GRUNDRISS

DER

GERMANISCHEN PHILOLOGIE.

I. BAND.

GRUNDRISS

DER

GERMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

K. VON AMIRA, W. ARNDT, O. BEHAGHEL, D. BEHRENS, A. BRANDL, O. BREMER, W. BRUCKNER, E. EINENKEL, V. GUÐMUNDSSON, H. JELLINGHAUS, K. TH. VON INAMA-STERNEGG, KR. KÅLUND, FR. KAUFFMANN, F. KLUGE, R. KOEGEL, R. VON LILIENCRON, K. LUICK, J. A. LUNDELL, J. MEIER, E. MOGK, A. NOREEN, J. SCHIPPER, H. SCHÜCK, A. SCHULTZ, TH. SIEBS, E. SIEVERS, W. STREITBERG, B. SYMONS, F. VOGT, PH. WEGENER, J. TE WINKEL, J. WRIGHT

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL

ORD. PROFESSOR DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

ERSTER BAND.

BEGRIFF UND GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. — METHODENLEHRE. — SCHRIFTKUNDE. — SPRACHGESCHICHTE. NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS.

MIT EINER RUNENTAFEL UND DREI KARTEN.

STRASSBURG.

KARL J. TRÜBNER.

1901.

Die einzelnen Lieferungen des I. Bandes der zweiten Auflage des Grundrisses der germanischen Philologie wurden zu folgenden Zeiten ausgegeben:

1. Lieferung	(Bogen 1—16)	am	12. Mai	1896.
2. „	(„ 17—32)	„	4. März	1897.
3. „	(„ 33—48)	„	27. Juli	1897.
4. „	(„ 49—62)	„	10. März	1898.
5. „	(„ 63—77)	„	26. Juli	1899.
6. „	(„ 78—Schluss)	im	März	1901.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE.

Die Idee zu diesem Unternehmen ist von dem Verleger ausgegangen. Er wollte damit ein Pendant zu dem von G. Gröber herausgegebenen Grundriss der romanischen Philologie schaffen. Er besprach sich darüber im Jahre 1884 zuerst mit F. Kluge, dann auch mit mir. Wir waren darüber einig, dass es am angemessensten sein würde, wenn E. Sievers die Leitung übernähme. Dieser erklärte sich auch bereit dazu und stellte einen Plan auf, der sich noch näher als der jetzige an den Grundriss der rom. Phil. anschloss. Diesen Plan legte er mir vor, und wir berieten uns über die für die einzelnen Abschnitte zu gewinnenden Mitarbeiter. Bevor aber die Verhandlungen mit denselben eingeleitet waren, sah sich Sievers veranlasst zurückzutreten. Nicht ohne schwere Bedenken übernahm ich an seiner Stelle die Redaktion. Die Vereinbarungen mit den Mitarbeitern wurden grösstenteils im Frühjahr 1885 abgeschlossen. Für manche Abschnitte gelang es erst später, einen Mitarbeiter zu finden, für mehrere mussten die Gelehrten, welche ursprünglich zugesagt hatten, durch andere ersetzt werden, einige, die ursprünglich geplant waren, mussten fortfallen, andere kamen neu hinzu. Die Disposition des Ganzen verschob sich dabei nicht unwesentlich. Der Termin für Ablieferung der Manuskripte war auf Ende 1887 festgesetzt. Aber erst im Juli 1888 konnte mit dem Druck begonnen und erst im Mai 1889 konnte die erste Lieferung ausgegeben werden. Auch jetzt war ein gleichmässiger Fortgang des Druckes nicht möglich. Dies gab die Veranlassung, dass vor Vollendung des ersten Bandes auch der zweite in Angriff genommen, und dass dann dieser wieder in zwei Abteilungen zerlegt wurde. Auf diese Weise ist eine rasche Förderung des Ganzen möglich geworden. Der Umstand, dass die angelsächsische Literatur noch im März dieses Jahres einem andern Bearbeiter übertragen werden musste, hat bisher den Abschluss der ersten Abteilung des zweiten Bandes verhindert. Die zweite ist bis auf das Register schon seit längerer Zeit fertiggestellt.

Der Unvollkommenheit des Werkes bin ich mir wahrscheinlich so gut bewusst wie irgend jemand anders. Ich weiss insbesondere sehr wohl, wie gross

die Ungleichmässigkeit in der Behandlung der einzelnen Abschnitte ist, und wie viele Lücken noch auszufüllen wären. Ich habe alle Ursache, um gütige Nachsicht zu bitten, die vielleicht ein billiger Beurteiler nicht verweigern wird, welcher sich die Schwierigkeiten klar macht, mit denen man bei einem solchen Unternehmen zu kämpfen hat. Vielleicht gelingt es in späteren Auflagen, die Mängel des ersten Versuches mehr und mehr zu beseitigen.

Freiburg i. B. im Juli 1891.

H. Paul.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Ziemlich bald nach Vollendung der ersten Auflage ist die zweite in Angriff genommen. Leider war es nicht möglich, die noch vorhandenen Lücken nach allen Seiten zu ergänzen. Selbstverständlich musste an Stelle des von ten Brink hinterlassenen Torso der angelsächsischen Literaturgeschichte eine vollständige Bearbeitung treten, zu der sich A. Brandl bereit erklärte. Sehr wünschenswert wäre eine weitere Fortführung der Literaturgeschichten gewesen. Für die Bearbeitung der deutschen Literatur des 16. Jahrh. war auch bereits ein Mitarbeiter gewonnen. Dieser ist aber wieder zurückgetreten. Nur ein ganz neuer Abschnitt ist hinzugekommen, nicht ohne viele Schwierigkeiten, die Ethnographie der germanischen Stämme von O. Bremer.

In Bezug auf die Mitarbeiter haben sich verschiedene Änderungen nötig gemacht. Leider sind zwei durch frühzeitigen Tod abberufen, W. Arndt und R. Koegel. Der Artikel des ersteren ist von H. Bloch revidiert. Koegel hatte vor seinem Tode eine Umarbeitung teils ausgeführt, teils vorbereitet. Sein Schüler W. Bruckner hat dieselbe zum Abschluss gebracht möglichst im Sinne seines Lehrers. Weitere Veränderungen haben sich dadurch nötig gemacht, dass E. Sievers nicht zu bewegen war, die Neubearbeitung seiner Aufsätze, abgesehen von den beiden ersten, zu besorgen. Darauf hat F. Kluge die gotische Sprache, W. Streitberg die gotische Literaturgeschichte, F. Kauffmann die altgermanische Metrik übernommen.

Von vornherein wurde eine etwas andere Disposition in Aussicht genommen. Der Stoff wurde auf drei Bände verteilt, wobei ausser der Absicht dieselben an Umfang nicht zu verschieden werden zu lassen auch

die Rücksicht auf die verschiedenen Interessentenkreise massgebend war. So wurden dem dritten Bande diejenigen Abschnitte zugeteilt, die besonders Historiker und Juristen interessieren. Zugleich wurde beschlossen, jedem Bande ein besonderes Register beizugeben, damit etwa künftig notwendig werdende neue Auflagen der einzelnen Bände von einander unabhängig sein sollten. Die Ausarbeitung der Register übernahm diesmal Frau Dr. M. J. Minckwitz in Karlsruhe.

Eine wesentliche Neuerung besteht darin, dass von einer Anzahl von Abschnitten Sonderausgaben gemacht werden.

Die Hoffnung, dass der Druck gleichmässiger und rascher vorwärts gehen würde, als bei der ersten Auflage, hat sich leider nicht erfüllt. Das Gegenteil ist der Fall gewesen. Der anfängliche Plan war, dass mit dem Druck des ersten und des dritten Bandes gleichzeitig begonnen werden sollte, und zwar mit Anfang des Jahres 1896. In Bezug auf den letzteren konnte diese Absicht nicht ausgeführt werden, weil die Ethnographie, die den Anfang machen sollte, nicht geliefert wurde. Ich entschloss mich endlich von dieser Reihenfolge abzugehen, und so konnte ein Jahr später der dritte Band angefangen werden. Trotz aller Verzögerungen wurde er doch noch vor dem ersten zu Ende gebracht, da sich auch bei diesem verschiedene Stockungen ergaben, die auch eine Verschiebung in der Reihenfolge veranlassten. Der grösste Aufenthalt ist durch die Geschichte der friesischen Sprache bewirkt. Dieselbe ist leider auch zu einem Umfange angeschwollen, wie er ganz und gar nicht mehr in den Rahmen des Grundrisses hineinpasst. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, dass das Manuscript stückweise eingeliefert ist, so dass von vornherein keine Abschätzung des Umfanges möglich war. So ist denn leider auch der ganze Band zu einer unförmigen Masse angeschwollen.

Der Beginn des zweiten Bandes war von Anfang an erst für eine spätere Zeit in Aussicht genommen, er verzögerte sich aber noch weit darüber hinaus. Ermöglicht wurde er dann nur durch eine Verschiebung der beabsichtigten Reihenfolge. So wird demnächst die erste Lieferung erscheinen. Ob ein gleichmässiger Fortgang möglich sein wird, hängt von den Mitarbeitern ab.

München, 13. Februar 1901.

H. Paul.

INHALT.

VERZEICHNIS DER TAFELN UND KARTEN.

BERICHTIGUNGEN.

S. 58 Zeile 28 von oben (Überschrift) lies: 5. Das Zeitalter der Romantik statt 3.
,, 450 ,, 1 ,, ,, ,, ,, : Kap. 43. Die Modusbildung ,, Kap. 44.
,, 451 ,, 1 ,, ,, ,, ,, : ,, 44. Passivum ,, ,, 45.
,, 451 ,, 10 ,, unten ,, ,, : ,, 45. Jüngere umschreibende Tempora ,, ,, 45b.
,, 500 ,, 28 ,, oben ,, ,, : A. Allgemeines ,, 1.
,, 506 ,, 1 ,, ,, ,, ,, : 2. Konsonantismus.
,, 508 ,, 21 ,, ,, ,, ,, : II. Spezielles ,, I.
,, 511 ,, 10 ,, ,, ,, ,, : II. Flexionsgeschichte.
,, 514 ,, 9 ,, ,, ,, ,, : IV. Wortschatz.
,, 524 ,, 4 ,, unten lies: *ĄuaiR* (Helnæs) ≐ agutn. *Āvair*
,, 527 ,, 19 ,, ,, ,, : 1880
,, 536 ,, 12 ,, ,, ,, : Västergötland
,, 562 ,, 7 ,, ,, ,, : Dat. (?)
,, 567 ,, 16 ,, ,, füge hinzu: , aber *meire* 'grösser', *fleire* 'zahlreicher' mit nebenton
,, 569 ,, 23 ,, oben lies: sowie vor *s* und *k* in *t*
,, 570 ,, 26 ,, ,, ,, : *oba)* 'ob'
,, 571 ,, 3 ,, ,, ,, : zu stimmlosem
,, 571 ,, 30 ,, ,, streiche: on.,
,, 571 ,, 31 ,, ,, lies: on., wn. *kirkia*
,, 571 ,, 35 ,, ,, ,, : ausser heterosyllabisch vor
,, 572 ,, 19 ,, ,, ,, : *đđ* (woraus *dd*
,, 573 ,, 17 ,, ,, ,, : werden nach kurzem Vokal
,, 575 ,, 6 ,, ,, ,, : as. *wrōgian*
,, 575 ,, 2 ,, unten ,, : *Ąskis*
,, 576 ,, 14 ,, oben ,, : *ĄuaiR*
,, 583 ,, 29 ,, ,, ,, : *iumfrú*
,, 591 § 147 c, *β* ist jetzt nach Noreen, Altschwedische grammatik § 148 zu berichtigen.
,, 600 Zeile 15 von oben lies: *hængde* 'hängte', *talde*
,, 612 ,, 6 ,, unten streiche: finn . . . . . . Montag'
,, 614 ,, 3,4 ,, ,, ,, : in . . . . und
,, 680 ,, 24 ,, oben (Überschrift) lies: VI. Das Tempo der Rede statt V.
,, 682 ,, 5 ,, ,, ,, ,, : VII. Die Betonung ,, VI.
,, 689 ,, 18 ,, ,, ,, ,, : B. Die Nebenaccente ,, II.
,, 733 ,, 11 ,, ,, ,, ,, : 1. Das Verbum ,, A.
,, 752 ,, 24 ,, unten ,, ,, : 2. Das Nomen ,, II.
,, 771 ,, 1 ,, oben ,, ,, : 3. Die Endungen des Adjektivs.
,, 774 ,, 3 ,, ,, ,, ,, : 4. Das Pronomen.
,, 1047 ,, 19 ,, ,, ,, ,, : C. Mittelenglische Diphthonge etc.
,, 1233 ,, 9 ,, unten ,, ,, : XIV. germ. *eu* statt XVI.

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN.

Aarbøger oder Aarb. = Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen 1866 ff.

A. Ball. a. S.[3] = Ancient Ballads and Songs, ed. J. Ritson. 3. Ed. 1877.

Abh. = Abhandlungen.

Abt. = Abteilung.

Acta fenn. = Acta societatis scientiarum fennicae, Helsingfors 1842 ff.

AdB oder ADBiogr. = Allgemeine deutsche Biographie hrsg. durch die historische Commission bei der Münchener Ak. d. Wissenschaften. Leipz. 1875 ff.

AdGr., vgl. Holtzmann.

adän. = altdänisch.

adj. = adjectivum.

adv. = adverbium.

ae. = altenglisch (angelsächsisch).

AfdA = Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literaturgeschichte.

afranz. = altfranzösisch.

afries. = altfriesisch.

ags. = angelsächsisch.

agutn. = altgutnisch (gotländisch).

ahd. = althochdeutsch.

Ahd. Gl. = Die althochdeutschen Glossen, gesammelt von Steinmeyer und Sievers.

air. = altirisch.

aisl. = altisländisch.

al. = alemannisch.

Ald. Ed. = The Aldine Edition of the British Poets and Poetical Works of Geoffrey Chaucer, ed. R. Morris. New edition.

altd. = altdeutsch.

Altd. Bl. = Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann. Leipz. 1835—40.

Altert. = Altertumskunde.

Alv. = Alvíssmál.

AM. = Arne-Magnæanus(-a) (vgl. I, S. 28).

Am. Journ. Philol. = American Journal of Philology.

amd. = altmitteldeutsch.

Amm. = Ammianus Marcellinus.

an. = altnordisch.

andd. = altniederdeutsch.

Andr. = Andreas (ags. Gedicht).

A. N. E. D. = Murray, A new English Dictionary.

Angl. oder Anglia = Anglia, Zeitschrift für englische Philologie, hrsg. von Wülker. Halle 1878 ff.

Annaler = Annaler for nordisk Oldkyndighed (og Historie). Kopenhagen 1836 ff.

Ann. f. Oldk. = dasselbe.

Ant. tidskr. = Antiquarisk Tidskrift udg. af det K. Nordiske Oldskriftselskab. Kopenhagen 1843—64.

Ant. tidskr. f. Sv. = Antiqvarisk Tidskrift för Sverige utg. genom Bror Emil Hildebrand. Stockholm 1864 ff.

Antrop. sekt. = Antropologiske sektionens tidskrift. Stockholm 1878 ff.

Anz. f. d. Vorzeit = Anzeiger der Kunde für deutsche Vorzeit (vgl. I, S. 106).

Arch. = Archiv, *für sich* = Archiv für das Studium der neueren Sprachen.

Ark. f. nord. Fil. = Arkiv for Nordisk Filologi. Christiania 1883 ff.

aruss. = altrussisch.

asl. = altslavisch.

aslov. = altslovenisch.

bair. = bairisch.

Bannatyne Ms. = The Bannetyne Manuscript, compiled by George Bannatyne 1568.

BB. *oder*
B. Beitr. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, hrsg. von A. Bezzenberger, Gött. 1877 ff.

Beitr., s. PBB.

Ber. = Berichte.

Beow. = Beowulf.

Böddeker = Altenglische Dichtungen des Ms. Harley 2253, hrsg. v. Böddeker 1878.

Brit. P. = The Works of the British Poets from Chaucer to Cowper by Johnson and Chalmers.

Brugmann = Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Strassb. 1886 ff.

Bsk. = Biskupa Sögur gefnar út af hinu íslenska bókmentafélagí. Kop. 1858. 78.

Cass. Gl. = Casseler Glossen.

Chaucer stud. = ten Brink, Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften I. 1870.

Child. Pop. Ball. = The English and Scottish Popular Ballads, ed. by Child. 1882 ff.

Chra = Christiania.

Chron. Scot. Poet. = Chronicle of Scottish Poetry ed. J. Sibbald 1802.

C. Jur. SG = Corpus juris Sveo-Gotorum antiqui, ed. Schlyter.

CN = Carmina Norrœna ed. Th. Wisén. Lund 1886.

Collier, Engl. Dr. Poet.[2] = Collier, The History of English Dramatic Poetry. 2. Ed. 1879.

Corp. Inscr. = Corpus Inscriptionum latinarum.

Cpb = Corpus poeticum boreale ed. by G. Vigfússon and Y. Powel. Oxf. 1883.

DA *oder* DAK = Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde.

Danm. gamle Folk. = Danmarks gamle Folkeviser, udg. af Sv. Grundtvig 1853—83.
DGr. = Deutsche Grammatik.
DHS = Deutsche Heldensagen.
Diemer D. Ged. = Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhs. hrsg. von Diemer, Wien 1849.
Diez = Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
DHB = Deutsches Heldenbuch, Berlin 1866—1870.
d Hist. Tidsskr. = Historisk tidsskrift udg. af den danske historiske forening. Kop. 1840 ff.
Dipl. = Diplomatarium.
Diss. = Dissertation.
DM = Die deutschen Mundarten, hrsg. von Frommann.
DWb = Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm etc., Berlin 1854 ff.
EEP = Ellis, On Early English Pronunciation.
EETS = Early English Text Society.
EFS = Siebs, Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache. Halle 1889.
engl. = englisch.
Ep. = Epinaler Glossen.
Erl. Beitr. = Erlanger Beiträge zur englischen Philologie 1889 ff.
EScotTS = Early Scottish Text Society.
EStud. = Englische Studien, hrsg. von E. Kölbing. Heilbronn-Leipzig 1877 ff.
EtWb = Etymologisches Wörterbuch.
Eyrb. = Eyrbyggjasaga.
Fáfm. = Fáfnismál.
FAS = Fornaldar sögur Nordrlanda, útgefnar af Rafn. Kop. 1829—30.
Finl. nat. o. folk. = Bidrag till kännedom af Finlands natur ock folk utg. af Finska vetenskaps-societeten. Helsingfors 1858 ff.
Finsk tidskr. = Finsk tidskrift, Helsingfors.
Firm. oder Firmenich = Germaniens Völkerstimmen, hrsg. von Firmenich. Berlin.
Flbk. = Flateyjarbók, vgl. Ftb.
FMS = Fornmanna Sögur, Kop. 1825—37.
Forns., s. Fs.
Forsch. = Forschungen.
frz. = französisch.
Fs. = Fornsögur hrsg. von Vigfússon u. Möbius. Leipz. 1860
FSS = Fornsögur Sudrlanda utg. af Cederschiöld. Lund 1877—9.
Ftb = Flateyjarbók, hrsg. v. Vigfússon u. Unger. Christiania 1860—68.
GdDL = Geschichte der deutschen Literatur.
GDS = J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.[2] 1853.
germ. = germanisch.
Germ. = Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hrsg. v. Pfeiffer etc., Stuttgart—Wien 1856 ff.
Germ Abh. = Germanistische Abhandlungen, hrsg. v. K. Weinhold u. F. Vogt.
Germ. Stud. = Germanistische Studien hrsg. v. Bartsch. Wien 1872. 5.
Ges. = Gesellschaft.
ges. = gesammelt.
Gesch. = Geschichte.
Geschbl. = Geschichtsblätter.
Gl. = Glossen, *speziell* = Die althochdeutschen Glossen, gesammelt von Steinmeyer und Sievers. Berl. 1879 ff.
Goedeke = Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, Hannover—Dresden 1859 bis 1881. [2]Dresden 1884 ff.
got. = gotisch.
Gött. gel. A. = Göttinger gelehrte Anzeigen.
gr. = griechisch.
Graff = Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Berlin 1834—42.
Grág. = Grágás.
Gram. = Grammatik.
Grdf. = Grundform.
Grein B. = Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie 1857—63.
griech. = griechisch.
Grim. = Grimnismál.
Grundtvig, Utsigt = G., Utsigt over den nordiske Oldtids heroiske Digtning. Kop. 1867.
Guđrkv. = Gudrúnarkviđa.
Gulb. = Gulaþingsbók.
Hagen Germ. = Germania, hrsg. von F. H. v. d. Hagen. Berlin 1836—53.
Hartstorne AMTale = Ancient Metrical Tales ed. Hartstorne 1829.
Háv. = Hávnmál.
Hazlitt, Rem. = Remains of the Early Popular Poetry of England ed. Hazlitt. 1864.
HB = Heldenbuch.
hd. = hochdeutsch.
Hds. = W. Grimm, Die deutsche Heldensage [2]Berl. 1867.
Heimskr. = Heimskringla.
Hel. = Heliand.
Helg. Hj. = Helgakviđa Hjǫrvarđsonar.
Helg. Hb. = Helgakviđa Hundingsbana.
Herrigs Archiv = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, hrsg. von Herrig. Braunschweig 1846 ff.
HH = Helgakviđa Hundingsbana.
Hkr. = Heimskringla.
Hms. = Heilagra manna sögur udg. af Unger. Christiania 1877.
Hmskr. = Heimskringla.
HoES = Sweet, History of English Sounds. [2]Oxford 1888.
Holtzmann AdGr = Altdeutsche Grammatik von Ad. Holtzmann. Leipzig 1870. 75.
hrsg. = herausgegeben.
Hs. = Handschrift.
Hss. = Handschriften.
Hyndl. = Hyndluljóđ.
HZ., s. ZfdA.
IF = Indogermanische Forschungen, hrsg. v. Streitberg.
indog. = indogermanisch.
ir. = irisch.
IS = Islendinga sögur. Kop. 1843—47.
isl. = isländisch.
Islenzk. Fornkv. = Islenzk Fornkvæđi, veđ Grundvig og Sigurđsson. Kop. 1854.
Isl. S., s. IS.
KBeitr. = Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, hrsg. v. Kuhn und Schleicher. Berlin 1858-76.
Kbh. = Kjøbenhavn (Kopenhagen).
kelt. = keltisch.
kent. = kentisch.
KHM = Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm.
KLg = Koegel, Geschichte der deutschen Literatur, Strassburg 1894. 7.

Kl. Schr. = Kleine Schriften.
Koberstein = Kobersteins Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Fünfte Aufl. von Bartsch. Leipz. 1872—73.
Koberstein[6] = Sechste Aufl. 1884.
Kock Fsv ljudl = A. Kock, Studier i fornsvensk ljudlära. Lund 1882—6.
Krit.Vjschr. = Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.
KZs = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, hrsg. von Ad. Kuhn etc. Berl. 1852 ff.
L. = Lex.
Lachm. Schr. = Lachmann, Kleinere Schriften zur deutschen Philologie.
Laing, Sel. Rem.[2] = Select Remains of the Ancient Popular and Romance Poetry of Scotland ed. by Laing. 2 Ed. 1885.
lat. = lateinisch.
Laxd. = Laxdœlasaga.
LB = Lesebuch.
lett. = lettisch.
Lexer = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Lexer Leipz. 1869—78.
Lex. poet. = Egilsson, Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis.
LG = Literaturgeschichte.
lit. = litauisch.
Lit. = Literatur.
Lit.Centralbl. = Literarisches Centralblatt herausg. von Zarncke.
Literaturbl. = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie hrsg. von Behaghel und Neumann. Heilbronn—Leipzig 1880ff.
Lit. Ver. = Publicationen des literarischen Vereins in Stuttgart.
Lok(a)s. = Lokasenna.
L. Sal. = Lex Salica.
LL = Leges.
MA = Mittelalter.
MF = Minnesangs Frühling hrsg. von Lachmann und Haupt.
Mahlow AEO = Mahlow, Die langen Vokale AEO in den indogerm. Sprachen. Berl. 1879.
Maurer Altn. = K. Maurer, Über die Ausdrücke: altnordische, altnorwegische und isländische Sprache (Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss. I. Cl., XI. Bd., II. Abt. S. 457—706) München 1867.
me. = mittelenglisch.
MG, s. Mon. Germ.
mhd. = mittelhochdeutsch.
Mhd. Wb. = Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Müller u. Zarncke. Leipz. 1854—61.
mlat. = mittellateinisch.
mnd. = mittelniederdeutsch.
mnl. = mittelniederländisch.
Mod. Lang. Not. = Modern Language Notes.
Mon. Germ. = Monumenta Germaniae historica.
MS = Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte (hrsg. v. Bodmer) Zürich 1758. 9.
Ms. = Manuscript.
MSD = Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert, hrsg. v. Müllenhoff u. Scherer. Zweite Aufl. 1873. [3]1892.
MSH = Minnesinger hrsg. von F. H. v. d. Hagen. Leipz. 1838.
MU = Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von Osthoff u. Brugmann. Leipzig 1878 ff.
Myth. = J. Grimm, Deutsche Mythologie. Vierte Ausg., besorgt von E. H. Meyer. Berl. 1875-8.
n. = neutrum.
NArkiv, s. Ark. f. nord. Fil.
nd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
ne. = neuenglisch.
Ned. = Nederlandsch.
NEDict. = Murray, A new English Dictionary.
NenZ = Noord en Zuid, Culemborg 1876 ff.
NF = neue Folge.
nhd. = neuhochdeutsch.
nHist. tidsskr. = Historisk tidsskrift udg. af norske historiske forening. Kristiania 1871 ff.
nl. = niederländisch.
nnd. = neuniederdeutsch.
nnl. = neuniederländisch.
NO = Nordiske Oldskrifter udg. af det nordiske Literatur-Samfund. Kop. 1847 ff.
Nord. tidskr. = Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri.
Norg. g. L. = Norges gamle Love udg. ved Keyser og Munch. Christiania 1846 bis 49.
Norv. = Norvegia. Tidskrift for det norske folks maal og minder. udg. ved. J. Storm og M. Moe. Kristiania 1884.
NSkr. = Norrøne Skrifter af sagnhistorisk Indhold udg. af G. Bugge.
NT = Neue Testament.
NTidskr., s. Nord. tidskr.
NVid. Selsk. = Det kongel. norske videnskabers. selskabs skrifter. Throndhjem 1879 ff.
Ný Fél = Ný Félagsrit, gefin út af nokkrum Islendingum. Kop. 1841 ff.
OET = The Oldest English Texts ed. by Sweet. Lond. 1885.
on. = ostnordisch.
Opp. = Opera.
ostfrs. = ostfriesisch.
ostgerm. = ostgermanisch.
Osthoff Perf. = Osthoff, Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen. Strassb. 1884.
PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur hrsg. von Paul u. Braune.
Percy Fol. Ms. = Bishop Percy's Folio Manuscript ed. by Hales and Furnivall. 1867.
Phil. hist. Samf. = Kort udsigt over det philologisk-historiske samfunds virksomhed. 1883 ff.
prät. = präteritum.
Princ. = Paul, Principien der Sprachwissenschaft. Zweite Aufl. Halle 1886.
Progr. = Programm.
QF = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, hrsg. von ten Brink u. Scherer etc. Strassburg 1874 ff.
RA = J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer.
RBS = Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores.
RCelt. = Revue Celtique.
Rds. = Riddara Sögur hrsg. von Kölbing. Strassb. 1872.
Rel. Ant. = Reliquiae antiquae. Scraps from Ancient Manuscripts, ed. by Wright and Halliwell 1845.

RG = Rechtsgeschichte.
Robson 3 MRom = Three Early English Metrical Romances ed. by Robson. Camden Society 1842.
SB = Sitzungsberichte.
Schmidt Vok. = J. Schmidt, Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus. Weimar 1871. 5.
Schmidt Pluralb. = Joh. Schmidt, Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra. Weimar 1890.
Schr. = Schriften.
SE = Snorra-Edda.
Sigk = Sigurđarkviđa.
skr. = sanskrit.
Shaksp. JB = Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.
Sharp, Dissert. = Th. Sharp, A Dissertation on the Pageants or Dramatic Mysteries anciently performed at Coventry. 1825.
Skt. = Skáldatal.
SnE = Snorra Edda.
SS = Scriptores.
Ssp. = Sachsenspiegel.
st. = stark.
Stammbildgsl. = Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialecte. Halle 1886.
Sthlm. = Stockholm.
Streifz. = Einenkel, Streifzüge durch die mittelenglischeSyntax. Münster1887.
Stud. = Studien.
Sturl. = Sturlungasaga hrsg. von Vigfússon. Oxf. 1878.
Sv. landsm. = Nyare bidrag til kännedom om de Svenska landsmålen ock Svenskt folklif utg. af J. A. Lundell. Stockholm 1878 ff.
sw. = schwach.
Swsp. = Schwabenspiegel.
Taalgids = De Taalgids. Utrecht 1859—67.
Taalk Bijdr. = Taalkundige Bijdragen. Haarlem 1877—79.
Techmer Zs. = Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft hrsg. von F. Techmer. Leipz. 1884 ff.
ten Br. Chaucers Spr. = ten Brink, Chaucers Sprache u. Verskunst.
TenLtbode = De Taal en Letterbode (Red. Verwijs en Cosijn) Haarlem 1870—76.
Tidskr. f. Filol. = Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik.
Tijdschrift = Tijdschrift voor Ned. Taal- en Letterkunde. Leiden 1881 ff.
Tobler, Beitr. = A. Tobler, Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen 1877 ff.
Uhland Schr. = Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Stuttg. 1865—73.
Unters. = Untersuchungen.
Urkb. = Urkundenbuch.
Uss = Untersuchungen.
Vafrn. oder Vafþr. = Vafþrúđnismál.
verb. = verbum.
Vgtakv. = Vegtamskviđa.
Vlsp. = Vǫluspá.
VS = Vǫlsunga Saga.
Vsp. = Vǫluspá.
Wack. Schr. = W. Wackernagel, Kleinere Schriften. Leipz. 1872—4.
Ward, Catal. = Ward, Catalogue of Romances in the Department of Manuscripts in the British Museum I. 1883.
Weber, M. Rom. = Metrical Romances of the 13. 14. and 15. Centuries, published by H. Weber. 1810.
westfrs. = westfriesisch.
westgerm. = westgermanisch.
W. Grimm Schr. = W. Grimm, Kleinere Schriften. Berl. 1881 ff.
Wids. = Wídsiđ (ags. Gedicht).
wn. = westnordisch.
Wright, Pol. S. = The Political Songs of England from the Reign of John to that of Edward II, ed. by Th. Wright. Camden Soc. 1839.
Wright PPS = Political Poems and Songs related to English History, composed during the Period from the Accession of Edward III to that of Richard III, ed. by Th. Wright. BBS. 1859.
Wright S. a Car. = Songs and Carols from a Manuscript in the British Museum, ed. by Th. Wright. 1856.
Wtb. = Wörterbuch.
Wz. = Wurzel.
Yng. = Ynglingasaga.
York Pl. = The Plays performed by the Crafts, or Mysteries of York on the Day of Corpus Christi, ed. by Lucy Toulmin Smith. 1885.
ZE = Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage (ZfdA 12, 253).
ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Literaturgeschichte).
ZfdMth. = Zeitschrift für deutsche Mythologie.
ZfdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie hrsg. von Zacher etc.
Zfd. öst. Gymn. = Zeitschrift für die östreichischen Gymnasien.
Z. f. vgl. Spr. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
ZGDS = W. Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache.
Zs. f. d. ö. G. = Zeitschrift für die östreichischen Gymnasien.
Zs. f. Gymn. = Zeitschrift für das Gymnasialwesen.
ZZ, s. ZfdPh.
Þrymsk. = Þrymskviđa.
Þs = Þiđreks saga.

I. ABSCHNITT.

BEGRIFF UND AUFGABE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

HERMANN PAUL.

Ueber den Begriff der Philologie ist viel herumgestritten. Diese Streitigkeiten beziehen sich hauptsächlich auf die klassische Philologie; doch, was dabei von dieser behauptet ist, muss auf jede Art von Philologie anwendbar sein.

Nach der weitesten Fassung des Begriffes, wie sie von Boeckh vertreten ist, fällt der Philologie die gesamte menschliche Kultur als Gegenstand zu. Ich schliesse mich dieser Auffassung insofern an, als ich der Überzeugung bin, dass die einzelnen Gebiete, in welche man das Kulturleben eines Volkes zu zerlegen pflegt, in der wissenschaftlichen Untersuchung nicht isoliert werden dürfen. Zwar ist es für den einzelnen Forscher nicht möglich, das gesamte Gebiet zu umspannen. Eine Teilung der Arbeit ist nicht zu vermeiden. Aber diese Teilung darf nicht zu gegenseitiger zunftmässiger Abschliessung werden. Der Arbeiter auf dem einen Gebiete darf die anderen nicht ignorieren, er darf sich auch nicht mit der blossen Annahme der auf diesen gewonnenen fertigen Resultate begnügen, vielmehr ist zur Erledigung vieler Fragen selbständiges Urteil auf mehreren Gebieten erforderlich, müssen Thatsachen kombiniert werden, die verschiedenen Gebieten angehören. Die Teilung muss so eingerichtet werden, dass die Arbeitsfelder der einzelnen Forscher sich gegenseitig durchschneiden, damit auch die gehörige Vereinigung der Resultate erzielt wird.

Wenn ich mich so mit Boeckh einverstanden erkläre hinsichtlich der Idee einer einheitlichen Kulturwissenschaft, so muss ich anderseits betonen, dass seine Auffassung dieser Wissenschaft noch nicht dem Ideale entspricht, welches wir heute aufzustellen haben. Bezeichnend dafür ist seine oft wiederholte und oft gepriesene Definition: Philologie ist das Erkennen des Erkannten. Diese Definition ist zwar auch für das, was ihm vorschwebte, nicht zutreffend, und er hätte besser gethan, wenn er, ohne sich von dem Reiz einer geistreich klingenden Pointe bestechen zu lassen, bei der vorausgeschickten Formulierung stehen geblieben wäre: Philologie ist das Erkennen

des vom menschlichen Geist Produzierten. Aber die Definition hätte nicht aufgestellt werden können, läge nicht die Anschauung zu Grunde, dass den Anforderungen der Wissenschaft Genüge geleistet wäre, wenn es gelänge, sich in den Ideenkreis und die Zustände, denen die auf uns gekommenen Kulturprodukte entstammen, zurückzuversetzen, nachzudenken und nachzuempfinden, was vor uns gedacht und empfunden ist. Wir müssen jetzt etwas Weiteres fordern. Wir müssen versuchen, auch in solche seelische Vorgänge einzudringen, von denen diejenigen, an denen sie sich vollzogen haben, kein klares Bewusstsein hatten. Wir müssen uns bemühen, soweit als möglich den Kausalzusammenhang zwischen den überlieferten oder erschlossenen Einzelheiten aufzusuchen und den Prozess der geschichtlichen Entwicklung zu begreifen. Das ist nicht mehr blosse Rekonstruktion von etwas schon Dagewesenem, sondern Schöpfung von etwas Neuem, was seinen eigentümlichen Wert hat. Von einer weiter ins einzelne gehenden Bestimmung der Aufgabe sehen wir hier ab, da wir sonst unvermeidlich gleich in die Methodenlehre hineingeraten würden.

Es ist aber zweifellos, dass der hier aufgestellte Begriff einer allgemeinen Kulturwissenschaft sich nicht mit dem deckt, was der Sprachgebrauch, so schwankend er auch im übrigen sein mag, unter Philologie versteht. Wie können wir dem Sprachgebrauch gerecht werden? Man hat verschiedene Versuche gemacht, eine engere begriffliche Begrenzung zu finden. Die engste Fassung ist die, dass die Philologie überhaupt keine Wissenschaft, sondern nur eine Methode oder eine Kunst sei. Dass diese Begriffsbestimmung dem herrschenden Sprachgebrauche entspräche, lässt sich gewiss nicht behaupten. Wäre die Philologie nichts als Methode, so gäbe es nur eine Philologie, so könnte man überhaupt nicht von einer klassischen, germanischen, romanischen Philologie etc. reden. Man spricht von Philologie erst dann, wenn eine bestimmte Methode zur Anwendung kommt, und die Anwendung ist nicht möglich ohne eine Summe von positiven Kenntnissen auf einem gewissen Kulturgebiete, die man unter dem Worte Philologie mit einbegreift. Usener, welcher am geistreichsten die Definition der Philologie als einer Kunst vertreten hat, stellt doch anderseits die Forderung auf, dass der Philologe keiner Frage der Geschichtswissenschaften ausweichen solle. Daraus erhellt, dass sein Versuch einer begrifflichen Loslösung der Philologie von der allgemeinen Kulturwissenschaft im Grunde gescheitert ist. Nach einer anderen verbreiteten Auffassung würde der Philologie die kritische Konstatierung der einzelnen Thatsachen zufallen, während der Aufbau derselben zu einem historischen Zusammenhange besonderen Wissenschaften überlassen bliebe. Wir werden in der Methodenlehre klar zu legen haben, dass beide Thätigkeiten nicht von einander zu trennen sind. Ebensowenig kann die Meinung gebilligt werden, dass es die Philologie mit Zuständen, die Geschichte mit auf einander folgenden Begebenheiten zu thun habe. Darstellung von Zuständen ist ein unentbehrliches Hülfsmittel für alle Geschichtswissenschaften, weil sie es mit einer Vielheit zeitlich nebeneinander liegender Faktoren zu thun haben, die doch nur nacheinander zur Anschauung gebracht werden können. Auch die politische Geschichte kann dieses Hülfsmittels für die Darstellung nicht entraten, und wenn sie auch gewöhnlich sich der fortlaufenden Erzählung bedient, indem sie die Thaten einzelner hervorragender Individuen aus der Massenbewegung heraushebt, so wird sie doch nicht umhin können, mehrere solcher Thatenreihen, die zeitlich einander parallel laufen, nach einander zur Darstellung zu bringen. Ebenso aber ist auf allen anderen Kulturgebieten die Feststellung eines Zustandes nur Hülfsmittel für die Lösung der höheren Aufgabe des Erfassens der Entwickelung. Und dieser Aufgabe kann sich der

Philologe gar nicht entziehen, weil er unter allen Umständen die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Zeiten, mit denen er zu schaffen hat, beachten muss. Hierfür aber gilt wieder der Satz, dass die Einzelheiten nicht richtig bestimmt werden können ohne Rücksicht auf ihre geschichtlichen Beziehungen zu einander.

Keiner von den Versuchen, die Philologie als einen besonderen Zweig der Kulturwissenschaft zu definieren und gegen die übrigen Zweige abzugrenzen ist gelungen und keiner wird gelingen. Wenn man ein System der Kulturwissenschaft aufstellen will, welches den heute zu stellenden Anforderungen entsprechen soll, wird man das Wort am besten ganz fallen lassen. Die Vorstellungen, die sich damit verbunden haben, sind von Anfang an nicht genau fixiert gewesen, haben sich allmählich verschoben und sind immer schwankend geblieben. Es ist nicht zu erwarten, dass sich dieselben logisch abgrenzen und systematisieren lassen. Man gebrauchte das Wort zuerst nur von der Beschäftigung mit der griechischen und römischen Literatur, woran man alles anschloss, was man zum Verständnis derselben für notwendig hielt. Die Beschäftigung mit den Produkten der Kunst und des Handwerks entwickelte sich erst später, von Wenigen als Hauptwerk betrieben, meist als ein nicht gerade notwendiges Nebenwerk des Philologen. Allmählich konnte man an die Philologie die Anforderung stellen, wie es F. A. Wolf that, dass sie die gesamte Kunde vom griechischen und römischen Altertum umfassen sollte. Diese Anforderung hat zwar vielfach Widerspruch gefunden, hat sich aber doch allmählich in weiten Kreisen Anerkennung verschafft, so jedoch, dass man bei dem Ausdruck Philologie immer noch vorzugsweise an die Beschäftigung mit den literarischen Erzeugnissen denkt. Indem man dann anfing die Literatur und Kultur anderer Völker in analoger Weise zu behandeln, übertrug man auch auf diese Beschäftigungen die Bezeichnung Philologie. Von germanischer Philologie hat meines Wissens zuerst Harsdorffer gesprochen in seinem sonst unbedeutenden *Specimen Philologiæ Germanicæ* (1646). Aber eingebürgert hat sich die Bezeichnung erst in unserem Jahrhundert. Niemals hat man darunter die Beschäftigung mit der gesamten germanischen Kultur von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten verstanden. Man schloss die Neuzeit aus, abgesehen von der Tradition in den niedern Volksschichten, soweit man in derselben eine Bewahrung von Resten des Altertums zu erkennen glaubte. Nur mit der Sprache wurde eine Ausnahme gemacht, weil es hier unmittelbar einleuchtete, wie notwendig zur Aufklärung der jüngeren Verhältnisse die Vergleichung mit den älteren sei. Dagegen hat man erst in jüngster Zeit angefangen, die Bearbeitung der neueren Literatur in die germanische Philologie einzubeziehen. Was die älteren Epochen betrifft, so pflegt man die Beschäftigung mit Sprache und Literatur als unumgängliches Erfordernis für den germanischen Philologen anzusehen, während man es mehr der besonderen Neigung des Einzelnen anheimstellt, wieweit er die übrigen Kulturzweige in den Kreis seiner Studien hineinziehen will. Diese sind denn auch zum Teil von anderen Forschern bearbeitet, die man nicht als germanische Philologen zu betrachten pflegt. Einige derselben sind selbständig organisierten Wissenschaften zugefallen, namentlich der (politischen) Geschichte, der Jurisprudenz und der Kunstgeschichte.

Diese thatsächlich bestehenden Verhältnisse können zwar nicht als schlechthin und für immer massgebend betrachtet werden, aber sie müssen doch durch die Natur der Sache einigermassen berechtigt sein. Es muss Zweckmässigkeitsgründe geben für eine derartige, wie wir gesehen haben, ja immer nicht scharf gezogene Abgrenzung des Arbeitsfeldes, welches man dem Philologen überhaupt und speziell dem germanischen zuweist. Mit Recht findet

man die Zusammenfassung der verschiedenen Kulturgebiete für die älteren Epochen mehr angezeigt als für die jüngeren. Je näher der Gegenwart, um so reichlicher und zu gleicher Zeit zuverlässiger wird das Quellenmaterial, um so weniger ist es für die Kraft des Einzelnen möglich Alles zu umspannen, um so weniger ist aber auch diese Umspannung notwendig, um zu Resultaten zu gelangen; man kann sich um so eher für die einzelne Disziplin auf ein besonderes Quellengebiet beschränken, welches ihr zunächst dient, während bei dem beschränkten Vorrat für die ältere Zeit jede einzelne Quelle nach allen Richtungen hin ausgenutzt werden muss und keine Belehrung verschmäht werden darf, die sie ausserhalb ihres eigentlichen Zweckes nur zufällig nebenher bietet. Wir treten ferner an einen Stoff der neueren Zeit, zumal wenn er zugleich unserem Volkstum angehört, mit einer Reihe von Vorkenntnissen heran, die wir ohne besondere wissenschaftliche Schulung mit der allgemeinen Zeitbildung aufgenommen haben, während wir die entsprechenden Vorkenntnisse für die ältere Zeit erst eigens erwerben müssen. Vor allem sind für diese besondere Sprachkenntnisse erforderlich. Kritische Behandlung, die freilich häufig auch bei ganz jungen Texten erforderlich ist, kann bei den alten niemals entbehrt werden. Auf das, was man im engeren Sinne Philologie nennt, wird sich daher die Bearbeitung eines jeden beliebigen Zweiges der älteren Kultur stützen müssen.

Wenn man einige Gebiete aus der allgemeinen Kulturwissenschaft aussondert, an die man vorzugsweise die Bezeichnung Philologie anheftet und die man den gleichen Forschern zuweist, so muss eine besondere Nötigung vorliegen diese Gebiete zusammen zu bearbeiten, abgesehen von der allgemeinen Nötigung, die für alle Gebiete vorhanden ist. Die Absonderung beruht zunächst auf der Natur der Quellen. Philologie ist dem Wortsinne nach die Forschung, welche sich mit den Sprachdenkmälern abgibt. Ihr stellt sich die Forschung über die Denkmäler der Kunst und des Handwerks gegenüber. Diese beiden Arten von Quellenmaterial dürfen allerdings nicht isoliert behandelt werden. Auf wie unsicherer Grundlage die Archäologie ruht, wenn sie nicht durch schriftliche Zeugnisse unterstützt wird, das zeigen die weit auseinander gehenden Hypothesen, die sich auf dem Gebiete der sogenannten prähistorischen Archäologie bekämpfen. Erst durch schriftliche Quellen wird eine gesicherte Chronologie ermöglicht. Erst durch sie erfährt man etwas von den schaffenden Künstlern und vieles Andere, was über Herkunft und Bestimmung der Denkmäler Aufschluss gibt. Erst durch sie vermag man die aus der Geschichte, der Religion, der Poesie entnommenen Stoffe der Darstellung richtig zu deuten. Umgekehrt ist die Archäologie zum vollen Verständnis der schriftlichen Denkmäler unentbehrlich. Viele Wörter sind für uns tote Zeichen, so lange nicht die Anschauung des Gegenstandes, den sie bezeichnen hinzutritt. Ein Bild von der äusseren Erscheinung des Lebens der Vorzeit gewinnen wir nur durch ein gleichzeitiges vergleichendes Ausbeuten der beiden Hauptarten des Quellenmateriales. Auch die religiösen Vorstellungen werden nur dadurch klar werden. Dabei mag man noch ganz absehen von der Aufklärung, welche die Vergleichung des Entwickelungsganges der bildenden Kunst eines Volkes mit dem seiner Literatur über die Entwickelung der beiden zu Grunde liegenden geistigen Eigenart gewährt. Bei alledem kann man doch der auf die Sprachdenkmäler basierenden Forschung eine relative Selbständigkeit zugestehen. Ihr Material muss jedenfalls zunächst auf Grund einer besonderen Technik verarbeitet werden, welche sich in den beiden in engster Wechselwirkung unter einander stehenden Funktionen, der Interpretation und der Textkritik äussert. Die Ausübung derselben ist dasjenige, was von allen

Seiten als Aufgabe der Philologie anerkannt wird. Und doch können sich dieser Aufgabe auch solche Kulturforscher nicht entziehen, welche man nicht zu den Philologen rechnet. Der Rechtshistoriker kann die Erklärung und Berichtigung seiner Quellen nicht dem Philologen im gewöhnlichen Sinne überlassen. Denn das exakte Verständnis der Rechtsterminologie erfordert Vertrautheit mit den Rechtsverhältnissen und juristische Schulung. Und so ist überhaupt besondere Fachkenntnis zum Verständnis einer jeden Terminologie erforderlich. Wenn man von dem Philologen im engeren Sinne eine besondere Pflege der Interpretation und Textkritik erwartet, so wird sich dieselbe nicht sowohl auf solche besondere Fachkenntnis zu stützen haben, wiewohl er vielfach gedrängt sein wird sich dieselbe anzueignen, als vielmehr auf die Beherrschung alles desjenigen, was für die Beurteilung der literarischen Produktion an sich in Betracht kommt. Dazu gehört genaue Kenntnis des allgemeinen Sprachgebrauches und der Besonderheiten in der Sprache des Schriftstellers, um den es sich handelt, ferner Einsicht in die Komposition, den Stil, die Metrik des betreffenden literarischen Produktes. Es sind also Elemente der Sprachwissenschaft und der Literaturwissenschaft, die mit dem Geschäfte des Kritikers und Interpreten von Fach unter allen Umständen verbunden sein müssen. Sprach- und Literaturwissenschaft sind Zweige der allgemeinen Kulturwissenschaft wie Rechts- oder Religionswissenschaft, und verlangen einen geschichtlichen Aufbau, der nach Möglichkeit die Entwicklungsbedingungen erkennen lässt. Es fragt sich nun, ob diese beiden Wissenschaften auch in ihrer historischen Konstruktion mit der Technik der Textbehandlung und diese mit ihnen, daher natürlich auch beide unter einander eng verbunden sein müssen, oder ob die Verteilung dieser drei Gebiete unter verschiedene Bearbeiter mindestens mit keinen grösseren Nachteilen verknüpft ist als etwa eine Sonderung der Sprach- und der Rechtsgeschichte. Die Entscheidung dieser Frage kann für uns nicht zweifelhaft sein, nachdem wir uns bereits ganz im allgemeinen dagegen erklärt haben, dass Konstatierung der Einzelheiten und historischer Aufbau von einander getrennt werden dürfen. Es ist nicht ohne Grund, dass wir J. Grimms Grammatik, die Grundlegung der historischen Sprachwissenschaft, zugleich als dasjenige Werk betrachten, wodurch die germanische Philologie zu dem Range einer Wissenschaft erhoben wurde. Es ist nicht ohne Grund, dass Lachmanns erste textkritische Arbeiten zu diesem Werke sehr fördernde Beisteuern geliefert haben. Auch die Fortschritte, welche neuerdings in der Behandlung der germanischen Sprachgeschichte gemacht sind, beruhen mit in erster Linie auf exakter Untersuchung des Schreibgebrauches der einzelnen Denkmäler und auf Schlüssen aus dem Versbau derselben, also auf philologischer Thätigkeit im engsten Sinne, die aber erst fruchtbar werden konnte durch innige Verbindung mit sprachwissenschaftlicher Auffassung. Es ist ein schwerer Irrtum, wenn man meint, die Feststellung des individuellen Sprachgebrauches eines Schriftstellers von der des allgemeinen Sprachgebrauches sondern zu können. Die Untersuchung hat eben erst zu zeigen, was individueller Sprachgebrauch ist und was Gebrauch einer Gemeinschaft und welche Grenzen diese Gemeinschaft hat. Es hat sich ferner jetzt die Überzeugung Bahn gebrochen, dass die historische Sprachforschung nur durch sorgfältiges Beobachten der individuellen Modifikationen des Sprachusus die Umwandlungen des Usus selbst verstehen kann. Die Sprache der auf uns gekommenen Denkmäler ist nach Ort und Zeit sehr mannigfach variiert. Dem Textkritiker, welcher die gewöhnlich nicht rein überlieferte Mundart eines Denkmals herzustellen hat, kann diese Aufgabe nur dann annähernd gelingen, wenn er dasselbe nicht isoliert be-

trachtet, sondern ihm seine räumliche und zeitliche Stelle anweist und die in ihm auftretenden Erscheinungen in die Gesamtentwicklung der Sprache einreiht. Richtige Bestimmung der Entstehungszeit und des Entstehungsortes der überlieferten Texte ist eine Fundamentalaufgabe, die genau so der Sprachgeschichte wie der Literaturgeschichte angehört. Sie können dieser Aufgabe nur gerecht werden, wenn sie sich wechselseitig in die Hände arbeiten, wenn das, was jede mit den ihr eigentümlichen Mitteln zu leisten vermag, der andern voll zu Gute kommt. Wer nur die Mittel der einen zu handhaben vermag, wird leicht ratlos dastehen oder sich in verhängnisvolle Irrtümer verstricken. Die Geschichte der neueren Literatur allerdings ist nur selten auf sprachwissenschaftliche Argumente angewiesen und sie hat daher eine gewisse Selbständigkeit behaupten können. Indessen der Zusammenhang zwischen Sprache und Literatur ist tiefer im Wesen der Sache begründet, wie schon Herder richtig erkannt hat. Die Sprache ist der Stoff, aus welchem der Dichter und Schriftsteller sein Werk gestaltet, und eine Kenntnis der Natur dieses Stoffes ist notwendig, um seine Arbeit zu würdigen. Der Literaturhistoriker bedarf so gut wie der Sprachforscher einer Einsicht in die allgemeinen Lebensbedingungen der Sprache. Diese ist die Grundlage für die Beurteilung des Stiles. Dass Kenntnis des besonderen Sprachstoffes erforderlich ist, ist selbstverständlich. Wie wichtig ist es auch für die Beurteilung des modernen Schriftstellers, dass man den Anteil der einzelnen Faktoren, welche seine Sprache bestimmen, richtig zu sondern weiss, die allgemeine schriftsprachliche Norm, die angestammte Mundart, die Anlehnung an besondere Muster, z. B. das absichtliche Streben nach volkstümlichen oder archaischen Wendungen, fremdsprachliche Einflüsse, endlich die eigene schöpferische Thätigkeit.

Wir konnten die Frage nach der Zusammengehörigkeit der einzelnen Disziplinen nicht behandeln, ohne doch schon die Methodenlehre zu streifen. Ich würde nicht so ausführlich darauf eingegangen sein, wenn sich nicht neuerdings eine starke Tendenz geltend machte, gerade Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte von einander loszulösen. Ist doch Schuchardt so weit gegangen, zu behaupten, dass es zweckmässiger sei, das Studium der verschiedensten, auch unverwandten Sprachen mit einander zu vereinigen, als die Erforschung der Sprache eines Volkes mit der seiner Literatur. Es hat ihm nicht an Zustimmung gefehlt. Gewiss ist es dem einzelnen Forscher unverwehrt, die Sprache zum Mittelpunkt seiner Bemühungen zu machen, und er ist genötigt dazu, wenn er es sich zur Aufgabe gestellt hat, die historischen Zusammenhänge zwischen einer Reihe von verwandten Sprachen zu ermitteln. Die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft ist daher als ein besonderes Universitätsfach anerkannt. Und doch haben die Vertreter desselben sich gegen literargeschichtliche Forschung nicht völlig abgeschlossen. Zu läugnen ist ferner nicht, dass die Vergleichung ganz unverwandter Sprachen untereinander, wodurch die Kraft des Einzelnen noch mehr absorbiert wird, wichtige Aufschlüsse über das allgemeine Wesen der Sprache zu liefern vermag. Aber verwahren müssen wir uns dagegen, dass eine Kombination von Studien, die gewisse unläugbare Vorteile gewährt, ja im Haushalt der Gesamtwissenschaft nicht zu entbehren ist, darum zu der ausschliesslich berechtigten gemacht werden soll. Verfall in Oberflächlichkeit wäre die unausbleibliche Folge einer solchen Isolierung der Sprachwissenschaft, an die wohl auch nur derjenige ernstlich denken kann, dem sie im wesentlichen in Lautlehre aufgeht. Und doch ist auch diese, wenigstens die historische Lautlehre, nicht möglich ohne Etymologie und Etymologie nicht, ohne dass der Bedeutung die gleiche Beachtung wie dem Laute ge-

schenkt wird, Erforschung der Bedeutung aber ist Erforschung eines bestimmten Kulturgehaltes. Selbst für die Erkenntnis der Grundbedingungen des Sprachlebens ist die allseitige Beobachtung eines engeren Kreises, den man zu beherrschen vermag, erspriesslicher als ein Herumnaschen auf entlegenen Gebieten, mit denen man sich nicht intimer vertraut gemacht hat. Schuchardt hat bei seiner Aufstellung auch wohl nur das Interesse der Sprachwissenschaft vor Augen gehabt. Er hat die Dienste nicht berücksichtigt, welche dieselbe aller Kulturwissenschaft und in erster Linie der Literaturgeschichte zu leisten hat, und um derentwillen diese ein Interesse haben die Verbindung mit ihr aufrecht zu erhalten.

So wenig wie ein einzelner Zweig der Kultur darf die Gesamtkultur eines einzelnen Volkes isoliert betrachtet werden. Dieselbe hat sich niemals so selbständig entwickelt, dass nicht andere Völker darauf Einwirkungen gehabt hätten. Diese sind soweit als möglieh zu verfolgen. Noch nach einer anderen Richtung muss in der Regel über die Grenzen des einzelnen Volkes hinausgegriffen werden. Hat sich dasselbe aus einer älteren Gemeinschaft losgelöst, aus der noch andere selbständige Völker entsprungen sind, deren Kultur uns zugänglich ist, so ist die Aufgabe gestellt, durch Vergleichung der Kulturverhältnisse der verschiedenen verwandten Völker den älteren einmal allen gemeinsamen Zustand zu ermitteln und mit Hülfe des Erschlossenen wieder Aufklärung über die Entwicklung des einzelnen Volkstums zu gewinnen. Welchen Vorteil es daher auch gewährt, wenn man seine Studien auf ein bestimmtes Volk konzentriert, so darf doch die Konzentrierung nie so weit gehen, dass man sich gegen die vergleichende Heranziehung anderer Völker abschliesst, und es wird immer erforderlich sein, dass einige Forscher diese Vergleichung zu ihrer Hauptaufgabe machen.

Die germanischen Stämme haben die tiefgreifendsten Einflüsse von aussen erfahren. Ihre nationale Kultur ist frühzeitig und immer von neuem durch römische, griechische und jüdische Elemente reichlich durchsetzt. Mit den romanischen Nationen haben sie das Mittelalter wie die Neuzeit hindurch immer in engem Zusammenhange gestanden. Dazu kommt eine Fülle sonstiger Einwirkungen, die weniger in die Augen springen. Das Verhältnis der nationalen zu den fremden Elementen richtig zu bestimmen und ihre Verschmelzung zu verfolgen ist eine der Hauptaufgaben der germanischen Philologie, die sich so auf Schritt und Tritt über ihre engeren Grenzen hinausgewiesen sieht und namentlich nicht ohne eine innigere Beziehung zur romanischen Philologie auskommen kann. Die nationalen Grenzen haben nicht für alle Kulturzweige die gleiche Bedeutung, die grössten für die Sprache und dasjenige, was durch die Besonderheit der Sprache bedingt ist. Wenn sich daher die Vertreter der mittleren und neueren Kunstgeschichte überhaupt nicht in Germanisten und Romanisten zu scheiden pflegen, so findet dies seine naturgemässe Begründung darin, dass die bildende Kunst nicht wie die literarische Produktion ein nach Nationen verschiedenes Material bearbeitet hat. Indessen hat man im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance, auch ein internationales sprachliches Material neben dem nationalen bearbeitet, das Latein. Es ergiebt sich daher als eine unabweisbare Aufgabe, das Verhältnis der mittleren und neueren lateinischen Literatur, dieses wichtigen Bindegliedes zwischen den Völkern des Abendlandes, zu den einzelnen Literaturen in der Volkssprache zu untersuchen.

Die Germanen haben sich aus dem indogermanischen Urvolke ausgesondert. Die Kultur dieses Urvolkes ist die Grundlage für die Entwickelung der besonderen germanischen Kultur. Die germanische Philologie muss daher immer in Zusammenhang bleiben mit der Erforschung der urindo-

germanischen Kulturverhältnisse, von denen wenigstens ein Zweig, die Sprache höchst erfolgreich bearbeitet ist.

Die Germanen treten uns von Anfang an nicht als ein einziges Volk entgegen, sondern als eine Gruppe von Völkern, die wenigstens von der Zeit an, aus der wir zusammenhängende Sprachdenkmäler haben, sich deutlich gegen einander abschliessen und allmählich noch schärfer sondern. Der gemeingermanische Kulturzustand kann ebenso wie der indogermanische nur durch Rückschlüsse mit Hülfe der Vergleichung der verschiedenen Abzweigungen unter einander gewonnen werden. Wer es als zum Wesen der Philologie gehörig betrachtet, dass sie sich auf die Kultur eines einzelnen Volkes beschränkt, der kann überhaupt keine germanische Philologie anerkennen, sondern nur eine deutsche, englische etc. Sehen wir zu, wie der Betrieb der Wissenschaft sich in Wirklichkeit gestaltet hat, so finden wir, dass die Beschränkung auf ein einzelnes Volk und die Verbreitung über das ganze Gebiet immer neben einander hergegangen sind. Es ist selbstverständlich, dass die älteste Epoche unserer Überlieferung die meiste Aufklärung über die urgermanischen Verhältnisse liefert und umgekehrt am meisten der Ableitung aus diesen bedarf, dass daher für sie zusammenfassende Bearbeitung des ganzen germanischen Gebietes zur Notwendigkeit wird, während die jüngern Epochen eher einem Spezialisten überlassen werden können. Doch darf nicht übersehen werden, dass bei der Mangelhaftigkeit unserer Überlieferung nicht selten noch die Verhältnisse einer jungen Epoche zur Aufhellung der Urzeit herangezogen werden müssen.

Diese Erörterungen können dazu dienen, den Plan unseres Grundrisses zu rechtfertigen. Sprache und Literatur sind in den Vordergrund gestellt. Die übrigen Kulturzweige sind kürzer behandelt, und abgesehen von der volkstümlichen Tradition sind im allgemeinen nur die Verhältnisse der älteren Zeit bis zum Ausgange des Mittelalters berücksichtigt. Wenn auch die Darstellung der neueren Literatur nicht mit aufgenommen ist, so war bestimmend hierfür, dass bei den meisten Benutzern des Werkes schon so viel Bekanntschaft derselben vorausgesetzt werden kann, dass ihnen mit einer knappen Orientierung, auf die man sich hier doch hätte beschränken müssen, nicht mehr recht gedient sein würde. Bei der Metrik, die ja eigentlich nur ein Teil der Literaturgeschichte ist, war der angeführte Grund für eine derartige zeitliche Begrenzung nicht vorhanden. Dagegen schien zu einer kurzen Orientierung über die politische Geschichte und ihre Quellen gleichfalls kein Bedürfnis vorzuliegen, zumal da es an geeigneten Hülfsmitteln nicht fehlt.

Eine systematische Gliederung der Wissenschaft ist nicht versucht. Eine solche ist auf geschichtlichem Gebiete unmöglich. Für die gewählte Abteilung sind Zweckmässigkeitsrücksichten massgebend gewesen, zum Teil Rücksichten auf die Persönlichkeit der Mitarbeiter.

Allgemeine Literatur. F. A. Wolf. *Darstellung der Altertumswissenschaft* (Museum der Altertumswissenschaft I, 1—145) 1801; neue Ausg. von Hoffmann, Leipz. 1833. Boeckh, *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, herausg. von Bratuschek Leipz. 1877; 2. Aufl. 1886. Usener, *Philologie und Geschichtswissenschaft*, Bonn 1882. Urlichs im *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, herausg. von Iwan Müller, I, 3 ff. Gröber in dem von ihm herausgegebenen *Grundriss der romanischen Philologie* I, 140 ff. (Strassburg 1888). Brugmann, *Sprachwissenschaft und Philologie* (Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft 1 ff, Strassburg 1885). Weitere Schriften bei Boeckh S. 33, Urlichs S. 26, Gröber S. 154.

II. ABSCHNITT.

GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

HERMANN PAUL.

Allgemeine Literatur. J. G. Eckhart, *Historia studii etymologici linguæ Germanicæ hactenus impensi*, Hannover 1711. Rd. v. Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland*, München 1870. (Dies Werk ist natürlich die Hauptgrundlage für die nachfolgende Darstellung gewesen). W. Scherer, *Jacob Grimm*, Zweite verbesserte Auflage, Berlin 1885 (enthält auch eine geistreiche Skizze der Entwickelung der germ. Phil. vor Grimm). — Reichards *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst*, Hamb. 1747. Rüdiger, *Uebersicht der neuen Litteratur der deutschen Sprachkunde seit Gottscheden* (im Neuesten Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde 4 St., Leipz. 1785). H. Rückert, *Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache*, Leipzig 1875. Socin, *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit*, Heilbronn 1888. R. Wülker, *Grundriss zur Geschichte der angelsächsischen Litteratur*, Leipz. 1885. Th. Möbius, *Ueber die altnordische Philologie im skandinavischen Norden*, Leipz. 1864. A. Noreen, *Aperçu de l'histoire de la science linguistique Suédoise* (Extrait du Muséon), Louvain 1883. — Heinr. Hoffmann, *Die deutsche Philologie im Grundriss*, Breslau 1836. K. v. Bahder, *Die deutsche Phil. im Grundriss*, Paderborn 1883. Gallée, *Register op Tijdschriften over Nederlandsche Taalkunde*. Tweede druk Kuilenburg 1886. K. Elze, *Grundriss der Englischen Philologie*, Halle 1887. [2]88. G. Körting, *Encyclopädie u. Methodologie der engl. Phil.*, Heilbronn 1888. Joh. Storm, *Englische Philologie. I. Die lebende Sprache*, Heilbronn 1881. Ia[2] 1892. Möbius, *Catalogus librorum Islandicorum et Norvegicorum aetatis mediae*, Leipz. 1856. Derselbe, *Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Literatur von 1855—1879 erschienenen Schriften*, Leipz. 1880. Derselbe, *Dänische Formenlehre* (Kiel 1871) S. 123 ff. — K. Bartsch, *Bibliographische Übersicht des Jahres 1862* in der Germania 8 (1863), fortgesetzt durch die allmählich immer vollständiger gewordene *Bibliographische Übersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im Jahre 1863* etc. (bis 1884, Germ. 9—30), weitergeführt von G. Ehrismann (—1888, Germ. 35—37). *Bibliographie des Jahres 1876. 77. 78* zusammengestellt von der Gesellschaft für deutsche Philologie zu Berlin (ZfdPh 9—10). *Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie*, hsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Phil. in Berlin, Berl. Leipz. 1880 ff. Zur Ergänzung desselben bestimmt war das *Verzeichnis der auf dem Gebiete der neueren deutschen Litteratur im Jahre 1884 ff. erschienenen wissenschaftlichen Publicationen* von Ph. Strauch (AfdA 11—16). Daran schliessen sich an die *Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte* (vom Jahre 1890 an), hrsg. von J. Elias, M. Herrmann, S. Szamatolski, seit dem dritten Bande von J. Elias u. M. Osborn. Das *Arkiv for nordisk filologi* bringt jährlich ein Verzeichnis der die nordischen Sprachen betreffenden Werke (seit 1881), die *Anglia* eine Übersicht der auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Schriften (seit 1876). Berichte über die Fortschritte der

germanischen Philologie enthalten auch die *Transactions of the Philological Society* (seit 1877), worunter ein bis 1840 zurückgehender Bericht über die niederländische Philologie von Gallée (1877). — Von biographischen Hülfsmitteln sind ausser den allgemeinen encyklopädischen Werken hervorzuheben: *Allgemeine deutsche Biographie*, hsg. durch die Historische Commission bei der Münchener Ak. d. Wissenschaften, Leipz. 1875 ff.; A. J. von der Aa, *Biographisch woordenboek d. Nederlanden*, Haarlem 1851—79; Allibone, *A Critical Dictionary of English Literature and British and American Authors*, Philadelphia u. London 1859—75; *Dictionary of National Biography* ed. by Leslie Stephen, Lond. 1885 ff. Dazu die von Möbius, Catalogus 4 ff. und Verzeichnis 1 aufgeführten Werke; ferner Halvorsen *Norsk forfatterlexikon 1814—1880*, Christiania 1881 ff. und *Dansk biografisk Lexikon* udg. af Bricka, Kopenhagen 1887 ff. Die Germania hat seit Jahrg. 13 (1868), die ZfdPh von Anfang an Nekrologe gebracht. Einige enthält auch der AfdA, die Anglia, die EStud. und das Arkiv f. nord. Fil. Auf diese sei hier ein für alle Mal verwiesen.

Die wissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes ist von der dilettantischen nicht durch einen schroffen Riss getrennt, vielmehr führen allerhand Übergänge mit leisen Abstufungen von dieser zu jener hinüber. Jeder Versuch einen bestimmten Punkt anzugeben, wo eine Wissenschaft anfängt, ist daher einigermassen willkürlich. Ändert sich doch auch der Masstab, wonach man bestimmt, was als Wissenschaft anzusehen ist. Was ein früheres Zeitalter unbedenklich als strenge Wissenschaft anerkannte, erscheint später von einem höheren Standpunkt aus als Dilettantismus. Die Geschichte der Wissenschaft hat sich um alle solche dilettantischen Bemühungen nicht zu kümmern, welche neben einer schon vollkommeneren Behandlung ihres Gegenstandes einhergehn, wohl aber um diejenigen, die zu ihrer Zeit noch nicht Höheres über sich haben und die Keime in sich bergen, aus denen dieses Höhere emporzusprossen bestimmt ist.

Dilettantische Ansätze zu philologischer Thätigkeit heften sich naturgemäss an alle Überlieferung an. So sind z. B. die Anfänge der Conjecturalkritik uralt. Wie wir heute im Lesen so manchen Druckfehler verbessern, so hat man von jeher Entstellungen des Überlieferten als solche erkannt (freilich auch oft fälschlich zu erkennen geglaubt) und dann auch bei weiterer mündlicher oder schriftlicher Überlieferung, was man nach dem Zusammenhange für das Richtige hielt, eingesetzt. Zwischen dem dunklen Gefühl, wonach ein solcher primitiver Kritiker verfährt, und dem klaren Bewusstsein eines streng geschulten Philologen ist ein grosser Abstand, aber dieser Abstand wird durch viele Zwischenstufen ausgefüllt, für welche leicht reichliche Beispiele zu finden sein würden. Entsprechend verhält es sich auf allen übrigen Gebieten der Philologie.

Wahre Wissenschaft ist nicht möglich ohne ein reines, von allen ausserhalb liegenden Zwecken unabhängiges Streben nach Erkenntnis. Aber diese ausserhalb liegenden Zwecke sind darum doch stets von wirksamem Einfluss auf die wissenschaftliche Thätigkeit. Sie pflegen bestimmend zu sein zu einer Zeit, wo von rein wissenschaftlichem Interesse noch gar keine Rede ist. Sie rufen die dilettantischen Bestrebungen hervor, aus denen nach und nach die Wissenschaft erwächst. Für die Beschäftigung mit der Kultur einer vergangenen Zeit oder eines fremden Volkes ist in der Regel zunächst nur die Bedeutung massgebend, welche dieselbe für das Leben der Gegenwart und des eigenen Volkes hat, sei es, dass diese Bedeutung schon von lange her besteht und zu ihrem ferneren Bestande einer erhaltenden Thätigkeit bedarf, sei es, dass diese Bedeutung sich erst frisch geltend macht, erst von Einzelnen empfunden wird, die für ihre Sache Propaganda zu machen suchen. Auch eine genauere Beachtung der in der

Gegenwart bestehenden Verhältnisse wird zunächst durch das Bestreben hervorgerufen, praktisch auf dieselben einzuwirken. Nur muss berücksichtigt werden, dass, wo ein rein wissenschaftliches Interesse auf einem Kulturgebiet erzeugt ist, dasselbe auf ein anderes übertragen werden kann. Dies bemerkt man bei der vorbildlichen Wirkung der klassischen Philologie auf die germanische, die aber doch nur ein Moment in der Begründung unserer Wissenschaft und bei weitem nicht das vornehmste gewesen ist.

Wir gliedern unsern Stoff in 7 Abteilungen, ich möchte nicht sagen Perioden, da ich mich nicht an eine streng chronologische Abgrenzung binden werde: 1. Das Mittelalter; 2. Von der Reformation bis auf Franz Junius; 3. Von Junius bis auf Gottsched und Bodmer; 4. Von Gottsched bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts; 5. Das Zeitalter der Romantik; 6. Die Begründung der germanischen Philologie als einer selbständigen Wissenschaft; 7. Die Neuzeit.

1. DAS MITTELALTER.

§ 2. Den ersten Anstoss zu grammatischem Nachdenken über die eigene Sprache gibt die Umsetzung des gesprochenen Wortes in das geschriebene.[1] Die Einführung der Buchstabenschrift führt zu einer Analyse der Sprachlaute. Dass unter den althochdeutschen Schreibern manche die Natur der Laute sorgfältig beobachtet haben, ergibt sich aus ihren Schreibsystemen. Aber keine systematische Anleitung zur Orthographie ist uns erhalten, dagegen das bekannte Zeugnis Einhards über Karl den Grossen (Vita cap. 29): *inchoavit et grammaticam patrii sermonis*. Nach allen sonstigen Analogien dürfen wir vermuten, dass diese *grammatica* sich auf orthographische Vorschriften beschränkt hat. (Vgl. noch J. Müller S. 190) Eine Nachfolge scheint dieses Vorbild bis auf die Humanistenzeit nicht gefunden zu haben.

Frühzeitig werden naive Versuche in der Etymologie gemacht. Diese betreffen zunächst zusammengesetzte oder wegen ihrer Länge als zusammengesetzt erscheinende Wörter, deren Teile nicht ohne weiteres verständlich sind, namentlich Eigennamen, die man als bedeutungsvoll zu erkennen bestrebt ist. Sie dringen zum Teil ins Volk ein und veranlassen auch Umgestaltungen der Wörter (Volksetymologie). Einer der ältesten und bemerkenswertesten etymologischen Versuche ist der des Abtes Smaragdus († 817), der in seiner lateinischen Grammatik gotische Eigennamen ausdeutet (vgl. Müller 194[23]).

Einen gewissen philologischen Sinn hat Karl der Grosse auch dadurch bekundet, dass er der Erhaltung der bis dahin nur mündlich überlieferten epischen Lieder in der Volkssprache seine Sorge zugewendet und dieselben zur Aufzeichnung gebracht hat (ebenfalls nach Einhard cap. 29). Freilich ist auch diese That so gut wie spurlos vorübergegangen.

Eine kritische Aufmerksamkeit auf die literarischen Verhältnisse regt sich bei den höfischen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Gotfrid von Strassburg entwirft in seinem Tristan 4619 ff. eine meisterhafte Charakteristik seiner dichterischen Zeitgenossen. Dies gibt seinem Nachahmer Rudolf von Ems die Veranlassung, in zweien seiner Werke, dem Alexander und dem Wilhelm von Orlens ein Verzeichnis der epischen Dichter und Dichtungen seiner und der nächst vorangehenden Zeit zu liefern. Andere derartige Aufzählungen von geringerem Umfange finden sich namentlich bei lyrischen Dichtern.[2]

Liebhaberei im Sammeln literarischer Produkte, verbunden mit Achtsamkeit auf die Urheberschaft zeigt sich zuerst auf dem Gebiete der kunstmässigen Liederdichtung. Um die Grenzscheide des 13. und 14. Jahrh. war der Züricher Patrizier Rüdeger Manesse ein eifriger Sammler von Liederbüchern (vgl. MSH II, 280b). Um die selbe Zeit wurden die grossen Sammelhandschriften angefertigt, welche jetzt die Hauptquellen für unsere Kenntnis des Minnesangs bilden. Noch mehr von einem gelehrten Liebhaberinteresse hat im 15. Jahrh. die Beschäftigung mit der älteren ritterlichen Dichtung. Die ritterlichen Ideen feiern zu dieser Zeit zum ersten Male vorübergehend eine Art von Renaissance, namentlich am bairischen Hofe, die in merkwürdiger Weise mit den Anfängen des Humanismus zusammenstösst. Die für uns interessanteste Erscheinung dabei ist der bairische Rat Jacob Püterich von Reichertshausen, ein leidenschaftlicher Handschriftensammler, der uns in seinem Ehrenbrief an die Herzogin Mechthild von Östreich (ZfdA 6, 32 ff.) ein Verzeichnis seiner reichhaltigen Bibliothek hinterlassen hat, worin die Ritterdichtungen des 13. Jahrh. die vornehmste Stelle einnehmen. Den Abschluss dieser Richtung bildet Kaiser Maximilian I., dessen Interesse für die ältere Literatur wir die unschätzbare grosse Ambraser Sammelhandschrift verdanken.

[1] Joh. Müller. *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.* Gotha 1882. [2] Zusammenstellung der literarischen Stellen MSH IV, 863 ff.

§ 3. Bedeutender als in Deutschland sind die Ansätze zu wissenschaftlicher Behandlung auf Island gewesen. Was von den grammatischen Bemühungen der Isländer auf uns gekommen ist, liegt in vier Traktaten vor, welche in die prosaische Edda eingefügt sind, von Hause aus aber jedenfalls nicht alle zu derselben gehört haben.[1] In der ersten Hälfte des 12. Jahrh. verfasste Þórodd Gamlason eine kleine Abhandlung, in welcher er eine Reform des Runenalphabets durchführte, die hauptsächlich in der Hinzufügung neuer Zeichen für die Diphthonge bestand. Um die Mitte des Jahrhunderts entstand ein vortreffliches Schriftchen (I), worin die Anpassung des lateinischen Alphabets an die isländischen Lautverhältnisse durchgeführt wird. Der unbekannte Verfasser benutzt dabei das angelsächsische Alphabet und die Reformen Þórodds, stützt sich aber vor allem auf eine selbständige genaue Beobachtung des isländischen Lautsystems. Seine Vorschriften sind massgebend für die isländische Orthographie geworden. Von viel geringerer Bedeutung ist eine andere nach 1200 entstandene Abhandlung (II) über das isländische Alphabet mit populären phonetischen Bemerkungen, wie sie sich auch sonst in mittelalterlichen Quellen finden. Sie scheint von Anfang an einen Bestandteil der prosaischen Edda gebildet zu haben und von Snorri herzurühren (nach Mogk, Lit. C.-Blatt, 1887, Nr. 16). Über das Orthographische hinaus geht eine umfänglichere Arbeit (III) von Ólaf Þórdarson, einem Neffen des Snorri Sturluson († 1259). Er wandelt darin die Wege der mittelalterlichen lateinischen Grammatiker. Der erste Hauptabschnitt handelt über die grammatischen Begriffe auf Grund von Priscians Institutiones, ein zweiter über die rhetorischen Figuren und die Verstösse im Ausdruck auf Grund des dritten Buchs von Donats Ars major, wozu reichliche Belege aus Skaldendichtungen gegeben werden. Benutzt sind daneben mittelalterliche lateinische Quellen und die genannten isländischen Abhandlungen, insbesondere scheint die in ihrer ursprünglichen Fassung verlorene Abhandlung Þórodds hineingearbeitet zu sein. Im 14. Jahrh. ist eine Fortsetzung angefügt (IV), die hauptsächlich auf dem Abschnitte «de figuris grammaticis» in dem Doctrinale des Alexander de Villa Dei beruht.

Die dritte und vierte Abhandlung führen auf das Gebiet der Poetik hin-

über. Diese hat auf Island eine gewisse wissenschaftliche Fassung erhalten. Es war dies die Folge davon, dass die Skaldendichtung sich zu grosser Künstlichkeit entwickelte und zugleich einen antiquarischen Charakter annahm, indem man auch in der christlichen Zeit mit dem Materiale nicht nur der alten Heldensage, sondern auch der heidnischen Mythologie arbeitete. So stellte sich das Bedürfnis nach einer systematischen Unterweisung heraus, welches in der prosaischen *Edda* (vgl. Abschn. VI 2 A) seine Befriedigung fand, die in ihrer ursprünglichen Gestalt auf Snorri Sturluson († 1241) zurückgeht. In drei Hauptabschnitten wird dem Skalden das Nötige für seine Kunst an die Hand gegeben, eine Mythologie, eine Aufzählung und Erklärung gelehrter Benennungen und poetischer Umschreibungen und eine Metrik. Wir haben darin die Zusammenfassung eines umfänglichen historischen Materials, welches der neuern Behandlung dieser Gegenstände als Unterlage gedient hat.

[1] *Den første og anden grammatiske afhandling i Snorres Edda,* udg. af Verner Dahlerup og Finnur Jónsson (Samfund XVI). København 1886. *Den tredje og fjærde grammatiske afhandling i Snorres Edda* udg. af *Björn Magnússon Ólsen* (Samfund XII). ib. 1884. Ólsen handelt in der Einleitung ausführlich über die isländische grammatische Literatur, sowie in einer früheren Abhandlung *Rúnerne i den oldislandske literatur.*

2. VON DER REFORMATION BIS AUF FRANZ JUNIUS.

§ 4. Zwei Richtungen laufen in diesem Zeitraum neben einander her, die als Vorbereitungen für die germanistische Wissenschaft angesehen werden können, eine gelehrt-antiquarische und eine praktische, auf den derzeitigen Zustand der Sprache und Literatur gerichtete. Beide berühren sich nur sehr wenig mit einander, so dass wir sie getrennt behandeln wollen.

A. DIE ANTIQUARISCHE RICHTUNG.

§ 5. Seit dem Anfang des 16. Jahrh. führen in Deutschland verschiedene Momente zu einem schroffen Bruche mit den mittelalterlichen Kulturverhältnissen. Die Kirchenreformation suchte an das Urchristentum anzuknüpfen und glaubte die dazwischen liegende Zeit, aus der sie selbst doch auch herausgewachsen war, ignorieren zu dürfen, während natürlich die katholisch bleibenden Teile der Bevölkerung den Zusammenhang mit dem Mittelalter besser bewahrten. Stärker ward der Riss durch die eindringenden antiken Kulturelemente. Sehr schnell ward das römische Recht recipiert. In den bildenden Künsten wurde die Gotik durch die Renaissance verdrängt. Was das literarische Gebiet betrifft, so waren die meisten Humanisten gänzlich von der Muttersprache abgewendet. In die deutsche Literatur drang eine Menge antiken Stoffes ein, ohne aber zunächst den Grundcharakter derselben zu verändern, so dass während des 16. Jahrh. in formaler Beziehung fast durchaus, vorwiegend auch in materieller die alte Tradition bewahrt blieb, während die Anhänger des antiken Geschmackes es vorzogen, lateinisch zu schreiben. Daher konnten denn auch noch manche Erzeugnisse des Mittelalters im Druck erscheinen und Leser finden. Um so gründlicher war der Bruch, als diejenige Richtung, die in der französischen Renaissancedichtung ausgebildet war, durch Opitz zur allgemeinen Herrschaft in der deutschen Kunstliteratur gelangte. Die mittelalterliche Tradition wucherte nun hauptsächlich in den unteren Schichten der Bevölkerung weiter.

Günstiger für die mittelalterliche Kultur war die Entwickelung in England. Wie sich in Recht und Verfassung das mittelalterlich-germanische Wesen behauptete, so auch in der Poesie, wo es in der Schule der dem Mittelalter noch nicht entfremdeten italienischen Frührenaissance, dann auch unter direkter, aber gemässigter Einwirkung der antiken Literatur zu ästhetischer Vervollkommnung gedieh und sich mit den Ideen der neuen Zeit erfüllte. So waren namentlich die Dichtungen Shakespeares naturgemäss dazu berufen, einmal die Brücke zu bilden, über die ein jüngeres Geschlecht zu der mittelalterlichen Kultur zurückgeführt werden konnte. Wenigstens bis zu Chaucer rückwärts hatte man im Zeitalter der Elisabeth die Fühlung noch nicht verloren. Für die angelsächsische Periode musste sie freilich erst von neuem gewonnen werden. Seit Ausgang des 17. Jahrh. hat sich dann allerdings der Einfluss des französischen Klassizismus auch in England geltend gemacht, doch nie in solcher Stärke und nie bis zu solcher Unterdrückung des älteren heimischen Charakters wie in Deutschland.

Noch besser als in England wurde die nationale Tradition in den skandinavischen Ländern bewahrt. Für die reichen Schätze der altisländischen Literatur war es besonders günstig, dass die Sprache auf der Insel keine sehr einschneidenden Veränderungen erlitten hat (namentlich nicht in der schriftlichen Aufzeichnung), so dass sich für den Einheimischen dem Verständnis keine grossen Schwierigkeiten in den Weg stellten.

DEUTSCHLAND UND DIE NIEDERLANDE.

§ 6. So sehr die allgemeine Zeitströmung vom deutschen Altertum abführte, so fehlte es doch nicht an Veranlassungen, die wenigstens einige Gelehrte zu einer gelegentlichen Beschäftigung mit demselben bestimmten. Die Humanisten fanden bei den römischen Geschichtsschreibern die Berichte über die Zustände und Begebenheiten der germanischen Urzeit. Das Bekanntwerden der Germania und der Annalen des Tacitus verbreitete über diese Epoche plötzlich einen ungeahnten Glanz, der den Patriotismus entflammen musste. So finden wir denn schon um 1500 eine Gruppe von Humanisten, die sich mit Begeisterung der germanischen Vorzeit zuwenden. Sie suchen zum Teil ihren Stützpunkt ebenda, wo der ersterbende mittelalterliche Geist noch einmal auflebte, am Hofe Maximilians. Der Elsässer Jacob Wimpheling und der Schwabe Heinrich Bebel feierten die Leistungen Deutschlands und ihrer speziellen Heimat. Conrad Celtis (1459—1508) arbeitete an einer *Germania illustrata*, worin eine Darstellung der altgermanischen Völkerverhältnisse auf Grund der antiken Berichte gegeben werden sollte. Ein ähnliches Werk wurde wirklich zur Ausführung gebracht von Beatus Rhenanus, der sich auch als Herausgeber der für das germanische Altertum besonders wichtigen antiken Schriftsteller verdient gemacht hat, in seinen *Rerum Germanicarum libri tres* (Basel 1531). Von den antiken Geschichtsschreibern schritt man fort zu den lateinischen Geschichtsquellen des Mittelalters. Einige der wichtigsten unter denselben wurden durch Peutinger (1465—1547) und andere herausgegeben. Es bildeten sich die Anfänge einer mittelalterlichen Geschichtsforschung. Schon der Abt Johannes Trithemius (1462—1516) erlangte einen grossen Ruf als Kenner auf diesem Gebiete, freilich zum Teil durch gewissenlose Fälschungen. Johannes Turmair oder, wie er sich nach seinem Geburtsort nennt, Aventinus (1477—1534), ein Schüler des Celtis, beschäftigte sich sowohl mit germanischer Urgeschichte in seiner *Chronica von vrsprung, herkomen, vnd thaten der vhralten Teutschen* (gedruckt Nürnberg 1541), als mit der mittelalterlichen Geschichte seines engern Vaterlandes in seinen *Annalium Boiorum libri septem* (Ingolstadt

1554, vollständiger Basel 1580) und in der deutschen Umarbeitung der Annalen, die als Johannis Aventini *Chronica* Frankfurt 1566 erschienen ist. Mehr Patriot als kritischer Historiker benutzte er in ausgedehntem Masse sagenhafte Überlieferungen, darunter deutsche Gedichte aus der Heldensage und der Karlssage und historische Lieder, schenkte auch den Mundarten und der Deutung der Eigennamen seine Aufmerksamkeit. Ähnliches wie Aventin für Baiern, leisteten für die Schweiz Tschudi (1538) und Stumpf (1547). Der Wiener Arzt und Historiograph Ferdinands I. Wolfgang Lazius verfolgte den Ursprung und die Schicksale der germanischen Völkerschaften und ihrer nächsten Nachbarn in einem umfänglichen Werke, *De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliqviis, linguarumque initiis & immutationibus ac dialectis libri XII* (Basel 1557). Wie schon der Titel zeigt, beachtet er auch die sprachlichen Eigentümlichkeiten. Er vergleicht deutsche Wörter mit griechischen und lateinischen, beobachtet Unterschiede zwischen den lebenden Mundarten, und sucht sich auch von den älteren Sprachzuständen eine Vorstellung aus Handschriften, die ihm gerade zugänglich sind, zu bilden, was ihn denn auch zu gelegentlicher Mitteilung von Proben veranlasst. Als eine geschichtliche Quelle benutzt er das Nibelungenlied, von dem hier zum ersten Male einige kleine Stücke im Druck erscheinen.

Die Juristen konnten bei allem Respekt vor dem römischen Recht doch die Rücksichtnahme auf das mittelalterliche nicht entbehren. Denn es blieben immer genug Einrichtungen und Rechtsverhältnisse, auf welche jenes nicht anwendbar war. So verfielen denn auch die wichtigsten Rechtsbücher des späteren Mittelalters niemals ganz der Vergessenheit und wurden häufig gedruckt (der Sachsenspiegel zuerst 1474).[1] Aber das Interesse, welches man an diesen Quellen nahm, war kein wissenschaftliches, sondern ein praktisches, und der Text wurde in den Drucken so wenig kritisch behandelt wie in den früheren Abschriften. Dagegen war es ein reines Gelehrteninteresse, was zu den älteren lateinischen Volksrechten hinführte.[2] Indem man die wichtigsten und ältesten Quellen des römisch-byzantinischen Rechts hervorsuchte, fiel auch auf die des germanischen ein Seitenblick. So gelangte J. Sichardt zuerst zu einer Veröffentlichung des ripuarischen, alemannischen und bairischen Rechts (Basel 1530). Mit einer vollständigeren Sammlung der Leges folgte Herold (Basel 1557). Eine nicht ganz so umfassende war wahrscheinlich schon vorher in Paris gedruckt und wurde 1573 mit einem Titel versehen.

Protestantische Theologen wurden zur Beschäftigung mit mittelalterlicher Literatur durch das Verlangen getrieben, Vorläufer für die Ideen der Reformation zu finden. Diesem Verlangen entsprungen ist das Werk des Flacius Illyricus *Catalogus testium veritatis* (Basel 1556. [2]1562). Unter den Zeugen für die evangelische Wahrheit erscheint in der zweiten Ausgabe auch der Mönch Otfrid von Weissenburg,[3] den zuerst Trithemius aus der Vergessenheit hervorgezogen, und aus dessen *Evangelienbuch* zuerst Beatus Rhenanus eine kleine Probe nach der Freisinger Hs. mitgeteilt hatte. Der mit Flacius befreundete Augsburger Arzt Gassar hatte eine Hs. des Evangelienbuchs in der Bibliothek seines Gönners Ulrich Fugger gefunden (die jetzige Heidelberger) und 1560 eine Abschrift davon genommen. Dem Eifer des Flacius gelang es nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen Gassars dessen Abschrift nebst einem Glossar und anderen Beigaben 1571 in Basel zum Drucke zu befördern. Dies ist bei allen Mängeln die wertvollste Publikation des 16. Jahrhunderts.

Interesse an den germanischen Sprachen um ihrer selbst willen bekundet vornehmlich der grosse Conrad Gesner in einem Werke, welches die

Sprachenkenntnis seiner Zeit übersichtlich zusammenzufassen sucht, dem *Mithridates* (Zürich 1555), ausserdem in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch (vgl. § 13). Er hat einigermassen richtige Vorstellungen von dem Umfange und der Gliederung der germanischen Sprachfamilie.

[1] Stobbe, *Geschichte der deutschen Rechtsquellen* I, 290 ff. [2] Ib. I. 8 ff. Stintzing, *Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft.* [3] Kelles Ausgabe des Otfrid I, 3. 23. 99.

§ 7. Die Niederlande werden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., namentlich seit der Gründung der Universität Leiden (1575) zu einem Hauptsitze der europäischen Wissenschaft und insbesondere der philologischen Studien. Neben den klassischen Sprachen werden auch die orientalischen eifrig betrieben. Dies befördert eine gewisse Universalität und eine Neigung zur Sprachvergleichung, die in Verbindung mit dem kräftig erwachten nationalen Selbstgefühl auch zur Beschäftigung mit der Muttersprache und deren nächsten Verwandten hinführt. Die erste Anregung ging von den südlichen Provinzen aus, die bald hinter den freigewordenen nördlichen zurücktreten sollten. Freilich erzeugte hier der Patriotismus eine seltsame Verirrung, indem Goropius Becanus in seinen *Origines Antwerpianae* (Antwerpen 1569) und in seinen *Hermathena* (ebenda nach seinem Tode 1580 erschienen) den Beweis zu führen suchte, dass das Niederländische die Ursprache des Menschengeschlechts gewesen sei. In ähnlichen Bahnen bewegt sich noch Abrah. Vander-Milii *Lingva Belgica* (Leiden 1612), worin mit Hülfe der üblichen dilettantischen Wortvergleichung die Verwandtschaft des Holländischen mit vielen anderen, insbesondere den beiden klassischen Sprachen erwiesen werden soll und zugleich die grössere Ursprünglichkeit desselben. Das Persische wird zur Vergleichung mit dem Niederländischen herangezogen von Raphelengius (nach Mitteilung des gleich zu erwähnenden Vulcanius, S. 49) und von dem bekannten Philologen Justus Lipsius (in einem 1605 gedruckten Briefe), welcher letztere auch bereits die Ähnlichkeit der Flexionsformen bemerkte. Die sprachwissenschaftlichen Studien des aus Schlesien stammenden, aber in Leiden lebenden Arztes Johann Elichmann (†1639) sind nicht zum Abschluss gekommen.

Fördernder als diese Ansätze zur Sprachvergleichung war zunächst die Bekanntmachung wichtiger alter Denkmäler. Niederländer haben das Verdienst, zuerst auf die Reste des Gotischen hingewiesen zu haben. Geborene Niederländer, die sich in Köln aufhielten,[1] scheinen auf den damals in Werden befindlichen codex argenteus der gotischen Evangelien aufmerksam geworden zu sein und Notizen daraus gemacht zu haben, die zunächst handschriftlich anderen Gelehrten bekannt wurden. Auf Grund ihrer Aufzeichnungen sind in drei Werken Proben des Gotischen gedruckt. Zuerst teilte Becanus in seinen *Origines* das Vaterunser und einige sonstige kleine Fetzen mit. Einige weitere Stücke kamen hinzu in dem Schriftchen *De Literis & Lingua Getarum sive Gothorum,* welches von Bonaventura Vulcanius als die Arbeit eines «Anonymus» Leiden 1597 herausgegeben wurde. Zum Teil anderes bringt dann Janus Gruter in seinen *Inscriptiones antiquae* (1602). Vulcanius hatte noch eine Anzahl kleiner Beigaben hinzugefügt, darunter den kurz vorher (1595) bekannt gewordenen Bericht seines Landsmanns Busbeck über die Reste der Goten in der Krim,[2] mehrere nordische Runenalphabete (worunter eins nach Olaus Magnus cf. § 10) und Runeninschriften, die ihm zum Teil durch Jos. Scaliger vermittelt waren, Proben aus der althochdeutschen Übersetzung der dem Tatian zugeschriebenen Evangelienharmonie, aus Willerams Paraphrase des hohen Liedes und aus dem Annoliede, die von dem Geschichtsschreiber Nidhard überlieferten Strassburger Eide, König Alfreds

Vorrede zu seiner angelsächsischen Übersetzung von Gregors Cura pastoralis, den Anfang einer isländischen Bibelübersetzung. So war auf kleinem Raume eine Fülle von anregenden Hinweisungen zusammengedrängt, denen denn auch die Folgezeit nachgegangen ist. So veröffentlichte schon 1598 Paulus Merula den ganzen *Willeram* nach der Leidener Hs. mit einer niederländischen Übersetzung des Juristen Castricomius und Anmerkungen von demselben, Pontanus 1616 mehrere Kapitel des *Tatian*. Aus dem ältesten Denkmale des Niederländischen, einer *Interlinearversion der Psalmen* veranstaltete Justus Lipsius 1599 eine Glossensammlung, die 1605 gedruckt wurde, und Vander-Mylius teilte daraus den 19. Psalm mit.

[1] Massmann, ZfdA I, 306. Schulte ib. 23, 51. 318. 24, 324. [2] Massmann ib. 1. 345. Tomaschek, *Die Goten in Taurien*, Wien 1881.

§ 8. Die niederländischen Anregungen wirkten auch auf Deutschland. Hier beginnt im Anfang des 17. Jahrh. eine lebhaftere Thätigkeit, die hauptsächlich von Juristen und juristisch gebildeten Historikern ausgeht. Die Leges Barbarorum fanden 1613 einen neuen Herausgeber in dem Hamburger Friedr. Lindenbrog, der in Leiden gebildet war. Durch einen Aufenthalt in England angeregt, ging derselbe auch zur Beschäftigung mit den angelsächsischen Gesetzen und von da zu lexikalischen Arbeiten über, aber ohne dass die Früchte dieser Studien veröffentlicht wurden.

Um die Erschliessung der älteren Literatur erwarben sich zwei Männer grosse Verdienste, der Augsburger Marquard Freher (1565—1614) und der Schweizer Melchior Goldast (1576—1635), beide von Hause aus Juristen, der letztere vorwiegend als Historiker thätig. Sie wirkten mehrfach im Verein mit einander, teilweise auch in Verbindung mit dem Sanktgaller Schobinger (1566—1604). Eins ihrer Hauptverdienste war die Hinweisung auf die reichen Sprachschätze St. Gallens. Bisher hatte nur Tschudi (1538) die Sanktgaller Hs. des Tatian erwähnt und Stumpf in seiner Schweizer Chronik (1547) das Notkersche Vaterunser und Credo veröffentlicht auf Grund einer Mitteilung des St. Gallers Vadianus († 1551). Eine Schrift desselben, in welcher auf Notkers Psalmenübersetzung hingewiesen war, wurde erst durch Goldast in seinen *Alamannicarum rerum scriptores aliquot vetusti* (1606) veröffentlicht. Ebenda wurden Mitteilungen aus der Sanktgaller Übersetzung der Benediktinerregel und aus dem sogenannten Hrabanischen Glossar gemacht. Schon vorher (1601) hatte Goldast ein Stück aus Notkers Psalmenübersetzung bekannt gemacht. Freher veröffentlichte 1609 die älteste Sanktgaller Übersetzung des Paternoster und des Credo. Er bereitete eine Ausgabe des Williram und des Otfrid vor. Erstere erschien nach seinem Tode 1631, sowie *Emendationes et annotationes* zu Otfrid 1639. Fast noch wichtiger war es, dass die Minnesinger, von welchen nur in der verworrenen Tradition der Meistersinger eine dunkle Kunde fortlebte, wieder ans Licht gezogen wurden.[1] Im Schlosse Forsteck in den Händen des Freiherrn von Hohensax entdeckte Schobinger die grosse, nach Heidelberg gehörige, später Pariser, jetzt wieder Heidelberger Handschrift der Minnesinger. Durch ihn wurden Freher und Goldast auf dieselbe aufmerksam gemacht. Der letztere machte die ersten Mitteilungen daraus 1599. Er trug sich mit dem Plane einer Herausgabe. Eine teilweise Abschrift von der Hand Goldasts, Schobingers und eines Dritten befindet sich in Bremen. Ein Anfang zur Veröffentlichung wurde in Goldasts *Paraenetici veteres* (1604) gemacht, worin König Tyrol von Schotten, der Winsbecke und die Winsbeckin mit Kommentar abgedruckt wurden. Hieran konnte sich neben dem gelehrten Interesse ein ästhetisches anknüpfen. Bekanntschaft mit manchen anderen Werken der mittelhochdeutschen Literatur zeigt Goldast in Citaten.

Eine Reimchronik des 13. Jahrh., das *Fürstenbuch des Jans Enenkel* wurde 1618 von Hier. Megiser herausgegeben. Aus der Übergangszeit von Ahd. zum Mhd. veröffentlichte Opitz 1639 das Gedicht vom heiligen *Anno*.

Während sich gerade Juristen um die ältere Sprache und Literatur verdient machten, ward ein philologisch gebildeter Arzt Hermann Conring[2] der erste Begründer der deutschen Rechtsgeschichte durch seine Schrift *De origine juris Germanici* (1643). Sein Bestreben war zunächst darauf gerichtet, der Tradition ein Ende zu machen, dass das römische Recht durch ein Gesetz Kaiser Lothars eingeführt sei. Indem er nachwies, dass dasselbe seine Geltung vielmehr nur der allmählichen Aufnahme durch den Usus verdanke, zeigte er zugleich, dass das ältere deutsche Recht niemals förmlich abgeschafft sei und in dem bestehenden Rechte nachwirke, so dass also die Beschäftigung damit auch für die Gegenwart Bedeutung habe.

[1] Zangemeister, Westd. Zschr. f. Gesch. u. Kunst VII, 325 ff. (besonders 345 ff.) [2] Stintzing, *Geschichte d. deutschen Rechtswissenschaft* II, 165 ff.

ENGLAND.

§ 9. In England war es in viel höherem Grade als in Deutschland das theologische Interesse, was zum Studium der alten Denkmale trieb. Zunächst freilich wirkte die Reformation ungünstig, indem bei der Aufhebung der Klöster viele handschriftliche Schätze zerstört wurden, worunter jedenfalls manches Altenglische gewesen sein wird. Doch bald machte sich eine Reaktion dagegen geltend durch den für die Engländer charakteristischen Sammeleifer, und dieser Sammeleifer war im Anfang wesentlich getragen von kirchlichem Interesse, indem man begierig alles aufsuchte, was in den älteren Schriften zu der neuen Lehre zu stimmen schien. Als Handschriftensammler wirkte seit 1533 John Leland in einer offiziellen Stellung als «the King's Antiquary». Viel bedeutender noch wurde die Thätigkeit des Leiters der englischen Kirche, des Erzbischofs Matthew Parker, dessen Sammlungen nach Cambridge übergeführt sind. Er bediente sich dabei der Unterstützung seines Secretärs Joscelin. In seinen Werken benutzte und citierte er altenglische Texte und gab die Veranlassung zu den ersten Veröffentlichungen. Diese beginnen mit dem Büchlein *A Testimonie of Antiquitie* (London, ohne Jahr, wahrscheinlich 1566 oder 1567), worin eine Predigt Aelfrics, für die man sich wegen des Abendmahlstreites interessierte, zwei Briefe desselben und einige katechetische Stücke enthalten waren. Herausgeber war vermutlich Joscelin. Gleichfalls auf Parkers Veranlassung gab Fox 1571 die älteste englische Übersetzung der vier Evangelien heraus. Parker selbst teilte 1574 in seiner Ausgabe der Lebensgeschichte König Aelfreds von Asser die Vorrede Aelfreds zu seiner Übersetzung von Gregors *Cura pastoralis* mit. Unabhängig von Parker hatte sich frühzeitig Lawrence Nowel in das Studium des Angelsächsischen vertieft, durch welchen wieder William Lambarde angeregt wurde. Letzterer brachte mit Hülfe Nowels die erste Ausgabe der angelsächsischen Gesetze zu Stande, welche unter dem Titel *Ἀρχαιονομία* London 1568 erschien. Einige angelsächsische Stücke brachte er auch in *A Perambulation of Kent* (London 1576). Es trat dann zunächst eine Pause in den Veröffentlichungen ein, von einigen Kleinigkeiten abgesehen. Unterdessen aber wirkten die eifrigen Sammler Thomas Bodley (1544—1612), der Begründer der Bodlejana in Oxford, und Rob. Bruce Cotton (1570—1631), der Begründer der Cottoniana im Brittischen Museum. Vorarbeiten zu umfassenden Veröffentlichungen machte William L'Isle, wovon aber nur 1623 ein Traktat Aelfrics mit einer neuen Ausgabe des Testimonie erschien. Neu belebt wurden die angelsächsischen Studien durch

Henry Spelman († 1641), der sogar aus seinen Mitteln in Cambridge eine Professur für angelsächsische Literatur und Kirchengeschichte begründete, die jedoch bald wieder einging. Von ihm erschien 1639 der erste Band einer Sammlung von kirchlichen Verordnungen und Urkunden; ein zweiter wurde auf Grund seiner Vorarbeiten 1664 veröffentlicht. Sein Sohn John Spelman gab 1640 eine angelsächsische Interlinearversion der Psalmen heraus, der erste Inhaber der von Spelman begründeten Professur Abraham Whelock 1643 Aelfreds Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte. H. Spelman hatte auch die Anregung zu dem *Monasticon Anglicanum* gegeben, welches Dodsworth und Dugdale 1655 veröffentlichten mit vielen auf kirchliche Stiftungen bezüglichen Urkunden.

Das Studium der Denkmäler war äusserst erschwert, so lange es gar kein Hülfsmittel zum Verständnis der alten Sprache gab und jeder einzelne mit der Entzifferung derselben von vorn anfangen musste. Zwar arbeiteten schon Nowel und Joscelin angelsächsische Wörterbücher aus, letzterer auch eine Grammatik, aber ohne dass etwas davon an die Öffentlichkeit kam. Henry Spelman unternahm es zuerst ein von ihm ausgearbeitetes angelsächsisches Glossar auf seine Kosten drucken zu lassen, gelangte aber nur bis zu dem Buchstaben L. Endlich lieferte 1659 William Somner, Whelocks Nachfolger in Cambridge, in seinem *Dictionarium Saxonico-Latino-Anglicum* ein brauchbares Hülfsmittel, auf das die Folgezeit fussen konnte.

SKANDINAVIEN.

§ 10. In Dänemark und Schweden knüpfte sich die Beschäftigung mit der heimischen Vorzeit zunächst an die *Gesta Danorum* des Saxo Grammaticus, eine Quelle, die auch dem übrigen Europa frühzeitig zugänglich war. Der erste Druck erschien zu Paris 1514. Eine gelehrte Ausgabe mit Kommentar gab Steph. Joh. Stephanius 1644 zu Kopenhagen heraus. Darin war eine Fülle von Sagen mitgeteilt, sogar Übersetzungen alter Lieder und viele Nachrichten über Glauben und Kultus der heidnischen Zeit. Frühzeitig erwachte hier auch ein Interesse, welches dann bis auf die neueste Zeit immer sehr lebhaft gewesen ist, das Interesse für die Monumente und Gerätschaften des Altertums und damit für die Inschriften, für die Runen.

Unter den schwedischen Geschichtsschreibern des 16. Jahrh. befinden sich die beiden letzten katholischen Erzbischöfe von Upsala, die Brüder Joannes und Olaus Magnus. Von dem ersteren haben wir eine *Gothorum Sveonumque Historia* (Rom 1554), von dem letzteren eine *Historia de gentibus Septentrionalibus* (Rom 1555), ein geographisch-kulturwissenschaftliches Werk, in welchem die Natur der nordischen Länder und die Sitten ihrer Bewohner eingehend geschildert werden. Neben den Zuständen seiner Zeit berücksichtigt er auch die der Vergangenheit, zum Teil im Anschluss an das Werk seines Bruders, natürlich vor allem auch an Saxo. Das ganze dritte Buch ist der ehemaligen Religion der Skandinavier und ihrer nächsten Nachbarn gewidmet, im ersten wird unter andern über die alten Grabdenkmale gehandelt und werden einige, zum Teil mit Runen, abgebildet, auch ein Runenalphabet mitgeteilt. Der Umstand, dass das Werk in Rom gedruckt war, begünstigte seine Verbreitung. Ein Nachdruck erschien in Basel 1567 und ein in Holland veranstalteter Auszug wurde wiederholt gedruckt (zuerst Antwerpen 1558) und hat auch Anregungen gegeben (cf. § 7).

Ein eingehenderes Studium der Runeninschriften beginnt am Ende des 16. Jahrh. in Schweden mit J. Bure (Bureus). Seine Veröffentlichungen (1599—1624) haben aber wenig Verbreitung gefunden. Ausserdem beschäftigte er sich auch mit der mittelalterlichen schwedischen Literatur. Er publi-

zierte das Werk *Um styrilse kununga ok höfdinga* (1634). Vorangegangen war ihm Messenius mit der Veröffentlichung schwedischer Chroniken. Bure hat auch lexikalische Sammlungen aus älteren schwedischen Texten angelegt, Aufzeichnungen über Mundarten gemacht, und selbst eine grammatische Arbeit von ihm wird erwähnt. Mitteilungen aus seinen Collectaneen hat Klemming (Samlaren 4, 12. 5, 71 und Svenska landsmålen h. 24) gemacht.

In umfassenderer Weise wurden die Runenstudien von dem gelehrten Arzt Ole Worm (Olaus Wormius) in Kopenhagen (1588—1654) in Angriff genommen. Angeregt von Bureus war er bemüht sich Abbildungen von sämtlichen Runeninschriften zu verschaffen, die er im dänischen Reiche aufspüren konnte und dieselben mit Erläuterungen zu veröffentlichen (seit 1628). Seine Hauptwerke sind *Runer seu Danica literatura antiquissima* (1636) und *Danicorum monumentorum libri sex* (1643). Bei aller Mangelhaftigkeit der Nachbildungen und vielen Fehlern in der Deutung hat er doch eine tüchtige Unterlage für die Runenkunde geschaffen.

Geschichtliches Interesse veranlasste den Historiker Vedel, der auch den Saxo ins Dänische übersetzt hat, zur Sammlung alter dänischer Lieder, die er 1591 herausgab. Zu Grunde lagen namentlich kleinere handschriftliche Sammlungen aus dem 16. Jahrh.

Auf die altnordische (norwegisch-isländische) Literatur musste man in Dänemark zuerst durch die Beschäftigung mit der norwegischen Geschichte geführt werden. Schon 1594 veröffentlichte J. Mortensön einen dänischen Auszug aus der unter dem Namen *Heimskringla* bekannten grossen norwegischen Königsgeschichte. Eine 1599 von Claussön verfasste Übersetzung gab Ol. Wormius 1633 heraus.

Um 1600 wurde auch auf Island das Interesse für die ein Jahrhundert lang vernachlässigte heimische Literatur von neuem erweckt.[1] Diese Bewegung beginnt mit Arngrím Jónsson (1567—1648), der durch mehrere lateinische Schriften über die Insel und ihre Geschichte auch auswärts das Interesse weckte. Ferner sind zu nennen Magnus Ólafson, Björn Jónsson, Jón Gizursson, die Bischöfe Odd und Brynjúlf Sveinsson von Skalholt und Thorlák Skúlason von Holar. Fast alle diese stehen in Verbindung mit Olaus Wormius, ja sie sind grösstenteils zuerst von ihm angeregt. Es bedurfte der Teilnahme Dänemarks, um den Isländern einiges Zutrauen zu dem Werte ihrer älteren Literatur beizubringen. Hohe Zeit war es. Denn die Handschriften waren, abgesehen von der direkten Vernichtung behufs anderweitiger Benutzung des Pergaments, durch das Klima und durch die häuslichen Einrichtungen einer raschen Zerstörung ausgesetzt. Man machte sich nun daran, die noch vorhandenen Handschriften zu sammeln und besser aufzubewahren, neue Abschriften zu nehmen und Übersetzungen und Auszüge herzustellen. Es begann dann auch seit 1628 die im Interesse der Erhaltung wie der Benutzung so wünschenswerte Überführung der Handschriften nach dem Festlande. Ol. Wormius war der erste, der isländische Handschriften erwarb. Diese haben den Grundstock zu den altnordischen Schätzen in der königl. Bibliothek zu Kopenhagen gebildet. Neben ihm legte auch Stephanius eine Sammlung an. Gedruckt wurde von den Arbeiten der ausser Arngrím genannten Isländer zunächst nichts ausser einigen Mitteilungen, die sie dem Wormius für seine Werke geliefert hatten, und dem Ansatz zu einem altnordischen Wörterbuch, den Magnus Ólafson gemacht hatte und der durch Wormius 1650 veröffentlicht wurde, bezeichnenderweise in Runentypen, daher *Specimen lexici runici* betitelt.

[1] Gudbrand Vigfusson, Prolegomena zur *Sturlunga Saga*, § 27.

B. DIE PRAKTISCHE RICHTUNG.

DEUTSCHLAND UND DIE NIEDERLANDE.

§ 11. Praktische Bedürfnisse führten zur Behandlung der lebenden Sprache. Die ältesten hierher gehörigen Schriften[1] wollen dem Unterricht im Lesen und Schreiben dienen. Sie zerfallen in zwei Klassen. Die eine ist wesentlich für elementare Unterweisung der Kinder und des Volkes im Lesen bestimmt. Die andere gibt solchen, welche diese ersten Elemente hinter sich haben, Anweisung zur richtigen Schreibweise, und zwar im Anschluss an allgemeine Anweisungen zur Abfassung von Briefen und sonstigen Schriftstücken.

Bis gegen 1400 scheint man das Lesen und Schreiben immer zugleich mit den Anfangsgründen des Lateinischen erlernt zu haben. Seit dem Beginn des 15. Jahrh. sehen wir überall teils private, teils städtische deutsche Schulen entstehen. Durch die Erfindung des Buchdrucks wurde die Beschaffung der Mittel zum Lesen ganz bedeutend erleichtert und zugleich die Lesekunst zu einem immer allgemeiner werdenden Bedürfnis erhoben. Die kräftigsten Anregungen aber zum Leseunterricht für das Volk gab die Reformation mit ihrer Forderung, dass der gemeine Mann die Bibel und den Katechismus in seiner Muttersprache lesen solle. Das älteste uns erhaltene Hülfsmittel für diesen Unterricht, die älteste deutsche Fibel ist der *Modus legendi* des Christoph Hueber aus Landshut vom Jahre 1477 (bei Müller, S. 9). In der Reformationszeit wurde epochemachend Valentin Ickelsamer aus Rothenburg a. d. Tauber, ein Anhänger Karlstadts (vgl. über ihn Müller S. 396 und Weigand bei Fechner). Er gab zuerst ein Büchlein heraus unter dem Titel *Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen*, wahrscheinlich 1527, nur in einer späteren Auflage von 1534 erhalten (danach bei Müller S. 52 und bei Fechner). Diesem folgte *Ein Teutsche Grammatica*, in drei Ausgaben vorhanden, wahrscheinlich zuerst 1534 gedruckt (bei Fechner, bei Müller S. 120, besondere Ausgabe von Kohler, Freiburg i. B. 1881). Das letztere Werk beginnt zwar mit sehr verständigen Ideen für eine künftig einmal zu schreibende vollständige deutsche Grammatik, im übrigen bietet es aber, abgesehen von einem kleinen etymologischen Abschnitt, wie das frühere nur eine Orthographie. Ickelsamer ist ein Vertreter der erst neuerdings zur Herrschaft gelangten Lautiermethode. Seine Bemerkungen über die Natur der einzelnen Laute bekunden ein über das praktische Bedürfnis hinausgehendes theoretisches Interesse. Er zeigt bei manchen Wunderlichkeiten in der Beschreibung eine Genauigkeit der Beobachtung, wie sie in Deutschland bis auf unser Jahrhundert von keinem seiner Nachfolger wieder erreicht ist. Unter dem Einflusse Ickelsamers stehen andere Elementarbücher wie Peter Jordans *Leyenschůl* 1533 (Müller S. 110 und Fechner), Jacob Grüssbeutels *Stimmenbüchlein* 1531. 1534 (bei Fechner, vgl. Müller S. 408), Ortholph Fuchspergers *Leeszkonst* 1542 (Müller S. 166). Unabhängig dagegen ist das *Enchiridion* von Joann Kolrosz, deutschem Lehrmeister zu Basel (zuerst 1530), welcher die Absicht verfolgt, solche, die durch mündlichen Unterricht ein wenig im Lesen geübt sind, durch weitere Unterweisung in den Stand zu setzen, die heilige Schrift zu lesen.

Schon im frühen Mittelalter gab es Mustersammlungen von Briefen und Urkunden in lateinischer Sprache, denen sich dann noch theoretische Unterweisungen zur Anfertigung solcher Schriftstücke beigesellten. Seit dem Ausgang des 15. Jahrh. erschienen dergleichen Bücher auch deutsch unter dem Titel *Formulare* oder *Teutsch rethorica*, auch *Canzleybüchlein* oder *Titelbüchlein*, die grösseren für Schreiber, die kleineren für jedermann bestimmt. Einige

derselben nun geben in einem besonderen Teile auch eine deutsche Orthographie. Die älteste befindet sich in dem 1527 verfassten und zu Köln erschienenen *Schryfftspiegel* (Müller S. 382). Viel umfassender ist die *Orthographia* des Schlesiers Fabian Frangk, die als Anhang zu seiner *Cantzley* Wittenberg 1531 erschienen ist (Müller S. 92.) Noch vor Ickelsamer weist dieser auf die Notwendigkeit einer vollständigen deutschen Grammatik hin. Unbedeutender ist die *Orthographia,* die in dem *Handbüchlein* des Schwaben Meichszner (1538) enthalten ist (Müller S. 160).

Die erwähnten Arbeiten haben es fast durchgängig nur mit dem Verhältnis von Schriftzeichen und Laut zu thun. Sie wollen noch keine für ganz Deutschland massgebende feste Orthographie schaffen. Das Enchiridion von Kolrosz ist im Baseler, der Schriftspiegel im Kölnischen Dialekte abgefasst, und die Verfasser haben ihre Regeln dem Schweizerischen und Kölnischen Lautsysteme angepasst. Dagegen Frangk, der dem Ausgangspunkt der neuhochdeutschen Schriftsprache von Geburt nahe steht, erkennt schon ausdrücklich die kaiserliche Kanzlei und Luthers Schriften als massgebend an.

[1] Joh. Müller a. a O. und *Vier seltene Schriften des 16. Jahrhunderts,* hrsg. von H. Fechner.

§ 12. Zu einer systematischen Behandlung der ganzen Grammatik führte zuerst das Bedürfnis der Unterweisung von Ausländern in der deutschen Sprache, weshalb denn auch die lateinische Sprache dazu verwendet wurde. Erst in zweiter Linie stand zunächst ein anderes Bedürfnis, welches allmählich immer mehr in den Vordergrund trat, das der Inländer, welches daraus entsprang, dass die Schriftsprache von jedem Einzelnen, der zunächst in seiner heimischen Mundart aufgewachsen war, ebenso wie eine fremde Sprache künstlich erlernt werden musste. So war der Strassburger Notar Albert Oelinger zur Ausarbeitung einer Grammatik veranlasst durch den Unterricht, den er einigen französischen Edelleuten erteilte. Sein Werk erschien unter dem Titel *Vnterricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica seu institutio verae Germanicae linguae* etc. Strassburg 1574 (im Druck vollendet 1573). Dieser Versuch ist recht mangelhaft, auch wenn man von allen wissenschaftlichen Forderungen absieht und ihn lediglich als Hülfsmittel für die praktische Aneignung betrachtet. Der Verfasser schliesst sich mechanisch an das Schema der lateinischen Grammatik an, wodurch er auch veranlasst wird, sein Werk mit manchem überflüssigen Ballast zu beladen. Das Material ist sehr unvollständig, besonders dürftig die Syntax. Anzuerkennen ist, dass wenigstens ein Versuch zur Scheidung von Konjugationsklassen gemacht ist (vier werden aufgestellt), wobei aber noch ganz Verschiedenartiges zusammengeworfen wird. Von den gerügten Mängeln hat sich die deutsche Grammatik überhaupt nur sehr langsam mehr und mehr los gemacht. Oelinger deutet an, dass er seine Arbeit nur darum schon veröffentlicht habe, damit nicht ein anderer den Nutzen davon zöge. Dies hat man bezogen auf unrechtmässige Benutzung seines Manuscripts durch die kurz vorher (1573) in Augsburg erschienene *Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst. Certissima ratio discendæ, augendæ, orandæ, propagandæ, conservandæque linguæ Alemanorum siue Germanorum* etc. per Laurentium Albertum Ostrofrancum.[1] Eine Menge wörtlicher Übereinstimmungen beweisen einen Zusammenhang zwischen beiden Werken. Wie man sich aber denselben zu denken hat, ist bis jetzt nicht festgestellt.[2] Die stärksten Übereinstimmungen finden sich bei der Behandlung des Substantivums. Daneben bietet Albertus vieles, was ihm allein eigen ist. Er rechnet neben den Ausländern auch schon auf deutsche Benutzer. Er sucht seinem Werke einen mehr wissenschaftlichen Anstrich zu geben durch gelegentliche Vergleichungen älterer Formen und fremder Sprachen. Die

Wortbildung wird eingehender behandelt als bei Oelinger. Diese beiden ältesten Grammatiker wollen nicht mehr eine Mundart, sondern die Gemeinsprache darstellen. Sie haben aber noch keine ganz feste Norm, indem sie nur im allgemeinen die Druckereien bestimmter Städte als massgebend bezeichnen. So geschieht es, dass sie noch manche Eigentümlichkeiten ihrer Mundart als mustergültig hinstellen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die dritte, sonst vielfach auf sie fussende deutsche Grammatik, wie schon der Titel der ersten Auflage besagt: *Grammatica Germanicae linguae* M. Johannis Claij Hirtzbergensis: *Ex Bibliis Lutheri Germanicis et aliis eius libris collecta* (Leipzig 1578).[3] Der strenge Anschluss an Luthers Sprache war es wohl vornehmlich, was dieser Grammatik eine höhere Autorität als ihren Vorgängerinnen verschaffte. Im übrigen übertrifft sie dieselben zwar in Bezug auf Vollständigkeit, aber nicht in Bezug auf die Disposition des Stoffes, ja sie bezeichnet in der Darstellung der Konjugation sogar einen Rückschritt gegen Oelinger, indem die Verba einfach nach den Endsilben geordnet werden. Der Grammatik des Clajus gelang es in die Schulen einzudringen. Merkwürdigerweise wurde sie trotz ihres ausgesprochenen Protestantismus besonders in den süddeutschen Jesuitenanstalten verwendet. Eine elfte Auflage erschien noch 1720. Sie hat die Grundlage für die Grammatiken des 17. Jahrh. gebildet.

[1] Neue Ausg. von C. Müller-Fraureuth, Strassb. 1895. [2] Vgl. Reifferscheidt ADB 24, 302. C. Müller Zschr. f. d. d. Unterricht, Ergänzungsband S. 140. J. Meier PBB 20, 570. [3] Neue Ausg. von F. Weidling, Strassb. 1894.

§ 13. Lateinisch-deutsche Vocabularien gab es schon seit dem 8. Jahrh. In diesen war aber das Deutsche nur Mittel zur Verdolmetschung des Lateinischen. Indem die Humanisten Übersetzungen aus der Muttersprache in das Lateinische einführten, ergab sich das Bedürfnis von Wörterbüchern mit Voranstellung des Deutschen in alphabetischer Ordnung.[1] Das erste dieser Art ist der *Teuthonista* des Gerhard v. Schueren (Köln 1477, neue Ausg. Leiden 1804) in der Mundart von Cleve, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch. Viele andere folgten. Das erste Wörterbuch, welches nicht mehr bloss dem Lateinunterricht dienen wollte, in dem das Deutsche Selbstzweck wurde, veröffentlichte Josua Maaler unter dem Titel *Die Teutsch spraach* Zürich 1561. Angeregt war er dazu durch C. Gesner, der das Werk mit einer Vorrede einführte, und den Züricher Rektor J. Frisius. Wie bei den ältesten systematischen Grammatiken war ein Hauptzweck, Ausländern das Verständnis des Deutschen zu erschliessen. Zu Grunde gelegt wurde das lateinisch-deutsche Wörterbuch von Frisius, welches seinerseits eine Bearbeitung des lateinisch-französischen von Rob. Stephanus war. So ist eine grosse Reichhaltigkeit erlangt, aber die Umsetzung ist zu mechanisch gemacht, und man merkt überall, dass nicht das Deutsche, sondern das Lateinische den ursprünglichen Ausgangspunkt gebildet hat. Eine viel selbständigere Arbeit ist das *Etymologicum* (ursprünglich *Dictionarium*) *Teutonicae linguae* des Kilianus Duflæus (Kiel aus Duffel in Brabant), Antwerpen 1574, dritte Ausg. 1599. Es verzeichnet den Sprachschatz des Brabantischen mit Berücksichtigung schon veralteter Wörter, erstreckt sich aber auch über die übrigen niederfränkischen Mundarten, und schliesst auch das Sächsische und selbst das Oberdeutsche nicht ganz aus. Mit der praktischen Tendenz vereinigt sich hier ein wissenschaftliches Streben, indem in der dritten Ausgabe vielfach Etymologieen beigefügt sind, die der Verf. mit Sorgfalt und nicht ohne eine gewisse Kritik aus verschiedenen Autoren zusammengetragen hat. Diese respektable Leistung hat denn auch noch lange Wert behalten. Sie ist nach seinem Tode 1623 und 1632 von Potter herausgegeben und noch einmal

1777 von Hasselt mit reichhaltigen Anmerkungen. Sehr umfänglich angelegt ist der *Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae* von Georg Henisch, der aber nicht über den ersten Teil (Augsburg 1616) hinausgekommen ist, welcher bis G reichte. Henisch hat hierin den Versuch gemacht, auch die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten, die man seit der Humanistenzeit (natürlich nicht aus kulturgeschichtlichem, sondern aus praktisch-moralischem Interesse) zu sammeln angefangen hatte,[3] in das Wörterbuch einzufügen.

[1] Joh. Müller a. a. O. S. 274. [2] Bächtold, N. Zürcher Zeit. 1884 Nr. 33. [3] Zacher, *Die deutschen Sprichwörtersammlungen*, Leipz. 1852. Suringar, *Erasmus over Nederlandsche Spreekwoorden*, Utrecht 1873.

§ 14. Im 17. Jahrh. wirkten zwei Momente fördernd auf die schulmässige Behandlung der deutschen Grammatik. Erstens die pädagogischen Bestrebungen des Wolfgang Ratichius, zu dessen Forderungen es gehörte, dass der Sprachunterricht mit der deutschen Grammatik beginnen sollte. Zweitens die Bemühungen um die Veredelung der deutschen Poesie und Sprache, insbesondere die Thätigkeit der nach italienischem Muster gestifteten Sprachgesellschaften. Die Methode des Ratichius ist angewendet in der ältesten in deutscher Sprache verfassten und für den Elementarunterricht bestimmten deutschen Grammatik von Joh. Kromayer (Weimar 1618). Sie eröffnet eine lange Reihe von Grammatiken mit ähnlicher Tendenz. Der bedeutendste Grammatiker des Jahrhunderts, Justus Georg Schottelius, geboren zu Eimbeck 1612, gestorben zu Wolfenbüttel 1676, von Hause aus Jurist, war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und eifriger Verfechter ihrer Ideen. Ihm genügte aber die spielende Art nicht, mit der die Sprachgesellschaften bei Verfolgung ihrer löblichen patriotischen Ziele verfuhren, er unternahm es, mit weit mehr Ernst und Gründlichkeit wirklich Hand ans Werk zu legen, freilich nicht mit allseitig durchgreifendem Erfolge. Er wird nicht müde, die angestammte Herrlichkeit der deutschen Sprache zu preisen; er bemüht sich um ihre Reinigung, Regelung und Bereicherung, damit sie ein würdiges Werkzeug für die deutsche Literatur werde, damit sie auf allen Gebieten zur Anwendung kommen und das Lateinische wie das Französische verdrängen möge. Zu diesem Zwecke sollte sie grammatisch und lexikalisch bearbeitet werden. Seine *Teutsche Sprachkunst* (1641. 2. Aufl. 1651) zeichnet sich vor allen früheren Versuchen durch Vollständigkeit aus. Freilich besass er nicht gerade die Eigenschaften, die für schulmässige Behandlung der Grammatik besonders erforderlich sind. Dazu war er eine zu romantisch angelegte Natur. Man vermisst Bestimmtheit der Vorschriften und Präzision der Darstellung. Das Gesamtresultat seiner Sprachstudien fasste Schottelius zusammen in seiner *Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache* (1663). Die Sprachkunst war darin aufgenommen, aber umrahmt von einer Anzahl von Abhandlungen, die sich zum grösseren Teile mit Sprachgeschichte und Etymologie beschäftigen und zeigen, dass sich Schottelius mit den bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete wohl vertraut gemacht hat. Die praktische und die antiquarische Richtung vereinigen sich hier. Indessen ist die Verbindung doch eine mehr nur äusserliche. Es ist kein Versuch gemacht, die Grammatik der lebenden Sprache historisch zu fundieren. Die historische Erläuterung beschränkt sich auf die lexikalische Seite, welche namentlich vertreten ist durch den zweiten Traktat des fünften Buches «De nominibus propriis veterum Teutonicorum seu Celticorum populorum», der allerdings noch von Verkehrtheiten wimmelt, und den sechsten «Die Stammwörter der Teutschen Sprache». In der zehnten Lobrede des ersten Buches entwickelt er einen sehr verständigen und umfassenden Plan zu einem deutschen Wörterbuche.

Dasselbe sollte nicht nur die allgemein gebräuchlichen Wörter enthalten, sondern namentlich auch die in den verschiedenen Gewerben und Wissenschaften üblichen Kunstausdrücke, es sollten auch die Mundarten und die älteren Schriften benutzt und die Ableitung angegeben werden. Schottelius rechnet für die Ausführung des Planes auf ein gemeinsames Zusammenwirken verschiedener gelehrter Männer.

§ 15. Neben die grammatische Bearbeitung der lebenden Sprache stellt sich die Behandlung der poetischen Technik, insbesondere der Metrik. Auch hier beginnt man mit Regeln für die Praxis, die keinen wissenschaftlichen Charakter haben, die aber doch als Vorstufen und Materialsammlungen für die spätere historische Forschung nicht ganz übergangen werden dürfen. In den Schulen der Meistersinger, in denen die Poesie zu einer blossen Technik wurde, ist zuerst ein Kodex von Regeln ausgebildet. Adam Puschmans *Gründtlicher Bericht des Deutschen Meistergesangs* (1571) ist die älteste für den Druck veranstaltete Bearbeitung und Erläuterung dieses Regelkodex, der manche unbedeutendere Versuche gefolgt sind. Die von den alten Meistern geschaffene Terminologie ist von der modernen Metrik verwertet. Nach dem Muster ihres lateinischen Vorbildes mussten auch die deutschen Grammatiken des 16. Jahrh. einen Teil *de prosodia* enthalten, wobei sie sich teils an das herrschende Prinzip der Silbenzählung, teils an experimentierende Neuerungen anschlossen. Eine besondere *Teutsche Prosodia* von Joh. Engert, die 1583 erschienen sein soll, ist verloren gegangen. Reflexionen über den deutschen Versbau mussten sich von selbst mit den Reformbestrebungen auf diesem Gebiete verbinden. Die Renaissanceliteratur des 17. Jahrh. baute sich dann ganz auf einer theoretischen Grundlage auf, wie sie ihr Opitz in seinem *Aristarchus* (1618) und ausführlicher in seinem *Buch von der Deutschen Poeterei* (1624) gab. So unselbständig und oberflächlich diese Schriftchen waren, so lag in ihnen doch der Keim zu einer Literaturwissenschaft. Sie hatten ein zahlreiches Gefolge von Poetiken und Prosodien, die allmählich viel ausführlicher wurden und die teils besonders, teils in Verbindung mit den Grammatiken erschienen. Schon Opitz hatte einige historische Rückblicke angeknüpft, sogar auf die mittelalterliche deutsche Poesie im Anschluss an Goldast. In der Folge sollte man darin weiter gehn.

Zu diesem Par. vgl. Borinski, *Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland.*

ENGLAND.

§ 16. In England ist das Bestreben der ältesten grammatischen Schriften [1] (seit 1547) teils Ausländer oder nichtenglische Angehörige des Königreichs in der Aussprache zu unterweisen, teils die schwankende und komplizierte Orthographie zu vereinfachen. Vollständigere Grammatiken wurden zuerst verfasst von Alexander Gill (*Logonomia Anglica* 1619. [2]1621) und von Ben Jonson (*The English Grammar* 1640). Den Höhepunkt der Leistungen in diesem Zeitraum bildet die *Grammatica Lingvae Anglicanae* des John Wallis (1653. [5]1699, neu gedruckt London 1765). Wallis war Professor der Geometrie in Oxford. Er gehörte einem Kreise von Männern an, die durch Baco angeregt sich mit Hülfe exakter Beobachtung der Dinge über blosse Fortführung der Schultradition erhoben. Er ist als einer der ersten Begründer der wissenschaftlichen Phonetik (Lautphysiologie) zu nennen. In einer einleitenden Abhandlung entwirft er ein allgemeines System der Sprachlaute mit einer viel exakteren Beschreibung ihrer Bildungsweise, als sie bis dahin versucht war. Neben dem Bestreben, Ausländer zur Erlernung der englischen Aussprache anzuleiten, war es noch ein anderes

praktisches Ziel, das ihn zu seinen Beobachtungen geführt hatte, der Unterricht von Leuten, die mit einem Sprachfehler behaftet waren, ja von Taubstummen. Sein System war genügend, um damit im Taubstummenunterricht gute Erfolge zu erzielen. Eine Anweisung dazu hat er in einem Briefe an Thomas Beverly gegeben (der Londoner Ausgabe der Grammatik beigedruckt). Zwar war dieser Unterricht schon früher in Spanien von Pietro Ponce († 1584) erfunden und Bonet hatte in einer 1620 zu Madrid erschienenen Schrift ein Lautsystem dafür aufgestellt (vgl. Brücke, Grundzüge der Physiol. der Sprachlaute S. 4. 5). Aber Wallis scheint davon ganz unabhängig zu sein. Jedenfalls ist er der erste, der auf ein solches System die Lautlehre einer Sprache basiert hat in seinem ersten Kapitel: *De Linguae Anglicanae pronunciatione.* Auch die übrigen Teile seines Werkes heben sich vorteilhaft von andern früheren und späteren Grammatiken ab durch die Einfachheit der Darstellung und, was damit zusammenhängt, durch die bewusste Emancipation von den Fesseln der lateinischen Grammatik und Anschmiegung an den besonderen Charakter der englischen Sprache.

[1] Aufzählung bei Ellis, *Early English Pronunciation* I, 31 ff.

SKANDINAVIEN.

§ 17. Später als in Deutschland und England beginnt die Behandlung der lebenden Sprache in den skandinavischen Ländern. Von besonderer Wichtigkeit wurden die *Grammaticae Islandicae Rudimenta* von Runolfus Jonas (Runolf Jónsson), die Kopenhagen 1651 erschienen. Auch dieses Werk verdankt der Ermunterung des Olaus Wormius, wenn auch nicht die erste Ausarbeitung, so doch die Vollendung und Veröffentlichung. Es war wie die deutschen Grammatiken nach dem Muster des Donat gearbeitet, aber verhältnismässig vollständig und verständig disponiert. Wiewohl es nur die damals gesprochene Sprache behandelt, hat es lange Zeit doch auch als Hülfsmittel für das Studium des Altisländischen dienen müssen. Ähnlich verhält es sich mit dem von Gudmund Andreae († 1654) verfassten *Lexikon Islandicum*, welches erst von Resenius (vgl. § 19) 1683 herausgegeben ist.

3. VON JUNIUS BIS AUF GOTTSCHED UND BODMER.

FRANZ JUNIUS.

§ 18. In dem Zeitalter der Polyhistorie konnte es nicht ausbleiben, dass der allgemeine Wissensdrang auch die Reste des germanischen Altertums in seinen Bereich zog. Anderseits aber war eben die übliche Ausbreitung des Wissens einer Konzentrierung auf ein engeres Gebiet nicht günstig. Doch tritt uns wenigstens ein Mann entgegen, bei dem zum ersten Male die germanischen Studien zur Hauptsache werden.

Dieser Mann, mit dem für uns eine neue Epoche beginnt, ist Franciscus Junius (François du Jon). Er wurde geboren 1589 zu Heidelberg von einem französischen Vater und einer niederländischen Mutter. Die Niederlande aber wurden seine eigentliche Heimat, da der Vater schon 1592 als Professor der Theologie nach Leiden berufen wurde. Des früh Verwaisten nahm sich sein Schwager der berühmte Philologe Gerhard Vossius an, der einen wesentlichen Einfluss auf seine Bildung hatte. Junius widmete sich dem geistlichen Stande, der ihm aber durch die damaligen Parteistreitigkeiten verleidet wurde. So kam es, dass er 1621 nach England hinüberging, wo er als Erzieher vornehmer junger Leute von manchen Reisen ab-

gesehen bis 1651 weilte, um dann bis kurz vor seinem Tode in den Niederlanden ein stilles arbeitsames Leben zu führen. Er starb zu Windsor 1671.

Junius ist, wie bemerkt, der erste Gelehrte, der das Studium der altgermanischen Denkmäler nicht bloss als Nebenbeschäftigung getrieben hat. Es gilt dies allerdings nur von der letzten Epoche seines Lebens. In England hatte er sich neben seiner erzieherischen Thätigkeit noch vorzugsweise mit klassischer Archäologie beschäftigt. Zugleich ist er der erste, der die Kenntnis der verschiedenen altgermanischen Mundarten in sich vereinigt und das, was bis dahin vereinzelt hie und da geleistet war, zusammengefasst hat. In den Niederlanden war schon vorher die meiste Konzentration gewesen, und man war etwas über den Kreis des Einheimischen und des Deutschen hinausgegangen (vgl. § 7). Während seines langen Aufenthaltes in England machte sich Junius auf das eingehendste mit der englischen Sprache bekannt, auch mit den älteren Stufen derselben, z. B. mit der Sprache Chaucers. Er eignete sich an, was bis dahin auf dem Gebiete des Angelsächsischen geleistet war, und ging vom Gedruckten zum Studium des Handschriftlichen über. Was von den Arbeiten der Skandinavier veröffentlicht war, blieb ihm nicht unbekannt. Kurz nach seiner Rückkehr aus England hielt er sich zwei Jahre lang in Friesland auf, um die lebende Sprache zu erforschen und mit Hülfe derselben zur Kenntnis des Altfriesischen zu gelangen. Von besonderer Wichtigkeit aber war es, dass es ihm durch die Gunst der Umstände gelang, das Gotische in den Kreis der germanistischen Studien einzuführen.

Die Art, wie Junius diese Studien betrieb, war wesentlich die gleiche wie die, welche damals in der klassischen Philologie, zumal in Holland üblich war, nur dass natürlich nicht gleich ebenso bedeutende Resultate erzielt werden konnten. Er macht Ausgaben mit erläuternden Anmerkungen, Observationen zu einzelnen Stellen mit Heranziehung vieler Parallelen, lexikalische Zusammenstellungen mit etymologischen Versuchen, wie sie namentlich auch Gerhard Vossius liebte. Dagegen fehlt jeder Versuch zu einer systematischen Bearbeitung der Grammatik. Dies ist seine schwache Seite, und darum bleibt auch sein Etymologisieren wie bei seinen Vorgängern ein mehr oder weniger glückliches Raten.

Nur den kleinsten Teil seiner Arbeiten hat Junius selbst veröffentlicht. Er begann mit den *Observationes in Willerami Abbatis Francicam Paraphrasin Cantici canticorum* (Amsterdam 1655), die bereits seine ausgedehnte Belesenheit zeigen. In dem selben Jahre erschien *Caedmonis monachi Paraphrasis Poetica Geneseos* etc., die jetzt in der Bodlejana befindliche Sammlung angelsächsischer poetischer Bearbeitungen von historischen Partieen des alten Testamentes, welche Junius zuerst an den Namen des von Beda erwähnten Dichters Cädmon anknüpfte. Diese Veröffentlichung war bahnbrechend für die Erschliessung der angelsächsischen Poesie, da mit Ausnahme eines unbedeutenden Stückes bis dahin nur prosaische Denkmäler herausgegeben waren. Kurz vorher war der Codex argenteus der gotischen Evangelien in den Besitz des Isaac Vossius gelangt, welcher denselben dem Junius, seinem Oheim, zu freier Benutzung überliess. Dies gab die Veranlassung zu der wichtigsten Publikation des Junius, die nach zehnjähriger eifriger Arbeit Dordrecht 1665 erschien unter dem Titel *Quatuor D. N. Jesu Christi Euangeliorum Versiones perantiquae duae, Gothica scil. et Anglo-Saxonica.* Den gotischen Evangelien war die schon von Fox herausgegebene angelsächsische Übersetzung der Evangelien beigefügt auf Grund neuer Kollationen des Junius. Die Bearbeitung derselben hatte der Engländer Thomas Mareschall besorgt, der auch Bemerkungen zum gotischen Texte beigefügt hatte, während Junius ein Glossar dazu geliefert hatte. Zwar war der Ab-

druck an den Stellen, wo der Codex argenteus schwer zu lesen war, voll von Fehlern, aber immerhin stellte sich die älteste erreichbare Gestalt des Germanischen deutlich genug vor die Augen, um zu eindringenderen Studien zu reizen und lohnende Ausbeute zu versprechen.

Unter dem Nachlasse des Junius, den er der Bodlejana vermacht hat, befinden sich zum Druck vorbereitete Werke, z. B. eine Ausgabe des Tatian, viele Abschriften von althochdeutschen und angelsächsischen Texten, Nachträge zu seinen früher veröffentlichten Werken, eine Anzahl Glossare, die er zu seinem Privatgebrauch angelegt hatte, und ein *Etymologicum Anglicanum*, welches erst 1773 mit eigenen Zusätzen von Lye herausgegeben ist, so dass ein anderes, ungefähr gleichzeitig ausgearbeites etymologisches Wörterbuch des Englischen, das *Etymologicon Linguae Anglicanae* von Stephen Skinner (1671) ihm zuvorkam. Dieser Nachlass ist in der Folge vielfach verwertet bis in unser Jahrhundert hinein, und dies darf nicht übersehen werden, will man die Wirksamkeit des Mannes voll und ganz würdigen.

SKANDINAVIEN.

§ 19. In Dänemark setzten sich die Bestrebungen der früheren Zeit fort. Ähnlich wie Ole Worm wirkte Peter Resenius (1625—1688) im Zusammenhang mit isländischen Gelehrten. Er bekleidete einige Zeit lang die Professur der Ethik in Kopenhagen. Daher entsprang sein Interesse für die ethischen und religiösen Anschauungen der Vorzeit, und dies veranlasste ihn 1665 einen grossen Teil der prosaischen *Edda* heraus zu geben. Er selbst hatte freilich an der Arbeit nur einen kleinen Anteil. Es war eine lateinische Übersetzung beigefügt, die von den Isländern Magnus Ólafsson, Stephan Ólafsson und Thormódr Torfason herrührte, und eine dänische, die Stephanus Stephanius hinterlassen hatte. In dem selben Jahre veröffentlichte Resenius auch aus der von Brynjúlf Sveinsson aufgefundenen und von ihm als *Edda Saemundi* bezeichneten Sammlung die beiden umfänglichsten Götterlieder, die das meiste ethische Interesse boten, *Vǫluspá* und *Hávamál* mit Benutzung der Arbeiten von Stephan Ólafsson und Gudmund Andreae. Nach Resenius erwarben sich namentlich die Gebrüder Bartholin Verdienste um die Altertumsforschung. Unter den Isländern hat niemand so viel für die Konservierung der heimischen Literatur gethan als Arni Magnusson (1663—1730)[1]. Mit unermüdlichem Eifer und echt philologischer Sorgfalt brachte er alle noch in Island auffindbaren Manuskripte sowie einige norwegische in seinen Besitz. Von seiner alle andern an Reichhaltigkeit übertreffenden Sammlung ging zwar einiges bei dem grossen Brande von Kopenhagen 1728 verloren, aber die Hauptmasse wurde gerettet und von ihm der Kopenhagener Universitätsbibliothek vermacht. Ausserdem bestimmte er sein Vermögen zu einer Stiftung, die bis auf den heutigen Tag segensreich gewirkt hat, indem auf Kosten derselben Gelehrte, die sich dem Studium der altnordischen Literatur gewidmet hatten, unterstützt und eine Reihe von Literaturdenkmälern herausgegeben worden sind.

In dieser Zeit fängt man auch an die lebende Sprache zu praktischen Zwecken zu bearbeiten. Es erschien die *Grammatica Danica* von E. Pontoppidan (1668) und *Den Danske Sprog-Kunst* von P. Syv (1685). Der Purismus spielte wie in Deutschland eine grosse Rolle und führte zum Teil dazu, dass man den Wortschatz der Mundarten beachtete, um mit Hülfe desselben die Fremdwörter zu verdrängen.

Schon erwarb sich auch ein dänischer Gelehrter Verdienste um das Althochdeutsche, F. v. Rostgaard (1671—1745), namentlich durch eine

Kollation der damals im Vatican befindlichen Heidelberger Otfridhs., die er Schilter zur Benutzung überlies, ohne dass sie gehörig verwertet wurde (vgl. § 24). Auch den Notkerschen Psalmen widmete er sorgfältige Arbeit.[2]

[1] Jón Ólafson und Werlauff in Nordisk Tidskr. 3, 1 ff. *Katalog over den Arnamagnæanske håndskriftsamling*, udg. af *kommissionen for det Arnamagnæanske legat*, Kph. 1888—94 (bearbeitet von *Kålund*). [2] J. Kelle, *Untersuchungen zur Überlieferung* etc. *der Psalmen Notkers*, Berlin 1889.

§ 20. Grosser Eifer, leider ohne Besonnenheit wurde während dieses Zeitraumes in Schweden entfaltet. Die einheimischen Altertümer, namentlich die Runen blieben im Mittelpunkt der Forschung, dazu kam die altnordische Literatur, namentlich der poetische und mythologische Teil derselben und das Gotische, zu dem man wegen des Namens der Provinz Gothland eine besonders enge Beziehung zu haben glaubte. Einen viel vermögenden Protektor fanden diese Bestrebungen in dem Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie (1622—86). Er gründete das Antiquitätskollegium zu Upsala 1667. Er kaufte den Codex argenteus zurück (vgl. § 18) und schenkte ihn der Universität Upsala. Er sammelte mit Hülfe des Isländers Rugman altnordische Hss. und erwarb die von Stephanius gesammelte Bibliothek, die nach seinem Tode an die Universitätsbibliothek in Upsala kam. Der erste Vorstand des Antiquitätskollegiums Georg Stjernhjelm veranstaltete 1671 eine neue, freilich nicht sehr sorgfältige Ausgabe des Ulfilas nebst einem Glossar, woran sich sprachwissenschaftliche Versuche sehr phantastischer Art anschlossen. Derselbe veröffentlichte 1663 eine Ausgabe des westgötischen Gesetzbuches. Ein anderes Mitglied des Kollegiums Olof Verelius (1618—82) gab ausser Arbeiten über schwedische Altertümer eine Anzahl altnordischer Sagas heraus mit schwedischer Übersetzung, zum Teil mit Hülfe von Rugman. Auch verfasste er ein allerdings wenig brauchbares altnordisches Wörterbuch (*Index linguae veteris scytho-scandicae* 1691). Die Runenforschung wurde gefördert durch Magnus Celsius und Johan Hadorph. Letzterer wirkte ausserdem als Herausgeber altschwedischer Texte. Durch ihn und Claudius Joh. Ackerman (Agræus) wurde ein grosser Teil der schwedischen Rechtsquellen veröffentlicht, die zum Teil von dem Holsteiner Loccenius ins Lateinische übersetzt wurden. Für die wissenschaftliche Behandlung des schwedischen Rechts machte Joh. Stjernhök Epoche mit seiner Schrift *De jure Sueonum et Gothorum vetusto* (1672). Das meiste Aufsehen erregte Olof Rudbeck (1630—1703), Professor der Anatomie und Physiologie in Upsala. Durch Verelius angeregt warf er sich auf die skandinavischen Altertümer mit ebenso viel Eifer wie verkehrtem Patriotismus und verschrobener Phantasie. In seinem vielen imponierenden grossen Werke *Atland eller Manheim* (1675—98), glaubte er nachweisen zu können, dass von Schweden alle älteste Kultur der Menschheit ausgegangen sei. Gegen ihn konnte die nüchterne Kritik nicht aufkommen, wie sie von J. Schefferus, einem geborenen Strassburger († 1679), geübt wurde. Unter den jüngeren Gelehrten erwarben sich als Herausgeber altnordischer Texte Verdienste Johan Peringsköld, der 1697 die von ihm sogenannte *Heimskringla* und 1715 die *Vilkina Saga* (*þidreks Saga*) veröffentlichte, sein Sohn J. F. Peringsköld und E. J. Björner, in dessen *Nordiska Kämpadater* (1737) unter anderen wichtigen Denkmälern die auf die nordische Gestalt der germanischen Heldensage bezüglichen erschienen. Alle drei haben sich, wie es für Schweden fast selbstverständlich ist, auch mit Runenforschung beschäftigt, Björner ganz in der phantastischen Weise Rudbecks. Dagegen wurde ein kritischer Standpunkt in der Runenlehre eingenommen von O. Celsius und dem Erzbischof Erik Benzelius († 1743). Der letztere übertrifft alle

seine Zeitgenossen durch Vielseitigkeit und Scharfblick. Er hat altschwedische Texte herausgegeben; er hat die Dialektforschung in Schweden begründet durch seine freilich nicht gedruckte *Dialectologia Suecica*, welcher allerdings schon einige, gleichfalls Manuskript gebliebene schwache Ansätze zu Arbeiten auf diesem Gebiete vorangegangen sind; er hat eine neue Ausgabe des Codex argenteus mit wesentlich berichtigtem Text vorbereitet, die erst durch Lye Oxford 1650 veröffentlicht ist.

ENGLAND.

§ 21. In England gruppiert sich die Forschung in dieser Periode um George Hickes (Hickesius), geboren zu Yorkshire 1642, gestorben zu London 1715. Er war Theologe und als eifriger Anhänger Jakobs II. stark in die Parteikämpfe verwickelt, welche der Revolution von 1688 folgten. Auch bei ihm waren es noch theologische Interessen, die ihn zur Beschäftigung mit dem Angelsächsischen hinzogen. Aber die durch Junius gegebenen Anregungen führten ihn darüber hinaus. Er zog wie dieser den ganzen Kreis der altgermanischen Sprachen in seinen Bereich. Sein Hauptverdienst aber besteht darin, dass er zuerst eine grammatische Bearbeitung dieser Sprachen nicht bloss in Angriff genommen, sondern auch ausgeführt und veröffentlicht hat, und dass er dabei wenigstens teilweis vergleichend zu Werke gegangen ist.

Die Arbeiten des Hickes sind niedergelegt in einem grossen Sammelwerke, welches unter Mitwirkung verschiedener anderer Gelehrten Oxford 1705 abgeschlossen ist. Es führt den Gesamttitel *Antiquæ Literaturæ Septentrionalis libri duo.* Der erste Teil hat den besonderen Titel *Linguarum Vett. Septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archæologicus.* Früher erschienen waren die *Institutiones Grammaticæ Anglosaxonicæ et Moeso-gothicae*, Oxford 1689. Diese sind in verbesserter Gestalt in den Thesaurus übergegangen.

Hickes geht von der Anschauung aus, dass die Sprache der im Codex argenteus erhaltenen Evangelien, deren gotische Herkunft er übrigens bezweifelt, die gemeinsame Mutter sei, aus der zunächst die drei Hauptgruppen des Germanischen entsprungen seien, das Angelsächsische, das Deutsche und das Nordische. So kommt er dazu in seinen *Institutiones* die grammatische Darstellung des Gotischen mit der des Angelsächsischen zu verbinden. Muster ist ihm auch dabei Donat. Von einer eigentlichen Lautlehre ist noch keine Rede. Auf ein kurzes Kapitel über die Buchstaben folgt als die Hauptmasse die Lehre von den Redeteilen, wobei sich Bemerkungen über Wortbildung und Syntax mit der Flexionslehre mischen, dann noch in einem besonderen Kapitel (16) einige zerstreute syntaktische Beobachtungen. Belegstellen aus den Quellen werden ziemlich zahlreich gegeben. In jedem einzelnen Kapitel werden zuerst die angelsächsischen, dann die gotischen Verhältnisse dargestellt, nur in den Kapiteln vom Pronomen und vom Zahlwort werden gleich die korrespondierenden Wörter neben einander gestellt. Von einer wirklich vergleichenden Darstellung ist Hickes noch weit entfernt. Die Deklinationsklassen des Substantivums, die Hickes für beide Sprachen aufstellt, entsprechen einander nicht. Die Darstellung der Verbalflexion ist noch ganz unvollständig. Direkt vergleichend ist nur Kapitel 18, in welchem auf die Ähnlichkeit hingewiesen wird (aber nur hingewiesen), welche auch das Isländische mit den beiden behandelten Sprachen in der Flexion einiger Pronomina und Hülfszeitwörter zeigt, namentlich aber die durch alle drei Sprachen durchgehende doppelte Flexion des Adjektivums angemerkt wird. In zwei langen Kapiteln (20. 21) werden dann noch die Abweichungen des

Nordhumbrischen und die der poetischen Sprache behandelt, wobei freilich Hickes zu dem bei den älteren Sprachforschern überhaupt beliebten Mittel greift, diese Abweichungen durch Sprachmischung zu erklären, indem er dänischen und auch deutschen Einfluss annimmt. Nachdem schon vorher vielfach das Mittelenglische mit herangezogen, auch gelegentlich das Verhältnis zum Neuenglischen berührt ist, wird Kapitel 22 hauptsächlich der jüngeren Sprachentwicklung, namentlich der Übergangsperiode, dem sogenannten Halbsächsischen gewidmet.

Schon der ersten Ausgabe der *Institutiones* war die isländische Grammatik des Runolphus Jonas beigefügt, die auch im *Thesaurus* wieder erschien mit einem Wortregister von Hickes, welches sich zu einem kleinen isländischen Wörterbuche mit Vergleichungen aus verwandten Dialekten gestaltet hatte. Neu hinzu kamen im Thesaurus die *Institutiones Grammaticae Franco-Theotiscae*. Unter der «lingua Franco-Theotisca» versteht Hickes das Althochdeutsche und Altsächsische, die er nicht auseinander hält. Das letztere kennt er aus der Cottonschen Hs. des *Heliand*, aus dem hier zum ersten Male etwas an die Öffentlichkeit tritt. Für das erstere hat er ausser dem Gedruckten den handschriftlichen Nachlass des Junius benutzt. Die Grammatik ist nach dem selben Schema gearbeitet wie die angelsächsischgotische. Auch hier ist die Darstellung der Verbalflexion sehr dürftig. Zur richtigen Einsicht in die grammatischen Verhältnisse fehlt vor allem eine Vorbedingung, die Scheidung der verschiedenen Dialekte und der verschiedenen Zeiten. Allerlei Irrtümer sind untergelaufen.

Kann man so die Grammatikensammlung des Hickes noch nicht als eine vergleichende Grammatik der altgermanischen Sprachen bezeichnen, so lieferte sie doch Materialien und Anregungen zu einer solchen, und jedenfalls war eine Grundlage für das Studium dieser Sprachen geschaffen, die über viele Schwierigkeiten hinweghalf, mit denen bisher jeder einzelne zu kämpfen gehabt hatte.

Hickes hat ausser verschiedenen Vorreden noch eine *Dissertatio epistolaris ad Bartholomaeum Showere* beigefügt, in der er eingehend auseinander setzt, welchen Nutzen die Kenntnis der altgermanischen Sprachen für jede Art geschichtlichen Studiums habe.

In allen Teilen des Thesaurus sind Textproben eingestreut, worunter manches bis dahin noch Ungedruckte, ferner Schrifttafeln, Nachbildungen von Handschriften, Urkunden und Inschriften.

Auf den Thesaurus folgt als *Antiquae Literaturae Septentrionalis liber alter* ein von Humphred Wanley verfasstes, noch jetzt unentbehrliches Verzeichnis der in den englischen Bibliotheken befindlichen angelsächsischen Handschriften mit ausführlicher Inhaltsangabe und Textproben. Im Anschluss daran werden auf Grund von Berichten skandinavischer Gelehrten die altnordischen Handschriften in dänischen und schwedischen Bibliotheken verzeichnet, sowie der handschriftliche Nachlass des Junius.

Wir können demnach sagen, dass in den *Antiquae Literaturae Sept. libri duo* eine wirkliche Konzentration der gesamten bisherigen germanistischen Studien vorliegt, und dass dieselben daher auf lange Zeit das Hauptwerk bleiben mussten, auf das immer wieder zurückgegriffen wurde.

Unter den mittelenglischen Texten erregten zuerst die historischen wegen ihres Inhalts Aufmerksamkeit. Thomas Hearne veröffentlichte neben vielen lateinischen Geschichtsquellen auch die Reimchronik des *Robert von Gloucester* (1724) und die Übersetzung der Chronik des *Peter Langtoft* von *Robert Mannyng* (1725).

DEUTSCHLAND.

§ 22. Wir haben zunächst zweier Männer zu gedenken, die mehr zusammenfassend und anregend, als forschend gewirkt haben.

Daniel Georg Morhof (1639—1691) vereinigt in einer Person den Dichter und Theoretiker der Dichtkunst mit dem Polyhistor. Er war in Kiel zuerst Professor der Beredsamkeit und Poesie, dann der Geschichte. Diese Vereinigung zeigt denn auch sein *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie* (Kiel 1682). Die beiden ersten Teile sind geschichtlich. Der erste «Von der teutschen Sprache» zeigt, dass sich Morhof mit den bisherigen etymologischen und sprachvergleichenden Arbeiten, auch denen des Auslands bekannt gemacht und sich eigene Ansichten gebildet hat. Aber bei aller Gelehrsamkeit und manchen glücklichen Gedanken fehlt es an gründlichem Eindringen in die Sachen und an gesunder Kritik, selbst den Phantastereien Stjernhelms und Rudbecks gegenüber. Bedeutsamer ist der zweite Teil «Von der Teutschen Poeterey Ursprung und Fortgang», der erste Versuch zu einem Überblick über die Geschichte der deutschen Dichtung nicht nur, sondern überhaupt der europäischen, so gut, wie er eben nach dem dürftigen Material, was damals bekannt war, gegeben werden konnte. Mit wohlthuender Wärme tritt er der gangbaren Meinung von der Wertlosigkeit der älteren Dichtung entgegen. Besonders hervorzuheben ist, dass er mehr als irgend jemand anders vor Herder die mündlich überlieferte Volkspoesie beachtet und schon recht gut zu schätzen weiss. Er geht dabei über den Kreis der europäischen Nationen hinaus. Auch in dem dritten Teile «Von der Teutschen Poeterey an ihr selbst» ist die Theorie mit mancher historischen Betrachtung durchsetzt. Am eingehendsten wird darin die Metrik behandelt, zuerst aber die Sprache als der Stoff der Poesie, wobei Bemerkungen über den Unterschied der poetischen und der prosaischen Sprache gemacht werden.

Die vielseitigen Anregungen, die von Leibniz ausgegangen sind, haben sich auch auf die germanische Philologie erstreckt. Er berührt sich darin mehrfach mit Schottelius, dessen Arbeiten ihm wohlbekannt waren. Wie dieser hat er für die deutsche Sprache ein praktisch-patriotisches Interesse. Dies bekundet sich in einer kleinen um 1680 verfassten, aber erst 1846 veröffentlichten Schrift *Ermahnung an die Teutsche* etc., dann in den *Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*, die wahrscheinlich um 1697 verfasst und in seinen *Collectanea etymologica* 1717 gedruckt sind.[1] Er fordert nach dem Vorgange anderer Nationen eine Akademie der deutschen Sprache. Im Unterschied von den verwandten Bestrebungen der älteren poetischen Gesellschaften verlangt er vor allem die Ausbildung einer guten Prosa für die Gesamtheit der Gebildeten. Er selbst freilich hat sich der allgemeinen Zeitrichtung unter den Gelehrten, die er hier bekämpft, nicht entzogen, und überwiegend lateinisch und französisch geschrieben. Als eine Hauptaufgabe für die Akademie stellt er dann die Bearbeitung des deutschen Sprachschatzes hin, wofür er ähnliche Anforderungen wie Schottelius stellt. Jedoch will er die Ausführung auf drei verschiedene Werke verteilen. Auch betont er viel energischer die Bedeutung der alten Sprache und der Mundarten und greift damit über das praktische Bedürfnis hinaus. Ein rein theoretisches Interesse entspringt bei ihm einerseits aus seiner Erkenntnistheorie, die ihn zur Reflexion über das Verhältnis der Sprache zum Gedanken veranlasst. Anderseits erkennt er in der Etymologie und Sprachvergleichung ein Hülfsmittel für die geschichtliche Forschung, welches weiter zurückführt als irgend ein anderes. Diesen Ge-

danken verfolgt er in seiner *Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum.* In seinen Etymologieen, die Eckhart als *Leibnitii Collectanea etymologica* 1717 herausgegeben hat, ist er freilich auch nicht über das willkürliche Raten hinausgekommen.

[1] Schmarsow, *Leibniz und Schottelius. Die unvorgreiflichen Gedanken untersucht und herausgegeben* (QF 23), Strassburg 1877. Neff, *Über die Abfassungszeit von Leibnizens Unvorgreiflichen Gedanken.* Progr. Durlach 1880.

§ 23. Die unmittelbare Einwirkung Leibnizens zeigt sich am deutlichsten bei Joh. Georg Eckhart (1674—1730). Er diente jenem als Gehülfe bei seinen historischen Arbeiten und wurde sein Nachfolger als hannoverischer Historiograph. In seinen Schriften sind Gedanken und Materialiensammlungen von Leibniz verwertet. War für ihn auch die Beschäftigung mit der alten Sprache und Literatur der Geschichtsforschung untergeordnet, die seinen eigentlichen Lebensberuf bildete, so gelang es ihm doch auch auf jenem Gebiete die umfassendsten Kenntnisse zu erwerben, wozu ihm die vielen Reisen, die er zur Durchforschung der deutschen Bibliotheken machte, treffliche Dienste leisteten. Wie bei Leibniz ging sein Interesse vorzugsweise auf Etymologie, die er wie dieser in den Dienst der allgemeinen Geschichtsforschung stellt. Ihren Nutzen für dieselbe zu erweisen schrieb er die Dissertation *De usu et praestantia studii etymologici in historia* (Helmstädt 1706). Die Ausdehnung seiner Studien tritt uns am deutlichsten entgegen in seiner *Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi* (Hannover 1711). Dieselbe beschränkt sich nicht, wie es nach dem Titel scheinen könnte, auf die Leistungen in der Wortforschung, sondern sie ist wirklich eine Geschichte der gesamten germanistischen Thätigkeit, und zwar von einer erstaunlichen Vollständigkeit, die in wesentlichen Stücken zu übertreffen auch heute nicht möglich sein wird. Das Werk war für die nachfolgenden Forscher eine sehr wertvolle Unterlage, ungefähr gleich unentbehrlich wie das grosse Werk von Hickes. Für Eckhart selbst sollte es nur die Vorarbeit sein zu einem grossen *Lexicon etymologicum,* dessen Plan er im letzten Kapitel mitteilt, das aber niemals zum Abschluss gekommen ist. Er spricht einige gute Grundsätze aus: dass man immer zuerst die nächstverwandten Mundarten heranziehen, dass man auf die ältesten erreichbaren Formen und Bedeutungen zurückgehen müsse. Aber diese Grundsätze konnten ihn doch nicht vor dem willkürlichen Raten schützen, solange die Erkenntnis fehlte, dass die Lautentsprechungen unter allgemeine Regeln gebracht werden müssten. Die Etymologieen sind es daher gerade nicht, weshalb man bedauern muss, dass der Plan nicht zur Ausführung gekommen ist, aber darauf war es auch nicht allein abgesehen, sondern zugleich auf die Erklärung alles dessen, was in den älteren Quellen unverständlich geworden war. Noch zwei andere grosse Pläne beschäftigten Eckhart nach der Vorrede zu der Hist. stud. et.: ein Buch *De Diis Veterum Germanorum* und eine *Historia Poëtarum Germanorum,* die bis an das Ende des 15. Jahrh. reichen sollte. Doch blieben seine wirklichen Leistungen auf die Herausgabe und Kommentierung althochdeutscher Texte beschränkt. 1713 erschien von ihm *Incerti Monachi Weissenburgensis Catechesis Theotisca,* die erste Ausgabe des sogenannten Weissenburger Katechismus, der die übrigen schon früher veröffentlichten katechetischen althochdeutschen Stücke angehängt waren. Der Kommentar kann uns eine Vorstellung davon geben, wie etwa das beabsichtigte Wörterbuch eingerichtet gewesen sein würde. In dem *Veterum monumentorum quaternio* (1720) wurde zuerst das lateinisch-deutsche Gedicht auf die Versöhnung Ottos des Grossen mit seinem Bruder Heinrich veröffentlicht. Eine ganze Anzahl von Denkmälern enthielten die nach Eckharts Tode erschie-

nenen *Commentarii de rebus Franciae orientalis,* darunter das *Hildebrandslied* und mehrere wichtige Glossensammlungen. An vielen starken Fehlgriffen bei der Erklärung der veröffentlichten Denkmäler fehlt es nicht, und doch war Eckhart gewiss auf diesem Gebiete allen seinen Zeitgenossen überlegen.

§ 24. In der Erschliessung neuen Quellenmaterials, worauf sich auch Eckharts positive Leistungen trotz seiner universelleren Pläne wesentlich beschränkten, liegt überhaupt das Hauptverdienst der deutschen Gelehrten während dieses Zeitraums. Der grössere Teil der althochdeutschen Literatur wird, wenn auch in mangelhafter Textgestalt, doch überhaupt zugänglich gemacht, dazu einige mittelhochdeutsche Dichtungen, namentlich der früheren Zeit.

Peter Lambeck (Lambecius) berücksichtigte in seinen *Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi* auch die altdeutschen Schätze der Wiener Hofbibliothek. Am wichtigsten war die Veröffentlichung des Gedichts von der Samariterin und die Mitteilungen aus der Wiener Hs. des Otfrid, die bis dahin so gut wie unbekannt war, und der Wiener Hs. von Notkers Psalmen.

Eifrig betrieb das Studium des Althochdeutschen Diederich von Stade (1637—1718), angeregt zum Teil durch die gleichzeitigen schwedischen Altertumsforscher, zu denen er in persönliche Berührung getreten war. Er arbeitete an einer neuen Ausgabe des Otfrid, wofür er auch eine Grammatik der Sprache Otfrids nach dem Muster des Hickes verfertigte. Erschienen ist aber nur ein *Specimen Lectionum antiquarum Francicarum ex Otfridi monachi Wizanburgensis libris euangeliorum* (1708). Er ist übrigens auch einer der ersten gewesen, der sich mit den veralteten Ausdrücken von Luthers Bibel beschäftigte. Von ihm angregt war Joh. Phil. Palthen, der 1706 den *Tatian* veröffentlichte nach der Abschrift, die Junius von der Handschrift des Vulcanius genommen hatte (vgl. § 7), und im Anschluss daran eines der ältesten und wichtigsten althochdeutschen Denkmäler, die Übersetzung der Schrift des Isidor *Contra Judaeos.*

Aber alle bisherigen Publikationen wurden an Umfang bei weitem überboten durch ein Unternehmen, welches von Strassburg ausging. Es ist dies Johannis Schilteri *Thesaurus antiquitatum Teutonicarum.* Schilter, geboren 1632 zu Pegau in Sachsen, gestorben als Ratskonsulent und Professor zu Strassburg 1705, fand bei mannichfacher juristischer Schriftstellerei noch Zeit Ausgaben vieler deutschen Schriften und ein altdeutsches Wörterbuch auszuarbeiten. Den kleinsten Teil davon brachte er selbst zur Veröffentlichung. Seine Arbeiten fanden eine wertvolle Ergänzung durch seinen ihm an Sprachkenntnis überlegenen Schüler Joh. Georg Scherz (1676—1754) und wurden mit dieser Ergänzung sowie mit Benutzung der Arbeiten mancher anderer Gelehrten in dem *Thesaurus* zum Druck befördert, der unter der Leitung von Joh. Frick zu Ulm 1726—8 in drei Foliobänden herauskam. Das Werk enthielt, abgesehen von einigen wichtigen Rechtsquellen so ziemlich alles, was bis dahin von althochdeutscher Literatur veröffentlicht war: Otfrid, Willeram, Isidor, Tatian, die kleineren katechetischen Stücke, die Samariterin, das Ludwigslied, welches Schilter selbst vorher zum ersten Male besonders herausgegeben hatte (1696), das Annolied. Zum ersten Male, oder wenigstens zum ersten Male vollständig erschienen hier Notkers Psalmen und die dem Kero zugeschriebene Benediktinerregel. Den Denkmälern, welche nicht Übertragungen aus dem lateinischen waren, war eine lateinische Übersetzung beigefügt. Die mittelhochdeutsche Literatur war ausser einer Erneuerung von Goldasts Publikationen aus den Minnesingern vertreten durch das Rolandslied des Pfaffen Konrad und dessen Umarbeitung durch den Stricker. Mangelhaft war besonders noch die Otfridausgabe. Schilter hatte

den Gassarschen Text zu Grunde gelegt, den er mit Hülfe der Arbeiten von Freher und Lambeck verbesserte. Diese Herstellung wurde von Scherz belassen und die Berichtigungen, die Rostgaard in Rom nach der Heidelberger Hs. gemacht hatte, sowie eine Abschrift der Wiener von P. Schmid nur in den Anmerkungen benutzt. Den dritten Band füllt ein *Glossarium Teutonicum*, wofür nicht bloss die Texte der beiden ersten Bände, sondern auch viele andere gedruckte und handschriftliche Quellen ausgezogen sind. Der ursprünglichen Arbeit von Schilter sind viele Beiträge von Scherz und anderen eingefügt, das Ganze schliesslich redigiert von Elias Frick, dem Bruder des Joh. Frick. Es sind darin viele eingehendere sachliche Erörterungen enthalten, namentlich auf Rechtsverhältnisse, auch auf Geographie und Geschichte bezüglich. Indem Formen aus dem achten bis sechzehnten Jahrh. und aus sehr verschiedenen Dialekten durcheinander geworfen werden, ergibt sich freilich ein sehr verworrenes Bild von den grammatischen Verhältnissen der alten Sprache, in welche die Verfasser auch sehr geringe Einsicht haben. Die Flexionsendungen sind ganz gewöhnlich falsch angesetzt. Bei alledem ist der Thesaurus für die althochdeutsche Literatur das Grundwerk bis weit in unser Jahrhundert hinein geblieben. Scherz veröffentlichte ausserdem in *Philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimina* (1704—10) 51 Fabeln von Boner.

Verdienste als Herausgeber erwarben sich auch die beiden Melker Benediktiner Bernhard und Hieronymus Pez. Dem ersteren verdanken wir die Veröffentlichung des Wessobrunner Gebets und wichtiger althochdeutscher Glossen (1721), dem letzteren die der österreichischen Reimchronik des Ottokar (1745).

Goldasts und Morhofs Anregungen spürt man in J. Chr. Wagenseils *Buch von der Meister-Singer Holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehr-Sätzen*, welches als Anhang zu seiner *De civitate Norimbergensi Commentatio* 1697 erschienen ist. Er sucht auf Grund von Erkundigungen und gedruckten und handschriftlichen Quellen ein Bild von dem Wesen des Meistergesanges zu geben. In der Beurteilung der Tradition von dem Ursprung desselben fehlt es ihm freilich an aller Kritik.

Was die lexikalische Bearbeitung des Altdeutschen betrifft, so war Scherz, abgesehen von seinem Anteil am Thesaurus mit der Ausarbeitung eines eigenen Wörterbuches beschäftigt (vgl. § 41). Neben ihm ist zu nennen Joh. Georg Wachter, der 1737 ein *Glossarium Germanicum* veröffentlichte, welches die sämtlichen germanischen Dialekte heranzieht und vorzugsweise etymologisch ist.

Einige norddeutsche Gelehrte beschäftigen sich speziell mit dem skandinavischen Altertum. So der Schleswiger Trogillus Arnkiel. Dessen Hauptwerk *Ausführliche Eröffnung, was es mit der Cimbrischen und Mitternächtlichen Völker als Sachsen etc. ihrem Götzendienst vor eine Bewandtnis gehabt* (Hamburg 1703) ist in Deutschland der zweite umfänglichere Versuch einer germanischen Mythologie, der auf Grund der Veröffentlichungen von Resenius viel reichhaltiger ausfallen konnte als der erste, weichen Elias Schedius in seinem bei allem Umfange in Bezug auf die positive Unterlage dürftigen und die keltische und wendische Götterlehre mit der germanischen vermischenden Buche *de diis Germanis* (erschienen nach seinem Tode Amsterdam 1648) gemacht hatte. Nach Arnkiel sind zu nennen der Lauenburger Keyssler in dessen *Antiquitates selectae Septentrionales* (1720) auch römische Inschriften verwendet werden und der Volksglaube herangezogen wird, und der Flensburger Joh. Moller (1661—1725).

§ 25. Die grammatische und lexikalische Behandlung des Neuhochdeutschen verfolgt auch in unserem Zeitraum praktische Zwecke, doch macht sich nebenher nach dem Vorgange des Schottelius das Bestreben geltend, die bisher gewonnene Kenntnis der älteren Sprache gelegentlich zu verwerten. Unter den Grammatiken sind hervorzuheben J. Bödikers *Grundsätze der deutschen Sprache im Reden und Schreiben* (1690), ausgezeichnet durch bündige Fassung der Hauptregeln, denen aber verkehrte sprachvergleichende Erläuterungen beigegeben sind, und die *Kurtze und gründliche Anweisung zur deutschen Sprache* von dem Breslauer Arzt Christ. Ernst Steinbach, bemerkenswert, weil darin der Versuch gemacht ist, die sogenannten unregelmässigen Verba in Klassen zu ordnen. Wörterbücher verfassten Caspar Stieler und mit mehr Geschick Steinbach: *Deutsches Wörterbuch* (1725) und *Vollständiges deutsches Wörterbuch* (1734). Die Leistungen der Genannten wurden weit übertroffen durch Joh. Leonh. Frisch, geboren zu Sulzbach in der Oberpfalz, nach sehr wechselnden Lebensschicksalen 1698 in Berlin angestellt, wo er als Rektor des Gymnasiums zum grauen Kloster 1743 gestorben ist. Er stand zu Leibniz in persönlicher Beziehung und wurde von ihm angeregt. In den Schriften der preussischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er wurde, veröffentlichte er eine Reihe von sprachgeschichtlichen Abhandlungen. Bödikers Grundsätze gab er 1723 neu heraus, indem er die Erläuterungen desselben durch bessere ersetzte. Aber die Hauptarbeit seines Lebens war auf die Ausarbeitung eines umfassenden Wörterbuches gerichtet. Als Anhang zu den Grundsätzen gab er ein paar Probeartikel von grosser Vollständigkeit und Genauigkeit. An der Disposition erkennt man deutlich die Einwirkung der von Leibniz in den Unvorgreiflichen Gedanken gemachten Vorschläge. Freilich hätte zu einer derartigen Behandlung des ganzen Wortschatzes die Arbeitskraft eines Einzelnen kaum ausgereicht, auch wussten die Zeitgenossen ein solches Werk noch nicht zu würdigen. Daher entschloss sich Frisch zu kürzerer Fassung, und so erschien 1741 sein *Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch*. Es ist ein wirklich historisches Wörterbuch, indem bis in das 15. Jahrh. zurückgegriffen wird, ungemein reichhaltig, mit Belegen für die nicht mehr allgemein üblichen Wörter und Gebrauchsweisen und mit vorsichtigen Etymologieen. Den Arbeiten von Scherz und Wachter wollte Frisch keine Konkurrenz machen. Er ergänzt sie auf das vortrefflichste.

DIE NIEDERLANDE.

§ 26. In den Niederlanden fanden Junius und Hickes einen ebenbürtigen Nachfolger in Lambert ten Kate, geboren zu Amsterdam 1674, gestorben ebenda 1731. Von dem Boden aus, den diese beiden Vorgänger geschaffen hatten, ist es ihm gelungen, in der Behandlung der Sprachgeschichte erheblich über sie hinaus und unter allen älteren Forschern dem Standpunkt J. Grimms am nächsten zu kommen. Mit der Behandlung der holländischen Schriftsprache, worin ihm Moonen mit seiner *Nederduitsche Spraakkunst* (1706) voranging, verband er das Studium der verwandten Sprachen und älteren Entwicklungsstufen. Auch den lebenden Mundarten schenkte er seine Aufmerksamkeit. Nachdem er zuerst eine Schrift unter dem Titel *Gemeenschap tussen de Gottische Spraeke en de Nederduytsche* (1710) veröffentlicht hatte, legte er die Hauptresultate seiner Untersuchungen in einem grossen zweibändigen Werke nieder unter dem Titel *Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Sprake* (1723). Ausserdem hat er umfängliche ungedruckte Arbeiten hinterlassen.

Der erste Teil seines Hauptwerkes ist grösstenteils in Gesprächsform abgefasst. Nach allgemeinen Erörterungen über den Wert der Sprachwissen-

schaft folgt eine geographische und historische Darstellung der Verbreitung der europäischen und speziell der germanischen Sprachen; darauf eine Laut- und Flexionslehre des Niederländischen nebst Erörterungen über die Funktion der Flexionsformen. Dieser Teil zeigt grosse Ähnlichkeit mit den deutschen praktischen Grammatiken, mit denen ten Kate auch manche Mängel teilt, namentlich mit der Grammatik des ihm wohlbekannten Schottelius. Aber immer hält ten Kate an dem Grundsatze fest, dass der Grammatiker die Gesetze der Sprache nicht machen, sondern finden müsse, und in reichlichem Masse werden die verwandten Sprachen zur Vergleichung herbeigezogen. Bei weitem am bedeutsamsten ist der nun folgende Abschnitt: *Regelmaet en Rangschikking der Nederduitsche Werkwoorden* (S. 543—696). Hier kommt ten Kate auf das Gebiet, welches, wie er in der Vorrede ausspricht, von Anfang an den Mittelpunkt seines Interesses gebildet hat. Von der Überzeugung durchdrungen, dass sich überall in der Sprache Regel und Ordnung zeigen müssen, hat er nicht glauben können, dass eine solche Ordnung den sogenannten ungleichfliessenden (d. h. den starken) Verben fehle, und er hat nicht geruht, bis er zu einer Gliederung derselben auf Grund ihres Ablautes in Haupt- und Unterabteilungen gelangt ist. Er gibt eine solche Gliederung nicht nur für das Holländische, sondern auch für die übrigen germanischen Sprachen, soweit ihm dies auf Grund des zugänglichen Materiales möglich ist. Er zeigt damit die wesentliche Übereinstimmung derselben unter einander und das hohe Alter des Ablautes. Allerdings leidet seine Klassifikation noch an vielen Mängeln, die hauptsächlich daraus entspringen, dass er vom Neuniederländischen ausgegangen ist.

Auf Grund der so gewonnenen Resultate wird nun im zweiten Teile der Versuch zum Aufbau einer Etymologie gemacht, in Europa wohl der erste, dem man eine wissenschaftliche Unterlage nicht absprechen kann. Der Verfasser setzt in der ersten einleitenden Abhandlung die Grundsätze aus einander, denen er folgt. Schon im ersten Teile S. 175 findet sich die Äusserung, er unterwerfe sich bei Behandlung der Ableitung einem so strengen Gesetze, dass er keinen einzigen Buchstaben zu verändern, zu verstellen oder hinzuzufügen oder wegzunehmen suche, ausser kraft einer durchgehenden Regel. Hält man sich lediglich an diese Äusserung, so könnte man zu der Ansicht kommen, dass ten Kate schon denjenigen Standpunkt einnimmt, der heute in der Sprachwissenschaft vertreten ist, mit dem selben Rechte, wie man das wegen ähnlicher Äusserungen von Schleicher behauptet hat. Aber II, S. 6 wird die Forderung der gesetzmässigen Entsprechung auf den sachlichen Teil des Wortes, d. h. auf die Wurzelsilbe beschränkt, und weiterhin (S. 7. 28 ff,) wird Berücksichtigung der Euphonie verlangt, d. h. des Lautwechsels innerhalb des nämlichen Dialekts, ohne dass für diese Gesetzmässigkeit gefordert wird. Um sein Prinzip durchzuführen hat der Verf. eine Tabelle über die gegenseitigen Entsprechungen der Vokale und Konsonanten in den verschiedenen germanischen Dialekten entworfen, welche bei aller Unvollständigkeit doch in den Hauptzügen richtig ist und einen ersten Grundstock einer vergleichenden Lautlehre der germanischen Dialekte bildet. Von durchschlagender Bedeutung ist dann die Erkenntnis, dass der Ablaut nicht nur durch die Konjugation, sondern auch durch die Wortbildung hindurchgeht, und dass kein willkürliches Überspringen aus einer Reihe in die andere stattfindet. Die Beobachtung des Ablautes verhilft ihm auch bereits zu der Einsicht (S. 20 ff.), dass bei manchen scheinbaren Ausnahmen von den Lautgesetzen keine wirkliche Lautentsprechung stattfindet, indem eine Ausgleichung zwischen verwandten Formen eingetreten ist. Auch seine kurzen Bemerkungen über Bedeutungswandel (S. 25 ff.)

sind sehr treffend. Eine zweite Abhandlung (S. 34—96) enthält die Grundzüge einer germanischen Wortbildungslehre. Darauf folgt (S. 99—578) ein alphabetisch geordnetes etymologisches Wörterbuch des Niederländischen mit reichlicher Vergleichung der verwandten Sprachen, wobei immer die starken Verba als der eigentliche Grundstock betrachtet werden. In einem besonderen Teile (S. 581—778) werden die im Niederländischen verloren gegangenen starken Verba der verwandten Sprachen mit ihren zum Teil auch im Niederländischen erhaltenen Ableitungen behandelt. Dass es dabei nicht ohne viele Irrtümer abgehen konnte, wird jedermann begreiflich finden. Namentlich ist ten Kate allzu geneigt bei jeder lautlichen Übereinstimmung auch etymologischen Zusammenhang anzunehmen.

Wie nahe in mancher Hinsicht ten Kate der Sprachwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts kommt, so kann er sich natürlich nicht mit einem Male in allen Stücken über seine Zeit erheben. Als ein Kind derselben zeigt er sich besonders in den Anschauungen von der ursprünglichen Entstehung der Sprachformen und in der Art, wie er sich Beeinflussungen einer Sprache durch die andere denkt.

4. VON GOTTSCHED BIS GEGEN DAS ENDE DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

§ 27. Unter den Tendenzen, welche dem Zeitalter, zu dem wir uns jetzt wenden, sein eigentümliches Gepräge geben, steht die von Frankreich her sich ausbreitende Aufklärung oben an. Dieselbe konnte insofern den germanistischen Studien nicht günstig sein, als durch sie der Gegensatz zu den Anschauungen der Vergangenheit noch verschärft, das Mittelalter in ein noch ungünstigeres Licht gestellt wurde. Dennoch kam sie nach manchen Seiten hin den Geschichtswissenschaften zu gute. Sie regte zur Kritik der Überlieferung an. Voltaire lenkte von der einseitig politischen Behandlung der Geschichte ab zur Geschichte der Kultur und Literatur. Montesquieu führte die Verschiedenheit in Verfassung und Gesetzgebung auf die Verschiedenheit des Nationalcharakters zurück, und seine Methode liess sich auch auf die übrigen Kulturgebiete übertragen. In Rousseau endlich gelangte die Aufklärung gewissermassen zu einer Selbstvernichtung. Die nüchterne verstandesmässige Reflexion hatte alles in Zweifel gezogen, was bis dahin als heilig und unantastbar gegolten hatte, aber es war ihr nicht eingefallen, an sich selbst zu zweifeln, an ihrem Vermögen, alle Fragen der Wissenschaft und des praktischen Lebens zu entscheiden. Rousseau stritt ihr dieses Vermögen ab. Den Resultaten des Verstandes stellte er die unabweisbaren Bedürfnisse des Herzens gegenüber. Und von diesem Standpunkte aus gewann er einen neuen Massstab für die Beurteilung der Kultur. Dem Bildungsstolze des 18. Jahrhunderts gegenüber pries er die Herrlichkeit des verlorenen Naturzustandes. So unhistorisch nun auch Rousseaus Vorstellungen von diesem Naturzustande waren, so gaben sie doch die Anregung zu einer Versenkung in die einfachen Zustände älterer Zeiten, woraus eine echt historische Auffassung erwachsen konnte.

In Deutschland beginnt mit Gottsched ein angestrengtes Ringen nach Schaffung einer klassischen Nationalliteratur. Ein Weg, der dazu eingeschlagen wird, ist, dass man sich bemüht die Poesie in eine engere Beziehung als bisher zum wirklichen Leben der Gegenwart zu bringen. Aber so stark auch dieses Bestreben ist, daneben zieht man immer wieder die poetischen Leistungen der Vergangenheit heran, um sich an ihnen empor-

zuarbeiten. Und während Gottsched noch einseitig dem Muster der französischen Renaissanceliteratur nacheifert, fängt man bald an, immer weiter um sich zu greifen nach den verschiedensten Seiten hin, und tiefere Naturen begnügen sich nicht damit rohen Stoff oder Äusserlichkeiten der Form zu entlehnen, sie bemühen sich den inneren Geist der vorzüglichsten Erzeugnisse verschiedener Länder und Zeiten zu erfassen und in die deutsche Literatur zu verpflanzen. Auf diese Weise wird nicht nur die Poesie, sondern die gesamte Lebensanschauung befruchtet, wie ja überhaupt die Entfaltung der Poesie im 18. Jahrhundert Hand in Hand geht mit der Entfaltung neuer, höherer Lebensideale. Diese Versenkung in die Erzeugnisse der Vergangenheit zu praktischen, ethischen und poetischen Zwecken und die darauf beruhende Nachbildung waren die Vorbedingungen zu dem Aufblühen der historischen Wissenschaften in unserem Jahrhundert. Unter den Kulturelementen, die so in die deutsche Literatur aufgenommen werden, gewinnen die germanisch-mittelalterlichen, die bisher ganz zurückgedrängt waren, rasch an Bedeutung und werden in der Sturm- und Drang-Periode ein wesentlicher Bestandteil. Die gelehrte Forschung bleibt dabei in mancher Hinsicht sogar hinter der früheren Zeit zurück. Aber es stellt sich ein viel innerlicheres und auf weitere Kreise sich erstreckendes Verhältnis zu der nationalen Vergangenheit her.

SKANDINAVIEN.

§ 28. In Dänemark steht im Mittelpunkt der nordischen Altertumsforschung Peter Frederik Suhm (1728—98). Er hat die ältere Geschichte Dänemarks und der skandinavischen Länder überhaupt auf das eingehendste und mit gesunder Kritik behandelt. Sein Hauptwerk, die bis 1400 reichende *Critiske Historie af Danmark* erschien zum Teil erst nach seinem Tode (1782—1828) in 14 Bänden. Er hat dabei auch die altnordische Literatur in ausgedehntem Masse benutzt. Die meisten Veröffentlichungen daraus sind durch ihn angeregt und nicht wenige auf seine Kosten veranstaltet. Seiner Initiative ist es auch hauptsächlich zu danken, dass das Legat des Arne Magnusson zu richtiger Verwendung gelangte, indem 1772 die Arna-Magnæanische Kommission eingesetzt wurde, die von da an bis auf den heutigen Tag die Herausgabe altnordischer Texte betrieben hat. Die Herausgeber waren überwiegend Isländer. Die bedeutendsten Veröffentlichungen in diesem Zeitraume waren die *Heimskringla*, Bd. I—III durch Schöning und Skule Thorlacius (1777—83) und der erste Band der Arna-Magnæanischen Ausgabe der *Edda Rhythmica seu antiquior* (1787). Dieser enthielt die mythologischen Lieder, aber noch mit Ausschluss der schon von Resenius herausgegebenen. Es war eine Kollektivarbeit von der Art, wie sie durch Resenius üblich geworden war und bei den Arna-Magnæanischen Publikationen auch ferner üblich blieb. Hülfsmittel für das Studium der altnordischen Sprache wurden von mehreren Isländern verfasst. Hálfdan Einarson schrieb eine *Sciagraphia historiae literariae Islandicae* (1777. ²1786), der auch sonst mannigfach thätige Jón Ólafsson (Olavius) ein Werk *Om Nordens gamle Digtekonst* (1786) worin die Metrik und die Besonderheiten der poetischen Sprache abgehandelt wurden. Björn Haldorsson († 1794) kam einem der nächsten Bedürfnisse entgegen, indem er ein ziemlich reichhaltiges Wörterbuch verfasste, welches aber erst als *Lexicon Islandico-Latino-Danicum* 1814 von Rask herausgegeben wurde. Skule Thorlacius lieferte in seinen *Antiquitatum borealium observationes miscellaneae* (1778—1801) Beiträge zur Sittenkunde und Mythologie.

Norwegens Anteil an der wissenschaftlichen Thätigkeit beschränkt sich fast ausschliesslich auf die *Samling af Gamle Norske Love* von Hans Paus (1751. 2) in dänischer Übersetzung.

In die folgende Periode ragt hinüber Rasmus Nyerup, geb. auf Fühnen 1759, 1796 Professor der Literaturgeschichte in Kopenhagen, † 1829. Er vereinigte mit dem Studium der altnordischen Literatur das der dänischen. Auch auf das Althochdeutsche hat sich seine Thätigkeit erstreckt in den allerdings schon von Sandvig vorbereiteten *Symbolae ad litteraturam Teutonicam,* in denen namentlich von Junius gesammelte Glossare mitgeteilt wurden. Grosses Verdienst hat sich N. um die Verpflanzung der nordischen Studien nach Deutschland erworben durch seine bereitwilligen Mitteilungen an deutsche Gelehrte, in diesem Zeitraum an Gräter (vgl. § 43).

Schon zeigte sich auch der Einfluss der Altertumsforschung auf die Nationallitteratur, namentlich in den unter Anregung Klopstocks stehenden Dramen Ewalds *Rolf Krage* (1770) nach Saxo und *Balders Tod* (1775) und in dem Epos *Starkodder* von dem Norweger Christ. Pram.

Die praktischen Fragen in Bezug auf die lebende Sprache, namentlich die orthographischen wurden lebhaft behandelt. Unter den Grammatikern ist hervorzuheben, namentlich wegen seiner phonetischen und syntaktischen Beobachtungen J. Höysgaard (*Accentuered og Raisonnered Grammatica* 1747, *Dansk Syntax* 1752).

§ 29. In Schweden fand auch noch bis in unseren Zeitraum hinein die phantastische Richtung Rudbecks manche Vertreter. Zu diesen gehört Joh. Göransson (1712—69). Sein Standpunkt charakterisiert sich dadurch, dass er die prosaische Edda 300 Jahre vor der Erbauung Trojas, die ältesten Runensteine 2000 Jahre vor Christi Geburt entstanden sein lässt. Bei alledem hat er sich verdient gemacht, nicht so sehr durch seine Ausgabe der *Gylfaginning* (1746) und der Vǫluspá (1750) als durch eine Sammlung aller bekannt gewordenen schwedischen Runeninschriften, die unter dem Titel *Bautil* 1750 erschienen ist. Die Zeichnungen dafür waren freilich schon durch Hadorph geliefert.

Die lebende Sprache für das praktische Bedürfnis grammatisch und lexikalisch zu behandeln hatte man in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen. (S. Columbus, N. Tiällmann, O. Aurivillius). Im achtzehnten entfaltete sich auf diesem Gebiete eine rege Thätigkeit. Verschiedene Tendenzen bekämpften sich. Neben der im allgemeinen siegreichen Richtung, die mit möglichstem Anschluss an den bestehenden Usus eine festere Regelung anstrebte, standen revolutionäre Experimente. Der Purismus regte sich. Besonders stark aber war die Neuerungssucht auf dem Gebiete der Orthographie, indem namentlich Durchführung einer phonetischen Schreibweise gefordert wurde. Mit der Teilnahme an diesen praktischen Bestrebungen verband Sven Hof mundartliche Studien, dessen *Dialectus Vestrogothica* (1772) als die vorzüglichste unter den älteren Dialektarbeiten zu nennen ist. Von den Bemühungen um die Regelung der Schriftsprache ist auch die germanistische Thätigkeit eines Mannes ausgegangen, der alle seine älteren Landsleute bedeutend hinter sich gelassen hat, ich meine Joh. Ihre (1707—1780). Die mannigfache Unsicherheit, die im Gebrauch der schwedischen Sprache herrschte, veranlasste ihn in Upsala, wo er seit 1737 als Professor angestellt war, Vorlesungen über dieselbe zu halten, wovon ein Abriss auch im Druck erschienen ist (1745—51). Um über die Schwankungen und Mängel ins klare zu kommen, sah er sich veranlasst, einerseits die lebenden Mundarten, anderseits die ältere schwedische Sprache zu studieren, und von hier aus wurde er weiter

zum Studium der verwandten Sprachen geführt und die Etymologie trat in den Mittelpunkt seines Interesses. Er setzt dabei die Bestrebungen von Benzelius fort. Seine Hauptarbeit auf dem Gebiete der Mundartenkunde *Svenskt Dialect lexicon* (1766) ist auf der *Dialectologia* des Benzelius basiert. Verschiedene andere Gelehrte haben geholfen, das Material dafür herbeizuschaffen. Auf die Betrachtung des skandinavischen Altertums wendete er überall die Grundsätze einer gesunden Kritik an, so in einem Briefe von 1759 über eine 1758 erschienene Darstellung der altschwedischen Literatur von *Stjernman,* in mehreren runologischen Abhandlungen (1769—73), in einem Briefe über die prosaische Edda (1772). Besonders wertvoll waren seine gotischen Studien. Er veranlasste Er. af Sötberg, der ihn auch sonst bei seinen Arbeiten unterstützt hat, zu einer neuen Collation des Codex argenteus, wonach derselbe 1752—55 veröffentlicht wurde. Daran schlossen sich eine Reihe von Abhandlungen Ihres (1754—69), wozu er auch schon das von Knittel 1762 herausgegebene Wolfenbüttler Fragment des Römerbriefes benutzen konnte. Sie sind zusammengestellt und für Deutschland zugänglich gemacht durch A. F. Büsching unter dem Titel Johannis ab Ihre *Scripta versionem Ulphilanam et linguam Moesogothicam illustrantia* (Berlin 1773). Sie enthielten Berichtigungen und Erläuterungen des Textes, etymologische Behandlung des Wortschatzes, namentlich aber eine viel genauere Darstellung der Flexionslehre, als sie Hickes gegeben hatte. Das Hauptwerk Ihres ist sein *Glossarium Suiogothicum* (1769), ein historisches Wörterbuch des Schwedischen mit reichlichen Belegen aus den älteren Denkmälern, namentlich den Rechtsquellen, mit Vergleichung der verwandten germanischen Sprachen und des Griechischen und Lateinischen. Sein etymologisches Verfahren hat Ihre durch Tabellen über die Lautentsprechungen zu rechtfertigen gesucht, die freilich noch Richtiges und Falsches in bunter Mischung bieten (vgl. § 72).

ENGLAND.

§ 30. Der bedeutendste Kenner des Angelsächsischen in diesem Zeitraume war Edward Lye († 1767), den wir schon als Herausgeber des Benzeliusschen Ulfilas und des Juniusschen Etymologicums kennen gelernt haben (vgl. § 20. 18). Er ersetzte Somners Wörterbuch durch ein vollständigeres Werk, in welches nach dem von Hickes auf grammatischem Gebiete gegebenen Beispiele auch der gotische Wortschatz aufgenommen wurde. Dasselbe erschien nach Lyes Tode von Owen Manning zum Abschluss gebracht 1772 als *Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum.* Unter den Textpublikationen ist nur eine bedeutendere, die von Alfreds Übertragung des *Orosius* durch Barrington unter Beihülfe von Manning (1773).

Von 1770 an gab die Society of Antiquaries eine Zeitschrift unter dem Titel *Archaeologia* heraus, welche aber zunächst wenig Literarisches brachte.

Für die näher liegenden Epochen der englischen Literatur bemühte man sich das Interesse in weiteren Kreisen neu zu beleben. Diese Bestrebungen wirkten noch mehr auf Deutschland als auf England. Youngs *Conjectures on Original Composition* (1759) wiesen, indem sie eine nicht von Nachahmung der Alten lebende urwüchsige Dichtung forderten, auf Shakespeare als das grosse Beispiel einer solchen hin. Schon vorher war ein grosser Teil der älteren Dramen wieder zugänglich gemacht durch Dodsleys *Select Collection of Old Plays* (1744). Die alten volkstümlichen Balladen hatten immer auch unter den Gebildeten einige Liebhaber gefunden. Im 17. Jahrhundert wurden handschriftliche Sammlungen veranstaltet, von denen noch jetzt verschiedene vorhanden sind. Auch verschmähten es manche

Kunstdichter nicht, gelegentlich einen verwandten Ton anzuschlagen. In weite Kreise auch ausserhalb Englands drang der Preis, den Addison im *Spectator* der alten Ballade von der Jagd in Cheviat spendete. Von durchgreifender Wirkung auf die englische und deutsche Literatur wurden Thomas Percys *Reliques of Ancient English Poetry* (1765). Percy hatte es nicht gewagt, die alten Dichtungen so, wie er sie vorgefunden hatte, dem grossen Publikum zu bieten. Sie waren von ihm zum Teil stark überarbeitet und ergänzt, ausserdem mit Produkten moderner Kunstdichter untermischt. So unphilologisch dies Verfahren war, die unmittelbare Wirkung wurde durch eine solche Zurechtstutzung für den herrschenden Geschmack nur befördert.

Für die Kenntnis der mittelenglischen Literatur wurde ein bei aller Mangelhaftigkeit grundlegendes Werk geschaffen, welches überhaupt wie bisher kein anderes in die romantische Literatur des Mittelalters einführte, durch Thomas Warton in *The History of English Poetry from the Close of the 11 Century to the Commencement of the 18 Century* (1774—81, unvollendet, nur bis ins 16. Jahrh. geführt). Zahlreiche Proben wurden darin mitgeteilt.

Percys Sammlung hatte eine tiefeingreifende Wirkung auf die zeitgenössische Dichtung. Sie gab aber auch neben Wartons Werk Anregung zum Studium der volkstümlichen und mittelalterlichen Literatur. Am kräftigsten zeigt sich die Wirkung in Schottland. John Pinkerton (1758 bis 1826) war selbst Balladendichter und zugleich Herausgeber schottischer Volksballaden und sonstiger älterer Dichtungen, z. B. des *Bruce* von *John Barbour* (1790). John Ritson (1752—1803), entfaltete eine umfassende Thätigkeit als Altertumsforscher und Literat, namentlich als Herausgeber von Volksliedersammlungen und mittelenglischen Gedichten. Seine wichtigste Publikation, *Ancient English Metrical Romances*, erschien erst 1802. George Ellis (1745—1815) eröffnete 1790 die oft wieder aufgelegten *Specimens of the Early English Poets*, denen 1805 die *Specimens of Early English Romances* folgten.

Die Beschäftigung mit der älteren englischen veranlasste auch Hinwendung zur skandinavischen Literatur, die ja durch Hickes Thesaurus in den Gesichtskreis der Gelehrten gerückt war. In viel weitere Kreise durch das ganze civilisierte Europa hindurch wurde jetzt die Bekanntschaft mit nordischer Poesie und Mythologie verbreitet durch ein französisches Werk, Mallets *Histoire de Danemark* (1756). Mallet beschränkte sich, den Anregungen Voltaires folgend, nicht auf die politischen Verhältnisse. Er brachte im ersten Bande als Einleitung zum Ganzen eine Übersetzung des mythologischen Teiles der jüngeren Edda nebst Proben aus Liedern. Macphersons falscher Ossian (1760—3) trug sehr viel dazu bei, das Interesse für die volkstümliche Dichtung und das Altertum der nordischen Völker überhaupt zu wecken. So zog Hugh Blair in seiner *Critical Dissertation on the Poems of Ossian* (1765) die skandinavische Dichtung zur Vergleichung heran. So wurde auch Percy durch Ossian auf dieselbe geführt. Nachdem er schon 1763 eine Übersetzung altnordischer Gedichte geliefert hatte, veröffentlichte er 1770 eine Bearbeitung der Malletschen Einleitung mit eigenen Zusätzen unter dem Titel *Northern Antiquities*, wovon noch 1847 eine dritte Ausgabe erschienen ist, mit mannigfachen Zusätzen vermehrt durch Blackwell.

Die praktische Richtung hat in diesem Zeitraume ihren berühmtesten und einflussreichsten Vertreter gefunden in Samuel Johnson (1709—84). Literarische Kritik stand im Mittelpunkte seiner mannigfachen Thätigkeit. Sein *Dictionary of the English Language* (1755) übertraf alle früheren Versuche bei weitem an Reichhaltigkeit und hat lange ein fast unbedingtes

Ansehen genossen. Seine *Lives of the most eminent English poets* (1779—81) waren bei aller Beschränktheit des Standpunkts nicht verächtliche Ansätze zu literar-geschichtlicher Betrachtung.

DEUTSCHLAND.

§ 31. Der Mann, welcher im Beginn unserer Periode an der Spitze der literarischen Bestrebungen steht, Gottsched nimmt auch einen ehrenvollen Platz in der Entwicklung der germanischen Philologie ein. Beschäftigung mit der lebenden Sprache zu praktischen Zwecken und historische Studien laufen bei ihm neben einander her, ohne sich noch gegenseitig zu durchdringen. Indem er systematisch bemüht war, eine deutsche Literatur hervorzurufen, welche der des Auslands an die Seite gesetzt werden könnte, fasste er frühzeitig den Plan zu drei Lehrbüchern, die ihm als unentbehrliche Unterlage für diesen Zweck erschienen. Von diesen erschien seine *Redekunst* 1728, seine *Critische Dichtkunst* 1730. Am längsten arbeitete er an dem dritten Werke, welches, durch verschiedene Aufsätze in Zeitschriften vorbereitet, endlich 1748 als *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* herauskam. Es war keine Leistung, die an Gründlichkeit und Originalität erheblich über die der nächsten Vorgänger hinausging. Sie hatte den Vorzug, der Gottsched überhaupt eigen war: Klarheit und Fasslichkeit ohne tieferes Eindringen. Was sie aber besonders charakterisiert, ist die Entschiedenheit, mit der die Durchführung fester Regeln für den Gebrauch angestrebt wird. Demgemäss wird auch die Mustersprache genauer, als es bisher geschehen war, bestimmt. Es ist die Umgangssprache der Gebildeten in Obersachsen und der Gebrauch der besten neueren, namentlich obersächsischen Schriftsteller. Die Mustergültigkeit der älteren, aus denen bis dahin die Grammatiker noch vielfach geschöpft hatten, auch die Luthers und selbst Opitzens wird abgewiesen. Gottsched vertritt hier wie überhaupt in der ersten Periode seiner Wirksamkeit durchaus das Moderne und Zeitgemässe. Dieser Umstand wird nicht wenig zu seinem Erfolge beigetragen haben. Dieser Erfolg war allerdings bedeutender als der irgend eines früheren Grammatikers, wiewohl sein literarisches Ansehen bei dem Erscheinen der Sprachkunst schon ziemlich erschüttert war. Es sind bis 1776 sechs Auflagen erschienen, wobei das Werk allmählich erweitert wurde; dazu ein Auszug als *Kern der deutschen Sprachkunst* in acht Auflagen 1753—1777. Erst durch Adelungs Arbeiten wurden beide Bücher verdrängt.

Nur vereinzelt hat Gottsched den Versuch gemacht, seine Studien auf dem Gebiete der älteren Sprache und Literatur für die Sprachkunst zu verwerten. Auch mit seinen literarischen Bestrebungen haben dieselben nur einen losen Zusammenhang. Er ist der Überzeugung, dass die deutsche Sprache und Poesie sich bis auf seine Zeit stätig verbessert hat, und es kann ihm nicht einfallen aus der älteren Zeit Anregung für die Gegenwart zu schöpfen. Vermittelt hat er allerdings eine solche Anregung, ohne es zu wollen, durch seine Ausgabe des *Reineke Vos* mit prosaischer Übersetzung (1752), auf der Goethes Bearbeitung beruht. Im allgemeinen steht auch er der älteren Literatur als gelehrter Polyhistor gegenüber, nur dass allerdings ein gewisser patriotischer Eifer mit im Spiele ist, der zeigen will, dass Deutschland doch auch in der früheren Zeit einiges hervorgebracht hat. Dazu kommt, dass er viel zur Popularisierung der altdeutschen Studien beigetragen hat, indem seine kleineren Arbeiten auf diesem Gebiete, abgesehen von einigen lateinischen Programmen über Heinrich von Veldeke (1745), über die deutsche Heldensage (1752) u. a. deutsch geschrieben

und in seinen Zeitschriften veröffentlicht sind, die sich an weitere Kreise wendeten. Besondere Aufmerksamkeit wendete Gottsched, seiner allgemeinen Neigung entsprechend, der dramatischen Literatur zu. Nachdem er schon in seiner *Schaubühne* Verzeichnisse von älteren Dramen geliefert hatte, erschien 1757 sein *Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst,* eine sehr reichhaltige Bibliographie. Er hat sogar (1746) die Absicht ausgesprochen, eine vollständige Geschichte der deutschen Poesie des Mittelalters zu schreiben.

§ 32. Ganz anders verhält es sich mit Gottscheds Gegnern, Bodmer und Breitinger. Sie sind es, bei denen zuerst als treibendes Motiv für die Beschäftigung mit der älteren Literatur an Stelle des antiquarischen Interesses das ästhetische tritt. Geweckt ist dasselbe, wie begreiflich, zuerst durch Goldasts Veröffentlichungen aus den Minnesingern. Den Gedankengang der Winsbeckin teilt Bodmer 1734 in seinem *Character der Teutschen Gedichte* mit als eine Probe für die feinere Ausbildung der Poesie im Hohenstaufischen Zeitalter. Gottscheds Vorgang ist dann gewiss anregend für die Schweizer gewesen. In Schilters Thesauraus fanden sie ein reiches Material. Aber die althochdeutschen Texte und die sprachliche und juristische Gelehrsamkeit der Herausgeber kümmerten sie wenig. Dagegen erregten Mitteilungen von Scherz, aus denen zu ersehen war, dass der von Goldast benutzte Kodex sich jetzt in Paris befinde, bei Bodmer das lebhafte Verlangen, denselben in seine Hände zu bekommen. Der Gedanke, dass die deutsche Poesie schon unter den Hohenstaufen eine erste Blütezeit gehabt habe, wurde von ihm weiter ausgeführt, freilich auf Grund sehr dürftigen Materiales in der 1743 erschienenen Abhandlung *Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause.* Die grosse Verehrung, welche Bodmer und Breitinger für Opitz hegten, brachte sie auf die Idee, eine kritische Ausgabe seiner Gedichte zu veranstalten. Es ist das der erste und wirklich bedeutsame Versuch der Art, der aber nicht über den ersten Band (1745) hinausgekommen ist. Darin war auch Opitzens Ausgabe des Annoliedes von neuem abgedruckt, für welches sie sich lebhaft begeistern. Noch wichtiger war, dass es ihnen durch Vermittlung Schöpflins gelang, zuerst (1744. 5) Stücke der Pariser Liederhandschrift in einer in Scherzens Besitz befindlichen Abschrift, dann (1746) den Kodex selbst geschickt zu bekommen. Es kam jetzt noch ein lokalpatriotisches Interesse für sie hinzu, indem sie auf Grund eines missverstandenen Zeugnisses bei dem Minnesinger Hadlaub glaubten annehmen zu dürfen, dass die Sammlung auf den Züricher Patrizier Rüdeger Manesse zurückzuführen sei. Es erschien zunächst eine Auswahl unter dem Titel *Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts. Aus der Manesseschen Sammlung*, Zürich 1748 mit Anmerkungen über die Sprache und einem kleinen Glossar. Genauere sprachliche Studien waren freilich nicht ihre Sache, aber auf der anderen Seite kam ihnen ihre Mundart für das Verständnis sehr zu statten. Erst nach vielen Schwierigkeiten gelang es ihnen einen Verleger für den Abdruck der grossen Hds. zu finden, der *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte*, Zürich 1758. 9. Für die Erklärung und Kritik geschah darin nichts. Es war ein blosser Abdruck mit manchen Lesefehlern und mit Auslassung vieler Strophen. In der Vorrede konnten sie auf eine zweite Minnesingerhandschrift, die Jenaer hinweisen, aus der kurz vorher (1754) durch die *Proben* angeregt Wiedeburg einiges veröffentlicht hatte. Schon bevor die Minnesinger hatten zum Druck befördert werden können, waren die Schweizer mit zwei anderen wichtigen Publikationen hervorgetreten, beide Zürich 1757 erschienen. Die erste waren

die *Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger*, deren Verfasser (Boner) ihnen damals noch unbekannt war. Sie folgten hierin den Anregungen von Scherz. Die zweite führte den Titel *Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat.* Bodmer macht hier Mitteilungen aus zwei Handschriften in Hohenems, auf die er durch den Lindauer Arzt J. H. Obereit[1] aufmerksam gemacht war. Die eine davon war die jetzt in Donaueschingen befindliche Niblungenhs. (C). Bodmer hat es noch nicht gewagt, das Ganze zu veröffentlichen. Er beschränkt sich, von einzelnen Proben abgesehen, auf den Schluss des Nibelungenliedes von dem Auszug der Burgunder an, den er als «Chriemhilden Rache» bezeichnet und die Klage. Man ersieht daraus, wie schwach und unsicher immer noch sein ästhetisches Urteil war.

Unter diesen Veröffentlichungen fand das Nibelungenlied bei den Zeitgenossen die geringste Aufmerksamkeit und übte auch keinen Einfluss auf die Literatur, ausser dass Bodmer selbst 1767 unter dem Titel *Die Rache der Schwester* eine hexametrische Umdichtung der von ihm herausgegebenen Partie erscheinen liess, wie er schon früher (1753) einen ähnlichen Versuch mit dem Parzival gemacht hatte. Die Fabeln entsprachen am meisten der herrschenden Zeitrichtung, konnten aber eben darum nicht modifizierend auf dieselbe einwirken. Am stärksten, wenn auch immer nicht sehr bedeutend, war die Einwirkung der Minnesinger. Gleim, der überhaupt bei aller Geringfügigkeit seines Vermögens doch das Verdienst hat, mehrfach neue Richtungen zuerst angebahnt zu haben, war nach einem kaum beachteten Versuche von Bodmer selbst (1745, vgl. ZfdA 16, 85) der erste, der sich in Nachbildungen versuchte. Ihm folgten mehrere Dichter des Hainbundes.

[1] Crueger. *Der Entdecker der Nibelungen*, Frankf. a. M. 1883.

§ 33. Lessing, der einerseits die deutsche Poesie durch die mannigfachsten Anregungen von Seiten der Literatur anderer Völker und Zeiten zu befruchten und vielseitiger zu gestalten suchte, der anderseits auch abgesehen von aller Einwirkung auf die Gegenwart die verschiedensten Gebiete historischen Wissens berührte, konnte auch an den germanistischen Studien nicht achtlos vorübergehen. Sein energischer Hinweis auf Shakespeare, seine Verteidigung des deutschen Volksschauspiels nebst dem ersten Versuch zur Bearbeitung eines Volksstückes, des *Dr. Faust* trugen wesentlich zur Kräftigung des volkstümlich-germanischen Elements in der deutschen Literatur bei. Dagegen reiht sich seine gelegentliche Beschäftigung mit der Literatur des Mittelalters seinen rein gelehrten Studien ein, wenn sie auch nicht ohne jegliche Beziehung zu seinen poetischen Bestrebungen ist, und er ist hier am nächsten mit Gottsched zu vergleichen. Gleims Kriegslieder führten ihn 1758 auf die altdeutsche Kriegspoesie. Er begann Untersuchungen über das Heldenbuch. Was uns von seinen Aufzeichnungen erhalten ist, zeigt, dass er in der Hauptsache auf seltsame Irrwege geraten ist. Bei seiner bibliothekarischen Thätigkeit in Wolfenbüttel kamen ihm natürfich auch manche altdeutsche Manuskripte und Drucke in die Hände. Dies lührte ihn zu Entdeckungen über die von den Schweizern herausgegebenen Fabeln des Bonerius, die er unter der Überschrift *Über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger* 1773 und 1781 veröffentlichte. Ausserdem gehört aus seinem Nachlasse manches hierher. Sein Interesse ist wesentlich nur denjenigen Gattungen der Poesie zugewendet, die er selbst früher gepflegt hatte, und die seiner Natur am nächsten lagen, der Fabel und der lehrhaften Spruchdichtung, und demgemäss den letzten Jahrhunderten des

Mittelalters. Anders steht es mit Lessings Bemühungen um die ältere neuhochdeutsche Sprache und Literatur. Hier treten wieder praktische Gesichtspunkte in den Vordergrund. Er vereinigte sich 1758 mit Ramler zur Herausgabe einer Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, wovon aber zunächst nur Logaus Sinngedichte (1759) erschienen. Hierbei war es nicht auf kritische Behandlung, sondern auf zeitgemässe Modernisierung abgesehen. Dagegen ist das von Lessing zu Logau ausgearbeitete Wörterbuch eine wirklich philologische Arbeit, die auf sorgfältiger Beobachtung und Vergleichung des Sprachgebrauchs beruht. Er hatte die Absicht auf diese Weise allmählich den ganzen neuhochdeutschen Sprachschatz zu bearbeiten, und Sammlungen dazu haben sich in seinem Nachlass gefunden. Es kam ihm auch hierbei nicht bloss auf wissenschaftliche Feststellung an, sondern er wünschte, dass möglichst viel Brauchbares, was die Sprache seiner Zeit ausgestossen hatte, neu belebt werden möchte.

§ 34. Während die mittelhochdeutschen Dichtungen nur erst einen sehr beschränkten Einfluss auf die dichterische Produktion zu gewinnen vermochten, gelang dies schon besser den noch auf mittelalterlicher Grundlage ruhenden Erzeugnissen der Renaissancezeit. Man fing an aus denselben Stoffe und Formen zu entlehnen, die zunächst wenigstens den Reiz der Neuheit hatten und dazu dienten etwas Abwechslung in das ermüdende Einerlei der späteren Renaissancedichtung zu bringen. Freilich trat man an das mittelalterliche wie an das volkstümliche Wesen zunächst mit selbstgefälligem Bildungsstolz heran, man sah darin nur das Rohmaterial für die eigenen höheren Geisteswerke, man behandelte es mit ironischer Überlegenheit. Allmählich aber sehen wir sich das Verhältnis verschieben zu Gunsten des anfangs Verachteten, so dass Ironisierung und Idealisierung oft dicht neben einander stehen und sich auch seltsam mit einander vermischen.

Will man diesen Prozess verfolgen, so darf man dabei auch den Einfluss der romanischen Poesie nicht ausser Acht lassen, da dadurch die Stellung zu der einheimischen mitbedingt ist. Für die ältere italienische Literatur von Dante bis zu Ariost brach Meinhard Bahn durch seine *Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter* (1763. 4). Weiter zurück führte die von dem Marquis de Paulmy und dem Grafen de Tressan herausgegebene *Bibliothèque universelle des romans* (1775—8), indem in derselben viele Stoffe des altfranzösischen Epos auf Grund der späteren Prosabearbeitungen für das Lesebedürfnis des grossen Publikums zurecht gemacht waren. Die Nachahmung blieb nicht aus. Gleim veröffentlichte 1765 *Petrarchische Gedichte*, freilich in ganz verfehltem Ton. Ihm folgten Klamer Schmidt und andere. Wichtiger war es, dass Wieland das Ariost'sche Epos nachzubilden unternahm. Dieses lag einem Dichter des 18. Jahrhunderts noch verhältnismässig nahe, weil darin das mittelalterliche Rittertum bereits ironisch behandelt wurde. Aber doch war in dem ersten Versuche Wielands, dem *Idris* (1768) die Ironie eine weit plumpere als bei Ariost, und derselbe stand der komischen Erzählung in der Manier Lafontaines, wovon Wieland ausgegangen war, noch viel näher. Bezeichnend für seine Auffassung ist es schon, dass Idris in der ersten Auflage als heroisch-komisches, in der zweiten als romantisches Gedicht bezeichnet wird. Später gelang ihm eine grössere Annäherung an Ariost, vorzüglich im *Oberon*, indem er sich den altfranzösischen Erzählungsstoffen in der Bibliothèque universelle zuwandte.

Die Neubelebung des germanischen Mittelalters wurde in erster Linie durch Shakespeare vermittelt. Wir können hier nicht das allmähliche Bekanntwerden Shakespeares und die Steigerung der Wertschätzung desselben im einzelnen verfolgen. Ich erinnere nur an einige Hauptmomente:

den energischen Hinweis auf ihn durch Lessing im siebzehnten Literaturbriefe, der mit dem von Young (vgl. § 30) zusammentraf, welcher auch in Deutschland rasch bekannt wurde; dann die Übersetzung Wielands, die Propaganda, welche Gerstenberg in den *Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur* machte und die neue Verherrlichung durch Lessing in der Dramaturgie.

Die Stellung der deutschen Dichtung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den volkstümlich-mittelalterlichen Kulturelementen zeigt sich nirgends so charakteristisch in allen Wandlungen und mannigfachen Schattierungen als auf dem Gebiete der Romanze und Ballade. Diese volkstümliche Gattung musste in die Kunstliteratur erst neu eingeführt werden. Es geschah dies bezeichnender Weise zunächst nicht durch Zurückgreifen auf die guten alten Lieder, sondern durch Anlehnung einerseits an die Parodie der echten Romanze durch den Spanier Gongora und den Franzosen Moncrif, anderseits an die entartetste Gestalt der deutschen Volksballade, die zur Drehorgel gesungene Schauer- und Mordgeschichte. Auch hier war es Gleim, der den Ton angab mit seinen *Romanzen* (1756). Er hatte Erfolg und fand viele Nachahmer in verwandter Manier, von denen einige auch bereits deutsche Volkssagen behandelten. Zwar protestierte Erich Raspe in der Bibl. der schönen Wissenschaften 1766 gegen diese Auffassung der Gattung mit Berufung auf die altspanischen heroischen Romanzen, aber sein eigener Versuch einer ernsthaften Romanze; *Hermin und Gunilde* (1766) ist gänzlich missglückt und nur durch die ausführliche Einleitung bemerkenswert, in welcher gegen die Verachtung des gotischen, d. h. mittelalterlichen Geschmackes geeifert wird, da doch der Grund unserer Gesetze, unserer Sitten und fast unsere ganze Lebensart gotisch sei und bleibe. Ein Umschwung sollte erst durch Percys *Reliques* herbeigeführt werden, auf die zuerst in Deutschland aufmerksam gemacht zu haben gleichfalls ein Verdienst Raspes ist.

§ 35. Wesentlich anderer Art ist eine Richtung, welche ihre sittlichen und poetischen Ideale in den ältesten germanischen Kulturverhältnissen sucht. Patriotische Verherrlichung der germanischen Urzeit auf Grund der Berichte des Tacitus war seit der Humanistenzeit immer wieder einmal versucht. Klopstock betrat diese Bahn zuerst 1752 mit der Ode *Hermann und Tusnelda.* Zunächst ward dies patriotische Interesse bei ihm durch das religiöse wieder in den Hintergrund gedrängt, bis es seit 1767 die entschiedene Vorherrschaft gewann. Neue Nahrung war ihm jetzt durch Mallets Einleitung zur *Histoire de Danemark* (vgl. § 30) geboten. G. Schütze, der schon in verschiedenen Abhandlungen die nordische Mythologie herangezogen und ihre Wichtigkeit betont, auch Proben aus der Edda mitgeteilt hatte, veranstaltete eine Übersetzung (1765. 6). Gerstenberg verwendete den hier dargebotenen Stoff zu eigener Dichtung (*Gedichte eines Skalden,* 1766) und besprach in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur auch Gegenstände aus der nordischen Poesie und Mythologie. Seinem Beispiele folgte Klopstock. Er betrachtete die nordische Mythologie als die urgermanische und kombinierte damit die aus den römischen Geschichtschreibern geschöpften Vorstellungen von der germanischen Urzeit. Dazu traten als drittes Element die angeblichen Gedichte Ossians auf Grund der schon lange üblichen Identifikation der Kelten und Germanen. Der so kombinierte Ideenkreis, durch eigene Phantasieen willkürlich ausgestaltet, beherrschte fortan seine Odendichtung und seine dramatischen Bardiete, drängte sich auch in seine Prosaschriften. Nicht wenige Nachahmer schlossen sich an. Freilich war es ein seltsames Trugbild, das auf diese Weise von der vater-

ländischen Vorzeit entworfen wurde. Aber auch dieses Trugbild hat dazu beigetragen, zum Studium der echten Quellen anzureizen.

Klopstocks Bardendichtung zeigte seine gänzliche Unfähigkeit zu einer reinen Auffassung des geschichtlich Gegebenen. Dieselbe Unfähigkeit sowie der Mangel eines ausdauernden Studiums bei aller Liebe für das germanische Altertum bekundet sich auch sonst. Daher hat auch sein gelegentliches Interesse für die althochdeutsche, altsächsische und angelsächsische Dichtung wenig zu bedeuten, und der Plan zu einer Herausgabe des Heliand blieb unausgeführt. Seine zahlreichen grammatischen und metrischen Arbeiten zeigen bei manchen sonstigen Vorzügen doch den gänzlichen Mangel an historischem Sinn.

§ 36. An dieser Stelle muss auch der Wirksamkeit gedacht werden, die Justus Moeser durch seine *Osnabrückische Geschichte* (1765 ff.) gehabt hat und durch viele seiner kleinen Schriften, wie sie in den *Patriotischen Phantasieen* gesammelt vorliegen. Mit liebevollem Verständnis suchte er in den Sinn der mittelalterlichen Institute und Gebräuche einzudringen und möglichst viel davon gegen die nivellierenden Tendenzen der Aufklärung zu schützen. Seine Bestrebungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete wirkten auch auf die literarischen Verhältnisse hinüber, indem namentlich Herder und Goethe stark davon beeinflusst wurden.

§ 37. Alle Bemühungen um Befruchtung der deutschen Literatur durch die poetischen Leistungen anderer Völker und Zeiten und namentlich durch die volkstümliche Dichtung fanden ihren Mittelpunkt in der Person Herders. Rousseau hatte ihn auf die Spur des einfach Natürlichen geleitet, Hamann ihn gelehrt, die Quellen der Poesie in sinnlich-lebendiger Anschauung und leidenschaftlicher Bewegung zu suchen; Montesquieu hatte ihn auf Beobachtung der nationalen Eigenart gewiesen, Winkelmann ihm das grosse Beispiel der Entwickelungsgeschichte eines bestimmten Kulturgebietes gegeben. Aus solchen und anderen Anregungen, die hier im einzelnen zu schildern nicht der Ort ist, erwuchs ihm jene nie vor ihm dagewesene Befähigung zum Verständnis und zur unbefangenen Würdigung fremder Eigenart, die ihn zum Erwecker des geschichtlichen Sinnes gemacht hat. Herders Standpunkt ist ein kosmopolitischer. Er sucht jede bedeutende Entfaltung menschlichen Wesens, wo sie sich auch finden möge, zu erfassen. Aber wiederholt begegnet bei ihm die energische Betonung einer auf nationale Eigenart gegründeten Literatur. Und so sehr auch ihm die Einwirkung auf die Literatur und die Bildung seiner Zeit am Herzen liegt, so stark ist doch schon bei ihm ein von diesem praktischen Zwecke unabhängiges Streben nach reiner historischer Erkenntnis entwickelt.

Gleich die erste grössere Schrift Herders, die drei Sammlungen von Fragmenten *Ueber die neuere deutsche Literatur* (Riga 1767, zweite Ausgabe der ersten Sammlung 1768), bot eine Fülle von Anregungen zu historischer Behandlung der Literatur nicht nur, sondern auch der Sprache. Mit der letzteren beschäftigt sich fast die ganze erste Sammlung. Ideen Hamanns werden darin zur Klarheit entwickelt. Zum ersten Male wird der für eine wissenschaftliche Behandlung der Literatur so fruchtbare Gedanke durchgeführt, dass der Dichter wie der prosaische Schriftsteller bei seiner Produktion durchgängig bedingt ist durch die Natur seiner Sprache als des Materiales, aus welchem sich sein Werk zusammensetzt. Hierin liegt zugleich eine tiefere Fassung des Unterschiedes zwischen den einzelnen Sprachen, die Erkenntnis, dass jedes Individuum mit der Sprache, die es erlernt, auch eine bestimmte Auffassungsweise der Welt und des Lebens sich aneignet. Hiermit aber gewinnt die Sprache ein selbständiges Interesse, unabhängig von ihrem

Dienstverhältnis zur Literatur. In Herders Auffassung von Sprache und Literatur und ihrem Verhältnis zu einander bekundet sich überall der Respekt vor der geschichtlich gewordenen Eigenart gegenüber den nivellierenden Tendenzen der Zeitphilosophie. Er skizziert den allgemeinen Entwickelungsgang der Sprache, indem er die einzelnen Entwickelungsstufen mit den Lebensaltern des Menschen vergleicht. Diese oft wiederholte Parallele hat freilich viel Schiefes. Aber für den Augenblick bezeichnete sie doch einen Fortschritt. Die herrschende Ansicht, dass sich die Sprache mit dem Fortschreiten der Kultur zu immer höherer Vollkommenheit entwickelt habe, wurde dadurch auf das Gebiet des rein Verstandesmässigen eingeschränkt, dagegen den älteren Sprachstufen die grössere Fähigkeit für die Poesie zuerkannt. Damit war aber auch die Poesie nicht mehr als ein Produkt höherer Kultur aufgefasst, sondern vielmehr in den Anfang der Entwickelung zurückgeschoben. Hierin ganz besonders schloss sich Herder an Hamann an. Von unmittelbar praktischer Bedeutung, aber zugleich auch anregend für die deutsche Philologie war es, dass Herder dazu mahnte die deutsche Sprache aus den Mundarten und den älteren Schriftstellern zu bereichern und ihr dadurch ein eigentümliches Gepräge zu geben.

In der zweiten und dritten Sammlung wird das eigentliche Thema in Angriff genommen, die Beurteilung der neueren deutschen Literatur. Seine Art der Kritik ist prinzipiell verschieden von der der Literaturbriefe, an die er überall anknüpft. Für ihn besteht die Hauptaufgabe des Kritikers darin, dass er sich in die Eigentümlichkeit des Schriftstellers versenkt und aus derselben heraus sein Werk zu verstehen sucht. Die Kritik wird so zur Charakteristik. Die kritische Behandlung geht über in die literar-geschichtliche. Die Fragmente sind noch keine Literaturgeschichte, aber auf dem Boden derselben stehen die späteren literargeschichtlichen Arbeiten der Romantiker. Das Ideal einer Literaturgeschichte, zunächst der griechischen schwebt ihm bereits vor, und Winkelmanns Kunstgeschichte ist ihm dafür das grosse Muster. Von einem literargeschichtlichen Gesichtspunkte aus gruppiert er auch die Erzeugnisse der deutschen Literatur, nämlich nach ihren fremden Vorbildern. Indem er die gewöhnliche Art der Nachahmung verwirft, weist er auf zwei Wege hin die deutsche Literatur auf eine höhere Stufe zu erheben, die denn auch beide eingeschlagen sind. Einerseits verlangt er ganz im Sinne Youngs, man solle den fremden Dichtern nicht Materialien entlehnen, sondern ihnen nur das Geheimnis ihrer Produktionsweise ablauschen, man solle sich bemühen ebenso eigenartig national zu sein, wie es jene, namentlich die Morgenländer und Griechen sind. Zu diesem Zwecke empfiehlt er, was uns hier besonders angeht, den Wahn des eigenen Volkes und die Sagen der Vorfahren zu studieren, sich nach alten Nationalliedern zu erkundigen, um tief in die poetische Denkart der Vorfahren zu dringen. Auf der anderen Seite aber möchte er doch wieder die fremden Schätze für Deutschland erobern, zunächst durch Übersetzungen, die auf einer reineren und tieferen Erfassung der fremden Eigenart beruhen, als man sie bisher erreicht hatte. So sehr nun auch dieses Bemühen, das Verständnis für die verschiedensten Denk- und Empfindungsarten zu wecken von dem Einheimischen ablenkte, so musste es anderseits doch auch dem Verständnis für die vaterländische Vergangenheit zu gute kommen.

Seine Spekulationen über die Sprache nahm Herder wieder auf in der Ende 1770 geschriebenen und 1772 gedruckten Preisarbeit *Über den Ursprung der Sprache.* Die Bedeutung derselben liegt nicht sowohl in der Abweisung des göttlichen Ursprungs, sondern darin, dass er die Sprache nicht als eine willkürliche Erfindung auffasst, sondern als etwas unabsichtlich Ge-

wordenes, und zwar als etwas, was mit Notwendigkeit aus der menschlichen Natur entspringen musste. In der Art, wie sich Herder diesen Prozess und auch die weitere Entwickelung der Sprache vorstellt, nimmt er vieles ahnend voraus, was die Sprachwissenschaft unseres Jahrhunderts auf Grund einer breiteren empirischen Basis und einer genaueren psychologischen Analyse bestätigt hat.

Eine Gesamtdarstellung seiner Geschichtsauffassung hat Herder zweimal gegeben, zuerst in der Schrift *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774), dann viel ausführlicher in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784—91). Bei aller Übereinstimmung in den Grundanschauungen besteht doch eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den beiden Werken. In dem früheren überwiegt die Polemik gegen die herrschende Auffassung der Aufklärungsphilosophie so sehr, dass der Verf. geradezu in das entgegengesetzte Extrem fällt, indem er die älteren Epochen auf Kosten der Gegenwart erhebt. Es wird für eine falsche Beurteilung erklärt, wenn man den Fortschritt nur nach der Entwickelung des Verstandes bemisst. «Herz, Wärme, Blut, Menschheit, Leben», das ist es, worauf es ankommt. Hieran hat es den sogenannten barbarischen Zeiten nicht gefehlt. Überhaupt ist keine Zeit nur da gewesen, um eine spätere vollkommenere vorzubereiten, sondern in jeder entfaltet sich eine eigentümliche, für sich wertvolle Seite des menschlichen Wesens. Von diesem Gesichtspunkte aus gestaltete sich denn auch bei Herder das Urteil über das Mittelalter ganz anders, als man es gewohnt war. Es lagen hier die Keime zu der romantischen Auffassung wie zu einer unbefangenen Würdigung.

Der kurze Hinweis auf die Volkspoesie, wie er in den Fragmenten gegeben war, steigerte sich zu einer rhapsodischen Verherrlichung in dem Briefwechsel *Über Ossian und die Lieder alter Völker*, der zusammen mit dem Aufsatz über Shakespeare in den Blättern *Von deutscher Art und Kunst* 1773 erschien. Der Briefwechsel samt den darin eingestreuten Proben zeigt einen kosmopolitischen Charakter, desgleichen die dadurch vorbereiteten *Volkslieder*, wie sie 1778. 9 erschienen sind. Vorher aber hatte H. eine Sammlung nach einem beschränkteren Plane zusammengestellt, die unter dem Titel *Alte Volkslieder. Erster Teil. Englisch und Deutsch* 1774 erscheinen sollte, aber aus der Druckerei zurückgezogen wurde. Sie war in vier Bücher geteilt, deren jedem eine Einleitung voranging. Aus diesen Einleitungen hat dann H. den Aufsatz hergestellt, der unter dem Titel *Von Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst* 1777 im Deutschen Museum erschienen ist. Er hat beobachtet, dass die ältere deutsche Dichtung den gleichen Grundcharakter hat wie die englische, dass aber diese Übereinstimmung nicht mehr besteht, und er führt dies mit Recht darauf zurück, dass die grossen englischen Dichter auf der volkstümlichen Grundlage weitergebaut haben, während die deutsche Kunstdichtung sich davon losgelöst hat. Als Consequenz daraus ergiebt sich natürlich die Forderung, dass man suchen müsse, die verlorene Anknüpfung wiederzugewinnen. Diese Forderung gestaltet sich, indem H. nicht bei dem unmittelbar praktischen Zweck stehen bleibt, zu einem lebhaften Aufruf zur Begründung unserer Wissenschaft, der deutschen Philologie, und zwar ganz in dem Sinne, wie dieselbe von den Brüdern Grimm namentlich in ihrer ersten Periode aufgefasst ist. Auf der einen Seite verlangt er Erschliessung der im Staube vergrabenen handschriftlichen Schätze, auf der anderen Sammlung der «gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie». Auch wird auf die Männer hingewiesen, die in England und Deutschland auf diesem Gebiete etwas Erheblicheres geleistet hatten. Übrigens bleibt H. auch hier nicht auf dem

nationalen Standpunkt stehen, sondern schliesst mit Ausblicken auf eine allgemeine Völkerkunde.

§ 38. Während es ziemlich lange dauerte, bis die von Herder ausgestreuten Anregungen auf dem Gebiete der eigentlichen historischen Forschung die rechten Früchte trugen, wurde sein nächstes praktisches Ziel, die Befruchtung der deutschen Literatur und Kultur mit neuen Elementen rasch erreicht. So machte denn auch die Anschmiegung an das volkstümlich-mittelalterliche Wesen rasche Fortschritte.

Herders Preis des Volksliedes fand einen kräftigen Wiederhall bei Bürger. Frühzeitig war in ihm die Liebe zu den Liedern und Sagen seiner Heimat lebendig gewesen. Eine Zeit lang auf andere Bahnen abgelenkt, wendete er sich mit bewusster Entschiedenheit ganz dem Volkstümlichen zu, nachdem er in Göttingen die Percysche Sammlung kennen gelernt hatte. Die *Leonore* (1774 erschienen) war die herrlichste Frucht seiner Bestrebungen in dieser Richtung. Sie ist begonnen, bevor ihm Herders Briefwechsel über Ossian zur Hand gekommen war, aber zu Ende geführt unter dem Einflusse der darin niedergelegten Ideen. Nach so vielen missglückten Versuchen war es Bürger endlich gelungen, den Ton des edlen epischen Volkslieds kunstmässig nachzubilden, wenngleich nicht ohne wesentliche Umbildung; es war ihm ferner gelungen, was vielleicht noch mehr sagen will, die von der Aufklärung und von dem gebildeten Geschmack verpönten mythischen Gestalten der Volksphantasie in einer Weise zu verwerten, die ihres Eindrucks auf jedes fühlende Herz sicher sein musste. Von den späteren Balladen Bürgers reiht sich hier wenigstens *der wilde Jäger* einigermassen ebenbürtig an. Auch theoretisch ist Bürger für die Volksdichtung eingetreten in seinem *Herzensausguss über Volkspoesie* (Deutsches Museum 1776).

Am vielseitigsten ist das mittelalterlich-volkstümliche Element in Goethes Dichtungen vertreten, grösstenteils in unmittelbarem Anschluss an Herders Anregungen. An dessen Volksliedersammlung beteiligte er sich durch Beiträge aus dem Elsass. Wie viel er als Lyriker vom Volksliede gelernt hat, ist bekannt. Als Balladendichter bildet er Herders und Bürgers Weise selbständig weiter zu noch reinerer, edlerer Form. Auch er erzielt grossartige Wirkungen mit den mythischen Anschauungen des Volkes, so schon im *Erlkönig* und *Fischer*. Auf dramatischem Gebiete lässt er sich durch keine konventionellen Schranken mehr abhalten, dem freien Gange Shakespeares zu folgen. In Anlehnung an dessen Historien behandelt er im *Götz von Berlichingen* einen Stoff aus der deutschen Vergangenheit. Dies geschieht aber in einer Art, wie sie Shakespeares historischen Stücken ganz fern liegt. Der Grundgedanke Rousseaus, dass der Übergang von den älteren einfachen Verhältnissen zu den komplizierteren der modernen Civilisation notwendig sittliche Entartung zur Folge hat, ist hier unter dem Einflusse der Moeserschen Ideen eigentümlich spezialisiert. Durchgängig wird das untergehende Mittelalter als eine zwar etwas rohe, aber kraftvolle, ehrliche und zuverlässige Zeit mit dem neuen feineren, aber schwächlichen und hinterlistigen Zeitalter konstrastiert. Das Stück ist so zu einem Tendenzdrama geworden, und zugleich, weshalb es eben uns hier angeht, gewissermassen zu einem kulturgeschichtlichen Drama. Das historische Colorit ist mit bewusster Absicht erstrebt und, von der Einseitigkeit des Standpunktes abgesehen, auch meisterhaft erreicht, wozu nicht wenig der Umstand beigetragen hat, dass der Stoff unmittelbar aus der Selbstbiographie des Helden geschöpft ist. Kaum hat irgend ein anderes Werk so viel dazu beigetragen, Interesse für das Mittelalter zu erwecken und das Urteil über dasselbe umzugestalten. Die im Götz vertretene Auffassung des Mittelalters ist lange für weite Kreise

massgebend gewesen, hat insbesondere auch die poetische Darstellung desselben beherrscht. Dem 16. Jahrhundert war auch sonst die Neigung des jungen Goethe zugewendet. In seinen Fastnachtsspielen und in einigen kleineren Gedichten versuchte er die Manier Hans Sachsens nachzubilden. Manchen Freund gewann er dem alten Meister durch die zwar etwas idealisierte, aber doch vortrefflich charakterisierende Schilderung desselben in dem Gedicht *Hans Sachsens poetische Sendung*. Er wagte es sogar, den Stil der Fastnachtsspiele ins Erhabene umzubilden im *Ewigen Juden* und vor allem im *Faust*. Mit diesen beiden Werken griff er wieder in die Welt des 16. Jahrhunderts zurück. Die aus dieser Zeit in der Gunst des Volkes erhaltenen Produkte, die Volksbücher hatten überhaupt früh seine Phantasie befruchtet. Mit dem Faust lehnte er sich zugleich an die noch lebendige Volksbühne, der er näher blieb, als es Lessing beabsichtigt zu haben scheint. Endlich bemächtigte er sich auch hier der Volksmythologie, allerdings der christlichen, in ihr die höchsten Ideen symbolisierend.

Theoretisch hat Goethe die Würdigung des Mittelalters nach einer bis dahin ganz vernachlässigten Seite hin gefördert durch seinen Aufsatz *Von deutscher Baukunst*. In der Hinwendung zur bildenden Kunst des Mittelalters ist er durchaus originell, nicht von Herder beeinflusst, doch aber ist dabei der Zusammenhang mit der allgemeinen Geistesrichtung Herders nicht zu verkennen.

§ 39. Die geschilderten Tendenzen setzen sich durch die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts fort bis in das Zeitalter der Romantik, welche sie vorbereiten helfen. Wieland findet Nachfolger in der Ariostischen Manier. Die dem Götz eigene Charakterisierung des Mittelalters wiederholt sich veroht und veräusserlicht in einer Reihe von Ritterdramen. Sie wird übertragen auf das Gebiet des Romanes und da mit moderner Sentimentalität durchsetzt. In die Romanze wird sie zuerst durch Fr. Leop. v. Stolberg eingeführt. Die meisten Produkte dieser Gattung bleiben noch der rohen Schauergeschichte näher als den schon gelieferten edleren Mustern. Noch mehr als früher werden darin Volkssagen behandelt. Auch in Prosa fing man an Volkssagen zu bearbeiten, zunächst wieder so, dass man sie willkürlich für den Geschmack des Lesepublikums zurecht machte. Musaeus schloss sich in seinen *Volksmärchen der Deutschen* (1782—7), die nach der Terminologie der Brüder Grimm vielmehr als Volkssagen zu bezeichnen wären, an Wielands ironische Manier an. Andere Bearbeitungen lehnten sich mehr an die Ritterromane an, von denen diese Gattung überhaupt nicht scharf zu trennen ist.

§ 40. Bei Bodmer erwachte in seinen letzten Lebensjahren noch einmal recht lebhaft das Interesse für die mittelhochdeutsche Literatur. Er verschaffte sich Abschriften von mehreren Hauptwerken der Blütezeit, unter andern auch von dem früher vernachlässigten vorderen Teile des Nibelungenliedes.[1] Er hatte dazu noch einmal die früher benutzte Hs. von Hohenems erbeten, erhielt aber statt deren (1779) eine andere, die jetzige Münchener (A). Während er noch im Zweifel war, ob es ihm gelingen würde, einen Verleger für das Gesammelte zu finden, erbot sich ihm 1780 Chr. Heinr. Myller, ein geborener Züricher, damals Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, die Herausgabe zu übernehmen. Eine Subskription wurde eröffnet, mit Hülfe deren das Unternehmen zu Stande kam und unter dem Gesamttitel *Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert* herauskam. Der erste Band (1782—84) enthielt ausser einigen kleineren Stücken das Nibelungenlied, den Parzival, den armen Heinrich; der zweite (1785) den Tristan Gotfrieds von Strassburg mit der Fortsetzung

Heinrichs von Freiberg, Flore und Blanscheflur von Konrad Fleck, den Iwein, den Freidank, Ergänzungen zu den Minnesingern aus der Jenaer Hs. Bei dem dritten Bande, in Konrads von Würzburg Trojanerkrieg blieb die Ausgabe stecken. Das meiste war von Bodmer geliefert. Es waren nur Abdrücke einzelner Handschriften ohne irgend welche Beigabe zur Erleichterung des Verständnisses. Immerhin aber war es von höchstem Werte, dass nun zu den Minnesingern auch die Hauptleistungen der mittelhochdeutschen Epik, wenn auch in noch so mangelhafter Gestalt, doch überhaupt einmal an die Öffentlichkeit traten.

Der Myllerschen Sammlung stellen sich einige andere Veröffentlichungen zur Seite, ebenfalls nur Handschriftenabdrücke: die Weltchronik Rudolfs von Ems von Schütze (1779—81), Wolframs Willehalm mit Ulrichs Vorgeschichte von Casparson (1782—84), der Iwein nach einer anderen (der Ambraser) Hs. von Michaeler (1787).

Dass diese Dichtungen, zumal in der verderbten Gestalt, in welcher sie zunächst erschienen, nicht gleich lebhafte Teilnahme in weiteren Kreisen finden konnten, ist sehr begreiflich. Selbst Herder fand keine Zeit und Lust sie zu lesen. Dagegen fanden sie einen begeisterten Lobredner in demjenigen Manne, der zuerst Herders Ideen in den fachmännischen Betrieb der Geschichte eingeführt hat, in Joh. v. Müller, zuerst in den Göttinger Anzeigen, dann in seiner Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1786). Er war es, der zuerst das Nibelungenlied als das bedeutendste Erzeugnis der mittelalterlichen Literatur hinstellte und zuerst den oft wiederholten Vergleich mit der Ilias wagte. Durch seine Auffassung der mittelalterlichen Poesie, sowie überhaupt durch seine liebevolle Schilderung der mittelalterlichen Verhältnisse hat er der romantischen Auffassung wesentlich vorgearbeitet.

[1] Crueger, *Die erste Gesamtausgabe der Nibelungen.* Frankfurt a. M. 1884.

§ 41. Die antiquarische Richtung der früheren Zeit hatte immer noch einige Vertreter. Christian Gottlob Haltaus (1702—1758), ein Schüler Burkhard Menckes und Mitarbeiter an dessen *Scriptores rerum Germanicarum*, schuf in seinem *Glossarium Germanicum medii aevi* (Leipzig 1758) ein wertvolles Hülfsmittel für das Verständnis der Rechtsbücher und Urkunden. Die sonstige Literatur fand dabei wenig Berücksichtigung. Nur von Seiten der Jurisprudenz konnte man auf das Studium des Altfriesischen geführt werden. Der Jurist Tileman Dothias Wiarda (1746—1826), der Geschichtsschreiber Ostfrieslands, verfasste eine *Geschichte der alten friesischen oder sächsischen Sprache* (Aurich 1784) und ein *Altfriesisches Wörterbuch* (1786). Er hat sich noch im Anfang unseres Jahrhunderts durch die Herausgabe altfriesischer Rechtsbücher verdient gemacht.

Der Historiker Schlözer beschäftigte sich eingehend mit der skandinavischen Geschichte und in Folge davon auch mit der altnordischen Literatur, insbesondere mit den Edden, vgl. *Isländische Literatur u. Geschichte* I (1773). Er nahm der Überlieferung gegenüber einen sehr negativen Standpunkt ein.

In Strassburg wird die Richtung von Schilter und Scherz durch Jer. Jak. Oberlin (1735—1806) fortgesetzt. Derselbe folgt aber gleichzeitig auch den von Bodmer und Breitinger ausgehenden Anregungen. Er hat einige verdienstliche Monographien über Gegenstände aus der mittelhochdeutschen Literatur geschrieben, unter andern über Konrad von Würzburg (1782). Seine Hauptleistung aber war die Vervollständigung und Herausgabe des von Scherz handschriftlich hinterlassenen Wörterbuches (*Scherzii Glossarium Germanicum medii aevi potissimum dialecti Suevicae* ed. Jac. Oberlinus, Strass-

burg 1781—84). Oberlin hat einen sehr wesentlichen Anteil daran. Die mittelhochdeutsche Dichtung ist darin reichlich ausgezogen, und es bildete auf längere Zeit das brauchbarste Hülfsmittel zum Verständnis derselben.

§ 42. Die Kenntnis der Handschriften und der älteren Drucke wurde am Ende des Jahrhunderts nicht unerheblich gefördert durch Männer, die teils an Gottsched und Lessing, teils auch schon an Bodmer und Myller anknüpften. Unter diesen ist Lessings Schüler Eschenburg zu nennen, der an verschiedenen Stellen, namentlich aber in seinen *Denkmälern altdeutscher Dichtkunst* (1799) auf wichtige Handschriften aufmerksam machte und Proben daraus mitteilte. Friedr. Adelung brachte *Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelb. Bibl. in die Vatik. gekommen sind* (1796. 9). Eine Bibliographie der ältesten Drucke gab Panzer in seinen *Annalen der älteren deutschen Literatur* (1788. 1805). Für Kenntnis der niederdeutschen Literatur wirkten Kinderling (*Geschichte der Nieder-Sächsischen Sprache* 1800) und Bruns (*Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache* 1798). Wichtig war die Auffindung der verschollenen jetzigen Münchener Hs. des Heliand zu Bamberg durch Gley (1794). Flögel berücksichtigte in seiner *Geschichte der komischen Literatur* (1784—87) auch die älteren deutschen Denkmäler.

Versuche zu einer Zusammenfassung dessen, was man bisher von der mittelalterlichen Literatur wusste, wurden mehrere gemacht ohne selbständigen Wert. Ein entschiedenes Verdienst erwarb sich Erduin Julius Koch durch sein reichhaltiges *Compendium der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod* (1790. [2]1795. 8), welches für längere Zeit eine brauchbare Unterlage der Forschung gebildet hat.

§ 43. Hauptsächlich durch Klopstock für das germanische Altertum begeistert war Friedr. David Gräter, geb. 1768 in Schwäbisch-Hall, † 1830. Ihm lag demnach am meisten das Studium der nordischen Poesie am Herzen und er hat dafür in Deutschland die Bahn gebrochen, wenn auch seine Verdienste sich im wesentlichen auf die Popularisierung der Leistungen nordischer Forscher beschränken. In seinen *Nordischen Blumen* brachte er Übersetzungen altnordischer Poesie mit Erörterungen untermischt. 1791 gründete er eine Zeitschrift unter dem Titel *Bragur. Ein Literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit.* Anfangs war Chr. Gottfr. Böckh Mitherausgeber, dann für kurze Zeit J. H. Häslein. Bd. 4—7 erschienen mit dem Nebentitel *Braga und Hermode* (1796—1802). 1812 folgte noch ein achter Bd. mit dem Nebentitel *Idunna und Hermode,* dann eine Fortsetzung unter dem letzteren Titel 1814—6. Für die nordische Literatur hatte Gräter darin einen Mitarbeiter an Nyerup. Seine eigene Thätigkeit erstreckte sich ausserdem hauptsächlich auf Mitteilungen von Volksliedern. Denn er war auch ein begeisterter Verehrer Herders, der in Bezug auf Sammlung deutscher Volkslieder bisher abgesehen von Nicolais höhnendem *Feynen kleinen Almanach* (1777. 8) nur durch eine kleine Sammlung von Elwert (*Ungedruckte Reste alten Gesangs* 1784) Nachfolge gefunden hatte. Er suchte ferner die Minnesinger durch Übersetzungen zugänglich zu machen. Unter seinen Mitarbeitern finden sich verschiedene der schon genannten Literatoren der Zeit sowie manche andere. Abdrücke altdeutscher Texte, Beschreibungen von Handschriften, Abhandlungen über volkstümliche Sitte und über Mythologie, in der That alles, was Herder gefordert hatte, war hier vertreten, so dilettantisch es sein mochte.

§ 44. Abseits ursprünglich sowohl von den antiquarischen Studien wie von der Behandlung der Schriftsprache zu praktischen Zwecken liegt die Beschäftigung mit den deutschen Volksmundarten. Es macht sich dabei

wie bei der Dialektdichtung, welche bei aller Erstarkung der Schriftsprache doch immer einige Vertreter fand, ein lokalpatriotisches Interesse geltend. Naturgemäss richtete sich die Aufmerksamkeit zunächst nur auf die Abweichungen von der Schriftsprache im Wortschatz und in der Wortbedeutung. Schon Leibniz gab Anregungen in dieser Richtung, nach ihm besonders Frisch. Die ersten handschriftlichen oder gedruckten Versuche von Dialektwörterbüchern reichen bis in das 17. Jahrhundert zurück. Ungedruckt geblieben ist das Baseler Wörterbuch von Joh. Jac. Spreng, der auch ein allgemeines Wörterbuch als Manuskript hinterlassen hat, welches wie das von Frisch historisch gehalten ist. Das erste umfassendere Unternehmen, das zum Druck gelangte, war das *Idioticon Hamburgense* von Michael Richey (1743. [2]1755), welches bald weit übertroffen wurde durch den *Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuches*, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft (1767—1771). Dasselbe berücksichtigte auch die älteren schriftlichen Denkmäler und ist bis auf die neueste Zeit das beste Hülfsmittel zum Verständnis des Mittelniederdeutschen gewesen. Unter den übrigen Arbeiten sind hervorzuheben Dähnert, *Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart* (1781); Zaupser *Versuch eines baierischen und oberpfälzischen Idiotikons* (1789); Schmid, *Versuch eines schwäbischen Idiotikons* (1795).

§ 45. Der eigentümlichste unter den Dialektforschern des 18. Jahrhunderts ist Friedrich Karl Fulda, geboren zu Wimpfen 1724, gestorben als Pfarrer zu Ensingen in Würtemberg 1788. Seine Hauptwerke auf germanistischem Gebiete sind *Über die beiden Hauptdialekte der teutschen Sprache* (Göttinger Preisschrift), Leipz. 1773; *Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzel-Wörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe*, Halle 1776, *Grundregeln der teutschen Sprache* Stuttgart 1778 (ursprünglich in dem von Nast 1777—8 herausgegebenen *Teutschen Sprachforscher*); *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung*, Berlin und Stettin 1788. Fulda verbindet mit der lexikalischen die grammatische Behandlung und mit dem Studium der lebenden Mundarten das der altgermanischen und praktische Bemühungen um die Regelung der Schriftsprache. Seinen eigentlichen Ausgangspunkt aber bilden aprioristische Spekulationen. Er will die Gesamtheit der menschlichen Begriffe in ein System ordnen und den ursprünglichen Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung ausspüren. So finden sich bei ihm die wunderlichsten Konstruktionen untermischt mit richtigen Einsichten. Befangen in seiner schwäbischen Mundart und in seinen allgemeinen Theorieen will er vielfach die Schriftsprache danach modeln. Anderseits aber gelingt es ihm für mehrere wesentliche Eigentümlichkeiten der Mundart den Zusammenhang mit dem älteren Sprachzustande nachzuweisen, namentlich die Bewahrung alter Unterschiede, die in der Schriftsprache verloren gegangen sind, und somit der Einsicht Bahn zu brechen, dass die Mundarten nicht Entstellungen aus der Schriftsprache, sondern organische Fortsetzungen der älteren Sprachzustände sind.

Besonderen Eifer hatte Fulda dem Gotischen zugewendet, wobei er Ihres Forschungen benutzte. Er hatte eine Ausgabe vorbereitet mit einer Grammatik, die freilich nicht frei von den ihm eigenen Seltsamkeiten war, die aber doch durch Reichhaltigkeit und Korrektheit, sowie durch die Disposition des Stoffes einen erheblichen Fortschritt bezeichnete, und mit einem Wörterbuche, das sich vor den älteren namentlich durch die grammatische Basierung auszeichnete. Zur Veröffentlichung wurde die Ausgabe erst gebracht mit manchen eigenen Zuthaten durch Zahn (1805). Derselbe hatte Fuldas Grammatik, Reinwald dessen Glossar bearbeitet und brauchbarer gemacht.

§ 46. Nachdem schon von vielen Seiten her für die Neubelebung der vaterländischen Vergangenheit und Erweckung historischen Sinnes gearbeitet war, trat ein Mann auf, der, alle diese Bestrebungen ignorierend oder sich ihnen feindselig gegenüber stellend, die unhistorische, schulmeisterlich regelnde Behandlung der Schriftsprache auf ihren Höhepunkt brachte. Dies war Johann Christoph Adelung, geboren in Spantekow bei Anklam 1732, kurze Zeit Lehrer am Gymnasium zu Erfurt, dann als Privatgelehrter in Leipzig thätig, 1787 als Oberbibliothekar nach Dresden berufen, wo er 1806 starb. Adelung war ein Polyhistor, der auf sehr verschiedenen Wissensgebieten eine umfassende schriftstellerische Thätigkeit entfaltet hat. Aber er stellt der herrschenden Zeitströmung gemäss sein Wissen in den unmittelbaren Dienst des praktischen Nutzens. Er ist ein entschiedener Anhänger der Aufklärung. In seinem philosophischen System schliesst er sich hauptsächlich an Locke an, an Wolff namentlich in der Unterscheidung zwischen niederen und höheren Seelenkräften und demgemäss zwischen einer dunklen sinnlichen und einer klaren vernünftigen Erkenntnis. Nüchterne Verstandesmässigkeit ist sein Ideal. Er sieht daher auch den Fortschritt der geistigen Kultur in nichts anderem als in dem Fortgang von dunklen zu klaren Begriffen. Er vertritt also in schroffster Ausprägung den von Herder bekämpften Standpunkt, wiewohl er mit dessen Abhandlung über den Ursprung der Sprache sich in vollkommener Übereinstimmung zu befinden glaubt.

Zu seinen Hauptarbeiten über die deutsche Sprache ist Adelung durch zufällige Anlässe bestimmt. Gottsched hatte gegen das Ende seines Lebens an seine Sprachkunst noch ein Wörterbuch anschliessen wollen, welches aber nicht über den ersten Bogen hinausgekommen ist. Nach seinem Tode wurde vom Verleger Adelung aufgefordert, den Plan des Verstorbenen auszuführen. So entstand sein *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart*, Leipzig 1774—86. Eine zweite Ausgabe, welche sich nicht mehr bloss als Versuch bezeichnete, erschien 1793—1801. Das Ansehen, welches er sich durch das Wörterbuch erworben hatte, veranlasste den preussischen Minister v. Zedlitz ihn zur Abfassung einer deutschen Grammatik aufzufordern, die gemäss einer Verordnung Friedrichs des Grossen (1779) in den preussischen Schulen eingeführt werden sollte. Infolge davon schrieb Adelung seine *Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königlich Preussischen Landen* (Berlin 1781). Da das Buch für den Zweck etwas umfänglich ausgefallen war, veranstaltete er einen Auszug (1781), auf den er dann anderseits eine noch vollständigere Fassung folgen liess unter dem Titel *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache*, Leipzig 1782. 3. Dazu kamen noch mehrere besondere Bearbeitungen der Rechtschreibung und ein Buch *Über den deutschen Styl* (1785). Von 1783—4 gab er ein *Magazin für die deutsche Sprache* heraus.

Adelungs Bedeutung liegt mehr noch als in dem wissenschaftlichen Ertrag seiner Arbeiten in dem Einfluss, den er auf die Fixierung und Ausbreitung der Schriftsprache gehabt hat. Es muss dabei nicht nur die direkte Wirkung in Anschlag gebracht werden, die er durch die grosse Verbreitung seiner Bücher geübt hat. Er hat überhaupt die schulmässige Behandlung der deutschen Sprache in eine Abhängigkeit von sich gebracht, die in vieler Beziehung noch heute andauert. Unterstützt wurde er darin gewiss durch die autoritative Stellung, die seiner Sprachlehre von oben her gegeben wurde. Es war ihm beschieden in dieser Beziehung Gottscheds Erbe anzutreten und, was dieser schon mit so vielem Erfolge begonnen hatte, durch mehr Konzentrierung, durch viel umfassendere und

gründlichere Arbeit zu Ende zu führen. Einen besonders starken Einfluss hat er auf die Orthographie gehabt. Unsere heutige Schreibweise, namentlich wenn wir von der neuesten offiziellen Umgestaltung absehen, weicht nur in wenigen Punkten von seinen Vorschriften ab. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der Flexionslehre. Die grössere Strenge und Genauigkeit der Konstruktionsweise, wie sie heutzutage im Gegensatz auch noch zum vorigen Jahrhundert gefordert wird, mag zum nicht geringen Teile auf seinen Einfluss zurückzuführen sein. Nicht den gleichen Erfolg haben seine rigorosen Vorschriften hinsichtlich des Wortgebrauches gehabt, wir müssen sagen glücklicherweise.

So heilsam in vieler Hinsicht der Einfluss Adelungs war, so lag doch in der einseitigen Durchführung seiner Prinzipien eine grosse Gefahr. Als mustergültig betrachtete Adelung in Übereinstimmung mit Gottsched die Sprache der gebildeten Kreise Obersachsens und der in Obersachsen ihren Mittelpunkt findenden Schriftsteller aus der Mitte des Jahrhunderts. Während aber für Gottsched dieser Standpunkt ein durchaus zeitgemässer war, war er für Adelung der eines in der Entwicklung Zurückgebliebenen. Zwar galt es noch immer für einen grossen Teil Oberdeutschlands der Schriftsprache erst die volle Anerkennung zu erkämpfen. Aber soweit war man doch gekommen, dass man, ohne Gefahr zu laufen die wesentliche Einheit zu zerstören, versuchen konnte, die Sprache für höhere poetische Zwecke tauglich zu machen, indem man ausser eigenen Neuschöpfungen das willkommene, von Herder ausdrücklich empfohlene Material benutzte, welches die Mundarten und ältere Schriftsteller darboten. Für Adelung existierten diese poetischen Zwecke nicht. Verständlichkeit war ihm das einzige Erfordernis der Sprache. Er stand der sprachlichen Bewegung der siebenziger Jahre ebenso ablehnend gegenüber wie der literarischen. Gerade im Widerspruch gegen diese Bewegung ist sein Standpunkt immer einseitiger geworden. Im Beginne seines Auftretens urteilte er noch viel unbefangener und nicht durchaus ablehnend gegen jede Bereicherung der Schriftsprache von Oberdeutschland her. Aus dem Kampfe zwischen den Tendenzen der Sturm- und Drangperiode und Adelungs starrer konservativer Richtung hat sich allmählich ein gewisses Gleichgewicht ergeben.

Von einer historischen Behandlung der Sprache ist Adelung so weit entfernt als irgend einer seiner Vorgänger. Er war zwar nicht unbekannt mit den bisherigen Forschungen auf dem Gebiete der älteren Sprache und Literatur, ja er hat selber eigene Forschungen auf demselben angestellt, so namentlich in seinem Magazin, worin sich unter andern ein *Chronologisches Verzeichnis der Dichter und Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte* findet und in seiner Schrift *Jac. Püterich von Reicherzhausen* (1788). Aber es handelt sich dabei nur um gelehrten Notizenkram. Seinem allgemeinen Standpunkte gemäss sieht er in den altgermanischen Verhältnissen nur die äusserste Roheit und im Mittelalter höchstens den Übergang zu etwas erträglicheren Zuständen. Er kann daher nicht nur der alten Poesie keinen Geschmack abgewinnen, auch die ältere Sprache scheint ihm tief unter der modernen zu stehen. Mit der selben Geringschätzung sieht er auf die Mundarten, wie überhaupt auf alles Volkstümliche herab. Was er vor seinen Vorgängern voraus hat, ist nur der allerdings sehr viel grössere Reichtum des gesammelten Materiales, die geschickte Anordnung desselben und die klare und verständige Darstellungsweise. Soweit es auf strenge logische Unterscheidung ankommt, leistet er Vorzügliches und übertrifft darin auch viele spätere, auf historischem Boden stehende Forscher. In sein Wörterbuch ist der Sprachschatz der älteren neuhochdeutschen Denkmäler nur soweit aufgenommen,

als dieselben noch zu seiner Zeit gelesen wurden. Eine grosse Menge «niedriger» Wörter und Bedeutungen, die er gesammelt hatte, hat er absichtlich bei Seite gelassen. Andere sind hauptsächlich aufgenommen um davor zu warnen. Selbst die Sprüchwörter werden von ihm grösstenteils verschmäht als in die niedrige und pöbelhafte Sprache gehörig. Die angegebenen Gebrauchsweisen durchgängig zu belegen ist Adelung nicht in den Sinn gekommen. Seltenere Verwendungen werden meist durch ein Citat illustriert, gewöhnlich aber nur mit Nennung des Verfassernamens. Eine rühmliche Ausnahme ist mit der Lutherschen Bibel gemacht. Etymologische Exkurse mit Berücksichtigung der älteren germanischen Dialekte sind vielfach aus den älteren Wörterbüchern übernommen, aber ohne Konsequenz und mit vielen Fehlgriffen. Und doch ist das Wörterbuch noch viel historischer als seine Sprachlehre. Denn in dieser beruht alles, was zur Erklärung der bestehenden Verhältnisse vorgebracht wird, auf aprioristischer Konstruktion.

DIE NIEDERLANDE.

§ 47. Balthasar Huydecoper (1695—1778), selbst Dichter und zunächst von dem Bestreben geleitet, etwas zur Vervollkommnung seiner Muttersprache beizutragen, ging zu einem liebevollen Studium der älteren Sprachstufen über. Zunächst wandte er seinen Fleiss vorzugsweise der näher liegenden Epoche zu in seiner *Proeve van Taal- en Dichtkunde, in vrijmoedige aanmerkingen op Vondels vertaalde Herscheppingen van Ovidius* (1730). In das Mittelalter griff er zurück mit seiner Ausgabe der *Rijmkronijk van Melis Stoke* (1772), die von reichhaltigen Anmerkungen begleitet war. Ihm folgte Jak. Arnold Clignett (1756—1827) mit einer Ausgabe von *Maerlants Spiegel historiael* (1784) und anderen Arbeiten. 1766 wurde in Leiden die Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde gegründet, deren Thätigkeit natürlich zunächst keine eigentlich wissenschaftliche sein konnte.

3. DAS ZEITALTER DER ROMANTIK.

§ 48. Wenn auch die Erscheinung, die man mit dem Namen der Romantik zu belegen pflegt, eine speziell deutsche ist, so zeigen sich doch in den übrigen germanischen Ländern verwandte Richtungen, die teils ganz unabhängig von der deutschen Entwickelung sind, teils durch dieselbe beeinflusst, und zwar weniger schon durch die eigentliche Romantik als durch die Tendenzen, die dieser vorangehen und sie vorbereiten. Überall, wenn auch in verschiedener Stärke finden wir den Übergang zu einer idealisierenden Auffassung der heimischen Vorzeit, wodurch das Interesse dafür in weite Kreise verbreitet wird und das Studium einen lebhaften Aufschwung nimmt.

SKANDINAVIEN.

§ 49. In Dänemark[1] erreichte der in der vorangehenden Periode begonnene Anschluss der nationalen Dichtung an das nordische Altertum seinen Höhepunkt in Öhlenschläger, dessen bedeutendste Werke zwischen 1805 und 1819 fallen. Als Dichter in gleicher Richtung wirkte der einflussreiche Theologe Nik. Fred. Sev. Grundtvig (1783—1872). Auch durch populärwissenschaftliche Darstellungen, z. B. *Nordens Mythologi* (1808) und Übersetzungen suchte dieser Kenntnis der nordischen Vorzeit zu verbreiten und trat energisch für eine auf altnationaler Grundlage ruhende Bildung ein. Wissenschaftliche Behandlung fand die altnordische Literatur

ausser durch Nyerup (vgl. § 28 u. 43) namentlich durch Peter Erasmus Müller (1776—1834). Seine Untersuchungen, hauptsächlich auf die historische Glaubwürdigkeit der Quellen gerichtet, verbreiteten sich auch eingehend auf Mythologie und Geschichte der Sage. Die bedeutendste Wirkung hatte seine *Sagabibliothek* (I 1817. II 1818. III 1828), welche grundlegend für die Geschichte der nationalen nordischen Prosaliteratur war. Im zweiten Bande wurde die Heldensage behandelt und dabei auch das Verhältnis zu der deutschen Überlieferung. In nahem Zusammenhange mit der Sagabibliothek steht ein anderes Werk, *Critisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie* (1823—30), Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der historischen Werke Saxos und Snorres. Vorzugsweise Historiker im engeren Sinne war auch Er. Christ. Werlauff (1781—1871). Der Herausgabe und Untersuchung altnordischer Texte gewidmet ist die Thätigkeit von Börge Thorlacius (Þorláksson) († 1829). Über Rask vgl. § 68. In dieser Periode beginnen auch schon die Arbeiten des Isländers Finn Magnusson (1781—1847). Einen Mittelpunkt für die Studien bildete das *Skandinavisk Museum* (1798—1804), abgelöst durch *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* (1805—23). Der durch Suhm angeregte Eifer in der Veröffentlichung altnordischer Quellen hatte nicht lange angedauert. Die Arnamagnæanischen Publikationen waren ins Stocken geraten. Erst 1818 erschien der zweite Band der älteren Edda, die Heldenlieder enthaltend. Durch Gudmund Magnusson und Jón Jónsson, die den ersten Teil besorgt hatten, war auch der zweite 1793 fertig gestellt, wurde dann aber von Jón Ólafsson umgearbeitet, und erst Finn Magnusson brachte die Arbeit zu Ende; B. Thorlacius schrieb eine Vorrede. Der dritte Teil, welcher die zuerst ausgelassenen mythischen Lieder brachte, ist dann erst 1828 erschienen, von Magnusson besorgt. Dieser lieferte auch eine dänische Übersetzung der Edda mit Erläuterungen (1811—23). Auch die Ausgabe der *Heimskringla* wurde erst nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommen. Bd. IV—VI erschienen 1813—26, unter mannigfacher Beihülfe anderer Gelehrter besorgt von B. Thorlacius und Werlauff.

Die ältere dänische, namentlich die volkstümliche Literatur war das Hauptgebiet für die Thätigkeit Nyerups. Aus seinen zahlreichen Arbeiten sind hervorzuheben: *Den danske Digtekunsts Middelalder* (1805—6), woran auch Rahbek Anteil hatte; eine neue Ausgabe der Kämpeviser unter Beteiligung von Rahbek und Abrahamson (*Udvalgte danske Viser fra Middelalderen* 1812—14); eine Übersicht über die dänischen Volksbücher (*Almindelig Morskabsläsning i Danemark og Norge* 1816).

P. E. Müller und Nyerup zogen auch die Archäologie[2] in den Kreis ihrer Beschäftigungen, letzterer namentlich in *Històrisk-statistik Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge* (1803—6). Nyerup legte 1806 den Grund zu einem Museum für nordische Altertümer. 1807 wurde eine königliche Kommission zur Aufbewahrung der Altertümer eingesetzt, deren Wirksamkeit aber zunächst noch nicht erheblich war, bis 1815 Chr. J. Thomsen (1788—1865) Vorsteher des Museums und Sekretär der Kommission wurde. Von 1812—27 gab sie eine Zeitschrift heraus, *Antiquariske Annaler* (nur 4 Bände), deren Redakteur B. Thorlacius war.

Der Isländer Thorkelin († 1829), der schon in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts sich als Herausgeber altnordischer Texte verdient gemacht und speziell auf England bezügliche Stücke zusammengestellt hatte, verschaffte sich 1786 zwei Abschriften des *Beowulf*. Eine danach ausgearbeitete Ausgabe wurde 1807 ein Raub der Flammen, was ihn nicht hinderte eine neue anzufangen, die 1815 erschien unter dem Titel *De Danorum*

Rebus Gestis Secul. III & IV Poema Danicum Dialecto Anglosaxonica. Grundtvig hatte das Gedicht schon in seiner *Mythologi* benutzt und veröffentlichte 1820 eine freie Bearbeitung. Er blieb auch weiterhin der Beschäftigung mit der angelsächsischen Literatur treu.

[1] Zu diesem und dem folgenden Par. vgl. W. Grimm, *Die altnordische Literatur in der gegenwärtigen Periode* (1820, jetzt Kl. Schr. 3, 1–84). [2] Worsaae, *Om Bevaringen af de fædrelandske Oldsager og Mindesmærker i Danmark* (Aarbøger 1877, französisch in Mém. des antiquaires du Nord 1877).

§ 50. Die schwedische Literatur machte im Anfang des 19. Jahrhunderts eine grosse Revolution durch, die zu einem kräftigen Aufschwunge führte und in viele Gebiete des Lebens eingriff. Die Bewegung hatte eine grosse Ähnlichkeit mit der deutschen Romantik. Neben einer mehr kosmopolitischen Richtung her ging eine nationale, die eine Neubelebung des altskandinavischen Geistes anstrebte. Diese Richtung, welche in den Dichtungen Tegnérs ihren Gipfel erreicht hat, fand ihren Mittelpunkt in dem 1811 gestifteten gotischen Bunde. Von diesem ging ein neuer Antrieb zur Erforschung der heimischen Vorzeit aus. Die anfangs ziemlich dilettantischen Bemühungen gewannen unter Rasks Einfluss allmählich einen wissenschaftlicheren Charakter. Zu den ältesten Mitgliedern des Bundes, deren Hauptthätigkeit grösstenteils erst in die folgende Periode fällt, gehörten J. Adlerbeth († 1844), der eigentliche Begründer, N. H. Sjöborg († 1838), Erik Gustav Geijer (1783—1847), hervorragend als Dichter und später als Geschichtsschreiber Schwedens, Arvid Aug. Afzelius (1785—1871), der zu Rask in persönliche Beziehung trat (vgl. § 68), J. H. Schröder († 1757) und L. Rääf († 1872). Sjöborg, dessen Thätigkeit noch in das 18. Jahrhundert zurückreicht, war in diesem Zeitraume der Hauptvertreter der archäologischen und runologischen Forschung. Geijer und Afzelius veranstalteten eine Sammlung schwedischer Volkslieder, an der auch Rääf Anteil hatte: *Svenska Folk-Visor från Forntiden* (1814—16). Es zeigt sich darin der Einfluss Herders.

ENGLAND.

§ 51. Das Studium des Angelsächsischen wurde neu belebt durch Sharon Turners *History of the Anglo-Saxons* (1799—1805). Hierin wurde auch die Literatur eingehend behandelt, viele Stücke in Übersetzung, manche auch im Urtext mitgeteilt, aus andern Auszüge gegeben, darunter auch aus dem *Beowulf*. Eine Reihe kleinerer Texte und Textproben, zumeist aus dem Exeterbuch, sowie literargeschichtliche und metrische Abhandlungen veröffentlichte Conybeare, namentlich in Vol. XVII der *Archaeologia* (1814). Seine Hauptarbeit aber blieb noch lange ungedruckt.

Poetische Verklärung fand das Mittelalter in den Gedichten und den historischen Romanen Walter Scotts. Dieser war einerseits durch Percys Reliques angeregt, anderseits durch die Literatur der deutschen Sturm- und Drangperiode, aus welcher er frühzeitig Bürgers Leonore und wilden Jäger und Goethes Götz übersetzte. Noch bevor er als Dichter berühmt wurde, trat er als Herausgeber volkstümlicher und mittelalterlicher Dichtungen auf. 1802—3 erschien seine Balladensammlung *Minstrelsy of the Scottish Border*. 1804 veröffentlichte er den mittelenglischen *Sir Tristrem*. Neben ihm und Ritson und Ellis, deren Thätigkeit noch in diese Zeit hinüberreicht, war noch sein Ammanuensis Henry Weber, der Sohn eines deutschen Vaters, als Herausgeber mittelenglischer Texte thätig (*Metrical Romances* 1810). Das lebhafte Interesse für die schottische Dichtung rief auch eine eingehende Behandlung des schottischen Wortschatzes hervor, das *Etymological Dictio-*

nary of the Scottish Language von John Jamieson (1808—9). In dem Kreise der genannten Männer setzte sich auch das durch Percy erregte Interesse für die skandinavische Literatur fort, und Weber vermittelte die Bekanntschaft mit dem deutschen Volksepos, vgl. das Sammelwerk *Illustrations of Northern Antiquities* (1814 von Weber, Jamieson und Scott).

DEUTSCHLAND.

§ 52. Unter den Häuptern der romantischen Schule erwarben sich die Brüder Schlegel zunächst das Verdienst, dass sie die Begründer einer eigentlichen Literaturgeschichte wurden. Sie setzten nicht nur Herders positive charakterisierende Kritik fort, F. Schlegel wagte zuerst mit seiner, freilich Bruchstück gebliebenen *Geschichte der Poesie der Griechen und Römer* (1798) den Versuch, der von Herder geforderte «Winkelmann in Absicht der Dichter» zu werden, woran sich dann andere literargeschichtliche Werke beider Brüder angeschlossen haben. Ihre literarischen Interessen waren zunächst universell wie die Herders. Sie stellten sich in Opposition zu der Aufklärung und dem in der Tagesliteratur herrschenden Geschmack, aber ohne eine ausschliessliche Vorliebe für ein Volk oder ein Zeitalter.

Anders steht es mit Tieck. Bei ihm fehlte eine nähere Beziehung zum klassischen Altertum. Seine Jugend war genährt von der Literatur der Sturm- und Drangperiode. Götz von Berlichingen beherrschte seine Phantasie. Dem entsprach es, dass er sich frühzeitig in Sheakespeare vertiefte, den er zuerst in der Eschenburg'schen Übersetzung kennen gelernt hatte. Dazu traten dann Cervantes und Calderon. Von der mittelhochdeutschen Poesie scheint er zunächst keine Notiz genommen zu haben, wiewohl er schon während seines ersten Studienjahres (1792. 3) mehrfach darauf hingewiesen wurde durch seinen Schulfreund W. H. Wackenroder, der sich damals von E. J. Koch in der älteren deutschen Literatur unterrichten liess. Einen starken Einfluss gewann derselbe auf ihn, als sie Ostern 1793 gemeinsam die Universität Erlangen bezogen, jedoch nach einer anderen Richtung hin. Wackenroders Interesse war der Musik und den bildenden Künsten ebenso sehr wie der Poesie zugewendet. Bei häufigen Ausflügen nach Nürnberg entzündete sich in ihm eine lebhafte Begeisterung für die altdeutsche Kunst, insbesondere für die Malerei, und er teilte diese Begeisterung seinem Freunde Tieck mit. Beide setzten nunmehr fort, was Goethe 20 Jahre früher angeregt hatte. Zum Ausdruck gelangten ihre Anschauungen in den von Wackenroder verfassten und von Tieck überarbeiteten *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1797), in einer gemeinsamen Arbeit beider, den *Phantasien über die Kunst* (1799) und in *Franz Sternbalds Wanderungen* von Tieck. Den hier ausgesprochenen Stimmungen entspricht denn auch Tiecks Hinwendung zu den Volksbüchern, die ja auch schon durch seine frühesten Jugendeindrücke und Goethes Beispiel vorbereitet war. Literargeschichtliche Betrachtung, wie sie die Brüder Schlegel übten, lag ihm im allgemeinen fern. Dagegen entsprach es seiner Natur, alles, was ihn anzog, sich durch Bearbeitung zu eigen zu machen. So ging er denn auch an die Modernisierung einiger Volksbücher, die in den *Volksmärchen* (1797) und in den *Romantischen Dichtungen* (1799) erschienen. Aber nur in den *Haimonskindern* hatte er einigermassen den Ton des Originals festhalten können. Die übrigen werden von der schrankenlosen Subjektivität des Dichters, die ihm eine rein geschichtliche Auffassung überhaupt unmöglich machte, überwuchert. Noch freier schaltete er später mit diesen Stoffen in seinen Dramen (*Genoveva, Oktavianus, Fortunat*).

Während Tieck in der Verherrlichung des Mittelalters den Brüdern Schlegel

vorangegangen ist, scheint er zur Beschäftigung mit der mittelhochdeutschen Literatur doch erst durch A. W. Schlegel angeregt zu sein. Dieser seinerseits steht dabei unverkennbar unter dem Einflusse von J. v. Müller. Im Anschluss an diesen preist er 1799 im Athenäum das Nibelungenlied und stellt Vermutungen auf über dessen Entstehungsweise und geschichtliche Grundlage. In den Jahren 1799 und 1800 consolidierte sich die romantische Schule in Jena durch den persönlichen Verkehr ihrer Häupter, der einen gegenseitigen Austausch und eine Ausgleichung ihrer Ideen zur Folge hatte. Bald darauf finden wir Tieck wie A. W. Schlegel mit der mittelhochdeutschen Poesie beschäftigt, die auch mehrfach den Gegenstand der zwischen ihnen geführten Correspondenz bildet. Bei Tieck führte diese Beschäftigung wieder zu modernisierender Bearbeitung. 1803 erschienen von ihm *Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter*. Sein Verfahren war hier ein ganz anderes als bei den Volksbüchern. Er hatte sich mit der Rolle des Übersetzers begnügt, war aber dabei in ein entgegengesetztes Extrem verfallen. Die Übersetzung beschränkt sich vielfach auf die Umsetzung in die neuhochdeutsche Lautform, während viele veraltete Flexionsformen und Konstruktionsweisen stehen geblieben sind, auch ausgestorbene Wörter, die noch nicht ganz unverständlich schienen, und, was das schlimmste ist, Wörter, deren Sinn nicht mehr der gleiche wie im Mhd. ist. Diese Weise mittelhochdeutsche Texte zu behandeln hat in der nächstfolgenden Zeit vielfach Nachahmung gefunden. So verwerflich uns diese Halbheit jetzt erscheint, so mag sie doch seinerzeit nicht so ganz unzweckmässig gewesen sein, um in weiteren Kreisen Interesse zu wecken. Tiecks Minnelieder jedenfalls haben auf die Zeitgenossen ganz anders gewirkt als Bodmers Minnesinger, freilich auch deshalb, weil sie sich auf eine geschickt gemachte Auswahl beschränkten. Dazu kam eine sehr anregende Einleitung, in welcher eine Charakteristik nicht nur des Minnesangs, sondern der gesamten mittelhochdeutschen, ja der mittelalterlichen Literatur überhaupt versucht wurde. Diese Charakteristik war hinabgeführt bis auf Tasso, Cervantes und Shakespeare, und darauf hingewiesen, wie diese jüngeren, schon allgemein so hochgeschätzten Dichter im Mittelalter wurzelten. Den Minnesingern sollte eine ähnliche Übertragung des Nibelungenliedes folgen, dem weitere Stücke aus der deutschen Heldensage eingefügt werden sollten. Während seines Aufenthaltes in Rom (1805—6) beschäftigte sich Tieck mit den deutschen Handschriften des Vaticans. Aber seine Pläne sind Fragment geblieben. Nur eine Bearbeitung des Frauendienstes von Ulrich von Liechtenstein hat er noch vollendet (1812).

Unterdessen wirkte A. W. Schlegel durch seine Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, die er während dreier Winter (1802—4) in Berlin vor einem auserlesenen und zahlreichen Publikum hielt. Er benutzte dabei seine eigenen früheren Schriften wie die der übrigeu Romantiker. Es wird sich nicht genau feststellen lassen, wieviel von den ausgesprochenen Ideen sein ausschliessliches Eigentum ist. Jedenfalls war die übersichtliche Zusammenfassung sein Werk, und diese Zusammenfassung war nicht nur von höchster Bedeutsamkeit für die Ausbreitung der romantischen Anschauungen, sondern wir dürfen sie auch als den ersten Versuch zu einer wahrhaften über den Kreis der antiken Literatur hinausgehenden Literaturgeschichte betrachten. Der Grundanschauung der Romantiker entsprechend, die noch lange nachgewirkt hat, war die neuere Literatur teils als Fortsetzung der antiken, teils als Fortsetzung der mittelalterlichen betrachtet, und so die Gesamtliteratur der europäischen Kulturvölker in die beiden Gruppen der klassischen und der romantischen geteilt. Die Darstellung der letzteren, die

im dritten Winter gegeben wurde, berührte sich sehr nahe mit Tiecks kurz vorher erschienener Einleitung zu den Minneliedern, übertraf dieselbe aber bei weitem an Reichhaltigkeit. Sie enthielt eine Fülle von Anregungen für die germanische und romanische Philologie. Die mittelalterliche Poesie war dabei allerdings wesentlich nur betrachtet als die stoffliche Unterlage für die romanische und englische Frührenaissance, die als der Höhepunkt der romantischen Literatur angesehen wurde, und für eine erst im Werden begriffene neuromantische Literatur. Es war gar kein Versuch gemacht, dichterische Individualitäten herauszuheben, was freilich bei der Unvollkommenheit der vorliegenden Texte noch schwer auszuführen war. Aber darin bestand auch gerade nicht zum wenigsten das eigentümlich Neue der Betrachtungsweise, dass die gemeinsamen Züge ganzer Epochen und ganzer Gruppen von Dichtungen aufgefasst und dadurch die historische Bedingtheit des Einzelnen in ein klares Licht gesetzt wurde. Das Verhältnis der deutschen zur französischen und provençalischen Poesie wurde schon im ganzen richtig bestimmt, das Nibelungenlied und das Heldenbuch wurden als eigentümlich deutsch abgesondert und das erstere verständnisvoll gewürdigt. Schlegel erkannte auch richtig, dass die historische Unterlage des Liedes in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichte. Aber indem er sich dazu neigte, das Gedicht selbst, abgesehen von geringeren Veränderungen, in eine so alte Zeit zurückzuversetzen und einen sehr engen Anschluss an die geschichtlichen Begebenheiten anzunehmen, bekundete er wie überhaupt durchgängig, dass er sich die mittelalterliche Tradition viel zu starr vor·stellte, dass er von der im Leben der Sage immerfort wirksamen, umgestaltenden Kraft der Phantasie noch keine Vorstellung hatte. Es begreift sich dies wieder daraus, dass ihm die Quellen noch verschlossen waren, die zur richtigen Erkenntnis führen konnten, vor allem die Heldenlieder der Edda.

Friedr. Schlegel versenkt sich seit 1800 immer mehr in eine ehrfurchtsvolle Betrachtung des deutschen Mittelalters. In seinen in diesem Jahre im Athenäum erschienenen «Ideen» bezeichnet er den Geist der deutschen Kunst und Wissenschaft im 16. Jahrhundert als den eigentümlich deutschen, der immer der unsere bleiben müsse. In seiner Europa (1802) kontrastiert er nicht bloss wie Tieck die Poesielosigkeit, sondern auch bereits das politische Elend des damaligen Deutschlands mit der ehemaligen Herrlichkeit. Er setzt die Bestrebungen Wackenroders fort. Sein Aufenthalt in Paris (1802—4) gab ihm die günstigste Gelegenheit zur Ausbreitung seiner Kunstanschauungen. Aber die altdeutsche Malerschule stand im Mittelpunkte seines Interesses. Die Beschäftigung mit derselben wurde fortgesetzt während des darauf folgenden Aufenthaltes in Köln, von wo aus mannigfache Ausflüge, auch in die Niederlande gemacht wurden. Die mittelalterliche Baukunst trat jetzt hinzu. Die Früchte seiner Studien legte Schlegel nieder in der Europa und in seinem poetischen Taschenbuche für das Jahr 1806.

§ 53. Die Erschütterung der Gemüter, welche durch die Niederwerfung Preussens im Jahre 1806 in Norddeutschland hervorgerufen wurde, trug auch dazu bei, den Tendenzen der Romantiker eine andere Richtung zu geben. Sie hatten alle ein lebhaftes Gefühl für die Leiden des Vaterlandes, waren alle bereit ihr Teil zur Wiedergeburt desselben beizutragen. So geschah es, dass der weltbürgerliche Universalismus, wie ihn anfangs namentlich die Schlegel vertreten hatten, mehr und mehr einer Konzentration auf das Nationale Platz machte. Noch mehr schlugen einige der jüngeren Romantiker einen nationalen Ton an, unter ihnen namentlich Fouqué, der auch das nordische Altertum dichterisch zu behandeln unternahm.

Um diese Zeit wurde Heidelberg[1] für einige Jahre ein Mittelpunkt romantischer Bestrebungen. Clemens Brentano weilte dort, doch mit mannigfachen Unterbrechungen, von 1804—8. Er zog 1805 seinen Freund Achim von Arnim aus Berlin nach, der dann noch etwas länger als Brentano blieb, jedoch gleichfalls mit Unterbrechungen. Zu ihnen gesellte sich als dritter Joseph Görres, der vom Herbst 1806 bis in den Sommer 1808 an der Universität Vorlesungen der heterogensten Art hielt.

In diesem Kreise fand die altdeutsche Literatur eine liebevolle Pflege, soweit zum Verständnisse derselben nicht besondere sprachliche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Schon seit einiger Zeit berührten sich Arnim und Brentano in der Liebe zum Volksgesang. Bei dem letzteren kam dazu eine Neigung, alte, sonst verachtete Schriften aufzustöbern und zu sammeln. A. W. Schlegel hatte in seinen Vorlesungen eine Sammlung wie die Percysche vermisst, die sich auf den einheimischen Volksgesang beschränkte. Arnim und Brentano unternahmen es, diese Lücke auszufüllen. In drei stattlichen Bänden erschien 1806—8 *Des Knaben Wunderhorn.* Der Inhalt war teils Drucken der letzten drei Jahrhunderte, teils mündlicher Überlieferung entnommen. Viel Mittelmässiges war darunter, vieles, was von rechtswegen nicht in eine Volksliedersammlung gehört hätte, vieles, was durch die Überlieferung stark entstellt und verstümmelt war. Die Texte waren nicht nur nachlässig behandelt, sondern auch vielfach willkürlich zurecht gemacht, ergänzt, kontaminiert. Bei alledem bekam man doch hier zum ersten Male ein charakteristisches Bild von dem Ganzen des deutschen Volksgesanges in einer Fülle und Mannigfaltigkeit, wie sie die früheren kleinen Sammlungen noch kaum hatten ahnen lassen. So wenig in sich Vollendetes und durchgängig Befriedigendes die Sammlung bieten mochte, so war sie doch eine wahre Fundgrube echt poetischer Situationen, Motive, charakteristischer Züge. Und diese Fundgrube ist reichlich ausgeschöpft. Die Lyrik des 19. Jahrhunderts wäre ohne sie nicht denkbar. Durch das Wunderhorn ist die ganze Masse der nachfolgenden Sammlungen angeregt.

Görres war erst durch die Freunde in Heidelberg zum Studium der altdeutschen Literatur angeregt, über welche er dann schon am Ende seiner Heidelberger Thätigkeit eine Vorlesung zu halten wagte. 1807 erschien sein Buch *Die deutschen Volksbücher.* Es enthielt eine Orientierung über die in Brentanos Sammlung enthaltenen Volksbücher. Diese Sammlung, wenn auch nicht vollständig, konnte doch einen Begriff von der Mannigfaltigkeit dieser Literatur geben. Sie enthielt nicht nur Romane, sondern auch Arzneibücher, Wetterpraktiken, Traumdeutungen, Reisebeschreibungen, Anpreisungen der Handwerke etc., dabei Altes und Junges, Gutes und Schlechtes in bunter Mischung. Besonders eingehend waren die Heymonskinder und der hörnerne Siegfried behandelt. Eine allgemeine Charakteristik ging voran, es folgte ein Rückblick, der sich zu einer Schilderung der mittelalterlichen Poesie und Kultur gestaltete im Tone enthusiastischer Verherrlichung. Es zeigt sich darin die ganze Eigenart von Görres, das phantastische Kombinieren des Verschiedenartigsten, das Heranziehen naturphilosophischer Anschauungen, das Personifizieren alles Leblosen und Abstrakten, eine glühende Beredsamkeit, die auch den sich sträubenden Verstand mit fortreisst. So war das Buch ganz dazu gemacht anzuziehen und Interesse zu erwecken, worauf es jetzt vor allem ankam.

Auf kurze Zeit schafften sich die Heidelberger Freunde einen Mittelpunkt für ihre Bestrebungen in einer eigenen Zeitschrift, die Arnim redigierte. Es war dies die *Zeitung für Einsiedler* (in der Gesamtausgabe *Tröst Einsamkeit*), die vom 1. April bis 30. Aug. 1808 erschien. Unter den Mitarbeitern

finden wir noch die Brüder Schlegel, Tieck, Jean Paul, Uhland und Kerner, Docen, die Brüder Grimm. Die Zeitung giebt ein charakteristisches Bild von den Tendenzen der Romantiker auf der damaligen Stufe ihrer Entwickelung und somit auch von ihren germanistischen Neigungen. Von Tieck brachte sie eine Probe aus einer Bearbeitung des König Rother. Görres lieferte eine längere Untersuchung «Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen». Darin werden die nordischen Quellen herangezogen, soweit sie damals zugänglich waren, sowie das zuerst von Fischer 1780 herausgegebene lateinische Gedicht von Waltharius. Bei aller Willkürlichkeit der Kombination erkennt doch Görres richtig, dass die Sage in Deutschland ihren Ursprung gehabt und nach dem Norden übertragen ist.

[1] Bartsch, *Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1801 1808* (Heidelb. 1881). F. Pfaff, Einleitung zu *Arnims Trösteinsamkeit* (Freiburg 1883).

§ 54. Den Bestrebungen der Heidelberger Freunde stellten sich die Anfänge eines in der Romantik wurzelnden fachmännischen Betriebes der germanistischen Studien zur Seite. In Berlin ging derselbe aus von Friedr. Heinr. v. d. Hagen (1780—1856). Angeregt durch J. v. Müller, Tieck und A. W. Schlegel, dessen Vorlesungen er hörte, ergriff er das Studium der älteren Literatur mit solchem Eifer, dass er bald den Staatsdienst, dem er sich gewidmet hatte, aufgab, um fortan ganz seinem Lieblingsfache zu leben. Das Nibelungenlied stand von Anfang an im Mittelpunkt seines Interesses. Durch seine unermüdliche Betriebsamkeit hat er viel dazu beigetragen, das Material der Wissenschaft zu vermehren und die Ausbreitung des Studiums zu befördern, freilich ohne je zu exakter Methode und genauer Sprachkenntnis durchzudringen. Er arbeitete vielfach zusammen mit dem ebenfalls sehr betriebsamen, aber wenig gründlichen Joh. Gustav Büsching (1783—1829).

V. d. Hagen folgte zuerst dem Beispiele Tiecks in der Modernisierung mittelhochdeutscher Texte. Mit seiner Bearbeitung des Nibelungenliedes (1807) kam er der von Tieck beabsichtigten zuvor. Dieselbe war durch J. v. Müller gefördert und diesem gewidmet. Als eine «lebendige Urkunde des unverletzbaren deutschen Charakters, der über alle Dienstbarkeit erhaben, jede fremde Fessel über kurz oder lang immer wieder bricht» sollte das Gedicht in der trüben Zeit wirken. Von einer ähnlichen Bearbeitung der übrigen Gedichte aus der deutschen Heldensage ist nur ein Band zu stande gekommen. Doch ging v. d. Hagen auch bald zum wörtlichen Abdruck von Handschriften über in den mit Büsching unternommenen *Deutschen Gedichten des Mittelalters* (1808), worin der *König Rother* nach Tiecks Abschrift. 1810 wurde v. d. Hagen zum ausserordentlichen Professor an der Universität Berlin ernannt. Für seine Vorlesungen veranstaltete er eine Ausgabe des Nibelungenliedes, die eine kritische sein sollte, die sich aber noch im wesentlichen an den Myllerschen Text anschloss, wiewohl schon 1795 G. (Giesecke) in der Schrift *Über der Nibelunge liet* und wieder 1807 J. Grimm darauf aufmerksam gemacht hatten, dass die vordere Partie nicht aus der gleichen Hs. herrühren könne wie die hintere. Erst kurz nachher wurde mit Hülfe eines Briefes von Bodmer an Myller der Sachverhalt klar gelegt, und bald darauf tauchten auch die beiden ehemals Hohenemser Handschriften wieder auf. Etwas mehr Anspruch auf den Namen einer kritischen konnte v. d. Hagens Ausgabe vom Jahre 1816 machen, in welcher die Sanktgaller Hs. (B) zu Grunde gelegt war als die, welche nach seiner Meinung den ursprünglichsten Text bot.

Durch die Beschäftigung mit dem Nibelungenliede und dem Heldenbuche wurde v. d. Hagen auf die nordischen Quellen der Heldensage geführt

und setzte hiermit die Bestrebungen Gräters fort. Dieser hatte 1811 den Anfang des ersten Helgiliedes mit lateinischer Übersetzung veröffentlicht. V. d. Hagen brachte 1812 die erste Ausgabe sämtlicher Heldenlieder der Edda nach einer Abschrift des Cod. regius von Nyerup mit einer ausführlichen Einleitung, aber ohne jegliches Hülfsmittel für das Verständnis. In einer 1814 erschienenen Übersetzung wurde das Versäumte nachgeholt. Ebenso veröffentlichte er die auf die nordische Nibelungensage bezüglichen Prosatexte, grösstenteils nach Björner (cf. § 20), und liess darauf eine Übersetzung derselben nebst der Þidrekssaga folgen unter dem Titel *Nordische Heldenromane* (1814—16). 1816 veröffentlichte er ein Fragment der altniederfränkischen Psalmenübersetzung (53—73).

Zu einem gemeinsamen Unternehmen verbanden sich v. d. Hagen und Büsching mit Bernhard Docen. Dieser, geboren zu Osnabrück 1782, zeichnete sich vor den beiden durch philologische Schulung aus, die er in Göttingen erhalten hatte. 1803 kam er nach München, wo er unter Aretin an der königlichen Bibliothek Beschäftigung fand, in der damals gerade die grossen Handschriftenmassen aus den baierischen Klöstern zusammenströmten. Hier verblieb er bis zu seinem Tode 1828. Docen hatte wohl die Einsicht, dass zusammenhängende Arbeit und kritische Methode not thue. Er ist aber doch nicht über das Fragmentarische hinausgekommen. Er hat eine Menge kleinerer Denkmäler und Proben aus grösseren veröffentlicht, viele literarische Nachweisungen gegeben und sich in literaturgeschichtlichen Monographien versucht. Seine Arbeiten sind teils zerstreut in verschiedenen Zeitschriften, z. B. in Aretins *Beiträgen zur Geschichte und Literatur* und in dem *Neuen literarischen Anzeiger*, teils zusammengefasst in seinen *Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur*, München 1807 in zwei Bänden, wovon der erste 1809 in zweiter Auflage erschienen ist. Von 1809—12 erschien in Berlin das *Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst*, herausgegeben von v. d. Hagen, Docen und Büsching, woran sich 1812 als Fortsetzung die *Sammlung für Altdeutsche Literatur und Kunst* anschloss, die es aber nicht über das erste Stück hinausgebracht hat.

Zu einer neuen Zusammenfassung der sich immer mehr erweiternden Kenntnis der älteren Literatur an Stelle des nicht mehr genügenden Kochschen Kompendiums hatte v. d. Hagen schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters einen Ansatz gemacht. Docen lieferte im Museum (I, 127) den *Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie*. 1812 erschien der *Literarische Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert* durch v. d. Hagen und Büsching, ein Werk, welches für einzelne Partieen, namentlich für das Volksepos sehr eingehend und noch heute wertvoll ist.

§ 55. Von den Heidelberger Freunden blieb Görres am längsten den germanistischen Studien treu. Er plante mit dem in Rom sich aufhaltenden Gloekle eine *Bibliotheca Vaticana Altdeutscher Dichtungen*. Aber nur eine Ausgabe des *Lohengrin* nach Gloekles Abschrift ist 1813 erschienen. Sie zeigt, dass Görres für die kritische Thätigkeit eines Herausgebers durchaus nicht geschaffen war. Seine eigentliche Neigung war schon damals der vergleichenden Mythenforschung zugewendet, wobei die germanische Mythologie nur ein untergeordnetes Moment war. 1810 erschien seine *Mythengeschichte der asiatischen Welt*. Seine Anschauungen beruhen auf einer Verschmelzung der Schellingschen Identitätsphilosophie mit dem christlichen Offenbarungsglauben. Demgemäss ging er darauf aus, die Religionen aller Völker auf einen gemeinsamen göttlichen Ursprung zurückzuführen, was ihm nur gelingen konnte, indem er sich alles mit allem zu verknüpfen gestattete.

Auch Creutzers *Symbolik und Mythologie der alten Völker* (1810—12) stand dieser Behandlungsweise nicht fern.

Ähnliche Bestrebungen finden wir in dieser Zeit bei Arnold Kanne, am ausgeprägtesten in seinem *Pantheum der ältesten Naturphilosophie, die Religion aller Völker* (1811). Mit der mythologischen Kombination verbindet sich bei ihm auf das engste die sprachliche, welche mit der gleichen Willkür gehandhabt wird. Zwar enthält seine Schrift *Über die Verwandtschaft der griechischen und teutschen Sprache* (1804) neben den ärgsten Verkehrtheiten manches Gelungene (vgl. § 72). Aber sein allgemeiner Standpunkt charakterisiert sich dadurch, dass er damit umging dem *Pantheum* ein *Panglossum* zur Seite zu stellen, in welchem auf analoge Weise der gemeinsame Ursprung aller Sprachen erwiesen werden sollte.

§ 56. Seit Conring (cf. § 8) hatte man die Nutzbarkeit einer Geschichte des deutschen Staatsrechts für das Verständnis der bestehenden Verhältnisse erkannt, und dieselbe war auch vielfach in Monographien und zusammenhängenden Darstellungen behandelt, am bedeutendsten im 18. Jahrhundert von Joh. Steph. Pütter. Anders stand es mit dem altdeutschen Privat- und Strafrecht, welches nur gelegentlich vom Standpunkte antiquarischer Liebhaberei behandelt wurde. Immerhin wurde von Einzelnen durch Sammelfleiss Achtungswertes geleistet, das Beste von Heineccius (1681—1741). Sogar die nordischen Quellen wurden schon zur Vergleichung herangezogen, namentlich von Dreyer (vgl. dessen *Beiträge zur Litteratur der nordischen Rechtsgelahrtheit* 1794). Doch das Naturrecht liess geschichtliche Untersuchung auch auf romanistischem Gebiete als überflüssig erscheinen. Aber gerade in dem Jahre, in dem man in Frankreich begann, die Prinzipien des Naturrechts in allen Verhältnissen gewaltsam durchzuführen, 1789 ward der Göttinger Professor Hugo, angeregt durch Montesquieu und beeinflusst durch Pütter und den Historiker Spittler, der Begründer einer wesentlich entgegengesetzten Richtung, der sogenannten historischen Rechtsschule. In der Vorrede zu einer deutschen Übersetzung von Gibbons historischer Übersicht über das römische Recht, stellte er die Forderung auf, welcher er fortan in allen seinen Arbeiten nachzukommen bemüht war, dass das römische Recht ohne Rücksicht auf die unmittelbare Brauchbarkeit für die Praxis so dargestellt werden müsse, wie es sich bei den Römern im Zusammenhange mit ihren allgemeinen Zuständen entwickelt habe. Indem er sich auf den Boden der Kantischen Philosophie stellte, verfocht er doch auf diesem Boden gegen Kant den Satz, dass das Recht nicht aus der Vernunft, sondern aus der Erfahrung abgeleitet werden müsse.

Eine Fortsetzung und Weiterbildung fanden Hugos Bestrebungen durch Friedr. Carl v. Savigny. Seine Anschauungen kamen öffentlich am klarsten zum Ausdruck in der Schrift *Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* (1814), worin er Thibauts Forderung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für Deutschland zurückwies. Es fehle der Zeit, so behauptete Savigny, an der notwendigsten Vorbedingung zur Lösung dieser Aufgabe, an einer tieferen historischen Erkenntnis. Diese sei notwendig, weil es nicht die Aufgabe des Gesetzgebers sei, neues Recht nach allgemeinen Prinzipien zu schaffen, sondern nur das bereits geltende Recht zu sammeln, zu sichten und zu fixieren. Das Recht ist nach dieser Anschauung nicht durch bewusste Reflexion einzelner weiser Männer gefunden, sondern es ist wie Sprache und Sitte ein Erzeugnis des instinktiv waltenden Volksgeistes, welches sich immer an die jeweiligen allgemeinen Kulturverhältnisse anpasst und sich mit diesen langsam organisch weiterbildet.

Auf das deutsche Recht wurden die Grundsätze der historischen Schule angewendet von einem unmittelbaren Schüler Hugos, der auch zu Savigny in naher Beziehung gestanden hat, Karl Friedr. Eichhorn. Seine *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte* (1808—23) ist der erste Versuch, auch das deutsche Privatrecht historisch zu behandeln. Allerdings ist dabei das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Herkunft des geltenden Rechts darzulegen. Die älteren Entwickelungsstufen sind daher weniger ausführlich behandelt und die verwandten Rechte der übrigen germanischen Volksstämme noch nicht herangezogen.

Ein gemeinsames Organ fand die historische Schule in der *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*, herausg. von Savigny, Eichhorn und Göschen, Berlin 1815 ff.

§ 57. In den bisher geschilderten Bestrebungen wurzeln auch die Anfänge der Brüder Grimm. Wir beginnen mit einer kurzen Übersicht über ihren äusseren Lebenslauf während unserer Periode.

Jacob Grimm[1] wurde geboren am 4. Januar 1785, Wilhelm am 24. Februar 1786, beide in Hanau, wo ihr Vater das Amt eines Stadtschreibers bekleidete. 1791 wurde derselbe als Amtmann nach Steinau versetzt, wo er bereits 1796 starb. Nur durch die Unterstützung einer Schwester wurde es der Mutter möglich, die Knaben von 1798 an das Kasseler Lyceum besuchen zu lassen. Nachdem er die Klassen rasch durcheilt hatte, bezog Jacob Ostern 1802 die Universität Marburg, wohin ihm Wilhelm ein Jahr später folgte. Beide widmeten sich der Rechtswissenschaft, weniger nach bewusster Wahl, als dem Beispiele des Vaters folgend und eine baldige Versorgung erstrebend, wie es die bedrängten Verhältnisse der Familie erforderten. Bei weitem die meiste Anregung unter den Lehrern gab Savigny, zu dem Jacob in ein nahes persönliches Verhältnis trat. Dies war die Veranlassung, dass ihn jener 1805 nach Paris kommen liess, um sich von ihm im Excerpieren juristischer Handschriften unterstützen zu lassen. Im Januar 1806 erhielt Jacob eine dürftige Stelle im Kriegskollegium. Nach der Occupation Hessens durch die Franzosen hielt er noch einige Zeit in seiner lästigen Stellung aus, bis er Mitte 1807 seinen Abschied nahm. So befand sich die Familie beim Tode der Mutter (Mai 1808) in einer trostlosen Lage. Kurz darauf kam eine unverhoffte Wendung. Auf die Empfehlung J. v. Müllers wurde Jacob zum Bibliothekar des Königs Jérôme, 1809 auch zum Auditor im Staatsrat ernannt mit einem für seine bescheidenen Ansprüche glänzenden Gehalt, der es ihm ermöglichte auch die Geschwister zu erhalten. Auch Wilhelm bedurfte noch der Unterstützung, zumal da er, schon von der Schule her kränkelnd, jetzt besonders leidend war. Eine Kur, die er 1809 in Halle gebrauchte, brachte ihn in näheren Verkehr mit der Familie des Kapellmeisters Reichardt und mit Brentano, den er im September nach Berlin zu Arnim begleitete. Mit deutschem und hessischem Patriotismus begrüssten die Brüder freudig die Befreiung von der Fremdherrschaft, wiewohl sie ihnen in ihrer pekuniären Lage eine bedeutende Verschlechterung brachte. Jacob wurde im Dezember 1813 als Legationsrat dem hessischen Gesandten im Hauptquartier beigegeben. Er machte als solcher den Feldzug nach Paris und später den Wiener Kongress mit. Im Juli 1815 führte ihn ein Auftrag der preussischen Regierung behufs Rückforderung der aus Deutschland entführten Bibliothekschätze abermals nach Paris. Mittlerweile hatte Wilhelm (Februar 1814) die Stelle eines Bibliotheksekretärs in Kassel erhalten. Auch Jacob ergriff 1816 mit Freuden die Gelegenheit seine diplomatische Stellung mit der eines zweiten Bibliothekars in Kassel zu vertauschen. Fortan lebten die Brüder zusammen in sehr bescheidenen Ver-

hältnissen, aber nicht ohne die nötige Musse für ihre wissenschaftlichen Arbeiten.

[1] Albert Duncker, *Die Brüder Grimm.* Kassel 1884. W. Scherer, *Jacob Grimm.* Haupt, *Gedächtnisrede auf J. Grimm* (Opuscula III. 164). Frensdorff, *J. Grimm in Göttingen,* Gött. 1885. Steig, *Goethe und die Brüder Grimm,* Berlin 1892. Selbstbiographisches in Bd. 1 der *Kleineren Schriften* von J. Grimm (Berl. 1864—1890) und der *Kleineren Schriften* von W. Grimm (Berl. 1881 ff.). Die wichtigsten Briefsammlungen sind: *Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm aus der Jugendzeit,* hrsg. v. H. Grimm und Hinrichs, Weimar 1881. *Jos. v. Görres gesammelte Briefe,* Bd. 2, 3, München 1874. *Briefwechsel zwischen J. Grimm und Gräter,* hrsg. v. Fischer, Heilbronn 1877. *Briefwechsel des Frh. v. Meusebach mit J. und W. Grimm,* hrsg. v. Wendeler, Heilbronn 1880. *Briefe von J. Grimm an H. W. Tydeman,* hrsg. von Reifferscheid, Heilbronn 1883. *Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten,* hrsg. v. Ernst Schmidt, Berl. 1885. *Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm, Dahlmann und Gervinus,* hrsg. v. Ippel, Berl. 1885. E. Stengel, *Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen,* Marburg 1886 (auch Aktenstücke enthaltend). *Briefe der Brüder J. u. W. Grimm an G. F. Benecke aus den Jahren 1808—1829,* hrsg. v. W. Müller, Gött. 1889. *Briefwechsel Friedr. Lücke's mit den Brüdern J. u. W. Grimm,* hrsg. v. Sander, Hannover 1891. Vgl. ferner Germ. 11, 111. 239. 375. 498. 12, 115. 241. 370. 13, 244. 365. 487. 22, 248. 380. 31, 367. ZfdPh 2, 193. 344. 515. 16, 231. 17, 257. AfdA 7, 457. 10, 145. 11, 235. 14, 97. 148. 16, 220. 17, 179, 237.

§ 58. So nahe sich die Brüder zunächst mit den Romantikern berührten, so ist doch eine Grundverschiedenheit ihres Wesens von Anfang an nicht zu verkennen. Diese Verschiedenheit beruht zum Teil auf den einfachen und beschränkten Verhältnissen ihrer Jugend. Durch ihre Erziehung und durch den Zwang ihrer Lage wurden sie an eine einfache Lebensweise und an stetige, pflichttreue Arbeit gewöhnt. Die Umgebung, in der sie aufwuchsen, bot ihnen keine Fülle mannigfaltiger äusserer Eindrücke. Stille gemütliche Vertiefung im Gegensatze zu der unruhigen und oft gemütsleeren Phantastik der eigentlichen Romantiker, eine gewisse geistige Genügsamkeit, eine Beschaulichkeit, die auch an dem weniger Auffallenden, an dem andere gleichgültig vorübergehn, mit liebevoller Teilnahme haftet, bilden frühzeitig einen Grundzug ihres Charakters. Wenn Sulpice Boisserée einmal über ihre «Andacht zum Unbedeutenden» spottet, so verspottet er damit diejenige Eigensehaft, ohne welche ihre eigenartigen Leistungen gar nicht zu denken sind. Bei aller Übereinstimmung der Gemütsart und bei der engen Lebensgemeinschaft, in der sie immer blieben, war doch die Verschiedenheit zwischen den Brüdern keine geringe. Jacob war an Leistungsfähigkeit dem immer kränkelnden Wilhelm weit überlegen. Er war der unternehmendere und ausdauerndere, dabei durch keinerlei Nebeninteresse von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit abgezogen, während Wilhelm mancherlei Liebhabereien pflegte und dem geselligen Verkehr mehr zugethan war.

Die Briefe, welche sich die Brüder während Jacobs erstem Aufenthalt in Paris schrieben, gewähren uns einen Einblick in ihren damaligen Interessenkreis. Neben ihren Fachstudien hatten sie sich mit Eifer um die deutsche Literatur bekümmert. Sie waren voll von Verehrung für Goethe und schätzten die Häupter der romantischen Schule. Teilnehmend verfolgten sie alle neuen Erscheinungen und waren trotz ihrer geringen Mittel bemüht, sich eine kleine gemeinsame Bibliothek anzulegen. Interesse für die altdeutsche Literatur war bei Grimm zuerst durch Tiecks Vorrede zu seinen Minneliedern angeregt. In Savignys Bibliothek hatte er einmal Bodmers Minnesinger in die Hand genommen. Aber noch in Paris taucht nur ganz vorübergehend der Gedanke auf, sich näher mit den altdeutschen Dichtungen zu befassen. Ernstliche Studien scheinen erst nach Jacobs

Austritt aus dem Staatsdienst 1807 begonnen zu haben, dann aber sogleich sehr energisch betrieben zu sein.

Des Knaben Wunderhorn und Görres Volksbücher waren es jetzt, wodurch die Brüder am meisten angereizt wurden. Mit den Heidelberger Freunden fühlten sie sich am verwandtesten, wie auch ihre Teilnahme an der Einsiedlerzeitung bekundet, besonders Wilhelm, der auch nicht ohne Neigung zu eigener dichterischer, wenn auch mehr nachbildender Produktion war. Bei Jacob dagegen kam doch schon frühe ein Gegensatz deutlich zum Bewusstsein. Wir erkennen daran den Schüler Savignys. Savigny hatte ihn nicht bloss im allgemeinen gelehrt, was zu wissenschaftlicher Thätigkeit erforderlich sei, und ihn veranlasst sich mit dem philologischen Handwerkszeug vertraut zu machen, er hatte ihm vor allem die ihm eigene Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen eingepflanzt. Dieser Savignysche Standpunkt vertrug sich nicht mit der romantischen Art das Überlieferte mit eigener Erfindung und Manier zu verquicken. Und so schreibt Jacob am 17. Mai 1809 an Wilhelm: «Dieser Geist von Sammeln und Herausgeben alter Sachen ist es doch, was mir bei Brentano und Arnim am wenigsten gefällt . . Die Auswahl ist gewiss vortrefflich, die Verknüpfung geistreich, die Erscheinung für das Publikum angenehm und willkommen, aber warum mögen sie fast nichts thun als kompilieren und die alten Sachen zurecht machen. Sie wollen nichts von einer historischen genauen Untersuchung wissen, sie lassen das Alte nicht alt Altes stehen, sondern wollen es durchaus in unsere Zeit verpflanzen, wohin es an sich nicht mehr gehört, nur von einer bald ermüdeten Zahl von Liebhabern wird es aufgenommen. So wenig sich fremde edele Tiere aus einem natürlichen Boden in einen andern verbreiten lassen, ohne zu leiden und zu sterben, so wenig kann die Herrlichkeit alter Poesie wieder allgemein aufleben, d. h. poetisch; allein historisch kann sie unberührt genossen werden». An Stelle der romantischen Liebhaberei ist also bereits das Streben nach rein geschichtlicher Erfassung des Altertums getreten. Jacob Grimm hat sich auch später mit ähnlicher Schroffheit gegen alle Versuche zu einer Wiederbelebung der alten Poesie ausgesprochen, die doch sicher innerhalb gewisser Grenzen möglich und berechtigt ist.

In keine so innerliche Beziehung wie zu den Heidelberger Romantikern traten die Brüder zu v. d. Hagen, Büsching und Docen, sowie zu dem alten Gräter. Sie mussten dankbar das von diesen gebotene Material hinnehmeu, aber geistig fühlten sie sich ihnen fremd und bald überlegen. Ihre literarischen Berührungen mit ihnen waren vielfach polemischer Natur.

§ 59. Die frühesten Arbeiten der Brüder sind zumeist in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, dem Neuen literarischen Anzeiger, der Zeitschrift für Einsiedler, den Heidelberger Jahrbüchern, dem Museum v. d. Hagens, dem deutschen Museum F. Schlegels, der Halleschen und der Leipziger Literaturzeitung.

Ihr Interesse dreht sich zunächst ausschliesslich um die Geschichte der Poesie, und hier beschäftigt sie vor allem der von Herder aufgestellte Gegensatz zwischen der Volks- oder Naturpoesie und der Kunstpoesie. Ihre Sympathie ist durchaus auf Seiten der ersteren; ihr gilt eigentlich ihr Studium. Der Gegensatz fällt für sie im allgemeinen zusammen mit dem der nationalen und der unter fremdländischem Einfluss stehenden Poesie. Die Naturpoesie ist nach ihrer Anschauung durchweg episch. Die Geschichte der sich traditionell fortpflanzenden epischen Stoffe, die Geschichte der Sage ist es daher, was sie als ihre Hauptaufgabe betrachten.

Jacob allerdings wurde gleich bei seinem ersten Auftreten in eine Streit-

frage hineingezogen, welche die Kunstpoesie betraf. Der Gegenstand weist auf die frühe Anregung, die er von den Tieckschen Minneliedern empfangen hatte. Er stellte in dem Neuen literarischen Anz. die Behauptung auf, dass der gewöhnlich angenommene Gegensatz zwischen Minne- und Meistergesang null und nichtig sei. Docen opponierte, Jacob Grimm erwiederte, v. d. Hagen und Büsching mischten sich ein. Auf beiden Seiten war zunächst Richtiges mit Falschem vermischt. Der Streit wirkte fördernd und klärend. Das Endergebnis war J. Grimms erste selbständige Schrift *Über den altdeutschen Meistergesang* (Göttingen 1811). Man merkt es ihm hier an, dass er sich auf diesem Gebiete nicht mit besonderer Liebe bewegt, und ein Hauptaugenmerk bleibt für ihn das Verhältnis des kunstmässigen Minne- und Meistergesangs zu der älteren epischen Naturpoesie festzustellen.

In zwei Abhandlungen hauptsächlich hat Jakob seine Anschauungen über die epische Poesie niedergelegt: *Gedanken, wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten* (1808 in der Einsiedlerzeitung) und *Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte* (1813 im Deutschen Museum). Der Standpunkt ist bei aller Übereinstimmung in beiden nicht der gleiche. In der ersten wird alle Sage auf geschichtliche Grundlage zurückgeführt. Die Sage ist danach identisch mit der ältesten Geschichte. Ihr kommt, was von den kritischen Historikern übersehen ist, eine Wahrheit zu wie den Urkunden und Chroniken, indem sie ein lebendiges Bild von den vergangenen Zuständen gibt und die Auffassung zeigt, welche die Zeitgenossen von den Ereignissen hatten. In der zweiten Abhandlung zeigt sich der Einfluss der Mythenforschung von Görres und Kanne. Er sucht seine eigene frühere Ansicht mit der der Mythologen zu vermitteln und kommt zu dem Resultate, dass die Sage aus einer Vereinigung mythischer und geschichtlicher Elemente entsprungen sei. Zur Annahme eines mythischen Ursprungs bestimmt ihn der Umstand, dass das nämliche Motiv bei den verschiedensten Völkern wiederkehrt. Mit dieser Umbildung seiner früheren Auffassung kam er entschieden der Wahrheit näher. Indessen einen wie grossen Fortschritt seine Wertschätzung der Sage gegenüber der früheren nüchternen Geschichtsschreibung bezeichnet, so war dieselbe doch mit einer Übertreibung nach der entgegengesetzten Seite hin verknüpft. Mythus und Geschichte sind sicher Hauptquellen der Sage. Aber die Ansicht wird sich nicht halten lassen, dass in jeder Sage ohne Ausnahme ein mythischer oder historischer Kern enthalten sein muss. Man denke z. B. an die der Namenerklärung dienenden Sagen. Grimm unterschätzt ferner die stetige Umbildung, welcher die Sage während der Dauer der Überlieferung ausgesetzt ist, und ist daher immer geneigt den historischen und mythischen Gehalt zu hoch anzuschlagen. Endlich ist er wie Görres und Kanne immer bei der Hand, die Mythen der verschiedensten Völker oder, richtiger gesagt, was ihnen bei denselben als Mythus erscheint, auf einen gemeinsamen Urmythus zurückzuführen, der auf einer Uroffenbarung beruht, weshalb er auch von einer göttlichen Wahrheit des Mythus im Gegensatz zu der menschlichen der Geschichte spricht. So kommt er einerseits dazu auf Grund irgend einer leichten zufälligen Ähnlichkeit einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Sagen zu vermuten, anderseits Übereinstimmungen, die in Wahrheit auf Übertragung von einem Volke auf das andere beruhen, lieber auf Urgemeinschaft zurückzuführen. Vielfach veranlassen ihn blosse Namensübereinstimmungen zu Kombinationen, und die Etymologie muss helfen, auch zwischen sehr verschiedenen Namen und sonstigen Bezeichnungen eine Übereinstimmung aufzufinden. Grimm verfährt dabei fast mit derselben schrankenlosen Willkür wie Kanne. Noch 1813 konnte er die

Äusserung thun: «Am richtigsten betrachtet man die meisten Anfangskonsonanten als gleichgültige Vorsätze vor dem Wurzelvokal».

Wilhelms Ansichten über die Sage und die altdeutsche Poesie sind im wesentlichen die gleichen wie die seines Bruders. Bezeichnend für seine Anschauungen sind namentlich die ausführliche Anzeige über v. d. Hagens Nibelungen in den Heidelberger Jahrbüchern 1809 und die Abhandlung *Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältnis zu der nordischen* in den Studien von Daub und Creuzer 1808 (gedruckt 1809). Er wendet sich in der letzteren gegen die Äusserung, die Görres in seiner begeisterten Schilderung des Mittelalters gethan hatte: «damals klang eine Poesie durch die ganze Welt». Es hat allerdings eine durch ganz Europa durchgehende Poesie gegeben. Dies ist die Kunstpoesie, der allein die Bezeichnung romantisch zukommt. Dieser gegenüber aber ist die ältere Volkspoesie zu stellen, die durchaus national ist. Diese wird hoch über jene gestellt. Man kann kaum geringschätziger über die romantische Poesie des Mittelalters urteilen als es W. Grimm hier thut, eine Ungerechtigkeit, von der sich Jacob immer fern gehalten hat.

§ 60. Auf dem Boden der geschilderten Anschauungen musste das Hauptbestreben der Brüder dahin gehen, alle Reste der volkstümlichen epischen Poesie in ihre Gewalt zu bringen. Sie begnügten sich nicht mit dem, was sie gedruckt vorfanden, sondern wendeten sich der Forderung Herders entsprechend gleichzeitig der mündlichen Überlieferung und den handschriftlichen Schätzen zu. Auf Sammeln und Sichten des Zerstreuten kam es zunächst vor allem an. In Bezug auf das Volkslied mochten sie wohl Arnim und Brentano keine Konkurrenz machen. Dagegen wendeten sie ihren Fleiss der volkstümlichen Prosadichtung zu. Wie trübe Quellen die bisherigen Sammlungen waren, wurde ihnen bald klar. Ihr Bestreben ging darauf, nur Echtes in möglichst unverfälschter Gestalt zu gewinnen. So reifte in ihnen frühzeitig der Plan zu zwei verschiedenen Sammlungen. Sie schieden nämlich zuerst zwischen Sagen und Märchen, je nachdem eine Erzählung an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit gebunden oder davon losgelöst war.

Bis ins sechste Jahr hatten die Brüder gesammelt, als zuerst ihre *Kinder- und Haus-Märchen* erschienen (Berlin 1812). Schon 1814 konnten sie einen zweiten Band hinzufügen. Die zweite Ausgabe (1819—22) brachte noch eine erhebliche Vermehrung, die Anmerkungen waren zu einem besonderen dritten Bande erweitert. Wilhelm hatte jetzt die Hauptarbeit übernommen. Auch die folgenden Ausgaben des Textes und namentlich die zweite des dritten Bandes (1856) brachten manchen Zuwachs. Bei weitem das meiste war direkt aus mündlicher Überlieferung geschöpft. Jede willkürliche Veränderung der Erzählung war ausgeschlossen, die stilistische Redaktion mit solcher Behutsamkeit gemacht, dass der ursprüngliche Ton nicht dadurch verwischt war. Es war von Anfang an beabsichtigt, die Märchen zu einem Gemeingut der Nation zu machen, und diese Absicht ist namentlich mit der kleineren Ausgabe im vollsten Masse erreicht, ja sie sind ein internationales Volksbuch geworden. Zugleich aber waren sie zum Gegenstand ernster wissenschaftlicher Behandlung gemacht. Die Anmerkungen brachten ausser Angaben über die Quellen Varianten nach anderen Mitteilungen und Vergleichungen verwandter Erzählungsstoffe der verschiedensten Völker und Zeiten. Hierbei zeigt sich nun freilich die Neigung der Brüder, alle Übereinstimmungen auf einen gemeinsamen mythischen Ursprung zurückzuführen. In Wahrheit ist jedenfalls die Hauptmasse der Märchen aus der Fremde eingeführt, ihr volkstümlich deutscher Charakter beruht auf all-

mählicher Umbildung, die naturgemäss eine Anpassung sein musste, ihr Wert für die deutsche Mythologie beschränkt sich darauf, dass in einigen die Gestalten des volkstümlichen Dämonenglaubens auftreten. Ungeschmälert bleibt darum den Brüdern das Verdienst, die Märchenforschung zuerst begründet zu haben, und zwar nicht nur für Deutschland. Die ungemein reiche Literatur auf diesem Gebiete geht durchaus auf ihre Anregung zurück.

Ebenso früh begonnen, aber später veröffentlicht ist die zweite Sammlung *Deutsche Sagen* 1816. 18. Der erste Band umfasst die «mehr örtlich gebundenen» Sagen, zum grossen Teil wie die Märchen aus mündlicher Überlieferung geschöpft, der zweite «die mehr geschichtlich gebundenen», zumeist aus Geschichtswerken ausgezogen. Die Sammlung hat nicht eine so unmittelbare Wirkung auf die Nation gehabt wie die Märchen. Das Interesse war eben zu sehr durch örtliche und zeitliche Schranken begrenzt. Ausserdem hatten die Quellen, aus denen geschöpft werden musste, grossenteils nicht wie die Märchen das Gepräge volkstümlicher Erzählung. Mittelbar haben die Sagen dadurch gewirkt, dass sie den Stoff zu vielen unserer besten Romanzen geliefert haben. Gerade wie die Märchen haben sie eine Masse ähnlicher Sammlungen angeregt.

In naher Beziehung zu diesen beiden Sammlungen sowie zu dem Wunderhorn steht eine Arbeit Wilhelms, die gleichfalls schon früh begonnen ist, die Übersetzung dänischer Lieder, die aus den Kämpe-Viser und den Elskov-viser ausgewählt waren. Auch hierbei spürt man Herders Anregung, der in seinen Volksliedern schon einige Stücke nachgebildet hatte. Nachdem schon einige Proben in der Einsiedlerzeitung veröffentlicht waren, erschien das Ganze unter dem Titel *Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen* Heidelberg 1811.

§ 61. Bei der Sammlung der Sagen wurden diejenigen Stoffe ausgeschlossen, die in selbständiger poetischer Behandlung vorlagen und sich zu dem Cyclus zusammenschlossen, für den W. Grimm die Bezeichnung Heldensage fand. Um diesen Cyclus drehten sich andere Arbeiten der Brüder, namentlich Wilhelms. Ihr gründliches Studium des Nibelungenliedes bekundeten mehrere Anzeigen. Unter den altdänischen Heldenliedern widmete W. Grimm denjenigen besondere Aufmerksamkeit, die Stoffe aus der Heldensage behandelten. Daran knüpfte er das Studium der altnordischen Quellen. Zunächst musste er sich mit den Prosatexten begnügen. Die erste Frucht dieser Studien war die erwähnte Abhandlung *Über die Entstehung der altdeutschen Poesie*, in welcher er insbesondere über das Verhältnis der deutschen zur nordischen Dichtung Klarheit zu gewinnen suchte. Es ist charakteristisch für den oben geschilderten allgemeinen Standpunkt der Brüder, dass er sich nicht mit der schon von Görres angenommenen Ansicht begnügt, die Heldensage sei aus Deutschland nach dem Norden eingeführt, dass er vielmehr das deutsche und nordische Epos unabhängig neben einander bestehen lässt, indem beide Völker eine gemeinsame Poesie erworben hätten, eine Annahme, von der man sich bei genauerer Analyse schwerlich eine deutliche Vorstellung machen kann.

Um sich in Bezug auf die nordische Literatur auf dem laufenden zu erhalten, knüpfte W. Grimm seit 1809 einen Briefwechsel mit Nyerup an, der ihn auf das Bereitwilligste unterstützte. Etwas später (1811) beginnt ein Briefwechsel der Brüder mit Rask (vgl. § 68). Es musste ihnen vor allem daran liegen, sich die noch immer ungedruckten Heldenlieder der älteren Edda zugänglich zu machen. Sie machten sich selbst an die Herausgabe, von Rask unterstützt. Die Freude wurde ihnen freilich dadurch verkümmert, dass ihnen v. d. Hagen zuvorkam. Erst 1815 erschienen

Lieder der alten Edda. Erster Band. Dem Urtext war eine möglichst wörtliche und eine freie prosaische Übersetzung beigegeben. Eine Fortsetzung ist nicht erschienen.

Auch das älteste erhaltene deutsche Gedicht, welches in diesen Kreis gehört, das *Hildebrandslied,* welches 1808 noch einmal von Reinwald herausgegeben war, unterzogen die Brüder einer eingehenden Behandlung, die 1812 in einer besonderen Ausgabe veröffentlicht wurde zusammen mit dem *Wessobrunner Gebete.* Hierin wurde auch der Versbau beider Gedichte ausführlich dargelegt, und so die alliterierende Zeile als etwas allen germanischen Stämmen Gemeinsames erwiesen.

§ 62. Wenn sich auch das Interesse der Brüder um die nationale Poesie concentrierte, so konnten sie doch die übrigen mittelalterlichen Denkmäler schon um des historischen Zusammenhangs mit derselben nicht ausschliessen, und namentlich Jacob griff frühzeitig mit Rezensionen in das Gebiet der romantischen Poesie hinüber. Auch hier verfolgte er vorzugsweise die epische Tradition, widmete z. B. der Tristansage ein eingehendes Studium. Seine Vielseitigkeit tritt uns besonders in einer von den Brüdern kurze Zeit lang herausgegebenen und auch beinahe allein verfassten Zeitschrift entgegen, die unter dem Titel *Altdeutsche Wälder* Cassel 1813 und Frankfurt 1815. 6 erschien und sehr verschiedene Gebiete der deutschen Philologie umspannt. Jacob zeigt sich hierin besonders als Herausgeber. Seine eigentliche Liebe ist auch hier dem Traditionellen zugewandt, dem er nicht nur in den Erzählungsstoffen sondern auch in den poetischen Motiven und Gleichnissen nachgeht, überall bestrebt, dieselben in ein hohes Altertum zurückzuweisen und an etwas Mythisches anzuknüpfen. Wilhelm zeigt sich wieder vorzugsweise von der Heldensage in Anspruch genommen. Schon in der Abhandlung über die Entstehung der altdeutschen Poesie hatte er neben den erhaltenen Epen Anspielungen auf die Sage aus Chroniken und Gedichten herangezogen. Es wurde ihm klar, dass bei der Unvollständigkeit unserer Überlieferung derartige auch noch so dürftige Anspielungen von höchstem Werte seien für die Reconstruktion der Heldensage in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Er ging denselben weiter nach und lieferte in den Wäldern eine stattliche Reihe von Zeugnissen über die deutsche Heldensage.

Was sie in Bezug auf die Behandlung mittelhochdeutscher Texte zu leisten vermochten, zeigten die Brüder am besten in ihrer Ausgabe des armen Heinrich (1815).

Den ersten Ansatz zu eingehender Behandlung einer mythologischen Frage machte Jacob in der Abhandlung *Irmenstrasse und Irmensäule* (1815), welche sich noch sehr in der Görres-Kanneschen Richtung bewegt. Wie dies eine Vorarbeit für seine Mythologie war, so bereitete sich in den Beiträgen, die er 1815—17 zu der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft lieferte, ein anderes Hauptwerk von ihm vor.

Um die ganze Vielseitigkeit Jacobs zu fassen, muss noch berücksichtigt werden, dass er auch in das Gebiet der romanischen und slavischen Philologie hinübergriff.

6. DIE GESTALTUNG DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE ZU EINER FESTGEGRÜNDETEN WISSENSCHAFT.

§ 63. An der Wendung der germanischen Philologie zu strengerer Wissenschaftlichkeit hat A. W. Schlegel durch Vorbild und Mahnung

einen hervorragenden Anteil. Er hatte die Bestrebungen auf diesem Gebiete mit Aufmerksamkeit verfolgt und eigene gründliche Studien gemacht. In der philologischen Methode war er allen anderen Forschern überlegen. Es zeigte sich dies zuerst durch eine glänzende kritische Leistung, wie sie bisher nicht ihresgleichen gehabt hatte. Das grosse Gedicht von *Titurel*, welches man aus dem Drucke von 1477 kannte, hatte bisher allgemein wie im späteren Mittelalter als ein Werk Wolframs von Eschenbach gegolten. Nun entdeckte Docen auf der Münchener Bibliothek Titurelbruchstücke in wesentlich abweichender Gestalt, die er 1810 in einem Sendschreiben an A. W. Schlegel veröffentlichte. Er erkannte richtig, dass diese Bruchstücke älter sein müssten als der vollständige Text, da er aber für diesen an der Urheberschaft Wolframs nicht zweifelte, so wies er jene einem älteren unbekannten Dichter zu. Schlegel dagegen führte 1811 in den Heidelberger Jahrbüchern den unumstösslichen Nachweis, dass in den Fragmenten die ursprüngliche Arbeit Wolframs erhalten sei, während das vollständige Werk in der uns vorliegenden Gestalt nicht von Wolfram herrühren könne, sondern von einem Dichter, der 50 Jahre später gelebt habe. Er irrte freilich noch in der Annahme, dass diesem letzteren ein vollständiges Werk Wolframs als Vorlage gedient hätte.

Im Mittelpunkt von Schlegels Studien stand das Nibelungenlied. Er arbeitete an einer grossen kritischen Ausgabe. Aber nur eine Probe von seinen Studien ist erschienen in dem von seinem Bruder herausgegebenen *Deutschen Museum* 1812 unter der Überschrift *Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen*. Hierin ist namentlich wieder die Sicherheit in der Datierung der vorliegenden Gestalt des Gedichtes hervorzuheben. Es kann wegen der Technik des Verses nicht früher als in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts, wegen der Anspielungen im Parzival nicht später als dieser entstanden sein. Seine eingehende Beschäftigung mit der Entwickelung der Sage bekundete er später W. Grimm gegenüber in der ausführlichen Anzeige des ersten Bandes der Altdeutschen Wälder in den Heidelb. Jahrb. 1815.

Durch diese Anzeige hat Schlegel am schärfsten in die Entwickelung der deutschen Philologie eingegriffen. Er wird darin den Verdiensten der Brüder Grimm nicht gerecht. Ihm fehlte gerade das, was diese auszeichnete, die Fähigkeit zu liebevoller Versenkung in das Volkstümliche, Instinktive. Dagegen hat er ihre Schwächen klar erkannt und rücksichtslos dargelegt. Er weist auf die mystische Unklarheit hin, die in ihren Anschauungen von der Entstehung der Volkspoesie lag und die in dem Satze gipfelte, dass ein Volkslied sich selbst dichte, und verlangte Anerkennung der dichterischen Persönlichkeiten auch auf diesem Gebiete, wobei er freilich wohl der Willkür des Einzelnen im Erfinden ein zu grosses Mass zuteilt. Er tadelt im Zusammenhange damit ihre Überschätzung des geschichtlichen Gehalts der Sage, ihr Bestreben überall Reste uralter Mythologie in den Märchen, den Gleichnissen und Sinnbildern zu finden. Mit beissendem Spott geisselt er das schrankenlose Kombinieren nach blossen Klangähnlichkeiten und die Willkürlichkeit des Etymologisierens. Was vor allem not thue, sprach er mit den Worten aus: «die Beschäftigung mit den alten einheimischen Schriften kann nur durch Auslegungskunst und Kritik gedeihen; und wie sind diese möglich ohne genaue grammatische Kenntnis?» Die Grammatik ist ihm aber nicht bloss unentbehrliches Hülfsmittel für Erklärung und Kritik, sondern hat auch einen selbständigen Wert. Ihm ist es ausgemacht, dass die Denkmäler unserer Sprache, je älter sie sind, sich desto mehr durch grammatische Genauigkeit auszeichnen.

Dabei zeigt sich freilich wieder sein beschränkter Standpunkt darin, dass er diesen Vorzug mit der gelehrten Bildung und grammatischen Schulung der älteren geistlichen Schriftsteller in Zusammenhang bringt. Er bemerkt, dass für die grammatische Behandlung der germanischen Sprachen viel mehr von den Ausländern als von Deutschen geleistet sei, und weist speziell auf Hickes hin und auf ten Kate, dessen eigentümliches Verdienst hinsichtlich der noch von Adelung als unregelmässig bezeichneten Verba er richtig hervorhebt.

Von Schlegel waren somit klarer, als es bisher von irgend jemand geschehen war, die Forderungen aufgestellt, die gleich darauf von J. Grimm und Lachmann befriedigt wurden, und zwar unzweifelhaft unter dem Einflusse der von Schlegel gegebenen Anregungen.

§ 64. Schlegel selbst hatte, indem er zunächst eine deutsche Sprachlehre des 13. Jahrhunderts wünschte, auf Benecke als einen besonders dazu geeigneten Bearbeiter hingewiesen. Georg Friederich Benecke (1762—1844), wie Docen ein Schüler Heynes, war Bibliothekar und (seit 1805) Professor in Göttingen. Er war ein vorzüglicher Kenner des Englischen, und auf dieses bezogen sich seine ersten literarischen Arbeiten. Daneben trat dann das Mittelhochdeutsche, welches er ebenso wie das Englische zum Gegenstande seiner Vorlesungen machte. 1810 lieferte er in seinen *Beyträgen zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Literatur* I Ergänzungen und Berichtigungen zu der, wie früher bemerkt, sehr lückenhaften Bodmerschen Ausgabe der Pariser Liederhandschrift auf Grund einer aus Goldasts Nachlass stammenden Bremischen Abschrift. Es handelte sich dabei zwar im allgemeinen nur um Wiedergabe der handschriftlichen Überlieferung. Indessen die Absetzung der Verse, die genaue Interpunktion, sowie einige Textbesserungen zeugten von der kritischen Sorgfalt und dem eindringenden Verständnis des Herausgebers, sowie von seinem Bestreben, dies Verständnis auch den Lesern zu übermitteln. Einen bedeutenden Schritt weiter that Benecke in seiner Ausgabe der Fabeln des *Bonerius* (1816), die wenigstens nach einer Seite hin leistete, was Schlegel verlangt hatte. In keiner anderen Ausgabe war bisher so viel für die Auslegung gethan. Einige Anmerkungen unter dem Text dienten namentlich dazu, auf die Abweichungen der mittelhochdeutschen Bedeutung von der neuhochdeutschen aufmerksam zu machen, worauf Benecke mit Recht grosses Gewicht legte. Ein ausführliches Wörterbuch mit vielen Zitaten gab die Bedeutung der Wörter viel genauer an, als es bisher geschehen war, und berücksichtigte auch die Flexionsformen. Auch in der Behandlung des Textes zeigt sich ein Fortschritt. Doch hatte sich B. noch wie v. d. Hagen begnügt, eine Hs. zu Grunde zu legen und andere nur gelegentlich zur Verbesserung und Ergänzung heranzuziehen. Er war aber nicht bei der handschriftlichen Schreibung stehen geblieben, sondern hatte versucht, was er schon in den Beiträgen als eine berechtigte Forderung hingestellt hatte, «die Festsetzung einer gleichförmigen altertümlichen Orthographie». Freilich liessen sich gegen sein Verfahren manche begründete Bedenken geltend machen, zumal wenn es als allgemeine Norm für das Mittelhochdeutsche gelten sollte. Ähnlich in der Einrichtung, nur noch vollkommener, namentlich noch reichlicher mit Anmerkungen ausgestattet war die Ausgabe des *Wigalois* von *Wirnt von Gravenberg* (1819). Sie ist bereits «Jacob Grimm, dem Gründer der deutschen Grammatik» gewidmet und trägt die unverkennbaren Spuren des rückwirkenden Einflusses von Beneckes grösserem Schüler, Lachmann.

§ 65. Karl Lachmann[1] wurde geboren am 4. März 1793 zu Braunschweig als Sohn eines Predigers. Das strenge Wesen des Vaters scheint

durch Naturanlage und Erziehung auf ihn übergegangen zu sein. Ostern 1809 bezog er die Universität Leipzig, die er aber schon im Herbst mit Göttingen vertauschte. Das anfangs begonnene theologische Studium gab er bald auf zu Gunsten der klassischen Philologie. Daneben trieb er eifrig italienisch und englisch, letzteres unter Anleitung von Benecke, der ihn dann auch in die altdeutsche Literatur einführte. Nachdem er seine erste grössere Arbeit auf dem Gebiete der klassischen Philologie, eine Ausgabe des Properz beendet hatte, wurden seine Studien durch die Teilnahme am Feldzug von 1815 unterbrochen. Nach Beendigung desselben fand er eine Anstellung am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin und habilitierte sich dort im Frühjahr 1816, kam aber nicht dazu, Vorlesungen zu halten, da er noch im Sommer als Oberlehrer am Fridericianum zu Königsberg angestellt wurde. 1818 wurde er zum ausserordentlichen Professor an der dortigen Universität ernannt. 1824 unternahm er eine längere Reise zur Durchforschung verschiedener Bibliotheken. Nach Beendigung derselben wurde ihm die erbetene Versetzung nach Berlin bewilligt (1825), welcher Universität er nun, seit 1827 als ordentlicher Professor, bis zu seinem Tode 1851 angehörte.

Was Lachmanns Thätigkeit von Anfang an ein eigentümliches Gepräge gab, war die Verbindung der deutschen Philologie mit der klassischen. Zwar waren auch Benecke und Docen von der letzteren ausgegangen, aber sie haben nicht wie Lachmann an der intensiven Beschäftigung mit beiden Wissenschaften das ganze Leben hindurch festgehalten und haben nicht das in der älteren Wissenschaft ausgebildete Verfahren mit solcher Energie auf die jüngere übertragen. Dies gab ihm sogleich nach den Richtungen hin, in denen bisher die klassische Philologie ihre Stärke gehabt hatte, eine grosse Überlegenheit über alle seine Mitforscher auf dem germanischen Gebiet. Anderseits aber hat er sich auch in den üblichen Schranken der klassischen Philologie gehalten gegenüber der ganz neuen und universellen Behandlung des geschichtlichen Stoffes durch J. Grimm. Wenn auch Friedr. Aug. Wolf schon die Erforschung des gesamten Lebens der alten Völker als Ziel der Philologie hingestellt hatte, so blieb doch für Lachmann wie für die meisten klassischen Philologen die Textbehandlung der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit, alles übrige wurde nur als subsidiär angesehen. Genaue Konstatierung der Einzelheiten, nicht Zusammenfassung aller Einzelheiten zu einem grossen Ganzen erschien als Zweck. Historische Grammatik, selbst eigentliche Literaturgeschichte hat Lachmann immer fern gelegen. Für ihn ging die Philologie wesentlich in Kritik auf, war eine Technik, nicht eine Wissenschaft, weshalb er sie denn auch mit der gleichen Lust an den heterogensten Gegenständen übte. Es ist ferner der in der klassischen Philologie herrschenden Richtung gemäss, wenn Lachmann darauf ausging, die individuellen Eigentümlichkeiten der dichterischen Persönlichkeiten zu erfassen, während die Brüder Grimm, wie wir gesehen haben, gerade dem Allgemeinen, Typischen ihr Interesse zuwandten.

[1] *Karl Lachmann. Eine Biographie* von Martin Hertz, Berlin 1851. Lachmann, *Kleinere Schriften zur deutschen Philologie*, hrsg. v. Müllenhoff, Berlin 1876. *Briefe K. Lachmanns an F. Lücke*, hrsg. v. Sander (N. Jahrbb. f. Philol. u. Päd. 146). *K. Lachmanns Briefe an M. Haupt*, hrsg. v. Vahlen, Berlin 1892

§ 66. Lachmanns Erstlingsarbeit auf dem Gebiete der deutschen Philologie war die Schrift *Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not* (Berlin 1816). Hierin trat der eben berührte Gegensatz zu den Brüdern Grimm deutlich zu Tage. Auch sie nahmen an, dass das Gedicht nicht aus der Hand eines einzelnen Verfassers hervorgegangen sei, sondern dass es durch die Thätigkeit verschiedener Dichter allmählich die

auf uns gekommene Gestalt erlangt habe, eine Ansicht, die überhaupt von den meisten geteilt wurde, die sich über die Entstehung des Gedichts geäussert hatten. Aber es konnte ihnen nicht in den Sinn kommen, den Anteil jedes einzelnen Dichters abgrenzen zu wollen; denn für sie waren die Einzelnen nur ununterscheidbare Träger der allgemeinen Sage. A. W. Schlegels entgegengesetzte Anschauungen konnten Lachmann ermutigen, die Frage nach den einzelnen Individuen schärfer ins Auge zu fassen. Die Hauptanregung aber hatten ihm Wolfs Prolegomena zum Homer gegeben. Hier zeigt sich also gleich der Einfluss der klassischen Philologie in eklatanter Weise, freilich nach meiner Überzeugung in diesem Falle zum Schaden der Sache. Es ist leicht zu zeigen, dass die Gleichstellung des Nibelungenliedes mit der Ilias, von der dabei ausgegangen wurde, unhaltbar ist, wenn man die allgemeinen Kulturverhältnisse und speziell den Betrieb und die Überlieferung der Poesie zur Zeit der Entstehung beider Gedichte in Erwägung zieht. Es wurde demnach der Gegenstand aus einem für ihn nicht gehörigen Gesichtspunkt betrachtet und mit einem Vorurteil ans Werk gegangen. Dass das Nibelungenlied aus einer Anzahl ursprünglich selbständiger Lieder zusammengesetzt sei, wurde als ausgemacht vorausgesetzt und sofort an die nähere Bestimmung der Fugen gegangen. Es lag in diesem Versuche eine Überschätzung des Vermögens der Kritik. Verschiedene Verfasser deutlich auseinander zu halten wird derselben in der Regel gelingen, wo jeder einen bssonderen, bestimmt ausgeprägten Stil hat, aber nicht bei einer traditionellen, typischen Kunst. Ausserdem muss man billig bezweifeln, ob das Material, welches damals zu Gebote stand, ausreichte, um die allgemeine Frage zu entscheiden oder gar um zu sicheren Resultaten im einzelnen zu kommen. Die Überlieferung des Liedes war erst sehr ungenügend bekannt. Wie gewagt war es unter diesen Umständen, den Text von A nur deshalb für den ursprünglichsten zu nehmen, weil er zu der Theorie am besten passte? Die übrigen Volksepen, die zur Beurteilung mit hätten herangezogen werden müssen, waren noch gar nicht oder nur in späten schlechten Texten bekannt. Charakteristisch für Lachmanns Kritik war es, dass sie sich an lauter Kleinigkeiten anheftete, während sie die Komposition des Gedichtes im grossen als unanfechtbar bestehen lassen musste. Wohl mag man die Achtsamkeit bewundern, mit welcher L. alle Punkte, die ihm zum Beweise für seine Ansicht dienlich schienen, herbeigezogen hat, und den Scharfsinn in der Kombinierung dieser Punkte. Aber eine andere Frage ist es, ob man darum, wie es allerdings ein Teil der Fachgenossen noch jetzt thut, annehmen muss, dass L. auf dem richtigen Wege war, oder ob das Urteil gerechtfertigt ist, welches ich mit dem anderen Teile fällen muss, dass er um kleine Schwierigkeiten zu beseitigen viel grössere geschaffen hat, indem weder zu begreifen ist, wie die von ihm konstruierten Lieder ein selbständiges Ganzes hätten bilden, noch wie durch blosse Aneinanderfügung von Einzelliedern mit Zuhülfenahme von Interpolationen etwas Einheitliches hätte entstehen können.

§ 67. Die zunächstfolgenden Arbeiten Lachmanns stehen nach einer Seite hin in naher Beziehung zu den grammatischen Forschungen J. Grimms und müssen im Zusammenhang mit diesen behandelt werden. Doch zuvor müssen wir noch einige bedeutsame Vorarbeiten zu Grimms grossem Werke erwähnen.

Die historische deutsche Grammatik hat sich von Anfang an im Zusammenhang mit der weiteren vergleichenden indogermanischen Grammatik entwickelt. Der Anstoss zur Begründung der letzteren ging von dem Bekanntwerden des Sanskrit aus. Das Sanskrit war die reichste und altertümlichste unter den indogermanischen Sprachen (wenn auch seine Alter-

tümlichkeit lange überschätzt ist); es war zugleich die in ihrem Bau durchsichtigste, was zum teil durch die mit dem Satzusammenhange wechselnde Form der Wörter bedingt war; es war endlich diejenige Sprache, deren Bau bereits unter allen die vollkommenste wissenschaftliche Behandlung durch die einheimischen Grammatiker gefunden hatte. So war das Sanskrit dazu geeignet, von den dunklen Ahnungen eines Zusammenhanges zwischen den meisten europäischen und einigen asiatischen Völkern, wie man sie längst gehegt hatte, zu klarer Einsicht hinüberzuführen. Es war hauptsächlich der Engländer William Jones († 1794), der in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Europäer auf die indische Sprache und Literatur lenkte. Einige Übersetzungen, auch ins Deutsche erregten die Neugier. Vor allem fühlte sich F. Schlegel von dem orientalischen Wesen angezogen, in dem er eine noch reinere Ausprägung des Romantischen vermutete, als sie das Mittelalter bot. Während des schon erwähnten Aufenthaltes in Paris trieb er zuerst Persisch, dann Sanskrit bei dem Engländer Hamilton. Die Frucht dieser Studien war die Schrift *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (Heidelberg 1808), welche den Anstoss zur Begründung der indischen Philologie sowohl wie der vergleichenden Sprachwissenschaft gab. Gleich im Eingang des Werkes wird die nahe Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Persischen, Griechischen, Römischen und Germanischen hervorgehoben, die dann freilich, weil auf einer jüngeren Entwicklungsstufe stehend, nach der üblichen Anschauungsweise der bisherigen dilettantischen Sprachforschung als aus jenem abgeleitet betrachtet werden. Die Verwandtschaft mit dem Armenischen, Slavischen, Keltischen wird gering angeschlagen. Begründet wird die Verwandtschaft durch die Übereinstimmung der Wurzeln und durch die der grammatischen Struktur. Was den ersteren Punkt betrifft, so verlangt Schlegel als Regel für den Beweis der Verwandtschaft völlige Übereinstimmung der Laute. Nur wenn sich die Mittelglieder historisch nachweisen lassen, oder wenn zahlreiche ähnliche Fälle eine Analogie begründen, darf eine Buchstabenveränderung angenommen werden. Es ist dadurch das willkürliche Umspringen mit den Lauten zurückgewiesen, wodurch Etymologen wie Kanne fast jede erdenkliche Kombination möglich machten. Aber es fehlt noch ganz an der wichtigen Einsicht, die erst durch J. Grimm zur Geltung gebracht werden sollte, dass unter Umständen eine bestimmte Verschiedenheit der Laute Erfordernis ist, die völlige Übereinstimmung gegen die Verwandtschaft spricht, und daher sind denn auch nicht wenige der Etymologien Schlegels, die nach blossem Gleichklang gemacht sind, falsch. Auf diesem Gebiete bietet Schlegel nichts prinzipiell Neues. Das eigentlich Epochemachende bei ihm besteht darin, dass er zu der von jeher geübten Wurzelvergleichung ein anderes Moment für die Bestimmung der Verwandtschaft heranzog, welches bisher nur sehr vereinzelt berücksichtigt war, und dies als das eigentlich Wesentliche erkannte. «Jener entscheidende Punkt», heisst es S. 28, «der hier alles aufhellen wird, ist die innere Struktur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat». Eine Reihe von Übereinstimmungen in Flexion und Worbildung werden denn auch von Schlegel richtig erkannt, dabei darauf hingewiesen, wie sehr die Übereinstimmung des Germanischen zunimmt, wenn man auf die älteren Denkmäler zurückgeht. Schlegels Sprachbetrachtung geht über den Kreis des Indogermanischen hinaus. Er versucht die erste allgemeine Klassifikation der Sprachen, die er in

flexivische und unflexivische scheidet. Diesen Gegensatz hält er für einen ursprünglichen, unvermittelten. Denn die Flexion ist nach ihm durch innere Veränderung der Wurzel erwachsen.

Von Schlegel angeregt ist der eigentliche Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft, Franz Bopp (1791—1867).[1] Seine erste Arbeit *Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* (1816) führt das, was Schlegel gefordert und in einzelnen Punkten selbst in Angriff genommen hatte, im Zusammenhange und in methodischer Weise an einem Hauptteile der Grammatik durch. Bopp geht dabei aus von der Schlegelschen Anschauung eines absoluten Gegensatzes zwischen Flexion und bloss sekundärem Antritt ursprünglich selbständiger Elemente. Er muss aber doch schon einräumen, dass es auch der indischen und den mit ihr verwandten Sprachen ausnahmsweise gefallen hat, solche Elemente zu Hülfe zu nehmen, indem er in den jüngern Schichten der Tempusbildungen, z. B. in dem lat. Impf. auf *-bam*, in dem griechichen Fut. auf -σω Formen des Verbums *sein* erkennt. Erst in einem Nachtrag erkennt er auch in den Personalsendungen des Verbums ursprünglich selbständige Pronomina. Diese Entdeckung war ihm, ohne dass er etwas davon gewusst zu haben scheint, teilweise vorweggenommen durch J. Grimm (Hall. Lit.-Zeit. 1812 und Altd. Wälder 1813). In dem selben Nachtrag stellt er auch zuerst die Ansicht auf, dass in den später von Grimm als schwach bezeichneten Formen des gotischen Präteritums wie *sokidedum*, die er zuerst aus dem Part. abgeleitet hatte, eine Verbindung der Wurzel mit dem Prät. des Verbums *thun* vorliege. So war schon ein bedeutender Schritt vorwärts gethan auf dem Wege der Formenanalyse, auf dem man später dazu kommen sollte, ganz mit der Schlegelschen Anschauung zu brechen und alle Flexion und Wortbildung aus Komposition abzuleiten.

[1] S. Lefmann, *Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft*, Berl. 1891—6.

§ 68. Ein anderer Anstoss zur Begründung der vergleichenden indogermanischen Sprachforschung ging um diese Zeit von Dänemark aus, und zwar in Verbindung mit exaktem Détailstudium auf germanischem Gebiet, welches dabei den Ausgangs- und Mittelpunkt bildete. Niemand hat den grammatischen Forschungen Grimms so sehr vorgearbeitet wie Rasmus Kristian Rask.[1] Er war geboren auf der Insel Fühnen 1787. Schon auf der Schule wurde er zunächst durch die Heimskringla für die altnordische Literatur nicht nur, sondern auch für den grammatischen Bau der alten Sprache begeistert. Da ihm keine grammatischen und lexikalischen Hülfsmittel zu Gebote standen, so begann er sogleich sich eigene Sammlungen anzulegen. Bald gesellte sich dazu das Studium der verwandten germanischen und mehrerer ganz fern liegender Sprachen. Es war überhaupt eine Eigentümlichkeit Rasks, dass er sich möglichst viele Sprachen anzueignen suchte, wozu ihn ein ausserordentliches Gedächtnis in den Stand setzte, und zwar, wenn es eine lebende Sprache war, durch unmittelbaren Verkehr mit den Eingeborenen. Auf der Universität Kopenhagen, die er 1807 bezog, wurde er in seinen Studien namentlich durch Nyerup und P. E. Müller gefördert, sowie durch die Isländer Jón Ólafsson und Finn Magnusson. Die schon in Kopenhagen gewonnene vertraute Bekanntschaft mit dem Isländischen wurde noch vervollkommnet durch einen längeren Aufenthalt auf der Insel 1813—15. Nach seiner Rückkehr stiftete er 1816 die Isländische Literaturgesellschaft (*Islenska bókmentafélag*), die noch jetzt besteht, mit zwei Abteilungen, die eine in Kopenhagen, die andere in Reykjavik.

Schon 1811 erschien in Kopenhagen die erste, bereits 1809 verfasste selbständige Schrift Rasks: *Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog*. Seit Runolfus Jonas waren einige Ansätze zu grammatischer Bearbeitung des Isländischen gemacht, die aber handschriftlich geblieben waren. Rask konnte dieselben zum Teil benutzen, aber ohne einen wesentlichen Vorteil daraus zu ziehen und ohne sein System, welches er sich schon auf Grund der eigenen Sammlungen aufgebaut hatte zu verändern. Seine Grammatik war die erste altisländische. Er legte die Sprache der besten alten Prosatexte zu Grunde. Die Abweichungen der älteren und dichterischen, sowie der jüngeren Sprache wurden am Schluss in einem besonderen Abschnitt behandelt. Von einer eigentlichen Lautlehre ist noch nicht die Rede. Im ersten Abschnitt wird nur, und zwar als etwas eigentlich ausserhalb des Systems Liegendes, die Aussprache behandelt, sehr sorgfältig, aber mit einer ungerechtfertigten Übertragung der modernen Aussprache auf die alte Zeit; ausserdem, nur um die Erlernung zu erleichtern, das Verhältnis zu den dänischen Lauten. Der zweite Abschnitt «Formlære» ist der reichhaltigste und wichtigste. Besonders bemerkenswert ist, dass Rask im Anschluss an die schwedische Grammatik von Botin gegen die Behandlung der starken Verba als Anomala protestiert und eine eigene Klassifizierung derselben aufstellt, die allerdings, weil von speziell isländischem Standpunkte aus unternommen, noch nicht vollständig genügen kann. Auch die Wortbildungslehre ist ziemlich ausgeführt, fragmentarischer die Syntax. Durch diese Grammatik und durch die Herausgabe des Wörterbuchs von Björn Haldorsson (vgl. § 28) schuf Rask vortreffliche Hülfsmittel, die das Studium des Altnordischen ganz bedeutend erleichterten.

Von dem noch wesentlich deskriptiven Verfahren in der *Vejledning* ging Rask bald zu historischer und vergleichender Behandlung der Sprache über. Einen Anstoss dazu erhielt er durch eine Preisaufgabe der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften. Eine von ihm während seines Aufenthaltes auf Island 1814 verfasste Schrift erhielt den Preis. Sie erschien erst 1818 unter dem Titel *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse*. Der erste Abschnitt führt die Überschrift: über Etymologie überhaupt. Er enthält mehr, als die Überschrift erwarten lässt; man kann ihn als den ersten Versuch zu einer Methodologie der vergleichenden Sprachwissenschaft bezeichnen. Rask erkennt nämlich, wie es scheint, ganz unabhängig von F. Schlegel, dass die Verwandtschaft der Sprachen noch besser als aus dem Wortschatz aus dem grammatischen Bau erkannt wird, und zwar deshalb, weil bei dem ersteren die Entlehnung eine grosse Rolle spielt, während der letztere nicht übertragen wird. Seine Anweisungen, wie der Forscher zu verfahren habe, gehen sehr ins einzelne und zeigen überall den klaren, ebenso vorsichtigen wie umsichtigen Denker. Für die Wortvergleichung verlangt er vor allem, dass jede Annahme eines Lautüberganges durch gesicherte Analogieen gestützt werde, und stellt dann eine Reihe solcher Analogieen in der Lautentsprechung auf, wobei freilich manches Irrige unterläuft. Ein zweiter Abschnitt zeigt dann die Verwandtschaft des Isländischen mit den übrigen von ihm sogenannten gotischen, d. h. germanischen Sprachen. Der dritte, umfänglichste Abschnitt untersucht das Verhältnis zu den übrigen europäischen Sprachen. Einige derselben werden als gar nicht oder nur in geringem Grade verwandt bei Seite geschoben, darunter auch das Keltische. Dagegen nimmt Rask eine besonders enge Verwandtschaft des Germanischen mit dem Slavischen und eine noch engere mit dem Lettischen an. Am eingehendsten wird die Verwandtschaft mit dem Griechischen und Lateinischen untersucht, die Rask

im Anschluss an ältere Sprachforscher als die südlichsten Zweige des Thrakischen betrachtet. Er stellt (S. 169) eine Anzahl Lautentsprechungen auf, worunter sich die Fälle der sogenannten ersten oder germanischen Lautverschiebung befinden (vgl. darüber noch § 72). Es wird ferner die Entsprechung für eine ziemliche Anzahl von Flexionsformen nachgewiesen.

In letzterer Hinsicht leistete also Rask etwas ganz Ähnliches wie Schlegel und Bopp. Er unterschied sich aber von ihnen dadurch, dass er sich auf die europäischen Sprachen beschränkte. Die asiatischen heranzuziehen hielt er noch für zu gewagt. Er wollte dieselben erst gründlicher studieren, und dies konnte seiner Überzeugung nach nur an Ort und Stelle geschehen. Private und öffentliche Unterstützung eröffnete ihm 1816 die Möglichkeit dazu. Zunächst aber wollte er sich gründlich vorbereiten und verweilte zu diesem Zwecke noch in Stockholm bis Februar 1818. Während dieses Aufenthaltes entstanden mehrere wertvolle germanistische Arbeiten Rasks, abgesehen von handlichen Ausgaben der prosaischen und poetischen Edda (bei letzterer war Afzelius beteiligt) eine *Angelsaksisk Sproglære* (Stockholm 1817) und eine schwedische Umarbeitung der *Vejledning* unter dem Titel *Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket* (Stockholm 1818). In diesen beiden Werken sind die in der Preisschrift dargelegten sprachwissenschaftlichen Einsichten für die Spezialgrammatik verwertet. Unter den bedeutenden Umänderungen und Erweiterungen, welche die isländische Grammatik erfahren hat, fällt vor allem in die Augen, dass ein besonderes Kapitel über Lautwechsel eingeschoben ist. Für einige Arten des Wechsels ist auch bereits die Ursache erkannt, namentlich für den *i*- und *u*-Umlaut. In andern Fällen freilich ist die richtige Einsicht in die Ursache dadurch versperrt, dass immer von der einfacheren Form, z. B. immer vom Nom. Sing. und der 1. Sg. Ind. Präs. ausgegangen ist, so dass z. B. das *j* im Genetiv *bœjar* zu *bœr* oder das *v* im Acc. *myrkvan* zu *myrkr* als Einschiebung aufgefasst wird, während die betreffenden Laute umgekehrt im Nom. ausgefallen sind. Das Flexionssystem hat mehrere Umgestaltungen erfahren, worunter die bedeutendste die ist, dass die Substantiva, bei denen früher das Geschlecht zum Hauptgrund der Einteilung genommen war, jetzt wohl unter dem Einflusse von Fuldas gotischer Grammatik zunächst in zwei Hauptklassen geteilt wurden, die Grimms schwacher und starker Deklination entsprechen, von Rask als einfaches und künstlicheres System bezeichnet, eine Benennung, die sich dann auch auf den Hauptunterschied in der Konjugation anwenden liess. Die verwandten germanischen Sprachen waren gelegentlich zur Vergleichung herangezogen. Die angelsächsische Sprachlehre war von vornherein nach dem gleichen Plane eingerichtet, wie diese Umarbeitung. Auch sie übertraf bei weitem das bis dahin Geleistete.

Das Studium der orientalischen Sprachen, um dessen willen Rask seine asiatische Reise unternommen hatte, blieb auch nach seiner Rückkehr (1823) sein eigentlicher Lebenszweck. Doch behielt er immer noch Zeit für Thätigkeit auf dem germanischen Gebiete. Beweis dafür sind namentlich seine *Frisisk Sproglære* (1825) von der gleichen Anlage wie die angelsächsische und eine Reihe von Ausgaben altnordischer Texte. Der Tod ereilte ihn frühzeitig (1832), als er eben nach langem Harren und vielen Entbehrungen die erwünschte Stellung, eine Professur der orientalischen Sprachen in Kopenhagen erhalten hatte.

So bedeutend die Anregungen sind, die Rask der vergleichenden Sprachforschung gegeben hat, sein Hauptaugenmerk blieb doch auf die getreue Erfassung und Beschreibung der einzelnen Sprachen gerichtet. Es widerstrebte seiner Natur, sich weit von dem Boden des unmittelbar Gegebenen

zu entfernen und nach grossem Massstabe zu konstruieren, wie es doch, um das Gebäude der historischen Grammatik wirklich aufzuführen, jetzt erforderlich war. Hieraus erklärt sich auch der merkwürdige Umstand, dass er, der seinerseits so grossen Einfluss auf J. Grimm gehabt hat, sich umgekehrt zu den epochemachenden Leistungen desselben nur ablehnend verhalten hat.

[1] *Samlede Afhandlinger* af R. K. Rask, Kjöbenh. 1834—38, worin eine Lebensbeschreibung von N. M. Petersen, wiederholt in dessen *Samlede Afhandlinger* I, 217.

§ 69. Auf J. Grimm scheint Schlegels Recension der altdeutschen Wälder einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Sie wird gewiss viel dazu beigetragen haben den Plan in ihm zu reifen, dem Mangel eines grammatischen Fundaments für die germanische Philologie abzuhelfen. Die erste Erwähnung eines solchen Vorhabens findet sich in einem Briefe an Görres vom 18. Juni 1817. Bei seiner eminenten Arbeitskraft brachte er dasselbe in kurzer Zeit zu Stande, in einer Weise, welche wohl die Idee, die sich Schlegel von einem solchen Werke gemacht haben mochte, bei weitem übertraf. 1819 erschien die *Deutsche Grammatik*. Erster Teil. Die Vorrede ist vom 29. September 1818. Das Werk war bezeichnender Weise Savigny gewidmet, von dem er sich als getreuer Schüler zum voraus versieht, dass er den Gedanken billigen werde, «einmal aufzustellen, wie auch in der Grammatik die Unverletzlichkeit und Notwendigkeit der Geschichte anerkannt werden müsse». Wie Savigny gegen ein allgemeines deutsches Gesetzbuch, so protestiert Grimm in der Vorrede gegen jede Art von Grammatik, welche die Sprache regeln will, anstatt das historisch Gewordene zu konstatieren. Vorläufer hatte er übrigens in diesem Standpunkte, wie in andern Stücken an Ten Kate und Rask. Er wendet sich gegen die praktische Behandlung des Neuhochdeutschen, wie sie in Adelung ihren Höhepunkt erreicht hatte, und geht soweit, dass er die grammatische Behandlung der Muttersprache in der Schule vollständig verwirft. Hierbei verkennt er freilich den fundamentalen Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, von denen nur die erstere der Regel entbehren kann. Er wendet sich auch gegen das damals in Blüte stehende Unwesen der philosophischen Sprachverbesserer und konsequenter Weise auch gegen die Puristen. An dem hier eingenommenen Standpunkt hat er freilich selbst nicht festgehalten. Er hat bald angefangen, sich seinerseits nach einer anderen Richtung hin Eingriffe zu gestatten, indem er Entwickelungen der letzten Jahrhunderte als etwas «Unorganisches» wieder zu beseitigen strebte.

Reiche Fülle der beobachteten Thatsachen war es, was Grimm zunächst erstrebt hatte. Die Flexionslehre sämtlicher Hauptdialekte des Germanischen, einiger auf zwei, anderer auf drei Entwickelungsstufen war nicht nur in Paradigmen konstruiert, sondern auch durch massenhafte Belege aus den Quellen sicher gestellt. Für die Darstellung des Altnordischen konnte er sich ganz auf Rasks *Vejledning* stützen. Für das Gotische boten Ihre und Fulda-Zahn brauchbare Vorarbeiten. Die sonstigen grammatischen Arbeiten über altgermanische Dialekte konnten wenig fördern. Denn Rasks angelsächsische Sprachlehre war noch nicht in seine Hände gelangt; ebensowenig die schwedische Umarbeitung der *Vejledning*. Rasks *Undersögelse* kam ihm erst zu, als der grösste Teil des Bandes gedruckt war. Er war also auf eigene Sammlungen angewiesen. Er hatte für die ältere Zeit so ziemlich alles benutzt, was gedruckt vorlag, und manches Handschriftliche (vgl. die umfängliche «Einleitung in die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel» S. XXXVIII—LXXIX). Aber immerhin (das dürfen wir bei Beurteilung seiner Leistung nicht vergessen) war das Material im Verhältnis zu demjenigen, über das wir heute verfügen, sehr lückenhaft und ausserdem inkorrekt. Be-

sonders dürftig waren seine Quellen für das Altsächsische und das Altfriesische, während die althochdeutschen schon am vollständigsten vorlagen. Die ältesten Stufen waren mit besonderer Liebe behandelt, die modernen Schriftsprachen eigentlich nur, um sie als Fortsetzungen jener zu erweisen und auch die mittleren Stufen mehr zum Nachweise der Kontinuität.

War das Buch schon durch die Zusammenstellung deskriptiver Grammatiken höchst schätzbar als Unterlage für ein genaueres Verhältnis der alten Texte, so beruhte doch seine eigentlich epochemachende Bedeutung auf einer andern Eigenschaft. Was Bopp für die Verbalflexion versucht hatte, um die Übereinstimmung zwischen den indogermanischen Sprachen nachzuweisen, das war hier auf dem engern Gebiete des Germanischen für die ganze Flexion geleistet, und zwar viel vollkommener und evidenter, wie es der nähere Zusammenhang der verglichenen Dialekte ermöglichte, und verbunden mit Vergleichung der Zeitstufen. Es war dies erreicht mit verhältnismässig wenigem Raisonnement, einfach dadurch, dass die nämliche Gliederung der Flexion durch sämtliche Dialekte und Zeitstufen durchgeführt war, wobei das Gotische als der altertümlichste und formenreichste zum Ausgangspunkt genommen war, und dass nur durch parallele Nebeneinanderstellung des Entsprechenden die wesentliche Übereinstimmung in die Augen fiel. Ganz ohne Vorgänger in diesem Verfahren war allerdings Grimm auch auf germanischem Gebiete nicht, indem schon ten Kate und Fulda Versuche in dieser Richtung gemacht hatten.

In den auf die Zusammenstellung der Flexionsformen folgenden Erläuterungen waren auch die verwandten indogermanischen Sprachen herangezogen, mit besonderer Vorliebe das Slavische. Indessen war die Heranziehung doch nur eine gelegentliche. Der Hauptsache nach ist Grimm bei einer isolierten Betrachtung des Germanischen stehen geblieben, und seine Gliederung der Flexion entspricht daher auch noch nicht ganz der Anforderung, die bei weiterem Fortschritt der Sprachwissenschaft notwendig gestellt werden musste, dass auch der Parallelismus mit der Flexion der übrigen indogermanischen Sprachen herzustellen ist.

Besonders charakteristisch ist die Haupteinteilung der Flexion in starke und schwache. In Bezug auf das Verbum folgt Grimm hierin den Anregungen ten Kates, nur dass seine Einteilung der Ablautsreihen eine viel vollkommenere ist, weil er nicht wie dieser von der modernen Sprache, sondern vom Gotischen ausgeht. Ein besonderer Fortschritt in der Einteilung der Konjugation war auch dadurch gemacht, dass die Praesentia einer wichtigen Klasse von Anomala (kann, vait etc.) als starke Praeteritalformen erkannt wurden. Nur in Bezug auf eine Form (vait) war Hickes hier vorangegangen. Wenn nun Grimm die Ausdrücke «stark» und «schwach» verwendete, so geschah dies in noch teilweiser Übereinstimmung mit der Schlegelschen Anschauung, dass die Flexionsformen aus der Wurzel erwachsen seien. Er sah einen besonderen Vorzug der starken Klasse darin, dass die Wurzel aus eigener Kraft im stande gewesen sei, sich ein Praeteritum zu schaffen, während in der schwachen ein äusserliches Anhängsel hätte zu Hülfe genommen werden müssen. Er hat daher auch ein gewisses ästhetisches Wohlgefallen an dem Ablaut; derselbe erscheint ihm als ein poetisches Element der Sprache. Mit seiner Ansicht von der Entstehung des Ablautes war er freilich im Irrtum, doch war seine Einteilung insofern berechtigt, als das schwache Praeteritum allerdings eine sekundäre, nicht indogermanische Bildung ist. Bei der Haupteinteilung der Deklination lehnte sich G. an Fulda an. Da er, wie wir gesehen haben, darin auch mit Rask zusammentraf, so lässt sich schon daraus abnehmen, dass der Ein-

teilung eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Sie ist in der That vom isolierten Standpunkte des Germanischen aus die zweckmässigste. Aber darin irrte G., dass er das *n* der schwachen Deklination als eine sekundär angefügte Stütze betrachtete, und dass er die unvollkommenere Scheidung der Kasus in dieser Klasse für etwas Ursprüngliches hielt, welche beiden Annahmen für ihn das Motiv zu der Benennung waren. In das Indogermanische hinein reicht die Berechtigung zu dieser Einteilung nicht.

Eine besondere Behandlung der Laute war ganz ausgeschlossen und für den folgenden Band reserviert. Doch mussten die Ablautsreihen bei der Behandlung des starken Verbums aufgestellt werden und bei dieser Gelegenheit trat schon ein wesentlicher Teil der Lautentsprechungen zwischen den einzelnen Dialekten zu Tage. Ebenso musste der Umlaut und andere Arten des Vokalwechsels berücksichtigt werden, und der erstere wurde auch bereits richtig aus der Wirkung eines folgenden *i* abgeleitet, und somit ein wichtiges Lautgesetz aufgestellt. Aus den schon hier enthaltenen Keimen entwickelte sich im Laufe der nächsten Jahre eine selbständige Lautlehre, die nun nicht als Fortsetzung erschien, sondern verbunden mit einer Umarbeitung der Flexionslehre als zweite Auflage des ersten Bandes 1822. Auf diese haben neben den für die erste Auflage noch nicht benutzten Schriften von Rask noch einige deutsche Arbeiten eingewirkt, die wir zunächst besprechen wollen.

§ 70. Zwischen die erste und zweite Auflage des ersten Bandes der Grammatik fällt die «für Vorlesungen und zum Schulgebrauch» bestimmte *Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts* von Lachmann (Berlin 1820). Die hier verfolgten Tendenzen hatten sich bereits angekündigt in zwei noch vor der Grammatik erschienenen Arbeiten, in einer Recension über v. d. Hagens Nibelungenlied von 1816 und Beneckes Bonerius in der Jen. Lit.-Zeit. 1817 und in den Verbesserungen zu Köpkes Ausgabe des *Barlaam und Josaphat* (Königsberg 1818), die sich einigermassen würdig den Ausgaben von Benecke an die Seite stellte. Schon in der Recension erklärt sich L. gegen das noch von beiden Herausgebern beliebte Verfahren, eine alte Hs. zu grunde zu legen. Er verlangt statt dessen, dass aus einer hinreichenden Menge von guten Handschriften ein allen diesen zu grunde liegender Text dargestellt werde. Er selbst hat in der Auswahl dieser Forderung noch nicht Genüge leisten können aus Mangel an Material. Er musste sich noch statt urkundlicher Texte mit lesbaren begnügen. Einstweilen suchte er andere unentbehrliche Hülfsmittel für die Textkritik zu gewinnen durch Untersuchungen über die Sprache und Metrik der mittelhochdeutschen Dichter. In seinen Anschauungen über den mittelhochdeutschen Versbau war Benecke noch sehr irre gegangen. L. erkennt schon in der Recension richtig, dass es auf die Zahl der Hebungen ankomme und dass ein Versausgang wie *sehen* mit kurzer erster Silbe einem einsilbigen Ausgang wie *man* gleich sei, also männlich im Gegensatz zu den weiblichen wie *liegen*, *sinne*. In der Vorrede zur Auswahl wird dann die Theorie weiter geführt, namentlich der freilich irre führende Unterschied von tonlosem und stummem *e* aufgestellt und eine etwas gekünstelte Unterscheidung der Quantitäten, die L. zum Teil wieder aufgegeben hat. Versbau und Reim werden nun von L. sowohl für die kritische Behandlung der einzelnen Dichter benutzt als für die Festsetzung der allgemeinen mittelhochdeutschen Sprache. Die schwankende Orthographie der Handschriften genügte nicht zur genauen Unterscheidung der einzelnen Laute. Im Reim erkannte L. das wichtigste Hülfsmittel, um diesen Mangel zu ersetzen, und mit Hülfe desselben suchte er zu einer phonetischen Ortho-

graphie zu gelangen. Er setzte hierin Beneckes Bestrebungen fort, dessen Orthographie er schon in der Recension in einigen Hauptpunkten berichtigen konnte. Die Wichtigkeit der Reime für die Spracherkenntnis hatte übrigens auch schon J. Grimm 1816 in seiner Recension der Ausgabe des Annoliedes von Goldmann (vgl. Kl. Schr. 6, 210) hervorgehoben. Im Februar 1818 begann L. ein umfassendes Reimwörterbuch über den grössten Teil der damals bekannten mittelhochdeutschen Gedichte anzulegen, um mit Hülfe desselben sowohl das allgemein Übliche als den besonderen Gebrauch der einzelnen Dichter zu erkennen. Die Früchte davon traten zuerst in der Auswahl zu Tage in Proben aus seinen Sammlungen, die in der Einleitung mitgeteilt waren, noch mehr in der Schreibweise, die in den Texten, und der noch genaueren, die im Glossar durchgeführt war. Hierbei konnte er freilich schon Resultate J. Grimms mit den seinigen kombinieren. Diese Kombination wurde noch dadurch befördert, dass sich nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Grammatik ein Briefwechsel zwischen Grimm und Lachmann anspann, der die regste Wechselwirkung erzeugte. Von besonderer Wichtigkeit war es, dass ihm seine richtige Unterscheidung des Reimgeschlechtes ein untrügliches Mittel zur Festsetzung der Quantität an die Hand gegeben hatte. Demgemäss wurde im Glossar der erste Versuch zu durchgängiger Bezeichnung der Länge gemacht. Lachmanns Regelung der Schreibweise hatte freilich auch ihr Bedenkliches. Er hatte seine Regeln aus einer beschränkten Anzahl oberdeutscher Dichter, die auch in der Zeit wenig von einander abstanden, abstrahiert. Da er zwischen diesen wesentliche Übereinstimmung fand, so zog er den Schluss, «dass die Dichter des 13. Jahrhunderts, bis auf wenig mundartliche Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, teils ältere, teils verderbte erlaubten». Es war dies ein voreiliger Schluss, und Lachmanns Satz ist, wie man sich auch im einzelnen zu der Frage stellen mag, jedenfalls so, wie er ausgesprochen ist, unhaltbar. Lachmanns Lehre und Beispiel hat viel dazu beigetragen, dass man den Wert der handschriftlichen Schreibung in der mittelhochdeutschen Periode unterschätzt und für die Grammatik nicht gehörig ausgenutzt hat.

§ 71. Noch von einer ganz anderen Seite her sollte das grammatische Studium eine bedeutende Förderung erfahren, bevor die Umarbeitung von Grimms erstem Bande erschien. Nur ganz sporadisch waren von Grimm die lebenden Mundarten berücksichtigt. Er hat auch später diesen Teil der Sprache vernachlässigt im Widerspruch mit seiner sonstigen Richtung auf das Volkstümliche. Es hing dies wohl vornehmlich damit zusammen, dass ihm die Fähigkeit zu genauer Erfassung der Sprachlaute abging. Um so wertvoller war es, dass seine Thätigkeit nach dieser Seite hin eine Ergänzung fand.

Recht verdienstvoll waren die Bemühungen des Schweizer Pfarrers Stalder, der vornehmlich durch Fulda angeregt war. Er begann mit lexikalischen Sammlungen aus seinem engeren Bezirk, dem Entlebuch, dehnte dieselben dann mit Hülfe verschiedener Freunde über andere Teile der Schweiz aus. So entstand sein reichhaltiger *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon*, Aarau 1806—12, wie die älteren Idiotika auf die in der Schriftsprache nicht vorkommenden Wörter und Bedeutungen beschränkt, mit gelegentlichen Etymologieen. Vorangeschickt war eine kurze grammatische Einleitung. Diese erschien in bedeutend erweiterter Gestalt in dem gleichen Jahre wie Grimms erste Auflage selbständig unter dem Titel *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie*. Wie bei Fulda waren die älteren germanischen Dialekte zur Erklärung der Laut- und Flexionsverhältnisse herbeigezogen,

namentlich waren die althochdeutschen Sanktgaller Denkmäler benutzt mit Hülfe Füglistallers, der damals an einer Ausgabe der Schriften Notkers arbeitete, die aber niemals erschienen ist.

Stalders Leistungen wurden bedeutend übertroffen durch Joh. Andreas Schmeller.[1] Dieser wurde geboren 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz als der Sohn eines armen Korbflechters, der bald nach der Geburt des Knaben nach Altbayern übersiedelte. Er verlebte seine Jugend unter dem Volke, mit der Sprache und Denkart desselben aufs innigste verwachsend. Von grossem Einfluss auf seine Jugendbildung war der Pfarrer Anton Nagel, welcher eine Reihe von Sammlungen über bairische Provinzialismen, Volkslieder und Volksgebräuche angelegt hat, die durch Brand verloren gegangen sind. Nachdem er sich unter vielen Schwierigkeiten die Gymnasialbildung erworben hatte, widmete er sich dem Studium der Theologie, fand aber bald den Priesterberuf mit seiner Überzeugung unvereinbar. Er warf sich auf die Pädagogik, begeistert für die Ideen Pestalozzis. Die Not zwang ihn Soldat zu werden. Nach längerer Abwesenheit in Spanien und der Schweiz kehrte er in die Heimat zurück, wo er 1814 zum Oberlieutenant ernannt wurde. Frühzeitig hatte er über die Sprache im allgemeinen wie über seine heimatliche Mundart nachgedacht, zunächst im Zusammenhang mit seinen pädagogischen Bestrebungen. Als er 1816 auf Urlaub nach München ging, fand er mannigfache Anregung und Aufmunterung durch Docen und andere mit germanischen Studien beschäftigte Männer. Darunter waren einige, welche die Sprache Baierns zu ihrem besonderen Studium gemacht hatten. Der Historiker Lor. v. Westenrieder veröffentlichte 1816 ein *Glossarium Germanico-latinum vocum obsoletarum primi et medii aevi imprimis Bavaricarum.* Der Bibliothekar Jos. Scherer arbeitete an einem bayerischen Idiotikon. Durch des letzteren Vermittlung erhielt Sch. längeren Urlaub und Unterstützung zur Bereisung des Königreichs, um das Material für ein umfassendes Werk über die Mundarten desselben zu sammeln. Mit ausdauernder Energie hielt er an seinem Plane fest trotz allen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, trotz der Sorgen um seine Existenz, in die er durch das baldige Aufhören der Unterstützung gesetzt wurde. Von vielen Seiten erhielt er Beiträge, da schon vorher in Baiern das Interesse für den Gegenstand geweckt war. Als erster Teil seines Werkes erschien 1821 die grammatische Behandlung unter dem Titel *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.* Es folgte dann sein *Bayerisches Wörterbuch* 1827—37. Aus dem Militärdienst entlassen entfaltete Schmeller als Mitglied der Akademie (seit 1824), als Professor und Bibliotheksbeamter eine reiche wissenschaftliche Thätigkeit bis zu seinem Tode 1852.

Schmeller war zunächst ausgegangen von der Betrachtung der lebenden Mundart, ohne sich um den grammatischen Bau der älteren Sprache zu kümmern, worüber er in den Adelungschen Ansichten befangen war. Schon so fiel es ihm auf, dass sich die Mundart durch grössere Konsequenz vor der Schriftsprache auszeichnete, und dass manches aus jener klar wurde, worüber diese ohne Aufschluss liess. Als er sich nun dem Studium der älteren Sprache zuwendete, bemerkte er zu seiner Überraschung, dass die in der Mundart aufgefundene Konsequenz sich dort wieder fand und sich als eine direkte Fortsetzung der alten Verhältnisse herausstellte. Grimms Grammatik zeigte ihm dann deutlich die organische Einheit des germanischen Sprachstammes, an die er auch die Resultate seiner Dialektstudien anschliessen konnte. Das Eigentümlichste in seinen Mundarten Bayerns, wodurch er in einem wesentlichen Stücke über Grimms erste Auflage hinausging, war der erste Abschnitt, welcher noch die anspruchslose Überschrift

«Aussprache» führt, aber als die erste eigentliche Lautlehre eines germanischen Sprachgebietes betrachtet werden kann. Sch. hatte sich als Grundlage ein Lautsystem entworfen, welches im Gegensatz zu der Verwirrung der Schriftsprache die ursprünglichen Verschiedenheiten und Übereinstimmungen bewahrte. Wie Lachmann die ursprünglichen Lautverhältnisse, namentlich die Quantitätsunterschiede der Vokale aus den Reimen bestimmte, so bestimmte sie Sch. aus den Lauten der lebenden Mundarten. Nicht so originell, weil auf der von Grimm geschaffenen Unterlage ruhend, aber doch höchst wertvoll war die Formenlehre. Leider wird die Übersichtlichkeit dadurch erschwert, dass die Abgrenzung des Gebietes eine politische ist, was zur Folge gehabt hat, dass wesentlich verschiedene Dialekte zusammen behandelt und dagegen von ihren nächsten Verwandten losgelöst sind.

Schmellers Grammatik ist das Muster für alle späteren wissenschaftlich gehaltenen Dialektgrammatiken gewesen, die in der Behandlungsweise lange Zeit nicht über ihr Vorbild hinausgekommen, vielfach dahinter zurückgeblieben sind.

[1] Nicklas, *Schmellers Leben und Wirken,* München 1885. K. Hofmann, *J. A. Schmeller. Eine Denkrede.* München 1885. Rockinger im Oberbayerischen Archiv, Bd. 43.

§ 72. Die zweite Ausgabe des ersten Teiles von Grimms Grammatik unterscheidet sich zunächst durch eine Äusserlichkeit von der ersten. Sie ist mit lateinischen Lettern gedruckt. G. folgt darin dem Beispiel, welches Rask zuerst in seiner angelsächsischen Sprachlehre gegeben hatte, und so ist dieser Umstand bezeichnend für den tiefgreifenden Einfluss, den Rask überhaupt auf das Buch gehabt hat. Schon keine blosse Äusserlichkeit ist ein zweiter Unterschied in der Druckeinrichtung, in dem wohl Lachmanns Einwirkung nicht zu verkennen ist. Es ist bei allen aus den älteren Dialekten angeführten Formen Bezeichnung der Vokallänge durchgeführt. Das war ein eminenter Fortschritt in der Behandlung der lautlichen Seite. Die prinzipielle Durchführung der Bezeichnung nötigte dazu, sich in jedem einzelnen Falle Rechenschaft über die Quantität zu geben, wenn es auch nicht ausbleiben konnte, dass zunächst manche Irrtümer unterliefen, die namentlich dadurch veranlasst waren, dass die Quantität einer Mundart oder einer Zeit ohne weiteres auf die andere übertragen war.

Mit der Flexionslehre, die jetzt als zweites Buch erschien, war einerseits eine wesentliche Kürzung vorgenommen, indem die Belegstellen, ausser wo es sich um wenig belegte Formen handelte, fortgelassen waren, anderseits hatte sie eine bedeutende Bereicherung erfahren, indem möglichst vollständige Aufzählung der den einzelnen Flexionsklassen angehörigen Worte erstrebt war.

Das eigentlich Neue aber war das an Umfang noch bedeutendere erste Buch: *Von den Buchstaben.* Diese Überschrift, wofür wir jetzt lieber setzen würden «von den Lauten», ist allerdings bezeichnend für eine schwache Seite in Grimms Behandlung. Genauere Bestimmungen des Lautwerts der Schriftzeichen und damit ein Eindringen in die eigentliche Natur der Lautübergänge lagen Grimm noch fern. In dieser Beziehung waren ihm unter den Zeitgenossen Rask und Schmeller überlegen. Nichtsdestoweniger ist Grimms Lautlehre wohl noch eine originellere Leistung als seine Flexionslehre. Allerdings wird man nicht vergessen dürfen, dass das Verfahren, nach welchem G. das Gesamtgebiet des Germanischen behandelte, schon vorher von Schmeller auf ein engeres Gebiet und einen beschränkteren Zeitraum angewendet war. Was aber sonst in dieser Richtung versucht war, auch von Rask, war immer nur fragmentarisch geblieben. Durch G. war mit einem Male eine imponierende Fülle von regelmässigen Lautent-

sprechungen zwischen den verschiedenen Dialekten und Zeiträumen nachgewiesen und was das Wichtigste war, diese Fülle war nicht erreicht durch zufälliges Herausgreifen, sondern durch eine konsequente Durcharbeitung des Materials, die Regelmässigkeit erschien also als etwas im Wesen der Sprache Begründetes und davon Unzertrennliches.

Über den Kreis des Germanischen hinaus in das indogermanische Gebiet führt die imponierendste unter allen von G. aufgestellten Lautentsprechungen, das Gesetz der ersten Lautverschiebung. Man hat ihm die Entdeckung dieses Gesetzes abgesprochen und Rask zugewiesen. Dies ist bis zu einem gewissen Grade richtig und doch nicht ganz. Wir haben hier ein charakteristisches Beispiel für den allgemeinen Satz, den man bei geschichtlicher Betrachtung auf den verschiedensten Gebieten bestätigt findet, dass ein bedeutender Gedanke in der Regel nicht mit einem Male fertig bloss in einem Kopfe entspringt, sondern dass er allmählich vorbereitet wird, und dass ihm mehrere zugleich mindestens nahe kommen. Rask hat allerdings schon alle Einzelheiten des Grimmschen Gesetzes, nur dass er griech.-lat. *b* = germ. *b* setzt. Aber auch er ist nicht der erste, der diese Aufstellungen gemacht hat. Einzelnes findet sich bei den verschiedensten älteren Gelehrten, die es zum Teil unabhängig von einander gefunden haben. So hatte z. B. schon Goldast bemerkt, dass lateinischem *p* ein deutsches *f* entspreche. Junius verglich lat. *c* mit germanischem *h*, Morhof ausserdem lat. *h* mit deutschem *g*. In einem Manuskripte der Upsalaer Bibliothek, von dem man glaubt, dass es von Benzelius herrühre, ist nach Noreen (Aperçu S. 12) schon die Entdeckung der Lautverschiebung enthalten. Ihre hat in der Einleitung zu seinem Glossar sämtliche von Rask aufgeführte Entsprechungen, und zwar mit reichlicheren Beispielen, jedoch untermischt unter eine grosse Zahl fälschlich angenommener Lautvertauschungen. Ähnlich verhält es sich mit Kanne. Unter diesen Vorgängern hat Rask jedenfalls Ihre gekannt und kann seine Zusammenstellungen kaum übersehen haben. Sein Verdienst würde dann nicht in der selbständigen Auffindung, sondern in der kritischen Aussonderung des Richtigen liegen. Grimm behält dann, abgesehen von der Beibringung vieler neuer Belege, das Verdienst, die Einzelheiten unter eine allgemeine Formel gebracht zu haben, auf die freilich die Reihenfolge bei Raske schon hinwies, und diese Formel auch auf die hochdeutsche Verschiebung übertragen zu haben, deren Einzelheiten vorher gleichfalls nicht unbemerkt waren. Der Wert einer solchen Formel ist nicht zu unterschätzen. Es ist nicht gleichgültig, ob man sagt, «χ ist zu *g*, ϑ zu *d*, φ zu *b* geworden», oder «Aspirata ist zur Media verschoben». Denn die letztere Fassung enthält die Erkenntnis, dass die drei Erscheinungen auf ein und denselben Prozess zurückzuführen sind. Es thut der Bedeutsamkeit der Entdeckung zunächst keinen Eintrag, dass die Grimmsche Formel allerdings einer wesentlichen Korrektur bedurfte.

§ 73. Für die folgenden Teile der Grammatik konnte Grimm natürlich immer mehr von den Fortschritten Vorteil ziehen, die rings um ihn gemacht wurden. Er konnte namentlich ein immer reichhaltigeres und zuverlässigeres Material benutzen. Nach seiner Gewohnheit liess er immer rasch drucken, was er fertig hatte, so dass sich seine Ansichten oft während des Druckes merklich verschoben.

Der zweite Teil (1826) und der dritte (1831) umfassten das dritte Buch: Von der Wortbildung. Auch diese ist, abgesehen von der natürlich auch hier durchgeführten vergleichenden Methode, in einer eigentümlichen Weise behandelt, die bisher nicht Ihresgleichen in der Grammatik irgend einer Sprache gehabt hatte. In dem ersten Kapitel «Von der Bildung durch

Laut und Ablaut» folgt G. den Spuren Ten Kates, indem er wie dieser die Ablautsreihen durch die Wortbildung hindurch verfolgt und dabei die allerdings unrichtige Ansicht adoptiert, dass die starken Verba den Ausgangspunkt für den Ablaut gebildet haben, und dass demnach jeder Ablaut in der Wortbildung auf ein zugrunde liegendes starkes Verbum weise. Demgemäss stellt er neben einem Verzeichnis der verbliebenen starken Verba auch ein reichhaltiges angeblich verlorener auf. Das zweite Kapitel behandelt die Ableitungssuffixe. Hierin berücksichtigt G. nicht bloss, wie es bisher in den Grammatiken üblich gewesen war, diejenigen Suffixe, mit denen noch immer neue Ableitungen bildbar sind, sondern auch das, was wir jetzt erstarrte Suffixe nennen würden, alle Elemente, durch welche die reine Wurzel Zuwachs erhalten hat. Er hat daher ein reiches Material zusammengetragen und in der Analyse der Wörter einen erheblichen Schritt vorwärts gethan. Jedoch ist eben das unterschiedslose Zusammenwerfen der noch lebendigen Suffixe mit den erstarrten nicht zu billigen; überhaupt ist die Bedeutung zu sehr vernachlässigt, die Anordnung ist zu mechanisch nach den einzelnen Lauten gemacht, die Analyse ist vielfach unrichtig ausgefallen und konnte nicht anders ausfallen, weil noch die notwendige Vorbedingung für eine korrekte Analyse fehlte, eine Zurückführung auf die indogermanische Grundform mit Hülfe der verwandten Sprachen. Ganz besonders ausführlich ist das dritte Kapitel «Von der Zusammensetzung» geraten. Hier hat G. ein grosses Material, welches man sonst dem Wörterbuch überlässt, in die Grammatik hineingezogen und dabei mit besonderer Vorliebe die reiche Fülle von Zusammensetzungen aus der altgermanischen Poesie ausgezogen. Dieser Gegenstand liess sich auch von rein germanischem Standpunkt aus viel vollkommener und unanfechtbarer behandeln als der des zweiten Kapitels, und der Abschnitt ist einer der allergelungensten. Im vierten und fünften Kapitel ist gleichfalls sehr vollständig die Bildung der Pronomina, Adverbia und Partikeln abgehandelt. Das sechste Kapitel «Genus» ist wohl mit der meisten Liebe gearbeitet im Anschluss an Ideen von W. v. Humboldt. Den Anschauungen der Volksphantasie in der Personifikation des Unbelebten nachzuspüren war so recht eine Aufgabe für das Gemüt J. Grimms. Es folgt noch die Behandlung der Komparation und Diminution und der sprachlichen Mittel für die Verneinung und die Frage und Antwort.

Mit dem vierten Bande (1837) begann die Syntax. Dies war wohl derjenige Teil der Grammatik, für welchen J. Grimms Begabung am wenigsten geeignet war. Scharfe logische Unterscheidung, wie sie dafür ein Haupterfordernis ist, war nicht seine Sache. Aber der von ihm eingenommene historische Standpunkt förderte doch auch hier überraschende Resultate zu Tage. Nur die Syntax des einfachen Satzes ist zur Ausführung gekommen. Sie ist aufgefasst als die Lehre von der Funktion der Redeteile und ihrer Flexionsformen, eine Auffassung, bei welcher freilich wichtige Momente unberücksichtigt bleiben mussten oder nur nebenher in Exkursen behandelt werden konnten.

Die Wirkung der deutschen Grammatik hat sich weit über das germanistische Gebiet hinaus erstreckt. Nach ihrem Muster konnte die Grammatik jeder anderen Sprachfamilie bearbeitet werden. Man braucht nur die Grammatik der romanischen Sprachen von Diez, die der slavischen von Miklosich zu betrachten, und man wird überall das Vorbild durchblicken sehen. Auch die weitere vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen ist von Bopp nach Grimms Muster bearbeitet, und der letztere hat so dem ersteren die von ihm empfangenen Anregungen zurückgegeben. Damit aber ist die Bedeutung des Werkes noch nicht erschöpft. Auch

auf die geschichtliche Behandlung der übrigen Kulturgebiete liess sich die darin angewendete Methode bis zu einem gewissen Grade übertragen. Es bildet ein Fundamentalwerk der gesamten Kulturwissenschaft.

§ 74. Während J. Grimm rastlos an der Grammatik fortarbeitete, war Lachmann ebenso rastlos bemüht die Hauptwerke der mittelhochdeutschen Dichtung nach den Grundsätzen zu bearbeiten, wie sie ihm schon, als er die Auswahl erscheinen liess, vorschwebten. Er setzte seine sprachlichen und metrischen Untersuchungen fort. Hauptsächlich aber kam es jetzt darauf an, des handschriftlichen Materiales habhaft zu werden. Dazu gab die Reise 1824 die Gelegenheit. So erschienen denn während der ersten Berliner Zeit Lachmanns in rascher Folge seine kritischen Hauptleistungen auf mittelhochdeutschem Gebiete. Zuerst ausgearbeitet war der *Iwein* Hartmanns von Aue, wozu Benecke den grössten Teil des Materiales geliefert hatte, und wozu er treffliche, vorwiegend erläuternde Anmerkungen beisteuerte. Lachmanns Arbeit war am 31. März 1825 abgeschlossen. Wegen der Anmerkungen aber wurde die Ausgabe bis Anfang 1827 verzögert. So kam es, dass *Der Nibelunge Noth und die Klage* noch vorher (1826) erschien, der Text nach der Hs. A mit den Abweichungen der Rezension B., der von Lachmann sogenannten gemeinen Lesart. Es folgten *Die Gedichte Walthers von der Vogelweide* (1827), die L. ursprünglich in Gemeinschaft mit Köpke hatte herausgeben wollen, und *Wolfram von Eschenbach* (1833). 1836 erschien als Ergänzung der Nibelungenausgabe *Zu den Nibelungen und zur Klage*, worin die Varianten der damals bekannten und zugänglichen Hss. gegeben wurden und kritische Bemerkungen, welche die Zerlegung des Gedichtes in 20 Einzellieder und die Ausscheidung der angenommenen Interpolationen bis ins einzelnste durchführten.

Um Lachmanns Leistungen richtig zu würdigen, müssen wir zweierlei auseinander halten, die Verwertung der objektiven Grundlagen der Kritik und die subjektive kritische Thätigkeit. Was die erstere betrifft, so springt der eminente Fortschritt in die Augen, wenn man Lachmanns fast vollständige Ausschöpfung des zugänglichen Materiales vergleicht mit dem bisher beliebten einseitigen Anschluss an eine oft nur willkürlich herausgegriffene Hs. L. übertrug dabei nicht einfach ein schon in der klassischen Philologie allgemein übliches Verfahren auf die deutsche, vielmehr trat er auch für jene als Reformator auf. Gegenüber der subjektiven Willkür, mit welcher damals die Konjekturalkritik namentlich durch Gottfried Hermann gehandhabt wurde, verlangte er, dass das Konjicieren erst beginnen dürfe, nachdem mit Hülfe aller zu Gebote stehenden Mittel die echteste Überlieferung festgestellt sei. Er unterschied zwischen dieser ersten Leistung des Kritikers, der recensio und der erst auf Grund der recensio möglichen emendatio.

Die Berechtigung dieser Forderung müssen wir unbedingt anerkennen. Eine andere Frage aber ist: verdient Lachmanns Verfahren da, wo er über die recensio hinaus zur emendatio fortschreitet, das gleiche unbedingte Lob? Und ferner: ist die Entscheidung darüber, welches die echteste Überlieferung sei, immer richtig getroffen? Denn hierfür kommen doch bereits Gründe in Betracht, die nicht aus der Beschaffenheit der Überlieferung zu entnehmen sind, sondern auf subjektivem Urteil beruhen. Meiner Überzeugung nach hat L. in der Textherstellung des Parzival das Befriedigendste geleistet. Hier kann man nur über Nebenpunkte mit ihm rechten. Es liegt dies mit an der Beschaffenheit der Überlieferung. Der Nachweis, dass sämtliche Hss. sich in zwei Hauptklassen gruppieren, von denen die eine entschieden den Vorzug verdient, gab feste Grundsätze an die Hand. Der Vorzug der von L.

geforderten Objektivität gegenüber dem subjektiven Belieben trat so in das hellste Licht. Nicht ganz auf der gleichen Höhe scheint mir der Text des Willehalm und der Gedichte Walthers zu stehen, was wieder damit zusammenhängt, dass sich aus der Beschaffenheit der Überlieferung keine so einfachen Grundsätze ergaben. Am anfechtbarsten ist das Verfahren im Iwein und vollends in den Nibelungen. Die Stellungnahme zu diesen Leistungen Lachmanns ist charakteristisch für die Gegensätze, wie sie auch jetzt noch unter den Fachgenossen bestehen.

Irregeführt scheint mir L. nicht selten durch eine entschiedene Vorliebe für das Schwierige, Absonderliche, die ihn das Natürliche und Nächstliegende verschmähen liess. Einen anderen Fehler sehe ich darin, dass er zu häufig Entstellung durch Missverständnis der Vorlage angenommen hat, was bei mittelhochdeutschen Texten viel weniger angebracht ist als bei griechischen und lateinischen. Namentlich hat er es geliebt, durch die Kombination kleiner Abweichungen, wie sie doch der mittelhochdeutschen Überlieferung durchgängig eigen sind, etwas Neues, nicht Überliefertes herzustellen.

Ganz besonders ist bei L. die Unbefangenheit der Kritik gestört durch seine metrischen Theorieen. so sehr wir anerkennen müssen, dass er wesentliche Punkte der mittelhochdeutschen Metrik zuerst richtig erkannt und in fruchtbarer Weise für Grammatik und Textkritik verwertet hat, so kann doch die Ausgestaltung seiner Ansichten im einzelnen nicht als eine glückliche bezeichnet werden. Diese Ansichten finden sich zerstreut in den Anmerkungen zu seinen Ausgaben, namentlich in denen zu den Nibelungen und der zweiten Ausgabe des Iwein (1843). Nur für die althochdeutsche Metrik hat L. eine zusammenhängende Darstellung angefangen in der 1831—4 in der Akademie gelesenen Abhandlung *Über althochdeutsche Betonung und Verskunst,* wovon die erste Abteilung 1834 in den Abh. der Ak., dann weiter in den Schr. gedruckt ist, die zweite erst am letzteren Orte. Ein bedenklicher Schritt war schon die Aufstellung des Satzes, dass die Senkung immer einsilbig sein müsse. Weiterhin glaubte L. bei einem bestimmten willkürlich beschränkten Kreise von Dichtern (ausgeschlossen war z. B. Gottfried v. Strassburg, der doch seine Verse gerade mit besonderer Genauigkeit baut) eine Anzahl von Feinheiten beobachtet zu haben, die man, wenn sie wirklich beabsichtigt wären, doch nur als zwecklose Launen würde betrachten können, da sie keine Begründung in der Natur des Rhythmus und der Euphonie haben. Man merkt, dass es L. viel weniger darauf ankam, die Gesetze des Versbaues aus der Natur der Sache zu begreifen, als vielmehr, eine Handhabe für die Kritik zu gewinnen. Auf Grund solcher Aufstellungen hat nun L. teils Athetesen vorgenommen, teils Konjekturen gemacht, auch wo die Überlieferung gut beglaubigt ist, teils willkürlich die Lesarten einzelner Hss. bevorzugt. Am weitesten ist er hierin im Iwein gegangen, vornehmlich in der zweiten Ausgabe, die sich seiner Absicht nach zu der ersten etwa wie die emendatio zur recensio verhalten sollte. Dieser Vorgang Lachmanns ist von grossem Einfluss auf spätere Herausgeber gewesen.

Motive eigener Art waren für L. massgebend bei der kritischen Behandlung des Nibelungenliedes und der Klage. Die einmal angenommenen Grundanschauungen über die Entstehung dieser Gedichte waren zu tief bei ihm eingewurzelt, als dass er sich durch eine ganz von neuem anfangende unbefangene Prüfung davon hätte losmachen können. Vielmehr hat er dieselben nur konsequenter bis in alle Einzelheiten durchgeführt, alles genauer bestimmt und schroffer und zuversichtlicher ausgesprochen. So ging er in der einseitigen Bevorzugung der Hs. A so weit, dass er alle anderen Hss. als wertlos für die Bestimmung der ursprünglichen Gestalt betrachtete, als ob sie

aus dem vorliegenden Texte abgeleitet seien, was doch zweifellos nicht der Fall ist. Er unternahm es ferner die einzelnen angenommenen Lieder genau abzugrenzen und sogar für die ausgesonderten Interpolationen verschiedene Verfasser zu unterscheiden. Die Aussonderung wurde vorgenommen auf Grund bestimmter Kriterien, die, wenn sie einmal zugestanden waren, dem Verfahren den Anschein strenger Methode gaben. Zwar ist meines Erachtens nachgewiesen, dass das einseitige Ausgehen von A, ohne welches ein grosser Teil der Lachmannschen Kritik hinfällig ist, nicht zu rechtfertigen ist, dass die aufgestellten Kriterien nicht konsequent gehandhabt, dass sie, diese angeblich festen Ausgangspunkte, sehr anfechtbar sind, dass keins von den Lachmannschen Liedern als selbständiges Ganzes denkbar ist, es hat sich endlich herausgestellt, dass bei L., ohne dass er dies je ausgesprochen hat, eine eigene Vorliebe für die Siebenzahl mitgewirkt hat: aber es darf nicht verschwiegen werden, dass ein erheblicher Teil der Fachgenossen an den Resultaten der Lachmannschen Kritik entweder schlechthin oder wenigstens in den Hauptpunkten festhält, und dass dieselbe auf die Behandlung anderer Gedichte übertragen ist. Man gibt eben ungern feste Ausgangspunkte preis, die dem Spiele des Scharfsinns lockende Resultate versprechen.

Einer textkritischen Leistung Lachmanns muss hier noch gedacht werden, der Abhandlung *Über das Hildebrandslied,* gelesen in der Akademie 1833, erschienen 1835. Sie ist von besonderer Wichtigkeit, weil in ihr die Aufstellung der metrischen Regeln für die alliterierende Dichtung versucht wurde. Hierbei ging L. leider fehl, indem er der alliterierenden Halbzeile wie dem Otfridschen Reimverse vier Hebungen zuzuweisen suchte, und sein Vorgang hat die Untersuchungen über die altgermanische Metrik in ganz falsche Bahnen geleitet, wofür freilich L. nur zum kleinsten Teile verantwortlich gemacht werden kann, da er ausdrücklich die vier Hebungen für nur noch im Hildebrandsliede nachweisbar erklärte.

Eine Arbeit Lachmanns tritt durch ihren Gegenstand aus dem Kreise der übrigen heraus. Ich meine die *Kritik der Sage von den Nibelungen* (zuerst im Rheinischen Museum III 435 ff., geschrieben 1829). Er greift damit in das Arbeitsgebiet der Brüder Grimm, insbesondere Wilhelms hinüber, dessen *Heldensage* ihm bei der Abfassung der Abhandlung noch nicht vorgelegen hatte. Doch schon am Titel erkennt man, dass sich auch hierin die Eigentümlichkeit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nicht verleugnet. Auch hier kommt es ihm auf das Sondern an wie bei der kritischen Behandlung des Nibelungenliedes. Er versucht die Bestandteile wieder auseinander zu lösen, aus deren Zusammensetzung sich die Sage gebildet hat, er versucht insbesondere das historische gegen das mythische Element abzugrenzen, also die Grundanschauung, die J. Grimm in den Gedanken über Mythos etc. ausgesprochen hatte, an einer bestimmten Sage im einzelnen durchzuführen. Er ist dabei wohl etwas über die Grenzen des Erreichbaren hinausgegangen, und in einem wesentlichen Punkte ist seine Argumentation noch auf der irrigen Voraussetzung basiert, dass die Gegend um Worms niemals Sitz der historischen Burgunder gewesen sei. Jedenfalls aber hat er einen richtigeren Weg zur Analyse der Sage eingeschlagen als gleichzeitig W. Grimm.

§ 75. Durch J. Grimms Grammatik und Lachmanns kritische Behandlung der Texte waren die Grundbedingungen geschaffen, die zum Aufbau einer strengen Wissenschaft unbedingt erforderlich waren, auf die man bei aller Forschung rekurrieren musste. Die Brüder Grimm fügten dazu noch die Fundamentalwerke für einige spezielle Disziplinen. Sie setzten damit ihre früheren Bestrebungen fort, gaben denselben aber mit Hülfe der neugewonnenen Grundlagen den Charakter strengerer Wissenschaft. Ein der-

artiger Missbrauch, wie er früher mit der Etymologie in der Mythen- und Sagenforschung getrieben war, war nun nicht mehr möglich. Analogieen aus den sprachlichen Verhältnissen wurden mit Vorliebe von Jacob auf die übrigen Kulturgebiete übertragen. Es wurde auch für diese, die auf Grund der Sprachbeobachtung gewonnene genauere Erkenntnis der Verwandtschaftsverhältnisse verwertet. Dies hatte zur Folge, dass die Kombination sich jetzt innerhalb engerer Grenzen bewegte, und dass die Möglichkeit eines historischen Zusammenhanges zwischen Erscheinungen, die etwas Vergleichbares boten, genauer abgewogen wurde. Anderseits aber lässt sich nicht läugnen, dass J. G. in der Übertragung der sprachlichen Analogieen zu weit gegangen, dass er dadurch namentlich in seiner Neigung bestärkt ist, Übereinstimmungen zwischen verwandten Völkern sofort auf Urgemeinschaft zurückzuführen.

§ 76. Das älteste unter den hierher gehörigen Werken sind Jacobs *Deutsche Rechtsaltertümer* (1828, zweite Ausgabe 1854). Er hat damit eine Seite seines ehemaligen Fachstudiums ergriffen, die sich auf das engste mit den Lieblingsneigungen berührte, die ihn der Jurisprudenz entfremdet hatten. So wenig die logische Analyse von Rechtssätzen seiner Natur zusagen konnte, so sehr musste er sich von der lebendigen Erscheinung des alten Rechts angezogen fühlen, von dem sinnlichen Elemente der deutschen Rechtsgeschichte, wie er es in der Vorrede nannte. Hier fand er das selbe stille Walten der Volksphantasie, das selbe Festhalten an alter Überlieferung wie in Sage und Mythos. Bezeichnend war daher der Titel, den er der wichtigsten unter den in der Zschr. f. geschichtl. Rechtswissenschaft erschienenen Abhandlungen (vgl. § 62), der Hauptvorarbeit für die Rechtsaltertümer gab: *Von der Poesie im Recht.* Das sinnliche Element, dem J. G. seinen Sammelfleiss zuwendete, zeigte sich einerseits in der Rechtssprache, insbesondere in den bei Rechtshandlungen angewendeten Formeln, die sich durch eine poetische Fülle und Bildlichkeit auszeichneten und sich vielfach auch der formellen Mittel der Poesie, der Alliteration und des Reimes bedienten; anderseits in den ursprünglich von allen Rechtshandlungen unzertrennlichen Symbolen. Diesen beiden Elementen ist eine besondere umfängliche Einleitung gewidmet, und sie finden auch in den sechs Büchern des Werkes, in denen die einzelnen Rechtsverhältnisse besprochen sind, eingehende Berücksichtigung. Vorgearbeitet war ihm, wie er selbst rühmend hervorhebt, im 18. Jahrhundert namentlich von Heineccius und Haltaus. Von der historischen Schule war für die hier von Grimm gepflegte Seite des deutschen Rechts noch wenig geleistet. Ihr gegenüber, der doch immer die Erläuterung des geltenden Rechtes die Hauptsache war, vertritt Gr. den Standpunkt des von allen praktischen Zwecken absehenden reinen Historikers und geht damit einen bedeutenden Schritt über sie hinaus. Damit im Zusammenhange steht es, dass er ein Quellenmaterial herangezogen hat, welches für die Juristen vom Fach abseits lag. Mit Vorliebe sind die Rechtsaufzeichnungen benutzt, die direkt aus dem Volksmunde geschöpft sind, die sogenannten Weistümer. Es sind ferner die Quellen, die nur zufällig auf Rechtsverhältnisse Bezug nehmen, namentlich die poetischen ausgeschöpft. Was aber die Hauptsache ist, zum ersten Male ist das Gesamtgebiet des germanischen Rechts umspannt. Die Idee zu einer vergleichenden Rechtsgeschichte der germanischen Völker ist gegeben, ja es werden auch die Ansätze zu einer über das germanische Gebiet hinausgehenden vergleichenden Betrachtung gemacht.

§ 77. Es folgt der Zeit nach *Die deutsche Heldensage* von W. Grimm (1829). Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile: *Zeugnisse* und *Ursprung und Fortbildung*. Der erstere, welcher den bei weitem grösseren Umfang hat, war

eine weitere Ausführung der früheren Arbeit in den altdeutschen Wäldern. Als ein mit grossem Sammelfleisse zusammengebrachtes Quellenwerk ist dieser Teil der Hauptsache nach unveraltbar, wenn auch einzelne Berichtigungen und Nachträge erforderlich geworden sind und vielleicht noch weiter erforderlich werden. Das gleiche lässt sich von dem zweiten Teile nicht sagen. Zwar ist auch hier das Bestreben anzuerkennen, möglichst objektiv zu verfahren, möglichst die Quellen selbst reden zu lassen, und die Charakterisierung gewisser Eigenheiten des Volksepos, die Erörterungen über Sängerstand und Vortragsweise werden immer grundlegend bleiben. Dagegen die allgemeine Anschauung über die Entstehung der Sage und ihr Verhältnis zur Geschichte wird kaum zu halten sein. Trotz einer ängstlichen Behutsamkeit, welche mit einem Urteil über die letzten Fragen lieber zurückhalten möchte, hat er sich zu Aufstellungen verleiten lassen, die heutzutage nicht leicht jemand billigen wird. Er sträubt sich dagegen geschichtlichen Ursprung der Sage anzuerkennen, auch da, wo die Beziehung zur Geschichte unläugbar ist. Er nimmt für diese Fälle sekundäre Anlehnung der in ein höheres Altertum zurückreichenden Sage an die geschichtlichen Persönlichkeiten und Begebenheiten an. Er sieht daher in manchen Helden, z. B. in Dietrich und Etzel die Verschmelzung einer sagenhaften und einer geschichtlichen Person, etwa durch Namensgleichheit veranlasst. So wenig aber wie in der Geschichte will W. Grimm den eigentlichen Ursprung der Sage im Mythus sehen, so dass sie schliesslich als etwas selbständiges Drittes von unbekannter Herkunft hingestellt wird.

§ 78. Das dritte Fundamentalwerk ist Jacobs *Deutsche Mythologie* (1835, erweitert und umgearbeitet 1844, in vierter Auflage mit Grimms Nachträgen, besorgt von E. H. Meyer 1875—8).

Seit dem Erscheinen der Abhandlung über die Irmenstrasse hatte es an Werken über die deutsche Mythologie nicht gefehlt. Zumeist aber waren dieselben wunderlicher Art. Einen Versuch zu systematischer Behandlung der skandinavischen und der deutschen Mythologie, der immerhin als eine respektable Vorarbeit anerkannt werden muss, hatte Franz Joseph Mone gemacht in seiner *Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa*, die als 5. und 6. Teil der zweiten Auflage von Creuzers *Symbolik* 1822—4 erschienen ist. Mone war ausser durch Creuzer auch durch die früheren Arbeiten der Brüder Grimm angeregt. Er zeigt wie in allen seinen Arbeiten grossen Sammelfleiss, aber ohne den wünschenswerten Grad von Genauigkeit und Kritik, ohne tiefere Auffassung und ohne Geschick der Darstellung. Es fehlt namentlich an einer Zusammenfassung des Zusammengehörigen, während anderseits vorschnell kombiniert und ausgedeutet wird. Aus der Heldensage, die eingehend behandelt ist, hat Mone möglichst viel Stoff für die Mythologie zu gewinnen versucht, hierin von W. Grimm abweichend, während er mit ihm darin übereinstimmt, dass er die geschichtlichen Elemente als etwas Sekundäres betrachtet. Die skandinavische Mythologie war vornehmlich von Finn Magnusson (vgl. § 49) behandelt in *Eddalæren og dens Oprindelse* (1824—6) und *Priscae veterum Borealium mythologiæ lexicon*, im dritten Bande der Arna-Magnæanischen Eddaausgabe, auch besonders erschienen (1827).

Grimms deutsche Mythologie beschränkt sich auf ein engeres Gebiet als die deutsche Grammatik. Die reichen skandinavischen Quellen sind absichtlich beiseite gelassen, um der Frage, ob und wieweit die skandinavische Mythologie urgermanisch sei, nicht vorzugreifen, wobei es freilich nicht ausbleiben konnte, dass die ergänzende Phantasie doch unbewusst durch diese vollständigere Überlieferung beeinflusst wurde. Infolge dieser Beschränkung

stand nur ein trümmerhaftes, entsetzlich zerstreutes Material zur Verfügung. Dieses von allen Seiten herbeizuschleppen und zusammenzuordnen war die nächste Aufgabe, und diese ist von Grimm mit dem erstaunlichsten Fleisse und der erstaunlichsten Achtsamkeit gelöst. Es ist dabei ebensowohl die mündliche als die schriftliche Überlieferung aller Zeitalter berücksichtigt. Bei diesem nach allen Seiten hin gekehrten Suchen nach Spuren alten Götterglaubens ist es allerdings auffallend, dass gerade die Heldensage so wenig dafür ausgebeutet ist trotz der vorausgegangenen Versuche Lachmanns und Mones. Bei dem Erscheinen des Werkes musste man den Eindruck bekommen, dass sich plötzlich ein grosser Reichtum aufgethan habe da, wo man bisher nur kümmerliche Dürftigkeit zu sehen gewohnt war. Aber freilich eine kritische Prüfung zeigt, dass ein grosser Teil dieses Reichtums durchzustreichen ist. Auch hier finden wir in der Hauptsache das gleiche Verfahren wie in den früheren Arbeiten der Brüder. Alle Eigentümlichkeiten in Poesie, Glauben und Sitte des Volkes werden auf uralte Tradition zurückgeführt; was die jüngere Zeit in selbständiger Umbildung und Neuschöpfung geleistet hat, wird unterschätzt, Entlehnung aus der Fremde abgewiesen. So ist vieles in das Werk aufgenommen, was an sich als kulturgeschichtliches Material recht wertvoll ist, was aber nicht, wie es Grimm annahm, altgermanisch, ja nicht einmal überhaupt mythisch ist. Trotz aller Bemühungen Grimms müssen wir gestehen, dass unser Wissen von der eigentlichen Götterlehre unserer Vorfahren ein äusserst dürftiges ist und immer bleiben wird, auch nach einem so glücklichen Funde, wie es die Merseburger Zaubersprüche sind, die G. für die zweite Auflage verwenden konnte. Weit besser daran sind wir in Bezug auf den Dämonenglauben, der sich neben dem Christentume ohne direkten Konflikt erhalten konnte, wiewohl natürlich auch hier die jüngere Überlieferung nicht ohne weiteres in das höchste Altertum übertragen werden darf.

In der Ausdeutung der Mythen hat G. im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern eine grosse Enthaltsamkeit gezeigt. Man darf ihm dies gewiss nicht zum Vorwurf machen. Um hierin mit Aussicht auf Erfolg vorzugehen, war das Material durchaus unzureichend. Es bedurfte dazu erst der systematischen Vergleichung der Mythologie sämtlicher indogermanischer Völker. Auf eine solche weist zwar G. an vielen Stellen hin. Aber die Heranziehung der fremden Mythologieen bleibt doch immer eine sporadische. Mannigfache Anregung ist dadurch gegeben. Indessen ist nicht zu läugnen, dass gerade eine solche Art des Vergleichens dazu angethan war, die Unbefangenheit der Auffassung zu trüben. Das Gefährliche lag darin, dass die deutsche Mythologie in den Mittelpunkt gestellt war und aus den ausserdeutschen Mythologieen nur herangezogen wurde, was dazu zu passen schien. Dagegen war es vielmehr erforderlich, erst aus den gut überlieferten Mythologieen festzustellen, was als indogermanisches Gemeingut zu betrachten ist, um einen Masstab dafür zu gewinnen, was in der germanischen Überlieferung als Rest echter alter Volksmythologie zu gelten hat.

§ 79. Neben diesen grundlegenden Werken läuft manche andere Arbeit der Brüder her. Abgesehen von vielen kleinen Abhandlungen und Recensionen, an denen namentlich Jacob fruchtbar war, gehört hierher Wilhelms Buch *Über deutsche Runen* (1821), welches die Runenforschung in Deutschland einführte und für lange Zeit das beste Hülfsmittel zur Orientierung auf diesem Gebiete bildete; ferner mehrere Ausgaben. In diesen zeigt sich der Einfluss Lachmanns, zugleich aber auch der charakteristische Unterschied ihrer Interessen von den seinigen, indem ihnen die Textherstellung nicht Endzweck ist, sondern als Substrat für literargeschicht-

liche Forschung dient, und dabei ist es wieder das Traditionelle in der Poesie, was sie anzieht. So nahm Wilhelm in seiner Ausgabe von Freidanks Bescheidenheit (1834) Gelegenheit, die Geschichte der sprüchwörtlichen Dichtung zu verfolgen. In seiner Ausgabe der goldenen Schmiede von Konrad von Würzburg (1840), wovon er schon in den Altdeutschen Wäldern einen Abdruck geliefert hatte, behandelt er die typischen Symbole für die Jungfrau Maria. In seiner Ausgabe des Rolandsliedes nimmt die Untersuchung über die Sage einen beträchtlichen Raum ein. In noch viel höherem Grade aber bilden in Jacobs *Reinhard Fuchs* (1834) die mitgeteilten Texte nur die Unterlage für sagengeschichtliche Untersuchungen. Hier wurde eine Arbeit zum Abschluss gebracht, die schon sehr früh begonnen war, und an der ursprünglich auch Wilhelm Anteil hatte. Es zeigt sich darin wieder die charakteristische Eigenheit der Brüder, der wir überall begegnet sind. J. G. versucht nachzuweisen, dass das mittelalterliche Tierepos, welches jetzt fast allgemein als eine Ausgestaltung der antiken Fabel mit von vornherein satirischer Tendenz anerkannt ist, auf uralter naiver Volkssage beruhe, und dass die Übereinstimmung mit der antiken Fabel auf eine gemeinindogermanische Grundlage zurückzuführen sei. Das Buch ist mit besonderer Freude am Gegenstande gearbeitet, und das Gemütlichansprechende der Ausführung kann leicht über die Irrigkeit der Grundanschauung hinwegtäuschen.

§ 80. Im Jahre 1829 hatten die Brüder Grimm Kassel verlassen. Zurücksetzung von Seiten der hessischen Regierung veranlasste sie einen Ruf nach Göttingen anzunehmen. Hier vereinigten sie mit einer Bibliotheksstellung die Lehrthätigkeit an der Universität, zu der ihre Natur freilich wenig geeignet war. Wegen ihrer Teilnahme an dem bekannten Proteste der Göttinger Sieben 1837 ihres Amtes entlassen, sahen sie sich in Kassel, wohin sie sich wieder zurückgezogen hatten, den dringendsten Sorgen um ihre Existenz preisgegeben. Ihre Notlage veranlasste sie auf den Antrag zur Ausarbeitung eines deutschen Wörterbuches einzugehen (vgl. § 97). Dadurch wurden sie von der bisherigen Richtung ihrer Thätigkeit abgelenkt. Die neue Verpflichtung trug wohl vor allem die Schuld, dass die Grammatik nicht zum Abschluss gebracht wurde. Zwar verschaffte ihnen 1840 die Berufung an die Berliner Akademie wieder eine unabhängige Lage. Aber doch bildete nunmehr das Wörterbuch den Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Die früheren Bestrebungen wurden daneben durch kleinere Abhandlungen fortgesetzt, deren Jacob eine erhebliche Anzahl lieferte. Noch zu einem grossen Werke fand dieser Musse, der *Geschichte der deutschen Sprache* (Leipz. 1848), in welchem die in der Grammatik gemachten Aufstellungen unter dem Einflusse der fortgeschrittenen indogermanischen Sprachwissenschaft mehrfach modifiziert, vor allem aber die wurzelhaften Elemente der Sprache etymologisch behandelt wurden, freilich nicht ohne grosse Willkür der Kombination, die vielfach an die Zeiten vor der Grammatik erinnert. Seinen eigentümlichen Charakter aber erhält das Werk dadurch, dass die sprachlichen Untersuchungen zur Unterlage ethnologischer und kulurgeschichtlicher Forschungen gemacht werden.

Wilhelm Grimm starb am 20. Dezember 1859, Jacob folgte ihm am 20. September 1863.

7. DIE NEUZEIT.

§ 81. Wir fassen in dieser letzten Abteilung alles zusammen, was schon unter dem Einfluss von Grimms Grammatik, wenn auch nur des ersten

Bandes steht, soweit es nicht schon als zur Grundlegung der Wissenschaft gehörig in der vorigen hat behandelt werden müssen. Wir werden demnach bis zum Erscheinungsjahre des ersten Bandes zurückzugreifen haben.

Durch J. Grimm ist Deutschland das Centralland der germanistischen Forschungen geworden und ist es auch bis jetzt geblieben. In den Niederlanden, in England, in Skandinavien hat sich die wissenschaftliche Arbeit mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen, die namentlich das neutrale Gotische betreffen, auf das eigene spezielle Gebiet beschränkt, ist freilich darum auf diesem, namentlich in den skandinavischen Ländern am intensivsten gewesen. In Deutschland hat zwar auch die Bearbeitung des besonderen Eigentums bei weitem überwogen, doch ist immer auch das Gesamtgebiet in den Kreis der Forschung gezogen, und hat sich sogar ein Spezialstudium der übrigen Zweige des Germanischen herausgebildet. Romanische und slavische Forscher haben die germanische Philologie bisher hauptsächlich nur durch die Behandlung der internationalen Überlieferung gefördert.

In Deutschland wurde die germanische Philologie äusserlich immer mehr als gleichberechtigt mit den übrigen Wissenschaften anerkannt, indem nach und nach an allen Universitäten besondere Lehrstühle dafür errichtet wurden, zuletzt in Jena (1867) und in Bern. Damit konzentrierte sich natürlich auch der Betrieb in den Universitätsstädten, und er gewann dort sehr an Ausdehnung, seitdem in den meisten Staaten Kenntnis des Altdeutschen unter die Forderungen für die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts aufgenommen wurde. Die wissenschaftliche Vertretung des Englischen an der Universität wurde, soweit eine solche überhaupt stattfand, vom Angelsächsischen abgesehen, längere Zeit hindurch den Romanisten überlassen. Erst in neuester Zeit hat man angefangen (Strassburg ist 1871 vorangegangen), besondere Lehrstühle für englische Philologie zu gründen, die jetzt an den meisten Universitäten bestehen, was natürlich sehr dazu beiträgt, diesem Zweige eine relative Selbständigkeit zu geben. Eine besondere Vertretung der skandinavischen Philologie ist auf einzelne Fälle beschränkt geblieben. Die Pflege der neueren deutschen Literatur wurde von den eigentlichen Germanisten, auch im akademischen Unterricht lange vernachlässigt und blieb dem Zufall, vielfach dem Dilettantismus anheim gegeben. Nicht selten war sie ein Nebenwerk der Philosophen. Erst etwa seit 20 Jahren hat sich hierin ein wesentlicher Umschwung vollzogen. Geschulte Germanisten haben ihre Unterrichtsthätigkeit auf die neuere Literatur ausgedehnt. Bald aber ist auch der Anfang zur Abzweigung besonderer Professuren für dieses Gebiet gemacht.

Ziemlich ähnlich haben sich nach und nach auch die Verhältnisse in den skandinavischen Ländern entwickelt. Dagegen sind in England die germanistischen Studien immer vorwiegend der Privatliebhaberei überlassen geblieben.

§ 82. Wir lassen nun zunächst diejenigen Persönlichkeiten an uns vorübergehen, welche in der Entwickelung der Wissenschaft eine hervorragende Rolle gespielt haben, soweit sich solche nicht auf eine einzelne Leistung erstreckt. Wir heben dabei besonders diejenigen heraus, die eine bestimmte Richtung vertreten und Schule gemacht haben.

In Deutschland finden wir neben den eigentlichen Begründern der Wissenschaft noch manchen Mann der älteren Generation, den wir schon erwähnen mussten, über unseren Zeitraum hin thätig. So besonders v. d. Hagen, Mone, Schmeller.

Wenig jünger als die Brüder Grimm war Ludwig Uhland.[1] Er trat auch um die selbe Zeit wie sie an die Öffentlichkeit, aber nur als Dichter, zunächst in einer Richtung, die der Fouqués am nächsten verwandt war,

namentlich in der Hinneigung zum nordischen Altertum, das ihm aus Saxo Grammaticus frühzeitig bekannt wurde. Bald schloss er sich wie die Brüder Grimm der Heidelberger Richtung der Romantik an. Das Wunderhorn war für seine Entwickelung entscheidend, und er machte zunächst auf dem Gebiete der Dichtung eine ähnliche Wendung wie die Brüder auf dem der Forschung. Er streifte das Phantastische der Romantik mehr und mehr ab und suchte das volkstümliche Wesen und die Verhältnisse der Vergangenheit möglichst rein in sich aufzunehmen und wiederzugeben. Dies Bestreben führte ihn notwendig auch zu strengeren geschichtlichen Studien. Seine wissenschaftliche Thätigkeit begann auf dem romanischen Gebiete mit der Abhandlung *Über das altfranzösische Epos* (1812). Von Arbeiten über die ältere deutsche Literatur, die er in den zwanziger Jahren auszuarbeiten anfing, wurde zunächst nur die treffliche Charakteristik *Walther von der Vogelweide* veröffentlicht (1822), die den Boden für Lachmanns Ausgabe bereitete. Seine kurze akademische Thätigkeit (1830—3) nötigte ihn zu einer Zusammenfassung seiner Resultate. Aber auch später war er zurückhaltend mit Veröffentlichungen. Die ganze Fülle seiner Leistungen wurde erst nach seinem Tode zugänglich gemacht in Uhlands *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage* (1865—8). Uhland bewegt sich im wesentlichen auf dem gleichen Gebiete wie die Brüder Grimm in ihrer ersten Periode. Geschichte der altgermanischen und mittelalterlichen Poesie hat er sich zur Aufgabe gestellt, und zwar mit Betonung des poetischen Gemeinguts, der Sage und der traditionellen Motive. Die Mythologie schliesst sich daran naturgemäss an.

Dichter und Forscher zugleich und Politiker dazu wie Uhland war auch Heinrich Hoffmann (1798—1874),[2] der sich der Weise mittelalterlicher Dichter gemäss nach seinem Heimatsort von Fallersleben zubenannte. Anfangs durch Welcker für die Archäologie begeistert, wurde er 1818 bei einem Besuche in Kassel durch J. Grimm für die germanische Philologie gewonnen. Nachdem er sich dann einige Zeit in Bonn, in den Niederlanden, in Berlin aufgehalten hatte, erhielt er 1823 eine Bibliotheksstelle in Breslau, 1830 eine Professur daselbst. Wegen seiner politischen Dichtungen 1843 entlassen, führte er fortan meist ein unruhiges Wanderleben, bis er 1860 zum Bibliothekar des Herzogs von Ratibor ernannt wurde. Seine literarische Thätigkeit beginnt schon 1821. Hoffmann war besonders glücklich in der Aufspürung von Handschriften und seltenen Drucken, wozu ihm seine vielen Reisen Gelegenheit gaben. Seine ausgedehnte Arbeit geht fast ganz auf in der Veröffentlichung von Texten und bibliographischen Arbeiten.

Eberhard Gottlieb Graff (1780—1841), früher im Unterrichtswesen thätig, widmete sich seit 1820 den germanistischen Studien, angeregt durch Grimms Grammatik und den persönlichen Verkehr mit Lachmann. Seine Thätigkeit konzentriert sich um die Erforschung des Althochdeutschen.

Hans Ferdinand Massmann (1797—1874) hat zuerst durch den Turnvater Jahn eine bestimmte Lebensrichtung erhalten. Auch später schwankte er in seiner Lehrthätigkeit in München und Berlin zwischen Pädagogik im Sinne Jahns und germanischer Philologie. Als Herausgeber hat er eine reiche Thätigkeit entfaltet, es fehlte ihm aber an voller Genauigkeit und noch mehr an Kritik.

Zu den ältesten Schülern Lachmanns in Berlin gehörte Wilhelm Wackernagel[3]. Geb. 1806 in Berlin hat er sich in seiner Jugend auf das kümmerlichste durchschlagen müssen. Frühzeitig wirkten auf den Knaben die Dichtungen der Romantiker, die ihn auch zu eigener Produktion anregten, sowie die Ideen der Turner und der Burschenschaftler. Massmann war der erste Germanist, zu dem er in Beziehung trat. Auf der Universität war er zunächst Schüler v. d. Hagens, dann Lachmanns. 1828—30 lebte er in

Breslau in engster Verbindung mit Hoffmann v. F., seit 1830 wieder in Berlin, wo er zu Simrock in nahe Beziehung trat. Ein Ruf nach Basel (1833) verschaffte ihm endlich eine gesicherte Stellung. Er ist dieser Stadt bis an sein Ende (1869) treu geblieben, wiewohl ihm mehrmals die Gelegenheit zu einem viel grösseren Wirkungskreise geboten war. An Lachmann schliesst er sich an in Bezug auf die Exaktheit seiner Arbeitsweise, aber die Richtung seiner Thätigkeit ist eine wesentlich andere, am nächsten der von W. Grimm verwandt. Man kann wohl sagen, dass W. der vielseitigste unter allen Germanisten gewesen ist. Über J. Grimm geht er namentlich noch darin hinaus, dass er auch die bildenden Künste in den Bereich seiner Forschung gezogen hat. Freilich aber hat er sich, abgesehen von einem Gebiete, mit sorgfältigen Einzeluntersuchungen begnügt.

Ohne Lachmanns unmittelbarer Schüler zu sein schliesst sich ihm doch in jeder Beziehung am nächsten an Moriz Haupt.[4] Geboren zu Zittau 1808 studierte er 1826—30 klassische Philologie in Leipzig, wo er durch G. Hermann die bestimmte Richtung auf Textkritik erhielt. Aber schon vorher zog es ihn noch stärker zu dem Studium des deutschen Altertums, worin ihm die Arbeiten J. Grimms, Beneckes, Lachmanns Führer wurden. Nach Beendigung seiner Studien privatisierte er in der Heimat. Von Bedeutung für seine Entwickelung wurde es, dass er im Jahre 1834 in persönliche Beziehung zu Hoffmann von Fallersleben und Lachmann trat. Mit dem letzteren knüpfte sich ein enges Freundschaftsband, welches durch häufige gegenseitige Besuche immer mehr gefestigt wurde. 1837 habilitierte sich H. in Leipzig und erhielt 1843 dort die ordentliche Professur für deutsche Sprache und Literatur. Wegen seiner Teilnahme an den politischen Bestrebungen des Jahres 1848 wurde er 1850 seines Amtes entsetzt. 1853 wurde er als Lachmanns Nachfolger nach Berlin berufen, wo er 1874 starb. Wie Lachmann vereinigte H. dauernd die Beschäftigung mit der klassischen und die mit der deutschen Philologie, und zwar auch so, dass in der früheren Zeit die letztere, in der späteren die erstere in den Vordergrund trat, und wie bei Lachmann bildete die Kritik den Mittelpunkt seiner Thätigkeit. Ihm war eine eminente Begabung zur Konjekturalkritik eigen, worin er meiner Überzeugung nach Lachmann überragt, und dieser Begabung entsprechend wählte er sich mit Vorliebe besonders schlecht überlieferte Texte zur Behandlung. Äusserst anregend für weite Kreise war Haupt als Dozent. Seine Verehrung für Lachmann ging bis zur unbedingten Annahme aller Aufstellungen desselben. Diese Abhängigkeit und ein starkes Selbstgefühl, welches ihn dazu verführte, fremde Leistungen zu unterschätzen, haben seinen Blick nicht selten getrübt.

Ein fast ebenso unbedingter Verehrer von Lachmann war Karl Müllenhoff[5], geboren zu Marne in Holstein 1818, seit 1844 Privatdozent, dann Professor in Kiel, 1858 nach Berlin berufen, wo er 1884 starb. Auch er suchte anfangs die Verbindung der klassischen Philologie mit der deutschen aufrecht zu erhalten, konzentrierte sich aber bald auf die letztere. Wiewohl ihm Lachmann höchstes Muster der Methode war, wurde er doch in Bezug auf das Gebiet, welches er sich als Hauptarbeitsfeld wählte, viel mehr durch die Brüder Grimm bestimmt. Er setzte es sich als eigentliches Lebensziel, die altgermanische Kultur, wie sie vor dem Eindringen christlicher und antiker Einflüsse bestand, zu rekonstruieren. Er hat dazu ein kolossales Material gesammelt und kombiniert, ohne aber mit der Verarbeitung desselben fertig zu werden. So ist auch das Werk, welches seine Hauptresultate zusammenfassen sollte, seine *Deutsche Altertumskunde* Bruchstück geblieben. Erschienen ist davon Bd. I (1870), V, 1 (1883), nach seinem Tode II (1887), V, 2 (1891), III (1892). Übrigens würde dasselbe,

auch wenn es vollendet wäre, nicht als eine vollständige Altertumskunde, sondern nur als eine Sammlung von Untersuchungen zur Altertumskunde betrachtet werden können. Abgesehen davon, dass viel Mühe gerade auf Gegenstände verwendet ist, die eigentlich ausserhalb liegen und nur einen gewissen Zusammenhang mit der deutschen Altertumskunde haben, so sollte ausser den Stammesverhältnissen und gewissen Punkten der Urgeschichte doch nur die Phantasiethätigkeit der alten Germanen, ihre Götter- und Heldensage behandelt werden. Die Untersuchung der natürlichen Lebensbedingungen, der Wirtschaft, des Rechtes lag Müllenhoff fern. Damit hängt es zusammen, dass seine Auffassung des Altertums noch wie bei den Brüdern Grimm stark idealistisch gefärbt ist. Auch gehen seine Konstruktionen meiner Überzeugung nach wie die Lachmanns erheblich über das Erreichbare hinaus.

Karl Weinhold, geboren zu Reichenbach in Schlesien 1823, 1847 Privatdozent in Halle, dann Professor in Breslau, Krakau, Graz, Kiel, 1876 wieder nach Breslau, 1890 nach Berlin berufen, hat sich noch näher als Müllenhoff an J. Grimm angeschlossen, während er sich Lachmann freier gegen über gestellt hat. In seiner vielseitigen Thätigkeit tritt die Beschäftigung mit Sprache und Sittenkunde am meisten hervor.

Gegen die Exklusivität Lachmanns und seiner engeren Schule und dem in derselben herrschenden Autoritätsglauben entstand allmählich eine Gegenströmung, die sich besonders einige Jahre nach Lachmanns Tode in der Opposition gegen seine Behandlung des Nibelungenliedes geltend machte. Es entwickelten sich scharfe Parteigegensätze, die leider bis heute noch nicht überwunden sind. Unter den Männern aus dem entgegengesetzten Lager sind die folgenden hervorzuheben. Adolf Holtzmann, geboren 1810 zu Karlsruhe, verband das Studium der germanischen Philologie, worin er ein Schüler Schmellers war, mit dem der indischen, wurde 1852 Professor in Heidelberg, wo er 1870 starb. Er war ideenreich, aber phantastisch willkürlich, zum Paradoxen geneigt. Seine Hauptverdienste liegen wohl auf dem sprachlichen Gebiete. Franz Pfeiffer[6], geboren zu Bettlach bei Solothurn 1815, in München Schüler Massmanns, seit 1842 in Stuttgart, wo er 1846 Bibliothekar wurde, 1857 als Professor nach Wien berufen, gestorben 1868, war wie Haupt, zu dem er anfangs in freundlicher Beziehung stand, vorzugsweise als Herausgeber mittelhochdeutscher Texte thätig und als solcher ausserordentlich fruchtbar, wenn auch nicht immer die höchsten Anforderungen an Akribie erfüllend. Daneben hat er durch sprachliche und literargeschichtliche Untersuchungen wichtige neue Gesichtspunkte eröffnet. Er hat am ausdauerndsten gegen den Autoritätsglauben der Lachmannschen Schule angekämpft. Freie Forschung, wie er eine Sammlung seiner kleineren Schriften betitelt hat, war für ihn das Losungswort. Dass er sich dabei von seiner leidenschaftlichen Natur etwas zu weit fortreissen liess, werden billig Denkende entschuldbar finden, wenn sie das Benehmen der andern Partei dagegen abmessen. Persönlich wie in der wissenschaftlichen Richtung steht ihm am nächsten Karl Bartsch, geboren 1832 zu Sprottau, als Germanist zuerst in Breslau ein Schüler Weinholds, 1855 Kustos der Bibliothek des germanischen Museums, 1858 Professor in Rostock, 1871 Holtzmanns Nachfolger in Heidelberg, gestorben 1888. An Massenhaftigkeit der Produktion hat er es wohl allen anderen Germanisten zuvorgethan. Vor allem verdanken wir ihm eine Menge von Ausgaben, dazu viele textkritische, literargeschichtliche und metrische Untersuchungen. Er hält sich übrigens dabei doch viel näher an das Vorbild Lachmanns als sein Freund Pfeiffer. Ein besonderes Gepräge aber erhält Bartschs Thätigkeit dadurch, dass sie sich zugleich in sehr ausgedehntem Masse auf die

romanische Philologie erstreckt. Dadurch ist ihm besonders die Rolle zugefallen, die Einflüsse der altfranzösischen und provenzalischen Literatur auf die mittelhochdeutsche darzulegen. Eine durchaus selbständige Stellung nimmt Friedrich Zarncke ein, geboren 1825 zu Zahrenstorf in Mecklenburg. Er begründete 1850 in Leipzig das *Literarische Centralblatt*, habilitierte sich dort 1852, wurde 1854 zum ausserordentlichen, 1858 zum ordentlichen Professor ernannt, gestorben 1891. Er war vorzugsweise Schüler Haupts, hat es aber verstanden, sich von den Einseitigkeiten und dem Autoritätsglauben der Lachmannschen Schule los zu machen. Seine Thätigkeit besteht in wichtigen Ausgaben, lexikographischer Arbeit, namentlich aber in einer grossen Reihe literargeschichtlicher Monographieen, die sich auf alle Perioden der deutschen Literatur erstrecken und in das Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte übergreifen. Ausserdem hat er durch seine Kritiken im Zentralblatt einflussreich gewirkt.

Unter den Genannten haben den grössten Zuhörerkreis um sich versammelt Müllenhoff und Zarncke, und beide haben auch die meisten Spezialschüler gehabt, jener schon in etwas früherer Zeit als dieser. Bei den Schülern Zarnckes ist die freie Entfaltung der Individualität nicht durch das Haften an der Tradition gehemmt. Die meisten haben Anregungen von Seiten der Sprachwissenschaft erhalten, die in Leipzig durch Georg Curtius einen massgebenden Einfluss auf die philologischen Studien gewonnen hatte, manche auch durch die literargeschichtlichen Vorlesungen des Vertreters der romanischen Philologie Ad. Ebert und in neuerer Zeit durch Rud. Hildebrand.

Unter den Schülern Müllenhoffs war der bei weitem begabteste Wilhelm Scherer[1]. Er war geboren in Schönborn in Niederösterreich 1841, studierte in Wien und Berlin, habilitierte sich 1864 in Wien, wo er 1868 Pfeiffers Nachfolger wurde. 1872 wurde er nach Strassburg, 1877 nach Berlin berufen, wo er schon 1886 starb. Ausgestattet mit einer ungemeinen Beweglichkeit des Geistes, Raschheit der Auffassung, Regsamkeit der Phantasie und vorwärts getrieben von einem ungeduldigen, rastlosen Streben beugte sich Sch. doch frühzeitig unter die Disziplin der Berliner Schule, die mit seinem eigenen Wesen so wenig harmonierte. Wenn ihm diese auch zunächst zur Zügelung und Konzentrierung seiner Thätigkeit verhelfen mochte, so war doch das Resultat, das sich für ihn aus dem Anschluss an die Lachmannsche Weise ergab, im ganzen kein glückliches. Seine Thätigkeit wurde in falsche Bahnen gelenkt, indem er das kritische Verfahren Lachmanns nachzuahmen suchte, gewaltsam nach neuen Resultaten strebend, ohne sich immer die Zeit zu der unerlässlichen Detailarbeit und zum Durchdenken der entgegenstehenden Schwierigkeiten zu nehmen. Seine kritischen Versuche auf dem Gebiete der älteren wie der neueren Literatur dürften als fast durchweg verfehlt bezeichnet werden. Seine Bedeutung liegt auf denjenigen Gebieten, auf denen er von Lachmann ganz unabhängig war, der Sprach- und Literaturgeschichte. Am meisten entsprach seiner Begabung die Charakterisierung literarischer Produkte und Persönlichkeiten. Er stand zu dem germanischen Altertum nicht mehr wie sein Lehrer Müllenhoff, an dessen wissenschaftliche Anschauungen er sich sonst eng anschloss, in dem Verhältnis verehrungsvoller Pietät, vielmehr fand er seine Ideale in dem modernen grossstädtischen Leben. Er ging daher auch immer mehr zu der Beschäftigung mit der neueren Literatur über. Sein nach den verschiedenen Richtungen ausblickender Geist suchte sich alle Resultate der modernen Wissenschaft zu Nutze zu machen. Auf seine historische Auffassung gewannen frühzeitig Comte und Buckle tiefgreifenden Einfluss. Daher die Neigung,

mit Hülfe von Parallelen in das Verständnis der historischen Entwickelung einzudringen. Diese Neigung, gegen deren Berechtigung an sich nichts einzuwenden ist, hat ihn zu seltsamen Konstruktionen verführt. Merkwürdig ist es, dass er wie Buckle absichtlich die psychologische Analyse verschmähte, und es liegt darin ein Grundmangel seiner Behandlungsweise. Ausgezeichnet veranlagt war Sch. zu feuilletonistischer Schriftstellerei und er hat dieser einen guten Teil seines Einflusses und seines Ruhmes zu verdanken. Dagegen liess ihn seine Natur nicht dazu gelangen ein ausgereiftes und abgeschlossenes wissenschaftliches Werk zu schaffen. Neben den glänzenden Vorzügen seiner Forschung stehen überall bedenkliche Mängel. Soll der Nutzen der reichen Anregungen, die von ihm ausgegangen sind, nicht durch den Schaden, den irreleitende Hypothesen stiften können, aufgewogen werden, so darf man sich von seinen Aufstellungen nicht, wie leider vielfach geschehen ist, blindlings imponieren lassen, sondern muss denselben überall mit gesunder Kritik gegenübertreten.

Noch zwei Männer müssen hier genannt werden, welche in der Erforschung des skandinavischen Altertums sich den einheimischen Forschern würdig zur Seite gestellt haben, Theodor Möbius, geb. 1821 zu Leipzig, seit 1852 Privatdozent, 1859 ao. Professor daselbst, seit 1865 o. Professor der skandinavischen Sprachen in Kiel, † 1890, und Konrad Maurer, geb. 1823 zu Frankenthal in der Rheinpfalz, seit 1847 Professor in der juristischen Fakultät zu München. Der letztere hat nicht nur in Deutschland einer eingehenden Behandlung des skandinavischen Rechtes Bahn gebrochen, sondern seine Studien haben sich auch auf die gesamte Kultur des Nordens, vorzüglich Islands ausgedehnt.

[1] *Ludwig Uhlands Leben* zusammengestellt von seiner Witwe. Stuttg. 1874. H. Fischer, *Ludwig Uhland.* Stuttg. 1887. [2] Hoffmann, *Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen.* Han. 1868—70 (in verkürzter Form hrsg. v. Gerstenberg. Berl. 1894). Wagner, *Hoffmann von Fallersleben.* Wien 1869. Nachtrag 1870. [3] W. Wackernagel, *Kleinere Schriften.* Leipzig 1872—4. R. Wackernagel, *W. Wackernagel. Jugendjahre 1806—33.* Basel 1885. [4] M. Hauptii *Opuscula.* Lpz. 1875—6. Kirchhoff, *Gedächtnisrede auf M. Haupt.* Berl. 1875 (Abh. der Ak.). Belger, *M. Haupt als akademischer Lehrer.* Berl. 1879. [5] W. Scherer, *Karl Müllenhoff.* Berl. 1896. [6] Biographie Pfeiffers von Bartsch in dem *Briefwechsel zwischen J. v. Lassberg und L. Uhland.* Wien 1870. [7] W. Scherer, *Kleine Schriften,* hrsg. v. Burdach u. E. Schmidt. Berl. 1893. Heinzel, Zs. f. d. östr. Gymn. 37, 801. Dilthey, Deutsche Rundschau 13, 132. Er. Schmidt, Goethe-Jahrbuch 9, 249. ADB 31.

§ 83. In den Niederlanden stand im Anfang unseres Jahrhunderts der Dichter Willem Bilderdijk (1756—1831) an der Spitze der grammatischen und literargeschichtlichen Bestrebungen. Seine hierher gehörigen Arbeiten fallen von 1805—26. Über seinen noch einer sicheren historischen Grundlage entbehrenden Standpunkt kam man lange nicht hinaus. Erst allmählich machte sich unter dem Einflusse J. Grimms und Hoffmanns v. Fallersleben ein Umschwung geltend. Zu letzterem traten die Begründer der vlämischen Bewegung in persönliche Beziehung, namentlich J. F. Willems (1793—1846), der in Belgien den Anstoss zur Beschäftigung mit der mittelniederländischen Literatur gab. Eine streng wissenschaftliche Behandlung der niederländischen Philologie begründeten in Holland seit ca. 1840 Wilh. Jos. Andreas Jonckbloet, geb. 1817, 1854 Prof. der ndl. Sprache und Lit. in Groningen, dann Kammermitglied, 1877—83 Prof. in Leiden, und namentlich Matthias de Vries, geb. 1820, 1849 Prof. in Groningen, 1853 in Leiden, der erstere mehr auf literargeschichtlichem, der letztere mehr auf sprachlichem Gebiete, beide als Herausgeber und Textkritiker thätig. Unter den jüngeren niederländischen Gelehrten haben manche ihre Thätigkeit auch

auf andere Zweige der germanischen Philologie erstreckt. In das germanistische Gebiet hat auch der Sprachforscher und Orientalist Heinr. Kern (geb. 1833, seit 1865 Professor in Leiden), durch eigene Leistungen wie durch Anregung eingegriffen.

§ 84. In England nahm das Studium des Angelsächsischen unter der Einwirkung von Rask, dann auch unter der von J. Grimm einen raschen Aufschwung, während besonders die von W. Scott ausgehenden Anregungen fortwirkten, das Interesse für die mittelenglische und volkstümliche Dichtung zu verbreiten. Unter Rasks Einflusse stand Jos. Bosworth (geb. 1788) der sich vornehmlich auf Sammlung des angelsächsischen Wortschatzes warf. Die eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Behandlung des Angelsächsischen wurden Benj. Thorpe (1782—1870) und John Mitchel Kemble (1807—57), der erstere an Rask sich anschliessend, der letztere ein direkter Schüler J. Grimms, bei dem er in Göttingen hörte. Vielseitiger und sehr umfänglich, aber auch oberflächlicher und der philologischen Exaktheit entbehrend war die Thätigkeit von Thomas Wright (1810—77), die sich nicht nur auf die englische Literatur in ihren verschiedenen Perioden erstreckte, sondern auch auf die mittellateinische, überhaupt auf vergleichende Literaturgeschichte, besonders aber auf Archäologie, Volksglauben und Sittenkunde. Unter den lebenden Vertretern der englischen Philologie sind W. Skeat und Henry Sweet hervorzuheben, letzterer ausgezeichnet durch originelle Leistungen als Phonetiker und zugleich wohl in England der einzige, dem es gelungen ist in Bezug auf philologische Exaktheit und sprachwissenschaftliche Methode mit den besten deutschen Forschern gleichen Schritt zu halten.

§ 85. In Dänemark bildeten Rasks Arbeiten die Grundlage, auf der sich eine wissenschaftlichere Behandlung der alten Literatur aufbaute. Erst allmählich machte sich auch der Einfluss J. Grimms bemerkbar. Von den schon früher genannten Gelehrten entfalteten neben Rask namentlich noch Werlauff und Finn Magnusson eine rege Thätigkeit. Zu ihnen trat Karl Christian Rafn (1795—1864), der durch seinen rastlosen, wenn auch immer noch etwas dilettantischen Eifer so viel wie kaum ein anderer dazu beigetragen hat, die Erforschung der nationalen Vergangenheit in Schwung zu bringen. Durch ihn wurde 1825 Det nordiske Oldskrift-Selskab gegründet, seit 1828 als Societas Regia Antiquariorum Septentrionalium bezeichnet. Dies sollte keine rein gelehrte Gesellschaft sein; sie war vielmehr dazu bestimmt, Kenntnis der Vorzeit und Liebe zu derselben in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Rask war ihr erster Präsident, dem Abrahamson und dann F. Magnusson folgte. Rafn blieb als ihr Sekretär bis zu seinem Tode die eigentliche Seele der Gesellschaft. Anfangs vorzugsweise auf die Bekanntmachung der schriftlichen Quellen gerichtet, zog sie bald auch die Archäologie in ihren Bereich, so dass sie den Mittelpunkt der gesamten antiquarischen Studien in Dänemark bildete. Unter den Altersgenossen Rafns steht in erster Linie Niels Matthias Petersen, geboren 1791, ein Schüler Rasks, seit 1845 Professor der altnordischen Sprache in Kopenhagen, † 1862, ausgezeichnet durch Vielseitigkeit, vgl. seine *Samlede Afhandlinger* (Kop. 1870—74). Die dänische Sprache, Literatur und Geschichte behandelte Christ. Molbech (1783—1857). Svend Hersleb Grundtvig, ein Sohn N. F. Grundtvigs, geb. 1824, 1863 Dozent, 1869 Professor der nordischen Sprachen in Kopenhagen, † 1883 widmete sich vorzugsweise der Erforschung der volkstümlichen Dichtung. Durch Exaktheit und Strenge der Methode ragt unter den lebenden Forschern Ludwig Wimmer hervor. Unter den isländischen

Gelehrten, die vorzugsweise als Herausgeber, teilweise auch als Grammatiker und Lexikographen thätig waren, sind hervorzuheben Sveinbjörn Egilsson (1791—1852), Konrad Gislason, geb. 1808, seit 1848 Dozent, seit 1853 Professor des Isländischen in Kopenhagen, Jón Sigurdsson (1811—79), Präsident des Bókmenta-félags und auch als Politiker sehr einflussreich, und Gudbrand Vigfússon, geb. 1827, seit 1864 in England lebend, gestorben 1890.

In Schweden erfuhren abgesehen von der eifrig betriebenen Archäologie und Runologie zunächst nur die alten Rechtsdenkmäler eine wirklich wissenschaftliche Behandlung. C. J. Schlyter war bahnbrechend auf diesem Gebiete. In Bezug auf die sonstige ältere schwedische Literatur kam man erst über den Dilettantismus hinaus, nachdem durch den auch als Dichter bekannten A. J. Arwidsson, einen geborenen Finnländer, 1843 die Svenska Fornskriftsällskap gegründet war. Johan Erik Rydqvist (1800—1877), Bibliothekar in Stockholm, konzentrierte sich seit 1840 auf das Studium der schwedischen Sprache und legte nach dem Muster Grimms das Fundament zu einer eingehenden historischen Behandlung derselben. Carl Säve († 1876), ein Schüler N. M. Petersens, wurde 1859 der erste Professor der skandinavischen Sprachen in Upsala. Er trug dazu bei, die Beschäftigung mit dem Altnordischen, worin seit den erwähnten Arbeiten von Afzelius nichts Erhebliches geleistet war, neu zu beleben. In der Erforschung und Veröffentlichung der älteren schwedischen Literatur hat G. E. Klemming das Bedeutendste geleistet. In neuester Zeit hat durch eine Reihe jüngerer Gelehrter die schwedische und altnordische Philologie einen bedeutenden Aufschwung genommen. Die sprachlichen Forschungen sind in den Vordergrund getreten, und man sucht den höchsten Anforderungen, wie sie jetzt von der Sprachwissenschaft gestellt werden, Genüge zu leisten.

Norwegen, welches früher fast gar nicht in Betracht gekommen ist, hat seit dem zweiten Drittel unseres Jahrhunderts einen ganz hervorragenden Anteil an der Ausbildung der skandinavischen Philologie gehabt. Es hängt das zusammen mit dem allgemeinen geistigen Aufschwunge, der seit der Lostrennung von Dänemark eingetreten ist, und spezifisch norwegischer Patriotismus ist dabei ein Haupthebel gewesen. Begründet ist die Erforschung des nationalen Altertums in Norwegen durch Rudolf Keyser (1803—64), Professor der Geschichte in Christiania. Die ganze Ausdehnung seiner Forschungen ist erst nach seinem Tode recht an die Öffentlichkeit getreten durch seine *Efterladte Skrifter* (Christ. 1866—7), denen sich die *Samlede Afhandlinger* (1868) angeschlossen haben. Versteckter war die Wirksamkeit, die er als Lehrer hatte. Bei seinen Lebzeiten trat er zurück hinter seinem Schüler Peter Andreas Munch (1810—63), dem fruchtbarsten und vielseitigsten unter den norwegischen Germanisten, vgl. seine *Samlede Afhandlinger* (Christ. 1873—6, neue Ausg. 1893 ff.). Neben diesen beiden vorzugsweise als Herausgeber thätig waren Chr. A. Lange (1810—61) und namentlich Carl Richard Unger. Die sprachliche und kritisch-philologische Seite der Forschung, die bei Keyser und Munch hinter der sachlichen zurücktrat, fand einen glänzenden Vertreter in Sophus Bugge, dessen Studien sich auch auf das Angelsächsische, die altitalischen Sprachen und auf vergleichende Sprachwissenschaft erstreckten.

§ 86. Die Zeitschriften, welche zur Erforschung des germanischen Altertums in Deutschland vor dem Erscheinen von Grimms Grammatik gegründet waren, hatten alle mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und sich auf die Dauer nicht behaupten können. Auch jetzt währte es noch

längere Zeit, ehe eine dauernde Gründung zu Stande kam. Keine eigentlichen Zeitschriften, sondern nur Sammlungen von Arbeiten, die fast ausschliesslich von den Herausgebern herrührten, waren Graffs *Diutisca* (1826—9) und Hoffmanns *Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur* (1830. 7), beide wesentlich zu Veröffentlichungen und Nachweisungen von Handschriften bestimmt; ferner die *Altdeutschen Blätter* von Haupt und Hoffmann (1835—40). Von Bestand war zunächst eine Zeitschrift, welche die Denkmäler der Kunst und des Handwerks zu ihrem Hauptgegenstande machte, der *Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters* von H. v. Aufsess, Münch. 1832; Nürnb. 1833; Jahrg. 3 von Aufsess und Mone, Nürnb. 1834; dann fortgesetzt unter dem Titel *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* von Mone, Karlsruhe 1835—9. Wieder aufgenommen wurde das Unternehmen 1854 und erschien bis 1885 in Nürnberg unter dem Titel *Anz. f. K. d. deutschen Vorzeit. Neue Folge, Organ des germanischen Museums.* Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache hatte 1820 ein Jahrbuch herausgegeben, welches aber erst viel später eine Fortsetzung fand unter den beiden Titeln *Germania* und *Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde,* durch v. d. Hagen, Berlin 1836—53. Die Mitarbeiter waren aber zum grossen Teil hinter der damaligen Entwicklung der Wissenschaft zurückgeblieben. Einen würdigen Mittelpunkt fanden die germanistischen Studien erst in der *Zeitschrift für deutsches Altertum,* hrsg. von Haupt, Bd. 1—9 Leipzig 1841—53; Bd. 10—16, Berlin 1856—73. Nachdem die Redaktion schon früher faktisch auf Müllenhoff und von diesem bald auf Elias Steinmeyer übergegangen war, erschien Bd. 17 und 18 offiziell als hrsg. von Müllenhoff und Steinmeyer (1874. 5). Mit Bd. 19 trat eine wesentliche Veränderung ein, indem nun auch die neuere deutsche Literatur in den Bereich der Zschr. gezogen wurde. Sie erschien nun in vierteljährlichen Heften unter dem Titel *Zschr. f. deutsches Altert. und deutsche Literaturgeschichte,* unter Mitwirkung von Müllenhoff und Scherer hsg. von Steinmeyer. Ausserdem wurde ihr ein selbständiger *Anzeiger* zur Besprechung der neuen Erscheinungen beigegeben. Seit dem Tode Müllenhoffs und Scherers war Steinmeyer alleiniger Herausgeber, bis 1891 die Redaktion auf E. Schroeder und G. Roethe überging. Bei den Männern, welche sich von der Autorität Lachmanns und seiner Schule zu befreien suchten, musste sich das Bedürfnis herausstellen, ein unabhängiges Organ für ihre Bestrebungen zu schaffen. Dasselbe erschien unter dem Titel *Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde*, hsg. von Franz Pfeiffer, zuerst Stuttg., dann Wien 1856 ff. Die Germania brachte von Anfang an auch literarische Anzeigen und seit dem achten Bande eine bibliographische Jahresübersicht von Bartsch. Nach Pfeiffers Tode übernahm Bartsch die Redaktion, dem dann 1888 O. Behaghel folgte, bis die Zeitschrift mit dem Jahrgang 1892 einging. Zum Teil im Gegensatz zur Germania entstanden ist die *Zeitschrift für deutsche Philologie,* hrsg. von E. Höpfner und Julius Zacher, Halle 1868 ff. Der letztere ist faktisch bis zu seinem Tode (1887) der einzige Redakteur gewesen. An seine Stelle ist Hugo Gering getreten, der sich dann mit O. Erdmann vereinigt hat, welcher 1895 durch den Tod abberufen ist. Es ist auch die neuere Literatur eingeschlossen und besondere Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gymnasiallehrer genommen. Ausser regelmässigen Bücheranzeigen sind orientierende Übersichten über gewisse Gebiete aufgenommen. Ohne Anzeigen in zwanglosen Heften erscheinen die *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur,* hrsg. von H. Paul und W. Braune, seit Bd. 16 von E. Sievers, Halle 1874 ff.

Die vier zuletzt genannten Zeitschriften berücksichtigen auch das Angelsächsische und Skandinavische. Das ganze Gebiet der Germanistik umfassen die *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker,* begründet von Bernh. Ten Brink und W. Scherer, dann hsg. von Ten Brink und Ernst Martin, Strassburg 1874 ff. Sie sind keine Zeitschrift, sondern eine Sammlung selbständiger Schriften, in erster Linie solcher, die an der Universität Strassburg entstanden sind. Verschiedene ähnliche Sammlungen sind seitdem begonnen. Ausschliesslich für Rezensionen und Bibliographie bestimmt ist das *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie,* hrsg. von Otto Behaghel und Fritz Neumann, Heilbronn, Leipz. 1880 ff. Von geringer Bedeutung für das Deutsche, von etwas grösserer für das Englische war das *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* von Herrig, Braunschweig 1846 ff.; wertvoller geworden ist es seit 1890, wo St. Wätzoldt und J. Zupitza die Redaktion übernahmen. Hauptsächlich mit neuerer Literatur seit dem 16. Jahrhundert und mit volkstümlicher Sitte beschäftigte sich das *Weimarische Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst,* hrsg. von Hoffmann v. Fallersleben und Oskar Schade, Hannover 1854—7. Unter den landschaftlich beschränkten Zeitschriften sind hervorzuheben *Alsatia,* hrsg. v. A. Stöber, Mülhausen 1851—76, populär gehalten; *Strassburger Studien, Zschr. f. Geschichte, Sprache und Literatur des Elsasses*, hrsg. v. Martin und W. Wiegand, Strassburg 1883 ff.; *Alemannia. Zeitschr. für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins,* hrsg. v. Ant. Birlinger, Bonn 1873 ff., seit 1892 fortgesetzt von Fr. Pfaff; *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung,* Bremen 1876 ff.; dazu *Korrespondenzblatt des Ver. f. niederd. Sprachf.,* Hamburg 1877 ff. *Bayerns Mundarten,* hrsg. v. O. Brenner und A. Hartmann, München 1891 ff. Das Mittel- und Neuenglische fand ausser in Herrigs Archiv einige Vertretung in dem *Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur,* hrsg. von Ad. Ebert und F. Wolf, später von L. Lemcke, 1859—76. Nach dem Eingehen desselben entstanden zwei besondere Zeitschriften für das Gesamtgebiet des Englischen: *Anglia. Zeitschr. für englische Philologie*, hrsg. von Rich. Wülcker mit einem Kritischen Anzeiger, hrsg. von Mor. Trautmann, Halle 1878 ff., Bd. 11—14 hrsg. von Ew. Flügel und Gust. Schirmer, Bd. 15 ff. von E. Einenkel, wozu seit 1891 ein Beiblatt *Mitteilungen aus dem Gebiete der englischen Sprache und Literatur*, hrsg. von Flügel, später von Friedr. Mann, und *Englische Studien,* hrsg. v. Eug. Kölbing, Heilbronn, Leipz. 1877 ff. Von Zeitschriften mit stofflicher Beschränkung sind zu nennen *Die deutschen Mundarten,* begründet von Pangkofer, dann hrsg. von K. Frommann, Nürnberg, später Nördlingen 1853—9. Ein Versuch zur Erneuerung der Zschr. (Halle 1877. 8) ist nicht über einen Band hinausgekommen. Ferner die *Zeitschr. f. deutsche Mythologie und Sittenkunde,* hrsg. von J. W. Wolf, dann von W. Mannhardt, Göttingen 1853—9. Das *Archiv für Literaturgeschichte*, hrsg. von Gosche, Leipz. 1870. 72 und von Schnorr v. Carolsfeld 1874—87 hat sich auf das Gesamtgebiet der Literatur erstreckt, doch mit vorwiegender Berücksichtigung der neueren deutschen. An seine Stelle trat 1888 die *Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte,* unter Mitwirkung von E. Schmidt und B. Suphan hrsg. von B. Seuffert, und an deren Stelle (1894) *Euphorion, Zschr. für Literaturgeschichte,* hrsg. von A. Sauer.

Die indogermanische Sprachforschung fand einen Mittelpunkt in der von A. Kuhn begründeten *Zeitschr. für vergleichende Sprachforschung,* Berlin 1852 ff., später hrsg. von E. Kuhn u. J. Schmidt. Dazu traten weiter

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, hrsg. von Adb. Bezzenberger, Gött. 1877 ff. und *Indogermanische Forschungen,* hrsg. von K. Brugmann u. W. Streitberg, Strassb. 1892 ff., die auch die Altertumskunde mit einbeziehen. Ein noch weiteres Gebiet umspannte die *Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft,* hrsg. von Lazarus u. Steinthal (vgl. § 96), Berl. 1859—90. Als Fortsetzung derselben kündigt sich an die *Zeitschr. des Vereins für Volkskunde,* hrsg. v. K. Weinhold, Berl. 1891 ff., die aber doch nach Inhalt und Tendenz wesentlich verschieden ist, und als deren Vorgängerinnen eher die Zschr. für Myth. und andere dilettantische Unternehmungen zu betrachten sind. Eine *Zeitschr. für vergleichende Literaturgeschichte* begründete M. Koch 1886, die dann durch Verschmelzung mit einem andern Unternehmen zu einer *Zschr. f. vgl. Literaturg. u. Renaissance-Literatur* (hrsg. von L. Geiger u. M. Koch, 1887 ff.) umgewandelt wurde.

§ 87. In den Niederlanden sind verschiedene mehr populär gehaltene und auch praktische Zwecke verfolgende Zeitschriften erschienen, herausg. von de Jager, Willems, te Winkel u. a. Die streng wissenschaftlichen Bestrebungen der neueren Zeit fanden kurze Zeit lang einen Mittelpunkt in den *Taalkundige Bijdragen* van Cosijn, Kern, Verdam en Verwijs, Haarlem 1877—79, welche sich auf das Gesamtgebiet des Germanischen erstreckten. Weiter erschienen *Tijdskrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde,* uitgegeven vanwege de *maatschappij der Nederlandsche letterkunde* te Leiden 1881 ff. Populärer ist *Noord en Zuid* hrsg. von de Beer, später von de Beer u. ten Hertog, 1878 ff.; *Taal en letteren,* onder redactie van Buitenrust Hettema etc.; Zwolle 1891 ff. Auch über die romanischen Sprachen erstreckt sich *Taalstudie.* Eine besondere Zschr. für die Mundarten ist *Onze Volkstaal,* redigiert von de Beer (1881 ff.).

In England ist es zu keiner eigenen germanistischen Zeitschr. gekommen, doch ist in den *Transactions of the Philological Society* auch das Germanische berücksichtigt.

In Skandinavien gab die isländische Literaturgesellschaft heraus *Skirnir, ný tídindi hins Íslenska bókmenta félags,* Kop. 1827 ff., dazu das Sammelwerk *Safn til sögu Íslands,* Kop. 1856 ff. Die königliche Gesellschaft der nordischen Altertumsforscher zu Kopenhagen hat verschiedene Zeitschriften herausgegeben, in denen vorzugsweise archäologische Forschungen niedergelegt sind: *Tidsskrift for nordisk Oldkyndighed* 1826—9; *Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed* 1832—36; *Annaler for Nordisk Oldkyndighed* 1836—45, fortgesetzt unter dem Titel *A. f. N. O. og Historie* 1846—1866, dann abgelöst von den *Aarbøger f. n. Oldk. og Hist.* 1866 ff. Hauptsächlich zur Verbreitung der Forschungsresultate im Ausland bestimmt waren die *Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord.* 1836 ff. Von 1843—64 erschien neben den *Annaler* noch die *Antiquarisk Tidsskrift.* Ganz überwiegend archäologischen Inhalts ist auch die *Antiqvarisk Tidskrift för Sverige,* utg. af Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien. Stockholm 1864 ff. Die germanische Philologie hat neben der klassischen Berücksichtigung gefunden in der *Tidskrift for Philologi og Paedagogik,* Kopenh. 1860 ff., von 1874 an *Nordisk T. f. Fil. og Paed.* Ny Række. Neuerdings haben die Forschungen über die skandinavischen Sprachen und Literaturen ihren Mittelpunkt gefunden in dem *Arkiv for Nordisk Filologi,* hrsg. zuerst von Gustav Storm, Christiania 1883 ff., Bd. 5 ff. von A. Koch, Lund 1889 ff. Der älteren schwedischen Literatur dient *Samlaren* utg. af Svenska literatursällskapets arbetsutskott, 1880 ff. Für Dialektsforschung und Volkskunde erscheint in Schweden seit 1879 eine besondere Zschr. unter dem Titel *Nyare Bidrag til Kännedom om de Svenska Landsmålen ock Svenskt Folklif,* die im Auftrage der in Upsala,

Helsinfors und Lund bestehenden Vereine für Volkssprache von J. A. Lundell herausgegeben wird. Ein ähnliches Unternehmen für Norwegen ist die *Norvegia, Tidskr. for det norske folksmaal og minder*, utg. af Foreningen for norske dialecter og traditioner ved Moltke Moe og J. Storm, 1884 ff.; für Dänemark die *Dania, Tidskr. for folkemål og folkeminder*, hrsg. von O. Jespersen u. K. Nyrop.

§ 88. Unter den Textpublikationen nehmen die der Runendenkmäler eine besondere Stellung ein. Da in diesen die Schriftzüge an sich von besonderem Interesse und nicht immer gleich zweifellos zu deuten waren, so war es erforderlich genaue Nachbildungen zu liefern, ein Verfahren, welches man bei den in lateinischen und auch bei den in gotischen Buchstaben geschriebenen Hss. sowie bei Drucken nur ausnahmsweise für der Mühe wert hielt und wirklich zur Ausführung brachte, wobei die Fortschritte in der Vervielfältigungskunst ausgenutzt wurden. Es knüpfte sich ferner an die Runendenkmäler ein besonders grosser Apparat von Erläuterungen, die sowohl die Zeichen an sich als das sprachliche Verständnis betrafen. Natürlich blieb die Runenkunde auch immer in naher Beziehung zur Archäologie.

Da die meisten Runeninschriften skandinavischen Ursprungs sind, so waren es auch vorzugsweise Skandinavier, welche die Erforschung derselben betrieben. Man kann wohl sagen, dass die meisten hervorragenderen skandinavischen Germanisten sich irgendwie daran beteiligt haben. Der schwedische Reichsantiquar J. G. Liljegren schuf durch seine zusammenfassenden Arbeiten *Run-Lära* (1832) und *Run-Urkunder* (1833) eine neue Grundlage, auf welche die Folgezeit fussen konnte. An ihn schliessen sich an Säve und R. Dybeck. Das Werk des in Skandinavien lebenden Engländers George Stephens *The old-northern runic monuments of Scandinavia and England* (1866. 7) war wegen der Nachbildungen dankenswert, wenn auch nicht wegen der Erläuterungen. Sehr wertvolle Monographien haben Bugge und Wimmer geliefert. Um die Deutung der nichtnordischen Runen hat sich am meisten Franz Dietrich verdient gemacht. In Bezug auf Ursprung und Entwickelung der Runenschrift sind alle früheren Untersuchungen in den Schatten gestellt durch das grundlegende Werk von Wimmer *Runeskriftens oprindelse og udvikling i Norden* (1874. Neue deutsche Bearbeitung 1887).

§ 89. Die Überbleibsel des Gotischen erhielten noch einen bedeutenden Zuwachs durch die von Angelo Mai 1817 aufgefundenen Palimpseste, welche kleine Fragmente aus Matth., Esdra und Nehemia, einen bedeutenden Teil der Paulinischen Briefe, zum Teil in doppelter Überlieferung und Bruchstücke einer Erklärung des Johannesevangeliums (von Massmann *Skeireins* genannt) enthielten. Sie wurden von Mai und dem Grafen Castiglione stückweise 1819—39 herausgegeben, die *Skeireins* zuerst vollständig von Massmann 1834. Darauf erschien dann eine Gesamtausgabe der gotischen Texte von v. d. Gabelentz und Löbe (1843—6), durch die Beigaben noch heute wertvoll. Durch eine nochmalige Collation sämtlicher Hss., welche der Schwede Andr. Uppström unter vielen Schwierigkeiten und Entbehrungen unternahm, wurden zahlreiche Berichtigungen und Ergänzungen gewonnen. Die gereinigten Texte wurden 1854—68 zum Abdruck gebracht. Eine kleine Bereicherung des Materials ergab sich dann noch durch die Turiner Fragmente, die von A. Reifferscheid entdeckt und von Massmann zuerst entziffert wurden (1868, vgl. Germ. 13, 217). Eine neue Gesamtausgabe von Bernhardt hat das Verdienst, das Verhältnis zu der Überlieferung des griechischen und lateinischen Textes genauer bestimmt zu haben.

§ 90. Das Bekanntwerden der hoch- und niederdeutschen Quellen wurde wesentlich erleichtert durch die Konzentrierung der handschriftlichen

Schätze, wie sie in verschiedenen deutschen Staaten im Anfang unseres Jahrhunderts vorgenommen wurde. So wurde namentlich München ein wichtiger Zentralpunkt. Von grosser Bedeutung war auch die Rückführung der altdeutschen Hss. aus dem Vatikan nach Heidelberg im Jahre 1816. Dazu kamen die Bemühungen mancher eifriger Sammler. Unter diesen sind hervorzuheben Jos. Frh. v. Lassberg (1770—1855), dessen reiche Handschriftensammlung in den Besitz der Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen übergegangen ist, und Karl Hartwig Gregor v. Meusebach (1781—1847, in Berlin lebend), der eine der grössten Sammlungen älterer Druckwerke zu Stande gebracht hat, die jetzt der königl. Bibl. in Berlin einverleibt ist. Beide standen zu den bedeutendsten Germanisten ihrer Zeit in persönlicher Beziehung. Für die ältere neuhochdeutsche Literatur hat W. v. Maltzahn gesammelt, die reichste auf Goethe bezügliche Sammlung verdankt man dem Buchhändler Salomo Hirzel, welcher dieselbe der Leipziger Universitätsbibliothek vermacht hat. Wichtige Hülfsmittel sind durch zahlreiche grössere und kleinere Handschriftenverzeichnisse geschaffen. Namentlich sind auf diesem Gebiete die Arbeiten von F. Wilken, Schmeller, Hoffmann v. F., K. A. Barack, Bartsch hervorzuheben.

Die Textpublikationen sind in Deutschland im Gegensatze zu den übrigen germanischen Ländern ganz überwiegend durch den Buchhandel übernommen, auch nur zu einem sehr kleinen Teil durch Staatsmittel unterstützt. Die einzige Ausnahme von allgemeinerer Bedeutung bildet die *Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart,*[1] der 1839 gegründet ist. Sie beschränkt sich übrigens nicht auf deutsche Texte. Ihr erster Präsident war v. Lehr, ihr erster Sekretär F. Pfeiffer. Von 1849 an führte Adalbert Keller den Vorsitz, dem nach seinem Tode 1883 W. L. Holland, dann (1892) H. Fischer gefolgt ist. Unter den von Buchhändlern veranstalteten Sammlungen ist die umfänglichste die *Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur*, Quedlinburg 1835 ff.

Um die Veröffentlichung althochdeutscher Texte machten sich zunächst J. Grimm, Graff, Hoffmann v. F., Schmeller, Massmann und Holtzmann verdient. Zum ersten Male bekannt gemacht wurden das sogenannte *Muspilli* durch Schmeller (1832), die *Merseburger Zaubersprüche* durch J. Grimm (1842), die Murbacher Interlinearversion von 26 *Hymnen* durch J. Grimm nach der Abschrift des Junius (1830), die aus Monsee stammenden sogenannten *Fragmenta theotisca* durch Endlicher und Hoffmann (1834), wichtige *Glossen* und *Schriften Notkers* durch Graff. Nach zwei Hss. herausgegeben wurde der *Williram* v. Hoffmann (1827), nach einer neuen Hs. (der St. Galler) der *Tatian* von Schmeller (1841), in korrekterem Texte der *Isidor* von Holtzmann (1836). 1831 erschien eine neue Ausgabe des *Otfrid* von Graff, die freilich gegen die Schiltersche eine erhebliche Verbesserung war, aber doch noch sehr wenig genügte. Graff hatte die drei vollständig erhaltenen Hss. benutzt, aber er hatte in übel angebrachter Nachahmung des von Lachmann bei mittelhochdeutschen Texten eingeschlagenen Verfahrens einen korrekten Text durch Mischung der verschiedenen Überlieferungen und Regelung der Schreibweise herstellen wollen. In der Folge hat sich die Erkenntnis allgemein Bahn gebrochen, dass es unumgänglich notwendig sei, die Schreibung jeder einzelnen althochdeutschen Hs. genau zu bewahren. Eine nach diesem Prinzip hergestellte Ausgabe des Otfried hat erst Joh. Kelle geliefert (1856). Bedeutende Bereicherung und Berichtigung brachte die Herausgabe der *Altdeutschen Sprachschätze St. Gallens* durch Hattemer (1844—9). Die kleineren Texte wurden vereinigt in den *Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus*

dem VIII.—XII. Jahrhundert, herausg. v. Müllenhoff und Scherer (1864 [2]1873 [3]1892, besorgt von Steinmeyer). Sie erfuhren darin eine nach allen Seiten hin erschöpfende Behandlung, wobei aber die poetischen Texte zum Teil willkürlich zurecht gemacht wurden. In neuerer Zeit ist noch viel zur Berichtigung und Vervollständigung des Materials geschehen. Namentlich ist hervorzuheben die von Elias Steinmeyer unter Beihülfe von Eduard Sievers unternommene grosse Ausgabe der *Althochdeutschen Glossen* (I, 1879. II, 1882. III, 1895). Sievers hat ausserdem einen wesentlich berichtigten Text des *Tatian* (1872) und eine auf die Originalhs. zurückgehende Ausgabe der *Hymnen* (1874) geliefert. Sonst haben sich um die Herausgabe und Berichtigung althochdeutscher Texte verdient gemacht P. Piper, A. Holder, O. Erdmann und J. Seemüller (*Williram* 1878).

Die Übergangszeit vom Ahd. zum Mhd. wurde zunächst namentlich durch Veröffentlichungen von Massmann und Hoffmann v. F. ausgefüllt. Eine Fülle neuen Stoffes lieferte dann Jos. Diemer durch die Veröffentlichung der von ihm entdeckten *Vorauer Hs.* (1849). Mit Th. v. Karajan teilte er sich in die Veröffentlichung der Millstädter Hs. Genauer Abdruck der Hs. war auch hier das gewöhnlich eingeschlagene Verfahren, mit Recht, da die Texte meistens nur in einer Hs. erhalten waren oder, wo mehrere Überlieferungen vorlagen, dieselben verschiedene Recensionen darstellten. Die kleineren poetischen Stücke sind in den *Denkmälern* v. Müllenhoff und Scherer behandelt, wiederum bei allen sonstigen Verdiensten der Ausgabe nicht ohne grosse Willkür. Manche wertvolle Entdeckungen, namentlich von Fragmenten, sind noch in der letzten Zeit gemacht. Als Herausgeber haben sich in neuerer Zeit verdient gemacht: K. Kinzel, E. Schröder, C. Kraus.

Für die Behandlung der Werke aus der Blütezeit der mittelhochdeutschen Literatur wurden die von Lachmann gelieferten Muster massgebend. Allerdings der älteren Generation gelang es zum Teil nicht den neuen Anforderungen wirklich gerecht zu werden. Aus dieser war namentlich noch v. d. Hagen thätig. Besonders erwähnenswert ist der zweite Band der *Deutschen Gedichte des Mittelalters,* an welchem A. Primisser beteiligt war, weil darin neben anderen Volksepen zum ersten Mal die *Kudrun* erschien (1820), und die grosse Ausgabe der *Minnesinger* (1838), die als Ganzes noch durch keine bessere Arbeit ersetzt ist. Am nächsten an Lachmanns Ausgaben schlossen sich die von Haupt an: *Hartmanns Erec* (1839 [2] 1871), *Büchlein und Armer Heinrich* (1842), *Rudolfs v. Ems Guter Gerhard* (1840), *Konrads v. Würzburg Engelhard* (1845), *Des Minnesangs Frühling* (1857, mit Benutzung der Vorarbeiten Lachmanns), *Die Lieder Neidhards* (1858) u. a. Höchst fruchtbar war Franz Pfeiffer und noch mehr K. Bartsch. Sie zogen insbesondere auch die geistliche und die aus Mitteldeutschland stammende Literatur in den Bereich ihrer Thätigkeit und emanzipierten sich in manchen Punkten von dem Vorbilde Lachmanns. Während Pfeiffer möglichsten Anschluss an die Überlieferung anstrebte, war Bartsch ein oft überkühner Konjekturalkritiker, der sich mit Vorliebe daran versuchte, aus überarbeiteten Texten den verloren gegangenen originalen zu rekonstruieren. Viele andere sind noch auf diesem Gebiete thätig gewesen. Ich nenne nur noch W. Wackernagel, den früh verstorbenen E. Sommer, K. Köpke, L. Ettmüller, K. A. Hahn, K. Frommann, Th. v. Karajan, H. Rückert, Weinhold, Ad. Keller, Zarncke, F. Roth, F. Bech, R. Bechstein, E. Martin, W. Wilmanns, O. Jänicke, J. Zupitza, A. Amelung, A. Schönbach, O. Behaghel, J. Seemüller. In den wenigsten Fällen hat man Handschriftenabdrücke ge-

liefert, sei es mit bewusster und berechtigter Absicht, sei es aus blosser Trägheit. Wo man den Text auf Grund sämtlicher oder der wichtigsten Hss. herstellte, wurde die Schreibweise normalisiert, im allgemeinen im Anschluss an Lachmann, aber doch nicht ohne Berücksichtigung dessen, was sich aus den Reimen für die besondere Sprache eines Dichters ergab. Insbesondere bemühte man sich nach Pfeiffers Vorgange den Eigentümlichkeiten des Mitteldeutschen in der Schreibung gerecht zu werden.

Bei der spätmittelhochdeutschen Literatur sind wieder viel mehr Handschriftenabdrücke beliebt. Es zeigt sich darin eine berechtigte Schonung der mundartlichen Eigenheiten, aber auch der Mangel an kritischer Durcharbeitung. Hervorzuheben ist für dieses Gebiet die Thätigkeit von Pfeiffer, der namentlich für die Prosa Bahn gebrochen hat, Mone, Bartsch, Keller, Holland, Martin. Vieles ist in der Bibliothek des lit. Vereins veröffentlicht. Ein sehr grosser Teil ist noch ungedruckt. Von den letzten Jahrhunderten des Mittelalters in das sechszehnte hinüber reichen Uhlands *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder* (1844. 5) und *Die historischen Volkslieder der Deutschen,* gesammelt und erläutert von Rochus v. Liliencron (1865—9).

Das bei weitem umfänglichste Denkmal des Altsächsischen, der *Heliand* wurde, nachdem sich verschiedene Männer mit dem Plan einer Ausgabe getragen hatten,[2] endlich durch Schmeller genau nach den Hss. herausgegeben (1830), noch exakter und bequemer von Sievers (1878). Der letztere erkannte in einer Partie der ags. Genesis Übertragung aus einer altsächsischen, alttestamentlichen Dichtung (1875), von der seitdem weitere Bruchstücke durch K. Zangemeister im Vatican gefunden und von ihm in Gemeinschaft mit W. Braune veröffentlicht sind (1894). Die übrigen altniederdeutschen, auch die niederfränkischen Denkmäler, welche früher sehr zerstreut an den verschiedensten Orten gedruckt waren, vereinigte M. Heyne in einer bequemen Ausgabe (1867. [2] 1877).

Mittelniederdeutsche Texte sind herausgegeben von Hoffmann v. F., A. Höfer, A. Lübben, K. Schröder, F. Jostes, W. Seelmann u. a. Dies Gebiet ist von den eigentlichen Germanisten ziemlich vernachlässigt, weil die Zahl der poetischen Denkmäler gering ist. Die Herausgabe der geschichtlichen Werke, Urkunden und Rechtsbücher hat man im allgemeinen den Historikern und Juristen überlassen, die auch meistens die hochdeutschen Quellen dieser Art herausgegeben haben. Vor allem ist hier der Verdienste Homeyers um den Sachsenspiegel zu gedenken. Neuerdings hat der Verein f. niederdeutsche Sprachforschung die Herausgabe einer Sammlung unter dem Titel *Niederdeutsche Denkmäler* (1876 ff.) veranstaltet.

Die altfriesischen Quellen, welche ausschliesslich aus Rechtsbüchern bestehen, sind von dem Juristen K. v. Richthofen herausgegeben (1840).

In Bezug auf die Beigabe erläuternder Anmerkungen haben sich die Herausgeber der älteren Texte verschieden verhalten. Der vornehmen Art Lachmanns, welche es ablehnte, dem Verständnis des Lesers zu Hülfe zu kommen, folgten Haupt und andere. Beneckes Vorbild fand wenig Nachfolge. Eine Reaktion dagegen wurde durch Pfeiffer herbeigeführt, der 1864 unter dem Titel *Deutsche Classiker des Mittelalters* eine Sammlung kommentierter Ausgaben begründete, die für einen weiten Leserkreis berechnet waren und deshalb darauf ausgingen das Verständnis ganz mühelos zu machen. Die Sammlung wurde später von Bartsch übernommen und durch die *Deutschen Dichtungen des Mittelalters* fortgesetzt. Für strengere Studien bestimmt ist eine von Zacher unternommene Sammlung, die *Germanische Handbibliothek* (1869 ff.), die sich nicht auf das Deutsche be-

schränkt. Sie ist aber noch nicht weit gediehen und die Ausgaben sind zum Teil nicht dem ursprünglichen Zwecke gemäss eingerichtet. Besondere Beiträge zur Erklärung und Textkritik sind vielfach, namentlich in Zeitschriften veröffentlicht. Doch sind dieselben bei weitem nicht so vorwiegend wie in der klassisch-philologischen Literatur.

Die Texte des 16. und 17. Jahrhunderts bedurften einer Erneuerung durch den Druck um wieder allgemein zugänglich zu werden. Besonders viel ist in dieser Hinsicht durch die *Bibliothek des literarischen Vereins* geschehen, wenngleich das dabei eingeschlagene Verfahren nicht durchgängig zu billigen ist. Ausgezeichnet durch genauen Anschluss an die ältesten Ausgaben sind die von W. Braune begründeten *Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts* (Halle 1876 ff.). Daneben sind manche einzelne gute Publikationen gemacht, z. B. von K. Goedeke, Heinr. Kurz, J. Bächtold. Philipp Wackernagels Sammlung *Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts* (1864—77) übertraf an Vollständigkeit und Genauigkeit bei weitem alle früheren derartigen Unternehmungen. In allseitiger kritischer und exegetischer Bearbeitung eines wichtigen Werkes steht Zarnckes Ausgabe von *Brants Narrenschiff* (1854) immer noch einzig da.

Die neuere Literatur ist lange dem Belieben der Verleger und Setzer preisgegeben gewesen. Man druckte die Ausgaben letzter Hand wieder ab mit Anpassung an die übliche Orthographie, wobei die gewöhnlich schon von Anfang an vorhandenen Fehler immer noch vermehrt wurden. Die nicht aufgenommenen Werke, sowie die etwaigen älteren Fassungen gerieten in Vergessenheit. In der Anwendung der kritischen Methode auf einen neuhochdeutschen Schriftsteller ging Lachmann voran mit seiner Ausgabe von *Lessings Schriften* (1838—40), welche alles gedruckte und handschriftliche Material von selbständigem Werte zu erschöpfen suchte. Würdig schliessen sich daran an *Schillers sämtliche Schriften*, im Verein mit mehreren anderen Gelehrten hrsg. von K. Goedeke (1867—76), *Herders sämtliche Werke*, hrsg. von B. Suphan unter Beteiligung von C. Redlich, der sich auch sonst als Herausgeber sehr verdient gemacht hat, 1877 ff. und manche kleinere Ausgaben. Auf die Dringlichkeit einer Revision von Goethes Werken wies M. Bernays hin in seiner Schrift *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes* (1867). Aber erst 1887 ist eine von der Goethegesellschaft ausgehende, wirklich kritische Ausgabe begonnen. Doch hat man seit dem Aufhören des Cottaschen Privilegiums auch auf die für weitere Kreise berechneten Ausgaben unserer Klassiker erheblich mehr Sorgfalt verwendet. Namentlich sind in dieser Hinsicht die bei Hempel erschienenen zu rühmen, wenn auch nicht gleichmässig in allen Teilen. Kritische Neudrucke selten gewordener Schriften bieten *Die deutschen Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts*, hrsg. von B. Seuffert (Heilbronn, Stuttgart 1881 ff.)

[1] A. v. Keller, *Bericht über Entstehung und Fortgang des litterarischen Vereins in Stuttgart*, 1882. [2] Hedler, *Gesch. der Heliandforschung v. den Anfängen bis zu Schmellers Ausg.* Diss. Rostock 1890.

§ 91. In der Veröffentlichung mittelniederländischer Denkmäler ging neben J. Grimm Hoffmann v. Fallersleben voran durch seine *Horae Belgicae* 1830—62. In Belgien folgten Willems, der mit einer Ausgabe des *Reinaert* (1836) begann, Blommaert, Serrure, Bormans u. a. Eine Anzahl von Texten, meist aus dem späten Mittelalter wurden von der Maatschappij der Vlaamsche bibliophilen (gegründet 1839) herausgegeben. Angeregt durch das Vorbild des Stuttg. lit. Vereins gründete P. J. Vermeulen die Vereeniging ter bevordering der oude Neder-

landsche letterkunde, vgl. die von derselben herausgegebenen *Verslagen en Berigten*, Leiden 1844—8. Zu den ersten und thätigsten Mitgliedern gehörten Jonckbloet und de Vries, welcher letztere für die Vereinigung 1844 den *Leekenspiegel* des Jan van Boendale herausgab. Unter seinen sonstigen Ausgaben ist hervorzuheben die von Maerlants *Spiegel Historiael* (1863) in Gemeinschaft mit E. Verwijs. Ausser diesem ist dann noch besonders H. E. Moltzer zu nennen, der mit anderen Gelehrten die *Bibliothek van Middelnederlandsche Letterkunde* (1868 ff.) herausgegeben hat; als Mitredakteur ist J. te Winkel hinzugetreten. Auch den Texten des 17. Jahrhunderts hat man eine sorgfältige Behandlung angedeihen lassen. Namentlich ist hier van Vloten thätig gewesen. Von deutschen Gelehrten, die mittelniederländische Texte herausgegeben haben, sind noch zu nennen Ed. v. Kausler, E. Martin, J. Frank.

§ 92. Die alt- und mittelenglischen Texte wurden in England ganz überwiegend durch Gesellschaften veröffentlicht, von denen mehrere, und gerade die ältesten in Schottland ihren Sitz hatten. Als solche sind zu nennen: Roxburghe Klub, Bannatyne Klub, 1823 durch W. Scott gegründet, Maitland Klub in Glasgow, Abbotsford Klub, Surtees Society (1834), Camden S. (1838), Percy S. (1840), Aelfric S. (1842). Die von diesen Gesellschaften ausgegangenen Publikationen sind nicht sehr verbreitet, da sie nur in wenigen Exemplaren gedruckt und nur zur Verteilung an die Mitglieder bestimmt waren. Viel besser organisiert ist die Early English Text Society (seit 1864), an deren Spitze F. Furnivall steht. Die in Deutschland erschienenen Publikationen sind durch den Buchhandel verbreitet. Eine *Sammlung englischer Denkmäler in kritischen Ausgaben* hat Zupitza 1883 begonnen.

Bedeutende Stücke der angelsächsischen Poesie, worunter solche aus dem *Beowulf* erschienen in dem Hauptwerke Conybeares, welches erst nach seinem Tode herausgegeben wurde, *Illustrations on Anglo-Saxon Poetry* (1826) mit metrischer und bibliographischer Einleitung. Thorpe veröffentlichte für die Society of Antiquaries den *Cædmon* (1832) und den *Codex Exoniensis* (1842), getreu nach den Hss. Ferner gab er heraus die halb metrische Übersetzung der Psalmen (1835), den Codex Vercellensis (1836) auf Grund einer Abschrift des deutschen Juristen Bluhme, welcher denselben 1823 entdeckt hatte, und den *Beowulf* (1855), worin ihm Kemble (1833. ²1837) vorangegangen war. Dieser gab für die Aelfric Soc. noch einmal den *Cod. Verc.* heraus (1843. 56), und *Salomo und Saturnus* (1848). Aelfreds Übersetzung der Metra des Boethius wurde 1835 von Fox herausgegeben. Nachdem so allmählich die ganze angelsächsische Poesie gedruckt war, fingen auch Deutsche an, sich lebhaft damit zu beschäftigen, so der Historiker H. Leo, der viel dazu beigetragen hat, das Studium des Angelsächsischen in Deutschland anzuregen, Ettmüller, J. Grimm, der auf Grund der englischen Ausgabe des Cod. Verc. 1840 *Andreas* und *Elene* herausgab, K. W. Bouterwek, dessen Arbeiten freilich ziemlich unbrauchbar sind, Franz Dietrich, der in der ZfdA wertvolle Beiträge zur Textkritik lieferte, namentlich aber Christian Grein, der durch seine *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* (1857—63, neue Ausgabe, besorgt v. R. Wülker, seit 1881 im Druck) den ganzen Schatz für Deutschland erst recht erschlossen hat. In neuerer Zeit haben sich vorzugsweise Deutsche sowohl um die Sicherstellung der Überlieferung als um die Kritik und Erklärung verdient gemacht, wobei besonders der Beowulf und die übrigen Stücke nationalen Inhalts bedacht sind. Unter den Leistungen der Skandinavier sind die von Bugge hervorzuheben.

Von den prosaischen angelsächsischen Denkmälern wurden wenigstens die der älteren Zeit siemlich vollständig herausgegeben. Hervorzuheben sind der *Codex Diplomaticus Aevi Saxonici* von Kemble (1839—48), das *Diplomatarium Anglicum Aevi Saxonici* von Thorpe (1865), die Nordhumbrische Interlinearversion der Evangelien *(Durham Book)* von Stevenson für die Surtees Soc. (1854—65), besser von Kemble und Skeat (1858—78), die Anglische Interlinearversion des Psalters von Stevenson für die Surtees Soc. (1844—7), *The Homilies of Aelfric* von Thorpe (1844—6), *The Anglosaxon Chronicle* von dems. (1861), vor allem die sehr korrekten Ausgaben von Sweet für die Early Engl. Text S.: *Alfreds Version of Gregorys Pastoral Care* (1871—2), *Alfreds Orosius* I (1883), *The Oldest English Texts* (1885). Sonst sind als Herausgeber namentlich noch Thomas Wright, O. Cockayne und W. Skeat zu nennen. In Deutschland hat Mone wichtige angelsächsische Glossen zum ersten Male herausgegeben. Eine Ausgabe der *Gesetze der Angelsachsen* besorgte der Jurist Reinhold Schmidt (I. Teil 1832, dann neue Ausg. 1858). Eine *Bibliothek der angelsächsischen Prosa* von Grein ist zunächst nicht über einen Band hinausgekommen (*Aelfric* 1872), wird aber von Wülker fortgesetzt; der erste Band, besorgt von Arnold Schröer ist 1885 erschienen. Unter den deutschen Herausgebern ist noch Zupitza hervorzuheben.

Mittelenglische Texte sind in England in grosser Menge herausgegeben, eine eigentlich kritische Bearbeitung derselben wird aber fast durchgängig vermisst, und man muss zufrieden sein, wenn die handschriftliche Überlieferung fehlerlos wiedergegeben wird. Unter den älteren Herausgebern ragen hervor Th. Wright und Fred. Madden, dem u. a. eine Ausgabe von *Laȝamons Brut* zu verdanken ist (1847), unter denen, die für die Early Engl. Text Soc. gearbeitet haben, Furnivall, Skeat, R. Morris. In Deutschland haben Mätzners reichhaltige und sorgfältig behandelte *Altenglische Sprachproben* (1867. 9) sehr viel dazu beigetragen, das Studium zu erleichtern. In neuerer Zeit haben sich deutsche Gelehrte wie Zupitza, Schipper, Kölbing, Horstmann, Einenkel, Hausknecht, Brandl u. a. an der Herausgabe mittelenglischer Texte beteiligt, im allgemeinen mit besserer philologischer Methode als die Engländer. Eine *Altenglische Bibliothek* giebt Kölbing heraus.

Selten gewordene Drucke der älteren neuenglischen Periode sind durch die von E. Arber veranstalteten *Reprints* erneuert, welche das Vorbild für die deutschen Neudrucke geworden sind. Das Interesse konzentrierte sich auf *Shakespeare*, von dessen Werken J. P. Collier (1842—4. 1858), J. O. Halliwell (1851. 3), A. Dyce (1857), in Deutschland Delius (1854—60) kritische Ausgaben veranstalteten. In neuester Zeit ist die Shakespearekritik namentlich in Deutschland eifrig gepflegt. Ihre Mittelpunkte fand dieselbe wie die Shakespeareforschung überhaupt in den Schriften der Shakespeare Society (1840—53), der New Shakespeare Soc. (seit 1874) und in dem *Jahrbuch* der deutschen Shakespearegesellschaft (seit 1864). Die Herausgabe sonstiger älterer neuenglischer Texte ist zu einem nicht geringen Teile durch die Beziehung derselben zu Shakespeare veranlasst und daher auch vieles in den Gesellschaftsschriften veröffentlicht. Collier, Dyce, Halliwell, Elze haben sich auf diesem Gebiete Verdienste erworben. In Deutschland erscheinen *Englische Sprach- und Literaturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts* unter der Leitung von Vollmöller.

§ 93. Die Herausgabe altnordischer Texte auf Kosten des Arna-Magnæanischen Legats schritt in der gewohnten Weise langsam vorwärts. Viel rascher ging es mit den Veröffentlichungen der Altertumsgesellschaft,

die auch viel leichter zugänglich gemacht wurden. Es erschienen drei Sammlungen: *Fornmanna sögur* (1825—37), die auf norwegische Geschichte bezüglichen Sagas enthaltend, woran Rafn, Rask, F. Magnusson, Sv. Egilsson, N. M. Petersen Anteil hatten; *Fornalda sögur Nordrlanda* (1829—30) mit den mehr poetisch gestalteten heroischen Sagas, von Rafn besorgt; *Islendinga sögur* (1829—30), besorgt von Þ. Gudmunsson und Þ. Helgason. Differenzen innerhalb der Altertumsgesellschaft gaben zunächst die Veranlassung zur Begründung einer neuen, hauptsächlich zur Herausgabe altnordischer und altdänischer Texte bestimmten Gesellschaft, Det nordiske Literatur-Samfund, deren Veröffentlichungen seit 1847 unter dem Titel *Nordiske Oldskrifter* erschienen sind. Als Herausgeber altnordischer Texte waren dabei thätig N. M. Petersen, K. Gislason, H. Friđriksson, V. Finsen (Herausg. der *Grágás*) G. Magnusson und G. Thordarson. An Stelle des Literatur-Samfund ist seit 1880 Samfundet til udgivelse af gammelnordisk litteratur getreten. Auch das Íslenska bókmentafélag hat sich um die Veröffentlichung von Texten verdient gemacht, namentlich verdankt man ihm die wichtigen *Biskupa sögur* (1858. 78), hauptsächlich von G. Vigfússon besorgt, und das *Diplomatarium Islandicum,* Bd. I (1857—76), von Jón Sigurdsson besorgt. Auch in Norwegen wurden nach dem allgemeinen Aufschwunge Gesellschaften für Textpublikationen gegründet, eine ältere 1849, eine jüngere, Det norske Oldskriftselskab 1861. Dazu kommen eine Reihe einzelner, teilweise auf Staatskosten veranstalteter Veröffentlichungen. Man wendete natürlich denjenigen Texten besondere Aufmerksamkeit zu, die sich auf die Geschichte des eigenen Landes bezogen. So erschienen *Norges gamle Love* v. Keyser u. Munch (1846—9), dazu ein vierter Band von G. Storm (1885), das *Diplomatarium Norvegicum* v. Lange und Unger (1849 ff.), *Speculum regale* v. Keyser, Munch und Unger (1848), *Flateyjarbók* v. Unger und Vigfússon (1860—68), eine neue Ausgabe der *Heimskringla* v. Unger (1868, später vervollständigt Upsala 1870—2). Aber auch die Veröffentlichung der von den Dänen und Isländern fast ganz vernachlässigten Texte nichtnationalen Inhalts, der theologischen Werke, der Legenden, der romantischen Sagas und Gedichte schritt in Norwegen rasch vorwärts, namentlich durch die unermüdliche Thätigkeit Ungers, dessen Beispiele dann auch dänische, schwedische und deutsche Gelehrte gefolgt sind, in Bezug auf die romantischen Sagas namentlich Kölbing und Gust. Cederschiöld. In der Kritik wurden erhebliche Fortschritte gemacht durch grössere Sorgfalt und Vollständigkeit in der Benutzung des handschriftlichen Materials. Die Norweger wurden darin Muster. Neben den Ausgaben Ungers ist namentlich die der *Saemundar Edda* von Bugge (1867) zu erwähnen, durch welche zuerst eine zuverlässige Grundlage für die Kritik geschaffen wurde. An das Muster Ungers schloss sich unter den Isländern namentlich Vigfússon an, als dessen Hauptleistung noch die Ausgabe der *Sturlungasaga* (1878) zu nennen ist, unter den Deutschen Möbius, dazu manche jüngere Gelehrte. Auch in der Schreibweise der Ausgaben traten Veränderungen ein. Während die älteren Herausgeber, zumal die Isländer sich an die meist jungen Hss. anschlossen und zuweilen noch modernisierten, wurde es unter dem Einflusse Munchs (vgl. § 95) üblich, in den meisten Fällen eine normalisierte Schreibung durchzuführen, die ungefähr dem Sprachzustande um die Mitte des 13. Jahrhunderts entsprach. Das Lesen der Texte wurde dadurch für den Nichtisländer erleichtert, freilich aber manche berechtigte Eigenheit verwischt. Ein Gegengewicht wurde dadurch gegeben, dass man anfing besonders wichtige und namentlich alte Texte genau nach der Hs.

abzudrucken. Abdrücke von solchen, die früher ihres unnationalen Inhalts wegen wenig Interesse erregt hatten, lieferten Unger, Gislason und der Schwede Wisén (*Homiliubók* 1872). Namentlich hat man sich in den neuesten Ausgaben des Samfund um genaue Reproduktion der Hss. bemüht. Konjekturalkritik wurde besonders auf dem Gebiete der Poesie geübt, die am meisten dazu aufforderte, nicht ohne einen ziemlichen Grad von Willkür, an den Eddaliedern auch von deutschen Gelehrten, unter andern von Müllenhoff.

Aus der so lange vernachlässigten altschwedischen Literatur fanden zuerst die Rechtsbücher eine würdige Veröffentlichung in dem *Corpus juris Sveo-Gotorum antiqui* wovon Vol. I. II. (1827. 30) von Collin und Schlyter Vol. III—XII (1834—69) von Schlyter allein herausgegeben sind. Mit der Herausgabe der übrigen Werke begann man erst, nachdem 1843 durch Arwidsson eine eigene Gesellschaft dafür gestiftet war (Svenska fornskriftsällskapet), an deren Publikationen Klemming den Hauptanteil hatte.

Die altdänischen Gesetze wurden für det nordiske Literatur-Samfund herausgegeben von P. G. Thorsen (1852—3). C. J. Brandt veröffentlichte *Romantisk Digtning fra Middelalderen* (1869—77).

§ 94. Der Herausgabe der geschriebenen und gedruckten Denkmäler hat das Sammeln der in mündlicher Überlieferung umgehenden poetischen Erzeugnisse, der Volkslieder, Märchen, Sagen, Sprüchwörter etc. zur Seite gestanden, worüber im Anhang zu Abschn. 6 ausführlich berichtet werden wird. Die meisten Sammlungen haben sich auf ein engeres räumliches Gebiet beschränkt. Für die Sprüchwörter allerdings hat man verschiedene Zusammenstellungen von universellem Charakter versucht, worin auch die schriftlichen Quellen benutzt sind. Es ist dabei aber nicht exakt philologisch verfahren. Was die Volkslieder betrifft, so bieten hinsichtlich der kritischen Verwertung des ganzen zugänglichen mündlichen und schriftlichen Quellenmaterials *Danmarks gamle Folkeviser* von Grundtvig (1853—90) ein grossartiges Muster, das bisher nur in Child's *English and Scottish Popular Ballads* (1882 ff.) ein würdiges Seitenstück gefunden hat. G. hat auch das Material für die faeröische Volksdichtung sehr vollständig zusammengebracht, welches aber erst noch zu bearbeiten bleibt (vgl. Aarbøger 1882, S. 357).

§ 95. Kein Werk J. Grimms machte einen so überwältigenden Eindruck wie seine Grammatik. Und doch ist man anderseits wieder auf keinem Gebiete so weit über den von ihm eingenommenen Standpunkt hinausgekommen. Dies geschah durch eine immer weitergreifende und immer exakter werdende Verwertung des in ungeheurer Fülle sich darbietenden Quellenmaterials, durch eine immer genauere Vergleichung der einzelnen germanischen Dialekte und Zeitstufen unter einander und mit den verwandten indogermanischen Sprachen, endlich durch ein tieferes Eindringen in das allgemeine Wesen der Sprache und Sprachentwickelung und die dadurch bedingte Veränderung der Methode.

Wir können in der Entwickelung der germanischen Grammatik nach Grimm zwei Perioden unterscheiden, die wir am besten durch das Jahr 1868 begrenzen. In der ersten werden zwar die Resultate Grimms vielfach ergänzt, namentlich durch die Bearbeitung von Gebieten, die von ihm noch gar nicht oder nur flüchtig und auf Grund unvollkommenen Materials behandelt waren. Aber man bleibt in der Behandlungsweise mit wenigen Ausnahmen, die den späteren Fortschritt vorbereiten, auf dem von Grimm geschaffenen Boden stehen. An der Erforschung der Beziehungen zu den verwandten idg. Sprachen nehmen nur wenige Germanisten thätigen Anteil.

Die meisten begnügen sich, einige Korrekturen anzunehmen, welche Grimms Anschauung von Seiten der vergleichenden Sprachforschung erfuhr.

Eine solche Korrektur ging zunächst von Bopp aus. 1827 veröffentlichte derselbe eine ausführliche Kritik von Grimms Grammatik, die 1836 noch einmal zusammen mit einer Kritik über Graffs Ahd. Sprachschatz unter dem Titel *Vokalismus* erschien. Die Resultate dieser wie anderer zwischen 1823—31 erschienenen Monographieen gingen in sein Hauptwerk über, die *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen Lateinischen, Gothischen und Deutschen* (1833—52, [2] 1857—61. [3] 1869—71). Bopps Kritik richtete sich namentlich gegen Grimms Theorie des Vokalismus, die, durch eine isolierte Betrachtung des Germanischen gewonnen, vor der vergleichenden Betrachtung nicht bestehen konnte. Wenn aber auch durch Bopp manche Beziehung aufgehellt wurde, so ging doch auch er in der Hauptsache fehl. Indem er, wie es bei dem gewaltigen Eindruck, den der grammatische Bau des Sanskrit machte, natürlich war, die Altertümlichkeit desselben überschätzte, nahm er auch den Vokalismus dieser Sprache zum Ausgangspunkte, und entwickelte im Anschluss an die indischen Grammatiker die Theorie, dass alle Vokale des Idg. aus den drei Grundvokalen *a*, *i*, *u* mit Hülfe der Vokalsteigerung entsprungen seien. Die Lehre von den drei Vokalreihen (*a*-, *i*-, *u*-Reihe) wurde auch von den Germanisten acceptiert und ging in die Kompendien über, wiewohl sie gar nichts zur Aufklärung der germanischen Verhältnisse beitrug, während Grimms Ablautsreihen, wenn auch ihr Urspung nicht aufgehellt war, doch wenigstens die faktisch bestehenden Verhältnisse richtig bezeichneten. Sehr bedeutend war die Aufklärung, die durch Bopp für die germanische Flexion gewonnen wurde. So wurden namentlich die einzelnen Flexionsklassen erst vollständig in das indogermanische System eingegliedert, wobei Grimms Unterscheidung zwischen starker und schwacher Deklination fallen musste. Die Unterscheidung der Deklinationsklassen nach dem Stammauslaut wurde fortan Gemeingut der germanischen Grammatik.

Neben Bopp wurde die indogermanische Sprachwissenschaft zunächst durch Aug. Friedr. Pott gepflegt, der durch seine *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der idg. Sprachen* (1833—6. [2] 1859—76) eine reiche Fundgrube für die Wortvergleichung und damit für die vergleichende Lautlehre schuf. Im Anschluss an W. v. Humboldt (vgl. § 96) dehnte er seine Forschungen auch auf die nichtindogermanischen Sprachen aus und beschäftigte sich mit den allgemeinen Problemen der Sprachwissenschaft. Theod. Benfey (1809—81) war sehr ideenreich, aber ohne Konsequenz und feste Prinzipien. Adalbert Kuhn (1812—81) ist schon als Begründer der *Zschr. für vergl. Sprachforschung* erwähnt, in der auch die germanischen Sprachen ausgedehnte Berücksichtigung gefunden haben. Epochemachend war gleich im zweiten Bande die Abhandlung von Rud. Westphal *Das Auslautgesetz des Gotischen.* Abgesehen von ihren unmittelbaren Resultaten, die allerdings noch einer Korrektur bedurften, hatte sie eine allgemeine Bedeutung von grosser Tragweite, indem die Gesetzmässigkeit der lautlichen Entsprechungen, mit der man es bisher nur in den Wurzelsilben mehr oder weniger ernst genommen hatte, hier zum ersten Male in grossem Umfange in den Flexionssilben aufgezeigt wurde. Zwei Sprachforscher müssen noch ausgezeichnet werden, denen auch wir Germanisten viel verdanken, Aug. Schleicher (1821—68) und Georg Curtius (1820—85). Der erstere, dessen selbständige Leistungen besonders das Litauische und Slavische betreffen, gab in seinem *Compendium der vergleichenden Gramm. der idg. Sprachen* (1861. [4] 1876) eine Zusammenfassung der Hauptresultate, welche wegen ihrer Knappheit und Präzision viel benutzt wurde und grossen Einfluss gewann.

Der Hauptfortschritt, welcher in dem Kompendium der Grammatik Bopps gegenüber gemacht wurde, bestand darin, dass mit der Rekonstruktion der idg. Grundsprache, deren einstige Existenz natürlich auch Bopp voraussetzte, Ernst gemacht wurde. Zwar haben sich seine Aufstellungen später in vielen Hinsichten als irrig erwiesen, aber darum bleibt ihm doch das Verdienst, dass er das Ziel zuerst klar vorgezeichnet hat. Nur indem man dieses Ziel fest ins Auge fasste und sich nicht mehr mit dem blossen Nachweis von Ähnlichkeiten begnügte, konnte man dazu gelangen, sich über die zu lösenden Probleme klar zu werden. Das Verdienst von Curtius ist hauptsächlich ein pädagogisches. Er verband in seiner Person die Sprachwissenschaft mit der klassischen Philologie und suchte diese Verbindung zu einer allgemeinen zu machen. Durch weitverbreitete Schriften und zahlreich besuchte Vorlesungen bemühte er sich, das, was ihm nach besonnener Kritik als gesicherte Ergebnisse der Sprachwissenschaft erschien, zum Gemeingut aller Philologen zu machen. Wenn er dabei auch zunächst die klassischen Philologen im Auge hatte, so sind doch auch nicht wenige Germanisten von ihm beeinflusst und angeregt. Curtius und Schleicher waren bemüht, sich noch strenger als ihre Vorgänger an die Lautgesetze zu binden, vermochten aber für viele Fälle mit einer strengen Konsequenz nicht durchzukommen, und so statuierte Curtius ausdrücklich neben der regelmässigen Lautvertretung eine unregelmässige (einen sporadischen Lautwandel) und hielt an dieser Anschauung bis zu Ende fest.

Zu den Germanisten, welche es unternahmen die germanische Grammatik auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft fortzuführen, gehörte der früh verstorbene Theod. Jacobi: *Beiträge zur deutschen Grammatik* 1843; *Untersuchungen über die Bildung der Nomina* 1848. Einige richtige Resultate sind durch ihn gewonnen; anderes, wie namentlich seine zu schematisch konstruierte Erklärung des Ablauts, hat sich als verfehlt erwiesen, hat aber doch später anregend auf jüngere Forscher gewirkt. Holtzmanns Abhandlungen *Über den Umlaut* (1843) und *Über den Ablaut* (1844) waren gleichfalls mehr durch die von ihnen ausgehende Anregung als durch ihre positiven Resultate von Bedeutung. Rud. v. Raumer (1815—76) machte in seiner Schrift *Die Aspiration und die Lautverschiebung* (1837) den ersten bedeutsamen Versuch, die Resultate der Lautphysiologie auf die vergleichende Grammatik anzuwenden. Derselbe erwarb sich ausserdem Verdienste dadurch, dass er, von pädagogischen Gesichtspunkten ausgehend, den von J. Grimm vernachlässigten Unterschied zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, zwischen Schriftsprache und Mundart klar zu legen suchte. Wegen der Bemühungen um eine genauere Bestimmung des Lautwertes der Buchstaben muss auch die sonst nicht bedeutende unvollendet gebliebene *Deutsche Grammatik* von Rumpelt (1860) hervorgehoben werden.

Am meisten wurde durch neue Materialiensammlungen geleistet, die teils nur mechanisch zusammengestellt, teils mehr oder weniger zu einem organischen Ganzen verarbeitet wurden. Die gotische Grammatik fand eine eingehende, auch die Syntax einschliessende Bearbeitung in der Ulfilasausgabe von v. d. Gabelentz und Löbe (1848). F. Dietrichs Abhandlung *Über die Aussprache des Gotischen* (1862) war von grossem Werte durch die Sammlung der bei den griechischen und lateinischen Schriftstellern zerstreuten Eigennamen, wenn auch die daraus gezogenen Schlüsse nicht ganz zu billigen sind. Die Kenntnis der alt- und mittelhochdeutschen Sprache wurde durch verschiedene Kompendien wenig gefördert, wohl aber durch Beobachtungen über die Eigentümlichkeiten einzelner Denkmäler, die meistens den Ausgaben derselben beigefügt waren. Bei den mittelhochdeutschen Texten wurde weniger die handschriftliche Schreibung beachtet als die Resultate,

die sich aus der Beobachtung von Reim und Versbau ergaben. Man begann die mundartlichen Verschiedenheiten zu berücksichtigen. Namentlich machten sich die Abweichungen der mitteldeutschen Texte, deren nach und nach eine ziemliche Anzahl veröffentlicht wurde, bemerkbar. W. Grimm wies darauf hin in der Einleitung zu *Athis und Prophilias* (1846), freilich in der Ansicht befangen, dass das Mitteldeutsche einer Mischung aus Hoch- und Niederdeutsch seinen Ursprung verdanke. Bahnbrechend wurden Pfeiffers *Beiträge zur Geschichte der mitteldeutschen Sprache und Literatur* (1854), worin das Mitteldeutsche nicht mehr als Mischsprache, sondern als natürliches Mittelglied aufgefasst wurde. Pfeiffer ist auch weiterhin energisch dafür eingetreten, dass die Festsetzung der dialektischen Eigentümlichkeiten als Pflicht des Herausgebers anerkannt werde. Seine Beobachtungen führten ihn zur Opposition gegen die herrschende Ansicht über die mittelhochdeutsche Schriftsprache: *Über Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mhd. Zeit* (1861). Für das Spätmhd. lieferte Koberstein durch seine Untersuchungen über die Sprache Suchenwirts (1828—52) wertvolle Beiträge. Die neuhochdeutsche Grammatik wandelte noch lange in den Bahnen Adelungs. Daneben gewann der rein logische Standpunkt Karl Ferd. Beckers, der zuerst 1828. 9 mit einer *Deutschen Sprachlehre* hervortrat, grossen Einfluss. Erst langsam fanden die Resultate Grimms auch in der Schulgrammatik Berücksichtigung. Ein achtungswerter Versuch die Darstellung für das praktische Bedürfnis mit historischer Erläuterung zu verbinden, war das *Ausführliche Lehrbuch der deutschen Sprache* von K. W. L. Heyse (1838—49). Als Materialiensammlung von einigem Wert war die *Grammatik der deutschen Spr. des 15. bis 17. Jahrhunderts* von Jos. Kehrein (1854—6). Eine *Deutsche Syntax,* die neben dem Nhd. auch das Mhd. berücksichtigt, hat Theod. Vernaleken geliefert (1861.3), freilich höheren Ansprüchen nicht entsprechend. Die Bearbeitungen der neueren Mundarten aus dieser Zeit leiden vor allem an dem Mangel einer exakten Beschreibung der Laute. Vieles ist ganz dilettantisch und nur mit behutsamer Kritik einigermassen zu verwerten. Doch sind auch manche immerhin schon recht brauchbare Leistungen zu verzeichnen, z. B. von Schleicher, K. Regel, K. Jul. Schröer. Allgemein anregend wirkte die Schrift von Weinhold *Über deutsche Dialektforschung* (1853). Derselbe unternahm dann eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Mundarten in ihrer Entwickelung von der althochdeutschen Zeit bis auf die Gegenwart in seiner *Grammatik der deutschen Mundarten*, wovon 1863 die Alemannische, 1867 die Bairische Grammatik erschien, eine wichtige Ergänzung zu Grimm, die freilich hinsichtlich des sprachwissenschaftlichen Standpunktes keinen Fortschritt bezeichnete.

In England wurde auf grammatischem Gebiete nichts von Belang geleistet. Bosworth verfasste *Elements of Anglo-Saxon Grammar* (1823), die sich auf Rask stützen. Thorpe gab 1830 eine englische Bearbeitung von Rasks angelsächsischer Grammatik. Auch das Mittelenglische war behandelt in Kembles kurzer *History of the English Language* (1834). Einem deutschen Gelehrten, Friedr. Koch (1813—72) war es vorbehalten, in seiner *Historischen Grammatik der englischen Sprache* (1863—9) auf der von Grimm geschaffenen Grundlage die erste eingehende Darstellung der ganzen Entwickelung des Englischen zu geben. Allerdings blieb die Lautlehre wie bei Grimm am Buchstaben haften, was bei einer Orthographie wie die englische ganz besondere Nachteile mit sich brachte. Daneben hat die *Englische Grammatik* von Ed. Mätzner (1860—5. [3]1880—85) selbständigen Wert. Sie unterscheidet sich in der Anlage, indem das Neuenglische zum eigentlichen Gegen-

stande gemacht, die älteren Stufen nur zur Erläuterung herangezogen werden. Ihre Stärke liegt auf dem Gebiete der Syntax.

Hinsichtlich des Altnordischen fühlte man zunächst kein Bedürfnis über Rask hinauszugehen. Einen kurzen Abriss der Sprachentwicklung auf dem gesamten skandinavischen Gebiet gab N. M. Petersen: *Det danske, norske og svenske sprogs historie* (1829—30). Der Einfluss Grimms zeigte sich zuerst bei Munch in mehreren Abhandlungen und kurzen Darstellungen der altnordischen und schwedischen Grammatik, die 1848—9 erschienen sind. Ihm gebührt das Verdienst, zuerst nachgewiesen zu haben, dass die altnordische Sprache nicht, wie man allgemein annahm, die Ursprache des ganzen skandinavischen Nordens sei, sondern bereits einen spezifisch norwegischen Charakter trage. Die von ihm gemachte Scheidung zwischen ost- und westnordisch (dänisch-schwedisch—norwegisch) wurde freilich in Zusammenhang gebracht mit einer jedenfalls unhaltbaren Hypothese Keysers über die Einwanderung der Nordleute. Durch Munchs grammatische Arbeiten wurde auch hauptsächlieh die Schreibweise festgestellt, deren man sich fortan in den Ausgaben altnordischer Texte bediente (vgl. S. 93). Eine wesentliche Förderung erhielt die altnordische Grammatik, insonderheit die Lautlehre durch Gislasons Schrift *Um frum-parta íslenskrar túngu í fornöld* (1846), Es wurde darin einerseits die Schreibweise der ältesten Handschriften untersucht, anderseits die Metrik zu wichtigen Schlüssen verwertet. Eine *Oldnordisk Formlære* von dem selben ist nicht über das erste Heft (1858) hinausgekommen. Er hat seine Forschungen bis auf die neueste Zeit unermüdlich fortgesetzt. Die Syntax wurde sehr eingehend behandelt von G. Lund in seiner *Oldnordisk ordföjningslære* (1862). Die neunorwegischen Mundarten fanden eine auf ausgedehnten Sammlungen beruhende zusammenfassende Darstellung durch den von Munch angeregten Ivar Aasen: *Det norske Folkesprogs Grammatik* (1848), in zweiter Auflage als *Norsk Grammatik* (1864), wobei allerdings die unbefangene Beobachtung der dialektischen Besonderheiten etwas beeinträchtigt wurde durch die praktische Tendenz, eine norwegische Gemeinsprache zu schaffen. Die schwedische Sprache erfuhr die eingehendste Bearbeitung durch Rydqvist in *Svenska språkets lagar* (1850—74), das Fundamentalwerk für die schwedische Philologie. Gleichzeitig regte Säve zum Studium der Mundarten an. Die historische Grammatik des Dänischen hat keine zusammenfassende Darstellung gefunden, wohl aber sind gute Monographieen geliefert von K. J. Lyngby, der sich auch um die Erforschung der modernen Volkssprache verdient gemacht hat, von Edvin Jessen und namentlich von Wimmer (*Navneordenes böjning i ældre Dansk* 1868).

§ 96. Die Fortschritte, welche in den letzten Dezennien gemacht sind, beruhen darauf, dass Hand in Hand mit einer exakteren Durchführung der Quellen die Herstellung einer innigeren Beziehung zu der vergleichenden Sprachwissenschaft gegangen ist, und dass man bestrebt gewesen ist, sich genauere Rechenschaft über das Wesen der sprachlichen Veränderungen zu geben, wodurch man zu wesentlichen Reformen in der Forschungsmethode gelangt ist.

Mit den allgemeinen Ursachen der Sprachveränderung hatten sich weder die Germanisten noch die Indogermanisten viel befasst. Vereinzelt und dabei fast gar nicht beachtet ist der Versuch des Dänen J. H. Bredsdorff *Om Aarsagerne of Sprogenes Forandringer* (1821, neu herausg. von Thomsen 1886), der sich schon mit manchen der neuerdings lebhaft diskutierten Probleme befasst. Die Betrachtung nichtindogermanischer Sprachen gab mehr Anstoss zum Nachdenken über allgemeine Fragen. Sie boten wenig Gelegenheit zum Nachweis historischer Zusammenhänge, wodurch die indo-

germanische Sprachwissenschaft absorbiert wurde, dagegen zog die Grundverschiedenheit des inneren Baues, die sich zwischen unverwandten Sprachen zeigte, die Aufmerksamkeit auf sich und forderte eine Erklärung aus der Natur des menschlichen Geistes. Wilh. v. Humboldt vor allem wandte sich diesem Gebiete zu, indem er Ideen von Herder und F. Schlegel auf breiterer empirischer Basis weiter bildete. Die Summe seiner Reflexionen fasste er zusammen in der Abhandlung *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, die als Einleitung zu seinem Werke über die Kawisprache 1836 erschien. Wir können hier nur einige Fundamentalsätze daraus hervorheben. Die Sprachen unterscheiden sich nicht nur nach dem Lautmateriale, aus dem sie gestaltet sind, der äusseren Sprachform, sondern ebenso nach der inneren Sprachform, der besonderen Art, mit welcher in einer jeden die Dinge und ihre Verbindungen unter einander erfasst werden; jede Sprache repräsentiert eine besondere Auffassungsweise der Welt, die mit ihr aufgenommen wird. Die Sprache ist nicht Werk, sondern Thätigkeit, nicht ein totes Erzeugtes, sondern Erzeugung. Der Einzelne ist der Sprache gegenüber zugleich rezeptiv und produktiv, gebunden und frei. Eine wirkliche Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs, worin allerdings das Hauptproblem der allgemeinen Sprachwissenschaft begriffen ist, hat Humboldt nicht zu geben vermocht, da es ihm noch an einer Grundbedingung dazu fehlte, der Analyse der psychischen Prozesse. Nach dieser Richtung fand sein Standpunkt eine Ergänzung durch Heymann Steinthal. Diesem waren Humboldts Anschauungen zunächst durch K. W. L. Heyse vermittelt. Zu gleicher Zeit aber war er ein Schüler Herbarts, dessen Psychologie er selbständig weiter zu bilden suchte. Von seinen Werken kommen hier namentlich in Betracht *Der Ursprung der Sprache* (1851. ²58. ³77. ⁴88), *Grammatik, Logik, Psychologie* (1855), *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues* (1860), vor allem *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft* (1871). *Die Zeitschr. für Völkerpsychologie* (s. § 86) machte es sich zur Aufgabe die psychologische Analyse auf alle Gebiete der Kultur anzuwenden. Steinthal hat lange keinen Einfluss auf die historische Detailforschung gehabt, die er selbst nicht trieb, ja man verhielt sich von dieser Seite her vielfach misstrauisch und ablehnend gegen ihn, teils weil man seine psychologischen Untersuchungen mit metaphysischen Spekulationen verwechselte, teils weil er sich dem Einzelforscher gegenüber manche Blösse gab. Namentlich wollte Schleicher nichts von ihm wissen, der, in der Ansicht befangen, dass die Sprachwissenschaft eine Naturwissenschaft sei, zu keinen richtigen Anschauungen über das Wesen der Sprachentwickelung gelangen konnte. Unter den Germanisten hat sich am frühesten Ludwig Tobler an die Betrachtungsweise Steinthals angeschlossen in Arbeiten über Wortbildung und Syntax, aber ohne dass sich bei ihm die psychologische und die historische Betrachtung wirklich gegenseitig durchdrungen hätten.

Neben den psychischen Bedingungen der Sprechthätigkeit bedurften auch die physischen einer wissenschaftlichen Behandlung. Die Lautphysiologie hatte schon im 18. Jahrhundert bedeutende Fortschritte gemacht durch Kempelens *Mechanismus der menschlichen Sprache* (1791). Aber nur vereinzelt nahmen Sprachforscher wie R. v. Raumer davon Notiz, bis durch Ernst Brücke eine Vermittelung geschaffen wurde. Indem derselbe mehr, als es bisher von den Physiologen geschehen war, die in verschiedenen Sprachen wirklich vorkommenden Laute untersuchte, gelang es ihm, ein speziell für Sprachforscher berechnetes und für diese auch sehr brauchbares und fassliches Handbuch zu schreiben, die *Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute* (1856. ²76). Geringeren Einfluss übten die Schriften

Merkels, da ihm eine ausgebreitetere Sprachkenntnis abging. In England begründete Al. Melville Bell ein neues phonetisches System, welches in seinem Hauptwerke *Visible Speech* (1867) niedergelegt ist. Es unterscheidet sich von dem Brückes vor allem dadurch, dass auch die Vokale nicht nach dem Klange, sondern streng nach der Art ihrer Erzeugung gruppiert werden.

Die erste Arbeit auf dem Gebiete der germanischen Sprachforschung, aus der ein wesentlich neuer Geist atmet, ist das Buch von Scherer *Zur Geschichte der deutschen Sprache* (1868). In demselben werden so ziemlich alle Hauptprobleme der germanischen Laut- und Flexionslehre besprochen. Es wird ein energischer Versuch gemacht, eine engere Verbindung zwischen der indogermanischen Sprachwissenschaft und der Detailforschung auf germanischem Gebiete herzustellen. Während die Indogermanisten sich meist mit Heranziehung des Gotischen begnügt hatten, werden hier besonders selbständige Studien über das Althochdeutsche verwertet. Scherer hatte kurz vorher mit Müllenhoff die *Denkmäler* herausgegeben. In der Vorrede dazu hatte dieser zur Beachtung der räumlichen und zeitlichen Verschiedenheiten des Althochdeutschen angeregt und auf die Urkunden als ein Hülfsmittel zur Gewinnung genauerer Bestimmungen hingewiesen. Unter dieser Anregung, die noch weiterhin fortwirkte, stand auch Scherer, von dem überhaupt auch manche mündlich mitgeteilte Auffassung Müllenhoffs verwertet wurde. Vor allem wichtig aber war es, dass Sch. den ersten Versuch machte, die Lautphysiologie Brückes systematisch auf die germanische Lautlehre anzuwenden und, anknüpfend an R. v. Raumer, genauere Untersuchungen über den Lautwert der überlieferten Schriftzeichen anzustellen, wodurch namentlich eine richtigere Auffassung der Lautverschiebung angebahnt wurde. In Bezug auf die Lautentsprechung erstrebte Sch. eine grössere Konsequenz, namentlich auch in den Flexionssilben. In Zusammenhang damit stand es, dass er die sogenannte falsche Analogie in ausgedehnterem Masse zur Erklärung heranzog, als es bisher von den Sprachforschern wenigstens für die älteren Perioden geschehen war. Sch. hatte sich sein Ziel sehr hoch gesteckt. Er wollte in raschem Anlauf mit Mitteln, die uns jetzt als durchaus unzureichend erscheinen müssen, gleich die letzten Fragen der germanischen, ja der indogermanischen Sprachgeschichte lösen, ein Unternehmen, welches notwendigerweise scheitern musste. Das Buch enthielt eine imponierende Fülle von neuen Gedanken, die aber, hastig hingeworfen und gewaltsam mit den Thatsachen in Einklang gebracht, zum grösseren Teile verfehlt waren, und auch da, wo sie sich in richtigen Bahnen bewegten, feste Begründung und konsequente Durchführung vermissen liessen. So war das Ganze nicht etwa eine neue Grundlegung für die germanische Grammatik von bleibendem Werte, sondern nur ein allerdings höchst kräftiges Ferment in der Entwickelung, durchweg anregend, auch da, wo es zum Widerspruch reizte.

Kurz nach Scherers Werke erschienen mehrere davon noch nicht beeinflusste Arbeiten, die, jede in ihrer Art, recht fördernd waren. Holtzmann veröffentlichte 1870 eine *Altdeutsche Grammatik*, Bd. 1. Abt. 1, die spezielle Lautlehre des Got., Altn., Alts., Ags. und Ahd. enthaltend. Ihr Wert beruhte einerseits auf der reichen Beispielsammlung, wofür nicht wenige für Grimm noch nicht zugängliche Quellen benutzt werden konnten, anderseits auf manchen eigentümlichen Ideen, die zwar nicht immer das Richtige trafen, aber doch mindestens auf Probleme hinwiesen, die es zu lösen galt. Kelle gab im zweiten Bande seiner Ausgabe von *Otfrids Evangelienbuch* (1869) eine sehr ausführliche Statistik über die Laut- und Flexionslehre dieses wichtigen Denkmales, wovon allerdings ein Teil schon 1865 in der ZfdA. 12 erschienen

war. Es sind darauf eine Reihe ähnlicher Arbeiten über althochdeutsche Texte, auch über die Eigennamen der Urkunden gefolgt. Für das Altnordische schuf Wimmer in seiner *Oldnordisk formlære* (1870) ein zuverlässiges, auf selbständiger Durcharbeitung der Quellen beruhendes Hülfsmittel, dessen Wert namentlich in der Vollständigkeit der Angaben über die Flexion aller einzelnen Wörter bestand. Eine deutsche Übersetzung davon erschien 1871, eine schwedische auf Grund einer vom Verfasser herrührenden Umarbeitung 1874. Ein neues Quellenmaterial wurde nach dem Vorgange von Fr. Dietrich (1849) erschlossen durch Vilh. Thomsens Schrift *Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske* (1869, deutsch 1870), ausgezeichnet durch die gründliche Beherrschung zweier ganz verschiedener Sprachgebiete und besonders wichtig, weil die zahlreichen Entlehnungen der finnischen Sprachen aus dem Germanischen zum Teil in ein sehr hohes Altertum zurückreichen. Wie Brückes Lautsystem von Scherer auf die germanischen Sprachen überhaupt, so wurde Bells System von Ellis speziell auf das Englische angewendet, dessen Vokalismus erst mit Hülfe desselben erfasst werden konnte. Es geschah dies in dem für die bis dahin sehr im Argen liegende Lautlehre des Englischen epochemachenden Werke *On Early English Pronunciation* (I. II 1869. III 1870. IV 1874). Der fünfte Band, welcher die lebenden Mundarten behandelt, ist 1889 erschienen. Unter Benutzung der umfassenden Forschungen von Ellis schuf dann Sweet eine ebenso knappe wie klare Übersicht über die ganze Entwickelung der englischen Laute: *History of English Sounds* (1873—4).

Neben Scherer und Ellis war es besonders Ascoli, der ganz selbständig die Lautphysiologie in die Sprachwissenschaft einführte. Er vereinigte das Studium der ältesten indogermanischen Sprachen mit dem der lebenden romanischen Mundarten und kam eben dadurch dazu, die an diesen gemachten Beobachtungen für jene zu verwerten. Die gegebenen Anregungen wirkten rasch auf jüngere Forscher. Auf der neuen Grundlage eröffnete sich ein ergiebiges Feld für lautliche Untersuchungen. Man begnügte sich bald nicht mehr damit, die von den Physiologen übernommenen Resultate anzuwenden. Mehrere Sprachforscher, speziell Germanisten gingen zu eigenen Untersuchungen über die Erzeugung der Sprachlaute über und nahmen die Fortbildung der allgemeinen Phonetik selbst in die Hand. Sievers veröffentlichte 1876 *Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen.* Der Hauptfortschritt dieses Werkes Brücke gegenüber bestand darin, dass nicht nur die Einzellaute behandelt wurden, sondern auch, worauf es für das Verständnis der Lautentwickelung vor allem ankam, die Art, wie sich die Einzellaute zu Silben, Wörtern und Sätzen verbinden, wobei auch der Accent eine ganz besondere Berücksichtigung fand. Es folgte 1877 Sweets *Handbook of Phonetics*, worin Bells System eine selbständige Weiterbildung fand. Nunmehr machte sich die Wirkung der englischen Phonetik auch in Deutschland geltend. Unter ihrem Einfluss erfuhr die zweite Auflage von Sievers' Werk eine wesentliche Umgestaltung. Sie erschien 1881 als *Grundzüge der Phonetik* ([4] 1893). Durch selbständige wertvolle Untersuchungen haben sich ausserdem namentlich J. Hoffory und J. Flodström verdient gemacht.

Verwendung fand die Phonetik nach verschiedenen Richtungen hin. So als ein Hülfsmittel für die Erlernung der modernen Umgangssprachen. Sweet gab hierzu den Anstoss, nach ihm namentlich der Norweger Joh. Storm. Neuerdings hat sich eine eifrige Propaganda dafür herausgebildet. Unentbehrlich war die Phonetik für eine wissenschaftlich brauchbare Beschreibung des Lautstandes der lebenden Mundarten. Eine solche ist

in Deutschland zum ersten Male geliefert von J. Winteler: *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus.* Es sind darin auch selbständige phonetische Untersuchungen des Verfassers niedergelegt. Die Resultate waren auch für die Lautverhältnisse der älteren Sprachen aufklärend, und es zeigte sich, dass zur richtigen Beurteilung derselben das Studium der Mundarten unentbehrlich ist.

Nach dem Vorgange von Scherer fuhr man fort, genauere Untersuchungen über den Lautwert der in den Handschriften verwendeten Zeichen anzustellen, um auf dieser Grundlage die eigentliche Natur der Lautveränderungen zu erkennen. Man kam hierbei, besonders auf dem Gebiete des Ahd. auch dadurch vorwärts, dass man den Gebrauch eines jeden Schreibers für sich beobachtete. Diese Untersuchungen gingen überhaupt Hand in Hand mit einer genaueren Sonderung der Dialekte. Richard Heinzel lieferte 1874, den Anregungen Müllenhoffs und Scherers folgend, eine *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache* (Urkundensprache) mit Exkursen allgemeinerer Art über die Entwickelung des germanischen Vokalismus und Konsonantismus. Hiermit berührte sich vielfach der ziemlich gleichzeitig erschienene Aufsatz von Wilh. Braune *Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung* (PBB 1, 1), worin einerseits der Gang der Verschiebung in wesentlichen Stücken richtiger bestimmt, anderseits die mannigfache Gliederung der deutschen Mundarten hinsichtlich ihres Verhaltens zur Lautverschiebung mit Hülfe urkundlichen Materials aufgedeckt wurde. Daran schloss sich eine neue Behandlung der germanischen Verschiebung von mir (PBB 1, 147).

Die Auslautsverhältnisse des Got. und Ahd., über die Scherers Aufstellungen nicht genügen konnten, forderten zu neuer Untersuchung heraus. Eine wesentliche Förderung brachte hinsichtlich des Got. (und Urgerm.) Leskien durch einen auf der Leipziger Philologenversammlung 1872 gehaltenen Vortrag, hinsichtlich des Ahd. Braunes Abhandlung *Über die Quantität der althochdeutschen Endsilben* (PBB 2, 125). Es mussten dabei Fragen der Flexionslehre hineingezogen werden. Eine Lösung mancher Schwierigkeiten ergab sich wie in einigen Fällen schon für Scherer durch die Entdeckung, dass gewisse Formen des Got. und Ahd. sich nur scheinbar entsprechen, indem entweder verschiedene indogermanische Formen zu Grunde liegen oder die wirklich entsprechenden Formen durch Neubildungen nach Analogie verdrängt sind. Derartige Entdeckungen wurden auch sonst in der Flexionslehre gemacht. Besonders hervorzuheben ist die Arbeit von Sievers *Die starke Adjectivdeklination* (PBB 2, 98).

In ähnlicher Weise wurde auf romanischem und slavischem Gebiete gearbeitet, und es veränderte sich allmählich auch das Verfahren der indogermanischen Sprachforschung. Man übertrug die Erfahrungen, die man an jüngeren, genauer zu beobachtenden Sprachstufen gemacht hatte, auf die Behandlung der älteren und ältesten, begnügte sich auch hier nicht mehr mit einem abstrakten Schematismus, sondern suchte sich ein Bild von den realen Vorgängen zu machen auf Grund der allgemeinen Bedingungen, unter denen alle Sprechthätigkeit steht. Auf einige der in dieser Richtung arbeitenden Forscher hatte Steinthal eingewirkt. Anregend waren auch die Schriften des amerikanischen Sprachforschers Withney *Language and the study of language* (1867) und *The life and growth of Language* (1875), die, populär gehalten, zwar nicht auf eine wissenschaftliche Psychologie basiert, aber doch aus unbefangener Beobachtung der Sprechthätigkeit geschöpft waren. Bei der Spezialforschung traten zunächst zwei Momente in den Vordergrund. Erstens überzeugte man sich immer mehr, dass die Wir-

kung der sogenannten falschen Analogie nicht eine ausnahmsweise vorkommende Unregelmässigkeit sei, sondern etwas vom Wesen aller Sprachentwicklung Unzertrennliches, welches in den ältesten Perioden eine gerade so bedeutende Rolle gespielt habe wie nachweisbar in den modernen Sprachen. Zweitens wurde man immer strenger in der konsequenten Durchführung von Lautgesetzen. Ermöglicht wurde dies zum Teil durch die Verwertung der Phonetik. Viele scheinbare Unregelmässigkeiten erkannte man als Schwankung der Lautbezeichnung, nicht des Lautes. Veränderungen des nämlichen Grundlautes nach verschiedenen Richtungen hin, die zunächst willkürlich schienen, fanden ihre Erklärung durch Berücksichtigung lautlicher Momente, die man früher nicht beachtet hatte, vor allem des Accentes. Auch dadurch wurde vielfach Regelmässigkeit hergestellt, dass man die räumliche und zeitliche Erstreckung der einzelnen Erscheinungen genauer bestimmte. Aber vor allem wurden viele scheinbar unregelmässige Lautentsprechungen dadurch beseitigt, dass man sie auf die Wirkung der «falschen Analogie» zurückführte. So besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der häufigeren Heranziehung dieses Erklärungsmittels und der Ausdehnung der lautlichen Konsequenz. Leskien in seiner Preisschrift *Die Deklination im Slavisch-Litauischen und im Germanischen* (1876) sprach zuerst den Satz aus, dass man überhaupt keine Ausnahme von den Lautgesetzen gestatten dürfe. Dieser Satz fand ebenso lebhaften Widerspruch wie freudige Zustimmung. Es entbrannte ein heftiger Streit, bei dem neben persönlicher Animosität auch viele Begriffsverwirrung unterlief, und der nur durch genauere Definition der Schlichtung näher geführt werden konnte. Thatsache ist, dass auch diejenigen, welche die lebhafteste Opposition machten, soweit sie sich noch aktiv an dem Ausbau der Sprachwissenschaft beteiligten, nicht umhin konnten, eine grössere Konsequenz als früher in den von ihnen angenommenen Lautentsprechungen zu erstreben und demgemäss einen ausgedehnteren Gebrauch von dem Erklärungsmittel der «falschen Analogie» zu machen.

Es war nicht schwer, dem Satze Leskiens eine Menge von Thatsachen gegenüberzustellen, die demselben zu widersprechen schienen. Die Frage war, ob es gelingen würde, sich mit denselben abzufinden. Es widersprachen auch manche Hypothesen, an denen die ältere Sprachwissenschaft keinen Anstoss genommen hatte. Sie mussten durch neue ersetzt werden. Verglich man die Laute der indogermanischen Ursprache, wie sie bisher konstruiert war, mit denen der einzelnen Sprachfamilien, so ergab sich, dass sich der selbe Grundlaut ohne ersichtliche Ursache in verschiedene Einzellaute gespalten haben müsse. Ein solcher Fall fand sich z. B. bei der germanischen Lautverschiebung, indem einem idg. *p, k, t,* im Got. bald *f, h, þ,* bald *b, g, d,* entsprachen. Da wurde 1877 die scheinbare Willkür von Karl Verner auf ein festes Gesetz zurückgeführt. Dieser wies in seinem Aufsatze *Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung* (Z. f. vgl. Spr. 23, 97) nach, dass die verschiedene Behandlung der Laute durch den indogermanischen Accent bedingt sei, eine Entdeckung von ausserordentlicher Tragweite, nicht nur wegen der Aufklärung, die sie unmittelbar gewährte, sondern auch wegen der methodologischen Konsequenzen, die sich daraus ziehen liessen. Man wurde nachdrücklich auf die Wichtigkeit des Accents für die Lautentwickelung hingewiesen. Die Überzeugung von der Regelmässigkeit des Lautwandels wurde gekräftigt, und zugleich war es ausserordentlich lehrreich, die Nachwirkungen dieses Lautwandels in den verschiedenen germanischen Sprachen und ihre allmähliche Beseitigung durch die Wirkung der Analogie zu beobachten. In diesem Falle also war die Schwierigkeit gelöst, indem

die Entwickelung mehrere Laute aus einem anerkannt, aber die Bedingungen dafür aufgezeigt wurden. In mehreren anderen Fällen dagegen ergab sich, dass die angenommene Einheit überhaupt nicht bestanden hatte. Eine Schwierigkeit in der Entwickelung der Zungengaumenlaute war schon 1870 von Ascoli in seiner *Fonologia comparata* beseitigt, indem er bereits für die indogermanische Grundsprache eine doppelte Reihe solcher Laute annahm. Aber noch immer galt der Satz, dass die indogermanische Grundsprache nur die drei Grundvokale *a, i, u,* gekannt, und dass das *a* in den europäischen Sprachen sich in *a, e* und *o* gespalten habe, ohne dass sich irgendwelche ratio für diese Spaltung beibringen liess. Schleichers Schüler Joh. Schmidt hatte in seinem Werke *Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus* (1871.5) eine Reihe wichtiger bisher vernachlässigter Probleme, die der Vokalismus bot, in Angriff genommen. Aber so reich auch seine Sammlungen, so zutreffend viele seiner Zusammenstellungen waren, so oft er auch im Einzelnen die richtige Erklärung fand oder wenigstens anbahnte, so ging er doch in Kardinalpunkten fehl, weil er auf dem Boden des Schleicherschen Systems stehen blieb. Damit hing es zusammen, dass er auch bei der alten Methode blieb und sich nicht scheute, verschiedene Behandlung des gleichen Lautes ohne ersichtlichen Grund anzunehmen. Gelegentliche Zweifel an der Richtigkeit des herrschenden Systems waren allerdings schon öfters geäussert, aber ohne genauer verfolgt zu werden. In mehreren Punkten, namentlich in Bezug auf den Ursprung des germanischen *u* vor Nasal und Liquida war Amelung auf dem richtigen Wege, schon in seiner nicht gebührend beachteten Schrift *Die Bildung der Tempusstämme durch Vokalsteigerung im Deutschen* (1871), woran sich die erst nach seinem Tode (1875) veröffentlichte Abhandlung *Der Ursprung der deutschen a-Vokale* (ZfdA 18, 161) anschloss. Unter dem Einflusse Verners stand ein Aufsatz von Herm. Osthoff *Zur Frage des Ursprungs der germanischen N-Deklination* (PBB 3,1), worin der Unterschied zwischen den starken und schwachen Kasus aus der ursprünglichen Betonung abgeleitet wurde. Hieran knüpfte wieder Karl Brugmann an, in zwei Aufsätzen, die 1876 im 9. Bd. von Curtius Studien zur griech. u. lat. Gramm. erschienen: *Nasalis sonans in der indogermanischen Grundsprache* und *Zur Geschichte der stammabstufenden Declination.* Er traf in einigen Punkten, ohne es zu wissen, mit Amelung zusammen. Seine Untersuchungen waren aber umfassender und durchgreifender und riefen einen gänzlichen Umschwung in den Anschauungen über den indogermanischen Vokalismus hervor. Es folgte eine lange Reihe von Arbeiten, durch welche die ausgesprochenen Ideen weitergeführt und umgebildet wurden, von Brugmann selbst, Collitz, Fick, de Saussure, Joh. Schmidt, Mahlow, Osthoff, Hübschmann u. a. Wenn auch noch manches Problem zu lösen bleibt, so sind doch mehrere wichtige Punkte so gut wie allgemein anerkannt. Europäisch *a, e, o* weist man jetzt der indogermanischen Grundsprache zu; sie sind nicht durch Spaltung aus *a* entstanden, sondern umgekehrt das indische *a* durch einen Zusammenfall der drei Laute. Die Theorie von der Vokalsteigerung ist aufgegeben, und an ihrer Stelle die Annahme einer Vokalschwächung oder Ausstossung unter dem Einflusse der Tonlosigkeit getreten. Auf Grund der neuen Gesichtspunkte sind nun auch die Grimmschen Ablautsreihen zu Ehren gekommen, indem sie sich ungezwungen in das indogermanische System einfügen lassen. Im Zusammenhang mit der neuen Vokaltheorie sind auch die Anschauungen über die Flexion der Grundsprache nicht unerheblich umgestaltet.

Unterdessen wurden die Untersuchungen über die besonderen Verhältnisse des Germanischen eifrig weiter geführt, zum Teil unter dem

Einflusse der für die idg. Grundsprache gewonnenen Resultate. Indem sich die neue Methode mit sorgfältiger Durchforschung der Quellen verband, gelangte man zu einer immer feineren Ausgestaltung der Laut- und Flexionslehre. Epochemachend war Sievers' Abhandlung *Zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen* (PBB 4, 522. 5, 63. 1877—8). Die Beiträge haben noch viele andere hierher gehörige Arbeiten gebracht. Unter den jüngeren Forschern in dieser Richtung sind noch Friedrich Kluge und Rudolf Kögel hervorzuheben. In gleichem Sinne wie in Deutschland ist auch in Schweden gearbeitet. Man hat hier die neue Methode auf das Altnordische und Altschwedische angewendet. Die Behandlung der lebenden Mundarten ist auf vorzügliche Weise angegriffen, wofür die neugegründete Zschr. *De Svenska Landsmålen* etc. das Hauptorgan wurde. Auch die gemeingermanische Sprachgeschichte ist durch wertvolle Beiträge gefördert. Ich nenne nur die Namen Leop. Fredrik Leffler, Adolf Noreen, Axel Kock, J. A. Lundell. Die altnordische Lautgeschichte ist ausserdem durch J. Hoffory, der, von Geburt Däne, nach Deutschland übergesiedelt ist, wesentlich gefördert. Ferner hat sich Bugge eifrig an der neuen Bewegung beteiligt.

Auf syntaktischem Gebiete ist in dieser Periode nicht wenig gearbeitet, aber ohne das der Fortschritt ein so merklicher gewesen ist wie auf dem morphologischen. Die vergleichenden syntaktischen Forschungen von Berthold Delbrück, Ernst Windisch, Hübschmann, Joly u. a. wirkten auf die germanistische Spezialforschung, und man entlehnte ihnen namentlich die Ausgangspunkte bei der Behandlung der Kasus und Modi. Indessen gelangte man lange nicht zu einer eigentlich historischen Behandlung syntaktischer Probleme und beschränkte sich meist auf detaillierte Zusammenstellungen über den Gebrauch einzelner Denkmäler. Solche lieferten Arthur Köhler, Hugo Gering, Oskar Erdmann (*Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids*, 1874—6) und viele andere. Unter dem Einflusse des Umschwunges, der sich zunächst auf dem Gebiete der Morphologie vollzog, hat sich allmählich eine historisch-psychologische Behandlung Bahn gebrochen, die sich namentlich in den Arbeiten von O. Behaghel zeigt.

Das Ringen nach einer festen Methode für die in so reichem Masse geübte historische Forschung, der Streit um die dabei anzuwendenden Grundsätze nötigte dazu, auf die allgemeinen Grundbedingungen der Sprachentwickelung zurück zu gehen. Dies geschah im Anschluss an die psychologische Sprachbetrachtung Steinthals. Es galt, dieselbe in eine enge Verbindung mit den Erfahrungen der Detailforschung zu setzen. Eine Zusammenfassung der Resultate, die sich aus dieser Verbindung ergaben, habe ich in den *Principien der Sprachgeschichte* (1880. ²86) versucht.

Je mehr Fortschritte die Einzelforschung machte, um so mehr musste sich das Bedürfnis nach neuen zusammenfassenden Darstellungen geltend machen. Noch auf dem älteren Standpunkt steht die *Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik* von M. Heyne (1873). Weinholds *Mittelhochdeutsche Grammatik* (1877. ²83) brachte ein reiches Material, jedoch nur mit teilweiser Berücksichtigung der neueren Forschung. Im Einklang mit derselben steht die von Braune herausgegebene *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialecte*, die Verfasser haben jedoch teilweise eine Zurückhaltung in der Mitteilung der sprachwissenschaftlichen Auffassung beobachtet. Am meisten ist dies geschehen in der *Gotischen Gramm.* von Braune (1880. ⁴95), die sich im wesentlichen auf eine zuverlässige Zusammenstellung des Materiales beschränkt. Am meisten auf eigener Durchforschung der Quellen beruht die *Angelsächsische Gramm.* von Sievers (1882. ²86), wodurch alle älteren Darstellungen überflüssig gemacht sind. Darin sind zum ersten Male

die prosaischen Quellen gründlich ausgebeutet und die Dialekte genauer geschieden. Die *Altisländische und Altnorwegische Gramm.* von Noreen (1884. [2]92) hat ihren Schwerpunkt in der Lautlehre, worin sie alle früheren Darstellungen an Reichhaltigkeit und wissenschaftlicher Verarbeitung bei weitem übertrifft. Die *Althochdeutsche Gramm.* von Braune (1886. [2]91) kam einem dringenden Bedürfnis entgegen, da die reiche Arbeit der letzten Jahre auf diesem schwierigen Gebiet eine übersichtliche Zusammenfassung ganz besonders erheischte und manches noch durch eigene Beobachtung festgestellt werden musste. Unter den sonst erschienenen Grammatiken ist die *Mittelniederländische* von Franck hervorzuheben (1883), welche, gleichfalls unter dem Einflusse der neueren Forschungsmethode stehend, die früheren Darstellungen auch durch die Fülle des Materiales übertrifft. Niederländer haben sich besonders durch genaue statistische Zusammenstellungen verdient gemacht. Hierher gehört *De oudnederlandsche Psalmen* von Cosijn (1873), *Altwestsächsische Grammatik* von demselben (I 1883. II 1886), *Altsächsische Laut- und Flexionslehre* von Gallée, I (1878). Eine genügende Darstellung des Mittelenglischen liess lange auf sich warten. Daher war auch schon die eingehende Behandlung der Sprache des hervorragendsten Autors, wie sie Ten Brink in *Chaucers Sprache und Verskunst* (1884) gab, sehr willkommen. Jetzt ist L. Morsbachs *Mittelenglische Grammatik*, erste Hälfte (1896) erschienen. Die Entwickelung der englischen Laute hat in der Neubearbeitung von Sweets *History of English Sounds* (1888) eine vorzügliche Darstellung gefunden. Dieselbe ist sehr viel reichhaltiger geworden und hat alle Fortschritte der sprachwissenschaftlichen Methode verwertet.

Versuche die Verhältnisse des Urgermanischen zusammenfassend zu behandeln sind, ausser von Kluge in diesem Grundriss, zwei unternommen: A. Noreen, *Utkast till föreläsningar i urgermansk ljiudlära*, Upsala 1889, deutsche Bearbeitung unter dem Titel *Abriss der urgermanischen Lautlehre*, Strassb. 1894; W. Streitberg, *Urgermanische Grammatik*, Heidelb. 1896. Auch der germanischen Sprachforschung zu gute kommt der *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* von K. Brugmann und B. Delbrück (I, 1886. II, 1889—92. III[a] 1893).

[1] Zu diesem Paragraphen vgl. F. Bechtel, *Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher*, Gött. 1891.

§ 97. In Bezug auf Ausschöpfung des Materials ist man in der Lexikographie schon viel weiter gekommen als in der Grammatik. Nachdem von J. Grimm die allgemeinen Grundlagen für die letztere geschaffen waren, war das Bedürfnis nach einer feineren Ausgestaltung derselben bei weitem nicht so gross, als die Sammlung und Ausdeutung des Wortschatzes, die notwendigste Unterlage für das Verständnis der Texte. Der nächste Zweck war die Konstatierung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes mit Hülfe der mehrsprachigen Überlieferung und möglichst reichhaltiger Sammlung und Vergleichung der Belegstellen, weiterhin die Entwickelung der verschiedenen Verwendungsweisen aus einer Grundbedeutung, die Bestimmung des Wortvorrats der einzelnen Schriftsteller, endlich die Etymologie, Feststellung der Wortverwandtschaft nicht nur innerhalb des selben Dialekts, sondern auch auf dem Gesamtgebiete der germanischen und indogermanischen Sprachen. Auch die dialektischen Gestaltungen und die flexivischen Abwandlungen der Wörter haben in vielen Wörterbüchern eine eingehende Berücksichtigung gefunden. so dass dieselben nicht selten als Ersatz für mangelnde systematisch-grammatische Darstellungen dienen können. Dagegen ist auf die Ursache des Untergehens und Aufkommens der Wörter und Verwendungsweisen noch weniger geachtet. Dazu bot die an und für sich unwissenschaft-

liche alphabetische Anordnung keine Veranlassung. Diese gewährt aber doch für den nächsten Zweck des Wörterbuchs so viele Vorteile, dass man mit Recht von der früher beliebten etymologischen Anordnung zu rein alphabetischer übergegangen ist.

Der gotische Wortschatz ist mit erschöpfenden Belegstellen in der Ausgabe des Ulfilas von Gabelentz und Löbe verzeichnet. Ein besonderes *Gotisches Glossar* von E. Schulze (1848) hat die Bequemlichkeit für sich, dass es der Ordnung des gewöhnlichen Alphabetes folgt. Graffs *Althochdeutscher Sprachschatz* (1834—42) hat den Mangel einer misslichen etymologischen Anordnung, dem der Index von Massmann (1846) abzuhelfen sucht, und es fehlt sehr an der wünschenswerten Exaktheit. Demungeachtet muss man sehr dankbar sein für die rasche Vollendung eines solchen Werkes, welches für die gedeihliche Entwickelung der althochdeutschen Studien ganz unentbehrlich war. Auch für grammatische Zwecke haben sich die Zusammenstellungen Graffs recht brauchbar erwiesen. Spezialwörterbücher sind mehreren Ausgaben beigegeben. Das umfänglichste enthält der dritte Band von Kelles *Otfrid* (1881). Für die mittelhochdeutsche Lexikographie war Beneckes *Wörterbuch zu Hartmanns Iwein* (1833) durch die Vollständigkeit der Induktion und die Feinheit in der Bestimmung der Bedeutung epochemachend. An dieses Muster schlossen sich mehr oder weniger eine Reihe von Spezialglossaren an. Der erste Versuch eines Gesamtwörterbuchs von Ad. Ziemann (1838) konnte wenig genügen. Das Alt- und Mittelhochdeutsche umfasste das treffliche Wörterbuch zum ersten Bande von W. Wackernagels *Deutschem Lesebuch* (1839). In der Folge ist dasselbe zu einem allgemeinen Handwörterbuch ohne Belege umgearbeitet. Mit der Benutzung von Materialien, die Benecke gesammelt hatte, haben W. Müller und Zarncke ein *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* ausgearbeitet (1854—68), welches in ähnlicher Weise wie Graffs Sprachschatz grundlegend geworden ist und sich vor diesem durch viel grössere Genauigkeit auszeichnet. Das *Mittelhochdeutsche Handwörterbuch* von Matthias Lexer (1872—8) sollte drei Zwecken dienen, die sich nicht gut mit einander vereinigen liessen: es sollte ein Index zu dem nicht rein alphabetisch geordneten Wörterbuche von Müller-Zarncke sein, ein kurzer Auszug aus demselben und eine Ergänzung dazu. Der letzte Zweck ist zur Hauptsache geworden, so dass beide Werke ihren selbständigen Wert haben und zusammen eine höchst reichhaltige Sammlung darstellen. Das *Altdeutsche Wörterbuch* von Oskar Schade (1866, in bedeutend erweiterter Gestalt 1872—82) ist ein Handbuch für Alt- und Mittelhochdeutsch mit vergleichender Heranziehung der übrigen germanischen Dialekte und der verwandten Sprachen. Auf dem Gebiete des Mitteldeutschen hat Bech sehr reichhaltige Sammlungen gemacht, aus denen aber bis jetzt nur zerstreute Mitteilungen gemacht sind. Den altsächsischen Wortschatz verzeichnete das *Glossarium Saxonicum* von Schmeller (1840, als zweite Lieferung des Heliand), dann wieder M. Heyne in seiner Ausgabe des Heliand (zuerst 1866) und der kleineren altniederdeutschen Denkmäler. Ein ausführliches *Mittelniederdeutsches Wörterbuch* lieferten Karl Schiller und A. Lübben (1875—81). Als Ergänzung zu den friesischen Rechtsquellen erschien ein vollständiges *Altfriesisches Wörterbuch* von K. v. Richthofen (1840). Eine umfassende Bearbeitung des neuhochdeutschen Wortschatzes wurde in dem *Deutschen Wörterbuch* von J. und W. Grimm[1] in Angriff genommen. Die Aufforderung zur Übernahme dieser Arbeit trat von aussen an die Brüder heran. Sie erhielten dieselbe kurz nach ihrer Absetzung von den damaligen Inhabern der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig, S. Hirzel und K. Reimer, die mit Haupt den Plan verabredet hatten. Ein Haupt-

bestimmungsgrund war dabei die Existenz der Brüder zu sichern. Die Vorarbeiten nahmen noch längere Zeit in Anspruch. An dem Ausziehen von Belegstellen aus den Schriftstellern beteiligten sich viele Personen, aber nur wenige mit genügender Einsicht in die Natur der Aufgabe. Seit 1852 erschien das Werk in Lieferungen. Jacob hat A—C, E und den grössten Teil von F ausgearbeitet. Welche Fülle von Belehrung auch aus dieser Arbeit zu schöpfen ist, mit dem Massstab seiner älteren Fundamentalwerke darf man sie nicht messen. Er hat es selbst ausgesprochen, dass er lieber lernen als lehren möge. Es war ihm nicht gegeben sich die Bedürfnisse des Publikums klar zu machen und sich denselben überall anzupassen. Seine Sympathie ist bei der älteren Zeit, und dies macht sich darin geltend, dass er mit den Belegen vielfach in das Mittelalter zurückgreift, dass er im neuhochdeutschen Sprachschatz das Altüberkommene vor dem Neugebildeten bevorzugt und dasselbe vielfach selbst, wo es schon abgestorben ist, künstlich neu beleben möchte. Dagegen reizt es ihn nicht den modernen Sprachgebrauch bis in alle Einzelheiten zu verfolgen. Scharfe Begriffsbestimmungen, genaue logische Unterscheidungen, wie sie auf diesem Gebiete not thun, sind nicht seine Sache. Wilhelm hat nur D vollendet. Seiner Natur entsprach die Arbeit schon mehr, und man wird ihm hier unbedenklich den Vorzug vor seinem Bruder zuerkennen. Nach dem Tode Jacobs ist die Fortsetzung Karl Weigand und Rudolf Hildebrand übertragen. Ersterem ist es nur noch vergönnt gewesen F zu Ende zu führen. Weiter hinzugetreten sind M. Heyne (1867), Lexer (1881), Ernst Wülcker (1886). War schon J. Grimm allmählich ausführlicher geworden, als in dem ursprünglichen Plane lag, so sind die Fortsetzer darin noch weiter gegangen, am weitesten Hildebrand, dem man dies öfters zum Vorwurf gemacht hat, dessen Arbeit aber durch die sorgfältige Ausschöpfung der Quellen, durch die Feinheit und Umsicht der Beobachtung den wertvollsten Teil des Ganzen bildet. Eine Störung ist wieder eingetreten durch den Tod Lexers (1892), Hildebrands (1894) und Wülckers (1895). Das ausführlichste vollendete neuhochdeutsche Wörterbuch ist das von Sanders (1859—65), wozu noch ein Ergänzungswörterbuch (1879—85) gekommen ist. Anzuerkennen ist darin die Fülle des gesammelten Materiales (vornehmlich aus der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts), wobei aber die Willkürlichkeiten einzelner Schriftsteller gegenüber dem wirklich Üblichen zu stark in den Vordergrund treten; es fehlt auch an einer wirklichen Entwickelung der Bedeutung, wozu den Verfasser schon seine Unkenntnis der älteren germanischen Dialekte unfähig machte. Die Entwicklungsgeschichte der Worte ist viel besser dargestellt in dem kürzeren *Deutschen Wb.* von Weigand (1857—71. [3]1878). Einen ähnlichen Zweck wie Sanders auf besserer historischer Grundlage verfolgt Heyne in seinem *Deutschen Wörterbuch* (1889—95). In das Mittelalter zurück greift das *hoch- und niederdeutsche Wb. der mittleren und neueren Zeit* von Lor. Diefenbach und E. Wülcker (1874—85), als Ergänzung zu den vorhandenen Wörterbüchern gedacht, jezt abgebrochen. Der Wortschatz der lebenden Mundarten hat reiche Bearbeitung gefunden. Schmellers *Bayerisches Wb.* (vgl. § 71) bildete ein grosses Vorbild. Dasselbe schloss aber auch die literarischen Quellen ein und bildet auch für diese eine noch nicht vollständig ersetzte Fundgrube. Es ist zugleich eine reiche Sammlung für volkstümliche Sitte. Schmeller hatte aus Rücksicht auf den Verleger kürzen müssen. Das von ihm zurückgelegte Material wurde in einer neuen Ausgabe von Frommann (1869—78) verarbeitet. Über die zahlreichen sonstigen Idiotika vgl. den Anhang zu Abschn. 5. Das umfassendste, das sich am nächsten an Schmeller anschliesst, auch darin, dass die literarischen Quellen

verwertet wurden, ist das *Schweizerische Idiotikon,* welches auf Grund von Sammlungen, die von den verschiedensten Seiten her beigesteuert sind, von Friedr. Staup und Ludw. Tobler († 1895), denen sich später R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher zugesellt haben, bearbeitet wird (1881 ff.).

Ein sehr ausführliches *Middelnederlandsch Woordenboek* von De Vries (1864) blieb zunächst noch im Buchstaben A stecken. Kein voller Ersatz wurde geschaffen durch die *Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch Woordenboek* von Oudemans (1869—80). Der Plan von De Vries ist wieder aufgenommen in dem *Mndl. Wb.* von Verwijs und Verdam (1882 ff.), von denen jedoch der erstere vor Beginn des Druckes gestorben ist. Ein neuniederländisches Wörterbuch, welches sich nach Anlage und Ausführung dem grossen deutschen Wb. würdig zur Seite stellt, ist nach längerer Vorbereitung und Beihülfe von vielen Seiten wirklich begonnen (1882) als *Woordenboek der Nederlandsche Taal,* bearbeitet von de Vries und L. A. te Winkel, zu denen weitere Mitarbeiter hinzugetreten sind.

Das *Dictionary of the Anglo-Saxon Language* von Bosworth übertraf zwar Lyes Dictionarium erheblich an Reichhaltigkeit, war aber noch weit entfernt von Vollständigkeit und liess in Bezug auf grammatische Korrektheit sehr viel zu wünschen übrig. Die angelsächsischen Wörterbücher von Ettmüller (1851) und Leo (aus seinem Nachlasse 1872—7) sind nur als Notbehelfe zu brauchen. Sehr wertvoll war dagegen bei manchen Mängeln Greins *Sprachschatz der angelsächsischen Dichter* (Bd. 3. 4 seiner Bibliothek, 1861—4) wegen der Vollständigkeit der Belege. Bosworth hat seine Sammlungen fortgesetzt, auf Grund deren eine bereicherte Umarbeitung seines Dict. erscheint, besorgt von Toller (1882 ff.). Unter den Einzelglossaren ist das von Sweet zu den *Oldest Engl. Texts* hervorzuheben. Ein vom 12.—14. Jahrhundert reichendes mittelenglisches Wb. *(Old English Dict.)* hat Stratmann verfasst (1864 ff., neue Ausgabe von Bradley 1891). Weit gründlicher, aber noch nicht abgeschlossen ist Mätzners sich an seine *Sprachproben* anschliessendes Wb. Einzelglossare sind vielen Textausgaben beigefügt, namentlich denen der Early Engl. T. S. Die zahlreichen neuenglischen Wörterbücher, sowohl die in England als die in andern Ländern erschienenen, haben fast ausschliesslich praktische Zwecke verfolgt. Um die Sammlung und Erklärung veralteter und provinzieller Wörter hat sich namentlich Halliwell verdient gemacht. Ein umfassendes historisches Wb. ist auf Anregung der Philological Soc. unternommen. Durch Kollektivarbeit sind umfassende Materialien zusammengebracht, die unter Leitung von James Murray verarbeitet werden. Das Werk ist seit 1884 im Erscheinen begriffen. Ein anderes umfassendes Unterehmen geht von America aus: *The Century Dictionary*, prepared under the Superintendence of W. D. Whitney, New-York 1889 ff. Ein vorzügliches Spezialglossar ist das *Shakespeare Lexicon* von Al. Schmidt (1874. ²1886). Für die Sammlung des mundartlichen Wortschatzes hat namentlich die Dialekt Soc. schon Dankenswertes geleistet, deren Thätigkeit sich im wesentlichen hierauf beschränkt hat.

Was das Altnordische betrifft, so war es eine natürliche Folge der grossen Verschiedenheit zwischen dem poetischen und dem prosaischen Wortschatz, dass man sich in die Bearbeitung beider teilte. Der erstere wurde in erschöpfender Weise von Sv. Egilsson gesammelt. Seine Arbeit wurde erst nach seinem Tode auf Kosten der Oldsk. S. gedruckt als *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis* (1844—60), das wertvollste und noch immer unentbehrliche Hülfsmittel für das Verständnis der nordischen Poesie, wenn auch in Bezug auf Ansetzung der Sprachformen veraltet und

in den Bedeutungsangaben mannigfacher Korrekturen bedürftig. Materialien zu einem Wörterbuch für die Prosa brachte in den Jahren 1840—7 der Engländer Rich. Cleasby zusammen, indem er isländische Gelehrte, unter andern K. Gislason auf seine Kosten sammeln liess. Er starb aber, ehe er die Verarbeitung seiner Sammlungen weit geführt hatte. Zwei sich vorwiegend auf die Prosa beschränkende Werke erschienen dann ziemlich gleichzeitig, eins von dem Isländer Erik Jónsson (1863), ein anderes viel brauchbareres von dem Norweger Joh. Fritzner: *Ordbok over det gamle norske Sprog* (1862—7). Nur auf eine bestimmte Anzahl von Prosatexten beschränkt, aber für das Verständnis derselben sehr nutzbringend war das *Altnordische Glossar* von Möbius (1866). Mit Benutzung von Cleasbys Materialien, hauptsächlich aber auf Grund selbständiger Durcharbeitung der Texte verfasste G. Vigfusson sein *Icelandic-English Dictionary* (1874), worin auch der poetische Wortschatz aufgenommen wurde. Jón Þorkelsson lieferte wertvolle Ergänzungen zu den vorhandenen Wörterbüchern: *Supplement til islandske Ordbøger* (1876 ff.). Seit 1886 ist eine erheblich bereicherte neue Auflage von Fritzners *Ordbok* im Erscheinen begriffen, die auch nach dem Tode des Verfassers (1893) fortgesetzt wird.

Die norwegische Volkssprache wurde auch lexikalisch durch Aasen bearbeitet in dem *Ordbog over det norske Folkesprog* (1850), in zweiter Auflage als *Norsk Ordbog* (1873). Eine Ergänzung dazu liefert H. Ross, *Norsk ordbog* (1889 ff.).

Die altschwedische Rechtssprache fand eine sehr genaue Behandlung in den Glossarien, welche Schlyter den einzelnen Bänden seines *Corpus juris* beifügte, und in dem als Vol. XIII sich anschliessenden zusammenfassenden Glossarium (1877). 1883 erschien ein sechster Bd. von Rydqvists *Svenska språkets lagar*, bearbeitet von K. F. Söderwall, welcher ein Register zu Bd. 4. 5 brachte, dem aber ausserdem eine Menge anderer Wörter der älteren Sprache eingefügt waren, so dass es einen vorläufigen Ersatz für den Mangel eines vollständigen Wörterbuches bildet. Ein solches hat dann Söderwall unternommen in dem *Ordbok öfver Svenska Medeltidsspråket* (1884 ff.). Derselbe leitet auch das sehr ausführliche *Ordbok öfver svenska språket utgiven af Svenska akademien*, welches seit 1893 im Erscheinen begriffen ist. Den gesamten mundartlichen Wortschatz zusammenzubringen unternahm, von vielen Seiten unterstützt J. E. Rietz in seinem *Ordbok öfver Svenska Allmogespråket* (1862), welches allerdings der Vervollständigung und Berichtigung noch sehr bedürftig war. Der in jüngster Zeit erwachte Eifer auf dem Gebiete der Dialektforschung hat sich natürlich auch auf den Wortschatz erstreckt.

Der Wortschatz des Dänischen ist besonders von Molbech bearbeitet. Sein *Dansk Ordbog* (1833. ^{2}1854—9) gibt die vollständigste Zusammenfassung der neueren Sprache, da das von der königl. Gesellsch. der Wissenschaften seit 1793 herausgegebene Wörterbuch immer noch nicht vollendet ist. Er verfasste ferner ein *Dansk Dialect-Lexicon* (1841), welches freilich unseren heutigen Anforderungen kein Genüge leistet, und ein *Dansk Glossarium* (1857—66), welches die veralteten Wörter verzeichnet. Jetzt liefert O. Kalkar ein ausführliches *Ordbog til det ældre danske Sprog* (1881 ff.). Eine ausgezeichnete Bearbeitung des jütischen Wortschatzes liefert seit 1886 H. F. Feilberg.

Zur Etymologie, die in vielen der genannten Wörterbücher mehr oder weniger eingehend berücksichtigt ist, sind ausserdem zahlreiche Beiträge geliefert, die teils in besonderen Abhandlungen niedergelegt, teils in grammatische und kulturgeschichtliche Arbeiten eingestreut sind. Dabei mischten

sich mit richtigen Kombinationen noch massenhafte Einfälle einer ungeregelten Phantasie. Selbst Grimm und Bopp, die sich auf diesem Gebiete sehr produktiv zeigten, waren weit entfernt von einer strikten Beobachtung der Lautgesetze. Zusammenfassende Behandlung fand der indogermanische Wortschatz nach Potts grundlegenden *Forschungen* zunächst in mehreren Werken, die nicht auf eine Umspannung des ganzen Gebietes ausgingen, sondern den Wortschatz einer Sprachfamilie durch vergleichende Heranziehung der übrigen zu erläutern suchten: Benfeys *Griechisches Wurzellexikon,* (1839—42), Bopps *Glossarium sanscriticum,* zweite Aufl. (1840—7. [3]1866. 7), Diefenbachs *Lexicon comparativum linguarum indogermanicarum,* welches das Germanische in den Mittelpunkt stellte (1846), Curtius' *Grundzüge der griechischen Etymologie* (1858—62. [5]1879). Eine gleichmässige knappe Behandlung des ganzen Gebiets unternahm Fick in dem *Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache* (1868), worin er den Wortschatz in seiner ursprünglichen Gestalt in ähnlicher Weise zu rekonstruieren suchte, wie Schleicher die grammatischen Formen der Grundsprache. Von der zweiten Auflage an wurde der Plan erweitert durch Aufnahme derjenigen Wörter, die nur einigen Sprachfamilien gemein sind, und es erschien nur als *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen* (1870—1. [3]1874—6. [4]1891 ff.). Darin ist auch der Versuch gemacht, den gemeingermanischen Wortschatz zusammenzustellen, aber nicht nach richtigen Grundsätzen und mit Einmischung vieler Fehler. Durch das Aufblühen der romanischen Philologie wurde auch der germanischen Etymologie neuer Stoff zugeführt. Es galt sowohl die germanischen Elemente in den romanischen Sprachen als die romanischen Elemente in den germanischen Sprachen zu untersuchen. So brachte das *Etymologische Wörterbuch der romanischen Sprachen* von Diez (1853. [4]1878), woran sich zahlreiche Einzelforschungen anschlossen, auch unserer Wissenschaft reiche Förderung. Ein vollständiges, den einheimischen und den entlehnten Stoff zusammenfassendes Wörterbuch der germanischen Sprachen ist noch ein Desiderium. Als vorläufiger Ersatz kann einigermassen Schades *Altdeutsches Wörterbuch* dienen. Der Wortbestand der gegenwärtigen Schriftsprache ist behandelt in dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von F. Kluge (1883. [4]1888). Nach dem Muster desselben ist ein *Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal* von J. Franck ausgearbeitet (1884 bis 92). Die Etymologie des Englischen ist in Deutschland von Eduard Müller (1865. [2]1878), in England besser von Skeat (1879—82. [2]1885) behandelt. Ein *Etymologisk svensk ordbok* von F. Tamm erscheint seit 1891.

[1] AfdA 16, 220.

§ 98. Ein besonderer Teil der Wortkunde, der von jeher die dilettantische Neugier gereizt hatte, die Etymologie der Eigennamen, bot ein weites Feld für die durch den Fortschritt auf dem Gebiete der Grammatik und Lexikographie immer mehr ermöglichte strengere Forschung. J. Grimm zeigt schon in der ersten Auflage der Grammatik sein reges Interesse für die Eigennamen und hat dasselbe später in verschiedenen kleineren Arbeiten bethätigt. Als eine der frühesten grösseren Untersuchungen über Ortsnamen muss die von N. M. Petersen *Om danske og norske Stedenavnes Oprindelse og Forklaring* (Nord. Tidskr. f. Oldkyndighed II, 1833) hervorgehoben werden. Eine zusammenhängende Untersuchung *Die Personennamen, insbesondere die Familiennamen* veröffentlichte Pott 1853 ([2]1859). Umfassende Sammlung des Materials war die notwendigste Vorbedingung für die Anstellung gedeihlicher Untersuchungen. Daher veranlasste J. Grimm die Berliner Akademie zur Ansetzung eines Preises für die Sammlung der altdeutschen Namen. Diesem Anstoss verdankt Förstemanns *Altdeutsches*

Namenbuch seine Entstehung, wovon Bd. I *Personennamen* 1854, Bd. II *Ortsnamen* 1856—9, in zweiter Auflage 1872 erschienen ist. Eine systematische Darstellung, *Die deutschen Ortsnamen* lieferte Förstemann 1863. Reiche Sammlungen hat Müllenhoff angelegt, von denen aber bisher nur einiges gelegentlich zur Verwertung gekommen ist. Unter den übrigen Namensforschern nenne ich noch Franz Stark, G. Andresen und L. Steub. Es ist ziemlich viel auf diesem Gebiete gearbeitet, aber doch nicht genug im Verhältnis zu der Masse des Materiales und nicht zusammenhängend und methodisch.

§ 99. Den von den Brüdern Schlegel gegebenen Beispielen geschichtlicher Behandlung der Literatur waren die Begründer der germanischen Philologie nur nach gewissen Richtungen hin gefolgt. Die Brüder Grimm hatten die stoffliche Tradition verfolgt, Lachmann hatte sich auf kritische Feststellung der Verfasserschaft, der Chronologie u. dergl. beschränkt. Der Gedanke an eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Literatur, auch nur der mittelalterlichen lag dem einen wie dem andern fern. Dagegen trug sich Uhland schon in den zwanziger Jahren mit dem Plane einer umfassenden Geschichte der älteren Literatur. Er kam zunächst nicht über Fragmente hinaus, aber der Antritt seiner Professur veranlasste ihn, seine Idee wenigstens für den mündlichen Vortrag zur Ausführung zu bringen. Er hielt 1830—1 Vorlesungen über *Geschichte der altdeutschen Poesie* (bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts), die freilich zunächst nur auf einen beschränkten Kreis wirken konnten, da sie erst 1865. 6 (Sch. 1. 2) gedruckt sind. Es überwiegt darin durchaus die Darstellung des Stofflichen und des Traditionellen, wogegen die Betrachtung der Kunstformen und der dichterischen Individualitäten zurücktritt. Mit Vernachlässigung der chronologischen Folge der Dichtungen wird nur nach der Art ihres Inhalts gruppiert.

Schilderungen der neueren deutschen Literatur, sowie Gesamtdarstellungen, die auch die ältere Zeit umfassen, sind zunächst von Männern ausgegangen, die ausserhalb des Kreises der eigentlichen Germanisten standen. Auch diese sind vornehmlich von den Romantikern angeregt. Nicht gering war auf sie der unmittelbare Einfluss unserer grossen klassischen Dichter. Aus Lessings und Schillers Schriften, namentlich aus der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung wurden die ästhetischen Kategorieen entlehnt, nach denen man urteilte und rubrizierte. Die von ihnen über ihre Vorgänger und Zeitgenossen gefällten Urteile wurden übernommen. Goethes *Dichtung und Wahrheit* war ein klassisches Beispiel literaturgeschichtlicher Biographie, wie es bisher noch nicht seines Gleichen gehabt hatte. Noch nie hatte man bisher mit solcher Achtsamkeit alle Momente verfolgt, die für die geistige Entwickelung eines Individuums bestimmend gewesen waren. Durch seine Auffassung der Literatur des 18. Jahrhunderts sind die späteren Darstellungen bis auf die neueste Zeit stark beeinflusst. Massgebend für die Konstruktion der Literaturgeschichte wurde ferner die Hegelsche Philosophie, die ihrerseits unter dem Einflusse der romantischen Theorie stand. Nicht wenige ihrer Vertreter haben sich mit Literaturgeschichte abgegeben. Anderseits kamen Anregungen von Seiten der aufblühenden politischen und der allgemeinen Kulturgeschichte. So berücksichtigte z. B. Schlosser in seiner *Geschichte des 18. Jahrhunderts* (zuerst 1823) aufs eingehendste die literarischen Verhältnisse.

In den Versuchen, welche in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts gemacht wurden, die Geschichte der deutschen Literatur für einen weiteren Leserkreis darzustellen, z. B. von Franz Horn, Friedr. Bouterwek und L. Wachler, musste vielfach rhetorisches Pathos den Mangel an gründlicherer Kenntnis und historischem Blick verdecken. Einen gewaltigen Auf-

schwung nahm die deutsche Literaturgeschichte mit der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* von Georg Gottfried Gervinus (1835—42). G., als Historiker von Fach, musste sich zwar für die ältere Zeit in den spezifisch philologischen Fragen von Autoritäten leiten lassen, aber er hatte doch für alle Zeiträume unmittelbar aus den Quellen geschöpft und sich durch umfassende Belesenheit eine lebendige Anschauung und ein selbständiges Urteil über die dichterischen Produktionen, auch der untergeordneten gebildet, so dass er im Stande war, wirkliche Charakteristiken zu entwerfen, die, soweit das überhaupt möglich ist, als Ersatz für eigene Lektüre dienen konnten. Er nahm zuerst dem blossen ästhetischen Raisonnement gegenüber mit Entschiedenheit den Standpunkt des Historikers ein, der jede Erscheinung aus ihrer Zeit im Zusammenhange mit der ganzen übrigen Kultur zu verstehen sucht. Freilich wird die Unbefangenheit des Urteils durch schroffe Einseitigkeit der Anschauung getrübt. G. war von der neuen klassischen Dichtung ausgegangen, in die er sich früh mit Liebe versenkt hatte. Die Poesie und die ästhetischen Ansichten Goethes und Schillers zur Zeit ihres gemeinsamen Zusammenwirkens waren für ihn nicht nur der absolute Höhepunkt der deutschen Literatur, sondern auch der Massstab, wonach alles gemessen wurde. Er wollte in seiner Geschichte zunächst nur zeigen, wie man zu diesem Höhepunkt gelangt sei. Einen zweiten Massstab, der sehr häufig angelegt wurde, gab die griechische Poesie, neben welcher die Dichtung Goethes und Schillers nur deshalb ihre Stelle behauptete, weil sie dem griechischen Ideale am nächsten kam. Nach solchem Masse gemessen erschien die altgermanische und mittelalterliche Dichtung in einem viel ungünstigeren Lichte als bei den Romantikern und Germanisten. Es war dies eine heilsame Reaktion gegen falsche Idealisierung, aber doch auch wieder keine gerechte Würdigung, zumal in historischem Sinne. Einen eigentümlichen Charakter hat das Werk auch durch die politischen Tendenzen des Verfassers erhalten, von denen er viel zu sehr erfüllt war, als dass sie sich nicht in allen seinen Arbeiten hätten hervordrängen sollen. War es doch geradezu der praktische Endzweck seiner Literaturgeschichte, die Nation von dem literarischen Treiben abzulenken und auf politische Thätigkeit zu verweisen. Auch für das Verhältnis von Politik und Poesie waren ihm die Griechen unbedingtes Ideal, und dass er nicht das gleiche Verhältnis in der deutschen Entwickelung wiederfand, verstimmte ihn gegen dieselbe. G. liebt es sehr, Parallelen zwischen räumlich und zeitlich weit auseinander liegenden Erscheinungen zu ziehen. Dadurch scheint mir eine reine Auffassung der Verhältnisse mehr gehemmt als gefördert. Auch das Streben, künstlerisch abgerundete Gruppen zu bilden ist manchmal nur durch ein gewaltsames Zwängen der Thatsachen durchgesetzt. Trotz dieser Mängel bildet das Werk eine würdige Ergänzung zu den Fundamentalwerken der Brüder Grimm. Bei der Mangelhaftigkeit der Vorarbeiten, auf denen es aufgebaut war, konnte es natürlich nicht anders sein, als dass es der Nachträge und Berichtigungen nach vielen Seiten hin bedurfte. G. ist bemüht gewesen, in späteren Auflagen den Fortschritten der Wissenschaft nachzukommen. Seit der vierten führt es den Titel *Geschichte der deutschen Dichtung*. Von der fünften (1871—4) hat er nur noch zwei Bände zum Druck befördern können, Bd. 3—5 sind von Bartsch herausgegeben.

Es traf sich glücklich, dass sich dem Werke von Gervinus ein anderes von wesentlich verschiedener Einrichtung zur Seite stellte, welches dasselbe in vortrefflicher Weise ergänzte, der *Grundriss zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur* von Aug. Koberstein. Der Verfasser, als praktischer Schulmann von gründlicher germanistischer Bildung, hatte sein Werk ursprüng-

lich für Gymnasien bestimmt und es umfasste in der ersten Auflage (1827) nur 299 Seiten. Mit der Zeit ist es aber weit über den ursprünglichen Rahmen hinausgewachsen, in der fünften, nach des Verfassers Tode von Bartsch besorgten Ausgabe (1872—3) bis auf 5 Bände. Von einer sechsten, wieder durch Bartsch bereicherten Ausgabe ist 1884 Bd. 1 erschienen. Eine Folge der allmählichen Erweiterung ist freilich, dass der Stoff mangelhaft verarbeitet ist, indem die Anmerkungen den Text überwuchern. Ein Kunstwerk, das man in fortlaufender Lektüre geniessen könnte, hat K. nicht geschaffen. Auch erhält man durch ihn nicht wie durch Gervinus eine Anschauung von dem Inhalt der literarischen Erzeugnisse. Dagegen ist das Material noch vollständiger verwertet, das Verhältnis zu den Quellen ist überall ersichtlich, und man wird über die philologische Detailarbeit orientiert. Die dichterische Form, die von Gervinus sehr vernachlässigt ist, findet sorgfältige Berücksichtigung. Besonders eingehend ist die ästhetische Theorie und Kritik behandelt.

Unter den zahlreichen populären Darstellungen, die auf Gervinus gefolgt sind, ragt die *Geschichte der deutschen National-Litteratur* von Vilmar (zuerst 1845) gleich sehr durch Geist und Sachkenntnis hervor. Christliche, streng protestantisch-orthodoxe Gesinnung, warme Begeisterung für das deutsche Altertum, Opposition gegen den Geist der modernen Poesie, welche doch gegen die ästhetischen und auch die ethischen Vorzüge derselben nicht blind ist, Klarheit und feiner Geschmack, verbunden mit einem wohlthuenden Pathos charakterisieren das Werk. Streng wissenschaftlich gehalten ist die leider nur bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts gediehene *Geschichte der deutschen Literatur* von W. Wackernagel (1848—55), bei aller Knappheit der Darstellung doch sehr reichhaltig, auch die Prosa eingehend berücksichtigend. Sie führt überall auf die unmittelbaren Quellen zurück. Eine neue Ausgabe mit eigener Fortsetzung bis auf die neueste Zeit hat Martin veröffentlicht (1879—94). Fast ausschliesslich nach der bibliographischen Seite hin liegt das Verdienst von Goedekes *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen* (1856—81), 2. Ausgabe (1884 ff.) unvollendet hinterlassen, aber von verschiedenen Bearbeitern fortgesetzt, besonders für das 16. Jahrhundert, aber auch für die spätere Zeit ein unentbehrliches Hülfsmittel.

Monographische Behandlung hat die ältere Literatur in reichem Masse gefunden. Zunächst wurden vornehmlich diejenigen Fragen behandelt, die zu der kritischen Behandlung des Textes in nächster Beziehung standen, die Fragen nach dem Verfasser, nach Heimat und Entstehungszeit der einzelnen Denkmäler; dazu kamen Untersuchungen über die Quellen und Nachweise von Entlehnungen. Was in dieser Richtung gearbeitet wurde, schloss sich zum Teil unmittelbar an die Ausgaben an und wurde in diese aufgenommen.

Die Untersuchungen über die germanische Heldensage wurden auf der von W. Grimm geschaffenen Grundlage weiter geführt. Eine zusammenfassende Darstellung, die sich auch auf die nicht cyklisch gruppierten Sagen erstreckte, gab Uhland 1831—2 in seinen Vorlesungen über *Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker*. Gedruckt wurden dieselben erst 1868 (Schr. 7). Einzelne Abhandlungen zur Heldensage wurden früher in der Germania veröffentlicht. Mones *Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage* (1836) brachten reiches Material, wovon aber das wirklich brauchbare erst durch kritische Sichtung ausgesondert werden musste. Eine weitere Ergänzung der Quellen lieferten Müllenhoffs *Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage* (1860, ZfdA 12, 253. 413). Hier und in andern Ab-

handlungen suchte Müllenhoff die mythischen und historischen Grundlagen und die Entwickelungsgeschichte der Sagen festzustellen, vgl. namentlich *Zur Geschichte der Nibelungensage* (1856, ZfdA 10, 146), *Die alte Dichtung von den Nibelungen* I (1879, ib. 23, 113). Vielfach in Gegensatz dazu stehen die Arbeiten W. Müllers, der seine Ansichten zuletzt in der *Mythologie der deutschen Heldensage* (1886) zusammengefasst hat. Weiterhin haben sich namentlich Rassmann, Edzardi und Symons auf diesem Felde Verdienste erworben.

Die Frage nach der Entstehung des Nibelungenliedes wurde bald nach Lachmanns Tode wieder lebhaft aufgenommen. J. Grimm machte 1851 in den Gött. Gel. Anzeigen auf die bisher nicht bemerkte Teilbarkeit der Lachmannschen Lieder durch 7 aufmerksam und erschütterte damit das Vertrauen zu der Unbefangenheit Lachmanns. 1854 trat Holtzmann in seinen *Untersuchungen über das Nibelungenlied* für die Einheit des Liedes und zugleich für die Priorität der Hs. C ein. Zarncke stimmte ihm zu, auf selbständige Untersuchungen gestützt, zuerst in einer Anzeige der Untersuchungen (Lit. Centralbl. 1854, S. 115), in der er aber noch für B eintrat, dann auch rücksichtlich der Ursprünglichkeit von C in dem Vortrage *Zur Nibelungenfrage*. Er lehnte aber die von Holtzmann weiter angeknüpften kühnen Hypothesen über Entstehung und Umbildung des Gedichtes ab. Für den Lachmannschen Standpunkt traten ein Rieger, *Zur Kritik der Nibelunge* (1855), Müllenhoff, *Zur Geschichte der Nibelunge Not* (1855), worin allerdings Lachmanns Theorie etwas modifiziert wurde, indem eine Anzahl von Liedergruppen angenommen wurde, innerhalb deren von Anfang ein Zusammenhang bestanden haben soll, und R. v. Liliencron, *Über die Nibelungenhandschrift C* (1856). Die verletzende Art, mit der Müllenhoff die Autorität Lachmanns geltend machte, rief auch von der entgegengesetzten Seite scharfe Erwiderungen hervor. Zarncke antwortete im Lit. Centralbl. 1855, S. 128, Holtzmann in der Schrift *Kampf um der Nibelunge Hort gegen Lachmanns Nachtreter*. Der Streit wurde die Hauptveranlassung zu einer bleibenden Spaltung zwischen den Fachgenossen. Bei der Erörterung der Handschriftenfrage war es ein prinzipieller Fehler, dass die zwischen A und C stehende Gruppe B nicht gehörig berücksichtigt wurde, so dass man z. B. Lesarten zu Gunsten von A geltend machte, die doch von B geteilt wurden. In ein neues Stadium trat die Frage durch Pfeiffer und Bartsch. Der erstere stellte in seinem Vortrage *Der Dichter des Nibelungenliedes* (1862), anknüpfend an Vermutungen, die schon Holtzmann geäussert hatte, die Ansicht auf, dass der Kürenberger Verfasser des Nibelungenliedes sei, woraus sich dann die weitere Konsequenz ergab, dass das Gedicht in seiner jetzigen Gestalt nur Überarbeitung des ursprünglichen, in der Verstechnik altertümlicheren und unvollkommeneren Werkes sein könne. Diese Hypothese verknüpfte Bartsch, der sich schon früher vielfach mit Überarbeitungen von Gedichten des 12. Jahrhunderts beschäftigt hatte, in seinen *Untersuchungen über das Nibelungenlied* (1865) mit der Handschriftenfrage, indem er B und C für selbständige Bearbeitungen des verloren gegangenen Originals erklärte, dem allerdings B näher geblieben sei, und als Hauptmotiv für die Bearbeitung die Rücksicht auf die Verstechnik betrachtete. Später sind die einschlägigen Fragen noch vielfach diskutiert. In Bezug auf das Handschriftenverhältnis ist darin wohl allgemeine Einigung erzielt, dass der Text von C nicht der ursprüngliche sein kann. Sonst stehen sich die Ansichten noch schroff gegenüber. A wird trotz aller dagegen vorgebrachten Argumente noch immer von vielen als Basis angenommen. Die Ansicht, dass B dem Originale am nächsten stehe, hat entschieden

immer mehr Anhänger gewonnen. Gegen die Datierung des Liedes durch Pfeiffer und Bartsch sind gewichtige Gründe vorgebracht. Verschiedene Versuche zu einer Modifikation der Lachmannschen Liedertheorie sind gemacht, worunter der beachtenswerteste der von Kettner, ohne dass einem derselben überzeugende Kraft innewohnte. In Bezug auf die übrigen mittelhochdeutschen Volksepen sind zum Teil ähnliche Streitfragen aufgetaucht. Nach dem Muster Lachmanns ist z. B. an der *Kudrun* Ausscheidung des Unechten und Zerlegung in verschiedene Teile versucht von Ettmüller (1841), Müllenhoff (1845), Wilmanns (1873). Anderseits hat Bartsch seine Überarbeitungstheorie auf die Kudrun und andere Werke übertragen.

Ein grosser Teil der mittelhochdeutschen erzählenden Dichtungen war nach französischen Vorlagen gearbeitet. Das Verhältnis zu denselben festzustellen war eine der wichtigsten Aufgaben der Literaturgeschichte. Schon J. Grimm hat französische Werke zur Vergleichung der verschiedenen Gestaltungen der Stoffe herangezogen. Die unmittelbaren Quellen der deutschen Werke wurden aber erst allmählich durch die Fortschritte der romanischen Philologie zugänglich, und man begann nun eingehendere Vergleichungen anzustellen. Nach W. Grimms Behandlung des Rolandsliedes gehörte die Vergleichung von Wolframs Parzival mit Chrestiens von Troyes Conte del Graal durch den Romanisten Rochat (1858, Germ. 3, 81) und die von Hartmanns Erec mit dem des Chrestiens durch Bartsch (1862, Germ. 7, 141) zu den ältesten derartigen Untersuchungen.

Eine noch grössere Masse der mittelalterlichen Literatur beruhte auf lateinischen Quellen und bot so einen sehr reichlichen, freilich zum guten Teile weniger anziehenden Stoff zur Vergleichung, wobei ein tieferes Eingehen auf die Theologie und die sonstige Wissenschaft des Mittelalters unvermeidlich wurde. Den Einfluss der christlich-römischen Bildung auf die althochdeutsche Literatur zu schildern unternahm Rud. v. Raumer, *Die Einwirkung des Christentums auf die Althochdeutsche Sprache* (1845). Es folgten Untersuchungen über die Quellen Otfrids, des Heliand, des Notkerschen Psalmenkommentars u. a. Scherer stellte in den mit Müllenhoff herausgegebenen *Denkmälern* (1864) eingehende Untersuchungen über die Quellen der einzelnen Stücke an. Die Beschäftigung mit der geistlichen Dichtung aus der Übergangsperiode vom Ahd. zum Mhd., worin ihm Massmann, Diemer und Schade vorangegangen waren, setzte er auch später fort, indem er sich nicht auf Quellenfragen beschränkte, sondern eine Charakteristik der dichterischen Persönlichkeiten und Feststellung ihres Verhältnisses zu einander zu gewinnen suchte. Auf die monographische Behandlung in *Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit* (QF I. VII, 1874. 5) liess er den Versuch einer zusammenfassenden Schilderung der ganzen Übergangszeit folgen: *Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert* (QF XII, 1875). Freilich machte sich dabei das Streben, die Lachmannsche Zerlegungskunst nachzuahmen sehr zum Schaden der unbefangenen Beurteilung geltend. Um die selbe Zeit wie Scherer regte Zarncke zur Beschäftigung mit der Übergangszeit an, so dass auf diesem Gebiete eine recht lebhafte Thätigkeit entfaltet ist. Unter andern sind die Arbeiten von Heinzel, Konrad Hofmann, Friedrich Vogt, Max Rödiger, Edward Schröder hervorzuheben.

Für die höfische Lyrik kam es zunächst darauf an, durch Bestimmung der Lebenszeit der Dichter den Stoff chronologisch zu gliedern. Dazu war namentlich eine mühsame Durchsuchung der Urkunden erforderlich. V. d. Hagen führte in seinen Minnesingern die Aufgabe nur unvollkommen aus. Nach ihm erwarb sich Haupt besondere Verdienste und regte zu weiterer Forschung an. Auf die Beziehungen des Minnesangs zu der provenzalischen

Lyrik wies Diez, *Die Poesie der Troubadours* (1826), S. 255 ff. und deckte auch einige direkte Nachahmungen auf. Seinem Beispiele folgten W. Wackernagel, *Altfranzösische Lieder und Leiche* (1846), Mätzner, *Altfranzösische Lieder* (1853), Bartsch, dem namentlich noch weitere Nachweise von Nachbildungen gelangen (Germ. I, ZfdA XI) u. a. Die historischen und persönlichen Beziehungen in den Liedern Walthers von der Vogelweide regten zu immer erneuter Forschung an. Ihm widmete zuletzt Wilmanns eine eingehende Monographie. Mit besonderer Vorliebe ist dann der ältere Minnesang behandelt. Scherer wendete sich demselben in seinen *Deutschen Studien* (1870.4) zu, freilich auch hier nicht ohne verwirrende Hypothesen aufzustellen, indem er namentlich im Anschluss an eine Untersuchung Müllenhoffs über Friedrich von Hausen (ZfdA 13, 133) in der überlieferten Folge der Lieder chronologische Anordnung suchte. Es folgten darauf namentlich Arbeiten von Schülern Zarnckes und Scherers. Das Verhältnis Walthers zu den älteren Dichtern suchte Konrad Burdach zu bestimmen: *Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide* (1880.) Die Geschichte der späteren didaktischen Lyrik wurde besonders durch die Untersuchungen von Gustav Roethe in seiner Ausgabe der *Gedichte Reinmars von Zweter* (1887) gefördert.

Die geistliche Lyrik fand frühzeitig eine grundlegende Bearbeitung in der *Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit* von Hoffmann v. F. (1832. [3]1861). Eine leider nicht vollendete Charakteristik des deutschen Volksliedes unternahm Uhland (ausgearbeitet 1836—42, gedruckt 1866, Schriften 3), woran sich dann ergänzend die *Anmerkungen zu den Volksliedern* anschliessen (Schr. 4). Er griff in die vergleichende Dichtungsgeschichte hinüber und verfolgte die poetischen Motive durch die verschiedenen Völker und Zeiten hindurch, hierin den Anregungen J. Grimms folgend. Über die Anfänge des Dramas ist viel geschrieben, aber nicht immer auf Grund erschöpfenden Quellenstudiums.

Den Anregungen Scherers folgend hat Anton Schönbach die geistliche Literatur nach ihren verschiedenen Richtungen hin verfolgt in Untersuchungen, die sich an Textpublikationen anschliessen, und in Anzeigen. Um die spätere mystische Literatur haben sich Philipp Strauch und J. Jostes verdient gemacht, ersterer auch um die Anfänge der prosaischen Unterhaltungsliteratur.

Stilistische Untersuchungen wurden zuerst über die mittelhochdeutschen Volksepen angestellt, wobei das verschiedene Verhalten der ritterlichen und geistlichen Dichter zu dem volkstümlichen epischen Stil dargelegt wurde. Lachmann gab die Anregung. Die Beobachtungen O. Jänickes verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Heinzel schrieb *Über den Stil der altgermanischen Poesie* (1875). Sievers stellte in seiner Ausgabe des Heliand (1878) den Formelschatz des Gedichtes zusammen unter vergleichender Heranziehung der angelsächsischen Poesie. Unter den höfischen Dichtern fanden zunächst diejenigen eine besondere Aufmerksamkeit, die eine ausgeprägte Manier der Darstellung haben, wie Wolfram und Gottfried von Strassburg. Zur Beobachtung der weniger in die Augen fallenden Stileigenheiten regte ganz besonders Scherer an, z. B. in den *Deutschen Studien*, und er hat in dieser Beziehung namentlich in der Behandlung der Minnesinger viel Nachfolge gefunden.

Von der Neuzeit wurde zunächst nur das 16. und 17. Jahrhundert der Gegenstand einer eigentlich gelehrten Behandlung, die übrigens spärlich und vorzugsweise biographisch und bibliographisch war. Als eine der frühesten quellenmässigen Untersuchungen über diese Zeit muss Bartholds *Geschichte*

der fruchtbringenden Gesellschaft (1848) genannt werden. Zu der klassischen Periode unserer Literatur gewöhnte man sich nur langsam einen historischen Standpunkt einzunehmen. Die ästhetisch-raisonnierende Behandlung blieb vorherrschend. Ausserdem suchte man sich gemäss den eigenen philosophischen Anschauungen oder dem religiösen und politischen Parteistandpunkte mit der Literatur abzufinden. Drängte sich doch dieser auch bei Vilmar und selbst bei Gervinus hervor trotz allem Streben nach geschichtlicher Auffassung. Dazu trat dann ein Interesse für die dichterischen Persönlichkeiten, getragen von der Verehrung für dieselben und dem Wunsche ihre Werke genauer zu verstehen, mitunter freilich auch als Neugier und Klatschsucht auftretend. So entstanden dann nicht wenige Biographieen. Briefe, Tagebücher, Aktenstücke wurden wie hie und da schon im 18. Jahrhundert ans Licht gezogen. Goethe selbst gab ein Beispiel, indem er seinen Briefwechsel mit Schiller der Öffentlichkeit übergab (1829). Allmählich ist die Zahl solcher Publikationen, durch die sich z. B. Düntzer, Goedeke, O. Jahn, Ad. Schöll verdient gemacht haben, zu einer schwer zu bewältigenden Masse angewachsen.

Inmitten der politischen Tagesströmung stehend hat sich Rob. Prutz doch auch als historischer Forscher einen bleibenden Namen gemacht. Die wichtigsten unter seinen Schriften sind: *Der Göttinger Dichterbund* (1841); *Geschichte des deutschen Journalismus* I (1845); *Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters* (1847). Aber erst der früh verstorbene Theod. Wilh. Danzel lieferte ein Muster literarischer Monographie, welches durch reine Erfassung der Aufgabe, durch Gründlichkeit des Quellenstudiums, durch Achtsamkeit auf die eigentlich bedeutsamen Punkte der geschichtlichen Entwickelung alle früheren Arbeiten weit hinter sich liess. Er war von der Hegelschen Philosophie ausgegangen, die er frühzeitig überwand, hatte sich dann auf Ästhetik konzentriert und war von da mehr und mehr zu geschichtlichem Studium der Literatur übergegangen. Der Hauptplan, der ihm daraus erwuchs, war eine Behandlung Lessings, wozu Lachmanns Ausgabe den Weg gebahnt hatte. Als Vorarbeit dazu erschien *Gottsched und seine Zeit* (1848). An ausführliche Mitteilungen aus dem Briefwechsel Gottscheds schlossen sich grundlegende Erörterungen, worin die historische Bedeutsamkeit des Mannes, den man bis dahin immer mit den Augen des jüngeren, über ihn hinwegschreitenden Geschlechtes angesehen hatte, zum ersten Male eine gerechte Würdigung fand. Darauf folgte *Gotthold Ephraim Lessing. Sein Leben und seine Werke.* Erster Bd. 1850). Der Tod verhinderte ihn an der Vollendung seiner Arbeit, welche durch Guhrauer mit Benutzung seiner Materialien, aber doch nicht mit dem gleichen Geiste zu Ende geführt wurde (1854). Das Werk hat nicht gleich eine seiner Bedeutung entsprechende Wirkung gehabt, zum Teil wohl deshalb, weil die Darstellung zu wenig anlockend war. Die nächstfolgenden Arbeiten gingen daher auch nicht viel über die frühere Behandlungsweise hinaus. Düntzer war unermüdlich in dem Zusammentragen biographischen Materials. Ein Kreis von Verehrern Goethes bemühte sich um genaue Feststellung aller Einzelheiten seines Lebens. Unter diesen sind hervorzuheben Ad. Schöll, ausgezeichnet durch feines Verständnis für das Wesen des Dichters, Gustav v. Loeper, Woldemar v. Biedermann. Neben die Detailarbeiten, von denen die kleineren in den § 86 aufgeführten, sowie in vielen populären Zeitschriften Aufnahme fanden, stellten sich zusammenfassende Darstellungen einzelner Abschnitte der neueren Literatur, in denen zumeist die Anregungen von Gervinus zu verspüren sind. Zu erwähnen sind die Arbeiten von dem Historiker Loebell (*Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes*

Tode, nur bis auf Lessing geführt, 1856—65), von Mörikofer (*Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts* 1861), von Julian Schmidt, der sich allmählich einer strengeren Forderungen entsprechenden Behandlung genähert hat. Über das Gebiet der deutschen Literatur hinaus greift Hermann Hettner mit seiner *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts* (1856—70). Das Werk sollte nach der ursprünglichen Absicht des Verf. keine vollständige Literaturgeschichte sein, sondern eine Darstellung der Aufklärungsideen in ihrer allmählichen Entwickelung und ihrer Umgestaltung zu dem Humanitätsideale unserer grossen Dichter. Daher die Abgrenzung und Anordnung des Stoffes: englische Literatur von 1660—1770, französische des 18. Jahrhunderts, deutsche vom westfälischen Frieden bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, aber mit Einschluss der ganzen Thätigkeit Goethes. Daher die Vernachlässigung der formalen Seite, die ausführliche Behandlung der philosophischen, religiösen, politischen Literatur, die Hineinziehung der Musik und der bildenden Künste. Daher werden auch überall die den einzelnen Erscheinungen zu Grunde liegenden allgemeinen Ideen und die grossen Zusammenhänge unter denselben aufgesucht. Dies gibt der Darstellung etwas ungemein Übersichtliches, Abgerundetes, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass dabei die einzelnen Individualitäten nicht immer zu ihrem vollen Rechte kommen, dass bedeutsame Momente, weil sie zu dem Ziele, auf das der Verf. lossteuerte, in keiner unmittelbaren Beziehung standen, bei Seite gelassen sind, dass manche Erscheinung sich hat zwängen lassen müssen, um in den Rahmen des Ganzen eingefügt zu werden. Die Detailforschung wird manches zu berichtigen haben. Bei alledem wird Hettners Werk wohl noch auf lange Zeit die beste Einführung in die grosse literarische und ethische Reformbewegung des 18. Jahrhunderts bleiben, und jedenfalls wird es noch lange dazu beitragen, etwas von der Begeisterung für die errungenen Ziele, von denen es ganz durchglüht ist, in weite Kreise zu verbreiten. Eine bleibende Wirkung hat es auch dadurch gehabt, dass in ihm der internationale Zusammenhang der literarischen Strömungen deutlicher als je zuvor zu Tage getreten ist. Durch Politik und Philosophie hindurchgegangen ist Rud. Haym. Wiewohl einen Lehrstuhl für letztere bekleidend, hat er sich doch in seiner Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller immer mehr der Literaturgeschichte zugewendet. Es lag ihm nahe diejenige Periode zu behandeln, in welcher Poesie und Philosophie unter einander in der innigsten Wechselwirkung gestanden haben. Sein Buch *Die romantische Schule* (1870) behandelt vorzugsweise diese Wechselwirkung und verfolgt daher auch nicht die jüngeren Phasen der Romantik, in denen sich dieselbe mehr und mehr von der Philosophie loslöst. Ausserdem verdanken wir Haym ein würdiges Seitenstück zu Danzels Lessing, welches vor diesem abgesehen von der fasslicheren Darstellung den Vorzug hat, dass ihm die allgemeinen Fortschritte zu gute gekommen sind, welche die Wissenschaft in den letzten Dezennien gemacht hat: *Herder nach seinem Leben und seinen Werken* (1880. 5). Durch Schilderung einzelner hervorragender Persönlichkeiten haben sich unter den Männern der älteren Generation namentlich noch verdient gemacht Wilh. Herbst (*Matthias Claudius* 1857. [4]78 und *Joh. Heinr. Voss*, 1872—6), unter den eigentlichen Germanisten Weinhold (*Boie* 1868) und Rieger (*Klinger in der Sturm- und Drangperiode* 1880).

In den siebenziger Jahren beginnt eine ausgedehntere eigentlich philologische Behandlung der neueren Literatur. Bei den Bemühungen, die Texte von den eingedrungenen Verderbnissen zu reinigen wurde man auch auf die mehrfachen von dem Verfasser selbst herrührenden Bearbeitungen des gleichen Werkes aufmerksam und erkannte eingehende Untersuchungen

über die Umgestaltungen als eine wichtige literaturgeschichtliche Aufgabe. Schon Goethe hatte (1795) dazu aufgemuntert. Einzelnes war auch schon frühzeitig in dieser Richtung geschehen. An Goethes Mahnung erinnerte M. Bernays in seiner Schrift *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes* (1866). Seine späteren Arbeiten bewegen sich hauptsächlich auf diesem Gebiete: *Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare* (1872); die Einleitung zu *Homers Odyssee von J. H. Voss* (1881). Vor allem aber änderte sich die Behandlungsweise der neueren Literatur dadurch, dass die Arbeit daran mehr und mehr von geschulten Germanisten in die Hand genommen wurde, die sich bis dahin nur vereinzelt damit abgegeben hatten. Dieser Umschwung ging vornehmlich von Scherer aus. Seine eigenen Detailforschungen beschäftigten sich vorzugsweise mit Goethe, vgl. *Aus Goethes Frühzeit* (1879) u. a. (zusammengefasst unter dem Titel *Aufsätze über Goethe* 1886). Freilich der Versuch die kritische Methode Lachmanns auf Goethes Werke, in erster Linie auf den Faust anzuwenden, führte zu entschiedenen Verirrungen. Ausserdem hat sich Scherer auch eingehend mit dem 16. Jahrhundert, namentlich mit dem älteren Drama beschäftigt, aber ohne zu einem Abschlusse seiner Untersuchungen zu gelangen. Die meisten jüngeren Literarhistoriker sind Schüler Scherers oder indirekt von ihm angeregt. Ich nenne unter denselben Erich Schmidt (*Richardson, Rousseau und Goethe* 1875; Lessing 1884—92; *Charakteristiken* 1886), Bernh. Seuffert, Jacob Minor, Aug. Sauer. Unabhängig von Scherer sind Wilh. Creizenach, Max Koch, Franz Muncker, letztere Schüler von Bernays. Der durch Scherer hergestellte engere Zusammenhang zwischen dem Studium der neueren und der älteren Literatur beginnt sich schon wieder zu lockern. Eine scharfe Grenze zwischen wissenschaftlicher und dilettantischer Behandlung ist auch jetzt immer noch nicht gezogen und wird sich auch nicht leicht ziehen lassen, da mancher nützliche Beitrag auch von Dilettanten geliefert werden kann. So zeigt sich z. B. die Vermischung von strengerer Wissenschaft und Dilettantismus in dem seit 1880 von Ludw. Geiger herausgegebenen *Goethe-Jahrbuch*, welches manche willkommene Gabe gebracht hat, aber denn doch, indem es die Verehrung für die einzelne Person zum Ausgangspunkt für die Forschung nimmt, einen Standpunkt vertritt, der jetzt überwunden sein sollte. Es ist seit dem 7. Bd. Organ der 1885 auf Veranlassung der Zugänglichwerdung des Goetheschen Nachlasses gestifteten Goethe-Gesellschaft geworden.

Der neueste Versuch zu einer selbständigen zusammenfassenden Darstellung ist von Scherer in seiner *Geschichte der deutschen Literatur* (1883) gemacht. Vor den sonstigen zahlreichen populären Literaturgeschichten, die seit der Vilmarschen erschienen sind, hat dies Werk natürlich das voraus, dass es auf eigenem Quellenstudium nach wissenschaftlicher Methode und auf kritischer Verwertung der einschlägigen Untersuchungen beruht. Dazu kommt, dass kein einseitiger politischer oder religiöser Standpunkt das Urteil des Verfassers trübt, ebensowenig eine Einseitigkeit des ästhetischen Geschmackes, dass ihm vielmehr in hohem Grade die Fähigkeit eigen ist, den eigentümlichen Wert einer jeden Erscheinung zu empfinden und auszusprechen. Demungeachtet ist die Objektivität der Darstellung stark beeinträchtigt. Die Hypothesen Lachmanns und seiner Schule, namentlich auch die eigenen des Verfassers sind überall, selbst in Fällen, wo sie eine schlagende Widerlegung erfahren haben, als ausgemachte Thatsachen behandelt, ohne dass in der Regel auch nur angedeutet ist, dass andere Auffassungen daneben bestehen. Ferner geht durch das Ganze die fixe Idee eines regelmässigen Wechsels zwischen einer roheren männlichen und einer

zarteren weiblichen Periode von je 300 Jahren und im Zusammenhang damit eines Abstandes zwischen den Hochpunkten und den Tiefpunkten der Entwicklung von genau 600 Jahren. Wenn diese Idee hier auch mehr verdeckt ist als in anderen Arbeiten Scherers, so hat sie doch auf die Auffassung des Einzelnen einen ganz massgebenden Einfluss geübt. Zum Teil mit der Durchführung dieser Idee im Zusammenhang steht die übermässige Neigung Parallelen zu ziehen, die Scherer wie manches andere von Gervinus überkommen hat. Auch durch das Streben nach künstlerischer Gruppierung ist Manches in ein falsches Licht gerückt. Für die erste Einführung in die Literaturgeschichte ist das Buch kaum geeignet. Es lässt die hierfür nötige Orientierung vielfach vermissen, indem es dem Verfasser darauf ankam, trotz des beschränkten Raumes möglichst viel von seinen originellen Anschauungen zu geben. Die Charakterisierung der einzelnen Werke ist zur Hauptsache gemacht, und diese ist vielfach vortrefflich gelungen. Die Darlegung der historischen Zusammenhänge tritt dagegen sehr zurück.

Ausführliche Übersichten über einzelne Perioden haben in neuerer Zeit gegeben J. Kelle, *Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zur Mitte des elften Jahrh.* (1892), verdienstlich besonders durch die gründliche Verwertung der lateinischen Quellen, und R. Koegel, *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters,* wovon bis jetzt Bd. I[a] erschienen ist (1894), in dem der Verf. besonders bemüht gewesen ist, möglichst viel von altgermanischer Poesie zu rekonstruieren, darin den Fussstapfen Müllenhoffs folgend. Unter den landschaftlich beschränkten Darstellungen ist die hervorragendste J. Baechtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* (1888—92).

§ 100. Die Behandlung der übrigen germanischen Literaturen steht im allgemeinen hinter der der deutschen zurück, zumal was zusammenfassende Darstellung betrifft, wenn auch einzelne Gebiete vortreffliche monographische Bearbeitung gefunden haben.

Hoffmann v. F. lieferte 1830 eine *Übersicht der mittelniederländischen Dichtung* (Hor. Belgicae I, [3]1881—6). Jonkbloet liess einer *Geschiedenis der Middennederlandsche Dichtkunst* (1851—55) eine vollständige *Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde* folgen (1868—70. [3]1881—6. Deutsche Ausg. 1870).

Die englische Literatur hat eine auf wissenschaftlicher Beherrschung des Stoffes ruhende vollständige Darstellung noch nicht gefunden. Die in England verbreiteten populären Übersichten von Craik und Shaw genügen den Ansprüchen, die man in Deutschland stellt, nicht. Taines *Histoire de la litt. anglaise* (1863—4) ist geistreicher und eingehender, aber es fehlt die philologische Grundlage; für die ältere Zeit ist sie ganz unbrauchbar. Ein populär gehaltenes, aber auf selbständiger Forschung ruhendes Werk ist nur in Deutschland unternommen, aber unvollendet geblieben, die *Geschichte der englischen Litt.* von Ten Brink (I 1877, II[a] 1889, II[b], hrsg. v. Brandl 1894). Körting lieferte in seinem *Grundriss zur Geschichte der englischen Literatur* (1887) ein namentlich für die ältere Zeit brauchbares Orientierungsmittel. Unter den Darstellungen einzelner Zeiträume ist ausser Hettners schon erwähntem Werke nichts von wirklicher Bedeutung. Mehr eine Sammlung von Einzelabhandlungen ist Th. Wrights *Biographia Britannica Literaria* (Anglo-Saxon Period 1842. Anglo-Norman Period 1846). Für die englische Behandlung der älteren Zeit ist es charakteristisch, dass Carew Hazlitt noch 1871 eine Bearbeitung des alten schwerfälligen Werkes von Warton (vgl. § 30) veröffentlichte. Einzeluntersuchungen, welche die angelsächsische Periode betreffen, sind in ziemlicher Menge geliefert, überwiegend von Deutschen. Mit besonderer Vorliebe sind die Gedichte be-

handelt, deren Stoff der Volkssage entstammt und die natürlich auch in den allgemeinen Werken über die Heldensage eingehend berücksichtigt sind. Die von Lachmann an dem Nibelungenliede geübte Kritik reizte zur Nachahmung in Bezug auf den Beowulf. Schon 1870 machte Ettmüller einen Ansatz in dieser Richtung. Durchgreifender und entschiedener war die Kritik von Müllenhoff in dem Aufsatze *Die innere Geschichte des Beowulfs* (1869, ZfdA 14, 193), worin das Gedicht nach Ausscheidung vieler Interpolationen in vier Lieder zerlegt wurde. Seitdem ist die Frage nach seiner Entstehung vielfach erörtert, teils im Anschluss an Müllenhoffs Kritik, teils im Widerspruch gegen dieselbe, unter andern von Ten Brink, *Beowulf-Studien* (1888). Um die geistliche Dichtung haben sich Kemble und Thorpe, in Deutschland Grein, namentlich aber Fr. Dietrich, auch Rieger verdient gemacht. Besonders sind die Verfasserfragen vielfach erörtert, auch neuerdings wieder auf Grund sprachlicher und stilistischer Kriterien. Eine sehr vollständige Übersicht über die ganzen Forschungen auf diesem Gebiete giebt der *Grundriss zur Geschichte der angelsächsischen Litteratur* von R. Wülker (1885). Die mittelenglische Literatur vor Chaucer ist erst in der neueren Zeit Gegenstand exakter Forschung geworden. Dagegen haben sich um die hervorragenden Schriftsteller von Chaucer an in England schon seit langer Zeit Liebhaber bemüht, die besonders die Erforschung der persönlichen Verhältnisse mit peinlicher Genauigkeit betrieben haben. Vor allem ist auf *Shakespeare* eine grosse Summe von Fleiss und Scharfsinn verwendet, freilich haben seine Lebensverhältnisse und seine Werke auch einer kritiklosen Hypothesensucht als Tummelplatz dienen müssen. Eine grundlegende Biographie lieferte Halliwell: *The Life of W. Sh.* (1848), dazu *Illustrations of the Life of Sh.* (1874). In den Schriften der alten und der neuen Shakespeare Society (vgl. § 92) und in vielen einzelnen Werken ist ein massenhaftes Material angehäuft. Unter den neueren Forschern ist Edw. Dowden hervorzuheben. In Deutschland überwog noch lange sowohl in den selbständigen Schriften (z. B. von Gervinus, Ulrici, Rümelin) als in den Abhandlungen des Jahrb. der Shakespeare-Gesellschaft (vgl. § 92) die subjektive Beurteilung nach allgemein menschlichen und ästhetischen Gesichtspunkten. Es wurden ferner die Einflüsse Shakespeares auf die deutsche Literatur erörtert und die Stellung, welche man in der Gegenwart zu ihm einzunehmen habe. Erst mit dem Aufkommen einer selbständigen englischen Philologie hat sich die rein historische Behandlung Bahn gebrochen. Diese ist z. B. vertreten durch die Biographien von Elze (1876), der auch das Jahrb. vom 3. bis zum 14. Bd. herausgegeben hat, und Max Koch (1886). Um Shakespeares Willen sind auch seine Zeitgenossen und Vorgänger früher als andere Dichter in den Kreis der Forschung hineingezogen. Auch mit *Chaucer* hat man sich in England frühzeitig intensiv beschäftigt. Das bedeutendste deutsche Werk über ihn ist *Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Werke* von Ten Brink, wovon aber nur der erste Teil erschienen ist (1870). *William Dunbar* ist von Schipper geschildert (1884). Mehrere treffliche Einzeluntersuchungen über die ältere englische Literatur hat E. Koeppel geliefert. Unter den neueren Dichtern haben die beste wissenschaftliche Behandlung gefunden *Byron* durch Elze (1870. [2]1881) und *Coleridge* durch Brandl (1886).

Für das Studium der altnordischen Literatur schuf Möbius durch seinen *Catalogus librorum Islandicorum et Norvegicorum aetatis mediae* (1856) ein treffliches Hülfsmittel, an das sich als Ergänzung das *Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Literatur von 1855—1870 erschienenen Schriften* anschloss. Eine zusammenfassende, sehr übersichtliche und gut

orientierende Darstellung lieferte N. M. Petersen in seinem *Bidrag til den oldnordisk literaturs historie* (Annaler 1861, 1—304). Eine noch ausführlichere Darstellung von Keyser erschien als *Nordmændenes Videnskabelighed og Literatur i Middelalderen* im ersten Bande seiner Efterladte Skrifter (1866). Wie Munch die altnordische Sprache als speziell norwegisch-isländisch in Anspruch genommen hatte, so that hier K. das Gleiche in Bezug auf die Literatur gegenüber den noch in Dänemark herrschenden Anschauungen. Hierin hatte er zweifellos recht. Er suchte aber zugleich möglichst viel von der Literatur für das norwegische Festland in Anspruch zu nehmen, was nur möglich war mit Hülfe der Annahme, dass auch die Prosawerke zum grossen Teile lange in der mündlichen Tradition fixiert gewesen seien, bevor sie durch Isländer aufgezeichnet wurden. Eine lebhafte Polemik schloss sich an die Veröffentlichung von Keysers Arbeit. Die dänischen Ansprüche auf Anteil an der altnordischen Literatur vertrat besonders Svend Grundtvig in zwei Abhandlungen *Om Nordens gamle literatur* (1867) und *Er Nordens gamle literatur norsk, eller er den dels islandsk og dels nordisk* (1869). Unbefangene Kritik übte K. Maurer (ZfdPh I, 25) und in Dänemark Jessen (Tidskr. f. Filologi VIII, 213). Eine Übersicht der nordischen Literatur hat Vigfusson in den Prolegomena zu seiner Ausgabe der *Sturlungasaga* gegeben. Jetzt erscheint eine sehr ausführliche und gründliche, wenn auch in der Auffassung vielfach zu Widerspruch herausfordernde Darstellung von Finnur Jónsson, *Den oldnorske og oldislandske litteraturs historie* (1893 ff.).

Eine liebevolle Schilderung der epischen Dichtung lieferte Grundtvig: *Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning* (1867). Natürlich liegt auch hier die Anschauung zu grunde, dass die epischen Lieder, insbesondere die der Edda gemeinnordisch, mithin in ein sehr hohes Altertum hinaufzurücken seien. In Widerspruch zu diesem, damals noch von seinen Landsleuten fast allgemein festgehaltenen Standpunkte stellte sich Jessen. Am einschneidensten war seine Abhandlung *Über die Eddalieder* (ZfdPh III). Wenn J. auch in der Herabdrückung des Wertes der Lieder zu weit gegangen sein wird, so sind doch seine Gründe gegen die hergebrachte Altersbestimmung unanfechtbar. Die Hauptpunkte der von ihm vertretenen Anschauungen haben immer mehr Anerkennung gefunden und sind durch neue Gründe gestützt.

Durch Spezialuntersuchungen auf dem Gebiete der Prosaliteratur hat sich neuerdings ganz besonders G. Storm verdient gemacht. Über die romantischen Sagas sind Untersuchungen von Kölbing und Cederschiöld angestellt.

Die Geschichte der dänischen Literatur wurde bearbeitet von Molbech (*Forelæsninger over den nyere danske Poesie* 1831—2) und von N. M. Petersen (*Bidrag til den danske Litteraturs Historie* 1853—61. [2]1867—71). Die Geschichte des dänischen Theaters behandelte der Dramendichter Overskou (1854—76).

Den ersten Versuch zu einer eigentlichen Geschichte der schwedischen Literatur hatte L. Hammarsköld gemacht in *Svenska Vitterheten* (1818. 9), worin er den Standpunkt der romantischen Schule (der Phosphoristen) vertrat. Neubearbeitet wurde dies Werk von Sondén (1833). P. Wieselgren lieferte in *Sveriges sköna Litteratur* (1833—49), worin trotz des Titels auch die rein prosaische Literatur behandelt wurde, eine sehr reichhaltige Materialiensammlung, die allerdings der Zuverlässigkeit entbehren soll. Der Dichter Atterbom gab in *Svenska Siare och Skalder* (1841—55) eingehende Schilderungen hervorragender Persönlichkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei sich der Einfluss der deutschen Romantiker zeigt. Als einleitende Ergänzung fügte er hinzu *Grunddragen af fornskandinaviska och svenska Vitter-*

hetens Historia (1864). In Gegensatz zu den Phosphoristen stellt sich Malmström in seinen Vorlesungen, die unter dem Titel *Grunddragen af svenska Vitterhetens Historia* 1866—8 herausgegeben sind. Sie reichen von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1830. Eine gute Monographie lieferte Ljunggren in *Svenska dramat* (bis 1700, 1864 erschienen), der auch eine Geschichte der neuesten schwedischen Literatur begonnen hat (1873 ff.). Auf dem Gebiete der altschwedischen Literatur hat vor allem Klemming gearbeitet, dem sich einige jüngere Gelehrte angeschlossen haben. Eine Gesamtdarstellung auf wirklich wissenschaftlicher Grundlage ist jetzt von Henrik Schück unternommen: *Svensk Literaturhistoria* (1885 ff.).

§ 101. Es war der literargeschichtlichen Forschung unmöglich, sich innerhalb eines einzelnen Sprachgebiets zu halten. Man konnte auch nicht dabei stehen bleiben, ein bestimmtes Gebiet in den Mittelpunkt zu stellen und in die Betrachtung desselben die Einflüsse einzuschliessen, die dasselbe von aussen her erfahren hat. Es galt auch abgesehen von allen nationalen Schranken die Entwickelung von Ideen, Stoffen und Formen in ihrer Totalität zu verfolgen. Es ergab sich die Notwendigkeit einer vergleichenden Literaturgeschichte.

Frühzeitig musste sich die Beobachtung aufdrängen, dass eine Reihe von poetischen Stoffen durch sehr verschiedene Völker und Zeiten hindurchgingen. Schon die Brüder Grimm hatten diesem traditionellen Elemente ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet und dürfen als die eigentlichen Begründer wenigstens einer Richtung der vergleichenden Literaturgeschichte bezeichnet werden. Sie hatten auch gelehrt, die mündliche Tradition mit der schriftlichen zu kombinieren. Der Schotte John Dunlop gab in seiner *History of Fiction* (1814. ²1816) einen für den damaligen Standpunkt der Kenntnis recht reichhaltigen Überblick über die Geschichte der occidentalischen Prosadichtung, der zwar von beschränkten Anschauungen ausging, aber doch durch die darin mitgeteilten Auszüge geeignet war, ein Bild von den auf diesem Gebiete verbreiteten Stoffmassen zu geben. Von den Ideen der Romantiker erfüllt, aber auch an Dunlop sich anschliessend verfolgte Val. Schmidt vorzugsweise die Quellen der älteren italienischen Renaissanceliteratur (Übersetzung der Märchen des *Straparola* 1817, *Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie* 1818 u. a.). Theod. Grässe setzte in seinem *Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte* (1837—59) noch die ältere wesentlich bibliographische, auch die wissenschaftliche Literatur umfassende Weise fort. Doch geht wenigstens Bd. II, 3ª mit dem besonderen Titel *Die grossen Sagenkreise des Mittelalters* darüber hinaus, indem darin der Versuch gemacht wird, den Ursprung und die Verbreitung der einzelnen Sagenstoffe durch die verschiedenen Literaturen des Mittelalters zu verfolgen. Freilich ist dieser Versuch so wenig wie die Spezialarbeiten des Verfassers auf dem Gebiete der vergleichenden Literatur frei von vielen Flüchtigkeiten. Aus Benfeys Erläuterungen zu seiner Übersetzung des *Pantschatantra* (1859) erhellte klarer als bis dahin der enge Zusammenhang zwischen der orientalischen und der occidentalischen Tradition. Seine Untersuchungen zeigten, dass in ausgedehntem Masse Übertragung der populären Erzählungsstoffe von einem Volke auf das andere stattgefunden hatte, und dass wenigstens ein guter Teil derselben aus der Buddhistischen Literatur Indiens stammte. Das war ein harter Stoss gegen die Anschauungen der Brüder Grimm, wonach möglichst viele Übereinstimmungen auf Urgemeinschaft und mythischen Ursprung zurückgeführt werden sollten. In der von Benfey herausgegebenen Zeitschrift *Orient und Occident* (1862—4) wurden die neuen Gesichtspunkte von ihm selbst und anderen Forschern weiter

verfolgt. Um die Kunde der internationalen Märchen- und Novellenstoffe haben sich ferner ganz besonders Felix Liebrecht und Reinhold Köhler verdient gemacht durch zahlreiche kleine Abhandlungen, die in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut sind, ersterer auch durch eine mit reichhaltigen eigenen Anmerkungen versehene deutsche Bearbeitung von Dunlops Werk (1851). Reiche Pflege hat dieses Gebiet auch in den romanischen und slavischen Ländern gefunden. In zahlreichen Untersuchungen ist die Verbreitung profaner und religiöser Erzählungsstoffe, dogmatischer und naturgeschichtlicher Anschauungen durch die verschiedenen Literaturen des Mittelalters und teilweise bis in die neuere Zeit hinein verfolgt. Ich hebe beispielsweise heraus die Arbeiten von Zacher, der sich die Erforschung der Alexandersage zu seiner Hauptaufgabe gemacht hatte (*Pseudocallisthenes* 1867), Bartsch (*Ovid im Mittelalter* 1861, *Herzog Ernst* 1869), Dunger (*Die Sage vom trojanischen Kriege*), Zarncke, Kölbing, R. Wülker, F. Vogt, W. Creizenach, H. Varnhagen.

Ein bedeutender Versuch zu zusammenfassender internationaler Geschichtsschreibung wurde von Adolf Ebert gemacht in seiner *Allgemeinen Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande* (1874—87. I [2]1889), welche bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts reicht und so neben der lateinischen wenigstens die Anfänge der volkssprachlichen Literaturen umspannt. Über Hettners Behandlung des 18. Jahrhunderts vgl. § 99.

§ 102. In der Behandlung der altgermanischen Metrik folgte man zunächst dem von Lachmann in seiner Herstellung des Hildebrandsliedes (vgl. § 74) gegebenen Beispiele, indem man nach und nach für alle Dialekte die Vierhebigkeit der alliterierenden Halbzeile nachzuweisen suchte, wobei man sich der gewaltsamsten Mittel bediente. Dagegen erklärten sich schon frühzeitig Wackernagel (1848) und Rieger (1864). Eine eingehende Widerlegung lieferte Vetter, *Zum Muspilli und zur germanischen Alliterationspoesie* (1872), woran sich positive Aufstellungen auf der Basis der Zweihebigkeit anschlossen. Auf der gleichen Basis entwickelte Rieger, *Die alt- und angelsächsische Verskunst* (ZfdPh 7, 1, 1876) die feineren Gesetze, namentlich für das Verhältnis des Versbaues zur logischen Betonung. Mit ihm traf gleichzeitig Sievers in wesentlichen Punkten zusammen (ZfdA 19, 43 ff.). Die besonderen Eigentümlichkeiten der skandinavischen Metrik sind von Gislason und Möbius behandelt. Neuerdings hat Sievers in einer Reihe von Abhandlungen die in der alliterierenden Dichtung vorkommenden rhythmischen Formen genauer bestimmt und eine zusammenfassende Darstellung in diesem Grundriss und ausführlicher in seiner *Altgermanischen Metrik* (1893) geliefert. Sievers Aufstellungen haben eine nicht geringe Anzahl von polemischen Abhandlungen hervorgerufen, denen es aber nicht gelungen ist, die von ihm geschaffenen Grundlagen zu erschüttern.

Auch für die alt- und mittelhochdeutsche Reimpoesie behaupteten Lachmanns metrische Regeln lange eine ziemlich unbestrittene Autorität und wurden mehrfach in systematische Form gebracht. Unter den Versuchen dazu ist der von Rieger hervorzuheben, in welchem die Metrik zum ersten Male nicht bloss wie von Lachmann, als ein Mittel zur Textkritik, sondern als eine selbständiges Interesse verdienende Disziplin behandelt wird. Zunächt suchte man nach anderen Seiten hin die Metrik weiter auszubauen. W. Grimm lieferte 1852 eine grundlegende Arbeit *Zur Geschichte des Reims*. Bartsch behandelte den Strophenbau in der mittelhochdeutschen Lyrik (Germ. 2, 257, 1857), woran sich ergänzend eine Abhandlung über den inneren Reim (Germ. 12, 128, 1867) anschloss. Simrocks Schrift *Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung* (1858) zeigte, wie die im Volksepos und in

der älteren Lyrik verwendeten Strophen aus einer Grundform abzuleiten seien. Sie berichtigte zugleich die Lachmannsche Rhythmik in einem wichtigen Punkte (wấgèn den lîp, nicht wấgen dén lîp etc.), der dann von Bartsch weiter verfolgt wurde. In Greins Bearbeitung von Vilmars *Deutscher Verskunst* (1870) treten neue Ideen auf, welche die späteren Untersuchungen von Sievers vorbereiten, ohne zunächst viel Beachtung zu finden. Allmählich regte sich auch anderen Aufstellungen Lachmanns gegenüber Zweifel oder direkter Widerspruch, z. B. in der Schrift von R. Hügel *Über Otfrids Versbetonung* (1869), während man auf anderer Seite an den Lachmannschen Regeln festzuhalten suchte.

Die Darstellungen der neuhochdeutschen Metrik entbehrten meistens gerade so wie in der älteren Zeit einer eigentlich wissenschaftlichen Unterlage. Sie suchten einen Regelkodex für die Praxis der Dichter aufzustellen oder eine schulmässige Anweisung zum Lesen und Rubrizieren der Verse zu geben. Vereinzelt blieben zunächst historische Monographien wie Wackernagels *Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock* (1831) Höpfners *Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts* (1866), Zarnckes Abhandlung *Über den fünffüssigen Jambus* (1870). Erst neuerdings hat eine rührigere Thätigkeit auf diesem Gebiete begonnen. Der beste Gesamtüberblick über die Entwickelung der Theorie und Praxis ist durch die betreffenden Abschnitte in Kobersteins Literaturgeschichte geboten.

Selbständige Theorieen über die Grundlagen der neuhochdeutschen Metrik aufzustellen unternahmen Brücke, *Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst* (1871) auf der Basis exakter Messungen und Westphal, *Theorie der neuhochdeutschen Metrik* (1877) unter vergleichender Heranziehung, freilich auch vielfach ungehöriger Übertragung der wissenschaftlichen antiken Rhythmik. Diese Theorieen liessen sich auch auf die ältere Metrik übertragen. Eigene Wege ging E. Stolte, *Metrische Studien über das deutsche Volkslied* (1883), sich wesentlich auf die Melodieen stützend. Neuerdings hat Sievers, *Die Entstehung des deutschen Reimverses* (Beiträge 13, 121) in anderer Weise als Lachmann den Zusammenhang des Otfridischen Verses mit dem alliterierenden nachzuweisen versucht. Zu ähnlichen Resultaten ist Wilmanns im dritten Hefte seiner *Beitr. zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur* (1887) gelangt, der dann seine metrischen Studien in H. 4 (1887) fortgesetzt hat. Die weitere Verfolgung der neuen Gesichtspunkte wird lohnende Resultate zu Tage fördern.

Den ersten Versuch zu einer geschichtlichen Darstellung der englischen Metrik machte Edwin Guest, *A History of English Rhythms* (1838, new Ed. revised by Skeat 1882). In Deutschland hat Jacob Schipper eine ausführliche Gesamtdarstellung geliefert: *Englische Metrik* (1881—90). Die bedeutendste Monographie hat Ten Brink geliefert: *Chaucers Sprache und Verskunst* (1884).

Die dänische Verslehre wurde unter dem Einflusse Brückes behandelt von E. v. d. Recke, *Principerne for den danske Verskunst* (1881) und *Dansk Verslære* (1886).

§ 103. Die Erforschung der heimischen Denkmäler der Kunst und des Handwerks gedieh besonders in den skandinavischen Ländern zu grosser Blüte und blieb auch hier mit dem Studium der literarischen Quellen immer in engem Zusammenhang. Die Beschäftigung mit den Inschriften bildete ein Band zwischen diesen beiden Richtungen der Forschung. Unter Thomsens Leitung (vgl. § 49) wuchs das Altertumsmuseum in Kopenhagen zu grossartiger Reichhaltigkeit.[1] Die Funde, welche hier zusammen-

gebracht wurden, entstammten zum grossen Teil Kulturepochen, die älter, teilweise viel älter waren, als der Anfang der schriftlichen Überlieferung, und man wurde dadurch über den Kreis dessen, was man noch mit Wahrscheinlichkeit als germanisch betrachten konnte, hinausgeführt. Thomsen führte die Periodisierung auf archäologischer Basis durch, die schon Vedel Simonsen 1813 aufgestellt hatte, die Scheidung zwischen Stein-, Bronze- und Eisenalter. Seine Anschauungen wurden allgemein angenommen, namentlich nachdem sie 1836 durch einen von der Gesellschaft der Altertumsforscher herausgegebenen Leitfaden (*Ledetraad til Nordisk Oldkyndighed*) popularisiert waren, der in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. 1830 trat auch Rafn in die königl. Kommission zur Bewahrung der Altertümer ein, und er wurde nun neben Thomsen der eifrigste Förderer der archäologischen Studien, als deren Organe die § 86 genannten Zeitschriften dienten. Die Forschungen dehnten sich auf die Kolonieen der Nordleute aus. So entstanden zwei Werke, in denen der Versuch gemacht wurde, die historischen Zeugnisse mit den Resultaten der archäologischen Forschung zu kombinieren, die *Antiquitates Americanae* (1837) von Rafn mit Unterstützung durch Finn Magnusson und Sv. Egilsson und *Grönlands historiske Mindesmaerker* (1838—45) von Rafn und Magnusson. Seit 1847 fing man auch an, den Schutz der Gebäude und sonstigen festen Monumente des Altertums energischer in Angriff zu nehmen. J. J. A. Worsaae (1821—85)[2] wurde mit der Aufsicht derselben beauftragt. 1849 traten er und Thomsen als Direktoren der Altertümer an die Stelle der früheren Kommission. 1866 wurde Worsaae alleiniger Direktor sämtlicher königlicher Altertümersammlungen, nachdem er kurz vorher bei der neuen Organisation der Gesellschaft der Altertumsforscher nach Rafns Tode zum Vizepräsidenten derselben gewählt war. Neben Worsaae haben C. Engelhardt, J. Kornerup, H. Petersen, Sophus Müller, E. Vedel u. a. auf dem Gebiete der Archäologie gearbeitet.

Schweden[3] blieb nicht hinter Dänemark zurück. Die von Sjöborg ausgehenden Anregungen und das in Kopenhagen gegebene Vorbild riefen auch hier einen allgemeinen Sammeleifer und eine Schule von ausgezeichneten Archäologen hervor. Unter diesen sind hervorzuheben Liljegren (vgl. § 88) der Zoologe Sven Nilsson (*Skandinaviska Nordens Urinnevånare* 1838—43), Bror Emil Hildebrand, geb. 1806, 1837—79 Reichsantiquar, † 1884, hochverdient um die Bereicherung, Ordnung und Beschreibung des historischen Museums und um die Münzenkunde, dessen Sohn und Nachfolger Hans Olof Hildebrand, geb. 1842, und O. Montelius. Es hat sich eine Svenska Fornminnesförening gebildet, die auch eine Zeitschrift herausgibt. Die reichen antiquarischen Sammlungen Stockholms haben durch den ausdauernden Eifer von Arthur Hazelius eine Ergänzung gefunden, wie sie noch in keinem anderen Lande ihresgleichen hat. Das durch ihn begründete skandinavisch-ethnographische Museum, seit 1880 Nordiska Museet genannt, sucht von der reichen Mannigfaltigkeit der noch gegenwärtig in Schweden bestehenden Kulturverhältnisse durch Originalgegenstände wie durch Nachbildungen ein möglichst vollständiges und anschauliches Bild zu geben.

In Norwegen ist man neuerdings dem Beispiele Dänemarks gefolgt. Auch hier ist die Sorge für die heimischen Altertümer von einer Gesellschaft in die Hand genommen, Foreningen til norske forntidsmindesmerkers bevaring. Unter den archäologischen Forschern sind O. Rygh und N. Nicolayson hervorzuheben. Auch auf Island hat sich eine archäologische Gesellschaft gebildet, welche seit 1880 eine Zschr. herausgiebt: *Arbók hins íslenska fornleifafélags*.

In England und Deutschland hat keine so enge Verbindung der nationalen Archäologie mit der Philologie im engeren Sinne bestanden. Die Denkmäler der ältesten Zeit sind mehr vom internationalen Standpunkt aus behandelt in Verbindung mit der allgemeinen Anthropologie und Ethnologie. Die Geschichte der mittelalterlichen und modernen Kunst hat sich unter den von den Romantikern ausgehenden Anregungen und getragen von einer Kunstübung, die den Anschluss an die Vergangenheit suchte, zu einem selbständigen, nicht national beschränkten Fache ausgebildet. Diesen Verhältnissen entspricht auch der internationale Charakter unserer grossen Museen, in denen sogar meistens das heimische Element sehr gegen das fremde zurücktritt. Bei weitem der grössere Teil unserer Altertümer, auch derjenigen, die nicht am Orte ihrer ursprünglichen Bestimmung verblieben sind, ist zerstreut, in kleineren Sammlungen untergebracht, die entweder nach Zufall zusammengestellt oder lokal begrenzt sind. Doch sind auch zwei nationale Sammlungen entstanden, die darauf angelegt sind, eine systematische Übersicht über das Vorhandene zu geben, indem sie den beschränkten Vorrat von Originalgegenständen durch Nachbildungen zu ergänzen suchen. Auf Anregung der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine und Archäologen wurde 1852 das römisch-germanische Centralmuseum in Mainz gegründet für die in Deutschland gefundenen, teils hier entstandenen, teils importierten Denkmäler der älteren Zeit bis auf Karl den Grossen. Abbildungen und Beschreibungen der Schätze des Museums lieferte der Konservator desselben L. Lindenschmit: *Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit* (1858 ff.). Der gesamten deutschen Vergangenheit gewidmet ist das germanische Nationalmuseum in Nürnberg[4]. Dasselbe war zunächst eine Privatgründung des Frh. Hans v. Aufsess, der dabei den gänzlich undurchführbaren Plan verfolgte, ein Generalrepertorium für das gesamte Quellenmaterial zur Kunde der deutschen Vorzeit herzustellen. Es gelang ihm 1852 die Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsforscher für diesen Plan zu interessieren. Die Anstalt wurde organisiert, hatte aber noch lange mit grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, und dabei wurde das meiste auf wenig nutzbringende Arbeiten verwendet. Erst nachdem Aufsess zurückgetreten und Aug. Essenwein 1866 erster Direktor geworden war, wurde das Museum wirklich lebensfähig. Durch private und öffentliche Unterstützung wurde es auf eine sichere Grundlage gestellt. Der ursprüngliche Plan wurde aufgegeben. Zum Hauptzweck wurde die methodische Anlegung einer Sammlung der interessantesten Denkmäler aus allen Zweigen der Kunst und des Handwerks in Originalen und zuverlässigen Nachbildungen. Als Organ der Anstalt diente der *Anz. f. deutsche Vorz.* (vgl. § 86), neben welchem noch andere Publikationen herliefen. Seit 1886 erscheint ein *Anzeiger des germanischen Nationalmuseums.*

[1] Worsaae, a. a. O. (§ 49). [2] Über ihn vgl. Aarbøger 1886, 1. [3] Montelius, *Bibliographie de l'Archéologie préhistorique de la Suède pendant le XIX. Siècle.* Stockh. 1875. [4] Essenwein im Anz. des germ. Nationalmuseums I, 1 ff.

§ 104. Das Studium des heidnischen Volksglaubens und seiner Umbildung in christlicher Zeit blieb immer ein integrierender Teil der germanischen Philologie. Durch J. Grimms Mythologie wurde ein ebenso eifriger wie dilettantischer Betrieb dieses Gebiets hervorgerufen. Überall witterte man in den Gebräuchen, Liedern, Sagen und Märchen des Volkes Reste uralten Heidentums, die man sich ohne weiteres an die Eddamythen anzuknüpfen gestattete. Dieser dilettantischen Richtung, der man allerdings die Sammlung vieler Volksgebräuche verdankt, gehören auch fast durchaus die Aufsätze in der Zeitschr. f. d. Mythologie an, sowie die verbreitetste

Gesamtdarstellung, das *Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen* von Simrock (1853. 6. Aufl. 1887). In der Ausdeutung nordischer Göttermythen versuchte sich Uhland. 1836 erschien von ihm *Der Mythus von Thôr*. Erheblich später ausgearbeitet ist eine ähnliche Arbeit über *Odin*, die erst 1868 in den Schriften (6) gedruckt ist. So feinsinnig und ansprechend diese Arbeiten sind, so muss man sich ihnen gegenüber doch skeptisch verhalten, da die überlieferte Gestalt der Mythen sich schon viel zu sehr von der ursprünglichen entfernt, als dass es erlaubt wäre allen einzelnen Zügen noch eine so klar erkennbare Bedeutsamkeit zuzuschreiben, wie es hier geschieht. Ähnlich verhält es sich mit Weinholds Abhandlung Die Sagen von Loki (ZfdA 7, 1). Einen selbständigen Standpunkt Grimm gegenüber einzunehmen suchte frühzeitig W. Müller: *Geschichte und System der altdeutschen Religion* (1844). Von Sammlung der Volksüberlieferungen im Sinne der Brüder Grimm gingen zwei eng mit einander verbundene Männer aus, Ad. Kuhn und W. Schwartz. Indem sich bei dem ersteren mit den Anregungen Grimms das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft verband, wurde er der Begründer der vergleichenden indogermanischen Mythologie. Den ersten Anstoss gab das Programm *Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker* (1845, erweitert in Webers Ind. Studien I, 321), welches überhaupt als Grundlegung einer vergleichenden indogermanischen Kulturwissenschaft betrachtet werden kann. Kuhn versuchte darin die ältesten Kulturverhältnisse der Indogermanen und damit auch ihre Religion zu skizzieren. Es folgte eine Reihe von Abhandlungen, worunter die wichtigste *Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks* (1859). Kuhn ging bei seinen Untersuchungen von den Anschauungen aus, wie sie im Rigveda niedergelegt waren, indem er dieselben als den urindogermanischen noch verhältnismässig nahe stehend betrachtete. Die sicheren Resultate, die sich auf diesem Wege ergeben haben, sind freilich bei weitem geringer als die der indogermanischen Sprachwissenschaft. Die feste Stütze für die Vergleichung, Identität der Bezeichnungen für die mythischen Wesen bei verschiedenen Völkerfamilien, bietet sich nur in wenigen Fällen dar. Freilich ist es auch nicht gerechtfertigt, wenn man Namensidentität als notwendige Vorbedingung für Identifizierung des Wesens verlangt, zumal da bei dem gleichen Volke mehrfache Bezeichnungen der Götter vorkommen und eine Fülle von Beinamen, die man sich leicht zu Hauptnamen entwickelt denken kann. Die Hauptmasse unserer Mythen lässt sich nicht auf gemeinindogermanischen Ursprung zurückführen. Schwartz ging hauptsächlich darauf aus, die Entstehung der Mythen aus der Natur der Volksphantasie zu begreifen. Er wandte sich vorzugsweise der von ihm sogenannten niederen Mythologie zu, worin er im Gegensatz zu J. Grimm die Reste einer primitiveren Anschauung zu erkennen glaubte, als sie in den ausgebildeten Göttermythen der Edda vorliegt. Das Gewitter steht für ihn im Mittelpunkt der den Mythen zu Grunde liegenden Naturerscheinungen. Von seinen Schriften gehören namentlich hierher: *Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum mit Bezug auf Norddeutschland* (1850. [2]1862); *Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griechischer und deutscher Sage* (1860); *Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie der Urzeit* (1864. 79); *Indogermanischer Volksglaube* (1885). Von den Resultaten dieser Schriften dürfte wohl nur der kleinste Teil vor einer nüchternen Kritik bestehen. Schwartz hat sich nicht auf den Kreis des Indogermanischen beschränkt, indem ihm die Vergleichung nicht bloss zur Aufdeckung des geschichtlichen Zusammenhanges diente, sondern auch zum Nachweis, dass gewisse Anschauungen der notwendige Ausfluss aus der allgemeinen

Menschennatur auf einer gewissen Entwickelungsstufe sind. Er ist damit in die Reihe von Forschern wie Bastian, Th. Waitz, Tylor u. a. getreten, welche die Zustände und den Ideenkreis der sogenannten Naturvölker zur Aufhellung des Entwickelungsganges der Menschheit benutzt haben. Eine psychologische Basis für die allgemeine vergleichende Mythologie suchte Steinthal in seiner Zschr. f. Völkerpsychologie zu schaffen. Unterdessen wurde nach dem Vorgange Lachmanns die germanische Heldensage auf ihren mythischen Gehalt hin geprüft von Uhland, Müllenhoff und W. Müller in den schon § 99 erwähnten Arbeiten. Während Müllenhoff die Heldensage als eine der Hauptquellen für die ursprüngliche Göttersage behandelte, fand Müller, dass man sich mit einer viel geringeren Ausbeute begnügen müsse. Ein Mann, der sein ganzes Leben unter vielen Schwierigkeiten und Entbehrungen der deutschen und den dazu in Beziehung stehenden Mythologieen gewidmet hat, ist Wilhelm Mannhardt (1831—80). Er begann als dilettantischer Bewunderer Grimms, der sich dann auch durch die vergleichende Sprachwissenschaft anregen liess. So erscheint er in der Zschr. f. d. Myth. und in seinen ersten selbständigen Schriften, *Germanische Mythen* (1858) und *Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker* I (1860). Er folgte dann Schwartz auf den von ihm eingeschlagenen Bahnen. Müllenhoff wies ihn auf exakte philologische Forschung. Benfeys Pantschatantra benahm ihm den Glauben an den mythischen Gehalt der Märchenstoffe. So arbeitete er sich allmählich zu einem selbständigen kritischen Standpunkte durch. Mit Schwartz sah er in der niederen Mythologie die primitivsten Formen der Mythenbildung. Auf diese warf er sich jetzt ganz und gar und damit auf denjenigen Teil der Mythologie, für welchen auch in Deutschland die Quellen reichlich flossen. Er hatte sich dabei auch klar gemacht, dass neben den primitiven Resten Umbildung und Neubildung, sowie fremde Einflüsse in ausgedehntem Masse anzuerkennen seien. Auf Volksglauben und Volksbrauch der Gegenwart war auch er vornehmlich angewiesen. Er erwarb sich nun auf diesem Gebiete ein unbestrittenes grosses Verdienst durch methodisch angestellte, nicht nur über Deutschland, sondern über alle Nachbarländer sich erstreckende, überall auf möglichste Vollständigkeit auch hinsichtlich der Verbreitung ausgehende Materialiensammlung, deren Ertrag jetzt der königl. Bibliothek in Berlin einverleibt ist. Die Verarbeitung dieses Materiales und die Verknüpfung desselben mit der historischen Überlieferung unternahm er in einer Reihe von Schriften: *Roggenwolf und Roggenhund* (1865. [2]1866); *Die Korndämonen* (1868); *Wald- und Feldkulte. 1. Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme* (1875); 2. *Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischen Überlieferungen erläutert* (1877); *Mythologische Forschungen* (aus seinem Nachlasse 1884 als QF 51). Diese Werke sind freilich von Einseitigkeit des Standpunktes und vorschneller Verallgemeinerung nicht frei zu sprechen. Eine ähnliche Entwickelung wie Mannhardt hat auch Elard Hugo Meyer durchgemacht, der in seinen *Indogermanischen Mythen* (1883. 7) durch Vermittelung zwischen Mannhardt und Kuhn sich einen eigenen Standpunkt geschaffen hat, indem er eine ganz bestimmte Stufenfolge in der Mythenbildung durchzuführen sucht. In neuester Zeit hat man sich besonders eifrig mit den auf römischen Inschriften erscheinenden wirklichen oder vermeinten germanischen Göttern und Göttinnen beschäftigt.

In den skandinavischen Ländern beschränkte man sich fast ganz auf die Erforschung der alten heimischen Überlieferung. Wiederholt wurde dieselbe systematisch zusammengestellt, woran sich dann Versuche schlossen, in den Sinn der Mythèn einzudringen. Die bedeutendste Gesamtdarstellung ist die *Nordisk Mythologi* von N. M. Petersen (1849. [2]1863). Hierbei wurde die

Überlieferung der älteren und jüngeren Edda zum Ausgangspunkt genommen und als nordisches Gemeingut behandelt. Erst spät brach sich die Erkenntnis Bahn, dass das ausgebildete Göttersystem der Edden an den Angaben der Sagas und anderer Quellen keine Stütze findet, dass die letzteren vielmehr auf einen einfacheren Glauben und Kultus hinweisen, in dessen Mittelpunkt bei Norwegern und Isländern Thor steht. Dies war besonders das Resultat einer kritischen Behandlung der ausseréddischen Mythologie durch Henry Petersen, *Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i Hedenold* (1876). Daran schloss sich alsbald in Norwegen eine über das Ziel hinausschiessende negative Kritik gegen die eddische Überlieferung. Grosses Aufsehen machte ein Vortrag von Bang *Vøluspaa og de Sibyllinske Orakler* (1879), worin der Nachweis versucht wurde, dass die Vǫluspá eine Nachbildung der sibyllinischen Orakel in ihrer jüngsten christlichen Fassung sei. Schon vor Bang hatte Bugge einen Vortrag gehalten, der nicht im Druck erschien, über dessen Inhalt aber mehrfach berichtet wurde, in dem er den Satz aufstellte, dass ein grosser Teil der nordischen Götter- und Heldensage auf Umbildung teils christlicher, teils antiker Elemente beruhe, die in der Wikingerzeit aufgenommen seien. Diesen Gedanken verfolgte er dann weiter mit verwegener Kühnheit der Kombination in seinen *Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse* 1. 2 (1881. 2), Es fehlte nicht an Zustimmung, aber auch nicht an Widerspruch im Norden wie in Deutschland. Mit besonderer Wärme trat Müllenhoff in seinen letzten Lebensjahren dagegen auf. Band V, 1 seiner *Altertumskunde* ist wesentlich dazu bestimmt, den Erweis für die angefochtene Echtheit der nordischen Götter- und Heldensage zu erbringen. Dagegen folgte E. H. Meyer in *Völuspa* (1889) und *Die eddische Kosmogonie* (1891) den Anregungen Bugges, jedoch mit dem Unterschiede, dass er die Entlehnung in eine noch spätere, bereits christliche Zeit setzt und aus schriftlichen Quellen ableitet.

In der neuesten Zeit sind ausser der in diesem Grundriss enthaltenen von Mogk zwei grössere zusammenfassende Darstellungen der Mythologie versucht. E. H. Meyer behandelt in seiner ein grosses Quellenmaterial verwertenden *Germanischen Mythologie* (1891) seinen Grundsätzen gemäss besonders ausführlich die niedere Mythologie mit Ausschöpfung der modernen Volksüberlieferung, während er aus der skandinavischen Mythologie das, was er früher als christlich bestimmt hat, ausscheidet. Golther in seinem *Handbuch der germanischen Mythologie* sucht festzustellen, was sich an mythischen Vorstellungen aus älteren Quellen belegen lässt, der Götterglaube wird ausführlicher behandelt, auch mit Einschluss der nach den Anschauungen des Verf. fremden Elemente.

Die christlichen Anschauungen und Gebräuche sind international, und sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen ist Aufgabe der Theologie. Indessen müssen sie wegen der in ihnen enthaltenen Umbildungen heidnischer Elemente von dem Mythologen untersucht werden, und ganz abgesehen davon spielen sie als Stoffe für die Literatur und die Kunst, zumal die des Mittelalters eine so hervorragende Rolle, dass die Forscher auf diesen Gebieten sich der Beschäftigung mit ihnen gar nicht entziehen können. So haben denn auch Germanisten nach dieser Richtung hin Selbständiges geleistet und manche von den Theologen vernachlässigte Seite gepflegt, so z. B. J. und W. Grimm, Diemer, Scherer, Zarncke, Schönbach u. a.

§ 105. Die ältere politische Geschichte des Nordens, namentlich Norwegens und Islands ist wie in den früheren Epochen vorzugsweise von Männern bearbeitet, die sich gleichzeitig um Sprache und Literatur bemüht haben. Musste doch hier aus Denkmälern in der Nationalsprache geschöpft

werden. So waren Keyser und Munch in erster Linie Historiker. In Schweden und Dänemark, wo die literarischen Quellen nicht weit zurückreichten, zog man die archäologischen Funde zur Aufhellung der älteren Geschichte heran. In England sind Kemble und Wright auch als Historiker zu nennen. In Deutschland haben sich germanische Philologie und Geschichte im allgemeinen als zwei getrennte Gebiete gegenüber gestanden. Diese in mancher Hinsicht beklagenswerte Isolierung ist natürlich besonders dadurch begünstigt, dass die Geschichte der älteren Zeit vorzugsweise aus lateinischen Quellen geschöpft ist. Am meisten ist die germanische Urzeit als ein gemeinsames Gebiet angesehen. Hinsichtlich der alten Stammesgliederung der Germanen mussten mit den Zeugnissen darüber die Resultate der Sprachwissenschaft sowie manche kulturgeschichtliche Momente verglichen werden. Die Namen der Stämme boten der etymologischen Forschung anziehende Probleme. Grundlegend wurde das Werk von Kaspar Zeuss *Die Deutschen und ihre Nachbarstämme* (1837). Unter anderen hat dann auf diesem Gebiete auch J. Grimm gearbeitet, von dem ausser kleineren Arbeiten grosse Partieen in der *Geschichte der deutschen Sprache* hierher gehören. Ferner Müllenhoff, welcher, nachdem er gleichfalls schon in kleineren Arbeiten das Gebiet betreten hatte, in seiner *Altertumskunde* die Hauptprobleme eingehend behandelte.

§ 106. Die Bearbeitung der Rechtsgeschichte wurde auch in dieser Periode vorzugsweise durch praktische Rücksichten bestimmt. Den meisten Vertretern derselben kam es wesentlich auf Ableitung des noch geltenden Rechts an. Daher wurde auch die deutsche Rechtsgeschichte isoliert behandelt. Für die ältere Zeit bildeten die fränkischen Quellen den Mittelpunkt der Forschung. Der Umstand, dass die Hauptquellen lateinisch geschrieben waren, liess den meisten deutschen Juristen gründliche Sprachkenntnis entbehrlich scheinen. Doch fehlte es niemals an Männern, die mit echt historischem Interesse ohne direkte Rücksicht auf die Praxis an ihre Aufgabe herantraten. Hervorzuheben sind unter den älteren besonders Homeyer, Richthofen und Wilda. Aber das Beispiel, welches J. Grimm in den Rechtsaltertümern hinsichtlich der vergleichenden Behandlung der gesamten germanischen Rechtsverhältnisse gegeben hatte, fand zunächst wenig Nachahmung. Allerdings wies Homeyer schon vor dem Erscheinen der Rechtsaltertümer (1825) auf den Wert der nordischen Rechtsquellen für die Aufhellung der deutschen Institute hin in der Vorrede zu seiner Übersetzung des *Grundrisses der dänischen Rechtsgeschichte* von Kolderup-Rosenvinge, eines schon unter dem Einflusse der deutschen historischen Schule stehenden grundlegenden Werkes (dänisch 1822. 3). Wilda aber war der erste, der in seinem *Strafrecht der Germanen* (1842) in umfassender Weise die nordischen Quellen heranzog, und erst durch K. Maurer wurde das Studium des nordischen Rechts einigermassen in Deutschland eingebürgert. Dasselbe verlangte eine innigere Verbindung mit der Philologie, da die Rechtsbücher in der Volkssprache abgefasst waren, und da auch die altnordische Sagaliteratur dem Rechtshistoriker eine reiche Ausbeute gewährte, die er nicht bei Seite liegen lassen durfte. So ist Maurer zu einem Hauptvertreter der skandinavischen Philologie in Deutschland geworden. Durch ihn angeregt haben mehrere jüngere deutsche Juristen sich der Erforschung des skandinavischen Rechts gewidmet, die sich dann auch meistens bemüht haben, auf streng philologischer Grundlage zu fussen. In selbständiger Weise griff Heinr. Brunner über die Schranken des deutschen Rechts hinaus. Seine begonnene *Deutsche Rechtsgeschichte* (I, 1887. II, 1892) hat unter anderen Vorzügen auch den, dass sie die verwandten Rechte sorgfältig berücksichtigt.

§ 107. Die Erforschung der Sitte, der Gestaltung des täglichen Lebens, das, was man auch im engeren Sinne Kulturgeschichte zu nennen pflegt, hat sich nicht als ein besonderes Fach organisiert, zumal nicht innerhalb des Kreises der Universitätswissenschaften. Historiker, Philologen, Archäologen haben Beiträge dazu geliefert.

Über die ältesten Kulturverhältnisse gibt die Sprache, als Behältnis des erworbenen Vorstellungskreises lehrreichen Aufschluss, zumal wenn sich damit vergleichende Rückschlüsse aus den Verhältnissen der späteren Zeit verbinden. So wird es auch möglich, über das Germanische hinauszugehen und die Grundzüge der indogermanischen Kultur zu rekonstruieren. Diesen Weg betrat A. Kuhn in dem § 104 erwähnten Programm und fand darin manchen Nachfolger. Ein Teil von J. Grimms Geschichte der deutschen Sprache gehört hierher. Gleichfalls in ein hohes Altertum hinein führten die Resultate der archäologischen Forschung. Diese liessen sich aber schwer mit denen der Sprachforschung vereinigen, weil sie kein sicheres Kriterium über ethnologische Identität oder Verschiedenheit gewährten. Dagegen von dem Zeitpunkte an, wo die literarischen Zeugnisse beginnen, liess sich eine Vereinigung derselben mit den Ergebnissen der Archäologie zu fruchtbarer wechselseitiger Ergänzung herstellen.

Für die germanische Urzeit war man vornehmlich auf die Berichte der römischen und griechischen Geschichtsschreiber angewiesen. Es war natürlich, dass die Untersuchungen über die privaten Verhältnisse dieser Zeit ebenso wie die über die öffentlichen vornehmlich an die Germania des Tacitus anknüpften und vielfach in den Kommentaren dazu niedergelegt wurden.

Die älteren Kulturverhältnisse Schwedens und Dänemarks mussten, weil die literarischen Quellen spät beginnen und anfangs spärlich fliessen, vorzüglich mit Hülfe der Archäologie aufgehellt werden. Dies zeigt sich in vielen Monographieen sowie in den zusammenfassenden Werken, die zum Teil auch die politische Geschichte mit einbegreifen: H. O. Hildebrand, *Svenska folket under hednatiden* (1866, [2]1872, deutsch von Mestorf 1873); Montelius, *Sveriges hednatid samt medeltid, förra skedet till år* 1350 (1877), als erster Bd. des grossen Sammelwerks *Sveriges historia*; H. O. Hildebrand, *Sveriges medeltid, senare skedet, från år 1350 till år 1521* (1877) als zweiter Bd. dazu; ein ausführliches Werk desselben Verfassers erscheint unter dem Titel *Sveriges medeltid* seit 1879. Ferner Worsaae, *Nordens forhistorie efter samtidige Mindesmærker* (in Nordisk Tidskr. för Vetenskap, Konst och Industri 1878, deutsch von Mestorf); Troels Lund, *Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts* (1882, ursprünglich dänisch). Dagegen sind die norwegischen und namentlich die isländischen Verhältnisse auf Grund der Sagaliteratur dargestellt. Unter den zusammenfassenden Schilderungen sind hervorzuheben Weinhold, *Altnordisches Leben* (1856), worin die Auffassung wohl eine etwas zu idealistische ist, weil den Zeugnissen der heroischen Sagas der gleiche Wert beigemessen ist, wie denjenigen der mehr historischen; Keyser, *Nordmændenes private Liv i Oldtiden* (Efterladte Skrifter II, 1867).

In England versuchte Th. Wright eine zusammenfassende Behandlung in *History of Domestic Manners and Sentiments in England during the Middle Ages* (1862), mehrmals umgearbeitet, zuletzt als *History of English Culture* (1874).

Wertvolle Beiträge zur deutschen Sittengeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgange des Mittelalters hat W. Wackernagel geliefert. Sie sind jetzt in Bd. 1 seiner Kl. Schriften vereinigt. Weinholds Buch *Die deutschen Frauen in dem Mittelalter* (1851. [2]1882) erstreckt sich über Hauptgebiete des Kulturlebens. Das Werk von Alwin Schulz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger* (1879—80 [2]89) zeichnet sich dadurch aus, dass es die Ergebnisse,

welche die Denkmäler der Kunst und des Handwerks liefern, mit den Zeugnissen der mittelhochdeutschen Dichtung zu vereinigen sucht. Daran schliesst sich *Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh.* (1893). Ignaz Zingerle hat sich durch Sammlung volkstümlicher Gebräuche im Mittelalter verdient gemacht.

Zahlreich sind die meist lokal begrenzten Sammlungen über die heutigen Volkssitten, die häufig mit den Märchen- und Sagensammlungen, zuweilen auch mit den Darstellungen der Mundart verbunden sind. Darüber vgl. man den Anh. zu Absch. 14. Besondere Aufmerksamkeit wurde allem geschenkt, was mit dem heidnischen Kultus in Zusammenhang stand oder zu stehen schien. Unter den Forschern, welche vergleichende Untersuchungen auf diesem Gebiet angestellt haben, sind abgesehen von den schon erwähnten Mythologen E. L. Rochholz, Liebrecht und Köhler hervorzuheben.

§ 108. Wir sind am Schlusse unseres Überblickes angelangt. Die raschen Fortschritte, die seit dem ersten Auftreten der Brüder Grimm gemacht sind, berechtigen uns gewiss zu dem Gefühle stolzer Befriedigung, und niemand wird behaupten dürfen, dass wir nicht auch jetzt in regem Fortschreiten begriffen sind und gute Hoffnung auf die Zukunft setzen können. Indessen dürfen wir uns nicht verhehlen, dass wir auch an manchen schweren Schäden leiden, die einer gedeihlichen Entwickelung hemmend im Wege stehen. Der schlimmste unter allen scheint mir das in Deutschland herrschende Parteiwesen. Noch immer besteht ein schroffer Gegensatz der Anschauungen über einige der wichtigsten Fragen der Wissenschaft. Anerkennenswert ist es, wenn man sich bestrebt, wenigstens den Ton persönlicher Gereiztheit von der Diskussion fern zu halten. Aber schwerlich wird an diesem Bestreben immer festgehalten werden, und sicher ist kein Zusammenwirken aller Kräfte zu einem gemeinsamen Ziele möglich, so lange nicht eine Einigung in den Kardinalpunkten erzielt ist. Einigung in den Resultaten aber ist nur möglich auf Grund einer Einigung in der Methode. Es ist die Pflicht eines jeden, sich genaue Rechenschaft über die Berechtigung der von ihm gemachten oder gutgeheissenen Schlüsse zu geben und sich über die Grenzen des Erreichbaren klar zu werden, und zwar durch ein zusammenhängendes Durchdenken aller dabei in Betracht kommenden Momente. Der Streit der Meinungen ist grossenteils dadurch entstanden, dass Anerkennung für Hypothesen gefordert ist, die nur durch ein Überschreiten der Grenzen unseres Erkenntnisvermögens zu stande gekommen sind. Je mehr wir uns bemühen, diese Grenzen zu respektieren, um so weniger Kraft wird unnütz vergeudet werden, um so mehr werden wir zugleich uns gegenseitig verstehen und einträchtig zusammen arbeiten. Zwingt uns so die Ausbildung und konsequente Durchführung einer von willkürlichen Voraussetzungen freien Methode zum Verzicht auf manche scheinbar schon gewonnenen oder noch zu gewinnenden Resultate, so wird uns dadurch auf der andern Seite reichliche Entschädigung gewährt durch die Erschliessung neuer Wege, denen man sich zuversichtlich anvertrauen darf. Und wenn wir auf einigen Gebieten vor der Hand nicht weiter kommen können, so bleiben uns so viele andere, auf denen gewissenhafte und methodische Arbeit gar nicht ohne Erfolg bleiben kann. Wenden wir uns diesen zu und lassen wir den unnützen Hypothesenkram. Erfreulich ist es, auch von diesem Gesichtspunkte aus, dass jetzt die neuere Sprache und Literatur immer mehr in den Kreis der wissenschaftlichen Forschung hineingezogen wird. Wir gelangen damit auch auf einen noch im wesentlichen neutralen Boden, der noch nicht so zum Tummelplatze des Parteihaders geworden, auf dem noch niemals Autoritätsglaube zur Pflicht gemacht ist, auf dem etwas derartiges wegen des Reichtums und der Zuverlässigkeit der Quellen auch niemals in dem Masse mög-

lich sein wird. Hier können die Erfahrungen gesammelt werden, mit Hülfe deren es vielleicht auch später einmal gelingen wird, sich über die unser Altertum betreffenden Probleme zu verständigen, über die man bisher so viel gestritten hat, ohne zu allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen.

Leider gibt es noch etwas anderes, was die Veranlassung zu scharfen Gegensätzen wird. Die wachsende Ausdehnung der Wissenschaft erschwert es dem Einzelnen immer mehr, alle Seiten derselben gleichmässig zu pflegen. Arbeitsteilung ist notwendig. Aber schwer zu beklagen wäre es, wenn diese zu einer vollständigen Spaltung führen würde. Es ist nicht zu leugnen, dass die einseitige Beschränkung auf Sprachwissenschaft oder auf Literaturgeschichte immer mehr zunimmt. Die Gründe, welche den innigen Zusammenhang beider fordern, habe ich schon in Abschnitt I dargelegt. Vollends bedenklich wird es, wenn sich der Gegensatz derartig zuspitzt, dass der Sprachforscher auf die Thätigkeit des Literaturforschers verächtlich herabsieht oder umgekehrt. Ein solches Gebahren kann keine andere Ursache haben, als den Mangel an Verständnis für die Ziele und Aufgaben des verachteten Zweiges der Wissenschaft. Wem sogar dieses fehlt, der kann unter keinen Umständen als Vertreter der Gesamtwissenschaft gelten. Er kann als akademischer Dozent grossen Schaden anrichten. Denn gerade auch der künftige Gymnasiallehrer braucht Schulung sowohl nach der sprachlichen als nach der literargeschichtlichen Seite, und welche auch von beiden über der andern vernachlässigt werden mag, immer ist es zum Schaden der Schule. Die Zuspitzung des Gegensatzes scheint mir aber zum Teil dadurch entstanden zu sein, dass man angefangen hat, dasjenige gering zu schätzen, was doch immer die Grundlage bleiben muss, gründliches Verständnis und kritische Behandlung der Texte.

III. ABSCHNITT.

METHODENLEHRE

VON

HERMANN PAUL.

---

1. ALLGEMEINES.

§ 1. Die germanische Philologie bedarf natürlich keiner besondern Methode, die nicht auch auf alle andern Kulturgebiete anwendbar wäre. Sie kann daher die Erfahrungen verwerten, die auf diesen gemacht sind, und umgekehrt.[1] Unterschiede können nur insofern bestehen, als manches besondere Verfahren auf dem einen Gebiete mehr, auf dem andern weniger zur Verwendung kommt.

Man begegnet noch immer einer ablehnenden Haltung gegen alle methodologischen Erörterungen. Der gesunde Menschenverstand oder die allgemeine Logik sollen ausreichen, um alle Fragen zu entscheiden. Diese Ansicht ist leicht aus der Geschichte der Philologie zu widerlegen, welche zeigt, dass das heute übliche Verfahren erst allmählich nach manchen Irrwegen gefunden und als richtig anerkannt worden ist. Wenn man sich demungeachtet über den Wert einer Methodenlehre täuscht, so liegt dies daran, dass allerdings die Fortschritte der Methode nicht bloss, ja nicht einmal vorzugsweise in der Form von Lehrsätzen verbreitet sind, sondern in der Anwendung als Muster, die man nachgeahmt hat. So eignete man sich eine philologische Schulung an, ohne sich dessen voll bewusst zu werden. Wie wirksam aber und geradezu unentbehrlich diese Art der Aneignung sein mag, so entbehrt sie doch der sicheren Begründung ihrer Berechtigung und schützt nicht vor Verirrungen und Streit der Meinungen. Das Wesen der wissenschaftlichen Methode besteht eben darin, dass man genaue Rechenschaft über das eingeschlagene Verfahren zu geben vermag und sich der Gründe, warum man so und nicht anders verfährt, deutlich bewusst ist.

[1] F. A. Wolf, *Darstellung der Altertumswissenschaft* (Museum der Altertumsw. I, 1—145. 1807). Schleiermacher, *Über den Begriff der Hermeneutik* (Abh. der Berl. Akad. 1829 = Werke z. Philos. 3, 344 ff.) und *Über Begriff und Einteilung der philologischen Kritik* (ib. 1830 = Werke z. Philos. 3, 387 ff.). Boeckh, *Encyclopädie* § 16—37. Steinthal, *Über die Arten und Formen der Interpretation* (Verhandlungen der 32. Versammlung deutscher Philologen. 1878). Bücheler, *Philologische Kritik,* Bonn 1878. Wundt, *Logik* II (1883), Abschn. IV, Cap. 2. Blass, *Hermeneutik*

und Kritik (Müllers Handbuch der klass. Altertumswissenschaft I). Gröber, *Methode und Aufgabe der sprachwissenschaftlichen Forschung* (Grundriss der rom. Phil. S. 209 ff.). A. Tobler, *Methodik der philologischen Forschung* (ib. S. 251 ff.). K. v. Amira, *Über Zweck und Mittel der germanischen Rechtsgeschichte* (1876). Vgl. auch PBB 5. 428 ff.

§ 2. Wenn die Kulturwissenschaften auch als Geisteswissenschaften bezeichnet werden, so hat dies insofern seine Berechtigung, als es die Wirksamkeit geistiger Faktoren ist, wodurch sich die Erscheinungen der Kultur von den reinen Naturerscheinungen abheben, welche den Gegenstand der Naturwissenschaften bilden. Ein Irrtum aber wäre es, wollte man annehmen, dass es der Kulturforscher nur mit geistigem Geschehen zu thun habe. Auch die physischen Objekte kommen für ihn in Betracht, einerseits insofern sie das geistige Geschehen beeinflussen, andererseits insofern sie durch dasselbe beeinflusst werden. Die Darstellung dieser Wechselwirkung muss sich mit der Darstellung der inneren seelischen Vorgänge verbinden, um die Kulturgeschichte zu erzeugen.

Wechselwirkung findet natürlich auch zwischen den verschiedenen Seelen statt. Dadurch allein wird eine höhere Kultur ermöglicht. Isoliert würde es die einzelne Seele nur zu einer ganz primitiven Ausbildung bringen. Alle Kulturwissenschaft ist daher Gesellschaftswissenschaft. Die Wirkung einer Seele auf die andere ist aber nie eine direkte, sie ist immer physisch vermittelt. Alles rein psychische Geschehen verläuft innerhalb der Einzelseele. Es ist für den Kulturforscher von höchster Wichtigkeit, sich dies stets gegenwärtig zu halten. Der Vorgang ist also immer der, dass die Seele, von der die Wirkung ausgeht, zunächst ein physisches Geschehen veranlasst, welches dann seinerseits auf eine oder mehrere andere Seelen wirkt. Die Wechselwirkung zwischen verschiedenen Seelen ist daher immer erst ein Produkt aus der zwischen diesen und der physischen Aussenwelt stattfindenden Wechselwirkung. Dabei sind stets die eigenen Leiber beteiligt. Den Ausgangspunkt für die Wirkung, welche eine Seele nach aussen übt, bildet eine Bewegung des zugehörigen Leibes. Es können dadurch momentane Gesichts- und Gehöreindrücke bei anderen Individuen hervorgerufen werden. Die Wirkung bleibt dann auf die Gegenwart und, wenigstens wenn wir von moderner Telegraphenverbindung absehen, auf eine gewisse räumliche Nähe beschränkt. Erst durch psychische und physische Thätigkeit der betroffenen Individuen kann sie indirekt räumlich und zeitlich weiter verbreitet werden. Durch die Bewegung des eigenen Leibes kann der Mensch aber auch räumliche Verschiebungen und Veränderungen materieller Objekte hervorrufen, darunter solche, die von längerer Dauer sind. Dadurch wird Wirkung in die Ferne und in die Zukunft vermittelt, die nicht immer der Hülfe anderer Menschen bedarf. Die an den Objekten vorgenommenen Veränderungen können in ihren Wirkungen negativ sein; sie können in der Zerstörung von der Natur gebotener Vorteile oder früherer Kulturschöpfungen, in der Vernichtung menschlichen Lebens u. dgl. bestehen. Sie können andererseits positiv sein als Unterstützungen der natürlichen Entwickelung (Ackerbau, Viehzucht), als Zurechtmachungen zu einem bestimmten Zweck. Hierher gehört alles, was man als ein Werk zu bezeichnen pflegt. Hieran pflegt sich die Forschung zunächst vorzugsweise anzuheften. Einer der wichtigsten Fortschritte der Kultur hat darin bestanden, dass man gelernt hat, Werke von grösserer Dauer zum Ersatz für momentane Vorgänge oder rasch vergängliche Gegenstände zu verwenden, indem man diese nachgebildet oder durch willkürliche Zeichen (Buchstaben- und Notenschrift etc.) angedeutet hat. Dadurch ist die räumliche und zeitliche Ausdehnung der geistigen Wirkung ganz ausserordentlich vergrössert.

§ 3. Um das ganze Getriebe der Kulturentwickelung vollständig zu durchschauen, wäre es eigentlich erforderlich, alle Vorgänge in der Seele jedes einzelnen Individuums zu kennen mit allen Wirkungen, welche dieselbe von aussen erfährt und nach aussen ausübt. Das wäre die Vorbedingung, wenn der Historiker das Verlangen befriedigen sollte, wie es öfters thörichterweise an ihn gestellt wird, jede Erscheinung ohne einen unerklärt bleibenden Rest aus ihren Ursachen abzuleiten. Es ist klar, dass diese Vorbedingung nicht zu erfüllen ist. Denn selbst wenn alle diese Vorgänge durch Beobachtung oder Schlussfolgerung sich ermitteln liessen, während dies auch im günstigsten Falle nur bei einem sehr geringen Teile möglich ist, so würde ein Menschenleben nicht ausreichen, um auch nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus der Geschichte in dieser detaillierten Weise zu erschöpfen. Man würde übrigens dabei eine ermüdende Wiederholung analoger Vorgänge durchzumachen haben, deren jeden von dem anderen zu unterscheiden völlig wertlos sein würde. Auch wenn der Forscher imstande ist, für ein beschränktes Gebiet das zugängliche Material ganz in seine Gewalt zu bringen, so wird man, falls dies Material einigermassen reichlich ist, von ihm verlangen, dass er bei der Darlegung seiner Resultate nur eine auswählende und verkürzende Zusammenstellung giebt. Nicht alles ist also wissbar, aber auch nicht alles wissenswert. Es fragt sich nun, was ist das W i s s b a r e und zugleich W i s s e n s w e r t e, auf dessen Erforschung der Historiker sein Augenmerk zu richten hat?

In dem Leben der einzelnen Menschen gibt es eine Menge von Vorgängen, die sich mit einer gewissen Regelmässigkeit zu bestimmten Zeiten oder auf bestimmte Anlässe hin wiederholen. Soweit er sich dabei aktiv vorkommt, beruhen sie auf festgeknüpften Vorstellungsassociationen, die eine gedächtnismässige Reproduktion ermöglichen, und auf Einübung von Bewegungen. Daneben stehen solche Vorgänge, die zwar in ihren einzelnen Momenten nicht neu sein mögen, doch aber als Ganzes selten oder nur vereinzelt auftreten. Ihm und seiner Umgebung werden gewöhnlich diese letzteren mehr auffallen. Unter ihnen sind die Thaten und Schicksale, die er als entscheidend für seinen Lebensgang betrachtet. Jene ersteren aber sind natürlich dafür gleichfalls sehr bedeutsam, nur nicht einzeln für sich, sondern erst in ihrer regelmässigen Wiederkehr. Diese wiederkehrenden Vorgänge sind zum Teil der Menschheit überhaupt gemein, zum Teil sind sie charakteristische Besonderheiten des Individuums, zum Teil sind sie einer kleineren oder grösseren Gruppe von Individuen gemein, die in einer Verkehrsgemeinschaft stehen, und eben diese Verkehrsgemeinschaft hat eine Übereinstimmung in der geistigen Organisation und deren Äusserungen hervorgerufen. Die Übereinstimmung in den zu sinnlicher Erscheinung gelangenden momentanen Äusserungen nennen wir S i t t e oder G e b r a u c h. Insbesondere gehört auch der Sprachgebrauch hierher. Im Leben der Völker sind es gleichfalls zunächst singuläre ungewöhnliche Begebenheiten, die als in das Geschick des Ganzen eingreifend empfunden, in der mündlichen Überlieferung festgehalten, von Chronisten aufgezeichnet werden, seien es ausserordentliche Naturereignisse wie Erdbeben, Überschwemmung, Pest, oder folgenschwere Thaten Einzelner oder collectiv handelnder Massen (Krieg, Volksabstimmungen etc.), oder auch vielleicht die Schöpfung grosser Kunstwerke, Erfindungen etc. Es gehört schon ein entwickelterer geschichtlicher Sinn dazu, die konstanten Naturbedingungen, unter denen ein Volk lebt, zu beachten und das regelmässige Getriebe des täglichen Lebens in seinen langsamen Veränderungen. Der wahre Historiker hat natürlich beides zu beachten, die einzelnen bedeutsamen Fakta und die aus einer

Summe von an sich wenig bedeutenden Momenten resultierenden Verschiebungen in dem täglichen Leben. Jedes verlangt eine besondere Art der Untersuchung. Je nachdem das eine oder das andere bevorzugt wird, ergeben sich verschiedene Richtungen der Geschichtsforschung. Es besteht auch ein Unterschied zwischen den einzelnen Zweigen der Kulturwissenschaft, zum Teil auch zwischen den verschiedenen Entwickelungsstufen, je nachdem das eine oder das andere mehr in Betracht kommt. Politische Geschichte und Sprachwissenschaft bilden hier wohl die äussersten Extreme nach beiden Richtungen. Zu den einzelnen Individuen nimmt demnach der Historiker eine verschiedene Stellung ein. Wenige sind hervorzuheben wegen besonderer Thaten oder Leistungen, die eine über das gewöhnliche Mass hinausgehende Wirkung gehabt haben, die übrigen kommen für ihn nach ihren besonderen Eigentümlichkeiten und Lebensschicksalen nicht in Betracht, mögen dieselben auch vielleicht ein allgemein menschliches Interesse haben, sondern nur entweder als Mithandelnde in einer ununterscheidbaren Masse, oder als Repräsentanten einer Gruppe, gewissermassen paradigmatisch. Auch bei denjenigen Persönlichkeiten, welche als Individuen in Betracht kommen, ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, wie sich ihre Individualität zu den gemeinsamen Zügen der Verkehrskreise, in denen sie gelebt haben, verhält, und welche Bedingungen sie gerade zu denjenigen Leistungen geführt haben, durch die sie geschichtlich bedeutsam geworden sind. Es ist ein Abirren von der eigentlichen Aufgabe des Geschichtsforschers, wenn man an dem rein Individuellen haften bleibt, wenn man dasselbe auch bei untergeordneten Persönlichkeiten festzustellen sucht, ohne dass damit etwas für das Begreifen der Gesamtentwickelung gewonnen wird.

Die traditionellen Anschauungen und Gebräuche können mehr oder weniger systematisch fixiert und aufgezeichnet werden. Solche Fixierungen können Privatarbeit eines einzelnen sein, nur zur Konstatierung der Thatsachen, etwa aus wissenschaftlichem Interesse unternommen. Sie können aber auch mit dem Anspruch auf autoritative Geltung für die Folgezeit unternommen werden, unterstützt durch physische und moralische Gewalten. So entstehen Gesetze und Gesetzbücher, religiöse Bekenntnisse, Statuten für Verbindungen u. dergl. Auch private Arbeiten werden mit der Absicht unternommen, in den schwankenden Gebrauch regelnd einzugreifen, und man findet es zweckmässig sich ihnen freiwillig zu unterwerfen. Solche Arbeiten sind zum Teil unsere älteren Rechtsbücher wie der Sachsenspiegel. Hierher gehören z. B. auch Sammlungen von Anstandsregeln, hierher auch Grammatiken und Wörterbücher, welche das Mustergültige angeben wollen. Durch stärkeres Eingreifen derartiger Normen unterscheiden sich höhere Kulturstufen von niedrigeren.

§ 4. Alle philologische und historische Untersuchung geht aus von den sogenannten Quellen. Wir werden diesen Begriff am besten so definieren: Quellen sind diejenigen Thatsachen aus dem Ganzen der historischen Entwickelung, welche unserer Beobachtung unmittelbar zugänglich sind. Gegenstand der Kulturwissenschaft sind, wie wir gesehen haben, psychische und physische Vorgänge, letztere insofern sie die ersteren bedingen oder durch sie bedingt sind. Psychische Vorgänge nun kann jeder unmittelbar nur an seiner eigenen Seele beobachten. Möglichster Reichtum an innerer Erfahrung ist daher die Grundlage für die Fähigkeit zum Verständnis fremden Seelenlebens. Alles, was wir davon wissen können, beruht auf Analogieschlüssen nach dieser unserer inneren Erfahrung. Eine direkte Quelle, und zwar eine sehr aufschlussreiche, ist unser seelischer Zustand für die Erforschung des Volkstums, dem wir selber angehören. Die nächstbeste Quelle sind andere

lebende Menschen, deren Thun und Treiben uns vor Augen liegt. Hier sind es schon nur physische Vorgänge, die wir wirklich beobachten, die wir daher als Quellen in strengem Sinne bezeichnen können. Seelische Vorgänge erschliessen wir nur erst nach Analogie des Verhältnisses, in dem die Vorgänge in unserem eigenen Innern zu den Funktionen unseres Leibes und zu der sonstigen Umgebung stehen. Dennoch aber befinden wir uns in einer besonders günstigen Lage, wenn wir diese Quelle benutzen können. Wo es sich daher um die Entwickelungsgeschichte eines noch lebenden Volkes handelt, da ist die allseitige Durchforschung der Äusserungen seines gegenwärtigen geistigen Zustandes eines der wichtigsten Hülfsmittel. Abgesehen davon, dass sich uns nur hier das wirkliche Leben so unmittelbar als möglich erschliesst, so ist auch nur hier die wünschenswerte Vollständigkeit zu erlangen. Die eigentlichen sogenannten historischen Quellen bieten uns auch im günstigsten Falle nur Fragmente, deren Erhaltung durch zufällige Umstände bedingt ist. Gesamtbilder liefert nur die Beobachtung des lebendigen Treibens. Insbesondere können wir nur dadurch die ganze Masse der lokalen Verschiedenheiten in ihrer genauen Abgrenzung und das Verhältnis der Einzelnen zu den kleineren und grösseren Verkehrsgenossenschaften, in denen sie sich bewegen, erkennen. Eine weitere Quelle bietet uns der Boden, auf dem die geschichtliche Entwickelung sich vollzogen hat, und das damit verbundene Klima. Die Beobachtung der gegenwärtigen Beschaffenheit des Bodens und des Klimas lässt uns zunächst die natürlichen Bedingungen erkennen, unter denen das gegenwärtige Leben des Volkes steht. Insofern aber die Grundverhältnisse nur einer sehr langsamen Veränderung ausgesetzt sind, so sind uns annähernd auch die Bedingungen für das Leben der Vergangenheit gegeben. Freilich darf nicht übersehen werden, dass doch auch einige bedeutendere Umwälzungen noch in geschichtlich zu verfolgenden Zeiten eingetreten sind. Auch lassen sich die Einwirkungen der Bodenkultur nicht rein von den durch die Natur gegebenen Bedingungen absondern. Über einige Verhältnisse geben die Reste menschlicher, unter Umständen auch tierischer Körper der Vorzeit Aufschluss. Vor allem aber sind wir auf die erhaltenen Produkte früherer menschlicher Thätigkeit angewiesen. Diese kommen nicht nur als Erzeugnisse in Betracht, sondern auch als nach ihrer Erzeugung wirksam gewesene Momente. Wir bilden uns aus ihnen Vorstellungen über das Leben der Vergangenheit, indem wir sie erkennen als Mittel zur Führung und Einrichtung des Lebens, als Nachbildungen der Wirklichkeit, als symbolische Zeichen für Töne und Ideen, als Beweise für die technische Fertigkeit und Ausfluss ästhetischer Triebe. Diese Erkenntnis ergibt sich aber niemals aus der blossen Wahrnehmung der Gegenstände, ist vielmehr immer durch Schlüsse vermittelt. Wenn die schriftliche Aufzeichnung von den sonstigen Erzeugnissen der Kunst und des Handwerks gesondert wird, so liegt die Berechtigung dazu nicht in der Erscheinung, die sich der Wahrnehmung darstellt, sondern in der eigenen Art von Schlussfolgerungen, die wir daran knüpfen. Unmittelbar gegeben sind nur Linien von bestimmter Gestalt. Schon dass wir dieselben als Zeichen für Sprachlaute erkennen, und vollends, dass wir diese Sprachlaute wieder als Symbole für einen bestimmten Vorstellungsinhalt erfassen, beruht auf Schlussfolgerung.

§ 5. Ohne Ergänzung des Gegebenen durch Schlüsse ist keine historische Erkenntnis möglich. Ist doch überhaupt nichts Vergangenes direkt zu beobachten. Alles, was wir beobachten, ist gegenwärtig. Abgesehen von unserer eigenen Erinnerung wird die Vergangenheit erst auf Grund des Gegenwärtigen von uns konstruiert. Diese Ergänzung ist nur dadurch

11*

möglich, dass zu dem Gegebenen etwas nicht Gegebenes als unmittelbare oder mittelbare Ursache oder Folge gesetzt wird. Durch solche Ergänzung wird auch ein Kausalzusammenhang zwischen den gegebenen zunächst vereinzelten und fragmentarischen Thatsachen hergestellt. Hieraus folgt schon, dass die Feststellung der einzelnen nicht unmittelbar gegebenen Thatsachen und der Aufbau der geschichtlichen Entwickelung nicht zwei auseinanderfallende Thätigkeiten sein können.

In der Ableitung von Ursache und Folge aus dem vorliegenden Quellenmaterial geht die ganze Thätigkeit des Philologen auf. Man macht sich das allerdings wohl nicht bei jeder Funktion, die man ausübt, vollkommen deutlich, z. B. nicht bei der Interpretation. Wenn ich aber für ein Wort an einer bestimmten Stelle die und die Bedeutung erschliesse, so heisst das nichts anderes, als ich setze als Ursache, warum das Wort hier steht, dass es in der Seele des Schriftstellers mit der betreffenden Bedeutung associiert gewesen ist. Dies erschliesse ich aus dem, was ich sonst von der Organisation dieser Seele weiss und von ihrer besonderen Disposition in dem vorliegenden Falle. So verhält es sich bei jeder Art von Interpretation, das Wort in weitestem Sinne genommen. Erkenne ich z. B. eine Malerei oder Bildhauerarbeit als Darstellung eines bestimmten mythischen oder historischen Vorganges oder als Versinnbildlichung einer Idee oder überhaupt als ein Werk, welches Gegenstände aus der Natur und dem Menschenleben darstellen soll, so setze ich damit als Ursache für die Beschaffenheit des Kunstwerkes eine bestimmte Vorstellungsassociation in der Seele des Künstlers. Nur insofern diese richtig erfasst wird, ist auch eine richtige historische Würdigung des Kunstwerkes möglich. Ähnlich verhält es sich, wenn wir den Gebrauch ausmitteln, zu dem eine Gerätschaft oder ein Gebäude bestimmt ist, wenn wir in die Stilgesetze einer Kunst eindringen, wozu auch die Regeln des Versbaues zu rechnen sind. Die Zurückführung der sinnlichen Erscheinung, in welcher uns die menschlichen Erzeugnisse entgegentreten, auf bestimmte Arten der Vorstellungsassociation ihrer Urheber ist überhaupt eine der wichtigsten Thätigkeiten des Historikers, und zwar diejenige, mit der seine Arbeit überall anfangen muss. Schenken wir einem Berichte über geschichtliche Fakta Glauben, so setzen wir damit als Ursache für die Entstehung des Berichtes, dass die erzählten Fakta sich wirklich zugetragen haben.

§ 6. Besteht die Thätigkeit des Philologen und Historikers in der Herstellung eines Kausalzusammenhanges durch Erschliessung der nicht unmittelbar gegebenen Glieder, so beruht sie natürlich auf der Voraussetzung, dass die Kausalverknüpfung auf psychischem wie auf physischem Gebiete eine notwendige ist, die nach ewigen allgemeinen Gesetzen erfolgt. Sobald man etwas von solchen Gesetzen Unabhängiges, Willkürliches im Spiel sein lässt, muss man auch darauf verzichten, durch Schlüsse die historische Wahrheit zu ermitteln, und ist auf den Glauben angewiesen. Es ist nun auch einleuchtend, dass zu solcher Thätigkeit nicht die Handhabung der formalen Logik genügt, dass vielmehr die Kenntnis der allgemeinen Gesetze des Geschehens erforderlich ist, des physischen und des psychischen und der Wechselwirkung zwischen beiden.

Man wird hiergegen einwenden, dass doch so viele Philologen Tüchtiges geleistet haben, ohne in der Physik und Chemie oder auch selbst in der wissenschaftlichen Psychologie sonderlich bewandert gewesen zu sein. Das ist richtig, aber man darf nicht übersehen, dass sich der Mensch lange vor der Ausbildung eigentlicher Wissenschaft aus der Erfahrung des täglichen Lebens eine Reihe von Sätzen über den Kausalzusammenhang der

Erscheinungen abstrahiert hat, die zwar der späteren methodischen Forschung nicht genügend erscheinen, die ihn aber doch in den Stand setzen, zu vielen Erscheinungen Ursachen und Wirkungen nach Mutmassung hinzuzudenken und dieselben notwendig, möglich oder wahrscheinlich zu finden. Es sind dies dieselben Sätze, welche im Leben immerfort zur Anwendung kommen, auf Grund deren es dem Menschen überhaupt möglich wird, mit Überlegung zu handeln, sich Ziele zu setzen und die geeigneten Mittel dazu anzuwenden. Ohne diese Sätze der gemeinen Erfahrung wäre auch mit der feinsten Logik keine historische Wissenschaft möglich gewesen. Auf Grund derselben hat man vieles erreicht, aber es gibt Probleme, die nicht gelöst werden können ohne Zuhülfenahme der erst von der Wissenschaft gefundenen Gesetze.

Vor allem gilt es, die Resultate der neueren Psychologie auf die Kulturwissenschaft anzuwenden. Es ist namentlich erforderlich, eine klare Anschauung davon zu gewinnen, in welcher Weise die in der Seele aufgenommenen Vorstellungen sich zu engeren und weiteren Gruppen verbinden, und wie durch diese nun unbewusst in unserm Innern ruhenden Gruppen die Vorgänge in unserem Bewusstsein und unsere nach aussen gerichteten Thätigkeiten bestimmt werden.[1] So lange es der Historiker mit der Beurteilung überlegter Handlungen oder planmässig geschaffener Werke zu thun hat, mag er die durch die wissenschaftliche Psychologie gewonnenen Resultate entbehren können, da über die mit klarem Bewusstsein sich vollziehenden Vorgänge jeder eigene Erfahrungen gemacht hat. Anders dagegen verhält es sich, sobald es sich um die unbeabsichtigten und von den Beteiligten selbst nicht bemerkten Verschiebungen in den menschlichen Zuständen handelt. So ist die Entwickelung der Sprache, des Mythus, der Sitte gar nicht zu begreifen, wenn nicht die primitiven Seelenvorgänge beachtet werden, welche uns gewöhnlich nicht zum Bewusstsein kommen und erst durch die wissenschaftliche Analyse ermittelt sind. Es hat daher seine Berechtigung, wenn Wundt[2] die Erforschung gerade dieser drei Gebiete in eine besonders nahe Beziehung zur Psychologie setzt, insofern sie einerseits einer psychologischen Basierung bedürfen, anderseits umgekehrt der Psychologie wertvolles Material zur Bearbeitung liefern. Doch wäre es ein Irrtum, anzunehmen, dass es überhaupt irgend ein Gebiet menschlicher Thätigkeit gäbe, auf dem nicht neben bewusster Absicht unbewusste psychische Faktoren eine grosse Rolle spielten, zu deren richtiger Würdigung die Psychologie des gesunden Menschenverstandes nicht ausreicht. Das Verständnis der geschichtlichen Entwickelung bleibt daher auf allen Gebieten hinter dem Erreichbaren zurück, so lange man sich nicht auf den Boden der wissenschaftlichen Psychologie stellt. Es gilt dies ganz besonders auch von dem Verständnis der literarischen Produktion.

Hinsichtlich des physischen Geschehens ist es für den Historiker seltener geboten, über die gemeine Erfahrung hinauszugreifen und zu den Hülfsmitteln der exakten Wissenschaft seine Zuflucht zu nehmen. Doch dürfen die Dienste, welche diese zu leisten im stande ist, nicht übersehen werden. Schon seit langer Zeit ist die Astronomie ein wertvolles Hülfsmittel für chronologische Bestimmungen gewesen. Chemie und Mineralogie können Aufschluss über die Natur und Herkunft des von Menschenhand verarbeiteten Materiales und über die Art der Technik geben. Vor allem kommen natürlich dem Historiker die wissenschaftlichen Untersuchungen über Beschaffenheit und Funktion des menschlichen Leibes zu gute. Die vergleichende Anatomie giebt Aufschlüsse über die Abstammungsverhältnisse der Völker. Über den Einfluss des Klimas und der Nahrung auf die leib-

liche Beschaffenheit des Menschen, wodurch wieder die geistige bedingt ist, muss sich der Historiker von dem Physiologen belehren lassen. Zu den Funktionen unseres Leibes, die sich erst einer eigens darauf gerichteten Aufmerksamkeit und besonderen wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden erschliessen, gehört die Erzeugung der Sprachlaute. Die Sprachphysiologie (Phonetik) ist wie die Psychologie unentbehrliche Grundlage für den Aufbau der Sprachwissenschaft.

Die einfachen Vorgänge, welche sich unter allgemeine Gesetze bringen lassen, erscheinen in mannigfachen Komplikationen. Viele von diesen Komplikationen wiederholen sich häufig, wenn auch nicht immer in gleicher, so doch in ähnlicher Weise. Bei einem tieferen Eindringen in das Wesen der geschichtlichen Entwickelung muss notwendig die regelmässige Wiederkehr dieser Komplikationen bemerkt werden, und es ergibt sich die Aufgabe, dieselben systematisch zusammenzustellen, und zwar mit einer genauen Analyse, aus welcher ihr Verhältnis zu den allereinfachsten Vorgängen klar wird. Dabei muss die Zusammensetzung der psychischen Gebilde untersucht werden, die das Geschehen veranlassen, die Natur der mitwirkenden physischen Faktoren, das Verhältnis derselben zu den psychischen und vor allem die Art, wie die Wechselwirkung zwischen den Individuen sich vollzieht. Ein derartiger Überblick über die wiederkehrenden Komplikationen, verbunden mit klarer Einsicht in das Wesen derselben ist das wertvollste Resultat der geschichtlichen Detailforschung. Umgekehrt erhält diese dadurch eine wesentliche Erleichterung und sichere Leitung. Die hier bezeichnete Aufgabe habe ich für ein Gebiet der Kultur in meinen *Principien der Sprachgeschichte* zu lösen versucht. Die übrigen sind einer ähnlichen Bearbeitung fähig und bedürftig, in um so höherem Grade, je mehr dabei unbewusste psychische Prozesse in Betracht kommen. Die Entwickelung der traditionellen Anschauungen und Gebräuche ist daher das dankbarste Feld dafür. Es ist dabei eine der Hauptaufgaben der Prinzipienwissenschaft, wie wir es nennen wollen, zu zeigen, wie sich die einzelnen Vorgänge zu diesen allgemeinen Anschauungen und Gebräuchen verhalten, wie und wieweit jene durch diese bedingt sind, und wie diese umgekehrt allmählich durch jene umgestaltet werden.

[1] Hierzu giebt z. B. Steinthals *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft* (Berlin 1881) vortreffliche Anleitung. Von den darin angewendeten Formeln kann man leicht absehen. [2] *Logik* II, 498 ff. und besonders in der Abhandlung *Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie* (Philos. Stud IV).

§ 7. Eine der ersten Forderungen, die an den Historiker gestellt werden muss, ist möglichst vollständige Ausschöpfung der Quellen. Es gibt unter den sich darbietenden Quellen ganz wertlose, aber diese Wertlosigkeit darf nicht von vornherein vorausgesetzt, sondern muss erst durch Prüfung konstatiert werden, indem etwa nachgewiesen wird, dass die betreffende Quelle aus einer oder mehreren anderen, gleichfalls vorliegenden abgeleitet ist, oder dass ihr überhaupt eine Kausalbeziehung zu den zu ermittelnden Thatsachen abgeht, dass sie z. B. eine Fälschung ist. Selbständige Quellen dürfen nicht vernachlässigt werden. Es ist ein gewöhnlicher Fehler, dass man, wo eine oder einige besonders gute Quellen vorhanden sind, die übrigen beiseite schiebt, die doch, wenn auch jede für sich geringer, doch in ihrer Kombination wertvoller sein können. Man darf ferner an keiner überlieferten Thatsache achtlos vorbei gehen. Das Endziel ist freilich die Feststellung des Bedeutsamen und wirklich Wissenswerten. Aber es verrät den Dilettanten, wenn jemand von vornherein nur herausgreift, was ihm als solches erscheint. Auch das an sich Gleichgültigste kann von Bedeutung

für die Forschung werden wegen des Kausalzusammenhanges, in dem es mit etwas Wissenswertem steht, wegen der Schlussfolgerungen, die es deshalb ermöglicht.

Eine weitere Forderung ist die, dass die Quellen genau als das genommen werden, was sie wirklich sind. Die ergänzende Kombination beginnt nicht erst mit der streng wissenschaftlichen Forschung. Lange vorher treibt sie ihr Spiel. Der Historiker stösst bereits auf Annahmen über Alter und Herkunft von Denkmälern oder Institutionen. Er findet bereits Geschichtsbilder entworfen auf Grund ungenügenden und unzuverlässigen Materiales. Er findet jetzt auch Aufstellungen von Vorgängern, die mit mehr oder weniger Recht den Anspruch erheben, wissenschaftliche Leistungen zu sein. Von alledem muss er zunächst abstrahieren, wenn er ein selbständiges Urteil gewinnen will, und auf das wirklich Gegebene zurückgehen. Dahin gehört z. B., dass er etwas nicht als geschehen annimmt, bloss weil überliefert ist, dass es geschehen ist. Das wirklich Gegebene ist nur die Überlieferung. Wer den Inhalt der Überlieferung einem wirklichen Geschehen gleich setzt, der macht bereits eine Schlussfolgerung, von welcher der Forscher, der sich die Grundlage seiner Untersuchung klar machen will, zunächst absehen muss.

§ 8. Wie schon bemerkt, besteht die ergänzende Thätigkeit des Historikers einerseits darin, dass zu den gegebenen Thatsachen weitere nicht gegebene als Ursache oder Folge hinzugefügt werden, anderseits darin, dass zwischen mehreren für sich gegebenen oder bereits erschlossenen Thatsachen ein nicht gegebener Kausalzusammenhang hergestellt wird. Das letztere geschieht auf zweierlei Weise. Entweder wird eine Thatsache als die Ursache der andern gesetzt oder richtiger, da immer ein Komplex von Ursachen vorhanden ist, als eine von den Ursachen, als ein bedingendes Moment. Dabei kann man sich veranlasst sehen, ein Zwischenglied in der Kausalverkettung anzusetzen, also etwas neues hinzuzufügen, welches zu der einen Thatsache im Verhältnis der Folge, zu der andern im Verhältnis der Ursache steht. Oder es werden mehrere Thatsachen dadurch unter einander verknüpft, dass sie auf eine gemeinsame Ursache zurückgeführt werden, die nun als etwas neues hinzugewonnen wird. Aus der Kombination dieser einfachen Operationen entwickeln sich die komplizierteren historischen Untersuchungen.

Erstes Erfordernis für die Berechtigung zur Ansetzung eines kausalen Verhältnisses ist natürlich, dass dasselbe den allgemeinen Bedingungen der Möglichkeit entspricht, wie sie dem Forscher bekannt sein müssen. Ein zweites Erfordernis ist, dass keine Annahme gestattet wird, welche mit einer schon festgestellten Thatsache oder mit einer anderen gleichfalls aufrecht erhaltenen Annahme nicht in Einklang zu bringen ist. Die Erfüllung dieser beiden Forderungen genügt aber nicht. Es muss etwas weiteres hinzukommen, was von der blossen Möglichkeit zur Notwendigkeit oder wenigstens zur Wahrscheinlichkeit hinüberführt. Notwendig wird die Annahme einer Ursache oder Folge zu einer gegebenen Thatsache dann, wenn dieselbe ohne die betreffende Ursache oder Folge überhaupt nicht zu denken ist; ferner aber auch dann, wenn alle anderen Möglichkeiten, die sich bei isolierter Betrachtung darbieten, dadurch ausgeschlossen werden, dass sie mit anderen festgestellten Thatsachen in Widerspruch stehen. Um eine Annahme als wahrscheinlich zu erweisen, bedarf es der Vergleichung der verschiedenen Möglichkeiten unter einander. Der Grad der Wahrscheinlichkeit muss ebenso wie die Möglichkeit auf Grund analoger Fälle bestimmt werden, die man früher beobachtet hat.

Die methodische Ergänzung des Gegebenen muss demnach damit beginnen, dass man sich alle Möglichkeiten der Kausalverknüpfung vergegenwärtigt. Es ist einer der gewöhnlichsten Fehler, dass man einen Teil dieser Möglichkeiten übersieht, ja dass man von den verschiedenen Möglichkeiten überhaupt nur eine bemerkt und diese dann ohne weiteres als wirklich ansetzt. Schuld an diesem Fehler ist oft Flüchtigkeit, oft der Mangel an kombinatorischer Begabung oder an Übung auf dem betreffenden Felde, die beide erforderlich sind, um die vorhandenen Möglichkeiten rasch und sicher zu überblicken. Es ist einer der wichtigsten Dienste, welchen die Prinzipienwissenschaft der Methodenlehre leistet, dass sie eine Summe von Möglichkeiten des Geschehens an die Hand gibt, zu der man greifen kann, wenn es sich um die Ergänzung des Gegebenen handelt. Ganz besonders oft aber liegt die Schuld auch daran, dass der Geist schon nach einer gewissen Richtung hin präoccupiert ist und infolge dessen immer nur das sieht, was nach dieser Richtung hin liegt. Sehr gewöhnlich geht schon dem Beginne der eigentlichen Untersuchung eine Vermutung über das Resultat voraus. Indem man diese Vermutung bestätigt zu sehen wünscht, drängen sich alle dazu stimmenden Vorstellungen viel leichter in das Bewusstsein als die widerstreitenden. Solche das Resultat vorwegnehmenden Vermutungen können höchst wertvoll als Antriebe und Regulative für methodische Forschung sein, sie werden aber schädlich, sobald sie die Phantasie des Forschers ausschliesslich in Beschlag nehmen. Es gehört viel Selbstverläugnung dazu, dies zu vermeiden, und es kann daher nicht wunder nehmen, wenn es so gewöhnlich ist. Dadurch erhalten unsere wissenschaftlichen Beweisführungen etwas Advokatenmässiges, und es bedarf oft erst eines langen Gefechtes verschiedener Parteien, bis vielleicht ein unparteiischer Richterspruch herauskommt. Echte Wissenschaftlichkeit muss diesen Umweg durch Selbstkritik und freie Umschau möglichst zu vermeiden suchen.

Erst wenn man alle Möglichkeiten der Kausalverknüpfung überblickt, hat man eine sichere Grundlage, auf der man weiter bauen kann. Zunächst wird man dann zusehen müssen, ob sich einige von diesen Möglichkeiten als unvereinbar mit anderen Thatsachen ausscheiden lassen. Ist man nicht in der günstigen Lage, dass nur eine einzige übrig bleibt, so wird man noch versuchen, die zur Auswahl stehenden hinsichtlich ihrer Wahrscheinlichkeit gegen einander abzumessen. Hierbei macht sich nun leicht sehr subjektives Belieben geltend. Es kommt darauf an, auch für den Grad der Wahrscheinlichkeit möglichst objektive Normen zu finden. Hier hilft wieder die Prinzipienwissenschaft, indem sie analoge Fälle für die Beurteilung liefert. Doch müssen individuelle Verhältnisse häufig auch nach analogen Verhältnissen von ebenfalls ganz individueller Natur beurteilt werden. Ein Beispiel mag das erläutern. Es ist eine Streitfrage, ob die von Lady Guest unter dem Titel Mabinogion herausgegebenen welschen Erzählungen, soweit sie sich in ihrem Inhalt mit französischen Artusromanen berühren, als von diesen unabhängige, auf echt nationale Quellen zurückgehende Überlieferungen zu betrachten sind. Für die Entscheidung dieser Frage ist es jedenfalls nicht gleichgültig, dass in der nämlichen Hs. sich auch eine welsche Bearbeitung der sieben weisen Meister und eines Stückes aus der Karlssage findet, wofür sicher fremder und, was das letztere betrifft, französischer Ursprung angenommen werden muss. Dadurch gewinnt die Annahme, dass auch die der Artussage angehörigen Stücke unter dem Einflusse der betreffenden französischen Werke stehen, sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn auch natürlich die Frage nicht ohne Berücksichtigung verschiedener anderer Momente entschieden werden kann. Entsprechend verhält es sich mit den dänischen

und färöischen Balladen, welche Stoffe aus der germanischen Heldensage behandeln. Es handelt sich darum, ob dieselben auf alte mündliche Überlieferung zurückgehen, also als unabhängige Quellen für die Heldensage zu betrachten sind, oder ob sie aus den uns erhaltenen schriftlichen Quellen wie Þidrekssaga und Vǫlsungasaga, abgeleitet sind. Die letztere Annahme gewinnt jedenfalls dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit, dass verschiedene andere Balladen von ähnlichem Charakter sicher auf schriftliche Quellen von zum Teil unnationalem Inhalt zurückgehen. Der Beweis für die Wahrscheinlichkeit einer Annahme kann übrigens nicht nur positiv, sondern auch negativ geführt werden, indem nämlich die Unwahrscheinlichkeit aller andern daneben in Betracht kommenden gezeigt wird.

Trotz Anwendung aller zu Gebote stehenden Hülfsmittel wird man sehr häufig nicht in der Lage sein, zwischen verschiedenen Möglichkeiten der Kausalverknüpfung eine Entscheidung zu treffen oder auch nur der einen den Vorzug zuzusprechen. Es gibt viele Fälle, in denen es höchstens ein ganz kritikloser Phantast unternehmen wird, etwas Bestimmtes über die Ursachen einer gegebenen Thatsache ausmachen zu wollen. Es gibt andere, in denen auch Männer, welche den Anspruch erheben, als strenge Forscher zu gelten, sich nicht scheuen den Mangel an objektiven Entscheidungsgründen durch subjektives Belieben zu ersetzen, weil sie sonst darauf verzichten müssten zu einem Resultate zu gelangen. So kommt zu dem oben besprochenen Übersehen anderweitiger Möglichkeiten noch das absichtliche Beiseitelassen. Veranlassung dazu ist teils ein ästhetisches Bedürfnis, welches nach Abschliessung und Abrundung strebt, teils Selbstgefälligkeit, welche einen geistreich erscheinenden Einfall nicht unterdrücken mag und sich leicht über den Wert desselben täuscht, teils das Interesse der Carrière, welches nun einmal verlangt, dass in einer Doktordissertation, Habilitationsschrift etc. ein wissenschaftliches «Resultat» vorgelegt wird, teils endlich das Muster der hergebrachten Praxis. Der Wissenschaft ist nur damit gedient, dass wir uns der Grenzen unserer Erkenntnis bewusst bleiben und nicht darüber hinausgehen.

Handelt es sich darum, die eventuellen Beziehungen zwischen mehreren gegebenen oder bereits erschlossenen Thatsachen festzustellen, so muss zuerst untersucht werden, ob überhaupt irgend welche Nötigung vorliegt, einen kausalen Zusammenhang zwischen denselben anzunehmen. Mangelt ein solcher, so sprechen wir von Zufall. Dies ist ein relativer Begriff. Es gibt keinen absoluten Zufall in dem Sinne, dass eine Thatsache überhaupt nicht kausal bedingt zu sein brauchte, sondern wir können nur sagen, dass das Nebeneinanderbestehen mehrerer Thatsachen zufällig ist, insofern jede ihre besonderen kausalen Bedingungen hat, und weder die eine Ursache der anderen ist, noch beide unter der Einwirkung der nämlichen Ursache stehen. Es müssen also die sonstigen Kausalbedingungen für die betreffenden Thatsachen erwogen werden, die abgesehen von einer Verknüpfung derselben unter einander denkbar sind. Ergibt sich aus diesen eine vollständig befriedigende Erklärung für ihr Nebeneinanderbestehen, so muss man sich dabei beruhigen. Man hat kein Recht, nichtsdestoweniger eine kausale Verknüpfung zwischen ihnen herzustellen. Eine solche bleibt höchstens als blosse Möglichkeit bestehen, vielfach ergibt sie sich geradezu als unwahrscheinlich. Wäre nicht die Erwägung der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Zufalles so häufig vernachlässigt, so wären viele unnütze Hypothesen unterblieben. Die philologische Forschung hat auf Schritt und Tritt mit dieser Erwägung zu rechnen.

§ 9. Durch die Einwirkung eines Individuums auf das andere wird eine

grössere oder geringere Übereinstimmung zwischen ihnen in der Gruppierung ihrer beiderseitigen Vorstellungen hervorgerufen, woraus dann wieder eine Übereinstimmung zwischen den auf Grund dieser analogen Gruppierung geschaffenen physischen Produkten hervorgeht. Die Übereinstimmung zwischen den letzteren beruht dabei nicht auf einem direkten Kausalverhältnis, sondern ist immer psychisch vermittelt, auch dann, wenn es sich um genaue Nachbildung eines Kunstproduktes handelt. Dieselbe ist nur möglich, wenn der Nachbildner dieselbe Vorstellung von der Gestalt des Produktes in seine Seele aufgenommen hat wie der erste Bildner, und wenn er auch entsprechende Vorstellungen von den zur Ausführung erforderlichen Mitteln hat wie dieser. Für uns ist es aber die Übereinstimmung in den physischen Produkten, woran wir erst die Übereinstimmung in den zu Grunde liegenden psychischen Thatsachen erkennen.

Vergleichung ist demnach ein wesentliches Hülfsmittel zur Erkenntnis des Kausalzusammenhanges zwischen den Objekten der Kulturwissenschaft. Dieser Kausalzusammenhang wird auf die nämliche Weise hergestellt wie sonst. Entweder wird von zwei verglichenen Objekten das eine als die Grundlage des anderen erkannt, sei es direkt oder mit Hülfe von Zwischengliedern, die dann ohne überliefert zu sein erschlossen werden, oder es werden mehrere Objekte auf eine gemeinsame Grundlage zurückgeführt, die gleichfalls erschlossen wird. Dies Verfahren kommt auf den verschiedensten Gebieten zur Anwendung. So bei der Bestimmung des Verhältnisses, in dem mehrere Abschriften oder Überarbeitungen des gleichen Textes zu einander stehen, bei allen Quellenuntersuchungen, ebenso bei Untersuchungen über die genauere oder freiere Nachbildung von Kunstwerken, durchgängig bei dem Aufbau der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, Mythologie und Sittenkunde u. s. f. Das Vergleichen ist also keine besondere Eigentümlichkeit derjenigen Disziplinen, denen man gewöhnlich das Prädikat vergleichend beizulegen pflegt, vielmehr wird es überall in analoger Weise geübt, auch bei dem, was man im engsten Sinne als Philologie bezeichnet. Auch ist eigentlich kein Grund dies Prädikat auf diejenigen Forschungen zu beschränken, die über den Kreis eines einzelnen Volkes hinausgreifen. Denn innerhalb jedes Volkes sind wieder besondere Gruppen und innerhalb der Gruppen besondere Individuen zu unterscheiden, und die Bestimmung des historischen Verhältnisses dieser Individuen und Gruppen zu einander wird auf keine andere Weise gewonnen als die des Verhältnisses von Völkern zu einander. Ein Unterschied besteht allerdings insofern, als da, wo es sich um die Ableitung der Kulturverhältnisse mehrerer Völker aus einer ursprünglichen Stammesgemeinschaft handelt, primär nur die zweite der oben bezeichneten beiden Hauptarten der Kausalverknüpfung in Betracht kommt, die Rekonstruktion der gemeinsamen Grundlage für die Übereinstimmung; ich sage primär, denn sekundär, nachdem die Rekonstruktion dieser Grundlage vollzogen ist, kann auch die andere Hauptart zur Geltung kommen. Man darf sich auch nicht etwa einbilden, dass man bei der Beschränkung auf ein Volk die erstere Art entbehren könne. Man kommt auch hierbei nicht aus, ohne sie reichlich anzuwenden. Wo es sich darum handelt, den Einfluss der Kultur eines Volkes auf die eines anderen zu untersuchen, braucht auch der bezeichnete Unterschied nicht vorhanden zu sein, z. B. bei dem, was man gewöhnlich vergleichende Literaturgeschichte nennt, die ihrem Wesen nach etwas anderes ist, als was man vergleichende Sprachwissenschaft zu nennen pflegt.

§ 10. Der Nachweis einer Übereinstimmung ist eines der wesentlichsten Hülfsmittel für den Nachweis eines Kausalzusammenhanges. Aber keines-

wegs ist mit dem ersteren ohne weiteres der letztere gegeben. Es gibt unzählige Übereinstimmungen zwischen den psychischen Verhältnissen verschiedener Menschen und ebenso zwischen ihren physischen Erzeugnissen ohne irgend einen historischen Zusammenhang. Sehr vieles ist überhaupt allen, oder wenigstens allen normalen Menschen gemein, weil es eine Folge der für alle gleichmässig geltenden Lebensbedingungen ist. Denn die seelischen Funktionen folgen allgemeingültigen Gesetzen; es besteht eine hochgradige Übereinstimmung in der leiblichen Organisation, die insbesondere die selben Sinneseindrücke und die selben Reaktionen dagegen erzeugt, die selben Bedürfnisse und die selben Mittel zur Befriedigung derselben; auch in der umgebenden Natur bleibt selbst bei der grössten Verschiedenheit noch genug Übereinstimmung; ebenso gibt es für den Verkehr der Menschen unter einander gewisse Grundverhältnisse, die überall gleichmässig erscheinen. Einiges ist wenigstens dem ganzen männlichen oder dem ganzen weiblichen Geschlechte gemein. Analoge Verhältnisse ergeben sich überall nach den verschiedenen Altersstufen. Abgesehen aber von dieser durchgehenden Übereinstimmung finden sich massenhafte und zum Teil weitgehende Ähnlichkeiten zwischen einer Anzahl in keiner Beziehung zu einander stehenden Individuen. Die Variabilität der seelischen Beschaffenheit, der Lebensschicksale, der Hervorbringungen der Menschen ist zwar eine unbegrenzte, aber nur, wenn man alle kleineren Modifikationen mit in Anschlag bringt und immer das Ganze eines menschlichen Lebens im Auge hat, nicht, wenn man sich an das Wesentlichste hält und Gruppen von Vorgängen aus dem Ganzen des Lebens herausgreift. Gewisse Grundzüge müssen sich notwendigerweise mehrmals, ja zum Teil sehr oft wiederholen. Wir klassifizieren ja die Menschen nach ihrem Temperament, nach hervorstehenden Eigenheiten ihres Charakters und ihrer intellektuellen Fähigkeiten etc., und wir erwarten, dass solche Eigenheiten sich bei dem einen wie bei dem anderen in mehr oder weniger ähnlicher Weise äussern. Für die Beziehungen der Menschen zu einander gibt es gewisse Grundverhältnisse, die immer wiederkehren, z. B. die verschiedenen Verwandtschaftsverhältnisse, und für die Gestaltung eines jeden dieser Verhältnisse gibt es gewisse Grundtypen von grosser Häufigkeit. Innerhalb einer schon reich entwickelten Literatur wird es einem Dichter schwer, Charaktere und Situationen zu erfinden, die als durchaus originell anerkannt werden, ein Beweis dafür, dass die Abwechselung im Leben wie in der poetischen Fiktion ihre Grenzen hat. Das selbe gilt von den bildenden Künsten, soweit sie Charaktere und Situationen darstellen. Was die rein ornamentale Seite betrifft, so ist daran zu erinnern, dass die Zahl der möglichen Figuren, sobald von denselben Regelmässigkeit und Symmetrie verlangt wird, gleichfalls eine begrenzte ist. Daher zum Teil die Schwierigkeit zu den bisher bekannten noch einen ganz neuen Stil zu erfinden. Daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn zwischen den primitiven Ornamenten ganz verschiedener Völkerschaften grosse Ähnlichkeit gefunden wird. Entsprechend verhält es sich auf allen Gebieten. Es entstehen so Übereinstimmungen einerseits zwischen einzelnen Individuen, die vielleicht über die ganze Erde hin zerstreut sind, anderseits zwischen Völkerschaften, die niemals in einen direkten oder indirekten Verkehr zu einander getreten sind, hinsichtlich ihrer Vorstellungsart, ihrer Sitten und Einrichtungen, ihrer Sprache etc. Die letzteren Übereinstimmungen können dadurch begünstigt sein, dass die Beschaffenheit des Bodens, des Klimas, überhaupt der natürlichen Lebensbedingungen ähnlich ist. Der Fortschritt zu höherer Kultur, in wie mannigfaltigen Gestaltungen er auch auftritt, vollzieht sich immer bis zu einem gewissen Grade in analoger Weise, weshalb

es möglich ist, Kulturepochen verschiedener Völker mit einander zu parallelisieren.

Neben diesen Übereinstimmungen ohne allen Kausalzusammenhang gibt es sehr viele, die zwar durch das Wirken der nämlichen Ursache mitbedingt sind, die aber doch nicht ihrem ganzen Umfange nach daraus abgeleitet werden können. So kann der nämliche Boden bei ganz verschiedenen Völkern, die ihn nach einander bewohnen, analoge Wirkungen hervorbringen. Die gleiche Abstammung kann auch bei dem Mangel einer Wechselwirkung zu analogen Lebensäusserungen führen. Besonders aber liegen in der Übereinstimmung, welche durch die nähere oder fernere Verkehrsgemeinschaft erzeugt ist, die Bedingungen für eine Übereinstimmung in der Weiterentwickelung, die ihrerseits nicht durch gegenseitige Beeinflussung hervorgegebracht zu sein braucht, sondern spontan sein kann. Geschieht es doch nicht selten, dass eine wissenschaftliche Entdeckung gleichzeitig von mehreren gemacht wird, nachdem einmal der Boden dafür bereitet ist. Noch viel häufiger ist ein derartiges spontanes Zusammentreffen bei den einfacheren Vorgängen des Kulturlebens. In der Entwickelung der traditionellen Anschauungen und Gebräuche und besonders der Sprache spielt dasselbe eine grosse Rolle neben der wechselseitigen Beeinflussung, und es ist vielfach unmöglich, zu bestimmen, wie weit die eingetretenen Veränderungen durch diese, wie weit durch jenes bedingt sind.

Die Frage, ob und wieweit Übereinstimmungen in der seelischen Organisation verschiedener Individuen und deren physischen Äusserungen auf einen Kausalzusammenhang hinweisen, gehört zu denjenigen, welche dem Historiker ganz besonders häufig zur Entscheidung vorliegen und ganz besondere Schwierigkeiten machen. Vor dem häufigen Fehler der voreiligen Annahme eines Zusammenhanges bewahrt nur eine ausgebreitete Erfahrung, welche die Möglichkeit eines spontanen Zusammentreffens gelehrt hat. Um diese Möglichkeit zu erkennen, muss man Fälle unter einander vergleichen, bei denen von vornherein der Gedanke an einen historischen Zusammenhang durch die Umstände ausgeschlossen ist. Eine Sammlung solcher Möglichkeiten hat wieder die Prinzipienwissenschaft zu liefern, wodurch aber auch wieder nicht ausgeschlossen ist, dass man vielfach Untersuchungen in dieser Richtung ad hoc anzustellen hat.

Die Annahme eines Kausalzusammenhanges ist natürlich um so wahrscheinlicher, je genauer die Übereinstimmung ist, und je komplizierter die Thatsachen sind, auf die sich die Übereinstimmung erstreckt. Eine Reihe von einzelnen Übereinstimmungen, von denen jede für sich nichts beweisen würde, kann durch Komplikation sehr beweiskräftig werden. Ferner aber ist eine Übereinstimmung um so beweisender, je weniger die Einzelheiten, die in übereinstimmender Weise unter einander verbunden sind, in einem inneren Zusammenhange unter einander stehen. Denn, was einen solchen Zusammenhang hat, kann sich leicht spontan zu wiederholten Malen verbinden, während die zufällige Verbindung, wenigstens wenn sie einigermassen kompliziert ist, sich nicht so leicht wiederholt. Wenn es das eigentliche Ziel der Geschichtsforschung wie aller Wissenschaft ist, die inneren Beziehungen der Dinge zu einander zu erkennen, während die bloss zufällige Zusammenwürfelung an sich uninteressant ist, so hat doch die letztere den Wert, das sie gerade häufig zur Feststellung des historischen Zusammenhangs verhilft. So thun z. B. Eigennamen gute Dienste, die zu dem Wesen der Personen, welche sie tragen, keine Beziehung haben. Die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhanges zwischen verschiedenen epischen oder dramatischen Stoffen wird wesentlich erhöht, wenn zu der Übereinstimmung

in Motiven und Charakteren, die vielleicht zu allgemein menschlich sind, als dass sie sich nicht wiederholt von selbst darbieten sollten, Übereinstimmung in der Benennung der Hauptpersonen tritt. Eine ähnliche Rolle spielt das lautliche Element der Sprache in der historischen Sprachforschung. Gerade weil zwischen diesem und der Bedeutung in den uns vorliegenden Sprachen im allgemeinen keine innere Beziehung stattfindet, gibt die Übereinstimmung in der Verknüpfung beider eine so starke Gewähr für den historischen Zusammenhang. Diese Gewähr ist nicht vorhanden in den Ausnahmefällen, in denen eine innere Beziehung mit Grund zu vermuten ist, bei onomatopoetischen Bildungen, bei denen ein spontanes Zusammentreffen leicht möglich ist. Bei sprachlichen Erscheinungen, die nicht an bestimmten Lautkomplexen haften, wohin namentlich die rein syntaktischen gehören, wenn es sich z. B. um Wortstellung oder um das logische Verhältnis der Elemente des Satzes zu einander handelt, sind die historischen Zusammenhänge sehr schwer zu verfolgen, weil es die allgemeine Natur der Sprache mit sich bringt, dass solche Erscheinungen sich zu verschiedenen Zeiten spontan neu erzeugen.

§ 11. Die vergleichende Methode kommt auch zur Anwendung, wo es sich um Erzeugnisse und Thätigkeiten des gleichen Individuums handelt. Dabei kann in Frage kommen, wieweit das, was in der äusseren Erscheinung gleich ist, auf die gleiche psychische Ursache zurückzuführen ist. Diese psychische Ursache kann bewusste Absicht sein. Häufig ist festzustellen, wieviel in den menschlichen Erzeugnissen beabsichtigt ist, und wieviel, ohne beabsichtigt zu sein, sich aus der Konstellation der Umstände ergeben hat. Ein Hauptmittel, hierüber zu einer Entscheidung zu gelangen, ist das Zusammenhalten analoger Fälle. Es ist dann zu konstatieren, ob es den allgemeinen Bedingungen der Wahrscheinlichkeit entspricht, anzunehmen, dass diese in ihrer Gesamtheit sich ohne Absichtlichkeit ergeben haben, oder nicht. Ist diese Annahme mit der Wahrscheinlichkeit im Einklang, so ist von dieser Seite her keine Veranlassung, Absicht vorauszusetzen. Je weiter sie sich dagegen von der Wahrscheinlichkeit entfernt, um so berechtigter wird die Voraussetzung der Absicht. Der Grad der Wahrscheinlichkeit lässt sich vielfach durch Rechnung bestimmen. Ein anderes Mittel ist die Vergleichung eines im übrigen analogen Materials, bei dem die Absicht von vornherein ausgeschlossen ist.

Von Lachmann und anderen ist die Ansicht vertreten, dass bei den mittelhochdeutschen Dichtern gewisse Zahlenverhältnisse beliebt gewesen seien. Wenn Lachmann darauf, dass die Klage nach der Hs. A. aus 4320 Zeilen besteht, die Annahme basiert, dass Abschnitte von 30 Zeilen beabsichtigt seien, so schwebt diese Annahme ganz in der Luft. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass ohne Absicht diese Zahl herauskommen konnte, ist gerade so gross wie bei jeder beliebigen andern Zahl, und nach der allgemeinen Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, dass unter 15 Gedichten in Reimpaaren je eins eine durch 30 teilbare Verszahl hat. Lachmanns Annahme würde erst dann einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn gezeigt wäre, dass unter allen Gedichten der Zeit erheblich mehr als $^1/_{15}$ durch 30 teilbar sind. Sicherheit wäre überhaupt nicht zu gewinnen. Ganz anders dagegen liegt der Fall in Wolframs Parzival und Willehalm, wo die Verszahl der einzelnen Bücher durch 30 teilbar ist. Dass dies ohne Absicht sich so oft gleichmässig wiederholt hätte, wäre gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Das bezeichnete Verfahren muss ganz besonders bei metrischen Untersuchungen zur Anwendung gebracht werden. Wir erschliessen die Gesetze des Versbaus, wofern wir nicht eine gleichzeitige Überlieferung darüber

haben, überhaupt nur aus der regelmässigen Wiederkehr bestimmter Verhältnisse in den uns erhaltenen Texten. Wo solche Verhältnisse durch einen Text von genügendem Umfange ganz konstant durchgehen, ist man leicht alles Zweifels enthoben. Wenn es sich aber um einen ganz kleinen Text handelt, so dass das Material zu einer Wahrscheinlichkeitsbestimmung nicht ausreicht, oder wenn die analogen Verhältnisse nicht mit vollkommener Regelmässigkeit wiederkehren, dann bedarf es grosser Behutsamkeit in der Beurteilung. Daher erschwert die Variabilität, welche dem Rhythmus in den germanischen Sprachen von Hause aus eigen ist, sehr die Entscheidung über die richtige Auffassung. Vollends bedarf es der Kritik bei der Ansetzung eines gelegentlichen Schmuckes, der nicht notwendig zur metrischen Form gehört. Es ist in dieser Hinsicht viel gefehlt. So hat man z. B. Zusammenstellungen über das Vorkommen von Alliteration in den mittelhochdeutschen gereimten Dichtungen gemacht und darin eine Nachwirkung des älteren alliterierenden Versbaus gesehen. Diese Zusammenstellungen beweisen an sich gar nichts dafür, dass die Alliteration beabsichtigt oder auch nur bemerkt ist. Man müsste erst zeigen, dass ihre Häufigkeit die Zahl der nach den Bedingungen der Wahrscheinlichkeit zu erwartenden unbeabsichtigten Fälle um etwas Nennenswertes übersteigt. Nach den Gesetzen für die altgermanische Alliteration sind 20 verschiedene Anlaute zu unterscheiden. Wären alle Anlaute gleich häufig, so würde unter 20 Kurzzeilen, die zwei Hauptbegriffe enthalten, je eine mit Alliteration zu erwarten sein. Wegen der verschiedenen Häufigkeit der einzelnen Anlaute stellt sich das Verhältnis etwas anders, jedoch nur noch günstiger für zufällige Alliteration. Das gleiche gilt für die Alliteration der beiden ersten Hauptbegriffe der ersten und zweiten Kurzzeile. Es ist daher wohl klar, dass auf ein Gedicht von einigem Umfange eine beträchtliche Zahl von zufälligen Alliterationen dieser beiden Arten fallen muss. Noch viel grösser wird natürlich die Zahl, wenn man alle möglichen Übereinstimmungen im Anlaut hinzufügt, die auch für Alliterationsdichtung vollständig gleichgültig sind. Ein anderes Mittel, die Wahrscheinlichkeit des Zufalles oder der Absicht zu bestimmen, wäre, dass man etwa die Werke neuhochdeutscher Dichter, die notorisch nichts von dem Kunstmittel der Alliteration gewusst haben, auf das Vorkommen entsprechender gleicher Anlaute hin untersuchte. Wieder ein anderes Mittel wäre etwa, nachzurechnen, wie oft der erste Hauptbegriff jedes zweiten Halbverses mit dem ersten Hauptbegriff des nächstfolgenden ersten Halbverses den gleichen Anlaut hat; und so könnte man noch andere Kombinationen durchprobieren. Man könnte endlich auch zusehen, wie viele scheinbare Alliterationen sich innerhalb der einzelnen Glieder eines beliebigen prosaischen Aufsatzes finden. Mit Hülfe dieser Methoden würde sich vermutlich ergeben, dass auch die Alliterationen in den betreffenden mittelhochdeutschen Gedichten unbeabsichtigt sind, abgesehen von den schon in volkstümlicher Rede geprägten Formeln wie *liep unde leit, liute unde lant* etc., die bei der ganzen Untersuchung nicht mit in Rechnung gebracht werden dürften. Ein ähnlicher Weg muss auch eingeschlagen werden, um ein richtiges Urteil über die Cäsurreime im Nibelungenliede zu gewinnen. Lachmann hat in dem Auftreten derselben ein Kriterium für die Unechtheit der betreffenden Strophen gesehen. Eine notwendige Voraussetzung ist hierbei, dass diese Reime nicht zufällig sind. Einen Massstab dafür gibt die Beobachtung, dass sich auch zwischen der zweiten und dritten Zeile einer Strophe, sowie zwischen der vierten und der ersten der nächstfolgenden Strophe eine Anzahl Cäsurreime finden (vgl. PBB 3, 441), die wegen des Nichtkongruierens mit den

Endreimen kaum beabsichtigt sein können, weshalb auch Lachmann nur einen Teil der betreffenden Strophen aus anderen Gründen beanstandet hat. Die zwischen der ersten und zweiten und zwischen der dritten und vierten Zeile sind allerdings häufiger, und es muss daher ein Streben nach Anbringung solcher Reime anerkannt werden. Aber anderseits ergibt sich doch, dass es nicht gut ausbleiben konnte, dass eine Anzahl solcher Reime sich zufällig einstellten, und wenn bei den Verfassern der alten Lieder keiner vorgekommen sein sollte, so müsste man schon annehmen, dass sie den Cäsurreim nicht nur nicht gesucht, sondern absichtlich vermieden hätten. Hieraus ergibt sich auch die natürlichste Auffassung für die Entstehung des Cäsurreimes, die zu einem schroffen Gegensatz zwischen alten Dichtern und Interpolatoren nicht stimmen will.

Auch abgesehen von bewusster Absicht reflektieren sich die Eigenheiten in der geistigen Organisation eines Individuums in seinen physischen Äusserungen, und es wird überall mit der gleichen Vorsicht untersucht werden müssen, wieviel sich von diesen auf solche Eigenheiten zurückführen lässt. Aus den einzelnen Lebensäusserungen die allgemeinen Charakterzüge zu gewinnen, ist eine der Hauptaufgaben des Historikers, natürlich, wie schon hervorgehoben, soweit es sich um wirklich bedeutende Individuen handelt.

§ 12. Eine Vereinigung der beiden Arten der Vergleichung, wie sie in den letzten Paragraphen besprochen ist, wird erfordert, wo es sich um die Feststellung des Übereinstimmenden in der geistigen Organisation einer durch Verkehrsgemeinschaft verbundenen Gruppe von Individuen und in den daraus entspringenden Äusserungen handelt. Die Ausgangspunkte für unsere Erkenntnis bilden dabei immer einzelne Thätigkeiten einzelner Individuen, mit Hülfe deren erst das zu grunde liegende Gemeinsame konstruiert werden muss, abgesehen von eventuellen Überlieferungen über dieses, die ihrerseits auch wieder auf Abstraktion aus den beobachteten Einzelheiten beruhen. Richtige Vorstellungen darüber, wie sich die einzelne Thätigkeit zu einer derartigen gemeinsamen Grundlage verhält, sind demnach schon erforderlich, wenn man weiter nichts anstrebt, als eine brauchbare Beschreibung der Zustände innerhalb einer bestimmten Periode. Schon hierzu kann die Prinzipienwissenschaft gute Dienste leisten. Nicht geringe Schwierigkeiten stellen sich in den Weg. Man hätte, genau genommen, zuerst zu zeigen, dass eine Thätigkeit sich bei dem gleichen Individuum regelmässig wiederholt und dann immer aus der nämlichen, relativ konstanten Eigentümlichkeit seiner geistigen Organisation fliesst, man hätte dann diesen Prozess an jedem einzelnen der in Betracht kommenden Individuen zu wiederholen, und erst, nachdem man bei allen Übereinstimmung gefunden hätte, hönnte man etwas über das der Gesamtheit Gemeinsame aussagen. Diese Vollständigkeit der Induktion wäre aber nur erreichbar, wo es sich um Zustände der Gegenwart handelt, und kann auch bei diesen nicht leicht zu wege gebracht werden, weil sie zu umständlich und zeitraubend ist. Man begnügt sich mit einem abgekürzten Verfahren, bei dem leicht kleinere und grössere Fehler unterlaufen. Dasselbe hat Ähnlichkeit mit demjenigen, welches bei der experimentellen Feststellung von Naturgesetzen eingeschlagen wird. Man begnügt sich dabei mit einer beschränkten Zahl von Fällen, welche alle die Bedingungen mit einander gemein haben, deren Folgen man feststellen will, während sie im übrigen möglichst verschieden sind. Wenn man die an diesen Fällen gemachten Erfahrungen auf alle übrigen denkbaren überträgt, so beruht dies auf der Überzeugung von der durchgängigen Gesetzmässigkeit alles Geschehens. Der Historiker, welcher aus einzelnen Thatsachen auf die allgemeinen Zustände schliesst,

hat keine so feste Grundlage der Erkenntnis. Doch muss auch er möglichst verschiedenartige Fälle, in denen die gleiche Thatsache auftritt, unter einander vergleichen, um dieselbe als usuell zu erkennen und von allem zu sondern, was bloss individuell oder durch die besondere Gelegenheit veranlasst ist. Im Nachteil gegen den Naturforscher ist er zunächst dadurch, dass er die Fälle, an denen er seine Beobachtungen machen muss, nicht willkürlich hervorrufen kann, sondern auf das gegebene, häufig ungenügende Material beschränkt ist. Die grösste Schwierigkeit aber für ihn ist, das Gebiet genau zu begrenzen, über welches sich eine traditionelle Anschauung oder ein Gebrauch erstreckt, einerseits die Umstände anzugeben, unter denen die Anschauung Geltung hat oder der Gebrauch zur Anwendung kommt, anderseits die Individuen zu bestimmen, die darin übereinstimmen. Sehr häufig bleibt man über die Grenzen im Unklaren. Dessen muss man sich deutlich bewusst sein. Es wird aber ganz gewöhnlich dadurch gesündigt, dass man etwas, was nur für ein kleines Gebiet beobachtet ist, vorschnell auf ein grösseres überträgt.

§ 13. Für jede etwas verwickeltere historische Untersuchung ist es von grossem Belang, dass in der richtigen Ordnung vorgegangen wird. Es würde zwar ein vergebliches Unternehmen sein, die mannigfachen Wege, durch die man zuerst auf eine Entdeckung geführt werden kann, in Rubriken unterzubringen und danach Vorschriften erteilen zu wollen. Hierbei wird immer ein mehr oder weniger von Talent oder Glück begünstigtes Raten seinen Platz behaupten. Nicht selten sind glückliche Ideen, wenn man auf etwas ganz anderes ausgewesen ist, zufällig nebenher aufgetaucht, wie man oft auch auf wichtige Quellen gestossen ist, ohne sie zu suchen. Anders dagegen liegt die Sache, wenn es sich darum handelt, das, was vielleicht anfangs nur glücklicher Einfall war, als richtig zu erweisen und gegen jeden Zweifel sicher zu stellen. Für die Beweisführung ist allerdings eine bestimmte Ordnung geboten. Diese Ordnung ist aber auch diejenige, mit deren Hülfe man normaler Weise die meiste Aussicht hat zu Resultaten zu gelangen, auch wenn solche noch nicht in der Ahnung vorweggenommen sind. Untersuchung und Beweisführung muss streng gesondert werden sowohl von systematischer Darstellung als von chronologischer Erzählung. Dadurch, dass man sogleich zum System oder zur Chronologie übergeht, gelangt man häufig nicht dazu, sich und andern klare Rechenschaft über die Grundlagen zu geben, auf denen das Vorgetragene ruht. Die Notwendigkeit einer andern Anordnung für die feststellende Untersuchung ist leider noch lange nicht allgemein genug anerkannt. Ich habe es wiederholt erlebt, dass man Abhandlungen, welche eine Untersuchung darstellen wollten und demgemäss disponiert waren, den Vorwurf gemacht hat, dass es ihnen überhaupt an Ordnung fehle. Man mutete ihnen zu, eine Ordnung zu befolgen, bei welcher sie ihren Zweck gar nicht hätten erreichen können, nämlich sich an ein hergebrachtes System anzuschliessen, in dem sich freilich derjenige, dem es nicht auf eine genaue Prüfung ankommt, viel bequemer zurecht finden kann. Wenn ich von einer bestimmten Ordnung gesprochen habe, so ist damit nichts weniger gemeint, als eine überall anwendbare Schablone, vielmehr gerade etwas sehr mannigfach Wechselndes, welches aber in diesem Wechsel durch einen allgemeinen Grundsatz bedingt ist. Wir müssen zunächst versuchen, unter den gegebenen Thatsachen solche herauszufinden, die auf eine bestimmte kausale Verknüpfung und Ergänzung hinweisen, die nicht mehrere gleichberechtigte Auffassungen zulassen, sondern nur eine einzige, oder bei denen wenigstens zwischen verschiedenen Möglichkeiten eine fraglos die wahrscheinlichste

ist. Erst nachdem man auf diese Weise möglichst viele feste Punkte gewonnen hat, darf man den Versuch machen, ein Ganzes zu konstruieren. Man muss demnach jede Sache von derjenigen Seite angreifen, von der ihr wegen der Beschaffenheit der Quellen am besten beizukommen ist. Um sich z. B. ein Urteil über ein Sprachdenkmal zu bilden, muss man bald von Zeugnissen darüber ausgehen, bald von paläographischen, bald von sprachlichen Momenten, bald von seiner Darstellungsweise (von Komposition, Stil oder Metrum), bald von dem sachlichen Inhalt, und bei jeder von diesen verschiedenen Seiten kann bald diese, bald jene Einzelheit den besten Stützpunkt gewähren. Natürlich können verschiedene Einzelheiten, von verschiedenen Seiten her genommen, gleich brauchbar sein. Wollen wir uns ein Bild von den Eigenheiten eines Schriftstellers machen, so müssen wir von denjenigen Werken ausgehen, die wir ihm am sichersten zuweisen können und die am besten überliefert sind, um dann die aus diesen gewonnenen Resultate zur Beurteilung des Zweifelhaften und Entstellten anzuwenden. So wird z. B. die kritische Behandlung der Werke Hartmanns von Aue vom Iwein ausgehen müssen. Ebenso müssen wir unsere Vorstellungen über die Sprache, den Literaturcharakter, überhaupt über alle Kulturverhältnisse eines Volkes zu einer bestimmten Zeit zunächst aus den gleichzeitigen und von späterer Beimischung freien Quellen schöpfen. Es ist demnach ein verfehltes Unternehmen, wenn man etwa über Überarbeitungen älterer. in ihrer ursprünglichen Fassung verlorener Werke urteilen will, ohne vorher den literarischen Charakter sowohl der Zeit, welcher die Bearbeitung, als derjenigen, welcher das Original angehört, aus Werken erforscht zu haben, welche diesen Charakter rein und unvermischt zeigen. Ohne solche Vorstudien darf man sich überhaupt nicht anmassen, ein Werk um Jahrhunderte über die Zeit seiner Überlieferung zurück zu datieren, wie dies so oft geschehen ist.

Unser Grundsatz, auf den wir im folgenden immer wieder zurückkommen müssen, gilt, wie schon aus den angegebenen Andeutungen erhellt, nicht bloss für den Gang jeder besonderen Untersuchung, wie sie durch die Kraft eines Einzelnen in kürzerer oder längerer Zeit ausgeführt werden kann, sondern auch für den Gang der Wissenschaft im ganzen. Zwar wird sich derselbe niemals dem Zwange einer bestimmten Regel fügen. Der Einzelne wird sich bei seinen Studien durch die Besonderheit seiner Neigung und seiner Begabung leiten lassen, vielfach auch durch zufällige Umstände. Man wird ihm dies nicht verargen, solange dabei nur überhaupt etwas Erspriessliches herauskommt und nicht alles auf einen unnützen Hypothesenkram hinausläuft. Ist doch gar nicht immer von vornherein vorauszusehen, wozu eine Beschäftigung führen kann. Sind doch oft von Seiten her, wo man es nicht erwartet hat, der Wissenschaft neue Quellen erschlossen, neue Ideen zugeführt. Kann doch oft, wo eine eigentlich wissenschaftliche Behandlung noch nicht möglich ist, das Zusammentragen der Materialien der Folgezeit nützlich werden. Wir brauchen auch nicht erbarmungslos über die fleissigen Sammler herzufahren, wenn vielleicht von ihnen an diese Materialien phantastische Hypothesen angeknüpft werden; denn eben diese Hypothesen sind oft allein im stande, ihnen die Begeisterung einzuflössen, ohne die sie nicht bei ihrer sonst mühsamen und trockenen Arbeit ausharren würden. Aber doch muss es unser Bestreben sein, die meiste und beste Arbeitskraft immer in diejenigen Gebiete hinüberzuleiten, welche bei dem dermaligen Stande der Wissenschaft die reichste und zuverlässigste Ausbeute gewähren, die erst bearbeitet werden müssen, ehe man auf anderen mit Sicherheit weiter schreiten kann.

Die zeitweilige Bevorzugung gewisser Gebiete durch die Forschung ist nicht zu tadeln, sobald es die Gebiete sind, welche für eine in Gemässheit unseres Grundsatzes gedeihlich fortschreitende Entwickelung der Wissenschaft gerade an der Reihe sind. Freilich kann die Folge davon bei einzelnen Forschern Einseitigkeit sein, aber nur dann, wenn sie über dem Bemühen, immerfort produktiv zu sein, nicht gleichzeitig daran arbeiten, einen Überblick über das Ganze zu gewinnen. Man kann schweres Unrecht begehen, wenn man jemandem, ohne auf seine sonstige Persönlichkeit Rücksicht zu nehmen, ohne weiteres Einseitigkeit vorwirft, weil er sich in seiner Produktion auf ein bestimmtes Gebiet einschränkt. Solche Einschränkung, wenn sie sich mit weitem Ausblick und mit innerlicher Teilnahme an dem Ganzen der Wissenschaft verbindet, kann viel förderlicher sein, als ein zusammenhangloses Herumfahren auf den verschiedenen Gebieten.

Unser Grundsatz sollte endlich auch zur Anwendung kommen, um den Gang zu bestimmen, den der Einzelne bei der Aneignung der Wissenschaft und bei seinem Anteile an dem Weiterbau derselben zu nehmen hat. Zwar wird man wohl in der Regel zuerst die wichtigsten Resultate der Wissenschaft mit Hülfe von bequemen Übersichten in sich aufnehmen, deren Reihenfolge nicht dadurch bestimmt ist, wie dieselben gefunden und bewiesen sind. Aber für jeden, der zur Selbständigkeit durchdringen will, muss einmal die Zeit kommen, wo er über die Grundlagen seiner Wissenschaft reflektiert, wo er die Beobachtungen und die Denkprozesse, durch welche dieselbe zustande gekommen ist, noch einmal wiederholt in abgekürzter Form, mit Vermeidung vieler Umwege und Irrwege. Hierbei muss er, wenn er nicht der Selbsttäuschumg verfallen will, den von uns geforderten Gang innehalten. Wo er selbst zu produzieren anfängt, da muss er sich so sehr als möglich davor hüten, mit Voraussetzungen zu operieren, deren Grundlagen er noch nicht hat prüfen können. Er muss sich einen Stoff wählen, der sich möglichst unabhängig von solchen Voraussetzungen behandeln lässt. Es ist ein unverzeihlicher Fehler akademischer Lehrer, wenn sie Anfänger zur Wahl von Themen verleiten, bei denen das Gegenteil der Fall ist.

2. INTERPRETATION.

§ 14. Wir verstehen einen Text, wenn in unserer Seele eben die Vorstellungsassociationen erzeugt werden, welche der Urheber desselben in der Seele derjenigen hat hervorrufen wollen, für die er bestimmt ist. Wir können es zum vollen Verständnis rechnen, dass uns auch die Empfindungen und Strebungen, die durch ihn hervorgerufen werden sollten, also bei einem Kunstwerke der ästhetische Eindruck, nicht verloren gehen, sondern dass wir daran wenigstens sympathischen Anteil nehmen. Damit aber ist erschöpft, was zum Verständnis gehört und was zu vermitteln eventuell die Aufgabe des Interpreten ist. Es geht über diese Aufgabe hinaus, etwa die Entstehungsgeschichte des Textes zu verfolgen oder die verborgenen Absichten, die sein Urheber damit gehabt hat, etc. Indessen ist nicht zu läugnen, dass das Wissen dieser und anderer Dinge unter Umständen für das Verständnis sehr förderlich sein kann und darum doch in engem Zusammenhange mit der Interpretation steht.

Der Urheber eines Textes setzt in der Regel voraus, dass ihn diejenigen, für die er bestimmt ist, ohne weiteres Hülfsmittel verstehen. Damit dies möglich ist, wird erfordert, dass zwischen dem Verfasser und seinem Publikum schon eine gewisse Übereinstimmung in der geistigen Organisation besteht, dass ihnen eine Reihe von Ideenassociationen gemeinsam sind, die

nun durch den Text in Bewegung gesetzt werden und neue Verbindungen eingehen. Je grösser und vielartiger das Publikum ist, um so geringere durchgehende Übereinstimmung in den früher gebildeten Associationen kann man voraussetzen, je kleiner und gleichartiger, um so grössere. Wer ein Gelegenheitsgedicht im Freundeskreise vorträgt, kann ganz andere Voraussetzungen machen, als wer ein Werk für den literarischen Vertrieb schafft. Noch mehr Voraussetzungen lassen sich in einem Briefe an einen vertrauten Freund machen, wo andere Briefe oder mündlicher Verkehr vorausgegangen sind, die meisten aber in Aufzeichnungen, die man nur für sich selbst bestimmt, in Tagebüchern, Entwürfen etc.

Indessen ist ein Text auch denjenigen, für die er bestimmt ist, nicht immer vollständig verständlich. Durch Ungeschick oder Flüchtigkeit des Verfassers können Unklarheiten und Fehlgriffe im Ausdruck entstehen, die das Verständnis zweifelhaft oder geradezu unmöglich machen oder zu Missverständnissen veranlassen. Er kann sich über das, was er voraussetzen darf, täuschen, ist vielleicht überhaupt unfähig, darüber Berechnungen anzustellen. Er liebt es ferner vielleicht mit Gelehrsamkeit zu prunken, Anspielungen einzustreuen, Bilder zu häufen, sich geschraubt und unnatürlich auszudrücken, Wortspiele zu machen. Er kann sich auch absichtlich zweideutig oder unverständlich ausdrücken, um zu täuschen, Spannung zu erregen, zu necken. So gibt es Texte, die von vornherein für niemand ohne besondere Anstrengung oder Nachhülfe ganz verständlich sind. Es kommt denn auch vor, dass die Verfasser selbst sich zu erläuternden Anmerkungen herbeilassen.

Doch sehr viel bedeutender werden die Aufgaben, welche der Interpretation gestellt sind, wenn es sich darum handelt, das Verständnis eines Textes auch für solche Kreise zu gewinnen, auf die bei der Abfassung nicht gerechnet ist, oder deren geistige Organisation nicht berücksichtigt werden konnte. Je weniger bei diesen die vom Verfasser gemachten Voraussetzungen zutreffen, um so mehr gibt es zu interpretieren. Das Geschäft der Interpretation ist ein durchaus relatives. Es handelt sich immer darum, zwischen der vom Verfasser vorausgesetzten geistigen Organisation und einer anderen von bestimmter Art zu vermitteln und so eine Kluft zu überbrücken, welche verschiedene engere und weitere Verkehrskreise, verschiedene Berufs- und Bildungsklassen, verschiedene Nationen, verschiedene Zeitalter von einander trennt.

Man unterscheidet gewöhnlich sprachliche und sachliche Interpretation. Als rein sprachlich kann eine Interpretation nur dann bezeichnet werden, wenn man bloss durch Einsetzung eines Ausdrucks einer anderen Sprache oder einer jüngeren Sprachstufe den nämlichen Vorstellungskomplex ins Bewusstsein ruft, welchen der Verfasser ins Bewusstsein rufen wollte. Das setzt voraus, dass dieser Vorstellungskomplex auch bereits in der Seele desjenigen, für welchen das Verständnis erworben werden soll, gebildet und an einen bestimmten Lautkomplex angeheftet ist. Wo dies nicht der Fall ist, muss sich mit der sprachlichen die sachliche Interpretation verbinden. Es werden Definitionen, Beschreibungen, eventuell Anschauung der Gegenstände oder danach gefertigter Nachbildungen erfordert. Hierbei zeigt sich wieder die Relativität der Interpretation. Wo für den einen die sprachliche ausreicht, bedarf der andere auch einer sachlichen. Wenn ich es gelten lassen kann, dass man zwischen sprachlicher und sachlicher Interpretation unterscheidet, so muss dagegen die Unterscheidung zwischen sprachlichem und sachlichem Verständnis entschieden verworfen werden. Verständnis ist nur da, wenn man eine richtige Vorstellung von den Sachen hat, die durch

die Sprachlaute bezeichnet werden. Die Versuche, die man gemacht hat, noch weitere Arten der Interpretation zu unterscheiden, scheinen mir wenig glücklich. So ist es z. B. verfehlt, eine historische Interpretation der sprachlichen und sachlichen zu koordinieren. Historisch muss alle Interpretation verfahren.

§ 15. Die dem Verfasser eines Textes mit seinem Publikum gemeinsamen Vorstellungsassociationen sind teils unmittelhar an die Sprachlaute angeknüpft, teils bestehen sie ohne eine solche Anknüpfung. Durch die Sprachlaute oder deren Ersatz, die Schriftzeichen, können natürlich zunächst nur die ersteren in Bewegung gesetzt werden, die letzteren nur sekundär und nur auf Grund einer Beziehung, die schon zwischen ihnen und den ersteren besteht. Übereinstimmung in diesen ist Übereinstimmung in der Sprachkenntnis, wobei aber nicht übersehen werden darf, dass wirkliche Sprachkenntnis zugleich Sachkenntnis ist; denn sie setzt eine richtige Vorstellung von den durch die Sprachlaute bezeichneten Sachen voraus. Eine gewisse Sprachkenntnis kann allerdings ohne Sachkenntnis bestehen, wenn sich nämlich die Kenntnis darauf beschränkt, dass man weiss, dass dieses Wort in der einen Sprache dasselbe bedeutet, wie jenes in einer anderen. Wenn völlige Beherrschung der Sprache, in welcher ein Text abgefasst ist, noch nicht ohne weiteres zum völligen Verständnis genügt, so liegt dies zum Teil an Verhältnissen, die zum Wesen der Sprache gehören. Das Verständnis kommt nicht so zu stande, dass man für jedes Wort die Vorstellungsmasse einsetzt, welche nach dem Sprachusus daran geknüpft ist, und dann diese Vorstellungsmassen unter einander verbindet gemäss der Bedeutung, welche die Verbindungsweise der Wörter dem Sprachusus nach hat. Es ist vielmehr ein Unterschied zu machen zwischen derjenigen Bedeutung, welche ein Wort oder eine Verbindungsweise an sich dem Usus nach hat, und derjenigen, welche es bei der Anwendung in dem besonderen Falle erhält. Wir unterscheiden danach zwischen usueller und occasioneller Bedeutung (vgl. Princ. 66). Die letztere ist ganz gewöhnlich eine Spezialisierung der ersteren. Zunächst kann ein Wort und auch eine Verbindungsweise mehrere Bedeutungen haben, von denen doch nur die eine gemeint ist. Ferner bezeichnen die Wörter an sich zumeist allgemeine Begriffe, nicht bestimmte einzelne Gegenstände, während sie doch im Zusammenhang der Rede für solche gebraucht werden. Selbst diejenigen Wörter, welche gerade die Funktion haben zu individualisieren, Pronomina wie *ich*, *dieser*, Adverbia wie *hier*, *da* erhalten einen bestimmten Inhalt nur occasionell. Die Eigennamen endlich bezeichnen zwar Individua, indem aber viele unter denselben mehreren Individuen zukommen, erhalten sie die Beziehung auf ein bestimmtes Individuum auch erst occasionell. Auf die Spezialisierung beschränkt sich die Abweichung der occasionellen von der usuellen Bedeutung nicht. Es kommt dazu alles, was man im weitesten Sinne als metaphorisch bezeichnet. Man muss daher um einen Text zu verstehen, immer erst die occasionelle Bedeutung der Wörter und ihrer Verbindungsweisen aus der usuellen ableiten. In richtiger Weise kann dies nur geschehen durch die Beachtung des Zusammenhanges. Dabei liegt die Voraussetzung zu Grunde, dass der Urheber des Textes etwas Zusammenhängendes und nicht durchaus Sinnloses hat sagen wollen, und es wird nun von den verschiedenen Möglichkeiten diejenige ausgewählt, welche dieser Voraussetzung entspricht, und diejenigen, welche ihr nicht entsprechen, werden beiseite gelassen. Gewöhnlich vereinfacht sich das Verfahren dadurch, dass in Folge des Zusammenhanges überhaupt nur die dazu passende Vorstellung ins Bewusstsein tritt. In anderen Fällen tritt zunächst ein Schwanken zwischen mehreren Möglichkeiten ein,

welches dann schneller oder langsamer überwunden wird. Es gibt aber auch solche Fälle, in denen die Entscheidung auf Schwierigkeiten stösst, und nun wird ein methodisches Vorgehen erforderlich, genaue Erwägung des ganzen Zusammenhanges, der Situation und der geistigen Organisation des Urhebers. Je mangelhafter oder eigenartiger sein Stil, je unlogischer und unklarer seine Vorstellungsart ist, um so mehr Schwierigkeiten hat man dabei zu überwinden. Um zu einem richtigen Urteile darüber zu gelangen, was ein Verfasser mit seinen Worten hat meinen können, ist Vergleichung der Stellen, an denen sich Analoges findet, das Hauptmittel.

Die Eigennamen, die wir schon wegen des auch bei ihnen zutreffenden Gegensatzes zwischen usuell und occasinell erwähnen mussten, nehmen unter den Wörtern eine isolierte Stellung ein. Zu wissen, was sie, abgesehen von ihrer etymologischen Bedeutung, als Eigennamen bezeichnen, kann nicht als zur Kenntnis einer Sprache gehörig betrachtet werden. Sie gehören als solche überhaupt keiner einzelnen Sprache an, sind international und unübersetzbar. Immerhin haben sie das mit den anderen Wörtern gemein, dass durch sie Vorstellungen ins Bewusstsein gerufen werden können, die früher in der Seele damit verknüpft sind. Sie helfen sehr wesentlich dazu, auch den übrigen Wörtern individuelle Beziehung zu geben. Aber Übereinstimmung in den auf die Eigennamen bezüglichen und Übereinstimmung in den auf die übrigen Wörter bezüglichen Ideenassociationen sind zwei verschiedene Dinge, und die Kreise, die sich danach bilden, brauchen sich nicht zu decken.

Zur Kenntnis einer Sprache rechnet man gewöhnlich auch nicht das Verständnis sämtlicher technischer Ausdrücke, weil hierzu sachliches Wissen gehört, welches nicht Gemeingut ist. Dieselben haben zwar an sich nicht wie die Eigennamen etwas Besonderes den übrigen Elementen der Sprache gegenüber und lassen sich auch von diesen nicht klar scheiden, aber Verständnis und Anwendung beschränkt sich auf engere Kreise innerhalb der Sprachgenossenschaft.

Die Übereinstimmung in solchen Vorstellungsassociationen, die nicht an die Sprache angeknüpft sind, ist natürlich auch von der Sprachgemeinschaft an sich unabhängig. Die Kreise, welche sich danach bilden, können die der letzteren durchschneiden. Für das Gebiet, in dem sie zusammenfallen, lassen sich wieder besondere Voraussetzungen bei der sprachlichen Mitteilung machen. Die Übereinstimmung kann die Folge eines früheren wechselseitigen Verkehres sein, sie kann aber auch ohne einen solchen durch die gleichen äusseren Eindrücke, auch durch spontanes Zusammentreffen in dem Verarbeiten der Vorstellungen entstanden sein.

§ 16. Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung der Mittel, die zu Gebote stehen, um die Vorstellungsassociationen, die vom Verfasser eines Textes vorausgesetzt werden, aber von uns noch nicht gebildet sind, zu erwerben. Dieselben sind teils dem betreffenden Texte selbst zu entnehmen, teils von anderen Seiten herbeizuholen. Mangelnde Sprachkenntnis ist in der Regel leicht zu erwerben, wenn es sich um lebende Sprachen handelt. Diese können von den Eingeborenen in analoger Weise wie die Muttersprache erlernt werden oder mit Hülfe der Muttersprache von Individuen, welche diese zugleich mit der fremden Sprache beherrschen. Handelt es sich um Sprachgestaltungen der Vergangenheit, so thun zunächst diejenigen Texte besonders gute Dienste, deren Inhalt zugleich in einer andern schon sonst bekannten Sprache überliefert ist. Für das Verständnis der altgermanischen Dialekte können wir uns dieses wichtigen Hülfsmittels reichlich bedienen, da wir sehr viele Übersetzungen aus dem Lateinischen haben, meist mit

den Originalen zusammen überliefert, und dazu viele Glossierungen einzelner Wörter. Die gotischen Denkmäler sind Übersetzungen aus dem Griechischen. Hätten wir statt dessen originale germanische Texte, so würden uns diese zwar viel wertvoller sein, aber das Verständnis würde viel mühsamer zu gewinnen gewesen sein, und manches würde überhaupt unerklärt bleiben, worüber wir jetzt ausser Zweifel sind. Eine gewisse Vorsicht in der Benutzung dieses Hülfsmittels ist dadurch geboten, dass die Sprachkenntnis der Übersetzer und Glossatoren nicht selten mangelhaft gewesen ist. Dies muss natürlich durch zusammenhängendes Arbeiten und Vergleichung der einzelnen Stellen unter einander konstatiert werden. Eine Übersetzung ist nach dieser Richtung hin um so brauchbarer, je näher sie sich an das Original anschliesst. Doch auch für das Verständnis freier Bearbeitungen, wie wir sie in vielen poetischen Werken haben, kann hie und da die Vergleichung des Vorbildes von Nutzen sein. Ein weiteres Hülfsmittel gewähren grammatische und noch mehr lexikalische Darstellungen eines Sprachzustandes, die von Zeitgenossen herrühren. Solche haben wir seit dem 16. Jahrh. Sie bedienen sich auch zum Teil der Erläuterung durch eine andere Sprache. Sie sind für uns eine primäre Quelle nur, soweit die Verfasser aus dem eigenen Sprachgefühl und aus der Beobachtung der mündlichen Rede anderer geschöpft haben, eine sekundäre, wenn sie auf Schriftwerken beruhen. Im letzteren Falle können sie für uns nur Wert haben, wenn ihre Quellen für uns verloren gegangen sind. Eine Untersuchung darüber, wie es sich in dieser Hinsicht mit ihnen verhält, ist unerlässlich. Auch darauf hin müssen sie geprüft werden, wieweit sie unbefangen den Thatbestand darstellen, wie weit sie regelnd eingreifen wollen, und wo sie nicht die eigene Mundart darstellen, kann die Zuverlässigkeit ihrer Beobachtung in Frage gezogen werden. Ist mit Hülfe der besprochenen Mittel die Bedeutung für eine Anzahl von Wörtern festgestellt, so ergibt sich die einiger anderen dadurch, dass sie als Ableitungen aus jenen erkannt werden. Zuweilen lässt sich auch umgekehrt von der Bedeutung einer Ableitung auf die des Grundwortes oder einer anderen Ableitung schliessen. Noch viel ausgedehntere Anwendung findet der Schluss von einer Entwickelungsstufe einer Sprache auf die andere und von einem Dialekte auf einen anderen verwandten, womit der von Grundwort auf Ableitung und umgekehrt häufig combiniert wird. Viele Wörter bleiben längere Zeit sowohl in ihrer Lautform als in ihrer Bedeutung im wesentlichen unverändert oder verändern sich doch nur soweit, dass die verschiedenen Gestaltungen leicht an einander erinnern, so dass, wenn die eine bekannt ist, die anderen dazu leicht in Beziehung gesetzt werden. So kann jemand mit blosser Kenntnis des Neuhochdeutschen viele mittelhochdeutsche und selbst manche gotische oder altnordische Wörter als Vorstufen oder Verwandte ihm geläufiger Wörter erkennen. Was von den Wörtern gilt, das gilt auch von den formalen Elementen und den Konstruktionsweisen. Noch viel weiter gelangt man auf diesem Wege, wenn das blosse Raten, womit man anfängt, zu methodischer, zusammenhängender Vergleichung fortgebildet, wenn die historisch-vergleichende Grammatik und Etymologie geschaffen wird, die demnach in inniger Wechselwirkung mit der Interpretation stehen muss. Hierzu kommt nun endlich das Erraten der Bedeutung aus dem Zusammenhange. Dasselbe kann mit Aussicht auf Erfolg nur dann versucht werden, wenn wenigstens von einem Teile der in einem Texte vorkommenden Wörter die Bedeutung schon bekannt ist oder wenigstens auf anderweitige Gründe hin mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann. Die Möglichkeit des Erratens einer noch ganz unbekannten Bedeutung beruht auf derselben Voraussetzung, wie die der Ableitung einer occa-

sionellen Bedeutung aus der usuellen. Das Verfahren wird demjenigen, welches bei der letzteren angewendet wird, besonders ähnlich, wenn sich Erraten aus dem Zusammenhange und etymologisches Kombinieren mit einander verbinden. Diese Verbindung kommt sehr häufig zur Anwendung. Eins stützt das andere. Bald ist dieses, bald jenes das frühere. Die Ansetzung einer Bedeutung auf Grund etymologischer Kombination bedarf immer der Prüfung auf Grund des Zusammenhangs. Denn blosse Entsprechung in der Lautform, mag dieselbe auch durchaus zu den Lautgesetzen stimmen, gibt noch keine Gewähr für etymologischen Zusammenhang. Wo aber ein solcher vorhanden ist, da deckt sich die Bedeutung, die man danach konstruieren kann, in sehr vielen Fällen nicht mit der sprachüblichen, woher es hauptsächlich kommt, dass wir bei einer Sprache, die wir nicht beherrschen, die aber einer anderen, mit der wir vertraut sind, nahe steht, demnach auch bei einer älteren Entwickelungsstufe unserer Muttersprache, ganz besonders Missverständnissen ausgesetzt sind. In einem solchen Falle gibt zwar die Etymologie in der Regel eine Direktive für das Auffinden der wirklichen Bedeutung, es wird aber hierzu noch ein besonderes Verfahren erfordert, welches eben, wenn auch gewöhnlich schwieriger, doch dem Ableiten der occasionellen aus der usuellen Bedeutung sehr ähnlich ist. Nicht selten wird es sich dabei auch darum handeln, ob eine, wie sich aus der Etymologie ergibt, ursprünglich metaphorische Bedeutung noch als Metapher empfunden wird oder schon zur eigentlichen Bedeutung geworden ist. Vielfach muss man auf die Unterstützung der Etymologie verzichten und sich lediglich an den Zusammenhang halten. Durch denselben kann die Bedeutung zweifellos bestimmt sein, vielleicht auf den ersten Blick einleuchten. Ich verweise Beispiels halber auf den Fall, dass sie sich als der Gegensatz zu der schon bekannten eines anderen Wortes ergibt. In anderen Fällen aber bleiben verschiedene, manchmal viele Möglichkeiten, oder diejenige Bedeutung, welche allein vollständig befriedigt, ist doch zu wenig nahe gelegt, als dass man so leicht darauf verfiele. Hier kann nun wieder die Vergleichung aushelfen. Man sucht die Stellen auf, in denen das betreffende Wort (oder die Wortverbindung) etwa noch sonst erscheint. Unter diesen gibt es dann vielleicht eine oder mehrere, an der die Bedeutung aus dem Zusammenhang zweifellos erhellt, und man kann dann probieren, ob die so gefundene auch auf die übrigen Stellen passt. Oder es sind zwar an jeder einzelnen Stelle mehrere Bedeutungen möglich, es ist aber nur eine darunter, die gleichmässig für alle passt. Natürlich führt dies Verfahren nicht immer zum Ziel und ist überhaupt unanwendbar bei ἅπαξ λεγόμενα. Es darf ferner dabei nicht ausser acht gelassen werden, dass einem Worte mehrere Bedeutungen zukommen können, und dass die aus dem Zusammenhange ermittelte Bedeutung nur die occasionelle, nicht die usuelle ist. Ausserdem müssen eventuelle Abweichungen des Gebrauches in den verschiedenen Texten berücksichtigt werden. Aus dem letzteren Grunde wird man daher immer zuerst die Stellen des gleichen Textes unter einander vergleichen und demnächst die zeitlich und räumlich nahe stehenden Texte heranziehen. Es wäre sehr zeitraubend, diese Stellenvergleichung jedesmal ad hoc vorzunehmen. Es ist Aufgabe der Wörterbücher, dieselbe im grossen zu betreiben.

Auch was ausser der Sprachkenntnis von dem Verfasser eines Textes an Vorstellungsassociationen, die uns noch fremd sind, vorausgesetzt wird, kann teilweise aus dem Texte selbst mit Hülfe sorgfältiger Beachtung und Kombination aller Einzelheiten erraten werden, grösstenteils aber werden andere Hülfsmittel herangezogen werden müssen. Es kann sich dabei um Zustände und Gebräuche handeln, die zu der Zeit und in der Heimat des Verfassers

bestanden. Die Interpretation muss daher auf den Untersuchungen über die Kulturverhältnisse basiert werden. Diese Untersuchungen beruhen allerdings ihrerseits zum guten Teile wieder auf Interpretation, doch daneben auch auf der Benutzung der übrigen Quellen, namentlich der Denkmäler der Kunst und des Handwerks und der geographischen Verhältnisse, woraus für viele Wörter die lebendige Anschauung der damit verbundenen Vorstellungen geschöpft werden muss. Diese Interpretation muss ferner eine vergleichende sein, indem alle Stellen, die sich auf ein bestimmtes Kulturverhältnis beziehen, zusammengestellt werden, um aus ihnen ein Gesamtbild zu konstruieren. Das Verfahren dabei ist demjenigen ganz analog, welches bei der vergleichenden sprachlichen Interpretation eingeschlagen wird. Man wird Stellen finden, aus denen sich der Aufschluss über das fragliche Kulturverhältnis unmittelbar zweifellos ergibt; man wird andere finden, von denen jede einzelne mehrere Möglichkeiten lässt, unter welchen aber nur eine allen Stellen gleichmässig Genüge thut.

3. TEXTKRITIK.

§ 17. Die Textkritik wird beginnen mit einer Untersuchung über Beschaffenheit und Herkunft der Grundlagen, aus denen unsere Kenntnis geschöpft werden muss, der Handschriften, Drucke und mündlichen Überlieferungen. Die Drucke enthalten gewöhnlich eine Angabe über Ort und Jahr ihrer Entstehung, sowie über die Werkstätte, aus der sie hervorgegangen sind. Unter den Handschriften enthalten die Urkunden regelmässig Datum und Ort, sowie den Namen des Ausstellers, der freilich nicht mit dem Schreiber identisch zu sein pflegt. Das gleiche ist gewöhnlich bei sonstigen Aktenstücken der Fall, ferner bei Briefen, in denen aber nicht selten gerade die Jahreszahl als für den Adressaten selbstverständlich weggeblieben ist, bei Tagebüchern, mitunter auch bei Manuskripten, die für den Druck angefertigt sind, und bei Entwürfen. Auch die Schreiber der vor Anwendung des Druckes für literarische Verbreitung angefertigten Handschriften haben zuweilen Angaben über ihre Person oder die Zeit, in der sie geschrieben haben, beigefügt. Ausser den Angaben, die von den Schreibern oder Druckern selbst herrühren, haben wir zuweilen sonstige Notizen über die Schicksale eines Schriftstückes, worunter solche, die in dieses selbst von späterer Hand eingezeichnet sind. Auch die allgemeinen Nachrichten über die Geschichte der Bibliothek, welcher dasselbe jetzt angehört oder nachweislich einmal angehört hat, müssen dabei verwertet werden. Wenn man so auch nicht gerade bis auf seinen Ursprung gelangt, so kann es doch schon von Wert sein, demselben überhaupt näher geführt zu werden. Wenn Angaben über Herkunft und Schicksal eines Schriftstückes fehlen, so kann man doch aus der Beschaffenheit desselben ein Urteil über Zeit und Ort der Entstehung und eventuell über die Persönlichkeit des Anfertigers gewinnen. Diese Beurteilung nach der Beschaffenheit darf auch nicht versäumt werden, wenn Angaben vorliegen, damit dieselben in Bezug auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Die Schrift variiert wie alles Usuelle nach Landschaften und Individuen und verändert sich langsam mit der Zeit. Ihre Variabilität, wenigstens die der Schreibschrift ist gross genug, um Individualitäten mit ziemlicher Sicherheit erkennen zu lassen, bleibt aber doch immer in gewisse Grenzen eingeschlossen, so dass auch das räumlich und zeitlich Gemeinsame deutlich hervortritt. Auf Grund dieses Verhaltens ist die Ausbildung einer Schriftkunde möglich, welche die Grundzüge der

Methode mit den übrigen historisch-vergleichenden Wissenschaften gemein hat. Bei der Begründung dieser Wissenschaft musste natürlich von den nach Zeugnissen datierbaren Handschriften und Drucken ausgegangen werden. Unter diesen sind aber nur diejenigen brauchbar, die zu dem Verdachte einer falschen Angabe gar keine Veranlassung geben. Wenn mit Hülfe derselben die Eigentümlichkeiten einer jeden Zeit festgestellt sind, so kann man dann umgekehrt aus dem Vorhandensein dieser Eigentümlichkeiten Schlüsse auf die sonst unbekannte Entstehungszeit machen und kann ferner danach Zeitangaben, die irgend verdächtig erscheinen, kontrollieren. Es bedarf dazu natürlich derjenigen Kautelen, die bei aller chronologischen Bestimmung des Usuellen erforderlich sind, doch lassen sich fast immer ungefähre, nicht allzu weit auseinander liegende Grenzen vorwärts und rückwärts angeben, vorausgesetzt, dass nicht absichtliche Nachahmung eines älteren Schrifttypus vorliegt, die aus Liebhaberei oder zum Zwecke der Täuschung unternommen sein kann. Es stehen dann neben den Schriftzügen noch manche andere Kriterien für die Altersbestimmung zu Gebote, so namentlich die Beschaffenheit des Materials, das Vorhandensein oder Fehlen der Einflüsse, wie sie gewöhnlich durch die Zeit geübt werden, bei Urkunden das Siegel etc. Die Herstellung eines in jeder Hinsicht den Charakter einer bestimmten älteren Zeit tragenden Schriftstückes ist daher mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, dass sie wenigstens in grösserem Masstabe nicht so leicht unternommen wird und noch weniger leicht den Kenner täuscht. Viel öfter kommen Fälschungen vor bei Texten, von denen vorgegeben wird, dass sie aus einer älteren Quelle geschöpft seien, ohne dass eine solche zum Vorschein kommt. In diesem Falle ist man natürlich hauptsächlich auf eine Untersuchung des Inhaltes angewiesen, daneben aber wird auch die Zuverlässigkeit desjenigen, von dem die Angabe herrührt, zu prüfen sein. Von geringerer Bedeutung als für die Zeitbestimmung ist das Kriterium der Schriftzüge für die Lokalisierung. Wenigstens in den germanischen Handschriften der älteren Zeit gibt dafür in der Regel die Sprache eine viel weiter führende Handhabe. Von grossem Werte für die Kritik ist die Beachtung der individuellen Eigenheiten. In der neueren Zeit, wo von den meisten bedeutenderen Persönlichkeiten eigenhändige Aufzeichnungen vorliegen, spielt bei der Untersuchung der Echtheit von Schriftstücken die Handschrift eine grosse Rolle, ja sie kann unter Umständen der einzige entscheidende Grund für die Zuweisung eines Schriftstückes werden. Auch wo die Persönlichkeit eines Schreibers an sich gleichgültig und vielleicht unbekannt ist, bleibt es doch von Wert, Schriftzüge zu unterscheiden oder zu identifizieren. Haben an einem Werke verschiedene Hände geschrieben, so sind danach verschiedene Partien auseinander zu halten, deren kritischer Wert besonders untersucht werden muss. Umgekehrt, sind mehrere Werke von der gleichen Hand geschrieben, so sind auch gewisse Übereinstimmungen des Verfahrens zu erwarten, so lässt sich manches, was für die Aufzeichnung des einen feststeht, auf die des anderen übertragen, z. B. chronologische Bestimmungen. Auch die Herkunft aus einer bestimmten Druckerei lässt sich zuweilen erweisen, wobei aber ausser dem Charakter der Typen noch sonstige Eigenheiten der Druckeinrichtung in Betracht kommen.

Wenn sich aus Alter und Herkunft der Handschriften und Drucke, in denen ein Werk überliefert ist, Schlüsse auf dieses selbst machen lassen, so können umgekehrt aus einem Werke Schlüsse auf Herkunft und Alter der Überlieferung gemacht werden. Diese helfen uns zwar in Bezug auf dieses nicht weiter, doch können sie indirekt wertvoll werden. Ergibt sich z. B. aus einem Werke etwas über seine Abfassungszeit, so erhalte ich damit

einen Terminus a quo für die Überlieferung. Daraus kann ich wieder chronologische Schlüsse auf andere Werke machen, die etwa von der gleichen Hand überliefert sind. Zeitbestimmungen, die aus dem Inhalt der Texte entnommen werden, können auch für den Aufbau der Schriftkunde von Wert sein, die demnach nicht bloss den übrigen Kulturwissenschaften Hülfe leistet, sondern auch umgekehrt deren Hülfe in Anspruch nehmen muss, also sich nicht isolieren darf. Der Inhalt eines vorliegenden Textes deckt sich aber auch bei weitem nicht immer mit dem Originale, und daher können aus demselben Schlüsse gemacht werden, welche dieses direkt nicht betreffen. So kann namentlich aus der Sprache Zeit und Gegend der Aufzeichnung bestimmt werden, die darin von dem Urtexte weit abstehen kann.

§ 18. Haben wir es mit einer Originalaufzeichnung zu thun, so kommen die Schlüsse, die sich in Bezug auf diese, z. B. aus den Schriftzügen machen lassen, natürlich dem Werke selbst ganz unmittelbar zu gute. Bei solchen Werken, welche auf Vervielfältigung durch Abschrift berechnet sind, ist die Wahrscheinlichkeit nicht gross, dass in einer der erhaltenen Handschriften die ursprüngliche Aufzeichnung vorliege. In den meisten Fällen lässt sich das Gegenteil direkt erweisen. Daneben aber gibt es solche Produkte, deren Aufgabe durch eine einmalige Niederschrift erfüllt wird, Inschriften, Urkunden und sonstige Aktenstücke, Briefe, Tagebücher, Entwürfe, Manuskripte, die als Unterlage für den Druck angefertigt sind. Diese liegen uns, wenn sie überhaupt erhalten sind, gewöhnlich als Originale vor. Abschriften werden nur ausnahmsweise genommen, wo dies nicht erst zu wissenschaftlichen Zwecken geschieht. Sind sie ohne betrügerische Absicht angefertigt, so sind sie in der Regel auch sofort als solche zu erkennen. Es kommt aber auch vor, dass Form, Material und Schriftzüge des Originals in betrügerischer Weise nachgeahmt werden, etwa um sich das Machwerk von einem Sammler teuer bezahlen zu lassen. Es darf daher die oben bezeichnete Art der Prüfung nicht verabsäumt werden. Diese wird wesentlich erleichtert, wenn das echte Schriftstück noch zu Gebote steht und mit dem nachgemachten verglichen werden kann. Es kann dann weiter dazu kommen, dass bei der Nachahmung auch eine absichtliche Veränderung mit dem Texte vorgenommen ist, wozu namentlich bei Urkunden die Absicht, sich einen Rechtsvorteil zu verschaffen veranlassen kann. Es kommen dann sowohl äussere wie innere Kriterien für das Erkennen der Fälschung in Betracht. Wieder ein anderer Fall ist es, wenn ein Schriftstück vollständig untergeschoben ist. Man hat es dann auch mit einem Originale zu thun, welches nur etwas anderes ist, als wofür es sich ausgibt.

Ist festgestellt, dass eine Aufzeichnung original ist, so ist es dadurch noch nicht zweifellos, dass der Text ganz ohne Fehler, d. h. ganz so, wie ihn der Autor gewollt hat, überliefert ist. Es ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass er sich verschrieben hat. Die gewöhnlichen Arten, wie man sich verschreibt, sind Auslassung eines Wortes oder einer Wortgruppe oder auch nur eines Buchstaben oder einer Buchstabengruppe, eines Teiles von einem Buchstaben oder eines Lesezeichens, ferner entsprechende Doppelschreibungen, endlich Wort- und Buchstabenvertauschungen, die in der Weise zu stande kommen, dass einem statt des eben zu schreibenden Wortes ein anderes, namentlich ein ähnliches Wort in den Sinn kommt, welches man kurz vorher geschrieben oder bald darauf zu schreiben hat. Erfolgt die Aufzeichnung auf Grund eines Diktats, so können dazu noch Fehler treten, die durch Verhören oder durch mangelhaftes Festhalten des Gehörten im Gedächtnis veranlasst werden. Es kann dann die Handschrift auch nach ihrer Fertigstellung Verstümmelungen erlitten haben durch Fort-

fall von Blättern, Abschneiden oder Abreissen von Stücken, Durchlöchern, Beschmutzen, Verlöschen der Schrift etc. Hierher können wir endlich auch noch die falsche Ordnung der Blätter beim Einbinden rechnen.

Diese Veranlassungen zu Verderbnissen des Textes sind natürlich auch bei Abschriften vorhanden. Es treten dazu aber noch eine Menge anderer. Man kann die Veränderungen des von der Vorlage gebotenen Textes in absichtliche und unabsichtliche einteilen. Man kann die Grenze aber nicht scharf ziehen, indem eine gewisse Unbekümmertheit um genaue Wiedergabe in der Mitte liegt. Ganz unabsichtlich sind diejenigen Veränderungen, die daraus entstehen, dass der Abschreiber sich verlesen hat. Dieses Verlesen ist wohl von dem Verschreiben zu unterscheiden, wenn auch die Folgen beider Versehen die gleichen sein können. Auslassungen entstehen häufig infolge davon, grössere durch das Überschlagen eines Blattes, kleinere dadurch, dass das Auge nicht zu der nämlichen Stelle der Vorlage zurückkehrt, von welcher es sich zum Nachschreiben gewandt hat, oder durch ein Abirren während des Lesens. Am leichtesten wird dabei gerade eine oder mehrere ganze Zeilen übersprungen. Häufig wird die Veranlassung dadurch gegeben, dass ein Wort (oder eine Wortgruppe) sich in nicht grossem Abstande wiederholt, indem man dann von der Stelle, wo es zum ersten Male vorkommt, auf die zweite abirrt. Eine andere Art des Verlesens ist die Verwechselung ähnlich aussehender Buchstaben. Um hierüber richtig zu urteilen, sind paläographische Kenntnisse erforderlich. Begünstigt wird solche Verwechselung, wenn die Vorlage undeutlich geschrieben oder durch nachträgliche Einflüsse schwer lesbar geworden ist; ferner wenn der Schriftcharakter der Vorlage oder die darin gebrauchten Abkürzungen dem Abschreiber nicht mehr geläufig sind. Von einem Verlesen kann man nicht mehr gut sprechen, wenn seine Unkenntnis so weit geht, dass er etwas in der Vorlage überhaupt nicht versteht und sich durch blosses Raten zu helfen sucht. Auch ohne dass gerade eine Buchstabenähnlichkeit mitwirkt, kann man sich verlesen, indem man bei flüchtigem Hingleiten des Auges nicht jeden einzelnen Buchstaben deutlich perzipiert, sondern das wirklich Perzipierte durch ein Raten nach dem Zusammenhange ergänzt. Diese Art des Lesens ist die gewöhnliche, wenn die Aufmerksamkeit nicht besonders angestrengt wird. Sie genügt meistens, und Irrungen, die daraus entspringen, werden gewöhnlich sofort korrigiert, aber doch bleiben manche unbemerkt. Buchstabenverwechselungen ohne Rücksicht auf den Gedanken stellen sich bei ganz mechanischem Abschreiben ein, also namentlich, wenn der Schreiber den Text selbst nicht versteht. Sie sind daher in den germanischen Handschriften, deren Schreibern meistens die Sprache bis auf Einzelheiten verständlich war, seltener als in den lateinischen und griechischen, abgesehen von Eigennamen, namentlich fremdländischen. Dagegen ist das ungenaue Lesen und das Ergänzen nach dem Zusammenhange gerade demjenigen natürlich, dem die Sprache eines Textes geläufig ist. Neben der Ungenauigkeit der Perzeption ist mangelhaftes Haften des Gelesenen im Gedächtnis eine Hauptveranlassung zur Entstehung von Abweichungen. Beides kommt häufig zusammen. Je weniger Wert auf Genauigkeit in der Wiedergabe gelegt wird, um so leichter schiebt sich etwas anderes, namentlich etwas Geläufigeres unter. Nach gewissen Seiten hin ist Sorglosigkeit der Überlieferung gegenüber die Regel. Die Orthographie der Vorlage wird, wo sie von der dem Schreiber geläufigen abweicht, oder wo sie überhaupt noch schwankend ist, fast nie genau beobachtet. In der Regel entsteht eine Mischung, wobei meistens die Gewohnheit der Vorlage von der des Schreibers überwuchert wird. Ebenso verhält es sich in der älteren Zeit,

wo noch keine Schriftsprache ausgebildet ist, mit den Sprachformen. Die Schreiber scheuen sich nicht, die Formen ihrer Vorlage in die ihrer eigenen jüngeren oder dialektisch abweichenden Sprache umzusetzen. Sie verfahren dabei teilweise fast ganz radikal, doch finden sich sehr verschiedene Grade der Mischung. Gewöhnlich bemühen sich die Schreiber auch in anderer Hinsicht nicht das Gelesene genau festzuhalten. Daraus entstehen wieder Auslassungen, ferner aber auch kleine Zusätze, Umstellungen, Vertauschung eines Ausdrucks gegen einen ungefähr gleichbedeutenden, wobei dann meistens das Eigentümlichere dem Gewöhnlicheren weichen muss. Diese Art der Verderbnis ist wohl in den germanischen Texten die gewöhnlichste. Dazu kommen nun die mit bewusster Absicht vorgenommenen Veränderungen. Diese können sehr verschiedenen Motiven entspringen. Verderbnisse, welche schon die Vorlage erlitten hat, rufen Besserungsversuche hervor, Lücken derselben Ergänzungsversuche. Hierbei kann zuweilen das Richtige getroffen werden, gewöhnlich aber werden diese dilettantischen Korrekturen fehl greifen. Noch gewöhnlicher vielleicht wird fälschlich eine Verderbnis angenommen, weil man den Text nicht versteht oder falsch versteht. Hierbei befindet sich der Verbesserer noch in dem guten Glauben, den Absichten des Autors zu entsprechen. Er kann aber auch, unbekümmert um diese, den Text seinen eigenen Bedürfnissen und Wünschen anpassen, sowie denen des Publikums, für das er schreibt. Die Umsetzung in die eigene Sprache kann mit überlegter Absicht vorgenommen und tief einschneidend werden. Wird durch sprachliche Umsetzung der Versbau zerstört, so kann das stärkere Änderungen veranlassen, die diesen wieder in Ordnung bringen. Die Verstechnik an sich ist sehr häufig die Ursache zu einer Umarbeitung gewesen. So sah man sich in Deutschland, als im Laufe des 12. Jahrh. ein regelmässigerer Versbau und eine genauere Reimbindung durchdrang, veranlasst, die älteren Dichtungen den neueren Kunstforderungen anzupassen. Ähnlich haben sonstige Wandlungen in der allgemeinen Geschmacksrichtung gewirkt. Dazu kommt dann das subjektive Gefallen des Einzelnen. Religiöse, politische und persönliche Tendenzen haben sich eingedrängt. Die Überarbeitung kann so weit gehen, dass sie geradezu als ein neues Werk erscheint, dem das ältere nur als Quelle gedient hat.

Drucke verhalten sich im wesentlichen wie Abschriften. Doch haben die Druckfehler den Verschreibungen gegenüber manches Eigenartige, was durch die Technik des Druckens bedingt ist. Man denke z. B. an die häufige Verwechselung von n und u. Die Erhaltung des ursprünglichen Textes ist durch die Einführung des Druckes sehr erleichtert. Blieb es bei einer Auflage, so war zu nachträglichen Veränderungen überhaupt keine Veranlassung gegeben. Aber selbst ein Werk, welches wiederholt aufgelegt wurde, ging doch nicht durch so viele Hände, als wenn es durch Abschrift stark verbreitet wäre. Die Möglichkeit auf den ersten Druck zurückzugreifen, blieb, weil derselbe doch in einer Anzahl von Exemplaren verbreitet war, viel grösser, als die Möglichkeit, auf eine einzige erste Niederschrift zurückzugreifen, die noch dazu als solche in der Regel nicht zu erkennen war. Zugleich lohnte sich grössere Genauigkeit in der Wiedergabe und eine Kontrolle des Setzers viel mehr, weil sie nicht mehr bloss einem einzigen Exemplar zu gute kam. Indessen muss man sich hüten, die wirklich angewendete Sorgfalt zu überschätzen. Es zeigt sich vielmehr, dass man auch bei den Drucken bis auf die neueste Zeit meist sehr achtlos verfahren ist. Man muss sich zu ihnen ebenso kritisch verhalten wie zu Handschriften. Zurückgehen auf den ersten Druck gibt auch noch keine Gewähr

für Unverfälschtheit. Auch dieser ist wohl kaum je die erste schriftliche Niedersetzung. Selbst in den Fällen, wo die Drucker zugleich Verfasser sind, was in der älteren Zeit nicht so ganz selten ist, wird doch eine geschriebene Aufzeichnung vorangegangen und zu grunde gelegt sein. Eine Kontrolle von Seiten des Verfassers durch Lesen einer Korrektur ist in der früheren Zeit nicht üblich gewesen, auch später oft versäumt oder nachlässig gehandhabt. Der Text ist daher in den Drucken zunächst nicht viel anders behandelt als in den Handschriften. Namentlich wurde auch in ihnen die Orthographie und selbst die Sprache willkürlich geregelt. Wo demnach das Manuskript des Verfassers vorhanden ist, da ist es für die kritische Behandlung des Textes zu Hülfe zu nehmen. Auch Korrekturbogen, die von dem Verfasser gelesen sind, dürfen nicht vernachlässigt werden, da er darin dem Manuskript gegenüber noch Änderungen vorgenommen haben kann.

Den stärksten Veränderungen ist ein Text in der mündlichen Überlieferung ausgesetzt. Hierbei spielt wieder das Verhören eine Rolle, eine viel grössere aber natürlich das mangelhafte Haften im Gedächtnis.

§ 19. Der Textkritiker hat sich ein Urteil darüber zu bilden, wieweit die überlieferte Textgestaltung mit der ursprünglichen Aufzeichnung und mit der vom Verfasser gewollten Fassung übereinstimmt oder nicht. Er muss zu diesem Zwecke untersuchen, ob das Überlieferte der Eigentümlichkeit des Verfassers und den besonderen Absichten, die er bei der Abfassung gehabt hat, entspricht. Diese Untersuchung hat einen festen Ausgangspunkt, wenn bereits konstatiert ist, wer der Verfasser ist, wenn man etwas von Belang über seine Persönlichkeit weiss, namentlich seine Heimat und Lebenszeit kennt, und wenn andere Erzeugnisse derselben Zeit und derselben Gegend, vielleicht solche des Verfassers selbst vorliegen. Dann hat man einen Massstab, der freilich auch eventuell seinerseits nach dem Texte, um den es sich handelt, korrigiert werden muss. Viel ungünstiger ist man daran, wenn die bezeichneten Kenntnisse noch fehlen. Steht ein Denkmal zeitlich und räumlich isoliert da, so nützt es zur Beurteilung des Textes nicht viel, ob man es genau datieren kann. Haben wir keine sonstigen Anhaltspunkte, um die Herkunft eines Denkmals zu bestimmen, so kompliziert sich die Untersuchung darüber mit den Fragen der Textkritik. Eine Entscheidung auf dem einen Gebiete ist massgebend für das andere. Ein Beispiel bietet die sogenannte Nibelungenfrage. Lachmann entschied sich für den mangelhaften Text von A in Hinblick auf seine Annahme, dass das Werk aus Einzelliedern zusammengefügt und mit Interpolationen durchsetzt sei. Bartschs Auffassung des Handschriftenverhältnisses und Rekonstruktion des Originals ist untrennbar von seiner Bestimmung der Abfassungsseit. Je weiter der Spielraum in Bezug auf die Verfasserfrage ist, je weiter ist er auch in Bezug auf die Textkritik, um so schwieriger ist es, eine willkürfreie Grundlage zu gewinnen.

Bei der Prüfung der Überlieferung können sich entscheidende Argumente für oder wider die Echtheit einer Lesart ergeben, in sehr vielen Fällen aber wird man nicht in der Lage sein, solche zu finden. Einen wesentlichen Unterschied macht es, ob einfache oder mehrfache Überlieferung vorliegt. Im letzteren Falle hat bei den Abweichungen eine vergleichende Abwägung statt, aus welcher sich mit eins Gründe für die Echtheit der einen und für die Unechtheit einer oder mehrerer anderen Überlieferungen ergeben können. Hierbei geschieht es leicht, dass man eine Lesart, die zu beanstanden kein zwingender Grund vorläge, wenn sie allein überliefert wäre, doch verwirft, weil sie sich weniger angemessen zeigt als eine andere daneben überlieferte.

Dass man zu einem zusammenfassenden Urteile über den Wert jeder Handschrift im ganzen durchdringen muss, ist noch weiterhin zu zeigen. Zunächst aber kann man nicht anders verfahren, als dass man die einzelnen Stellen nach einander vornimmt und für sich beurteilt. Dabei muss natürlich jede in ihrem Zusammenhange aufgefasst werden. Wo sich zwischen verschiedenen Überlieferungen an mehreren Stellen Abweichungen finden, die sich gegenseitig bedingen, müssen sie zusammen betrachtet und dabei von derjenigen Stelle ausgegangen werden, welche die besten Anhaltspunkte gewährt.

Grundbedingung, um zu einem Urteil zu gelangen, ist, dass zuerst die Interpretation mit allen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln versucht wird. Doch kommt auch manches in Betracht, was ausserhalb der Aufgabe der Interpretation liegt. Hierher gehört namentlich die Beurteilung der äusseren Sprachform und bei poetischen Werken die der Metrik. Die Sicherheit des textkritischen Urteils ist immer abhängig von der Sicherheit des Verständnisses und von der Sicherheit in der Kenntnis aller derjenigen Verhältnisse, unter denen ein Denkmal entstanden ist. Da aber diese Kenntnis doch grösstenteils aus Sprachdenkmälern geschöpft werden muss, die nicht ohne vorhergegangene Textkritik benutzt werden können, so haben wir hier den eigentümlichen Zirkel, in dem sich überhaupt die philologische Thätigkeit bewegt, und es muss nach dem dafür allgemein gültigen Prinzip verfahren werden, indem man die betreffende Kenntnis aus den am einfachsten zu beurteilenden und unverdächtigsten Stellen abstrahiert und dann auf die schwierigen anwendet.

Zu einem methodischen Vorgehen bei der Beurteilung ist das wesentlichste Hülfsmittel wieder die Vergleichung analoger Stellen. Dieselbe ist namentlich erforderlich um festzustellen, was man einem Autor zutrauen darf. Hierzu sind zunächst seine eigenen Erzeugnisse vollständig zu durchforschen. Hat man dieselben alle in der gleichen Überlieferung, so ist durch den Nachweis analoger Stellen freilich noch nicht der Verdacht ausgeschlossen, dass an denselben das Original gleichmässig geändert ist, und dies wird bei planmässiger Überarbeitung nicht selten der Fall sein. Grössere Sicherheit gewährt Übereinstimmung zwischen Werken, die in ganz verschiedenen Handschriften überliefert sind. Neben den eigenen Werken des Autors thun diejenigen die besten Dienste, welche ihm zeitlich und örtlich und in der Gattung am nächsten stehen. Doch sind selbst Vergleichungen zwischen weit auseinander liegenden Werken unter Umständen nicht wertlos, um allgemeine Möglichkeiten zu erweisen.

Zu der Annahme einer Verderbnis kann man dadurch geführt werden, dass ein Wort (oder eine Wortgruppe) überhaupt unverständlich ist und daher auch in den bekannten Sprachschatz nicht eingereiht werden kann. Die Verderbnis kann sich noch dadurch verraten, dass die Gestalt des Wortes mit den Lautverhältnissen der Sprache unvereinbar ist. Ohne das ist die Unverständlichkeit an sich ein zwingender Grund nur, wo es sich um eine Sprache handelt, die man vollkommen beherrscht. Mitunter kann die Unanfechtbarkeit eines solchen Wortes durch Parallelen gestützt werden. Vielfach wird man aus dem Zweifel nicht herauskommen. Etwas ähnliches gilt, wenn von den bekannten Bedeutungen eines Wortes keine in den Zusammenhang hineinpasst. Vielfach ist ein Satz an sich nicht sinnlos, scheint aber in den weiteren Zusammenhang nicht zu passen, oder es scheint etwas überflüssig, oder man vermisst etwas. Hierbei ist besonders die Vorsicht geboten, dass man nicht einen absoluten logischen oder ästhetischen Massstab anlegt, sondern sich durch zusammenhängende Betrachtung ein Bild

von der besonderen Vorstellungsweise des Verfassers zu machen sucht. Über Unrichtigkeiten in der Sprachform oder in der Konstruktionsweise wird man wieder nur auf Grund genauer Sprachkenntnis urteilen können und wird sich, wo diese mangelt, oft bescheiden müssen. Verschieden von den eigentlichen Sprachfehlern ist die Einmischung jüngerer oder dialektisch abweichender Formen. Wenn man dafür nicht schon anderswoher einen Massstab hat, so erkennt man, dass überhaupt eine Veränderung der ursprünglichen sprachlichen Gestalt stattgefunden hat, in der Regel an dem Mangel eines einheitlichen Charakters, wiewohl freilich nicht jedes Schwanken ohne weiteres auf Sprachmischung zurückgeführt werden darf. Welche Formen älter, welche jünger sind, das ist in der Regel leicht zu entscheiden; doch kann sich derjenige, der sprachwissenschaftlich nicht geschult ist, auch darin täuschen. Die älteren ergeben sich von selbst als die ursprünglichen. Grössere Schwierigkeiten kann es machen, bei der Mischung verschiedener Dialekte den ursprünglichen herauszuerkennen. Das Haupthülfsmittel zur Erkenntnis der durch fremdartige Einflüsse verdorbenen ursprünglichen Sprachformen ist bei poetischen Texten der Versbau. Mit Hülfe desselben gelingt es häufig auch ohne sonstige Anhaltspunkte ein Denkmal einem schon sonst bekannten Dialekte und einer bestimmten Zeit zuzuweisen, und man ist dann in der Lage die Kenntnis des Dialektes für die Kritik zu verwerten. Absolute Sicherheit in Bezug auf alle Einzelheiten des ursprünglichen Sprachcharakters ist kaum je zu erreichen, indessen darf man doch nicht versäumen, zu versuchen, wieweit man darin kommt, schon deshalb, weil manche sonstige Fragen der Textkritik mit der Beurteilung der Sprachformen in engem Zusammenhange stehen. Einer solchen Geringschätzung derartiger Bemühungen, wie sie Haupt in der Vorrede zu Des Minnesangs Frühling ausgesprochen hat, wird heute kaum noch jemand beistimmen. Der Versbau lässt auch sonst eine Menge von Fehlern erkennen, Auslassungen und Zusätze, Umstellungen, Wortvertauschungen etc. Doch müssen die Regeln des Versbaues selbst erst durch eine allseitige Prüfung und Vergleichung der Überlieferung gewonnen werden, die daher nicht vorschnellen Verallgemeinerungen zu Liebe, die aus einem willkürlich ausgewählten Materiale gewonnen sind, preisgegeben werden darf.

Ein gutes Hülfsmittel zur Erkennung von Fehlern gewähren eventuell die Quellen, die der Verfasser benutzt hat. In der günstigsten Lage befindet man sich bei der Kritik einer Übersetzung, deren Original man zur Verfügung hat.

Mit einer Verderbnis kann auch die Ursache ihrer Entstehung erkannt werden. Diese ergibt sich dann am leichtesten, wenn die richtige Lesart in einer anderen Überlieferung vorliegt und zur Vergleichung herangezogen werden kann. Wenn die letztere nicht überliefert ist, so ist eine Vermutung über die Entstehung des Fehlers nur möglich in Verbindung mit einer Vermutung über die ursprüngliche Gestalt des Textes. Doch braucht diese unter Umständen nur allgemeiner Art zu sein. Man kann z. B. vermuten, dass etwas ausgelassen ist, ohne doch von dem Wortlaut des Ausgelassenen eine Vorstellung zu haben. Für die Wahl zwischen verschiedenen Lesarten kann der Umstand, dass die Entstehung der einen aus der anderen leicht begreiflich ist, nicht umgekehrt, ausschlaggebend sein.

§ 20. Durch Zusammenfassung der besonderen Urteile über einzelne Stellen gewinnt man ein Gesamturteil über die Autorität, die eine Handschrift im ganzen für die Ermittelung des ursprünglichen Textes in Anspruch nehmen darf. Man muss sich dabei an diejenigen Stellen halten, über die sich aus inneren Gründen eine möglichst zweifellose Entscheidung

fällen lässt. Das aus diesen gewonnene Gesamturteil hat dann den Wert, dass die für sich zweifelhaft bleibenden Stellen nach dem Masse der Autorität beurteilt werden, welche jeder Handschrift im ganzen zuerteilt ist. Bei dieser Art der Schlussfolgerung wird die Voraussetzung gemacht, dass der Abschreiber weder seine Vorlage noch sein Verfahren derselben gegenüber in einem fort wechselt, sondern dass er in dieser Hinsicht einigermassen konstant ist. Gleichmässigkeit ist die Regel. Doch kommt es nicht so selten vor, dass etwa der vordere Teil aus einer anderen Quelle geschöpft ist, als der hintere, dass ein Abschreiber in einem Teile nachlässiger verfahren ist als in einem anderen, dass ein Überarbeiter einen Teil weniger geschont hat als den anderen. Die partieenweise Verschiedenheit wird sich in der Regel ebenso wie durchgängige Gleichmässigkeit an den Stellen bekunden, die ein Urteil aus inneren Gründen zulassen, und man kann dann von ihnen einen Analogieschluss auf die übrigen machen. Man verliert dagegen allen Anhalt bei einem durchgängigen Wechsel der Quellen und der Art ihrer Benutzung. Indessen muss sich doch auch ein solcher Wechsel in den beurteilbaren Stellen reflektieren. Wo mehrere Hände an einem Texte geschrieben haben, ist natürlich die Arbeit einer jeden besonders zu würdigen. Andererseits darf man es sich nicht entgehen lassen, wenn verschiedene Denkmäler in einer Niederschrift von der gleichen Hand vorliegen, davon Nutzen zu ziehen. Es kann sein, dass man bei einem dieser Denkmäler Mittel hat, das Verhalten des Schreibers zu seiner Vorlage festzustellen, und dass man dann diese Feststellung für ein anderes, bei dem solche Mittel fehlen, verwerten kann.

Man kann zunächst untersuchen, ob Anhaltspunkte dafür da sind, dass eine Hs. sich in stärkerem oder geringerem Grade von dem Originale entfernt, und man kann darnach die verschiedenen vorhandenen Hss. in eine Rangordnung bringen. Hierbei kann das höhere Alter einer Hs. als ein Moment für die grössere Zuverlässigkeit mit in Anschlag gebracht werden. Wenn man aber auch daraus ein günstiges Vorurteil ableiten darf, so können dadurch doch niemals anderweitige Erwägungen erspart werden, die nicht selten zu einem entgegengesetzten Urteile führen. Wichtig ist es ferner, ein Bild von dem Verfahren des Schreibers zu gewinnen, die Veranlassungen festzustellen, die ihn zu Abweichungen von seiner Vorlage geführt haben. Sind wir in der Lage, an einer Reihe von Stellen bestimmte Arten der Entstellung, bestimmte Tendenzen zur Überarbeitung nachzuweisen, so haben wir damit einen Anhalt, nach welcher Richtung wir auch sonst die Abweichungen von dem Originale zu suchen haben. Erleichtert wird uns die Beurteilung des Verfahrens, welches ein Schreiber oder Überarbeiter eingeschlagen hat, wenn wir andere von ihm geschriebene oder überarbeitete Werke oder vielleicht gar Originalarbeiten von ihm vergleichen können. Die Verhältnisse können dadurch sehr kompliziert werden, dass wir etwa in der Hs. erst das Resultat der Arbeit verschiedener auf einander folgender Abschreiber oder Überarbeiter vor uns haben, deren Verfahren ein sehr verschiedenes gewesen sein kann. Endlich ist durch die Zusammenfassung der Einzelheiten ein Urteil über das Verhältnis der Hss. zu einander zu gewinnen. Die besondere Beziehung, in der mehrere Hss. zu einander den übrigen gegenüber stehen, besteht entweder darin, dass eine direkt aus der anderen geschöpft hat, oder dass sie zusammen eine gemeinsame Quelle haben, von der die übrigen unabhängig sind. Die Aufgabe ist, eine Art Genealogie aufzustellen, bei der verschiedene nur erschlossene Mittelglieder fungieren können. Jede besondere Beziehung kann nur erwiesen werden auf Grund besonderer gemeinsamer Abweichungen von dem Original. Es müssen

also solche bereits auf Grund innerer Kriterien erkannt sein, und man muss sich nur auf solche stützen, bei denen man möglichst sicher sein kann. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass nicht jede Übereinstimmung in einer Abweichung ohne weiteres auf einen historischen Zusammenhang weist, dass vielmehr auch manche sich zufällig kann ergeben haben. Dies gilt von allen unbedeutenden und nahe liegenden Änderungen. Wo mehrere Überarbeiter in der Tendenz übereinstimmen, können sie leicht auch im einzelnen hie und da genau zusammentreffen. Man hat sich daher zunächst an die bedeutenderen und eigenartigeren Abweichungen zu halten, bei denen man ein zufälliges Zusammentreffen als ausgeschlossen betrachten kann. Die übrigen können nur auf Grund ihrer relativen Häufigkeit mit in Betracht gezogen werden, wobei aber berücksichtigt werden muss, dass Hss. um so öfter in Abweichungen zufällig zusammentreffen werden, je grösser die Zahl dieser Abweichungen im ganzen ist. Abzuschätzen, wieviel Spielraum man dem Zufall zuweisen darf, ist keine so einfache Aufgabe. Um einen Massstab dafür zu gewinnen muss man Beobachtungen über das Zusammentreffen von solchen Handschriften anstellen, bei denen die Annahme einer näheren Verwandtschaft völlig ausgeschlossen ist. Bei diesen Schwierigkeiten begreift es sich, dass es Fälle genug gibt, in denen man zu einem entscheidenden Resultat nicht gelangt, zumal da auch noch die Benutzung mehrerer Vorlagen durch den gleichen Schreiber in Erwägung kommen kann. Führt die Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältnis der Hss. zu bestimmten Resultaten, so ergibt sich leicht, wie dieselben für die Textkritik zu verwerten sind. Als wertlos fallen selbstverständlich diejenigen weg, die als abgeleitet aus einer anderen noch vorliegenden nachgewiesen sind. Dagegen darf prinzipiell keine andere ausgeschlossen werden, wenn es auch bei reichhaltiger Überlieferung wohl sein mag, dass es für die Textherstellung irrelevant bleibt, ob diese oder jene Hs. benutzt ist oder nicht. Von vornherein lässt sich das nicht wissen. Hat man drei von einander unabhängige Hss., so wird man natürlich im allgemeinen die Übereinstimmung zweier als entscheidend für die grössere Ursprünglichkeit ansehen. Indessen darf auch hier wieder die Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens nicht ausser acht gelassen werden, die man nach den oben angedeuteten Gesichtspunkten beurteilen muss. Das Verfahren darf daher kein mechanisches werden und man darf sich die Erwägung der inneren Gründe, die etwa für Bevorzugung der alleinstehenden Hs. sprechen, nicht ersparen. Es ergibt sich denn auch, dass, wo mehr als drei Hss. vorhanden sind, von denen sich keine in ein besonderes Verwandtschaftsverhältnis zu der andern bringen lässt, ein zufälliges Zusammentreffen nicht ausbleibt. Es stellen sich etwa 2 gegen 2, 3 gegen 2 etc. Neben der Zahl der Zeugen und den inneren Gründen, die in Bezug auf die einzelne Lesart in Betracht kommen, ist der Wert jeder einzelnen Hs. und ihr besonderer Charakter in Rechnung zu ziehen. Häufig hört man den Satz, man müsse die Zeugen wägen, nicht zählen. Richtiger ist es gewiss, sie sowohl zu zählen als zu wägen, ihre Unabhängigkeit vorausgesetzt. Es wird gewiss oft gerechtfertigt sein, etwa zwei besseren vor drei schlechteren Hss. den Vorzug zu geben. Aber verfehlt ist es, auf das Zeugnis einer Hs. darum, weil sie an sich die beste ist, mehr Gewicht zu legen, als auf das übereinstimmende einer Reihe anderer unabhängiger Hss., von denen jede an sich schlechter ist. Komplizierter wird das Verfahren, wenn mehrere Hss. zunächst auf eine verlorene Vorlage zurückgehen. Dann ist zunächst der Text dieser Vorlage zu konstruieren, gleichfalls nach den soeben erörterten Grundsätzen, und diese Vorlage wird dann weiterhin wie eine einzelne Hs. verwertet. Indessen muss doch schon bei der Rekonstruk-

tion der Vorlage auf die andern davon unabhängigen Hss. Rücksicht genommen werden. Der einfachste Fall wäre, wenn von den Hss. A, B, C die beiden letzteren zunächst auf eine gemeinsame Grundlage X zurückgingen. Dann würde Übereinstimmung zwischen A und B oder A und C, wo nicht besondere Gegengründe vorliegen, entscheidend sowohl für den Text von X wie für den allen gemeinsamen Grundtext sein. Verwickeltere Verhältnisse können eintreten, wenn noch eine weitere Hs. D auf X zurückgeht, die mit B und C koordiniert ist. Sehr klar liegt dann die Sache, wenn etwa A mit B und C gegen D stimmt. Es kann sich aber auch wohl ereignen, dass AB gegen CD steht. Dann würde eine isolierte Betrachtung der Gruppe X dazu führen, die Lesart von CD als die der Vorlage X anzusetzen, dagegen eine gleichzeitige Berücksichtigung von A die Annahme nahe legen, dass hier doch vielleicht B allein gegen CD den Text der Vorlage X bewahrt hat. Man kommt dann nicht darüber hinweg: es muss ein zufälliges Zusammentreffen vorliegen, entweder zwischen C und D oder zwischen A und B, und man muss nun abwägen, welche von diesen beiden Möglichkeiten die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat. In eine ähnliche Lage gerät man häufig. Die Verhältnisse können noch viel verwickelter werden. Mit einfachen Grundsätzen kommt man selten völlig zurecht, und der Grad der Sicherheit, bis zu dem man gelangen kann, ist ein sehr verschiedener.

Hier mag noch die Bemerkung angefügt werden, dass neben den Handschriften und Überarbeitungen ganzer Werke auch die Citate berücksichtigt werden müssen, die etwa aus denselben von späteren Autoren genommen sind. Auch diesen muss ihre Stellung angewiesen und ihr Wert muss geprüft werden. Selbst wenn dieselben nach dem Gedächtnis und nicht mit grosser Genauigkeit aufgeführt werden, so ergibt sich doch mitunter eine nähere Übereinstimmung mit dieser oder jener Hs. oder Handschriftengruppe. Der Text der Citate als solcher kann natürlich auch in verschiedenen Fassungen vorliegen. Das Werk, welchem das Citat entnommen, und dasjenige, in das es eingefügt ist, geraten so in Bezug auf textkritische Behandlung in Beziehung zu einander. Es werden Schlüsse aus den Verhältnissen des einen auf die des andern möglich, die man sich zu Nutze machen muss. Ein Citat kann für die Kritik des Werkes, dem es entnommen ist, namentlich dann wertvoll sein, wenn die Entnahme der Entstehung desselben zeitlich nahe steht, näher als irgend eine Handschrift.

Nicht bloss Citate, auch Nachahmungen können in dieser Richtung von Wert sein. Das bekannte Gedicht Walthers von der Vogelweide *Von Rôme voget, von Pülle künec* (La. 28, 1.) ist von seinem jüngeren Zeitgenossen Ulrich von Singenberg parodiert. In der achten Zeile liest Lachmann mit AC *kume ich spâte und rîte fruo*, während B hat *sus rîte ich fruo und kume niht heim*. Bei Ulrich lautet die entsprechende Zeile *sus rîte ich spâte und kume doch heim* (nach B, *sust heize ich wirt und rite hein* C). Hieraus ergibt sich, dass Ulrich schon den Text von B vor sich hatte, und anderseits, dass in seinem Gedichte an dieser Stelle B das Ursprüngliche bewahrt hat.

§ 21. Von dem negativen Resultate der Erkennung einer Verderbnis oder Überarbeitung sucht der Textkritiker zu positiver Wiederherstellung des Ursprünglichen fortzuschreiten, wo dasselbe noch nicht in einer anderen Überlieferung gegeben ist. Die Konjekturalkritik ist von den klassischen Philologen ganz besonders gepflegt und gilt vielen als das Höchste in der philologischen Thätigkeit. In Wahrheit kommt ihr nur innerhalb bestimmter enger Schranken der Wert wirklicher Erkenntnis zu. Wenn sie sich nicht innerhalb dieser Schranken gehalten hat, so liegt dies zunächst daran, dass sich ein ästhetisches Bedürfnis an Stelle des Strebens nach gegründeter Er-

kenntnis untergeschoben hat, das Bedürfnis, einen von allen Anstössen befreiten, gut lesbaren Text vor sich zu haben. Einen solchen unter allen Umständen zu liefern wird von vielen geradezu als die Pflicht eines Herausgebers angesehen, ohne dass erwogen wird, welche Gewähr man hat, damit dem Originale näher zu kommen als die Überlieferung. Hierzu kommt nun, dass die Konjekturalkritik eine ganz besonders günstige Gelegenheit bietet, sich an seinem Scharfsinn innerlich zu ergötzen und nach aussen Bewunderung dafür zu erregen.

Handelt es sich darum, etwas, was gar keinen oder einen unangemessenen Sinn gibt, durch etwas Angemessenes zu ersetzen, so ist dabei die nämliche Operation zu vollziehen, wie wenn der noch unbekannte Sinn eines Wortes oder einer Wendung erraten wird. Nur muss man zu dem Sinn, den der Zusammenhang verlangt, auch noch den sprachlichen Ausdruck finden. Eine wesentlich andere Thätigkeit ist die Korrektur des sprachlichen Ausdrucks ohne Veränderung des Sinnes, wieder eine andere die Korrektur der metrischen Form. Vermutungen über die Art, wie die vorliegende Veränderung des Originals entstanden sei, zeigen die Richtung, nach welcher sich das Konjizieren zu bewegen hat. Der Ausgangspunkt bei dem Suchen nach der geeigneten Textgestaltung und die Reihenfolge der Ideen kann mannigfach wechseln.

Nicht selten taucht eine Konjektur schon im nämlichen Augenblicke auf, in dem man Anstoss an der Überlieferung nimmt. So kann man z. B. viele Sprachfehler nicht bemerken, ohne zugleich im Sinne zu haben, was man an ihrer Stelle als das Richtige erwartet. Auch wenn man etwas als dem Dialekte des Originals nicht entsprechend erkennt, wird es in der Regel schon mit etwas anderem verglichen, was man auf Grund seiner Kenntnis dieses Dialektes erwartet. Die Korrektur vieler Schreib- und Lesefehler ergibt sich so unmittelbar aus dem Zusammenhange, dass sie jeder macht, der überhaupt der Sprache mächtig ist. Ja das Erraten des Richtigen kann der genauen Auffassung des vorliegenden Falschen vorauseilen, wie sich daraus ergibt, dass viele Druckfehler nicht bemerkt werden.

Von jeder Konjektur muss natürlich verlangt werden, dass sie in allen Hinsichten angemessen ist, dass sie in den Zusammenhang passt und mit den geschichtlichen Verhältnissen, unter denen das betreffende Werk entstanden ist, in keinem Widerspruch steht. Kenntnis dieser Verhältnisse, wozu auch die Individualität des Verfassers gehört, ist eine notwendige Vorbedingung, um überhaupt eine angemessene Konjektur machen oder über eine von andern gemachte urteilen zu können. Die Angemessenheit allein entscheidet aber noch nicht für die Richtigkeit einer Konjektur. Es gibt Fälle, in denen leicht mehrere Konjekturen neben einander gestellt werden können, von denen die eine so angemessen ist wie die andere. Hiervon eine auszuwählen und in den Text zu setzen, ist natürlich reine Willkür, und der Wissenschaft ist damit nicht gedient. Eine derartige Auswahl bietet sich namentlich da, wo der Anstoss nicht vom Sinne, sondern nur vom Versmass ausgeht. Viel eingeschränkter ist die Auswahl, wenn es sich darum handelt, ein Reimwort zu korrigieren oder zu ergänzen. Hierbei ist es nicht selten, dass unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Forderung eines angemessenen Sinnes nur eine Möglichkeit bleibt. Daher ja auch der Gebrauch, unanständige Wörter im Reime nicht auszuschreiben, sondern ganz oder teilweise erraten zu lassen. In anderen Fällen macht es Schwierigkeiten, überhaupt irgend etwas angemessenes zu finden, und man ist dann sehr geneigt, wenn diese Schwierigkeit doch irgendwie überwunden ist, anzunehmen, dass damit auch das Echte gefunden sei. Indessen kann man es doch selten als erwiesen betrachten, dass es keine andere Möglichkeit der Besserung gibt.

In der Regel muss zu der Angemessenheit etwas anderes hinzukommen, um einer Konjektur Gewähr der Richtigkeit zu geben. Vor allem kommt hier in Betracht, dass man in der Lage ist, die Entstehung des Überlieferten ungezwungen aus dem als ursprünglich Vorausgesetzten zu begreifen. Wenn mehrere Konjekturen gleich angemessen sind, so verdient diejenige den Vorzug, von welcher aus man am leichtesten zu dem Überlieferten gelangt. Am sichersten zu verbessern sind unabsichtliche Buchstabenvertauschungen. Es bedarf dazu eventuell paläographischer Kenntnisse. Auch wo absichtliche, sich weiter vom Originale entfernende Veränderungen vorliegen, kann zuweilen eine genauere Kenntnis des gewöhnlich von dem Überarbeiter eingeschlagenen Verfahrens zu Resultaten von grosser Wahrscheinlichkeit führen. Eine solche Kenntnis gewinnt man allerdings in der Regel nur, wenn man eine oder mehrere Hss., die von der Überarbeitung frei sind, zur Vergleichung daneben hat, wo man dann keiner Konjektur mehr bedarf, dennoch aber wird sie nicht selten praktisch verwertbar, nämlich wenn nur ein Teil von dem Werke oder den Werken des Dichters gleichzeitig in einer Überarbeitung und in einer dem Originale näher stehenden Fassung überliefert ist, das Übrige nur in der betreffenden Überarbeitung. Dann kann man für dieses die aus der Vergleichung gewonnenen Erfahrungen verwerten. Hat man z. B. beobachtet, dass ein Ausdruck des Originals von dem Bearbeiter regelmässig mit einem andern, welcher jenem fremd ist, vertauscht wird, so kann man vermuten, wo man den letzteren antrifft, dass ursprünglich der erstere dagestanden hat. Viel weniger günstig ist die Lage, wenn von den Erzeugnissen eines Autors ein Teil in Überarbeitung, ein anderer in echterer Gestalt vorliegt, aber nichts in beiden zugleich. Doch kann auch dann die Vergleichung ähnlicher Stellen manches aufhellen. Dies ist auch selbst dann möglich, wenn wir nur Überarbeitung haben, wofern dieselbe nicht gleichmässig durchgeführt ist, indem in analogen Fällen der ursprüngliche Text bald beibehalten, bald geändert ist. Wie zur Erkenntnis einer Veränderung des Originals, so kann natürlich auch zur Wiederherstellung desselben die vom Verfasser benutzte Quelle gute Dienste leisten, um so bessere, je näher er sich an dieselbe gehalten hat.

Eine besondere Art des Konjizierens ergibt sich durch die Kombination mehrerer von einander unabhängiger Überlieferungen. Man kann dabei so verfahren, dass man einfach ein Element der einen Überlieferung mit einem Elemente der andern ohne weitere Modifikation zusammenfügt. Man kann aber auch über die blosse Zusammenfügung hinausgehen und etwas konstruieren, was nicht bloss durch diese neu ist, was aber zugleich in einem solchen Verhältnis zu den verschiedenen Überlieferungen steht, dass die eine wie die andere leicht daraus abgeleitet werden kann. Dieses Verfahren hat das für sich, dass man sich dabei nicht zu weit von dem Gegebenen in reine Willkür verliert. Ist einmal die Berechtigung desselben im allgemeinen zugestanden, so bleibt meistens nicht viel Schwanken übrig in Bezug auf das besondere Resultat. Aber eben diese Berechtigung ist erst nachzuweisen. Die blosse Möglichkeit der Anwendung genügt nicht. Ich habe dies ausführlich in meiner Kritik von Bartschs Hypothese über das Handschriftenverhältnis des Nibelungenliedes gezeigt (PBB III, 394 ff. 445 ff.).

4. KRITIK DER ZEUGNISSE.

§ 22. Jede Art historischer Forschung, nicht bloss die Geschichte in dem gewöhnlichen engeren Sinne sieht sich auf Zeugnisse angewiesen. Als

solche betrachten wir nicht bloss Werke, die ausdrücklich zu dem Zwecke verfasst sind, der Nachwelt Kunde von dem, was sich einmal zugetragen hat, zu geben, sondern auch Mitteilungen an Zeitgenossen, z. B. in Briefen, gelegentliche Anspielungen und vieles andere. Auch Grammatiken und Wörterbücher müssen wir hierher rechnen. Ja jede Angabe in einem wissenschaftlichen Werke hat für uns, soweit sie sich auf Material stützt, was uns nicht zugänglich ist, den Charakter eines Zeugnisses.

Jedes Zeugnis erhält von der Person, von der es ausgeht, zum mindesten eine subjektive Beimischung. Diese von der objektiven Grundlage, auf der es ruht, abzusondern ist eine gewöhnlich schwierige, oft unlösbare Aufgabe. Wir sind daher immer besser daran, wenn wir der Zeugnisse entraten und uns an die unmittelbare Beobachtung von Vorgängen oder wenigstens von Erzeugnissen halten können. Allein selbst von den für die Dauer bestimmten Erzeugnissen der Vergangenheit, z. B. von den literarischen, ist so vieles zerstört, dass uns unter Umständen schon dürftige Nachrichten darüber eine willkommene Ergänzung unseres Wissens geben, und von so vielem anderen ist überhaupt kein Wissen möglich ausser durch Zeugnisse.

Die Zeugnisse unterliegen der textkritischen und literargeschichtlichen Behandlung. Die wichtigen Fragen nach ihrem Alter und ihrer Herkunft können mit allen den Mitteln untersucht werden, die sonst für derartige literargeschichtliche Fragen zu Gebote stehen. Ebenfalls zunächst eine literargeschichtliche Aufgabe ist es, wo mehrere Zeugnisse über den nämlichen Gegenstand vorliegen, das Verhältnis derselben zu einander festzustellen. Dies ist eine unumgängliche Vorarbeit für ihre richtige Verwertung. Es kann dadurch die Zahl der Zeugnisse reduziert werden, indem sich nachweisen lässt, dass eins aus dem anderen oder mehrere aus der gleichen verlorenen Quelle abgeleitet sind. Dieser Nachweis kann geführt werden auf Grund von Übereinstimmungen im Ausdruck, ein Mittel, welches bei den mittelalterlichen Historikern mit gutem Erfolge angewendet ist, da dieselben ihre Vorgänger mit grosser Unbefangenheit ausschreiben. Gleichfalls beweisend ist die Übereinstimmung in der Auswahl und Gruppierung der einzelnen Momente eines Berichtes. Denn wenn mehrere Personen unabhängig von einander über dieselben Begebenheiten berichten, so wird dem einen dieses, dem andern jenes mehr auffallen, und wo es sich um kompliziertere Vorgänge handelt, wird auch die Reihenfolge, in der sie geschildert werden, variieren. Endlich kommt die Übereinstimmung in falschen Angaben in Betracht. Die Benutzung dieses Kriteriums setzt allerdings voraus, dass man die Wahrscheinlichkeit einzelner Angaben bereits nach inneren Gründen geprüft oder an anderen Quellen gemessen hat, deren Zuverlässigkeit keinem Zweifel unterliegt. Es bedarf ferner dabei ähnlicher Kautelen wie bei der analogen Untersuchung über das gegenseitige Verhältnis von Handschriften. Man muss berücksichtigen, dass in unbedeutenderen Punkten der Zufall eine Rolle spielt, und dass Übereinstimmung in dem Bildungsstand, der Gemütsverfassung, der Parteistellung verschiedener Berichterstatter bei jedem zu der nämlichen Verfälschung der Wahrheit führen kann.

Die Untersuchung über das Verhältnis der Zeugnisse zu einander ist zugleich eine Untersuchung über ihre Grundlagen. Danach kann aber auch in anderer Weise geforscht werden. Zunächst können eigene Angaben des Zeugen, mitunter auch die anderer darüber in Betracht kommen, die freilich selbst als Zeugnisse erst gleichfalls einer Prüfung unterliegen. Weiterhin hat man sich zu vergegenwärtigen, welche Quellen der Berichterstatter zu benutzen imstande war. Hierfür ist es natürlich vor allem wichtig, die Zeit zu wissen, in der er gelebt und geschrieben hat, auch kann die nähere

Kenntnis seiner persönlichen Verhältnisse von Belang sein. Danach kann man beurteilen, ob er etwa Augenzeuge der geschilderten Begebenheiten sein oder Mitteilungen von Augenzeugen benutzen konnte, was ihm etwa für Dokumente oder Geschichtswerke oder mündliche Traditionen zu Gebote stehen konnten etc.

Wie es erforderlich ist, sich ein Urteil darüber zu bilden, wieweit die äusseren Umstände den Berichterstatter in die Lage gesetzt haben, etwas mehr oder weniger Authentisches zu erkennen, so muss auch untersucht werden, wieweit er selbst dazu qualifiziert war, das, was ihm vorlag, richtig aufzufassen und wiederzugeben, ob er den guten Willen dazu hatte, oder ob bei ihm ein Interesse vorauszusetzen ist, die Wahrheit zu verhehlen oder zu verfälschen, ob bei ihm die nötige Sorgfalt und Genauigkeit vorauszusetzen ist, ob er nicht auch bei redlichem Willen durch seinen Parteistandpunkt, durch Vorurteile, durch Mangel an Einsicht und Bildung beirrt ist. Diese Fragen können mitunter nach anderweitiger Kenntnis seiner Person entschieden werden. Häufig wird man nur nach dem Werke selbst urteilen können, in dem der Bericht enthalten ist. Man kann danach zunächst die schriftstellerische Befähigung beurteilen, die einen Massstab für die Schätzung der ganzen Persönlichkeit gibt. Man kann sich von dieser ein Bild nach den Äusserungen machen, die nicht direkt zu dem Bericht gehören. Man kann ferner etwa aus Widersprüchen auf Mangel an Sorgfalt oder Kritik schliessen. Man kann aber nicht zu einem abschliessenden Urteil gelangen, wenn man sich nicht daran macht, die einzelnen Angaben auf ihre Wahrscheinlichkeit hin zu prüfen.

Diese Prüfung kann also nicht bloss vorgenommen werden um zu einem Resultat über die Richtigkeit der bestimmten einzelnen Angabe zu gelangen, sondern auch als ein Hülfsmittel neben andern, um die Zuverlässigkeit einer Quelle im ganzen abzuschätzen. Für diesen letzteren Zweck müssen auch Angaben untersucht werden, die an sich für die geschichtliche Erkenntnis wertlos sind, und solche, um die man sich sonst nicht kümmern würde, weil man die Thatsachen, worauf sie sich beziehen, aus anderen reichhaltigern und zuverlässigern Quellen genügend kennt. Bei den letzteren kann man sich eben des Vorteils bedienen, den der Vergleich mit den Angaben der besseren Quellen gewährt. Insbesondere müssen alle Berichte über eine vergangene Zeit zunächst gegen die aus dieser erhaltenen authentischen Dokumente und sonstigen Denkmäler gehalten werden. Weiterhin kann man dann wieder erprobte Berichte zum Massstab für noch unerprobte machen. Doch kann man nie innere Kriterien entbehren und diese sind häufig die einzigen. Man hat auf Grund derselben nicht bloss eine Angabe für sich zu beurteilen, sondern sehr häufig zwischen mehreren abweichenden Angaben die Wahl zu treffen. Als nicht wahrheitsgemäss kann sich eine Angabe dadurch erweisen, dass sie etwas Übernatürliches enthält. Dies ist eins von den Kennzeichen sagenhafter Überlieferung, doch keineswegs das einzige. Eine erst mangelhaft entwickelte Kritik hat vielfach darin gefehlt, dass sie gemeint hat, durch blosse Ausscheidung des Wunderbaren aus der Sage Geschichte zu machen. Es ist alles zu beachten, was auf eine poetische Ausgestaltung deutet. Durch Abrundung, durch effektvolle Situationen, überraschendes Zusammentreffen der Umstände, geistvolle Pointen u. dergl. verrät sich nicht selten eine Erzählung als sagenhaft. Vollends wird sie verdächtig, wenn ihr etwas Symbolisches anhaftet, oder wenn sie der Erklärung eines Naturphänomens oder der Beschaffenheit einer Örtlichkeit dient, oder der Erläuterung einer Benennung u. dergl. Mitunter kann die vergleichende Sagenforschung die Kritik unterstützen, indem sich zeigen lässt, dass der

nämliche Stoff, natürlich mit Modifikationen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit dem Anspruch auf geschichtliche Wahrheit auftritt. Ein bekanntes Beispiel bietet die Tellssage. Anderwärts lässt sich wenigstens zeigen, dass einzelne Figuren und Motive in angeblich historischen Überlieferungen in der Sagendichtung beliebt sind. So müssen sich historische Kritik und Geschichte der Poesie und Mythologie in die Hände arbeiten. Diese Art der Kritik findet übrigens ihre Anwendung nicht bloss auf die ältesten Überlieferungen. Poetische Fiktionen heften sich auch an die Personen der neueren Zeit als Anekdoten. Auch bei diesen wird die Glaubwürdigkeit eben durch das Poetische, was sie an sich tragen verdächtig, und auch bei ihnen kann öfters die vergleichende Forschung nachweisen, dass sie nur Erneuerungen älterer Erzählungsstoffe sind. Die poetische Thätigkeit ist aber bei weitem nicht das einzige, wodurch die geschichtliche Wahrheit entstellt ist, und noch viele andere Beurteilungsarten müssen zur Anwendung gebracht werden. Zu den Fällen, in denen der Widerspruch mit den Bedingungen der Wirklichkeit auf der Hand liegt, treten solche, in denen er erst durch Vertiefung in die Situation und den Charakter der handelnden Personen erkannt wird. Die Untersuchung darüber, ob eine Angabe auf solchen Widerspruch stösst oder nicht, kann vielfach nur in grösserem Zusammenhange geführt werden und lässt sich nicht abtrennen von den Versuchen zum Aufbau und zur kausalen Verknüpfung der einzelnen Thatsachen. Wo es sich um die Wahl zwischen verschiedenen Angaben handelt, da befindet man sich in einer ähnlichen Lage wie wenn man zwischen verschiedenen Lesarten zu wählen hat. Man wird dasjenige, was an sich wahrscheinlicher ist oder sich besser in den Zusammenhang der Thatsachen einfügt, bevorzugen, wenn man auch an dem anderen, falls es allein überliefert wäre, keinen Anstoss genommen haben würde.

Um eine verlorene Zeugnisquelle aus den daraus abgeleiteten erhaltenen zu rekonstruieren, muss man ganz analog verfahren wie bei der Rekonstruktion eines Grundtextes aus den direkten oder indirekten Abschriften. Wir können es uns ersparen, die in § 20 gegebenen Auseinandersetzungen mutatis mutandis zu wiederholen. Es handelt sich natürlich dabei nur unter Umständen um den Wortlaut, immer um den Inhalt der verlorenen Quelle. Hiervon verschieden ist noch die Feststellung des wirklich Geschehenen auf Grund der vorher geprüften Autorität der Quellen. Aber auch für das hierbei einzuschlagende Verfahren können wir die Analogie der kritischen Textherstellung heranziehen. Wir verwerten die Zeugnisse von vorliegenden oder erschlossenen Quellen, die nachweislich nicht aus der selben Überlieferung geschöpft haben, sondern unabhängig von einander auf die Thatsachen selbst zurückzuführen sind, wie die Lesarten von einander unabhängiger vorliegender oder erschlossener Hss. Wo wir uns auf die Übereinstimmung mehrerer von einander unabhängiger Zeugnisse stützen können, ohne dass sich die Übereinstimmung anderer entgegenstellt, da haben wir den höchsten Grad von Sicherheit, der durch Zeugnisse überhaupt zu erreichen ist. Doch ist dabei immer noch wieder die selbe Vorsicht zu beobachten, die wir oben für die Bestimmung des Verhältnisses der Quellen zu einander gefordert haben. Die Thatsache, dass zuweilen sich mehrere unabhängige Zeugnisse gegenüber stehen, lehrt, dass man auch die Momente beachten muss, durch die mehrere Zeugen unabhängig von einander zu einem Zusammentreffen in falschen Angaben geführt werden können. Wo nur ein Zeugnis vorliegt oder alle vorliegenden auf eins zurückgeführt werden müssen, wie es sehr häufig der Fall ist, da kommen wir aus der Abhängigkeit von einer Autorität nicht los, da wir wohl zuweilen die Un-

richtigkeit, niemals aber die Richtigkeit einer Angabe beweisen können. Nicht selten sind wir auch ausser stande zu konstatieren, ob wir es mit mehreren unabhängigen Überlieferungen zu thun haben, oder ob alle auf eine zurückzuführen sind. Denn dass wir das letztere nicht beweisen können, ist noch kein entscheidender Grund, das erstere anzunehmen, und ein positiver Beweis für dieses ist nur unter günstigen Umständen zu führen. Wir haben dann keine bessere Garantie, als in den Fällen, wo die Abhängigkeit aller Überlieferungen von einer feststeht.

5. SPRACHGESCHICHTE.

§ 23. Die Sprachgeschichte gehört zu denjenigen Disziplinen der Kulturwissenschaft, die es mit der Entwickelung von Gebräuchen zu thun haben (vgl. § 3). Die einzelnen Vorgänge in der Sprechthätigkeit kommen für sie nur insofern in Betracht, als aus ihnen einerseits der Sprachusus erkannt wird, und als durch sie anderseits die Veränderungen dieses Usus hervorgebracht werden (vgl. Princ. 29 ff.). Jeder Usus beruht, wie wir gesehen haben, auf einer durch den Verkehr erzeugten Übereinstimmung in der geistigen Organisation einer Gruppe von Individuen. Man hat daher die beste Einsicht in den Sprachusus, wenn man die Summe der in den Seelen dieser Individuen ruhenden auf die Sprache bezüglichen Vorstellungen überblickt und das Verhältnis kennt, in welchem diese Vorstellungen unter einander stehen, den Grad ihrer Stärke und die Art, wie sie mit einander assoziiert sind (vgl. Princ. 23 ff.). Die Darstellung des Sprachusus, welche in den deskriptiven Grammatiken und Wörterbüchern gegeben zu werden pflegt, hält sich nicht an die inneren Zustände, sondern an die äusseren Erscheinungsformen. Indem aber die Einzelheiten nach Ähnlichkeiten zusammengefasst und unter Rubriken geordnet werden, entsteht eine Gruppierung, die in einer gewissen Analogie steht zu derjenigen der Vorstellungen, durch welche die äusseren Erscheinungen hervorgerufen werden. Aber es fehlt doch viel, dass unsere herkömmliche grammatische Terminologie ausreichte, um damit eine der inneren Organisation angemessene Darstellung zu erzielen. Die Beschreibung eines Sprachzustandes, wenn sie wirklich allseitig brauchbar sein soll, darf sich nicht mit der Schablone begnügen. Die Anforderungen, welche an eine solche zu stellen sind, sollen hier kurz angedeutet werden.

Von der gesprochenen Sprache müssen wir zunächst die lautlichen Elemente kennen, aus denen sie sich zusammensetzt, und die Art, wie sich dieselben unter einander verbinden. Eine Kenntnis davon kann man sich eventuell durch unmittelbare Perzeption mit dem Gehör verschaffen, und man kann auf Grund dieser Perzeption sich auch durch wiederholte Versuche die Fähigkeit zur Nachahmung erwerben. Wo aber die Mitteilung dieser Kenntnis auf schriftlichem Wege erfolgen soll, gibt es nur ein Mittel, wenn sie annähernd genau sein soll, nämlich eine exakte Beschreibung der Bewegungen, welche die Sprechwerkzeuge auszuführen haben, um die betreffenden Laute und Lautverbindungen hervorzubringen. Danach kann man sie dann selbst erzeugen und so auch eine Vorstellung von dem Klange gewinnen. In der günstigsten Lage befindet man sich, wenn man die Aufnahme durch das Gehör mit der Einsicht in die Lauterzeugung verbinden kann. Um eine brauchbare Beschreibung davon zu liefern, wie die Laute einer Sprache erzeugt werden, und schon um eine solche Beschreibung zu verstehen, bedarf man Kenntnisse auf dem Gebiete der Lautphysiologie

oder Phonetik, die demnach bereits für die rein deskriptive Grammatik eine unentbehrliche Grundlage bildet. Indem wir das Lautmaterial einer Sprache darstellen, wollen wir nicht einzelne Laute oder Lautverbindungen beschreiben, wie sie in diesem oder jenem Augenblick einmal erzeugt sind, sondern wir bringen von den wirklich erzeugten Lauten und Verbindungsweisen diejenigen, welche als einander qualitativ gleich empfunden werden, unter einen Artbegriff. Dieser Artbegriff ist eine Abstraktion, aber er hat ein reales Korrelat in einer Lautvorstellung, die in der Seele der Individuen ruht, welche der betreffenden Sprachgemeinschaft angehören, und in einem damit assoziierten Bewegungsgefühl (vgl. Princ. 46 ff.). Insofern haben wir es auch hier mit etwas Psychischem zu thun. Die so gewonnenen Arten sind gegen einander nicht völlig isoliert. Sie müssen darauf hin untersucht werden, wieweit sie sich unter Arten höherer Ordnung zusammenfassen lassen nach gewissen übereinstimmenden Eigenschaften, die neben merklichen Verschiedenheiten stehen und das Gemeinsame muss auch als solches charakterisiert werden. Solche Charakterisierungen von Arten höherer Ordnung wären z. B. Sätze wie «alle lenes (g, d, b, s etc.) werden mit Stimmton hervorgebracht» oder «die Artikulationsstelle aller Zungenspitzenlaute (t, d, s) ist am Rande des Zahnfleisches». Auf diese Weise wird nicht nur die Darstellung vereinfacht, sondern zugleich eine Einsicht in den Zusammenhang der Einzelheiten gewonnen. Hat man es mit einer Sprache zu thun, die in Niederschrift vorliegt, so muss man sich statt der Laute zunächst an die Buchstaben und sonstigen Schriftzeichen halten. Es macht dann aber weiter einen Unterschied, ob der Schreibende rein von der gesprochenen Sprache ausgegangen ist und auf Grund einer Analyse derselben die Zeichen gewählt hat, oder ob er bereits einer Schreibertradition folgt (vgl. darüber Princ. 328 ff.). In dem ersteren Falle sind sie für uns nur Andeutungen, mit Hülfe deren wir nach Möglichkeit auf die gesprochenen Laute zu gelangen suchen müssen; in dem letzteren haben sie daneben eine selbständige Bedeutung, sind gewissermassen Elemente der Sprache selbst, insoweit dieselbe schriftlich fortgepflanzt wird. Sie können ebenso fixiert sein wie die Laute, ja in den modernen Schriftsprachen sind sie das eigentlich feststehende, während für die Laute noch keine völlig einheitliche Norm erzielt ist. Mit der Beschreibung des zur Verfügung stehenden Lautmateriales ist die Aufgabe der deskriptiven Lautlehre noch nicht erschöpft. Es kommt ihr noch die Darstellung des Lautwechsels und eventuell des Buchstabenwechsels zu. Sie hat z. B. anzugeben, dass im Deutschen nach dunklen Vokalen velares (gutturales) *ch*, nach hellen palatales gesprochen wird (*ach* — *ich*, *schlucht* — *schlecht*, *Bach* — *Bäche*, *Buch* — *Bücher*, *sprach* — *sprechen* etc.), oder dass in manchen verwandten Wortformen *h* (nur geschrieben, nicht gesprochen) mit *ch* wechselt, wovon das erstere im Silbenanlaut, das letztere nach dem Vokal der Silbe steht (*sehen* — *Gesicht*, *näher* — *nächste* etc.). Diese beiden Beispiele lehren uns die Notwendigkeit einer Unterscheidung, die dabei zu machen ist. In dem ersteren Falle können wir eine allgemeingültige Regel aufstellen, im letzteren nicht; im ersteren Falle haben wir es mit einem lebendigen, im letzteren mit einem toten Lautwechsel zu thun (vgl. Princ. 95 ff.). Nur jener gehört rein in die Lautlehre, indem dabei von der Bedeutung der Wörter abgesehen werden kann; dieser kann nur zwischen etymologisch zusammenhängenden Formen oder zwischen Wörtern der gleichen Bildungskategorie (z. B. mhd. *neic*, Prät. zu *nîgen* gegen *zêh* zu *zîhen*) konstatiert werden, auf Grund der Bedeutung, und man würde von rein lautlichen Gesichtspunkten aus nicht dazu gelangen, ihn anzuerkennen.

Über die Wege, die zur Ermittlung der Wortbedeutung eingeschlagen werden können, ist in § 16 gehandelt. Bei der Angabe derselben, wie sie in den Wörterbüchern niedergelegt zu werden pflegt, ist zunächst darauf zu sehen, dass man aus den mündlich oder schriftlich überlieferten Verwendungen die bloss occasionellen Elemente ausscheidet, um das Usuelle rein zu erfassen. Freilich ist die Grenzlinie eine fliessende, indem sich fortwährend Occasionelles in Usuelles verwandelt (vgl. Princ. 75 ff.), und wo ein solches Übergangsstadium vorliegt, muss es auch als solches bezeichnet werden. Selbstverständlich muss die Bedeutung genau umschrieben werden. Es kann nur eine wirkliche Definition genügen, die weder zu eng noch zu weit sein darf. Häufig muss man mehrere Bedeutungen unterscheiden, die für das Sprachbewusstsein entweder ganz selbständig sind oder doch nicht ohne eine nähere oder fernere Beziehung zu einander (vgl. Princ. 68). Es ist dabei darauf zu sehen, dass man weder zu viele noch zu wenige Bedeutungen ansetzt und dass man den Grad ihrer Selbständigkeit bestimmt, wobei es nicht auf die logisch möglichen Unterschiede ankommt, sondern nur auf diejenigen, die vom Sprachbewusstsein gemacht werden. Es müssen ferner alle Verbindungen verzeichnet werden, welche eine besondere Bedeutung angenommen haben, die sich nicht mehr aus der Zusammensetzung der einzelnen Wörter von selbst ergibt (vgl. Princ. 82 ff.) Die deskriptiven Wörterbücher pflegen jedes Wort für sich zu behandeln. Es würde aber eigentlich noch unter ihre Aufgaben fallen, diejenigen Wörter, welche vom Sprachgefühl als unter einander verwandt empfunden werden, in Gruppen zu ordnen und ihre Beziehungen zu einander darzulegen. Wo aber die Verwandtschaft erst durch historische Forschung oder besondere Reflexion erkannt wird, gehört sie nicht in die beschreibende Darstellung, während anderseits manches aufgenommen werden muss, was ursprünglich keinen Zusammenhang hatte, sondern in einen solchen erst durch Volksetymologie gesetzt ist.

Was von der Wortbedeutung gilt, das gilt auch von der Bedeutung der Ableitungs- und Flexionsformen und der verschiedenen Arten syntaktischer Verknüpfung, wobei aber ausser deren allgemeiner Bedeutung eventuell noch die besondere beachtet werden muss, die sie in einzelnen Wörtern und im Verhältnis zwischen einzelnen Wörtern haben (vgl. Princ. Cap. VII). In der grammatischen Darstellung behandelt man die Lehre von der lautlichen Gestaltung der Flexionsformen und die Lehre von der Funktion derselben getrennt, indem die letztere unter die Syntax gestellt wird. Diese Trennung ist möglich, weil eine Terminologie ausgebildet ist, mit Hülfe deren die Beziehung zwischen Lautgestalt und Funktion ohne Weitläufigkeit angedeutet werden kann. Dabei wird immer die letztere zur Grundlage der Gruppierung gemacht. In der Wortbildungslehre wird die lautliche Seite und die funktionelle im allgemeinen nicht so getrennt behandelt, und man macht öfter die erstere als die letztere zur Unterlage der Gruppierung, zwei Darstellungsweisen, die sich gegenseitig ergänzen müssten. Es fehlt hier eine gleich feste Terminologie, und der tiefere Grund ist, dass es an der gleichen Vollständigkeit und Regelmässigkeit der Bildungen fehlt. Einige Arten der Wortbildung gibt es, die in dieser Hinsicht der Flexionsbildung gleich stehen. Diese sind auch früher als die übrigen in die deskriptive Grammatik aufgenommen, mit der Flexionslehre zusammen in der Lehre von den acht Redeteilen und später ihrer Funktion nach in der Syntax behandelt. Es gehören hierher namentlich die Komparation und die Bildung der Nominalformen des Verbums, teilweise auch die Adverbialbildung. So gute Dienste auch die aus dem Altertum über-

kommene Terminologie für den ersten Aufbau der Flexionslehre und Syntax geleistet hat, so ist eine feinere Ausgestaltung doch nur möglich, wenn man sich von der Unzulänglichkeit derselben überzeugt hat, wenn man erkannt hat, dass die Gliederung der realen Verhältnisse eine sehr viel mannigfachere ist, als die durch Termini bezeichneten Kategorieen ahnen lassen, dass eine Menge von Zwischenstufen beachtet werden müssen (vgl. darüber Princ., namentlich Cap. XV, XIX, XX). Hinsichtlich der Syntax muss noch betont werden, dass sie nicht, wie von manchen Seiten behauptet wird, in der Lehre von der Funktion der Flexionsformen aufgeht. Bei dieser Auffassung kommt das, was im eigentlichen Sinne des Wortes Syntax ist, gar nicht zur Geltung, die Bestimmung des Verhältnisses, in dem die Glieder des Satzes zu einander stehen (vgl. Princ. VI und XVI, auch XVII und XVIII).

Eine Forderung, die nicht genug eingeschärft werden kann, ist die, dass man sich bei Beschreibung eines Sprachzustandes aufs sorgfältigste hüten muss, etwas Fremdartiges aus einem andern einzumischen (vgl. Princ. 28.9). Die grössten Schwierigkeiten macht es Sprachzustände, die einander nahe stehen, auseinanderzuhalten. Etwas annähernd Einheitliches hat man nur vor sich, wenn man sich auf den jeweiligen Zustand innerhalb eines ganz kleinen Raumes beschränkt. Sobald sich die Darstellung über ein etwas grösseres Gebiet erstreckt, hat man auch mit Varietäten zu thun, die jede für sich beobachtet sein wollen, um das Gemeinsame wie das Abweichende festzustellen. Dieser Forderung kann man in vollem Masse nur bei der Sprache der Gegenwart nachkommen. Dagegen von einem Sprachzustande der Vergangenheit ist es selten möglich, aus Denkmälern, die genau dem gleichen Dialekt und der gleichen Zeit angehören, ein einigermassen vollständiges Bild zu gewinnen. Man sieht sich auf Ergänzung mit Hülfe der nächstverwandten Dialekte und Zeitstufen angewiesen. Man kann dabei der historischen Konstruktion nicht entbehren, sobald man über eine blosse Statistik des in einzelnen Denkmälern vorliegenden Materials hinaus geht, und auch ohne das nicht, wenn dies Material vollständig verstanden sein soll, oder wenn man vom Buchstaben zum Lautwert vordringen will. Eine deskriptive Behandlung der Sprachzustände der Vergangenheit ohne Berücksichtigung der Entwickelung ist also gar nicht durchzuführen, und bei demjenigen, welcher sich einbildet, dass er sich gegen diese Berücksichtigung absperren könne, ist dieselbe doch unbewusst vorhanden und bleibt eben deswegen unvollständig und dilettantisch.

Wo bereits ältere grammatische oder lexikalische Bearbeitungen einer Sprache vorliegen, da sind dieselben zunächst auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, und das dabei einzuschlagende Verfahren ist kein anderes, als das, welches bei jeder Art von Zeugnissen angewendet werden muss (vgl. § 22).

§ 24. Um eine Grundlage für die Sprachgeschichte zu gewinnen muss man zunächst versuchen, die überlieferten Äusserungen des Sprachlebens zeitlich und räumlich einzuordnen. Eine genaue Bestimmung des Verbreitungsgebiets ist nur bei der lebenden Sprache möglich (vgl. § 4). Nur bei dieser kann man mit voller Sicherheit individuelle Besonderheiten ausscheiden sowie etwaige Beeinflussungen durch fremde Mundarten oder durch eine Schriftsprache. Von ihr muss jeder Versuch zur Feststellung der dialektischen Gliederung ausgehen, sowie jede Untersuchung über das Verhältnis der Gemeinsprache zu den Mundarten. Bei den älteren Denkmälern steht vielfach weder die Entstehungszeit noch die Heimat des Verfassers fest, es kann darüber gestritten werden, wieweit derselbe sich seiner heimischen Mundart bedient oder fremden Mustern folgt, sie sind endlich gewöhnlich nicht in ihrer ursprünglichen sprachlichen Form überliefert (vgl. § 18). Was

einer Mundart in einer gewissen Zeit angehört, muss zunächst auf Grund der Denkmäler bestimmt werden, die in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen sind, und deren Alter und Heimat aus anderen als sprachlichen Gründen festzustellen ist, die zugleich von dem Verdacht fremden Einflusses möglichst frei sind. Danach können dann andere Denkmäler auf Grund völliger Übereinstimmung im Sprachgebrauch der gleichen Zeit und Gegend zugewiesen, oder, was schon eine kompliziertere Untersuchung erfordert, auf Grund teilweiser Übereinstimmung nach Zeit und Raum in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt werden. Dann ist aber die chronologische und geographische Einordnung nicht mehr Grundlage für die sprachgeschichtliche Forschung, sondern deren etwaiges Resultat. Die aus den datierbaren originalen Denkmälern geschöpfte Kenntnis muss auch, eventuell in Verbindung mit der Metrik dazu verwertet werden, die verschiedenen Elemente in den nicht originalen Überlieferungen von einander zu sondern, worüber schon in § 19 gehandelt ist.

Ist festgestellt, dass Sprachzustände, die zeitlich auf einander folgen, dem nämlichen räumlichen Gebiete angehören, ohne dass eine plötzliche gewaltsame Verschiebung der Bevölkerung stattgefunden hat, so wird es wahrscheinlich, dass ein Kausalzusammenhang besteht, indem die jüngeren sich aus den älteren entwickelt haben. Doch darf nicht übersehen werden, dass öfters auch Sprachtypen allmählich von ihrer Umgegend aufgesogen werden können, wie dies z. B. fast vollständig mit dem Ostfriesischen durch das Niedersächsische geschehen ist. Es lässt sich ferner aus räumlicher Nachbarschaft innerhalb eines zusammenhängenden Sprachgebiets ein Wahrscheinlichkeitsgrund für nähere Verwandtschaft abnehmen. Doch darf man sich auf solche Wahrscheinlichkeiten hin niemals die genauere Untersuchung ersparen. Dieselbe ist unter andern auch deshalb notwendig, weil die Denkmäler eventuell Elemente enthalten können, die der Heimat des Verfassers fremd sind, worüber man am besten dadurch ins klare kommt, dass man ihre Mundart in allen Einzelheiten darauf hin untersucht, ob sie sich als Vorstufe der gegenwärtig gesprochenen betrachten lässt. Natürlich hilft dazu auch die Vergleichung der dem gleichen Gebiete entstammenden Denkmäler unter einander. In anderen Fällen kann solche Vergleichung überhaupt erst zur Lokalisierung verhelfen oder zur Ausscheidung des Fremdartigen, was durch die Überlieferung beigemischt ist. Wieder in anderen Fällen muss man aus Mangel an Zeugnissen von der Lokalfrage zunächst ganz absehen und lediglich die sprachliche Verwandtschaft konstatieren. Dies ist namentlich der Fall, wo die historischen Beziehungen, auf denen die Verwandtschaft beruht, vor den Beginn aller Überlieferung fallen. Aber auch Beziehungen, welche einer späteren Zeit angehören, ergeben sich oft nur durch die Sprache, ohne dass unsere sonstige Kenntnis etwas davon vermuten lässt.

Wenn wir Spracherscheinungen aus verschiedenen Zeiten und Gebieten in g e s c h i c h t l i c h e n Z u s a m m e n h a n g bringen, verfahren wir wie überhaupt bei jeder Ansetzung eines Kausalzusammenhangs zwischen Produkten des menschlichen Geistes. Wir schliessen aus einem grösseren oder geringeren Grade von Übereinstimmung, entweder, dass die eine Vorstufe für die andere gewesen ist, oder dass es für die eine wie für die andere eine gemeinsame Vorstufe gegeben haben muss. Im letzteren Falle können die verglichenen Erscheinungen zeitlich alle einander parallel liegen, es kann aber auch eine beliebige Zeitdifferenz zwischen ihnen liegen, so dass die eine der gemeinsamen Vorstufe viel näher ist als die andere. Wir können einzelne Erscheinungen, wir können die Sprachzustände im ganzen in eins

von diesen beiden Verhältnissen setzen. Abgesehen von den erwähnten Wahrscheinlichkeitsgründen, die einen Schluss aus den lokalen Verhältnissen auf die letzteren gestatten, wird man immer mit Untersuchung der Einzelheiten beginnen müssen. Indem man dann nachweist, dass eine Summe von Einzelheiten, die zusammen die wesentlichsten Bestandteile der verglichenen Sprachgestaltungen ausmachen, in analogem Kausalverhältnis stehen, kann man dann einen Schluss auf das Ganze derselben machen. Eine Einzelheit und selbst eine Menge von Einzelheiten genügt zu solchem Schlusse noch nicht, indem das Verhältnis durch Entlehnung entstanden sein kann. Allerdings, nachdem einmal der Zusammenhang zwischen den wesentlichen Bestandteilen nachgewiesen ist, erhalten dadurch die Gründe für den Zusammenhang von Einzelheiten, wo sie an sich weniger evident sind, einen bedeutenden Zuwachs. Ebenso wird die Annahme einer Entlehnung seitens einer Sprache aus einer anderen dadurch wahrscheinlicher, dass bereits andere Entlehnungen sicher gestellt sind.

Den sichersten Anhalt für historischen Zusammenhang hat man, wenn die Übereinstimmung sich sowohl auf die Lautform wie auf die Bedeutung erstreckt. Die Wortvergleichung hat ein leichtes Spiel, wenn nach beiden Richtungen hin die Abweichungen so gering sind, dass die wesentliche Übereinstimmung in die Augen springt. Dies ist in der Regel der Fall bei geringer zeitlicher und räumlicher Differenz. Durch eine kontinuierliche Reihe von Zwischengliedern kann dann auch Fernerstehendes und stark Abweichendes verknüpft werden. Diese Zwischenglieder dürfen natürlich, wo sie vorhanden sind, nicht übersprungen werden. Wo es sich um die Vergleichung weit auseinander liegender Sprachgestaltungen handelt, zwischen denen vermittelnde Stufen fehlen, da wird man zunächst diejenigen Wörter herausgreifen, bei denen sich gerade noch die meiste Übereinstimmung erhalten hat, namentlich solche, bei denen die Bedeutung gleich, die Lautform sehr ähnlich geblieben ist. So sind für die Erkenntnis der Verwandtschaft zwischen den indogermanischen Sprachen unter andern die Zahlwörter, gewisse Pronomina, die Verwandtschaftsbezeichnungen von besonderer Bedeutung gewesen. An solchen Wörtern hat man zuerst eine Regelmässigkeit in der Lautentsprechung erkannt und danach sogenannte Lautgesetze abstrahiert, und erst, nachdem man an diesen eine Handhabe hatte, konnte man auch verstecktere Beziehungen mit einiger Sicherheit ermitteln. Bei der Ermittelung solcher Beziehungen handelt es sich übrigens nicht bloss um einfache Identifizierung von Wörtern aus verschiedenen Sprachen und Zeitstufen, sondern häufig auch um den Nachweis, dass die Vorstufen der betreffenden Wörter einmal in einem ähnlichen Verhältnis zu einander gestanden haben, wie wir es zwischen verwandten Wörtern der gleichen Sprache beobachten können. Zunächst macht es Schwierigkeiten, zu unterscheiden, wieweit die Übereinstimmung verschiedener Sprachen im Wortschatz auf Entlehnung, wieweit auf Urverwandtschaft beruht. Die ältere dilettantische Sprachvergleichung ist gewöhnlich dadurch irregeleitet, dass sie diese Unterscheidung nicht zu machen verstand. Sie wurde erst dadurch möglich, dass man einerseits aus den älteren Quellen das spätere Auftauchen gewisser Wörter nachweisen konnte, und dass man anderseits das verschiedene Verhalten von Lehn- und Urwörtern hinsichtlich der Lautentsprechung beobachten lernte.

Nicht nur die einzelnen Wörter, sondern auch die in Gruppen von Wörtern gleichmässig erscheinenden Ableitungs- und Flexionssilben und die sonstigen Bildungsmittel der Sprache lassen sich in analoger Weise vergleichend behandeln. Auch hierbei kommen Funktion und Lautform

zusammen in Betracht. Auf diesem Gebiet spielt die Entlehnung eine viel geringere Rolle, und daher ist Übereinstimmung in Flexion und Wortbildung der sicherste Beweis für Verwandtschaft verschiedener Sprachen. Durch die Erkenntnis dieser Thatsache ist die Sprachvergleichung zu einer wirklichen Wissenschaft geworden (vgl. Abschn. II, § 67).

Wo die Lautverhältnisse die Annahme einer historischen Beziehung gestatten, die Bedeutung aber keinen Anhaltspunkt gewährt, da wird man sich bescheiden müssen. Auch wo man imstande ist, Zwischenstufen zu konstruieren, wodurch die abweichenden Bedeutungen mit einander vermittelt werden, und dieselben durch die Analogie wirklich nachweisbarer Bedeutungsübergänge zu stützen, gelangt man doch zu keiner Sicherheit. Denn es lässt sich in vielen Fällen lautlicher Übereinstimmung nachweisen, dass dieselbe auf blossem Zufall beruht (z. B. für nhd. *laden* in seinen beiden Bedeutungen). Jedenfalls sind es dergleichen Etymologieen nicht wert, dass man Jagd auf sie macht und vielen Scharfsinn daran vergeudet. Dass umgekehrt eine Übereinstimmung in der Funktion, die nicht an bestimmten Lautkomplexen haftet, sondern nur an syntaktischn Formen, eine schlechte Gewähr für historischen Zusammenhang ist, haben wir schon § 10 hervorgehoben.

Bei dem blossen Nachweis eines Zusammenhanges darf man nicht stehen bleiben, sondern muss zu einer Einsicht in den Gang der Entwickelung fortschreiten. Zu diesem Zwecke müssen die überlieferten sprachlichen Thatsachen unter einander durch erschlossene vermittelt werden. Selbst bei dem höchsten Grade von Kontinuität der Überlieferung innerhalb eines Sprachgebietes wird man oft nicht umhin können, noch Zwischenstufen einzuschieben, um sich die Entwickelung verständlich zu machen. Vollends bedarf man diese Zwischenstufen, wenn zwischen die überlieferten sprachlichen Zustände eine Lücke von Jahrhunderten fällt. Zugleich aber wird ihre Ermittelung schwieriger und erfordert in höherem Grade die Unterstützung durch die Prinzipienwissenschaft. Die Vergleichung verwandter Mundarten und Sprachen muss in Geschichte verwandelt werden, indem man die Grundform rekonstruiert, aus welcher die verglichenen Formen entstanden sind, nebst der damit verknüpften Bedeutung. Dieses Verfahren führt über die Zeit der ältesten Überlieferungen hinaus, unter Umständen sehr weit hinaus. Es ist aber auch für die späteren Epochen der Vergangenheit nicht zu entbehren, weil die Überlieferung selten so vollständig ist, dass sie nicht durch Rückschlüsse aus einer jüngeren Zeit, namentlich aus der Gegenwart ergänzt werden könnte. Solche Rückschlüsse lassen sich übrigens auch ohne Vergleichung mehrerer Mundarten aus einer einzigen machen, sobald ihre ältere Gestaltung partiell bekannt ist. Man schliesst dann nach der Analogie solcher Fälle, in denen ein Vergleich zwischen älterer und jüngerer Form möglich ist. Entsprechend kann man auch von einer Sprache auf die andere schliessen. Sehr häufig ist von den direkten Vorstufen eines jüngeren Sprachzustandes, namentlich einer lebenden Mundart, gar nichts in schriftlicher Aufzeichnung auf uns gekommen, während uns die Vorstufen verwandter Mundarten vorliegen. In solchen Fällen hat man gewöhnlich zunächst die letzteren als gleichwertig mit den ersteren behandelt, und erst später hat man angefangen mit Hülfe einer exakteren Behandlung die Abweichungen dieser von jenen durch Vergleichung der jüngeren Stufen festzustellen.

Auch ohne Heranziehung älterer Entwickelungsstufen und verwandter Dialekte ist innerhalb gewisser Grenzen ein Übergang aus der Beschreibung eines Zustandes zu historischer Konstruktion mög-

lich. Man kann aus jedem Lautwechsel auf einen stattgehabten Lautwandel schliessen. Man kann unter den verschiedenen Bedeutungen eines Wortes eine als die Grundbedeutung erkennen, aus der die übrigen abgeleitet sind, oder sogar alle auf eine untergegangene Grundbedeutung zurückführen. Das gleiche gilt in Bezug auf die Bedeutung von Suffixen und Konstruktionsweisen. Man kann endlich unter den Wörtern und Flexionsformen, die als etymologisch zusammengehörig erkannt werden, das Grundwort oder die Grundform herausfinden, respektive erst zu allen eine Grundlage rekonstruieren. Freilich bleiben dabei viele Verhältnisse unaufgeklärt, die eine ganz andere Beleuchtung erhalten, sobald ältere Entwickelungsstufen und verwandte Dialekte hinzugezogen werden können. Die verschiedenen hier geschilderten Arten historischer Konstruktion müssen immer zusammenwirken und einander unterstützen. Nicht bloss die Verhältnisse einer überlieferten Sprache können zu historischen Konstruktionen benutzt werden, sondern auch die einer nur erschlossenen Grundsprache. Auf diese Weise gelangt man am weitesten rückwärts. Es ist daher nicht berechtigt, wenn man in der Reaktion gegen früher beliebte ursprachliche Konstruktionen soweit gegangen ist, zu behaupten, die indogermanische Sprachwissenschaft müsse sich begnügen, den Zustand der Grundsprache zu rekonstruieren, der unmittelbar vor der Sprachentrennung bestanden habe. Man würde danach sich nicht dafür entscheiden dürfen, dass von den in der Grundsprache mit einander wechselnden Stammformen *ed-* und *d-* (lat. *edo*) oder *ei* und *i* (lat. *eo*), *ed* und *ei* die älteren sind. Man würde überhaupt trotz aller Rekonstruktionen zu keinem rechten Verständnis des grammatischen Baues der Grundsprache und damit auch der Einzelsprachen gelangen. Übrigens kann man in Wahrheit öfters mit grösserer Sicherheit bestimmen, welche Form und Bedeutung die älteste erreichbare eines Wortes gewesen ist, als welche gerade zur Zeit der Sprachentrennung bestanden hat.

§ 25. Von den beiden disparaten Elementen, die in der Sprache mit einander verbunden sind, den Lautkomplexen und den daran angeknüpften Vorstellungen, die wir Bedeutung nennen, hat jedes seine besondere Entwickelung, die von der des anderen unabhängig ist. Daneben aber wird nach gewissen Richtungen hin die Entwickelung des einen durch die des anderen beeinflusst. Die von den Veränderungen der Bedeutung unabhängige Entwickelung der Laute darzustellen ist die eigentliche Aufgabe der Lautlehre. In der Untersuchung ist aber die Rücksichtnahme auf die Bedeutung vielfach nicht zu umgehen.

Noch ausserhalb der historischen Lautlehre mit Rücksicht auf das Resultat, aber nicht mit Rücksicht auf die Untersuchungsmethode steht die Ermittelung des Lautwertes der Buchstaben und sonstigen Lautzeichen in den überkommenen Denkmälern. Die Aussprache derselben richtet sich, wo es sich um ausgestorbene Sprachen handelt, deren Kenntnis nie erloschen ist, wie z. B. das Lateinische, zunächst nach einer mündlichen Tradition, die von einem Geschlecht zum andern fortgepflanzt wird. Diese Tradition ist naturgemäss einer allmählichen Verschiebung ausgesetzt, indem sie sich immer dem Lautmaterial anpasst, an welches ihre Träger durch ihre Muttersprache gewöhnt sind. So ist die heutige Aussprache des Lateinischen nach den verschiedenen Ländern und Landschaften mannigfach variiert. Hat eine ältere Sprachstufe eine direkte Fortsetzung bis in die Gegenwart hinein, ohne dass die Tradition unterbrochen ist, so wird sich bei den Angehörigen der betreffenden Sprachgenossenschaft erst recht das moderne Verhältnis der Aussprache zur Schreibung unterschieben, selbst wo die Inkongruenz zwischen beiden sehr gross geworden ist. Man ver-

gleiche z. B. die bei den Isländern übliche Aussprache des Altnordischen. Vollends wird die eigene Gewöhnung im Sprechen und Lesen massgebend, wenn die schon erstorbene Kenntnis einer alten Sprache erst wieder neu gewonnen wird. Leicht wird man zwar gewisse Diskrepanzen zwischen Schrift und Aussprache vermeiden, indem man von der im allgemeinen richtigen Anschauung ausgeht, dass bei der Aufzeichnung der älteren Mundarten das phonetische Prinzip reiner zur Geltung gekommen ist, als es bei den modernen Schriftsprachen der Fall ist; aber immer wird man doch zunächst mit dem eingeübten Lautmaterial operieren. So entsteht schon innerhalb Deutschlands eine sehr mannigfaltige Aussprache der älteren germanischen Dialekte. Die Lautvorstellungen, welche sich auf diese Weise an die Lautzeichen anheften, bilden keine genügende Unterlage für die wissenschaftliche Lautlehre, da dabei ein ziemlich weiter Spielraum zwischen verschiedenen Werten übrig bleibt (vgl. Princ. 325. 6). Sie würden auch dann nicht genügen, wenn wir es immer mit sehr vollkommenen Schreibweisen zu thun hätten, wobei jedem besonderen Laute ein besonderes Zeichen und umgekehrt entspräche. Nun aber finden wir noch dazu, dass das selbe Zeichen für verschiedene Laute dient, und dass der selbe Laut durch verschiedene Zeichen wiedergegeben wird. Namentlich leidet die altdeutsche Orthographie an solchen Mängeln, hauptsächlich in Folge davon, dass das lateinische Alphabet der Sprache nicht adäquat war.

Überblicken wir die Mittel, die zur Verfügung stehen, den Lautwert der in älteren Denkmälern angewendeten Zeichen genauer zu bestimmen. Von den gegenwärtig gesprochenen Lauten wird man immer ausgehen müssen, aber nicht von denen irgend einer beliebigen Mundart oder Gemeinsprache, sondern es muss überall, wo es möglich ist, von dem Lautmaterial desjenigen Dialektes ausgegangen werden, welcher die natürliche Fortsetzung des älteren bildet, um den es sich handelt. Natürlich dürfen nicht alle Eigenheiten desselben ohne weiteres in die Vergangenheit übertragen werden, aber man wird nicht versäumen dürfen, zu untersuchen, wieweit eine solche Übertragung mit den sonstigen Anhaltspunkten, die man für die Bestimmung des Lautwertes hat, nicht in Widerspruch gerät, und wieweit sie durch diese eine positive Stütze erhält. So hat z. B. Winteler gewiss mit Recht das seit der ältesten Zeit in den oberdeutschen Texten vorliegende Schwanken zwischen *g* und *k*, *b* und *p* darauf zurückgeführt, dass schon in der ahd. Periode wie jetzt in Oberdeutschland ein zwischen romanischer Media und Tenuis liegender Laut, nämlich tonlose Lenis gesprochen wurde. Unterscheidungen der heutigen Mundarten, die in der Orthographie einer älteren Zeit nicht hervortreten, lassen sich mit Sicherheit auf diese übertragen, wenn sich herausstellt, dass sie durch die Verhältnisse einer noch älteren Zeit bedingt sind. In vielen bairischen Hss. des 14.—16. Jahrh. wird *au* unterschiedslos für mhd. *ou* und für mhd. *û* geschrieben, und man könnte dadurch zu der Annahme verleitet werden, es sei auch lautlicher Zusammenfall eingetreten. Da aber noch in den heutigen Mundarten ein Unterschied besteht, der dem mittelhochdeutschen zwischen *û* und *ou* entspricht, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dieser Unterschied nie aufgehoben gewesen ist.

Will man aus der Schreibweise an sich bestimmtere Anhaltspunkte gewinnen, so ist es zunächst erforderlich, dass man die eines jeden einzelnen Denkmales besonders untersucht, vorausgesetzt natürlich, dass noch keine allgemeine Regelung durchgeführt ist. So hat man z. B. erkannt, dass die Unsicherheit der althochdeutschen Orthographie doch nicht so gross ist, als es schien, so lange man nicht genügend beachtete, dass die einzelnen

Schreiber in den Wegen, die sie eingeschlagen haben, das lateinische Alphabet ihrem Lautsysteme anzupassen, teilweise auseinander gegangen sind. Es stellt sich dabei heraus, dass der Grad der Genauigkeit bei verschiedenen Schreibern ein sehr verschiedener ist, wie z. B. in der althochdeutschen Zeit Notker alle anderen überragt. Wieviel Wert man auf die Schreibung jedes einzelnen zu legen hat, muss auf Grund desjenigen Materiales beurteilt werden, über welches man nicht in Zweifel ist. Auch muss dabei der Gebrauch der verschiedenen Schreiber vergleichend behandelt werden. Diejenigen, welche sich dann als die genauesten im ganzen oder in bestimmten Einzelheiten erwiesen haben, liefern die Grundlage zu dem Aufbau des Lautsystems für ihre Zeit und Mundart, wonach sich unter Anwendung der gehörigen Vorsicht auch Schlüsse auf andere Zeitstufen und verwandte Mundarten machen lassen. So unterscheiden z. B. von den althochdeutschen Schreibern nur einige die langen Vokale von den kurzen. Von diesen, soweit sie sich als zuverlässig und konsequent erweisen, müssen wir uns über die Quantität belehren lassen. So verwenden die meisten althochdeutschen Schreiber das Zeichen *z* unterschiedslos für einen Doppellaut = nhd. *z* und für einen einfachen scharfen *s*-Laut, aber einige wenige halten beide auseinander, indem sie für den ersteren *c, cz* oder für den letzteren *zs* schreiben. In den meisten mittelhochdeutschen Hss. sind die Umlaute *ö, œ, ü, iu, öu, üe* von ihren Grundlauten *o, ô, u, û, ou, uo* gar nicht oder nicht konsequent geschieden. Man muss daher, um die Verbreitung des Umlauts zu konstatieren, die Hss. besonders heraussuchen, die in dieser Hinsicht genau sind.

Einen Anhalt zur Beurteilung eines Schreibsystems gewährt die Vergleichung mit einem fremden, die dadurch ermöglicht wird, dass eine Anzahl von Wörtern in beiden aufgezeichnet vorliegen. Dieser Fall tritt besonders dann ein, wenn die betreffenden Wörter von einer Sprache aus einer andern entlehnt sind, oder in Folge der Wiedergabe fremder Eigennamen. So kann man z. B. auf die Aussprache des Gotischen Schlüsse machen einerseits aus den in die gotischen Texte aufgenommenen griechischen und lateinischen Wörtern, anderseits aus der Schreibung der gotischen Eigennamen bei griechischen und lateinischen Schriftstellern. Nicht bloss Wörter, sondern auch die einzelnen Lautzeichen können zu Schlüssen verwertet werden, wenn sie von einer Sprache auf die andere übertragen sind. Indessen berechtigt das Korrespondieren der Orthographie zwischen verschiedenen Sprachen niemals zu einer einfachen Identifikation der bezüglichen Laute.

Bei poetischen Werken ist über gewisse Punkte aus dem Versbau Aufklärung zu gewinnen. Man macht daraus direkt Schlüsse auf die vom Dichter gesprochenen Laute, die allerdings in keinem Verhältnis zu der vorliegenden Orthographie zu stehen brauchen, ausser wo uns seine Originalhs. erhalten ist. Unter Umständen wird vielmehr dadurch die Abweichung der Sprache des Dichters von der Sprache der Überlieferung festgestellt (vgl. § 18. 9). Dabei braucht sich für jene nichts anderes zu ergeben, als was sich auch ergeben haben würde, wenn das betreffende Werk in der zu der Zeit des Dichters für seine Mundart üblichen Schreibweise überliefert wäre. Es kann aber auch manches klar werden, worüber diese gar keine oder ungenügende Auskunft gibt. Aus der Versmessung lassen sich Schlüsse auf Quantität und Betonung machen, für die gewöhnlich eine Bezeichnung fehlt. Was die letztere betrifft, so darf freilich die Betonung im Verse nicht ohne weiteres mit der prosaischen identifiziert werden. Am wichtigsten ist der Reim. Es müssen in Bezug auf diesen sowohl die positiven als die negativen Instanzen

beachtet werden. Die letzteren gestatten, wo ausreichendes Material vorliegt, die sichersten Schlüsse. Bemerkt man z. B., dass gewisse Reimbindungen trotz der orthographischen Übereinstimmung und trotzdem, dass sie sich häufig leicht ergeben müssten, doch regelmässig gemieden werden, so wird man daraus schliessen, dass ein in der Schreibung vernachlässigter Lautunterschied vorliegt. So ergibt sich, dass im mhd. *e* in betonten Silben zwei verschiedene Laute bezeichnet, weil streng reimende Dichter zwei Kategorieen von Wörtern auseinanderhalten, die immer nur unter sich, nicht mit Wörtern der andern Kategorie reimen. Nur die Verschiedenheit kann auf diese Weise konstatiert werden, um die Natur dieser Verschiedenheit zu bestimmen, sind andere Momente erforderlich. Bei der Verwertung positiver Instanzen ist Behutsamkeit erforderlich. Dass die einen Reim bildenden Elemente einander völlig gleich sind, ist nur dann sicher oder wahrscheinlich, wenn sich zeigen lässt, dass die kontrollierbaren Reime des betreffenden Dichters durchaus oder ganz überwiegend genau sind. Wenn so die Reime zu sprachlichen Schlüssen um so brauchbarer werden, je strenger das Verfahren ist, nach dem sie gebildet sind, so ist anderseits nicht zu übersehen, dass hinsichtlich mancher Punkte erst ein gewisser Grad von Ungenauigkeit Gelegenheit zu Schlüssen geben kann. Wie schon bemerkt, ist der aus mhd. *û* entstandene Diphthong im Bairischen (wie überhaupt in den Mundarten) bis auf den heutigen Tag nicht mit dem alten Diphthong mhd. *ou* zusammengefallen. Reime, die beweisen, dass die Diphthongisierung bereits eingetreten ist, wie *rûm : troum* (nhd. Raum : Traum) kann man daher nur bei Dichtern erwarten, die eine leichtere Ungenauigkeit nicht scheuen. Nur bei solchen kann man dann auch eventuell von der negativen Instanz Gebrauch machen.

Der Lautwechsel, soweit er noch lebendig ist, gestattet wenigstens Wahrscheinlichkeitsschlüsse. So wird man z. B. für eine Mundart, in der im Auslaut *c* für *g* eintritt (*lac* — *lâgen*), vermuten, dass *g* einen Verschlusslaut bezeichnet, für eine andere, in der statt dessen *ch* eintritt (*lach*, etwa im Reim auf *sprach* oder *sach*), dass es einem Reibelaut entspricht. Indessen, wenn auch wohl ursprünglich Reibelaut dem Reibelaut, Verschlusslaut dem Verschlusslaut entsprochen haben muss, ist man doch nicht ohne weiteres sicher, dass nicht eine sekundäre Modifikation eingetreten sein könnte. In ähnlicher Weise lässt sich ein Lautwandel verwerten. Wir werden uns die besondere Natur des älteren Lautes und des daraus entstandenen jüngeren, soweit die Orthographie und sie sonstigen Anhaltspunkte Zweifel darüber lassen, so vorstellen, wie sie am angemessensten ist, um den Übergang zu begreifen. Lautwechsel und Lautwandel kommen ferner insofern in Betracht, als die Erkenntnis der Bedingungen, unter denen sie stehen, zugleich Aufschlüsse über die Lautverhältnisse in sich schliessen kann, die über das durch die Schreibung Gegebene hinausgehen. Wenn z. B. im ags. *e* vor *r* + Kons. zu *eo* wird (*beorg* aus *berg*), so wird man nicht umhin können, zu schliessen, dass dies *r* eine dunkle Klangfarbe gehabt hat. Auf diese Weise lassen sich namentlich häufig die Accentverhältnisse ermitteln, auch wo dieselben ganz unbezeichnet sind. Den Hauptanhalt dabei gewährt die Voraussetzung, dass gewisse Reduktionen immer nur die schwächst betonte Silbe treffen.

Wie aus den heutigen Mundarten, so lassen sich überhaupt Schlüsse von einer Zeitstufe auf eine andere, von einem Dialekt auf einen verwandten machen. Nur darf freilich wieder nicht mit Übersehung der lautgesetzlichen Modifikationen schlechthin alles übertragen werden. Dadurch sind z. B. häufig Quantitäten falsch angesetzt. Es ist sehr häufig nicht Identität, sondern Verschiedenheit nach einem regelmässigen Verhältnis anzunehmen. Entspricht z. B.

ein mhd. *u* einem neuhochdeutschen langen *u*, so ist es nicht auch lang, sondern im Gegenteil kurz anzusetzen, während mhd. *û* = nhd. *au* sein müsste.

Die verschiedenen Kriterien, die wir besprochen haben, müssen soviel als möglich mit einander kombiniert werden, um zu einem Endergebnis zu gelangen. Man ist am besten daran, wenn sie sich gegenseitig stützen. So ergibt sich z. B. die Scheidung der beiden kurzen *e*-Laute im mhd. und die Verteilung derselben unter die einzelnen Wörter sowohl nach den Reimen als nach der Aussprache in den heutigen Mundarten in wesentlich übereinstimmender Weise und wird auch, abgesehen von einigen noch nicht aufgeklärten Fällen, durch sprachgeschichtliche Gründe gestützt. Mitunter aber wird man durch das Gegeneinanderhalten verschiedener Kriterien vor vorschnellen Folgerungen bewahrt, zu denen man durch einseitige Berücksichtigung des einen verführt werden könnte. In mitteldeutschen Hss. findet sich vielfach ein Schwanken in der Schreibung zwischen *i* und *e* (als Kürzen), und es reimt auch oft mhd. *i* auf *e*. Daraus könnte man schliessen, dass ein Zusammenfall beider Laute eingetreten sei. Da dieselben aber, abgesehen von bestimmten Fällen, noch in den heutigen Mundarten auseinandergehalten werden, so muss man sich auf den Schluss beschränken, dass sie einander näher gestanden haben werden als im Oberdeutschen.

Aus unseren Erörterungen erhellt, dass die Bestimmung des Wertes der Lautzeichen zwar einerseits den Ausgangspunkt für die Erforschung der Lautentwicklung bildet, anderseits aber oft erst durch diese gewonnen werden kann.

§ 26. Es ist die nächste Aufgabe der Lautgeschichte, die Entsprechungen in den einzelnen Wortgestaltungen zwischen den verschiedenen Entwickelungsstufen einer Sprache unter allgemeine Formeln zu bringen, die wir Lautgesetze nennen. Ein Lautgesetz gibt an, dass sich ein Laut (oder eine Kombination von Lauten) innerhalb einer bestimmten Sprachgenossenschaft und einer bestimmten Periode entweder in allen Wörtern, in denen er vorkam, unabhängig von der Bedeutung derselben in einen andern gewandelt hat, oder dass er zwar verschieden behandelt, dass aber diese Verschiedenheit wiederum von der Bedeutung unabhängig und durch eine entsprechende Verschiedenheit rein lautlicher Momente konsequent bedingt ist. Ein Beispiel für den letzteren Fall ist: mhd. *w* ist in der neuhochdeutschen Schriftsprache im Wortanlaut geblieben, nach *r* und *l* zu *b* geworden (*varwe* — *Farbe*), mit vorhergehendem *â* zu *au* verschmolzen (*brâwe* — *Braue*) etc. Man kann auch die Veränderung mehrerer Laute, die etwas Gemeinsames haben, was in analoger Weise verändert ist, in ein Lautgesetz zusammenfassen; z. B.: Media ist zu Tenuis geworden. Als Lautgesetze bezeichnet man dann auch die Formeln für die Entsprechungen, welche die Nachwirkungen des gesetzmässigen Lautwandels sind, die zwischen verwandten Sprachen (lat. *d* = got. *t*) und die innerhalb der gleichen Sprache (den Lautwechsel). Doch bei allen prinzipiellen Erörterungen, welche die Lautgesetze betreffen, sollte man den Ausdruck auf die Formeln für den Lautwandel beschränken, da sonst Begriffsverwirrung unvermeidlich ist.

Die Frage, wieweit die Erscheinungen des Lautwandels sich unter solche allgemeine Formeln bringen lassen, ist neuerdings lebhaft diskutiert (vgl. Abschn. II, S. 121 ff.). Die inneren Gründe, um derentwillen ich mich für die Ansicht entscheide, dass wenigstens durch alle Verschiebungen des Lautmaterials eine derartige Konsequenz hindurchgehen muss, habe ich Princ. 60 ff. auseinandergesetzt. Dass man darüber überhaupt im Zweifel sein kann, liegt daran, dass die Fälle, in denen lautliche Entsprechung vorliegt, nicht ohne weiteres erkennbar sind. Es bedarf dazu erst einer Voruntersuchung, deren Berechtigung jedermann anerkennen muss, mag er

nun einen gesetzlichen oder daneben auch einen sporadischen Lautwandel gelten lassen. Wer sich über diese Voruntersuchung hinwegsetzt und sich nur nach willkürlicher Vorliebe entscheidet, der darf nicht den Anspruch erheben, auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft zu stehen.

Es ist selbstverständlich, dass man sich vergewissern muss, ob die ältere Sprachstufe, die man mit einer jüngeren vergleicht, wirklich genau die Vorstufe derselben ist, ob nicht vielleicht die Mundarten etwas verschieden sind, ob nicht vielleicht die eine oder die andere fremde Elemente, etwa aus einer Gemeinsprache in sich aufgenommen hat, ob man es nicht etwa gar mit einer erst durch die Überlieferung entstandenen Mischung zu thun hat. Solche Möglichkeiten müssen überall erwogen und auf ihre Wahrscheinlichkeit hin geprüft werden. Aber auch innerhalb der ungestörten Entwickelung einer Mundart ergeben sich Formenentsprechungen, die in ihrer äusseren Erscheinung sich nicht von den durch Lautwandel entstandenen unterscheiden. Sie haben mit diesen dasjenige gemein, wovon wir überhaupt ausgehen, wenn wir einen historischen Zusammenhang annehmen, Übereinstimmung in der Funktion, verbunden mit Ähnlichkeit in dem Lautkörper. Analog muss es sich dann natürlich mit den Entsprechungen zwischen verschiedenen Mundarten und Sprachan verhalten.

Solche nur scheinbaren Lautentsprechungen können dadurch entstehen, dass Formen, die von Hause aus verschieden sind, in ihrer Funktion zusammenfallen. Wird dann von ihnen in einer Sprache diese, in einer anderen jene ausgestossen, so entsprechen sich die übrig bleibenden in ähnlicher Weise wie andere Formen, die wirklich aus einer gemeinsamen Grundlage abgeleitet sind. Dieses Verhältnis lässt sich besonders an den Kasusformen der indogermanischen Sprachen beobachten. So ist z. B. die Form, die man als Dat. Pl. bezeichnet, im griech. eine Fortsetzung des alten Lokativs, im got. die des alten Instrumentalis. Wollte man die Dative des Artikels, griech. *τοῖσι, τοῖς* mit got. þaim identifizieren, so würde man zu der Annahme einer vereinzelten Anomalie in der Lautentsprechung gelangen. In diesem Falle war die Abweichung zu auffällig, um so leicht ruhig hingenommen zu werden, und der wahre Sachverhalt ergab sich unschwer, sobald man etwa das Indische und das Slawische zur Vergleichung heranzog. Dagegen, dass got. *giba* (Gabe) = ahd. *geba* sei, beides als nom. und acc. sg. gebraucht, das schien auf den ersten Blick so einleuchtend, dass man sich zunächst keine Skrupel darüber machte. Jetzt zweifelt wohl kaum noch jemand daran, dass ersteres die Form des nom. sei = ags. *ȝiefu*, letzteres die des acc. = ags. *ȝiefe*, und damit sind verschiedene Unregelmässigkeiten in den Lautverhältnissen, die sich aus jener falschen Identifikation ergaben, beseitigt. Über manche andere Fälle kann man nicht mit der gleichen Sicherheit urteilen, muss sich aber eben darum hüten, aus dem noch nicht genügend Aufgeklärten weitere Konsequenzen zu ziehen. Das Übergreifen des Lokativs und des Instrumentalis in die Funktion des Dativs ist noch nicht der indogermanischen Grundsprache eigen gewesen; ebensowenig fällt die Vermischung des Nominativs und Accusativs der weiblichen *a*-Stämme der germanischen Grundsprache zu, sondern sie ist erst innerhalb der besonderen Entwickelung des Gotischen und des Deutschen eingetreten. In anderen Fällen kann eine schon in der gemeinsamen Grundsprache bestehende Mehrheit von Formen, die in ihrer Funktion gleich geworden sind, in den daraus abgeleiteten Sprachen auf verschiedene Weise vereinfacht sein.

Ein Schwanken in der Schreibung, wobei der gleiche Laut durch mehrere Zeichen wiedergegeben wird, kann sehr verwirrend wirken, indem oft schwer

zu entscheiden ist, ob die Differenz auf die Zeichen beschränkt ist, oder ob sie sich auch auf die Laute erstreckt. Man wird dabei darauf achten müssen, ob sich der Wechsel in der Schreibung auf bestimmte Bedingungen zurückführen lässt, welche die Annahme einer lautlichen Differenz rechtfertigen. Es kann aber auch ein ursprünglich von solchen Bedingungen abhängiger Lautwechsel durch Ausgleichung zu einem regellosen geworden sein und ist dann in seiner äusseren Erscheinung von einem bloss orthographischen Wechsel nicht zu unterscheiden. Man muss sich daher bemühen, kein Moment zu übersehen, das etwas zur Entscheidung eines solchen Zweifels beitragen kann. So störend das Schwanken der Schreibung ist, so kann es doch, namentlich in Verbindung mit anderen Momenten dazu verhelfen, die Natur des betreffenden Lautes genauer zu bestimmen; wie wir an dem Beispiel von ahd. *g—k*, *b—p* gesehen haben. Mitunter entspringt das Schwanken auch daraus, dass nach dem Eintritt eines Lautwandels eine neue Schreibweise, welche demselben Rechnung zu tragen sucht, nicht gleich eine ältere traditionelle völlig verdrängen kann. Derartige Fälle sind meist leicht zu erkennen.

Viel häufiger noch entsteht der Schein einer lautlichen Entsprechung durch Neubildungen, die auf Wirkung der Analogie oder auf Kontamination beruhen (vgl. Princ. 85—98. 132—3. 161—192). In beschränktem Masse kann auch partielle Urschöpfung, d. h. onomatopoetische Umbildung in Rechnung gezogen werden (vgl. ib. 144. 5). Die Anschauungen der Sprachforscher gehen darüber auseinander, wie bedeutend die Rolle ist, welche solche Neubildungen in der Sprachentwickelung gespielt haben, aber niemand kann läugnen, dass sie unter allen Umständen als ein Faktor in Rechnung gezogen werden müssen. Wo wir demnach an Stelle einer älteren Form eine jüngere mit der nämlichen Funktion auftauchen sehen, dürfen wir nicht verabsäumen, uns danach umzusehen, ob dieselbe sich ungezwungen als Neubildung auffassen lässt. So lange dies der Fall ist, können wir es jedenfalls nicht als bewiesen ansehen, dass wir es mit einem Lautwandel zu thun haben. Direkt ablehnen werden wir die Annahme eines Lautwandels, wenn in allen Fällen, welche die Auffassung als Neubildung nicht zulassen, eine andere Entsprechung statt hat. Wenn z. B. im nhd. *wir banden* statt des mhd. *wir bunden* eintritt, so werden wir darum keinen Übergang von *u* in *a* statuieren, da sich die Vertretung des ersteren durch das letztere auf den Pl. prät. der Verba, die im Sg. *a* haben beschränkt, wo sie sich durch eine Angleichung an den Sg. erklären lässt. Eine weitere Stütze kann die Abweisung der Annahme eines Lautwandels noch dadurch erhalten, dass die Abweichung, um die es sich handelt, den isolierten Formen fehlt, d. h. denjenigen, deren Zusammenhang mit der Gruppe, in die sie sich ursprünglich einreihten, gelöst oder wenigstens gelockert ist (vgl. Princ. 152 ff.). So werden wir nicht zweifeln, dass nhd. *gewogen, gehoben, geschieden* nicht durch Lautwandel aus mhd. *gewegen, gehaben, gescheiden* entstanden sind, da wir in rein adjektivischem Gebrauch noch die Formen *verwegen, erhaben, bescheiden* haben. Einen sicheren Anhalt für die Annahme eines Lautwandels bieten nur diejenigen Formen, bei denen die Abweichung von der älteren Lautgestalt nicht durch Anlehnung an andere Formen erklärt werden kann. Wenn ich z. B. in nhd. *oder* Länge statt der Kürze im mhd. finde, so kann ich nicht zweifelhaft sein, dass ich es mit einer lautlichen Veränderung zu thun habe, während ich bei der Länge in *dehnte* = mhd. *dente* nicht wissen kann, ob sie nicht auf Angleichung an *ich dehne* etc. oder auf Kontamination mit der im älteren nhd. daneben üblichen Form *dehnete* beruht. An Formen, die in Systemen von stofflichen (etymologischen) und formalen Gruppen stehen, lässt sich ein Lautwandel zunächst nur dann

unter allen Umständen mit Sicherheit konstatieren, wenn die Abweichung von der älteren Lautgestalt zugleich eine Differenzierung gegen die in den Systemen ihnen zunächst stehenden Formen ist, vgl. mhd. *du treist, er treit* = ahd. *tregist, tregit* gegen *ich trage, wir tragen* etc. Doch ist zu beachten, dass Differenzierung gegen die etymologisch verwandten Formen für sich nichts beweist, wenn sie zugleich Anpassung an ein formelles System ist. So ist *Frösche* zwar eine Differenzierung gegen den Sg. *Frosch*, schliesst sich aber zugleich an die Analogie von *Gast—Gäste* an, und aus der Erwägung der hier in Betracht kommenden Umstände ergibt sich wirklich, dass das *ö* nicht durch Lautwandel entstanden ist. Wo Doppelformen vorliegen, da muss man diejenige, welche den regulären Verhältnissen ihres Systemes am nächsten steht, beiseite lassen und sich an die abweichende halten. So würde man ahd. *uuessa* (ich wusste), nicht *uuesta* bei der Formulierung der Lautentwickelung zugrunde legen, auch wenn nicht im got. *wissa* die allein überlieferte Form wäre. Die anfängliche Beschränkung auf das von mir bezeichnete Material ist wenigstens dann erforderlich, wenn eine durch Verschiedenheit der phonetischen Einflüsse bedingte Lautspaltung in Frage kommt. Aus diesem Material muss man zunächst versuchen, die Lautgesetze zu abstrahieren. Solche zu finden wird auch derjenige bestrebt sein, der sich sträubt ihre Allgemeingültigkeit prinzipiell anzuerkennen. Wo nach dem Eintritt des Lautwandels, für den man das Gesetz feststellen will, das Gebiet, über welches sich derselbe erstreckt, dialektisch differenziert ist, da muss man seine Nachwirkungen durch alle abgeleiteten Mundarten hindurch verfolgen und aus jeder das für die Beurteilung günstigste Material heraussuchen. Auf diese Weise ergänzen sich die aus jeder einzelnen gewonnenen Resultate gegenseitig. Um z. B. zu erkennen, wie sich das Vernersche Gesetz ursprünglich in der Verbalflexion reflektiert hat, ist das Gotische im allgemeinen unbrauchbar, während wir es aus den anderen altgermanischen Dialekten fast noch ganz klar erkennen können, indem z. B. dem gleichförmigen got. *þeihan — þaih — þaihun — þaihans* im ahd. mit Wechsel des Konsonanten *dîhu — dêh — digun — gadigan* gegenübersteht. Umgekehrt aber zeigt das Gotische den Wechsel in einem Falle, wo er aus keinem anderen Dialekt mehr ersichtlich ist, bei dem Präteritopräsens *þarf — þaurbun* = ahd. *darf — durfun.* So ist wieder das Gotische instruktiv mit seinem Wechsel in *juggs — jûhiza* gegen ahd. *jung — jungiro.* Zur Formulierung eines Gesetzes gehört, dass die Bedingungen genau angegeben werden, unter denen der Lautwandel eintritt. Um eine richtige Formel zu abstrahieren, genügen unter Umständen wenige Einzelfälle, wenn sich nur zeigen lässt, dass sie gerade das und nichts weiter mit einander gemein haben, was unter die Bedingungen aufgenommen wird. Nur wird man dann vielleicht weiterhin dazu gelangen, die an sich richtige Formel zu erweitern oder mehrere Formeln unter einer höheren Einheit zusammenzufassen. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, dass sich das nach unseren Vorschriften ausgewählte Material gewöhnlich ohne Rest unter Lautgesetze bringen lässt. Dass aber auch so noch Unregelmässigkeiten übrig bleiben müssen, die wir gar nicht oder nur nach unsicherer Vermutung deuten können, ergibt sich aus der Natur der Sache, auch unter der Voraussetzung, dass der Lautwandel ohne Inkonsequenz vor sich gegangen ist. Die Bedingungen, welche den Lautwandel veranlasst haben, sind nicht immer aus der Schreibung zu erkennen. Das gilt namentlich von der Accentuation, die dabei ein so wesentlicher Faktor ist. Man muss dann das Vorhandensein solcher Bedingungen selbst erst erschliessen. Dies geschieht auf Grund von Beobachtungen, die man an anderen Fällen über die gewöhnlichen Ursachen der vorliegenden Arten

des Lautwandels gemacht hat. So izt man z. B. gewiss zu der Annahme berechtigt, dass Vokalausstossungen immer nur in den schwächstbetonten Silben eintreten u. dergl. Nicht immer aber kann man mit solcher Wahrscheinlichkeit auf die Bedingungen des Wandels schliessen. Dieselben brauchen auch in der Zeit, bis zu der unsere Beobachtungen hinaufreichen, gar nicht mehr vorhanden zu sein. Die Accentuation kann sich verschoben haben, ein Laut, der andere beeinflusst hat, kann ausgestossen oder modifiziert sein, dass er mit anderen unterschiedslos zusammengefallen ist. Man würde z. B. vom Standpunkt des Nhd. aus schwerlich erkennen, was die Ursache des Wechsels zwischen *e* und *i* in *Berg* — *Gebirge*, *helfen* — *er hilft* ist; Vermutungen, die man darüber nach sonstigen Analogien wagen könnte, würden der thatsächlichen Anhaltspunkte entbehren. Kein Wunder, wenn uns in den ältesten Perioden Lautverhältnisse begegnen, die wir nicht auf ihre Bedingungen zurückführen und daher auch nicht unter Gesetze bringen können. Dazu kommt noch etwas anderes. Es gibt eine Art von analogischer Ausgleichung der durch den Lautwandel entstandenen Differenzen, der auch die isolierteste Wortform ausgesetzt ist. Jeder Lautwandel vollzieht sich innerhalb des Satzgefüges, und es kann daher durch denselben eine Form je nach ihrer Stellung im Satze in mehrere gespalten werden. Die anfängliche Sonderung der Doppelformen (oder Tripelformen etc.) nach dieser Stellung erhält sich dann häufig nicht. Es kann entweder die eine einseitig durch eine andere in ihrer Verwendung beeinträchtigt und eventuell ganz verdrängt werden, oder es kann die Beeinträchtigung eine gegenseitige sein, so dass Promiscuegebrauch die Folge ist, worauf dann wieder eine Form durch die andere verdrängt werden kann, und dabei können die Formen, die schliesslich zur Herrschaft gelangen, bald unter diesen, bald unter jenen Bedingungen entstanden sein (vgl. Princ. 162—4). Ist man in der glücklichen Lage, die Beschränkung der Formen auf ihr ursprüngliches Gebiet noch in den Quellen nachzuweisen, wenn auch nur in Resten, so ist man weiteren Schwierigkeiten enthoben. Wo aber dieses erste Stadium der geschilderten Entwickelung in eine Lücke unserer Überlieferung fällt, da tritt uns zunächst eine Inkonsequenz entgegen, von der nicht einmal ohne weiteres feststeht, dass sie unter Zuhülfenahme von syntaktischen Doppelformen (Satzdoubletten) zu erklären ist, noch weniger, welches eventuell die Bedingungen für die Entstehung der Doppelformen gewesen sind. Auf den richtigen Weg können wir öfters dadurch geleitet werden, dass der Prozess, durch den die in Frage stehenden Doppelformen entstanden sind, sich nicht nur in Wortgruppen, sondern auch innerhalb selbständiger Wörter vollzogen und in diesen seine Wirkung hinterlassen hat. Sind die Doppelformen z. B. dadurch entstanden, dass der Auslaut eines Wortes durch den Anlaut des folgenden beeinflusst ist, so kann dies aus den Folgen erkannt werden, welche der Zusammenstoss der betreffenden Laute im Innern der Worte gehabt hat. So wird man ferner das Nebeneinanderbestehen von ahd. mhd. *duo* und *dô* (tunc) nach der verschiedenen Behandlung des urgermanischen *ô* in Wurzel- und Flexionssilben (ahd. *muot* gegen *salbôta*) beurteilen und annehmen, dass die erstere Form unter dem Einflusse des Hochtons entstanden, die letztere ursprünglich auf enklitischen und proklitischen Gebrauch beschränkt gewesen ist. Im übrigen sind wir wieder darauf angewiesen, nach der Analogie anderer bekannter Lautübergänge auf die Ursachen der Differenzierung zu schliessen.

Sind aus dem ausgewählten Materiale die Formeln für den Lautwandel abstrahiert, so muss man dann weiter daran gehen, dieselben auf die ganze Masse des Vorliegenden anzuwenden und dabei versuchen, wieweit sie sich konsequent durchführen lassen, und wieweit sie zur Erklärung der Thatsachen

genügen. Die Hauptaufgabe wird dann sein, alle einzelnen Wortformen entweder unter die gefundenen Formeln unterzubringen oder zu versuchen, wieweit sie sich als Neubildungen auffassen lassen, die unter Anlehnung an solche Wortgebilde entstanden sind, die zu den gefundenen Formeln stimmen. Man wird sich manchmal damit begnügen müssen, dass eine solche Auffassung mit den allgemeinen Bedingungen des Sprachlebens im Einklang und daher nicht unwahrscheinlich ist. Oft aber wird sie noch durch besondere Anhaltspunkte gestützt. Ist eine durch Lautwandel entwickelte Form von einer Neubildung verdrängt, und ist uns die erstere wegen gänzlichen Fehlens oder Dürftigkeit der Quellen für den betreffenden Zeitabschnitt gar nicht überliefert, so entsteht häufig der Schein, als sei die letztere eine direkte Fortsetzung der Form, die vor dem Eintritt des Lautwandels bestand, und von dem fraglichen Lautwandel verschont. Solche Formen sind es namentlich, die gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze ins Feld geführt werden, und man behauptet von ihnen, dass sie durch die Analogie der verwandten Formen geschützt seien. Einer solchen Annahme lässt sich durch den Nachweis begegnen, dass auch innerhalb der Formengruppen, für die sie gemacht wird, noch die Wirkungen des Lautwandels vorliegen. Wir sind dazu dadurch imstande, dass sich häufig einzelne Formen der sonst durch eine Gruppe durchgeführten Ausgleichung entzogen haben, und zwar solche, die besonders häufig gebraucht sind. Im anord. ist Verkürzung langer Vokale vor Doppelkonsonanz eingetreten. Man könnte nun annehmen, dass sich unter andern der Nom. Acc. N. der Adjektiva dieser Verkürzung entzogen hätte, da wir *brátt, blítt, mótt* etc. zu *brádr, blídr, módr* haben. Aber zu *góðr* haben wir neben *gótt* noch *gott,* letzteres regelmässig in einer der ältesten und zuverlässigsten Quellen. Von besonderer Bedeutung werden hier wieder die isolierten Formen. Man könnte vom Standpunkte des Nhd. aus, wenn die Belege aus den älteren Quellen nicht vorlägen, die Behauptung aufstellen, dass das Part. *gediehen* von der Wirkung des Vernerschen Gesetzes, wie sie in *gezogen* vorliegt, verschont geblieben wäre, würde man nicht durch das im adjektivischen Gebrauch daneben stehende *gediegen* eines Besseren belehrt. Die isolierten Formen können allerdings nach dieser Richtung hin nur dann zum Beweise herangezogen werden, wenn sie sich erst nach dem Eintritt des fraglichen Lautwandels aus ihrem Systeme gelöst haben. Immerhin würden wir in Bezug auf die Frage, wieweit die Wirkungen des Lautwandels nachträglich durch Ausgleichung gestört sind, weniger klar sehen, wenn diese jedesmal zu dem Resultat geführt hätte, dass der neu entwickelte Laut wieder durch den älteren verdrängt wäre. Nun aber ist sehr häufig auch das Umgekehrte der Fall. Die Wirkungen des eben erwähnten nordischen Verkürzungsgesetzes sind da, wo eine Ausgleichung möglich war, meistens zu Gunsten des langen Vokals beseitigt. Wir finden aber z. B. *ymiss* (abwechselnd) neben *ýmiss* aus ursprünglichem *ýmiss* — dat. *ymsum* etc. Durchgeführt ist die Verkürzung in *hǫfuð* aus *haufuð* (nur noch einmal belegt) — dat. *hǫfðe.* Wir stützen uns bei dieser Erklärung auf die zahlreichen Fälle, in denen eine derartige Entwickelung aus den Quellen zu erweisen ist, vgl. nhd. *schlagen* — *geschlagen* gegen *zeihen* — *geziehen* aus mhd. *slahen* — *geslagen* wie noch jetzt *ziehen* — *gezogen.* Wollte man in *ymiss* und *hǫfuð* nicht analogische Neuschöpfungen sehen, so würde man dazu gelangen, sich eine reine Willkür in der Behandlung der Laute gefallen zu lassen. Erkennt man aber für solche Fälle die Richtigkeit unserer Erklärungsmethode an, so ist kein Grund, sich gegen die Anwendung derselben zu sträuben, wo das umgekehrte Resultat vorliegt. Wenn schon eine Mundart reichliches Material für die entgegenge-

setzte Richtung der Ausgleichung darbieten kann, so bietet sich in der Regel doch noch eine grössere Fülle dar, wenn auf den Lautwandel eine Sprachspaltung gefolgt ist und nun die verschiedenen Mundarten bei den nämlichen Wörtern verschiedene Wege eingeschlagen haben.

Es kann sich bei der vollständigen Durcharbeitung des Materiales nun aber auch das Resultat ergeben, dass mit den aus ganz unverdächtigem Materiale abstrahierten Formeln die Lautentwickelung noch nicht erschöpft ist, indem mitunter die Wirkungen der Analogie gar keine Formen mehr übrig gelassen haben, aus denen sich die Resultate eines Lautwandels noch rein und unvermischt erkennen lassen. Wo ein derartiger Fall vorliegt, sind wir nur auf Formen angewiesen, denen man es zunächst nicht ansehen kann, ob sie durch Ausgleichung oder durch Lautwandel entstanden sind, und zwar ist es dann in der Regel die durch Ausgleichung nach entgegengesetzter Richtung entstandene Inkonsequenz, durch die wir auf die Vorgänge hingewiesen werden, die sich abgespielt haben. So verhält es sich z. B. mit dem Wechsel zwischen *i* und *e* im Ahd. in den Fällen, in denen ersteres das Ursprüngliche ist. Wir haben teils Doppelformen wie *skif — skef*, teils *e* allein (*steg*, *uuehha* etc.), teils *i* allein (*gestigen*, *zil* etc.). Wir befinden uns solchen Verhältnissen gegenüber in einer ähnlichen Lage wie gegenüber den durch Satzdoubletten entstandenen Inkonsequenzen, die auch gar nicht immer von den in Rede stehenden Fällen leicht zu sondern sind. Man wird sich zuweilen mit der allgemeinen Vermutung begnügen müssen, dass überhaupt Ausgleichung eines Lautwechsels stattgefunden hat, ohne die Bedingungen aufzeichnen zu können, unter denen derselbe entstanden ist. Diese Resignation wird uns namentlich dann leicht auferlegt, wenn die bedingenden Momente unserer Beobachtung gar nicht mehr zugänglich sind. Häufig aber werden wir nach anderweitigen Analogieen eine Vermutung darüber wagen und den Wechsel rekonstruieren dürfen. So ist es hinsichtlich des angezogenen Wechsels zwischen *i* und *e* von vornherein wahrscheinlich, dass *e* durch assimilierenden Einfluss des Vokals der folgenden Silbe entstanden ist. Selbstverständlich müssen sich die vorliegenden Verhältnisse aus den als lautgesetzlich angenommenen ungezwungen ableiten lassen. Noch weiter gelangt man, wenn man nachweisen kann, dass das Schwanken sich auf bestimmte Fälle beschränkt, während andere davon frei sind, und dass gerade in den ersteren bestimmte Veranlassungen zu einer Lautmodifikation vorhanden waren, die in den letzteren fehlen. Auch dieses Kriterium kann man auf den ahd. Wechsel zwischen *i* und *e* anwenden. Verschont von demselben bleiben z. B. die *i*-Stämme wie *biz*, *scrit*, *list*. Vor allem aber bleibt das in einer früheren Periode aus *e* entstandene *i* konstant, dem ein *i* oder *j* folgte.

§ 27. Der Wert, welchen die Feststellung der Lautgesetze hat, besteht zunächst darin, dass damit eine sichere Unterlage für die in ihren Anfängen auf ein Raten angewiesene Etymologie geschaffen wird. Man wird dadurch einerseits in vielen Fällen davor bewahrt, aus zufälligen Ähnlichkeiten auf historische Beziehungen zu schliessen, man wird anderseits in den Stand gesetzt, verstecktere Beziehungen zwischen Wörtern, die auf den ersten Blick wenig Ähnlichkeit zeigen, aufzufinden. Denselben Dienst leisten die Lautgesetze natürlich auch bei der Untersuchung über den historischen Zusammenhang zwischen den in Wortbildung und Flexion verwendeten Mitteln. Durch ihre Hülfe werden wir sogar befähigt, gar nicht überlieferte Wortgestaltungen aus denen einer anderen Entwickelungsstufe oder einer verwandten Sprache zu rekonstruieren. Wir können so z. B. den althochdeutschen Wortvorrat aus den heutigen Mundarten ergänzen, wenn wir auf

Grund der Wörter, die in der alten und in der neuen Form vorliegen, das Verhältnis der Laute festgestellt haben. Eine partielle Rekonstruktion ist es, wenn durch ein solches Hülfsmittel eine Schreibung, die an sich mehrfache Auffassung zulässt, gedeutet wird, wenn wir z. B. aus der Aussprache der jetzigen Mundarten schliessen, dass ahd. *snecco,* mhd. *snecke* offenes *e* gehabt hat (vgl. § 25). Zu einer solchen, sei es vollständigen, sei es partiellen Rekonstruktion ist nicht jedes beliebige Material geeignet, indem häufig die Form einer Mundart oder Zeitstufe verschiedenen Formen einer anderen entsprechen kann. Man muss sich daher bald an diese, bald an jene Mundart halten, je nachdem die eine oder die andere nur eine Entsprechung zulässt. Man wird auch oft zwei Mundarten mit einander kombinieren müssen, weil zwar jede mehrere Entsprechungen zulässt, aber nur eine beiden gleichzeitig gerecht wird. Hiervon zu unterscheiden ist das Verfahren, welches wir einschlagen, wenn wir aus den einander entsprechenden Wortgestaltungen verwandter Sprachen oder Mundarten die ihnen gemeinsam zugrunde liegende Gestalt rekonstruieren, ohne dabei schon von einer Kenntnis der Grundsprache unterstützt zu werden, die nicht überliefert ist. Hierbei können wir nicht mit der gleichen Sicherheit verfahren. Wir haben nicht bloss zu schliessen, dass dieser oder jener Laut eines schon bekannten Lautsystems zu Grunde gelegen hat, sondern das Lautsystem selbst muss erst auf Schlüssen aufgebaut werden. Daraus, dass die gesetzliche Entsprechung bestimmter Laute in den verwandten Sprachen nachgewiesen ist, folgt zunächst nur, dass ihnen der gleiche Urlaut zu Grunde liegt. Unter den Vorstellungen, die wir uns von demselben bilden können, werden wir dann diejenige bevorzugen, aus welcher die vorliegenden Laute am ungezwungensten abgeleitet werden können. Dabei kann aber mitunter noch ein ziemlich grosser Spielraum bleiben. Die Hauptsache ist, dass wir genau so viel Unterscheidungen zwischen den Lauten der Grundsprache machen, als erforderlich sind, um die Unterschiede in den abgeleiteten Sprachen darauf zurückzuführen. Hat man einmal ein solches System auf Grund allseitiger Durcharbeitung des massgebenden Materiales gewonnen, so kann man nun damit wie mit dem Lautsystem einer überlieferten Sprache operieren. Bei allen bloss auf Grund der Lautgesetze konstruierten Formen, muss man sich freilich gegenwärtig halten, dass damit nur angegeben ist, wie eine den zugrunde gelegten entsprechende Form zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Sprache hätte lauten müssen. Die Entscheidung darüber, ob diese Form wirklich existiert hat, hängt noch von besonderen Erwägungen ab. Man muss sowohl den Untergang von Formen wie die verschiedenen Arten der Neubildung, endlich auch die Entlehnung aus einer fremden Sprache als Eventualitäten in Rechnung ziehen. Am sichersten ist man, wenn man gleichzeitig von einer älteren (eventuell von einer älteren mit Sicherheit erschlossenen) und einer jüngeren auf eine mittlere schliessen kann. Schon nicht unbedingt darf man dem Schluss von mehreren verwandten Sprachen auf ihre gemeinsame Grundsprache trauen, da gar nicht selten analoge Neubildungen unabhängig von einander geschaffen werden. Anderseits kann man, auch ohne dass die Formen verschiedener Sprachen zur Vergleichung vorliegen, eine jüngere Form mit Sicherheit als lautliche Fortsetzung einer alten Bildung in Anspruch nehmen, sobald die Bildungsweise derartig ist, dass sie in jüngerer Zeit nicht mehr möglich gewesen wäre. So ist *Ricke* (weibliches Reh) erst im nhd. belegt, muss aber auf eine urgermanische Bildung zurückgehen (**rizî́*, gen. **rizjôs,*) da nur so das lautliche Verhältnis zu *Reh* (urgerm. **ráiho*) begreiflich wird.

Die Feststellung der Lautgesetze greift in alle Teile der Sprachgeschichte

ein. In der Bedeutungsentwicklung, auch auf syntaktischem Gebiete kann man keine sicheren Schritte thun, ohne dass die Berechtigung der dabei gemachten Voraussetzungen über den historischen Zusammenhang auch nach der lautlichen Seite hin geprüft wird. Ebenso kann man über die Neubildungen nach Analogie oder durch Kontamination nicht sicher urteilen, solange das Gebiet derselben gegen das des Lautwandels nicht auf die in § 26 geschilderte Weise abgegrenzt ist. Der Lautwandel ist aber auch ein bedingendes Element für die Bedeutungsentwickelung und noch mehr für die Veränderungen in der Gruppierung der sprachlichen Elemente und damit für das Untergehen alter und das Schaffen neuer Wörter und Formen. Durch ihn ersterben lebendige Bildungsweisen (vgl. Princ. 159 ff.), wodurch indirekt das Aufkommen neuer begünstigt wird; durch ihn vor allem wird der Anlass zu analogischer Neuschöpfung gegeben, sei es, dass dabei das alte Verhältnis der Wortformen zu einander durch Ausgleichung erneuert (vgl. ib. 161 ff.), sei es, dass in neue Bahnen hinüber gelenkt wird (vgl. ib. 180 ff.); Unterschiede, die durch ihn entstanden sind, können zu Merkmalen für Verschiedenheit der Funktion werden (vgl. ib. 172 ff.); Doppelformen, die durch ihn allein oder in Verbindung mit einer durch ihn veranlassten Neubildung entstanden sind, geben die Gelegenheit zu Bedeutungsdifferenzierungen (vgl. ib. 212 ff.); bei der Entstehung der Wortbildung und Flexion gehört er zu den wesentlichsten mitwirkenden Faktoren (vgl. ib. 274. 291 ff.)

Unter diesen Umständen zeugt es nur von einem Mangel an Verständnis für die Sprachentwickelung, wenn von manchen Seiten mit Geringschätzung auf eine exakte Behandlung der Lautgeschichte herabgesehen wird, weil dieselbe sich nur mit der äusseren, leiblichen Seite der Sprache, nicht mit der geistigen beschäftige. Es erhellt aber auch, wie wenig gerechtfertigt es ist, wenn von anderer Seite der Wert, welchen die Feststellung der Lautgesetze hat, durch die Bemerkung herabgedrückt wird, dass damit noch keine Einsicht in die Ursachen der Sprachentwickelung gewonnen sei. Zunächst ist doch damit konstatiert, was das allererste sein muss, ob überhaupt ein Lautprozess vorliegt, und weiterhin haben wir daran einen festen Anhalt, um die Bedingungen für eine Reihe von anderen Vorgängen zu erkennen. Natürlich müssen wir versuchen, auch den Ursachen des Lautwandels soweit als möglich auf die Spur zu kommen, indessen muss man sich gegenwärtig halten, dass hierbei auch im günstigsten Fall so gut wie bei allen anderen geschichtlichen Vorgängen ein Rest bleibt, der unserer Erkenntnis nicht zugänglich ist. Anzustreben ist zunächst eine genaue Analyse des Lautwandels, die vor allem darin besteht, dass man sich den Unterschied klar macht, der zwischen der Thätigkeit der Sprechorgane bei Erzeugung des neuen Lautes und derjenigen bei Erzeugung des früheren besteht, und dass man womöglich die Stufen der Entwickelung festzustellen sucht, wodurch sich dieser Unterschied herausgebildet hat. Soweit solche Stufen unserer Beobachtung direkt oder indirekt zugänglich sind, muss man sich dieses Vorteils bedienen. Auf Grund des historischen Materiales kann man dann versuchen, eine Systematik der vorkommenden, namentlich der häufig auftretenden Lautveränderungen zu entwerfen, wobei man sich besonders an diejenigen Fälle halten wird, die sich am besten analysieren lassen. Diese Systematik gehört in die sprachwissenschaftliche Prinzipienlehre, schliesst sich aber am besten an die Lehre von der Erzeugung der Sprachlaute überhaupt, an die allgemeine Phonetik an, die sie zu ihrer notwendigen Voraussetzung hat. Sie hat, wie die Prinzipienlehre überhaupt, ihren Wert an sich, liefert aber zugleich das Material für die Beurteilung

des empirisch Gegebenen, wo dasselbe unklar und lückenhaft ist, und für die Ergänzung desselben zu einem Kausalzusammenhange. Zur Einsicht in die bei dem Lautwandel wirksamen Momente gehört es ferner, dass man die Zusammenhänge ermittelt, welche innerhalb eines Dialektgebietes zwischen den einzelnen Erscheinungen bestehen. Dies wird zum Teil dadurch erreicht, dass man den Lautgesetzen eine möglichst allgemeine Fassung gibt, und nichts isoliert hinstellt, was sich unter eine höhere Einheit unterordnen lässt. Es ist also an die Darstellung der Lautbewegung die nämliche Forderung zu stellen, die wir schon für die Beschreibung des Zuständlichen eingeschärft haben (vgl. § 23). Hiermit aber sind wir zu Ende mit dem, was sich im günstigsten Falle über die historische Kausalität wirklich ermitteln lässt. Wir können wohl konstatieren, dass gewisse Arten des Lautwandels sich sehr leicht einstellen, dass gewisse Momente sehr gewöhnlich die Veranlassungen zu bestimmten Veränderungen werden, dass gewisse Veränderungen in der Regel mit einander verbunden auftreten. Aber wir können damit nie einen Lautwandel als etwas absolut Notwendiges erweisen, das nicht auch hätte unterbleiben können. Es bleibt uns verborgen, warum ein Lautwandel gerade in diesem Dialekt zu dieser bestimmten Zeit eingetreten ist, ausser insoweit, als wir ihn etwa mit anderen Erscheinungen desselben Dialektes und derselben Zeit in Verbindung setzen, und auch so gelangen wir schliesslich zu etwas Unerklärbarem. Verschiedene Versuche, die man gemacht hat, um die Besonderheiten in den Lautverhältnissen der einzelnen Sprachen zu erklären, sind durchaus dilettantisch und halten vor einer unbefangenen Prüfung nicht Stich. Eine Verschiedenheit in dem Bau der Sprechorgane, die den sprachlichen Verschiedenheiten entspräche, lässt sich nicht nachweisen. Hinfällig ist, was man von Einflüssen des Klimas behauptet hat. Ebenso ist bis jetzt die Ableitung aus geistigen Eigenheiten der Völker, wie sie z. B. Scherer versucht hat, missglückt. Auch mit den Versuchen, die Sprachmischung zur Erklärung heranzuziehen, was innerhalb bestimmter Grenzen gewiss seine Berechtigung hat, ist man neuerdings wohl meist zu rasch bei der Hand gewesen. Dass man sich in dieser Hinsicht bescheiden muss, wird jedem einleuchten, der sich einmal die Menge der bei dem Vollzug eines Lautwandels mit und gegen einander wirkenden Faktoren vergegenwärtigt hat, deren Anteil im einzelnen unserer Beobachtung ganz entzogen ist (vgl. Princ. Cap. 3).

§ 28. Wir mussten diejenigen Fragen, über welche die Ansichten am meisten auseinandergehen, etwas ausführlicher erörtern. Das Übrige können wir kürzer abmachen. Während sich bei dem Lautwandel dem Alten etwas Neues unterschiebt, so dass das Untergehen des ersteren und das Entstehen des letzteren der gleiche Prozess ist, so bestehen alle übrigen Veränderungen des Sprachmateriales entweder im dem Zuwachs von etwas Neuem oder in dem Verlust von etwas Altem, und erst durch die Kombination dieser beiden Prozesse kann die Ersetzung eines Alten durch ein Neues zustande kommen.

Der Zuwachs kann in der Schöpfung eines ganz neuen Ausdrucksmittels bestehen oder in der Anknüpfung einer neuen Funktion an ein schon bestehendes, entsprechend der Verlust in dem völligen Untergange eines Ausdrucksmittels oder bei Erhaltung desselben in dem Fortfallen einer Funktion, die es bis dahin gehabt hat. Der Eintritt des einen wie des andern muss zunächst aus den Quellen ermittelt und soweit als möglich chronologisch fixiert werden, natürlich auch mit Berücksichtigung des verschiedenen Verhaltens der Mundarten. Doch lassen sich die chronologischen Verhältnisse nicht immer nach den Quellen bestimmen. Selbst wo man eine fortlaufende

Überlieferung hat, geschieht es nicht selten, dass ein Wort oder eine Bedeutung eines Wortes schon lange vor dem ersten Auftreten in einer schriftlichen Quelle vorhanden gewesen ist. So manches Wort und so manche Verwendungsweise kommt in der eigentlichen Literatur kaum vor, zumal wenn sich dieselbe in einem beschränkten Stoffkreise bewegt und stark von stilistischen Traditionen abhängig ist, weshalb wir denn auch vieles, was in unserer heutigen Umgangssprache gang und gäbe ist, nicht weit zurück verfolgen können. Je spärlicher die Quellen, umsomehr fehlen natürlich die äusseren Anhaltspunkte für die Chronologie. So wichtig es daher auch ist, das erste Auftreten jedes Wortes und jeder Wortbedeutung zu konstatieren, so würde es doch verfehlt sein, die betreffenden Daten ohne weiteres zur Basis einer Entwickelungsreihe zu machen. Später belegte Wörter oder Bedeutungen können älter sein als früher belegte. Ob man dies im einzelnen Falle annehmen darf, das wird mit davon abhängen, ob man nach Umfang und Beschaffenheit des Quellenmateriales das Nichtvorkommen trotz des früheren Vorhandenseins als wahrscheinlich betrachten kann. Innere Gründe wird man bei der Beurteilung nie entbehren können. Man ist aber noch nicht auf diese allein angewiesen, so lange nicht die Hülfsmittel erschöpft sind, welche die Vergleichung der verwandten Sprachen bietet. Durch diese wird es häufig möglich, das Alter eines Wortes weiter zurückzudatieren, oder das innerhalb der Einzelsprache unentschiedene Altersverhältnis zwischen verschiedenen Bedeutungen zu bestimmen, oder diese auf eine Grundbedeutung zurückzuführen, welche die betreffende Sprache eingebüsst hat. Die Vergleichung ist daher auch für die Bedeutungsentwickelung innerhalb der Einzelsprache nicht zu entbehren, da man sich sonst über den richtigen Ausgangspunkt täuschen kann.

Auch der Untergang von Ausdrucksmitteln und Funktionen derselben muss natürlich sorgfältig an der Hand der Quellen verfolgt werden. Auch dieses ist nicht immer gleich gut möglich, sondern besser oder schlechter je nach der Fülle und Beschaffenheit der Quellen, und je nachdem die Veranlassung zum Gebrauche von Anfang an häufiger oder seltener ist. Dem gänzlichen Verschwinden geht natürlich ein Seltenerwerden voraus, wobei sich die einzelnen Individuen verschieden verhalten, namentlich die ältere und jüngere Generation, wobei die einen noch ein aktives Verhältnis zu dem Gebrauch haben, die anderen nur noch ein passives, auf das Verständnis beschränktes (vgl. Princ. 32).

Neue Wörter können auf verschiedene Weise geschaffen werden, und es ist natürlich die Aufgabe der historischen Forschung, die Entstehungsweise festzustellen. Die eine Art können wir als Urschöpfung bezeichnen (vgl. Princ. Cap. IX). Hierbei ist die Verknüpfung des Lautmateriales mit der Bedeutung etwas Originales, beruht nicht auf einer Umbildung und veränderten Kombination schon bestehender Verknüpfungen. Mit der Urschöpfung hat die Sprache begonnen. Die grosse Rolle, die sie im Anfang gespielt hat, ist allmählich immer mehr beschränkt. Doch wird sich nicht läugnen lassen, dass auch in jüngerer Zeit manche Wörter durch Urschöpfung entstanden sind, und zwar Bezeichnungen für Geräusche und geräuschvolle Bewegungen. Wir können dies allerdings nur daher vermuten, dass wir eine beträchtliche Zahl solcher Wörter erst spät auftauchen sehen und dabei ausser Stande sind, dieselben an ältere etymologisch anzuknüpfen. Im einzelnen Falle kann man auch schwer zu völliger Sicherheit gelangen, da gerade hier sehr mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass nur die literarische Verwendung, nicht das Wort selbst jung ist. Andererseits aber ist auf diesem Gebiete auch in der Annahme etymologischer Ver-

wandtschaft grosse Behutsamkeit erforderlich (vgl. § 10). Die gewöhnlichste Art der Entstehung neuer Wörter ist die Bildung nach Analogie (vgl. Princ. 88 ff.). Dazu kommt drittens das Zusammenwachsen syntaktischer Gruppen (vgl. Princ. Cap. XIX). Endlich kann sich eine Sprache durch Entlehnung aus einer anderen bereichern.

Wie die einzelnen Wörter, so können syntaktische Verhältnisse ohne Anknüpfung an etwas schon Bestehendes geschaffen werden und entsprechen dann unmittelbar den psychischen Verhältnissen zwischen den Vorstellungen, welche durch die Wörter bezeichnet werden (vgl. Princ. Cap. VI.) Im übrigen hängt die Neuschöpfung und Umbildung der syntaktischen Ausdrucksmittel sowie alles Formalen mit den Umwandlungen in den psychischen Gruppierungsverhältnissen zusammen, die wir im folgenden Paragraphen besprechen wollen.

Über die Art, wie neue Bedeutungen an schon vorhandene Wörter angeknüpft werden, habe ich Princ. Cap. IV gehandelt. Um zu richtiger Erfassung der Bedeutungsentwickelung eines Wortes zu gelangen, wird man die dort skizzierten, einer viel détaillierteren Ausführung fähigen Grundsätze mit genauen Erhebungen über die Chronologie des ersten Auftretens der einzelnen Verwendungsweisen verbinden müssen. Die inneren Wahrscheinlichkeitsgründe müssen aushelfen die richtige Reihenfolge herzustellen, wo die äusseren versagen oder nicht entscheidend sind. Sie müssen ferner herangezogen werden, um fehlende Zwischenstufen zu ergänzen. So viel als möglich muss man natürlich denselben vorher durch Beobachtung beizukommen suchen. Darauf, nicht auf ein gedankenloses Häufen von Belegstellen muss das Augenmerk des Lexikographen gerichtet sein. Dasselbe gilt von der Bedeutungsentwickelung der Suffixe und sonstigen Bildungselemente sowie der syntaktischen Verhältnisse, nur dass dabei, wie schon in § 23 hervorgehoben ist, neben der allgemeinen Bedeutung die Bedeutung innerhalb des einzelnen Wortes berücksichtigt werden muss.

[1] Vgl. Sitzungsber. der phil.-philol. Classe der bair. Ak. d. Wiss. 1894, S. 53 ff.

§ 29. Sowohl der Zuwachs wie der Verlust ist in hohem Grade bedingt durch die Art, wie sich die Sprachvorstellungen in der Seele gruppieren. Die Veränderungen in der Art der Gruppierung zu verfolgen gehört daher zu den wichtigsten Aufgaben der Sprachgeschichte. Schliessen sich die nach Lautgestalt und Funktion ähnlichen Wörter und Formen zu Gruppen zusammen, so wird dadurch die Neuschöpfung nach Analogie ermöglicht. Diese hört auf, sobald der Zusammenschluss nicht mehr stattfindet. Dann sterben die lebendigen Bildungsweisen ab und bleiben, wo sie nicht ganz schwinden, in isolierten Resten, die nicht mehr fähig sind, Neubildungen hervorzurufen. Es muss festgestellt werden, wie der Laut- und Bedeutungswandel zerstörend auf die Gruppen wirkt (vgl. Princ. 152—161). Auf der andern Seite muss das Aufkommen neuer Gruppen verfolgt werden. Diese können so entstehen, dass ganz neu geschaffene Ausdrucksmittel nicht isoliert bleiben, sondern sich wie die alten zusammenschliessen. Häufiger ist es, dass durch eine Umwandlung des älteren Materiales nach Laut und Bedeutung manches auseinander, anderes aneinander gerückt wird (Princ. Cap. XI. XII) oder auch, dass die Auffassung des Verhältnisses zwischen den Elementen einer Gruppe sich verschiebt (ib. Cap. XIII).

Viele Veranlassung zur Umbildung gibt die gegenseitige Beeinflussung synonymer Ausdrucksformen durch einander, die Kontamination (Princ. Cap. VIII), noch mehr die Beeinflussung der traditionellen Ausdrucksformen durch die von der Sprache unabhängigen psychischen Verhältnisse (Princ. Cap. XV. XVI).

§ 30. Das Entstehen und Untergehen der sprachlichen Ausdrucksmittel hängt natürlich immer mit dem Bedürfnis der Sprechenden zusammen. Wörter und Wortbedeutungen kommen ausser Gebrauch, wenn die Gegenstände oder die Vorstellungsweisen, die sie bezeichnen, untergehen oder das Interesse, das sie ehemals gehabt haben, einbüssen. Umgekehrt ist durch das Aufkommen neuer Gegenstände, Vorstellungsweisen und Interessen auch stets ein Antrieb zum Schaffen neuer Ausdrucksmittel gegeben. Ob sie wirklich geschaffen werden, hängt freilich auch davon ab, wie bequem sie sich auf Grund des schon Vorhandenen darbieten. Aber auch ohne dass alte Bedürfnisse aufhören und neue sich bilden, unterbleibt weder der Untergang alter noch das Aufkommen neuer Ausdrucksmittel, und dann steht beides in einem Wechselverhältnis zu einander, welches zu beobachten für das Verständnis der Sprachentwickelung von grossem Werte ist. Der Hergang ist dann entweder der, dass zunächst etwas untergeht, etwa weil es durch den Lautwandel sein Charakteristisches verloren hat und dadurch unbrauchbar geworden ist, und dann durch etwas Neues ersetzt wird. Oder, und das ist das gewöhnlichere, es bildet sich für eine Funktion, für die schon ein Ausdrucksmittel vorhanden ist, ein neues, welches entweder überhaupt erst geschaffen wird oder nur zu seinen bisherigen Funktionen auch die betreffende übernimmt. Eine weitere Folge ist dann gewöhnlich die, dass der Überfluss nach einiger Zeit wieder beseitigt wird. Dies kann so geschehen, dass das eine Ausdrucksmittel ganz untergeht. Dies ist regelmässig dasjenige, welches weniger zweckmässig ist, das undeutlichere oder dasjenige, welches schlechter im Gedächtnis haftet, zugleich meistens das ältere. Es können aber auch die Ausdrucksmittel beide bestehen bleiben, jedoch die eine Zeit lang gemeinsame Funktion bleibt nur an dem einen haften. So geschieht es sehr häufig, dass gewissermassen ein Ausdrucksmittel das andere aus einem Teile seiner Funktionen herausdrängt, während es selbst vielleicht gleichzeitig wieder von einem andern aus seinen früheren Funktionen ganz oder teilweise verdrängt wird. Es können auch zwei Ausdrucksmittel, welche die gleichen Funktionen haben, sich wechselweise je aus einem Teile derselben herausdrängen. Dann entsteht Bedeutungsdifferenzierung (vgl. Princ. Cap. XIV). Die Beobachtung dieser Verhältnisse gehört notwendig zu einer historischen Behandlung des Worschatzes. Bei der alphabetischen Anordnung unserer Lexika können dieselben nur in Exkursen dargelegt werden. Eine eigens darauf ausgehende Darstellung würde eine historische Synonymik ergeben, wesentlich verschieden von der gewöhnliehen, nur Lehrzwecken dienenden. Ebenso müssen die angedeuteten Gesichtspunkte auf die geschichtliche Behandlung der Wortbildungslehre und Syntax angewendet werden.

6. LITERATURGESCHICHTE.

§ 31. Die Aufgaben der Literaturgeschichte genau abzugrenzen ist kaum möglich. Der Begriff «Literatur» ist ein schwankender, und jede Definition, die man davon versuchen mag, wird Anfechtungen ausgesetzt sein. Dem Wortlaute nach müsste man darunter die Gesamtheit der schriftlichen Aufzeichnungen verstehen. Doch ist man darüber einig, dass man nur solche zur Literatur rechnet, welche zur Verbreitung in die Öffentlichkeit, für ein Publikum bestimmt sind. Demnach wären also Briefe (abgesehen von sogenannten offenen Briefen), Tagebücher, Urkunden, Protokolle etc. auszuschliessen. Es kann aber manches, was vom Verfasser nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, später ans Licht gezogen werden und auf das Pub-

likum wirken, als wenn es von Anfang an dafür gemacht wäre. Zweifelhaft kann man sein, wie weit man Gelegenheitsdichtungen, die für einen engeren Kreis bestimmt sind, zur Literatur rechnen soll. Sehen wir hiervon ab, so liegt der Begriff der Literatur in dem bezeichneten Umfange den älteren Versuchen zu zusammenfassender Übersicht zu Grunde, z. B. Reimmanns *Einleitung in die historiam literariam* (1708—13). Dies war aber nur möglich, so lange die Literaturgeschichte lediglich als Bücherkunde gefasst wurde. Würde man dabei auf den Inhalt eingehen, so würde man dazu gelangen, die Geschichte aller Wissenschaften, ja beinahe aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten einzubegreifen. Alle neueren Bearbeitungen der Literaturgeschichte beschränken sich auf ein viel engeres Gebiet, auch diejenigen, welche die Grenzen am weitesten stecken. Gervinus hat sich ausdrücklich auf eine Geschichte der Dichtung beschränken wollen. Es ist aber leicht zu zeigen, wie misslich es mit der Durchführbarkeit einer solchen Beschränkung steht. Man hätte dann nur diejenigen Werke in den Kreis der Darstellung hineinzuziehen, deren Zweck, wie wir es vielleicht am einfachsten bezeichnen können, darin besteht, Gemüt und Phantasie anzuregen. Allein eine Poesie, welche jeden anderen Zweck ausser demjenigen der ästhetischen Wirkung von sich ausschliesst, eine Poesie, wie sie Goethe und Schiller während ihres Zusammenwirkens als Ideal vorschwebte, ist durchaus nicht das Normale, und es ist auch schwerlich zu wünschen, dass sie je das Normale werde. Die beiden haben in ihrer eigenen Praxis der Theorie nicht treu bleiben können. Religiöse, ethische, politische, soziale Tendenzen, persönliche Wünsche, Liebe und Hass haben von jeher in der Poesie ihren Ausdruck gesucht, und keineswegs immer zum Schaden derselben. Der Literarhistoriker, wenn er sich auch noch so sehr auf das Ästhetische beschränken will, kann diese Nebenzwecke nicht ignorieren, selbst wenn sie, wie so häufig, von der Art sind, dass ihre Einmischung die Zwecke der Poesie beeinträchtigt. Noch anders stellt sich die Sache von folgendem Gesichtspunkt aus dar. Das Streben nach ästhetischer Wirkung kann nicht bloss als Hauptabsicht auftreten, der sich andere Zwecke beigesellen; es kann sich auch als Nebenabsicht dem eigentlichen Zwecke eines Werkes unterordnen, was wiederum vielfach möglich ist, ohne diesen zu beeinträchtigen. So kann ein Werk, dessen Verfasser sich lehrhafte Darstellung zur Aufgabe gesetzt hat, zugleich ein Kunstwerk, ja ein bedeutendes Kunstwerk sein, und beansprucht als solches einen Platz in der sogenannten schönen Literatur. In der älteren Zeit ist es auch sehr üblich, dass Stoffe, die sich ihrer Natur nach wenig zu poetischer Behandlung eignen, doch in metrischer Form verarbeitet werden und infolge davon auch bis zu einem gewissen Grade mit den stilistischen Mitteln der Dichtung. Besonders hervorgehoben werden muss noch ein Teil der nicht poetischen Literatur, dessen Behandlung auf das engste mit derjenigen der Poesie selbst verbunden werden muss, die Schriften über ästhetische Theorie und Kritik. Eine reinliche Aussonderung und isolierte Behandlung des Poetischen in der Literatur ist demnach nicht möglich. Man kann nicht weiter gehen, als dass man dasselbe in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Am besten gelangt man vielleicht auf einem anderen Wege zu einer Abgrenzung des in der Literaturgeschichte zu behandelnden Stoffes, indem man nämlich die Scheidung nach dem Publikum macht, an welches sich die Werke wenden, indem man demgemäss alles aufnimmt, was sich an die Gesamtheit des Volkes wendet oder wenigstens an Schichten von gewisser allgemeiner Durchschnittsbildung, und nur die Fach- und Berufsliteratur ausschliesst. Eine so weite Ausdehnung wird man nicht vermeiden können, wenn man die inneren Zusammenhänge verfolgen

will. Auch diese Grenze wird nicht immer innegehalten werden können und ist überhaupt eine fliessende.

Haben wir uns bisher darum bemüht, wie etwa der Begriff der Literatur, von dem wir zunächst ausgegangen sind, sich verengen lässt, so müssen wir denselben auf der andern Seite erweitern. Die Bezeichnung «Literatur» ist nach etwas Sekundärem gewählt, welches nicht notwendig zu den in dem Material der Sprache geschaffenen Geisteserzeugnissen gehört. Die Schrift ist nur ein Mittel zum Festhalten eines solchen Erzeugnisses in der Gestalt, in welcher es zuerst geschaffen ist. Bevor dieses Mittel zu Gebote stand, wurde derselbe Dienst durch mündliche Tradition geleistet. Dieselbe behauptete sich auch, nachdem die Anwendung der Schrift möglich geworden war, anfangs sogar für die nationale Poesie als das Normale, dann immer mehr eingeschränkt, aber nie ganz verdrängt. Wir müssen trotz des Wortsinnes von «Literatur» alles einbegreifen, was in eine bestimmte sprachliche Form gebracht und in derselben erhalten und verbreitet ist, also vor allem Volkslieder, aber auch Segen- und Zaubersprüche, Formeln für Rechtshandlungen, Rätsel und die einfachsten derartigen Schöpfungen wie Sprüchwörter, traditionelle Scherze u. dergl. Wir können aber auch nicht gut solche Erzeugnisse ausschliessen, bei denen nur die Komposition im ganzen festgehalten wird, während der Wortlaut mehr oder weniger variiert, Sagen, Märchen, Anekdoten und sonstige in ungebundener Rede überlieferte Erzählungen. Nur für den Moment bestimmte und mit ihm untergehende Gelegenheitsdichtung und insbesondere Improvisation wäre nach der eben angenommenen Fassung des Begriffes auszuschliessen, darf aber doch nicht unberücksichtigt bleiben, soweit man überhaupt etwas davon wissen kann, weil sie sich der gleichen Mittel bedient wie jede andere Poesie.

Die Literatur hat eine relative Selbständigkeit anderen Kulturgebieten gegenüber. Für ihre Entwickelung sind die Vorgänge, die sich innerhalb ihrer selbst vollziehen, die Beeinflussung eines Erzeugnisses durch das andere, in erster Linie von Wichtigkeit. Andererseits aber ist sie durch das Gesamtleben des Volkes bedingt und wirkt ihrerseits auf dasselbe. Ihre Entwickelung kann daher, wenn sie isoliert betrachtet wird, nicht ausreichend verstanden werden. Gewisse Gebiete gibt es, die mit ihr in engster Verbindung stehen. Eine Geschichte der Poesie ist nicht denkbar ohne eine Geschichte der Art, wie sie mitgeteilt und verbreitet ist. Eine Geschichte des Dramas muss die Geschichte des Bühnenwesens und der Schauspielkunst einschliessen. Von hause aus durchgängig, später wenigstens immer noch zu einem Teil ist die Poesie für musikalischen Vortrag bestimmt, und soweit dies der Fall ist, hat die Musik Einfluss auf ihre Form, der verfolgt werden muss, soweit Mittel dazu vorhanden sind. Entsprechende Beziehungen, wenn auch noch früher und stärker eingeschränkt, haben zum Tanz bestanden. Für die Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Entwickelung des Schreib- und Druckwesens und des Buchhandels von tiefgreifender Bedeutung. Schöpfung oder Vortrag der Poesie ist vielfach an bestimmte Gelegenheit gebunden, an den Kultus, an die Feste und Spiele des Volkes, die Beredsamkeit entspringt dem öffentlichen religiösen, politischen, rechtlichen Leben. Die Bedingungen für die Produktion müssen dann natürlich zunächst, soweit als möglich, in dem Leben und der Entwickelung der Dichter und Schriftsteller aufgesucht werden. Wieweit die sonstigen Kulturverhältnisse in die Betrachtung hineingezogen werden müssen, das hängt sehr von der Beschaffenheit der Literatur ab. Es kommt darauf an, wie eng ihre Beziehung zum Leben ist, wie ausgedehnt der Stoffkreis, den sie umspannt. Unter allen Umständen ist die Poesie eine Hauptquelle für die Kenntnis der eigenartigen Empfin-

dungsweise eines jeden Volkes und Zeitalters. Geschichte der Poesie ist nicht denkbar ohne Geschichte des Empfindungslebens, und es müssen deshalb die sonstigen Äusserungen desselben zur Vergleichung herangezogen werden. In dieser Hinsicht leisten ausser den Erzeugnissen der übrigen Künste in der neueren Zeit besonders Briefe und Tagebücher gute Dienste, auch abgesehen von aller direkten Beziehung zur Literatur.

§ 32. Die eigentlichen Quellen der Literaturgeschichte sind natürlich die literarischen Erzeugnisse selbst, wie sie in mündlicher oder schriftlicher Überlieferung vorliegen. Diese muss zu allererst textkritisch untersucht werden, damit man womöglich zu der echten Gestalt, eventuell, wenn mehrere vom Verfasser selbst herrührende Auflagen vorliegen, zu den verschiedenen echten Gestalten des Werkes gelangt, oder aber, wo dies nicht möglich ist, die nötige Vorsicht in der Beurteilung anwendet. Man wird sich unter Umständen mit einem entstellten oder fragmentarischen Texte oder einer Umarbeitung begnügen müssen. Ja selbst eine blosse Nachbildung kann unter Umständen Aufschlüsse über den Charakter eines verlorenen Vorbildes gewähren, die nicht zu verschmähen sind. Umarbeitung und Nachbildung können auch einer anderen Sprache angehören als das Original. Neben den für die Öffentlichkeit bestimmten Redaktionen der Werke sind uns von neueren Schriftstellern nicht selten Vorstufen dazu erhalten, ältere Fassungen oder Entwürfe, dazu die Vorstufen von solchen Werken, die niemals zum Abschluss gekommen, die demnach auch nicht in die Literatur eingetreten sind, nichtsdestoweniger aber wegen ihres Zusammenhanges mit den abgeschlossenen Werken unsere Berücksichtigung verlangen.

Neben den literarischen Hervorbringungen sind aber auch Zeugnisse für die Forschung unentbehrlich. Wir werden dadurch über den Verfasser belehrt, über Ort und Zeit der Entstehung, über die Veranlassung zur Abfassung, über etwa benutzte Quellen, über Umstände, die fördernd oder hemmend auf die Arbeit eingewirkt haben, über den Erfolg beim Publikum und manches andere. Derlei Zeugnisse können einen integrierenden Bestandteil des betreffenden Werkes bilden, entweder direkt zur Orientierung des Lesers oder Hörers bestimmt, was bis in das 16. Jahrh. in Deutschland sehr gewöhnlich ist, oder als ohne solche Absicht gemachte Anspielungen; sie können abgetrennt davon als Vorreden, Widmungen etc. des Autors oder Herausgebers auftreten, ferner als Titel oder Über- und Unterschriften, endlich ganz selbständig. Im letzten Falle sind sie gleichfalls entweder ausdrücklich zu dem Zwecke aufgezeichnet, um Kunde von der Entstehung eines Werkes zu geben, in Bibliographieen, Literaturgeschichten, Biographieen etc., oder es sind Angaben, die ohne solchen Zweck gemacht sind, und bei denen es nur Zufall ist, dass sie für uns als Quellen brauchbar sind, wie sie z. B. in anderen Werken der Literatur, namentlich aber für die neuere Zeit in Briefen zu finden sind.

Von ganz besonderem Werte werden die Zeugnisse, wenn das Werk, über das sie berichten, verloren gegangen ist. Es ist ein wesentliches Kennzeichen für die historische Betrachtung der Literatur, dass sie nicht bloss das noch Vorhandene zu nutzen sucht, sondern nach Möglichkeit alles einmal Dagewesene zu verzeichnen und ihm seine Stellung innerhalb der Gesamtentwickelung anzuweisen bestrebt ist.

Sobald man versucht, dem Zusammenhange der literarischen Produktion mit dem sonstigen Kulturleben nachzugehen, so kann natürlich alles, was für dieses Quelle ist, auch Quelle für die Literaturgeschichte werden. Wir begnügen uns hier, noch auf die wichtigsten Grundlagen für das Biographische hinzuweisen. Diese sind sehr mannigfacher Art. In manchen Fällen hat man

eigene Aufzeichnungen der Schriftsteller über ihr äusseres und inneres Leben, noch öfter Aufzeichnungen und Erinnerungen von solchen, die zu ihnen in persönlicher Beziehung standen, oder die in der Lage waren, von anderen, die solche Beziehungen hatten, etwas zu erfahren. Über gewisse Daten können Kirchenbücher und sonstige Akten aufklären. Die dürftige Kunde, die wir von dem Leben der mittelalterlichen Dichter haben, beruht ausser ihren eigenen Andeutungen oder Anspielungen bei ihren Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern, fast nur auf Urkunden, die sie oder von ihnen genannte Personen (etwa Gönner) ausgestellt oder noch öfter bloss unterschrieben haben, woraus sich dann in der Regel nur Heimat und ungefähre Lebenszeit bestimmen lässt. Für die neuere Zeit haben wir zum Teil ein ungemein reichliches Material in den Briefen, in erster Linie natürlich in den von dem Schriftsteller selbst geschriebenen oder empfangenen, weiterhin aber auch in denjenigen aus seinem Bekanntenkreise und selbst in solchen, die von Leuten herrühren, die nur gelegentlich mit ihm in Berührung gekommen sind. Als eine Quelle für die Kenntnis der Persönlichkeit sind auch die Gesichtszüge derselben zu betrachten, wo sie auf uns gekommen sind.

§ 33. Die Untersuchung über jedes literarische Erzeugnis hat damit zu beginnen, dass man sich über das erreichbare Quellenmaterial orientiert und durch eine kritische Verarbeitung desselben festzustellen sucht, was sich daraus für die Entstehungsgeschichte des Denkmals ergibt. Vernachlässigung der vorhandenen Hülfsmittel hat viele schiefe Urteile zur Folge gehabt. Die Resultate, die man auf diese Weise gewinnt, sind in Bezug auf Reichhaltigkeit und Sicherheit für die einzelnen Denkmäler sehr verschiedenartig. Während man das eine von den ersten Ansätzen an durch eine Reihe von Entwickelungsstadien hindurch bis zu seiner Vollendung und dann eventuell noch weiter durch verschiedene Umarbeitungen verfolgen kann, fehlt bei einem anderen jeder äussere Anhaltspunkt für seine Entstehungsgeschichte und seine Herkunft. Für das eine hat man Dokumente von unanfechtbarer Echtheit und Zuverlässigkeit, für das andere nur solche von zweifelhaftem und bestrittenem Werte oder Mischungen von Echtem und Unechtem. Wie schon § 13 angedeutet ist, hat der Aufbau der Literaturgeschichte von denjenigen Werken auszugehen, in Bezug auf welche uns die reichste und zuverlässigste Überlieferung zu Gebote steht. Bei den anderen wird man den Mangel an festen äusseren Anhaltspunkten dadurch zu ersetzen streben, dass man untersucht, wie sie sich nach ihrer inneren Beschaffenheit zu jenen verhalten, hinsichtlich deren wir besser daran sind. Für die Einreihung nach Verfasserschaft, nach Ort oder Zeit der Entstehung kann dabei der Nachweis der Benutzung eines Werkes in einem anderen entscheidend werden, aber auch bloss Übereinstimmung oder Abweichung in den charakteristischen Eigenheiten. Es sind jedoch nicht ausschliesslich literargeschichtliche Kriterien, mit denen in einem solchen Falle operiert werden kann. Aus der Sprache und aus den zugrundeliegenden Kulturverhältnissen lassen sich Bestimmungen gewinnen, die mitunter sehr genau und zuverlässig sind und es ermöglichen, auch solche Werke, über welche Zeugnisse mangeln, von vornherein als Unterlagen für die Konstruktion der Literaturgeschichte zu benutzen.

Nachdem alle etwa überlieferten Stufen in der Entwickelung eines Werkes und die über diese Entwickelung vorliegenden Zeugnisse zusammengebracht und kritisch verwertet sind, wird der Historiker auch weiterhin zunächst versuchen, soweit als möglich in die Entstehungsgeschichte einzudringen, wozu nun ein Schlussverfahren erforderlich ist, dessen wichtigstes Hülfsmittel die Vergleichung bildet. Dabei kann, wo es nicht schon auf Grund der Überlieferung entweder feststeht oder ausgeschlossen ist, in Frage kommen, ob

etwa mehrere Verfasser anzunehmen sind. Solche können nach Verabredung zusammengearbeitet haben. Oder es kann einer das Werk des anderen fortgesetzt, interpoliert oder überarbeitet haben. Oder endlich es können Werke, die unabhängig von einander entstanden sind, von einem Späteren ganz oder verstümmelt, unverändert oder überarbeitet zusammengefügt und etwa durch eigene Zusätze verbunden sein. Über die Mittel, die eventuell zum Erkennen einer Überarbeitung und zur Beurteilung ihres Verhältnisses zum Originale führen, ist schon bei der Textkritik gehandelt. Bei der Unterscheidung verschiedener Partieen nach den Verfassern kommen dieselben inneren Gründe in Betracht, wie sonst bei Verfasserfragen, worauf wir später einzugehen haben.

§ 34. In Bezug auf jedes einzelne Werk ist uns die Aufgabe gestellt, dasselbe gewissermassen wieder in die Elemente aufzulösen, aus denen es sich in der Seele des Verfassers zusammengesetzt hat. Um seine Thätigkeit richtig zu würdigen, muss man die Materialien kennen, die er bearbeitet hat. Der Grad seiner eigenen Produktivität kann dabei ein sehr verschiedener sein. Er kann seine Materialien in einem so rohen Zustande vorgefunden haben und derartig zerstreut und zerstückelt, dass es nur ganz kleine Teile sind, die nicht erst durch ihn ihre bestimmte Form und Verbindung erhalten haben. Sie können ihm aber auch mehr oder weniger zusammengefügt und auch bereits bearbeitet entgegengebracht sein, und er kann sie dann mehr oder weniger in der von ihm vorgefundenen Gestalt belassen haben. Zwei verschiedene Gebiete müssen wir zunächst unterscheiden, denen er diese Materialien entnimmt. Auf der einen Seite stehen mündliche und schriftliche Überlieferungen, bei denen also das dem Dichter oder Schriftsteller unmittelbar Gegebene mit dem Medium gleichartig ist, dessen er sich für seine Produktionen bedient, während die Gegenstände, welche durch den sprachlichen Ausdruck bezeichnet werden, ihm nicht unmittelbar erscheinen. Für den Dichter wird es dabei einen grossen Unterschied machen, ob die betreffende Überlieferung bereits poetisch gestaltet ist oder nur als historischer Bericht oder anderweitige sachliche Mitteilung auftritt. Es ist in dem ersten Falle auch sehr wesentlich, ob sie sich der gleichen Sprache wie er oder einer anderen bedient. Auf der anderen Seite stehen die sonstigen Anschauungen, wie sie durch die Sinne und die innere Erfahrung gegeben werden, für die also nun umgekehrt noch keinerlei Art sprachlichen Ausdrucks gegeben ist. Das ganze weite Gebiet der Natur und des Menschenlebens kann den Stoff zu diesen Anschauungen liefern. Aus dem letzteren kann ein Dichter etwas darstellen, wobei er selbst nur die Rolle des unbeteiligten oder wenigstens nur sympathisch beteiligten Zuschauers gespielt hat, oder Erlebnisse die sein eigenes Innere mehr oder minder stark erschüttert haben, und dasjenige, was sich in diesem Inneren selbst abgespielt hat. Zu der Beobachtung fremden Menschenlebens gehört mit in erster Linie die Beobachtung der sprachlichen Äusserungen desselben. Diese gehören also als solche hierher, während sie als blosse Vermittelungen des vom Dichter nicht selbst Geschauten unter die andere Hauptkategorie fallen. Die Aufnahme der bezeichneten Materialien in die Seele des Dichters oder Schriftstellers und die Verarbeitung derselben zum Behuf der Erzeugung seines Werkes sind nicht immer zwei scharf getrennte und auf einander folgende Thätigkeiten, vielmehr verbindet sich leicht schon mit der Aufnahme selbst eine schöpferische Thätigkeit, indem die Seele entweder wenigstens im allgemeinen für eine solche Thätigkeit vorbereitet ist, oder sogar schon bestimmte Pläne gefasst hat, wodurch die Richtung der Auf-

merksamkeit bestimmt wird und die Art, wie neue Eindrücke aufgenommen werden, auch der Verlauf der inneren seelischen Vorgänge.

Um nun aus einem Werke die Bestandteile wieder herauszufinden, aus denen es erwachsen ist, muss man sich zunächst umschauen, ob man nicht wenigstens einen Teil derselben noch in der Selbständigkeit beobachten kann, die sie hatten, bevor die Zusammenfügung durch den Verfasser vorgenommen wurde. Am besten ist man meistens daran in Bezug auf benutzte schriftliche Aufzeichnungen, zumal wenn diese der eigentlichen Literatur angehören. Die Werke des Mittelalters und der Renaissance sind zum grossen Teile mehr oder weniger freie Bearbeitungen, oft geradezu nur Übersetzungen eines anderen literarischen Werkes. In der neueren Zeit ist die sogenannte freie Erfindung häufiger geworden und, wo doch eine Quellle zu Grunde liegt, ist das Verfahren gewöhnlich selbständiger. Quellenuntersuchungen spielen daher eine bedeutende Rolle für alle Epochen der Literaturgeschichte, doch nicht für alle eine gleich grosse. Mit welchem Erfolge sie zu führen sind, das hängt natürlich sehr davon ab, ein wie günstiges Geschick über der Überlieferung gewaltet hat. In einigen Fällen weist uns ein ausdrückliches Zeugnis des Verfassers selbst oder eines anderen Gewährsmannes auf die Quelle hin, in anderen muss man sie erst suchen und auf Grund des Übereinstimmenden als solche erkennen. Je näher der Anschluss an die Quelle ist, je weniger Schritte von dieser bis zu dem in Frage stehenden Werke sind, einen um so klareren Einblick haben wir in die Thätigkeit des Verfassers eben deshalb, weil diese so wenig kompliziert ist. Wo dagegen nur das Gerippe der Handlung einer bestimmten Quelle entlehnt ist und vielleicht noch stark umgestaltet, da bleibt immer noch eine schwierige Analyse auszuführen, wozu weitere Hülfsmittel sehr erwünscht sind. Komplizierter wird die Untersuchung, wenn die Quelle selbst nicht auf uns gekommen ist, sondern nur mehrere Ableitungen aus der nämlichen Quelle, so dass wir erst mit Hülfe einer Vergleichung derselben untereinander das Original, soweit als thunlich, rekonstruieren müssen, wobei wieder die Grundsätze zur Anwendung kommen, die in § 20 in Bezug auf Rekonstruktion eines Originaltextes aus verschiedenen Hss. ausgeführt sind. Es kann auch eine indirekte Quelle erhalten sein, während die direkte verloren gegangen ist, und noch andere verwickeltere Verhältnisse sind möglich. Eigentümlich gestaltet sich die Untersuchung, wenn die Quelle partiell erhalten ist und gleichzeitig mehrere Ableitungen aus ihr. Der Tristan Gottfrieds von Strassburg geht auf ein französisches Gedicht zurück, von dem wir nur ein ganz kleines Stück mit Gottfrieds Arbeit vergleichen können, weil im übrigen die erhaltenen Fragmente in denjenigen Teil des Werkes fallen, zu dessen Bearbeitung dieser nicht mehr gelangt ist. Wir besitzen aber ausserdem vollständig ein englisches Gedicht und einen nordischen Prosaroman, welche auf die nämliche Vorlage zurückgehen. Über die Beschaffenheit der verlorenen Hauptmasse des französischen Gedichtes und Gottfrieds Verhältnis zu derselben können wir nun nicht bloss auf Grund einer Vergleichung der drei Ableitungen unter einander urteilen, sondern wir werden in der Gewinnung einer richtigen Auffassung noch unterstützt durch die Anschauungen, die wir uns über das Verfahren Gottfrieds aus dem kleinen vergleichbaren Stücke und über das Verfahren des englischen und des nordischen Verfassers durch Vergleichung der betreffenden Partieen mit den ganzen erhaltenen Fragmenten bilden können.

Wo mehrere Quellen benutzt sind, wird dadurch die Untersuchung nicht wesentlich erschwert, solange das, was der einen entnommen ist, von dem, was der andern entstammt, gesondert bleibt, zumal wenn sich die Benutzung

nach den verschiedenen Partieen verteilt. Anders steht es, wenn eine wirkliche Ineinanderarbeitung stattgefunden hat, die dann auch nicht ohne einen stärkeren Grad selbständiger Kombination möglich ist. Noch geringer wird die Sicherheit des Urteils, wenn es sich nur um Benutzung einzelner Charaktere, Situationen oder Motive handelt. Hier sind die in § 10 geforderten Erwägungen am Platze, bevor man überhaupt einen Kausalzusammenhang annimmt. Einen zuverlässigeren Anhalt gewähren in der Regel wörtliche Übereinstimmungen, sobald dieselben sich nicht auf Gruppen von minimalem Umfang beschränken, auch Übereinstimmungen des Versmasses, sobald sie über das Übliche und Verbreitete hinausgehen. Je geringer der Grad der Übereinstimmung ist, um so mehr wird nicht nur das Urteil darüber erschwert, ob überhaupt eine Entlehnung stattgefunden hat, sondern auch darüber, ob dieselbe eine direkte oder indirekte gewesen ist, oder ob etwa Benutzung einer gemeinsamen Quelle anzunehmen ist.

Hat mündlich Überliefertes als Quelle oder Vorbild gedient, so kann uns öfters der Umstand, dass mehrere Werke daraus geschöpft haben, doch einigen Aufschluss über das Benutzte und die Art der Benutzung geben. Es kann auch auf eine uns erhaltene schriftliche Quelle zurückgehen. Es kann endlich auch selbst vielleicht später aufgezeichnet sein und uns also doch vorliegen. Indessen wird es dann kaum je noch ganz die Gestalt haben, in der es benutzt ist, und wir haben also, genau genommen, doch den Fall, dass wir es mit mehreren Ableitungen aus der gleichen Grundlage zu thun haben.

Die unmittelbare Nachbildung der Natur und des Lebens kann sich geradezu als Darstellung des Selbsterlebten und Geschauten geben, sie kann aber auch als reine Dichtung auftreten, wobei es von vornherein in das Belieben des Verfassers gestellt ist, wieweit er bei der Wirklichkeit bleiben oder sich von derselben entfernen will. Im letzteren Falle können wieder Zeugnisse dafür vorhanden sein, dass diese oder jene realen Gegenstände oder Begebenheiten die Unterlage gebildet haben, oder es kann dies nur aus Übereinstimmungen geschlossen werden, wobei man sich natürlich immer innerhalb der durch die Lebensverhältnisse des Dichters gegebenen Möglichkeiten halten muss. Die Kenntnis, welche wir von solchen realen Unterlagen haben können, ist selten eine direkte. Wir können von geschilderten Örtlichkeiten eine eigene Anschauung gewinnen, wobei aber doch öfters Veränderungen durch natürliche Ursachen und noch mehr durch den Einfluss menschlicher Kultur berücksichtigt werden müssen. Auch von den Produkten menschlicher Thätigkeit, die geschildert werden, liegen manche noch in wesentlich unveränderter Gestalt vor. Aber von Personen, und ihren Thaten und Schicksalen kann nur, wenn sie der nächsten Vergangenheit angehören, eine Anschauung in der Erinnerung fortleben. Sonst ist das, was uns am unmittelbarsten zu ihnen in Beziehung setzt, ihre etwaige Hinterlassenschaft an eigenen Erzeugnissen, wozu insbesondere die schriftlichen Herzensergiessungen gehören, auch die eigenen des Dichters, die noch ohne Gedanken an eine poetische Ausgestaltung gemacht sind. Dazu kommen dann Berichte, aus unmittelbarer Anschauung geschöpft oder erst wieder vermittelt, und, was die äussere Erscheinung der Personen und Sachen betrifft, Nachbildungen durch die Kunst. Da bedarf es denn erst wieder einer kritischen Untersuchung über die Zuverlässigkeit, wir haben nicht die Grundlage selbst, sondern mehrere Ableitungen aus derselben. Im günstigsten Falle entgeht uns vieles, was der Dichter geschaut und erlebt haben kann. Es hängt sehr vom Zufall ab, wie reich oder wie gut das uns zur Verfügung stehende Material ist. Für die ältere Zeit ist es im allgemeinen

sehr geringfügig. Mit der Aufspürung des persönlich Erlebten in der Dichtung hat sich die frühere noch dilettantische Forschung mehr beschäftigt als mit der Verfolgung der literarischen Abhängigkeitsverhältnisse. Ohne den Wert der ersteren zu unterschätzen, wird man doch behaupten dürfen, dass die letztere im allgemeinen zu sichereren Resultaten führt und zugleich wichtiger ist. Jene ist eigentlich nur lohnend bei Dichtern von bedeutender Eigenart, und nur dann, wenn uns die realen Verhältnisse, um die es sich handelt, noch in greifbarer Gestalt entgegentreten. Wo eine solche fehlt, sich in vage Hypothesen zu verlieren, ist zwecklos. Auch nützt es wenig, die besonderen Anlässe zu Dichtungen nachzuweisen, wenn der Verfasser, wie es so gewöhnlich ist, die Personen und Verhältnisse, die er im Sinne hat, doch nur nach einer traditionellen Schablone schildert.

Dieses Urteil, sowie überhaupt unsere bisherigen Erörterungen, bezieht sich nur auf den Fall, dass es sich um das Verhältnis der Dichtung zu bestimmten Einzelheiten des wirklichen Lebens handelt. Ganz anders steht es, sobald das Verhältnis der in der Dichtung geschilderten allgemeinen Zustände zu den Zuständen des wirklichen Lebens der Zeit in Frage kommt. Diese Untersuchung ist überall von höchster Wichtigkeit, auch bei untergeordneten Produkten, mehr noch allerdings für die allgemeine Kulturgeschichte als für die Poesie insbesondere. Hierfür fehlt es auch in keiner Periode an einigermassen ausgiebigen Hülfsmitteln.

Je mehr wir das vom Dichter verwertete Material noch in der Gestalt betrachten können, die es hatte, bevor es durch seine Hände ging, um so besser können wir über sein Verfahren urteilen und sein Verdienst würdigen. Es gibt aber unter Umständen auch Quellen, welche uns direkt über sein Verfahren belehren, so dass man es auch von dieser Seite her versuchen kann, etwas dazu beizutragen, den Anteil der einzelnen Faktoren zu bestimmen, die bei der Produktion zusammengewirkt haben. Er kann sich selbst über die von ihm befolgten Grundsätze ausgesprochen haben. Diese können erst von ihm ausgebildet und in theoretischen und kritischen Schriften niedergelegt sein. So ist es z. B. selbstverständlich, dass man an Lessings und Schillers spätere Dramen zunächst den Massstab legen muss, der ihren vorangegangenen ästhetischen Schriften zu entnehmen ist. Jedoch nicht bloss öffentliche, sondern auch private Bekenntnisse eines Dichters über seine Anschauungen von Poesie und poetischer Produktion müssen berücksichtigt werden und nicht bloss selbständige Ansichten, sondern auch die Zustimmung zu fremden. Man kann ferner dasjenige, was man über das Verfahren eines Dichters aus einem Werke ermittelt hat, dessen Grundlagen gut bekannt sind, bis zu einem gewissen Grade auf ein anderes übertragen, dessen Grundlagen wenig oder gar nicht bekannt sind, oder bei dem es zweifelhaft ist, ob man etwas als Grundlage anerkennen soll oder nicht. Für den letzteren Fall verweise ich beispielsweise auf die bekannte Streitfrage, ob Wolfram von Eschenbach wirklich, wie er selbst angibt, für seinen Parzival das Werk eines Provenzalen Kyot als Quelle benutzt hat, von dem bisher noch keine Spur entdeckt ist, oder ob er nach dem Conte del Graal des Chrestiens von Troyes gearbeitet hat. Zur Entscheidung dieser Frage ist unter andern auch das Verhältnis von Wolframs Willehalm zu seiner französischen Quelle von Belang, indem sich danach beurteilen lässt, wieweit es wahrscheinlich ist, dass die Abweichungen im Parzival vom Conte del Graal auf Rechnung des deutschen Dichters zu setzen sind.

§ 35. Unter den Anforderungen, die man an den Literarhistoriker stellt, ist wohl die vornehmste, dass er es versteht, die einzelnen Werke zu charakterisieren. Eine wirklich gelungene Charakteristik muss imstande sein, auch

demjenigen, der das betreffende Werk nicht kennt, eine einigermassen entsprechende Idee davon zu geben. Sie ist aber nicht bloss darum zu erstreben, um als Surrogat für die mangelnde Anschauung des Objektes selbst zu dienen, vielmehr muss sie sich auch mit dieser verbinden, und erst aus dieser Verbindung entspringt eine vollkommene Erfassung. Um zu einer solchen Charakteristik zu gelangen, kommt es zunächst darauf an, das Wesentliche von dem Unwesentlichen und Zufälligen zu scheiden. Das Wesentliche besteht aber nicht in Einzelheiten, die ganz isoliert stehen, sondern vielmehr in dem Zusammenstimmen einer Reihe von Einzelheiten. Auch hier führt eine vergleichende Methode zum Ziele. Indem wir solche Einzelheiten nach dem Übereinstimmenden, was sie enthalten, zu Gruppen ordnen, gelangen wir gleichzeitig gemäss den in § 11 ausgeführten allgemeinen Grundsätzen und unter Beobachtung der dort geforderten Kautelen zu einer Ableitung derselben aus einer gemeinsamen Ursache. Wir erkennen darin bestimmte Absichten des Dichters oder auch unbewusste Äusserungen seiner eigentümlichen Natur oder Folgen aus der besonderen Beschaffenheit des Stoffes, aus der Wahl des Metrums etc. Indem man dann kleinere Gruppen soweit als möglich wieder zu höheren Einheiten verbindet und damit neue Kausalbeziehungen aufdeckt, gelangt man endlich zu einem Abschluss der Vorarbeiten für eine Charakteristik, die nun umgekehrt von dem Allgemeinsten und von den primitivsten Ursachen ausgehen und daraus das Einzelne ableiten kann.

Die Erfassung der charakteristischen Eigenheiten eines Werkes ist wie das Verständnis abhängig von der eigenen geistigen Organisation. Je reicher und vielseitiger dieselbe ist, um so mehr wird sie auch den verschiedenartigen Anforderungen gerecht werden können, die dabei an sie gestellt werden. Eine besondere Schulung dafür wird eben durch die Bekanntschaft mit möglichst verschiedenartigen Erzeugnissen und möglichstes Eindringen in dieselben gewonnen. Wenn es eigener innerer Reichtum ist, was vorzugsweise dazu befähigt, die positiven Eigenheiten in den verschiedenen Werken zu erfassen, so muss noch etwas anderes hinzukommen, um das Negative dabei nicht zu übersehen. Es bedarf dazu noch mehr einer besonderen Übung, damit man nichts von seiner eigenen Anschauungs- und Empfindungsweise ungehörigerweise in eine fremde Individualität und deren Erzeugnisse hineinträgt, zumal wenn diese einer anderen Zeit oder Nationalität angehört, damit man sich auch der Schranken bewusst wird, innerhalb deren sie steht. Man wird sich die positiven und negativen Eigenheiten eines fernliegenden und fremdartigen Werkes in der Regel dadurch klar machen, dass man es mit naheliegenden und vertrauten Werken vergleicht und sich der Unterschiede bewusst zu werden sucht. Entsprechend wird man mit Nutzen verfahren, wenn man anderen die Eigenheiten auseinandersetzen will. Vergleichung ist ja überhaupt durchgängig ein gutes Mittel, die Aufmerksamkeit zu schärfen und die Besonderheiten einer jeden Erscheinung hervortreten zu lassen. So empfehlenswert sie als ein solches ist, so muss nichtsdestoweniger vor einer gewissen Art kunstvollen Parallelisierens gewarnt werden, die nicht sowohl wissenschaftlichen als rhetorischen Zwecken dient, wobei der symmetrischen Gruppierung die strenge Sachlichkeit aufgeopfert wird.

Mehr als ein bloss methodologischer oder pädagogischer Wert kommt der Vergleichung zu, wenn diejenigen Erzeugnisse gegeneinander gehalten werden, die historisch unter sich in der nächsten Beziehung stehen. Hier dient sie als Hülfsmittel für die Feststellung dieser Beziehung und die Erkenntnis des Eigentümlichen in jeder einzelnen Leistung. So kann man

zunächst die etwa vorhandenen verschiedenen Rezensionen eines Werkes unter einander vergleichen. Indem man die einzelnen Abweichungen einer Rezension von der zunächst vorangegangenen nach dem Gemeinsamen, was sie enthalten, in Gruppen bringt, gelangt man zu einer Charakterisierung der Tendenzen, welche bei der Umarbeitung massgebend gewesen sind. So bemerkt man z. B. leicht, wenn man die ersten Ausgaben der vorderen Partie von Klopstocks Messias und die ursprüngliche Gestalt seiner Jugendoden mit den späteren Ausgaben vergleicht, dass an zahlreichen Stellen anfangs dreisilbige Füsse mit einer Silbe von schwererem Tongewicht, namentlich der Wurzelsilbe eines zweiten Kompositionsgliedes in der Senkung vorhanden waren, während sie sich in der Umarbeitung nicht mehr finden, vgl. *dúrch die Mitternacht hín*, gegen *óft um Mitternácht* oder *únd dem sanftthränenden* gegen *únd dem getrúbteren.* Man gelangt demnach zu dem Schlusse, dass eben die Beseitigung dieser nach des Dichters späterer Auffassung überladenen Senkungen ein Hauptmotiv für die Überarbeitung gewesen ist. An anderen Stellen erkennt man ebenso mit Hülfe der Vergleichung, dass die Absicht, gewisse Ausdrücke wie «Olympus», «Göttliche» für die Geliebte u. a. zu beseitigen den Anstoss gegeben hat. Und so wird man bei einer methodischen Durcharbeitung selten über die Motive der vom Dichter vorgenommenen Änderungen im Unklaren bleiben. Entsprechend ist zu verfahren, wenn es sich um das Verhältnis eines Übersetzers oder Umarbeiters zu einem fremden Werke, eines Dichters zu seiner Quelle handelt. Auch hier muss der Versuch gemacht werden, die einzelnen Abweichungen unter einander zu vergleichen und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Das vergleichende Charakterisieren findet ferner seine Anwendung auf die verschiedenen Werke des gleichen Dichters, um sowohl die durchgehenden Züge seines Wesens festzustellen, als die Eigenheiten der verschiedenen Stufen seiner Entwickelung. Weiterhin vergleicht man dann, immer nach der nämlichen Methode, die gleichzeitigen und die sich zeitlich zunächst stehenden Werke verschiedener Dichter, um festzustellen, was ist allen Dichtern der gleichen Zeit, oder wenigstens den Dichtern in einer bestimmten Gattung oder einer gewissen Gruppe gemein? was ist nur ihm besonders eigen? was erscheint bei ihm zuerst? was ist von dem, was er Neues geschaffen hat, auf andere und auf welche andere übergegangen? etc. Die Charakteristik des Einzelwerks und der einzelnen Persönlichkeit erweitert sich so zur vergleichenden Charakteristik kleinerer und grösserer Gruppen von Erscheinungen und wird eben dadurch zur Literaturgeschichte.

§ 36. Es dürfte schwer halten und würde viel Raum in Anspruch nehmen, wollten wir alles das, worauf bei der literargeschichtlichen Charakteristik zu achten ist, erschöpfend und im Détail zusammenstellen. Wir begnügen uns mit einigen Andeutungen.

Für das einzelne Werk wie für einen Autor, für eine Gattung, für eine ganze Epoche der Literatur ist es charakteristisch, welche Rolle bei der Produktion die in § 34 unterschiedenen Elemente spielen, ob also mehr aus literarischer Tradition oder mehr unmittelbar aus Natur und Leben geschöpft wird, ob die Selbständigkeit in der Gestaltung des Stoffes eine grössere oder geringere ist. Hierher würde also auch der Gegensatz zwischen realistischer und idealistischer Kunst gehören. Die Rolle, welche die Tradition spielt, ist im allgemeinen viel bedeutender, als es demjenigen erscheint, der nicht an literargeschichtliche Betrachtung gewöhnt ist. Es ist verfehlt, in der Literatur ohne weiteres eine getreue Wiederspiegelung des Lebens der Zeit zu sehen. Es kann sich sogar ein klaffender Riss zwischen Literatur und Leben herausbilden, wie dies z. B. in der deutschen Kunst-

literatur des 17. Jahrh. geschehen ist, während in der Literaturbewegung des 18. Jahrh., zumal der zweiten Hälfte, das Streben die gelockerte Verbindung wiederherzustellen einer der charakteristischsten Faktoren ist. Überall wirksam ist die Tradition der nächsten Vergangenheit. Dieselbe kann in kontinuierlichem Zusammenhange mit einer weit zurück liegenden Epoche stehen. Es kann dann die im Laufe der Zeit erfolgte Umbildung mit der Entwickelung der sonstigen Kulturverhältnisse gleichen Schritt gehalten haben, sie kann aber auch hinter derselben zurückgeblieben sein, so dass die Eigenheiten einer älteren Epoche in Resten geblieben sind, ohne dass darum mit dieser noch eine unmittelbare Verbindung zu bestehen braucht. Es können aber auch Werke aus einer solchen weit abstehenden Epoche, durch besonderes Ansehen, namentlich durch religiöse Ehrfurcht geschützt, sich ungewöhnlich lange lebendig erhalten und immer von neuem direkt einwirken. Dazu kommt nun das Hinausschreiten über die Grenzen der herrschenden Tradition durch die Einwirkung einer fremden Literatur, sei es der Gegenwart oder der Vergangenheit, oder auch der eigenen bereits vergessenen Literatur der Vergangenheit. Solche Einwirkungen können so stark sein, dass sie geradezu literarische Revolutionen herbeiführen. Sie können, nachdem sie einmal eingetreten sind, teils indirekt durch Vermittelung des Gewirkten weiterwirken, teils direkt sich immer von neuem wiederholen. Dergleichen Einflüsse können sich auch auf den übrigen Kulturgebieten geltend machen, und wenn sie sich überall in der gleichen Richtung bewegen und mit entsprechender Stärke auftreten, so können dadurch Diskrepanzen zwischen Literatur und Leben vermieden, wieder ausgeglichen oder wenigstens gemildert werden. Es geschicht aber auch leicht, dass Einflüsse einer fremden Kultur einseitig auf dem literarischen Gebiete dominieren, wodurch dasselbe bis zu einem gewissen Grade isoliert wird.

Die Wahl des Stoffes ist charakteristisch. Die Literatur ist keine durchweg getreue Wiederspiegelung des wirklichen Lebens, aber noch weniger eine allseitige. Das Stoffgebiet der Poesie war ursprünglich ein sehr beschränktes. Sie diente zu allererst wohl nur den Zwecken des Kultus. Die allmähliche Ausdehnung ihres Gebietes zu verfolgen und für jede Epoche den Kreis zu umschreiben, innerhalb dessen sie sich bewegt, ist eine der wichtigsten Aufgaben. Es ist ferner zu untersuchen, welcherlei Stoffe innerhalb dieses Kreises vorherrschen. Von dem einzelnen Dichter muss festgestellt werden, welche unter den ihm durch die Tradition seiner Zeit nahe gelegten Stoffen er bevorzugt oder ausschliesslich behandelt, und namentlich, was er etwa seinerseits dazu beigetragen hat, das Gebiet der Dichtung zu erweitern, wobei er entweder der Anregung einer fremden Literatur gefolgt oder ganz selbständig verfahren sein kann.

Jede Epoche begnügt sich in der Regel mit einer beschränkten Zahl eigentümlich ausgebildeter Charaktertypen, die allerdings variiert, aber doch in ihren Grundzügen wiederholt werden. Solche Typen vererben sich von einer Generation auf die andere und wandern oft durch viele Nationalliteraturen, wie sich dies namentlich in der Komödie zeigt. Diese Typen müssen nach ihren konstanten Zügen erfasst, ihre allmähliche Umbildung, ihr Untergang und das Aufkommen ganz neuer Typen verfolgt werden. Ganz dasselbe gilt von gewissen Motiven und Situationen, Konflikten und Lösungen, Stimmungen und Empfindungsweisen, ethischen Idealen etc.

Starken Veränderungen unterliegt die Kompositionsweise, doch aber haben gewisse Grundschemata ein äusserst zähes Leben. Es gibt manche Schemata, die in verschiedenen Gattungen zur Anwendung kommen können, manche, die auf eine Gattung beschränkt sind und eben für diese oder eine be-

stimmte Entwickelungsstufe derselben charakteristisch sind. Auf diesem Gebiete kommt es namentlich darauf an, die Praxis einer Zeit mit der Theorie, wo solche vorhanden ist, zusammenzuhalten. Zur Illustration dafür, welche weiten Zusammenhänge es hier zu verfolgen gilt, verweise ich auf ein Beispiel. Ein wesentlicher Punkt in der Komposition der Ilias ist es, dass die Götter unmittelbar in die Geschicke der Menschen eingreifen, und zwar wie diese in zwei Parteien geteilt, gegen einander wirkend. Was sich hier aus der naiven Anschauung des Volkes heraus von selbst ergeben hatte, das wurde in der Folge als ein notwendiger Bestandteil der epischen Komposition aufgefasst. Es wurde nachgeahmt von den späteren griechischen Epikern, von Virgil und seit der Renaissance von den neueren Dichtern. Tasso bildete diese Kompositionsweise unter Benutzung der mittelalterlichen Tradition christlich um, indem Gott und seinen Engeln der Teufel mit seinem Gefolge entgegengestellt wurde; an ihn konnte sich dann Milton und an diesen Klopstock anschliessen. Andere moderne Epiker ersetzten die Götter durch allegorische Figuren. Noch W. Jordan war so befangen durch das Homerische Vorbild, dass er, um die germanische Heldensage zu einem Epos zu gestalten, es nötig fand, sie mit einem solchen ihr fremdartigen Elemente zu durchsetzen.

Die Betrachtung der Sprache gehört in die Literaturgeschichte zunächst insofern, als durch ihre Beschaffenheit auch die Beschaffenheit der in ihr verfassten Werke bedingt ist. Dieses Abhängigkeitsverhältnis tritt besonders zu Tage bei dem Versuch der Übertragung in andere Sprachen. Überhaupt wird man sich über die besonderen Vorzüge und Mängel einer Sprache oder einer Stufe in der Entwickelung derselben nur klar durch die Vergleichung mit anderen. Auch die Entwickelung der Sprache gehört zum Teil in die Literaturgeschichte, nämlich soweit sie nicht die ohne Bewusstsein sich ergebende Folge des täglichen Verkehres ist, sondern das Resultat kunstmässiger Bearbeitung. Es gibt nicht leicht ein Erzeugnis der Poesie oder Literatur, in welchem die Sprache schlechthin mit derjenigen übereinstimmt, die der Verfasser im gewöhnlichen Verkehr, wenn er sich gehen lässt, anwendet. Zunächst macht sich der Unterschied in der Auswahl der Wörter und Wendungen geltend und in der Ausbildung verwickelterer und feiner gegliederter Perioden. Wie dann durch die Macht der Tradition sich in der Poesie überhaupt ältere Kulturelemente bewahren, die sonst aus dem Leben geschwunden sind, so erhält sich auch in der Sprache der Poesie manches, was die Umgangssprache schon ausgestossen hat. So tritt uns bei den germanischen Stämmen schon in den ältesten Denkmälern eine ausgebildete poetische Sprache entgegen mit besonderem, vom prosaischen sich deutlich abhebendem Wort- und Formelschatz, teilweise auch mit Eigenheiten in den Laut- und Flexionsverhältnissen. Der einzelne Dichter steht nun mindestens zwischen zwei Einflüssen, deren Kräfteverhältnis nicht immer das gleiche zu sein braucht, dem der Mundart, in der er aufgewachsen ist, und dem der traditionellen Dichtersprache. Daraus ergibt sich eine Modifikation der letzteren, die nun auch weiter überliefert wird, u. s. f. Dazu kommt nun die Wechselwirkung der verschiedenen Mundarten. Auch wo der Dichter, wie es zunächst allgemein der Fall ist, auf dem Grunde seiner heimischen Mundart stehen bleibt, ist Beeinflussung durch solche Erzeugnisse, die in einer anderen verfasst sind, nicht ganz ausgeschlossen. Die Erhebung einer Mundart über die andern durch Bevorzugung in der Verwendung und die daraus entspringende Herausbildung einer Gemeinsprache ist eine Thatsache, die ebensosehr der Literaturgeschichte wie der Sprachgeschichte angehört. Während der Übergangszeit ist die Stellung der ein-

zelnen Schriftsteller eine besonders verschiedenartige und erheischt eine eingehende Charakteristik. In Deutschland wird man gut thun, zu dieser Übergangszeit noch das 18. Jahrh. zu rechnen, welches dem Beobachter nach dieser Richtung noch eine Fülle interessanten Stoffes bietet. Ganz abgeschlossen ist ja die Bewegung zur Gemeinsprache hin auch jetzt noch nicht. Ein gewisses Mass von Freiheit in der Gestaltung ihrer Sprache, wenn auch nicht immer das gleiche, haben die Dichter und Schriftsteller zu allen Zeiten gehabt und haben davon teils bewusst, teils unbewusst in einer für sie charakteristischen Weise Gebrauch gemacht. Zu der vermittelnden Stellungnahme zwischen heimischer Mundart, Gemeinsprache und traditioneller Dichtersprache kann eventuell noch die absichtliche Verwendung von Elementen aus anderen Mundarten treten, ferner das Zurückgreifen auf eine schon verschollene Tradition, die Nachahmung fremdsprachlicher Ausdrucksformen und endlich eigene Neuschöpfung.

Von der Behandlung der Sprache als solcher lässt sich das eigentlich Stilistische nicht scharf sondern. Wir haben aus dem Altertum ein System der Stilistik überkommen, über welches man in neuerer Zeit nicht viel hinausgekommen ist, wiewohl dasselbe einer Vervollständigung und feineren Durchbildung noch sehr bedürftig ist. Es ist dazu erforderlich, dass man ohne Rücksicht auf praktische Zwecke, wie sie die ältere Stilistik verfolgt, das wirklich Vorkommende von allen Seiten her sammelt und zweckmässig gruppiert. Dazu hat also die literargeschichtliche Forschung das Material zu liefern. Sie wird dann umgekehrt aus der Verbesserung der Systematik Vorteil für sich ziehen. Sie wird dadurch in der richtigen Beurteilung des Einzelnen gefördert und namentlich in den Stand gesetzt werden, bequemer und leichter zu charakterisieren. Bei dem dermaligen Stande der Systematik würde man, solange man sich auf die herkömmlichen stilistischen Kategorieen beschränkt, nicht weit kommen. Zu einer historischen Darstellung des Stils gehört natürlich wieder, dass man den Einzelnen nicht losgelöst von seiner Umgebung, von seinen nächsten Vorgängern und Nachfolgern betrachtet. Man muss mit Hülfe der Vergleichung die stilistischen Eigenheiten ganzer Epochen, Gattungen und Schulen feststellen und dann jedem Autor seine Stellung darin anweisen.

Der Versbau ist wohl dasjenige, worin der Einzelne am meisten von der Tradition abhängig ist. In dieser Beziehung sind in der Regel gar keine Ansprüche auf Selbständigkeit an die Dichter gestellt. Eine Ausnahme macht allerdings die Lyrik der Minne- und Meistersänger. Auch die Schöpfung neuer Formen pflegt in der Regel nur eine Umbildung von etwas schon Vorhandenem zu sein, von dem man sich nicht gleich sehr weit entfernt. Gewaltsame Sprünge in der Entwickelung finden wir immer nur unter dem Einflusse einer fremden Literatur.

Sprache, Stil und Versbau stehen in engem Zusammenhang. Die Art, wie sie sich gegenseitig bedingen, muss untersucht werden. Durch die natürlichen Betonungs- und Quantitätsverhältnisse und durch manche andere Eigenschaft einer Sprache ist die Möglichkeit der metrischen Gestaltung in bestimmte Grenzen eingeschlossen, die Angemessenheit und die Bequemlichkeit verlangt noch engere. So ist beispielsweise die Herrschaft der Alliteration in der altgermanischen Poesie erst möglich geworden durch die Zurückziehung des Accents auf die erste Silbe. Ein Versbau, der auf nationaler Grundlage erwachsen ist, wird auch den Eigenheiten der Sprache wohl angepasst sein. Nur können allerdings diese Eigenheiten sich ändern, ohne dass rechtzeitig eine entsprechende Umbildung der metrischen Prinzipien eintritt. Die Nachahmung fremder Versgebilde verträgt sich häufig schlecht mit der Natur der eigenen Sprache. Das Ringen mit den daraus sich er-

gebenden Schwierigkeiten und die Modifikationen, die das Fremde dabei erfährt, bilden einen interessanten Stoff für die geschichtliche Betrachtung. Umgekehrt hat der Versbau einen grossen Einfluss auf die Ausbildung der poetischen Sprache. Die Wahl der Wörter und Formen bestimmt sich nach der Bequemlichkeit, mit der sich dieselben in den Vers einfügen. Doppelformen sind sehr erwünscht, um nach den Bedürfnissen des Metrums damit wechseln zu können, und daher behaupten sich solche oft in der poetischen Sprache, wo die prosaische die eine ausgestossen hat. Das gleiche gilt von synonymen Bezeichnungen desselben Begriffs. Besonders gute Dienste leisten solche zur Erleichterung der Alliteration. Daher zum teil der Reichtum der altgermanischen epischen Sprache an Ausdrücken für Mann, Frau, Kind, Ross, Schiff, Kampf etc. Vollends gestaltet sich der traditionelle Formelschatz nach der Verstechnik, wie sich dies am besten an der grossen Menge von usuell gewordenen alliterierenden Verbindungen im alten Epos zeigt.

§ 37. In der Reaktion gegen die ältere bloss ästhetisierende Betrachtung der Literatur ist man wohl bisweilen soweit gegangen, dass man die ästhetische Beurteilung hat ganz von der Literaturgeschichte ausschliessen wollen. Wenn es aber Aufgabe der Geschichte ist, die treibenden Kräfte zu untersuchen, die bei der Entstehung und bei der Wirkung der literarischen Erzeugnisse thätig gewesen sind, so kann natürlieh derjenige Faktor nicht ausgeschlossen werden, der dabei zwar nicht der einzige, aber doch mindestens einer der allerwichtigsten ist. Freilich kann die Wertabschätzung einer Dichtung nach dem subjektiven Wohlgefallen oder Missfallen, das der Kritiker dabei empfindet, oder nach einem angenommenen Regelkodex oder gar nach einem metaphysischen System in keiner Weise genügen. Auch das ästhetische Moment muss der historischen Betrachtungsweise unterworfen werden. Aufgabe des Geschichtsforschers ist es zunächst nicht, Werturteile zu fällen, die den Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen, sondern, wie schon eben angedeutet ist, die ästhetischen Triebe in Dichter und Publikum zu verfolgen, wodurch ein Werk entstanden ist und gewirkt hat. Die Ästhetik, welche wir dazu bedürfen, ist etwas noch sehr im Werden Begriffenes, zu dessen Ausbildung die Literaturgeschichte wesentliche Beiträge liefern muss. Es ist eine Erfahrungswissenschaft, die nicht Forderungen stellt, sondern die in ihr Gebiet fallenden Thatsachen unbefangen beobachtet, sammelt und durch Vergleichung und Analyse auf die letzten erreichbaren Grundlagen zurückführt. Sie ist ein Teil der Psychologie. Es gibt keine objektive, sondern nur eine subjektive Ästhetik. Ihr unmittelbarer Gegenstand sind innere Zustände, die Aussendinge werden nur betrachtet als Mittel zur Erregung dieser Zustände. Die ästhetische Wirkung eines Kunstwerkes ist nicht bloss von seiner eigenen Beschaffenheit abhängig, sondern zugleich von der des aufnehmenden Subjektes, und ohne dass wir diese in Rechnung ziehen, gelangen wir überhaupt nicht zum Erfassen und Verstehen der ästhetischen Thatsachen. Es kommt dabei sehr vieles in der Organisation des Individuums in Betracht, was an und für sich nicht ästhetischer Natur ist, wodurch aber die ästhetischen Gefühle mitbedingt werden. Wie die ganze geistige Natur des Menschen, so ist demnach auch die davon abhängige ästhetische Wirkung historisch bedingt. Wir dürfen daher nicht einseitig von dem Eindrucke ausgehen, den etwas gerade auf uns macht, sondern wir müssen, soweit dazu Mittel vorhanden sind, den Eindruck auf die verschiedenartigsten Individuen studieren. Für den Literarhistoriker kommt es vor allem darauf an, eine Vorstellung von dem Eindruck der dichterischen Erzeugnisse auf die Zeitgenossen zu gewinnen, und somit von dem Verhältnis der ästhetischen Produktion zu den ästhetischen Bedürf-

nissen der Zeit. Welchen Beifall ein Werk gefunden hat, ersieht man aus der Verbreitung desselben in Handschriften und Drucken, aus etwaigen Angaben über die Höhe des Absatzes, aus der Häufigkeit, mit der es etwa erwähnt wird, aus öffentlichen Besprechungen, bei denen freilich der Einfluss der Theorie und die Parteiverhältnisse in Anschlag gebracht werden müssen, reiner öfters aus gelegentlichen Urteilen und Herzensergiessungen, die zufällig auf uns gekommen sind, aus den Nachahmungen, die es gefunden hat, aus den Reminiscenzen, die ihm entnommen sind. Aus diesen Quellen ergibt sich mitunter nur die nackte Thatsache des stärkeren oder schwächeren Gefallens oder Missfallens, häufig aber auch eine Begründung dafür, eine genauere Schilderung des hervorgerufenen Eindrucks. Damit müssen wir vergleichen, was sich über die Absichten, die ästhetischen Anschauungen und Triebe des Verfassers selbst ermitteln lässt. Schliesslich müssen wir versuchen, das Gefundene soweit wie möglich psychologisch zu analysieren und auf seine Ursachen zurückzuführen. Dasselbe muss dabei mit unseren eigenen ästhetischen Empfindungen vermittelt werden, was wieder um so besser gelingen wird, je feiner und vielseitiger unsere Empfänglichkeit schon ist. Es gehört aber anderseits auch wieder dazu, dass man im stande ist, von seinem Reichtum abzusehen, sich in ein beschränkteres Dasein zu versetzen, sich auf den Standpunkt einer roheren oder noch nicht durch Mannigfaltigkeit und Grossartigkeit der ästhetischen Eindrücke verwöhnten und abgestumpften Empfindung zu stellen. Es gehört ferner dazu, dass man sich von den besonderen Gewöhnungen seines Kulturzustandes loszumachen versteht, indem man das Zufällige und Temporäre darin erkennt, und dass man sich anderseits diejenigen Elemente in dem fremden Kulturzustand zu eigen macht, die einen abweichenden ästhetischen Eindruck zur Folge haben müssen. Durch methodische Vergleichung der ästhetischen Urteile sowohl wie der ästhetischen Produktionen muss man versuchen, nicht bloss die individuellen Besonderheiten, sondern das für ganze Gruppen oder Epochen charakteristische Gemeinsame herauszufinden und so eine Geschichte des Geschmackes zu konstruiren.

Wenn wir so einen durchgängig empirischen Standpunkt für die ästhetische Betrachtung verlangen, so soll damit nicht gesagt sein, dass der Literarhistoriker sich aller Werturteile enthalten müsse. Nur müssen auch diese Werturteile nicht auf der eigenen Subjektivität, sondern auf einer breiten empirischen Basis ruhen, und sie müssen gleichfalls unter den historischen Gesichtspunkt gebracht werden. Es muss die ästhetische Wirkung, die ein Werk auszuüben im stande ist, mit derjenigen der vorausgegangenen Werke verglichen werden, um festzustellen, ob damit nach irgend welcher Seite hin ein Fortschritt erreicht ist, eine Bereicherung oder Verstärkung oder Verfeinerung, ob etwa neue Gefühlstöne dadurch erweckt, ob neue bisher nicht angewendete Mittel gefunden oder die alten glücklicher kombiniert sind. Ebenso ist jeder Rückschritt festzustellen, soweit er auf das Ganze von Einfluss ist.

§ 38. Zu einer Geschichte der Literatur gehört es selbstverständlich, dass man die A n t r i e b e z u r P r o d u k t i o n aufzudecken sucht. Wir können hier zunächst scheiden zwischen rein innerlichen, persönlichen Bedürfnissen und dem Streben nach Wirksamkeit auf ein Publikum. In ersterer Hinsicht wird wieder zweierlei auseinander zu halten sein: auf der einen Seite der Trieb zum Aussprechen dessen, wovon man innerlich stark bewegt wird, was eine Erleichterung zur Folge hat ähnlich wie eine Reflexbewegung, wie überhaupt jedes Ausbrechen der Empfindung in Worte; auf der anderen der eigentlich künstlerische Gestaltungstrieb, der sich schon dadurch von jenem

anderen Triebe abhebt, dass er sich auch auf Gegenstände erstreckt, welche in dem Dichter keine Leidenschaft erregen. So stark aber auch diese innerlichen Bedürfnisse sein mögen, so führen sie doch selten zu abgeschlossenen Werken, wenn sich damit nicht die Absicht zur Mitteilung verbindet. Es braucht aber nicht immer das allgemeine Publikum zu sein, an das man sich wendet, es kann ein kleiner Kreis sein, den man ausschliesslich oder vorzugsweise im Auge hat, auch ein einzelner, etwa ein Gönner, ein Freund, eine Geliebte. Das letztere ist z. B. der Fall bei der poetischen Epistel, so lange sie noch wirklich Epistel ist, bei Widmungsgedichten, Stammbuchversen u. dergl., aber auch sonst vielfach. So richten sich z. B. viele Lieder der Minnesinger zunächst an die Dame, der der Ritter seinen Dienst gewidmet hat. Auch an übernatürliche Wesen kann sich die Dichtung wenden, und wenn sie aus naivem Glauben entsprungen ist, kann dabei jeder Gedanke an ein sonstiges Publikum fern liegen. Sehr leicht aber verbindet sich doch mit der Adressierung an den einzelnen oder einen engen Kreis von vornherein der Gedanke an ein weiteres Publikum, und diese Adressierung kann zur blossen Einkleidung werden. Einen wesentlichen Unterschied macht es nun weiter, ob der Autor den Bedürfnissen und Neigungen des Publikums dienen oder ob er dasselbe nach einer bestimmten Richtung hin beeinflussen will. Zu dem ersteren kann ihn die uneigennützige Absicht antreiben, seinem Publikum einen Genuss zu verschaffen, was namentlich dann vorkommen wird, wenn dasselbe aus einem engeren Freundeskreise besteht. In stärkerem Masse aber wirken egoistische Antriebe, das Streben Gunst und Ehre und vor allem auch materiellen Lohn zu gewinnen. Beeinflussung des Publikums kann nach sehr verschiedenen Seiten hin angestrebt werden. Kaum noch hierher zu rechnen ist es, wenn es dem Autor nur darum zu thun ist, Teilnahme für seine Leiden und Freuden zu finden, wenn es sich für ihn um eine Herzenserleichterung handelt, die nicht nur ausgesprochen, sondern auch vernommen sein will. Er kann weiterhin eine ästhetische Wirkung anstreben, die seinen eigenen Grundsätzen gemäss ist, unbekümmert um die Geschmacksrichtung derer, an die er sich wendet; er kann moralische Besserung, religiöse Erbauung, Belehrung der mannigfachsten Art zu seiner Absicht nehmen; er kann versuchen, Propaganda für eine Partei zu machen, zu bestimmten Handlungen zu bewegen, günstige oder ungünstige Stimmung für eine Person zu erwecken etc. Nicht bloss vom Publikum kann ein Autor abhängig sein, sondern auch von einem Auftraggeber, der übrigens dann zugleich auch Publikum sein kann. So bei bestellter Gelegenheitsdichtung. Hierher gehört auch meistens die politische Dichtung des Mittelalters, die das Interesse eines Herren oder Gönners vertritt, sowie ein grosser Teil unserer heutigen Tagespresse. Natürlich können die hier aufgezählten Antriebe in sehr mannigfachen Kombinationen auftreten.

§ 39. Wieweit ein Autor sich durch sein Publikum und eventuell durch Auftraggeber bestimmen lässt, das hängt natürlich sehr von seiner ganzen Lebensstellung ab. Vor allem kommt es darauf an, ob er in der Lage ist, mit seinen Werken etwas verdienen zu können, und ob er darauf angewiesen ist, dies zu müssen. Mit diesen Umständen in engem Zusammenhange steht der Gegensatz zwischen Berufsdichter und Dilettanten, d. h. Dilettanten im eigentlichen Sinne des Wortes ohne Beimischung von etwas Herabsetzendem. Die Beispiele von Dichtern, denen es ihre Vermögensverhältnisse gestatteten, die Poesie zum Lebensberuf zu machen, ohne dass sie irgend welchen Lohn dafür beanspruchten, sind selten, zumal da dies bis zu den neuesten Zeiten in vornehmeren Kreisen nicht als ein schicklicher Beruf gegolten hat. Eine ausschliessliche Hingabe an poetische und

sonstige literarische Produktion ist daher in der Regel an die Voraussetzung geknüpft, dass dadurch die nötigen Subsistenzmittel gewährt werden. Andernfalls muss ein sonstiger Beruf dieselben liefern.

Die Möglichkeit poetische und schriftstellerische Produktion zur Erwerbsquelle zu machen ist ganz wesentlich bedingt durch die Art, wie diese Produktion dem Publikum mitgeteilt wird. Der Übergang von mündlicher zu schriftlicher Mitteilung hat auf die Art wie sich der Gewinn des Autors und danach seine ganze Lebensstellung gestaltete einen tiefgreifenden Einfluss gehabt. Man darf dabei nicht ausser Acht lassen, dass auch nach dem Beginne schriftlicher Aufzeichnung mündliche Mitteilung noch lange das Vorherrschende blieb. Immer gab es noch eine Menge von Erzeugnissen, die überhaupt nie niedergeschrieben wurden. Aber auch diejenigen Werke des Mittelalters, die schriftlich auf uns gekommen sind, konnten zu ihrer Zeit nur durch mündlichen Vortrag in weitere Kreise des Volkes dringen. Denn die Kenntnis des Lesens war zu wenig verbreitet und die Handschriften zu teuer, als dass sie sich viele hätten beschaffen können. Ausserdem hat die Musik, solange und soweit sie mit der Poesie in untrennbarer Verbindung geblieben ist, immer schützend für die mündliche Überlieferung gewirkt, wie sie dies in beschränktem Masse noch heute thut. Noch stärker und dauernder ist der Schutz gewesen, den der mündliche Vortrag durch die Verbindung mit mimischer und scenischer Aufführung erhalten hat. Ein Mittelding zwischen mündlicher und schriftlicher Mitteilung ist das Vorlesen, welches im Mittelalter bei grösseren, nicht in Musik gesetzten Werken das gewöhnlichste Mittel der Verbreitung gewesen ist.

Es gibt nun eine zweifache Art, wie sich der Autor eine Belohnung von Seiten des Publikums sichern kann. Entweder muss er dieselbe direkt in Empfang nehmen, oder es muss ihm gelingen Mittelspersonen zu finden, die ihm etwas dafür zahlen, dass sie durch ihn in den Stand gesetzt werden, sich ihrerseits für die Mitteilung seines Werkes bezahlt zu machen. Das letztere ist das kompliziertere und bedarf immer schon einer gewissen Organisation, die sich erst allmählich entwickeln muss. Das erstere ist in den Zeiten der mündlichen Überlieferung das Naturgemässe. Der Dichter ist selbst Vortrager, Sänger seiner Werke und wandert als solcher, wenn er dessen nicht durch einen Herren oder Gönner enthoben ist, um die Stätten aufzusuchen, wo ein Publikum beisammen ist, das ihn anhören mag und ihn dafür beschenkt. Der Lohn, den er empfängt, gilt nicht eigentlich seinem Dichten, sondern dem Vortrag. Undenkbar ist es allerdings nicht, dass er sich auch wohl von einem andern Sänger etwas dafür ausbedingen konnte, dass er ihn seine Lieder lehrte. Es führt aber, soviel mir bekannt, keine Spur darauf, dass dies in den germanischen Ländern vorgekommen sei. Im allgemeinen wird derjenige, der fremdes Eigentum vortrug, auch allein den Lohn davon getragen haben. Die ökonomischen Verhältnisse haben demnach wesentlich dazu beigetragen, die Einheit von Dichter und Sänger aufrecht zu erhalten und vielleicht auch die Aufzeichnung zu verhindern, wo sie an sich schon möglich gewesen wäre. Je mehr die Aufzeichnung überhand nimmt, wozu namentlich auch die Ersetzung des Pergaments durch das billigere Papier beigetragen hat, je mehr im Zusammenhange damit die Kunst des Lesens und Schreibens sich ausbreitet, um so mehr wird der Stand der Vortragenden geschädigt und herabgedrückt und zuletzt fast ganz entbehrlich. Damit wird aber auch die bisherige wirtschaftliche Grundlage für einen berufsmässigen Dichterstand vernichtet. Denn sobald der Dichter eine Handschrift seines Werkes aus der Hand gegeben hat, ist er nicht mehr in der Lage, eine beliebige

Vervielfältigung zu verhindern. Durch die Einführung des Druckes wird wieder eine bessere Grundlage geschaffen, indem nun mit einem Male eine grössere Anzahl verkäuflicher Exemplare hergestellt wird, die von einem andern in gewinnbringender Weise nur vervielfältigt werden können, wenn er das Risiko übernimmt, ebenfalls gleich eine entsprechende Anzahl herzustellen. Indessen bleiben doch die Umstände für den Autorgewinn, zumal in Deutschland noch lange sehr ungünstig, vor allem deswegen, weil gerade bei denjenigen Werken, die einen guten Absatz versprechen, das erwähnte Risiko nicht gescheut wird und ein wirksamer Rechtsschutz gegen den Nachdruck fehlt, der erst in neuester Zeit gewährt ist. Auch auf dieser neuen Unterlage kann der Autor versuchen, sich direkt vom Publikum bezahlen zu lassen. Um dies ganz direkt zu thun müsste er aber nicht bloss Verleger, sondern auch Kolporteur seiner Werke sein, wozu sich nur eine sehr niedrige Klasse von Schriftstellern herbeigelassen hat. Am nächsten kommt diesem Verfahren Selbstverlag mit Sammlung von Subskribenten, wie er seit dem vorigen Jahrhundert wiederholt, meist mit wenig Glück versucht ist. Indirekter ist Selbstverlag mit Vertreibung durch Zwischenhändler. Diese Art ist gerade im Anfang nicht so selten, indem sich das Gewerbe des Druckers und Verlegers mit dem des Schriftstellers verbindet. Die späteren Versuche sind, wenn man von einem eigentlichen Buchhändler wie Nicolai absieht, meist kläglich gescheitert. Endlich kann der Schriftsteller sein Werk von vornherein einem Buchhändler oder Drucker in Verlag geben. Die Zahlung eines Honorars hierfür ist erst allmählich üblich geworden, und dasselbe ist in Deutschland noch im 18. Jahrh. fast durchweg sehr niedrig gewesen in Folge der Spärlichkeit des Absatzes, der unvollkommenen Ausbildung des Vertriebes und vor allem wieder der Schutzlosigkeit des literarischen Eigentums. Von Belang war auch nach dieser Richtung hin das Aufkommen der periodischen Veröffentlichungen. Bei diesen liess sich eine genauere Berechnung des Absatzes machen, und sie waren gegen den Nachdruck besser geschützt, weil das Interesse an ihrem Inhalt wenigstens zum Teil ein temporäres war. Für sie konnte daher auch zuerst ein besseres und regelmässigeres Honorar gezahlt werden, allerdings vorzugsweise nur für die Redaktion, also wiederum mehr für geschäftliche Vermittelung als für Produktion. Aber erst in unserem Jahrh. hat es der gesetzliche Schutz in Verbindung mit dem erhöhten Lesebedürfnis und der grösseren Leichtigkeit des Vertriebes zu wege gebracht, dass die Honorare wenigstens für einen grossen Teil der literarischen Produktion auf eine angemessene, mitunter bedeutende Höhe gestiegen sind. So ist ein berufsmässiger Literatenstand in ausgedehnterem Masse erst in der neuesten Zeit möglich geworden, vorzüglich in Verbindung mit dem Journalwesen, während er im 18. Jahrh. noch mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und in der vorangehenden Zeit nur ganz schwach vertreten war, so dass zwischen diesem Stande und den alten Sängern und Spielleuten, die in der Zeit der mündlichen Überlieferung eine entsprechende Rolle spielten, eine Zeit liegt, in welcher die Literatur ganz überwiegend in den Händen von Geistlichen und Beamten war.

Eigenartig gestalteten sich die Verhältnisse für den dramatischen Dichter, soweit derselbe für die Aufführung arbeitete. Er bedurfte dazu, wenn er auch selbst mitwirkte, immer der Teilnahme anderer. Direkt vom Publikum einen Lohn für seine Dichtung zu beziehen war er nur im stande, wenn er zugleich Unternehmer war, der die sonstigen Spieler bezahlte. So finden wir denn auch nicht selten, nachdem sich überhaupt ein Schauspielerstand herausgebildet hat, was erst die Folge einer langen Entwickelung ist, dass

der Prinzipal selber die Stücke verfertigt oder wenigstens aus einer fremden Sprache übersetzt und für seine Bühne und sein Personal, sowie für den Geschmack des Publikums zurecht macht. Schon weniger einfach ist z. B. das Verhältnis Shakespeares zu seiner Truppe, da er zwar bei dieser als Unternehmer beteiligt gewesen ist, doch aber, weil er nicht der einzige war, von den übrigen eine besondere Entschädigung erhalten haben muss. Wenn der Dichter ausserhalb der Schauspielerkreise stand, musste er sich sein Stück geradezu von einer Truppe abkaufen lassen. Diese verschiedenen Verhältnisse setzen alle voraus, dass man sich bemühte, die sonstige Verbreitung und namentlich den Druck des Stückes zu verhindern, da sonst das Eigentum der Truppe an dasselbe verloren ging. Daher zum guten Teile die Scheidewand, die lange zwischen dem Bühnendrama und der eigentlichen Literatur bestanden hat. Erst in neuerer Zeit hat es die Gesetzgebung dem Dichter möglich gemacht, trotz des Druckes sein Eigentumsrecht den Bühnen gegenüber zu wahren, wodurch er in den Stand gesetzt wird, sich unter Umständen glänzend bezahlt zu machen.

Während die Verhältnisse zwischen den Autoren und dem grossen Publikum einem so mannigfachen Wechsel ausgesetzt sind, ist es natürlich zu allen Zeiten und unabhängig von der Art, wie ihre Werke verbreitet sind, möglich gewesen, dass einige unter ihnen durch die Unterstützung vornehmer Gönner, die nicht selten auch Auftraggeber waren, ihren Lohn erhalten haben, was durch sehr mannigfache Beziehungen veranlasst sein und wieder sehr mannigfache Beziehungen zur Folge haben kann.

Die hier besprochenen Verhältnisse zu beachten und genauer im einzelnen festzustellen darf der Literarhistoriker nicht versäumen. Denn sie sind von tiefgreifendem Einfluss auf die Produktion der verschiedenen Individuen und Epochen. So wird z. B. der Autor, der in seiner Existenz vom Publikum abhängig ist, auch den Bedürfnissen und Wünschen desselben entgegenkommen, er wird sich leicht auch dem schlechten Geschmack und der niedrigen Denkungsweise desselben anbequemen und selbst seinen schlimmen Leidenschaften schmeicheln, er wird aber anderseits nie die Fühlung mit dem wirklichen Leben der Gegenwart verlieren. Dagegen kann derjenige, welcher sich in gesicherter Lebensstellung befindet, weit eher sich sittlich und ästhetisch über sein Publikum erheben, ist aber auch viel mehr der Gefahr ausgesetzt, sich der Wirklichkeit zu entfremden durch Hingabe an fernliegende Muster, durch Gelehrsamkeit oder durch Ausbildung eigener absonderlicher Ideale. In den Händen eines auf schriftstellerischen Erwerb angewiesenen Standes hätte sich z. B. die deutsche Literatur im 17. Jahrh. nie so weit vom nationalen Boden entfernen können. Lessing wäre nicht Lessing geworden, hätte er nicht eine lange Zeit seines Lebens von der Feder leben müssen. Umgekehrt hängt Klopstocks Entwickelung oder vielmehr das rasche Aufhören einer Entwickelung bei ihm, das frühzeitige Sicheinspinnen in einen bestimmten Ideenkreis aufs engste damit zusammen, dass er frühzeitig durch Gönner in den Stand gesetzt wurde, ohne Amt und doch ohne Rücksicht auf ein Publikum zu leben. Goethes Eigenart hätte sich unmöglich in einem Literatenleben entfalten können.

§ 40. Wir müssen jetzt noch einmal auf die Behandlung von Verfasserfragen zurückkommen, nämlich insoweit dieselben nach inneren Kriterien zu entscheiden sind. Dies ist erforderlich einerseits, wenn gar keine Zeugnisse vorhanden, anderseits, wenn die vorhandenen Zeugnisse anfechtbar sind. Im letzeren Falle müssen natürlich die Resultate aus der Untersuchung der inneren Kriterien und die aus der Kritik der Zeugnisse gegen einander gehalten werden, um das Endergebnis zu gewinnen. Ebenso müssen die

sprachlichen und sachlichen Kriterien gegen die literarischen abgewogen werden. Die letzteren basieren auf der vergleichenden Charakteristik. Auf ein möglichst allseitiges und erschöpfendes Erfassen des Charakteristischen muss man zunächst ausgehen. Ob man dadurch zu entschiedenen Resultaten gelangt, das hängt in hohem Grade davon ab, wie ausgeprägt die Individualitäten sind, mit denen man es zu thun hat. In einem grossen Teile der Literatur werden traditionelle Motive in einem traditionellen Formelschatz behandelt, so dass die Persönlichkeit des Einzelnen darin ganz aufgeht oder nur in leisen, schwer herauszufindenden Spuren durchblickt. So kann es jemandem, der auf diesem Gebiete keine Erfahrungen hat, leicht begegnen, dass er meint, Identität des Verfassers verschiedener Werke annehmen zu müssen, auf Grund von Übereinstimmungen, die einer ganzen Gruppe von Verfassern gemein sind. Man darf überhaupt eine Verfasserfrage nicht isoliert behandeln, sondern muss den nächstverwandten Kreis von Erzeugnissen hinzuziehen, um beurteilen zu können, was Gemeingut der Zeit und Gattung, was individuelle Besonderheit ist. Auch sehr individuelle Stilmanieren finden Nachahmer, die sich oft sklavisch an ihr Vorbild anschliessen. Solche Nachahmung wird auch geradezu zum Zwecke der Täuschung vorgenommen, um dann das Machwerk einem Verfasser unterzuschieben. Die entgegengesetzte Schwierigkeit entsteht dadurch, dass ein und der selbe Verfasser verschiedene Stilgattungen gepflegt und sich derartig entwickelt haben kann, dass die Erzeugnisse der verschiedenen Epochen weit von einander abstehen. Es wird dabei einen grossen Unterschied machen, ob eine derartige Mannigfaltigkeit bei ihm bereits festgestellt ist, oder ob alles ihm mit Sicherheit Zuzuweisende ein wesentlich einheitliches Gepräge trägt, wodurch natürlich ein zuversichtlicheres Urteil gestattet wird. In hohem Grade hängt die Sicherheit des Urteils auch von dem Umfang der in Frage gezogenen Stücke ab. Je grösser derselbe ist, um so mehr kann man erwarten, dass die charakteristischen Züge auch zur Erscheinung kommen.

Im einzelnen kann sich die Verfasserfrage sehr verschieden gestalten. Es kann sich darum handeln, ob mehrere als besondere Werke überlieferte Stücke dem gleichen Verfasser zugehören oder nicht. Dabei können sich folgende Resultate ergeben. Entweder wird der Verfasser eines Werkes trotz mangelnder Zeugnisse als identisch mit dem eines anderen oder mehrerer anderer erkannt und damit also eventuell auch sein Name ermittelt. So ist z. B. das sogenannte zweite Büchlein von Haupt aus inneren Gründen Hartmann von Aue zugewiesen, wogegen sich allerdings immer wieder Zweifel geregt haben. Oder es wird ein Werk trotz vorhandenen Zeugnisses einem Verfasser abgesprochen, wie z. B. Pfeiffer (Germ. 3, 59) mit schlagenden Gründen nachgewiesen hat, dass der in der Pariser Liederhs. Gottfried von Strassburg beigelegte Lobgesang auf die Jungfrau Maria ihm nicht zugehören kann. Oder endlich es findet ein Zeugnis, dem nicht ohne weiteres volles Vertrauen zu schenken wäre, seine Bestätigung. Kommen bei der Vergleichung mehr als zwei Werke in Betracht, so ist man in günstiger Lage, wenn nur das eine fraglich ist, während bei den anderen die Identität des Verfassers schon feststeht. Schlimmer ist man daran, wenn der Zweifel sich auf eine Reihe von Werken erstreckt, zumal wenn dazu kommt, dass diese Werke von geringem Umfang sind, und dass kein zweifellos dastehender grösserer Kern vorhanden ist. In dieser misslichen Lage befindet man sich öfters in Bezug auf die Minnesinger. Schwer zu lösende Probleme bieten z. B. die unter dem Namen Dietmars von Eist überlieferten Lieder (vgl. Scherer, Deutsche Studien, II, 473 und PBB 2, 457). Man kann auch zwei an ver-

schiedenen Orten überlieferte Stücke als Fragmente des gleichen Werkes erkennen, wobei dann aber ausser der Übereinstimmung in den charakteristischen Eigenheiten noch die inhaltliche Beziehung der Stücke zu einander in Frage kommt.

Diese inhaltliche Beziehung kommt gleichfalls immer mit in Betracht, wenn es sich darum handelt, ob etwas, was als ein zusammenhängendes Werk überliefert ist, in allen seinen Teilen von dem gleichen Verfasser herrührt. Erschwert wird in einem solchen Falle die Untersuchung namentlich dadurch, dass die Grenzen nicht von vornherein gegeben sind, bis zu denen eventuell die Thätigkeit des einen oder des anderen reicht. Dadurch, dass man diese erst zu bestimmen hat, ist auch der Willkür in der Geltendmachung von Übereinstimmungen und Verschiedenheiten ein viel weiterer Spielraum gegeben. Unter den in § 33 unterschiedenen Fällen ist derjenige am leichtesten zu erkennen und am einfachsten zu beurteilen, dass ein unvollendetes Werk von einem anderen Verfasser fortgesetzt ist. Viel misslicher steht es mit der Ausscheidung von Interpolationen, wofern dieselben nicht von grösserem Umfange sind. Vollends gewagt muss ein Experiment erscheinen, wie es z. B. Lachmann an dem Nibelungenlied vorgenommen hat. Selbst wenn die zugrunde liegende allgemeine Voraussetzung über die Entstehungsweise des Gedichtes erwiesen wäre, so müsste es doch zweifelhaft erscheinen, ob es auch der schärfsten Beobachtung gelingen könnte, bei dem anerkanntermassen traditionellen Stilcharakter 20 verschiedene meist nicht sehr umfängliche Werke und dazu eine Menge eingestreuter grösserer und kleinerer Interpolationen zu unterscheiden. Lachmann hat nun auch nicht dasjenige Verfahren eingeschlagen, wodurch meiner Überzeugung nach allein ein Beweis hätte erbracht werden können: er hat es nicht versucht, was ihm auch niemals hätte gelingen können, nachzuweisen, dass die einzelnen von ihm unterschiedenen Partieen des Werkes sich durch positive Eigenheiten von einander abheben. Die geringen Verschiedenheiten zwischen seinen Liedern sind erst durch eine ungleichmässige Herausnahme von angeblichen Interpolationen erzeugt.

Anders gestaltet sich die Verfasserfrage, wenn es sich darum handelt, ein Werk einer bestimmten Persönlichkeit zuzuweisen oder abzusprechen, von der uns kein anderes erhalten ist, das wir damit vergleichen könnten. Hier ist zu erwägen, ob Inhalt und Form des Werkes zu dem stimmt, was wir sonst von dem Charakter, den Fähigkeiten, der Bildung, der Gesinnung, dem Interessenkreise der fraglichen Persönlichkeit wissen. Indessen, so lange wir keine Kenntnis der schriftstellerischen Eigenheiten haben, fehlt doch das brauchbarste Kriterium. Eine negative Entscheidung lässt sich zwar unter Umständen mit grosser Sicherheit fällen, zu einer positiven genügen die Mittel selten. Man hat sich zwar oft bemüht, auf diese Weise einen Verfasser auszumitteln, ohne dass irgend welche Gewähr durch Zeugnisse gegeben war. Doch sind solche Versuche meistens als ganz müssig zu betrachten.

In den bisher besprochenen Fällen handelte es sich um die Individualität des Verfassers. Man kann aber auch, von dieser absehend, nach seiner Lebensstellung fragen, nach der Zeit seines Auftretens, nach dem Orte seiner Herkunft oder seiner Wirksamkeit und nach sonstigen Verhältnissen allgemeiner Art. Auch hierfür sind mit den äusseren Zeugnissen die von der Beschaffenheit der Werke hergenommenen inneren Gründe zu kombinieren. Auf die letzteren muss man sich bei der Untersuchung häufig auch dann stützen, wenn ein Verfassername gegeben ist, weil es mit Hülfe von Zeugnissen nicht gelingt, an denselben genügende Vorstellungen von der

Persönlichkeit anzuknüpfen. Die Methode, welche angewendet wird, um zu untersuchen, ob ein Werk einem zeitlich oder räumlich oder anderweitig begrenzten Kreise zugehört, ist von derjenigen nicht verschieden, durch welche über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Persönlichkeit entschieden wird. Dabei ist die Sicherheit des Urteils im allgemeinen eine grössere. Eine negative Entscheidung in Bezug auf Ort und Zeit ist natürlich auch negativ in Bezug auf die Individualität.

Bei einem Autor, der während seiner produktiven Epoche eine bedeutendere Entwickelung durchgemacht hat, kann man auch versuchen, das chronologische Verhältnis seiner Werke zu einander auf Grund ihrer Beschaffenheit festzustellen. Dabei ist man nicht bloss auf Gründe ganz allgemeiner Art angewiesen, wie grössere oder geringere Reife oder Spuren des Lebensalters in den Anschauungen etc., sobald wenigstens für einen Teil die Entstehungszeit auf Grund von zuverlässigen Zeugnissen feststeht. Dann kommt hinsichtlich der übrigen wieder die Methode der vergleichenden Charakteristik zur Anwendung. Ein Seitenstück zur Unterscheidung verschiedener Verfasser bei einem als Einheit überlieferten Werke bildet die Unterscheidung der einzelnen Partieen eines Werkes, an dem der Dichter lange gearbeitet hat, nach der Zeit ihrer Entstehung. Den Massstab dafür geben natürlich andere Produkte von ihm, über deren Entstehungszeit man im klaren ist. So hat namentlich Goethes Faust den Stoff zu derartigen Untersuchungen geliefert, und man kann sich danach ein Urteil bilden, wieweit man etwa auf diesem Wege zu sicheren Ergebnissen gelangen kann, wie sehr man sich auf der anderen Seite vor vagen Hypothesen hüten muss.

§ 41. Die Fäden, welche die einzelnen literarischen Erscheinungen unter einander verbinden, sind so mannigfach verschlungen, dass es dem Literarhistoriker grosse Schwierigkeiten macht, für sich selbst eine klare Anschauung davon zu gewinnen, und noch grössere, eine solche anderen in zusammenhängender Darstellung mitzuteilen. Jede Disposition, so grosse Vorteile sie auch gewähren mag, ist mit unvermeidlichen Nachteilen verknüpft. Man wird erst dann den Stoff recht in seine Gewalt bringen, wenn man bei wiederholter Durcharbeitung nach einander die verschiedenen möglichen Gesichtspunkte für die Anordnung auf ihn angewendet hat.

Wir können nach den einzelnen Persönlichkeiten ordnen. Eine solche Darstellung geht naturgemäss darauf aus, worin eben ihr eigentümlicher Vorzug liegt, die durchgehende Eigenart eines jeden Autors sowie die allmähliche Entwickelung seines Wesens zur Anschauung zu bringen. Sie wird versuchen, seine Leistungen in Zusammenhang mit seinen Lebensschicksalen und der Gesamtentwickelung seines Geistes zu setzen, also biographisch werden. Die Biographie wird aber nicht einmal ihren nächsten Zweck erfüllen, wenn sie die einzelne Persönlichkeit nicht auf dem Grunde der allgemeinen Kulturverhältnisse zeigt, in denen sie erwachsen ist. Es ist eine Hauptaufgabe für die wissenschaftliche Behandlung, das, was als eigentlich biographisches Material gegeben ist in zusammenhängenden Lebensbeschreibungen, einzelnen Notizen etc., nach dieser Seite hin zu ergänzen, ihm erst seinen rechten Inhalt zu geben auf Grund der allgemeinen Quellen, in denen sich gar keine direkte Beziehung auf die geschilderte Persönlichkeit zu finden braucht. So muss man sich ein Bild von der Umgebung machen, in welcher dieselbe aufgewachsen ist und später gelebt hat, was teils durch unmittelbare Anschauung, teils durch Nachbildung und Schilderung geschehen kann. Die Landschaft muss dabei berücksichtigt werden, soweit sich Spuren von Empfänglichkeit dafür zeigen, wobei wir uns also vor der Anschauung hüten müssen, dass dieselbe ohne weiteres auf jeden

den gleichen Eindruck hat machen müssen wie auf uns selbst. Die häuslichen und geselligen Verhältnisse, die Berührungen mit dem öffentlichen Leben müssen beachtet werden. Insbesondere muss der Charakter der Bildungsanstalten untersucht werden, denen der Betreffende angehört hat. Von den Menschen, zu denen er in näherer Beziehung gestanden hat, muss man sich eine Vorstellung zu erwerben suchen, um danach eventuell ihren Einfluss abmessen zu können. Das gleiche gilt von den Büchern, von denen es feststeht oder wahrscheinlich ist, dass er sie gelesen hat. Wollte man aber für jeden einzelnen Autor eine detaillierte Schilderung aller Bedingungen seiner Entwickelung geben, so würde vieles bei einer Anzahl von Autoren wiederkehren. Ein solches Verfahren eignet sich also nicht für eine Gesamtdarstellung der Literatur.

Bei einer Anordnung nach Gattungen wird natürlich die Entwickelung dessen, was den besonderen Charakter einer jeden Gattung ausmacht, besonders klar hervortreten. Es kann dabei aber so manches andere, was von dem Gattungscharakter unabhängig ist, trotz des engen Zusammenhanges, in dem es steht, auseinander gerissen werden. Ob mehr die Nachteile oder die Vorteile dieser Anordnung sich geltend machen, das hängt von der Beschaffenheit der betreffenden Literatur ab. Einen grossen Gegensatz in dieser Hinsicht zeigen z. B. die altgriechische und die neuere deutsche Literatur.

Durch die Anordnung nach Landschaften fällt ein eigentümliches Licht auf manche Erscheinungen und die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge. Sie eignet sich aber nicht als durchgehendes Prinzip für eine Gesamtdarstellung. Abgesehen davon, dass von den älteren Werken sehr viele überhaupt nicht mit Sicherheit einer bestimmten Gegend zugewiesen werden können, so steht zunächst der Wechsel des Aufenthaltsortes entgegen. Für sehr viele Autoren würde sich eine andere Einreihung ergeben, je nachdem man die Herkunft massgebend sein lässt oder den Ort, wo der Betreffende die entscheidende Richtung fürs Leben erhalten, oder denjenigen, an welchem er seine Hauptwirksamkeit geübt hat. Ausserdem aber ist zu keiner Zeit und am wenigsten in der neueren räumliche Entfernung ein Hindernis für tiefgreifenden Einfluss gewesen. Es sind daher nur immer gewisse Gruppen von Autoren, bei denen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Landschaft das eigentlich Entscheidende für den Charakter ihrer Produktionen ist. Schon etwas anders steht es mit dem literarischen Leben einer einzelnen Stadt, da hier in der Regel persönliche Berührung vorhanden ist, welche mitunter einen engen Zusammenschluss zur Folge hat, so dass sich Schulen mit bestimmten Tendenzen bilden. Solche Schulen sind aber nicht immer durch persönliche Beziehungen und noch weniger durch ein länger andauerndes Zusammenleben bedingt. Auch die Anordnung nach Schulen ist nicht für die Gesamtheit der Autoren durchzuführen, und wo eine solche versucht ist, ist es in der Regel nicht ohne Gewaltsamkeiten abgegangen, wie z. B. bei Gervinus. Immer gibt es solche Autoren, die eine mehr isolierte Stellung einnehmen, und solche, bei denen sich die Einflüsse verschiedener Richtungen kombinieren.

Die bestmögliche Gesamtübersicht wird jedenfalls nicht erreicht, wenn man sich mechanisch an ein bestimmtes Schema hält. Die Disposition muss den besonderen Verhältnissen in der geschichtlichen Entwickelung angepasst sein. In den Mittelpunkt müssen dabei nicht die Erzeugnisse selbst gestellt werden, sondern das ihnen zugrunde Liegende, dessen Manifestationen sie sind. Dieses ist es eigentlich, dessen Entwickelung man zu untersuchen hat. Will man die Geschichte einer Nationalliteratur von irgend einem Punkte an verfolgen, so hat man zunächst zu fragen: was war in diesem

Zeitpunkte in Folge der bisherigen Produktion an Stoffen und Formen geboten, so dass es zu jedermanns Verfügung stand, und wie war danach die Geschmacksgewöhnung des Publikums beschaffen? Man muss nun weiter jede Veränderung in dem zunächst vorgefundenen Zustande beachten, jede Bereicherung, Verarmung, Modifikation des Stoff- und Formenkreises etc. Die Bedeutsamkeit, die man dem einzelnen Werke beilegt, richtet sich dabei nicht nach seinem absoluten Werte, noch weniger nach dem Werte, welches dasselbe etwa für uns hat, sondern nach dem Grade, in dem es zu einer derartigen Veränderung beigetragen hat. Es handelt sich also darum, wieweit es eigenartig gegenüber dem schon Vorhandenen ist, und wieweit diese Eigenart in die Entwickelung des Ganzen eingegriffen hat.

IV. ABSCHNITT.

SCHRIFTKUNDE.

1. RUNEN UND RUNENINSCHRIFTEN

VON

EDUARD SIEVERS.

§ 1. Die Geschichte der Schrift bei den Germanen beginnt wie bei allen Völkern des Abendlandes mit der Geschichte von Entlehnungen. Alle eigentlichen Alphabete denen wir bei den Germanen begegnen, beruhen auf den Alphabeten der älteren Kulturvölker, mit welchen die Germanen nach und nach in Berührung traten, und zwar haben diese älteren Alphabete in dreifacher Gestalt auf germanischem Boden Eingang gefunden. Eine eigentliche Bücherschrift tritt uns zunächst bei den Goten im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung entgegen. Ihre natürliche Grundlage war bei der damaligen Stellung der Goten inmitten griechisch redender und schreibender Nachbarvölker das griechische Alphabet. Bei den übrigen Germanen hat sich an der Hand des eindringenden Christentums späterhin das lateinische Alphabet allmählich zur Alleinherrschaft durchgerungen. Beiden Übertragungen aber liegt die Ausbildung des Runenalphabetes voraus, das zwar ebenfalls nach fremdem Vorbild geschaffen ist (§ 14), das aber trotzdem nach seiner typischen Entwickelung sowohl wie nach seiner weiten Verbreitung als das eigentlich nationale Alphabet der Germanen bezeichnet werden kann.

§ 2. Alter und Verbreitung der Runenschrift. Ihre ausgedehnteste Verwendung hat die Runenschrift im skandinavischen Norden gefunden. Demnächst tritt England hervor. Aber auch für die Goten und für kontinentaldeutsche Stämme ist Kenntnis der Runenschrift, insbesondere durch inschriftliche Funde, festgestellt. Sonach wird man nicht zweifeln dürfen, dass diese Schrift einst ein Gemeinbesitz aller germanischen Stämme gewesen, und dass ihre Ausbildung folglich in eine sehr frühe Zeit hinauf reichen müsse. Genau lässt sich diese Ursprungszeit des Alphabets freilich nicht bestimmen. Zweifellos ist die Schrift älter als die ältesten erhaltenen Inschriften, deren Datierung überdies an sich wieder erheblichen Schwierig-

keiten unterliegt; aber gerade für die älteste germanische Zeit fehlt es an völlig sicheren äusseren Zeugnissen, welche hier ergänzend eintreten könnten. Dass zu Tacitus' Zeiten die Germanen noch schriftlos gewesen, hat man mit Unrecht aus dessen Äusserung, *litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant* (*Germ.* Kap. 19) gefolgert, denn diese Worte sind mit Wimmer vielmehr auf den Abgang heimlichen Briefwechsels unter den beiden Geschlechtern zu beziehen. Für Bekanntschaft der Deutschen mit den Runen wird auf der anderen Seite Tacitus' bekannte Schilderung des Looswerfens bei den Germanen [1] angezogen, besonders im Hinblick darauf, dass der Gebrauch der dort erwähnten *notae* späteren Gebrauchsarten der Runenzeichen analog ist, welche namentlich der Norden aufweist; doch stösst auch diese Annahme auf erhebliche Schwierigkeiten. [2] Vollkommen gesichert ist dagegen der Gebrauch der Runen für das 4. Jahrhundert. Als Ulfilas um die Mitte dieses Jahrhunderts sein gotisches Alphabet schuf, entlehnte er dem Runenalphabet seine Zeichen für *u* und *o* [3], und sicherlich haben die Goten die Runenschrift nicht erst nach dem Beginne der grossen Wanderungen erhalten, welche sie nach dem Süden führten und von den alten germanischen Nachbarstämmen losrissen. In jene Wanderungsperiode aber fällt vermutlich die sicher gotische Inschrift der bei Kowel in Wolhynien, nicht allzufern von den ursprünglichen Stammsitzen der Goten, gefundenen Speerspitze. Über das Alter der ältesten inschriftlichen Funde wird verschieden geurteilt. Nach Wimmers neuesten Untersuchungen beginnen die ältesten skandinavischen Inschriften ungefähr mit dem Jahre 400, während O. Montelius [4] aus archäologischen Gründen geneigt ist, sie mindestens in die Zeit um 300, vielleicht noch etwas höher hinaufzurücken (vgl. § 12). Die deutschen Funde gehören jedenfalls wohl einer etwas späteren Zeit an als die ältesten skandinavischen. Dagegen darf wieder für sicher gelten, dass die Angelsachsen ihr Runenalphabet bereits aus der alten Heimat nach Britannien mit hinübergenommen und nicht etwa erst später vom Kontinent aus empfangen haben. Sind aber die Runen diesergestalt mindestens im 4. Jahrhundert, oder doch um 400, bereits über das Gesamtgebiet der Germanen verbreitet, so wird man nicht irre gehen, wenn man mit Wimmer den Ursprung des Alphabets mindestens bis in das Ende des 2. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts zurückverlegt. Eine noch frühere Entstehung ist aber keineswegs ausgeschlossen.

[1] *Germ.* Kap. 10: *Virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. Mox, si publice consul(t)etur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae precatus deos caelumque suspiciens ter singulos tollit, sublatos secundum impressam ante notam interpretatur.* Vgl. dazu namentlich einerseits v. Liliencron und Müllenhoff, *Zur Runenlehre* S. 17 ff. (und daran anknüpfend R. M. Meyer, *Die altgerm. Poesie*, Berlin 1889, und PBB. 21, 177 ff.), andererseits neben Wimmer noch Mogk in den *Kleineren Beiträgen zur Geschichte von Dozenten der Leipziger Hochschule* (Festschr. zum Deutschen Historikertage 1894), Leipzig 1894, 81 ff., welcher speziell eine auf germ. Einflüssen beruhende finnische Parallele aus Lencqvist, *De superst. vet. Fennorum* p. 61 anführt: *Ex assulis ligneis cultro elaboratis conficiebant pinnulas plures, quibus insculpebant singulis suum signum vel characterem peculiarem; dein mussitabant carmen consuetum; quo finito ex signo quod tum relinquebatur in manu coniectabant, utrum felix esset venatio, aut piscatura, ubi reperiendum foret animal deperditum* u. s. w. [2] S. besonders Mogk a. a. O. [3] Wahrscheinlich entnahm Wulfila dem Runenalphabet auch noch die Anregung zur Schaffung besonderer Zeichen für *j* und *w*, die sowohl dem griech. wie dem lat. Alphabet fehlten. [4] O. Montelius, *Runornas ålder i norden*, in der *Svenska Fornninnesföreningens Tidskr.* 7, 236 ff. (deutsch im *Arch. für Anthropol.* 18, 151 ff.).

§ 3. Name. Gemeingermanisch wie die Schrift selbst ist auch ihr Name, altn. ags. *rún*, ahd. *rûna*. Meist erscheint er im Plural, auf die einzelnen

Zeichen einer Inschrift usw. bezogen, aber auch der Singular kommt kollektiv gebraucht vor [1], und dies könnte leicht die ältere Gebrauchsweise sein. Denn das Wort 'Rune' ist sichtlich identisch mit dem got. *rûna* *μυστήριον*, auch *βουλή*, *συμβούλιον*, altn. *rún* 'Geheimnis, geheime Weisheit, Rede', ags. *rún* 'Beratung, Geheimnis', alts. *rûna* 'Beratung, Gespräch', als dessen Grundbedeutung verwandte Ableitungen wie ags. *rúnian*, ahd. *rûnên* 'raunen' den Begriff 'Gemurmel, geheimnisvolle Besprechung', dann weiterhin speziell 'Zauberlied' oder 'Zauberspruch' bez. 'Zauberformel' [2] erschliessen lassen. Hatte sich hieraus einmal, wie etwa im nhd. 'Besprechung' der Begriff 'Zauberhandlung, Zauber' spezialisiert — und eine der Hauptformen des Zaubers besteht ja gerade im Einritzen magischer Zeichen unter gleichzeitigem Hersagen eines zauberkräftigen Spruches [3] — so lag schliesslich die Übertragung des Wortes auf die eingeritzten Zauberzeichen als die eigentlichen Träger des Zaubers nicht ferne. Ähnlich ist z. B. das Verhältnis von ahd. *zoubar* 'incantatio, divinatio, fascinatio' usw., Graff 5,580, zu altn. *taufr*, welches u. a. auch 'Amulet' bedeutet. 'Rune' wäre danach zunächst 'Zauberlied, -Spruch, -Formel', dann 'Zauber' im konkreten Sinne, dann 'Zauberinschrift', mag diese aus einem oder aus mehreren Zeichen bestehen. In diesem Sinne kann das Wort älter sein als die Erfindung der eigentlichen Runenschrift, wenn nämlich jene magischen *notae* des Tacitus noch nicht Runenzeichen im spätern Sinne waren. Sicher sind aber dann später diese eigentlichen Runen, d. h. Schriftzeichen mit bestimmtem Lautwert, an die Stelle der älteren *notae* getreten und haben deren alten Namen übernommen. Auch darf noch bemerkt werden, dass die Bildung eines besondern Kompositums, altn. *rúnstafr*, ags. *rúnstæf*, (ahd. *rûnstab*) für die Einzelzeichen sich am leichtesten erklärt, wenn man von einem alten kollektiven *rûna* 'Zauberschrift, Schrift' ausgeht. Dies Kompositum verhält sich zu *rûna* ungefähr wie das spätere 'Buchstab' zu 'Buch'. Von *rûna* in der gewiss sekundären Bedeutung 'Geheimnis' ist der Name 'Rune' kaum abzuleiten. Auf keinen Fall bietet für diese Ableitung der Ausdruck altn. *ráda rúnar* (*stafi*), ags. *rǽdan* für 'lesen' eine Stütze, denn das 'Raten' der Runen kann sich mindestens eben so gut auf die Deutung von Zauberzeichen nach Art der taciteischen *notae* (auch wenn diese noch keine Schriftrunen waren), als auf das Raten des in einer 'Geheimschrift' liegenden Rätsels beziehen.

[1] Vgl. ags. *on rúne ond on rímcræfte áwriten* Andr. 134; inschriftlich *runo* auf dem Stein von Einang, und auch wohl *runa* auf der Freilaubersheimer Spange. Weniger sicher, wegen des lat. Textes, ist die *barbara runa* des Venantius Fortunatus, unten § 5. Vgl. auch z. B. Egilss. Kap. 44: *Hann tók viđ horninu ok reist á rúnar . . . Hann kvađ: 'Rístum rún á horni'* u. s. w., wo aber recht wohl auch bloss poetischer Sprachgebrauch vorliegen kann. [2] Vgl. dazu neuerdings E. Schröder, *Ueber das Spell*, ZfdA 37, 241 ff., speziell S. 266 f. Mogk a. a. O. 89. [3] Vgl. die altn. Formel *rúnar ok galdrar*.

§ 4. Arten des Schreibens. Runen wurden ursprünglich nicht 'gemalt' oder 'geschrieben', sondern eingeritzt oder eingegraben. Dies lehrt, auch vom Befund der Denkmäler selbst abgesehen, bereits der altgerm. Ausdruck für 'Schreiben', dessen erste Anwendung die auf die Runenschrift ist, das stv. altn. *rita*, ags. alts. *wrîtan*, ahd. *rîzzan* scribere, exarare, *garîzzan* incidere, Graff 2, 557 (dazu got. *writs* *κεραία*, ahd. *riz* nota, character, Graff 2, 558) in seinem Gegensatz zum got. *mêljan* (mit ahd. *mâlên* verwandt) und dem aus dem Lat. entlehnten ahd. *scrîban*.[1] Für Deutschland ist die Anwendung dieses Verbums auf die Runenschrift bezeugt durch *wraet* auf der Freilaubersheimer Spange, für den Norden sind die ältesten Belege *warait* Istaby, *waritu* Varnum (dazu *wraita* 'Schrift'? Reidstad). Gewöhnlicher aber wird im Norden für das Schreiben der Runenschrift das

abgeleitete stv. *rísta* verwendet, und *ríta* stv. nebst *ríta* swv. gilt in der Literatur nur von der Lateinschrift. Auch die sonstigen Ausdrücke, die vom 'Schreiben' der Runen gebraucht werden, deuten in dieselbe Richtung wie das alte *wrîtan*: so altn. *merkja* und *marka* 'mit einem Kennzeichen versehen', und das häufige altn. swv. *fá* Praet. *fáđa* (aus **faihôn*?, vgl. *frônisco gifèhod* Hel. 2398?) neben älterem **faihjan* (Praet. *faihido* Einang), wozu sich in weiterer Bedeutung noch ags. **fǽgean* pingere (*faehit* pingit Ep. 785, *faedun* pingebant Ep. 797) und ahd. *gifêhen* discriminare, pingere etc., Graff 3, 426, stellen. Diesem Verbum liegt zu Grunde ein Adj., got. *-faihs*, ags. *fáh*, alts. ahd. *fêh* 'bunt', welches seinerseits mit seiner weiteren Sippe, wie gr. *ποικίλος*, skr. *pêçalá* 'verziert' auf eine im skr. *piç* 'aushauen, verzieren' noch lebendige Wurzel zurückgeht, und wie etwa nhd. *bunt* aus lat. *punctus* seine Beziehung auf Farbenschmuck erst sekundär entwickelt hat.[2] Das entlehnte *skrifa* kommt nur in verhältnismässig späten nordischen Inschriften gelegentlich vor.

Die Art des Eingrabens der Runen ist übrigens je nach der Beschaffenheit des Materiales eine etwas verschiedene gewesen. Neben dem eigentlichen Einritzen mit einem spitzen Instrument begegnen wir auch dem Einschneiden (auf Holz)[3] und dem Einhauen mit dem Meissel (so überwiegend bei den Steininschriften). Dazu tritt dann bei Münzen u. ä. die Prägung. Auch eingelegte Arbeit findet sich bereits in sehr früher Zeit, so auf den Speerblättern von Kowel und Müncheberg. Sonst scheint man auch die eingerissenen Zeichen mit roter Farbe ausgefüllt zu haben, um sie deutlicher hervortreten zu lassen.[4]

[1] Zur Geschichte dieses Wortes vgl. namentlich H. Zimmer, ZfdA 36, 145 ff. [2] S. Bugge, *Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandl.* 1872, 325 f. und *Norges Indskrifter* 82 ff. [3] *Gísli hafđi kefli ok reist á rúnar, ok falla niđr spænirnir*, Gísla saga Súrss. 67. 154. Die späteren Holzinschriften sind gewöhnlich eingeschnitten. [4] Vgl. *vǫru í horni hverskyns stafir ristnir ok rođnir: ráđa né máttak* Guđrúnarkv. 2, 23. Dass dieser Brauch einmal allgemeiner gewesen, lässt sich vielleicht aus ags. *téafor* 'Rötel, Mennige' schliessen, das, formell gleich ahd. *zoubar*, an. *taufr* (oben § 3), seine überlieferte Bedeutung aus einem älteren 'Zauberfarbe = Runenfarbe' hergeleitet haben könnte (vgl. auch E. Schröder, ZfdA 37, 265). Doch ist bei dem Röten der Runen (zumal der Zauberrunen) im Norden sicher meist an Blut zu denken; vgl. z. B. Egilssaga Kap. 44: *Egill brá þá knífi sínum ok stakk í lófa sér. Hann tók viđ horninu ok reist á rúnar ok reiđ á blóđinu. Hann kvađ: 'Rístum rún á horni, rjóđum spjǫll í dreyra'* u. s. w.

§ 5. Schreibmaterial. Als Unterlage für die Runenschrift haben in älterer Zeit vorzugsweise Holz, Metall und Stein gedient; daneben treten gelegentlich auch andere Materialien, wie Horn,[1] Knochen[2] und Baumrinde,[3] später auch Pergament auf. Unter diesen verschiedenen Materialien scheint Holz im allgemeinen am frühesten benutzt worden zu sein:[4] weist doch der Schriftcharakter mancher Runen selbst darauf hin, dass die betreffenden Zeichen ihre spezifische Gestalt mit Rücksicht auf die technischen Schwierigkeiten empfangen haben, die sich beim Eingraben oder Einschneiden auf Holz geltend machten (s. § 14).

Holz ist hauptsächlich in Form von Stäben und Tafeln verwendet worden. Beide Formen treten bereits in dem bekannten Zeugnisse des Venantius Fortunatus aus dem 6. Jahrhundert (*Carm.* VII, 18, 19 f.):

> Barbara fraxineis pingatur runa tabellis
> Quodque papyrus agit, virgula plana valet

neben einander auf. Gemeingermanischer Name für eine solche Schreibtafel aus Holz scheint *bôk* f. gewesen zu sein, das ursprünglich 'Buche', dann 'Tafel aus Buchenholz' bedeutet haben wird.[5] Daneben hat das Gotische *spilda πινακίδιον, πλάξ*, das Nordische *speld*, *spjald* n. 'Holztafel, Schreibtafel', offenbar zu 'spalten' gehörig.[6] In späterer Zeit wird die ein-

fache Holztafel auch durch Wachstafeln vertreten.[7] Für den Holzstab hat das Nordische den Namen *kefli* (*rúnakefli*), der als Bezeichnung für Loshölzer auch als Lehnwort in das Englische (schott. *keevil*) übergegangen ist. Eine Übergangsform zwischen Tafel und Stab stellen die noch spät gebräuchlichen Kalenderstäbe dar (§ 10).

Metall kommt vornehmlich in Betracht bei Münzen, Geräten, Schmuckgegenständen, Waffen. Metallinschriften finden sich über das Gesamtgebiet der Runenschrift hin zerstreut vor. Steininschriften sind dagegen dem Norden speziell eigentümlich, und finden sich ausserdem nur noch in England, aber nicht auf dem Kontinent. Man schliesst daraus, und sicher mit Recht, dass die Benutzung von Steinen als Schreibunterlage erst später aufgekommen ist, als die von Holz und Metall.

Wann man angefangen hat, sich des Pergamentes für die Runenschrift zu bedienen, ist unsicher. Beispiele von eigentlichen Runenhandschriften begegnen wieder fast nur im Norden,[8] und von dem erhaltenen geht nichts über das Ende des 13. Jahrhunderts zurück (§ 9, Anm. 1).

[1] In der Egilssaga Kap. 44 ritzt Egill Skallagrímsson Runen auf ein Trinkhorn, das doch wohl als aus Horn gefertigt zu betrachten ist (vgl. § 3 Anm 1. § 4 Anm. 4). [2] So bei den Kämmen von Vimose und Vesttorp, der Schlange von Lindholm. [3] *Cortice carminibus adnotato* Saxo Gr. p. 128 Müller. [4] Dass Holzinschriften aus ältester Zeit sich nur in geringer Zahl erhalten haben, darf bei der Vergänglichkeit dieses Materials nicht Wunder nehmen. Beispiele s. bei Wimmer S. 97. [5] Kluge, ZfdA 34, 210 ff. vergleicht mit Recht Wörter wie altn. *askr, álmr, lind, ýr*, die einerseits die Bäume 'Esche, Ulme, Linde, Eiche', andrerseits die aus deren Holz gefertigten Geräte 'Speer, Bogen, Schild, Bogen' bezeichnen. Die ursprünglichste und einfachste Form des Namens der 'Buche' hat sich geradezu nur in dem abgeleiteten Wort erhalten, während der Baumname selbst weitere Ableitungsformen erhielt. Unserm 'Buch' entspricht nämlich altn. *bók*, ags. *bóc*, afries. as. *bôk*, ahd. *buoh* (ursprünglich f., St. *bôk-*); für 'Buche' gelten dagegen die Stämme *bôkôn-* in ahd. *buocha* (vgl. *Bochonia silva*), mnd. *bôke*, ags. *bóctréow* (das einzige spätags. Beispiel für *bóc* = 'Buche' beruht sicher auf einem Schreibfehler) und *bôkjôn-* in ags. *béce*, mnd. *böke*. Das Dänische unterscheidet *bog* 'Buch' und *bög* 'Buche'; das Schwedische hat *bok* 'Buch' und *bok, bök* 'Buche' (Rydqvist, *Svenska Språkets Lagar* 2, 159 f.). Dem Got. fehlt das einfache *bôk*: es kennt nur das sichtlich daraus abgeleitete *bôka* f. 'Buchstabe', pl. 'Schrift, Dokument, Brief, Buch' u. s. w. Die ursprüngliche Bedeutung von *bôk* liegt noch klar vor in as. *bôk* sg. 'pugillaris' Hel. 232. 235 (vgl. Luc. 1, 63), etwas modifiziert im ags. *bóc* sg. 'Urkunde'. Auch altn. *bók* 'gestickter Teppich', *bóka* swv. 'sticken' lassen sich wohl nur an altes *bók* 'Tafel mit Runen (als Zierat)' anknüpfen. Endlich weist auch der häufige Gebrauch von *bôk* als pl. t. für 'Buch' auf ein ursprüngliches *bôk* sg. 'Tafel, Blatt' zurück. [6] Weiteres dazu s. bei E. Schröder, ZfdA 37, 264. [7] Bei der Leiche des 1188 in Grönland gescheiterten Priesters Ingimundr werden Wachstafeln mit Runen gefunden: *vax var hjá þeim ok rúnar þær er sogðu atburð um líflát þeirra* Sturlunga saga IV, 13 (= I, 106 f. Vigfússon). Über norwegische Wachstafeln mit Notizen in lateinischem Alphabet s. H. J. Huitfeldt-Kaas, Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandl. 1886, Nr. 10. [8] Eine Ausnahme bildet die Hs. des deutschen Anthyrlieds aus dem 17. Jahrh. (H. Möller, *Das Doberaner Anthyrlied*, Göttingen 1895, aus den *Abhh. der K. Ges. der Wissensch. zu Göttingen* Bd. 40).

§ 6. Anwendung der Runen. Zu welchem Zwecke das Runenalphabet in erster Linie erfunden und in welcher Gebrauchsweise es dementsprechend zunächst verbreitet worden, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Sind jene *notae* des Tacitus Runen oder runenähnliche Zeichen gewesen, so stünden dieselben (eben durch die Anwendung beim Loosen) bereits für jene älteste Zeit als Träger gewisser geheimer Kräfte fest, wie in den späteren Jahrhunderten, wo sie als kräftigstes Zaubermittel gelten. Es ist aber kaum glaublich, dass das Runenalphabet lediglich zu einem solchen Zwecke, wie Loosen, oder zum Behuf des Zaubers erfunden worden sein sollte. Die Herübernahme und Anpassung eines ursprünglich fremden Alphabets auf eine neue Sprache ist doch wohl nur denkbar wenn es, wie das

die Aufgabe aller Alphabete ist, schriftlicher Mitteilung dienen sollte. Jener Loos- und Zaubergebrauch muss also wohl sekundär sein, so weit auch seine Verbreitung reicht. Von ihm aber kann hier füglich nicht weiter die Rede sein: wir haben uns vielmehr auf die Geschichte der Runen als eigentlicher Schriftzeichen zu beschränken.

§ 7. Unter den Runeninschriften sind Inschriften auf beweglichen Gegenständen, namentlich Geräten, am weitesten verbreitet. Neben nordischen Funden stehen gotische, burgundische, deutsche und englische. Die Gegenstände selbst sind mannigfacher Art. Von Waffen finden wir bereits in ältester Zeit vertreten Speerblätter, Lanzenschaft, Schwerter, Scheidenbeschläge, Schildbuckel. Unter den Schmucksachen kehren, neben den stark vertretenen Brakteaten,[1] Spangen am häufigsten wieder (darunter 10 deutsche); demnächst Ringe. Daran schliessen sich Stücke wie das Diadem von Strårup, das goldne Horn von Gallehus, die Kämme von Vi und Vesttorp, die Schlange von Lindholm nebst einigen Steinchen, die vielleicht als Amulete galten. An Hausgeräten sind Hobel und Steinaxt vertreten. Münzen mit Runeninschriften treten erst verhältnismässig spät auf.

Die Inschriften aller dieser Stücke enthalten durchgängig nur einen Namen oder in knappem Satze eine Angabe über Besitzer oder Verfertiger eines Stückes, nur ausnahmsweise etwas anderes, z. B. mehr oder weniger vollständige Runenalphabete (§ 13). Isoliert steht in England die Inschrift des Runenkästchens, welche teils von dem Fange des Walfisches erzählt, der das Material zu dem Kästchen geliefert hat, teils die Schnitzwerke des Kästchens, erläutert.[2] Eine nordische Parallele hierzu bietet der gotländische Taufstein von Åkirkeby auf Bornholm (§ 20, Anm. 3).[3]

[1] Vgl. über diese besonders Bugge in den *Aarböger f. nord. Oldkynd.* 1871, 171 ff.
[2] Im Beowulf 1688 ff. wird ein altes Riesenschwert erwähnt, auf dem *þurh rúnstafas* die Geschichte vom Ursprung der Feindseligkeit des Riesengeschlechtes gegen Gott eingegraben war. [3] Ein Verzeichnis der älteren Inschriften nach den sie tragenden Gegenständen geordnet hat G. Stephens gegeben (*The runes, whence came they*? London u. København. 1894); es umfasst auch die Steininschriften.

§ 8. Eigentliche Steininschriften begegnen wie bemerkt nur in England und im Norden. Neben Grabsteinen und Grabkreuzen finden wir in England die Versinschrift auf dem Kreuze von Ruthwell mit Auszügen aus dem Gedicht vom heiligen Kreuze. Unter den ältesten nordischen Inschriften treffen wir ein paar Mal Namen in Felswände eingehauen (Veblungsnæs, Valsfjord). Die weitaus überwiegende Zahl von Runensteinen enthält Grabinschriften, die an Umfang und Inhalt sehr variieren, von der einfachen Namensnennung des Todten oder des Verfertigers bis zu der ausführlichen durch eingestreute Verse[1] geschmückten Lebensgeschichte, welche die Inschrift des schwedischen Röksteines[2] uns überliefert. Inschriften auf Steingeräten, wie Taufsteinen u. dgl. reihen sich den oben erwähnten Gerätinschriften an.

[1] Über Versinschriften überhaupt s. besonders E. Brate und S. Bugge, *Runverser*, Stockholm 1891 (aus der *Antiqv. Tidskr. f. Sverige* Bd. 10). [2] Vgl. § 20, Anm. 2.

§ 9. Gebrauch von Runen zu schriftlichem Verkehr[1] lässt sich gleichfalls ziemlich weit zurückverfolgen. Schon jene *tabellae* und *virgulae* des Venantius Fortunatus waren zum Briefschreiben bestimmt. Nach Rimberts *Vita Anscharii* Kap. 11 sendet der schwedische König Bern im Jahre 832 einen vermutlich in Runen geschriebenen Brief an Ludwig den Frommen.[2] In den eddischen Atlamǫl sucht Guðrún ihre Brüder durch Runen zu warnen (Str. 4. 9. 11). Saxo Grammaticus erwähnt (p. 145 Müller) *literae ligno insculptae* mit dem Zusatz: *nam id celebre quondam genus chartarum erat.* In den nordischen Sagas werden wiederholt *kefli* und *rúnakefli* als Träger

brieflicher Mitteilungen genannt,[3] und Orný, eine Stumme, sucht sich durch Runen verständlich zu machen, die sie wiederum auf *kefli* einschneidet.[4] Auch die oben § 5, Anm. 6 erwähnten Wachstafeln des Priesters Ingimundr sind hierher zu rechnen. Halb urkundlichen Charakter haben endlich Inschriften wie die der Schatzkiste des Hákon Jarl[5] oder die des Ringes an der Thüre der Kirche von Forsa in Helsingland mit ihren Zehntbestimmungen.[6]

[1] Hierzu und zum Folgenden vgl. im allgemeinen Rosselet in Ersch und Grubers *Encycl.* 2. Sect., Bd. 31, 243 ff. P. G. Thorsen, *Om Runernes Brug til Skrift udenfor det Monumentale,* Kjøbenh. 1877. Bj. M. Ólsen, *Runerne i den oldislandske Literatur,* Københ. 1883. [2] MG. SS. 2, 688: *Peracto itaque apud eos altero dimidio anno praefati servi dei cum certo suo legationis experimento et cum litteris regia manu more ipsorum deformatis ad serenissimum reversi sunt Augustum.* [3] Gíslasaga Súrss. 67. 154: *tekr Gísli kefli ok rístr á rúnar, ok kastar inn* (vgl. Fms. 9, 490: *svá at hann mætti kasta rúnakefli til félaga sinna*); Fms. 9, 390: *hann hafði rúnakefli í hendi þat sem einn Ribbungr sendi konunginum.* Eine besondere Art Runenschrift scheint das *stafkarlaletr* gewesen zu sein, dessen die Sturlunga saga 7, Kap. 154 = 1, 392 Vigf. gedenkt: *bréf . . . Var þar á stafkarla letr, ok fengu þeir eigi lesit.* [4] Fms. 3, 109, Flbk. 1, 251: *Orný reist rúnar á kefli, þvíat hón mátti eigi mæla.* [5] Flbk. 3, 345 *rúnar (váru) á kistunni, ok sǫgðu svá at Hákon jarl hefði átt fé þat ok sjálfr fólgit.* [6] S. Bugge, *Rune-Indskriften paa Ringen i Forsa Kirke,* Christiania 1877.

§ 10. Die am weitesten zurück reichenden Angaben über Aufzeichnung von Texten in Runen scheinen zunächst bloss auf die Einritzung von Zauberliedern und -Sprüchen zu gehen, deren Niederschrift nur das Mittel war, den gewünschten Zauber ins Werk zu setzen.[1] Doch hat man, wenigstens im Norden, auch schon relativ früh begonnen Texte, und zwar zunächst Liedertexte, um ihrer selbst willen in Runen aufzuzeichnen. Egill Skallagrímssons Sonatorrek ward nach einer glaubwürdigen Überlieferung gleich nach seiner Entstehung (um 960) von Egils Tochter Þorgerðr auf einem *kefli* eingeschnitten,[2] und ähnliche Angaben kehren auch sonst wieder,[3] ohne dass man den Eindruck empfängt, dass es sich dabei um etwas Ungewöhnliches handle. In der That müssen solche Aufzeichnungen in bedeutendem Umfange stattgefunden haben, denn nur so lässt sich die Menge und die relativ korrekte Überlieferung der alten Lieder begreifen. Gleich alte Zeugnisse für die Prosa fehlen; es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass vor der Einführung des lateinischen Alphabets auch für Prosaaufzeichnungen zunächst die Runenschrift angewandt worden ist.[4] Hat sie sich doch neben der lateinischen Schrift noch Jahrhunderte lang erhalten, und tragen viele Prosahandschriften in der Einmischung einzelner Runenzeichen (namentlich ᛘ für *maðr*) noch ein deutliches Zeichen von einst grösserer Allgemeingültigkeit des Runenalphabets an sich.[5] Eigentliche Runenhandschriften sind freilich äusserst selten. Die umfänglichsten sind die Handschriften des Schonischen Provinzialgesetzes und der unter dem Namen der Fasti Danici bekannte Runenkalender von 1328.[6] Zu Privataufzeichnungen sind Runen gelegentlich bis in das 16. und 17. Jahrhundert hinein benutzt worden.

Anhangsweise möge hier endlich noch der nordischen Runenkalender in Stabform gedacht werden, die sich in grosser Menge erhalten haben und noch jetzt an einigen Orten bei den Bauern in Gebrauch sein sollen.[7]

[1] Hierher gehören in erster Linie die Angaben des Hrabanus Maurus, *Opp.* 333: *cum quibus* (nämlich den weiterhin mitgeteilten Runen) *carmina sua incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur,* und des Saxo Gramm. p. 128: *Quam protinus (Othinus) cortice carminibus adnotato contingens lymphanti similem reddit,* und p. 38: *diris admodum carminibus ligno insculptis iisdemque linguae defuncti . . . suppositis hac voce eum horrendum auribus carmen edere coegit.* [2] Vgl. Egilss. Kap. 81: *Nú vilda ek, faðir, at vit lengðim líf okkart, svá*

at þú mættir yrkja erfikvæði eptir Bǫðvar, en ek mun rísta á kefli. [3] So berichtet die Grettissaga p. 143 ganz ähnliches über die Hallmundarkviða: *skaltu nú heyra til,* sagt Hallmundr zu seiner Tochter, *en ek man segja frá athǫfnum mínum, ok man ek kveða þar um kvæði, en þú skalt rísta eptir á kefli*; vgl. ferner ebenda p. 154: *rúnakefli því er vísur þessar váru forkunnliga vel á ritnar,* und Ǫrvarodds Saga p. 195 Boer: *sumir skulu þér sitja hjá mér ok rísta eptir kvæði því er ek vil yrkja um athafnir mínar ok ævi. Eptir þat tekr hann at yrkja kvæði, en þeir rísta eptir á speldi.* Als Beispiel für solche Aufzeichnungen kann der von Bugge, Christiania Videnskabs-Selsk. Forh. 1864, 216 behandelte eine der beiden Holzstäbe von Vinje dienen. [4] Insbesondere ist es höchst wahrscheinlich, dass man sich, auf Island wenigstens, der Runen zu den ältesten Gesetzesaufzeichnungen bedient hat. Für ein um 1100 niedergeschriebenes Aktenstück des Bischofs Gizurr Isleifsson ergibt sich dies direkt durch die Anwendung des Verbums *merkja* von der Aufzeichnung (oben § 4). [5] Vgl. auch § 5 Anm. 8. [6] In ags. Hss. findet sich ähnlich bisweilen ᛞ für *dæȝ*, in deutschen ᛡ für *ga*. [7] Die ältere Literatur verzeichnet W. Sreznevskij, *Sěvernyj rěznoj kalendarj,* S. Petersburg 1874, S. 107 f. Neuere Arbeiten sind E. Schnippel, *Über einen merkw. Runenkalender des Grossherz. Museums zu Oldenburg,* Old. 1883; ders., *Über das Runenschwert des Kgl. hist. Museums zu Dresden,* in den Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1887, 126 ff. H. F. M. Simpson, *The Southesk and other rune primestaves,* in den *Proceed. of the Soc. of Antiqu. of Scotl.* 25 (1891), 256 ff., und *On two rune prime-staves from Sweden and three wooden almanacs from Norway,* ebda 26 (1892), 358 ff.

§ 11. Älteste Denkmäler. a) Für das Gotische können mit Sicherheit die Inschriften des (bei Pietroassa gefundenen) Bukarester Rings und des Speerblattes von Kowel in Anspruch genommen werden, wahrscheinlich auch die des Speerblattes von Müncheberg in Brandenburg, das dem von Kowel sehr ähnlich ist und dessen Inschrift *ran(i)ŋa* sicher ostgermanisches Gepräge trägt. Dem Fundort nach dürfte auch der Körliner Ring am ehesten gotisch sein. (Wimmer, Die Runenschrift, S. 58. 62 ff.).

b) Für burgundisch gilt die Spange von Charnay in der Bourgogne, die aus einem 'merowingischen' Grabe stammt (Wimmer S. 59. 77 ff.).

c) Sicher deutsch sind schon nach den Fundorten eine Anzahl von Spangen. Den älteren Bestand verzeichnet Wimmer S. 58. Seitdem sind noch hinzugekommen die Spange von Balingen[1] und die beiden wahrscheinlich aus Salzburg stammenden Spangen von Bezenye in Ungarn.[2] Sprachliche Gründe zeugen für westgerm. Ursprung bei denen aus Freilaubersheim, Nordendorf, Engers, Friedberg, Bezenye. Dazu treten eine Anzahl Brakteaten (Wimmer S. 56 f. — Weitere Literatur über die unter a—c verzeichneten Denkmäler s. § 20).

d) England weist neben einigen Gerätinschriften, unter denen das Themsemesser oder -Schwert besonders hervortritt, insbesondere eine Anzahl Grabsteine und Kreuze auf. Am umfänglichsten sind die Inschriften der Säule von Bewcastle, des Kreuzes von Ruthwell, und des Runenkästchens im Britischen Museum (Abbildungen bei Stephens, und z. T. bei Vietor, § 20; die Texte in Umschrift bei H. Sweet, *The Oldest English Texts,* London 1885, 124 ff).

e) Eine bequeme Übersicht über die ältesten nordischen Inschriften gibt die Schrift von E. Burg, *Die älteren nordischen Runeninschriften,* Berlin 1885 (die zuverlässigsten Abbildungen sind die bei Wimmer). Die allerfrühesten Inschriften fallen Dänemark zu und sind ausschliesslich Gerätinschriften. Runensteine treten erst etwas später auf, und zwar zunächst in Norwegen und Schweden, dann etwa seit dem Anfang des 9. Jahrh. auch in Dänemark (Wimmer S. 304 ff.).

Wegen des einzelnen ist auf die grossen Sammlungen zu verweisen (§ 20).

[1] S. Söderberg, in J. Naue's *Praehist. Blättern* 2, No. 3; vgl. Wimmer in den *Aarböger* 1894, 14. [2] Wimmer a. a. O. 15 ff.

§ 12. Das Alter der Inschriften ist nur in wenigen Fällen positiv zu bestimmen. Die spärlichen wirklich historischen Denkmäler des Nordens, wie die von König Gorm dem Alten und seinem Sohne Harald herrührenden Jællingesteine (um 930 und 980) und der Danevirkestein, den König Sven Tjugeskeg (ca. 985—1014) errichten liess, gehören wie man sieht einer späten Zeit an.[1] Für alles übrige ist man mehr oder weniger auf Vermutungen angewiesen, die sich teils auf sprachgeschichtliche und palaeographische, teils ergänzend auf archaeologische und allgemein historische Ergänzungen zu stützen haben.

Zu dem ältesten Bestand gehören hiernach zweifellos die gotischen Inschriften, die aus naheliegenden geschichtlichen Gründen nicht wohl jünger sein können als das 4. Jahrh. Wegen der nord. Inschriften vgl. § 2. Nach Wimmer beginnen die nord. Denkmäler erst mit dem 5. Jahrh. mit den Moorfunden von Thorsbjærg und von Nydam in Schleswig, sowie den Gräberfunden von Strårup (Jütland) und Himlingöje (Seeland); diesen folgen im 6. Jahrh. etwa die Funde von Vimose, Gallehus, Kragehul, Lindholm und die ältesten norwegischen und schwedischen Runensteine; die nordischen Brakteaten verlegt Wimmer in die Zeit von ca. 550—700; die ältesten dänischen (seeländischen) Runensteine (Kallerup, Snoldelev, Helnæs, Flemlöse), die bis etwa 800 zurückgehen dürften, zeigen in Sprache und Schrift bereits einen wesentlich jüngeren Charakter. (Wimmer S. 300—313). Nach Montelius weisen dagegen bis in's 3. Jahrh. oder spätestens bis ungefähr 300 zurück die Funde von Thorsbjærg und Vimose, bis in's 4. Jahrh. oder spätestens bis gegen 400 die von Nydam, Kragehul, Gallehus, Himlingöje und der Einangstein; bis in's 5. Jahrh. oder spätestens bis gegen 500 der Stenstadstein, die Spangen von Fonnås und Etelhem, sowie viele Brakteaten.

Die englischen Inschriften, die durchgehends bereits ein modifiziertes Alphabet zeigen, dürften im ganzen kaum älter sein als das 8. Jahrh., mit Ausnahme etwa einer in altertümlichem Alphabet abgefassten Münzinschrift, die Wimmer (S. 87) um 600 verlegt.[2] Für die deutschen Inschriften fehlen bestimmtere Anhaltspunkte, doch sind sie sicher beträchtlich jünger als die gotischen und die ältesten nordischen Funde.

[1] Über die dänischen geschichtlichen Inschriften s. jetzt die abschliessende Bearbeitung von Wimmer, *De danske Runemindesmærker* (§ 20), wo auch die frühere Literatur angegeben und besprochen ist. [2] Die Inschrift der Säule von Bewcastle, die dem Andenken des um 670 gestorbenen Königs Alhfrið gewidmet ist, kann aus sprachlichen Gründen nicht Original sein, da sie ganz junge und z. T. unanglische Formen (*Myrcna* statt *Mercna* ist spätwests.) unter alte Formen mischt; s. Anglia 13, 12 f. Anders Vietor, *Die northumbr. Runensteine* S. 46.

§ 13. Das altgermanische Runenalphabet.[1] Die ältesten nordischen Inschriften weisen im wesentlichen dasselbe Alphabet auf wie die gotischen und deutschen. In erweiterter und zum Teil modifizierter Gestalt tritt uns dasselbe sodann in England entgegen, und ebenso bildet es die Grundlage für das Alphabet der jüngeren nordischen Inschriften. Wir dürfen danach annehmen, dass dies älteste Alphabet einst bei allen Germanen in Gebrauch gewesen ist, und es demnach als das altgermanische bezeichnen.

Der ursprüngliche Bestand dieses Alphabets betrug 24 Zeichen, deren jedes einen besonderen, germanischen, Namen hatte. Wir können diese Namen mehr oder weniger vollständig für das Gotische, Nordische, Angelsächsische und Deutsche belegen.[2] Bei einzelnen Zeichen schwanken die Namen; die meisten sind leicht verständlich, andere entziehen sich noch der Erklärung.

Auch die Anordnung der Zeichen ist eine spezifisch germanische. Wir kennen sie teils aus einer Reihe inschriftlich oder handschriftlich überlieferter Alphabete, teils aus Gedichten, welche die Namen der einzelnen

Zeichen in der überlieferten Reihenfolge durch Versus memoriales erläutern oder einprägen helfen wollen. Die ältesten und wichtigsten erhaltenen Alphabete sind das des schwedischen Brakteaten von Vadstena (23 Zeichen, vollständig bis auf das letzte), das der burgundischen Spange von Charnay (20 Zeichen) und das angelsächsische des Themsemessers (28 Zeichen). Von Runengedichten sind zu nennen das sog. Abecedarium Nordmannicum (Wimmer S. 235 f.), das ags. Runenlied (Wimmer S. 83 f.) und ein paar nordische Reimereien (Wimmer S. 275 ff.; vgl. dazu noch Schnippel, *Runenkalender* [§ 10 Anm. 7] S. 124, Anm. 13).

Die 24 Zeichen des Alphabets, das man nach den sechs ersten Buchstaben als Fuþark bezeichnet, waren in drei Gruppen oder Reihen von je 8 Zeichen angeordnet, welche die spätere (d. h. nur auf das jüngere nordische Alphabet bezügliche) nordische Überlieferung als *ættir* bezeichnet. Nach den Anfangsbuchstaben heissen die Reihen später *Freys ætt, Hagals ætt* und *Týs ætt*. Die Trennung der drei Reihen ist schon auf dem Brakteaten von Vadstena durch : angedeutet; sie wird aber auch durch die später zu besprechenden Geheimrunen (§ 19) vorausgesetzt und wahrscheinlich auch durch den Namen *ætt* selbst angedeutet, das vermutlich nicht (wie früher geschehen) als 'Geschlecht', sondern als 'Achtzahl, Reihe von Acht' zu erklären ist.[3]

Die Richtung der Schrift in den Inschriften mit diesem Alphabet scheint ursprünglich die von links nach rechts gewesen zu sein. Sie ist es thatsächlich in fast allen aussernordischen Inschriften (Ausnahmen bilden die Speerblätter von Kowel und Müncheberg und der Körliner Ring) und in vielen der alleráltesten nordischen Inschriften. Frühzeitig hat sich jedoch daneben auch die Richtung von rechts nach links und der Gebrauch *βουστροφηδόν* oder in Schlangenlinien zu schreiben entwickelt. (Wimmer S. 56—89. 143—171).

Der Gebrauch, zwei Runen an einem und demselben Hauptstrich zu einer sog. Binderune zu vereinigen, findet sich bereits in den ältesten nordischen Inschriften. In den älteren nordischen Inschriften mit dem kürzeren Alphabet (§ 16) kommen solche Binderunen nur ganz ausnahmsweise vor; später werden sie wieder häufiger. (Wimmer S. 168).

[1] Vgl. zu diesem und den folgenden Paragraphen die beigefügte Tafel. [2] Quelle für das Gotische sind die Namen für die gewöhnlichen gotischen Buchstaben in der Salzburg-Wiener Hs.; für Nordisch und Angelsächsisch kommen ausser den zahlreichen Alphabeten mit Namensbeifügung auch noch die Runenlieder in Betracht. Niederdeutsche Umschreibung der nord. Namen zeigt das Abecedarium Nordmannicum. — Über die einzelnen Namen selbst handelt, nach den Schriften von W. Grimm, Kirchhoff, Zacher etc. (§ 20; vgl. auch Brate, *K. Vitterh. Hist. od. Antiqv. Akad. Månadsbl.* 1886, 169 ff. Sievers, *Anglia* 13, 3 ff. Logeman, *Academy* 1891, No. 985 S. 284), neuerdings zusammenfassend Th. v. Grienberger, PBB 20, 185 ff., dessen Ausführungen indessen mehrfach zu Einwendungen Anlass geben. [3] S. E. Brate, *Svenska Fornminnesföreningens Tidskr.* 7, 55 f.

§ 14. Entstehung des Alphabets. Der zuerst von Kirchhoff ausgesprochene Satz, dass das lateinische Alphabet die Quelle des Runenalphabets sei, hat durch die abschliessenden Untersuchungen von Wimmer volle Bestätigung erhalten und darf jetzt für sicher gelten.[1] Besonders beweisend sind in dieser Beziehung Gleichungen wie ᚠ = lat. F, ᚱ = lat. R, < = lat. C, ᚺ = lat. H, ᛊ = lat. S, während andere Runenzeichen sich stärker von den lat. Vorbildern entfernen.

Die Umbildung des lat. Alphabets zu dem runischen ist offenbar nicht das Resultat eines Zufalls, sondern bewusster Absicht gewesen. Denn fast alle Abweichungen lassen sich auf einige wenige grundlegende Sätze zurückführen, die meist auf die Bedürfnisse der Holztechnik Rücksicht nehmen,

und nur zum geringeren Teil ästhetischen Erwägungen entsprungen zu sein scheinen: 1) Alle Zeichen ausser ᚲ und ᛜ haben gleiche Höhe (sei es weil sie die Breite des zum Einschneiden benutzten Holzstabes auszufüllen hatten, sei es dass auch hierin das lat. Majuskelalphabet vorbildlich war). 2) Nur senkrechte Striche und Schrägstriche werden geduldet; Horizontalstriche (parallel der Längsfaser des Holzes) werden also schräg gerichtet, und alte Schrägstriche zum Teil gerade gerichtet, um den für die meisten Zeichen charakteristischen Stab oder Balken zu schaffen. 3) Bogen werden meist gebrochen und finden sich unverändert fast nur in den ältesten Metall- und Steininschriften. 4) Allzulange Schrägstriche, namentlich solche, welche ungekreuzt die ganze Höhe der Schriftkolumne durchziehen würden, werden vermieden; man kürzt, bricht oder kreuzt sie also. 5) Ebenso meidet man nach oben sich öffnende Schrägstriche am untern Ende des Balkens, stürzt also eventuell das ganze Zeichen um. 6) Einige Zeichen sind mit Rücksicht auf andere bereits vorhandene differenziert worden um den Zusammenfall zu vermeiden. 7) Als Scheidungsmittel dient bisweilen die Doppelsetzung des ursprünglichen Zeichens.

Hiezu halte man die folgende Tabelle (die Zahlen bezeichnen diejenigen der oben gegebenen Sätze, welche für die Erklärung der einzelnen Zeichen besonders in Betracht kommen):

	f	*u*	*þ*	*a*	*r*	*k*	*g*	*w*
lat.	F	V	D	A	R	C	[C]	Q?
run.	ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚨ	ᚱ	ᚲ	ᚷ	ᚹ ᚹ
	(1. 2. 6: *a*)	(2. 5)	(3)	(2. 4)	(3)	(3. 4)	(7)	(2)
	h	*n*	*i*	*j*	*?*	*p*	*z*	*s*
lat.	H	N	I	G	—	P	—	S
run.	ᚺ	ᚾ	ᛁ	ᛃ	ᛇ	ᛈ	ᛉ	ᛊ
	(2)	(4. 6: *h*)	—	(3. 6: *s*)	—	(3. 6: *w*)	—	(3)
	t	*b*	*e*	*m*	*l*	*ng*	*o*	*d*
lat.	T	B	E	M	L	[C]	O	D
run.	ᛏ	ᛒ ᛒ	ᛖ	ᛗ	ᛚ	ᛜ ᛜ	ᛟ	ᛞ ᛞ
	(2)	(3)	(6: *m*)	(6: *e*)	(5)	(7)	(4)	(7. 2)

Hiebei sind zu Gunsten bestehender Zeichen offenbar modifiziert die Zeichen ᚠ : ᚨ, ᚾ : ᚺ (durch Weglassung des einen Balkens), ᛃ : ᛊ, ᛈ : ᚹ ᛖ (für ⊓ für E) : ᛗ. Zweifelhaft bleiben nur die Ableitungen ᚹ ᚹ aus Q (so jetzt Wimmer; man könnte sonst an Ableitung aus ᚢ denken), ᛈ aus P (wegen der vielen Nebenformen) und endlich die von ᛉ = *z* und von ᛇ, dessen Lautwert überhaupt nicht feststeht.[2] (Wimmer s. 89—143).

Wann und wo und durch wen die Herübernahme des lateinischen Alphabets stattgefunden hat, entzieht sich der genaueren Erforschung. Möglicherweise haben die Gallier eine Vermittlerrolle gespielt, aber zu erweisen ist auch dies nicht. Für höchst wahrscheinlich richtig darf man dagegen wohl halten, was Wimmer S. 176 ausspricht: „Das Runenalphabet ist nach dem lateinischen Alphabet . . . bei einem der südlich wohnenden germanischen Stämme (natürlich an einer einzigen Stelle und — können wir wohl getrost hinzufügen — von einem einzigen Manne) gebildet, und es hat sich von dort aus allmählich zu den andern nahverwandten Stämmen verbreitet.“ Zweifelhaft mag es hingegen wiederum bleiben (vgl. § 2), ob die Entlehnung nicht früher stattgefunden hat als am Ende des 2. oder zu Anfang des 3. Jahrhunderts, wohin Wimmer sie verlegt.

[1] Dies läugnen auch diejenigen Autoren nicht, welche neuerdings wieder im Gegensatz zu Wimmer die Existenz von magischen, analphabetischen, aber doch den

Schreibrunen ähnlichen Zeichen vor dem Aufkommen des Runenalphabets betonen und ev. einen Teil der Schreibrunen, der sich nicht ohne weiteres aus dem lat. Alphabet ableiten lässt, auf diese älteren magischen Runen zurückführen möchten: F. Losch, Germ. 34, 397 ff. R. M. Meyer, PBB 20, 162 ff. [2] Weitere Zweifel s. bei Meyer a. a. O.

§ 15. **Das angelsächsische Alphabet.** Sieht man von einigen weniger bedeutenden Einzeldifferenzen ab, so erklären sich die Zusätze und Abweichungen des ags. Alphabets aus dem Bestreben, das Alphabet dem veränderten Lautstand des Angelsächsischen anzupassen. Nachdem der germ. Name der *o*-Rune, *ôþil*, im Ags. zu *œ̄þil* umgelautet war, ergab sich die neue Geltung des Zeichens ᛟ für *œ́* und weiterhin *é* von selbst. Die meisten Veränderungen erfuhr die alte *a*-Rune ᚨ: gemäss der Spaltung des germ. *a* in ags. *æ, a, ǫ* erscheint sie differenziert in den drei Formen ᚫ *æsc* = *æ*, ᚪ *ác* = *a* und ᚩ *ós* (aus **ansuz*) = *o*. Ob das Zeichen für *ea* eine weitere Differenzierung des ᚨ oder eine Mischung aus ᚨ und ᛖ darstellen soll, ist ungewiss. Aus ᚢ wurde weiter das *ü*-Zeichen ᚣ differenziert. Dem Unterschied der ags. Palatalen und Gutturalen wurde durch Differenzierung der alten *g*-Rune ᚷ in *ʒ́ifu* und *ʒár*, und der alten *k*-Rune ᚲ in *ćén* und *cweorð* Rechnung getragen. (Wimmer, S. 82—89).

§ 16. **Das jüngere nordische Alphabet** in der Gestalt wie es von der Mitte des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrh. etwa üblich gewesen ist, hat den alten Bestand von 24 Zeichen auf 16 reduziert, die indessen nach wie vor in die § 13 erwähnten drei *ættir* oder 'Achterreihen' geteilt werden. Von den alten Zeichen sind nach und nach in Fortfall gekommen die ᛇ, ᛜ, ᚷ, ᛞ, ᛖ, ᛟ, ᚹ, dergestalt dass nun *k, g, ŋ* durch ᚴ, *p, b, mb* durch ᛒ, *t, d, nd* durch ᛏ, *e, i,* durch ᛁ und *u, o, w* durch ᚢ ausgedrückt werden. Für reines *a* tritt die alte *j*-Rune in der veränderten Gestalt ᛡ, ᛆ auf, nachdem deren Name sich aus **jára* zu *ár* entwickelt hatte; die alte *a*-Rune, urnord. **ansuʀ*, bezeichnet, ebenfalls im Anschluss an eine jüngere Aussprache des Namens (**ąsuʀ* **ąss*) nasaliertes *a;* der Name selbst ist dann, vielleicht unter ags. Einfluss, zu *óss* weiter verändert worden. Formveränderungen haben ausserdem die Runen für *k, h, s, m* erfahren, indem man teils den senkrechten Balken durchführte, teils einen von zwei ursprünglich vorhandenen Balken sich ersparte. Endlich wurde die Rune für Schluss-*ʀ* mit dem Namen *ýr* (und zum Teil der Geltung *y*) an den Schluss der dritten Reihe gestellt, um grössere Harmonie zwischen der Anzahl der Zeichen in den drei Reihen hervorzubringen. Zuletzt haben dann auch noch *m* und *l* ihre Plätze im Alphabet vertauscht. (Wimmer S. 179—251). Dass das jüngere Alphabet seinen Ausgang von Dänemark genommen habe, vermutet **Worsaae**, *Die Vorgeschichte des Nordens*, Hamb. 1878, S. 122.

§ 17. **Jüngste Runenformen des Nordens.** Da das Alphabet von 16 Zeichen die verschiedenen Laute der nordischen Sprache nur sehr unvollkommen auszudrücken vermochte, begann man seit dem Ende des 10. und dem Anfang des 11. Jahrh. durch Hinzufügung eines Punktes oder kleinen Striches zu einzelnen Zeichen neue Differenzierungsformen zu bilden (**punktierte Runen**, *stungnar rúnir*). Am frühesten begegnen punktiertes *i* für *e*, punktiertes *k* für *g, ŋ,* und punktiertes *u* für *y*. Diesen schliessen sich weiter punktiertes *t* und *b* für *d* und *p,* gelegentlich auch punktiertes *þ* und *f* für *ð* und *v* an. Die Vereinfachung der alten Zeichen wird noch weiter geführt: *s* wird oft gekürzt; *t, n, a* verlieren einen Seitenstrich, während das unverkürzte ᛅ als *æ* gilt; ähnlich wird die alte *a*-Rune ᚬ und zu *o* und *ö* differenziert. (Wimmer, S. 252. 258).

§ 18. **Alphabete lokalen Charakters** haben sich neben den bisher besprochenen insbesondere in Schweden entwickelt. Auch sie beruhen auf

fortschreitender Vereinfachung der älteren Zeichen. Hauptvertreter eines im 10. Jahrh. in Östergötland beliebten Systems ist das Alphabet des Röksteines, mit dem wieder gewisse Inschriften aus Norwegen und von der Insel Man sich berühren. Am weitesten ist die Vereinfachung in Helsingland getrieben worden. Zeigt hier die Inschrift des Forsa-Ringes noch ein dem Rökstein nahe verwandtes Alphabet, so fallen später in den speziell 'helsingisch' oder 'stablos' genannten Runen die senkrechten Stäbe ganz oder zum Teil fort und nur der Nebenstrich oder ein Teil desselben wird beibehalten. (Wimmer, S. 289—294. Bugge, *Rune-Indskr. paa Ringen i Forsa Kirke*, speziell S. 36 ff.)

§ 19. Runen als Geheimschrift. Ziemlich frühe hat man begonnen sich der Runen zu allerhand geheimnisvollen Künsteleien zu bedienen. Die gewöhnlichste Art solcher Geheim- oder Versteckschrift ist die, dass man statt das Runenzeichen selbst zu setzen, die Reihe der es angehört und seinen Platz innerhalb derselben zahlenmässig andeutet. Für diese Schrift ist also beispielsweise *f* = 1, 1, *u* = 1, 2, *h* = 2, 1, *n* = 2, 2, *t* = 3, 1, *b* = 3, 2 usw. Je nach der Art wie man die Zahlen andeutet, ergibt sich eine Menge von Unterarten, deren bereits fünf in der St. Galler Hs. 270 aus dem 9. Jahrh. unterschieden werden: bei der *iisruna* und *lagoruna* werden Geschlecht und Nummer durch kleinere und grössere resp. Γ, bei der *stofruna* (d. h. Punktrune) durch Punktreihen, bei der *hahalruna* durch wagrechte Querstriche links und rechts von einem senkrechten Balken, bei der *clofruna* endlich durch die betreffende Anzahl Schläge ausgedrückt. Als Beispiel dient das Wort *corui* (= 1, 6. 3, 8. 1, 5. 1, 2. 2, 3), das z. B. in der *iisruna* | . |||||| . ||| |||||||| . | . ||||| . . || . || . |||, in der *stofruna* . . .˙. . . . . .:.:. . . . . .:. . . .˙. .˙.˙. geschrieben wird. Wie man sieht, setzt dies Beispiel die Anordnung des ags. Runenalphabets mit *o* an achter Stelle der dritten Reihe voraus, und da der ganze Passus der Hs. sich an ein ags. Runenalphabet anschliesst, darf diese Art Geheimschrift wohl für angelsächsisch gelten. Im Norden ist es am üblichsten, Reihe und Nummer durch aufsteigende Schrägstriche links und rechts von einem senkrechten Stabe zu bezeichnen. Anderes s. z. B. bei Thorsen, *Runernes Brug* S. 35. Wissenschaftliches Interesse haben diese Geheimschriften insofern sie uns Aufschlüsse über die Anordnung des Alphabets im einzelnen gewähren können.

Eine andere im Norden nicht seltene Art der Geheimschrift entsteht durch Weiterbildung des Prinzips der Binderunen (§ 13), indem man die Striche aus denen sich die einzelnen Runenzeichen eines Wortes zusammensetzen, zu einem komplizierten Gebilde zusammenschlingt (ein Beispiel s. bei Thorsen, *Om Runernes Brug* S. 34).

§ 20. Zur Geschichte der Runenforschung.[1] Als eigentliche Begründer des Runenstudiums dürfen J. Bureus und Olaus Wormius (oben S. 19 f.) gelten. Des letzteren Hauptwerke, *Runir, seu Danica literatura antiquissima, Danicorum monumentorum libri VI, Fasti Danici* und *Specimen lexici runici* erschienen in den Jahren 1636—1650. An Wormius' Ausgaben reiht sich J. Göranssons Sammlung *Bautil*, Stockh. 1750, an. Neuere Sammlungen von Runeninschriften haben insbesondere veranstaltet, für Schweden J. G. Liljegren (*Run-Urkunder*, Stockh. 1833) und R. Dybeck (*Runurkunder*, Stockh. 1855 ff.), für Gotland C. Säve *Gutniska Urkunder*, Stockh. 1859, S. 39 ff., nur Umschriften), für Norwegen S. Bugge, *Norges Indskrifter med de ældre Runer*, Christiania 1891 ff. (bis jetzt 3 Hefte) und für Dänemark P. G. Thorsen (*De danske Runemindesmærker*, Kjøbenh. 1864—80)

RUNENALPHABETE.

–	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	–	IX.	X.	XI.	XII.
1. *f*	ᚠ	ᚠ	ᚠ *fé*	ᚠ *feu*	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᛐ	*f*	ᚠ	ᚠ *feoh*	ᚠ *fe, fech*	*fe*
2. *u*	ᚢ	ᚢ	ᚢ *úr*	ᚢ *ùr*	ᚢᚢ	ᚢ	ᚴ	˥	*u*	ᚢ	ᚢ *úr*	ᚢ *úr*	*uraz*
3. *þ*	ᚦ	ᚦ	ᚦ *þurs, þorn*	ᚦ *thuris*	ᚦ ᚦ (ᚦ = *ð*)	ᚦᚦ	ᚦᚦ	ˈ	*þ*	ᚦ	ᚦ *þorn*	ᚦ *ðorn*	*thyth*
4. *a*	ᚨ	ᚨ	ᚬ ᚬ *óss*	ᚬ *ôs*	ᚬ ᛆ (= *o*, ᚯ = *ø*)	ᚬ	ᚬ	–	*o*	ᚩ	ᚩ *ós*	ᚩ *ós*	*aza*
5. *r*	ᚱ(ᚱ)	ᚢ	ᚱ *reið*	ᚱ *rât*	ᚱ	ᚱ	ᚱ	ᚲ	*r*	ᚱ	ᚱ *rád*	ᚱ *ræda*	*reda*
6. *k*	ᚲ(ᛣᛉ)	ᚲ	ᚴ *kaun*	ᚴ *chaon*	ᚴ	ᚴ	ᚴ	↓⊥	*k*	ᚳ	ᚳ(ᚴᚲ) *cén*	ᚳ *cén*	*chozma*
7. *g, ʒ*	ᚷ	ᚷ	–	–	ᚴ	–	–	–	*g*¹	ᚷ	ᚷ *gyfu*	ᚷ *geofu*	*geuua*
8. *w*	ᚹ(ᚹ)	ᚹ	–	–	ᚠ	–	–	–	*w*	ᚹ	ᚹᚹ *wenn (wén)*	ᚹ *uyn*	*uuinne*
9. *h*	ᚺ(ᚺ)	ᚻ	ᚺᚺᚼ *hagall*	ᚼ *hagal*	ᚼ	ᚽ	ᚽ	꞉	*h*	ᚻ	ᚻᚼᚻ *hægl*	ᚻ *hægil*	*haal*
10. *n*	ᚾ(ᚾ)	ᚾ	ᚾ *nauð*	ᚾ *naut*	ᚿ	ᚿ	ᚿ	ˎ	*n*	ᚾ	ᚾᚾ *nýd*	ᚾ *náed*	*noicz*
11. *i*	ᛁ	ᛁ	ᛁ *íss*	ᛁ *ìs*	ᛁ	ᛁ	ᛁ	ᛁ	*i*	ᛁ	ᛁ *ís*	ᛁ *ís*	*iiz*
12. *j*	(ᛋ)ᛃ	ᛃ	ᛋᚼᛅ *ár*	ᛅ *âr*	ᛆ (= *a*, ᛅ = *æ*)	ᛆ	ᛆ	ˏ	*j*	ᛄ	ᛄ (ᛄ) *gér*	ᛄ *gáer*	*gaar*
13. *h*?	ᛇ	ᛇ	–	–	–	–	–	–	?	ᛇ	ᛇᛇ *éoh*	ᛇ *ih*	*uuaer* ?
14. *p*	ᛈ	ᛈ	–	–	ᛔᛒ	–	–	–	*p*	ᛈ	ᛈ *peorð*	ᛈ *peord*	*pertra*
15. *z, -R*	ᛉ	ᛯ	–	–	–	–	–	–	*x*?	ᛉ	ᛉ(ᛯ) *eolhxsecg*	ᛉ *ilcs*	*ezec* ?
16. *s*	ᛊ(ᛋ)	ᛊ	ᛋᛋ *sól*	ᛋ *sôl*	ᛋᛁ	ˈ	ˈ	ˈ	*s*	ˈ	ᛋ(ᛋ) *sigel*	ᛋ *sygil*	*sugil*
17. *t*	ᛏ	ᛏ	ᛏ *týr*	ᛏ *tiu*	ᛏᛐ	ᛏᛐ	ᛐ	ˊ	*t*	ᛏ	ᛏ *tír*	ᛏ *tí*	*tyz*
18. *b, ƀ*	ᛒ(ᛒᛒ)	ᛒ	ᛒ *bjarkan*	ᛒ *brica*	ᛒᛒ	ᛓ	ᛓ	ˏ	*b*	ᛒ	ᛒ *beorc*	ᛒ *berc*	*bercna*
19. *e*	ᛖ	ᛖ	–	–	ᛂᛂ	–	–	–	*e*	ᛖ	ᛖ *eh*	ᛖ *eh*	*eyz*
(22. *ŋ*)	–	–	–	–	–	–	–	–	(*ŋ*)	ᛝ	–	–	–
(21. *l*)	–	–	–	–	ᛚ	–	–	ˎ	–	–	–	–	–
20. *m*	ᛗ(ᛗ)	ᛗ	ᛘᛘᛉ *maðr*	ᛘ *man*	ᛉᛘ	ᛙᛙ	ᛙ	⁘	*m*	ᛗ	ᛗ *man*	ᛗ *mon*	*manna*
21. *l*	ᛚ	–	ᛚ *lǫgr*	ᛚ *lagu*	–	ᛚ	ᛚ	–	*l*	ᛚ	ᛚ *lagu*	ᛚ *lagu*	*laaz*
22. *ŋ*	ᛜ(ᛜᛜ)	–	–	–	–	–	–	–	*ŋ*	–	ᛝᛝ *ing*	ᛝ *ing*	*enguz (-x)*
23. *o*	ᛟ	–	–	–	–	–	–	–	*œ*	–	ᛟ *éþel*		*utal*
24. *d, ð*	(ᛞᛞ)	–	–	–	ᛐᛐᛏ	–	–	–	*d*	ᛞ	ᛞ *dæg*	ᛞ *dæg*	*daaz*
(15 *-R*)	–	–	ᛦᛦ *ýr*	ᛦ *ýr*	ᛦ (ᚣ = *y*)	ˈ	ˈ	⁚	–	–	–	–	–
(23. *o*)	–	–	–	–	–	–	–	–	(*œ*)	ᛟ	–	ᛟ *óedil*	–
25.	–	–	–	–	–	–	–	–	*a*	ᚪ	ᚪ *ác*	ᚪ *ác*	–
26.	–	–	–	–	–	–	–	–	*æ*	ᚨ	ᚨ *æsc*	ᚨ *aer*	–
27.	–	–	–	–	–	–	–	–	*y*	ᚣ	ᚣ(ᚣᚣᚣ) *ýr*	–	–
28.	–	–	–	–	–	–	–	–	*eo*	–	ᛡ *iar* (*eo*)	–	–
29.	–	–	–	–	–	–	–	–	*ea*	ᛠ	ᛠ *ear*	ᛠ *eor*	–
(27.)	–	–	–	–	–	–	–	–	(*y*)	–	–	ᚣ *ýr*	–
30.	–	–	–	–	–	–	–	–	*q*	–	ᛢ *cweorð*	–	*quertra?*
31.	–	–	–	–	–	–	–	–	*st*	–	ᛥ *stán*	–	–
32.	–	–	–	–	–	–	–	–	*g*²	–	ᚸ(ᚸ) *gár*	–	–

I. Alphabet der ältesten nord. Inschriften; die nicht eingeklammerten Formen sind die des Bracteaten von Vadstena. — II. Alphabet der Spange von Charnay. — III. Alphabet der jüngeren nord. Inschriften. — IV. Abcdarium Nordmannicum. — V. Jüngste Formen der nord. Runen. — VI. Alphabet des Röksteines. — VII. Alphabet des Forsaringes. — VIII. Helsingische Runen. — IX. Alphabet des Themsemessers. — X. Alphabet des ags. Runenliedes (mit Hinzufügung sonst vorkommender Formen). — XI. Ags. Alphabet der Salzburger Hs. — XII. Namen der gotischen Buchstaben in der Salzburger Hs.

Lith. Anst. Julius Klinkhardt Leipzig

und Wimmer (*Die ältesten dänischen Runendenkmäler mit der kürzeren Runenreihe,* Runenschrift S. 315 ff., und vor allem *De danske Runemindesmærker I. De historiske Mindesmærker,* Kjøbenh. 1895). Die deutschen Runen (einschl. der gotischen und burgundischen) hat R. Henning bearbeitet (*Die deutschen Runendenkmäler,* Strassburg 1889; dazu vgl. insbesondere die vielfach berichtigende, auch nach neuen Funden, § 11 c, ergänzende Abhandlung von Wimmer, *De tyske Runemindesmærker,* in den *Aarböger* 1894, 1 ff.), die northumbr. Inschriften W. Vietor (*Die northumbr. Runensteine,* Marburg 1895). Das grosse Prachtwerk von G. Stephens (*The Old Northern Runic Monuments,* Cheapingh. 1866–84), welches auch die aussernordischen Denkmäler umfasst, hat zwar das Verdienst, ein grosses Material zusammengebracht zu haben, ist aber in seinen Erklärungen durchaus dilettantisch und jetzt auch hinsichtlich seines wertvollsten Teiles, der Abbildungen, z. T. durch neuere Publikationen antiquiert (von demselben Verf. auch ein kürzeres *Handbook of the Old Northern Runic Monuments,* London und Kjøbenh. 1884).

Eine strenger wissenschaftliche Erforschung der Runen und ihrer Geschichte begann erst in unserem Jahrhundert mit den Arbeiten von W. Grimm *Über deutsche Runen,* Gött. 1821, und *Zur Literatur der Runen,* Wien 1828 (aus den *Wiener Jahrbb. der Lit.;* wieder abgedruckt in Grimms *Schriften* 3, 85 ff.), G. Brynjúlfsson (*Periculum runologicum,* Havniae 1823) und J. G. Liljegren (*Run-Lära,* Stockh. 1832), denen gegenüber die gelehrten, aber phantastischen Arbeiten von Finn Magnusen (namentlich *Runamo og Runerne,* Kjøbenh. 1841) einen Rückschritt bezeichnen. An Magnusen knüpft J. M. Kembles knappe aber treffliche Behandlung der ags. Runen an (*On Anglo-Saxon Runes,* in der *Archaeologia* Bd. 28, Lond. 1840). Eine Sammlung des bis dahin bekannten Runenwortschatzes unternahm U. W. Dieterich (*Runen-Sprach-Schatz,* Stockh. und Leipzig 1844). Eine kurze Zusammenstellung des Wesentlichsten über nordische Runen gab P. A. Munch (*Kortfattet Fremstilling af den ældste Nordiske Runeskrift,* 1848). Wichtige weitere Ausführungen, namentlich über den ältesten Gebrauch der Runen, gaben R. v. Liliencron und K. Müllenhoff (*Zur Runenlehre,* Halle 1852). L. Uhland's inhaltsreicher Aufsatz über die Runen, 1837 geschrieben, ist erst 1868 in dessen Schriften 6, 225 ff. gedruckt worden.

Für die Erkenntnis der Geschichte des Runenalphabets waren bahnbrechend die Untersuchungen von A. Kirchhoff (*Das gotische Runenalphabet,* 2. Aufl. Berlin 1854), welche dann von J. Zacher (*Das gotische Alphabet Vulfilas und das Runenalphabet,* Leipzig 1855) in einigen Punkten weitergeführt wurden (vgl. auch § 13, Anm. 2). Um die Entzifferung der ältesten Inschriften machten sich daneben insbesondere J. Bredsdorff und P. A. Munch verdient. Vollkommen neu gestaltet und auf eine allseitig feste wissenschaftliche Basis gestellt wurde dann das ganze System durch die Forschungen von S. Bugge[2] und Ludv. Wimmer[3], auf denen die gesamte neuere Runenlehre ruht, sowohl was die Deutung und Erklärung der einzelnen Inschriften, als was die Entwicklungsgeschichte der Runenschrift anlangt. Insbesondere ist durch sie über allen Zweifel sicher gestellt, dass das Alphabet von 24 Zeichen auch im Norden älter ist als das von 16 Zeichen, und dass das letztere durch Verkürzung aus dem ersteren, nicht umgekehrt das längere aus dem kürzeren durch Erweiterung hervorgegangen ist, wie man früher allgemein annahm. Für alle diese geschichtlichen Fragen darf — in allen wesentlichen Punkten — die meisterhafte Behandlung des Gegenstandes durch Wimmer (*Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden,* Kjøbenh. 1874; dasselbe deutsch, stark erweitert u. d. T. *Die Runenschrift,* Berlin 1887) als abschliessend gelten.[4] Seiner Darstellung folgt auch im

allgemeinen die obenstehende Skizze. Auf die ergänzenden Schriften von P. G. Thorsen und Bj. M. Olsen ist bereits oben § 9, Anm. 1 verwiesen worden. Unter den neueren zusammenfassenden Darstellungen ist die Schrift von P. Købke, *Om runerne i norden,* 2. Aufl. Kjøbenh. 1890, hervorzuheben.

[1] Ausführliches Literaturverzeichnis bis 1879 bei Möbius, *Catalogus* S. 17—20, *Verzeichnis* S. 9—14 (vgl. oben S. 9); dazu die reichhaltigen Einzelnachweise bei Wimmer, *Die Runenschrift,* 1887, und bei Burg, *Die älteren nord. Runeninschriften,* 1885. Zur Geschichte der dänischen Runenforschung speziell vgl. noch Wimmer, *Om undersøgningen og tolkningen af vore runemindesmærker,* Kjøbenh. 1895. Über die Erscheinungen der Jahre seit 1879 geben die Jahresbibliographien in der *Germania,* dem *Arkiv for nord. filologi* und im *Jahresbericht üb. die Erscheinungen auf dem Gebiet der germ. Phil.* im Einzelnen Auskunft. Hervorzuheben sind ausser dem sonst gelegentlich zitierten etwa noch Söderberg, *Runol. och arkeol. undersökningar på Öland,* in der *Antiqv. Tidskr. f. Sverige* 9, 1 ff.. E. Brate, *Runologiska Spörgsmål* in *K. Vitterh. Hist. och Antiqv. Akad. Månadsblad* 1886, 169 ff. [2] Einzelne Inschriften behandelt Bugge in der *Aarsberetning fra foreningen til norske fortidsmindesmerkers bevaring* 1868. 1874. *Tidskr. for Philol.* 6, 317 f. 7, 211 ff. 312 ff. 8, 163 ff. *Aarböger for nord. Oldkynd.* 1870, 187 ff. 1871, 171 ff. 1872, 192 ff. 1878, 59 ff. 1884, 81 ff.; *Arkiv f. nord. fil.* 7, 1 ff. *Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger* 1864. 1872; ferner *Rune-Indskriften paa Ringen i Forsa Kirke* 1877; *Tolkn. af runeindskr. på Rökstenen* 1878 (aus *Antiqv. Tidskr. for Sverige* Bd. 5); *Om runeindskrifterne paa Rök-stenen . . . og paa Fonnaas-spænden,* Stockh. 1888 (aus *K. Vitterh. Hist. och Antiqv. Akad. Handlingar,* N.F. 11, 3). Seine Ansichten über die Entstehung der Runenschrift hat Bugge in dem Aufsatz *Om runeskriftens oprindelse* in *Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger* 1873 niedergelegt. [3] Einzelaufsätze von Wimmer erschienen in den *Aarböger* 1867, 1 ff. 1868, 53 ff. 1875, 188 ff.; den *Opuscula philologica* für J. N. Madvig 1876, 193 ff.; der *Kort Udsigt over det phil.-hist. Samfunds Virksomhed* 1876—78, S. 12 ff. Dazu neuerdings die mustergültigen Schriften *Døbefonten i Åkirkeby Kirke,* 1887, und *Sønderjyllands historiske runemindesmærker,* 1892 (dazu H. Möller, AfdA 19, 11 ff. *Oversigt over det K. Danske Vidensk. Selsk. Forhandl.* 1893, 205 ff. 370 ff.; dagegen Wimmer ebda. 1893, 112 ff. 275 ff. G. Storm, *(Norsk) Histor. Tidskr.* 3 *Række* 3, 354 ff.). [4] Teilweise abweichende Auffassungen sind in den § 13 Anm. 2. § 14 Anm. 1 angeführten Arbeiten niedergelegt.

IV. ABSCHNITT.

SCHRIFTKUNDE.

2. LATEINISCHE SCHRIFT

VON

W. ARNDT.

ÜBERARBEITET VON H. BLOCH.

Die in deutscher Sprache geschriebenen Handschriften gehören fast ausschliesslich der Zeit des 13.—16., überwiegend des 14. und 15. Jahrhs. an. Erst in neuerer Zeit[1] ist darauf hingewiesen worden, wie bedeutungsvoll ihre systematische Untersuchung wäre, um einerseits aus ihrem Dialekt, andererseits aus ihrer Schrift und Ausstattung, so weit möglich, Zeit und Ort ihrer Entstehung zu bestimmen und damit eine sichere Grundlage für die Geschichte der deutschen Literatur, der deutschen Bildung im Mittelalter zu gewinnen. Hier ist also der Paläographie eine fest umschlossene Aufgabe gestellt, die zu lösen sie indess bis jetzt kaum begonnen hat. Allerdings sind notwendige Vorbedingungen dafür noch nicht erfüllt: nur langsam kommen wir in den Besitz zureichender Verzeichnisse deutscher Handschriften, die einer solchen Arbeit zur Grundlage dienen können und müssen. Und viel zu gering ist die Anzahl der bisher in Deutschland veröffentlichten Schriftproben aus dem späteren Mittelalter[2], um allein mit ihrer Hülfe die Merkmale festzulegen, die gestatten würden, eine Handschrift einer bestimmten Gegend und einem gewissen Zeitraum zuzuweisen. Wird dieser letztere Mangel am wenigsten bei der Untersuchung englischer Schrift merklich, so werden beide demjenigen um so fühlbarer, der sich mit nordischen Handschriften zu beschäftigen hat.

Unter diesen Umständen müssen wir uns hier auf eine allgemeine Einführung beschränken, die wir schon um deswillen den Werken über die

[1] Vgl. namentlich Burdach im Centralbl. f. Bibliothekswesen V, 111 ff. — [2] Erwünscht wäre zunächst schon eine Übersicht über die, zahlreichen Ausgaben beigegebenen, Facsimilien.

lateinische Paläographie entnehmen dürfen, weil während des ganzen Mittelalters in dem für den Germanisten in Betracht kommenden Gebiet nur die sogenannten lateinischen Schriftzeichen verwandt worden sind. Beschreibstoffe, das Material, das man zum Schreiben gebrauchte, Form der Bücher, Einband, die Buchstaben selbst, die man schrieb, sind dieselben wie sie bei der Herstellung lateinischer Schriftwerke gebraucht wurden. Nur wenige Verschiedenheiten sind durch die verschiedene Sprache bedingt worden.

Grundlegend für die lateinische Paläographie ist bis auf den heutigen Tag Mabillon's Werk *De re diplomatica*[1] geblieben; es kommen davon für unsere Zwecke namentlich das erste und fünfte Buch in Betracht, von denen jenes von dem Schreibmaterial und den Schriftarten handelt, dieses durch Kupferstich hergestellte Schriftmuster nebst Erläuterungen gibt. Sodann ist das von den Maurinern Toustain und Tassin gearbeitete grosse Werk *Nouveau Traité de diplomatique* zu nennen[2], das von Adelung und Rudolf unter dem Titel *Neues Lehrgebäude der Diplomatik* ins Deutsche übersetzt wurde[3]. Beide Werke bieten sowohl für die Theorie als für die Praxis eine noch heut unerschöpfte Fundgrube dar, auf beiden beruhen eine ganze Reihe späterer Arbeiten. Ich nenne ferner Schönemanns *Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders älteren Diplomatik*[4], und de Wailly's *Éléments de Paléographie*[5], sowie das recht brauchbare kleine Buch von Chassant, *Paléographie des Chartes et des Manuscrits du XI. au XVII. siècle*[6] und M. Prou, *Manuel de Paléographie Latine et Française*[7]. Für den theoretischen Teil genügt es jetzt, auf Wattenbachs treffliches Buch: *Das Schriftwesen im Mittelalter*[8] zu verweisen; als erste Einführung in die Praxis diene desselben *Anleitung zur lateinischen Palaeographie*[9]. Daneben machen wir aber auch auf das Buch von Thompson, *Handbook of Greek and Latin Palaeography*[10] aufmerksam, das keineswegs nur für die, natürlich besonders berücksichtigte, Geschichte der Schrift in England brauchbar ist. Theorie und Praxis zu verbinden strebt Cesare Paoli's *Programma scolastico di Paleografia latina e di Diplomatica. I. Paleografia latina, II. Materie scrittorie e librarie*[11]. Für die Abkürzungen ist bis jetzt noch unentbehrliches Hilfsmittel Walthers *Lexicon diplomaticum*[12]. Auch sei hingewiesen auf Chassants *Dictionnaire des Abbréviations latines et françaises*[13].

Eine Trennung der Paläographie von der Diplomatik ist erst in unserem Jahrhundert bewirkt worden. Der grosse Umschwung, der sich in dem Studium der Philologie, der klassischen sowohl als der modernen, vollzog, die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica, die erleichterte Benutzung der Archive und Bibliotheken wirkten zusammen, um dies zu ermöglichen. Epochemachend war die Erfindung der Photographie, die es gestattete an die Stelle unvollkommener Handschriftenproben, die früher

[1] Erste Auflage Paris 1681 erschienen, dazu dann 1704 ein *Supplementum*. Beide vereinigt in der zweiten, 1709 erschienenen und von Ruinart besorgten Auflage, nach welcher heute allgemein citiert wird. Der in Venedig 1789 in zwei Bänden erschienene Nachdruck, steht der zweiten, obengenannten Auflage in jeder Beziehung sehr nach. — [2] Sechs starke Quartbände mit 100 Kupfertafeln. Paris 1750 – 1765. — [3] Neun Bände, Erfurt 1759 – 1769. Die Tafeln sind dieselben geblieben. — [4] Zwei Teile, Hamburg 1801. 1802. Titelauflage, Leipzig 1818. — [5] Zwei Bände in Folio, Paris 1838. — [6] Zuerst Paris 1839 erschienen, seitdem in mehreren neuen Auflagen vorliegend. 8. Auflage, Paris 1885. — [7] Paris 1891. — [8] Zweite Auflage, Leipzig 1875. Die dritte Auflage steht unmittelbar bevor. — [9] Vierte Auflage, Leipzig 1886. — [10] Zweite Auflage, London 1894. — [11] I. zweite Auflage, Florenz 1888. II. Florenz 1894. Übersetzt von Lohmeyer als *Grundriss der lateinischen Palaeographie und Urkundenlehre*. Innsbruck I. 1885. II. 1895. — [12] Nach Walthers Tod 1751 in Göttingen von Jung herausgegeben. Doch gibt es auch Ausgaben mit dem Titelblatt Göttingen 1745 und 1747. Ein neuer Abdruck erschien 1756 in Ulm. — [13] Fünfte Auflage, Paris 1884.

nur durch Nachzeichnung gewonnen werden konnten, naturgetreue Bilder zu setzen. Der weitere Schritt, der erst in dem letztvergangenen Vierteljahrhundert gemacht wurde, die Photolithographie, und dann der photographische Lichtdruck, sind von bedeutender, nachhaltiger Wirkung für das Studium der Paläographie geworden. In kurzer Zeit ist eine ausserordentliche Anzahl von Nachbildungen aus Handschriften der verschiedensten Bibliotheken veröffentlicht worden; noch hat aber Deutschland nichts den beiden, jetzt abgeschlossenen Serien der Londoner Palaeographical Society, den noch im Erscheinen begriffenen Sammlungen der Pariser Ecole des chartes oder dem italienischen *Archivio paleografico* an die Seite zu stellen. Hier ist wohl lediglich auf die ältere, damals allerdings bahnbrechende Sammlung von Sickel zu verweisen, die *Monumenta graphica medii aevi*[1], die, 1858 begonnen, mit Ausnahme der Schlusslieferung direkt durch Photographie gewonnene Proben gibt; und auf Schum's schöne *Exempla codicum Amplonianorum*[2]. Für die Handschriften der deutschen Poesie und Prosa liegen gut ausgewählte Proben in Könnecke's *Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur*[3], sowie in Koenigs *Deutscher Literaturgeschichte*[4] vor. Sehr dankens- und nachahmenswert ist die Facsimiliensammlung, die Gallée seinen *Altsächsischen Sprachdenkmälern*, Leiden 1895 beigegeben hat. Die zugänglichste Sammlung von lateinischen Schriftmustern ist die von W. Arndt besorgte: *Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Palaeographie*[5]. Als Ergänzung dienen die *Schriftproben aus Handschriften des XIV. — XVI. Jahrhunderts, zusammengestellt von* Dr. R. Thommen, Basel 1888, zwanzig Blätter meist aus datierten Handschriften des Baseler Archivs genommen. Wegen der auf 8 Tafeln gegebenen Schriftproben, meist aus dem Frankfurter Archive, nennen wir endlich noch F. Scharff, *Die deutsche Schrift im Mittelalter*[6].

Von den Beschreibstoffen[7], die während des Mittelalters zeitlich oder dauernd in Anwendung waren, kommt der Papyrus für uns nicht in Betracht. Schon seit dem Beginn des 8. Jahrhs., also vor der Zeit, wo man zuerst begann, deutsche Literaturdenkmale ab- oder aufzuschreiben, ist er in Deutschland nicht gebraucht worden; im 11. Jahrh. verschwand er überhaupt im Abendlande.

Dagegen hat sich die aus dem Altertum übernommene Wachstafel das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch erhalten. Nicht bloss, dass man sich in den Schulen zum Unterricht ihrer bediente, sie fand im täglichen Leben die mannigfachste Verwendung. Für kurze Notizen, für Konzepte, für Briefe, für Rechnungen ist sie stark gebraucht. Von letzteren, auch solchen, die in deutscher Sprache geführt worden sind, haben sich eine ganze Anzahl erhalten, sie stammen jedoch fast alle erst aus dem 15. Jahrh., wo sie als Sprachdenkmäler neben der Fülle des anderweitig Überlieferten kaum mehr in Betracht kommen werden. Dass unseren mittelalterlichen Dichtern der Gebrauch der Wachstafeln nicht fremd war, erweisen zahlreiche Stellen ihrer Werke[8]; dafür allerdings, dass sie selbst, wie ehemals die des Altertums und wie eine ganze Anzahl mittelalterlicher Geschichtsschreiber, ihre Werke auf Wachstafeln entworfen und dann auf Pergament oder Papier umgeschrieben hätten, ist bis jetzt eine entscheidende Stelle

[1] Wien 1858—1882. — [2] Berlin 1882. — [3] Zweite Auflage, Marburg 1895. — [4] Fünfundzwanzigste Auflage, Bielefeld und Leipzig 1895. — [5] Zwei Hefte. Zweite Auflage, Berlin 1887. 1888. — [6] Frankfurt 1866. — [7] Für das folgende sei durchaus auf Wattenbachs *Schriftwesen im Mittelalter* verwiesen. Über die Beschreibstoffe vgl. auch Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre.* I, 875 ff. — [8] Vgl. Wattenbach a. a. O. S. 62. 63 und Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*, I², S. 160 f.

aus der mittelalterlichen deutschen Dichtung nicht bekannt geworden. Beachtung möchte aber verdienen, dass wir in illustrierten Handschriften die Dichter auf Wachstafeln schreiben sehen.

Viel wichtiger ist der Beschreibstoff, der die erstere, grössere Hälfte des Mittelalters fast ausschliesslich beherrscht, das Pergament[1]. Der Name ist lateinisch membranum, pergamenum oder pergamena, auch wohl charta pergamena, ahd. përgamîn, pergimîn, përimënt, mhd. und md. përgamënte, përgemënte, përgemënt, gekürzt përmënt, përmint, pirmint, birment usw.[2]. Daneben kommt auch deutsch vor buochvel, buchfell, puchvel[3], ags. bocfel. Dass die auf Varro zurückgehende Erzählung von der Erfindung des Pergaments durch Eumenes II. (197—158 v. Chr.) nicht richtig sein kann, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Der Gebrauch von Häuten zum Schreiben ist sehr viel älter, so dass vielleicht nur ein in Pergamum erreichter Fortschritt in ihrer Bearbeitung diesem Schreibstoff den Namen gegeben hat. Wissen wir auch von Pergamenthandschriften aus früherer Zeit, so stammen doch die ältesten uns erhaltenen erst aus dem 3.—4. Jahrh. nach Christus; erst seitdem wurde sein Gebrauch allgemeiner, und es begann, den Papyrus siegreich zu verdrängen. Bereitet wurde es stets aus Tierhäuten. Ein altes Wörterbuch[4] sagt: Carta sive pergamenum, perment, est pellis per opus artificis dealbata, ut sit apta pro litteris ex incausto desuper scribendis. Alle alten, aus dem Mittelalter stammenden Rezepte[5] für Pergamentbereitung zeigen, dass die rohe Tierhaut eine gewisse Zeit in einer Kalkwasserlösung liegen bleiben musste, um dann herausgenommen und mit dem Schabmesser von allen Unreinlichkeiten befreit zu werden. Eine Abreibung mit Bimsstein war, wenn sie ordentlich getrocknet war, noch nötig, ja sie musste sogar in den meisten Fällen unmittelbar vor dem Beschreiben des Pergaments noch einmal wiederholt werden. Natürlich konnten nur solche Häute von Tieren verwandt werden, die nicht allzu dick waren, also die von Kälbern, Schafen, Ziegen, Rehen. Ob Hirschhaut verwandt worden ist, scheint überaus fraglich. Niemals dienten die Felle von Ochsen oder gar Eseln und Schweinen zur Pergamentbereitung. Im Orient mag wohl öfters das Fell von Antilopen dazu verwandt worden sein. Als beste Sorte galt im späteren Mittelalter das sog. Jungfernpergament, das aus dem Fell ungeborener Lämmer gewonnen wurde (pergamenum virgineum). Das in Italien und, wie es scheint, überhaupt das im südlichen Europa bereitete Pergament zeigt eine durch abweichende Behandlung hervorgerufene, charakteristische Verschiedenheit der Fleisch- und der Haarseite: jene erscheint weiss und sehr glatt, diese ist rauh und gelblich, was natürlich bei Urkunden erheblich mehr hervortritt als in Handschriften, in denen ja das Pergament auf beiden Seiten beschrieben ist. Wohl sind auch in dem meist dickeren deutschen oder nordländischen Pergament häufig noch Fleischseite und Haarseite zu unterscheiden, da, trotz alles Abreibens und Glättens, die Stellen, wo die Haarwurzeln gesessen haben, gewöhnlich erkennbar bleiben, aber keineswegs so deutlich, wie es bei südländischem Pergament in der Regel möglich ist. In gewissen Fällen wird daher die Beschaffenheit des Pergamentes einen Rückschluss auf die Herkunft einer Handschrift er-

[1] Vgl. neben dem betreffenden Abschnitt bei Wattenbach, *Schriftwesen*, S. 93 ff. Peignot, *Essai sur l'histoire du parchemin et du vélin*, Paris 1812, sowie noch jetzt recht brauchbare Bemerkungen in dem älteren Buch von Wehrs, *Vom Papier*, Halle 1789, S. 92 ff. Von neueren Arbeiten weise ich hin auf Birt, *Das antike Buchwesen*, Berlin 1882, S. 46 ff. — [2] Grimm *DWB*, VII, 1544. — [3] Wattenbach a. a. O. S. 95. — [4] *Serapeum* XXIII, S. 277. — [5] Z. B. Wattenbach, S. 114. 172 ff. Das älteste davon stammt aus dem 8. Jahrh., vgl. Bresslau, *Urkundenlehre*, I, S. 887.

lauben; indessen wird man sich doch gegenwärtig halten müssen, dass der ausgebreitete Handel mit Pergament, überhaupt der Verkehr zwischen Italien und Deutschland, südliches Pergament nach dem Norden und umgekehrt gebracht hat. Zu beachten ist auch, dass im allgemeinen das Pergament der früheren Jahrhunderte feiner ist als das jüngere.

In den Klöstern, den Hauptstätten des Schriftwesens, hat man das Pergament selbst bereitet. Wir erfahren[1], dass schon im Jahre 822 ein dem Kloster Corbie zugehörender Laie pargaminarius war. Bürgerliches Gewerbe ist das Pergamentmachen schon am Ausgang des 12. Jahrhs. gewesen, seit dem 13. Jahrh. mehren sich dafür die Belege[2]. Es sind die Pergamentarii oder Pergamenarii, deutsch Puchfeler und Büchveller, Birmetter, Pirmeter, die sich bald über ganz Deutschland verbreitet hatten.

Immerhin war das Pergament ein teurer Artikel[3], und so kam es, dass man auch ein fehlerhaftes Blatt nicht verwarf, sondern trotz der etwa vorhandenen Löcher, fehlenden Ecken, Risse u. s. w. zum Schreiben verwandte. Man besserte auch wohl solche Fehler aus, indem man z. B. in ein vorhandenes Loch ein anderes Pergamentstückchen mit feinen Steppstichen einflickte, auf dieselbe Weise auch Risse behandelte. Schadhafte, namentlich dünne Stellen blieben oft unbeschrieben. Auch hat man das ganze Mittelalter hindurch bereits beschriebenes Pergament zur Herstellung von neueren Schriftwerken benutzt, dadurch dass man die alte Schrift abwusch oder abrieb. Doch wird der Germanist höchst selten mit solchen Codices rescripti, Palimpseste genannt, zu thun haben; ihre älteste Schrift ist in den meisten Fällen nur noch mit Anwendung chemischer Mittel hervorzulocken[4].

Färbung des Pergaments war schon im Altertum bekannt. Als das Pergament den Papyrus, der Kodex das Volumen zurückdrängte, kam es auf, ganze Handschriften farbig herzustellen. Es handelt sich da ausschliesslich um Purpurfärbung. Auf solchem Pergament wurde mit Gold- und Silbertinte geschrieben. Das berühmteste Beispiel ist der Codex argenteus des Ulfila. Der Gebrauch erhielt sich namentlich für Herstellung von Prachthandschriften der Bibel, des Psalters oder der Evangelien[5]. Auch färbte man wohl mit Purpur, wenn nicht die ganze Handschrift, so doch einzelne Blätter oder Seiten. Ferner sind bisweilen Urkunden auf Purpurpergament geschrieben[6]. Mit dem Ende des 12. Jahrhs. scheint der Gebrauch solches Purpurpergaments aufgehört zu haben. Aus der Zeit der Renaissance haben wir Prachthandschriften mit einem glänzenden, tiefschwarz gefärbten Pergament, auf das dann gleichfalls mit Gold- und Silbertinte geschrieben ist.

Das Pergament blieb als Beschreibstoff das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch, wenn es auch selbstverständlich später von dem billigeren Papier stark in den Hintergrund gedrängt wurde.

Was das Papier betrifft, so haben wir zuerst darauf hinzuweisen, dass die alte Legende vom Baumwollenpapier, d. h. solchem das aus roher Baumwolle hergestellt sein sollte, nach neueren Untersuchungen vollständig auf-

[1] Guérard, *Polypticon Irminonis* II, 307. — [2] Vgl. Wattenbach, S. 103. — [3] Preise aus späteren Jahrhunderten, wo es doch schon billiger geworden sein musste, bei Wattenbach S. 105 ff. und Rockinger, *Zum bayerischen Schriftwesen im Mittelalter*, (Abh. d. k. bayer. Akad. Hist. Cl. XII. Bd. 1. Abt.) I, 15 des Separatabdrucks. Ferner Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXI, 181 ff. — [4] Wattenbach, S. 247 ff. — [5] Wattenbach S. 109 ff. Ein Rezept für Purpurfärbung des Pergaments aus dem 9. Jahrh. bei Muratori, *Antiquitates Italiae* II, 367. — [6] Bekannteste Beispiele: das Privileg Otto's I. für die römische Kirche im Vatikanischen Archiv, und die von Otto II. für seine Gemahlin ausgestellte Heiratsgutsurkunde im Archiv zu Wolfenbüttel; beide indessen sind nicht Originale, sondern nur mit besonderer Ausstattung hergestellte, gleichzeitige Abschriften.

gegeben werden muss [1]. Es steht jetzt fest, dass die Chinesen die Kunst der Papierbereitung aus Hadern seit urdenklichen Zeiten gekannt und geübt, dass von ihnen die Araber dieselbe gelernt haben. Das Papier ist aus Leinen- und Hanffasern (im Verhältnis etwa von 3 : 1) gearbeitet; Baumwollenfasern kommen nur in kleinem Bruchteil vor. Das verschiedene Aussehen des älteren und des jüngeren Papiers rührt davon her, dass seit dem 13. Jahrh. an Stelle des bis dahin gebrauchten Stärkekleisters das Papier durch tierischen Leim und Weizenstärke weiss und beschreibbar gemacht wurde. Seit dem 14. Jahrh. ist dann zu beobachten, wie das Papier kurzfaseriger wird. — Anfänglich kam es nur als Exportartartikel aus den arabischen Ländern nach dem Abendlande; dementsprechend begegnet es im 12. Jahrh. zuerst in Sizilien bei den Normannen und zu Genua, ferner in Spanien. Im Laufe des 13. Jahrhs. dringt es langsam weiter nach Norden vor, wird aber erst im 14. umfassender zur Herstellung von Handschriften in Deutschland benutzt. — Alles Papier des Mittelalters ist «geschöpftes», man erkennt stets das Gerippe des Drahtnetzes, mit dem die Papiermasse aus dem Bottich herausgehoben wurde. Papierfabriken scheinen in dem christlichen Europa zuerst in Italien angelegt zu sein, wo schon um die Mitte des 13. Jahrhs. eine solche zu Fabriano bestand; in Deutschland soll um 1320 eine Fabrik bei Mainz gewesen sein, 1390 liess Ulmann Stromer drei italienische Arbeiter nach Nürnberg kommen, um dort eine Papiermühle einzurichten [2]. Seit dem Ende des 13. Jahrhs. sind in Europa Wasserzeichen gewissermassen als Fabrikmarken angewendet worden [3]. Sicherlich haben wir in ihnen ein nicht zu vernachlässigendes Hilfsmittel, um Herkunft und Alter einer Handschrift zu erkennen. Doch sind häufig ohne Zweifel die Zeichen berühmter Fabriken nachgemacht oder nur unwesentlich verändert worden, um die Käufer zu täuschen. Auch fehlt es noch durchaus an eingehenden Untersuchungen über die mittelalterlichen Papierfabriken, deren Vertrieb, Wasserzeichen u. s. w., so dass alle darauf beruhenden Schlüsse jedenfalls nur mit grosser Vorsicht gezogen werden dürfen. [4]

Kurz können wir uns über das Material womit man schrieb fassen. Auf Wachstafeln wurde mit dem Griffel geschrieben, der aus Metall oder

[1] Vgl. Briquet, *La légende paléographique du papier de coton*, Genève 1884 (vgl. Revue historique 1885, Bd. 27, S. 214); jetzt namentlich die ausgezeichneten Abhandlungen von Karabacek, *Das arabische Papier*, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, II. u. III. Band, Wien 1887, S. 87 ff.; Wiesner, *Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere. Eine naturwissenschaftliche, mit Rücksicht auf die Erkennung alter und moderner Papiere und auf die Entwickelung der Papierbereitung durchgeführte Untersuchung*, ebenda S. 179 ff.; Karabacek, *Neue Quellen zur Papiergeschichte*, ebenda Bd. IV. Wien 1888 S. 75 ff. Endlich Wiesner, *Studien über angebliche Baumbastpapiere* in SB. der Wiener Akademie 1892. — [2] Wattenbach, S. 119 f. — [3] Eine gute Zusammenstellung von Wasserzeichen, die aus Papieren französischer Archive gewonnen ist, findet sich bei Midoux et Matton, *Étude sur les filigranes des papiers employés en France aux XIV. et XV. siècles.* Paris 1868. Für Deutschland fehlt es an einer entsprechenden Arbeit, die auch durch die Abbildungen in Naumann's *Katalog der Leipziger Stadtbibliothek*, oder durch die 16 Tafeln in Bodemann's *Incunabeln der kgl. öffentl. Bibliothek zu Hannover*, oder durch ähnliche Arbeiten (vgl. Wattenbach 119, n.) nicht überflüssig gemacht wird. Einzelne Gebiete behandeln L. Wiener, *Étude sur les filigranes des papiers lorrains.* Nancy 1893. E. Kirchner, *Die Papiere des 14. Jahrhs. im Stadtarchiv zu Frankfurt und deren Wasserzeichen.* Frankfurt a. M. 1893. Über ihre kritische Bedeutung Briquet, *De la valeur des filigranes du papier comme moyen de déterminer l'âge et la provenance de documents non datés.* Genève 1892. — [4] Hingewiesen sei, neben dem Buch von Wehrs, auf die Arbeiten von Keferstein in Ersch und Grubers Encyclopaedie III, 11 s. v. *Papier*, von Sotzmann im *Serapeum* VII, 97 ff. u. 123 ff., und auf die Abhandlung von Meyer, *Papierfabrikation und Papierhandel. Beiträge zu ihrer Geschichte, besonders in Sachsen*, im Archiv für Geschichte des Buchhandels, Bd. XI, Leipzig 1888, S. 283 ff. Namentlich über die technischen Fragen unterrichtet gut Raab, *Die Schreibmaterialien.* Hamburg und Leipzig 1888.

Knochen gemacht war. Auf Pergament schrieb man mit dem Schreibrohr oder der Feder. Das Schreibrohr wurde importiert, da das deutsche Rohr kaum zu diesem Zwecke geeignet war [1]. Die Feder wird zuerst in der Zeit des Ostgotenkönigs Theoderich d. Gr. erwähnt [2]. Zum Schneiden des Rohres sowohl als der Feder diente das Scalprum librarium, scalpellum, im mittelalterlichen Latein auch wohl cultellus scripturalis genannt; deutsch: scrîbmezer, oder im 16. Jahrh.: Scriptral oder Schreibmesserlein. Stumpf gewordene Rohre konnten auch mit Bimsstein wieder gespitzt werden. Blei diente sowohl zum Schreiben als zum Ziehen von Linien, unsere Graphitbleistifte waren unbekannt. Ein Pinsel wurde zum Auftragen der Farben gebraucht, vielleicht auch zum Schreiben der Gold- und Silberschrift. Die mittelalterliche Schreibtinte ist stets aus Galläpfeln mit einem Zusatz von Vitriol bereitet [3], während die Tinte des Altertums mehr Farbe war. Das Tintenfass, scriptorium, oder einfach cornu, ist gewöhnlich ein Horn gewesen, das man durch ein im Schreibpult befindliches Loch steckte oder auch, was freilich unbequem genug war, in der Hand halten musste, da zu diesem Behuf die Hornspitzen verwandt wurden. Von Farben ist namentlich das Minium hervorzuheben, es ist das ganze Mittelalter hindurch zu Initialen und Rubriken verwandt worden. Aber auch andere Farben waren in jeder Schreibstube vorhanden, in älterer Zeit namentlich gelb, grün und violett, seltener dunkelblau; das Lichtblau scheint erst im 12. Jahrh. aufgekommen zu sein und wurde wahrscheinlich zuerst in Italien, von wo aus es dann nach Deutschland kam, angewandt. Notwendige Werkzeuge [4] in jeder Schreibstube waren das Lineal, der Pfriem, der Zirkel, die Scheere und ein Radirmesser, letzteres hatte meist halbmondförmige Gestalt. Mit dem Zirkel mass man auf dem Pergament oder Papier die Linienabstände aus und stach mit demselben oder mit dem Pfriem, und in vielen Fällen gleich durch mehrere Blätter, dafür Löcher vor. Die Liniierung wurde fast stets nach einem feststehenden Schema vorgenommen. Man zog oben und unten auf dem Blatt eine oder zwei über das ganze Blatt gehende Querlinien, und durchkreuzte sie an beiden Seiten des Blattes durch senkrechte Linien. Schrieb man in Kolumnen, so wurden sie noch in der Mitte des Blattes durch senkrechte Linien gekreuzt. Die Linien, auf welchen die Schrift zu stehen kam, wurden sodann innerhalb der beiden senkrechten Randlinien parallel mit der oberen und unteren Querlinie gezogen, indem man das Lineal genau auf die vorgestochenen Punkte auflegte. Es blieben somit alle Ränder des Einzelblattes linienfrei. In älterer Zeit zog man die Linien mit dem Griffel und brauchte somit nur eine Seite des Pergaments zu liniieren, da die Linie eingerissen wurde, auf der einen Seite also vertieft, auf der andern erhaben erschien. Dies sind die sogenannten «blinden Linien», die natürlich nur bei Pergament anwendbar waren. Sie behaupteten sich als einzige Art der Liniierung bis in den Anfang des 12. Jahrhs., wo man anfing Bleilinien zu ziehen. Bereits am Ende desselben Jahrhunderts erscheinen jedoch schon in den Handschriften auch Tintenlinien. Ob Braunstift zum Ziehen der Linien angewandt worden ist, wie früher allgemein behauptet wurde, scheint fraglich, es muss zu dem Zweck noch eine mikroskopische Untersuchung vorgenommen werden. Übrigens sind alle farbigen Linien nach dem gleichen

[1] Dass das Schreibrohr einen gewissen Wert hatte, ersieht man aus dem Inspektionsbericht der kaiserlichen Missi (LL. I, 176, neue Ausgabe der Capitularia von Boretius I, 251, § 6), die im Kloster Staffelsee vorfanden: et calami CLXX. [Doch ob hier nicht etwa calami nur in übertragener Bedeutung = Feder? vgl. Wattenbach, S. 185]. — [2] Anon. Vales. 14, 79 (in der Gardthausen'schen Ausgabe des Ammianus Marcellinus II, 301). — [3] Rezepte bei Wattenbach S. 198. — [4] Wattenbach 178 ff.

Schema, wie die «blinden» Linien gezogen worden. Die Kolumneneinteilung hatte sicherlich nur den Zweck, die Übersichtlichkeit zu erleichtern.

Formen der Schriftwerke. Die Buchform des Altertums ist die Rolle, die des Mittelalters der Kodex. Es hängt dies auf das Engste mit der Beschaffenheit des Beschreibstoffes, dort Papyrus, hier Pergament oder Papier, zusammen. Obwohl sicher schon früher vorkommend, sind doch Pergamentcodices uns erst aus dem 3.—4. Jahrh. überliefert. Man ahmte in ihnen den Wachstafelkodex nach. Der Schritt war ein folgenschwerer, das ganze Buchwesen des Mittelalters und der Neuzeit wurde dadurch bedingt. Gründe der Bequemlichkeit und der Ersparnis (man konnte jetzt beide Seiten jedes Blattes beschreiben) waren massgebend. Für Urkunden wurde natürlich nur ein Blatt verwandt. Dagegen erhielt sich auch im Mittelalter für gewisse Zwecke die Rollenform, so für Zusammenfassung einer grösseren Anzahl von Urkunden, für die Rotuli mortuorum u. s. w. Es wurden zu diesem Behufe Pergamentblätter gleicher Breite aneinandergenäht, so dass solche Rolle je nach Bedarf beliebig verlängert werden konnte. Der Kodex dagegen ist aus einer Zahl von Heften hergestellt. Gewöhnlich nahm man vier Blätter [1], die zusammengefaltet und geheftet dann eine Lage von 8 Folien oder 16 Seiten gaben. Das ist ein sogenannter Quaternio, im mittelalterlichen Buchwesen das gewöhnliche. Es kommen aber auch Binionen, Ternionen, Quinternionen nnd Sexternionen vor. Häufig wechseln in einer Handschrift Lagen verschiedenen Umfangs einander ab. Neuerdings ist beobachtet worden [2], dass innerhalb eines Quaternio die Doppelblätter so geordnet sind, dass Haar- auf Haarseite und Fleisch- auf Fleischseite aufeinanderliegen. Während nun früher immer die gröbere Haarseite die Aussenseite der Lage bildet, soll statt dessen in der Humanistenzeit regelmässig die Fleischseite aussen liegen, so dass man auch daraus ein gewisses Merkmal für die Entstehungszeit einer Handschrift erhält. — Lehrreiche Belege sind dafür vorhanden, dass, wenn eine Handschrift abgeschrieben werden sollte, die Arbeit unter mehrere Schreiber gleichzeitig verteilt wurde. Erhielt dann jeder von ihnen einen Quaternio als Vorlage und einen Quaternio leeren Pergaments für seine Arbeit, so ist es leicht zu erklären, dass in manchen Handschriften die letzen Seiten eines Quaternio leer geblieben sind, der Schreiber wurde nämlich in seiner etwas gedrängteren Schrift früher fertig als die Vorlage. Solche leeren Stellen in Handschriften sind später oft zu Nachträgen, nicht selten von deutscher Poesie oder Prosa, gebraucht worden. Die Quaternionen waren gewöhnlich am Ende, unten am Rand, bezeichnet, entweder mit einer Zahl oder einem Buchstaben; vor der Zahl steht bisweilen auch q = quaternio. Es kann aber auch vorkommen, dass in ein und derselben Handschrift die Quaternionen etwa so bezeichnet wurden: I—XII, dann noch einmal mit I anfangend bis V, und dann wohl auch einmal zählend I—III. Das hatte dann besondere, durch die Verschiedenheit der Abschreiber bedingte Gründe, ist aber stets als Ausnahme zu betrachten. Die Quaternionenbezeichnung sollte die Reihenfolge der einzelnen Hefte andeuten. Oft wurden beim Einbinden diese Zahlen ganz oder teilweise abgeschnitten, und so konnte leicht bei neu erfolgendem Einbinden Unordnung entstehen. Vom 12. Jahrh. an kommen auch die sogenannten Reclamantes oder Custodes auf, d. h. man setzt am Schluss des

[1] Das Folgende gilt in gleichem Masse für Pergament- und Papierhandschriften. Bemerkt sei gleich hier, dass in den ersten Zeiten, wo das Papier aufkam, bisweilen wohl Blatt 1 und 8 jedes Quaternionen aus Pergament, Blatt 2—7 aus Papier gebildet wurde. Man erhielt so für das Papier, dessen Haltbarkeit man nicht ganz traute, einen festeren Umschlag — [2] Dziatzko im Centralbl. f. Bibliothekswesen IX, S. 342.

einzelnen Heftes unter die letzte Zeile das Wort, mit welchem die folgende erste Seite einer neuen Lage beginnt. Eine Pagination oder Foliation in unserem Sinne finden wir erst im 14. Jahrh., sie blieb aber lange Zeit vereinzelt und hat sogar bei dem Buchdruck nicht gleich Anwendung gefunden.

Waren alle Quaternionen einer Handschrift geschrieben, so wurden dieselben eingebunden, indem sie über Band, Schnur oder Pergamentstreifen geheftet wurden[1]. Der Deckel, an welchem dann die Handschrift befestigt wurde, bestand gewöhnlich aus einem Lederrücken, der zwei starke Holzdeckel, häufig auch Pergamentdeckel vereinigte. Die Aussenseiten derselben konnten auf die mannigfachste Art ausgeziert werden. In den meisten Fällen erhielten diese Deckel auch noch auf der inwendigen Seite eine Beklebung, zu der man Reste von Pergament verwandte. Sehr häufig sind ältere Pergamenthandschriften zerschnitten worden, um für einen Einband benutzt zu werden, und nicht eben selten sind wertvolle Fragmente sei es auf den Aussenseiten des Deckels, sei es auf den innen aufgeklebten Blättern gefunden worden; ja, selbst durch die zum Heften der Lagen benutzten Streifen sind Bruchstücke verlorener Schriften erhalten worden. Man wird daher immer auf die Einbände der Handschriften ein Auge werfen, und auch bei Incunabeln wird darauf zu achten sein. Oft sind ferner beim Einbinden der Handschrift vorn und hinten Schutzblätter beigegeben, die natürlich zu Eintragungen dienen konnten und gedient haben; diese allein ermöglichen häufig, die Herkunft der Handschrift zu ermitteln und verdienen daher besondere Aufmerksamkeit.

Während im Altertum die Herstellung von Büchern gewerbsmässig betrieben wurde, in Rom namentlich die Verleger eine grössere oder kleinere Anzahl von schreibkundigen Sklaven hielten, denen die Vervielfältigung der Bücher oblag, ist dies im Mittelalter, wenigstens in dem grössten Teil desselben ganz anders gewesen. Man darf den heute geläufigen Begriff vom Buch und Buchhandel nicht auf das Mittelalter übertragen. In den meisten Fällen kam es damals doch nur darauf an, für sich selbst ein Buch zu besitzen. Das war das gleiche Bedürfnis des Einzelnen oder einer Gesamtheit (d. h. einer Kirche oder eines Klosters). Wer also ein Buch besitzen wollte, musste es sich selbst abschreiben oder abschreiben lassen, nur in den seltensten Fällen konnte er es durch Kauf oder Tausch erhalten. Erst gegen Ende des Mittelalters wurde die Gelegenheit zum Kauf eine grössere.

In den ältesten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erhielt sich nach antikem Vorbild die Herstellung von Büchern in Italien und Gallien unverändert. Die alten Namen librarius und antiquarius werden mit scriba und scriptor für dieselbe Thätigkeit verwandt. In einer Urkunde von c. 551 kommt unter den Zeugenunterschriften ein Viljarith bôkareis vor[2], von dem es allerdings fraglich sein wird, ob wir ihn als Schreiber betrachten müssen[3]. Althochdeutsch puochâri, mhd. buochaere ist dagegen sicher Schreiber, das Wort ist dann heute nur noch als Eigennamen erhalten geblieben[4]. Die meisten mittelalterlichen Benennungen, lateinische und deutsche, sind aber aus scribere abgeleitet. Später hat man wohl auch clericus geradezu für Schreiber gebraucht. weil die Schreibkunst ein

[1] Über die Einrichtung einer mittelalterlichen Buchbinderei unterrichtet das Inventar aus Kloster Michelsberg von 1483 (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXI, 192). — [2] Massmann, *Die Gotischen Urkunden von Neapel und Arezzo. Wien 1838.* Vgl. Wattenbach S. 356. — [3] Er hängt doch wohl zusammen mit dem in einer Orosiushandschriftsubskription genannten Viliaric, („confectus codex in statione Viliaric antiquarii", s. Zangemeister et Wattenbach, *Exempla cod. Latin.* Supplementum tab. LV. und p. 6), wird also eher als Buchhändler aufzufassen sein. — [4] Grimm, DWB II, 472.

besonderes Kennzeichen des geistlichen Standes war. So sind dann auch die Mönche im Schreiben erfahren gewesen, in den grösseren Klöstern war stets eine Schreibstube, Scriptorium, vorhanden, und schon frühzeitig wies man die Klostergeistlichkeit darauf hin, wie verdienstlich das Abschreiben von Büchern sei. Brauchte man doch ausser den zu kirchlichem Gebrauch bestimmten Büchern im Kloster eine ganze Anzahl von Bibeln, Psalterien, Breviarien u. s. w. für den einzelnen Mönch. Wo eine Klosterschule gehalten wurde (und das ist in zahlreichen Klöstern der Fall gewesen), war der Bedarf an Büchern natürlich noch grösser und mannigfaltiger. Da haben dann wohl auch die Klosterschüler bei der Arbeit des Abschreibens mitgeholfen. Auch Nonnen haben schon frühzeitig sich der Aufgabe unterzogen, Handschriften abzuschreiben, wir können ihre Thätigkeit vom sechsten Jahrhundert ab durch das ganze Mittelalter hindurch verfolgen. Laien haben sich in den ältesten Zeiten des Mittelalters ausserhalb Italiens nur selten auf die Kunst des Schreibens verstanden. Der merovingische König musste wenigstens seinen Namen schreiben können, die Kanzleibeamten der merovingischen Kanzlei, die referendarii, sind sämtlich Laien gewesen. Aber schon unter den Karolingern hatte sich dies geändert, die Könige verstanden nicht die Feder zu führen, das Personal der Kanzlei war ganz aus Geistlichen zusammengesetzt. Verstand ein Laie in jenen Jahrhunderten zu schreiben, wie der Geschichtsschreiber Nithart, so war er eine seltene Ausnahme, wenigstens in Deutschland[1]. Als aber im dreizehnten Jahrhundert in Deutschland die Städte mächtig emporstreben, kommt es immer mehr und mehr auf, dass auch die Weltlichen schreiben lernten, die städtischen Kanzleien brauchten Beamte, in der deutschen Jugend entstand der Drang sich eine gelehrte Bildung zu verschaffen, auch für den Kaufmann erweiterte sich der Horizont, und gerade dieser Stand erforderte Kenntnis des Lesens und Schreibens. Immerhin sind aber auch im ausgehenden Mittelalter die gelehrten Schriften meist von Geistlichen geschrieben worden, während die Laien überwiegend sich auf die Werke in der Volkssprache beschränkten. Die Dichter unserer mittelalterlichen Blüteperiode haben oft genug nicht selbst schreiben können. Bekannt ist es ja namentlich von Wolfram von Eschenbach. Später änderte sich aber dies, Hugo von Trimberg z. B. war selbst Schulmeister und ein Mann von bedeutender Bildung. Wie es mit der gelehrten Bildung der Spielleute bestellt war, wissen wir nicht, unter den Vaganten aber waren gewiss Leute genug, die eine solche genossen hatten. Die Studenten der deutschen Hochschulen verstanden selbstverständlich zu schreiben, mussten sie sich doch, wenigstens die ärmeren unter ihnen, die zum Unterricht notwendigen Bücher durch eigne Abschrift verschaffen.

Von einem eigentlichen Buchhandel in unserem Sinne kann erst gegen Ausgang des Mittelalters die Rede sein[2]. Wohl blieb Italien, und hier namentlich Rom, lange Zeit Büchermarkt, wahrscheinlich bis in das zwölfte Jahrhundert hinein. Immer hat es sich aber hier wohl um Einzelexemplare gehandelt, nicht etwa um eine ganze Zahl von Handschriften desselben Werkes. Wer ein Buch zu haben wünschte, musste es sich abschreiben oder abschreiben lassen. Oft hat man zu diesem Behuf weite Reisen unternehmen müssen. Häufig aber auch sind Bücher verliehen und dann selbst auf grosse Entfernungen versandt worden; in der Regel gab man ein Pfand dafür, etwa ein Buch von gleichem oder höherem Werte; indessen hören

[1] Wipo sagt im *Tetralogus*, v. 199 f. (Mon. Germ. SS. XI, 251): Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur, Ut doceant aliquem, nisi clericus accipiatur. — [2] Vgl. A. Kirchhoff, *Die Handschriftenhändler des Mittelalters*. Zweite Auflage. Leipzig 1853.

die Klagen über nicht zurückerstattete Werke nie auf. Zum Verkauf mögen ferner Bücher dadurch gekommen sein, dass sie verpfändet, aber nicht eingelöst wurden. Aber selbst das Emporblühen der Universitäten vermochte an sich noch nicht, einen eigentlichen Buchhandel als Gewerbe zu entwickeln; die stationarii, die wir an den Universitäten finden, betrieben überwiegend das Verleihen von Handschriften zum Abschreiben der vorgeschriebenen Lehrbücher; gelegentlich hören wir auch wohl von einem Magister, der durch einen ihm nahestehenden Studenten von ihm oder auf seine Veranlassung geschriebene Bücher bei seinen Genossen zu verkaufen suchte[1]. Erst als es möglich wurde, Werke in weiteren Kreisen abzusetzen, also als die Laien Bücher zu kaufen anfingen, war die Bedingung eines Handels mit Büchern gegeben. Im Laufe des XV. Jhs. stellen sich Buchhändler auf den Jahrmärkten ein. Und diese Anfänge bringen es mit sich, dass unter den auf diese Art vertriebenen Handschriften, was hier für uns besonderes Interesse hat, zahlreiche in der Volkssprache geschrieben waren[2]. Welche Bedeutung gerade dies für die Verbreitung der Schriften hatte, geht deutlich daraus hervor, dass die von Gerhard Groote gestifteten Brüder vom gemeinsamen Leben, welche nach Groote's Anleitung seit dem Ende des XIV. Jhs. gewerbsmässig Bücher abschrieben und verkauften, sich Gutachten darüber ausstellen liessen, dass es erlaubt sei, fromme Schriften in der Landessprache zu vertreiben[3]. Im Anschluss daran sei wenigstens darauf hingewiesen, wie entscheidend die Verbreitung deutscher Bibelübersetzungen und die Entwickelung der deutschen Predigt für die Ausbildung der deutschen Sprache geworden sind.

Es erhellt, dass es nur sehr wenigen Personen möglich sein konnte, eine Bibliothek in unserem Sinne zu haben. Die Sammlungen, die Karl der Grosse, die Herzogin Hedwig von Schwaben, Wilhelm der Grosse von Aquitanien besassen, werden zu ihrer Zeit Ausnahmen gewesen sein. Erst vom dreizehnten Jahrhundert an mehrt sich auch der Bücherbesitz der Laien. Kaiser Friedrich II. hatte eine Sammlung, deren Besitz er sich rühmen konnte. Hugo von Trimberg (gestorben c. 1309) erzählt in seinem Renner, dass er zweihundert Handschriften besässe, die allerdings, wohl durch Verleihen, ihm helfen sollten, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Gewiss hat sich der Bücherbestand auf den meisten deutschen Burgen auf das für den Gottesdienst notwendige beschränkt, aber darum ist doch nicht zu vergessen, dass uns der grösste Teil unseres Vorrats an Handschriften deutscher mittelalterlicher Werke nur durch die Sammlungen einzelner Ritter und kleinerer Landesherren erhalten worden ist. Und wenn unser Bestand verhältnismässig so sehr gering ist, so liegt das, wie Burdach in seinen gehaltvollen Aufsätzen «*Vom Mittelalter zur Reformation*» darlegt, wesentlich daran, dass der humanistische Geist, der seit der Zeit Karls IV. in Deutschland eindrang und der erst in den Kreisen der höher stehenden Laien das literarische Interesse weckte, von völlig anderen Idealen erfüllt war und den Dichtwerken des deutschen Mittelalters fremd gegenüberstand.

Wesentlich bedeutender als die Sammlungen weltlicher Herren sind natürlich die Bibliotheken der Kirchen und Klöster gewesen. Manche

[1] Ilgen im Centralbl. f. Bibliothekswesen IX, 262 ff. — [2] Den Handschriftenhandel des Diebolt Lauber von Hagenau bespricht Kautzsch, *Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter*. Strassburg 1894 und *Diebolt Lauber und seine Werkstatt in Hagenau*. Leipzig 1895 (auch Centralbl. f. Bibliothekswesen XII). — [3] Wattenbach S. 382 ff. — Vgl. auch Preger in Abh. d. k. bayer. Akad. Hist. Cl. XXI a, 8 ff.

Klosterbibliothek erfüllte für ihre Zeit den Zweck unserer heutigen öffentlichen Bibliotheken vollständig. Es genügt hier die Namen von Vivarium (des von Kassiodor gestifteten Klosters), Bobbio, Corbie, Reichenau, S. Gallen zu nennen. Am unterrichtendsten sind für den Bestand der mittelalterlichen Kloster- und Kirchenbibliotheken die Kataloge oder Verzeichnisse der Bücher derselben, von denen wir eine ganze Anzahl besitzen[1]. In den Quellen wird die Bibliothek wohl auch armarium, scrinium, libraria genannt, doch überwiegt das erste Wort. Es zeigt, dass die Handschriften in Truhen oder in Schränken aufbewahrt zu werden pflegten. Bei grösseren Sammlungen war natürlich ein besonderes Zimmer zur Aufstellung nötig. Schon im zwölften Jahrhundert kannte man den Mönchsvers: Claustrum sine armario est quasi castrum sine armamentario. Jedoch war eine Kloster- oder Kirchenbibliothek noch lange nicht mit einer heutigen öffentlichen Bibliothek vergleichbar, denn sie konnte doch nur von den zunächst Berechtigten oder erst mit besonderer Erlaubnis des Vorstandes benutzt werden. Erst im fünfzehnten Jahrhundert scheint sich in Deutschland das Prinzip Bahn gebrochen zu haben, dass eine Bibliothek zur öffentlichen Benutzung da sei. Auch hier wirkten die Universitäten ein, die von den ersten Zeiten ihres Bestehens an auf das Vorhandensein sei es einer Gesamtbibliothek, sei es einer Fakultätsbibliothek Gewicht legten. Im fünfzehnten Jahrhundert entstanden auch eine ganze Reihe von Stadtbibliotheken. Dass die Bücher aber regelmässig für einen wertvollen Besitz galten, ersieht man nicht nur aus den Bücherpreisen, die auf uns gekommen sind, sondern auch aus dem Umstand, dass noch heute viele mittelalterliche Handschriften Spuren an sich tragen, dass sie einst an den Pulten des Bibliotheksraumes angekettet waren, also nicht aus ihm entfernt werden konnten oder durften[2].

Hingewiesen sei schliesslich auf die mannigfachen vom Text verschiedenen Eintragungen, die sich in mittelalterlichen Handschriften finden. Dass man leer gelassene Seiten und Stellen sowie Vorsatzblätter dazu gebraucht hat, ist schon oben bemerkt worden. Aber auch Katalogisierungsvermerke sind im Innern der Handschriften sowie auch auf den Deckeln derselben oft anzutreffen. Manchmal hat sich der Schreiber auf den Rändern einer Seite genannt. Manchmal findet sich auf dem Rand eines Blattes im Kodex die Angabe, dass er dieser oder jener Kirche gehöre. Oft finden sich auch Emendationsangaben, wie z. B. contuli. Am Schlusse nennt sich bisweilen der Schreiber, dem wir die Handschrift verdanken, oder es finden sich Verse, die er froh über die vollendete Arbeit hinsetzte. Dieser Gebrauch lässt sich vom 8. Jh. an durch das ganze Mittelalter hindurch verfolgen[3]. Und ebenso haben namentlich Vorsetzblätter in den Handschriften zur probatio pennae gedient, aus denen bisweilen wenigstens ein brauchbares Körnchen für die Wissenschaft herausfällt.

Im Anschluss an diese allgemeinen Bemerkungen über das Schriftwesen des Mittelalters geben wir nur noch eine kurze Übersicht über die **Entwickelung der Schrift selbst**, da die in der Einleitung dargelegten Umstände den Zeitpunkt nicht gekommen erscheinen lassen, wo es möglich wäre, die für den Germanisten erwünschte paläographische Bearbeitung der Schrift vom 13. Jahrh. an vorzunehmen.

---

[1] Gottlieb, *Ueber mittelalterliche Bibliotheken.* Leipzig 1890. — [2] Über Bücher im Privatbesitz von Geistlichen und Laien giebt Uhlirz im Centralbl. f. Bibliothekswesen XIII. 79 ff. Mitteilungen aus Urkunden des Wiener Stadtarchivs. — [3] Eine hübsche Anzahl solcher Schreibunterschriften gibt Wattenbach a. a. O. S. 416 ff. Es finden sich auch solche in deutscher Sprache, die älteste aus dem 9. Jahrh. (MSD[3], S. 34 N. XV[b]).

Wenn uns auch die ältesten erhaltenen Reste lateinischer Schrift nebeneinander drei verschiedene Schriftarten zeigen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass wir als den Ursprung der lateinischen Schrift die Kapitalschrift anzusehen haben, deren gradlinige, fast alle in ein Quadrat einzuschliessenden Buchstaben deutlich ihre Herkunft von den Inschriften anzeigen, bei denen der Steinmetz natürlich möglichst alle Rundungen zu vermeiden suchte[1]. Indessen schon in den Pompejanischen Wachstafeln und Mauerinschriften zeigt sich das Bestreben, einmal die Formen der Buchstaben mehr abzurunden und zweitens möglichst wenig Züge zur Bildung derselben anzuwenden; es führte beim Schreiben auf Papyrus und mit dem Schreibrohr zunächst zu der sogenannten Capitalis rustica, die mit ihren dünneren Schäften und geschwungenen Linien schneller und zierlicher zu schreiben gestattete, dann aber zu der fälschlich so nach einem Ausspruch des heil. Hieronymus[2] — der sich tadelnd über die Zollhöhe der Buchstaben von Prachthandschriften auslässt — genannten Uncialschrift. Charakteristisch und nach obigen Grundsätzen gebildet sind in dieser die Buchstaben a, d, e, g, h, m, q, u. Bisweilen verliert auch B seinen oberen Kopf und wird b. Der Umwandlungsprozess der Kapitale in die Unciale hat, wie wir jetzt wissen, sich schon im 3. Jahrh. angebahnt und im Anfang des 4. vollzogen[3]. Beide Kunstformen — denn als solche sind beide Schriftarten anzusehen — haben sich noch lange nebeneinander erhalten und sind, selbst als andere Schriften schon aufgekommen waren, immer noch angewandt worden. War aber die alte Kapital- und Uncialschrift im Verlauf der Jahrhunderte entartet, hatte namentlich die Unciale überaus rohe, geschmacklose Formen angenommen, so sind doch beide, jedenfalls unter dem Einfluss angelsächsischer Schreiber, im 9. Jahrh. bewusst neubelebt und unter strengem Anschluss an alte Vorlagen in Prachthandschriften nachgeahmt worden. Die Schrift ist darin von vollendeter Regelmässigkeit, die Formen der Buchstaben sind überaus fein, die Verhältnisse derselben zeigen genaueste Berechnung und Messung. In ihnen sind ganze Handschriften, überwiegend zu liturgischen Zwecken, hergestellt worden; in gewissem Sinne hat ihr Gebrauch niemals aufgehört, denn sie wurden in Überschriften und Initialbuchstaben das ganze Mittelalter hindurch angewandt.

Neben diesen beiden, allmählich nur für Bücher benutzten Schriften hatte schon früh die Notwendigkeit, im öffentlichen Leben oder bei privaten Aufzeichnungen rasch zu schreiben, eine dritte, die Kursive, entwickelt; sie stellt sich zunächst, wie sie uns z. B. in Wachstafeln aus Pompeii und des 2. Jahrhs. aus Verespatak begegnet, als eine Maiuskelkursive dar, in der die Kapitalbuchstaben flüchtig geschrieben und zuweilen mit einander verbunden sind. Doch in dem Bestreben, sie dadurch noch schreibfähiger zu machen, dass man die Buchstaben kleiner gestaltete, sie möglichst mit zwei Zügen zu bilden versuchte und, um fortlaufend schreiben zu können, immer mehr Buchstabenverbindungen brauchte, entwickelte sich unter dem Einfluss der Unciale im 4. Jahrh. die überwiegend, aber nicht ausschliesslich als Urkundenschrift zu betrachtende jüngere römische Kursive, aus der dann die sogen. Nationalschriften der auf römischen Boden angesiedelten germanischen Völker, die westgotische, langobardische und merovingische Kursive hervorgegangen sind.

Die entscheidende Entwickelung der lateinischen Schrift des Mittelalters hat sich aber an keine der drei Schriftarten des Altertums unmittelbar an-

[1] Es ist natürlich unmöglich, ohne Schriftproben oder Abbildungen von Buchstaben das volle Verständnis des folgenden zu erlangen. — [2] Vorrede zum Hiob. — [3] Vgl. Hübner, *Exempla scripturae epigraph. lat.* S. XXXVIII und 410.

geschlossen, sondern ist an die aus einer Verbindung von Unciale und Kursive hervorgegangene Halbunciale[1] geknüpft. Man darf jetzt mit voller Bestimmtheit sagen, dass diese Schrift im Anfang des 6. Jahrh. schon ausgebildet war; sie hat sich auf dem Festlande noch bis zum 8. Jahrh. lebendig erhalten. Ihr Ursprung darf mit grosser Wahrscheinlichkeit in Italien und im südlichen Frankreich gesucht werden. Sie entstand aus dem Bestreben, die Unciale schreibfähiger zu machen, und man gelangte zu diesem Ziele, indem man einzelne Elemente aus der Kursive aufnahm, andererseits aber auch einzelne Uncialbuchstaben so veränderte, dass man sie bequemer und rascher schreiben konnte. Es geschah dies dadurch, dass man die Buchstabenformen kürzte, einbog oder unter die Linie zog. Man gestaltete die Buchstaben schmaler, man brauchte nicht mehr so viel Platz für den einzelnen, wie es in der Unciale der Fall war, man strebte auch nach einfacheren, durch Grundstriche zu erzielenden Formen, machte also bei manchen Buchstaben (z. B. bei d, h, m) die gebogenen Uncialformen (die einen starken Schwung des Schreibrohres verlangten) geradlinig. Charakteristisch ist die strenge Beibehaltung des Majuskel-N. Der Einfluss der Halbunciale auf die fernere Gestaltung der Schrift ist in doppelter Weise ausgeübt worden, auf der einen Seite, indem ihre naturgemässe Weiterentwicklung zu der reinen Minuskelschrift führte, andererseits durch die Einwirkung der aus der Halbunciale hervorgegangenen irisch-angelsächsischen Schrift auf diese Minuskel. Das Wesen der unter Nachwirkung der Kursive, vor allem der merovingischen Kursive entstandenen runden Minuskelschrift (scriptura minuta erecta) besteht darin, dass jeder Buchstabe für sich, getrennt von dem anderen geschrieben wird und dass alle möglichst senkrecht auf der Linie stehen. Ligaturen werden nur ungemein wenig angewandt und verschwinden zuletzt fast ganz. Zahlreiche Minuskelelemente finden sich schon in den früheren Schriftarten, völlig ausgebildet finden wir die Minuskel in Handschriften und Urkunden des 8. Jahrh. Charakteristisch ist für sie die Keulenform der über die Zeile hervorragenden Schrift von b, d, h, l, das fast stets offene a, die eigentümliche Gestaltung des g im unteren Zuge. Die Buchstaben haben alle eine etwas breite Gestalt, was sich am auffälligsten beim o zeigt. Die Trennung der Worte ist nicht durchweg beobachtet worden, die Interpunktion nur allzu oft noch ganz willkürlich. Ihre kalligraphische Ausbildung fand diese Schrift im Reiche Karls des Grossen in den unter Fürsorge des Königs entstandenen Schreibschulen. Da zu Karls hervorragendsten Helfern der berühmte Angelsachse Alchvin gehörte, da angelsächsische Schreiber in zahlreichen Klöstern des Frankenreichs thätig waren, da endlich angelsächsische Handschriften als Schreibvorlagen gedient haben, müssen wir, ehe wir von der durch Karl den Grossen angebahnten Reform sprechen, hier bei der an sich für den Germanisten wichtigen irisch-angelsächsischen Schrift verweilen.

Mit dem Christentum ward durch die römischen Missionare die Halbunciale nach Irland und Südengland gebracht. In Irland, dessen Bewohner damals Scotti genannt wurden, entwickelte sie sich im 6. Jahrh. zu einer runden und aus dieser zu einer für den täglichen Gebrauch geeigneteren spitzen Form, die in der seit dem 11. Jahrh. erscheinenden eckigen Gestalt sich fast unverändert erhalten hat. Die Iren verzierten ihre Handschriften durch oft verzerrte Initialen (charakteristisch mit roten Punkten umgeben) und reichen Farbenschmuck, und namentlich auf die Illustration der Hand-

[1] Der Name stammt von Schönemann her und hat sich jetzt überall eingebürgert

schriften haben die Schottenmönche, die ja als Missionare im ganzen westlichen Europa thätig gewesen sind, Einfluss geübt. Aufs nachhaltigste aber wirkten sie in England, wo die von Rom gebrachte, namentlich in Canterbury gepflegte Schrift schon früh erloschen ist; von Bedeutung ward allein die in Nordengland entwickelte angelsächsische Schrift, die aus der irischen hervorgegangen und ihr so nah verwandt ist, dass nicht mit Unrecht auf dem Festlande der Ausdruck Scriptura scottica für beide gebraucht worden ist. Die rundere Gestalt derselben verschwand wie in Irland und zwar im Laufe des 9. Jahrhs. und wich einer im 8. Jahrh. ausgebildeten spitzeren, der Minuskel sich nähernden, für die u. a. die leicht miteinander zu verwechselnden Formen von p, r und s charakteristisch sind. Die Handschriftenillustration wurde in England weit geschmackvoller geübt; an Stelle der mehr die Kunstgeschichte angehenden stilistischen Momente, durch welche irische und angelsächsische Bilder und Initialen sich unterscheiden, heben wir hier nur hervor, dass die den Iren unbekannte Goldfarbe jedenfalls durch römischen Einfluss in England zu häufigem Gebrauch gelangte. Zahlreiche irische und angelsächsische Handschriften in Würzburg und St. Gallen, in Fulda und Reichenau zeugen von der Bedeutung der irisch-angelsächsischen Schrift auf dem Festlande; deutlich sind z. B. in den Schulen von Reims und S. Denis ihre Spuren kenntlich. Wurde daher die angelsächsische Minuskel für die Gestaltung der karolingischen bedeutsam, so wurde sie dann auch wieder ihrerseits durch diese seit dem 10. Jahrh. immer mehr beeinflusst und schliesslich allein auf die Aufzeichnungen in angelsächsischer Sprache beschränkt, bis sie in Folge der normannischen Eroberung vollständig verschwand[1].

In welcher Weise nun eigentlich die als Karolingische Reform bekannte Umbildung der Schrift[2] stattgefunden hat, lässt sich im einzelnen noch nicht darlegen; hier harrt des Paläographen noch eine dankbare Aufgabe. Sicherlich sind mit den Bestrebungen Karls des Grossen, zuverlässige Texte der biblischen und liturgischen Schriften zu schaffen, diejenigen nach einer gleichmässigen, leicht lesbaren Schrift Hand in Hand gegangen. Dem Ausgang des 8. Jahrhunderts und dem Beginn des 9. sind bis jetzt erst wenige Handschriften sicher zugewiesen[3]; dafür ist es indessen gelungen, bestimmte, im 9. Jahrhundert gebildete Schulen deutlich von einander zu scheiden. Der Anstoss zu der Bewegung ist ohne Zweifel vom Hofe ausgegangen, und als ihr Mittelpunkt ist die mit dem Kaiser umherziehende, später allerdings zumeist in Aachen weilende Hofschule (schola palatina) anzusehen; die Kalligraphenschule von S. Martin zu Tours tritt erst unter

[1] Thompson, *Handbook* 236 ff. Bei ihm findet man auch S. 327 ff., namentlich S. 332 die zahlreichen englischen Publikationen von Facsimilien. Hinzuzufügen: Keller, *Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der Schweizer Bibliotheken* (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 61 ff.). — Auch die Ausführungen bei Delisle in den Notices et extraits des manuscrits XXXIV, 1, S. 266 ff. gehören hierher, da dort über charakteristische Formen der englischen Schrift gehandelt wird. — [2] Von den zahlreichen hierher gehörenden vortrefflichen Arbeiten von Delisle sei hier nur genannt das *Mémoire sur l'école calligraphique de Tours au IXe siècle* (Mémoires de l'Institut. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. XXXII, 1 S. 29 ff.). Daneben sind höchst wertvoll die Untersuchungen von Menzel und Janitschek in *Die Trierer Ada-Handschrift* (Publikationen der Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde VI. Leipzig 1889). — [3] Gegen Arndt's Annahme, dass der Cod. Colon. 106 zwischen 796 und 804 im Martinskloster zu Tours geschrieben sei, hat Wattenbach *Anleitung* 35 Bedenken geäussert. A. hat in der Vorrede zur 2. Auflage des zweiten Heftes seiner Schrifttafeln seine Ansicht verteidigt und in der That eine grosse Anzahl von Wahrscheinlichkeitsgründen dafür beigebracht, dass die Handschrift im Martinskloster entstanden ist. — Über einen anderen dieser Zeit zuzuweisenden, aus Tours stammenden Kod. vgl. Traube in S.-B. d. k. bayer. Akad. 1891, S. 425 ff.

Abt Adelard (seit 834) mit besonders schönen Erzeugnissen hervor, von denen uns eine grosse Reihe erhalten sind. Zu ihnen gesellen sich zahlreiche andere aus Metz, S. Denis, Reims, Corbie, endlich auch Fulda und S. Gallen. Ihre eigentliche Höhe erreicht die Bücherschrift erst unter Karl dem Kahlen. — Der eigentümliche Doppelcharakter der Karolingerzeit verleugnet sich nicht einmal in ihrer Schrift: einerseits bewusste Renaissance, eine Blüte, die mit dem Zerfall des Reiches dahinschwindet und der keine Folgezeit — man möchte fast sagen, bis zum Humanismus — wieder gleichkommt, daneben bescheidenere, aber lebensvolle, kräftige Keime, die für alle Zeit bedeutungsvoll geworden sind. In Anlehnung an antike Muster für Schrift und Bild entstehen die Prachthandschriften in Kapital- und Uncialschrift, von denen wir oben sprachen[1]; die Halbunciale erhält eine eigenartige Form, die als charakteristisches Kennzeichen damaliger Handschriften anzusehen ist[2]; zugleich aber kommt die karolingische Minuskel zu ihrer vollen, entscheidenden Ausbildung. Die runden Formen überwiegen zwar noch immer, aber es zeigt sich doch schon das Bestreben, die Buchstaben schlanker zu machen; auch die keulenförmigen Verdickungen der Oberschäfte nehmen mehr und mehr ab und die letzteren zeigen geradere Gestaltung. Es ist die Schrift, in der uns eine Reihe der ältesten deutschen Sprachdenkmäler überliefert ist. Um die Mitte des 9. Jahrhs. etwa ist sie im Frankenreiche durchgedrungen und erhält sich dort während des 10. so ähnlich, dass die Zuweisung einer Handschrift zu einem von ihnen oft Schwierigkeiten macht. Im allgemeinen wird zu beachten sein, dass der Gebrauch des offenen a, die Reste uncialer und kursiver Schrift (namentlich des Majuskel-N), häufige Ligaturen Merkmale für das 9. Jahrh. sind, während die Schrift des 10. — von der wir auch noch im 11. Jahrh. Spuren finden — in dem Streben nach schmalerer Gestaltung der Buchstaben weiter geht; auch werden die Buchstaben ziemlich eng zusammengedrängt, starker Druck und starke Umbiegung aber, wenn irgend möglich, vermieden.

Neben dieser zierlichen, gefälligen Schrift aber entwickelt sich schon im 9. Jahrh. in Bayern eine kräftigere, schmucklosere, die, mit ihren plumperen Formen leichter und schneller zu schreiben, mit dem Rückgang der Schreibkunst in immer weitere Gebiete eindrang; die Buchstaben sind gross und breit, die Schäfte überall gleich stark, ohne jede Verzierung; man kann sagen, dass diese nachkarolingische Minuskel[3] am Ende des 10. Jahrhs. im ganzen Abenlande bekannt war; haben sich auch in Italien, Spanien, England die nationalen Schriften namentlich in den Urkunden bis ins 11. und 12. Jahrh. erhalten, so ist die Minuskel doch überall völlig an ihre Stelle getreten, allerdings nicht ohne durch gewisse nationale Einflüsse in den einzelnen Ländern verschieden ausgestaltet zu werden.

Seit der Mitte des 11. Jahrhs. wird die Schrift wieder zierlicher und sorgfältiger; man beginnt, wieder Wert auf schöne Handschriften zu legen; die erste Hälfte des 12. Jahrhs. zeigt die Minuskel in ihrer vollsten schönsten Ausbildung; leicht gerundete Formen, mässig verzierte Schäfte verleihen ihr ein besonders gefälliges Aussehen. «Jeder Buchstabe hat seine bestimmte Form und steht unabhängig neben dem andern; die Striche sind scharf und gerade, die Worte vollständig getrennt, Abkürzungen nur mässig

[1] Vgl. auch Wattenbach in S.-B. der Berliner Akad. 1889, S. 149 ff. — [2] Delisle a. a. O. S. 31 zählt ihre charakteristischen Merkmale auf. — [3] So genannt von Sickel, der in dem *Privilegium Otto's I. für die Römische Kirche,* Innsbruck 1883, S. 10 ff. zuerst ihre Merkmale zusammengestellt hat.

angewandt, die Interpunktion sorgfältig.» Die Striche über dem doppelten i und der häufigere Gebrauch des runden s gestatten, die Schrift von derjenigen des vorigen Jahrhunderts mit einiger Sicherheit zu scheiden. Die Handschriften werden mit schönen Initialen geschmückt.

Am Ende des 12. Jahrhs. beginnt ein Umschwung; anstatt der Rundungen der einzelnen Buchstaben oder Buchstabenteile treten Brechungen und Verschlingungen auf. Die Buchstabenenden werden durch feine Strichelchen ausgeziert; immer aber zeigt sich noch in den Buchstaben starker Druck, feine Linien sind selten. Im 13. Jahrh. wird die Verzierungssucht immer stärker, die Züge werden schlanker, der Schaft spaltet sich am oberen und unteren Ende; Abkürzungen werden immer häufiger und willkürlicher angewandt. Es scheiden sich die zwei Schriftarten des späteren Mittelalters: die eckige, sogenannte gotische oder Mönchsschrift und die Minuskelkursive. In jener werden die runden Biegungen möglichst vermieden, an ihre Stelle treten mehr oder weniger scharfwinkelige Brechungen. An den Endstellen, ja selbst bisweilen an den Brechungspunkten, werden feine Verzierungsstriche, sogenannte Haarstriche, angebracht. Die Buchstaben sind gross, fett und mit scharfem Druck geschrieben. Als besonderes Merkmal für die Herstellung einer Handschrift im 14. Jahrh. verdient das doppelschleifige a Beachtung. Diese, immer roher gebildete, allgemein von den Mönchen geübte Schrift wurde die Vorlage für die ersten Lettern; auf ihr beruht unsere deutsche Druckschrift.

Die Minuskel-Kursive bildet sich unter dem Bedürfnis rasch und viel schreiben zu können. Man kann sagen, dass die Minuskel des Mittelalters mehr gemalt als geschrieben wurde. Im 13. Jahrh. wurde das Schreiben immer mehr und mehr Gemeingut. Welche Gründe dies gehabt, ist leicht zu erkennen. Mit der Selbständigkeit des Fürstentums, der Städte, wuchs die Notwendigkeit eine eigene Kanzlei zu haben. Das Studium ergriff immer grössere Kreise, selbst Laien lernten jetzt in grosser Anzahl lesen und schreiben. Und endlich darf man es nicht gering anschlagen, dass im Papier ein billigerer Beschreibstoff aufkam und die Verbreitung der Literatur erst damit ermöglicht wurde. So entsteht dann ganz folgerichtig eine neue Schreibweise. Der Ursprung derselben ist noch nicht aufgeklärt, nur ist es wahrscheinlich, dass sie in Italien, vielleicht schon in der Kanzlei Friedrich II. aufgekommen ist. Das Charakteristische dieser Schrift ist, dass die einzelnen Buchstaben dicht aneinander gestellt sind und dass sie vermittelst der auslaufenden Verzierungsstriche mit einander verbunden erscheinen; dass man in ein und demselben Grundzug möglichst Brechungen vermeidet, dass die über die Zeile hervorragenden Schäfte der Buchstaben, wenn irgend angängig, mit einem Kopf (oder Schleife) gebildet werden. Diese Schrift erhielt sich fast unverändert vom 14. Jahrh. an das ganze 15. hindurch. Aus ihr hauptsächlich ist unsere heutige deutsche Schreibschrift hervorgegangen.

Der letzte Umschwung in der Geschichte der Schrift ist eng an die Renaissance geknüpft. Indem die Humanisten, zunächst Italiens, die klassischen Schriftsteller meist in den schönen Minuskelhandschriften des 11. und 12. Jahrhs. vorfanden, ahmten sie diese in ihren Abschriften nach und nahmen die Minuskel auch als Vorlage für die Lettern der von ihnen veranstalteten Ausgaben. Und mit dem neuen Geiste, der siegreich von Italien aus Europa durchzog, kam auch die neue runde Schrift, welche im Laufe des 16. und 17. Jahrhs. im westlichen Europa allgemein herrschend wurde und die wir, im Gegensatz zu der in Deutschland bewahrten eckigen, als die lateinische zu bezeichnen pflegen.

Mit der ursprünglich zur Fixierung lateinischer Schriftwerke ausgebildeten

Schrift, übernahm man auch das Abkürzungssystem[1]. Freilich hatte man es bei der deutschen Sprache mit ganz anderen Verhältnissen zu thun und konnte deswegen die Fülle von lateinischen Abkürzungen nicht verwenden. Am häufigsten finden sich *un* mit herübergesetztem Strich für *unde*, und der Strich durch den Buchstaben oder der neben den Buchstaben gesetzte geschlängelte Strich für *er*. Auch einfacher Strich über einem Vokal zur Andeutung des zu ergänzenden *m* oder *n* kommt vor. In der Schrift des 9. Jahrhs. findet sich auch bisweilen das runische Zeichen þ und V. Diese zufälligen Beobachtungen müssen hier einstweilen genügen, da die deutschen Abkürzungen noch nicht näher untersucht und zusammengestellt worden sind.

Die Initialornamentik ist in deutschen Handschriften dieselbe wie in lateinischen. Für Initialen wurde vom Schreiber Raum gelassen und die Initiale entweder in demselben ganz fein vorgezeichnet, so dass sie später von der aufgetragenen Farbe bedeckt wurde, oder sie wurde am Rande vorgezeichnet, und konnte beim Einbinden mit abgeschnitten werden u. a. m. Bisweilen ist aber die Initiale auch nicht vorgeschrieben und dann wohl falsch ergänzt worden. Seit dem 12. Jahrh. ist es nach italienischen Vorbildern Sitte geworden, die Initialen abwechselnd rot und lichtblau zu machen, oder eine rote mit lichtblauen Strichen zu verzieren und umgekehrt. In früherer Zeit hat man die Initialen fast nur mit Rot gemacht. Zu bemerken ist, dass seit dem 13. Jahrh. auch oft Anfangsbuchstaben von Sätzen oder Zeilen mit einem roten Strich noch besonders ausgeziert wurden.

Dass in den mittelalterlichen deutschen Handschriften auch oft Malereien vorkamen, ist bekannt genug. Gehört deren Untersuchung auch weit mehr in das Gebiet der Kunstgeschichte als der Paläographie, so muss doch nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Zusammenhänge, die Schulen, welche der Kunsthistoriker festzustellen vermag, vielleicht die sichersten Kriterien für Entstehungsort und Zeit einer Handschrift zu geben vermögen, wo bestimmte Angaben darüber fehlen[2]. Indess sei daran erinnnert, dass die Herstellung des Textes und die Illustration zeitlich und räumlich auseinander liegen können.

Ein Durchlesen der fertig gestellten Handschrift zum Behuf der Verbesserung etwaiger vom Schreiber begangener Fehler lässt sich auch bei vielen deutschen Handschriften nachweisen. Besserungen konnten dann durch Überschreiben, Ergänzungen am Rande u. s. w. vorgenommen werden. War ein Buchstabe oder ein Wort zu tilgen, so wurde es entweder ausgestrichen oder durch darüber-, resp. darunter-, zuweilen auch darunter- und darübergesetzte Punkte als wegfallend bezeichnet. Ergänzungen wurden durch besondere Verweisungszeichen kenntlich gemacht, ebenso Umstellungen. Dasselbe geschah auch bisweilen bei Glossen, wenn dieselben nicht gleich über die Linie, sondern an den Rand geschrieben wurden. Zu beachten ist natürlich in jedem Einzelfall, ob Verbesserungen, Ergänzungen u. s. w. vom Schreiber aus eigener Kenntnis oder auf Grund der Vorlage, beziehentlich eines anderweitigen Exemplars, vorgenommen wurden. Häufig genug hat der Verfasser sein Werk diktiert oder nach seinem Entwurf abschreiben

[1] Sehr interessante Bemerkungen darüber bringt Sickel, *Acta regum et imperatorum Karolinorum*, Wien 1867, I, 305 ff. — [2] Neben den gelegentlich schon erwähnten Werken über die Ada-Handschrift und Diebold Lauber verzeichne ich als auch für den Paläographen bedeutsam: Springer, *Die Psalterillustrationen im frühen Mittelalter*. (Abh. d. k. sächs. Ges. der Wissenschaften Hist. phil. Cl. VIII, 187 ff.). — A. Goldschmidt, *Der Utrechtpsalter* (Repertorium f. Kunstwissenschaft XV, 156 ff.) und über denselben Durrieu in den Mélanges Julien Havet, Paris 1895. — Voege, *Eine deutsche Malerschule um die Wende des ersten Jahrtausends*. Trier 1891. — Oechelhaeuser, *Bilderkreis zum wälschen Gast des Thomasin von Zerclaere*. Heidelberg 1890.

lassen, dann aber selbst die Reinschrift durchgesehen und verbessert. Es erhellt daraus, wie wichtig es unter Umständen für die Textgestaltung und die Wertung einer Handschrift sein kann, den Ursprung der Korrekturen festzustellen.

Von Zahlen kannte man bis zum 13. Jahrh. nur die lateinischen, seitdem erscheinen die arabischen Ziffern im Abendlande, werden aber in deutschen Handschriften nicht vor dem 14. nachweisbar sein. Sie bieten damit ein schätzbares Hilfsmittel für die Altersbestimmung einer Schrift.

Nur weniges sei anhangsweise über die Urkunden gesagt. Im allgemeinen genügt es jetzt auf Bresslau's ausgezeichnetes Buch *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien.* Erster Band, Leipzig 1889 zu verweisen[1].

Während die Kenntnis der Paläographie sich in stetigem Fortschritt entwickelt hatte, war im Gebiet der Urkundenlehre, man kann sagen, schon seit Mabillon, ein Stillstand eingetreten. Erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts ist Abhilfe geschaffen worden. Theodor Sickel ging voran, eine ganze Anzahl jüngerer Forscher sind in seine Fussstapfen getreten. Erst jetzt kann man behaupten, dass wir allmählich eine wissenschaftliche Urkundenlehre erhalten. Der Germanist wird freilich die Urkunde anders betrachten als der Jurist und der Historiker. Für die letzteren ist die Urkunde eine geschichtliche Quelle, für den Germanisten — wenn er nicht auf dem Standpunkt des Literarhistorikers steht — nur ein Sprachdenkmal.

Urkunden in deutscher Sprache sind erst seit dem 13. Jahrh. bekannt[2]. Als älteste im Original noch vorhandene Urkunde hat man wohl die von König Konrad IV. am 25. Juli 1240 erlassene anzusehen, die einen Vergleich zwischen Kaufbeuren und Folkmar von Kemenathen bestätigt, aber nicht in der königlichen Kanzlei geschrieben ist[3]. Denn gegen die Echtheit der von den Brüdern Johann und Ludwig von Mülinen ausgestellten deutschen Urkunde vom 12. November 1221 sind ernste Zweifel aufgestiegen[4]. Zuerst in den Akten der Reichsgesetzgebung, den Landfrieden, dann seit der Mitte des 13. Jahrhs. auch in den Stadtrechten wird die deutsche Sprache gebraucht. Seit etwa 1240 begegnen deutsche Urkunden in Süddeutschland und am Rhein, seit den letzten siebziger Jahren des 13. Jahrhs. in Mitteldeutschland, erst seit den neunziger Jahren in Niederdeutschland. Diesem, für die Geschichte der deutschen Sprache und Bildung nicht zu übersehenden Verhältnis entsprechend ist die lateinische Urkunde im Norden erst später verdrängt worden als im Süden: in Süddeutschland um 1300, in Mitteldeutschland um 1330, endlich im Norden erst 1350; in die kaiserliche Kanzlei, aus der in früherer Zeit deutsche

[1] Bresslau verzeichnet auch, sei es in dem seinem Werk vorangeschickten Bücherverzeichnis, sei es an verschiedenen Stellen seines Buches selbst, die verschiedenen früher erschienenen Bücher über Urkundenlehre, sowie die in der Neuzeit herausgekommenen Abbildungen von Urkunden. Zu jenen ist hinzuzufügen: Giry, *Manuel de diplomatique.* Paris 1894; ferner, als erste Bearbeitung angelsächsischer Urkunden: Napier and Stevenson, *The Crawford Collection of early charters and documents.* Oxford 1895. Unter den Facsimilien sind insbesondere die ganz ausgezeichneten, von Sickel und Sybel herausgegebenen *Kaiserurkunden in Abbildungen* zu nennen, die in 11 Lieferungen, Berlin 1880—1891 vollendet vorliegen. Man kann sich aus denselben auch am besten über die eigentümliche Schrift der Kaiserurkunden unterrichten. — [2] Vancsa, *Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden.* Leipzig 1895. Eine sehr beachtenswerte Arbeit. — [3] Druck in Huillard-Bréholles, *Historia diplom. Friderici II, 5, 1200.* Abbildung in den *Kaiserurkunden in Abbildungen,* Lief. VI, Tafel 19b. Vgl. jedoch Bresslau's Bedenken a. a. O. S. 604, n. 1 und Vancsa S. 78 n. 6. — [4] Gedruckt im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1888, Nr. 3, S. 230. Doch vgl. jetzt Bresslau in Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXI, 589.

Urkunden nur in besonderen Verhältnissen ausgegangen sind, ward unter Ludwig dem Bayern die deutsche Sprache als offizielle Kanzleisprache neben der Lateinischen eingeführt.

Was nun die Urkunden des früheren deutschen Mittelalters betrifft, so ist es bekannt, dass sie alle in lateinischer Sprache ausgefertigt sind. Trotzdem sind sie ein wichtiges Denkmal auch für die Erkenntnis der germanischen Sprachen. Allerdings steht eine Urkunde wie die ganz deutsche Würzburger Grenzbeschreibung [1] vereinzelt da, aber manchmal finden sich doch auch in den Urkunden deutsche, zur Erklärung beigesetzte Worte [2], und dann sind die Urkunden namentlich wichtig für die in ihnen uns entgegentretenden deutschen Eigennamen. Freilich wird dabei stets zu beachten sein, in welcher Gestalt uns die betreffenden Urkunden überliefert sind, ob im Original oder in Kopie, und natürlich wird, wenn das letztere der Fall ist, stets zu untersuchen sein, ob der Abschreiber seine Vorlage getreu wiedergeben konnte und wollte, oder ob er sich Veränderungen erlaubt hat. Auch bei Originalen wird stets zu untersuchen sein, in welchem Dialekt der Schreiber die Namen wiedergibt. Es ist weiter zu beachten, dass trotz mancher neuen Veröffentlichung, doch ein sehr grosser Teil der Urkunden nur in alten schlechten Drucken vorliegt. Für die Kaiserurkunden sind von alles umfassenden Sammlungen, die den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen genügen, die in der Abteilung der *Monumenta Germania historica*, Kaiserurkunden veröffentlichten Urkunden aus der Zeit Otto I., Otto II. und Otto III. zu nennen [3]; alle anderen aus der Reichskanzlei geflossenen Urkunden müssen wir aus Einzeldrucken [4] zusammenlesen, über welche am besten die Böhmerschen zum Teil in Neubearbeitung vorliegenden Regesten, so wie die von Stumpf-Brentano gegebenen Verzeichnisse Auskunft erteilen. Eine Zusammenstellung derselben findet man in Dahlmann-Waitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte*, S. 41 ff. [5]

[1] MSD³ S. 225 Nr. 64, 2. — [2] Z. B. Urkunde Otto I. für Utrecht, 944 Nov. 26 (Mon. German. Kaiserurkunden I, 144): bestias insuper que Teutonica lingua elo aut scelo appellantur. In dem Weissenburger Landfrieden Friedrich I, 1179 Februar 18 (Böhmer Acta Imperii selecta S. 130 f.) steht z. B. (S. 130) venatores et ferarum indagatores, quos weidelude dicimus, S. 131 (letzte Zeile) et qui eos hospitantur qui dicuntur cern. — [3] Ich übergehe hier die gänzlich verunglückte Ausgabe der merovingischen Königsurkunden u. s. w. von K. Pertz. — [4] Mit Ausnahme der Urkunden Friedrich II, die von Huillard-Bréholles in der *Historia diplomatica Friderici II.* herausgegeben sind, soweit sie damals diesem Forscher zugänglich waren. — [5] Sechste Auflage, bearbeitet von Steindorff. Göttingen 1894. Ebenda werden auch von S. 43 an die hauptsächlichsten Urkundensammlungen aufgeführt.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

1. PHONETIK

VON

EDUARD SIEVERS.

Neuere allgemeine Literatur: A. M. Bell: *Visible Speech,* London 1867. — O. Bremer, *Deutsche Phonetik,* Leipz. 1893. — E. Brücke, *Grundzüge der Physiologie u. Systematik der Sprachlaute*[2], Wien 1876. — A. J. Ellis, *On Early English Pronunciation,* Lond. 1869 ff. — J. A. Lundell, *Det svenska landmålsalfabetet,* in den Svenska Landsmålen 1, 13 ff. — P. Passy, *Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux,* Paris 1890. — E. Seelmann, *Die Aussprache des Lat. nach physiol.-histor. Grundsätzen,* Heilbr. 1885. — E. Sievers, *Grundzüge der Phonetik*[4], Leipz. 1893 (mit Literaturverzeichnis). — H. Sweet, *Handbook of Phonetics,* Oxf. 1877; *Primer of Phonetics,* Oxf. 1890; *History of English Sounds,* Oxf. 1888 (daneben eine Reihe wichtiger Spezialabhandlungen). — J. Storm, *Englische Philologie* 1[2], Leipz. 1892 (mit eingehender Discussion aller wichtigeren älteren Arbeiten); *Norsk Lydskrift med Omrids af Fonetiken,* in der Norvegia 1, 132 ff. — F. Techmer, *Phonetik,* Leipz. 1880 (mit Literaturverzeichnis); *Naturwiss. Analyse u. Synthese der hörbaren Sprache,* Internat. Zs. f. allg. Sprachwiss. 1, 69 ff. — M. Trautmann, *Die Sprachlaute,* Leipz. 1884—86. — W. Vietor, *Elemente der Phonetik u. Orthoepie des Deutschen, Engl. u. Franz.*[3] Leipz. 1894 (mit Literaturverzeichnis). — J. Winteler, *Die Kerenzer Mundart,* Leipz. 1876. — Vieles Einzelne in Techmer's Internat. Zeitschr. für allgem. Sprachwissenschaft, Leipz. 1884 ff., Vietor's Phonetischen Studien, Marburg 1888 ff., Passy's Maître phonétique (The phonetic teacher), Paris 1886 ff., und den Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen, Stockh. 1879 ff.

Wie für alle empirischen Wissenschaften, so bildet auch für die Sprachwissenschaft die genaue Untersuchung und Feststellung des ihr unterliegenden Objektes in all seinen empirisch gegebenen Formen die erste Aufgabe. Dabei ist es von vorn herein klar, dass diese untersuchende Thätigkeit zunächst analytischer Art sein muss; denn es handelt sich bei der Sprache um sehr komplizierte Gebilde, deren letzte Elemente nirgends isoliert vorliegen, mithin nur durch Abstraktion gewonnen werden können. Erst nachdem diese Elemente durch fortschreitende Analyse deutlich erkannt und sicher festgestellt sind, kann und darf man auch zu synthetischer Darstellung des Baues einer Sprache oder der Sprachen überhaupt vorgehen.

Fragen wir nun weiter, was denn als die eigentliche empirisch gegebene Grundlage der Sprachanalyse zu gelten habe, so ergibt sich leicht, dass Sprache in concreto die Summe der einzelnen Äusserungen ist, welche von den sprechenden Individuen vermittelst der Sprechwerkzeuge gemacht werden: anderes, wie namentlich geschriebene Äusserungen, kommt als sekundär oder als blosses Ersatzmittel für die gesprochene Sprache erst in zweiter Linie in Betracht.

Eine jede gesprochene Äusserung ist nun weiterhin zunächst eine in sich geschlossene Lautmasse, welche in einem gegebenen Zusammenhange (sei es der Rede, sei es der Situation überhaupt) einen bestimmten Sinn (Gedanken oder Stimmung) zum Ausdruck bringen soll und in diesem Sinne von dem Hörenden verstanden wird. Ohne Rücksicht auf die etwaige logische Gliederung wie auf die Länge des Gesprochenen lässt sich eine jede solche Äusserung als Satz bezeichnen: denn für die Verständlichkeit der Äusserung in ihrem Zusammenhang ist es gänzlich gleichgiltig, ob sie etwa aus einem einzigen 'Wort' oder einer einzigen 'Silbe' besteht (vgl. Äusserungen wie *ja*, *nein*, *hier*, *dort*; ferner Interjektionen u. dgl.), oder ob sie eine längere oder kürzere Reihe sogen. 'Wörter' oder, allgemeiner gesagt, Teilglieder des Sinnes enthält, die zu einander in einem bestimmten logischen Verhältnis stehen.

Für die wissenschaftliche Sprachbetrachtung ist hiernach die Satzanalyse die erste Aufgabe.

Dieselbe kann aber wiederum von sehr verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Man kann z. B. den Satz, der einen begrifflich teilbaren Inhalt besitzt, logisch oder begrifflich in Wörter zerlegen, d. h. aus ihm die Träger der Einzelbegriffe aussondern aus denen sich der Gesamtinhalt des betreffenden Satzes aufbaut. Die Gesamtanalyse der erreichbaren Sätze einer Sprache im engeren Sinne lehrt uns so den Wortschatz derselben kennen. Anhangsweise gehört hierher die begriffliche Seite der Wortbildungslehre. Andererseits kann man den Satz analysieren mit Rücksicht auf die Bindemittel, welche die Beziehungen der Wörter zu einander ausdrücken. Das wäre syntaktische Analyse. In ihr Gebiet fallen z. B. die Lehre von den Funktionen der einzelnen Endungen, die Lehre von der Wortstellung, die Lehre vom Satzaccent sofern es sich um die Unterscheidung verschiedener Satzarten u. dgl. handelt. Hieran schliesst sich dann die Formenlehre oder Flexionslehre, welche sich mit der äusseren Gestalt der flexivischen Bindemittel des Satzes beschäftigt. Endlich aber kann die Satzanalyse, von dem Inhalt und der grammatischen Form des Gesprochenen ganz absehend, ihr Augenmerk lediglich auf dessen Lautmassen und ihre Erzeugung richten. Das führt zu der Disziplin der allgemeinen Phonetik. Auch diese ist ein notwendiger Bestandteil der Sprachwissenschaft. Nur auf Grund genauer phonetischer Erkenntnis lässt sich eine Lautlehre im engeren Sinne des Wortes aufbauen, und auch ein grosser Teil der Syntax ist ohne phonetische Einsicht nicht zu verstehen.

Für diese phonetische Analyse mit Rücksicht auf ihre Verwendung für die Sprachwissenschaft einige Gesichtspunkte zu geben ist die Aufgabe der folgenden Erörterungen.

1. DAS MENSCHLICHE SPRACHORGAN UND SEINE THÄTIGKEIT.

§ 2. Das menschliche Sprachorgan besteht aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen mit wesentlich verschiedener Funktion. Diese sind:

a) Der Respirationsapparat oder Luftapparat, d. h. die Lungen mit dem dazu gehörigen Muskelsystem, welches die Einziehung der Luft in die Lungen und die Ausstossung aus denselben regelt. Gesprochen wird fast ausschliesslich mit ausströmender Luft. Man kann also in Kürze sagen, dass die Aufgabe des Respirationsapparates ist, den zum Sprechen nötigen Exspirationsstrom zu liefern. Die Exspiration geschieht beim Sprechen in kürzeren oder längeren, nach Zeitdauer und Stärke regulierten Stössen, die wir Exspirationsstösse nennen.

b) Der Sprechapparat im engeren Sinne. Derselbe besteht aus drei dem Luftapparat vorgelagerten Teilen: dem Kehlkopf, dem Mundraum und dem Nasenraum. Die beiden letzteren fasst man auch unter dem Namen Ansatzrohr zusammen. Kehlkopf und Ansatzrohr dienen dazu, durch Bearbeitung des aus den Lungen kommenden Exspirationsstroms die verschiedenen Schälle zu schaffen, aus denen sich die Sprache zusammensetzt. Die Bearbeitung geschieht entweder durch schallbildende Hemmung des Luftstromes (dadurch dass man den Luftstrom durch eine Enge hindurchtreibt, wie bei *f, s, ch,* oder ihn für einen Augenblick ganz absperrt, um ihn hernach explodieren zu lassen, wie bei *p, t, k*), oder durch resonatorische Modifikation eines irgendwo erzeugten Schalles. Beide Arten der Einwirkung des Sprechapparates auf den zum Sprechen dienenden Luftstrom sind bei allen Sprachschällen mit einander verbunden.

§ 3. Der wichtigste Bestandteil des Kehlkopfs sind die Stimmbänder und der zwischen ihren Rändern liegende Spalt, die Stimmritze oder die Glottis. Beim Sprechen können die Stimmbänder vier oder fünf wesentlich verschiedene Stellungen einnehmen:

a) Die Stimmritze ist weit geöffnet wie beim Atmen. Der Exspirationsstrom geht dann durch sie hindurch ohne in ihr einen Schall zu erzeugen.

b) Die Stimmritze ist soweit verengt, dass der durchgehende Luftstrom die Stimmbänder in Tonschwingungen versetzt. Der so erzeugte Ton heisst Stimmton oder Stimme.

Die Stimme selbst ist entweder Vollstimme oder Murmelstimme. Die erstere gebrauchen wir im allgemeinen beim lauten Sprechen, die letztere beim Murmeln, aber auch beim Lautsprechen z. B. im Deutschen zur Bildung der sog. geschwächten *e* und ähnlicher unbetonter Vokale. Die Murmelstimme hat schlaffere Artikulation im Kehlkopf, so dass dem Stimmton auch Flüster- und Hauchgeräusche beigemischt werden. Das Stärkeverhältnis von Stimmton und Nebengeräusch kann stark wechseln.

c) Die Stimmritze ist soweit verengt, dass der durchgehende Luftstrom an ihren Rändern nur ein reibendes Geräusch, das sogen. Flüstergeräusch oder die Flüsterstimme hervorbringt.

d) Die Stimmritze ist geschlossen. Dieser Schluss dient teils dazu, den Exspirationsstrom momentan abzusperren, teils dazu die Luft unterhalb der Stimmritze anzustauen und hernach durch plötzliche Öffnung explodieren zu lassen.

§ 4. Der Mundraum wirkt teils als Ganzes (als Hohlraum, Resonanzraum) resonatorisch, teils dient er durch stufenweise Verengung bis zum völligen Verschluss zur Bildung von Schällen. Um diese Wirkungen im Einzelnen verfolgen zu können, bedarf man einer Übersicht über seine Gestalt und seine beweglichen Teile.

a) Der Mundraum ist zwischen dem festen Oberkiefer und dem beweglichen Unterkiefer eingebettet. Letzterer bewegt sich auch beim Sprechen um zwei feste Drehpunkte. Den Winkel den Ober- und Unter-

kiefer mit einander bilden und dessen Scheitel in jenen Drehpunkten liegt, nennt man den Kieferwinkel.

b) Nach aussen zu ist der Mundraum begrenzt durch die Lippen, welche teils passiv den Bewegungen des Unterkiefers folgen (passive oder neutrale Lippenlage), teils durch einen eigenen Muskelapparat aktive Bewegungen ausführen können. Von den letzteren gibt es drei verschiedene Arten: *α*) Spaltförmige Ausdehnung der Lippenspalte durch Zurückziehen der Mundwinkel, wie gelegentlich beim hellen *i*; *β*) Rundung, d. h. eine mehr oder weniger ringförmige oder ovale Verengung der Mundöffnung, wie bei *u*, *o*, *ü*, *ö*; *γ*) Vorstülpung, wie zum Teil ebenfalls bei *u*, *o*, *ü*, *ö* und gewissen Arten des *sch*.

c) Im Unterkiefer ruht die äusserst bewegliche und grösster Gestaltveränderung fähige Zunge. Man unterscheidet bei ihr die Zungenspitze, das Zungenblatt, d. h. den oberen Streifen der Vorderzunge unmittelbar hinter dem Zungenrand, und den Zungenrücken, den man wieder in einen vorderen, mittleren und hinteren Teil zerlegen kann. Die Bewegungen der Zunge sind teils selbständig, teils folgt sie den Bewegungen des mit ihr zusammenhängenden Kehlkopfs, so dass sie bei aufsteigendem Kehlkopf vorgeschoben, bei sinkendem Kehlkopf zurückgezogen wird.

d) Am Oberkiefer sind folgende Teile zu unterscheiden: *α*) die Zähne; *β*) die Alveolen der Oberzähne, d. h. der nach hinten konvex gewölbte Teil des Oberkieferknochens in welchem die Oberzähne stecken; *γ*) der daran sich anschliessende konkav gewölbte harte Gaumen oder vordere Gaumen, der etwa bis zur Mitte des Mundes reicht; *δ*) der weiche Gaumen oder hintere Gaumen, eine bewegliche Muskelplatte zwischen Mundraum und Nasenraum, durchzogen von dem Muskelring des vorderen Gaumenbogens und auslaufend in den Muskelring des hinteren Gaumenbogens. In seiner Mitte hängt nach hinten das Zäpfchen oder die Uvula noch etwas über den Rand des hinteren Gaumenbogens herab.

Eigene Bewegungen hat von diesen Teilen nur der weiche Gaumen; er kann nach vorn und unten an den hinteren Zungenrücken, oder nach hinten und oben an die hintere Rachenwand (§ 4, e) angepresst werden oder zwischen beiden frei schweben.

e) Durch die Öffnung zwischen Zunge und weichem Gaumen erblickt man bei weit geöffnetem Munde die hintere Rachenwand, welche den Mundraum nach hinten zu begrenzt. Sie verläuft nach oben in die Wandung des Nasenraumes, nach unten in die der Speiseröhre, welche unmittelbar hinter dem Kehlkopf und der Luftröhre liegt.

§ 5. Der Nasenraum liegt oberhalb des Mundraums, durch harten und weichen Gaumen von diesem getrennt, und mit Ausnahme des letzteren von lauter festen Wänden umgeben. Er dient fast ausschliesslich als Resonanzraum, selten zur Erzeugung von Reibegeräuschen (bei stimmlosen Nasalen). Seine Kommunikation mit Kehlkopf und Mundraum wird durch die Stellungen des weichen Gaumens geregelt. Bis zur Rachenwand gehobenes Gaumensegel sperrt den Nasenraum von Mundraum und Kehlkopf ab, bis zum Zungenrücken gesenktes lässt Kehlkopf und Nasenraum kommunizieren mit Ausschluss des Mundraums; freischwebendes Gaumensegel bedingt Kommunikation aller drei Hohlräume.

§ 6. Artikulation und Ruhelage. Das Sprechen geschieht durch planmässig und kunstvoll geregelte Gegenwirkungen des Luftapparats und Sprechapparats (§ 2). Für diese Regelung in allen ihren Teilen gebraucht man neuerdings den Ausdruck Artikulation. In engerem Sinne bezieht man jedoch auch jetzt noch dieses Wort auf die spezifischen Ein-

stellungen des Sprechapparates, welche durch Bearbeitung des bereits mit geregeltem Drucke aus dem Luftapparat kommenden Luftstromes die einzelnen Sprechschälle erzeugen. Man spricht also z. B. auch von der Artikulation eines *a, f, s* lediglich mit Rücksicht auf die bei ihrer Bildung vorhandenen Stellungen des Sprechapparates, ohne des zur thatsächlichen Hervorbringung dieser Schälle notwendigen Luftstroms zu gedenken.

Während des ruhigen Atmens befindet sich der Sprechapparat in der sogen. Ruhe- oder Indifferenzlage, welche bequemes Durchströmen des Atems gestattet. Diese Ruhelage ist die natürliche Grundlage für die einzelnen Artikulationsbewegungen des Sprechapparats, und wird mit Rücksicht darauf auch als Artikulationsbasis bezeichnet. Sie zeigt bei den einzelnen Individuen wie bei grösseren Sprachgenossenschaften starke Schwankungen, auf denen ein guter Teil des spezifischen Charakters der betreffenden Sprache beruht. Die Feststellung der Artikulationsbasen gehört daher mit zu den wichtigsten Aufgaben der Phonetik.

2. DER SATZ UND SEINE GLIEDER.

§ 7. Silben und Sprechtakte. Ein gesprochener längerer Satz stellt sich unserem Gehöre zunächst dar als eine rhythmisch gegliederte Reihe von Schällen. Aus dieser sondert das Ohr weithin eine grössere oder geringere Anzahl von Teilstücken aus, die wir als Silben bezeichnen. So nennen wir z. B. den Satz *kommst du?* zweisilbig, den Satz *kommst du mit?* dreisilbig, u. s. w. Es gibt aber auch einsilbige Sätze, wie *komm! geh! ja, nein* u. dgl.

Über dieser Gliederung des Satzes in Silben steht aber noch eine andere, durch welche der Satz erst den ihm anhaftenden rhythmischen Charakter bekommt. Die Einzelsilben eines mehrsilbigen Satzes pflegen nicht gleichwertig zu sein; vielmehr sind sie in der Regel gruppenweise so geordnet, dass sich schwächer gesprochene Silben mit einer stärker gesprochenen zu einer höheren rhythmischen Einheit verbinden. So haben wir in dem Satze *kommst du | morgen | wieder?* dreimaligen Wechsel von stärkerer und schwächerer Silbe, oder drei Silbengruppen, in denen jedesmal die erste Silbe als die stärkste dominiert. Nach ihrer Ähnlichkeit mit den musikalischen Takten pflegt man solche Gruppen Sprechtakte zu nennen.

In Hinsicht auf seine phonetisch-rhythmische Gliederung zerfällt der längere Satz mithin zunächst in Sprechtakte, und diese können sich wieder in Silben zerlegen. Das Minimalmass eines Satzes ist éin Sprechtakt, das Minimalmass eines Sprechtaktes ist éine Silbe. Bei einem einsilbigen Satz wie *komm!* fallen also die Begriffe Satz, Sprechtakt, Silbe thatsächlich zusammen.

§ 8. Sprechtakt und Wort. Der rein phonetisch-rhythmische Begriff des Sprechtaktes ist nicht mit dem logisch-etymologischen Begriff des Wortes zu verwechseln. Im Zusammenhang der Rede fallen Wortgrenze und Taktgrenze zwar oft zusammen, wie etwa in dem Satze *sie | kommen | morgen | wieder;* aber dies ist nur zufällig, und in wohlgegliederter Rede, namentlich im Verse, soll es nicht zu oft eintreten; denn die Häufung von begrifflicher und rhythmischer Trennung (Wort- und Takttrennung) an derselben Stelle prägt die Trennungseinschnitte zu scharf aus und lässt somit die einzelnen Teile des Satzes zu sehr auseinanderfallen. Bei Kreuzung von Wort- und Takttrennung dagegen wird der begriffliche Bruch zwischen Wort und Wort durch die rhythmische Bindung und der rhythmische Bruch innerhalb des Wortes durch die begriffliche Zusammengehörigkeit der ge-

trennten Stücke gemildert und dadurch ein vollkommenerer Wohllaut des Satzes erzielt.

Es verdient übrigens noch bemerkt zu werden, dass abgesehen von logisch oder rhetorisch besonders pointierter Sprechweise, wie sie namentlich dem gelehrten und schulmässigen Vortrage eigen ist, die rhythmische Gliederung des Satzes mächtiger zu sein pflegt als die etymologisch-logische nach Worten und grammatisch zusammengehörigen Wortgruppen. Besonders deutlich tritt dies wieder im Verse hervor.

§ 9. Über die Silbenzahl und die Gliederung der Takte lassen sich keine allgemeingültigen Bestimmungen geben. Wächst die Zahl der Silben, so zerlegt sich der Sprechtakt unwillkürlich in kleinere rhythmische Gruppen, vgl. z. B. Satzstücke wie *lústige | Léute* mit solchen wie *lústigè Ge|séllen* u. dgl. In wie weit man hier etwa selbständige Takte ansetzen soll, ist sehr oft gänzlich zweifelhaft.

§ 10. Begrenzung der Silben (Drucksilben und Schallsilben). Die Zerlegung der Rede in Silben, welche unser Ohr vornimmt, beruht auf der Wahrnehmung von Diskontinuitäten in der Stärke der gehörten Schälle. Diese kommen in verschiedener Weise zu Stande:

a) Primär oder willkürlich durch Minderung und Verstärkung des beim Sprechen angewandten Nachdrucks, d. h. der Kraft mit welcher die zum Sprechen verwendete Luft aus den Lungen ausgetrieben wird (Exspirationsstärke). Ein mit gleicher Stimmstärke beliebig lange ausgehaltener Vokal ($\bar{\bar{a}}$) macht z. B. nur den Eindruck einer Silbe; ebenso ein allmählich, aber gleichmässig anschwellender oder verklingender, oder anschwellender und verklingender Vokal ($\overset{<}{a}$, $\overset{>}{a}$, $\overset{<>}{a}$). Spricht man aber den Vokal abwechselnd lauter und leiser, auch ohne die Stimme ganz abzubrechen, so zerfällt der Vokal in so viel 'Silben' als Minderungen der Schallstärke vorgenommen werden, und in die Momente geringster Schallstärke verlegen wir die Grenzen der Silben. In ähnlicher Weise kann man auch Folgen von ungleichen Lauten mehr oder minder willkürlich auf verschiedene Weise in Silben zerlegen, z. B. die Folge *a-i-a* dreisilbig als *a-i-a* sprechen, oder zweisilbig als *ai-a, a-ia* oder *ai-ia* u. dgl. Silben, welche diesergestalt durch willkürlich geregelte Druckminima der Exspiration begrenzt werden, nennen wir exspiratorische Silben oder Drucksilben, ihre Grenzen exspiratorische Grenzen oder Druckgrenzen. Wir deuten dieselbe durch - zwischen den Grenzlauten an.

b) Sekundär oder unwillkürlich durch den Wechsel von Lauten von grösserer und geringerer Schallfülle auch bei gleichmässiger Stärke der Exspiration. Laute wie *i, u, l* z. B. sind bei gleicher Druckstärke weniger laut (besitzen weniger Schallfülle) als etwa *a*; denn bei dem letzteren kann die in der Kehle erzeugte Stimme wegen der weiten Öffnung des Mundes frei und ungehemmt erschallen, während die geschlossenere Stellung des Mundes bei *i, u, l* eine gewisse Dämpfung der Stimme hervorbringt. Daher können Folgen wie *aia*, *aua*, *ala* für das Ohr nicht einsilbig gesprochen werden, denn zwischen den beiden schallstärkeren *a* stehen die schallschwächeren *i, u, l*, und somit ist für das Ohr die massgebende Diskontinuität der Schallstärke gegeben, welche die genannten Komplexe als zweisilbig auffassen lässt. Silben, welche so durch Minima der natürlichen Schallfülle unabhängig von der frei geregelten Druckstärke begrenzt werden, nennen wir Schallsilben, ihre Grenzen Schallgrenzen. Wir bezeichnen die letzteren durch ˡ über dem Laut geringster Schallfülle, z. B. *aìa*, *aùa*, *aṁa* u. dgl.

Die grösste Schallfülle besitzen die Vokale, innerhalb deren die Schallfülle sich im wesentlichen nach der Weite der Mundöffnung abstuft. Ihnen folgen die Liquidae und Nasale, diesen die Spiranten. Den Beschluss endlich bilden die Verschlusslaute. Möglich sind also einsilbige Folgen wie *mla, mra* oder *alm, arm,* aber nicht *lma, rma* oder *aml, amr,* weil hier die schallschwächeren *m* zwischen den schallvolleren Nachbarlauten *l, r* und *a* wieder den Eindruck der Diskontinuität der Schallstärke hervorrufen.

§ 11. Verhältnis von Druck- und Schallsilben. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass Druck- und Schallgrenzen im Einzelfall sich decken können, dass sie aber im Prinzip keineswegs an einander gebunden sind. Eine Lautfolge wie *a, i, a* enthält zwar notwendig bei einheitlicher Exspiration zwei Schallsilben (*aia*), aber daneben lässt sie sich exspiratorisch auch noch beliebig anders zerlegen (*a-ia, ai-a, ai-ia a-i-a,* § 5 a).

Im Bühnendeutschen herrscht die Gewohnheit, Silben durch Druckgrenzen zu trennen bei allen langen Silben: *hā-be, hal-te* u. dgl.; dagegen pflegen wir Wörter wie *alle, Kammer, fasse* als *alə, kamər, fasə* bloss mit Schallgrenze zwischen den beiden Silben, also exspiratorisch einheitlich zu sprechen. Dieselbe Gewohnheit findet sich auch in andern modernen germanischen Sprachen, soweit dieselben ihre 'Tonsilben' besonders kräftig zu sprechen pflegen. In andern Sprachen — und so auch noch in manchen deutschen, namentlich oberdeutschen und speziell schweizerischen Mundarten — gilt als Regel, dass alle Nachbarsilben auch durch Druckgrenzen geschieden werden. Die Zusammenziehung zweier Nachbarsilben zu einer exspiratorischen Einheit, die nur durch eine Schallgrenze noch in zwei Teile zerlegt wird, scheint danach eine verhältnismässig neue und wenig verbreitete Erscheinung zu sein.

§ 12. Silbe und Einzellaute. Jede Silbe, einerlei ob Druck- oder Schallsilbe, kann ein- oder mehrteilig sein, je nachdem der Sprechapparat während der Dauer der Silbe in derselben Stellung verharrt oder verschiedene Stellungen einnimmt. Die einzelnen Elemente die wir so innerhalb der Silbe unterscheiden können, nennen wir Sprachlaute: etwas ungenau, da beim Sprechen oft auch lautlose Momente (Pausen) vorkommen, welche mit in Rechnung gezogen werden müssen.

1) Eigentliche Sprachlaute sind wesentlich dreifacher Art:

a) Stellungslaute, bei denen der Sprechapparat während der Dauer des Lautes in einer festen Stellung verharrt, z. B. *l, f, s.*

b) Gleitlaute oder Übergangslaute. Diese entstehen während der kontinuierlichen Übergangsbewegung des Sprechapparats aus einer Stellung in die andere. So besteht die Lautfolge *ala* nicht nur aus den drei Stellungslauten *a, l, a,* sondern sie beginnt mit dem Stellungslaut *a,* dann folgt der Gleitlaut von *a* zu *l*, dann der Stellungslaut *l*, dann der Gleitlaut von *l* zu *a,* endlich der Stellungslaut *a.* Diese Gleitlaute werden meist unbezeichnet gelassen, weil sie sich als Bindeglieder zwischen den einzelnen Stellungslauten meist von selbst ergeben.

c) Platzlaute oder Explosionslaute entstehen durch plötzliche Aufhebung eines Verschlusses im Sprechapparat, der zur Stauung und Verdichtung der hinter im befindlichen Exspirationsluft geführt hatte, z. B. bei *p, t, k.* Folgt auf einen Explosionslaut noch ein anderer Sprachlaut, z. B. bei *pa, ta, ka*, so schliesst sich an das Explosionsgeräusch selbst wieder ein Gleitlaut an.

Die Explosionslaute sind, wie man leicht sieht, weder Stellungslaute noch Gleitlaute, da sie weder mit dauernder noch mit kontinuierlich wechselnder Organstellung hervorgebracht werden. Wegen ihres momen-

tanen Charakters nehmen sie eine besondere Stellung ein; sie werden danach oft auch momentane Laute genannt, während man die Stellungslaute mit Rücksicht auf ihre Dehnbarkeit auch als Dauerlaute bezeichnet.

2) Unterbrechungen im Ausströmen der Exspirationsluft treten notwendig ein, sobald im Sprechapparat irgendwo ein Verschluss hergestellt wird. Solche Prohibitivstellungen des Sprechapparats gehen also allen Explosionslauten notwendig voraus. Für die Silbenbildung rangieren sie den Stellungen der Stellungslaute gleich, da sie sowohl fest sind und sich beliebig lange unverändert aushalten lassen, als gut markierte Gleitlaute vor sich haben können. Sie führen zu völligen Pausen der Schallbildung, wenn nicht während ihrer Dauer im Kehlkopf ein Schall erzeugt wird. So enthält die Prohibitivstellung des stimmlosen *p* in der Folge *apa* eine Pause, dagegen nicht die des stimmhaften *b* in der Folge *aba*, da hier während der ganzen Dauer jener Stellung die Stimme ertönt.

Wegen der gegenseitigen Gebundenheit von Prohibitivstellung und Explosion hat man sich daran gewöhnt, bei der praktischen Ausscheidung der Einzellaute aus der Silbe beide Elemente unter dem Namen der Verschlusslaute oder Explosivlaute zusammenzufassen, ja eventuell selbst noch den zur Verschlussstellung führenden Gleitlaut mit heranzuziehen.

§ 13. Sonant und Konsonant. In der mehrlautigen Silbe dominiert stets éin Laut, und zwar der schallkräftigste. Er bildet für sich allein schon eine Silbe, wenn man die übrigen Laute abstreift; so z. B. das *a* in den Silben *mainst, ainst, ains, ain, ai,* welche keine grössere Silbenzahl enthalten als das einfache *a*. Hier ist also das *a* silbenbildend oder silbisch, die übrigen in derselben Silbe hinzutretenden Laute sind unsilbisch. Statt silbisch und unsilbisch gebraucht man auch die Ausdrücke Sonant und Konsonant, resp. sonantisch und konsonantisch.

Man hüte sich das Wort Konsonant in einer Beziehung auf die Silbenbildung mit Konsonant als Gattungsnamen für die den sog. Vokalen herkömmlich gegenübergestellte Gruppe von Sprachlauten zu verwechseln. Vokale wie Konsonanten der alten Terminologie können sowohl silbisch wie unsilbisch sein, die üblichen Vokalzeichen drücken aber gewohnheitsmässig meist silbische Vokale, die üblichen Konsonantzeichen meist unsilbische 'Konsonanten' aus. Im folgenden wird im Zweifelsfall unsilbischer Charakter eines Lautes durch ̑, silbischer durch ̥ ausgedrückt werden (z. B. *ofn̑ə* : *ofn̥ə* = 'offne' und 'offene' zwei oder dreisilbig, doch ohne *ə* zwischen *f* und *n*).

c) Der Sonant ist der eigentliche Mittel- und Höhepunkt der Silbe. Er kann sowohl im Silbenanlaut als im Silbenauslaut stehen, es können ihm aber auch Konsonanten anlautend vorausgehen oder auslautend folgen.

§ 14. Einzellaute und Silbengrenzen. a) Ein einfacher Konsonant zwischen den Sonanten zweier benachbarter Schallsilben (bühnend. *alle, Kammer, fasse* § 51, 2) gehört weder zur einen noch zur andern Silbe ausschliesslich. Man kann nur sagen, dass in ihm die Schallgrenze liegt oder er die Schallgrenze bildet.

b) Druckgrenzen können dagegen bei gleicher Lautfolge nach Belieben vor, in und hinter den die Sonanten trennenden Konsonanten gelegt werden.

α) Druckgrenze vor dem Konsonanten haben wir im Bühnendeutschen gewöhnlich bei langem Sonanten: *hō-le, nā-me*. Der Sonant wird hier mit deutlichem Decrescendo gesprochen, um das Druckminimum der Silbengrenze zu erreichen. Bei kurzem Sonanten pflegt das Bühnendeutsche (wenigstens wenn die erste Silbe stark betont ist) die Druckgrenze zu ver-

wischen; es kennt also nur Formen wie *folə*, *amə* (geschr. *volle*, *Amme*). In den Dialekten (namentlich in Süddeutschland und der Schweiz) findet sich dagegen auch sehr gewöhnlich Druckgrenze nach kurzem Sonanten (schweiz. *hŏ-lə*, *nă-mə* u. dgl.), und ebenso herrscht die Gewohnheit, auch nach kurzem Sonanten einfachen Konsonanten durch Einschiebung einer Druckgrenze vor demselben zur Folgesilbe zu ziehen ausserhalb des Deutschen und einiger anderer germanischen Sprachen fast ausschliesslich. Diese Art der Konsonantenverteilung darf danach, gegen die deutsche Gewohnheit, als die normale betrachtet werden.

β) Druckgrenze in dem Konsonanten. Am leichtesten erkennt man diese Art der Silbentrennung in Folgen wie *ai̯-i̯a*, *au̯-u̯a*. Hier wird die erste Hälfte des *i*, *u* decrescendo gebildet, bis die Stimme in dem zweiten Sonanten wieder bei ihrer vollen Stärke anlangt: also *ai-ia*, *au-ua*. Der Konsonant wird hier deutlich in zwei Hälften zerlegt, deren erste exspiratorisch zur ersten und deren zweite exspiratorisch zur zweiten Silbe gehört. Diese Spaltung der Konsonanten bezeichnet man herkömmlicherweise als Gemination. Gemination ist also in keiner Weise gleichbedeutend mit langem Konsonanten, so oft sie sich auch geschichtlich begegnen.[1]

[1] Wie wenig Konsonantenquantität und Silbentrennung mit einander zu thun haben, geht z. B. daraus hervor, dass ein Livländer, der zugleich ehstnisch spricht, folgende fünf verschiedene Aussprachsformen der Lautfolge *e*, *m*, *a* besitzt und prinzipiell (d. h. auch der Bedeutung nach) von einander scheidet: *e-m̆a*, *e-m̄a*, *em̆a*, *em̄a*, *em-ma*: also zwei Bindeformen für kurzes *m*, zwei für einfaches langes *m* und die Gemination, welche natürlich auch eine gewisse Längung voraussetzt.

γ) Druckgrenze hinter dem Konsonanten wird kaum anders angewandt als bei langsamem Sprechen (und besonders Lesen) und gleichzeitigem Bestreben, die Wortgrenzen scharf hervortreten zu lassen, also in Fällen wie nhd. *nahm er*, *fiel um*, engl. *an aim* im Gegensatz zu *a name* (phonetisch *nām-ēr*, *fīl-um*; *ən-eⁱm* gegen *ə-neⁱm* u. s. w.). Bei geläufigerem und nicht durch etymologische Erwägungen bedingtem Sprechen wird dagegen auch hier der Konsonant stets zum folgenden gezogen (*nā-mēr*, *fī-lum*, engl. *ə-neim* = *an aim* wie = *an aim* etc.).

b) Auch die Lagerung der Druckgrenze bei trennender Konsonantgruppe ist vielfach schwankend. Im allgemeinen wird sie so gelegt, dass die Konsonanten in einer individuell oder subjektiv bequemen Weise auf die beiden Nachbarsilben verteilt werden. Im Deutschen ist es üblich, von zwei trennenden Konsonanten einen zur ersten und einen zur zweiten Silbe zu ziehen, z. B. *Hal-me*, *Kas-ten*; dies gilt aber keineswegs für alle Sprachen. Selbst auf germanischem Boden werden z. B. im Englischen Gruppen wie *lj*, *nj* u. dgl. regelmässig zum Anlaut der Folgesilben gezogen, z. B. engl. *filial*, *onion*, *genious*, wo der Deutsche geneigt ist, fehlerhaft *fil-jəl*, *ən-jən*, *džīn-jəs*, statt *fi-ljəl*, *ə-njən*, *džī-njəs* abzuteilen. Alles in allem erwogen scheint im Grossen und Ganzen überall, wieder vom modernen Deutschen und einigen ähnlich trennenden Sprachen abgesehen, die Neigung zu bestehen, so viel Konsonanten zum Folgenden zu ziehen als sich irgend im Silbenanlaut sprechen lassen. Auch für das Altgermanische wird man danach für Fälle wie *kuni*, *kunja* u. dgl. die gleiche Silbentrennung *ku-ni*, *ku-nja* anzusetzen haben.

Nur im Verse scheinen, wie die Positionsregeln zeigen, hier zum Teil andere Trennungen, namentlich zu Gunsten der durch den Ictus getroffenen Silben, eingetreten zu sein.

3. DIE GRUPPEN DER SPRACHLAUTE.

§ 15. Die Sprachlaute lassen sich vielfach nach Gruppen zusammenordnen, welche durch gewisse den Einzelgliedern der Gruppe gemeinsame Merkmale zusammengehalten werden. Diese Gruppierung kann von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus vorgenommen werden, und die einzelnen Gruppen können sich vielfach kreuzen, wie das z. B. die folgende Tabelle veranschaulicht:

p	b	f	v	m
t	d	s	z	n
k	g	ch	ʒ	ŋ

Hier enthält die erste Horizontalreihe sogen. Labiale, die zweite Dentale, die dritte Gutturale; die erste vertikale Kolumne Verschlusslaute, die zweite Spiranten (jede in zwei Abteilungen, stimmhaft und stimmlos), die dritte Nasale. Man kann aber auch die Verschlusslaute und Nasale zu einer Gruppe zusammenfassen, weil sie da Mundverschlüsse zeigen, wo die entsprechenden Spiranten Mundengen haben; oder man kann die Reihe *p, t, k* und *f, s, ch* zu der Gruppe der stimmlosen zusammenfassen und sie der Gruppe der stimmhaften *b, d, g* + *v, z, ʒ* + *m, n, ŋ* gegenüberstellen, u. s. w. Die Gruppierung ist also nicht ein für allemal eine feste, sondern hat nach den Bedürfnissen des Einzelfalls zu wechseln.

Für die Gruppierung im einzelnen sind hauptsächlich zwei verschiedene Gesichtspunkte massgebend gewesen: a) der genetische, welcher die Laute nach den gemeinsamen Bildungsfaktoren gruppiert, und b) der akustische, welcher den akustischen Gesamtwert der Sprachlaute zum Ausgangspunkt macht. Insofern auch dieser akustische Wert regelmässig aus bestimmten Kombinationen der einzelnen Bildungsfaktoren resultiert, hat sich die theoretische Phonetik mit Recht mehr und mehr bestrebt, ihn auch genetisch zu erklären und zu fixieren. Unsere Terminologie für die einzelnen Gruppen der Sprachlaute ruht aber zu einem guten Teile noch auf der älteren zunächst mehr oder weniger rein akustischen Scheidung der Sprachlaute durch das Ohr, und bis die hieran anknüpfenden bequemen und einfachen Gruppennamen durch ebenso bequeme und einfache genetische Namen ersetzt werden, kann man sie ohne Schaden weiter beibehalten, sobald man nur zu jedem die richtige genetische Definition hinzufügt.

§ 16. Gruppierung nach den Artikulationsstufen des Kehlkopfs:

1) Laute mit weit geöffneter Stimmritze oder stimmlose Laute.

2) Laute mit zum Tönen verengter Stimmritze oder stimmhafte Laute. Diese zerfallen nach § 3, b wieder in vollstimmige und gemurmelte Laute.

3) Laute mit zum Flüstern verengter Stimmritze oder geflüsterte Laute. Zu diesen gehören in gewissem Sinne auch die Kehlkopfreibelaute oder -spiranten (*h* [?], arab. ح), insofern zwischen Kehlkopfreibelaut und Flüsterstimme nur graduelle Unterschiede bestehen.

4) Kehlkopfverschlusslaute (der einfache Kehlkopfverschlusslaut ', arab. hamza, und Laute mit gleichzeitigem Mundverschluss, wie gewisse *k, t, p*, § 36, 2).

Stimme (Voll- und Murmelstimme), Flüsterstimme, Kehlkopfspiranten und -Verschlusslaute nennt man mit Rücksicht auf ihre Bildung im Kehlkopf auch Kehlkopflaute.

§ 17. Gruppierung nach den Artikulationsstufen (Verengungsgraden) des Ansatzrohrs ergibt:

1) Öffnungslaute, bei denen das Ansatzrohr irgend eine Öffnung zeigt. Sie zerlegen sich je nach der Grösse dieser Öffnung im Verhältnis zu der Stärke des schallbildenden Luftstroms in

a) Öffnungslaute ohne schallbildende Enge oder Sonorlaute (z. B. die meisten Vokale, Nasale, Liquidae);

b) Öffnungslaute mit schallbildender Enge (Reibeenge); Reibelaute oder Spiranten (z. B. *f, s, ch, v, z, ʒ, j,* auch spirantische Nebenformen mancher Vokale, Liquidae etc.).

2) Verschlusslaute oder Explosivlaute, genauer betrachtet Kombinationen von Prohibitivstellung und schallbildender Explosion (Tenues wie *k, t, p,* Mediae wie *g, d, b*).

§ 18. Gruppierung nach Artikulationsstellen des Ansatzrohrs:

1) Lippenlaute oder Labiale mit den Unterabteilungen des Bilabialen oder reinen Labiallaute, bei denen nur die beiden Lippen gegen einander artikulieren, wie bei *p, b, m,* und der Labiodentalen, bei denen sich die Unterlippe gegen die Oberzähne stemmt, wie bei *f, v* und deren Verbindungen wie *pf, mpf.*

2) Zungengaumenlaute oder Linguopalatale. Sie zerfallen in drei Gebiete:

a) Laute der Zungenspitze. Bei ihnen artikuliert entweder der äusserste Zungensaum selbst (koronale Artikulation), oder dieser ist ein wenig abwärts gebogen, sodass der Rücken der Zungenspitze artikuliert (dorsale Artikulation).

Je nach der Stelle der gegenüberliegenden durch Zähne, Alveolen und Gaumendach gebildeten festen Wand gegen welche die Zungenspitze artikuliert, unterscheidet man wieder interdentale, postdentale, supradentale oder alveolare (zusammen schlechthin als dentale bezeichnet) und cerebrale Laute, letztere mit zurückgebogener Zungenspitze gebildet. Innerhalb einzelner dieser Gebiete sind noch vordere und hintere Varietäten zu unterscheiden.

Mit all diesen Unterabteilungen kombiniert sich eventuell noch, bei den *l*-Lauten und Dentalen und Palatalen vor *l,* eine laterale Artikulation (§ 44, 1).

b) Laute des vorderen und mittleren Zungenrückens und des harten Gaumens oder Palatale, in vordere und hintere Varietäten gespalten.

c) Laute der Hinterzunge und des weichen Gaumens oder Velare. Auch sie zerfallen wiederum in Unterabteilungen je nachdem die Artikulationsstelle weiter nach vorn oder nach hinten liegt.

3) Faucallaute, bei denen das Gaumensegel gegen die hintere Rachenwand artikuliert. Hierher fallen die Explosivlaute die man in Worten wie *Ätna, abmachen* beim Übergang vom *t* zu *n* und *b* zu *m* hört (vgl. § 44, 2).

Anm. Die Terminologie für die verschiedenen Unterabteilungen der Zungengaumenlaute hat im Laufe der Zeit viele Schwankungen und Veränderungen durchgemacht, die namentlich dadurch hervorgerufen wurden, dass man genauere Unterscheidungen an die Stelle älterer, weniger genauer gesetzt hat. Das gilt namentlich von den hier als palatal, velar und faucal bezeichneten Lauten. Palatale und Velare hat man eine Zeit lang unterschiedslos unter dem Namen Gutturale zusammengefasst. Nach eingeführter Trennung hat man dann den Namen Gutturale

z. T. als Spezialnamen für die hier als Velare bezeichneten Laute der Hinterzunge und des weichen Gaumens beibehalten, während jetzt der Name Velare für diese Laute ziemlich allgemein eingebürgert sein dürfte. Für die Faucale unserer jetzigen Bezeichnung hat man denn auch wohl eine Zeit lang das Wort Velare verwendet, ehe dies für die Laute der Hinterzunge und des weichen Gaumens absorbiert wurde. Es sind also namentlich folgende Stufen der Nomenklatur üblich gewesen:

Gutturale		Velare
Palatale	Gutturale	Velare
Palatale	Velare	Faucale

§ 19. Gruppierung nach Nichtbeteiligung und Beteiligung des Nasenraums an der Lautbildung ergibt je nach der Stellung des Gaumensegels (§ 4 d): 1) reine Mundlaute mit Absperrung des Nasenraums, 2) Mundnasenlaute oder nasalierte Laute mit Ausfluss der Exspirationsluft durch Mund und Nase; 3) reine Nasenlaute oder Nasale mit Absperrung des Mundraums.

§ 20. Gruppierung nach den Stärkeunterschieden der schallbildenden Exspiration ergibt die Klassen der Fortes und Lenes. Der Stärkeunterschied ist dabei entweder primär, d. h. durch Regelung von Seiten des Luftapparates bedingt, oder sekundär, d. h. durch Schwächung des Exspirationsstromes durch eine ihm auf seinem Wege entgegengestellte Hemmung hervorgebracht. So ist z. B. die schallbildende Reibung an einer Mundenge bei den stimmhaften Spiranten an sich geringer als bei den entsprechenden stimmlosen, weil ein Teil der Exspirationskraft durch die Hemmung im Kehlkopf, die Stimmbildung, absorbiert wird. Daneben kann man aber auch stimmlose wie stimmhafte Reibelaute durch primären Druckunterschied nach Belieben als Fortes oder als Lenes hervorbringen.

§ 21. Nach ihrem akustischen Gesamtwert lassen sich die Sprachlaute zerlegen in:

1) Geräuschlaute mit Bildung eines Reibegeräusches an einer Artikulationsenge oder eines Platzgeräusches durch Sprengung eines Verschlusses. Diese Gruppe umfasst also die Abteilungen der Spiranten und Verschlusslaute von § 17, 1, b und 2. Sie können sowohl stimmlos als stimmhaft sein, aber auch im letzteren Falle wird das Geräusch als das wesentlichere von den beiden schallbildenden Elementen empfunden.

2) Sonorlaute, d. h. Öffnungslaute ohne schallbildende Enge im Ansatzrohr, § 17, 1, a. Der Name ist ursprünglich bloss mit Rücksicht auf die stimmhaften Formen dieser Öffnungslaute gewählt, bei denen die Stimme das einzige schallbildende Element ist (Sonorlaut = reiner Stimmlaut). Mit demselben Rechte aber wie man z. B. von stimmlosen Vokalen, Liquiden, Nasalen spricht (deren Namen ursprünglich auch nur reine Stimmlaute bezeichnen sollten) darf man diesen eigentlichen oder stimmhaften Sonoren auch stimmlose Nebenformen zur Seite stellen. Sie haben entsprechend der weiten Öffnung des Ansatzrohrs den Charakter schwacher Hauchlaute, deren minimale Geräusche durch den Anfall des Exspirationsstromes an die Wände des Ansatzrohrs entstehen.

Für die Sprachgeschichte und speziell die germanische ist diese Scheidung von Sonoren und Geräuschlauten von besonderer Wichtigkeit. Bei der folgenden Übersicht über die Sprachlaute im einzelnen sollen daher auch sie wie andere in der grammatischen Terminologie hergebrachte praktische Gruppennamen zur Grundlage der Einteilung gemacht werden.

4. DIE SPRACHLAUTE IM EINZELNEN.

A. DIE SONORLAUTE.

§ 22. Die Sonorlaute zerfallen in die hergebrachten Klassen der Vokale, Liquidae und Nasale. Bei den reinen Vokalen und Liquiden ist der Nasenraum durch Hebung des Gaumensegels abgesperrt; bei den nasalierten Vokalen und Liquiden hängt das Gaumensegel schlaff herab; bei den Nasalen ist der Mundraum nach vorn zu abgesperrt.

Vokale und Liquidae unterscheiden sich durch dorsale und marginale (koronale und laterale) Artikulation.

Von den Spiranten unterscheiden sich die Sonoren durch den Mangel eines deutlichen Engenreibungsgeräusches. Durch Steigerung des Exspirationsdrucks oder Verminderung des Lumens ihrer Artikulationsenge kann sich deshalb bei Sonorlauten mit stärkerer Engenbildung auch ein solches Reibungsgeräusch einstellen, d. h. ein Sonorlaut in eine Spirans übergehen. Umgekehrt entwickeln sich oft Sonorlaute aus Spiranten durch Erweiterung ihrer Artikulationsenge oder Schwächung des Exspirationsdruckes. Bei manchen Lauten, wie *r*, *l*, ist ein Wechsel zwischen sonorer und spirantischer Aussprache ganz häufig.

§ 23. Die Vokale im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind reine Stimmlaute, deren Verschiedenheit durch resonatorische Einwirkung des verschieden gestalteten Mundraums auf die Stimme bedingt sind. Beteiligt sind bei der Bildung dieses Resonanzraums die Zunge und die Lippen. Erstere artikuliert dorsal und bildet nach dem gegenüberliegenden Gaumen oder dessen absteigender Fortsetzung nach hinten, der Rachenwand, hin charakteristische, wenn auch oft sehr flache und kaum wahrnehmbare Erhöhungen. Durch die so entstandenen Einengungen des Mundraums wird derselbe in zwei kommunizierende Hohlräume zerlegt, deren Resonanz, einzeln oder geteilt, in erster Linie für die Bestimmung des Vokalklanges massgebend ist. Die Lippen sind bei der Vokalbildung entweder passiv, oder sie können gerundet, vorgestülpt oder spaltförmig erweitert werden. Zungen- und Lippenthätigkeit sind von einander unabhängig, die Zungenthätigkeit aber ist der wichtigere Faktor. Nach ihr sind daher die Vokale in erster Linie zu klassifizieren. Unter den von diesen Gesichtspunkten aus aufgestellten Systemen hat das des Engländers Bell die sicherste empirische Grundlage und praktisch die grösste Bedeutung.

§ 24. Nach dem Orte der Engenbildung zwischen Zunge- und Mundwölbung unterscheidet dies System drei Hauptreihen:

1) Velare oder hintere Vokale (*back vowels*), durch Artikulation des hinteren Zungenrückens gegen den weichen Gaumen und die Rachenwand hin gebildet; Beispiele: *a, o, u.*

2) Palatovelare oder gemischte Vokale (*mixed vowels*), gebildet durch einen weiter nach vorn liegenden Teil des Zungenrückens etwa gegen die Grenze des harten und weichen Gaumens. Beispiele: russ. *y*, der Laut des engl. *ir* in *sir, bird.*

3) Palatale oder vordere Vokale (*front vowels*), gebildet durch Artikulation des Zungenrückens gegen den harten Gaumen. Beispiele: *i, e, ä, ü, ö.*

Für die Sprachgeschichte kommt namentlich der Unterschied von velaren und palatalen Vokalen in Betracht, besonders wegen der Verschiedenheit ihrer Einwirkung auf begleitende Konsonanten. Palatovelare Vokale scheinen sich auf germanischem Boden erst relativ spät entwickelt zu haben.

§ 25. Nach dem Grade der Erhebung der Zunge an und vor der Artikulationsenge werden die drei Hauptstufen der hohen, mittleren und tiefen Vokale (*high, mid, low vowels*) unterschieden. Eine solche Artikulationsreihe bilden beispielsweise *i, e* und das *ä* in engl. *air*, oder *u, a* und das *å* in engl. *fall*.

§ 26. Nach dem Grade der Spannung der Zunge sind gespannte und ungespannte Vokale zu unterscheiden; die letzteren unterscheiden sich von den ersteren durch einen dumpferen Klang. So sind z. B. unsere deutschen kurzen *ĭ, ĕ, ŭ, ŏ* in der Regel ungespannt, die langen *ī, ē, ū, ō* dagegen meist gespannt.

Bei den gespannten Vokalen wird speziell der artikulierende Teil der Zunge straffer angespannt und dadurch auch etwas stärker konvex gewölbt; bei den ungespannten Vokalen ist die Zunge schlaffer und hat daher eine flachere Gestalt. Man kann den Spannungsunterschied insbesondere bei den vorderen Vokalen deutlich fühlen wenn man einen Finger unter die Weichteile des Unterkiefers presst, während man Folgen von gespannten und ungespannten Vokalen, wie nhd. *ī* : *ĭ*, *ē* : *ĕ* u. s. w. ausspricht.

Da durch die verschiedenen Grade der Spannung auch die Weite der Mundöffnung im einzelnen beeinflusst wird (durch Spannung verringert sich ihr Lumen, bei Entspannung vergrössert es sich), so hat Sweet statt 'gespannt' und 'ungespannt' die Termini *narrow* und *wide* eingeführt, die man dann weiterhin mit 'eng' und 'weit' übersetzt hat.

Anm. 1. Man hüte sich diese Ausdrücke 'eng' oder 'gespannt' und 'weit' oder 'ungespannt' mit den althergebrachten Ausdrücken 'geschlossen' und 'offen' zu verwechseln, welche nur ganz allgemein aussagen wollen, dass ein Vokal geringere oder grössere Mundöffnung habe als ein anderer, also namentlich auch ohne Rücksicht darauf, ob dieser thatsächliche Unterschied in der Grösse des Lumens von grösserer oder geringerer Erhebung (§ 25) oder von grösserer oder geringerer Spannung der Zunge (§ 26) abhängt. Im einzelnen kann sich zwar 'geschlossen' mit 'gespannt' und 'offen' mit 'ungespannt' decken, aber es muss nicht so sein. So nennen wir z. B. das kurze deutsche *ĭ* 'offener' als das lange *ī*, und das deckt sich hier wirklich mit dem Unterschied von 'ungespannt' und 'gespannt'; wir sagen aber z. B. auch das engl. *ai, e* in Worten wie *air, there* sei 'offener' als das deutsche lange *ē* in *see* u. s. w.: hier sind aber beide Vokale gespannt, aber sie haben verschiedene Erhebung der Zunge; nicht minder nennen wir auch z. B. das engl. *a* in *man, hat* 'offener' als das deutsche kurze *ĕ, ă* in *helfen, nächte*, da doch beide trotz verschiedener Zungenerhebung gleicherweise ungespannt sind.

Anm. 2. Diese Spannungsunterschiede sind nicht auf die Vokale beschränkt, sondern kehren auch bei allen übrigen Arten von Sprachlauten wieder, wie Sweet zuerst erkannt hat; vgl. z. B. § 34. 3. 35 Anm. Doch sind sie da im ganzen noch weniger erforscht als bei den Vokalen.

§ 27. Was die Lippenartikulation der Vokale anlangt, so verbinden sich Rundung und Vorstülpung am häufigsten mit velarer Zungenstellung (gerundete Velarvokale, wie *o, u*). Gerundete Palatalvokale wie *ö, ü* sind im Germanischen späteren Ursprungs (Umlautsvokale). Ihre Zungenstellung entspricht oft nicht der Zungenstellung der ungerundeten Vokale mit denen sie die grösste Klangähnlichkeit haben. So wird im Deutschen das *ü* meist nicht mit der Zungenstellung des *i*, sondern der des *e* gebildet, *ö* nicht mit der des *e*, sondern der des *ä* u. s. w.

Spaltförmige Ausdehnung der Lippen ist in den germanischen Sprachen wenig verbreitet und auch da nur etwa bei Palatalvokalen zu finden.

§ 28. Von den Liquidae sind die *l*-Laute charakterisiert durch die seitliche Ausflussöffnung des Schalles (laterale Artikulation). Sie werden einseitig oder doppelseitig gebildet. Durch Hebung des Zungenkörpers

entstehen heller klingende, durch Senkung derselben dunkler klingende Varietäten. Wird der hintere Teil der Zunge nach dem weichen Gaumen hingedrängt, so entstehen gutturale *l*. Ausserdem zerlegen sich die *l* wieder in Unterarten je nach der Art wie und dem Orte wo sich die Zungenspitze anstemmt, also in interdentale, postdentale, supradentale, palatale, cerebrale *l* (§ 18, 2) mit koronaler oder dorsaler Artikulation u. s. w.

§ 29. Die *r*-Laute oder Zitterlaute umfassen nach der herkömmlichen Bedeutung dieser Namen sehr verschiedenes, das eine einheitliche Definition nicht zulässt. Die hauptsächlichsten Unterarten sind das alveolare oder schlechthin Zungenspitzen-*r*, mit gerollten und ungerollten Varietäten, die weiter nach vorn oder weiter nach hinten gebildet werden können (alveolare und gingivale *r*), das cerebrale ungerollte *r* mit rückgebogener Zungenspitze, und das gerollte uvulare oder Zäpfchen-*r*, auch gutturales *r* genannt. Im Germanischen ist es sicher ein späteres Substitut für eines der Zungenspitzen-*r*. Als noch jüngerer Ersatz tritt dafür oft die überweite gutturale Spirans ʒ ein. Endlich wird auch der knarrend, d. h. intermittierend, gebildete Stimmton als Kehlkopf-*r* bezeichnet, der oft an Stelle von Vokal + *r* sich entwickelt.

§ 30. Die *r* und *l* können auch spirantisch gesprochen werden, gehören also dann in die Klasse der Geräuschlaute.

Wechsel von *r* und *l* deutet vielleicht auf Abwesenheit des Rollens hin, das wir jetzt als eigentliches Charakteristikum der Zitterlaute empfinden. Am leichtesten ist eine Berührung bei den cerebralen *r* und *l*.

§ 31. Die durch die Absperrung des Mundkanals bei geöffnetem Nasenraum charakterisierten Nasale zerlegen sich nach dem Orte und der Art der Absperrung in labiale *m*, Zungenspitzennasale *n* (mit den Unterabteilungen der interdentalen, postdentalen u. s. w. mit koronaler oder dorsaler Artikulation, § 18, 2), palatale *ń*, velare *ŋ*.

§ 32. Nasalierte Vokale und Liquidae haben bei gesenktem Gaumensegel dieselbe Zungenstellung wie die nicht nasalierten. Oft aber geht mit dem Eintritt der Nasalierung auch eine Veränderung der Mundartikulation zusammen, vgl. z. B. schwäb. *bẹnde, họnd* aus *binden, hund*.

§ 33. Stimmlose Sonore (§ 21, 2) entstehen aus den reinen Stimmlauten, wenn man bei bleibender Ansatzrohrstellung die Stimme fortfallen lässt. Sie sind erst in neuerer Zeit genauer untersucht worden. Stimmlose Vokale pflegen wir durch *h* zu transkribieren; doch entsprechen z. B. die deutschen *h*-Stellungen keineswegs überall den Stellungen der folgenden stimmhaften Vokale, vielmehr sind unsere *h* meist stimmlose Gleitlaute von der Ruhestellung zur Stellung des Folgevokals hin. Stimmlose Liquidae und Nasale kommen besonders in der Nachbarschaft stimmloser Geräuschlaute vor. Auch neben ihnen treten sehr gewöhnlich spirantische Nebenformen auf (vgl. § 30).

B. DIE GERÄUSCHLAUTE.

§ 34. Die Spiranten sind 1) ihrer Artikulation nach:

a) Labiale und Labiodentale (§ 18, 1), wie mitteld. *w* gegen *f*, nord- und südd. *w*.

b) Zischlaute, in drei Hauptgruppen: a) Interdentale und postdentale (stimmlos *þ*, stimmhaft *đ*) mit flacher Vorderzunge (Beispiele das engl. harte und weiche *th*); — b) die eigentlichen *s*-Laute (stimmlos *s*, stimmhaft *z*) mit Bildung einer Rinne in dem artikulierenden Zungenblatt und mit zahlreichen Varietäten nach koronaler und dorsaler Artikulation

einerseits und nach der Artikulationsstelle andererseits, z. B. postdentale und supradentale oder alveolare *s* u. dgl.; — c) die *sch*-Laute (stimmlos *š*, stimmhaft *ž*) mit noch nicht ganz aufgeklärter Artikulation; durchschnittlich mit etwas zurückgezogener Zunge und oft mit Vorstülpung oder Rundung der Lippen gebildet, übrigens in ähnlichen Varietäten wie die *s*-Laute.

c) Die *ch*-Laute, palatal (*ich*-Laute) stimmlos *χ*, stimmhaft *j*, oder guttural (*ach*-Laute), stimmlos *x*, stimmhaft *ʒ* mit verschiedenen Unterarten.

d) Die spirantischen *l*, *r* (und Nasale).

2) Sämtliche Spiranten können mit verschiedener Grösse der Reibeenge gebildet werden. Je mehr das Lumen derselben verringert wird, um so schärfer werden die Reibegeräusche. Bei grösserem Lumen sind dagegen die Reibungsgeräusche schwächer, ja bei übermässiger Ausdehnung der Enge können dieselben ganz verloren gehen, sodass Sonore an Stelle der Spiranten treten.

3) Die Grösse des Lumens selbst kann im Prinzip wieder von zwei in ihrem Wesen verschiedenen Faktoren abhängen: einerseits von grösserer oder geringerer Annäherung der engenbildenden Teile, andererseits von grösserer oder geringerer Spannung der artikulierenden Weichteile (vgl. § 26). In der Regel dürfte aber dieser zweite Faktor von ausschlaggebender Bedeutung sein.

§ 35. An Verschlusslauten unterschied die ältere Grammatik nach Massgabe des griech. und lat. Lautbestandes die drei Klassen der Tenues, Mediae und Aspiratae. Sehen wir von den letzteren zunächst ab, so bezeichnet Tenuis und Media in jenen Sprachen den Unterschied von stimmloser Fortis und stimmhafter Lenis, wie noch jetzt in den romanischen Sprachen, dem Neugriechischen u. s. w. In den germanischen Sprachen aber hat sich neben jenen beiden Gruppen noch eine dritte Gruppe, die der stimmlosen Lenes, entwickelt, die, weil meist aus stimmhaften Lenes, also Medien im alten Sinne des Wortes, hervorgehend und als diesen nächstverwandt empfunden, als stimmlose Medien bezeichnet zu werden pflegen. Andere ziehen dafür den Namen schwache Tenues vor.

Am richtigsten ist es vielleicht, die Verschlusslaute zunächst nach der Art einzuteilen wie die Aufhebung des Verschlusses bewerkstelligt wird:

1) Sprenglaute. Bei ihnen wird der Verschluss durch einen plötzlichen, auf den Moment der Verschlusslösung konzentrierten Luftstoss geradezu gesprengt; das Platzgeräusch hat dadurch einen scharf abgestossenen Charakter. Dieser Art sind heutzutage z. B. die Tenues der romanischen und slawischen Sprachen, des Neugriechischen u. s. w., und somit ist es nicht unwahrscheinlich, dass der alte Name Tenuis eben einen solchen Sprenglaut bezeichnen sollte. Da die Sprengung eine gewisse Druckstärke voraussetzt, so begreift es sich, dass Sprenglaute nur als Fortes und nur stimmlos auftreten (§ 20).

2) Lösungslaute, bei denen der Verschluss nicht so sehr durch Sprengung, als (mindestens vorwiegend) durch eigene, freiwillige Muskelwirkung der schliessenden Teile gelöst wird. Dieser Art sind sowohl die stimmhaften Mediae als jene stimmlosen Lenes, die sich so in der That den 'Medien' näher stellen als den 'Tenues'. Eine Art stimmloser Fortes dieser Gattung bilden die Laute, welche in vielen Gegenden Mitteldeutschlands für anlautende *b*, *d*, *g* wie anlautende *p*, *t*, (*k*) gebraucht werden. Der Druck dieser Lösungsfortes kann ebenso stark sein wie bei den Sprengfortes, den Tenues, aber seine grösste Stärke liegt nicht im Momente der Explosion, sondern im Innern der Pause, die dieser vorangeht. Auch bei

starkem Druck hat die Explosion bei ihnen einen dumpferen und matteren Klang als bei den Sprengfortes.

Anm. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der hier statuierte Unterschied von Spreng- und Lösungslauten seinem Wesen nach mit dem Unterschied gespannter und nicht gespannter Laute (§ 26. 34, 3) zusammenhängt. Denn es lässt sich in der That beobachten, dass bei den Sprenglauten die artikulierenden Weichteile schärfer angespannt, also in sich starrer sind als bei den Lösungslauten, bei denen Lippe und Zunge, unbeschadet des Gesamtdruckes, in sich weicher bleiben. Infolge der stärkeren Spannung haben denn die Sprenglaute in der Regel zugleich auch schmalere Berührungsflächen an der Verschlussstelle als die Lösungslaute, was wiederum dazu hilft, die Schärfe des Platzgeräusches zu verstärken.

§ 36. Unterarten der Tenues sind: 1) Tenues mit offenem Kehlkopf; bei ihnen wird der sprengende Luftstoss durch Kompression der Luft von den Lungen aus bewirkt; — 2) Tenues mit Kehlkopfverschluss. Bei ihnen wird gleichzeitig mit der Herstellung des Mundverschlusses auch die Stimmritze geschlossen und die Luft in dem so gebildeten rings umschlossenen Hohlraum teils durch Hebung des Kehlkopfs, teils durch Zusammenpressung der übrigen beweglichen Teile seiner Wandung, namentlich Anpressung der Zunge, verdichtet. Mund- und Kehlkopfverschluss explodieren sodann ebenfalls gleichzeitig.

§ 37. Aspiraten entstehen aus reinen Verschlusslauten dadurch, dass man zwischen die Explosion und den folgenden Laut einen Hauch einschiebt. So stehen neben den reinen Tenues (wie roman. slav. griech. *p, t, k*) die Tenues aspiratae, wie z. B. die bühnendeutschen anlautenden *p, t, k,* genauer *p*ʽ, *t*ʽ, *k*ʽ, deren Hauch ohne Weiteres dem *h* gleichzusetzen ist. In weitem Umfange besass daneben das Indogermanische auch Mediae aspiratae, die jetzt selten und bisher nur in den neuindischen Sprachen beobachtet sind. Ihre Artikulation ist nicht ganz aufgeklärt. Teilweise scheint bei ihnen die Stimme im Moment der Explosion ganz abzusetzen; der anschliessende Hauch ist dann stimmlos wie der der Tenues aspiratae. Andererseits aber scheint auch eine Art Mittelstellung der Stimmritze zwischen Hauch- und Stimmstellung angewendet zu werden, d. h. eine nur schwachstimmige, hauchartige Murmelstimme (vgl. § 3, b). Der so entstehende Hauch kann wohl als ein stimmhafter bezeichnet werden. Gelegentlich sind auch Aspiraten aus stimmlosem Explosivlaute mit diesem stimmhaften Hauch beobachtet worden.

§ 38. Ihrer Artikulationsstelle nach zerfallen die Verschlusslaute in die § 18 aufgezählten Unterabteilungen: Labiale und Labiodentale *p, b,* Dentale *t, d* mit den üblichen Varietäten, Palatale *c, ʒ,* Gutturale *k, g* u. s. w.

5. ZUR KOMBINATIONSLEHRE.

§ 39. Stimmeinsätze. 1) Manche Sprachen lieben es, frei anlautende, namentlich betonte, Vokale mit dem Kehlkopfverschlusslaut ʼ zu beginnen. Mit diesem festen Einsatz sprechen wir z. B. auch im Deutschen gewöhnlich unsere Vokale im isolierten Anlaut, *ʼa, ʼe, ʼi, ʼo, ʼu* u. s. w. Im Innern des Satzes pflegt aber dieser Einsatz zu verschwinden. Nur beim Bestreben, die etymologische Worttrennung deutlich hervortreten zu lassen, wenden wir ihn auch im Satzinnern öfters an, also z. B. *da ʼ er, fielʼ-er,* bei natürlicherer Sprechweise aber *daē-r, fī-lēr* u. s. w.

Bei Konsonanten ist der feste Einsatz wenig üblich; man hört ihn wohl in ärgerlichem ablehnendem *ʼnein,* und bei unsilbischen Vokalen, z. B. schwäb. *ʼe̯ā* ʻjaʼ.

Im Ganzen scheint der feste Einsatz in den indogerm. Sprachen ziemlich modernen Ursprungs zu sein, und es ist sehr zweifelhaft, ob man ihn mit dem griechischen Spiritus lenis identifizieren darf, wie das oft geschehen ist. Elisionen und Kontraktionen von Nachbarvokalen sowie das Herüberziehen wortauslautender Konsonanten zum Anlaut des folgenden Wortes (Liaison) sind Kriterien für Nichtanwendung des festen Einsatzes.

2) Leiser Einsatz besteht darin, dass man die Stimmbänder von vorn herein genau in die zum Ansprechen der Stimme nötige Stellung bringt, ohne die vorhergehende Zusammenpressung die man beim festen Einsatz beobachtet. Im Deutschen bedienen wir uns dieses Einsatzes bei isoliert anlautenden Vokalen wohl im Singen, auch bei wenig betonten Vokalen, in anderen Sprachen ist er der Normaleinsatz aller freien Anlautsvokale. Für stimmhafte Konsonanten ist er allgemein üblich.

3) Gehauchte Einsätze stellen sich ein wenn die Exspiration beginnt ehe die Stimmbänder ihre zum Tönen erforderliche Einstellung erreicht haben. Ein leise gehauchter Einsatz dieser Art stellt sich leicht ein, wenn man versucht, einen Vokal kräftig, aber ohne den festen Einsatz zu singen; auch hört man ihn im Deutschen öfter in dem bedauernden *oh*, dem erstaunten *ah* u. dgl. Im Englischen ist er viel verbreiteter. Stark gehauchte Einsätze pflegt man durch *h* oder den Spiritus asper ʽ anzudeuten. Im Unterschied von den übrigen haben diese meist etymologische Bedeutung, im Germanischen als Reste der gutturalen Spirans *x*. Dass das deutsche *h* eine stimmlose Kehlkopfspirans sei, d. h. dass bei der Aussprache des *h* die Stimmritze eine Zeit lang in einer Mittelstellung zwischen Atemöffnung und Flüsterstellung festgehalten werde, kann nicht für sicher gelten. Über *h* als ‘stimmlosen Vokal’ s. § 33.

§ 40. Die verschiedenen Formen der Stimmeinsätze kehren am Schlusse als Stimmabsätze wieder. So bedienen wir uns des festen Absatzes z. B. in ärgerlich gesprochenem *dă*ʼ, *nă*ʼ, dem zweifelnden *jă*ʼ, u. ä., des gehauchten Absatzes ebenfalls oft bei stark betonten kurzen Vokalen, wie *jă*ʽ, *dă*ʽ. In manchen Sprachen ist leise gehauchter Absatz selbst bei Vokalen allgemein gebräuchlich, d. h. die Stimmstellung wird einen Moment vor dem Erlöschen der Exspiration oder der Umstellung des Ansatzrohrs für einen neuen Laut aufgegeben. Besonders häufig sind leise gehauchte Absätze bei auslautenden stimmhaften Spiranten; soweit diese nicht ganz stimmlos werden, pflegen sie aus einem stimmhaften Anfangsstück und einem (schwachen) stimmlosen Endstück zu bestehen, da die Stimme wiederum aussetzt, ehe die Exspiration zu Ende ist.

§ 41. Für gewisse Lautfolgen haben sich in der Grammatik traditionelle Namen ausgebildet. An wichtigerem kommt hiervon etwa folgendes in Betracht:

1) Einsilbige Gruppen aus silbischen und unsilbischen Vokalen. Nachbarvokale können entweder auf zwei Silben verteilt oder in eine Silbe zusammengezogen werden. Im letzteren Fall fungiert einer derselben sonantisch, der andere konsonantisch, z. B. in Fällen wie *ai̯*, *ae̯*, *au̯*, *i̯a*, *e̯a*, *u̯a*, welche Gruppen wie *ar*, *al*, *ra*, *la* in Beziehung auf die Funktionen der beiden Glieder vollkommen gleichartig sind: nur graduelle Unterschiede sind hier zu statuieren, je nachdem die beiden Glieder der Gruppe einander ähnlicher (Vokal + Vokal) oder weniger ähnlich sind (Vokal + Liquida oder Liquida + Vokal u. s. w.), daher die ganze Gruppe selbst für das Ohr einen mehr oder weniger gleichartigen Eindruck hervorruft.

Einen unsilbischen Vokal in solchen Kombinationen pflegt die Grammatik als Halbvokal zu bezeichnen, namentlich wenn er vor dem Sonanten

steht (also bei *i̯a, u̯a*), weniger konsequent wenn er diesem folgt *(ai̯, au̯)*. Für die einsilbigen Gruppen von zwei Vokalen besteht daneben herkömmlicher Weise der Name Diphthong, der überdies auch nicht konsequent angewendet wird. Man unterscheidet ferner auch wohl echte und unechte Diphthonge wie *ai̯, au̯* gegen *ie̯, uo̯*; bei ersteren ist der Konsonant zugleich der Laut geringerer Schallfülle (§ 10, b), bei letzteren kehrt sich das Verhältnis um, daher sie weniger leicht einsilbig zu halten sind und sich leicht in zweisilbige Gruppen wie *ie, uo* oder *īe, ūo* umsetzen. Diphthonge von der Folge Sonant + Konsonant nennt man auch fallende Diphthonge *(ai̯, au̯)*, die von der Folge Konsonant + Sonant steigende Diphthonge *(i̯a, u̯a*, wie in franz. *roi*, engl. *will, wet* u. s. w.). Auch gleichschwebende Diphthonge, in denen beide Vokale annähernd auf gleicher Stufe stehen, hat man beobachtet. Andere beziehen den Namen Diphthong nur auf 'fallende Diphthonge' und ziehen für 'steigende Diphthonge' die Bezeichnung 'Halbvokal + Vokal' vor.

Bei der Analyse dieser einsilbigen Vokalgruppen ist besonders auf die genaue Bestimmung ihrer Komponenten, d. h. ihrer Anfangs- und Schlusslaute Gewicht zu legen. Es laufen hier besonders leicht Täuschungen mit unter, zumal in diesen Gruppen oft Vokallaute auftreten, welche sonst, d. h. isoliert, in den betreffenden Sprachen nicht vorkommen.

Alle diese Bestimmungen gelten mutatis mutandis auch von den Triphthongen oder dreilautigen einsilbigen Vokalfolgen.

2) Die Folge von Verschlusslaut mit homorganer Spirans pflegt man Affrikata zu nennen, sobald sie ein und derselben Silbe angehören, d. h. mit demselben Exspirationsstoss hervorgebracht werden. Beispiele sind etwa deutsches *pf, z* (= *ts*), schweiz. *kχ* u. dgl. In diesen Gruppen kann die Stärke und Dauer der Spirans sehr wechseln. Geringe Reibungsgeräusche heften sich oft unwillkürlich an die Explosion von Verschlusslauten (namentlich Aspiraten) an, und so ist eine feste Grenze zwischen diesen und den Affrikaten nicht zu ziehen.

§ 42. Für die Berührung von Nachbarlauten gilt im allgemeinen die Regel, dass alle beiden Lauten gemeinschaftlichen Artikulationsbewegungen nur einmal ausgeführt werden, und dass der Übergang von der einen Stellung zur andern auf thunlichst einfachem Wege vollzogen wird. Diese Neigung führt oft zu gegenseitiger Beeinflussung der Artikulationen der Nachbarlaute oder auch zu einer Abkürzung der eigentlich zu erwartenden Reihe von Artikulationen. Als Hauptfälle dieser Art sind etwa die folgenden zu betrachten.

§ 43. 1) Mischung der spezifischen Artikulationen von Nachbarlauten ist namentlich das Resultat der Einwirkung von Vokalen auf benachbarte Konsonanten. Sie tritt am häufigsten ein wenn der Konsonant dem Vokal vorausgeht; man spricht dann von der Vorausnahme der Artikulation des Vokals.

2) Je nach der Art der mit einander konkurrierenden spezifischen Stellungen kann die Mischung selbst zwiefacher Art sein. Entweder werden Teile des Ansatzrohrs, welche bei der spezifischen Artikulation des einen Lautes unbeschäftigt sind, direkt in die Stellung gebracht die sie bei der Bildung des folgenden Lautes einnehmen müssen (z. B. bei *mi* die bei der Bildung des *m* unbeteiligte Zunge in die *i*-Stellung), oder es tritt ein Kompromiss zwischen den Artikulationsstellungen der beiden Laute ein (z. B. bei *li*, so dass der vordere Zungenkörper bei der Bildung des *l* bereits annähernd in die Palatalstellung des *i* gebracht wird).

3) Mit Bezug auf die zeitlichen Verhältnisse bei dem Mischungsprozesse sind zu unterscheiden:

a) Fortschreitende Mischung. Diese ist im Deutschen sehr gewöhnlich, z. B. bei Konsonanten die zwischen Vokalen von konträrer Artikulation (z. B. Velaren und Palatalen u. s. w.) stehen. Bei Lautfolgen wie *ăpi* wird hier z. B. der *p*-Verschluss gebildet, während sich die Zunge noch in der ziemlich neutralen *a*-Stellung befindet; erst dann wird sie, während der Einhaltung der *p*-Stellung, nach der *i*-Stellung hingewälzt; bei *àki, àʒi* u. ä. wird gleichermassen der *k*-, *ʒ*-Verschluss zunächst noch velar, also noch am weichen Gaumen gebildet, und nachher erst wird die Berührungsfläche zur Palatalstellung vorwärts am Gaumen abgerollt, so dass also die Öffnung von der Palatalstellung aus erfolgt. Ähnlich ist es mit den Verschiebungen der Stellung von Öffnungslauten in Folgen wie *ăfi, àsi, ăli* u. dergl. oder umgekehrt bei Folgen wie *ĭpa, ĭka, ĭʒa* bezw. *ĭfa, ĭsa, ĭla* u. s. w. (Bremer, Deutsche Phonetik S. 56 f.). Charakteristisch ist also hier die Verschiebung der Artikulation während der Dauer des Konsonanten.

b) Vollkommene Mischung. Hier erfolgt die Mischung bereits in dem Momente, wo der betreffende Konsonant eingesetzt wird, und nicht erst während seiner Dauer. Diese Weise ist z. B. in den slawischen Sprachen sehr verbreitet. Dort wird also (z. B. im Russischen) die Lautfolge *a-pi* so gebildet, dass die Zunge bereits in dem Momente die *i*-Stellung erreicht, wo sich die Lippen für das *p* schliessen. Bei *a-ki, a-ʒi* etc. wird demnach auch der *k*-, *ʒ*-Verschluss bereits palatal gebildet, und analoges geschieht in anderen Fällen. Charakteristisch ist also hier das Gleichbleiben der Stellung während der Dauer des Konsonanten.

4) Die Hauptformen der Mischung sind etwa:

a) Palatalisierung oder Mouillierung, d. h. die Veränderung, welche ein beliebiger Konsonant durch die Aufnahme der Zungenartikulation eines palatalen Vokals erfährt. Je stärker ausgeprägt die Palatalartikulation des Vokals ist, um so stärker wird auch die Palatalisierung des Konsonanten sein; am weitesten geht also die Einwirkung eines *i* (oder *i̯*), weniger weit die eines *e* oder *ä*. Übrigens verhalten sich die verschiedenen Sprachen in Beziehung auf Palatalisierung sehr verschieden; die modernen germ. Sprachen kennen, weil hier im ganzen die fortschreitende Mischung (§ 43, 3, a) herrscht, ausgeprägte Palatalisierung nur in verhältnismässig seltenen Fällen, während sie in den slawischen Sprachen in weitestem Umfang herrscht. Dass ihr Gebiet im Germanischen früher ausgedehnter gewesen ist, lehrt z. B. der *i*-Umlaut, der nur durch vorgängige vollkommene Palatalisierung zu erklären ist (vgl. § 70, 3, c).

Bei den Labialen wird die spezifische Lippenartikulation durch die Palatalisierung nicht gestört (höchstens tritt eine geringe Verschiebung der Lippenstellung ein, wenn die betreffenden Vokale gleichzeitig mit spaltförmiger Ausdehnung der Lippen gesprochen werden). Bei allen Zungengaumenlauten muss dagegen ein Kompromiss der Zungenstellung eintreten, welcher häufig zu völliger Verlegung der Artikulationsstelle führt (Übergang von Velaren in Palatale).

b) Velarisierung, d. h. Zurückziehung des Zungenrückens nach dem weichen Gaumen und der Rachenwand hin, tritt seltener als deutlich ausgeprägte Erscheinung auf. Am leichtesten ist die Velarisierung bei Labialen (in *mu* kann die Zunge ohne Störung der *m*-Artikulation während der Dauer des *m* bereits in der *u*-Stellung stehen); bei Zungengaumenlauten ist dagegen die Vorausnahme velarer Zungenstellung wieder nur durch Kompromiss möglich.

c) Rundung oder Labialisierung besteht in der Vorausnahme der Lippenrundung oder Vorstülpung gerundeter Vokale (§ 27). Diese Vorausnahme stört nur die Artikulationsformen der Labiale, nicht die der übrigen Laute.

d) Verbindung von Palatalisierung und Rundung findet sich als Resultat der Einwirkung gerundeter Palatalvokale wie *ü*, *ö*; Verbindung von Rundung und Velarisierung ebenso in der Nachbarschaft gerundeter Velarvokale wie *u*, *o*.

e) Auch spezifische Konsonantstellungen können in ähnlicher Weise gemischt werden. So begegnen gelegentlich *pl*, *bl* resp. *kl*, *gl* mit Doppelverschluss, d. h. gleichzeitiger Bildung eines Labial- resp. Gutturalverschlusses und eines *l*-Verschlusses durch die Zungenspitze, *pr*, *br*, *kr*, *gr* mit Hebung der Zungenspitze zur *r*-Stellung während der Dauer des Labialresp. Gutturalverschlusses, u. dgl. mehr.

§ 44. Verlegung der Explosionsstelle von Verschlusslauten. 1) Laterale Explosion. Vordere Linguopalatale, namentlich die sogen. Dentale, verlegen vor *l* ihre Explosionsstelle an die Seiten der Zunge, d. h. dorthin wo sich die Ausflussöffnung der Zunge befindet: *edle*, *atlas* u. s. w. Bei Palatalen tritt dies nur ein, wenn auch das *l* palatal ist. Auch gutturales *k* vor gutturalem *l* erfährt bisweilen laterale Explosion an den Seiten der Hinterzunge.

2) Nasale Explosion, d. h. Substitution des faucalen Explosivlautes, tritt bei allen Verschlusslauten vor homorganem Nasal (*pm*, *tn*, *kŋ* u. s. w.) ein: *abmachen*, *Aetna*; vgl. auch Assimilationen wie nhd. *lipm*, *hakŋ* = *Lippen*, *hacken*.

§ 45. Öffnung von Verschlusslauten ohne Exspiration tritt häufig bei Gruppen von Verschlusslauten auf, indem man den Verschluss für den zweiten Verschlusslaut herstellt, ehe der des ersten gelöst ist. Hier findet keine eigentliche Explosion statt, höchstens hört man ein leises Öffnungsgeräusch, wenn die Verschlussstelle des ersten Lautes vor der des zweiten liegt. So spricht man bühnengemäss im Deutschen wohl Wörter *lebte*, *Akte* mit deutlicher Doppelexplosion, gewöhnlich aber mit Unterdrückung der ersten. Doch darf die letztere Aussprachsweise wohl als jung gelten. Übergänge wie die von indog. *pt*, *kt*, *tt* in *ft*, *ht*, *st* sprechen für deutliche Doppelexplosion bei den alten Gruppen.

6. ACCENT UND QUANTITÄT.

§ 46. Damit eine Lautreihe als Silbe, eine Silbenreihe als Takt, eine Taktreihe als Satz empfunden werde, ist es notwendig, dass die Glieder der einzelnen Reihen einerseits durch ein gemeinsames rhythmisch-melodisches Band zusammengehalten werden, andererseits in einem bestimmten Über- und Unterordnungsverhältnis zu einander stehen. Diesen Bedingungen wird genügt durch die planmässige Abstufung der einzelnen Glieder nach Stärke, Tonhöhe und Dauer, oder indem man die beiden ersten unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenfasst, durch die Regelung von Accent und Quantität.

A. ACCENT.

§ 47. Der Name Accent ist in sehr verschiedenem Sinne gebraucht worden, und bezeichnet auch jetzt noch Grundverschiedenes. Das lat. accentus als Übersetzung des griech. *προσῳδία* bedeutete zunächst «das

zum Sprechen Hinzugesungene», also die Melodie des Gesprochenen. Die antike Accentlehre fasst demgemäss wesentlich nur die beim Sprechen gebrauchten Tonintervalle ins Auge. Bei modernen Sprachen wie dem Deutschen wird das Wort Accent gemeinhin zunächst auf die Abstufungen des Nachdruckes bezogen, mit denen die einzelnen Satzglieder, besonders Silben, gesprochen werden. In demselben Sinne reden wir von Betonung, Tonsilben, unbetonten Silben u. dgl. Unsere gesamte landläufige Terminologie ist also eine bildliche, indem Namen welche von Tonhöhenunterschieden hergeleitet sind, zur Bezeichnung von Stärkeunterschieden verwendet werden.

Beide Gebrauchsweisen sind einseitig. Die antike Nomenklatur und Theorie ignoriert die Stärkeabstufungen der sprachlichen Gebilde, die landläufige moderne dagegen die Abstufungen der Tonhöhe. Beide Arten von Abstufungen gehen aber in allen Sprachen neben einander her: es gibt weder Sprachen ohne Stärkeunterschiede noch Sprachen ohne Tonhöhenunterschiede, nur sind die einen in dieser, die andern in jener Sprache schärfer ausgeprägt und haben deshalb auch in der Theorie zuerst oder allein Beachtung gefunden.

In Ermangelung einer weniger zweideutigen knappen Terminologie wird man freilich im Deutschen die alten Namen einstweilen weiterführen müssen. So soll auch im Folgenden das Wort Accent noch als Gesamtname für Stärke- und Tonhöhenabstufung der Sprachgebilde gebraucht werden. Die Accentlehre in diesem Sinne zerlegt sich dann weiter einerseits in die Lehre von der Stärkeabstufung (exspiratorischer, dynamischer Accent) und der Tonhöhenabstufung (musikalischer, chromatischer, tonischer Accent), andererseits in die Lehre von den Abstufungen der verschiedenen sprachlichen Gebilde (Silbenaccent, Wortaccent und Satzaccent).

§ 48. Unter exspiratorischem oder dynamischem Satzaccent verstehen wir die Stärkeabstufung der einzelnen Sprechtakte unter einander. Sie ist im Prinzip ausserordentlich frei, und der Stärkeunterschied zwischen den einzelnen Takten eines Satzes ist in den verschiedenen Sprachen gewohnheitsmässig sehr verschieden. Die germanischen Sprachen gehören im allgemeinen zu denjenigen, welche grosse Abstände im Taktnachdruck anwenden.

Im einzelnen kommt für die Beurteilung der Stärkeunterschiede in Betracht die bis zu einem gewissen Grade gewohnheitsmässig feststehende Abstufung benachbarter Takte bei ruhigem Sprechen, welche mehr unwillkürlich zur Vermeidung der Monotonie des Gesprochenen dient, und die willkürlich wechselnde Abstufung, welche zu Modifikation des Satzinhalts, d. h. zur Hervorhebung einzelner Teile seines Begriffsinhaltes, verwendet sind. Letztere dient wesentlich logischen Zwecken.

§ 49. Für die Stärkeabstufung der Silben eines Taktes gelten im wesentlichen dieselben Bestimmungen wie für die Abstufung der Takte untereinander. Im Bühnendeutschen ist der Abstand 'betonter' und 'unbetonter', d. h. stärkerer und schwächerer, Silben von einander z. B. wieder ziemlich bedeutend, während in andern Sprachen die einzelnen Silben des Taktes mehr mit annähernd gleicher Stärke gesprochen werden.

Als Tonsilbe des Taktes gilt die stärkste Silbe desselben; die übrigen schwächeren, können untereinander wieder verschieden abgestuft sein, sodass man also den Starksilben oder Tonsilben des Taktes mittelstarke und schwache gegenüberstellen kann. Man sagt auch dass die Starksilbe des Taktes den Hauptton, etwaige mittelstarke Silben einen

Nebenton tragen, dagegen schwache Silben unbetont sind. Die Ausdrücke Hochton und Tiefton, welche durch Lachmann in die deutsche Accentlehre in dem Sinne von Hauptton und Nebenton eingeführt sind, bleiben besser der Unterscheidung von musikalisch hohen und tiefen Tönen vorbehalten.

§ 50. Die Lehre vom exspiratorischen oder dynamischen Wortaccent, d. h. von den gewohnheitsmässig feststehenden Stärkeabstufungen der Silben isoliert gesprochener Wörter, gehört nicht in die Phonetik, sondern in die Grammatik. Um zu einem richtigen Bilde der Satz- und Taktabstufung zu gelangen, muss man aber auch diese in den Kreis der Beobachtung einziehen. Es ist dabei besonders zu beachten, dass die Abstufung des isolierten Wortes sehr oft verschoben wird, wenn dasselbe als rhythmisches Teilstück in einen Satz oder Takt eintritt.

§ 51. Unter exspiratorischem oder dynamischem Silbenaccent verstehen wir die von der Exspirationsstärke abhängende Stärkeabstufung der einzelnen Laute einer Silbe, oder mit anderen Worten die Exspirationsabstufung oder -Bewegung innerhalb der Silbe mit Rücksicht auf die einzelnen Laute derselben. Hierbei ist zweierlei zu unterscheiden:

1. Die Exspirationsbewegung der Silbe an sich. Dieselbe ist:

a) eingipflig, d. h. kontinuierlich, und zwar entweder kontinuierlich absteigend oder kontinuierlich aufsteigend und wieder absteigend. In der Silbe *al* beginnen wir mit dem stark gesprochenen Sonanten *a*, dem sich der schwächer gesprochene Konsonant *l* anschliesst; in *la* haben wir die umgekehrte Folge von Exspirationsstärke, in *lal* zunehmende und abnehmende.

b) zweigipflig, d. h. die Abnahme vom Momente grösster Druckstärke ist nicht ganz kontinuierlich, sondern auf einen Moment der Abnahme kann wieder ein Moment geringer Verstärkung folgen, vorausgesetzt dass die Diskontinuität der Schallstärke dadurch nicht so gross wird, dass die Lautmasse uns als zweisilbig erscheint. Eine scharfe Trennung von 'zweigipfligen Silben' und Gruppen von zwei Silben ist danach nicht möglich. Wir bezeichnen die zweigipflige Exspiration durch ˜.

Dieselbe ist namentlich in sogen. 'singenden' Mundarten weit verbreitet und verbindet sich oft mit musikalischer Zweitönigkeit, indem auf dem zweiten Gipfel der Silbe ein neuer Ton einsetzt. Dem bühnend. *jā, man* stehen z. B. thür. sächs. *jā̃, mā̃n*, oder engl. *dō̃, mā̃n*, gegenüber.

2) Die Exspirationsbewegung der Silbe in ihrem Verhältnis zu den Einzellauten derselben. Der Augenblick stärksten Drucks fällt naturgemäss in den Sonanten. Vorsonantische Konsonanten werden daher crescendo, nachsonantische decrescendo gesprochen, die Sonanten selbst meist ebenfalls decrescendo. Letzteres ist um so deutlicher wahrnehmbar je länger die Sonanten sind, vgl. *dā* und *dă, fāl* und *făl* u. dgl.

Für den Gesamthabitus der Silbe ist von grosser Bedeutung die relative Stärke des Sonanten im Verhältnis zu den etwaigen Konsonanten, und speziell seine Intensität in seinem Endmomente, wo er, sei es durch eine Pause, sei es durch einen folgenden Konsonanten, gleichsam abgeschnitten wird. Man unterscheidet danach Silben mit stark und mit schwach geschnittenem Accent. Den ersteren Accent deuten wir durch ˊ, den zweiten durch ˋ an.

Stark geschnittenen Accent haben in der bühnendeutschen Aussprache stark betonte Silben mit kurzem Sonanten, schwach geschnittenen Accent betonte Silben mit langem Sonanten und schwächere Silben. Wir sprechen also z. B. Wörter wie *dă, Fall, fallen, Latte* als *dá, fál, fálən, látə,* aber

dā, fahl; fahle, Latein als *dā̀, fā̀l, fā̀-lə, là-tá̯en.* Stark geschnittener Sonant am Silbenende, wie in *dā̀*, bricht bei nahezu voller Stärke plötzlich ab, während schwach geschnittener mehr allmählich verklingt. Folgt auf stark geschnittenen Sonanten ein derselben Silbe zugehöriger Konsonant, so partizipiert derselbe, wenigstens in seinem Eingange, an der grossen Druckstärke des Sonanten, hat also fortisartigen Charakter, während ein Folgekonsonant nach schwach geschnittenem Sonanten mehr als Lenis erscheint (vgl. z. B. die *l* in *fál* und *fā̀l*).

Die Verteilung der beiden Accente welche das Bühnendeutsche aufweist, ist keineswegs als allgemein verbreitet anzusehen. Deutsche Mundarten kennen auch den schwach geschnittenen Accent auf silbenauslautender Kürze, namentlich vor Lenes (z. B. schweiz. *lè-sə, gè-bə*) und selbst in geschlossenen Silben wie in *hàlm, hàltn.* Ausserhalb des Deutschen ist der schwach geschnittene Accent noch viel weiter verbreitet, ja man darf annehmen, dass der stark geschnittene Accent des Bühnendeutschen und anderer moderner germanischer Idiome zum grossen Teil erst auf sekundärer Entwicklung beruht.

§ 52. Zu den Unterarten des exspiratorischen Silbenaccents gehört im Hinblick auf die durch ihn veranlasste Spaltung des Silbenexspirationsstosses der sogen. Stosston des Dänischen und Lettischen, der sich auch in einzelnen deutschen Mundarten zu finden scheint. Er besteht in der Einschiebung eines sogen. Stosses, d. h. eines momentanen Kehlkopfverschlusses, in die Silbe. Der Stoss trifft entweder den Schluss des Sonanten, oder fällt in den Eingang eines auf diesen folgenden Konsonanten.

§ 53. Unter musikalischem (chromatischem, tonischem) Silbenaccent versteht man die verschiedenen Arten der Stimmführung innerhalb der einzelnen Silbe. Ebenen Ton, d. h. gleichbleibende Tonhöhe, haben wir z. B. in Fällen wie dem Unentschiedenheit ausdrückenden *jā̀*, fallenden Ton in dem einfach bejahenden *jā̀*╲, steigenden Ton in dem fragenden *jā̀*╱, steigend-fallenden Ton in dem ironischen *jā̀*∧, fallend-steigenden Ton in dem zornigen *jā̀*∨. Bei wechselnder Tonhöhe kommt neben der Richtung der Stimmbewegung auch noch das im Einzelfall durchlaufene Intervall in Betracht.

An der Stimmbewegung nehmen nicht nur die Sonanten, sondern alle stimmhaften Laute Teil. Zweitöniger Accent verbindet sich gewöhnlich mit zweigifliger Exspiration [1]; dann fällt der erste Teil des Doppeltones auf den Hauptgipfel, der zweite auf den Nebengipfel der Silbe.

[1] Zweitönige Accente mit zweigipfliger Exspiration sind der Circumflex des Griechischen und doch wohl auch der sog. geschliffene Accent des Litauischen. Der sog. gestossene Ton des Litauischen ist dagegen ein einfach fallender Ton bei eingipfliger Exspiration; er ist also nicht mit § 52 besprochenen Stosston zu verwechseln.

§ 54. Musikalischer Wort- und Taktaccent. Hier sind besonders drei Punkte zu beachten: 1) die Richtung der Stimmbewegung: gebrochenen Tonfall haben Nachbarsilben mit ungleichem Silbenaccent (steigend-fallend oder fallend-steigend), gleichlaufenden Tonfall solche mit gleichem Silbenaccent (beide fallend oder steigend); — 2) die Tonhöhen der einzelnen Silben und ihre Intervalle (Unterscheidung von Hoch- und Tiefton oder Hoch-, Mittel- und Tiefton, die eventuell noch weiter zu spalten sind); — 3) die Anordnung in welcher die einzelnen Intervalle etwa gewohnheitsmässig auf einander folgen.

Alle diese Punkte kommen sowohl für die musikalische Charakteristik des Wortes (d. h. einer etymologisch zusammengehörigen Silbenreihe) wie des Taktes (d. h. einer rhythmisch zusammengehörigen Silbenreihe auch

ohne Rücksicht auf ihren etymologischen Zusammenhang) in Betracht. Für beide, d. h. sowohl für den musikalischen Wortaccent wie den musikalischen Taktaccent, lassen sich traditionelle Gewohnheiten beobachten, die oft in Gegenwirkung treten und dann zu einem bestimmten Ausgleich führen müssen. Als Grundlage des Kompromisses dient der traditionelle Wortaccent, die etwaige Umformung geschieht unter dem Einfluss der Neigung zu gewissen Taktmodulierungen.

Mit den Stärkeabstufungen der Silben eines Wortes oder Taktes steht die Abstufung ihrer Tonhöhen nicht in innerem Zusammenhang. Die Behauptung, Starksilben müssten auch den Hochton haben, beruht, so häufig und sicher sie auftritt, lediglich auf einem augenfälligen Irrtum.

§ 55. Der musikalische Satzaccent. Auch dem Gesamtsatze kommt endlich eine besondere, dem musikalischen Accent der Einzelwörter oder Takte übergeordnete, Melodie zu. Diese musikalische Charakteristik des Satzes setzt sich im Einzelfalle wieder aus verschiedenartigen Elementen zusammen, insbesondere 1) der eigentlichen Modulierung des Satzes, bei der namentlich für den Satzschluss (d. h. die Schlüsse der verschiedenen Satzarten) bestimmte Gewohnheiten zu bestehen pflegen, und — 2) der Gesamtstimmlage des Satzes, welche auch ihrerseits zum Ausdruck verschiedener Stimmungen und logischer Verhältnisse dienen kann.

B. QUANTITÄT.

§ 56. Die Dauer der Sprechtakte kann eine sehr verschiedene sein. Im allgemeinen mögen die Einzeltakte eines Satzes zu ungefährer Gleichheit der Dauer hinneigen, aber eine schärfere Regelung der Taktlänge tritt doch erst in der gebundenen Rede, im Verse, ein. Das absolute Zeitmass der Takte wechselt stark nach dem allgemeinen Tempo der Rede oder einzelner Teile derselben. Da dieses wiederum grossenteils von der die Rede beherrschenden Stimmung abhängig ist, so bringt erregtere Rede und wechselnde Stimmung auch grössere Schwankungen der Taktdauer mit sich. Bei ruhiger und namentlich gleichgültiger Sprechweise sinken Tempo (und Rhythmus) leicht zu gleichförmiger Eintönigkeit herab. In der affektlosen Sprache des Alltagverkehrs werden sich demnach die Wirkungen einer gleichförmigen, nur durch rhythmische Neigungen bedingten Taktierung am stärksten geltend machen.

§ 57. Die Silbendauer. 1) Die Unterscheidung von kurzen und langen Silben in der landläufigen Theorie ist zum Teil willkürlich und wesentlich nach metrischen Bedürfnissen zurecht gemacht. Nach dieser Theorie sind Silben (ungenauer 'Vokale') entweder von Natur (φύσει, natura) oder durch Konvention (Satzung, *θέσει*, *positione*) lang oder kurz. Dieser Unterschied hat mit der absoluten Dauer der Silben wenig zu thun. Vielmehr bedeutet lang hier soviel als dehnbar, kurz soviel als undehnbar, immer vom Sonanten ab gerechnet. In diesem Sinne können als kurz nur offene Silben auf kurzen Sonanten gelten, d. h. Silben, die hinter dem kurzen Sonanten eine Druckgrenze haben. Silben mit langem Sonanten sind ohne weiteres dehnbar durch Verlängerung des Sonanten, geschlossene Silben (d. h. Silben ohne Druckgrenze hinter dem Sonanten) durch Verlängerung des schliessenden Konsonanten. Alle Schallsilben (*alle, Fasse, Kammer* = *alə, fasə, kamər*) sind als geschlossen dehnbar, können also metrisch für lang gelten.

Eine scharfe Scheidung zwischen dieser metrischen Art von Kürze und Länge (genauer Undehnbarkeit und Dehnbarkeit) ist also nur möglich in

Sprachen mit ausgebildetem Druckgrenzensystem. An der nhd. Bühnensprache lässt sich daher diese Unterscheidung nicht wohl demonstrieren, da alle betonten Silben lange Sonanten, oder bei kurzen Sonanten durchlaufende Exspiration haben, also geschlossen sind. Von den Mundarten aber haben viele, namentlich süddeutsche und speziell schweizerische, die alte Unterscheidung gewahrt.

Schwankungen in der gewohnheitsmässig angenommenen Geltung als Kürze oder Länge (z. B. das Schwanken in der Behandlung von Muta + Liquida als positionsbildend und nicht positionsbildend u. dgl.) gehen auf Verschiedenheit der Silbentrennung im Verse (§ 14) zurück.

b) Die absolute Dauer der Silben hängt bis zu einem gewissen Grade von der Anzahl der in ihr vereinigten Laute und deren gewohnheitsmässig feststehenden Quantitäten im einzelnen ab. Doch bleibt trotz dieser Abhängigkeit für Schwankungen in der Dauer der einzelnen Silbe noch ein grosser Spielraum übrig je nach dem Tempo in dem dieselbe genommen wird. Dies Silbentempo wiederum richtet sich teils nach dem allgemeinen Tempo der Rede, teils nach der Anzahl und den Betonungsverhältnissen der Silben eines Sprechtaktes. Aus der Neigung, den Sprechtakten ungefähr gleiche Dauer zu geben, folgt nämlich, dass die Dauer der einzelnen Silben um so grösser ist, je weniger Silben einen Takt bilden, und um so geringer, je mehr Silben in einem Takt unterzubringen sind (vgl. etwa die dreifache Abstufung der Länge der Silbe *heil* in den drei Sprechtakten *heil*, | *heilig*, | *heilige*, |); ferner dass, je mehr Zeit durch eine aus irgend einem Grunde überdehnte Silbe eines mehrsilbigen Taktes absorbiert wird, um so weniger für die anderen Silben des Taktes übrig bleibt. Überdehnung einzelner (betonter) Silben kann daher zu völliger Unterdrückung anderer (unbetonter) Silben desselben Taktes führen, wie sie sich z. B. in den auch in den germanischen Sprachen häufigen Synkopierungen unbetonter Vokale besonders nach langer (d. h. dehnbarer) Silbe zeigt.

Als Normalmass der Silbendauer lässt sich für die germanischen Sprachen etwa dasjenige aufstellen, welches die Silben im zweisilbigen Sprechtakte haben. Diese Normallänge erscheint dann im einsilbigen Takt gesteigert (überdehnt; Überlänge), im mehrsilbigen gemindert.

§ 58. Die Quantität der Einzellaute ist ebenso schwankend, wie die der Takte und Silben. Die gewöhnliche Zweiteilung nach Kürze und Länge genügt nicht, da fast überall bei Sonanten wie Konsonanten mehr als zwei Quantitätsstufen fest entwickelt sind. Die Anzahl der zu unterscheidenden Stufen (etwa Überkürze, Kürze, Halblänge, Länge, Überlänge) und das Verhältnis ihrer Zeitmasse ist nur für den Einzelfall genauer festzusetzen.

Die Quantität der Laute im Einzelworte ist bis zu einem gewissen Grade fest überliefert (traditionelle Quantitätsabstufung), andrerseits von rhythmischen Einflüssen, namentlich wieder von Tempo und Silbenzahl des Taktes, abhängig (rhythmische Quantitätsabstufung). Traditionell ist z. B. der Gegensatz zwischen *ă* und *ā* in nhd. *Lamm* — *lahm* (= *lám̄*, *lā̀m*), rhythmisch bedingt dagegen die Überlänge des *ā* im einsilbigen Takt *lā̀m* gegenüber der einfachen Länge im zweisilbigen Takt *lā̆-mə*, oder die Länge resp. Überlänge des *m* von *lám̄* oder *la͠m* gegenüber der Kürze in *láṁəs* u. s. w. Zur Grundlage für die Bezeichnungen der verschiedenen Stufen empfiehlt es sich diejenigen Zeitmasse zu nehmen, welche im zweisilbigen Takt üblich sind, also z. B. wie eben geschehen das *ā* von *lā̆-mə* als 'lang', das von *lā̀m* als 'überlang' zu bezeichnen.

7. LAUTWECHSEL UND LAUTWANDEL.

A. ALLGEMEINES.

§ 59. Die traditionelle Aussprache der einzelnen sprachlichen Gebilde pflegt sich im Laufe der Zeit zu verändern. Die Resultate solcher Veränderungen bezeichnet man als Lautwechsel, mit Rücksicht darauf, dass die Gesamtveränderungen der Aussprache etwa einer Silbe oder eines Wortes sich aus den Änderungen zusammensetzen, welche die einzelnen Laute der Silbe oder des Wortes erfahren haben. Ein solcher Wechsel von *a* und *e* liegt z. B. im ahd. *gesti* gegen früheres *gasti* vor, ein Wechsel von unbetontem *i* und *e* in mhd. *geste* gegen ahd. *gesti*, ein Wechsel von *n* und *m* in ahd. *piligrîm* gegen lat. *peregrinus*, ein Wechsel von *re* und *er* in mnd. *bersten* gegen and. *brestan*, u. s. w.

Diese Beispiele lassen bereits erkennen, dass ein Lautwechsel auf verschiedene Weise zu Stande kommen kann. Von *re* in *er*, von *n* zu *m* gelangt man nur durch einen Sprung; zwischen den Stellungen von *a* und *e* aber liegen die Stellungen einer langen kontinuierlich abgestuften Reihe von Zwischenvokalen, die eine Brücke für den Übergang bilden können und in dem Falle von *gasti* — *gesti* thatsächlich gebildet haben. Hiernach ergeben sich zwei Hauptarten des Lautwechsels.

§ 60. Springenden Lautwechsel zeigen Fälle wie *brestan* — *berstan*, *peregrinus* — *piligrîm*. Die deutlichsten Beispiele sind die Metathesen und sogen. Dissimilationen, die sich kaum anders als durch die Annahme wiederholt vorkommender und deshalb schliesslich mehr oder weniger allgemein rezipierter Versprechungen erklären lassen. Ferner gehört ein Teil der Assimilationen hierher, so die des *n* an den wortanlautenden Labial in *peregrinus* — *piligrîm*, der Umsprung eines vorgerm. Gutturals in einen Labial unter dem Einfluss eines in demselben Worte stehenden Labials, wie in germ. **wolfa-* Wolf, aus **wolpa-* oder **wolhva* für **wolqa-*, u. dgl.

Dem springenden Lautwechsel haftet oft der Charakter des Zufälligen und Unsteten an. Wenn manche Veränderungen dieser Art trotzdem mit grosser Regelmässigkeit auftreten, so liegt das nur darin, dass gewisse Versprechungen sehr nahe liegen und sich deshalb auch gegen oder ohne unsern Willen häufig einstellen.[1]

Eine besondere Art des springenden Lautwechsels bildet die sogen. Lautsubstitution bei der Herübernahme fremder Wörter, welche Laute enthalten die der entlehnenden Sprache fehlen. Solche Laute werden bei der Entlehnung — und dies geschieht naturgemäss mit grosser Konsequenz — durch ähnliche, und zwar die nach dem Sprachgefühl der Entlehnenden nächstliegenden Laute ersetzt (vgl. etwa deutsch *Genie*, gespr. *šenī* mit frz. *gênie*, d. h. *ženi* u. dgl.). In der Regel ist jedoch der Sprung bei solchen Substitutionen nicht allzu bedeutend.

[1] Vgl. besonders: R. Meringer und K. Mayer, *Versprechen und Verlesen*, Stuttgart 1895.

§ 61. Die zweite Hauptart ist der Lautwechsel durch allmähliche Verschiebung der Artikulation, wie in *gasti* — *gesti*. Den Verschiebungsprozess selbst, im Gegensatz zu seinem Resultat, dem Lautwechsel, nennt man Lautwandel; es ist nur eine abgekürzte Sprechweise, wenn man etwa sagt, bei *gasti* — *gesti* liege ein Lautwandel von *a* zu *e* vor, statt ein durch Lautwandel entstandener Wechsel von *a* mit *e*. Lautwandel im eigentlichen Sinne des Wortes umfasst also teils die im einzelnen Indi-

viduum unbewusst und in kleinsten, fast unmerklichen Etappen fortschreitende Verschiebung der beim Erlernen des Sprechens anerworbenen Artikulations- oder Sprechbewegungen, teils die ebenfalls minimalen Verschiebungen in der Sprechweise, welche bei der Übertragung des Sprechens von einem Individuum auf das andere oder von einer Generation auf die andere vorkommen.

Diese Art des Lautwechsels — und ihr fällt weitaus die grösste Masse aller lautlichen Veränderungen der Sprache zu — zeichnet sich im Gegensatz zu dem springenden Lautwechsel durch ungemeine Stetigkeit aus; ja insofern der Prozess des Lautwandels nicht durch besondere Einflüsse gekreuzt und gestört wird, müssen seine Ergebnisse unter gleichen Bedingungen stets dieselben sein. Man nennt deswegen den Lautwechsel durch Lautwandel geradezu lautgesetzlich, d. h. man erwartet, dass der irgendwo thatsächlich konstatierte Lautwechsel regelmässig und ausnahmslos in allen Fällen sich zeige, welche denselben Bedingungen unterliegen wie diejenigen, welche zur Konstatierung der Thatsache geführt haben. Lautgesetze in diesem Sinne müssen ausnahmslos sein. Die zahlreichen scheinbaren Ausnahmen, welche diesem Satze entgegenstehen, sind teils nicht rein lautlicher, sondern analogischer Art, teils erklären sie sich durch zu weite Fassung der Regeln, welche die für den Eintritt des Lautwechsels massgebenden Bedingungen nicht genügend spezialisierten, teils gehören sie dem Gebiete des springenden Lautwechsels an, dem man selbstverständlich eine Gesetzmässigkeit überhaupt nicht zuschreiben kann. Die Grenzlinie zwischen springendem Lautwechsel und lautgesetzlichem Wandel im Einzelfall sicher zu bestimmen, kann freilich Schwierigkeiten machen.

Anfangs- und Endglied eines Lautwandlungsprozesses können weit von einander abstehen. Dann ist aber auch der Prozess selbst ein komplizierter und lässt sich meist mit Sicherheit in eine Reihe successiver Einzelakte zerlegen, deren Addition erst jenen grösseren Endabstand ergibt. Gleichzeitige Veränderung eines Lautes oder einer Lautgruppe nach mehr als einer Richtung ist im allgemeinen nicht anzunehmen. Bei der folgenden Besprechung einer Anzahl wichtigerer Lautwechsel werden daher im allgemeinen nur jene einfachen Verschiebungen erörtert werden.

§ 62. Eine allgemeingültige, streng systematische Klassifizierung der Arten des Lautwandels ist ebenso unmöglich wie die Aufstellung eines allgemeingültigen Lautsystems, weil hier wie dort die Einteilungsmomente sich vielfach kreuzen, ohne dass dem einzelnen Momente ohne weiteres und für alle Fälle der Vorrang bei der Gruppierung zugesprochen werden könnte. Auch hier muss es genügen, Gruppen aufzustellen, die durch ein gemeinsames Band zusammengehalten werden.

1. Spontan nennen wir diejenigen einfachsten Verschiebungsakte, welche lediglich der freien Willkür des Sprechenden ihren Eintritt verdanken, ohne an irgend eine andere Bedingung geknüpft zu sein. Beispiele spontanen Lautwandels sind etwa die Entrundung gerundeter Vokale (Übergang von *ü, ö* in *i, e* durch Wegfall der Lippenartikulation), der Übergang von indog. *o* und *ā* zu germ. *a* und *ō*, die meisten Einzelakte der germanischen Lautverschiebung (z. B. die Verschiebung von indog. *b, d, g* zu *p, t, k*), die Fixierung des Starktons auf die Wurzelsilbe u. s. w. Bedingt heisst dagegen derjenige Lautwandel, welcher noch an andere Bedingungen als die blosse Willensthätigkeit des Sprechers geknüpft ist. So ist z. B. der Übergang des ahd. *-i* in *gesti* zu mhd. *-e* in *geste* durch die Nachdruckslosigkeit der Schlusssilbe, der Umlaut von ahd. *gasti* zu *gesti* durch das Vorhandensein des *i* in zweiter Silbe, die Verkürzung des *ll* in nhd. *falle*

(= *fálə*) gegen mhd. *falle* (= *fal-lə*) durch die Verschiebung der Druckgrenze bedingt. Eine besondere Unterabteilung des bedingten Lautwandels ist der kombinatorische, dessen Eintritt von der Einwirkung eines Nachbarlautes abhängig ist. Als Beispiel kann wieder der Umlaut von *gasti* zu *gesti* dienen.

2. Nach der Verschiebung der einzelnen Artikulationsfaktoren an sich unterscheidet man Lautwandel durch Veränderung der Artikulationen des Sprechapparats, resp. seiner einzelnen beweglichen Teile (Veränderung der Artikulationsstellungen oder räumliche Verschiebung) und durch Veränderung der Exspiration (namentlich dynamische Verschiebung). Hierzu treten dann Veränderungen der Dauer (quantitative Verschiebungen).

3. Eine Gruppe für sich bildet der Lautwandel durch zeitliche Verschiebung zweier zusammenwirkender Artikulationsfaktoren, welche an sich keine oder doch keine wesentliche Veränderung erleiden. Beispiele sind etwa die sogen. westgerm. Gemination (z. B. westgerm. **kùn-ni̯a* aus germ. **kù-ni̯a*: alle Artikulationen des Sprechapparats wie die Zweiteiligkeit der Exspiration bleiben bestehen, aber die ursprünglich vor dem *n* stehende Druckgrenze ist in das *n* hineinverlegt) oder die Entwickelung von Gruppen wie *ānd* aus *an̄d* (genauer wohl *ànd* aus *a͡nd*: bei gleichbleibender Silbenlänge, Exspiration und Artikulationsfolge ist die Umstellung von der *a*-Stellung zur *n*-Stellung später erfolgt, und daher das *a* um so viel gedehnt als das *n* an Dauer verloren hat); oder endlich Assimilationen wie *adna* zu *an-na* (durch vorzeitige Senkung des Gaumensegels). Wie man sieht, können durch zeitliche Verschiebung sowohl quantitative als qualitative Veränderungen hervorgebracht werden.

B. Wichtigere Einzelfälle.

§ 63. Wechsel von Sonant und Konsonant (§ 13). Konsonanten (namentlich sonore) werden notwendig silbisch (werden 'vokalisiert') wenn sie ohne stützenden Sonanten so neben Laute geringerer Schallfülle treten, dass sie durch diese von dem nächsten Sonanten getrennt sind. So erwachsen aus germ. **akra-*, **foʒla-*, **maiþma-*, **taikni-* die got. Formen *akr, fugl, maiþm, taikn* mit silbischem *r, l, m, n,* aus germ. **hari̯a-*, **balu̯a-* (**balo̯a*) die ahd. Formen *hari, balo*.

In anderen Stellungen herrscht freierer Wechsel. Vokalisierung eines Konsonanten durch Sonantenausfall kann auch unmittelbar vor einem anderen Sonanten eintreten: vgl. nhd. *bri̥tn̥, blā̊dn̥* neben *bəritn̥, bəlādn̥* 'beritten, beladen'; leicht tritt aber auch hier Umbildung zum Konsonanten als Folge ein. Nhd. Formen wie *bəritne, bəlādne* aus *bəritn̥ə, bəlādn̥ə* verhalten sich ganz wie z. B. got. *sôkja*, d. h. *sôki̯a* aus germ. dreisilbigem **sôkiô*, so auch wohl spätahd. *glouben, gnâda* für **g̥louben*, **g̥nâda* aus *gəlouben*, **gənāda*. Die Gruppen Kons. + *ri, li* + Vokal setzen sich gern in Kons. + *r̥j, l̥j* um, vgl. got. *hvôftuljôs* aus **hvōftl̥jôs* für **hvoftliôz* neben Formen wie *haimôplja, hvilftrjôm* für **haimôplia*, **hvilftriôm*; ahd. *-sidillo* aus **-sidiljo* für **-sidl̥jo* aus germ. **sipliô* u. dgl. Fallende Diphthonge deren erster Komponent ein Vokal geringerer Schallfülle ist (also besonders unechte Diphthonge, § 41, 1) setzen sich leicht in steigende um, vgl. etwa altn. *bjúga, gjóta, bjarga, skjaldar* aus **be̯uga*, **ge̯ota*, **be̯arga*, **ske̯aldar*. — In den einzelnen Sprachen und Sprachperioden sind diese Wechsel öfter an bestimmte Bedingungen, wie Quantität der vorausgehenden Silbe, Zahl

und Beschaffenheit der silbentrennenden Konsonanten u. s. w., gebunden. Weiteres hierzu s. in § 71.

§ 64. Wechsel von Stellungslaut und Gleitlaut (§ 12). Meist ist hier der Stellungslaut das ursprüngliche, so dass es sich also meist um Reduktionen von Stellungslauten zu Gleitlauten handelt. Wir bezeichnen dieselben durch ̯ unter dem reduzierten Laut (*l̯a, m̯a* u. s. w.). Am häufigsten werden sonore Konsonanten im Silbenanlaut zu blossen Gleitlauten reduziert, d. h. Exspiration und Stimme setzen erst in dem Momente ein, wo der Übergang zur Stellung für den folgenden Laut beginnt. Im Nhd. sind die anlautenden *m, n, r, l* und das mitteld. bilabiale *w* fast durchgehends so reduziert, oft auch das südd. *j* und labiodentale *w*. Bei stimmlosen Spiranten ist es schwerer festzustellen ob sie diese Reduktion erleiden, so lange noch ein deutliches Reibungsgeräusch erzeugt wird. Im Ganzen haben alle sogen. kurzen Konsonanten die Neigung gleitlautartigen Charakter anzunehmen.

Einfache Stimmgleitlaute oder Gleitvokale haben wir oft in den sog. geschwächten (d. h. gemurmelten, § 3, b) *e* moderner germ. Sprachen; hier wird nicht eine bestimmte Vokalstellung eingehalten, sondern die Organe gehen aus der Stellung eines vorausgehenden Konsonanten auf dem kürzesten Wege zu der des folgenden über. Auch für Diphthongen treten oft Gleitvokale von der Stellung des ersten zu der des zweiten Komponenten auf.

§ 65. Wechsel von Fortis und Lenis ist teils spontan, teils vom Silbenaccent abhängig. Zum spontanen Wechsel gehören z. B. die Verschiebungen der stimmhaften Lenes indog. *b, d, g* zu den germ. stimmlosen Fortes *p, t, k*, zum bedingten die Schwächung der urgerm. *f, s, þ, χ* zu den stimmhaften Lenes *ƀ, z, đ, ȝ* beim grammatischen Wechsel, oder die Steigerung alter einfacher Lenes zu geminierten Fortes durch die Verschiebung der Silbengrenze bei der westgerm. Gemination (westgerm. **kún-n̯ia-* aus **kù-nia-* u. dgl.), die sehr häufige Schwächung der Fortes *p, t, k* in den Verbindungen wie *sp, sk, st, ft, ht* u. s. w. Gelegentlich treten auch Laute von mittlerer Stärke auf, welche weder ausgeprägte Fortes noch ausgeprägte Lenes sind; dies gilt z. B. oft von den *p, t, k* der eben angeführten Lautgruppen, den mitteld. *b, d, g* u. s. w.

§ 66. Wechsel stimmhafter und stimmloser Laute beruht auf zeitlicher Verschiebung von Stimmeinsatz und Ansatzrohrartikulation. Den Übergang stimmloser Laute zu stimmhaften hat man früher oft Erweichung genannt; den umgekehrten Prozess kann man als Stimmreduktion bezeichnen; zum graphischen Ausdruck dafür diene ̬: *l̬, r̬, m̬, b̬* drücken also stimmlose *l, r, m, b* aus, welche und insofern sie aus stimmhaften hervorgegangen sind.

Einfache Geräuschlaute unterliegen diesem Wechsel (abgesehen von der Stellung im Auslaut) im allgemeinen nur, wenn sie zugleich Lenes sind. So blieben die Fortes *f, s, þ, χ* im Nachlaut der indog. Tonsilbe beim sogen. grammatischen Wechsel stimmlos, während sie in unbetonten Silben zunächst zu Lenes herabsanken und dann in die stimmhaften Spiranten *ƀ, z, đ, ȝ* übergingen. Als Beispiel für Stimmreduktion können die nhd. stimmlosen Mediae *b̬, d̬, g̬* dienen.

Geminierte stimmhafte Geräuschlaute neigen im Germanischen zum Stimmverlust; so werden beispielsweise die westgerm. *bb, dd, gg* bei der hochdeutschen Lautverschiebung früher und in weiterem Umfang stimmlos (zu *pp, tt, kk*) als die einfachen *b, d, g*. Geminierte stimmlose Geräusch-

laute und stimmlose Fortes überhaupt unterliegen direkt, d. h. ohne vorhergehende Schwächung zu einfacher Lenis, wohl nie der Erweichung.

Im Auslaut werden stimmhafte Geräuschlaute besonders häufig stimmlos, wenigstens in ihrem letzten Teil. So hat das engl. *had* noch Stimme nach dem *d*-Verschluss, aber die Explosion ist stimmlos, und Formen wie *has* zeigen ein schwaches *s* das in seinem Eingang stimmhaft, in seinem Ausgang stimmlos ist. Selbst wenn der ganze Laut stimmlos wird, bleibt ihm zunächst sein Charakter als Lenis (§ 20), und die Steigerung zur Fortis, wie wir sie etwa in nhd. *lant* 'Land' gegen *landes* haben, ist ein davon unabhängiger Akt.

Eigentümlich und nicht genügend aufgeklärt ist die Neigung mancher Sprachen (auch deutscher Mundarten), wortauslautende stimmlose Geräuschlaute vor folgendem Vokal im Zusammenhang des Satzes zu erweichen, während dieselben im Wortinhalt vor Vokalen unversehrt bleiben.

Sehr gewöhnlich ist endlich der Wechsel stimmloser und stimmhafter Laute in Konsonantgruppen. Namentlich wird die Berührung stimmhafter und stimmloser Geräuschlaute gern durch eine Assimilation vermieden; vgl. etwa deutsches *iχb̬in* oder *ijbin* mit *du bist, iχk'an* 'ich bin, du bist, ich kann'. Auch bei Sonoren vor und nach stimmlosen Geräuschlauten ist die Stimmreduktion sehr gebräuchlich, vgl. deutsch *blau* und *pl̬an, gnade* und *kn̬app, balde* und *al̬t,* oder schärfer ausgeprägt engl. *grow* und *cr̬ow, glow* und *sl̬ow, bride* und *pr̬ide, send* und *sen̬t* u. dgl. Die Assimilationen selbst können regressiv und progressiv sein.

§ 67. Wechsel von Sonoren und Geräuschlauten ist ausserordentlich häufig.

1) Geräuschreduktion von Spiranten kann erfolgen entweder durch Erweiterung der Reibeenge bei gleichbleibendem Exspirationsdruck, oder durch Druckminderung bei gleichbleibender Enge. Besonders leicht tritt dieselbe bei stimmhaften Spiranten ein, weniger oft bei stimmlosen, deren Geräusche an sich schärfer ausgeprägt sind als die durch die Hemmung des Luftstroms im Kehlkopf geschwächten Geräusche der stimmhaften. Wir bezeichnen die Geräuschreduktion durch ̭, z. B. *đ̭* = engl. *th* in *the, brother.*

2) Übergang von Sonoren zu Geräuschlauten kann umgekehrt eintreten durch Verkleinerung der Artikulationsenge oder Steigerung des Atemdrucks. Geräusche treten hier um so leichter auf, je enger die Ausflussöffnung des betreffenden Lautes an sich ist, also bei Vokalen wie *i, u,* der Liquida *r,* weniger oft schon bei *l* und den Nasalen, und wiederum leichter bei stimmlosen als bei stimmhaften, weil bei den ersteren der Luftdruck im Munde an sich grösser ist. Besonders häufig stellt sich daher dieser Übergang da ein, wo stimmhafte Sonore durch Stimmreduktion, § 66, stimmlos werden.

§ 68. Wechsel von Spiranten und Verschlusslauten (§ 17). Die verschiedenen Fälle sind am besten gesondert zu betrachten.

1) Übergang stimmhafter Spirans in stimmhaften Verschlusslaut ist auf germanischem Boden weit verbreitet. So ging z. B. das germ. *đ* im Westgerm. in *d,* die germ. *ƀ, ʒ* einzelsprachlich vielfach in *b, g,* das germ. *þ* durch *đ* hindurch einzelsprachlich vielfach in (rein dentales) *d* über. In einer Art lebendigen Wechsels finden wir *đ* und *d* in den heutigen englischen Mundarten. Darf man aus den hier geltenden Verhältnissen schliessen, so bildet den Berührungspunkt stimmhafte Spirans mit Geräuschreduktion (§ 67, 1) einerseits und stimmhafte Media mit voll tönendem Stimmton, aber gelinder Explosion andererseits. Der Sprung ist dann sehr gering: die Gleitlaute sind für beide Laute nahezu dieselben und im Moment der Stellung

dominiert beiderseits für das Ohr der Stimmton, das schwache Explosionsgeräusch der Media verklingt dagegen.

2) Der Übergang stimmhafter Verschlusslaute in stimmhafte Öffnungslaute vollzieht sich in genau umgekehrter Weise, d. h. auch hier treten zunächst wohl stets Öffnungslaute ohne deutliches Reibungsgeräusch an die Stelle einer Media mit schwacher Explosion. In der Regel tritt an die Stelle des Verschlusslautes die homorgane Spirans, also z. B. *ƀ, đ, ʒ* für *b, d, g*; daneben stehen aber auch Übergänge wie der von *d* zu *r*, der nicht durch eine Spirans vermittelt zu sein braucht.

3) Übergang stimmloser Spiranten in stimmlose Verschlusslaute ist verhältnismässig selten. Der bekannteste Fall ist der Übergang des germ. *þ* zu *t‘* in den skand. Sprachen ausser dem Isländ. und im irischen Englisch; aus dem Deutschen gehört hierher vielleicht das oberd. *k‘* = ahd. *ch-*, wenn nämlich letzteres nicht die Affrikata *kx* ausdrückte. Als Zwischenstufe zwischen Spirans und Verschlusslaut ist vielleicht überall Affrikata anzusetzen; der Entwicklungsgang wäre dann: Vorschlag eines Mundverschlusses (wie in mhd. *pfn-* aus *fn*: *pfnehen, pfnast, pfnüsel*), Schwächung des spirantischen Teils zum Hauch (wie in md. *inpâhen, inpallen*, d. h. *inp‘âhen, inp‘allen* aus *intfâhen, intfallen* mit bilabialem *f*).

Stärker verbreitet ist dieser Übergang bei gewissen Konsonantgruppen. Ganz gewöhnlich wandelt sich *hs* in *ks*, vgl. altn. *vaxa*, ags. *weaxan*, nhd. *wachsen*, d. h. *waksn*, mit got. *wahsjan*, ahd. *wahsan*, oberd. (schweiz. öst.). *waxsə*.

Der Wechsel *fs* > *ps* findet sich im Nord. (*repsa* neben *refsa*, *ups* aus *ufs*, got. *ubizwa*) und gelegentlich im Deutschen (*lepse, repsen, wepse* aus und neben *lefse, refsen, wefse*), der Übergang von *ft* > *pt* scheint auf das Nord. beschränkt zu sein. Überall wo *f* zu *p* wird, scheint bilabiale Aussprache vorgelegen zu haben. Der dem Nord. eigene Übergang von *ht* zu *tt* mit Dehnung des vorhergehenden Vokals (er findet sich auch in deutschen Mundarten, und hat da, z. B. schwäbisch, eine Parallele in dem Übergang von *hs* in *s* mit Vokaldehnung) hat mit den übrigen Wechseln dieser Art nichts gemeinsames; er beruht sichtlich auf allmählicher Schwächung des *h* und Verschiebung der Silbengrenze.

4) Übergang stimmloser Verschlusslaute in stimmlose Spiranten scheint sich im Germanischen auf zwei verschiedene Weisen zu vollziehen.

a) Für die Spiranten welche durch die hochd. Lautverschiebung entstehen wird die Entwicklungsreihe Tenuis : Aspirata : Affrikata : Spirans anzunehmen sein. Sämtliche Stufen dieser Reihe liegen noch in deutschen Dialekten vor, z. B. für den Anlaut vollständig in der Labialreihe: nfrk. mfrk. *punt*, rheinfrk. hess. *p‘unt*, in den übrigen Dialekten entweder *pfunt* oder *funt*; in der Gutturalreihe fehlt hier meist die Affrikata: nfrk. mfrk. *kan*, gemeind. *k‘an*, alem. *xan* (doch z. B. elsäss. *kxan*), in der Dentalreihe fehlen Aspirata und Spirans: nfrk. *toe*, hochd. *zu*. Für gleiche Entwicklung im Inlaut sprechen namentlich Fälle wie ahd. *helpfan* -- *helfan*, welche u. a. verschiedene Entwicklungsstufen in ein und derselben Mundart darstellen. Lebendiger Wechsel von starker Aspirata und Affrikata begegnet in lebenden Mundarten nicht selten, z. B. im Dänischen und irischen Englisch, wo *t* vor palatalen Vokalen ziemlich deutliche Affrikata, vor andern stark aspirierte Tenuis ist, u. dgl. Die Affrikation ist die Folge verlangsamten Übergangs zur Stellung des folgenden Öffnungslautes, die Aspiration beruht auf spontaner Verschiebung der Exspiration. Infolge dieser Drucksteigerung treten die auf diesem Wege entstehenden Spiranten denn

auch stets als Fortes (resp. Geminaten) auf. Umstände welche der Aspirierung erfahrungsgemäss hinderlich sind (z. B. die Stellung des Verschlusslautes hinter einem Konsonanten: nhd. *šp-*, *št-* oder *šb̥-*, *šd̥-* gegen *p*ʿ-, *t*ʿ-, *k*ʿ-) hindern oder hemmen daher auch die Affrizierung mehr oder weniger vollständig: daher denn bei der hochd. Lautverschiebung Tenues nach Konsonanten und in der Gemination hinter einfachen Tenues nach Vokalen zurückbleiben.

b) Daneben besteht direkter Übergang von der Tenuis (oder schwachen Aspirata) zu Spirans durch unvollkommene Verschlussbildung. Hierher gehören offenbar moderne Fälle wie irisch-engl. *mè̆i-χiŋ̍ə*, *ì-þiŋ̍ə*, *blà-χ̨iŋ̍ə* 'making, eating, blacking', wahrscheinlich aber auch die Verschiebung der indog. Tenues zu germ. *f*, *þ*, *x*. Der Lockerung des Verschlusses muss als Vorstufe wohl schwache Bildung desselben vorausliegen. Es ist deswegen z. B. wohl denkbar, dass die Verschiebung im Wortanlaut und im Wortinnern nach einer Druckgrenze, aber nicht bei einer Geminata eintritt, welche kräftige Verschlussbildung fordert. Hiernach könnten germ. geminierte *tt*, *pp*, *kk* wie in *Chatti*, got. *skatts*, ags. *hoppian*, an. *smokkr* recht wohl der Verschiebung widerstanden haben, welche einfache *p*, *t*, *k* zu *f*, *þ*, *x* wandelte.

§ 69. Wechsel von Mundlauten mit Nasen- und Mundnasenlauten (§ 19) setzt zeitliche Verschiebung der Gaumensegelartikulation voraus. Aus Vokalen entstehen so Nasalvokale, aus Verschlusslauten Nasale, u. s. w. Beispielsweise geht *mą* aus *ma* durch Verspätung des Verschlusses, *ąm* aus *am*, oder *amna*, *anna*, *aŋna* aus *abna*, *adna*, *agna* durch Vorausnahme der Öffnung, *a* aus *ą*, *abna* aus *amna* durch Verspätung der Öffnung, *amma*, *anna*, *aŋŋa* aus *amba*, *anda*, *aŋga* durch Verspätung des Verschlusses der Gaumenklappe hervor.

Einfacher Nasalvokal aus Vokal + Nasal (*ąta* aus *anta* durch *ąnta*) zeigt daneben auch eine Verschiebung der Mundstellung: die Öffnung des Vokals ist beibehalten und der Mundverschluss des Nasals dadurch in Wegfall gekommen. Parallel damit geht der Verlust eines Mundverschlusses bei altn. *fn* aus *mn* (*nefna*, d. h. *neƀna*, aus *nemna*, got. *namnjan*); die Vermittelung bildet wohl nasaliertes *ƀ̨*, das vielleicht durch Schreibungen wie *nemfna* angedeutet werden soll. Umgekehrt ist die Öffnung einer Spirans durch den Mundverschluss eines Nasals ersetzt bei dem häufigen Wechsel von germ. *ƀn* mit *mn* (ags. *emne* aus **eƀne*, geschr. *efne*; altn. *jamnan* aus *i̯aƀnan*, geschr. *jafnan*); auch hier wird *ƀ̨* die Brücke bilden.

§ 70. Wechsel der Artikulationsstelle kann alle Laute betreffen und ist äusserst mannigfaltig. 1) Von sprunghaften Veränderungen dieser Art ist ausser dem in § 60 angeführten noch die Vertretung eines Kehlkopfverschlusses (Stosstons, § 52) durch einen Mundverschluss zu erwähnen, die in gewissen westmitteld. Mundarten sehr gewöhnlich ist (dial. *iks*, *uks* aus *ī's*, *ū's* 'Eis, aus'; siebenb. *bræokt*, *šlæogdr̥n* aus *brū't*, *slū'dern*, 'Braut, schleudern', mit palat. Verschluss *tset't*, *šned'dn̥*, *let't* aus *zī't*, *snī'den*, *lū'də* 'Zeit, schneiden, Leute'; desgl. ndrhein. *tsik*, *lük* für **tsikt*, **lükt* aus *zī't*, *lū'də*. In englischen Mundarten wird umgekehrt ein Mundverschlusslaut oft durch ' ersetzt.

2) Die allmählichen Verschiebungen sind teils spontan teils bedingt. Spontaner Vokalwechsel kann z. B. bestehen in Entrundung gerundeter oder Rundung ungerundeter Vokale, Übergang von höheren zu niederen, engen zu weiten, velaren zu palatovelaren und palatalen Vokalen und umgekehrt. Spontan kommen ferner vor Schwankungen innerhalb der verschiedenen Arten der Dentale einschliesslich der Cerebrale,

Wechsel von *r* und *l*, *d* und *r*, *z* und *r*, Übergang von Velaren in Palatale u. dgl.

3) Die meisten dieser Wechsel kommen auch bei bedingtem Lautwechsel vor. Einige besondere Fälle mögen hier noch namhaft gemacht werden.

a) Vokalwechsel bedingt durch Verschiedenheit der Tonhöhe. Zur Hervorbringung höherer Töne wird der Kehlkopf gern gehoben, zur Hervorbringung tieferer Töne wird er gern gesenkt, und die Zunge folgt diesen Bewegungen unwillkürlich ein wenig nach. Bei hohem Ton erfahren die Vokale daher leicht eine Erhöhung resp. Vorschiebung, bei tiefem eine Senkung resp. Zurückziehung der Zunge; vgl. z. B. hohes zweifelndes *ja*' mit tiefem zweifelndem *ja*'. Bei steigendem Ton fällt dann die Hebung, bei fallendem die Senkung, bei gebrochenem Ton Hebung und Senkung oder Senkung und Hebung in den Vokal, der so zu einem mehr oder weniger deutlichen Diphthongen gespalten wird. Wie weit im einzelnen der Einfluss dieser Tonbewegung auf den Vokalwechsel geht, d. h. wie weit derselbe nicht spontan ist, haben Spezialuntersuchungen festzustellen.

b) Vokalwechsel bedingt durch Stärke und Dauer. Hierher fallen besonders die Verstümmelungen von Vokalen unbetonter Silben, die zugleich in racherem Tempo genommen zu werden pflegen. An die Stelle vollstimmiger Vokale treten infolge schlaffer und hastiger Artikulation zunächst dumpfere gemurmelte Varietäten auch mit weniger ausgeprägter Mundstellung, schliesslich einfache gemurmelte Stimmgleitlaute (§ 64), die sich lediglich nach der jeweiligen Lautumgebung richten.

c) Vokalwechsel bedingt durch Einfluss von Nachbarlauten. *α*) Die Differenz zwischen den Stellungen benachbarter Vokale wird gern vermindert, sei es durch einseitige, sei es durch gegenseitige Annäherung. Sehr gewöhnlich ist dieser Prozess bei Diphthongen: *ae̯* oder *æe̯* aus *ai̯*, *ao̯* oder *åu̯*, *åo̯* aus *au̯*, *i̯æ*, *u̯å* aus *i̯a*, *u̯a* u. dgl. Vollkommene Ausgleichung führt zu Kontraktionen, wie *ē* oder *ā* aus *ai*, *å* oder *ō* aus *au* u. dgl. Weiterhin gehören hierher die sog. Umlaute (einschliesslich des *a*-Umlauts oder der sog. Brechung), soweit diese als Endresultat wieder einfache Vokale an Stelle einfacher Vokale oder einfache Vokale an Stelle von Diphthongen aufweisen. Seltener wirkt hier der umlautende Vokal direkt (ahd. *sâi̯en* = mhd. *sæjen*), gewöhnlicher treten Konsonanten als Vermittler auf, indem sie die spezifische Stellung des umlautenden Vokals durch Artikulationsmischung (§ 43) in sich aufnehmen und so mit der des umzulautenden Vokals in Kontakt bringen. — Diese Wechsel enthalten übrigens verschiedene Prozesse. Bei den meisten sog. *u*-Umlauten (wie an. *hǫndum* aus *handum*) handelt es sich um Vorausnahme der *u*-Rundung bei bleibender Zungenstellung. Der *i*-Umlaut besteht in der Regel in einer Verschiebung gutturaler Vokale zu Palatalen gleicher Höhe, seltener (wie beim Umlaut des *æ* zu *e* im Ags.) in einer Hebung der Zunge; beim *a*- und *u*-Umlaut tritt (abgesehen von etwaiger Rundung beim letzteren) nur Ausgleichung der Zungenhöhe ein (ahd. *hilfu* aus **helfu* bringt den mittleren Vokal *e* auf die Höhenstufe des hohen Vokals *u*; ahd. *stega*, germ. **boʒana-* ahd. *bogan* gegen germ. **stiʒā-*, älteres germ. **buʒana-* die hohen Vokale *i*, *u* auf das Niveau des mittleren Vokals *a*; etymologisches *i̯* bleibt ahd. vor dem hohen Vokal *u*, sinkt aber vor den mittleren Vokalen *a*, *o* meist zu *e* herab: *hirti̯u*, aber *hirte̯a*, *hirte̯o* u. dgl.).

β) In ähnlicher Weise wie Konsonanten mit Vorausnahme spezifischer Vokalartikulation können auch Konsonanten ohne solche kraft ihrer eigenen spezifischen Stellung auf Vokale einwirken, indem der Kontrast

zwischen dieser und der Stellung des Vokals durch Annäherung gemildert wird. Hierher fallen die sog. Brechungen des *i, u* vor *r, h* im Gotischen, der sog. Palatalumlaut des Ags., der Übergang von *e, o* zu *i, u* vor Nasal + Konsonant im Germanischen, die Begünstigung der Kontraktion von Diphthongen durch gewisse Konsonanten (z. B. der Kontraktion von *au* zu *ô* vor Dentalen und *h*, von *ai* vor *h, r, w* im Ahd.) u. a. m.

d) Diphthongierung einfacher Vokale unter dem Einfluss von Nachbarlauten zeigt sich z. B. in den sog. Brechungen des Ags., Fries., Altn. (ags. *feallan, beorȝan, feohtan*, afrs. *tsiurke, riucht*, an. *bjarga, hjalpa* etc.), und in den Epenthesen, denen auch die ags. sogen. *u*- und *o*-Umlaute (ags. *ealu, feolu, mioluc*) zugehören. Die Brechung ist nichts anderes als das deutliche Hervortreten des Gleitlautes vom Vokal zu einem Konsonanten stark konträrer Artikulation (gutturales *l* und *x, r* mit starker Rück- oder Aufbiegung der Zunge). Bei der zweiten Gruppe liegt dagegen eine zeitliche Verschiebung der beiden Artikulationselemente vor, die in einem durch Vokaleinfluss modifizierten Konsonanten (§ 43) vereinigt sind.

e) Konsonantwechsel. Neben den einfachen Artikulationsmischungen, über welche § 43 zu vergleichen ist, kommen hier vorzugsweise noch Assimilationen in Betracht, deren Resultat die Herstellung vollkommener Homorganität ist. Diese können nur unter Opferung der spezifischen Artikulationsstelle des unterliegenden Lautes eintreten. Im Germanischen sind diese Assimilationen meist regressiv, seltener progressiv (wie an. *ll* aus *lþ*, germ. **mannás, *fullás* aus **manwós, *fulnós*). Am leichtesten unterliegen der Assimilation im allgemeinen die Laute mit Verschlussbildung durch die Zungenspitze (*t, d, n*).

§ 71. Einschiebung und Ausstossung von Vokalen.

1) Entwicklung von Vokalen aus silbischen Liquiden und Nasalen, wie in germ. *ul, ur, um, un, uŋ* aus indog. *l̥, r̥, m̥, n̥, ŋ̊*, oder ahd. *-ul* (*-ol, -al*), *-ar, -um* (*-am*), *-an* aus älterem *-l̥* u. s. w. Hier bewirkt zunächst eine Verspätung des Eintritts der spezifischen Mundstellung des *l, r* etc. deutlicheres Hervortreten des schwachen unsilbischen Stimmgleitlautes der zu dieser Stellung führt. Weiterhin kann dann der Gleitlaut die Funktion des Sonanten an sich ziehen (dies geschieht durch Kräftigung der Stimme während der Bildung des Gleitlauts) und sich zu einem Stellungslaut entwickeln. Diese beiden letzten Akte werden in der Regel ziemlich gleichzeitig sein.

2) Vokalentwicklung zwischen ursprünglich unsilbischer Liquida oder Nasal + Konsonant, wie ahd. *alah, beraht, burug, starab*, nhd. dial. *baliχ, buriχ, haləf, finəf, štarəp* 'Balg, Burg, half, fünf, starb' setzt zweigipflige Aussprache der so erweiterten Silben voraus. Hier können die einzelnen Laute der Silbe so verteilt sein, dass der Gipfel der Nebensilbe in die Liquida oder den Nasal hineinfällt; dann wird deren Schluss decrescendo gebildet, hat konsonantische Funktion, und eine Vokalentwickelung tritt nicht ein. Bei schärferer exspiratorischer Trennung der beiden Silbenstösse zwischen Vokal und Konsonant rückt aber der Gipfel der Nebensilbe leicht in den Schluss der Liquida und des Nasals, der nun, da der Laut als im Silbenanlaut stehend crescendo gebildet wird, als Sonant mit dem folgenden Konsonanten in unmittelbaren Kontakt tritt. Bei der Umstellung der Organe von Sonanten zum Konsonanten kann sich dann durch zeitliche Verschiebung am Schlusse der Liquida oder des Nasals ebenso ein Gleitvokal entwickeln, wie bei Nr. 1 am Eingang derselben, und zwar je leichter, je grösser der Weg ist den die Organe bei der Umstellung zu

durchmessen haben. Bei der Folge von Liquida oder Nasal + homorganem Kons., wie *ld, rd, nd, mb* u. dgl., findet daher eine Vokalentwicklung nicht statt, weil die zur Ermöglichung einer Gleitlautbildung notwendige Umstellungsbewegung fehlt.

In Fällen wie ahd. *aram, charal* nhd. *arəm, karəl* aus *arm, karl,* wo zwei sonore Konsonanten zusammenstehen, kann es fraglich sein, aus welchem der beiden Laute sich der Sekundärvokal entwickelt hat. Vermutlich ist indess hier der zweite Sonorlaut zunächst silbisch geworden, und die Weiterentwickelung fällt unter Nr. 1.

3) Auf genau umgekehrtem Wege erfolgt die Absorption von Vokalen durch benachbarte Laute, namentlich Liquide und Nasale, welche dadurch sonantisch werden, wie etwa nhd. *apfl̥, lēzn̥, ātm̥* gegen ahd. *apful, lesan, âtum.* Hier sinkt der vollstimmige Stellungsvokal zunächst zum gemurmelten Gleitvokal herab, der dann seine sonantische Funktion an den folgenden Stellungslaut abgibt, ja selbst ganz unterdrückt werden kann (nhd. *handl̥, hatn̥, lipm̥, hakŋ̥,* aus *handel, hatten, lippen, hacken* ohne gesonderte Explosion des Verschlusslautes). Natürlich können auch andere Laute als Liquide und Nasale durch Absorption eines Vokals silbisch werden; beim Verstummen des Mittelvokals von engl. *possible, visible* ergeben sich z. B. dreisilbige *po-s-bl̥, vi-z-bl̥* mit silbischem *s, z,* welche Exspirationsform und Dauer der ursprünglichen Silbe *si, zi* bewahren; in *præk-t-kl̥, p-tei̯to* 'practical, potato' liegen geradezu silbische *t, p* vor.

4) Vokalsynkope unterscheidet sich von der Absorption nur dadurch, dass sie eine Verminderung der Silbenzahl hervorbringt. Bei nhd. viersilbigem *bə-lā-dn̥-nə* aus *beladene* sprechen wir z. B. von Absorption, bei dem verkürzten *bə-lād-nə* hingegen von Synkope. Synkope in diesem Sinne setzt sich also stets aus zwei Akten zusammen: Absorption eines Vokals und Verschiebung der Silbenbildung und Quantität (in *bə-lād-nə* hat ja die Mittelsilbe dieselbe Dauer wie die beiden Silben *lā-dn̥* in *bə-lā-dn̥-nə*). Es ist wichtig dies im Auge zu behalten, weil man nur so den Einfluss der Quantität betonter Silben auf Vokalsynkope verstehen kann, der in den germanischen Sprachen vielfach zu Tage tritt. So hängt wahrscheinlich die westgerm. Synkope von Mittelvokalen nach langer Silbe mit einer Neigung des Westgermanischen zur Überdehnung langer betonter Silben zusammen. Werden in Formen wie *al-di-ro, hō-ri-da* die ersten Silben überdehnt, so müssen die beiden folgenden in entsprechend rascherem Tempo genommen werden, um die überlieferte Taktlänge nicht zu stören, und dies führt zunächst zur Absorption des Mittelvokals (**al-dr̥o, hō-r-da*), dann weiter zu bequemerer Verteilung der Exspiration (*al-dro, hōr-da*). In solchen Fällen ist also die Neigung zur Verschiebung der Silbenquantität das erste Agens, und daher erhalten sich Formen wie *ne-ri-da* ungestört, weil eine Dehnung der kurzen offenen Silbe *ne-* nicht möglich war (§ 57, a). Diese Anschauung wird durch die Betrachtung der Synkopierungen moderner Idiome durchaus bestätigt, welche insbesondere den Satz als zweifellos erscheinen lassen, dass bei Verlust einer zählenden Silbe ihre Dauer und Exspirationsform derjenigen Silbe zugelegt wird, in der sie aufgeht.

§ 72. Einschiebung und Ausstossung von Konsonanten findet sich namentlich als Resultat zeitlicher Verschiebung beim Übergang von Halbschlusslauten (Nasalen und *l*) zu andern Lauten. Eilt in Folgen wie *amfa, aŋxa, alsa, ansa, alra, amra, anra* die Schliessung der Gaumenklappe resp. der Seitenöffnung des *l* der Lösung des Mundverschlusses voraus, so stellt sich durch den so erzeugten momentanen Vollverschluss des Mundes ein Verschlusslaut als Übergang ein: *ampfa, ankxa, altsa, antsa, aldra, ambra,*

andra u. s. w. Auch aus *ms* und *ŋs* entwickelt sich leicht *mps* (lat. *sumpsi*, got. *swumfsl* aus **swumpsl* für **swumsl*) und *ŋks*. Auch zwischen Nasal und nicht homorganem Verschlusslaut entwickelt sich leicht ein dem Nasal homorganer Verschlusslaut (lat. *sumptus*, ahd. *kumft* aus germ. **kumfti* für **kumpti* aus **gm̥ti* u. dgl.). Die umgekehrte Verschiebung führt zum Ausfall. Auch vor einem Halbschlusslaut zeigen sich oft ähnliche Erscheinungen z. B. nhd. dial. *lē-m, sā-ŋə* für *lē-bm̥, sā-gŋ̥* 'leben, sagen', engl. *ofn̥, lisn̥, grisl̥* für *oftn̥, *listn̥, *gristl̥* 'often, listen, gristle'.

Seltener treten Verschlusslaute sekundär in andern Konsonantenverbindungen auf, im Germ. z. B. *t* zwischen *s* oder *ś* und *r*. Der Grund des Einschubs liegt hier daran, dass man beim Übergang nahe an einer Verschlussstellung vorübergeht und bei geringer räumlicher Verschiebung der artikulierenden Teile leicht unwillkürlich zu wirklicher Verschlussbildung gelangt.

§ 73. Quantitätswechsel von Einzellauten findet insbesondere auf zweierlei Art statt:

1) Quantitätswechsel bedingt durch Silbendehnung und -kürzung hängt bis zu einem gewissen Grade mit der exspiratorischen Betonung zusammen, insofern betonte Silben (soweit es die Taktgliederung gestattet) zur Dehnung, unbetonte zur Kürzung neigen. Dehnung wie Kürzung können sowohl Sonanten als Konsonanten treffen. Kurze Sonanten pflegen in den älteren Sprachperioden nicht dehnbar zu sein. Silbendehnung kann daher nur durch Längung eines silbenschliessenden Konsonanten erfolgen, während kurze offene Silben ihre ursprüngliche Kürze wahren. Die später eintretenden Dehnungen kurzer Sonanten (nhd. *tà̆-gə* aus *tà-gə*) setzen sicher schwach geschnittenen Silbenaccent voraus; öfter wechseln daher bei eintretender Silbendehnung Dehnung des Vokals bei bleibender Silbengrenze (*bò̆-tə* aus *bò̆-tə*) und Verschiebung der Silbengrenze mit Dehnung des Konsonaten bei bleibender Vokalquantität (*blĕ́t-tər* aus *blè-tər*, sekundär dann *blĕ́tər*) mit einander ab.

2) Quantitätsverschiebung innerhalb der Silbe bei gleichbleibender Silbendauer (oder doch unabhängig von den unter Nr. 1 erwähnten Verschiebungen der Silbendauer). Diese kann nur in geschlossenen Silben auftreten. Die Verschiebung besteht in dem Wechsel von kurzem Vokal + langem Konsonanten mit langem Vokal + kurzem (kürzerem) Konsonanten und umgekehrt, z. B. ags. *āld, hūnd* aus *al̄d, hun̄d*, umgekehrt *brŏhte* aus *brōhte* u. dgl. Beide Fälle entstehen durch zeitliche Verschiebung der Umstellung vom Vokal zum Konsonanten. Dehnung des Vokals tritt am häufigsten vor sonorem Konsonanten, Kürzung vor stimmloser Fortis auf, und weiterhin scheinen sie mit dem exspiratorischen Silbenaccent zusammenzuhängen, insofern Dehnung nur bei schwach geschnittenem, Kürzung am ehesten bei stark geschnittenem Accent zu verstehen ist.

Dass diese beiden Arten des Quantitätswechsels sich im einzelnen vielfach kreuzen können, ist leicht ersichtlich.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

2. VORGESCHICHTE DER ALTGERMANISCHEN DIALEKTE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

Die vorliegende Behandlung des Urgermanischen unterscheidet sich nicht wesentlich von der Gestalt, in der sie in der ersten Auflage dieses Grundrisses veröffentlicht worden ist. Nur éine umfassendere Änderung habe ich durchgeführt: der deutlicheren Formulierung und der bequemeren Benutzung wegen sind kleinere Paragraphen gemacht. Aber indem ich die frühere §-Zählung zur Kapitelzählung machte, liess sich die ältere Zählung mit der neuen vereinigen.

Im allgemeinen wird man mehr im einzelnen und in Kleinigkeiten die nachbessernde Hand des Verfassers erkennen. Manches ist klarer und deutlicher formuliert worden. Und wenn die Wortkargheit, die der früheren Fassung anhaftete, auch jetzt noch nicht völlig überwunden ist, so wird man die Sprache der Thatsachen um so deutlicher vernehmen. In einer Zeit, wo die thatsächlichen Sprachmaterialien eine sehr geringe, aber ein vages Theoretisieren die grösste Rolle zu spielen scheinen, darf der vorliegende Grundriss nicht zum Tummelplatz modischer Phantastereien herabsinken, er soll die gesicherten und anerkannten Ergebnisse der Forschung buchen. Je breiter sich die Hypothesenlust neuester Forscher macht, um so wichtiger ist es, dass auch ältere Auffassungen einmal im Zusammenhange und geschlossen dargestellt werden. Aber ich glaube, dass auch im Rahmen der älteren Anschauungen neue Beobachtungen und neue Feststellungen möglich sind, und habe nur zu wünschen, dass der Kenner solche in der vorliegenden Darstellung des Urgermanischen auch jetzt finden möge.

Mit Rücksicht auf den Raum, der mir für das Urgermanische zur Verfügung steht, habe ich auch jetzt nicht auf eine kritische Widerlegung abweichender Anschauungen eingehen können. Man erwarte auch nirgends eine geschichtliche Darstellung von überholten Anschauungen. Ich gebe nur sichere oder doch wahrscheinliche Resultate resp. was mir als solches erscheint und zwar jederzeit mit Hinweisen auf diejenige Litteratur, auf die

sich meine Darstellung gründet. Ein bibliographischer Anhang stellt die ältere und neuere Litteratur zusammen, damit auch das, was im Text selbst keinen unmittelbaren Einfluss hinterlassen hat, für den Nacharbeitenden verzeichnet vorliege; dort ist auch die seit dem Erscheinen dieses Artikels in der ersten Auflage des Grundrisses erschienene Litteratur aufgeführt, insofern meine Darstellung dadurch nicht beeinflusst ist.

Wir haben nun mehrere verwandte Darstellungen, die jeweils einen abweichenden Standpunkt einnehmen, und nur von der Zukunft wird die Entscheidung abhängen, ob diese oder jene Anschauung hinfällig ist oder fruchtbringend wirken kann. Ein durch blosse Konstruktion gewonnener Sprachtypus, dem geschichtliche Dokumentierung fast völlig gebricht, wird immer zu Hypothesen Anlass geben und gewiss lässt sich über vieles rechten. Aber demjenigen, der seit Scherers Buch ZDGS 1868 zuerst den Versuch einer zusammenfassenden Gesamtdarstellung der urgermanischen Grammatik gemacht hat, wird man nicht Gleichgültigkeit gegen die neuere Forschung vorwerfen dürfen. Mein ablehnendes Verhalten gegenüber neueren Behauptungen gründet sich wesentlich auf die Forderung, das intern Germanische möglichst rein wirken zu lassen, unbekümmert um Hypothesen über die Entstehung der indogermanischen Ursprache: was intern germanisch erkennbar ist, das in Zusammenhang zu stellen und darzustellen erscheint mir als die Aufgabe der urgermanischen Grammatik.

Aus diesem sprachwissenschaftlichen Standpunkt erklärt es sich auch, wenn die Lehnbeziehungen zwischen dem Germanischen und dem Latein hier einen so breiten Raum einnehmen. Und wenn ich auch eine eingehendere Behandlung des ganzen Problems bald in Aussicht stellen kann, so habe ich doch schon jetzt mit Rücksicht auf den Fortgang der Wissenschaft das grosse Problem in seiner Bedeutung gerade hier im Grundriss erörtern zu sollen geglaubt, der unter anderem auch die Aufgaben der Sprachwissenschaft zu exemplifizieren hat.

Aus dem gleichen Grunde habe ich die Darstellung der germanischen Wortbildungslehre erweitert; ich musste hier mehr bieten als die dürftigen Andeutungen der ersten Ausgabe des Grundrisses und so habe ich eine knappe elementare Einführung in die Lehre von den Suffixen und Präfixen eingeschaltet.

INHALT.

I. EINLEITUNG.

II. KONSONANTISMUS.

III. WORT- UND SATZACCENT.

Kap. 18. Die indogermanische Betonung und ihre Wirkungen im Germanischen. Kap. 19. Der germanische Hauptton. Kap. 20. Der germanische Nebenton. Kap. 21. Der Satzaccent.

IV. VOKALISMUS.

Kap. 22. Die indogermanische und germanische Vokalentsprechungen. Kap. 23. Der Wurzelablaut. Kap. 24. Der Suffixablaut und die Mittelvokale. Kap. 25. Die Ausbildung des germanischen Vokalismus. Kap. 26. Chronologisches.

V. AUSLAUTGESETZE.

Kap. 27. Die germanische Urzeit. Kap. 28. Die gemeingermanischen Auslautsgesetze.

VI. OST- UND WESTGERMANISCH.

Kap. 29. Ostgermanisch. Kap. 30. Nordisch-westgermanische Übereinstimmungen. Kap. 31. Westgermanische Auslautsgesetze. Kap. 32. Synkope. Kap. 33. Die westgermanische Konsonantendehnung. Kap. 34. Die westgermanischen Halbvokale.

VII. KONJUGATION.

Kap. 35. Das *ô*-Præsens. Kap. 36. Das *mi*-Præsens. Kap. 37. Das Perfektum. Kap. 38. Der Aorist. Kap. 39. Die Præteritopræsentia. Kap. 40. Verbalnomina. Kap. 41. Das schwache Verbum. Kap. 42. Die Stammbildung der Deverbativa. Kap. 43. Die Personalendungen. Kap. 44. Die Modusbildung. Kap. 45. Das Passiv. Kap. 45 b. Jüngere zusammengesetzte Tempora.

VIII. DEKLINATION.

Kap. 46. Kasussuffixe. Kap. 47. Ablaut und Accent. Kap. 48. Vokalische Stämme. Kap. 49. Konsonantische Stämme. Kap. 50. Pronominal- und Adjektivdeklination. Kap. 51. Pronominalstämme. Kap. 52. Die ungeschlechtigen Pronomina.

IX. NOMINALE WORTBILDUNG.

Kap. 53. Flexionstypen. Kap. 54. Konsonantische Suffixe. Kap. 54 b. Bedeutung der Suffixe. Kap. 55. Kompositionssuffixe. Kap. 56. Koseformen. Kap. 57. Komposition. Kap. 57 b. Präfixe. Kap. 58. Komparation. Kap. 59. Adverbia. Kap. 60. Zahlwörter.

X. BIBLIOGRAPHIE.

I. EINLEITUNG.

DAS GERMANISCHE UND DIE NACHBARSPRACHEN.

Kap. 1. Urverwandtschaft.

§ 1. Gemeineuropäisches. Das Germanische hat seine nächsten Verwandten an den indogermanischen Sprachen Europas. Diese unterscheiden sich von der arischen Gruppe Asiens durch lautliche und durch lexikalische Züge und darin stimmt das Germanische zum Griechischen, Lateinischen, Keltischen und Slavischen, aber nicht zum Indischen und Persischen.

Während die arische Gruppe (Indisch und Persisch) die indogermanischen Urvokale *ĕ* durch *ă* ersetzt, halten sie sich in den europäischen Sprachen des Indogermanischen — einschliesslich des Germanischen — in regelrechter lautgesetzlicher Übereinstimmung. So stehen den indischen Wurzeln *ad bhar sac* die griechischen ἔδομαι φέρω ἕπομαι und die lateinischen *edo fero sequi* gegenüber und hiermit stimmen althochdeutsch *ëȥȥan bëran sëhan* = altsächsisch *ëtan bëran sëhan* überein. *ĕ* ist der lautgesetzliche Vertreter des indogermanischen *ĕ* im Germanischen wie im Lateinischen und Griechischen. — Ebenso ist indogermanisch *ê* im Germanischen Griechischen Lateinischen erhalten, aber im Sanskrit und Persischen zu *â* geworden; vgl. ind. *jâni* 'Weib' mit got. *qêns*, lat. *mênsis* gr. μήν mit got. *mêna* 'Mond', lat. *sê-men* mit got. *sê-þs* 'Saat', ind. *râjan* 'König' mit lat. *rêx (rêg-)*.

Auch das europäische *l* ist im Germanischen erhalten, steht aber zum Teil einem arischen *r* gegenüber: vgl. z. B. ind. *çravas* mit griech. κλέος und german. *Hlewa-* (in run. *Hlewa-gastiz*), ind. *ric* mit griech. λείπω latein. *linquo* und got. *leiƕa*; auch ind. *vṛka* 'Wolf' mit griech. λύκος latein. *lupus* got. *wulfs*.

Von hoher Bedeutung für eine nahe Zusammengehörigkeit der europäischen Indogermanen ist der Wortschatz. Besonders fällt die Ausbildung einer landwirtschaftlichen Terminologie, die dem Arischen fremd ist, ins Gewicht. Im Indischen und im Persischen fehlen die verbreiteten europäischen, auch im Germanischen erhaltenen Verbalwurzeln *ar* 'pflügen', *mê* 'mähen', *mḷ* 'mahlen', *sê* 'säen', *oq* 'eggen', *mḷg* 'melken'. Nomina wie *agro* 'Feld', *swḷk vṛkâ* 'Furche', *woghni woghnsno* 'Pflugschar', *gṝno* 'Korn', *răphâ* 'Rübe, Rettig', *kromúso* 'Zwiebel', *bhâgo* 'Buche', *salik wītwâ* 'Weide', *porkos* 'Schwein', *empi bhī* 'Biene, *kṝsn-* 'Hornisse', *wepsua wopsû* 'Wespe', *g(e)rano gṛw gru* 'Kranich', *(s)trozdu-* 'Drossel' u. a. sind für das Europäische charakteristisch und finden sich auch im Germanischen. Sonst seien noch Einzelheiten aufgeführt wie *awo-* Grossvater', *ghəmon* 'Mann', *bhardhas* 'Bart', *wṝdho-* 'Wort', *mori mari* 'Meer', *sal(d)* 'Salz', *ghostis* 'Fremdling', *teutâ* 'Volksstamm', *kḷni- kḷnâ-* 'Hügel', *ŏlĕnâ* 'Elle', *kr(ĕ)pi* 'Schuhwerk', *lĕgh* 'liegen', *oinos* 'einer', *aljos* 'anderer'.[1]

Während die europäischen *ĕ* und *l* — weil schon grundsprachlich — nichts für eine europäische Ursprache einer arischen Spracheinheit gegenüber erweisen, zeugen solche Lautkriterien zusammen mit der angedeuteten Ausprägung eines europäischen Wortschatzes jedenfalls für engere Berührung der europäischen Dialekte unter einander, vielleicht geradezu für nähere Sprachverwandschaft. Fick, der in seiner wertvollen Schrift *Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas*, Göttingen 1873, mit Scharfsinn den indogermanischen Wortschatz durchmustert — unsere Zusammenstellungen haben derselben manches entnommen — stellt die Europäer als geschlossene,

[1] Alle angeführten Worte kommen auch im Germanischen vor; wegen *kr(ĕ)pi* 'Schuhwerk' in gr. κρηπίς lat. *carpisclum* lit. *kurpe* vgl. an. *hriflingr* spät ae. *(h)rifeling*.

verwandtschaftlich eng verbundene Einheit den Ariern gegenüber, nachdem ein Jahr früher Joh. Schmidt (*Die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen*, Weimar 1872) die Stammbaumtheorie abgewiesen und eine Theorie kontinuierlicher Übergänge (Wellentheorie) aufgestellt hat. Joh. Schmidt erkennt überall Übergänge, Nachbardialekte gehören stets enger zu einander, jede Sprache bildet das Mittel zwischen ihren Nachbarn. Diese Theorie beruht auf zahlreichen evidenten Thatsachen, welche die Bedeutung geographischer Berührungen zum erstenmal aufgeklärt haben. Aber durch Joh. Schmidts Theorie wird die Stammbaumtheorie keineswegs abgethan, wie 1876 Leskien (*Deklination im Slavischlit. und Germanischen*) zeigte; doch ist ein strikter Beweis für die Notwendigkeit der Annahme einer näheren Verwandtschaft der europäischen Sprachen gegenüber dem Arischen noch nicht erbracht und wird sich kaum je erbringen lassen; vgl. Brugmann in Techmers Zs. 1, 226.

§ 2. Nordeuropäische Berührungen. Mehrere Beziehungen, die wir am besten mit Joh. Schmidts Theorie der sprachlichen Kontinuität erklären, verbinden das Germ. mit seinen östlichen und westlichen Nachbarn: kelt. **landâ* 'Fläche' (Thurneysen, *Keltoroman.* 65), german. *landa-*, altsloven. *lędina*; altir. *dligim* 'ich verdiene', got. *dulgs*, altslov. *dlŭgŭ* 'Schuld'; bret. corn. *er* 'Adler', got. *ara*, altslov. *orĭlŭ*, lit. *erēlis* 'Adler'; altcorn. *ocet*, ahd. *ęgida*, apreuss. *aketes* 'Egge', lat. *occa;* gall. *brîva* 'Brücke', an. *brú*, altslov. *brŭvĭ*; altir. *uball*, ahd. *apful*, altslov. *ablŭko*, lit. *obůlis*, wozu Much ZföstrGymn. 47, 608 noch den italienischen Ortsnamen Abella als urverwandt stellt.

§ 3. Geringere Spuren. Es lässt sich jedoch auch nicht läugnen, dass das Germanische auch mehrere enge Berührungen mit einzelnen andern indogermanischen Sprachen zeigt. So hat Joh. Schmidt *Verwandtschaftsverh.* 50 mit Recht auf einige Worte hingewiesen, die bloss als germanisch und arisch zu erweisen sind: got. *hatrus*, skr. *çárus;* ahd. *triogan*, zend. *družaiti*, apers. *durug*, skr. *druh;* got. *aigan*, skr. *îç;* ahd. *wunsc*, skr. *vâñchâ* 'Wunsch'; got. *aúhsa*, skr. *ukšán*, zend. *uχšan* (kymr. *ych* 'Ochse'); got. *manna*, skr. *manus;* got. *qêns*, skr. *jâni;* got. *fijan*, skr. *pîy*; ahd. *hrętten*, skr. *çratháy;* ae. *folde*, skr. *pṛthivî* (dazu kelt. *Lĕtavia* nach Thurneysen); an. *hverr*, skr. *caru* 'Kessel' (: kelt. *qorio-*).

Auf Berührungen zwischen Lateinisch und Germanisch hat Lottner KZs. 7, 163 hingewiesen: lat. *hordeum* (Grdf. **ghṛzdejo-* PBB 8, 523), ahd. *gërsta;* lat. *fuscus* ae. *dosc*; lat. *farr*, got. *bariz-eins*; lat. *ulmus*, ahd. *ëlm* an. *álmr* 'Ulme' (ir. *lem*); lat. *ador*, got. *atisk;* lat. *arcus* 'Bogen', ae. *earh* 'Pfeil'; lat. *hasta*, got. *gazds;* lat. *ferrum*, ae. *bræs* (Grdf. *bhrso*); lat. *acies*, ahd. *ęcka;* ferner lat. *annus*, got. *aþn;* lat. *haedus*, got. *gaits;* lat. *gelu*, got. *kalds;* lat. *habere tacere silere*, got. *haban þahan silan;* lat. *sapio capio*, ahd. *seffu heffu;* lat. *vâdo*, ahd. *watu;* lat. *longus*, got. *laggs*. Es kann nicht geleugnet werden, dass bedeutsame Übereinstimmungen unter den aufgeführten sind wie die von got. *mann-* mit skr. *manu-* und von got. *haban* mit lat. *habere*.

Kap. 2. Keltisch und Germanisch.

§ 4. Lexikalische Berührungen. Der Verwandtschaftsgrad von Kelten und Germanen ist schwer zu bestimmen. Der Wortschatz liefert nur zweideutige Kriterien, lässt Erklärung durch nachbarliche Berührungen so gut zu wie solche durch nähere Verwandtschaft. Für einige gemeingermanische Worte steht Entlehnung aus dem Keltischen fest. Der keltische Übergang von idg. *ê* (lat. *rêg-em*) in *î* beweist für germ. *rîk-* 'König' (got. *reiks*) und *rîkja-* 'Reich' vorhistorische Entlehnung vgl. den Cimbrennamen *Maliorîx* —

aus urkelt. *rîg-* (altir. *rí* Gen. *ríg*) vor der germanischen Lautverschiebung (Osthoff, *Perfekt* S. 10) und ahd. *ambaht* ist gewiss gleichzeitig aus kelt.-lat. *ambactus* entlehnt, dessen keltischen Ursprung durch Thurneysen *Keltoroman.* 30 über jeden Zweifel gehoben ist (Præfix *amb* ist nicht germ., got. *andbahts* aber ist nur umgedeutet). — Neben solchen Gleichungen finden sich nun auch Übereinstimmungen im Wortschatz, bei denen die Annahme von Urverwandtschaft und von Entlehnung gleiche Berechtigung hat; es sind Worte, welche die germ. Lautverschiebung mit durchgemacht haben: germ. *aiþa-* 'Eid' = altir. *oeth* (Grdf. **oito-*); germ. *gîsla-* 'Geisel' = altir. *giall* (Grdf. *gheislo-*); altir. *luige* 'Eid' = got. *liugan* 'heiraten' (Wz. *leugh*); gall.-lat. *dûnum* (urkelt. *dûnos*) = germ. *tûna-*; bret. *treb* 'Dorf' = germ. *þorpa-*; altir. *brig-* = germ. *burg-* (Grdf. *bhr̥gh*); kelt. *Hercynia* (aus **perkunia*) = got. *faírguni* Much ZfdA. XXXII, 462; gallolat. *marga* = ahd. *mergil*; gallolat. *îsarno-* (altir. *iarn*) = germ. *îsarna-*; altir. *luaide* 'Blei' — ahd. *lôt*; altir. *lethar* = ahd. *lëdar*; gall. (Pausan.) *marka* (altir. *marc*) 'Pferd' = germ. *marha-*; gall. *rêda* 'Wagen' — germ. *rîdan* 'fahren'; keltiber. (Plin. Hist. Natur. XXXIII, 40) *vîria* — an. *virr*, ae. *wir*; germ. *ûru-* = gall. (Macrob. Satir. VI 4) *ûrus*; germ. *wisund wesand* war auch urkelt.

Bei derartigen Worten sucht man vergebens nach festen Kriterien zur Entscheidung der Frage, ob Urverwandtschaft oder ob nachbarlicher Austausch die Gemeinsamkeit solcher Wortmaterialien bedinge. Daneben besitzt das Germanische eine zweite Schicht von Worten, welche von den keltischen Entsprechungen nicht durch die Lautverschiebung getrennt sind: ae. *temsian* 'sieben' ndl. *tems* 'Sieb' stimmen zu einem kelt. **tamisio-* Thurneysen, *Keltoroman.* 80; got. *kêlikn* = gall. *kêliknon* KBeitr. 2, 108; kymr. *teth* 'Zitze' aus *titta* = angls. *titt* 'Zitze'; ahd. *charro charra* = gall.-lat. *carrus* (altir. *carr*); ahd. *charrûh* = gall.-lat. *carrûca*; ahd. *pferirît* = gall.-lat. *paraverêdus* (beachte gr. *πάριππος* bei Jul. Apost.); ae. *cræt* = altir. *cret* 'Wagenkasten'; vgl. noch ahd. *krumb* mit altir. *cromm.* Diese zweite Schicht enthält mehrere Worte, die sich auf Wagenkunst beziehen, während die ältere Schicht mehr kriegerische Terminologie aufweist. Aber wahrscheinlich sind diese Lehnworte durch lateinische Vermittlung germanisch geworden.

Eine besondere Hervorhebung verdienen noch einige südliche, lateinische Lehnworte im Germanischen, die nach neuerer Annahme nur durch keltische Vermittlung zu uns gekommen sein können. So ist got. *alêw* nach Much PBB. 17, 34 und Solmsen JF. 5, 344 das lat. *olîvum*, aber durch keltische Vermittlung; so hat Much PBB. 17, 33 got. *peikabagms* auf lat. *fîcus* durch ein kelt. *pîkos* hindurch zurückgeführt. So wird noch got. *sipôneis* 'Schüler' von Much aus der keltischen Wz. *seq sep* als Entlehnung gedeutet.

Wenn wir nun auch nicht fehl gehen in grossem Umfang Entlehnung aus dem Keltischen ins Germanische anzunehmen, so scheint für manche andere Übereinstimmungen doch auch die Annahme geboten, dass Kelten und Germanen gemeinschaftliche infolge ihrer nachbarlichen Berührung altindogermanische Erbmaterialien gleichmässig bewahren, wo keiner von dem andern entlehnt zu haben braucht: altir. *sét* 'Weg' = got. *sinþ*; altir. *étaim* 'erreiche' = germ. *finþan*; altir. *fid* (gall. *vidu-*) 'Baum' = ahd. *witu*; altir. *rádim* 'spreche' = got. *rôdja*; altir. *rún* 'Geheimnis' = got. *rûna*; got. *spill* aus urgerm. *sqedlo- sqetló-* = altir. *scél* 'Geschichte' (§ 69c); altir. *oeth* 'Eid' = got. *aiþs*; altir. *liuge* 'Eid' dazu got. *liugan* 'heiraten'; altir. *orbe* 'Erbe' = got. *arbi*; ir. *mug* (aus *mogus*) 'Diener' resp. altgall. *maqos* 'Sohn' (altir. *macc*) = got. *magus*; rheinfränk. hess. *mocke* 'Mutterschwein' = altir. *mucc* (aus *mukku*) 'Schwein'. — Ferner altir. *menicc* (aus *menekki*) 'häufig' = got. *manags*

(KBeitr. II, 171, dazu wohl noch altir. *mét* 'grosse Menge' aus *man-ti-*?); ahd. *dicchi* = altir. *tiug* (aus *tigu*); altir. *oech* aus *poikos* = ahd. *fêh* 'verhasst, feindlich'; beachte kymr. *rhydd* 'frei' = got. *freis* 'frei' gegen skr. *priyá* 'lieb' (Revue Celt. II, 327). Ferner altir. *scáth* 'Schatten' = got. *skadus*. Vgl. noch d'Arbois de Jubainville, Celtes and Germains 1886.

Ebenso beweiskräftig und zahlreich sind Worte, welche dem Germanischen mit dem Italokeltischen gemeinsam sind: lat. *porca* = hd. *furche* = kelt. **prkâ* (Thurneysen, *Keltoroman.* 74); lat. *piscis* = altir. *iasc* = got. *fisks*; Wz. *bhlô* in lat. *flôs*, altir. *bláth*, got. *blôma*; lat. *celo* = altir. *celim* = ahd. *hilu*; lat. *crîbrum* = altir. *criathar* = ae. *hridder* (Grdf. *kreithr-*); lat. *cornu* = altir. *carn* = got. *haurn*; lat. *vâtes* = altir. *fáith*, an. *óð* 'Poesie'; lat. *caecus* = altir. *caech* = got. *haihs*; lat. *vêrus* = altir. *fír* = ahd. *wâr*; lat. *fodio* 'grabe', cymr. *bedd* 'das Grab', ahd. *bet(t)i* 'Ackerbeet' (Franck, EtWb s. *bed*); lat. *vastus* = altir. *fás* = ahd. *wuosti*; lat *ad* = altir. *ad* = got. *at*; lat. *aqua* = got. *ahva* = kelt. *-apa*; lat. *lacus* = altir. *loch* = ae. *lagu*. Ich erinnere noch an den § 3 erwähnten Nachweis Lottners KZs. 7, 49, dass das Lateinische mehrere kulturgeschichtlich wertvolle Worte nur mit dem Germanischen gemeinsam hat.

§ 5. Grammatische Übereinstimmungen. Eine ebenso wichtige wie auffällige Berührung zwischen Lateinisch-Keltisch-Germanisch besteht nach Thurneysen (Revue Celt. VI, 312) in den Accentgesetzen (s. unten Kap. 18. 19): übereinstimmend lassen diese Sprachen alte Ultimabetonung fallen und führen Betonung auf der ersten Wortsilbe durch (im Lateinischen hat dieses Gesetz eine jüngere Einschränkung durch das Dreisilbengesetz erfahren); speziell zum Keltischen stimmt das Germanische im wesentlichen in der Unbetontheit der Verbalpartikeln beim Verb, wo das Lateinische ursprünglich eine abweichende Betonung gehabt hat. Das Nähere darüber s. § 81. In altir. *biu*, lat. *fio*, as. *biu* zeigt sich die bekannte Sprachgruppe in Übereinstimmung; vgl. auch die Präfixe lat. *com-*, altir. *com-*, germ. *ham-* in altfränk. *ham-êdii* = ahd. *gieidun*.

§ 6. Keltogermanische Personennamen. Ein weiterer wichtiger Punkt, der die nahe Berührung zwischen Germanen und Kelten erweist, ist die Bildung von Eigennamen. Zwar zeigt das Germanische hier auch Berührung mit dem Sanskrit und dem Griechischen.[1] So hat Kögel (Litteraturbl. VIII, 108) idg. WESU durch einen Hinweis auf ahd. *Wisumâr*, gr. *Εὐκλεής*, skr. *Vasubhûti*, kelt. *Visurîx* (Tomaschek, BB. 9, 93) erwiesen; idg. EKWO 'Ross' steckt in ae. *Eómǽr*, gr. *Ἱππομέδων*, skr. *Açvamêdhas*, kelt. *Epopennus*; vgl. idg. WLKO in ahd. *Wolf-gêr*, gr. *Λυκόφρων*; KLUTO in skr. *Çrutamagha*, gr. *Κλυτομήδης*, ae. *Hlophere*, kymr. *Clotri*. Aber von solchen weiterreichenden Bildungselementen für Nomina propria abgesehen teilt das Germanische eine Reihe anderer nur mit dem Keltischen, ohne dass Italer und Slaven daran teil nehmen: KATU- in gall. *Catu-volcus -rîx -mârus*, ahd. *Hadu--rîh -mâr*; TEUTO- in gall. *Teutomatus*, ahd. *Diotrih*; SEGHO- SEGHI- in gall. *Sego-vax -mârus* ahd. *Sigufrid -mâr*; ÊSU- in kelt. *Êsu-nertus*, ahd. *As-birin -ulf*; endlich DHAGHO- in kelt. *Dagovassus*, ae. *Dægbald -frid*. Auch zweite Kompositionselemente sind dem Keltischen und Germanischen gemeinsam: MÔRO : MÊRO (Osthoff PBB. XIII, 431) in kelt. *Adiatu- Cuno- Nemeto-mârus*, altgerm. *Segi- Chathu-mêrus*; RÎG : RÎK in kelt. *Orgeto- Dubno- Vercingeto-rîx*, ahd. *Fridu- Diot-rih*; WOLKO in gall. *Catuvolcus*, ae. *Cênwealh*.

[1] Speziell zum Skr. stellt sich idg. SNTYO in got. *Suniafrid* skr. *Satya-vrata*, idg. PRIYO in ahd. *Frî-bald* skr. *Priya-mêdha*, idg. PELU in rug. *Feletheus* ahd. *Filu-mâr* skr. *Puru-mêdha*. Zum griech. *κλεϝο* in *Κλεοξενος* stellt sich nach Burg (Die älteren nord. Runeninschriften S. 19) das run. *Hlewa-gastiz*.

Diese Zusammenstellungen, die auf Ch. W. Glücks wichtiger Schrift *Die bei Caesar vorkommenden kelt. Namen* München 1857 beruhen, beweisen im ganzen gewiss für eine nahe Zusammengehörigkeit von Kelten und Germanen, die wir am richtigsten mit Joh. Schmidts Kontinuitätstheorie erklären. Einzelnes beruht wohl auch darauf, dass die Germanen Gebiete occupierten, auf denen zuvor Kelten sesshaft waren. So erklärt sich ja auch die auffällige Übereinstimmung von Völkernamen: ahd. *Hẹssi* = brit. (Caesar) *Cassi* Müllenhoff, ZfdA 23, 7 und Braune JF. 4, 344; kelt.-lat. *Brigantes* eigtl. 'monticolae' = germ.-lat. *Burgundi*(*ones*); über germ. *Walhôz* = lat. *Volcae* d'Arbois Rev. Celt. 2, 287. Über die speziell deutschen Ortsnamen kelt. Ursprungs zu handeln ist hier nicht der Ort; darüber s. Bacmeister *alemannische Wanderungen.*

Kap. 3. Germanen und Römer.

§ 7. Germanisch-römische Beziehungen. Es ist selbstverständlich und wird zudem hinlänglich bezeugt, dass die Germanen bei ihren intensiven Berührungen mit den Römern auch Fühlung mit dem römischen Idiom gewannen. Arminius verstand lateinisch, *ut qui romanis in castris ductor popularium meruisset* Tac. Ann. II, 10; ein des Lateins kundiger Germane wird auch Ann. II, 13 erwähnt. Aus diesen und andern von Budinski *Ausbreitung der lat. Spr.* 152 beigebrachten Zeugnissen ergibt sich Kenntnis des Lateins schon für die Frühzeit der germanisch-römischen Berührungen. Budinski verweist noch auf des Plinius' Panegyricus 56, wonach die Rechtspflege des Kaiser Trajan in Germanien teilweise ohne Dolmetscher geschehen sein muss.

Die römischen Heere waren voll germanischer Elemente; unter den julisch-claudischen Kaisern bestehen germanische Kohorten und Leibwachen; an zahlreichen geschichtlichen Ereignissen auf italischem Boden haben Germanen einen Anteil. So kommt es, dass uns zahlreiche germanische Eigennamen überliefert sind, welche uns formell und stofflich einen Einblick in den germanischen Sprachzustand im Beginn unserer Zeitrechnung gewähren. Allerdings ist auch das Eigennamenmaterial beschränkt: wir vermissen Dynastiennamen, Patronymica, Spitz- und Kurznamen. Der erste sichere Kurzname zusammen mit dem Vollnamen begegnet bei Vopiscus im Leben Aurelians (Scr. Hist. Aug. II, p. 15) *Gothorum ducem Cannabam sive Cannabauden; Charietto* bei Amm. ist der Bildung nach wohl Kurzname (cf. *Heinzo Cuonzo*), ist aber ohne Vollnamen überliefert. Ein Zeugnis für Doppelnamen ist der Germane *Serapion*, der eigentlich *Agenarich* hiess, Amm. 16, 12. Der erste Neckname erscheint bei Prokop B. G. I, 18 *Οὐισανδος Βανδαλαριος*. Die Ursache für den immerhin beschränkten Umfang der altgermanischen Namen in der römischen Überlieferung dürfte in der auffälligen Latinisirung liegen, die den germanischen Namen durch Römer oder durch Germanen zuteil wurde. Auf Inschriften der Stadt Rom (Corp. Inscr. Lat. VI, 2) — um nur diese zuzuziehen — begegnen mehrfach lateinische Namen von germanischen Sklaven und germanischen Gardisten (Mommsen, N. Arch. f. ält. d. Gesch. 8, 351 und Rosenstein, Forsch. z. d. Gesch. 24, 376) wie *Bassus, Macer, Valens, Hilarus, Nereus, Alcimachus, Linus, Nobilis, Paetinus, Phoebus, Posthumus, Severus,* auch *Ti. Claudius Chloreus*, Corp. Inscr. VI, 2, 4337—4344, 8802—8810. Von geschichtlichen Persönlichkeiten trägt des Arminius' Bruder Flavus einen römischen Namen, ebenso der Bataver Claudius Civilis. Nur sehr vereinzelt begegnen germanische Namen, »deren Inhaber bei der Erteilung des römischen Bürgerrechts in üblicher Weise die Namen der erteilenden Kaiser den ihrigen vorgesetzt haben« (KBeitr. III,

205); Dr. Brandis in Weimar macht mich auf Corp. Inscr. Lat. III, Nr. 4453 aufmerksam, wo ein rex Germanorum Namens *Septimius Aistomodius* mit seinen beiden Brüdern *Septimii Philippus et Heliodorus* erscheint: die Brüder haben lateinische Namen, der König neben dem lateinischen Cognomen seinen echt germanischen Namen. Bei dieser Verwendung von lateinischen Namen fällt es uns auf, dass sich bisher in der altgermanischen Überlieferung noch kein sicherer Nachklang eines lateinischen Namens gefunden hat, während das Romanische — darüber fehlt es noch an chronologischen Untersuchungen — zahlreiche germanische Namen aufweist.

Krieg und Militär, Rechtspflege und Handelsverkehr sind die Faktoren, die eine Berührung des Germanischen und des Lateins notwendig bedingen; wir dürfen daher die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen seit der Zeit des C. Julius Caesar datieren.

§ 8. Einfluss des Handels. Caesar spricht von römischen Kaufleuten bei den Ubiern und Sueven (B. Gall. IV 23) und Tacitus bezeugt bei manchen germanischen Stämmen römischen Handel (O. Schrader, *Handelsgesch.* 82 ff.).

a) Ein beliebter Handelsartikel war gewiss der Wein. »Zwar in Caesars Zeiten schlossen sich die Germanen noch ab gegen die fremden Weine (BG. II, 15; IV, 2), aber schon nicht mehr als Tacitus schrieb (Germ. 23), und dann kam durch das Geschenk des Kaiser Probus (Vopiscus Prob. 18) der Weinbau nach Deutschland, und wieder nach nicht gar langer Zeit wurden die gepriesenen Rebberge der Mosel deutsches Eigentum" Wackernagel ZfdA 6, 262. Bedenkt man noch, wie intensive Bekanntschaft german. Söldner im Süden bereits sehr frühe mit dem Wein machten — Appian B. Civ. II, 64 ist ein klassisches Zeugnis dafür — so werden wir nicht zögern für lat. *vînum* = got. *wein* 'Wein' eine der frühesten german. Entlehnungen anzunehmen; und wir dürfen zugleich vermuten, dass diejenigen altgerman. Lehnworte, die sich auf Weinkultur beziehen, nicht viel später bei den Germanen in Aufnahme kamen; vgl. lat. *calix* (ahd. *kelih*), *bicarium* (as. *bikeri*), *mustum* (ahd. *most*), *lorea* (ahd. *lûrra*), *vindemiae* (ahd. *wintimma*), *pressa* (ahd. *frëssa*), *trajectorium* (ahd. *trahtâri*), *acetum* (ahd. *ehhîʒ*), *miscere* (ahd. *misken*); ein schwäb. Kammerz aus *camerata* behandelt das DWb. unter Kamerte. Hier erklärt sich auch got.-germ. *kaupôn* 'kaufen' aus lat. *caupo*. Dass der römische Handelsverkehr auf germanischem Boden nicht immer in den besten Händen war, zeigen z. B. die *scurrae* als Händler bei Amm. XXIX, 4; daher auch as. *mangôn* 'handeln' aus lat. *mango* 'Händler' Schrader, *Handelsgesch.* 99.

b) Mit dem Pelzhandel (Schrader 86) wird ein intern nicht bezeugtes germ. *reno* im Süden bekannt, während gleichzeitig römische Kaufleute uns lat. *hircus* (ahd. *irah*) und *decuria* (ndd. *decher*) übermitteln. Bei Treb. Pollio im Leben des Claudius 14 ' haben Friesen Thierfelle als Tribut nach Dechern abzuliefern.

c) Aus Tac. Germ. V ergibt sich, dass römische Münzen unter den Germanen zirkulierten und wir haben damit einen Anhalt, die Entlehnung von lat. *moneta* (ahd. *muniza*) — *siliqua* (ahd. *silihha*) — *assarius* (got. *assarjus*) — *denarius* (an. *dínere*) — **tremissis* (ae. *trimis*) — (*manu-cussa?*) — *aureus* (an. *eyrer*) zeitlich zu fixieren und wir begreifen zugleich die germanischen Neubildung der Münzbezeichnung ahd. *cheisuring* ae. *cásering* aus lat. *Caesar*. Dazu kommt die Entlehnung für Bezeichnungen von Maassen und Gewichten wie *mîlia* (ahd. *mîla*) oder wie *pondo* (got. *pund*) — *modius* (ahd. *mutti*) — *uncia* (got. *unkja*).

d) Auf Schiffahrt und Fischfang an Rhein und Donau deuten die entlehnten *ancora* (ahd. *ankar*), *sagena* (ahd. *segina*), *navis* (schweiz. *naue*),

remus (mhd. *rieme*), *cuca* (ahd. *kohho*), *plêctrum* (ae. *pliht*), *stroppus* (ae. *stropp*), *ponto* (ae. *punt*). Das rhein. (ahd.) *salmo* geht auf spätlat. *salmo* (Auson.) zurück; der *alse* hat den lat. (kelt.?) Namen *alausa* bei Auson. In England findet sich entlehntes *trûcta* (ae. *trúht*) und *ponto*, auch *lacus* (ae. *lacu*); s. auch *cocca* und *locusta*.

§ 9. Militärischer Austausch. a) Im germanischen Kriegsapparat fiel den Römern eine Nomenklatur auf, die aus der Soldatensprache auch in die Litteratur Eingang fand. *Varritus* bei Amm. — abweichend in Bedeutung und Laut von dem *barditus* bei Tacitus, vgl. die Litteratur bei Baumstark zu Germ. 3 — das Kriegsgeschrei bedeutend, ist noch unerklärt. Auch *framea*, seit Tac. mehrfach bezeugt (AfdA VII, 213), harrt noch der Erklärung. Die germanische Überlieferung kennt weder *framea* noch *varritus* noch *barditus*. *Catti* 'vineae militares' bei Veget. R. Milit. IIII, 15 — *militari barbaricoque usu* — ist handschriftlich nicht hinlänglich beglaubigt, sonst hätte man damit den frühesten Beleg für das gleichbedeutende *Katze*, das Hildebrand DWb. sowie Du Cange (unter 2 *catus*) belegen. Bei Vegetius und inschriftlich schon im 2. Jahrh. begegnet das germ. *burgus* 'castellum parvulum', das in allen romanischen Gebieten und darüber hinaus herrschend wurde (*burgus* masc. Corp. Inscr. III Nr. 8. 3653; *burgum* neutr.? Corp. Inscr. VIII Nr. 4799). Lat. *bandum* 'signum, vexillum' (Paul. Diac. bei Diez s. *banda*) — zweifellos germanischen Ursprungs — wird durch Prokop II B. Vand. 2 *τὸ σημεῖον, ὃ δὴ βάνδον καλοῦσι Ῥωμαῖοι*) für das Spätlateinische bezeugt (cf. got. *bandwa*). Ein germ.-got. *carrago* 'Wagenburg' (für **cárr-hago*, gebildet wie ae. *bord-haga* 'Schildburg') überliefert Amm. 31, 7 (Trebellius Gallien. 13 und Claud. 8). Wir werden wohl nicht fehl gehen einige gemeinromanische Lehnworte als etwa gleichzeitige Entlehnungen aus dem Germanischen zu fassen, obwohl lateinisch-griechische Zeugnisse dafür fehlen; sie werden wie *framea burgus* und *bandum* eigentl. der Soldatensprache angehört haben: gemeinroman. *brando* 'Schwert', *helmo* 'Helm', *gonfanone* (ital. *gonfalone*) 'Fahne', *mariscalco* 'Hufschmied', *sperone* 'Sporn', *baldo* 'keck'. Seltsam ist es, dass wir in der ältesten Schicht von germanischer Lehnworten im Romanischen Worte antreffen, die dem Germanischen und dem Italienischen von jeher gemeinsam waren, jetzt aber in germanischer Lautform das lateinische Äquivalent zurückdrängen, wie *fiber* jetzt *biber*, *ulna* jetzt *al(i)na* (ital. *alna*) 'Elle'.

b) Anderseits drangen in den ersten Jahrhunderten auch zahlreiche Worte der staatlichen und militärischen Begriffssphäre ins Germanische; man denke an *Caesar* (inschriftl. *Caisar*), *mîlites mîlitâre*, *signum* 'Feldzeichen', *draco* 'Kohortenzeichen' (Pogatscher QF. 64, 43), *bûcina pîlum petrârius balistra manganum catapulta;* wir fügen hinzu *fibula balteus spînula pallium tunica camisia ôrârium*, ferner *telonêum-tolonêum*, *tribûtum*, *carcer catêna manica exilium mancus*, schliesslich *vîcus portus vîlla (vîllâre?) colônia castra strâta lacus mons*.

c) Einzelne Entlehnungen gehören speziell zur Reit- und Wagenkunst. Bekannte Entlehnungen sind got. *asilus* = lat. *asinus* und ahd. *mûl* = lat. *mulus*. Mhd. *môr* 'Pferd' ist das lat. *maurus* als Beiwort des Pferdes; so ist lat. *petilus* zu uns gekommen. In westfäl. *pâge* 'Pferd' scheint ein lat. *equus paganus* zu stecken. Lat. *burdus* steckt in ahd. *burdihhîn* und ndl. *bordezel*. So ist auch *cantherius* und *sagmarius*, schliesslich *paraverêdus* zu uns gekommen. Ferner lat. *carrus carrûca canthus benna strigilis châmus;* ahd. *sambûh* 'Sänfte' scheint ein gall.-lat. *sambûca* zu sein.

d) Wir wissen aus der antiken Überlieferung (vgl. Baumstark zu Germ. VI), dass den Römern es auffiel, dass die Germanen ihre Schilde bunt bemalten; wir haben damit wohl einen Anhalt, die Übernahme von germanischen

Farbenbenennungen ins Romanische zu erklären: gemeinroman. *blanco brûno grîsio blavo falvo* (ital. *bianco grigio biavo falbo*). Den Römern fiel auch die germanische Haarfarbe auf: dass die Römerinnen Perücken aus blondem Germanenhaar liebten, zeigen Stellen wie Ovid Amores I 14 [15]. Das gemeinroman. *blondo*, für das man häufig germanischen Ursprung vermutet hat, dürfte die intern germanisch unbezeugte Benennung der Haarfarbe gewesen sein; zur Sache vgl. Baumstark zu Germ. IV, wo Sueton im Leben des Caligula c. 47 nachzutragen ist. Wie den Römern die germanische Haarfarbe auffiel (*rutilus* oder nach Gallen I, p. 168, XV, p. 185 *πυῤῥός*, nicht *ξανθός*) — man denke auch noch an Isidor IV 455 *granos et cinnabar(d) Gothorum* und an des Ennodius *barba Gothica* — so konnte den Germanen auch die römische Haartracht auffallen, sie konnten lat. *crispus* übernehmen, auch lat. *capillus;* und germ. *kalwa-* 'kahl' entstammt aus diesem Gesichtspunkt eher dem lat. *calvus* (= skr. *kulva* avest. *kaourva*) als dass mit Hildebrand DWb. s. *kahl* Urverwandtschaft von hd. *kahl* mit aslov. *golŭ* 'nackt, bloss' anzunehmen wäre.

§ 10. Die Fauna und Flora der germanischen Gebiete fiel den Römern ebenso sehr auf wie den Germanen die südliche.

a) Seit Caesar lernten die Römer das germ. *alces* und dann das kelt.-germ. *ûrus* und *vison* kennen. Das nach Diez (EtWb. unter *ganta*) auch im Romanischen bezeugte germ. *ganta* nennt Plinius NH X 53 (das Belegmaterial für *ûrus vison ganta* s. bei O. Keller *Tiere des class. Alt.* 53. 303), und aus seinem Bericht ersehen wir, warum das germanische Wort nach Rom vordrang. Germ. *glêsum* Tac. (*glaesum* Plin. vgl. Müllenhoff ZfdA 23, 23) wurde im Süden bekannt.

b) Eine erfrischende Speise der Germanen wurde im Rom der Kaiserzeit mit ihrem germanischen Namen (vgl. Bücheler im Rhein. Mus. 37, 520) bekannt und beliebt: *μέλκα* im 2. Jahrh. bei Gallen X p. 468 (*ἐδέσματα τε τὰ οὕτως ἐψυγμένα πολλάκις ἐθεάσω συγχωροῦντα με λαμβάνειν αὐτοῖς. ἐν οἷς ἐστι καὶ ἡ μέλκα, τῶν ἐν Ῥώμῃ καὶ τοῦτο ἐν εὐδοκιμούντων ἐδεσμάτων ὥσπερ καὶ τὸ ἀφρόγαλο*) und im 3. Jahrh. bei Apicius 7 Nr. 308 (*melca: lac acidum, piper et liquamen, mel. sale, oleo et coriandro*). Diese *μέλκα* gilt dann später als römisches Gericht, so bei Anthimus im 6. Jahrh. und bei Alexander Trallianus 7, 7 und Paulus Aegineta 3, 37 im 7. Jahrh. Für die parallele Übernahme des lat. *câseus* ins Germanische könnte Plinius NH XI, 41 sprechen; doch kennt schon Caesar BG VI, 22 Käse bei den Germanen (echt germanisch ist an. *ostr* finn. *juusto* bei Thomsen S. 57).

c) In der ersten Hälfte des 5. Jahrhs. treffen wir germ. *taxo* (eigentlich *þahso n*-Stamm) und *biber* bei lat. Autoren (vgl. den Laterculus des Polemius Silvius in Mommsens Ausgabe der Monumenta). Der römische Name des Dammwilds lat. *dama* stellt sich ein bei den Germanen. An südlichen Tieren werden *Esel* und *Maultier*, *Pfau* und *Strauss* wohl am frühesten mit ihren lateinischen Namen benannt. Vielleicht hat der Wiedehopf einen lateinischen Namen (*upupa*), und am Niederrhein tritt der Sperling mit einem lateinischen Namen auf (lat. *muscionem*); ist ndl. *kwakkel* ein lat. *quaquala?* Auf Einfluss der südlichen Geflügelzucht geht die Entlehnung von *mûtâre, pîtuîta, vîmen, pullârium.* Mit dem oben berührten Bericht des Plinius über die germ. *gantae* erklärt sich wohl auch die frühe Entlehnung von lat. *pluma culcita culcitra pulvînum.*

§ 11. Garten, Haus und Küche. a) Auch die lateinische Obst- und Gemüsenamen zumal im Westgermanischen mögen schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung den Germanen geläufig geworden sein: *pirum cerasus prunum persicum castanea cotonea; buxum; spelta avena vicia pisum*

cicer; caulis radix napa porrum unio beta cucurbita; cuminum apium panicum malva foeniculum mentha milium sinapi piper planta. Auf den Ackerbau beziehen sich die ins Germanische gedrungenen *culter stipula secula vannus flagellum,* auch *propago putare imputare piluccare *introsecare.* Damit zusammen hängt der Einfluss der südlichen Küche und die Entlehnung von lat. *coquus* und *coquina.* Auch lateinische Terminologie der Bäckerei findet sich ein wie *pistor* (ahd. *pfistûr*), *pistrina* (ahd *pfistrîna*), *focatia* (ahd. *fohhanza*), *simila* (ahd. *sëmala*). Für die Entlehnung von vulgär-lat. *molina* (Amm. Marc.) erinnert Heyne DWb. s. *Mühle* an Ausonius Mosella V. 362, wodurch römische Mühlen im römischen Moselgebiet erwiesen werden.

b) Durch die Nachricht bei Tacitus Germ. 16, wonach den Germanen Cement und Ziegel unbekannt waren, und bei Amm. Marc. XV, 11, 1, wonach *domicilia curatius ritu romano constructa* in den Maingegenden standen, die Julian a. 360 niederbrennen liess, ergibt sich ein Termin für die Entlehnung der auf den Steinbau bezüglichen Nomenklatur wie *vallus mûrus postis pîlârium pâlum porta porticus *spîcârium sôlârium turris scindula têgula calx mortârium puteus vîvârium,* auch *mons lacus strâta platea.*

b) Man denke an den häuslichen Apparat des Heitzens und des Beleuchtens bei den entlehnten *pensile fornax* (*extufare*) *clĭbănus* oder *facula lucerna candêla charta linamentum papyrus* oder an *discus* (ahd. *tisc*) und an *mensa* (got. *mês*), auch an römische Luxusartikel, durch Bezeichnungen für Schuhwerk (vgl. ahd. Gl. *rûmscuoha* oder *rûmisce scuoha* '*sandalia*') wie *soccus sola-solea pedale limbus buto subtalaris sutor* repräsentiert; auf Wollarbeit bezieht sich die Entlehnung von *colucula cardus pecten fullo.*

c) Der Verkehr mit römischen Geschäftsleuten — auf italienischen wie auf germanischen Boden — den diese Entlehnungen voraussetzen und der nach § 8 durch hinlängliche Zeugnisse feststeht, äussert sich bes. noch in der Übernahme zahlreicher Gefässbenennungen etc.: *saccus sacellus culleus; arca cista scrinium; canistrum panarium sporta corbis*; *pyxis; discus scutella; amphora bulgea cuppa cucuma gabata galleta catinus orca urceus olla buttis baccinus labellum flasca bicarium calix.*

d) Schliesslich übernimmt das Germanische Worte für den Sarg wie *cista arca sarcophagus* (auch **kimb* 'Totenschiff' aus lat. *cymba?*).

§ 12. Wortübersetzungen. Für die Möglichkeit echt germanische Worte als Nachbildungen zu lateinischen Vorbildern zu fassen stehen keine sicherlich alten Belege zur Verfügung; vielleicht beruhen ae. *frumgár* und ahd. *hunteri* auf lat. *primpilus primipilaris* und *centurio* und ahd. *anabôʒ* auf lat. *incus;* ahd. *hêrro* könnte Nachbildung zu *senior* = frz. *seigneur* sein. Der Gothart verdankt seinen Namen wohl einer Übersetzung von *mons Jovis.* Sicher können nur die westgermanischen Benennungen der Wochentage aus lateinischen Vorbildern erklärt werden: *sunnûnday-sunninday, mâninday, tîwesday, wôdnesday ponaresday, frîjaday* sowie auch ahd. *mittiwohha* = *media hebdomas* (ital. *mezedima*). Dass die siebentägige Woche und die Bezeichnung der Wochentage seit dem Anfang unserer Zeitrechnung im römischen Reich geläufig (*Saturni dies* bei Tibull) und unter Constantin mit dem Christentum gesetzlich wurde, darüber vgl. L. Ideler *Handb. d. Chronol.* II, 178. Ist das westgerm. *quecksilber* dem lat. *argentum vivum* nachgebildet?

§ 13. Der Einfluss des Altgermanischen auf das späte Latein und die romanischen Sprachen liegt um desswillen ausserhalb unserer Betrachtung, weil er im wesentlichen wohl jünger ist als die hier behandelte urgermanische Zeit. Auch fehlt es zu sehr an brauchbaren Vorarbeiten, um aus der Fülle der germanischen Lehnworte im Romanischen eine ältere Schicht herauszuschälen. Hier wollen wir auf das romanistische Problem verzichten

und das z. T. schon erwähnte germanische Sprachgut zusammenstellen, das durch lateinische Vermittlung auf uns gekommen ist; man wird darunter auch romanisches Wortmaterial wiederfinden. Die Einzelbelege s. bei Georges.

Caesar: *reno* 'Pelz' (auch bei Sallust), *alces* 'Elentier', *ûrus* 'Auerochs'.

Tacitus *framea* 'Speer' und *glêsum* 'Bernstein'.

Plinius *glaesum* 'Bernstein', *ganta* 'Gans', *alces* 'Elentier'.

Vegetius *burgus* 'Castell' (auch im Corp. Inscr. Lat.).

Trebellius Pollio, Ammianus Marcellinus und Vopiscus *carrago* 'Wagenburg'; Vopiscus *alces* 'Elentier'.

Priscian *beber* 'Biber' (auch in den Iuvenalscholien).

Marcellus Empiricus *taxonina adeps* 'Dachsfett', *geusia* Kap. 12 (für *ceusia* ndl. *kies*) 'Kinnbein' (*gebsia* in den Corp. Chr. Gloss. Cambr. bei Hessels S. XLII).

Prokop *βάνδον* 'Fahne' (als lateinisch).

Sidonius Apollinaris *vargus* 'Strolch'.

Luxorius *baudus* 'Gebieter, Herr'.

Venantius Fortunatus *harpa* 'Harfe', *leudus* 'Lied', *rûna* 'Rune', *ganta* 'Gans', *flado* 'Fladen', *cofea* 'Haube', *ûrus* 'Auerochs'.

Eumenius *vargus* 'Strolch'.

Eunodius *bala* 'mit Blesse versehen' (Wölfflins Arch. II 477 IV 601).

Polemius Silvius *biber* 'Biber', *visons* 'Wisent', *ûrus* 'Auerochs', *taxo* 'Dachs', *ganta* 'Gans' (S. 543) und *bigardium* 'Gehege' (613).

Anthimus *brado* 'Schinken', *brîdum* 'Bratgeschirr', *medus* 'Met', *melca* 'Milchspeise', *sôdinga* 'Kochgeschirr'.

Gargill. Mart. *aringus* 'Häring'.

Poetae Minores ed. Riese II 227 *drôsca* 'Drossel'.

Was im Latein der germanischen Volksgesetze steckt, übergehen wir, erwähnen aber noch Material aus alten Glossaren im Corp. Gloss. Lat.: *garba* 'Garbe' V 363 [14] ff. *boltio* 'Bolzen' II 582 [8], *sporonus* 'Sporn' II 572 [21], *blâvus* 'blau' II 570 [12]; *furslo* 'Hornisse' (Ahd. Gl. I 333) ist ein german. *horslô*ⁿ (cf. EtWb. *hornisse*). Schlettst. Gloss. 39, 147 *froccum* 'Rock' unten § 48. Cass. Gl. 130 *hanap* 'Napf' (Corp. Gloss. Lat. V 583 *hanappum*); *britischa* (Diez I *bertesca*) 'Söller' Corp. Gloss. Lat. V 586. *scûria* 'Scheuer' Ahd. Gl. III 2 [30]. Ein altgerman. *feusa* 'Speck' (= skr. *pîvas* 'Speck') begegnet in alten Glossen (Voss. 24, Bern. 236, Napier Herrigs Archiv 85, 310).

Dieses zerstreute Material habe ich hier zusammengetragen um die Wichtigkeit der in lateinischen Quellen steckenden germanischen Sprachmaterialien zu veranschaulichen. Wie notwendig eine eingehende Untersuchung ist, will ich hier noch an einem wertvollen Sprachdenkmal zeigen, in dem germanisches Sprachgut von hoher Altertümlichkeit steckt, an den von Holtzmann German. 8, 404—413 exzerpierten Reichenauer Glossen, die Förster im Altfranzös. Übgsb. S. 1—27 vollständiger mitteilt. Die Sammlung wird dem 6. 7. Jahrh. ihr germanisches Sprachgut verdanken und in Südfrankreich entstanden sein. Wir stellen das Material hier zusammen.

Alt sind *rôs* 'Rohr' 656. 861 mit der Nebenform *rôsa* 828. 837 ohne Rhotazismus; es ist das got. *raus*. An das Gotische erinnert ferner das *u* in *fulcus* 'Schaar' 161, *husa* 'Hose' 423 und besonders in dem interessanten 'talpas *muli* qui terram fodiunt' 1119, das mit engl. *mole* 'Maulwurf' als Kurzform zu einem Kompositum wie ahd. *moltwërf* zu fassen ist. Ohne westgermanische Konsonantendehnung tritt *brunia* 'Brünne' 473 auf und *danea* 'area' 849 (auch 446?), das die Grundform zu ahd. *tenni* bildet. Wertvoll ist die unten § 48 behandelte Vertretung von germ. *hr-* durch roman. *fr-* in *fruncetura* 'Runzel' 1067, das mit an. *hrukka* 'Runzel' auf germ. *hrunkjan*

hindeutet, und in *frata* 'Honigwabe' 732. 915 = mhd. *râze,* wobei aber *â* für zu erwartendes *ê* auffällt. Masculina der *a*-Deklination enden auf *-us* in *helmus* 'Helm' 928, *mastus* 'Mast' 711, *baucus* (für *baugus*) 'Ring' 836, *fulcus* 'Schaar' 161, *mulus* 'Maulwurf' 1119, *havus* 'Haken' 302. 1156; *spidus* 'Bratspiess' 474 (vgl. *veru spitu* Corp. Gloss. Lat. V 518[32]) ist vielleicht germ. *spituz* als *u*-Stamm; *stulus* 'Stoppel' 1095 ist vielleicht verwandt mit angls. *stela* 'Stengel' (got. **stula-* = germ. **stola-*?). Ferner *uuadius* Pfand' 285. 1045. Neutra sind wohl *heribergum* 'castra' 872, *gafôrium* 'Gelegenheit' 605. 873; *drappum* 'pallium' 526. Feminina sind *husa* 'Hose' 423, *brunia* 'Brünne' 473, *garba* 'Garbe' 714, *danea* 'Tenne' 849, *cufia* 'vitta' 169, *frâta* 'Honigwabe' 732. 915; *uuapca* 'Wespe' 289. 1148. An *n*-Stämmen beachte man die Masculinen *fano* 'Schweisstuch' 699 (= got. *fana* 'Schweisstuch'), *scantio* 'Schenke' 1042 für *scancio* und *matio* 'Steinmetz' 459. 876. Der Latinisierung hat sich *rôs* 'Rohr' (zweimal) neben *rôsa* (zweimal) entzogen; sollte *rôsa* Neutr. Plur. zu **rôsum* sein? Lautlich fällt der Mangel an Umlaut in *danea scancio matio (hadire* 1019 zu *hatjan*?) ins Gewicht. Die hochdeutsche Lautverschiebung fehlt in *frâta* = mhd. *râze,* in *spidus* für germ. *spitus*, in *matio* (ahd. *steinmezzo*); in dem Ztw. *anetsare—anetiare* 'zwingen' 451. 509. 720. 829. 860. 865 (= ahd. *anazzen* 'anzeigen') steckt romanische Assibilierung (germ. *anatjan*) wie in *scantio* für *scancio.* Das Ztw. *scabare* 'schöpfen' 824. 891 zeigt keine Lautverschiebung, aber vulgärlateinische Erweichung der Tenuis wie in *spidus* 'Bratspiess'.

Kap. 4. Die lateinischen Lehnworte der altgermanischen Sprachen.

§ 14. Lehnwörterliste. Die Materialien, in denen sich die Kulturberührungen von Römern und Germanen widerspiegeln, sind von erstaunlich grossem Umfang, den man aus den verdienstlichen Arbeiten von Franz und Pogatscher nicht völlig kennen lernen kann. Das ganze Problem ist nicht sowohl ein einzelsprachliches, als vielmehr ein gemeingermanisches oder noch richtiger ein Problem der Weltmacht des Lateins und des römischen Reiches. Wir werden zumeist auf Berührungen mit den romanischen Sprachen geführt und romanistische Probleme stecken in unseren Materialien; aber weiterhin kommen die keltischen Sprachen nach Güterbocks, Rhys' und Loths Monographien das Albanesische und das Neugriechische nach Gust. Meyers Untersuchungen zur Illustrirung von germanischen Lehnbeziehungen auch in Frage, insofern die lateinischen Lehnworte, die in ihnen begegnen, oft auch in den germanischen Sprachen wiederkehren. Wenn ich hier auf den Raum von wenigen Seiten Materialien und Resultate zusammendränge, die sich mir bei wiederholter Durcharbeitung des altgermanischen Sprachschatzes ergeben haben, so muss ich auf die ausführliche Arbeit verweisen, die ich hoffe bald folgen lassen zu können. Dort werde ich auch die Litteratur und sonstige Nachweise bieten können, die ich hier nur teilweise gebe. Jetzt bemerke ich nur, dass ich diese Fragen nicht so weit hätte fördern können, wenn nicht alte Jenaer und neue Freiburger Freunde meine Nachforschungen mit Rat und That gefördert hätten.

accumbere: got. *anakumbjan*; vgl. ngr. ἀκκουμπίζειν.

acêtum: genau stimmt got. *akeit* N. (kaum ist *akeits* M. anzusetzen). Ahd. *ęzzîh* 'Essig' beruht nicht nach früherer Annahme auf Umstellung aus *ęhhîz*, sondern die Umstellung traf vulgärlat. (ital.) *acêto* zu **atêco* (EtWb. [1]1882): zu ahd. *ęzzîh* stimmt ndd. *etik.* Aber schweiz. Mundarten bewahren ein dem Got. *akeit* entsprechendes ahd. **ęhhîz.* Die

Länge des *î* in got. *akeit* wird durch frühnhd. *Esseich* bestätigt. Also german. Grundformen *akît* und *atîk*. Ob ae. *eced* = andd. *ekid* vielmehr auf lat. *acidum* zurückgehn oder aber auf ein **acêdum* für *acêtum*, bleibe dahingestellt.

aciale (ital. *acciale*, rhät. *atšél*): ahd. *ecchil* mhd. *eckel* 'Stahl' aus **aciale* (Diez I *acciajo*).

aequâre (Corp. Gloss. Lat. V 503[36] 620[13] 'aichen'): germ. *îkôn* in ndl. *ijken* ndd. *îken* 'aichen': *aichen* ist eigtl. 'dem amtlichen Aichmass gleichmachen' (ndd. *likenen* 'aichen' scheint Übersetzung).

alausa (frz. *alose*): ahd. *alosa* 'Alsen'.

aloxinum bei Anthimus 15 'Wermut' (span. portug. *alosna* Diez II c *aluine*): ahd. *alahsan*, das ein **alaxno* für **aloxno* vertritt.

alûmen: angls. *ælifne* Epin. Gl. 116 (kymr. *elyf*).

âma (*hâma*) 'Feuereimer' mhd. *âme* 'Ohm' (afrz. *aime* 'Weinfass').

amphora als *ampora* ist westgerm. *ambor* in ae. *ombor* und ahd. *ambar* Sievers ESt. 8, 154.

ămula 'Becken': ae. *amol* Plur. *amelas* Wright[2] 348[10].

anas (*anate-m*): ndd. *ante*.

angaria 'Frohnfuhre': ndl. (Kilian) *enger* 'servitus coacta'.

angelus 'Engel': got. *aggilus*, ahd. as. *engil*, ae. *engel*.

amylum als *amulum*: ae. *amul*, ahd. *amal* mhd. *amelmël* (aber roman. *amido* Diez I).

ancora: ae. *oncor*, ahd. *anchar*, mndl. *anker* (an. *akkere*).

annôna 'Proviant' vermute ich in got. *annô* 'Löhnung, Proviant' (cas. obl. *annôn* aus *annôna*) Z. f. d. dtsch. Unterr. Ergänzgsb. S. 355. Junge Entlehnung ist angls. *nônmete* 'annona' Wright 282[13].

apium: ahd. *epfi*, amfrk. *eppi*, mndl. *eppe*.

aqua: ndd. *âke* 'Abzugsgraben'.

aquaeductus: schweiz. *akt*, hess. *aduχ*, westfäl. *âkeduckt*.

aquârium: ahd. *ahhâri*, mndl. mndd. *aker* (Diez II c *eau*).

arbor: ahd. *albar* Gl. II 682[16] *albâri* Gl. II 375[47] 674[12], mhd. *alber*.

arca: got. *arka*, ahd. *archa*, ae. *earc* vr. (*arc* m.); vgl. alban. *arkę*.

arêna: ahd. *erin* N. 'pavimentum' (urdeutsch *arîn*).

argilla: ahd. *argil*.

asinus: regelmässig got. *asilus*, ahd. andd. *esil*, mndl. mndd. *êsel*, ae. *esol* 'Esel'.

asphaltum (*asphaltrum* bei Gregor von Tour): ae. *spaldur*.

assârius: got. *assârjus* (gr. *N. Test.* ἀσσάριον).

astracum (für gr. ὄστρακον vgl. Gustav Meyer Anal. Graec. S. 3) ist die Quelle von ahd. *estrih* mndl. *estrik*; genauer stimmt ndd. *astrak*. Ahd. *estrih* ist zu beurteilen wie ahd. *munih* aus lat. *monacus*; vgl. *astricus* Ahd. Gl. III 1[40] und ital. *lastrico* bei Diez I unter *piastra*. Vgl. auch *obsonium* und *opulus*.

atramentum: ahd. *attarminza*, mndl. *atremint* (afra. *errement*).

aureus (sc. *nummus*) = an. *eyrer*, wodurch ein germ. *aurjuz* für alte Zeit vorausgesetzt wird; der an. Plural *aurar* dürfte auf lat. *aura* 'Goldstücke' (vgl. got. *silubra* 'Silberstücke ?) hinweisen.

Augustus: got. (= vulgärlat.) *Agustus*.

augustus (*mensis*): ahd. *agusto*.

auricalcum: ahd. *ôrchalch*.

avêna: ahd. *evina*, mndl. *evene* (andd. *evenîn*).

bacca '*vas aquarium*' bei Isidor: ndl. ndd. *back* 'Mulde, Trog, Napf' (frz. *bac*).

baccînus: ahd. *becchî bekkîn* N., andd. *bekkîn*, mndl. *beckijn*.

balbutîre: ahd. *balbzôn*.

ballistra: ahd. *balstar*.

balsamum: got. *balsan*.

balteus (*baltius* Probi Appendix): ursprgl. wohl **baltis* in ahd. *balz* (ae. *belt* hat ein ganz unerklärtes *ĕ*); aber an. *belte* ist wohl völlig lat. *balteum*, wesshalb ein urdeutsches Neutr. *baltja* anzunehmen ist.

beccus 'Schnabel' (eigtl. gallisch = frz. *bec*, ital. *becco*): ndl. *bek* 'Schnabel'.

benna 'Korbwagen' (eigtl. gallisch): ae. *binn* 'Krippe'.
bèstia als *bêsta* (frz. *bête*) in ndd. *bêst* (vgl. altir. *biast* kymr. *bwyst*).
bêta: ahd. *bieza*, ae. *béte.*
bicârium (das Roman. hat noch eine Nebenform *pĭcârium*): ahd. *bëhhâri* M., andd. *bikeri* ZfdA 28, 260, mndl. *bêkere.*
bitus Corp. Gloss. II 570[3] (frz. *bitte* ital. *bitta*): mhd. *bizze* (schweiz. *bissen* 'Holzkeil') und an. *bite* 'Querbalken' beruhen auf einem *bito* Gen. *bitonis* (mit einfachem *t*).
bladum (Diez I *biado*) angls. *bleodu* 'frumentum' Wright 239[12]; das Lautverhältnis und das Etymon ist dunkel.
bôlètus: ahd. *bŭliz*, ae. *bŭlot,* westf. *bülte.*
boreas: an. *byrr* 'günstiger Wind' aus *burjaz*? vgl. auch ae. *byre* 'Gelegenheit'?
branca 'Tatze' (der Bären oder Wolfes), im 5. Jahrh. bei Latinus Togatus (*Gromat. Veter.* I 309) bezeugt, ist das nhd. Pranke, dem ein ahd. **branka* zu Grunde zu legen ist.
bûcĭna: ahd. *bûhhila* (afrz. *busne buisine*).
buccula: mhd. *buckel* (ahd. *bucula* Gl. II 706), mndl. *bôkel bŏkel.*
bulgea: westgerm. ursprgl. **bulggja*, ahd. *bulke*, ae. *bylčğe* (Diez I *bolgia*).
bulla: ae. *búla* (ahd. *bûlla*?)
burdo: ndl. (Kilian) *bord-esel*; das Alter der Entlehnung wird durch das Diminutiv ahd. *burdihh-în* erwiesen.
buta 'Schuh' (frz. *botte*) frühnhd. Bossschuh 'Pilgerstiefel', das ein ahd. **boz* aus **buta* voraussetzt.
butina QF. 64, 5: ahd. *butin*, ae. *byden.*
buttem (*bûtem*?): ae. *bût* (Anglia 9, 264); aber ae. *bytt* 'flasca' Wright[2] 240[4] ist lat. *buttis.*
bûtŷrum: ae. *bŭture* QF. 64, 97.
buttis: ae. *bytt* (ital. *botte*, alb. *bute*).
buxum buxus: ae. *box* 'Buchsbaum' aus *buxo-*, aber ahd. *buhs* aus *buxu-.*
caccabus: ahd. (mit anderm Suffix) *kahhala* aus **cacalus*?
cadus 'Krug': ae. *cæd* 'Nachen'?
caerifolium roman. *cerfolium:* aus *cerfulum* ahd. *kërvola, kërvul,* mndl. *kërvele*, ae. *cerfille.*
Caesar: got. *kaisar* ahd. *keisar*; aber ahd. *cheisûr* as. *kêsûr* scheint einen Accusativ **Caesôrem* vorauszusetzen, während ae. *Cásère* (= aslov. *Cěsarĭ*) ein **Caesârius* verlangt; vgl. *fullârius* und *mangârius* unter *fullo* und *mango.*
calcatorium: Ahd. Gl. II 701[51] *kelketron.*
caldârium: ae. *celdre ceoldre*?
cal(i)dûmen: nhd. *kaldaunen.*
(*caliga*): ahd. *chelisa*?
calix: ahd. *chelih*, as. *kelik*, mndl. *kèlec* (jung angls. *cálic*).
calvus: ahd. *chalo*, ae. *cealo*, mndl. *calu.*
(*calx*) *calc-em:* ahd. *chalch*, ae. *čealc*, andd. *calc*, mndl. *calc.*
camèlus: mhd. ndl. *kemel* deutet auf ein ahd. andd. **kemîl.*
camera: ahd. *chamera*, andd. *kamara*, mndl. *câmere.*
camerâta 'Rebspalier' erweist Hildebrand DWb. unter Kamerte als Quelle für schwäb. Kammerz 'Rebspalier'.
camînum: ahd. *chemî(n)*, schweiz. *χemi.*
camĭsia oder *camĭsa:* ae. *cemes* (alban. *kemiše*).
campus 'Feld': ndl. ndd. *kamp* M. 'Feld'.
campus: ahd. *champf*, mndl. *camp*, ae. *comp* (Diez I *campo*).
câmus (*châmus*): ahd. *kâm-brittil kâmmindil.*
canâlis: ahd. *chanal(î)*, westf. *kalle*, ndl. *kalle* (Kiliaen); vgl. alban. *kenél.*
cancer 'Krebs': mhd. *kanker* 'Spinne'.
cancer 'Geschwür' ahd. *kankar.*
candela: ahd. *kentîl(stab)*, ae. *condel* (kymr. *cannwyl*).
canistrum: elsäss. *känšterle* (DWb.).
cannabis ndl. *kennep* 'Hanf', das sich mit *hennep* 'Hanf' gemischt hat.
cantherius 'Wallach' ndl. (Kilian) *kanter* aus andd. **kantâri.* In der Bedeutung 'Dachsparren' vgl. ae. *cantère*, andd. *canteri* (Oxforder Virgilglossen *Varia Glossemata* 104[a]).
canthus: ndd. ndl. *kant* 'Rand'; ahd. *kanzwagen* 'Lastwagen'.

cânus (sc. *mûcor*): ndl. *kaen* nhd. Kahn.

(*capillus*): dazu gehört got. *kapillôn* 'scheren'.

cappa: angls. *cæppe.*

cappo: amfrk. *kappo.*

caprea: ndl. *keper* nhd. (DWb.) Käpfer Kepper 'Dachsparren'; vgl. kymr. *ceibr* und frz. *chevron* 'Sparren' aus lat. **caprionem* (vgl. lat. *capreolus* 'Strebe').

capsa: ahd. *chafsa* (*chefsa*).

carcerem (*carcere Probi Appendix*): andd. *karkâri*, mndl. *kerkere kerker* m. ahd. *charchâri* m., got. *karkara* st. Fem.; jünger ae. *carcern.*

(*cardus*): ahd. *charta,* mndl. *caerde.*

carênum: ae. *čeren čyren* (kelt. Entsprechungen KZs. 34, 167).

carnârium: ahd. *charnâri.*

carpa (bei Cassiodor) ahd. *karpfo.*

carrus ahd. *karro karra.*

carrûca (prov. *carruga* 'Kutsche', frz. *charrue* 'Pflug'): ahd. *karrûh.*

carta (*charta*) 'Papyrusstaude' sehe ich in ahd. *karz* 'Docht, Kerze'; wegen der Bedeutung vgl. unter *papyrus* und mein EtWb. unter Kerze.

câsa: westfäl. *kåse* 'schlechte Hütte'.

câseus (Diez I *cascio*): ahd. *châsi,* ae. *čýse,* mndl. *câse* (kymr. *caws*).

cassis angls. *cassa* Wright 200[36] 'Netz'.

(*castanea*). Aus *castinia:* ahd. *chẹstinna,* ae. *čisten*(*béam*).

castellum: andd. *kastel* N., ae. *castel.*

castra (Genet. *castrae* Archiv 2, 269): ae. *čeaster* F. (kymr. *caer*).

catapulta: ae. *bolt,* ahd. *bolz,* mndl. nndl. *bout.*

catêna: mndl. *kêtene* (kymr. *cadwyn*).

catînus: ahd. *chẹzzî(n)* N. — got. **katilus,* ahd. *chẹzzil,* ae. *čytel,* mndl. *kêtel.*

cattus (Arch. 5, 134): an. *kǫttr* aus *kattuz*; dazu ahd. *kazza.*

catulus an. *ketlingr,* me. *ketling* 'Junges' (des Löwen).

caucus: ae. *céac* (ai. *cuach*); vgl. Schuchardt Z. f. roman. Phil. 4, 154.

caulis caulem: ahd. *chôl* aus *kauli* oder *kaule.*

caupo: ahd. *choufo*; dazu got. *kaupôn,* ahd. *chouffôn kouffen,* mndl. mndd. *kôpen.*

causa: ahd. *chôsa,* ae. *céas.* — *causari:* ahd. *chôsôn.*

cavea: ndl. *kooi kouw,* nhd. (Dtsch. Wtb.) *kaue* aus **kauja* (vulgärlat. *cavia* Probi App. 198).

cèlla 'Stall': mhd. *këlle* 'Hundestall' (gr. κέλλα 'Schweinestall').

cellârium: ahd. *chëllâri,* andd. *këlleri* mndl. *kelre* (alban. *kẹlẹ́r*).

cêpa: ae. *čipe* (alb. *kepẹ*) QF. 64, S. 85.

cerasus steckt als vulgärlat. *cerĕsia* in ae. *čyrse,* mndl. *kerse,* ahd. *chirsa*; ein *criâsia* in alemann. *kriese χriesi* (vgl. vulgärlat. *ceriâsia* in bret. *ceiros* Archiv 4, 155; IF. 4 Anz. 45).

(*cicer*): ahd. *chihhurea*; lat. *cicer* in ndl. *kikker-erwt.*

ciprum: ae. *cipersealf* Wright [2] 205 [11].

cippus: ahd. *chipfa,* andd. ae. (Angl. 9, 265) *cipp* (ir. *cepp*).

circus: ahd. *chirch* in *umbi in chirch* Gl. I, 84.

cista: ahd. *chista,* mndl. *kiste,* ae. *čest čist.*

claustrum ist Quelle von baier. *klôster* 'Kummetholz' und nhd. (DWb.) Klosterholz. Auch das christliche Kloster ist alt entlehnt; vgl. Mönch zu *monacus.*

clĭbanus 'Ofen' wäre westgerm. *klĭban,* dafür ae. *cleofa* an. *klefe* 'Gemach'; wegen der Bedeutung vgl. unter *pensile* und Engl. Stud. 20, 335.

clocca 'Glocke' ndd. *klocke,* me. *clocke* (kymr. *clock*).

clûstrum bei Schuchardt II, 304 und Bücheler in Wölfflins Archiv 1, 111 und Corp. Gloss. Lat. V 653[54] (dazu *clûstellum* 'Riegel' Corp. Gloss. IV 472[20] V 510[21]): ae. *clústor,* as. *klûstar,* nndl. *kluister* 'Schloss'. Vgl. QF. 64, S. 114.

coágulum (ital. *quaglio*): ndrhein. *quaghel* bei Kilian.

cocca (für *concha* Archiv I, 548) 'Muschel': ae. *cocc* M. 'Muschel' (in *sǽ-coccas* bei Wright I 94 und auch 148[9]). Vgl. NED. unter *cock* sb.[4].

(*coclear*) *coclearium:* Probi App. (Diez I *cucchiajo*), ae. *cuclēre.*
collārium: ahd. (Gl. II 158 [43]) *chollâre* (dafür *colliri* Gl. II 158 [9]).
**colubra* scheint für *columba* in ae. *culufre* 'Taube' zu stecken.
(*colus*): dafür *conuc*(*u*)*la* (Diez I *conocchia*): ahd. *chonachla chunchala* (südwestdeutsch *kunkel*), nndl. *konkel.*
colpus (Archiv VI 443. 522) 'Golf' ndl. *kolp* bei Kilian.
conile? ahd. *quënala konala,* ae. *cunelle.*
combrus DWb. Kummer; dazu Z. f. rom. Ph. 19, 275.
côpa Corp. Gloss. Lat. V 584 [1] ahd. *kuofa,* as. *kôpa.*
copulare = koppeln.
(*coquere*) *cocere* Probi App. = ahd. *chohhôn,* mndl. *coken.* — (*coquīna*) *cocīna:* ahd. *chuhhîna,* mndl. *cōkene,* ae. *cyčene* (vgl. kymr. *cegin* 'Küche'). — (*coquus*) *cocus* Probi App.: ahd. *choh* und andd. mndl. *coc* (jünger entlehnt ae. *cóc*) repräsentieren ein *coco* (und nicht ein *cocu,* das **kuch* ergeben hätte).
corbis ist ahd. *churb* (Pl. *churbi*), aber ahd. *chorp* und as. ndl. *korf* beruhen auf *corbe-,* nicht auf *corbi-.*
coriandrum als *coliandrum* = ahd. *chullintar,* ae. *cellendre.*
cornus: ae. *corntrēo,* ahd. *kornulboum,* andd. *kurnilbôm.*
corôna: ae. *coren-bēag* Angl. 11, 173; jüngere Entlehnung ahd. *korôna.*
costum angls. *cost.*
cotonea: ahd. *cozzan cottana quodana*? Lat. *cydonia*: ahd. *chutina*; vgl. ae. *cod- god-æppel.*
**cotta* (ital. *cotta*): ahd. *kozzo* nhd. Kotze?
coxînus '*pulvinus qui coxis subjicitur*' hat Paul Meyer (Roman. 21, 83) dem frz. *coussin* wie dem entlehnten ahd. *kussîn* (mndl. *cussijn*) zu Grunde gelegt.
cracca 'Vogelwicke' nhd. Kracke ndl. *krok.*
crêta 'Kreide' mndd. mndl. *krîte* (ae. *cræt* Wright [2] 215 [22] ist 'Wagen'); ahd. *krîda* ist jüngere Entlehnung.
**crexo*?: ahd. *krësso* ae. *cressa* (*cærsa*) 'Kresse'?
crīspus: ahd. *chrisp,* ae. *crisp cyrsp,* mndl. *kersp* (got. *Krīspus* als Eigenname).
cruccea: ahd. *chrucchea,* mndl. *crucke,* ae. *cryčč.*
**cuba* 'Schlafgemach' ae. *cof:* Neubildung zu lat. *cubare* (vgl. ital. *cova* 'Wildlager')?
**cubilus* ahd. *kubil* (aber me. *coul* aus ae. *cufol* aus *cubalus*?)
**cûbînus* as. *kûbîn.*
cubitus: got. *kubitus*; vgl. got. *anakumbjan* unter *accumbere.*
cucco: ahd. *kocco*; vgl. Diez I *cocca.*
cŭcŭma: ahd. *chŭhmo chŭhma* aus **chŭhh*(*ŭ*)*ma* mit junger urdeutscher (nicht vulgärlat.) Synkope.
(*cucurbita*) als **cŭrbĭta:* ahd. *churbiʒ* MN., ae. *cyrfet* M.
cucurum mgr. κούκουρον können nicht wohl german. Ursprungs sein, weil dann wohl *cocurum* zu erwarten wäre; die german. Sippe ist vielmehr selbst entlehnt: ahd. *kohhar* ae. *cocor* aus germ. *koker kokar* sind ein altes **cucerum*?
culcita culcitra: (D. Wtb.) *kolte kolter,* mndl. *culcte* (altkymr. *cilcet*).
culīna: ae. *cyln* (daraus entlehnt an. *kylna*?).
culleus: ae. *cylle* M., an. *kyller,* ndl. *kul.*
culmus (span. *colmo*): nhd. Kulm.
culter: ae. *culter,* mndl. *couter,* siebenb. *kûltr* (kymr. *cwlltr* QF. 64, 99). Vgl. DWb. unter *kolter.*
cumba (= *cymba*): ae. *cumb.*
cŭmînum: ahd. *kŭmîn,* ae. *cymen* (ahd. *chumil*); vgl. ital. *comino,* afrz. *coumin.*
cumulus zusammen mit *tumulus* sind die Quelle des an. *kuml.*
cunînus (frz. *connin*) für *cuniculus* in mhd. *künîn* 'Kaninchen'.
cuppa: ahd. *chopf chupf,* ae. *copp cuppe,* mndl. *cop.*
cuprum: ahd. *chupfar*, mhd. *kupfer kopfer koffer*; lothr. mfrk. siebenbürg. *koffer,* ndl. *koper,* ae. *copor.*
curtus: ahd. *churz* (und als jüngere Entlehnung *kurt*), ndd. Ps. *kurt,* ndl. *kort.* Vgl. unter **excurtus.*
cuspis = byzant. κοῦσπος 'Fesselblock' ist germ. *kosp*(*a*) in as. *cosp* ae. *cosp cops* 'Fessel'.

cymba 'Kahn' (als Totenschiff) steckt wohl in ahd. *gikimbôd* 'Leichenbegängnis'.

cyprus angls. *cipersealf.*

dâma: ahd. *tâm* N. (*tâmo* M.) Archiv II, 100, mndl. *dâme.*

decânus: ahd. *tëhhân,* mndl. nndl. fries. *deken.*

decima: as. *dëgmo.*

decumâre: ahd. *tëhhamôn tëhmôn.*

decûria: DWb. unter *decher* (westf. *dieke,* mndl. *dêker, daker.*)

dênârius: ae. *dínor dínêre* (oder *dínere*? QF. 64, S. 88).

diabolus = ahd. *tiuval* und as. *diobal* sind **diovalus*?

discus: ahd. *tisc,* mndl. *disc,* ae. *disč* M. 'Schüssel'.

dispenda ndd. Spind.

dŏga als *dôga:* mhd. *dûge,* mndl. *dûge* (nhd. *fassdaube*); über *ǫ̂* = *ǫ́* vgl. Meyer-Lübke Rom. Gramm. S. 31.

draco: ahd. *trahho,* mndl. *drake,* ae. *draca*; aber Prob. Append. *dracco* = ahd. *traccho.*

dûrâre: as. **dûrôn,* mndl. nndl. *dûren,* nhd. *dauern.*

êbrius: ahd. **îvari,* mhd. *îver*; s. auch *sobrius.*

êlectrum: ae. *elohtr* QF. 64, 89.

eleemŏsyna: ahd. *almuosan* beruht auf einer Grdf. *almôsn(a)*; vgl. frz. *aumône,* prov. *almosna.*

elephant-em als *elpánt-em* (vgl. *amphora*): ae. *ylpend,* ahd. *hëlfantbein,* mndl. *elpen-been, elpen-dier.*

emplastrum 'Wundpflaster' als **plastrum* zu ahd. *pflästar,* mhd. *pfläster* (Zacher in Martin's Gudr. V. 530); westf. *plåster* mit *â* (*plâstar* Ahd. Gl. I 618[35]); vgl. noch *plastrum.*

encaustum: mndl. *inket,* mfrk. *inkes.*

episcopus ist westgerm. als *biscop* wohl nur durch Umdeutung (*bi-scop* für **piscopo*?) entstanden.

excocta (ital. *scotta*) = ahd. *scotto.*

**excurtus* hat Gust. Meyer Rom. Grdr. I 811 dem alban. *škurtę* zu Grunde gelegt; dieselbe Grdf. vermute ich in ahd. *skurz* aus *scurtu-* und in ae. *sceort* aus *scurto-*. Vgl. auch *curtus.*

exĭlium: ahd. *ihsilî* vr.

expendere: ahd. *spentôn,* ae. *á-spendan,* mndl. *spinden.*

expônere fasse ich als Quelle von ahd. (Otfr.) *spûnôn* 'auslegen'.

extruncare: vgl. ahd. *strunzare,* bairisch *strunzen.*

extufâre (Bugge, Rom. 4, 355): ae. *stofian,* mndl. *stôven.* Dazu ae. *stofa stufbæd* 'balneum'.

facula (afrz. *faille*) = ae. *fæcile*; aber andd. *fakla,* ahd. *facchala,* mndl. *fackele* (aus westgerm. *fakkla*) sind vulgärlat. *facla* (Probi App. 198).

falco: ahd. *falcho,* mndl. *valke* (alban. *faikua*).

**falsicâre:* ahd. *falscôn* 'fälschen' Gl. II 669[58].

fascia: got. *fâski* N. = ahd. *fâsci* N. (schweiz. *fæš*), mndl. *vaesche* setzen lat. *fâscia* voraus.

favilla, vulgär **fallîva *falvisca:* ahd. *fal(a)wisca*; vgl. ital. *falavesca* 'Flugasche' Diez I.

făvônius (ital. *fogno*): ahd. *fôn(n)o fôn(n)a* (schweiz. *föhn*): die urd. Form ist **fa(w)ûnjo* für **favônjo.*

fêmella: nhd. Fimmelhanf, ndl. *fimel*; vgl. *cannabis.*

fenestra: ahd. *fënstar* N. mndl. *venster* N.; aber mfrk. und in Lothringen und meist auch in mndl. *venstere* Feminin.

ferula: ahd. *fërla.*

fîbula: ae. *fibulae fifele* scheint *ī* in der Tonsilbe zu haben?

fîcones eine Art Schuhe: ahd. *finchun.*

fîcus: ahd. mhd. *fîch,* ae. *fîc,* mndd. *fîk* 'Drüse'.

fîliólus: ahd. *fillôl.*

firmâre: ae. *feormian.*

flaca (für *facla facula*? = alban. *flake* 'Flamme') in ae. *flacorian*?

flagellum: ahd. *flegil,* me. *fleil* (ae. *fligel* Angl. 9, 265), mndl. *vlêgel.*

flamma andd. *flamma.*

flasca: ahd. *flasca,* angls. *flaxe.*

floccus: mhd. *vlock*?

(*flebotomum*) **flĕtma:* ae. *flýtme,* ahd. *fliedma,* nhd. *fliede fliessme fliete*; Diez I *fiama.*

focatia (Diez I *focaccia*): ahd. *fohhanza.*

foeniculum: ahd. *fënahhal finahhal*, mndl. *vênekel.*

formatium (ital. *formaggio*) eigtl. 'Formkäse': ahd. *formizzi* German. 31, 334.

fornâcem ahd. *furnâche.*

frûctus: ahd. *frûht*, mndl. *vrocht.*

fullo: ae. *fullère*, mndl. *volre* (auf **fullarius* weisend?); dazu ae. *fullian*, ndl. *vollen* aus lat. **fullâre* (= frz. *fouler*).

furca: andd. *furka*, mndl. *vorke*, ae. *force.*

gabalum 'Kreuz': an. *gafl* 'Giebel'.

gabata als **gabita:* ahd. *gebiza* (*gebita*) Franz S. 9.

galla 'Gallapfel': ae. *galluc.*

gallêta: ahd. *gellîta*, ae. *gellet.*

gelima im Mlat. deckt sich mit ae. *gilm* 'Garbe', das eine Grdf. *gĕlĭma gĕlĕma* verträgt; eine Latinisierung von angls. *gilm* als *gelima* ist undenkbar.

gemma: ahd. *gimma* F., mndl. *gimme* F., ae. *gimm* M.

genista = ahd. **ginist* in nhd. Ginster.

girgillus Corp. Gloss. Lat. V 601[33]: nhd. *Gargel Gärgel* (aus *gargulum*? *gargilum*?); vgl. span. *gargol* 'Rinne in der Fassdaube'.

Graeci: got. *Krêkôs*, ahd. *Chriahhi*, ae. *Crécas*; vgl. Kossinna, Weinholdfestschrift S. 27.

gryllus **grillo:* ahd. *grillo.*

grŷpus grîpo: ahd. *grîf grîfo*, mndl. *grijp gripe.*

gurgulio: ahd. *gurgula*, ndl. *gorgel.*

(*h*)*asta* (ital. span. *asta*): ahd. (Gl. I 265[28]) *ast.*

(*h*)*astula:* ae. *æstel* (altir. *astal*).

(*h*)*elvus:* ahd. *ëlo* mndl. *eluw.*

(*h*)*êmîna* (Diez unter II c *mine*) ist lautgesetzlich westgerm. *imîn* aus *imîn*(*a*) = schwäb. alem. *imi* (ein Trockenmass).

(*h*)*îrcus*: ahd. *irah*, siebenbürg. *irich* setzen *hîrcus* voraus.

(*H*)*ispânus* 'Spanier' ahd. mhd. *Spân.*

(*h*)*orologium* als (*h*)*or*(*i*)*legium* (Schuchardt I, 36): ahd. *orlei.*

(*h*)*ortus* vermute ich in ae. *ort-geard* ne. *orchard* (got. *aúrtigards*); dazu ahd. (Gl. II, 229. 230) *orzôn* 'excolere'; vgl. EStud. 20, 333.

îdôlum: angls. *îdel-gild* 'Götzenopfer'.

imâgo: ae. *mǽg-wlite* 'Aussehn' (friaul. *maine*).

impeltare (für *impellitare*?) vgl. Diez II c frz. *empelter*; es entspricht ahd. **pfëlzôn* in nhd. östreich. *pfelzen* = md. (hess.) *pelzen* bei Franz.

(*imputâre*) **impudâre* in ahd. *impfitôn*; **impuâre:* ae. *impian*, ahd. *impfôn.* Vgl. *putare* (Franz S. 17) und in der Lex Salica *imputus.*

infernum: as. *fern* (air. *iffern*).

însula (roman. *îsula*): ahd. *îsila.*

**introsecâre* könnte vielleicht in got. *intrusgjan* stecken; doch denkt Thurneysen an die Sippe *osca* bei Diez II c.

inula: ae. *eolene* mit Konsonantenverstellung (vgl. *acetum*).

involucus: ahd. *wulluh*, ae. *wulluc* unter Anlehnung an ahd. *wolla* got. *wulla.*

Italia als *ītala* in angls. *Eotol* (kymr. *Eidal*).

labrum: ahd. *labal*, ae. *læfel* M. aus *labla-* für *labra- labro-.*

laccus (Wölfflin's Archiv I, 286): altoberd. *laccha*, nhd. *lacke* neben *lache.*

lacûna: ahd. *lahha* obl. *lahhûn.*

lacus: ae. *lacu* F. 'See' (aber ahd. *lah* 'Bütte'?).

lagêna: ahd. *lâgella*, mhd. *lǽgel*, mndl. *lagele.*

lâmina: westf. *lämməl*, mhd. *lâmel læmel.*

lamprêta als *lamprêda* in ahd. *lempfrîda* (ne. *pride* für ae. **prîde*?).

lâr 'Herd' in ahd. *gilâri*?

lărix lăricem: mhd. *lerich.*

laurex 'Kaninchen' ahd. *lôrihh-în* (Gl. III 447[47]:), das diminutiv weitergebildet ist aus einem alten *laurik* (= *laurice-m*). Vgl. Hehn, Kulturpfl.[6] 587.

laurus: ahd. *lôr-boum -beri.*

lens (*lente-m*): ahd. *linsîn* (mit Diminutivsuffix) weist auf ein junges **lensînum* (für **lentînum*) hin. Aber ae. *lent* Germ. 23, 390[64] ist jüngere Entlehnung.

liber — *librum:* ahd. (Gl. II 413[4]) *libal* aus *libla-* für *liblo-* = *libro-*.

lĭlia: as. *lilli* aus **lĭlja*. Jünger ahd. *lĭlia* angls. *lĭlie.*

ligustica als *lubestica* ae. *lufestice.*

limbus: ahd. *limbal* und nhd. Limmel sind ein diminutives **limbulus.*

linum lineamentum 'Docht': ndl. *lemmet* bei Franck.

linteum: ahd. *linz,* mndl. *lint,* ndd. *linte?*

locŭsta (eigtl. *locusta marina*; vgl. afrz. *langouste*, span. *langosta*) mit der Nebenform *lopostra* Corp. Gloss. Lat. V 390[19] eine Krebsart: ae. *lopust lopestre* 'Hummer'.

longânon Arch. III 515: ahd. *lungânwurst.*

lôrea (*ô* lat.-roman. unbezeugt nach Wien. Stud. 16, 317): ahd. *lûrra.*

lŭcerna: got. *lŭkarn* N. (air. *lucharn*, alb. *lukērẹ*). S. *papȳrus.*

lumbus: ahd. *lumbal.*

lûra 'Schlauch': tirol. Lauer 'Trichter'.

lupîna: ahd. *luffîna* Gloss. II, 338, 699 (auch *luvîna*).

lynx obl. *lyncem:* ahd. *link* Plur. *linkâ* Graff II 231 (ital. *lince*!).

magister ahd. *meistar.*

magus angls. *dyrnmaga* German. 23, 397[350].

malva: ae. *mealwe,* mndl. *maluwe malwe.*

mamma angls. *mamme* German. 23, 401[77].

mancus: mndl. *manc*; ae. *mancian,* mndl. *manken.*

manganum Rom. Forschgn. I, 263 (Diez I *mangano*): mhd. *mange,* mndl. *manghe* vgl. *sabanum.*

(*mango*): ae. *mongian,* as. *mangôn*; dazu ahd. *mangâri,* ae. *mongére* aus *mangârius* (s. *fullo*).

mănĭca: ahd. *menihha* (kymr. *maneg,* alb. *mẹngẹ*).

mantum (eigtl. ein span. Wort; vgl. span. *manto*) 'Mantel' steckt in dem Diminutiv ae. *mentel* (*mantilus*) und an. *mǫttull* (*mantulus*).

manu-cussa?: ahd. *manchus,* ae. *mancus.*

margarîta: umgedeutet zu got. *marikreitus*, ae. *meregrēot.*

mare 'Meer': ndl. *maer* 'Sumpf'.

martius (*mensis*): westf. *mærte,* mndl. *maerte,* ahd. *marzeo mẹrzo.*

Massilia als **Marsilia *Malsilia* (?) in angls. *Melsele* Wright 490[23]?

**mâtrîna:* mndl. *meter(e)*, nndl. *meter* (Diez II c *marraine*); vgl *patrinus.*

matta: ae. *matte meatta,* mndl. *matte,* nhd. mhd. *matze.*

Maurus ahd. mhd. *Môr* als Völkername; damit identisch (vgl. Araber als 'arabisches Pferd') mhd. *môr* 'Pferd' (*maurus* begegnet als Farbenbezeichnung des Pferdes nicht in den Roman. Stud. I 231, wohl aber AhdGl. II 716[20]).

Mediolânum: ahd. (Gl. III 611[41]) *Meilân,* angls. (Oros. 294[30]) *Mǽgelân.*

mensa als *mêsa* stimmt genau zu got. *mêsa-*, ahd. *mias* MN. (ae. *mýse* F. macht Schwierigkeit); vgl. altir. *mias*, kymr. *mwys.*

mentha: ahd. *minza* (fremd in *munza* mit *ü*), ae. *minte* (alb. *mẹndẹrẹ*).

meretrix fasse ich Litt.-Bl. 8, 114 als Quelle von ae. *myltestre*; eine Mittelform *meletrix* begegnet Lex Salica ed. Hessels (andere Belege bei vgl. Bücheler in Fleckeisens Jahrb. 105 S. 113 und Wölfflins Archiv 9, 810?) und steckt in afrz. *meautrice* altvenez. altlombard. *meltris.* Vulgärlat. *meltrîce* wurde urengl. **miltricge,* wofür mit Suffixvertauschung und dann Verlust eines *r* *miltestre.* Vgl. auch Zs. f. östr. Gymn. 1891, S. 772.

mĕrŭla: mndl. *mêrele.* westf. *merdel.*

mespilus als *nespla* (ital. *nespola*) übernommen in frühnhd. *nespel* aus ahd. *nespola.*

mêta: mndl. mndd. *mîte*; lat. *mêta* 'Heuschober' bei Columella II 18[2] ist genau unser ndd. *miete.*

(*mîca*) *micca:* ndd. *mikke,* mndl. *micke,* nndl. *mik.*

mîlia (*passuum*): ahd. *mîlla,* mndl. *mîle,* ae. *mîl.*

(*mîliârium*)? mhd. *mîler.*

mîlites: ahd. *mîlizzâ.* — *mîlitâre:* got. *militôn* Luk. 3[14] ist gewiss verschrieben für **meilitôn.*

milium: ahd. *milli* (ae. *mil?*).
miscere: ahd. *miscen,* ae. *mixian* Heyne, Dtsch. Wtb. — *misculâre* (Diez I unter *misciare*): ahd. *miscelôn,* schweiz. schwäb. *mišlə.*
misellus: ahd. *misal(suht).*
missa: ahd. *missa mëssa* (auffällig angls. *mæsse*).
modius: ahd. *mutti,* andd. *muddi,* mndl. *mödde,* ae. *mydd* N.
mŏla wird vulgärlat. vertreten durch *molîna* = ahd. *mulîna,* mndl. *mœlene molene,* ae. *mylen* M. (kymr. *melin,* alb. *mulíri*).
monacus: ae. *munuc*; das dem frz. *moine* zu Grunde liegende *monicus* steckt in ahd. *munih* und andd. **munik.* Vgl. *parracus* und *astracus.*
monasterium als *monisterium* in ae. *mynster* und als *monistôrium* in ahd. *munistûri.*
monêta ist germ. *munît(a)* in ahd. *muniȥ* M. — *muniȥȥa* F., andd. *munita* F., mndl. *mönte* F., ae. *mynet* N. — *monetârius*: as. *muniteri,* ahd. *munizâri,* ae. *mynetère.*
(*mons*) *mont-em:* ae. *munt* aus *mont(e),* nicht aus *mont(i).*
moratum: ahd. mhd. *môrâȥ* (angls. *móra*).
mortârium: ae. *mortère* (Diez I *mortaio*).
morticînus als *mortînus* angls. *myrten* (*flǽsc*) 'Aas'.
môrum: ahd. *mûrboum,* amfrk. *mûlberi.*
**mûla* 'Pantoffel' (ital. *mula,* frz. *mule*) = ndl. *muil.*
mûlus: ahd. *mûl,* mndl. *muel,* ae. *mûl.*
mûrus: ahd. *mûra* (ital. *mûra* Franz 52).
mûsca: ae. *múscfléoge* Angl. 13, 319. — *muscio* mndl. *musche* 'Sperling' (afrz. *moisson*).
muscula: nhd. *muschel.*
mŭstum: ahd. mndl. *most,* ae. *must* (alb. *mušt*).
mûtâre: ahd. *mûȥȥôn,* mndl. *muten,* ae. *mútian* (Diez II c *muer*).
mûtârius 'Mauserfalke' ahd. *mûȥâri* (Lachmann zu Iwein V. 284) = an. *mútari* (Corp. Bor. II 436[577]).
nâpus: ae. *nǽp* M. (an. *nǽpa*).
naucla (für *navicula*) in ngr. *ναῦκλα* 'Brunnentrog, Rinne, Traufe' mhd. ahd. *nôch* 'Röhre'?

nâvis nâvem (provenz. *nau*): schweiz. (mhd. nhd.) *naue.*
nĕpĕta angls. *nepte nefte.*
nonna angls. *nunne,* ahd. *nunna.*
nucârius Archiv III, 262 (frz. *noyer*) = mndl. *noker* 'Nussbaum' (Franck unter *oker*).
obrȳsum 'Probegold' ergibt urdeutsch **ubrîs,* umgedeutet zu ahd. *ubirguldi.*
obsonium als *absonium* in ae. *æfesne* unter Anlehnung an das Präfix *ab* = ae. *æf.*
offerre: as. *offrôn,* mndl. nndl. *offeren,* ae. *offrian.*
(*ôlla*) **ôla:* ahd. andd. *ûla*; vgl. *Rôma.*
operari: ahd. *opfarôn* aus *opparôn*; westgerm. Grdf. *oppra-* für germ. *opra-.*
operarius: mfränk. *opperer.*
ŏpulus 'Feldahorn' (ital. *oppio*) scheint das nhd. Affolder Apfolder 'Ahorn' zu sein; ist lat. *op(u)lo-* urd. zu *aplo-applo-* geworden?
ôrârium als *ŏrâlio* in got. *aúrâli* N. (ae. *ŏrel* MN.); Zurückführung auf ein unlateinisches *ôrâle* wird durch die got. Endung widerlegt.
orca 'Krug': andd. *ork,* ae. *orc* M. (elsäss. *örcklin*).
orca 'Walfisch': ndl. (Kilian) *orck* 'belua maritima'.
orcus: ae. *orc* Bugge PBB 12, 81.
pâctum: ahd. *pfâhta,* mndl. *pachte.* — **pactâre:* mhd. *pfahten,* mndl. *pachten.*
Pădus: ahd. mhd. *Pfât*; das ganz singuläre *â* für lat. *ă* steht fest durch ahd. Glossen (Gl. III 206[10]) und mhd. Reime z. B. Hartmanns 1. Büchl. V. 1775, MF. S. 49[9], Eracl. V. 4666 u. s. w.
pâgânus (*sc. equus*) scheint mir die Quelle von westfäl. *pǻge* aus as. **pâgo* (eigtl. 'Bauernpferd') zu sein.
pâla 'Backofenschieber': ndl. *pael.*
palâtium 'Palast': ahd. *pfalanze pfalanza* (ae. *palent*).
palliŏlum: ahd. mhd. *pfellôl,* mhd. *pfellel* M., mndl. *pellel peller.*
pallium: mhd. *pfelle* (ahd. *pfelli*), mndl. *pelle.*

pâlus 'Pfal': ahd. *pfâl* (Plural *phâli* Gloss. II 726[26]), mndl. *pael*, afries. *pêl*; jünger ae. *pál*.

pânârium: andd. *päneri*, ahd. *pfänâri*, mndl. *paenre*.

panîcum (die Quantität des *î* folgt aus ital. *panico* vgl. Arch. Glottolog. 4, 353[3]): ahd. *pfęnîh*, andd. *pęnik*.

păpâver: ae. *popæg papæg* für **papäger*?

papilio: ndl. (Kilian) *pepel*; dazu nach Kern ndl. *kapel* Verdam, Mndl. Wdb. unter *capellenvogel*?

pappa 'Brei': mndl. mndd. *pappe* (aber afrz. *papin*).

papula: nhd. *pappel* 'Malve'?

papŷrum als *papûrum* (als 'Lampendocht' romanisch und kymrisch): dissimiliert **tapûrum*; ich vermute es in ae. *tapor*, ne. *taper* 'Kerze' EStud. 20, 335. — *papŷrus* als Pflanze ahd. *paffûr* Gl. II 619[7].

paraverêdus 1) als *parfrêdus* in ahd. *pfęrifrîd*; 2) als *para(w)rêdus* in ahd. *pfęr(ir)îd* (roman. ist *palafrêdus*).

parilla (s. Lexer unter *perille*): nhd. *pfrille*.

**parracus:* ae. *pearroc*; aber ahd. *pfęrrih* ist *parricus* (vgl. ae. *munuc*: ahd. *munih* unter *monacus* und siehe auch *astracus*). Über die roman. Sippe vgl. Baist Revue Hispan. II, 205.

pâscha 'Ostern': as. *pâska* (westf. *påske*), an. *páskar*, got. *pâska*. Die Quantität im Niederd. und Nord. ist gesichert.

passus 'Schritt': ndl. *pas* (frz. *pas* ergibt me. *páçe*).

patina: ahd. *pfanna*, angls. *ponne* aus *patna*?

**patrînus* (Diez II c *parrain*): mhd. *pfęter*, mndl. nndl. *pêter*.

**pauta* (prov. *pauta* afrz. *poe*): mndl. nndl. *pôte*.

pâvo: ahd. *pfâwo*, ae. *páwa* (*péa*), mndl. *paeu*.

pĕcten (vulgärlat. *pectinis* Probi App.) = ae. *pihten*.

pedule 'Schuhwerk, Gamasche': altmitteldeutsch *pëdal* (*udonęs soccha pedela* bei Gallee As. Denkm. S. 308).

**pellânus* wird von dem DWb. für den nhd. Fischnamen *pfëlle* als Quelle angesetzt.

pellitare s. *impeltare*.

pellis: ndd. ndl. *pell*. —

pellĭcia: ae. *pileče pylče* aus *pilikjô(n)*.

penna: ahd. *zitar-phin* M., nhd. Pfinne, ae. mndd. *pinn*, mndl. *pinne*.

pensĭle (Diez II c *poêle*) ergibt urd. **pêsl(e)* = ahd. *pfiesal*, ae. *pisle*, nndl. *pijzel*.

pensum: ae. *pislic*.

pepo: ahd. *pëthemo pfëdamo*, mhd. *pfëben*, *pfëdem*, mndl. *petme* (Grdf. *petmo* für *pepno*).

**pêra:* mndl. *pîr* 'kleiner Fisch' (ndd. *pîr* 'Wurm') verwandt mit nhd. *pfrille* aus *p(e)rilla*?

persicum Diez I *persica:* ahd. *pfërsih*, ndl. *perzik*, ae. *përsoc* M. Franz 61 (*persica* Probi App.).

pĕtilus unter Anlehnung an *fôt* 'Fuss' u. s. w. zu *fëtiluz* = langobard. *fetil* (Germ. II 345), andd. *fitil* Ahd. Gl. II 709[5] (weitere Zeugnisse PBB 16, 363). Auf die lat. Nebenform *petulus* deutet an. *Sinfjǫtle*.

petrâria: ahd. *pfëtarâri*, mhd. *pfëterære*.

pîla 'Mörser': ae. *píl(stocc, -stampe)*, *pîlare* 'plündern' me. *pilien* 'plündern'.

**pîlârium* (erweitert aus *pîla* 'Pfeiler') = ahd. *pfîlâri*, mndl. *pilare*.

**pĭlŭccâre:* ae. *ploccian*, ahd. *pflockôn pfluckan*.

pîlum: ahd. mhd. *pfîl* M., ae. *píl* M.

pîna 'Steckmuschel' ae. *pinewincle*.

pînus angls. *pínhnutu*, *-béam*, *-tréo*.

pîpa: angls. *pípe*, ahd. *pfîffa*.

pĭper: ahd. *pfëffar*, ae. *pipor* M., mndl. nndl. *peper*.

pĭrum ae. *peru* (*pirie*), mndl. *pêre*.

pĭscare: ahd. *pescên*, nhd. hess. *peschen* 'mit Köder fangen'. — *piscatio* mhd. *vischenze* mit Anlehnung an *visch*.

pĭstor pĭstrîna: ahd. *pfistûr pfistrîna* (roman. *pĭstor*, meist *pîstrînârius* vgl. Mussafia, nordital. Ma. S. 190).

pĭsum (mit *ĭ* vgl. Rhein. Mus. 33, 495): ae. *pisu* schw. F.

(*pĭtuîta*) 1) **pĭppîta:* nhd. *pfipfs*, me. mndl. *pippe*, nndl. *pip* (ital. *pipita*). 2) **pĭpîta:* schweiz. *pfifi(s)* aus

ahd. **pfiffiz*. 3) **tippîta:* hennebergisch *zipf*.

pix obl. *picem:* ae. andd. mndl. *pic* N. (ahd. *bëh* 'Hölle' ist jüngere Entlehnung, alt wäre **pfëh*).

planca: mndl. mndd. *planke*.

planta plantare: ahd. *pflanza pflanzôn*, ae. *plante plantian*.

**plastrum* 'Gips' (frz. *plâtre*) in ahd. *pflästar* 'cementum'; s. *emplastrum* und Diez I *piastra*.

plătĕa: got. *plapja* ist verschrieben für *platja*? Holtzmann, Altd. Gramm. 31; jünger ist angls. *plætse*.

plattus (frz. *plat*; Diez I c unter *piatto*) ndl. ndd. *plat*.

plectrum: ae. *pliht*, mndl. ndl. fries. *plecht*, nhd. *pflicht* 'Vorderdeck des Schiffes'?

plûma: ae. *plûmfedere*, ahd. *pflûmfëdera*. — *plûmârius:* ahd. *pflûmâri*.

poena: ahd. *pfîn*, mndl. *pîne*.

pondus: ae. *pundur punder(n)*, mndd. *punder*.

pondo: got. *pund*, ahd. *pfunt*, ae. *pund*.

ponto: ae. *punt* (mndl. *ponte*, mndd. *punte*), dem aber vielleicht lat. *pons-pontem* zu Grunde liegt.

porrum: ahd. *pforro*, ae. *porr*.

pŏrta: andd. *porta*, mndl. *porte*, westf. *pårte*, mhd. (mittelfränk.) *porze*, ae. *port* (und *portgeat*). Ahd. *pforta* ist jüngere Entlehnung.

pŏrticus: ahd. *pforzîh* M., ae. *portic* MN.

portus: ae. *port* MN. 'Stadt' beruht auf *porto-* und nicht auf *portu-*. Vgl. ndl. *poorter* 'Bürger' (und bei Kilian *poortgrave* 'praefectus urbis').

pŏstis pŏstem: ae. mndl. *post* M., ahd. *pfost* M. aus *poste-* (nicht aus *posti-*).

(*praebenda*) *prôvenda* (verwandt mit *proventus*): ahd. *pfruonta*.

praeda 'Beute': mndl. *prîde* 'Beute' mndd. *prîde* 'Aas'.

pressa: ahd. Notk. *frëssa*, mndl. *perse*, ae. *perse*.

(*propago*) **propâo:* ahd. *pfroffo proffa propfa*.

(*propagâre*) als *proppâre:* mhd. *pfropfen* mit **pfropfôn* (Diez I *propaggine*).

(*prûnum*) **prûma* (vgl. Meyer-Lübke Rom. Gramm. I S. 77): schweiz. *frûme*, tirol. *pfrâm*, luxemb. *pfraum:* mndl. mndd. westf. *prûme*. — **plûma*; mhd. *pflûme*, ae. *plûme*. — **plûmea:* ae. *plýme*.

pullârium mndl. *polre* 'gallinarium'.

puls obl. *pulte-m:* ahd. *polz* 'Brei'.

pulsâre: mhd. *pfulsen*, ndl. *polsen* 'pulsando pisces in rete adigere et anguillas captare' (Kilian).

pulvînus: ahd. *pfuliwî(n)*, mndl. *pŏluwe pêluwe*, ae. *pyle*.

punga (mgr. *ποῦγγα* 'Beutel, Tasche') got. *pugg*, ahd. *pfung*, ae. *pung*.

pungere ae. *pyncgan*.

pûpa als *puppa* in mndd. *poppe*?

pŭtare 'Bäume beschneiden' mndl. mndd. *poten*, mfränk. *possen*, siebenbürg. *pôsse pôste*.

pûtâna (ital. *puttana* 'Dirne' bei Diez unter I *putto*) = an. *púta*, mndd. *pûte*. Vgl. Roman. IX, 333.

pŭteus: westgerm. *puttj* in ahd. *pfuzzi*, westfäl. *pütt*, ae. *pytt* (daraus entlehnt an. *pyttr*).

(*pyxis*) **buxis* ahd. *buhsa*; Grdf. **buxo-* in ae. *box*? Vgl. *buxum* Corp. Gloss. V 234[3].

**quaquala* oder *quacula* (German. 8, 410): mndl. *kwakkel*.

quartarium ae. *cweartern* QF. 64, 206.

quaternus (frz. *cahier*): ae. (8. Jahrh.) *cwatern*, das nicht auf *quaternio* beruhen kann.

quiētus: westgerm. *quît* = ndl. *quijt*.

râdix râdîcem: ahd. mhd. *rętih* aus *rădîc-*; ahd. *râtîh* mhd. *rætich* ae. *rǽdic* aus **râdîc* (alban. *rikę*).

Raetia ahd. *Riez*.

rapa mndl. *rape* Franck s. *raap*.

ratio ist unter Anlehnung an (got.) *rapjan* schon urgerm. zu *rapjô(n-)* geworden; vgl. got. *rapjô*, ahd. *ręedia*. Urverwandtschaft derselben mit lat. *ratio* ist nicht denkbar, weil dies zu *reor* — *ratus* gehört.

Ravenna ahd. *Rabana*.

recuperâre ahd. *irkobarôn*, ae. *ácofrian*.

rêgula gr. (Edict. Dioclet.) *ῥήγλα* 'Deichselpfoste' ndl. (Kilian) *rijghel*

'pessulus, obex'; aber *rigel* aus **rêgella?*
rĕgula (unter dem Einfluss von *rĕgere?*) 1) 'Lineal' ae. *reogolsticca* 2) 'Satzung' ahd. *regula* ae. *reogol?*
rêmus: mndl. mhd. (rhein.) *rieme*; vgl. kymr. *rwyf*, alban. *rem.*
rêstis (*allii*) ndl. (Kil.) *rijste aiuyns.*
rĕta-rĕtare (nicht *ê*) ndl. *rete* 'Flussbett' — *reten* 'flumen a virgultis purgare' Kilian?
rîpa im Namen *Ripuarii* (ahd. *Rîphera* Gl. III 132[37]) deutet darauf, dass lat. *rîpa* einmal german. üblich war?
Rôma: as. got. ahd. *Rûma* und lat. *Rômâni* got. *Rûmôneis*, ahd. *Rûmliuti Rûmâre* (= ae. *Rómware*).
rosa: ae. *rôse* (jünger ahd. *rôsa*).
rusticus (afrz. *ruistre*): ahd. *rŭstih.*
russus (= ital. *rosso* frz. *roux*, ngr. *ῥουσσος* 'blond', aslov. *rusŭ* = bulg. serb. alb. *rus* IF. 6, 113); es zeigt sich als ndl. *ross* 'russus' bei Kilian.
sabbatum besser *sambatum*; aber siehe § 26.
sabanum got. *saban*, ahd. *saban* (*sabo*).
sabulum oder *sabulo-nem* 'Sand' mndl. *zavel.*
saccellus sacellum: ahd. *sẹhhil.*
saccus: got. *sakkus*, ahd. *sac*, ae. *sæcc* (ir. *sacc*).
sacerdos vulgärlat. *sacerdus:* ae. *sácerd.*
săgêna: ahd. andd. *sẹgina*, fries. *seine*, ae. *segne.*
(*sagma*) Grdf. *sauma:* ahd. *soum*, ae. *séam* (Diez I *salma*).
salmo (frz. *saumon*) = ahd. andd. *salmo* 'Salm'.
salemŏria ae. *sælmyrie* Archiv 4, 120.
saltare ahd. *salzôn*, ae. *sealtian.*
sambûca: ahd. *bûhh-ila.*
sambûca ahd. *sambûh* 'Sänfte' (vehiculum gallicanum Ahd. Gl. II 382[21]. 400[15]); vgl. afrz. *sambue* 'Reisedecke, Pferdedecke'; die frz. und ahd. Bedeutungen vertragen sich, stimmen aber nicht zu lat. *sambûca.* Vgl. auch kymr. *sammucou 'stratoriis'*. Ahd. *sambûh* 'Sänfte' erinnert an *carrûca.*

săpa: ahd. *saf*, ae. *sæp* neutr.
sappînus 'Tanne': angls. *sæppe* wohl aus *sappânus?* oder aus *sappa?*
sarcia: angls. *serce syrce* 'Panzer' (kymr. *seirch* 'Pferdegeschirr'); vgl. aslov. *sraka* 'Kleid'.
sarcophagus ahd. *sark.*
sarica ahd. *sẹrih* (frz. *sarge*)? s. *sericum.*
Sâturni dies (dem Roman. fremd, aber kymr. *dydd sadwrn*, alban. *ṡẹtunẹ*): ae. *sǣternesdæg*, ndl. *zaterdagh*, fries. *saterdei* mit *a*, aber westf. *såterdaγ* mit *â* in der 1. Silbe (md. oberd. fehlend).
scămellum ahd. *scamal*, andd. *fôtscamel* ae. *sčeomol*; vgl. korn. *scavel.*
scandula tritt in der handschriftlichen, aber nicht roman. Nebenform lat. *scindula* germanisch auf in ahd. *scintala.*
scapha als *scapa* in ahd. *scaf sceffil.*
scariphâre als *scrippâre scrappare* in ndl. *schreppen schrappen?*
scêna 'Trugwerk': ahd. *giscîn*, angls. *scín* (und *scinn*) 'phantasma'.
scia Hüftbein? ae. *scia?* (= *sceo*).
scirpus ahd. *sciluf* ndl. ndd. *schelp.*
scorpionem got. *skaúrpjô*; ein gr. *σκορπιος* wäre got. **skaúrpius.*
scrîbere: ahd. *scrîban*, andd. *skrîban*, angls. *scrífan*; cf. *atramentum* und *liber* und Zimmer ZfdA 36, 145.
scrînium ahd. *scrîni* (ae. *scrín* aus *scrînum?*).
scrôpha ahd. **scrûva* = nhd. Schraube nach Baist.
scurtus s. *excurtus* (Diez I *scorciare*).
scŭtella ahd. *scŭzzila* (*scuzzil* M.?), andd. *scutala*; über roman. *scûtella* vgl. Meyer-Lübke Rom. Gr. S. 282.
sĕca 'Schneide' zu *secare* in ahd. *sĕh?*
sĕcula (ital. *segolo* frz. dial. *seille*): ahd. *sihhila* F., ae. *sicol* M.
sêcûrus: ahd. *sihhûr(i)*, ae. *sicor*, as. *sikur*; vgl. kymr. *segur.*
Segûsius (*Sebusianus, -avus*): ahd. *siuso* Gröbers Zs. 12, 265 ist vielleicht *Segûsianus.*
sêricum ae. *syric seoluc seolc*, die aber *sĕricum* verlangen, ebenso ahd. *silihho*, an. *silke*; — ahd. *sẹrih* aus **sarica* (frz. *sarge*) Franz p. 29.

sêta ae. *side* 'Seide (*sidréaf* Wright 153[12] *sidwurm* 360[13] *bombyx*).

sextârius (Diez I *sestiere*) ahd. *sëhtâri*, ae. *sëster*.

sigillum ae. *sigil sigel*.

signum ae. *sëgn* 'Feldzeichen', das mit ahd. *sëgan* 'Segen' wohl eine Grdf. **segno* verlangt.

siliqua spätlat. Münze (*vigesima quarta pars solidi* Isidor) ahd. *silihha*.

sima (nicht *sîma*) hd. Sims.

simila ahd. *simila sëmala* (Diez I *sémola*).

simiuncula mndl. *simminkel*.

sinâpi(*s*) ahd. *sënaf*, ae. *senep*, got. *sinâp* (QF. 64, 81); das erste *e* des ae. *senep* ist unklar.

sôbrius ahd. *sûvar* und *sûviri*? vgl. Grammat. Lat. IV 213, 8.

soccus ahd. ae. *soc* aus *socco*, nicht aus *soccu-*.

sôlârium: ahd. *sôlâri* andd. *sôleri* ae. *sôlêre* (vgl. bret. *suler*).

sŏlea got. *sulja*; ahd. *sola* ae. *solu* aus lat. **sŏla* (frz. *sole*).

sŏlea 'Schwelle': germ. *sulj*(*a*), westgerm. *sullj* = ae. *syll*, das nicht dem ahd. *swęlla* entsprechen kann (an. *syll* ist engl. Lehnwort) EStud. 20, 334.

sorbus als **sorbea* in ae. *syrfe*.

spatha ae. *spadu* andd. *spado*.

species: angls. *spîce* aus *spêcia* QF. 64, 86.

spĕculâtôrem: got. *spaíkulâtûr* 'Späher, Trabant'.

spelta: ahd. *spëlza* (*spëlta* Franz 38), ae. *spëlt* MN. Vgl. Schade unter *spëlt*.

spîca: ndl. *spijk spijker*.

spîcârium (in der Lex Salica) fehlt dem Lat. und Roman., wird aber vorausgesetzt durch ahd. *spîhhâri*.

spînula? ahd. *spinula spënala*.

sponda Bettstelle' ndl. *spond*.

spongia ahd. *spunga*, ae. *spynčge* (ital. *spugna*, alban. *špuzę*); jünger as. *spunsia*.

sporta (ngr. σπόρτα 'Korb'): ae. *spyrte* aus **sportea*?

spurcalia (Indic. Superst.): mndl. *sporkelle spurkille* Name des Februars.

stêla 'Pfeiler, Säule': mndl. mndd. *stîl*.

stilus: ahd. *stil*.

stîpes: ndl. ndd. *stîper*, ae. *stîpére*, me. *stiper* aus einem **stîpârius*.

stipula 'Stoppel' ist vulgärlat. (Corp. Inscr. 6, 637 und Keil, Varro De Re Rustica S. 214) *stupula* resp. *stupla*, woraus westgerm. *stuppla* = ahd. *stupfala*, mndd. mndl. *stoppel* vgl.

strâg(*u*)*lum* ae. *strægl* (älteste Glossen *strégl stréł*); vgl. korn. *strail* 'tapeta'.

strâta sc. *via*: ahd. *strâȥȥa*, ae. *stræt* fem.; vgl. auch EStud. 9, 312.

strĭgĭlis (und *strigula* ngr. στριγλα) ahd. *strĭgil* aus *striglis*.

struntus Corp. Gloss. Lat. II 189[38] (= afrz. katalan. *stront estront*): mndd. *strunt*, mndl. *stront*, wozu Kilian die Autorität Jos. Scaligers zitiert »struntus veteribus latinis dicebatur stercus rotundum« Catalecta Virgilii S. 204 (auch Virg. Appendix S. 468); vgl. auch Zs. f. östr. Gymn. 1891, S. 776.

struppus oder *stroppus* (ital. *stroppo* frz. *étroppe*): ae. *stropp* als Schiffsausdruck (Wright I[2] 181[42]) ist port, *estropo* 'Ruderstrippe' und frz. *étrope* 'Tauring für das Ruder'. Übrigens ist schon lat. *struppus* so bezeugt. vgl. Georges (Isidor IV 424 *struppi quibus remi ad scalmos alligantur*).

strûthio ae. *strýta* (**strûtis* = ahd. *strûȥ*).

stultus (afrz. *estout* 'töricht, unbesonnen, tollkühn, stolz'): ahd. *stolz* aus *stulto* (nicht aus *stultu-*).

stuppa mndl. *stoppe*. — *stuppare* ahd. *stopfôn*, andd. *bestuppôn*.

subtâlâres (*calcei*) ahd. *suftelâri*, ae. *suftlêre swiftlêre*.

sûtor ae. *sûtêre*.

Syrus got. *Saúr* 'Syrier'.

tăbula ist als *tăbla* germ. geworden: ahd. *zabal* N., andd. *tafla* F., ae. *tæfel*.

Tamêsis angls. *Temes* aus *Tamîs*.

tamisia 'Sieb': ndl. *teems*; ahd. *zęmissa* 'Kleie'; eine germ. Wurzel fehlt.

tannare Corp. Gloss. Lat. II 566[4] = ae. *tannian* Wright 118[6].

tapêtum als *tappêtum* in angls. *tæppet*.

tasca ndd. ndl. *tasche*.

têgula: ahd. *ziagal* M., ae. *tigle* Fem. — **tegilla*: ae. *tigele* QF. 64, 20.

tegula 'Pfanne' mndl. *teile* angls. *tigele* 'testa' und umgedeutet (nach *dîgan* hin) in ndd. ndl. *degel* ahd. *tëgal* (EtWb. unter Tiegel).

teldo (span. *thieldo* bei Plinius repräsentiert ein solches Wort): ndl. *telde* 'Zelter'; ahd. *zëltâri*, as. (Ahd. Gl. II 716[23]) *telderi* 'tolutarius', an. *tjaldari* (Corp. Bor. II 436[560]); ob vielleicht gemischt mit *tolutârius* (*equus*) 'Zelter'?

**tenda* **telda* 'Zelt' ahd. *gizëlt* angls. *tëld*.

tendere ae. *tindan* 'den Bogen spannen'?

tessera? ae. *teosol* M. 'Würfel'.

titta 'Zitze' angls. *titt* (vgl. kymr. *teth*).

thêca (Diez II c *taie*) ahd. *ziahha*, mndl. *tîke* ne. *tick* (altir. *tiach*, kymr. *twyg*).

thêsaurus Grdf. *trësôro* ahd. *trëso triso*.

tinca bei Ausonius: ndl. *tinke* bei Kilian.

tîna mndd. *tîne* 'Butte', ndl. *tijne* (Kilian).

tôfus ndl. (Kil.) *tuyfsteen*.

tolonêum Probi App. (Schuchardt 2, 245 = *tonolêum* in frz. *tonlieu*) ist das andd. *tolna* ae. *tolne*; vgl. lat. *tolon*(*e*)*arius* ahd. *zolanâri*, ae. *tolnére*.

torques: ndl. (Kilian) *torck* 'Fackel' (mit der jüngeren Nebenform *tortse*).

torculum ae. *torcul*.

tornare ae. *tyrnan*.

trăbs-trăbem Diez 690 afrz. *tref* 'Zelt' ae. *træf* 'Tempel'.

trâgula 'Zugnetz': ae. *trǽglian*.

trâgum 'Schleppnetz' ae. (umgedeutet) *drǽgnett* Wright I 105[4].

trâjectôrium (rät. *tracuoir* wallon. *tręto* und bret. *traeth* 'Trichter') = ahd. *trahtâri*, ae. (Corp. Gloss. Lat. II 582[42]) *tracter*.

tremissis M.: ae. *trims* M. ahd. *trimissa* (*thrimis*).

tribûtum: ahd. *tribuʒ*, ae. *trifot* (Genus unbest.).

tripodem resp. *tripedem* mndl. *treeft* Kil. *treft* 'ollae sustentaculum' aus einer Grdf. *trifôt*. ae. *thripil* bei Gallee As. Sprachdenkm. S. 344[248] (vgl. kymr. *trybedd*).

trûcta ae. *trúht* (ital. *trǫta*, alban. *troftę*, korn. *trud*); *trŭcta* hätte ae. **troht* ergeben.

trulla ae. *turl* cf. Bosworth und mndl. *trull* Kilian.

truncus: mndl. *tronk* ahd. (Gl. I 364[13] German. 31, 333) *trunc*.

tŭbus in ahd. *zub-ar* (erweitert nach *eimbar ambar*).

tunica: angls. *tunuce* = a tir. *tonach*.

tunnus 'Tonne' oder eher *tunna* ae. *tunne*.

turris: ae. *torr* beruht auf *turre*(*m*) und nicht auf *turri-* (jünger ahd. *turri*).

uncia got. *unkja* (Aret. Urk.), ae. *ynče* M; vgl. QF. 64, S. 186.

ŭnio(*nem*) 'Zwiebel' (nach W. Meyer-Lübke Wiener Stud. 14, 32 nur als rustik bei Columella) ergibt germ. *unja* und dies muss nach dem westgerm. Konsonantendehnungsgesetz (vgl. *solea*) ein westgerm. *unnja* ergeben = ae. *ynne*.

upupa ahd. *witu-hopfa* cf. Vercoullie unter *hop*.

urceolus elsäss. *erkle* (Dasypod. *örckelîn*).

urceus: got. **aúrkjus* (Gen. Plur. *aurkjê* vgl. *aggilê* zu *aggilus*).

vadum: ndl. mndd. *wad* ahd. *wat*.

vâllum vâllus: asächs. *wall*, ae. *weall* M. aus *wăllo*; nhd. Wall ist ndd.

vannus F. ahd. *wanna* (jünger ae. *fǫnn*).

vêlum ahd. *wîl-lahhan*.

vertragus falls *ventagus* = ahd. *wint* 'Windhund'.

Vêrôna mhd. *Bërne* ahd. (AhdGl. III 209[46] 611[30]) *Përna* aus **Bërana*.

vicia (kymr. *gwyg*, auch span. *veza*) = ahd. *wicka*.

vespa ndl. *wespe*.

vîcus ae. *wîč* F., andd. *wîk*, ahd. (Otfr.) *wîch* M.; vgl. kymr. *gwig*.

vidubium (prov. *vezoig* frz. *vouge* Gröbers Zs. X 173) umgedeutet zu ae. *widubill*.

(*vîlla*) **vîla:* ahd.-*wîl* in Ortsnamen.

(*vîllâre*) **vîlâre:* ahd. *wîlâri* in Ortsnamen; vgl. breton. *gwiler*.

vîmen: mndd. *wîmen* 'Stange' aus andd. **wîmo*, ndl. *wijme* 'salix viminalis, transenna viminalis'.

vindêmiae (ital. *vindemmia*): ahd. (**wintîme*) *windema* Gl. II 701 [31]. — *vindêmiare*: ahd. *windemôn* (ahd. Grdf. **wintimmeôn* oder *wintîmeôn*) schweiz. *wimmə*.

vînum got. *wein*, an. *vín*, ae. *wín* Neutr.; daneben *vînus* vugärlat. = ahd. *wîn* Masc.

vînitôr-em ahd. *wînzûr-il* aus **vîn(i)-tóre-*.

vipera: ahd. *wippera* falls aus md. Glossen.

vîsere: got. *gaweisôn* ahd. *wîsôn* 'besuchen' (vgl. *coquere* ahd. *kohhôn*).

vîvârium: ahd. *wîwâri*, andd. *wîweri* (gr. *βιβάρι* 'Fischbehälter').

vissio 'Gestank, Iltis' (frz. *voison*) Z. f. rom. Phil. 18, 230 und Wien. Stud. 16, 321) ahd. *wisila*? eher urverwandt?

vîxinum = Weichsel cf. Diez. I *visciola*?

§ 15[a]. Die Altersbestimmung der gebuchten Lehnbeziehungen macht die grössten Schwierigkeiten, weil die germanischen Sprachen auch nach der hier zu behandelnden Periode andauernd lateinisches Lehnmaterial übernehmen, das mit dem Christentum durch Klöster, Kirchen und Schulen Eingang findet. Die Scheidung der älteren von der jüngeren Lehnschicht lässt sich aus intern germanischen Sprachmitteln nur in geringem Umfange reinlich vollziehen. Das einzige und wesentliche Kriterium aus dem Germanischen ist die Thatsache, dass die alte Lehnschicht an der germanischen Lautverschiebung keinen Anteil hat, aber durch die hochdeutsche Lautverschiebung hindurch gegangen ist. Soweit also lateinische Worte im Hochdeutschen und zwar mit den Zeichen der hochdeutschen Lautverschiebung auftreten, hat man daran den Anhalt, dass die Entlehnung spätestens im 6. Jahrh. stattgefunden hat; denn spätestens um 600 dürfte die 2. Lautverschiebung begonnen haben. Natürlich müssen solche Lehnworte nun nicht erst im 6. Jahrh. aufgenommen sein. Die Thatsache, dass ein Teil derselben schon in Ulfilas' Sprache geläufig war, beweist schon für das 4. Jahrh. Insofern nun einschlägige Worte wie *pund wein asilus* nach der obigen Erörterung in begriffliche Gruppen gehören, die auch litterarisch jünger bezeugte Worte umfassen, werden wir für solche Gruppen im grossen und ganzen den Schluss ziehen müssen, dass sie schon vor 300 etwa germanisch gewesen sind; denn jene gotischen Worte — weil durch die Auslautsgesetze hindurchgegangen — haben schon vor Ulfilas eine organische Entwicklung innerhalb des Germanischen durchgemacht.

Bestätigt wird diese Datirung noch durch die Thatsache, dass die Masse der lateinischen Lehnworte im Angelsächsischen mit denjenigen im Althochdeutschen übereinstimmt, was zu dem Schluss berechtigt, dass die Angelsachsen sie aus der kontinentalen Heimat mit nach England genommen haben, wodurch jedenfalls das 5. und 6. Jahrh. wesentlich ausgeschlossen wird. Insofern nun die gotischen wie die westgermanischen Entlehnungen aus dem Latein an den germanischen Auslautsgesetzen Anteil haben, kommen als Zeitalter der älteren Entlehnungen hauptsächlich die ersten nachchristlichen Jahrhunderte in Frage, wenn auch immerhin in unserer Wortliste gewiss einige jüngere Lehnworte stecken werden (absichtlich haben wir die ältesten christlichen Lehnworte in die Liste aufgenommen.)

Innerhalb dieser Zeit fehlen nun zwar die germanischen Sprachkriterien, aber es gibt dafür solche aus dem Latein. Das wichtigste chronologische Beweiskriterium ist die Thatsache, dass die lateinischen Lehnworte im Germanischen durchaus die Quantität und Qualität des hochlateinischen Vokalismus und noch nicht die jüngeren Lautneigungen des Vulgärlateins haben. Nun zeigen sich nach Baist vereinzelte Dehnungen von Kürzen unter dem Iktus im Latein des Ausonius, fehlen aber in der alten Lehnschicht des

Germanischen durchaus und wir müssen daher annehmen, dass sie in den drei bis vier ersten Jahrhunderten n. Chr. zu uns gekommen ist.

Die rein gutturale Aussprache des lat. *c* vor *ĕ* und *ĭ* (ahd. *këllâri* lat. *cellârium*, got. *akeit* lat. *acetum*) ist immerhin auch für die Altersbestimmung in Anschlag zu bringen; aber erst im 7. Jahrh. vollzieht sich in Gallien, im 6. Jahrh. in Italien die Palatalisierung nach Gaston Paris (beachte an. *Sikley* 'Sicilia' und *Serker* 'Saraceni' als späte Entlehnungen, aber auch früh angls. *merze* = lat. *merces* in den Epin. Gloss. 658).. Die Assibilierung von *t* vor *j* (angls. *pytt* aus *puteus*) fehlt den germanischen Entlehnungen; die Grenzbestimmung ergibt sich aus der gotischen Urkunde von Neapel, wo lat. *cautio* als *kawtsjô* erscheint. Im allgemeinen wird also in den Lautverhältnissen das Hochlatein der besseren Zeit wiedergespiegelt. Und daraus ergeben sich die ersten nachchristlichen Jahrhunderte.

Und damit wird es sich auch vertragen, wenn unsere Lehnworte doch auch vulgärlateinische Lauterscheinungen aufweisen wie Verkürzungen in Vortonsilben (*sĕcûrus* für *sêcûrus* § 16[b]). Auch vulgärlateinische Worte kommen unter den lateinischen Entlehnungen vor, wie *molîna* (für *mola*), *conucula* (für *colus*), *cuprum* (auch im Edikt. Dioklet. für *aes cypreum*), *stupila* (für *stipula*), *tremissis*. In ihnen würde ein gewisser chronologischer Anhalt gegeben sein, wenn wir nicht annehmen müssten, dass diese Worte lange vor ihrem litterarischen Erscheinen schon in der Vulgärsprache üblich gewesen wären.

Aber das chronologische Problem ist nicht sprachlich, sondern kulturgeschichtlich endgültig zu ergründen. Wenn Tacitus vom Kurs römischer Münzen bei den Germanen berichtet, so ergibt sich daraus ein Anhalt für die Bestimmung der Lehngruppe von latein. Münznamen (§ 8[c]): sie werden schon im 1. Jahrh. bei uns bekannt gewesen sein. Man wird nicht irren, wenn man in die ersten Jahrhunderte auch die Entlehnung der Runenschrift und die Übernahme der römischen Woche verlegt. Unser Sprachproblem ist also wesentlich ein kulturgeschichtliches Problem.

§ 15[b]. Die Heimat dieser Entlehnungen macht auch die grössten Schwierigkeiten. Wo hat das Latein einen solchen Einfluss auf das Germanische ausgeübt und ausüben können? Auch diese Lokalisierungsfrage lässt sich sprachlich nicht erledigen. Wenn wir aber die kulturgeschichtliche Seite dieses Problems bei Seite lassen, sind vom sprachlichen Standpunkt aus folgende Erwägungen hier am Platz. Weder lässt sich von der sprachlichen Seite aus nachweisen, dass ein einziger Herd, noch dass mehrere Herde für die alte Schicht anzunehmen sind. Eine jüngste Schicht deutet wohl speziell auf die Ostgoten im Zeitalter Theodorichs des Grossen, nämlich Worte wie ahd. *Bërna* aus *Vêrôna*, *Rabana* aus *Ravenna* und damit wird eine dialektische Gruppe markiert, in der lat. *v* nicht nach alter Weise durch german. *w*, sondern durch *b* (auch ahd. *labôn* aus *lavâre?*) vertreten wird. Wenn wir uns aber an die älteren Schichten halten, so fehlen darin dialektische Züge völlig. Anderseits ist durch nichts wahrscheinlich, dass z. B. die im Gotischen auftretenden Lehnworte wie *wein pund asilus* auch von den Goten aus dem Latein übernommen sind. Eine strikte Beweisführung ist für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte völlig ausgeschlossen. Aber folgendes ergibt sich aus unserem Material. Eine kleine Gruppe haftet auf dem bairischen Gebiet (lat. *pistor*, bair. *pfister*); in England mag einiges auf dem keltischen Boden schon fest gewurzelt haben (lat. *castra lacus*, angls. *ceaster lacu*). Aber das Hauptcentrum war nicht sowohl der Oberrhein (s. *navis, carruca, conucla* unter *colus, vindemia*) als vielmehr der Mittelrhein ('Karch' aus *carruca* ist am Mittelrhein üblich, fehlt aber in der Schweiz)

und besonders der Niederrhein. Das Niederländische ist reich an spezifischen alten Entlehnungen (s. unter *papilio stêla pullarium nucarium*); einzelnes davon teilt Niederdeutschland.

Und wenn wir die alte Bezeichnung des Samstags als *Saturni dies* in England Holland Westfalen finden, obwohl sie sich nicht mehr im Altfranzösischen zeigt, so haben wir dafür doch wohl den Niederrhein als Entlehnungscentrum zu vermuten und nun verstehen wir auch, dass das Angelsächsische an so vielen kontinentalen Entlehnungen Anteil haben kann und wir begreifen auch, dass im Angelsächsischen Lehnworte begegnen, die wir sonst im Germanischen nicht antreffen wie *meretrix* in der Lex Salica *meletrix* angls. *miltestre, clibanus* angls. *cleofa:* die Mehrzahl der angelsächsischen Lehnworte aus dem Latein entstammt eben der kontinentalen Heimat der Angelsachsen.

Aber noch wichtiger ist es, dass wir bei solchem Herde auch wohl spezifische Lehnworte aus dem Latein im Altnordischen verstehen: lat. *aureus* (sc. *nummus*) mag vom Niederrhein nach Norden (an. *eyrer*) vorgedrungen sein und die Mittelglieder wären verloren gegangen.

Nicht unwesentlich ist bei der Lokalisierung der Entlehnungen die Geographie der lateinischen Worte resp. ihre Ausbreitung im Romanischen. Freilich lässt sich damit nicht viel beweisen. Denn wenn z. B. lat. *câseus* im Romanischen noch auf italienischem und spanischem Boden bewahrt geblieben, so folgt daraus doch kaum etwas für die germanischen Entlehnung. Seltsam ist, dass einige lateinische Worte, die speziell auf spanischem Boden heimisch waren, germanisch geworden sind vgl. unter *laurex mantum thieldo.* Aber wie ist diese Übereinstimmung zu deuten? Sind sie über Gallien zu uns gewandert? Und gehören sie mit einigen gallolateinischen Worten wie *beccus benna carrus carrûca canthus paraverêdus sambûca* in eine und dieselbe Gruppe?

Das ganze chronologische und geographische Problem hat auch Bedeutung für das Latein. Nicht nur weil seine Weltmacht durch solche Entlehnungen, die zum Teil bei Kelten und Griechen und Albanesen und auch im Orient wiederkehren, gekennzeichnet wird. Das Latein erhält auch gelegentlich Aufschlüsse aus den germanischen Lehnworten: so lassen sich nur aus germanischen Sprachmitteln die sonst unbekannten Quantitäten in lat. *clĭbanus* 'Ofen' (angls. *cleofa*), *ŭnio* 'Zwiebel' (angls. *ynne*), *fâscia* 'Bündel' (ahd. *fâsci*), *lôrea* (ahd. *lûrra*) bestimmen. Mannigfacher als solche Schlüsse auf hochlateinische Quantitäten sind Schlüsse auf das Vulgärlatein vom Germanischen aus möglich: *sĕcûrus* für *sêcûrus*, *Vĕrôna* für *Vêrôna, ŏrârium* für *ôrârium* § 16[b]; Synkopirungen von Mittelvokalen: *tabla* für *tabula*, *facla* für *facula, stupla* für *stupula stipula* (§ 16[c]); Einzelheiten wie *dracco* für *draco, meletrix* für *meretrix.* Noch wichtiger ist das germanische Lehnmaterial, insofern es Worte enthalten hat, die als lateinisch sonst völlig unbezeugt sind wie *caprea* und *spicarium;* s. auch unter *Caesar.*

§ 16. Vokalismus der lateinischen Lehnworte. a) Die lateinischen Vokalquantität bleibt im Germanischen, wenn der lateinische Accent im Germanische bleibt. So in *ăsinus cămera drăco lăcus tăbula mŏdius cĭcer pĭper vĭcia pŭteus* einerseits und in *dâma pâlus cânus mêta rêmus têgula thêca môrum lôrea Rôma pîlum vîmen vînum plûma prûnum mûrus mûlus strûthio* anderseits. In Bezug auf solche Tonvokale stimmen die germanischen Vokalquantitäten (auch vor Doppelkonsonanz) so völlig mit den lateinischen Quantitäten überein, dass man auf Grund davon unbezeugte Quantitäten des Lateins vom Germanischen aus feststellen darf. Im Latein ist das *o* von *lorum* und das

i von *pisum* nach W. Meyer-Lübke (Wiener Stud. 16, 317) unbekannt, aber die Entlehnung als ahd. *lûra* und ae. *pîse* beweist für lat. *ô* resp. *î*; ae. *cleofa* 'Stube' ist lat. *clĭbanus*; ndl. *rijst* ist lat. *rêstis*. Ahd. *fâski*, dessen Länge vollständig gesichert ist, weist auf lat. *fâscia*, andd. *plâstar*, dessen Länge durch das moderne Westfälische gesichert ist, auf lat. *emplâstrum*, andd. *pâska*, dessen Länge auch heute westfälisch und friesisch besteht, und anord. *páskar* auf lat. *pâscha*. Abweichend von dem Gesetz der Kongruenz der lateinisch-germanischen Quantitäten bei identischem Accent sind nur lat. *spĕnula* als Lehnwort aus *spînula* (*spînula* wird verlangt) und das durch mittelhochdeutsche Reime bestätigte ahd. *Pfât* (AhdGl. III 206[1]) 'Po' aus lat. *Pădus* (*Pâdus* wird verlangt). In allen übrigen Fällen ist der Vokalismus der Hochtonsilben kongruent und Abweichungen von dieser Regel beruhen im allgemeinen auf junger Entlehnung wie in ahd. *krûzi* = lat. *crŭcem*, ahd. *scuola* = lat. *scŏla*.

b) Von den Vortonvokalen des Lateins erscheinen *ê* und *ô* durchweg germanisch verkürzt; doch kann diese Kürzung nicht auf einer germanischen, sondern muss auf einer vulgärlateinischen Lautregel beruhen. Konsequent ist *ô* im Vorton verkürzt, so in *bôlêtus ôrârium sôlârium*; *ê* erscheint germanisch verkürzt in *sêcûrus hêmîna rêgélla têgilla fêméllus* (Ausnahme ae. *dînor dînére* aus lat. *dênârius*). Lat. *â* wird vortonig gekürzt in *pânârium*, bleibt aber in *pâvônem*; das *â* von lat. *râdîcem* und *Sâtúrnus pâgânus* wird teils als Kürze, teils als Länge bewahrt; vgl. noch ahd. *lâgella* aus lat. *lâgœna*? Das Alter des Verkürzungsgesetzes wird bewiesen durch got. *aúrâli* aus lat. *ôrârium* und das wohl dem Gotischen entstammende ahd. *Bër(a)na* aus lat. *Vêrôna*. Diesem Kürzungsgesetz steht ein anderes Gesetz gegenüber, wonach lat. *î* und *û* im Vorton auch germanisch erhalten bleibt; so in *vîvârium pîlârium* (*spîcârium*) und *strûthiónem* (ae. *strýta*). Die Anlautsverkürzung got. *Agustus* = lat. *Augustus* ist vulgärlateinisch; lat. *fœniculum* und *caerefólium* zeigen *ĕ* im Vorton in ahd. *fënahhal* und *kervola*. Aber *ĕ* im Vorton ist geschwunden in lat. *ceriâsia* = alem. *chriesi*, *excurtus* = ahd. *scurz*; auch in *mer(e)trîcem* und *el(e)phantus*. In ahd. *Spân* = *Hispânus* und ae. *mǽgwlite* = *imâgo* ist vortoniges *ĭ* geschwunden; jung ist angls. *stǽr* aus lat. *historia*.

c) Konformität mit vulgärlateinischen Sprachgesetzen zeigt sich auch für unbetonte Mittelvokale wie in lat. *făcŭla stŭpŭla tăbŭla strâgŭlum*: die westgermanischen Entsprechungen beruhen vielmehr auf vulgärlat. *facla stŭpla tăbla strâglo*. Aber lat. *ăsĭnus* bewahrt im Germanischen (got. *asilus* ahd. *ęsil*) seinen Mittelvokal und *cucuma* ist nicht als *cucma* übernommen, ahd. *kuhma* setzt volles *cucuma* voraus; aber *pensĭlis* ist als *pêsle* zu ahd. *pfiasal* geworden.

d) Beachtenswert ist, dass im Westgermanischen Suffix *-ăco* mit *-ĭco* wechselt; vgl. *monacus* (angls. *munuc*) mit der Nebenform *monicus* in ahd. *munih*, *astracum* (ndd. *astrak*) mit der Nebenform *astricum* in ahd. *ęstrih*; mlat. *parracus* (ae. *pearroc*) mit *parricus* (ahd. *pfęrrih*). Bei diesem Suffix ist Synkope des Mittelvokals germanisch nicht nachweisbar, vgl. *silĭqua manĭca calĭcem persĭcum sarĭcus*.

e) Noch muss der langen lateinischen Mittelvokale gedacht werden, die entsprechend der Behandlung des Accents im German. unbetont werden. Suffix *-ârius -ârium* zeigt auch im Germanischen sein *â*; auch *acêtum* = got. *akeit* und *secûrus* = ahd. *sihhûri* bewahren die Länge des Mittelvokals. Gleiches gilt von ahd. *kuhhîna ęʒʒîh pfulîwî(n) kęʒʒîn bękkîn kumîn mulîna kęmîn*, deren *î* einem lat. *ê* oder *î* in Mittelsilbe entspricht. Daher werden auch got. *sinâp* und *aúrâli* mit *â* anzusetzen sein und die im Westgermanischen einem jüngeren Kürzungsgesetz erlegenen ahd. *muniʒ tribuʒ ketina buliʒ* sind

gotisch als **muneit* **tribût* **katein* **buleitus* u. s. w. vorauszusetzen. Man hat also auch *karrûh sambûh* mit bewahrter lateinischer Quantität für das Althochdeutsche anzusetzen.

f) Von speziellen Vokalerscheinungen ist noch hervorzuheben, dass lat. *au* sich mit germ. *au* deckt; man hat fürs Germanische nicht von einem vulgärlat. *ô* auszugehen. Jedenfalls wird diphthongisches *au* vom Germanischen vorausgesetzt für *caulis causa laurus claustrum maurus aureus caucus caupo laurex* (zweifelhaft ist vielleicht andd. *klûstar* falls aus *clôstrum* Corp. Gloss. Lat. V 180[12] = *claustrum*). Lat. *sagma* wird auch germanisch als *sauma* behandelt.

g) Lat. *ǣ* und *œ̄* werden meist wie lat. *ê* behandelt. Singulär ist *Caesar* = got.-germ. *Kaisar*. Im übrigen vgl. westgerm. *îkôn* = *aequare*, ahd. *pfîna* = *poena; Graecus* = got. *Krêks*.

h) Lat. *ê* wird in lateinischen Tonsilben, die auch germanisch betont bleiben, überwiegend *î*, so in *vêlum crêta rêgula sêta stêla cêpa têgula (êbrius?)*; ebenso in lateinischen Tonsilben, die germanisch den Hauptton verloren haben wie in *acêtum* got. *akeit*, *bolêtus monêta catêna sagêna candêla gallêta lamprêda vindêmiae* (aber angls. *condel* beruht auf *kandêl* und nicht auf *kantîl?*). Daneben stehen einige Fälle, in denen lat. *ê* als *ê* (ahd. *ea ia*) erhalten bleibt wie in *rêmus têgula;* dazu got. *mês* aus lat. *mensa*. Schwanken zeigt sich in *thêca têgula pensile,* deren *ê* im Germanischen sowohl durch *ê* wie durch *î* vertreten ist.

i) Lat. *ô* ist in Tonsilben durch germ. *û* vertreten für *Rôma lôrum môrum.* Im Suffix zeigt sich *û* für *ô* für *vînîtôrem speculâtôrem;* falls as. *Kêsûr* von Kögel richtig mit *û* angesetzt wird, ist lat. *Caesar* bei den Germanen auch als *Caesôr-Caesôrem* üblich gewesen. — Die Entlehnung von *côpa* ahd. *kuofa* ist gewiss jüngeren Datums. Beachte mhd. *dûge* aus **dôga* für *dǫga.*

k) Lat. *ĭ* und *ŭ* ist als *ĭ* und *ŭ*, lat. *ĕ* und *ŏ* als *ĕ* und *ŏ* übernommen und mit den entsprechenden germanischen Kurzvokalen zusammengefallen, ohne dass sich etwas vom Germanischen aus über die Qualität der lateinischen Vokale ermitteln liesse. Wichtig aber ists, nochmals hervorzuheben, dass lateinische Kürzen und lateinische Längen keine Berührungen im Germanischen haben. Insofern sich nun die lateinischen Vokalquantitäten und Qualitäten schon im 3. nachchristl. Jahrhundert verschieben, dürfte dies für die Mehrzahl der germanischen Entlehnungen der letzte Termin der Übernahme sein.

l) Das *y* von lateinischen Worten griechischer Herkunft ist *u* in *pyxis*, das in ae. *box* als *buxe-m* behandelt ist; *Syrus* 'der Syrier' ist got. *Saúr* (vgl. ahd. *surio surro* 'Zwiebel' eigtl. 'syrische'?). Lat. *papȳrus* und *bŭtyrum* zeigen auch germ. *u* für *y*, ebenso *cypreum aes*, das als *cuprum* (hd. *kupfer* ae. *copor* siebenbürg. *koffer*) entlehnt wurde. Lat. *bytina* (πυτίνη) ist ahd. *butin.* Aber *lync-e-m* ist ahd. *link* Plur. *linchâ* vgl. ital. *lince.* Gehört ahd. *gikimbôd* zu lat. *cymba?* Lat. *amygdala* ist als vulgäres *amangdola* zu ahd. *mandalnuz* geworden.

§ 17. Der Konsonantismus der lateinischen Lehnworte. Im allgemeinen decken sich die lateinischen und die germanischen Laute. Vor allem entsprechen den lateinischen Tenues durchaus germanische Tenues, die aber dann eventuell durch die zweite Lautverschiebung hindurch gegangen sind.

a) Lat. *h* im Anlaut ist durchweg stumm gewesen; vgl. die Übernahme von *hortus hêmîna hircus hastula hasta helvus hama Hispania.*

b) Lat. *s* muss bei der Entlehnung im An- und Inlaut durchaus eine tonlose Aussprache gehabt haben; hätte es je tönende Aussprache gehabt, so

würde man got. *z* und westgerm. *r* wenigstens im Inlaut für lat. *s* antreffen, aber das zeigt sich in keinem einzigen Falle. Vgl. got. *kaisar asilus mês* = lat. *Caesar asinus mensa* und ahd. *keisur ęsil kâsi kôsa kirisa* = lat. *Caesar asinus câseus causa ceresea.*

c) Die lateinischen Gutturale erscheinen im Germanischen als Gutturale, ohne Spuren von Palatalisierung; vgl. got. *Kaisar aurkjus unkja lukarn karkara.* Die übrigen germanischen Dialekte haben auch noch lat. *cella cellarium cerasus chaerefolium cista baccînum vicia* und *pice-m radice-m* mit *k*-Aussprache übernommen. Jung sind andd. *tins* = *census* und *krûzi* = *crûcem*, sowie angls. *yntse* aus lat. *uncia.* Auch *g* ist noch guttural in *gemma genista;* jünger andd. *spunsia* gegen ae. *spynge.* — Lat. *qu* wird als einfaches *k* behandelt in *coquus coquere* und *coquîna*, in *aqua* und *aquârium.*

d) Für *tj* erweisen ae. *pytt strýta* an. *belte* ndd. *merte* die reine *t*-Aussprache ohne Assibilierung für lat. *puteus struthio baltheus martius.* Eine jüngere Stufe repräsentiert schon das spätere Gotisch mit dem assibilierten *kawtsjô* in der Neapler Urkunde = lat. *cautio.*

e) In lateinischen Tonsilben verklingen Nasale wie im Vulgärlatein so auch in germanischen Lehnworten für lat. *mensa pensum pensile insula* (auch *spensum* in ahd. *spîsa*). Bewahrte Nasalierung in ae. *pinsian* stimmt zu frz. *penser*, das als gelehrte Entlehnung aus dem Latein gilt. Ist andd. *tins* = lat. *census* ebenso zu beurteilen?

f) Unerklärt ist der Eintritt von *l* für *r* in lat. *môrum prûnum scirpus.* Vielleicht ist, wie schweiz. *chîlihha* 'Kirche' und *bilχə* für 'Birke' zeigt, der Lautwandel lokal deutsch und nachher durch Entlehnungen verschleppt. In got. *aúrâli* liegt Dissimilierung aus *ôrărium* vor (vgl. ahd. *piligrîm* aus *peregrînus*).

g) Lat. *v* ist durchweg als *w* vertreten z. B. für *vallum vînum pâvo.* Das *b* der deutschen Entsprechung von *Vêrôna* und *Ravenna* (*lavare* ahd. *labôn?*) gehört wohl erst der gotischen Zeit an (got. *Naúbaimbair* im Kal. = lat. *November*). Aber nur in ganz jungen Lehnworten wie ahd. *brêf fers* aus lat. *brĕve versus* wird lat. *v* als *f* behandelt. Die Entlehnung von *paraveredus* fällt in beide Epochen.

h) Lateinische Geminaten bleiben im Germanischen bewahrt nach kurzem Wurzelvokal; vgl. die germanischen Entsprechungen von *saccus soccus gemma penna buttis cella culleus pellis turris porrum carrus stuppa vallum cattus russus.* Auch vortonige Geminaten des Lateins bewahrt das Germanische für *carrûca cellărium collărium gallēta annōna assărius baccînum*, auch **tappētum?* auch für *fullōnem.* Ausnahme ist angls. *pilece* aus *pellicia* (aber ahd. *pellîz*); ahd. *sęhhil* aus *saccellus.* Für lat. *draco* und *lacus* hat es vulgäre *dracco laccus* gegeben, die auch das Germanische reflektiert.

i) Die Entlehnungen gehen durch die westgermanische Konsonantendehnung hindurch: und zwar bei Suffix *-ius* und dem damit zusammengefallenen *-eus* z. B. *apium* westgerm. *appj* ahd. *ępfi*, *solea* westgerm. *sullj* angls. *syll*, *puteus* westgerm. *puttj* angls. *pytt*, auch *mîlia* ahd. *mîlla*, *unio* westgerm. *unnja* angls. *ynne.* Vor *r* zeigen ahd. *kupfar* aus *cuprum*, nhd. *Kepfer* aus *caprea*, vor *l* ahd. *stupfala* aus *stuppla* für *stup(u)la* Konsonantendehnung.

§ 18. Die lateinischen Endungen und die germanischen Auslautsgesetze. Von der höchsten Bedeutung für die altgermanische Lautgeschichte ist das Verhalten der lateinischen Flexion hinsichtlich der germanischen Auslautsgesetze, es ergibt sich, dass überall feste Regeln anzuerkennen sind für Divergenzen, die auf den ersten Blick unerklärlich sind.

a) Die lateinischen *o*-Stämme masc. gen. werden im Gotischen charakterisiert durch *aggilus apaústaúlus diabaúlus aipiskaúpus;* wertvollere Beweise

als diese vielleicht griechischen, jedenfalls erst christlichen Lehnworte liefern got. *asilus sakkus assârjus* = lat. *asinus saccus assârius;* aus dem Althochdeutschen kommen die Übertritte in die *i*-Deklination in Betracht: Plur. *tisci sẹcchi mûli pfâli* dürfen aus *u*-Flexion (got. **diskus* **mûlus* **pâlus*) gedeutet werden; das betonte *ŭ* von ahd. *churz scurz* muss auch auf *ŭ* in der Ableitung beruhen, während ae. *sceort* me. *short* ein *o*, nicht ein *u* in der lateinischen Endung erweist; ahd. *sihhûri* neben *sihhûr* beruht auch auf alter *u*-Flexion (got. **sikûrus*). Dass die westgermanischen Sprachen die *u*-Formen nicht mehr im vollen Umfang zeigen, hängt mit ihren jüngeren Auslautsgesetzen und ihrem Flexionssystem eng zusammen.

b) Eine völlig abweichende Behandlung erfahren die neutralen *o*-Stämme des Lateins bei germanischer Entlehnung: got. *wein akeit saban aurâli* = lat. *vinum acetum sabanum orarium* zeigen keine Spur von *u*-Flexion (got. *faihu leiþu*); ahd. *sëgan* ae. *sëgen* beruht auf **sĭgno*, nicht auf **signŭ*. Diese divergierende Behandlung von Masculinum und Neutrum lässt sich nicht aus den identischen obliquen Kasus, sondern nur aus der Verschiedenheit des Nom. Sing. erklären; und zwar sind den germ. *wîn akît saban ōrâli* vulgärlat. Formen *vîno acêto sabano orârio* zu Grunde zu legen, während für got. *asilus* und *sakkus* nicht vom Obliquus *asino sacco*, sondern vom Nom. Sing. *asinus saccus* auszugehen ist. Vgl. got. germ. *pund* aus lat. *pondo* und vielleicht mit Pogatscher QF. 64, 104 ae. *punt* aus lat. *ponto*.

c) Diese Konformität der Lehnworte mit den Auslautsgesetzen wird noch bestätigt durch die Behandlung der lateinischen Feminina auf *ă*; sie zeigen alte Synkope des *ă*, womit zugleich Übertritt unter die germanischen Neutra verbunden ist: instruktiv sind got. *mês lukarn* aus lat. *mensa lucerna;* dazu got. **fâski*, für das ohne Gewähr ein schw. M. **faskja* zu dem überlieferten Dat. Plur. *faskjam* angesetzt wird, gleich ahd. *fâski* aus lat. *fâscia*. Im Westgermanischen treffen wir an Stelle von lateinischen Femininen auf *a* Neutra wie ahd. *zabal tâm fënstar saf* oder wie ae. *mynet* aus lat. *tabula dama fenestra sapa monêta;* an Stelle von ursprünglichen Neutren sind Masculina geworden ahd. *ziagal muniȝ* und ae. *gimm ǫmbor ǫncor*. Es ist nun nicht ausgeschlossen, dass neben den Nominativformen mehrfach auch der ganze Flexionstypus des Lateinischen bei der Übernahme mitgewirkt hat zur Erhaltung des lateinischen Femininums wie bei *arca cista molîna coquîna camera catêna solea stipula strâta* (dazu auch *castra mîlia*); ae. *mynet* N. lat. *moneta*, aber ahd. *muniȝȝa* Fem. lat. *monetam?* ebenso ae. *gimm* M. neben ahd. *gimma* F. Eine solche Doppelheit von Grundformen sehen wir vielfach bei der Übernahme von lat. *i*-Stämmen und konsonantischen Stämmen. Für Fälle wie ae. *munt cealc pic* ahd. *chẹlih* **lẹrih rẹtih* kann nicht von den lateinischen Nominativen *mons calx pix calix larix radix* ausgegangen werden, und das Fehlen des Umlauts im Angelsächsischen beweist, dass vulgärlat. *monte calce pice* u. s. w. zu Grunde liegen. Auf *e* in der Endung weisen auch ae. *torr* (aus *turrem*, nicht aus *turris*), ae. ahd. *post* aus *postem* (nicht aus *postis*); dagegen weist ahd. *churb* auf *corbis* neben *chorb* aus *corbem*; vgl. ae. *bytt bût* aus *buttis buttem*.

d) Dass auch bei den masc. *ŏ*-Stämmen des Lateinischen (got. *asilus sakkus*) nicht ausschliesslich von der Nominativform auszugehen ist, bleibt möglich; es findet sich kein unzweideutiger Beleg im Gotischen für echten germ. *a*-Stamm; denn zu den Gen. Plur. got. *aúrkje katilê*, zu denen man allgemein die Nominative **aúrkeis* und **katils* ansetzt, dürfen vielleicht als Nominative **aúrkjus* **katilus* (cf. *aggilê* zu *aggilus*) angesetzt werden. Unser *Kupfer* (DWb s. v.), das im Neuhochdeutschen als Masc. mundartlich er-

scheint, dürfte vielleicht auf lat. **cuprus* Masc., dagegen die verbreitete Form mit *ŏ* als Tonvokal (ae. *copor*) auf das Neutrum *cupro* hinweisen.

§ 19. Lehnsuffixe. Bei dem gewaltigen Einfluss des Lateins auf die germanischen Sprachen fällt es nicht auf, wenn das lateinische Denominativsuffix *-ârius* ins Germanische Eingang gefunden hat und zwar zugleich mit Lehnworten wie *monêtârius* as. *muniteri, tolonearius* ae. *tolnêre* (dazu die Nachbildung got. *môtâreis*), *molinârius* ahd. as. *mulinâri*. Das ins Germanische aufgenommene Suffix fehlt innerhalb des urgermanischen Wortschatzes und innerhalb des Eigennamenmaterials, auch in der Liederedda (ein dunkles Wort auf *are* ist *tjúgare* in der Vǫlusp.); im Beowulf finden wir nur *scéawêre* 'Spion', in den ältesten angelsächsischen Glossen *teblêri echtêri flitêre stryndêre hearpêre;* im Heliand ausser *muniteri* lat. *monetarius* nur noch *driogeri fiscâri gardâri.* Das Gotische zeigt *-âreis* nur in einigen gelehrten Buchworten wie *laisâreis sôkâreis bôkâreis daimônâreis* und in *liupâreis wullâreis môtâreis.* Aber für jüngere ahd. Bildungen wie *fiscâri* vgl. got. *fiskja*, ahd. *luginâri* vgl. got. *liugnja*; auch got. *hairdeis* gegen ndd. *herder.*

Nicht von gleicher Produktivität ist lat. *-ârium* als Lehnsuffix im Germanischen gewesen. Es ist aus Worten wie *vîvârium* ahd. *wîwâri, cellârium* ahd. *këllâri, aquârium* ahd. *ahhâri, bicârium* ahd. *bëhhâri* (s. noch *sôlârium pânârium mortârium,* auch *dênârius assârius*) erwachsen; zunächst stellt es sich ein bei andern Lehnworten wie ahd. *karkâri* lat. *carcer,* ahd. *trahtâri* lat. *trajectorium,* ahd. *kohhâri* lat. *cucurum* (vgl. noch unter *villare pilaris*). Ahd. *spîhhâri* könnte eine germanische Neubildung sein. Diese Bildungsweise zeigt sich dann noch in ahd. *saccâri* 'Scheiterhaufen', *lêwâri* 'Hügel', *kaftâri* 'Bienenkorb' (aber ahd. *scâppâri* '*vellus*' ist *skâp-hâri* PBB 14, 587). Für das Alter der Entlehnung zeugt got. *aúrâli* = lat. *ôrârium* sowie die Sippe got. *waggâreis* ae. *wongêre* und ahd. *halsâri* ae. *healsre;* ae. *wudêre* 'Holzschuh' hat sich nach *swiftlêre* lat. *subtalare* gebildet.

Noch bei zwei andern Suffixen liegen auffällige Berührungen mit dem Latein vor. Wir haben im Germanischen das Suffix *-în(a-)* bei Gefässnamen und bei Bezeichnungen für das Junge von Tieren; für beide Bedeutungen finden sich lateinische Prototype, aber sie genügen nicht, Entlehnung der Bildungsweise zu kennzeichnen. Als Diminutiv finden wir im Westgermanischen ein mit *în* erweitertes *-inklîn(a-)*; der Anklang an lat. *unc(u)lus* spricht mit Rücksicht auf das unverschobene *k* für Entlehnung. Aber die Entscheidung ist schwer zu fällen.

Kap. 5. Ältester germanischer Lautcharakter.

§ 20. Zeugnisse und Beurteilung derselben. Der Eindruck, den die Sprache der Germanen auf die Römer machte, wird gelegentlich von antiken Schriftstellern erwähnt. Nirgends ahnt man, dass urverwandtschaftliche Beziehung die Germanen mit den Italern und den Griechen verbindet. Sie selbst wie ihre Sprache gelten in dem gleichen Grade als barbarisch wie etwa später die Hunnen oder wie die Stämme Afrikas. W. Wackernagel hat GdDL[2] 4 Urteile römischer Schriftsteller über den german. Lautcharakter zusammengestellt. *Montium altissimi Taunus et Retico, nisi quorum nomina vix est eloqui ore romano* Mela III, 3. — *Quid memorem Bructeros? quid Chamavos? quid Cheruscos Vangionas Alamanos Tubantes? bellicum strepunt nomina et immanitas barbariæ in ipsis vocabulis adhibet horrorem* Nazarii Panegyr. Constant. 18; und Julianus Apostata vergleicht den Gesang von Volksliedern bei den rechtsrheinischen Germanen *τοῖς κρωγμοῖς τῶν τραχὺ βοώντων ὀρνίθων* im Eingange seines Misopogon.

Wenn wir nun die Frage erheben, wodurch der german. Lautcharakter den Römern so schwer und zugleich so unangenehm erschien, so dürfte folgende Erwägung hier am Platze sein. Einzelne germanische Laute der Urzeit waren den Römern aus dem Griechischen geläufig; griech. *χ* und *ϑ* deckten sich damals wohl im wesentlichen mit den germ. *χ* und *þ*; eher wohl nahmen die Römer an den tönenden Spiranten *γ đ ƀ* des Germanischen Anstoss. Das Punctum saliens dürften jedoch Konsonantenverbindungen wie *χt ft þt χs fs χn fn sl wl wr gw hw tw dw þw* gewesen sein: germanische Namen wie *A(n)χtumêroz* (ZfdA 9, 246) oder *Chauci* (= *χauχôs* ZfdA 3, 189) waren klassischen Organen unbequem, unaussprechbar, solche Worte wurden von den Römern nostrifiziert (*Actumêrus Chauci*), wie überall bei fremdsprachlichen Berührungen 'Lautsubstitutionen' auftreten. Zeitworte wie *þaχai-* 'schweigen', *þwaχa-* 'waschen', *fañχa-* 'fangen', Nomina wie got. *þeihvô* (vorgot. **þîχwôn*), *þwahl* (*þwaχla-*) 'Bad', *hliftus* 'Dieb', *plaúhts* 'Flucht' u. s. w. — *vix est eloqui ore romano!*

Wollen wir uns eine klare Anschauung darüber bilden, welches der germanische Lautzustand zur Zeit der Berührung mit den Römern war, so bestätigen uns die von den alten Autoren überlieferten Eigennamen und Stoffnamen, dass in der That — wie soeben vermutet wurde — der echt german. Lautcharakter bereits ausgebildet war.

§ 21. Die Lautverschiebung — dieses wichtigste Kriterium des Germanischen — war völlig durchgeführt, und so war auch im wesentlichen jene lautliche Härte und Rauheit der Sprache gegeben, von der Pomponius Mela und Nazarius wissen. Wir müssen allerdings von *Teutones* und *alces* absehen, die wohl keltische Lautsubstitution zeigen (Müllenhoff Altert. II, 114 ff.).

α) Idg. *k* erscheint als *ch-χ* (ZfdA 9, 246) in *Cherusci Chatti Chauci Chamavi Chasuarii Χαρουδες* (an. *Hǫrđar* Zeuss 152) *Χαριογαισος Χαριομηρος Chariovalda;* lat. Autoren schreiben dafür auch *c*(*Catti*) und so ist *Silva Caesia* nach Müllenhoff Nordalb.-Stud. I, 209 der »*Hêsiwald* nördlich der Ruhr mit dem Dorf *Hêsangi* und dem Bache *Hêsapa*«. Der *Waal* (westgerm. *Wahal*) heisst bei Cäsar *Vacalus*, bei Tacitus *Vachalis*, welche Schreibungen also auf germ. *h* (*χ*) deuten. Spiritus Asper ergibt Vell. Paterc. *Attuarii; Hariobaudes; Ἄστιγγοι* Dio Cass. Über den Lautwert des *ch* = *h* ist Kern *Germ. Woorden* p. 5 nicht zu übersehen.

β) Das echtgerm. *f* in *Frisiones Canninefates Fosi Fenni Λουπ-φουρδον Τουλιφουρδον* (auch *framea?*); unklar ist *Gepides Gepedes* = ae. *Gifeđas*, langobard. *Gibidi* Zeuss 436.

γ) Für germ. *þ* zeugt Tac. *Nerthus* = an. *Njǫrdr* (vgl. skr. *nr̥tu* als Götterattribut?), *Mars Thingsus* Scherer *Sitzgsb. d. Berl. Acad.* 1884, XXV; *t* als röm. Lautsubstitution zeigen *Catumerus Catualda.*

δ) Verners Gesetz resp. der grammatische Wechsel war zur römischen Zeit durchgeführt vgl. Suffix *-ung* in *Juthungi* aus *-nko; d* aus *þ* = *t* steckt in *-φουρδον* 'Furt' = **pr̥tu* und in *Burgundiones* (kelt. *Brigantes*); bes. wertvoll ist *Hermun-duri* neben *Thuringi* Zeuss 102**; *w* aus *gw hw* erscheint in *-avia* (aus **aγwja *aχwia* zu got. *ahva*) in *Scadin-avia* ae. *Sceden-ig* und in *Austr-avia Bat-avia.*

ε) Für tönendes *z* fehlt ein Beweis (*glêsum -γαισος -gæsus*).

ζ) *b d g* stehen konform den späteren Lauten in *Teutoburgiensis Asciburgium Inguio- Burgundiones* (*Cauca*)*landensis -φουρδον Suêbi Langobardi Scadinavia Segi- Sugambri.*

η) Echt german. Tenues stecken in *Istaevones, Λουπίας* 'Lippe', *Twihanti* ndl. *Twente, Bat-avia, Chattuarii* ae. *Hætware.*

Dass die Lautverschiebung bei der sprachlichen Berührung von Germanen und Römern schon vollzogen war, lehren auch die lateinischen Lehnworte im Germanischen, von denen kein einziges die urgermanische Lautverschiebung aufweist (vgl. germ. *kaisar pund strâta munît* u. s. w.). Got. *raþjô* kann, als Entlehnung aus lat. *ratio* gefasst, nur durch Anlehnung an *raþjan* und germ. *fitil* aus lat. *petilus* nur durch Anlehnung an *fôt* 'Fuss' erklärt werden, und got.-germ. *Krêkôs* 'Griechen' mag Lautsubstitution zeigen. Nach meinem EtWb. s. v. zeigt 'Hanf' ahd. *hanaf* ae. *hænep* als das früheste nachweisbare Lehnwort im Germanischen aber Lautverschiebung im Verhältnis zu gr. *κάνναβις*, das seinerseits zu Herodots Zeit ins Griechische aufgenommen wurde, und so fasse ich germ. *hanapi-* als Lehnwort aus der Zeit vor den römischen Beziehungen. Much PBB 17, 63 vermutet als Periode der Lautverschiebung das 3., Kossinna PBB 20, 297 das 4. vorchristl. Jahrh.

§ 22. Der Vokalismus der von den Römern überlieferten german. Elemente lässt auch darüber keinen Zweifel zurück, dass der german. Vokalismus zur Römerzeit bereits galt.

a) Für idg. *o* erscheint *a* in Tonsilben vgl. *Lango(bardi)* = lat. *longus*; *χαριο-* = got. *harja-* aus *korio-* (air. *cuire*); *land* (*Caucalandensis*) aus *londho-*. In unbetonten Silben steht noch *o* (*Chariovalda Inguiomêrus Langobardi*); Amm. Marc. hat bereits in got. Namen *ă* (*Alaricus Alatheus Ariaricus* u. s. w.) gegen nicht-got. *ŏ* (*Gundomadus Chonodo-marius Hariobaudes Vadomarius Mallobaudes Teutomêrus* u. s. w); doch auch *Alamanni*.

b) Germ. *ê* zeigen *Suêbi -mêrus glêsum* Tac. (Plinius *glaesum* ZfdA 23, 23); für altes *ê* erweist Zeuss 761 das jüngere *â* in dem Namen des Alemannen *Chonodomarius* bei Amm. Marc. (bei Jul. Apost. *Χνοδομάριος*); Müllenhoff ZfdA 7, 529 kennt *â* noch in dem Namen des Marcomannen *Βαλλομάριος* (um 170), des Quaden *Γαιοβομάριος* (um 213) und der Alemannen *Vadomârius Fraomârius* (4. Jahrh. Amm. Marc.); diese und andere Belege s. auch PBB 11, 18. Auffällig ist, dass in lateinischen Lehnworten *ê* im Westgermanischen nie als *â* erscheint; lat. *ê* ist in germanisch-lateinischen Tonsilben offenes germ. *ê* = ahd. *ia* Möller KZs. 24, 510, wie die Behandlung von lat. *mensa rêmus bêta têgula* zeigt; dafür tritt bei germanischer Accentverschiebung *î* ein vgl. got. *akeit* = lat. *acêtum* und dazu die Behandlung von lat. *bôlêtus monêta catêna sagêna*.

c) Lat. *â* wird in keinem einzigen Falle wie idg. *â* behandelt (vgl. *pâlum strâta câseus pâvo Sâturnus assârius* u. s. w.). Unsicher ist die Beurteilung von got. *Rûmôneis* = lat. *Rômâni* Möller KZs 24, 508, wo noch an *Dânubius* = ahd. *Tuonouwa*, *brâca* = ahd. *bruoh* erinnert wird; Bremer IF 4, 22 fügt noch *Silva Bâcenis* (bei Caesar Bell. Gall. VI, 10) = ahd. *Buohhunna* hinzu.

d) Germ. *ur* (= idg. *ṛ*) zeigt sich früh in *Teutoburgiensis Asci- Quadriburgium Burgundiones burgus* sowie in *Λουπ- Τουλι-φουρδον* (cf. ahd. *burg furt*).

e) Germ. *un* = idg. *n̥*-Sonans steckt in *Burgundiones Segimundus Hermunduri Juthungi Greutungi;* eine Grundform *onx* scheint unbezeugt; ob man aus der Behandlung von lat. *pondo montem* = ae. *pund munt* einen Schluss auf urgerm. *onx (*-mondus)* machen darf, ist sehr zweifelhaft. Möller setzt KZs 24, 510 urgerm. *ŏ* für diese Fälle voraus mit seiner Formulierung: »Lat. *ĕ* und *ŏ* fallen derselben Wandlung zu *ĭ* und *ŭ* anheim vor *n, m* + Konsonant und vor folgendem *ĭ*«; dadurch kommt Symmetrie in die Behandlung des Vokalismus; vgl. *pondo-pund, montem-munt, molîna-mulîn, modius-mudjuz, corbis-kurp* : *korb, gemma-gimm* u. s. w. Vgl. aber § 123b S. 407.

f) Idg. *ĕ* erscheint in den germanischen Elementen der antiken Überlieferung als *ĕ*, wo in jüngerer Zeit nach § 133 nur noch *ĭ* gilt; wie ahd. *gimma* auf lat. *gemma*, so beruhen ahd. *sigi irmin* auf alten *segi ermin:* solche

alte *ĕ* stecken in *Segimerus Segimundus Herminones Gepides; Fenni* 'Finnen' (Leffler *NTidskr.* 2, 157. 274). Aber vor *ng* erscheint *ĭ* in *Inguaeo Inguiomêrus Thingsus Ἀστιγγοι Μαρουιγγοι Λακριγγοι*, ebenso in unbetonter Silbe vor *n* in *Herminones, Scadin-avia*). Neben diese Zeugnisse stellt erst Amm. Marc. *Sigismundus* und. Vellej. Paterc. *Sigimerus.*

g) Idg. *eu* erscheint in *Teuto-* (= *þeudo-*), *Greutungi.*

h) Germ. *ai* erscheint meist als *ae* z. B. in *Caesia* (*silva*), *Boihaemum, Ingaevones Frisaeo* ZfdA 23, 22 und ZfdPhil. XXI 5.

i) Ablaut zeigt sich zwischen *Hermun-duri: Herminones, Juthungi Greutungi: Tervingi* im Suffix.

k) Sonst ist in Mittelsilben (*Venedi Veleda Seges-tes*) altes *ĕ* für jüngeres *ĭ* beachtenswert; aber auch *Amĭsia* für eigtl. *Amèsia?*

§ 23. Dafür dass auch der germanische Accent schon im Beginn unserer Zeitrechnung gegolten hat, zeugt die frühe Existenz der Allitteration. Müllenhoff weist ZfdA 7, 527 an Familienbenennungen nach, dass schon zu Tacitus' Zeit Allitteration bestanden hat: *Segestes-Segimêrus-Segimundus-Σεγιθαγκος; Thusnelda-Thumelicus; Vannius-Vangio; Viduarius-Vitrodorus* u. s. w.; dsgl. *Inguaeones-Herminones-Istaevones* u. s. w. Da somit die Glieder einer germanischen Familie schon in römischer Zeit durch allitterierende Namen ausgezeichnet wurden, hat gewiss auch damals schon allitterierende Poesie geherrscht, und der germanische Accent ist die Grundlage der allitterierenden Poesie. Dazu kommt ein lautliches Kriterium: idg. *ŏ* erscheint als *a*, in unbetonten Silben aber als *o*: *Lango(bardi) Χαριο(γαισος -μηρος)* für vorgerm. *longho- korio-*, und diese doppelte Behandlung setzt den germanischen, nicht den indogermanischen Accent voraus.

§ 24. Noch bleibt das Verhalten der Endungen zu betrachten. Der Parallelismus, den die germanischen Elemente der antiken Überlieferung hinsichtlich der Flexionsform mit der lateinischen Sprache zeigen, lässt uns ohne Zuhülfenahme der § 18 entwickelten weiteren Kriterien schliessen, dass die späteren Auslautsgesetze noch nicht gewirkt haben. Die lateinischen und die germanischen *o*-Stämme laufen parallel: *glêsum* Tac., *Segimêrus* u. s. w. — *i*-Stamm ist *Albis* = an. *Elfr* aus *Albiz* Bugge NArk. II, 210 sowie **alcis* Plur. *alces* (Caes. BG) = an. *elgr* aus vorgerm. *alkis; ûrus Nerthus Segimundus* können mit den entsprechenden an. *u*-Stämmen identisch sein, ebensogut aber alte *a/o*-Stämme vertreten. — Konsonantische Stämme wie *rîk-* erscheinen in der älteren Zeit auf *-rîx* (*Boiorîx Malorîx* u. a.), wofür erst später *-rîcus* (*Theuderîcus*) eintritt. Aber daneben fällt germ. *burg* = lat. *burgus* auf, das vielleicht auf frühem Übertritt des konsonantischen Stammes in die *u*-Deklination (vgl. got. *fôtus*) beruht. Das in spätlateinischen Glossen (Loewe *Prodr.* S. 341) bezeugte *brûta* (für urgerm. **brûdiz*), das neuerdings (v. Domaszewski in den neuen Heidelberg. Jahrb. III 194) auf zwei spätrömisch-lateinischen Inschriften aus Mösien als *brûtes* zu Tage getreten ist, beruht wie das spätere *-rîcus* auf jüngerer Entlehnung nach der Periode der Auslautsapokopierungen.

Synkope im Wortinnern, zumal in der Kompositionsfuge zeigen *Mars Thingsus* (germ. *þingiso-?*) und *Amsivarii* neben *Amisia.* So stehen *Chasuarii Chatualda Chattuarii* u. s. w. mit Synkope für ältere urgerm. *Hasa-warjôz Hattu-warjôz* u. s. w. Die inschriftlich bezeugten Dative Plural. *vatvims* Kern *Germ. Woorden* S. 32 und *aflims* Much ZfdA 31, 355 scheinen dem gotischen Auslautsgesetz konform zu sein (Suffix *-mis*). Andere Flexionsformen sind unsicher bezeugt. Alten Gen. Plur. vermutet J. Grimm (*Zwei entd. Gedichte* S. 15) in **Idisiaviso*, ebenso unsicher ist *Canninê-fates* (cf. got. *-faþs*). In *Eudoses* Tac. Germ. 40 vermutet Möller PBB 7, 505 einen urgerm. Plur. auf *ôzez* (fries. *ar*).

Kap. 6. Griechische Beziehungen.

§ 25. Geschichtliches. Nach Zeuss sind die Bastarnen das erste deutsche Volk, das auf dem Schauplatz der Geschichte auftritt — in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts vor Chr. und zwar im Kriegsdienste des makedonischen Königs Perseus gegen die Römer. Aber diese frühe Berührung von Germanen mit dem griechischen Idiom auf der Balkanhalbinsel — auf dem nördlichen Ufer der unteren Donau lag die Heimat der Bastarnen — hat sprachlich keinerlei Spuren hinterlassen. Und dass die Germanen zu den Römern früher intensive Beziehungen hatten als zu den Griechen, das zeigt sich u. a. auch an der germanischen Benennung der Griechen got. *Krêkôs* = lat. *Graecos* (an. *Girker* = aslov. *Grŭkŭ*).

Ob etwa späterhin der Aufenthalt germanischer Stämme auf der Balkanhalbinsel zu näheren Berührungen mit der griechischen Sprache geführt hat, lässt sich nicht entscheiden. Unsere älteste litterarische Quelle — die Bibeltexte des Ulfilas — zeigt griechische und lateinische Wortmaterialien von geringer Beweiskraft: wir wissen nicht, ob die bei Ulfilas begegnenden Lehnworte wirklich populär waren; sie können auch zum Teil ebenso gut von lateinischer wie von griechischer Herkunft sein. Mit dem römischen Reich breitete sich auch lateinische Nomenklatur aus, und das Griechische nahm im Beginne unserer Aera lateinische Lehnworte zumal für staatliche und militärische Begriffe wie für Handel und Wandel auf (im NT begegnen z. B. *Καῖσαρ κεντορίων κῆνσος λεγεών κουστωδία κολωνία μίλιον μόδιος κοδράντης ἀσσάριον δηνάριον πραιτώριον ταβαίρνη χάρτης μεμβράνα*). Einzelne der griechisch-lateinischen Lehnworte bei Ulfilas scheinen griechische Stempel zu tragen wie *aipistaúlê;* bei anderen wie *praitôriaún* kann man an dem volksgemässen Lautcharakter zweifeln. Die Behandlung einiger gr. Eigennamen bei Ulfilas wie *Apeineis Kaúrinþô* und im Kal. *Jaírupula* (Ulf. *Jaíraúpaúlis)* dürfte auf die lebendige Sprache hinweisen.

So unsicher jede Beziehung ist, wenn lateinische und griechische Worte identisch sind, so erwiesen ist griechische Herkunft, wenn das Lateinische und die romanischen Sprachen versagen. Für got. *aurahi* behauptet Wackernagel Kl. Schr. III 261 Entlehnung aus gr. *ὀρυχή*, aber weder lautlich noch begrifflich passt dieses Wort in den Rahmen der griechischen Beziehungen (das gr. NT hat zudem *μνῆμα* für got. *aurahi*). Es kommen aber andere sichere Entlehnungen für das Westgermanische in Betracht, wobei lateinisch-romanische Vermittlung völlig ausgeschlossen ist. Die betreffenden Worte gehören sämtlich der kirchlichen Terminologie an; es ist Rud. Raumers Verdienst, in einem scharfsinnigen Aufsatz ZfdA VI 401 diese Beziehungen und ihren Zusammenhang mit dem Arianismus klar erkannt zu haben (vgl. Krafft, *Die Anfänge d. christl. Kirche I, 336 über den Arianismus bei den Germanen),* nachdem bereits Walafrid Strabo den Aufenthalt der arianischen Goten *in Graecorum provinciis* für die deutsche Entlehnung der gr. *κυριακόν* und *παππάς* verantwortlich gemacht hatte (ZfdA 25, 99).

§ 26. Lehnworte. Raumer hält mit Recht an der seit Walafrid Strabo häufig angenommenen, häufiger noch verworfenen Erklärung von ahd. *chirihha* (nach R. Hildebrand DWb. s. *Kirche* bald nach 700 belegbar) aus gr. *κυριακόν* fest: während der Katholizismus des romanischen Abendlandes nur *ecclesia* kennt, fehlt ihm gr. *κυριακόν*; ein got. **kŷrikô* **kŷreikô* ist vorauszusetzen; die Endung got. *ô*, die natürlich nicht aus einem dem ersten christlichen Jahrtausend gänzlich fremden *κυριακή* 'Kirche' erklärt werden

kann, deckt sich mit dem auf gr. -ον beruhenden *ô* in got. *sabbatô aíwaggêljô (sigljô); *Kyrikô* F. : κυριακόν = *aíwaggêljô*: εὐαγγέλιον. Die lautliche Behandlung von westgerm. *kirika* schwF. steht somit in bestem Einvernehmen mit den got.-gr. Beziehungen. Das nach Raumer unzweifelhaft aus gr. παππάς entlehnte ahd. *pfaffo* ist uns zufällig erhalten geblieben im Kalender und der Urkunde als got. *păpa*; das katholisch-abendländische *pôpa* (ae. *pápa* ne. *pope*) 'pontifex' kann lautlich und begrifflich nicht als Quellwort für ahd. *pfăffo* 'Geistlicher' dienen; übrigens got. *păpa* schwM. : gr. παππάς = got. *sâtana* schwM. : gr. Σατανας, got. **Wulfila* : Οὐλφίλας und ahd. *pfăffo*: got. *papa* = ahd. *hano*: got. *hana*. Weiterhin wird das baier.-östr. (mhd. nhd.) *pfinztac* mit Schmeller BWb als Entlehnung des gr. πέμπτη 'Donnerstag' erklärt werden müssen, obwohl die zugehörigen apreuss. *pentinx* magy. *péntek* asl. *pętŭkŭ* in der Bedeutung 'Freitag' erscheinen.

Dies sind diejenigen Lehnworte, bei denen lateinisch-romanische Herkunft ganz ausser Betracht liegt. Wir haben diese Worte hier als urgermanische resp. gemeingermanische Lehnworte besprochen, aber genau genommen haben wir für das Westgermanische zunächst Entlehnung aus dem Gotischen anzunehmen, und das Gotische seinerseits hätte aus gr. παππάς κυριακόν πέμπτη entlehnt. Das Gotische hatte jedoch ebensowohl lateinische Kirchenbeziehungen; got. *aípiskaúpus diabaúlus aggilus* dürften vielleicht ebensogut lateinischen Ursprungs sein wie griechischen Ursprungs. Aber die im Westgermanischen früh eingebürgerten *biskop diobul angil* dürfen wir vielleicht mit der ersten christlichen Lehnschicht, d. h. mit dem gotischen Arianismus kombinieren; und von ahd. *fimfchusti* mhd. *pfingsten* = got. *paintêkustê* dürfte ähnliches anzunehmen sein.

Anm. Das Wort *Christus* haben die Germanen in der lateinisch-romanischen Form *Crîstus* als angls. *Críst* aufgenommen; aber die hd. ndd. Form mit *ĭ* dürfte vielleicht mit got. *Xrĭstus* älteren arianischen Ursprung haben?

Aus einer solchen ersten Periode christlicher Lehnworte können wir es uns mit Raumer auch erklären, wenn das Germanische sich von einer abendländischen Nomenklatur so frei gehalten hat wie bei lat. *paganus;* dieses dem Romanischen und dem Slavischen gemeinsame Wort (ital. *pagano* frz. *païen* aslov. *poganŭ)* drang nicht ins Germanische, weil sich das Germanische seit Ulfilas einen festen Terminus für denselben Begriff geschaffen hat: got. **haipĭns* (aus dem Fem. *haipnô* zu folgern) nehmen wir mit Raumer S. 407 als Ausgangspunkt für das germ. *heide,* da es unwahrscheinlich ist, dass alle Germanen selbständig auf diese Übertragung des christlichen Begriffs verfallen seien. So mag sich as. *dôpian* ahd. *touffen* aus got. *daupjan* herleiten (vgl. auch AfdA 7, 408), während das lat.-rom. *baptizare* keine alte Aufnahme fand. Und wenn im Westgermanischen die heidnische Benennung *Ostern* üblich blieb (got. *Pâska* Hel. *Pâscha* an. *Páskar* stimmen zum jüdisch-christlichen Namen), so mag die Zähigkeit derselben sich aus ihrer frühen Verwendung im christlichen Sprachgebrauch erklären — und die Toleranz, von der das Wort zeugt, ist eher arianisch als römisch.

Noch ein Wort muss hier zur Sprache kommen, das wie mhd. nhd. *pfinztac* eine beschränkte Verbreitung hat: das ahd. *sambaȥ-tac* nhd. *samstag*. Es ist oberdeutsch, zieht sich aber am Rhein bis ins hessische Gebiet hinein. Aus dem lat.-roman. *sabbatum* lässt es sich nicht begreifen. Auch ahd. *sambaȥ-tac* gehört — das Kriterium ist die hd. Lautverschiebung — der ersten christlichen Schicht an, und wie mhd. *pfinztac kirche pfaffe* hat es im Osten seine Verwandtschaft: aslov. *sąbota* rumän. *sămbătă* ungar. *szambat,* welche zugleich das unverschobene *t* zeigen. Das Gotische zeigt *sabbatô* aus σάββατον und einen dem griech. σάββατ entsprechenden konsonantischen

Stamm *sabbat* (ein Nomin. **sabbatus* ist unbezeugt, wäre aber auch unbegreiflich), während wir **sambatô *sambat* erwarten; aber Ulfilas steht vielfach unter litterarischen Einflüssen, während wir seinen Goten Formen zutrauen dürfen, die von den christlichen Einflüssen unabhängig waren. Die Existenz einer gotischen Form **sambat-* hat auch noch weitere Stützen im Orient: Th. Nöldeke weist mich auf pers. *šamba* hin, wozu semit. Formen stimmen; daher wir für die erste Schicht der christlichen Terminologie got. **sambat* = vorhd. *sambat-day* annehmen dürfen, die aus einem nicht nachgewiesenen griech.-arianischen **σάμβατον* (got. **sambatô*) zunächst stammen dürften; die Möglichkeit einer griechischen Form mit *-μβ-* wird neuerdings von W. Schulze KZs. XXXIII 366 und von G. Meyer IF IV 366 zur Wahrscheinlichkeit erhoben.

Wenn dieses Zusammentreffen mit orientalischen Sprachen auch sehr auffällig ist, so darf wohl an die Thatsache erinnert werden, dass Ulfilas selbst von einer christlichen Familie aus Kappadokien stammte, welche zur Zeit des Valerian und Gallien (267) mit vielen andern von einem Haufen plündernder Donaugoten geraubt und in die Knechtschaft geschleppt wurde; auch war »Ulfilas' Gehülfe und Nachfolger, der Bischof Selenas, von väterlicher Seite Gote, von mütterlicher ein Phrygier, und die Acta S. Sabae beweisen, dass zwischen den Christen und den Donaugoten und der Kirche Kappadokiens auch noch hundert Jahre später ein Zusammenhang und Verkehr stattfand« (G. Kaufmann ZfdA 27, 217).

Kap. 7. Slavolettische Beziehungen.

§ 27. Urverwandtschaft. »Die unmittelbare Zusammengehörigkeit des Deutschen und Slavolettischen ist schon im Jahre 1837 von Zeuss (*D. Deutschen u. d. N.* S. 18 ff.), ebenso von J. Grimm GDS 1030 und mit den Mitteln der neueren Wissenschaft von Schleicher gestützt worden (Kuhns Beitr. I, 12, 107)«. So 1872 Joh. Schmidt *Verwandtsch.* S. 4 ff., wo die Stichhaltigkeit der bis dahin vorgebrachten Gründe einer eingehenden Kritik unterzogen wird. Mit Recht lehnt Joh. Schmidt alles Vorgebrachte ab mit Ausnahme des Zusammentreffens got. *wulfam* aslov. *vlŭkomŭ* lit. *vilkams;* dieses allerdings höchst bedeutsame Zusammentreffen des *m*-Suffixes ist denn auch das einzige Übereinstimmende, das A. Leskien in seinem mustergültigen wertvollen Buche '*Die Deklination im Slavolit. u. Germ.*' Leipzig 1876 im Bereiche der Deklination zwischen Slavolettisch und Germanisch anerkennt. Anderweitiges trägt Joh. Schmidt S. 7 zusammen: besonders wichtig sind die Zahlworte got. *ainlif twalif þûsundi* lit. *vënólika dvýlika* asl. *tysęšta* (s. unten § 300). Brugmann erinnert noch an den Wandel von *sr* in *str*, worin das Germanische mit dem Slavischen zusammenzutreffen scheint, und an die nahen Berührungen, welche die Funktion des Akjektivsuffixes *isko* im German. und im Slavolett. zeigt (Techmers Zs. I, 234. 248).

Weiter kommen wichtige Übereinstimmungen im Wortschatz in Betracht. Wir stellen im Anschluss an Joh. Schmidts wertvolle Listen S. 36 hier einige Worte zusammen, bei denen die Möglichkeit näherer Verwandtschaft offen ist (die german. Worte zeigen Lautverschiebung, soweit möglich): an. *berr* aslov. *bosŭ* lit. *bãsas*; ahd. *chnëtan* aslov. *gnetą*; ahd. *glat* asl. *gladŭkŭ* lit. *glodùs*; ahd. *māsca* lit. *mázgas* 'Knoten'; ahd. *houwu* asl. *kovą* 'schmiede'; ahd. *chiuwu* asl. *živą* 'kaue' (Wz. *giw?*); got. *baírga* asl. *brěgą;* ahd. *eiscôn* asl. *iskati* lit. *jëszkóti;* ahd. *liugu* asl. *lŭžą* 'lüge'; ahd. *hovar* lit. *kuprà* 'Höcker'; ahd. *węcki* lit. *vágis* 'Keil'; lit. *lýgus* preuss. *polîgu* got. *galeiks*; lit. *kēmas* got. *haims*; lit. *laszisza* ahd. *lahs:* asl. *losĭ* an. *elgr* 'Elch'; asl. *strěla* ahd.

strâla; asl. *rebro* 'Rippe' ahd. *rippi;* asl. *žrŭny* got. *qairnus;* aslov. *cělŭ* got. *hails*; asl. *brŭzda* 'Zügel' ae. *brigdel;* asl. *blědŭ* 'blass' ae. *blát.*

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, dass einige Berührungen speziell mit dem Nordgermanischen bestehen: nordgerm. *alu(þ)* 'Bier' asl. *olŭ* lit. *alùs;* an. *dregg* preuss. *dragios* 'Hefe'; ae. *ryge* an. *rugr* (aus **rugiz)* aslov. *rŭžĭ* lit. *rugýs;* an. *þidurr* lit. *tetervas* aslov. *tetrěvĭ*; an. *þǫmb* (Grdf. *tompă*) lit. *timpà;* ahd. *hovar* lit. *kuprà;* an. *hauss* 'Schädel' lit. *kiáuszė?* Auffällig ist an. *Mjǫlner* 'Thors Hammer' neben asl. *mlŭnij* 'Blitz'.

Anderseits zeigt das Germanische ein paar Berührungen speziell mit dem Preussisch-Litauischen; vgl. got. *ainlif twalif* mit lit. *vënólika dvýlika;* got. *haims* 'Dorf' mit lit. *këmas* 'Dorf' preuss. *caymis;* got. *galeiks* mit lit. *lýgus* preuss. *polĭgu* 'gleich'; ae. *clyppan* ahd. *chlâftara* lit. *glóbti* 'umarmen'; germ. *lësan* lit. *lèsti* 'Körner auflesen'; ahd. *węcki* lit. *vagis;* got. *falla* lit. *pȧlu* 'falle'; ahd. *māsca* lit. *mezgù* 'stricke'; ahd. *harmo* lit. *szermŭ* 'Wiesel'; vgl. Joh. Schmidt *Verwandtsch.* 43.

§ 28. Entlehnungen. Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Entlehnungen, so ist zunächst hervorzuheben, dass kein einziges gemeingermanisches Lehnwort aus dem Slavischen bekannt ist; man weiss bisher nur von Entlehnungen in Nachbargebieten: an. *prámr torg tulkr* ahd. *turniz zîdalâri* können natürlich nicht urgermanische und gemeingermanische Entlehnungen aus dem Slavischen sein; von got. *plinsjan* und *kintus* Lottner KZs. 11, 172 ist noch dazu sehr fraglich, ob sie nicht umgekehrt ins Slavische gedrungen sind. Dagegen ist nun die Zahl altslavischer Entlehnungen aus dem Germanischen bedeutend. Vielfach zeigen die slavischen Worte eine scheinbar ältere Lautform, so dass man den Verdacht hegen kann, es habe die Entlehnung vor der urgermanischen Lautverschiebung stattgefunden; aber wir werden hier — wie bei den germanischen Worten der antiken Überlieferung — mit Lautsubstitution rechnen müssen; zumal die germ. *χ f þ* erleiden so Substitution; über das *p* für germ. *f* in asl. *plŭkŭ postiti ploskva* u. s. w. vgl. Möller *Ae. Volksepos* S. 54.

Wir wenden uns zur speziellen Betrachtung der älteren Schicht germanischer Lehnworte im Slavischen, worüber wir uns meist an die Materialien bei Miklosich *Fremdwörter in den slav. Spr.* halten. Vermissen wir in der urverwandten Schicht begrifflich zusammenhängende Wortgruppen, so finden wir bei den germanischen Lehnworten allerdings feste Kategorien.

a) Staatlich-kriegerische Begriffe: apreuss. *rîkis* 'König' got. *reiks;* lit. *kùningas* 'Pfarrer' (eigentlich 'Herr') asl. *kŭnęgŭ kŭnęzĭ* 'Fürst' westgerm. *kuning;* asl. *cěsarĭ* got. *kaisar* (ae. *cásére*); asl. *ljudije* 'Leute' ahd. *liuti;* asl. *plŭkŭ* 'Kriegsschar' westgerm. *folk;* asl. *mĭčĭ* 'Schwert' got. *mêkeis;* lit. *szarwai* got. *sarwa;* asl. *brady* andd. *barda*; asl. *šlěmŭ (hlŭmŭ)* 'Helm' germ. *helma* J. Schmidt KBeitr. V, 467; asl. *horągy* 'Fahne' got. *hrugga*; asl. *brŭnja* got. *brŭnjô;* russ. *drot* (aus **dŭrotŭ)* ae. *daroþ;* asl. *bugŭ* 'Armband' westgerm. *baug;* asl. *useręgŭ* 'Ohrring'; asl. *homątŭ* nhd. *hamen* 'Kummet'; asl. *trąba* 'tuba' ahd. *trumba*; russ. *tynŭ* 'Mauer' westgerm. *tûn;* russ. *valŭ* 'vallum' nhd. *wall*; aslov. *gradŭ* lit. *gardas* 'Hürde' got. *gards;* asl. *duma* got. *dôms.*

b) Begriffe des Handels und Verkehrs (Schrader *Handels- und Waarenkunde* Jena 1886, 92): asl. *kupiti kupovati* germ. *kaupjan kaupôjan;* asl. *sklęzĭ* got. *skilliggs;* asl. *pěnęgŭ* westgerm. **paning;* asl. *cęta* 'obolus' got. *kintus;* asl. *skotŭ* 'Vieh' got. *skatts;* asl. *myto* 'Lohn' got. *môta;* asl. *nuta* 'Rind' ahd. *nôz;* asl. *ąborŭ(kŭ)* apr. *wumbaris* 'Eimer' ahd. *ambar* ae. *ambor;* asl. *kotilŭ* got. *katils;* asl. *kŭblŭ* ahd. *kubilî;* asl. *sakŭ* 'Sack' got. *sakkus;* asl. *stiklo* 'Glas' got. *stikls.* asl. *ungija unicĭ* got. *ugkja;* asl. *ocĭtŭ* got. *akeit.*

c) Worte für Ackerbau und Viehzucht, Feld und Wald, Haus und Hof: asl. *nuta* 'Rind' germ. *nauta-;* asl. *plugŭ* 'Pflug' andd. *plôg;* asl. *črěda* 'Herde' got. *hairda;* asl. *hlěvŭ* 'Stall' got. **hliwa-* (statt *hlija-* mit Holtzmann AdG. I 39); asl. *mlěko* got. *miluks;* asl. *lukŭ* 'Lauch' germ. *lauka-;* asl. *hrŭtŭ* 'Hund' ahd. *rudo;* asl. *hrąštĭ* 'Käfer' got. *þramstei;* asl. *buky* 'Buche' ahd. *buohha:* asl. *hlŭmŭ* 'Hügel' an. *holm;* asl. *brěgŭ* 'Ufer' ahd. *bërg;* asl. *hyzŭ* got. *-hûs;* asl. *istŭba* 'Zelt' ahd. *stuba;* asl. *črěmŭ* 'Zelt' ahd. *chrâm* (aus *krêma*)? asl. *čędo* 'Kind' ahd. *kind*; asl. *hlěbŭ* 'Brot' got. *hlaiba-*, asl. *olŭ* 'Bier' ae. *ealu;* asl. *mlato* ahd. *malz;* asl. *bljudo* 'Tisch, Schüssel' got. *biuda-;* asl. *misa* 'Schüssel' got. *mês;* asl. *kladęzĭ* 'Brunnen'.

d) Worte für Künste und Fertigkeiten: asl. *lěkarĭ* 'Arzt' got. *lêkeis* (asl. *lěkŭ* 'Medizin'); asl. *buky* 'Buchstabe' got. *bôka*; asl. *kŭnjiga* 'Buchstabe' got. **kunninga?;* asl. *lĭstĭ* 'List' got. *lists*; asl. *hądogŭ* 'erfahren' got. *handugs;* slav. *gomonŭ* 'Lärm' as. *gaman;* asl. *plęsati* 'tanzen' got. *plinsjan;* asl. *gotovŭ* lit. *gatavas* 'bereit' zu got. *gataujan;* asl. *gobĭzŭ* 'ergiebig' got. *gabeigs;* asl. *velĭbądŭ* got. *ulbandus.*

e) Kirchlich-religiöse Begriffe: asl. *postiti* 'fasten' got. *fastan; habiti sę* 'sich enthalten' got. *gahaban; gonoziti* 'erretten' got. *ganasjan*; asl. *crŭky* 'Kirche' westgerm. **kirika*; asl. *popŭ* 'Geistlicher' got. *papa:* asl. *almužino* 'Almosen' ahd. *almuosan*; asl. *sąbota* 'Samstag' ahd. *sambaz-tac.*

Aus dem germanischen Material im Slavischen lernen wir einige Worte kennen, die innerhalb des Germanischen unbezeugt sind: asl. *kladęzĭ* 'Brunnen' aus got. **kaldigga-* zu an. *kelda* = finn. *kaltio;* asl. *useręgŭ* aus got. **ausi-hrigg?* Beachtenswert ist noch, dass die älteste germanische Lehnschicht wegen einiger lateinischer Elemente — wie aslov. *valŭ sakŭ ocĭtŭ cěsarĭ* u. a. — erst nach der Übernahme der lateinischen Lehnworte ins Germanische dem Slavischen zugeführt sein kann.

Besondere Beachtung verdient noch das *y* im Auslaut germanischer Lehnworte im Altslovenischen, das dem urgerm. *ǫ̂* im Auslaut der *ǫ̂*-Feminina entspricht Mahlow 151, Möller PBB VII 487: *crŭky* 'Kirche', *raky* 'Grab', *brady* 'Barte', *loky* 'Lache', *buky* 'Buchstabe' aus germ. *kirikǫ̂ arkǫ̂ bardǫ̂ lakkǫ̂ bôkǫ̂.*

Kap. 8. Germanischer Einfluss auf die finnisch-lappischen Sprachen.

§ 29. Nachdem schon der Schwede Joh. Ihre im Vorwort zu *Gloss. Suiogothicum,* Upsala 1769 und der Däne Rask in seiner Preisschrift *om det gamle nordiske eller isl. Sprogs oprindelse,* Kopenhagen 1818, nahe Berührungen zwischen dem gotisch-nordischen und dem finnisch-lappischen Wortschatz aufgedeckt hatten, zeigte F. Dietrich 1851 in Höfers Zs. f. d. Wiss. d. Sprache III, 32, dass das Lappische unter die ältesten Erkenntnisquellen für das Germanische zu stellen ist, und W. Thomsen hat dann in seinem gelehrten und bewunderungswürdig orientierenden Buche *Über den Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen,* Halle 1870 alles gründlich erörtert und zusammengefasst, was er über die Beziehung des Germanischen zum Finnisch-Lappischen ermittelt hat. Thomsen erweist im Finnischen eine älteste Schicht von Entlehnungen aus dem Germanischen, deren Charakteristikum die Bewahrung der vollen Endungen ist, und schliesst daraus, dass die Völker des finnischen Stammes wahrscheinlich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Mittelrussland oder eher in den jetzigen Ostseeprovinzen in der unmittelbarsten Berührung mit Germanen gewohnt haben. Die altgermanischen Lehnworte im Finnisch-Lappischen erstrecken sich 1) auf Staats- und Kriegswesen; vgl. finn. *kuningas* urwestgerm. *kuningaz* (auch ins Slavolettische gedrungen § 28, a); finn. *ruhtinas* urwestgerm. *druh-*

tinaz; airut 'Bote' got. *airus;* 2) auf Kulturproducte und Fertigkeiten: *kulta* got. *gulþa-; kaltio* 'Brunnen' an. *kelda* (aus **kaldjô*); *rengas* 'Ring' ahd. *hrinc* aus **hringaz; nakla* 'Nagel' (got. *nagljan*): *satula* 'Sattel'; *akana* 'Spreu' got. *ahana;*; *lammas* 'Lamm' got. *lamb.*

Dass das Germanische die Grundsprache für diese Entlehnungen ist, ersehen wir u. a. auch daraus, dass einzelne derselben früh auch in andere Sprachen aufgenommen sind, die dem Germanischen geographisch benachbart sind: ins Slav. wie *kuningas* (lit. *kuningas*), ins Roman. wie *alan* 'Elle' (rom. *alna*).

Die Frage, ob dialektische Provenienz der einzelnen Entlehnungen zu erweisen oder ob gemeingermanische Substrata anzunehmen sind, ist offen; Thomsen nimmt urostgermanische Entlehnungen an und beobachtet sowohl mit dem Gotischen wie mit dem Nordischen Berührungen S. 106: mit dem Gotischen bringt er das *a* von Femininis wie finn. *akana* (got. *ahana*), *multa* 'Staub' (got. *mulda*) u. s. w. zusammen; zum Nordischen — allerdings zugleich auch zum Westgermanischen stimmt das *u* von Femininis wie finn. *arkku panku;* zum Westgermanischen stimmt *kuningas* (an. *konungr*) = ahd. as. *kuning.*

Worin der eminente sprachgeschichtliche Wert der germ. Lehnworte im Finnisch-Lappischen besteht, hat Thomsen nach dem Vorgange von F. Dietrich gezeigt: sie erweisen Endungen, welche sich vielfach mit den konstruierbaren urgerm. Grundformen decken; in Bezug auf die Endungen steht die Sprache der ältesten Runeninschriften zunächst: finn. *armas* 'lieb, teuer', *kernas* 'willig', *sairas* 'krank' oder Maskulina wie *ruhtinas* 'Fürst', *kuningas* 'König' oder neutrale *as*-Stämme wie *lammas* 'Lamm', *mallas* 'Malz' zeigen den Vokal der alten germanischen Endung *az* voll erhalten (run. *Holtingaz* u. s. w.); entsprechend den runischen Neutren *horna staina* zeigt das Finn. *kulta* 'Gold', *viina* 'Wein', *patja* 'Unterbett', *lattia* 'Fussboden'; auch *kaunis* 'schön' und *tiuris* 'teuer' stimmen zu urgerm. **skauniz *diuriz,* finn. *ruis* 'Roggen' zu urgerm. **ruγiz* (an. *rugr*); finn. *vantus* 'Handschuh' zu urgerm. **wantuz* (an. *vǫttr*). So ergeben sich auch gelegentlich aus jenen Entlehnungen wertvolle Kriterien zur Bestimmung der urgermanischen Formen. Die finnische Form *saippio* 'Seife' dürfte mit oberdeutsch *seipfe* aus urgerm. *saipjôn* erklärt werden; finn. *ahjo* 'Esse' repräsentiert ein germ. **asjô* = ahd. *ęssa*; für finn. *viiko* 'Woche' weist Möller KZs. 24.500 auf ae. *wice;* für ahd. *malz lant bort* machen finn. *mallas lannas porras* alte neutrale *os*-Stämme wahrscheinlich, obwohl das Germanische solche hier nicht bestätigt. Finn. *kauppias* 'Kaufmann' setzt für das Germanische ein unbezeugtes **kaupjaz* voraus.

Kap. 9. Dunkle Beziehungen.

§ 30. Welches die vorindogermanische Bevölkerung Nordeuropas vor den Kelten und vor den Germanen war, darüber schweigt die Überlieferung. M. Rieger hat die von Müllenhoff ZfdA 11, 284 erwiesene Thatsache, dass der Name *Hûn* — doch wohl als Völkername — vor dem geschichtlichen Auftreten der Hunnen am Ende des 4. Jahrhs. bei den Germanen geläufig war, in geistvoller Weise dazu benutzt, eine Vermutung über den Namen der norddeutschen Aborigines zu wagen: er will eine Reminiscenz an sie in den norddeutschen Hünengräbern erkennen und vermutet, dass *Hûnôz* die Benennung eines vorindogermanischen Volkes in Norddeutschland war (Arch. f. hess. Gesch. 15, 4). Ob Germanen auf dem norddeutschen Boden noch Nicht-Indogermanen angetroffen, darüber lässt sich nichts mutmassen. Vielleicht beruhen keltisch-germanische Übereinstimmungen wie in altir. *uball* ae. *æppel* ahd. *apful* (lit. *obůlis*) 'Apfel' auf einer aboriginen Benennung.

Innerhalb des germanischen Wortschatzes zeigen sich einzelne Züge, die auf fremdem Einfluss beruhen, ohne dass sich derselbe fixieren liesse. Man möchte dafür zum Teil die nordeuropäischen Aborigines verantwortlich machen. Aber daneben ist die Möglichkeit hervorzuheben, dass die Germanen nach dem Verlassen der indogermanischen Urheimat, auf der Wanderung in die späteren Sitze fremde Völker getroffen haben und von deren Sprachen beeinflusst worden sind; es können nicht-indogermanische Sprachen gewesen sein, und ich vermute PBB X 440 fremdartigen Sprachcharakter für germ. *silubra-* und *hanapi-* (aslov. *sirebro konoplje*); über die Heimat des Hanfes (lat. *cannabis* gr. *κάναβις*) vgl. Tomaschek, die alten Thraker S. 13. Eine auffällige Übereinstimmung hat Schrader (Hehn, Kulturpfl.[5] 188) in angls. *pis* 'Hanf' = motjakisch *piš* 'Hanf' entdeckt. Vielleicht auf die gleiche östliche Heimat weist die Übereinstimmung von got.-germ. *paida* mit thrak. *βαίτη* Herod. IV, 64 (Wackernagel ZfdA 6, 297); germ. *lîna-* zählen wir mit Fick (oben § 1) zu den europäischen Worten. Unsicher zu beurteilen ist germ. *mâgon mêgon* 'Mohn'.

Wie hier unklare Beziehungen vorliegen, legen auch einige auffällige Tiernamen Mutmassungen über Entlehnung nahe. Entlehnungen dunkeln Ursprungs sind got.-germ. *ulbandus* (cf. griech. *ἐ-λεφαντ-* gemeinsame Grdf. *l̥bhant lebhant*), hd. *ratte ratze?*, hd. *gamuȥ*; vgl. noch ahd. *fincho* engl. *finch pink* mit ital. *pincione*.

Auffällig ist ahd. *louwo lęwo* (Willir. *lêwo* = lit. *lëvas*) aus **laujon-* (neben griech. *λεοντ-* Fem. *λέαινα*, asl. *lĭvŭ*). An. *fíl* und ahd. *hëlfant*(*bein*) als junge Entlehnungen seien nur erwähnt als nicht hergehörig.

Die Einreihung von got. *alëwa- smakka- peika- baira-bagms* ist unsicher, weil die Verbreitung der Worte über das Gotische hinaus mangelt (asl. *smoky* kann gotischen Ursprungs sein).

Die merkwürdige Übereinstimmung von anglofries. *bræs* engl. *brass* und lat. *ferrum* (gemeinsame Grdf. *bhrso*) verdient besondere Hervorhebung, wenn Schrader *Sprachvergl.* 292 mit Recht hebr. *barezel* vergleicht; man dürfte dann wohl phönizischen Ursprung annehmen für das lateinische wie für das altenglische Wort. Das gewiss fremdländische gemeingerm. *apon-* 'Affe' möchte man auch gern als phönizisches Handelswort deuten; Graff I, 159 und Schrader Sprachvergl.[2] S. 501 erinnern an Hesychs *ἀββάνας*.

Zu den ältesten germanischen Lehnworten rechne ich auch die reiche Sippe der germanischen Bezeichnungen für 'Krug', in der sich die mannigfaltigsten lautlichen Berührungen zeigen: im Wortinnern wechseln *ŏ* und *ŭ* sowie *kk* : *k* : *ç* = *s* : *χχ* : *γ*.

KROKKA : KRUKKA an. *krukka* ae. *crocca* — KRUKA ae. *crúce* ndl. *kruik* ndd. *krûke* — KROÇA KRUÇA me. *crôs* mndl. *croes* mhd. *krûse* — KRŎXXA : KRUGA ae. *crohha* ae. *crôg* ahd. *chruog chrugula*. Sichere aussergermanische Beziehungen älterer Verwandtschaft fehlen völlig.

Es kommt innerhalb des Germanischen nicht selten vor, dass Worte in doppelter Form — mit und ohne Lautverschiebung — bestehen; diese Lautvariation weist auf Entlehnung für die unverschobene Form; es liegt für die zu nennenden Belege kein Grund vor, ausserindogermanische Einwirkung anzunehmen; es wäre sogar denkbar, dass die Entlehnung innerhalb des Urgermanischen selbst stattgefunden, wenn man die Vermutung acceptiert, dass ein oder mehrere germanische Stämme länger auf der indogermanischen Lautstufe beharrten als die anderen. Mit ahd. *vadôn* 'gehen vergleicht sich ae. *pæþ* 'Weg' — *pæþþan* 'gehen' (mhd. *pfetten*); die lautlich' nahe Berührung mit griech. *πάτος* altir. *áth* 'Furt' (= **pâta*) bespricht Schrader *Handelsgesch.* 13, wo das westgerm. *paþ* als kelt. vermutet wird.

Weitere Beispiele von Worten, die scheinbar mit und ohne die erste Lautverschiebung im Germanischen vorkommen, sind ahd. *hnol* 'Spitze' neben angls. *cnoll* 'Spitze', got. *faihô* 'Betrug' neben angls. *beþǽcan* 'betrügen'; hierher auch got. *haubiþ* neben *kaupatjan* 'ohrfeigen'? Vgl. PBB X 441.

II. KONSONANTISMUS.

Das indogermanische Lautsystem umfasste die Gutturale *k* und *g* als Verschlusslaute, *kh* und *gh* als Aspiraten, *ŋ* als Nasal und zwar unterschied man zwei oder drei verschiedene Gutturalreihen vgl. Bechtel Hauptprobl. S. 291—367. — Dann die Dentale *t* und *d* als Verschlusslaute und *th* und *dh* als Aspiraten, *s* und *z* als Spiranten und *n* als Nasal. — Ferner die Labiale *p* und *b* als Verschlusslaute, *ph* und *bh* als Aspiraten, *m* als Nasal. — Schliesslich die Liquiden *r* und *l* und die Halbvokale *j* und *w*.

Das germanische Lautsystem kennt als Gutturale die Tenuis *k* und die Spiranten *γ* und *h*, als Dentale die Verschlusslaute *t* und *d* und die Spiranten *s* und *z*, *đ* und *þ*, als Labiale die Verschlusslaute *p* und *b* und die Spiranten *f* und *ƀ*; dann die Nasale *ŋ n m*, die Liquiden *r* und *l* und die Halbvokale *j* und *w*.

Die genauere Bestimmung der Gutturale im Germanischen giebt § 49.

Die Dentale des Germanischen scheinen sämtlich alveolar gewesen zu sein; vgl. Braune IF IV 342.

Die Labiale (vgl. Wilmanns DGr.[2] § 93) waren eigtl. labiolabial, doch ist *f* (und *ƀ*?) früh labiodental geworden, worauf got. ahd. *finf* für eigtl. *fimf* deutet.

Die Nasale waren im Germanischen dunkel gefärbt, wie sich aus der Entwicklung von *uṅ um* aus *ən əm* (*n̥ m̥* § 105) ergibt und aus dem anglofriesischen Lautgesetz, wonach *ăn ăm* zu *ŏn ŏm* werden; vgl. auch J. Schmidt Vok. I 166.

Auch die Liquiden *r* und *l* waren dunkel; das folgt aus der Vertretung von idg. *r̥-ər* und *l̥-əl* durch germ. *ur ul* (§ 105) und in den westgermanischen Sprachen hat sich besonders in Konsonantenverbindungen von *r* und *l* + Konsonant das dunkle Timbre gewahrt, das sich in angelsächsischen Brechungen und oberdeutschem Umlautsmangel kund gibt.

Kap. 10. Die Lautverschiebung.

§ 31. Die indogermanischen Aspiraten: es bestanden in der indogermanischen Grundsprache harte *(kh th ph)* und weiche *(gh dh bh)* und zwar nahmen die letzteren einen grossen Raum im indogermanischen Lautsystem ein, während die harten Aspiraten relativ selten waren. Diese Aspiraten alle sind als solche im Altindischen bezeugt; teilweise auch im Altgriechischen, wo *χ ϑ φ* als harte Aspiraten auch für die indogermanischen weichen Aspiraten gelten. In der Mehrzahl der indogermanischen Sprachen werden die indogermanischen Aspiraten entweder durch die betreffenden Spiranten oder durch die betreffenden Verschlusslaute vertreten. Das Germanische hat Spiranten durchgeführt und zwar:

a) Die indogermanischen Mediae aspiratae *gh dh bh* sind zu den Spiranten *γ đ ƀ* geworden, wofür aber nach § 42 auch tönende Verschlusslaute eintreten können; orthographisch werden allerdings diese Spiranten und Verschlusslaute gleichmässig durch *g d b* dargestellt; doch ergibt sich der Lautunterschied deutlich aus § 36: got. *guma* aus idg. *ghəmon-* (lat.

homo); got. *ligan* aus Wz. *legh*, gr. λέχος; got. *laigôn* aus der idg. Wz. *leigh* (gr. λείχω, skr. *rih*); got. *gasts* aus idg. *ghostis* (lat. *hostis*, slav. *gostĭ*); got. *gaits* aus *ghaid-* (lat. *haedus*); got. *agis* aus idg. *aghes* (gr. ἄχος). — got. *midjis* an. *miđr* aus germ. *midja-z* = idg. *medhyos* (skr. *madhyas*, lat. *medius*); as. *klioƀan* aus der idg. Wz. *glŭbh* (gr. γλύφω); as. *nëƀal* ahd. *nëbul* aus idg. *nebhəlâ* (gr. νεφέλη lat. *nebula* skr. *nabhas*); got. *bairan bauan beitan* zu den skr. Wz. *bhar bhû bhid* (gr. φέρω φύω lat. *fero fui findo*); an. *vefa* ahd. *wëban* zu der skr. Wz. *vabh*; angls. *beofaþ* ahd. *bibêt* aus idg. *bhibhaiti* (skr. *bibhêti*); as. *liof* angls. *léof* zur skr. Wz. *lubh*. — an. *mjǫđr* 'Met' aus idg. *medhu* (skr. *madhu* gr. μέθυ); got. *daúhtar* gr. θυγάτηρ; got. *daúr* gr. θύρα.

b) Die indogermanischen Tenues aspiratae werden in derselben Weise zu tonlosen Spiranten verschoben (vgl. KZs. 26, 88) und fallen insofern mit den indogermanischen Tenues zusammen, als diese auch nach § 32 a zu tonlosen Spiranten verschoben werden: ahd. *feim* skr. *phêna* 'Schaum'; ahd. *rîha* skr. *rêkha* 'Reihe'; ahd. *huof* skr. *çapha* 'Huf'; got. *hvaþô* skr. *kvath*; got. *wiþôn* skr. *vyath*; got. *skaþjan* gr. ἀσκηθής; nhd. *liederlich* gr. ἐλεύθερος; *hinken* skr. *khang*; got. *hôha* 'Pflug' skr. *çâkha* 'Zweig'; an. *féþa* 'Fussheer' zu skr. *panth* 'Weg'; an. *meiþr* 'Stange' skr. *mêthis*; ahd. *rad* aus germ. *raþa-* = skr. *ratha*; ahd. *flado* aus germ. *flaþan-* zu gr. πλάθανον; germ. *félþu* 'Feld' zu skr. *pr̥thu* 'breit'; über germ. *fallan* = lat. *fallere* vgl. Et. Wb. unter 'fallen'; ahd. *hadara* 'Lumpen' zu skr. *çithira* 'locker'; got. *haban* lat. *habere* aus Wz. *khabh*; got. *fraþjan* gr. φράζω aus Wz. *phrat phrad*; ahd. *ginâda* zu skr. *nâtha* 'Hülfe'; an. *ráf* 'Dach' gr. ἔρεφος idg. *rĕph*. — Diese Regel von der Verschiebung der Tenues aspiratae zu tonlosen Spiranten erleidet Einschränkung α) nach § 36, wonach tonlose Spiranten tönend werden müssen und β) nach § 35 b in der indogermanischen Verbindung *skh sph sth*, die im Germanischen als *sk sp st* erscheinen.

§ 32. Die indogermanischen Verschlusslaute. a) die tonlosen *k t p* des Indogermanischen werden zu tonlosen Spiranten *χ þ f* (die litterarische Vertretung von *χ* ist *h*). Beispiele für den Anlaut: got. *haúrn* lat. *cornu*; gr. κλίνη ahd. *hlinên*; got. *hilan* lat. *celâre*; got. *hairtô* lat. *cord-*; hd. *halm* gr. κάλαμος lat. *culmus*; hd. *hals* lat. *collum* (Grdf. *kolso-m*); ae. *þeccan* lat. *tegere*; ae. *þynne* lat. *tenuis*; lat. *tonare* ae. *þunorian*; got. *þreis* lat. *tres* gr. τρεῖς; got. *fôtus* lat. *pes* gr. πούς (skr. *pâd*); ahd. *fruo* gr. πρωί; got. *fill* lat. *pellis*; got. *fisks* lat. *piscis*. — Beispiele für den Inlaut: got. *brôþar* skr. *bhrâtr̥-*; got. *teiha* lat. *dîco*; lat. *lûcus* ahd. *lôh* aus idg. *loukos*; got. *tiuha* lat. *dûco*; got. *faihu* skr. *páçu*; got. *taihun* gr. δέκα; ahd. *nëvo* skr. *nápât*; ahd. *swëhur* lat. *socer*; ahd. *zahar* gr. δάκρυ; lat. *aqua* got. *ahva*.

b) Die indogermanischen tönenden Verschlusslaute *g d b* werden zu tonlosen verschoben: ae. *þeccan* lat. *tegere*; got. *qinô* gr. γυνή (skr. *gnâ*); got. *akrs* gr. ἀγρός skr. *ajra*; as. ahd. *wërk* gr. ἔργον; got. *kniu* gr. γόνυ; got. *qiman* skr. *gam*; ahd. *thunkôn* lat. *tingere*. — got. *hairtô* lat. *cord-* gr. καρδία; got. *sitan* lat. *sedere* skr. *sad*; ae. *swéte* 'süss' gr. ἡδύς skr. *svâdú*; got. *twai* lat. *duo* gr. δύο skr. *dvâ*; got. *at* lat. *ad*; got. *tamjan* gr. δαμάω; got. *itan* gr. ἔδομαι skr. *ad*.

c) Bezüglich des vorgerm. *b* PBB 20, 325 ist hervorzuheben, dass es nur sehr wenige verbreitete Worte mit idg. *b* im Anlaut gibt; etwas öfter ist urgerm. *p* = vorgerm. *b* im Inlaut: ndd. *slap* (got. *slêpan* 'schlafen') zu aslov. *slabŭ* 'schlaff' (lat. *labi* 'gleiten'); got. *paúrp* lat. *tribus* kelt. *treb-* in *Atrebates*; mndd. *lippe* asächs. *lëpor* lat. *labium*; ae. *slipor* lat. *lûbricus*. Über *p* für *q* aus idg. *gw* s. § 46. In einigen der Provenienz nach unsichern vorhistorischen Lehnworten begegnet die vorgerm. *b*-Stufe zugleich mit germ. *p*: got. *paida* (gr. βαίτη), ae. *hænep* (gr. κάναβις). Sonst findet sich

gemeingerm. *p* noch in einigen jüngeren, meist lat. Lehnworten wie got. *pund* (lat. *pondo*), ae. *pipor* (lat. *piper*). Griech. Ursprungs sind got. *papa* 'Geistlicher' sowie hd. 'Pfingsten' und 'Pfinztag' oben § 26. — Über germ. *st* und *sk* aus vorgerm. *zd* und *zg* vgl. § 40 und § 70.

§ 33. Der Verlauf unserer Darstellung entspricht der mutmasslichen Chronologie der Lautverschiebung. Bei der weitverbreiteten Umwandlung der Mediae Aspiratae in tönende Reibelaute dürfen wir vielleicht sogar die Vermutung aufstellen, dass dieser erste Verschiebungsprocess (Paul PBB I 199) bereits vorgermanisch, d. h. während des Zusammenhanges mit andern indogermanischen Stämmen stattgefunden hat; doch ist diese Annahme nicht zwingend, und man kann anderseits für intern germanische Verschiebung eine Chronologie aufstellen, wonach der erste Verschiebungsakt in der Aspirierung der Tenues (idg. *k t p* zu urgerm. **kh *th *ph*) zu suchen wäre; es könnten dann die neuen tonlosen Aspiraten mit den altererbten zusammengefallen und weiterhin gemeinschaftlich dem Übergang in tonlose Spiranten erlegen sein, wie etwa gleichzeitig die tönenden Aspiraten zu tönenden Spiranten geworden wären.

Unsere Behandlung der lateinisch-römischen Beziehungen (Kap. 5) hat in gleicher Weise wie die Lautgebung der germanischen Lehnworte im Finnischen (Kap. 8) und im Slavobaltischen (Kap. 7) ergeben, dass im Beginn unserer Zeitrechnung die Lautverschiebung mitsamt dem Kap. 12 zu behandelnden Vernerschen Gesetz völlig durchgeführt war. Das einzige got. *Krêkôs* ahd. *Kriahhâ* = lat. *Graecos*, das bei der von Paul dafür in Betracht gezogenen Möglichkeit PBB I 197 für sehr junge Verschiebung der idg. Medien sprechen könnte, ist nicht beweiskräftig, da das anlautende germ. *k* ebensogut Substitut für den lat. Verschlusslaut *g* sein kann (das Altgermanische hatte im Anlaut nur *γ*). Die nachbarlichen Beziehungen zwischen Kelten und Germanen fallen schon vor die Zeit der Lautverschiebung (*Volcae* = germ. *Walhôz*); drum hat die Lautverschiebung erst in der relativ jungen germanischen Heimat gewirkt; die Identität von ae. *hænep* = gr. κάναβις und got. *paida* = thrak. βαίτη weist vielleicht auch auf solche Chronologie hin. Neuerdings vermutet Much PBB XVII 63 das 3. vorchristliche Jahrh. als den Zeitraum, worin die 1. Lautverschiebung durchgeführt wurde, Kossinna PBB XX 297 vielmehr das 4. Jahrhundert.

Kap. 11. Ausnahmen der Lautverschiebung.

§ 34. Wo die im Kap. 10 vorgeführten Regeln durchbrochen werden, liegen entweder kleinere Sonderregeln vor oder es sind die scheinbaren Anomalien aus Differenzen zu erklären, welche aus der Zeit vor der Lautverschiebung datieren.

a) Vorgermanische Störungen: vielfach lassen sich Wechsel der indogermanischen Verschlusslaute beobachten, derart dass in der Ursprache Mediae und Tenues neben einander bestanden haben müssen. Seit Zimmer QF 13, 287 nimmt man vielfach sekundäre Entstehung von indogermanischen Medien aus indogermanischen Tenues in nasaler Umgebung an. Feste Regeln über diesen Wechsel lassen sich nicht gewinnen; für das Germanische werden Differenzen der Dialekte unter einander und nach aussen hin auf diese Weise verständlich: got. *taikns* zu *teihan* (die idg. Wz. *dĭk* mit der Nebenform *dĭg* cf. lat. *dignus*); ae. *tácn* 'Betrug' neben got. *faihô* (idg. *pĭk* mit der Nebenform *pĭg*); as. *drukno* 'trocken' neben ae. *drýge* (idg. Wz. *dhrŭk* neben *dhrŭg*); ähnlich gr. μίγνυμι zu skr. Wz. *miç*; lat. *dîgnus* zu *dîco* ua.; germ. *manþjan* (ahd. *mendan*) aus einer idg. Wz. *mant*

(aber mit Erweichung skr. *mand)* 'sich freuen'; ae. *huntian* 'jagen' zu got. *hinþan* 'fangen': auch lat. *mendax* zu *mentiri.* Es sind somit eine Reihe sicherer Fälle vorhanden, bei denen Nasalierung mitspielt. Doch gibt es auch gleichartige Fälle ohne Nasalierung, wofern got. *hatis* 'Hass' zu gr. κοτος und mhd. *hader* gehört (idg. Wz. *kot kod);* vgl. ahd. *naz* aus germ. *nata-* mit gr. νοτερός 'nass' (idg. Wz. *not nod)*; an. *hroke* und *hrúga* 'Haufen'.

b) Zu den vorgermanischen Störungen zählen wir diejenigen scheinbaren Abweichungen der normalen Konsonantenentsprechung, die in der Sonderentwickelung der verwandten Sprachen bedingt sind; vor allem kommt hier das im Griechischen und im Sanskrit beobachtete Hauchdissimilierungsgesetz in Betracht, wonach eine Wurzel nicht mit Aspirata an- und auslauten kann: got. *biudan* entspricht dem skr. *budh* gr. πυθ, insofern alle drei regelmässig aus idg. Wz. *bhudh* entwickelt sind; ebenso beruhen got. *bindan* skr. *bandh* gr. πενθερός auf der idg. Wz. *bhendh;* got. *deigan* skr. *dih* gr. τεῖχος lat. *figulus* auf der idg. Wz. *dhīgh;* ahd. *driogan* skr. *druh* auf idg. *dhrŭgh;* ahd. *buog* skr. *bâhú* gr. πῆχυς auf idg. *bhâghú;* ahd. *gëbal* auf Grdf. *ghebhalâ* gr. κεφαλή Fick BB II 265. Ausser diesen und ähnlichen von Grassmann KZs. 12, 81 erkannten scheinbaren Ausnahmen der Lautverschiebung bei doppelter Aspirata in der Wurzel wären noch mehrfache Einzelgesetze der übrigen idg. Sprachen zu erwähnen, durch welche das Lautverschiebungsgesetz scheinbar gestört wird; so ist z. B. im Skr. *h* für *g* in einigen Fällen eingetreten: skr. *duhitar* aber gr. θυγάτηρ, skr. *máhi* (*majmán*) aber gr. μέγα an. *mjǫk* KZs. 11, 177. Über derartige Einzelgesetze der verwandten Sprachen ist auf Brugmann I zu verweisen.

§ 35. a) Zu den intern germanischen Störungen der Lautverschiebung gehören die Konsonantenverbindungen *kt pt tt* und *sk st sp;* das zweite Element dieser Verbindungen bleibt unverschoben, in *kt pt* tritt Spirans *χt ft* ein (die Verbindung *tt* ist besonders zu behandeln): vgl. got. *ahtau* gr. ὀκτώ· got. *nahts* gr. νυκτ-; ahd. *sëhto* 'der Sechste' gr. ἕκτος; got. *raihts* lat. *rectus;* ahd. *nift(ila)* lat. *neptis* skr. *naptî*; got. *hliftus* gr. κλέπτης; got. *fimfta* gr. πέμπτος.

b) Beispiele für idg. *sk st sp* = germ. *sk st sp:* lat. *vastus* ahd. *wuosti;* lat. *piscis* got. *fisks;* lat. *hostis* got. *gasts;* ahd. *spëhôn* lat. *spĕcio.*

Für idg. *skh sth sph* gilt germ. *sk st sp:* ahd. *spaltan* nach P. v. Bradke = skr. *sphôṭ sphuṭ* 'spalten'; ahd. *spurnan* skr. *sphur;* angls. *spówan* skr. Wz. *sphâ*; got. *skaidan* aus idg. *sqhait* (gr. σχίζω); ahd. *stân star* skr. *sthâ sthira*; ahd. *stollo* skr. *sthûṇâ* 'Säule'; ahd. *first* skr. *pr̥ṣṭhá* 'Gipfel'.

c) Wir schliessen hieran die Behandlung von idg. *ks ps,* die im Germ. als *hs* und *fs* erscheinen: got. *taihswa* = lat. *dexter*, got. *saihs* = idg. *seks;* ahd. *wahs* idg. *woksú* (gr. ὀξύς); ahd. *ahsa* 'Achse' aus idg. *aksâ* (lat. *axis*); got. *auhsa* aus idg. *uksn-* (skr. *ukšan*); ahd. *fahs* 'Haar' (skr. *pakša).* Ähnlich wird *t* vor *s* zu *s*; vgl. Suffix *sni* in got. *anabûsns* aus vorgerm. *-bhûtsnis* für *bhûdhsnis* (zu got. *biudan);* got. *usbeisns* aus *-bhîtsnis* (zu got. *beidan)* für *bhîdsnis;* auch ae. *wrásen* (ahd. *reisan)* aus *wroitsna* (zu ae. *wriðan);* ferner ahd. *brôsma* 'Brocke' aus *bhroutsmen-* für *bhroudsmen-* (ae. *bréotan*)*;* ahd. *rosamo* aus *rutsmen-* für *rudhsmen-* (Wz. idg. *rŭdh*); ae. *ǫndrésn* 'timor' aus *-êtsni* (eigtl. *ps,* daraus *ss;* über den Wandel von *ss* in *s* s. § 65). — Germ. *fs* in ahd. *lëfs* 'Lippe' geht auf vorgerm. *leps* für *lebs-* (cf. *leb* in ae. *lippa* as. *lëpur)* zurück; ebenso ahd. *ahsala* neben *uohhasa* auf idg. *akslâ* für eigtl. *ag*(*e*)*s-*. So beruht das *ps* von lit. *vapsà* 'Wespe' = ahd. *wafsa* wohl auf der idg. Wz. *webh* 'weben'. Vgl. gr. ἀξίνη neben got. *aqizi* aus einer idg. Wz. *ag*[2].

d) Die indogermanische Lautverbindung *pt* wird urgermanisch vor Konsonanten vereinfacht *α*) zu *p* vor *n* in got. *sibun* = idg. *septn-* und

β) zu *t* in got. *niþjis* aus *ne(p)tyo-s* (zu idg. *nepot-*), vgl. aslov. *netij* 'Neffe'. Über die Anlautsverbindung idg. *pt* = vorgerm. *þ* vgl. § 69a.

e) Germ. *ht ft* beruhen jederzeit auf idg. *kt pt:* in allen Fällen, wo *t* als Suffix an eine Wurzel auf Gutturale und Labiale tritt, war vorgerm. *kt pt* gesetzlich: got. *waurhts* 'gewirkt' aus idg. *wr̥kto-s* Wz. *wr̥g* (gr. ἔργον); got. *daúhtar* aus idg. *dhukter* (: gr. θυγάτηρ). Daher got. *-gifts* zu *giban*, *saúhts* zu *siukan*, *raihts* (lat. *rectus*) zu lat. *regere*, got. *gaskafts* zu *skapjan*, *brâhts þûhts bauhts* u. s. w. zu *briggan þugkjan bugjan* u. s. w.

Eine Ausnahme bildet got. *gahugds* sowie die schwachen Praeterita as. *habda*, *sagda*, die auf einem älteren Gesetz (idg. *gh* + *t*, *bh* + *t* = idg. *ghdh bhdh*) zu beruhen scheinen.

f) Idg. *t* + *t* hat im Germanischen Verschiebung zu *ss* erfahren; eine früher angenommene Mittelstufe *þt* ist von Braune IF IV 341 widerlegt. Vgl. got. *gawiss* zu *witan* (aus *wit-to-s*); got. *gaqiss* zu *qiþan* (Grdf. *gwetti*); got. *ƕas-saba* zu *ƕatjan* (idg. Grdf. *qotto* idg. Wz. *qod*); weiteres über *ss* s. § 62b.

Anm. Ein von Brugmann I § 527 aufgestelltes Gesetz '*t* + *k* im Wortinnern ergibt germ. *sk*' gründet sich auf Fälle, bei welchen ebensogut das germ. *sk* aus idg. *t* + *sk* gedeutet werden kann: an. *beiskr* 'bitter' kann aus idg. *bhoit-ko-s*, aber auch aus idg. *bhoit-sko-s*, ahd. *rasc* 'schnell' entweder aus idg. *rot-ko-s* oder *rot-sko-s* (altir. *rethim* 'laufe') gedeutet werden.

Kap. 12. Der grammatische Wechsel und Verners Gesetz.

§ 36. Während die indogermanische Grundsprache nur einen tonlosen Reibelaut (*s*) besitzt, weist das Germanische infolge der Verschiebung der indogermanischen Tenues und Tenues Aspiratae (*t-th p-ph k-kh*) noch die Reibelaute *χ f þ* auf; dieselben gelten ursprünglich gesetzlich an allen Stellen des Wortkörpers, haben aber unter dem Einfluss der vorgermanischen Betonung, die nach § 76 im Urgermanischen noch herrschte, theilweise eine sekundäre Verschiebung zu den tönenden Spiranten (*γ đ ƀ z*) erfahren. «Die nach Vollzug der germanischen Lautverschiebung vorhandenen vier harten Reibelaute *h þ f s* sind ausser in den Verbindungen *ht hs ft fs sk st sp* erweicht, wenn der nächst vorhergehende Sonant nicht nach der indogermanischen Betonung den Hauptton trug.« Diese von Paul PBB 6, 538 aufgestellte Formulierung der berühmten Entdeckung Verners KZs. 23, 97 sei zunächst nach der Richtung hin illustriert, dass wir Beispiele anführen, in denen die tonlosen Spiranten bei ursprünglicher Accentuierung des zunächst vorhergehenden Sonanten haften geblieben sind: got. *faíhu* skr. *páçu;* got. *taíhun* skr. *dáça* gr. δέκα; got. *brôþar* skr. *bhrā́tr̥;* ahd. *nëvo* skr. *nápât;* got. *fimf* skr. *páñca* gr. πέντε; got. *wulfs* skr. *vŕ̥ka* gr. λύκος. Die im Sanskrit bewahrte indogermanische Betonung lässt sich also auch im Germanischen erkennen, sobald eine Silbe auf einen tonlosen Spiranten ausgeht: got. *qiþ-us* aus idg. *gwéþ-us*; got. *hals-a-* 'Hals' aus **kólso-* (lat. *collum*); got. *nêƕs* 'nahe' aus *nḗqo-;* ahd. *fôh lôh* = lat. *paucus lûcus* u. s. w.

Ist die von einem tonlosen Reibelaut geschlossene Silbe ohne Accent gewesen, so entsteht dafür tönender Reibelaut, weswegen idg. *patḗr swekrū́ kasó* zu germ. *fađer sweγrû hazo* führen und zwar durch die Mittelstufe *faþḗr sweχrū́ hasó* hindurch. Die so entstandenen tönenden Spiranten können nach § 42 mit Medien *g d b* (resp. nach § 148 mit *r*) wechseln: got. *hund* aus *hunđó* = *hunþó* = gr. ἑκατόν skr. *çatá;* got. *hardus* aus **harþú-* = gr. κρατύς; got. *jugga-* für *junγá-* aus **juwn̥χó* (skr. *yuvaçá* lat. *juvencus*); ahd. *swigar* skr. *çvaçrū́*; an. *ylgr* 'Wölfin' skr. *vr̥kī́;* got. *tigus* gr. δεκάς; got. *pridja* skr. *tr̥tī́ya;* got. *fidwôr* skr. *catvā́ras*; ae. *snoru* = skr. *snušā́*; ae. *hara* 'Hase' = skr. *çaçá*. Diese und andere Belege bei Verner a. a. O.

Beispiele für die Erweichung von *þ f χ* = idg. *th ph kh* sind wohl an. *fold* skr. *pṛthiví* PBB 9, 193; ae. *hreddan* skr. *çratháy* und ae. *and* 'und' skr. *atha* PBB 10, 443, 444; an. *mǫndull* zu skr. *manthā́;* ahd. *nagal* skr. *nakhá*; mhd. *hübel* avest. *kaofa* 'Berg'. Vgl. KZs. 26, 88.

Anm. Über Sievers' Gesetz, wonach *hw* mit *γ* wechselt, s. § 46 und über einen grammatischen Wechsel von *jj* mit *ȝ* (ae. *Frigg:* got. *friȝôn*) und *ww* mit *w* vgl. § 58.

§ 37. Da nach § 75 der vorgermanische Accent variabel war, d. h. innerhalb gewisser Formensysteme nach festen Normen wechselte, so können Wortstämme resp. Verbalwurzeln im Auslaut bald tonlose bald tönende Spiranten aufweisen. a) Diesen Wechsel nennt man seit Holtzmanns AdGr. 1878 grammatischen Wechsel, insofern er innerhalb der verbalen Stammbildung auftritt: ahd. *ziohan zôh zugumês gizogan, zîhan zêh zigumês gizigan, dîhan gidigan,* ae. *séoþan séaþ sudon gesoden, forléosan forléas forluron forloren, dréosan gedroren.* Der hier zu Tage tretende Wechsel im Wurzelauslaut ist durch das Vernersche Gesetz erklärt; den darnach vorauszusetzenden indogermanischen Accentwechsel zeigt das Altindische, darüber s. unten § 77. Dass auch die Factitiva im Verhältnis zu den primären Verben grammatischen Wechsel zeigen (ae. *lǽdan* zu *líþan,* got. *frawardjan* zu *wairþan* u. s. w.), ist auch durch die ind. Accentuation gerechtfertigt Verner KZs. 23, 120. Auch Doppelformen wie got. *þahan*: ahd. *dagên* und ahd. *frâhên* : *frâgên* erklären sich durch alten Accentwechsel.

b) Derselbe Wechsel von tonlosen und tönenden Spiranten ist auch für die nominale Stammbildung bedeutsam; vgl. an. *ylgr* (skr. *vṛkí*) mit got. *wulfs* (skr. *vṛ́ka*); ahd. *swigar* (skr. *çvaçrū́*) mit ahd. *swëhur*; an. *haugr* 'Hügel' mit got. *hauhs* 'hoch'; Materialien s. *Stammbildungslehre* S. 105. Da auch innerhalb der Deklination Accentwechsel die einzelnen idg. Formen trennte (gr. *πόδα* : *ποδός,* skr. *mánuš* Locativ *manā́u*, *sána* Ablativ *sanā́t* ua.), so kann ein Nomen innerhalb des Germanischen auch grammatischen Wechsel aufweisen § 218.

c) Unsere bisherigen Belege sind alle dem Wurzelauslaut entnommen; dasselbe Gesetz gilt aber auch von allen tonlosen Spiranten in Suffixen; nur lässt sich die strenge Regel hier nicht erkennen, weil hier zahlreiche Analogiewirkungen eingetreten sind; zu Gunsten einer Uniformierung sind nach dem Eintritt der germ. Accentgesetze entweder Formen eliminiert oder ursprünglich geregelte Doppelformen unverständlich geworden; z. B. sollten ursprünglich oxytonierte Maskulinstämme wie gr. *κρατύς* skr. *sûnús* im Germanischen tonloses *s* als Nominativcharakter haben; aber alle Nominative (Sg. und Pl.) haben im Germanischen *z* gehabt nach dem Muster der paroxytonierten wie *wulfaz* (= skr. *vṛ́kas*). Diese Erscheinungen gehören in die Formenlehe (Kap. 43. 46).

d) Ausser dem Wortin- und Auslaut scheint gelegentlich auch der Wortanlaut von dem Vernerschen Gesetz betroffen zu werden, wie Bugge Sv. Landsm. IV, 2, 48 und PBB 12, 399 erkannt hat. Zahlreich sind anlautende *bl* statt und neben *fl*: hd. *flecken* ndd. *blecken*; oberd. *flach* md. *blach* (hess. *blacke* 'flache Hand', schweiz. *blacke* 'grosses Brett'); hd. *fladen* schw. *blaeder* 'Kuhfladen'; ahd. *blôz* 'superbus' = *flôzlîhho* (got. *flauts*). Wahrscheinlich rührt der grammatische Wechsel im Wortanlaut eigentlich aus dem Gebrauch von Worten als zweite Kompositionselemente her (vgl. got. *duginnan* = aslov. *po-cę-ti* 'anfangen').

§ 38. Es erübrigt noch durch Belege zu konstatieren, dass germ. *ht ft hs fs ss sk sp st* durch das Vernersche Gesetz nicht betroffen werden; mit skr. *ukšán* vgl. ahd. *ohso*; mit skr. *aštā́u* gr. *ὀκτώ* vgl. got. *ahtau* ahd. *ahto*;

ahd. *nift* skr. *naptí*; wichtig sind germ. *dohtr-* skr. *duhitṛ* und got. *liuhaþ : liuhtjan* idg. *lĕukot- : leuktéj-*.

Bechtels Annahme, wonach idg. *st* im Germanischen zu *zd* durch das Vernersche Gesetz geworden sein soll, ist durch Kögel PBB 7, 192 widerlegt. Kögels Vermutung, wonach idg. *tt* im germ. *st* und mit grammatischem Wechsel *ss* werden soll (PBB. 7, 171), ist nach PBB. 9, 150 nicht stichhaltig.

Anm. Über Rask und Jakob Grimm im Verhältnis zur Lautverschiebung s. Paul in diesem Grundriss p. 86. Nachdem Rud. v. Raumer (*Gesamm. sprachwiss. Schriften*) s. 1 ff. der Phonetik eine hohe Bedeutung zuerkannt, hat man neuerdings, zumal seit Scherers Behandlung der Lautverschiebung zGDS [1] 32, durch lautgeschichtliche Parallelen wie durch theoretische Erwägungen die Probleme aufgeklärt. Während die phonetische Behandlung der idg. Verschlusslaute einfach und ohne besondere Schwierigkeit war, schwankte die Auffassung die idg. *gh* = germ. *g*, idg. *dh* = germ. *d*, idg. *bh* = germ. *b*. Scherer setzte tönende Reibelaute als Übergangsstufe. Paul hat das Verdienst (PBB I 145) die sprachlichen Beweise für diese Auffassung ausführlich vorgeführt und die Existenz der tönenden Reibelaute in grossem Umfange für das Altgermanische erwiesen zu haben. Braune lieferte PBB I 513 eine weitere Stütze für die Theorie der tönenden Reibelaute aus dem Wechsel *s : z* und einer genauen Betrachtung des grammatischen Wechsels, der zuerst von Holtzmann AdGr. I, 346 erkannt zu sein scheint. Verner fand KZs. 23, 97 die Lösung des Problems des grammatischen Wechsels, beseitigte damit die hauptsächlichste Ausnahme der Lautverschiebung und lieferte zugleich ein weiteres Beweismoment für die Theorie der tönenden Reibelaute, die ten Brink Angl. I 515 aus der angls. Lautgeschichte stützte.

Kap. 13. Die urgermanischen Spiranten.

§ 39. Aus dem Indogermanischen hat das Germanische nur einen tonlosen Reibelaut ererbt, das *s*. Innerhalb des Germanischen erfährt das idg. *s* eine Einbusse durch den grammatischen Wechsel (**hazo* an. *here* neben ahd. *haso*, **auzô* ahd. *ôra* neben got. *ausô*, ahd. *snura* = skr. *snuṣā́*).

a. Beachtenswert ist, dass die indogermanische und auch die jüngere germanische Verbindung *sr* im Germanischen zu *str* wird: ahd. *strôm* altir. *sruaim* zu idg. Wz. *sru* (skr. *sru* griech. *ῥυ*) 'fliessen'; ae. *streawberie* lat. *frâgum* aus idg. *srăghw* IF IV 309; ae. *Eostrœ* (germ. **Austrô*) 'Frühlingsgöttin' zu skr. *usrā́* 'Morgenröte'; ahd. *dinstar* aus *temsro* zu lat. *tenebrae* = skr. *tamisrâ*; got. *swistr* Dat. Sg. = skr. *svasri* 'der Schwester' zum Stamme *svasar-*, der deshalb im Germanischen als *swëstr-* (ahd. *swëster*) erscheint (vgl. andd. *swiri* 'Schwestersohn' aus *swesio-?*); ahd. *strëdan* lat. *fretum* aus einer idg. Wz. *sret* Fick GGA 1894, 245. Auffällig an. *strodenn* Partiz. zu *serda*. Hierher got. *gilstr fôstr* (**blôstr*) aus **gëlsr* für **gëlssro-* **ghelttro-* PBB 9, 150.

b. Über die indogermanischen Sprachen verbreitet ist die Erscheinung, dass verschiedene Worte bald mit, bald ohne *s* im Anlaut auftreten: ahd. *spëhôn* lat. *specio* aber skr. Wz. *paç* 'sehen'; got. **pakjan* lat. Wz. *teg* 'decken' gr. *στέγειν* lit. *stogas* skr. *sthag*; lat. *tundo* got. *stautan* skr. *tud*; ahd. *hinchan* gr. *σκάζω*; ahd. *slêo* aslov. *lĕvŭ* 'link'; an. *þrǫstr* 'Drossel' lit. *strazdas*; ahd. *stëhhan* skr. Wz. *tig tij*; ahd. *scëran* gr. *κείρω* 'schere'; ndd. *schuft* 'Schulterblatt' skr. *çúpti* BB I 341; ahd. *latta* altir. *slat* 'Latte'; ahd. *lam* skr. *srâma*. Innerhalb des Germanischen begegnen mehrfach ähnliche Doppelformen: isländ. *frekla* 'Sommersprossen' nhd. 'gesprenkelt'; ahd. *stior* an. *þjórr*; ae. *þrotu* ndd. fries. *strote*; an. *nef* ahd. *snabul*; ae. *næss* an. *snǫs*; mhd. *link* ndrrhein. *slink*; ae. *hrympele* 'Runzel' an. *skrukka*; ae. *mëltan* ahd. *smëlzan*; an. *melr* schwed. *smälg* 'dünnes Gras' mhd. *smëlhe smëlwe* (Grdf. idg. *s-melqo-*); fries. *skokka* Pl. 'Garben' ne. *shock* = ndd. *hocken*: Joh. Schmidt Vokal. II 284, Möller KZs. 24, 460 EStud. III, 157. Dass der *s*-Anlaut nicht immer das Ursprüngliche sein muss, lehrt skr. *parṇa* = lit. *sparnas* 'Flügel' nach § 69 a.

§ 40. Ein tönendes *z* setzt Osthoff KZs. 23, 87 für die indogermanische Grundsprache in bescheidenem Umfange voraus. a) Die indogermanische

Verbindung *zg zd* verschiebt das Germanische der Hauptregel gemäss zu *sk st;* vgl. ahd. *măsca* an. *mǫskve* (gemeingerm. *mêsqen-* schwN.) aus idg. *mêzg?en* = lit. *mazgas;* mhd. *meisch* ae. *mâsc* aus vorgerm. *maizgo-* = aslov. *mězga*; ahd. *Wascun* zu lat. *Vosegus;* ferner ahd. *nëst* aus *nizdo-* (skr. *nîḍa* lat. *nidus*); ahd. *mast(boum)* zu lat. *mâlus* aus *mazdo-* KZs. 25, 313; ahd. *geist mast* nach v. Bradke KZs. 28, 295 = skr. *hêḍas mêdas* aus idg. *ghaizdos mazdos;* an. *lesta* zu lat. *laedo* (idg. Wz. *laizd?*); got. *asts* griech. ὄζος(ὄσδος) aus idg. *ozdo-*; ahd. *gërsta* lat. *hordeum* (*ghrzd* PBB 8, 523); an. *þrǫstr* lat. *turdus* (*trzd?*) lit. *strazdas;* mhd. *vist* lat. *pêdo* (idg. Wz. *pezd*) Fick BBeitr. 7, 94; got. *aistan* skr. *îḍ* Bartholomae BBeitr. 12, 91.

b) Erhalten blieb der idg. *z*-Laut in vorgerm. *zgh zdh* = germ. *zg zd*: Grdf. *mazghos* N. = germ. *mazg(az)* vgl. an. *mergr* ahd. *marg* (aslov. *mozgŭ* avest. *mazga*); idg. *mizdho-* (skr. *mîḍha* griech. μισθό-ς) *mizdhâ* (aslov. *mĭzda*) got. *mizdô;* got. *gazds* lat. *hasta* Osthoff KZs. 23, 87; got. *huzd* lat. *custos* (Grdf. *kuzdh*). Ähnlich urgerm. *zd* in ahd. *ort brort* an. *oddr broddr* (altir. *brott* 'Stachel' aus *bruzda*), ae. *heord* an. *haddr*, got. *razda.*

c) *z* ist im wesentlichen nur gotisch, die übrigen Dialecte haben *R* resp. *r* (§ 148), soweit nicht Ausgleichungen oder sonstige Gesetze gewirkt haben. Durch antike Überlieferungen wird an. *geir* ae. *gâr* auf *gaiza-* (lat. *gaesum*), ae. *glǣr* auf *glêza-* (lat. *glêsum*) zurückgeführt. Sonst sind Parallelformen mit *s* und *r* Beweise für urgerm. *z:* ahd. *ôra* aus *auzôn* (got. *ausô*), ahd. *bęri* (: ndl. *bes* got. *basi*) aus *bazja-*; ahd. *ęlira* ae. *alor* gegen ndl. *els* got.-span. *aliso;* ahd. *irri* got. *aírzeis* skr. *irasyáti.* Beachte den beweisenden *R*-Umlaut in an. *hlýr dýr nýra* gegen ae. *hléor déor* ahd. *nioro;* an. *ver* ae. *wǣr* 'Meer' vgl. Bugge Tidskr. f. Filol. 7, 320.

d) Die Verbindung *zn* steckt in got. *razn* an. *rann* ae. *ærn* (und *ræsn*); an. *hrǫnn* 'Meer' ae. *hærn* aus *hraznô-*. Im Westgermanischen und Nordischen ist dieses *zn* zu *nn* angeglichen in altangls. *hræn* 'Meer' und *ræn* 'Haus' (und zwar erst nach dem Eintritt der angelsächsischen Tonerhöhung von *a* zu *æ*). Für *rzn* aus *rsn* zeugen ahd. *hornūʒ* aus germ. **horzn-* und mlat. *furslo* für *hurslo* (oben § 13 S. 332) ndl. *horzel* aslov. *srŭšenŭ* 'Hornisse', ahd. *hirni* (aus **hirznjo-*) ndl. *hersen* (skr. *çîršan*). Vgl. PBB VIII 521.

e) *zm* wird urgermanisch bereits zu *mm* assimiliert (unten § 60): got. *im* aus **immi* **izmi* idg. *esmi*, ferner in got. *imma þamma* für ursprgl. **izmê þazmê* = vorgerm. *i-smêd to-smêd* s. unten § 60 und § 234.

Anm. 1. In den einzelnen Dialekten lässt sich Angleichung von *z* an vorhergehende *r* und *l* sowie *s* und *n* öfters beobachten: ae. *sélla sǣlla* aus **sôlizo* 'besser', *wyrsa* 'schlechter' für **wirsizo; lǣssa* 'weniger' aus **laisizo;* an. *minne* 'weniger' aus **minnizê, hreinne* 'reiner' aus **hrainizê;* vgl. noch ae. *pisse* neben *pisre.* In diesen Fällen ist die Angleichung erst nach der Synkope vollzogen.

Anm. 2. Das Gotische bewahrt urgerm. *rz* in *aírzeis* und *marzjan*, wo die übrigen Dialekte gesetzlich *rr* haben. — In jüngern Dialekten zeigt sich *ll*, wo einmal germ. *zl* gegolten haben muss, ohne dass sich etwa durch gotische Beispiele oder sonstige Garantien das Alter der Angleichung erweisen liesse; darüber PBB VIII 524.

§ 41. Die tonlosen Spiranten des Germanischen gehen durchaus auf vorgermanische Tenues (oder seltener auf Tenues aspiratae) zurück; im Wortinnern weisen sie zudem stets auf die vorgermanische Accentuierung des zunächst vorhergehenden Vokals hin. Germ. *habaid* 'er hat' aus *k(h)abhêjeti;* got. *þragjan* an. *þrǣll* aus idg. Wz. *t(h)rĕk(h).* Inlaut: got. *maþa* aus vorgerm. *mát(h)en-*, ahd. *rêh* aus vorgerm. *ráik(h)os*, ahd. *râvo* 'Sparren' aus *rếp(h)en.*

§ 42. Die tönenden Reibelaute des Urgermanischen, welche entweder durch das Vernersche Gesetz § 36 aus tonlosen urgermanischen Reibelauten oder aus indogermanischen Mediae aspiratae § 31 a entstanden sind, sind grossen Teils gemeingermanisch zu Medien geworden. Darüber vgl. Paul

PBB I, 147. Anlautend sind *ƀ* und *đ* nur noch als Verschlusslaute bezeugt, ja für anlautende Spiranten *ƀ* und *đ* spricht überhaupt kein historisches Zeugnis ausser vielleicht nach Wimmer *Run.*[2] 108 der Ursprung der Rune *þ* aus lat. *D;* wir kennen nur tönende Verschlusslaute *b* und *d* im Anlaut, hier sind die tönenden Spiranten rein hypothetisch, aber sichere Postulate der Theorie der Lautverschiebung.

Ganz dasselbe gilt von *ƀ* und *đ* nach den gleichartigen Nasalen; also nur *mb, nd* für eigtl. *mƀ, nđ.* Als germanische Grundformen sind daher anzusetzen *bindan* aus **ƀĕnđan*, *dumbaz* (got. *dumbs* an. *dumbr*) aus *đumƀa-z* u. s. w. Auch inlautende *ld* und *zd* (für eigentlich *lđ zđ*) gelten für das ganze germanische Gebiet: got. *kalds* an. *kaldr* westgerm. *kald* aus germ. *kaldaz* für eigtl. *kalđaz* und got. *huzd* an. *hoddr* aus germ. *huzda* für eigtl. *huzđa; rd* bewahrt das Nord. *(garđ borđ)* gegen got.-westgerm. *rd* (got. *baúrd gards*); postvokalisch bewahren das Gotische und das Nordische die Spiranten *ƀ đ;* im Altnordischen zeigt sich in Übereinstimmung mit dem Angelsächsischen und Altniederdeutschen in- und auslautendes *ƀ*. *γ* hat im Anlaut gemeinwestgermanisch spirantische Funktion, desgl. im In- und Auslaut.

Kap. 14. Die indogermanischen Gutturale im Germanischen.

§ 43. Ausser den bereits behandelten Regeln, wonach Verschiebungen der indogermanischen Gutturale eingetreten sind, bedürfen noch zahlreiche Erscheinungen der Besprechung, welche das Germanische charakterisieren. Besonders ist der Zusammenfall der beiden resp. drei idg. Gutturalreihen (oben S. 365) im Germanischen hervorzuheben: die germ. *h k g* können auf alle indogermanischen Gutturalreihen zurückgehen: got. *juk* (skr. *yuga*), ahd. *chuo* ae. *cú* (skr. *gâm*), got. *kaúrus* (skr. *gurú*) beruhen auf indogermanischen Wurzeln mit velarem *g*, während *k* in got. *akrs* (skr. *ajra*), *kunnan* (skr. Wz. *jan*), *kinnus*, *ik* auf palatalem *g* beruht; so ist *h* in got. *haidus* (skr. *kêtu*), ahd. *hrëf* (skr. *kṛp*), *naht* (skr. *nakt-*), *hahsa* (skr. *kakša*), idg. k^2, dagegen idg. k^1 steckt in dem *h* von got. *hund* (skr. *çata*), got. *hliuþ* (zu skr. Wz. *çru*), an. *hjarse* (skr. *çîršan*), got. *aíƕa-* (skr. *açva-*), got. *swaíhra* (skr. *çvaçura*), *ahtau* (skr. *aštâu*) u. s. w.

Im allgemeinen kann demnach die genaue Provenienz der germanischen Gutturale nur aus den verwandten Sprachen, besonders dem Slavolettischen, Armenischen und Indoiranischen erkannt werden; wir können hier nicht darauf eingehen, wie die letztgenannten Sprachen über die germanischen Gutturalreihen Aufschluss ergeben; darüber vgl. Brugmann I § 380. Nur die Fälle sollen hier zur Sprache kommen, in denen der indogermanische Unterschied von zwei Reihen im Germanischen noch zu Tage tritt. Während die indogermanische Palatalreihe durch nichts innerhalb des Germanischen charakterisiert wird, zeigt die velare Reihe des Indogermanischen im Germanischen wie im Südeuropäischen und Keltischen Labialisierungen, indem sie nicht bloss durch *k h g*, sondern auch durch *kw hw gw* und *p f b* repräsentiert wird: wo immer im Germanischen sekundäre Labialisierungen vorliegen, ist von den indogermanischen Velaren auszugehen. Dabei ist selbstverständlich von Fällen wie got. *aíƕa-* 'Pferd' = skr. *açva-* (idg. ek^1wo-) oder von got. *ƕaþô* 'Schaum' zu der skr. Wz. *kvath* abzusehen: die germ. *kw hw* können zuweilen echtes uridg. *w* aufweisen, was möglicherweise für lat. *aqua* got. *aƕa* oder für got. *afƕapnan ƕassaba ƕôta ƕôpan* u. a. gilt.

§ 44. Die Entwicklung zu *kw gw ghw* treffen wir auch im Griechischen, Lateinischen und Keltischen (vgl. Brugmann a. a. O.). Im Germanischen ist dieselbe im Anlaut eingetreten voı idg. *ĕ*' QF 32, 8 und nach Möller

PBB 7, 482 auch vor idg. *ă*, während sie vor idg. *ŏ ŭ* unterbleibt. Chronologisch ist wichtig, dass die Labialaffektion während des Bestehens des idg. Vokalismus stattgefunden hat; denn nur vor germ. *a* = idg. *a* tritt sie ein, nicht auch vor germ. *a* = idg. *o*. Gleiches gilt von germ. *ô*: germ. *ô* = idg. *â* hat Labialaffektion vor sich, bei germ. *ô* = idg. *ô* unterbleibt sie. Idg. *g²îwo-* (skr. *jîva)* got. *qiwa-;* idg. *g²enâ* (skr. *gnâ*) got. *qinô;* idg. *g²ĕni* (skr. *jăni*) got. *qêns;* vgl. got. *qiman* idg. Wz. *g²em;* ahd. *quërdar* 'Köder' zu gr. *βορά*? ahd. *quërchala* (lat. *gurgula*); ae. *cwidu* 'Harz' skr. *jatu*; got. *qaírnus* lit. *girna*; ahd. *quëlan quâla* idg. Wz. *g²ĕl* (lit. *gélti*); ae. *hwer* 'Kessel' skr. *carú;* an. *hvél* ae. *hwéol* aus idg. *k²ekro-* (skr. *cakra*); ae. *hwóste* 'Husten' idg. *kâs* (skr. *kâs*); nach Bezzenberger BBeitr. 5, 175 gehört got. *kara* zu ahd. *quëran*. Wohl auch in got. *qiþus* (und *lausqiþrs*) liegt *q* aus *g* vor. Hier erklärt sich ein Wechsel von *k* und *kw* usw. in got. *þreihan* an. *þryngva;* got. *lêw* 'Gelegenheit' zu *ligan*; got. *brûkjan* zu lat. *fruor* für **frugvor;* got. *baugjan* neben an. *býwan* aus **bauwjan*.

§ 45. Im Inlaut lassen sich feste Regeln über diese Labialisierung nicht mit Sicherheit ermitteln; wahrscheinlich haben hier jedoch die gleichen Regeln gewirkt wie im Anlaut, sind aber infolge des Suffixablautes verdunkelt oder verwischt. Belege: got. *leihvan saíhvan siggwan sigqan stigqan igqar naqaþs riqis*. Aus dem An. vgl. *klǫkkva* 'stöhnen', *þryngva* 'dringen', *nykr* (ahd. *nicchessa*), *døkkr* 'dunkel', *mjǫrkve* 'Dunkelheit', *økkvenn* 'geschwollen'. Die westgerman. Sprachen beweisen die Labialaffektion im Inlaut nur in seltenen Fällen durch Geminationserscheinungen (§ 158); aber in Fällen wie ahd. *ancho* 'Butter' (lat. *unguen* altir. *imben*), ahd. *thunkôn* (lat. *tinguere*) lässt sich im Westgermanischen kein Kriterium für *q* finden; für *inq* liefert das Altfriesische nach Leffler *V-Omljudet* S. 24 volle Beweise (*siunga*). In zahlreichen Fällen fehlt überhaupt innerhalb des Germanischen (und sonst) jegliche Spur von Labialaffektion; für germ. *ligjan juka- aukan biugan daga- brûkan bërgan* können meist nur auswärtige Formen wie aslov. *lęgą* skr. *yuga ugra bhug-ná dagdha* (Wz. *dah*) *bhunakti* asl. *brěgą* den Charakter des Gutturals beweisen; ob in Fällen wie ahd. *troum* zu *triogan*, *zoum* zu *ziohan*, an. *laun* zu *ljúga* auf *yw* (skr. *drugdha* zu Wz. *druh*, aslov. *lŭgati*) gedeutet und damit *g²h—k²* erwiesen wird, ist unsicher; vgl. noch an. *ljóme* mit skr. Wz. *ruc ruk*. Für die Verbindung germ. *ht* und *hs* lässt sich mit germ. Mitteln der Ursprung des Gutturals nie direkt ermitteln: für *tohtr- ahtau naht- rëhta-* oder *sëhs* können nur andere indogermanische Sprachen den Ursprung des Gutturals erweisen. — Über anlautendes *skw* s. § 69c.

§ 46. Für das an Stelle von *hw* nach Verners Gesetz zu erwartende *gw* zeigt das Germanische nach Sievers PBB 5, 149 (Osthoff PBB 8, 256) *w;* dieses *w* ist somit grammatischer Wechsel zu *hw:* ahd. *gisëwan giliwan* und ae. *gesiwen* als Partizipia zu Wz. *sëhw* 'sehen', Wz. *lĭhw* 'leihen', Wz. *sĭhw* 'seihen' (ae. *seohhe* aus **sĕhwôn*); ae. *hweowol* aus **hwëywol* skr. *cakra;* ahd. *zâwa* 'tinctura' zu *zëhôn* (Wz. *tĕhw*); ahd. *îwa* ae. *eoh* 'Eibe'; ae. *múga múwa;* mhd. *zêhe*: *zêwe* — ndd. *têhe-têwe* 'Zeh'; ahd. *dwërah-dwërawêr*, mhd. *schëlch-schëlwer* (an. *skjalgr*); mhd. *smëlhe smëlwe;* ae. *midfyrwe* zu got. *faírhvus* (aber an. *firar* aus *firhjôz*, nicht *firhwjôz*); ae. *horh horwes*, *holh holwes*, *earh-earwe* Sievers PBB 9, 232. Hierher ae. *féawe:* ahd. *fôhe* vgl. lat. *paucus* (idg. *pauqos*).

Vokalisierung des so entstandenen *w* zeigt sich in got. *Jiuleis* (aus *jeywljá-*) zu ae. *Geohhol;* an. *hjól* ae. *hwéol* (aus *hweulo-* = *hweywlo-*) skr. *cakra;* got. *siuns* aus *seywnt* zu Wz. *sëhw* 'sehen'; ahd. *ouwa* aus **aujô* **aywjố* zu got. *ahva*. Auch ahd. *dionôn* zu *dëgan* (an. *þjóna: þegn*) und ahd. *boum* neben got. *bagms* dürften so zu erklären sein; aber dann müsste *⊥ywn-* resp. *⊥ywm-* gesetzlich zu *-yn- -ym-* geworden sein. Übrigens wäre

es nach romanischen Analogien wohl möglich, dass got.-germ. *bagma-* westgermanisch gesetzlich zu *bauma-* geworden wäre.

§ 47. Durch sekundären Lautübergang (Hildebrand DWb. V, 5; Bechtel *Sinneswahrnehmgn.* p. 74) sind die gemeingerm. *qw ƕ gw* noch vorhistorisch zu *p f b* geworden; vielleicht ist es richtiger diesen Prozess vor die Lautverschiebung zu legen und eine Entwicklung von idg. *q* über *kw* zu *p* = germ. *f* anzunehmen. Assimilierende Einflüsse benachbarter labialer Konsonanten und Vokale *(u-eu)* dürften den Übergang bewirkt haben PBB 11, 560. *w* innerhalb des Wortkörpers scheint gewirkt zu haben in got. *fidwôr* aus **petwôres* = **qetwôres* (lat. *quattuor,* skr. *catvāras);* got. *wulfs* aus **wulpe* = **wəlqe-* (skr. *vŕ̥ka,* aber die Wölfin ist an. *ylgr* = skr. *vr̥kî*); ahd. *zwîvo* (neben *zwëho)* aus *dweipen- dweikwen-* (ae. *getwǽfan* got. *tweifls);* got. *sweiban* 'aufhören' zu ahd. *swîgên (*idg. Wz. *swīq);* got. *ubizwa* neben an. *ux ups* nordfris. *oeksan (*Grdf. idg. **uqeswâ);* got. *wairpan* skr. *vr̥j* aslov. *vrĭgą* PBB 9, 193; ahd. *fëraha* zu lat. *quercu-s (*perku̯-);* engl. *wisp* neben ahd. *wisc (*Grdf. **wiskwe-)* PBB 11, 561; got. *twalif* lit. *dvylika;* got. *fimf* aus *pempe* idg. *penqe* Fick KZs. 21, 44; ae. *fǽle* aus germ. *fêlu-* vorgerm. *pêlu (qêlw-)* entspricht dem skr. *câru* 'schön' PBB 11, 561. Unklar ist ahd. *forspôn* neben *forscôn;* aber ahd. *zorft (*neben as. *torht)* wird von Zupitza auf eine idg. Wz. *derp* zurückgeführt. Aber beachte auch an. *kvikvende* = skr. *jágat* 'lebendig'. — Über anlautendes *sp* s. § 69[c].

Nach *u* zeigen sich dieselben Erscheinungen — Labiale an Stelle von Gutturalen — allerdings weniger sicher; hier scheinen Doppelformen neben einander herzugehen wie got. *auhns* ahd. *ovan;* ahd. *hovar* mhd. *hoger* 'Buckel'; ae. *súpan súcan*; ae. *créopan* ahd. *kriohhan*; aschwed. *sufl sughl* 'Vorkost'; ae. *hopian* 'hoffen' neben *hyht* 'Hoffnung'; got. *raupjan* zu skr. Wz. *ruj (rug).* Idg. *qt* erscheint germ. als *ft* (und *ht)* in mhd. *stiften* (ae. *stihtan);* mhd. *swiften* 'beschwichtigen' zu *swîgen;* an. *leiptr* 'Blitz' zu mhd. *wëterleichen.* Einige Einzelfälle sind noch got. *paúrp* aslov. *torgŭ?* agutn. *hagri* aschwed. *hafri* 'Hafer'; mhd. *strunc strumpf;* mhd. *schrimpfen* ae. *scrincan.* Weitere Materialien gibt Fick BBeitr. V 166.

§ 48. Beachtenswert ist bezüglich des germ. *h,* dass es frühzeitig — wohl schon zur Römerzeit § 22a — zum Spiritus asper geworden; die römische Schreibung als *ch (Chario-)* beweist nichts dagegen (Kern *Germ. Woorden* S. 5). Caesar schreibt *Vacalus,* aber Tacitus *Vachalis* = nhd. Waal; sonst wechseln *Chatti* und *Catti.*

Daher kann in der Kompositionsfuge *h* sehr früh verklingen: got.-lat. *carrago* 'Wagenburg' deute ich aus *carr-hagon* (vgl. ae. *bord-haga*); an. *einarðr* zu *harðr;* ahd. *lîhmo* an. *likame* ae. *lícoma* gegen ae. *líc-hǫma;* an. *ǫrv-endr* 'linkshändig' zu *hǫnd;* run. *Haukoþuz* aus **haug-haþuz;* an. *Nîþuþr* gegen ae. *Nîþ-had* (aus *Nîþ-haduz);* an. *úlfúð* aus **wulf-hugd;* an. *Gunnar* = ae. *Gúþhere;* über got. *pûs-undi* an. *pus-hundrad* Lex. Sal. *thûs-chunde* s. § 300. Weiteres s. ZfdA. 3, 142; PBB 14, 585. Auch der Umstand, dass das Runenzeichen *h* dem phonetisch stummen lat. *h* entstammt, spricht gegen rein gutturalen Lautwert.

Anm. 1. Wegen seiner leichten Aussprache erliegt germ. *h* öfter der Angleichung an folgendes *r* oder *n;* vgl. ae. *hýrra* 'höher' aus **hýhra, héanne* aus **héahne,* an. *nǽrre* 'näher' aus **nǽhre* = ae. *néarra* aus **néahra.* Doch ist der Prozess nicht gemeingermanisch.

Anm. 2. Verbreitet ist ein Verklingen von *h* vor *s*-Verbindungen in verschiedenen germanischen Dialekten; vgl. got. *waúrstw* für **waúrhstw,* ahd. *forscôn* für **forhskôn,* ahd *lastar* für germ. *lahstra-*, ahd. *zëswo* = got. *taíhswa;* altangls. *thísl* 'Deichsel' = ahd. *thî(h)sala.* Vgl. Kögel PBB VII 192 und Osthoff PBB VIII 148.

Das Romanische zeigt in den ältesten germanischen Lehnworten *hl* und *hr* als *fl* und *fr* in frz. *flanc* aus *hlanca*, *freux* = *hrôc*, *froc* (mlat.

froccus oben S. 332) = as. *hroc* (Gl. II 716[45]), *flou* = *hlao* und *frimas* = *hrîm;* über lat.-germ. *frâta* 'Honigwabe' aus germ. *hrâta* = mhd. *râze* vgl. oben § 13 S. 333.

§ 49. Die Aussprache der Gutturale im Altgermanischen lässt sich einigermassen näher bestimmen. Zunächst ist *h* urgermanisch zu den dunkelfarbigen Konsonanten zu zählen besonders in den Verbindungen *hs* und *ht*, die im Althochdeutschen auf oberdeutschem Boden umlauthindernde, also sehr dunkle Aussprache gehabt haben. Im Angelsächsischen tritt vor *h* + Konsonant Brechung ein vgl. angls. *eahta* ahd. *ahto*, angls. *feax* ahd. *fahs*. Im Gotischen kann das Unterbleiben der Tonerhöhung von germ. *ë* zu *i* (germ. *ëtan* got. *itan*) vor *h* z. B. in *faihu* (ahd. *fihu*), *taihun* ahd. *zëhan* nur aus der dunkeln Aussprache des *h* erklärt werden. Wir dürfen schliessen: wo *h* die Funktion als gutturale Spirans bewahrt hat, ist es dunkle, nichtpalatale Spirans gewesen, und zwar auch nach hellen Vokalen; die schweizerische Aussprache in *recht* und *knecht* war auch urgermanisch. Und diese selbe rein gutturale, nicht palatale Aussprache hatte auch *k*, insofern es nach der hochdeutschen Lautverschiebung in schweiz. *ich mich* dunkel geblieben ist. Die Palatalisierung der anglofriesischen Dialekte ist eine jüngere Sonderentwicklung. Denn man wird auch noch in der Verwandlung von Gutturalen in Labiale (idg. *q* = germ. *f*, idg. *g* = germ. *p* § 47) ein Zeugnis für das dunkle Timbre der Gutturale haben. Allerdings fehlen für *g* Kriterien. — Es darf dabei nicht vergessen werden, dass nach § 43 die zwei resp. drei Gutturalreihen des Indogermanischen im Germanischen zusammenfallen; hier ergibt sich, dass sie alle gleichmässig dunkel sind.

Kap. 15. Die unverschobenen Konsonanten.

§ 50. Die Nasale der indogermanischen Grundsprache bleiben gemeingermanisch im wesentlichen unverändert: got. *namô* gr. ὄνομα lat. *nômen;* as. *nimid* 'Hain' gr. νέμος; got. *gamains* lat. *commûnis;* ahd. *manôn* lat. *monere;* got. *gamunds* lat. *mentem.* — got. *ains* lat. *unus;* got. *qinô* gr. γυνή; got. *sunus* skr. *sûnus;* got. *nahts* gr. νυκτ-ος lat. *noct-is.* — got. *mizdô* gr. μισθός; ahd. *mûs* lat. *mûs* gr. μῦς. — ahd. *lang* lat. *longus;* ahd. *dankôn* lat. *tongere;* ahd. *engi* lat. *angustia;* ahd. *thunkôn* lat. *tingere.*

Das idg. *m* erleidet im Germanischen Einbusse durch Übergang in *n.*

a) vor germ. *đ* resp. *d*: got. *skanda* zu *skaman;* ahd. *sant* aus germ. *sanda-* = gr. ἄμαθος (aber baier. *sampt* aus germ. *samada-*); angls. an. *sund* 'das Schwimmen' zu Wz. *swëm* (an. *symja* got. *swimman*); got. *hund* lit. *szimtas* 'hundert'; got. *taihun* ahd. *zëhan* aus idg. *dekmt dekomt* § 300; an. *samkunda* 'Gelage' zu *koma* 'kommen'. Aber die Verbindung *-mþ-* hat durchweg ihr *m* bewahrt; vgl. got. *gaqumþs* ahd. *kumft* zu *kuman* 'kommen', got. *-numts* zu *niman* (ahd. *firnumft*). Somit ist nhd. *rand* und *ranft* nach Möller PBB 7, 477 alter grammatischer Wechsel *randu : ramþu.*

b) Im Wortauslaut wird *m* zu *n* in got. *þan-a* = skr. *tam* lat. *is-tum*, got. *hvan-a* = skr. *kam.* So steht auch in run. *worahtô tawidô* das auslautende *-ô* als *-ôn* für eigtl. *-ôm*, ebenso got. *dagê gibô* für germ. *dayên yëbôn* = idg. *dhoghêm ghebhâm;* s. darüber die Auslautsgesetze § 137.

c) Vorhistorisches *n* erleidet in unbetonter Silbe nach *i* Wandel zu *l*, doch teilweise unter Schwanken der Dialekte: lat. *asinus* got.-germ. *asilus;* lat. *catînus* got. **katilus* ahd. *kezzil*, doch auch ahd. **chezzî(n)*; ahd. *igil* ἐχῖνος; ahd. *chumil* lat. *cumînum;* ahd. *wirtil* aslov. *vrěteno;* mhd. *kuchel* lat. *coquîna*, aber auch ahd. *chuhhîna.* Beachte die Doppelformen as. *hëban: himil;* ae.

Wóden Wédelgéat (mhd. *Wuoten Wüetelgôz*); ahd. *tougan* ae. *dýgel*; ahd. *tougal* und got. *himins* verdanken ihr *l* resp. *n* dem Einfluss ihrer Nebenformen.

d) Einigemale geht *n* durch assimilatorische Einflüsse in *m* über, wenn ein Labial im Wortkörper steckt; auch hier zeigt sich ein Schwanken der Dialekte: ahd. *farm*: ae. *fearn* 'Farnkraut' = skr. *parṇá*; mhd. *pfriem* ae. *préon*; ae. *fám* ahd. *feim* = skr. *phêna*; ahd. *muoma* = an. *móna* andd. **môna*; ahd. *bodam widuma*. Joh. Schmidt Sonantentheorie S. 110. 132 ff. vermutet für diese Fälle vielmehr altes *mn*.

Anm. In anord. *paðan heðan* (= ae. *panon heonan*) sowie in ae. *heofon* as. *hěƀan* (= got. *himins*) und ae. *geofon* as. *gěƀan* (zu an. *geime*) liegt Dissimilierung der Nasale vor.

§ 51. Urgermanische Nasalvokale. Einbusse erleidet *n* noch durch Verklingen vor vorgerm. *χ* = *h*, wobei zunächst Nasalvokal eintritt: *ãχ* wird durch das ae. *ó* (und mit Umlaut *ǽ é*) erwiesen in *fón hón* urengl. **fôhan* **hôhan* aus **fãhan hãhan*, *bróhte póhte* aus **brãhte pãhte* und dieses *ôh* für *anh* ist auch afries. Die in der eddischen Abhandlung '*um stafrófit*' bezeugten Nasalvokale (Holtzmann AdGr. I, 57) wie *ǫra* (aus germ. *jũhizô*), *fę̃r* (aus *fãhis*), *pél* (= ahd. *fîhala*) u. s. w. behandeln Lyngby Tidskr. II, 317 und Bugge NArk. II, 230; aus einem schwedischen Dialekt werden die gleichen Nasalvokale bestätigt durch Noreen NArk. III, 1 ff. Sonst zeigt sich nur Ersatzdehnung (nicht Nasalvokal), und die nasale Provenienz eines langen Vokals lässt sich nur bei grammatischem Wechsel (*-h* : *ng*) erkennen (vgl. got. *hûhrus* mit *huggrjan*, got. *preihan* = ae. *pryngva*, ahd. *dîhan* aus *pĩhan* cf. das ae. Partic. *gepungen*); auch zeugen ahd. *bringan dunken* für ursprünglichen Nasal in *brâhta dûhta* aus *brãhta pũhta*. In allen diesen Fällen ist urgermanisch — bis über die Dialektspaltung hinaus — unzweifelhaft Nasalvokal anzunehmen, also *fãhan jũhizô fĩhlǫ̂ brãhtô*; vgl. noch ae. *póhæ* ahd. *dâha* aus *panhôn*, an. *hǽll* ae. *héla* und *hóh* aus germ. *hanh-*. Durch etymologische Gründe wird urgermanische Nasalierung erwiesen für got. *peihs* 'Zeit' (= lat. *tempus* QF 32, 21 vgl. auch ahd. *ding*) und got. *peihvô* 'Donner' (zu aslov. *tąča* 'Regen'). Vgl. unten § 127.

Während das Gotische und Hochdeutsche die Nasalvokale im urgermanischen Umfange fortführen resp. durch lange Vokale vor *h* ersetzen, hat das Nordische und die sächsischen Dialekte neue Nasalierungen auch vor den Spiranten *s þ* und *f* eingeführt und diese Nasalierungen werden auch durch lange Vokale ersetzt; doch wird *an* durch *ô* vertreten im Angelsächsischen sowie teilweise im Altsächsischen. Germ. *anþeraz* ist ae. *óðer* as. *ôthar* (und *âthar*) afr. *ôther*; ahd. *amsala* ae. *ósle*; germ. *fanþja-* as. *fâthi* ae. *fǽthi féðe*; germ. *nanþjan* as. *nâthian* ae. *nédan*. Wird hier durch *ô* aus *an* eigentlicher Nasalvokal vorausgesetzt, so werden wir auch sonst Nasalvokal als Zwischenstufe anzunehmen haben, so für ae. as. *ûs* = got. *uns*, ae. *wýscan* ahd. *wunsken*. Vielleicht vertritt an. *ó* für *un* einen Nasalvokal z. B. in *ósk* 'Wunsch', *ós* (*oss*) 'uns'; ebenso an. *é* für *in* in an. *mél* = ahd. *mindil*. Im Altsächsischen ist die Regel für den Nasalverlust nicht klar für ahd. *âband kind menden* = as. *âband kind mendian*.

§ 52. Die Liquiden. Die idg. *l* und *r* treten im Germanischen auf in völliger Übereinstimmung mit den indogermanischen Sprachen Europas: gr. *καλέω* ahd. *halôn*; lat. *collum* got. *hals*; lat. *velît* got. *wili*; lat. *molo* ahd. *malu*; griech. *πολύ* got. *filu*; lat. *alius* got. *aljis*; griech. *λιπαρέω* got. *bileiban*; griech. *καρδία* got. *hairtô*; lat. *vir* got. *wair*; lat. *frâter* got. *brôþar*; lat. *grânum* got. *kaúrn*; lat. *mare* got. *marei*; lat. *ager* got. *akrs*; lat. *cornu* got. *haúrn*. Über nord-westgerm. *R*-*r* aus *z* s. unten § 148. Wechselbeziehungen zwischen *r* und *l* sind für die urgerm. Zeit nicht nachweisbar.

Beide indogermanische Liquiden erleiden innerhalb des Gemeingermanischen keinerlei Einbusse, nur dass vielleicht germ. *stëlan* = gr. *στερέομαι* durch Einfluss von *hëlan* für *stëran* steht (vgl. Osthoff PBB 13, 460) und got. *ligra-*, eigtl. suffixgleich mit *sitla-*, für eigtl. *ligla-* dissimiliert ist. Sie haben aber auch keinerlei wesentlichen Zuwachs (germ. *l* aus *n* s. § 50c). Ein in andern indogermanischen Sprachen wiederkehrender scheinbarer Ausfall von wurzelhaftem *r* nach Labialen muss auf unbekannte Ursachen zurückgehen; ahd. *sprëhhan spëhhan* ae. *sprëcan spëcan*; ahd. *waso* mndd. *wrase*; hess. *spenge* westfäl. *sprenge* 'spärlich'; ae. *weccan wreccan* 'wecken' (nordfries. *wreakan* 'wach'); an. *víxl* ae. *wrixl* (ahd. *wëhsal*); an. *vá vrá* 'Winkel'; got. *wâhs* me. *wrǫng*; ae. *pǽtig prǽtig*; me. *picchen prikin* 'stechen'; ae. *spécca* mhd. *spreckel* 'Flecke'; ahd. *spahha* ae. *spræc*; an. *veit* aschwed. *vreter* 'Streifen'; an. *veina* 'wiehern' aschwed. *vrenskas;* schott. *thrissle* = engl. *thisle;* mhd. *wëcholter* : *rëcholter*. Bei idg. *dakru* = as. **tahur* und *trahan* 'Träne' hat wohl Dissimilierung *dakru* für *drakru* gewirkt?

Anm. 1. Ähnlich scheinen nhd. *schrank* südfränk. *schank,* an. *skokkr* an. *skukka* ae. *scrincan* 'einschrumpfen', mhd. *stumpf strumpf,* hess. *stuntz strunz* sich zu einander zu verhalten.

Anm. 2. Bei *l* sind parallele Erscheinungen aus alter Zeit nicht bezeugt; jüngeren Datums sind die Doppelformen alemann. *glufe gufe;* md. *plumpe pumpe; spint splint;* me. *splott spott* 'Fleck'; me. *placche pacche* 'Flick'.

§ 53. Die Halbvokale. Im Gegensatz zu andern indogermanischen Sprachen zeigt das Germanische nur éinen Jodlaut; im übrigen bestehen *j* und *w* in Übereinstimmung mit den meisten indogermanischen Sprachen: got. *juk* 'Joch' lat. *jugum* ind. *yugam;* got. *jûs* 'ihr' skr. *yûyám*; got. *juggs* 'jung' lat. *juven-cus* skr. *yuvaçás*; got. *frija-* 'frei' skr. *priyá*; got. *widuwô* 'Witwe' lat. *vidua* skr. *vidhávâ*; got. *aiws* lat. *aevum*; got. *awistr* 'Schafstall' zu lat. *ovis*; lat. *velît* got. *wili*; got. *awô* 'Grossmutter' zu lat. *avus*; an. *tívar* skr. *dêvâs*.

Im Anlaut nach Konsonanten ist wurzelhaftes *i̯* als Konsonant im Germanischen völlig unbekannt; es gibt keine german. Wurzeln, die den ind. *cyu tyaj syand* u. a. entsprechen, und Formen wie skr. *syû-tá* 'genäht' (zu got. *siujan*) kennt das Germanische auch nicht.

w erscheint urgermanisch im Wortanlaut auch vor *l* und *r* (wo es späterhin vielfach verklungen ist): got. *wratôn* 'gehen'; *wrôhs* 'Anklage'; *wriþus* 'Herde'; *wrikan* 'verfolgen'. — ae. *wryncel* 'Runzel'; *wrǽna* 'Hengst'; *writan* 'schreiben'; *wrót* 'Rüssel'; *wrenna* 'Zaunkönig'; me. *wraulen* oberd. (schweiz.) *raueln* bair. *raulen* 'schreien' (von Katzen); me. *wrǫng* 'ungerecht', me. *wra* 'Winkel' (adän. *vrá?*); me. *wriste* (ae. *wyrst*) 'Handrist'; ae. *wrenc* 'List'. — as. *wrisi* 'Riese'; an. *rót* 'Wurzel' (aus **wrâd* = lat. *râd-ix*); got. *wlits*; ae. *wlacu wlisp wlǫnc wlátian wlôh.*

§ 54. Innerhalb der germanischen Dialekte zeigt das Westgermanische zusammen mit dem Nordischen oft einen Verlust von *w*, den das Gotische noch nicht kennt. Das Althochdeutsche zeigt in Anlautsverbindungen Ausfall von *w* vor *u* resp. *uo*: dem ae. *hwósta* 'Husten' entspricht *huosto* für **h(w)uosto*; doch ist im Aleman. (*wueste*) das Verklingen von *h* älter und so konnte *w* ebenso wenig verklingen wie in *wuosti* oder *wuol.* Dem ae. *swéte* aus **swôti* entspricht ahd. *suozi* mhd. *süeze,* doch zeigt sich noch vereinzelt ahd. *swuozi*; ahd. *dwahan swerien* praet. *duog suor* und *swuor dwuog.* Zu *dwingan swimman* heissen die Part. im ältesten Althochdeutschen (Braune § 107 [1]) *gidungan* = *bidungan* Musp. 61; ahd. Partiz. *ûzswumman* AdGl I 308 zu *swimman.* Die germanische Verbalwurzel *qem* bildet die Abstrakta ahd. *kunft* = got. *gaqumþs* und asächs. *kumi* = got. *qums.* Im Altenglischen schwindet *w* vor *ŭ,* aber nicht vor *ŏ*; vgl. ae. *tú* aus **twû* für *twô* § 300 und *hú* für **h(w)û* = *hwô; ásunden* OET (Erf. Corp. Gloss.) = *áswunden*, dazu

mhd. *gesunde(n)* MF 37, 19; auch verklingt ae. *w* nach *á* im Auslaut in *lá* (cf. ahd. *lêwes*), *hrá* = got. *hraiw*. — Vereinzelt ist noch ahd. *sô* für **swô* und ahd. *sus* für **swus* zu got. *swa*. Unsicher ist, ob ahd. *tuoh* mit skr. *dvaja* 'Fahne' zusammenhängt?

Übrigens gilt die gleiche Regel vom Verklingen des *w* vor unbetontem *u* im Wortinnern: ahd. *nahhut* ae. *nacud* entspricht dem got. *naqaþs*. Zu anord. *nǫkkve vǫþve* und got. *gatwô ûhtwô* gehören eigtl. die Accus. ahd. *nahhun wadun gazzûn ûhtûn*, wozu dann die Nominative ahd. *nahho wado gazza ûhta* ae. *úhte* gebildet sind; so stellt sich ahd. *wahta* neben got. *wahtwô*, so entspricht das ndd. *swâle* (andd. *swala* AdGl II 724, 24) dem hd. *schwalbe* mhd. *swalwe* : germ. *swalwôn-*; so bildet ahd. *sparo* mit ae. *spearwa* ursprgl. ein Paradigma: Nom. *sparwo* Acc. *spar(w)un*. Vgl. ae. *éa* aus **ahu* für **ahwu* = got. *ahva* und beachte ae. *nicor* aus *nikuz-* für *niquz-* neben ahd. *nicchessa* aus **niqisjô-*. Instruktiv ist noch die Flexion von ae. *magu mæcge(s)* Plur. *mæcgas magum* aus *mag(w)u* Plur. *magwôs* sowie ae. *sacu* Obliq. *sæcce* aus *sak(w)u* Acc. *sakwô*.

§ 55a. Inlautendes *j*. Nach Sievers-Hübschmann KZs. 24, 362 (PBB 5, 129) wechselt postkonsonantisch *j* mit *ĭ* nach langer Silbe (*-jo*, aber *-io*) uridg. Das Germanische hat diesen Wechsel aufgehoben und überall *j* lautgesetzlich eingeführt: im Germanischen ist nicht bloss idg. *medhyo-* (skr. *mádhya* griech. μέσο-) zweisilbiges **midja-* (got. *midja-*), auch germ. got. *niþja-* aus idg. *neptyo-* Osthoff *Perf.* 464; ja dreisilbiges idg. *tretĭo-* 'dritter' (skr. *tr̥tíya* avest. *þritia* Hübschmann KZs. 24, 354) ist germ.-got. *þridja-*. Für konsonantisches *j* in der Verbindung *ndj* spricht die mehrfach bezeugte Thatsache, dass *d* schwindet (allerdings bestehen Nebenformen mit erhaltenem *d*, offenbar unter dem Einfluss der Nebenform *ndĭ*): ae. *synn* ahd. *suntea* aus urgerm. *sun(d)jô-* (Nom. **sundî*); got. *sunja-* zu ae. *sóþ* (skr. *satya* zend. *haiþya* Hübschmann KZs. 24, 345 idg. *sn̥tyó-*); ae. *wrenna* 'Zaunkönig' aus **wran(d)jan* (ahd. *wrendo* Steinm. Virgilgl. 44[b]); as. *henginnia* 'Zustand des Hängens' zum Partizip vorgerm. *kankent-ī*; ahd. *hevianna* 'Hebamme' deute ich als uraltes Partizipium *kápyontyâ-* 'die Hebende' (zu got. *hafjan*); ahd. *lungunna*: andd. plur. *lungundian* AdGl. II, 718; vielleicht verhält sich ahd. *wunnia*: an. *ynde* = as. *suntea* ae. *synn*: an. *synd*, so dass nach Stammb.-L. § 126 vorgerm. *wən(e)tya- swən(e)tya-* vorauszusetzen wären. Man beachte noch mhd. *virgunt* zu got. *fairguni*? got. *brunjô* ahd. *brunia* zu altir. *bronn* 'Brust' aus *bhrondh-*? ahd. *zinna* zu *zand* an. *tindr*? Vielleicht finden hier ahd. *pfentinc pfenninc* und ahd. *trennila* ae. *trendel* ihre Erklärung, indem Grundworte *pandjo- : pandio-*, *trandjo- : trandio-* vorauszusetzen wären; über got. *bisunjanê* s. PBB 10, 444.

In diesen Fällen, deren Mehrzahl keinerlei Zweifel zulässt, ist *j* auch nach langer Silbe nicht vokalisch, sondern konsonantisch gewesen (Brate BBeitr. 11, 196). Das gleiche wird erwiesen durch die im Ahd. häufige Konsonantendehnung (s. unten § 157) nach langer Silbe: *hôrren gilouppen irlôssen* u. s. w. aus **hôrjan* **giloubjan* **irlôsjan* § 157. Konsonantisches *j* nach langer Silbe wird endlich auch durch den von Mahlow AEO S. 28 erkannten Ausfall von *w* in got. *stôjan* aus **stôwjan*, *tôja-* aus **tôwja-* (ahd. *ei* aus **êj* für **êwjo-* : **ôwjo-* in griech. ᾠόν) erwiesen. Im Westgermanischen ergibt sich aus den Geminationserscheinungen, dass *j* nach kurzer auf *r* schliessender Silbe Vokal wird (*nerian*, doch fränk. *nerren*).

§ 55b. Durch Kontraktionserscheinungen schwinden die idg. *j* und *w* im Germanischen nur in geringem Umfang, weswegen Gesetz und Chronologie dafür kaum mit Sicherheit zu ermitteln ist. Vgl. got. *baírôs* aus idg. *bherôwes* (skr. *bhárâvas*)? an. *sól* 'Sonne' neben lat. *sôl* einerseits und got. *sauil* gr. ἀέλιος anderseits? an. *stórr* 'gross' skr. *sthavirá* 'fest'?

ae. *tól* 'Werkzeug' aus **tôwel?* Germ. *jûnga-* 'jung' aus *jûnga-* verkürzt für **juwunga-* (idg. *yuwn̥kó* skr. *yuvaçá*) sowie ahd. *ôheim* (ae. *éam*) aus germ. *awunh-* idg. *awənko-* (lat. *avunculus*) und got. *fidurda* aus idg. *qetwr̥tho-* behandelt Mahlow AEO S. 43.

j-Schwund infolge von urgermanischer Kontraktion dürfte stecken in (got.)-germ. *þrîz* aus *þrijiz* 'drei' aus idg. *tréyes* (skr. *tráyas*), *gastîz* 'Gäste' aus **ghostejes*, germ. *frîz* 'frei' aus **prijes* (skr. *priyá-s*); germ. *hausîz* (got. *hauseis*) aus **kausejesi;* got. *bairau* aus **beraju* = idg. *bherojm* nach Paul PBB 4, 378. — Got. *gastê* Gen. Plur. (vgl. ae. *léoda* aus *leuđên*) zeigt *ê* aus *ejêm* kontrahiert (cf. got. *suniwê*). Ein gelegentliches Schwanken der *i*-Deklination in die *a*-Deklination findet vielleicht durch ähnliche Annahmen eine Erklärung: zu got. *haimi-m* Nom. Pl. *haimôs* (*ôz* = *ôjes?*); zu got. *wêgi-m* Nom. Plur. *wêgôs* (*ôs* = *ôjes?*); zu den *i*-Stämmen auf *îni* (got. *laiseins*) lauten die Nom. Plur. got. *-einôs* (*laiseinôs*) = ahd. *-înâ* (*hôhînâ fęstînâ*); wahrscheinlich wechselten nach ähnlichen Normen wohl auch got. *aiwi- : aiwô-*, *saiwi- : saiwô-*. Beim schwachen Verbum spielen die Kontraktionen eine Rolle, indem idg. *-ojesi -ajesi ejesi* im Germanischen eben durch Kontraktionen zu *ôz(i) aiz(i) îz(i)* verschmolzen sind (unten Kap. 41).

§ 56. Durch Vokalisierung erleidet *w* nach gemeinindogermanischen Gesetzen Einbusse resp. Zuwachs durch Entstehung aus *u* resp. Umwandlung zu *u:* vgl. germ. *swîn* 'Schwein' zu *sû* 'Sau'; ae. *oter* 'Fischotter' zu *wæter* 'Wasser'; an. *sofa* 'schlafen' zu *svëfn*; got. *fidwôr* : *fidur-*; mhd. *ürte* 'Zeche' zu *wirt*; an. *soppr svǫppr* 'Ball'; ae. *sulh* kent. *swulung* (Grdf. *swl̥k-*); an. *sorta* 'schwarze Farbe' zu *svartr*; ae. *dol* neben *dwola*; ae. *dwǽs: dysig*; ae. *sund* 'das Schwimmen' aus Wz. *swëm*; ae. *ásolcen* zu mhd. *swëlken*; ae. *ácollen* zu mhd. *quëllen*; ahd. *gidungan* zu *dwingan*. Über die Assimilierung von *nu nw* zu *nn* s. § 59. Beachtenswert ist *w* als Konsonant in german. *twai* 'zwei' gegen gr. δύο (aber δϝώδεκα) lat. *duo* zend. *dua* (skr. *dua* und *dva*); anderseits germ. *niuja-* 'neu' gegen skr. *navya navîya* (lat. *Novius*), got. *siuja* = skr. *sîvyâ-mi*, got. *frauja* skr. *pûrviá* u. s. w.

§ 57. Einige idg. *w* erscheinen im Germanischen als *y* (Bugge PBB 13, 504), ohne dass sich eine strenge Lautregel erkennen liesse; folgende sichere Fälle zeigen diesen Wandel in der Lautfolge *-uwu-* und *-uwi-*: ahd. *jugund* ae. *geogoþ* zu got. *junda* aus *juwəntâ* = lat. *juventa* resp. *juvenis* skr. *yuvan*; as. ahd. *jûgiro* 'jünger' aus *yuwjes-* § 285; as. *bruggia* aus *bruwî-* (an. *brú* altgall. *brîva* 'Brücke' = ahd. *brâwa* 'Braue'); as. *muggia* aus *muwî* (= an. *mý* gr. μυῖα); ae. *sugu* aus **suw-* = *sû* 'Sau'; got. *sugil* (Runenname) an. *sýgel sígel* 'Sonne' aus **suwil* (= skr. *súar*) neben **sôwil* (got. *sauil*). Ebenso verhält sich as. *nigun* ae. *nigon* 'neun' aus **niwun* zu ahd. *niwan* lat. *novem* s. § 300.

Ausfall vor *j* erfährt *w* gemeingermanisch nach Mahlow 30 in *stôjan* aus *stôwjan* (got. *stôjan* ahd. *stuen*): in got. *tôja* Dat. Sg. aus urgerm. *tô(w)jai* (cf. an. *tǽja*); für *ê* vermutet Mahlow das Gleiche, indem er ahd. *ei* aus urgerm. *êwja-* (: idg. *ōwjo* gr. ᾠόν), ahd. *kreia* (neben *krâwa*) aus *krêwja-* erklärt. Den gleichen Verlust von *w* erkennt Mahlow 30 noch in got. *hardja-*, *sutja-* aus **hardwj- *sutwj-* (Grdf. *hardu- swôtu-*), ferner in ahd. *fatureo* aus **fadur(w)ja* = skr. *pitr̥vya.*

§ 58. Verschärfungen von *j* und *w*. Diese Konsonanten erscheinen im Germanischen bald einfach, bald in einer Verschärfung, die Holtzmann Isid. 129 AdGr. I, 109 erkannt hat. So haben wir im Got. *waja-*, *bajôþs*, *fawai, awô*, ferner die Stämme *triwa- kniwa-*; anderseits *glaggwus bliggwan waddjus twaddjê.* Und zu got. *glaggwus triggws* stimmt an. *glǫgg(v)r tryggr*, anderseits steht dem an. *hǫggva* ahd. *houwan* as. *hauwan* ae. *héawan*, dem

an. *dǫgg(v)* ahd. *tou* as. *dau* ae. *déaw*, dem an. *ugla* (aus **uggwalôn*) ahd. *ûwila* 'Eule' gegenüber. Also entspricht den ostgerm. *haggwan glaggwus daggwa uggwalôn- skuggwan* im Westgerm. *hauwan glauw dauw uuwalô (ûwalô) skuuwan (skûwan)*.

Ähnliche Verschärfung vor *j* zeigen got. *twaddjê* an. *tveggja*; got. *waddjus* an. *veggr*, got. *iddja* 'ich ging', an. *Frigg*; dem an. *egg* (got. **addj* = krimgot. *ada*) entspricht ahd. as. *ei*, dem got. *twaddjê* ahd. *zweio*. Die ostgermanische Lautentwicklung war ursprgl. *twaggjê* — *haggwan* = an. *tveggja* — *hǫggva*, das Gotische hat sekundär das ursprgl. *ggj* durch *ǵǵj* in *ddj* gewandelt (Joh. Schmidt KZs. 23, 294, Braune PBB 9, 545). Die urgermanischen Grundformen schreiben wir jetzt am deutlichsten mit Braune ibid. *twajjê hawwan*.

Die wahrscheinliche Ursache dieser urgermanischen Verschärfung ist die indogermanische Betonung des unmittelbar vorhergehenden kurzen Wurzelvokals nach QF 32, 127; vgl. got. *iddja* 'ich ging' mit skr. *áyâm* 'ich ging' (unten § 174); got. *daddja* aus *dajjǫ̂* = skr. *dháyâmi*; mit got. *twaddjê* vgl. den Genetiv Dual skr. *dváyôs*.

Dagegen waren auf dem Suffix betont und entbehren die Verschärfung Fälle wie got. *bajôþs* 'beide' aus vorgerm. *bhoyót-*; got. *qiwa-* = skr. *jîvá* 'lebendig', germ. *frija-* 'frei' = skr. *priyá* lieb'.

Insofern der vorgermanische Accent das Auftreten der Verschärfung regelt, ist hier auch eine Art von grammatischem Wechsel möglich von *jj* : *j* und *ww* : *w*; vgl. an. *Frigg* aus *frijjô* zu *frijôn* 'lieben', an. *snǫggt* 'schnell' zu got. *sniwan* 'eilen', an. *hǫggva* neben got. *hawi* 'Heu', an. *tryggr* zu *trúr*; got. *kijan* Part. zu **kiddjan*. Dem skr. *ávi* 'Schaf' entspricht ahd. *ou* aus *awwiz*, aber ae. *eowu* an. *ár* ist germ. *awiz*.

Kap. 16. Konsonantengruppen.

A. Geminaten.

Nur in geringem Umfange lässt sich der Ursprung der zahlreichen urgermanischen Geminaten ermitteln. Die *j* und *w*, die in späterer, d. h. westgermanischer Zeit dehnenden Einfluss auf vorhergehende Konsonanten äussern, haben in der urgermanischen Zeit nicht dieselbe Wirkung gehabt. Derjenige Konsonant, der im grössten Umfange für die meisten gemeingermanischen Geminaten verantwortlich gemacht werden muss, ist *n*, das durch Angleichung nachweislich vielfach eingebüsst hat.

§ 59. Geminiertes *n* selbst hat mehrfachen Ursprung, zumeist aus *nw nu* (A. Kuhn KZs. II 463): got. *minniza* 'weniger' aus **minwis-* zu lat. *minuo* griech. *μινύω* (vgl. lat. *minor minimus*); an. *þunnr* ahd. *dunni* neben lat. *tenuis* (skr. *tanú-*); got. *mann-* aus *manw-* (skr. *mánu-*); got. *kinn-us* 'Kinn' aus idg. *genw-* (skr. *hánu* griech. *γένυ-*) (QF 32, 46 KZs. 24, 428); ahd. *tanna* skr. *dhanvan* 'Bogen' Schrader Sprachvergl. S. 322; daher kann ahd. *sënawa* 'Sehne' nicht aus idg. **senwâ*, sondern nur aus **senawa-* (vgl. skr. *snâvan*) entstanden sein. — Selten entsteht *nn* aus *ndn*: ahd. *hunno* 'centurio' für **hundno* zu *hund* 'hundert'; ahd. *sinnan* 'gehen' zu *sind sęntan* 'senden' PBB 8, 185. — Ausserdem entsteht *nn*, wenn *n* im Wurzelauslaut und *n* im Suffixanlaut zusammentreffen: got. *kun-nu-m* (zu der idg. Wz. *gnô gən*) = skr. *jâ-nî-mas* aus idg. *gən-nə-mes*; hierher got. *brin-nan* und *rin-nan* neben angls. *bryne* 'Brand' und *ryne* 'Lauf'.

§ 60. Unklar sind die gemeingerm. *rr* und *mm*; vgl. got. *fairra* 'fern', *qairrus* 'sanft', *wamms* 'Makel'; *swimman* könnte mit Rücksicht auf an. *symja*

aus **swem-nan* gedeutet werden. In ahd. *hamma* 'Schenkel' (griech. *κνήμη* altir. *cnáim*) ist *mm* nach v. Firlinger KZs. 27, 559 aus *n* + *m* (Grdf. *kan-mâ*) zu erklären, wie der got. Dativ Plur. *hanam* für **hanammiz* aus **hanan-miz*. — In got. *im* 'ich bin', *þamma-imma* 'dem, ihm' muss urgerm. *mm* aus *zm* als lautgesetzliche Vertretung gedeutet werden (skr. *asmi* griech. *εἰμί* skr. *tasmâd asmâi*).

Übrigens ist *rn* gemeingermanisch durchaus statthaft: got. *haúrn kaúrn þaúrnus qaírnus*; as. *barn torn firni;* ae. *styrne* (lat. *strenuus*) *murnan spurnan wyrnan*. Wechsel von *rr : rn* begegnet in oberd. *stërro*: fränk. *stërno* as. *stërro* ae. *steorra* an. *stjarna* got. *stairnô* 'Stern'; in got. *andstaúrran* 'murren' ahd. *stornên;* in got. *qaírrus* neben älter nhd. *körnen* 'ködern'; in ahd. *wërra wërna;* beachte ae. *fearn* 'Farnkraut' = skr. *parṇá* 'Flügel' wegen der Accentuation. — *mn* scheint auch im Germanischen möglich, allerdings kann die seltener auftretende Verbindung für *bn* stehen, so dass got. *stibna* ae. *stëfn* älter als ahd. *stimna* wäre (Grdf. idg. *stebhnâ*?). Aber völlig fehlt germ. *mw*.

§ 61. Auch *ll* hat einen durchsichtigen Ursprung:

a) durch mehrere etymologische Gleichungen wird Entstehung aus idg. *ln* gesichert: got. *wulla* skr. *ûrṇâ* 'Wolle'; got. *fulls* skr. *pûrṇa* (lat. *plênus* air. *lán*); ahd. *wëlla* aslov. *vlŭna* (lit. *vilnìs*) 'Welle'; ahd. *stollo* skr. *sthûṇâ* 'Pfosten' Windisch KZs. 27, 168; ahd. *stilli* aus idg. *sthêlnu* (skr. *sthâṇu* unbeweglich'); ahd. *kallôm* skr. *gṛṇâmi*. Wahrscheinlich ist germ. *ll* zumeist aus ursprgl. *ln* zu erklären, also got. *falla* aus **fal-na-*, *wallan* aus *wal-na-* u. s. w.; ae. *hyll* 'Hügel' aus *hulli-* = lat. *collis* aus idg. *kəlnis* (vgl. lit. *kalnas* 'Berg'); got. *fill* (lat. *pellis*) aus **pel-no*. Im Urgermanischen fehlt überhaupt die Kombination *ln;* daher muss idg. *ln* unter allen Umständen — ohne Rücksicht auf Accentuation — zu *ll* geworden sein.

b) Durch andere Etymologien wird nach Sievers IF IV 335 Ursprung von *ll* aus germ. *đl* erwiesen (nicht aus *þl*, wie Eschmann *Ad linguae germ. historiam symbolae* p. 17 gewollt hat); vgl. mlat. (*Lex Sal.*) *mallus* = got. *maþl:* hd. *stall* aus *sthadhlo* = lat. *stabulum;* ahd. *wallôn* neben *wadalôn;* got. *spill* aus idg. *sq-etló-m* = air. *scél* zu $\sqrt{}$*seq* unten § 69[c]. Auch die Lautgruppe *dl* fehlt gemeingermanisch.

§ 62. Geminierte Spiranten (abgesehen von *ss*) kennt die gemeingermanische Zeit nur selten.

a) für *ff* und *hh* dürften keine sicheren Beispiele aufzubringen sein, wenn man nicht einigen onomatopoietischen Verben wie ae. *ceahhetian cohhettan *sihhian* (me. *sighin*) oder ahd. *jûhhazzen kahhazzen* mhd. *wuchzen kîchen* urgermanisches Alter beilegen will. *þþ* ist gemeingermanisch in got. *aiþþau* 'oder', das als junge Komposition aus germ. *ëh-þau* aufzufassen ist; vgl. ahd. *mitthônt* got. *miþþanei*; vielleicht sind für got. *atta* 'Vater', an. *spotta* 'spotten', an. *motte* 'Motte', ae. *lætta* 'Latte' urgermanische Formen mit *þþ* anzusetzen (ahd. *Atto spottôn motta latta*).

b) *ss* ist die einzige urgermanische geminierte Spirans und hat durchweg deutlichen Ursprung; es beruht entweder

α) auf idg. *ts*: andd. *wissun* aus **witsńt* Osthoff *Perf.* 397, got. *missô* 'wechselseitig' (zu skr. *mithás* Adv.) aus idg. *mitsâm mith(e)sâm*; nach Joh. Schmidt Plur. S. 379 an. *eisa* 'glühende Asche' aus *aidhs-* vgl. gr. *αἶθος* oder

β) zumeist auf idg. *t(d)* + *t*: alle auf indogermanische dentale Verschlusslaute und Aspiraten ausgehenden Wurzeln nehmen im Germanischen wie im Lateinischen und Keltischen bei *t*-Suffix *ss* an; eine Mittelstufe *st* ist ausgeschlossen. Belege sind got. *ƕassaba* 'scharf' zu *ƕatjan*, *gaqiss* 'Übereinstimmung' zu *qiþan*, *twis-stass* zu *standan*, *gawiss* zu *witan* u. a. Das *z* von got. *andawleizn* 'Gesicht' neben *wlits* und ae. *wlitan* für *-ssn-* (§ 64) scheint

nicht auf altem grammatischen Wechsel zu beruhen, sondern junge sekundäre Anlehnung?

§ 63. Geminierte Tenues sind im Inlaut gemeingerm. häufig; dass sie sekundären Ursprungs sind, ergibt sich aus Wurzelverwandten mit einfachem Wurzelanlaut. Es ist dabei zu beachten, dass *kk pp tt* auf germ. Wurzeln mit auslautendem *k h* oder *g*, *t þ d*, *f p b* zurückgehen können; die gemeinsame Dehnung der Gutturalreihe ist *kk*, die der Dentalreihe *tt*, die der Labialreihe *pp*. Wahrscheinlich liegen Angleichungen von *n* an vorhergehende idg. Verschlusslaute vor (Bezzenberger Gött. Gel. Anz. 1876, S. 1374): got. *bilaigôn:* as. *likkoian* 'lecken' (griech. λιχνεύω); ahd. *ziga : zicchî*, an. *kid:* ahd. *chizzî*; an. *þrúga* : as. *thrukkian;* ahd. *fliogan : flucchi;* ahd. *ziohan : zocchôn;* ahd. *nîgan : nicchen;* ahd. *trûha : truccha;* an. *hrúga* : ae. *hrycce* (*hréac*); ae. *hætt* neben *hôd* 'Hut'; ahd. *smoccho* 'Rock' zu *smiogan;* beachte ae. *friccea* = skr. *praçnin.*

§ 64. Daneben hält sich jedoch *n* nach Verschlusslauten und Spiranten im Germanischen auch sehr häufig, ohne assimiliert zu werden: ahd. *lêhan* aus germ. *laihn-* (skr. *rḗknas*), got. *aúhns* (: griech. ἰπνός) *wêpn apn rahnjan* u. a.; ae. *swéfn* (skr. *svápnas* griech. ὕπνος), *pēgen tácn fácen béacen* u. a. Wahrscheinlich ist diese Doppelbehandlung aus Accentwechsel zu erklären, so dass ae. *tácen* auf Grdf. *doigno-*, ae. *tǽcan* (aus **taikkjan*) auf vorgerm. *doignéjo* zurückzuführen wären. Die häufige Assimilierung im Innern der Verbalstämme spricht für Suffixbetonung *(-ná nú-)*, aber für die Accentuierung der Nomina vgl. skr. *rḗknas svápnas* sowie die tonlosen Spiranten von got. *aúhns* ahd. *ovan*, got. *apn.* Freilich bleibt ae. *botn* = skr. *budhná* (: griech. πυϑμήν) auffällig; aber got. *fraíhnan* kann als Parallelbildung zu *brin-nan* (ae. *mur-nan spur-nan*) § 162 verstanden werden. — Osthoff PBB 8, 299.

§ 65. Vereinfachung der Geminationen nach langer Silbe (vgl. PBB IX 152) sind mehrfach zweifellos: *ss* wird gemeingermanisch zu *s* in ae. *hǽs* 'Befehl' aus **haisi-* (für **haissi-* = **haitti-*) zu *haitan;* ae. *fús* für *funsa-* (= *funsso funtto*) zu *fundian* (über got. *gilstr* aus *gëlstro* für *gëlssro* = *ghelt-tro* s. oben § 39[a]); ae. *ǽs* ahd. *âs* germ. *êsa-* aus *êssa-* Grdf. *êtto* zu Wz. *ĕ̄t* 'essen' (vgl. lat. *ēsus* zu *edere*); ahd. *muosa* 'musste' für *môssa* = *môtta;* got. *anabûsns* aus *-bûsni* für **bûþsni* = **bhûtsni;* got. *usbeisns* aus **bîssni-* für **bîþsni* = **bhîtsni-,* oben § 35c; ferner ae. *brosnian* zu *bréotan* und ebenso ae. *formolsnian* 'verwittern' zu skr. *mṛtsna* 'Staub'. Über die Erweichung von *s* zu *z* in got. *andawleizn* (eigtl. *wlítsna-*) s. § 62β. Hierher gehören wohl auch ae. *tǽcan* aus **taikjan* für **taikkjan* = **taiknjan* (zu ae. *tácen*)? an. *knúta* neben ae. *cnotta* (ahd. *chnodo*)?

Anm. Ein vorgermanischer Fall von Verkürzung langer Konsonanten liegt vielleicht vor in germ. *fëþrô-* 'Feder' aus *pëtro* für *pëttro* (skr. *pat-tra*) de Saussure Mémoires de la Soc. 6, 246; ae. *heorþa* ahd. *hërdo* 'Fell' skr. *kṛtti*; as. *wurd* 'Geschick' skr. *vṛtti*; ahd. *fuotar* aus *pât-tro-* zu gr. πατέομαι; wohl auch mhd. *luoder* 'Lockspeise' aus idg. *lât-tro-* (zu ahd. *ladôn* 'locken, laden'); got. *haírþra* ae. *hréþer* aus *kerttro krettro* zu lat. *cord-* gr. καρδ-ία? Sonst vgl. über vorgerm. *tt* = germ. *ss* § 35.

B. Anlautende und inlautende Konsonantengruppen.

§ 66. Das Germanische kennt im Anlaut manche Konsonantenverbindung wie *km hm gm tm þm dm* (*tn þn dn*) *pm fm bm* nicht, weil das Indogermanische entsprechende Anlautsgruppen nicht kannte; wo etwa im Indischen oder Griechischen solche Anlaute vorkommen, sind sie durch Systemzwang oder Anlehnung zu erklären. Vgl. R. M. Meyer ZfdA 38, 46.

Dass *tl* als indogermanischer Anlaut möglich war, lehren got. *þliuhan þlaqus* (unten § 148). Aber germanisch fehlt jede Spur von anlautendem *dl*

und *tl;* dass idg. *dl* im Anlaut möglich war, möchte man aus skr. *drâghîyas* 'länger' zu *dîrghá* 'lang' = gr. δολιχός schliessen. Aber es lässt sich nicht ermitteln, ob idg. *dhl* und *dl* ins Germanische anlautend vererbt wurden und wie sie vertreten sind.

§ 67. Idg. *skl skm skn* erscheinen im Germanischen nach Johansson PBB 14, 289 als *sl sm sn;* mit lat. *claudo* 'schliesse' wird ahd. *sliozzan* auf eine idg. Wz. *sklud* zurückgeführt; mhd. *slanc* 'schlank' mit Rücksicht auf angls. *hlanc* 'mager' auf idg. *skleng.* — Auch im Inlaut kennt das Germanische die genannten Konsonantengruppen nicht.

§ 68. Die indogermanische Anlautsverbindung *mr-* scheint im Germanischen anlautend durch *br* (für *mbr?*) vertreten nach Osthoff MU. V 85 und Johansson KZs 30, 445; vgl. angls. *brægen* 'Hirn' mit gr. βρεχμός aus *mrogh- mregh-.*

§ 69. a) Falls *pt* ein indogermanisch möglicher Anlaut gewesen ist, muss vorgermanisch Erleichterung zu *p* angenommen werden; vgl. got. *fairzna* = skr. *pârśni* gegen gr. πτέρνα; ahd. *varn* = skr. *parṇa* 'Blatt' gegen gr. πτερίς 'Farnkraut' (Wz. *pet* 'fliegen'); ahd. *vësa* = lat. *pisum* gegen gr. πτισάνη; ahd. *vëlawa* gegen gr. πτελέα 'Ulme'. So wäre eine indogermanische Anlautsgruppe *kt* (*ghdh*) = skr. *kš* vorgerm. zu *k* (*gh*) erleichtert; vgl. got. *haims* mit skr. *kšêma;* got. *guma* lat. *homo* mit gr. χθών 'Erde' skr. *kšam.*

b) Ob es eine indogermanische Anlautsgruppe *ks* gab und ob *sk* ihr germanischer Vertreter war, ist schwer zu entscheiden; vgl. skr. *kšubh* mit ahd. *scioban?* skr. *kšud* mit ahd. *sciozzan?* skr. *kšîrá* 'Milch' mit got. *skeirs?*

c) Beachtenswert ist, dass *sq* als Anlaut germanisch nicht zu erweisen ist. Ein Beispiel legt den Verdacht nahe, dass dafür *sw* eingetreten ist: an. *svǫppr* 'Schwamm' = gr. σφόγγος aus idg. *skhwongo-?* In einem andern Beispiel erscheint vielmehr *sp* : got. *spill* falls für *sqëdla-* = kelt. *sqetlo-* in altir. *scél* 'Geschichte'. Vgl. noch an. *spjót* 'Spiess' zu *skjóta* $\sqrt{}$*sqeud?*

Anlautendes *sr* wird wie inlautendes *sr* behandelt vgl. § 39a.

§ 70. Die an- und inlautenden germanischen Verbindungen *sk st sp* sind verschiedenen Ursprungs. Im Anlaut stehen sie sowohl für idg. *sk st sp* als auch nach § 35b für idg. *skh sth sph* (in got. *skaidan* gr. σχίζω, ahd. *stân* skr. *sthâ,* angls. *spówan* skr. *sphâ*). Im Inlaut gelten die gleichen Entsprechungen ahd. *first* skr. *pr̥ṣṭha;* got. *ist* gr. ἔστι skr. *ásti*; ae. *wéste* lat. *vâstus.*

Ausserdem aber können inlautende germanische *sk st* nach § 40a auf *zg zd* beruhen (germ. *nësta-* 'Nest' aus idg. *nizdo-,* germ. *masqan-* aus idg. *mazga-*); vielleicht war diese Entsprechung auch anlautend möglich, wofür jedoch sichere Belege fehlen.

Germanisch *sp* kann nach § 69c auf eigtl. *sq* beruhen (got. *spill* altir. *scél*). Anlautendes *sq* fehlt völlig, aber im Inlaut war *sq* möglich vgl. got. *wrisqan* und an. *mǫskve* 'Masche'.

Germanisch *str* kann nach § 39a auf eigtl. *sr* beruhen.

Germanisch *st* in got. *brunsts ansts* ahd. *kunst runst* as. *giwunst* wird vielfach aus dem *nn* (aus *nw* § 59) der zugehörigen Verba abgeleitet; aber eher beruht es auf Analogie einiger Grundtypen, wozu wir got. *ansts* zählen, das auf einer german. Wz. *ans uns* beruhen kann (ahd. *unnan* für *unzan?*).

Kap. 17. Metathesen.

§ 71. 1. Konsonantenaustausch von dem Typus *akêto atêko* sind in gemeingermanischer Zeit sehr selten; es zeigt sich kaum ein Fall, in dem alle Dialekte zusammentreffen. Doch dürften mehrere Beispiele in die ältere

germanische Zeit zurückreichen. Vgl. ahd. *ęʒʒîh* andd. *ętik* aschwed. *ętikia* (aber schweiz. auch *ächis*) aus *atêco acêto* lat. *acêtum*; ae. *ticcen* ahd. *chizzî*; ahd. *ziga* (für **tigô* = **gitô*) zu *geiʒ* DWb; ae. *wëleras* got. *wairilôs*; ahd. *ęlira ęrila*; bair. *zumpfel* (aus **tump*) neben ae. *pintel* 'penis'; mhd. *kitzeln* ne. *to tickle* (Wz. *tiq qit*); henneb. *zipf* ahd. *pfiffîʒ* aus **tipuîta* lat. *pituîta*; md. *kane* andd. *naco* 'Nachen'? mhd. *bühel* = *hübel*? ahd. (Notker) *neimen* für *meinen*? ahd. *nagabêr* Gl. II 6 aus *nabagêr* (mhd. *nabegêr* und *nagber*).

§ 72. Neben diesen sporadischen Fällen begegnen Metathesen von *n*, die aus der indogermanischen Grundsprache übernommen sind (vgl. Joh. Schmidt KZs. 23, 288): ahd. *nabalo* gr. *ὀμφαλος*; ahd. *naba* lat. *umbo*; ahd. *chnębil*: *chęmbil*; ae. *cnáwan*: *cunnan* (got. *kun-þs*) steht dem skr. *jñâ*: *jan* (gr. *γνωτός* lat. *i-gnôtus*) parallel; ahd. *chnuat* got. *knôþs* neben ahd. *chin-d* erinnert an gr. *γνωτός* 'Verwandter' zu Wz. *γεν* (skr. *jñâti*); vgl. noch ahd. *hamma* mit gr. *κνήμη* (altir. *cnáim*), ahd. *nagal* mit altir. *inga*, got. *namô* mit altir. *ainm*.

§ 73. *r*-Metathesen zeigt das Germanische reichlicher; zumeist ist idg. *r̥* § 105 die Ursache von *r*-Metathesen im Germanischen: germ. *ar ur* können auch zu hoch- und mittelstufigem *ra re ro* als Tiefstufe (idg. *r̥*) gehören vgl. § 108: lat. *grânum* hd. *korn*; lat. *crâtes* got. *haúrds*; lat. *corpus* ahd. *hrëf*; ae. *bord* : *brëd*; ae. *prëp-prôp* : *porp*; ae. *cornuc* ahd. *chranuh*; ahd. *garba* (skr. *grâbhá*) zu idg. Wz. *ghrebh* (skr. *gr̥bh*); an. *rót* aus **wrót* (lat. *râd-ix*) ahd. *wurz*; ahd. *scarbôn scrëvôn*; ahd. *forscôn*: *frâhên frâgên*; ahd. *horsc* zu ae. *hrade*; ae. *cearcian cracian* ahd. *chrahhôn*; ahd. *Trasan* skr. *dhr̥ṣnú*; ae. *styrne* (aus **sterni*) lat. *strenuus*; sehr auffällig ist an. *strodenn* Partiz. zu *serda*; ae. *brop* aus *bhrúto-* zu Wz. *bherw* lat. *ferveo*; an. *prúpr* asl. *tvrŭdŭ* 'hart'; nhd. *zwerg* zu *trügen*; got. *frauja* skr. *pûrviá* 'erster' — ahd. *frô* skr. *pûrva* 'erster' (germ. Grdf. *pr̥̄wjo pr̥̄wo*); ahd. *drôen* ae. *preawian* aus *praw-* zu lat. *torvus*; got. *straujan* und ahd. *strô* aus *straw* = *str̥-w* (gr. *στορ* skr. *star*).

Wahrscheinlich sind ae. *hrëder*: got. *hairpra*, got. *fruma* : ae. *forma* anders zu beurteilen; die Grdf. des ersteren ist wohl *k(é)r-(é)tro-*; wegen got. *fr-uma* vgl. *hind-uma*, *inn-uma* unten § 291.

Metathesen bei *l* sind auch auf vokalischen Zitterlaut zurückzuführen: lat. *plènus* altir. *lán* (aus *plôno*) = germ. *fulla-* aus *pəl-no-* *pl̥no-*; altir. *lám* 'Hand' aus *plômo-*, aber as. *folma* aus *pəlma-* *pl̥ma-*; lat. *clôdus claudus* aber got. *halts*; lat. *lâna* für **wlâna* = ahd. *wolla* (aus *wəlnā́ wl̥nā́*); ae. *folde* 'Erde' aus *pəlthwá-pl̥thwá* idg. Wz. *pleth* (skr. *práthas*, aber *pr̥thivî*); auch ahd. *wëlla* gegen aslov. *vlŭna*.

III. WORT- UND SATZACCENT.

§ 74. Die Betonung reguliert den Satz- und den Wortrhythmus. Der Wortaccent verteilt das Silbengewicht in einer Weise, dass der ganze Entwicklungsgang der germanischen Sprachen dauernd dadurch bestimmt wird: mit dem Accent stehen die Verkürzungen der Endsilben, die sg. Auslautsgesetze im Zusammenhang, die germanische Allitteration und der jüngere Reim ebenfalls. Insofern der Wortaccent die Rhythmik der Silben im Wort bestimmt, wäre hier nun die Frage zu erledigen: wo im Wort liegt die Silbengrenze für die urgermanische Zeit? Eine Antwort auf diese Frage liegt in der Behandlung der Reime im Altnordischen, wo *hund-um*, *dag-ar*, *mǫnn-um*, *fang-enn*, *all-e* u. s. w. als Silben geteilt werden; und angelsächsische Reime finden auch nur so ihre Erklärung. In der jüngeren Zeit des

Westgermanischen wäre ahd. *ta-ge*, *hun-de*, *man-ne*, *al-le* zu trennen. Reinsprachliche Kriterien für die Urzeit scheinen zu fehlen. Aber vielleicht deutet die westgermanische Konsonantendehnung § 157 darauf hin, dass einmal aus *sib-ja sib-bja*, aus *sit-jan sit-tjan* geworden ist. Vielleicht deutet auch die hochdeutsche Tenuesverschiebung (*p* zu *ff*, *t* zu *ȥȥ*, *k* zu *χχ*) darauf hin, dass etwa im 4. Jahrhundert zunächst für Deutschland eine Verschiebung der Silbengrenzen eingetreten ist. Während im Gotischen noch *saiw-al-a* getrennt war, tritt urdeutsch *sê-wla* als Silbentrennung auf; und indem der Silbenanlaut als Wortanlaut behandelt wird, schwindet *w*, es tritt *sêla* ein. Das Vernersche Gesetz nimmt auf die Silbentrennung Bezug: ist *faþ-ér* zu *fađ-ér* oder vielmehr *fa-þér* zu *fa-đér* geworden? Ich glaube nicht, dass sprachhistorische Erwägungen dieses Problem lösen können, wenn man die Beweiskraft der Skaldenreime nicht in Anschlag bringen will. Allerdings dürfen auch germanische Lehnworte im Romanischen in Betracht gezogen werden: das germ. *flota* 'Flotte' (angelsächsisch im 8. Jahrh. bezeugt) wird roman. *flotta*, das eher auf *flot-a* als auf *flo-ta* beruht.

Im Satzrhythmus haben wir zwischen betonten und unbetonten Worten zu unterscheiden. Einzelne Worte kennen wir im Bereich der indogermanischen Sprachen nur als Atona, dahin gehören Enklitika wie lat. *que* = got. *uh*. Die Mehrzahl aller Worte kann im Altgermanischen betont oder unbetont auftreten: Worte, die für sich einen Accent haben, können im Satz unbetont werden, je nach ihrer Stellung im Satze.

Kap. 18. Die indogermanische Betonung und ihre Wirkungen.

§ 75 Seit Bopps *Accentuationssystem* 1854 hat der griechisch-indische Accent ein Anrecht darauf, für altertümlicher zu gelten als der germanische. Aber erst mit der Entdeckung Verners KZs. 23, 97 (1875) ist die Thatsache allgemein anerkannt, dass der altindische Accent im grossen und ganzen prinzipiell dem urindogermanischen Accent zunächst steht. Seit Verners Entdeckung hat man dies in zahllosen Einzelheiten bestätigt gefunden. Darnach gestaltet sich der indogermanische Wortaccent als ein durchaus freier: er ist nicht durch die Quantität der Ultima oder der Paenultima und durch kein Dreisilbengesetz wie im Griechischen und Latein reguliert, er ist auch nicht an erste Wortsilben wie im Germanischen gebunden — der indogermanische Accent kann jede beliebige Silbe eines beliebigsilbigen Wortes treffen, einerlei ob Wurzel oder Suffix, ob langen oder kurzen Vokal; er ist zugleich wandelbar, er wechselt wie in griech. *πόδες* — *ποδῶν*, skr. *é-mi i-más*, skr. *dûrá* Kompar. *dávîyams*: und zwar hat der Accentwechsel als wort- und formbildender Faktor im Indogermanischen eine grosse Bedeutung gehabt.

§ 76. Verner hat den Beweis erbracht, dass die Erscheinung des grammatischen Wechsels (Kap. 12) im indogermanischen Accentwechsel eine unzweifelhafte Erklärung findet, woraus sich ergibt, dass der germanische Accent eine junge Erscheinung ist und dass der urindogermanische Accent auch im Germanischen gegolten haben muss. Wo im Inlaut tonlose Spiranten oder tönende Spiranten nach Kap. 12 für tonlose stehen, ist die vorgermanische Betonungsweise bestimmbar. So deutet got. *fádar* auf vorgerm. *patér*, ahd. *swígar* auf vorgerm. *swekrū́*, ahd. *snúra* auf vorgerm. *snusú*, got. *fídwôr* auf skr. *catvā́ras*, got. *hárdus* auf gr. *κρατύς*, an. *ylgr* auf skr. *vr̥kí*.

§ 77. Verner, der für viele Einzelworte seine Entdeckung verwertet hat, war auch der erste, welcher die systematische Verwendung des indogermanischen Accents für Formreihen erwies:

a) zeigte er, dass der grammatische Wechsel im Stammauslaut der Faktitiva auf die Betonungsweise von ind. Faktitiven wie *sâdáyâmi vêdáyâmi* hinweist: germ. *laizjô* aus *loiséjô*, *názjô* aus *noséjô*, *sándjô* aus *sontéjô*, *láidj* aus *loitéjô* u. s. w.; es ist eine durchgängige Erscheinung, dass die german. Kausativa im Wurzelauslaut tönende Spiranten für tonlose verlangen, vgl. an. *hlǽgja* zu got. *hlahjan*, westgerm. *nęrian* zu *nësan* u. s. w.

b) entdeckte Verner den Zusammenhang des grammatischen Wechsels im starken Verbum mit der indogermanischen Betonung: der Accentwechsel im Perfektum skr. *bibhéda : bibhidús*, *tutóda : tutudús*, *papā́ta : paptús* u. s. w. erklärt den grammatischen Wechsel ahd. *sluoh : sluogun*, as. *sah : sâgon*, ahd. *zêh : zigun*, *lêh : liwun*, *flôh : flugun*, *quad*: *quâtun*, *ward : wurtun* u. s. w.

c) zeigte Verner, dass gewisse Suffixe mit idg. *t* im Germ. *d*-Suffixe werden, wofern vorgermanische Suffixbetonung gegolten: got. *tamida-* aus idg. *domitó* (skr. *damitá*), got. *satida-* = idg. *soditó-* (skr. *sâditá*); wie das Partizipialsuffix *to* indogermanisch betont war, so zumeist auch das Suffix *ti* der Verbalabstrakta; ein idg. Suffix-*étâ* wird durch Bildungen wie skr. *krûrátâ* got. *hailiþa* erwiesen.

d) gestattet das Vernersche Gesetz Schlüsse auf die Betonung der Flexionssuffixe, wofern diese tönende resp. tonlose Spiranten enthalten: Genet. Sg. *dages* aus *daγéso*, ahd. *nahtes* aus *noktés* Paul PBB 6, 550, Nom. Sing. *daγaz* aus *dhóghos*, *wulfaz* aus *wĺ̥kos* u. s. w.; dabei ist natürlich zu beachten, dass keine individuellen Beweise möglich sind — wir können also nur behaupten, dass das Suffix des Nom. Sing. *az* meist unbetont, des Genet. Sing. *es(o)* dagegen meist betont war; es gab natürlich Schwankungen, z. B. Nom. Plur. *ôz* : *ôs* oder beim Verbum 2. Sing. *iz(i)* : *is(i)*, 3. Sing. *id(i)* : *iþ(i)* u. s. w., worüber Paul PBB 6, 546. 548 ff. des näheren handelt.

§ 78. Für die idg. Komposita gelten Accentregeln, welche vom Ton der Simplicia unabhängig sind. Das Genauere darüber ist nicht ermittelt, wird sich auch vielleicht für alle Einzelfälle überhaupt nicht ermitteln lassen. Im Germanischen lassen sich die Wirkungen des Kompositionsaccents an dem Charakter von inlautenden tönenden oder tonlosen Spiranten, also am Vernerschen Gesetz erkennen. In Betracht kommt besonders das Präfix germ. *túz-* aus vorgerm. *dus-* (skr. *duś-́*) QF 32, 132, dsgl. germ. *uz-* aus idg. *us-́*, die beide vorhistorisch wesentlich unbetont waren. Im Altenglischen besteht Präfix *ed-* neben *ed-*, ahd. *ita-* neben Isidors *ith-*, wodurch idg. Accentwechsel für die idg. *eto-* *eti*-Komposita erwiesen wird. Ähnlich wie mit den Präfixen steht es mit Suffixworten: got. *°wairþa-* *°falþa-* neben ae. *°weard* an. *°faldr*.

§ 79. In folgenden Fällen ist der Anlaut des zweiten Kompositionselements den Wirkungen des Vernerschen Gesetzes verfallen: *Hermunduri* zu *Thuringi*; ahd. *męzzi-rahs* (ae. *meteseax* as. *met-sas*) zu *sahs* Schmeller BWb [1] 2, 632; ahd. *gabissa* zu *vësa*; ae. *singâl* zu *hâl*? beachte ahd. *anavalz* 'Amboss' ae. *anfilt* : mndl. *aenbelt* dän. *ambolt*. Das erste Kompositionselement zeigt im Inlaut der Zusammensetzung andere Verschiebung als im Simplex: ae. *fyþerfête* zu got. *fidwôr* (vgl. skr. *cátuś-pad* zu *catúr*) PBB 6, 394; an. *fimbul-týr* zu *fifl-* Weinhold ZfdA VI, 318; got. *naudi* (+ *bandi*) zu *nauþi-* Joh. Schmidt AfdA VI, 126, an. *Vingþôr* zu *Véorr*, ahd. (Otfr.) *ęndidago* zu *ęnti*; ae. *andergylde* nach Cosijn Tijdschr. v. ndl. Taal- etc. Kunde 1, 155 zu *ôþer*; ae. *Tondbeorht* zu *tôþ*; ae. *eagorstream* neben *ear-geblǫnd* (*ear* aus **eahor*?). Beachte germ. *haþu-* als *hadu-* in run. (Strand) *Hadulaikaz* Bugge Aarbøg. 1884, 85 und in ae. *Nîþ-had*. Im Inlaut des zweiten Kompositionselementes zeigen grammatischen Wechsel got. **fadi* (= *brûþfadi-*) = skr. **pati* (*nr̥pati*) zu *páti* QF 32, 25; an. *eim-yrja* zu *ysja* KZs. 26, 84; got.

awiliud zu *liuþ-âreis*; got. *únlêds* eigtl. 'besitzlos' zu ae. *lǽþ* 'Grundstück' Dietrich ZfdA 13, 27; ae. *ǽswind* zu *swíþe*; ae. *ǫngnora* zu *nosu nasu*; *neweseoda* zu *seod* 'Beutel'. Das Resultat, das diese und ähnliche Fälle ergeben, ist ein vages, insofern die genaue vorhistorische Accentstellung z. B. in *Hermunduri* got. *awiliud* (doch auch lat. *leudus* bei Venant. Fortun.) nicht zu ermitteln ist. Für Fälle wie ae. *fyþerféte* ahd. *gabissa* got. *unlêds brûþfaþs* lässt sich der indogermanische Accent allerdings gewinnen (*qéturpôd kapésî*).

Kap. 19. Der germanische Hauptton.

§ 80. »Das Germanische hatte noch nach dem Eintreten der Lautverschiebung den freien indogermanischen Accent.« Dies ist das chronologische Resultat von Verners Entdeckung. Wir haben oben p. 357 gezeigt, dass der jüngere germanische Accent bereits im Beginn unserer Zeitrechnung geherrscht haben muss: die Alliteration in den Namen einer Familie wie der des Arminius (*Segestes Segimerus Segimundus Segithancus*) sowie die oben § 23a behandelte Vokalisation der germanischen Eigennamen lehren, dass zur Zeit des Tacitus der indogermanische Accent im Germanischen nicht mehr galt, wie ja auch der grammatische Wechsel schon durchgeführt war. Die Behandlung des Accents der lateinischen Lehnworte kann für die Datierung der germanischen Accentverschiebung nach keiner Seite verwertet werden, da die lateinisch-romanischen Lehnworte auch in jüngeren historischen Perioden sich meist der germanischen Accentuation untergeordnet haben. Das Germanische hat schon in vorhistorischer Zeit den freien indogermanischen Accent aufgegeben und ein eigenes System dafür durchgeführt: die durchgängige Betonung der ersten Wortsilbe: idg. *patḗr* < **fadḗr* < *fáder*; idg. *swekrū́* < *sweyrū́* < ahd. *swigar*; idg. *qetwṓres* < **fedwṓrez* < got. *fídwôr*; idg. *aikəmé* 'wir haben' < **aigumé* < got. germ. *áigum;* idg. *soditó* < got. *sátiþs*, idg. *domitó* < got. *támiþs*; idg. *duswêró-s* < *tuzwêri-z* < got. *túzwêrs;* so erhält die ursprgl. unbetonte Perfektreduplikation im Germanischen den Accent: idg. *lelôdn̥t* 'sie haben gelassen' got. *láilôtun,* idg. *rerôdhn̥t* 'sie rieten' got. *ráirôdun;* idg. *bhrûtipoti-s kn̥tópotis* = got. *brûþfaþs hûndafaþs.* Mit dieser Formulierung des germanischen Accentgesetzes — »Betonung der 1. Silbe jedes Wortes« — vertreten wir die vielfach verlassenen Anschauungen Lachmanns (1832) Kl. Schr. I, 366.

§ 81. Wir haben oben bereits erwähnt, dass hier das Germanische mehrfach Berührungen mit dem Keltischen und dem Urlateinischen aufweist, wobei wir an Thurneysens Aufsatz Rev. Celt. VI, 312 angeknüpft haben; die slavisch-lettischen Sprachen bewahren teilweise noch heute den freien indogermanischen Accent abgesehen vom Lettischen, das auch rein mechanisch die erste Wortsilbe betont. Wir haben es hier nicht sowohl mit einer gleichzeitigen oder gemeinsamen Accentverschiebung zu thun als vielmehr mit einer jener grossartigen Bewegungen, die auf einem Punkte beginnen und stets voranschreitend verwandte Nachbarstämme ergreifen. Bei dieser Auffassung können wir die abweichende Behandlung in einzelnen Fällen wohl verstehen. Im grossen und ganzen zeigen sich Übereinstimmungen: lat. *páter* ir. *áthir* got *fádar* aus idg. *patḗr*, lat. *máter* ir. *máthir* ahd. *múoter* aus idg. *mâtḗr,* lat *néptis* ir. *nécht* ahd. *nift-ila* aus *nept-í* u. s. w. oder lat. *cécidi* air. *mémaid* got. *láilôt;* lat. *de-di* ahd. *tē-ta;* lat. **in-micus* aus **in-amîcus, *inermis* aus **in-armis.*

§ 82. In einem Punkte weicht das Germanische gänzlich vom Lateinischen ab, nämlich bezüglich der verbalen Partikeln. Das Urlateinische betonte die Verba auf der Partikel, die auch im Sanskrit im Hauptsatze betont

ist: lat. *cóncido áccolo cóndo édo;* vgl. Zimmer, Gurupujak. S. 79. Im Gegensatz dazu lässt das Germanische die Verbalpartikel accentlos entsprechend dem indischen Nebensatz; mit dem Germanischen stimmt im wesentlichen nach Thurneysen Rev. Celt. 6, 312 auch das Altirische überein (abgesehen von der Imperativbetonung): also got. (germ.) *gaqíman gadában dugínnan frakúnnan frahinþan* u. s. w.; beachte auch ahd. *irfúrren irtéillen irlóuben irlôsen* zu *úrfùr úrloub úrteil úrlôsî* (Otfr. II 6, 54 a) sowie got. *andwáurdjan* zu *ándawaurdi.* Eine Spur der im Lateinischen geltenden Regel vermute ich für das Gotische, wo die Partikel vom Verb durch ein Enklitikon *(u uh)* getrennt werden kann in Fällen wie *gá-u-hv-sêhvi díz-uh-þan sat* u. a. KZs. 26, 68. Noch ist Bezzenbergers Deutung (BBeitr. 5, 67) ahd. *fólgên* aus **fola* + *gên* (: as. *ful-gángan)* zu erwähnen, woran sich noch ae. *fúlwîan* 'taufen' aus *fúlwîhjan,* ferner got. *gafúllaweisjan* und ae. *fylstan fúllǽstan* as. *fúllêstian* ahd. *fólleisten* ae. *fúltumîan* anschliessen; hierher auch ahd. *gêt* aus urgerm. *gá-îđ* (= gr. εἶσι skr. *êti* idg. Wz. *i* 'gehen')?

Wir haben hiermit den Hintergrund gezeichnet für die germanische Accentuation, zu deren einzelnen Gesetzen wir nunmehr übergehen.

§ 83. a) Im Simplex trifft der neue germanische Accent die erste Wortsilbe, einerlei wo der vorgermanische Accent geruht hat: idg. *dékomt* 'zehn' ahd. *zéhan,* idg. *wŕkos* ahd. *wúlf,* skr. *snuṣā́* ahd. *snúra,* skr. *pitár* ahd. *fáter,* skr. *çvaçrū́* ahd. *swígar,* idg. *sontéjô* ahd. *séntu* 'sende', idg. *widn̥t* got. *wítun* 'sie wissen', skr. *damitá-s* got. *támiþs,* skr. *yuvaçá-s* 'jung' got. *júggs,* skr. *svâdú* ahd. *súozzi* ae. *swéte,* skr. *çatám* gr. ἑκατόν got. *húnd.* Die Formulierung Scherers ZGDS [1] 151 »im einfachen Worte trägt das materielle Element desselben — die Wurzelsilbe — den Hauptton« trifft natürlich meist zu; aber vom genetischen Standpunkt aus passt sie nicht auf Fälle wie got. *s-ind* = skr. *s-ánti* 'sie sind' — ae. *s-ód* = skr. *sát* — got. *s-únjis* 'wahr' = skr. *s-atyá* 'wahr' aus der idg. Wz. *es* 'sein'; got. *t-únþus* 'Zahn' = skr. *d-at* Wz. *ĕd* 'essen'; got. *kn-iu tr-iu* zu skr. *jân-u dâr-u;* ahd. *swín* zu *sû;* ahd. *kr-anuh* griech. γέρ-ανος; got. *fr-uma* 'erster' (gebildet wie *hind-uma inn-uma)* zu *faúr-a;* ae. *hn-itu* 'Niss' griech. κον-ιδ-; got. *gr-êdus* 'Hunger' zu ahd. *gër-ôn* 'begehren'. Am energischsten protestiert die Reduplikation im Germanischen gegen Scherers Formulierung und beweist mit Paul PBB 6, 544 mechanische Betonung der ersten Wortsilbe.

b) Die Reduplikation des Perfekts — sie kann nirgends im Indogermanischen durch ein Enklitikon vom Verb losgelöst werden — ist im Altindischen durchaus unbetont, übernimmt aber im Germanischen (wie im Urlateinischen cf. *peperci* aus **péparci, cecīdi* aus **cécædi* u. s. w. sowie im Urkeltischen cf. altir. *cuala* = *kúklowa* 'habe gehört', *léblaing mémaid* bei Windisch KZs. 23, 201) den Accent überall da, wo sie erhalten geblieben: got. *haihait* ae. *he-ht* aus *héhait,* got. *rairôþ* ae. *reo-rd* aus *rérôd,* got. *lailôt* ae. *leort* u. s. w. aus *lélôt;* ahd. *tëta* (doch s. § 174) gegen skr. *dadhấu bibhéda cakấra tutóda* u. s. w. — Auch sonst trägt überall im Germanischen die Reduplikation den Accent; so in Präsensbildungen wie ahd. *sé-stô-t* (griech. ἵστατι), *bi-bê-t* (skr. *bi-bhê-ti)* und got. *rei-rai-þ* unten § 167, ferner in Nominibus wie ahd. *wi-wi-nt fi-fal-tra.*

Für die Betonung des Augments fehlt es im Germanischen an Material; das einzige got. *i-ddja* = skr. *á-yâ-t* 'er ging' stimmt zu unserer Formulierung.

§ 84. Nominalkomposition. Der Accent trifft im zusammengesetzten Nomen das erste Element auf der ersten Silbe: ahd. *Híltibrant — Hádubrant — súnufatarung — gúdhamo — chúnincrîchi — wéntilsêo,* an. *mídgarðr — rékstóll — válhǫll — jǫtunheimr;* die Betonung *Ségestes Ségimêrus Ségimundus,* die oben § 80 erschlossen wurde, kann als frühester Beleg für den

Kompositionsaccent gelten. Die Unbetontheit der zweiten Kompositionsglieder führte schon in vorhistorischer Zeit zur Bildung neuer Suffixe aus selbständigen Worten (ältester Beleg lat. *-varii* in *Amsivarii Chásuarii Chátuarii Báiuarii;* später *∸skapi- ∸skaftu- ∸haidu-);* vgl. unten § 277.

§ 85. Partikeln in der verbalen Zusammensetzung sind unbetont: got. *duginnan frakúnnan* ahd. *firtúon firlâʒan oblâʒʒan.* »In ihnen liegt nur Zusammenrückung, Verschmelzung vor, eine Verschmelzung, die im Gotischen noch nicht vollzogen ist« *(gaulaubjats)* Scherer ZGDS [2] 82; und zwar hat sich diese Zusammenrückung vollzogen nach dem Eintritt des germanischen Accentgesetzes Hermann KZs. 33, 531, weil sonst der Accent auf das Präfix gefallen wäre. Da nun aber im Indischen die Verbalpartikel betont, das Verbum aber unbetont ist, muss man annehmen, dass die Partikel unbetont, das Verb aber betont war vor der Zusammenrückung.

Die Regel von der Unbetontheit der Verbalpartikeln vor Verben äussert sich im Westgermanischen in der Vokalgestalt der Präfixe (westgerm. *gi fr* neben *gá frá* u. s. w.). Auch ist die Apokope der Präfixvokale in as. *tôgian* (: got. *at-áugjan* ae. *ǽt-ýwan)* KZs. 26, 69, me. *taunen* aus **at-éawnîan* (ndl. *t-oonen* mfrk. *zônen)* und as. *ge-t-ôkôn* aus as. *at-aukôn* zu beachten. Vgl. ae. *rǽfnan* aus *ar-ǽfnan* Paul PBB VI, 553; ae. *blinnan* = got. *af-linnan* aus germ. *ab-linnan* 'aufhören' (vgl. ahd. *bi-linnan*); ahd. *spreiten* gleich got. *us-bráidjan?* auch ahd. *spulgen* aus **us-pulgjan* (zu germ. *plëgan)?*

§ 86. Verbalpartikeln in Nominibus sind betont:

a) in Substantiven (Lachmann 366 ff.): ahd. *frá-tât* zu *firtúon, gáscaft* zu *giscépfan, zúrgang* zu *zirgángan,* ae. *óndgit* zu *andgítan,* got. *ándabeit* zu *andbéitan, ándahait* zu *andháitan, ándahafts* zu *andháfjan, ándanumts* zu *andníman;* wertvoll ist auch das bisher nicht beachtete Verhältnis von ae. *wíþercwide ˚cora ˚saca ˚winna ˚steall* zu *wiþ-cwédan ˚céosan ˚sácan ˚wínnan ˚stýllan.* Beispiele für Nomina zu schwachen Verben sind ahd. *úrteil* zu *irtéilen, úrloub* zu *irlóuben, ántseida* zu *intsagên,* ae. *óndleofen* = got. *ándawizns.*

b) in Verbaladjektiven resp. Partizipien, wie wieder durch die vollere Lautform der Präfixe und andere lautgeschichtliche Kriterien (auch handschriftliche Accentzeichen bei Otfrid und Notker) erwiesen wird.

α) Adj. der Möglichkeit resp. Notwendigkeit. Im Gotischen beweist die vollere Präfixform den Accent von *ándanêms ándasêts* neben *andníman andsítan;* dazu stimmen ae. *ándfenge ándgǽte ándsǽte* neben *onfōn ongítan onsíttan;* vgl. noch asächs. *ándhêti* 'verlobt' zu *andhétan* und aus dem Althochdeutschen *ántsâzzic ántlâzzic* neben *intsízzen intlâʒʒan.*

Im Altenglischen beweist betontes *or* = unbetontem *â* den Accent von *órcnǽwe órgǽte* neben *âcnāwan âgétan.* — Germ. *bi-þarbi-* steckt in ahd. *bitherbi* ae. *bíþyrfe;* vgl. ae. *ónsæge* = ahd. *ánaseigi,* ahd. *úrdruzzi* 'verdriesslich' zu *irdrioʒʒan.*

β) Einige altertümliche partic. praes. activi zeigen Praefixbetonung; *wider* (für unbetontes *wiđ*) ist beweisend in ae. *widerhliniendi* 'innitens' Epin.-Gl. 537, *widerwinnende* Germ. 23, 389b, *widerhycgende* Andr. 1074. 1174. Iul. 196. El. 952. *Gúđl.* 635; substantiviert erscheint das Partic. in *widerfeohtend* 'Feind' Andr. 1185 Jul. 664 *widerflītend.* Im Indischen gilt im Partiz. Praes. echte Komposition, aber nicht Präfixbetonung (Whitney § 1085).

γ) Part. perf. pass. haben auch noch oft den alten Accent auf dem Präfix, wie sich KZs. 26, 73 aus der Etymologie ae. *fracod* 'verachtet' für *frá-cûđ* zu ae. *forcúnnan* = got. *frakúnnan* 'verachten' ergeben hat. Got. *ándaþâhts* 'andächtig' neben *andþágkjan* 'erinnern' zeigt die betonte Form des Präfixes. Im Altenglischen erscheint volltoniges *wider-* für unbetontes *wiđ* in einigen altertümlichen Passivpartizipien wie *widermeten widerbrecen*

OEGloss. 463[12]. 519[36]; sonst begegnen vereinzelte *widercweden widercoren widersacen*.

Beachte noch ae. *únderþeoded* Metr. 17[23] als metrisch gesichert. In den altkentischen Glossen 168. 399. 994 begegnet *ánfûnden áncwâwen* neben *onfindan oncwáwan*; auch *ánbîdende* Blickl.-Hom. zu *onbî'dan*.

Aus dem Althochdeutschen stimmt *ántchund* Boeth. 35 a 'gnarus, expertus' zu got. *ándaþâhts* und ae. *frácoþ* (= got. **frá-kunþs*), *úndertân* Boeth. 33. 39 a. 195 a Ps. 46[1] zu ae. *únderþeoded*. Beachtenswert ist, dass für die Bedeutung 'vollkommen' im Deutschen verschiedene Synonyma mit betontem Präfix *þúrh* auftreten: as. *thúrhfremid* Hel. 3283, ahd. *dúrnoht* Boeth. (oft), *dúrhscaffen* Boeth. 149; gleiche Betonung gilt wohl auch für die synonymen *thuruhthigan* Tat. = *dhurahkund* Isid. = *volwahsan* Isid. Wichtig ist wieder *únderskeiden* Kateg. 41 = 249, wozu das in alten Glossen (Jun. 201) auftretende *giúntarskeidan* 'distinctus'. Vereinzelt Notk. I 480 *úndernomen*, Boeth. 30 *misselungen*, Ps. 26[6] *úmbefaren*, *missesezzit* u. s. w.; ferner *gamissalîhhôt* Gl. Hrab. 960 b; beachte auch *úrloubit* Würzb. Beichte 20, 24 neben *únarloubit; úbartrunchan* AhdGl. I 80[12]. — Diese germanischen Reste der Präfixbetonung im Part. Perf. Pass. stehen im Zusammenhang mit der verwandten Accentregel im Indischen und Griechischen (skr. *prábhr̥ta pránîta víbhûta* — gr. απόβλητος ἐπίμαστος ἔμφυτος L. Schröder KZs 24, 121). Übrigens hielt Lachmann, dem einige der beigebrachten Belege entnommen sind, die Accentuation *úntarskeidan úntertân* u. s. w. für »wunderbare Fehler« oder für »Schreibfehler«. Vgl. KZs. 26, 73.

Wahrscheinlich ist daher im Got. *swíkunþs fráwaurhts úswaurhts úskunþs úswiss* u. a. (ahd. *úr-alt* zu *uzálan?*) zu betonen.

§ 87. Es bleibt noch eine Ausnahme jüngeren Datums zu besprechen, die das Hauptgesetz von der Betonung der ersten Wortsilbe scheinbar aufhebt. In der Nominalkomposition geben die offenen Präfixe *gă- fră-* und meist auch *bĭ* den ihnen gebührenden Hauptton an die folgende Wurzelsilbe ab (nur einige isolierte Komposita wie ahd. *frátât fráseȥ* ae. *gomen gomel* KZs 26, 70 bestätigen das Gesetz vom Hauptton). Diese Regel hat Lachmann S. 367 für das Althochdeutsche erkannt, das gesamte Westgermanische bestätigt sie, aber das Gotische hat — wahrscheinlich wenigstens — in einigem Umfange noch Präfixbetonung in der Nominalkomposition der Hauptregel gemäss gehabt.

So stehen den älteren Typen ahd. *frá-seȥ frá-vali gá-bissa* as. *bí-hêt* ae. *frǽ-beorht gǫ́-mel* die jüngeren *firsëȥ givësahi* ae. *behât formǽre* gegenüber; ae. *géa-tol* ahd. *gi-zál* adj. 'schnell' (: got. *gagátilôn*); got. *gagámainjan* beruht auf *gámains* = ahd. *gimèini*; got. *ga-gáleikôn* aus *gáleiks* neben sonstigem *galîk(az)* an. *glîkr*. Accentverschiebungen sind anzunehmen für ahd. *firnúmft* (*únfernùmest*) *firlúst* (got. *frálusts*) *farthúlt virgíft* (got. *frágifts*) *gibót firbót gibûr* u. s. w. as. *forgáng*.

Allen diesen Fällen ist der Rhythmus ⏑́|× gemeinsam, d. h. das Stoffwort war ohne jede Tonhöhe infolge der Kürze des Präfixes, es war somit jeder Verstümmelung preisgegeben (ae. *geatwe frætwe gǫmol fracoþ-fræcûþ*). — Nur bei Positionslänge kann jüngerer Nebenton auf das Stoffwort fallen (ahd. *gáskàft* noch bei Notk. und nhd. Grimmelsh. *gástad*). So kommt in die westgermanischen Sprachen das Prinzip, die Nominalkomposita mit *gă fră bĭ* auf der Wurzelsilbe zu betonen — ein Bestreben, das durch den Nebenton der Trikomposita § 94 (ae. *ún-forcûþ* daher *forcûþ*, ahd. *únbidèrbi* daher Otfr. *bithérbi*, ae. *gûþgetâwe* daher *getâwe* u. s. w., ahd. *úngilìh* daher *gilîh* gegen got. *gáleiks*) befördert wurde. Am häufigsten findet sich im

Westgermanischen noch betontes *bĭ* (Lachmann S. 367): as. *bismer bíhêt* (ae. *béot* aber Genes. V. 2761 ist **wórdbehăt* zu lesen), ahd. *bíheiz biderbi bigihti.*

Kap. 20. Der germanische Nebenton.

Während für das Gesetz vom Hauptaccent die Erkenntnis mit Hülfe umfassender Kriterien leicht gewonnen ist, ist es mit den grössten Schwierigkeiten verbunden, etwas Zusammenfassendes über den Nebenton zu sagen. Nachdem Lachmann mit dem Kriterium der Otfridischen Verstechnik unter Zuziehung der Notkerischen Accentuierung für den ahd. Nebenton Hervorragendes geleistet, gewann Sievers 1887 durch lautgeschichtliche Vergleichung der altgermanischen Dialekte unter einander für die westgermanische Grundsprache wichtige Resultate.

§ 88. Die Hauptthatsachen, aus der wir den vorlitterarischen Nebenton erschliessen können, sind zweifach: a) negativ: kein durch Synkope geschwundener Vokal kann nebentonig gewesen sein; völlige Unbetontheit ist vorhistorisch für alle auf Grund der Auslautsgesetze synkopierten Vokale anzunehmen; also waren unbetont die Endungsvokale in *wulfa(z) gasti(z) daupu(z) biriđi berandi.* Unbetont ferner alle später synkopierten Mittelvokale wie in *hauzidô* (ae. *hȳrde*), *háirizo* (ahd. *hêrro*), *lángito* (ahd. *lęnzo*) oder in Kompositis wie *líkhamo* (ahd. *líhmo*). Auch kein Vokal, welcher anomale Wandlungen erfahren hat, kann nebentonig gewesen sein, z. B. nicht das *ê-ô* in ahd. *salbôta habêta* oder in *liobôro*, auch nicht das *u* in ae. *ǽfpunca* (Grdf. *-panko*).

b) positiv: als nebentonig haben alle nicht-Haupttonsilben zu gelten, die die Vokalentwickelung der Haupttonsilben zeigen (ahd. *óhèim árbèit árwèiz ármùoti wérmùota*) oder von Notk. und Willir. accentuiert werden und durch Otfrids Verstechnik als nebentonig erwiesen werden, oder solche, welche in der Allitterationspoesie in Versschematen vorkommen, wo Nebenaccent unbedingt erfordert wird.

Folgende Regeln gelten für den Nebenton.

§ 89. Aus den Auslautsgesetzen ergibt sich, dass *ă ĭ ŭ* (*ŏ ĕ*) — die syn- oder apokopierten Vokale — in den Endungen nicht nebentonig gewesen sein können: einhebig waren also *dáȝa(z) wúlfa(z) gásti(z) dáupu(z); birizi biriđi berome berandi; daȝami(z) wulfami(z) ȝastimi(z)* Dat. Plur.; *súniwiz* N. Plur. 'die Söhne'; *námini(z)* lat. *nomini(s)*; *ȝúmini(z)* lat. *homini(s)*. Gleiches gilt von den dem Auslautsgesetz unterstehenden *ǫ̂* im offenen Auslaut: einhebig sind urgerm. *wórdǫ̂* 'die Worte' (auch instr. 'mit dem Worte') = angls. *word* ahd. *wort.*

Wenn nun *ă ĭ* und *ŭ* in *daga wulfa gasti daupu wórđǫ̂-wordu* nicht nebentonig fürs Urgermanische resp. Urwestgermanische anzusetzen sind, ergibt sich, dass die zweite Wortsilbe nicht nebentonig, sondern unbetont ist. Dazu stimmen nun mehrere Komposita des Rhythmus ⏑́ | ×, die auf der Wurzelsilbe des zweiten Elements keinen Nebenton haben können: westgerm. *wér-old* (aus *wér-alduz*) 'Welt', *gă-mâl* 'alt' (ae. *gǫmel*), *níhalþ* (ae. *nihold*), *frăkunþ* (ae. *frácoþ*), *twálif* (ae. *twélf*), *hwílīk* (ae. *hwylč* ahd. *wélih*), *swúlīk* (ae. *swylč*), *gă- fră-tēwōz* (ae. *geatwe frætwe*), ahd. *bíderbi* (Willir. *biderbe*); Otfr. (Salom. 4) *zwívaltá.*

§ 90. Auch vom Rhythmus ⏊|× gilt Gleiches; as. *hágu-stold* aus *hágustald*; ae. *Unferđ* aus **únfriþu(z)*, ae. *sullung* (aus *swulh-lang* Sweet Angl. 3, 151); ahd. *zúrdel* 'impatiabilis' deute ich aus **túz-pola(z)* vgl. ahd. *dolên.* Dass im älteren Westgermanischen ⏊ | × ohne Nebenton ist, lehren noch ahd. Otfr. *éinfolt* für *éinfalt* ae. *fúltum lǫ́ngsum fýrwett wéofod herepoþ ǫ́llung* aus *fúl-team* **lángsǫm fírwitt* **wíhbeod* **háripaþ ǫ́ndlǫng.*

§ 91. Für den Rhythmus ⏊ | ⏑⏑ ergibt sich das Fehlen eines Nebentons für die Wurzelsilbe des zweiten Gliedes aus ahd. *líhmo* aus **lík-hamo*, ae. *héardra* aus *héardhara*, ae. *gǫ́ndra* aus **gǫ́nd-hara*, ahd. *kătaro* aus **kắd-haro*; ahd. *hiutu* aus **hiu-dagu* (nicht *hiudàgu*); ahd. *wúrzala* aus **wúrtwalu* (nicht *wúrtwàlu*). Auch dieses Resultat bestätigen die westgermanischen Synkopierungsgesetze, die in dem Rhythmus ⏊⏑× mittleres *ă ĭ ŭ* beseitigen; das im Westgermanischen synkopierte *ĭ* von got. *hausida* (ahd. *hōrta*), von urgerm. *háirizô* (ahd. *hērro*), *lángitô* (ahd. *lẹnzo*), *wrúnkita* (ahd. *runza*) kann nicht nebenbetont gewesen sein.

§ 92. Bisher sind nur kurze Mittelvokale oder Endvokale behandelt (–⏑⏑) und das Fehlen eines Nebentons konstatiert. Für den Kompositionsaccent hat sich ergeben, dass die Wurzelsilbe des zweiten Kompositionselementes nicht notwendig einen Nebenton haben muss. Das Gleiche gilt in einigen Fällen auch für Komposita des Rhythmus ⏊|–×: ahd. (Otfr.) *ērachàr* (aus *áirwakr*), ae. *ōretta* aus *ṓrhǣtta* (nicht aus **ṓrhǣ̀tta*), ae. *ắcumba* (nicht aus *ắcǫ̀mba*), ae. *ǽfpunca* (nicht aus *áþpǫ̀nco*). In dem Schema ⏊|–× sehen wir bezüglich der Suffixe ein Schwanken. Ahd. *nordruoni* beruht auf *nórþrǫ̀ni*, aber ae. *norþerne* muss völlig unbetonte Mittelsilbe gehabt haben; ahd. *ámèizza* beweist mit *ei* (für *ê*) Nebenton gegen ae. *ǽmette*; aus lautgeschichtlichen Gründen haben ahd. *armuoti heimuoti* Nebentöne. Die in der Flexion mehrsilbigen ae. *ǽren gýlden* können im Gegensatz zu ahd. *ērīn gúldīn*, ae. *earfoþ* gegen ahd. *arbeit* keinen Nebenton gehabt haben; für ahd. (Otfr.) *súntono ginădono* Gen. Plur. erweist Wilmanns ZfdA. 16, 114 das Fehlen eines Nebentons auf der Mittelsilbe; dazu vgl. ae. *séalfedon* aus **sálbōdùn*; Otfr. *wízzannè* PBB IV 535.

§ 93. Eine positive, alle Fälle umfassende Regel für die Stellung des Nebentons ist noch nicht gefunden. Es scheint, dass nur lange Silben nebentonig sein können, und in dem zuletzt behandelten Schema dürfte sich das Schwanken vielleicht erklären, wenn man annähme, dass ⏊⏋⏑, aber ⏊_⏋ zu betonen wäre. Aus dem Gotischen wäre an die lautliche Bedeutung schwerer Mittelsilben in *áinnôhun* (zu *ainana*), *áinummêhun* (zu *áinamma*), *jaindrê* (aus **jaina-drê*) u. s. w. zu erinnern. Am instruktivsten ist ausser ae. *wéorþlìce*: *wéorþlecòr* die von Fleischer ZfdPh. XIV, 166 konstatierte Neigung Notkers (Boeth.), eine lange Ableitungssilbe beim Antritt einer leichten Flexionsendung zu betonen, beim Antritt einer schweren Endung dieser den Nebenton zu übertragen: *féttâh* aber *gevéttachốt*, *wirdíge* aber *wirdigốr*, *sălíge(n)* aber *săligḗr săligốr*, *giéinốte* aber *giéinotíu giéinotḗr*. War dieses Gesetz urgermanisch, so würde etwa *dū́bōnṑ* 'der Tauben' (Gen. Plur.) für ae. *dū́fena* Otfr. *dūbonò*, *nórþrǫ̀niz* aber Plur. *nórþrônjài* für die Differenz ahd. *nórdrùoni* : ae *nórþerne* voraus zu setzen sein.

Notk. und Will. geben Accentzeichen nur schweren Suffixen, aber diesen keineswegs konsequent, so dass Notk. *éinúnga* und *éinunga*, *léidúnga* und *léidunga* gebraucht, ebenso *kelíhnisse* und *kelīhnisse*. Nebenaccente tragen die Suffixe von *édelíngen wéndelíngâ ménniskínâ* Notk.; Willir. hat *silberíne pfénníngo glíhnísse kúningínno* (auch *dúsúnt árbéit*). Aus der Reimtechnik Otfrids u. a. ergibt sich *ắrùnti blìntilìngōn súntarìngōn húarilìnaz*. Für Willir. *pfénníngo* setzt der spätere Ausfall des *n* (*þfennig kunig*) nach Sievers PBB 4, 534 ein nicht nebentoniges Suffix voraus; nach demselben Gelehrten kann auch ahd. *-ànti -ènti -ònti* im Part. Präs. nicht einen festen Nebenton gehabt haben (*rihtintì* u. a. s. MS. Denkm. [2] 401).

Durch die allitterierende Verstechnik wird im Beow. *Béowulf Hrṓþgar Hýgelac* ohne Nebenton (Sievers PBB 10, 223) bezeugt, aber daneben flektiert *Béowùlfe(s) Hrṓþgàre(s) Hýgelàce(s)* u. s. w. mit Nebenton erwiesen; die Suffixe

-lic -sum -dōm -fæst u. s. w. erscheinen unflektiert im Beowulf sehr häufig ohne metrisch gesicherten Nebenton, Gleiches gilt von Kompositis auf *-rōf -wudu -sele -stede -wine* u. s. w.; unflektierte *únriht ǽghwylc hringnett* haben metrisch keinen Nebenton (aber *ǽghwȳlcne*). Im Hel. stehen *líkhamo múndboro únreht mṓdsebo lángsam lḗdlik ḗnfald hḗrdōm*, auch *⏑craft*, *⏑werk* u. s. w. an Versstellen, welche keinen Nebenton erfordern. Notk. und Will. lassen sehr häufig selbständige Suffixe unaccentuiert (*lússam nietsam éinvalt wārheit sámolih* u. s. w.), bezeichnen auch *únreht líchamo úndanches únmaht* u. a. nur mit éinem Accent. Hieraus ergibt sich, dass zumal Komposita des Schemas _|_ nicht notwendig einen Nebenton haben müssen, und da § 90 gezeigt ist, dass die Lautgeschichte keinen Nebenton in solchem Schema verträgt, so kann es nur ein jüngerer Nebenton sein, der etwa in *únrèht árbèit ṓhèim* vorliegt; es ist kaum zu bezweifeln, dass dieser Nebenaccent den mehrsilbigen Flexionsformen entstammt: also aus *únrèhtes árbèiti ṓhèime(s)* u. s. w.

Ausser diesem Einfluss des Accentwechsels in der Flexion ist aber noch ein anderer Faktor für den Eintritt von Nebenaccenten massgebend gewesen. Thatsächlich begegnet neben ahd. *líhmo* aus *líkhamo* allerwärts auch *líhhàmo* (Notk. Boeth. *líchámo* Fleischer, Hel. *líkhàmo* und *líkhamo*), das sich aus Einfluss seitens des Simplex *hámo* erklärt: es ist das Streben der Sprache, dass das zweite Element seinen natürlichen Hauptton in der Zusammensetzung durch einen Nebenton ersetzt; dadurch wird der Lautcharakter des zweiten Elementes geschützt, die Zusammensetzung verliert den Zusammenhang mit ihren Einzelgliedern nicht. So treffen wir im Hel. *hḗritògo ḗndàgo ḗrdàgun mṓdkàra thiodgùmo órdfrùmo wā́rsàgo* u. s. w., im Beow. *wínrèced Hríngdène Héalfdène ándsàca béorsèle* (aber *drýhtsele*) *lándfrùma scýldwìga ǽrdæ̀ge* u. s. w. Otfr. accentuiert (Lachmann 393) *áltquéna édilthégan wóroltthíot* u. s. w.; Notk. und Will. bestätigen den Kompositionsaccent, zeigen aber zugleich, dass derselbe nicht obligatorisch ist.

§ 94. Tritt vor eine Bikomposition ⏓́|_ oder ⏓́|⏑̀ ein einsilbiges weiteres Kompositionselement, so erscheint der Rhythmus ⏑́|×⏑̀ für den eigtl. zu erwartenden Rhythmus ⏑́|⏓́_: eine weitere Bestätigung der Regel § 93: ae. *rī́htwī̀s* aber *únrihtwìs*, *frá-cop* aber *únforcùþ* got. *ándasēts* aber *ùnandsoks*; ahd. *frátat* aber ae. *mā́nfordǣ̀dla*; ae. *béot* (aus **bi-hât*) aber **wórdbehàt* (Genes. 2761); ae. *géatwe* aber *gū́þgetàwe;* ahd. *gáskaft* aber ae. *fórþgescèaft*; ahd. *bíderbi* aber *únbidèrbi*; übrigens werden solche Fälle zur Ausbildung einer neuen Simplexform (ae. *forcū́þ getáwe gescéaft* ahd. *bidérbi*) geführt haben; wir dürfen vielleicht annehmen, dass damit die Unbetontheit der Präfixe *ga fra bi* auch in Nominalkompositis des Westgermanischen zusammenhängt. — Tritt an das Schema ⏑́|⏓́ ein weiteres Kompositionselement, so übernimmt letzteres den Nebenton (⏑́×|⏓̀): ae. *líchòma* aber *lícum-lìce*; ae. *órlège* aber *órleghwìl*, *órètta* aber *óretmæ̀cgas*; ahd. *biscòf* aber *bískettùom*, *árzàt* aber *árzetùom*, *árbèit* aber *árbeitsàm* (Luther *erbeit* aber *erbtsam*): »Wir finden die Neigung die erste und dritte Silbe ohne Rücksicht auf die Art der Zusammensetzung zu betonen« Lachmann Kl. Schriften I, 400, wo reichliche Belege aus den Notk. Texten. Aus dem Ae. vgl. die metrisch gesicherten *únrihtlìce, rihtwīslìce únmurnlìce únscomlìce eádmodlìce ómbihtpègnas* u. a.

§ 95. Fassen wir das Resultat dieser Darlegung zusammen, so ergibt sich 1) dass zweisilbige Worte — Simplicia wie Komposita — nicht notwendig einen Nebenton haben müssen; 2) dass mehrsilbige Worte einen Nebenton haben können; 3) dass die Wurzelsilben zweiter Kompositionsglieder nicht eo ipso nebentonig sind; 4) dass dritte Silben gern den Nebenton übernehmen, zumal solche mit langer Quantität. Dabei ergibt sich aber aus zahllosen Doppelformen und Dialektverschiedenheiten, dass der Nebenton

häufig zwischen zweiter und dritter Wortsilbe schwankt. Paul erinnert an nhd. *mútìges pfèrd! mútigè vertèidigung* und an *gütlìchen áusgleich*: *gütlichèr vergléich*. Ähnlich könnte der altgermanische Nebenton gewechselt haben.

Kap. 21. Der germanische Satzaccent.

Für die Betonung im Satze fehlen sichere Kriterien zwar nicht im Westgerman. und im Nord., dafür aber von einigen Fällen der Enklise abgesehen gänzlich im Gotischen. Die Gesetze der allitterierenden Metrik ermöglichen einen Einblick in den altgermanischen Satzaccent, und Riegers Entdeckungen ZfdPh VII, 1 ff. haben für das Westgermanische das Wichtigste ermittelt. Für das Althochdeutsche ermöglichen Otfrid, Notker und Williram durch ihre accentuierten Texte Einsicht in den althochdeutschen Satzaccent, aber da sie Haupt- und Nebenaccente, Enklise und Proklise, Pausabetonung und Satzbetonung nicht streng durchführen und scheiden, so ist die Rekonstruktion der gemeingermanischen Regeln sehr erschwert. Wir wagen im folgenden einen Entwurf, der die Haupterscheinungen zusammenfassen soll, dabei aber der Gefahr entgehen will, Einzelsprachliches aufzunehmen.

§ 96. Partikeln. Das enklitische idg. *qe* 'und' (skr. *ca* griech. *τε* lat. *que*) ist auch im Got. (*-uh*) enklitisch; da es im Germanischen seinen Vokal eingebüsst hat, ist uralte Enklise sicher. Falls der Accent von skr. *átha* (*ádha*) 'und, auch' als idg. zu gelten hat, ist für as. ae. *and* 'und' junge Tonlosigkeit (wegen *d* für *þ*) zu vermuten; Notk. (Boeth.) hat *únde*, Will. schwankt zwischen Betonung und Nichtbetonung.

Die germanische Negation *ni* ist proklitisch, kann in der Allitterationspoesie nicht allitterieren und wird von Otfr. Notk. Willir. nicht accentuiert. Man beachte, dass altind. *ná* stets betont ist. — Notk. hat im Gegensatz zu unbetontem *ne* 'nicht' betontes *nî* Osthoff PBB 8, 312. — Für got. *nih* 'und nicht' darf urgerman. mit Pausaaccentuation *né-h* aus *né-que* angenommen werden (idg. *qe* skr. *ca* kann sich nur an Tonworte anlehnen).

Im Altindischen ist *nū́* 'jetzt' stets betont, das Griechische unterscheidet die enklitische Partikel *νι* vom Zeitadverb *νῦν* (skr. *nū́n-am*). Bei Notker lautet das Zeitadverb *nû́*, als Partikel herrscht im Althochdeutschen unbetontes *nu*: ahd. *wola-nu wolaga-nu*, got. *sai-nu* ahd. *sênu* (Notk. *síhno* Will. *síno*) ae. *heonu* 'ecce'. Im Gotischen kann *nu* enklitisch zwischengeschoben werden (Luk. 20, 25 *usnugibiþ*). Die Zeitpartikel *nū́* wird gern durch ein Enklitikon gestützt: got. (Röm. 7, 6; Galat. 4, 9; 2. Kor. 8, 11; Ephes. 2, 13) *nū́ sai* '*νυνί*', ae. *nū́þa* (aus *nū́* + *þā*); beachte got. *naúh* ahd. *noh* aus *nú-qe* (oder vgl. skr. *nú-kam*?).

Ein urgerm. *þau* hat in got. *þauh* ae. *þéah* ein enklitisches *qe* oder *kam* angenommen, dies ist jedoch nach Ausweis von ahd. *dŏh* wegen der Vokalkürzung als nicht-volltoniges Wort anzusehen. Jenes *þau* ist in got. *aiþþau* (ahd. *ëdo*) enklitisch einem andern Worte angefügt; aber auch dieses germ. *ëþþau* (aus *ëhþau* vgl. as. *ëftho*) ist, wie die Konsonantenkürzung in ahd. *ëdo* an. *eda* lehrt, als Wort von geringer Accentstärke zu betrachten. — Notker verwendet unbetontes *nâ* als enklitische Fragepartikel für negative Sätze (*newéist du na*? ZfdPh. 14, 139).

Die germanischen Relativpartikeln got. *ei* an. *es er sem* ae. *þe* ahd. *der dar* schliessen sich enklitisch an den Artikel an: got. *þat-ei* ae. *þæt-þe þætte* Tat. Otfr. *thaȥ-dar* Notk. *daȥ dir* — *daȥ der*, ae. *þâþe* ahd. *dieder*. — Enklitische Pronominalpartikel ist noch germ. *hun* : *ȝin* (lat. *cunque* skr. betont *caná*) zur Bildung verallgemeinernder Pronomina: got. *ni hváshun* (skr. *na kás caná*) *áinshun mánnahun*; an. *hverge enge hvarge mange*; as. *hwergin*. Ver-

allgemeinernd ist got. *-uh* (*hvazuh hvarjizuh* vgl. altir. *cách* 'jeder'), ae. *-wega* in *hwǽtwega*, was vielleicht ein Genet. eines *u*-Stammes — *wegu* — ist (vgl. an. *vegar*).

Ein deiktisches Element *id* stekt in got.-germ. *sai* (skr. *sa id*) nach Osthoff PBB 8, 311; und dieses *sai* tritt (doch nicht im Gotischen — aber got. *nû* + *sai* 'νυνί') deiktisch an den Artikel in der lautgesetzlich verkürzten Form *-se*, dem got. *sai* 'ecce' zugrunde liegt; vgl. an. run. *sa-si su-si þat-si þeimsi þasi þausi* und ahd. *dëse* neben *de*, Gen. Sg. Musp. 103 *dës-se* zu *dës*, Plur. ahd. *de-se* as. *thēse* zu *thê* 'die'; darüber s. bes. Bugge Tidskr. f. Philol. 9, 111, sowie unten § 239; got. **sá sai*, **sṓ sai* u. s. w. sind unbezeugt. Dafür zeigt das Got. *sa-h* 'dieser', dessen *h* dem lat. *c* in *hi-c hun-c hujus-ce* u. s. w. entspricht.

Ein Pronominalenklitikon steckt in got. *mi-k* = griech. ἐμέ γε (skr. *tuám ha*). — Die Vokativpartikel ae. *lâ* — auch Interjektion — ist unbetont; sie lehnt sich häufig an vgl. ae. *éala wâla*.

Tonlos is auch die Vergleichungspartikel *swa*, die vielfach enklitisch angelehnt wird; vgl. auch ahd. *ál-sô* ae. *éal-swa;* ae. *gése* ne. *yes* aus *ge-swa*, ae. *ne-se* 'nein' aus **né-swa*; proklitisch ist es in ae. *seþéah* (got. *swêþauh*) sowie in ahd. (Otfr. I 27 56 III 20 99 IV I 6.7.9 15 33) *sowë́rso* mhd. *swër* (Otfr. *sowér* I 1 124) und ae. *swǽđer* neben *swāhwǽđerswā;* me. *whṓ-se* aus ae. *swâhwáswâ*. — Instruktiv ist mhd. *ot* aus unbetontem ahd. *ëcchorôdo*.

§ 97. Präpositionen. Im Altindischen sind sie betont (abgesehen von *avyayîbhâva* wie *pratikâmám pratidošám anušvadhám* u. s. w.); die griech. Präpositionen haben ihren alten Accent nur bei Anastrophe, während sie vor dem Nomen den Accent ganz einbüssen (ἐκ κακῶν) oder enklitischen Gravis (ἀπὸ ὑπὸ u. s. w.) erhalten. Im Germanischen präsentieren sich die Präpositionen als accentlos durch Vokalerscheinungen, die eigentlich nur ganz unbetonten Silben zukommen: ahd. *zi* as. *te* (ae. *ti* OET) aus *ta*; ahd. *durh* ae. *þurh* aus germ. *þerh* (got. *þairh*); ae. *ōđ* aus **ŭþ* **unþ* (: got. *und*); auch weist die Lautverschiebung in ahd. *ab ob* und *ur* gegen skr. *ápa úpa* griech. ἄπο ὕπο auf Unbetontheit der Präposition; beachte einen grammatischen Wechsel zwischen ae. as. *mid* und *miđ*, ahd. *ubur* und got. *ufar* (skr. *upári* griech. ὑπέρ, got. *und* und ae. *ōþ* aus **unþ*, got. *and* aus vorgerm. *anta-*), und wir werden für die urgerm. Zeit Schwanken einiger Präpositionen zwischen Betontheit und Unbetontheit annehmen müssen. In den litterarischen Perioden überwiegt die Unbetontheit: in der allitterierenden Dichtung sind Präpositionen nicht allitterationsfähig.

Einen vereinzelten Fall anomaler Betonung der Präposition, die dadurch allitterationsfähig wird, zeigt im Hel. und in der ae. Poesie *innan*: Hel. *ínnan breostun* 606. 3295, as Genes. 84 (auch angls. Genesis B 715); Domesdäg 1 *ínnan bearwe*, Andr. *ínnan burgum* 1237. 1549 (dafür *búrgum on innan* Beow. 1968. 2452; Gúđl. 1341; Jul. 691; Elene 1057); *innan healle* Dan. 719 — *innan ceastre* Andr. 1176. Diese Ausnahme widerspricht so sehr der allgemeinen Regel von der Proklise der Präposition, dass dafür eine besondere Erklärung versucht werden muss: jedenfalls ist *innan* eine junge Präposition, entstanden aus *inne on* (*ínne on healle* Beow. 642, *ínne in ræcede* Mód. 17; vgl. *on bréostum inne* Metr. 25, 45); vgl. Litt.-Bl. 1895, 333.

Eine andere Ausnahme ist es, wenn in alten Quellen *midi-miti* in der volleren, also doch wohl auch accentuierten Lautform vor Nominibus steht: ahd. *miti Deotrîhhe- mitiwābnum* Hildebr. 19. 26. 68 und im Cott. des Heliand *midi Josepe* 757, *midi thînun wordun* 143, *midi swerdu* 747.

Otfrid kann betonen *úbar sînaz hóubit*, *úntar demo lóube*, *úbar einan klíngon* (Bodenstein S. 46 ff.).

Im Heliand wird proklitisches *wid* vor andern Atonis gebraucht, aber bei unmittelbar folgendem Accentwort steht das doch wohl volltonige *widar: widar winde, widar héttiandun, widar wrédun, widar fiandun* aber *wid themu winde, wid de wrēdun, wid thea fiund* u. s. w. — Das Altenglische hat als Präposition das proklitisch entstandene *wid* mit der betonten Nebenform *wider*; aber ae. *æt* und *in* haben nicht den Vokalismus der Atona; ae. *od* aus **ûþ *unþ* (: got. *und*) zeigt die Vokalkürzung der unbetonten Silben; auch ae. *on* (für **an*), *of* (für *æf*) u. a. sind lautgeschichtlich Atona. — Im Griechischen gilt bei Anastrophe betonte Präposition *ϑεῶν ἄπο, τούτου πέρι* u. s. w.). Notker im Boeth. unterscheidet nach Braune PBB 2, 147 vortoniges *âne* 'ohne' (*lîp âne tôd*) von nachgesetztem, zweifellos volltonigem *âno* (*allero chrefte âno*, vgl. *ina âno* Hel. 1489). Die germanische Allitterationspoesie bestätigt den Accent der Präpositionen bei Anastrophe; vgl. Beow. 19 *Scédelàndum in*, 110 *máncỳnne frám*, 1716 *móndrèamum fróm*, 2358 *Fréslòndum ón*, Genes. 1052 *éastlondum in*, 1392 *wólcnùm únder*, 1491 *wǽgþrea ón*, 2231 *róderum únder*, 2549 *góldburgum in*, 2844 *swégle únder* (ebenso Crist. 399, Wyrd 62, Mód. 14, Phönix 2. 97. 362, Panther 10, Rätsel 23[15], Gūđl. 1337; Edda *hǫllu í, bédjum á* u. s. w.). Isolierte Form scheint ahd. (Willir.) *álliʒ-ána* 'immer' (neben *an, ane* Präp., *ane, ana* Adv.).

Bei Voranstellung der Präposition treten Avyayîbhâva ein, die als Komposita im Indischen, Griechischen und Lateinischen einfache Accentuation aufweisen; vgl. skr. *abhi-jñú prati-kâmám yathâ-vaçam* oder griech. *πρόχνυ ἐκποδῶν παραχρῆμα ἐξαίφνης* (*ἐπισλερώ ἐπίτηδες παραπλύ ἀντικρύ?*) oder wie lat. *íllico* (für *in-sloco*) *óbviam invícem intérdiu* u. a. Das Lateinische mit seinem vorhistorischen Kompositionsaccent zeigt, welche Behandlung des Accentes das Germanische aufweisen muss bei altem Avyayîbhâva: nhd. *übermorgen* mhd. *égester* weisen auf ahd. *úbarmorgane égestron*, deren Accent in althochdeutscher Zeit nicht bezeugt ist; ist die Rückerschliessung sicher, so können diese Adverbia nur durch die Bildung der Avyayîbhâva erklärt werden. Unsicher ist die Beurteilung der vielleicht hierher gehörigen got. *ándaugiba ándaugjô*, ahd. *fúrenomes* 'besonders', Otfr. *úmbikirg* (aber stets *umbiring* = Hel. 2945 *umbihring*) 'ringsherum', *ínlachenes* 'intrinsecus', ae. *óndlong* (*ollung*) 'entlang', *ínstæpe(s)* 'sofort', *widersynes, órceapes* u. a.

Ob auf ähnliche Weise die Bildung und Accentuation in lat. *interea interim antehac posthac* u. s. w. zu erklären, kann zweifelhaft sein. Im Germanischen haben wir ähnliche Komposita, aber mit schwankender Betonung vgl. Notker *dar-ána* aber *andíu, darmíte* aber *mit tíu, darazúo* aber *zedíu.* Otfrid verwendet am Versschluss *afterthíu*, aber im Versinnern *ásterthiu*, ebenso *innanthés* und *ínnanthes* (Bodenstein S. 74 ff.). Williram hat *ínnedes édes.* Im Heliand finden wir *áftarthiu* 304. 1709. 2395. 2755. 3186. 3195. 3208. 3287. 3325. 4613 und *ínnanthes* 4040. Ae. *síddan* (an. *sidan*) beruht auf *síþ-þan* (vgl. got. *þanaseiþs*); ae. *ǽfterdam* Menol. 128 — *ǽfterdon* Phön. 238, Psalm 144[18]. Dazu ahd. *mítthont* = got. *miþþanei.* Aber auch ae. *tôdón for-dón*, ahd. *bedíu zedíu.* Ahd. *untaʒ* (daraus mit Synkope ahd. mhd. *unz*) als Konjunktion entspricht dem as. *únthat* (vgl. *antat*), got. *und þatei* (aber got. *untê* wohl aus *únd þê*?).

Die Personalpronomina lieben im Westgermanischen die volleren Lautformen der Präpositionen vor sich. Notker betont im Boethius *án mír, án ín*, obwohl sonst *an* nicht regelmässig betont wird, und verwendet unaccentuiertes *zuo* in *zuo mír, zu íro* gegen sonstiges *ze*; Williram hat zu herrschendem *an* die *ánne mír (mih), ánne dír* (*díh*); in Otlohs Gebet begegnet *inni mir* (neben *in mir*). Hel. 3073 *áftar mî*, 2425 *áftar thî* (ob auch 4697 *mídi thî*? wie *thârmidi*; im ae. Psalter 55[5] begegnet *wiþer mê* gegen

sonstiges *wiþ*; auch ae. Rätsel 41,86 *únder mê*; Christ 322. 332 *ǽfter him*. Aus me. Reimdichtungen beweisen Reime wie *tô me* : *Rôme* Owl 1072 *bi me* : *time* Horn 550, *mitte* (= *mid þe*) : *sitte* Horn 644. Im Neuhochdeutschen finden sich ähnliche Reime z. B. bei Hans Sachs *zuder* (= zu dir): *bruder*. Otfrid hat vereinzelt *áfter mir* I 27[55] *úntar iu* III 13[39]. Und Williram der *ab* als Präposition nicht mehr kennt, hat noch ein *ábe mir*. Es lässt sich hieraus folgern, dass die Präpositionen vor dem enklitischen Personalpronomen betont waren (Rieger ZfdPh 7,32), wie sie es noch im Neuenglischen und zum Teil auch im Neuhochdeutschen sind. Beachte gr. πρός με, πρός σε, εἴς με und nach Thurneysen (vgl. Litt.-Bl. 14, 420) auch altir. *dí-m* 'von mir', *fór-m* 'auf mich'.

§ 98. Pronomina. Für die altindischen Enklitika *īm sīm mā-mē tvā-tē nau-nas vâm-vas* (griech. μὲ σὲ) fehlen im Germanischen nachweisbare Enklitika von eigener Lautform. Lautliche Zeugnisse für Unbetontheit der Pronomina sind unsicher; in Betracht kommt das westgerm. (vielleicht urgerm.) *ĭ* für *ĕ* in *ik mik miz sik*; das *z* für *s* (skr. *tēšâm yēšâm*) in got. *þizê* für **þaizê* (ae. *þâra* got. *blindaizê*) und in ae. *þǣre* aus **þaizjai* (skr. *tásyâi*); das *mm* für *zm* in got. *þamma* (skr. *tásmât*), *imma* (skr. *asmât*); das *m* für *mm* in ahd. *imo demo;* jüngere Lautkriterien zeigen me. *î us it* aus unbetonten *ĭč ûs hit*; ahd. *wir* aus **wîR* (got. *weis*), ahd. *ir* gegen got. *jûs*; das run. *ek* für *eka* (Grdf. *ĕgŏm*)? Vor allem haben wir litterarische Zeugnisse für den Satzaccent der Pronomina, die nur in kleinem Umfange allitterationsfähig sind Die persönlichen Pronomina treten häufig enklitisch auf; ae. *wên'ic* Beow. 338. 442, *far'ic* Germ. 23, 394; über Enklise von *ek þú* im Altnordischen s. Noreen § 380; über westgerm. *þŭ* (*ĭc* ist darnach urwestgerm. gestaltet, ae. *îc* nhd. *eich*) als betonte und tonlose Form vgl. die Fälle der Enklise bei Paul PBB 6, 549; ae. *wênstu* Sievers PBB 9, 273. Die altfränkischen Dialekte scheinen *her* und *er* (Ludwigsl.) als Doppelformen ursprünglich ebenso zu verwenden. Otfrid (QF 48, 50) lässt die Personalpronomina meist unbetont. Im Boeth. accentuiert Notker *si chád-*, aber *-chít si, ih wéiȥ-, tû wéist-* aber *wéiȥ ih, -wéist tu* (ähnlich Willir.). Für den Begriff 'wir zwei, wir beide' vgl. Otfr. III 16, 46[b] *úns zwein* ae. *únc bǽm, úncer twegra* (auch *bēgra uncer* Gen. 1914 *bǽm inc* Christ 357), an. Vǫlusp. Helg. *ýkkur beggja*. — Die althochdeutsche Betonung *irò irù imò* u. s. w. (aber Notk. Boeth. und Willir. stets *ímo*) erklärt sich eher mit Lachmann Kl. Schr. I, 380 aus Enklise wie griech. ἐστὶ neben ἔστι und somit aus den unbetonten Formen skr. *asyâs asyai asmâd* u. s. w. als mit Scherer ZGDS[1] 152 aus einem Beharren der idg. Urbetonung (skr. *asyā́s asyā́i asmā́d*); für ahd. *unsìh iuwìh* gilt dieselbe Erklärung.

Das unbestimmte Personalpronomen westgerm. *man* ist in der altenglischen Poesie und im Heliand nicht hebungsfähig genug, um die Allitteration zu tragen, wird auch von Otfr. Notk. und Willir. nicht betont.

Für die urgermanische Betonung der Demonstrativa (s. auch unten § 240) sprechen ahd. *hiutu hínaht hiuro* as. Hel. *hiudu hindag* 'heute' (got. **hija daga* und *himma daga*) sowie an. *hín-, þangat* und *hínneg þanneg* 'hierher' (letzteres aus *hinn veg*); ferner nach Rieger 30 ae. Beow. *þý-dōgore þýs-dōgor*, Christ *on þâm dæge*, Hel. 4600 *an thêm dagun* — 2408 *an thêmu dage*; Otfr. III, 16, 44[b] *in thên dag* u. s. w., schliesslich ae. *þýdæges idæges* (beachte lat. *hodie quomodo hujusmodi* u. a.); Beow. 197. 790. 806 Crist 1097. 1372 *on þǽm dæge*; *on þā́ tíd* Judith 307; Beow. 737 *ofer þā́ niht*; Beow. 1675 *on þā́ healfe*, 1794 *þý dógore*.

ae. *þes*, bei Voranstellung zumeist wenig betont, bei Postposition wie

in der Edda aber betont, zeigt Allitterationsfähigkeit Beow. 791. 1396; Chr. 22 und sonst.

Der indogermanische Pronominalstamm *to* (NSg. *so*) — im Rgveda stets betont — hat im Germanischen keinen schweren Accent, vielleicht überwiegend Unbetontheit. Ob und in wieweit die komplizierten Accentuierungsgesetze Notkers und Otfrids (ZfdPh 14, 143; QF 48, 55) urgermanisch sind, lässt sich nicht sagen, da die allitterierende Poesie versagt: Otfrid und Notker kennen auch geringere Accentstufen, die von der Allitterationspoesie nicht verwertet werden müssen. Aus ihrem Bereich ergibt sich ein Accentgrad wohl nur bei Postposition wie an. Edda *húna þéira, ránna þéira, gúmna þéira* u. s. w. oder Beow. *grúndwong þóne, fréodowong þóne, wǽlhlem þóne, góldweard þóne.* Bei Zwischenstellung dürfte der Artikel stets unbetont gewesen sein: Notk. *sélbez taz hére, álle die liute, éinen die ménnisken*; Otfr. *állo thio zíti;* ae. Andr. *bégen þâ gebróþru* (Dat. *bǽm þâm gebróþrum*); also auch got. *bá þô skípa* und diese Betonung erklärt auch, wie me. *bǫthe* 'beide' aus ae. *bâ+þâ* oder ahd. *bêde* aus *bê+dê* (unten § 300) entstehen konnte. Neben dem unbetonten skr. *sama* 'irgend einer' darf wohl auch germ.-got. *sums* als unbetont angesetzt werden (betontes *súme* im altenglischen Boeth. bei Rieger 32); im Beow. ist *sum* nicht allitterationsfähig (ausser 2157); aber me. *súmthing súmdêl.*

Das Possessivum hat einen höheren Ton als das Personalpronomen bei Otfr. (QF 48, 52); auch die Allitterationspoesie bestätigt es durch häufige Postposition (*léode míne, hláford þínne* u. s. w.); die Possessiva sind auch häufiger allitterationsfähig als andere Pronomina (*míne gefrǽge, þurh míne hǫnd, ymb þíne sîþ*); bei Zwischenstellung dürfte früh Unbetontheit gegolten haben (Otfr. *mit állen unsen kréftin*): aber auch sonst ist Proklise wie Enklise der Possesiva geläufig (Hel. 3194 ist *hérron mînumu* zu lesen vgl. V. 3197); beachte Enklise beim Vokativ as. *frô mín* ae. *wíne mîn* (aber Beow. 2047 auch *mín wine*). — *Selbst* hat einen höheren Accent als zugehörige Personalia: ae. *hē-sélf þū-sélf*, as. *ina sélbon, mī sélbon.* — An Einzelheiten seien erwähnt ae. *ǽngeþinga* 'quoquomodo', *ǽnigmǫn nánþing nánwuht nánmǫn* (ne. *nóbody nóthing ǽghwylc ǽghwā* ahd. *ioman* (cf. *iomêr*) *iowiht*; beachte ae. *náthwylc* an. *nøkkurr.*

§ 99. Zahlworte: Für das Westgermanisch-Nordische gilt das Gesetz, dass Kardinalzahlen vor ihrem Nomen stets einen höheren Ton tragen: Beow. *séofonniht* (ne. *sénnight*); ae. *féowertýneniht* (ne. *fortnight*); beachte ne. *twópence thréepence twélfmonth* u. a. — Hel. *sibun wintar, umbi thréa naht, obar twá naht* Rieger ZfdPh. 7, 20; Otfr. *áhto dagon, zwélif thegana* Piper PBB 8, 229; entsprechend an. (*Vǫl.-kv.*) *síau vetr,* (*þrymskv.*) *átta rǫstum, átta nóttum, síau missere* Gudr. Wenn wir dieses Gesetz auch für das Gotische annehmen, ergibt sich wohl auch der Accent für die Dekadennamen got. *fídwôr tigjus, fímf tigjus* (an. *þrír tiger* Atlam., *um fjorum togum* Grimn. 23. 24): das Westgermanische, in welchem die Benennung 'Dekade' zum Suffix herabgesunken, erklärt sich nur aus dieser Betonung: ahd. *drízuc séhszuc* ae. *þríttig síxtig* aus *þrí-tigu séhs tigu* (*þrí tigu* enthält *þrî* = skr. *trî* als Neutrum?). Im Gegensatz zu diesen multiplikativ gebildeten Kardinalien haben die Dvandvabildungen 13, 14 u. s. w. Doppelaccent (levell stress), den das Englische noch heute zeigt: ae. *fíftýne síxtýne* (aber *fíftig síxtig*); so accentuiert Notk. zwar *zwéinzec zênzec,* aber *séhzên nîunzêne* I, 618, daher auch mit Auflösung (Graff 5, 628) *drín zênin* I, 619. Willir. hat überwiegend *sézzoch áhzoch* u. a. ohne Nebenaccent. Über die Parallelerscheinungen der verwandten Sprachen vgl. Wheeler *gr. Nominalaccent* p. 41. — Die Zahladverbia 2 mal, 3 mal betonen im Westgermanischen bei Juxtaposition das Zahlwort: ae. *twélf sîdum*

(Phoen.); Hel. *síbun sîdun*; Otfr. *dría stunta*, *einlif stuntôn*; Willir. *súmstunt drîestunt* = nhd. (cf. DWb) *drêistunt*; ahd. auch *fíorstunt fínfstunt síbunstunt* u. s. w.; nhd. *dreimal manchmal* beruhen auf *ze drín málen*, *ze mánigen málen* u. s. w.; darnach ist wohl auch got. *þrím sinþam*, *fimf sinþam*, *síbun sinþam* zu accentuieren, in Übereinstimmung mit den oben vermuteten *fidwôr tigjus*, *fimf tigjus* u. s. w. — Für den germanischen Accent beachte auch ae. *bûtu bâtwâ* (dat. *bâmtwâm*), das auf Enklise von 'zwei' beruht. — Isoliert ist an. *einneg* (aus *éinn veg*) 'auf dieselbe Weise'.

§ 100. Nomina. Im Altindischen gilt für Vokative im Satzanfange das Gesetz, dass zugehörige Genetive oder Adjektive accentuell mit ihnen eine Einheit bilden; *sûnô sahasah* oder *sáhasah sūnô* 'Söhne der Kraft' oder *viçvê dêvâh*, *váso sakhê* resp. *sákhê vaso* 'guter Freund' (Whitney § 314). Die gleiche Regel treffen wir in der Allitterationspoesie wieder, wenn z. B. im Hel. 2421. 3099 *hélag drôhtin*, auch *frô mîn*, *hêrro mîn* betont wird als Vokativ; vgl. Beow. 2048 *mín wine* aber 457. 530. 1705 *wine mîn*. Vielleicht schliesst sich an diese auffällige Erscheinung das allgemeine Accentgesetz des Germanischen an, wonach auch got. *fimf tigjus*, *síbun tigjus* zu betonen ist: überall wo zwei grammatisch auf einander bezogene Nomina neben einander stehen, trägt das voranstehende den höheren Accent: ae. *mǽre þeoden*, *wíges heard*, *wíne Scyldinga* u. s. w. andd. Hel. *wórd godes* — *gódes word*, *drôhtines engil*, *léngron hwîla* u. s. w.; ahd. Otfr. *ther gúato man*, *gótes boto*, *der líobo drôst* u. s. w. Notker bezeugt den höheren Ton der vorangehenden Bestimmung bei *man* (*nechéin man*, *ételich man* I, 543, *wíȥ man* I, 523) Fleischer ZfdPh. 14, 295, wozu ae. *ǽnigmon*, *nân mon*, ahd. *íoman* stimmen; Willir. hat *úmbe mitten dag* (cf. nhd. *mittag*). Dass diese Accentuation — ein rein mechanisches, kein logisches Prinzip — der lebendigen Sprache zukam, beweisen Komposita, die auf Juxtaposition beruhen Brugmann I, p. 672: got. *baúrgswaddjus* (aus *baúrgs* + *waddjus*), as. *hrênkurni áldfader ádalkuning lôs- sôð- spâh-word*; ahd. *quécbrunno míttiwëcha brûtigumo náhgibûr*; beachte nhd. *mittag* ahd. *zi mittemo tage*; nhd. *mitternacht* ahd. *zi mitteru naht;* nhd. *weihnachten* aus mhd. *ze den wîhen nahten*; ne. *midnight* aus ae. *æt mídre niht*, ne. *midsummer* aus ae. *on mídne sumor*; nhd. *viertel* aus ahd. *daȥ fíorda teil*; nhd. *júngfrau* aus ahd. *júncfrouwa*; ne. *léman* aus me. *léfman* ae. (Acc.) *léofne monnan*; ne. *daisy* aus ae. *dǽges-eage*; ae. *wídeferhd tôwídanfeore*; ne. *álways* ae. *éalneweg éalneg*. Schon im Sanskrit finden sich zusammengewachsene Bildungen wie *pûrvêdyús* 'gestern', *jás-pati* 'Hausherr', *sapta-ṛšáyas* 'die 7 Weisen', *sapta-gṛdhrâs* 'die 7 Geier', *madhyamdína* 'Mittag'; vgl. auch griech. *Διόςκουροι*, lat. *Júppiter postrídie merídie* u. a. bei Brugmann I § 672 II § 36 über die Bildung und den einfachen Accent bei Juxtapositionen. Beachtenswert ist für das Germanische, dass Gradadjektiva *all mikil managɡ* im Westgermanischen meist bloss vortonig sind.

Die Hauptregel — Betonung des voranstehenden Nomens — ist durch so immenses Material aus dem Westgermanischen und Nordischen gesichert, dass wir uns mit den voranstehenden Belegen begnügen können; vgl. Rieger ZfdPh 7, 19 ff.; Sobel QF 48, 26 ff.; Piper PBB 8, 226 ff.; es sei noch bemerkt, dass im Althochdeutschen — durch Otfrids Accentuierung erwiesen — eine Accentverschiebung beginnt, die für die deutsche Sprachgeschichte wichtig ist; mit dieser haben wir uns bei der Darstellung der urgermanischen Verhältnisse nicht zu befassen.

§ 101. Verbum. Im Altindischen gilt die Hauptregel, dass das Verbum tonlos ist (abgesehen vom Satzanfang und vom Nebensatz); das Griechische zeigt Spuren dieser Regel (J. Wackernagel KZs. 23, 457). Im Germanischen finden sich keine Lauterscheinungen, die mit Sicherheit in dieser

Erscheinung ihre Erklärung finden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit gehören folgende Fälle hierher: germ. *im* 'ich bin' und *sind* 'sie sind' entsprechen den unbetonten skr. *asmi santi* (wegen *mm* = idg. *sm* und *d* = idg. *t*), nicht den betonten skr. *ásmi sánti;* ae. *bĭd bўd* steht für eigentliches *bîd;* ae. *sindon wolde sceolde* haben im Mittelenglischen (Orrm) die Lautentwicklung der Atona (*sĭnnden wŏllde shŏllde,* nicht *sînden wôlde shôlde);* ebenso *wǣron;* das auffällige *ŏ* von ahd. *konda onda bigonda* dürfte auch wohl in alter Unbetontheit seine Erklärung finden, desgl. die auffälligen Kontraktionen in ahd. *gêt stêt hât quît gît (lât)* aus ursprünglichen *gaid staid habaid qipid gibid (lâtid).* — Willir. betont *ist sint* häufig nicht. — Nach dem Zeugnis der allitterierenden Poesie (Rieger ZfdPh 7, 24) hat das Germanische jene wohl urindogermanische Accentregel dahin ausgebildet: das Verbum hat einen niedrigeren Accent als die Nomina und Adverbia desselben Satzes: Beow. *fand þā þǣr inne, eode þā tō sétle, setton him tō héafdum;* aber es finden sich auch zahlreiche Fälle mit Betonung des Verbs im Satzanfang (*gýrede hine Beowulf* Beow. 1442 [b], *héold hine sīddan tō fæste* Beow. 142 [b], 789 [b], *onfóh þissum fúlle, ārás þā bī rónde, glídon ofer gársecg, sétton sǣmēde, grétte Géata leod, égsode éorl* u. s. w.). Belege für die Unbetontheit im Satz resp. Versinnern sind überflüssig; im Hel. ist das Verb im Satzanfang meist unbetont (*that mēnda that bárn godes, warp on thena séo innan),* selten betont (*wél imu aninnan hugi).* Neben Präpositionaladverbien hat das Verbum auch einen geringeren Accent: Beow. *þâ côm in gân, him bí stôdon.* Verba sind niedriger betont als zugehörige Infinitive; so im Altenglischen bei *hâtan lǣtan:* also *sécgan hŷrde* Beow. 391 [a] *eow hêt sécgan).* Hülfsverba haben bei Stoffverben natürlich keinen Ton: Otfr. *lésan scalt, wolta irstán.* Ähnlich steht es mit Hauptsätzen wie *ich hörte (dass),* welche tonlos sind; der Heliand hat vielfach *tho gifragn ik that* im Auftakt, ebenso im Beow. *hyrde ic þæt⏑* ebenso *mynte þæt⏑, cwæþ þæt⏑, bæd þæt⏑* Rieger 25.

IV. VOKALISMUS.

Kap. 22. Die indogermanischen und germanischen Vokalentsprechungen.

§ 102. Die indogermanischen Kürzen. Das Indogermanische hat folgende Kurzvokale besessen: *ĭ ŭ ă ŏ ĕ ə.* Nur *ŏ* und *ə* erfahren im Germanischen eine Artikulationsänderung. Die übrigen Vokale *ĭ u ă ĕ* bleiben im wesentlichen erhalten.

a) Idg. *ĭ* = germ. *ĭ*: as. ae. *witun* 'wir wissen' gr. *ἴδμεν* skr. *vidmá.* — run. *gastiz* lat. *hostis.* — got. *gastim* ahd. *gestim* lat. *hosti-bus.* — ahd. as. *fisk* lat. *piscis.* — got. *is* lat. *is* 'er' — got. *ita* lat. *id* 'es'. Einbusse erleidet das *ĭ* innerhalb des Urgermanischen in beschränktem Masse durch Übergang in *ĕ* § 123.

b) Idg. *u* = germ. *u*: an. *uxe* skr. *ukšán* 'Ochse' — got. *ufar* ahd. *ubar* skr. *upári.* — got. *juk* lat. *jugum* 'Joch'. — skr. *çrutá* ahd. *Hluduwîg.* — ahd. *turi* skr. *duras* gr. *θύρα* 'Tür'; ahd. *butun* skr. *bubudhús.* — ahd. *snura* skr. *snušá.* — got. *nu* skr. *nu.* — got. *tuz-* ahd. *zur-* gr. *δυς-* skr. *duš.* — In grossem Umfang tritt urgerm. *ŏ* für eigtl. *u* ein durch sg. *a*-Umlaut oder Brechung vgl. § 123b.

c) Idg. *ă* = germ. *ă*: an. *aka* gr. *ἄγειν.* — got. *akrs* gr. *ἀγρός.* — got. *aljis* gr. *ἄλλος* lat. *alius.* — got. *ahva* lat. *aqua.* — got. *fadar* lat. *pater.* —

got. *ahs* lat. *acus.* — as. *eggja* got. **agja* = lat. *acies.* — ahd. *ana* 'Grossmutter' zu lat. *ănus.* — got. *anan* zu gr. ἄνεμος. — got. *arhwazna* 'Pfeil' lat. *arcus.* — got. *awô* 'Grossmutter' zu lat. *avus.* — got. *af* gr. ἀπο. — lat. *salix* ahd. *salaha.* — got. *salt* lat. *sal-.* — got. *alan* lat. *alere.* — got. *tagr* gr. δάκρυ.

In gemeingermanischer Zeit erleidet dieses *ă* keine Einbusse; für die Geschichte der Einzeldialekte ist der *i*-Umlaut von *ă* zu *ę*, teilweise auch der *u*-Umlaut von *ă* zu *ŏ* für die Umgestaltung des Vokalismus wichtig, was jedoch nicht in den Rahmen unserer Vorgeschichte hineingehört.

d) Idg. *ŏ* = germ. *ă*: ahd. *răd* lat. *rŏta.* — ahd. *farh* lat. *porcus.* — got. *gards* lat. *hortus.* — got. *ahtau* ahd. as. *ahto* gr. ὀκτώ lat. *octo* 'acht'. — got. ahd. as. *naht* lat. *noctem* 'Nacht'. — got. *gasts* ahd. as. *gast* lat. *hostis.* — got. *-faþs* 'Herr' zu lat. *potiri* gr. πόσις πότνια. — got. *hlaf* 'stahl' gr. κέκλοφα. — got. *þata* gr. το, got. *ƕa* lat. *quod.* Vgl. noch § 104c. — Dieses germ. *a* wird dem unter c) besprochenen germ. *ă* vollständig gleich behandelt; doch ergibt sich die ursprüngliche Verschiedenheit beider daraus, dass idg. *qa-* germ. als *ƕa-*, aber idg. *qo-* germ. als *ha-* erscheint nach Möller (oben § 44).

e) Idg. *ĕ* = germ. *ĕ*: ae. as. *ëtan* lat. *edere* 'essen'. — ahd. as. *bëran* gr. φέρειν lat. *ferre* 'tragen'. — ahd. ae. *fël(ll)* lat. *pellis* 'Fell'. — ahd. as. *sëhs* lat. *sex* gr. ἕξ. — ahd. *swëhur* gr. ἑκυρός. — ahd. *spëhôn* idg Wz. *spek* in lat. *spĕcio.* — ahd. *gëbal* 'Schädel' gr. κεφαλή. — ahd. *tënar* gr. θέναρ. — ahd. *sëʒʒal* gr. ἕδος zu der idg. Wz. *sed* 'sitzen'. — ahd. *mëtu* 'Met' gr. μέθυ. — ae. *nefa* lat. *nĕpos.* — ahd. *fersana* gr. πτέρνα. — ahd. *zëso* zu lat. *dexter* gr. δεξιός. — ahd. *gëlo* lat. *helvus.* — ahd. *zëhan* as. *tëhan* lat. *decem* gr. δέκα. — Das germ. *ĕ* geht vielfach in *ĭ* über, worüber § 122. — Über den genaueren Lautwert dieses *ë*, das wir im Gegensatz zu dem jüngeren Umlauts-*ę* stets *ë* schreiben, vgl. § 130b.

f) Idg. *ə* = germ. *u* wird von Sievers PBB 16, 236 angenommen, für Tonsilben mit Unrecht. — Für ae. *dyde* 'that' aus *dudi* — als Perfekt zu Wz. *dô* 'thun' — ist die Annahme eines idg. *ə* in der Reduplikation unmöglich, da das Germanische wie überhaupt das Indogermanische sonst stets echtes *ĕ* in der Reduplikation des Perfekts besitzt. Ae. *styde* kann zu gr. στύω στῦλος gehören. Ob idg. *pətêr* für skr. *pitá* 'Vater' = gr. πατήρ vorauszusetzen ist oder vielmehr ein idg. *patér*, ist für das Germanische belanglos; vgl. skr. *sthiti* = got. *staþs.* — In welchem Umfang es ein idg. *ə* in Tonsilben gegeben hat, ist unsicher. Wahrscheinlich aber hat das Urgermanische in grossem Umfang ein *ə* (in der Umgebung von Nasalen und Liquiden) gehabt, worüber § 105; doch sind die Ansichten darüber geteilt, ob dieses *ə* auch der indogermanischen Grundsprache zukommt.

Diesem unsichern *ə* steht ein sicheres *ə* der indogermanischen Grundsprache gegenüber in der Umgebung von Nasalen und Liquiden, wo das Germ. *u* (resp. *ŏ* § 123b) zeigt: idg. *tənú* 'dünn' (skr. *tanú* gr. ταvυ-) an. *þunnr.* — idg. *ghəmon-* (lat. *homo*) got. *guma* ahd. *gomo.* — idg. *təlay* got. *þulan* 'dulden'. — idg. *gərú* 'schwer' gr. βαρύ got. *kaúru.*

§ 103. Die indogermanischen Längen. Zu den indogermanischen Kürzen *ĭ ŭ ă ŏ ĕ* besitzt das Indogermanische parallele Längen *î û â ô ê*, wovon nur *â* eine Umwandlung in urgermanischer Zeit erfährt.

a) Idg. *î* = germ. *î*: ahd. *bilîban* gr. λῖπαρέω. — got. *wileima* lat. *velîmus.* — ahd. *sît* 'ihr seid' lat. *sîtis.* — an. *sîme* gr. ἱμάς. — ahd. *wîda* gr. ἰτέα. — Dies *î* erhält sich in den altgermanischen Sprachen uneingeschränkt, fällt aber völlig zusammen mit einem jüngeren *î* = idg. *ei* § 104a.

b) Idg. *û* = germ. *û*: got. *brûkjan* dazu lat. *frûges* idg. Wz. *bhrûg(w)*. — ahd. *sûgu* lat. *sûgo* 'sauge' aus idg. *sûghô*. — as. *bûr* 'Gemach' idg. Wz. *bhû*. — ahd. *mûs* lat. *mûs* 'Maus'. — angls. *brú* gr. ὀφρῦς. — ahd. *sû* lat. *sûs* 'Schwein'. — got. *fûls* lit. *púti* 'faulen'. — ahd. *ûtiro* skr. *ûdhar* 'Euter'. — got. *rûna* altir. *rún*. — ahd. *sûr* lit. *súras* 'salzig'. — ahd. as. *nû* gr. νῦν. — ahd. *zûn* altgall. *-dûnum*. — ae. *þú* lat. *tû*. — Das german. *û* bleibt in den alten Dialekten, sofern nicht jüngerer *i*-Umlaut wirkt.

c) Idg. *â* = germ. *ô*: ae. *bróþor módor* as. *brôthar môdar* lat. *frâter mâter*. — an. *bógr* gr. πᾶχυς. — ae. *bóctreow* 'Buche' lat. *fâgus*. — ae. *swóte* Adv. 'süss' gr. ἁδύς. — as. *wôsti* altir. *fás* lat. *vâstus*. — Dieses *ô* erfährt in jüngeren Perioden teils Umlaut (ae. *ǽ é*, an. *ǽ*) teils Diphthongierung (ahd. *uo*).

d) Idg. *ô* = germ. *ô* (PBB 8, 334, 522): ae. *rów* 'Ruhe' gr. ἐρωή. — ahd. *frô fruo* gr. πρωί 'früh'. — got. *knôþs* 'Geschlecht' gr. γνωτός 'Verwandter'. — ahd. *knôdelen* (*knuodelen*) 'erkennbar werden' gr. γιγνώσκω. — got. *weitwôds* gr. εἰδϝώς 'wissend'. — an. *óss* 'Mündung' lat. *ôs* 'Mund'. — ahd. *kô (kuo)* idg. *gô* (in skr. *gâ-m*). — got. *flôdus* 'Flut' zu gr. πλωτός. — got. *gibô* Genet. Plur. zu gr. θεάων. — Über germ. *berô* = gr. φέρω s. § 136. — Dieses germ. *ô* hat genau dieselben Schicksale wie germ. *ô* aus idg. *â*, beide sind völlig zusammengefallen, verraten aber ihre Verschiedenheit bei vorhergehendem Velar genau wie germ. *ă* aus idg. *ŏ* und *ă* § 102d.

e) Idg. *ê* = germ. *ê*: got. *sê-þs* 'Saat' lat. *sê-men*. — got. *nêþla* 'Nadel' gr. νῆ-σις. — got. *tuzwêrs* lat. *vêrus*. — got. *dêþs* 'That' gr. τί-θη-μι. — got. *mên-ôþs* 'Monat' lit. *ménů* lat. *mênsis*. — got. *qêmum brêkum sêtum* lat. *vênimus frêgimus sêdimus*. — Das Nord.-Westgerman. hat *â* für dieses Germ.-idg. *ê* eingeführt (vgl. ahd. *sât tât* = got. *sêþs dêþs*) § 147.

§ 104. Die indogermanischen Diphthonge *ei ai oi* und *eu au ou*. Ob es idg. auch *êi ôi âi* und *êu ôu âu* gegeben hat und in welchem Umfange, das ist eine noch unerledigte Frage; auch weist das Germanische nicht durch interne Erscheinungen auf solche Langdiphthonge hin, wesshalb wir dieselben unberücksichtigt lassen.

a) Idg. *ei* = germ. *î*: ahd. *lîhu* gr. λείπω. — ahd. *zîhu* gr. δείκνυμι. — ahd. *bîtu* gr. πείθω. — ahd. *stîgu* gr. στείχω. — got. *deigan* dazu gr. τεῖχος. — got. *weitwôds* gr. εἰδϝώς. — an. *tívar* 'Götter' idg. *deiwôs* (skr. *dêvâs*). — ahd. *gîsal* altir. *giall* aus Grdf. *gheislo-*. — Über die Entstehung dieses germ. *î*, das mit dem *î* § 103[1] im Germanischen völlig zusammengefallen ist, vgl. § 122. — Vor folgendem *r* scheint idg. *ei* nicht zu *î*, sondern zu *ê* (durch Brechung) geworden zu sein § 126.

Idg. *eu* = germ *eu*: germ. *beudan* (got. *biudan* ae. *béodan*) gr. πεύθομαι. — germ. *þeudô* 'Volk' (vgl. den Völkernamen *Teutones*) aus idg. *teutā* (altir. *túath*). — germ. *leuþera-* (mhd. *liederlîh*) 'liederlich' gr. ἐλεύθερος (idg. *léutheros*). — ahd. *fiohta* 'Fichte' gr. πεύκη. — got. *hliuma* zu gr. κλέϝος idg. Wz. *klŭ kleu*. — got. *liuhaþ* zu Wz. *leuk* in gr. λευκός — Das urgerman. *eu* erscheint in den Einzelsprachen als *iu eo io* nach § 129.

b) Idg. *ai* = germ. *ai*: germ. *slaiwa-* gr. λαιός (ahd. *slêo* QF 32, 35). — got. *wraiqs* gr. ῥαιβός. — got. **ais (aiz)* idg. *ais ayos* (lat. *aes*). — got. *aiws* gr. αἰών. — got. *haihs* lat. *caecus*. — ahd. *eit* 'Scheiterhaufen' zu gr. αἴθω. — got. *aistan* lat. *aestimare*.

Idg. *au* = germ. *au*: germ. *Austrô-* (ae. *Éastre*) lat. *aurôra* aus idg. *ausrâ ausôs*. — got. *aukan* lat. *augere*. — germ. *fauha-* (ahd. *fôh*) lat. *paucus*.

c) Idg. *oi* = germ. *ai*: got. *faihs* gr. ποικίλος. — ahd. *eiȥ* 'Geschwür' = gr. οἶδος. — got *bairais* gr. φέροις. — got. *baiþ* gr. πέποιθα. — got. *ains* gr.

οἰνή. — got. *laiƕ λέλοιπα*. — ahd. *teig* gr. *τοῖχος*. — ahd. *sweiȥ* aus germ. *swaita-* zu lat. *sûdor* aus idg. *swoido*. — got. *wait* gr. *οἶδα*.

Idg. *ou* = germ. *au:* got. *bauþ* gr. *ἐληλουθα*. — ahd. *lôh* aus germ. *lauha-* = lat. *lûcus* idg. *lóuqos*. — got. *rauds* aus *roudhos* = lat. *rûfus*. — ae. *séaw* 'Saft' aus germ. *sauwa-* = lat. *sûcus* 'Saft' aus gemeinsamer Grdf. *souqó-s*. — got. *gaurs* 'betrübt' skr. *ghôrá* aus idg. *ghouró*. Der Wandel von idg. *oi* und *ou* zu germ. *ai* und *au* stimmt zu dem Gesetz § 102d, wonach idg. *ŏ* zu germ. *ă* wird.

§ 105. Die indogermanischen Nasale und Liquiden als Vokale. Brugmann hat diese indogermanischen Konsonanten für die gemeinindogermanische Grundsprache auch als Vokale *l̥ r̥ m̥ n̥* angenommen, wovon *r̥* (auch *l̥*) im Ind. als Vokal besteht; vgl. den epochemachenden Aufsatz Brugmanns in Curtius Studien 8, 287 und seinen Grundriss I § 222. 284, 299. Er setzt mit idg. *r̥* resp. *l̥* als Vokal die indogermanischen Grundformen an für skr. *vr̥ka* 'Wolf', *pr̥thivî* 'Erde', *pr̥cchâmi* 'fordere', *tr̥šús* 'dürr'.

Neuerdings setzt Joh. Schmidt in seinem Buche 'Sonantentheorie' dafür vielmehr idg. *ər əl* an, also *wəlqo- pəlthw-* u. s. w. für Brugmanns *wl̥qo pl̥thw*. — Die Beweisführung beider liegt wesentlich ausserhalb des Germanischen. Innerhalb des Germanischen dürften *əl ər* als vorhistorische Vorstufe für die geschichtlichen Vertretungen *ul ur* anzuerkennen sein. So führen got. *wulfs* as. *folda* ahd. *forscôn* zunächst auf *wəlqo- pəlthw- pərksqó* u. s. w., wobei wir vom Standpunkt des Germanischen unentschieden lassen könnten, ob ihr *əl* oder *ər* noch ältere *r̥* oder *l̥* als Vokale waren, wenn nicht Ablautserscheinungen wie *bort* neben *bret* § 108d es wahrscheinlich machten, dass dem ind. *r̥* als Reduktion von *ar* und von *ra* auch in irgend einer Stufe der vorhistorischen Grundsprache ein *r̥* als Reduktion von *er* und von *re* entsprochen hat.

Die von Brugmann angesetzte Nasalis Sonans (*n̥ m̥*) der idg. Grundsprache ist in keiner indogerman. Einzelsprache erhalten geblieben; für die Fälle, wo Brugmann *n̥* und *m̥* ansetzt (*km̥to-m* 'hundert', *dekm̥t* 'zehn', *dn̥t* 'Zahn'), setzt Joh. Schmidt ebenso *ən* und *əm* als indogermanische Grundformen an. Hier liefert das Germanische kein Argument für Brugmanns Ansatz, insofern im germanischen Ablaut (§ 108d) wohl *en (em)*, aber nicht auch *ne (me)* zu *un* (*um*) reduziert wird. Doch gibt es vorgermanische Zeugnisse einer derartigen Reduktion, indem z. B. der indogermanischen Negation *ne* (germ. *ni*) ein reduziertes germ. *un-*, lat. *in-*, skr. *a- an-*, gr. *ἀ- ἀν-* entspricht. Wenn wir also auf Grund von Ablautserscheinungen Brugmanns Ansätze von *r̥ l̥ m̥ n̥* als indogermanischen Vokalen in irgend einer ursprachlichen Stufe gelten lassen, so eignen wir uns Schmidts Ansicht in dem Sinne an, dass das Germanische vielmehr zunächst auf reduziertes *ə* in solchen Fällen hinweist. Wir belegen die einzelnen Ansätze.

a) Idg. *r̥ ər* = germ. *ur(or)*: an. *þurr* skr. *tr̥šús* 'dürr'. — got. *maúrgjan* aus idg. *mr̥ghú* (gr. *βραχύς*). — ahd. *forscôm* skr. *pr̥cchâmi*. — ahd. *mord* aus idg. *mr̥to-* neben lat. *morti-* 'Tod' aus *mr̥ti-*. — hd. *horn* lat. *cornu* aus idg. *kr̥no-*. — ahd. *furh* lat. *porca* aus *pr̥k-*.

b) Idg. *l̥ əl* = germ. *ul(ol):* ae. *wulf* skr. *vŕ̥ka* 'Wolf'. — as. *folda* skr. *pr̥thivî* 'Erde'. — ae. *full* idg. *pl̥nós pəlnós* (skr. *pûrn̥as*).

c) Idg. *n̥ ən* = germ. *un*: ahd. *mund* lat. *mentum* 'Kinn' aus idg. *mn̥to*. — got. *tunþus* 'Zahn' idg. *dn̥t dənt* (lat. *dent-em*, skr. *dat*). — ae. *lungor* 'schnell' idg. *ln̥ghrós* (gr. *ἐλαφρός* QF 32, 22).

d) Idg. *m̥ əm* = germ. *um*: got. *gaqumþs* idg. *gm̥ti-gəmti* (√ *gem* 'kommen').

Also ist *u* der Vertreter der Vokalreduktion im Germanischen; der Wechsel von *u* mit *ŏ* fügt sich unter die Regel § 123b.

Zu den kurzen *r̥ l̥ m̥ n̥* werden auch entsprechende Längen für die indogermanische Grundsprache angesetzt (Brugmann Grundriss I § 306). Im Germanischen scheinen *ar* und *al* die Entsprechungen von *r̥̂* und *l̥̂* vor Konsonanten zu sein: ahd. *walm* idg. *wl̥̂mi* (skr. *ûrmi*). — ahd. *scart* idg. *skr̥̂to-*. — ahd. *garba* idg. *ghr̥̂bhâ* 'Handvoll' (idg. √*ghrebh*). — got. *barn* 'Kind' aus idg. *bhr̥̂-no-m*. — hd. *arm* lat. *armus* skr. *îrma* aus idg. *r̥̂mó-s*.

§ 106. Der germanische Vokalismus zeigt seine Eigenart in dem Wandel von idg. *ŏ* (auch in den Diphthongen *oi ou*) zu germ. *ă* und von idg. *â* zu germ. *ô* sowie in der Entwicklung von idg. *r̥ l̥ m̥ n̥* zu *ər əl əm ən* und in der Vertretung *ə* durch *u (o)*. Die indogermanischen Quantitätsverhältnisse sind im Urgermanischen ungestört geblieben, wie die behandelten Vokalentsprechungen zeigen. Doch ist zu beachten, dass das Germanische vor Nasal oder Liquida und Verschlusslaut (oder Spirans) keine langen Vokale duldet; daher steht nach Osthoff *Perf.* 84 germ. **winda-* **wĕnda-* 'Wind' für idg. *wê-nto-*, ahd. *fĕrsana* für idg. **pêrsnâ* (skr. *pârṣṇi*) resp. *ptèrsnâ* (gr. πτέρνα), ahd. *hërza* für idg. *kêrd-* (skr. *hârdi* gr. κῆρ), got. *mimz* für idg. *mêmso* (skr. *mâṃsa*); vgl. noch got. *ams* aus idg. *ômso-* (gr. ὦμος). Daneben bleibt aber vor *sk st zg zd* ebenso vor *ht ft* und *ss* alte indogermanische Länge durchaus im Germanischen bewahrt: ahd. *drîsti* lat. *trîstis*; ahd. *wuosti* aus **wôstu* **wâstu-* (altir. *fás*); ae. *ôst* 'Ast' aus **ôzdo-*; as. *mâsca* aus urgerm. **mêsqen* (vorgerm. **mêzgen*) Holthausen PBB 11, 551; vgl. ae. *rúst* 'Rost', *hwósta* 'Husten', *míst* 'Nebel', *þístel* 'Distel', *líst* 'Leisten', ahd. *krûsci nuosc*. Vor den gleichen Konsonantenverbindungen sind Diphthonge möglich (ahd. *trôst lôsci deisc fleisk* u. s. w.).

Kap. 23. Der Wurzelablaut.

Das Germanische teilt mit allen indogermanischen Sprachen einen geregelten Vokalwechsel, den man für Wurzelvokale Ablaut nennt. Derselbe ist für Wort- und Formenbildung in der indogermanischen Ursprache sehr bedeutsam gewesen. Das Germanische macht in der Flexion der Verba einen festen Gebrauch davon, doch zeigen sich auch beim Nomen § 220 zahlreiche Ablautsspuren. Innerhalb des Indogermanischen scheint eine grosse Fülle von Regeln für die Verteilung der einzelnen Stufen bestanden zu haben. Hier verzichten wir auf eine Darstellung der für das Germanische zudem teilweise unwesentlichen Ablaute. Unwesentlich sind einzelne indogermanische Ablaute im Germanischen dadurch geworden, dass innerhalb des Germanischen die Urvokale idg. *ŏ* und *ă* sowie *ô* und *â* zusammenfielen. Es trat dadurch innerhalb des Germanischen eine Vereinfachung, zugleich aber auch eine Verwischung der alten Ablaute ein.

§ 107. Wir beginnen mit dem Ablaut *ĕ : ŏ*, wozu wir auch die *ei-* und *eu-*Wurzeln ziehen. Indem für idg. *ŏ* im Germ. *ă* eintrat, änderte sich die germanische Gestaltung des Ablauts. Ehe wir die einzelnen Stufen systematisch durchnehmen, mögen einige germanische Beispiele den indogermanischen Ablaut *ĕ ŏ* belegen: an. *fjǫrdr* (aus **ferdu-R*) got. *faran fêrja fôrum* aus idg. *pĕr pŏr*; got. *sitan sat sêtum* ae. *sót* (= altir. *suide* aus **sŏdiâ*) 'Russ' aus der idg. Wz. *sĕd sŏd* 'sitzen'; as. ahd. *fëgôn* 'fegen' got. *fagrs* 'schön' *gafêhaba* 'passend' an. *fága* as. *fôgian* 'fügen' aus idg. Wz. *pĕk pŏk*; got. *ligan : lag : lêw* 'Gelegenheit' *lêwjan* 'verraten': ahd. *luog* 'Wildlager'; ferner ahd. *giscëhan giscah* got. *skêwjan skôhs*; got. *brikan brak brêkum* ahd. *bruoh*; got. *mitan mat* ahd. *mâz* an. *mót*; Wz. *dĕq dŏq* in mhd. *zëchen* got. *taujan têwa tô(w)ja-*; Wz. *kĕl kŏl* in got. *hilan halja hôlôn*. Mit Hülfe von Ergänzungen aus andern indogermanischen Sprachen lassen sich alle vier

Vokalstufen in zahlreichen Wurzeln nachweisen. Es verdient noch konstatiert zu werden, dass nicht alle Wurzeln in diesen vier Stufen bezeugt sind; die Verbalwurzeln kennen meist nur *ĕ ă ê*; für *i*- und *u*-Wurzeln ist die *ê*- und *ô*-Stufe unmöglich.

§ 108. Für den *ĕ* : *ŏ*-Ablaut kommt zunächst in Betracht die niedrigste Vokalstufe oder die Tiefstufe, welche in unbetonter Silbe ihren Sitz hat.

a) Hier tritt die grösstmögliche Vokalreduktion ein und zwar völliger Vokalschwund; vgl. got. *s-ind* 'sind' zu *is-t* 'ist' (idg. Wz. *es*); ae. *sód* ahd. *sand* 'wahr' eigentlich 'seiend' aus *s-ont-* als Partizip zu der idg. Wz. *es* 'sein' und dazu noch got. *sunjis* (skr. *s-atya-*) aus idg. *s-n̥t-yós*. — got. *t-unþus* 'Zahn' lat. *d-ent-em* eigentlich 'essender' als Partiz. zu der idg. Wz. *ed* 'essen'; got. *tr-iu* 'Baum' zu gr. *δόρυ*; got. *gr-êdus* zu ahd. *gër-ôn* 'begehren'; got. *kn-iu* zu gr. *γόνυ*; ae. *hn-itu* gr. *κον-ιδ-*; got. *fr-uma* zu *faúr*; ahd. *chr-anuh* gr. *γερ-ανος*; germ. *spëll* aus idg. *sqetló-* zu der idg. Wz. *seq* 'sagen'.

b) Dieser *ĕ*-Schwund in den unbetonten Silben der indogermanischen Grundsprache, der immer für Unbetontheit des synkopierten Vokals spricht, zeigt sich vor allem noch in den *ei*- und *eu*-Wurzeln, deren niedrigste Stufe *ĭ* und *ŭ* in der Wurzelsilbe ist. Diese *ĭ* und *ŭ* stehen daher urindogermanisch von Haus aus in unbetonter Silbe: so z. B. in den germanischen Partizipien mit indogermanischer Suffixbetonung got. *bŭdans bĭtans* zu den indogermanischen Wurzeln *bheudh bheid*.

c) So sind *r l m n* bei *e*-Wurzeln durch den Schwund des *e*-Vokals vokalisch geworden, eine fundamentale Entdeckung, durch welche Brugmann 1876 (*Curtius' Studien* 8, 287. 361) eine neue Auffassung der indogermanischen Vokalverhältnisse inaugurierte. Die germanischen Lautentsprechungen der indogermanischen Vokale *r̥ l̥ m̥ n̥* sind in § 105 aufgeführt; germ. *ur* (*or*) — *ul* (*ol*) — *um* — *un* erscheinen im *ĕ*-Ablaut (got. *wairþan hilpan finþan*) im Part., wo ursprünglich Suffixbetonung galt: got. *waúrþans hulpans funþans*.

d) Diese indogermanischen Vokale *r̥ l̥ m̥ n̥* = germ. *ur ul um un* gelten nicht bloss, wenn in der Mittel- und Hochstufe der Wurzel der Vokal *ĕ* : *ŏ* (*ĕ* : *ă*) der Liquida resp. dem Nasal vorhergeht (idg. *wert-wr̥t* u. s. w.), sondern auch ebenso wenn er ihnen folgt: got. *baúrd* zeigt *r̥*-Stufe zu ahd. *brët*; ahd. *forscôn* (für **forh-skôn*) zu *frâgên*; an. *horskr* zu ae. *hrade*; ae. *folde* (skr. *pr̥thivî*) zu skr. *prathas* 'Breite' (an. *flatr*). Doch ist hervorzuheben, dass *r̥* im Germanischen durch *ru* (*ro*) vertreten wird im Ablautssystem von Verben wie got. *brikan* : *brukans*, *trudan* : *trap*; ahd. *sprëhhan* : *gisprohhan*, *trëhhan* : *gitrohhan*, *brëstan* : *gibrostan*, *flëhtan* : *giflohtan*, (*w*)*rëhhan* : *girohhan*, *trëffan* : *troffan*, *brëttan* : *gibrottan*, *hrëspan* : *irhrospan*, *drëskan* : *gidroscan*, an. *gnesta* : *gnostenn*. Die Stellung des *r* in diesen tiefstufigen *r̥*-Formen beruht auf Analogie der Mittel- und Hochstufe; doch bleibt an. *strodenn* zu *serda* unerklärt.

§ 109. Eine zweite Tiefstufenform ist bei *ĕ*-Wurzeln beobachtet: der Vokal schwindet nicht völlig, sondern bleibt als unbetontes *e* (eigentlich *ə*) = germ. *e*; in den zahlreichsten Fällen dürfte dieses *e* einfach übernommen sein aus der Mittelstufe; daher im Partizip herrschend: die Partizipia got. *gibans itans* zeigen die gleiche Vokalstufe wie *bĭtans* zu *beitan*, *budans* zu *biudan*, resp. wie *funþans spunnans* zu *finþan spinnan*. Dieses *e* hat eigentlich seine Stellung nur zwischen Verschlusslauten und Spiranten. Aber *ĕ* findet sich germanisch als Tiefstufe auch nach Liquiden; vgl. die Partizipien ahd. *gilësan-gilëran*, *ginësan*, *gilëgan* u. a., wo nach den herrschenden Anschauungen vielmehr idg. *ə* = germ. *u* zu erwarten wäre.

Die *ei*- *eu*-Wurzeln haben als zweite Tiefstufe *î û*: got. *anabûsns* zu *biudan*; ahd. (*h*)*lût* 'laut' zu der indogermanischen Wurzel *kleu* (griech. *κλυ-τός*);

ahd. *blûgo* zu an. *bljúgr;* ahd. *ûtiro* zu as. **eodar;* andd. *ûp* 'auf' got. *iup;* angls. *rúst* 'Rost' zu der idg. Wz. *reudh* 'rot' (vgl. an. *rjóđa*). — Aber idg. *î* ist im Germanischen mit idg. *ĕi* zusammengefallen, es lassen sich daher im Germanischen die zweite Tiefstufe und die Mittelstufe nicht mehr unterscheiden; mit einiger Sicherheit hat idg. *î* als Ablautstufe zu idg. *èi* zu gelten in got. *beisns* aus **bhîtsni* zu Wz. *bheidh;* an. *tígenn* zu griech. δείκνυμι; wohl auch in got. *skei rs skei-nan skei-ma.* — Als zweite Tiefstufe zu *r̥* (= germ. *ur*) gilt *r̥̄* (= germ. *ar*): ahd. *garba* zu der idg. Wz. *ghrebh* (skr. *gr̥bh);* ahd. *scar-t* zu *scër-an* (also Grdf. *ghr̥̄bhá skr̥̄tó*). Unsicheres ist bisher über *m̥̄ n̥̄* als Ablaut zu *em en* vorgebracht; ihre Vertretung im Germanischen ist nicht sicher.

§ 110. Während die beiden Tiefstufen in ursprünglich unbetonten Silben ihre Stellung gehabt haben, gilt für die Mittelstufe eigentlich Betonung; das Germanische legt mit dem grammatischen Wechsel im Verbum dafür Zeugnis ab: got. *filhan* aber Part. *fulgins,* ahd. *wërdan:* Part. *wortan, lësan:* Part. *gilëran, siodan* (aus **seuþan)* Part. *gisotan,* ahd. *snîdan* (aus vorgerm. **snéito-*) Part. *gisnitan. e î eu* sind die germanischen Mittelstufen der drei *e*-Ablaute.

§ 111. Die Hochstufe ist idg. *o,* in betonter wie in unbetonter Silbe erscheinend; vgl. griech. δέδορκα zu δέρκομαι (ἔδρακον), πέπομφα zu πέμπω, πέπονθα zu πένθος; lat. *toga socius* zu *tego sequor.* Als *eu*-Wurzel beachte griech. ἐλήλουθα zu ἐλεύ(θ)σομαι (ἤλυθον). Innerhalb des Germanischen zeigt sich *a* als *e*-Ablaut im Perfekt wie got. *warþ fanþ halp bait bauđ* u. s. w.

§ 112. *ê* zeigt sich als Ablaut zu Mittelstufe *ĕ* innerhalb des Germanischen nur, wo der Verdacht einer urindogermanischen Ersatzdehnung besteht: got. *nêmun gêbun* mit indogermanischer Ersatzdehnung aus **ne-nm-un *ge-gb-un* § 171; got. *ga-qêms* mit indogermanischer Dehnung aus **qe-qm-i- *ge-gm-i-* = skr. *jagmi* QF 32, 134. Gleiche indogermanische Ersatzdehnung dürfte anzunehmen sein für an. *vár* 'Frühling' (lat. *vêr*) aus vorgerm. *wêr-* für **wĕsr-*; got. *-wêrs* (lat. *vêrus*) aus *wĕs-ró-s* (zu ahd. *wësan* EtWb unter *wahr*); vgl. idg. *patḗr poimḗn* aus *patér-s poiméns* (πατήρ ποιμήν).

§ 113. *ô* als Ablaut zu Mittelstufe *ĕ* ist sehr selten: mhd. *schuor* zu *schërn*; ahd. *luog* 'Wildlager' zu Part. *gilëgan* (idg. Wz. *lĕgh*); got. *fôtus* zu lat. *pĕd-em;* an. *dógor* 'Tag' (*dagr* 'Tag') zu lit. *dègti* 'brennen'.

§ 114. Neben diesem Ablaut mit *ĕ* als Mittelstufe finden sich einige Fälle von Ablaut, der sich wesentlich zwischen *ê : ô* (ῥήγνυμι : ἔρρωγα) bewegt und nur selten eine Tiefstufe mit germ. *ă* aufweist: got. *sê-þs* aber *sai-sô-un*; ahd. *knâen : knuodelen*; ahd. *gitâ-n : tuon,* ahd. *tâ-t : tuo-m*; ahd. *hâko* zu ae. *hóc* neben ae. *haca* und ahd. *krâko* neben an. *krókr;* ahd. *spuon :* aslov. *spěją*; vgl. noch angls. *ró-þor* zu lat. *rê-mus*; ahd. *râwa : ruowa*; got. *sêls* mit dem Kompar. angls. *sǽlla*; got. *jêr* griech. ὥρα. In diesen Fällen dürfte *ô* Mittelstufe sein und *ê* eine Tiefstufe, weil die Verteilung von *ê* und *ô* hier der sonstigen Verteilung von Mittel- und Tiefstufe entspricht. Möglicherweise hat dieselbe Auffassung auch zu gelten für got. *lêtan laílôt* mit dem Ablaut *ă* in got. *latjan*; für got. *têkan taítôk* mit dem Ablaut *ă* in an. *taka.*

Anm. Einige Verbalwurzeln schwanken zwischen *ĕ : ê* vgl. gr. ἕζομαι lat. *sêdeo* — ahd. *sizzan* aber *himilsâzzo* 'Himmelsbewohner', ahd. *hëlan:* lat. *cêlare,* ahd. *spëhon : spâhi* (lat. *suspîcio*), got. *fraíhnan:* ahd. *frâgên.*

§ 115. Daneben gibt es Fälle von indogermanischem Ablaut *ŏ : ô* = germ. *a : ô*; vgl. got. *aleina* griech. ὠλένη; got. *namô* lat. *nômen* (mndd. *nômen* 'nennen'); hd. *ast* (griech. ὄζος) ae. *óst*; lat. *ŏpus* ahd. *uoben*; got. *dags : fidurdôgs* (idg. Wz. *dhegh* in lit. *dègti* 'brennen'). Für den parallelen Ablaut *ĕ : ê* vgl. got. *qinô : qêns* (skr. *jăni*) 'Weib'; got. *inu* ahd. *âno*; got. *taíhun : -têhund*;

mhd. *swëher : swâger*; ahd. *swëro : swâri*; got. *trigô* : ahd. *trâgi*; lat. *hëri* ahd. *gëstron* an. *i gǽr*.

§ 116. Der *ă*-Ablaut hat als feste Mittelstufe *ă*, als Hochstufe *â* = germ. *ô*. Tiefstufe dazu ist im Germanischen *ă*. Hierher gehört der Verbalablaut got. *faran fôr farans;* vgl. mit griech *ἄγειν* lat. *agere* das an. *aka ók ekenn.* — Hochstufe *â* bei *ă*-Wurzeln steckt in griech. *λέληϑα γέγηϑα τέϑηλα λέληκα* u. s. w. Innerhalb des Germanischen ist dieser Ablaut *a : â* lautgesetzlich mit dem indogermanischen Ablaut *o : ô* zusammengefallen, so dass das Germanische nicht ausreicht einen selbständigen Einblick in den *ă*-Ablaut zu gewähren. Dass die *a*-Wurzeln gemeinindogermanisch in der Tiefstufe eigentlich Vokalreduktion resp. Synkope gehabt haben, dafür sprechen manche Zeugnisse ausserhalb des Germanischen; innerhalb des Germanischen beachte ae. *nósu* neben *năsu* (lat. *nâsus*) mit *ŏ : ă*; aber es herrscht durchaus *ă* als germanische Tiefstufe vgl. got. *fadar* griech. *πατήρ* (gegen got. *brôþar* lat. *frâter*).

Kap. 24. Der Suffixablaut und die Mittelvokale.

§ 117. Dieselben Ablautserscheinungen, welche in den Wurzelsilben auftreten, zeigen sich auch in den Suffixsilben. Dem Wechsel *φέρο-μεν φέρε-τε* oder *λύκο-ς λύκε* entspricht got. *baíra-m baíri-þ*, *wulfa-m* Dat. Plur. *wulfi-s* Gen. Sg. Innerhalb der Deklination beachte die *u : eu : ou*-Stämme in got. *sunu-s suniw-ê sunau-s* oder die *i : ei : ai*-Stämme in got. *ansti-m anstei-s anstai-s*. Bei der idg. *ŏ*-Deklination wechseln *ŏ ĕ* in got. *daga-m dagô-s dagi-s dagê*. Bei den *n*-Stämmen (Osthoff PBB 3, 1) wechseln *n : en : on* in got. *aúhs-n-ê aúhs-in-s auhs-an-s* (Nebenform *ôn* in got. *augô augôna*). Die *r*-Stämme zeigen *r̥ r er* in got. *brôþ-ru-m brôþ-r-ê brôþ-ar*. Beachte got. *inu* : griech. *ἄνευ* : ahd. *âno* (dies aus germ. *ênau*) mit dem Suffixablaut *u : eu : ou*. — Das Suffix *nt* der primären Präsenspartizipia hat nur in vorhistorischer Zeit Ablaut *n̥t : ont* gekannt: Zeugnis got. *t-unþ-us* ahd. *z-and*. Die Lautstufe *-und-* aus *-ənt-* zeigt das Germanische noch in dem auf *s-ənt-* 'seiend' beruhenden got. *sunjis* 'wahr' aus **sundja-* = skr. *satyá* und got. *bisunjanê* 'ringsherum' eigentlich = 'der Herumwohnenden' Gen. Plur. zu **sunjan* aus **sundja-*. Beachte auch den Suffixablaut ahd. *zëhan* : got. *taíhun* (Grdf. *dekomt : dekm̥t*). — In einigen Spuren zeigt sich ein germanischer Suffixablaut germ. *jôn : în :* got. *raþjô* ahd. *rędi-a rędin-a* (Grdf. **raþjôn *raþîn*); got. *brunjô* ahd. *bruni-a* (aus **brunîn*); got. *baúr-þein-* zeigt daher das gleiche Suffix mit got. *raþjôn-;* vgl. Paul PBB 7, 108; ebenso verhält sich Suffix *jan : in* in ae. *fricca* 'Herold' (Grdf. vorgerm. **preknjón*) : skr. *praçnín* 'Frager' zu *praçná* 'Frage'. Innerhalb der Konjugation vgl. run. *tawidô* : got. *tawidê-s* (ahd. *neritu-n* mit niedrigster Vokalstufe im Suffix s. unten Kap. 38). Beachte got. *s-ind : baír-and.* Der Ablaut im Optativsuffix *jê : î* (KZs. 24, 303) zeigt sich in got. *sia-i* aus idg. **siêt* gegen ahd. *sît* (lat. *s-î-tis*) Joh. Schmidt *Vokalism.* II, 413.

Innerhalb des Germanischen hat sich der Suffixablaut (Paul PBB 6, 227) durchaus nicht immer in seinen ursprünglichen Normen gehalten. So zeigt das Germanische nicht mehr eine Verteilung der *e : o*-Formen bei den neutralen *os*-Stämmen auf die einzelnen Kasus (lat. *genus generis* griech. *γένος γένεος* u. s. w.); es flektiert vielmehr beide Formen durch, verteilt sie nur zuweilen auf die Dialekte. Aus einem Paradigma wie lat. *caput : capitis* entstehen an. *haufuđ* angls. *héafod* : ahd. *houbit* as. *hôbid;* vgl. ae. *hacod* : ahd. *hęhhit;* as. *racud* : ae. *reced;* an. *stǫpull* : ae. *stýpel;* ae. *warođ* : ahd. *werid;* ae. *gicel* : an. *jǫkull;* got. *waírilôs*: ae. *weleras* (aus germ. *weralôs*); ahd. *êlira* 'Erle': ae. *álor;* ahd. *ûwila:* ae. *û(w)le;* ahd. *uodal* : ae. *édel;* got. *ubizwa* : ahd. *obasa;* got. *naqaþs* : an. *nokkvedr* (aus *naqidaR*); an. *morgunn myrginn* got.

maúrgins ahd. *morgan;* ahd. *magan : megin;* as. *hëban : himil;* ahd. *enit : anut;* ahd. *elbiʒ :* an. *olpt* (aus **albut*); ahd. *edili* aus **aþili* neben ae. *ædele* aus **aþali;* ahd. *menigîn* (aus *manigîn-*) *: managî* neben *manag;* ahd. *fremidi : framadi* neben got. *framaþs;* as. *hëban:* got. *himins* haben Suffix *-ono- : eno-;* so steht ahd. *morgan* neben got. *maúrgins,* ahd. *nëbul* aus *nebhəla-* neben gr. νεφέλη (an. *niflheimr*), got. *naqaþs* neben an. *nøkkveðr* aus *naqiðaz,* got. *mikils* neben gr. μεγάλη; zu ae. *Wôdan* gehört der Genet. me. *Wednesdæg* (aus *wôdines-dag*). Wohl gehören hierher auch ae. *hrægl* neben ahd. *hregil* und an. *hagl : hagall* = ae. *hægel hagol*; auch ae. *snægl* = hd. (dial.) 'Schnegel'.

§ 118. Erwähnung verdient das Fehlen von Mittelvokalen, wo dieselben zu erwarten wären; dieses Fehlen ist theoretisch als Tiefstufe aufzufassen; alle Fälle, welche hier in Frage kommen, sind aus den vorgermanischen Ablautsgesetzen zu erklären. Vgl. gr. θυγάτηρ : got. *daúhtar* (aus **dhuktḗr*); gr. ἄμαθος (bair. *sampt*) ae. *sand;* got. *naqaþs :* air. *nocht;* got. *gibla* zu gr. κεφαλή; ahd. *anado : anto* ae. *onepa : onda;* ahd. *ahir :* got. *ahs;* got. *liuhaþ :* ahd. *lioht;* ahd. *lëfsa :* as. *lëpora;* ahd. *irri* 'zornig' zu skr. *irasyáti* 'er zürnt'. Hierher as. *for-ma :* got. *fr-uma* und got. *hair-þra :* ae. *hr-ëþer.* Bei Ableitungen vgl. got. *asn-eis* zu *asan-s,* got. *liuht-jan* zu *liuhaþ,* ahd. *nift : nëvo* (idg. *neptí : népêt*); got. *namn-jan* zu *namin-s namô;* an. *ætt* aus **ah-ti* = skr. *açîti* s. § 302.

§ 119. Das Indogermanische besass einen eigenen unbetonten Mittelvokal *ə* (skr. *ĭ* griech. α), der im Germanischen durch *u* vertreten wird: skr. *jâ-nî-más* got. *kun-nu-m* (idg. *gn̥-nə-mḗs*); got. *-uma* (*hind-uma inn-uma*) aus idg. *əmo* (lat. *inf-imus*) § 291; got. *bêrum* aus idg. *bhêrəmé* (skr. *-ima* gr. αμεν). Ahd. *nabulo* ist vorgerm. *nobhəlo-* (vgl. ὀμφαλος), ahd. *nëbul* vorgerm. *nebhəlâ* (aber an. *nifl-* aus *nibil-* entspricht dem gr. νεφέλη); ahd. *ëbur* aus *ëbhəro-*.

Anm. Dieses *u* aus vorgerm. *ə* steht nur vor oder nach Liquiden und Nasalen. In got. *bêruþ* beruht das *u* wohl auf Einfluss von *bêrum bêrun.* Das *u* in got. *waldufni fraistubni* u. s. w. deutet darauf hin, dass *f* resp. *b* für *m* eingetreten ist.

§ 120. Nachdem wir die auswärtigen Beziehungen der germanischen Mittelvokale erledigt haben, bleibt die Frage zu erörtern: wie werden die alten Mittelvokale intern germanisch behandelt? hat etwa die Stellung in der unbetonten Silbe auf die Lautgestalt gewirkt?

Idg. *e* als Mittelvokal ist urgerm. *e,* woneben sich eine jüngere Entwicklung *i* einstellt. *ĕ* zeigt sich im Gen. Sg. germ. *dayes* aus **dayéso*; nach Paul PBB 6, 550 auch in ahd. *mannes nahtes.* Aber im Wortinnern tritt *ĭ* für *ĕ* ein wie in ahd. *egiso* aus idg. *aghes-,* ahd. *heilisôn* zu vorgerm. *koiles-*. *ĕ* hat sich noch vor *r* gehalten: ahd. *fater* ae. *fæder* griech. πατέρ-α; germ. *uber* (aus **upéri*) griech. ὑπέρ; ahd. *ander* ae. *ôþer;* run. *after* ahd. *after* ae. *æfter;* ae. *wæter* aus idg. *woder;* ae. *hwæþer* griech. πότερος.

Sonst herrscht im Germanischen *ĭ* für *ĕ* als Suffixvokal: ahd. *elina* griech. ὠλένη; germ. *haubida-* aus *koupet-;* got.-germ. *gumin* griech. ποιμένι (lat. *homini*); got. *gudini* aus vorgerm. *ghutenî;* got. *hauhiþa diupiþa* aus idg. *koukétâ *dheubétâ;* ahd. *birit* aus **berid *bered *beredi* (idg. **bhéreti*); ahd. *mihhil* aus **megelos* (: griech. μεγαλο-).

Idg. *es* erscheint im Germanischen als *iz* im Nom. Plur. run. *dohtriz* (ae. *dehter*); ahd. *turi* aus **duriz;* ae. *fêt* aus **fôtiz :* griech. πόδες; ahd. *kelbir* als **kalbizu* für **golbhesô;* ahd. *sigirôn* gehört zu idg. *seghes-* 'Sieg'.

§ 121. In Bezug auf idg. *ŏ* ist zu bemerken, dass es den Wandel in *a* mit den aus § 132 sich ergebenden chronologischen Modifikationen durchgemacht hat; also *a* für idg. *om* in finn. *huotra telta raippa* (Thomsen 88) run. *horna staina;* ebenso idg. *-os* (griech. λύκος) = germ. *az* finn. *as* (*armas kernas*) und run. *az* (*pewaz holtingaz haitinaz*); für eine germ. Grundform (*dayoz*) fehlt intern jeder Anhalt. Nach § 147 hat sich *o* nur vor labialem und zum

Teil auch vor dentalem Nasal erhalten: urgerm. Dat. Plur. *dagom* (= an. *dǫgum* ahd. *tagum* got. *dagam*); ahd. *bërumês* griech. φέρομεν; ahd. *hanun* 'den Hahn' aus **hanon*. Bei gedecktem Nasal zeigt sich *ă* in got. *bairand*: ahd. *berant* (idg. *bhéronti*); vgl. auch das Participahd. *bëranti*. Beachte ahd. *âband*.

In einigen dunkeln Fällen scheint mittleres *ĭ* für eigentliches *ă* zu stehen: run. *mîninô* (Bugge Aarbøger 1884, 80) gegen got. *meinana*; *æne* 'einen' aus **aininôⁿ* gegen got. *ainana*: in diesen beiden Fällen kann sekundärer Übergang von *ă* in *ĭ* kaum zweifelhaft sein; daher got. *piudinassus* zu *piudans*.

Anm. Ob idg. *o* sonst in unbetonten Silben im Nordischen und Westgermanischen als *u* möglich ist, bleibt zweifelhaft. Man möchte für an. *haufuđ* ae. *héafod* nord.-westgerm. *u* = vorgerm. *o* (got. *a*) vermuten; ebenso für ahd. *habuh* an. *heafoc* nach got. *ahaks*; vgl. got. *nagaþs* = ahd. *nahhut*.

Kap. 25. Ausbildung des germanischen Vokalismus.

Die nach den Kap. 22 zusammengefassten Gesetzen entstandenen urgermanischen Vokale erleiden durch sekundäre jüngere Gesetze eine Weiterbildung, durch welche die spätere Buntheit und Eigenart des germanischen Vokalismus entsteht. Hier kommen in Betracht Tonerhöhungen, Brechungen, Vokalisierungen, Epenthesen, Nasalierungen.

§ 122. Tonerhöhung von *ĕ* zu *ĭ* war nach § 104 in dem indogermanischen Diphthong *ĕi* = germ. *î* (Mittelstufe *ĭi* ist unbezeugt) eingetreten: griech. λείπω ahd. *lîhu*, griech. δείκνυμι ahd. *zîhu*. Dieselbe Erhöhung von *ĕ* zu *ĭ* findet statt:

a) vor gedecktem Nasal: ahd. *fimf* griech. πέντε; ahd. *sind* altir. *sét* aus Grdf. *sénto-*; ahd. *imbi* zu gr. ἐμπὶς 'Mücke'; ahd. *bintan* griech. πενθερός; ahd. *lindi* lat. *lentus*; ahd. *wint* lat. *ventus*; ahd. *gimma minza* entlehnt aus lat. *gemma mentha*; daher *ĭ* statt *ĕ* in *ĕ*-Wurzeln wie ahd. *brinnan spinnan findan springan singan* u. a.

b) vor *ĭ* (*j*) im Suffix: as. *middi* lat. *mĕdius*; ahd. *nift* lat. *nĕptis* (zu ahd. *nëvo* lat. *nepos*); ahd. *hirti* zu got. *hairda*; as. *himil* zu *hëban*; ahd. *mihhil* zu gr. μεγαλο-; ahd. *irri* zu lat. *ĕrrare*; ahd. *igil* gr. ἐχῖνος; daher gilt *ĭ* für *ĕ* in *ja*-Präsentien wie as. *liggian sittian* (gr. λεχ ἑδ in λέχος ἕζομαι); desgl. in ahd. *birit nimit* zu *bëran nëman*. Über diese Tonerhöhungen vergl. die gründliche abschliessende Untersuchung von Leffler NTidskr. Ny Räkke II.

c) In unbetonten Worten entsteht germ. *i* aus *ë*; vgl. ahd. *mit in* ae. *mid in* aus eigtl. *mëđ* und *ën* (vgl. gr. μετά und ἐν); ahd. *ni* 'nicht' aus idg. *nĕ* (skr. *ná*); ahd. *ih* ae. *ic* aus ursprgl. *ek* (vgl. lat. *ego* gr. ἐγώ). Da Enklitika auch als Tonworte auftreten können, zeigen solche Worte auch *ë* neben *i*; vgl. ae. *mec* 'mich' gegen ahd. *mih*; an. *međ* gegen ahd. *mit*.

d) In unbetonten Silben erscheint nach § 120 *ĭ* für *ë*, nur dass vor auslautendem *r* und *s* das alte *ë* beharrt. Wo durch das alte Auslautsgesetz *ë* urgermanisch geschwunden ist, ist es als *ĕ* und nicht als *ĭ* geschwunden; darüber vgl. § 139; auch das *ĕ* im vulgärlateinischen Wortauslaut bei Entlehnung ist germanisch als *ĕ* übernommen und als *ĕ* (nicht als *i*) gemäss den Auslautsgesetzen geschwunden; vgl. ae. *munt* aus lat. *monte-* 'Berg', *torr* aus lat. *turre-* 'Turm', *pic* aus lat. *pice-* (nicht aus *pici-*).

e) Urgermanisch bleibt *ĕ* bei *u* im Suffix, also *fehu* (as. *fëhu*) 'Vieh', *felu* (an. *fjǫl*) 'viel', *medu* (an. *mjǫdr*) 'Met', *feruđ* 'φέρουσι' (an. *fjǫrđ* nhd. *fert*).

§ 123. Unter Brechung (oder *a*-Umlaut) verstehen wir den meistens durch suffigiertes *ă-ŏ* bewirkten sekundären Übergang von *ĭ* zu *ĕ* und von *u* zu *o*. Der Wandel von idg. *ĭ* zu germ. *ĕ* ist sehr selten, gesetzlich vor *r* in as. *wër* 'Mann' lat. *vĭr*, dann vor der Spirans *h* in as. *twëho* ahd.

zwëho 'Zweifel' aus **dwïqen-* (: ahd. *zwîvo*), in ahd. *wëhsal* (aus vorgerm. *wikslo-*) zu ahd. *wîhhan* 'weichen' und in ahd. *hëhera* griech. κίσσα; ferner vor *s* in ae. *nëst* aus id. *nizdo* (lat. *nîdus*); ahd. *iz* im Nom. lautet im Genetiv *ës* (vgl. den Nom. Sg. *ër*); vgl. noch an. *stege slede* zu *stiga slida*, an. *beđenn* Partizip zu *bida*. Die genaue Regel ist für das Urgermanische noch nicht gefunden.

Die Brechung von *u* zu *ŏ* nimmt einen grossen Raum im Germanischen ein; es ist dabei einerlei, ob idg. *u* zugrunde liegt oder ob germ. *u* für *ŏ* sich in der Umgebung von Liquiden (aus idg. *r̥ l̥* durch *ər əl* hindurch) entwickelt hat. Bei *a* der folgenden Silbe wird urgerm. *u* in der Wurzelsilbe zu *ŏ* vgl. idg. *u* in ahd. *tohter* skr. *duhitar* griech. θυγάτηρ; ahd. *bodam* griech. πυθμήν; ahd. *joh* (germ. *joka* aus **juka-*) griech. ζυγόν. Dazu die Partizipia von *ŭ* : *eu*-Wurzeln ahd. *gizogan firloran* gegen Prät. Plur. *zugun firlurun*.

Idg. *r̥* § 105 wird durch *or* statt durch *ur* im Germanischen vertreten, wenn *a-ô* in der Ableitung steht: as. *torht* skr. *dr̥ṣṭá;* ahd. *wolf* skr. *vr̥ka*; ahd. *vol* skr. *pûrṇa;* ahd. *dorf* aus **tr̥bo-;* daher ahd. *giholfan* aber *hulfun, wortan* aber *wurtun, scolta* aber *sculun, mohta* aber *mugun*.

§ 124. Epenthese von *i* wird neuerdings meist geleugnet; Scherer zGDS[1] 472 und Joh. Schmidt Vok. 2, 472 vertreten dieselbe wohl mit Recht. Wenigstens ist für folgende Fälle Epenthese wahrscheinlich: ae. an. *ár* 'Ruder' (finn. *airo*) = germ. *airô-* aus **ērjâ-* (gr. τριήρης); ahd. *meinen* aus Wz. *man;* got. *hraiw* aus **kravja-s* = skr. *kravíš* gr. κρέας; got. *daila* aus **dêljô-* aslov. *dělŭ;* got. *air* zu gr. ἠρι-; ahd. *feigi* zu skr. *pakva* Osthoff KZs. 23, 427; ahd. *feili* gr. πωλέομαι. Eine strikte Regel für die germanische Epenthese ist noch nicht gefunden (über aslov. *črěvo dělŭ* cf. Amelung ZfdA 18, 213). Germ. *u*-Epenthese ist nicht nachgewiesen; in dem *au* von got.-germ. *augô* (aus idg. *oq- ok-* in lat. *oculus* gr. ὄσσε skr. *akšan*) erkenne ich Einfluss von Seiten des germ.-idg. *ausô auzô*.

§ 125. Es scheint urgermanisch in einigen noch näher zu bestimmenden Fällen anlautendes *wë* über *wo* zu *wă* geworden zu sein (ein ähnlicher verdunkelnder Einfluss von *w* auf *ë* ist zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Gebieten bezeugt); aber bei *i* oder *j* der Endung bleibt dann *e* bestehen. Vgl. ahd. *wald* (neben *wildi* 'wild') aus *wéltu-*; hd. *warm* gegen gr. θερμός (gegen ahd. *wirmen?*); ahd. *wahs* (neben *wichsen*) aus *wëkso-;* got. *wahsan* gr. ἀέξω; ahd. *wafsa* = lat. *vespa;* ahd. *wagan* neben altir. *fén* aus ursprgl. *wegno-*. Aber germ. *wëra-* ist lat. *vir;* ahd. *wëhha* ist germ. *wïkô*, ahd. *wëhsal* ist vorgerm. *wikslo-* nach § 123.

§ 126. Eine auffällige Neuerung im germanischen Vokalismus ist das Auftreten eines gemeingerm. *ê*, das von dem idg. *ê* durchaus verschieden ist; im Nordischen und Westgermanischen fallen beide nicht zusammen (idg. *ê* = nord. westgerm. *â* § 147, aber junges *ê* = an. ae. as. *ê* ahd. *ê ea ia*); nur im Gotischen lassen sich die beiden *ê* nicht scheiden resp. in ihrem Unterschied erkennen. Es findet sich in Lehnworten wie got. *Krêkôs mês* aus lat. *Graecos mensa*; as. *brêf* ahd. *briaf* aus lat. *breve;* ahd. *ziagal* aus *têgula*, ahd. *Riaȥ* aus lat. *Raetia*. An einheimischen Worten kommt in Betracht: a) die Verbindung *êr* als »Brechung« für *eer* aus idg. *eir*, das sonst germ. *î* ist; got.-germ. *hêr* 'hier' aus vorgerm. *keir* (vgl. ahd. *hë-ra : dăra = hêr : dâr*), got. *fêra* ahd. *fiara* 'Seite', ahd. *zêri ziara* 'decus', *scêro scearo* 'schnell'. b) *ê* erscheint in reduplizierten Perfekten wie ahd. *fêng fêl wêl* zu *fâhan fallan wallan* oder ae. an. *lêt hêt* u. a.; ihre Genesis aus den zugrunde liegenden reduplizierten Formen (wie got. *faifâh lailôt haihait*) ist unklar, doch ist junge Kontraktion wahrscheinlich. Der lautliche Unterschied der beiden

germ. *ê* ist nicht mit Sicherheit ermittelt (Möller KZs. 24, 508; Franz *lat.-roman. Elemente* 41). In unbetonter Silbe erscheint idg. *ê* im Westgermanischen als *ê* in as. *weldês* ahd. (Isid.) *chiminnerôdês*, wohl auch in ahd. *nëmumês* (idg. *-mēs* als Suffix § 197) und in *unsêr* Braune PBB II, 140 gegen an. *várr* (s. unten § 251). c) Im Westgermanischen entsteht *ê* aus *iz* in as. *mêda* got. *mizdô*, as. ae. *hê* 'er' aus **hiz*, *thê* aus **thez*? ae. *mê* aus got. *mis*. Aber got. *weis* as. *wî*; as. *lînôn* aus *līznôn*?

§ 127. Nasalvokale entstehen urgerm. inlautend nur vor *h* und zwar *ãh ĩh ũh* für *añh iñh uñh* = *anh inh unh*; vielleicht gleichzeitig dürfte die Genesis auslautender Nasalvokale § 137 (*hornã *stainã*) anzusetzen sein, die allerdings frühzeitig verklungen sind. In den meisten Dialekten tritt Ersatzdehnung ein *âh îh ûh* (ahd. *fâhan hâhan fîhila* got. *þeihs þeihwô*); aber durch das übereinstimmende Zeugnis des an. Grammatikers Snorra Edda Holtzmann AdGr. p. 57 (ed. Dahlerup *Samfund* XVI p. 25), sowie der von Noreen NArk. 3, 1 behandelten neuschwedischen Dialekte und des ae. Vokalismus (Sievers angls. Gr.[2] § 67) ist die Existenz nasalierter (*í nef kveđenn*) Vokale für das Urgermanische über jeden Zweifel erhaben. Urgermanisch konnten sie nur vor *h* stehen: an. *fę̇r* 'er erhält' ae. *féhst* aus (**fãhiz;* an. *ǿra* 'das jüngere' aus **jũhizôn* (zu hd. *jung* KZs. 23, 127); an. *þél* 'Feile' aus **þĩhlō* (mit dem Punkt bezeichnet der Eddatraktat die Nasalvokale). *ã* gilt urgermanisch noch in ae. *bróhte þóhte þóhæ tóh wóh óehtan hóh-hǽla* (an. *hǽll* Grdf. **hãhila-* Ark. 3, 20). Über die an. Nasalvokale s. noch Lyngby Tidskr. 2, 317 Bugge NArk. 2, 231; s. auch oben § 51.

§ 128. Vokalisierungen. *w* wird im Wortinnern vor Konsonanten zu *u;* es ist dabei gleichgültig, ob idg. *w* zu Grunde liegt oder ob es sekundär durch *ʒw* § 46 aus altem Guttural idg. *kw ghw* entstanden ist: got. *siuja* skr. *sívyâ-mi;* got. *frauja* skr. *pûrvia;* got. *niujis* skr. *navyas* (lat. *Novius);* got. *qiujan* zu *qiwa-*. — Ferner got. *mawi* Gen. *maujôs* (aus **maʒwı* als Femininum zu *magus*) oder got. *siuns* (aus **seʒw-nt-s*) Sievers PBB 5, 149; an. *týja* 'Zweifel' aus ursprgl. **twiujôn *twiʒwiôn* (: ahd. *zwëho).* Gemeingermanisch tritt *ĭ* und *ŭ* für *j* und *w* ein, wenn durch Apokope eines *ă j* und *w* in den Auslaut traten; daher got. *triu kniu* Gen. *triwis kniwis,* got. *gawi badi* aber Dat. *gauja badja;* ahd. *skato kneo betti hirti* aus **skadw(a) *knew(a) *badj(a) *hirdj(a).*

§ 129. Eine besondere Behandlung erheischt noch das idg. *eu* KZs. 23, 248, das in keinem alten Litteraturdialekt des Germanischen erhalten geblieben ist. Die urgermanische Existenz dieses Diphthongs folgt aus den von antiken Autoren überlieferten germanischen Eigennamen wie *Greuthungi Reudigni Λευδοριξ Teutoburgiensis Teutomêres;* beachte *leudus* 'Lied' bei Venant. Fort. Dazu kommen die auf kontinental deutschen Runen erhaltenen *leub leubwini* (Wimmer *Runensch.*[2] 108, 135, 224). Dieser urgermanische Diphthong erleidet im Germanischen Wandel in *eo* (Brechung) und *iu* (Umlaut); vgl. ae. *béodan dréogan déore* (in den ältesten Texten *steupfæder greut),* aber bei Ableitungs-*ĭ(j)* as. *biudid driugid diuri;* ahd. *leoht* : *liuhten, deote* : *diutisc.* Gemeingerm. scheint *iu* als sekundäre Entwicklung aus *eu* noch einzutreten vor Labialen und Gutturalen; an. *fliuga riuka biuga siukr — driupa kliufa liufr diupr,* oberd. (ahd.) *fliugan riuhhan biugan siuh — triuffan kliuban liub tiuf sniumo* Braune PBB 4, 557; auch im Schlesischen herrscht *leub teuf* aus *liub tiuf* Weinhold *Dialektforschg.* 63. Für dieses *iu,* das nicht durch *i*-Umlaut erzeugt ist, tritt ae. *éo* ein (vgl. ae. *þéo-s fréond héodæg déofol* = ahd. *diu friunt hiutu tiuval);* das Fehlen von *iu* vor Labialen und Gutturalen im Ae. beweist also nichts gegen das urgermanische Alter des *iu.* Bezeugt ist ae. (Epin. Gl.) *treulesnis* as. (Hel.) *treulôs treuhaft.* — Mög-

licherweise ist in Entsprechung von *eo : iu* das urgerm. *ău* früh zu *ăö* vor Dentalen sowie vor *r h* und im Auslaut geworden (ahd. *ôstrun* aus **aostrun* = ae. *éastron* aus **æostrun *aostrun*), ahd. *gibôt* aus *gibaod* = ae. *gebéad* aus **gibæod *gibaod* u. s. w.); aber es fehlen sichere Kriteria für das urgermanische Alter von *ao*.

§ 130. Die Qualität der germanischen Tonvokale ist durch folgende Erwägungen zu ermitteln.

a) Das germ. *ă* — einerlei ob aus idg. *ŏ* oder aus idg. *ă* entstanden — scheint hell gewesen zu sein; dafür spricht die anglofries. Tonerhöhung zu *ǣ*; zudem zeigt es in Tonsilben keine Wechselbeziehungen zu *o*, nur dass im Anglofriesischen vor Nasalen der dumpfe Laut auftritt. Dagegen zeigt *ă* im Nord.-Westgermanischen Beziehungen zu *e* unter dem Umlaut.

b) Germanisch *ĕ* war sicher geschlossen; es ist in dem indogermanischen Diphthong *ei* an das 2. Element des Diphthongs angeglichen, es zeigt ferner mit dem *i* viele Berührungen, indem dies im Gotischen konsequent dafür eingetreten ist und im Urgermanischen nach den Regeln § 122 dafür eintreten musste. Dann ist im Angelsächsischen das germ. *ë* nachweislich geschlossen, während das Umlauts-*e* im ältesten Angelsächsischen davon als offenes *e* (geschrieben *ae*) verschieden war (vgl. meine englische Sprachgeschichte § 96). Wenn man einem solchen urgermanisch geschlossenen *e* gegenüber im Althochdeutschen vielmehr offenes *ë* findet, so ist dies durch *a*-Umlaut oder Brechung zu verstehen. Germanisch *brĕkan* mit geschlossenem *e* ist im Althochdeutschen in Folge der dunklen Färbung des Konsonants resp. des folgenden Vokals zu offenem *e* geworden, anderseits im Gotischen noch mehr geschlossen geworden (*brikan*); zwischen ahd. *ëʒʒan* mit offenem *e* und got. *itan* vermittelt germ. *etan* mit geschlossenem *e*. Wenn im Althochdeutschen das Umlauts-*e* geschlossen geworden ist, so beruht das auf dem Fortbestehen des umlautswirkenden Faktors: *baddj* wird über *betti* mit offenem *e* zu *betti* mit geschlossenem *e* durch die Fortdauer des Umlauts, aber der Weg von *a* zu geschlossenem *e* ging naturgemäss (wie im Angelsächsischen) über offenes *e*, das für das älteste Althochdeutsch durch Schreibungen mit *ae* (Braune Ahd. Gramm. § 26 Anm. 4) erwiesen wird.

c) Germ. *ê* erscheint im Gotischen mit geschlossenem Lautwert, der sich durch die häufigen Schreibungen mit *ei* verrät. Aber in den übrigen altgermanischen Sprachen zeigen sich keine solche Berührungen mit *î* und zudem haben die nord.-westgermanischen Sprachen dafür *â* eingeführt, das sich bis ins 3. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Zur Zeit, als die lat. Lehnworte ins Germanische eindrangen (S. 351), bestand das idg.-got. *ê* (S. 403) nicht mehr im Westgermanischen, denn sonst hätten wir zu erwarten, dass ein lat. Lehnwort mit *ê* den german. Wandel von got.-germ. *ê* in *â* mitgemacht hätte, wofür es aber kein einziges Beispiel gibt. Somit ist urgerm. *ê* offen gewesen und im Gotischen nach der Neigung dieser Sprache zu den Extremvokalen geschlossen geworden, wie geschlossenes *ë* zu *i* wurde. Und das offene urgerm. *ê* ist früh im Nord.-Westgermanischen *â* geworden. — Über das 2. germ. *ê* vgl. § 126.

d) Germ. *ô* war ursprünglich offen. Ein geschlossenes *ô* fehlte dem Germanischen, das den geschlossenen *ô*-Laut in Tonsilben von lateinischen Lehnworten wie *Rôma môrus lôrea vînitôrem* durch *û* (ahd. *Rûma mûlbẹri lûrra wînzûr-il*) ersetzt. Doch ist in offener Endung für *ô* früh geschlossener Laut eingetreten, das Nord.-Westgermanische zeigt *u* (darüber wie über aslov. *crŭky raky* s. unten § 136. 145 und Möller PBB 7, 484 und oben § 7). Es hat nirgends Berührung mit *û*, ausser im Gotischen, dessen Neigung ja zu den Extremvokalen geht; der einzige Fall, wo im Nord.-Westgermanischen

û dafür eintritt, ist im unmittelbaren Wortauslaut in an. *sú* got. *sô;* ae. *hú tú* für germ. *hwô twô* und ae. *cú* (ahd. *kuo*). Berührung mit *â* vgl. in got. *þô* angls. anord. *þá*. Im Althochdeutschen und Altsächsischen bleibt das aus gedecktem *ô* verkürzte *o* von Endungen, geht aber im Angelsächsischen und Altnordischen in *a* über (ahd. *tago* ae. *daga*). Nach Möller KZs. 24, 508 ist *ô* noch durch die ahd. Diphthongierung zu *oa* als offen zu erkennen.

e) Germ. *o* ist durchweg au seigtl. *u* entstanden (idg. *o* war schon früher zu *a* geworden); es steht entweder für idg. *u* (ahd. *gibotan* ae. *geboden* zu der idg. Wz. *bhudh*) oder für *ə* bei liquider Umgebung (ahd. angls. *gold* aus germ. *golþa* für *ghəlto-ghl̥to*). Im Gotischen tritt *u* dafür ein, was für geschlossenen Lautwert spricht; im Angelsächsischen hat es geschlossenen Lautwert. Berührungen mit *a* zeigen sich nirgends in Tonsilben. Wenn also im Althochdeutschen *o* offen war, so kann das durch Brechung aus geschlossenem Wert entstanden sein.

f) Germ. *î* und *û* waren Extremvokale, sie wandeln sich nirgends in *ê* resp. *ô*; nichts deutet auf offenen Lautwert.

Kap. 26. Chronologisches.

Während der germanische Konsonantismus seine wesentlichsten Wandelungen, speziell die Lautverschiebung in vorchristlicher Zeit erfährt, zeigt sich die Ausbildung des germanischen Vokalismus keineswegs mit dem historischen Auftreten der Germanen abgeschlossen; vielmehr finden sich vielfache Spuren, die beweisen, dass grade der Wandel der Vokale noch im Fluss begriffen war.

§ 131. Dass in urgermanischer Zeit die *â* und *ô* der indogermanischen Grundsprache noch verschieden gewesen sind, erkennt Möller PBB 7, 483 an der nur vor hellen Vokalen eintretenden Labialisierung von Velaren, die sich auch vor idg. *ă* (aber nicht auch vor idg. *ŏ*) im Germanischen zeigt: ae. *hwósta* 'Husten' aus idg. *kâs-ton-* (aber andd. *kô* 'Kuh' aus idg. *gô-*). Spuren dieses urgerm. *â* findet Möller KZs. 24, 508 noch in gallischen Lehnworten wie *Dânubius brâca* (ahd. *Tuonouwa bruoh*), möchte auch annehmen, dass lat. *Rômâni* den Wandel von *â* zu *ô* (got. *Rûmôneis*) mit durch gemacht hätte; hierher nach Bremer Idg. Forschgn. 4, 22 auch das bei Cäsar Bell. Gall. VI, 10 überlieferte *(silva) Bâcenis* = ahd. *Buohhunna*. Unklar ist das Endungs-*a* in lat. *brâca ganta melca*, wenn es nicht auf Substitution beruht. *ô* erscheint im Germanischen niemals in lateinischen Lehnworten als Vertreter für lat. *â* (cf. sub *strâta râdix pâvo* § 14). In finnischen Entlehnungen zeigt sich das germ. *ô* als *uo* in *huotra nuora ruotas* Thomsen 51 (über germ. *ô* in slavischen Lehnworten vgl. *plŭgŭ Dunâvi bŭky* Möller PBB 7, 487).

§ 132. Das idg. *ŏ* war urgermanisch-vorhistorisch auch noch von dem idg. *ă* verschieden; nach Möller PBB 7, 483 tritt vor idg. *ă*, aber nicht vor idg. *ŏ* Labialisierung der Velare ein. Wie der Wandel von idg. *â* zu germ. *ô* von den Germanen erst in Deutschland vollzogen ist (cf. *Dânubius* ahd. *Tuonouwa*), so ist auch der Wandel von idg. *ŏ* zu *ă* erst in Deutschland geschehen; Anteil daran hat lat.-gall. *Mosa* ahd. *Masa* ae. *Masu*, lat.-gall. *Vŏsegus* hd. 'Wasgau' (aber ahd. *Wascôno lant* AhdGl III 610[5] ist die Gascogne, das Baskenland), lat.-gall. *Volcae* ahd. *Walhâ; Moguntiacum* ahd. *Magunza*, lat.-gall. *Boihaemum* mhd. *Bêheim* (aus **Baihaim*). Aber got. *alêwa-* ist nicht unmittelbar aus lat. *oleum* zu erklären, da das Germanische in lateinischen Lehnworten *o* (*coquus corbem postem*) durchaus beibehalten hat

(oben § 16) und auch alte Ortsnamen aus *Borbetomagus* und *Bonna* ihr *o* bewahren.

Über idg. *o* = germ. *o* in unbetonten Silben (*Chariovaldus Langobardi*), das in den ersten Jahrhunderten n. Chr. erhalten blieb, vgl. oben § 22a; in den litterarischen Perioden herrscht nach § 102d durchaus *ă*.

Über das germ. *eu* (finn. *keula* 'Steven') und seine Chronologie s. § 129. — Für die Existenz von idg. *ei* (germ. *î* = idg. *ei*) fehlt jeder Anhalt im Urgermanischen; weder aus den finnischen Lehnworten noch sonst intern bietet sich die Möglichkeit, die Existenz des idg. *ei* im Urgermanischen zu erweisen.

§ 133. Der germ. *i*-Umlaut von *ĕ* = germ. *ĭ* (§ 122) ist im ersten nachchristlichen Jahrhundert noch nicht eingetreten oder durchgeführt: *Segimêrus Segimundus* = germ. ahd. *Sigimâr Sigimunt*; finn. *telio* = ahd. *dilla*; auch vor gedecktem Nasal galt *e*, nicht das jüngere *ĭ*: *Fenni* ae. *Finne; Eroς* = Inn; nur scheint *eng* bereits als *ing* (*Inguaeones Inguio-mêrus Thingsus*); aber doch noch finn. *rengas* = germ. **hringaz* 'Ring'. In Mittelsilben bestand zur Römerzeit noch *ĕ*, wo später *ĭ* erforderlich wurde: *Venethos* = ae. *Winedas* an. *Vindar* aus **Winiþôz*; vgl. die Namen *Segestes* und *Veleda* oben § 22k. Einige ältere Lehnworte aus dem Lateinischen machen daher den germanischen Wandel von *e* zu *i* mit: *ihsilî* = *exilium*; *kir(i)sa* aus *ceresea; meretricem* MELTRÎCE wird ae. **miltricge* = ae. *miltestre;* jung noch *piligrîm* aber *pęlliʒ* und *pfersih.*

Auch an den Brechungen nehmen die lateinischen Lehnworte Teil; vgl. ae. *box* aus lat. *buxum*, ae. *torr* aus lat. *turrem*, ahd. *kopf* aus lat. *cuppa*, ahd. *most* aus lat. *mustum* u. s. w. Man wird daher das Alter der Brechung demjenigen des *i*-Umlautes von germ. *ë* chronologisch gleich setzen müssen.

Aus lat. *Bat-avia Scadin-avia* sowie aus der Behandlung von lat. *cavea* als **kauja* könnte man schliessen, dass die § 128 erörterte Vokalisierung von *w* jüngeren Datums sei; die germanischen Sprachen erweisen *aujǫ̂* (etwa in *Scadin-aujǫ̂*); aber möglicherweise ist lat. *-avia* nur Lautsubstitution.

V. AUSLAUTSGESETZE.

Das Germanische hat, wie zuerst Westphals Entdeckung von gotischen Auslautsregeln KZs. 2, 161 ff. gezeigt hat, ursprünglich die vollen Endungen besessen, die wir z. B. im Griechischen oder im Indischen kennen und als gemeinindogermanisch voraussetzen müssen: got. *wulfs* aus **wulfaz* (gr. *λυκος* skr. *vr̥kás*), *gasts* aus **gastiz*, got. *tawida* aus **tawidêd*, got. *wulfê* aus *wulfêm*, got. *baira* aus **berô* (gr. *φέρω*). Hatte Westphal eine wesentlich gotische Norm zur Beurteilung der Auslautserscheinungen aufgestellt, so zog 1868 Scherer die übrigen germanischen Dialekte in Betracht. Durch die runologischen Entdeckungen von Bugge, Wimmer u. a. erhielt die neben Scherer aufstrebende kombinatorische Rückerschliessung der germanischen Grundformen, die von Schleicher ausging, überraschende Bestätigung, die mit Thomsens durchsichtiger Behandlung der germanischen Lehnworte im Finnischen wiederum bedeutend erhöht wurde. Kern wies in den Glossen zur Lex Salica S. 86 auf die Bewahrung von *u* in angelsächsischen Endungen von *u*-Stämmen hin, 1870 dann Bugge auf die altenglischen *i*-Stämme mit bewahrtem Ausgang (*wini-wine, sige, hyge, stede* Aarb. 1870, 205). Nachdem A. Leskien 1872 auf der Leipziger Philologenversammlung das gemeingermanische konsonantische Auslautsgesetz vortragsweise erörtert, brachte 1876 Braunes Aufsatz »über die Quantität

der althochdeutschen Endsilben« den Beweis, dass und in welchem Umfang gedeckte Längen der germanischen Grundsprache in Endungen des Althochdeutschen noch erhalten sind. Fortan traten — wie Kerns und Bugges Hinweis es nahe gelegt hatte — die westgermanischen Sprachen in den Vordergrund; 1877 brachte der Zarncke-Band der Beiträge zwei Abhandlungen von Paul und Sievers; 1878 lieferte Sievers durch zusammenhängende Würdigung sämtlicher Dialekte den Beweis eines urgermanischen und eines westgermanischen Auslautsgesetzes; und ihm gebührt damit das Verdienst, nachgewiesen zu haben, dass die westgermanischen Sprachen teilweise andere Auslautsgesetze verlangen als die ostgermanischen; das Westgermanische zeigt z. B. auslautendes *i* in ae. as. *meti stedi wini* ahd. *turi*, während das Gotische und das Nordische in solchen Fällen das *i* nicht mehr aufweisen. Daraus ergibt sich mit Sicherheit, dass urgerm. *stadiz winiz* Acc. *stadi(n) wini(n), gastiz* Acc. *gasti(n)*, urgerm. *duriz* u. s. w. ohne Vokalverlust anzusetzen sind.

Kap. 27. Die urgermanische Zeit.

Alle durch Konstruktion gewonnenen Resultate decken sich mit unanfechtbaren historischen Zeugnissen: der älteste germanische Sprachcharakter zeigt für die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die vorgermanischen Endungsvokale noch nicht synkopiert oder apokopiert.

§ 134. Die ältesten Runen (*hlewagastiz holtingaz hagustaldaz dagaz erilaz haitinaz þewaz horna* u. s. w.) haben kein vokalisches Auslautsgesetz erfahren nach den Entdeckungen Bugges, Wimmers u. a. (die gesamte Litteratur s. bei Burg, *Die ältest. nord. Runeninschriften*, Berlin 1885).

Die vollen Endungen, die in zwei- und mehrsilbigen Worten der Synkope erliegen, sind im Gotischen in einsilbigen Worten erhalten geblieben; diese erleichtern daher die Rekonstruktion der zwei- und mehrsilbigen: got. *sô þô* (Art.) erweist für Nom. Acc. *giba* eine Grdf. **gibô*; *þô* NPlur. für *waurda* Entstehung aus urgerm. **wordô*; got. *hwas* für *wulfs* Entstehung aus **wulfaz*. Ähnlich beweist ahd. *sî* (= lat. *sît*) für got. *wili* (= lat. *velît*) eine Grdf. *wilî*.

Ausserdem wird häufig die ältere Grundform bei angefügten Enkliticis im Gotischen gewahrt: got. *hwamma* aber *hwammê-h, ainana* aber *ainnô-hun, ƕana* aber *ƕanô-h, ƕeila* aber *ƕeilô-hun*.

§ 135. a) Die Entdeckungen Thomsens über die finn.-german. Beziehungen beweisen eine echt germanische Zeit, in der die vollen Endungen noch bestanden: finn. *kuningas, ansas* 'Balken', *rengas* 'Ring', *armas* 'lieb', *kernas* 'gern', *kaunis* 'schön', *tiuris* 'teuer' u. s. w. haben ihre vollen Endungen mit den germanischen Grundformen *kuningaz ansaz hringaz* u. s. w. übernommen; darüber Thomsen passim.

b) Die germanisch-lateinischen Beziehungen (oben § 18) fallen in eine Zeit mit vollen Endungsvokalen; got. *mês pund lukarn fâski aúrâli* aus lat. *mênsa pondo lucerna fâscia ôrârium* setzen germ.-vulgärlat. *mêsa pundo lukarna fâscia ôrârio* voraus; got. *wein saban akeit* ahd. *chupfar* beruhen auf vulgärlat. *vîno acêto sabano cupro;* ahd. *zabal mias muniz* beruhen regulär auf den Grundformen *tab(u)lo mê(n)sa monêta;* ae. *munt cealc pic post torr* ahd. *chorb* entsprechen vulgärlat. *monte calce pice poste corbe torre* (= Acc. *montem calcem corbem* u. s. w.), und ae. *bytt* ahd. *churb* sind lat. *buttis corbis;* got. *asilus sakkus* = lat. *asinus saccus*. Die lateinischen Lehnworte im Altgermanischen sind somit ein sicheres Zeugnis dafür, dass in den ersten

nachchristlichen Jahrhunderten das Germanische noch wesentlich die vollen ungekürzten Endungen der indogermanischen Grundsprache besessen hat.

Die germanischen Eigennamen und Appellativa der antiken Überlieferung zeigen Übereinstimmung mit den germanischen Grundformen: *Nerthus* = an. *Njǫrdr* aus **nërþuz* (= skr. *nṛtu?*); *Albis* = an. *elfr* Bugge NArk. II, 209 aus **albiz;* lat. **alcis* (Plur. *alces*) = urgerm. *alγiz* (an. *elgr*); lat. *urus* = an. *úrr* aus *ûruz;* lat. *Segimundus* = an. *Sigmundr* aus *Sigimunduz*; wohl auch vulgärlat. **glêso* (= lat. *glêsum*) = urgerm. *glêza(n)*. Gegenüber diesen vokalischen Stämmen beachte man besonders noch den konsonantischen Stamm *rîk* 'König' in den germanischen Eigennamen *Boiorîx Malorîx Cruptorîx* (Tacit.) *Δευδοριξ Βαιτοριξ* (Strabo), wofür erst im 4. und 5. Jahrh. Namen auf *-rîcus* wie *Fredericus* eintreten. Auffällig sind allerdings gr.-lat. *μέλκα* und lat. *burg-us* zu den konsonantischen Stämmen *melk- burg-*.

Auf Grund dieser geschichtlichen Zeugnisse fällt die Fortdauer der vollen Endungen noch in die nachchristliche Zeit. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zeigt die Sprache des Ulfilas bereits, dass das Gotische die vollen Endungen nach festen Gesetzen aufgegeben hat; für die übrigen germanischen Dialekte sind — von den Runen und der Lex Salica abgesehen — keine frühen Termine zu gewinnen; vermutungsweise mag die Periode der Auslautsgesetze etwa mit dem 2. Jahrhundert beginnen; das früheste Zeugnis ist der Dat. Plur. *Uatuims* aus **watwi-miz* § 215.

Kap. 28. Gemeingermanisches.

§ 136. Einen frühesten Auslautswandel hat *ô* erfahren, das ungedeckt war. Während *ô* als offener Vokal (§ 130d) anzusetzen ist auch für unbetonte Silben wie in germ. *mênôþ-* (§ 145), ist es geschlossen geworden in germ. *bërộ* für *bërộ*, idg. *ghëbhâ* = germ. *γëƀộ* für *γëƀộ* 'die Gabe' Nom. Sing.; idg. *wṛdhâ* oder *wṛdhô* (lat. *verba*) ist germ. *worđộ* für *worđộ*. Dieses *ộ* charakterisiert sich durch seinen nord.-westgerm. Vertreter *u* gegenüber got. *a;* s. § 150. Gedecktes *ô* in Endungen bleibt aber durchweg offen.

§ 137. Der älteste konsonantische Lautwandel im germ. Wortauslaut ist der auch im Griech. begegnende Wandel von Endungs-*m* in *n:* got. *þan-a* aus idg. *tom* (skr. *tam* lat. *istum*); got. *ina* aus idg. *im* (skr. *im-am* 'diesen' *îm* 'ihn, sie'); daher auch urgerm. **wolfan *wolfon* aus idg. *wḷqom* Acc. Sg. (zu got. *wulfs*); urgerm. Gen. Plur. **wolfên* aus idg. *wḷqêm* (skr. *-âm*); germ. **worđon* = lat. *verbum* Grdf. *wṛdhom*. Hierdurch ist die Zahl der auslautenden *n* im Germanischen gewachsen, da es schon alte idg. *n* im Wortauslaut gab (urgerm. **namôn sêmôn* : lat. *nômen sêmen*). Alle alten und neuen *n* im Wortauslaut verklingen mit Nasalierung der vorhergehenden Vokale (Leskien, Germ. 17, 376): urgerm. **hornã* aus **hornan*, **wolfē̃* aus **wolfên*, **γëƀō̃* aus *γëƀôn*, **namō̃* aus **namôn*, *tawiđō̃* 'ich machte' aus **tawidôn*. Diese Nasalvokale (§ 127) — auf keinem germanischen Gebiet vorhanden — sind vorauszusetzen, weil die nach dem Abfall von Dentalen (got. *bêrun* für **bêrunþ*) in den Auslaut getretenen Nasale niemals in urgermanischer Zeit verklingen; um die Bewahrung des *n* in got. *bêrun tawidêdun* zu erklären, ist ein Laut notwendig, der zwar nasalisch, aber von dem *n* verschieden ist. Daher sind urgermanische Accus. wie **dagã hornã runō̃ gastĩ anstĩ* anzusetzen. Wir können nicht einfach *daga horna gasti sunu* ansetzen, weil nach § 139 in Grdf. wie **dayasa* 'des Tages', **wasa* 'ich war', *anda* 'und' u. a. die alten Runeninschriften, welche *horna staina* u. a. (mit *a* aus *an*) beibehalten, das reine Auslauts-*a* bereits apokopieren; eine Aus-

nahme macht das proklitische *ek* aus *eka* (= idg. *egom*), falls nicht idg. *ĕg* (vgl. *tu* skr. *tuam*) = lit. *asz* zugrunde liegt.

§ 138. Urgerm. Abfall der auslautenden *d t* ist nach Leskien (Germ. 17, 374) die erste wirkliche Auslautskürzung; die durch dieses Gesetz in den Auslaut tretenden Vokale unterliegen allen vokalischen Auslautsgesetzen: got. germ. *bairai* aus idg. *bheroit*, got. ahd. *wili* germ. *wilî* aus *welît* = lat. *velît*, got. *bêrun* aus idg. *bhêr̥nt;* run. *dalidun* mit *-idun* aus *-idunþ;* got. *tawida* 3. Sg. aus *-êd*, got. *iddja* aus urgerm. *ijjêd* = skr. *áyât*. — Aus der Deklination vgl. got. *hvammê-h* aus idg. **kosmêd* (skr. *kasmâd*)? — Isolierte Formen sind got. *mêna* aus **mênô(þ)* Joh. Schmidt KZs. 26, 346; ahd. *zan* (*zëhan*) aus urgerm. **tanþ* (**tëhand*) = idg. *dont* (*dekm̥t* '10') Mahlow 158; ae. *hæle ealo* Platt PBB 9, 368 aus **halêþ *aluþ;* ahd. *nëvo* aus germ. *nëfǫ̂(d)* = skr. *nápât;* ae. *ǽfen:* ahd. *âband;* ae. *geféa* (: ahd. *gifëho*) = got. *fahêþs;* got. *hva* = lat. *quod* skr. *kad;* got. *taihun* gegen *ahtautêhund* 'achtzig'.

§ 139. Reines (nicht nasaliertes) *ă ĕ ŏ* in Endungen schwindet. Schon die ältesten Runeninschriften, die *horna staina* mit ursprünglich nasaliertem Vokal bewahren, zeigen kein altes *ă ĕ ŏ* des indogermanischen Auslauts mehr. Runisch endet der Gen. Sg. der maskulinen *a*-Stämme auf *as* für *asa* (*gôdagas*). Die 1. 3. Sg. Perf. lautet runisch *nam was* mit Verlust von *ă ĕ*. Daher ist für idg. *woittha* 'du weisst' (griech. οἶσθα skr. *véttha*) germ. *waist* eingetreten; vgl. ferner germ. *bërom biriþ* aus älteren **bërome *bërede, bêrum bêruþ* aus älteren **bêrume *bêrude;* run. *waritû* got. **writû* 'wir beide ritzten' mit der Endung *-əwé* (skr. *ivá*); Imperat. *far* aus *farĕ*, Vokat. *daɣ wulf* aus *daɣĕ wulfĕ*, *fimf* aus idg. *pempe penqe* 'fünf', got. germ. *mik* germ. *mëk* aus *mé-ge* (griech. ἐμέ γε); so ist *ĕ* apokopiert noch in dem Enklitikon *qe* (got. *-h, -uh*) vgl. got. *sah sô-h* aus *só qe — sā́ qe,* in dem Enklitikon *qene* = got. *-hun*, westgerm. *ɣin* (got. *hvashun* an. *hverge* ae. *hwergen* u. s. w.) = skr. *cana*. Dieses Gesetz von der Apokope der *ă ĕ* schafft wohl auch die Präpos. (got.) *and und* aus *anda unda;* dagegen ist got. *ana* 'an' gegen das verbreitete *an* (an. *á* ae. *on*) durch völlige Tonlosigkeit der Apokope entzogen oder wie Joh. Schmidt KZs. 26. 28 ff. meint, ist got. *ana* (statt *an*) wie *anda-* neben *and,* ahd. *oba-* gegen got. *uf* eigentlich Kompositionsform für Nomina. Die Partikel ae. *and* 'und' steht für *anda* (skr. *atha adha*); vgl. run. (Varnum) *jah* aus **jah(e)*. Vgl. § 140 Anm.

§ 140. Ein weiteres vokalisches Auslautsgesetz der vorrunischen Zeit hat *ĭ* im Auslaut dritter Silben abgestossen (Sievers PBB 5, 155): run. *halaiban* aus *hlaibani* Lokativ Sg.; daher auch urgerm. *bibaim bibaiz bibaid* = skr. *bibhêmi bibhêši bibhêti;* got. *bairand* skr. *bháranti;* got. *undar* ae. *under* aus idg. *n̥dheri* (avest. *adairi* vgl. Joh. Schmidt KZs. 26, 34); got. *ufar* run. *ubar* ae. *ofer* aus urgerm. *uber ober* für idg. *uperi* (skr. *upári*); germ. *fërud* (an. *fjǫrd*) = πέρυσι. Urgerm. *aluþ halêþ mênôþ* als Lokat. Sg. zu den kons. Stämmen *aluþ- halêþ- mênôþ-* (umlautslos Dat. Sg. ae. *ealod mónad*) anzusetzen ist möglich; gleiches würde für urgerm. **sunawi* (Lok. Sg. zu *sunu-*) zu *sunau* (got. *sunau* ae. *suna*) gelten können, resp. für urgerm. **sunew-i* = urnord. *suniu* (an. *syne*) cf. run. (nach Bugge) *Kunimu(n)diu*.

Anm. Wie aus den beigebrachten Belegen hervorgeht, ist *ĕ* im unmittelbaren Wortauslaut nicht als *ĭ*, sondern noch als *ĕ* apokopiert. Dass *ĕ* im urgermanischen Auslaut möglich war, lehrt die Behandlung des vulgärlateinischen *ĕ* im Wortauslaut nach § 122d. Die Apokope von *i* in *uberi* zu *uber* fällt in die Zeit vor der Wirkung des *i* auf vorhergehendes *e* (§ 122b). So zeigt ahd. *noh* (= got. *nauh*) aus idg. *nŭ qe* 'und jetzt' sogar *a*-Brechung in der Tonsilbe, ebenso angls. *ofer* = skr. *upari* idg. *upéri*.

§ 141. Die nach § 129 im Auslaut entstandenen Nasalvokale verlieren den Nasalklang: run. *horna staina* aus **hornã *stainã; rûnǭ* Acc. Sg. aus **rûnō̃*, sowie die Präterita Sg. *tawidǭ worahtǭ faihidǭ*. Nasalverlust zeigen

auch die ins Finn. entlehnten Neutra urgerm. *golþa lîna fôdra wîna* (finn. *gulta liina huotra viina*) u. a. nach Thomsen p. 77. Die Behandlung der lateinischen Lehnworte wie *vînum acêtum* spricht nicht dagegen, insofern hier direkt von vulgär-lat. *vîno akêto* u. s. w. auszugehen sein wird. Hat Kossinna AfdA 3, 207 mit seinem Hinweis auf *-wisô* in *Idistaviso* recht, so wäre für den Verlust der auslautenden *n, m* (*wisô* aus **wisôn*) damit ein chronologischer Anhalt gegeben. Heinzels und Mahlows Annahme, run. sei *hornã stainã* u. s. w. anzusetzen, ist ganz unbegründet.

b) Im Gotischen bleibt nach Leskien Germ. 17, 375 alte Länge bei Verlust des Nasalklanges (*tuggô namô managei,* Gen. Plur. *dagê gibô* u. s. w.) erhalten, anderseits gilt aber auch *ă* für *ō*, so im Acc. *giba*, im Nom. *hana*, im Prät. *nasida* 'ich rettete'. Im Westgermanischen ist ebenso eine doppelte Vertretung (durch *o* und *a* § 145) vorhanden. Mit Recht nimmt Leskien auf Grund von slav. Analogien an, dass der Nasalklang früher bei den kurzen Vokalen, später bei den langen Vokalen geschwunden sein wird. Urgerm. *ô*ⁿ ist überall von urgerm. *ô* gesetzlich unterschieden geblieben: wir dürfen dies als geschlossenes *ộ*, jenes (*ô* aus *ô*ⁿ) aber als offen für die jüngere Entwicklung voraussetzen, also **γëbộ* NSg. — aber **γëbǫ̂* Acc. Sg. 'die Gabe'; **taujộ* 'ich thue' — aber *tawidǫ̂* 'ich that'.

Hiemit sind die Auslautsgesetze erschöpft, die bereits in vorrunischer Zeit gewirkt haben; die Runeninschriften legen Zeugnis ab für die hier angenommenen Erscheinungen.

§ 142. Wir fügen auf Grund des run. *dohtriz* hinzu, dass für die run. Zeit *ĕ* in unbetonter Silbe vor tönendem *z* zu *ĭ* geworden — also urgerm. *manniz* 'Leute', *nahtiz* 'Nächte', *tanþiz* 'Zähne', *duriz* 'Thür', *fariz* 'du fährst'; ebenso in *birid* 'er trägt' (Lyngby Tidskr. f. philol. 6, 38 ff.).

Nachweislich ist *ĕ* erhalten geblieben vor *r* (got. ahd. *ubar* ae. *ofer* aus *uber* = idg. *uperi*, germ. *anþera-* 'anderer' = got. *anþar* ae. *óþer* ahd. *ander,* ahd. *fater* ae. *fæder*) und vor *s* (ahd. ae. *hûses mannes*); vgl. oben § 120.

§ 143. Die gemeingermanischen Auslautsgesetze wirken aber noch länger und zwar weit hinaus, nachdem die Dialekte sich bereits differenziert hatten. Es ist ein Prozess, der immer kontinuierlich unter den Germanen weiter wirkt. Die Spaltung in Ost- und Westgermanisch vollzieht sich, während die Auslautsgesetze immer neue und das ganze Germanisch treffende Kraft zeigen. Es tritt nämlich die Differenzierung in der Behandlung des auslautenden *z* ein, wonach das Westgermanische es im Auslaut verklingen lässt, während Gotisch und Skandinavisch es beibehalten resp. durch *r* ersetzen: westgerm. *daγa* aus *daγaz,* westgerm. *γasti* aus *γastiz, sunu* aus *sunuz; duri* aus *duriz*; *fôti* aus *fôtiz* (gr. πόδες) u. s. w. Diese Differenzierung der Dialekte ist keineswegs ein Hemmnis der Gemeinsamkeit weiterer Auslautsstörungen; ich erinnere an die gemeinwestgermanischen Auslautsgesetze, die im Angelsächsischen wirken nach dem Eintritt des Umlauts, während sie im Deutschen lange vor der Periode der Umlaute, aber auch nach der Periode der hd. Tenuisverschiebung in Kraft waren.

§ 144. Der letzte Zug der gemeingerm. Auslautsstörungen besteht im Abstossen des auslautenden *ă:* run. *horna* gemeingerm. *horn,* run. *staina* gemeingerm. *stain*; im Westgermanischen treten Nominative ein wie *daγ wulf*, dem Accusativ gleich. Dieses Gesetz wirkt im Ostgermanischen auch auf die Nominative *daγaz wulfaz,* was zu got. *dags wulfs* und an. *dagr úlfr* führt. — Das Gesetz von der Synkope des *ă* wirkt nach § 18c auch auf die entlehnten lat. *mensa lucerna.* Nach dem Eintritt eines speziell got. Auslautsgesetzes wirkt gemeingerm. noch folgendes Gesetz.

§ 145. Die Längen *î û ô* und *ǫ̂* sowie *ê* im Wortauslaut (einerlei ob sie immer im offenen Auslaut gestanden haben oder ob dahinter Nasal oder Dental verloren sind) verfallen der Verkürzung zu *ĭ ŭ ǫ̆* und *ǫ̆* sowie *ĕ*. Belege für altes *î* sind Feminina wie got. *mawi þiwi haiþi Saúrini* (Sievers PBB 5, 136); ferner *wili* = lat. *velît* (gegen ahd. *sî* 'er sei'), *bêri* aus **bêrî(d)*; ae. *séc* 'suche' Imperat. aus **sôki* für **sôkî*; ae. Lok. *dægi* Sievers PBB 8, 324 aus urgerm. *dagî* (Grdf. *dhoghe-i*). — Belege für urgerm. *û* sind unsicher; vielleicht idg. Nom. Sg. *swekrû snusû gernû* = ahd. *swigar snura quirna* aus **swëɣr(u) *snuzu *qërn(u)*? — Für urgerm. *ô* ist Kürzung zu *ǫ̆* im Auslaut anzunehmen; durch *ǫ̆* lassen sich die sich völlig entsprechenden got. *ă* = westgerm. nord. *u* (cf. got. *bairam dagam* = nord. westgerm. *beram dayum*) vereinigen: germ. *bërô* wird *bërǫ̆* (got. *baira*, sonst *bëru*), germ. *fatô* wird *fatǫ̆* (got. *fata* sonst *fatu*), germ. *yëbô* wird *yëbǫ̆* (got. *giba* sonst *yëbu*); vgl. *u* in finn. *arkku panku* Thomsen p. 79. Über slav. *y* als Entsprechung für auslautendes germ. *ô* in Lehnworten § 28. — Germ. *ô* im Auslaut, sei es aus *ô(d)*, *ô(n)* oder westgerm. auch aus *ô(z)* entstanden, erfährt Kürzung zu *o*, wofür jedoch got.-angls. *a* eintritt: idg. *nepôt mênôt* ahd. *nëvo* ae. *nefa*, got. *mêna* ahd. *mâno* angls. *móna*, *hanô(n)* got. *hana* ahd. *hano*; got. *namô* ahd. *namo*; *blindôz* ahd. *blinto*; got. *þizôs* as. *thëro*. — Belege für *ĕ* aus *ê* im Auslaut sind an. *hane* 'der Hahn' aus *hanê*, an. *sagde* 'er sagte' aus *saydê(đ)*, ae. *hæle* 'Held' aus *halê(þ)*.

VI. OST- UND WESTGERMANISCH.

Kap. 29. Ostgermanisch.

§ 146. Die Anschauungen über die Verwandtschaftsgrade der altgermanischen Dialekte unter einander haben geschwankt. Während J. Grimm das Hochdeutsche mit dem Gotischen nahe zusammenbrachte, stellte Schleicher das Hochdeutsche mit den übrigen westgermanischen Sprachen zusammen, isolierte aber das Nordische. Holtzmanns AdGr. basiert auf der Anschauung, dass Gotisch und Nordisch einander zunächst stehen. Die heute herrschende Anschauung von einer Zweiteilung der altgermanischen Dialekte in Ost- und Westgermanisch hat Geltung gewonnen durch Scherers mehr andeutende als ausführende Behandlung der Frage ZGDS [1] passim; dazu vgl. Zimmer ZfdA 19, 393. Der wohl begründete Angriff Joh. Schmidts auf die Stammbaumtheorie überhaupt (oben § 1) führte diesen Gelehrten zu einer allerdings einseitigen Beleuchtung der Verwandtschaftsfrage *Vokal.* II, 451, indem er den thatsächlich bestehenden überraschenden Berührungen zwischen Angelsächsisch und Skandinavisch besondere Aufmerksamkeit widmete.

Als das stichhaltigste Kriterium für eine ostgerm. Sprachgruppe, welche Gotisch und Skandinavisch umfasst, gilt allgemein die § 58 behandelte Entwicklung von urgerm. *jj-ww* zu *ggj-ggw*: an. *egg tveggja Frigg* got. *glaggwô triggws bliggwan* an. *hǫggva* gegen urgerm. **ajja- *twajjê *Frijjô *glawwô *trewwa- *blewwan *hawwan* u. s. w. Weiterhin ist für das Gotisch-Nordische die Vokalsynkope got. *dags* an. *dagr*, got. *mats* an. *matr* (germ. **dayaz *matiz*) charakteristisch; das Westgermanische (cf. § 151) kennt in solchen Fällen keine Synkope, sondern nur Apokope (**daya *banki* wird zu **day bank*). Überhaupt ist die westgerman. Sprachgruppe durch selbständige eigenartige Auslauts- und Synkopierungsgesetze charakterisiert. Sonst ist die dem Ostgermanischen fremde Ausbildung eines Abstraktsuffixes *haidus* (ahd. *manheit* ae. *mægþhád*) Zimmer ZfdA 19, 414 dem Westgermanischen gemein, desgl. der Verlust

der alten Bildung der 2. Sg. Perf. auf *t* (got. *gaft namt*), wofür die westgermanischen Dialekte die parallele Optativform (ahd. *gâbi nâmi* aus got. *gêbeis nêmeis*) gebrauchen. Den ostgerm. Sprachen fehlen die Verba ahd. *bin* as. *bium* ae. *bêom* und ahd. *tuon* ae. *dôn;* einen flektierten Infinitiv kennen nur die westgermanischen Sprachen (ae. *tô faranne* ahd. *zi faranne*). Auf Einzelheiten des Wortschatzes wie westgerm. *makôn* 'machen' und anderes von Zimmer ZfdA 19, 452 ff. zusammengestelltes Material ist kein besonderer Wert zu legen. Kleinere Züge, die für die ost- oder für die westgermanische Sprachgruppe sprechen, kommen gelegentlich im Verlauf unserer Darstellung zur Sprache.

Reden wir nun heute stets von Ost- und Westgermanisch — so ist damit nicht sowohl ethnographische Verwandtschaft als sprachliche Kontinuität gemeint. Denn obwohl der Unterschied von Ost- und Westgermanisch sich kaum vor dem 2. nachchristlichen Jahrhundert entwickelt haben kann, sind die Germanen schon zu und zweifelsohne auch vor Caesars Zeit in zahlreiche Stämme gespalten gewesen: die Spracheinheit oder besser -einheitlichkeit beweist nichts für nahe Blutsverwandtschaft. Auch hört die Einheitlichkeit der sprachlichen Entwicklung keineswegs mit der Spaltung in Stämme auf. Die gemeingermanischen Runen und die deutschen Namen der Wochentage (Scherer ZGDS[2] 8) müssen sich in nachchristlicher Zeit von éinem Punkte ausgebreitet haben über alle Germanen, und diese Einheitlichkeit geistigen Lebens zu einer Zeit, wo die Germanen in zahllose Stämme zerfielen, ist ein instruktiver Fingerzeig dafür, was wir unter 'gemeingermanisch' zu verstehen haben. Die gemeingermanischen Auslautsgesetze dürften sich zwischen 200—300 n. Chr. entwickeln, also zu einer Zeit, wo von einer ethnologischen Einheit nicht mehr die Rede sein kann. Vgl. jetzt Kossinna JF 6, 289.

Kap. 30. Nordisch-westgermanische Übereinstimmungen.

Die eben dargelegten Anschauungen schliessen — bei dem durch zahlreiche sprachliche Thatsachen gebotenen Festhalten an der Theorie von der Spaltung des Germanischen in Ost- und Westgermanisch — die ebenso gut beglaubigte Kontinuität zwischen Skandinavisch und Westgermanisch nicht aus. Wenn wir von den durch Joh. Schmidt *Vokal.* 2, 451 behandelten Berührungen zwischen Angelsächsisch und Nordisch hier absehen, so sind folgende weiterreichende Entsprechungen von Belang:

§ 147. a) Das Nordische teilt mit dem Westgermanischen den Übergang von idg. *ê* in *â* (während das Gotische an *ê* festhält, dafür krimgot. *i*). Zur Zeit von Caesar und Tacitus galt *Suêbi* (dafür ahd. *Suâba*) und *Segimêrus* (dafür ahd. *Sigimâr*). Dass um 200 n. Chr. sich in Deutschland der Wandel von *ê* in *â* vollzogen hat, dafür werden oben S. 356 beweisende Eigennamen beigebracht. Auf den ältesten nordischen Runeninschriften findet sich kein idg. *ê* mehr bewahrt; im Finnischen, das got. *ê* in *miekka* 'Schwert' und *niekla* 'Nadel' = got. *mêkeis* und *nêpla* noch verrät, finden sich urnordische Lehnworte mit *â* (finn. *maanan paanu* an. *mána spánn* Thomsen S. 47). Im Westgermanischen vollzieht sich der Wandel vom 3. Jahrh. an, doch so, dass das Fränkische noch teilweise bis ins 6. Jahrh. das *ê* kannte. Dabei ist zu beachten, dass kein *ê* eines lat. Lehnworts (*acêtum rêmus mênsa catêna monêta* u. s. w.) den Wandel von *ê* in *â* durchmacht; offenbar deckten sich lat. *ê* und idg.-germ. *ê* nicht.

Während in Tonsilben nord.-westgerm. *â* das idg.-got. *ê* vertritt (an. *láta* as. *lâtan* = got. *lêtan*, an. *slápa* as. *slâpan* = got. *slêpan*, lat. *sêmi-* ahd. *sâmiquëck*, gr. *ἦτρον* ahd. *âdra*), hält sich das völlig unbetonte *ê* nach Sievers PBB 9, 561, resp. wird bei Kürzung zu *ĕ* nach Paul PBB. 7, 211; vgl. an.

fader aus germ. *fađêr* idg. *patêr;* got. *hausidês* mit an. *heyrđer* ae. *hýrdest* as. (Monac.-Hel. Paul PBB 4, 420) *weldês* 821 *habdês* 2956 *mahtês* 2953. 3063, *sendês* 4097, ahd. (Isid.) *chiminnerôdês*; über ahd. *unsêr* (Braune PBB 2, 140) im Vergleich zu an. *várr* s. unten § 253; über an. *hvi* = got. *ƕê* s. Paul PBB 4, 474; über ahd. *-mês* in *gëbumês* s. § 197. Beachte *ĕ* für germ. *ê* noch in an. *heyrđe* 'hörte' aus germ. *hauzidê*, *hane* 'Hahn' und *máne* 'Mond' aus germ. *hanê mênê*, *fjarre* 'fern', ae. *hæle* 'Held' aus *halê* neben dem Obliq. ae. *hæleđ* aus *halêþ-*.

b) Germ. *ǒ*, das nach dem § 136. 145 behandelten Gesetz in urgermanischen Wortauslaut oder in Endungen vor *m* (auch *n*) steht, erscheint westgerm.-nord. als *u*, während das Got. *ă* hat: ae. *gifu* an. *gjǫf* aus **yëbu* (= got. *giba*) aus urgerm. *yëbǫ̂;* ahd. *tagum* an. *dǫgum* aus **dayom* (= got. *dagam*) Streitberg PBB 14, 218; ae. *fatu* an. *fǫt* aus **fatu* **fatŏ* (got. **fata*). Auch einige *u* in Mittelsilben sind dem Nordisch-Westgermanischen gemeinsam, wo das Got. *a* hat: an. *mjǫtuþr* ae. *meotod* — got. *mitaþs*.

§ 148. a) Stimmhaftes *z* = got. *z* (*s*) erscheint im Nordisch-Westgermanischen als *R*. Im Urnordischen ist *R* sowohl durch die Runeninschriften als auch durch den davor auftretenden *i*-Umlaut (Bugge *Tidskr. f. Philol.* 7, 320) gesichert; nord. *r* und *R* unterscheiden sich ursprünglich nur durch das Timbre: das alte *r* wurde mit *a*-Timbre hervorgebracht, das neue *R* (aus *z*) mit *i*-Timbre (Verner AfdA 4, 341, Hoffory NArk I, 41). Für die westgermanischen Sprachen ist dieser phonetische Unterschied der beiden *r*-Laute nicht mehr sicher nachweisbar. Chronologische Data für den nordisch-westgermanischen Rhotacismus fehlen; auch ist ungewiss, ob die ältesten Runen schon *R* oder noch *z* (= ᛉ) enthalten. Kein lateinisches Lehnwort zeigt im Germanischen Rhotacismus; vgl. § 17 b. Beispiele für nordisch-westgerman. *R*: an. *geirr* ahd. *gêr*; an. *ver* ae. *wær;* an. *ker* ahd. *kar* (got. *kas*); an. *heyra* ahd. *hôrren* (got. *hausjan*).

b) Das *þl* des Gotisch-Germanischen erscheint nordisch-westgermanisch im Anlaut als *fl*: got. *þliuhan* = an. *flýja* ahd. *fliohan;* got. *þlaihan þlaqus* = mhd. *flêhen flach.* Derselbe Wandel erscheint inlautend in ahd. *driscûfli* (: an. *þreskoldr*), in an. *innyfli* ae. mit Umstellung *innelfe* ahd. *innôvili* (: ahd. *innôdli*) Sievers PBB 5, 531. Daneben zeigt sich nordisch-westgermanisch im Inlaut auch der Wandel von *þl* in *hl;* vgl. an. *nǫ̂l* 'Nadel' aus **nâhlu* = got. *nêþla;* an. *ból* 'Haus' aus **boþl* (Hel. *bodlos* ne. *to build*); an. *stál* ae. *staþol;* ahd. *mahalen* got. *maþljan* an. *mǽla.*

Anm. Inlautend zeigt sich westgermanisch ein neues *-þl-* für germ. *-tl-* in ahd. *sëdal* as. *sëđal* (ae. *seld* und *-seđel*) = got. *sitls* 'Sitz'; damit verwandt ist ein Fall von germ. *-tn-*: an. *botn* ist ahd. *bodam* = ae. *bođem* (Litt.-Bl. 8, 114); vgl. KZs. 26, 96.

Kap. 31. Das westgermanische Auslautsgesetz.

Die urgermanischen Auslautserscheinungen sind Kap. 28 chronologisch behandelt; es ist daselbst schon hervorgehoben, dass weitere Auslautsgesetze den sämtlichen germanischen Sprachen gemeinsam sind, aber chronologisch verschieden gewirkt haben; die meisten Berührungen hat das Nordische mit dem Westgermanischen.

§ 149. Die ursprünglich nicht nasalierten *î û ǫ̂* im Auslaut verfallen der Verkürzung zu *ĭ ŭ:* ahd. *wili* lat. *velît* (auch got. *wili*); urgerm. **yudinî* Sievers PBB 5, 136 wird westgerm. **yudini* (cf. got. *Saurini*); urgerm. **sôkî* 'suche' (Imperat.) wird **sôkĭ;* das so entstandene *ĭ* des Auslauts wird im Westgermanischen genau wie altes *ĭ* im Auslaut behandelt. — Gleiches gilt von *û* = westgerm. *u*: germ. **qërnû* 'Mühle' (asl. **žĭrny* Schmidt *Vokal.* II, 24)

westgerm. **qërnu;* germ. *swëyrû* (ahd *swigar* aus **swigru*) = asl. *svekry* skr. *çvaçrû;* germ. *snuzû* (ahd. *snura* für **snuru*) = lat. *nurus.* Nord.-westgerm. *u* für urgerm. *ǫ̂* erscheint in **bëru* germ. **bërǫ̂* 'ich trage', **yëbu* germ. **yëbǫ̂* 'die Gabe', **fatu* germ. **fatǫ̂* 'Gefässe' u. s. w. Ob dieses *u* aus *ǒ* für *ǫ̂* entstanden, ist unsicher; da jedoch das ganze Kürzungsgesetz — nur chronologisch verschieden — genau auch im Gotischen gewirkt hat (got. *mawi þiwi Saurini, wili bêri*) und sonst zwischen nord.-westgerm. *u* und got. *a* (*dagum* got. *dagam, bërum* got. *bairam*) eine Grundform *ǫ* vermitteln kann, so dürfte an. *giǫf* aus **yëbu* (ae. *gifu*) und got. *giba* eine Grundform **yëbo* vermitteln; auch *fato* = got. **fata* ae. *fatu*. Sonst wäre auch Übergang von *ǫ̂* über *û* zu westgerm. *u* denkbar, was durch slavische Entlehnungen wie *crŭky raky* u. a. Möller PBB 7, 487 vorausgesetzt werden dürfte. Finnische Lehnworte (*arkku panku* got. *arka* **spagga*) zeigen das nord.-westgerm. *u*. — Dieses nord.-westgermanische Verkürzungsgesetz hat vor der Synkope von *ĭ ŭ* § 152 gewirkt, denn die alten *î û ǫ̂* werden — wie schon angedeutet — von dem Synkopierungsgesetz § 152 genau so behandelt wie auslautende *ĭ* und *ŭ*. Anders im Gotischen: im Gotischen hat erst die *ĭ*-Synkope — *gast(s) mat(s)* aus **gasti(z)* **mati(z)* — gewirkt und erst später ist auslautendes *î* (**mawî* **þiwî*) zu *ĭ* (*mawĭ þiwĭ*) verkürzt worden.

§ 150. Der zweite Punkt der nordisch-westgermanischen Übereinstimmungen besteht — wie eben angedeutet — in dem Wandel einzelner *o* zu *u*, während das Gotische *a* hat (Paul PBB 4, 363. 450). Vor Nasalen vgl. urgerm. *dayom* (got. *dagam*) = *dayum;* urgerm. *nahtom* (got. *nahtam*) = *nahtum;* urgerm. *bërom* 'wir tragen' (got. *bairam*) = *bërum;* urgerm. *blindommo* (got. *blindamma*) daraus as. *blindumu* (ae. *blindum* ahd. *blintemu*); germ. *hanon* Acc. Sg. 'den Hahn' ahd. *hanun* (ae. *galgu* Ruthw.). Gleiches *u* aus *o* gilt auch in ahd. *biru* griech. *φέρω*, ae. *fatu* aus *fatǫ̂* (cf. got. *þô*), ae. *gifu* 'Gabe' aus *yëbǫ̂* (got. *sô*). Die so entstandenen westgerm.-nord. *u* fallen mit den urgerm. *u* zusammen; das got. *a* (*baira* 'ich trage', *waúrda* 'Worte', *giba* 'Gabe') allein erweist den verschiedenen Ursprung. — In gleicher Weise ist *ǫ̂* vor *n* in unbetonter Silbe zu *ǫ̂* geworden, das im Gotischen später mit allen übrigen *ô* zusammenfiel, insofern diese auch geschlossen wurden. Aber ahd. *zungûn* an. *tungu* (dazu angls. *foldu* bei Cædmon) ist *tungûn* für *tungǫn*. Dieser Wandel von *ǫ̂n* zu *ǫ̂n* (weiter zu *ûn*) ist erst eingetreten, nachdem der Nominativ *tungǫ̂n* sein *n* verloren hatte.

§ 151. Allen westgermanischen Sprachen ist früh der Verlust von auslautendem *z* gemeinschaftlich — ein frühester Punkt der Dialektspaltung, der sich noch während der Zeit der gemeingermanischen Auslautsgesetze vollzog: urwestgerm. **yasti* gegen run. *gastiz*; urwestgerm. **dohtri* (ae. *dehter*) gegen run. *dohtriz*; urwestgerm. *day(a)* gegen run. *dagaz*; urwestgerm. *þëw(a)* gegen run. *þewaz*; ahd. *wili* 'du willst' = got. *wileis* (lat. *velîs*), ahd. *bâri* 'du trugest' = got. *bêreis*, ahd. *gęsti* = got. *gasteis*. Das Alter dieser Apokope ist unsicher. Die malberg. Glossen der Lex Salica stehen noch auf dem urwestgermanischen Standpunkt, indem sie die Auslauts-*z* nicht mehr kennen, aber die Auslauts-*ă ĭ ŭ* noch nicht apokopieren: *focla* 'Vogel' für *fogla(z)*, *chunna* 'Hund' für *hunda(z)*, *lammi* 'Lamm' aus *lambi(z)* = ae. *lemb*, *tualepti* (an. *tylpt*) aus *tualifti(z)*, *steorci* (ae. *stýrc*) aus *steor-ki(z)*. Die deutschen Runeninschriften zeigen — im Gegensatz zu dem *þewaz dagaz holtingaz gastiz* u. s. w. der urnordischen Inschriften — endungslose Nominative wie *Wôdan* (für urgerm. **Wôdanaz*) und *Leubwini* (für urgerm. **Leuba-winiz*) auf der Nordendorfer Spange, *Leub* (für *Leubaz* auf der Spange von Engers). Sonst könnte eine genaue Untersuchung der Eigennamen auf *-rîx -gastis*, jünger *-rîcus, -gastus* (oben § 24) Licht auf die Periode der Auslautsgesetze werfen

(*Boiorîx Δενδοριξ Βαιτοριξ Malorîx Cruptorîx* bei Strabo und Tacitus Rieger ZfdPh. 6, 335, dafür erst später *-rîcus -ριχος*). Kaum ist der Schwund einiger auslautender *r* (lat. *presbyter archiater papaver*) durch den Abfall des westgerm. *R* (ae. *préost* ahd. *arzât* ae. *popæg*) bedingt; von den Entlehnungen ins Westgermanische hinein wird also die chronologische Frage des *R*-Schwundes kaum Aufklärung erlangen können.

Anm. Auslautendes *r* für germ. *z* hat sich westgermanisch nur noch bewahrt in ahd. *mir dir* = got. *mis þus*, in ahd. *wir ir* = got. *weis jûs*, in ahd. *ër* = got. *is*, in ahd. *hwër* = got. *ƕas*; ferner in Komparativadverbien ahd. *nâhôr* : got. *sniumundôs*; auch in ahd. *zwirôr* neben *zwiro* 'zweimal' (germ. *twizwôz* = an. *tysvar*).

§ 152. Nach dem Wirken der bisher behandelten Auslautgesetze beginnen die westgermanischen Synkopierungen, die Sievers PBB V, 101 richtig gestellt hat. Nur die *a*-Synkope ist älteren Datums, desgl. die *i*-Synkope in dritter Silbe. Es bleiben also übrig die *i* und *u* in zwei- und mehrsilbigen Wörtern. Alle *i* und *u* werden im Wortauslaut nach langer Silbe (resp. nach der Auflösung ⏑⏑ statt –) synkopiert, halten sich aber nach kurzer; es ist dabei gleichgültig, ob urgerm. *m n* oder *z* darauf folgte oder ob *î û ǫ̂* zugrunde liegen. Darnach stehen ahd. *gast* ae. *gest* für **ʒasti* (run. Nsg. *gastiz* Acc. **gasti*); ahd. *bank* ae. *benč* aus **banki* (an. *bekkr* aus **bankiz*); von der konsonantischen Deklination fallen hierher der Dat. Sg. und der Nom. (Acc.) Plur.: ahd. *burg* ae. *byrg* aus **burʒi(z)*; ahd. *man* ae. *men* aus **manni(z)*; ahd. *naht* ae. *niht* aus **nahti(z)* cf. *νυκτί νύκτες*; ae. *méder mœ́der* aus **môdri* griech. *μητρί*. — *iz* war urgermanisch die Endung der Komparativadverbia: ahd. *min* aus *minni(z)*, *sîd* aus *sîþi(z)*, *wirs* aus *wirsi(z)* u. s. w. — Bei kurzsilbigen Stammformen bleibt *i* und wird nicht apokopiert: *i*-Stämme sind ahd. *hugi wini* as. *męti stędi wliti* ae. *byre ryne* Bugge Aarbög. 1870, 205; dazu das Neutr. ahd. *męri* (= lat. *mare*); der Nom. Plur. ahd. *turi* Sievers PBB 5, 111 und ae. *hnyte hnite*; vgl. ae. *bere* aus **bariz*, *ege* aus **aʒiz*.

Treten diese *ĭ* in den Auslaut mehrsilbiger Wörter, so kann wieder Synkope eintreten: ahd. as. *wini* 'Freund' aber *Friduwin Liobwin*, ae. *ryne* aber *ymb-ryn cyn-ryn*.

Germ. *î* = westgerm. *ĭ* ist apokopiert in ae. *sǽc séc* 'suche' (Imperat.) gegen *sèle* 'verkaufe'; ebenso in ahd. *gutin* aus **ʒudinî* PBB 5, 136 (run. *þurûþhild* auf der Friedberger Spange aus **hildî* **hildĭ*).

§ 153. *ŭ* erfährt im Auslaut nach langer Silbe westgermanische Apokope: as. ae. *hand* aus **handu(z)*, as. ae. *scild* aus **skildu(z)*; ahd. as. *lust luft* aus **lustu(z)* **luftu(z)*; as. ae. *flôd* (got. *flôdus*); daneben zeigen die kurzsilbigen Stämme auslautendes *u* in ahd. *fridu sigu hugu situ fihu filu* ae. *magu sunu*. Treten kurzsilbige *u*-Stämme als zweite Glieder in Komposita, so kann wieder Synkope eintreten: ahd. *Friduwin* aber *Sigifrid Winifrid, Hadubrant* aber *Walthad*, ae. *Haþolac* aber *Wulfhæþ Nîþ-had*. Belege für das aus *ǫ̂* entstandene *ŭ*: ae. *word* 'Worte' aber *fătu* 'Gefässe', *bán* 'Knochen' Plur. aber *geŏcu* 'Joche'; *heall* 'Halle' aber *gifu* 'Gabe', *lár* 'Lehre' aber *cwălu* 'Tod' (einen parallelen Lautwandel *ô* in *û* vollziehen germ. *sô twô bô hwô kô* im Nordischen und Angelsächsischen; vgl. an. *sú* ae. *tú bú hú cú* Mahlow AEO p. 61 und PBB 8, 336). — Im Althochdeutschen zeigt sich *ŭ*-Apokope im N. Sg. der *ungô*-Abstrakta *scouwung* (Isid. Bened.) Joh. Schmidt KZs. 19, 283; über *u*-Apokope in den ahd. Langsilbnern *wîs halb stunt* s. Paul PBB 12, 553; über ahd. *hûs dorf* neben *tagu* ibidem.

Anm. Im Althochdeutschen hat das Gesetz von der *i*- und *u*-Apokope erst nach der hochdeutschen Lautverschiebung gewirkt: westgerm. (= angls.) *fatu skipu* haben durch die 2. Lautverschiebung lange Wurzelsilbe angenommen und erfuhren dann erst Apokope; daher ahd. *faz* (für **fazzu*), *scif* (für **sciffu*) auch im Nom. Acc. Pluralis. Ein instruktives

Zeugnis bietet ahd. *kuhma* 'Topf' aus lat. *cucuma;* die Synkope ist nicht etwa lateinisch oder vulgärlateinisch, denn dann hätte *o* in der Tonsilbe entstehen müssen; auch wäre inneres *-km-* wohl nicht zu *-χm-* verschoben worden. Daher westgerm. *þakida* urd. **thahhida* ahd. *dahta*, wie urd. *sandida* ahd. *santa.* Daher auch ahd. *haz bah* (= as. *hęti bęki*) lautgesetzlich aus **hazzi* **bahhi,* ahd. *grif* (= as. ae. *gripi*) lautgesetzlich aus **griffi,* ahd. *huf* 'Hüfte' (ae. *hype*) aus **huffi* durch Apokope entstanden; vgl. ahd. *baz* 'besser' aus **bazzi(r)* für westgerm. *bati(z)*, Wir erklären die Thatsache, dass im Althochdeutschen weitergehende Apokope als im Altsächsischen und Angelsächsischen stattfindet, eben mit dem Umstand, dass im Althochdeutschen die Zahl der langsilbigen Stämme durch die 2. Lautverschiebung viel grösser geworden ist, als sie ursprünglich war.

§ 154. Neben dieser Apokope kennt das Westgermanische auch eine gemeinschaftliche Kürzung der Diphthonge *ai-au* zu *ĕ-ŏ*; vgl. ae. *nime* ahd. *nëme* aus **nëmai(d)* = got. *nimai*; ahd. *blinte* ae. *blinde* gegen got. *blindai*; ahd. *tage* aus urgerm. *dagai* (cf. griech. οἴκοι); ae. *hátte* aus **haitadai* (got. *haitada*); ae. *þǽre* (got. *þizai*) aus **þaizjai.*

Für auslautendes *au* = westgerm. *ŏ* vgl. got. *ahtau aiþþau* mit ahd. *ahto ëdo*; wie dem ahd. *tago* Gen. Plur. und *hano* Nom. Sing. die ae. *daga* und *hana* entsprechen, so ist auch dieses *ŏ* ae. zu *ă* geworden vgl. *eahta eþþa* und ae. *suna* = got. *sunau;* hierher ahd. *âno* aus vorgerm. *ênou* vgl. gr. ἄνευ und an. *ǫn* aus **ânu* (: got. *inuh*); auch ae. *fela* = got. *filaus?*

§ 154b. Auffällig ist die westgermanische Behandlung des ursprünglich nasalierten langen *ôⁿ*; es erscheint gekürzt als *a* (dafür angls. *æ e*) in ahd. *hërza zunga* ae. *heorte tunge* aus **hërtôⁿ* **tungôⁿ* (got. *hairtô tuggô*), in ahd. *hôrta* ae. *hýrde* aus **hauzidôⁿ*; in ahd. *gëba* Acc. Sg. ae. *gife* aus **yëbôⁿ*, anderseits aber als *o* in ahd. *gëbôno* (Endung eigtl. *-ôm*), *hano* (Grdf. *-ôn*), *lango* (got. *laggô*), vgl. ae. *eallunga* mit got. *unwêniggô.*

Hat hinter *ộ* urgermanisch ein *d (þ)* gestanden, so steht ahd. *o* (angls. *a*) im Auslaut wie in ahd. *mâno nëvo dëmo* aus vorgerm. *mênôt népôt tosmôd.*

Ist hinter dem langen *ô* im Urwestgermanischen ein *z* geschwunden, so erscheint dafür *ŏ* (angls. *a*) in ahd. *blinto* NA Fem. Plur. = got. *blindôs*, ahd. (Hymn.) *gëbo* angls. *giefa* = got. *gibôs* 'Gaben'; as. *thëro* = got. *þizôs.* Aber ahd. *gëbâ* (= got. *gibôs*) hat sekundäre Länge unter dem Einfluss von *gëbôno gëbôm* und ahd. *tagâ* mit *â* ist unsicher bezeugt, könnte statt auf got. *dagôs* aber auch auf got. *dagans* weisen.

Kap. 32. Synkope.

§ 155. Das westgermanische Auslautsgesetz trifft nicht bloss endende Vokale, sondern auch mittlere; und zwar werden mittlere *ĭ* und *ŭ* in dreisilbigen Worten nach langer Tonsilbe synkopiert, halten sich aber nach kurzer. So erklären sich die Praeterita ae. *sende hýrde kyste* (aus **sandidô* **hauzidô* **kussidô*) gegen *nerede fremede;* desgl. ahd. *santa hôrta kusta* gegen *nęrita fręmita.* *i*-Synkope zeigen noch ahd. *hêrro* aus **hairiro, lęnzo runza* aus **langitô* **wrunkita;* ferner ae. *cildru* aus **kilþiru.* Diese Synkopierung der mittleren *ĭ* setzt voraus, dass keine Art von Nebenton auf der Mittelsilbe gelegen haben kann; der Nebenton konserviert alle Mittelvokale s. oben Kap. 20. Auch *ă ĕ ŏ* in Mittelsilben erfahren gemeinwestgermanische Synkope nach langer Tonsilbe; diese Synkope ist dem Gotischen völlig fremd: ahd. *aftro fordro andre* für *aft(a)ro ford(e)ro and(e)re;* ae. *háleg* Plur. *hálge* gegen *mǫneg* Plur. *mǫnege;* ae. *morgen* Dat. *morgne;* ae. *sáwol* Acc. *sáwle, déofol* Gen. *déofles, engel* Gen. *engles;* ae. *rîxtan* aus **rîkisôn;* aber ae. *eafora hămora nĭcera năcodes mĕotodes gănotes* u. s. w. Das Althochdeutsche bewahrt dieses Synkopierungsgesetz bei weitem nicht in der Reinheit wie das Altenglische; isolierte Fälle sind wohl ahd. *runza* westgerm. **wrunkita;* *hêrro* aus *hêriro* 'der ältere', *êrro* = got. *airiza;* vgl. Sievers PBB. 5, 70,

Paul PBB. 6, 144 ff. Dabei ist mit Paul hervorzuheben, dass ein kurzer unbetonter Vokal nur in offener Silbe synkopiert werden kann, also nur etwa das *ĭ* von got. *gasan-di-dai*, nicht das von got. *gasandiþs* — d. h. das westgermanische Synkopierungsgesetz tritt später auf als die *ă*-Synkope. Finden sich in der spezifisch westgermanischen Synkopierungsperiode zwei synkopierbare Vokale, so wird der nebentonige Vokal erhalten und der völlig unbetonte erleidet Synkope; ahd. *kelbir* beruht auf **kálbìru*, aber ae. *cealfru* auf **kálbùrù*. Über die Bedeutung des Tieftons für die Mittelvokale und die Synkope unbetonter Mittelvokale ist auf das Kap. 20 beigebrachte Material zu verweisen.

§ 156. Erwähnung verdient noch die oben p. 390 behandelte Synkope von unbetonten Präfixvokalen im Westgermanischen. Wenn as. *tôgian* (= got. *at-augjan*), wozu me. *taunen* aus **æt-ëawnian* und ndl. *taunen* stimmen, ein anlautendes *ă* verloren, so können wir diese Erscheinung sehr wohl unter das westgermanische Synkopierungsgesetz bringen; beachte noch as. (Gl. Lips.) *gi-t-ôkôn* 'adjicere' aus **at-aukôn;* Pauls Deutung von ae. *rǽfnan* aus *ar-ǽfnan* (PBB. 6, 553) zeigt dieselbe Erscheinung. Dazu stimmt an. *granne* aus got. *garazna* 'Nachbar'. Die bekannten althochdeutschen Präfixerscheinungen (s. Braune ahd. Gr. § 70 ff.) beruhen auch auf eigentlicher Synkope; wir dürfen daher neben hochtonigem *frá-* vortoniges *fr̥-* für das Westgermanische ansetzen.

Kap. 33. Die westgermanische Konsonantendehnung.

§ 157. Eines der wichtigsten Charakteristica der westgermanischen Dialektgruppe ist der geminierende Einfluss von *j w r l n m* auf vorhergehende Konsonanten. Zahlreiche lateinische Lehnworte haben dieses Gesetz mit durchgemacht (ae. *pytt* = lat. *puteus*, ahd. *epfi milli* = lat. *apium milium*, ahd. *cullantar* = lat. *coriandrum* u. s. w., ahd. *kupfar* aus lat. *cuprum*, *stupfala* aus lat. *stupla*, *facchala* aus lat. *facla*, ahd. *ecchil* aus *aciale*, ae. *syll* aus *solea*). So wird das Gesetz nicht vor dem 3. Jahrh., aber aller Wahrscheinlichkeit nach — ebenso wie die Kap. 31. 32 behandelten Synkopierungsgesetze — vor der Auswanderung der Angelsachsen nach England stattgefunden haben. Über die Dehnungserscheinungen ist im allgemeinen zu verweisen auf Paul und Sievers PBB. 5, 125; 7, 105; 16, 264.

Im Westgermanischen hat *j* im Inlaut immer konsonantische Funktion gehabt § 55, woraus stets Geminata entspringt; also a. bei kurzer Tonsilbe; got. *aljan* N. ist ahd. as. *ellian; satjan* wird **sattjan* as. *settian* ahd. (mit Kontraktion) *sezzen*; *lagjan* wird **laggjan* as. *leggian* ahd. *lecken* u. s. w.; vgl. ae. *smippe* ahd. *smittha* aus **smippja*; ae. *hlihhan* = got. *hlahjan*; beachte mhd. *gippe* zu *gëben* und Doppelformen wie mhd. *rïppe rïbe*.

b. Für lange Tonsilbe liefert das Oberdeutsche bis in die heutigen Mundarten hinein zahlreiche Beweise Paul PBB 7, 109: ahd. (*Musp.*) *suannan lôssan arteillan*, auch *fîrra* aus lat. *fêria*; mhd. *diupe* 'Diebin', *geitze* 'Pflugsterz' aus westgerm. *diubbja gaittja* (nhd. schweiz. *büetse grüetse* u. s. w.) oder nach Konsonanten mhd. *wülpe* 'Wölfin', *rinke* 'Schnalle'. Daher ursprünglich die Doppelformen ahd. *weizi* Dat. Sg. *weizze*, *wîzi* Dat. Sg. *wîzze* (Scherer AfdA 3, 64). Für das Altenglische ist aber derartige Gemination bei langer Tonsilbe nur bei *ngj* und *lgj* durch jüngeres *ǵǵ* erweislich: ae. *hrinǵe spynǵe senǵan* auch *bylǵe* (schweiz. *rinken bulke*). Aus dem Westfälischen vgl. münsterländ. *bæcke* aus *bôkkjôn* (ae. *bǽćće*); ferner aus dem Mittelfränkischen nach Paul PBB 7, 123 *ræken reiken sêken* auch siebenbürg. *sæken* ohne Lautverschiebung aus *sôkkjan*. Die geographische Ver-

breitung der Affrikata in nhd. *beitzen heitzen reitzen Rinke Weitzen* u. a. bleibt noch genauer zu fixieren.

§ 158. Die dehnende Kraft des *w* zeigen ae. *teohhian* 'anordnen' aus Grdf. **tĕhwôn* (cf. got. *têwa* 'Ordnung'), ae. *seohhe* 'Seihe' aus *sĭhwôn* (zu ahd. *sîhan* Part. ae. *gesiwen*); ahd. *acchus nacchut* got. *aqizi naqaþs*. Andres Material s. bei Kögel Litteraturblatt 1887, 109. Die dehnende Kraft des *w* ist noch nicht näher bestimmt; ob ahd. *sëhan lîhan aha* auf got. *saíhvan leihvan ahva* mit *w* beruhen und warum die Dehnung unterbleibt, darüber lassen sich Vermutungen aufstellen, aber es fehlt noch an der Beweisführung. Vgl. noch ae. *ceahhettan* aus **kahwatjan* zu ae. *cégan* aus **kaujan* **kaywjan*?

r hat Dehnung vor sich in ahd. *acchar swëpfar wacchar* ae. *bitter snottor* (neben ae. *æcer swipor biter snotor*); mhd. *zachern* 'weinen' ahd. Plur. *zachari* zu ahd. *zahar* ae. *tæhher* : *téar*.

l erzeugt Dehnung in ahd. *apful goukolôn* ae. *geohhol hweohhol* auch nhd. *gemachel* neben *gemahl*. Für Konsonantendehnung vor *m* vgl. ae. *máddum* Plur. *mádmas*. Über *n* als Ursache von Gemination vgl. Kauffmann PBB 12, 520; vgl. ae. *bitwichn* me. *betuhhen* zu got. *tweihnai*; sonst lässt sich *n*-Einwirkung nur in alten *n*-Stämmen mit Geminata im Stammauslaut vermuten; vgl. ahd. *snëcco rocco tropfo snëpfo* ae. *frogga* und bei langsilbigen Stämmen wie ahd. *hâcco krâpfo *snâcco strîtloupfo gislâpfa*. Es bestehen zahlreiche Doppelformen mit und ohne Geminata cf. mhd. *rabe rappe*, *knabe knappe*, ahd. *tropfo troffo* u. a. Diese Doppelformigkeit erklärt sich aus alter Flexion wie got. *aúhsa* Gen. Plur. *aúhsnê*; d. h. Gemination konnte ursprünglich nur in einigen Formen eintreten, andre mussten einfache Konsonanz bewahren.

Kap. 34. Die westgermanischen Halbvokale.

§ 159. Für den Halbvokal *j* gilt im Westgermanisch-Nordischen nach Paul PBB 7, 160 das Gesetz, dass es vor *i* verklingt, so dass *ligjan* für diese Gruppe *liggiu liyiz liyid* Plur. *liggjum liyid liggjand* flektiert hätte (cf. ae. *licge ligeþ licgaþ* as. *liggiu ligid liggiat*). Dieses im Westgermanischen vor dem Konsonantendehnungsgesetz wirkende Gesetz will Mahlow AEO p. 43 in die urgermanische Zeit verlegen, um got. *ligiþ-ligan* aus **ligiþ ligjan* zu verstehen (got. *bidan* : *bidjan*, got. *sitan* sonst *sitjan* u. s. w.). Da sichere isolierte Zeugnisse mit unzweideutiger Lautgestalt fehlen, lassen wir die Chronologie des Gesetzes unentschieden; wo es wirkt, zeigt das Westgermanische keine Konsonantendehnung.

Für das Verhalten der *ja*-Stämme, welche teils mit teils ohne Konsonantendehnung im Westgermanischen erscheinen, liegt die Sache sehr kompliziert. In Formen wie Gen. Sg. *kunjis* Dat. Plur. (Paul PBB 7, 113) **kunji-m* könnte früher Ausfall von *j* vor *i* (aus urgerm. *e*) eingetreten sein, und so wäre der Mangel an Gemination in ahd. *bẹti* neben *bẹtti*, in mhd. *ribe* neben ahd. *rippi*, ahd. *mẹnni* ae. *mene*, ahd. *tilli* ae. *dile*, ahd. *dilli* ae. *þile*, mhd. *weiȥe weitze* erklärt; vgl. ahd. *bini* (nie **binni*). Betrachtet man aber ae. *hyse* Plur. *hyssas*, *mete mettas* u. a., so ergiebt sich, dass zwischen *i*-Stämmen (*mati*-) und *ja*-Stämmen (*saggja*- ae. *secǧ*) eine weiter gehende Berührung bestanden haben muss: wahrscheinlich haben bei kurzsilbigen Stämmen die Nom. Acc. Sg. westgerm. gleich gelautet (urwestgerm. *husi mati* — *sayi ribi*). So erklären sich vielleicht ahd. Neutra auf *i* ohne Konsonantendehnung wie ahd. *bini*, ndd. *feen* = ae. *fenn*, as. *mẹni* = ahd. *mẹnni* (nhd. *beet* Luther *riebe*) und für nhd. *gau heu* wäre got. *gawi* Dat.

gauja, *hawi* Dat. *hauja* auch den westgermanischen Grundformen gleich. Dass das Auslautsgesetz im Westgermanischen vor dem Eintritt der Konsonantendehnung gewirkt hat, ergibt sich ausserdem mit Kauffmann PBB 12, 539 Streitberg PBB 14, 184 aus den Doppelformen, die infolge eines dehnenden *r* und *l* entstehen: ahd. *acchar ahhar* ae. *æcer*, ahd. *apful afful;* Sievers PBB 10, 496. 508 erweist ae. *biter bitter*, *snotor snottor*: beachte ahd. *chupfar* ae. *copor*. Ihr urwestgermanisches Paradigma war *akr̥* Gen. Dat. *akkre(s)*, *apl̥* Gen. Dat. *apple(s)* u. s. w. Vgl. bes. ahd. *affoltra* ae. *apuldre* mit westgermanischer Synkope aus *apl̥dro apl(u)dr*. Hierher gehören auch die von Sievers PBB 12, 486 behandelten ahd. *kuni-* *ẹli-* als erste Kompositionsglieder. In welchem Umfange auf Grund dieses Gesetzes für die westgermanischen Sprachen Ausgleichungen für die *ja*-Stämme anzunehmen sind, ergibt sich leicht.

§ 159b. Der Halbvokal *w* unterliegt gern dem Verklingen und zwar:

a) im Westgermanischen und Nordischen gemeinsam nach Paul PBB 7, 162 (vgl. oben § 15, 3) vor *u* im Inlaut: während urgerm. *nagida-* (an. *nøkkvedr*) zu ahd. *nacchut* führt, wird urgerm. *naqoda-* durch **naqud* zu **nakud* = ae. *nacod* ahd. *nahhut*; daher ahd. Acc. Sg. *nahhun wadun gazzûn ûhtûn* (darnach dann die Nom. *nahho wado gazza ûhta* ae. *úhte*) zu an. *nǫkkve vǫþve* got. *gatwô ûhtwô*; daher ahd. *wahta* gegen got. *wahtwa*; asächs. *swala* ndd. *swâle* AhdGl. II, 724[27] gegen ahd. *swalwa*; ahd. *sparo* neben ae. *spearwa* got. *sparwa*; ae. *ēa* aus **ahu* für **ah(w)u* = got. *alva*; beachte ae. *nicor* (aus **nikuz-*) neben ahd. *nicchessa* aus **niqisî*. Zahlreiche Ausnahmen von dem westgermanischen Konsonantendehnungsgesetz Kap. 33 finden durch die in diesem Kap. 34 behandelten Gesichtspunkte ihre Erklärung; instruktiv ist die ae. Flexion *magu mæcge(s)* Plur. *mæcga(s)* Dat. Plur. *magum*; ae. *sacu sæcce* aus *sak(w)u sakwǫ̂* und nach Sievers ae. *lǽs mǽd* (vgl. ahd. *mâta*?) aus **lǽs(w)u* **mǽd(w)u* mit dem obl. *lǽswe mǽdwe* (ags. Gr.[2] § 260). Im Grunde ist diese Lautregel eins mit der oben § 56 behandelten, wonach ahd. *gidungan kunft* auf *gidwungan qumfti-* beruht.

b) Wahrscheinlich gilt noch eine zweite Regel im Westgermanischen (nicht auch im Nordischen) für Verklingen von *w:* es verklingt (Holtzmann AdGr. I 327) nach langer Silbe wie in *singan sinkan stinkan* = got. *siggwan sigqan stigqan;* vgl. ae. *inc* = got. *igqis*; ahd. *dringan* = an. *þryngva* (: got. *þreihan* oben § 44); as. *mirki* für **mirqi* = an. *myrkr* (vgl. an. *mjǫrkve* 'Dunkelheit' aus **mërqê*)*;* ahd. *anko* 'Butter' aus **anqo* = lat. *unguen*; ahd. *unc* 'Schlange' aus *unqi-* = lat. *anguis*; ahd. *wîda* poln. *witwa* 'Weide'; ahd. *lẹntin* 'Lende' asl. *lẹdvije*; ae. *gád* = got. *gaidw*; ahd. *êrahhar* 'früh wach' für **êrwahhar;* zu ahd. *Ôtahhar* stellt sich das etymologisch korrigierte ae. *Eadwæcer,* zu ahd. *wurzala* ebenso ae. *wyrtwalu* (über ahd. *angweizza* für *angw-eizza* germ. *angu-ait* vgl. Schmidt Vokal. I, 81). Hierher noch ahd. *sẹlida* = got. *saliþwa*, ahd. *obasa* = got. *ubizwa,* ahd. *fîadôn* zu got. *fijaþwa*, ahd. *wurhto* = got. *waúrstwja*. — Nach dieser Regel vom Verstummen des *w* hinter Doppelkonsonanz erklären sich auch der ae. Accusativ *sæcce* für *sakk(w)a* zu *sacu* und der ae. Plural *mæcgas* für *magg-(w)os* zu *magu*. Ganz vereinzelt ist *w* in altangls. *cwicwe* 'Quecke'. Über den Gegensatz von ahd. *burgâra Rômâra* und angls. *burgware Rómware* (lat. *Chasuarii Amsivarii* u. s. w.) vgl. PBB 12, 378. Beachte noch as. *folda* für germ. *foldwô(n)* zu skr. *pr̥thivî*; aus idg. *patr̥vyo* (skr. *pitr̥vya* gr. *πατρως*) stammt ahd. *fatureo fẹtiro*.

VII. KONJUGATION.

Das Germanische besitzt von dem grossen Formenreichtum, den die indogermanische Grundsprache besessen hat, gradezu das meiste nicht mehr. Keine deutliche Spur weist vom Germanischen aus auf das alte Futur mit *-sjô* (skr. *dêkšyâmi* 'werde sehen' = gr. *δείξω*?), den *s*-Aorist (gr. *ἔγλυψα* zu *γλύφω*) und andere alte Erbformen. Anderseits weist das Germanische nur sehr wenig Formen auf, die altererbt sein müssen, ohne in einer andern indogermanischen Sprache sicher nachweisbar zu sein; dahin gehört nur die Bildung des schwachen Präteritums § 175 und als Einzelheit noch die althochdeutsche Endung *-mês* als Primärsuffix der 1. Person Pluralis § 197.

Trotz dieser grossen Verluste hat die Konjugation im Germanischen ein wesentlich anderes Aussehen angenommen als in irgend einer andern indogermanischen Sprache. Indem der Formenbestand sich auf Präsens und Perfektum resp. Präteritum beschränkte, normierte der Ausgleichungstrieb der Sprache das Verhältnis dieser beiden Tempora. War von Haus aus die Präsensbildung sehr mannigfaltig, aber die Perfektbildung sehr strenge — so tritt jetzt eine streng einheitliche Präsensbildung neben das streng normierte Perfekt. Zur wesentlichen Triebkraft der Konjugation wird so der Ablaut erhoben, indem das Normalpräsens mit Mittelstufe und ursprünglicher Wurzelbetonung neben das abstufende Perfekt tritt. In direktem Zusammenhange steht mit dem Ablaut die Accentuation und damit die Wirkungen des Vernerschen Gesetzes.

Der Ablaut ist bedingt durch die ererbte Wurzelgestalt. Der massgebende *e*-Ablaut fügt sich an die gr. Schemata *πένθος πέπονθα πεπαθυῖα, ἐλεύσομαι ἐλήλουθα ἤλυθον, πείθω πέποιθα πεπιθυῖα* u. s. w. Das Germanische hält hierin naturgemäss die indogermanischen Ablautsregeln Kap. 23 völlig ein unter den lautgesetzlich bedingten Modifikationen. Störungen der Ablautsreihen sind vor dem 3.-4. nachchristlichen Jahrhundert kaum möglich; dann zeigen sich zunächst nur Übertritte von *ei*-Verben unter die *e*-Verba (ahd. *klënan* $\sqrt{}$ *klī*, germ. *bidjan* $\sqrt{}$ *bīd*).

Mit mehr oder weniger Konsequenz unterliegt der alte grammatische Wechsel jungen Störungen. Im Gotischen zeigt kein ablautendes Verb ihn mehr, bald haben die harten Spiranten gesiegt (*finþan wairþan*), bald die weichen (*hneiwan skaidan ƕairban bileiban*).

Im Altnordischen haben sich noch umfänglichere Spuren des grammatischen Wechsels erhalten, aber nur in Verben auf *-ahan* wie *flá klá slá þvá* zeigt er sich noch regelmässig, während sonst überall Störungen eingetreten sind. Das Angelsächsische und Althochdeutsche haben ihn noch am konsequentesten, doch auch nicht ohne Störungen; so ist angls. *wriden miden* Part. zu *wrīdan mīdan*; *árisan* einerseits und *findan* anderseits zeigen Ausgleichungen nach verschiedener Richtung. Aus dem Ahd. vgl. *rîdan* Part. *giridan*; neben *hwërvan swëlhan* treten *wërban swëlgan*; ahd. *sceidan* und ae. *scádan* ergänzen sich zu *skaiþan* Partiz. *skaidanaz*.

Kap. 35. Das *ô*-Präsens.

Wie alle indogermanischen Sprachen unterscheidet auch das Germ. *mi*- und *ô*-Präsentia. Unter dem *ô*-Präsens versteht die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft Stämme auf *o* : *e* mit *ô* in der 1. Pers. Sing. Ind.; vgl. griech. *φέρω φέρο-μεν φέρε-τε*; lat. *tundô tundu-nt tundi-tis*, skr.

bhávâ-mi bhávâ-mas bháva-tha, got. *baira* (aus *bĕrô*) *baira-m bairi-þ* u. s. w. Das *mi*-Präsens fügt die Personalendungen nicht an ein thematisches *o* : *e*, sondern unmittelbar an die Wurzel resp. eine durch konsonantisch anlautendes Suffix erweiterte Wurzel und die 1. Pers. Sing. wird auf *mi* gebildet z. B. *es-mi* 3 Sg. *es-ti* Plur. *s-mes s-enti*. Es giebt mehrere Arten von *ô*-Bildungen, die durch Accent, Ablaut oder konsonantische Elemente charakterisiert sind. Im folgenden verweisen wir möglichst auf die feststehende Zählung der indischen Grammatiker.

§ 160. Der Haupttypus, der in allen indogermanischen Sprachen überwiegt und im Germanischen zur Alleinherrschaft gekommen ist, verlangt mittlere Ablautsstufe bei Wurzelbetonung z. B. idg. *bhérô bhéudhô déikô ágô* u. s. w. (1. Klasse des Skr.); im Slavisch-Littauischen sind Accentstörungen eingetreten (aslov. *berétĭ vezétĭ* Leskien Sl. Archiv V, 509). Indogermanische Erbformen waren im Indikativ *bhérô bhéresi bhéreti bhéromes bhérete bhéronti* und im Optativ ein Stamm *bhéro-i-*. Im Germanischen, das in dieser Präsensbildung seinen Normaltypus ausgebildet hat, zu welchem alle anders gebildeten Präsentia nach und nach übergehen, wird die ursprüngliche Wurzelbetonung durch zahlreiche Fälle von tonloser Spirans im Wurzelauslaut erwiesen (bei mittlerer Wurzelstufe): got. *teiha þeiha þreiha weiha leiþa sneiþa reisa — tiuha þliuha hiufa driusa kiusa fraliusa — finþa hinþa þinsa filha þairsa saihva hlifa qiþa lisa ganisa wisa þwaha hlaþa falþa fâha hâha* und zahlreiche Präsentia anderer germanischer Dialekte beruhen auf Grundformen der gekennzeichneten Art.

§ 161. Ein damit verwandter Nebentypus ('Aoristpräsentia' Osthoff PBB 8, 266) zeigt niedrigste Wurzelstufe bei Betonung des Mittelvokals *o* : *e* (6. skr. Klasse, *tudá-mi*). Aus der Gestalt der Personalendungen wird die vorgermanische Betonung Kap. 42 wahrscheinlich gemacht. Im Germanischen erscheint niedrigste Wurzelstufe in got. *trudan* QF 32 S. 40, an. *knoda*; in an. *koma sofa* ae. *ripan* (Sievers PBB 8, 84; 9, 277; Noreen *Svensk. Landsm.* I 693); ahd. *trëtan knëtan quëman* ae. *swëfan ripan* sind nach dem Haupttypus umgeformt. Auf Suffixbetonung weisen hin an. *vega* J. Schmidt AfdA VI, 127 aus Wz. *wĭk*; got. *hneiwan bileiban sweiban* ahd. *snîwan sîgan* wegen der vorgermanischen Wurzeln *knĭghw lĭp swĭq snĭghw sĭq* (ahd. *wîhan nîgan* sind dem Haupttypus genähert). In dem *û* von got. *sûpan lûkan sûgan* ae. *brúcan búgan* hat Osthoff PBB 8, 282 'Aoristpräsentia' erkannt (ae. *búgan* aus Wz. *bhŭk* in ahd. *bŭhil* 'Hügel', ae. *súgan* aus Wz. *sŭq*). — Wegen ahd. *snîwit* = griech. *νίφει* beachte auch avest. *snaežaiti* sowie griech. *νείφει* lat. *ninguit*. Ahd. *swëdan swîdan* — mhd. *krësen krîsen* werden mit Beseitigung des grammatischen Wechsels hierher gehören. Beachte noch ahd. (oberd.) *bahhan* gegen griech. *φώγω*, an. *taka* gegen got. *têkan*, ahd. *watan* gegen lat. *vâdo* — in welchen Fällen der schwerere Vokal wohl zum Haupttypus, der kurze Vokal zum Aoristpräsens stimmt. In mehreren Verben, die in anderen indogermanischen Sprachen ihr Präsens nach der 6. sanskritischen Klasse bilden, zeigt das Germanische den Haupttypus; vgl. got. *wairþa* mit aslov. *vrĭgą*; ahd. *milchu* (griech. *ἀμέλγω*) mit altir. *mligim* aslov. *mlŭzą*; got. *kiusa* mit skr. *juśámi*; got. *liuga* 'lüge' mit russ. *lgy* (aus **lŭgą* Leskien Sl. Archiv V, 510); ae. *delfan* mit aslov. *dlŭbą*; ae. *ceorfe* mit gr. *γράφω* Möller PBB 7, 572; ahd. *triugu* mit skr. *druhámi* avest. *družâmi*. Ahd. *stëhhan* (scheinbar Normaltypus der *ĕ*-Reihe) ist idg. *stĭgô* (mit *jô* griech. *στίζω*), hat jedoch seinen alten *i*-Ablaut aufgegeben (vgl. Osthoff PBB 8, 142, wo auch got. *bida* aus idg. *bhĭdhô* zu vergleichen ist); ahd. *wahsu* ist auch Normaltypus gegen skr. *ukśámi* avest. *uχšâmi*. Aber germ. *wîkan wîqan* 'weichen' (gegen skr. *vijámi*) kann Mittel- oder Tiefstufe haben.

§ 162. *no* : *ne* als Präsenscharakter (lat. *sperno contemno* griech. *δάκνω πίνω δαμνω* skr. *mr̥ṇâmi pr̥ṇâmi* u. s. w.) hat sich im Germanischen nur selten in seiner alten Funktion erhalten: got. *fraihnan* mit dem Perfektum *frah* (aber skr. *pr̥cchâmi* avest. *pr̥sâmi*); got. *keinan* (Part. *uskijans*) QF 32, 143; nach Paul PBB 9, 583 auch ahd. *bacchan* (aus **baknan* s. § 63) neben dem Perf. *buoh* (Normaltypus ist dafür eingetreten in mndl. *vrien* aus **frĕhan*, ahd. *bahhan*).

Sonst ist das präsensbildende *n* durchweg zur Verbalwurzel gezogen; niedrige Präsensvokalstufe zeigen noch ae. *spur-nan mur-nan* QF 32, 145 und nach Franck Tijdschr. v. nederl. Taal- etc. Kunde 2, 20 mndl. *ron-nen beghon-nen*. Präsentische Normalstufe des Wurzelvokals ist sekundär eingeführt in got. *brin-nan* (aber ae. *bryn-e* 'Brand'), got. *rin-nan* (aber ae. *ryn-e* 'Lauf'); got. *skei-nan* (aber *skei-ma skei-rs*), ahd. *swî-nan* (ae. *swi-ma* 'Schwindel'); ahd. *kî-nan* (aber *kî-mo*); ahd. *grî-nan* (aber an. *grí-ma*?); an. *gí-na* ae. *gí-nan* neben ahd. *gîên* (lat. *hiare*); ahd. *sinnan* für **sn̥tnan*? Ein grosser Teil dieser Präsentia glich dem Haupttypus und hielt sich, wobei jedoch *n* in alle Verbalstufen eingeführt wurde. Ursprünglich kam jedoch diesen Präsentien wohl stets niedrigste Wurzelstufe zu: *î* (*skî-nan*, *gî-nan* u. s. w.) kann natürlich als idg. *î* niedrigste Wurzelstufe sein; *ĭ* zeigt sich in ahd. *chlënan* (vgl. altir. *gle-nim*?) aus Wz. *klĭ* (ae. *clá-m clǽ-man*). Nach unserer Erörterung § 59 ff. besteht der Verdacht, dass alle Verbalstämme auf *ll* und *nn* (ahd. *fallan* = lit. *pûlu*, *wallan spannan*; beachte ae. *spinel* 'Spindel' zu *spinnan*) ursprünglich präsentisches *n* hatten. Für aslov. *sta-ną* 'stehe' herrscht ahd. *stâ-m*.

§ 163. *ô*-Präsentia mit infigiertem Nasal (skr. *siñcâmi vindâmi* zu Wz. *sic vid*) sind im Germ. nicht erhalten geblieben mit Ausnahme von *standan* aus vorgerm. *sthantó* (vgl. das got. Prät. *stôþ-um*). Vielleicht ist noch der scheinbar wurzelhafte Nasal in ahd. *chlimban swintan* wegen an. *klífa* und ahd. *swîd* 'ruina' ursprünglich nur präsentisch. Für Nasalinfix anderer indogermanischer Sprachen hat das Germanische fast durchweg den Normaltypus eingeführt. Vgl. lat. *vinco fingo praehendo lambo linquo findo tundo mingo* gegen got. *weiha deiga gita* ahd. *laffu lîhu bîȥȥu stôȥȥu giuȥu* ae. *míge*; gegen aslov. *sędą lęgą* stellen sich got. *sita liga* (sowie westgerm. *sittju liggju*), gegen skr. *daṅçâmi* got. *tahja*, gegen lat. *ninguere* ahd. *snîwan*.

§ 164. Die *jô*-Präsentia der 4. Sanskrit-Klasse (skr. *hr̥šyâmi yúdhyâmi*) zeigen im Sanskrit Wurzelbetonung mit niedrigster Wurzelstufe; diese Präsensklasse ist auch in andern indogermanischen Sprachen reich vertreten; vgl. lat. *capio sapio* in Übereinstimmung mit got. *hafja* ahd. *seffu*. Auch im Germanischen hat diese Präsensbildung vorhistorische Wurzelbetonung gehabt; das wird nach dem Vernerschen Gesetz erwiesen durch die inneren tonlosen Spiranten von got. *hafja* (= lat. *capio*), *skaþja* (idg. Wz. *skăth* in gr. *ἀσκηθής* 'schadlos'); vgl. got. *hlahja fraþja*, ausserdem ahd. *seffu* aus germ. **safjô* (= lat. *sapio*).

Allerdings scheinen ae. *fricgean* (Wz. *frĕh*) und *þicgean* (Prät. *þeah*) Suffixbetonung vorauszusetzen, wofern nicht Einfluss von ae. *licgean* aus anzunehmen ist. Auch im Germanischen gilt ursprünglich niedrigste Wurzelstufe für diese Präsensklasse wie ahd. *wurken* neben *wërk* gr. *ἔργον* und *bitten* got. *bidjan* neben gr. *πείθω* (PBB VIII, 142) erweisen; diese niedrigste Wurzelstufe ist in Verben wie as. *liggian* und *sittian* mit der Mittelstufe zusammengefallen, zeigt sich aber noch in Verben wie got. *bugjan* und *þugkjan*, ahd. *swizzu* = skr. *svidyâmi* und in ahd. *gurt(j)u* = got. **gairda* 'gürte' (QF 32, 148), die jedoch zu den schwachen resp. halbschwachen Verben übergetreten sind.

Diese primären *jô*-Präsentia sind nämlich überhaupt dem Verfall preisgegeben, weil sie lautlich sich mit den schwachen Verben auf *-jan* berühren, die auf ursprünglichen Präsentien auf *-éjô* beruhen (§ 19.). Unter den schwachen Verben auf *-jan* führt das Germ. alte *jô*-Präsentia (der 4. sanskritischen Klasse) weiter.

Anm. Nach Möller PBB 7, 532 kann auch mittlere Ablautsstufe stehen: as. *wirkian* gegen got. *waúrkjan*, got. *wahsjan* gegen avest. *uχšaimi*, ahd. *tâen* gegen got. *da-ddjan* = skr. *dhá-yâmi;* vgl. germ. *wôpjan hrôpjan sôkjan*, ahd. *spuoen* ae. *spówan* aber aslov. *pěją*.

In Übereinstimmung mit den verwandten Sprachen zeigt sich ein *jô*-Präsens in got. *hafja* lat. *capio*, got. *waia saia* asl. *věją sěją*; got. *da-ddjan* skr. *dhá-yâmi*; got. *þaúrsja* skr. *tŕ̥syâmi*; ahd. *swizzu* skr. *svidyâm* Scherer zGDS[1] 184; got. *ahjan* gr. ὄσσομαι, got. *siuja* skr. *sívyâmi*; an. *spýja* skr. *šṭhívyâmi*; an. *berja* asl. *borją*; ae. *cennan* skr. *jâyâmi*; ahd. *chnâen chrâen druoen* ae. *rówan spówan* aslov. *znają grają trają rěją spěją*; got. *arjan* ahd. *ęrien* lit. *ariù* asl. *orją;* vgl. noch ahd. *fîant* zu skr. *pî-yat.*

Abweichend ist die germanische Präsensbildung von der anderer indogermanischer Sprachen in folgenden Fällen: *sitjan* (gr. ἕζομαι) gegen aslov. *sędą* skr. *sîdâmi* (skr. *sádâmi* = got. *sita*); *ligjan* gegen asl. *lęgą*; *bidjan* gegen lat. *fîdo* gr. πείθω PBB 8, 140; *dynne* 'töne' (aus *dhunjô*) gegen skr. *dhvánâmi*; ahd. *wurgen* gegen aslov. *vrŭzą*; got. *waia* (asl. *věją*) gegen skr. *vâ-mi* gr. ἄ-ημι; ahd. *chnâen* (asl. *znają*) gegen skr. *jâ-nâ-mi.*

Das Germanische liebt den Haupttypus gegen anderweitige *jô*-Präsentia: got. *qima* gegen βαίνω lat. *venio*; ahd. *triogan* gegen skr. *drúhyâmi*; ae. *swëfan* gegen asl. *sŭpljq*; ahd. *hinchu* gegen gr. σκάζω; got. *speiwa* gegen skr. *šṭhívyâmi* (an. *spýja*); got. *sitan ligan bidan* gegen germ. *sitjan ligjan bidjan*; ahd. *brûhhan* gegen got. *brûkjan*; ahd. *wahsan* gegen got. *wahsjan*; got. *swaran* gegen ahd. *swęrien*; ahd. *liogan* gegen asl. *lŭžą* (ahd. *lugî* 'Lüge' aus *lugîni-* weist auf ein Präs. **lugjan*). Beachtenswert ist got. ahd. *swimman* gegen an. *symja.*

Schliesslich werden noch einzelne Verba, die teilweise schwach geworden sind, durch verbale oder nominale Zubehör innerhalb des Germanischen als ursprgl. starke *jô*-Präsentia erwiesen: neben primären Nominibus zeigen sich schwache Verba (mit ae. starken Präteriten) in ahd. *bâen* (vgl. *ba-d*), *drâen* (*drâ-t* ae. *þráwan*), *krâen* (*krâ-t* ae. *cráwan*), *nâen* (*nâ-t*), *mâen* (*mâ-d* ae. *máwan*), *spuoen* (*spuo-t* ae. *spówan*), *gluoen* (*gluo-t* ae. *glówan*), *hluoen gruoen bluoen* ahd. *touwan* (*tô-d tô-t* an. *deyja* stV.); got. *hvatjan* 'wetzen' mit dem alten st. Partiz. *hvassa-ba*; got. *arjan* schwV. — aber ahd. *ęrian* stV.; ahd. *gurtan* schwV. QF. 32, 148 = got. *gaírdan* stV.; got. *þaúrsjan* neben *þairsan;* ahd. *spęnnen* neben *spanan*, ahd. *hullen mullen* neben *hëlan malan.* Zu ae. *besnyþþan* vgl. an. *snodenn;* got. *hleibjan* ahd. *hlîppen* schwV. neben ahd. *lîban* stV.; as. *quîđian* schwV. aber an. *kvíđa* stV.; an. *lýja* Part. *lúenn*; ahd. *blâen* (ae. *bláwan*) Part. *giblâan.* Unsicherer ist die Hergehörigkeit von got. *taujan* ahd. *fęwen dęwen bęwen flęwen* ae. *cígan hégan strégan* sowie *sellan tellan cweččan reččan dreččan.*

§ 165. Die indogermanische Konjugation besass noch zahlreiche andere Präsensbildungen auf *ô*, von denen das Germanische nicht die geringste sichere Spur aufzeigt. So fehlt dem Germanischen völlig der reduplizierte Präsenstypus von lat. *bibo* (skr. *pibâmi*), lat. *gigno*, griech. μίμνω lat. *se-r-o, si-st-o*; dem gr. πί-πτ-ω entspricht ahd. *gifëzzan* 'fallen' mit dem Normaltypus *pédô* (Wz. *ped*). — Es fehlen ferner sichere Spuren vom Präsenssuffix *skô* (griech. βάσκω skr. *gácchâmi*). — Die Präsensbildung auf *tô* (gr. τύπτω) hat eine geringe Spur in ahd. *flëh-tan* (lat. *plec-to*) gegen griech. πλοκή hinterlassen (aber vgl. got. *hlifa* nach dem Normaltypus gegen gr.

κλέπτω). Eine vereinzelte Bildung auf *tjô* scheint in ahd. *missen* aus *mit-tiô* und *furh-ten* (got. *faurh-tjan*) mit dem Prät. *forah-ta* Partiz. *forah-t* zu stecken. Für got. *alþan* und *waldan* steht *tô*-Präsens nicht ganz fest (weil unsicher ist, ob altir. *flai-th* und lat. *valeo* oder aslov. *vladą* zunächst steht). Mit den griechischen Präsentien auf *-άνω -αίνω* (*κερδαίνω περαίνω λαμβάνω μανθάνω*) berühren sich ahd. *giwahinnen* Prt. *giwuoh* Osthoff PBB 8, 264; ae. *onwæcnan onwóc* Sievers Ags. Gr.[2] § 392; vielleicht ursprünglich auch got. *rahnjan* 'rechnen' und ahd. *rahanen* 'rauben' (Wz. *raq* in lat. *rapio*?). An Stelle von gr. *ὑφαίνω* hat das Germanische den Normaltypus ahd. *wëban*. — Reduplizierte *jô*-Präsentia besass das Indogermanische nur wenig; vgl. gr. *νίσσομαι* aus **νί-νσ-joμαι*; asl. *deždją* aus *de-d-jô*; so auch ahd. *wiummen* aus **wi-wm-jan* (neben ahd. *wëm-ôn wimi-dôn*).

Kap. 36. Das *mi*-Präsens.

Gegenüber den *ô*-Präsentien mit dem Themavokal *o* : *e* steht eine themavokallose Bildungsweise mit der 1. Person Sg. Ind. auf *mi* (die Personalsuffixe sind im übrigen mit denen der *ô*-Präsentia identisch); sie zeigt den bei allen unthematischen Flexionen so beliebten Accentwechsel und Ablaut: skr. *é-mi é-ti i-más i-thá*; *ás-mi ás-ti s-más s-thá* u. s. w. Diese Klasse, die in den Litteratursprachen Europas nur geringe Spuren hinterlässt, stellt sich für die urgermanische Zeit folgendermassen dar.

§ 166. Einfache Wurzelpräsentia (2. Skr.-Klasse) — vgl. griech. *εἶμι ἴ-μεν* — zeigt das Germanische nur noch restweise. Ablaut zeigt sich nur in got. *is-t* Plur. *s-ind* Optat. ahd. *s-î* = lat. *s-ît*; Part. *s-anþ* in angls. *sóð* ahd. *sand* zu Wz. *es* 'sein' § 169; dazu ahd. *b-irum* aus **irum iz-um* für *es-əmén* nach Kern Taal- en Letterb. V, 89.

Weitere *mi*-Formen sind die westgerman. Verba ahd. *gêm gâm*, *stêm stâm*, *tuom* (ahd. *gêm* aus *gá-îmi* = griech. *εἶμι* lit. *eimì* skr. *émi*, *gâm* für idg. *yêmi* resp. *ko-yêmi* unter dem Einfluss von *gêm ganga* (über Wz. *jê* vgl. Schade Ad. Wb. s. *jân*); ahd. *stâm* nach *gâm-yêmi* für idg. *sthâ-mi*; ahd. *tuom* = skr. *dhâ-mi* aus idg. *dhô-mi*); der Optat. ahd. *stê- gê-* kann auf abgelautetem *stă-î- yă-î-* beruhen § 200.

Got. *wil-ei-s wil-ei-ma* ist nach Scherer ZfdA 19, 158 und Joh. Schmidt Vok. II, 468 alter *î*-Optativ zu einem *mi*-Präsens (lat. *vel-î-t* zu *volo*, vgl. lit. *pa-velmi*); vielleicht ist ahd. *ni churi* 'noli' nach Scherer zGDS 194 mit ahd. *wili* gleich zu beurteilen.

In dem ae. Optativ *cyme* aus germ. *kum-î-* hat Sievers PBB 8, 80 eine alte *mi*-Form (vgl. skr. *gán-mi*, ebenso apers. avest.) entdeckt; sonst herrscht *ô*-Präsens got. *qima* ahd. *quimu*.

Normaltypus wie in germ. *qëman* ist für ursprüngliches *mi*-Präsens eingetreten in ae. *swëfan* (an. *sofa*) gegen skr. *svápimi*, got. *anan* (Präsens allerdings unbezeugt) gegen skr. *ánimi*, ahd. *riuzu* 'weine' gegen lit. *ráudmi* skr. *rodimi* v. Firlinger KZs. 27, 435. Auch Wz. *ĕd* 'essen' (skr. *ádmi* aslov. *ěmi* lit. *édmi* lat. *est*) zeigt im German. als Verb das Normalpräsens *ëtan*; für skr. *mắrjmi* stimmt ahd. *milchu* 'melke' zu griech. *ἀμέλγω*; für skr. *dármi* gilt Normalpräsens got. *gataíra*; für skr. *vắ-mi* griech. *ἄϝημι* hat das Germ. *wêjô* (got. *waia* = asl. *věją*).

§ 167. Reduplizierte Präsentia der 3. Skr.-Klasse (skr. *ju-hó-mi* Wz. *hu*, *bi-bhé-mi* Wz. *bhî*, gr. *δίδωμι* Wz. *dŏ*, *ἵστημι* Wz. *sthă*, *τί-θη-μι* Wz. *dhê*, *ἵημι* u. s. w.). Diese Bildungsweise ist im Germanischen nur in erstarrten Resten erhalten, wobei die Reduplikation stammhaft geworden ist; die betr. Prä-

sentia sind in die Flexion von schwachen Verben übergetreten: ahd. *bibên* Prt. *bibêta* beruht auf einem redupl. Präsens ahd. *bi-bê-m bi-bê-s bi-bê-t* usw. aus germ. *bi-ƀai-m bi-ƀai-s bi-ƀai-đ* = skr. *bi-bhé-mi* u. s. w. (Wz. *bhî* 'beben') KZs. 26, 85; dazu stellen sich nach Beitr. 8, 342 wohl auch die zwei synonymen Verba: got. *rei-rai-s rei-rai-þ* (got. *reiran reiraida* ist schwach geworden) und das schwache Verb ahd. *zittarôn* 'zittern', das auf germ. *ti-trô-m ti-trô-s ti-trô-đ* beruhen kann (idg. Wz. *drâ drô*?). Ahd. *së-stô-m* wird PBB. 8, 513 dem gr. ἵ-στη-μι (idg. *si-sthâ-mi* Wz. *sthâ*) gleichgestellt. Vielleicht weist noch got. *geigan geigaida* auf ein germ. *γî-γai-m γî-γai-s* u. s. w. (Wz. *ghî* in mhd. *gît*). Gr. τίθημι setzt fürs Germanische ein *di-đê-m* voraus, wozu nach Bezzenberger ZfdPh 5, 475 ahd. *të-ta* ein augmentloses Imperfekt wäre. Ein weniger sicheres Zeugnis für Präsensreduplikation ist ae. *hígian* 'eilen', das auf germ. *hî-γai-m hî-γai-s* u. s. w. beruhen kann (idg. *kî-kai-mi* Wz. *kî* in ahd. *hi-r-lîh* 'eilig' und lat. *ci-to* 'schnell'); ahd. *hëskên* wäre vielleicht ein vorgerm. *ki-skai-mi* (Wz. *skî*?), ahd. *wihên* 'wiehern', falls aus germ. *hwi-hwai-m*, ein vorgerm. *qi-qai-mi* (Wz. *qî*)?

§ 168. *nâ* : *nə* als Präsenscharakter mit *mi*-Flexion = 9. Skr.-Klasse (lat. *inclî-nâre asper-nâre conster-nâre* Fröhde BBeitr. 3, 305 griech. δάμ-νη-μι δάμ-να-μεν, skr. *krî-ṇâ-mi krî-ṇî-más*). Nach § 178 scheint got. *kun-nu-m* 'wir wissen' = skr. *jâ-nî-más* zu Wz. idg. *gən gnô* (1. Sing. *gn̥-nâmi*, 1. Pl. *gn̥-nə-més*). Ferner dürften innerhalb des Germanischen unter den schwachen Verben auf *-ôn* einige alte *nâmi*-Präsentia stecken und zwar — da nach Osthoff PBB 8, 298 die *nâmi*-Verba innerhalb des Germanischen gern schwach geworden sind — diejenigen, welche zugleich stark und schwach innerhalb des Germanischen erscheinen: ae. *murnan* stV. — ahd. *mornên* schwV., ae. *spurnan* stV. (ahd. Otfr. *spurni* Konj. Prät.) — ahd. *spornôn* schwV.; got. *keinan* stV., aber Prt. auch *keinôda*; got. *ufkunnan* Prt. *ufkunþa* Prtiz. *ufkunnaiþs* und *kunnan kunnaida* neben *kann* Braune § 195 A. 2, 199 A. 1; an. *gina* stV. neben ahd. *ginôn* schwV. = asl. *zi-ną* Osthoff MU 4, 41. Mehrfach deuten Faktitiva auf derartige starke Verba, die zur schwachen Flexion übergetreten sind; vgl. got. *usgeisnan usgeisnôda* mit *usgaisjan*; ahd. *lërnên lërnôn* mit *lêrren*.

Hierher gehören auch ahd. *kallôt* an. *kallađ* Firlinger KZs. 27, 190 = skr. *gr̥-ṇâ-ti* (Wz. *gir*); ahd. *follôt* 'er füllt' = skr. *pr̥-ṇâ-ti*; ae. *hleonađ* ahd. *hlinêt* = *clînâ-t* (aber griech. κλίνω Osthoff MU. 4, 39). Nach Osthoff a. a. O. gehören zahlreiche schwache Verba mit Geminata im Stammauslaut hierher: ahd. *locchôn zocchôn lëcchôn* aus idg. *luk-nâ-mi duk-nâ-mi lighnâmi*? Und daraus hat Osthoff mit vollem Recht das *m* in ahd. *salbô-m habê-m* für eine Spur der alten starken *mi*-Konjugation gedeutet (PBB 8, 298). Übrigens sind einige auswärtige *nâ-mi*-Präsentia im Germanischen durch den Normaltypus vertreten; vgl. ahd. *bindan wëban zëran* mit skr. *badh-nâ-mi* (avest. jedoch *bandâmi*) *ubh-nâ-mi dr̥-ṇâ-mi*; anderseits fällt ae. *hlosnian* gegen skr. *çrôšâmi* auf.

Anm. Von der 5. Skr.-Klasse (*nô-mi, nu-más;* vgl. gr. δείκ-νῦ-μι) bewahrt das Germanische keine unzweideutige Spur. Auf skr. *dhr̥š-ṇô-mi* weist vielleicht mndd. *darn* Höfer Germ. 23, 3; mit skr. *va-nv-ánti* (: *vanômi*) kann got. *winnan*, mit skr. *rinvanti* (: *ri-nô-mi*) got. *ri-nn-an* zusammenhängen. Sonst herrscht der Haupttypus an Stelle auswärtiger *nu*-Bildungen: got. *teiha* gr. δείκνυμι; got. *friusa* skr. *pruš-ṇâ-mi;* got. *steiga* skr. *stighnômi*.

Schwach scheint ae. *earnian* ahd. *arnôn* gegen gr. ἄρ-νυ-μαι 'erwerbe' (auch ahd. *lëcchôm* aus *ligh-nu-* wegen gr. λιχ-νεύ-ω?). Möglicherweise ist die Präsensklasse auf -νυμι im Germanischen in die auf -νημι aufgegangen, weil beide im Plur. germ. auf *num nuþ* mit mittlerem *u* ausgingen.

Von der 7. Skr.-Klasse bewahrt das Germanische ebensowenig feste Spuren wie das Griechische und Lateinische; für skr. *bhi-ná-dmi bhi-n-dánti* (lat. *findo*) hat das Germanische

den Haupttypus got. *beita;* desgl. für skr. *vṛṇájmi* (Wz. *vṛj*) got. *waírpa;* für skr. *rinácmi* (lat. *linquo*) got. *leiƕa;* für skr. *pṛṇácmi* (auch *pṛṇcâmi*) got. *filha;* für skr. *unábhmi* ahd. *wëban.* —

§ 169. Eine besondere Besprechung erheischt das Präsens des Verbum substantivum im Germanischen, das mit den Schwesterformen der übrigen indogermanischen Dialekte auf Wz. *es* mit *mi*-Flexion beruht. Im Ind. Sg. bestanden idg. *ésmi* — *ési* für *éssi* (skr. *ási* avest. *ahi* griech. εἶ Hübschmann KZs. 26, 606) — *ésti*; got. *im is ist* sind regulär. Im Westgermanischen mischte sich damit ein germ. *biju bîz bîđ* (= lat. *fio* altir. *biu* PBB 8, 339) = ae. *béo bis bid* mit der Vokalkürzung der Enklitika; vgl. ahd. *bist* (mit dem *t* der Präteritopräsentia Braune § 379 A. 1); aus dieser Mischung von **biju* und **im* erklären sich as. *bium* und ahd. *bim.* Die 3. Pluralis got. *sind* aus unbetontem idg. *senti* (skr. *sánti santi* griech. εἰσὶ für *ἐντι) ist gemeingerm. (ae. *sind* ahd. *sint*); für die 1. 2. Pl. ist germ. **izum* **izud* (für idg. *smé sthé* resp. *səmé səthé*) vorauszusetzen, und das ahd. *b-irum b-irut* erklärt sich aus der Mischung dieser Formen mit jenem Stamm *bija-* nach Kern Taal- en Letterb. V, 89. Die got. Formen *sijum sijuþ* sind unerklärt. Angls. *eart arđ* (§ 43) Plur. *earon arun* beruhen auf urgerm. *ar-þ(a) arun(þ)*, die Joh. Schmidt KZs. 25, 595 mit lit. *yrà* 'ist' (eigtl. 'existentia') in Zusammenhang bringt. Über den Optativ s. § 200. Der zugehörige Infinitiv ist gemeingerm. *wësan* (skr. *vásana-m*, Wz. *vas*); doch ae. auch *béon* aus **bijan.* Auch die übrigen Formen werden durch *wësan* ergänzt. Folgende Tabelle veranschaulicht die urwestgermanisch vorhandenen Formen.

Singular			Plural		
im	*biju*	—	*irum*	*bijum*	*arum*
is(t)	*bis(t)*	*arþ*	*irud*	*biþ*	*aruþ*
ist	*biþ*	—	*sind*	*bijand*	*arun.*

Kap. 37. Das Perfektum.

§ 170. Das reduplizierte Perfektum der indogermanischen Sprachen zeigt bei Accentwechsel Ablautserscheinungen in der Wurzelsilbe: skr. *bibhêda bibhidús, bubôdha bubudhús*; griech. πέποιθα πεπιθυῖα.

Im Singular herrscht die höhere Vokalstufe der Wurzel bei ursprünglicher Betonung, im Plural niedrigste Stufe bei Betonung der Personalendungen (der Optativ schliesst sich an den Plural an); aber alle Perfektformen gehen von der Wurzel, nicht vom Präsensstamm aus. Also vgl. z. B. skr. *kṛ-ṇó-mi* Prs., *cakâra* Pl. *ca-kṛ-má ca-kr-ús, bhinádmi bhindánti* Perf. *bibhêda* Pl. *bibhidús* u. s. w. Das Germanische stimmt zu diesen indogermanischen Zügen zunächst, indem nach dem Vernerschen Gesetz (KZs. 23, 104) derselbe Accentwechsel im Germanischen gegolten und seine deutlichen Spuren hinterlassen hat: gerade im Perfekt zeigt sich der grammatische Wechsel am deutlichsten: got. *þarf þaurbum* — *aih aigum*; ahd. *sneid snitum, reis rirum, zôh zugum, kôs kurum* u. s. w. Ferner ist identisch die Abstufung resp. der Ablaut der betonten und unbetonten Wurzelsilbe: got. *bait bitum* (skr. *bibhêda bibhidús*), *bauþ budum* (skr. *bubôdha bubudhús*), *warþ waúrþun* (skr. *vavárta vavṛtús*) u. s. w.

§ 171. Verlust der Reduplikation. Auffällig weicht das Verhalten der Reduplikation im Germanischen von dem indogermanischen Urtypus ab. Im wesentlichen fehlt dem Germanischen die Reduplikation; vgl. skr. *bibhêda* mit got. *bait,* skr. *vavárta* mit got. *warþ,* skr. *sasâda* mit got. *sat.*

Es erhebt sich die Frage, ob das Germanische hier sekundär ist, und das ist in der That der Fall.

Wo immer im Germanischen Perfektreduplikation erhalten geblieben ist, ist *ĕ* der Reduplikationsvokal, auch bei *u*-Verben wie *hlaupan stautan* u. s. w., resp. bei *i*-Verben wie *haitan*. Aber im Latein treffen wir *tutudi pupugi* und dazu stimmt das Irische und das Indische im Gegensatz zum Griech. (*πέφευγα ἐλήλουθα* u. s. w.). Doch stimmt skr. *babhûva* zu ahd. *biruwun* (Otfr.), das auf *bĕ-zûw* für *bĕbûw* beruht. Vielleicht hat das Germanische mit dem Reduplikations-*ĕ* eine Altertümlichkeit bewahrt.

Für den teilweisen Verlust der Reduplikation im Germanischen haben wir auszugehen von dem merkwürdigen Ablaut got. *sat sêtum* — *qam qêmum*, der dem Gesetz von der niedrigsten Wurzelstufe im Plural entgegen ist; für das Indogermanische sind *se-zd-n̥t ge-gm-n̥t* als Grundformen zu erwarten und derartige Formen finden sich auch in den ostindogermanischen Sprachen: die *ĕ*-Wurzeln mit einfachem Konsonant im An- und Auslaut zeigen im Sanskrit und Avestischen zahlreiche Formen wie skr. *pa-pt-ima ia-gm-imá*. Dieser reduplizierte Typus hat einen Sekundärtypus mit *ê* (**pêtn̥t* für **pe-pt-n̥t*, **sêdn̥t* für **se-zd-n̥t*). Welches der lautgesetzliche Bereich der beiden Typen ist, darüber giebt Osthoff *Perf.* S. 1 ff. Vermutungen (vgl. idg. *wêr-* = an. *vár* schott. *wêr* 'Frühling' neben **wesr-*; lat. *vērus* ahd. *wâr* aus idg. *wêro-* für *wesro-* zu ahd. *wĕsan*; idg. *sîdô* aus **si-zd-ô*). Das Germ. hat den reduplizierten Typus gänzlich aufgegeben und den *ê*-Typus zur ausschliesslichen Herrschaft gebracht (got. *qêmun nêmun gêbun*). Vereinzelt *ê* im Sing. in dem gemeingerm. *êt* 'ich ass' nach Jessen Tidskr. f. Filol. I, 205. Darnach gab es eine Zeit, wo etwa *gegóme gêmn̥t* — *sesóde sêdn̥t* bestanden, und es wäre denkbar, dass die scheinbare Reduplikationslosigkeit solcher Pluralformen zunächst auf den Singular eingewirkt hätte, so dass *góme gêmn̥t* — *sóde sêdn̥t* = got. *qam qêmun* — *sat sêtun* entstanden wäre; dann wäre dieser reduplikationslose Typus weiterhin für den ganzen *ĕ*-Ablaut (*bait-bitum bauþ-budum warþ-waúrþum*) massgebend geworden. — Übrigens beruht das germ. *ê* von ahd. *tâtun* as. *dâdun* auf langem Reduplikationsvokal: idg. Grdf. *dhê-dh-n̥t* (vgl. gr. *ἀκήκοα ἐγρήγορα* etc. und skr. *jâgâra jâgr̥vas*) — aber auch *dhe-dh-n̥t* (= as. *dĕdun*), welche Formen übigens auch durch das Fehlen des Wurzelvokals wichtig sind.

Dieser Abfall der Reduplikation dürfte eigentlich wohl nur da eingetreten sein, wo Singular und Plural durch Ablaut getrennt waren. Das war jedoch keineswegs überall der Fall. Es ist noch nicht genügend erklärt, warum das Germanische in grossen Kategorien den Perfektablaut nicht kennt: got. *fôr fôrum* — *haihald haihaldum* — *haihait haihaitum* — *lailôt lailôtun* u. s. w. Dieser ablautslose Perfekttypus ist stets mit der Reduplikation verbunden, mit Ausnahme allein der kurzsilbigen Verba wie *făran săkan slăhan*.

Sonach zerfallen die germanischen Perfekta in ablautende ohne Reduplikation (nur *ĕ*-Ablaut), in ablautlose ohne Reduplikation (*fôr fôrum*), in reduplizierende ohne Ablaut.

Im Verhältnis zum Präsens zeigt das Perfekt Ablaut bei den *ĕ*-Wurzeln (ahd. *nĕman nam* — *wĕrdan ward* got. *lêtan lailôt*). Von den *ā*-Verben zeigen nur die kurzsilbigen *ă*-Wurzeln (*faran fôr*) Ablaut; alle übrigen zeigen keinen Ablaut, also got. *haldan haihald*, *haitan haihait*, *aukan aiauk*, *hvôpan hvaihvôp*.

§ 172. Die reduplizierten Perfekta. Warum die Klasse got. (*haldan*) *haihald haihaldum* innerhalb des Perfekts keinen Ablaut entwickelt, darüber lässt sich vom Germanischen aus nichts beweisen. Vom indo-

germanischen Standpunkt aus vermutet Osthoff im Perfekt Singular Verkürzung von idg. _âlx_ zu germ. _ălx_ und im Perfekt Plural idg. langvokalisches _l̥_. Dann wäre anzunehmen, dass Verba wie got. _hlaupan haitan hwôpan_ nach dem Muster von got. _hathald hathaldum_ ihren Perfektablaut aufgegeben hätten. Wahrscheinlich dürften ae. _reord_ neben got. _rairôþ_, ae. _leort_ neben got. _lailôt_, ae. _wéold_ neben got. _waiwald_, ae. _wéolc_ neben got. *_waiwalk_, ae. _wéoll_ neben got. *_waiwall_, ae. _wéop_ neben got. *_waiwôp_ als uralte abgelautete, sich ergänzende Doppelformen gelten, so dass urgerm. etwa _rérôd — rerdun_, _lélôt — leltun_, _wéwald — weuldun_, _wéwalk — weulkun_, _wéwall — weullun_, _wéwôp — weupun_ vorauszusetzen wären. Andererseits stehen ae. _héold héow_ regulär für _héhald héhôw_.

Dass übrigens der Unterschied zwischen reduplizierten und nicht reduplizierten Präteriten sekundär ist, dürften einige zerstreute Reste lehren; vgl. ae. _sveipa_ Prät. _sveip_; an. _hlaupa_ Prt. Plur. _hlupu_; got. _taitôk taitôkun_ an. _tók tókum_; got. _wôhs_ ae. _wéohs_; ae. _héof_ zu _héofan_; ae. _wóc wéoc_ zu _wæcnan_ Sievers § 392; ae. _spón spéon_; ae. _hléod_ (Beow.) ahd. (Gl. Ra.) _gihliad_ (falls nicht mit Graff I, 63, Holtzmann AdGr. 254 Schreibfehler für _gihluad_) und ahd. Prät. _iar_ zu _ęrren ęrian_ (Part. _giaran_) für germ. *_ôr_; ae. _gang_ (Beow.) Prät. zu _gangan_.

Im Westgermanischen entwickelt sich aus den ererbten Perfekten mit Reduplikation ein neuer Typus mit innerem _z_ (_r_); vgl. got. _saizlêp_ zu _slêpan_, an. _sera_ 'säte' aus *_sëzôw_. So dürfte ahd. _sliaf_ aus _slêp_ auf *_slëzêp_, ahd. _skiad_ aus _skêþ_ auf *_skëzaiþ_ zurückgehen; vgl. ahd. _scrërôt_ aus *_skrëzaud_ zu _scrôtan_, ahd. _blëruʒ_ aus _blëzôt_ zu _bluoʒʒan_, ahd. _biruwun_ Opt. _biruwîn_ aus _bëzuwun_ für _bébûwun_ = skr. _babhûvús_. Das innere _r_ solcher westgermanischen Formen hat zum Teil von den mit _s_ anlautenden reduplizierenden Verben seinen Ausgang Osthoff PBB 8, 540.

Anm. Wir stellen hier eine Liste der reduplicierenden Verben aller germanischen Sprachen zusammen und zwar von dem gotischen Bestande ausgehend; die im Gotischen unbezeugten geben wir in gotischer Lautform: _alþan_, *_bannan_ (ae. _bonnan_), _blandan_, _fallan falþan fâhan gangan haldan þrangan saltan_ *_skaldan_ (ahd. _skaltan_) _staldan waldan_ *_wallan_ (ahd.), *_waltan_ (ahd. _walzan_). — _aikan fraisan haitan laikan maitan_ *_skaiþan_ (got. _skaidan_) _swaipan_ (an. _sveipa_), *_taisan_ (ahd. _zeisan_), _þlaihan_. — *_audan_ (an. Part. _auđenn_), _aukan_ *_ausan_ (an. _ausa_), *_bautan_ (an. Part. _bautenn_), *_haggwan_ (an. _hǫggva_ u. s. w.), _hlaupan_, *_hnaupan_ (angls. _hnéapan_), _stautan_. — _bnauan_, *_gnauan_ (an. _gnúa_), *_bauan_ (an. _búa_ ahd. _bûan_), _snauan_ (an. _snúa_). — *_bêgan_ (ahd. _bâgan_), _blêsan_, *_bêsan_ (ndl. _basen_ Litt.-Zeitg. 17. 4 1892), *_brêdan_ (ahd. _brâdan_), *_grêtan_ (an. _gráta_), *_frahwêtan_ (ahd. _firwâʒʒan_) _lêtan_ *_skêþan_ (ndd. _skâden_ PBB 11, 552), _slêpan_; *_blêan_ *_klêan_ *_knêan_ *_krêan_ *_mêan_ *_þrêan_ = ae. _bláwan cláwan náwan cráwan máwan þráwan_; got. _saian laian waian_. — _blôtan flôkan_ *_hrôpjan hwôpan_ *_hwôsjan_ (ae. _hwésan_) _swôgjan_ (angls. _swógan_) *_wôpjan_ (angls. _wépan_) *_wrôtan_ (angls. _wrótan_); *_blôan_ *_flôan_ *_grôan_ *_hlôan_ *_rôan_ *_spôan_ = angls. _blówan flówan grówan hlówan rówan spówan_.

§ 173. Es erübrigt noch, einen Hauptgesichtspunkt darzulegen, der die spezifisch germanische Perfektentwicklung bestimmt: im Germanischen hat das Präsens als dominierendes Tempus den Verbalstamm und speziell den Perfektstamm beeinflusst, der ursprünglich nur von der Verbalwurzel abhängig war. Es haben sich erhalten got. _fraihnan frah — standan stôþ — keinan_ Pt. _kijans_, ahd. _wahinnen wuoh_, _bacchan buoh_, ae. _onwæcnan onwóc_, aber überall sonst besteht das Bestreben, den präsentischen Nasal wurzelhaft zu machen; daher ae. _frignan frægn_, mhd. _standen stuont_, _kînen kein_. Dieses Bestreben hat schon in urgermanischer Zeit geherrscht, wie die Verbalstämme gemeingerm. _brinn- rinn- skîn- presk- wask- fleht-_ nach der Erörterung § 162 lehren. Hierdurch hat das Perfekt seine alten charakteristischen Unterschiede vom Präsens eingebüsst; und indem die Vokalstufe des Präsensstammes fast durchaus die Mittelstufe geworden war, trat jetzt der Ablaut als formbeherrschender Charakter des Verbums immer deutlicher

heraus. Während das Griechische und Lateinische bei einer Fortführung der alten Präsenstypen nur in bescheidenem Masse den Ablaut durchführen, hat das Germanische trotz des Aufgebens der Perfektreduplikation das Perfektum ausreichend eben durch den Ablaut charakterisiert; und wo der Ablaut nicht zur Entfaltung kam, erhielt die alte Reduplikation die Funktion, Präsensstamm und Perfektstamm zu scheiden.

Auf der anderen Seite lässt sich freilich nicht läugnen, dass auch das Perfekt die übrigen Verbalformen oft beherrscht hat: die Ausbildung eines Normaltypus für das Präsens lässt sich teilweise nur durch Regulierung vom Perfektum aus erklären. Wenn für skr. *rinákti* germ. *līhwid( )* eintritt, so kann das Perfektum *laihwe li(g)wun(þ)* dazu beigetragen haben, nach bekannten Mustern ein Normalpräsens neu zu bilden, und so dürfte der festgeregelte germanische Verbalablaut vielfach entstanden sein.

Kap. 38. Der Aorist.

§ 174. Die Augmenttempora der urindogermanischen Zeit fehlen im Slavischen, Italischen, Keltischen und auch im Germanischen. Dieses besitzt nur noch einen einzigen Augment-Aorist: idg. *é-yê-t* 'er ging' (skr. *á-yâ-t*) 'er gieng' in germ. *ijjê(d)*; vgl. got. *iddja* nach der Auffassung QF 32, 124; KZs. 24, 432 (got. *iddjêdun* gleich ae. *éodun* ten Brink ZfdA 23, 65). Augmentlos ist das reduplizierte Imperfekt idg. *(é)di-dhê-m*, dem nach Bezzenberger (ZfdPh 5, 475) ahd. *të-ta* aus germ. *di-đô-n* (vgl. griech. *τίθημι*, auch skr. *dá-dhâ-mi*) entspricht. Ein augmentloses Imperfekt dürfte auch ae. (Beow. 1009. 1295. 1316) *gang* sein.

Spuren sigmatischer Aoriste ohne Augment erkennt man in ahd. *scri-run* 'sie schrien' zu *scrîan* (got. **skri-zun*) und einigen ähnlichen Formen (KZs. 1, 573; 25, 599); Osthoff *Perfekt* 397 deutet as. ahd. *wissun* aus idg. *wit-sn̥t* als alten *s*-Aorist. — Augmentlose Aoriste auf *êm* vermutet Möller EStud. 3, 161 für an. *olla frøra køra* und für ae. *funde* asächs. *funda*.

§ 175. **Das schwache Präteritum.** Während diese Spuren ausgestorbene indogermanische Typen im Germanischen reflektieren, ist ein Aoristtypus im Germanischen besonders lebenskräftig, ohne dass sich ausserhalb des Germanischen dazu Parallelformen mit Sicherheit nachweisen lassen. Es ist der Typus der schwachen Präterita, der zumeist durch *d* repräsentiert wird — das germanische Dentalpräteritum.

Die Flexion desselben schliesst sich in Bezug auf die Personalendungen im Singular an den Aorist (Scherer ZGDS [1]202), nicht an das eigentl. Perfektum an; die Urformen haben gelautet im Singular *đô-m* (run. *tawidô* ahd. *salbôta* ae. *sealfode*), *đêz* (got. *-dês*), *đê(d)* (got. *da* an. *de*) und im Plural *đô-m(e)* — *đu-m(e)* (ahd. *tôm* und *tum*), *đêd(e)* : *dud(e)*, *đôn(d)* : *đun(d)* Sievers PBB 9, 561. — Die Existenz von *ô* : *ê*-Ablaut wird auch durch ahd. *suohtôs* 'du suchtest' und alemann. *suohtôn* 'wir, sie suchten' erwiesen nach Scherer zGDS [1]203 und Kögel Zs. f. Gymn. 34, 407. Die *ê*-Stufe steckt ausser in got. *-dês -da* noch in an. *-đer -đe* sowie in ae. *hýrdes(t)* as. *wildês* ahd. *giminnerôdês* (oben § 147). Daneben besteht als niedrigste Ablautsstufe *du* (mit *u* = idg. *ə*) in ahd. *suohtun* ae. *sôhtun* u. s. w. Vielleicht waren *-dôm -dêd -dun* die ursprünglichen Pluralendungen, die aber unter dem Einfluss der starken Perfektformen *u* angenommen haben.

Im Gotischen hat dieses Suffix im Dual und Plural die seltsame, den andern altgermanischen Dialekten völlig fremde Erweiterung *-dêdu -dêduts, -dêdum -dêduþ -dêdun*. Wahrscheinlich ist die ursprüngliche Form der 2. Pluralis *dêd* (*nazidêd*) gewesen und diese hätte noch *-uþ* nach dem Perfektum an

sich genommen; dann hätte *nasidêduþ* den Anlass zu einer weitgehenden Neubildung gegeben; vgl. Kögel ZfdGymn. 34, 407.

Dieses Element *-dô-* : *-dê-* : *-du-* ist gewiss schon im Vorgermanischen ein aoristbildendes Element gewesen und hat ursprünglich Wurzelverben wie abgeleiteten Verben gleichmässig angehört. Seine vorgermanische Gestalt ist wahrscheinlich *tô* : *tê* : *tə* gewesen; auf *t* dürften hinweisen got. *kunþa* aus *gn̥-têt*, wohl auch an. *olle* 'regierte' aus *wúlþê(d)* *wl̥-tê-t* (vgl. *valda* nach § 165 zu lat. *val-eo*).

Mit dem Suffixablaut *dô* : *dê* : *du* war nach Sievers PBB 9, 562 urgermanisch auch Wurzelablaut verbunden, daher die Doppelformen ae. westsächs. *sceolde wolde dorste* — nrdhbr. *scalde walde darste*, as. *warahta* ahd. *worahta*, as. ahd. *mohta* got. ahd. *mahta*. Weiterhin ergiebt sich die Annahme von Accentwechsel (Sievers ibid.): daher got. *kun-þa* (aber *munda*) aus *gn̥-tê-t*, an. *olle* aus *wl̥-têt*. Vielleicht erklärt sich so auch der grammatische Wechsel, der besteht zwischen got. *hausjan nasjan þahan laisjan* einerseits und ahd. *hôrren nerian dagên lêrren* anderseits und in anderen von Paul PBB 7, 147 verzeichneten Fällen mit Sievers PBB 9, 563.

§ 176. Der Bereich dieser Dentalpräterita ist beim starken Verbum innerhalb des Germanischen sehr eingeschränkt; sie sind an den Reduplikationsperfekten zugrunde gegangen; geblieben sind sie bei Wurzelverben nur, wenn zugleich *to*-Partizipia bestehen; kein germanisches Verb mit *no*-Partizip hat *dô*-Aorist, es sei denn, dass man ahd. *brungan* neben *brâht* als altertümlich ansieht. Es kommen nach Paul PBB 7, 136 folgende Kategorien in Betracht:

a) Zu Präsentien auf *jô* § 164 finden sich Aoriste: got. *baúhta waúrhta þûhta þâhta brûhta* ahd. *hog-ta forah-ta* as. *sôhta* = ae. *sóhte*.

b) Zu nicht *jô*-Präsentien beachte got. *brâhta* zu *bringan* (as. *brengian* ae. *brengan* ist jünger als *bringan*, gebildet nach as. *thenkian* u. s. w.); ahd. *bigonda* zu *biginnan* (auffällig sind die doch wohl uralten Partiz. ahd. *brungan bigunnan*), got. *brûhta* zu westgerm. *brûkan* Paul PBB 7, 149.

c) Kommen einige schwache Präsensbildungen in Betracht; st. Präsentia fehlen zu as. *wekkian* ae. *weccan* Prät. as. *wahta* ae. *weahte* und ae. *þecce* Prät. *þeahte* (*wakjan* und *þakjan* sind Kausativbildungen); ae. *róhte sealde tealde* u. s. w.; von andern schwachen Verben vgl. as. *hebbian hab-da* (ae. *hæfde*), as. *seggian sagda* (ae. *sægde*); as. *libbian libda* (ae. *lifde*) Paul PBB VII, 136; as. *lagda satta* u. a. sind jüngste Neubildungen Möller PBB 7, 479. Das Altenglische kennt noch mehrfach mittelvokallose Präterita zu schwachen Verben, die teilweise eigentlich gewiss starke Wurzelverba waren: *tealde sealde reahte cweahte dreahte* u. a. zu *tellan sellan reččan cweččan dreččan*. Über ahd. *missen missa* vgl. Sievers Gött. Gel. Anz. 1880, 414.

d) Kommen ferner sämtliche Präteritopräsentia in Betracht got. *skulda wilda mahta kunþa þaúrfta* ahd. *dohta* (beachte got. *aihta* ae. *áhte* neben dem alten Part. *aigana- aigina-*). Beachte got. *wissa* ahd. *wëssa wissa* 'wusste' aus vorgerm. **wittôm* und ahd. *muosa* aus germ. *môsôn* für *môssôn* vorgerm. *môttôm*.

§ 177. Die abgeleiteten oder schwachen Verba, deren Partizipialcharakter ausschliesslich idg. *to* ist, haben im Germanischen nur einen *d*-Aorist entwickelt, der das für die indogermanische Grundsprache nicht nachweisbare Perfekt ersetzt; dabei gehen Partizip und Aorist immer nebeneinander her: ahd. *nerita ginerit, salbôta gisalbôt* u. s. w. Und es kann kaum fraglich sein, da das Perfekt der schwachen Verba eine junge sekundäre Schöpfung ist, dass das Nebeneinanderbestehen von starkem Aorist und *to*-Partizip in *worhtô — worhta-*, *kunþô — kunþa-* u. s. w. die Veranlassung war, dass zu

den schwachen Partizipien got. *nasiþs salbôþs* u. s. w. parallele Aoriste neu gebildet wurden.

Diesen Verben hat sich *findan* in den sächsichen Dialekten angeschlossen, vgl. as. *funda Heliand* MC 2017 = ae. *funde* (2. Pers. *fundest* bei Grein Prosabibl. I, 75, 84 und Psalmen Th. 16[3]); offenbar hat *fundun* im Plural den Übertritt veranlasst (vgl. ahd. wurde für ward nach wurden).

Kap. 39. Präteritopräsentia.

178. Das Urgermanische hat neben dem gemeinindogermanischen Präteritopräsens **wóida* **wóittha* **wóide* 3. Plur. **widn̥t* einige andere ausgebildet, von denen die verwandten Sprachen keine Spur zeigen. In Betracht kommen got. *kann þarf gadars — skal man mag ganah*; *gamôt ôg*; *aih lais*; *daug*; davon sind *lais* und *ôg* nur im Gotischen, die übrigen aber zumeist in allen germanischen Sprachen vertreten. Ein weiteres Präteritopräsens liefert das Westgermanische in ahd. *an*. Alle zeigen bei perfektischer Flexion präsentische Bedeutung und verbinden die perfektische Bedeutung mit *dè- dô*-Aoristen. Die Ausbildung dieser Gruppe lässt sich aus Kap. 36 teilweise wenigstens begreifen. Die alten idg. *mi*-Präsentia fielen nämlich innerhalb des Germanischen in einigen Formen mit Perfektformen zusammen, sobald die Reduplikation als Perfektzeichen ausgestorben; vor allem fielen die Optative zusammen. Germ. **durz-î-* (got. *gadaúrsei-*) kann echt germanische Perfektform sein, darf aber auch als Optativ eines *mi*-Präsens aufgefasst werden, zumal Wz. *dhr̥ś* im Sanskrit Formen der 2. Präsensklasse bewahrt. Got. *kun-nu-m* wird durch die Identität mit skr. *jâ-nî-más* zu *jâ-nấ-mi* (skr. Wz. *jñâ*) auf ein echtes indogermanisches Präsens idg. *gn̥-nấ-mi* Plur. *gn̥-nə-més* (vgl. de Saussure, Mémoire S. 274 Anm. 2) zurückgeführt. Für das ndd. *darn* (Konj. *dürne*) steht präsentischer Ursprung nach Höfer Germ. 23, 3 durch skr. *dhr̥ś-ṇó-mi* fest; skr. *dhr̥ś-ṇu-más* = got. **daúrznum* as. **durnun*. Für ahd. *an-unnum* (vielleicht urgerm. **unz-nu-m*, Wz. *ans* in *ans-ti-* 'Gnade'?) macht das doppelte *n* wie in ahd. *kan kunnum* präsentischen Ursprung wahrscheinlich. Ahd. *durfun* aus **þurþun* zeigt *p* = *pp* = *pn*: Grdf. *tr̥p-nu-* (skr. *tr̥p-ṇómi*) : got. *þarf þaúrbun* = ndd. *darn* : got. *gadars*. Und zu germ. *aigan* vgl. das allerdings medial flektierte *mi*-Präsens skr. *îçê*. Dazu beachte man die Partizipia mit Präsenssuffix got. *witands* (und *weitwôds* § 179), got. *kunnands* gleich skr. *jâ-nánt*, got. *magands skulands þaurbands*.

Diese Auffassung der germanischen Präteritopräsentia (beachte auch aslov. *věmĭ* 'ich weiss') erklärt die präsentische Bedeutung etwa von *kunnan durzan* u. a. und lässt es begreiflich erscheinen, dass das Germanische eine ziemliche Anzahl von Verben des Typus *wait*, das noch dazu vielleicht als Vorbild mitgewirkt hat, entwickelt und ausgebildet hat; und wenn unsere Erklärung der germanischen Präteritopräsentien aus alten Präsentien des *mi*-Typus (got. *magan* nach Mahlow 166 zu aslov. *mogą* für **mogh-mi*?) das richtige trifft, so ist es doch auch nicht ausgeschlossen, dass etwa got. *man* mit lat. *memini* gr. *μέμονα* (Pl. *μέμαμεν*) echt perfektischen Ursprungs ist; für got. *aigan* wird perfektischer Ursprung vielleicht durch das alte Perfektpartizip andd. *êxo* (aus *aig-us-o*? *aigusjo*?) empfohlen. Und wie lat. *ôdi nôvi memini* und griech. *ἔοικα μέμονα γέγονα δείδω* skr. *cikéta* 'weiss' lehren, kann es in der indogermanischen Urzeit vielleicht mehr echte reduplizierte Präteritopräsentia gegeben haben als das eine reduplikationslose gr. *οἶδα* skr. *véda*.

Die Präteritopräsentia, die also mit perfektischer Form präsentische Bedeutung verbinden, sind zumeist abstufend: got. *wait witum, skal skulum, kann kunnum* usw. Ausnahmen sind gemeingerm. *aih aigum* und *môt môtum; mag magum*, für das Osthoff PBB 15, 219 ursprüngliche Abstufung *môg magum* vermutet, entwickelt im Westgermanischen einen jüngeren Ablaut *mag mugum;* aber die Abstraktbildung *mahti-* 'Macht' spricht dafür, dass *a* wirklich die niedere Wurzelstufe war.

Präteritale Bedeutung wird durch Dentalpräterita wiedergegeben; vgl. got. *mahta skulda kunþa* usw. § 176d.

Kap. 40. Verbalnomina.

§ 179. Am frühesten hat das Germanische die PARTICIPIA PERFEKTI AKTIVI aufgegeben; es haben sich nur ein paar Substantivierungen erhalten, in denen das indogermanische Suffix *ŭs* : *wŏt* erhalten ist: got. *þai bêrusjôs* 'Eltern' (wohl eigentlich nur Feminin **bhêrúsî* 'die geboren habende'); got. *weitwôd-* 'der Zeuge' aus idg. *weidwŏt-* gleich griech. εἰδοτ- Bühler Or. u. Occid. II, 341 (skr. *vid-uś*) eigentlich 'Wissender' und andd. *êxo* 'Besitzer' (Möller KZs. 24, 447) — falls für **êg-sio* — ae. *égsa* gehören zu den Präteritopräsentien als isolierte Formen einer älteren Schicht. Noreen IF 4, 324 sieht diese Bildung auf *usan* (oder *-wisan, -wasan*) auch in den nord. Adjektiven (Stammbildgsl. § 215) auf *-si*, an. *þrá-si* '*cupidus*', *hugsi* 'nachdenklich', dän. *tavs* 'schweigend'; doch scheint mir ihre Hergehörigkeit zweifelhaft, sie treten mehr mit Präsensfunktion auf.

Dass die Präteritopräsentia in historischer Zeit nur Präsenspartizipia bilden (got. *kunnands magands*, auch *witands munands aigands*), erklärt sich aus dem überwiegend präsentischen Ursprung dieser Verbalklasse. Beachte ahd. *trunkan* 'potus'.

§ 180. Die PARTIZIPIA PRÄSENTIS, im Idg. auf *-nt-* gebildet, erscheinen im Germanischen mit *-nd-*, auch bei jüngerer Substantivierung; sie flektieren als konsonantische Stämme, soweit nicht Übergang in die schwache Deklination oder *ja*-Stämme erfolgt. Substantivierungen, welche der konsonantischen Deklination folgen, sind z. B. got. *frijônds fijands*, ae. *wígend*. Das zugehörige Femininum idg. *-nt-î* (Acc. *-nt-yâm*) hat im Germanischen den Anlass dazu gegeben, dass die Partizipia in den Dialekten — mit dem Aussterben der konsonantischen Flexion — als *ja*-Stämme flektiert wurden: got. *giband-ei* Fem., sowie ahd. *nëmanti* und angls. *gifende*.

§ 181. Der Aorist auf *dô* : *dê* hat kein Partizip entwickelt. — Die Augment-Aoriste, welche im Germanischen nach § 174 Spuren hinterlassen haben, weisen keine sicheren Partizipia auf, da die in Betracht kommenden Belege auch zu *mi*-Präsentien gehören können: got. *digands* Joh. Schmidt KZs. 19, 268; AfdA 6, 125 (QF 32, 107).

§ 182 Von den idg. PASSIVPARTIZIPIEN ist das Präsens auf *mĕno* (vgl. gr. φερόμενος skr. *bharamânas*) ganz ausgestorben, ohne irgend welche sichere Spuren zu hinterlassen. Dagegen haben die indogermanischen Perfektpartizipia auf *to* und *no* im Germanischen eine selbständige Weiterentwicklung erfahren.

a) Das Suffix *to* kommt in allen indogermanischen Sprachen den abgeleiteten resp. schwachen Verben zu und so erscheint es auch gemeingermanisch: vgl. got. *salbôþs nasiþs habaiþs* mit skr. *damitá tr̥śitá* u. s. w. oder mit lat. *amâtus audîtus*.

b) Dasselbe Suffix findet sich bei denjenigen starken Verben im Germ., welche ein Dentalpräteritum anstatt des Perfekts besitzen; vgl. got. **brâhts*

(doch ist ahd. *brungan* vielleicht altertümlicher als ahd. *brâht*) zu *brâhta*, *waúrhts* zu *waúrhta*, *baúhts* zu *baúhta* u. s. w. vgl. §. 176.

c) Die Präteritopräsentia haben aus dem gleichen Grunde *to*-Partizipia, aber in adjektivischer Bedeutung; got. *kun-þs þaúrfts skulds mahts binaúhts*.

d) Am verbreitetsten ist *to* als Suffix starker Verbalwurzeln in isolierten Adjektiven, die von Verben losgelöst sind oder die zugehörigen Verben verloren haben: got. *kalds* (zu an. *kala*, Wz. *gel* in lat. *gelu*), *alds* zu *alan*, *dauþs* (zu an. *deyja*), as. *torht* (zu gr. δέρκομαι).

e) Im Sinne der griechischen Verbaladjektiva auf το vgl. got. *unatgâhts* 'unzugänglich', *unsahts* 'unbestreitbar'.

§ 183. Während das idg. Suffix *to* innerhalb des German. bei den Wurzelverben sehr an Umfang eingebüsst hat, hat sich das idg. Suffix *o no*- dafür ausgedehnt: jenes ist von der Hauptklasse der starken Verba völlig ausgeschlossen und dieses beherrscht die starke, wie jenes die schwache Konjugation des German. Seine ursprüngliche Gestalt *no* zeigt sich germ. nur noch in Adjektiven partizipialen Ursprungs; doch beachte ahd. *gi-tâ-n* zu *tuo-n*, ae. *ge-gá-n* zu *gá-n* und skr. *bhugná* zu *bhuj*, *pan-ná-* zu *pad*, *hīná-* zu *hâ*. Mit skr. *pûrṇá* zu *pûr* 'füllen' vgl. germ. *fulla-* für vorgerm. *pəlnó-*. Vgl. noch aslov. *da-nŭ* 'gegeben', *po-zna-nŭ* 'bekannt', *o-dě-nŭ* 'bekleidet'. Für dieses *no* herrschen im Germanischen erweiterte Suffixformen vor (vgl. aslov. *nesenŭ* 'getragen', *pečenŭ* 'gebacken', *pletenŭ* 'geflochten', *grebenŭ* 'gegraben' mit der germanischen Suffixgestalt *ina* unter c).

a) Die massgebende germ. Gestalt des Suffixes ist *ana* (aus *ono*): got. *gibans* ahd. *gigëban*, got. *funþans* ahd. *funtan* as. *fundan* usw.; beachte got. *w-ans* = skr. *û-na* Osthoff MU 4, 369.

b) Die angls. anord. Endung *en* fasse ich als germ. *-ênaz*: angls. *gifen*, an. *gefenn* aus *γëbênaz*, ae. *boren* an. *borenn* aus *borênaz*; ae. *fægen* an. *fegenn* aus *fayênaz*, ae. *slægen* an. *slegenn* aus *slayênaz* u. s. w.

c) Eine seltenere germanische Nebenform *ina* (aus *ĕno*, Nebenform zu *ēno*) ist im Altfriesischen lebendig vgl. *ehlêpen* zu *hlâpa*, *estenden* zu *stonda* u. s. w. (Günther, Verba im Altostfriesischen S. 8. 17. 21). Dazu beachte got. *fulgins gafulgins* zu *filhan*, ae. *ǽgen* 'eigen' neben *ágen*, *cymen* zu *cuman*, *geprǽwen* zu *práwan* PBB. 6, 240; 8, 328.

d) Eine Nebenform mit mittlerem *u* hat sich im Angelsächsischen erhalten in Partizipien wie *forweoren đurheoton wreoden(hilt)* — wahrscheinlich eine sekundäre Entwicklung des eigentlichen *ana* zu *on*, *un*.

§ 184. Im Westgermanischen wird das unbetonte Präfix *ga-* bei unkomponierten Verben in Passivpartizipien notwendig. Die Regel ist am strengsten im Althochdeutschen, am wenigsten strenge im Angelsächsischen durchgeführt. Vgl. die Partizipien ahd. *gihouwan* as. *gihauwan*, ahd. *ginoman gisalbôt*, as. *gilegid gisendid*; zusammengesetzte Verba können kein *gi* annehmen: ahd. *binoman untarnoman biliban* (nhd. *ge-blieben*); daher auch ahd. *vr-ëzzan* ae. *fr-eten* als Partizip, aber im Heliand (5680) *gi-t-ôgid* zu *tôgian* = got. *at-augjan*. Bei trennbarer Partikel heisst es ahd. *abaginoman* (ausnahmsweise *ana hangan* Tat. 94[4]). Mit betontem Präfix ahd. *giúntarsceidan* oben § 86.

Doch hat das Westgermanische noch einige Partizipien ohne *ga-*. So heisst zu 'finden' das Part. fast immer ahd. *funtan fundan* (vereinzelt z. B. *ga-fundan* AdGl. I 27[29]), Hel. *fundan*, ae. *funden*. — zu 'bringen' *brâht* und *brungan*, ae. *bróht*. — zu 'kommen' ahd. *quëman-quoman* = as. *cuman*, ae. *cumen*. — zu 'heissen' as. *hêtan* '*nominatus*', aber ahd. *giheizzan* (doch *heizzan* Tat. 13[1]). — zu 'werden' ahd. *wortan* und *giwortan*. — zu 'treffen' ahd. *troffan* und *gitroffan*, ae. *drepen dropen*. — vereinzelt Otfr. I 12[13] *boran*

gegen sonstiges *giboran* = Beow. 124 *boren; preitit* AdGl. I 746[21]; *pînôd* 'damnatus' AhdGl. I 268[20]; *hapan* 'elatus' I 132[32]. — as. *writan* Hel. 5789 und Abec. Nordm.; as. *kennid* Hel. 5130 = ae. *cenned* Beow. 12. Über das Althochdeutsche vgl. Braune § 323 und die Materialien bei Graff IV, 30—32. Eine genaue Darlegung der angelsächsischen Materialien fehlt. Partizipien mit adjektivischer Funktion nehmen kein *ga* an; vgl. ahd. *trunkan* '*ebrius*', *feizzit* '*pinguis*', *eigan* '*proprius*', as. *fagan* '*laetus*'; ae. *fæted, hroden, forod*; ahd. Hildebr. *wuntan* = ae. *wunden*; as. *ôkan* ae. *éacen;* hierher ahd. (Tat.) *sô scaffan* '*praegnans*' und as. *armscapan* ae. *earmsceapen* (mhd. *wanschaffen wintschaffen*). Dem ahd. *offan* entspricht afries. *epen* aus **upin*. Daher stehen in Zusammensetzungen Partizipia gern ohne *ga* z. B. Hel. *hurnidscip neglidskip* = ae. *nægledcnearr*; ae. *bunden-*, *wundenstefna*, *collenferhd*, as. *êrthungan*, ae. *goldhladen*, ahd. *unwahsan fulboran*.

§ 185. Verbaladjektiva der Möglichkeit und der Notwendigkeit bildet das historische Germanisch kaum noch; ursprünglich sind in urgermanischer Zeit solche auf *i* und *ni* gebildet, die aber dann zu Adjektiven mit einer von den zugehörigen Verben losgelösten Bedeutung geworden sind. Nur für Suffix *i* hat das Altnordische eine reiche Verwendung: *dræpr ætr sætr kvæmr gætr særr stæðr færr* u. s. w. stehen noch deutlich im Zusammenhang mit den Verben *drepa eta sitja koma geta sverja standa fara* u. s. w. Das Westgermanische hat fast nur adjektivische Verwendung derartiger Bildungen vgl. ahd. *antfengi antnâmi*, ae. *gedéfe* zu *gedafan*, *ýdfynde* zu *findan*, *brýče* zu *brúcan*, *ǫnsæge* (ahd. *anaseigi*) zu *onsægan*. Bei Zusammensetzung mit Präfixen hat sich näherer Anschluss an das Verb bewahrt; vgl. ae. *ýþfynde orgeáte* (*ágitan*), got. *unandsôks* 'unbestreitbar', *unqêþs* 'unaussprechlich', *andanêms* 'angenehm', *gaqêms* 'angenehm', an. *audfengr* Schlüter *ja-*Suffix p. 8 ff. Andd. *anthêti* 'verlobt' hat die Funktion eines Part. Perf. Pass.

§ 186. Auf *ni* finden sich nur Adjektiva, die ihre verbale Funktion aufgegeben haben, ursprünglich waren es Verbaladjektiva der Möglichkeit oder der Notwendigkeit (vgl. skr. *prêṇi* 'liebreich', *túrṇi* 'eilend', lat. *lênis segnis*). Vgl. ahd. *scô-ni* 'schön' eigentlich 'anschaulich' zu *scouwôn*, *tarni* 'heimlich' (ae. *dyrne*) zu me. mndl. *dâren* 'verborgen sein', *gruo-ni* 'grün' zu ae. *grówan*, *(h)reini* 'rein' eigentlich 'siebbar' zu ahd. *(h)rî-tara* 'Sieb', as. *lêhni* 'vergänglich' zu *lîhan*, got. *analaugniba* 'verborgen' zu *liugan*, *anasiuns* 'sichtbar' zu *saiƕan*, ahd. *gisceini* 'sichtbar' zu *scî-nan scî-mo*.

§ 187. Verbaladjektiva der Geneigtheit, der Neigung und des Hanges auf *ula ala* (vgl. lat. *bibulus credulus querulus sedulus tremulus garrulus*). Aus dem Gotischen vgl. *sakuls* 'streitsüchtig', *slahuls* 'zum Schlagen geneigt', *skaþuls* = ahd. *scadal;* ferner an. *svikall* = ae. *swicol* 'dolosus'; ferner an. *gjǫfull* 'freigebig', *þagall* 'schweigsam', *vǫkull* 'wachsam', *spurull* 'neugierig', *svipall* 'wandelbar'. — angls. *flugol* 'fugitivus', *hlagol* 'zum Lachen geneigt', *slápol slæpol* 'schlafsüchtig', *forgitol* 'vergesslich', *sódsagol* 'wahrheitsliebend'. — as. *hatul* 'feindselig', *wankal* 'wandelbar'. — ahd. *sprungal* 'gern springend', *ëzzal* 'edax', *âgëzzal* 'vergesslich', *unfëhtal* 'inermis'.

§ 188. Der germanische Infinitiv auf *an* (got. *bairan nasjan* u. s. w.), wozu in ahd. *tuo-n gâ-n stâ-n* eine kürzere Nebenform tritt, beruht auf einem alten Acc. *ana-n* = vorgerm. *ono-m* Zimmer ZfdA 19, 434. Mit got. *itan* 'essen' wird das neutrale Substantivum gr. ἐδανόν skr. *ádana* sowie ahd. *ëzzan* 'Speise, Futter' verglichen. Mit got. *bindan* vgl. altind. *bándhana* N. 'das Binden', mit got. *sitan* altind. *ni-ṣádana* N., mit *filhan* altind. *upapárcana*, mit got. *leiƕan* altind. *rḗcana*; ferner neutrale Verbalnomina wie skr. *pácana vimócana jívana hávana sávana* und ahd. *magan* (neben *mẹgin*) N. 'Kraft' neben dem Infinitiv *magan*.

Da die Infinitive überall sonst sekundäre Entwicklung von Verbalnominibus sind, dürfte diese Erklärung der germanischen Infinitive das richtige treffen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass — die Richtigkeit unserer Erklärung vorausgesetzt — der Infinitiv ursprünglich vom Präsensstamme völlig unabhängig war, so dass etwa *setan* zu Prs. *sitjô*, germ. *lhwan* zu lat. *linquo*, germ. *bindan* zu skr. *badhnâmi* u. w. s. gehört hätte; so gehören im Lat. zu *facio capio sapio* die Infinitive (ohne Jod) *facere capere sapere*. Aber thatsächlich steht im Germanischen (vgl. besonders got. *hafjan* gegen lat. *capere*, ahd. *seffan* gegen lat. *sapere*) der Infinitiv mit dem Präsensstamme in Zusammenhang; vielleicht hat er mit seiner festen Bildungsweise dazu verholfen den germanischen Normaltypus des Präsens auszubilden, wozu nach § 173 auch die germanische Perfektbildung das ihrige beigetragen haben wird.

Von der grossen Fülle der indogermanischen Infinitivbildungen, die durch eine oder mehrere Sprachen als alt erwiesen werden, hat übrigens das Germanische keine Spuren mehr bewahrt; so fehlt dem Germanischen der indogermanische Infinitivausgang auf *-esai* (lat. *tundere*), auf *-edhyai* (skr. *vahadhyâi* 'zu fahren'), auf *-menai* (gr. ἴμεναι ἔδμεναι ἴδμεναι).

§ 189. Das Gerundium — dem Westgermanischen eigen — ist auf *-anja*- gebildet und erscheint zumeist im Dat. mit der Präp. *tô ti* z. B. *tô tlôsannea* CHel. 523, *te seggennea* MHel. 1839; der Genetiv *sweriannias* begegnet Sächsische Beichte 8, 28, vereinzelt mit *in* und *fona* z. B. ahd. *liuhtanne edo in scouwônne, in zapalonne, fona sinkanne* (über die ahd. Nebenform auf *anni* z. B. *zi quëthanni* vgl. Kögel Ker.-Gl. S. 142), vgl. noch ndd. *helciannias* Gramm. 4, 105.

Kap. 41. Das schwache Verbum.

§ 190. Das Germanische besitzt in ziemlich scharfer Scheidung zwei Verbaltypen, die in den verwandten Sprachen mit weniger grossen Differenzen zusammengehen. Der indogermanische Urzustand scheint der folgende gewesen zu sein. Neben den primären Präsensklassen existierten Verba, die im Sanskrit in die 10. Präsensklasse aufgegangen sind; sie endeten im Präsens auf *-ĕjô -ŏjô* oder *-ajô* mit Betonung der Mittelvokale *ĕ ŏ ă* oder aber des thematischen Vokals *o* : *e*. Diese Verba waren zumeist sekundär, verbalen oder nominalen Ursprungs. Es gibt jedoch allerwärts auch Primitiva, die auf die bezeichnete Art ihr Präsens und zugleich ihren Verbalstamm bilden konnten; durch nichts lassen sich als Derivata erweisen Verba wie lat. *habet* = got. *habaiþ*, lat. *videt* = got. *witaiþ*, *tacet* = got. *þahaiþ*, lat. *silet* = got. *silaiþ*, lat *monet* = hd. *manêt*, skr. *tulayati* ahd. *dolêt* und aus dem German. dürften somit nicht sekundär sein Verba wie ahd. *habên dagên manên dolên lëbên harên hlosên swîgên frâgên luogên* oder auch *spëhôn mahhôn scouwôn* oder *hôrren*; vgl. auch ahd. *wecchu hrettu* skr. *vâjáyâmi çratháyâmi* als Verba mit kausativem Aussehen. Für ahd. *dolên hlosên* und *scouwôn* erweisen Nominalbildungen wie ahd. *gidult* as. *hlust* und ahd. *scôni* primären Charakter. Aber zweifellos waren die meisten Verba dieser Typen abgeleitet. Über verbale Derivata, besonders über Kausativa s. § 192. Die Denominativa zeigen naturgemäss eine mannigfaltige Stammentwicklung, da die nominale Stammbildung in der indogermanischen Grundsprache reich war. Zum Teil haben sich Deverbativa und Denominativa durch den Accent unterschieden. Aber dieser Unterschied ist für die Lautgestaltung von germanischen Verben gleichgültig. Aus germanischen Mitteln selbst scheint sich sonst ein Accentwechsel erweisen

zu lassen: got. *þahan* ahd. *dagên*, ahd. Bened.-Regel *frâhên* — sonst *frâgên*, ahd. *hlosên* an. *hlera* 'lauschen', ahd. *fëhôn fëgôn* 'schmücken, reinigen'; wohl auch got. *hausjan nasjan wasjan laisjan raisjan drausjan wrôhjan* gegen ahd. *hôrren nerien werien lêrren rêrren trôrren ruogen* Paul PBB 7, 147; eine Vermutung über den Ursprung dieses grammatischen Wechsels bei schwachen Verben gibt Sievers PBB 9, 561.

§ 191. Berührung der *ja* und *ai*-Konjugationen des Germanischen begegnet nur in geringem Umfang: vgl. got. *tamjan* gegen lat. *domare* gr. δαμάω, ahd. *harên* gegen got. *hazjan*, got. *hatan hatjan*; ahd. *habên* as. *hebbian*; ahd. *sagên* as. *seggian*, ahd. *lëbên* as. *libbian*, ahd. *hogên* ae. *hycgan*; ahd. *drôen* ae. *þreagan*; ahd. *fîant* neben got. *fijai-*; ae. *hettend* (got. *hatjan*) zu *hatian* got. *hatan*; dieses und anderes Material bei Sievers Angls. Gr. § 415. 416. Nach Mahlow 13. 42 und Kögel PBB 9, 517 war das ursprüngliche Paradigma dieser schwachen Verba auf *jan -ajan* durch ein Synkopierungsgesetz geregelt: 1. Pers. *habjô* (aus *habajô*) = ae. *hebbiu* ae. *secge*; 2. 3. Pers. *habais habaiþ* (*ai* = *aji*) = ahd. *habês habêt* u. s. w.; Plur. 2. Pers. *habaiþ* (ahd. *habêt*) aus **habajid* und *habajaþ* = as. *hebbiad* ae. *secgad*; die as. ae. Infinitive *secgan hycgan* — *seggian huggian* dürften älter sein als die entsprechenden ahd. *sagên hogên*.

Neben diesen kurzsilbigen Verben auf (*a*)*jan* 3. Sg. *-aiþ* aus idg. *-ajô -ajeti* besteht ein anderer Typus auf idg. *-ējô* in der Hauptmasse der schwachen *ai*-Verba; *ê* dürfte mit Mahlow 149 durch got. *armáiô* (*fahêþs*?) etwa in got. *arman armaida* wahrscheinlich werden. Ihre Flexion stimmt vielfach gesetzlich mit der von *hab*(*a*)*jan* zusammen vgl. got. *armais armaiþ* wie *habais habaiþ*; andere Formen waren durchaus verschieden; im allgemeinen vgl. Kögel PBB 9, 516. Idg. *âjô* und *ôjô* steckt in den denominativen Verben auf *ôn*: got. *salbôn* zu germ. *salbô-*, *karôn* zu *karô-*, ahd. *klagôn* zu *klaga* Amelung ZfdA 21, 238. Wegen der gemeingermanischen Flexion (1. Pers. *salbôjô* = ae. *sealfie*; 3. Pers. *salbôþ* aus *salbô*(*i*)*iþ* = got. *salbôþ* ae. *sealfaþ* ahd. *salbôt*; 2. Pers. Plur. *salbôþ* (got.) aus *salbôjiþ* und *salbôjaþ* = ae. *sealfiad*; 3. Sg. Optat. *salbôjai* = ae. *sealfie* ahd. *salbôe*, 3. Pl. *salbôjain* = ae. *sealfien* as. *tholojan* ahd. *salbôjên*; Inf. *salbôjan* = ae. *sealfian* as. *tholojan*; Part. *salbôjand-* = ae. *sealfiende* as. *wacojandi*) vgl. besonders Kögel PBB 9, 505.

Die indogermanischen Verba auf *éjô* besitzt das Germanische als *jô*-Verba; über die Deverbativa vgl. § 192. An Denominativen kommen Ableitungen aus Adjektiven in Betracht wie got. *fulljan qiujan* 'voll, lebendig machen' aus **fulléjô *qiwéjô* = idg. *plnéjô giwéjô*; auch ahd. *frewen festen starken garawen* u. s. w.; ferner Ableitungen aus Substantiven wie got. *namnja* aus idg. *nomn-ejô*. Einige Verba auf *jan* weisen auf germanische *i*-Stämme zurück: got. *dailjan wênjan hrainjan gamainjan* vgl. Scherer ZGDS[1] 183.

Die Bedeutung der *jô* (= *éjô*)-Verben ist durchweg die faktitive 'froh machen, einen Namen machen, losmachen' u. s. w.

Die Bedeutung der Verba auf *ējô* ist meist die inchoative: ahd. *fûlên* 'faul werden', *rîfên* 'reif werden', *nazzên* 'nass werden', *argên weihhên* Jacobi *Beitr.* 188. Andre sind Durativa (Scherer ZGDS[1] 185) wie ahd. *sorgên darbên scamên hangên klëbên* u. s. w.

§ 192. Stammbildung der Faktitiva.

1) Kausativa auf idg. *-éjô* (*-éjesi -éjeti* u. s. w. mit höherer Ablautsstufe der Wurzel z. B. *sodéjô* Wz. *sĕd*, *loghéjô* Wz. *lĕgh*, *bhoidéjô* Wz. *bhĭd*, *bhoudhéjô* Wz. *bhŭdh* u. s. w.). Innerhalb des Germanischen tritt *jô* (für eigentliches *ijô*) ein, wodurch vielfach Berührungen mit den § 164 behandelten

starken Präsentien entstehen. Zusammenhang mit der im Sanskrit erscheinenden Accentuation (*sâdáyâmi* = got. *satja*, *âdáyâmi* = ahd. *ęzzu*, *svêdáyâmi* = ahd. *sweizzu*) zeigt der grammatische Wechsel gegenüber den Primitiven: germ. *hlôγjan hanγjan nazjan laidjan* neben *hlahjan hâhan nësan lîþan* (Verner KZs. 23, 120). Ursprünglich sind die Kausativa aus der Wurzel gebildet, ohne irgendwie vom Präsens abhängig zu sein; doch hat das Germanische kein Zeugnis von Evidenz hierfür (Spuren werden gleich angedeutet). Vielmehr herrscht für Kausativa innerhalb des Germanischen völlige Abhängigkeit von dem Präsensstamme, der ja allerdings meist Verbalstamm geworden ist; vgl. ahd. *sceinen* 'zeigen' zu der germ. Wz. *skî* wegen *scînan;* got. *brannjan* zu der germ. Wz. *brën* wegen *brinnan*; got. *rannjan* zu der germ. Wz. *rën* wegen *rinnan*; got. *kannjan* zu der germ. Wz. *kun* (idg. *gən gnô* wegen *kunnan*; eine zweifelhafte Spur alter Formation steckt wohl noch in got. *sandjan* gegen ahd. *sinnan* (aus **sentnô* **sntnô* wegen got. *sinþ* altir. *sét*?). Kausativa zu Verben, die in geschichtlicher Zeit nur schwach flektieren, setzen alte starke Verba voraus: ahd. *sweizzen* zu *swizzen*, *węcken* zu *wahhên*, ahd. *hleinen* zu *hlinên*, got. *usgaisjan* zu *usgeisnan*, ahd. *lêrren* zu *lërnên* § 168; beachte got. *gatarhjan* (: skr. *darçayâmi*) zu der indogermanischen Wz. *derk*. Einige alte Kausativa haben nur kausativische Form ohne je Primitiva besessen zu haben: ahd. *węcku hręttu* = skr. *vâjáyâmi çratháyâmi*; ae. *þęcce þęnne cęnne* haben die Bedeutung ihrer vorhistorischen Primitiva (lat. *tego* skr. *tanómi jánâmi*?); auch zu got. *tandjan* 'anzünden' mit dem Medialverb *tundnan* 'brennen' fehlt eine starke Verbalwz. *tënd tënþ*.

Ablaut in schwachen Verben ist selten; vereinzelt sind ahd. *stôrren* gegen ae. *styrian*, ahd. *anabôren* gegen ahd. *burien*.

Von Kausativen denominativen Ursprungs zeigen got. *dauþjan* zu *diuþs*, ahd. *giwęnnen* zu *giwon* (an. *vanr*), ae. *fremman* ahd. *frummen*, ae. *blendan* zu *blind* Ablaut. Grammatischen Wechsel zeigen an. *vígja* 'heiligen' zu got. *weihs*, got. *gafahrjan* zu *fagrs*, ae. *nǽgan* 'nahen' aus **nêgjan* zu got. *nêƕs*, got. **ga-anþjan* zu *andeis* Germ. 8, 1; got. *huggrjan* zu *hûhrus*; got. *sôþjan* (angls. *ásêđan* 'sättigen') zu *saþs* 'satt'; ahd. *scinten* zu an. *skinn* (aus **skinþa*). Doch zeigt die Mehrzahl der Denominativa weder Ablaut noch grammatischen Wechsel (germ. *lausjan* zu *lausa-*, got. *nêƕjan* ahd. *nâhen*, ahd. *chunden*, got. *weihjan* ahd. *wîhen*). Beachtenswert sind noch ahd. *irtéilen* neben *úrteil*, *irfürren* (ae. *áfýran*) neben *úrfür*, *irlóuppen* neben *úrloub*, *irlôssen* neben *úrlôsî*, *irmárren* neben *úrmâri*, ae. *wiþstýllan* neben *wíþersteall*, got. *andwáurdjan* neben *ándawaurdi*: das betonte Präfix nominaler Zusammensetzungen verliert in zugehörigen denominativen Verben den Accent, soweit es alte Denominativa sind. Aber in jüngeren Denominativen derselben Bildungsweise richtet sich die Betonung nach dem Nomen (ahd. *ántwurti* dazu *ántwurten*, ae. *óndswaru* dazu *óndswerian*.

§ 193. Inchoativa (Egge American Journ. of Philol. 7, 38) wie got. *fullnan* 'voll werden', *andbundnan* 'sich lösen', an. *kvikna* 'lebendig werden, aufleben', ae. *druncnian* 'trunken werden'. Das Gotische bildet sie auf *nan nôda* für gemeingerm. *anôn anôda*; *a* und *i* werden im Gotischen in drei- und mehrsilbigen Wortformen bei schwerer Endung gesetzlich synkopiert vgl. *mikildûþs gamaindûþs* für **mikilidûþs* **gamainidûþs*, *kauþasta* für **kauþatida*, **ainnôhun* für **ainanôhun* oder **aininôhun*, *haiþnô* für **haiþinô*, *jaindrê*, für **jainadrê*, *auhmista* für **auhumista*. Die Verba auf urgerm. *anôn* sind Ableitungen des Passivpartizips auf *ana* (idg. *ono* § 183) vgl. got. *gaskaidnan andlêtnan usluknan usgutnan;* dazu kommen adjektivische Ableitungen wie *gablindnan gadaubnan ushauhnan* Braune § 194. Übereinstimmung

mit got. *gabatnan gafullnan þaursnan gawaknan* u. a. zeigen an. *batna fullna þorna vakna* Zimmer ZfdA 19, 416. Aus dem Westgermanischen vgl. ae. *éacnian* zu *éacen, druncnian* zu *druncen* (ferner *hafenian gedafenian glitenian*?) und adjektivischen Ursprungs *gefæstnian fǽtnian*.

194. Intensiva auf *atjan* und *ôn alôn arôn aqôn*.

a) Got. *swôgatjan lauhatjan kaupatjan;* ae. *hléapettan hoppettan spornettan bealcettan cohhettan cancettan gyrrettan;* ahd. *slagazzen sprungezzen fuolezzen flogezzen* u. s. w. Kögel PBB 7, 183 vergleicht die griechischen Verba auf *άζω*, so dass got. *lauhatjan* auf **loukadjô* (vgl. gr. *λευκαδ-* lat. *lûcidus*?) zurückzuführen wäre.

b) Auf *ô* mit Hochstufe der Wurzelsilbe vgl. got. *wlaitôn* zu angls. *wlîtan*, ahd. *streihhôn* zu *strîhhan*, angls. *grápian* zu *grîpan*, ahd. *screiôn* zu *scrîan*, *sprangôn* zu *springan*, *dankôn* zu *dęnkan*, *beitôn* zu *bîtan*.

c) Auf *alôn ilôn* ahd. *krankolôn skrankolôn zabolôn spratolôn klingilôn kizzilôn* u. s. w. ae. *fyrclian ticelian spearnlian steartlian tearflian twinclian* und die Denominativa ae. *wordlian cnéowlian handlian gefýstlian nestlian* ahd. *siohhalôn*.

d) Auf *arôn* vgl. ahd. *zwizzarôn flogarôn slâfarôn chouwarôn* sowie ae. *flicorian flotorian þotorian*.

e) Auf *aqôn iqôn* (vgl. got. **bidaqa* 'Bettler', falls *bidagwa* verschrieben): ahd. *hôrahhôn* 'horchen' zu *hôrren;* ae. *bëdecian* 'betteln' (zu got. **bidaqa*), *céorcian* zu *céorian*, *fércian*, *murcian*, *grúncian*, *smercian* (für **sméorcian*?), *becarcian*, *ástýfecian* (an. *stúfr stýfa*) *áswefecian;* me. *talken* 'schwatzen' zu *tellen*, *runken* zu *rounen*, *schîrken* zu *schîren*, *lurken* zu *louren*, *skulken* zu *skoulen*, *granken* zu *grǫnen*, *dwalken* zu *dwellen*, *walken* 'gehen' zu ae. *weallian* 'wallen', *stalken* 'schreiten' (vgl. zu ae. *stealcung* 'das Schreiten') zu ae. *styllan;* ferner mndl. *hurken*, an. *kveinka*. Denominativ sind ae. *gearcian yldcian cearcian-becarcian*?

Kap. 42. Personalendungen.

§ 195. Von Haus aus hat das Germanische in Übereinstimmung mit andern indogermanischen Sprachen in allen Temporibus und Modis verschiedene Personalendung für je 3 Personen in den ursprünglichen drei Numeris besessen. Der ursprüngliche Reichtum an Personalendungen aber nimmt im Lauf der Zeit immer mehr ab. Schon im Gotischen zeigt sich Reduktion des alten Bestandes im Passivum, indem die 3. Person Plur. auch die Funktion der 1. und 2. Pers. Plur. mit versieht, die ursprünglich ganz andre Endungen hatten (§ 202); so hat im Sing. die 3. Pers. (*bairada*) auch die 1. zu vertreten, die urgerm. *bërai* hiess. Im Angelsächsischen ist der Plural im Indikativ und Optativ Präs. und Prät. durch alle Formen gleichlautend, ursprünglich aber hiessen nur die 3. Personen so; angls. *bǽron* 'wir, ihr, sie trugen' ist eigentlich nur 3. Pers. = got. *bêrun* 'sie trugen'. Im Altnordischen hat die 2. Pers. Präs. *fellr* 'du fällst' (= got. *fallis*) auch die 3. Person (got. *falliþ*) zu vertreten. Im Spätalthochdeutschen (Oberdeutsch) ist *nëment* 'sie nehmen' auch gleich 'ihr nehmt'. Also einzelne Personalendungen sterben aus, indem andre Personen ihre Funktion ausdehnen.

Der Reichtum der Erbformen war deswegen so gross, weil die indogermanische Grundsprache für jede Person zwei Endungen besass: eine sogenannte primäre und eine sekundäre: die primären Formen gebühren wesentlich dem Indikativ des Präsens, die sekundären allen Optativen und den historischen Temporibus. Ursprünglich bestand eine enge Konformität

zwischen den beiderlei Endungen, etwa primär als *-mi -si -ti* 3. Pl. *-nti* — sekundär als *-m -s -t -nt* darzustellen. Eine weitere Reduktion des Formenbestandes äussert sich nun noch so, dass die primären Endungen eintreten, wo von Haus aus sekundäre bestanden, und umgekehrt.

§ 196. Singular. Erste Person. Über das primäre *mi* und *ô* vgl. Scherer ZGDS [1] 173. Das Germanische hat überwiegend *ǫ̂* = got. *a*, westgerm. *u*; vgl. got. *baíra* ahd. *biru*, altmerc. *beoru* aus germ. *bërǫ̂* = gr. *φέρω*, got. *tiuha* ahd. *ziuhu* aus germ. *teuhǫ̂* = lat. *dûco*, got. *teiha* ahd. *zîhu* = lat. *dîco* (idg. *bhérô déukô deikô*).

Ausser in got. *im* und as. *bium* ahd. *bim* 'bin' § 169 zeigt sich das alte *m* der *mi*-Form (gr. *δίδωμι τίθημι*) nur noch westgerm. in ahd. *tuom gâm stâm* und *habêm salbôm* sowie in angls. (merc. northumbr.) *dóm* (*béom fléom* Vespas. Ps. 138, 7).

Die Sekundärendung ist idg. *-m* = germ. *-n*: run. *tawidô* aus **tawidôn*, ahd. *nerita* aus **nazidôn*; über die aoristische Flexion der schwachen Präterita vgl. § 175. Ausserdem got. *iddja* für *iddjên* idg. *é-yê-m* = skr. *á-yâ-m*. Für got. *baírau* an. *bera* als 1. Pers. Optat. ist Kontraktion aus **beraju* aus idg. *bhéroym̥* nach Paul PBB 4, 378 die einzige haltbare Erklärung.

Zweite Person. Suffix war primär *si*: sekundär *s* gemeinindogermanisch; got. *baíris* aus *berezi beresi* = skr. *bhárasi tudási*; der Spirant ist tönend gewesen nach an. *-r*, tonlos nach ahd. *-is*, ags. *-es* Paul PBB 6, 549. — Die Sekundärendung bewahrt der Aorist got. *nasidê-s* (aus vorgerm. *tè-s*); ferner der Opt. Präs. got. *baírais* ahd. *bërês* gr. *φέροις* skr. *bhárês*; der Optat. Aor. und Perf., sowie der Optat. im *mi*-Präsens: got. *bêr-ei-s* aus urgerm. *bêrîz*, *nasidêdeis wileis* ahd. *sîs*. Im Optat. scheint *s* im German. tönend gewesen zu sein: got. *wileis* = ahd. *wili* ae. *wile*; got. *baírais* = ae. *bëre* u. s. w. Über got. *bêreis* = ahd. *bâri* ae. *bǽre* siehe weiter unten.

Anm. Der Imperativ ist germanisch endungslos; got. *hilp* ahd. *hilf* ae. *hëlp*. Die indogermanische Endung war *ε* in gr. *φέρε ἄγε τύπτε*; das *ĕ* ist urgermanisch als *e* (nicht als *i*, vgl. § 140 Anm.) apokopiert; ahd. *hilf* steht unter dem Einfluss von *hilfu hilfis hilfit*.

Dritte Person: Suffix indogermanisch primär *ti*, sekundär *t*; ags. *ið eð* aus urgerm. *-ēþi*, ahd. *-it* aus urgerm. *-edi* (got. *iþ*); vgl. skr. *bhárati tudáti*. Die Sekundärendung fiel gemeingermanisch ab im Aor. *nasida* aus *-ēt*, im Optat. got. *baírai* ahd. ae. *bëre* aus urgerm. *-aið* = idg. *-oit* (skr. *bharêt* gr. *φέροι*); got. ahd. *wili* = lat. *velî-t*; ahd. *sî* = lat. *sî-t*.

§ 197. Plural. Erste Person. Primär- und Sekundärsuffix sind nicht ganz sicher ermittelt. Wahrscheinlich ist das indogermanische primäre *-mes* (*bhéromes*) germanisch mit Synkope in dritter Silbe durch *-miz* zu *-mz mm m* geworden (vgl. got. *hanam* aus **hananmiz*) : got. *baíram* an. *berum*.

Nach Scherer ZGDS [1] 191 (Kögel PBB 8, 126) gilt im Althochdeutschen ursprünglich *-mês* als Primär- und *-m* als Sekundärsuffix. Das *s* von ahd. *-mês* beweist nach PBB VI 547, dass der Accent vorgermanisch auf dem *ê* geruht haben muss; unbetontes urgerm. *ê* bleibt nach § 147 erhalten; also verhält sich germ. *m(i)z* : *mês* = idg. *-mĕs* : *-mḗs* (idg. *bhéro-mes* aber *i-mḗs*) vgl. dor. *-μες* skr. *-mas*, d. h. es gab idg. *-mês* bei den *mi*-Verben, sofern sie die Personalendung betonten, und das Althochdeutsche hat ja auch sonst mehr Reste der *mi*-Konjugation bewahrt als die übrigen Dialekte. In diesem Falle hat eine indogermanisch betonte Endung lautlich unverändert bleiben müssen.

Das Sekundärsuffix idg. *-men* (Joh. Schmidt, Jen. Litt.-Ztg. 1878 S. 179) wurde urgerm. *m*; dazu zeigen got. *bairaima bêreima* eine junge, vielleicht allerdings gemeingermanische Erweiterung, die auch in ahd. *bërêm* an. *berem* stecken kann, falls *ô* die eigentliche Anfügung war; doch vgl. § 200 Anm.

Zweite Person. Das Sanskrit unterscheidet primär *tha* und sekundär *ta*: Ind. *bháratha* (= idg. *bhérethe*) und Optativ *bhárèta* (= idg. *bhéroite*), Imperf. *ábharata* (= idg. *ébherete*); das Griechische hat nur τε promiscue. Im Germanischen mussten beide Formen zusammenfallen und so hat das Got. Ind. *bairiþ*, Opt. *bairaiþ*, Perf. *bêru-þ*, Opt. *bêrei-þ*, Aorist *nasidêdu-þ*. Ausserhalb des Gotischen schwankt der Mittelvokal der *ô*-Verba im Präsens; das Althochdeutsche der Monseer Fragmente zeigt in Übereinstimmung mit dem Gotischen die Endung *-it* (*quidit* 'dicitis') Joh. Schmidt KZs. 23, 359. Demnach ist *birid qiþid* u. s. w. (= φέρετε idg. *bhérete*) als gemeingerm. anzusetzen; und ahd. *gëbat* as. *gëbad* ae. *gifaþ* stehen unter dem Einfluss der 3. Pers. Plur.; bei ae. *bëraþ* ist noch die tonlose Spirans zu beachten.

Dritte Person. Sie hat indogermanisch Primärsuffix *-nti*, Sekundärsuffix *-nt*: got. *bairand* ahd. *bërand* aus urgerm. *berand(i)* = idg. *bhéronti* skr. *bháranti* dor. φέροντι. Im Angelsächsischen kann *farađ* (Sievers Angls. Gr. § 360) aus *farõþ* für *faranþ* auf ein germ. *-anþ(i)* hinweisen, so dass abermals wie in *gifed* der Accent der Aoristpräsentia (skr. *tudámi*) zur Geltung käme. Ob für asächs. *farad farat* die gleiche Erklärung anzunehmen wäre, ist unsicher. — Die Sekundärendung musste gemeingermanisch ihren Dental verlieren: daher got. *bêrun* aus *bhêr̥nt*; *nasidêdun* aus *-n̥t*; im Opt. *bheroint* ist zunächst *bërain* eingetreten und daraus ward got. *bairaina*, ebenso Perf. *bêreina* — nach dem Muster der 1. Pers. Präs. *bairaima* Prät. *bêreima*. Die westgerm. Dialekte vertragen die gotische Grundform, weisen aber eher mit an. *bere bǽre* direkt auf germ. *berain(d)*, *bêrîn(d)*.

§ 198. Dual. Seine Endungen machen Schwierigkeiten. In der 1. Pers. ist got. *bair-ôs* im Verhältnis zu skr. *bhár-â-vas* unklar; es wird Kontraktion vorliegen; Primärendung scheint nach dem Skr. ein idg. *-wes* zu sein: got. *bairôs* aus germ. **bërôz* für **bërôuz* für **bërôw(e)s* statt idg. *bheröwes?* Dazu sekundär *wê* z. B. idg. *bheroiwê* (= aslov. *-vě*), woraus got. **bairaiwa*, und daneben *-wĕ* im Aor. und Perf.: got. *bêrŭ* für eigtl. *bêrû* (QF 32, 91) aus *bêruwé* = *bhêr-ə-wé* (skr. *-ivá*), run. (Stein von Järsburg) *waritu* für **writû* aus **writuwé* 'wir beide ritzten'. — Das Gotische hat ausserdem für die 2. Dualis primär und sekundär die Endung *-ts*, wohl aus germ. *-tiz -tes*, eine dem Anschein nach ursprünglich primäre Endung, für die auf § 31b zu verweisen ist (das Verhältnis zu den sonstigen indogermanischen Parallelformen ist unklar).

Anm. Über got. *bairaiwa* vgl. § 200 Anm. und Wiedemann, Lit. Handb. § 173.

§ 199. *Perf. Ind. Sing.* Dies hat seine eigenen Endungen, während die übrigen Perfektformen ebenso wie die Aoristformen sich der allgemeinen Sekundärendungen bedienen. Auch im Griechischen und Indischen geht der Sing. Perf. eigene Wege und dazu stimmt das Altgermanische, vgl. griech. οἶδα οἶσθα οἶδε = skr. *véda vèttha véda* = got. *wait waist wait* resp. *bar bart bar*. Das idg. *-tha* der 2. Perf. Sg. ist im Germanischen nur als *t* bewahrt (doch vgl. § 169 angls. *ar-þ* 'du bist' aus *ar-tha*); darüber vgl. KZs. 26, 91. Dafür zeigen alle westgermanischen Dialekte die entsprechende Optativform auf *îz* als Indikativform: ahd. *bâri* = got. *bêreis*, ahd. *nâmi* = got. *nêmeis*, ahd. *zugi* aus germ. *tuȝîz*; vgl. den Optativ lat. *vĕlîs* = got. *wileis* = ahd. andd. *wili*.

Kap. 44. Die Modusbildung.

§ 200. Der indogermanische Konjunktiv fehlt dem Germanischen gänzlich; eine Spur ist das imperativisch gebrauchte got. *ôgs* Joh. Schmidt KZs. 19, 291 (ZfdPh 5, 355).

Der indogermanische Optativcharakter ist nach Joh. Schmidt KZs. 24, 303 ablautendes *-iê- -yê-* : *-î-* z. B. im Optat. Präs. der idg. Wz. *es* 'sein' : *s-iê-m s-iê-s s-iê-t* Plur. *s-î-mén s-î-té sîn̥t*. Das Germanische hat die starken Formen aufgegeben (vgl. lat. *sîm sîs sît* für altlat. *siem sies siet*) und kennt nur *î* und zwar:

a) im Perfektum got. *bêr-ei-s* Plural *bêr-ei-ma bêr-ei-þ bêr-ei-na;* ahd. *wurt-î-* Plural *wurt-î-m wurt-î-t wurt-î-n*.

b) im Dentalpräteritum got. *nasidêd-ei-s nasi-dêd-ei-ma* u. s. w., ahd. *nerit-î-s nerit-î-m*.

c) bei den Präteritopräsentien z. B. got. *skul-ei-na gadaurs-ei-na þaurb-ei-na* = ae. *scylen dyrren þyrfen* ahd. *sculîn giturrîn durfîn* u. s. w.

d) bei einzelnen zerstreuten Resten der *mi*-Konjugation got. *wil-ei-þ* lat. *vel-î-tis*, ahd. *gê-n stêm* aus *ga-î-m sta-î-m* (vgl. skr. *sthêyâm* griech. σταίην lat. *stêm* Müllenhoff ZfdA 23, 16). Über germ. *kum-î-* (ae. *cyme*) zu *qëman* vgl. oben § 166. Dem lat. *sîmus sîtis* entspricht ahd. *sîm sît;* das got. *sijais sijaima sijaiþ* u. s. w. = an. *sér sém séd* Joh. Schmidt Voc. II, 413 scheint auf idg. *siêm siês siêt* = lat. *siêm siês siêt* skr. *siâm siâs siât* u. s. w. zurückzudeuten, allerdings unter Einwirkung des Haupttypus, indem idg. *siêt* zu got. **sia* **sija* durch *baírai* beeinflusst wurde (ebenso ae. *séo* neben *sí*).

Anm. Das *a* in got. *baíraima-baíraina* und *bêreima bêreina* scheint eigtl. nur den ersten und nicht auch den dritten Personen des Plurals zuzukommen. Es gilt als ursprgl. selbständige Optativpartikel, wird aber besser mit Wiedemann, Lit. Handb. S. 109 mit der Annahme erklärt, dass im Indogerm. *mê* und *wê* Sekundärsuffixe der 1. Plur. und Dual gewesen seien.

Der Haupttypus der Optativbildung herrscht im Präsens der *e*-Flexion, wo *oi* (aus eigentlichem *o* + *î*) = germ. *ai* den Optativcharakter ausmacht: idg. *bher-oj-əm bher-oi-s bher-oi-t* Plur. *bheroimen bheroite bherojənt* = skr. *bhár-ê-s bhár-ê-t* griech. φέροις φέροι = got. *baírais baírai* Plur. *baíraima baíraiþ baíraina* ahd. *bërês bere* Plur. *bërên bërêt bërêm* u. s. w. Vom gotischen Mediopassiv gilt das gleiche: got. *baír-ai-zau baír-ai-dau baír-ai-ndau*.

§ 201. An Imperativformen fehlt allen germanischen Dialekten die 2. Pers. Sg. auf idg. *dhi* der *mi*-Flexion, weil die *mi*-Flexion auch sonst sehr eingeschränkt ist (gr. κλῦθι ἴθι skr. *i-hí bo-dhí* u. s. w.). Von der 3. Pers. Sg. Plur. auf idg. *etu ontu* (skr. *bháratu bhárantu*) bewahrt nur das Gotische verdunkelte Reste in *atsteigadau* Matth. 27^{42} Mark. 15^{32} *lausjadau* Matth. 27^{42} *liugandau* 1. Kor. 7^{9}. Scherer zGDS[1] 199 acceptiert die Meinung Bopps (Vgl. Gramm. 2, 254), der die medialen Formen des Sanskrit auf *-tâm -ntâm* (skr. *bharatâm bharantâm*) vergleicht.

Die herrschenden germanischen Imperativformen der 2. Person Sing. und Plur. haben Apokope von *ĕ* erfahren: den idg. *bhere* (skr. *bhara* gr. φέρε lat. *tunde*) und *bhérete* (skr. *bharata* gr. φέρετε) entsprechen got. *baír* und *baíriþ*; übrigens ist im Germanischen die 2. Plur. Imper. mit der entsprechenden Indikativform identisch, wie auch die 1. Plur. got. *baíram* und die 2. Dual got. *baírats* mit den Indikativformen übereinstimmen.

Eine erstarrte Imperativform innerhalb des Westgerman. ist wohl ae. *wuton uton* = as. *witun*, das als Rest eines *mi*-Verbs zu *wîtan* 'gehen' gehören könnte. Unerklärt ist der Ursprung von got. *hiri* Plur. *hirjiþ* Dual *hirjats* 'komm, kommt hierher'.

Kap. 45. Passivum.

§ 202. Von dem indogermanischen Passivum bewahrt das Germanische nur noch wenige trümmerhafte Präsensformen: das Nordische und das Westgermanische zeigen nur noch von dem einzigen Verb *haitan* je éine präsentische Verbalform des Passivs. Reicher ist es im Gotischen vertreten, aber auch schon durch Formenübertragungen und Formenverluste arg gestört. So fehlt schon im Gotischen völlig der alte Dual (vgl. skr. *bhárâvahê bhárêthê bhárêtê* im Indikativ). Und das idg. *bherontai* der 3. Plur. (skr. *bhárantê* gr. φέρονται) übernimmt im got. *baíranda* zugleich die Funktion der 1. und 2. Pluralis, so dass das Gotische wie überhaupt das Germanische für gr. φερόμεθα φερέτην und für skr. *bharâmahê bharadhvê* keine Spur von Entsprechungen bewahrt. Wahrscheinlich hatte im Germanischen die 3. Person im Plur. zunächst nur die Funktion der 1. Plur. übernommen. Denn im Gotischen, das für gr. φέρομαι und skr. *bhárê* als 1. Sing. keine Entsprechung hat, erscheint offenkundig die 3. Person (idg. *bheretai* = gr. φέρεται skr. *bháratê*) auch als 1. Person. Die 2. Pers. idg. *bheresai* (gr. φέρεαι skr. *bhárasê*) zeigt sich noch als got. *baíraza*, indem das thematische *e* der indogermanischen Grundform wie in der 3. Person (idg. *bheretai* = got. *baírada*) unter dem Einfluss der Pluralform (*baíranda*) durch *a* ersetzt ist.

Das Gotische bewahrt ausser diesen Indikativformen noch die parallelen Optativformen *baíraizau baíraidau baíraindau*. Wenn man als indogermanische Grundformen der 3. Sing. Plur. *bheroito bherointo* = skr. *bharêta* gr. φέροιτο φέροιντο annehmen darf, sollte man **beraid* **beraind* als germanische Entsprechungen erwarten.

§ 202b. Innerhalb des Westgermanischen zeigt nur noch das Verb 'heissen' eine passivische Form: Ettmüller Lex. Ags. 447. 475 und Grein, Ablaut S. 37 haben die angelsächsische Präsensform *hátte* 'er heisst' (auch 'ich heisse') als ein passivisches got. *haitada* erkannt, so dass *haitadai* (nicht *haitidai* nach gr. φέρεται) als urgermanische Form zur Bestätigung von got. *baíradai* hinzutritt; ob das einmalige ae. *hǽtte* (Rätsel 17[10]) noch auf **haitidai* hindeutet, ist unsicher. — Das Verb *haitan* hat im Altnordischen nach Scherer zGDS[1] 197 und Bugge Aarb. 1871 S. 188 noch eine alte Passivform bewahrt in *heite*, welche Form Sievers PBB 6, 561 aus urgerm. *haitai* deutet und dem skr. *bhárê* (gegen gr. φέρομαι) gleich stellt. — Übrigens hat ae. *hátte* (Plur. *hátton*) sekundär auch Präteritalfunktion angenommen in Übereinstimmung mit mndl. mndd. ndd. (westfäl.) *hette* 'hiess' (German. 18, 307), das gewiss auch dem got. *haitada* entspricht. Vom Germanischen aus erkennen wir als Passivpräsens mit Sicherheit also 1. *haitai* 2. *haitazai* 3. *haitadai* — Plur. *haitandai* (für alle Personen).

Kap. 45^b. Jüngere umschreibende Tempora.

§ 203. Das Alter des umschriebenen Perfekts mit haben ist gemeinwestgermanisch, vorlitterarisch. Im Althochdeutschen wurde nach Jak. Grimm Gr. 4, 150 zumeist im Plural *eigan* — im Sing. *habên* verwendet: *ih habên vuntan — wir eigun vuntan*. Das wird so zu verstehen sein, dass urdeutsch eigentlich nur das Zeitwort *eigan* als Hülfsverb gebraucht wurde: also urd. *ih êh vuntan*. Aber als *êh êht êh* (= got. *aih aiht aih*) im Singular ausstarb, trat *habên* zunächst im Singular ein, um schliesslich *eigan* ganz zu verdrängen. Dem ahd. *habên* im periphrastischen Perfekt entspricht as. *hebbian* ae. *habban* an. *hafa* in gleicher Funktion; nur dem Gotischen fehlt

dieses Perfekt, dessen Ausbildung an dem roman. *habere*-Perfektum eine etwa gleichzeitige Parallele hat. Im Angelsächsischen treffen wir noch die Flexionsfähigkeit des Partizips bei dem Hülfsverb *habban*.

Wie dieses Perfektum schon in den ältesten westgermanischen Quellen begegnet, so auch das Passivum mit sein, das dem Gotischen abermals noch fremd ist: ahd. *diu maraha ist farprunnan Musp.*; Perfekt ahd. *was giwortan* = ae. *wæs geworden*.

Das Futurum, dessen Funktion im Altgermanischen das Präsens mit besitzt, kann durch Umschreibung mit *skulan* zum Ausdruck gelangen.

VIII. DEKLINATION.

§ 204. Den ursprünglichen Reichtum an Flexionsformen, den die indogermanische Grundsprache besessen hat, bewahrt das Germanische nicht. Innerhalb der Substantivdeklination äussert sich das Aussterben alter Formen am wesentlichsten im Fehlen des alten Duals, der beim Verb und Pronomen sich weit länger hielt; kein echter Dual hat sich beim Substantiv erhalten. Aber man glaubt seine einstige Existenz im Urgerm. erschliessen zu dürfen aus jüngeren Formen, die auffällig sind. Für isländ. *tjogu* 'zwanzig' nimmt Möller KZs. 24, 429, für afries. *alder* eben derselbe PBB 7, 486 ursprünglichen Dual an; vielleicht sind got. *þai fadrein* und ae. *twēgen*, auch ae. *nosu duru brēost* (synkopiert aus **brēostu*) mit Rücksicht auf die Bedeutung als alte Duale aufzufassen; Platt Anglia 6, 175 denkt noch an ae. *sculdru* als Plural zu *sculdor*. Brate BBeitr. 13, 42 glaubt im Aschwed. noch Duale zu erkennen. Joh. Schmidt *Pluralbildgn.* p. 6 erklärt an. ae. *lend* 'Lende' aus einem alten Dual **landhwî*.

Kap. 46. Kasussuffixe.

§ 205. Der Nominativ Sing. hat idg. *s* als Suffix, das urgerm. als *z* (oben p. 370) anzusetzen ist. Zur Römerzeit bestand dieses *z* durchgängig, wie sich aus der Konformität got. *asilus* aus lat. *asinus*, lat. *Segimêrus* aus urgerm. *Seȝimêroz* ergibt; diesen *s*-Laut bewahren finn. Lehnworte wie *armas kernas viisas sairas* und *kaunis tiuris* oder wie *kuningas paarmas rengas ruis* (Thomsen 86, 96, 98). Bei den ältesten Runeninschriften ist noch unentschieden, ob *z* oder bereits *R* anzunehmen ist (*-gastiz* oder *-gastiR? holtingaz* oder *holtingaR?* die erhaltenen *z-R*-Nominative der ältesten Runen s. bei Noreen An. Gr. § 366); got. *dags gasts sunus* (neben *ainzu hvazuh hvarjizuh sumzuh*) = an. *dagr gestr sunr*. Im Westgerm. musste *z-R* nach p. 419 verklingen: Lex. Salica *focla* für **fogla-z*, *skimada* = an. *skimudr*, *tualepti* aus **twalifti-z*; sonst gelten nach dem Wirken der westgerm. Auslautsgesetze ahd. *tag wulf gast sunu* usw. Nur das Ahd. bewahrt das *r* in einsilbigen Pronominalformen wie *(h)wë-r* (Ablaut zu got. *hvas*), von wo aus es sich innerhalb des Ahd. ausdehnt (*dë-r blint-êr* usw.).

Anm. Das feste *o* im ahd. Nomin. Akkus. der *wa*-Stämme ahd. *mëlo gëlo* erklärt sich aus germ. *mëlw(a)* in der Weise, dass die hochdeutschen Grundformen *mëlau ȝëlau* mit sekundärem *a* für *mëlaw ȝëlaw-* = *mëlw ȝëlw* stehen.

Konsequent fehlt das nominativische *z* allen Neutris. In der *o-a*-Deklination ist *m* Nominativzeichen (skr. *am* lat. *um* gr. *ον*), das aber schon auf den ältesten Runeninschriften dem urgerm. konsonantischen Auslautsgesetz gemäss (oben S. 418) fehlt: run. *horna* = gemeingerm. *horn* aus idg. *k̥rno-m*. Auch die neutralen *i*- und *u*-Stämme bildeten ihre Nomi-

native ohne *z*: urgerm. *mari* 'Meer' = lat. *mare;* got. *faihu* = lat. *pecu;* ae. *cwiodu* skr. *jatu.* Die neutralen *os- es*-Stämme entbehren auch überall im Idg. ein besonderes Nominativzeichen.

Nominative Sing. ohne *z* bilden ferner im Germ. — in Übereinstimmung mit den verwandten Sprachen — 1) die femininen *â*-Stämme, welche urgerm. auf *ǫ̂* ausgehen: *γëbǫ̂* 'die Gabe' (got. *giba* an. *gjǫf* ae. *gifu* oben p. 423).

2) Die femininen *jä*-Stämme, deren idg. Nom. Sing. nach Joh. Schmidt *Verwandtschaftsv.* 6 auf *î* ausgehen konnte (jetzt *Pluralbildgn.* p. 73); das Urgerm. verlangt nach Sievers PBB 5, 136 *î* als ursprünglichen Ausgang für got. *mawi bandi þiwi frijôndi;* Thurneysens Ansatz idg. *bhr̥ghn̥tî* KZs. 28, 146 wird durch ahd. *Burgund* Nom. Propr. aus **burγundî* bestätigt; das *r* in an. *ylgr* (aus **wl̥kî* = ae. *wylf)* ist junge Anfügung Möller PBB 7, 546.

3) Ebendaselbst nimmt Möller p. 544 bei einigen femininen *u*-Stämmen Nom. Sing. auf *û* ohne *s-z* an: ahd. *swigar* ae. *sweger* beruhen auf vorgerm. **swekrū́* (nicht **swekrū́s*), ahd. *quirn* ae. *cweorn* auf **g²ernû* (nicht **g²ernûs*), ahd. *snura* auf **snusū́;* vgl. skr. *çvaçrū́-s* aslov. *žrŭny* (neuerdings Joh. Schmidt *Pluralb.* p. 54 ff.).

4) Die indogermanischen *n*-Stämme zeigen statt des nominativischen *z* = idg. *s* Dehnung des vorhergehenden Vokals ποιμήν zu ποιμέν- wie πατήρ zu πατέρ-. Im Germ. ist das *n* der *n*-Stämme im Nom. Sing. nach dem Auslautsgesetz verklungen; got. *tuggô hairtô managei* aus urgerm. **tungôⁿ *hërtôⁿ *managîⁿ;* bei den Masculinen ist *n* bereits vorgerm. nicht überall mehr vorhanden gewesen (lat. *homo* skr. *rôjâ*); vgl. an. *hane* aus urgerm. *hanê;* doch scheinen ahd. *hano* ae. *hona* daneben auf urgerm. *hanǫ̂ⁿ*, worauf auch got. *hana* beruhen könnte, zu weisen.

Der idg. Nominativ πατήρ zeigt sich in an. *faðer* (vielleicht auch ae. *fæder*), während ahd. *fater* die ursprüngliche Accusativform (idg. *patérm*) sein dürfte; über das idg. *ê* in Endungen des Nord.-Westgerm. s. oben § 126.

Im Idg. herrschte nominativische Dehnung vielfach z. B. Nom. Sg. *pôd* Acc. Sg. *pódm̥* Dat. Sg. *pedi* usw.; vielleicht beruht ae. *hæle* auf urgerm. *halê(þ)* PBB 9, 368.

Es ist wahrscheinlich, dass die einsilbigen konson. Stämme ihre Nominative auf *z* (got. *baúrgs reiks* usw. an. *madr fótr*) bildeten; doch sind die an. Feminina wie *nótt geit mjǫlk* usw. ohne *z* wichtig. Auffällig ist lat. μέλκα (oben p. 330) = got. *miluks* gegen *Malo-rîx.*

§ 206. Der Accusativ endet bei allen Deklinationen indogermanisch auf *m*, mit der einzigen Einschränkung, dass bei allen Neutren Nom. und Acc. identisch sind. Dieses *m* ist im Germanischen erst zu *n* (cf. got. *þan-a* ahd. *dë-n*) geworden und nachher verklungen (oben § 137); also run. *staina* = gemeingerm. *stain;* idg. *dhogho-m* ist germ. durch **daγa* zu **daγ* geworden. Idg. *ghebhâm* germ. *γëbô* (cf. got. *þô hvô ainôhun*); idg. *sunum* germ.-got.-run. *sunu*; got. run. ae. *magu* 'den Jüngling, Sohn'. Bei den konsonantischen Stämmen ist für *m* idg. *m̥* eingetreten (gr. *α* in πόδα, lat. *em* in *pedem*): got. *fôtu* an. *fót* aus *pŏd-m̥*; got. *tunþu* aus *dont-m̥*; ae. *nosu nasu* aus **nás-m̥*; ae. *duru* aus *dhúr-m̥*; got. *handu* aus *komt-m̥*; ae. *hnutu* aus **knud-m̥;* ae. *studu* aus *stút-m̥;* ae. *hnitu* aus **knid-m̥* (gr. κονιδα); an. *mǫrk* aus germ. **marku.* Die zweisilbigen konsonantischen Stämme scheinen *m* nicht zu *um* entwickelt zu haben; sie bleiben erhalten und entwickeln im Singular keine Formen von *u*-Stämmen: got. *fadar* aus idg. *pater-m?* got. *hanan* aus idg. **kanon-m?* got. *mênôþ; (fahêþ)*; got. *fijand, weitwôd*, ae. *hæleþ* haben offenbar *m*, nicht *m̥* verloren; möglicherweise gilt dasselbe auch für einige einsilbige Stämme: Acc. Sing. got. *baúrg naht.*

§ 207. Im Genitiv des Singulars erscheinen mehrere Suffixe; das *-sya* der *o*-Stämme des Skrt. fehlt dem Germanischen ganz. Das Germanische hat dafür ein *-s* aus *-so* (slav. *če-so* Möller PBB 7, 500), das vielleicht eigentlich aus der Pronominaldeklination stammt. Der Themavokal ist germ. *a* (run. *gôdaga-s* ae. *þæ-s* as. *wulfa-s*) und *e* (got. *dagi-s þi-s* = ahd. *tage-s dë-s*). Das *s* ist durchaus tonlos: urgerm. *dayas(a) wulfas(a)* oder *dayes(o) wulfes(o)*; vgl. run. *gôdagas*; got. *dagis* an. *dags* ahd. *tages*.

Sonst erscheint *os es* als idg. Genitivcharakter; *es* erhält sich nach Paul PBB 6, 548 in ahd. *naht-es mann-es* (aus **nokt-és* **manu-és*); reguläre Synkope zeigen die gleichfalls der konsonantischen Deklination angehörigen Genitive got. *mans baurgs brôþrs;* auf urgerm. *iz* (aus idg. *es*) als Genetivendung beruhen ae. *béc* aus **bôkiz, byrg* aus **buryiz*, an. *merkr* aus *mark-iz.* Ausserdem bildeten alle *n*-Stämme ihren urgerman. Genitiv auf *iz*, wobei in dritter Silbe frühe Synkope des *i* eintrat: urgerm. *hanan(i)z hanin(i)z* = got. *hanins* an. *hana* ae. *hanan* ahd. *hęnin.* Bei den *u*-Stämmen war idg. *sunow-es* nach dem Auslautsgesetz für die dritte Silbe urgermanisch zu **sunauz*, ebenso idg. *anstoj-es* zu **anstaiz* geworden; vgl. got. *sunaus anstais* an. *sonar* ae. *suna.* Die *i*-Masculina bildeten urgermanisch *gasti-s(o)* = got. *gastis* an. *gests* ae. *wines.* — Vielleicht ist ohne Suffix der Genitiv der *r*-Stämme (skr. *pitur*) gebildet gewesen: ae. *bróþor bróþur feadur* = an. *bróþur fǫþur.* — *s* als Genitivzeichen vermutet Leskien *Declination* S. 7. 29 in got. *sunaus* = skr. *sunó-s*, in got. *anstai-s* : skr. *çucé-s.* Die Feminina auf *â* = germ. *ô* enden im Genitiv germ. auf *-ôz* : got. *gibôs* an. *gjafar.*

§ 208. Unter dem germanischen Dativ verstehen wir formell den indogermanischen Locativ auf *i* : *i* ist den Auslautsgesetzen gemäss in 2. Silbe geschwunden, im Nordischen und Englischen Umlaut hinterlassend bei allen langsilbigen konsonantischen Stämmen: germ. **fađri* (gr. πατρί lat. *patri*) = got. *fadr* an. *fedr* neben ahd. *fater* ae. *fæder* aus germ. *fađer(i)* = idg. *patéri;* ae. *bréder* aus *brôþri*, aber ahd. *bruoder* aus *brôþer(i)*; germ. *manni* ae. *men* ahd. *man* got. *mann.* In dreisilbigen Formen ist *i* frühzeitig apokopiert, so dass das Nordische und Englische keinen Umlaut zeigen: **hanan(i)* **hanin(i)* = got. *hanin* an. *hana* ae. *hanan* ahd. *hęnin;* daher auch **sunaw(i)* **suniw(i)* = got. *sunau* ae. *suna* run. **suniu* an. *syne* ahd. *suniu; i*-Stämme hatten urgermanische Locative wie **gastij-i* **gastî* resp. *ans-taj-i* **anstai;* auf urgerm. **gastî* weist an. *gest;* urgerm. **anstai* = got. *anstai.* Bei den idg. *e* : *o*-Stämmen ergeben sich urgermanische Locative *daye-i dayî* (ae. *dægi* Sievers PBB 8, 324) oder **dayo-i dagai* (ahd. *tage*)? — Bei den femininen *a*-Stämmen trat urgerm. *â* + *i* = *ai* ein: got. *gibai* = ae. *gife.*

§ 209. Eine indogermanische Ablativform auf *êd* zeigen die *o*-Stämme: urgerm. *dayê(t)* = got. *daga* (cf. got. *þê hvê hvammê-h*); entsprechend skr. *vṛkât*, altlat. *facillumêd.*

§ 210. Urgermanisch endet ein Instrumentalis auf *ǫ̂* a) bei den masculinen und neutralen *o*-Stämmen (vgl. ae. *hú* as. *hwô* ahd. *huo*); ahd. *tagu wortu* aus urgerm. *dayǫ̂ wordǫ̂*; die locativisch gebrauchten Dative ahd. *dorf hûs* ae. *hám* ua., welche zu *a*-Stämmen gehören, haben *u* nach langer Silbe verloren; b) bei den femininen *ô*-Stämmen: ahd. *gëbu* aus **yëbǫ*, an. *fjǫdr* aus **fëdru* **fëþrǫ̂;* ahd. *halb wîs* aus *halb(u)* **wîs(u)* ua. in Verbindungen wie *ze andëro sëlbûn wîs.* —

§ 211. Einige konsonantische Stämme zeigen nach Cosijn Tijdschr. II 287 Spuren eines *m*-Instrumentalis im Singular: ae. *milcum meolcum* (Blickl. Gl. 260, 3; Shrine 118; Beda I, 1), wofür schon Cockaigne Singularfunktion vermutet hatte; vgl. den Dat. Sing. afries. *melocon* v. Helten Altostfries. Gr. § 197; ae. *æt héafdum* (Ruthw.-Cross = hlg. Kreuz 63; Cur. Past. 101 [16]

Blick.-Hom. 145) = ahd. *zi houbiton* Otfr. V 7 16 8 17 21 wie an. *at hǫfdum þorsteins* (Vigfusson S. 775) zeigen Singularfunktion und deuten auf den konsonantischen Stamm lat. *capit-;* vgl. PBB 8, 506, wo daran erinnert wird, dass zu ae. *nosu* 'Nase' der Dat. meist *nosum* heisst (idg. Stamm *nas- nəs-*). Zu germ. *aluþ-* (PBB 9, 368) zeigt sich der Dat. Sing. an. als *ǫldum.* Vielleicht ist mhd. *nehten* (aus **nahtim?*) 'gestern Abend' als Singularkasus ähnlicher Bildung aufzufassen. Aber ae. *durum bréostum* ahd. *turim brustum* sind auf alte Pluralia-tantum zu beziehen. Wahrscheinlich ist ae. *-tigum* neben dem Genetiv *-tiges* ähnlich zu deuten vgl. unten § 300. Ein altes Kasussuffix könnte vielleicht auch in got. *andaugiba* zu *andaugi* sowie in den andern got. *ba*-Adverbien § 292 stecken.

§ 212. *Plural.* Der Nominativ hat indogermanisch das Suffix *es* = germ. *iz.* Es zeigt sich in dieser Gestalt bei den konsonantischen Stämmen; es erliegt den Auslautgesetzen, macht sich aber englisch-nordisch durch Umlaut bemerkbar: run. *dohtriz* an. *dǿtr*; urgerm. **fôtiz* (gr. πόδες) = an. *fǿtr* ae. *fét*; urgerm. **frijôndiz* = got. *frijônds* ae. *frýnd* ahd. *friunt; *nahtiz* (νύκτες) = ae. *niht* an. *nǿtr;* urgerm. *manniz* = got. *mans* an. *menn medr* ae. *men* ahd. *man; *tanþiz* = ae. *téd* an. *tenn;* urgerm. *dur-iz* = ahd. *turi* (aus idg. *dhures*) sowie ae. *hnite* gr. κονίδες, ae. *hnyte* aus **hnut-iz* bewahren als kurzsilbige im Westgerm. ihr *i.* Zweisilbige konsonantische Stämme zeigen im Westgermanischen keinen Umlaut, da *i* in dritter Silbe früh synkopiert wird: **mênôþ(i)z* = got. *mênôþs* an. *mánadr* ae. *mónad; *halêþ(i)z* = ae. *hæled.* Die *u*-Stämme endeten indogermanisch auf *-w-es, ew-es;* vgl. idg. *manu-es* = germ. **manniz* ae. *men;* idg. *gen-u-es* (gr. γενυ-) = germ. **kinniz* an. *kinnr kidr;* aus idg. **sunewes* (cf. skr. *sûnavas* gr. -εϝες- = -εις) wird durch frühe Synkope in dritter Silbe **suniuz *sunjuz* = got. *sunjus* an. *syner.* Ebenso von *i*-Stämmen idg. *-ej-es* = germ. *-îz:* got. *gasteis* an. *gester* ae. *geste.* Bei den *ŏ*-Stämmen ergab sich idg. *ôs* durch urindogermanische Kontraktion (Osthoff MU. 2, 113): germ. *ôs* (ae. *dagas*) und *ôz* (got. *dagôs* an. *dagar*); über *s-z* s. Paul PBB 6, 548; für afris. *dagar* nimmt Möller PBB 7, 505 einen urgermanischen Ausgang *-ôziz* aus *-ôs-es* an. Die Feminina der *â- ô*-Deklination haben germanisch nur die Endung *-ôz* (got. *gibôs* an. *gjafar* ae. *gife*). — Die Neutra der *o-a*-Deklination enden urgerm. auf *ǫ̂*: *barnǫ̂* 'Kinder' = got. *barna* an. *bǫrn* ae. *bearn;* westgermanisch-nordisch ist *u* (ae. *fatu*) der eigentliche Ausgang, er erliegt jedoch teilweise den Auslautgesetzen (ae. *word* für **wordu).*

§ 213. Der Accusativ Pluralis endet indogermanisch auf *ns* (in altpreuss. *deiwa-ns* 'Götter', *nautins* 'Nöte', kret. τόνς λύκονς); dafür germ. *-nz* in got. *dagans gastins sununs* (vgl. *hvanz-uh* und *anþaranz-u?*) = an. *daga geste sunu.* Die konsonantischen Stämme entwickeln *n̥s* = germ. *-unz;* cf. got. *fôtuns* gr. πόδας skr. *pâdas* (idg. *pŏd-n̥s*), got. *tunþuns* idg. *dónt n̥s dn̥tn̥s* (gr. ὀδοντας skr. *datas*); got. *brôþr-uns* aus *bhrâtr-n̥s;* got. *wintruns* zu dem germanischen Stamm *wintr-;* got. *handuns* zu dem Plur. an. *hendr;* beachte zu den *an*-Stämmen ahd. *aro bëro* die Acc. Plur. urgerm. *arn-unz bërn-unz* (daher die *u*-Stämme an. *ǫrn bjǫrn* sowie ae. *earn*). Im Altnord. haben die konsonantischen Stämme den Nominativ für den Accusativ angewendet; im Westgermanischen sind durchweg Nominativ und Accusativ geeinigt, indem der Accusativ ausstarb. Anlass dazu mochte der Umstand geben, dass die Neutra der *o*-Declination und die Feminina der *â*-Declination im Plural Nominativ und Accusativ nicht unterschieden: got. *waurda gibôs* Nom. Acc. Plur. — Vielleicht haben sich in den auffälligen Formen ae. *bróþru wintru sculdru applu* alte ursprüngliche Accusative **brôþr-unz wintr-unz skuldr-unz aplunz* erhalten; daher ae. *duru* = **dur-unz dhurəns?* —

Scherer ZfdA 26, 380 vermutet für das Hildebrandslied noch einen Unterschied von Nominativ (*hęlidôs*) und Accusativ (*hringâ*). —

§ 214. Der Genitiv Pluralis setzt vom Germanischen aus eine indogermanische Grundform (darüber Osthoff MU. 2, 113) *êm* für das Suffix voraus; es hat im Germanischen seinen Nasal regulär verloren, vgl. got. *auhsn-ê suniw-ê brôþr-ê baurg-ê mann-ê*. Auch die Masculine und Neutra der *o*-Deklination enden auf *-ê*: got. *dagê waurdê* (wobei *dagê* auf eigentlich **dhoghe-êm* zurückzuführen ist). Mit got. *suniwê* aus idg. *sunew-êm* deckt sich ae. *ésa* 'der Götter' zu *ós-* (germ. Stamm *ansu-*) aus **ǫnsi(w)ê* sowie ahd. (Mers. Zaub.) *cunio* 'der Kniee' aus vorgerm. *gənew-êm* (vgl. gr. *γόνυ*). — Nur die *ô*-Feminina haben im Got. *ô* in *gibô* (eigtl. **ghebhâ-êm?*) Das im Nordischen allein auftretende *-a* (*daga sona fóta*) scheint nur die Endung got. *ô* (*gibô*) zu repräsentieren, ebenso ahd. *ô* in *tago gëbôno*.

§ 215. Der Dativ Pluralis endet urgermanisch in seiner ältesten erreichbaren Urgestalt auf *-miz* (= aslov. *-mĭ*). Es schimmert in einer zweisilbigen Form *twai-miz* (= an. *tveimr* ae. *twǽm*) durch.

Da die überwiegende Mehrzahl der Dative des Plurals dreisilbig war, trat frühe Synkope zu *mz* ein (*deabus Vatvims* Kern, *Germ. Word.* p. 32 und *deabus Aflims* Much ZfdA 31, 355; *matronis Saitchamims* AfdA 17, 78); dafür mit Assimilierung got.-germ. *-m* (cf. got. *bairam* = gr. *φέρομες*): got. *dagam* (urgerm. **daʒom*) *anstim sunum* u. s. w.

Konsonantische Stämme konnten das Suffix mit dem Mittelvokal idg. *ə* = germ. *u* anfügen, also got. *mênôþum* aus **mênôtəmis*, got. *bajôþum* aus *bhoyótəmis;* got. *fôtum* aus *pŏd-əmis,* got. *tunþum* aus *dn̥t-əmis.* Bei den *r*-Stämmen got. *brôþrum* ist *-rum* entweder *r̥-mis* oder *r-əmis.* Daher laufen die ursprünglichen konsonantischen Stämme Gefahr zur *u*-Deklination überzugehen.

Die *n*-Stämme bildeten **gumonmiz* zu **gumommiz* = got. *gumam* um; doch scheint in ae. *earnum* an. *ǫrnum bjǫrnum* vielmehr *-n-əmiz* (Grdf. *ar-n-əmis bër-n-əmis*) zu stecken. Der anomale Dativ got. *nahtam* beruht entweder auf Nachbildung von *dagam* oder mit Joh. Schmidt KZs. 26, 18 auf skr. *naktabhyas* (alter *n*-Stamm).

Eine besondere Bemerkung sei noch über den Dat. Plur. der *ja*-Stämme gemacht; er hat urgermanisch die Endung *-im(i)z* für *-jĕ-m(ĭ)z -jĕ-miz:* ahd. *hirtim* Paul PBB 6, 221; für die Feminina ergibt sich *-i-mz* durch *Vatvims* 'Vatviabus', *Aflims* 'Afliabus', *Saitchamims* '*Saithamiabus*'.

Anm. Über die westgermanische Pluralbildung auf *iru -oru* vgl. unten § 229.

Kap. 47. Ablaut und Accent.

§ 216. Wie das indogermanische Verbalsystem, so besass auch die indogermanische Nominaldeklination im Accent und zugleich im Vokalablaut ein wesentliches Charakteristikum zur Unterscheidung der Formen. Das Sanskrit und das Griechische zeigen vielfach den uralten Accentwechsel (z. B. Acc. *pā́dam* Lok. *padí* gr. *πόδα ποδί*). Nach Osthoff MU II, 12 bestand auch bei vokalischer Flexion alter Accentwechsel; dafür seien aus dem Sanskrit einige Reste aufgeführt: *sanā́t* zu *sána-*, *samanā́* zu *sámana-*, *madhyā́* zu *mádhya-*, *upakḗ* zu *úpaka*, *manā́u* (+ *adhi*) zu *mánu* sowie der Vokativ *sántya* zu *satyá*.

§ 217. Das Germanische zeigt nur sehr spärliche Reste von festem Accentwechsel und Ablaut in bestimmten Kasus; zu ahd. *altar* gehört mit grammatischem Wechsel der Dat. *in-aldre* Braune § 163, Anm. 6; zu ahd.

einlif zwęlif gehören die Obliqui got. *ainlibim twalibê twalibim;* singulär ist der alte Ablaut Gen. Plur. an. *kvenna* Möller PBB 7, 507 zu *kona* (skr. *gnā́* altir. *ben*); Sievers PBB 9, 232 weist grammatischen Wechsel nach in ae. *horh horwes*; vgl. an. *fjǫr* N. Dat. Sg. *fjǫrve.*

§ 218. Sonst finden sich zahlreiche Spuren innerhalb des Germanischen, welche auf vorgermanischen Accentwechsel in der Deklination hinweisen, ohne dass er sich auf einzelne Kasus verteilen liesse. Während die meisten konsonantischen Stämme feste tonlose Spiranten haben (ae. *gós mús lús wlóh furh sulh þrúh* u. s. w.), zeigt ae. *studu studu* Sievers § 282 noch grammatischen Wechsel.

Von *n*-Stämmen kommen in Betracht ahd. *haso* : ae. *hara;* got. *ausô* : ahd. *ôra;* an. *hére hegre*; ae. *múga múwa;* mhd. *lohe* an. *loge;* ahd. *grâvio grâbio;* ahd. *anado anto* (ae. *ǫneþa onda*); ae. *ǽdre* ahd. *âdara;* beachte an. *hjarse* gegen skr. *çîrṡán.* Meist beharren urgermanische tonlose Spiranten (ae. *hrúse* ahd. *rosa*).

Von vokalischen Stämmen vgl. ahd. *chortar quartar* mit ae. *cordor;* got *aúhns* mit aschwed. *ughn;* ahd. *glas* isl. *gler*; ahd. *zît zîdh*; got. *fairzna* ahd. *fërsana;* got. *razn* ae. *ræsn;* got. *haúrds* ahd. *hurd*; got. *anz* an. *ás* 'Balken'; as. *kind* ahd. *kinth kind* (skr. *jâtá* 'Sohn' an. *kundr*); ahd. *ruoba ruova;* ahd. *bęri* got. *basi* ndl. *bes;* got. *tagr* ahd. *zahar;* got. *hûhrus* ahd. *hungar;* got. *bagms* ahd. *boum* (aus **baγwmó-*? doch s. § 46); got. *blôþa-* ahd. *bluot*; got. *rausa-* = ahd. *rôr*; got. *ubizwa* ahd. *obasa*; got. *aqizi* ahd. *akus;* ae. *wind* skr. *vā́ta;* ahd. *huof* skr. *çaphá.*

Von Adjektiven kommen in Betracht ahd. *eivar eibar, frabali fravali, tûvar tûbar;* got. *ganôhs* ahd. *ginuog;* ae. *fremde fremde;* ahd. *scëlah* an. *skjálgr* (: mhd. *schëlwer*); ahd. *dwërahêr dwërawêr*; ahd. *bar* gegen lit. *básas;* vgl. noch got. *þaúrsus* ahd. *durri.*

§ 219. Ablautserscheinungen bezüglich der Mittelvokale werden im Germ. bezeugt durch ahd. *anado anto* ae. *ǫneþa ǫnda* (Grdf. **anóton *antón);* ahd. *sant* : gr. ἄμαθος (ahd. **samat* in baier. *sampt);* gr. θυγάτηρ skr. *duhitar* : got. *daúhtar;* skr. *açîti* 'achtzig' an. (nach Brate) *ǽtt* 'Achtzahl' (aus *ah-ti);* an. *synþ* aus **sunidî* aber ahd. *sunte* (Grundformen **sunetî *suntyā́s);* ae. *wynn* as. *wunnia* neben an. *ynde* (aus *wunidja-*, zu got. *wunan* an. *una* 'sich ergötzen'); ahd. *lioht* : got. *liuhaþ;* got. *naqaþs*: altir. *nocht* 'nackt'; got. *hair-þra* : ae. *hr-ëþer;* ahd. *quër-dar* : gr. δέρ-ε-τρον. Ahd. *hręgil* beruht auf **hragila-*, aber ae. *hrægl* auf **hragla-*. Sonstigen Ablaut im Mittelvokal zeigen einige konsonantische Stämme: *halêþ- haliþ- haluþ-* in ae. *hæle(đ)* ahd. *hęlid* an. *hǫldr;* ahd. *hiruȥ hirz, anut ęnit,* an. *ǫlpt* : ahd. *ęlbiȥ.* Synkope des Wurzelvokals zeigt sich in skr. *snâvan* gegen ahd. *sënawa;* skr. *vrā́ta* 'Schaar' ae. *wërod*; ae. *hnitu* gegen gr. κόνιδες; ahd. *chranuh* gegen gr. γέρανος; ae. *hr-ëþer* gegen got. *hair-þra;* got. *fr-uma* gegen ae. *for-ma;* unsicher ahd. *ïtins* : an. *dís?*

§ 220. Sonstiger Ablaut zeigt sich a) bei konsonantischen Stämmen, wobei es hier gleichgültig ist, ob im historischen Germanischen dafür etwa vokalische Stämme eingetreten sind: ae. *nas-u nos-u* (lat. *nâr-es*); got. *tunþ-us* ahd. *zand;* got. *brusts* as. *briost;* an *n*-Stämmen kommen in Betracht ahd. *rëhho* ae. *racu;* ae. *hnëcca* an. *hnakke;* ahd. *sëga saga;* ahd. *mado modo; malta molta;* got. *qinô* an. *kona*; ae. *hrúse* ahd. *rosa;* ahd. *wîho* : *wëho*; ae. *plëga plaga* 'Spiel'; ahd. *stûhha* ae. *stocu;* ahd. *balcho* an. *bjalke;* ahd. *scincho* nhd. Dial. *schunken*; ahd. *chrëta chrota (*chrata);* ahd. *giwuno* an. *vane;* ahd. *zwëho zwîvo* (idg. Grdf. *dwiqen);* ahd. *kuohho* ne. *cake;* an. *fluga* ahd. *fliuga.* Von konsonantischen Stämmen beachte noch ahd. *gifëho* : got. *fahêþs.* —

b) Vokalische Stämme: ae. *ceorl cearl*, *mos méos*, *worn wearn*, *rodor rador;* ae. *sceofl pistel* ahd. *scûvala dïstil*; ahd. *bïni bîni, chortar quartar, ruowa râwa, zâdal zădal,* got. *sauls* ahd. *sûl;* an. *prǽll* ahd. *drigil;* got. *winja* ahd. *wunna;* mhd. *kreiz* ndl. *krijt;* as. *drôhtin* ahd. *trŭhtin*. Zumal zwischen germanischen und aussergermanischen Worten besteht häufig die Differenz des Ablauts: germ. *sŭnu-* = skr. *sûnu-*; germ. *hûdi-* 'Haut' lat. *cŭtis;* got. *wair* skr. *vîras;* ahd. *wëlla* slov. *vlŭna;* ae. *beorc* skr. *bhûrja*; ahd. *riomo* gr. *ῥῦμα*; got. *fisks* altir. *iask* (aus **(p)eisko-);* gr. *ὠλένη* got. *ăleina;* gr. *πωλος* ahd. *fŏlo;* lat. *nômen* got. *namô*; ahd. *first* (ae. *feorst?*) ndl. *forst* skr. *pr̥ṣṭha;* ahd. *hrëf* lat. *corpus;* got. *guma* lat. *homo (hemo)*; ahd. *huof* skr. *caphá*.

Zu einigen ursprünglichen ablautenden Stämmen hat das Germanische nur éine Ablautsstufe bewahrt; das gilt für got. *fôtus hairto augô* ahd. *turi* u. a.

§ 221. Schliesslich seien die Adjektiva mit Ablauterscheinungen hier zusammengetragen. Innerhalb des Germanischen vgl. ahd. *rôt* got. *gariuds* mhd. *röt* (got. *filu* ae. *feala)*; an. *bljúgr* zu ahd. *blûgo;* an. *mjúkr* got. *mŭka-;* got. *baitrs* ahd. *bittar;* ahd. *giwon* an. *vanr*; ahd. *muruwi marawi;* got. *mikils* ae. *mycel* (aus **mukil)*; ahd. *sûbiri :* ae. *séofor(ness)?* ae. *fæger fǽger,* ae. *glæd glǽd;* got. *dwals* ahd. *tol.* Ausserdem got. *qiwa- :* skr. *jîva-;* ahd. *heitar :* skr. *citra;* got. *filu* gr. *πολυ*; got. *fulls :* lat. *plênus;* got. *halts* lat. *clôdus.*

Kap. 48. Vokalische Stämme.

Die indogermanischen Sprachen bilden ursprünglich ihre Stämme vokalisch oder konsonantisch auslautend. Von vokalischen Stämmen kommen in Betracht *o-e, i-ei-oi, u-eu-ou* und *ā*-Stämme; über die Stufen des Mittelvokals im allgemeinen s. Kap. 24; ihre Verteilung im Urgerman. ist unfest, indem die Dialekte vielfaches Schwanken zeigen; darüber ist bei der Lehre von den Kasussuffixen die Rede gewesen Kap. 46. Hier soll von den Schwankungen der Flexionstypen im Urgermanischen die Rede sein.

§ 222. Vor allem ist zu konstatieren, dass die *u*-Deklination mit der konsonantischen mehrfache Berührungen hat; solche entstehen im Acc. Sing., indem idg. *m̥* durch *əm* zu *um uⁿ u* wird; gleiches gilt vom Acc. Plur. idg. *n̥s* = germ. *unz;* und das idg. Dativsuffix des Plur. *mis*, durch *ə* an konsonantische Stämme gefügt, ergab urgerm. *-um* wie für die *u*-Stämme. Hieraus ergibt sich für eine jüngere Periode fast allerwärts mehr oder weniger starke Sprengung der alten konsonantischen Deklination. Folgende *u*-Stämme, die allerdings sämtlich im Germanischen noch Spuren der konsonantischen Deklination zeigen, dürften auf solche Weise entstanden sein: got. *fôtus handus tunpus wintrus*, an. *ǫrn bjǫrn*, ae. *duru nosu.*

Die *u*-Deklination verliert anderseits einige Worte, welche sich den konsonantischen Stämmen anschliessen: skr. *manu* führt im Germ. durch *manw-* (z. B. im Dat. Sing. *man-u-i* Nom. Plur. *man-u-es)* zu *mann-* (ae. *men* ahd. *man);* auch idg. *genu-* 'Kinn' (skr. *hanu* gr. *γένυς*) wird zu *kinn-* (Nom. Plur. an. *kinnr kidr).*

§ 223. Sehr gering an Zahl waren urgermanisch die neutralen *u*-Stämme: got. *faihu* ahd. *witu* = lat. *pecu* altir. *fid (Vidu-casses);* hierher gehört nach Sievers urgerm. *lîpu* 'Obstwein'; auch *mëdu* 'Met', *tëru* 'Teer', *kwëdu* 'Harz'; cf. gr. *μέϑυ,* skr. *madhu jatu; rëhtu* 'Recht' in ahd. *rëht* altir. *recht* N.

Gr. *δάκρυ* verrät im Germanischen keine Spur des neutralen *u*-Stammes. Dem lat. *cornu* steht run. *horna* (kelt. *κάρνον*) gegenüber. Das Verhältnis von skr. *jânu* gr. *γόνυ* und skr. *dâru* gr. *δόρυ* zu germ. *knëwa- trëwa-* ist nicht durchsichtig; doch beachte aslov. *drěvo* (St. *drěves-*) 'Baum'.

§ 224. Neutrale *i*-Stämme sind für das Germanische nicht nachweisbar ausser *mari-* 'Meer' (lat. *mare); vielleicht hat got. *fôn* (Gen. *funins)* vorgerm. **pāni* gelautet.

§ 225. Die masculine *a*-Deklination gibt zu einer Bemerkung Anlass über eine noch unerklärte Thatsache. Vielfach gehen *o*-Stämme in *n*-Stämme über, die Gründe dafür sind unermittelt (teilweise liegt gewiss Anschluss an begriffsverwandte Worte vor). Cf. gr. *ὀμφαλος* aber ahd. *nabalo;* ferner ahd. *ëlaho* ae. *eolh*; ae. *heorr* an. *hjarre;* an. *brunnr* ahd. *brunno;* an. *malmr* got. *malma;* an. *gómr* ahd. *guomo,* ahd. *karl karlo, rêho rêh, stërn stërno* usw. (auffälliger noch sind *n*-Erweiterungen zu konsonantischen Stämmen ahd. *ęgiso* zu got. *agis,* got. *mann-an-* zu *mann-,* an. *hjarse* zu skr. *çiras* u. a.).

§ 226. Zu den Adjektiven mit vokalischem Stamm ist zu bemerken, dass die *u*-Stämme urgermanisch im Begriff sind unterzugehen und zwar infolge ihrer feminalen Bildung auf *-yâ-* (NSg. *î),* wodurch Übertritt in die *i*-Deklination nahe gelegt wird (cf. lat. *tenuis* KZs. 6, 88 aus *tənu-,* skr. *tanví* zu *tanú-s* Schmidt KZs. 26, 371); vgl. auch Mahlow 30 Bechtel ZfdA 29, 367: idg. *tənu-* wird durch *þunw-* zu **þunn-i* = ahd. *dunni* ae. *þynne*; aus idg. *mənu* entsteht ahd. *muruwi.* Anderseits werden durch die westgerm. *u*-Apokope Übertritte in die *a*-Deklination bedingt: got. *hardus* ahd. *hart* (und *herti*); **fastuz* wird ae. *fæst* (aber ahd. *fęsti*) Behaghel Germ. 23, 275 und Stammbildgsl. § 197 ff.

Die adjektivischen *i*-Stämme, wozu auch die erweiterten *u*-Stämme gehören, haben in der Flexion zahlreiche Berührungen mit der Flexion der *ja*-Stämme (got. *midja-mma frija-na hrainj-amma* und *hrainj-ana)*; infolge davon gibt das Westgerm. die *i*-Formen überall auf und führt die *ja*-Flexion durch (ahd. *reini gimeini suozi durri dunni* usw.).

Kap. 49. Konsonantische Stämme.

§ 227. Im historischen Germanisch haben die *Neutra* den geringsten Umfang. Ohne nachweisliche Spur konsonantischer Flexion bewahrt das Germanische ein urindogermanisches Neutrum *sówel súel* (skr. *súar* N., lat. *sôl)* in got. *sauil* an. *sól* mit der Nebenform got. *sugil* (aus **suwil)* ae. *sygel sigel;* ferner got. *haubiþ* an. *haufuđ* = lat. *caput*; got. *miliþ* = gr. *μέλι(τ)*; ae. *wæter* an. *vatr* aus idg. *woder* urgerm. *water;* an. *vár* N. = lat. *vêr* skr. *vasar;* ahd. *tënar* ae. *úder* gr. *θέναρ οὖθαρ.* Aber ahd. *fûir* ist wohl eher neutraler *os- es*-Stamm (idg. *pûes*?) als Entsprechung von gr. *πῦρ.* Konson. Deklination zeigt bloss ae. *ealo* (Gen. *ealođ)* Platt PBB 9, 368.

§ 228. Nur neutrale *n*-Stämme lassen sich als urgermanisch in einigem Umfang erweisen, obwohl auch sie in den litterarischen Perioden des Germanischen wenig zahlreich sind; nur das Ostgermanische kennt noch eine verhältnismässig grössere Anzahl, im Westgermanischen fehlen sie beinahe ganz. Zu den neutralen *n*-Stämmen gehören wesentlich Körperteilbenennungen; got. *hairtô augô ausô* ahd. *wanga* an. *lunga nýra eista ǫkla.* Durch Genusdifferenzen innerhalb der Dialekte erweisen sich als hergehörig an. *múle* = ahd. *mûla,* an *nýra* ahd. *nioro,* ahd. *galla* ae. *gealla,* an. *vange* ahd. *wanga*, ae. *hracu* ahd. *rahho,* ahd. *scôȥa scôȥo, scincho scincha, scollo scolla;* ferner an. *hjarse* M. wegen skr. *çîršan* N., ae. *molda* (M.?) wegen skr. *mûrdhan* N. Stammbildungslehre S. 37. — Ferner Neutra auf Suffix *men (smen)*: got. *namô* (lat. *nômen*); an. *síma* N. = (skr. *sîman* N.); an. *heima* 'Haus'; lat. *sêmen lûmen* gr. *ῥῦμα* avest. *sraoma* skr. *sthâman* machen ursprgl. neutrales Genus wahrscheinlich für ahd. *sâmo,* as. *liomo,* ahd. *riomo,* got.

hliuma stôma; as. *sëlmo* M. = asl. *slěmę* N.; hierher wegen Genusdifferenz noch ahd. *bluomo bluoma,* as. *brôsmo* ahd. *brôsma* u. a.

Sonst kommen ausser den bekannten gotischen Worten, wozu ich an. *hvéla* 'Rad', *leika bjúga hnoda* füge, noch Einzelheiten in Betracht, wobei wieder Genusdifferenzen innerhalb der Dialekte den Weg weisen: ahd. *sunno sunna* (got. *sunnô* FN. Mahlow S. 156); got. *stairnô* ahd. *stërno;* ahd. *wolcha wolchan;* ahd. *brunno* ae. *burne;* ahd. *rëhho* ae. *racu;* as. *spado* ae. *spadu;* an. *moskve* ahd. *mâsca*; ahd. *gidingo gidinga, giloubo gilouba, spuolo spuola, gasoffo gasoffa, rëba rëbo;* ahd. *falawisca* an. *folske.* Ae. *úhte* (= got. *ûhtwô* F.) als Neutrum und Femininum gebraucht dürfte auch hierher gehören. Got. *funins* ahd. *utiro* sind zu neutralen *n*-Stämmen gebildet cf. skr. *ûdhan;* ahd. *ancho* M. = lat. *unguen* N.; got. *watô* N. = skr. *údan* N. Von alten Neutris haben in jüngerer Zeit *n* stammhaft gemacht an. *vatn nafn hrogn* sowie ae. *wolcen geofon* (: an. *geime*). Vgl. Joh. Schmidt *Pluralbildungen* 92.

§ 229. Noch zahlreicher waren urgermanisch die neutralen *os- es*-Stämme des Indogermanischen. Allerdings zeigen sich in den litterarischen Perioden des Germanischen keine unzweideutigen konsonantischen Deklinationsformen mehr; der Nom. Acc. Sing. allein ist mit intern germanischen Mitteln als auf *-az -iz* ausgehend zu erschliessen. Auch hier sind Genus- und Flexionsschwankungen beweisend für den urgermanischen Typus. Weiterhin zeugen auch die übrigen indogermanischen Sprachen für das Germanische. Ich habe zahlreiches Material Angl. V, 85 und Stammbildungslehre § 84 zusammengetragen. Die ältesten Formen zeigen finn. *lannas mallas borras* = ahd. *lant malz bort.* Im Westgermanischen hat der Nom. Sing. teilweise auf *i(z)* gelautet; vgl. Lex. Sal. *lammi* = ae. *lemb.* In der westgermanischen Dialektgruppe bildete sich aus der Deklination der *os- es*-Stämme ein eigener Pluraltypus heraus (ae. *lombru cildru* ahd. *kelbir huonir* usw.), der innerhalb der specifisch deutschen Dialektgruppe produktiv geworden ist. Beachtenswert ist an. *hǿns* Plur. 'Hühner' (ahd. *huonir*). Vereinzelt ist die westgerm. *ir*-Form auch in den Sing. gedrungen; vgl. ahd. *ahir,* ae. *hrýder.*

§ 230. Im Indogermanischen gab es ursprünglich bei einigen konsonantischen Neutris Mischdeklination (darüber jetzt Joh. Schmidt *Pluralbildungen,* passim); *r*- und *n*-Stamm wechselten ursprünglich in got. *watô* ae. *wæter*; Schmidt p. 202 erklärt ahd. *ûtiro* 'Euter' als Mischform aus idg. *ûdhn-* und *ûdhr-;* hierher wohl auch ae. *dógor* adän. *dægn* (cf. skr. *ahan ahar),* falls hier nicht Wechsel von *os*- und *n*-Stamm vorliegt wie wahrscheinlich auch in ahd. *nôz* Plur. *nôzir* ae. *nýten.* Ob ae. *ryge* : as. *roggo* ursprünglich Neutra waren, ist unsicher.

§ 231. Alte *r*-Stämme sind die ererbten indogermanischen Verwandtschaftsnamen (Stämme *fadr- brôþr- môdr- dohtr- swëstr-,* dazu vielleicht ursprünglich noch mhd. *diehter swâger* ae. *tácor* = skr. *dêvar,* gr. *δᾱήρ?*). Der indogermanische Nominativ *patêr* ist nur durch an. *fađer* (vielleicht auch ae. *fæder)* aus **fađêr* bezeugt. Über die Stammform mit *er* (z. B. im Dat. Acc. ahd. *fater* ae. *fæder* aus vorgerm. *patéri* resp. *patérm*) sowie über die *u*-Formen got. *brôþrum brôþruns* ist bereits gehandelt § 213. 215.

Anm. Im Nom. Sing. entspricht an. *fađer* dem gr. *πατήρ,* aber ae. *sweostor* (aus idg. *swésôr*) dem lat. *soror,* lit. *sesů* KZs. 32, 111. Der Genet. Sing. an. *fǫđur* = altmerc. *feadur* erinnert an skr. *pitur.* — Der Nom. Plur. ahd. *muoter tohter* entspricht nicht dem run. *dohtriz* = an. *dǿtr,* sondern dem gr. *μᾱτέρες*: ebenso beruht der Dat. ahd. *bruoder* (gegen ae. *bréđer* aus *brôþri*) auf germ. *brôþer(i).* Auch im Slov. herrscht der Stamm *mater-* in allen Kasus.

Zu den *n*-Stämmen ist bereits bemerkt, dass auch ein paar Berührungen mit der *u*-Flexion urgermanisch bestanden; auch über den Zuwachs an *n*-

Stämmen aus andern Stämmen ist schon gesprochen. Es bedürfen eine kurze Bemerkung einige indogermanische feminine *û*-Stämme, welche im Germanischen zu femininen *ôn*-Stämmen auf unklare Weise (Möller PBB 7, 514, Joh. Schmidt, *Pluralbildungen*, 74) erweitert sind; idg. *swekrû* got. *swaihrôn-;* idg. *pl̥thû* ae. *foldan-;* idg. *dn̥ghû* got. *tuggôn-*. Beachtenswert ist noch die germanische Sonderausbildung der indogermanischen Stämme auf *yôn,* die im Germanischen meist auf *-în-* (got. *managein-*) enden, aber gelegentlich doch auch auf *-jôn-* enden können: got. *raþjôn-* : ahd. *redin-a;* got. *brunjô* : ahd. *bruni-a*, urgerm. **aiþjôn* (ahd. *fuotar-eida)* : got. *aiþein-*; idg. *bhr̥-tyôn-* : got. *baurþein-;* darüber Paul PBB 7, 108.

§ 232. Mehrere Dentalstämme verlieren in dem suffixlosen Nominativ Singularis ihren auslautenden Dental nach § 138: *tanþ- mênôþ- fahêþ- êbanþ- halêþ-* bilden im Nominativ dentallose Formen wie ahd. *zan mâno nëfo gifëho* ae. *móna nefa gefēa* (aus **gifæha) ǽfen hæle* (ahd. *Halo?);* daraus sind fast überall Störungen der alten konsonantischen Flexion resultiert (meist Übertritte in die schwache Deklination, vgl. daher auch gall. *gnabat* 'Sohn' Corp. Gloss. Lat. V, 600[35] mit ahd. *knabo?* und ae. *tēona* as. *tiono* neben fries. *tianut-?*). Über Ablautserscheinungen bei konsonantischen Stämmen s. Kap. 47.

§ 233. Zu den Übertritten aus der *n*-Deklination in die konsonantische (oben Kap. 46) kommen scheinbar noch einige Abweichungen von den verwandten Sprachen: ae. *gát* kons.-St. = lat. *haedus;* ae. *sulh* eigtl. *swulh* aus einem idg. kons.-St. *swl̥k* = lat. *sulcus* (doch auch gr. *αὖλαξ*); ae. *furh* kons.-St. aber lat. *porca;* ae. *gós* kons.-St. aber skr. *hansa* (gr. *χήν*); ae. *bróc* aber lat. *brâca* (ebenso auffällig wie lat. *brâca* sind *μέλκ-α* und *burg-us)*.

Der einsilbige Stamm idg. *gôw* ist im Germanischen erhalten in einer Form, welche auf den idg. Acc. *gôm* zurückgeht (skr. *gâm);* idg. *gôm* = got. **kô* (cf. idg. *tâm* = got. *þô);* dafür nord.-engl. **kû* (cf. germ. *twǭ hwǭ* = ae. *tú hú* Mahlow AEO p. 61, PBB 8, 336) aber as. ahd. **kô;* vgl. Acc. Sg. an. *kú* ae. *cú* as. *kô* ahd. *chuo;* diese Form ist der Ausgangspunkt für einen neuen Stamm *kû-kô* geworden (ein **kau* = gr. *βοϝ* skr. *gô* findet sich im Germanischen nicht).

Kap. 50. Pronominal- und Adjektivdeklination.

Innerhalb des Germanischen bestehen zwischen den Pronominibus und den Adjektiven gegenüber den Substantiven in der Deklination vielfache Unterschiede, die teilweise urindogermanisch sind und im Sanskrit ganz besonders reiche Parallelen haben.

§ 234. Singular. a) Im Dat. Sg. Masc. Ntr. erscheint got. *-mma(þa-mma i-mma)* für älteres *-zmê* idg. *-smêd* (cf. got. *ƕa-mmê-hun ainu-mmê-hun ƕarja-mmê-h* = skr. *kasmâd tasmâd* altpreuss. *stesmu)*.

b) Das Femininum zeigt im Dativ eine Grdf. **þaizjai* für ae. *þǽre* an. *þeire*, im Genitiv eine Grdf. *þaizjôz* für ae. *þǽre* an. *þeirar;* die hierin zu Tage tretenden Suffixe *-zjai -zjôz* decken sich mit den Suffixen in skr. *ta-syâs ta-syâi*; got. *þizôs þizai* = ahd. *dëra (dëru)* sind lautlich nicht ganz klar, ebensowenig **þaizôs* (aus *blindaizôs* zu folgern), wenn man nicht gesetzlichen Verlust von *j* annehmen will.

c) Im Dat. Sg. an. *þeim* ae. *þǽm* steckt vielleicht vorgerm. *toi-smei* oder *toi-smin* (skr. *ta-smê ta-smin)* oder *toi-mi* = aslov. *těmi* (vgl. auch ZfdA 16, 148).

d) Im Singular bedarf noch der Nom. Acc. Ntr. der Hervorhebung: idg. *to-d ko-d i-d* (skr. *ta-d i-d-am* lat. *quo-d i-d* usw.); der Dental ist abgefallen laut-

gesetzlich in got. *hva;* aber durch angefügtes Enklitikon geschützt in got. *þat-a it-a* = ahd. *da-ʒ ë-ʒ* ae. *þæ-t hi-t.*

Plural. Nach Joh. Schmidt KZs. 25, 5 gebührt dem Maskulinum *i* als Pluralzeichen, also z. B. *to-i-*. Der Nom. Plur. dazu ist endungslos skr. *tê* = got. *þai* gr. *τοὶ.* Der zugehörige Genitiv war idg. *toi-sêm* (nach skr. *têšâm* asl. *těchŭ* apreuss. *steison)* = ae. *þára* an. *þeira* got. (*blind*)*aizê*; darnach gebildet das Femininum ae. *þára* an. *þeira.* Im Dat. Plur. got. *þaim* an. *þeim* ae. *þǽm þám* ahd. *dêm* steckt idg. *toimos* nach lit. *tëms* aslov. *těmŭ.* Das Fem. Plur. steht im Germanischen unter dem Einfluss des Masc.; vgl. got. *þaim* gegen skr. *tâ-bhyas,* got. *þizô* gegen skr. *tâsâm.*

§ 235. Alle bisher nicht besprochenen Formen stimmen eigentlich mit der Substantivdeklination überein: *z* im Nom. Sg. got. *is hvas; s* im Gen. Sg. got. *is þis hvis;* im Fem. Sg. Nom. got. *sô* wie *giba* aus **gibǫ̂,* im Acc. *þô* (vgl. got. *hveilô-hun ainô-hun hvarjô-h);* Fem. Plur. Nom. Acc. *þôs* wie *gibôs,* Ntr. Plur. *þô* wie *waurda* aus **wordǫ̂;* Acc. Plur. Masc. *þans ins* wie *wulfans gastins.* — Besonders hervorzuheben ist noch der Acc. Sg. Masc. idg. *to-m* (wie bei der Substantivdeklination gebildet), daraus germ. *þan-,* wofür got. *þana* aus *þanô, hvana* aus **hwanô* (vgl. *hvanô-h, ainnô-hun* aus **aininô-hun, hvarjanô h);* das angls. *þǫne hine hwǫne* scheint auf **þanôn *hwanôn* hinzudeuten. Ahd. *ina-n wëna-n* haben neuere Erweiterung erfahren. Ablaut haben ahd. *dë-n wë-n,* dgl. an. *þann* Acc. (und *þess hwess* Gen.) Sing.

§ 236. Die unter § 234 besprochenen urindogermanischen Charakteristika der pronominalen Deklination gebührten ursprünglich allen Pronominibus auf *i* und *o.* An die eigentlichen Pronomina schliesst das Sanskrit zahlreiche, den Pronominibus der Bedeutung oder der Abstammung nach nahe stehende Adjektiva, die in mehr oder weniger Formen dem pronominalen Paradigma folgen: *anyá anyatará ítara* 'ander', *êka* 'ein', *viçva sama simá sárva* 'all, jeder', *nêma ardhá* 'halb', *pûrva* 'vorder', *prathamá* 'erster', *caramá* 'letzter' und mehrere andere Adjektiva; ebenso avest. *anya vîspa aeva.* Darnach wird man mit Sievers PBB II, 109 für diese halbpronominalen Adjektiva teilweise pronominale Flexion für die indogermanische Grundsprache anzunehmen haben. Das Litauische hat in Übereinstimmung mit dem Germanischen die Flexion auf alle Adjektive ausgedehnt Sievers PBB II, 109.

§ 237. Im Germanischen treffen wir Übereinstimmung von Pronominal- und Adjektivdeklination in folgenden Formen: got. *blindamma* nach *þamma, blindana* nach *þana; blindai* nach *þai*; *blindaizê* nach **þaizê* (dafür *þizê); blindaim* nach *þaim*; Fem. *blindaizôs* nach **þaizôs* (dafür *þizôs); blindaizô* nach **þaizô* (dafür *þizô).* Dazu kommt Ntr. *blindata* nach *þata.* In allen diesen Formen ist sekundärer Anschluss der eigentlich der Nominalflexion folgenden Adjektiva an die Pronominaldeklination sicher. Mit denjenigen Kasus, in welcher Nominal- und Pronominaldeklination im übrigen übereinstimmten (Nom. *blinds* aus **blindaz,* Gen. *blindis* aus **blindeso,* Fem. *blinda* aus *â âm, blindôs* aus *âs,* Ntr. Plur. *blinda* aus *ô*), hat das Germanische keine Änderungen vorgenommen, abgesehen vom Acc. Sg. *blindana* nach *þana* (idg. *tom* : idg. *wl̥ko-m).* Auffällig ist der got. Dat. Sg. Fem. *blindai* (wie *gibai*) gegen *þizai izai*; dafür nach der Pronominaldeklination ahd. *blinteru* ae. an. *blindre.* Das Ntr. der Adj. schwankt im Gotischen zwischen *blind* und *blindata;* das Altenglische kennt die *ata*-Form bei Adj. überhaupt nicht; aber an. *blint* (aus *blindata)* = ahd. *blintaʒ.* Im Althochdeutschen schliessen sich die Adjektiva noch in weiteren Formen an die Pronominaldeklination an: ahd. *blintêr* nach **thêr* (welches als Atonon zu *dër* verkürzt ist wie **wîr* = got. *weis* zu *wir),* *blintiu* nach *thiu.*

Kap. 51. Pronominalstämme.

§ 238. Als Demonstrativum mit der Function des Artikels verwendet das Germanische die indogermanischen Doppelstämme *to- so-* und *tio- sio-*. Der indogermanische Stamm *to-* (skr. *ta-* gr. *το-*) hatte von jeher einen Nominativ Masc. *so* (skr. *sa* gr. *ὁ*) — Fem. *sâ* (skr. *sâ* gr. *ἁ ἡ*), denen got. *sa sô* und an. *sá sú* entsprechen. Im Westgermanischen entspricht ein Nom. Masc. *sê* im Alt- und Angelsächsischen, dessen Vokal unerklärt ist. Aber er scheint alt zu sein, insofern as. ahd. *thê* (auch durch ahd. *blintêr* als alt erwiesen) Substitut für *sê* unter dem Einfluss von dem germanischen Stamme *þa- þe-* sein dürfte. — Dieser Stamm herrscht im got. *þa-na þa mma þi-s* sowie in *þai þizê þaim* usw. — Der Dat. Sing. ae. *þám* as. *thêm* entspricht dem aslov. *tĕmĭ?* Vgl. got. *þata* an. *þat* ae. *þæt* as. *that* ahd. *daz* mit skr. *tad* gr. *τό(δ)*.

Unklar ist die ahd. Form *dei* (vgl. auch *dei-su*) im Nom. Plur. Neutr. und das parallele an. *þau.*

Beachtenswert sind Ablautsdifferenzen got. *þa-na* ae. *þo-ne* : ahd. *dë-n*, ahd. *dë-s* : ae. *þæ-s* (as. *thas* Heliand C 2156, sonst *thes).* Adverbial gebrauchte Kasus, die nicht näher zu bestimmen sind, darf man in got. *þan* (vgl. *þana-mais*) und in ae. *þus* 'so' vermuten.

Der indogerman. Doppelstamm *sio- tio-* besteht im Sanskrit, wo er meist einsilbig, aber auch zweisilbig auftritt (Nom. *syá* Masc. — *syā́* Fem., die übrigen Formen werden aus dem Stamm *tyá-* gebildet; vgl. lit. *czà* 'hier' aus *tja*); der altpersische Stamm *tia-* 'welcher' beruht auf einer zweisilbigen Grundform *tio-* (Nom. altpers. *hyă* aus *siă*) und diese zweisilbige Grundform *sio- tio-* hat auch im Westgermanischen Spuren hinterlassen und zwar im angls. Fem. *séo* aus *siu* germ. *siộ* = skr. *syâ;* darnach ahd. as. *thiu* für *siu* unter dem Einfluss der obliquen mit *th* anlautenden Kasusformen. Der indogermanische Stamm *tio-* steckt noch in ahd. *dia* (Acc. Sg. Fem.) aus *þiôⁿ*, ahd. *diu* (Instrum. Neutr.) sowie in ahd. *die dio diu* (Nom. Plur. Masc. Fem. Neutr.) aus *þiai þiôs þiộ;* ferner im Instrumental ahd. *diu.* Vgl. Scherer ZGDS[1] 363, van Helten PBB 16, 286. Somit war die Urflexion folgendermassen.

Sing. N.	*sa* got. *sa* an. *sá*	*sộ* got. *sô* an. *sú*
	sê angls. *sé*	*siộ* angls. *séo*
	thê ahd. as. *thê*	*þiộ* ahd. *diu*
G.	*þes* got. *þis* ahd. *dës* as. *thës*	*þëzôz* as. *thëro* got. *þizôs*
	þas angls. *þæs*	*þaizjôs* ae. *þǽre*
D.	*þammê* got. *þamma*	*þëzai* got. *þizai*
	þaim(i) ae. *þǽm*	*þëzộ* ahd. *thëru*
	þëmộ ahd. *thëmo*	*þaizjai* ae. *þǽre*
Acc.	*þanộ* got. *þana* ae. *þone*	*þô* got. *þô* angls. an. *þá*
		þiô ahd. *dea*
Plural.	*þai* got. *þai* ae. *þá*	*þôz* got. *þôs*
	þiai ahd. *dea?*	*þiôz* ahd. *dio*
	þanz got. *þans* ae. *þá*	
	þaizô ae. *þára*	
	þëzô got. *þizô* ahd. *thëro*	
	þaim(i)z got. *þaim* ae. *þǽm*	

§ 239. 'Dieser'. Das Gotische hat den Artikel *þa-* mit einem deiktischen Pronomen *-h* (= lat. *-ce* in *hic—hujusce*) zusammengesetzt, wobei nur das 1. Element flektiert: got. *sah sôh þatuh* usw.

Die übrigen altgermanischen Sprachen setzen den Stamm *þa-* mit dem deiktischen got. *sai* '*ecce*' zusammen, das wir in got. *nû sai* '*νυνί*' und auch in *þaruh sai* Lukas 7, 12. 37 antreffen (ähnlich wird im Angls. *lá* '*ecce*' enklitisch an *þæt*, *þæs* gefügt: *þætlá*, *þæslá* usw.). Die altnordischen Runeninschriften zeigen das 1. Element flektiert in *sási* Fem. *súsi* Neutr. *þatsi*, Acc. Masc. *þansi* Fem. *þási*, Dat. Sing. *þaimsi*, Plur. Ntr. *þausi*. Über diese Formen vgl. Bugge Tidskr. f. phil. 9, 111. Im Althochdeutschen treffen wir Musp. V. 103 den Gen. Sing. *dës-se* als einzigen Rest des Ursprünglichen (eigtl. *þës + se*). Durch andere Formen schimmert die alte Flexion des 1. Elementes nur ungenau hindurch; am meisten noch im Angelsächsischen, wo aber das *-e* des enklitischen *-se* apokopiert ist: vgl. Plur. *þás* für **þá-se* neben *þá;* Instr. Sing. *þýs* für **þý-se* neben *þý;* Acc. Fem. Sing. *þás* für **þá-se* neben *þá*. Der angls. Nom. Masc. Sing. *þes* stimmt somit zu as. ahd. *these* und das Fem. angls. *þéos* zu as. *thius*. Darnach ergiebt sich als alter Formenbestand mit Sicherheit folgendes Paradigma:

Nom. Sg.	*sase* (run. *sási*)	*þatse* run *þatsi*	*sộse* run. *súsi*
	these (ahd. *dese*)		*thiộ-se* as. *thius* an. *þéos*
	Genit. M.N. *þës-se* ahd. *dësse*		
	Dativ M.N. *þaim-se* run. *þeimsi*		
Acc. Sg.	*þane-se* run. *þansi*	*þatse* run. *þatsi*	*þô-se* run. *þási* angls. *þás*
Nom. Pl.	*þaise* angls. *þás*	*þause* run. *þausi*	*þôs-se* ae. *þás*
	ahd. *dese*		

Diese noch erkennbare Flexion ist nun im Westgermanischen dadurch gestört, dass man zunächst die Flexion auch noch am Wortende zum Ausdruck brachte, wo ja sonst der eigentliche Sitz der Flexion zu sein pflegt: so trat wohl zunächst im Gen. Sing. ahd. *dësse-s* angls. *þisse-s* Doppelflexion (nach Art des gr. *τοισδεσσι*) ein, wie auch an. *þes-sa* zu *sá-si* gebildet ist (nach *þess-a* hinwieder *þeim-a*); auch mochte die ahd. Pluralform *these* doppeltflektiert aussehen. Neubildung mit Doppelflexion scheinen ahd. *deasa* und im Neutr. Plur. *deisu* zu sein. Schliesslich starb die Flexion des 1. Elementes ab und es zeigte sich nur noch die Endung flektiert in angls. *þissum þisre*, Fem. Gen. Dat. *þisse* (aus **þisRe*) und im Gen. Plur. *þissa* (aus **þisRa*); ebenso in ahd. *dësemo dësan* usw., die vielleicht mit Silbentausch für **dëmo-se *dëna-se* stehen könnten.

§ 240. Ein anderer deiktischer Pronominalstamm ist *hi-*, von dem nur wenige flexivische Spuren erhalten sind und zwar nur bei Zeitbestimmungen: got. *himma daga* 'heute' — *und hina dag* 'bis heute' — *und hita* 'bis jetzt'; ferner ahd. *hînaht* und mhd. *hiure* 'heuer' und (ZfdA 23, 208) *hîbendene* 'heute Abend'; ahd. (PBB 12, 376) *hiutu* aus **hiu t(a)gu* für *hijộ dayô*.

Auf dem Pronomen *hi-* beruhen noch Lokaladverbia wie ahd. *hinân* = ae. *heonan* = an. (mit Dissimilierung) *heđan;* ferner germ. *hêr* 'hier', got. *hidrê* (an. *hedra*) 'hierher', ae. *hider* 'hierher' — ahd. *hëra* (für **hi-rộ*) 'hierher'. Angls. *gýt* 'noch' aus *jau hit?*

Dieser germanische Pronominalstamm *hi-* wird mit lat. *ci-* in *cis citra* und mit aslov. *sĭ* = lit. *szis*, altpreuss. *schis* 'dieser' verglichen.

§ 241. Ein deiktischer Stamm *swa-* 'dieser' steckt in dem Adverb got. *swa* ae. *swá* und in dem damit zusammenhängenden ahd. *sus* (für **swus?*) und ahd. *sô* für *sŏ* (eigtl. **swô?*) in ahd. *solîh sulîh* 'solcher' wegen angls. *swylc* (neben *swá* 'so') aus **swulic?*

§ 242. Für 'jener' hat das Germanische einige lautverwandte Stämme, die sich jedoch nicht wohl einheitlich auffassen lassen. Got. *jains* 'jener'

hat *ái* in der Tonsilbe; angls. *ge̜on* Cur. Pastor. 443 [25] fasse ich als *geón* (germ. *jôna-* oder *jêna-)*; ae. (Epin. Gloss. 1041) *biginan* = sonst *bigeonan* weisen auf *jina-;* hinwieder muss ae. *geónd* auf *jôn- jen-* beruhen. Das erst bei Otfrid auftretende ahd. *je̜nêr—ge̜nêr* (Notk. *enêr*) hat nach Franck ZfdA 25, 223 Umlauts-*e*, ohne dass sich ein Grund für Umlaut zeigte; dazu ahd. *enônt* 'jenseits'. Wie sich die sicher zu erschliessenden *jaina- jina-* und *jôna-* zu einander verhalten, ist nicht zu erkennen. Sollte Komposition eines flektierten Stammes *ja-* anzunehmen sein, wie bei dieser (*sa-sai, sô-sai* u. s. w.)? Das Germanische scheint ein verstärkendes *nai* in ahd. *danne wanne inne* (gegen got. *þan ƕan inn*) zu besitzen.

§ 243. Pronomen personale der 3. Person: got. Stamm *i-* (lat. *is id*), ergänzt im Nom. Sg. Fem. durch *si* (aber Acc. *ija* = lat. *eam*). Im Ahd. gilt derselbe Stamm, doch ist der Stamm *si-* (vgl. skr. *sîm* Obl. Sg. Plur.) im Nom. Acc. Fem. (*siu-sī sia*) sowie im Nom. Plur. (*sie siu sio*) eingedrungen; vgl. auch altir. *é si ed*; skr. *id-am im-am* (ob got. *imma* = skr. *asmât* zu idg. *e-?*). — Während das Angls. dafür den Stamm *hi* durch alle Kasus hat, treffen wir ihn im Altsächs. nur im Nom. Sing. Mask. *hê*, sonst im Sing. aber *is imo ina* und im Plural *sia iro imo*.

§ 244. Relativum ist got. *saei sôei þatei*, der Artikel mit der Relativpartikel *ei*. Im Althochdeutschen ist der Artikel zugleich Relativum, doch finden sich auch einige wenige Spuren der Relativpartikel *î*. Das Altenglische gebraucht gleichfalls den Artikel, häufig in Verbindung mit der Relativpartikel *ðe* (*séðe séoðe þætte*). Das Altnordische bedient sich der Partikeln *sem* und *es* mit vorausgehendem *sá sú þat*.

§ 245. Interrogativstamm ist idg. *qo-* (*qe-*) vgl. skr. *ka-* gr. *πο-*; entsprechend substantivisch got. *ƕas ƕô ƕa*, ahd. *wër waz*, ae. *hwá hwæt*, an. *hvat:* alle ohne Pluralformen und auch im Sing. reduciert. Daneben gr. *πότερος* lat. *uter* skr. *katará* 'wer von beiden' = got. *ƕaþar* ae. *hwæðer* und mit Ablaut ahd. *hwëdar* (an. *hvadarr hvárr*); ferner got. *ƕarjis* 'wer'. (lit. *kurs* aus **kurjas*). Adjektivisch werden gebraucht got. *ƕileiks* ae. *hwilc* aus *qe-lîgō-* und ahd. *hwe̜lîh* aus *qo-lîgo-* (vgl. lit. *lýgus* 'gleich'). Von *hwa-* muss als urgermanischer Instrumental auch *hwǭ* = ae. *hú* (für **hwû* PBB 8, 336) und as. *hwô* 'wie' erwähnt werden, sowie got. *ƕaiwa* ahd. *hwêo* (gebildet wie skr. *êvá* 'so' und *iva* 'wie'?); ae. *hwí* 'warum' = as. *hwî* 'warum'; ae. *hwan hwǫn* in *tóhwǫn* 'wozu'.

§ 246. Für 'selbst' gilt got. *silba*, an. *sjalfr*, ae. *seolf seolfa*, ahd. *sëlb sëlbo*. Da lit. *pats* 'selbst' dem skr. *patis* 'Herr' (got. *-faþs*) entspricht, liegt dem germanischen Pronomen möglicherweise ein Wort für 'Herr' zu Grunde.

§ 247. Identitätspronomen entsprechend dem gr. *ὁμός* ist got. *sa sama*, an. *samr*, ae. *sǫm*, ahd. *dër samo* (vgl. ae. *swá sǫme* 'ebenso'); vgl. skr. *samá* 'derselbe'. Aus diesem *sama-* 'derselbe' (vgl. skr. *samanâ* Adv. 'zusammen') stammen die Adverbia got. *samaþ samana* 'zusammen'. — Im Angelsächsischen herrscht daneben *sé ilca* aus **î-lîka-*; auf das kürzere Pronomen weist auch ae. *idæges* 'desselben Tages' hin (Angl. V Anz. 85); doch findet sich von diesem Stamme *î* 'derselbe' sonst keine Spur.

§ 248. Indefinit ist got. *sums*, an. *sumr*, ae. ahd. *sum* 'irgend einer' aus idg. *səmo-* = skr. *sama* (unbetont) 'irgend einer' (gr. *ἀμό-θεν* 'irgend woher'). Zudem erscheint im Gotischen auch *ƕas* indefinit als 'irgend jemand', dazu negiert mit der Indefinitpartikel als *ni ƕashun* 'niemand' und *ni ainshun* 'niemand, kein'.

§ 249. Ausserdem werden verallgemeinernde Indefinita durch Anfügung von Enklitiken an Pronomina gebildet. a) *-uh* 'und' in got. *ƕazuh ƕarjiz-*

uh entspricht dem lat. *que* in *quisque;* got. *hvapar-uh* = lat. *uterque* 'jeder von beiden'; diese Bildung für 'jeder' durch *-uh* kennt nur das Gotische (beachte skr. *kás ca* 'irgendwer').

b) Das Suffix *-hun* bildet im Gotischen mit der Negation den Begriff 'niemand' *ni mannahun, ni ainshun;* das Suffix ist durch Enklise (vgl. lat. *quicunque*) hindurch aus einem selbständigen Wort entstanden, das im Skr. als die Hervorhebungspartikel *caná* erscheint (*ná . . . kás caná* 'nicht irgend einer, keiner', *kás caná* 'jeder beliebige'). In der Gestalt *yin* (mit gramm. Wechsel) erscheint dasselbe Enklitikon in ahd. *wergin* as. *hwergin* ae. *hwergen* 'irgendwo' (as. *ni-hwergin* 'nirgends') neben got. *hvăr* 'wo'. Und mit dieser Form *yin* bildet das An. *hvatke* 'was auch immer', *hverge* 'wer auch immer' (zu got. *hvarjis*); dem got. *ainshun* entspricht so an. *enge,* an. *mange* ist = got. *mannahun,* an. *vetke* weist auf got. *ni-waihtheun.*

c) Das gemeinwestgerman. Pronomen *man* fügt sich zu dem kollektivischen Gebrauch von skr. *mánu mánus* (im Singular = 'die Menschen, die Menschheit'; vgl. skr. *pûrú* Singular = 'Mensch, die Menschen, Volk'). Denselben kollektivischen Gebrauch des Singulars findet Behaghel Germ. 23, 261 bei Otfr. III 4[8] *fol mannes* 'voll von Menschen' und III 6[4] *dûsunt mannes.*

§ 250. Für 'anderer' erscheint got. *aljis* (lat. *alius* gr. *ἄλλος*); westgerm. noch in ahd. *eli-lenti* as. *elilendi* 'ausländisch' ae. *ellende elþéodig* u. s. w., sowie in as. *ellior* ae. *ellor* 'anderswohin' (got. *aljar* 'anderswo'), as. *elkor* ahd. *elihhôr.* — Daneben ursprünglich nur von zweien gebraucht got. *anþar* ahd. *ander* ae. *óþer* an. *annarr* = lit. *àntras.* Übrigens got. *anþar*: skr. *anya* = lat. *alter: alius;* offenbar hat als idg. *antero-s* und *aljos* zu gelten, so dass das Germanische den indogermanischen Bestand repräsentiert; im Lateinischen einerseits und im Sanskrit anderseits wären Ausgleichungen nach verschiedenen Richtungen eingetreten; vgl. § 290.

§ 251. POSSESSIVA. Für 'mein, dein, sein' wird Suffix *îna* (wie in altind. *mắkîna* 'mein', später auch skr. *tâvakîna âsmâkîna yauśmâkîna* und *mâmakîna)* verwendet; *mînaz* (vielleicht aus idg. *meyîno-s), þînaz* (idg. eigtl. **tu̯-îno-s*), **sîna-* (eigtl. **sw-îno-?*). Von idg. **meyo* (lat. *meus*), **tewo-* (lat. *tuus*), **swo* (skr. *sva*) u. s. w. zeigt das Germanische keine Spur. — Die Plurale und Duale der ungeschlechtigen Pronomina bilden ihre Possessiva auf *ĕro*: an. *v-ár* ahd. *uns-êr* got. *unsar,* got. *izwar* ahd. *iuwêr,* got. *igqar* ae. *incer,* an. *okkar* ae. *uncer.* Ausserhalb des Germanischen gehören zu dieser Bildung nach Hübschmann *Armen. Stud.* p. 92 die Genitive der Personalpronomina, die zugleich Possessiva sind, armen. *me-r* 'unser', *dze-r* 'euer' u. a., ferner nach Brugmann (Thurneysen) Grundr. II, p. 184 altir. *ar* 'unser', *far-bar* 'euer'. Das an. *vár-r* 'unser' ist genau so wichtig, wie der Gen. Plur. *vár,* gegen ahd. *unsêr,* als Beweis für den Satz, dass unbetontes germ. *ê* (= an. *á* in *várr*) im Althochdeutschen erhalten bleibt; es geht aus von idg. *wĕ-* im Nom. Plur. *wĕ-i* 'wir' = skr. *vay-ám* got. *weis,* wozu der Dual aslov. *vě* as. *wi-t* skr. *vâm* Leskien, *Deklination,* S. 115.

Kap. 52. Die ungeschlechtigen Pronomina.

§ 252. Singular. Das Pronomen 'ich' lautete idg. *egom* = run. **eka* in der enklitischen Form *ka* (*haiti-ka*); das urnord.-run. *ek* (= aschwed. anorw. *jak* westgerm. *ik)* kann keinen Vokal im Auslaute verloren haben, beruht also auf idg. *eg* (beachte skr. *tvam* = lat. *tu,* skr. *id-am* lat. *id,* skr. *vay-ám* aus idg. *wei)* = lit. *asz* 'ich'; das *i* des westgerm. *ik* gegen ae. *ek*

beruht auf der Unbetontheit des Pronomens. — Der zugehörige Accusativ war idg. *mĕ* (gr. *μι* lat. *mê* skr. unbetont *mâ*, betont *mâm*); *mĕ* wurde im Germanischen erweitert zu *mĕk* (ae. *mec*) entweder im Anschluss an *ek* oder eher durch Anfügung einer enklitischen Partikel wie gr. *γι* in *εγωγε ἔμεγι* (vgl. skr. *tuam ha?*); ob die altenglische Nebenform *mé* auf idg. *mē* zurückgeht, ist unsicher. As. *mik* ahd. *mih* sind unbetonte Lautformen zu ae. *mec*. — Im Dativ erscheint ein dem Germanischen eigentümliches *z* als Kasussuffix got. *mi-s* ahd. *mi-r* as. *mî* angls. *mé*. — Als Kasusbildung ist ebenso unklar das Suffix des Genetivs got. *meina* an. ae. *mín* aus urgerm. *mînǫ*; das genaue Verhältnis zum Possessivpronomen *mîna-* ist unbekannt.

Das indogermanische Pronomen personale der 2. Person Singularis war *tŭ* (im Skrt. zu *tu-am* erweitert) = germ. *þŭ*; der zugehörige Accusativ war idg. *twe* mit konsonantischem *w*, vgl. apers. *θvâm* Acc. zu *tuam*, avest. *θβām* zu *tuêm* gr. *σὲ* (aber doch auch skr. *tuâm!*). Im Germanischen steht der Acc. Sing. (got. *þuk* und mehr noch ahd. *dih*) wie der Dativ (got. *þus* und mehr noch ahd. *dir*) und der Genetiv (got. *þeina* ahd. *dîn*) ganz in Abhängigkeitsverhältnis zu den Parallelformen der 1. Person.

Dasselbe gilt vom Reflexivum (got. *seina sis sik* an. *sín sér sik* ahd. *sîn sih*), das dem lat. *se* gr. *ἑ* aslov. *sę sebě* zunächst steht und mit skr. *sva* lat. *suus* aus *sevos* verwandt ist. —

Zu den in andern indogerman. Sprachen auftretenden Kasusformen wie skr. *mama tava* lat. *mihi tibi* gr. *μοι τοι* skr. *tê* hat das Germanische keine Parallelformen.

§ 253. Plural. Die 1. Person besass urindogermanisch einen Nominativ *we-i* (= skr. *vayám* mit angefügtem deiktischem Sekundärelement *am*) = urgerm. *wî*, das in got. *weis* (= an. *vér* ahd. mit der Vokalkürzung der Atona *wi-r*) um das plurale *z* erweitert ist (cf. *gastî-z*). Der hierin enthaltene Pronominalstamm idg. *wĕ-* (vgl. unten § 254 beim Dual) bildete urgermanisch noch den Genetiv *wê-ra* = an. *vár* Leskien, *Declination*, S. 155; über das hierin enthaltene Possessivsuffix idg. *ro* s. § 251. Das *ê* von ahd. *unsêr iuwêr* (ae. *úser éower*) Braune PBB 2, 140 beruht wohl auf Übertragung von jenem germ. *wêr* (an. *vár*) 'unser', es hat sich nach § 147 in unbetonter Silbe auch im Westgermanischen halten können. Im Obliquus herrscht im übrigen gemeingermanisch nicht der indogermanische Stamm *wĕ*, sondern *uns* aus idg. *ṇ́s-*; dieses *ṇ́s-* ist urverwandt nach de Saussure Memoire S. 25 mit skr. *nas* aslov. *ny* lat. *nos* (gr. *νωιν*) und auch mit gr. *ἀμ-με-ς* aus **ἀσ-με*. Die Bildung des Dat. Acc. aus urgerm. *uns* (= idg. *ṇ́s*) ist nicht deutlich; überall zeigt sich Einfluss seitens des Singulars (got. *mis* ahd. *mih*), so dass es schwer ist die unbeeinflussten Formen zu rekonstruieren. Klar ist ahd. *unsih* ae. *úsic* (ndd. *ösch ösek* verkürzt *seck*, andd. **ûsik*) nach ahd. *mih* u. s. w. gebildet. Die urgermanische Accusativform scheint *uns(e)* gewesen zu sein.

Die 2. Person hat im Plural indogermanisch den Stamm *yu* (*iw*) vgl. skr. *yû-y-am yu-ṣmân* u. s. w., gr. *ὑμμες* für *yu-sme-s*; daneben eine enklitische Kurzform Gen. Dat. Acc. skr. *vas* lat. *vôs* (aslov. *vy*), von der das Germanische keine Spur aufweist. Der Stamm *yû* (skr. *yûy-ám* lit. *jũs*) steckt in got. *jûs*; die jüngeren an. *ér* ae. *gé* ahd. *ir* für Grdf. *jĭz* stehen unter der Einwirkung der 1. Person. In den obliq. Kasus entwickelte das Germanische das vorgerm. *iw-*, das nach § 58 betont gewesen sein muss, zu *iww-*; das Westgermanische (ae. *éow* ahd. *ëu iu*) beruht auf urgerm. **eww(e)*, wie westgerm. *uns* auf **úns(e)*; vgl. skr. *yuvâm* 'ihr, euch beide' als Dual aus *yue*. Ahd. *iuwih* ndd. *jöck* angls. *éowic* sind vom Singular

beeinflusst. — Der Dat. got. *izwis* an. *ydr* einerseits — ae. *éow* ahd. *ëu iu* anderseits ist gebildet wie bei der 1. Person; und dasselbe gilt von got. *izwara* an. *ydvar* ahd. *iuwêr* ae. *éower* aus urgerm. *iwwërô*. Die Grundform von got. *izwis* an. *ydr* (über *d* Bugge KZs. 4, 252) ist ganz unklar; Windisch vergleicht cymr. *chwi* aus *sve;* also *izwi-s* für *e-swe-* (vgl. altlat. *e-nos* = *nos)?*

§ 254. Dual. Wie beim Verb, so besass das Germanische beim Personalpronomen einen Dual für die 1. 2. Person. Aber er hat sich rein nur im Gotischen und Nordgermanischen erhalten, während er in den jüngeren südgermanischen Sprachperioden nur noch in pluralischer Funktion und reduciert auftritt. Aber auch schon im Gotischen ist der indogermanische Erbbestand reduciert. Nirgends im Germanischen finden sich Spuren der alten enklitischen Obliquen skr. *nâu vâm*, gr. *νῴ*, aslov. *nama vama*. Dann wird der germanische Dual dadurch als sekundär charakterisiert, dass seine Flexion in den obliquen Kasus genau mit der Pluralflexion übereinstimmt; wenigstens besitzt im Indischen der Dual der Personalia Formen, die von den entsprechenden Pluralformen verschieden sind.

Die gemeingermanischen Stammformen sind 1. Person *unk-*, 2. Person *inq-*; vgl. got. *ugkis igqis* = an. *okkr ykkr* = ae. *unc inc* nordfries. *unk junk* im Gen. Dat.; doch weist das Nordische und Angelsächsische auf eine Endung ohne *i* gegenüber dem Gotischen hin ebenso wie beim Plural. Auswärtige Zubehör zu diesen Stämmen *unk- inq-* hat sich nicht gefunden. Die Bildung der zugehörigen Nominative ist eigenartig; in der 1. Person treffen wir got. *wit* an. *vit* ae. *wit* nordfries. *wat*, in dem man das *we-* von idg. *wei* 'wir' = got. *weis* (§ 253) wiedererkennt; vgl. aslov. *vě* 'wir beide'. In der 2. Person gilt an. *it*, ae. *git*, nordfries. *gat*, das sich wohl nach *wit* sekundär gerichtet hat, aber man darf wohl germ.-got. *jut* (vgl. skr. *yuvâm*) 'ihr beide' voraussetzen; ähnlich entspricht dem got. *þus* 'dir' ein ahd. *dir* u. s. w. Das *t* von got. *wit* und **jut* leitet Scherer ZGdS [1] 253 aus *(wi)twa* *(ju)twa* 'wir, ihr zwei' ab (vgl. got. *uh* für *-uhw* = lat. *que)* und dafür könnten die verwandten Dualformen lit. *mùdu jùdu* sprechen; aber man sollte vielmehr das Zahlwort *ba-* 'beide' in der Zusammensetzung erwarten. Im Angelsächsichen können die Accusative *unc inc* nach den Nominativen *wit git* zu *uncit incit* erweitert werden, während sonst bei den geschlechtslosen Pronominibus Nomin. und Accus. sich nicht beeinflussen.

Früh haben die Duale das Zahlenverhältnis noch durch den Zusatz von 'zwei' oder 'beide' markiert; vgl. an. *ykkur beggja Völ.-kv* 36[8], aschwed. *vit badir* und ae. *inc bám*, *incer twega*, *unc bám*, *unc twám* sehr oft und vgl. auch Hel. 5592. So hat Otfrid III 22 [52] *unkêr zweio* als einzigen Rest des Duals im Althochdeutschen. Aber späterhin — seit dem Ende des 13. Jahrhs. — tritt baier. *es enk* als Plural auf und dies ist das alte *(j)it *ink*. Indem der Zusatz des Zahlwortes nach und nach notwendig wurde, konnte das duale Pronomen Pluralfunktion annehmen. Und das gilt noch vom südwestfäl. *it git* obliq. *ink* 'ihr, euch'; auch vom neueren Isländischen.

IX. NOMINALE WORTBILDUNG.

Kap. 53. Flexionstypen.

Die germanische Wortbildung macht von der indogermanischen Nasalierung keinen Gebrauch, was sich daraus erklärt, dass innerhalb des

Verbums die Nasalierung im Germanischen keine Bedeutung mehr hat (oben § 112 und 168). — Die im Sanskrit erscheinende Nominalbildung durch *vṛddhi* aus primären Nominibus ist wahrscheinlich in kleinem Umfang urindogermanisch gewesen; *ê* zeigt sich im Germanischen als *Vṛddhi* in einigen denominativen Nominibus; vgl. mhd. *swâger* zu *swëher*, got. *mêgs* zu *magus;* auch got. *-têhund* zu *taihun?* — Accent als nominalbildendes Prinzip zeigt sich urgermanisch nicht häufig mehr wirksam; auf dem Adj. got. *hauhs* beruht an. *haugr* 'Hügel' KZs. 23, 100. Sonst zeigen sich noch vielfache Spuren, dass der Accent abgeleitete, mit Suffixen versehene Sekundärbildungen gegenüber den Primärworten auch im Urgermanischen charakterisiert hat; einzelnes wird alsbald zur Sprache kommen.

§ 255. Die germanische Wortbildung zeigt zwei verschiedene Typen. Eigentlich lebenskräftige Suffixe haben stets feste, durch Auslautsgesetze unzerstörbare Konsonanten in sich; über diese vergl. Kap. 54. Daneben gibt es eine Art Wortbildung, welche durch nichts als die Flexionstypen im Germanischen charakterisiert ist. Vom indogermanischen Standpunkt aus sind die Flexionstypen germ. *wulfaz dayaz yastiz sunuz* u. s. w. nicht suffixlos; wir haben hier *a i u* vom indogermanischen Standpunkt aus als Suffixe zu bezeichnen, aber hier kann auf intern germanischem Gebiet nicht mehr von Suffixen, sondern nur noch von Flexionen geredet werden. Hier soll nun in der Kürze angeführt werden, welche Flexionstypen im Urgermanischen lebenskräftig waren.

§ 256. Das *a-* der *a*-Deklinationen ist als Wortbildungselement noch bei Verbalnominibus wie an. *hlaup* ae. *hléap* ahd. *lauf* oder got. *waúrk* ahd. *wërk* (gr. ἔργ-ο-ν) erkennbar; besser in Femininen wie ahd. *hëlfa* zu *hëlfan, frâga* zu *frâgên.* Auch Adjektiva werden zu Verben mit dem *a*-Suffix gebildet (got. *siuks* zu *siukan*, ahd. *bleih* zu *blîhhan*). Aber diese Typen sind wenig lebensfähig.

§ 257. *i* ist in zahlreichen Völkernamen produktiv geblieben: ahd. *Hûni Wilzi* angls. *Engle Dene* an. *Friser* got. *Makidôneis Tyreis;* jüngeres Substitut ist das § 277 behandelte Suffix *-wari.* — In der älteren Zeit werden auf *i* auch primäre Verbalabstrakta gebildet wie got. *wrôhs runs muns slahs plaúhs* angls. *cyle ece ryne bryne.* — Für Verbaladjektiva findet sich *i*-Suffix vgl. § 185.

§ 258. *ja*-Suffix ist in alter Zeit im 2. Glied von Zusammensetzungen verbreitet § 281, wir treffen es sonst zur Bildung von movierten Femininis wie got. *þiwi* zu *þius, mawi* zu *magus, frijôndi* zu *frijônds.* Jüngeres Substitut dafür ist *inja* § 268. — Ferner werden sekundäre Nominalabstrakta auf *ja* gebildet: *reiki ambahti* zu *reiks ambahts, þiubi* zu *þiubs*; ferner *aglaiti* zu *aglaits, biuhti* zu *biuhts, barniski* zu *barnisks.*

§ 259. Das *n-* der *n*-Deklination ist in grösserem Umfang als die rein vokalischen Suffixe produktiv in alter Zeit geblieben. Man bildet Nomina agentis auf diese Weise: ahd. *boto* zu *biotan*, angls. *wiga* 'Krieger' zu *wigan*, got. *nuta* 'Fischer' zu *niutan;* auch Denominativa wie got. *spilla* zu *spill.* Auch alte Verbalabstracta wie angls. *geléafa* zu *gelýfan, fnora* 'das Niesen' zu **fnéosan* treten vereinzelt auf. — In zweiten Kompositionsgliedern findet sich dieses *n*-Suffix § 281.

§ 260. Das *es os* der § 229 behandelten Neutra war urgermanisch noch produktiv vgl. got. *hatis* zu *hatan, skaþis* zu *skaþjan, agis* zu *agan.* Es scheint auch alte Adjectivabstrakta gebildet zu haben: ae. *heill* ae. *hǽl* (aus *hailiz*) zu ae. *hál*; got. *weihs* 'Tempel' zu *weihs* 'heilig'; an. *myrkr* N. zu *myrkr* 'dunkel', angls. *dýp* 'Tiefe' zu *déop.*

§ 261. Das *în-* der *managîn*-Klasse bildet alte Adjectivabstrakta wie got. *hlûtrei mikilei bairhtei.*

Kap. 54. Konsonantische Suffixe.

Neben die älteste Schicht von einfachen Wortbildungselementen, welche später zu Flexionselementen werden, stellt sich in allen indogermanischen Sprachen eine jüngere Schicht, in welcher feste Konsonanten als Charakteristika vor die Flexionstypen treten. So ist *î—ya* (in skr. *vṛkî* an. *ylgr* 'Wölfin') durch *n* erweitert in skr. *patnî* gr. *πότνια.* Der Ausgangspunkt der zum Suffix gehörigen Konsonanten lässt sich teilweise noch erkennen; so ist das eben besprochne Suffix *-nya* (Nom. Sg. *-nî*) ausgegangen von *n*-Stämmen wie z. B. skr. *râjñî* 'Königin' zu *râjan.* Aber vom spezifisch germanischen Standpunkt aus lässt sich der Ursprung der urgermanischen konsonantischen Suffixe nicht mehr erkennen; ihr Ursprung fällt in vorgermanische, in die urindogermanische Zeit. Das Germanische bevorzugt konsonantische Suffixe, da sie durch Auslautsgesetze nicht zerstört werden konnten; vielfach fanden sich beide Typen im Germanischen neben einander: got. *þiwi* 'Dienerin' ae. *þéowen*, ae. *máge* ahd. *mâgin*, got. *frijôndi* ahd. *friuntin*, got. *asilus* ahd. *esilin.* Von Adjektiven seien genannt: got. *sunjis sunjeins*, ahd. *wâr wârîn*, *lioht liehtîn*, ae. *bláw bláwen;* ferner ahd. *wërd wirdic*, *rëht rihtic*; desgl. an Abstrakten got. *hauhei hauhiþa*, *mikilei mikildûþs*, *managei managdûþs*, *hlûtrei hlûtriþa*, *gaurei gauriþa.*

Weiterhin ist für das Germanische von Belang zu konstatieren, dass Suffixe mit Mittelvokal lebenskräftiger sind als solche ohne Mittelvokal. So ist das *nî* in skr. *patnî râjñî* innerhalb des Germanischen unfruchtbar im Vergleich zu der ablautenden Nebenform *-enî* (*-ənî* germ. *-unî*); vgl. got. *Saurini* ahd. *gutin kuningin* u. s. w; so ist ahd. *-ado* produktiv (*Stammbildgsl.* § 118), während das einfache *do to* (ahd. *huos-to*) tot ist; das Abstraktsuffix idg. *tâ* ist bei weitem nicht so zahlreich vertreten im Germanischen, wie das damit identische *-etâ* (*Stammbildgsl.* § 120. 121).

§ 262. Suffixe mit Labialen fehlen im allgemeinen, abgesehen von dem *ba*-Suffix, das unter § 292 a besprochen wird. Jedenfalls gibt es produktive *m*-Suffixe; vgl. ahd. *kî-mo* zu *kînan*, *sâ-mo* zu *sâian*, *wahsmo* zu *wahsan*, *scî-mo* zu *scînan*, *gismagmo* zu *smecken;* vgl. noch angls. *glî-ma slú-ma gló-ma si-ma léo-ma.* — Das indogermanische Tiersuffix *bho* (gr. *ἔλαφος* skr. *ṛśabha*) fehlt dem German. (unsicheres bei Bugge PBB 13, 316. 21, 423).

§ 263. Suffixe mit Gutturalen. *k* erscheint als diminutiv (§ 269) in got. *ahaks* ae. *hafuc cornuc rudduc* sowie in alten Kosenamen wie burgund. *Gibica.* — Ein germanisches Suffix *aha* zeigt sich in gotischen Adjektiven *unbarnahs stainahs waurdahs*, in denen die Bedeutung 'versehen mit' für das Suffix zu Tage tritt. Dazu stellen sich althochdeutsche Kollektiva auf *ahi* § 270. — Dieselbe Bedeutung eignet dem damit identischen Suffix *-aga-* in Adjektiven wie got. *grêdags* 'hungrig', ahd. *bluotag* 'blutig', *muotag* 'mutig' u. s. w.

Ein erweitertes Suffix *-inga -unga* bildet Substantiva und zwar

a) maskuline Dynastiennamen wie *Karolingi Merovingi Gundbadingi*; Einwohnerbezeichnungen wie *Wulpingi* 'homines de Wulpia' ZfdA 2, 4; angls. *Centingas*, *Lindisfarnealondingas* Wanley Catal. S. 252, *Eoforwicingas;* lat.-germ. *Northalbingi*; Patronymika wie angls. (*Hygelác*) *Hrêþling*, (*Finn*) *Folcwalding*, (*Wulf*) *Wonrêding* 'Sohn des *Hrêđel Folcwald Wonrêd*'. — *Nomina agentis* vgl. § 267.

b) Verbalabstrakta zu schwachen Verben, dem Gotischen fremd, aber den übrigen Dialekten gemeinsam. Vgl. ahd. *ladunga* zu *ladôn*, *scouwunga*

zu *scouwôn*. Vielleicht hängt hiermit die Adverbialbildung auf *-ingô* (got. *uswêniggô* 'unverhofft') § 292 c zusammen.

§ 264. Suffix mit Dentalen. *t* hat in Koseformen § 278 eine diminutive Bedeutung. — Das auf idg. *ti* beruhende Suffix *þi* (got. *gabaúr-þs gaqum-þs al-þs nau-þs*) resp. *di* (got. *dê-þs sê-þs* vgl. *mahts lists*) bildet Verbalabstrakta zu starken Verben; über Zahlabstrakta unten § 302. — Germ. *iþa* (aus *-etâ*) bildet Adjektivabstrakta wie got. *hauhiþa hlûtriþa weihiþa mildiþa*. Ein aus idg. *tu* erweitertes germ. *-*ôþu-* bildet Verbalabstrakta zu schwachen Verben auf *ôn* wie got. *gaunôþus gabaurjôþus* angls. *huntađ langađ*. — Das Suffix *da* = idg. *to* zur Bildung von Partizipien ist § 182 behandelt. — *s* im Suffix ist lebendig nur in dem mit dem Suffix *ôdu* verwandten Suffix *-inassus* in got. *þiudinassus hôrinassus gudjinassus draúhtinassus lêkinassus*.

Anm. Über das idg. Superlativsuffix *tho*, das auch für die Bildung der Ordinalzahlen verwendet wird, vgl. § 287. 301.

n im Suffix zeigt sich in den Femininbildungen auf *-ini* wie ahd. *gutin friuntin ęsilin* (§ 268), in primären *ni*-Abstrakten zu starken Verben wie got. *taikns siuns anabûsns usbeisns*, wozu sich Abstrakta wie got. *laiseins naiteins gamêleins* — *þulains þahains* - *mitôns frijôns* zu schw. Verben fügen.

Über die Suffixe *no* und *ni* zur Bildung von Partizipien und Verbaladjektiven vgl. § 183 und 186.

Es erübrigt Suffix *-îna-*, das Stoffadjektiva wie got. *silubreins gulþeins staineins* und auch Adjektiva moralischer Bedeutung wie got. *sunjeins galaubeins pistikeins* bildet; es wird zur Bildung der Possessiva got. *meins þeins seins* § 251 verwendet. Bei Substantiven hat *îna* nach § 269 diminutive Funktion: got. *gumein qinein*.

§ 265. Halbvokale im Suffix. *wa-* ist Adjektivsuffix für einige Farbenadjektiva § 275. — *jan* bildet denominative Nomina agentis wie got. *fiskja timrja kasja haurnja*. — *ja* bildet Adjektivabstrakta wie got. *hauhisti frumisti* vgl. ahd. *steinahi* 'steinichte Stelle' zu got. *stainahs*, ist aber zumeist als Kompositionssuffix § 281 geläufig: got. *gaskôhi gawaúrdi garûni andanahti faúrafilli* u. s. w.

§ 266. Liquiden im Suffix: *ila* bildet Nomina agentis (§ 267) wie ahd. *butil bitil tręgil*. — Für Nomina instrumentorum wie ahd. *sluȥȥil zugil meiȥȥil* vermute ich germ. *ila* für *ello edlo* = vorgerm. *etlo*, also germ. Grdf. *skludetló duketló maidetló* (vgl. got. *spill* aus vorgerm. *sqetló* oben § 69). — Mit *ula* werden die § 187 behandelten Verbaladjektiva der Neigung wie got. *slahuls skaþuls sakuls* an. *gjǫfull vǫkull* gebildet. — Das Lehnsuffix *ârja* ist § 19 behandelt.

Kap. 54b. Bedeutung der Suffixe.

§ 267. Nomina agentis werden nach § 259 auf *n* gebildet wie ahd. *boto* zu *biotan*; öfters auf *-jan* § 265 wie ae. *scytta* ahd. *scuzzeo* zu *sciozzan*; gleiches gilt von denominativen Bildungen wie got. *spilla* 'Bote' zu *spill* oder angls. *flýma* 'Flüchtling' zu *fléam* 'Flucht', got. *fiskja* 'Fischer' zu *fisks*, *gudja* 'Priester' zu *guþ*. Für Denominativa, die komponiert sind, gilt im Gotischen germ. *ja*-Suffix wie in *guþblôstreis* 'Opferer' zu *blôstr*, *faúramaþleis* 'Vorsteher' zu *maþl* (**fauramaþli*). — Dem Gotischen fremd, aber dem Nordisch-Westgermanischen geläufig ist *il* wie in ahd. *bitil* 'Werber', *tribil* 'Treiber', *tręgil* Träger' und *ing* wie in ae. *flýming* 'Flüchtling'. Das jüngste Suffix für Nomina agentis ist das § 19 behandelte lateinische Lehnsuffix *-ârius*.

§ 268. Durch Motion werden Feminina aus Masculinen gebildet und zwar nach § 258 auf *ja* wie in got. *þiwi mawi frijôndi* zu *þius magus frijônds*,

dann auf *-inja* wie got. *Saúrini* 'Syrierin', ahd. *friuntin gutin ęsilin.* — Eine andre Bildung zeigt *ôn*-Feminina neben *ăn*-Masculinen wie got. *swathrô* neben *swathra, garaznô* neben *garazna, arbjô* neben *arbja.* — Dem älteren Angelsächsischen eignet Suffix *-icge* (eigtl. *iagia* in *alaesiagia*?) z. B. in *drýicgé* neben *drý, hunticge* neben *hunta* und *-istræ* in *sangestre webbestre hearpestre* u. s. w.

§ 269. Diminution ist mit verschiedenen Suffixen verbunden: a) *l* ist charakteristischer Konsonant in got. *Attila* 'Väterchen', *mawilô* 'Mädchen', *barnilô* 'Kindchen', *magula* 'Knäbchen'. b) Suffix *în*, das junge oder kleine von Lebewesen bezeichnend: ahd. *geizzîn, fulîn* 'Füllen', *gamazîn murmuntîn zikkîn*; c) *inklîn* in ahd. *huoninklîn ęsilinklîn ęninklîn* u. s. w.; d) *ing-ling* in an. *yrmlingr* 'kl. Schlange', *mýslingr* 'Mäuschen' u. s. w.; e) *k* als charakteristischer Konsonant in Vogelnamen got. *ahaks*, ae. *hafuc cornuc* und *ruddoc.*

§ 270. Kollektiva. Die verbreitetste Bildung mit *ja*-Suffix und *ga*-Präfix vgl. S. 479. Im Althochdeutschen existieren Kollektiva auf *-ahi*, eine Örtlichkeit bezeichnend, wo ein bestimmter Baum oder Strauch u. s. w. reichlich wächst: ahd. *eihhahi boumahi riotahi binuzahi* u. s. w.; ferner Kollektiva auf *-îdi* vgl. ahd. *giswistrîde* (as. *gisustrîthi*), ahd. *pfeitîdi* 'Kleider', *iuhhîdi* 'Gespann'. — Über suffixlose Kollektiva wie ae. *gebródru gedohtru* vgl. S. 479.

§ 271. Patronymika werden germanisch auf *-ing* gebildet: angls. *Wódening* 'Sohn des Wóden', *Hréþling* 'Sohn des Hréđel' vgl. § 263.

§ 272. Verbalabstrakta. Zu den § 256. 257 aufgeführten Flexionstypen treten die indogermanischen Suffixe *ti* und *ni* § 264 für Wurzelverba. Für abgeleitete Verba zeigt sich *ti* kaum, wohl aber *ni* (in got. *salbôns naseins hôbains*). Im Westgermanischen überwiegt *-ôþu-* und *-unga* für Abstrakta zu schw. Verben (ahd. *scouwôd—scouwunga, opfarôd—opfarunga*).

§ 273. Adjektivabstracta. Von Substantivierungen abgesehen kommen neutrale *ja*-Bildungen wie got. *ambahti hauhisti* in Betracht, vor allem aber die *în*-Bildung wie in got. *managei hauhei mikilei gôdei* § 261, got. *diupiþa mildiþa weihiþa* § 264.

§ 274. Stoffadjektiva, die in lat. *aureus argenteus* gr. *χρύσεος* eine andre Bildung haben, bildet das Germanische auf *-îna*; vgl. got. *eisarneins gulþeins silubreins* u. s. w.

§ 275. Farbenadjektiva werden auf *-wa* (ahd. *grâo blâo* angls. *haso baso* u. s. w. entsprechend den lat. *helvus gilvus fulvus flavus*) und sekundär auf *-îna* (angls. *wǽden hǽwen* ahd. *weitîn tûsîn lôscîn*) gebildet.

§ 276. Adjektiva der Abstammung bilden die altgermanischen Sprachen auf *-iska* wie in got. *Judaiwisks Fýnikisks*, ahd. *fręncisc*, angls. *wýlisc denisc*; vgl. aslov. *rumiskŭ* 'römisch', lit. *prusiskas* 'preussisch'.

Kap. 55. Kompositionssuffixe.

§ 277. Wir bezeichnen hiermit ursprüngliche Kompositionen, deren zweite Elemente zu Suffixen geworden sind. Die Entstehung solcher Suffixe aus selbständigen Worten hat wohl den germanischen Accent zur Voraussetzung: so lange der variable indogermanische Accent herrschte, konnte wohl kaum ein selbständiges Wort Suffix werden, und wir vermissen diesen Kompositionstypus daher auch in den älteren Stufen der meisten indogermanischen Dialekte. Und innerhalb des Germanischen nehmen diese Bildungen zusehends mehr und mehr Raum ein. Aus der Römerzeit, für welche der spezifisch germanische Accent bereits gegolten hat, ist *-varii* als Völkernamensuffix überliefert (*Amsivarii Chasuarii Chatuarii*) sowie *-avia* als

Inselnamensuffix *(Austravia Scadinavia Batavia)*; vgl. auch ae. *burgware Rômware* = ahd. *burgare Rômare* (PBB 12, 379); das *-varii* ist als Simplex im Germanischen unbezeugt. Zu *-avia* vgl. ae. *Sceden-ig Sceáp-ig.* —

Das Gotische hat bei weitem nicht so viel Kompositionssuffixe wie das Westgermanische. Das westgerm. *-haid* als Suffix (ahd. *manheit* ae. *wifhád* Zimmer ZfdA 19, 415) erscheint im Gotischen nur als selbständiges *haidus;* das westgerm. *-dôm* (ahd. *meistartuom* as. *kêsurdôm* ae. *biscopdóm* an. *jarldómr*) ist auch als Suffix dem Gotischen fremd; gleiches gilt von den Abstraktsuffixen *-skapi* (an. *vinskapr* ae. *fréondscipe* ahd. *friuntskaf)* und *-skaftu.* Von den später so verbreiteten adjektivischen Kompositionsbildungen finden sich im Gotischen nur erst Ansätze für *-lîka-* (*wairaleiks lapaleiks sildaleiks)* und *-sams (lustusams).* Darnach ergibt sich, dass gemeingermanisch die Kompositionsbildungen erst in ihren Anfängen waren. Die jüngeren Perioden zeigen in steigendem Masse die Verwendung selbständiger Worte als Suffixe; sie gehören daher wesentlich in die Geschichte der Ausbildung der einzelnen Dialekte.

Kap. 56. Koseformen.

§ 278. Wir müssen hier darauf verzichten, das Gebiet der Eigennamen zu betreten, in dem die Koseformen eine grosse Rolle spielen. Hier sollen nur sonstige Bildungen von mutmasslich urgermannischen Alter vorgeführt werden; freilich ist nur die Lautform das Kriterium, auf das wir den Verdacht auf Kosebildung gründen: meist sind Geminationserscheinungen der Anhaltspunkt. Germ. *appon-* (got. *atta)* scheint Koseform zu idg. *patêr*, andd. **mōna* (auch ahd. *muoia)* zu germ. *môder-* zu sein; ahd. *muoma* 'Tante' ist Kurzform zu ae. *módric*; ae. *faþu* 'Tante' scheint für **faþor-swesô* 'Vaterschwester' zu stehen, wie ahd. *basa* nach Bugge PBB 13, 175 auf **badur-swesô* 'Vaterschwester' zurückgeht (auch ahd. *wasa* scheint damit identisch); über solche Bildungen zu Verwandtschaftsworten vgl. Bugge PBB 13, 175. In Betracht kommen noch ahd. *gotto* aschwed. *gubbe* = ae. *godfæder*, wohl auch ahd. *eid-um* ae. *áþ-um* (zu *Eid*) im Vergleich mit engl. *brother-in-law.*

Noch scheinen einige Kurzformen von Tiernamen hierher zu gehören: ae. *crabba* zu ahd. *krebiz?* mhd. *wanze* = *wantlûz?* nhd. *Spatz* zu *Sperling?* ahd. *snëcco* zu ae. *snægel?* ae. *frogga* zu hd. *frosch.* So dürfte an. *valr* abgekürzt sein aus ae. *wealh-hafoc*, und ahd. *heimo* erweckt den Verdacht ähnlicher Abkürzung. Hierher ahd. *hunno* = got. *hundafaþs* skr. *çata-patis?*

Kap. 57. Komposition.

§ 279. Zahlreiche Komposita zeigen als Stammform im ersten Kompositionselement eine andere Form als im Simplex; cf. got. *midjun-gards* zu *midja-* (skr. *madhyamdina* zu *madhya-?*); got. *ala(-mans*, *-brunsts)* zu *alls; mana(-sêþs)* gegen got. *mann-* (aus *manw-*) ahd. *mana-houbit;* ebenso ahd. *khunawithi* got. *kuna(-wida)* 'Fessel' zu idg. *gonu gənu* 'Knie'; im Heliand steht überwiegend *himil: hëbankuning.*

Wieweit der Stammvokal *(a i u)* in der Kompositionsfuge urgermanisch und urwestgermanisch erhalten geblieben ist, darüber fehlt noch eine exakte Untersuchung. Innerhalb der litterarischen Überlieferung seien hier einige auffällige Erscheinungen aus dem Nordisch-Westgermanischen besprochen. *i*-Stämme erfahren Synkope ohne Umlautserscheinungen: ae. *hype* aber *hoppáda, ryge* aber *rug-ern;* desgl. mhd. *bôs-heit kuon-heit trâc-heit* zu *bœse küene træge.* In ersten Kompositionsgliedern fallen als *i*-Stämme noch auf

ae. *sculdhǽta* an. *skuldlauss*, an. *léodfruma* an. *ljóðbiskup*, ae. *néadgylda* an. *naudgjald;* vgl. an. *kvánlauss* zu *kvǽn* und ae. *sóm- sǫm- sam-worht* zu idg. *sêmi* 'halb' § 300. Alte adjektivische *u*-Stämme, die ja im Westgermanischen in *ja*-Stämme übergehen, haben im Urwestgermanischen in der Kompositionsfuge noch das alte *u* gehabt; daher zeigen sich Spuren von Rückumlaut: ae. *swéte* aber *swótstenc*, *ęnge* aber *angsum*, as. *ędili* aber *adal-kunni*. Genitive als erste Kompositionsglieder sind urgermanisch selten; in Betracht kommen als früheste Schöpfungen die dem Lateinischen nachgebildeten Benennungen der Wochentage wie ahd. *Donarestac* ae. *Vódnesdæg* aus (ihr Alter s. § 12); cf. noch got. *baúrgswaddjus;* aus dem Althochdeutschen gehören wohl hierher mit Genetiven der *n*-Deklination *lîhhin-amo ęrin-grioȥ* (letzteres zu *aro* cf. ae. *earngeat*); mhd. *mæntac* wohl auch aus *mânintac* (*Lunae* dies) sowie *sün-giht sünne-wende* (aus *sunnin-*). —

Über die im Westgerman. auftretenden Kompositionen, die auf ursprünglicher Juxtaposition beruhen (ae. *feowertig* ahd. *fiorzuc* gegen got. *fidwôr tigjus*) vgl. die § 99—100 aufgeführten Materialien.

Dunkel ist die Behandlung alter neutraler *os- es*-Stämme in der Komposition. Ein beweiskräftiges Zeugnis gibt germ. *þûs-hund* '1000' = aslov. *tysęšta* zu idg. *tûs* (skr. *tavas tuviš-*) nach Bugge PBB 15, 327. Sonst kann got. *sigis-laun* alten Typus aufweisen; desgl. ae. *ǽger-gelu* zu *ǽg*, aber auffällig ae. *hríþhyrde* zu *hryþer*.

Wenn wir von den durch die oben § 79 behandelte Lautverschiebung bedingten Kompositionselementen, soweit sie von den Simplicibus abweichen, hier absehen — finden wir im ersten Gliede alte Ablautsformen innerhalb des Idg.; vgl. ae. *næsþýrel* zu *nosu;* ahd. (Notk. Ps. 17, 46) *faȥ-węsca* zu *fuoȥ;* an. *ík-orne* zu *eik*; zu ahd. *mâno* (aus idg. *mênôt*) 'Mond' gehört ahd. *mânôd-siuh* ae. *mónaþ-séoc*, *-fyllen*. Von dem alten indogermanischen Stamm *ghom* 'Land' haben sich as. *gam-bra* und *gam-ban* 'Steuer' als Komposita erhalten. Zu germ. *augôn*, das durch Anlehnung an germ. *auzôn* aus idg. *oq oqi oqen oqes* entstanden ist, gilt als erstes Kompositionsglied eine Form germ. *awi-* (aus **aywi-* Kögel Litt.-Bl. 8, 110) in ahd. *awi-zoraht ouzoraht*. Zu germ. *auzôn* gehört wohl auch eine germanische Nebenform *auzi- ausi-* (lat. *auris*), welche Leskien in dem entlehnten aslov. *use-ręgu* 'Ohrring' vermutet. Zu ae. *sulh* vgl. die Nebenform *swulh-* in kent. *swulung* (aus **swulh-lǫng*) cf. gr. *αὖλαξ* (Sweet Angl. 3, 151). Zu idg. *us- aus- usrâ- ausrâ-* usw. 'Morgenröte' (ae. *Eostræ* bei Beda) gehört ae. *éarendel* 'Morgenstern' = ahd. *Ôr-(w)ęntil*. Der indogermanische Stamm *nâw* 'Schiff' erscheint als erstes Kompositionselement in an. *nau-st* 'Schiffsstation' (vgl. ahd. *ęwi-st* cf. skr. *gô-ṣṭhá* 'Kuhstall' § 280).

§ 280. Das Altgermanische bewahrt manche uralte Komposita, welche in jüngerer Zeit das Aussehen von Zusammensetzungen verloren und das Aussehen abgeleiteter Primitiven angenommen haben. 1) Ist die lautgesetzliche Zerstörung des ursprünglichen Lautcharakters des zweiten Kompositionselementes die Ursache der Verdunkelung der alten Komposition; vgl. got. *þûsundi* nach § 300 aus *þûs-hundi* = *tûs-kṃtî* 'Vielhundertheit'; ein Primitivum germ. **sta-* 'Standort' (skr. *gô-ṣṭha* 'Kuhstall') steckt nach Pott in ahd. *ęwi-st* 'Schafstall' (aus **awi-sta-*) und nach Bezzenberger in an. *nau-st* 'Schiffsstation' (aus idg. **nau-sta-*) zu an. *nór* skr. *nâus* (Schmidt *Pluralbldg.* S. 346). Ausser jüngeren Fällen wie ahd. *wurzala* gegen ae. *wyrt-walu*, ahd. *burgare Rûmare* gegen ae. *burgware Rómware* bleibt für lautgesetzliche Störungen alter Kompositionsformen auf PBB 12, 378 zu verweisen. 2) Kann das Aussterben altererbter Simplicia die Verdunkelung der Komposita bedingen; dazu kommt meist, dass der Ausgang der Zusammensetzungen an

bekannte Suffixe erinnert; so hat Schweizer-Siedler KZs. 2, 367 das got. *sin-teins* 'täglich', worin das Sprachgefül leicht das bekannte Ableitungssuffix *-eins* vermuten konnte, mit Recht dem skr. *dina* asl. *dĭnĕ* 'Tag' gleichgestellt, das im Urgermanischen verloren gieng; vgl. an. *ga-mall* (aus *gá-mâl*) 'bejahrt' (eigtl. 'bezeitet') zu got. *mêl* 'Zeit'. So dürften auch an. *ga-man* (cf. *ein-man*), got. *fair-ina* (cf. *inilô*) eigtl. Komposita sein.

§ 281. Nur einen Punkt will ich hier noch zur Sprache bringen, der im Germanischen eine gewisse Bedeutung hat, ohne im Sanskrit zu Tage zu treten; doch zeigt das Germanische einige Berührungspunkte mit andern europäischen Sprachen.

Es werden nämlich im Altgermanischen gern zweite Kompositionsglieder durch Flexionstypen ausgezeichnet, welche den Simplicibus fehlen. Zu lat. germ. *burg-us* gehören *Quadri- Asci-burgium* — ein urgermanisches Prinzip, für Konkreta *ja-* mit neutralem Genus als Kompositionssuffix anzuwenden (cf. lat. *verbum diverbium, mûrus pomoerium, annus biennium, nox aequinoctium* gr. *μεσονύκτιον*) cf. got. *aþn : at-aþni, nahts : andanahti;* ae. *geár : missére* ZfdA 13, 576; ahd. *aro : mûs-ari sparw-ari, hâr : scâp(h)âri, weg : altwicki, sunna : drisunni;* daher auch got. *gaskalki* 'Mitknecht'.

Ein anderes Kompositionssuffix ist *-n-* (d. h. schwache Deklination): an. *hamr* aber *líkame,* ae. *pád* aber *hop-páda, þing* aber *intinga* (aus **incþinga*) ahd. *gidingo;* ae. *trum* aber *wyrttruma,* ahd. *frost* aber *gruntfrosto,* an. *stafr* aber *rádstafe,* ahd. *tac* aber *suontago* (sogar *Christ* aber *Antichristo* Musp.); got. *leik* aber *manleika, daúr* aber *augadaúrô.*

Feminine *ja*-Bildung zeigen got. *þiudangardi* F. zu *gards* und *þûs(h)undi* F. zu *hund* Bugge PBB 13, 327.

Komposita, die auf Adjektiva ausgehen, nehmen in derselben Weise *ja*-Bildung am Wortende an; auch adjektivische Bahuvrîhibildungen (cf. lat. *animus—exanimis; somnus—exsomnis; arma—semiermis);* a) ahd. *zúrwâri mitiwâri* zu germ. *wêra-* 'wahr' (lat. *vêrus*); ae. *ǽlenge* zu *lǫng* (lat. *longus*); ahd. *gitriuwi* zu got. *triggwa-;* mit grammatischem Wechsel gehören ae. *mǫnþwǽre* (ahd. *man-dwâri*) und *getenge* zu ae. *þwǽs tóh.* b) Bahuvrîhiadjektiva sind ahd. *frômuoti diomuoti* zu *muot,* an. *blá-eygr* zu *auga,* ae. *fyþerféte* zu *fót, ortýdre* zu *túddor,* got. *ingardeis ufaiþeis* (oder *ingards ufaiþs*) zu *gardaaiþa-.* Sonst begegnen auch zahlreiche Bahuvrîhikomposita ohne *ja-* (*i-*)-Suffix wie ae. *éaþmód fiþerfót orsorh.* — Das Gotische hat im Dvigu *fidurdôgs,* eine Ablautsform zu *dags.*

§ 282. Von den indogermanischen Kompositionsarten sind am frühesten die Additionskomposita ausgestorben; erhalten geblieben sind nur Zahlen wie got. *sibuntaihun niuntaihun* 17. 19 (lat. *undecim* gr. *δώδεκα* usw.); dazu noch je einmal belegte as. *gisunfader* ae. *suhtergefæderan áþumswerian* (Verwandtschaftsdvandva sind altgermanisch ersetzt durch Bildungen wie an. *fedgar mǽdgar fedgen mǽdgen systken;* cf. got. *fadrein bêrusjôs*). Eigennamen wie *Anglisaxones* ae. *Weder-Géatan* sind erst jungen Datums, vgl. Storch, *Angls. Nominalkomp.* p. 5.

Völlig fremd sind dem Urgermanischen Komposita wie aind. *mandád-vîra* 'Männer erfreuend', es sei denn, dass die von Falck PBB 14, 42 behandelten altnordischen Komposita doch uralt wären. — Alte Avyayîbhâva wie skr. *yathâvaçam* sind bei der Lehre vom Accent Kap. 21 § 97 zur Sprache gekommen. — Sonst kennt das Germanische alle Kompositionsarten, die auch in den verwandten indogermanischen Sprachen vorkommen. 1) Bahuvrîhi-Adjektiva wie got. *hauh-hairts* 'hochherzig', *hrainja-hairts* 'reinherzig', *lausa-waúrds laushandus laus-qiþrs twalibwintrus;* got. *unlêþs* eigtl. 'besitzlos', *unwamms* 'fleckenlos'. 2) Tatpuruša sind sehr gewöhnlich: got. *fôtu-baurd fôtu-bandi gudhûs*

gudablôstreis manamaúrþrja manasêþs matibalgs usw.; mit Flexion im ersten Kompositionselement vgl. got. *baúrgswaddjus*. 3) Urgermanische Karmadhâraya sind — wenn man von der Komposition mit Präfixen absieht — nicht sehr zahlreich gewesen; erst mit dem Westgermanischen treten sie wirksam auf, scheinen aber jüngeren Ursprungs zu sein, indem sie durch sekundäre Zusammenrückung unter dem Einfluss des Satzaccents entstanden sein können (oben p. 400): as. *aldfader lôsword* ahd. *jungfrouwa quëcbrunno* u. a. Eine auffällige Zusammensetzung zweier Substantiva (nach Art des nhd. *Königinmutter* gr. λυκάνθρωπος ἰατρόμαντις) scheint in got. *þiu-magus* ae. *frêa-dryhten wine-dryhten þêow-mọn wîf-mọn* ahd. *gom-man* zu stecken; ae. *carlfugel cwênfugel hysecild heortbucca* vgl. Storch, *Angls. Nominalkomposita*, p. 9. 16. Ähnlich ist wohl das Adjektiv as. *wîdbrêd* zu beurteilen; auch ae. *earmcearig*?

Kap. 57b. Nominalpräfixe.

§ 283. Das Germanische verwendet eine Fülle von Präfixen in der Wortbildung; die Mehrzahl derselben sind zugleich Verbalpräfixe. Nur wenige sind ausschliesslich nominal. Wir ordnen sie alphabetisch.

Â ein westgermanisches Nominalpräfix (= got. idg. **ê*), der Verbalkomposition wohl fremd. Es zeigt sich

1) in Substantiven mit privativer Bedeutung wie ahd. *â-maht* mhd. *â-kraft* 'Ohnmacht', mhd. *â-smac* 'Geschmacklosigkeit', ahd. *â-kust* 'Schlechtigkeit' (Ggs. ae. *cyst* 'Vortrefflichkeit'), *â-wizzi* 'Unverstand', *âgëz* 'Vergessenheit' (vgl. noch ae. *ǽ-mynd*). Als Verstärkung im üblen Sinne beachte ahd. *â-swîh* 'Betrug', *â-bulgi* 'Neid' und ae. *ǽ-þrytt* 'Verdruss'.

2) in Substantiven mit der Bedeutung 'Abfall, Schmutz, Überbleibsel, Wertloses' wie ahd. *âkambi* an. *ácumba* ahd. *âswing âsweif âscrôt âfîhili âleiba* ae. *ǽcyrf ǽwyrp* (= ahd. *â-wërf*) *ǽsceáda* ahd. *â-fërmî* 'Unreinigkeit' ae. *ǽfyrmð*; hierher wohl auch ahd. *â-mâd* 'Öhmt, Grummet', auch *âwahst* 'Unkraut'. Unklar ist ahd. *â-weisîn* 'cadaver'.

3) in Substantiven wie ae. *ǽ-rist* '*re-surrectio*', ahd. *â-mâd* 'Öhmt, Grummet' eigtl. 'Wiedermad' mit der Bedeutung 'wieder'? Dazu ae. *ǽ-spryng ǽ-wylm* 'Urquell' ahd. *â-dank*.

4) in Adjektiven mit Privativbedeutung: ae. *ǽmód* '*amens*', *ǽ-wǽde* 'unbekleidet', *ǽfelle* 'ohne Fell', *ǽcnósle* '*degener, ignobilis*', *ǽgylde* 'unbestraft', *ǽwéne* 'hoffnungslos' *ǽmenne* 'menschenleer', *ǽmelle* 'unschmackhaft', *ǽmyrce* '*egregius*', *ǽblǽce ǽhíwe* ahd. *â-faro* 'farblos', ahd. *âwicki* 'weglos', *âteilo* 'unteilhaftig', *âhërzi* '*excors*', mhd. *âschaffen* 'ungestalt'; ahd. *â-scerri* '*disseptus*'; langobard. *â-mund* 'schutzlos'; eigenartig ist ae. *ǽ-lenȝe* 'langweilig, verdriesslich'. Alt ist ae. *ǽswind* '*iners*' neben *swíde* aus *swinþ-*, dunkel ahd. *âriup* 'grausam'.

Anm. Verbal wäre zu beachten ae. *á-rísan* zu *ǽ-rist*? ae. *ǽbylgð* zu *âbëlgan*? ahd. *âgëȥ âdank* zu ae. *ágitan áþencean*? Das Verbalpräfix ae. *á* ist sonst immer für germ. *uz* eingetreten.

AB (*ab*) hat in Adjektiven Privativbedeutung: got. *afguds* 'gottlos', *afhaims* 'nicht daheim, abwesend', an. *aflima* 'gliedlos', ae. *ǽfhende* 'abhanden'; ae. *ǽfgrynde* ahd. *abagrunti* scheint aus einem Adjektiv gebildet.

Es ist Verbalpräfix in ae. *ofdyncan* mit *ǽfdonca* 'Neid', *ofunnan* mit *ǽf-est* ahd. *abanst* 'Neid', ahd. *áblâȥ* zu *ob-lâȥȥan*; ae. *ǽfwyrdla* = an. *auvisle* Arkiv 5, 120. Unklar ist ahd. *abgot*.

ADA in ahd. *atahaft* '*continuus*'?

AFAR als Präfix wie als Präposition im Got. 'nach' bedeutend; a) in den Verben *afargaggan-afarlaistjan* 'nachfolgen'; b) in den Substantiven

afardags 'folgender Tag', *afarsabbatus* 'Nachsabbat'. Im Althochdeutschen ist es Nominalpräfix in *avarlêra avarburt avarhâcco avarsprâhha avarsturz* und im Adjektivum *avarkalawêr.*

ANA ist im Gotischen Verbalpräfix in *anabiudan anafilhan anaqipan* mit den Verbalabstrakten *anabûsns anafilh anaqiss;* vgl. *anamahts anaminds* und die Verbaladjektive *analaugns* 'verborgen', *anasiuns* 'sichtbar'.

Die Bedeutung des Präfixes im Gotischen ist Verstärkung wie in *anabiudan anafilhan anakumbjan anahneiwan anaprafstjan.*

ANDA ist im Gotischen Nominalpräfix mit der verbalen Nebenform *and;* vgl. *andanumts-andanêms* zu *andniman*, *andahait* zu *andhaitan*, *andabeit* zu *andbeitan*, *andahafts* zu *andhafjan.* Entsprechend ae. *ondgit* zu *ongitan*, *andsacu* zu *onsacan;* vgl. ae. *ondleofen (*andalibains)* mit got. *andawizns*, ahd. *antlâʒ* zu *intlâʒʒan, antsẹgida* zu *intsagên.* Auch im deverbativen *nomen agentis* zeigt sich *anda-* (vgl. got. *andastapjis-andastaua* ae. *andsaca* 'Widersacher') und in Verbaladjektiven got. *andasêts andanêms* ahd. *antfẹngi antlâʒʒîc antsâʒʒîc.* — Über die Lautgestalt des Präfixes s. § 86.

Die Grundbedeutung ist 'gegen, wider'; vgl. got. *andalauni* 'Gegenlohn'; die Bedeutung 'Antwort' zeigen got. *andahafts andawaúrdi* ahd. *antwurti antlẹngî* ae. *andswaru* as. *antswôr*; Worte mit der Bedeutung 'Gesicht' (eigtl. 'Gegenblick'?) sind got. *andawleizn andaugi* ae. *ondwlita* ahd. *antluzzi antlutti.* — Zeitlich wird *anda-* mit der Bedeutung eines Paralleltermins (Cosijn PBB 9, 569) gebraucht in ahd. *antdago* 'Gegentag der nächsten Woche' (cf. Schade) und ae. (Beow. 219) *andtíd* 'Gegenzeit am folgenden Tage' (aber in got. *andanahti* 'Abend' eigtl. 'Vornacht' schimmert noch die Bedeutung von lat. *ante* durch). — Einige Adjektiva zeigen *anda-* wie ahd. *antfahs* ae. *ondfeax*, ae. *ondwrǽd ondwís andlong.*

AT (= lat. *ad)* zunächst Präposition; erscheint als Verbalpräfix gemeingermanisch in got. *ataugjan* ae. *ætýwan* as. *tôgian* ahd. *zoucken* 'zeigen'; sonst ist es verbal im Althochdeutschen unbezeugt.

Seine Bedeutung ist 'hinzu, herbei' in got. *atbaíran atgaggan athaitan atgiban atstandan attiuhan atwôpjan;* vergl. noch die gotischen Verbalabstrakta *atgaggs* und *atwitains*; ferner angls. *ætfeng* = ahd. *aʒflengi* (Gl. Jun.) 'Anfang', ae. *ætsteall* 'Ansturm' *æthrine æthlýp.* An Verbaladjektiven vgl. ae. *ætgrǽpe.* Isoliert ist ahd. *aʒgêr* ae. *ætgár (ætgǽre)* 'Lanze', got. *at-apni* 'Jahr = *apn*; hierher das dunkle ahd. *aʒʒasi* 'Gerät'?

BA in got. *ba-rûsnjan* 'verehren'?

BI hat als Verbalpräfix die Bedeutung 'um, herum' in got. *bibindan bigaírdan bigraban bismeitan bisitan biwindan* usw.; auch in got. *bi-sunjanê* PBB X 444. Meist ist im Nomen die sinnliche Bedeutung verblasst: ahd. *bisprâhha* 'Verläumdung', *biswîh* 'Betrug', *bi-smër* 'Spott' usw.

Beim Verb hat *bi* Privativbedeutung in ae. *behéafdian* 'enthaupten', *beyrfeweardian* 'enterben', daher ae. *befeallen behroren bedroren* 'beraubt'.

DIS dem Gotischen eigen, den übrigen germanischen Sprachen fremd, vielleicht aus lat. *dis* entlehnt; als selbständige Präposition unbezeugt; nur Verbalpartikel. a) Bedeutung des Scheidens, daher gern mit Verben des Scheidens verbunden: *disdailjan* 'verteilen', *dishniupan* 'zerbrechen', *diswreitan distaíran* 'zerreissen', *distahjan diswilwan diswinpjan.* Auch ein Verbalabstraktum *dis-wiss* 'Auflösung' zu **dis-widan.* b) Bedeutung des Bewältigens (= lat. *ob-*, nhd. *be-): disdriusan* 'befallen', *dishaban* 'behalten', *dissitan* 'ergreifen' (alle transitiv mit dem Subjekt »Furcht, Staunen«).

DU ausschliesslich gotisches Verbalpräfix, mit der Präposition *du* identisch: *duginnan duwakan durinnan duginnan.*

eb in got. *ibdalja* 'Thal' (umgedeutet ahd. *ëbantal*) und nach Sievers Ags. Gr. § 43 Anm. 4 auch in ae. *eofot* 'Schuld' (got. **ib-hait*) und *eobolsian* (eigtl. **ef-hálsian*), *efdýne* 'Abhang'; auch in ahd. *ëba-hewi* ae. *if(h)ig* 'Epheu' (got. **ibhauja-*)?

ed mit den Nebenformen *ida* = ahd. *ita*, mit grammatischem Wechsel sporadisch ae. *eþ* ahd. *ith*, wohl mit lat. *iterum* verwandt und 'wieder, nochmals' bedeutend.

1) Adjektivpräfix vgl. ahd. *itniuwi* ae. *edniowe* (*ithniuwi* Isid.), ahd. *itboran* 'wiedergeboren', ae. *edcucu* 'wieder lebendig', *edgeong* 'wieder jung'; aber an. *idgnógr* 'reichlich', ae. *edmǽle* ahd. *itamâli* 'festlich' lassen die Bedeutung des Präfixes dunkel.

2) Substantivpräfix: ae. *edléan* ahd. *italôn*, an. *idgjǫld* 'Ersatz', got. *id-reiga* 'Reue' (gebildet wie altir. *aithrige* 'Reue' mit Präfix *aith* 'wieder'), ae. *ed-roc* 'das Wiederkauen'; ahd. *itwâgi* ae. *edwealla edwylle edwinde* 'Strudel'; ae. *edcwide edgift edhwyrft edwenden edsceaft edcyrr edwyrping edlǽcung edcenning edþingung*. Übereinstimmend, aber mit unklarer Bedeutung des Präfixes got. *idweit* ae. *ëdwit* ahd. *itawîʒ* afries. *ethwît* 'Schimpf, Schmach'; dunkel auch ahd. *itgart* (Gl. III 5[32]) 'saeculum', *itslaht* (Schlettst.-Gl. 26, 44), *itgruod* 'recidiva febris'. Vgl. noch mndd. *etgrode* 'Öhmt' mndl. *etgras* fries. *ethgrow ethmêl etwît*. Die Verba got. *idreigôn*, ae. *edrocian* (= ahd. *itarucchen*), ahd. *itaniuwôn* sind denominativ; unklar ist die Lautform des Präfixes in as. *iduglônôn* (etwa für *idu-galaunôn?*).

fi in got. *fi-ligri* N. 'Versteck' (*ligrja* ist Kompositionsform zu *ligra-*).

fir Nominalpräfix in got. *fairweitl* 'Schauspiel', ae. *fyrwet* 'Neugier', ahd. *firiwizzi* 'Wunder'; zweifelhaft ob got. *fair-ina* 'Beschuldigung, Ursache' zu *inilô* 'Entschuldigung, Anlass' (KZs. XXVI 84); auch andd. *fer-kal* 'Riegel' ist dunkel. Verbalpräfix in got. *fairgreipan fairhaitan *fairlaistjan* (in *unfairlaistiþs*), *fairrinnan fairwaúrkjan fairweitjan*.

folla in got. *fullafahjan fullaweisjan fullafraþjan*, ahd. *follaziohan*. Nominalpräfix westgerm. in ae. *ful-tum* (aus *ful-téam* Sweet Angl. III 151, ahd. *fol-leist* 'Hülfe'. Denominativ scheint zu sein ae. *fulwian* 'taufen' (**fulla-wîhjan*) aus *ful* + *wîh* 'heilig' Ehrismann Germ. 37, 435.

fra hat im Gotischen die Bedeutung 1) 'weg, fort' in *frabugjan fradailjan fragiban fralêtan*; vgl. ahd. *freidi* as. *frêthi(g)* 'profugus, defugus'; und 2) 'geringschätzig, übel' als Verbalpräfix in *fraqiþan frakunnan frawaurkjan frawilwan;* daher pleonastisch in Verben mit übler Bedeutung wie *fralêwjan fraqistjan*. Hergehörige Verbalabstrakta sind ahd. (Notk.-Boeth.) *fratât* 'Sünde', *frawâʒ* 'anathema', *fraseʒ* (Notk. Ps. 77[46, 48]) *'aerugo'*; ein Nomen agentis ahd. (Hrab. Gl. 63, 19) *framano*; ein altes Verbaladjektiv ae. *fracod* 'verachtet' = got. *frakunþs* (*frakunnan* 'verachten') vgl. KZs. 26, 74. Hierher ahd. *frafali* ae. *fræfele* aus *fra-fâli* (vgl. ae. *fǽle*)? 3) Im Angelsächsischen ist *fræ* als Steigerungspräfix lebendig: *fræhræde* 'sehr schnell', *fræfǽtt* 'sehr fett', *fræmǽre fræmicel fræofestlíce*, auch *freabeorht freagléaw*; entsprechend ahd. *frâbald* 'procax'. Im Altslov. ist *prě* Steigerungspräfix z. B. in *prě-čistŭ* 'sehr rein'. 4) Reste sind ahd. (Gl. I 412[6]) *fravildi* 'campestria', ahd. *frêht* 'Verdienst' aus *fra-êht* Möller KZs. 24, 447 und as. *frataha* ae. *frætwe* aus *fra-têwôz* KZs. 26, 75 und ae. *freawrásen*. Hierher got. *fraiw* an. *frjó* 'Samen' nach Osthoff PBB. 20, 95.

fram 'voran' in got. *framgâhts* 'Fortschritt', *framaldrs* 'vorgerückten Alters', ahd. *framspuot framfart framdiht* 'Gelingen, Glück', ahd. *frambâri* 'praestans, excellens'.

fri nur in got. *frisahts* 'Bild, Rätsel' (zu ahd. *sagên?*); nach Joh. Schmidt KZs. 26, 24 zu gr. *πέρι*. Dazu auch ahd. *fri-stôn* 'deuten'?

ga nur im Nordischen selten und fast ausgestorben (nur noch in *granne* = got. *garazna*, *glikr* = *galeiks*, *gnógr* got. *ganôhs*; nach Bugge Arkiv 2, 239 noch in *gredder* zu ae. *gereordian* 'speisen'). — Über die Betonung des Präfixes s. § 86: urgermanisch galt wohl allgemein im Nominalkompositum Betonung des Präfixes (vgl. ahd. *gáskaft*, nhd. *gástad* Gestade und *gá-steig* 'Leinpfad' KZs. 26, 328). — 1) *ga* bildet »persönliche Gesellschaftsbegriffe«, Substantiva zur Bezeichnung der Genossenschaft oder Gemeinschaft: a) das Substantiv bleibt unverändert: ae. *gesíd gebéor* zu *síd béor*, ahd. *gibûr* zu *bûr*; got. *gaman* 'Mitmensch'. b) Das Substantiv nimmt schwache Flexion an (oben § 281): got. *gahlaiba* (ahd. *gileibo*) zu *hlaifs*, *gadaila* zu *dails*, *garazna* (an. *granne*) zu *razn*, *gawaúrstwa* zu *waúrstw*, *gaarbja gabaúrgja gadauka galaista gasinþa* ahd. *ginamno gimazzo gibûro gistallo gisellio giverto* as. *gibeddio gibenkio* ae. *gepofta gerúna* (ahd. *girûno*) *gerédra*. 2) *ga* bildet Kollektiva. a) Das Substantiv (im Plural) bleibt unverändert: ae. *gebródor* 'Brüder', *gedohtra* 'Töchter', as. *giswester* 'Schwestern' — as. *gisunfader* 'Vater und Sohn', got. *ganiþjôs* 'Vettern' (nur Plural); mhd. *gevriunt* 'Verwandte'. Hierher stellen wir die *o*-Adverbia ahd. *gitago* 'täglich' — *gijâro* 'jährlich' — *gimanno* 'viritim'. Ferner die verallgemeinernden Pronomina im Westgermanischen ae. *gehwá* as. *gihwê* '*quisque*', ae. *gehwæder* ahd. *gihwëdar* 'uterque' und ahd. *giwelih* as. *gihwilik* ae. *gehwylc*. b) Das Substantiv nimmt neutrale *ia*-Deklination an: got. *gaskôhi* ae. *gescý* ahd. *giscuohi*, ahd. *gidigini giknihti* zu *dëgan knëht*, *gibirgi gifildi* zu *bërc fëld*, *gisidili gifidiri*. 3) *ga* bildet Adjektiva mit der Bedeutung 'versehen mit etwas': got. *gaskôhs* mhd. *geschuoch* 'beschuht', got. *gaguds* 'fromm', ae. *geléaf* ahd. *giloub* 'belaubt', ahd. *gibart* ae. *gebeard*, ahd. *gifahs* ae. *gefeax* mhd. *gehâr*, mhd. *geman gezan gehorn gesnabel gezagel*, ahd. *gifëdar* 'gefiedert' *gihërz* 'beherzt', ae. *gemód* 'mutig', ahd. *gimâl* 'bemahlt'. Die Adjektiva ae. *gefearh geéan gecealf* bedeuten 'trächtig'. Got. *gawiljis* 'denselben Willen habend' zu *wilja*. 4) Auffällig ahd. *gizwërc gibrët gizëlt* 'Zwerg, Brett, Zelt'. 5) Über *ga* als Präfix der Partizipia Perf. Pass. vgl. oben § 184.

ham in altfränk. *hamêdii* (= ahd. *gieidun*); vgl. ferner Bugge und Osthoff PBB. 12, 418; 13, 428.

midi (eigtl. Präposition) übernimmt in junger Sprachstufe die Funktion des Präfixes *ga*- z. B. in ahd. *mitigengo*, angls. *midwyrhta*; angls. *midwist* ahd. *mitiwist*.

ni in altangls. *nihold*; verwandt mit *ni* in ahd. *nest* aus idg. *ni-zdo-s* Pott Forsch. I[1] 148.

ô ein seltenes Nominalpräfix des Westgermanischen, zwischen den Bedeutungen 'zurück, wieder, nachher' schwankend: ae. *óheald (óhylde)* = ahd. *uohald* 'proclivis, praeceps'; ahd. *uokalawêr* 'recalvaster', ferner ahd. *uowahst* ae. *ówæstm*; ahd. *uakunft*; ahd. *uaquëmo* 'Nachkomme' mhd. *uomât* 'Nachmat, Grummet'; ahd. *uoquimilo uokumil(ing)* 'racemus'; mhd. (Germ. 19, 426) *uosëzzel* 'Aufsatz, Flicken' — ahd. *uostaft* 'Flicken'; ae. *ógengel* 'obex' — *ówebb*. Unklar ae. *óleccan* 'schmeicheln' und ahd. (Tat.) *uozarnen* 'spernere'. Das Verhältnis von ae. *ófor* 'Ufer' und ahd. *ur-far* 'Hafen' ist mehrdeutig.

ob in salfränk. *obgrâvio* 'Untergraf' (und ae. *of-féstre* 'zweite Amme'?) deutet auf gr. ὑπό got. *uf* 'unter', wozu got. *ufmêljan* 'unterschreiben' — *ufstraujan* 'unterbreiten' — *ufhnaiwjan* 'unterordnen' — *ufligan* 'unterliegen'. Als Steigerungspartikel erscheint *ob* in ae. *ofgeorn* 'zu begierig', an. *ofamikell*. Verbalpartikel ist *ob* im Gotischen; ferner in ahd. *obasëhan* mit dem Abstraktum *obasiht*, *obagangan*, *obastân*, *obalickan* (as. *ofliges* 'Obliegen'); as. *ofsittian* (Hel. M 1306) 'besitzen'. Unklar angls. *ofost* 'Eile' aus *of-ést*?

oz mit der Nebenform uz: das Gotische hat natürlich *us* (*uz*) mit den Ausnahmen *urrinnan urreisan* u. s. w., in denen eigtl. *z* + *r* zu *rr* angeglichen ist; doch bleibt immerhin auffällig, dass *us* auch vor tönenden Elementen im Gotischen tonlos ist (*usgitan usgangan*); Ausnahmen nur *uz-ôn* 'starb' und *uzêta* 'Krippe'. Im Altnordischen herrscht *ør*, im Angls. *or*, im Ahd. *ur*. Vgl. an. *ør-endr* 'tot' zu ae. *orod* 'Atem' (aus *uz-anþ*); an. *ørlǫg*, as. *urlagi* 'Schicksal', ae. *orlege* mhd. *urliuge* 'Krieg'.

Die Bedeutung des Präfixes ist verschiedentlich a) privativ vgl. got. *us-wêna* 'ohne Hoffnung', an. *orvænn* ae. *orwéna* (ahd. *urwâni*); ahd. *urwîhi* got. *usweihs* 'unheilig'; mhd. *urliuge* 'Krieg' als Gesetzlosigkeit (zu got. *liugan* 'heiraten); ahd. *urminni* 'nicht denkend an', *urtriuwi* 'treulos', *urhirzi* 'herzlos', *urlęnti* 'verbannt', *ursorc* 'sorglos'; ae. *ormód* 'hoffnungslos', *orsáwle* 'unbeseelt', *orleahtre* 'tadellos', *oríge* 'aus den Augen fort, unsichtbar' = ahd. *urougi*.

b) steigernd: ahd. *urmâri* 'sehr berühmt' (*urguol* 'insignis'?), *uralt* 'sehr alt' (ae. *oreald*).

c) In Verben und den zugehörigen Verbalnominibus liegt dem Präfix die Bedeutung 'heraus, hervor' zu Grunde vgl. got. *ushaitan* 'herausfordern, reizen' (ahd. *urheiz* 'Herausforderung' — ae. *óretta* ahd. Hildebr. *urhêtto* 'Krieger'); got. *usgraban* 'herausgraben'; vgl. ahd. *urspring urrunst urhab*; zu got. *usanan* gehört als Nomen angls. *orod* 'Atem' aus *uz-anþ*.

sin im Got. Ahd. As. Angls. (dafür an. *sí*); vereinzelt ahd. *sina*, angls. *sionu-*. Es bedeutet 'andauernd, immerwährend' (von der Zeit). Aus dem Gotischen vgl. *sin-teins sin-teinô* 'täglich', nach Schweizer-Siedler KZs. II 367 zu skr. *dina* aslov. *dĭnĭ* 'Tag'. a) Der Begriff der zeitlichen Dauer steckt in as. ahd. *sinhîwun* ae. *sinhíwan* 'Gatten', ae. *sinræden sinscipe* 'Ehe' — *sinfréa* 'Gatte' vgl. altir. *sé-tig* 'Gattin'; dazu die Pflanzennamen ae. *singréne sinfulle*. An Adjektiven vgl. as. *sinscôni* ae. *sinceald* ahd. *sinleot;* ae. *singal* 'andauernd' zu *hál?*); Partizipia wie ae. *sinþyrstende* an. *sídrekkandi* enthalten den Begriff der Steigerung. b) In einer Gruppe zeigt das Präfix die Bedeutung der räumlichen Ausdehnung: ahd. *sinfluot* mhd. *sinwâc* as. *sinweldi;* daher der Begriff 'rund' das Präfix gern annimmt: an. *sívalr* ahd. *sinawël sinwërbal* ae. *sinhwurfol sionuwealt* u. s. w.

su im Skr. weitverbreitet (= gr. εὖ?), vgl. auch altir. *so-*. Germanisch nur in *Sugambri* vgl. ahd. *gambar* 'tapfer'; kaum noch mit Bugge KZs. 20, 34 in got. *swikns* (zu skr. *yajña* 'Opfer').

swi in got. *swikunþs* angls. *sweotol* (aus *swi-tal*) 'offenbar'; auch in an. *sveviss?* ae. *swæheald?* und ahd. *swibogo?*

tuz eigtl. Adjektivpräfix = skr. *duš*, gr. δυς, altir. *do-*; vgl. ahd. *zurtriuwi* 'treulos' — *zurwâni* 'suspiciosus', ae. *torbegéte*; beachte ahd. *zurdel* 'impatiens', falls ich es richtig aus germ. *tuz-þol* zu ahd. *dolên* 'dulden' deute. Dann auch in Substantiven wie ahd. *zurwân zurlust*.

twis nur in got. *twisstass* F. neben dem Vb. *twis-standan*; wohl = lat. *bis* mhd. *zwis* § 302.

un Negativpräfix = skr. *a*, *an* und gr. ἀ, ἀν- lat. *in* (verwandt mit der indogermanischen Negation *ne* = got. *ni* und mit ahd. *âno* got. *inuh* ohne'). Wesentlich Adjektivpräfix vgl. got. *unhails unhulþs unliubs*; gern in Litotes vgl. ae. *undyrne unrót unlýtel.* Dann auch Substantivpräfix got. *unþiuda* angls. *unræd unþéaw unrím* ahd. *untât unsculd unmuoȥa unwitari* mit der Bedeutung des schlechten oder ungewöhnlichen.

und Verbalpräfix in got. *undrinnan;* ob got. *und-rêdan* 'besorgen' das angls. *ondrædan* ahd. *intrâtan* ist?

unþa Verbalpräfix in got. *unþapliuhan* 'entfliehen' sowie in ae. *odberan odferian odiédan odfléogan odgyran*. Dazu nach Jak. Grimm zu Andr. 1106 angls. *údgenge* 'entfliehend', dem Bugge NArk. II 222 an. *unning*[2] gleichstellt; ae. *údwita* 'Gelehrter'. Das Althochdeutsche verbindet die Bedeutung des Verbalpräfixes mit *int* = *anda-*?

wana in ae. *wonhál* ahd. *wanaheil* 'schwächlich', ahd. *wanawizzi* 'unsinnig'; dazu nach Kögel PBB 16, 512 ahd. *una-holda* 'diabolus'; auch angls. *unemóta* 'Unmusse'?

we in an. *vesall* und *veill* nach Bugge NArk. II 226 aus *we-sâl-R we-hail-R*.

þerh steht im Westgermanischen verstärkend vor Adjektiven wie ahd. *duruhguot* 'sehr gut', *duruhdicki* 'percrebre', *duruhlûtar* 'praeclarus', *duruhwîs duruhnaht duruhchund*; — angls. *þurhbeorht þurhbitter þurhhát þurhhálig* u. s. w.

Kap. 58. Komparation.

Die indogermanischen Sprachen haben mehrere Arten der Komparativbildung. Davon fehlt im Germanischen eine dem Skr. *tara*: gr. τερο-: τατος entsprechende Bildung der Komparativa (gr. γλυκύτερος φίλ-τερος skr. *âmátara* = gr. ὠμότερος); doch hat sich die damit verwandte *ero*-Bildung des Komparativs in Resten auch germanisch erhalten (§ 290); das vereinzelte germ. *anþera-* als eigtl. Komparativ zu dem Superlativ skr. *anya* 'andrer' (s. unten § 301) kommt nicht mehr in Betracht. — Der Sanskrit-Superlativbildung auf *tama (ugrátama)* entspricht im Lateinischen die Bildung von *optimus*, im Germanischen fehlt eine Entsprechung; aber die verwandte Superlativbildung auf idg. *əmo* hat sich restweise auch germanisch erhalten.

Die im Germanischen auftretenden Komparationsarten haben auch in den übrigen indogermanischen Sprachen Anknüpfung. Wie in allen indogermanischen Sprachen ist auch im Germanischen die Superlativbildung abhängig von der Komparativbildung. In den indogermanischen Sprachen begegnet ein Komparativelement *is* (mit einer ablautenden Nebenform *yes*, die dem Germanischen völlig fremd ist), woraus durch Anfügung eines *tho*-Suffixes *istho* als Superlativsuffix entsteht. Im Germanischen entsprechen *-izôn* im Komparativ (= gr. -ιων Thurneysen KZs 33, 553) mit der Superlativbildung *-ista* und dies ist die im Urgermanischen überwiegende Komparation gewesen.

§ 285. *-izôn* als Komparativsuffix (daneben besteht eine zugehörige Adverbialbildung auf *-iz* § 293). Der tönende Spirant des Suffixes erklärt sich aus der von Verner KZs. 23, 127 beobachteten Übereinstimmung im Accent der Komparative des Indischen, Griechischen und Slavischen (skr. *dîrghá* Komp. *drâghîyaṃs*, *gurú* Komp. *gárîyaṃs* — gr. ἡδύς : ἥδιον, ἐλαχύς : ἔλασσον usw.)

Dass mit der Komparativbildung dieser Weise Wurzelbetonung verbunden ist, dafür zeugt nach Verner ib. noch got. *jûhiza* an. *œ́re* (Grdf. *junhizôn*) neben dem Positiv germ. *junga-* (got. *juggs*); Paul LtBl. I, 3 stellt dazu ahd. *ęlthiro* neben *alt*. Hierher gehört auch die Komparation fries. *léssa* (ae. *lǽssa*), aber Superl. *lêrest* (ae. *lǽresta*). Dagegen fällt der grammatische Wechsel in an. *endr* 'früher' zu lat. *antea* auf; doch wäre immerhin möglich, dass die Adverbialbildung von der Adjektivbildung in der Accentuation abwich.

War Accentwechsel zwischen Positiv und Komparativ möglich, so dürfen wir auch Ablaut dabei erwarten. Eine Spur von Ablaut finde ich PBB 8, 524 in ae. *sélra sélla* aus *sôlizôn* als Komparativ zu got. *sêls*. Im Althochdeutschen findet sich *sidôr* neben *sîdôr*. Dem Ahd. *wirsiro* entspricht an.

verre aus **warsizôn?* Der isolierte Komparativ *iusiza* 'besser' verträgt sich mit der Theorie.

Diese Komparativbildung idg. *-isôn* = germ. *-izôn* ist ursprünglich nicht von dem zugehörigen Positiv abhängig, sondern geht immer von der Wurzel aus; vgl. skr. *yávîyaṃs* zum Positiv *yuvaçá* (altir. *óa* zu *óac* = umbr. *jovie* Bechtel BB 7, 4). So erklärt sich auch ahd. (Tat.) *jûgiro*, Hel. Cott. 1130 *jûgro:* es scheint nach Bugges Gesetz PBB 13, 504 aus *jûwiza* (: skr. *yavîyaṃs*) entstanden zu sein. Dieser Bildung gegenüber ist das altertümliche got. *jûhiza* ae. *ǽre*, weil vom Positiv *junga-* aus *yuwənkó-* ausgegangen, doch als Neubildung anzusehen. Gegen gr. *μείων* zu *μινύω* schliesst sich die german. Komparation *minnizôn-* näher an das zugehörige Verb (gr. *μινύω* lat. *minuo*) an : got. *minniza* für urgerm. *mi-nw-ison-*. Eine alte Wurzelkomparation hat Osthoff PBB 13, 431 in got. *maiza* zu Wz. *mê* in *mêrs* (*mê-ro-s*) erkannt. So stellt sich zu Wz. *plê* das an. *fleire* (zu got. *filu*, gr. *πλείων πολύς*, altir. *lia*). Ein dem gr. *μείζων* zu *μέγας* entsprechender Komparativ zu *mikil* fehlt.

§ 286. Das Gotische bewahrt dieses Suffix am treuesten. Die übrigen altgermanischen Sprachen reflektieren diesen Urtypus noch mit Umlautserscheinungen, Synkope des Mittelvokals und mit Rhotazismus. Im Althochdeutschen treffen wir Umlaut und Rhotazismus (*lengiro bezziro ęrgiro ęltiro* usw.); aber von Synkopierungen hat sich nur das substantivierte *hêrro* für *hêriro* aus *hairizôn* erhalten (andre Reste bei Braune § 261 Anm. 3). Im Angelsächsischen treffen wir Umlaut, Synkope und Rhotazismus z. B. in *lengra* 'länger', *yldra* 'älter', *hýrra* 'höher'; in drei Fällen ist das *z* nach eingetretener Synkope dem vorhergehenden *l* oder *s* angeglichen : *sélla sǽlla* aus *sôlizo*, *wyrsa* aus *wirsizo*, *lǽssa* aus *laisizo*. Im Altnordischen gelten die gleichen Begleiterscheinungen wie im Angelsächsischen z. B. *lengre* 'länger'; Assimilierungen des alten *z* zeigen an. *hreinne* 'reiner' aus *hrainizê*, *minne* 'minder' aus *minnizê*. — Übrigens dürfte der Komparativ mit kurzer Wurzelsilbe wie got. *batiza* im Altnordischen eigtl. nicht umlauten und im Altenglischen Altsächsischen nicht synkopieren; aber da die Mehrzahl der *izon*-Komparative lange Wurzelsilben haben, heisst es analogisch an. *betre*, ae. *betra* (daneben richtig an. *batre*, ae. *betera*).

§ 287. Das germanische Superlativsuffix *-ista-* entspricht dem gr. *ιστο* (*ἥδιστος κάκιστος*) und dem skr. *iṣṭha* (*svâdiṣṭha váriṣṭha*); das zu Grunde liegende idg. *-istho-* enthält das komparativische Element *is* erweitert um ein superlativisches *-tho-*, das bei den Ordnungszahlen wiederkehrt (§ 301). In fries. *léresta* zu *léssa* (ae. *lǽresta* neben *lǽsesta*) zeigt sich grammatischer Wechsel gegen afries. *léssa* ae. *lǽssa* (as. *lês* 'weniger'): also germ. *laiziston* gegen den Kompar. *laisizon*. So steht neben ae. *wyrsa* 'schlechter' (aber afries. *wirra* an. *verre*) der Superl. *wyrresta*: also germ. *wirsizo* aber *wirzisto*. Ich habe für diese Erscheinung PBB 8, 520 an die Suffixbetonung in den altind. Superlativen *jyêṣṭhá daviṣṭhá kaniṣṭhá* erinnert. Aber im allgemeinen gilt die Norm, dass der Superlativ zum Positiv stimmt. Ablaut und grammatischer Wechsel haben in der Adjektivsteigerung der historischen Perioden keinen Platz. Vgl. got. *hardus hardiza hardista*, ahd. *jung jungiro jungisto*, ahd. *alt ęltiro ęltisto*. Somit gehen im historischen Germanisch die Steigerungen nicht mehr von der Verbalwurzel, sondern durchweg vom Positiv aus. So teilt im Nordischen und Westgermanischen der Superlativ die Begleiterscheinungen des Umlauts und der Synkope mit dem Komparativ.

§ 288. Neben der älteren Komparation auf *-izon-*, *-ista-* steht im Germanischen eine jüngere auf *ôzan-*, *ôsta-*. Die Verteilung der beiden Bildungsarten ist unklar, klare Regeln sind nicht zu ermitteln. Wie die uralten

Komparationsanomalien in § 289 lehren und die historischen Perioden bestätigen, fehlte die *ôzan-* : *ôsta*-Komparation von Haus aus den indogermanischen Sprachen, aber sie gewinnt in den altgermanischen Sprachen immer mehr an Umfang. Wie sie entstanden ist, ist auch nicht klar. Für sie ist nur von Mahlow AEO S. 46 eine lautlich haltbare Erklärung aufgestellt: nach dem Muster *nêƕ* Komp. *nêƕis* habe sich zu den Adverbien auf *ô* ein Komparativ auf *ôis* gebildet, letzteres sei zu *ôs* kontrahiert wie *salbôima* zu *salbôma* Joh. Schmidt KZs. 26, 390.

§ 289. Es gibt einige Komparationsanomalien, die allen germanischen Sprachen gemeinsam sind oder sonst als alt sich erweisen lassen. Die Anomalie dieser Komparationen besteht darin, dass der Positiv nicht zur gleichen Wurzel gehört wie die Steigerungen; meist zeigen sich auch in den verwandten indogermanischen Sprachen ähnliche Anomalien bei Adjektiven derselben Bedeutung.

ȝôda- : batizon- : batista- = got. *gôds batiza batista*, ahd. *guot bęzziro bęzzisto* ae. *gód betera betsta*, an. *góđr betre betste.*
lîtila- : minnizon- : *minnista-* = got. *leitils minniza minnista*, ahd. *luzzil minniro minnisto*, an. *lítell minne minste.*
: *laisizon- : laizista-* = ae. *lǽssa lǽresta* (*lǽsta*), afries. *lêssa lêresta.*
managa- : *flaizon-* : *flaista-* = an. *margr fleire flestr.*
mikila- : maizon- : maista- = got. *mikils maiza maista*, ahd. *mihhil mêro meist*, ae. *mycel mára mǽst.*
ubila- : *wirsizon- : wirzista-* = got. *ubils waírsiza* (*waírsista*), ahd. *ubil wirsiro wirsisto*, ae. *yfel wyrsa wyrresta.*

Eine andere Anomalie der Steigerungen äussert sich darin, dass der Positiv nicht als Adjektiv, sondern nur als Adverb auftritt. So gehört zu got. *airiza airista* das Adverb. *air* 'frühe'; zu an. *firre* ae. *fyrra* 'ferner' das Adv. an. *fjarre* ae. *feor;* zu ahd. *furisto* 'der erste' das Adv. *fora;* zu den Adverbien an. *sunnan norđan* (*austan vestan*) gehören an. *sydre syztr, nyrdre nyrztr* u. s. w. = ae. *nyrđra* zu ae. *norđ* 'nordwärts'.

§ 290. Das indogermanische Komparativsuffix *tero* (gr. *γλυκύτερος* skr. *âmátara*) hat sich im Germanischen bei Adjektiven nicht mehr lebendig erhalten; es gehören dazu nur noch die Pronomina got. *anþar* 'der andere' und *ƕaþar* 'wer von beiden' § 245. 301. Daneben hat es im Indogermanischen ein kürzeres Komparativsuffix *-ero-* gegeben, das bei Lokal- und Temporaladverbien in kleinem Umfange lebendig ist. Hierher gehören ahd. *innaro* zu *inne*, *obaro* (ae. *ufera*) zu *oba*, *fordaro* zu ae. *ford*; vgl. auch as. *aƀaro* (ae. *eafora* aus germ. **aƀurôn*) 'Nachkomme' und *fordro* 'Vorfahr' als Substantivierungen. Ferner ae. *nidera* zu *nidan.* Diese im Germanischen früh absterbende Bildung hat Verwandte in skr. *ádhara* 'der untere', *ápara* 'der spätere' (vgl. damit as. *aƀaro* 'Nachkomme'), lat. *inferus superus* u. s. w. Beachtenswert ist noch als alte Komparativbildung ahd. *winistar* 'links' neben gr. *ἀριστερός*, lat. *sinister*, avest. *vairyastara* 'links'.

Anm. Das Komparativsuffix ist germ. *-uron-* (ae. *eafora* 'Nachkomme', *furđur* 'weiter') aus *-əro-*; in ahd. *furdir* 'weiter' zu skr. *pratarám* 'weiter' steckt wohl ein Lok. *furþerî* mit der Suffixgestalt *-ero-*. Zu got. *anþar* (aslov. *vŭtorŭ*) ist lit. *añtras* eine Nebenform ohne Mittelvokal. Vgl. auch Brugmann Grdr. II, S. 185.

§ 291. Zu den Komparativen auf *-ero-* stellen sich meist Superlativa auf *-uma-* im Germanischen, also auch meist mit lokaler und temporaler Bedeutung verbunden. Wir treffen dieses Suffix auch in der Bildung der Ordinalia der indogermanischen Sprachen an. Ausserhalb des Germanischen sind Bildungen zu vergleichen wie skr. *caramá* 'letzter', *paramá* 'fernster'. Uralt ist ein Superlativ *medhəmo-* (= avest. *madema*, skr. dafür *madhyama*

nach *madhya-*), das im Germanischen substantiviert erhalten geblieben ist (got. *miduma* 'Mitte', aber ahd. *mëtamo* Adj. '*mediocris*'). Auch got. *fr-uma* 'erster', dessen as. ae. Nebenform *formo forma* die kürzere Suffixgestalt *mo* bewahrt, gehört hierher als Steigerung zu got. *faura*; dazu noch angls. *furđum* = skr. *prathama* § 301 Anm. — Das Althochdeutsche hat ein isoliertes Adverb *hitamum* '*demum*', das nach Franck JF. 5 Anz. S. 283 mit lat. *citimus* identisch ist, was auf die Urbetonung wie in skr. *caramá paramá* weisen würde. Mit got. *hinduma* stimmt ae. *hindema* überein. Vgl. noch got. *innuma auhuma aftuma iftuma*. An got. *hleiduma* 'links' erinnert das substantivierte ahd. *zëhsamo* sowie mhd. *zësem* 'rechts' (germ. **tëhswuman-*). Ae. *lætmest sidmest* weist auf ein altes *latuman sîþuman-*, got. *spêdumists* auf *spêduma*.

b) Dieses Suffix *-uma-* wird durch *-ista-* weiter gebildet in got. *hindumists aftumists *auhumists frumists spêdumists* ae. *innemest* (got. *innuma*) *nidemest midmest* (afries. *medemest*) *sidemest lætemest;* ae. *ýmest* = got. *auhumists*. Ferner ae. *nordmest súdmest éastmest westmest*. — Ähnlich ist im Lat. *-isso-* aus *-istho-* (vgl. lat. *ossa* lautgesetzlich aus **ostha* = skr. *asthá* 'Knochen') durch *emo* zu *-issimus* erweitert worden.

Nur das Gotische und Angelsächsische (und Altfriesische) kennen diese Superlativbildung.

Kap. 59. Adverbia.

§ 292. Adjektivadverbia der Art und Weise.

a) Das Gotische besitzt eine den übrigen germanischen Sprachen unbekannte altertümliche Adverbialbildung auf *-ba*, das an Adjektivstämme gefügt wird *abraba ainfalþaba bairhtaba baitraba gabaurjaba balþaba frôdaba gagudaba garêdaba hauhaba gatilaba ƕassaba raihtaba sunjaba swiknaba triggwaba ubilaba swikunþaba* — *analaugniba anasiuniba andaugiba arniba gatêmiba* — *agluba glaggwuba harduba manwuba*. Osthoff KZs. 23, 93 verbindet diese Bildungsweise mit aslov. Abstrakten auf *-ba* wie *zŭlo-ba* 'Schlechtigkeit' zu *zŭlŭ* 'schlecht' (Miklosich, Über die Bildung der Nomina im Aslov., Wiener Denkschriften 9, 204).

b) Dem Gotischen mit anderen germanischen Sprachen gemein ist eine Adverbialbildung auf *-ô* aus *-ôn* vorgerm. *-âm*, nach Osthoff KZs. 23, 90 mit Bildungen wie lat. *coram perperam* zu vergleichen. Neben Adjektiven stehen die gotischen Adverbia *galeikô ûhteigô usdaudô*; auch für *sprautô* 'schnell' ist ein Adjektiv vorauszusetzen. Der *u*-Stamm *glaggwus* bildet *glaggwô*. Identische Bildungsweise zeigen an. *víđa gjarna illa gjǫrva* und wohl auch ae. *lǫnge éade sófte georne gearwe*. Wahrscheinlich steckt dieselbe Bildung in den hd.-ndd. Adverbien auf *o* (ahd. as. *lango gërno* as. *swído diopo âdro ëfno hêdro garo*). Für westgermanische Adverbialbildungen zu Adjektiven auf *i* gilt noch die Regel, dass die Adverbia Rückumlaut haben; vgl. mhd. *swâre schône trâge spâte vaste* neben *swære schœne træge spæte veste*. Erklärt wird diese Erscheinung damit, dass diese Adjektiva von Haus aus meist *u*-Stämme sind; vgl. got. *glaggwô* zu *glaggwus*.

c) Dem gotischen Adverb *unwêniggô* 'unverhofft' entsprechen ae. *ánunga eallunga dearnunga* usw., as. *wissungo* (ahd. *gâhingûn îtalingûn*); nach demselben Prinzip bildet das Westgermanische auch Substantivadverbia wie ahd. *stâlingûn ruckilingûn* ae. *eclinga fǽringa*.

d) Einzelheiten: zu *γôđa-* gehört got. *waila* as. ae. *wël* ahd. *wola;* zu an. *mikell* an. *mjǫk* aus **mëkô* (gr. *μέγα* skr. *mahi*); zu *lýtel* ae. *lýt*. – Auf *în îm* oder auf *jôm* könnten geendet haben ae. *ǽne* 'einmal', *hǽdre* 'heiter', *hwéne* 'wenig' zu *án hádor hwón*; vgl. noch an. *lenge* zu *langr*.

§ 293. Komparativadverbia auf urgerm. *iz* aus vorgerm. *is* (wie in lat. *magis*) : Grundformen *airiz auþiz andiz firriz laisiz sôliz wirsiz samftiz tulyiz sîþiz* = ae. *ǽr ýþ end fyrr lǽs sǽl wyrs séft tylg síþ;* Grundformen *batiz minniz haldiz* = ahd. *baz min halt; *framiz garwiz langiz nêhwiz* = an. *fremr gørr lengr nǽr.* Im Gotischen haben die Adverbia *hauhis airis haldis framis nêƕis* unter dem Einfluss von *hauhiza airiza* usw. *i* wieder hergestellt, während in *mins* (für *minniz*), *waírs* (für *waírsiz*) und *-seiþs* (für *seiþiz*) die lautgesetzlichen Formen vorliegen. Hierher ae. *fyrn* as. *furn* aus *furniz?* Über ahd. *furdir* s. 290 Anm.

Daneben finden sich jüngere Adverbia auf *ôz:* got. *aljaleikôs, sniumundôs* an. *sjaldnar sjaldar* = ae. *seldnor seldor,* ae. *néar* ahd. *nâhôr.* Im Althochdeutschen gilt die Regel, dass zu Positivadverbien auf *o* (aus *ǫ̂* verkürzt) die Komparativ- und Superlativadverbia auf *-ôr -ôst* ausgehen, auch wenn die adjektivische Steigerung auf *iro isto* gebildet ist: zu *lang lęngiro lęngisto* — *fęsti fęstiro fęstisto* gehören die Adverbia *lango langôr langôst* — *fasto fastôr fastôst.*

§ 294. Superlativadverbia: gleich der flexionslosen Neutralform des Sg. got. *frumist maist* an. *lengst first nǽst betzt mest* — *optast vídast framast* ae. *mǽst seldost* ahd. *êrist bęʒʒist hartôst* (cf. lat. *minimum* gr. *πλεῖστον*). Über ae. *furdum* s. § 301 Anm.

§ 295. Zeitadverbia. Auf *n* enden Zeitadverbia aus Pronominalstämmen got. *þa-n* 'damals', *ƕa-n* 'wann', *suma-n* 'einst', ahd. *sama-n* 'zugleich'; dazu ahd. *sëlta-n* an. *sjaldan* 'selten' (got. *silda-leiks*); ae. *inne þonne hwonne,* ahd. *danne wanne* sind Erweiterungen zu got. *þan ƕan* (über *ne* = *nai* s. S. 467). In as. *âdro ofto fërro sâno,* ae. *geára geostra,* got. *ufta faírra* scheint eine vorgermanische Endung *-ôm -ôd* zu stecken; abweichend ae. *oft ëft feor,* as. *ëft sân fër.* Singulär ist an. *í gǽr* 'gestern' (lat. *hĕri*). Sonst kommen Avyayîbhâvakomposita in Betracht wie lat. *postridie* gr. *σ-ημερόν αὐϑ-ημερόν,* skr. *aiṡámas* 'heuer', *parédyavi* 'morgen', *pûrvêdyús* 'gestern', *aparêdyús* u. a. mit Pronominibus als erstem Wortelement in echter Komposition; vgl. ahd. *hí-naht hiu-tu* aus **hiu-ktu *hiu-tku* = **hiu-tagu* 'heute' mhd. *hiure* 'heuer' aus **hiu-jâru* und nach ZfdA 23, 208 mhd. *hîbentene* 'heute abend' sowie ae. *tdæges þýsdógor.*

§ 296. Ortsadverbia der Ruhe zeigen *r:* got. *ƕă-r* (bestätigt wird *ă* durch ahd. *węr-gin* as. *hwęr-gin*) *þa-r hê-r jaina-r alja-r,* ahd. *dâr wâr* (ahd. *sâ-r* neben *sâ-no*); man vergleicht skr. *ka-r-hi* 'warum' (*tarhi* 'damals', *êtarhi prâtar* 'frühe', *punar* 'wieder') sowie lit. *ku-r̃* 'wo' und *vìsur* 'überall', lat. *cu-r;* zunächst steht armen. *u-r* 'wo'. — Vereinzelte Bildungen ahd. *dorot* 'dort' und got. *dalaþa* 'unten'.

§ 297. Ortsadverbia auf die Frage 'woher' zeigen im Gotischen ein Suffix *þrô* in *ƕa-þrô* 'woher', *þa-þrô* 'dorther', *jainþrô* 'dorther', *aljaþrô dalaþrô iupaþrô ûtaþrô innaþrô allaþrô faírraþrô;* Osthoff KZs. 23, 91 bietet einen Erklärungsversuch. Ein anderer Typus steckt in got. *innana hindana aftana iupana ûtana,* ahd. *obana innana* as. *nidana* ae. *heonane.* Daneben von dunkler Entstehung ahd. *danân hinân* usw. Verkürzter Typus ist ahd. *da-na hi-na heimi-na;* vgl. ausserdem an. *ƕa-dan þa-dan he-dan,* die durch Dissimilierung aus *hvanan þanan hinan* (§ 50 Anm.) hervorgegangen sind.

§ 298. Ortsadverbia auf die Frage wohin: got. *ƕa-drê* 'wohin', *jain-drê* 'hierhin' — an. *þa-dra he-dra;* dazu mit abweichendem Kasussuffix ae. *þæ-der* — *þi-der hi-der hwi-der* (verwandt ist das Suffix skr. *tá-tra yá-tra puru-trá dêva-trá* lat. *ci-tra* sowie nach Hübschmann armen. *an-dr* 'dorthin'); dazu wohl auch an. *aus-tr ves-tr* zu **aus- *wes-.* Ein *d*-Suffix steckt in ahd. *thar-ôt war-ôt hër-ôd* = as. *tharod hwarod hërod;* auch in got. *ƕa-þ (þisƕad-uh)*

alja-þ dala-þ und *jaind* (auch *þad-ei*); got. *samaþ* = ae. *samod* 'zusammen' heisst eigentlich 'auf dieselbe Stelle hin' (zu *sama-* 'derselbe' § 247). Joh. Schmidt vergleicht KZs. 19, 274 aslov. *tąda* 'dorthin', *kąda* 'wohin'. — Ein dunkler gekürzter Typus steckt in ahd. *dara wara hëra.* — Das *t* in ae. *éas-t wës-t* 'nach Osten, Westen' ist wohl identisch mit dem Dental in got. *hva-þ jain-d.*

§ 299. Präpositionaladverbia. Aus den Behandlungen derselben durch Paul PBB 4, 468; 8, 219 und Joh. Schmidt KZs. 26, 20 ergibt sich nur soviel als sicher, dass sie um einen Ableitungsvokal länger als die Präpositionen waren. Es sind zahlreiche Störungen eingetreten. Im Got. zeigt sich kein Unterschied, derselbe ist noch am stärksten im Althochdeutschen ausgeprägt. Wahrscheinlich repräsentieren folgende Paare eine urgermanische Lautverschiedenheit von Präposition und Adverb: ahd. *mit* Präp. — *miti* Adv., *ubar* Präp. — *ubiri* Adv., *gagan* Präp. — *gęgini* Adv., *widar* — *widiri*, *nidar* — *nidiri*, an. *umb* — ae. *ymbe*, as. *an* — *ana* (an. *á* — got. *ana*), got. *af* ae. *of* — ahd. *aba.* So ist wohl auch die vollere Lautgestalt von *bî* neben *bi* und von ahd. *zuo* neben *zi* zu beurteilen. Aber früh sind Übergriffe der Adverbialform eingetreten; so sind ae. *tó* und ahd. *umbi* eigtl. Adverbien, vertreten aber durchaus auch die Präpositionen. So hat das Hildebrandslied *miti Deotrîhhe* — *miti wâbnum* V. 19. 26. 68 (aber *mit* 37. 54) und *tô deru hiltiu, tô samane* (neben *ti* 27. 54) mit präpositionaler Verwendung der Adverbien; vereinzelt auch im Heliand 143. 747. 757 — 3665. 5952 *tô* für *ti* und *midi* für *mid.*

Kap. 60. Zahlworte.

§ 300. Kardinalia. Sie sind teilweise flexionsfähig. Die Ordinalia 1—4 sind erbweise in den meisten idg. Sprachen deklinabel. Aber nach Schmidt Pluralbildgn. 292 waren die Kardinalia 5—10 von Haus aus indeklinabel, so im Lat. und Griech. und z. T. noch im vedischen Sanskrit; aber im German. stellt sich die Möglichkeit ein, diese Zahlen nach der *i*-Deklination zu flektieren, ebenso die Zahlworte für 11 und 12.

1/2. Das Germanische hat eine dem skr. *sâmi-* gr. *ἡμι-* lat. *sêmi-* entsprechende Benennung in asächs. *sâmquik* ae. *samcucu* verkürzt aus eigtl. **sómcwicu* (mit Synkope von idg. *sêmi-* zu *sâm-*); daneben ahd. *sâmiquëck sâmitôt.* Neben dieser Kompositionsform herrscht als Simplex *halba-* (aus vorgerm. *kolpó-s* zu der skr. Wz. *klp* 'ordnen, teilen'?), das aber in jüngeren Bildungen (ae. *healfdéad* ahd. *halbtôt*) auch in Zusammensetzungen erscheint.

Bruchzahlen wurden urgermanisch gebildet nach dem Typus von ae. *nigon téodehealf geár* Chro. Einleitung und a. 855; doch galt wohl schon urgermanisch auch der durch Verkürzung entstandene Typus von ahd. *ander halp* 1 1/2, *dritto halp* 2 1/2 = ae. *óđer healf* 1 1/2, *þridda healf* 2 1/2. Im Altnordischen sagt man *hálfr annarr*, *hálfr priđe.* Verwandt ist die Bildung von an. *half-fertogr* '35 Jahre alt', *half-níræđr* '85 Jahre alt'.

2/3. Eine isolierte Bezeichnung dafür ist ae. *twǽde* '2/3'; sonst wie gr. *τὰ δύο μέρη* 2/3 auch ae. *twegen dǽlas* 2/3, mhd. *diu zwei teil* 2/3; so immer wenn der Nenner um eins grösser als der Zähler ist.

1) Europ. *oino-s* = lat. *ûnus* altir. *óen* aslov. *inŭ* apreuss. *ains* lit. *vënas* (vgl. gr. *οἰνή* 'eins auf dem Würfel'). Es entspricht germ. *aina-z* = got. *ains.* Dafür fehlen im Germanischen andre Benennungen der Einzahl wie gr. *οἶος* avest. *aeva* resp. skr. *êka.*

Das Adj. *aina-* flektiert wie die Pronominaladjektiva (§ 236); beachtenswert ist eine alte umgelautete Accusativform des Masc. Sing. ae. *ǽnne* aus

ainînô, das Litt.-Bl. VI, 59 mit run. *mînînô* verglichen wird. Seiner Bedeutung nach ist *aina-* ein Singulare tantum; doch zeigt sich im Althochdeutschen auch pluralische Flexion bei einem Pluraletantum z. B. *in einên buochon* Otfr. Und im Altenglischen ist häufig *ánra gehwylc* 'jeder einzelne' sowie *áne* 'einige'.

Von dem indogermanischen Stamm *sem* (resp. *sm-* im Fem. *smî*) in gr. εἷς μία ἕν und in lat. *semel* kommt nur das noch unerklärte gotische Adverb *simlê* 'einst'; dafür ae. (vgl. § 303) *ǽne* später *ǽnes,* noch später und selten *ánes* 'einmal'.

2) Idg. *duo-* (gr. δύο lat. *duo*) fehlt im Germanischen; dafür herrscht im Germanischen ein idg. *dwŏ-* mit reicher Formenentwicklung. Urgermanisch ist der Gen. **twajjêⁿ* = got. *twaddjê* an. *tveggja* ahd. *zweio* (Grdf. **dwój-êm* mit Pluralendung gegen skr. dual. *dváy-ôs*); urgermanisch ist auch der Dat. got. *twaim* an. *tveim(r)* ahd. *zweim* ae. *twǽm* aus **twaimiz* = vorgerm. *dwoi-mis.* Der in got. *twaddjê twai-m* erscheinende Stamm **twaj- *twai-* (= idg. *dwoi-* in skr. *dvêdhâ* 'zweifach' und gr. δοιοί) erscheint noch im ahd. Neutr. *zwei* aus urwestgerm. **twajju,* in got. *twai* an. *tvei-r* und in ahd. *zwê-ne.* Dem idg. *dwŏ* (gr. δύο) entspricht das Neutrum got. *twa* ae. *twá;* aber ae. *tú* ist nach PBB 8, 336 eigtl. **twû* für **twô* = idg. *dwô* (vgl. gr. δϝώδεκα). Ahd. *zwei* als Neutr. stellt sich zu dem gemeingermanischen Genitiv *twajjê,* aber as. *twê* ae. *twá* scheinen dem alten Dual skr. *dvê* zu entsprechen. Ist das Femininum an. *tvǽr* ahd. *zwâ* ein germ. *twêz* (altir. *dí*)?

In Zusammensetzungen ist 'zwei' germ. **twi-* (griech. δι-, lat. *bi-*, skr. *dvi-*): ahd. *zwi-valt* ae. *twifeald* an. *tvifaldr.*

2b) Für 'beide' hat das Germanische den indogermanischen Stamm *bho* (skr. *u-bhấ* gr. ἀμ-φω lat. *am-bo*) verwandt und zwar flexivisch mit *zwei* übereinstimmend: got. *ba : twa,* an. *beggja : tveggja,* ae. *bá : twá* u. s. w. Das Nordisch-Westgermanische hat an das Zahlwort den Artikel geschweisst, weil derselbe syntaktisch meist folgte (got. *ba pô skipa* 'beide Schiffe' Luk. 5⁷ und ae. *begen pá gebrópru* as. *bêdie thie gibrôder* = gr. ἀμφότεροι οἱ ἀδελφοί); so deutet Koch Engl. Gr. II § 271 me. *bóthe* (zuerst *báde* Chro. 1124. 1127) aus ae. *bá pá* und Sievers empfiehlt PBB 10, 495 den gleichen Ursprung für ahd. *bê-de* durch einen Hinweis auf die Genusverschiedenheit in schwäb. *bê-d bue-d boa-d,* die allerdings eher nach *zwêne zwô zwei* geformt sind. Meringer KZs 27, 236 deutet an. *bá-per* aus **bai* + *pai-R,* Acc. *bápa* aus **banz panz* (über die Unbetontheit des Artikels s. oben § 21). In as. *bêthiu* ahd. *bê-diu bei-diu* steckt der neutrale Dual **bai* = skr. *ubhê.* — Isoliert ist die Bildung von got. *bajôps* aus vorgerm. *bhoyót-*, für dessen Dental eine sichere Herleitung fehlt. — Im Angelsächsischen beachte *bátwá bútú,* selten *begentwegen,* Dat. auch *bámtwám* Genes. 562 (vgl. ital. *ambedue*).

3) Idg. *tri-* = skr. *tri-*, aslov. *tri-*, gr. τρι- lat. *tri-* entspricht dem germ. *pri-:* die urgermanische Flexion war **prîz* (aus **tréjes*), Acc. **prinz,* Dat. **primiz,* Gen. **prijêⁿ* für Masc. Fem.; N. Acc. des Neutr. war urgerm. *prijô* = got. *prija* an. *prjú* ahd. *driu* ae. *préo.* — Das uralte Feminin skr. *tisrás* ir. *teoir* fehlt im Germanischen.

4) Idg. *qetwr̥ qetŭr* (*qtwr̥ qtŭr qtrŭ*) Joh. Schmidt KZs. 25, 43 erscheint im Germanischen mit Labial: Grdf. **petwóres* = got. *fidwôr fidur-* (krimgot. *fyder*); vgl. skr. *catvâr- catur-*, lit. *ketver- ketur-*, gr. τέτταρες usw.

Der innere Dental zeigt sich ausser im Gotischen noch in salfränk. *fitter-tûschunde* Jak. Grimm GDS 552, in aschwed. *fjæper-skötter -skipter* Rydquist II, 559 und in ae. *fyper-féte -scýte* usw. und andern altschwedischen und altenglischen Kompositis (PBB 6, 394. 576). Nur im Gotischen hat das Simplex den Dental bewahrt. Das Nordisch-Westgermanische zeigt da-

für nach QF 32, 102 PBB 8, 517 im Simplex die Lautentwicklung eines idg. **qeqwr̥ *qckur*, welches wahrscheinlich irgendwie aus idg. **qtwr̥* (etwa durch die Mittelstufe *qwr̥* in lat. *quar-tus* Joh. Schmidt KZs. 25, 49 und mit Ergänzung des Anlauts von idg. **qe-twr-*) herstammt; auf **qeqwr *qequr̥* beruhen germ. **fëwôr *fëγur;* die *γ*-Form zeigt sich in altisl. *fjogor* aschwed. *fjughur* Neutr., sowie altisl. *fiogorra* aschwed. *fiugharra* Gen.; sonst herrscht skandinavisch-westgermanisch die Form mit gesetzlich verlorenem *γ* (got. **fiwôr*) = an. *fjórer* ae. *feower* andd. *fiwar*. Die mutmassliche urgermanische Flexion war Masc. **fëdwôriz *fë(γ)wôriz,* Gen. **fëdurê^n *fëγurê^n* Dat. *fëdwôrim fë(γ)wôrim* Neutr. **fëdur *fëγur.* — Von der indogermanischen Femininbildung skr. *cátasras* avest. *catanhrô* altir. *cetheoir* fehlt jede Spur im Germanischen.

Beachtenswert ist die Kompositionsform mit hartem Reibelaut in ae. *fyper-scýte fyper-féte* (abweichend got. *fidur-dôgs*), die durch die Betonung skr. *cátur-anga cátuš-pâd* PBB 6, 394 (oben § 18) erklärt wird.

5) Idg. *pénqe* = skr. *pañca*, gr. *πέντε*, lit. *penkì* usw. entspricht einem vorgerm. *pempe* germ. *fimf* (auslautendes *f* aus *p* = *q* infolge von Angleichung an den Anlaut nach Osthoff MU I, 94).

6) Idg. *séks* = lat. *sex* ist das germ. *sëhs;* die indogermanischen Grundformen *swéks* (= kymr. *chwech*) und *wéks* (in gr. *ϝέξ* und in apreuss. *uschts* 'sechster') fehlen dem Germanischen gänzlich. Der Umlaut von ae. *six* beruht auf einem flektierten westgerm. *sihsi* (dafür ahd. *sehsi* statt *sëhsi*).

7) Idg. *septḿ̥ septə́m* = skr. *saptá* gr. *ἑπτά* lat. *septem*. Für das Germanische ist flektiertes *septm-* vorauszusetzen (vgl. got. ahd. *niun* aus *newn-* für *newn*), das über *sepm-* zu *sëbn-* führen musste. In der *Lex Salica* finde ich das idg. *septm septəm* noch als *septun* für *seftun;* so trat für das flektierte *sëbn-* (§ 66) dann *sëbun* ein = ae. *seofon*, ahd. (mit *u*-Umlaut des *ë* zu *i*) *sibun;* flektiert ae. (Beow.) *syfone* = ahd. *sibuni*. Für den Verlust des inneren Dentals beachte ae. *ǽfen* gegen an. *aptann* 'Abend' und asächs. *forn* 'vormals' aus idg. *pr̥tnóm* (zu skr. *pratná* 'vormalig').

8) Idg. *oktô-oktōu* = lat. *octo* gr. *ὀκτώ* skr. *aṡṭâu;* es entspricht germ. got. *ahtau* ahd. *ahto* ae. *eahta*, flektiert ahd. *ahtowi* AdGl. I, 732 [62] mhd. *ähtewe ehtewe ehte* sowie auch me. *ehte* (ne. *eight*) aus **æhte?*

9) Idg. *nevən* (mit der für das Germanische nicht in Betracht kommenden Nebenform *envən* = armen. *inn*). Im Germanischen hielt sich das auslautende *n* wie in *sibun* 7 (*tëhun* 10) wohl unter dem Einfluss der zugehörigen Ordinalia. Konsonantisches *w* hat noch ahd. (Otfr. II 4 [3] VDF) *niwan* Scherer ZGDS[2] 583, dessen *an* unter dem Einfluss von ahd. *zëhan* steht; nach Bugges Regel PBB 13, 504 kann *γ* für *w* (oben § 57) eintreten und es ergibt sich dann ein germanisches *nëγun* = ae. *neogon* das *i* des entsprechenden ae. *nigon* as. *nigun* (afris. *niugun*) erklärt sich aus einem flektierten westgerm. *niγuni* neben unflektiertem *nëγun*. Ahd. *niun* mit *i*-Umlaut beruht auch auf dem Einfluss eines flektierten *niuni*. Got. *niun* mit ahd. *niun* stellen ein idg. *nevn-* (wohl flektiert) für eigtl. *nevən nevn* dar. —

10) Idg. *dékm̥t* (aslov. *desętь*, lit. *dẽszimt*) Mahlow AEO p. 158 wird mit Dentalverlust nach den Auslautsgesetzen (§ 138) zu germ. *tëhun* (got. *tathun*); ahd. *zëhan* aus germ. *tëhan* vertritt ein idg. *dékomt*; vgl. lat. *decem*, gr. *δέκα*, skr. *dáça*. Der Umlaut von ae. *týn* beruht auf flektiertem **tëhuni*, während me. *tẹn* aus ae. **tẹon* das alte *tëhun* resp. *tëhan* vertritt.

11—12) Got. *ainlif twalif*, an. *ellifu tolf*, ae. *ǽnleofan twelf*, ahd. *einlif zwẹlif*. Das Element ahd. *-lif* (mit grammat. Wechsel in got. *ainlibim twalibim*) beruht auf **lipe* für **liqe*, das im Lit. (*vënů́lika dvýlika* u. s. w.)

die Zahlen 11—19 bildet; seine Bedeutung ist umstritten; dass es eigtl. '10' bedeutete, ist nicht beweisbar; eher bedeutete es adverbial 'drüber', also 'einer drüber', 'zwei drüber', so dass *dekm̥t* davor zu ergänzen wäre vgl. skr. *trinçati tráyas parás* '33' und *nigoda healf* $8^1/_2$ für *eahta nigoda healf*.

13—19) Dvandvakomposita got. *fidwôrtaihun fimftaihun* ahd. *drîzëhan niunzëhan* u. s. w., ae. *fíftýne eahtatýne* = an. *fimmtján nítján;* dazu mit doppelter Flexion ahd. *fone dien anderên drin zënin* bei Graff 3, 628. Für Zwischenzahlen 18, 19 resp. 28, 29 u. s. w. ist Subtraktionsbenennung urgerm.: ahd. *eines min danne fimfzug*, mhd. (bair.) *zweiminzweinzec*, ae. *twá lés twéntig* oder *ánes wona twéntig*; an. *einu(m) fátt í fimm tige, tveim fátt í tiu tigu* u. s. w.

20—60) Diese Zehner werden germanisch durch ein Substantiv mit der Bedeutung *δεκάς* = **tëȝuz* gebildet, welches nach Brugmann Grdr. I, § 244 an skr. *daçát* gr. *δεκαδ-* anzuknüpfen ist; got. *tigum* aus indogerm. *dekm̥tmis* durch Mittelformen **tëȝummiz tëȝum(i)s:* got. *twai, þreis, fidwôr tigjus* = an. *þrír, fjórer teger*. Infolge des § 21 behandelten Accentgesetzes entstand im Westgermanischen sekundäre Komposition: ahd. *drî-zuc fior-zuc fimf-zuc* ae. *fíf-tig six-tig*. — Für 20 herrscht skand. *tjogu* (aschwed. adän. *tiughu*), worin Möller KZs. 24, 429 einen Dual vermutet (auch isl. *tuttugu*); damit dürfte auch zusammenhängen krimgotisch (Busbeck) *stega* mndd. *stîge* (nhd. *steige stiege* ist ndd. md. schwäb. bair., auch ndl. fries.) gotländ. *stäig;* besteht Zusammenhang mit idg. *wikm̥ti* 'zwanzig'?

Zu den Übereinstimmungen des Germanischen mit den verwandten Sprachen gehört auch eine Flexionserscheinung, die Besprechung verdient. Im Altindischen können die Zehnerbenennungen (wie *vinçati pañcaçát* 50, ähnlich auch teilweise *çatám* '100' und *sahásram* '1000') adjektivisch im Singular neben dem im gleichen Kasus stehenden Plural des Gezählten gesetzt werden. Dieselbe Regel kennt das Angelsächsische, wenn wir im Beow. 379 *þrittiges monna*, Genes. 1307 8 *fíftiges, þrittiges elngemeta* antreffen; und wenn da neben *fíftiges daga, fíftiges wintra* im Dat. *fíftigum dagum* oder *fíftigum daga, fíftigum wintrum* oder *fíftigum wintra* (Sievers PBB. 9, 265) herrschen, so ergibt sich aus § 211, dass *-um* ein Dativ Singular von alter konsonantischer Flexion sein kann. Man beachte auch ae. im Dativ *feower hunde wintrum* (oder *wintra*). So teilt also das Angelsächsische mit dem Sanskrit die Möglichkeit die Zehnerbenennungen (incl. *hund*) als Singularetantum zu flektieren. Im Althochdeutschen sind *zweinzug drîzug* u. s. w. indeklinabel; ebenso in got. *sibuntêhund, ahtautêhund* u. s. w., nur dass Luk. 15^7 (*in niuntêhundis jah niunê garathtaizê*) jene alte Regel noch deutlich erkennbar ist.

70—120.). Im Indogermanischen schwankt die Zehnerbildung; indogermanisch ist *wîkm̥ti* 'zwanzig'; sonst vgl. avest. *þri- caþware- pancā-satem* (skr. *trinçat catvârinçat*, lat. *quadraginta* griech. *τεσσαράκοντα* u. s. w.) In Beziehung zu der avest. oder griech. Zehnerbildung steht die Bildung von got. *sibun- taihun-têhund*. Es scheint ein idg. *d(ĕ)kmto-m* resp. *d(ĕ)kmta* (*dêkm̥ta-(d)komta*) 'Dekade' gegeben zu haben (wegen des *ê* vgl. skr. *sâpta* N. 'Siebenheit' zu *sapta*). Das indogermanische Zahlwort **km̥tó* 'hundert' ist augenscheinlich *d(e)km̥tó* also 'Zehnheit', wobei 'von Dekaden' zu ergänzen ist (darüber neuerdings Bugge BBeitr. 14, 72).

Den got. *sibuntêhund taihuntêhund* entsprechen im Althochdeutschen verkürzte *sibunzo ahtozo zëhanzo*; dafür im Heliand *antahtodo* und im Angls. *hundseofontig húndeahtatig* usw. Die Erklärung dieser offenbar jüngeren Wortgebilde steht nicht fest.

100) Das Germanische besitzt neben dem Dezimalsystem ein damit zersetztes Duodezimalsystem, das in dem Grosshundert gipfelt. Es finden sich im Latein Spuren eines Sexagesimalsystems (vgl. nhd. *Schock*) — daher *sexaginta* und *sexcenti* als unbestimmte Rundzahlen; auf eine besondere Bedeutung der 120 im Latein weist Rud. Hirzel Ber. der Sächs. Gel. Ges. 1885 p. 26; auch im Altpers. entdeckte Cantor *Mathemat. Beitr.* 361 Spuren des Sexagesimalsystems. Das altgermanische Duodezimalsystem äussert sich nie rein; denn es fehlen alte Zeugnisse für ndd. *Groetken* nhd. *Gross* (aus *Grosshundert?* Schmeller BWb. [2] I, 1129) = 'zwölf Dutzend' (auch die dafür auftretende Bezeichnung 'Grossdutzend' scheint jungen Datums). Das germanische Grosshundert ist eine Verquickung von Dezimal- und Duodezimalsystem, gilt also überall 120 und knüpft — auch im Mittelirischen kommt nach Thurneysen (Ir. Texte herausgeg. v. Stokes und Windisch III, 1, S. 123) *cét* als 120 vor — an jenes lat.-pers. Sexagesimalsystem an. Daher haben die Zehner bis 60 und von 70—120 verschiedene Bildungsweisen. Dementsprechend heisst 100 got. *taihuntêhund* an. *tiutiu* ae. *hundtéontig* ahd. *zëhanzuc* — nicht rundweg *hund* = skr. *çatá* lat. *centum* gr. ἑκατόν lit. *szìmtas* M. für **szìmtam* N., da das Lit. das Neutr. überhaupt eingebüsst hat (idg. *kmtóm* Brugmann in *Curtius Stud.* 9, 326 aus eigtl. *tkmtó* aus *dĕkmtó* 'Zehntheit' sc. von Dekaden). Das aus 12 Dekaden bestehende Hundert — Adelung kennt Wort und Begriff 'Grosshundert' noch aus deutschen Mundarten — scheint überall neben dem rein dekadischen Hundert bestanden zu haben; so unterscheiden die Goten nach Holtzmann 1857 Germ. 2, 424 Gross- und Kleinhundert, indem sie **taihuntêws* 'dezimal' gebrauchen (*fimfhundam taihuntêwjam brôþrê* 'πεντακοσίοις ἀδελφοῖς' I Cor. 15, 6). Daneben bewahrt das Nordische die Zählung nach dem Grosshundert teilweise noch heute; man unterscheidet *tirætt hundraþ: tólfrætt hundraþ* Vigfusson Dict. s. *hundraþ* und Rydquist 2, 567. Im Altenglischen beweist die Zählung *hundseofontig hundtwelftig*, im Fries. *tolftich*, im Ahd. *zëhanzo zëhanzuc* für das alte Grosshundert. — Beachte in der Lex Salica *tualepti* (= an. *tylpt*) eigtl. 'Zwölfheit' = 120, also 'Grosshundert' wie skr. *daçati* 'Dekade', aber auch 'Hundert' und nach Pott Et. Forsch. II [1], 218 sind die altindischen Benennungen *šašti saptati açîti navati* eigtl. 'Sechsheit, Siebenheit' u. s. w.; aber idg. *dekmti* 'Zehnheit' ist im Slavo-Lett. für '10' herrschend geworden (aslov. *desętĭ* lit. *deszimtis* preuss. *dessimpts*).

Da das Grosshundert auf dem deutschen Kontinent noch nicht gebührend beobachtet ist, mögen hier zwei Zeugnisse aus alten Rechenbüchern Platz finden. In Nicol. Deter's *Arithmetica Nova* Hamburg 1654 heisst es: »ein Grosshundert ist 6 Steige als Bretter, Dehlen, Wagenschoss, Latten, Posen, Wallnüsse, Schullen, Ruchen, Klippfisch, Kese usw. — Ein Kleinhundert ist 5 Steige.« — Renners Kompendium Arithmeticum, Braunschweig 1706 p. 70: »Ein gross Tausend hält 10 Hundert, aber das Hundert 6 Steige oder 2 Schock«. S. auch über 'Grossdutzend, Grosshundert, Grosstausend' (dazu über *Pfund* = 120 Stück') die Wörterbücher wie Adelung, Heinsius, Krünitz. Stellenbrecher *allgemein. Taschenbuch* scheint das grosse Tausend als 10 × 120 und als 12 × 120 zu kennen. Über 12 als Grundzahl für gerichtliche Bussen in den germ. Volksrechten vgl. die Litteratur bei H. Brunner Sitzgs.-Ber. d. Berl. Akad. 1889, S. 1039.

Anm. Ältere Zeugnisse für das Grosshundert in England (*the long hundred* — für Eier und Nüsse noch jetzt üblich) stellt W. H. Stevenson Arch. Review IV 313—328 zusammen. Die Belege beginnen erst mit der normannischen Eroberung.

Für mehrere Hunderte gab es zwei Arten der Benennung; entweder entsprechend dem altind. *trî(ṇi) çatá(ni)*, *saptá çatá(ni)* = avest. *hapta satâ*

got. *þrija hunda*, *sibun hunda;* oder Komposition bei femininer *î-ia*-Bildung skr. *sapta-çatî* für griech. ἑπτακάτια lat. *septingenti* (im Lat.-Griech. sind aus den eigentlichen Femininis auf *î-ia* flektierte Adjektiva lat. *-ginti*, *-ginta* gr. -κατιοι -κατιαι neu entsprungen). Von dieser indogermanischen Bildung auf *kṃtî kṃtia* bewahrt das Germanische eine Spur im Zahlwort 1000.

1000. Got. *þûsundi* (Bugge PBB 13, 327) für *þûs-hundi* ist eine Zusammensetzung mit *hund*, das in der Zusammensetzung ein fem. *ja*-Stamm wurde (vgl. skr. *pancaçatî šatçatî* gr. -κατιαι κοσια); beachte got. *þiudangardi* F. zu *gards* M.; Übertritt zum Neutr. (gr. -κασια, dazu -κασιοι) zeigt Esra 2, 15 *twa þûsundja*. Das Slavische harmoniert mit got. *hundi* skr. *-çatî*, wie sich alsbald aus der femininen *ja*-Bildung urslav. *tysęšta tysąšta* ergeben wird; das innere *h* ist germanisch gesetzlich geschwunden vgl. an. *likame* ae. (Cur. Past.) *licuma* ahd. *lîhmo* aus *lîk-hamo* § 48; es zeigt sich noch häufig im Altnordischen, bes. in *þús-hundraþ* (z. B. Agrip 53 [1]), aschwed. (run.) *þushundraþ* — vgl. Vigfusson s. *þúsund* und Rydquist 2, 568; besonders schwer wiegt salfränk. (Lex. Salica) *thûs-chunde* Jak. Grimm GDS [3] 385. Diese Deutung empfiehlt sich auch mit Rücksicht darauf, dass das Tausend an die duodecimale Bedeutung von Hundert anknüpfen kann (Adelung kennt das 'grosse Tausend' 1200; cf. auch Vigfusson). Für die Auffassung von *þûs* ist *thyuphadus* der Lex Visigoth. wichtig; vgl. skr. *tuvi* 'viel' (*thyuphadus* = skr. *tuvi-pati?* Schade AdWb.); formell ist es nach Bugge PBB 13, 327 ein *os*-Stamm **tûs*, eine Ablautsform zu skr. *tavás* 'Kraft' (*tuvíṣṭama túvišmat*). Eine Grundbedeutung 'Vielhundertschaft' hat schon Scherer ZGdS [1] 457 wegen skr. *tuvi* vermutet. Wahrscheinlich war daher vorgerm. **tûs-kṃtî *tûs-komtî* eigtl. eine unbestimmte Rundzahl (gr. μύριοι μυρίοι), wie denn Vigfusson an. *þúsund* nur als μυρίοι gelten lässt. Mit diesem vorgerm. **tûskṃtya *tûs-kṃtî* 'Vielhundertheit' vertragen sich nach einer Mitteilung Leskiens — teilweise auf ein abgelautetes *tûs-komtî* (= aschwed. *þusand* finn. *tuhanti*) deutend — preuss. *tusimta* aslov. *tysęšta tysąsta*. Die aus dem Germanischen zu erschliessende Accentuation *tûs-kṃtî* wird durch lit. *túkstantis* und russ. *týsjača* '1000' bestätigt nach Verner KZ 23, 118. Annahme von Entlehnung der slavo-lett. Synonyma aus dem German. ist ebenso wenig notwendig wie Annahme von Entlehnung des germanischen Wortes aus dem Slavischen, falls *tûs* + *kṃto* die gemeinsame Grundform ist; nur falls skr. *taviša* 'kräftig' ein urgerm. *þûsa-* als erstes Wortglied sicherte, müssten die slav.-lett. Worte Entlehnungen aus dem Germanischen sein. Übrigens hat weder gr. μύριοι (lat. *mîlia*) '1000' noch skr. *sahásra* '1000' (zu *sáhas* 'Kraft'?) im Germanischen irgend eine Beziehung.

§ 301. ORDINALIA. Die indogerm. Ordinalia werden durchgängig aus dem Stamm der Kardinalia und zwar als adjektivische Superlative gebildet. Eine Sonderstellung nehmen im Germanischen (wie mehrfach ausserhalb des Germanischen) nur die Ordinalia zu e i n s und z w e i ein.

1) Der Stamm *aina-* moviert keine Ordinale. Das dafür geltende as. *formo* ae. *forma* (weiter gebildet ae. *fyrmest* aus *furmist* § 291 b) beruht mit dem gleichbedeut. lit. *pìrmas* auf idg. *pṛmo-* mit Superlativsuffix *-mo-*; die erweiterte Suffixform *-əmo-* (vgl. got. *innuma aftuma* § 291) zeigt got. *fr-uma* aus *pr-əmo* (: gr. πρ-όμος?). Zu Grunde liegt der Präpositionalstamm *pṛ* von got. *fora* gr. παρος προ. Auf gleicher Grundlage *pṛ* beruht ein idg. Superlativ *pṛvo- pṛvyo-* 'erster' = skr. *pûrva pûrvya* altpers. *paruva* avest. *paourva* aslov. *prŭvŭ*. Daraus ist durch Substantivierung hervorgegangen got. *frauja* ae. *frigea* 'Herr' aus *pṛvyo-* und ahd. *frô* ae. *frêa* aus germ. *frau-n-* für *frawn-* = idg. *pṛvo-*. — Diesen älteren Superlativbildungen gegenüber findet sich im Nord.-Westgermanischen als jüngere, aber stammverwandte Bildung

von superlativem Charakter an. *fyrstr* ae. *fyresta* ahd. *furisto;* noch jünger ist ae. *ǽresta* ahd. *êristo* zu *air-*.

Anm. Eine verblasste Superlativform von hoher Altertümlichkeit ist das Adverb ae. *furđum* aus vorgerm. *pr̥thəmom* oder *pr̥̄təmom*; vgl. skr. *prathama*, avest. *fratema* 'erster'. Weist got. *frumadei* 'Vorrang' auf ein verwandtes **frumada* 'erster', das mit *tho*-Suffix aus got. *fruma* 'erster' gebildet ist? Dann wäre von vorgerm. *protho-* und *pr-əmo-* auszugehen. — Zugehöriger Komparativ ist angls. *furđur* aus vorgerm. *pr̥̄tərom* (ahd. *furdir* ist *pr̥̄terei* als alter Lokativ dazu?). —

2) Das Ordinale zweiter wird im Arischen zum Kardinale (als skr. *dvitîya* avest. *ϑβitia*) gebildet, wohl unursprünglich und zwar nach dem Ordinale 'dritter' (skr. *tr̥tîya*). Im Germanischen gilt dafür ein pronominaler Komparativ idg. *ántero-s* (vgl. gr. *δεύ-τερος* wegen der Komparativform), das einen abweichenden Superlativ *alyo-s* in lat. *alius* gr. *ἄλλος* got. *aljis* besitzt (dafür trat im Skr. *anya* unter dem Einfluss von *antara* ein wie im Lat. *alter* für **anter* unter dem Einfluss von *alius*). Vgl. got. *anþar* an. *annarr* ae. *óđer* ahd. *ander* 'zweiter' mit skr. *ántara* aslov. *vŭtorŭ* lit. *añtras*. So wird im Altirischen *aile* (= lat. *alius* got. *aljis* u. s. w.) als 'zweiter' verwandt; ebenso lat. *alter*. Vgl. § 250.

3) Der indogermanische Stamm *tri-* 'drei' bildet sein Ordinale mit einem superlativischen *tia* in skr. *tr̥tîya* avest. *þritia* (vgl. skr. *dvitîya* avest. *ϑβitia* 'zweiter'), in lat. *tertius* und in aslov. *tretĭjĭ* lit. *trẽczas*. Das entsprechende germ. *þridjan-* (got. *þridja* ahd. *dritto*) kann auf vorgerm. *tretio-* (slav. *tretĭjĭ*) oder auf *tritio-* (avest. Grundform) beruhen. Vgl. auch § 55a.

4—12) Die Ordinalia von 4—12 zeigen in den indogerman. Sprachen mannigfache Bildungen; vgl. skr. *turîya* 'vierter' (aus idg. *kəturio*), griech. *ἕβδομος* slav. *sedmŭ* 'siebenter', gr. *ὄγδοος* lat. *octâvus* 'achter', lat. *nônus* aus **novenos* 'neunter'. Es überwiegen superlativische Bildungen (resp. solche mit superlativischem Aussehen); vgl. Suffix *tha* in skr. *caturtha* (ferner *saptamá* 'siebenter', lat. *septimus decimus*). Das im German. herrschende *tan- þan- dan-* stimmt zu skr. *tha*. — Der 4. ist ae. *féorda* ahd. *fiordo* aus *feurþan-*, idg. *qetwŕ̥tho-* (slav. *četvrŭtŭ*, lit. *ketvir̃tas*); vgl. wegen der Accentuation russ. *četvértyj* gegen skr. *caturthá*. — Der 5. war idg. *penqthó-s* = lit. *peñktas*, lat. *quintus* gr. *πέμπτος*; entsprechend germ. *fimftan-* in got. *fimfta* ahd. *finfto* ae. *fífta*. — Zu idg. *seks* wurde ein altes Ordinale *sektho* = gr. *ἕκτος* und germ. *sĕhtan-* in an. *sétte* ahd. Tatian *sĕhto* Sievers-Osthoff MU 4, 329 gebildet; got. *saihsta* ahd. *sĕhsto* beruhen auf Einfluss seitens der Kardinalzahl wie lat. *sextus*. — Zu 'sieben' zeigt das Ordinale gr. *ἕβδομος* lat. *septimus* lit. *sekmas* altpreuss. *sepmas* aslov. *sedmŭ* skr. *saptamá* eine ältere Bildungsweise als lit. *septiñtas* altind. *saptátha*, dem got. *sibunda* ahd. *sibunto* (Grdf. *septənthós*) und mit grammatischem Wechsel (also Grdf. *septónthо-*) ae. *seofoda* entspricht. — Ordinale zu 'acht' mit dem Suffix *tho* ist got. *ahtuda* und mit grammatischem Wechsel ae. *eahtoda* ahd. *ahtodo* QF 32, 132; die ältere Bildung von lat. *octavus* gr. *ὄγδοος* fehlt im Germanischen. — Das Ordinale got. *niunda* ahd. *niunto* (ae. *nigođa* aus *niwunþan-*) ist jüngere Bildung als lat. *nônus* aus **nevenos*; vgl. skr. *navama* und gr. *ἔνατος*. — Das Ordinale got. *taihunda* (vgl. slav. *desętŭ*, lit. *deszim̃tas*, gr. *δέκατος*) hatte eine Nebenform *tĕɣunþo* = angls. *teogoda*, as. *tĕgutho*. Die weiteren Ordnungszahlen werden auf *þan* gebildet wie ahd. *einlifto zwęlifto* = lit. *vënů́liktas dvýliktas*, wofür aber im älteren Lit. (Wiedemann Handb. S. 102) vielmehr *vënas lěkas, añtras lěkas*, so dass möglicherweise auch für das German. ursprünglich ähnliche Formation anzunehmen wäre (etwa *formo lîbo?* oder ähnlich?). — Beachtung erheischen die Ordinalia got. *fimftataihunda* 'der fünfzehnte' und ahd. *dritto zëhanto* 'dreizehnte' Jac. Grimm Germ. I, 2.

Die Ordnungszahlen der Zehner sind jüngere Superlative wie ahd. *zweinzugôsto drîzzogôsto* ae. *twentigda þrittigda feowertigda* u. s. w. Daneben gibt es im späteren Angelsächsischen eine kürzere Bildungsweise für die betreffenden Ordinalia auf *-tega, -tiga*; schon Chro. 763 *on dǽm feowertegan dæge*, Chro. 1086 *on þám twentigan geáre*, die vielleicht mit skr. *viṅçá triṅçá pañcâçá* zusammenzustellen sind.

§ 302. Zahlabstrakta hat das Altnordische bewahrt; sie sind mit Suffix *ti* (§ 264) gebildet wie skr. *ṣaṣṭi saptati açîti navati daçati* avest. *χšwaišti* eigtl. 'Sechsheit, Siebenheit' etc., aber für 60, 70, 80 etc. gebraucht. Die entsprechende Parallelbildung des Altnordischen hat Einer-Bedeutung: an. *fimt sétt sjaund níund tylpt*; *átt* 'Runengeschlecht' eigtl. 'Achtheit' ist germ. *ahti-z*, nach Brate = skr. *açîti*. Vielleicht hat salfränk. (Lex Salica) *tualepti* (an. *tylpt*) noch die Zehnerbedeutung '120'. Vgl. aslov. *pętĭ* = skr. *pañkti* 'Fünfheit, Pentade' und aslov. *šestĭ devętĭ desętĭ* '6, 9, 10'. Ein gemeingermanisches Zahlabstraktum *tëyu-z* 'Dekade' erscheint in der Bildung der Grundzahlen für die Zehner S. 489, ist aber sonst unbezeugt; an. *tíund* ist jüngere Neubildung.

§ 303. Multiplikativa. Für 'einmal' fehlt die dem lat. *semel* entsprechende Bildung, die im Gotischen als *simlê* die Bedeutung 'einst' angenommen hat. Angls. *ǽne* 'einmal' und ahd. *einês* (jüngere Form bei Notker *einêst*) 'einmal' scheinen sich in urgerm. *ainjaiz* : *ainjais* zn vereinigen, bleiben aber genetisch unklar. — 'Zweimal' (lat. *bis* gr. *δίς* skr. *dviš*) ist mhd. *zwis*, an. *tvis-var;* dazu mit einer german. Grdf. *twĭz* ahd. *zwirôr zwiro* (und angls. *twiwa tuwwa*); an. *tvisvar* und ahd. *zwirôr* für **zwirwôr* scheinen sich mit ahd. *zwiro* in einem urgerm. *twiswôz* : *twizwôz* zu vereinigen (§ 151 Anm.). — 'Dreimal' ist ahd. *drirôr* angls. *þriwa;* vgl. skr. *triš*.

X. BIBLIOGRAPHIE.

Es ist hier nicht meine Absicht, eine vollständige Bibliographie der urgermanischen Grammatik zu geben. Die folgenden Nachweise wollen auf die Hauptlitteratur hinweisen, soweit sie nicht im Text selbst zur Geltung gekommen ist, zumal einiges Neuere, das keinen erheblichen Einfluss auf die 2. Auflage meines urgermanischen Artikels gehabt hat. Zugleich sollen zusammenfassende und wichtige ältere Abhandlungen und Gesamtdarstellungen zur Orientierung zugezogen werden.

II. KONSONANTISMUS. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen I[1] 110—453. — Noreen, Abriss der urgermanischen Lautlehre 1894 S. 103—234. — Wilmanns, deutsche Grammatik[2] S. 19—210. — Streitberg, urgermanische Grammatik S. 97—153.

Kap. 10—13: Scherer, zur Geschichte der deutschen Sprache[1] 32—91; Zföstr. Gymn. 1870, 632; Paul PBB I 147, VIII 222. — Kräuter, zur Lautverschiebung 1877. — Bugge, Studien über die germanische Lautverschiebung PBB XII 399, XIII 167. 311.

Kap. 12: Braune, über den grammatischen Wechsel in der deutschen Verbalflexion PBB 1, 513. — Verner, eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung KZs. 23, 97 ff. — Paul, zum Vernerschen Gesetz PBB 6, 538. — A. Noreen, Weiteres zum Vernerschen Gesetz PBB 7, 431 ff. — W. v. Helten, zur westgermanischen Erweichung der alten im Inlaut stehenden stimmlosen Spiranten PBB 20, 511.

Kap. 14: Fr. Bechtel, Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre S. 291. — Osthoff PBB 8, 256. — Bezzenberger, zu den beiden Guttural-

reihen BB 2, 151. — Fick, Germanische Labiale aus Gutturalen BB 5, 169. — Webster, zur Gutturalfrage im Gotischen 1889. — C. C. Uhlenbeck, zur Gutturalfrage PBB 20, 323. — E. Zupitza, die germanischen Gutturale 1896.

Kap. 15, § 58: Fr. Bechtel, über die urgermanische Verschärfung von *j* und *w* Gött. Gel. Nachr. 1885 S. 235. — Kögel, über *w* und *j* im Westgermanischen PBB 9, 523.

Kap. 16: Kluge, die germanische Konsonantendehnung PBB 12, 511.

III. Accent. F. Bopp, vergleichendes Accentuationssystem 1854. — H. Hirt, der indogermanische Accent Strassburg 1895. — K. Lachmann, über althochdeutsche Betonung und Verskunst Kl. Schriften I, 358 ff. — Rieger, die alt- und angelsächsische Verskunst ZfdPh. 7, 1. — Horn, die Metrik des Heliand PBB 5, 164. — Piper, Otfrids Accente PBB 8, 225; Sobel die Accente in Otfrids Evangelienbuch QF. 48. — Fleischer, das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius ZfdPh. 14, 129. 285. — Verner, eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung KZs. 23, 97 ff.; dazu Paul, zum Vernerschen Gesetz PBB 6, 538; Noreen, weiteres zum Vernerschen Gesetz PBB 7, 431; Kluge, Beiträge zur Geschichte der germanischen Konjugation (QF. 32) S. 131 und KZs. 26, 78. — Bugge, PBB 12, 399; 13, 167. 311. — Kock, zur urgermanischen Betonungslehre PBB 14, 75. — Sievers, altgermanische Metrik 1893. — A. Heusler, über germanischen Versbau 1894. — Sievers, zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen PBB 4, 522—5, 63. — Paul, Vokalsynkope und Accent im Germanischen PBB 6, 124. — Hirt, die schleifende Betonung im Germanischen und die Auslautsgesetze IF. 1, 195.

IV. Vokalismus. Brugmann, Grundriss I 32—260. — F. Bechtel, die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre S. 1—288. — Noreen, urgermanische Lautlehre S. 1—102. — Streitberg, urgermanische Grammatik S. 31—96. — de Saussure, *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes* 1879. — Hübschmann, das indogermanische Vokalsystem 1885. — Joh. Schmidt, zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus 1871. 1875. — Brugman, Nasalis Sonans in der indogermanischen Grundsprache, Curtius Stud. 9, 285. — Bezzenberger, zur Lehre von den silbenbildenden Konsonanten BB. 3, 133. — Kögel, gegen Nasalis Sonans PBB. 8, 102. — Joh. Schmidt, Sonantentheorie 1896. — Paul, zur Geschichte des german. Vokalismus PBB 6, 1—256 (12, 548). — Amelung, der Ursprung der deutschen *a*-Vokale ZfdA 18, 161 ff. — Collitz, über die Annahme mehrerer grundsprachlicher *a*-Laute BB 2, 291. — Mahlow, die langen Vokale *â ê ô* in den europäischen Sprachen 1879. — Brugmann, zur Beurteilung der europäischen Vokale *a e o* MU 3, 91. — Bremer, germanische *ê* PBB XI 1. 262.

§ 126. Sievers, zum germanischen geschlossenen *ê* PBB 16, 238; 18, 409. — Jellinek, germanische *ê*² PBB 15, 297. — G. Holz, urgermanisch geschlossenes *ê* und Verwandtes 1860. — Sievers PBB XVI 238, XVIII 409. — Schrader BB. XV 131; Franck ZfdA XXXX, 1; Mackel ZfdA XXXX 254. — Verner, zur Ablautsfrage KZs. 23, 131. — Bezzenberger, *a* im Ablaut zu *ê* und *ô* BB. 5, 312. — Osthoff, die Tiefstufe im indogermanischen Vokalismus MU 4, 1. — Collitz, die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogermanischen Ablauts BB 11, 203.

Kap. 24. Paul, die Vokale der Flexions- und Ablautssilben in den ältesten germanischen Dialekten PBB 4, 315.

§ 122. E. v. Borries, das 1. Stadium des *i*-Umlauts im Germanischen 1887.

v. auslautsgesetze. R. Westphal, das Auslautsgesetz im Gotischen KZs. 2, 161. — Ebel KZs. 5, 307. — Scherer ZGDS[1] 135. — Sievers PBB 1, 486; 4, 522; 5, 63. 101. — Braune PBB 2, 125. — Paul PBB 2, 339; 4. 315; 6, 1. — H. Sweet, *Dialectic and prehistoric forms of old English.* — F. Tamm, auslautendes *t* im Germanischen PBB 6, 400. — Joh. Schmidt, die germanische Pröpositionen und das Auslautsgesetz KZs. 26, 20. — Wv. Helten PBB 16, 310; 17, 272. — H. Hirt IF. 1, 195. PBB 18, 274, 18, 527. — H. Collitz, die Behandlung des ursprgl. auslautenden *ai* im Gotischen Althochdeutschen und Altsächsisch BB 17, 1. — Jellinek, Beitr. zur Erklärung der germanischen Flexion 1891; Zföstr. Gymn. 1893 S. 1092. — G. Burghauser, die germanischen Endsilbenvokale und ihre Vertretung im Gotischen Altwestnordischen Angelsächsischen und Althochdeutschen Leipzig 1888.

vi. konjugation. Brugmann, Grdr. II S. 836—1428. — Streitberg, urgermanische Grammatik S. 276—348. — G. Burghauser, indogermanische Präsensbildung im Germanischen. Wien 1887. — Die Bildung des germanischen Perfektstammes 1887. — H. Hirt, zu den Aoristpräsentien im Germanischen. PPB 18, 522. — Wilmanns, die Flexion der Verba *tuon gân slân* ZfdA 33, 424; van Helten, zur Flexion der Verba *gehen* und *stehen* PBB 17, 557. — van Fierlinger, zur deutschen Konjugation KZs. 27, 430. — Joh. Schmidt, die germanische Flexion des Verbum Substantivum KZs. 25, 592. — van Helten, zur Flexion des Verbum Substantivum PBB 20, 523. — Osthoff, zur Geschichte des Perfekts im Indogermanischen 1884.

§ 172. Sievers, die reduplizierten Präterita PBB I, 504. — Joh. Schmidt, Vokalismus II, 428. — Scherer, Z. f. d. öster. Gymn. 24, 295; ZfdA. 19, 154. 390. — Osthoff, zur Reduplikationslehre PBB 8, 540. — Holthausen, die reduplizierenden Verba im Germanischen. KZs. 27, 618. — Hoffory, die reduplizierten Präterita im Altnordischen. KZs. 27, 533. — Kögel, zu den reduplizierten Präterita PBB 16, 500. — Ottmann, die reduplizierten Präterita in den germanischen Sprachen. — H. Lichtenberger, *De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua reduplicatumpraeteritum exhibeant* 1891.

§ 175. Begemann, das schwache Präteritum der germanischen Sprachen 1873; zur Bedeutung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen. — Bugge, das schwache germanische Präteritum KZs. 23, 523; A. Amelung, die Perfekta der schwachen Konjugation ZfdA. 21, 229. — Paul, zur Bildung des schwachen Präteritums PBB 7, 136. — Möller, zur Konjugation PBB 7, 457. — R. Loewe, das schwache Präteritum des Germanischen IF. 4, 365. — Collitz, das schwache Präteritum BB 17, 227. — F. Lorentz, über das schwache Präteritum des Germanischen und verwandte bildungen der Schwestersprachen 1894. — K. Johannsson, zur Flexion des schwachen Präteritums im Gotischen KZs. 30, 547.

§ 191. E. Sievers, zur Flexion der schwachen Verba PBB 8, 90. — Kögel, die schwachen Verba zweiter und dritter Klasse PBB 9, 504. — Hirt, die Verben auf *ê* PBB 18, 283; Verba Kausativa im Germanischen PBB 18, 519.

Kap. 43. Brugmann, z. Geschichte der Personalendungen MU 1, 133 ff. — Kögel, die Endung der 1. Person Plur. und die Endung der 2. Pers. Plur. PBB 8, 126. — Sievers, zur Verbalflexion PBB 8, 561. — von Firlinger, ahd. *mês* KZs. 27, 189.

vi. deklination. Brugmann, Grundriss II 510—835. — Streitberg, urgermanische Grammatik S. 192—275. — Burghauser, Germanische Nominal-

flexion 1888. — A. Leskien, die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 1876. — H. Möller, zur Deklination PBB 7, 482. — Johannes Schmidt, die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra 1889. — Jellinek, Beitr. z. Erklärung der germanischen Flexion 1891. — R. Meringer, Beitr. z. Gesch. der indogermanischen Deklination 1891. — Wiedemann, der Dat. Sing. der germanischen Sprachen KZs. 31, 459. — Paul, der Ablativ im Germanischen PBB 2, 339 ff. — W. Schulze, das Suffix des Nom. Plur. KZs. 28, 275. — W. v. Helten, Gab es westgermanische Reflexe von got.*-ans, -ins, -uns* des Acc. Plur. PBB 20, 516. — Brugmann, zur Bildung des Nom. Acc. Plur. Neutr. MU V 52. — Osthoff, der Gen. Plur. im Germanischen MU 1, 232 ff. —

Osthoff, zur Frage des Ursprungs der germ. *n*-Deklination PBB 3, 1. — Kahle, zur Entwicklung der konsonantischen Deklination im Germanischen 1887. — Sievers, die starke Adjektivdeklination PBB 2, 99. — Osthoff, zur Geschichte des schwachen deutschen Adjektivums 1876. — v. Helten, die westgermanische Kasus obliqui des ungeschlechtigen Pronomens PBB 20, 522.

IX. NOMINALE STAMMBILDUNG. Brugmann, Grdr. II 20—462. — Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte 1886. — v. Bahder, die Verbalabstrakta in den germanischen Sprachen 1880. — Sütterlin, Gesch. d. Nomina Agentis im Germanischen 1887. — W. Schlüter, die mit dem Suffix *ja-* gebildeten deutschen Nomina 1875. — Zimmer, die Nominalsuffixe *a* und *â* 1876 (QF. 13). — Tamm, *om nord. fem. afledda på ti och på iþa* 1877. — Osthoff, über das eingedrungene *s* in der nominalen Suffixform *-stra* KZs. 23, 313. — Sievers, das Nominalsuffix *-tra* im Germanischen PBB 5, 519. — Osthoff, die Suffixform *-sla* vornehmlich im Germanischen PBB 3, 335. — F. Kauffmann, die innere Stammform der Adjektiva auf *-ko* im Germanischen PBB 12, 201; E. Schröder, ZfdA. — Streitberg, slav. *-ējis-* und germ. *-ôz* im Komparativ PBB 16, 266; die germanische Komparativa auf *-ôz* 1890. — v. Helten, zu den Komparativsuffixen der Adjektiva und Adverbia im Germanischen PBB 17, 550 ff.

A. Bezzenberger, Untersuchungen über die gotischen Adverbia und Partikeln 1873.

Kap. 60. Scherer zGDS [1] 443. — Osthoff, Formassociation bei Zahlwörtern MU 1, 92. — Brugmann, die Bildung der Zehner und der Hunderter in den indogermanischen Sprachen MU 5, 1. — Joh. Schmidt, die Urheimat der Indogermanen und das europ. Zahlsystem 1890. —

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

3. GESCHICHTE DER GOTISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

VORBEMERKUNG.

Daraus dass das Gotische für die Einführung in die germanische Sprachwissenschaft bedeutsamer ist als irgend eine andre germanische Sprachstufe, würde für den vorliegenden Grundriss der germanischen Philologie die Aufgabe sich ergeben, das Gotische so darzustellen, dass der Lernende dadurch die erste Einführung in das Studium der übrigen altgermanischen Dialekte erhielte. Aber nach dieser Richtung ist durch Braunes Gotische Grammatik in so vorzüglicher Weise gesorgt, dass jeder Anfänger daraus seine Belehrung schöpfen wird. So ist eine Behandlung des Gotischen an dieser Stelle erschwert. Aber die geschichtliche Seite der Sprachbehandlung, wie sie hier gefordert wird, tritt bei Braune einigermassen zurück und da glaube ich meine Aufgabe so fassen zu sollen, dass die folgende Behandlung des Gotischen dem Anfänger die Benutzung meiner Darstellung der urgermanischen Grammatik (oben S. 320) erleichtert. Ich habe meine Behandlung des Gotischen folgendermassen gegliedert.

A. Bibelgotisch. B. Urkundengotisch. C. Krimgotisch.

§ 1. Unserer Kenntnis des Gotischen liegt nur ein sehr beschränktes Sprachmaterial zu Grunde. Der Grundstock der gotischen Sprachdenkmäler — die Reste der Bibelübersetzung des Gotenbischofs Ulfilas — zeigt einen einheitlichen Sprachtypus, den wir auch in den kleineren altgotischen Sprachdenkmälern im wesentlichen wieder antreffen. Und wenn uns dann in dem Bericht des Niederländers Busbeck das 16. Jahrhundert einige gotische Sprachmaterialien aus der Krim überliefert, so ist dieses doppelte

Auftreten gotischer Sprache doch nicht genügend um eigentlich eine gotische Sprachgeschichte zu ermöglichen. Die Lebensschicksale der Sprache selbst sind mit Dunkel umhüllt. Abgesehen von der Thatsache, dass im 16. Jahrh. auf der Krim noch gotisch redende Germanen sassen, wissen wir nichts über das Absterben des Gotischen in den verschiedenen Landschaften, wo die Goten geschichtlich auftreten. In Italien sind die dem 6. Jahrh. angehörigen Urkunden von Neapel und von Arezzo noch Zeugen für die Existenz der gotischen Sprache in Italien[1]. Derselben Zeit und demselben Lande gehört das bekannte Epigramm der lateinischen Anthologie an, wonach Italien von gotischer Sprache wiederhallte (ZfdA I 379). Und derselben Zeit und dem gleichen Lande verdanken wir auch die reiche Überlieferung der Ulfilanischen Bibelübersetzung, deren Reste zumeist die Ambrosianische Bibliothek in Mailand aufbewahrt. Aus der Fortdauer gotischer Eigennamen in Italien lässt sich nichts für die Fortdauer der gotischen Sprache selbst erschliessen. Das Ostgotenreich in Italien hört 555 auf zu bestehen; die um 551 ausgestellte Urkunde von Geistlichen aus Ravenna dürfte das späteste gotische Sprachdenkmal sein, bald nach dem Untergange des Ostgotenreiches wird wohl auch die gotische Sprache untergegangen sein.[2]

Sie ist am Latein zu Grunde gegangen, an dem auch andre germanische Sprachen scheiterten.

Obwohl das Westgotenreich in Südfrankreich und Spanien längeren Bestand gehabt hat, ist uns aus demselben doch kein germanisches Sprachdenkmal überkommen. Die Lex Visigothorum bietet nur wenige gotische Worte und zwar latinisiert wie *gardingus* 'Palastbeamter' (angls. *geardas* 'Palast'), *leudes* 'Leute', *saio* (auch ostgot. vgl. QF 68, 109) 'Gerichtsdiener', *thiufadus* 'millenarius' und *scrama* 'Schwert'. Isidor in den Etymologien IV, 455 erwähnt den *granos et cinnabar Gothorum* und hat noch *medus* 'Meth' IV, 494 und *reptus* 'Kleid' (ags. *rift*) IV, 454. Einzelne westgotische Worte dürften vielleicht in den alten Reichenauer Glossen (Karlsruhe 115) stecken; s. darüber oben S. 332. Im Romanischen haben einige westgotische Worte Stand gehabt, wie im Span. *aliso* 'Erle' und *sayon* 'Gerichtsdiener' (= *saio* in der Lex Visigoth.) und im Provenz. *raus* 'Rohr' und *amansïr* = got. *raus* und *manwjan* (vgl. Gröbers Grd. I, 387. 664. 692 und Goldschmidt, zur Kritik der altgerm. Elemente in Spanien 1887). Die westgotischen Eigennamen harren noch einer Untersuchung (QF 68 S. 5 Anm. 3). Wir wissen somit sehr wenig vom Westgotischen.

Anm. Uhlenbeck hat im Baskischen germ. = got. Worte zu finden geglaubt PBB 18, 390; 19, 326; Schuchardt bezweifelt PBB 18, 531; 19, 537 die Richtigkeit dieser Annahme.

Aber wahrscheinlich war Westgotisch und Ostgotisch im 4./5. Jahrhundert noch wesentlich identisch. Ulfilas war Westgote, aber seine Bibelübersetzung ist durch Ostgoten auf uns gekommen. Den einheitlichen Sprachtypus dieser Bibelübersetzung legt die Annahme nahe, dass zur Zeit des grossen Theodorich das Gotische des Ulfilas noch bestand. Wir sind natürlich nicht in der Lage, beweisen zu können, das die Ulfilanische Bibelsprache nur als Schriftsprache weiter existierte; aber kleinere Lautschattierungen in unseren Überlieferungen scheinen jüngeren Charakter zu zeigen.

[1] Die Glosse Corp. Gloss. Lat. V 491[31] *baltha* '*audax*' stammt wohl aus Jordanes, der auch *bellagines* (d. h. *bilagineis*) als Bezeichnung der got. Volksrechte überliefert.

[2] Byzantische Quellen sind bisher für Germanisches resp. Gotisches wenig erschlossen, über ein got. *bala* 'Pferd mit Blesse' bei Prokop I, 18 vgl. ZfdA 35, 137 Wölfflins Archiv II 477 und 4, 601 (Zfd rom. Philol. 18, 187) dazu ital. *balzano* frz. *balzan*; sonst noch *τοῦφα* = angls. *þúf* 'Fahne' ZfdA 36, 96; got. *Δούναβις Δουναυις* 'Donau' bei Cäsarius von Nazianz (ZfdA 20, 29).

Die Bibelübersetzung des Ulfilas hat an der Fortdauer der gotischen Sprache gewiss einen Anteil gehabt. Wie der Reichenauer Abt Walafrid Strabus (de Reb. Eccles. c. 7 = ZfdA 25, 100) berichtet, war in Moesien gotischer Gottesdienst noch im 9. Jahrhundert anzutreffen (fidelium fratrum relatione didicimus apud quasdam Scytharum gentes maxime Thomitanos eadem locutione divina hactenus celebrari officia). Und mit diesem gotischen Gottesdienst kann es wohl auch zusammenhängen, dass Reste des Ostgotenvolkes noch im 16. Jahrhundert auf der Krim die gotische Sprache redeten: so zäh hat sich auf romanischem Boden keine germanische Sprache gehalten.

§ 2. Verwandtschaft. Allgemein gilt das Nordische als nächster Verwandter des Gotischen. Das wichtigste Kriterium dieser ostgermanischen Gruppe (oben S. 420) ist die Entwicklung von gemeingerm. *ww* zu *ggw* (und von *jj* zu *ggj*, wofür jedoch got. *ddj* gilt); vgl. oben S. 380; ferner die Bewahrung des auslautenden *z* (got. *s*, an. *r*, oben S. 420), das im Westgermanischen verklungen ist; zudem teilt das Gotische eine Reihe wichtiger Erscheinungen der westgermanischen Sprachen nicht. Allerdings weicht das Gotische auch vom Altnordischen in wichtigen Dingen ab (vgl. Noreen in der Gesch. d. skand. Spr. § 4).

Neuerdings hat Kögel (ZfdA 37, 223) im Burgundischen ein andres Glied derselben Sprachgruppe wieder erkannt; das Burgundische teilt mit dem Gotischen die Neigung zu den Extremvokalen (§ 5 S. 500) und kennt wie das Gotische die westgermanische Konsonantendehnung nicht.

A. BIBELGOTISCH.

I. LAUTGESCHICHTE.

§ 3. Orthographie. Die Ermittlung der Lautwerte der gotischen Buchstaben beruht im wesentlichen auf der Wiedergabe der fremdsprachlichen Elemente, die in unseren Texten stehen. Die Lautbestimmung knüpft an an die gotische Wiedergabe von Namen wie *Jesus Josef Jerusolymae Fortunatus Matthaeus* usw., oder von Stoffworten wie *εὐαγγέλιον ἐπιστολή διάβολος* usw. Insofern die griechische Aussprache des 4. und 5. nachchristlichen Jahrhunderts bekannt ist, ergeben sich im allgemeinen klare Regeln für die Orthographie wie für die Aussprache des Gotischen. Anderseits ergibt sich aus dem Ursprung der gotischen Schrift, die dem griechischen Alphabet entstammt, Anhalt für die Lautbestimmung. Aus gotischen Eigennamen in lateinischen und griechischen Quellen ergeben sich Schlüsse auf den gotischen Lautcharakter im allgemeinen. Im einzelnen ermöglichen Lautvorgänge innerhalb des Gotischen die Einsicht in die gotischen Lautwerte (vgl. § 11. 24. 28), in anderen Fällen Thatsachen der germanischen Dialektvergleichung (§ 16. 18. 25. 26).

1. VOKALISMUS.

§ 4. Quantitätsbestimmung. Das Gotische verbindet mit den Zeichen *i* nur kurze und mit den Zeichen *e* und *o* nur lange Lautwerte, ebenso mit *ei* (= *ī*); mit *a* und *u* aber die Werte der Länge und der Kürze (*ă ŭ*). Während also für *ê ô ei* die Quantität an und für sich als Länge und für *ĭ* als Kürze feststeht, ist für *a* und *u* die Quantität jeweils erst zu ermitteln. Aber auch bei *a* und *u* gibt sich grammatischer Anhalt für die Quantitätsbestimmung. Insofern nach § 6 *ŭ* vor *h* und *r* immer als *aú* erscheinen muss, hat *u* vor *h* und *r* als lang zu gelten (*skûra hûhrus* usw. § 24). Ander-

seits ist got. *a* im allgemeinen kurz; ein germ. *â* gibt es nicht, daher auch kein gotisches (wo in germanischen Sprachen sonst *â* erscheint, hat das Gotische das ältere *ê*, oben S. 403. 421) und so kommt *â* nur in fremdsprachlichen Elementen (§ 20) vor und in einheimischen Worten vor *h*, wo es nach § 8 den germanischen Nasalvokal *ã* vertreten kann. Man darf also got. *a* als kurz bezeichnen, nur vor *h* kann es lang oder kurz sein.

Noch bezeichnet das Got. mit *ai* und *au* doppelte Lautwerte; im allgemeinen sind *ai* und *au* lange Diphthonge; nur vor *r* und *h* (§ 6) können damit auch Kürzen (*ĕ ŏ*) gemeint sein, dann auch noch in Fremdwörtern.

Die Anceps-Symbole werden im einzelnen Falle durch Vergleichung der altgermanischen Sprachen bestimmt; in einem Falle gibt das Gesetz § 11 Aufschluss aus dem Gotischen selbst.

Grössere Schwierigkeit als das einheimische Sprachgut machen die fremdsprachlichen Elemente hinsichtlich der Quantitätsbestimmung. Zwar ergibt für die älteren lateinischen Lehnwörter des Germanischen unsere Erörterung oben S. 350 sichere Kriterien, wodurch die Quantitäten in *aúrâli fâski Pâska* (auch *mêilitôn* für *militôn* Luk. 3 [14]) sicher gemacht sind. Aber die Quantität in den fremden Eigennamen der biblischen Texte ist nicht immer sicher zu ermitteln. Auf einmalige Schreibungen wie *paiaufêilus* (für *fîlus*) Luk. 1 [3], *Têibairius* Luk. 3 [1] (für *Tibairius*), *Nikaudêmus* Joh. 7 [50] (für *Nêikau-*), auch *spyrêips* (nicht *spyreida*) Mark. 8 [8. 20] ist nicht viel zu geben; auffälliger ist schon das öftere *Tykêikus* für *Τυχικός*.

Aber nicht zu entscheiden ist, ob z. B. *Σινᾶ* im Gotischen seine alte Länge bewahrt hat; *Σαρρᾶ* flektiert im Gotischen als schw. Masc., weshalb wohl *Sarră* im Nom. anzusetzen wäre.

Aber gar nicht zu ermitteln ist der Grund für *ê* in *aíyaggêli* = *εὐαγγέλιον* und für *ô* in *Makidônja* — *Makidônêis*.

1. Allgemeines.

§ 5. Extremvokale für germ. *ĕ* und *ŏ*. Diese germanischen Laute waren nach S. 413 geschlossen. Im Gegensatz zum Althochdeutschen, das dafür offene Werte durchführt, zeigt das Gotische eine ausgeprägte Neigung für die Extremvokale *ĭ* und *ŭ* : germ. *ĕtan brĕkan nĕman* u. s. w. mit geschlossenem *e* (= ahd. *ëʒʒan brëhhan nëman* u. s. w. mit offenem *e*) erscheinen gotisch nur als *itan brikan niman*. Jedem germ. idg. *ĕ* entspricht got. *i* z. B. ahd. *gëba* got. *giba*, ahd. *lëgar* got. *ligrs*, ahd. *sëlbo* got. *silba*; got. *sigis* aber altgerm. *Seges-tes*. So entspricht jedem germ. *ŏ* ein got. *u* z. B. ahd. *gibotan* got. *budans*, angls. *ofer* got. *ubar*, ahd. *gibrohhan* got. *brukans*, ahd. *giholfan* got. *hulpans*, ahd. *wolla* got. *wulla*, ahd. *gold* got. *gulþ*; an. *sonar* got. *sunaus*.

Anm. Eine Verschiebung der Artikulation erfahren auch die Längen germ. *ô* und *ê*, die ursprünglich offen waren, im Gotischen aber als geschlossene Vokale auftreten. Got. *ê* und *ô* zeigen gelegentlich noch eine Steigung nach *î* und *û* hin, was Schreibungen *êi* und *u* erweisen; das Krimgotische (§ 61) bestätigt diese Steigung.

§ 6. Brechungen vor *r* und *h*. Das Gotische duldet diese Extremvokale *i* und *u* aber nicht vor *r* und *h*, wo vielmehr nur *e* und *o* möglich sind, die als *ai* und *au* in unsern Texten, als *aí* und *aú* in der grammatischen Litteratur geschrieben werden. Vor *r* und *h* erscheinen also die germ. *ë* und *o* im Got. als *aí* und *aú* z. B. ahd. *rëht* got. *raihts*, ahd. *hërza* got. *haírtô*, ahd. *gërn* got. *gaírns*, ahd. *tohter* got. *daúhtar*, ahd. *foha* got. *faúhô*, ahd. *wort* got. *waúrd*. Die gleichen Brechungen gelten vor *r* und *h* auch dann, wenn germ. *ĭ* und *ŭ* zu Grunde liegt: ahd. *hirti* got. *hairdêis*, ahd. *rihtî* got. *raihtêi*, ahd. *wurm* got. *waúrms*.

§ 7. Ausnahmen von der Brechungsregel. Got. *aiþþau* (= ae. *ëdda* ahd. *ëdo*) hat Brechung vor *þ*; doch fügt es sich unter die Brechungsregel, wenn wir nach dem Assimilierungsgesetz § 31 von einer Grdf. *aihþau* (as. *ëftho* kann wohl auch für germ. *ëhþau* stehen) ausgehen. — Für got. *waila* (ahd. *wëla* as. *wël*) möchte man jüngere durch Anlehnung an *wollen* veranlasste Entstehung aus **waira* annehmen (vgl. gr. *φέρ-τερος* zu einem idg. *ghwer?*). Anderseits sind *nih* 'und nicht' und *nuh* wohl damit erklärt, dass man neue Entstehung der Konjunktion aus *ni* resp. *nu* und *-h* nach dem Wirken des Brechungsgesetzes annimmt. Gleiches gilt von *urrists* und *urruns* für *us-rists*, *us-runs*. Das seltsame *hiri* (*hirjats hirjiþ*) ist ganz dunkel (eine Vermutung bei Paul JF. IV, 334).

b) In unbetonten Silben hat Brechung nicht statt; vgl. *fidur* und bes. Suffix *-uh* 'und' wie in *þaruh* und *þarihs* 'ungewalkt', aber für *air* hat das Got. *ar* in *fadar* ahd. *fater*, *lukarn* lat. *lucerna*, *karkara* lat. *carcer* (nach de Saussure). Aber Nebenton dürfte Brechung verlangen, wenigstens scheinen *widuwaírna* und *undaúrni-* so erklärbar. Einmaliges *paúrþaura* neben öfteren *paúrpura paúrpurôn* ist wohl nur verschrieben. Aber das *u* der Endung von *spaikulâtûr* (= lat. *speculâtôrem*) ist gewiss lang.

§ 8. Die germanischen Nasalvokale lassen sich als solche im Gotischen nicht mehr erweisen; wahrscheinlich sind dafür Längen eingetreten und zwar da urgerm. *ã ĩ ũ* vor *h* (oben S. 377) begegneten, wären got. *â î û* anzusetzen in *fâhan hûhrus* für *fãhan hũhrus*, *jûhiza* für *jũhiza*, *þûhta* für *þũhta*, *þâhô* 'Thon' aus *þãhô*. Die Annahme einer gotischen Ersatzdehnung wird in diesen Fällen dadurch wahrscheinlich, dass *þêihan prêihan*, die für urgerm. *þĩhan prĩhan* stehen, den reinen *ĩ*-Ablaut (*î* : *ai* : *i*) zeigen; und das wäre nicht der Fall, wenn das Gotische die *êi* beider Verba noch nasaliert gesprochen hätte.

§ 9. Unbetonte Vokale im Hiat. Elisionen sind eingetreten in *nist* für *ni ist*, *þatist* für *þata ist*, *karist* Joh. 10[2] für *kara ist*, *frêt* für *fraêt*, *nibai* für *ni ibai*: wahrscheinlich sind hier urgermanische Elisionen anzunehmen. Auffälligerweise wird öfter auch vor dem enklitischen *-uh* 'und' elidiert, so in *wissuh* für *wissa* + *uh* Joh. 16[19]. 18[2]; *iddjuh* Luk. 7[6], Joh. 18[3] für *iddja-uh*; *frijôduh* für *frijôda* + *uh* Joh. 11[5], *bandwiduh* für *bandwida* + *uh* Joh. 13[24]; *qiþuh* für *qiþa-uh*, auch in *hazjuþþan* für *hazja* + *uþþan* 1. Kor. 11[2], *wisuþþan* 1. Kor. 16[6] für *wisa* + *uþþan*, *anþaranu* Luk. 7[19] für *anþarana* + *u*. Auffällig ist der Gegensatz *þammuh immuh sumammuh* 1. Kor. 12[1] für *þamma*, *imma* + *uh* gegenüber *ƕammê-h ƕarjammêh þanuh* gegen *ƕanôh ƕarjanôh þatuh* gegenüber *ƕarjatôh*; warum das deiktische *h* (*uh*) anders behandelt wird als das verallgemeinernde *h*, ist nicht ermittelt. Jedenfalls sind die Verschmelzungen im verallgemeinernden Pronomen älteren Datums. Auch vor der Relativpartikel *ei* treten Elisionen ein in *þanêi þammêi þatêi* für *þana-ei þamma-ei þata-ei*; noch *sêi* für *si-ei*; *þatainêi* für *þata ainêi* 'nur'?

§ 10. Betonte Vokale im Hiat. a) Es ist nicht wahrscheinlich, dass *j* in got. *sijum sijuþ sijau* usw. hiatusfüllend ist; zweifellos sind die daneben stehenden Formen *sium siuþ siau* usw. mit Braune § 204 Anm. 1 als jüngere Nebenformen aufzufassen; gleiches gilt von *fian fiands fiaþwa* und *friôn friônds friaþwa* neben den volleren *jod*-Formen.

b) Das Gotische duldet keine *ê ô* und *û* im Hiatus; für *ê* tritt *ai*, für *ô* und *û* aber *au* ein; vgl. *sêþs* aber *saian*, *tôjis* aber *taui*, *stôjan* aber *stauida* ahd. *trûên* got. *trauan*, ahd. *bûan* got. *bauan*. Auch dann, wenn die im Hiat zusammenstossenden Vokale ursprünglich durch *w* getrennt waren wie in *sauil* aus idg. *sôwel*, *staua* 'Richter' aus germ. *stôwan-*, *taui* 'That' aus germ. *tôwja-* usw., *afdauiþs* zu **dôjan* (Faktitiv zu **daujan* 'sterben'); über den

w-Verlust vgl. § 38. Die lautliche Beurteilung dieses Lautwandels steht nicht fest; ins Gewicht fällt, dass auch Fremdworte sich unter die Regel fügen: *Trauaþs* (Dat. *Trauadai*) = *Τρωαδ-*; *Nauêl* = *Νωέ*, *Osaüи* = *Ωσηέ* (Braune § 26 Anm. 1).

§ 11. Kontraktion kennt das Gotische nur in einem Falle: *-ji-* wird nach langer Silbe zu *ei* (= *î*) kontrahiert; vgl. *hairdeis* neben *harjis*, *hauseis* neben *nasjis*. Aber bei schwachen Masculinen gilt im Gen.-Dat. *fiskjin(s)* zu *fiskja* wie *wiljin(s)* zu *wilja*. Die geschichtliche Auffassung dieser Lautregel ist unsicher; die übrigen germanischen Sprachen haben keine sichern Spuren dieses *î* für *-ji-* nach langer Silbe; ob es ein dem Gotischen sekundär eigenes Lautgesetz ist?

§ 12. Unbetonte Vokale. Im Gotischen ist das germanische *ǫ́*, das in den übrigen germanischen Sprachen als *u* erscheint, zu *a* geworden: germ. *nëmo* (ahd. *nimu*) für urspgl. *nëmô* = got. *nima;* germ. *habǫ* (ae. *hafu*) für *habô* = got. *haba*; germ. *ȝëbo* 'Gabe' (angls. *gifu*) für ursprgl. *ȝëbǫ̂* = got. *giba*; germ. *joko* 'Joche' (angls. *geocu* lat. *juga*) aus germ. *jokǫ̂* = got. *juka*. — Derselbe Prozess gilt noch vor *m:* germ. *daȝom* (= ahd. *tagum*) got. *dagam;* vor *-n* in ahd. *hanun* got. *hanan*. Dem ahd. *-ûn* in der Endung *zungûn* entspricht got. *-ôn* (*tuggôn*). Vgl. S. 423.

§ 13. Auslautsgesetze. Das Gotische steht auf urgermanischem Standpunkt in der Bewahrung der Endungs-*u*, die in den übrigen germanischen Sprachen meist geschwunden sind, so in *dauþus flôdus lustus paúrnus*. Auch darin zeigt das Gotische einen Unterschied von den übrigen germanischen Sprachen, dass es die Synkope oder Apokope von Vokalen nicht von der Quantität der Tonsilbe abhängig macht, vgl. *wulf(s)* und *dag(s)* aus *wulfa(z) daga(z)*, *balg(s)* und *mat(s)* aus *balgi(z) mati(z)*. Wichtig ist, dass das Gotische, das die Fähigkeit der Enklise bewahrt, zu den verkürzten Formen die volleren Urformen noch vor Suffix *-uh* und *-hun* aufweist wie in *ƕanôh* neben *ƕana*, *ƕammêh* neben *ƕamma*, *ainôhun* neben *aina*; vgl. § 48.

Bei Nasalverlust bewahrt das Gotische im Wortauslaut noch alte Länge, die in den übrigen germanischen Dialekten einer Kürze Platz gemacht hat: *tuggô* aus *tungôn*, *managei* aus *managîn*, *dagê* aus *dagên*, *gibô* aus *ȝëbôn* got. *sprautô* aus *-ôn*. Aber es gibt daneben Fälle, in denen doch auch im Gotischen Kürzung vorliegt: *tawida* (run. *tawidô*) aus *tawiđôn*, *giba* Acc. Sg. aus germ. *ȝëbôn*, *hana* (ahd. *hano*) aus germ. *hanôn*; got. *þana* (angls. *þone*) aus *þanôn* (vgl. *þanôh*).

Eine doppelte Behandlung erfährt auch germ. *ai* im gotischen Auslaut; vgl. *gibai blindai* aber daneben *haitada haitaza* für eigtl. *haitađai haitazai* (oben S. 451); got. *ûta inna* = ahd. *ûȥȥe inne* wohl für *ûtai innai*; *daga* = ahd. *tage* aus *dagai*? Diese Doppelheit hat in den übrigen germanischen Sprachen keine nachweisliche Entsprechung.

Vor *s* sind alte Längen und Diphthonge gotisch erhalten geblieben: *dagôs gasteis anstais sunaus*. Auch den Diphthong *au* bewahrt das Gotische nach urgermanischer Weise in *ahtau gibau sunau aiþþau*.

§ 14. Synkope von Mittelvokalen kennt das Gotische so gut wie gar nicht, jedenfalls hat es den westgermanisch-nordischen Synkopierungen nichts an die Seite zu setzen. Da nun auch das Gotische keine sekundäre Vokalentfaltung kennt (ahd. *fogal* = got. *fugls*, *akkar* got. *akrs*), so steht es in Bezug auf Mittelvokale auf urgermanischem Standpunkt: wo es keinen Mittelvokal hat, bestand auch urgermanisch keiner; und jeder Mittelvokal des Gotischen ist urgermanisch, auch wenn alle übrigen Dialekte keinen Mittelvokal aufweisen. Hierin liegt hauptsächlich der sprachwissenschaftliche Wert des Gotischen.

Nur in einigen wenigen Fällen tritt eine gotische Synkope auf und zwar bei drei oder mehrsilbigen Worten vor einer schweren, nebentonigen Silbe; vgl. *ainana* aber *ainnôhun; mikildûþs* (*managdûþs* usw. § 50) für *mikiladûþs* (vorgerm. *megelotû'ti-s*); *jainþrô* für **jainaþrô* vgl. *aljaþrô, jaindrê* für **jainadrê; kaupasta* Praet. für *kaupatida* zu *kaupatjan;* wahrscheinlich haben die Passivverba auf *-nan* (*usgutnan hauhnan gablindnan*), weil vom Partiz. auf *-ana-* abgeleitet, ein mittleres *a* verloren.

B. DIE EINZELNEN VOKALE.

§ 15. Got. *a* entspricht dem gemeingerm. *a* und steht demnach:

1) für idg. *ŏ* in *namô* gr. ὄνομα, *gasts* lat. *hostis, laggs* lat. *longus, hals* lat. *collum, gards* lat. *hortus, faþs* gr. ποτ-νια, *nahts* lat. *noct-em, ahtau* lat. *octo, balgs* lat. *follis,* got. *awistr* zu lat. *ovis; bairam* gr. φέρομεν, *sa* gr. ὁ, *þana* gr. τόν, *twa* lat. *duo*; *walwjan malan tamjan* lat. *volvere molere domare* usw.

2) für idg. *a* : *ahva* lat. *aqua, aljis* lat. *alius, fadar* gr. πατήρ, *awô* zu lat. *avus, akrs* lat. *ager, haban* lat. *habêre, marei* lat. *mare, þahan* lat. *tacere, af* gr. ἄπο. Die überlieferten gotischen Sprachdenkmäler haben keine Spur des *i*-Umlauts von *a,* auch darin liegt die Altertümlichkeit des Gotischen. *a* in unbetonten Silben des Gotischen ist nach § 12 altgerm. *ǫ̆* (*nima giba waúrda* usw.) für *ǫ̂* und altgerm. *a* für idg. *o* (*laggamôdei* gegen *Langobardi* oben S. 356); unbetontes *ar* steht für germ. *er* nach § 7 b. — Über Apokope von unbetontem Endungs-*a* vgl. § 9.

§ 16. got. *ai* ist in einheimischem Sprachgut nur möglich vor *r* und *h* (§ 6) und zwar entspricht es

1) germ.-idg. *ë* in *faíhu* (ahd. *fëhu* lat. *pecu*), *raíhts* (ahd. *rëht* lat. *rêctus*), *taíhun* (ahd. *zëhan* lat. *decem*); ebenso in *baíra* lat. *fero, saíhva* lat. *sequor, staírô* gr. στερεός, *aíhva-* lat. *equus, saíhs* lat. *sex, swaíhra* gr. ἑκυρός.

Innerhalb des Gotischen dokumentiert sich dieses *ai* als Nebenform für *i* im *e*-Ablaut (*baíran* wie *niman, waírpan* wie *hilpan*).

2) germ. *i* (= idg. *ë*) in *baíris baíriþ* = ahd. *biris birit, waírpis waírpiþ* = ahd. *wirfis wirfit, aírþeins* = ahd. *irdîn, raíhtei* = ahd. *rihtî.*

3) germ. *i* = idg. *i* in *taíhun* Prt. Plur. neben *táih* im *î*-Ablaut (*têihan*).

4) germ. *ë* = idg. *ĭ* in *waír* ahd. *wër* = lat. *vir.*

Das *ai* der Perfektreduplikation ist vor *r* und *h* berechtigt wie in *haíhâh haíhald hvaíhvôþ raírôþ;* es ist von hier aus auch sonst durchgeführt (*faífalþ taítôk saísô* usw.). Über *ai* in *aíþþau* und *waíla* s. § 7.

§ 17. Got. *i,* das nur kurz auftritt (§ 4) — die Länge dazu ist *ei* (= *î*) — hat mehrfachen Ursprung:

1) germ. *i* = idg. *i*: *fisks* lat. *piskis, is ita* lat. *is id, witum* gr. ἴδμεν; got. *bitans stigans* ahd. *gibiȥȥan gistigan.*

2) germ. *i* = idg. *e*: *nimiþ* ahd. *nimit* aus *nemeti, itiþ* ahd. *iȥȥit* idg. *edeti, midjis* germ. *midja-* lat. *medius.* Ferner vor Nasal + Konsonant *finþa* ahd. *findu* aus vorgerm. *péntô, binda* ahd. *bintu* aus *bhéndhô.*

3) Germ. *ë* = idg. *ë*: *niman* ahd. *nëman, hilpan* ahd. *hëlfan.*

Got. *ĭ* steht in einheimischen Worten nicht vor *h* und *r,* wo nur *ai* möglich ist. Ausnahmen dazu s. § 7. Elisionen von *i* s. § 9.

§ 18. Got. *aú* steht wie *ai* in einheimischen Worten nur vor *r* und *h* nach § 6 und zwar entspricht es

1) germ. *ŏ* = vorgerm. *ə* vor *r* in *haúrn* ahd. *horn* (kelt. καρνον), *waúrd* ahd. *wort* (lat. *verbum*).

2) germ. *ŭ* = vorgerm. *ə* vor *r* in *waúrms* ahd. *wurm* lat. *vermis*; *baúrgs* ahd. *burg* aus *bhərgh-*; in *slauhts* Röm. 8 [36] ist dies *aú* (für *u*) durch das vorausgehende *l* (vorgerm. *sləkti-* für *s̥lkti-*) zu erklären.

3) germ. *ŏ* = idg. *ŭ* in *daúhtar* ahd. *tohter* skr. *duhitar*.

4) germ. *ŭ* = idg. *ŭ* in *saúhts* ahd. *suht* aus vorgerm. *sukti-*; *tauhum* ahd. *zugum*, vorgerm. *duduk-ənt*.

§ 19. Got. *ŭ* (orthographisch nicht von *û* geschieden § 4) kann nach § 6 nicht vor *r* und *h* stehen, wo damit immer *û* gemeint ist; *ŭ* erscheint vor *r* und *h* als Brechung *aú* § 18. Das got. *ŭ* entspricht

1) germ. *ŭ* = idg. *u* in *sunus* ahd. *sun* (aber Gen. *sunaus* = an. *sonar*); got. *gutun* ahd. *guzzun* idg. *ghu-ghud-ńt*.

2) germ. *ŏ* = idg. *ŭ* im Genet. *sunaus* = an. *sonar*.

3) germ. *o* = vorgerm. *ə* vor *l* in *wulfs* ahd. *wolf* vorgerm. *wəlko-s: wulla* ahd. *wolla* vorgerm. *wəlnâ; gulþ* ahd. *gold* vorgerm. *gholto-m*.

Dieselbe Vokalentwicklung zeigt sich nach *r* und *l* z. B. in *brukans* ahd. *gibrohhan* aus vorgerm. *bhrəgonós*, *truda* vorgerm. *drətó*.

4) germ. *u* = vorgerm. *ə*. a) vor *l* + *i* der Endung in *gulþeins* ahd. *guldîn;* b) vor Nasal + Konsonant z. B. *funþans* ahd. *funtan* vorgerm. *pəntonó-s*.

§ 20. Got. *â* fehlt wie urgerm. *â* im allgemeinen (oben § 4). An Stelle von urgerm. *ã* vor *h* (oben S. 377) scheint im Got. *â* + *h* zu stehen: *fâhan* für *fãhan*, *hâhan* für *hãhan*, *þâhô* für *þãhô*, *-wâhs* für *wãhs*.

Aus dem Gotischen lässt sich der Ursprung von *âh* aus älterer Nasalierung noch erkennen in *brâhta* (ae. *bróhte*) für *brãhta* zu *briggan*, *þâhta* für *þãhta* zu *þagkjan*, *gâhts* für *gãhti-* zu *gaggan*. Zu merken ist, dass *a* vor *h* nicht lang sein muss vgl. *ăhjiþ hlăhjiþ* nach § 11; *slăhan* (= ahd. *slahan*) und *þwăhan* (= ahd. *dwăhan*) gehören zu dem Ablaut *ă* : *ô* (*făran* : *fôr*), nicht zu derselben Klasse wie *fâhan hâhan* (Prt. *faífâh haihâh*). Da dieses *â* in den meisten germanischen Sprachen erscheint, ist hervorzuheben, dass nur das Angelsächsiche mit seinem *ô* (*þóhe fóhan hóhan wóh*) abweicht. Sonst kommt *â* nur in Lehnelementen vor; *aúrâli* (oben S. 334) aus *orârium* wie *akêit* aus *acêtum*; über *fâski* (nicht *făskja*) oben S. 338; für *Paska* 'Ostern' nehme ich oben S. 350 wegen neuniederd. Formen *â* an; *spaíkulâtûr*, falls aus lat. *speculâtôrem* entstanden, könnte aber vielleicht Kürzung des ursprgl. *â* im Vorton haben. Über das Lehnsuffix *-ârêis* vgl. oben S. 354; ferner *assârjus; Hêrôdiânus Faúrtûnâtus Silbânus*. In welchem Umfange das Gotische die *â* von *Σινᾶ Κηφᾶς Ἀββᾶ Κορβᾶν*, also in fremden Eigennamen treu bewahrt, ist nicht zu entscheiden; in der Thatsache, dass einige Maskulina auf gr. *ᾶς ᾶν* im Gotischen in die schwache Deklination übergetreten sind, möchte man *ă* vermuten.

§ 21. Got. *ê* entspricht dem urgerm. *ê* und dem indogerman. *ê*; wahrscheinlich aber war das urgerm. *ê* offen und die Neigung nach den Extremvokalen hin (§ 5) hat im Gotischen einen geschlossenen Laut bewirkt. Der geschlossene Laut des got. *ê* ergibt sich aus dem häufigen Wechsel mit *ei* (*î*), worüber § 5 Anm. zu vergleichen ist. Beispiele für got. *ê* = germ. idg. *ê* sind *mêna* lat. *mênsis*, *sêþs* lat. *sêmen*, *dêþs* zu *τί-θη-μι*, *sêtum* lat. *sêdimus*, *brêkum* lat. *frêgimus;* got. *qêns* ist idg. *gwêni-s*, got. *dagê* idg. *dhoghêm*, got. *nasidês þâhtês* idg. *nositês tonktês*. In den übrigen germanischen Sprachen entspricht dem got. *ê* in Tonsilben ein *â* (oben S. 421): ahd. *mâno sât tât sâzzun brâhhun*. — Im Hiat tritt *ai* für *ê* ein nach § 10. Lat. *ê* erscheint in unbetonter Silbe als *êi* in *akêit* (oben S. 351).

In *hêr* (= germ. *hêr*) und in *fêra* 'Seite', die auch in den übrigen altgerm. Dialekten mit *ê* auftreten, scheint das *ê* auf idg. *ei* mit urgerman. Brechung (vorgerm. *kei-r* und *peirâ*) zu beruhen. Lat. *mensa* ist got. *mês* = ahd. *mias*. Auffällig ist die Vertretung von lat. *Graecus* durch *Krêks* gegenüber *Kaisar* = lat. *Caesar*.

Sonst ist in Fremdworten got. *ê* zu beachten: *Iêsûs* Ἰησους. Seltsame Dehnung zeigt *aíyaggêli* = εὐαγγέλιον. Das krimgot. *î* für altgot. *ê* s. § 61.

§ 22. Got. *ei* (für *î* § 4) entspricht dem germ. *î* und repräsentiert
a) ein idg. *î* (*wileip* ahd. *wilît* lat. *velîtis; bilêiban* gr. λῑπαρεῖν).
b) ein idg. *ei* (*steiga* gr. στείχω, *weitwôds* gr. εἰδώς).

In einigen Fällen steht *ei* vor *h* für germ. *ī* nach § 8; so in *þeihs* 'Zeit' lat. *tempus* (gemeinsame Grundform *tênqos* QF 32, 21), in *þeihan preihan* aus *þīhan prīhan*. Die Kontraktion von *ji* zu *ei* nach langer konsonantisch schliessender Silbe (*hairdeis* gegen *harjis*, *hauseis* gegen *nasjis*) s. § 11. In *preis* 'drei' steckt ein idg. *trejes*, in *freis* 'frei' ein idg. *prijos*; aber die Beurteilung des *ei* ist in beiden Fällen zweifelhaft.

§ 23. Got. *ô* ist germ. *ô* und entspricht demnach einem idg. *ô* (*flôdus* idg. *plôtús* oben S. 403) und meistens einem idg. *â* wie in *brôþar* lat. *frâter*, *bôk* zu lat. *fâgus*, *sô* idg. *sâ*, *þô* idg. *tâm* (gr. ἅ τᾱ́ν). Der Ursprung des got. *ô* ergibt sich im Ablaut; z. B. in *rairôþ* zu *rêdan*, *saisô* zu *saian* ist idg. *ô* anzunehmen, aber in *ôl* zu *alan* wegen lat. *alere â*, hinwieder in *môl* zu *malan* wegen lat. *molere* wohl idg. *ô* u. s. w. Über *ôj* aus *ôwj* vgl. § 38.

§ 24. Got. *û* hat kein eigenes Lautzeichen (§ 4), graphisch ist es mit *ŭ* zusammengefallen, die Bestimmung des *û* als Länge ergibt sich nach § 6 vor *r* und *h* von selbst. Dabei ist zu beachten, dass *-ûh-* sowohl germ. *ûh* als auch germ. *ũh* (§ 8) vertritt: in *jûhiza* zu *juggs*, *þûhta* zu *þugkjan*, *hûhrus* zu *huggrjan* ist ursprüngliche Nasalierung sicher, in *brûhta* zu *brûkjan* aber reines *û*. Unsicher die Herkunft des *û* in *ûhtwô*.

Vor *r* ist *û* sicher in *skûra* ahd. *skûra*. Durch das Gesetz § 11 wird aus interngotischen Gründen *hrûkjan* (wegen *hrûkeiþ* Joh. 13 [8]) erwiesen. Die übrigen germanischen Sprachen erweisen *û* für *brûþs hûs þûsundi hlûtrs fûls*; in dem Suffix *-dûþs* aber lat. *-tût-*. In lateinischen Lehnwörtern erscheint *û* für lat. *ô* in *Rûma* lat. *Rôma*, *spaikulâtûr* lat. *speculâtôrem*. Die Bestimmung des got. *u* in den fremden Namen wie Ἰησους, auch in *Faúrtûnâtus* ist nicht mehr möglich; insofern *Iêsus* keine Berührung mit der *u*-Deklination zeigt, dürfte vielleicht *Iêsûs* angenommen werden.

§ 25. Got. *ai* als echter Diphthong ist das germ. *ai* und beruht entweder auf idg. *oi*: *wait* gr. οἶδα, *bairai(s)* gr. φέροι(ς), *ains* gr. οἰνή oder auf idg. *ai*: *aiws* lat. *aevum*, *wai* lat. *vae*, *aistan* lat. *aestimare*. Spezifisch got. ist *ai* im Hiat (*saian waian*), das für germ. *ê* nach § 10 steht; seine genaue lautliche Geltung ist unklar und umstritten. In *Kaisar* entspricht got. *ai* dem *ae* von lat. *Caesar*.

§ 26. Got. *áu* als echter Diphthong ist das germ. *au* und beruht entweder auf idg. *ou* (*rauds* aus idg. *roudhos*, *bauþ* aus idg. *bhubhouda*, *daupja* aus *dhoubéjô*) oder idg. *au* (*aukan* lat. *augere*); das *au* von got. *augô* habe ich oben S. 411 erklärt; über das von *haubiþ* (gegen lat. *caput*) vgl. mein Et. Wb. unter *haupt*.

Nach dem Hiatusgesetz § 10b steht *au* vor Vokalen für *ô* resp. *ôw* in *sauil* vorgerm. *sôwel*, *staua* 'Gericht' für *stôwâ* und für *û* in *bauan* ahd. *bûan* und *trauan* ahd. *trûên*. Die Aussprache dieses *au* im Hiatus ist unsicher.

§ 27. Got. *iu* als Diphthong entspricht dem idg. *eu*, das sich nach S. 412 german. in *eo eu* und *iu* gespalten hat. a) *iu* = germ. *eo* in *biuda* ae. *bêode* aus *bhéudhô*; b) *iu* = germ. *eu* in *liugan* an. *liuga*, *diuþs* an. *diúpr*; c) *iu* = germ. *iu* in *biudiþ* ahd. *biutit*, *liugiþ* ahd. *liugit*, *niujis* ahd. *niuwi*.

In einigen Fällen wechselt *iu* mit *iw* z. B. *triu* Gen. *triwis*, *kniu* Gen. *kniwis*, *qius* Gen. *qiwis*; vgl. § 38.

KONSONANTISMUS.

1. Allgemeines.

§ 28. Die weichen Spiranten im Germanischen *γ đ ƀ z* differiren in den verschiedenen germanischen Sprachen. Schon früh waren *d* und *b* als Medien anlautend dafür durchgeführt, man hat keinen Anhalt mehr für anlautende *đ* und *ƀ* (oben S. 372). Sonst ist *d* und *b* im Gotischen auch im Anlaut als Verschlusslaut anzusehen (*bindan bauan dails dêps*), aber das gleiche Zeichen wie im Anlaut kehrt auch im Inlaut wieder: *fadar*, wo wenigstens das Nordische den älteren spirantischen Lautwert bewahrt (*fađir*). Auch das Gotische muss *d* im Inlaut noch als *đ* gesprochen haben (also *fađar*) und dies wird seit Paul PBB I, 147 mit Rücksicht darauf angenommen, dass, wenn inlautendes *d* in den Auslaut tritt, *þ* (als tonloser Spirant) dafür eintritt; also *biudan bauþ — rêdan ratrôþ*. In derselben Weise wechselt inlautendes *z* mit auslautendem *s*: *maiza* aber *mais*, *ƕazuh* aber *ƕas*, *izêi* aber *is*. Wie nun got. *d* durch diesen Wechsel als weicher Spirant erwiesen wird, so auch *b* als Spirans *ƀ* durch einen parallelen Wechsel mit *f*: *giban gaf*, *bilêiban bilaif*.

b) Aber dieser Auslautswechsel unterbleibt im Gotischen nach Nasalen und Liquiden; also *lamb — lambis*, *gard — garda*, *hund — hundis*. Daraus ergibt sich, dass *b* und *d* nach Nasalen und Liquiden im Gotischen nicht Spiranten, sondern Verschlusslaute waren.

c) Weil nun inlautendes *g* im Auslaut nie mit einer harten Spirans wechselt, wird *g* wohl durchaus schon vor Ulfilas Verschlusslaut gewesen sein (*wigan — wag*, *dag — dagis*); das ist allerdings um so auffälliger, als sich *γ* als Spirant noch lange im Westgermanischen erhalten hat.

Anm. Beachte übrigens *sunsêi* und *sunsaiw* neben *suns* als Beweis dafür, dass das End-*s* in *suns* ursprünglich tonlos gewesen sein muss.

§ 29. Der grammatische Wechsel. Das Vernersche Gesetz (oben S. 369) hat einen urgermanischen Wechsel von *þ—đ*, *h—γ*, *f—ƀ*, *s—z* erklärt. Dieser Wechsel kommt in allen germanischen Sprachen vor und das Gotische hat mehrere altertümliche Belege für das Vernersche Gesetz; vgl. *hûhrus* aber *huggrjan*, *jûhiza* aber *juggs*, *sinþ* aber *sandjan*, *fulgins* zu *filhan*, *taihun* aber *tigjus*, *nauþs* Gen. *nauþais* aber *naudibandi*. Anderseits bietet das Gotische zu aussergotischen Worten resp. Wortformen Nebenformen mit grammatischem Wechsel: ahd. *zwelif* got. *twalib-im*, ahd. *sceidan* aus *skaiþan* aber got. *skaidan*, got. *þahan* ahd. *dagên*, got. *ufar* ahd. *ubar*, got. *fidurdôgs* aber ae. *fiþerfête* 'vierfüssig'. Vgl. Wood, Germ. Studies II, 7.

Wir können nicht alle Belege für die Wirkung des Vernerschen Gesetzes im Gotischen hier zusammenstellen, aber die angeführten genügen als Beweis, dass das Gotische mit allen andern germanischen Sprachen darin auf einer Stufe steht. Da fällt es nun auf, dass der verbale grammatische Wechsel (oben S. 429) vom Gotischen ganz und gar ausgeglichen ist; ausser dem Präteritopräsens *þarf-þaurbum* und dem Schwanken zwischen *aihum* und *aigum* 'wir haben' sind alle a-Verbo frei vom grammatischen Wechsel: *tiuhan táuh taúhum taúhans — finþan fanþ funþum funþans — hafjan hôf hôfun hafans — wisan was wêsum wisans*. Und zwar ist der grammatische Wechsel meist zu Gunsten der tonlosen Spiranten ausgeglichen, so in *wairþan hlaþan þwahan gatêihan lisan frathnan* usw.

Doch finden sich auch a-Verbo, in denen die Formen mit tönenden Spiranten massgebend geworden sind: *skaidan* (für *skaiþan*), *hnêiwan* (für *hnêigwan* ahd. *hnîgan*), *ƕairban* (ahd. *hwërvan*); auch in *bilêiban biugan*.

Diese frühe und konsequente Beseitigung des grammatischen Wechsels ist für das Gotische charakteristisch.

§ 29b. Ein von Thurneysen beobachtetes Dissimilierungsgesetz regelt im Gotischen einen bisher unklaren Wechsel von tönenden und tonlosen Spiranten: »hinter unbetonten (nicht hauptbetonten) Vokalen erscheinen tönende Spiranten, wenn im Anlaut der unbetonten Silbe ein tonloser Konsonant steht — dagegen tonlose, wenn jene Silbe mit einem tönenden Konsonanten anlautet«. Diese Regel gründet Thurneysen auf Fälle wie *aupida wairpida* für **aupipa *wairpipa*, auf *fraistubni fastubni witubni* gegen *waldufni wundufni*, auf *wratôdus auhjôdus* gegen *gabaurjôpus*, auf *agis agisis* gegen *hatis hatizis*, auf *arhvazna* gegen *hlaiwasnôs*. Demnach sind die Wirkungen des Vernerschen Gesetzes in unbetonten Endsilben nicht mehr wiederzufinden. Vgl. jetzt auch Wrede, Litt.-Zeitg. 1897, 178.

§ 30. Die alten Geminaten. Unbezeugt sind im Gotischen *hh* und *ff*, die auch urgermanisch selten waren (oben S. 382). Altes *pp* hat got. *tt* ergeben, sofern got. *atta* mit Rücksicht auf afries. *aththa* und oberd. *ätti* auf urgerm. *appan-* beruht. Jüngeres *pp* in *aippau* ist sekundäre Vergleichung nach § 7. – Die Geminata *ss* hält sich. — Von doppelten Tenues fehlt *pp* in einheimischen Worten; *kk* in den Fremdworten *sakkus aikklêsjô smakka*; *tt* nur in *skatts* ahd. *scaz* (sowie dem eben besprochenen *atta*). Vereinfachung solcher alter Geminaten im Auslaut oder vor *j* ist nicht gesetzlich; vgl. *skatts skatt skattja, afstass, anaqiss gaqiss, knussjan.*

Die westgermanischen geminierten Mediae — *gg dd bb* — haben im Gotischen keine Entsprechungen; nur *sabbatô* als Fremdwort. Dafür treffen wir in den Verbindungen *-ggw-* und *-ddj-* neuere Geminaten, die sich gemeinostgermanisch entwickelt haben (darüber § 38).

Oft bezeugt sind die Geminaten *nn* — *mm* — *ll* — *rr*, über deren Entstehung oben S. 381 zu vergleichen ist. Das Gotische bewahrt diese ererbten Geminatae durchaus, z. B. auch im Auslaut (*fill all full spill, kann inn mann dugann rann brann* — *wamm*) und vor *j* (*kannjan brannjan rannjan* — *wammjan fulljan*). Kürzung derselben tritt nur ein bei *nn* vor *s* in *mins* zu *minniza, mans* neben *mann manna* und vor *t* in *kant rant* Joh. 16^{30} zu *kann rann* (vereinzelt *kannt* 1. Cor. 7^{16}). Wahrscheinlich ist es auch lautgesetzlich, dass *us* + *st-* nach Braune § 78 Anm. 5 gern *ust-* (*ustêigan ustandan*, auch *twistandan* für *twis-standan*) geschrieben wird; so findet sich für *usfullnan* öfters auch *usfulnan.* — Die Vereinfachung des Auslauts in *im* (eigtl. *imm* = skr. *asmi* oben S. 382. 435) und in *hanam* (für ursprgl. **hanammiz*) mag mit der Unbetontheit zusammenhängen.

So wird nach langer Silbe *-ss* im Auslaut vereinfacht in *laus* für *lauss*, *swês* für *swêss, urruns* für *urrunss*; auch in *drus* Matth. 7^{27} in *usstass gaqiss* sollten im Auslaut drei *s* stehen.

§ 31. Assimilation. Die Spiranten *z* und *h* erliegen im Gotischen in einigen Fällen der Angleichung an folgende Konsonanten. Das Präfix *us* (eigtl. *uz*) wird vor *r-* zu *ur-* in *urrinnan urrêisan urrêdan*, auch in den Subst. *urrists urruns.* Allgemein wird das *-h* des enklitischen *-uh* und des unbetonten *nih* und *jah* einem folgenden *p* angeglichen in *panuppan jappan nippan.* Zahlreiche sporadische Fälle bei Braune § 62 Anm. 3 und Stamm-Heyne[7] S. 253. Hierher stelle ich got. *aippau* aus *aihpau?* So wird auch *appan* für *ak+pan* stehn wie *mippanêi* für *mid* + *panêi*?

Erwähnung verdient hier noch got. *untê* 'bis', sofern ich es richtig aus *und+pê* deute.

§ 32. Konsonantenverbindungen. Das Gotische hat alte Konsonantenverbindungen bewahrt, die in den übrigen germanischen Sprachen

eine jüngere Lautgestalt angenommen haben. Zunächst anlautendes *pl* (gegen sonstiges *fl* oben S. 422) in *pliuhan* ahd. *fliohan* und in *plaqus plahsjan gaplaihan*, wie inlautendes *pl* in *nêpla mapl haimôpli.*

Das *-gm-* von *bagms*, wofür westgerm. *-um-* (*baum*) eingetreten ist, ist auch eine Altertümlichkeit. Ob das *qr* in dem einmal bezeugten *qrammipa* Luk. 8[b] korrekt ist, lässt sich allerdings bezweifeln (QF. 32, 44).

In *waúrstw* für **waúrhstw* ist Verlust von *h* in der Konsonantenhäufung *-rhstw-* eingetreten, aber in *taíhswa* (ahd. *zëso*), *niuhsjan* (ahd. *niusen*), *fulhsni* usw. hält es sich.

Noch ist zu beachten, dass das Gotische gar keine sekundäre Vokalentfaltung bei Konsonantengruppen kennt; *filigri* gehört wohl nicht zu *filhan*, sondern hat Präfix *fi-* (oben S. 478) und stellt sich mit *ga-ligri* zu *ligrs*.

Während *ml* in *simlê* 'einst' ganz fest ist, erscheint neben *timrjan timbrjan* Luk. $14^{28. 30}$; sekundär ist das *f* in *swumfsl* 'Teich'; aber beachte *andanumts* gegen ahd. *virnunft*. Die Konsonantenverbindung *mn* erscheint nur in *namnjan*. Aber es scheint, dass in einigen Fällen *mn* durch *bn* und *fn* vertreten werden; vgl. *witubni fastubni fraistubni* einerseits und *wundufni waldufni* anderseits. Während Joh. Schmidt Sonantentheorie S. 133 darin ein idg. *pn*-Suffix sieht, fasst man *fn- bn-* darin meist als Vertreter für germ. *-mn-*.

1. Spezielles.

§ 33. Die reinen Gutturale. Die Tenuis *k* entspricht dem germ. *k* = idg. *g* oben S. 365: *akrs* gr. ἀγρός, *mikila* gr. μεγάλη, *aukan* lat. *augere*. — Die gotisch-germanische Verbindung *sk* repräsentiert idg. *sk* z. B. in *fisks* lat. *piscis*. Got. *sk* für idg. *zg* (oben S. 372) ist nicht zu belegen. Die Geminata *kk* erscheint nur in Fremdworten (§ 30). In griechischen Elementen steht *k* für gr. χ z. B. *drakmê arkaggilus taítrarka*; doch auch *aíyxaristia Xristus* sowie *pâska-pâsxa, Axaja*. — Die Media *g*, die nach § 28 einer germanischen Spirans γ entspricht, geht entweder auf idg. *gh* (oben S. 366) zurück z. B. in *steìgan* gr. στείχω, *agis* gr. ἄχος oder nach dem Vernerschen Gesetz (oben S. 369) durch eine Mittelstufe χ auf idg. *k* (resp. *kh*), so in *huggrjan* neben *hûhrus, juggs* neben *jûhiza*; vgl. got. *tagr* mit gr. δάκρυ. Über got. *bagms* vgl. § 32.

Got. *h* entspricht gemeingermanischem *h* und ist entweder Spiritus asper oder tonlose gutturale Spirans: es geht zurück auf idg. *k* oder *kh* (oben S. 366): *tiuha* lat. *dûco*, *gateîha* lat. *dîco*, auch die germanische Verbindung *ht* (*raíhts* ahd. *rëht*) ist idg. *kt* (lat. *rectus*). Die germanische Verbindung *hs* aus idg. *ks* (got. *aúhsa* skr. *ukšan*, *saíhs* lat. *sex*) wurde nicht als *ks* (vgl. die Schreibungen *Artaksaírksus Arfaksad Alaíksandrus* sowie *anaks*) gesprochen, sondern mit der Spirans χ, die in *waúrstw* für *waúrhstw* (§ 32) verstummte, aber in *waíhsta maíhstus* und *taíhswô skôhsl* erhalten geblieben ist. Über Assimilierung von *h* an andere Konsonanten vgl. § 31. Einzelne Fälle von Verstummen des Spiritus asper *h* bei Braune § 62 Anm. 4.

§ 34. Die labialisierten Gutturale. Im Gegensatz zu *gw*, das graphisch ein Doppelzeichen hat, wird *q* und *ƕ* von Ulfilas mit einem einfachen Zeichen wiedergegeben. Got. *q* — germ. *kw* in *qêns* angls. *cwên*, *qaírnus* angls. *cweorn* beruht auf vorgerm. *gw;* vgl. *qima* mit lat. *venio* für **gwemio*, *qius* mit lat. *vivus* für **gvivos.* So entspricht *ƕ* einem vorgerm. *kw* z. B. in *aƕa* lat. *aqua*, *saíƕa* lat. *sequor*, *lêiƕa* lat. *linquo*, *aíƕa-* lat. *equo-; ƕa* lat. *quod.*

In Bezug auf die *q* und *ƕ* steht das Gotische auf einer altertümlichen Lautstufe, die von den übrigen germanischen Sprachen mehr oder weniger

aufgegeben ist (oben S. 428). Gleiches gilt von inlautendem *gw* nach Nasal wie in *siggwan* (ahd. *singan*); sonst ist *gw* früh erleichtert worden zu *w* vgl. *mawi* für **magwî* zu *magus*, auch *hnêiwan* (ahd. *hnîgan*); s. oben S. 374. — Über *ggw* vgl. noch § 38.

Gemination der labialisierten Gutturale ist unbezeugt.

Die Verbindung *hv* nur in *salvt*.

Anmerkung. Über den Lautwert der labialisierten Gutturale vgl. ZfdPh 12, 481, 17, 249; PBB 12, 216. Über die Deutung des got. *hv*-Zeichens vgl. Germ. I, 129.

§ 35. Die Labiale. Die Tenuis *p* war urgermanisch sehr selten im Anlaut; lat. Ursprungs sind *pund paúrpura*, gr. ist *pistikêins praúfêtus*, slav. (*plęsati*) wohl *plinsjan*. In der Verbindung *sp* ist es gemeingermanisch in *sparwa* ahd. *sparo*, *spêiwa* lat. *spuo*. Im Inlaut ist germ. *p* oft belegt z. B. in *grêipan skip skapjan wêpna hrôpjan paúrp*, die echt germanisch sind; dazu in Lehnworten wie *kaupôn kapillôn sinâp*. Ausser in Fremdworten kann gotisch-germanisch *p* auf älterem *q-kw* beruhen (oben S. 375); so in *waúpa* slav. *vrŭga* und in *spill* altir. *scél*.

So kann gotisch-germanisch *f* auch für zu erwartendes *hv* stehen, so in *wulfs* lat. *lupus* gr. λύκος, *fimf* aus *penqe*, wohl auch in *twêifls* neben ahd. *zwëho* (vorgerm. *dwíqlo-* neben *dwĭqon-*). Im allgemeinen ist gotisch-germanisch *f* aus reinem *p* verschoben, so in *fulls* skr. *pûrṇa*, *fôtus* skr. *pad*, *filu* skr. *puru*, *frêis* skr. *priya* u. s. w.

Got. *b* ist anlautend durchaus, in- resp. auslautend in den Verbindungen *mb rb lb* reiner Verschlusslaut, intervokalisch aber tönender Reibelaut, der auslautend durch den tonlosen Reibelaut nach § 28 vertreten wird. Es beruht auf idg. *bh* (*bauan* skr. *bhû*, *bêitan* skr. *bhid*, *baíran* skr. *bhar*) oder nach dem Vernerschen Gesetz (Mittelstufe *f*) auf idg. *p*, vgl. *salbôn* mit skr. Wz. *sṛp*. Da aber germ. *f* auch auf vorgerm. *kw* beruhen kann, kann auch dem got. *b* ein *kw* zugrunde liegen; vgl. *twalibim* (: ahd. *zwęlif*) neben lit. *dvýlika*.

Über *fn* und *bn* s. § 32.

Anm. Griech. φ wird in got. Lehnworten und Fremdworten durch *f* wiedergegeben in *fynikiska* φοινισσα (über got. *paúrpura* s. § 7 b); aber dem got. *Iôsêf* aus gr. Ἰώσηφ entspricht andd. *Iôsêp* aus lat. *Iôsêp* (ital. *Giuseppe*).

§ 36. Die Dentale. Die Tenuis ist gemeingerm. *t* = idg. *d* z. B. in *at* lat. *ad*, *ita* lat. *id*, *bêitan* lat. *findo* skr. *bhid*, *sitan* lat. *sedeo* skr. *sad*; es begegnet in lateinischen Lehnworten wie *akêit* = lat. *acetum*, *aúrtja* zu lat. *hortus*. Geminiert ist es in *skatts* ahd. *scaz* (über *atta* s. § 30).

Got. *þ* ist tonlose Spirans; soweit sie nicht nach § 28 für *d* eingetreten ist, entspricht sie gemeingerm. *þ* = idg. *t* (resp. *th*) z. B. in *þu* lat. *tu*, *þai* gr. τοί, *brôþar* lat. *frâter*, *tunþus* lat. *dent-em*, *waírþan* lat. *verto*. Über den Ursprung der Geminata *þþ* vgl. § 30.

Got. *d* ist anlautend durchaus, inlautend und auslautend in den Verbindungen *nd rd ld* reiner Verschlusslaut, intervokalisch aber tönender Reibelaut, der im Wortauslaut als tonloser Reibelaut *þ* nach § 28 erscheint. Es entspricht dem germ. *d-đ* und beruht entweder auf idg. *dh* (*grêdus* skr. Wz. *gṛdh*, *biudan* skr. Wz. *budh*) oder nach dem Vernerschen Gesetz (Mittelstufe *þ*) auf idg. *t* (*fadar* gr. πατήρ, *hund* gr. ἑκατόν lat. *centum*). — Über *ddj* vgl. § 38. Sonstige *dd* fehlen in Erbworten.

Ausser der tonlosen Spirans *þ* und der tönenden Spirans *đ* (geschrieben *d*) besitzt das Gotische noch die Spiranten *s* und *z*. Soweit nicht got. *s* nach dem Auslautsgesetz § 28 aus *z* entstanden ist, entspricht es dem gemeingerm. und idg. *s* (*sitan* lat. *sedeo*, *saihs* lat. *sex*, *sauil* lat. *sôl*), auch in Konsonantenverbindungen (*ist* gr. ἐστι, *gasts* lat. *hostis*, *spêiwa* lat. *spuo*, *fisks* lat. *piscis*, *stairnô* lat. *stella*). — Über die Geminata *ss* s. oben S. 369.

Got. *z* als tönender Spirant ist das urgerm. *z* (oben S. 372), das meist nach dem Vernerschen Gesetz für idg. *s* steht; ihm entspricht in den übrigen germanischen Sprachen nach S. 422 ein *r* z. B. *diuza-* ahd. *tior*, *aiza-* ahd. *êr*, *maiza* ahd. *mêro*, *þizôs* ahd. *dëro*, *aírzeis* ahd. *irri*, *marzjan* ahd. *marren*, *hazjan* angls. *herian*.

Aber daneben fallen Divergenzen auf, indem einem sonstigen *r* das Gotische ein *s* an Stelle eines *z* gegenüberstellt: *hausjan* ahd. *hôrren*, *ausô* ahd. *ôra*, *paúrsus* ahd. *durri*, *asans* ahd. *aran* u. s. w. Die Beurteilung dieser Divergenzen schwankt. Noch auffälliger ist *azgô* gegen ahd. *asca*.

In *mizdô* (gr. μισθός) und in *gazds* wird nach S. 372 für das Indogermanische schon *z* angesetzt.

§ 37. Die Nasale *n* und *m* entsprechen denselben germanischen und indogermanischen Lauten (oben S. 376); vgl. got. *gamains* ahd. *gimeini* lat. *commûnis*, got. *namô* ahd. *namo* lat. *nômen* u. s. w. Das *n* in *himins* (vgl. andd. *hëban*) ist die ältere Vorstufe zu dem *l* in ahd. andd. *himil*; aber *asilus* zeigt schon das jüngere *l* gegen lat. *asinus* (vgl. *katils* mit lat. *catînus?*); vgl. oben S. 376. — Der gutturale Nasal in *ng nk* wird nach griech. Weise *gg gk* (auch *ggk*) geschrieben, z. B. *gaggan* ahd. *gangan*, *laggs* ahd. *lang* lat. *longus*. Der gutturale Nasal von *briggan þagkjan þugkjan* ist im Praet. *brâhta þâhta þûhta* verklungen nach § 8.

Dentales *n* begegnet wie gemeingerman. (oben S. 381) auch in der Gemination z. B. *rinnan brinnan*; über die Vereinfachung dieser Gemination (*mans* zu *mann*, *mins* zu *minniza* u. s. w.) s. oben § 30. Die Geminata *mm* hält sich im Gotischen durchaus (*swimman imma wamm* u. s. w.), vereinzelt im Auslaut Vereinfachung *swam* Mark. 15 [36] für *swamm* und regelmässig *im* 'ich bin' für **imm* aus *ĕzm(i)* oben S. 382. Eine Bemerkung über die Verbindungen *-fn-* und *-bn-* s. § 32.

§ 38. Die Halbvokale *j* und *w* gelten im Gotischen nach gemeingermanischer und indogermanischer Weise z. B. in *juggs juk* ahd. *jung joh* skr. *yuvaça yuga*, *waírþan witan* ahd. *wërdan wizzan* lat. *vertere* skr. *vart vid*. — Intervokalisches *j* vgl. in *frijaþwa* zu skr. *priya*, *fijands* zu skr. Wz. *pîy*; neben älteren *sijum sijuþ* stehen jüngere *sium siuþ*, § 10. Über die Kontraktion von *ji* zu *ei* (*hairdeis* neben *harjis*, *hauseis* neben *nasjis*), s. § 11.

Germanisches *w* zeigt sich gotisch z. B. in *saiwala* angls. *sáwol*, *speiwan* ahd. *spîwan*. — Es wechselt mit *u* in *gawi gaujis*, *triu triwis*, *þius þiwis*, *mawi maujôs*, *taujan tawida*, *skadus skadwjan*. — In *waúrstw þiwadw gaidw* ist auslautend keine Vokalisierung eingetreten, während *j* unter gleichen Bedingungen als *i kuni* erscheinen würde; vgl. auch *skadwjan*.

b. In der Verbindung *-ôwj-* ist *w* verklungen *taui tôjis* (aus germ. *tôwi tôwjes*); aber *ēwj* ist in *skēwjan lēwjan* erhalten geblieben.

Für eine zu erwartende Verbindung *-ôwi-* gilt durchaus *aui*, dessen phonetische Auffassung (Braune § 26) umstritten ist: *sauil* aus **sôwil*.

In derselben Weise gilt *au* vor *a* und *i* für zu erwartendes *ô* oder *û* wie in *bauan* ahd. *bûan*.

c. Die Verbindungen *ggw* und *ddj* sind ostgerm. Verschärfungen für einfaches *w* und *j* z. B. in *twaddj-ê* neben *twai-m*, *skuggwa* 'Spiegel' zu *skawjan*; die Ursache der Verschärfung gilt als unsicher (aber oben S. 381). Ihr *w* resp. *j* ist nicht vokalisierbar, vgl. *triggws triggw*. Krimgot. *ada* 'Ei' deutet also auf got. **addj* (nicht auf *addi*).

§ 39. Die Liquiden des Gotischen decken sich mit den gemeingermanischen *r* und *l*. Dem Gotischen fehlt Rhotacismus noch durchaus; in *urrinnan urreisan* — *urruns urrists* für *us+r* liegt blosse Angleichung

vor. Somit entsprechen gotisch *r* und *l* durchaus den indogermanischen *r* und *l* z. B. in *aljis* lat. *alius*, *laggs* lat. *longus*, *raihts* lat. *rectus*, *baíra* gr. *φέρω*. — Nach gemeingermanischer Weise (oben S. 382) besitzt das Gotische auch die Geminaten *rr* (*faírra* ahd. *fërro*) und *ll* (*wulla fulls fill spill*); Vereinfachung dieser Geminaten ist unbezeugt ausser in *fulnan* für *fullnan*.

Anm. Ob *r* und *l* in Fällen wie *hunsl tagr akrs ligrs sitls fugls huggrjan* als silbebildend anzunehmen sind, wie es Braune thut, scheint mir unsicher, weil in *waúrstw* § 38 keine Vokalisierung von *w* eingetreten ist.

FLEXIONSGESCHICHTE.

A. KONJUGATION.

§ 40. Das Gotische hat aus dem Formenreichtum der urindogermanischen Grundsprache einen grösseren Bestand gerettet als die übrigen germanischen Sprachen. Wir finden den Dual (oben S. 449) und das Passivum (oben S. 451); der Imperativ erscheint auch in der dritten Person (oben S. 450). Der alte Aorist *iddja* oben S. 438.

Ferner giebt es im Gotischen Verba, die ein präsentisches Element nicht für das ganze a-Verbo verwenden: *fraihnan* — *frah* — *frêhum* — *fraihans* und *standan* — *stôþ* — *stôþum* (auch *kêinan* Part. *kijans* QF 32, 143).

Altertümlich ist ferner die Bewahrung der Perfektreduplikation, wovon die übrigen germanischen Sprachen nur Spuren aufbewahren: *raírôþ faífalþ haíháit* usw.

Mit dem Nordischen teilt das Gotische die Bewahrung des Suffixes *t* in der 2. Sg. Perf. (*gaft namt saísôst*).

§ 41. Gegenüber diesem Altertümlichen in dem gotischen Verbalsystem fallen jüngere Sprachelemente um so mehr auf. Dahin gehört das völlige Aufgeben des grammatischen Wechsels, der nur noch in *þarf-þaúrbum* (und in dem Wechsel *aihum-aigum*) eine Spur hinterlassen hat; ein umfassender Ausgleichungsprozess hat die alte Doppelheit aufgehoben und zwar konnte derselbe bald von den starken, bald von den schwachen Formen ausgehen (oben § 29).

Im schwachen Verb beachte man die sekundäre Ausbildung der Dual- und Pluralformen der Praeterita: *-dêdu*, *-dêduts*, *-dêdum*, *-dêduþ*, *-dêdun*. Die übrigen germanischen Sprachen kennen diese Formen nicht, die wohl von der Erweiterung der 2. Plur. auf *-dêd* zu *-dêd-uþ* ausgegangen ist.

Die *mi*-Konjugation ist bereits zusammengeschmolzen auf das Verbum *im-is-ist-sind* (oben S. 435) und auf *wiljan* 'wollen' (oben S. 433); keine Spuren sonst sind erhalten geblieben (abgesehen von den Praeteritopraesentien, wenn die Deutung oben S. 440 richtig ist). Die westgermanischen Verba *tuon gân* und *stân* (oben S. 433) fehlen im Gotischen.

Einzelne ursprünglich starke *jan*-Verba sind im Gotischen schwach geworden wie *wôpjan hrôpjan*.

§ 42. Der Ablaut ist durch die gotischen Lautgesetze einfacher geworden, als er urgermanisch war und z. B. auch im Althochdeutschen ist; der Mangel an Umlauten hat auch dazu beigetragen, ein durchsichtiges Verbalsystem zu erzielen. Reihenwechsel ist im Gotischen selten. Nur bei *þêihan* und *þrêihan* (Joh. Schmidt Vok. I, 52) liegt Übergang aus der *ĕ*-Reihe in die *ĭ*-Reihe vor, was sich aus § 8 erklärt; insofern nach Osthoff PBB VIII, 140 *bidjan* mit *bêidan* identisch ist, ist *bidjan* aus der *ĭ*-Reihe in die *ĕ*-Reihe geraten, was aber gemeingermanisch ist.

B. DEKLINATION.

§ 43. In Übereinstimmung mit den jüngeren germanischen Sprachstufen hat das Gotische einen Dual nur noch bei dem ungeschlechtigen Personalpronomen (oben S. 452). Der Vokativ des Singulars unterscheidet sich wie im Altnordischen noch vom Nominativ bei den vokalischen Deklinationsklassen *(gasts-gast, sunus-sunu, dags-dag)*. Die urgermanische Fülle der Kasus, die als Ablativ, Dativ, Lokativ oder Instrumental in den verschiedenen germanischen Sprachen auftreten, ist im Singular reduziert und zwar zum Teil durch die Lautgesetze bei der *a*-Deklination: Dat. *daga* kann möglicherweise urgerm. *dagai, dagô* oder *dagǫ̂(t)* repräsentieren.

Im Gegensatz zum Westgerm. sind bei den Maskulinen und z. T. auch bei den Femininen die Nominative und Accusative vokalischer Stämme noch geschieden: got. *dags gasts sunus* Nom. — *dag gast sunu* Acc. gegen ahd. *tag gast sun(u)* Nom. Acc. —

§ 44. Die verschiedenen vokalischen Stämme sind im Gotischen reinlich gesondert; der Stammvokal tritt noch vielfach in der Kompositionsfuge auf: *guda-faúrhts gasti-gôds fathu-friks*; entsprechend sondern sich die Flexionsformen im Dat. Plur. *daga-m gasti-m sunu-m* und im Acc. Plur. *daga-ns gasti-ns sunu-ns*. Dem Auslautsgesetz gemäss, das Endungs-*u* nicht antastet, hat sich die *u*-Deklination im Gotischen gut bewahrt und darin zum Teil liegt die Bedeutung des Gotischen für die germanischen Sprachen, insofern die übrigen altgerm. Dialekte dieses Endungs-*u* meist aufgegeben haben. Die maskulinen *a*- und *i*-Deklinationen sind im Singular ganz zusammengeflossen, werden aber im Plural streng aus einander gehalten.

§ 45. Die konsonantischen Deklinationen. Die mask. *n*-Stämme haben im Gegensatz zum Nordgermanischen und in Übereinstimmung mit dem Althochdeutschen noch teilweise Abstufung bewahrt (Acc. *hanan*, Gen. *hanins*, Dat. *hanin* — Plur. Nom. Acc. *aúhsans*, Gen. *aúhsnê* usw.). Der Dat. Acc. Pluralis *gumam, gumans* deckt sich mit den betreffenden Formen der *a*-Deklination *(dagam, dagans)*; doch hat dieser Zusammenfall keinerlei Übergriffe der beiden Stammformen veranlasst, wohl aber gelegentlich Unsicherheit in der Bestimmung der Stammform, insofern Worte bloss in diesen beiden Kasus bezeugt sind: *spyrêidans* Acc. Plur. beruht eher auf *spyrêiþs* als auf *spyrêida*; *fâskjam* eher auf *fâski* als auf **faskja*; zu *amsans* Acc. Plur. wäre nach skr. *amsa* ein got. Stamm *amsa-* anzusetzen.

Anm. Von der Abstufung *ab-n-ê aúhs-n-ê nam-n-ê* haben sich in den übrigen altgerm. Dialekten keine deutlichen Spuren erhalten. Doch weist ae. *earn* neben ahd. *aro*, an. *bjǫrn* neben ahd. *bëro* noch darauf hin. Zu der Stufe *in* (got. *hanins hanin, namins namin*) hat das Ahd. Parallelformen (ahd. *henin nemin*).

§ 46. Die konsonantischen Stämme der urgermanischen Zeit (oben S. 459) sind vielfach *u*-Stämme geworden; vgl. *fôtus handus wintrus* mit an. *fœtr hendr vetr*. Der Übertritt in die *u*-Deklination hat sich vollzogen vom Acc. Plur., dessen indogermanische Endung *-n̥s* sich germanisch zu *-unz* entwickelte; wohl auch in *handum fôtum wintrum* Dat. Plur. hat sich *u* urgerm. entwickelt, indem es für idg. *ə* als Hülfsvokal das Kasussuffix *-m* vermittelte (vgl. *mênôþ-u-m bajôþ-u-m*). Auch bei den *r*-Stämmen zeigen sich Ansätze zum Übertritt in die *u*-Deklination, im Nom. Plur. (*brôþrjus*), während der Genit. Plur. und der ganze Singular bei der konsonantischen Stammform *brôþar- brôþr-* beharrt.

Anm. 1. Im Dat. Plur. gehen nach der *i*-Deklination *baúrgim brustim* und andre; dazu wohl *ahakim*, das einen konsonantischen Stamm *ahak-* (vgl. gr. ὀρτυγ- 'Wachtel') gestattet; hierher *fidwôrim ainlibim?*

Anm. 2. Das *ar* in *fadar* beruht auf germ. *fađer* als Accusativ (§ 7b); der urgerm. Nominativ *fađêr* (an. *fađer*, gr. πατήρ) ist gotisch nicht mehr vorhanden; vgl. S. 460.

§ 46. In der Adjektivdeklination sehen wir die indogerm. *u*-Deklination fast ganz beseitigt. Gehalten haben sich die Nominativformen *hardus hardu*; aber in den übrigen Formen sind dafür *ja*-Stämme substituiert. Dieser Übertritt unter die *ja*-Stämme scheint sich vom idg. Femininum aus (*krtwî* = germ. **hardwi, anghw-î* germ. *ángwi*) vollzogen zu haben. Auch die idg. *i*-Stämme schliessen sich in vielen Formen den *ja*-Stämmen an. Einige Adjektive, die z. B. nur in Pluralformen bezeugt sind, können daher auf *i- u-* oder *ja*-Stämmen beruhen.

§ 47. Pronominal- und Adjektivdeklination. Es handelt sich wesentlich um *a-* (resp. *ja-*) Stämme. In einigen Formen fällt die Deklination mit der der Substantiva zusammen; vgl. im Nom. Acc. Sing. Plur. Fem. *jaina hvarja hvaþara anþara* und *blinda* mit *giba, jainôs anþarôs* und *blindôs* mit *gibôs,* ebenso im Nom. Acc. Plur. Neutr. *jáina anþara* und *blinda* mit *waúrda,* im Acc. Plur. Mask. *jainans* und *blindans* mit *dagans*. In andern Formen stimmen die Adjektiva zu den Substantiven gegen die Pronomina, so im Dat. Sing. Fem. *blindai* mit *gibai* im Gegensatz zu *izai þizai hvizai* (daneben hinwieder *jáinai anþarai*). In einer dritten Reihe von Formen herrscht Übereinstimmung zwischen Pronomen und Adjektivum gegen abweichende Formen der Substantivdeklination: Acc. Sg. Mask. *þana* und *blindana* gegen *dag,* Dat. Sg. Mask. *þamma* und *blindamma* gegen *daga* usw. — Zur geschichtlichen Beurteilung vgl. oben S. 416.

§ 48. In der got. Pronominaldeklination zeigen sich einige sprachgeschichtlich wertvolle Formen, die besondere Hervorhebung verdienen. Insofern einsilbige Pronominalformen durch die Auslautsgesetze nicht verkürzt werden, lassen sich die gekürzten Nominalformen aus solchen Pronominalformen erklären; vgl. *sô* mit *giba, þô* mit *giba, þô* mit *waúrda, hvas* mit *dags, is* mit *gasts* (oben S. 418). Dann gibt es ältere Formen noch im Gotischen bei der Anfügung von festen Enklitiken, wodurch solche Formen sich den Auslautsgesetzen entzogen haben; vgl. *hvanôh* neben *hvana, hvammêh* neben *hvamma, hvarjôh* neben *hvarja, hvarjatôh* neben *hvarjata, ainummêhun* neben *ainamma, ainnôhun* neben *ainana, ainôhun* neben *aina*. Diese Existenz älterer Wortformen im Gotischen selbst erleichtert die historische Beurteilung der got. Deklinationen (oben S. 451).

§ 49. Die ungeschlechtigen Pronomina zeigen im Gotischen noch einen Dual, den die übrigen Deklinationsklassen völlig aufgegeben haben. Über ihre Deklination, die von der sonstigen pronominalen und nominalen Deklination völlig abweicht, vgl. oben S. 466.

III. WORTBILDUNGSLEHRE.

§ 50. In der Suffixlehre zeigt das Gotische seine Altertümlichkeit, indem es volle Lautgestalt der Endungen ohne Synkope und ohne *j-* oder *w*-Schwund beibehält, wo die übrigen germanischen Sprachen das ursprüngliche meist kaum mehr erkennen lassen. Altertümlich sind die Suffixe *-iþa* : *-ida, -ôþus* : *-ôdus* (*-assus*).

Das Gotische zeigt die idg. *twă*-Suffixe in einer alten vollen Lautgestalt, die in allen übrigen Dialekten nicht mehr anzutreffen ist: *bandwa ûhtwô wahtwô fijaþwa nidwa* und *þiwadw waúrstw gaidw*. Die Adjektivabstrakta auf *dûþi-* (*managî-, mikil-, gamain-, ajuk-dûþs*) fehlen allen übrigen germanischen Sprachen, sie haben ihre nächste Anknüpfung in lat. *-tûti-* in *juventûti- senectûti-*. —

Die Adjektiva auf *-ahs* (*stainahs barnahs*) sind sonst unbekannt.

§ 51. Von jüngeren Suffixen zeigt *-ârêis* (= lat. *ârius* oben S. 354) noch geringen Umfang. Das produktive Suffix für denominative Nomina agentis ist *jan* z. B. in *fiskja kasja haúrnja swiglja aúrtja*.

§ 52. Unter den Adverbialbildungen sind altertümlich die Adjektivadverbia auf *-ba*, die aber vielleicht auf alten Adjektivabstrakten auf *-ba* beruhen (oben S. 484), wie *baírhta-ba hardu-ba*; ferner die Lokaladverbia auf *-d* in *dala-þ* 'abwärts', *alja-þ* 'anderswohin', *jain-d* 'dorthin' und auf *-þrô* in *jain-þrô* 'dorther', *þa-þrô* 'dorther', *dala-þrô* 'von unten' (oben S. 485).

WORTSCHATZ.

§ 53. Das Gotische bewahrt eine Fülle von alten Erbworten, die den übrigen germanischen Sprachen vorlitterarisch abhanden gekommen sind: *usanan* (skr. Wz. *an*) hat im Germ. kein paralleles Verb zur Seite; *amsans* Acc. Pl. 'Schultern' cf. skr. *aṃsa*; *haihs* lat. *caecus* (aber an. *hár*); *aljis* 'anderer' lat. *aljus* gr. ἄλλος; altertümlich ist *id-rêiga* 'Reue', das S. 478 erklärt worden ist; so herrscht gotisch noch *rêiks* 'König' (oben S. 324) gegenüber westgerm. *kuning* (an. *konungr*); ähnlich *miliþ* 'Honig' (gr. μελιτ-) gegenüber ahd. *honang* angls. *hunig*.

§ 54. Demgegenüber fällt der Mangel an einigen Erbworten im Gotischen auf; so fehlen ahd. *tuon gân stân sagên fallan* — dafür got. *taujan gaggan* (aber krimgot. *geen*) *standan qiþan driusan*; so ahd. *fater muoter* — dafür got. *atta aiþêi*, so ahd. *âband* an. *aptann* — dafür *andanahti*.

§ 55. Das Fremdwörtermaterial des Gotischen gehört zum Teil zu der lat. Lehnschicht des Urgermanischen; vgl. *akêit* lat. *acêtum, arka* lat. *arca, aúrkêis* lat. *urceus, assârjus* lat. *assârius, asilus* lat. *asinus, fâski* lat. *fâscia, kaisar* lat. *Caesar, karkara* lat. *carcer, katils* lat. *catînus, kubitus* lat. *cubitus, lukarn* lat. *lucerna, mês* lat. *mensa, militôn* (lies *mêilitôn* oben S. 340) lat. *mîlitare, pund* lat. *pondo, saban* lat. *sabanum, sakkus* lat. *saccus, sinâp* lat. *sinâpi, spaikulâtûr* lat. *speculâtôrem, wêin* lat. *vînum, Rûma* lat. *Rôma*. Insofern die Goten bis auf Ulfilas keine unmittelbare Beziehung zum Latein gehabt haben können, werden diese Lehnmaterialien dem gemeingerm. Lehnmaterial angehören. — An gelehrten Fremdworten hat das Bibelgotische nichts zu verzeichnen; das einzige *laiktjô* lat. *lectio* ist Randglosse.

§ 56. Schwierigkeit besteht bei einigen der im vorigen § 55 aufgeführten Lehnmaterialien insofern, als das Griechische zwischen dem Latein und dem Gotischen vermittelt haben könnte, wie es bei got. *aipistaúlê* gr. ἐπιστολή sicher der Fall ist (vgl. auch *laigaiôn* λεγεών aus *legionem*); so könnte *barbarus* ebensogut lat. wie griech. Lehnwort sein und *aikklêsjô* ist ebenso schwer zu bestimmen. Der griechische Einfluss im Bibelgotischen ist daher kaum mit Sicherheit zu bestimmen. Volkstümlich scheinen *drakmêi* gr. δραχμή, *spyriþs* (*spyrèidans* Mark. VIII 8.20) gr. σπυρίδ-; auch *pistikêins* aus gr. πιστικός. Das kirchliche Sprachmaterial des Gotischen, soweit es fremdsprachlich ist, dürfte wohl unmittelbar griechisch sein; man hat nur anzunehmen, dass die griech. Endungen *-ος* und *-ον* durch got. *-us* und *-ô* substituiert wurden: *aggilus* ἄγγελος, *aíwaggêljô* εὐαγγέλιον, *diabaúlus* διάβολος, *pâska* πασχα, *paíntêkustê* πεντηκοστή, *sabbatô* σάββατον, *apaústaúlus* ἀποστολος, *Kaurinþô* Κόρινθον, *Aifaisô* Ἔφεσον, *hyssôpô* ὕσσωπον. Aber lateinisch und nicht griechisch müssen sein *Saúr* 'Syrus' aus lat. *Surus* für *Syrus* (Σύρος wäre *Syrus* vgl. *Syria* Luk. 2 2 aus gr. Συρία), *paúrpura* (gr. πορφυρα wäre *paúrfyra*), *skaúrpjô* Luk. 10 19 (σκορπίος wäre *skaúrpius*).

Anm. Gelehrte griechische Worte sind *byssaún* βυσσον, *praitôriaún* πραιτωριον, *laigaiôn* λεγεών, *alabalstraún* (umgedeutet aus) ἀλαβαστρον, auch *maimbrâna* schw. M. μεμβράνα.

§ 57. Das Gotische besitzt an keltischen Lehnworten wohl nur solche, die aus urgermanischer Zeit stammen wie *êisarn brunjô* und das volksetymologisch umgedeutete *andbahts* für germ. *ambahta-* (oben S. 325); dazu noch *kêlikn* 'Söller' altgall. *cêlicnon* Stokes KB. II 100. 108; über *alêw* 'Oel', *sipônêis* 'Schüler' und *pêikabagms* vgl. oben S. 325.

§ 58. Ausserdem finden wir im Gotischen einige auffällige Worte, die wir als fremd, ungermanisch ansehen müssen. Berührung mit dem Slavischen besteht bei *plinsjan* 'tanzen' altslov. *plęsati* und *smakka* 'Feige' altslov. *smoky*; die Heimat der beiden Worte ist unbestimmbar. Unklar ist *balsan* 'Balsam', dessen *n* Ursprung aus dem Lateinischen oder Griechischen ausschliesst (arab. *balasân*).

Anm. Die Annahme von armen. Lehnworten im Gotischen, die Bugge IF V 168. 174 für einzelne gotische Worte aufgestellt hat, ist nicht sicher. Loewes Annahme, der konson. Stamm got. *ahak-* 'Taube' sei aus dem Ossetischen entlehnt (IF III 146), ist unhaltbar, weil *ahak-* (überliefert Dat. Plur. *ahakim*) gemeingermanisch war nach salfränk. *âkfalla* 'Taubenschlag' (Graff I 128, Schrader Symb. Jen. S. 57).

B. URKUNDENGOTISCH (vgl. Wrede QF 68, S. 139).

§ 59. Bei dem geringen gotischen Material, das in den Urkunden zu Neapel und von Arezzo sowie im Kalenderfragment vorliegt, lässt sich nicht vielmehr über den Sprachcharakter derselben sagen, als dass er jünger ist als der des Bibelgotischen. Wir vermissen bei den Eigennamen im Nominativ das *-s* in *Ufitahari Wiljarîþ Willienant Gudilaib* (aber auch *Sunjaifriþas*), ferner noch in *diakon* gegen *bôkârêis*. In der *u*-Deklination zeigt der Kalender fünf Genetive auf *-us* (*Kustantêinus Dauriþaius aípiskaúpus apaústaúlus*) gegen einmaliges *-aus* (*Filippaus*). Das *u* der *u*-Deklination erscheint als *a* in *Friþarêiks* (Kal.) und in *Sunjaifriþas* (latinisiert *Sunjefridus*) in der Neapler Urkunde. Auffällig ist der dreimalige Dat. Plur. *gahlaibaim* (einmal *gahlaibim*) in der Neapler Urkunde für *gahlaibam*. Ein anderes *ai* in der Kompositionsfuge in *Sunjaifriþas* = *Suniefridus*.

Freiere von der schriftlichen Tradition unabhängige Lautgestaltung zeigt sich in *Jairuþula* (Kal.) gegen bibelgot. *Jaíraúþaúlêi* und in *diakun diakôn* Dat. *diakuna* (Neap.) gegen bibelgot. *diakaúnus*.

Im Wortschatz tritt das neue Lehnwort *kawtsjô* auf, zugleich als erstes Beispiel für die jüngere Assibilierung von lat. *-tj-* (im Gegensatz zum bibelgot. *laiktjô*). Sonst lernen wir noch das Wort *skilliggs* 'Schilling' aus der Neapler Urkunde kennen. Im Kalender und in der Neapler Urkunde begegnet zum 1. Male das dem Bibelgotischen fremde *papa* 'Geistlicher', über das oben S. 359 gehandelt ist. Wäre uns aus dem 5. und 6. Jahrh. weiteres Material überliefert, so würden wir wohl statt bibelgot. *aíkklêsjô* ein **kyrêikô* und statt bibelgot. *sabbatus* ein **sambatus* antreffen (s. oben S. 360).

Anm. Über den Einfluss des Gotischen auf das Westgermanische vgl. oben S. 359, wo auch ein got. **pintê* 'Donnerstag' aus gr. πεμπτη als Quelle von bair. *pfinztac* vermutet wird.

C. DAS KRIMGOTISCHE

vgl. Massmann ZfdA I 350; Tomaschek, die Goten in Taurien, 1881; R. Loewe, die Reste der Germanen am Schwarzen Meere 1896, S. 127—179.

§ 60. Das von Busbeck überlieferte Material umfasst 86 Worte; darunter die Zahlworte (*ita tua tria fyder fynf seis sevene athe nyne thyne thiin-ita thune-tua, thune-tria*; '20' *stega*; '30' *treithyen*, '40' *furdeithien*, '100' *sada*, '1000' *hazer*); die Verwandtschaftsnamen *brûder* 'frater', *schuuester* 'soror', auch *baar* 'puer',

fers 'vir' (dazu *schuos* 'sponsa', *marzus* 'nuptiae'), die Körperteilbenennungen *oeghene* 'oculi', *handa* 'manus', *hoef* 'caput', *bars* 'barba', *plût* 'sanguis'; Bezeichnungen für Naturerscheinungen wie *sune* 'sol', *mîne* 'luna', *stern* 'stella', *wintch* 'ventus', *schedyt* 'lux', *reghen* 'pluvia', *tag* 'dies', *rintsch* 'mons' *vel* 'lapis', *brunna* 'fons', *statz* 'terra', *salt* 'sal', *goltz* 'aurum', *siluir* 'argentum'; Tier- und Pflanzennamen wie *fisct* 'piscis', *stap* 'capra', *ano* 'gallina' (dazu *ada* 'ovum'), *miera* 'formica', *apel* 'pomum', *kor* 'triticum'; auf das Kriegswesen beziehen sich *cadariou* 'miles', *mycha* 'ensis', *boga* 'arcus', *schieten* 'mittere sagittam'; auf das Haus und das häusliche Leben *hûs* 'domus', *stûl* 'sedes', *thurn* 'porta', *waghen* 'currus', *rinck-ringo* 'annulus', *broe* 'panis', *breen* 'assare', *lachen* 'ridere', *singhen* 'canere', *krîten* 'flere', *schualth* 'mors', *schlîpen* 'schlafen', *kommen* 'venire'. Einige Eigenschaftsworte sind *alt* 'senex', *ieltch* 'vivus vel sanus', *telich* 'stultus', *gadeltha* 'pulchrum', *atochta* 'malum', *wichtgata* 'album'; *knau* 'bonus'. Ein Adverb *lista* 'parum'. Zwei Abstrakta *borrotsch* 'voluntas', *iel* 'vita vel sanitas'.

Zu diesem Wortmaterial, das Busbeck taktvoll ausgewählt hat, besitzen wir vier von ihm aufgezeichnete Sätzlein: *kilemschkop* 'ebibe calicem', *tzo warthata* 'tu fecisti', *ies varthata* 'ille fecit', *ich malthata* 'ego dico'. Die von Busbeck aufgezeichneten Verse werden seit Kuun, Codex Cumanicus S. 243 als türkisch verstanden, es ist nichts Krimgotisches darin.

Im allgemeinen ist das von Busbeck überlieferte Material leicht zu deuten. Genau zum Bibelgotischen stimmt *salt* 'Salz', *brunna* 'Brunnen', *hûs* 'Haus'. Die Mehrzahl der Worte hat im Bibelgotischen eine abweichende Gestalt: z. B. *singhan : siggwan*, *sune* : *sunnô*, *baar : barn* usw., aber doch so, dass die Identität der Worte ausser Frage ist. Nicht aus dem Bibelgotisch sind zu identifizieren: *bars* 'Bart' (aber *grani et cinnabar Gothorum* bei Isidor Etymolog. IV 455); ferner *broe* = 'Brot' (got. *hlaifs*), *apel* 'Apfel', *miera* 'Ameise' (ndl. *mier*), *rinck* 'Ring', *ada* 'Ei' (got. **addj* = an. *egg*), *breen* 'braten', *waghen* 'Wagen' usw. In *rintsch* 'mons' hat Kock PBB 21, 435 neuerdings norweg. *rinde* 'Bergrücken' wiedererkannt. In krimgot. *cadariou* 'miles' vermutet Bezzenberger (BB 3, 81, wo auch Vermutungen über krimgot. *knau* 'gut' und *lista* 'zu wenig') wohl mit Unrecht ein got. **gadriugs* (zu *driugan* 'Kriegsdienste thun' und *gadraúhts* 'Krieger').

Sichere Entlehnungen im Krimgotischen sind *sada* '100' und *hazer* '1000' (= pers. *sata hazâr*).

§ 61. Im Vokalismus, der im wesentlichen zum Bibelgotischen stimmt, ist bedeutsam die Vertretung von altem *ê* durch *î* in *mîne : mêna*, *schlîpen : slêpan*, *krîten : grêtan* (*brêen* wohl für *brîen* = **brêdan*) und von altem *ô* durch *û* in *brûder* : *brôþar*, *plût* : *blôþ*, *stûl : stôls*: hierin liegt der Abschluss der schon im Bibelgotischen auftretenden Neigung *ei* für *ê* und *û* für *ô* zu schreiben. Dann ist *ô* für *au* eingetreten in *hoef : haubiþ*, *oeghene* '*augôna*', *broe* : **brauþ* und ebenso *ê* in *gêen* = **gaian* resp. *ie* für *ai* in *ies : jains, iel : hail* (*ita : ainata?*). Sonderbar ist das Auftreten von *ĕ* und *ŏ* nach germanischer Weise gegen bibelgot. *i* und *u* z. B. in *reghen : rigns*, *schuuester : swistar*, *sevene : sibun* und in *goltz : gulþ*, *boga* : *buga*. Für *iu* steht *i* in *schieten : *skiutan*. Der *i*-Umlaut von *a* fehlt wie im Bibelgot.; vgl. *lachen : hlahjan*, *ada* 'Ei' : **addj*.

§ 62. Im Konsonantismus macht sich eine Unsicherheit Busbecks in der Lautwiedergabe geltend. Das bibelgot. *þ* erscheint als *t* in *tria : þreis*, meist als *tz* vgl. *tzo : þu*, *goltz : gulþ*, *statz : staþ(s)*. Aber intervokalisch ist in *brûder* : *brôþar* *d* erhalten. Busbeck schwankt graphisch zwischen *t* und *th : krîten* : *grêtan*, *schieten : skiutan*, *salt : salt*, *schwalth* 'Tod' zu got. *swiltan* u. s. w. Für *d* schreibt Busbeck *t* und *d* z. B. *tag : dags*, *thûrn fyder : daúrôns fidwôr;* intervokalisch geschwunden in *breen* für *brî(d)en* = **brêdan*

und — vielleicht ursprünglich in Flexionsformen — in *broe* für **brôd* und *hoef* für **hôvid-*. – Für *s* fallen *sch* auf in *schlîpen* : *slêpan*, *schuualth* zu *swiltan*, *schwester* : *suistar*. — *sk* ist *sch* in *schieten*. — *w* und *j* fehlen inlautend nach Konsonanten in *singhen* : *siggwan*, *fyder* : *fidwôr*, *lachen* : *hlahjan*, *ada* für *addj*, *maltha* 'ich rede' = *maþlja*.

§ 63. In den Endungen ist *a* erhalten *boga* 'Bogen', *brunna* 'Brunnen', ferner im Neutrum der Adj. auf *-ta* = got. *-ata;* im schwachen Praet. auf *-da (wartha-* für *warhta* wie *athe* '8' für *ahte*; vgl. got. *waurhta*), in der 1. Person *maltha* 'dico' = got. *maþlja*; ferner in dem enklitischen *-ta* = bibelgot. *ita*. Gegenüber diesen Beispielen ist gedecktes *-a-* im Infinitivsuffix *-an* stets *-en* in *schieten schlîpen kommen singhen lachen krîten brîen gêen*, auch in *brûder schuuester*. Bibelgot. *ô* in *daúrôns fidwôr augôna* entspricht *e* in *thurn* (für *duren*), *fyder* und *oeghene*; ebenso in *sune* : *sunnô*. Auffällig *handa* 'manus' und *mycha* 'ensis' gegen *handus mêkeis*, *ahte* : *ahtau*, *mîne* : *mêna*.

§ 64. Vom Verb lernen wir Infinitive auf *-en* kennen in *krîten schlîpen brêen* für *brî(d)en gêen* (**gaian*?) u. s. w. — Dann eine 1. Person Praes. *ich maltha-ta* 'ego dico' aus *maþlja*; das schwache Praet. *warhta-ta*, das als 2. und 3. Pers. Sing. bezeichnet ist. Schliesslich *wurt* 'sit' (*iel uburt* 'sit sanum').

§ 65. An Deklinationsformen begegnet im Busbeckschen Material wenig. Es sind nur singulare Nominativformen (Acc. Sing. in *kilemschkop* 'ebibe calicem' und Nom. Plur. *oeghene* 'oculi'). Bei den starken Masculinen zeigt sich kein Nominativ *-s* in *tag rinck stap* usw.; aber das *th-sch* von *wintch* 'ventus', *borrotsch* 'voluntas', *rintsch* 'mons' *ieltsch* 'vivus vel sanus' scheint Nominativ *-s* zu sein, wenn nicht vielleicht in *sch tsch* nur ein *-þ* steckt (*ieltsch* und *iel* sind wohl verwechselt; *ieltsch* ist *hailiþa*? und *iel hails*?) Auch die Adjektiva haben kein Nom. *-s* in *ald iel telich*. Im Neutr. enden die Adjektiva auf *-ta* für bibelgot. *-ata* in *wichtgata* = *hweitata*, *atochta* = **hatugata*?, *gadeltha* = *gatilata*? Im Pronomen zeigt sich nominatives *-s* in *ies* = *jains*. Ein *-ta* 'es' — enklitisch für *ita* — steckt wohl in *warhta-ta*, *malta-ta* 'machte es, sagte es'.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

4. GESCHICHTE DER NORDISCHEN SPRACHEN

VON

ADOLF NOREEN.

I. ALLGEMEINE HISTORISCHE ÜBERSICHT.

§ 1. Unter Nordischen Sprachen (oder 'Nordgermanisch') versteht man die Sprachen der germanischen Bewohner des skandinavischen Nordens (mit Einschluss von Island, Grönland und den Färöern) und der vom Norden aus besiedelten Gegenden der jetzigen britischen, russischen und deutschen Reiche. Das nordische Sprachgebiet umfasst jetzt: Schweden mit Ausnahme der nördlichsten Gegenden Lapplands und Norrbottens sowie zweier Parzellen in Värmland, wo finnisch, und des mittleren Teiles von Lappland sowie einiger Parzellen im westlichen Jämtland, Härjedalen und Dalarna, wo lappisch (neben schwedisch und in Lappland auch ein wenig finnisch) gesprochen wird[1]; die schwedisch sprechenden Teile von Finnlands westlichen und südlichen Küsten und Inseln (Gegenden in Nyland, eigentlichem Finnland, Satakunta und dem südlichen Österbotten samt Åland)[2]; ein kleines schwedisch-sprachliche Gebiet auf Esthlands Küste und zum Teil die esthländischen Inseln Dagö, Nargö, Nukkö, Odensholm, Ormsö und die beiden Rågö[3]; das von Dagö aus bevölkerte Dorf »Galsvenskbi« (d. h. Altschwedendorf) im südlichen Russland (Gouvernement Cherson)[4]; die livländische Insel Runö, wo noch schwedische Sprache vorkommt, wie früher auch auf den Inseln Kynö, Mannö, Moon und Ösel[3]; Norwegen ausser gewissen von Lappen und Finnen bewohnten Gegenden, vornehmlich im nördlichen Teile des Landes (grössere Partien von Tromsø Stift, die Gegend von Rørås, »Finskoven« in Solør); Dänemark mit den Färöern, Island und Grönland (wo jedoch nur ein sehr geringer Teil der Bevölkerung Dänisch spricht); ferner den nördlichen Teil (bis Flensburg) von Schleswig[5]; endlich verschiedene skandinavische Ansiedlungen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas (vorzugsweise in Illinois, Minnesota und Iowa), sowie vielleicht auch einige solche in Südamerika und Australien. Früher sind ausserdem während längerer oder kürzerer

Zeit nordische Sprachen in folgenden Gegenden gesprochen worden: Schwedisch (sporadisch) im eigentlichen Russland (vom Schluss des 9. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts, in Novgorod sogar bis um 1300)[6] und bis vor kurzem in etwas grösserer Ausdehnung als jetzt in Finnland, Esthland und Livland; Norwegisch in gewissen Gegenden von Irland (von c. 800 bis c. 1300) und dem nördlichen Schottland sowie auf Man, den Hebriden (c. 800—1400 oder länger), den Orkney- (c. 800—1800) und den Shetland-Inseln (c. 800—1800)[7]; Dänisch im südlichen Teil von Schleswig und (vom Ende des 9. bis in das 11. Jahrh.) im östlichen und nördlichen England (»Danelag«)[8] sowie (vielleicht neben Norwegisch) in Normandie (c. 900—1000 oder etwas länger; in Bayeux sogar noch im 12. Jahrh.)[9]; Isländisch auf Grönland (986 — c. 1450)[10].

[1] K. B. Wiklund in Nordisk tidskrift utgifven af Letterstedtska föreningen, Stockholm 1895. 369. — [2] *Finländska bidrag till svensk språk- och folklifsforskning, utg. af Svenska landsmålsföreningen i Helsingfors*, 1894. — [3] A. Sohlman, *Om lemningarne af svensk nationalitet uti Estland och Liffland*, Sthlm. 1892. C. Russwurm, *Eibofolke oder die Schweden auf den Küsten Ehstlands und auf Runö*, Reval 1855. H. Vendell in Nordisk familjebok IV. 270, Sthlm. 1881. — [4] W. Lagus bei Sohlman a. O. 25. H. Vendell in Finsk tidskrift, XII. 81, Helsingfors 1882. — [5] H. V. Clausen in Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif X, 5. — [6] V. Thomsen, *Ryska rikets grundläggning genom Skandinaverna*, Sthlm. 1882. Bugge in Arkiv f. nord. Fil. II, 164. — [7] Worsaae, *Minder om de Danske og Nordmændene i England, Skotland og Irland*, Kjøbenhavn 1851. Laurenson in Annaler for Nordisk Oldkyndighed 1860, 191. K. J. Lyngby ib. 201. Munch, *Samlede afhandlinger* III (Christiania 1875). 1. 51. 79. 181. IV (Chra. 1876). 516. J. C. H. R. Steenstrup, *Normannerne* I—IV. Kph. 1876—82. J. Jakobsen in Tilskueren 1896, s. 721. 771. — [8] Worsaae a. O. Steenstrup a. O. — [9] Es. Tegnér in Nordisk tidskrift 1884, 183. 652. J. Vibe, ib. 535 und (Norsk) Historisk tidskrift, 2 Række 5 Bind, 51. G. Storm, ib. 2 Række 6 Bind, s. 236. Steenstrup, a. O. I, 128. — [10] F. Jónsson in Nordisk tidskrift 1893, s. 533 ff.

§ 2. Altnordisch zum Unterschied vom Neunordisch nennt man die nordischen Sprachen in ihrer Entwicklung bis zur Reformation (um 1530). Seit welcher Zeit die germanische Bevölkerung im Norden wohnhaft gewesen ist, kann noch nicht einmal annäherungsweise exakt angegeben werden. Jedenfalls steht es fest, dass sie schon um Christi Geburt da war, ja vielleicht schon im Anfang des sogen. Steinalters (im 3. Jahrtausend vor Chr.)[1]. Wenn dem so wäre, hätten also die nordischen Sprachen jetzt ein Alter von mehr als 4000 Jahren. Indessen kennt man nichts von deren Beschaffenheit in der Zeit v. Chr. Erst aus dem Anfang unserer Zeitrechnung sind einige Aufschlüsse zu gewinnen über die Sprache der alten Skandinavier, welche dann nicht nur über Dänemark (mit Einschluss von Schleswig) und grosse Teile von (dem südlichen und mittleren) Schweden und von (dem südlichen) Norwegen, sondern wohl auch über einige Gebiete in Finnland (wenigstens Nyland) und Esthland ausgebreitet gewesen zu sein scheint. Trotz dieser ziemlich grossen geographischen Ausbreitung ist doch, wie es scheint, die Sprachform überall so ziemlich dieselbe gewesen, weshalb man auch die Sprache jener Zeit als eine einheitliche betrachtet. Sie ist demnach die Mutter der verschiedenen jüngeren nordischen Sprachen und wird daher passend die Urnordische Sprache genannt.

[1] O. Montelius, Nordisk tidskrift 1884, 21. Dagegen J. C. H. R. Steenstrup in der dänischen Historisk tidskrift, 6. Række VI. 114. Wiederum dagegen G. Kossinna, Indog. Forsch. VII, 276 ff., besonders s. 293 Note.

§ 3. Die vielleicht älteste Quelle des Urnordischen sind die Lehnwörter, welche seit den ersten Jahrhunderten nach Chr. (jedenfalls seit wenigstens c. 500) die Lappen von ihren Nachbarn in Schweden und Norwegen und die Finnen von den Nachbarn in Finnland und Esthland

(vgl. § 2) übernommen haben, und welche im Lappischen und Finnischen bis zu unserer Zeit bewahrt sind. Solche Wörter, vorzugsweise von kulturgeschichtlichem Gehalt, sind zu einer Anzahl von mehreren Hunderten vorhanden, wobei jedoch zu merken ist, dass von den finnischen Wörtern viele oder gar die meisten (jedenfalls die besonders altertümlichen) insofern zweideutig sind, als sie auch von den gotischen Nachbarn in Russland und den Ostseeprovinzen entlehnt worden sein können. Die Sprachform ist von äusserst altertümlichem, bisweilen gar urgermanischem Gepräge, z. B. finn. *ansas* (got. *ans*, aisl. *áss*) 'Balken', *kaltio* (aisl. *kelda*) 'Quelle'; lapp. *sajet* (got. *saian*, aisl. *sá*) 'säen', *divres* (asächs. *diuri*, aisl. *dýrr*) 'teuer'.[1] Indessen können selbstverständlich diese aus ihrer natürlichen Umgebung herausgerissenen, jetzt isoliert dastehenden Wörter uns von dem Charakter des Urnordischen nicht viel sagen. Dasselbe gilt von den, übrigens oft schlecht überlieferten, nordischen Orts- und Völkernamen bei lateinischen und griechischen Schriftstellern aus den ersten sieben Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wie z. B. Strabo, Mela, Plinius, Tacitus, Ptolemæus, Procopius und vor allem Jordanes (im 6. Jahrh.)[2]. Aber unsere Kenntnisse von der urnordischen Sprache haben glücklicherweise eine andere und zwar wichtigere Quelle, die uns zum Teil wirklich zusammenhängende Sprachdenkmäler bietet. Schon in den ersten Jahrhunderten nach Chr. hatten die Skandinavier von den stammverwandten südgermanischen Völkern den Gebrauch des ältesten, gemeingermanischen, aus 24 Typen bestehenden Runenalphabets gelernt. Runeninschriften, die sich dieses Alphabets bedienen, sind schon zu einer Anzahl von über 100 entdeckt worden, von denen jedoch nur etwa die Hälfte in sprachlicher Hinsicht von Belang ist, und auch von diesen sind die meisten sehr kurz (oft nur ein paar Worte). Sie sind vorzugsweise auf Steinen (bisweilen Felsenwänden) und sogen. Brakteaten (einseitig geprägten Goldmünzen, die als Schmucke angewandt wurden), aber auch auf Metall- und Holzgeräten, Waffen und Kleinodien angebracht worden.[3] Die ältesten[4] schreiben sich wahrscheinlich schon aus dem 4. (zum Teil gar 3.) Jahrh. her und sind, wie man erwarten konnte, sämtlich aus Schleswig und Dänemark. So die Inschriften von Thorsbjærg, Nydam und Strårup in Schleswig, Vi, Gallehus und Himlingøie in Dänemark. Dem 5. Jahrh. dürften gehören die Inschriften von Opedal und Einang in Norwegen, Kragehul in Dänemark und Lindholm in Schweden. Wichtige Inschriften aus dem 6. Jahrh. sind die von Etelhem (die einzige auf Gotland gefundene), Järsberg, Berga, Vånga, Skärkind, Skåång, Tanum und Möjebro in Schweden; in Norwegen die von Tune — verhältnismässig lang (99, ursprünglich vielleicht mindestens 107, Runen) —, Valsfjord, Stenstad, Strand (Stavanger Amt), Jondal (die ältere Inschr.), Bø, Reistad und Årstad. Aus dem 7. Jahrh. möchten sein z. B. die Inschriften von Veblungsnæs, By, Fonnås und Ødemotland in Norwegen, Tjurkö, Istaby, Gommor, Stentofta — die längste aller dieser Inschriften (118 Runen) — und (vielleicht etwas nach 700) Björketorp in Schweden. Wenn auch vielleicht die Sprachform sämtlicher dieser Inschriften aus der Zeit c. 300—700 von etwas jüngerem Gepräge als die der ältesten finnisch-lappischen Lehnwörter sein dürfte, so ist nichtsdestoweniger diese Sprache in wesentlichen Punkten altertümlicher als die der gleichzeitigen gotischen Denkmäler und ist unter allen germanischen Sprachen ohne Zweifel diejenige, die der postulierten urgermanischen Muttersprache am nächsten steht.

[1] W. Thomsen, *Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen*, Halle 1870, K. B. Wiklund, *Lule-Lappisches Wörterbuch*, Helsingfors 1890. *Laut- und Formenlehre der Lule-Lappischen Dialekte* (in Göteborgs Kongl. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles Handlingar, Ny tidsföljd XXV), Sthlm. 1891.

Die nordischen Lehnwörter in den russisch-lappischen Dialekten (in Journal de la société finno-ougrienne X. 146), Hfors 1892. J. K. Qvigstad, *Nordische Lehnwörter im Lappischen* (in Christiania Videnskabs Selskabs Skr. 6. Række, hist. o. philos. Afd. I, 1), Kopenhagen 1893. — [2] Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde*, II. L. F. Läffler in Sv. Landsmålen XIII, 9. — [3] Abbildungen der Inschriften bei G. Stephens, *Handbook of the old Northern runic Monuments of Scandinavia and England*, Kph. 1884. S. Bugge, *Norges Indskrifter med de ældre Runer*, Christiania 1891 ff. (nur die norwegischen Inschr.). — [4] Montelius in Svenska Fornminnesföreningens tidskrift VI. 236. IX. 272. 274.; anders L. F. A. Wimmer, Die Runenschrift, s. 300 ff.

§ 4. Wie spärlich auch die urnordischen Quellen scheinen mögen, und obwohl von den Inschriften viele noch gar nicht, andere nur zum Teil gedeutet worden sind, reichen sie doch dazu aus uns mit vollständiger Sicherheit die Verwandtschaftsverhältnisse des Urnordischen bestimmen zu lassen. Innerhalb der germanischen Sprachfamilie steht es wohl dem 'ostgermanischen' (gotisch-wandalisch-burgundischen) Zweige etwas näher als dem (die übrigen germanischen Sprachen umfassenden) westgermanischen.[1] Indessen fallen schon in urnordischer Zeit die Differenzen zwischen den gotischen und nordischen Sprachen weit mehr in die Augen als die Übereinstimmungen. Nur einige der wichtigsten und ältesten Unterschiede seien hier hervorgehoben[2];

1) Urnord. Erhaltung der stammschliessenden Vokale bei den *a*- und *i*-Stämmen im Nom. Sg. (Einang *Ðaʒaʀ*, Gallehus *-ʒastiʀ*, Bø *hlaiwa*) und Acc. Sg. (Tune *staina*, Gallehus *horna*) gegenüber der Synkope im Got. (*dags, gasts, hlaiw; stain, haúrn*).

2) Urnord. endet Gen. Sg. der *a*-Stämme auf *-as* (Valsfjord *ʒodaʒas*), im Got. auf *-is* (*dagis*).

3) Urnord. enden die *an*-Stämme auf *-an* im Gen. Sg. (Tanum *Þrawiʒan*) und Dat. Sg. (Tune *-halaiban*), im Got. resp. auf *-ins* (*hanins*) und *-in* (*hanin*).

4) Urnord. endet Dat. Sg. der *a*-Stämme auf *-e* (Tjurkö *-kurne*), got. auf *-a* (*kaúrna*).

5) Urnord. endet Dat. Sg. der *u*-Stämme auf *-iu* (Tjurkö *Kunimu[n]diu*), got. auf *-au* (*sunau*).

6) Urnord. endet Nom. Pl. der *r*-Stämme auf *-iʀ* (Tune *dohtriʀ*), got. auf *-jus* (*dohtrjus*).

7) Urnord. endet 1. Sg. Prät. der schwachen Verba auf *-o* (Gallehus *tawido*), got. auf *-a* (*tawida*).[3]

[1] Näheres hierüber oben s. 420 ff. — [2] Über altnordische Eigentümlichkeiten, die erst aus späterer (nicht urnordischer) Zeit belegt sind, s. Th. Möbius, *Über die altnordische Sprache*, Halle 1872, s. 7 f. — [3] Deutungen der Inschriften vorzugsweise bei Bugge, *Norges Indskrifter med de ældre Runer*, Chra. 1891 ff.; ferner in Tidskrift for Philologie og Pædagogik VII. 211. 312. VIII, 166. Aarbøger for nordisk oldkyndighed 1871, 171. 1872, 192. 1884, 80. Forhandlinger i Videnskabs Selskabet i Christiania 1872, 310. Arkiv f. nord. Fil. VIII. 1. Noreen, *Altisländische und altnorwegische Grammatik*, 2. Aufl. Halle 1892, s. 256 ff. Wimmer, *Die Runenschrift*, Berlin 1887. F. Burg, *Die älteren nordischen Runeninschriften*, Berl. 1885 (jetzt ziemlich veraltet). E. Brate, Bezzenbergers Beiträge XI, 177.

§ 5. Das 8. Jahrh. und besonders die sogen. Vikingerzeit (c. 800—1050) bringt durchgreifende Veränderungen, und dies nicht nur in der alten Schrift, sondern in eben so hohem Masse auch in der alten Sprachform, wie aus den jetzt etwas reichlicher fliessenden Quellen zur Genüge hervorgeht. Zwar bestehen auch für diese Periode unsere Quellen fast nur aus Lehnwörtern und Runeninschriften, aber jene treten jetzt in mehreren fremden Sprachen auf (s. unten), und die Inschriften, von denen einige einen nicht unbedeutenden Umfang haben, erreichen eine Anzahl von mehreren Hunderten. Diejenigen des 8. Jahrhunderts bedienen sich noch der alten germanischen Runen. So die von Vatn und (die ältere von) Myklebostad

in Norwegen, im wesentlichen auch noch die von Uppsala, Räfsal und Sölvesborg in Schweden. Um 800 treten Inschriften auf, welche wie die von Kallerup, Snoldelev, Helnæs und Flemløse in Dänemark, Skee und Örja in Schweden schon fast ganz mit dem — aus dem älteren entwickelten — jüngeren, für das Altnordische eigentümlichen, nur aus 16 Runen bestehenden Alphabete geschrieben sind. Spuren des alten Alphabets sind noch in den Inschriften von Frerslev in Dänemark und Kirkebø auf den Färöern (beide c. 850) vorhanden, aber seit den gleichzeitigen Denkmälern von Gimsø und Valby in Norwegen sowie Nörrenærå in Dänemark ist das jüngere Alphabet alleinherrschend. Die ältesten Inschriften dieser Art in Schweden sind wohl die von Sparlösa (nur die ältere Zeile), Gursten und Ingelstad (alle c. 850—900). Um 900 datieren die Inschriften von Glavendrup (die längste, die aus Dänemark bekannt ist: 206 Runen), Tryggevælde, Rönninge, Voldtofte und Hammel in Dänemark, Arrild in Schleswig, Strand (Åfjorden) und Björneby in Norwegen, Kälfvesten und Rök in Schweden, diese letzte überhaupt die längste Runeninschrift der Welt (mit mehr als 750 Runen) und in allen Beziehungen sehr wichtig; etwas später die von Læborg und die auf dem grösseren Bække-Stein in Dänemark. Aus der Zeit 935—940 ist die Inschrift auf dem kleineren Jællinge-Stein, aus der ersten Hälfte des 10. Jahrh:s auch die von Skivum; beide in Dänemark. Um 950 datieren die beiden in historischer Beziehung so wichtigen Inschriften von Vedelspang in Schleswig, vielleicht etwas später die von Store-Rygbjærg, um 970 die auf dem grösseren Söndervissing-Stein und dem kleineren Gunderup-Stein, um 980 die auf dem kleineren Bække-Stein und die in historischer Beziehung wichtige auf dem grösseren Jællinge-Stein, alle in Dänemark. Von den zahlreichen Denkmälern des 10. Jahrh:s seien noch hervorgehoben das von Skærn in Dänemark, Tjängvide (auf Gottland), Kärnbo, Högby, Herened, Täng, Glemminge und das eine (ältere) von Kolunda und Bjälbo in Schweden. Aus dem Ende des Jahrh:s rühren her das von Sjörup und die drei von Hällestad in Schweden (alle aus der Zeit 980—985), die von Virring, Sönder-Kirkeby, Hobro, Års (980—985) und der kleinere Århus-Stein (995 - 996) in Dänemark, die von Danevirke und Hedeby (995—996) in Schleswig. Endlich der Zeit um 1000 gehören unter anderen die Inschrift von Kolind und die auf dem grösseren Århus-Stein in Dänemark, sowie die von Krageholm in Schweden. Erst aus der ersten Hälfte des 11. Jahrh:s stammen die Inschriften von Lundagård, Yttergård und die (gegen 20) Ritzungen des *Asmundr Karasun*, alle in Schweden, sowie die von Sjælle in Dänemark.[1] — Die Lehnwörter sind zwar eine minder ausgiebige Quelle, aber doch von grossem Interesse. Zunächst ist hervorzuheben, dass die finnisch-lappischen Entlehnungen natürlich auch in dieser Periode ununterbrochen fortgehen. Jetzt aber kommen viele andere dazu, besonders keltische, russische und angelsächsische. In altirischen Handschriften aus der Zeit c. 1100—1150, deren Grundlage etwa hundert Jahre älter sein muss, und deren Sprache, von der Orthographie abgesehen, wesentlich die des 8. Jahrh:s ist, kommen nicht wenige altnordischen Wörter vor, die also wohl seit c. 630, zu welcher Zeit (spätestens) nachweislich Berührungen zwischen Kelten und Skandinaviern auf den Shetlandinseln (um 770 auf den Färöern, seit 795 auch auf irischem Boden) stattfanden, entlehnt sein müssen, wie z. B. *garda* (anorw. *gardr*) 'Gehöfte', *mergge* (anorw. *mærki*) 'Banner', *amor* 'Jammer' (vgl. aisl. *amra* 'jammern') u. a.[2] Jünger sind die russischen Lehnwörter, welche hauptsächlich bei der Gründung des russischen Reiches (862) durch die Schweden ins Altrussische hineingekommen sind. Diese Wörter sind fast

ausschliesslich Personennamen, welche — zum Teil durch altrussische Lautgesetze umgemodelt — meist in zwei Urkunden von 911 und 944 vorkommen, aber natürlich im allgemeinen die altnordische Sprache des 9. Jahrh:s repräsentieren. Solche sind z. B. *Igor* (aschw. *Ingwar), Rurik* (aschw. *Rōriker), Olga* (aschw. *Hiælgha*, gleich aisl. *Helga)* u. a., die aber bald fast alle ausser Gebrauch gerieten. Seltener sind andere Wörter (als Personennamen), zum Teil noch im Russischen fortlebend, wie z. B. *chvat* (aschw. *hwater)* 'kecker Kerl'.[3] Noch etwas jünger sind die englischen Lehnwörter, welche seit (dem ersten Auftreten im Jahre 793 und besonders seit) der ersten Niederlassung der Skandinavier in England (Ende des 9. Jahrh:s) und während der ganzen dortigen Herrschaft der Dänen (bis in das 11. Jahrh.) in grosser Anzahl ins Angelsächsische (etwa 100 Wörter belegt) und Mittelenglische (mehr als 500 Wörter) eingedrungen sind. Besonders zahlreich und alt sind die, welche zwar erst in der früh mittelenglischen Schrift Orrmulum überliefert sind, die aber doch im allgemeinen die altnordische Sprachform um 900 wiedergeben, wie z. B. *beȝȝsc* (aisl. *beiskr)* 'bitter', *nowwt* (aisl. *naut)* 'Vieh', *sannenn* (adän. *sannæ)* 'beweisen' u. a.[4] — Eine den Lehnwörtern nicht unähnliche Quelle sind die altnordischen Wörter (meist Nomina propria), die bei fremden Schriftstellern (z. B. Einhard, † 840, Adam von Bremen, † 1076) oder sonst (wie z. B. die Runennamen in *Abecedarium Nordmannicum*[5] und in Cod. Leiden. lat. 83, 4 : 0,[6] beide Denkmäler aus dem 9. Jahrh., wiewohl Cod. Leiden. erst eine Abschrift des 10. Jahrh:s ist) zitiert oder in anderer Weise angeführt werden. — Endlich können gewissermassen als eine zu dieser Zeit gehörige Quelle die alten Gedichte betrachtet werden, welche von norwegischen Skalden seit den Tagen Þorbiorn Hornklofe's (Ende des 9. Jahrh:s) und Isländern seit dem berühmten Egell Skallagrímsson (um 950) so wie von den uns leider unbekannten Urhebern der ältesten Eddalieder (um 900) verfasst worden sind.[7] Zwar liegen uns diese Gedichte erst in altisländischen Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrh. vor, aber durch die metrische Abfassung ist manche Altertümlichkeit aufbewahrt worden, und die überlieferten Formen lassen vielfach die Sprache der Vikingerzeit durchschimmern.

[1] Abbildungen der Inschriften bei Wimmer, *Die Runenschrift* s. 335 ff. und pass. *De danske Runemindesmærker* I, Kph. 1895. S. Boije in Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia III. 258. Sthlm. 1886. — [2] Zimmer, ZfdA. XXXII, 196. 244. 464. XXXV. 15. 63, 148. 170. 252. Gött. gel. Anz. 1891. 193. Sitzungsberichte der K. P. Akademie der Wiss. zu Berlin 1891. XVI. Bugge, *Nyere Forskninger om Irlands gamle Aandskultur og Digtning* (in Christiania Vidensk. Selskab. 1891), Chra. 1892. *Bidrag til den ældste Skaldedigtnings Historie*, s. 3 ff., Chra. 1894. — [3] V. Thomsen, *Ryska rikets grundläggning*, s. 114 ff. Bugge, Arkiv f. nord. Fil. II, 164. N. Höjer, (Svensk) Historisk tidskrift 1883, 323. 1884, Beilage. V. Thomsen ib. 1883,₀ Beilage. F. Tamm, *Slaviska lånord från nordiska språk*, Upsala (Universitets Årsskrift) 1882. — [4] Brate, PBB. X, 1 — [5] Wimmer, *Die Runenschrift*, s. 235 f. — [6] Bugge, *Bidrag* etc., s. 17 ff. — [7] Bugge, a. O. pass.

§ 6. Die Sprachform dieser Quellen weicht schon in ältester Zeit in so hohem Masse vom Urnordischen ab, dass wir nicht umhin können deren Sprache als eine wesentlich andere zu betrachten, dies um so mehr als die ganze Vikingerzeit hindurch die Sprachverhältnisse des Nordens in einer ungemein raschen Entwickelung begriffen waren, wodurch in dieser verhältnismässig kurzen Zeit der Charakter der Sprache fast ganz verändert wurde. Schon aus der Zeit um 700 sind folgende wichtige Abweichungen vom alten Sprachgebrauch belegt:

1) Übergang von *ō* zu *a* in Endungen, z. B. Acc. Plur. *runaR* (Istaby, Björketorp) gegen *runoR* (Järsberg) 'Runen'. Auffallend steht im Gen. Pl. noch Björketorp *-runo*, Stentofta *-runono* (s. § 192, 6).

2) Synkope des unbetonten *a* (wenigstens nach langer Wurzelsilbe) und die damit zusammenhängende *a*-Brechung. Z. B. Nom. Sg. *-wulafʀ* (Istaby) 'Wolf' gegen *HeldaR* (Tjurkö); vgl. Gen. Sg. *-wulfs* (Räfsal) gegen *-ʒisalas* (Kragehul).

3) Synkope des unbetonten *i* nach langer Wurzelsilbe und der damit zusammenhängende *i*-Umlaut. Z. B. 3. Sg. Präs. *barutʀ* (Björketorp) 'bricht' = aisl. *brýtr* aus urnord. **briutiʀ* (vgl. unten 6); Dat. Plur. *ʒestumʀ* (Stentofta) zu **ʒestʀ* 'Gast' aus urnord. *-ʒastiʀ* (Gallehus).

4) Schwund des anlautenden *j*. Die alte *jāra*-Rune hat in der Istaby-Inschrift die Bedeutung *a*, was beweist, das ihr Name schon *ār* (so in Abecedarium Nordmannicum, 9. Jahrh.) war; vgl. das air. Lehnwort *amor* 'Jammer' (zu aisl. *amra* 'jammern').

5) Übergang von *þ* zu *đ* inlautend nach Vokalen, z. B. *dauđe* (Björketorp; vgl. got. *dauþus*) 'Tod', aber noch Istaby, Gommor und Stentofta *Haþu-*.

6) Verwendung der 2. Sg. statt 3. Sg. Präs., z. B. *barutʀ* (Björketorp) neben *bariutiþ* (Stentofta) 'bricht'.

Unter den übrigen durch die Denkmäler belegten Veränderungen seien nur folgende hervorgehoben (wobei aber zu merken ist, dass die Vorgänge selbst natürlich oft etwas älter als die ältesten Belege sein können, und dass sie selbstverständlich nicht immer zu ganz derselben Zeit im ganzen Norden aufgetreten sind).

Aus dem 8. Jahrh.: 7) Übergang von *b, đ, ʒ* im Anlaut (*đ* auch nach *l*) zu resp. *b, d, g*. Wird bewiesen durch die Verwendung der *t*- und *k*-Runen als Zeichen für resp. *d* und *g*, z. B. *Rhoaltʀ* (Vatn) = aisl. *Hróaldr* (vgl. urnord. *Helđaʀ* Tjurkö), *kuþi* (Helnæs, Flemløse) = aisl. *goþe* 'Priester'.

8) Übergang der gutturalen Spirans vor *r* (*l, n*) in tonloses *r* (*l, n*), z. B. *Rhoaltʀ* (Vatn) = ahd. *Chrodoald*, *Rhuulfʀ* (Helnæs) = ahd. *Chrodulf*, vgl. im 9. Jahrh. aruss. *Rurik* = aisl. *Hrérekr*, aruss. *Ruar* = aisl. *Hróarr* u. dgl. (vgl. urnord. *HroRaʀ* By u. dgl.); und vor Vokalen in blossen Hauchlaut, z. B. air. *elta* 'Knopf oder Schutzvorrichtung am Schwert' aus urnord. **helta* (aisl. *hialt*), *faþi* (Helnæs) gegen urnord. *faihido* (Einang) 'schrieb', im 9. Jahrh. aruss. *Askold* (aisl. *Hǫskuldr*).

9) Synkope des unbetonten *u* nach langer Wurzelsilbe und die damit zusammenhängenden *u*-Umlaut und *u*-Brechung, z. B. Acc. Sg. *Ąsmu[n]t* (Sölvesborg) = aisl. *Ásmund* (aus **Ansumundu*, vgl. urnord. *A[n]su-* Kragehul), *Kuþumu[n]t* (Helnæs, aber daselbst *sunu* 'Sohn' wie *Kuþu-*, weil kurze Wurzelsilbe) = aisl. *Guþmund*; ja schon Björketorp *-spa*, wohl aus **spāhu*, aisl. *spǫ́* 'Prophezeihung'. Auffallend steht im Cod. Leiden. noch *reidu*, *soulu* (aisl. *reiþ, sól*) neben *aus* (aisl. *óss*) und — mit kurzer Wurzelsilbe! — *laucr* (aisl. *lǫgr*).

10) Assimilation von *nʀ* und wohl auch *rʀ* zu resp. *nn, rr*, z. B. *stain* (Kallerup) 'Stein' gegen urnord. *HarabanaR* (Järsberg), vgl. *burin* (Rök) 'geboren' gegen urnord. *haitinaR* (Tanum) 'geheissen'; *Þur* (erst Glavendrup) aus **Þun(u)r(a)ʀ* = aisl. *Þórr*.

11) Schwund des *n* im Auslaut und vor *r, s, w* (wohl auch vor *l*), z. B. *ą* (Snoldelev) = urnord. *an* (Tjurkö) 'an', 3. Plur. Prät. *satų* (Flemløse) 'setzten' (vgl. urnord. *dalidun* Tune); *Þur-* (erst Nörrenærå) = aisl. *Þór-* (aus **þunr-*, ags. *þunor*); *Ąsmu[n]t* (Sölvesborg) = aruss. *Asmud*, aschw. *Asmunder* (ahd. *Ansemund*); *AuaiR* (Helnæs) = agutn. *Awair* (vgl. ahd. *Anagēr*). Nach dem air. *Amlaib* (aisl. *Aleifr*, ags. *Anláf*), *Thomrair* (aisl. *þórer*), *Imhair* (als ags. Lehnwort *Inwœr* = aisl. *Ifarr*) zu urteilen wäre *n* vor *l, r, w* um 800 noch da; aber vielleicht soll hier das *m* nur die

Nasalität der vorhergehenden Vokale ausdrücken. Auf der andern Seite wäre es möglich, dass der Schwund des *n* vor *s* weit älteren Datums sei, wenn nämlich die Schreibung *Asuȝisalas* (Kragehul, bald nach 400!) nicht auf verkürzter Schreibweise beruht. Auch im Auslaut ist vielleicht *-n* verhältnismässig früh geschwunden (c. 700, wenn Björketorp *ronu* aus **ronun* entstanden ist, s. § 196, 3).

Aus dem 9. Jahrh.: 12) *A*-Brechung auch vor erhaltenem *a*, z. B. aruss. *Olga* (aus **Jelga* wie russ. *odno* aus asl. *jedĭnŭ* u. d.) = aschwed. *Hiælgha;* Acc. Sg. *rauþumskialta* 'rotschild' (Rönninge).

13) Synkope des unbetonten (früher nebentonigen) *i* nach kurzer Wurzelsilbe, z. B. *Salhaukum* (schon Snoldelev) gegenüber älteren *Hariwulfs* (Räfsal); *-vin* 'freund' bei Einhard. Auffallend hat Rök noch (im Verse) *sitiʀ* = got. *sitis,* aisl. *sitr* 'sitzt' neben *niþʀ* (in der Prosa) = got. *niþjis* 'Verwandter'.

14) Synkope des unbetonten (früher nebentonigen) *u* nach kurzer Wurzelsilbe und die damit zusammenhängenden *u*-Umlaut und *u*-Brechung, z. B. der Runenname *laucr* (aisl. *lǫgr)* im Cod. Leiden. (neben *fiu,* s. unten), Namen auf *-fred, -frid* (aus **friþuʀ)* bei Einhard, *miuk* (erst Store-Rygbjærg) 'viel' = adän. *miok* aus **meku* (gr. *μέγα*), Nom. Sg. *sunʀ* (Sparlösa), Acc. Sg. *sun* (Gursten, Tryggevælde, Rönninge) 'Sohn' gegenüber älterem *sunu* (Helnæs und noch Kälfvesten sowie Rök, im Verse); vgl. (Nom. Sg.) *Kuþmuntr* (Skivum) gegenüber älterem (Acc. Sg.) *Kuþumu[n]t* (Helnæs) = aisl. *Guþmund(r).* Vgl. andrerseits das ags. Lehnwort *laȝu* (adän. *logh)* 'Gesetz', die Runennamen *fiu* Cod. Leiden., *feu* (aisl. *fé,* got. *faihu*), *lagu* Abeced. Nordm., *lagor* (aisl. *lǫgr)* im air., alle noch ohne Synkope und Umlaut.

15) Assimilation von *nþ* (und wohl auch *lþ)* zu *nn* (und *ll)*, z. B. aruss. *Gunar* (aisl. *Gunnarr,* ahd. *Gundachar)*, Orrm. *sannenn* (vgl. ags. *sóð)* 'beweisen'; Acc. Sg. M. *ąnąn* (Glavendrup) 'ander'.

16) Schwund des anlautenden *w* vor *u, o* und deren Umlauten, z. B. *ulfs* (Hammel; noch Räfsal *-wulfs)* 'Wolfes', *urþi* (Rök) 'würde', Orrm. *epeþþ* 'ruft' (aisl. *œ́per,* got. *wōpeiþ*).

Aus dem 10. Jahrh.: 17) *I*-Umlaut auch vor erhaltenem *i*, z. B. Store-Rygbjærg *li[n]ki* (aisl. *lenge)* 'lange'; Högby *eftiʀ*, Täng, Hällestad *iftiʀ* (aisl. *epter)* 'nach'; Herened *iftiʀ*, *Rifni[n]kʀ* (aisl. *Hrefnengr* zu *Hrafn);* Kolunda *iftiʀ, þurkitils, tri[n]kila* 'mannhaft' (aisl. *þorkels, drengela),*

18) Assimilation von *lʀ, sʀ* zu resp. *ll, ss,* z. B. Nom. Sg. *Þurkil* (Högby) = aisl. *Þorkell;* 3. Sg. Prät. Pass. *ai[n]taþis* (aschwed. *ændaþis)* 'starb' (Högby) aus **ai[n]taþi* + *sʀ* (= *seʀ* 'sich', s. unten 22) gegenüber noch unassimiliertem *-lausʀ* 'los' (Björketorp).

19) Assimilation von *ht* zu *tt,* z. B. Acc. Sg. *trutin* (schon Glavendrup) = aisl. *drótten* (finn. *ruhtina)* 'Fürst', Nom. Sg. *tutiʀ* (Söndervissinge) = aisl. *dótter* (vgl. urnord. Nom. Plur. *dohtriʀ* Tune); unassimiliert noch Orrm. *ambohht* = aisl. *ambótt* u. a.

20) Übergang des *ʀ* nach dentalen Konsonanten in *r,* z. B. *Raknhiltr* (schon Glavendrup und Tryggevælde) = aisl. *Ragnhildr, batri* (Tryggevælde) = got. *batiza* 'besser', *Kuþmu[n]tr* (Virring) = aisl. *Guþmundr;* vgl. aus dem 9. Jahrh. *Þurmu[n]tʀ* (Nörrenærå) = aisl. **Þormundr,* aber auch noch im 10. Jahrh. *niþʀ* 'Verwandter', *histʀ* 'Pferd' (Rök).

21) Übergang des *f* nach Vokalen, *l* und *r* in *ƀ.* Wird bewiesen durch die Verwendung der *b*-Rune als Zeichen für altes *f* in Acc. Sg. *Asulb* (Gunderup) = got. *Ansiulf.* In anderen Inschriften derselben Zeit sind aber die beiden Laute noch verschieden, z. B. Acc. Sg. *Kunulf* (aisl.

Gunnolf) neben Gen. Sg. *Nairbis* (vgl. ahd. *Nerbo)* ein Mannsname (Tryggevælde), *tualf* 'zwölf' neben Nom. Plur. *ualraubaR* (vgl. ahd. *roub)* 'Beute' (Rök), Acc. Sg. *-ulf* neben Nom. Sg. *sialbR* 'selber' (Kärnbo), *aft* (got. *afta)* nach' neben *Hribna* (vgl. ahd. *hraban)* = aisl. *Hrefna* ein Frauenname (klein. Denkmal von Bække).

22) Das neue Medio-Passiv, entstanden durch Suffigierung des Pron. refl. entweder im Dat. *(seR*, woraus *-sR*, *-ss*, s. oben 18) oder Acc. *(sik*, woraus *-sk)*, z. B. 3. Sg. Prät. *ai[n]tapis* (aschw. *ændaþis)* 'starb' (Högby), 3. Plur. Prät. *barþusk* (anorw. *bardusk)* 'schlugen sich' (spät. Denkmal von Århus).[1]

[1] Deutungen der Inschriften vorzugsweise bei Bugge, Tidskr. f. Phil. VIII, 163. *Norges Indskrifter* pass.; *Bidrag* etc. s. 11 ff.; K. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Handlingar XXXI, 3. Ant. tidskr. f. Sv. V, 1. 211. Brate (und Bugge) ib. X. pass. Wimmer, *Die Runenschrift* pass.: Aarb. f. nord. oldk. 1875, 188. Opuscula philologica ad J. N. Madvigium. Kph. 1876, s. 193 ff. Kort Udsigt over det philologisk-historiske Samfunds Virksomhed 1876—1878, Kph. 1878, s. 12 ff. *De danske Runemindesmærker* I, Kph. 1895. *Om Undersøgelsen og tolkningen af vore runemindesmærker* (Indbydelseskrift til Kjøbenhavns Universitets aarsfest), Kph. 1895, pass.

§ 7. Die Vikingerzeit ist aber eine Übergangszeit nicht nur zwischen dem Urnordischen und dem jüngeren Altnordisch, sondern auch in der Weise, dass schon dialektische Unterschiede in den Quellen sichtbar werden, und dies bald in solcher Fülle, dass wir streng genommen nicht mehr von einer einheitlichen altnordischen Sprache reden dürfen. So zeigt sich schon um 800 (oder etwas später) in Dänemark der Übergang von *hr* zu blossem *r*, z. B. Acc. Sg. *Ruulf* (Flemløse; vgl. Nom. Sg. noch *RhuulfR* Hælnes, aber *RuulfR* Voldtofte) = aisl. *Hrólf* Rudolf. Etwa nach 900 tritt ebenso in Dänemark die Kontraktion der Diphtonge auf, z. B. Nom. Acc. Pl. N. *þusi* (Skærn, klein. Denkmal von Jællinge), gesprochen *þōsi*, 'diese', vgl. aisl. *þau*, agutn. *þaun* 'sie'; *risþi stin* (Skærn), gespr. *rēsþi stēn*, 'errichtete Stein' = aisl. *reiste stein*, agutn. *raisti stain;* 3. Sg. Präs. Konj. *biruti* (Skærn), gespr. *b(i)rȳti*, 'breche', aus *briuti* (Glemminge) = aisl., anorw. *bríóte*, agutn. *briauti.* Gegen 1000 zeigt sich sowohl in Dänemark als im südlichen Schweden der Übergang von *ē* zu *ǣ*, z. B. Dat. Sg. *sąR* (gröss. Denkmal von Jællinge), *saR* (Hällestad), gespr. *sǣR* 'sich' = aisl., anorw. *sér*; um 1000 auch der aschw.-adän. Einschub von *d* zwischen *nn* und *r*, z. B. Nom. Sg. *-ma[n]tr* (Hedeby), Acc. Pl. *-mi[n]tr* (Lundagård), gespr. *mandr*, *mændr*, 'Mann, Männer'. Indessen sind diese Unterschiede noch nicht so bedeutend, dass nicht die Skandinavier der Vikingerzeit ihre Sprache über den ganzen Norden als ein- und dieselbe betrachten und demgemäss mit ein- und demselben Namen, *dǫnsk tunga* 'dänische Sprache', bezeichnen konnten. Nachdem Island um 900, hauptsächlich aus dem westlichen Norwegen, bevölkert worden ist, entwickelt sich zwar hier allmählich ein besonderer westnorwegischer Dialekt, aber auch dieser weicht anfänglich nur höchst unbedeutend von der Muttersprache ab. Erst nach der vollständigen Einführung des Christentums im 11. Jahrh. ist die sprachliche Zersplitterung des Nordens so weit fortgeschritten, dass man in den Runeninschriften und in der dann entstehenden Literatur vier verschiedene Hauptdialekte unterscheiden kann, die Grundlage der seitherigen vier Literatursprachen: Isländisch, Norwegisch, Schwedisch und Dänisch. Von diesen stehen indessen je zwei und zwei einander sehr nahe, weshalb man auch oft die zwei letzteren als Ostnordisch (On.) zusammenfasst, die zwei ersteren aber als Westnordisch (Wn.) oder, wie die alten Skandinavier selbst sich ausdrückten, *norrǿnt mál*, d. h. nordische Sprache. Von den Hauptunterschieden dieser beiden Gruppen, wie sie in deren ältesten

zu unserer Zeit bewahrten Quellen hervortreten, mögen die folgenden angeführt werden:

1) Unterbleiben, resp. Aufhebung (durch analogische Ausgleichung) der *i-* (*R-*) und *u*-Umlaute im Ostnordischen in vielen Fällen, wo das Westnordische Umlaut hat, z. B. 2. 3. Sg. Präs. on. *halder* : wn. *hældr* (*heldr*) 'hält'; Sg. Prät. Konj. on. *vāre* : wn. *vǽra, -er, -e* 'wäre'; on. *i gār* : wn. *i gǽr* 'gestern'; Nom. Acc. Pl. on. *land* : wn. *lǫnd* 'Länder'.

2) On. *ō* gegenüber wn. *ū* in vielen Wörtern, z. B. Acc. Sg. on. *kō* : wn. *kú* 'Kuh', Acc. Sg. on. *sō* : wn. *sú* 'Sau', on. *trōa* : wn. *trúa* 'glauben'.

3) On. Erhaltung von *ē, ī, ȳ* bei Hiatus, wo diese Vokale im Wn. in ein konsonantisches *i* übergehen, z. B. on. *sēa* : wn. *siá* 'sehen', on. *fīande* : wn. *fiande* 'Feind', Gen. Sg. on. *bȳar* : wn. *biár* 'Dorfes'.

4) On. Erhaltung von *mp, nk, nt* in vielen Fällen, wo wn. Assimilation zu resp. *pp, kk, tt* stattfindet, z. B. on. *krumpin* : wn. *kroppenn* 'krüppelig', on. *ænkia* : wn. *ækkia* (*ekkia*) 'Wittwe', Sg. Prät. on. *bant* : wn. *batt* 'band'.

5) Nom. und Acc. Pl. auf *-iar, -ia* im On. bei vielen Maskulinen (*i-* und *-ja*-Stämmen), wo das Wn. resp. *-ir, -i* hat, z. B. on. *drængiar, -a* : wn. *drængir, -i* (*drenger, -e*) 'Bursche'.

6) On. Bildung des Dat. Pl. mit suffigiertem Artikel normal auf *-umin*, im Wn. dagegen auf *-unum*, z. B. on. *fōtumin* (*-omen*) : wn. *fótunum* (*-onom*) 'Füssen'.

7) On. Pronominalformen wie *iak* (selten *æk*) 'ich', *vī(r)* 'wir', *ī(r)* 'ihr', *sum* 'welcher, -e, -es' u. a. gegen resp. wn. *ek, vér* (*mér*), *ér* (*þér*), *sem* usw.

8) On. Ersetzung des *R*-Präteritums durch das gewöhnliche *d*-Präteritum, z. B. 3. Sg. on. *sāþe* : wn. *sere* 'säete'.

9) Sieg der Medio-Passiv-Form auf *-s(s)* über die auf *-sk* (vgl. oben § 6, 22) im On. gegenüber dem umgekehrten Verhältnis im Wn., z. B. on. *kallas(s)* : wn. *kallask* 'genannt werden'.

In einigen von diesen Punkten stimmen jedoch gewisse Ostnordische Mundarten unserer Zeit mit dem Westnordischen überein (und wohl auch umgekehrt). Denn für die nordischen Mundarten in ihrer Gesamtheit gilt eine ganz andere Einteilung[1] als diejenige, zu der man bei einer ausschliesslichen Bezugnahme auf die durch eine Literatur vertretenen Dialekte kommt. Im folgenden nehmen wir jedoch nur auf diese letzteren Rücksicht.

[1] Lundell, Antropologiska sektionens tidskrift, B. I Nr. 5. Sthlm. 1890.

§ 8. Die Hauptunterschiede der beiden alten westnordischen Literatursprachen, des Altisländischen und des Altnorwegischen, wie sie in den ältesten Literarischen Quellen hervortreten, sind folgende:

1) Aisl. *u*-Umlaut auch vor erhaltenem *u* (*o*), in welcher Stellung dieser Umlaut im Anorw. (mit Ausnahme gewisser Mundarten und gewisser Stellungen) unterbleibt, z. B. Dat. Pl. aisl. *sǫkom* : anorw. *sakum* 'Sachen'. Vgl. auch das analoge Verhältnis in 1. Pl. Prät. aisl. *kǫlloþom* : anorw. *kalladum* 'wir nannten'.

2) Aisl. regelmässig *e* statt *i* und *o* statt *u* in allen Endungen und Ableitungssilben, während dagegen das Altnorwegische (wenigstens in den meisten Denkmälern) durch eine Art von Vokalharmonie *e* und *o* fast nur dann hat, wenn in der vorhergehenden Silbe *e, é, o, ó, ø, ǿ*, gewöhnlich auch *á* (seltener *a*), *ǽ* (seltener *æ*) stehen, z. B. 3. Sg. Prät. Ind. aisl. *spurþe* : anorw. *spurði* 'fragte', Nom. Pl. aisl. *syner* : anorw. *synir* 'Söhne'; 1. Pl. Prät. Ind. aisl. *gripom* : anorw. *gripum* 'griffen', Dat. Pl. aisl. *húsom* : anorw. *húsum* 'Häusern'. Vgl. aber sowohl aisl. wie anorw. Dat. Sg. *konunge* 'Könige', 3. Pl. Prät. Ind. *tóko* 'nahmen'. Das nähere s. § 95, b, *β* und § 101, b.

3) Aisl. *hl, hn, hr* gegenüber Anorw. (mit Verlust des alten *h*) nur *l, n, r,* z. B. aisl. *hlaupa* : anorw. *loupa* 'laufen', aisl. *hníga* : anorw. *níga* 'sich neigen', aisl. *hringr* : anorw. *ringr* 'Ring'.

4) Aisl. Erhaltung, wenigstens der Regel nach, der Verbindung *bn*, welche im Anorw. weniger häufig vorkommt als das daraus entwickelte *mn,* z. B. aisl. *suefn* : anorw. *suemn* 'Schlaf'.

5) Aisl. treten die Formen *mit* statt *vit* 'wir zwei', *mér* statt *vér* 'wir' nur selten, *huarr* statt *huerr* (anorw. *huærr*) 'welcher von mehreren' nicht oft, anorw. dagegen alle häufig auf.

6) Aisl. endet die 2. Pl. auf *þ* oder *t,* anorw. dagegen gewöhnlich auf *r,* z. B. aisl. *gripeþ, -t* 'greifet', *gripoþ, -t* 'griffet' : anorw. *gripir, gripur*[1].

[1] Sievers, *Tübinger Bruchstücke der älteren Frostuthingslög,* Tübingen 1886. s. 7. ff. E. Wadstein, *Fornnorska homiliebokens ljudlära,* Upsala (universitetets årsskrift) 1890. Vigfusson, *Eyrbyggja Saga,* Leipz. 1864, s. XXXIV ff. Keyser und Unger, *Olafs saga hins helga,* Chra. 1849, s. VIII f. *Barlaams ok Josaphats saga,* Chra. 1851, s. XVIII. Unger, *Saga þiðriks konungs af Bern,* Chra. 1853, s. XVI. P. Groth, *Det AM. haandskrift 310 qvarto,* Chra. 1895 (Einleitung). A. Kock, Arkiv f. nord. Fil. XII, 128. Möbius, *Über die altnordische Sprache,* s. 15 ff. Petersen, *Det danske, norske og svenske sprogs historie,* II. Kph. 1830, s. 57 ff. (wesentlich veraltet). F. Jónsson in *Hauksbók,* Kph. 1896, s. XX ff.

§ 9. Das Altisländische ist unbedingt die wichtigste der altnordischen Sprachen sowohl in Betreff der sprachlichen Form als auch des Inhalts der Literatur. Das Sprachgebiet umfasste nicht nur Island, sondern auch Grönland, wo während längerer Zeit (986 bis c. 1450) isländische Kolonisten wohnten (vgl. § 1). Die Quellen unserer Kenntnisse von der altisländischen Sprache bestehen fast ausschliesslich aus einer höchst umfangreichen Literatur[1], die seit dem Anfang des 12. Jahrh:s mit lateinischem Alphabete, den speziellen Bedürfnissen des Isländischen angepasst, niedergeschrieben worden ist. Wenn es eine Runenliteratur gegeben hat[2], so ist jedenfalls davon nichts bis auf unsere Zeit erhalten. Überhaupt hat das Altisländische nur äusserst wenige (etwa 40) Runendenkmäler[3] aufzuweisen, und von diesen, welche sämtlich in sprachlicher Hinsicht ziemlich wertlos sind, stammt das älteste (die Inschrift auf dem Kirchenthor von Valþjófstadur; doch vgl. § 20 über die Karlevi-Inschrift) erst aus der Zeit gegen 1250 und ist also schon beträchtlich jünger als die ältesten Handschriften mit lateinischem Alphabet, welche — wie auch andere altnordischen Handschriften — vorzugsweise in den grossen Sammlungen der Arnamagnæanischen (AM.) und königlichen (Reg.) Bibliotheken zu Kopenhagen, der Universitätsbibliothek zu Upsala (Ups.) und der königlichen Bibliothek zu Stockholm (Holm.) aufbewahrt sind[4]. Von diesen Handschriften sind nämlich einige schon dem Ende des 12. Jahrh:s zuzuschreiben. Als die ältesten unter allen gelten das älteste Stück von *Reykjaholts máldagi* (Inventarienverzeichnis)[5] und ein kleines Fragment eines Homilienbuches (Cod. AM. 237 a, fol.)[6], sowie eine als *Rímbegla* bekannte komputistische Abhandlung nebst einer von demselben Schreiber herrührenden Glossensammlung (Cod. Reg. g. s. 1812, ältester Teil, und Cod. AM. 249 l, fol.)[7]. Aus der Zeit um 1200 schreiben sich her z. B. zwei Bruchstücke der *Grágás* (Codd. AM. 315 d und c, fol.)[8] und die *Plácitúsdrápa* (Cod. AM. 673 b, 4:o)[9]. Aus dem Anfang des 13. Jahrh:s stammen u. a. ein Fragment des *Elucidarius* (Cod. AM. 674 a, 4:o)[10] und die zwei Bruchstücke des *Physiologus* nebst einer Allegorie vom *Schiff und Regenbogen*[11]. Wenigstens der ersten Hälfte desselben Jahrh:s gehören das in sprachlicher, besonders orthographischer, Hinsicht überaus wichtige *Stockholmer Homilienbuch* (Cod. Holm. 15, 4:o)[12] und die acht Bruchstücke der ältesten Redaktion der *Legendarischen Olafs-*

sage[13] sowie ein grosses Bruchstück einer Legendensammlung (Cod. AM. 645, 4:o, älterer Teil)[14]. Um 1250 datiert die Haupthandschrift der *Grágás* (Cod. Reg. g. s. 1157)[15], aus dem Ende desselben Jahrh:s sowohl die Haupthandschrift der sogenannten *Eddalieder* (Cod. Reg. g. s. 2365)[16] als die Upsalaerhandschrift der *Snorra Edda* (Cod. Ups. Delag. 11)[17]. Von späteren Handschriften seien nur noch erwähnt die orthographisch wichtigen *Annales Islandorum regii* bis 1306 (Cod. Reg. g. s. 2087)[18] und die sehr reichhaltige Miscellanhandschrift (verschiedenen Inhalts) *Hauksbók* (Codd. AM. 371, 544 und 675, 4:o)[19] aus dem Anfang des 14. Jahrh:s sowie die grosse Sagenkollektion *Mödruvallabók* (Cod. AM. 132, fol.)[20] aus der ersten Hälfte desselben Jahrh:s. Noch spätere Handschriften sind in sprachlicher Hinsicht weniger bedeutend. Hier sei nur erwähnt die sehr grosse Miscellanhandschrift (historischen Inhalts) *Flateyjarbók* (Cod. Reg. g. s. 1005) aus den Jahren 1387—94[21].

[1] Möbius, *Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum ætatis mediæ*, Leipz. 1856. *Verzeichniss der . . . altisländischen und altnorwegischen . . . von 1855 bis 1879 erschienenen Schriften*, Leipz. 1880. Die Bibliographien im Arkiv f. nord. Fil. seit 1881. — [2] Björn Magnússon Olsen, *Runerne i den oldislandske literatur*, Kph. 1883. G. Storm, Arkiv f. nord. Fil. II, 172. — [3] Kålund, Aarb. f. nord. Oldk. 1882, s. 57. — [4] (Kålund), *Katalog over den Arnam. håndskriftsamling*, Kph. 1888—94. V. Gödel, *Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter* (Skrifter utg. af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala II, 1), Ups. 1892. A. J. Arwidsson, *Förteckning öfver kongl. bibliotekets i Stockholm isländska handskrifter*, Sthlm. 1848. — [5] Hrsgg. photolithographisch von Kålund u. a. Kph. 1885. — [6] Hrsgg. von Bjarnarson, *Leifar fornra kristinna fræða íslenzkra*, Kph. 1878, s. 162 ff. Vgl. Dahlerup, Nordisk tidskrift for Filologi, IV, 153. — [7] Hrsgg. von L. Larsson, Kbh. 1883 und G. Þorláksson in *Småstykker* udg. af Samfund til udg. af gammel nordisk litteratur. Kph. 1884, s. 78. — [8] Hrsgg. von Finsen, *Grágás* I, Kbh. 1852, s. 219 ff., 231 ff. und III, Kph. 1883, s. 490 ff. — [9] Hrsgg. von F. Jónsson in *Mindre afhandlinger* udg. af det Philol.-Hist. Samfund, Kph. 1887, s. 210. — [10] Hrsgg. photolithographisch von Gislason, Kph. 1869. — [11] Hrsgg. jene hdschr. photolithographisch von V. Dahlerup in Aarb. f. nord. Oldk. 1889, s. 199, diese von L. Larsson in ZfAd. XXXV. 244. — [12] Hrsgg. von Wisén, Lund, 1872; vgl. L. Larsson: *Studier över den Stockholmska homilieboken*, I—II, Lund, 1887. *Svar på prof. Wiséns 'Textkritiska anmärkningar'*, Lund, 1888. Wisén, Arkiv f. nord. Fil. IV, 193, *Några ord om den Stockholmska homilieboken*, Lund, 1888. — [13] Hrsgg. photolithographisch von G. Storm, *Otte brudstykker af den ældste saga om Olav den hellige*, Chra. 1893. — [14] Hrsgg. von L. Larsson, Lund, 1885. — [15] Hrsgg. von Finsen, Kph. 1852. — [16] Hrsgg. photolithographisch von L. F. A. Wimmer und F. Jónsson, *Håndskriftet Nr. 2365, 4.to gl. kgl. Samling*, Kph. 1891. — [17] Hrsgg. (von J. Sigurðsson) in *Edda Snorra Sturlusonar* II. 250, Kph. 1852 und III. 259, Kph. 1880, sowie (der kleine Rest) in *Diplomatarium islandicum* I, 500, 504 Kph. 1857—1876. [18] Hrsgg. von G. Storm in *Islandske Annaler*, Chra. 1888, s. 77 ff. — [19] Hrsgg. von Det kong. nordiske Oldskrift-selskab, *Hauksbók*, Kph. 1892—96. — [20] Hieraus fast alles hrsgg. von F. Jónsson, *Egils saga Skallagrímssonar*, Kph. 1886—8. Gering, *Finnboga saga hins ramma*, Halle 1879 und in *Beiträge zur deutschen Philologie*, Halle 1880, s. 1 ff. Möbius, *Kormaks saga*, Halle 1886. Kålund, *Laxdœla saga*, Kph. 1889—91. Gislason in *Fire og fyrretyve prøver*, s. 6 ff., Kph. 1860, und *Fóstbrœðra saga*, Kph. 1852, sowie *Sagan af Droplaugarsonum*, Kph. 1847. G. Þorláksson in *Islenzkar fornsögur* I, 1, Kph. 1880. H. Friðriksson, *Bandamanna saga*, Kph. 1850. — [21] Hrsgg. von G. Vigfusson und C. R. Unger, *Flateyjarbok* I—III, Chra. 1860—68; ein kleiner Teil photolithographisch, Kph. 1893.

§ 10. Die Sprachform des Altisländischen um 1200 ist durch das oben § 8 angeführte einigermassen charakterisiert worden. Bald aber zeigen sich wichtige Veränderungen, von denen die meisten den anfangs nicht sehr bedeutenden Unterschied des klassischen Altisländisch (c. 1200—1350) vom Altnorwegischen schärfer hervortreten lassen. Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrh:s geht *é* in *œ́* über, z. B. *dœ́ma* 'richten' statt *déma* wie noch im Altnorwegischen; *a, o, u* werden vor *lf, lg, lk, lm, lp* (selten *ln, ls*) ge-

dehnt, z. B. *hálfr* 'halb', *úlfr* 'Wolf', *dólgr* 'Feind', *fólk* 'Volk', *hálmr* 'Stroh', *hiálpa* 'helfen' (*óln* 'Elle', *háls* 'Hals') statt *halfr*, *ulfr* u. s. w. wie im Altnorwegischen. Bald nach 1250 endet schon das Medio-passiv auf *-z* statt *-sk*, z. B. *kallaz*, älter *kallask* 'genannt werden'; und jetzt treten in Endungen und Ableitungssilben *i* (so schon vor 1250) statt *e* und *u* (vor 1250 in geschlossener, gegen 1300 in offener Silbe) statt *o* auf, z. B. *hani* 'Hahn', *ketill* 'Kessel', *konungr* 'König' (*skulu* 'sollen') statt *hane*, *ketell*, *konongr* (*skolo*), was der Schriftsprache ein wesentlich verändertes Aussehen verleiht. Gegen 1300 zeigen sich mehrere neue Erscheinungen: zwischen auslautendem *-r* und einem vorhergehenden Konsonanten entwickelt sich der Svarabhaktivokal *u*, z. B. *ríkur* statt *ríkr* 'mächtig'; *ǫ* geht (zum Teil schon früher) in *ö* (dies Zeichen wird jedoch erst im 16. Jahrh. eingeführt) über, ausser vor *ng* und *nk*, wo es zu *au* wird, z. B. *lǫng bǫnd*, jetzt zu sprechen *laung bönd* 'lange Bänder'; *e* wird ebenso vor *ng* (und *nk*) zu *ei* diphthongiert (vgl. jedoch § 11), z. B. *geingu* statt *gengu* 'sie gingen'; *é* geht dagegen jetzt allgemein in *ié* über, z. B. *fié* statt *fé* 'Vieh'. Seit 1300 endet das Medio-passiv auf *-zt* (oder *-zst*) neben *z* (bis c. 1450), z. B. *kallazt* 'genannt werden'. Um 1350 darf die klassische Periode der altisländischen Sprache und Literatur als abgeschlossen betrachtet werden. Die folgende, 'mittelisländische', Zeit bis zur Reformation zeigt mehrfach sprachliche Züge, die sonst als fürs Neuisländische charakteristisch angesehen werden. So trifft man schon um 1350 *ó* statt *á* nach *v* und *w*, z. B. *vódi* statt *váþe* 'Gefahr'; im 15. Jahrh. *ddl* statt *ll* oder *rl* sowie *ddn* statt *nn* oder *rn*, z. B. *falla* > *faddla* (nisl. *fadtla*) 'fallen', *horn* > *hoddn* (nisl. *hodtn*) 'Horn'; ferner anlautendes *hn-* statt *kn* (vgl. jedoch § 11); seit 1450 zeigen sich die (seit 1550 alleinherrschenden) Medio-Passiv-Formen auf *-st*, z. B. *kallast* 'genannt werden'.[1] — Als das erste neuisländische Sprachdenkmal darf das erste isländisch gedruckte Buch, das neue Testament von 1540, angesehen werden. Seit dieser Zeit ist in Wirklichkeit die Sprache fortwährend in einer ziemlich raschen Entwicklung begriffen gewesen, und besonders in Betreff der Laute sind die alten Verhältnisse ganz bedeutend verändert worden, wiewohl die neue Aussprache (trotz den Bestrebungen der Zeitschrift *Fjölnir* 1835—47) fast nie zu einem orthographischen Ausdruck gelangt ist. Als wichtigere Unterschiede des Neuisländischen von der alten Sprache mögen hier folgende (aus der Lautlehre) hervorgehoben werden: *y*, *ý*, *ey* sind, schon bald nach 1600, mit resp. *i*, *í*, *ei* zusammengefallen; *e*, *i*, *u* zu resp. *ä*, *e*, *ö* geworden; *á*, *æ*, *ó* sind zu resp. *au* (so wenigstens schon um 1650), *ai* (um 1700), *ou* diphthongiert; altes *au* zu *öi* geworden; *g* ist anlautend vor *n* verstummt, inlautend vor *i* in *dj* (nach Konsonanten) oder *j* (nach Vokalen) übergegangen, in gewissen anderen Fällen zu *gw* oder *w* (konsonantischem *u*) geworden; aus *ps* und *pt* sind resp. *fs* und *ft* entstanden, und *fn* ist zu *bpn* sowie *bb*, *dd*, *gg* zu resp. *bp*, *dt*, *gk* geworden. Im Wortschatz und Syntax wird früh, z. B. in der 1578—80 gedruckten *Jónsbók*, ein starker, durch die politischen Verhältnisse unvermeidlich hervorgerufener, Einfluss des Dänischen bemerkbar. Aber schon im 18. Jahrh. zeigen sich (am frühesten bei dem Dichter Eggert Ólafsson, † 1768) puristische Bestrebungen, bald sogar archaisierende Tendenzen, die eine Annäherung der Sprache an das klassische Altisländisch zum Ziel haben. Als massgebende Schriftsteller des 19. Jahrh:s seien erwähnt Bjarne Þórarensen († 1841), der grösste Lyriker Islands, und Jónas Hallgrímsson († 1845), vielleicht der erste Prosaverfasser der Insel in neueren Zeiten.[2]

[1] Noreen, *Altisländische und altnorwegische Grammatik*, 2 Aufl. Halle 1892. *Abriss der altnordischen (altisländischen) Grammatik*, Halle 1896. L. Larsson, *Ord-*

förrådet i de älsta isländska handskrifterna, Lund, 1891. J. Þorkelsson, *Breytingar á myndum viðtengingarháttar*, Reykjavík. 1887. *Beyging sterkra sagnorða*, Reykj. 1888—94. *Íslensk sagnorð með þálegri mynd í nútíð*, Reykj. 1895. Bugge bei Fritzner, *Ordbog*[2] III, 1101 ff. — [2] J. Storm, *Englische Philologie*, 2. Aufl. I. 235. B. Magnússon Olsen, Germ. XXVII, 257. R. Arpi in Språkvetenskapliga Sällskapets förhandlingar 1882—85, Upsala 1886, s. 41 ff. Möbius, Über die altn. Sprache, s. 34.

§ 11. Dialektische Differenzen innerhalb des Altisländischen sind nur in sehr geringem Mass bemerkbar, wenn sie auch natürlich nicht ganz fehlen. So z. B. ist in gewissen Handschriften die ursprüngliche Verbindung *ft* (woraus etwas später regelmässig *pt*) durch *fst* ersetzt worden, wie in *ofst* = *oft* (*opt*) 'oft'. In Handschriften, die aus den westlichen Gegenden der Insel stammen, zeigt sich im 13. und 14. Jahrh. ein Übergang von *lf*, *rf* (d. h. *lƀ*, *rƀ*) in *lb*, *rb*, z. B. *tolb* = *tolf* 'zwölf', *þǫrb* = *þǫrf* 'Bedürfnis'. Andererseits unterbleiben im Westen die sonst allgemein vor *ng* und *nk* auftretenden Diphthongierungen des *e* zu *ei* (seit c. 1300, s. § 10) und Dehnung des *a* zu *á* (spätestens um 1450), z. B. *langur* 'lang', *krankur* 'krank' (aisl. *langr*, *krankr*) statt des sonstigen *lángur*, *kránkur*. In einigen Fällen, wo die Schrift keine Verschiedenheit aufzuweisen hat, darf eine solche auf Grund der jetzigen Mundarten vorausgesetzt werden. So z. B. ist wohl der Unterschied ziemlich alten Datums, dass die Verbindung *hw* zwar im allgemeinen als *ch* + *w* (konsonantisches *u*), im Norden und Westen aber als *kv* und in einem Teile des südöstlichen Islands als blosses *ch* ausgesprochen wird; ebenso wohl, dass im Norden anlautendes *kn* nicht mit *hn* zusammengefallen ist.[1] — In wie weit die Sprache Grönlands ein von derjenigen des Mutterlandes abweichendes Gepräge gehabt hat, ist den unbedeutenden (Runen-)Denkmälern gegenüber nicht abzusehen.

[1] Die zu § 10 (besonders Note 2) zitierte Literatur.

§ 12. Das Altnorwegische war nicht wie jetzt auf Norwegen und die Färöer beschränkt, sondern dessen Sprachgebiet umfasste, wie schon (§ 1) gesagt, wenigstens eine Zeit lang auch Teile von Irland und dem nördlichen Schottland, Man, die Hebriden, die Shetland- und die Orkney-Inseln; ausserdem noch gewisse Teile des jetzigen (westlichen) Schweden (Bohuslän, Särna und Idre in Dalarna, Jämtland und Härjedalen). Die Quellen des Altnorwegischen bestehen nur in geringem Mass aus Runeninschriften[1]. Diese sind nämlich verhältnismässig wenige (etwa anderthalb Hundert) und geben in sprachlicher Hinsicht nicht viele Aufschlüsse, zumal da — wenn wir von den Inschriften der Vikingerzeit (§ 5) absehen — fast alle entweder gleichzeitig mit oder doch wenig älter als die altnorwegischen Literaturdenkmäler[2] sind. Hier mögen nur erwähnt werden aus der Zeit um 1050 die Inschrift von Frösö in Jämtland[3], aus der Zeit um 1150 die von Flatdal in Telemarken[4] und aus dem 13. Jahrh. die zum Teil metrischen Inschriften von Årdal in Sogn[5]. Eine weit wichtigere Quelle sind die altnorwegischen Handschriften[6], welche sämtlich mit lateinischem Alphabet geschrieben sind. In ihrer Gesamtheit steht die alte Literatur Norwegens sowohl nach Inhalt wie Umfang hinter derjenigen Islands bei weitem zurück. Aber in der Altertümlichkeit der Denkmäler kommt jene dieser fast gleich. Als das älteste gelten drei Legendenbruchstücke (Cod. AM. 655, 4:o, Fragm. IX a, b, c)[7], die sicher vor 1200 niedergeschrieben sind. Um 1200 datieren verschiedene Bruchstücke des älteren Gulathings-Gesetzes (Cod. AM. 315 f., fol.[8] und Fragm. I B im Reichsarchiv zu Christiania[9]) und aus dem Anfang des 13. Jahrh:s z. B. das sehr wichtige *altnorwęgische Homilienbuch* (Cod. AM. 619, 4:o)[10]. Der ersten Hälfte desselben Jahrh:s gehören u. a. ein Bruchstück des älteren Eidsiva-

things- (oder vielleicht Borgarthings-) Gesetzes (Fragm. I A im Reichsarchiv zu Christiania)[11] und die Haupthandschrift der *älteren Olafssaga Tryggvasonar* (Cod. AM. 310, 4:o)[12]. Um 1250 entstanden sind z. B. die einzige vollständige Handschrift (»Rantzovianus«) des *älteren Gulathings-Gesetzes* (Cod. 137, 4:o e donatione variorum in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen)[13], die einzige vollständige Hdschr. der *legendarischen Olafssage* (Cod. Ups. Delag. 8, zweiter Teil)[14], die Haupthdschr. der *Barlaamssage*[15] und eine Miscellanhandschrift (Cod. Ups. Delag. 4—7 und Cod. AM. 666 b, 4:o)[16] von überwiegend romantischem Inhalt; etwas später die Haupthdschr. der *Konungs-skuggsiá* (Cod. AM. 243 b α, fol.)[17]. Um 1260—70 datieren die drei Tübinger Bruchstücke (Cod. Me. II, 2) des älteren Frostuthings-Gesetzes[18]. Aus dem Ende des 13. Jahrh:s haben wir die zwei ersten Hände der Haupthandschrift der *Dietrichssage* (Cod. Holm. 4, fol.)[19] und das überaus interessante, aus Wachstafeln zusammengesetzte *Notizbuch von Hoprekstad* in Sogn.[20]. Von späteren Handschriften sei hier nur erwähnt die grosse Gesetzsammlung *Codex Tunsbergensis* (Cod. Reg. n. s. 1642)[21], deren ältester und grösster Teil zwischen 1320 und 1330 niedergeschrieben ist, und die c. 1325 datierenden sechs Bruchstücke (Cod. Holm. 20, 4:o, 1 und 4, Cod. AM. 325, VIII 3 d, 4:o und 55 a, b im Reichsarchiv zu Christiania) der einstigen grossen Hdschr. (historischen Inhalts) *Jöfraskinna*[22] sowie die etwa gleichzeitige politische '*Oratio contra clerum Norvegiæ*' (in Cod. AM. 114 a, 4:o)[23]. Als in sprachlicher Hinsicht besonders wichtig mag auch hervorgehoben werden die grosse Menge von Diplomen, die seit dem Anfang des 13. Jahrh:s das ganze Mittelalter hindurch auftreten, und die vorzugsweise für die Erforschung der dialektischen Differenzen der Sprache von Belang sind[24].

[1] Nicolaysen, *Norske fornlevninger*, Chra. 1862—66. Undset, *Indskrifter fra middelalderen i Throndhjems domkirke* (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger 1888, Nr. 4). S. Boije in Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia, III, Sthlm. 1886, s. 266 ff. G. Brusewitz und Montelius ib. I, Sthlm. 1874—9, s. 425 ff. — [2] S. die § 9 Note 1 angeführten Schriften. — [3] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 31. — [4] Wimmer, *Døbefonten i Åkirkeby kirke*, Kbh. 1887, s. 53 f. — [5] Bugge in Foreningens til norske fortidsmindesmærkers bevaring aarsberetning for 1868, Chra. 1869, s. 30 ff. — [6] S. die § 9 Note 4 angeführten Schriften. — [7] Hrsgg. von Unger in *Heilagra manna sögur*, Chra. 1877. I, 269—71, II, 207—9. *Postola sögur*, Chra. 1874, s. 823—5. — [8] Hrsgg. von G. Storm in *Norges gamle love*, IV, Chra. 1885, s. 3—13. — [9] Hrsgg. photolithographisch ib. Facsimil. XIII—XV (vgl. s. 795 f.). — [10] Hrsgg. von Unger, *Gammel norsk homiliebok*, Chra. 1864; dazu E. Wadstein in Fornnorska homiliebokens Ljudlära, s. 4 ff. — [11] Hrsgg. photolithographisch in Norges gamle love IV, Facsim. XVII (vgl. s. 797). — [12] Hrsgg. von P. Groth, *Det AM. haandskrift 310 qvarto*, Chra. 1895. — [13] Hrsgg. von Keyser und Munch in Norges gamle love I, Chra. 1846, s. 3—110 — [14] Hrsgg. von Keyser und Unger, *Olafs saga hins helga*, Chra. 1849. — [15] Hrsgg. von Keyser und Unger, *Barlaams ok Josaphats saga*, Chra. 1851. — [16] Hieraus fast alles hrsgg. von Munch in *Saga Olafs konungs Tryggvasunar*, Chra. 1853, s. 64—71. Keyser und Unger, *Strengleikar*, Chra. 1850 Kölbing, *Elis saga ok Rosamundu*, Heilbronn 1881. Germ. XXIII, 129. — [17] Hrsgg. von O. Brenner, *Speculum regale*, München 1881. — [18] Hrsgg. von Sievers, Tübingen 1886 und photolithographisch von G. Storm in Norges gamle Love V, 1, Chra. 1890. — [19] Hrsgg. von Unger, *Saga Điđriks*, Chra. 1853. — [20] Hrsgg. photolithographisch von H. J. Huitfeldt-Kaas, *En notitsbog paa Voxtavler* (Chra. Vidensk.-Selsk. Forhandl. 1886, Nr. 10). — [21] Hieraus photolithographisch hrsgg. *Borgarthings ældre kristenret*. Chra. 1886. — [22] Hrsgg. photolithographisch von F. Jónsson in *De bevarede brudstykker af skindbøgerne Kringla og Jöfraskinna*, Kph. 1895. — [23] Hrsgg. von G. Storm, *En tale mod Biskoperne*, Chra. 1885. — [24] Hrsgg. von Lange, Unger und Huitfeldt-Kaas, *Diplomatarium Norvegicum*, I—XIV, Chra. 1847 bis jetzt.

§ 13. Die Sprachform des Altnorwegischen um 1200 ist in ihrem Gegensatze zum Altisländischen oben (§ 8) schon hinlänglich charakterisiert

worden. Das 13. Jahrh. scheint keine grösseren Veränderungen durchgeführt zu haben. Sobald aber Norwegen (1319) mit Schweden in Personalunion vereint worden ist, fangen Suecismen in ziemlicher Menge sich in der norwegischen Schriftsprache zu zeigen an. Auch sonst hat das 14. Jahrh. mehrfache Abweichungen des 'mittelnorwegischen' (c. 1350 bis zur Reformation) vom älteren, 'klassischen' altnorwegischen Sprachgebrauche aufzuweisen. So treten statt *rl*, *rn*, *rs* ziemlich allgemein resp. *ll* (so schon im 13. Jahrh.), *nn*, *ss* auf, z. B. *kall (karl)* 'Kerl', *konn (korn)* 'Korn', *prestanner (prestarner)* 'die Priester', *foss (fors)* 'Stromschnelle'; *i* wird oft zu *y* vor *r* + Kons., z. B. *hyrdir (hirdir)* 'Hirt'; zwischen auslautendem *r* und einem vorhergehenden Konsonanten entwickelt sich ein Svarabhakti-Vokal *e* oder *æ* (dialektisch *a*, *o* oder *u*, s. unten § 14, 3), nach welchem bisweilen das *r* schwindet, z. B. *hester (hestr)* 'Pferd', *bøker (bókr)* 'Bücher', *þolleifær (þorleifr)*, *Gudlæifæ (Gudleifr)*; *á* wird nunmehr als *å* ausgesprochen. Beim Übertritt ins 15. Jahrh. zeigt sich anlautendes *kw* statt älteres *hw*, z. B. im Ortsnamen *Kuiteseid* (zu *huitr* 'weiss'). Dies Jahrh., während welchem Norwegen in Union mit Dänemark, zu Zeiten auch mit Schweden vereint ist, führt dem Norwegischen sehr viele Danismen und ausserdem auch einige Suecismen zu. Als Beispiele dieser seien angeführt die 2. Plur. auf *-in* (statt *-ir*), z. B. *vilin* 'Ihr wollet', und die Pronominalform *iak* (statt *ek*) 'ich'. Unter den Danismen sind die wichtigsten: das Auftreten von *b*, *d*, *g* statt resp. *p*, *t*, *k* nach Vokalen, z. B. die Ortsnamen *Nabø (Napa)* und *Tvedæ sogn (þueita sókn)* 'Th. Kirchspiel'; die Ersetzung eines Endungs-*a* durch *e* (vgl aber § 14, 1), z. B. *høre (høyra)* 'hören', *søghe (søkia)* 'suchen'; einzelne dänische Wortformen wie *iek* (*ek*) 'ich', *se* (*siá*) 'sehen', *spørge* (*spyria*) 'fragen' u. a.[1] Gegen das Ende des Mittelalters wächst dieser Einfluss des Dänischen riesenhaft, so dass die norwegische Literatur ins Absterben gerät, und das Norwegische als Schriftsprache endlich vollständig durch das Dänische ersetzt wird. Während des 15. Jahrh:s hat Norwegen kaum eine andere Literatur als Diplome aufzuweisen, und schon am Ende des Jahrh:s ist von diesen die weitaus überwiegende Anzahl in einer Sprache abgefasst, die fast rein dänisch ist. Im 16. Jahrh. finden sich norwegisch geschriebene Diplome nur als ganz vereinzelte Ausnahmen, und seit der Reformation, zu welcher Zeit die Bibel und die Gesetze ins Dänische übersetzt werden, ist entschieden diese Sprache diejenige der Literatur, der Stadtbevölkerung und überhaupt der Lesekundigen, ein Verhältnis, das wie bekannt bis in unser Jahrhundert fortgedauert hat[2]. Über die neunorwegische Schriftsprache s. § 23.

[1] Mitteilungen des Herrn Prof. J. Storm. Vgl. auch Larsen, Arkiv f. nord. Fil. XIII, 244. — [2] Petersen, *Det danske, norske og svenske sprogs historie,* II, Kbh. 1830, s. 69 ff.

§ 14. Dialektische Differenzen sind schon im ältesten Altnorwegisch in grosser Anzahl vorhanden (z. B. besonders betreffs der Durchführung des *u*-Umlautes) und zeigen sich immer mehr das ganze Mittelalter hindurch. Besonders hervortretend ist der Gegensatz zwischen der Sprache des westlichen Norwegens, welche zum Teil dieselbe Entwicklung wie ihre Tochtersprache auf Island durchläuft, und derjenigen des östlichen Norwegens, welche noch mehr in die Augen fallende Übereinstimmungen mit dem gleichzeitigen Altschwedisch aufzuweisen hat. Die Hauptunterschiede des Ostnorwegischen von dem (das Küstengebiet zwischen Risör und Molde umfassenden) Westnorwegisch dieser Zeit dürften sein:

1) Onorw. steht (oft schon in der ältesten Literatur) *æ* im Pronomen Acc. Sg. M. *þænn* 'den', Nom., Acc. Sg. Ntr. *þæt* 'das' und im Adverb *þær* 'dort' gegen Wnorw. *a* in *þann*, *þar*, *þat*. Vorzugsweise ostnorwegisch

ist auch der bald nach 1200 auftretende progressive Umlaut *ia* > *iæ*, z. B. *hiærta* 'Herz'. Später (14. Jahrh.) geht im Ostnorwegischen, aber nicht im Westnorwegischen, *a* in Endungen nach langer Wurzelsilbe in *æ* (noch später *e*) über, z. B. *sændæ* 'senden', *høyræ* 'hören' (aber *gera* 'thun', *vita* 'wissen', weil kurze Wurzelsilbe).

2) Ostnorwegisch, aber nicht Westnorwegisch, wird *y* vor *r* oder *l* + Kons. bisweilen (seit dem 14. Jahrh.) in *iu* gebrochen, z. B. *hiurdir* 'Hirt', *lykiull* 'Schlüssel' aus *hyrdir*, *lykyll* (noch älter *hirdir*, *lykill*, s. oben § 13 und unten 4).

3) Der Svarabhaktivokal zwischen auslautendem *-r* und einem vorhergehenden Konsonanten (s. oben § 13) erscheint im Ostnorwegischen oft als *a* (nach welchem dann bisweilen das *r* schwindet), im Westnorwegischen dagegen als *u* (wie im Isländischen) oder als *o*, z. B. onorw. *prestar* 'Priester', *vetar* 'Winter', *aftar* 'zurück', *brǿda(r)* 'Brüder' gegen wnorw. *prestur*, *vetur*, *aftor*, *brǿdor*.

4) Ostnorwegisch zeigen sich (schon im 13. Jahrh.) Spuren der strengen, sowohl regressiven als progressiven, Vokalharmonie (»Tiljævning«), welche den neunorwegischen Mundarten in so hohem Masse charakteristisch ist, z. B. Gen. Sg. *oko* oder *uku* statt *vaku* (aisl. *vǫko*, *vǫku*) 'Wachen', Nom., Acc. Sg. Ntr. *mykyt* statt *mykit* 'gross'.

5) Ostnorwegisch geht *tl* (über *tsl*) in *sl*, westnorwegisch dagegen *sl* in *tl* über (beides im 14. Jahrh.), z. B. onorw. *lisli* (*litsli*) st. *litli* 'der Kleine', *Asle* (*Atsle*) st. *Atle*; wnorw. *sýtla* st. *sýsla* 'Beschäftigung'.

6) Ostnorwegisch werden *ld* und *nd* (im 14. Jahrh.) zu resp. *ll*, *nn* assimiliert, z. B. der Ortsname *Vestfoll* (*Vestfold*), *bann* (*band*) 'Band'.

7) Ostnorwegisch gehen *rd*, *rt* und (wenn sie sekundär entstanden sind, vgl. § 13) *rn*, *rs* in resp. kakuminales *l*, *t*, *n*, *s* über, gleichwie auch die Gruppen kakum. *l* + *d*, *n*, *s*, *t* zu resp. kakum. *d*, *n*, *s*, *t* werden (was die Verwechselung der Schreibungen *ld* : *rd*, *ls* : *rs* u. dgl. erklärt), z. B. Gen. Sg. *Bærdóls* (*Bergþórs*), *Vardiúfs* (*Valdiúfs*, *Valþiófs*) Mannsnamen.

8) Ostnorwegisch kommt anlautendes *h* gegen wnorw. *kw* (aus *hw*, s. oben § 13) in den interrogativen Pronomina vor, z. B. *hær*, *hor* : *kuer* (*huær*) 'wer', *hosso* : *kuassu* (*huærsu*) 'wie' [1].

Die dialektische Differenzierung scheint immer mehr um sich gegriffen zu haben und wahrscheinlich noch rascher entwickelt zu sein, nachdem eine norwegische Literatursprache nicht mehr da war (s. oben § 13). Schon bald nach 1500 (wenn nicht früher) ist das Westnorwegische in zwei Dialektgruppen gespalten: eine südliche (von Risör bis Stavanger), wo *k*, *p*, *t* inlautend nach Vokalen zu resp. *g*, *b*, *d* (wie im Dänischen) geworden sind, z. B. *weghe* 'Woche' (1529), *heida* 'heissen' (1543); und eine nördliche (von Stavanger bis Molde), wo *k*, *p*, *t* erhalten sind. Etwa gleichzeitig dürfte wohl das Ostnorwegische in seine jetzigen drei Gruppen gespalten worden sein: eine nördliche (Tromsø Stift), mittlere (Drontheim Stift) und südliche (im südöstlichen Norwegen). Überhaupt dürfte man annehmen können, dass um 1600 die jetzige Verteilung der Dialekte schon in allem wesentlichen ausgebildet worden war. Wenigstens geht es aus der ältesten Arbeit der norwegischen Dialektforschung, dem »Norsk dictionarium eller glosebog« (1646) des Priesters Chr. Jensen, hervor, dass die Søndfjord-Mundart (im westlichen Norwegen) zu dieser Zeit schon wesentlich ihr jetziges Aussehen hatte, und dasselbe scheint für die Mundart von Valders (im südlichen Norwegen) durch ein kleines auf einem Holzstabe eingeritztes Kalendarium aus dem Jahre 1644 bezeugt zu werden. — In wie weit die altnorwegischen Dialekte Irlands, Schottlands und der dortigen

Inseln von der Sprache Norwegens abwichen, ist unmöglich zu bestimmen wegen des — wenn wir von noch fortlebenden Ortsnamen absehen — gänzlichen oder fast gänzlichen Mangels an hingehörigen Denkmälern, indem, ausser einigen Orkneyischen und Shetländischen Diplomen [2] mit wenig hervortretenden Eigentümlichkeiten, unsere Quellen nur aus 30 Orkneyischen [3] (sämtlich zu Maeshowe) und 14 Manischen [4] Runeninschriften aus der Zeit 1050—1150 bestehen, und diese in Folge ihrer mangelhaften Orthographie natürlich nur wenige Aufschlüsse in Betreff der Sprache geben. Jedoch wissen wir von der Orkney-Mundart wenigstens, dass sie anlautendes *h* vor *l*, *n*, *r* noch im 13. Jahrh. (wenn nicht länger) bewahrte, also etwa 200 Jahre später, als es in Norwegen verstummte; ebenso dass sie in einigen Wörtern *u*, *ú* vor *o*, *ó* bevorzugte, z. B. *brut* (*brot*) 'Bruch', *landbúle* (*-bóle*) 'Pächter' [5]. In der Shetland-Mundart kommt *ey* oder *ay* statt des sonstigen anorw. *øy* vor; bisweilen *ú* statt *ou* (*au*); *iak* neben *ek* 'ich'; *h* vor konsonantischem *i* wie 'ich'-Laut auszusprechen (vgl. *Shetland* aus *Hialtland*); *ia* wird mit der Zeit zu *iæ* (wie im Ostnorwegischen); *l* schwindet vor *t*, z. B. *Hiatland* (1226) [6]. — Etwas reicher sind unsere Kenntnisse des Färöischen Dialektes im Mittelalter, weil uns hier nicht ganz unbedeutende handschriftliche Quellen [7] zu Gebote stehen, unter denen die wichtigste eine grosse, von einem Färöischen Schreiber zwischen 1320 und 1350 abgeschriebene Sammlung altnorwegischer Gesetze (Cod. Hist. Lit. 12, fol. in der Universitäts-Bibliothek zu Lund) [8] sein dürfte. Von darin bemerkbaren Dialekteigentümlichkeiten notieren wir beispielsweise: *æ*, *ǽ* statt *ø*, *ǿ*, z. B. *æx* (*øx*) 'Axt', *dǽma* (*dǿma*) 'richten'; der Svarabhaktivokal *u*, z. B. *fingur* (*fingr*) 'Finger'; die Form *nea* statt *né* ('weder) noch'; die Präposition *með* statt *við*. [9]

[1] Mitteilungen des Herrn Prof. J. Storm. Über das Verhältnis der neunorwegischen Dialekte zu einander und der alten Sprache s. J. Storm, *Englische Philologie*, 2. Aufl., s. 246 ff. H. S. Falk, *Oldnorsk læsebog*, Chra. 1889 s. XXXV ff. Vgl. auch oben § 7 Note 1. — [2] Hrsgg. in *Diplom. Norv.* passim. — [3] Munch, Samlede Afhandl. IV, 516. — [4] Munch, ib. III, 181. *Chronica regum Manniæ*, Chra. 1860, s. XX ff. — [5] Bugge, Aarb. f. nord. Oldk. 1875, 240. — [6] Wadstein, *Fornnorska homiliebokens ljudlära*, s. 67 Note. — [7] *Diplom. Norv.* passim. G. Storm in *Norges gamle love*, IV, 665. 698. — [8] Einige Stücke hrsgg. von Keyser und Munch, *Norges gamle love*, III, Chra. 1849, s. 12. 41. 68. 90. 108. 121. 134. — [9] Über das jetzige Färöisch, s. V. U. Hammershaimb (und J. Jakobsen), *Færøsk anthologie* I, LIV ff. und 439 ff., Kph. 1891. J. Storm, *Engl. Philologie*, 2. Aufl. s. 240.

§ 15. Die Unterschiede der alten ostnordischen Literatursprachen, des Altschwedischen (mit Einschluss des Altgutnischen) und des Altdänischen, sind anfangs sehr unbedeutend, so dass man aus den ältesten literarischen Quellen nur folgende hauptsächliche Differenzpunkte anzuführen hat:

1) Die Nominativendung der Substantiva im Sg. *-r* ist im Altschwedischen noch erhalten, fehlt aber im Altdänischen, z. B. aschw. *kalver* : adän. *kalf* 'Kalb'.

2) Der Konjunktiv ist im Altdänischen indeklinabel geworden, z. B. von *kø̄pa*, *-æ* 'kaufen' Präs. Konj. aschw. Sg. *kø̄pe*, Plur. 1. *kø̄pom* (oder *kø̄pin*), 2. *kø̄pin*, 3. *kø̄pe* (oder *kø̄pin*) : adän. Sg. und Plur. 1—3. *kø̄pæ* (oder *kø̄pe*, *kø̄pi*).

3) Die 2. Plur. Ind. (und Konj., vgl. oben 2) endet altschwedisch auf *-in*, ist aber im Altdänischen mit der 3. Plur. zusammengefallen, z. B. aschw. *vitin* : adän. *vitæ* (oder *vita*) 'wisset'.

Von den in etwas späteren Quellen hervortretenden Unterschieden mögen nur als am meisten in die Augen fallend hervorgehoben werden:

4) Altdänisch geht (anfangs nur im Inlaut) nachvokalisches *k*, *p*, *t* in

resp. *g, b, d* über, z. B. aschw. *āka* : adän. *agæ* 'fahren', aschw. *lepa* : adän. *lobæ* 'laufen', aschw. *æta* : adän. *ædæ* 'essen'.

5) Altdänisch geht in- oder auslautendes ʒ in vielen Fällen in *w* (konsonantisches *u*) über, z. B. aschw. *lagh* : adän. *lau* 'Gilde'.

§ 16. Das Altschwedische ist die in sprachlicher Hinsicht weitaus wichtigste der altostnordischen Sprachen. Das Sprachgebiet umfasste zunächst Schweden mit Ausnahme der zu den altnorwegischen (s. § 12) und altdänischen (s. § 20) Sprachgebieten gehörigen westlichen und südlichen Teile; dann auch grosse Küstengebiete in Finnland, Esthland und Livland mit deren Inseln (über das Altschwedische im inneren Russland s. oben § 1 und 5). Unter den Quellen des Altschwedischen ist die älteste und dazu — im Gegensatz zu dem Verhältnis in den altwestnordischen Sprachen — eine sehr wichtige die Runeninschriften [1], welche in überaus grosser Menge (nahezu 2000, wenn man die altgutnischen — s. § 19 — mitrechnet) fast über das ganze damalige Schweden (nördlich bis nach Ångermanland) zerstreut sind, aber weitaus häufigst in der Landschaft Uppland (fast die Hälfte der ganzen Anzahl), dann in Södermanland (gegen 300) und Östergötland (mehr als 200) auftreten. Dem Inhalt nach sind sie meistens zum Andenken verstorbener Verwandter abgefasst worden, nicht selten (etwa 150 Inschriften, alle aus der Zeit vor 1200) metrisch, wenigstens zum Teil. Ihr Alter ist höchst verschieden, indem sie aus allen Jahrhunderten des Altschwedischen herrühren, wenn auch die meisten (des Festlandes) dem 11. und 12. Jahrh. gehören. Diejenigen, welche jünger als die ältesten handschriftlichen Quellen sind, können natürlich in sprachlicher Hinsicht nicht sehr von Belang sein. Wenn wir von diesen so wie von den schon oben (§ 5) in Betracht gezogenen Inschriften der Vikingerzeit und von denjenigen Gottlands (s. § 19) absehen, mögen von den übrigen doch hier einige erwähnt werden. Der Mitte des 11. Jahrhs. gehören sowohl die (etwa 20) Inschriften, welche zum Andenken der Gefährten des nach Osten als Heerführer gegangenen »Ingwarr« verfasst worden sind, wie die (ebenfalls etwa 20) Ritzungen »Bali's« (d. h. Balle's). Etwas später ist die von einem König Hakon veranstaltete Inschrft von Hofgården. Aus dem Ende des Jahrhunderts datieren die mehr als 30 Inschriften, welche von »Ubiʀ« (d. h. Ybbiʀ), dem produktivsten aller uns bekannten altschwedischen Ritzer, herrühren. Wichtiger jedoch als die schon erwähnten Inschriften, welche fast alle sich in der Gegend um den Mälar-See befinden, ist die um 1125 datierende aus Forsa in Hälsingland, das älteste skandinavische Rechtsdenkmal und zudem von nicht unbedeutendem Umfang (245 Runen). In derselben Gegend kommt die noch umfangreichere (ca. 340 Runen) gleichzeitige (oder ein wenig ältere) mit sog. stablosen Runen geschriebene Inschrift zu Malstad vor. Um 1150 datiert die Inschrift von Skärfvum in Värtergötland. Von noch späteren Inschriften sei hier nur die selbstdatierende Glockeninschrift von Saleby in Västergötland aus dem Jahre 1228 erwähnt. [2] — Die zweite und selbstverständlich wichtigere Quelle des Altschwedischen sind Handschriften, von welchen die bis zu unserer Zeit erhaltenen sämtlich mit lateinischem Alphabet geschrieben sind, indem von einer einstigen — jedenfalls nicht sehr bedeutenden — Runenliteratur jetzt wohl nichts bewahrt ist (vgl. jedoch § 19). [3] Die altschwedischen Handschriften stehen in Betreff des Alters hinter den altwestnordischen nicht wenig zurück, weil eine heimische Literatur in schwedischer Sprache erst im 13. Jahrh. entstand. Die ältesten literarischen Erzeugnisse Schwedens (königliche und bischöfliche Briefe, von denen die ältesten noch erhaltenen c. 1167 datieren) bedienen sich

nämlich der lateinischen Sprache und teilen daher nur ausnahmsweise eine vereinzelte altschwedische Glosse (am häufigsten Orts- oder Personennamen) mit. Von noch erhaltenen, in altschwedischer Sprache abgefassten Handschriften gehört mit Sicherheit dem 13. Jahrh. nur eine einzige (Cod. Holm. B 59, älteste Hand), die etwas nach 1281 geschrieben ist und das *ältere Västgöta-Gesetz* nebst einigen juridischen und geographischen Zusätzen enthält.[4] Aus dem Jahre 1300 stammt die Haupthandschrift des *Upplands-Gesetzes* (Cod. Ups. L. 12)[5], und etwa derselben Zeit gehören *Lydekini* Auszüge aus und Zusätze zu dem jüngeren Västgöta-Gesetz (Cod. Holm. B 59, zweite Hand).[6] Im Jahre 1325 niedergeschrieben sind die von einem *Priester aus Vidhem* gemachten, die Landschaft Västergötland betreffenden Aufzeichnungen juridischen, geographischen und historischen Inhalts, sowie einige Glossen (Cod. Holm. B 59, dritte Hand).[7] Etwas nach 1327 verfertigt ist die Haupthandschrift des *Södermanna-Gesetzes* (Cod. Holm. B 53, erster Teil).[8] Der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts gehört auch die Haupthandschrift des *Västmanna-Gesetzes* (Cod. Holm. B 57, älterer Teil).[9] Um 1350 datieren z. B. die Haupthandschriften sowohl des *Östgöta-Gesetzes* (Cod. Holm. B 50)[10] und des *Dala-Gesetzes* (Cod. Holm. B 54, älterer Teil)[11] wie des *Landrechtes des Königs Magnus Eriksson* (Cod. AM. 51, 4:o, erste Hand).[12] Vielleicht etwas später ist das *Codex Burœanus* genannte grosse Bruchstück (Cod. Holm. A 34)[13] der grössten altschwedischen Legendensammlung. Wahrscheinlich aus 1360 und 1367 stammen die zwei kleinen Fragmente (der Königl. Bibliothek zu Stockholm)[14] von *St. Birgittas autographischen Aufzeichnungen* ihrer Revelationes. Zwischen 1385 und etwa 1400 geschrieben ist die wichtige Miscellanhandschrift, geistlichen Inhalts, *Codex Oxenstierna* (der Königl. Bibliothek zu Stockholm)[15], im ersten Viertel des 15. Jahrhs. die Haupthandschrift von *St. Birgittas Revelationes* (Cod. Holm. A 5 a)[16], im zweiten Viertel desselben Jahrhunderts sowohl die einzige vollständige Handschrift, *Codex Bildstenianus*[17] (in der Universitätsbibliothek zu Upsala), der genannten grossen Legendensammlung, sowie die Haupthandschrift (Cod. Reg. Thott. 4, 4:o)[18] des *Kommentars zu dem Pentateuch* und eine sehr grosse Miscellanhandschrift (Cod. Holm. D 4)[19] von überwiegend romantischem Inhalt. Von noch jüngeren Handschriften sei hier nur noch erwähnt das im Jahre 1452 oder möglicherweise ein wenig später geschriebene Originalmanuskript der *Karls-Chronik* (Cod. Holm. D 6)[20] und das Originalmanuskript (geistlichen Inhalts) des Mönches *Jöns Budde* (oder Ræk), welches in den Jahren 1487—1491 zu Nådendal in Finnland geschrieben worden ist.[21] Sprachlich besonders wichtig sind natürlich auch die Originaldiplome,[22] welche in grosser Menge seit 1343 das ganze Mittelalter hindurch vorkommen, wenn auch erst gegen 1370 das Schwedische als Urkundensprache gewöhnlicher als das Latein wird.

[1] Vollständige Bibliographie für die Zeit 1801—1874 bei Montelius, *Bibliographie de l'archéologie préhistorique de la Suède*, Sthlm. 1875; fortgesetzt von dems. für die Zeit 1875—1881 in Svenska Fornminnesföreningens tidskrift, III, 187, 299. IV, 181. V. 102; für die spätere Zeit s. die Bibliographieen im Arkiv f. nord. Fil. I bis jetzt. Abbildungen der Inschriften vorzugsweise in folgenden Werken (alle nicht zeitgemäss, weshalb eine revidierte Gesamtausgabe vorbereitet wird): J. Göransson, *Bautil*, Sthlm. 1750. R. Dybeck, *Svenska run-urkunder* I, II, Sthlm. 1855—9. *Sverikes runurkunder* I, II, Sthlm. 1860—76. K. Torin, *Westergötlands runinskrifter*, I—IV, Lund. 1871, 1877, Sthlm. 1888, 1893. C. Säve (und G. Stephens), *Some runic stones in northern Sweden*, Ups. 1878. Nur Transskription bieten u. a. J. G. Liljegren, *Run-urkunder*, Sthlm. 1833 (vollständigste, aber vielfach fehlerhafte Sammlung) und S. Boije in Svenska fornminnesföreningens tidskrift V, 137. — [2] Deutungen der Inschriften vorzugsweise bei Brate (und Bugge), Ant. tidskr. f. Sv. X. Bugge, *Runeindskriften paa ringen i Forsa kirke*, Chra. 1877. K. Vitt. Hist. och Ant. Akademiens Månadsblad 1877, s. 530 f. H. Hjärne, Nord. tidskr

f. Fil. V, 177. — [3] Läffler, Nord. tidskr. utg. af Lett. fören. 1879, s. 603 f. Sv. Landsmålen, VI, CII. — [4] Hrsgg. photolithographisch von A. Börtzell und H. Wieselgren in *Væsgøta laghbok,* Sthlm. 1889. — [5] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus juris sueogotorum antiqui,* III, Sthlm. 1834. — [6] Hrsgg. von Klemming in *Småstycken på forn svenska,* Sthlm. 1868—81, s. 179 ff. — [7] Hrsgg. (nicht ganz vollständig) photolithogr. von A. Börtzell und H. Wieselgren in *Væsgøta laghbok,* Sthlm. 1889 (dazu Collin und Schlyter in *Corpus* etc. I, Sthlm. 1827, s. 316; Lorenzen in *Småstykker,* Kbh. 1884, s. 60 ff.). — [8] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus* etc. IV, Lund 1838. — [9] Hrsgg. von Schlyter in *Corpus* etc. V, p. II, Lund 1841. — [10] Hrsgg. von Collin und Schlyter als *Corpus* etc. II, Sthlm. 1830. — [11] Hrsgg. von Schlyter in *Corpus* etc. V, p. I, Lund 1841. — [12] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus* etc. X, Lund 1862. — [13] Hrsgg. von Stephens, *Ett forn-svenskt legendarium,* I, 3. 17. 49. 54. 70. 99. 128. 165. 395. 401. 402. 415. 489, Sthlm. 1847. — [14] Hrsgg. von Klemming in *Heliga Birgittas uppenbarelser,* IV, s. 182. 177, Sthlm. 1862. — [15] Hrsgg. (nicht ganz vollständig) von Klemming, *Klosterläsning,* Sthlm. 1877—8; *H. Birgittas uppenb.* IV, 215. — [16] Hrsgg. (nicht vollständig) von Klemming, ib. II und III, Sthlm. 1860 und 1861. — [17] Hrsgg. (nicht vollständig) von Stephens in *Ett forn-sv. legend.* I und II (pass.) Sthlm. 1847 und 1858; *S. Patriks-sagan,* Sthlm. 1844, s. 1—23. — [18] Hrsgg. von Klemming in *Svenska medeltidens bibelarbeten,* I, Sthlm. 1848. — [19] Hieraus das meiste hrsgg., z. B. von Klemming, *Flores och Blanzaflor,* Sthlm. 1844. *Konung Alexander,* Sthlm. 1862. *Svenska Medeltids Dikter,* Sthlm. 1881—2, s. 92. 177. 185. *Prosadikter från medeltiden,* Sthlm. 1887—9, s. 113. 249. J. W. Liffman und G. Stephens, *Herr Ivan Lejonriddaren,* Sthlm. 1845—9. J. A. Ahlstrand, *Hertig Fredrik af Normandie,* Sthlm. 1853. Stephens, *Ett forn-sv. legend.* I, 31. 89. N. J. Ekdahl in Handlingar rörande Skandinaviens historia XVII, 19, Sthlm. 1832. — [20] Hrsgg. von Klemming, *Svenska medeltidens rimkrönikor,* II, Sthlm. 1866. — [21] Hrsgg. von O. F. Hultman, *Jöns Buddes bok,* Helsingfors 1895. — [22] Hrsgg. von J. G. Liljegren, B. E. und E. Hildebrand, *Diplomatarium suecanum* I—VI, Sthlm. 1829—1878; C. Silfverstolpe. *Svenskt diplomatarium, Ny Serie* I—III, Sthlm. 1875 bis jetzt; C. G. Styffe, *Bidrag till Skandinaviens historia* I—V, Sthlm. 1859—84; A. J. Arwidsson, *Handlingar till upplysning af Finlands häfder,* I—IX, Sthlm. 1846—57 u. a. m.

§ 17. Die Sprachform des Altschwedischen ist in ihrem Gegensatze einerseits zum Altwestnordischen, anderseits zum Altdänischen durch das (§ 7 und § 15) schon angeführte hinlänglich charakterisiert worden. Gegen das älteste Altschwedisch, wie es in den vorliterarischen Runeninschriften auftritt, das sog. Runenschwedisch (rschw.), zeigt aber das durch die älteste Literatur vertretene klassische Altschwedisch (kaschw.) schon bedeutende Differenzen, von denen hier nur folgende hervorgehoben werden mögen: *sþ* ist (nach Ausweis der Inschriften schon um 1050) zu *st* geworden, z. B. 3. Sg. Prät. *raisti,* älter *raisþi* 'errichtete'; anlautendes *h* ist (nach 1050) vor *l, n, r* (wie im Altnorwegischen) verstummt, z. B. *loter* (aisl. *hlutr*) 'Loos', *nakki* (aisl. *hnakke*) 'Nacken', *ringer* (aisl. *hringr*) 'Ring'; starktoniges *ia* ist (zum Teil wenigstens schon im 12. Jahrh.) in *iæ* (wie im Altostnorwegischen) übergegangen, z. B. *hiærta,* älter *hiarta* 'Herz'; die Nasalvokale haben allmählich (im allgemeinen schon im 13. Jahrh.) ihren Nasalklang aufgegeben; die Diphthonge *æi, ǫu, øy* sind (im allgemeinen vor 1200) zu resp. *ē, ø̄, ø̄* kontrahiert worden, z. B. *hēta* 'heissen', *ø̄gha* 'Auge', *ø̄* 'Aue, Insel'; *R* ist (zu sehr verschiedener Zeit in verschiedenen Stellungen und Gegenden) in *r* übergegangen, z. B. *ulver* aus rschw. *ulfr,* älter *ulfR* 'Wolf'; *b* und *d* sind in gewisse Konsonantgruppen eingeschoben worden, z. B. *hiælmber,* rschw. *hialmR* 'Helm', Gen. Plur. *aldra,* älter *allra* 'aller'; die 1. Sg. ist der 3. Sg. gleich geworden, z. B. *kallar* (aisl. *kalla*) 'rufe', *kallaþi* (aisl. *kallaþa*) 'rief'; zwischen Konsonanten und auslautendem (oder antekonsonantischem) *r* ist ein Svarabhaktivokal entstanden, z. B. *alder* (aisl. *aldr*) 'Alter'; der suffigierte Artikel wird ausgebildet u. s. w. Der Wortschatz hat nur erst wenige Lehnwörter aufgenommen, hauptsächlich geistliche, durch das Christentum eingeführte Ausdrücke lateinischen und griechischen Ur-

sprungs, wie *krussa* 'Kreuz', *brēf (brǣf)* 'Brief', *skōli* 'Schule', *prǣster (prēster)* 'Priester', *almōsa* 'Almosen' u. dgl. Das 14. Jahrh. bringt viele wichtige Veränderungen mit. Schon um 1300 sind die alten Pronominalformen *sā* 'der', *sū* 'die' durch die Neubildungen *þæn, þē* ersetzt worden, und der Diphthong *iū* wird nach *r* oder kakuminalem *l* allmählich zu *ȳ*, z. B. *riūka, rȳka* 'rauchen', *fliūgha, flȳgha* 'fliegen'. In der ersten Hälfte des Jahrh:s werden die Dative *mǣr* 'mir', *þǣr* 'dir', *sǣr* 'sich' durch die Accusative *mik, þik, sik* ersetzt. Seit c. 1350 erfährt die Schriftsprache, in Zusammenhang mit deren Ausbildung zu einer für das ganze damalige Schweden gültigen »Reichssprache«, eine durchgreifende Umbildung, die sich nicht nur in der Orthographie zeigt — indem z. B. der alte Buchstabe *þ* durch (die seit c. 1370 alleinherrschenden) *th* und *dh*, je nach der Aussprache, ersetzt wird — sondern noch mehr in den Lauten und Formen, was ohne Zweifel von dem überhandnehmenden Einfluss der massgebenden Dialekte in Östergötland, Södermanland und Uppland abhängt. So wird starktoniges *io* (ausser vor gewissen Konsonanten) zu *iø*, z. B. *miølk*, älter *miolk* 'Milch', *miøþer (mioþer)* 'Meth' (aber *þiokker* 'dick'); *y* wird vor gewissen Konsonanten zu *ø*, z. B. *børia (byria)* 'anfangen', *køn (kyn)* 'Geschlecht'; *u* wird vor *rþ, rl, rn, rt* zu *o*, z. B. *sporþe (spurþi)* 'fragte'; die Endungs- und Ableitungsvokale *u* und (wenigstens in offener Silbe) *i* gehen (ausser nach kurzer, haupttoniger Silbe) in resp. *o* und *e* über, z. B. Gen. Sg. *kyrkio* 'Kirche', Dat. Sg. *gārþe* 'Dorfe' (aber Gen. Sg. *salu* 'Verkaufs', Dat. Sg. *guþi* 'Gotte'); *g, k (sk)* vor starktonigen palatalen Vokalen erhalten die Aussprache von resp. *dj, tj (stj)*, was aber nur sehr ausnahmsweise in der Schrift einen Ausdruck erhält, z. B. *g(i)ēma* 'verwahren', *k(i)ænna* 'kennen' (*skīna* 'glänzen'); *k* wird in unbetonter Silbe zu *g*, dann *gh*, z. B. *fātøgher* statt *fātøker* 'arm', *Swērighe* statt *Swērīki* 'Schweden'; die präpositiven Artikel *þæn* oder *hin* 'der' und (etwas später) *ēn* 'ein' kommen in Gebrauch; die Relativpartikel *ær* (aisl. *er*) wird durch *sum* (aisl. *sem*) ersetzt; die indeklinable Partizipialform auf *-andis* (z. B. *farandis* neben *farande* 'fahrend'), welche anfangs nur adverbiell und prädikativ vorkommt, wird jetzt auch in attributiver Anwendung gebraucht. Durch diese und andere Neuerungen ist die m i t t e l s c h w e d i s c h e (mschw.) Periode (seit c. 1375) in ihrem Gegensatze zum kaschw. konstituiert. Auch in dieser Periode hat die Sprachentwickelung einen sehr raschen Verlauf. Erst mschw., aber doch vor 1400, geht das lange *a* (z. B. in *sār*, aisl. *sár* 'Wunde') in *å* (d. h. offenes *o*) über, obwohl dies Zeichen sich erst weit später, im Druck sogar erst im Jahre 1526 zeigt. Spätestens um 1400 wird in geschlossener starktoniger Silbe die alte Verbindung von kurzem Vokal mit (nur einem) folgenden kurzen Konsonanten dadurch aufgegeben, dass in haupttoniger Silbe der Vokal, in nebentoniger Silbe der Konsonant gedehnt wird, z. B. *øøl* (aisl. *ǫl*) 'Zeche', aber *pænningsøll* 'Schenkenzeche'; *broot* (aisl. *brot*) 'Bruch', aber *fridhbrott* 'Friedensbruch'. Diese Zerstörung der alten Quantitätsverhältnisse geht im 15. Jahrh. noch weiter, indem dieselben Dehnungen dann auch bei offener Silbe auftreten, z. B. *klaasi* 'Traube', aber *vīnklasse* 'Weintraube'; *droopi* 'Tropfen', aber *blōdhsdroppe* 'Bluttropfen'. Gleichzeitig wird (kurzes) *i* in offener Silbe zu *ē, e*, z. B. *lēva*, älter *liva* 'leben'; *matbetta*, älter *-biti* 'Bissen'. Dem 15. Jahrh. gehören auch u. a. folgende wichtige Veränderungen: *th* wird zu *t*, z. B. *tiggia* statt *thiggia* 'empfangen, betteln'; *h* verstummt, wenigstens in einigen Dialekten, vor konsonantischem *i* und *u*, was wohl in Verbindung mit deren Übergang in spirantisches *j* und *v* steht, z. B. *jærta* statt *hiærta* 'Herz', *var* statt *hwar* 'jeder'; alle Genitive nehmen die Endung *-s* an, z. B. Gen. Sg. *iōrdhs* statt *iōrdhar* 'Erde', Gen. Plur. *thēras* statt *thēra* 'ihrer'; Verba pura nehmen im Präteritum *-dd-* statt *-dh-* an, z. B.

Sg. Prät. Ind. *trodde* statt *trōdhe* 'glaubte', Part. Prät. *trodder* statt *trōdher* 'geglaubt'. Um 1500 tritt bei neutralen Substantiven auf *-e*, *-i* bisweilen die Pluralendung *-r* auf, z. B. *stykker* 'Stücke' und die 1. Plur. wird der 3. Plur. gleich, z. B. *kalla* statt *kallom* 'rufen'. Während den 14. und 15. Jahrhunderten ist übrigens der Wortschatz infolge der politischen (mehrere deutsche Fürsten seit 1364) und merkantilen (hanseatische Kaufleute) Verhältnisse des Landes mit niederdeutschen Lehnwörtern, meistens sozialen und industriellen Ausdrücken, überfüllt worden; solche sind u. a. die vielen Verben auf *-ēra* (z. B. *hantēra* 'hantieren'), die Substantiva auf *-erī* (z. B. *røverī* 'Räuberei' auf *-inna* (z. B. *førstinna* 'Fürstin'), auf *-hēt* (z. B. *fromhēt* 'Frömmigkeit'), die mit *be-*, *bī-*, *unt-*, zum grossen Teil auch die mit *for-* zusammengesetzten Wörter (z. B. *betala* 'Bezahlen', *bīstānda* 'beistehen', *untfānga* 'empfangen', *forsūma* 'versäumen') und eine grosse Menge anderer, wie z. B. *klēn* 'klein, spärlich', *smaka* 'kosten', *grōver* 'grob', *punger* 'Beutel', *tukt* 'Zucht', *brūka* 'gebrauchen', *støvel* 'Stiefel', *arbēta* 'arbeiten', *frōkoster* 'Frühstück' u. a. Auf niederdeutschem Einfluss — erst c. 1500 — beruht auch die Entstehung der Verbalsubstantiva auf *-ande*, *-ende*, z. B. *sittiende* 'Sitzen'; ebenso der Austausch der Adverbialendung *-ligha* gegen *-lighen*, z. B. *skælighen* 'billigerweise'. Gegen das Ende des Mittelalters macht sich ein, durch die politischen Verhältnisse — Personalunion mit Dänemark seit 1389 — hervorgerufener, dänischer Einfluss auf die Sprache (wenn nicht eben die gesprochene, so doch die geschriebene) in hohem Masse geltend, und dies nicht nur in Betreff des Wortschatzes, sondern auch, wiewohl in geringerer Ausdehnung, der Laut- und Formenlehre, so dass z. B. in gewissen (besonders offiziellen) Schriften alle Endungsvokale im Begriff sind durch das einförmige dänische *-e* verdrängt zu werden, die harten Konsonanten *p*, *t*, *k* in nachvokalischer Stellung durch *b*, *d* (*dh*), *g* (*gh*) wie im Dänischen ersetzt zu werden, und die 2. Plur. Prät. Imperat. die Endung *-r* statt *-n* (z. B. *tāgher* statt *takin* 'nehmet') anzunehmen. [1] — Das erste wirklich hochbedeutende Sprachdenkmal des Neuschwedischen (nschw.; seit der Reformation c. 1527) ist die erste vollständige Bibelübersetzung Schwedens, welche im Jahre 1541 durch (vor allem) die beiden Brüder Olaus — der durch seine in die weitesten Kreise dringenden Schriften auch sprachlich massgebende Reformator — und Laurentius Petri (als Redakteur des ganzen) herausgegeben wurde, aber gewöhnlich als die Bibel Gustavs I. erwähnt wird. Während dieser und der nächst folgenden Zeit ist die schwedische Literatur infolge religiöser und politischer Verhältnisse von einem überwiegend geistlichen und historisch-politischen Inhalt und hat durch den Einfluss des Humanismus ein gelehrtes Gepräge bekommen. Sie ist daher für sprachliche Zwecke als Quelle nicht ganz ausreichend. Erst seit der Mitte des 17. Jahrh.s, zu welcher Zeit eine im eigentlichen Sinne schönwissenschaftliche Literatur entsteht, deren hervorragendste Vertreter wie Stiernhielm, Columbus und Spegel sich speziell für die Pflege und die Bereicherung der Sprache interessieren, gibt die Literatur der Sprache eine allseitige Beleuchtung. Was nun die Sprachform betrifft, scheiden sich schon die ältesten neuschwedischen Schriften, z. B. das Neue Testament (1526) und noch mehr die eben erwähnte Bibel Gustavs I., nicht unbedeutend von den jüngsten altschwedischen (ganz abgesehen von rein orthographischen Äusserlichkeiten, wie die neu eingeführten Buchstaben *å*, *ä*, *ö*, von denen übrigens die beiden letzten schon in dem ältesten schwedisch gedruckten Buch, J. Gersons *Aff dyäffwlsens frästilse* 'Von der Versuchung des Teufels', übersetzt von Ericus Nicolai 1495, vorkommen). Man merkt nämlich eine ganz bestimmte Tendenz die Danismen auszurotten, dagegen heimische und zum Teil altertümliche

Formen und Wörter wieder aufzunehmen. Trotz dieser in gewissem Masse archaisierenden Tendenz vieler Schriftsteller fehlen natürlich nicht mehrere Züge jüngerer Sprachentwicklung, und in Wirklichkeit ändert sich die Sprache während des 16. und 17. Jahrh:s ziemlich rasch, wenn auch nunmehr die Orthographie durch ihre Starrheit oft dies Verhältnis verhehlt. Als wichtigere Unterschiede zwischen der Sprache dieser Zeit und der älteren mögen hier erwähnt werden: der Übergang der Verbindungen *sj* und *stj* (sowohl des ursprünglichen als des aus *sk* vor palatalem Vokal entstandenen) in einen einheitlichen *sch*-Laut, z. B. *sju* statt *siū* 'sieben', *stjäla* statt *stiæla* 'stehlen' (*skära* 'schneiden', *skjorta* statt *skiōrta* 'Hemd'); die Verstummung anlautender *d* (sei es ursprünglich oder aus palatalisiertem *g* entwickelt) und *l* vor *j*, z. B. *djup* statt *diūper* 'tief' (*gäst*, gesprochen *jäst* statt *g(i)æster* 'Gast'), *ljus* statt *liūs* 'Licht'; der Schwund der in gewissen Stellungen eingeschobenen *b* und *p*, z. B. Plur. *himlar* statt *himblar* 'Himmel', *samt* statt *sampt* 'samt'; die Entstehung einheitlicher, apiko-alveolaler *d-*, *l-*, *n-*, *s-* und *t*-Laute aus den Verbindungen *rd* (aus älterem *rdh*), *rl, rn, rs* und *rt*, z. B. *herde* 'Hirt', *sorl* 'Gesumse', *barn* 'Kind', *kors* 'Kreuz', *svart* 'schwarz', von welcher Erscheinung Spuren schon früher zu finden sind; das Aufkommen der Form *Ni* neben *I* (aschw. *īr*) 'Ihr'; der Verlust jeder Kasusverschiedenheit bei dem Adjektiv und der Zusammenfall des Nominativs, des Dativs und des Accusativs bei dem Substantiv; die Zugrundelegung der Nominativform bei der Bildung des Genitivs, z. B. Gen. Sg. *kyrkias* neben *kyrkios* (aschw. *kyrkio*) zu *kyrkia* 'Kirche', Gen. Plur. *grannars* neben *grannas* (aschw. *granna*) zu *grannar* 'Nachbarn', ein Prinzip, das doch nur sehr allmählich, am spätesten im Sg. der schwachen Substantive, durchdringt; die Annahme der Pluralendung *-n* bei den meisten vokalisch auslautenden Neutren, z. B. Plur. *knä-n* statt *knǣ* 'Kniee'; das neue Prinzip, dass bei der substantivischen Flexion mit suffigiertem Artikel Numerus nur beim Substantiv, Kasus nur beim Artikel ausgedrückt wird, nicht wie früher beides bei beiden, z. B. Plur. *synder-na* statt *syndi(r)-nar* 'die Sünden', Gen. Sg. *orm-ens* statt *orms-ins* 'der Schlange'. Überhaupt dürfte man sagen, dass das altschwedische Flexionssystem schon um 1700 so gut wie ganz aufgegeben ist, wenn auch eine in sprachlicher Hinsicht so wichtige Arbeit wie die im Jahre 1703 herausgegebene Bibel Karls XII. — das letzte hervorragende Denkmal des älteren Neuschwedisch — durch absichtliche Archaisierung der Sprache viel altes bewahrt hat. Demselben bewussten Bestreben nach Altertümlichkeit der Sprachform verdanken wir die vielen Lehnwörter aus dem Altschwedischen und dem Altisländischen, mit welchen gewisse Schriftsteller seit der Mitte bis in erste Hälfte des 18. Jahrh:s (wie z. B. Stiernhielm, Ol. Rudbeck, Spegel und Swedberg) die Sprache bereichern, z. B. *fager* 'schön, lieblich', *härja* 'verheeren', *later* 'Gebärden', *snille* 'Genie', *tärna* 'Dirne', *tima* 'sich ereignen' u. a. Ausserdem werden während des ganzen 16. und 17. Jahrh:s aus dem Latein, durch den Humanismus, gelehrte Ausdrücke und aus dem Deutschen (jetzt auch dem Hochdeutschen), meist infolge der Reformation (die Schriften Luthers) und des 30-jährigen Krieges, ganze Massen von Wörtern verschiedener Art, z. B. *tapper* 'tapfer', *prakt* 'Pracht', *hurtig* 'hurtig' u. s. w., besonders eine Menge mit *an-* (z. B. *antal* 'Anzahl'), *er-* (z. B. *eröfra* 'erobern'), *för-* (z. B. *förlora* 'verlieren'), *ge-* (z. B. *gestalt* 'Gestalt'), aufgenommen. Im 17. Jahrh., auf Grund der immer mehr wachsenden politischen und literarischen Bedeutung Frankreichs, beginnen französische Wörter in reichlichem Masse mit der Sprache einverleibt zu werden, und diese Entlehnungen nehmen während des 18. Jahrh:s eher zu als ab; solche sind *affaire* 'Geschäft', *charmant, respect, talent* u. a. m. Erst im 19. Jahrh.

finden wir (besonders um 1850 bei Schriftstellern wie z. B. C. Säve, H. Hildebrand und vor allem V. Rydberg) wiederum mächtige und bewusste Bestrebungen puristischer Art in Verbindung mit neuen Versuchen zu reicher Neubildung, sowie zur Aufnahme von Wörtern teils aus der alten Sprache, teils aus den lebenden Mundarten; so dass der jetzige Wortschatz schon in ungewöhnlich hohem Masse von demjenigen abweicht, welcher in der Literatur des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh:s zum Vorschein kommt. Was dagegen die Laute und Formen betrifft, haben die beiden letzten Jahrhunderte nur verhältnismässig wenige Neuerungen von grösserer Bedeutung mitgebracht. Hier sei nur erwähnt, wie etwas nach 1700 die Spiranten *dh* und *gh*, wo sie sich noch vorfanden, durch resp. *d* und *g* ersetzt wurden, z. B. *bröd* statt *brödh (brēdh, brēþ)* 'Brot', *lag* statt *lagh* 'Gesetz'; eine Neuerung, die schon in dem von G. Cronhielm, K. Lundius u. a. ausgearbeiteten, sprachlich mustergültigen Reichsgesetze vom Jahr 1734 (hrsgg. 1736) ihren orthographischen Ausdruck bekommen hat (gleichwie ebendaselbst die früher nicht ganz seltene Doppelschreibung der langen Vokale abgeschafft worden ist). Überhaupt darf schon die Sprache dieses hochbedeutenden Denkmals sowie diejenige des Schriftstellers Ol. von Dalin, welcher seit dem Erscheinen seiner epochemachenden Zeitung *Then swänska Argus* (1732—34) geraume Zeit in der schwedischen Literatur massgebend war, in lautlicher und morphologischer Hinsicht als Repräsentant für das jüngere Neuschwedisch gelten. Im 19. Jahrh. haben wohl Wallin (Gesangbuch 1819) und Tegnér (Frithiofssage 1825) wegen der enormen Verbreitung ihrer zahlreichen Schriften den grössten Einfluss ausgeübt und sind für den höheren Sprachgebrauch bis c. 1850 typisch.[2]

[1] J. E. Rydqvist, *Svenska språkets lagar*, I—VI, Sthlm. 1850—83. K. F. Söderwall, *Hufvudepokerna af svenska språkets utbildning*, Lund 1870. A, Kock, *Studier i fornsvensk ljudlära*, Lund 1882—6. *Undersökningar i svensk språkhistoria*, Lund 1887. Arkiv f. nord. Fil. pass. E. Brate, *Äldre Vestmannalagens ljudlära*, Upsala (universitets årsskrift) 1887. K. Siljestrand, *Ordböjningen i Västmannalagen* I—III, Linköping 1890—1, Ups. 1893. R. Larsson, Ant. tidskr. f. Sv. XII, 2. Noreen, *Altschwedische Grammatik* (im Druck). — [2] Rydqvist, a. O. Söderwall a. O. Noreen, *En svensk ordeskötsel af Samuel Columbus* (Einleitung), Ups. 1881. F. Tamm, *Om tyska prefix*, Ups. 1876. *Om tyska ändelser*, Ups. (univ. årsskr.) 1880. *Fonetiska kännetecken på lånord i nysvenska riksspråket*, Ups. (univ. årsskr.) 1887. Kock, *Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent*, II, Lund 1884—5. E. Tegnér, *Om genus i svenskan*, Sthlm. 1892. Arkiv f. nord. Fil. V, 155. 303. F. V. Norelius, ib. I, 218, II, 254. E. Hellquist ib. III, 289. N. Beckman, ib. XI, 154. 213. A. Andersson, *Om Johan Salbergs Grammatica*, Ups. 1884. N. Linder, *Om -er, -r, -ar och -or såsom pluraländelser för neutrala substantiver*, Sthlm. 1890.

§ 18. Dialektunterschiede sind sowohl in den altschwedischen Runeninschriften wie in der Literatur unleugbar, wiewohl in jenen dies Verhältnis zum grössten Teil verhohlen wird infolge der höchst mangelhaften Lautbezeichnung, die ja sehr verschiedene Laute durch dasselbe Zeichen ausdrückt (wie z. B. *o, u, y, ø* durch die *u*-Rune). Nichtsdestoweniger kann man wirklich einiges Hierhergehörige ermitteln, indem z. B. die 'Ingwar'-Inschriften (s. § 16 oben) zeigen, dass um 1050 die Sprache der Landschaft Uppland den nasalierten *a*-Laut schon aufgegeben hatte, aber die Formen *es* 'welcher', *was* 'war' noch besass; während die Sprache Södermanlands zur selben Zeit das nasalierte *a* noch kannte und die Formen *eR*, resp. *waR* gebrauchte. In der Literatur wiederum werden die Unterschiede sehr vermindert durch die bald wach gerufene Tendenz eine allgemeine Reichssprache zu schaffen wie durch die so sehr überwiegenden Beiträge gewisser Provinzen (vor allem Östergötlands) zur Literatur und den daraus mit Notwendigkeit herfliessenden Einfluss auf dieselbe. Nur

ein Dialekt tritt in der Schrift scharf hervor, derjenige der Insel Gottland, welcher so wesentlich von dem Altschwedischen des Festlandes abweicht, dass man mit vollem Recht ihn durch die Bezeichnung Altgutnisch als eine gewissermassen besondere Sprache anerkannt hat (s. weiter § 19). Von den Mundarten des Festlandes ist in der ältesten Literatur diejenige ziemlich deutlich ausgeprägt, welche vorzugsweise durch den Cod. Holm. B. 59 (s. oben § 16) vertreten ist und die Sprache eines Teiles der Provinz Västergötland repräsentiert. Dieser Dialekt nimmt gewissermassen eine Mittelstellung zwischen dem Altschwedischen und dem Altnorwegischen ein, wenn er auch jenem näher steht. Fast alle Punkte, worin er von dem sonstigen Altschwedisch abweicht, sind nämlich ebenso viele Übereinstimmungen mit dem Altnorwegischen. Solche sind z. B. *e* statt *i* und *o* statt *u* in Endungen und Ableitungssilben nur nach einem *e*, *ē*, *o*, *ō* oder *ø*, *ø̄*, zum Teil auch *ā*, in der vorhergehenden Silbe, z. B. 3. Sg. Präs. Ind. *hēter* 'wird genannt', Part. *boren* 'geboren', Dat. Sg. Ntr. *gōþo* 'gutem', 3. Sg. Präs. Konj. *bø̄te* 'büsse', 3. Plur. Prät. Ind. *vāro* 'waren', aber Dat. Sg. *guþi* 'Gott', 3. Plur. Prät. Ind. *griþu* 'griffen' u. s. w. (vgl. § 8, 2); oft *o* gegen sonstiges aschw. *u* in der Wurzelsilbe, z. B. *odder* (aschw. *udder*, anorw. *oddr*) 'Spitze', *roten* (: *rutin* : *rotenn*) 'faul'; *i*-umgelautete Formen häufiger als sonst, z. B. Ntr. *bǣþi* (aschw. *bāþe*, anorw. *bǽđe*) 'beide', Dat. Sg. *dæghi* (: *daghi* : *dægi*) 'Tage'; Assimilation von *mp*, *nk*, *nt* zu *pp*, *kk*, *tt* häufiger als im sonstigen Altschwedisch, z. B. *roppa* (aschw. *rumpa*) 'Schwanz', *brækka* 'Brink', *vætter*, *vitter* (aschw. *vinter*, anorw. *vetr*) 'Winter'; Dat. Plur. des mit suffigiertem Artikel flektierten Substantivs endet auf *-unum* (*-onom*), nicht wie im sonstigen Altschwedisch auf *-umin* (*-omen*), z. B. *arvunum* 'den Erben', *bondonom* 'den Bauern'; 3. Plur. Konj. hat (wenigstens im Cod. Holm. B. 59) nie die sonst so übliche Endung *-in* (*-en*), sondern immer *-i* (*-e*), z. B. *mǣli* 'sprechen'; einzelne, dem sonstigen Altschwedisch fremde, aber im Altnorwegisch-Altisländischen übliche Wörter und Formen, z. B. *apter* (aschw. *āter*, anorw. *aftr*) 'zurück', Prät. Ind. *hælt* (aschw. *hiolt*, anorw. *helt*) 'hielt', Inf. *bræsta* (: *brista* : *bresta*) 'bersten' u. a. m. Von sonstigen Mundarten sind in den ältesten Handschriften bisher nur ziemlich spärliche Züge angetroffen worden. Einiges mag hier angeführt werden. Dem Dialekte eines Teiles der Provinz Västmanland charakteristisch war, dem (älteren Teil des) Cod. Holm. B 57 (s. § 16) nach zu urteilen, u. a.: in Endungs- und Ableitungssilben ging *i* in offener Silbe in *e*, *u* dagegen auch in geschlossener Silbe in *o* über, z. B. *skaþe* 'Schaden', *æro* 'sind', Acc. Sg. *faþor* zu Nom. *faþir* 'Vater'; *wr-* wurde zu *rw-* (oder *rwr*)-, z. B. *rw(r)anger* (engl. *wrong*) 'verkehrt'; die Zahlwörter *fiōre* 'vier', *fiorþe* 'vierte' statt sonstigen *fīure*, *fiærþe*; die Pronominalformen Nom. Sg. Fem. und Nom., Acc. Plur. Ntr. *þæsson*, *-om* 'diese', *ængon* 'keine', *hwarion* 'jede' statt *þæssin* u. s. w. Die beiden letzterwähnten Eigentümlichkeiten kommen auch der verwandten Mundart in Dalarna zu, welche durch den (älteren Teil des) Cod. Holm. B 54 (s. § 16) vertreten ist. Einer Gegend der Landschaft Uppland eigentümlich war, wie aus Cod. Ups. L. 12 (s. § 16) u. a. Denkmälern erhellt: Übergang eines kurzen *a* in *æ* in allen schwachtonigen Endungs- oder Ableitungssilben (s. § 138, a, γ), z. B. *faræ* 'fahren', *havændi* 'habend'; Übergang eines (alten oder sekundären) *iō* in *iø̄*, z. B. *hiø̄n* statt *hiōn* 'Hausgenosse', *iø̄rþ* statt *iōrþ* 'Erde'; Affrizierung eines *k* oder *g* vor einem aus *ǫu* enstandenen *ø̄*, während zur selben Zeit Mundarten in Västmanland und Södermanland, nach Ausweiss der Codd. Holm. B 57 und B 53, noch keine Affrikaten in dieser Stellung hatten, z. B. *kiø̄þ* (sonst *kø̄þ*, aisl. *kaup*) 'Kauf' u. a. m. Die Sprache der Provinz Hälsingland wich wenigstens insofern

vom sonstigen Altschwedisch ab, als der Wortschatz mehrfache Übereinstimmungen mit dem Altnorwegischen zeigte. Am wenigsten bemerkbar sind Dialekteigentümlichkeiten in denjenigen Denkmälern, die aus den Provinzen Södermanland und Östergötland stammen, zum Teil ohne Zweifel darauf beruhend, dass — wie schon oben (§ 17) angedeutet ist — eben die Mundarten dieser Landschaften bei der Bildung und Entwicklung der werdenden Reichssprache einen sehr massgebenden Einfluss ausübten. Doch dürfte man wenigstens einen Östgötischen Dialekt als in der Literatur einigermassen deutlich hervortretend ansehen können und zwar den besonders durch Cod. Buræanus repräsentierten, wo u. a. die Endungs- und Ableitungsvokale *i* und *u* überall ausser nach kurzer haupttoniger Silbe in *e*, resp. *o* übergehen, z. B. *mōþer* (sonst normal *mōþir*) 'Mutter', Dat. Sg. *folke* 'Volke', *kirkio* 'Kirche' (aber *faþir* 'Vater', *tiughu* 'zwanzig'); altes *R* auslautend nach Vokal ist allgemein geschwunden, z. B. Pl. *hæsta* (aisl. *hestar*) 'Pferde'; charakteristisch ist auch der *ā*-Vokal des Pron. *nākwar* (sonst gewöhnlich *nōkor, nōkar* u. a. Formen mit *ō* in der ersten Silbe) 'irgend einer'. Als ein Södermanländischer Dialektzug darf gelten, wenn in Cod. Holm. B. 53 (s. § 16) kurzes *a* in Endungen und Ableitungssilben zu *æ* wird nach palatalen Vokalen in der vorhergehenden Silbe, z. B. *fyllæ* 'füllen', *skæræ* 'scheiden' (aber *gamal* 'alt', *ūtan* 'ausser'). — Die mittelschwedische Literatur kann im allgemeinen als in der Reichssprache abgefasst angesehen werden, was auch im Wesentlichen für einige klassischaltschwedische Denkmäler gilt. So schon Cod. AM. 51, 4:o (erste Hand, s. § 16), wenn auch hier noch viele östgötischen Dialektzüge, wie z. B. die Behandlung des auslautenden *R* und die Pronominalform *nākar*, bemerkbar sind; aber daneben findet sich u. a. diejenige Eigentümlichkeit, welche als das Hauptcharakteristikum der Reichssprache gegenüber dem älteren Sprachgebrauch betrachtet werden darf, nämlich die Regelung der Endungs- und Ableitungsvokale in der Weise, dass, ausser nach kurzer, haupttoniger Silbe, *o* statt *u* und — in offener, nicht aber (wie im Cod. Buræanus) in geschlossener Silbe — *e* statt *i* steht, z. B. Dat. Sg. *kirkio* 'Kirche' gegen *salu* 'Verkauf', *folke* 'Volke' gegen *guþi* 'Gotte', aber *mōþir* 'Mutter' wie *faþir* 'Vater'. — In wie weit die ohne Zweifel eigentümlich entwickelten altschwedischen Dialekte in Finnland, Esthland und Livland von der Muttersprache abweichend gestaltet waren, ist infolge mangelnder oder unzureichender Quellen nicht wohl möglich zu bestimmen. Jedoch ist aus vielen finnländischen Diplomen der mittelschwedischen Zeit, mit denen das Originalmanuskript Budde's (s. § 16) im Wesentlichen stimmt, zu ersehen, dass in der Zeit 1420—1490 wenigstens einem Teile von Finnland charakteristisch war, dass *ia* auch in schwachtoniger Silbe zu *iæ* wurde, z. B. *viliæ* (sonst *vilia*) 'wollen', und dass ein Endungs- oder Ableitungs-*a* ausserdem zu *æ* wurde, wenn in der vorhergehenden Silbe *y* (doch nicht ein aus kaschw. *i* entstandenes), *ȳ*, *æ*, *ǣ* oder *ø*, *ø̄* standen, z. B. *fyllæ* 'füllen', *væghæ* 'wiegen', *gømære* 'Verhehler'.[1]

[1] Kock, *Studier i fornsvensk ljudlära*, s. 125. 310. 489 (und die daselbst s. 490 Note zitierte Literatur). Leffler, *Om v-omljudet*, Upsala (univ:s årsskr.) 1877, s. 37. 55. 76. K. H. Karlsson, Arkiv f. nord. Fil. V, 166. N. Beckman, ib. IX, 92. Hultman, *Jöns Buddes bok*, s. VI f. — Über die nschw. Dialekte s. § 7 Note.

§ 19. Das Sprachgebiet des Altgutnischen umfasst nur die Insel Gottland. Dessen Quellen sind ziemlich reichhaltig, sowohl aus Inschriften wie Literatur bestehend. Die Runenschriften der Insel sind mehr als 200, von denen die ältesten (z. B. die schon oben § 5 erwähnte Inschrift von Tjängvide) der Vikingerzeit, die meisten aber erst der mittelschwedischen Zeit (die spätesten sogar der 2. Hälfte des 16. Jahrh:s, also dem Neu-

schwedischen) angehören. Besonders ausführlich (mehr als 300 Runen) ist die Inschrift von Hauggrän, um 1100 (oder etwas früher) datierend. Noch viel umfangreicher und nächst der Röker-Inschrift die längste, die es überhaupt gibt, ist eine, welche zwar aus Gottland stammt, aber sich in Dänemark befindet, nämlich die (431 Runen enthaltende) Inschrift auf dem Taufsteine zu Åkirkeby (auf Bornholm), etwas nach 1200 verfasst und das Leben Jesu behandelnd. Die älteste selbstdatierende Inschrift ist die von Vallstaina (1326). Von noch späteren seien hier nur die beiden von Lye (1449; mit mehr als 200, resp. 250 Runen) erwähnt.[1] Von den agutn. Handschriften ist zunächst zu erwähnen ein jetzt verlorenes *Kalendarium* aus dem Jahre 1328, mit Runen geschrieben und zwar die einzige schwedische Runenhandschrift, die wir mit Sicherheit kennen.[2] Sonst ist fast nur eine einzige, um 1350 und mit lateinischen Buchstaben geschriebene Handschrift (Cod. Holm. B 64) anzuführen, welche das *Guta-Gesetz* und ein sagengeschichtliches Stück enthält.[3] Nach diesen Quellen zu urteilen ist für die agutn. Sprachform (welche von derjenigen der beiden übrigen altostnordischen Sprachen weit mehr abweicht, als diese unter einander verschieden sind) in ihrem Gegensatze zum eigentlichen Altschwedisch folgendes vorzugsweise kennzeichnend:

1) Die alten Diphthonge sind nicht wie im sonstigen Altschwedisch (und Altdänisch) kontrahiert worden, z. B. *auga* (aschw. *ōgha*, aisl. *auga*) 'Auge', *droyma* (aschw. *drōma*, anorw. *drøyma*) 'träumen', *stain* (aschw. *stēn*, aisl. *steinn*) 'Stein'; nur vor einem geminierten Konsonanten sind *ai*, *au* zu *a* vereinfacht, z. B. *ann* (aschw. *ēn*, aisl. *einn*) 'ein', *datt* (aschw. *dōt*, aisl. *dautt*) zu *dauþr* 'tot'.

2) Aus dem alten Diphthong *iū* — welcher im sonstigen Aschw. (wie im Adän.) nach *r* oder einem *l*, welchem Guttural oder Labial vorangeht, zu *ȳ* kontrahiert, sonst erhalten ist — ist ein Triphthong *iau* entwickelt worden, z. B. *fliauga* (aschw. *flȳgha*, aisl. *fliúga*) 'fliegen', *biauþa* (aschw. *biūþa*, aisl. *bióþa*) 'bieten'.

3) Aus *æ*, *ǣ* und *ø*, *ø̄* sind resp. *e*, *ē* und *y*, *ȳ* geworden, z. B. *lengr* (aschw. *længer*) 'länger', *mēla* (aschw., aisl. *mǽla*) 'reden', *yx* (aschw., aisl. *øx*) 'Axt', *dȳma* (aschw., aisl. *dǿma*) 'richten'.

4) Kurzes *o* ist ausser vor antekonsonantischem *r* in *u* übergegangen, z. B. *fulc* (aschw., aisl. *folk*) 'Volk', aber *borþ* 'Tisch'.

5) Unumgelautete Formen stehen gewöhnlich gegenüber *u*- oder *w*-umgelauteten im sonstigen Aschw., z. B. *hafuþ* (aschw. *hovuþ*) 'Kopf', *hagga* (aschw. *hugga*, *hogga*, aisl. *hǫggua*) 'hauen'.

6) Anlautendes *w* schwindet vor *r*, z. B. *raiþi* (aschw. *vrēþe*) 'Zorn'.

7) Gen. Sg. der schwachen Femininen auf *-a* endet auf *-ur*, z. B. *kirkiur* (aschw., aisl. *kirkio*) 'Kirche'.

8) Einzelne Pronominalformen wie *hān* (aschw. *hōn*, *hun*) 'sie', *menn*, *þenn*, *senn* (neben *minn*, *þinn*, *sinn*) 'mein, dein, sein', *þissi* (aschw. *þænne*, aisl. *þesse*) 'dieser' und Verbalformen wie *ir* oder *ier* (aschw. *ær*) 'ist', *al* (neben *scal*) 'soll'.[4]

[1] Deutungen der Inschriften bei Wimmer, *Døbefonten i Åkirkeby kirke*, Kph. 1887 (vgl. H. Hildebrand in K. Vitt. Hist. o. Ant. Ak:s Månadsblad, 1887, s. 179 ff.). Brate (und Bugge), Ant. tidskr. f. Sv. X, 287. 296. 298. 354. 356; vgl. C. Säve, *Gutniska urkunder*, Sthlm. 1859, s. 39 ff. S. Söderberg in *Öfversigt af filologiska sällskapets i Lund förhandlingar 1881 - 1888*, Lund(s univ:s årsskrift) 1890, s. 9 ff. — [2] Hrsgg. von O. Worm in *Fasti danici*, Kph. 1626, s. 100 ff.; vgl. Wimmer, *Døbefonten* etc., s. 62 ff. — [3] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus* etc. VII, Lund 1852. — [4] Söderberg, *Forngutnisk ljudlära*, Lund(s universitets årsskrift), 1879.

§ 20. Das Altdänische ist seiner ganzen Anlage nach die unursprünglichste der altnordischen Sprachen. Sein Sprachgebiet umfasste nicht nur das jetzige Dänemark sondern auch die südschwedischen Landschaften Halland, Schonen und Blekinge, ferner fast das ganze Schleswig und, wie schon oben (§ 1) gesagt, während der Vikingerzeit grosse Landstriche in dem östlichen und nördlichen England. Die ältesten Sprachdenkmäler bestehen aus mehr als zweihundert Runeninschriften, von denen die weitaus meisten und wichtigsten der Vikingerzeit gehören und daher schon oben (§ 5) erwähnt worden sind. Von den späteren dürfte verdienen hier hervorgehoben zu werden vor allem die ausführliche (197 Runen enthaltende) zu Karlevi,[1] welche zwar sich auf der schwedischen Insel Öland befindet, aber wahrscheinlich von Dänen (oder wohl am ehesten — wenigstens was ihren poetischen und grössten Teil betrifft — von einem isländischen Skalden an einem dänischen Hof) herrührt, in Erwägung dass sie (in »dróttkuǽtt«) einen verstorbenen dänischen Häuptling besingt. Auf Bornholm findet sich die um 1050 datierende historisch interessante Inschrift von Ny-Larsker. Die meisten übrigen Inschriften dieser Insel sind späteren Datums; aber im sonstigen Dänemark sind Inschriften aus der Zeit nach 1050 überhaupt sehr selten, wie z. B. die von Tillise (Ende des 11. Jahrh:s) auf Lolland und die zum Andenken des Erzbischofs Absalon verfasste von Åsum (c. 1210) in Schonen.[2] — Die ältesten literarischen Erzeugnisse Dänemarks sind lateinisch abgefasste Diplome (seit 1135 noch vorhanden), welche — wie auch allerlei Nekrologien, Annalen u. dgl. — nur ausnahmsweise vereinzelte altdänische Glossen bieten. Von besonderer Wichtigkeit ist unter diesen Quellen der *Liber daticus Lundensis* (seit c. 1150 geschrieben)[3] wegen der vielen eingestreuten Orts- und Personennamen. Noch wichtiger für die Ortsnamen ist das in einer Abschrift aus dem Ende des 13. Jahrh:s bewahrte *Grundbuch Waldemars II.*,[4] wo auch einige zusammenhängende Stückchen in altdänischer Sprache vorkommen. Eine dänische Literatur in dänischer Sprache entstand erst im 13. Jahrh. und bediente sich anfangs sowohl des runischen[5] als des lateinischen Alphabets, obwohl dieses bald alleinherrschend wurde. Von den bis zu unseren Tagen erhaltenen Handschriften ist die älteste der aus dem Ende des 13. Jahrh:s datierende, ältere Teil des mit Runen geschriebenen *Codex Runicus* (Cod. AM. 28, 8:o), welcher die schonischen Land- und Kirchenrechte enthält.[6] Etwas vor 1300 niedergeschrieben ist auch ein Bruchstück (Cod. AM. 24, 4:o) des älteren (oder »König Waldemars«) seeländischen Landrechts.[7] Um 1300 datieren mehrere wichtige Handschriften: eine, vielleicht gar mit der vorigen gleichzeitige (Cod.. Holm. K 48), welche das sog. Arzneibuch Henrik Harpæstrængs († 1244), eine Legende und eine Beichte enthält[8]; die des »frater *Johannes Jutæ*« (Cod. AM. 455, 12:o), welche sowohl das ältere als das jüngere (oder »König Eriks«) seeländische Landrecht als auch das seeländische Kirchenrecht (Bischof Absalons) aufnimmt[9]; ferner die Flensburgischen Handschriften des *jütischen Landrechts* (von Waldemar II. im Jahre 1241 gegeben)[10] und des *Flensburgischen Stadtrechts*.[11] Um 1310 geschrieben ist die Handschrift des »frater *Kanutus Juul*« (Cod. Reg. n. s. 66, älterer Teil), naturwissenschaftlichen und mediziniche Inhalts.[12] Ebenso aus dem Anfang des 14. Jahrh:s stammen sowohl die sogen. *Hadorphische Handschrift* (Cod. Holm. B 76) der schonischen Land- und Kirchenrechte[13] als der jüngere Teil des Codex Runicus, historischen Inhalts. Um 1350 oder etwas später geschrieben ist ein Arzneibuch (Cod. AM. 187, 8:o)[14]; und zum Teil derselben Zeit, zum Teil dem Ende des Jahrh:s gehört eine grosse Sammlung (Cod. Ledreborg 12) schonischer Ge-

setze, worin u. a. das schonische Stadtrecht [15] und das sogen. Vitherlags-Gesetz (d. h. Hofrecht). Um 1425 datiert eine Handschrift (Cod. Ups. H 122) des sogen. Erik Klippings *allgemeinen Stadtrechts* [16]; um 1430 noch eine grosse, von *Jepp Swale* niedergeschriebene Sammlung (Codex Rantzovianus = e donatione variorum 136, 4:o in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen) schonischer Gesetze, worin u. a. das Vitherlags-Gesetz [17] und das sogen. schonische Erbbuch, ein für Schonen gemachter Auszug aus dem älteren seeländischen Landrecht. [18] Der ersten Hälfte des 15. Jahrh:s gehört auch die älteste Handschrift (Cod. Holm. B. 77) einer prosaischen Chronik, [19] der Zeit um 1450 die sogen. *Grinderslever-Handschrift* (Cod. AM. 783, 4:o), geistlichen Inhalts, [20] dem Jahre 1459 der von *Olavus Jacobi* niedergeschriebene Teil (Cod. Holm. K 31, älterer und grösster Teil) von Mandevilles Reise. [21] Aus der 2. Hälfte des Jahrh:s stammen auch die Miscellan-Handschriften (geistlichen Inhalts) *Per Reff Lylle's* (Cod. AM. 76, 8:o), [22] die im Jahre 1480 niedergeschriebene und die Karl-Magnus-Saga enthaltende *Börglumer-Handschrift* (Cod. Holm. 12 b), [23] die etwa gleichzeitige Handschrift (Cod. Thott 8 fol.), welche die älteste dänische *Bibelübersetzung* (die 12 ersten historischen Bücher des alten Testaments) enthält [24] sowie die im Jahre 1488 von *Nicolaus Magni* geschriebene Mariagerer-Handschrift (Cod. Reg. g. s. 1586), geistlichen Inhalts. [25] Endlich sei nur noch aus dem Ende des Jahrh:s angeführt eine wichtige Sammlung (Cod. Holm. K 47) romantischer Gedichte. [26] Erwähnt seien auch die vielen seit 1371 bewahrten, in dänischer Sprache abgefassten Diplome. [27]

[1] Brate (und Bugge), Ant. tidskr. fr. Sv. X, 260. Söderberg ib. IX, 2, s. 3 ff. — [2] Abbildungen und Deutungen der Inschriften bei Wimmer, *De danske runemindesmærker.* — [3] Hrsgg. von C. Weeke, *Lunde Domcapitels Gaveboger*, Kph. 1884—9. — [4] Hrsgg. von O. Nielsen, *Liber census Daniæ*, Kph. 1873. — [5] P. G. Thorsen, *Om runernes brug til skrift udenfor det monumentale,* Kph. 1877. Läffler, Sv. Landsmålen VI, CII. — [6] Hrsgg. photolithographisch von P. G. Thorsen und S. Thorsteinson, Kph. 1877. — [7] Hrsgg. photolithographisch von P. G. Thorsen, Kph. 1869. — [8] Hrsgg. nur die zwei letzteren von C. J. Brandt in *Gammeldansk læsebog*, Kph. 1857, s. 56 ff. — [9] Hrsgg. von P. G. Thorsen, *Valdemars sællandske lov,* Kph. 1852, s. 18—76, 90—3, 110—16. *Eriks sællandske lov,* Kph. 1852, s. 3—133. — [10] Hrsgg. von P. G. Thorsen, *Valdemar den andens jydske lov,* Kph. 1853. — [11] Hrsgg. von P. G. Thorsen in *De med jydske lov beslægtede stadsretter,* Kph. 1855, s. 56—114. — [12] Hrsgg. von C. Molbech, *H. Harpestrengs danske lægebog,* Kph. 1826. — [13] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus* etc. IX, p. I und III, Lund 1859. — [14] Hrsgg. von V. Såby, *Det Arnamagnæanske håndskrift Nr. 187,* Kph 1886. — [15] Hrsgg. von Schlyter als *Corpus* etc. IX. p. IV. — [16] Hrsgg. von V. A. Secher (und C. Annerstedt) in *Blandinger* udgivne af Universitets-Jubilæets danske samfund, I, Kph. 1881—7, s. 147 ff. — [17] Hrsgg. von J. L. A. Kolderup-Rosenvinge in *Gamle danske love,* V, Kph. 1827, s. 2 ff. — [18] Hrsgg. von P. G. Thorsen, *Skånske lov,* Kph. 1853, s. 207 ff. — [19] Hrsgg. von M. Lorenzen, *Gammeldanske kroniker,* Kph. 1887. — [20] Nur zum Teil hrsgg. von Brandt, *H. Susos gudelig visdoms bog* (in *Dansk Klosterlæsning* I), Kph. 1858. *Gammeld. læsebog,* s. 149 ff. F. Rønning, *Thomas a Kempis,* Kph. 1885. — [21] Hrsgg. von Lorenzen, *Mandevilles rejse,* s. 8—204, Kph. 1882. — [22] Nur teilweise hrsgg. von Brandt, *Lucidarius,* Kph. 1849. Brandt und Helweg, *Dansk Psalmedigtning,* I, x. II, II. *Kirkehistoriske Samlinger* I, 142. 420. 442. — [23] Hrsgg. von Brandt, *Romantisk digtning,* III, Kph. 1877. — [24] Zwei Drittel hrsgg. von C. Molbech, *Den ældste danske Bibel-Oversættelse,* Kph. 1828. — [25] Hieraus einiges hrsgg. von D. K. Dodge in *Publications of the Modern Language Association* N.S. I, 381, Baltimore 1893. Brandt, *Gammeld. læseb.,* s. 228. — [26] Hrsgg. von Brandt, *Romantisk digtning,* I, Kph. 1869. II, Kph. 1870, s. 3—128. — [27] Hrsgg. u. a. von C. Molbech und N. M. Petersen, *Danske diplomer,* Kph. 1842—58. O. Nielsen, *Københavns Diplomatarium,* I—VIII, Kph. 1872—87. *Gamle jydske tingsvidner,* Kph. 1882. *Harsyssels Diplomatarium,* Kph. 1893. *Dueholms Diplomatarium,* Kph. 1872.

§ 21. Die Sprachform des Altdänischen weicht in vorliterarischer Zeit fast gar nicht von dem Altschwedischen ab. Erst in der ältesten klassi-

schen Literatur (bis c. 1350) kann man einige deutliche, wenn auch nicht sehr bedeutende Unterschiede wahrnehmen, welche schon oben (§ 15) angegeben sind. Zu dem dort gesagten kann hier passend nachgetragen werden, dass von allen den Eigentümlichkeiten, welche oben (§ 19) als für das Altgutnische charakteristisch angeführt sind, das Altdänische kaum eine einzige mit dem Altgutnischen gemeinsam hat, wie man vielleicht in Betracht der historischen und geographischen Verhältnisse erwarten könnte, sondern in allem genau mit dem eigentlichen Altschwedisch übereinstimmt. Auch später — im Mitteldänischen (c. 1350 bis gegen 1550) — werden die Differenzen nicht besonders gross, zumal da sie gewöhnlich nur dadurch entstehen, dass das Altdänische früher diejenigen Veränderungen durchmacht, welche später auch im Altschwedischen auftreten. So z. B. tritt der Übergang von langem *a* in *å* schon im Anfang des 14. Jahrhs. auf, wie in *bōthæ* (aisl. *báþer*) 'beide', und demselben Jahrhundert gehören schon auch die in Schweden erst später sich zeigenden Entwicklungen, wodurch *þ* zu *t* wurde, z. B. *tiūf* statt älteren *þiūf* 'Dieb', *h* vor konsonantischem *i* oder *u* verstummte, z. B. *vat* statt *hwat* 'was' (vgl. Schreibungen wie *hiern* statt *iærn* 'Eisen'), und vokalisch auslautende Neutra die Pluralendung *-r* annehmen, z. B. *bīr* statt *bī* 'Bienen'. Mehrere Spuren einer speziell dänischen Sprachentwicklung kommen jedoch in diesem Jahrhundert vor, wie vor allem der durchgreifende Übergang eines nachvokalischen *k*, *t*, *p* in resp. *g*, *d*, *b*, z. B. *strȳge* statt älteren *strȳkæ* 'streichen', *mad* statt *mat* 'Speise', *grībe* statt *grīpæ* 'greifen', wovon dialektische Spuren schon weit früher anzutreffen sind. Ebenso schon weit früher dialektisch bezeugt, aber erst jetzt allgemein durchgeführt ist der Übergang eines *gh* nach *a*, *ā*, *o*, *ō* (*u*, *ū*), *ȳ* (aus *iū*) in (konsonantisches) *u*, dagegen nach *æ*, *ǣ* (*i*, *ī*) in (konsonantisches) *i* und — infolge dieser Übergänge — seine Verstummung nach *u*, *ū* und *i*, *ī*, z. B. *lau* statt *lagh* 'Gilde', *skōu* statt *skōgh* 'Wald', *flȳwe* st. *flȳghæ* 'fliegen', *væi* st. *vægh* 'Weg', *dūe* st. *dughæ* 'taugen', *sīe* st. *sighiæ* 'sagen'. Ferner mögen erwähnt werden der Übergang von *va* zu *vo* vor einem Guttural, z. B. *voxæ* 'wachsen', *voghæn* 'Wagen', die Verstummung eines auslautenden *d* nach *r*, z. B. *gār* st. *garth* 'Dorf', *iōr* st. *iorth* 'Erde', und die Assimilation eines (aus nachvokalischem *t* enstandenen) *d* mit folgendem *l* oder *n*, z. B. *nælle* st. *nætlæ* 'Nessel', *van* st. *vatn* 'Wasser'. Von den Neuerungen des 15. Jahrhs. ist hervorzuheben, dass *ld*, *nd* zu resp. *ll*, *nn* assimiliert werden, z. B. *holle* st. *haldæ* 'halten', *sænne* st. *sændæ* 'senden' (vgl. Schreibungen wie *mand* st. *man* 'Mann'); dass der Dativ *hwem* 'wem' jetzt auch als Nominativ gebraucht wird; und dass die aktive Singularform der Verben häufig, am frühesten im Präsens, die Pluralform vertritt (so bisweilen schon um 1300, besonders im Jütischen, ausnahmslos erst seit gegen 1700; in der Schrift wird die Pluralform sogar noch länger aufbewahrt), während dagegen die passive Pluralform oft, besonders im Präsens, die Singularform ersetzt. Der Wortschatz wird jetzt in überaus hohem Masse von dem Niederdeutschen beeinflusst. Schon früher waren Wörter auf *be-* (z. B. *bedrøve* 'betrüben'), *-hēd* (z. B. *kyskhēd* 'Keuschheit'), *-inne* (z. B. *grevinne* 'Gräfin') in die Sprache aufgenommen worden; jetzt treten hinzu die vielen auf *an-* (verhältnismässig selten), *bī-*, *for-*, *und-*, *-aktig*, *-bar*, *-else*, *-ēre*, *-erī*, *-ī*, *-isk*, *-ken*, *-ske*, z. B. *anfall* 'Anfall', *bīstændig* 'Beistand leistend', *swigaktig* 'betrügerisch', *tyverī* 'Dieberei', *hysken* 'Häuschen', *krōgherske* 'Krügerfrau' und eine unübersehbare Menge anderer wie z. B. *blīve* 'werden' (eigtl. »bleiben«), *skē* 'geschehen', *frī* 'frei', *krīg* 'Krieg', *buxer* 'Hosen', *jō* 'ja', *gantze* (*ganske*) 'ganz'. Auch schwedische Wörter und Formen kommen jetzt ziemlich oft vor, besonders in Schriften, die (wie z. B. die Börglumer-Handschrift) aus den

Birgittinerklöstern stammen, wo allmählich eine schwedisch-dänische Mischsprache (die sog. Birgittinersprache) sich ausgebildet hatte. Der Übergang zum 16. Jahrh. bringt nicht eben viele lautliche und flexivische Veränderungen mit, wie wenn der Diphthong *iū* in allen Stellungen, wo er noch erhalten war, in *ȳ* übergeht (wenn auch in der Schrift *iu* noch gegen 1700 nicht selten auftritt), z. B. *tȳf* st. *thiūf* 'Dieb', *lȳd* st. *liūdh* 'Laut'; oder wenn die 2. Sg. Prät. Ind. der starken Verba sowohl auf *-st* wie *-t* endet, z. B. *laast* neben *laat* 'lagst'. Aber doch ist diese Zeit in der dänischen Sprachentwicklung von durchgreifendem Einfluss, indem jetzt eine allgemeine Literatursprache, eine Reichssprache herausgebildet wird und durch den Sieg eines der früheren Dialekte (s. § *22*) zu allgemeiner Anwendung kommt. Nachdem das Jütische eine Zeit lang mit dem Seeländischen gekämpft hatte, siegte dieses gegen die Zeit der Reformation vollständig, wozu wohl der Umstand beigetragen haben möchte, dass einige von den ältesten dänischen Druckwerken, die Reimchronik (1495, das älteste von allen und das einzige aus dem 15. Jahrh. stammende) und die Gedichte des Priesters Michael Nicolai (1496 ff. verfasst, gedruckt aber erst 1514 und 1515), welche die Sprache in ausgezeichneter Weise behandelten, seeländisch abgefasst wurden.[1] — Als das erste bedeutende Denkmal des Neudänischen (ndän.) darf mit vollem Recht angesehen werden die von Christiern Pedersen, Peter Palladius u. a. verfertigte Bibelübersetzung, die sogen. Christians III. Bibel (1550), welche sich durch eine ungewöhnlich saubere und schöne Sprache auszeichnet und der folgenden Sprachentwicklung im höchsten Grade massgebend wurde. Das erste profane Werk, welches denselben Ruhm verdient, ist die Vedel'sche Übersetzung von Saxo (1575). Die folgende Zeit bis um 1750 hat nur wenige Arbeiten (wie diejenigen K. Lyschanders † 1623) aufzuweisen, die ein wirklich gutes Dänisch bieten. Doch muss als geradezu klassisch das sogen. Christians V. dänische Gesetz (1683) hervorgehoben werden. Sonst hat die Literatur infolge des Humanismus im allgemeinen ein lateinisch-deutsch-französisches Gepräge. Fast alle Gelehrten des 16. und 17. Jahrhs. schreiben ihre Werke in lateinischer Abfassung, was natürlich eine Menge lateinischer Wörter in die höhere Sprache hineinführt. Ebenso nimmt die Aufnahme deutscher Wörter eher zu als ab, besonders weil schon seit der Reformation die allgemeine Schriftsprache Schleswigs deutsch geworden ist. Und jetzt sind diese deutschen Lehnwörter nicht nur nieder-, sondern auch hochdeutsch, was um so erklärlicher ist, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhs. Hochdeutsch die offizielle und Hofsprache war; daher auch die hochdeutschen Lehnwörter vorzugsweise dem 17. Jahrh. gehören, wie die meisten auf *er-* und *ge-*, z. B. *erfare* 'erfahren', *gesvindig* 'geschwind'. Erst später kam das Französische dazu eine ähnliche Rolle zu spielen. Auch bei dem (von einigen Norvagismen abgesehen) grössten Sprachkünstler dieser Zeit, Holberg, der die ältere neudänischen Sprachperiode abschliesst, tritt dies ausländische Gepräge scharf hervor. Indessen beginnt um 1750 eine neue Zeit, die gegen den Sprachgebrauch jener reagiert und puristischen Tendenzen huldigt oder wenigstens bemüht ist die Sprache mit — oft nach deutschem Muster — neugeschaffenen Wörtern zu bereichern, wie z. B. *omkreds* 'Umkreis', *selvstændighed* 'Selbstständigkeit', *digter* 'Dichter', *val(g)sprog* 'Wahlspruch'. Die hervorragendsten Vertreter dieser Richtung waren Eilschow (De scientiis vernacula lingva docendis 1747) und noch mehr — an der Spitze der 'Soraner' (Gelehrten der Soroer-Akademie) — Sneedorff mit seiner Zeitschrift 'Den patriotiske Tilskuer' 1761 bis 1763. Seit deren Zeit, darf man wohl sagen, hat das Dänische im wesentlichen sein jetziges Aussehen. Als wichtigere Punkte, in

denen dies jüngere Neudänisch sich von der Sprachform des Reformationszeitalters scheidet, mögen aus der Flexionslehre, wo die Neuerungen am bemerkbarsten sind, angeführt werden: die (schon im 16. Jahrh. auftauchende) Kürzung der Substantiva auf *-ere*, z. B. *dommer* st. *dommere* 'Richter'; die Aufnahme (besonders seit 1700) der Pluralendung *-e* bei vielen Neutren, z. B. *huse* st. *hus* 'Häuser'; die (schon vor 1700 abgeschlossene) Durchführung desselben Prinzips für die Flexion der Substantiva mit suffigiertem Artikel wie im Neuschwedischen (s. oben § 17, S. 541), z. B. Gen. Sg. *barnets* st. *barnsens* 'des Kindes'; die Entstehung eines Genus commune (sporadisch schon im 16. Jahrh. vorkommend, allgemein seit c. 1650), diejenigen Maskuline und Feminine umfassend, welche nicht persönliche Wesen bezeichnen; die Einführung des maskulinen und femininen *n* vor *t* im Neutrum der Adjektiva auf *-en*, z. B. *uldent* st. *uldet* 'wollenes' (sporadisch so schon im 17. Jahrh.); die Annahme der Präsensendung *-er* auch bei Verben, deren Stamm auf *l, n, r, s* endet, z. B. *skiller, skinner, bærer, blæser* st. *skil* 'scheidet', *skin* 'leuchtet', *bær* 'trägt', *blæs* 'weht'; das Aufgeben der Endung *-t, -st* in der 2. Sg. Prät. Ind. der starken Verba, z. B. *kan* st. *kant* 'kannst', *gav* st. *gafst* 'gabst'; der Schwund des auslautenden *-e* in der 2. Sg. Imperat. der ersten schwachen Konjugation, z. B. *kald* st. *kalde* 'nenne'; die Ersetzung des Prät. Konj. durch den Indikativ, z. B. *var* st. *vaare* 'wäre'; die Verschleppung eines präsentischen *j* durch das ganze Thema eines starken Verbs, z. B. Prät. *stjal*, Part. Prät. *stjålen* st. *stal, staalen* zu *stjæle* 'stehlen'; der Zusatz eines präteritalen *-de* zu dem Präteritum derjenigen schwachen Verba, deren Stamm auf *-t* auslautet, z. B. *mistede* st. *miste* 'verlor'; der Austausch des präteritalen *d* gegen *t* in denjenigen Verben, deren Stamm auf *d, l, n, r* auslautet, z. B. *fødte, brændte, sol(g)te, spur(g)te* st. *fødde* 'gebar', *brænde* 'brannte', *solde* 'verkaufte', *spurde* 'fragte'. Der Wortschatz ist in dieser Periode auch dadurch vielfach bereichert worden, dass man Wörter aufgenommen hat teils (besonders früher) aus den altnordischen Sprachen (so z. B. Ewald, † 1781, und Oehlenschläger), teils und vorzugsweise (besonders in unseren Tagen) aus den jetzigen dänischen Dialekten (so z. B. N. F. S. Grundtvig, Blicher, Schandorph, Drachmann, H. Pontoppidan u. a.). Endlich mögen als stilistisch einflussreiche Schriftsteller des 19. Jahrh:s besonders hervorgehoben werden H. C. Andersen, S. Kierkegaard und J. P. Jacobsen.[1]

[1] V. Dahlerup, *Det danske Sprogs Historie* Kph. 1896. Wimmer, Germ. N. R. XIX, 357 ff. (sehr kurze Übersicht). *Navneordenes böjning i ældre dansk*, Kph. 1868. P. K. Thorsen in Kort udsigt over det phil.-hist. samfund etc. 1885—7, s. 127 ff. *Mindre avhandlinger* udg. af det phil. hist. samfund. Kph. 1887, s. 99 ff. Molbech, *Sprogskildring af de danske bibeloversættelser fra 16. Aarhundrede*, Kph. 1840. Jessen, Tidskr. f. Phil. V, 197 ff. Aarb. f. nord. oldk. 1866, s. 133 ff. 1867, s. 371 ff. Såby, Aarb. f. nord. oldk. 1872, s. 197 ff. Blandinger I, 1 ff. *Det arnamagnæanske håndskrift nr. 187 i oktav*, Kph. 1886, s. XI ff. K. J. Lyngby, *Udsagnsordenes böjning i jyske lov*, Kph. 1863. Tidskr. f. Phil. V, 77 ff. O. Nielsen. *Gamle jydske tingsvidner*, Kph. 1882 (Einleitung). Blandinger I, 70. 168. 227. 326. II, 17. Machule, *Die lautlichen Verhältnisse und die verbale Flexion des schonischen Land- und Kirchenrechtes*, Halle 1885. G. Lund, *Bidrag til dansk sproghistorie* I. (in Aalborg Skoles Program 1865). Kock, *Studier öfver fornsvensk ljudlära* II, Lund 1886, s. 464 ff. Arkiv f. nord. Fil. IV, 181 ff. V, 66 ff. Kock und Petersens, *Östnordiska och latinska medeltidsordspråk* I, 7, Kph. 1889—94. Petersen, *Det danske, norske og svenske sprogs historie*, I, Kph. 1829. J. H. Bredsdorff in Blandinger fra Soroe, I, 77 ff. J. Høysgaard, *Accentueret og raisonneret grammatica*, Kph. 1747. K. Mikkelsen, *Dansk Sproglære*, Kph. 1894 (dazu vgl. F. Dyrlund in Arkiv f. nord. Fil. XI, 180).

§ 22. Die Dialektunterschiede sind in der altdänischen Literatur auffallend deutlich ausgeprägt, um so mehr je älter die Denkmäler sind. Man unterscheidet leicht drei Hauptdialekte: das Schonische in Schonen, Halland, Blekinge und auf der Insel Bornholm, vertreten z. B. durch Cod.

Runicus, die Hadorphische Handschrift und Jepp Swales Cod. Rantzovianus (s. § 20); das Seeländische auf den Inseln (mit Ausnahme von Bornholm), vertreten z. B. durch das in Johannes Jutæs Hdschr. enthaltene Kirchen- und (jüngere) Landrecht, Per Reff Lylles Hdschr. (s. § 20) und die Reimchronik (s. § 21, s. 549); und das Jütische in Jütland und Schleswig, vertreten z. B. durch die Flensburger Handschriften des jütischen Landrechtes und des Flensburgischen Stadtrechtes, die Grinderslever-Hdschr. und die altdänische Bibelübersetzung (s. § 20). In dem schärfsten Gegensatze zu einander stehen, wie man nach den geographischen und ethnographischen Verhältnissen erwarten könnte, das Schonische und das Jütische, während das Seeländische in fast allen Punkten entweder ganz mit jenem oder diesem übereinstimmt, oder auch zwischen beiden vermittelnd dasteht. Die wichtigsten Unterschiede sind die folgenden:

1) Schonisch sind die unbetonten Endungs- und Ableitungsvokale *a*, *i*, *u* noch aus einander gehalten, aber werden — wenigstens in einigen Denkmälern — durch eine gewisse Vokalharmonie (vgl. das Altnorwegische und das västgötische Altschwedisch) in der Art verändert, dass (z. B. in der Hadorphischen Handschrift) *a* zu *æ* wird, wenn die vorhergehende Silbe *y̆*, *ǣ̆* (aber nicht *iæ*, weil aus *ia*) oder *ø̄̆* enthält, ebenso (z. B. in Cod. Runicus) *i* zu *e* nach *ă*, *ĕ*, *ŏ*, *ǣ* (jedoch nicht wenn = aisl. *é*), *ø̄̆*, und *u* (ausser vor *m*) zu *o* nach *ă*, *ŏ*, *ø̆*. Dagegen im Seeländischen und Jütischen sind alle drei Vokale (ausser *u* vor *m* und bisweilen *i* nach *k* und *g*) in *æ* zusammengefallen, wozu kommt, dass im Jütischen (besonders im Flensburgischen Stadtrecht) und zum Teil im Seeländischen der Ultimavokal synkopiert wird in drei- und mehrsilbigen Wörtern wie auch in solchen zweisilbigen, die besonders oft ohne Satzaccent vorkommen. Z. B. schon. *kalla* 'nennen', *ællær* 'entweder', *uppi* 'oben', *faþer* 'Vater', Acc. Sg. *faþur* 'Vater', *mōþor* 'Mutter', *livande* 'lebend', *kallaþe* 'nannte', *hānum* 'ihm': jüt. *kallæ, uppæ, fathær, mōthær, livænd, kallæth, ham, æth* (aisl. *eþa*) 'oder'.

2) Schon. (und gewöhnlich Seel.) Brechung in einigen Wörtern, die im Jütischen ungebrochenen Vokal zeigen, z. B. schon. *stiæla* 'stehlen', *iæk* 'ich', *siǣtte* 'sechste' : jüt. *stælæ, æk, sǣtæ.*

3) Schon. *u* in der Wurzelsilbe vieler Wörter, die im Jüt. *o* aufweisen, z. B. schon. *buþ* 'Gebot', *muld* 'Erde', *flughin* 'geflogen' : jüt. *both, mold, floghæn.* Das Seeländische schwankt.

4) Schon. (und Seel.) *ē* wird jüt. zu *ie*, z. B. schon. *bēn* 'Bein' : jüt. *bien.*

5) *k, t, p* nach Vokalen gehen zwar auch im Schon. wie im sonstigen Altdänisch in resp. *g, d, b* über, aber diese Laute bleiben dann und werden nicht wie in den übrigen Dialekten zu resp. ʒ, *đ*, *ƀ*. Z. B. schon. *mikit (meget)* 'viel', *løter (løder)* 'Teile', *dræpæ (dræbæ)* 'töten' : seel. *meghæt, lothæ, drævæ.*

6) Altes *gh* nach *ø* geht im Schon. und Seel. in konsonantisches *i*, im Jüt. dagegen in konsonantisches *u* über, z. B. schon. *hø̄i* 'hoch', *ø̄ie* 'Auge', *hø̄iræ* 'recht' (dexter) : jüt. *hø̄u, ø̄ue, hø̄uræ.*

7) Schon. und Seel. schwindet *đ* vor *r*, geht aber im Jüt. in dieser Stellung in konsonantisches *i* über, z. B. schon *vǣr* 'Wetter', *blǣre* 'Blase' : jüt. *wæir, blæiræ.*

8) Schon. und Seel. geht konsonantisches *u*, ausser nach anlautenden Konsonanten und anlautend vor *r*, in *v* über, im Jüt. aber bleibt es wahrscheinlich in allen Stellungen, z. B. seel. zwar *swā* 'so', *twā* 'zwei', *wrīthæ* 'drehen', aber *vatn* 'Wasser', *vī* 'wir', *muldvarp* 'Maulwurf'.

9) Schon. (und bisweilen Seel.) wird in die Gruppen *ml*, *mr* ein *b*, in die Gruppen *llr, nnr* ein *d* eingeschoben, was im Jüt. nicht der Fall ist,

z. B. schon. *gamble* 'der Alte', *kumbær* 'kommt', *faldær* 'fällt', *brændær* 'brennt' : jüt. *gamlæ, kumær, fællær, brænnær.*

10) Der Dativ ist im Schon. noch ein lebendiger Kasus, im Seel. selten, im Jüt. nur als ein überaus seltener Archaismus bewahrt.

11) Nom., Acc. Sg. Ntr. der starken Part. Prät. haben im Schon. immer, im Seel. gewöhnlich die Endung *-t*, die im Jüt. oft fehlt, z. B. seel. *skrivæt* : jüt. *skrivæn* 'geschrieben'. Wenn aber das Jüt. bei Verben, deren Wurzelsilbe auf Dental endet, die mit dem *-t* versehene Form hat, so ist diese durch Synkopierung des Ultimavokals einsilbig geworden, z. B. *æt* 'gegessen', *brot* 'gebrochen' gegen schon. *ætit, brutit.*

12) Konsonantisches *i* einer Ableitungssilbe bleibt im Schon., schwankt im Seel., schwindet im Jüt. (wenn nicht es infolge der Synkope des Ultimavokales, s. oben 1, sonantisch geworden ist), z. B. schon. *sitia* 'sitzen', *kirkia* 'Kirche' : jüt. *sitæ, kirkæ (kirki).*

13) Im Sg. Präs. Ind. der starken Verba ist der alte *i*-Umlaut der Wurzelsilbe im Schon. geschwunden, im Seel. schwankend, im Jüt. sehr häufig erhalten, z. B. schon. *far* 'fährt', *fār* 'empfängt', *draghær* 'zieht', *haldær* 'hält' : jüt. *fær, fǣr, dræghær, hældær.*

14) Viele Unterschiede in Betreff einzelner Wörter wie Acc. Sg. schon. (gewöhnlich) *hana*, seel. (gewöhnlich) und jüt. *hænnæ* 'sie'; Pron. relat. schon. *ær* : seel. *ær* oder *thær* : jüt. *thær* 'welcher'; Konjunktion schon. und seel. *sum* : jüt. *sum* oder *ænzæ* 'wie'; Prät. Ind. schon. *fik* : seel. *fik* oder *fæk* : jüt. *fæk* 'empfing'; schon. *ātær* (selten *aftær*) : seel. *ātær* oder *aftær* : jüt. *aftær* 'zurück'; schon. *um* (selten *æf*) : seel. *um* oder *of* (*af*) : jüt. *of* (*af*) 'wenn'.[1]

Von kleineren Mundarten innerhalb dieser Hauptdialekte sei hier nur erwähnt die Inselmundart (von Møn, Ærø oder Lolland), welche durch Olavus Jacobi (s. § 20) vertreten ist und sich z. B. durch folgende Eigentümlichkeiten auszeichnet: aus Vokal + *n* wird vor *d* und *g* Nasalvokal, z. B. *kudæ* 'konnte', *magæ* 'viele'; *væ* geht in *vo* über, z. B. *vovæ* 'weben'; zwischen *r* und *k* tritt ein svarabhaktisches *a* ein, z. B. *marak* 'Boden'; *s, sk, st* + konsonantisches *i* sowie *sk* vor einem palatalen Vokal verschmelzen zu einem *sch*-Laute, z. B. *siælden* (auch *skelden, skielden* geschrieben) 'selten'; *hwilken* 'welcher' wird zu *hwikken* u. a. m.[2]

[1] Die zu § 21 zitierte Literatur. — [2] Lorenzen, *Mandevilles rejse*, Kph. 1882, s. LII ff. — Über die neudän. Dialekte s. die kurze Übersicht bei Dahlerup, *Det danske sprogs Historie*, s. 140 ff.

§ 23. Gewissermassen als ein neudänischer Dialekt ist die neunorwegische Reichssprache zu betrachten. Schon oben (§ 13) ist erwähnt worden, dass um die Zeit der Reformation — besonders seit der Einverleibung Norwegens in die dänische Monarchie (1537) — das Dänische auch in Norwegen die Sprache der Literatur und die Umgangssprache der Gebildeten wurde. Zwar ist es unleugbar, dass viele Verfasser der folgenden Zeit eine ziemlich stark norwegisch gefärbte Sprache schrieben, wie z. B. der tüchtige Prosaist Peder Claussøn († 1614) und der volkstümliche Dichter Petter Dass († 1708). Auch bei mehreren Dichtern des 18. Jahrh:s wie Holberg und noch mehr Wessel u. a. kommen zahlreiche Norvagismen vor.[1] Aber erst seit Norwegen im Jahre 1814 wieder zu politischer Selbständigkeit gekommen ist, tritt das sog. Dänisch-Norwegische deutlich hervor als eine sich immer selbständiger entwickelnde Abzweigung der dänischen Reichssprache. Die ersten Träger dieser neuen Sprache sind der Volkslebensschilderer M. Hansen († 1842), die Dichter Wergeland († 1845) und Welhaven († 1873), vor allem aber die Märchenerzähler P. C. As-

bjørnsen († 1885) und J. Moe († 1882). In unseren Tagen ist sie weiter ausgebildet worden, besonders durch die grossen Dichter Ibsen und Björnson, den Novellisten J. Lie sowie den Grammatiker K. Knudsen († 1895), und es ist mit vollem Recht gesagt worden, dass sie in den Arbeiten Ibsens ihre Klassizität erreicht hat. Diese Sprache weicht vom Dänischen zunächst durch ihren Wortschatz ab, indem sie aus den norwegischen Mundarten etwa 7000 (oder mehr) Wörter aufgenommen hat. Überaus gross ist auch der Unterschied betreffs der Aussprache, indem z. B. altes *k, p, t* erhalten ist (norw. *bak* 'hinten', *løpe* 'laufen', *liten* 'klein' gegen dän. *bag, løbe, liden*), *g* und *k* vor palatalen Vokalen spirantisch geworden sind (*give* 'geben', *kær* 'lieb' mit *j*-, resp. 'ich-Laut' gesprochen), das apikal (nicht wie im Dän. faukal) gebildete *r* mit folgenden Dentalen zu alveolaren Lauten zusammenschmilzt, die beiden uralten Arten des musikalischen Wortakzentes erhalten sind u. a. m.; wiewohl diese Unterschiede meistens durch die den beiden Sprachen gemeinsame Orthographie dem Leser verborgen bleiben. Weit weniger abweichend gestalten sich die Flexion und die Syntax, wenn auch hier ebenfalls grosse Verschiedenheit herrscht, z. B. Pluralbildungen wie norw. *hester* (dän. *heste*) 'Pferde', Präteritiformen wie *elsket* 'liebte', *lofte* 'versprach', *trodde* 'glaubte' (: *elskede, lovede, troede*) oder Konstruktionen wie *den store manden* (: *den store Mand*) mit sowohl post- wie präpositivem Artikel.[2] — Mittlerweile machten sich um die Mitte des 19. Jahrh:s noch weit länger gehende Ansprüche auf eine selbständige norwegische Sprache bei den Norwegern geltend. Durch das Studium der neunorwegischen Dialekte und deren Muttersprache, des Altnorwegischen, wurde der hervorragende Sprachforscher I. Aasen († 1896) auf den kühnen Gedanken gebracht mit Benutzung beider dieser Quellen und auf der Grundlage seiner Heimatsmundart, des Søndmører-Dialektes (im westlichen Norwegen), eine 'norwegisch-norwegische' — wie die Gegner sich ausdrückten — Sprache zu schaffen. Dieses ist das vom Urheber sog. Landsmål, d. h. Landessprache. Proben dieser neuen Sprache publizierte er im Jahre 1853, und seit dieser Zeit ist eine zum Teil sehr wertvolle, wenn auch nicht sehr umfangreiche Literatur in dem nirgends gesprochenen Landsmål entstanden, Dank einiger ausgezeichneter Schriftsteller — wie Aasen, die Dichter A. O. Vinje († 1870) und K. Janson, der Romanverfasser A. Garborg u. a. — der Zeitung Fedraheimen (seit 1877) und der eifrigen Propaganda des im J. 1868 gestifteten Vereins 'Det norske Samlag'. Jedoch ist es schon früh in mehrere Varietäten, die sich den lebenden Mundarten mehr oder weniger nähern, gespalten worden. Besonders stark weicht von der Aasenschen Form die nach der Drontheimer Mundart umgemodelte der Gebrüder Høyem ab.[3] — Auch auf den Färöern hat man in der letzten Zeit, durch V. U. Hammershaimb u. a. angeregt, angefangen die heimatliche Mundart als Literatursprache zu verwenden, so dass schon einige Zeitschriften u. a. in dieser Sprache erscheinen.[4]

[1] Dahlerup, Det danske Sprogs Historie, s. 71. 80. — [2] Listov, *Ordsamling fra den norske æstetiske literatur,* Kph. 1866. R. Geete in Ny svensk tidskrift 1881, s. 162. 199. Lundell in Nordisk tidskrift 1882, s. 469. J. Storm ib. 1878, s. 526. P. Groth, *A danish and dano-norwegian grammar,* Boston 1894. — [3] J. Storm, Nordisk tidskrift 1878, s. 407. 526. *Det nynorske landsmaal,* Kph. 1888. Lundell in *Nordisk Familjebok* IX, 664. — [4] Dahlerup, a. 'O., s. 83.

Nachdem wir also im Vorhergehenden einen Überblick über die gesamte Sprachentwickelung des Nordens gewonnen haben, gehen wir jetzt dazu über, die Geschichte der Laute und Flexionsformen mehr ins einzelne zu verfolgen.

II. GESCHICHTE DER LAUTE.

1. URNORDISCHE UND GEMEINNORDISCHE LAUTENTWICKLUNG BIS ZUM ENDE DER VIKINGERZEIT.

A. DIE SONANTEN.

§ 24. Das Urnordische übernahm aus urgermanischer Zeit folgende Sonanten. Kurze: *a, e, i, o, u.* Lange: *ā, ǣ, ē, ī, ō, ū.* Diphthonge: (Fallende) *ai, au, eo, eu, iu;* (Steigende) *wă, wǣ, wĕ, wĭ.* Diese Vokale konnten nach Umständen sowohl nasaliert als rein oral gesprochen werden. Jenes war der Fall, wenn ein nasaler Konsonant dem Vokal unmittelbar vorherging oder nachfolgte oder doch in urgermanischer Zeit nachgefolgt war[1]; *ā* scheint immer nasaliert gewesen zu sein und zwar aus letztgenanntem Grunde. In Betreff des expiratorischen Akzents konnten die Vokale entweder haupttonig, stark nebentonig, schwach nebentonig oder unbetont sein. Im Folgenden fassen wir die haupttonigen und stark nebentonigen Vokale als starktonig, die andern als schwachtonig zusammen.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III. 1.

1. Qualitative Veränderungen.

§ 25. *a* wird in haupt- und nebentonigen Silben im allgemeinen als *a* erhalten, z. B. urnord. *ÞaȝaR* (got. *dags*), aisl., anorw., agutn. *dagr*, aschw. *dagher*, adän. *dagh* 'Tag'. In der Vikingerzeit wird es jedoch in starktoniger Silbe umgelautet, durch *i*-Umlaut zu *æ*, z. B. urnord. *-ȝastiR*, um 700 *ȝæstR* (Dat. Plur. *ȝestumR* Stentofta), aisl., agutn. *gestr*, anorw. *gæstr*, aschw. *gæster*, adän. *gæst* 'Gast'; etwas später durch *u-* und *w*-Umlaut zu *ǫ*, z. B. Acc. Sg. urnord. *maȝu*, aisl., anorw. *mǫg* 'Sohn'; wn. *hǫgg*, on. *hog* (*hug* § 142) aus **haggwa* 'Hieb, Schlag'. Über die Weiterentwicklung dieser *æ* und *ǫ* s. § 26 und § 27.

§ 26. *æ* (s. § 25) wird im allgemeinen erhalten, aber durch *w*-Umlaut zu *ø*, z. B. wn., on. *øx* aus **ækw(i)si-* (got. *aqizi*) 'Axt', 2. Sg. Präs. Ind. wn. *høggr*, on. *høgger* aus **hæggw(i)R* 'haust'.

§ 27. *ǫ* (s. § 25) wird in starktoniger Silbe erhalten, ausser wo es durch *i*-Umlaut zu *ø* wird, z. B. aisl. *øðle* (aus **ǫðli*, **adulia*) 'Beschaffenheit', aschw. *høfþinge* (aus *hǫfþ-*, **habud-ingi*) 'Häuptling'. Wenn aber eine starktonige Silbe im Lauf der Sprachentwicklung schwachtonig wird, geht *ǫ* in *u (o)* über, z. B. wn., on. *forþom* aus **for þǫm* (got. *faúr þamma;* vgl. aschw. *þom* 'dem') 'ehedem'; aisl. *Níþoþr* (ags. *Nīdhad*) zu *hǫþr* 'Krieg'; Nom. Sg. Fem. und Nom., Acc. Plur. Ntr. wn. *nǫkkor*, aschw. *nākor* aus **ne-wait-[e]k-hwǫr* 'irgend eine'. Wo die Betonung schwankt, entstehen Doppelformen, z. B. aisl. *verǫld*, aber on. *væruld* aus **wer-aldu* 'Welt'.

§ 28. *e* (altes oder nach § 41, b entstandenes) wird in starktoniger Silbe ziemlich selten als *e* erhalten, z. B. wn. *vefa*, on. *væva* (aus **weba*) 'weben', weil es (ausser nach *w, r, l* — s. unten — und vor intersonantischem *h*, welches mit Ersatzdehnung schwindet) durch ein *a* oder *u* (*w*) der folgenden Silbe in *ea*, resp. *eu*, woraus später *ia, iu*, gebrochen wird. Die Brechung tritt erst mit der Vikingerzeit auf und ist wohl anfangs durch die Vokalsynkope hervorgerufen worden, wird aber später auch durch erhaltene Vokale (vgl. das Verhältnis mit dem Umlaut, worüber s. § 51, 8) bewirkt, z. B. urnord. *eka*, on. *iak* (> *iæk*), aber wn. *ek* (ursprünglich die unbetonte Form) 'ich'; urnord. *HeldaR* (als Personenname), aisl. *hialdr* 'Kampf'; Nom., Acc. Neutr. wn. *fiugur*, aschw. *fiughur*, adän. *fiughær* aus **fedur* (got. *fidur*)

'vier'. Später wurde *iu* (ausser vor erhaltenem *u* oder *i* der folgenden Silbe)[1] zu *io*, z. B. wn., aschw. *miolk* aus **meluk* (got. *miluks*) 'Milch'; anorw. *þiokkr* (neben *þiukkr* nach *þiukkum* u. a.), aschw. *þiokker (þiukker)* aus **þekkw-* 'dick'. In der an. Literatur sind indessen die Brechungsformen *io* und (noch mehr) *iu* bisweilen durch Ausgleichung von *ia* oder dessen *u*-Umlaut *iǫ* ersetzt worden,[2] z. B. aisl. *kiaptr, kiǫptr*, aschw. *kiæpter* neben aisl. *kioptr* (Gen. Plur. *kiapta*) 'Kinnlade'; aisl. *fiǫl*, aschw. *fiæl* neben aisl., aschw. *fiol* (Gen. Sg. *fialar*) 'Brett'. Ebenso können natürlich durch Ausgleichung gebrochene Formen überhaupt von ungebrochenen verdrängt worden sein (und umgekehrt), z. B. Nom., Acc. Sg., Plur. wn. *berg*, on. *bærgh* neben Nom., Acc. Sg. wn. *biarg*, on. *biærgh*, Nom., Acc. Plur. wn. *biǫrg* (aber Dat. Sg. *berge* und durch Ausgleichung *biarge*), on. *biærgh* (resp. *bærghe, biærghe*) 'Berg'. — Durch *i*-Umlaut werden *ia, io, iu* zu resp. *æ, ø, y*, z. B. aisl. *Erlengr*, anorw. *Ærlingr* zu *iarl;* 3. Sg. Prät. Konj. wn. *høgge, hygge* zu 1. Plur. Ind. *hioggom, hiuggom* 'hieben'.

Nach *w, r, l* und in schwach nebentoniger Silbe tritt statt *u*-Brechung *u*-(*w*-)Umlaut zu *ø* ein, z. B. wn. *kuøkua* 'anzünden' (zu ahd. *quec* 'lebendig'); wn. *røkkr* aus **rek(k)waR* (vgl. got. *riqis*, gr. ἔρεβος) 'Finsternis'; wn. *sextøgr* '60 Jahre alt' aus **-teʒuR* (vgl. die haupttonigen Formen aschw. *tiugher* 'Anzahl von 10', später '20', *tiughu* 'zwanzig'); on. (runisch) *Þorburn* (*u* als Zeichen für *ø;* vgl. aschw. *Ābørn, Guþbørn* u. a.) neben *Þorbiorn* (oder, durch Ausgleichung nach dem Genitiv, *-biarn*) mit stark nebentoniger und *Þorbern* mit unbetonter Ultima.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI. 323. — [2] Wadstein in Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar 1894—97, s. 1. Kahle, Arkiv f. nord. Fil. XII, 374.

§ 29. *i* wird in haupt- und nebentonigen Silben im allgemeinen als *i* erhalten, z. B. an. *finna* (got. *finþan*) 'finden'. Jedoch wird es in starktoniger Silbe verändert:

a) zu *e, ē* (ausser wenn in urnordischer Zeit ein *ĭ* oder *j* in der folgenden Silbe stand)[1] *α*) *e* vor einem durch Assimilation geschwundenen Nasal und vor heterosyllabischem *R*, z. B. wn. *kleppr*, on. *klæpper* (neben *klimper*) 'Klumpen'; wn. *brekka*, on. *brækka* 'Brink'; wn. *vetr*, aschw. *vætter* (neben *vinter*) 'Winter'; wn. *ero*, on. *æru (*izunþ)* 'sind'. Dies *e* wird nicht wie das alte (s. § 28) gebrochen, wohl aber *w*-umgelautet, z. B. wn. *søkkua* 'sinken'. *β*) *ē* vor einem mit Ersatzdehnung geschwundenen Nasal oder *h* sowie vor tautosyllabischem *R*, z. B. wn. *mél* (**minþla-*, ags. *midl;* vgl. on. *mīl* gleich ahd. *mindil* aus **minþila-*) 'Mundstück des Gebisses'; aschw. Acc. Fem. *þrǣ* (got. *þrins*) 'drei'; wn. *véttr*, on. *vǣtter* 'Wicht'; wn. *mér*, aschw. *mǣr*, schon urnord. *meR* (Opedal) 'mir' (got. *mis*).

b) zu *y* durch *w*-Umlaut, z. B. wn. *tryggr*, on. *trygger* (got. *triggws*) 'treu'; vor *u* nur wenn dies erhalten ist und ein labialer Konsonant dem *i* vorhergeht, z. B. Acc. Sg. *systor* aus **swistur* 'Schwester', Dat. Pl. *myklum, -om* zu *mikill, -ell* (analogisch *mykill*) 'gross'.

[1] Lindgren, Sv. Landsmålen XII. 1, s. 154. Lidén in *Uppsalastudier*, s. 80.

§ 30. *o* (altes oder nach § 31, a, *α* entstandenes) wird in starktoniger Silbe im allgemeinen als *o* erhalten, z. B. urnord. *horna*, wn., on. *horn* 'Horn'; doch wird es durch *i*-Umlaut zu *ø*, z. B. Nom. Plur. wn. *søner*, on. *sønir* zu *son(r)* 'Sohn'.[1] In schwachtoniger Silbe geht es früh vor *m* in *u* über, z. B. Dat. Plur. Stentofta *ʒestumR* (aus *-omR*; vgl. got. *dag-am* u. dgl.) 'Gästen', Acc. Sg. Helnæs *Kuþumu[n]t* (d. h. *Gudumund*, aus **ʒudo-mundu*);

in übrigen Stellungen haben schon die ältesten urnord. Inschriften *a* statt urgerm. *o*.

[1] Brate, *Äldre Vestmannalagens ljudlära*, s. 36 ff.

§ 31. *u* wird in haupt- und nebentonigen Silben im allgemeinen als *u* erhalten, z. B. Istaby *-wulafR* (got. *wulfs*), wn. *ulfr*, on. *ulver* 'Wolf'; doch erleidet es in starktoniger Silbe folgende Veränderungen:

a) zu *o*, *ō* (ausser wenn in urnordischer Zeit ein *ĭ* oder *j* in der folgenden Silbe stand)[1]: *α*) *o* vor einem durch Assimilation geschwundenen Nasal und vor heterosyll. *R*, z. B. wn. *kroppenn* (on. *krumpin*) 'krüppelig'; wn. *okkarr* (got. *ugkar*), on. *okkar* 'uns beiden zugehörig'; aisl. *Hrotte* (vgl. ags. *Hrunting*) ein Schwertname; wn. *korenn*, on. *korin* (vgl. got. *kusans*) 'gewählt'; *β*) *ō* vor einem mit Ersatzdehnung geschwundenen Nasal oder *h* sowie tautosyll. *R*, z. B. wn. *ósk*, aschw. *ōsk* 'Wunsch'; wn. *sótt*, on. *sōt* 'Sucht'; wn., on. *ōr* 'aus' (got. *us*).

b) zu *y* durch *i*-Umlaut, z. B. Nom. Plur. wn. *syner*, on. *synir* (got. *sunjus*) 'Söhne'. Über die Weiterentwicklung dieses *y* s. § 32.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI, 315.

§ 32. *y* (s. § 29, b und § 31, b) wird im allgemeinen als *y* erhalten, geht aber in schwachtoniger Silbe in *i* über, wenn die folgende Silbe ein *i* enthält, z. B. die proklitischen Formen wn., on. *ivir* 'über', *firir* 'vor, für', *þikkia* 'dünken' neben den haupttonigen *yvir, fyrir, þykkia.*[1]

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. IV, 163.

§ 33. *ā* (sowohl altes als nach § 34 aus *ǣ* und nach § 40, b aus *ai* entstandenes) bleibt zwar im allgemeinen als solches erhalten, z. B. wn. *fá*, on. *fā* (got. *fāhan*) 'empfangen'; Acc. Sg. urnord. *Hāhaisla*, aschw. *Hāisl*. Es wird aber durch *i*-Umlaut zu *ǣ*, z. B. urnord. *māriR*, wn. *mǽrr*, aschw. *mǣr* 'berühmt, namhaft'; durch *u*-Umlaut zu *ǭ*, z. B. wn. *sǫ́l*, rschw. *saul* (d. h. *sǭl*) aus **sālu* 'Seele'. Über die Weiterentwicklung des *ǭ* s. § 35.

§ 34. *ǣ* (das aus urgermanischer Zeit ererbte) ist in starktoniger Silbe schon in den ältesten urnordischen Inschriften zu *ā* geworden, z. B. Thorsbjærg *māriR* (got. *mērs*) 'berühmt'; vgl. weiter z. B. on., wn. *gráta* (got. *grētan*) 'weinen', *máne* (got. *mēna*) 'Mond'. Über die Weiterentwicklung dieses *ā* s. § 33. Dagegen in schwachtoniger Silbe wird *ǣ* urnord. zu *ē*, woraus später *i*, z. B. 3. Sg. Prät. urnord. *wurte* (Tjurkö; got. *waúrhta*), in der Vikingerzeit *urti* (Sölvesborg) 'machte'.

§ 35. *ǭ* (s. § 33) wird im allgemeinen erhalten, aber

a) zu *ō* in starktoniger Silbe zwischen (später geschwundenem) *w* und einem erhaltenen *u* der folgenden Silbe sowie in der unmittelbaren Nachbarschaft eines (einst oder noch vorhandenen) Nasals, z. B. aisl. *þóþóro* 'nichtsdestoweniger', aschw. *hōro* 'wie' aus **(þō-ad-)hwāru;* wn., on. *hónom* 'ihm' zu *hann* (aus **hānR*) 'er'; wn., on. *ōl* 'riemen' aus **ą̄hlu* < **anhlō* (gr. *ἀγκύλη*).

b) zu *u* bei Kürzung in schwachtoniger Silbe, z. B. aisl. Pl. *afroþ* zu *afráþ*, *-raþ* 'Abgabe'; Nom. Sg. Fem. aisl. *vesol* (neben *vesǫl* mit stark nebentoniger Ultima), aschw. *ūsul*, *-ol* zu wn. *vesall* (anorw. noch daneben *vesáll*; vgl. *sǽll* 'glücklich'), on. *ūsal* 'elend'.

§ 36. *ē* (altes oder nach § 37, a und § 41, a entstandenes) wird als solches erhalten, z. B. wn. *hér* (got. *hēr*), on. *hǣr* (noch runisch *hēr*) 'hier'.

§ 37. *ī* wird im allgemeinen erhalten, z. B. Acc. Sg. Masc. urnord. (Strand) *minino* (got. *meinana*) 'meinen'; on., wn. *bíta* (got. *beitan*) 'beissen'. Jedoch wird es:

a) zu *ē* (ausser wenn in urnordischer Zeit ein *ĭ* oder *j* in der folgenden Silbe stand)[1] vor geschwundenem Nasal oder *h*, z. B. agutn., aisl. *lérept*,

aschw. *lærœpt* 'Leinwand' zu *lin* 'Lein', wn. *léttr* (got. *leihts*), on. *lætter* (aus **lēttr*) 'leicht'; on. *lēa* (got. *leihvan*)), wn. *liá* (aus **lēa*) 'leihen'.

b) zu *ȳ* durch *w*-Umlaut (unmittelbar vor *w* jedoch nur, wenn dies geschwunden, nicht aber wenn es als *b* — geschrieben wn. *f*, on. *v* — bewahrt ist), z. B. aisl. *strýkua* 'streichen', *ýkua* (**wīkwan*) 'weichen'; on., wn. *blý* aus **blīwa* (ahd. *blīo*, Gen. *blīwes*) 'Blei', *hý-býle* 'Wohnsitz' (vgl. got. *heiwa-frauja* 'Hausherr'); aisl. *Týr* (lat. *dīvus*), aber Pl. *tífar* 'Götter'. Von *u* wird derselbe Übergang bewirkt, nur wenn dem *ī* ein *w* vorangeht, z. B. aschw. Dat. Sg. Ntr. *þȳ* aus **þwīu* (vgl. § 204, 8) 'dem'.

[1] Die zu § 29 zitierte Literatur.

§ 38. *ō* (altes oder nach § 39, a, § 42, b und 43, a entstandenes) wird in starktoniger Silbe im allgemeinen erhalten, z. B. on., wn. *bók* (got. *bōka*) 'Buch'; aber durch *i*-Umlaut zu *ø̄*, z. B. on., wn. *sǿkia* (got. *sōkjan*) 'suchen'. — Dagegen in schwachtonigen Silben wird es gegen das Ende der urnordischen Zeit verändert:

a) zu *u* vor *m*, in unnasaliertem Auslaut und wenn in der folgenden Silbe ein *u (o)* steht oder doch in urnordischer Zeit gestanden hat, z. B. in der Vikingerzeit Dat. Plur. Hällestad *runum* (got. *rūnōm*) 'Runen', Acc. Sg. Rök *strąntu* (d. h. *strąndu*) 'Ufer', 3. Plur. Prät. Ind. anorw. *kalludu* (aus **kallōdun*) 'riefen'. Vielleicht ist dieselbe Entwicklung auch vor *r* zu statuieren, z. B. Nom. Sg. aschw. (dial.), adän. (schon.) *brōþur, -or* (gr. dor. φράτωρ, ags. *bróðor*) 'Bruder'.[1]

b) zu *a* in allen übrigen Stellungen, z. B. Acc. Plur. urnord. (Järsberg, Tjurkö) *runoR* (got. *rūnōs*), aber Istaby *runaR* 'Runen'; 1. Sg. Prät. Ind. urnord. (Einang) *faihido* (mit nasaliertem *ō*, weil aus *ōm*), Flemløse *faaþą* 'ritzte'. Auffallender Weise ist *ō* noch im Gen. Plur. Stentofta *runono*, Björketorp *runo* (s. § 192, 6) erhalten.

[1] Noreen in *Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar 1882—5*, Upsala (universitets årsskrift) 1886, s. 124.

§ 39. *ū* wird im allgemeinen erhalten, z. B. Acc. Plur. urnord. *rūnōR* (got. *rūnōs*), um 700 *rūnaR* (s. § 38, b), on., wn. *rúnar* 'Runen'. Jedoch wird es:

a) zu *ō* vor *h*, z. B. on., wn. *ótta* (got. *ūhtwō*) 'früheste Morgenzeit', 3. Sg. Prät. Ind. on., wn. *þótte* (got. *þūhta*) 'deuchte'.

b) zu *ȳ* durch *i*-Umlaut, z. B. 3. Sg. Präs. Ind. wn. *hýser*, on. *hȳsir* 'beherbergt' zu *hús* 'Haus'.

§ 40. *ai* hat dreifache Entwicklung. Daraus wird nämlich:

a) *æi* in haupttoniger Silbe (ausser vor *h*, urspr. *r* und heterosyll. *w*), z. B. urnord. Acc. Sg. *staina* (Tune), aisl. *stein*, anorw. *stæin*, agutn. *stain* (aus **stæin*), aschw., adän. *stēn* (aus **stæin*) 'Stein'. Über die Weiterentwicklung dieses *æi* s. § 41.

b) *ā* und zwar α) in haupttoniger Silbe vor *h*, urspr. *r̥* und heterosyll. *w*, z. B. 1. Sg. Prät. Ind. urnord. (Einang) *faihido*, später (Åsumer-Brakteat) *fahi*[*do*], dann Flemløse *faaþą* (vgl. 3. Sg. Gursten *faþi*), aisl. *fáþa* 'schrieb'; lapp. Lehnw. *sairas* 'verwundet' (vgl. got. *sair* 'Wunde'), wn. *sárr*, on. *sār*; wn. adv. *ská* (lat. *scævus*; vgl. § 41, c) 'schräge', rschw. (Rök) *UamuþR*, d. h. *WāmōdR* (zum finn. Lehnw. *vaiva* 'weh'); β) in stark nebentoniger Silbe, z. B. wn. *Oláfr*, on. *Olāver* (vgl. mit einst haupttoniger Ultima aisl. *Aleifr*, air. Lehnw. *Amlaib*); wn. *Þorlákr*, on. *Þorlāker* (aber mit einst hauptoniger Ultima wn. *Þorleikr*, on. *Þorlēker*; vgl. urnord. *HadulaikaR* neben *HaþuwulafR*).

c) *ē* (woraus später *i*, s. § 34) in schwachtonigen Silben, z. B. 1. Sg. Präs. Pass. schon urnord. (Kragehul) *haite*, aisl. *heite*, anorw. *hæiti*, aschw. *hētir*

'heisse'; 2. Sg. Präs. Ind. wn. *hefer, -ir*, aschw. *havir* (got. *habais*) 'hast'; wn., on. *bāþir* 'beide' aus **bā* + *þēr* (neben haupttonigem aisl. *þeir*, got. *þai* 'die').

§ 41. *æi* (s. § 40, a) wird im allgemeinen erhalten, aber:

a) zu *ē* kontrahiert vor einem im Auslaut zu *h* gewordenen und dann geschwundenen ʒ (s. § 85, 10, b), z. B. 1., 3. Sg. Prät. Ind. wn. *sté* (aschw. *stǣgh* mit analogischem *gh* statt **stǣ* und dies aus **stē*) aus **stæiʒ* (got. *staig*) 'stieg'; aschw. *ǣ* aus **ē* (got. *aig*) neben *ā* (got. *aih*, s. § 40, b, *α*) 'besitzt'.

b) zu *e* bei Kürzung nach § 47, a, z. B. wn., agutn. *helgi*, aschw. *hælghe* (aus *helghi*) 'der heilige' zu wn. *heilagr* (agutn. *hailigr*, aschw. *hēlagher*) 'heilig'; wn. *ellifo*, aschw. *ællevo* (mit *æ* aus *e*) aus **æin-libu* (got. *ainlif*) 'elf'. Wo in verwandten Wörtern lautgesetzliche Formen mit *e* und *æi* nebeneinander standen, ist überaus oft Ausgleichung eingetreten, z. B. aisl. neben *enge* (aschw. *ængin*) auch ein jüngeres *eingi* (aschw. *ēngin*) nach Formen wie Dat. Sg. Ntr. *einoge* (woneben auch ein gleichfalls analogisches *enoge*) 'kein'; aschw. neben seltenem *ēleþer* (ags. *ǣled*) auch *ælder* nach Dat. Sg. *ælde*, woneben umgekehrt *ēlde* (das dann wiederum zu dem Nom. *ēlder* Anlass gab) 'Feuer'; aschw. *bæsker (*beskr) : bēsker* (nach Acc. **bæiskan* u. a.), aisl. *beiskr* 'bitter'.

c) zu *øy* durch *w*-Umlaut (unmittelbar vor *w* jedoch nur, wenn dies tautosyllabisch gewesen und daher früh geschwunden ist; vgl. § 40, b, *α*) in starktoniger Silbe, z. B. anorw. *vøykr*, aisl. *veykr*, Acc. *vøykuan, veykuan* (neben analogischem *væikr, veikr* nach Dat. *væikum* u. dgl.) 'weich'; wn. *øy, ey* (neben schwachton. *æi, ei*; got. *aiw*) 'immer'; on. *frō* (got. *fraiw*) 'Same'; aisl. *hreyr* (got. *hraiw*) neben Dat. *hrǽfe* (wonach Nom. *hrá*; vgl. *ská* nach **skáf-* § 40, b, *α*) 'Leichnam'; aschw. *Sō-* aus **Søy-* (got. *saiws* 'See') in Ortsnamen.

§ 42. *au* hat eine dreifache Entwicklung gehabt:

a) zu *ǫu* in starktoniger Silbe (ausser vor *h*), z. B. urnord. *laukaR*, anorw. *loukr* (aus **lǫukr*), aisl., agutn. *laukr* (aus **lǫukr*), aschw., adän. *lōker* (aus (**lǫukr*) 'Lauch'. Über die Weiterentwicklung dieses *ǫu* s. § 43.

b) zu *ō* in starktoniger Silbe vor *h*, z. B. on., wn. *þó* (got. *þauh*) 'jedoch'; wn. *fló*, on. (schon Hällestad) *flu* (d. h. *flō*) 'floh' (got. *þlauh*).

c) zu *a* in schwachtoniger Silbe, z. B. Gen. Sg. wn. *fiár* (aus **fēaR*), on. (schon in der Gunderuper-Inschrift) *fiaR* (d. h. *fēaR*), aschw. *fēar* (got. *faihaus*) 'Viehs'; on., wn. *átta* (got. *ahtau*) 'acht'; wn. *enda* 'und doch, nichtsdestoweniger' aus *enn* + *da* (neben haupttonigem *þō* im gleichwertigen wn. *enn þó*, on. *æn þō*).

§ 43. *ǫu* (s. § 42, a) wird im allgemeinen erhalten, aber:

a) zu *ō* kontrahiert vor einem im Auslaut zu *h* gewordenen und dann geschwundenen ʒ (s. § 85, 10, b), z. B. 1., 3. Sg. Prät. Ind. wn. *ló* aus **lǫuʒ* (got. *laug*) 'log'.

b) zu *o* (woraus später dialektisch *u*) verkürzt, wenn die Silbe, die das *ǫu* enthält, von Stark- zu Schwachtonigkeit niedersinkt, z. B. wn., on. *ok* 'und' neben haupttonigem wn. *auk* 'auch'; in mehreren Fällen wie anorw. *ørtog, ærtug*, aschw. *ørtogh*, adän. *ørtugh* '1/24 Mark' neben agutn. *ertaug*, aschw. *ørtøgh* (aus **-tǫuʒ*) mit starktoniger Ultima, wn. *valrof*, on. *valruf* 'Beute' (: ags. *wælréaf*), wn. *Hálogaland* 'Land der *Háløyger*' kann auch alter Ablaut vorliegen.

c) zu *øy* durch *i*-Umlaut, z. B. 2. Sg. Präs. Ind. anorw. *løysir*, aisl. *leyser*, agutn. *loysir* (aus **løysir*), aschw., adän. *lōsir* (aus **løysir*) aus **lǫusiR* (got. *lauseis*) 'lösest'.

§ 44. *eo* wird durch *i*-Umlaut zu *ē*, sonst überall zu *iō* (mit konsonantischem *i*), z. B. aisl. 3. Pl. Prät. Konj. *hlépe* neben Ind. *hliòpo*, Sg. *hliòp* (ahd. *leof*) 'lief'; aschw. *liōver* (ags. *léof*, ahd. *leob*) 'lieb' (neben gewöhnlicherem *liūver*, wn. *liúfr*, s. § 45, b).

§ 45. *eu* ist noch in alten urnordischen Inschriften bewahrt, fällt aber später mit dem alten Diphthong *iu* zusammen, indem beide übergehen:

a) durch *i*-Umlaut zu *ȳ*, z. B. wn. *brýtr*, on. *brȳter* (Björketorp *barutR* geschrieben) aus **briutiR* (vgl. Stentofta *bariutiþ*, got. *briutiþ*) 'bricht'.

b) sonst in starktoniger Silbe zu *iū* (mit konsonantischem *i*), z. B. wn. *liúfr*, on. *liūver* (urnord. *-leubaR* Skärkind), Fem. *liūf* (urnord. *liubu* Opedal) 'lieb'; 2. Plur. Präs. Ind. aisl. *liúgeþ*, anorw. *liúgir*, aschw. *liūghin*, adän. *liūghæ* aus **liuȝid* (got. *liugiþ*) 'lüget'.

c) in schwachtoniger Silbe zu *i*, z. B. anorw. *øyrir*, aisl. *eyrer*, on. *ōri(r)* '1/8 Mark' aus dem lat. *aureus* entlehnt; Dat. Sg. wn., on. *syni* 'Sohne' (ahd. *suniu*; vgl. urnord. *Kunimu[n]ďiu* Tjurkö).

2. Quantitative Veränderungen.

§ 46. Dehnung eines kurzen Vokals tritt ein in starktoniger Silbe:

a) im Auslaut (hier aber vielleicht schon in urgermanischer Zeit), z. B. on., wn. *sá* (got. *sa*, gr. ὁ) 'der', *þú* (got. *þu*, lat. *tu*) 'du'.

b) wenn nach dem Vokal ein Konsonant schwindet ohne sich einem folgenden Konsonanten zu assimilieren (d. h. den Konsonanten zu dehnen), z. B. on., wn. *ó-* 'un-', wn. *gǫ́s*, on. *gās* 'Gans', wn. *fé*, aschw., adän. *fǣ* (got. *faihu*) 'Vieh', on., wn. *má* (got. *mag*) 'mag, kann, darf', on., wn. *mál* (got. *maþl*) 'Rede'.

c) vor (später zu *tt* assimiliertem, s. § 74) *ht*, z. B. on., wn. *átta* 'acht', *dótter* 'Tochter'.

d) vor tautosyllabischem *R* werden nur *i* und *u* (zu *ē* und *ō*) gedehnt, s. § 29, a, β und § 31, a, β.

§ 47. Kürzung eines langen Vokals (sowie des Diphthonges *æi*, s. § 41, b) tritt ein:

a) vor tautosyllabischer oder durch Synkope entstandener Konsonantengruppe sowie vor einer (alten oder nach § 80 entstandenen) Geminata, z. B. on., wn. *hann* 'er' mit Gen. *hans* neben Dat. *hánom*, *hónom* 'ihm'; on., wn. *vaþmál* 'Kleidstoff' zu aisl. *vǫ́þ*, aschw. *vāþ* 'Zeug'; on., wn. Nom. Sg. Masc. *minn*, Ntr. *mitt* neben Fem. *mín* 'mein'; on., wn. *litle* 'der kleine' neben Acc. Sg. Masc. *litenn* 'kleinen'; on., wn. Nom., Acc. Sg. Ntr. *gott* neben Fem. *góþ* 'gut'; aisl. *Þorsteinn* neben *Þóroddr* Mannsnamen; wn. *brullaup*, on. *brullop*, *bryllop* 'Hochzeit' neben wn. *brúþr*, on. *brūþ* 'Braut'; on., wn. *dyrka* 'verehren' neben *dýrare* 'theurer'; on., wn. Plur. *ymser* zu Sg. *ýmiss* 'wechselnd'; wn., on. Dat. Sg. Fem. *henne*, *hænne* 'ihr' neben Masc. *hānom*, *hōnom* 'ihm'. Indessen ist überaus oft Ausgleichung eingetreten und zwar gewöhnlich zu Gunsten der langen Vokale, z. B. aisl. *váþmál*, *mínn*, *mítt*, *lítle*, *gótt*, *dýrka* neben den eben angeführten lautgesetzlichen Formen; umgekehrt z. B. aisl. *ymiss* neben *ýmiss*. Vgl. § 41, b.

b) in schwachtoniger Silbe, sei es dass sie dies schon ursprünglich oder erst durch Schwächung einer starktonigen Silbe geworden ist, z. B. wn., on. *gœstir* (got. *gasteis*) 'Gäste'; on. *hirþe*, wn. *hirdir* (got. *hairdeis*) 'Hirt'; on., wn. Gen., Dat., Acc. Sg. *tungu*, *-o* (ahd. *zungūn*) 'Zunge'; Dat. Sg., Plur. aisl. *þeima* (got. **þaimūh*), aschw. *þæmma* (vgl. got. *þammūh*) 'diesem, -en'; on., wn. *Ólafr* aus *Óláfr*; *Ingemarr* aus *Ingemārr* (nnorw. *Ingemår*, Tacitus *Inguiomērus*); *nafarr* 'Bohrer' aus **naf-[ȝ]ārr* aus **naba-ȝaiRaR* (finn. Lehnw.

napakaira, ahd. _nabagēr_); _Ifarr_ aus _*-ārr_ < _-aiRaR_ (air. Lehnw. _Imhair_); Acc. Masc. _báþa_ aus _*bā þā_ (got. _bans þans_) 'beide'; Acc. Sg. Fem. _hana_ aus (noch aisl., wiewohl selten) _hána_ 'sie'; _afraþ_ (aisl. noch bisweilen _afráþ_) 'Abgabe'; aisl. _ǫk(k)la_ (ahd. _anchlāo_) 'Fussknöchel'; _Hamdcr_ aus _Hampér_ (urnord. _þewaR_ 'Diener' gibt _-þér_); adän. _Þyri_ (aus _Þyrwi_ < _*-wī_, runisch _Þurui_) neben aisl. _Þórvé_; aisl. _Hrørekr_, aschw. _Rēriker_ (ags. _Hrēdric_) 'Rodrich'. Weitere Beispiele s. § 34 und § 38; vgl. auch § 42, c, § 43, b, § 45, c.

3. Übrige Veränderungen.

§ 48. Svarabhakti zeigt sich schon im Urnordischen sporadisch in Verbindungen von _l_ und _r_ (sehr selten _n_) mit einem vorhergehenden oder folgenden Konsonanten. Der Hülfsvokal ist dann immer _a_, z. B. Tune Dat. Sg. _-halaiban_ (vgl. got. _ga-hlaiba_) 'Genossen', 1. Sg. Prät. _worahto_ (vgl. got. _waúrhta_) 'machte', Järsberg 1. Plur. Dual. _waritu_ st. _*writu_ 'schrieben', _HarabanaR_ (aisl. _Hrafn_) st. _*HrabnaR_; ebenso noch in den spätesten urnordischen Inschriften, z. B. Istaby _warait_ 'schrieb', _-wulafR_ (aisl. _-ulfr_), Stentofta _bariutiþ_ (got. _briutiþ_) 'bricht'. Aber in noch späteren Inschriften zeigen sich Svarabhaktivokale von jeder Qualität, welche gewöhnlich von dem folgenden — oder, wenn es keinen solchen gibt, von dem vorhergehenden — Vokale abhängt, z. B. _buruþur_ oder _boroþur_ (aisl. _bróþor_ Acc. Sg.) 'Bruder', _buru_ (aisl. _brú_) 'Brücke', _Kiristr_ (aisl. _Kristr_) 'Christus', _FaraukiR_ (aisl. _Freygeirr_), Acc. Sg. _Krimuluf_ (_Grimulf_), 3. Sg. Präs. Konj. _hialibi_ (_hialpi_) 'helfe'. Diese Vokale, die übrigens in keiner Weise konsequent auftreten, sind später wieder geschwunden, im allgemeinen schon in vorliterarischer Zeit.

§ 49. Kontraktion bei Hiatus (welcher nur da vorliegt, wo nicht nach § 50 Synkope stattfinden sollte) tritt in vielen Fällen ein, scheint aber dann erst gegen das Ende der Vikingerzeit oder noch später durchgeführt zu sein, denn die altnorwegische und altisländische Poesie zeigt bis gegen 1200 unkontrahierte Formen. In Betreff des Kontraktionsresultats ist zu merken, dass _ĕ_ als mit _ĭ_ gleichwertig anzusehen ist und ebenso _ŏ_ mit _ŭ_. Die Fälle, die in Betracht kommen, sind jetzt folgende:

a) wo zwei gleiche oder gleichwertige Vokale zusammentreffen, werden sie zu einem von der Qualität und Quantität des stärker betonten kontrahiert, z. B. wn. _Bryniulfr_, on. _Bryniulver_ aus _bryniu ulfr_ 'Wolf der Brünne', agutn. _gutnalþing_ aus _Gutna alþing_ 'allgemeine Rechtsversammlung der Guten'; on., wn. _fá_ (got. _fāhan_) 'empfangen', Acc. Sg. Masc. _blán_ aus älterem _bláan_ 'blauen', 3. Sg. Präs. Konj. _sé_ 'sehe', Dat. Sg. aisl. _kné_, aschw. _knǣ_ (aus _*knē_) aus _*knēi_ 'Knie'; wn. _veill_ aus _*ve-heill_ 'krank'; Dat. Plur. on., wn. _skóm_ aus _*skō(h)um_ 'Schuhen', _húsfrúm_ aus _*-frūum_ 'Hausfrauen'; on., wn. _bónde_ aus _*bōunde_ (vgl. _búande_) 'Bauer'; aisl. _Hrólfr_ aus _*Hrō(dw)olfr_ 'Rudolf'. Später werden durch analogischen Einfluss Hiatusformen wie _bláan_ u. dgl. häufig wieder hervorgerufen.

b) _a_ + _u_ wird zum Diphthong _ǫu_, z. B. wn. _haukr_, on. _høker_ (aus _*hǫukr_) aus _*ha(b)ukaR_ 'Habicht'; wn. _haustr_, on. _høster_ aus _*ha(rb)ustaR_ (s. § 85, 4, b) 'Herbst'. Dagegen wird (das nach § 33 aus _ā_ entstandene) _ǭ_ mit folgendem _u_ zu _ǭ_ kontrahiert, z. B. 1. Plur. Präs. Ind. wn. _fǫ́m_ aus _*fāhum_ 'empfangen', Dat. Plur. wn. _ǫ́m_ aus _*ahwum_ 'Wassern'; auch hier treten später oft analogische Formen wie _fáum_, _-om_ hervor. — _ā_ + _i_ wird regelmässig erhalten, z. B. 3. Sg. Präs. Konj. on., wn. _fáe_, _-i_ 'empfange', aisl. _dáenn_ 'tot'.

c) _ĕ_, _ĭ_ vor starktonigem _ă_, _ŏ_, _ŭ_ werden konsonantisch (vor schwachtonigem aber erhalten), und ebenso werden _ŏ_, _ŭ_ vor _ă_, _ĕ_, _ĭ_ behandelt. Z. B. aisl.

midialdre 'von mittleren Jahren'; aisl. *frials* (und *friáls*), aschw. *friæls* (gewöhnlich *fræls* nach *frælsa*, aisl. *frelsa* 'befreien') 'frei' aus **frī-halsaR* (und *-hālsaR*, vgl. aisl. *hals* neben *háls* 'Hals'); on. *siū*, aisl. *siau* (vgl. § 224) aus **sibún* (vgl. gr. ἑπτά); on., wn. *Heriulfr* aus urnord. *HariwulfaR*; aisl. *Bǫþuarr* aus **Badu-hariR*, *Bǫþuildr* aus **Badu-hildiR*; aber dagegen z. B. wn., on. *sēa* (wn. später *siá*) 'sehen', *tīo* 'zehn', *nīo* 'neun'; wn. *búa*, on. *bōa* 'wohnen', wn. *búenn*, on. *bōin* 'fertig' u. dgl.

§ 50. Synkope trifft nur unbetonten Vokal in »kurzer« Silbe, ist aber dann ausnahmslos, wenn auch in verschiedenen Stellungen zu sehr verschiedener Zeit durchgeführt. »Kurz« ist eine Silbe, wenn sie entweder kurzen Vokal + nur einen (oder keinen) Konsonanten (wobei antesonantisches *sk*, *sp*, *st* als einfache Konsonanz gilt) oder auch langen unnasalierten Vokal ohne folgenden Konsonanten enthält. Wenn also in einer solchen Silbe der Vokal bleibt, so ist er entweder starktonig oder schwach nebentonig. Die Fälle sind:

a) Unbetonte Vorsilbe, z. B. wn., on. *granne* (got. *garazna*) 'Nachbar', vgl. mit betontem *ga-* wn. pl. *gǫtuar* (ags. *ʒetáwe, ʒeatwe*) 'Rüstung'; on. *lōt* (got. *lailōt*) 'liess', *fal(l)* (got. *faifall*) 'fiel', *slīker* (got. *swaleiks*) 'solcher'.

b) Unbetonte Ultima, z. B. urnord. *daʒaR* 'Tag' wird wn. *dagr*, on. *dagher* (aus **daʒr*); urnord. *haitinaR* 'geheissen', aisl. *heitenn*, aschw. *hētin*; Acc. Sg. urnord. *staina* 'Stein', aisl. *stein*, on. *stēn;* Acc. Sg. Masc. wn., on. *blindan* (got. *blindana*) 'blinden'; 3. Plur. Präs. Konj. aschw. *bærin* (got. *bairaina*); urnord. *-ʒastiR* 'Gast', aisl. *gestr*, on. *gæster;* on., wn. Imper. *sǿk* (got. *sōkei*) 'suche'; wn. *fé*, on. *fǣ* (got. *faihu*) 'Vieh'; Acc. Sg. urnord. *maʒu* 'Sohn' aisl. *mǫg;* Acc. Sg. Masc. aisl. *einn*, on. *ēn(n)* 'ein' (got. *ainnō-hun*); Nom. Sg. Fem. aisl. *ǫnnor*, anorw., aschw. *annor* 'andere' aus **annuru* < **anþorō* (got. *anþara*). Vgl. dagegen mit ursprünglich langer Ultima Acc. Plur. wn. *daga*, on. *dagha* (got. *dagans*) 'Tage'; Nom. Plur. aisl. *gester*, on. *gæstir* (got. *gasteis*) 'Gäste'; Gen. Plur. wn., on. *rūna* 'Runen' aus **rūnō* (got. *rūnō*) mit nasaliertem *ō* (aus *-ōm*). Vgl. ferner mit (schwach) nebentoniger Ultima 3. Plur. Prät. Ind. wn., on. *bundo* (got. *bundun*; vgl. skr. *bubudhimá* u. s. w. gleich *budum*, *-ud*, *-u*) 'banden'; 3. Sg. Präs. Konj. wn. *bynde*, on. *bunde* (got. *bundi*) 'bände'; Dat. (eigtl. Instr.) Sg. Ntr. wn., on. *blindo* (ahd. *blintu*) 'blindem'; wo die Betonung schwankt, entstehen natürlich Doppelformen, z. B. aisl. *vepr* : aschw. *væþur* 'Widder' (got. *wiþrus* ist nach *wiþrum*, *-uns* u. dgl. gebildet wie *fōtus* nach *fōtuns*); wn. *vetr*, aschw. *vætter*, *vitter*, *vinter* : Rök *uintur* 'Winter' (vgl. got. *wintrus*, wie *wiþrus* gebildet); wn., on. *vatn* 'Wasser' : aschw. *Vætur* Seename (oder nach § 38, a aus **wetōr*, vgl. gr. ὕδωρ); wn. *andr* : *ǫndorr* 'Schneeschuh'; Dat. Sg. wn. *laug*, on. *lōgh* neben *laugo*, resp. *lōgho* 'Bad'; Dat. Sg. wn. *heim*, on. *hēm* 'Heim' neben *heime*, *hēme* u. s. w.

c) Unbetonte Pænultima, z. B. aisl. *ellre*, aschw. *ældre* (got. *alþiza*) 'älter'; wn., on. *fagna* (got. *faginōn*) 'sich freuen'; urnord. *faihido*, aisl. *fáþa*, aschw. *fāþe* 'schrieb'; Gen. Plur. wn. *augna*, on. *ōghna* (ags. *éaʒena*, *éaʒna*) 'Augen'; Gen., Dat. Sg. Fem., Gen. Plur. wn., on. *blindrar*, *-re*, *-ra* aus **blindiRōR*, *-iRē*, *-iRō* (ahd. *blintera*, ags. *blindre*) 'blind', *mikillar*, *-ille*, *-illa* aus **mikiliRōR* 'gross' u. s. w. Vgl. mit ursprünglich langer oder mit nebentoniger Pænultima die oben (b) und unten (d) angeführten Beispiele, wo in mehrsilbigen Wörtern die Ultima synkopiert ist; ausserdem Fälle, wo gar keine Synkope stattfinden kann, wie on., wn. *armare* (got. *armōza*) 'ärmer', *losnaþe* (got. *lusnōda*) 'wurde los', wn. *skapere*, aschw. *skapǣre* (vgl. ahd. *-āri*) 'Schöpfer'.

d) Unbetonte Antepænultima und Ultima, z. B. Dat. Sg. Masc. on., wn. *bundnom* aus **bundunumu* (got. *bundanamma*) 'gebundenem'; Acc. Sg. Masc.

aschw. *bundnan* (got. *bundanana*) neben wn., on. *bundenn, -in* (aus **bundinnō*, vgl. got. *ainnō-hun*); on. *valdan*, wn. *valþan* (got. *walidana*) 'gewählt'.

e) Enklitische einsilbige Wörter, z. B. run. *falk* aus **falh-ek* 'ich verbarg', *barþusk* aus *-sik* 'schlugen sich', on., wn. *þótt* aus **þauh-at* 'wiewohl'.

Wo innerhalb eines Paradigmas synkopierte und unsynkopierte Formen mit einander wechselten, ist oft Ausgleichung (gewöhnlich zu Gunsten der synkopierten Formen) eingetreten oder Doppelformen entstanden, z. B. wn. *danskr*, on. *dansker, dænsker* 'dänisch' st. **dæniskr* nach Acc. Sg. Masc. *danskan* (aus **dani-skan*) u. a.; aisl. *valþr*, on. *valder* 'gewählt' neben aisl. *valiþr* (st. **væliþr*, got. *waliþs*) nach *valþan* u. a.: wn., on. *karl* (finn. Lehnwort *karilas*) 'Kerl, Karl' nach Plur. *karlar*; on. *ælder*, wn. *eldr* (aschw. noch selten *ēleþer*) 'Feuer' nach Dat. Sg. *elde*; aisl. *Hǫrþr* aus **Haruþr* (Rök noch Gen. *Haruþs*) nach Dat. *Herþe*, vgl. Plur. *Hǫrþer* 'Einwohner von *Hǫrþaland*'; on. *bæzter*, wn. *beztr, baztr* 'best' st. **bætister* (got. *batists*; vgl. aschw. *ǣndester* 'schlechtest', *skyldester* 'am nächsten verwandt', *sēnester* 'spätest' u. a. unsynkopiert neben *sēnster* u. a.) nach Acc. *baztan* u. a.

§ 51. Das chronologische Verhältnis der Synkope und des Umlauts geht aus folgenden Erwägungen hervor:

1) Synkope tritt früher nach langer als kurzer Wurzelsilbe ein (weil nach jener nicht wie nach dieser ursprünglich ein Nebenton folgte, der erst schwinden musste), wie aus folgenden Gegensätzen zur Genüge hervorgeht: Acc. Sg. der *u*-Stämme Sölvesborg *Ąsmu[n]t* (aisl. *Ásmund*), aber noch *sunu* (aisl. *sun*) 'Sohn'; Helnæs *Kuþumu[n]t* (aisl. *Guþmund*) aus **-mundu*, aber *bruþursunu* (aisl. *bróþorsun*); der Vokal in der Kompositionsfuge Sölvesborg *Ąsmu[n]t* (aus **ąsu-*, vgl. urnord. *A[n]su-ʒisalas* und aisl. *ǫ́ss* 'Gott'), aber Gommor *Haþuwolafa* (vgl. aisl. *Hǫþr*), Helnæs *Kuþumu[n]t* (d. h. *Gudu-*, vgl. aisl. *goþ, guþ* 'Gott'); Nom. Sg. in den Runennamen des ABCdarium Nordmannicum *sol* (aus **sōlu*) 'Sonne', *os* (**ąsuR*) 'Gott', aber *feu* (**fehu*, aisl. *fé*) 'Vieh', *lagu* (**laʒuR*, aisl. *lǫgr*) 'Flüssigkeit'; 3. Sg. Präs. Ind. Björketorp *ƀarutR* (d. h. *brȳtR*, aisl. *brýtr*, aus **ƀriutiR*) 'bricht', aber noch Rök (in der Poesie) *sitiR* (aisl. *sitr*) 'sitzt' neben (in der Prosa) *niþR* 'Verwandter' (vgl. ABCd. Nordm. noch *thuris*, aisl. *þurs* als Runenname). Für den Umlaut ergibt sich aus Gegensätzen wie den genannten aisl. *brýtr* : *þurs* oder Prät. *dǿmþa* (got. *dōmida*) 'richtete' : *valþa* (got. *walida*) 'wählte', dass das am Ende der urnord. Zeit (c. 700) nach langer Silbe synkopierende *i* Umlaut bewirkt, während das im Anfang der Vikingerzeit (c. 800) nach kurzer Silbe synkopierende diesen Einfluss nicht mehr ausübt. Ebenso beweist der Gegensatz aisl. *Ásmundr* (Sölvesborg Acc. *Ąsmu[n]t*): *Mǫgþraser* (vgl. Helnæs *Kuþumu[n]t*, aber Skivum *Kuþmuntr*) u. dgl., dass ein vor 800 synkopiertes *u* noch keinen Umlaut bewirkt, wohl aber ein c. 850 (und später) synkopiertes. Also wäre der Anfang des älteren, durch Synkope hervorgerufenen, wahrscheinlich ursprünglich epenthetischen *u*-Umlautes etwa zu der Zeit (c. 800 oder etwas später) anzusetzen, wo der ältere, ebenfalls nur durch Synkope hervorgerufene, wahrscheinlich epenthetische *i*-Umlaut endet.

2) Synkope tritt früher in Binnensilben als in der Ultima ein, wie bewiesen wird durch Gegensätze wie Rök *fatlaþR* (**fatil-* zu aisl. *fetell*) 'gefesselt' (vgl. schon Snoldelev *Salhaukum* aus **Sali-*) : *sitiR* 'sitzt', Dat. *hosli* (**hasuli*) 'Hasel' : Acc. *sunu* 'Sohn'. Dementsprechend fehlt der in langsilbigen Wörtern wie aisl. *ǽtt* 'Geschlecht' c. 700 (s. 1 oben) entstandene *i*-Umlaut in den früher und zwar vor der Umlautszeit synkopierten Kompositis wie *áttrunnr* 'Sprössling'. Ebenso fehlt (nach 1 oben) der *u*-Umlaut in aisl. *Ásmundr* u. dgl., findet sich aber im Simplex *ǫ́ss* (Cod. Leid. *aus*, ABCd. Nordm. *os* geschrieben). Da die Synkope nach kurzer Silbe weit

später ist (noch Räfsal c. 775 *Hariwulfs*, erst Snoldelev bald nach 800 *Salhaukum*), so fehlt in Kompositis wie aisl. *Haraldr* (**Hariwald-*) der *i*-Umlaut, weil die Synkope erst nach der Umlautszeit (s. 1 oben) stattgefunden hat wie in Rök *fatlaþR* (in Fällen wie adän. *Hæriold* oder aisl. *Heriulfr* ist der Umlaut später durch das noch bewahrte *i* bewirkt worden). Umgekehrt stimmt mit Rök *hosli* der Typus aisl. *Mǫgþraser*, aschw. *Skøþve* (**Skadu-wī*), d. h. die Synkope ist während der (älteren) *u*-Umlautszeit vollzogen worden.

3) Synkope tritt früher nach schwachtoniger als nach starktoniger, früher nach nebentoniger als nach haupttoniger Silbe ein, z. B. Dat. Pl. *borumR* 'Söhnen', *ȝestumR* 'Gästen' aus *-miR* Stentofta, *Aovin* (**AudwiniR*) bei Einhard, aber noch *sitiR* 'sitzt' Rök; *uþarabaspa* aus **-spāhu* 'Unglücksprophezeiung' Björketorp, *Asmu[n]t* aus **-mundu* Sölvesborg, *Osfred* aus **-freþuR* bei Einhard, *iȝold* aus *-aldu* 'Kriegsvolk' Rök, aber ebendaselbst noch *strantu* (wenn Acc., gleich aisl. *strǫnd*) 'Ufer'. Damit stimmt, dass der *i*-Umlaut fehlt in langsilbigen und daher vor der Umlautszeit synkopierten späteren Kompositionsgliedern wie aisl. *Ingemarr* (anorw. auch noch *-márr*), *vesall* (anorw. auch *-sáll*) 'elend', *Styrkárr* gegenüber später synkop. *mærr* (urnord. *mariR*) 'berühmt', *sæll* 'glücklich', *kærr* 'lieb' oder *varúþ* 'Warnung' neben *hygþ* aus **huȝđi* (got. *ga-hugds*), proklit. *um(b)* aus **umbi* (ags. *ymb*). Ebenso fehlt der *u*-Umlaut in langer Silbe bei aisl. *ǫk(k)la* aus **-klāwu* (ahd. *anchlāo*) 'Fussknöchel', *Þorvarþr* neben *vǫrþr* 'Wächter', proklit. *án* neben haupttonigem *ón* (aus **ǭn* < **ānu*, ahd. *āno*) 'ohne' u. a. m. (der Typus Rök *iȝold*, aisl. *verǫld* 'Welt' hat sich wohl teils nach dem Simplex *ǫld* gerichtet, teils das spätere Kompositionsglied haupttonig gehabt). Der Chronologie gemäss steht wiederum in kurzer Silbe (nach welcher ja die Synkope weit später eintritt) *i*-Umlaut in Fällen wie aschw. *ēternætla* (**-natilōn*) 'Brenn-nessel', nicht aber in dem erst nach der Umlautszeit synkopiertem Pl. *katlar* 'Kessel' u. dgl.

4) Synkope tritt früher vor starktoniger als vor schwachtoniger, früher vor hauptoniger als vor nebentoniger Silbe ein. Daraus erklären sich Gegensätze betreffs des Umlauts wie z. B. aisl. *brullaup* (**brūdi-hlaupa*) 'Hochzeit': *dǿmþa* (**dōmidō*) 'richtete', aschw. *brulōˡp* : *bryˡllop* 'Hochzeit' und aisl. *Ásmundr* (**Asu-munduR*) : Dat. Sg. *ǫngle* (**anguli*) 'Angelhaken', je nachdem die Synkope nach langer Silbe vor oder während der Umlautszeit eintrat. Wiederum betreffs der später eintretenden Synkope nach kurzer Silbe stehen einander gegenüber einerseits z. B. agutn. *ertauˡg* (**arit-*, vgl. ahd. *arizzi*) : aschw. *aˈrtogh* '1/24 Mark', je nachdem die Synkope während oder nach der Umlautszeit eintrat; andererseits z. B. aisl. *Harþaˡngr* (**Haruda-*) : Pl. *Hǫrþar* 'Einwohner von H.', *Aleiˡfr* (**Anu-*) : *Óˈláfr*, je nachdem die Synkope vor oder während der (bei *u* ja später eintretenden) Umlautszeit stattfand.

5) Synkope tritt später bei nasaliertem als bei unnasaliertem Vokal ein, z. B. Istaby schon Nom. *-wulafR* (aus **-wulfaR*) 'Wolf', aber noch Acc. *-wulafą* (aus **-wulfą*), auch Gommor *-wolafa* (erst Helnæs *-ulf*); Sparlösa Nom. *sunR* 'Sohn', aber noch Kälfvesten und Rök (in der Poesie) Acc. *sunu* (*sun* zum ersten Mal in der Gursten-Inschrift, aber vielleicht nur nebentonig).

6) Synkope scheint früher vor Konsonanten als im absoluten Auslaut eingetreten zu sein, wenigstens nach dem Runennamen des Cod. Leid. *aus* (aisl. *ǫ́ss*), *laucr* (aisl. *lǫgr*), aber *reidu* (aisl. *reiþ*), *soulu* (aisl. *sól*), *fiu* (aisl. *fé*) zu urteilen.

7) Synkope tritt früher bei *a* und *i* als bei *u* ein. Schon vor 700 fehlt in der Ultima unnasaliertes *a* nach langer nebentoniger Silbe in Istaby *-wulafR* 'Wolf', wenigstens um 900 auch nasaliertes *a* nach kurzer haupttoniger Silbe, z. B. Tryggevælde Acc. Sg. *uar* (aisl. *ver*) 'Mann'. Gleich-

zeitig mit *a* schwindet *i*, nach langer haupttoniger Silbe schon Björketorp *barutR* 'bricht', nach kurzer vielleicht Rök *niþR* (got. *niþjis*) 'Verwandter'. Bei *u* zeigt sich Synkope nach langer haupttoniger Silbe erst im 9. Jahrh. bei den Runennamen des ABCd. Nordm. *os, sol* und Cod. Leid. *aus,* aber daneben stehen Cod. Leid. *reidu, soulu* und noch Rök *strąntu* (wenn Acc., gleich aisl. *strǫnd)*; nach kurzer Silbe ist die Synkope zwar ebenso früh bezeugt durch Cod. Leid. *laucr* und Sparlösa Nom. *sunR*, Gursten Acc. *sun* 'Sohn', aber noch c. 900 stehen Rök *sunu, karuR* (aisl. *gǫrr*?) 'bereit' und Hälfvesten *sunu, StikuR* (aisl. *Styggr)* gegen gleichzeitiges *sun* Tryggevælde und Rönninge.

8) Etwa zu der Zeit (c. 900), wo die Synkopierung der einst unbetonten Vokale ihren Abschluss gewonnen hatte, tritt ins Leben ein neuer (jetzt nicht mehr epenthetischer, sondern) 'harmonischer', durch ein früher schwach nebentoniges und daher noch bewahrtes *i* bewirkter *i*-Umlaut, welcher durch zahlreiche Beispiele aus dem 10. Jahrh., wie *li[n]ki*, d. h. *længi* (got. *laggei*) 'lange' u. a. (s. § 6, 17), bezeugt wird. Erst zu dieser Zeit also ist der Umlaut entstanden in Fällen wie aisl. 3. Sg. Prät. Konj. *telþe* (aus **taliði*) 'zählte' oder Sg. Fem., Masc. Fem. Ntr. Pl. *betre* (got. *batizei, -eins*) 'besser', wo nur der Ultimavokal, nicht aber der nach kurzer Silbe synkopierte Pænultimavokal (s. 1 oben) den Umlaut hervorgerufen haben kann.[2] Dieser jüngere *i*-Umlaut ist indessen seinerseits schon gegen das Ende der Vikingerzeit nicht mehr lebendig, denn kein Umlaut wird durch dasjenige *i* bewirkt, welches durch Kürzung älterer *ǣ, ai, ē* (s. § 34, § 40, c, § 47, b) entstanden ist und nach Ausweis angelsächsischer Lehnwörter (Namen) wie *Bōndi, Tōfi, Tosti* u. a. schon um 1000 als solches vorhanden war[3]; also *faðir* 'Vater' u. dgl. ohne Umlaut, weil aus **faðēr* < **-ǣr*. — Dagegen ist der jüngere, durch erhaltenes *u* bewirkte *u*-Umlaut so viel später, dass er ohne Zweifel im allgemeinen nicht einmal der Vikingerzeit zuzuschreiben ist, sondern (mit einigen, wie z. B. den § 29, b und § 35, a erwähnten Ausnahmen) als eine einzelsprachliche, dem Isländischen und einigen norwegischen und vielleicht auch schwedischen Mundarten eigentümliche Erscheinung zu betrachten ist. Dieser harmonische *u*-Umlaut fehlt nämlich im Ostnordischen und im Altostnorwegischen fast ganz. Am treuesten sind wohl die Verhältnisse, wie sie gegen das Ende der Vikingerzeit waren, in einigen altostnorwegischen Handschriften wiedergegeben, wo man regelmässig Flexionen findet wie *sǫk*, Dat. Plur. *sakum* 'Sache'; *gafugr*, Acc. Sg. Masc. *gǫfgan* 'grossartig' u. s. w. Dagegen im Ostnordischen ist dieser Wechsel schon in vorliterarischer Zeit durch Ausgleichung beseitigt, fast immer zu Gunsten der unumgelauteten Formen, z. B. *sak* 'Sache' nach *sakum*, Plur. *saþlar* (st. **sǫþlar*) nach Sg. *saþul* 'Sattel'; bisweilen aber doch umgekehrt, z. B. aschw. *hovuþ* (anorw., agutn. *hafuþ*) nach Dat. Sg. *hofþe* (agutn. dagegen *hafþi* nach *hafuþ*) 'Haupt'. Übrigens kommen solche Ausgleichungen auch in Betreff des *i*-Umlautes in grosser Menge vor und zwar in allen altnordischen Sprachen, z. B. Part. Prät. *farinn* st. **færinn* nach Plur. *farnir* 'gefahren' und umgekehrt Plur. *drægnir* (aschw. auch *draghnir*) nach *dræginn* (resp. *draghin*) 'gezogen'; Plur. *staðir* st. **stæðir* nach Sg. *staðr* (agutn. umgekehrt *steþr*) 'Stelle'; wn. *býð, býðr*, on. *biūþer* aus urspr. **biūð(u)* 'biete', **býð(i)R* 'bietest' u. s. w.

[1] Kock, PBB. XIV, 53. XVIII, 417. Sv. Landsmålen XII, 7. Arkiv f. nord. Fil. X, 288. XII, 128. 249. Wadstein, *Fornnorska homiliebokens ljudlära*, s. 142. Sv. Landsmålen XIII, 5. Söderberg in *Öfversigt af Filologiska sällskapets i Lund förhandlingar 1881—1888* (Lund 1890), s. 46. Bugge, *Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie*, s. 11. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 150. III, 28 Note. Wimmer bei Burg, *Die älteren nordischen Runeninschriften*, s. 157. — [2] De Saussure in *Mélanges Renier*, Paris 1886, s. 391. — [3] Sievers, PBB. XII. 482.

4. Übersicht des Sonantensystems am Ende der Vikingerzeit.

§ 52 Phonetische Übersicht:

	Hintere	Palatale: Mittlere		Palatale: Vordere
Vokale: Ohne Labialisierung:	*ā̆*	*ǣ̆*	*ē̆*	*ī̆*
« Labialisierte:	*ǭ̆*[1]	*ø* (offen)		
	ō̆		*ø̄̆* (geschlossen)	
	ū̆			*ȳ̆*

Diphthonge: Fallende: lange *æi, ǫu, øy;* kurze *ia, io, iu* (bald in steigende übergehend).

« Steigende: lange *iā, iō, iū; wā, wǣ, wǭ, wē, wī;* kurze *wa, wæ, wǫ, we, wi*[3] (später auch *ia, io, iu*).

Alle Vokale und Diphthonge können unter Umständen (s. § 24) nasaliert sein.[4]

[1] In der ostnordischen Literatur *o* geschrieben. — [2] Länge wird im Westnordischen (wenn überhaupt) durch Akut, im Ostnordischen gewöhnlich gar nicht (ausnahmsweise durch Doppelschreibung des Vokals oder — im Altdänischen — durch ein über den Vokal gesetztes ˘) bezeichnet. — [3] Wn. *ua, uǣ* u. s. w. geschrieben. — [4] Nasalierung wird nicht bezeichnet.

§ 53. Etymologische Übersicht (der starktonigen Sonanten):

Altererbte: *a e* (Brechungen *ia io iu*) *i o u; ā ē ī ō ū; æi ǫu iō iū; wa we wi; wā wē wī.*
I-Umlaute: *æ* — (« *æ ø y*) — *ø y; ǣ* — — *ø̄ ȳ;* — *øy ø̄ ȳ; wæ* — —; *wǣ* — —.
U-Umlaute: *ǫ ø* *y* — —; *ǭ* — *ȳ* — —; *øy* — — —; *wǫ* — *y; wǭ* — *ȳ.*

Dazu kommen das durch *i*- und *u*- oder *w*-Umlaut aus *a* entstandene *ø* sowie das aus *wǭ* nach § 35 a entwickelte *ō*.

§ 54. Die Betonungsverhältnisse waren wohl noch zu dieser Zeit über den ganzen Norden so ziemlich dieselben. Die folgende Darstellung basiert hauptsächlich auf das Altschwedische, dessen Akzentuation bis jetzt am besten eruiert ist, aber ist wohl doch im grossen und ganzen auch für die übrigen altnordischen Sprachen dieser Zeit zutreffend.[1]

I. Der Hauptton ruhte der Regel nach in einfachen Wörtern auf der Wurzelsilbe, in zusammengesetzten Wörtern auf der Wurzelsilbe des ersten Gliedes. Diese Regel erleidet jedoch viele Ausnahmen, indem nämlich:

1) Sehr viele zusammengesetzte Wörter mit einsilbigem ersten Gliede hatten (wenigstens alternativ) den Hauptton auf der Wurzelsilbe des letzten Kompositionsgliedes. Solche sind:

a) Die meisten Wörter, die mit den Partikeln *of(r)*- 'allzu', *for*- 'ver-', und viele, die mit *and*- 'gegen-', *mis*- 'miss-', *ú*- 'un-', *á* 'an', *af* 'ab', *at* 'zu', 'an', *bort (burt)* 'weg', *fram(m)* 'hervor', *inn* 'ein', *til* 'zu', *um* 'um', *upp* 'auf', *út* 'aus', *vel* 'wohl' als erstem Glied zusammengesetzt sind, besonders wenn das Kompositum ein Verb (inklusive Verbalsubstantiv und -adjektiv) ist. Z. B. aisl. *ofrgiald* 'übergrosse Vergeltung', aschw. *ofstarker* 'zu stark', aisl. *forynia* (aus **for-rynia*) 'Vorbote', aschw. *forvarþa* 'vergehen', *anzwara* 'erwiedern', aisl. *miskunn* 'Erbarmen', *úhreinn* 'unrein', aschw. *āfinna* 'entdecken', *afskæra* 'abschneiden', *atskilia* 'trennen', *bortgā* 'weg gehen', *framfōra* 'vorführen', *inlēþa* 'einleiten', *tilgā* 'geschehen', *vælsigna* 'segnen' u. s. w.

b) Viele einzelne Wörter mit einsilbigem ersten Glied, z. B. aisl. *árhialmr* 'Bronzehelm' (zu *eir* 'Bronze'), *huimleiþr* 'jedem verhasst' (zu *hueim* 'wem'), *Harþangr* (zu *Hǫrþar*, vgl. § 51, 4) *puriþr* (aus **þūr-[f]rīdR*), *Girkland* 'Griechenland' (zu *Grikker* 'Griechen'), *hárfagr* 'haarschön', *Gunnhildr*, *Friþgeirr* (vgl. *nafarr* 'Bohrer' aus **naf-[ʒ]árr* mit haupttoniger Pænultima),

aschw. *Swānalder* (vgl. aisl. *Sueinn*), *ransaka* 'untersuchen', *hughswala* 'trösten', *ōþmiūka* 'demütigen', *vinskaþer* 'Freundschaft', *rætvīs* 'gerecht', *vīsdōmber* 'Weistum' u. s. w.

Bei vielen ursprünglich hierher gehörigen Wörtern ist die Betonung in literarischer Zeit zu Gunsten der gewöhnlicheren aufgegeben und ist dann nur aus den lautlichen Verhältnissen des Wortes zu erschliessen, z. B. aschw. *þūrir* aus (*þūr*-[ʒ]*æirR*, vgl. air. Lehnw. *Thomrair*). Ausserdem ist zu merken, dass viele, wenn nicht die meisten der oben (unter a und b) angeführten Wörter und ihresgleichen schon in der Vikingerzeit schwankende Betonung hatten, so dass bald das erste, bald das letzte Glied haupttonig sein konnte. Dadurch sind in vielen Fällen lautliche Doppelformen entstanden, z. B. aisl. *fóst(r)syster : fósyster* 'Pflegeschwester'; *nękkuat (nøkkuat;* aus **n*[*e-w*]*æ̇it*-[*e*]*k-hwat,* s. § 41, b): *nakkuat* (**n*[*e-w*]*āt*-[*e*]*k-hwa't,* s. § 40, b, β) 'etwas'; *Eindriþe : Indriþe; Oláfr, -lafr : Áleifr; Þórarr* (aus **Þór*-[ʒ]*árR*) *: Þorgeirr; Hróarr* (aus **Hró*[*þu*]-[ʒ]*árR*) *: Hróþgeirr; Ífarr* (ags. Lehnw. *Inwær*) *:* aschw. *Īvir* (air. Lehnw. *Imhair*)*; Þorlákr : Þorleikr*; aschw. *bryllop : brulōp* (vgl. anorw. *bryllaup : brilaup*) 'Hochzeit'; *līkame* (später *līgheme*) *: likami* (nschw. *lekamen*) 'Körper'; *artogh :* agutn. *ertaug* '1/24 Mark'; aschw. *Þorstān : Þorstēn* (aisl. *Þorsteinn*)*; Ōvāgher : Ōfēgher* (aisl. *Ófeigr*)*; ællevo* (ags. *endlufon*) *: ællivu* (engl. *elléven,* ags. *endleofan*) 'elf' u. a. m.

2) Verschiedene einfache Wörter haben den Hauptton auf der Ableitungssilbe, wenn auch die meisten alternativ haupttonige Wurzelsilbe haben können. Hierher gehören:

a) Viele mit *-ing-* und *-ung-* abgeleitete Wörter, z. B. wn. *teningr* (und *tenningr* mit haupttoniger Wurzelsilbe) 'Würfel'; *kening* (und *kenning*) 'poetische Umschreibung'; aschw. (und anorw.) *pæninger* (und *pænninger* 'Pfennig'; *twilinger* (und *twillinger*) 'Zwilling'; *brylunger* (und *brøllunger*) 'Geschwisterkind männlicher Seite'; adän. *thining* (und *thinning*) 'Schläfe'; *uningæ-logh* (und *unningæ-*) 'Fundgeld'.

b) Einzelne Fälle wie aschw. *fiænde* (neben *fīande* mit haupttoniger Antepænultima) 'Feind'; *mæniskia* (neben *mænniskia*) 'Mensch'; *væþur* (vgl. aisl. *vedr*) 'Widder'; *alrēgh* (gewöhnlich *aldrigh*) 'nie'; adän. *san(n)ænd* 'Wahrheit'.

3) Wörter, die proklitisch oder enklitisch stehen, haben höchstens schwachen Nebenton, z. B. wn. *eþa* (got. *aiþþau*) 'oder'; on., wn. *meþan* (got. *miþþanei*) 'während'; on., wn. *þikia* (neben betontem *þykkia*) 'dünken'; on., wn. *ek(k)e* 'nicht' u. a. m.

II. Starker Nebenton tritt in folgenden Fällen auf:

1) Auf der Wurzelsilbe des nicht haupttonigen Gliedes eines zusammengesetzten Wortes, z. B. aisl. *kirkiogardr* 'Friedhof', aschw. *forfallalōs* 'ohne gesetzmässige Ursache'. Ausnahmen hiervon sind:

a) Keinen oder schwachen (je nachdem die Formen ein- oder zweisilbig sind) Nebenton hat der suffigierte Artikel, z. B. *bóken, -in* 'das Buch', *barnet, -it* 'das Kind', *konungsens, -ins* 'des Königs', *stólenom, -inum* 'dem Stuhle'.

b) Schwachen oder gar keinen Nebenton haben viele Wörter, denen das Gefühl der Zusammensetzung abhanden gekommen ist, z. B. aisl. *Alrekr* aus **Ala-rīkR; þanneg* aus **þann-weg* 'dorthin'; *tottogo* 'zwanzig'; *Hlórriþe* 'der Donnergott'; pl. *gǫtuar* (ags. *ʒetáwe*) 'Rüstung'; *Sigorþr* aus *-wǫrdr* (s. § 27); *Hamþer* aus *Hamþér;* aschw. *vær(u)ld* (vgl. aisl. *verǫld*) 'Welt'; *hwī(i)kin* (vgl. aisl. *huilíkr*) 'welcher'; *Guþir* aus **Gud-wēr; Nōr(e)ghe* 'Norwegen'. Andere Beispiele s. oben I, 1. — Oft kommt noch alternativ starker Nebenton vor, was zu Doppelformen Anlass giebt, wie z. B. aisl. *Nóregr : Norvegr*

'Norwegen', *vesall* (anorw. noch *vesáll*; vgl. aschw. *ūsal* aus -**sāll*): aschw. *væsæl* 'elend' (zu *sæl*, aisl. *sǽll* 'glücklich'), aschw. Mannesnamen wie *Þorbern* : *-biorn*, *Þorvaster* : *-faster* u. a. m.

2) Auf sehr vielen Ableitungssilben wie *-and-*, *-īn-*, *-ind-*, *-ing-*, *-isk-*, *-ist-*, *-tān* (aber nicht *-tiān*, wiewohl beides urspr. ein Zusammensetzungsglied, 'zehn', ist), *-und-*, *-ung-*, *-ærn-* und noch anderen, wofern sie nicht gar haupttonig sind (s. oben I, 2), z. B. aisl. *erfinge*, aschw. *ærvinge* 'Erbe'; wn. *víkingr* 'Vikinger'; wn., on. *faþærne*, *mōþærne* 'väterliche, mütterliche Seite'; aschw. *fæþrīne*, *mōþrīne* dass.; anorw. *hæimull*, *-ill*, aschw. *hēmul* 'von rechtswegen gestattet'; on., wn. *sextán* 'sechszehn'; aisl. *réttynde* 'Recht'; aschw. *āttunde* 'achte'; *sannind* 'Wahrheit'; *gutnisker* 'gotländisch'; *piānist* 'Dienst'; *kōpunger*, aisl. *kaupangr* 'Stadt'; aisl. *eigande*, aschw. *ēghande* 'Besitzer'; aisl. *apaldr*, aschw. *apald* 'Apfelbaum'; anorw. *arfǽde*, aschw. *arvuþe* 'Arbeit, Gebühr'; *āpinia* 'Äffin'. Später wird der starke Nebenton hier oft reduziert.

3) Auf fast jeder Silbe, die auf eine kurze haupttonige Silbe eines einfachen Wortes folgt, z. B. aschw. *gatā̆* (in ältester Zeit *gatā*, dann *gatà*) 'Gasse', Pl. *vinīr* 'Freunde', Prät. *talāþe* 'redete', *kolāre* 'Köhler' u. s. w. Diese Betonung ist wohl doch in den westnordischen Sprachen früh durch schwachen Nebenton ersetzt worden (jedoch noch heute nicht z. B. in dem norwegischen Dialekt von Telemark), am frühesten im Altisländischen; ziemlich früh wohl auch im Altdänischen (schon vorliterarisch in den seeländischen und jütischen Dialekten) und in einigen altschwedischen Mundarten. Proklitische oder enklitische Wörter haben schon früher ganz unbetonte Ultima, z. B. on., wn. *ifir*, *-er* 'über', *firir*, *-er* 'für' neben betontem *yfir*, *fyrir*.

Der starke Nebenton ist seinem Ursprung nach ein reduzierter Hauptton. Dessen Dasein deutet demnach an, entweder dass die stark nebentonige Silbe einst haupttonig war, oder dass das Wort zusammengesetzt ist, oder dass es seine Betonung nach der Analogie eines zusammengesetzten Wortes bekommen hat.

III. Schwacher Nebenton kommt der Regel nach derjenigen Silbe zu, die in einem einfachen Wort auf eine lange haupttonige Silbe folgt, z. B. aschwed. *tunga* 'Zunge', Pl. *gæstir* 'Gäste', Prät. *kallaþe* 'rief', *fiskare* 'Fischer'. Jedoch fehlt der Nebenton:

1) In zweisilbigen Komparativen, z. B. on., wn. *stǿrre* 'grösser', *yngre* 'jünger', *fǽrre* 'weniger', *bętre* 'besser'.

2) In einigen Wörtern, die oft proklitisch oder enklitisch stehen, gewöhnlich auch dann, wenn sie betont gebraucht werden, z. B. aschw. *undir* 'unter', *æptir* 'nach', *hwarke* 'weder'.

3) In einzelnen Wörtern, wenigstens alternativ, wie on., wn. *nío* 'neun', *tío* 'zehn'.

Der schwache Nebenton ist seinem Ursprung nach ein reduzierter starker Nebenton und hat daher im Grunde dieselben Voraussetzungen wie dieser. Der Zusammenhang des altnordischen Nebentones mit der ursprünglichen indoeuropäischen Ultimabetonung geht u. a. aus dem Umstande hervor, dass die altnordische Synkope lautgesetzlich unterbleibt (resp. Nebenton sich findet) in vielen Silben, die in indoeuropäischer Zeit betont waren, z. B. 3. Pl. Prät. Ind. *bundo* zu *batt* 'band' (vgl. sskr. Pl. *vidús* zu *vḗda* 'weiss'); vgl. auch den Gegensatz von aschw. *siū* (gr. ἑπτά, ved. *saptá*) 'sieben' neben *níó* (gr. ἐν-νέα, skr. *náva*) 'neun' und *tío* (gr. δέκα, sskr. *dáça*) 'zehn' (vgl. § 226, § 227). Dasselbe beweist das Fehlen des Nebentons in Wörtern,

die in indoeuropäischer Zeit die Wurzelsilbe haupttonig hatten, z. B. 2-silbige Komparative wie aisl. *óre* (got. *jūhiza*) zu *ungr* 'jung', *ellre* (got. *alþiza*) zu *aldenn* 'alt' (vgl. gr. κρέσσων zu κρατύς 'stark', θάσσων zu ταχύς 'schnell' u. a.).

IV. Unton kommt allen übrigen Silben zu.

[1] Kock, *Språkhistoriska undersökningar om Svensk akcent* II, 311–386. 394–403. 432–450. 496. *Studier i fornsvensk ljudlära*, s. 140. 226–232. 271. 297–310, 367–369. *Undersökningar i svensk språkhistoria*, s. 48. 55. 62. Arkiv f. nord. Fil. IV, 165. V, 67. 74. VII, 370 Note. Sievers, PBB. VIII, 7? IX, 561. Bugge, *Norræn fornkvæði*, Chra. 1867, s. 36 Note. Arkiv f. nord. Fil. II, 226. Aarbøger 1884, s. 87 f. Falk, Arkiv f. nord. Fil. IV, 358. Larsson ib. IX, 122. Noreen ib. I, 172. Encyclopædia Britannica Vol. XXI, 372. Jessen, ZfdPh. II, 139. Wadstein, *Norska homiliebokens ljudlära*, s. 122. 125.

B. DIE KONSONANTEN.

§ 55. Das Urnordische übernahm aus urgermanischer Zeit wenigstens folgende Konsonanten: Halbvokale *w ww; j jj*. Liquidæ *l ll; r rr*. Nasale *m mm; n nn; ŋ*. Stimmhafte Spiranten *ƀ; đ; z; ʒ*. Stimmlose Spiranten *f; þ; s ss; h*. Stimmhafte Explosivæ *b bb; d dd; g gg*. Stimmlose Explosivæ *p pp; t tt; k kk*. Selten waren die stimmh. Expl., indem *b, d, g* nur nach den entsprechenden Nasalen (resp. *m, n, ŋ*) vorkamen.

1. Qualitative Veränderungen.

§ 56. *w* (d. h. konsonantisches *u*) geht vor *ă, ĕ, ĭ, ŏ, ǣ* anlautend und nach Vokalen, gegen das Ende der Vikingerzeit allmählich im ganzen Norden — mit Ausnahme einiger Mundarten — in bilabiales (*ƀ*, woraus) dann dentilabiales *v* über,[1] wie aus runischen Schreibungen wie *faR* st. *uaR* 'war' (urnord. *was*) hervorgeht; vgl. aisl. *ǽfe* neben *ǽve* 'Leben', *snifenn* neben *snivenn* 'beschneit' u. dgl. Noch bei wn. Skalden des 10. Jahrh:s alliterieren *u* und *v* (z. B. *und : vǫllr* bei Egell), was auf vokalische Qualität des letzteren hinweist,[2] aber schon zur selben Zeit zeigen sich Assonanzen wie *Sutvor: lífe* (Þorbiorn Dísarskald), welche den Übergang voraussetzen.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. V, 87. *Studier i fornsv. ljudlära* s. 4. 20. Groth, *Det AM. haandskrift 310 qvarto*, s. XXXIV. — [2] Gering, PBB. XIII, 202. Kahle, *Die Sprache der Skalden*, s. 69.

§ 57. *ww* und *jj* werden zu resp. *ggw, ggj* (zunächst vielleicht aus *ʒw, ʒj* nach § 79 entstanden), z. B. wn. *hǫggua* 'hauen', agutn. *hagguin* 'gehauen' (ahd. *houwan*); wn. *tryggr*, on. *trygger* (aus **triggwiR*) 'treu' (ahd. *triuwi*); wn., on. *twæggia* 'zweier' (ahd. *zweijo*); *æg(g)* aus **aggja-* 'Ei'. Nach dem urnord. *Niuwila* (Varde) zu urteilen ist dieser Übergang nicht der urnordischen Zeit zuzuschreiben; aber wenigstens in der Vikingerzeit war *gg* da, z. B. Kälfvesten *StikuR* (aisl. *Styggr*), Vedelspang Acc. Sg. *Siktriku* (aisl. *Sigtrygg*).

§ 58. *m* geht vor *n* in *ƀ* über, z. B. Rök Dat. Pl. *naƀnum* (got. *namnam*) 'Namen'; Inschrift von Ludgo Dat. Sg. *hifni* zu *himinn* 'Himmel'.

§ 59. *nn* wird vor *r* (nicht vor dem aus *z* entstandnen *R*) zu *đ*, z. B. aisl. *iþre* aus **innere* 'innerer' (vgl. *minne* aus **minniRē*, got. *minniza* 'minder'); wn., on. Pl. *aþrir* zu *annar(r)* 'ander'. Da die Gruppe *nnr* immer durch Synkope entstanden ist, fällt demnach dieser Übergang in die Vikingerzeit. Auch wo etwas später ein aus *R* entwickeltes *r* (s. § 62) zu *nn* tritt, findet dieselbe Entwickelung statt, z. B. aisl. Pl. *meþr* (aus **mænn-r*) neben *menn* (aus **manniR*, got. *mans*) 'Männer'. Durch Ausgleichung entstehen dann häufig Nebenformen mit *nnr* (woraus aschw. *ndr*), z. B. aisl. *innre* (aschw. *indre*) nach *innan* 'innerhalb', *mennr* nach Gen. Pl. *manna* u. dgl.

§ 60. *ƀ* wird in folgenden zwei Fällen (vgl. § 85, 8) verändert:

a) Im Anlaut zu *b* und zwar im 8. Jahrh. (s. § 6, 7), z. B. aisl. *bera* 'tragen'.

b) Im Auslaut zu *f* schon vor 700, z. B. Stentofta *gaf* 'gab'. Später wird *ƀ* zu *f* auch inlautend vor *k, s, t,* z. B. aisl. *rifka* (zu ndd. *rībe*) 'vermehren', aschw. *þæfka* 'kosten' zu *þæver* 'Geschmack', wn., on. Gen. Sg. *liūfs,* Nom. Sg. Ntr. *liūft* zu *liūver* 'lieb'. Dieser Übergang fällt nach der Synkope, die erst die Gruppen *ƀk, ƀs, ƀt* schafft. Vgl. 64, b.

§ 61. *đ* erleidet dreifache Veränderung:

a) Zu *d* anlautend und nach *l* sowie bei Gemination (s. § 73) im Anfang des 8. Jahrh:s, dann in der Vikingerzeit auch, wo nach starktonigem Vokal zwei *đ* durch Synkope zusammentreffen, z. B. Helnæs *truknaþu,* d. h. *drukknađu* 'ertranken'; Söndervissinge *tutiR,* d. h. *dōttiR* 'Tochter' (vgl. urnord. Tune *dohtriR* 'Töchter'); Vatn *RhoaltR,* d. h. *HrōaldR* (vgl. urnord. Tjurkö *HelđaR,* aisl. *Hialdr*); on., wn. *gaddr* (aus **ʒaddaR* aus **ʒazdaz,* got. *gazds*) 'Stachel'; Tryggevælde Nom. Pl. M. *futiR,* d. h. *fōddiR* (got. *fōdidai*) 'geboren'; on., wn. *guddómr* 'Gottheit' zu *guþ* 'Gott. – Über in dieser Weise entstandenes *ld* im Auslaut s. § 67.

b) Zu *þ* auslautend schon vor 700, z. B. Stentofta *bariutiþ* 'bricht'. Später auch nach *f, k, p, s* und aus *lþ, nþ* entstandenem *ll, nn* sowie *l, n,* wenn ihnen stimmloser Konsonant voranging, ferner vor *k* (jedoch nicht in allen Dialekten, s. § 175, b) und *s*; d. h. im allgemeinen: nach und vor stimmlosen Konsonanten. Später (vielleicht zum Teil erst nach der Vikingerzeit) geht dies *þ* nach *s* und den genannten *(l)l, (n)n* sowie vor *s* in *t* über. Z. B. aisl. *tylfþ* 'Zwölfter', Prät. *merkþe* 'bezeichnete', *dreypþe* 'liess tropfen', *reiste* (got. *raisida;* runisch noch im 11. Jahrh. oft *raisþi* neben *raisti,* das schon in der Tjängvide-Inschrift auftritt) 'errichtete', *vilte* (aus **wilþiđe*) 'führte irre', *nente* (got. *nanþida*) 'wagte', *mélte* (got. *maþlida*) 'sprach', *vǽpnte* 'bewaffnete', *víþka* 'erweitern' (zu *víþr* 'weit'), *sízt* 'zuletzt' (zu *síþr* 'weniger'). Vor *s* wird jedoch oft *d* analogisch wieder eingeführt, z. B. Gen. Sg. *orþs* neben *orz* nach *orþ* Wort'[1]. Da alle die betreffenden Konsonantengruppen erst durch Synkope entstanden sind, fällt dieser spätere Übergang *đ* > *þ* demnach in die Vikingerzeit.

c) Zu *ʒ* zwischem konsonantischem *u* und der Verbindung *ur,* z. B. Ntr. on. *fiughur,* wn. *fiugur, fiogor* (got. *fidur*) neben Masc. on. *fiūrir,* wn. *fiórer* aus **fiuđriR* (nach § 85, 9, b) 'vier'; on., wn. *iúgr* neben wn. *iúr* durch Ausgleichung von Nom. **iúgur* (< **euđur,* afr. *iader*), Dat. **iúđri* 'Euter'; dial. auch vor *un,* z B. anorw. *Augun* neben *Auđun,* aisl. *Auþon(n).* Ebenso wo *đ* nach b oben aus *þ* entstanden ist, z. B. anorw. *laugurdagr* (aisl. *laugarwie* von *laug* 'Bad'), aschw. *lōghordagher* 'Sonnabend' zu wn. *lauþr* (ags. *léađor*) 'Lauge, Aschenlauge'.

[1] Hoffory, Arkiv f. nord. Fil. II, 32. 86. Mogk, AfdA. X, 64. Gering, *Íslenzk Æventýri.* I. Halle, 1882, s. XVIII.

§ 62. *Z* ist wahrscheinlich schon in den allerältesten urnord. Inschriften (aber sicher noch nicht in den ältesten finnisch-lappischen Lehnwörtern, z. B. lapp. *garves,* aisl. *gǫrr* 'fertig', *haitis,* aisl. *heitr* 'heiss') durchgehends zu (einem mit besonderem Zeichen ausgedrückten palatalen *r*-Laut) *R* geworden, z. B. Thorsbjærg *mariR* (kaum noch *mariz* ausgesprochen; got. *mērs*) 'berühmt'. Dies *R* geht dann (wo es nicht durch Assimilation schwindet, s. § 77) in der Vikingerzeit nach dentalen und interdentalen Konsonanten in gewöhnliches *r* über, jedoch nicht in allen Gegenden zu ganz derselben Zeit, in Dänemark schon um 900, in Schweden erst etwas später. Z. B. Glavendrup, Tryggevælde *Raknhiltr,* d. h. *Raʒnhildr,* aber

noch kurz vorher Nörrenærå *Þurmu[n]tR*, d. h. *ÞōrmundR*; Högby *Asmu[n]tr*, aber noch Rök *histR*, d. h. *hestR* 'Pferd', *niþR* 'Verwandter'. In übrigen Stellungen bleibt *R* weit über die Vikingerzeit hinaus[1].

[1] Wimmer, *Die Runenschrift*, s. 296. 332.

§ 63. ʒ wird in zweifacher Weise verändert:

a) Zu *g* anlautend (im 8. Jahrh.) und bei Dehnung (wenigstens um 900), z. B. aisl. *gestr* (urnord. *-ʒastiR*) 'Gast'; Helnæs *kuþi*, d. h. aisl. *goþi* 'Priester; aisl. *geirr* 'Spiess' (aber inlautend *-ʒæirr* in z. B. aschw. *Styrgher*, *Bodgher*; vgl. mschw. *Vīdhiærver* zu *diærver* 'keck', s. § 61, a).; Rök *likia*, d. h. wn., on. *liggia* 'liegen' (vgl. § 79).

b) Zu *h* (stimmlose Spirans), woraus später *k*, nach und vor *s*, *t*, z. B. Gen. Sg. aschw. *hwarske*, aisl. *huárskes* zu *huárge* 'keiner von beiden'; aisl. *vitke* (ags. *wit(e)ʒa*, ahd. *wīzzago*) 'Zauberer'; aschw. *systkin* aus **syst(r)-ʒin* 'Geschwister'; Gen. Sg. wn. *heilax*, on. *hēlax* und Nom., Acc. Sg. Ntr. wn. *heilakt*, on. *hēlakt* zu *heilagr*, *hēlagher* 'heilig'. Vor *s*, *t* tritt aber sehr oft ʒ wieder analogisch ein, z. B. *heilags* (*hēlaghs*), *heilagt* (*hēlaght*). Der Übergang setzt die Synkope voraus und fällt demnach in die Vikingerzeit oder vielleicht etwas später. — Über auslautendes ʒ > *h* in urnord. Zeit s. § 85, 10, b.

§ 64. *f* (altes oder nach § 60, b entstandenes) erleidet ebenso eine zweifache Veränderung:

a) Zu *ƀ* auslautend nach, inlautend zwischen stimmhaften Lauten, z. B. wn., on. *gaf* (d. h. *gaƀ* aus urnord. *gaf* Stentofta) 'gab', *hævia* (got. *hafjan*) 'heben', *þorva*, *þurva* 'bedürfen'. Noch bis in das 10. Jahrh. sind die Laute streng geschieden und demgemäss verschieden bezeichnet, z. B. Rök *tualf* 'zwölf', Pl. *-ulfaR* 'Wölfe', aber *ub* (ahd. *oba*) 'über', Pl. *ualraubaR* 'Beuten' (vgl. d. *rauben*); Kärnbo *-ulf* 'Wolf', aber *sialbR* 'selber'; noch Bække (um 980) *aft* 'nach', aber *Hribną* (vgl. d. *Raben*). Gegen das Ende des Jahrhs tritt aber Vermischung der Laute und Zeichen ein, z. B. schon Gunderup (c. 970) *abt*, *-ulb*. Vgl. § 6, 21.

b) Zu *p* vor *s*, *t* und nach *s*, z. B. on., wn. *repsa* (ahd. *refsan*) 'züchtigen', *opt* 'oft', Nom., Acc. Sg. Ntr. *liūpt* zu aschw. *liūver* 'lieb'; wn. *húspreyia*, aschw. *hūsprēa*, agutn. (runisch) *husbroia* 'Hausfrau'. Der Übergang ist erst aus dem Ende der Vikingerzeit spärlich belegt[1], und viele (bes. on. und anorw.) Mundarten haben ihn wohl nie durchgeführt. Die nicht seltenen Schreibungen *pft* (so besonders im Wn.), *fpt* (besonders im On.) drücken wohl verschiedene Übergangsstadien aus, resp. bilabiales *f* (woraus später *p*) + dentilabiales *f* + *t* und bilabiales *f* + *p* + *t*; möglicherweise deutet *pft* auch einen neuen Übergang von *pt* zu *ft* (mit dentilabialem *f*) an; vgl. § 127, § 180, a. Jedenfalls ist schon in der ältesten Literatur *p* sehr oft durch analogisches *f* ersetzt worden, z. B. aisl. *liúft* nach *liúfr*, *húsfreyia* nach *freyia*.

[1] Kahle, Die Sprache der Skalden, s. 68.

§ 65. *þ* (altes oder nach § 61, b entstandenes) wird in zweifacher Weise verändert:

a) Nach Vokalen und *r* sowie im Anlaut schwachtoniger Wörter und Kompositionsglieder zu *đ*, z. B. on., aisl., anorw. *bróđer* (got. *brōþar*) 'Bruder', *værđa* (got. *wairþan*) 'werden', *đu*, *đat* neben *þú* 'du', *þat* 'das', *Hamđer*, *Sigđer* u. a. zu urnord. *þewaR*. Der Übergang fällt wahrscheinlich um 700, s. § 6, 5.

b) In der Gemination zu *tt*, z. B. on. wn. *Guttormr* aus *Guþ-þormr*, aisl. *kuettu* 'sprich' aus *kueþ-þú*.

§ 66. *h* (stimmlose Spirans) wird verändert:

a) Anlautend zu *h* (blossem Hauchlaut) vor sonantischen Vokalen und zu tonlosem *l, n, r* (in der Schrift durch *h* ausgedrückt) vor resp. *l, n, r*, z. B. on., wn. *horn* 'Horn', wn. *hlaupa* 'laufen'. Der Übergang gehört wenigstens dem 8. Jahrh., s. § 6, 8.

b) Inlautend zu *k* zwischen kurzem Vokal und *s*, z. B. on., wn. *ax* (got. *ahs*) 'Ähre'.

§ 67. *d* und *g* werden im Anfang des 8. Jahrh:s auslautend zu resp. *t* und *k*, z. B. Prät. Sg. wn. *batt* (aus **bant*, s. § 69), on. *bant* (analogisch st. **batt*) 'band'; wn., on. *galt* (zunächst aus **gald* und dies aus **ʒald*, s. § 61, a) 'galt'; wn. *hekk* (aus **hiŋk*, s. § 69), aschw. *hænk* (st. **hække*) 'hing' zu resp. *binda, gialda, hanga*. Der Übergang ist zwar, nach Ausweis von Formen wie *galt*, später als derjenige von *d* in *d* nach *l*, aber andererseits früher als die Synkope eines auslautenden nasalierten *a* nach langer Wurzelsilbe, wie aus dem erhaltenen *d, g* in Formen wie Acc. Sg. *band* (aus **banda*) 'Band', *giald* 'Bezahlung' und *gang* 'Gang' erhellt. — Derselbe Übergang tritt weit später, nach der Synkope und vielleicht noch nicht während der Vikingerzeit[1], auch inlautend vor *k, s, t* ein, z. B. aisl. *stentk* aus *stend-(e)k* 'ich stehe', Gen. Sg. wn., on. *lanz* 'Landes', *konunx* 'Königs', Nom., Acc. Sg. Ntr. wn., on. *trykt* zu *trygg(e)r* 'treu'. Indessen sind hier sehr oft *d, g* wieder analogisch eingeführt worden, z. B. *lands, konungs, trygt*.

[1] Mogk, AfdA. X, 65. Hoffory, Arkiv f. nord. Fil. II 93.

§ 68. *g, ʒ, k* werden durch einen (einst oder noch) unmittelbar folgenden palatalen Vokal palatalisiert. Wo ein solches *g, ʒ, k* durch Synkope vor einem nicht-palatalen Vokal zu stehen kommt, entfaltet es nach sich ein konsonantisches *i*, z. B. (2-silbig) Dat. Pl. on. wn. *engiom, lǽgiom, ríkiom* (aus 3-silb. **angiumR* u. s. w.) zu *enge* 'Wiese', *lǽge* 'Lage', *ríke* 'Reich'. Dieselbe Wirkung hat (wegen seiner palatalen Natur) ein unmittelbar vorhergehendes *R*, z. B. on., wn. *mergr*, Gen. *mergiar* (vgl. asl. *mozgŭ*) 'Mark'; in wgerm. Lehnwörtern auch ein vorhergehender palat. Vokal, z. B. on., wn. *gígia* (mhd. *gîge*) 'Geige', *kirkia* (ags. *cirice*) 'Kirche'.

2. Quantitative Veränderungen.

α) Regressive Assimilation.

§ 69. *mp, nt, ŋk* werden schon im 8. Jahrh., aber erst nach dem Übergang auslautender *nd, ŋg* in *nt, ŋk* (s. § 67), überall ausser vor nebentonigem Vokal (im Wn. später auch in dieser Stellung, s. § 131, a) zu resp. *pp, tt, kk* assimiliert, z. B. air. Lehnwort *sopp*, aisl. *suǫppr* (mhd. *swamp*) 'Schwamm'; on., wn. Imperat. *gakk* zu *ganga* 'gehen', *statt* zu *standa* 'stehen'; wn. *vetr* (aus **vettr*, s. § 134, a), aschw. *vætter, vitter* 'Winter' (vgl. Rök *uintur* mit nebentoniger Ultima, s. § 50, b). Wo in verwandten Wortformen *mp, nt, ŋk* neben *pp, tt, kk* standen, ist (im On.) später in den meisten Fällen Ausgleichung eingetretren, z. B. aschw. *klimper* neben *klæpper* (wn. *kleppr*) 'Klumpen' nach Formen wie Dat. *klimpe* (wn. *kleppe*); aschw. Prät. *bant* (wn. *batt*, selten *bant*) nach Pl. *bundom* 'wir banden'; statt urspr. **drinka* (vgl. aschw. *drinkare* 'Trinker'), Präs. *drekk(r)*, Prät. *drakk* (vgl. aschw. *drænkia*, wn. *drekkia* 'ertränken'), Pl. **drunkum*, Part. Prät. **drunkinn*, Pl. *drukknir* (vgl. aschw. *drunkna* neben *drukkna*, wn. *drukkna* 'ertrinken') steht mit durchgehender Assimilation aschw. *drikka* (wn. *drekka*), *drikker* (wn. *drekkr*), *drak(k)*, *drukkom*, *drukkin* (wn. *drokkenn*) 'trinken'. — Dieselbe Assimilation tritt bei *nt* auch weit später, nach der Synkope, ein, aber dann nur in schwachtoniger Silbe, z. B. on.,

wn. Nom., Acc. Sg. Ntr. *bundet* (aus **bundett,* s. § 82) zu *bundenn* 'gebunden', aber *vant* zu *vanr* 'gewöhnt'; neben unbetontem *mitt* (*sitt* u. dgl.) zu *minn* 'mein' (*sinn* 'sein') stand einst betontes *mint* (*sint*), das doch nur im Adän. öfter erhalten ist.

§ 70. *nl* wird nach der Synkope bisweilen, wahrscheinlich nur vor ursprünglich haupttonigem Vokal, zu *ll* assimiliert, z. B. aisl. *ellefo*, aschw. *ællivu* (got. *ainlif;* vgl. § 54, I, 1, b) 'elf'; aisl. *mullaug* (aschw. *mullōgh*) 'Waschbecken' neben *mun(d)laug* mit haupttoniger Pænultima; aschw. *twil(l)inger* (mhd. *zwinelinc*; vgl. § 54, I, 2, a) 'Zwilling'.

§ 71. *dl* wird, wo es durch Synkope entstanden ist, nach kurzem (oder nach § 47, a gekürztem) Vokal — wofern nicht allzu enge Assoziation hindert — zu *l*, z. B. on., wn. *frilla* 'Konkubine' zu *friþell* 'Liebhaber'; wn. *á mille* neben *á meþal* 'zwischen'; *brullaup* (aschw. *bryllop*) 'Hochzeit' zu *brúþr* (aschw. *brūþ*) 'Braut'; *Hrollaugr,-leifr* zu *hróþr* 'Ruhm'. Aber wn. *eyþla*, aschw. *ōþla* 'Eidechse'; wn. *eþle* neben *aþal* 'Eigenart' u. a. m.

§ 72. *ðt, dt* werden nach der Synkope zu *tt,* z. B. on., wn. Nom., Acc. Sg. Ntr. *gott* zu *góþr* gut, *fótt* zu *føddr* 'geboren'.

§ 73. *zd, zn* werden in urnord. Zeit, vielleicht schon vor dem Übergang des *z* in *R* (s. § 62), zu resp. *đđ* (aus *dd,* vgl. § 61, a), *nn* assimiliert, z. B. on., wn. *gaddr* (got. *gazds*) 'Stachel', *granne* (got. *garazna*) 'Nachbar'.

§ 74. *ht* wird in der Vikingerzeit — wenigstens in Dänemark schon um 900 (s. § 6, 19) — zu *tt,* ausser vielleicht wo *ht* heterosyllabisch nach haupttonigem Vokal stand, in welchem Falle dann die nicht seltenen Nebenformen mit einfachem *t* entstanden sein dürften),[1] z. B. Glavendrup *trutin* = aisl. *drót(t)enn* (finn. Lehnwort *ruhtinas*) 'Herr'; Söndervissinge *tutiR* = aisl. *dót(t)er* (vgl. urnord. Pl. *đohtriR*) 'Tochter'; on., wn. *ambótt* (Ormn. *ambohht*) 'Dienerin'. Ob dialektisch noch in literarischer Zeit Spuren des alten Gutturals zu finden sind, ist unsicher[2].

[1] Wadstein, Sv. Landsmålen XI, 3, s. 80 Note — [2] Kock, *Studier i fornsv. ljudl*, s. 58. *Undersökningar i sv. språkhist.*, s. 81. Lidén, Arkiv f. nord. Fil. III, 238 Note. Bugge, *Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse*, s. 225 Note. Arkiv f. nord. Fil. IV, 116. *Indskriften paa ringen i Forsa kirke*, s. 57. Brate, *Äldre Vestmannalagens ljudlära*, s. 58. Wadstein, *Fornnorska homiliebokens ljudlära*, s. 110.

§ 75. *tk* wird spät, vielleicht noch nicht in der Vikingerzeit, zu *kk* assimiliert, z. B. on., wn. *ekke* (aus **ett-ki* und dies aus *æint-ʒi*, s. § 63, b) 'nicht', 'nichts'; wn. *nøkkuerr* (aus **ne-wæit-ek-hwærr*) 'irgend ein'.

β) PROGRESSIVE ASSIMILATION.

§ 76. *đd, td* werden, nach der Synkope, zu resp. *dd, tt,* z. B. on., wn. Prät. *vende* (aus **vændde,* s. § 81, aus **wandiđe*) 'wandte', *bøtte* (got. *bōtida*) 'verbesserte'.

§ 77. *lR, nR, rR, sR* werden in der Vikingerzeit (s. § 6, 10 und 18) zu resp. *ll, nn, rr, ss,* z. B. Kallerup *stain,* aisl. *steinn* (urnord. **stainaR,* noch Björneby *stai[n]R*) 'Stein'; Rök *burin,* aisl. *borenn* 'geboren' (vgl. urnord. *haitinaR* 'geheissen'); Malstad, Frösö *sun* (noch Krageholm *sunR*) 'Sohn'; Högby *frukn,* aisl. *frøkn* (aus **frøknn,* s. § 81) 'tapfer'; Glavendrup *Þur,* aisl. *Þórr;* Högby *Asur,* aisl. *Qzorr;* Högby *karl* (finn. Lehnw. *karilas*) 'Kerl'; Högby *ai[n]taþis,* aschw. *ændaþis(s)* aus **ændađi-s(e)R* 'starb'. Nach dem allgemeinen Übergang des *R* in *r* (s § 62, § 172) ist dieses nach *ll* und *nn* gewöhnlich analogisch wieder eingeführt worden, z. B. Gen. Pl. on., wn. *illra* (neben älterem und seltenem *illa* aus **illRa*) 'bösen' nach *góþra* 'guten' u. dgl.; Pl. aisl. *meþr* (aus *mennr,* s. § 59; vgl. schon Krageholm Sg. *mąnr,*

d. h. *mannr*) neben *menn* (got. *mans*) 'Männer'. Nach aus *lþ, nþ* entstandenem *ll, nn* (s. § 78) ist vielleicht dies *r* älteren Datums, schon vor der Assimilation *lR, nR* > *ll, nn* aus dem *R* entstanden (s. § 62), z. B. aisl. *ellre* aus **alþ(i)Re* (got. *alþiza*) 'älter', *muþr* aus **munnr* aus **munþ(a)R* (got. *munþs*) 'Mund'. Unklar ist das Verhältnis der Gruppen *lR*, *nR* nach kurzem starktonigem Vokal, indem hier *ll* nur selten und *nn* überhaupt nicht vorkommt, sondern gewöhnlich wn. *lr, nr*, on. *l, n* stehen, z. B. wn. *skilr (skill)*, on. *skil* 'scheidet'; wn. *vanr*, on. *van* 'gewöhnt'. — *mR* wird nur nach schwachtonigem Vokal zu *mm* (woraus nach § 82 später *m*), z. B. Dat. Pl. anorw. *ǫllum(m), allum* 'allen' (vgl. Stentofta noch *ȝestumR* 'Gästen' und aisl. *þrimr* 'dreien' weil mit starktonigem Vokal); on., wn. *fram(m)* 'hervor' (vgl. § 54, I, 1, a); schon Snoldelev Dat. Pl. *Salhaukum* = aisl. *-haugom*.

§ 78. *lþ, nþ* werden, wenigstens schon im 9. Jahrh. (s. § 6, 15), zu resp. *ll, nn* z. B. Rök *ąnart* (aisl. *annat*) zu *annarr* (got. *anþar*) 'ander'; on., wn. *finna* (got. *finþan*) 'finden', *gull* (got. *gulþ*) 'Gold'.

γ) sonstige fälle von konsonantendehnung.

§ 79. Vor den Halbvokalen *j, w* (d. h. konsonantischen *i, u*) werden, wenigstens vor 900, *ȝ* und *k* gedehnt; statt *ȝȝ* tritt dann *gg* ein (s. § 63, a). Z. B. Rök *likia* = on., wn. *liggia* (vgl. got. *ligan*) 'liegen'; on., wn. *hyggia* (got. *hugjan*) 'denken'; *lykkia* 'Schlinge' zu *lok* 'Schluss'; wn. *Grikkiar* 'Griechen'[1]; wn. *sløkkua*, on. *sløkkia* 'löschen zu wn. *slokenn*, on. *slukin* 'erloschen'; aisl. *røkkua* 'finster werden' (vgl. got. *riqis* 'Finsternis'). Wo nach *ȝ, k* bald konsonantisches, bald sonantisches *i, u* stand, ist sehr oft Ausgleichung eingetreten, bei *ȝ* gewöhnlich zu gunsten der Geminata, bei *k* oft, besonders im Aisl., zu gunsten des kurzen Lautes, z. B. Präs. Sg. wn. *liggr*, on. *ligger* neben seltenem aschw. *ligher*, anorw. öfter *ligr* (aus **liȝiR*, got. *ligis*) nach *liggia* 'liegen'; wn., on. *sæghia* 'sagen' neben seltenem *sæggia* (**saȝian*) nach Präs. *sægher*; aisl. Dat. Sg. M. *sekiom* neben anorw. *sækkium* nach *sekr* 'schuldig'; aschw. Präs *lykker* neben *lyker* (aisl. *lykr*) nach *lykkia* (woneben *lykia*) 'schliessen'; wn. Acc. Sg. M. *kuikuan* neben seltnerem *kuikkuan* nach Dat. *kuikom* lebendig u. s. w.

[1] Bugge, PBB. XIII, 171.

§ 80. Nach langem, haupttonigem Vokal werden wenigstens die Explosive und *s* (später und einzelsprachlich auch andere Konsonanten) als Anlaut eines unbetonten (also nicht einmal nebentonigen) Zusammensetzungsgliedes geminiert, wiewohl wegen Ausgleichung die Gemination oft unterblieben ist. Vor der Geminata wird dann, wo nicht enge Assoziation hindert, der lange Vokal gekürzt. Z. B. aisl. *tottogo* (aus **tó-tugu*) zwanzig'; *sékka* (aus *sé-[e]-k-a*) 'ich sehe nicht'; anorw. *sui(d)daudr* 'von selbst gestorben'; aschw. *hassæte* (aisl. *há-sete*) 'Ruderer'; *hybbele* (aisl. *hý-býle*) 'Heimat', *hæggum(m)e* (aisl. *hé-góme*) 'Thorheit'.[1]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 319. 326; vgl. Kock ib. VII, 334 und V. Boberg ib. XII, 342. 361.

δ) kürzung.

§ 81. Nach einem Konsonanten wird immer — wo nicht Assoziation hindert — ein langer Konsonant verkürzt, z. B. on., wn. *karl* (aus **karll*, aus **karlR*, s. § 77) 'Kerl'; Prät. *vende* (aus **vandde* aus **wændde*, s. § 76) 'wandte'; aisl. *virþe*, alt und selten *virde* (aus **virdde*, aus **wirdde*, s. § 61, a) zu *virþa* 'schätzen'; aschw. *birkarlar* (aus *birk-karlar*) 'Kaufleute'; on., wn.

hiarne (aus **hiarnne* aus **herznē*, s. § 73) 'Hirn'; aisl. *muntu* (aus **munttu* aus *munt-du*, s. § 76) 'du wirst'.

§ 82. Nach schwachtonigem, kurzem Vokal wird Geminata verkürzt, z. B. wn. *teningr* (mit haupttoniger Ultima neben *tenningr* mit haupttoniger Pænultima; s. § 54, I, 2, a) 'Würfel'; *Þuríþr* (aus **Þúr-rīþr*); aschw. *brylunger* (neben *brøllunger*) 'Geschwisterkind männlicher Seite'; on., wn. Dat. Sg. M. *blindom* (got. *blindamma*) 'blindem'; Nom., Acc. Sg. Ntr. *bundet* (aus **bundett* aus **bundint*, s. § 69) 'gebunden'. Daher auch in proklitischen und enklitischen Wörtern, wie aisl. *eþa* (got. *aiþþau*) 'oder'; on., wn. *eke* (neben betontem *ekke*) 'nicht', *þikia* (neben *þykkia*) 'dünken'. Dagegen bleibt einstweilen die Geminata, wo sie verhältnismässig spät entstanden ist, z. B. on., wn. *ketell* 'Kessel', aisl. Gen. Sg. *kýrennar* 'der Kuh', aschw. 3. Sg. Präs. *dōmiss* (aus **dōmiʀ-s*[*e*]*ʀ*) 'wird gerichtet', Inf. *bēþass* (aus **bœida-sʀ*) 'bitten' (vgl. haupttonig *fāss* 'empfangen werden'); so wie nach langem Vokal, z. B. aisl. *skǫllóttr*, aschw. *skallōtter* 'kahl', auch wo die Länge schon in der ältesten Literatur verkürzt ist, z. B. Gen. Sg. aisl. *hirþess* 'Hirtes' (vgl. haupttonig *þess* 'dessen') zu *hirþer* (got. *hairdeis*).

3. Übrige Erscheinungen.

§ 83. Einschub eines *t* kommt in folgenden Fällen vor:

a) Zwischen *s* und *r* (nicht *ʀ*), z. B. on., wn. *Ástríþr* (noch runisch *Asriþr* aus *Asfriþr* Vedelspang); *hústrú* (aus **hús*[*f*]*rú*, s. § 85, 1) neben *húsfrú* 'Hausfrau'; agutn. (runisch) *hustroya* = aisl. *húsfreyia* 'Hausfrau'; aisl. *Ástrāþr* (aus **Ās-rādr*).

b) Zwischen *ll* oder *nn* und *s* (vielleicht doch erst nach der Vikingerzeit [1]), z. B. Gen. Sg. M. on., wn. *alz* zu *allr* 'ganz'; runisch Acc. Sg. M. *þintsa* (d. h. *þenn-t-sa*) 'diesen'; on., wn. Gen. Sg. *manz* 'Mannes', Superl. *minzt* 'mindest'.

[1] Hoffory, Arkiv f. nord. Fil. II, 90.

§ 84. Metathesis eines *l* tritt sporadisch (d. h. ohne dass wir noch die näheren Bedingungen angeben können) bei *dl* (schon in urnord. Zeit, vor dem Übergang *lđ* > *ld*, s. § 61, a), *fl* (*ƀl*) und *sl* auf, z. B. on., wn. *sáld* aus **sādla*) 'Sieb'; wn. *innylfe* (neben *innyfle*), aschw. *in(n)ælve* (ahd. *innuovli*) 'Eingeweide'; on., wn. *Þorgils* u. a. Namen auf *-gils* neben ursprünglicherem *-gisl* [1].

[1] Sievers, PBB. V, 528, Kluge, *Nominale Stammbildungslehre*, Halle 1886, s. 46.

§ 85. Schwund eines Konsonanten tritt in folgenden Fällen ein:

1) Wo durch Synkope, Zusammensetzung oder sonst eine der Sprache nicht geläufige Gruppe aus drei Konsonanten entsteht, fällt der mittlere Konsonant fort, wo er nicht durch Assoziation erhalten wird, z. B. on., wn. *fræn(d)kona* 'Muhme', *stir(þ)na* 'steif werden'; wn. *norrœnn* (ahd. *nordrōni*; aschw. *nōren*) 'norwegisch', *fimte* (got. *fimfta*) 'fünfte', *mar(g)t* 'viel'; on., wn. Pl. *mor(g)nar* 'Morgen', *enskr* (aisl. sehr selten *engskr*) 'englisch'; wn. Ntr. *beis(k)t*, on. *bēs(k)t* 'bitter'; aruss. Lehnwort *Karschev* = aisl. *Kar(l)sefne*; on., wn. *kar(l)maþr* 'Mann', Prät. *sýs(l)ta* 'war beschäftigt'; aruss. Lehnwort *Ulvorsi* = *Hol(m)fors*; on. *Hol(m)gēr*; on., wn. Ntr. *iam(n)t* 'eben', Gen. Sg. *vat(n)s* 'Wassers'; wn. *fóstbróþer* (aschw. *fosterbrōþir*) 'Pflegebruder'; on., wn. Pl. *feþgar* (aschw. noch runisch *faþrkaʀ*, d. h. *fædrʒaʀ*) 'Vater und Sohn', Pl. *ap(t)nar* 'Abende', *kris(t)na* 'zum Christen machen'; wn. *fósyster* aus **fós(t)syster* (mit haupttoniger Pænultima) aus *fóst(r)syster* 'Pflegeschwester'; anorw. *hel(f)ningr*, aschw. *hal(f)ninger* 'Hälfte'.

2) *w* schwindet in den meisten Stellungen und zwar

a) anlautend, schon im 9. Jahrh., vor *ŏ, ŭ, ø̆, ȳ, l* und vor *r*, wenn einer der genannten Vokale darauf folgt [1], z. B. Hammel Gen. Sg. *ulfs* (noch Räfsal *-wulfs*) 'Wolfes'; Rök 3. Sg. Prät. Konj. *urþi*, aisl. *yrþe* 'würde'; Orrm. *epeþþ* (got. *wōpeiþ*), aisl. *éper* 'ruft'; on., wn. *orþ* 'Wort', *litr* (got. *wlits*) 'Farbe', *róta* (ags. *wrótan*) 'aufwühlen', *rǿgia* (ags. *wrōȝian*) 'Vorwürfe machen'; vgl. dagegen wn. *(w)reiþr*, on. *vrēþer* 'zornig' u. dgl.

b) inlautend, während der Vikingerzeit, zum teil schon im 8. Jahrh., vor *ŏ, ŭ, ø̆, ȳ* und Konsonanten sowie nach starktoniger, langer Silbe, die entweder auf *g, ȝ, k* mit (mittelbar oder unmittelbar) vorhergehendem *u, o* [2] oder auf anderen Konsonanten als *g, ȝ, k* endet, endlich auch nach *ō*, z. B. on., wn. *sorg* (ahd. *sworga*) 'Kummer', wn. 1. Pl. Präs. Ind. *syngom* zu *syngua* 'singen', *sǫngr* (got. *saggws*) 'Gesang'; on., wn. *skugge* 'Schatten' (got. *skuggwa* 'Spiegel'); Part. Prät. aisl. *sokkenn* (aschw. *sunkin*) zu *søkkua* 'sinken'; on., wn. *ótta* (got. *ūhtwō*) 'frühe Morgenzeit'; aschw. *Ǫþin* (aus **AudwinR*, ags. *Éadwine*); schon Vatn *RhoaltR*, aisl. *Hróaldr* (aus **HrōdwaldR*); on., wn. *róa* (ags. *rówan*) 'rudern'. Durch Ausgleichung kann die Regel gebrochen sein, z. B. on., wn. Prät. *s(u)ór* zu *sueria* 'schwören'; aisl. Dat. Pl. *sǽfom* nach Gen. Pl. *sǽfa* zu *sǽr* (got. *saiws*) 'See'; aschw. *annattwæggia* (nach *twæggia*) neben *annattiggia* 'entweder'; adän. *Ōdhanswē* (bei Adam von Bremen, sonst) *Ōthensi*; vgl. umgekehrt aisl. *k(u)efia* 'niederdrücken' nach Prät. *kóf*; anorw., aschw. *swala* aus **swalwa* (lapp. Lehnwort *spalfo*) nach Acc. *swalu* 'Schwalbe' u. dgl.

c) auslautend, vielleicht erst am Ende der Vikingerzeit, z. B. wn. Acc. Sg. *Sigtrygg* (noch Vedelspang *Siktriku*, d. h. *Siȝtriggw?*); Prät. Sg. wn. *sǫng*, on. *sang* (got. *saggw*) zu aisl. *syngua* 'singen'.

Nachdem *w* in (labiodentales) *v* übergegangen ist (s. § 56), kann dies *v* analogisch überall wieder eingeführt werden, z. B. on., wn. Prät. Pl. *vurþo* 'wurden' nach Inf. *verþa*; aschw. Nom. Sg. *spirver* (vgl. wn. *spǫrr*), Acc. *spirf* 'Sperling' nach Pl. *spirvar*.

3) *j* schwindet überall (wenigstens anlautend schon um 700, s. § 6, 4) ausser vor *ă, ŏ, ŭ, ǭ* nach kurzer Silbe (über die scheinbare Erhaltung nach auf *g, ȝ* oder *k* endender langen Silbe s. § 68), z. B. on., wn. *ár* 'Jahr', *ungr* 'jung', *vile* (got. *wilja*) 'Wille' zu Gen., Dat., Acc. *vilia*.

4) *r* schwindet:

a) in schwachtoniger Silbe vor *n* und *t*, wohl im 10. Jahrh., z. B. on., wn. Acc. Sg. M. *annan* (schon Glavendrup *ąnąn*), Ntr. *annat* (noch Rök *ąnart*) zu *annarr* 'ander', wn. *okkan, okkat* neben analogischem *okkarn, okkart* zu *okkarr* 'uns beiden zugehörig'.

b) sporadisch vor *w* (sowohl altem als aus *ƀ* vor *u* entstandenem, s. unten 8) schon vor oder gleichzeitig mit dessen Schwund vor *ŏ, ŭ* (s. oben 2, a), also wenigstens schon im 9. Jahrh.[3], z. B. aschw. *Þōlver*, älter *Þōolver* (so auch schon bei Adam von Bremen) aus **ÞōrwolfR* (wn. *Þórolfr*); on., wn. *Kálfr* aus **KārwolfR* (anorw. *Kárulfr*); aschw. (runisch) *Kilf*, d. h. *Gēlf* aus **GæiRwolf* (aisl. *Geirolf*); on., wn. *Þórþr* (alt noch wn. *Þóorþr*) aus **Þōrwordr* (aus *-wǫrdR*, s. § 27; vgl. *Þorvarþr*); aisl. *naumr* wohl aus **narwumR* (vgl. fs. *naru*, ags. *nearu*) 'eng'; *aumr* 'unglücklich' aus **arƀumR* (vgl. das gleichbedeutende *armr* aus urgerm. **arƀma-*) zu lat. *orbus*, gr. ὀρφανός 'beraubt'; *haustr* 'Herbst' aus **harƀustR* (ags. *hærfest*).

5) *R* (aus *z*, s. § 62) schwindet in der Vikingerzeit vor *s*, z. B. 3. Sg. Präs. Ind. wn. *kallask* aus **kallaR-s(i)k*, on. *kallas(s)* aus **kallaR-s(e)R* 'wird genannt'; aschw. (runisch) Gen. Sg. *Askis* aus **-ȝæi(R)s* zu aisl. *Ásgeirr* (wonach Gen. analogisch *Ásgeirs*).

6) *m* schwindet vor tautosyllabischem *fl* und *ft*, vor *s* (wenn die Verbindung *ms* urnordisch ist)[4] und im (urnordischen) Auslaut, z. B. aisl. *fifl* 'Riese' neben *fimbol-* 'riesen-'; *tóft* (ahd. *zumft*) neben anorw. *tomt* nach Gen. **tum(f)tar* (s. 1 oben) 'Bauplatz'; aschw. *liūske* 'Weiche' (wohl aus **leumskē*) neben *liūmske* (aus **liumiskē* synkopiert); adän. *sēskær* 'mässig' zu aisl. *sǿma* 'sich fügen'; on., wn. *láss* 'Riegel' zu aisl. *lǫm* 'Angel', lat. *lamina* 'Metallplatte'; on., wn. *frá* (got. *fram*) 'von'.

7) *n* (und *nn*) schwindet, wenigstens schon im 8. Jahrh. (s. § 6, 11), vor *k* (mit dem es durch Synkope zusammentrifft)[5], *l* (nach starktonigem Vokal, vgl. § 70), *r*, *s* (nur wenn die Verbindung *ns* urnordisch ist), *w* und im (urnord.) Auslaut, z. B. on., wn. *Áke* (ahd. *Anihho*), *Háke* (ahd. *Hannihho*); *Åle* (ahd. *Analo*), *Ólafr* aus **Anu-lāƀR*; *Þórr* (schon Glavendrup *Þur;* ahd. *donar*, ags. *þuner*), *lérept* (zu *lín*) 'Leinwand'; *gǫ́s* 'Gans', *ósk* 'Wunsch'; Helnæs *AuaiR*, agutn. *Åvair* aus **Anu*[ʒ]*aiRaR* (vgl. ahd. *Anagēr*), aisl. *tviþia* 'Hexe' (zu as. *inwid* 'Bosheit'); on., wn. *á* (urnord. noch Tjurkö *an*) 'an'; Acc. Pl. *daga* aus **đaʒann, -anR* (got. *dagans*) 'Tage'.

8) *ƀ* geht inlautend — wenn es nicht durch Assoziation erhalten wird — vor *u* (und ehe dies synkopiert wurde) in *w* über, welches dann (nach 2, b oben) schwindet,[6] z. B. wn. *haukr*, on. *hōker* aus **haƀukaR* (ahd. *habuh*) 'Habicht'; wn. *biórr*, on. *biūr* (**beƀuraR*, vgl. adän. *biævær* aus **beƀaraR*) 'Biber'; aschw. *ūræfle* (aus **uƀur-*, ahd. *ubur*) neben wn. *ofrefle* (aus **oƀar-*, ahd. *obar*) 'Uebermacht'; wn. *ýrenn* (aus **uƀurinaR*) neben *yfrenn* 'überschüssig', 'zahlreich'; *taur* neben *taufr* 'Zauber'; aschw. *hōþ* (**hǫud*) aus *hauƀuđ* (so im wn. noch bei »Brage«) neben *hǫ̈viþ* (got. *haubiþ*) 'Haupt'; Präfix *au-* aus **aƀu-*, z. B. in wn. *auvirþ* (ags. *æfwyrd*) 'verächtlicher Mensch', *aukuise* 'entarteter Mensch', *auvisle* 'Schade'; *aur-* aus **aƀur-* (ahd. *abur-* 'zurück', 'gegen') in z. B. wn. *aurkunnask* 'entarten', *aurvase* 'einer, der wieder zum Kind geworden ist'; vgl. ferner *haustr, aumr* oben 4, b.

9) *đ* (altes oder nach § 65 entstandenes) schwindet in mehreren Stellungen:

a) Vor *b, f, l* (vgl. § 71 und 11 unten), *m, n* sporadisch[7], z. B. wn. *Hró(þ)biartr* 'Robert'; *bǫ́fǿra* neben *bǫþfara* 'Brünne'; *gó(þ)legr* 'schön'; aisl. *Hrei(þ)marr, Hró(þ)mundr* (aschw. *Rømunder*), *Fáfner* (aus **FaþmniR*, vgl. aschw. *famn*, adän. *fafn* 'Busen, Faden') neben *Faþmer* (zu aisl. *faþmr* 'Busen, Faden'), aschw. Ortsname *Ǫ(þ)morþer*; wn. Pl. *liónar* 'Männer' zu *lýþr* 'Leute'; *Hæiner* 'Einwohner der *Heiþmǫrk*'; agutn. Pl. *hainir* zu *haiþin* 'heidnisch'; wn. *Skáney*, on. *Skāne* (lat. *Scadinavia*, ags. *Scedeniʒ*) 'Schonen'; wn. *grein*, on. *grēn* 'Zweig' zu aisl. *greiþa* 'aussondern'.

b) Vor *r* sporadisch[8] schon im 9. Jahrh., z. B. on., wn. *Þió(þ)rekr* 'Dietrich', wn. *Hrǿ(þ)rekr*, on. *Rōriker* (schon aruss. *Rurik*, aber noch air. *Ruadrach*) 'Roderich'; wn. (schon bei Þióþolfr) *Górøþr* (*Goþrøþr*) 'Gottfried'; *iúr* (afr. *iader*) 'Euter'; *lýritr* aus **lýþ-réttr* 'gesetzliches Verbot'; Pl. *huárer* zu *huaþarr* (gewöhnlich analogisch *huárr*; got. *ƕaþar*) 'wer von zweien'.

c) Vor *w*, wahrscheinlich nur wenn darauf starktoniger Vokal folgt, schon im 8. Jahrh., z. B. Vatn *RhoaltR*, aisl. *Hróaldr* (ahd. *Hrōdowald*); aisl. Fem. *Mǫ́ld* (vgl. ahd. *Mōdowald*); Helnæs *RhuulfR*, aisl. *Hrólfr* aus **HróþwolfR* 'Rudolf'; Nälberga Acc. *Baulf* (aisl. *Bǫþolfr*); wn. *Hálfr*, alt *Hǫolfr* (noch Stentofta *HaþuwolafR*); Forsheda Acc. *Raulf* neben Rök Gen. *Raþulfs;* Yttergård *Aulfr*, aisl. *Álfr* (ags. *Ædwulf*) 'Adolf'; aisl. *Bǫ́rþr* aus **Bǫorþr* aus **BǫđwǫrdR* (s. § 27; ahd. *Badward*); *Hróarr* aus **Hrōdu*[ʒ]*āRaR* (ags. *Hrōdʒār*); aschw. (run.) *Koisl*, d. h. *Gōīsl*, aus **Gođu*[ʒ]*īsl*; adän. *Gōrmær* aus **GođwormR* (vgl. got. *waúrms*)[9].

10) *ʒ* schwindet:

a) Inlautend schon in früh urnordischer Zeit oft (wenigstens anscheinend) in den Zusammensetzungsgliedern *-ȝísl*, *-ȝœirr*, *-ȝœngi* [10], z. B. Möjebro Acc. Sg. *Hahaisla*, Rök *Haisl*; on., wn. *Áþísl*; aschw. (run.) *HulmaiʀR* neben *Hol(m)gēr* (wn. *Holmgeirr*); on., wn. *nafarr* (ahd. *nabagēr*; finn. Lehnwort *napakaira*) 'Bohrer'; on., anorw. *unningi* (ags. *údȝenȝe*) 'entwischter Sklave'; wn. *vǽrenge* (ags. *wǽrȝenȝa*) 'Fremdling, Söldner'; *forenge* (ags. *foreȝenȝa*, got. *faúragaggja*) 'Vorsteher'; vgl. noch agutn. *vereldi* (ags. *werȝeld*) 'Manngeld'.

b) Auslautend (wahrscheinlich zunächst in *h* übergegangen) in der Vikingerzeit, z. B. on., wn. Prät. *dró* zu *draga* 'ziehen', Präs. *má* zu *mega* 'können'. Später ist ȝ oft wieder analogisch eingeführt, z. B. aschw. Prät. *drōgh* 'zog', *stǣgh* (aisl. *sté* zu *stíga*) 'stieg'.

11) *þ* schwindet (wahrscheinlich ehe es nach § 65 zu *đ* wird) inlautend vor *l*, z. B. on., wn. *mál* (got. *maþl*) 'Sprache', *nǫ́l* (got. *nēþla*) 'Nadel'. — Anlautend steht auffallender Weise wie im Westgermanischen *fl-* gegenüber got. *þl-*, z. B. on., wn. *flýia* (got. *þliuhan*) 'fliehen'.

12) *h* schwindet (abgesehen von den § 66, b und § 74 erwähnten Ausnahmen) durchgehends im Inlaut schon vor 800, dann auch im Auslaut, wohl um 900. Z. B. Flemløse 1. Sg. Prät. Ind. *faaþa* (noch auf dem Åsumer-Brakteate *fahi*[*do*], Einang *faihido*) 'schrieb'; Orrm. *slan*, on., wn. *slá* (got. *slahan*) 'schlagen'; Rök *Haisl* (urnord. *Hahaisla* Möjebro); Hällestad Prät. *flu* = aisl. *fló* 'floh'; on., wn. 1. Sg. Präs. Ind. *á* (urnord. *aih*) 'besitze'; *þó* (noch Orrm. *þohh*; got. *þauh*) 'doch'; aisl. *brullaup* 'Hochzeit' zu *hlaup* 'Lauf'; *Níþoþr* (ags. *Nīdhad*) zu *hǫþr* 'Streit'; *Óttarr* (ags. *Óhthere*) zu *herr* 'Heer'; *Gimlé* zu *hlé* 'Obdach'. In Zusammensetzungen wird jedoch natürlich oft das *h* durch Assoziation erhalten, z. B. aisl. *lík*(*h*)*amr* 'Körper', aschw. *āt*(*h*)*ǣve* 'Gebärde', *Gunn*(*h*)*ilder* u. dgl.

[1] Bugge, Ant. tidskr. f. Sv. X, 265. — [2] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XII, 241. — [3] Noreen, ib. VI, 303. — [4] Noreen, ib. III, 13. 39. — [5] Bugge, Ant. tidskr. f. Sv. X, 42 Note. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 37. — [6] Noreen ib. I, 163. VI, 310. *Uppsalastudier*, s. 214. — [7] Bugge, Arkiv f. nord. Fil. II, 212. 218. Noreen ib. VI, 318. — [8] Bugge, ib. II, 246. — [9] Noreen, ib. VI, 315. — [10] Bugge ib. II, 224. Wadstein, Indogerm. Forschungen V, 9.

§ 86. Übersicht des Konsonantensystems am Ende der Vikingerzeit:

		Labiale	Interdentale	Dentale	Palatale u. Velare
Halbvokale:		*u* [1]	—	—	*i*
Liquidæ:		—	—	*l* [2] *ll* ; *r* [2] *rr*	*ʀ*
Nasale:		*m mm*	—	*n* [2] *nn*	*ŋ* [3]
Spiranten:	stimmhafte:	*ƀ* [4]	*đ* [5]	—	*ȝ* [6]
„	stimmlose:	*f*	*þ* [7]	*s* [8] *ss*	*h*
Explosivæ:	stimmhafte:	*b bb*	—	*d dd*	*g gg*
„	stimmlose:	*p pp*	—	*t* [8] *tt*	*k* [8] *kk*

Hierzu kommen laryngales *h* (Hauchlaut) und kakuminales *l* (dentales *l* kommt nur anlautend und in urnordischer Verbindung mit Dental sowie als Geminata vor; auch *n* scheint nur in denselben Stellungen dental gewesen zu sein, sonst alveolar oder gar kakuminal, s. Kock, Arkiv f. nord. Fil. IX, 260).

[1] Ostnord. (ausser im Agutn.) mit *w* bezeichnet. [2] Stimmlose Liquida und stimmloser Nasal werden vor resp. stimmhaften mit *h* bez. [3] Vor *g* und *k* mit *n*, vor *n* mit *g* bez. [4] Anlautend mit *v*, inlautend mit *f* (ostnord. — ausser agutn. — jedoch vor Sonanten mit *v*), auslautend mit *f* bez. [5] Aisl. und on. mit *þ*, später aisl. mit *đ*, aschw. mit *dh*, adän. mit *th* (noch später *dh*) bez. [6] Wn. und agutn. mit *g*, aschw. und adän. mit *gh* bez. [7] Spät-on. mit *th* bez. [8] *ts* wird mit *z*, *ks* mit *x* bez. — Länge wird im On. nur intervokalisch bezeichnet und zwar (wie im Wn. auch sonst) durch Doppelschreibung des betreffenden Konsonanten.

2. Die lautliche Entwicklung der altnordischen Literatursprachen seit dem Ende der Vikingerzeit bis zur Reformation.

AA. Westnordisch.

A. Die Sonanten.

I. Qualitative Veränderungen.

§ 87. *a* wird im allgemeinen erhalten, jedoch:

a) Zu *æ* umgelautet in starktonigen Silben (vorliterarisch und vielleicht schon in der Vikingerzeit) vor *R*, z. B. anorw. *kær*, aisl. *ker* (vgl. got. *kas*) 'Gefäss'; *glær, gler* 'Glas'; ausserdem oft im Anorw. (besonders ostnorw.) durch progressiven Umlaut nach 1200 in der Verbindung *ia*, z. B. *hiærta (hiarta)* 'Herz'. In schwachtonigen Silben steht im Ostnorw. des 14. Jahrh:s *æ* (woraus später *e*) st. *a* nach langer Wurzelsilbe, z. B. *sændæ* 'senden', *høyræ* 'hören' (gegenüber *gera* 'machen', *vita* 'wissen'). Hiemit ist nicht zu verwechseln, dass im Anorw. des 15. Jahrh:s auch durch dänischen Einfluss *e* statt *a* in den Endungen (oft auch sonst danisierter Wörter) auftritt, z. B. *hōre* 'hören,' *sōghe* 'suchen'.

b) Zu *ǫ* umgelautet in starktonigen Silben durch den jüngeren, nur dem Aisl. und einigen anorw. (bes. awestnorw.) Mundarten eigenen, harmonischen *u*-Umlaut (s. § 51, 8), z. B. aisl. Pl. *sǫgor* (anorw. *sagur*) zu *saga* 'Sage'. Auch in gewissen aostnorw. Dialekten kommt dieser *u*-Umlaut vor, aber nur unter besonderen Bedingungen, wie wenn der Vokal nasaliert ist z. B. *mǫnnum* 'Männern') oder vor *bu* steht (z. B. *hǫfud* 'Haupt') oder nur stark nebentonig ist (z. B. *fortǫlum* 'Vorreden' neben *talum* 'Reden') u. a. m. Dagegen wird auch im Aostnorw. Umlaut durch erhaltenes *w* in allen Stellungen bewirkt, z. B. *hǫggua* 'hauen'.[1]

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XII, 128. 166. Wadstein, *Der Umlaut von a bei nicht synkopiertem u im altnorwegischen*, Upsala 1894 (in Skrifter utg. af Hum. Vetenskapssamfundet, III, 5).

§ 88. *á* wird ebenso:

a) Zu *ǽ* umgelautet vor *R*, z. B. *i gǽr* (on. *i gār*) 'gestern'.

b) Zu *ǫ́* umgelautet vor einem *u* der folgenden Silbe (in derselben Ausdehnung wie *a* > *ǫ*, s. § 87, b), z. B. aisl. Dat. Pl. *sǫ́rom* (anorw. *sárom*) zu *sár* 'Wunde'. Spätestens um 1250 wird *á* auch in allen übrigen Stellungen zu *ǫ́*, das jedoch fortwährend *á* geschrieben wird, eine Bezeichnung die jetzt auch für altes *ǫ́* eingeführt wird, z. B. Pl. *sǫ́r* 'Wunden'. jetzt *sár* geschrieben. Im Aisl. wird *á* (d. h. *ǫ́*) um 1350 nach *v* und *w* zu *ó*, z. B. *vódi (vápe)* 'Gefahr', *svó (suá)* 'so'. Noch später wird auf Island (jedoch nicht im westlichen Teile der Insel) *á* in übrigen Stellungen zu *au* diphthongiert, obwohl dies in der Schrift keinen Ausdruck findet; der Übergang ist wohl erst neuisländisch um 1650 durchgeführt.

§ 89. *æ* ist im Aisl. und gewissen anorw. Mundarten sehr früh (zum Teil wohl schon in vorliterarischer Zeit) mit *e* zusammengefallen; wenigstens sind es nur wenige aisl. Handschriften, die die beiden Laute in der Bezeichnung scheiden. Im Anorw. tritt *e* statt *æ* in vielen Dialekten vor *nn* und *n* mit folgendem heterosyllabischen Konsonanten ein, z. B. Pl. *menn* 'Männer', *lenge* 'lange' (aber *længr* 'länger'), Dat. *hende* (aber Pl. *hændr*) zu *hǫnd* 'Hand'. Über die weitere Entwicklung des *e* s. § 93, b. — In gewissen anorw. Handschriften des 13. Jahrh:s wird *æ* zu *æi*, wenn die folgende Silbe *i* enthält, z. B. *sæigir* 'spricht', *sæitia* 'setzen'; vgl. § 90 und § 93, b.

§ 90. *ǽ* wird als solches erhalten. Erst im Neuisl. ist es um 1700 zu *ai* diphthongiert worden, wenn auch die Schrift fortwährend *ǽ* (geschr. *æ*) hat.

In einigen anorw. Handschr. des 13. Jahrh:s wird *ǽ* zu *ǽi* vor einem *i* der folgenden Silbe, z. B. *lǽigi* 'Lage'; vgl. § 89 und § 93, b.

§ 91. *ǫ* wird im Anorw. im allgemeinen erhalten. Dagegen im Aisl. wird es

a) zu *au* diphthongiert vor *ng, nk;* hiervon sind Spuren schon um 1300 bemerkbar, z. B. *staung (stǫng)* 'Stange', *haunk (hǫnk)* 'Handhabe'.

b) zu *ø* (offenes; im Neuisl. *ö* geschrieben) in allen übrigen Stellungen und zwar im allgemeinen während des 14. Jahrh:s, stellenweise jedoch schon vor 1250,[1] z. B. Dat. Sg. Ntr. *ødru* st. *ǫþro* zu *annarr* 'ander'.

[1] Kock, PBB. XX, 122.

§ 92. *ǫ́* fällt schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrh:s mit *á* zusammen, indem beide seit dieser Zeit den Laut *ǫ́*, aber das Zeichen *á* haben. Hierüber wie über die spätere Entwicklung dieses *ǫ́ (á)* s. § 88, b.

§ 93. *e* wird in zweifacher Weise verändert:

a) zu *æ* im Anorw. um 1200 zwischen *v* oder konsonantischem *u* und *r*, z. B. *værda* 'werden', *værk* 'Werk', *huærfa* 'weg gehen', *suærd* 'Schwert'; ausserdem dialektisch in geschlossener Silbe nach *v* oder kons. *u* (bisweilen auch nach *b, l, r*), z. B. *vætr* 'Winter', *suæfn* 'Schlaf' (*bærg* 'Gebirge', *klærkr* 'clericus', *sprætta* 'springen'), aber *vegr* neben *vægr* 'Weg' nach Plur. *vegar* u. dgl.[1]

b) zu *ei* in einigen anorw. Handschriften vor einem *i* der folgenden Silbe (vgl. § 89 und 90), z. B. *dreipit* 'getötet', *teikinn* 'genommen', *eingi* (aber Dat. *engom*) 'kein'. Übrigens tritt im Aisl. (jedoch nicht im westlichen Teil der Insel) dieselbe Diphthongierung allmählich seit 1300 vor *ng* überall ein, z. B. *leingi* 'lange', *geingu* 'gingen'.

c) Zu *ie* im Aisl. nach *g, h, k,* dialektisch wohl schon um 1200, allgemein um 1300, z. B. *g(i)ekk* 'ging', *h(i)epan* 'von hier', *k(i)etel* 'kessel'. Später wird auch das nach § 89 aus älterem *æ* entstandene aisl. *e* ebenso behandelt, dies jedoch nur nach *g* und *k*.[2]

[1] Sievers, *Tübinger Bruchstücke der älteren Frostuthingslög*, Tübingen 1886, s. 9. Wadstein, *Fornnorska homiliebokens ljudlära*, s. 55 ff. — [2] Sievers, PBB. XVI, 242.

§ 94. *é* geht im Aisl. in *ié* über, im allgem. erst um 1300, dialektisch aber schon im 13. Jahrh., z. B. *fié (fé)* 'Vieh', *miér (mér)* 'mir'.[1]

[1] J. Þorkelsson, *Breytingar* etc., s. 34. Dahlerup, Aarbøger 1889, s. 248.

§ 95. *i* wird

a) in starktoniger Silbe zwar im allgem. erhalten, jedoch vor *r* mit folgendem Konsonanten im Aisl. selten, im Anorw. oft zu *y*, z. B. aisl. *fyrra (firra)* 'entfernen', *hyrda (hirda)* 'wachten', anorw. *hyrdir* 'Hirt'. Ausserdem kommen vereinzelte Fälle von $i > y$ vor *f, m, p* und *l* vor, wie *klyppa (klippa)* 'scheren', anorw. *sylfr (silfr)* 'Silber' u. a.

b) in schwachtoniger Silbe *α*) aisl. schon in vorliterarischer Zeit zu *e* (in gewissen alten Handschr. jedoch nicht, wenn die vorhergehende Silbe *i* oder, seltener, *y* enthält), z. B. *gester* 'Gäste', *bundenn* 'gebunden' (aber z. B. *víkingr* 'Vikinger' mit starktoniger neben *víkengr* mit schwachtoniger Ultima). Schon vor 1250 wird aber dies *e* fast durchgehends durch *i* verdrängt. Dialektisch tritt im Ende des 14. Jahrh:s wieder *e* auf, dann aber vorzugsweise in offenen Silben. *β*) anorw. (wenigstens in den meisten Denkmälern) durch eine gewisse Vokalharmonie zu *e*, nur wenn die vorhergehende Silbe *a, á, e, é, o, ó, ø, ǿ*, oft auch *ǽ* (seltener *æ*) enthält, z. B. *marger* 'viele', Dat. *kononge* 'König', *mǽlte* 'sprach', aber z. B. *spurdi* 'fragte', *synir* 'Söhne', Dat. *hændi, -e* (aber regelmässig *hende*, vgl. § 89) 'Hand'. *γ*) aisl. und anorw.

kommen ausserdem dialektische Spuren vor eines Übergangs in *y*, vorzugsweise wenn die vorhergehende Silbe *y* enthält, z. B. aisl. *systkyn* (*-ken*) 'Geschwister', *mykyll* (*-kell*) 'gross'; anorw. *lykyll* (*-ill*) 'Schlüssel', *mykyt* (*-it*) 'viel', *þykkyr* (*-ir*) 'dünkt'.

§ 96. *i* wird überall erhalten, z. B. *vísa* 'weisen'.

§ 97. *o* wird gleichfalls erhalten, nur dass es vor *R* in starktoniger Silbe zu *ø* umgelautet wird, z. B. *frørenn* 'gefroren', Privativpräfix *ør-* (got. *uz*); vgl. unbetontes *tor-* (got. *tuz-*) 'schwer'- mit erhaltenem *o*, *korenn* (neben *kørenn*) 'gewählt' mit analogischem *o*. Vgl. § 31, a, *α*. — Über die Entwicklung des *o* im Diphthong *io* s. § 109.

§ 98. *ó* wird ebenso nur insofern verändert, dass es vor *R* in starktoniger Silbe zu *ǿ* umgelautet wird, z. B. Präp. *ǿr* (neben unbetontem *ór* nach § 31, a, *β*) 'aus'. — Erst im Neuisländischen wird *ó* zu *ou* diphthongiert (aber fortwährend *ó* geschrieben).

§ 99. *ø* wird sporadisch zu *e*, z. B. *hnetr* (*hnøtr*) 'Nüsse', *sefr* (*søfr*) 'schläft'.

§ 100. *ǿ* geht im Altisländischen etwas vor 1250 in *ǽ* über, z. B. *dǽma* (anorw. *dǿma*) 'urteilen', *stǽrre* (anorw. *stǿrre*) 'grösser'.[1] — Ausserdem kommen sowohl im Altnorwegischen wie im Altisländischen sporadische Beispiele eines Übergangs von *ǿ* in *ý* vor *gi*, *ki* vor, s. B. *ýgishialmr* (*ǿges-*) 'Schreckhelm', *ýki* (zu got. *wakan*, *wōk*) 'Übertreibung'.[2]

[1] J. Þorkelsson, *Breytingar* etc., s. 30. — [2] Bugge, Arkiv f. nord. Fil. II, 350.

§ 101. *u* wird in starktoniger Silbe erhalten, dagegen in schwachtoniger

a) aisl. schon in vorliterarischer Zeit zu *o*, z. B. *gǫtor* 'Gassen', *bindom* 'wir binden', *mono* (aus **munu*; später wieder *munu*) 'werden', *heyrþo* (aus *heyr þú*) 'höre'; jedoch steht in gewissen alten Handschr. oft *u*, wenn die vorhergehende Silbe *u*, *ǫ*, *ø* oder *y*, seltener *au* enthält. Schon vor 1250 tritt aber bei einigen Schriftstellern *u* in geschlossener Silbe wieder ein; vor *r* ist jedoch fortwährend *o* beliebt. Seit 1300 ist auch in offener Silbe *u* gewöhnlicher als *o*. — Spuren von einem Übergange in *ø* zeigen sich hie und da, schon vor der Mitte des 13. Jahrh.

b) altnorwegisch vokalharmonisch zu *o* nur nach *e*, *é* (in diesen beiden Fällen jedoch nicht selten *u*), *o*, *ó*, *ø*, *ǿ* sowie *á*, *ǽ* und nebentonigem *a*, bisweilen *æ* (seltener *ǫ*, *ou* und starktonigem *a*) der vorhergehenden Silbe, z. B. *vegom* 'Wegen', *tóko* 'sie nahmen', *drápo* 'sie töteten' (aber z. B. *húsum* 'Häusern', *gripu* 'sie griffen'). Vor *m* bleibt hie und da gegen die Regel das *u*, z. B. *tókum* neben *tókom* 'wir nahmen'.

§ 102. *ú* bleibt unverändert, nur dass es vor *R* zu *ý* umgelautet wird, z. B. *sýr* 'Sau', *kýr* (ags. *cú*) 'Kuh'.

§ 103. *y* wird in alter Zeit im allgemeinen erhalten und erst neuisländisch um 1550[1] fällt es mit *i* zusammen (wiewohl die Orthographie bis jetzt unverändert geblieben ist); jedoch wird es zu *iu* (*io*) gebrochen vor *r* oder *l* mit folgendem Konsonanten sporadisch im Altostnorwegischen des 14. und 15. Jahrh., z. B. *kiorkia* (*kyrkia*) 'Kirche', *hiurdir* (*hyrdir* aus *hirdir*, s. § 95, a) 'Hirt', *kiulna* (*kylna*) 'Darrofen', *lykiull* (*lykyll* § 95, b, *γ*, *lykill*) 'Schlüssel', *mykiul* 'gross', *kætiul* 'Kessel'[2].

[1] Jiriczek, *Bósa Rímur*, s. XXV. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 335.

§ 104. *ý* wird in alter Zeit regelmässig erhalten. Die besonders im Altnorwegischen vorkommenden Spuren eines Überganges in *i* vor einem

i der folgenden Silbe erklären sich wohl nach § 32 und setzen also eine Kürzung des *ý* voraus, z. B. anorw. *imiss* (aisl. *ýmiss*, Pl. *ymser*) 'wechselnd', *híbili* (*hýbýli*) 'Wohnsitz'. Im Neuisländischen fällt *ý* um 1550 durchgehends mit *i* zusammen (vgl. § 103).

§ 106. *æi* ist in vielen Mundarten, bes. im Altisländischen, zu *ei* geworden (vgl. § 89), z. B. aisl. *veit* (anorw. *væit*) 'weiss'. Dialektisch wird dies, nach Ausweis einiger Handschriften aus der Zeit 1225 bis 1250 [1], zu *é* kontrahiert (wie im On.)

[1] Larsson, Arkiv f. nord. Fil. V, 142.

§ 107. *ǫu* ist in gewissen Mundarten, bes. im Altnorwegischen, zu *ou*, in andern, bes. im Altisländischen, zu *au* geworden, z. B. anorw. *ouga*, aisl. *auga* 'Auge'. Dialektisch wird es, nach Ausweis der im § 106 erwähnten Handschr., zu *é* oder *ó* (Shetländisch *ú*) kontrahiert. Allgemein ist es vor *R* zu *øy* umgelautet worden, z. B. *øyra* (vgl. got. *ausō*) 'Ohr'. Neuisländisch (und zwar ziemlich spät [1]) wird *au* in allen Stellungen wie *øy* (*öi*) ausgesprochen.

[1] Jiriczek, *Bósa saga*, s. XXVIII.

§ 108. *øy* geht im Altisländischen (dialektisch auch im Altnorwegischen) schon um 1200 in *ey* oder (anorw.) *æy* über, z. B. aisl. *ey*, anorw. *øy* (*æy*) 'Insel'. Dialektisch kann es zu *é* [1] oder *ý* [2] kontrahiert werden. Im Neuisländischen ist es seit 1600 mit *ei* zusammengefallen.

[1] Larsson, Arkiv f. nord. Fil. V, 142. — [2] Gislason, *Om navnet Ymir*, Kph. 1874, s. 8 ff.

§ 109. Der Brechungs-Diphthong *io* (s. § 28) wird:

a) Im Altostnorwegischen schon vorliterarisch zu *ia* vor einem *a* der folgenden Silbe [1], z. B. Pl. *fiatrar* (aisl. *fiotrar*) 'Fesseln', Acc. Sg. M. *giaflan* (aisl. *gioflan*) 'freigebig', obl. *fialda* zu Nom. *fiolde* 'Menge' (zu *fiol* 'viel').

b) Sonst sowohl im Altisländischen wie im Altnorwegischen zu *iø*, dies im allgemeinen ziemlich spät, aber in gewissen Mundarten schon vor 1250, [2] z. B. *giøf* (*giof*) 'Gabe', Pl. *biørg* (*biorg*) 'Berge'. Dialektisch, bes. im Altnorwegischen, bleibt jedoch *io* vor *g*, *ʒ*, *k*, sowie wo *io* sekundäre Dehnung (vor *r* oder kakum. *l* mit folg. Kons.) erlitten hat, z. B. anorw. *piokkr* 'dick', *iórð* 'Erde', aisl. *miólk* 'Milch', *hiólp* 'Hilfe'.

[1] Kock, PBB. XX, 136. — [2] ib. 118. Wadstein in Språkv. Sällsk. i Upsala förh. 1894—7, s. 1 ff.

§ 110. *iū* (s. § 45) ist nur vor *b*, *f*, *ʒ*, *k*, *p* und im Auslaut erhalten worden, sonst aber in folgender Weise verändert:

a) Vor *R* zu *ý* umgelautet, z. B. *dýr* (altnorwegisch aber auch, wiewohl selten und dialektisch, *diúr*; got. *dius*, Gen. *diuzis*) 'Tier'.

b) Sonst zu *ió*, z. B. *sión* (got. *siuns*) 'das Sehen', *lióte* 'hässlich', *lióme* 'Blitz'.

§ 111. Die Nasalierung der Vokale war im Altisländischen, nach Angabe der grammatischen Abhandlung »um stafrófit« in Snorra Edda, wenigstens noch um 1150 erhalten in allen Fällen, wo sie urnordisch da war (s. § 24) [1]. Dann schwand sie im Altisländischen wie im Altnorwegischen allmählich, wohl zu sehr verschiedener Zeit in verschiedenen Gegenden. Über den näheren Verlauf hierbei ist noch wenig sicheres ermittelt worden, wie z. B. Betreffs der altnorwegischen Frösöer-Inschrift (um 1050), dass die Nasalierung hier schon in einem Falle verloren gegangen ist, nämlich bei kurzem Vokale, der nicht mehr in unmittelbarer Nachbarschaft eines Nasals steht [2].

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 1. 36. — [2] ib. III, 31.

2. Quantitative Veränderungen.

§ 112. Dehnung kommt häufig vor, aber nur in starktoniger Silbe:

a) Im Altisländischen (und gewissen altnorwegischen Mundarten werden vor 1250 *a* (*ǫ*), *o*, *u* vor kakuminalem *l* (s. § 86) mit folgendem Konsonanten gedehnt, z. B. *hálfr* (Fem. *hǫ́lf*, *hálf* § 92) 'halb', *úlfr* 'Wolf', *gálge* 'Galgen', *fólk* 'Volk', *hólmr* 'kleine Insel', *hiálpa* 'helfen', *ǫ́ln* 'Elle', *bólstr* 'Kissen'[1] gegenüber älterem *halfr* u. s. w. Später, wenigstens um 1350, tritt (jedoch nicht im Westen Islands) Dehnung eines *a* vor *ng*, *nk* ein, z. B. *lángr* 'lang', *kránkr* 'krank'. Dialektisch kommt, zum Teil schon frühe, Dehnung auch vor *rd*, *rt* und (seltener) *rn* vor, z. B. *iórđ* 'Erde', Pl. Dat. *hiórtum* 'Hirschen', *bárn* 'Kind'.

b) Im Altnorwegischen sowohl wie im Altisländischen wird jeder kurze Vokal in offener Silbe gedehnt, im allg. wohl erst nach 1400, dialektisch aber vielleicht schon im 13. Jahrh.

c) S. § 115.

[1] Noreen, Indog. Forsch. IV, 320 ff.

§ 113. Kürzung tritt häufig ein:

a) Unmittelbar vor einem andern Vokale — wenigstens fakultativ bis um 1400 (später steht in dieser Stellung wieder ausschliesslich Länge)[1] — z. B. *buenn* 'fertig' (aber Plur. *búner*), *groa* (*gróa*) 'keimen'.

b) Vor einer durch Synkope entstandenen Konsonantengruppe (wohl immer wo nicht Assoziation hindert), z. B. *Vigfúss* zu *víg* 'Kampf'; vgl. § 47, a.

c) In unbetonten Silben und Wörtern, z. B. *endeme* (*eindǿme*) 'etwas noch nie dagewesenes', *a* (betont *á*) 'auf', *i* (*í*) 'in', *nu* (*nú*) 'nun' u. dgl.[2] Vgl. § 47, b.

[1] J. Þorkelsson, *Beyging sterkra sagnorđa*, s. 59 Gislason, *Njála* II, 945, Kph. 1889. Bugge, PBB. XV, 391. Sievers, ib. 401 (vgl. dagegen Hoffory, Gött. gel. Anz. 1888, s. 155. Wadstein, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 87). — [2] Larsson, *Isländska handskriften* Nr. 645, 4⁰, Lund 1885, s. XXXIV ff. *Studier över den Stockholmska homilieboken*, Lund 1887, s. 54.

3. Übrige Erscheinungen.

§ 114. Svarabhakti tritt zwischen auslautendem *r* und einem vorhergehenden Konsonanten ein:

a) Im Aisl. ist der Svarabhaktivokal *u*, wovon Spuren schon vor 1300 sich zeigen, z. B. *ríkur* (*ríkr*) 'mächtig', *bǿkur* (*bǿkr*) 'Bücher'. Um 1400 ist wohl die Aussprache *-ur* allgemein üblich gewesen, obwohl die Schreibung *-ur* erst nach 1550 völlig durchdringt.[1]

b) Im Anorw. ist der Svarabhaktivokal verschieden in verschiedenen Gegenden. Westnorw. (wenigstens südlich von Bergen) tritt *u* oder *o* ein, ostnorw. dagegen regelmässig *a*, in gewissen Gegenden auch *e* oder *æ*, z. B. *hestur*, *-or*, *-ar*, *-er*, *-ær* (*hestr*) 'Pferd', *bǿkur* u. s. w. (*bǿkr*) 'Bücher'. Die Entwicklung ist wohl im allgem. im 14. Jahrh. vollzogen worden.[2]

[1] J. Þorkelsson, Um *r* og *ur* i niđrlagi orđa, Reykj. 1863. — [2] J. Storm in Norvegia I, 35.

§ 115. Übergang von sonantischer zu konsonantischer Funktion zeigt sich im Aisl. und den meisten anorw. Mundarten bei *ē*, *ī*, *ō*, *ū*, wo sie nach § 113 a vor einem anderen Vokal (welcher dann gedehnt wird), gekürzt worden sind; jedoch nie nach *v*, *w*. Z. B. *siá* (*sĕa*) 'sehen',

fiánde (aschw. *fiande*) 'Feind', Pl. *skuár* zu *skór* 'Schuh', *kuíga* 'junge Kuh' zu *kýr* (ack. *kú*) 'Kuh'; aber nur Dat. Pl. *vĕom* zu *vé* 'heilige Stätte', Pl. *Suíar* 'die Schweden'.

§ 116. Synkope eines unbetonten Vokals tritt in historischer Zeit ziemlich selten ein, z. B. *Hálgaland* st. des älteren *Hálogaland*, *má(na)matr* 'Proviant für einen Monat', *ko(no)ngr* 'König', *pe(nne)ngr* 'Pfennig. Über den suffigierten Artikel s. § 267 a, 1.

B. DIE KONSONANTEN.

1. Qualitative Veränderungen.

§ 117. *W* wird auch nach Konsonanten (vgl. § 56), zunächst nach heterosyllabischen (vor 1300), dann nach tautosyllabischen (weit später und wohl zu sehr verschiedener Zeit in verschiedenen Mundarten), zu dentilabialem *v*, z. B. *stǫdfa (stǫþua)* 'hemmen', *gerfi (gerue)* 'Heilung', *svart(u)r (suartr)* 'schwarz'. Nach *h* ist *w* in vielen Gegenden Islands noch erhalten, s. § 126.

§ 118. *R* (wo es noch als solches erhalten ist, s. § 62 und § 77) geht schon vorliterarisch überall in *r* über, z. B. *liúfr* (urnord. *-leuƀaR*) 'lieb' u. s. w.

§ 119. *ll, nn* (sowohl alte wie aus resp. *rl, rn* entstandene, s. § 131, b) werden im Aisl. und gewissen anorw. Mundarten zu resp. *ddl, ddn* (neuisl. *dtl, dtn,* geschrieben *ll, nn*). Spuren hiervon sind erst im 15. Jahrh. anzutreffen, z. B. *faddla (falla)* 'fallen', *hoddn* (*horn*) 'Horn'. Demnach ist wohl der Übergang erst in neuisl. Zeit allgemein durchgeführt worden.

§ 120. Die Nasale werden gern (wo nicht Assoziation hindert) einem unmittelbar folgenden Konsonanten homorgan, z. B. Dat. *huóronge* zu *huárge* 'keiner von beiden', *minnonk* (gewöhnlich *minnomk*) 'ich erinnere mich'; *Handir* neben älterem *Hamder*, *Hamþér*; *almboge* (gewöhnlich *ǫlboge*, *ǫ́lnboge*, s. § 112, a) 'Ellenbogen'; *hanpr* (ags. *hænep*) > *hampr* 'Hanf'; *mungát* (*mun*[*n*]-*gát*) 'Bier'; *hardenskr* 'aus Hardanger stammend'; *iúmfrú* (*iungfrú*) 'Jungfrau'.

§ 121. *ƀ* unterliegt vielfachen Veränderungen:

a) *lƀ, rƀ* treten im Westisländischen des 13. und 14. Jahrh:s als resp. *lb, rb* auf, z. B. *tolb* (*tolf*) 'zwölf', *þǫrb* (*þǫrf*) 'Bedürfnis'.

b) *ƀ* vor *n* wird: *α*) In den weitaus meisten anorw. (und in einigen aisl.) Mundarten zunächst — und schon im 12. Jahrh. — zu nasaliertem *ƀ* (geschrieben *mf*, seltener *fm*), woraus dann (um 1200) *m*, z. B. *iafn*, *iamfn*, *iamn* (*iæmn*) 'eben'. Der Übergang tritt in einigen (bes. ostnorw.) Dialekten überall, in anderen nur in gewissen Stellungen ein[1]. *β*) Im Aisl. (und einigen anorw. Mundarten) im allgem. zunächst erhalten, dann zu *bb* (neuisl. als *bp* gesprochen, wie auch *dd* und *gg* zu neuisl. *dt* und *gk* geworden sind), welcher Übergang doch kaum der aisl. Zeit gehört, z. B. neuisl. *hrafn* (sprich *hrabpn*) 'Rabe'.

c) In anorw. Mundarten wird *ƀ* sporadisch zu *ȝ*, z. B. Acc. Sg. *stugu* (*stofo*) 'Stube', *Algarœim* (aisl. *Alfarheimr*), *Lidskialg* (aisl. *Hlidskialf*), *nagle* (*nafle*) 'Nabel'. Ebenso wo *ƀ* nach § 56 aus *w* entstanden ist, z. B. *sió-garbúđ* (*sióf ar-*) 'Baude am See'.

d) Übrigens wird *ƀ* wahrscheinlich schon im Laufe des 13. Jahrh:s zu dentilabialem *v;* gleichzeitig wird ebenso das (bilabiale) *f* dentilabial.

[1] Wadstein, *Fornno. homiliebokens ljudl*, s. 108 f. Kock, Arkiv f. nord. Fil. VI, 37.

§ 122. *đ* wird ebenso in mehrfacher Weise verändert:

a) Zu *d* schon vorliterarisch nach *ll*, *nn* (wo sie nicht aus *lþ*, *nþ* entstanden sind, s. § 61, b), z. B. Prät. *felda* (aus **fallidō*) 'fällte', *kenda* (**kannidō*) 'kannte'. Um 1200 tritt derselbe Übergang nach übrigen auf *l*, *n* auslautenden langen Silben sowie nach langer Silbe auf *r* ein, s. B. *huilda* (*huilþa*) 'ruhte', *reynda* (*reynþa*) 'prüfte', *firdr* (vgl. § 128) 'entfernt' zu *firra* 'entfernen', *fegrd* 'Schönheit'. Etwas später nach kurzer Silbe auf *l*, *n*, z. B. *talda* (*talþa*) 'zählte', *vanda* (*vanþa*) 'gewöhnte'. Noch später, im Anorw. jedoch schon vor 1250, im Aisl. erst um 1300 oder etwas später tritt *d* auch nach *b*, *lf* (d. h. *lb*, *lv*), *lg*, *ng* und (am frühesten *m* ein, z. B. *kembda* 'kämmte', *skelfda* 'schüttelte', *fylgda* 'folgte', *hengda* 'hängte', *temda* 'zähmte'[1].

b) Dialektisch geht im Aisl. auslautendes *đ* nach schwachtonigem Vokal in *þ*, woraus dann (wenigstens schon im 14. Jahrh.) *t*, z. B. Acc. Sg. *skilnat* zu *skilnaðr* 'Verschiedenheit', Nom. Sg. Fem. *hreinsut* zu *hreinsaðr* 'gereinigt'[2].

c) Dialektisch, besonders im Anorw., scheint *đ* auslautend und (besonders) vor *l*, *n*, *s* in einen *r*-Laut (*dr* geschrieben) übergegangen zu sein, z. B. *ordr* (*ord*) 'Wort', Gen. *gudrs* zu *gud* 'Gott', Plur. *hæidrnir* zu *hæidinn* 'heidnisch'. — Aus der Gruppe *rđ* entsteht im Ostnorw. wenigstens um 1550 kakuminales *l*, z. B. *fiōl* (*fiordr*) 'Meerbusen'.

[1] Wisén, *Homiliu-Bók*, s. XII. Bugge, Ant. tidskr. f. Sv. X, 247. Wimmer, *Læsebog*[4], s. X f. Wadstein, Fornn. hom. ljudl., s. 106. P. Groth. *Det Am. haandskrift 310 qv.*, s. XXIV. — [2] Gering, *Isl. Æventýri* I, s. XVIII. L. Larsson, *Isl. handskr. Nr. 645*, s. LXV. Kålund, Laxdœla saga, s. VII, XXII.

§ 123. *ʒ* wird im allgemeinen erhalten, geht aber dialektisch im 13. Jahrh. vor *n* in gutturalen Nasal (oft *ng* geschrieben) über, z. B. *skyngn* (*skygn*) 'klarsehend'. Im Neuisl. ist *ʒ* nach labialem Vokal zu *ʒw* oder (wenn labialer Vokal auch folgt) *w* geworden, z. B. *ljúga* (spr. *liuʒwa*) 'lügen', *lágur* (spr. *lauwur* oder *laur*) 'niedrig'.

§ 124. *þ* wird nach 1200, früher nach langer als nach kurzer Silbe, zu *t* unmittelbar nach (tonlosem) *f*, *k*, *p*, z. B. *tylft* (*tylfþ*) 'zwölfter', *merkta* (*merkþa*) 'bezeichnete', *dreypta* (*dreypþe*) 'liess tropfen'; später auch *vekta* 'weckte', *glapta* 'narrte'.

§ 125. *s* geht in westnorw. Mundarten schon im 14. Jahrh. vor *l* in *t* über, z. B. *sýtla* (*sýsla*) 'Beschäftigung'. — Im Ostnorw. schmilzt es zu derselben Zeit — in gewissen Dialekten weit früher — mit einem vorhergehenden *r* (wenn die Gruppe *rs* durch Synkope entstanden ist) oder kakuminalen *l* zu einem alveolaren, resp. kakuminalen *s*-Laut (*rs* oder *ls* oder sogar *s* geschrieben) zusammen, z. B. *kólsbróder* (*kórs-*) 'Kanonikus', Gen. Sg. Masc. (runisch, schon Flatdal) *kamas* (d. h. *gamals*) zu *gamall* 'alt'. Eine analoge Entwickelung ist bei den Gruppen *ld* und *ln* zu belegen, z. B. *Vardiúfr* (*Valdiúfr*, aisl. *Valþiófr*), *miu(l)na* 'Mühle'.

§ 126. *hw* wird zu *kv*, westnorw. schon im 14. Jahrh., ostnorw. um 1400, im Norden und Westen Islands wohl noch später, z. B. *kvat* (*huat*) 'was', *kvítur*, *kvítar* (*huítr*) 'weiss'. In den übrigen Gegenden Islands ist es erhalten, ausser im Südosten, wo es jetzt als gutturale tonlose Spirans (*ch*) gesprochen wird; vgl. § 11.

§ 127. *ps* und *pt* (altes oder nach § 64, b entstandenes) werden allmählich — früher im Anorw. als im Isl. (wo der Übergang vielleicht erst neuisländisch ist) — zu *fs* und *ft*, wiewohl die neuisländ. Schriftsprache noch heute die alte Orthographie aufrecht erhält, z. B. *opt* 'oft'.

§ 128. *d* wird um 1200 zu *đ* unmittelbar nach Vokalen und *r*, z. B. *sammóþr* aus *-móđ(d)r* 'von derselben Mutter geboren', Prät. *firþa* (< *firđa*, s. § 122, a) zu *firra* 'entfernen', *hirþa* (< *hirđa* < **hirdda* § 81 < **hirđda* § 61, a) zu *hirþa* 'hüten'.

§ 129. *t* und *k* gehen im unbetonten Auslaut nach Vokal ziemlich allgemein in resp. *đ* und *ʒ* über. Beispiele finden sich — wenigstens bei *đ* — schon einige in den allerältesten Handschriften, und sie werden immer häufiger, z. B. *ađ* (*at*) 'dass', *viđ* (*vit*) 'wir zwei', *skyldud* (**skyldu-at*) 'sie sollten nicht', *hiđ* (*hit*) 'jenes'; *miog* (*miok*) 'viel', *sig* (*sik*) 'sich', *eg*, *ég* (*ek*, *ék*) 'ich', *og* (*ok*) 'und'. In einigen altisländischen Handschriften tritt *đ* vorzugsweise dann ein, wenn die Silbe mit *t* anlautet, z. B. Ntr. *lítiđ* 'wenig' (aber *tekit* 'genommen'); in anderen ist *t* besonders gut erhalten, wenn die Silbe mit *đ* oder *d* anlautet, z. B. *heiđit* 'heidnisch', *bundit* 'gebunden' (aber *tekiđ*). — Hiermit ist nicht zu verwechseln, dass im Altnorwegischen des 15. Jahrh:s durch dänischen Einfluss bisweilen *d*, *g* (und dann auch *b*) statt *t*, *k* (und *p*) nach betontem Vokal auftreten; vgl. § 13.

§ 130. Anlautendes *kn* wird im Altisländischen (jedoch nicht in den nördlichen Mundarten) — selten im Altnorwegischen — des 15. Jahrh:s zu *hn*, z. B. *hnútur* (*knútr*) 'Knoten', *hnífur* (*knífr*) 'Messer'.

2. Quantitative Veränderungen.

§ 131. Regressive Assimilationen:

a) Alte (d. h. nicht durch Synkope entstandene) *mp*, *nt*, *ŋk* werden im Altisländischen und den weitaus meisten altnorwegischen Mundarten schon vorliterarisch überall (vgl. § 69) zu *pp*, *tt*, *kk*, z. B. *kroppenn* (aschw. *krumpin*) 'krüppelig', aisl. *mǫttoll* (anorw. *mattull*, *mantul* 'Mantel', *ekkia* (aschw. *ænkia*) 'Wittwe'. Vgl. andererseits z. B. *Dampr* (got. *Danaper*; s. § 120) 'Dniepr', *blint* (got. *blindata*) 'blindes', *kanóke* (s. § 85, 7), später *kanunkr* 'canonicus'.

b) *rl*, *rn*, *rs* werden im Altisländischen und in sehr vielen altnorwegischen Mundarten zu resp. *ll* (schon im Anfang des 13. Jahrh:s), *nn* (im Altnorwegischen schon um 1300, im Altisländischen wohl später), *ss* (im Altisländischen wenigstens schon um 1300, im Altnorwegischen um 1200) assimiliert, z. B. *kall* (*karl*) 'Kerl', *honn* (*horn*) 'Horn', *prestanner* (*prestarner*) 'die Priester', *foss* (*fors*) 'Wasserfall'. Wegen der Assoziation unterbleibt die Assimilation bei *rs*, wenn *s* der Flexionsendung gehört.[1] Über *rs* im Ostnorwegischen vgl. § 125.

c) *bb* und *bf* werden zu resp. *bb*, *ff*, z. B. *abburdr* (*afburdr*) 'Überlegenheit', *affǫr* 'Abfahrt'.

d) *ggk* wird zu *kk*, z. B. *hykk* (aus *hygg-ek*) 'ich denke'.

e) *ts* wird im Auslaut und vor Vokal um 1250 (vereinzelt schon um 1150) zu *ss*, z. B. *Gissurr* (*Gizorr*).[2]

[1] Gislason, *Njála* II, 435. 860, J. Storm in Norvegia I, 101. 124 Note. Mogk, AfdA. X, 186. Morgenstern, Indog. Forsch. Anzeiger VI, 96. — [2] Mogk, AfdA. X, 66. Gislason, *Njála* II, 626.

§ 132. Progressive Assimilationen:

a) *ld*, *nd* werden in ostnorwegischen Mundarten wenigstens schon im 14. Jahrh. zu resp. *ll*, *nn*, z. B. *Vestfoll* (*Vestfold*), *bann* (*band*) 'Band'.

b) In enklitischen Wörtern assimiliert sich anlautendes *v* (vorliterarisch und vielleicht noch vor dem Aufkommen des *v* aus *w*, s. § 56) mit einem vorhergehenden auslautendem *m*, *n*, z. B. *bóþom megom* (aus **weʒum*) 'zu beiden Seiten', *gefom mit*, *mér* 'wir (zwei) geben'; *þan neg* (aus **weg*) oder *þanneg* 'dorthin'.

§ 133. Sonstige Fälle von Konsonantendehnung sind:

a) Kakuminale *l, n* (s. § 86) werden bald nach 1200 in starktoniger Silbe vor (alten oder nach § 122, a und § 61, b entstandenen) *d, t* zu dentalen *ll, nn,* z. B. *huílþ* > *huíl(l)d* 'Ruhe', anorw. *val(l)da*[1] (aisl. *valþa*) 'wählte'; *fúl(l)t* 'hässliches', *mǽl(l)ta* 'sprach'; *grein(n)da* 'erörterte'; *van(n)t* 'gewohntes', *rǽn(n)tr* 'beraubt'. Die Schreibung mit *ll, nn* hat also die Aufgabe bekommen nicht nur die quantitative, sondern auch die qualitative Veränderung der *l-, n*-Laute anzugeben.[2] Daher werden jetzt auch die altererbten Verbindungen *ld, lt, nd, nt,* wo *l, n* von Alters her dental gewesen sind (s. § 86) oft mit *ll, nn* geschrieben, ohne dass dadurch eine irgendwie veränderte Aussprache angegeben werden dürfte, z. B. *hal(l)da* 'halten', *sal(l)t* 'Salz'; *lan(n)d* 'Land', *van(n)t* 'schwieriges' zu *vandr*.

b) *k* wird sporadisch vor *l, r* gedehnt, z. B. Plur. *mi(k)klir* zu *mikill* 'gross', *bla(k)kra* 'flattern'.

c) *n* und *t* werden im Altnorwegischen sporadisch vor konsonantischem *i* gedehnt, z. B. *sy(n)nia* 'weigern', *vi(t)tia* 'besuchen', *sæ(t)tia* 'setzen'.

d) *t* wird sporadisch vor *n* und (bes. im Altnorwegischen) *r* gedehnt, z. B. *vi(t)tni* 'Zeuge', anorw. *ett(a)r* (*etr*) 'isst' zu *eta* (analogisch bisweilen *etta*) 'essen'.

[1] Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudl. s. 134. — [2] Vgl. Åström, Sv. Landsmålen VI, 6, s. 109. XIII, 2, s. 62. Kristensen, Arkiv f. nord. Fil. XII, 313.

§ 134. Kürzung tritt in folgenden Fällen ein:

a) Vor einem andern Konsonanten sind schon vor 1200 alle Geminaten — wenigstens in der Schrift — vereinfacht worden, ausser *ll, mm, nn, rr* vor *l, m, n, r*. Jedoch ist schon in den ältesten Handschriften diese Regel durch analogische Ausgleichung vielfach durchbrochen worden (vgl. auch die in § 133 erwähnten späteren Dehnungen). Z. B. *apr* (**appr*, aschw. *amper*) 'scharf, hart', Plur. *nǽtr* zu *nótt* 'Nacht', *vetr* (aschw. *vinter*) 'Winter', *Otkell* (aus **Odd-*), *ǽtla* (aus **ǽttla, *ahtilōn*, vgl. ahd. *ahtōn*) 'die Absicht haben', *átián* 'achtzehn' (**átt-tián* zu *átta* 'acht'), *ketlengr* 'Kitze' (zu *kǫttr* 'Katze'), *ǫkla* (ahd. *anchlāo*) 'Fussknöchel', Prät. *kipta* zu *kippa* 'zucken', *kenda* zu *kenna* 'kennen', *ugla* (**uggwilōn?*) 'Eule', *skygna* (**skuggwinōn?*) 'spähen' u. a.

b) Nach schwachtonigem Vokal tritt im Altisländischen nicht selten, im Altnorwegischen (bes. Ostnorwegischen) fast regelmässig schon im 13. Jahrh. Kürzung ein und wird später immer gewöhnlicher[1], z. B. *engil(l)* 'Engel', *annar(r)* 'ander', *heidin(n)* 'heidnisch', *konungrin(n)* 'der König', Gen. Plur. *annar(r)a* 'anderer', *ýmis(s)a* 'wechselnder' u. s. w.

c) Nach langem starktonigen Vokal (oder Diphthong) wird auslautende Geminata im Altisländischen nur ganz ausnahmsweise, im Altnorwegischen dagegen (bes. ostnorwegisch) ganz regelmässig verkürzt[2], z. B. *brát(t)* 'hastiges', *vís(s)* 'weise' (aber nur *satt* 'wahres', *koss* 'Kuss' u. s. w.).

[1] Wadstein, a. O. 130. Gislason, *Njála* II, 628. Jiriczek, *Bósa Saga*, s. XXXII. — [2] Wadstein u. Gislason, a. O.

3. Übrige Erscheinungen.

§ 135. Einschub eines Konsonanten kommt nicht selten vor:

1) *s* wird eingeschoben a) dialektisch im Aisl. (schon vorliterarisch) zwischen *f* und *t*, wenn die Gruppe *ft* urnordisch (d. h. nicht durch Synkope entstanden) ist, z. B. *ofst* 'oft', *krafstr* 'Kraft'; b) dialektisch im Ostnorw. zwischen *t* und *l* schon um 1300; später schwindet das *t* vor *s* z. B. *A(t)sle* (*Atle*), *li(t)sli* (*litli*) 'der kleine'.

2. *h* wird sporadisch vor anlautenden Vokalen zugesetzt, z. B. *(h)elska* 'lieben', *(h)af* 'von'.

3. *b* wird im Anorw. bisweilen, aber selten, zwischen *m* und *r* eingeschoben, z. B. Dat. Sg. *hambre, sumbre* zu *hamarr* 'Hammer', *sumar* 'Sommer'.

4. *p* tritt sporadisch zwischen *m* und *t*, sehr selten zwischen *m* und *n* ein, z. B. Ntr. *sumpt* zu *sumr* 'irgend ein', *sam(p)na* 'sammeln'.

5. *t* wird im Anorw. sporadisch in die Gruppe *sn* eingeschoben, z. B. *s(t)niór* 'Schnee', *laus(t)n* 'Erlösung'.

§ 136. Metathesis kommt bisweilen bei der Gruppe *ps* vor, z. B. *geispa* (aus **geipsa)* 'gähnen', *rispa* (aus *(*ripsa)* 'ritzen'. Ausserdem wird dialektisch im Anorw. anlautendes *wr* zu *rw*, z. B. *ruæidi* (sonst gewöhnlich *ræiði*, s. § 137, 1) 'Zorn'.

§ 137. Schwund eines Konsonanten tritt ein:

1) *w* schwindet anlautend vor *r* (vgl. § 136), im Aisl. wohl schon im 11. Jahrh., im Anorw. etwas später, am spätesten im südlichen Norwegen, wo viele Mundarten bis heute *wr* als *vr* bewahrt haben. Z. B. *reka* (aschw. *vræka*) 'treiben', *rīþa* (aschw. *vrīþa*) 'drehen'.

2) Kakuminales *l* schwindet dialektisch im Anorw. vor labialen und velaren Konsonanten, z. B. Präs. Konj. (runisch: Årdal, Bygland, im 13. Jahrh.) *hiabi* (d. h. *hiápe* aus *hialpi*) 'helfe', Hoperstad *úfaldi* (*ulfalde*) 'Kamel', der Mannsname *Hó(l)mstæin*, der Ortsname *E(l)ftaleyti*, *hǽkn* (*hælkn*) 'Steinboden'. In der Mundart der Shetland-Inseln schwindet *l* auch vor *t* wenigstens im Anfang des 13. Jahrh:s, z. B. *Hia(l)tland* 'Shetland'.

3) *r* schwindet bisweilen durch Dissimilation, z. B. *F(r)írikr* 'Friedrich', anorw. teils *my(r)kr* 'Finsternis', teils *frið(r)* 'Friede' u. dgl. Ausserdem im Ostnorw. sporadisch nach den Svarabhaktivokal *a* (*æ*, s. § 114, b), z. B. *Gudlæifæ* (schon 1349) = aisl. *Guþleifr*.

4) Auslautendes *sts* wird bisweilen durch Dissimilation zu *st* (so bes. anorw.) oder *z* (bes. aisl.), z. B. Gen. Sg. *prest(s), prez* 'Priesters'.

5) *h* (d. h. tonloses *l, n, r*, s. § 66, a) schwindet im Anorw. vor *l, n, r*, z. B. *lutr* (aisl. *hlutr*) 'Loos', *níga* (aisl. *hníga*) 'sich neigen', *ræinn* (aisl. *hreinn*) 'rein'. Nach Ausweis der Alliteration in den Skaldengedichten ist diese Veränderung kaum vor 1100 eingetreten; in dem Dialekt der Orknöer war *h* wenigstens im 13. Jahrh. noch da. — Sporadisch fehlt ausserdem *h* (Hauchlaut) anlautend vor Vokale, dies sowohl im Aisl. wie im Anorw.

6) *g* schwindet anlautend vor *n* im Aisl. seit 1300, z. B. *(g)naga* 'nagen', *(g)neisti* 'Funke'.

7) *t* schwindet: *α*) Durch Dissimilation sporadisch auslautend nach *ts (z)*, z. B. *helz(t)* 'am liebsten', *síz(t)* 'am wenigsten', 2. Sg. Prät. Ind. *lé́z(t)* 'liesst', *veiz(t)* 'weisst'. *β*) Inlautend um 1200 vor *sk, st*,[1] z. B. *óztr* > *óstr* 'vornehmst', *þriózka* > *þrióska* 'Widerspänstigkeit', *kuazk* > *kuask* 'sagte sich'.

8) *k* schwindet durch Dissimilation sporadisch vor *sk*,[2] z. B. *gri(k)skr* 'griechisch', *fe(k)sk* 'empfing', *háley(g)skr* 'aus Halogaland stammend'.

[1] Morgenstern, Arkiv f. nord. Fil. X, 207. Indog. Forsch. Anzeiger VI, 95. Gislason, *Udvalg af oldn. skaldekvad*, s. 133. Wadstein, Forn. hom. ljudl. s. 119. — [2] Wadstein, ib. s. 139.

BB. OSTNORDISCH.

A. DIE SONANTEN.

1. Qualitative Veränderungen.

§ 138. *a* wird im allgem. erhalten, aber doch in folgenden Fällen verändert:

a) Zu *æ*[1] : *α*) In starktoniger Silbe durch progressiven Umlaut in dem steigenden Diphthong *ia*; Spuren hiervon zeigen sich in agutn. Runeninschriften schon vor 1100, im Altdänischen aber kaum vor 1300; erst um 1350 ist der Übergang vollständig durchgeführt (am spätesten im Inlaut), denn die ältesten Handschriften haben noch vielfach, einige sogar vorzugsweise, *ia*; z. B. *biærgha* (aisl. *biarga*) 'retten', *iæk* 'ich' (unbetont *iak*). Im Mittelschwedischen tritt dialektisch (z. B. bei Budde, s. § 18 Schluss) *ia* > *iæ* auch in schwachtoniger Silbe ein, z. B. *viliæ* 'wollen'. — Der *R*-Umlaut von *a* in *æ* kommt nur dialektisch vor, z. B. ngutn. *kær* (aschw. *kar*, aisl. *ker*) 'Gefäss'. *β*) In schwachtoniger Silbe durch Vokalharmonie in mehreren Dialekten (z. B. in Gegenden von Södermanland, Finnland und Schonen) nach einem alten *y*, *ȳ*, *æ*, *ǣ*, *ø*, *ø̄* der vorhergehenden Silbe, z. B. *fyllæ* 'füllen', *bæræ* (s. gleich unten) 'tragen', *dø̄mæ* 'richten'. *γ*) In schwachtoniger Silbe ohne Rücksicht auf die Vokalqualität der vorhergehenden Silbe in mehreren altschwedischen Dialekten, z. B. *kastæ* 'werfen', *sændæ* 'senden', aber mit stark nebentoniger Ultima *fara* 'fahren', *bæra* 'tragen'. Wenn einige Mundarten (z. B. in Gegenden von Uppland, Hälsingland und Västergötland) *æ* auch in Fällen wie *faræ*, *bæræ* u. dgl. (aber z. B. *bærandi* 'tragend') aufweisen, so beruht dies wahrscheinlich darauf, dass in diesen Dialekten nach kurzer Wurzelsilbe im allgemeinen nicht mehr starker, sondern nur schwacher Nebenton folgte (vgl. § 54, II und § 164, b). — Über *æ* statt unbetonten *a* im Seeländischen und Jütischen s. § 161, a.

b) Zu *o*: *α*) Dialektisch in schwachtoniger Silbe vor *m*, z. B. aschw. *līkome* (gewöhnlich *likami*), adän. *legomme* 'Körper'; aschw. Präfix *iom-* (starktonig *iæm-*) 'eben'-.[2] *β*) Adän. um 1300 zwischen *v* (oder *w*) und einem Guttural, z. B. *voghæn* (aschw. *vagn*) 'Wagen', *vox* (aschw. *vax*) 'Wachs'; später ausserdem sporadisch nach *v*, z. B. *vol* (aschw. *hual*) 'Walfisch', *vone* (älter *vanæ*), 'Gewohnheit'.

[1] Brate. Ant. tidskr. f. Sv. X, 23. R. Larsson ib. XII, 2, s. 56 ff. Björkman, Sv. Landsmålen XI, 5, s. 25 ff. Kock, Arkiv f. nord. Fil. V, 371. Stud. i fsv. ljudl., s. 116. 128. 165. 310. 356. — [2] Brate, Äldre Vestm. lagens ljudl., s. 40.

§ 139. *ā* wird nie (ausser im Agutn.) erhalten, sondern

a) zu *æ* um 1300 (inlautend zum Teil etwas später) in dem steigenden Diphthong *iā*, z. B. *þiāna* 'dienen'; aschw. *iǣta* (aisl. *iáta*) 'zugestehen'.

b) zu langem offenem *o* (geschrieben *a*, *aa* oder *o*, adän. und spätmschw. auch *å*, neuschw. allgemein seit 1526 *å*) in allen übrigen starktonigen Stellungen, im Altdänischen schon um 1300, z. B. *bōthæ* (aisl. *báþir*) 'beide', im Altschwedischen dialektisch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., allgemein durchgeführt um 1400, z. B. *fō* (*fā*) 'empfangen', *mōl* (*māl*) 'Sprache', altschwedisch dialektisch (Småland) *bæro* (aus *bærā*[1]) 'tragen'. Dieser Übergang — welcher dem Agutn. fremd ist — trifft sowohl altes *ā* wie solches, das durch die älteste ostnordische Dehnung (s. § 163, a) entstanden ist, z. B. mittelschwedisch *vōrdha* 'pflegen', altdänisch (schon um 1300) *vōrthæ* (altschwedisch unbetont, weil Hilfsverb, *varþa*) 'werden', altschwedisch dialektisch *fiōnde* (aus *fiānde* mit stark nebentoniger Pænultima) 'Feind'.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. IV, 89. K. H. Karlsson, ib. V, 166.

§ 140. *æ* wird im allgem. erhalten, aber doch

a) zu *i*[1] vor 1300: *α*) In haupttoniger Silbe nur vor *ʒ* mit folgendem Kons. *i*, z. B. *þighia* (aisl. *þegia*) 'schweigen', *sighia* (aisl. *segia*; on. auch *sæghia* nach Präs. *sægher*) 'sagen'. *β*) In nebentoniger Silbe vor Palatalen mit folg. son. oder kons. *i*, z. B. aschw. *āsik*(*k*)*ia* (zu aisl. *ekia* 'das Fahren')

'Donner', *annatt(w)iggia* (zu *twæggia* 'zweier') 'entweder', *gāsavinge* 'Gänseflügel' zu nschw., nnorw. dial. *veng* (vgl. aisl. *véngr*) 'Flügel'; adän. Dat. Sg. *dødzdighi* (zu aisl. *dege* 'Tage') 'Todestage', *iamlingi* (zu *længi* 'lange') ebenso lange'.

b) zu *e*: α) Im Agutn. in allen sonstigen Stellungen, z. B. *veria* (aschw. *væria*) 'verteidigen', *lengr* 'länger' (aschw. *længer*); ebenso wo *æ* nach § 138, a, α entstanden ist, z. B. *stiela* (aschw. *stiæla*) 'stehlen'. β) Im sonstigen Aschw. wie im Altdän. nur, wo es schwachtonig wird,[2] z. B. *ellar* (*ællar*) 'oder', Plur. *men* 'man' (starktonig *mæn* 'Männer'), *her* (vor Namen; starktonig *hær*) 'Herr', *nōren* (*nōræn*, *nōrǣn*) 'norwegisch'.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. IV, 171. — [2] Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 5.

§ 141. *ǣ* wird im eig. Aschw. und im Adän. erhalten, geht aber im Agutn. durchgängig in *ē* über, z. B. *mēla* (aisl. *mǽla*) 'sprechen', Plur. *nētr* (aisl. *nǽtr*) 'Nächte'.

§ 142. *ǫ* ist selten erhalten (z. B. *hovuþ*, aisl. *hǫfoþ* 'Kopf'), indem es[1]

a) vor *r* und kakuminalem *l* um 1300 in *ø* übergeht (doch wohl nicht im Agutn.), z. B. *ørn* (aisl. *ǫrn*) 'Adler', *hør* (aisl. *hǫrr*) 'Flachs', *øl* (aisl. *ǫl*, agutn. *ol*) 'Bier', *møl* (aisl. *mǫlr*) 'Motte'.

b) vor Velaren mit folgendem *w* schon vorliterarisch zu *u* wird, z. B. *hugga* (aisl. *hǫggua*) 'hauen', aschw. *glugguttęr*, adän. *gluggaktig* (zu aisl. *glǫggr*, Acc. *-uan*) 'scharfsehend', *tugga* 'kauen' aus **tǫggwa* zu *tagger* 'Zahn' (vgl. nschw. *kugg* 'Zahn am Rade' zu nnorw. *kagg* 'Zacken' und d. *kauen*), nschw. *slunga* (aisl. *slǫngua*) 'Schleuder'. Durch Ausgleichung entstehen Doppelformen wie *skrok*, *skruk* (aus Nom. *skrok*, Dat. **skrukkwi*) 'Unwahrheit', *hog*, *hug* 'Hieb' u. a. m.

[1] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 469 ff. Arkiv f. nord. Fil. V, 95, X. 317. Lindgren, Sv. Landsmålen XII, 1, s. 72.

§ 143. *e* ist nur im Agutn. erhalten; sonst wird es

a) zu *æ* durchgängig in starktoniger Silbe, und dies schon gegen das Ende der Vikingerzeit, was daraus hervorgeht, dass die Runeninschriften des 10. Jahrh:s den betreffenden Laut durch die *a*-Rune statt der *i*-Rune zu bezeichnen anfangen. Z. B. *væster* (schon Grinda *uastr*; aisl. *vestr*) 'nach Westen', *bæra* (wn. *bera*) 'tragen', *værk* (wn. *verk*) 'Werk'. Dagegen in schwachtoniger Silbe bleibt *e* (oder *æ* wird nach § 140, b, β wieder zu *e*), z. B. *Nōregher* (aisl. *Nóregr*) 'Norwegen', *þet* (betont *þæt*) 'das', *meþ* (betont *mæþ*) 'mit'.

b) zu *ø* dialektisch (im Aschw. des 15. Jahrh:s) in schwachtoniger Silbe: α) Nach einem *ø̄* der vorhergehenden Silbe, z. B. Sg. Präs. Kon. *bøtø* (*bøte*) 'büsse'. β) im Präfix *be-* vor einem *ø̄* der folgenden Silbe (dann analogisch auch in andern Fällen), z. B. *bødrøvelse* 'Betrübnis' (vgl. dial. *bærætta* 'berichten', *bygynna* 'beginnen').

§ 144. *ē* ist vielfach verändert worden:

I. Altes (gemeinnordisches) *ē* wird je nach verschiedener Stellung verschieden behandelt:

a) Vor Vokal im Altgutnischen um 1200 zu *ī*, sonst erhalten in starktoniger, zu *i* verkürzt in schwachtoniger Silbe, z. B. agutn. *sīa*, aschw. *sēa*, adän. *sē* 'sehen'; Dat. Pl. agutn. *knīum* (wonach analogisch Gen. Sg. *knīs*), aschw. *knēom* 'Knieen'; aschw. *forsēa* 'Umsicht' mit starktoniger, aber *forsia* 'Haushälterin' mit schwachtoniger Pænultima.

b) Auslautend und vor Konsonanten im Altgutnischen erhalten, sonst vor 1200 zu *ǣ*, z. B. agutn. *fē* (wonach analogisch Gen. Sg. *fēar*), aschw., adän. *fǣ* (anal. Gen. Sg. *fǣar*) 'Vieh'; Prät. agutn. *rēþ*, aschw. *rǣþ* 'riet'. Der Übergang in *ǣ* zeigt sich in gewissen Gegenden schon vor 1000 (vgl. § 143, a), z. B. Hällestad *saR* (d. h. *sǣR*) = aisl. *sér* 'sich'.

II. Jüngeres (durch ostnordische Kontraktion aus *æi* entstandenes, s. § 155, b) *ē* ist zwar im allgem. erhalten, aber auch vielfach verändert worden:

a) Zu *i*, sobald es (vor Doppelkonsonanz oder bei Reduktion der Betonung, s. § 164) verkürzt wird[1], z. B. *gēsl* > *gisl* (aisl. *geisl*) 'Rute', *gnista* (aisl. *gneiste*) 'Funke', *hilsa* (aisl. *heilsa*) 'grüssen', *ēlder* > *ilder* (neben *ēledher*, durch Kompromiss dann *ĕlder*) 'Feuer', der Ortsname *Visnim* (aus *-hēm*, aisl. *heimr*), Plur. *þir* (betont *þēr*, aisl. *þeir*) 'die', 'sie'.

b) Zu *ø̄* vor *v* im Adän. und in südschw. Mundarten[2], z. B. *Rullø̄f* (aisl. *Hrolleifr*), *Sø̄fren* 'Severin', *stø̄vel* (mnd. *stēvel*) 'Stiefel'. Dialektisch kommt im Adän. *ø̄* auch sonst vor, z. B. *mø̄ræ* (aisl. *meira*) 'mehr', *hø̄ta* (aisl. *heita*) 'heissen', *grø̄n* (aisl. *grein*) 'Zweig' u. a.

c) Zu *ie* im Jütischen, wovon Spuren schon um 1300 vorkommen, z. B. *ien* (aisl. *einn*) 'ein', *hielsæ* (aisl. *heilsa*) 'grüssen', *bien* (aisl. *bein*) 'Bein'.

d) Zu *æ* um 1350 vor einem (aus *ghi* oder aus Hiatus-füllendem *i* entstandenen spirantischen) *j*, z. B. *dēghia* > *dæia* (aisl. *deigia*) 'Grossmagd', *lē(i)on* > *læion* 'Löwe'.

[1] Kock, Undersökningar i svensk språkhistoria, s. 39. — [2] ib. s. 29. Arkiv f. nord. Fil. X, 303.

§ 145. *i* wird verändert:

a) Zu *y*[1]: *α*) In starktoniger geschlossener Silbe und unmittelbarer Nachbarschaft von Labialen oder *l, n, ꝛ, r*, z. B. *kyrvil* 'Cerefolium', *lyver* (aisl. *lifr*) 'Leber', *grymber* 'grimm', *fynna* 'finden', *ylla* 'schlecht'; alle diese Wörter haben aber ebenso häufig oder häufiger *i*. *β*) In schwachtoniger Silbe dialektisch, wenn die vorhergehende Silbe y enthält, z. B. *mykyt* 'viel', *bryggyzza* 'Brauerin', *thykkyr* 'dünkt'.

b) Zu *e*: *α*) In starktoniger geschlossener Silbe zu sehr verschiedener Zeit (z. B. in Schweden schon um 1350, im südöstlichen Seeland erst um 1450) vor *rd, rl, rn, rs, rt* (sofern hier nicht schon *i* > *y* nach a, *α* eingetreten ist), z. B. *hirþe* > *herþe* 'Wirt', *kirna* > *kerna* 'Butterfass'; dialektisch auch sonst, z. B. *velia (vilia)* 'wollen', *kerkia* 'Kirche', *beskoper* 'Bischof', agutn. *men(n), met(t)* 'mein'. *β*) In schwachtoniger Silbe durch Vokalharmonie dialektisch (z. B. in Gegenden von Västergötland und Schonen) nach einem *e, ē, o, ō, ø, ø̄* (in Schonen auch nach *a, ā* und *ǣ*, wenn es gleich aisl. *ǽ* ist) der vorhergehenden Silbe, z. B. *hēter* 'heisst', *boren* (vgl. unten) 'geboren', *bø̄te* 'büsse', *salde* 'verkaufte'.[2] *γ*) In schwachtoniger offener Silbe, ohne Rücksicht auf die Vokalqualität der vorhergehenden Silbe allgemein im Aschw. seit c. 1350, z. B. *rīke* 'Reich', *første* 'der erste', Konj. *grōe* 'keime', *væliande* 'wählend, aber z. B. mit geschlossener Silbe *rīkit* 'das Reich', *undir* 'unter' und mit stark nebentoniger Silbe *skaþi* 'Schaden', Konj. *givi* 'gebe'; dialektisch (z. B. in Östergötland vor und um 1350) steht *e* auch in geschlossener Silbe, z. B. *mōþer* 'Mutter' (aber *faþir* 'Vater' mit stark nebentoniger Silbe).[3] Wenn einige Denkmäler auch nach kurzer Silbe *e* zeigen, z. B. *give* 'gebe' u. s. w. im Västmanna-Gesetz (vgl. *boren* u. dgl. in Västgötischen Denkmälern, s. *β* oben), so ist dies wie *faræ* st. *fara* u. dgl. (s. § 138, a, *γ*) zu erklären. — Über *æ* statt unbetonten *i* im Seeländischen und Jütischen s. § 161, a.

c) Zu *ē* in starktoniger offener Silbe allgemein im 15. Jahrh. (über die Dehnung s. § 163, c), z. B. *lēva* (früher *liva*) 'leben', *rēdhit* (*riþit*) 'geritten'.[4]

[1] Kock, Unders. i sv. språkhist., s. 22. Nord. tidskr. f. Fil. VIII, 290 Note. Arkiv f. nord. Fil. III, 148. — [2] ib. V, 79. Unders. i sv. språkhist., s. 97 Note. Stud. i fsv. ljudl., s. 152. 171. — [3] ib. s. 155. 244. 255. 267. 297. 317. 322. R. Larsson, Ant. tidskr. f. Sv. XII, 2, s. 69 ff. Björkman, Sv. Landsmålen

XI, 5, s. 31. — Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 43. — [4] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 454.

§ 146. *ī* wird regelmässig erhalten; doch scheint sporadisch ein dialektischer Übergang in *ȳ* stattzufinden, besonders in geschlossener Silbe und der Nachbarschaft von Labialen und *l, n, r* (vgl. § 145, a, α), z. B. *vȳn (vīn)* 'Wein', *klȳver (klīver*, aisl. *klífr)* 'klimmt', *pȳl (pīl)* 'Pfeil'.

§ 147. *o* wird zwar im allgem. erhalten, jedoch

a) zu *ø* in starktoniger (selten und dialektisch auch in schwachtoniger) Silbe in dem steigenden Diphthong *io* (ausser vor *g, ʒ, k* und Dehnung bewirkenden Konsonantengruppen, in welchen Stellungen *iø, iō* nur dialektisch auftritt), im Altschwedischen mehr allgemein erst um 1350 und später, in gewissen altschwedischen Dialekten und im Altdänischen dagegen schon um 1300, z. B. *miøl (miol)* 'Mehl', *biørn (biorn)* 'Bär', aber *iōrþ* 'Erde', *hiōrter* 'Hirsch', *þiokker* 'dick' u. dgl.);[1] im Agutn. steht statt *iø (io)* ein noch unaufgeklärtes *ie*, also *miel, biern* u. s. w. — Der *R*-Umlaut von *o* in *ø* kommt nur selten und sporadisch vor, z. B. die Präfixe *ør- (or-)* 'ent-' und *tør- (tor-)* 'schwer-'.

b) zu *u*: α) Im Agutn. schon vorliterarisch in allen übrigen Stellungen ausser vor *r*, z. B. *fulk* (on., wn. *folk*) 'Volk', *stukkr* (on., wn. *stokkr)* 'Stock, Balken', *butn* (on., wn. *botn)* 'Boden', aber *for-* 'ver-', *korn* 'Korn', *þorþ* 'Dörfchen'. β) Sonst (mit Ausnahme gewisser Dialekte) nur vor dentalem *l* und erst gegen 1350, z. B. *hold* > *huld* 'Fleisch', *gul* (aisl. *goll)* 'Gold', *holt* > *hult* 'Hain'.[2]

c) zu *a*: α) In starktoniger Silbe in demselben Falle wie im Altostnorwegischen (s. § 109, a). β) In untoniger Silbe (wo es aus *u* entstanden ist, s. § 151, γ) sporadisch (doch nicht vor *m)* im Altschwedischen seit dem Ende des 14. Jahrh:s, z. B. *frillabarn (frillo-)* 'uneheliches Kind', *medh rætta (-o)* 'von Rechtswegen', Dat. Sg. *skipena (-no)* 'dem Schiffe', *læian (lēion)* 'Löwe', *-datter* neben *dōttir* 'Tochter'. Besonders oft zeigt sich *a*, wo die folgende oder vorhergehende Silbe *ā* enthält, z. B. *Hākon* > *-kan*, *Salomon* > *Salamon, afla nger* (aus lat. *oblongus*) 'oval', *afla'nger* (aisl. *oflangr*) 'allzu lang'; vgl. anorw. dial. *Þorvaldr* > *Þaraldr* u. dgl.[3]

[1] Kock, Stud. i fsv. ljudl. s. 481. PBB. XX. 117 Hultman in Finl. bidrag, s. 121 Note. — [2] ib. s. 120. R. Larsson, Ant. tidskr. f. Sv. XII, 2, s. 32. Kock, Arkiv f. nord. Fil. IX, 245. — [3] Brate, Uppsalastudier, s. 12. Lindgren, Sv. Landsmålen XII, 1, s. 105. Kock, Skandinavisches Archiv I, 40. Sv. Landsmålen XIII, 11, s. 24 Note. ZfdA. XL. 193. Lind, Arkiv f. nord. Fil. XI, 271.

§ 148. *ō* wird im allgemeinen erhalten, jedoch:

a) Zu *ø̄* in der Verbindung *iō* nur in einigen Dialekten, zum Teil schon um 1300, z. B. *hiø̄n (hiōn)* 'Hausgenossen', *iø̄dhe (iōdhe)* 'Jude'; allgemein steht *iø̄* seit um 1350 nur in *siø̄ (siōr)* 'See', *sniø̄ (sniōr)* 'Schnee', *miø̄ (miōr)* 'schmal', *sliø̄ (sliōr)* 'stumpf', wo jedoch das ältere *iō* wahrscheinlich *iǭ* bezeichnet (vgl. aisl. *siár* u. s. w.)[1].

b) Zu *u*, wo es (vor Doppelkonsonanz oder bei Reduktion der Betonung, s. § 164) verkürzt wird, z. B. Ntr. *gut(t)* zu *gōþer* (durch Ausgleichung dann selten *gūþer*) 'gut', *fulska* 'Thörichtkeit' zu *fōle* 'Thor', *hæ(g)gum(m)e* (aisl. *hégóme*) 'Nichtswürdigkeit', der Ortsname *Ārus* (aisl. *ár-óss*)[2].

c) Zu *uo* im Jütischen, wovon Spuren schon um 1300 vorkommen, z. B. *guod* (aisl. *góþr*) 'gut', *huos* (aschw. *hōs*) 'bei'.

[1] Hultman, Finl. bidrag, s. 121 Note. — [2] Lindgren, Sv. Landsmålen XII, 1, s. 79. Kock, Arkiv f. nord. Fil. IV, 176. VII, 184.

§ 149. *ø* wird im allg. erhalten, nur dass es in *y* übergeht: α) Im Agutn. ausnahmslos schon um 1100, z. B. *yfri* (aisl. *øfre*) 'obere', *yx*

(aisl. *øx*) 'Axt'. β) Im Aschw. um 1350 ziemlich allgemein teils vor *g*, *ʒ*, *k*, *ŋ* + Kons., z. B. *dyggia* (aisl. *døggua*) 'feuchten', *yx* (*øx*) 'Axt', *slykkia*, (*sløkkia*) 'löschen'; teils (wenigstens dialektisch) vor anderen Konsonantengruppen in nebentoniger Silbe, z. B. *hærazhyfþinge* 'Rechtsmann' neben *høfþinge* 'Häuptling'.

§ 150. *ø̄* wird im Altgutnischen um 1100 durchgehends zu *ȳ*, z. B. Sjonhem *brȳþr* (aisl. *brøþr*) 'Brüder', Åkirkeby *fȳþa* (aisl. *føþa*) 'gebären'. Sonst wird es im allgem. erhalten, aber (und zwar sowohl altes wie nach § 156, b und § 157, b entstandenes *ø̄*):

a) Zu *y* im Altschwedischen unter denselben Bedingungen wie *ø* > *y* (s. § 149, β), z. B. *rykt* (*rø̄kt*) 'Fürsorge', *dygn* (*dø̄ghn*) 'Tag und Nacht'; *Væstragytland* (*-gø̄tland*, aisl. *-gautland*), *iamskyt* 'sogleich' zu *skø̄t* (aisl. *skeytt*) 'bald', *ēterydhla* zu *ø̄þla* (anorw. *øydla*) 'Eidechse'.

b) Zu *e*, wo es in Folge des Herabsinkens der Silbe zur Schwachtonigkeit verkürzt wird, z. B. *Skāne* (*-ø̄*. aisl. *Skáney*) 'Schonen', *Lodhese* (*-ø̄se*) zu *ø̄s* 'Mündung', *ēzere* (*ēþ-sø̄re*) 'Eidschwur'.

§ 151. *u* wird zwar oft erhalten, aber auch in vielen Stellungen zu *o* verwandelt: α) In starktoniger Silbe vor *r* oder kakuminalem *l* mit folg. *d*, *đ*, *l*, *n*, *s*, *t* im Altschwedischen und Altgutnischen seit um 1350, z. B. Prät. Sg. *smorþe* (*smurþi*) 'schmierte', Pl. *vorþo* (*urþu*, agutn. *orþu*) 'wurden', *sport* (*spurt*) 'gefragt', *holde* (*hulde*) und *holt* (*hult*) 'verhüllte, -t', *ikorne* (*-urne*) 'Eichhorn', nschw. *sorla* (nnorw. *surla*) 'summen', *torsmånad* (zu aisl. *þurþr* 'Schwund') 'Januar'; dialektisch zur selben Zeit auch vor *n*, *m*, *ŋ* + Konsonant, z. B. *sonnodagher* (*sunnu-*) 'Sonntag', Part. Prät. *vonden* (aisl. *undenn*) 'gewunden', *hongra* (*hungra*) 'hungern', *rompa* (*rumpa*) 'Schwanz'. β) In schwachtoniger Silbe durch Vokalharmonie dialektisch (z. B. in Gegenden von Västergötland und Schonen) nach einem *e*, *ē*, *o*, *ō*, *ø*, *ø̄* (in den meisten Gegenden auch *ā*) der vorhergehenden Silbe, gewöhnlich doch nicht vor *m*, z. B. Dat. Sg. Ntr. *ēno* 'einem', *gōþo* 'gutem', *lø̄so* 'losem', aber Pl. *ēnum* u. s. w.[1]. γ) In schwachtoniger Silbe ohne Rücksicht auf die Vokalqualität der vorhergehenden Silbe, allgemein im Altschwedischen seit c. 1350 (dialektisch jedoch nicht vor *m* im 14. Jahrh., später aber sehr oft in dieser Stellung, analogisch dann auch in einst stark nebentonigen Silben), z. B. Acc. Sg. *tungo* 'Zunge', 3. Pl. *lovaþo* 'lobten', *værþogher* 'würdig', aber z. B. mit stark nebentoniger Silbe *gatu* 'Gasse', *liþugher* 'ledig'[2]. Wenn einige Denkmäler auch nach kurzer Silbe *o* zeigen, z. B. Prät. Pl. *bruto* 'brachen' u. dgl. im Västmanna-Gesetz, so beruht wohl dies darauf, dass hier der starke Nebenton durch schwachen schon ersetzt worden ist (vgl. § 138, a, γ und § 145, b, γ). — Über *æ* statt unbetontem *u* im Seeländischen und Jütischen s. § 161, a. Über den Brechungsdiphtong *iu* s. § 159.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil V, 79. Unders. i sv. språkhist., s. 97 Note. Stud. i fsv. ljudl., s. 147. 171. — [2] ib. s. 149. 161. 172. 311. 317. 322. Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 45. R. Larsson, Ant. tidskr. f. Sv. XII, 2, s. 91. Björkman, Sv. Landsmålen XI, 5, s. 32.

§ 152. *ū* bleibt im allgem. unverändert. Nur ist es dialektisch vor *R* zu *ȳ* umgelautet worden, z. B. agutn. (und nschw. Dial. von Dalarna) Präp. *ȳr* (sonst *ūr*) 'aus'. Ferner scheint es unmittelbar vor *a* schon vorliterarisch in *ō* übergegangen zu sein, z. B. *bōa* (wn. *búa*) 'wohnen', *trōa* (wn. *trúa*) 'glauben', *gnōa* (wn. *gnúa*) 'reiben' u. a. m.[1]

[1] Kock, Indog. Forsch. II, 335. Hultman, Finl. bidrag, s. 121 Note. Vgl. Noreen, *Urgerm. Lautlehre*, s. 32 ff.

§ 153. *y* ist in vielen Stellungen verändert worden:

a) zu *i* (schon vorliterarisch) in nicht haupttoniger, dialektisch (z. B. in västgötischen und altdänischen Mundarten) auch in hauptoniger Silbe, wenn ein *i* in der nächsten folgt[1], z. B. Präs. *misfirmir* zu *misfyrma* (dann oft Ausgleichung) 'misshandeln', *køtstikki* (zu *stykki*) 'Fleischstück', *ørlighismaþer* (zu aisl. *ørlyge*) 'Krieger'; dial. *nikil* (*nykil*) 'Schlüssel', Pl. *stildir* zu *styld* 'Diebstahl', *þirrir* (adän. *þirræ*) zu *þyrr* 'dürr'.

b) zu *ø* (auch wo das *y* aus *i* entstanden ist, s. § 145, a, *α*) allmählich seit c. 1350 vor kakum. *l, n, r,* dann auch vor *d, ȝ, m, s, v,* dial. ausserdem vor noch anderen Konsonanten[2], z. B. *dølia* (*dylia*) 'verhehlen', *fønster* (*fynster*) 'Fenster', *spøria* (*spyria*) 'fragen', *kørkia* (*kyrkia*) 'Kirche', *brø(þ)lōp* 'Hochzeit', *møghlaþer* 'schimmelig', *grømber* (*grymber*) 'grimm', *bøssa* 'Büchse', *skøfla* 'vergeuden'; dial. *døft* 'Staub', *møket* (*mykit*) 'viel', *bøggia* (*byggia*) 'bauen', *skøtta* 'Schütze'. Die Formen mit *y* kommen das ganze Mittelalter hindurch neben denen mit *ø* vor, und vor gewissen (Dehnung bewirkenden?) Konsonantengruppen (*mb, mp, nd, nt, rk, st*) sind sie weit überwiegend oder gar alleinherrschend.

c) zu *iu* ausser nach *r, v, w* gebrochen: *α*) Vorliterarisch vor *ggw, ngw, nkw*[3], z. B. *biug* (nach Dat. **biuggwi*) neben *byg* (aisl. *bygg*) 'Gerste', *tiugga* (aisl. *tyggua*) 'kauen', *stiunger* neben *stynger* (urspr. **styngr*: **stiungwi*) 'Stich', *siunga* (aisl. *syngua*) 'singen', *siunka* (**synkwa*, got. *sigqan*, aisl. *søkkua*) 'sinken'; aber z. B. *trygger* (aisl. *tryggr*, got. *triggws*) 'sicher', *rynkia* (aisl. *hrøkkua*) 'falten' u. dgl. *β*) Wenigstens um 1300 vor *r* (seltener *l*) + Konsonant[4], im Jütischen regelmässig vor *rd, rn, rt*[5], sonst sporadisch, aber vorzugsweise nach *g, k,* z. B. *skiurta* (agutn. *skyrta*) 'Hemd', *kiurtil* (aisl. *kyrtell*) 'Rock', *giurþil* (aisl. *gyrþell*) 'Gürtel', *biurþ* (*byrþ*) 'Geburt', *kiurkia* (*kyrkia*) 'Kirche', *diurka* (*dyrka*, aus *dȳrka* verkürzt) 'verehren', Ntr. *þiurt* (zu *þyrr*) 'dürr', Präs. Pass. *spiurs* (*spyrs*) zu *spyria* 'fragen', *miulna* (*mylna*) 'Mühle', *skiulder* (*skylder*) 'verwandt'; vgl. noch ndän. *hjörne* (**hiurne*, anorw. *hyrni*) 'Ecke', *tjörn* (aisl. *þyrner*) 'Dornstrauch'.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 168 Note. Kock, ib. IV, 163. — [2] ib. IX, 50. 235. — [3] Lindgren, Sv. Landsmålen XII, 1, s. 128 f. Wadstein, Fornnorska hom. ljudl. s. 50. — [4] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 333. Kock, Skandinavisches Arkiv I, 20. — [5] Nach M. Kristensen (privat).

§ 154. *ȳ* bleibt als solches. Fälle wie der Ortsname *Nȳbile* zu *bȳle* 'Wohnsitz' erklären sich wohl nach § 153, a und setzen also eine Kürzung des nicht haupttonigen *ȳ* voraus.

§ 155. *ǽi* ist nie erhalten. Es wird

a) im Altgutnischen, spätestens um 1200, zu *ai*, woraus vor Geminata *a* (wo nicht *ai* durch Assoziation erhalten wird), z. B. *braiþr* (aisl. *breiþr*), Ntr. *bratt* 'breit'; *baiþas* (aisl. *beiþask*) 'sich erbitten', 3. Pl. Prät. *baddus*; *ann*, F. *ain*, Ntr. *att* 'ein'.

b) Sonst zu *ē*, im Altdänischen nach Ausweis der Runeninschriften schon allgemein um 1050 (Spuren schon früher, z. B. Skærn und Store-Rygbjærg, aber noch nicht im Orrmulum)[1], im Altschwedischen zu ziemlich verschiedener Zeit in verschiedenen Gegenden, zum Teil schon vor 1000 (z. B. *sten* Herened, *stin* Högby 'Stein'), im allgemeinen wohl etwas nach 1200, obwohl Spuren des Diphthongs noch in ein paar alten Handschriften (Codd. Holm. B. 53 und B. 59) zu finden sind, und früher (wohl schon vor 1200) in nicht haupttoniger als in haupttoniger Silbe[2]. Z. B. *bēn* (wn. *bein*) 'Bein', *ēgha* (wn. *eiga*) 'besitzen' u. s. w. — Derselbe Übergang findet bei der alten Verbindung *ǽi* statt, z. B. *lēa* (wn. *hlǽia*) 'lachen', *blēa* (wn. *blǽia*) 'Bettuch'.

[1] Wimmer, *Die Runenschrift*, s. 329. — [2] Kock, Unders. i sv. språkhist., s. 37. Arkiv f. nord. Fil. XI, 137 Note.

§ 156. *ǫu* ist nie erhalten. Es wird

a) im Altgutnischen schon vorliterarisch zu *au*, woraus vor Geminata *a* (wo nicht *au* durch Assoziation erhalten wird), z. B. *dauþr*, Ntr. *datt* 'tot'; *auga* 'Auge'. — Schon vor dem Übergange ist *ǫu* vor *R* zu *øy*, woraus (nach § 157,a) *oy*, umgelautet worden, z. B. *oyra* (wn. *øyra*) 'Ohr'.

b) Sonst zu offenem (dann in vielen Dialekten in geschlossenes übergegangenem) *ǭ*, im Altdänischen nach Ausweis der Runenschriften wohl allgemein um 1050 (Spuren schon früher, z. B. Skærn, kleineres Denkmal von Jællinge, aber noch nicht im Orrmulum), im Altschwedischen wohl im allgemeinen um 1200 (zum Teil früher, z. B. *tuþr*, d. h. *dǭdr* 'tot' Forsheda), jedenfalls geraume Zeit vor den ältesten Handschriften, wo keine Spuren des Diphthongs zu finden sind. Z. B. *ǭgha* 'Auge', *brǭt* (wn. *braut*) 'brach' u. s. w.

§ 157. *øy* ist nie erhalten. Es wird

a) im Altgutnischen schon vorliterarisch zu *oy*, z. B. *droyma* (wn. *drøyma*) 'träumen', *oy* (wn. *øy*) 'Insel'.

b) Sonst zu geschlossenem *ǿ*, im Altdänischen wenigstens vor 1200 (wahrscheinlich aber schon um 1050), im Altschwedischen um 1200 (zum Teil früher, z. B. *Skanu* 'Schonen' Forsheda, wn. *Skánøy*) und nach Ausweis der Runeninschriften wohl früher in nicht haupttoniger als in haupttoniger Silbe. Z. B. *drǿma* 'träumen', *ǿ* 'Insel' u. s. w.

§ 158. Über die Entwicklung der Diphthonge *ia*, *iā*, *io*, *iō* s. resp. § 138,a; 139,a; 147,a und c; 148,a.

§ 159. *iu* wird folgendermassen behandelt:

a) Altes *iu* (s. § 28) wird nur vor *g*, *ʒ*, *k* erhalten, z. B. *biug* 'Gerste', *tiughu* 'zwanzig', *þiukker* 'dick'. Sonst wird es zu *y* (um 1350), z. B. Dat. Sg. *kiuti* > *kyti* 'Fleisch', Konj. Präs. *gyri* zu *giora* 'machen', der Ortsname *Iunabækker* > *Ynabækker*; ebenso in Lehnwörtern wie *Iurian* > *Yrian* 'Georgian', *Iuliana* > *Yliana*.

b) Das nach § 153,c entstandene *iu* wird zu *io* teils im allgemeinen nach den in § 151, *α* gegebenen Regeln, z. B. *skiurta* > *skiorta* 'Hemd', *giurþil* > *giordhil* 'Gürtel'; teils dialektisch vor *gg*, *ng*, *nk*, wenn darauf ein *a* folgt, z. B. *sionga* 'singen', aber Konj. Präs. *siunge*, Gen. Pl. *lionga* zu *liung* 'Haidekraut'[1].

[1] Tamm, Uppsalastudier s. 24.

§ 160. *iū* ist in vielen Stellungen verändert worden und zwar

a) im Altgutnischen, schon vorliterarisch, durchgehends zu *iau*, z. B. *diaupr* (on., wn. *diúpr*) 'tief', *iaul* (aschw. *iūl*) 'Weihnachten'.

b) Sonst zu *ȳ* kontrahiert und zwar nach postkonsonantischem *r* schon vorliterarisch (im Altdänischen, wenigstens dialektisch, sehr früh, da schon in der Skærn-Inschrift aus dem 10. Jahrh. Präs. Konj. *biruti*, d. h. *brȳti*, aisl. *brióti* 'breche', auftritt), nach anlautendem *r* und nach kakuminalem *l* aber erst seit 1300 (adän. zum Teil früher, aschw. zum Teil später), z. B. *rȳka* (wn. *riúka*) 'rauchen', *flȳgha* (wn. *fliúga*) 'fliegen', *klȳva* (wn. *kliúfa*) 'spalten'[1]. Im Altdänischen wird später, jedoch im allgemeinen erst gegen das Ende des Mittelalters, *iū* auch in gewissen anderen Stellungen zu *ȳ*, z. B. *lȳdh* 'Laut', *dȳb* 'tief', *ǿthmȳg* 'demütig' u. a. statt älteren *liūþ*, *diūp*(*r*), *ǿthmiūk*(*r*).

c) Zu *iȳ* (wo es nicht schon, nach b oben, zu *ȳ* geworden ist) in südschwedisch-dänischen Mundarten um 1500, im süd-dänischen (Schleswig, Fünen und den südlichen Inseln) jedoch schon um 1300 (z. B. im Flensburgischen Stadtrecht), z. B. *diȳp* 'tief', *miȳk* 'weich' u. a[2].

[1] Kock, Sv. Landsmålen, II, 12. Stud. i fsv. ljudl., s. 465. Arkiv f. nord. Fil. VI, 43. — [2] Leffler, *Om v-omljudet af ĭ, ī och ei*, Upsala (universitets årsskrift) 1877, s. 35 Note. M. Kristensen (privat).

§ 161. Jeder unbetonte Vokal geht schliesslich sowohl im Altschwedischen wie im Altdänischen in einen reduzierten Vokal von unbestimmter Klangfarbe (im Altschwedischen durch *e*, im Altdänischen ältest durch *æ* oder *e*, später durch *e* bezeichnet) über, jedoch zu sehr verschiedener Zeit in verschiedenen Mundarten und verschiedenen Stellungen, was ohne Zweifel daraus zu erklären ist, dass der betreffende Vokal zu verschiedener Zeit seinen einst vorhandenen Nebenton verliert.

a) Im Seeländischen und Jütischen sind schon um 1100 die ursprünglich (d. h. in spät urnordischer Zeit) unbetonten Vokale in *e (æ)* übergegangen, z. B. die Ortsnamen *Hētheby̅* (aisl. *Heiþabø̄r)*, *Gētæsbū (Geitisbú)*, *Kyrkethorp (Kirkiuþorp)*[1]. Schon im 12. Jahrh. tritt derselbe Übergang auch in ursprünglich nebentonigen Silben ein, z. B. die Mannsnamen *Halden (Halfdan)*, *Agner (Agnarr)*, *Asser (Ǫzorr)*[2]. In den ältesten Handschriften (um 1300) steht *æ* in fast allen Endungen und Ableitungssilben, welche also wohl in der Regel nicht mehr nebentonig waren, z. B. *havæ* (aschw. *hava)* 'haben', *fathær* (aschw. *faþir)* 'Vater', Pl. *ǭræn* (aschw. *ǭron*) 'Ohren'. Jedoch ist bisweilen noch *i* nach *k* und *g* sowie *u* vor *m* bewahrt, z. B. Dat. Sg. *thingi* 'Gerichtsversammlung', *loghum* 'Gesetzen'. Ausserdem bleibt natürlich der ursprüngliche Vokal, wo und so lange er ausnahmsweise Nebenton oder Länge behält, z. B. *thrættān* (aisl. *þrettán*) 'dreizehn'. — Ein in dieser Weise entstandenes *e* geht dann (wenigstens schon um 1300) vor *m* dialektisch (wie auch in altschwedischen und altnorwegischen Mundarten) in *u* über, z. B. der Ortsname *Guthum* aus **Gud-hēm (-hæim)*; vgl. aschw. *Visnum*, älter *Visnim*, noch älter *Visnēm* aus *-hæim*.

b) Im Schonischen und Altschwedischen (nicht im Altgutnischen) zeigt sich derselbe Übergang weit später, im Altschwedischen wohl erst im Ende des 14. Jahrhs., ist aber im folgenden Jahrh. häufig vertreten, z. B. Gen. Sg. *henne* neben betontem *hænna(r)* 'ihr', Sg. Präs. Konj. *vare* (betont *vari)* 'sei', 3. Pl. Präs. Ind. *ære* (betont *æru)* 'sind' u. dgl. Um 1500 scheint der Übergang auch schwach nebentoniges *i* getroffen zu haben, wenigstens in offener und auf *n*, *r* auslautender, geschlossener Silbe, z. B. *glædhe* (*glæþi*; früher mit starkem Nebenton) 'Freude', *kristen (-in)* 'christen', *kænner* (*-ir)* 'kennt'[3]. — Über *u* aus solchem *e* vor *m* s. oben unter a.

[1] Bredsdorff, Blandinger fra Soröe, I, 83 ff. — [2] Nielsen, *Olddanske Personnavne,* Kph. 1883, s. V f. — [3] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 264. 270. 361. 374. Unders. i sv. språkhist., s. 103. Arkiv f. nord. Fil. V, 72.

§ 162. Die Nasalvokale geben allmählich ihre Nasalierung auf, jedoch zu sehr verschiedenen Zeiten je nach verschiedenen Stellungen und Gegenden. In Dänemark ist sie im allgemeinen — nach Ausweis der Runeninschriften — schon in der Vikingerzeit (um 950—1000) geschwunden, früher bei kurzem als bei langem Vokal, am frühesten (schon um 800) bei kurzem Vokal, der nicht mehr in der unmittelbaren Nachbarschaft eines Nasals steht[1]. In Schweden ist die Entwicklung langsamer und sehr ungleichmässig. Die uppländischen Inschriften Asmunds Karasun (um 1000—1050) haben ausser in dem letzterwähnten Falle noch alle Nasalvokale bewahrt. Dagegen in der östgötischen Röker-Inschrift (um 900) fehlt ausserdem die Nasalierung auch nach Nasalen. Die södermanländischen Ingvar-Inschriften (um 1050) und die helsingländische Forsaer-Inschrift (um 1125) haben nur noch langen Nasalvokal bewahrt (z. B. *ą̄* 'an'). Endlich die uppländischen Ingvar-Inschriften (um 1050) zeigen schon keine Nasalvokale mehr. Im 13. Jahrh. sind sie wohl schon ziemlich allgemein in allen Stellungen verloren gegangen, aber noch jetzt sind sie in der altertümlichen Mundart von Älfdalen (in

Dalarna) erhalten und zwar in allen Stellungen, wo sie sich in urnordischer Zeit vorfanden[2].

[1] Wimmer, *Die Runenschrift*, s. 320. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 33. — [2] ib. III, 24. 2.

2. Quantitative Veränderungen.

§ 163. Dehnung kurzer Vokale tritt in sehr vielen Fällen ein, aber nur in starktoniger Silbe:

a) Vor *rđ* und urnord. *ld*, dialektisch auch vor urnord. *mb, nd* (besonders im Adän.) und *ng* (besonders im Aschw.) sowie vor *nk* und antesonantischem *rt*, zum Teil auch kakuminalem *l* + Kons.; in diesen Stellungen wenigstens schon um 1350; erst dem 15. Jahrh. gehört die Dehnung vor *rn* und die etwas spätere vor *rl*. Z. B. *moorþare* 'Mörder', *vaald* 'Gewalt', *laamb* 'Lamm', *haand* 'Hand', *ææng* 'Wiese', *hoorn* 'Horn'[1]. Ob alle Vokale von dieser Dehnung betroffen werden, ist noch nicht ausgemacht. Vgl. übrigens § 164, a.

b) In geschlossener haupttoniger Silbe vor einem einfachen auslautenden Konsonanten, im Jütischen schon vor 1300[2], in den meisten übrigen Dialekten wohl im Verlauf des 14. Jahrh:s, z. B. *saak* 'Sache', *broot* 'Bruch', *gaaf* 'gab', *øøl* 'Bier', *spoor* 'Spur'. Vgl. § 185,b. — Im Adän. kommt ausserdem Dehnung vor auslautendem (dann gekürztem) *rr, nn* seit um 1350 vor, z. B. *fōr* (aisl. *fyrr*) 'früher', *tān* (aisl. *tǫnn*) 'Zahn'[3].

c) In offener haupttoniger Silbe, ausser vor *m*, zu verschiedener Zeit in verschiedenen Gegenden, adän. zum Teil (jütisch) schon um 1350[4], aschw. im allgemeinen wohl erst im Verlaufe des 15. Jahrh:s, z. B. aschw. *droope* 'Tropfen', *tiuughu* 'zwanzig', *klaasi* 'Traube'. Vgl. § 185,b.

[1] Noreen, Sv. Landsmålen I, 354. Wadstein ib. XIII, 4. Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 394. Unders. i sv. språkhist., s. 45. Arkiv f. nord. Fil. IV, 90, V, 373. IX, 240. — [2] Lyngby, Tidskr. f. Phil. II, 315. Wimmer, *Læsebog*[4], s. XVII (dagegen Boberg, Arkiv f. nord. Fil. XII, 315). — [3] V. Boberg, Arkiv f. nord. Fil. XII, 336 ff. — [4] ib. 332.

§ 164. Kürzung langer Vokale (und Diphthonge) tritt häufig ein:

a) Vor tautosyllabischer Konsonantengruppe oder Geminata (wo nicht Assoziation hindert), z. B. *ilder* (*ēlder*, *ēledher*) 'Feuer', Ntr. *gut*(*t*) zu *gōþer* 'gut', *rykt* (*rēkt*) 'Fürsorge' u. a., s. § 144, II, a, § 148,b, § 150,a; vgl. noch § 155,a und 156,a. Die nach § 163,a entstandene sekundäre Länge wird später (ausser vor *r* mit folg. Kons.) wieder aufgehoben, zum Teil aber vielleicht erst in neuerer Zeit.

b) Bei Reduktion einer starktonigen Silbe zur Schwachtonigkeit, z. B. aschw. *ī*- > *emællan*, neben *ī mællum* 'zwischen', *līkami* > *lekame* (wie das vorige Wort mit haupttoniger Pænultima) neben *līkame* 'Körper', *trōliker*, *-leker* aus *-līker* 'treu', *lata* (betont *lāta*) 'lassen'. Hiebei ist besonders zu beachten die durchgängige Verkürzung langer Endungs- und Ableitungsvokale nach kurzer Wurzelsilbe infolge der Reduktion ihres starken Nebentones zur Schwachtonigkeit, z. B. *fara* statt *farā* 'fahren'. Diese Reduktion ist in verschiedenen Dialekten zu sehr verschiedenen Zeiten eingetreten, wie aus der Geschichte der Nasalvokale und aus den qualitativen Veränderungen der betreffenden Endungsvokale hervorgeht. Im Seeländischen und Jütischen ist der starke Nebenton nicht nur zur Schwachtonigkeit, sondern wahrscheinlich gar zur Unbetontheit schon vor 1100 reduziert (vgl. § 161,a). In Uppland u. a. Gegenden ist schwacher Nebenton in den meisten Fällen wenigstens schon um 1250 eingetreten (vgl. § 138,a, γ), aber in den meisten schwedischen Dialekten noch nicht vor 1350, wie der Umstand beweist, dass urspr. stark nebentoniges *i*, *u* nicht den Übergang zu resp. *e*, *o* mit-

macht (s. § 145, b, γ und § 151, γ). In anderen Dialekten (z. B. in Gegenden von Småland und Dalarna) ist der starke Nebenton und die damit in Zusammenhang stehende Länge noch nach 1400 bewahrt, was zur Folge hat, dass ein hierher gehöriges Endungs- und Ableitungs-*a* den Übergang in *å* (*o*) mitmacht, z. B. *bæro (bærā)* 'tragen' (s. § 139, b).

3. Übrige Erscheinungen.

§ 165. Svarabhakti tritt zwischen *r, l, n* und einem vorhergehenden Konsonanten ein:

a) Inlautend im allgemeinen nur, wenn *l, n, r* zwischen zwei anderen Konsonanten mit geringerer Sonorität stehen und daher als Sonanten fungieren müssten, z. B. *fæghersler* (aisl. *fegrstr*) 'schönst', *yverster* (agutn. *yfrstr*) 'oberst', *sigholdo, sighildo* (aisl. *siglþo*) 'segelten'. In sonstigen Stellungen ist das Auftreten eines Svarabhaktivokals nur sporadisch und selten. Die meisten Beispiele dieser Art zeigt Cod. Buræanus, z. B. Acc. Sg. Fem. *fagh(a)ra* 'schön', *regh(o)lo* 'Regel', *bund(a)na* 'gebunden'. Der Svarabhaktivokal ist, wie die Beispiele zeigen, entweder *e* (seltener *æ*) oder auch derselben Qualität wie der Vokal der folgenden oder der vorhergehenden Silbe.

b) Auslautend regelmässig im Altschwedischen und Altdänischen, aber nicht im Altgutnischen:

1) Vor *r* zwar schon vorliterarisch, aber doch in vielen Gegenden erst im 13. Jahrh. Der Hülfsvokal ist regelmässig *æ* (besonders in einigen der ältesten Handschriften) oder noch häufiger *e* (besonders in späterer Zeit), dialektisch aber auch häufig *i* (z. B. im Dala-Gesetz und vielen späteren Schriften) oder *a* (z. B. in Cod. Bur.), selten und im allgemeinen nur aus vokalharmonischen Gründen *u, o* oder *ø*. In ein paar Handschriften aus Östergötland und Schonen herrscht vollständige Vokalharmonie in Betreff des Svarabhaktivokals, also z. B. *gangar* 'geht', *dighir* 'gross', *kombor* 'kommt', *skiūtur* 'schiesst', *systyr* 'Schwester' (Plur.), *nǣttær* 'Nächte', *bōndør* 'Bauern'. [1]

2) Vor *l* tritt Svarabhakti ein (ausser nach *r*, z. B. *karl* 'Kerl') im Altdänischen schon um 1300, im Altschwedischen dagegen im allgem. erst nach 1400 (ausnahmsweise aber schon um 1300). Der Vokal ist im Adän. *æ (e)*, im Altschwedischen meist *i* oder *e, æ,* selten *u, o,* z. B. *fogh(i)l, -(e)l, -(æ)l, fugh(u)l, -(o)l* 'Vogel'.

In einigen Denkmälern tritt Svarabhakti nur nach stimmhaften, nicht aber nach stimmlosen Konsonanten ein, z. B. *foghil* 'Vogel', *skavil* 'Frucht', aber *axl* 'Schulter', *hōrsl* 'Gehör' [2], dies wohl weil *l* in dieser Stellung selbst (wie im Aisl.) stimmlos war.

3) Vor *n* tritt Svarabhakti nur dann ein, wenn *k, p, gh* oder *s* vorhergeht. Die Entwicklung findet am frühesten im Jütischen (schon um 1300), am spätesten im Altschwedischen (mehr allgemein erst um 1500, vereinzelt schon vor 1350) statt. Der Vokal ist im Aschw. *e*, im Adän. *æ (e)*, z. B. aschw. *ōk(e)n* 'Einöde', *vāp(e)n* 'Waffe', *lōs(e)n, -in* 'Lösegeld', adän. *vaghæn, voghæn* (aschw. *vaghin* neben gew. *vagn* nach Dat. *vagne* u. a.) 'Wagen'.

[1] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 293. Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 83. — [2] S. Zetterström (privat).

§ 166. Synkope tritt seit 1300 (am frühesten im Altdänischen) regelmässig in derjenigen zweier auf einander folgenden unbetonten Silben ein,

welche unmittelbar vor oder nach einer haupttonigen Silbe steht. Die Fälle werden demnach:

a) Wenn zwei unbetonte Silben vor einer haupttonigen stehen wird die zweite synkopiert, z. B. *ab(ba)dissa* 'Äbtissin', *Kadhrīn* aus *Kat(e)rīn* 'Katharina'.

b) Wenn zwei unbetonte Silben nach einer haupttonigen stehen, wird die erste synkopiert, z. B. *syn(no)dagher* 'Sonntag', *an(nat)tiggia* 'entweder', *hūl(i)kin* 'welcher', *vær(u)ldin* 'die Welt', *drōz(e)te* 'Truchsess', *Swēr(i)ghe* 'Schweden' u. a. ursprünglich zusammengesetzten Wörter.

c) Zweisilbige proklitischen Wörter (wie Vornamen, Titel, Verwandtschaftswörter, Konjunktionen) synkopieren die Ultima (ursprünglich natürlich nur wenn sie proklitisch gebraucht werden), z. B. *Er(i)k, Bæn(di)kt* (aus *Benedikt* nach dem obigen), *bis(ko)p* 'Bischof', *drozt(e)* 'Truchsess' (vgl. oben b), *bro(þi)r* 'Bruder', *hur(u)* 'wie', *mæ(þa)n* 'während'. Natürlich hat oft die betonte Form die unbetonte (und daher synkopierte) verdrängt, aber im Seeländischen und besonders im Jütischen hat oft die entgegengesetzte Entwicklung stattgefunden, so dass Formen wie *gør (gøræ)* 'thun', *tak (takæ)* 'nehmen', 3. Plur. *skul (skulæ)* 'sollen' u. dgl. sehr häufig sind, obschon sie im Aschw. nur ganz ausnahmsweise vorkommen.[1]

Synkope eines unbetonten auslautenden Ultimavokales nach einer (wenigstens vorliterarisch) schwach nebentonigen Pænultima tritt im Jütischen und (wenn auch weniger konsequent) im Seeländischen um 1300 ein, z. B. *morthær* (aschw. *morþare*) 'Mörder', *kæræer* (aschw. *kærare*) 'lieber', *sannæst* (aschw. *sannaste*) 'wahrest', *livænd* (aschw. *livande*) 'lebend', *arvæth* (aschw. *arvoþe*) 'Arbeitslohn', *laghlīk* (aschw. *laghlīka*) 'gesetzlich' u. s. w.[1] Auch in aschw. Mundarten zeigen sich Spuren derselben Erscheinung.[2]

Synkope einer unbetonten Silbe zwischen einer haupttonigen und einer nebentonigen kommt dagegen nur dann vor, wenn der unbetonte Vokal zu beiden Seiten denselben Konsonanten hat, z. B. *atskil(li)līker* 'verschieden', *attun(de)dēl* 'Achtel'.

Über Synkope bei dem Artikel s. § 267, a, 1. Über Vokalschwund bei Hiatus s. § 167.

[1] Kock, Unders, i sv. språkhist., s. 54. Arkiv f. nord. Fil. V, 66. — [2] Beckman, Sv. Landsmålen XIII, 3, s. 2 und 21 ff.

§ 167. Vokalschwund bei Hiatus kommt in folgenden Fällen vor:

a) Wo zwei gleiche Vokale zusammentreffen, z. B. *vildēi* aus *vilde ēi* 'wollte nicht', *nēi* aus *nē ēi* 'nein', *þōghin* aus *þōghi en* 'jedoch nicht'.[1]

b) *ā* + *u*, *o* giebt *ā*, z. B. Dat. Pl. *ā(u)m* zu *ā* 'Fluss', Dat. Sg. ntr. *grā* aus **grāu* zu *grār* 'grau', 1. Plur. Prät. *fā(u)m* zu *fā* 'bekommen'.

c) Wo sonst zwei nicht gleiche Vokale zusammentreffen, scheint lautgesetzlicher Schwund nur dann stattzufinden, wenn einem mehr oder weniger betonten Vokale ein unbetonter (nicht aber ein schwach nebentoniger) kurzer Vokal folgt[2], z. B. *frē(a)dagher* 'Freitag', *prō(a)ster* 'Probst', *fǣ(a)rmark* 'Weideland', *landbō(e)* 'Pächter', *hūsfrø(a)* 'Hausfrau' (vgl. aber anorw. *húsprøy* neben *-prøyia*), *brō(i)n* 'die Brücke', *þȳlder* aus *þȳ hælder* 'um so mehr', *gørþena* aus *gørþe hana* 'machte sie', *møttenom* aus *møtte honom* 'begegnete ihm'. Fälle wie *blē(a)* 'Bettuch', *lō(e)* 'Dreschtenne' u. a. haben sich wohl nach Zusammensetzungen wie *altarablē*, *laþulō* u. dgl. gerichtet.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI, 125. 139. — [2] Kock, Skandinavisches Archiv I, 37.

§ 168. Aphæresis tritt ausser bei enklitischen Wörtern (s. § 167, c) äusserst selten ein, z. B. runisch *(e)ftiR* 'nach'. Fälle wie mschw. *(up)pā*

'auf', *(up)pundir* 'unter' beruhen wohl auf unrichtiger Auflösung (*up-pā* statt *upp-ā* u. s. w.).

B. DIE KONSONANTEN.

1. Qualitative Veränderungen.

§ 169. *w* ist im allgem. nur nach tautosyllabischem Konsonanten (über *hw* vgl. § 189, 7, b) erhalten; sonst ist es in den meisten Dialekten:

a) Anlautend vor *r* (wo es überhaupt noch erhalten ist, s. § 189, 1) in *v* übergegangen, z. B. *vræka* 'treiben'.

b) Inlautend nach Vokal — wo es überhaupt noch als solches erhalten ist — zu ʒ geworden, z. B. alt nschw. *sniögha* (aisl. *snióſa*) 'schneien', Plur. *siöghar* (aisl. *sióſar*) 'Seen'. Vgl. § 187, 2.

§ 170. Konsonantisches *i* entwickelt sich folgendermassen:

a) Nach tautosyllabischem Konsonanten (über *hi*- s. § 189, 7, b) wird es in den meisten Dialekten erhalten, in andern geht es jedoch (wenigstens nach 1350) in dieser Stellung unmittelbar vor *ū* (in einigen Gegenden auch vor *u, o, ō*) und zwischen *m* und *ø* (*o*) in (konsonantisches) *y* über, z. B. *syū* 'sieben', *myølk (myolk)* 'Milch'.[1]

b) Im Silbenanlaut wird es in den meisten Dialekten schon um 1350 (in einigen Mundarten noch etwas früher) zum Spiranten *j*, wie u. a. aus zahlreichen Schreibungen wie *hylgha, hylga, hylghia, hylgia* statt *hylia* 'hüllen' hervorgeht, sowie wohl auch aus der Erhaltung (in vielen Dialekten) von anlautendem *ia*- (d. h. *ja*-) gegenüber -*iæ*- nach tautosyllabischem Konsonanten.

[1] Kock, Stud. i fsv. ljudl. s. 448.

§ 171. *r* und kakuminales *l* schmelzen im Altschwedischen dialektisch, wenigstens schon um 1450, mit folgendem *s* zu einem alveolaren, resp. kakuminalen *s*-Laut (in der Schrift jedoch regelmässig durch die alte Verbindung bezeichnet) zusammen, wie u. a. aus orthographischen Verwechslungen von *ls* : *rs* hervorgeht, z. B. *Malstrand* statt *Marstrand*, *himerslīker* statt *himilslīker* 'himmlisch', *kyndersmæssa* statt *kyndils*- 'Lichtmesse'. Unsicher sind Spuren einer analogen Entwicklung der Verbindungen *r (l)* + *d, l, n*. Dagegen ist der vielen neuschwedischen Mundarten charakteristische Übergang *rd* > kakuminales *l* wenigstens aus dem Anfang des 16. Jahrh:s sicher bezeugt, z. B. *vīghskardh* > -*skal* 'Schiessscharte'.

§ 172. *R* (wo es noch erhalten ist, s. § 62) geht allmählich in *r* über, jedoch zu verschiedener Zeit in verschiedenen Stellungen und Gegenden. Nach Konsonanten vollzieht sich der Übergang, nach Ausweis der Runeninschriften, z. B. in Uppland schon während des 11. Jahrh:s, in Dänemark im allgemeinen gegen 1100, aber im Altgutnischen erst im 13. Jahrh.[1] Nach einem Vokale tritt *r* am frühesten ein, wenn dieser unbetont ist; auch nach starktonigem Vokal zeigt sich z. B. in Uppland schon im 11. Jahrh. häufig Verwechslungen von *R* und *r*. In Gegenden von Västergötland ist um 1200 *R* in allen Stellungen durch *r* ersetzt worden, aber in vielen Dialekten ist dies wohl erst im 13. Jahrh. geschehen.

[1] Wimmmer, Die Runenschrift s. 333. Døbefonten etc. s. 70 (vgl. Hildebrand, Månadsblad, 1887, s. 179 ff.). Brate, Ant. tidskr. f. Sv. X, 413.

§ 173. Die Nasale werden gern einem unmittelbar folgenden Konsonanten homorgan gemacht, z. B. *hænta (hæmta)* 'holen', *sanka (samka)* 'sammeln', *ambudh (anbuþ)* 'Instrument', *Ramborgh (Rang-, Ragn-)* ein Frauenname, *yn(g)ska* 'Jugendlichkeit'.[1]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 336.

§ 174. *ƀ* wird vielfach verändert:

a) Vor *n* wird es in den weitaus meisten altschwedischen Dialekten, wo Assoziation nicht hindert, schon vorliterarisch zu nasaliertem *ƀ* (geschrieben *mf*, sehr selten *fm*), woraus um 1300 *m*, z. B. *næm(f)na* (aisl. *nefna*) 'nennen', Plur. *dom(f)nir* (analogisch *dofnir*) zu *dovin* 'schlaff', *ham(f)n* (aisl. *hǫfn*) 'Hafen'.

b) Intervokalisch nach (seltener vor) *u, o* wird es im Altschwedischen dialektisch, wenigstens schon um 1300, zu *w*, woraus (nach § 169, b) dann *ȝ*, z. B. *stugha (stova)* 'Stube', *oghan (ovan)* 'oben', *aghund (afund)* 'Neid', Plur. *hāghur (hāvor)* 'Habe' u. dgl.

c) Übrigens werden sowohl *ƀ* wie *f* allgemein, wohl um 1300, zu dentilabialem *v*, resp. *f*.

§ 175. *đ* ist vielfachen Veränderungen ausgesetzt worden:

a) Zu *d* vorliterarisch nach *b, ǵ, l, m, n*, z. B. Prät. *kæmbde* 'kämmte', *bygde* 'baute', *talde* 'zählte', *tīmde* 'geschah', *vande* 'gewöhnte'; wenigstens etwas nach 1400 auch nach *ȝ* und *v*, z. B. *vīghde (-þe)* 'weihte', *ærfde (-þe)* 'erbte'. Noch später wird *đ* allgemein zu *d* nach nicht haupttonigem Vokal, z. B. *kallad(h)e* 'nannte', aber *mōdha* 'Mühe'. Dialektisch tritt derselbe Übergang schon vor 1350 im Auslaut einer betonten Silbe ein, z. B. *blōd* (Dat. *blōþe*) 'Blut'.[1]

b) Zu *r* dialektisch vor *k* (wo es überhaupt noch als *đ* erhalten ist, s. § 61, b), z. B. aschw. *marker* (sonst *maþker*, *matker* § 177, β) 'Wurm', adän. *ōrken (ōthken)* 'Einöde'.

c) Zu *þ* dialektisch vor 1450 im Auslaut nach schwachtonigem Vokal, z. B. *hundrath (-adh)* 'hundert', *hovoth (-odh)* 'Haupt'; ebenso wo *d* (nach § 181, a) aus älterem *t* entstanden ist, z. B. *mykith* 'viel', *livith* 'das Leben'; jedoch bleibt *dh* besonders häufig, wenn dem schwachtonigen Vokal ein *t* vorangeht, z. B. *lītidh (-ith)* 'wenig'.[2] Dieses *þ* geht nach 1450 dialektisch in *t* über, z. B. aschw. Acc. *hugnat* 'Trost', Nom. F. *skrivat* 'geschrieben', adän. *hundret* 'hundert' u. a. Vgl. § 122, b.

d) Zu konsonantischem *i* nach Vokal im Jütischen und zum Teil im Seeländischen, besonders vor *r*; so in gewissen Gegenden schon um 1300, z. B. *væir* (aisl. *veþr*) 'Wetter', *beilæ (bedhlæ)* 'freien'.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI, 152. Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl. s. 47. — [2] Kock, Unders. i sv. språkhist., s. 1. 14. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 375.

§ 176. *ȝ* ist ebenso in mehrfacher Weise verändert worden:

a) Zu *g* nach *đ* (ausser wo Assoziation hindert), zwischen *a, o, u* (dialektisch auch andern Vokalen und Konsonanten) und tautosyllabischem (dialektisch auch heterosyllabischem) *d*, dialektisch auch auslautend nach *l*, z. B. *nōþga* 'nötigen' (*nōþgha* in Analogie mit *nōþogher* 'nötig'), Nom. Sg. Fem. *lagþ* (aber Masc. *laghþer*, dial. *lagþer*) 'gelegt', *hugþ* (: *hughþer*) 'gedacht', Acc. Sg. *bælg* (Nom. *bælgher*) 'Sack'. Im 15. Jahrh. wird *ȝ* allgemein zu *g* nach nicht haupttonigem Vokal, z. B. *nyttog(h)er* 'nützlich', aber *ǣgha* 'besitzen'.[1]

b) Zu gutturalem Nasal (geschrieben *g*, seltener *ng*) vorliterarisch im Aschw. vor *n* (wo nicht Assoziation hindert), z. B. *vagn* (*vangn*; adän. *vaghæn, voghæn*) 'Wagen', *sægn* 'Aussage' (*sæghn* in Analogie mit *sæghia* 'sagen')[2].

c) Zum Spiranten *j* (geschrieben aschw. *gh, ghi, i*, adän. ausserdem oft *y*): α) Allgemein vor konsonantischem *i* (das selbst bald auch nach § 70, b zur Spirans wird), z. B. *bōghia, bōgha, bōia* (wn. *beygia*) 'beugen', *bylghia, bølia* (wn. *bylgia*) 'Welle', *þighia, þiia* (wn. *þegia*) 'schweigen'. β) Adän. vor 1350 (dialektisch sicher vor 1250, wahrscheinlich doch weit früher) nach *æ, ǣ, ē, i, ī*, z. B. *væi (vægh)* 'Weg', *ēiæ (ēghæ)* 'besitzen', *fīreti(gh)* 'vierzig';

im Schonischen und Seeländischen ausserdem nach *ø, ø̄*, z. B. *hø̄i (hø̄gh)* 'hoch', *ø̄iæ (ø̄ghæ)* 'Auge'. γ) Altschwedisch um 1500 in den meisten Dialekten zwischen *æ, ǣ* oder *ø, ø̄* und *d (dh)*, z. B. *hēlbræida* (aus *-bræghda*) 'gesund', *hø̄id (hø̄ghd)* 'Anhöhe'. — Im Altdänischen verstummt dann schon früh das *j* nach *i*, z. B. *vī(i)e* (wn. *vigia*) 'weihen', *tīe* (aus *þighia*) 'schweigen'.

d) Zu konsonantischem *u* (geschrieben *u, v, w, ugh*, wohl auch *gh*) im Altdänischen und einigen süd- und westschwedischen Dialekten nach *a, ā, o, ō, u, ū*, selten nach Konsonanten, im Jütischen ausserdem nach *ø, ø̄*, z. B. adän. *mawe (maghæ)* 'Magen', *low (logh)* 'Gesetz', *skōw (skōgh)* 'Wald', *swælwæ (swælghæ)* 'schlucken', aschw. *iūwer (iūgher)* 'Euter', Prät. Plur. *gnōwo (gnōgho)* 'nagten', jüt. *hø̄w* (aisl. *haugr*) 'Hügel', *ø̄we* (aschw. *ø̄gha*) 'Auge'. Der Übergang ist wenigstens in gewissen Gegenden sehr alt, sicher schon vor 1200 vollzogen (vgl. z. B. bei Saxo *Svibdavus* = aisl. *Suipdagr* u. a.). Hieraus erklärt es sich, dass *w* auch nach *ȳ* steht, wo dies aus älterem *iū* entstanden ist (s. § 160, b), z. B. *flȳwe* (*flȳghæ*, wn. *fliúga*) 'fliegen'. — Im Altdänischen verstummt dann früh das *w* nach *u*, z. B. *dūe (dughæ)* 'taugen', *trū (trugh)* 'Trog'.

e) Zu gutturalem stimmlosen Spiranten (geschrieben *ch*) in schwachtonigem Auslaut dialektisch, besonders im Altdänischen, nach 1400, z. B. adän. *ēnfollich* 'einfältig', *kostelich* 'kostbar', aschw. *aldrich* (älter *aldrigh*) 'nie'; ebenso wo ʒ (nach § 182, a) aus älterem *k* entstanden ist, z. B. *och* 'und', *iach* (adän. *iech*) 'ich', *mich* 'mich', *kǣrlech* (älter *kǣrligh* aus *kǣrlēker*) 'Liebe'. Dies *ch* geht dann dialektisch in *k* über, z. B. adän. *honik* 'Honig', *løstik* 'lustig', *mek* 'mich', aschw. *aldrik* 'nie', *honak* 'Honig', *hitsik* (aisl. *hizeg*) 'dort'.

[1] Brate, a. O., s. 54. Kock, Nord. tidskr. f. Fil. IX, 140. Arkiv f. nord. Fil. XI, 146. R. Larsson, Ant. tidskr. f. Sv. XII, 2, s. 110. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 4 Note. Brate, a. O., s. 55. Kock, a. O., IX, 149.

§ 177. *þ* wird überall zu *t* und zwar: α) Anlautend im Altdänischen vor 1350 (im Jütischen wohl schon um 1300), im Altschwedischen um 1450 (dialektisch schon vor 1400), z. B. *tā (thā, þā)*) 'dann', *tiggia* (*þiggia*) 'betteln'. β) Inlautend schon vorliterarisch nach *f, k, p*, z. B. *tylft* (aisl. *tylfþ*) 'Zwölfter', *lukte* (aisl. *lukþe*) 'schloss', *stø̄pte* (aisl. *steypþe*) 'goss'; vor *k* erst im 15. Jahrh., z. B. *blitka* (*blīþka*) 'besänftigen', *matker* (*maþker*) 'Wurm'. γ) Auslautend s. § 175, c.

§ 178. *b, d, g* werden, wo nicht Assoziation hindert, zu *p, t, k* nach *s* und (stimmlosem) *þ-*, z. B. *hosponde* (*hūsbōnde*) 'Hausherr', *onstager* (*ōþinsdagher*) 'Mittwoch', *brūþkome* (*-gumi*) 'Bräutigam'.[1]

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. V, 61 Note. IX, 161.

§ 179. *g* und *k* werden im Altschwedischen (wahrscheinlich auch im Altgutnischen[1]) und in vielen altdänischen Mundarten vor palatalen Vokalen (in gewissen Dialekten jedoch nicht vor offenem, aus *ǫu* entstandenem *ø̄*)[2] wohl im 13. Jahrh. — jedenfalls nicht viel früher[3] — zu resp. *gj* und *kj* (geschrieben *gi, ki* vor *æ, ǣ*, gewöhnlich auch vor *ø, ø̄*, dagegen *g, k* vor *e, ē, i, ī, y, ȳ*, selten vor *ø, ø̄*), z. B. *g(i)æster* 'Gast', *k(i)ænna* 'kennen', *sk(i)ø̄ta* (wn. *skøyta*) 'anstücken'. Diese *gj, kj* gehen dann in den meisten Dialekten vor schwachtonigen Vokalen (im Altgutnischen auch vor starktonigen) wieder in resp. *g, k* über, vor starktonigen Vokalen werden sie aber in den massgebenden altschwedischen Dialekten nach 1350 (in gewissen Gegenden schon um 1300) zu resp. *dj, tj* weiterentwickelt, wie aus orthographischen Verwechslungen wie *Tiælsta* = *Kiælsta* ein Ortsname, *kiuver* = *þiūver* 'Dieb', *giordh* = *iordh* 'Erde' u. dgl. hervorgeht.

[1] Söderberg, *Forngutnisk ljudlära*, s. 30. — [2] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 54. 548. — [3] E. H. Lind, *Om rim och verslemningar i de svenska landskapslagarne*, Upsala (universitets årsskrift) 1881, s. 17. 29. 38.

§ 180. *p* unterliegt verschiedenen Veränderungen:

a) Aschw. zu *f* (dentilabial) vor *s* und *t* (wo Assoziation nicht hindert) gegen das Ende des Mittelalters (dialektisch jedoch schon um 1300), z. B. Gen. Sg. *krofs* zu *kropper* (wonach analogisch Gen. *krofs*) 'Körper', Part. Prät. *skafter* (analogisch *skapter*) zu *skapa* 'schöpfen', *ofta* (älter *opta*) u. s. w.[1]

b) Adän. zu *b* intervokalisch schon um 1350, auslautend nach Vokal erst etwas später, z. B. *skabe (skapæ)* 'schöpfen', *skib (skip)* 'Schiff'. Aus *b* wird dann im Seeländischen und Jütischen im 15. Jahrh. *ƀ* (geschrieben *w, f, ff, u*), z. B. *grīwe (grībe, grīpæ)* 'greifen', *skif* 'Schiff'.[2]

c) Dialektisch im Altschwedischen und Altdänischen zu *k* vor *s*, z. B. aschw. *Axavalder (Apsa-, Afsa-)* ein Ortsname, adän. *Axilen, Axlan* (aschw. *Axel*) 'Absalon',

[1] Tamm, *Fonetiska kännetecken på lånord i nysvenska riksspråket,* Upsala (universitets årsskrift) 1887, s. 39. 41. — [2] Såby, *Det arnamagnæanske håndskrift Nr. 187 i oktav,* Kph. 1886, s. XII. Jessen, Tidskr. f. Phil. V, 215. Kock, Arkiv f. nord. Fil. IV. 181.

§ 181. *t* wird in folgenden Fällen verändert:

a) Zu *d* (wohl zunächst aus *d* entstanden) allgemein in unbetonter Silbe, dialektisch auch auslautend nach schwach nebentonigem Vokal. Beispiele zeigen sich schon in den ältesten altschwedischen Runeninschriften[1] und werden immer häufiger, z. B. *apertān* (auch *attertān* durch Assoziation mit *ātta* 'acht') 'achtzehn', *Pædhar* (proklitisch; betont *Pætar)* 'Peter', *hwadh* (betont *hwat*) 'was', *bordh* (betont *bort*) 'hinweg', *bædhre* (gespr. *bæ-dhre;* auch *bætre*, analogisch nach *bætra* 'bessern', *bætring* 'Besserung' u. a.) 'besser', *adh* 'zu', 'dass', *brystidh* 'die Brust'; Nom. Sg. Ntr. *lovadh* 'versprochen', *hiærtadh* 'das Herz'. Jedoch ist *t* oft bewahrt, wenn die Silbe mit *d* anfängt, z. B. *vædhrit* 'das Wetter'.[2] Über die weitere Entwicklung dieses *d* s. § 175, c. — Hiermit ist nicht zu verwechseln, dass nach 1400 sich oft in altschwedischen Schriften durch dänischen Einfluss (ein nach b unten entstandenes) *d* statt *t* in andern Stellungen zeigt.

b) Zu *d* im Altdänischen intervokalisch schon allgemein vor 1350 (dialektisch schon im 13. Jahrh., vielleicht um 1200), auslautend nach Vokal um 1350, z. B. *ædæ (ætæ)* 'speisen', *mad (mat)* 'Speise'. Aus *d* wird dann im Seeländischen und Jütischen um 1350 (dialektisch schon früher) *đ*, z. B. *kiæthæl (kætæl)* 'Kessel', *math* 'Speise'.[3]

[1] Brate, Ant. tidskr. f. Sv. X, 313 Note. — [2] Kock, Unders. i sv. språkhist., s. 3. Stud. i fsv. ljudl., s. 44. — [3] Die § 180 Note 2 angeführte Literatur.

§ 182. *k* wird in entsprechender Weise verändert:

a) Im Altschwedischen zu ʒ (wohl zunächst aus *g*) in unbetonter Silbe seit dem Ende des 14. Jahrh.s, z. B. *tagha* (betont *taka*) 'nehmen', *naghor* (betont *nākor*) 'irgend ein', *Swērighe* (aus *-rīke*) 'Schweden', *fatigher (fātøker)* 'arm', *baghare* 'Bäcker' (zu *baka* 'backen'), *iagh* (betont *iæk*) 'ich', *sigh (sik)* 'sich' u. a.[1] — Über die weitere Entwicklung dieses *gh* s. § 176, e.

b) Zu *g* im Altdänischen intervokalisch schon allgemein um 1300 (dialektisch, wenigstens im Seeländischen, schon vor 1200), auslautend nach Vokal erst etwas später, z. B. *strȳgæ (strȳkæ)* 'streichen', *bag (bak)* 'Rücken'. Aus *g* wird dann im Seeländischen und Jütischen vor 1350 ʒ, z. B. *lǣghedōm* 'Arzneimittel', *sagh (sag, sak)* 'Sache'.[2]

c) Über *k* vor palatalen Vokalen s. §. 179.

[1] Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 35. — [2] Bredsdorff, Blandinger fra Soröe I, 81. Såby, Blandinger I, 83. Die § 180 Note 2 angeführte Literatur.

2. Quantitative Veränderungen.

§ 183. Regressive Assimilationen:

a) *rl, rn, rs* werden dialektisch zu resp. *ll, nn, ss,* z. B. *kall* (*karl*) 'Kerl', *Vībiønn* (*-biørn*) ein Mannsname, *fy*(*r*)*ster* 'erster', *Lasse* (zu *Lars, Larens*) 'Laurentius'.

b) *lk* wird in proklitisch gebrauchten Wörtern dialektisch seit um 1350 zu *kk*, z. B. aschw. *thokkin* (*tholkin*) 'solcher', aschw., adän. *hwikken* (*hwilkin*) 'welcher'.

c) *ƀb, ƀf, ƀk, ƀm* werden sporadisch zu resp. *bb, ff, kk, mm*, z. B. *re*(*f*)*bēn* 'Rippe', *stakkar*(*l*) aus *stafkarl* 'Bettler', *homman* (*hofman*) 'Hofman'; vgl. neuschw. *skafföttes* (aschw. **skāf-føtis*, vgl. ags. *scábfót*) 'schieffüssig'.

d) *db, dd, dg, dl, dm, dn* werden sporadisch (vielleicht immer wo Assoziation nicht hindert) zu resp. *bb, dd, gg, ll, mm, nn*, z. B. *Stubbiørn* (runisch *Stoþbiarn*), *Ubbe* (Kurzname zu run. *Uþbiarn*); *guddōmber* (zu *guþ* 'Gott') 'Gottheit', *mid*(*h*)*dagher* 'Mittag'; *stagga* 'befestigen' (*staþga, -gha* analogisch nach *staþugher* 'fest'), *vreggas* (*vrēþgas* nach *vrēþer* 'zornig') 'erzürnen'; *Gummunder* (*Guþmunder*); *skrilliūs* (aisl. *skriþliós*) 'Leuchte'; *Frimmunder* (*Friþmunder*); *minnat* (*miþnat*) 'Mitternacht'. Ebenso wo *d* (*đ*) aus älterem *t* (nach § 181) entstanden ist, z. B. aschw. *Væstergylland* (*-gytland, -gētland*), adän. *nælle* (*nætlæ*) 'Nessel'; *dronning* (*drotning*) 'Königin', *van* (*vatn*) 'Wasser', *bun* (*bodn, botn*) 'Boden'.

e) *ʒb* wird, wenigstens dialektisch, zu *bb*, z. B. *Habbardh* (*Haghbardh*), *Sibbiorn* (*Sighbiorn*), *a*(*gh*)*borre* 'Flussbarsch'.

f) *pt* wird, wenigstens dialektisch, in unbetonter Silbe zu *tt*, z. B. *lǣret* (*lǣript*) 'Leinwand', *atter* (*apter*) 'zurück', *ættir* (betont *æptir*) 'nach'.

g) *ts* wird sowohl vorliterarisch (runische Beispiele schon um 1050) als auch später, wo immer es entsteht (z. B. nach § 187, 3) lautgesetzlich zu *ss* assimiliert, z. B. Gen. *gus*(*s*) 'Gottes' (analogisch *guþs* nach *guþ*), *hærass* zu *hæraþ* 'Bezirk', Pass. *glæs*(*s*) zu *glæþia* 'freuen', *missumar* (*miþsumar*) 'Zeit um Johannis', *krussa* (aus mnd. *krūze*) 'Kreuz', *sist* (*sīzt*) 'spätest' u. s. w. Natürlich sind jedoch die analogischen Neubildungen zahlreicher als die lautgesetzlich entwickelten Formen. — Spät wird das nach § 177, β entstandene *tk* zu *kk*, z. B. *makker* (*matker* aus *maþker*) 'Wurm', *ikkeligha* (*itke-, iþke-*) 'unaufhörlich'.

§ 184. Progressive Assimilationen:

a) Altes (d. h. nicht durch Synkope entstandenes) *ld* wird nach schwachtonigem Vokal schon vor 1350, sonst erst später, zu *ll* (jedoch nicht vor *r*), z. B. *þriskulle* (*-ulde*) 'Schwelle', *siællan* (früher *siældan*) 'selten', aber *aldrigh* 'nie'.

b) *nd* wird nach schwachtonigem Vokal wohl allgemein um 1300, nach starktonigem Vokal nur im Altdänischen und vielen altschwedischen Dialekten zu verschiedener Zeit, im Altschwedischen erst um 1450, dagegen z. B. im Jütischen schon um 1300, zu *nn* assimiliert, z. B. *þūsan*(*d*) 'Tausend', *Alænningiar* 'Einwohner von Åland'; *han*(*d*) 'Hand', *binna, -æ* (*binda*) 'binden'.

c) *mn* und *ʒn* werden, wenigstens dialektisch, auslautend und nach schwachtonigem Vokal zu *mm*, resp. *ʒʒ*; dies zum Teil schon um 1300, z. B. *nam* (und *nampn* nach Dat. *nampne* u. a.) 'Name', *ram* (aisl. *hrafn*) 'Rabe', Dat. Pl. *swēnommon* 'den Knaben', *ænglomom* 'den Engeln' (vgl. § 267, c); *vang* (und *vagn* nach Dat. *vagne* u. a.) 'Wagen', *ræng* (*rægn*) 'Regen'.

d) *mb* wird auslautend um 1450, in andern Stellungen erst später zu *mm* assimiliert, z. B. *lam(b)* 'Lamm', *kamma* (*kamba*) 'kämmen'.

e) *ŋg* wird auslautend um 1350, in andern Stellungen erst weit später zu *ŋŋ*, wiewohl die Schrift fortwährend *ng* (seltener *ngh, gn* u. a.) schreibt, z. B. Acc. Sg. *gang, gangh, gagn* 'Gang'.

f) *rƀ (rv)* und *lƀ (lv)* werden im Altdänischen, wenigstens dialektisch[1], um 1400 zu *rr, ll*, z. B. *arre* (*arve*) 'ererben', *sel(f)* 'selber'.

[1] Lorenzen, Småstykker, s. 62.

§ 185. Sonstige Fälle von Konsonantendehnung sind:

a) Vor *l, n, r* oder konsonantischem *i* werden viele Konsonanten (wenigstens *p, t, k* und vor *i* auch *l, r, m, n*) nach kurzem (oder nach § 164,a gekürztem) Vokal gedehnt, in den meisten Dialekten (z. B. Gegenden von Västergötland, Dalarna, Schonen und Jütland) schon um 1300, z. B. *skap(p)lare* 'Skapulier', Plur. *nøk(k)lar* zu *nøkil* 'Schlüssel', *vit(t)ne* 'Zeuge', *sokken (sōkn)* 'Gemeinde', Präs. *gitter* (aisl. *getr*) 'vermag', Plur. *vit(t)rir* zu *vit(t)er* 'klug', *sæt(t)ia* 'setzen', *vil(l)ia* 'wollen', *byr(r)ia* 'anfangen', *fræm(m)ia* 'befördern', *syn(n)ia* 'weigern'.

b) Nach stark nebentonigem Vokal wird im Altschwedischen kurzer Konsonant gedehnt (und der vorhergehende Vokal gekürzt, wenn er lang ist), im allgemeinen wohl zwischen 1350—1450, früher in geschlossener als in offener Silbe, z. B. *blōzdrop(p)e* 'Bluttropfen', *Ērik(k)er* 'Erich', *hælvit(t)e* 'Hölle', *drozæt(t)e* 'Truchsess', *fridhbrot(t)* 'Friedensbruch', *Brāvidder (-viþer)* ein Ortsname, Pl. *næsabor(r)ar* 'Nasenlöcher', *vīnklas(s)e* 'Weintraube', *pænningsøl(l)* 'Schenkenzeche', *iorþsmonnen* 'das Erdreich', *brūþgum(m)e* 'Bräutigam'; mit ursprünglich langem Vokal z. B. *barføtter* 'barfuss' (zu *fōter* 'Fuss'), *ōtøkker* 'unangenehm' (zu *tøker* 'angenehm'), *silfstopp* 'Silberstauf' (zu *stōp* 'Stauf'), *silfskall* 'Silberschale' (zu *skāl* 'Schale'), *skadhaløss* 'schadlos' (zu *lōs* 'los') u. s. w. Vgl. § 163 b und c.

c) *m* wird intervokalisch (jedoch wie es scheint, im Altschwedischen nicht überall nach hauptonigem *a, ā*) gedehnt (und der vorhergehende Vokal gekürzt, wenn er lang ist), im Altdänischen schon vor 1300[1], im Altschwedischen (ausser in dem oben unter b erwähnten Falle früherer Dehnung) erst im 15. Jahrh., z. B. *hemma (hēma)* 'zu Hause', *komma* (aschon. *kummæ*) 'kommen'.

d) Wenn ein proklitisches Wort ausnahmsweise haupttonig gebraucht wird, tritt Dehnung des auf den jetzt haupttonigen Vokal folgenden Konsonanten ein, z. B. *at(t)* 'dass', *til(l)* 'zu', *væl(l)* 'wohl', *en(n)* 'wenn', *thor(r)a* 'dürfen'.

e) Dialektisch wird *s* (vielleicht auch andere Konsonanten) wenigstens auslautend nach *l, n, r* (vielleicht auch *m*) gedehnt, z. B. *hals(s)* 'Hals', Gen. *hans(s)* 'seiner', *hors(s)* 'Pferd'.[2]

[1] Boberg, Arkiv f. nord. Fil. XII, 319. — [2] Kock, Skandinavisches Archiv I, 54 ff.

§ 186. Kürzung tritt ein:

a) Zwischen einem langen haupttonigen und einem nebentonigen (nicht unbetonten) Vokal, im Altdänischen (z. B. im Jüt.) schon um 1300, im Altschwedischen und Altgutnischen wenigstens um 1350, z. B. Gen. *nāt(t)ar* zu *natt* (aus *nātt* s. § 164, a) 'Nacht', Kompar. *sǣl(l)are* zu *sæll* (< *sǣll*) 'glücklich', *dōt(t)ir* (wn. *dóttir*) 'Tochter', *prǣt(t)a* (aisl. *prǽtta*) 'zanken', *flǣta* (aisl. *flétta*) 'Flechte' (aber *hārflætta* 'Haarflechte', vgl. § 185 b), *ōta* (aisl. *ótta*) 'Frühstunde' (aber *ōttosanger* 'Frühmette' und *iūlaotta* 'Christmette', wie auch *stǿrre* > *større* u. dgl. ohne Konsonantenkürzung, weil der folgende Vokal unbetont ist). Analogisch ist die Geminata oft wieder eingeführt worden.[1]

b) Nach schwachtonigem kurzen Vokal (im 14. Jahrh. dialektisch, allgemein erst im 15. Jahrh.),[2] z. B. Pass. *bēþas* (vor 1300 noch *bēþass*) 'bitten',

Gen. *rīkis* (ältest *rīkiss*) 'Reiches', Dat. *kirkion(n)e* 'der Kirche', *kætil(l)* 'Kessel' u. s. w.

[1] Noreen, *Om behandlingen af lång vokal i förbindelse med följande lång konsonant*, Upsala (universitets årsskrift) 1880. Kock, Stud. i fsv. ljudl., s. 418. Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 77. Wimmer, Døbefonten, s. 55. — [2] Kock, a. O., s. 291. Beckman, Sv. Landsmålen XIII, 3, s. 16.

3. Übrige Erscheinungen.

§ 187. Einschub eines Konsonanten kommt in folgenden Fällen vor:

1) Konsonantisches *i* wird dialektisch (z. B. in Gegenden von Väster- und Östergötland) um 1300 (oder früher) zwischen *ē*, später auch *ī*, und einem nicht palatalen Vokal eingeschoben, z. B. *sē(i)a* 'sehen', *lē(i)on* 'Löwe', *dī(i)a* 'säugen', *ī(i)ādhans* 'einst'.

2) Konsonantisches *u* wird ebenso dialektisch (besonders in Östergötland) vor 1350 zwischen *ō* und einem *a, æ, e, i* entwickelt, z. B. *bō(w)a* 'wohnen', Pl. *brō(w)a(r)* zu *brō* 'Brücke'. Hieraus wird später (nach § 169, b) *ȝ*, z. B. *brōghar* 'Brücken', *grōghin* (wn. *gróenn*) 'gekeimt', *rēdhobōghin* (älter *-bōin*, aisl. *búenn*) 'bereit', Konj. *dōghe* (*dōe*) 'stürbe'.

3) *s* (in diesem Falle *z* geschrieben) wird um 1400 zwischen *t* und *l* entwickelt, z. B. Dat. *kiurtzle* zu *kiurtil* 'Rock', Plur. *katzlar* zu *kætil* 'Kessel', *litzle* 'der kleine', *nætzla* 'Nessel', *brutzlikin* 'verbrecherisch', *ātzlōghe* 'Spott'. Analogische Formen ohne *s* kommen daneben oft vor. — Später wird dies *ts* (*tz*) nach § 183, g zu *ss* assimiliert, z. B. *næsla, bruslīgin, vasle* (*vatle*) 'Molken'.

4) *h* wird sporadisch (besonders in uppländischen Runeninschriften) vor anlautenden Vokalen zugesetzt, gewöhnlich ohne jede Konsequenz, z. B. *(h)ūt* 'hinaus', *(h)ælska* 'lieben'.

5) *b* wird (ausser im Jütischen und zum Teil im Seeländischen) vorliterarisch in die Gruppen *ml* und *mr* (nicht *mR*) eingeschoben, z. B. Pl. *himblar* zu *himil* 'Himmel', Pl. *hambrar* zu *hamar* 'Hammer', *hiælmber* (runisch *hialmR*, später *hialmbr*) 'Helm'. Dies *b* schwindet um 1600 (aus der Schrift erst im 18. Jahrh.).

6) *d* wird (ausser im Jütischen und zum Teil im Seeländischen) vorliterarisch (dänische Beispiele schon aus dem 11. Jahrh.) in die Gruppen *llr*, *nnr* eingeschoben, z. B. Gen. Pl. *aldra* (wn. *allra*) 'aller', Präs. *falder* (wn. *fellr*) 'fällt', *brinder* zu *brinna* 'brennen', Pl. *tænder* zu *tan(n)* 'Zahn'.

7) *p* wird im Altschwedischen und Schonischen sporadisch in die Gruppen *mn, mt* eingeschoben, wahrscheinlich erst um 1300, z. B. *nam(p)n* 'Name', *stæm(p)na* 'Zusammenkunft', *sampt* 'samt', Ntr. *grym(p)t* zu *grymber* (vgl. oben 5) 'grimm'. Dies *p* schwindet um 1600 (wenn auch nicht immer aus der Schrift).

§ 188. Metathesis kommt bisweilen bei *l* (besonders *sl*), *r* und *s* vor, z. B. aschw. *huls* (*hūsl*) 'Abendmahl', *dōpilse* (aus as. *dōpisli* entlehnt) 'Taufe', *bælz* (*bæzl*) 'Gebiss', *hōrls* (*hōrsl*) 'Gehör', *stȳrls* (*stȳrsl*) 'Regierung', *skǣrlsoēlder* (*skǣrslo-*) 'Fegefeuer', Prät. *ælfte* (agutn. *elpti*) zu *æfla* 'erwerben, vermögen', *galbænker* (aus **galfbænker* nach § 190; adän. *gaflbænk*) 'Bank an der Giebelwand', *tēlnunger* (*tēnlunger* zu *tēn* 'Zweig') 'Sprössling', *kwildna* (*kwindla*) 'Feuer anzünden', Prät. *nælgdhe* zu *næghla* 'nageln', agutn. *silgdi* 'segelte'; adän. *-thrup* neben *-thorp* '-dorf' in Ortsnamen, *Thrugils* (*Thorgils*); aschw. *løns* (*lōsn*, agutn. *launs*, aisl. *lausn*) 'Lösegeld', Ntr. *bext* (*bēskt*) 'bitter', *frixt* (*friskt*) 'frisch', Prät. *øxte* (*ōskte*) 'wünschte', *gēspa* 'gähnen', *rispa* 'ritzen' (vgl. § 136). Gesetzlich scheint *r* im Altschwedischen umgestellt zu werden, wenn in einer schwach-

tonigen Silbe *r* + Vokal + Konsonant steht, woraus dann Vokal + *r* + Konsonant wird, z. B. *Anders* (aus *Andres*) 'Andreas', *Kirstin* (*Kristīn*) 'Christine', *Birghitta* (*Brighitta*), *Girkland* (mit haupttoniger Ultima wie auch die zwei vorhergehenden Beispiele; *Grikland*) 'Griechenland', *stophors* (vgl. agutn. *rus*, aisl. *hross* 'Pferd') 'Stute', *bort* (betont *brot*) 'hinweg', *sakerstīa* 'Sakristei', *hinderdaxgæf* (*hindra-*) 'Morgengabe', *Ǿstergøtland* (*Ǿstra-*), *Hāferdh* (*-friþer*) u. a.[1] Dialektisch (in Västmanland und Dalarna) wird *wr-* zu *rw-*, z. B. *rwæka* (*wræka*) 'treiben', *rwā* (sonst *vrā*) 'Winkel'.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 325.

§ 189. Schwund eines Konsonanten tritt ein in folgenden Fällen (und s. § 190):

1) *w* schwindet im Altgutnischen regelmässig (sonst nur selten und sporadisch) anlautend vor *r*, z. B. *reka* (aschw. *vræka*) 'treiben', *raiþi* (aschw. *vrēþe*) 'Zorn'.

2) Kakuminales *l* schwindet sporadisch vor *m, þ, s, v*[1] (dialektisch) und im Auslaut proklitischer Wörter, z. B. aschw. Mannsname *Hōl(m)stēn*, (runisch) Konj. *hiā(l)þi* (= *hialpi*) 'helfe', *hā(l)ster* 'Rost', *hā(l)fr* 'halb', adän. *alstæ* (aisl. *alz til*) 'zu (sehr)', aschw. *te* (*til*) 'zu', *ska(l)* 'soll'.

3) *r* wird dialektisch (z. B. vestgötisch) in der Verbindung *-rþer*, *-rþir* (sonst selten) durch Dissimilation entfernt, z. B. *væ(r)þer* 'wird', *bā(r)þer* 'geprügelt', *mȳ(r)þir* 'mordet' (*Magarēta* st. *Margarēta*).[2]

4) *R* schwindet nach Vokal, schon ehe es in *r* übergeht (s. § 172), in folgenden Fällen:

a) Inlautend vor Konsonanten in den meisten Dialekten, jedoch z. B. nicht im Altgutnischen und in der Mundart des älteren Västgöta-Gesetzes; durch Analogie kann später *r* (wohl nicht mehr *R*) wieder eingeführt werden. Z. B. Plur. *hæstanir* (aisl. *hestarner*) 'die Pferde', *syndenar* (spät *syndirnar* nach *syndir*) 'die Sünden', *Gē(r)munder* ein Mannsname, *ō(r)saker* (aisl. *ørsekr*) 'unschuldig', *āsyna(r)vitne* 'Augenzeuge', *hælghadagher* 'Feiertag' zu *hælgh* 'Feier', *næ(r)vara* 'Dasein'.

b) Im Auslaut wird das *R* je nach verschiedenen Dialekten sehr verschieden behandelt und zwar: α) Wird immer (dann als *r*) erhalten im Altgutnischen, sowie in vielen västgötischen und uppländischen Denkmälern; die »Ausnahmen« beruhen sehr oft darauf, dass ein *R* überhaupt nie vorhanden gewesen ist (vielmehr in andern Dialekten analogisch zugetreten), wie z. B. *þē* (aisl. *þeir*, aber got. *þai*) 'sie', *granna* (aisl. *grannar*, aber got. *garaznans*) 'Nachbarn' u. dgl.; bisweilen auch auf Dissimilation, z. B. *bøtrena(r)* 'die Geldstrafe', *øra(r)* 'Ören', *nærme(r)* 'näher'.[3] β) Schwindet nur im Satzzusammenhang vor anlautenden Konsonanten (vor *h* schwankend) in Denkmälern aus Dalarna,[4] Västmanland und Södermanland; die »Ausnahmen« erklären sich teils aus Überführung der antekonsonantischen Form in antevokalische Stellung (und umgekehrt), teils daraus, dass schon vor der Durchführung des betreffenden Gesetzes *r* statt *R* eingetreten war, z. B. nach *u*, *o* (wie Plur. *konur* 'Weiber') und im Präs. Sg. (z. B. *dømir* 'urteilt' durch Einfluss solcher Verba, wo *R* nach Konsonanten stand und daher in *r* überging, z. B. *giver* 'gibt', *glæþer* 'freut' aus *gifR*, *glædR* nach § 172 und § 62), in welchen Fällen *r* natürlich regelmässig da ist. γ) Schwindet überall (ausser wo *R* schon durch *r* ersetzt worden ist, vgl. oben β) in Denkmälern aus Östergötland, Småland und in den weitaus meisten altschwedischen Schriften aus der Zeit 1350—1500; ebenso der Hauptsache nach im Altdänischen, wo jedoch nach ursprünglichem *i* und *u* grosse Schwankungen stattfinden, z. B. Pl. *lotæ(r)* 'Lose' (aisl. *hlutir*, *-er*), *konæ(r)* 'Weiber' (aisl. *konur*, *-or*).

5) *n* schwindet in unbetonter Silbe (wo nicht Assoziation hindert) vor *s*, z. B. *i afte(n)s* 'gestern Abend', *Lare(n)s* 'Laurentius'[5]; dialektisch und spät (um 1450) auch auslautend[6], z. B. *bǭndere(n)* 'die Bauern'.

6) Der gutturale Nasal schwindet sporadisch, durch eine Art von Dissimilation, in den Verbindungen *-ning-*, *-nung-*, z. B. *almænni(n)ger* 'Gemeingrund', *drotni(n)g* 'Königin', *kunu(n)ger* 'König'. Die Beispiele sind besonders in östgötischen Denkmälern häufig.

7) *h* schwindet anlautend vor Konsonanten zu verschiedener Zeit:

a) Vor *l*, *n*, *r* vorliterarisch, in Dänemark schon in der Vikingerzeit, z. B. Flemløse *Ruulf*, Voldtofte *RuulfR* (aisl. *Hrólfr*) 'Rudolf'; in Schweden erst später, denn noch um 1050 zeigen die Runeninschriften allgemein *hr-*, aber jedenfalls vor 1250[7], z. B. *lōpa* (aisl. *hlaupa*) 'laufen', *nakke* (aisl. *hnakke*) 'Nacken', *rēn* (aisl. *hreinn*) 'rein'.

b) Vor konsonantischem *i* und *u* in Dänemark dialektisch schon um 1300 (z. B. *wat* statt *hwat* 'was'), allgemein wohl vor 1500; in Schweden dialektisch um 1400, wohl in Zusammenhang mit dem Übergange von *i*, *u* zu den Spiranten *j*, resp. *v* (z. B. *jærta* statt *hiærta* 'Herz', *var* statt *hwar* 'jeder'), allgemein jedoch kaum vor 1600, ja in gewissen Gegenden blieb *h* vor *w* bis in das 18. Jahrh.

8) *b* schwindet in unbetonter Silbe auslautend und vor Konsonanten, z. B. aschw. *Gǭsta(f)* 'Gustav', proklit. *ǻ(f)* 'von', Prät. *ha(f)dhe* 'hatte'; adän. *umikil* (aisl. *ofmikell*) 'zu gross', *kastæskul* 'Wurfschaufel'.

9) *d* kann in vielen Stellungen verloren gehen:

a) Dialektisch im Altschwedischen inlautend vor konsonantischem *i* schon um 1300, z. B. Plur. *pri(þ)io* 'die dritten'; vgl. umgekehrte Schreibungen wie *værþia* st. *væria* 'wehren'.

b) Im Altdänischen (und einigen altschwedischen Mundarten) nach *r* seit 1300, z. B. *iōr(th)* 'Erde', *gār(th)* 'Dörfchen', Prät. *giōr(th)æ* 'machte'.

c) Im Schonischen und Seeländischen vor *r* wenigstens um 1400, z. B. *vǣr* (älter *væthær*) 'Wetter', *blǣre* (*blæthræ*) 'Blase'. Vgl. § 175, d.

d) Sporadisch nach *gh*, z. B. aschw. adän. *dygh(dh)* 'Tugend', *frǣgh(dh)* 'Ehre', aschw. *hēlbrøgho* (älter *hēlbryghdha*) 'gesund'.

e) Dialektisch (z. B. im Jütischen) auslautend nach Vokal, z. B. Acc. Sg. *dǿ(þ)* 'Tod', *hove* (*hovuþ*) 'Haupt'.

10) ʒ schwindet ebenso in vielen Stellungen:

a) In unbetonter Silbe vor *d* um 1300, z. B. *Madhlin* 'Magdalena', *helbry(gh)þa* 'gesund', proklit. *laþe* (betont *laghþe*) 'legte', (später) *sa(gh)dhe* 'sagte' u. a.

b) Im Altschwedischen sporadisch vor *w* (*v*), z. B. *da(gh)varþer* 'Frühstück', *Ra(gh)valder*, *Si(gh)vidher* u. a. Namen.

c) Im Jütischen des 15. Jahrh:s in unbetontem Auslaut nach Vokal, z. B. *pinsda(gh)* 'Pfingsten', *lovlæ(gh)* 'zulässig', *velbyrdæ(gh)* 'wohlgeboren'.

11) *t* schwindet bisweilen (wenigstens in der auslautenden Verbindung *-tst*) durch Dissimilation, z. B. *hælz(t)* 'am liebsten', *droz(t)* aus älterem *drōz(e)te* (s. § 166, b und c) 'Truchsess'.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 5 Note. Kock, ib. VI, 32 Note. Bugge, Ant. tidskr. f. Sv. X, 36. 143. Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 82. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. V, 386. — [3] Kock, Nord. tidskr. f. Fil. IX, 173 — [4] Brate, Ä. Vestm. lagens ljudl., s. 83 ff. B. Beitr. XIII, 41. Tamm, Uppsalastudier, s. 29. — [5] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 336. — [6] Beckman, Sv. Landsmålen XIII, 3, s. 19. — [7] Lind, Om rim och verslemningar etc., s. 23. 26.

§ 190. Eine der Sprache nicht geläufige Verbindung von drei Konsonanten verliert den mittleren Laut (vgl. § 85, 1, wohin vielleicht einige

von den folgenden Beispielen gehören), z. B. aschw. *Sambrō* (*Sandbrō*) ein Ortsname, adän. (Saxo) *Gērūtha* (*Gērthrūdh*) 'Gertrud', aschw. *iūrīke* aus *iurþrīke* 'Erdreich', *Giūrīdh* aus **Giurdrīdr* ein Frauenname, *hæl(f)t* 'Hälfte', *Ōl(f)smæssa* 'Olafsmesse', *iumfrū* (*iungfrū*) 'Jungfrau', Gen. Plur. *mōþna* zu *mōþghor* 'Mutter und Tochter', *Tȳs(k)land* 'Deutschland', Pl. *Mar(k)bōar* 'Einwohner von Mark', *skær(l)sēlder* (vgl. § 188) 'Fegefeuer', *Hol(m)frīþ* ein Frauenname, *ræng(n)bughi* 'Regenbogen', Pl. *Væs(t)gōtar* 'Einwohner von Västergötland', *sil(fr)bælte* 'silberner Gürtel'.

III. GESCHICHTE DER FLEXIONSFORMEN.

1. URNORDISCHE UND GEMEINNORDISCHE ENTWICKLUNG BIS ZUM ANFANG DER ÄLTESTEN LITERATUR.

A. DEKLINATION.

1. Die Nominalflexion.

§ 191. Die *a*-Stämme (Maskulina und Neutra) zeigen folgende Endungen:

1) Sg. Nom. M. hat die urspr. Endung *-az* noch in lappischen Lehnwörtern wie *rikkas* 'Ring', *svainas* 'Knecht'. Hieraus *-aR* in urnordischen Inschriften wie Einang *ÐaʒaR* 'Tag' (als Name), Stenstad *halaR* (aisl. *hallr*) 'Stein', Valsfjord *þewaR* (got. *þius*) 'Diener', Tanum *haitinaR* 'geheissen'; nach der Synkope (um 700) nur *-R*, z. B. Istaby *-wulafR* '-wolf', Vatn *RhoaltR* (aisl. *Hrōaldr*), Björketorp *-lausR* '-los'. Später ist das *R* einem vorhergehenden *l, n, r, s* assimiliert (s. § 77), z. B. Snoldelev *stain* 'Stein', Glavendrup *Þur* (d. h. *Þōrr*) 'Donnergott', Högby *karl* 'Karl'; nach übrigen dentalen und interdentalen Konsonanten dagegen zu *r* geworden (s. § 62), z. B. auf dem grösseren Denkmal von Jællinge *Haraltr* 'Harald'. — Die *ja-*, *ia*-Stämme weichen insofern ab, dass sie eine (vielleicht durch Istaby *-wulafiR*, By *HroReR* belegte) urnordische Endung *-iR*, *-īR* voraussetzen [1]. Aus urnordisch z. B. **hariR* 'Heer', **hirdīR* 'Hirt' wird dann **harr* (statt dessen *hærr* in Analogie mit den Kas. obl. gebildet ist, vgl. ags. *secʒ* st. **seʒi* [1]; die lautgesetzliche Form scheint in Namen wie *Ragn-arr*, *Agn-arr*, u. dgl. bewahrt zu sein), resp. *hirdir*.

2) Sg. Nom., Acc. Ntr., Acc. M. ältest (nasaliertes) *-a* wie in finn. Lehnw. Ntr. *kauppa* 'Kauf', *kulta* 'Gold', M. *havukka* 'Habicht', *keula* (aisl. Nom. *kiǫll*) 'Schiff'; urnord. Ntr. Gallehus *horna* 'Horn', Bø *hlaiwa* (got. *hlaiw*) 'Grab', M. Tune *staina* 'Stein', noch Istaby *-wulafą* '-wolf'. Nach der Synkope ist also keine Endung da, z. B. Helnæs *stain* 'Stein', Flemløse *-ulf* '-wolf'. — Die *ja-*, *ia*-Stämme weichen insofern ab, dass sie im Nom. Sg. Ntr. *-i*, *-ī* zeigen, z. B. finn. Lehnw. *kari* (aisl. *sker*) 'Klippe', *riiki* 'Reich'. Dagegen für den Acc. ist *-ja* vorauszusetzen nach finn. Ntr. *lattia* (aisl. *flet*) 'Fussboden', M. *patja* 'Bett' zu urteilen. Aus Nom. **flati* wird dann aschw. *flat* (neben aus dem Acc. entlehntem *flæt*), aus Acc. **flatia* aisl., aschw. *flæt*; in derselben Weise erklären sich aschw. *fol* : *fyl* 'Füllen', *vaþ* : *væþ* 'Wette' u. a.

3) Sg. Gen. M., Ntr., ältest betont *-ass* (vgl. aisl. *þess* 'des', *hvess* 'wess'), unbetont *-as* in urnord. Kragehul *-ʒisalas* (aisl. *-gisls*), Valsfjord *Ʒodaʒas* Hieraus nach der Synkope *-ss* (so nur nach urspr. oder noch langem Vokal, z. B. *móss* 'Heidelands', *búss* 'Wohnsitzes') und *-s*, z. B. Räfsal *-wulfs* '-wolfs'.

4) Sg. Dat. M., Ntr., ältest *-ē*, z. B. urnord. Järsberg *Hite*, Opedal *Waȝe*, Tjurkö *-kurne* 'Korn'. Hieraus *-i*, z. B. Högby *hulmi* (aisl. *holme*) 'kleiner Insel'. Bei einsilbigen Wörtern mit langer Wurzelsilbe ist die Endung oft synkopiert worden (jedoch nicht bei Neutren) und ebenso fast immer bei maskulinen *ja*-Stämmen, was wohl beweist, dass diesen Wörtern kein Nebenton zukam. — In dem umgelauteten aschw. *dæghi*, aisl. *dege* haben wir wohl eine Spur des alten Lokativs auf *-ī* zu sehen[2]. — Noch eine andere Bildung (alter Instrumentalis) auf *-ō*, woraus literarisches *-u*, zeigt der Dat. Ntr. bei den Adjektiven, z. B. *blindu, -o*, mit dem as., ahd. *tagu, -o* zu vergleichen.

5) Pl. Nom. M. muss ältest die (nicht belegte) Endung *-ōz* (got. *-ōs*), urnord. *-ōR* gehabt haben. Hieraus später *-aR*, z. B. Räfsal *stainaR* 'Steine', Rök *kunu[n]kaR* 'Könige'.

6) Pl. Nom., Acc. Ntr., ältest *-ō* im finn. *jukko* 'Joch', später *-u* im finn. *joulu* 'Weihnachten' (vgl. aisl. *þriú* aus **þrīu* 'drei'). Nach der Synkope findet sich keine Endung, z. B. Glavendrup *ku[m]bl* 'Steinhaufen', aber wo möglich *u*-Umlaut oder -Brechung, z. B. wn. *bǫrn*, on. *børn* 'Kinder'.

7) Pl. Gen. M., Ntr. ist urnordisch nicht belegt, setzt aber nasaliertes *-ō* voraus. In der Vikingerzeit ist die Endung *-a*, z. B. Rök *Mar[i]nka* (aisl. *Mǽringa*), Glavendrup *uīa* (aisl. *véa*) 'Tempel'.

8) Pl. Dat. M., Ntr. muss ältest auf *-omiz*, urnord. *-om(i)R* geendet haben. Dies liegt — zwar auf *i*-Stämme übertragen — als *-umR* noch im Stentofta *ȝestumR* 'Gästen', *borumR* 'Söhnen' vor (vgl. auch aisl. *tueimr* 'zweien', *þrimr* 'dreien'). In der Vikingerzeit ist hieraus *-um* geworden, z. B. Snoldelev *haukum* (d. h. *hǫuȝum*) 'Hügeln', Rök *nabnum* 'Namen'.

9) Pl. Acc. M. ist urnordisch nicht belegt, ja nicht einmal vor dem Ende der Vikingerzeit, zu welcher Zeit die Endung schon wie in der Literatur *-a* ist, z. B. Gårdstånga *stina* = aschw. *stēna* 'Steine'.

Die *-ja* und *ia*-Stämme weichen (ausser in dem schon besprochenen Nom. Sg.) in der Weise ab, dass in literarischer Zeit jene vor einem Endungsvokal (ausser *i, e*) ein konsonantisches *i*, diese vor einem Endungskonsonanten und im Auslaut ein vokalisches *i* zeigen, was aus den Synkopierungsgesetzen seine Erklärung findet; also z. B. aisl. Gen. Sg. *beþs* 'Bettes', *hirþess* (s. 3 oben) 'Hirten', Nom. Pl. *beþiar, hirþar*.

[1] Streitberg, PBB. XIV, 166. *Urgermanische Grammatik*, s. 176 und die daselbst zitierte Literatur. — [2] Sievers, PBB. VIII, 329 ff.

§ 192. Die *ō*-Stämme (Feminina) flektieren:

1) Sg. Nom., ältest auf *-ō*, z. B. finn. *runo* 'Gedicht', 'Rune', *sakko* 'Geldbusse', 'Sache'; später *-u*, z. B. finn. *arkku* (aisl. *ǫrk*) 'Kasten', *panku* 'Spange', lapp. *airu* 'Ruder', *tarpu* (aisl. *þǫrf*) 'Bedürfnis'. In urnordischen Inschriften ist dieser Kasus nur bei Adjektiven sicher belegt, z. B. Opedal *minu* 'mein', *liubu* 'lieb' (von Substantiven wohl *ȝibu* 'Gabe' auf einem Brakteaten und ein Paar andere unsichere Beispiele). Nach der Synkope findet sich keine Endung (so schon Björketorp *-spa* 'Prophezeiung'), aber wo möglich *u*-Umlaut oder -Brechung, z. B. aisl. *sǫk* 'Sache', aschw. *giorþ* 'Gurt'. — Die *iō*-Stämme weichen insofern ab, als sie neben der regelmässigen Endung *-iō*, die z. B. durch finn. *hartio* 'Schulter' und spärliche literarischen Beispiele wie aisl. *gørve* 'Tracht', *gørseme* 'Kostbarkeit' vertreten ist, auch eine andere (urnord. nicht belegte) Endung *-ī* (vgl. aind. *dēvī́* neben *kanyā́*), woraus *-i* und mit Anlehnung an den *i*-Stämmen *-iz*, dann *-iR*, nach der Synkope *-R*. Dieser Typus ist in der Literatur der gewöhnliche, z. B. aisl. *ylgr* 'Wölfin' (vgl. ved. *vṛkī́s*), *festr* 'Band'. Ob aschw. *fæst* u. dgl. (schon häufig in Runeninschriften)

den uralten Nominativ (ohne *-z*, *-R*) vertritt (vgl. das Got.) oder das *-R* analogisch eingebüsst hat, bleibt unentschieden.

2) Sg. Gen. ist urnord. nicht belegt, muss aber auf *-ōz* (got. *-ōs*) > *-ōR* geendet haben. Hieraus dann *-aR*, z. B. auf dem kleineren Denkmal von Jællinge *TanmarkaR* 'Dänemark'. Unaufgeklärt ist die im Schonischen des 12. Jahrh:s (Necrologium Lundense), seltener im Altschwedischen, in weiblichen Personennamen auftretende Endung *-u*, z. B. adän., aschw. *Gunnuru* (aisl. *Gunnvarar* zu *Gunnvǫr*), adän. *Ōlovo* (aisl. *Olofar*) u. dgl.[1] Über das nicht hierhergehörige anorw. *laugurdagr*, aschw. *lēghurdagher* 'Sonnabend' s. § 61, c.

3) Sg. Dat. ist urnordisch nicht belegt, muss aber die Endung *-ō* (vgl. ahd. *gebu*, *-o*) gehabt haben. Hieraus *-u* (z. B. in der Vikingerzeit Skivum *Tanmarku* 'Dänemark'), das teils synkopiert wird wie in allen *iō*-Stämmen und den meisten übrigen Wörtern, z. B. aisl. *ylge* 'Wölfin', *fioþr* 'Feder', *nǫ́l* 'Nadel', teils aber erhalten wird wie in Wörtern auf *-ing* und *-ung*, zusammengesetzten Personennamen und einigen wenigen andern, z. B. aisl. *drotningo* Königin', *Ingebiorgo*, *laugo* 'Bad'. Die doppelte Entwicklung muss auf verschiedener Betonung beruhen.

4) Sg. Acc. ist ebenfalls urnord. nicht belegt, muss aber einst nasaliertes *-ō* (aus indoeur. *-ām*) als Endung gehabt haben, woraus später *-a*. Diese nicht zu synkopierende Endung zeigt sich aber in der Literatur nur bei den Adjektiven, z. B. *blinda* 'blinde'. Die Substantiva dagegen zeigen eine ganz andere Endung, urnordisch unnasaliertes *-ō* (nicht belegt), das wohl aus Nom., resp. Dat. Sg. entlehnt ist. Hieraus *-u*, das dann meistens synkopiert wird, z. B. auf dem grösseren Denkmal von Jællinge *Tanmaurk* 'Dänemark', aisl. *rún* 'Rune', *giof* 'Gabe', aber doch bei zusammengesetzten Personennamen (z. B. aisl. *Guþrúno*) erhalten ist, sonst nie (oder wenigstens fast nie) in der Literatur, aber noch bisweilen in Runeninschriften, z. B. Rök *strąntu* (aisl. *strǫnd* oder vielleicht gleich aisl. Dat. *strǫndo*) 'Ufer'. Bei den Adjektiven ist diese Endung in der Literatur nie belegt, wohl aber ist in altschwedischen Runeninschriften z. B. *sinu* (aisl. *sina*) 'seine' anzutreffen.

5) Pl. Nom., Acc. *-ōz* (got. *-ōs*) > *-ōR*, z. B. urnord. Järsberg *runoR* 'Runen' (Acc.), später *-aR*, z. B. Istaby (Acc.), Rök (Nom.) *runaR*. Unklar ist urnord. Einang *runo*, womit die in altschwedischen Inschriften häufige Form *runą*, *runa* übereinzustimmen scheint.[2]

6) Pl. Gen., Dat. sind wie bei den *a*-Stämmen; urnord. Beleg für den Genitiv ist wohl Björketorp *runo* 'Runen'. Eine Spur einer alternativen Genitiv-Endung urnord. *-onō* (vgl. ags. *sorȝena*, north. *sorȝona*, as. *gebono*, aind. *áçvānām* u. dgl.) ist durch Stentofta *runono* 'Runen' belegt.

Die *jō*- und *iō*-Stämme weichen (ausser in dem schon besprochenen Nom. Sg.) in ganz derselben Weise von den reinen *ō*-Stämmen ab, wie die *ja*- und *ia*-Stämme von den reinen *a*-Stämmen.

[1] Nielsen, Blandinger I, 75. *Olddanske Personnavne*, Kph. 1883, s. XI. — [2] Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 81 f.

§ 193. Die *i*-Stämme (Maskulina und Feminina) zeigen folgende Flexion:

1) Sg. Nom. ältest *-iz*, z. B. finn. *palgiš* (aisl. *belgr*) 'Erbsenschote', *tiuris* 'teuer'; urnord. *-iR* in Gallehus *-ȝastiR* '-gast', Thorsbjærg *mariR* (aisl. *mǽrr*) 'berühmt'. Nach der Synkope steht nur *-R*. Die weitaus meisten hierher gehörigen Feminina sind aber entweder auf Anlass der Endung *-R (-r)*, die als ein maskulines Charakteristikum gefühlt wurde, zu Maskulinen geworden (wie z. B. aisl. *burþr* 'Geburt'), oder sind sie ganz (wie aisl. *elfr* 'Fluss') oder nur im Sg. (wie aisl. *brúþr* 'Braut') in die Flexion der *iō*-Stämme

übergetreten, oder endlich haben sie die Endung aufgegeben (wie aisl. *kuǽn*, schon Herened *kuin* 'Weib'). Die hierdurch entstandene Gleichheit mit den *ō*-Stämmen hat zur Folge gehabt, dass viele von diesen (z. B. aisl. *rǫdd* 'Stimme', *iorþ* 'Erde', vgl. got. *razda, airþa*) die Endungen der *i*-Stämme angenommen haben. Die Wurzelsilbe hat wo möglich *i*-Umlaut, wenn sie lang, nicht aber wenn sie kurz ist, z. B. aisl. *gestr* 'Gast', *staþr* 'Stätte'. Da aber andere Kasus (z. B. Gen. Sg., Pl.) bei den langsilbigen Wörtern keinen Umlaut aufweisen sollten, dagegen Nom., Acc. Pl. auch bei den kurzsilbigen umgelautet sein müssten, so ist bei allen Wörtern in literarischer Zeit Ausgleichung eingetreten, zwar im allgemeinen bei den langsilbigen zu gunsten des umgelauteten, bei den kurzsilbigen zu gunsten des unumgelauteten Vokals, aber bisweilen auch umgekehrt (z. B. aisl. *brúþr* 'Braut', agutn. *steþr* 'Stätte'), oder sind Doppelformen entstanden, z. B. aisl. *fundr, fyndr* 'Zusammenkunft', *bón, bǿn* 'Bitte'.

2) Sg. Gen. ist urnordisch nicht belegt. Von einer dem got. *-ais* entsprechenden Endung *-ēʀ*, später *-iʀ* dürften einzelne Spuren zu finden sein, z. B. aisl. *vetterges* (zu *vǽttr, véttr* 'Wicht', 'Ding') 'nichts', anorw. *Alfer-* (zu *elfr* 'Fluss') in Ortsnamen. Sonst haben die Maskulina die Endung entweder der *a*-Stämme oder der *u*-Stämme, die Feminina diejenige der *ō*-Stämme angenommen, z. B. aisl. M. *gests, staþar*, F. *tíþar* 'Zeit. Diese Entlehnung ist schon ziemlich alt, z. B. Snoldelev *þulaʀ* zu *þulʀ* 'Redner'.

3) Sg. Dat. ist ebenfalls urnordisch nicht belegt. Als Spuren einer dem got. *-ai* entsprechenden Endung darf vielleicht das seltene *-i, -e* in Formen wie aisl. M. *funde* 'Zusammenkunft', F. *brúþe* 'Braut', aschw. M. *rætt(i)* 'Recht' angesehen werden. Sonst ist durch Angleichung an die *a-*, resp. *ō*-Stämme dieser Kasus endungslos geworden, z. B. aisl. *gest, staþ, tíþ*.

4) Sg. Acc., urnord. nicht belegt, aber unzweifelhaft auf *-i* endend, giebt nach der Synkope endungslose Formen wie aisl. *gest, staþ, tíþ*.

5) Pl. Nom. M., Nom., Acc. F. müssen urnordisch die (nicht belegte) Endung *-īz* (got. *-eis*) > *-īʀ* gehabt haben, was das literarische *-ir, -er* giebt, z. B. aisl. *gester, tíþer*.

6) Pl. Gen., Dat. haben sehr früh die Endungen der *a-*, resp. *ō*-Stämme angenommen, z. B. schon Stentofta Dat. *ȝestumʀ* (vgl. got. *gastim*) 'Gästen', *borumʀ* 'Söhnen'. Jedoch finden sich einige Spuren der ursprünglichen Dativ-Endung *-im(i)z* > *-imʀ* > *-im*, z. B. aisl. das Zahlwort *þrimr* 'dreien' und die Ausdrücke *bǫþom* (*ǫllom* u. a.) *megen* (durch Dissimilation aus dem seltenen *megim*, und dies nach § 132, b statt **wegim* zu *vegr* 'Weg') 'zu beiden (allen u. s. w.) Seiten'. — Ausserdem ist wahrscheinlich eine Spur einer alten Genitiv-Endung -*(i)na* (vgl. ags. *Seaxna*, *Miercna*) im Pron. *hvat-vetna, -vitna* 'was auch immer' zu *vǽttr, véttr, -vitr* 'Wicht', 'Ding' erhalten; *vegna* zu *vegr* 'Weg' kann auch nach § 194, 7 beurteilt werden.

7) Pl. Acc. M. ist erst in der Vikingerzeit belegt, z. B. auf dem grösseren Denkmal von Jællinge *Tani* (aisl. *Dane*) 'Dänen'. In der Literatur ist ebenfalls die Endung *-i, -e*, z. B. aisl. *geste, staþe*.

§ 194. Die *u*-Stämme (fast nur Maskulina) flektieren:

1) Sg. Nom. M., ältest auf *-uz* (got. *-us*), z. B. finn. *vantus* (aisl. *vǫttr*) 'Handschuh'. Urnord. *-uʀ*, z.B. Tomstad *waruʀ* 'Steinkreis', Vånga *HaukoþuR*; nach kurzer Silbe erhalten noch um 900, z. B. das Adj. Rök (im Verse) *karuʀ* (aisl. *gǫrr?*) 'fertig'. Nach der Synkope steht *-ʀ*, z. B. Nörrenærå *Þurmu[n]tʀ*, Sparlösa *sunʀ* 'Sohn', das dann wie bei den *a*-Stämmen (§ 191, 1) behandelt wird. Die Wurzelsilbe hat wo möglich *u*-Umlaut oder -Brechung.

2) Sg. Nom., Acc. Ntr. sind erst aus der Vikingerzeit durch den Runennamen *feu* Abeced. Nordm., *fiu* Cod. Leiden (got. *faihu*) belegt. Aus der

Literatur ist nur ein einziges sicher hierher gehöriges Beispiel aufzuweisen: aisl. *fé*, aschw. *fæ* 'Vieh' mit synkopiertem *-u*.

3) Sg. Gen. ist urnordisch nicht belegt, hat aber sicher auf *-auz* (got. *-aus*) > *-ōR* geendet, woraus noch später *-aR*, z. B. Snoldelev *sunaR* 'Sohnes', Gunderup *fiaR* 'Viehes'.

4) Sg. Dat. endet urnordisch auf *-iu*, z. B. Tjurkö *Kunimu[n]diu*, später auf *-i* (mit *i*-Umlaut in der Wurzelsilbe), z. B. wn., on. *syni* 'Sohne', aisl. *firþe* zu *fiorþr* 'Meerbusen'. Daneben kommt aber früh eine Form ohne Endung aber mit *u*-Umlaut (resp. -Brechung) in der Wurzelsilbe vor, z. B. aisl. *vǫnd* neben *vende* 'Zweig'; dies ist wohl die entlehnte Accusativform.

5) Sg. Acc. M. endet urnordisch auf *-u*, z. B. finn. *vanttu* 'Handschuh', lapp. *kattu* 'Katze', *parku* (aisl. *bǫrkr*) 'Rinde', Strand *magu* (aisl. *mǫg*) 'Sohn'; nach kurzer Silbe noch Sölvesborg, Helnæs, Kälfvesten, Rök *sunu* 'Sohn'; nach der Synkope keine Endung, z. B. Sölvesborg *Asmu[n]t*, Tryggevælde, Rönninge, Gursten *sun*, aber wo möglich *u*-Umlaut (resp. -Brechung) in der Wurzelsilbe.

6) Pl. Nom. M. ist eben so wenig wie die übrigen Kasus des Plurals aus urnordischer Zeit zu belegen. In der Vikingerzeit ist die Endung *-iR*, z. B. Glavendrup, Rök *suniR* 'Söhne', Rök *tikiR* (aisl. *tigir*) 'Zehner', wo das *i* Umlaut wirkt, z. B. wn., on. *synir* 'Söhne'.

7) Pl. Nom., Acc. Ntr. und Gen., Dat. lauten ganz wie bei den *a*-Stämmen. Eine Spur einer Genitiv-Endung *-(u)na* (vgl. ags. *sunena*) ist vielleicht in *vegna* (neben *vega*) zu *vegr* 'Weg' erhalten; da aber das Wort nicht nur als *u*-Stamm (Acc. Pl. *vegu*) flektieren kann, sondern auch als *i*-(und *a*-) Stamm, gehört die Form *vegna* vielleicht eher zu § 193, 6.

8) Pl. Acc. M. endet regelmässig auf *-u*, *-o*, z. B. aisl. *vǫndo* 'Zweige', agutn. *lutu* 'Loose'; aber daneben tritt früh im Anschluss an Nom. Pl. die Endung *-i*, *-e* mit *i*-Umlaut der Wurzelsilbe auf; so schon in der Vikingerzeit, z. B. Högby *suni* (wn., on. *syni* neben *sunu*) 'Söhne', und später werden solche Formen immer häufiger.

§ 195. Die *an*-Stämme (Maskulina und Neutra; nur ein Paar Feminina: die aisl. Eigennamen *Skaþe* und *Yre*) flektieren folgendermassen:

1) Sg. Nom. M. zeigt in ältester Zeit die Endung *-a* (*-ā?*, nasaliert?), z. B. finn. *kelkka* (aisl. *kialke*) 'kleiner Schlitten', *tiima* (aisl. *tíme*) 'Stunde', urnord. Varde *Niuwila*, Veblungsnæs *Wiwila* (aisl. *Víle*), Skååäng *Hariŋa* u. dgl. Ganz unklar ist es, wie diese Endung mit dem späteren urnord. *-e*, z. B. Björketorp *-daude* 'Tod', und dem in der Vikingerzeit (und später) gewöhnlichen *-i*, *-e*, z. B. Helnæs, Flemløse *kuþi* (aisl. *goþe*) 'Priester', Store Rygbjærg *bruti* (aisl. *bryte*) 'Verwalter' u. s. w., zu vereinigen ist[1]. Sollte dies *-e*, *-i* nicht irgendwelche lautgesetzliche Fortsetzung jenes *-a* sein, so muss wohl *-e* altes *ē* (nasaliert, vgl. gr. ποιμήν u. dgl.) fortsetzen, dagegen *-a* auf altes *-ō* (nasaliert, vgl. gr. ἄκμων u. dgl.) zurückgehen, welches letztere in seltenen finn. Wörtern wie *mako* (aisl. *mage*, aber ahd. *mago*) 'Magen' oder lapp. Wörtern wie *lopu* (aisl. *lófe*) 'die flache Hand' sich zeigt.

2) Sg. Nom., Acc. Ntr. sind urnordisch nicht belegt, müssen aber die Endung (nasaliertes) *-ō* (got. *-ō*) gehabt haben, woraus später *-a*, z. B. wn., agutn. *auga*, on. *ōgha* 'Auge'.

3) Sg. Gen. endet ältest auf *-an*, z. B. finn. *maanan-tai* 'Montag', urnord. Tanum *Þrawiŋan*, Hieraus dann (zunächst nasaliertes) *-a*, z. B. Kallerup *Hurnbura*, Store Rygbiærg *brutia* (aisl. *brytia*) 'Verwalters'. Über eine andere Endung s. unten 4.

4) Sg. Dat. endet urnordisch ebenso auf *-an*, z. B. Tune *-halaiban* 'Genosse' (vgl. got. *ga-hlaiba*), dann *-a*, z. B. Rök *Kuta* (aisl. *Gota?*). Aber

daneben muss sowohl im Gen. wie im Dat. eine Endung *-in* (got. *-ins*, resp. *-in*) bestanden haben, die vielleicht noch in nschwed. Dial. (Dalarna) *ōginbroyne* 'Augenbraue' erhalten ist, und deren Vorhandensein eine notwendige Voraussetzung zu sein scheint für den Umstand, dass viele *an*-Stämme in der Wurzelsilbe *i*-Umlaut zeigen, z. B. Ntr. wn. *nýra* (on. *niūra*) 'Niere', on. *nysta* (vgl. wn. *hnoda*) 'Knäuel', M. aschw. *grǿþe* (wn. *gróðe*) 'Wuchs', *grænne* (*granne*) 'Nachbar', *væþe* (gewöhnlich *vāþe*) 'Gefahr' u. dgl.[2] Ebenso erklärt sich unter diese Annahme, weshalb viele *ia*-Stämme, besonders alle auf *-ăria-* (got. *dōmareis* u. dgl.), in die Flexion der *an*-Stämme übergegangen sind, so dass nur sehr spärliche Spuren der ursprünglichen Flexion erhalten sind. Dieser Übergang wird nämlich begreiflich, wenn die *ia*-Stämme mit den *an*-Stämmen nicht nur (wie übrige *a*-Stämme) im Plur., sondern auch im Sg. Dat. in Betreff der Endung zusammenfielen, so dass z. B. aisl. Dat. **ende* zu *endir* (got. *andeis*) 'Ende' als Dat. zu einem Nom. *ende* aufgefasst werden konnte, was die Neubildung Acc. (dann auch Dat.) *enda* hervorrief.

5) Sg. Acc. M. ist urnordisch nicht belegt, aber *-an* (got. *-an*) wird von den Formen der Vikingerzeit vorausgesetzt, z. B. Kirkebø *Hrua̧* (aisl. *Hróa*), Glavendrup *kuþa* (aisl. *goþa*) 'Priester'.

6) Pl. Nom. M. ist weder urnordisch noch aus der Vikingerzeit belegt, aber nach Massgabe des got. *-ans* erwartet man eine Endung *-an*, woraus später *-a̧* > *-a*. Von diesem *-a* treffen wir noch häufige Spuren in der ältesten aschw. Handschr. (Cod. Holm. B. 59), z. B. *granna* 'Nachbarn', *ōvormagha* 'Minderjährige', sowie in vielen »indeklinablen« altnordischen Wörtern auf *-a* wie aisl. *samfeþra* (*-mǿþra*) 'diejenigen, welche gemeinsamen (-e) Vater (Mutter) haben', aschw. *samkolla* 'aus derselben Ehe stammende' u. a. Sonst haben hierher gehörige Wörter schon zur Zeit der ältesten Handschriften die Endung (*-ar*) der *a*-Stämme angenommen. Eine ganz anders abgestufte Endung urnord. *-niR* (vgl. griech. ἄρνες neben ἀκμονες) setzen *yxn* (vgl. ags. *œxen*, afr. *ixen*) 'Ochsen' und das im Sg. zur *a*-Stammsflexion übergegangene *mænn*, *menn* (got. *mans* aus **manns* > **man-niz*)[3] 'Männer' voraus. Die Adjektive zeigen die Endung *-u* der Neutra und der femininen *ōn-*, *ūn*-Stämme, z. B. *gōðu* 'die Guten'.

7) Pl. Nom., Acc. Ntr. sind aus vorliterarischer Zeit nicht zu belegen, setzen aber eine dreifache Bildung voraus. Dem got. *-ōna* (z. B. *augōna*) aus **-ōnō* entspricht *-un*, das die regelmässige Endung des Ostnordischen ist, aber auch im Westnordischen durch aisl., anorw. *hiún* 'Ehegatten' und anorw. *augun* 'Augen', *hiortun* 'Herzen', *øyrun* 'Ohren' vertreten ist. Daneben steht die dem ahd. *-un* entsprechende Endung *-u*, welche (ursprünglich wohl duale Form) nur dem Westnordischen geläufig ist, z. B. aisl., anorw. *hiú*, *augu*, *hiortu*, *øyru*. Die dritte Bildung, wonach Nom., Acc. Plur. die Form des Nom., Acc. Sg. entlehnt hat (vgl. ahd. *herza*, *auga*), scheint nur im Altschwedischen belegt zu sein, z. B. *hiærta* 'Herzen'. — Die Adjektive zeigen sowohl im Ostnordischen wie im Westnordischen nur die zweite Bildung, diejenige auf *-u*, z. B. *góðu* 'die Guten; nur substantivierte Adj. wie aschw. *systkon* 'Geschwister' u. dgl. haben die den Substantiven geläufige Endung aufzuweisen.[1]

8) Pl. Gen. ist urnordisch wohl durch Tune *arƀijano* 'Erben' (vgl. gr. ἀκμόνων und, von dem auslautenden Vokal abgesehen, got. *hananē*) belegt; wenn das auf einem Brakteaten vorkommende *auna* 'der Vorväter(?)' hierher gehört, entspricht diese Bildung wohl dem got. Typus *abnē* (vgl. gr. ἀρνῶν). In der Vikingerzeit zeigt sich die Endung *-na*, z. B. Rök *flutna* (aisl. *flotna*) 'Vikinger', welche sowohl jener als dieser Bildung entsprechen kann und

wohl auch wirklich entspricht. Dies *-na* ist in der Literatur nur bei den Neutren und einigen wenigen Maskulinen erhalten worden, welche letzteren dann gewöhnlich das *n* in die übrigen Kasus des Plurals (einige auch in den Singular) eindringen lassen, z. B. aschw. *næfna* zu *nævi* 'Faust', agutn. *Gutna* zu *Guti* 'Einwohner von Gottland', aisl. *yxna* 'Ochsen'; mit durchgehendem *n* z. B. aisl. Plur. *gumnar* zu *gume* 'Mann', *skatnar* zu *skate* 'Fürst'; und mit *n* auch im (dann als *a*-Stamm flektierten) Sg. z. B. aisl. *fleinn* (ags. *flá*) 'Pfeil', *hrogn* (ahd. *hrogo*) 'Rogen', *maþr* aus **mann-r* (§ 59; vgl. anorw. *æin-mane* 'Einsiedler', got. *mana-sēds* 'Menschengeschlecht') 'Mann', aschw. *ham(p)n* (aisl. *hame*) 'Gestalt', on. *ram(p)n*, wn. *hrafn* (ahd. *hrabo*) 'Rabe' (vgl. Ntr. *vatn* 'Wasser', *nafn* 'Name' = got. *watō, namō*). Sonst steht allgemein nur *-a*, das von den *a*-Stämmen entlehnt ist. — Die Adjektive zeigen die ganz verschiedene, mit dem Femininum (s. § 196, 5) übereinstimmende Endung *-u*.

9) Pl. Dat. und Pl. Acc. M. sind urnordisch nicht belegt. Später und zwar schon in der Vikingerzeit sind sie den entsprechenden Kasus der *a*-Stämme ganz gleich (ausser bei *uxe* 'Ochs' und dem oben besprochenen *maþr*, welche im Acc. wie im Nom. Plur. die Form *yxn*, resp. *mænn*, *menn* haben, sowie im Dat. Pl. *yxnom*, resp. *mannum*, *mǫnnom*). Gewissermassen ist die alte Acc.-Endung *-nu* aus **-nun* (vgl. got. *aúhsnuns*) in Fällen wie wn. *ǫrnu* 'Adler', *biornu* 'Bären' bewahrt; aber diese Formen, die zu der *u*-Stamms-Flexion ganz passen (ebenso wie die zweideutigen Gen. und Dat. Plur.), haben einen vollständigen Übertritt in diese Flexion veranlasst, so dass Nom. Sg. nunmehr *ǫrn*, *biorn* lautet, und die alten Nominative aisl. *Are*, aschw. *Biari* nur (oder fast nur) als Personennamen fungieren. — Die Adjektive zeigen im Acc., später auch im Dat. *-u* wie im Nom., z. B. *góðu* 'die (den) Guten'. Die *jan*-Stämme weichen insofern ab, als sie vor dem *a (æ)*, *u (o)* der Endung ein konsonantisches *i* aufweisen, z. B. zu *bryte* 'Verwalter' Plur. Nom. *brytiar*, Dat. *brytium*.

[1] Kock, Skandinavisches Archiv I, 17 ff. Bugge, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 17 ff., Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 66 Note. 151. Streitberg, Urgermanische Grammatik, s. 253. — [2] Noreen, Sv. Landsmålen I, 696. 738. K. H. Karlsson, Arkiv f. nord. Fil. I, 388. — [3] Noreen, Urgerm. Lautlehre, s. 159. — [4] Hellquist, Arkiv f. nord. Fil. VII, 6.

§ 196. Die *ōn*- und *ūn*-Stämme (Feminina), von welchen keine ganz sicheren urnordischen inschriftlichen Belege vorhanden sind, flektieren folgendermassen:

1) Sg. Nom. muss in urnordischer Zeit als Endung ein nasaliertes *-ǭ* (got. *-ō*) gehabt haben, das wohl in finn. *kaltio* (aisl. *kelda*) 'Quelle', *saatto* (aisl. *sáta*) 'Heuhaufen' u. a. sowie vielleicht in urnord. Himlingøje *Hariso*, Berga *Fino* u. a. Frauennamen vorliegt. Hieraus dann *-ą* > *-a*, z. B. in der Vikingerzeit auf dem kleineren Denkmal von Bække *Hribną* (aisl. *Hrefna*), Glavendrup *kuna* 'Weib'. Im Ostnordischen kommt daneben bisweilen *-u* vor, z. B. aschw. *āsikiu (āsikkia)* 'Donner', *kono* (runisch *kunu*) neben *kona* 'Weib', adän. (schonisch) *uku (uka)* 'Woche', *laghstæfnu* 'gesetzliche Zusammenkunft', *kunu* 'Weib'; ob dies auf Entlehnung aus den Kasus obliqui beruht, bleibt unsicher (vgl. finn. *katu* 'Gasse', *kaakku* 'Kuchen' u. dgl., wenn diese Formen nicht späte Entlehnungen aus den Kasus obliqui sind).

2) Sg. Gen. scheint zwar urnordisch durch Stenstad *Igigon* (vgl. got. *-ōns*) belegt zu sein;[1] die spätere Sprache setzt aber eine urnordische Endung *-ūn* (ahd. *-ūn*) voraus, die in finn. *sunnun-tai* 'Sonntag' (aisl. *sunno-dagr*) bewahrt ist und später als *-ų*, *-u* auftritt, z. B. in der Vikingerzeit Kolunda *Fulku* ein Frauenname, dann aisl. *gǫto*, anorw., aschw. *gatu* 'Gasse'. Daneben besteht aber eine ganz andere Endung *-ur (-uR)*, welche nur im Altgutnischen

die regelmässige ist (ausser im ersten Glied einer Zusammensetzung, wo *-u* weit häufiger auftritt), sonst aber nur sporadisch vorkommt, z. B. aisl. *eisor-fála* 'Riesin' zu *eisa* 'Feuer', anorw. *kirkiu(r)* 'Kirche', *stefnu(r)* 'Zusammenkunft', aschw. *gatu(r)* 'Gasse', run. *kunu(R)* 'Weibes', *I[n]kuR* zu *Inga;* ob dies *-r* (*-R*) nach der Analogie der *ō*-Stämme zugetreten ist, bleibt sehr unsicher.

3) Sg. Dat., Acc. müssen ebenso urnordisch auf *-ūn* (ahd. *-ūn*) geendet haben. Die Endung ist vielleicht schon spät-urnordisch (wenn Björketorp *ronu* 'Reihe?' hierher gehört), aber jedenfalls in der Vikingerzeit und später, nur *-ų* > *-u*, z. B. auf dem kleineren Denkmal von Jællinge Acc. *kunu* 'Weib'.

4) Pl. Nom., Acc. setzen ganz dieselbe Endung (ahd. *-ūn*) voraus. In der Vikingerzeit ist sie als *-u* belegt durch Kärnbo Acc. *muþrku* (später aschw. run. *muþku*, aisl. *mǿþgor*) 'Mutter und Tochter', bei Þiódolfr (in Haustlǫng) *skǿfu* 'Scharren', 'Späne', im Stockh. Hom. *kirkio* 'Kirchen' und wohl im Zahlwort *ellefo* 'elf'. In der ältesten Literatur steht bei den Substantiven überall *-ur (-or)*, wo *-r (-R)* nach der Analogie der übrigen Femininen zugetreten ist (so vielleicht schon spät-urnordisch, wenn Björketorp *-ronoR* 'Reihen?' hierher gehört)[1]. — Dagegen bei den Adjektiven ist die alte Endung *-u* ausnahmslos erhalten, z. B. *gōdu* 'die Guten'.

5) Pl. Gen. ist vorliterarisch nicht belegt. Später treten viele verschiedene Bildungen auf. Dem ags. *-ena (-ana, -ona)* entspricht die im Westnordischen regelmässige, dagegen im Altschwedischen nicht häufig und im Altdänischen sehr selten auftretende Endung *-na*, z. B. wn., aschw. *vikna* (adän. *ukⁿæ*) 'Wochen', wn. *kuenna* 'Weiber'. Eine Endung *-na* ohne (ursprünglich) vorhergehenden Suffixvokal (vgl. got. M. *abnē*, Ntr. *watnē* u. dgl., aind. *rājnām, nāmnām*) tritt nur in der Nebenform des letzterwähnten Wortes, on. wn. *kuinna*, auf.[2] Eine dritte Bildung auf *-u* scheint bei den Substantiven westnordisch nicht belegt zu sein, ist dagegen im Ostnordischen häufig vertreten, z. B. aschw. *viku* (adän. *ukæ*, schonisch *uku*) 'Wochen', *kirkio* 'Kirchen', *mīlo* 'Meilen', *bōno* 'Bohnen' u. a.; diese Formation ist wohl eine Neubildung zu Nom., Acc. *-ur* nach der Analogie Gen. *-a* : Nom., Acc. *-ar* bei den *ō*-Stämmen. Bei den Adjektiven ist diese Endung sowohl im Westnordischen wie im Ostnordischen die einzig gebräuchliche, z. B. *gōdu* 'der Guten', muss aber irgendwie anders enstanden sein. Endlich steht im Westnordischen die Endung *-a* (wie bei den *ō*-Stämmen) bei denjenigen substantivischen *jōn-, jūn*-Stämmen, welche vor dem *j* keinen Guttural haben, z. B. *lilia* 'Lilien', *smidia* 'Schmieden' (aber *kirkna* 'Kirchen' u. s. w.).

6) Pl. Dat. ist demjenigen der *ō*-Stämme ganz gleich.

[1] Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 180. — [2] Noreen in Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar 1882—85, s. 117.

§ 197. Die *īn*-Stämme (teils feminine Substantive im Sg., teils das Femininum und der ganze Plural der Participia Præsentis und der Komparative) sind aus vorliterarischer Zeit nicht zu belegen. Später enden sie im Dat. Plur. auf *-um* (in jüngerer Zeit auf *-i* nach den sonstigen Pluralkasus), das von den übrigen Stämmen entlehnt ist, in allen andern Kasus aber auf *-i*, welchem eine ältere Endung nasaliertes *-ī*, resp. *-īn* (got. *-ei, -eins, -ein* u. s. w.) zu Grunde liegen muss. Z. B. aisl. *elle* 'Alter' ohne jede Flexion.

§ 198. Die *r*-Stämme (Maskulina und Feminina) zeigen folgende Flexion:

1) Sg. Nom. ist urnordisch durch Opedal *swestar* 'Schwester' belegt. Unklar ist[1] das Verhältnis dieser Form zu denjenigen der Vikingerzeit mit der Endung *-ir* oder häufiger *-iR* (wo *-iR* neben *-ir* nach der Analogie

sonstiger Nominative eingetreten sein muss), z. B. Rök *faþiR* 'Vater', Tryggevælde *sustiR* (aisl. *syster*) 'Schwester'. In der Literatur stimmt hiemit das im Westnordischen und Altschwedischen allgemein gebräuchliche *-ir, -er*, das dagegen im Altdänischen sehr selten ist. Hier steht (schonisch) regelmässig *-ur, -or*, wie auch oft im Altschwedischen, z. B. *faþur* 'Vater', *mōþor* 'Mutter' (vgl.? ags. *bródor*, gr. φράτωρ gegenüber resp. *fæder*, πατήρ), wo vielleicht Entlehnung aus den Kasus obliqui vorliegt (vgl. jedoch § 38, a). Eine dritte Bildung zeigt sich im aisl. *fǫþr* (vorzugsweise als späteres Glied einer Zusammensetzung wie das etymologisch entsprechende[2] gr. -πάτυρος, vgl. auch -πατρος) 'Vater', anorw. (bisweilen) *fadr* 'Vater', *módr* 'Mutter', altschwedisch (dann und wann) *faþ(e)r, mōþ(e)r* u. dgl.

2) Sg. Gen. zeigt zwei hauptsächliche Bildungstypen. Die allgemein übliche Endung *-ur, -or* ist schon durch Helnæs *bruþur* 'Bruder' belegt (vgl. ags. *bródor*, aind. *pitúr* u. dgl.). Seltener sind Formen, die dem got. *fadrs* (lat. *patris*) u. s. w. entsprechen, z. B. aisl. (ziemlich spät und daher vielleicht unursprünglich) *feþr* (aus **fadriR*), *bréþr, méþr*, aschw. *brōþer*. Ausserdem kommen analogische Neubildungen auf *-s* vor, z. B. teils anorw. *fadurs*, aschw. *faþurs, brōþors, mōþors*, teils aisl. *fǫþrs*, aschw. *faþers* u. dgl.

3) Sg. Dat. zeigt zwar, besonders bei den Maskulinen, nicht selten eine Bildung, die dem got. *fadr* (gr. πατρί), ags. *bréder* u. dgl. entspricht, z. B. aisl. *feþr, bréþr*, selten *méþr, dótr*, aschw. *fæþer, brōþer*, agutn. *systr*, Formen die auch hie und da auf den Acc. (und sogar den Nom.) übertragen werden können. Aber gewöhnlicher ist die entgegengesetzte Entlehnung, so dass *-ur* im Dat. wie im Acc. steht.

4) Sg. Acc. endet allgemein auf *-ur, -or* (aus *-*urų*, vgl. gr. φράτορα); so in der Vikingerzeit Glavendrup *faþur*, Rönninge *bruþur*, grösseres Denkmal von Jællinge *muþur*. Daneben kommen in der Literatur nicht selten Entlehnungen aus dem Dat. (s. oben 3) oder Nom. vor, z. B. wenn im Altschwedischen nicht selten *-ir* (wie im Nom.) steht, was doch vielleicht altererbt ist und dem *-er* in ahd. *fater* (gr. πατέρα) gleichzustellen; ebenso kann aisl. *fǫþr*, aschw. runisch *faþr, bruþr*, in der Literatur *faþ(e)r, brōþ(e)r* u. dgl. vielleicht dem lat. *patrem* u. s. w. entsprechen. Die isoliert dastehende, in altschwedischen Runeninschriften fünfmal belegte Form *faþu* 'Vater' dürfte ein älteres **faþuR* voraussetzen, das neben *faþur* eingetreten ist wie die Nominativform *faþiR* neben *faþir* (s. oben 1), und dessen auslautendes *R* nach § 189, 4, b behandelt worden ist.

5) Pl. Nom. ist schon urnordisch durch Tune *dohtriR* (gr. θυγατρες) 'Töchter' belegt. Hiemit stimmen die späteren *dǿt(t)r, fædr, brǿdr* u. s. w. Pl. Acc. ist dem Nom. ganz gleich. Gen., Dat. enden auf *-a*, resp. *-um* wie bei übrigen Stämmen, zeigen aber fast immer, wenigstens im Westnordischen, durch den Einfluss der Nom.-Acc.-Form *i*-Umlaut in der Wurzelsilbe.

[1] Bugge, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 17. Streitberg, Urgerm. Gramm., s. 250. — [2] Bugge, B. Beitr. III, 101.

§ 199. Die *nd*-Stämme (substantivierte Part. Präs. Mask.) flektieren wenigstens seit der Vikingerzeit (urnordische Belege fehlen) im Sg. ganz wie *an*-Stämme. Jedoch ist von einer älteren Flexion (vgl. got. *nasjands*) eine Spur erhalten in Zusammensetzungen wie wn. *siánz-vitne* 'Zeugnis eines Sehenden', aschw. *mætanz-orþ* 'Gutachten eines Taxators' u. a. m., wo der alte Genitiv (vgl. got. *nasjandis*) noch auftritt. Ausserdem ist der ursprüngliche Stamm bewahrt in echten Zusammensetzungen wie aisl. *dugandmaþr* (gegen aschw. *dughande m.*) 'taugender Mann', aschw. *ætantīþ* (aus **ætand-*

tíþ) 'Zeit zum Essen'.[1] — Der Plural hat wie bei den übrigen konsonantischen Stämmen im Nom. und Acc. *-r* mit *i*-Umlaut der Wurzelsilbe, im Gen. und Dat. *-a*, resp. *-um*, bisweilen mit analogischem Umlaut in der Wurzelsilbe (weit seltener ist — z. B. im Altschwedischen — der Umlaut im Nom., Acc. durch Ausgleichung aufgehoben worden), z. B. *bóndr* (altschwedisch bisweilen *bōnder*), Gen. *bónda* (selten *bǿnda*), Dat. *bóndom* (*bǿndom*). Jedoch kann im Altschwedischen, wenn auch selten, der Plural ganz wie der eines *a*-Stammes flektiert werden.

[1] Bugge, Arkiv f. nord. Fil. IV, 139. Brate, B. Beitr. XIII, 38. Falk, PBB. XIV, 41.

§ 200. Die übrigen konsonantischen (und einsilbigen vokalischen) Stämme (Maskulina und Feminina) haben — ausser im Nom., Acc. Plur. — nur ausnahmsweise ihre alte Flexion bewahrt. Urnordisch ist keine Form belegt.

1) Sg. Nom. endet auf *-r* (aus *-R*, *-z*), z. B. wn. M. *mánaðr* (got. *mēnōþs*) 'Monat', *fótr* 'Fuss', F. *sýr* (lat. *sūs*) 'sau'. Jedoch haben fast alle Feminina die Form der *ō*-Stämme angenommen.

2) Sg. Gen. setzt eine urnordische Endung *-iR* voraus, welche das spätere *-r* (mit *i*-Umlaut der Wurzelsilbe) giebt, z. B. F. wn. *sýr* 'Sau', on., wn. *nǽtr* (got. *nahts*) 'Nacht'; M. nur wn. *mánaðr*, indem alle übrigen Mask. die Endung entweder der *a*-Stämme oder der *u*-Stämme angenommen haben.

3) Pl. Nom., Acc. sind (wie im Gotischen und Angelsächsischen) dem Gen. Sg. ganz gleich und setzen dieselbe urnordische Form voraus. Die übrigen Kasus des Sg. und des Plur. haben keine Spur ihrer Eigentümlichkeit bewahrt.

2. Die pronominale Flexion.

§ 201. Von den ungeschlechtigen persönlichen Pronominen ist urnordisch nur die erste Person belegt.

1) Sg. Nom. der ersten Person hat in urnordischen Inschriften (z. B. Tune, Järsberg, Lindholm u. öfter) gewöhnlich die urspr. wohl betonte Form *ek* (vgl. lat. *ego*), seltener (Reistad, Åsum) die urspr. wohl unbetonte Form *ik* (ags. *ic*, ahd. *ih*); jenes ist im Wn. (*ek*) und Jütischen (*æk*) als die weitaus gewöhnlichste Form erhalten, dieses nur in neuschwedischen Dialekten (Dalarna, Västergötland). Daneben besteht eine enklitische Form: urnord. *-ka* (z. B. Lindholm *hateka* 'ich heisse'), vielleicht auch *-ʒa* (in Kragehul *haiteʒa* 'ich heisse'; vgl. aind. *ahám*, indoeur. **eghom*). Jenes tritt nach der Synkope als *-k* auf, z. B. wn. *sék* 'ich sehe', *mǽltak* 'ich sprach' u. s. w. (häufig), aschw. *villik* 'ich wollte' u. a. (selten), runisch *raistik* 'ich ritzte'; dieses als *-ʒ* (so vielleicht schon in Björketorp *hadera-ʒ*), das jedoch nur im Westnordischen (aber in ältester Zeit häufig) belegt ist, z. B. *fréttag* 'ich fragte' u. a. Die beiden Formen *ek* und *-ka* setzen ein haupttoniges *eka* (indoeur. **egom*) voraus, das die im Ostnordischen regelmässige (im Altnorwegischen — z. B. in einem Diplome aus den Shetland-Inseln — seltene, im Altisländischen unbelegte) Form *iak* (schon in der Kärnbo-Inschrift belegt) > *iæk* giebt. Das Altisländische hat dagegen ein betontes *ék* (selten) aufzuweisen, das dem neuisl. *ég* (wegen *g* s. § 129) zu Grunde liegt.[1] Die jütische Nebenform *ak* scheint schon in dem *falah-ak* 'ich verbarg' der Björketorp-Inschrift belegt zu sein und dürfte möglicherweise dieselbe Bildung, die im asl. *ăzŭ* (aus **jēzom*, indoeur. **ēgom*) vorliegt, vertreten. — Die zweite Person hat die Form *þū*, woneben

besonders in enklitischer Stellung ein *-du (-do)*, *-đu (-đo)*, *-tu (-to)* vorkommt, z. B. aisl. *heyrþo* 'höre', *skaldo* (< *skall đu*), *skalto* (< *skalt đu*) 'du sollst', *vildo, -to* 'du willst'. — Die dritte Person fehlt in diesem Kasus.

2) Sg. Gen. (urnordisch nicht belegt) lautet allgemein *mīn, þīn, sīn* (got. *meina* u. s. w.). Jedoch kommt in ein Paar altnorwegischen Inschriften *þīna* und im Altgutnischen 2-mal (in altschwedischen Runeninschriften vielleicht öfter) *sīna* vor; vgl. Plur. Gen. (unten 6).

3) Sg. Dat. ist urnordisch als Opedal *meR* (d. h. *mēR* aus **miR* nach § 29, a, β; vgl. got. *mis*) 'mir' belegt. Dementsprechend aschw. *mǣr* (nach § 144, I, b) u. s. w. aus älteren Formen auf *-R* wie Hällestad *saR* (d. h. *sǣR*). Die altgutnischen Formen *mīr, þīr, sīr* (dies nur als Pl. belegt, s. 7 unten) sind wohl die urspr. unbetonten und daher den Übergang *iR* > *ēR* nicht mitmachenden Formen, welche später starktonig angewandt worden sind. Enklitisch können die Dativformen dem Verbum (urspr. nur einem solchen, das den Dativ regiert, später analogisch auch anderen) suffigiert werden und sind dann lautgesetzlich zu resp. *-m(m)*, *-ss* (s. § 77) entwickelt, z. B. aisl. *erom* (**eru-mR*) 'sie sind mir', aschw. *bēþas(s)* 'sich erbitten'; vgl. § 258, 1.

4) Sg. Acc. (urnordisch nicht sicher belegt) on., wn. *mik, þik, sik*, anorw. und on. auch *mek, þek, sek* (aschw. selten *mæk* u. s. w.) 'mich, dich, sich'; jene wohl die urspr. betonte, diese die unbetonte Form. Enklitisch dem Verbum suffigiert werden *mik, sik* zu resp. *-mk, -sk*, z. B. aisl. *rǫkomk* 'sie trieben mich', *kallask* 'sich nennen'; vgl. § 258, 2.

5) Pl. Nom. (urnord. nicht belegt) wn. ältest *vér, ér*; etwas später auch aisl. *vǽr* (aus **vā-R* zu dem im aind. *vā-m*, aisl. Gen. Pl. *vá-r* und asl. Nom. Du. *vě* vorliegenden Stamme; oder aus *vér* entwickelt?)[2], anorw. — mit Überführung des auslautenden Konsonanten der unmittelbar vorhergehenden Verbalform — *mér*, resp. — mit demselben Zuwachs im Anlaut — aisl., anorw. *þér (dér)*. Dem gegenüber stehen on. *vīr* (run. *uiR* Malstad), *īr*. Während jene Formen dem kurzvokalischen ahd. *wir, ir* entsprechen[3], stimmen diese mit dem langvokalischen got. *weis* überein; demnach sind urnord. **wīR *jīR* anzusetzen.

6) Pl. Gen. (urnord. nicht belegt) allgemein *vār, yđ(u)ar* (on. *iþar*), *sīn*; daneben aber im On. auch *vārra* (später *vāra*), *iþra, sīna*, nach sonstigen Gen. Pl. analogisch umgebildet; vgl. Sg. Gen. (oben 2).

7) Pl. Dat., Acc. (urnord. nicht belegt) sind bei der dritten Person den Sg.-Formen gleich. Bei der zweiten Person sind Dat. und Acc. mit einander zusammengefallen in der Form wn. *ydr*, aschw. *iþer*, adän. *ethær*, die wohl ursprünglich dativisch ist. Bei der ersten Person sollte die Dativ-Form (got. *unsis*) **yss, øss*, die Accusativ-Form (got. *uns*) *ós, ús* heissen; aber auch hier sind die Formen funktionell vermischt worden und Kompromissformen entstanden, so dass in der ältesten Literatur faktisch folgende gemeinsame Dat.-Acc.-Formen vorliegen: allgemein *oss*, aber daneben aisl. *øss* (alt), *ǿs* (sehr selten), anorw. *ós* (alt), *óss* (sehr selten), aschw. *us(s), ōs, ūs*, adän. *os(s)* und (mit *v* von Nom. und Gen. entlehnt) *vos(s)*.[4]

8) Dual. Nom. *vit* (urnord. wohl durch Järsberg [*wi*]*t* belegt), resp. *it*, wn. auch *mit* (fast nur anorw.), resp. *þit (dit)*; vgl. Plur. Nom. (oben 5).

9) Dual. Gen. (urnord. nicht belegt) wn. *okkar* (got. *ugkara*), *ykkar* (got. *igqara*), on. *okar*, **ikar* (nicht belegt).

10) Dual. Dat., Acc. (urnord. nicht belegt) wn. *ok(k)r* (Kontamination von **ykkr*, got. *ugkis*, und **okk*, got. *ugk*), *yk(k)r* (got. *igqis*), on. *oker*, **iker* (nur im neuschwedischen Dialekt von Dalarna belegt).

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 175. Brate, B. Beitr. XI, 189. Larsson, *Isländska handskriften Nr. 645, 4:o,* s. LXXII. Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 8. Streitberg, Urgerm. Gramm., s. 262. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. IV, 110 Note. Kock ib. XI, 140. — [3] Brugmann, II, 810. — [4] Såby, Blandinger, I, 20.

§ 202. Das geschlechtige Pronomen der dritten Person *hann* 'er', *hōn* 'sie' (Ntr. und Plur. werden von dem Pron. demonstr. *sá* entlehnt) ist unter den germanischen Sprachen den nordischen eigentümlich, sei es dass es eine altererbte, dem griech. κῆνος entsprechende Bildung ist oder vielleicht eine irgendwie mit as., ahd. *hē* 'er' zusammenhängende Neubildung. Urnordisch ist es nicht belegt, wohl aber in der Vikingerzeit, z. B. Skivum Nom. *hąn,* Glavendrup Gen. *hąns.* Die Flexion, wie sie in der ältesten Literatur vorliegt, lässt sich in allem wesentlichen erklären aus einem Stamme *hān-,* zu dem die gewöhnlichen pronominalen Endungen (des Pron. demonstrativum und der Adjektive) zugetreten sind.

1) Nom., Acc. M. *hann* (aisl. selten *hánn*) aus **hānaʀ*, resp. **hān-nō* (vgl. got. *ain-nō-hun*). Im Altschwedischen und Altdänischen wird das Wort oft einem vorhergehenden suffigiert in der Form *-n* nach Vokal (z. B. *firin* 'für ihn'), *-an* (adän. *-æn*) nach Konsonanten (z. B. *bindran* 'er bindet' und 'bindet ihn'); die letztere Form kann dann auch selbständig auftreten, z. B. schon Rök *ąn.*

2) Nom. F. *hōn* (aus **hānu,* § s. 35, a), proklitisch zu *hon, hun* verkürzt. Daneben steht agutn. *hān,* welche wohl dem Acc. (*hána*) nachgebildete Form auch aisl. in dem Reykjaholts Máldagi belegt ist. Unklar ist die seltene aschw.-adän. Nebenform *hēn.* [1]

3) Gen. M. *hans* (aisl. selten *háns*) aus **hānas(s).*

4) Gen. F. *hænnar* (aisl. *hennar*, anorw. selten *hannar* nach Gen. M., Acc. F.) aus **hāniʀōʀ.* Dunkel ist die spät-adän. Form *hinder* (d. h. *hinner*), die auch in neunorw. Dial. *hinna* vorliegt.

5) Dat. M. *hōnom* (§ 35, a), woneben häufiger, wenigstens im Wn., das daraus verkürzte *honom* (aisl. einmal [*h*]*unom*); ausserdem analogisch *hánom* (aisl. *hǫnom,* verkürzt *hǫnom*). Im Altschwedischen kann es suffigiert als *-nom* (z. B. *mōttenom* 'begegnete ihm') auftreten; im Altdänischen (am frühesten im Jütischen) wird es in unbetonter Stellung zu *ham* zusammengezogen.

6) Dat. F. *hænni* (aisl. *henne*) aus **hāniʀē.* Im Altschwedischen daneben die Analogiebildung *hanne.* Dunkel ist die sehr seltene Form aschw. *hænnir,* aschw. dial. (Dalarna) *enner.*

7) Acc. F. *hāna,* gewöhnlich zu *hana* verkürzt. Altschwedisch und altnorwegisch daneben analogisch nach dem Nom. *hōna* (aschw. auch einmal *hēna*), nach dem Gen. und Dat. aschw. (spät) *hænna,* anorw. *hena.* Suffigiert im Aschw. und Adän. *-na* (*-næ*), z. B. *gørþena* 'machte sie'.

[1] Björkman, Sv. Landsmålen XI, 5, s. 20 ff.

§ 203. Die Pronomina possessiva flektieren ganz wie die Adjektive (s. § 205). Besonders bemerkenswert ist nur das Pron. der ersten Person Plur., dessen Paradigma aus drei Stämmen zusammengesetzt ist: *vāra-* (von der Wurzel *u̯ē* im Gen. *vár* u. a., s. § 201, 5 u. 6 [1]), *ōra-* (vielleicht aus **un(n)ra* § 85, 7 < **unʀara-* < **unzara-,* das in grammatischem Wechsel mit got. *unsara-* steht; vgl. ags. *úr* neben *úser?*) und *ossa-* (vgl. ags. *ússer* neben *úser,* ahd.-fränk. *unsēr* neben sonstigem *unserēr?*). Jedoch ist der dritte Stamm nur im ältesten Wn. erhalten, der zweite nur im Wn. (bis um 1300) und einigen on. Dialekten (z. B. agutn. und im neuschw. Dial. von Dalarna). Auch im Wn. dringt später der Stamm *vára-* in alle Formen ein.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. IV, 110 Note.

§ 204. Pronomen demonstrativum »der, die, das«, hat sein Paradigma aus zwei Stämmen (aind. *sa-* und *ta-*) zusammengesetzt: *sa-* (nur im Sg. Nom. M. und F.) und *þa-* (in einigen Formen durch *þai-* oder *þia-* ersetzt; vgl. aind. *tē-*, *tay-*, *tya-* neben *ta-* wie *sya-* neben *sa-*), wozu ablautend resp. *se-* und *þe-*, welche letzteren Stammformen jedoch fast nur im On. und Onorw. vertreten sind (betont als *sæ-*, *þæ-*, unbetont als *se-*, *þe-*). Die Flexion wird dann:

1) Sg. Nom. M. *sā* (got. *sa*) — urnord. *sa* Lindholm — im Wn. allgemein, dagegen on. nur runisch (z. B. Kälfvesten, Tryggevælde, Glavendrup u. a.) und in der ältesten aschw. Handschrift, wechselnd mit *sāʀ* (z. B. Stentofta, Björketorp u. öfter) > *sār* (in der genannten Handschr.), wo *-ʀ* (*-r*) analogisch zugetreten ist (oder uralt, vgl. aind. *sas*, gr. ὅς?). Ebenso aus dem Stamme *se-* ein seltenes on. *sǣr* (run. *siʀ* geschrieben; vgl. ags. *sē*). Ferner tritt neben *sāʀ* in on. Runeninschr. *þāʀ* (mit aus den übrigen Kasus entlehntem *þ*, vgl. ags. *þē* neben *sē*) selten auf. Aber schon in der ältesten on. Literatur ist allgemein die Nominativform durch die des Accusativs (*þæn*, aschw. auch *þan*, selten *þøn*) ersetzt worden.

2) Sg. Nom. F. *sū* (got. *sō*), wn. allgemein, on. nur runisch und in der ältesten aschw. Hdschr. Sonst hat schon die älteste on. Literatur nur Formen aufzuweisen, welche (wie bei dem Nomen überhaupt) dem Nom., Acc. Pl. Ntr. gleich (eventuell entlehnt) sind: am häufigsten *þē*, aschw. auch *þøn* (agutn. *þaun*), bisweilen *þēn*, selten *þȳ* (vgl. 13 unten). Adän. (bes. jütisch) kommt auch (aus dem M. entlehntes) *thæn* vor.

3) Sg. Nom., Acc. Ntr. *þat*, schon spät-urnord. belegt (By, Björketorp), im Aisl. und Wnorw. allgemein, seltener im Onorw. und On. (oft runisch, z. B. Rök; sonst nur ausnahmsweise in ein Paar der ältesten aschw. Hdschr.), wo in der Literatur das runisch seltene *þæt* (gleich ags. *ðet* neben *ðæt*) vorherrscht. Anorw. kommt auch *þætt* (zu ags. *ðǣt*, wie anorw. bisweilen *utt* neben *ūt* 'aus', *upp* neben seltenerem *úp* 'auf' u. dgl.?) vor. Ob das on. suffigierte *-t*, *-æt* (*-et*), z. B. aschw. *þōttit* 'sah es an', adän. *sighæræt* 'sagt es' unter Umständen aus *þæt* (nach dental auslautenden Wörtern?) entwickelt worden ist [1] oder dem got. *ita* 'es' (zum Teil vielleicht auch *hita* 'dieses' und *jainata* 'jenes') entspricht oder vielleicht am ehesten allen diesen Entstehungsweisen sein Dasein verdankt, bleibt einstweilen unklar.

4) Sg. Gen. M., Ntr. *þess* (on. *þæss*) allgemein. Altdänisch daneben *thæns* nach dem Acc. Aschw. sehr selten *þærs*, westnordisch bisweilen *þers* nach dem Interrog. *huers*.[2] Unerklärt bleibt das seltene anorw. *þørs* (z. B. schon Flatdal).

5) Sg. Gen. F. wn. *þeir(r)ar*, on. *þēra(r)*, das **þaizōz* (ags. *ðáre*) voraussetzt und sich zu got. *þizōs* wie got. *blindaizōs* zu anord. *blindrar* (aus *-*iʀaʀ*) verhält. Daneben kommt altschwedisch in attributiver Stellung *þē* vor, das wohl aus dem Dat., Acc. entlehnt ist.

6) Dat. Sg. M. agutn. und run. *þaim*, wn. *þeim*, aschw. *þēm* (ags. *ðám*, *ðǽm*, asl. *tĕmĭ*). Daneben on. *þem* (runisch *þim* geschrieben), *þæm* (ahd. *demu*), selten ablautend *þom* (d. h. *þǫmm*, got. *þamma*); öfter mit aus andern Kasus entlehntem *ø* *þøm*. Ausserdem wird im Ostnordischen früh die Acc.-Form auch als Dat. gebraucht.

7) Dat. Sg. Fem. wn. *þeir(r)e*, aschw. *þēr(r)e* (ags. *ðáre*) aus **þaizai* (vgl. got. *þizai*); dagegen agutn. *þairu*, das sich zu ahd. *deru* wie wn. *þeire* zu got. *þizai* verhält; ebenso vielleicht die altschwedische Nebenform *þēr(r)æ* zu ahd. *dera*. Das sehr seltene aschw. *þæri* kann dem got. *þizai*, ags. *ðere* direkt entsprechen. In attributiver Stellung steht oft altschwedisch, altdänisch

ein substantivisch (wie got. *gibai*) gebildetes *þē* aus **þai* (gr. τῇ), das sich zu got. *þizai* wie got. *blindai* zu anord. *blindre* (aus *-*iʀe*) verhält.

8) Sg. Dat. Ntr. zeigt sehr viele verschiedene Bildungen, was darauf beruht, dass hier mehrere ursprünglich verschiedene Kasus funktionell zusammengefallen sind. Alter Lokativ steckt wohl im seltenen wn., aschw. *þī* (got. *þei*, ags. *dī*, griech. τεῖ-δε),[3] woneben wn. *þui*, wohl durch den Einfluss des entsprechenden Fragewortes *hui*. Ostnordisch steht statt dessen *þȳ* aus **þwīu* (s. § 37, b), d. h. *þwī* mit Zusatz der gewöhnlichen Dativ-Endung *-u* (vgl. *blindu* u. dgl.). Daneben vom Stamme *þa-* ein alter Instrumental im seltenen aschw. *þū* (vgl. aisl. *þúat* 'denn' im Stockh. Hom.) oder *þō*[4] (vgl. *sū* = got. *sō*) mit dem Derivatum (selten) *þū-likeʀ* oder (oft) *þō-liker* 'solcher und vom ablautenden Stamme *þe-* ein entsprechender Instrumental **þē* (got. *þē*, north. *dē*), das dem wn. *þué* (nach *hué* gebildet wie *þui* nach *hui*) zu Grunde liegt und im Altschwedischen selten zu *þe* verkürzt auftritt. Ein alter Dat.-Abl. **þammō* (zu got. *þammē-h* wie das eben besprochene *þō* zu *þē*) ist nur im Adv. *fordom* 'ehedem' (got. *faúr þamma*) erhalten. Ebenso ist der alte Sociativ (ags. *don*, got. Adv. *þan*, lat. *tum*) nur in adverbiellen Ausdrücken wie *medan* (got. *miþ-þan-ei*) 'während' und *þá* 'dann' bewahrt. Jedoch können hier, wie wohl in *sidan* (auch *sídan* nach *sídr* 'ausgedehnt') = ags. *siddan* 'seitdem', Spuren einer dem arischen Instrumental auf *-na* entsprechenden Bildung (got. *þana-seiþs* u. dgl.) bewahrt sein.[5]

9) Sg. Acc. M. wn. (selten aschw.) *þann*, das zu got. *þana* (ags. *done*) etwa in demselben Verhältnis steht wie Nom., Acc. Ntr. *þætt* (oben 3) zu got. *þata*. Ostnordisch und (ziemlich spät) ostnorwegisch steht gewöhnlich ablautend *þænn* (zu *þann* wie ahd. *den*, north. *dene* zu got. *þana*) oder (selten) mit analogischem (nach dem Fem.?) *ø* aschw. *þøn*.

10) Sg. Acc. F. *þā* aus **þǭ* (got. *þō*), woneben analogisch (nach dem Mask.?) altschwedisch (selten) *þǣ*. Aber meist steht on. *þē* (ags. *dá*, ahd. *dē*, *dea*, *dia*) oder wie im Nom. (wiewohl seltener) *þōn* oder endlich (spät) mit Entlehnung aus dem Acc. M. *þæn(n)*.

11) Pl. Nom. M. in einer dem got. *þai* (ags. *dá*, ahd. *dē*, *dea*) genau entsprechenden Form ist wohl in einigen alten altschwedischen Handschriften aus Västergötland als *þē* erhalten (s. § 189, 4, b, α). Sonst ist früh nach der Analogie der Substantive *-ʀ* zugetreten, so dass runisch *þaiʀ* (z. B. schon auf dem grösseren Denkmal von Bække und dem älteren von Kolunda), agutn. *þair*, wn. *þeir*, unbetont *þer*, on. *þē(r)*, unbetont *þer* und (s. § 144, II, a) *þi(r)*, mit analogischem *ø̄* aschw. *þø̄(r)* steht. Daneben aschw. und (selten) aisl. *þǽr*, vielleicht ein nebentoniges, in Runeninschriften bisweilen vorkommendes *þāʀ* (aus *þaiʀ* nach § 40, b, β) fortsetzend.[6]

12) Pl. Nom., Acc. F. sollte nach Massgabe des got. *þōs* ein betontes **þōʀ* oder mit *ʀ*-Umlaut **þø̄ʀ* (das vielleicht in dem seltenen aschw. *þør* vorliegt; oder ist *ø̄* hier aus dem Ntr. übertragen?), ein unbetontes *þaʀ* (urnordisch in der Einanger-Inschrift belegt)[7] ergeben. Dies hat wohl im on. *þār* (Rök *þaʀ*), mit *ʀ*-Umlaut wn. (selten aschw.) *þǽr*, sekundäre Dehnung erlitten. Aber daneben ist eine alte Form *þaiaʀ* (Acc.) in der Istabyer-Inschrift belegt, welche wohl die alte Dualform (aind. *tē*, griech. ταί, lat. *is-tæ*) mit zugetretener Pluralendung ist. Das aisl. *þeir* (sehr alt und selten), aschw. öfter *þē(r)*, adän. gewöhnlich *thē* ist vielleicht (?) aus dem Mask. entlehnt.

13) Pl. Nom., Acc. Ntr. zeigt ältest die Form runisch und wn. *þau*, aschw. *þō*, welche zu got. *þō* sich verhält wie aind. *tāu* zu *tā*, d. h. wir haben hier ohne Zweifel die alte Form des Nom. Dual. M., welche in Folge

ihres auslautenden *-u* als Nom., Acc. Plur. Ntr. aufgefasst wurde. Die häufigste altschwedische Form *þōn*, agutn. *þaun* scheint eine Verschmelzung von *þau* und dem 'Artikel' *en* (s. § 207) zu sein; vgl. aisl. *þau en gōþo* 'die guten' u. dgl.[8] Eine sehr häufige Form ist ferner on. *þē* (ags. *đā*), das sehr wohl der Dual des Ntr. (aind. *tē*) sein kann; mit dem eben besprochenen Artikel giebt dies on. *þēn*. Unerklärt bleibt aschw. *þǣ* (runisch *þa*), mit Artikel *þǣn* (oder verkürzt *þæn*), sowie das seltene, aber alte, aschw. *þȳ* (vgl. ahd. *diu*?).

14) Pl. Gen. run. *þaiRa*, agutn. *þaira*, wn. *þeir(r)a*, on. *þer(r)a* (ags. *đára*) verhält sich zu der seltneren Nebenform wn. *þer(r)a*, on. *þær(r)a* (ags.-kentisch *đeara*, got. *þizē*, *-ō*) wie got. *blindaizē*, *-ō* zu anord. *blindra* (aus *-*iRa*).

15) Pl. Dat. ist dem Dat. Sg. M. ganz gleich (s. 6 oben). Nur ist zu merken, dass hier die Form *þem* auch wn. (wiewohl selten) belegt ist, sowie dass die on. Form *þom* im Pl. etwas häufiger als im Sg. vorkommt und wohl auf dem Einfluss der Nominalflexion beruht, d. h. sich zu got. *þaim* wie anord. *blindom* zu got. *blindaim* verhält.

16) Pl. Acc. M. *þā* (got. *þans*) allgemein; daneben aschw. *þē* (selten *þǣ*), vielleicht aus dem Nom. übertragen. Ausserdem können im Altschwedischen alle Formen des Dativs schon in der ältesten Literatur als Acc. gebraucht werden (so auch im Fem. und Ntr.); einigemal begegnet auch die neutrale Accusativform *þōn*.

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI, 117. — [2] Gislason, *Njála* II, 867. — [3] Bechtel, ZfdA. XXIX, 366. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 373. v. Helten, PBB. XIV, 281. — [4] Noreen, a. O. Note. — [5] Persson, Indog. Forschungen II, 233. — [6] Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 80. Kock, PBB. XV, 254. — [7] Bugge, a. O. 81. — [8] Kock, a. O. 251.

§ 205. Die Adjektiva und adjektivischen Pronomina zeigen zwar in mehr als der halben Anzahl ihrer Formen nominale Endungen, aber die übrigen Formen haben wie in andern germanischen Sprachen die Endungen des Pron. demonstr. »der, die, das« angenommen, wenn auch daneben, besonders im Ostnordischen, bisweilen nominal flektierte Formen vorkommen. Hierher gehören:

1) Sg. Nom., Acc. Ntr. auf *-t*, z. B. *spakt* 'weise' wie *þat* (vgl. got. *blindata* wie *þata*). Nominale Formen (wie got. *blind*) sind wn. ziemlich selten, z. B. aisl. *verþ* 'wert', *all* 'all', anorw. *half* 'halb', *slik* 'solch' u. a. neben gewöhnlichem *vert* u. s. w.; im Altschwedischen etwas häufiger, besonders in adverbialem Gebrauch, z. B. *nōgh* 'genug', *miok* 'viel', *(ā) brēþ viþ* (selten *brēt viþer*) 'neben', aber auch sonst hie und da (abgesehen von den zahlreichen sowohl ostnordischen wie westnordischen Fällen, wo die Form substantiviert worden ist, z. B. *diūþ* 'Tiefe', *bundin* 'Garbe', *mulin*, *moln* 'Wolke' u. dgl.). Dagegen im Altdänischen ist, besonders bei den Partizipien, die nominale Bildung keineswegs selten, z. B. *skrivæn* (aschw. *skrivit*) 'geschrieben', *fød* (aschw. *føt*) 'geboren' u. a. (vgl. § 22, 11)[1].

2) Sg. Gen. Fem. auf *-rar*, z. B. *spakrar* aus **spakizōz* wie got. *þizōs* (vgl. got. *blindaizōs* wie aisl. *þeirar*). Daneben kommt im Altnorwegischen selten, im Ostnordischen aber sehr häufig — wohl durch unursprünglichen Anschluss an die Substantivflexion — nominale Bildung vor, z. B. anorw. *huariar* (gewöhnlich *huærrar*, wie im Aisl. *huerrar*) zu *huarr (huærr)* 'jeder', aschw. *tryggia(r)* zu *trygger* 'treu', *annøþugha(r)* zu *annøþugher* 'unfrei', *ǣtbornar* (aisl. *ǣttborennar*) 'edelgeborener'.

3) Sg. Dat. M., Ntr. *-um*, z. B. *blindum* (as. *blindumu*, vgl. got. *blindamma*) 'blindem', ist im Mask. durchgehend, dagegen im Ntr. sehr selten, indem hier die nominale Instrumental-Endung *-u* fast allein üblich ist (s. § 191, 4). Jedoch kommen im Aisl. (z. B. im Stockh. Hom.) Formen auf *-um* auch im

Ntr. vor, z. B. *ǫllom* 'allem', *góþom* 'gutem', *ǫþrom* 'anderem' u. a.; so auch im adän. *thōthwarem* (gegen aisl. *þóþóro* aus *þó at hóro*) 'Nichts desto weniger'.

4) Sg. Dat. Fem. auf *-ri*, z. B. *blindri* aus **blindizaï* wie got. *þizai*. Im Ostnordischen kommt daneben sehr häufig die dem got. *blindai* entsprechende nominale Bildung vor, z. B. aschw. *rætte* 'richtiger', *halve* 'halber', *mykle* (aisl. *mikelle*) 'grosser'.

5) Sg. Acc. M. zeigt drei verschiedene pronominalen Endungen: a) urnord. *-inō* (vgl. north. *dene*) durch Strand *minino* 'meinen' (vgl. ags. *ǽnne* 'einen' aus **aininō*) belegt, später aber nur in der aschw. Runeninschrift von Kvarntorp (*sinin* 'seinen')[2] erweisbar. b) Urnord. *-anō* (vgl. got. *þana*) nicht belegt, aber in der Literatur als die häufigste Endung *-an* auftretend, z. B. *blindan* (got. *blindana*). c) Urnord. *-nō* ist bei zweisilbigen Adj. (einschliesslich Pron., Zahlwörter und Part.; bei jenen beiden auch wenn sie einsilbig sind, was wohl auf deren häufigerer Schwachtonigkeit beruht, welche sie mit der Ultima der zweisilbigen Wörter gleichstellt) auf *-n-* und *-r* vorauszusetzen, da sie im Wn. immer, im On. jene alternativ, diese immer nur *-n* als Endung aufweisen, z. B. schon Sölvesborg *sin* (aisl. *sinn*) 'seinen', aisl. *einn* 'einen' (got. *ainnō-hun*; aschw. selten *ēnan*, wie got. *ainana*), *bundenn* (aschw. auch *bundnan*) 'gebundenen'; wn., on. *annan* 'andern', *hwa(r)n* 'jeden', *vārn* 'unsern'.

6) Pl. Nom. M. auf *-i* aus **-ai* (vgl. got. *blindai* nach *þai*) ist nur selten erhalten, z. B. aisl. in den Zusammensetzungen *eine-ger* 'keine', *huere-ger*, *huáre-ger* 'welche auch immer' und aschw. einigemal in den ältesten västgötischen Urkunden (vgl. § 189, 4, b, α). Sonst ist überall nach der Analogie der nominalen Flexion ein *-R* zugetreten, z. B. schon urnord. Tune *sijosteR* 'die am nächsten verwandten', aus der Vikingerzeit Tryggevælde *faiR* 'wenige', wn., on. *blindir* 'blinde'.

7) Pl. Gen. M., F., Ntr. auf *-ra*, z. B. *blindra* aus **blindizō* wie got. (Fem.) *þizō* (vgl. got. *blindaizō* wie aisl. *þeira* gebildet). Daneben kommt im On. auch — aber wohl unursprünglich, s. 2 oben — nominale Bildung vor, z. B. aschw. *fātøka* neben *fátøkra* (aisl. *fátøkra*) 'armer', *hēþna* (aisl. *heiþinna*) 'heidnischer' u. s. w.

8) Pl. Dat. M., F., Ntr. ist zwar regelmässig nominal gebildet auf *-um* (z. B. wn., on. *blindom* 'blinden'), aber Spuren der pronominalen Endung *-ēm* aus *-aim* (got. *blindaim* gleich *þaim*, aisl. *þeim*) sind erhalten im Präpos. aisl. (*í*) *millem*, anorw. auch *mellem*, on. (mit Dissimilation) *mællin* 'zwischen' aus **midlaim* zu dem gleichbedeutenden aisl. (*í*) *miþel*, *meþal* (vgl. ahd. *metal* 'medius'); ebenso im seltenen aisl. *gegnem* (so oft in Hauksbók) neben gewöhnl. *gegnom* 'durch' zu *gegn* 'gerade'.[3]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 361. 366 Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudlära, s. 141. Kock, Östnordiska och latinska medeltidsordspråk I, 15. — [2] Bugge, Norges Indskrifter med de ældre Runer, s. 124. — [3] Noreen, a. O. VI, 362 f.

§ 206. Pronomen demonstrativum «dieser, -e, -es» wird durch Zusammensetzung gebildet, indem zu dem Pron. «der, die, das» (s. § 204) entweder die Partikel *-si* (selten in der Form *-s*) oder die Partikel *-ą* aus *-ǫh* (gleich got. *-uh* aus **-unh*)[1] tritt. Diese Bildungen, die dem ahd. *dese* (ags. *dés*), resp. dem got. *sāh* entsprechen, sind schon aus der ältesten Vikingerzeit oder noch früher zu belegen. Aber keine von beiden scheint alle Kasus herausgebildet zu haben, sondern sie sind — wenigstens in der Literatur — in einem Paradigma vereinigt worden, wo die Mehrzahl der Formen der *-si*-Bildung gehören. Diese Verschmelzung zweier ursprünglich verschiedenen Bildungen hat aber veranlasst, dass viele Formen

auf *-si* durch Kontamination Nebenformen auf *-sa* bekommen haben, gleichwie umgekehrt Formen auf *-ą* solche auf *-i* neben sich haben. Eine kurze Übersicht der mannigfachen Formen mag hier genügen:

1) Sg. Nom. M. a) Runisch *sasi* (z. B. Flemlöse), *saRsi* und *siRsi*, d. h. *seRsi*, woraus (statt **sesse*) mit aus übrigen Formen entlehntem *þ* wn. *þesse* (vgl. ahd. *dese*), ferner mit analogischer Nominativendung *þesser* und (den Formen *þessarrar, -rre, -rra* nachgebildet) *þessorr* nach der Proportion *nǫkk(u)orr* : *nakkuarrar, -rre, -rra;* agutn. *þissi* (mit *i* nach dem Acc. M. *þinna* und Nom., Acc. Ntr. *þitta,* vgl. as. *thit,* ahd. *diz*). b) Wn. *siá* aus **se-ǭh;* on. steht die Neubildung *þænni* (einmal *þanni*), dem Acc. *þænna* (*þænni, þanna, þanni*) nachgebildet (resp. entlehnt); einmal *hænni* durch Vermischung mit den Pron. *hinn* (§ 207), *hann* (§ 203), as. *hē*, got. *hi-* u. a. (vgl. im nschw. Dial. von Dalarna *[h]issin* gegenüber agutn. *þissi).*

2) Sg. Nom. F. a) Run. *susi* (nur adän. belegt), Skärfvum *þis,* d. h. *des* (vgl. ags. *déos*); literarisch mit derselben Entwicklung wie im M. wn. *þesse, þessor*, agutn. *þissun* (aus **þissu en,* vgl. § 204, 13), aschw. *þæssi, þæssin* (aus *þæssi en*) oder, aus dem Acc. entlehnt, *þæssa* (adän. *þæsæ*). b) Wn. *siá* aus **sī-ǭh* (wohl zu ahd. *sī* 'sie').

3) Sg. Nom., Acc. Ntr. a) Run. *þatsi.* b) Run. *þitta* aus **þett-* (*þitt-*) *ǭh*''; wn. *þetta,* sehr selten *þette* (oder *hitte* durch Vermischung mit dem Pronominalstamme *hi-* u. a., s. 1 oben), agutn. *þitta* (*hitta*), aschw. *þætta* (sehr selten *þatta*), adän. *þæt(t)æ, pattæ* (vgl. *þæt : þat* § 204, 3). Das einmal belegte aschw. *þit* dürfte dem as. *thit,* ahd. *diz* entsprechen.

4) Sg. Gen. M., Ntr. a) Fehlt. b) Wn. *þessa*, on. *þæssa.*

5) Sg. Gen., Dat. F., Pl. Gen. M., F., Ntr. werden aus dem sekundären Stamm *þess-* durch Hinzufügung der gewöhnlichen pronominalen Endungen gebildet, also wn. *þessar,* resp. *þesse* und *þessa,* on. *þæssa(r)*, resp. *-e* (agutn. *þissi)* und *-a* (adän. auch *þæsæ).* Daneben kommen wn. (sehr selten on.) die nochmals in derselben Weise erweiterten Formen *þessar(r)ar,* resp. *-ar(r)i* und *-ar(r)a* vor.

6) Sg. Dat. M., Pl. Dat. M., F., Ntr. a) Run. *þaimsi* (Karlevi); dann aus dem sekundären Stamme *þess-* wn. *þessom,* agutn. *þissum,* aschw. *þæssom.* b) Wn. *þeima*, *þema*, on. *þæmma* (einmal *hæmma,* vgl. 1 und 3 oben); aschw. selten auch aus dem Acc. entlehntes *þænna.*

7) Sg. Dat. Ntr. a) Wn. *þuísa* oder mit der gewöhnlichen Dativendung *þuísu* (nur anorw. 1-mal belegt), adän. *þýsu* (1-mal belegt); daneben allgemein wn. *þesso,* on. *þæssu,* agutn. *þissu.* b) Fehlt.

8) Sg. Acc. M. a) Nur runisch belegt und zwar als *þąnsi, þansa*, *þensi, þensa (þentsa* § 83, b), woneben selten agutn. *tisan* (d. h. *dissan*), *hisan* (vgl. 1, 3, 6 oben). b) Run. *þąną* (Gommor), *-a, þani*, *þena, þina* (am häufigsten, z. B. Kärnbo), *þini (heni)* und mit nochmaliger Acc.-Endung *þinan,* ferner agutn. *tinna* (d. h. *dinna*), *hinna;* entsprechende Formen in der Literatur: wn. *þenna*, on. *þænna*, agutn. *þinna* neben wn. (selten) *þennan* mit nochmaliger Endung. c) Runisch kommen auch einigemal Formen vor, die zunächst *-a*, dann *-si, -sa* suffigiert haben: *þana si, þina si, þina sa.*

9) Sg. Acc. F. a) Run. *þaasi* (z. B. Tryggevælde), *þasa, þesi, þisa,* in der Literatur wn. *þessa*, on. *þæssa*, agutn. *þissa.* b) Fehlt.

10) Pl. Nom. M. a) Run. *þaisi, þiRsi, þisiR*, woneben selten *þais* (ags. *dás*); lit. wn. *þessir* (selten anorw. *þæsse),* on. *þæssi(r),* selten *þæssa,* adän. auch *thissæ, thæse.* b) Fehlt.

11) Pl. Nom., Acc. F. a) Run. *þasi* (z. B. Glavendrup), *þesi* (Hauggrän), *þisi, þisa, þisaR* (z. B. Malstad), selten *þas;* lit. wn. *þessar*, on. *þæssa*

(adän. auch *þæsæ*). b) Run. *þina*, lit. on. (selten) *þænna*, wohl aus Acc. Pl. M. entlehnt.

12) Pl. Nom., Acc. Ntr. a) Run. *þausi* (z. B. Glavendrup), *þusi, þasi, þisi, þisa, þisun, þinsi;* literarisch wn. *þesse, þessor*, on. *þæsse* (einmal *þassi*), *þæssin, þæsso, þæsson* (einmal *þasson*), *þæssa*, adän. auch *þæse*. b) Run. *þini*, lit. aschw. *þænne*.

13) Pl. Acc. M. a) Run. *þasi, þasa, þisi, þisa*, selten *þas;* lit. wn. *þessa*, on. *þæssa, þæsse*. b) Run. *þina* (z. B. Malstad), *tina* (d. h. *denna*), ablautend zu got. **þanzūh*.

[1] Lidén, Arkiv f. nord. Fil. IV, 101. — [2] ib. 97.

§ 207. Dem Pronom. demonstr. »jener« entspricht *enn, inn* mit gewöhnlicher Adjektivflexion. Es wird nur als Artikel mit der Bedeutung »der, die, das« gebraucht und zwar vor dem Adjektiv, aber nach dem Substantiv. Dieser letztere Gebrauch ist jedoch noch in der ältesten Literatur nur wenig herausgebildet und überhaupt vor 1200 nur ausnahmsweise vorhanden. (Über die spätere Entwicklung s. § 267.) Durch Kontamination von *enn (inn)* und einem anderen, dem ags. *hē* oder dem got. *hita, himma, hina* entsprechenden Pronomen entsteht ein ganz neues, dem Anord. spezifisches Pron. *hinn* (schon auf dem grösseren Denkmal von Söndervissinge belegt), das selbständig in der Bedeutung »jener« gebraucht wird, später (aber vor 1250) auch als Artikel (statt des älteren *enn, inn*) vor Adjektiven. Die Flexion stimmt ganz mit derjenigen von *enn*. Von dem ursprünglichen Pron. *hi-* sind nur einige Trümmer erhalten worden: Sg. Nom., Acc. Ntr. *hit* (got. *hita*) oft; Dat. Ntr. *hī* (vgl. *þī, huī*) im anorw., aschw. *hīt* »hierher« aus **hī-at;* Acc. M. *hin* (got. *hina*) in wn. *hin(n)eg* (und *hingat*) »hierher« aus **hin weʒ (at)*.

§ 208. Vom Pron. demonstr. »er, es« sind nur wenige Kasus bewahrt worden, und diese fungieren meistens als Partikeln:

1) Sg. Nom. M. run. *eR* (auch *iR, iaR* geschrieben), lit. wn. *er*, on. *ær* (ahd. *er*); selten in der Bedeutung »er«, gewöhnlich als Relativpartikel. Ablautend (vgl. 'der' : 'das' u. dgl.) run. (z. B. Hauggrän, Skärfvum) *aR*, aschw. lit. (selten) *ar*.

2) Sg. Gen. M., Ntr. run. *es*[1] (auch *is, ias* geschr.), lit. nur aisl. *es* (ahd. *es*). Ablautend (vgl. *aR* oben unter 1) run. (z. B. Herened) *as*[2]. Wird ganz wie *er* gebraucht.

3) Sg. Nom., Acc. Ntr. wn., on. *at* (zu *es* wie *þat* zu *þess*), allgemein in der Bedeutung »dass«, westnordisch auch als Relativpartikel. Ablautend agutn. *et* (got. *ita*), aschw. *æt* (zu *at* wie *þæt* zu *þat*), nisl. *ed* (so schon einmal in der Flateyjarbók) »dass«. Vgl. übrigens § 204, 3 (Schluss).

4) Sg. Acc. M. (urspr. wohl Sociativ Ntr.) run. *in (ian)*, lit. wn. *en*, seltener *enn* (vgl. *þann*), selten agutn. *en*, aschw. *æn* (got. *ina*?) als Relativpartikel; kommt ausserdem — und zwar weit häufiger — sowohl westnordisch wie ostnordisch in den Bedeutungen 'als' (nach Komparativ), 'wenn' und 'aber' vor, in allen diesen Fällen mit der wn. (selten on.) Nebenform *an*, ablautend zu *en* (wie wn. *þann* zu on. *þæn*).

[1] Lyngby, Tidskr. f. Phil. X, 81. — [2] Brate, Ant. tidskr. f. Sv. X, 268 Note.

§ 209. Pronomen interrogativum »wer, was« flektiert in allem wesentlichen ganz wie »der, das«. Alle femininen und die meisten pluralen Formen fehlen. Also:

1) Sg. Nom. M. run. *hua* (Glimminge), *huaR* (Rök), lit. on. *hwā, hwar* (got. *ƕas*), woneben (mit schon urgermanischem Wechsel von *ƕ* und *h*)[1] nicht selten *hā, har*. Westnordisch ist dieser Kasus nicht belegt.

2) Sg. Nom., Acc. Ntr. allgemein *hwat* (ags. *hwæt*), wozu ablautend wn. *huet-vetna* (neben *huat-vetna*) und *nekkuet* (aus **ne-wæit-ek-hwet*, neben *nek-*

kuat) 'etwas', aschw. (dreimal belegt) *hwæt* (vgl. *þæt* neben *þat*). Die nominale Form *hwā* (got. *ƕa*), *hā* ist, wenn auch sehr selten, sowohl altschwedisch wie altnorwegisch belegt; vgl. aisl. einmal *nøkkua* (**ne-wæit-ek-hwā*) neben *nøkkuat* 'etwas'.

3) Sg. Gen. M. Ntr. wn. *huess* (vgl. ahd. *wes*), on. *hwas* (ags. *hwæs*), *hwæs.*

4) Sg. Dat. Ntr. wn. *hueim* (ags. *hwám*), on. *hwēm,* adän. auch *hwam* (vgl. got. *ƕamma*), *hwæm.*

5) Sg. Dat. Ntr. allgemein *hwī* (ags. *hwī*); daneben auch *hū* (ags. *hú*) und *hō* (vgl. *þū*, *þō* neben *þī* § 204, 8) in anorw. *hú* 'wie', aisl. *hóvetna* 'welchem auch immer', aschw. *hūl(i)kin* (ags. *húlic*), *hōl(i)kin* 'wie beschaffen' (wn. dagegen nur *huilíkr*) und dem in der ältesten Hdschr. einmal vorkommenden *hūsu* 'wie' (gebildet wie adän. *þȳsu*, anorw. *þuisu,* s. § 206, 7). Als Partikel kommt im Wn. auch *huí* 'wie' vor.

6) Sg. Acc. M. nur on. belegt: *hwan* (got. *ƕana*). Die Nebenform *hwēn* (auch als Dativ gebraucht) dürfte einem Kompromiss zwischen dem Dativ *hwēm* und dem Acc. *hwan* sein Dasein verdanken.

7) Pl. Nom. M. on. *hwē* (später auch *hwā, hā* wie im Sg.); Dat. M. anorw. *huæim* (einmal *huæimr*), on. *hwēm* (als Acc. gebraucht). Alle diese Pluralformen sind aber nur sehr spärlich belegt.

[1] Noreen. Arkiv f. nord. Fil. III, 22 Note. Urgerm. Lautlehre, s. 143 f.

§ 210. Von den übrigen Pronominen mögen nur die folgenden in aller Kürze erwähnt werden:

1) Wn. *huaþarr* (got. *ƕaþar*) »welcher (oder »jeder«) von beiden«, gewöhnlich synkopiert (s. 85, 9, b) *huárr,* on. immer *hwār,* flektiert regelmässig.

2) Wn. *huerr* (meist aisl.) oder *huarr* (meist anorw.), selten *herr, horr, hyrr* (vgl. litau. *kurs*), on. *hwar*, seltener *har* oder (meist agutn.) *hwær* (agutn. *huer*) entspricht got. *ƕarjis* und wird demnach als *ja*-Stamm flektiert; jedoch wird *h(u)ar(r)* ebenso häufig oder häufiger als reiner *a*-Stamm behandelt.

3) Über wn. *huilíkr*, on. *hūl(i)kin, hōl(i)kin* 'wie beschaffen' (vgl. wn. *þuilíkr,* on. *þȳliker*, *þīliker, þōliker* 'solcher') s. § 209, 5. Dagegen scheint on. *hwil(i)kin* dem got. *ƕileiks* zu entsprechen. Die Flexion ist im Westnordischen ganz regelmässig, beruht aber im Ostnordischen teilweise auf Zusammensetzung mit *in*, die unbetonte Form von *ēn* 'ein' (also *hwilik-in* 'welch ein'), wobei *hwilik-* fast immer unflektiert bleibt.[1]

4) *Nekkuerr* (*-arr* u. a. Formen, s. die Spezialgrammatiken) 'irgend ein' und *nekkuat* (*-et*, s. § 209, 2) 'etwas' sind aus resp. *ne wæit ek hwærr (hwarr)* und *hwat (hwet)* »nescio quis (quid)« entstanden[2] und dem Altnordischen spezifisch. Später werden beide Wörter in der Flexion mit einander vermischt.

5) Bei wn. (*ne . . .*) *engi* (got. *ni ainshun*) 'kein' flektiert ursprünglich nur *en-*, aber später wird diese Silbe allmählich indeklinabel, und *-gi* nimmt die Endungen an, was eine sehr bunte Flexion hervorruft. Dieselbe Entwicklung durchläuft das on. *ængin,* wo *-n* das suffigierte *ēn* > *in* 'ein' ist (vgl. *hwilik-in* oben 3 und *hwar-in* 'ein jeder'), nur dass der Ausgang *-in* Vermischung mit den Adjektiven auf *-in* und daher einen noch mannigfacheren Formenreichtum veranlasst hat.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. V, 390 Note. — [2] Bugge, Tidskr. f. Phil. IX, 122. Hoffory, Nord. tidskr. f. Fil. III, 296.

3. Komparation.

§ 211. Am häufigsten wird der Komparativ durch *-aRi* (got. *-ōza*), der Superlativ durch *-astr* (got. *-ōsts*) gebildet, z. B. aisl. *spakr* 'weise', *spakare, spakastr.*

§ 212. Etwas seltener ist die Bildung durch *-(i)Ri* (got. *-iza*), *-istr* (got. *-ists*), z. B. aisl. *langr* 'lang', *lengre, lengstr* (statt **lengistr* durch Ausgleichung nach Acc. *lengstan* u. a.). Der Komparativ muss lautgesetzlich das mittlere *i* überall synkopieren, dagegen der Superlativ nur in gewissen Kasus; jedoch sind nur im Ostnordischen und zwar ziemlich selten unsynkopierte Superlativformen belegt, z. B. aschw. *øndister* zu *önder* 'bös', *kærister* zu *kær* 'lieb', *rīkister* zu *rīker* 'reich' u. a.[1]

[1] Schagerström, Arkiv f. nord. Fil. IV. 345.

§ 213. Eine dritte Komparativbildung auf *-(e)ri* (ahd. *-ero*) ist bei wenigen Wörtern vorhanden, wie aisl. *hindre* (ahd. *hintero*) 'später', *iþre* (ahd. *innero*) 'innere' u. a.[1] Die Superlative werden dann entweder auf *-(i)str* oder auf *-astr* oder (im On.) auf *-rstr*, z. B. wn. *øfstr*, agutn. *yfrstr*, aschw. *yverster* zu aschw. *yfre*, aisl. *øfre* (ursprünglich die Form des Fem. und Plur., wie der Umlaut zeigt; die Masc. Form *ofre* kommt im Altschwedischen vor) 'obere'.

[1] F. de Saussure in Mélanges Renier, s. 383.

4. Die Zahlwörter.

§ 214. Wn. *einn*, on. *ēn (æn, in)*, agutn. *ann* (Fem. *ain*, Ntr. *att*) 'ein' wird ganz wie ein Adjektiv flektiert. Ebenso die Ordinalzahl *fyrstr* oder häufiger (mit schwacher Flexion) *fyrsti* (ahd. *furisto*) 'erste(r)', aschw. auch (selten) *forster (furster)* oder *forste;* ursprünglich **fyristr: fursti.*

§ 215. Zwei ist ein alter Dual, was viele Unregelmässigkeiten der Flexion erklärt.

1) Nom. M. run. *tuaiR* (Rök), agutn., wn. *tueir*, on. *twē(r)* mit got. *twai* (wahrscheinlich urspr. Nom. Fem. Dual., aind. *dvē*, als Nom. M. Pl. aufgefasst) zu vergleichen. Daneben selten aschw., aisl. *tuǽr* (agutn. *tuēr)*, aschw., adän. *twā*. Ausserdem ist der alte duale Nom. **t(w)ō* (ved. *dvā*, gr. δϝώ-δεκα) in wn. *tottogo* (aus **tō-tuȝu*) 'zwanzig', wn., on. *tolf* (aus **tō-lf; ags. twœlf*, as. *tuulif*, afr. *tolef*) 'zwölf' erhalten[1] (Rök *tualf* = got. *twalif* erinnert an die oben genannte Form *twā*).

2) Nom., Acc. F. run. *tua* (Rök), on. *twā* oder mit zugesetztem *-r(-R) twār*, wn. *tuǽr* ist wohl dem got. *twa* in '*twa þūsundja*' (wahrscheinlich alter Dual[2]) zu vergleichen. Die streng lautgesetzliche Dualform **twai* (vgl. oben 1) ist wohl im seltenen aisl. *tuei-r*, aschw. *twē-r* (ags. *twá*, as. *twē*) erhalten.

3) Nom., Acc. Ntr. wn. *tuau* ist wohl der alte Nom. M. (aind. *dvāu;* vgl. *þau* = aind. *tāu*, got. *ahtau* = aind. *aṣṭāu*), der wegen des Auslauts als Nom. Ntr. aufgefasst wurde (vgl. got. *twai* oben 1). Dagegen on. *tū* gleich ags. *tú*. Selten aschw., aisl. *tuá* gleich got. *twa*. Unerklärt bleibt das seltene aschw. *tūg(h)*; vgl. *siūg(h)* § 224.

4) Gen. M., F., Ntr. on., wn. *tueggia* neben dem unklaren adän. *twigge*, wn. *annar-, huár-tuegge* (= got. *twaddjē?*). Ausserdem aschw. *twiggia* (nach *þriggia* § 217, 4) und agutn. *tyggia* (auch aschw. in *annat-tyggia* 'entweder'), dies wohl aus einem nach dem Ntr. *tū* (s. 3 oben) umgebildeten **tuggia.*

5) Dat. M., F., Ntr. agutn., wn. *tueim(r)*, on. *twēm* (got. *twaim); daneben* agut. *tuem* (vgl. wn. *þrem*, on. *þræm* 'drei'?)

6) Acc. M. run. *tuą* (z. B. Forsa; got. *twans*), on., wn. *tuá*, aschw. auch (selten) *twǣ*.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 9 Note. — [2] Mahlow, Die langen Vokale s. 98. J. Schmidt, Z. f. vgl. Spr. XXVI, 43.

§ 216. Beide ist aus *bai* und *þai* zusammengesetzt,[1] aber allmählich wird die Flexion auf das letzte Glied beschränkt. Also in der Literatur:

1) Nom. M. wn. *báþer*, agutn. *bēþir*, on. *bāþi(r)*.

2) Nom., Acc. F. on., wn. *báþar*, agutn. *bēþar*.

3) Nom., Acc. Ntr. aisl. alt und sehr selten *beiþe* (ahd. *bēdiu*), sonst *bǽþe*, anorw., aschw. *bāþe*, *bāþin*, *bǣþe*, *bǣþin* (vgl. § 204, 13), agutn. *bāþi*, *bēþi*, *bēþin*, adän. *bāþe*. Als Konjunktion 'sowohl (. . . als)' bisweilen aisl. *béþe*.

4) Gen. M., F., Ntr. on., wn. *beggia* ohne Zusammensetzung. Selten zusammengesetzt aschw. *bæggia þerra*. Öfter anorw. *báđra* nach der gewöhnlichen Adjektivflexion von dem Stamme *báđ-* gebildet.

5) Dat. M., F., Ntr. *báþom* (vgl. on. *þom* neben *þēm* 'den').

6) Acc. M. *baþa* (got. *bans þans*), agutn. *bēþa*.

[1] Sievers, PBB. X, 495. Meringer, Z. f. vgl. Spr. XXVIII, 236.

§ 217. Drei flektiert im ganzen regelmässig wie ein Adjektiv, ist aber (besonders im On.) vielfach von »zwei« beeinflusst worden. Daher:

1) Nom. M. wn. *þrír* (got. *þreis*), on. *þrī(r)*, *þrē(r)*; vgl. nordfris. *thrē*.

2) Nom., Acc. F. schon urnord. belegt durch *þrijoR* Tune, später run. *þriaR* (z. B. Kärnbo), wn. *þriár* (anorw. auch *þréar*), on. *þrīa(r)*, *þrēa(r)*, *þrē(r)*, *þrǣ* (got. *þrins*).

3) Nom., Acc. Ntr. wn. *þriú*, on. *þrȳ* (auch im Agutn.!), selten *þrū*, *þrī*, *þrē*.

4) Gen. M., F., Ntr. wn. *þriggia*, on. *þriggia*, *þryggia*, *þræggia*, adän. auch *thrægge*.

5) Dat. M., F., Ntr. wn. *þrim(r)*, *þrem(r)*, on. *þrim*, *þrēm*, *þræm*, *þrȳm*. Wegen des kurzen *e* in *þremr* vgl. gr. τϱέ-πεδδα, lat. *trĕ-centī*, asl. *tre-tĭjĭ*, litau. *tre-jì*.

6) Acc. M. aisl. *þriá*, anorw. *þriá*, *þrēa*, *þré* (got. *þrins*), on. *þrīa*, *þrēa*, *þrē*.

§ 218. Vier zeigt eine sehr bunte Flexion, bei der manches unklar ist.

1) Nom. M. wn. *fiórer* (nach § 85, 9, b aus **fiođrer* < **fedurīR* zu got. *fidur*), on. *fiūrir*, *fȳrir* (wohl aus **fiuđrir* < **fedurīR*, vgl. got. Dat. *fidwō-rim*), selten *fiōrir*, *fīrir*, *fyūru*.

2) Nom., Acc. F. wn. *fiórar*, on. *fiūra(r)*, *fȳra(r)*, selten *fiōra(r)*, *fīra(r)*.

3) Nom., Acc. Ntr. wn. *fiogor*, *fiugur* (aus *fiuđur* § 61, c < **feđur*, got. *fidur*), on. *fiughur*, selten *fioghor*, *fighur*, *fiuvur*, *fiūr* (spät. *fȳra*, *fīra*), adän. auch *fȳr*, *fiyrgh*, agutn. *fiug(g)ur*.

4) Gen. M., F., Ntr. wn. *fiogorra*, *fiugurra*, *figurra*, on. *fiughurra*, *fiūra*, *fȳra*, agutn. *fiugura*, *fygura*.

5) Dat. M., F., Ntr. run. *fiakurum* (Rök), wn. *fiórom*, on. *fiūrum*, *fȳrum*, selten *fiōrum*, *fīrom*, agutn. *fiaurum*.

6) Acc. M. run. *fiakura* (Rök), *fiura* (Forsa), wn. *fióra*, on. *fiura*, selten *fiōra*, *fȳra*, *fīra*, *fīri*.

§ 219. In der Bedeutung 2—4 werden auch die ursprünglichen Distributive gebraucht: wn. *tuenner*, *tuinner* (zu Sg. *tuennr*, *tueþr*, *tuinnr*, *tuiþr*, selten *tuénn*, *tuínn* 'doppelt'), on. *twænne*, *twenne*, selten *twanne*, *twinne* (**twizn-* wie lat. *bīnī* aus **duisnī*), *twēne*, *twǣne* (got. *tweihnai*); wn. *þrenner*, *þrinner* (zu Sg. *þrennr*, *þreþr*, selten *þrinnr*, *þriþr*, *þrénn* 'dreifach'), on. *þrænne*, *þrenne*, selten *þranne*, *þrinne*, *þrǣne*, *þrāne*, adän. auch *thrynnæ*; wn. *ferner*. Zu den Bildungen **twizn-*, **þrizn-* vgl. das Präfix *twis-* (lat. *bis*) in got. *twis-standan*, aisl. *tuisuar* 'zweimal', ahd. *zwirnēn* (aisl. *tuinna*) 'zwirnen' u. a. m.[1]

[1] Brate, PBB. X, 79. Ä. Vestm. lagens ljudlära, s. 32.

§ 220. Als numerale Präfixe haben 2—4 ganz abweichende Formen: wn. *tuí-*, *tué-*, anorw. auch *tuǽ-*, on. *twǣ-*, *twā-*, *twē-*, agutn. *twī-*; wn. *þrí-*, *þré-*, on. *þrǣ-*, *þrē-*, agutn. *þrī-*; wn. *fer-*, on. *fiæþer-*, *fioþer-* (got. *fidur-*,

ags. *fyder-*, aind. *cátur)*, *fiūr-*, selten *fiuþer-*, *fiughur-*, *fygher-*, später *fiær-*, *fȳr-*, *fȳra-*, *fȳro-*.

§ 221. Die Ordinalzahlen für 2—4 flektieren ganz regelmässig: on., wn. *annarr* stark; wn. *þriþe*, on. *þriþi*, *þryþi* und wn. *fiorþe*, *fiórþe*, on. *fiarþe* > *fiærþe*, seltener ungebrochen *færþe*, selten *fiorþe* schwach (jenes als *ja-*, dieses als *a*-Stamm).

§ 222. Urnord. **fimf* (got. *fimf)* 'fünf' würde **fēf* ergeben. Hieraus on. *fæm* (aus **fēm)* mit partieller, wn. *fim(m)* mit vollständiger Angleichung an die Ordinalzahl wn. *fimte* (aus urnord. **fimftē* das nach *fimf* aus **fumftē* umgebildet ist; vgl. ahd. *fimfto* neben seltenem *funfto*, nach welchem umgekehrt *funf* statt *fimf* neu umgebildet wird), on. *fæmte* (wo *æ* der Kardinalzahl entlehnt ist).[1]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 40 Note.

§ 223. Wn. *sex*, on. *sæx* stimmt ganz mit goth. *saíhs*. Die on. Nebenform *siax* hat den gebrochenen Vokal aus der Ordinalzahl on. *siātte* (neben *sætte*) übernommen, während wiederum die Ordinalzahl ihre spätere Kürze aus dem Kardinalzahl hat. Wn. *sétte* (gleich seltenem ahd. *sehto;* anorw. auch *sexte* nach *sex*) 'sechste' hat den ungebrochenen Vokal durchgeführt (urspr. Nom. **sehte*, Kas. obl. **siahta*).[1] Die aschw. Nebenform *sax* 'sechs' hat sich nach *saxtān* 'sechszehn' gerichtet, das seinerseits durch Dissimilation aus einem **siaxtiān* (neben *siaxtān*, *sæxtān*) wie aisl. *sautián* aus *siautián* entstanden ist.[2]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 174. — [2] Noreen, ib. VI, 331.

§ 224. Urnord. **sibun* (got. *sibun*) 'sieben' mit stark nebentoniger Ultima (vgl. ved. *saptá*, gr. ἑπτά) gibt on. *siū*, das nach Ausweis der Ordinalzahl on., wn. *siūnde* auch im Wn. einmal vorhanden gewesen ist. Daneben agutn., wn. *siau* (Ord. *siaunde*), das vielleicht einst nach **ahtau* (> *átta*) 'acht' umgebildet worden ist[1]. Unerklärt bleiben die seltenen Nebenformen des Kard. aisl. *sió* und anorw. *siaug*, aschw. *siūg(h)*, ndän. dial. *sjyw* aus *siūgh* (vgl. afr. *siugon*?) sowie die des Ord. aisl. *sionde*, *sió(u)nde*, anorw. *siaudi*.

[1] Kock, PBB. XV, 252.

§ 225. On., wn. *átta* 'acht' gleich got. *ahtau* (aber *átt-* in wn. *át-tián* 'achtzehn' wohl gleich ahd. *ahtu*, got. *ahtu-da*). Neben wn. *átte* (aus *átt-te*, got. *ahtuda*) 'achte' stehen on., wn. *áttunde* (nach *níunde* wie umgekehrt ags. *nigoda* nach *eahtoda*) oder *áttande* (zu *átta* wie *nīunde* zu *nīu* u. dgl.).

§ 226. Urnord. **niun* (got. *niun*) oder **niu* 'neun' mit schwachtoniger Ultima (vgl. aind. *náva*, gr. ἐν-νέϝα) gibt *nī* in wn. *nī-tián*, on. *nī-tān* 'neunzehn', wn. *nī-róðr* '90 Jahr alt', adän. *nī* 'neun'. Sonst wn., aschw. *nīu* im Anschluss an *nīunde* (dagegen adän. *nīndæ* nach *nī*) 'neunte'.

§ 227. Urnord. **tehu* (ags. *tīo*; wäre got. **taíhu*) 'zehn' mit schwachtoniger Ultima (vgl. aind. *dáça*) gibt aisl. *té* im seltenen *té-róðr* '100 Jahr alt' und, in Analogie mit *nī* umgebildet, adän. (seltener aschw.) *tī*. Dagegen urnord. **tehun* (got. *taíhun*) mit stark nebentoniger Ultima (vgl. skr. *daçát*) gäbe **tiú*, **tió*, so dass wn., aschw. *tīu*, *tīo* sich wohl nach *nīu*, *nīo* gerichtet hat, wie auch *tīunde* (adän. *tīndæ* nach *tī*) 'zehnte'. Wiederum geht *-tiān* (*-tiāndi*) in wn. *siautián* '17' u. s. w. bis *tuttián* '20' aus urnord. **tehan-* (ahd. *zehan*) hervor. Endlich setzt *-tān* (*-tāndi*) in on., wn. *þrettán* '13' u. s. w. bis *sextán* '16' ein urnord. **tāhan-* (vgl. got. *-tēhund*) voraus, mit dem das run. *þritaunti* 'dreizehnte' (Rök; wäre got. -**tēhunda*) in Betreff des *ā* übereinstimmt.[1]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 26 mit Note 1 und 2.

§ 228. Elf zeigt eine Menge von Formen, die zum Teil ganz unerklärt sind:[1] aisl. *ellefo* (vgl. got. *ainlif*) 'elf', *ellepte* 'elfte'; anorw. *ællifu*, *ællugu* 'elf',

ællifti, ælliufti, ǫllyfti, ǫllykti, ǫllepte, ærlipti 'elfte'; aschw. *ællivu, ælliuvu* (vgl. nnorw. dial. *olliov*), *ællovo* (vgl. ahd. *einluph*, ags. *endlufan*, afris. *andlova*) 'elf', *ællipte, ælliupte, ællofte* 'elfte'; adän. *ællævu, ællovæ, ælluvæ* 'elf', *ælløfte, ællufte, ællefte* 'elfte'.

[1] Läffler, Nord. tidskr. f. Fil. IV, 285. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 164.

§ 229. Über die Bildung von *tolf* 'zwölf', *tolfte* 'zwölfte' s. § 215, 1.

§ 230. 13 bis 16 werden aus 3—6 + *-tān* (s. § 227) gebildet (ganz ausnahmsweise ein paar mal wn. *fiórtiánde* 'vierzehnte')[1]. Mehrere Formen zeigen 13 und 14: wn. *þrettán* (anorw., aschw. je einmal *þrentánde*, *þræntánde* 'dreizehnte', wohl aus Dat. *þrem* + *tān-de*, wie ahd. *zweinzug*, ags. *twéntiȝ* = got. *twaim tigum*), on. *þrættan*, *þrittān*, *þrattān*, Ord. auch *þrættunde* (über die Form der Rökerinschrift s. § 227); on. wn. *fiog(o)r-*, *fiug(u)r-* (on. auch *fygher-*, *fyghur-*), *fiór-*, *fiúrtán*. Über die Vokalverschiedenheit in *þrettán* : *þrír* vgl. § 217, 5.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VI, 331.

§ 231. 17 bis 20 werden im Wn. auf *-tián* (s. § 227) gebildet: *siautián* (selten *sieytián, siótián;* durch Dissimilation auch *siaután*, selten *sautián*, *seytián*[1]), *át(t)ian, nítian, tuítián*. Dass diese Formation auch im On. bestanden hat, zeigt der neuschw. Dialekt von Dalarna, wo sie noch herrscht. Aber schon in der ältesten on. Literatur sind 17—19 auf *-tān* gebildet: *siūtān, āttān* oder häufiger *atertān* (*aþertān*) aus **ātrtān* (wohl mit *r* nach der Analogie von *fiugrtān*), *nītān*. Dagegen wird '20' im On. durch den alten Nom. Dual. des Subst. *tiugher* (vgl. got. Plur. *tigjus*) 'Anzahl von zehn' ausgedrückt: *tiughu* (selten *tyghu*[2] oder als *i*-Stamm flektiert *tiughi*). Ebenso ist aus demselben Wort in der Form *togr*, *tugr* (vgl. ahd. *-zog*, *-zug* in *zweinzug* u. a.) wn. *tottogo*, *tuttugu* (neben *tuttián*), anorw. auch (selten) *tyttugu*, *tugtugu*, *tuittugu* gebildet worden.

[1] Gislason, Aarb. f. nord. Oldk. 1879, s. 160. — [2] Kock, Nord. tidskr. f. Fil. VIII, 291. — [3] Möller, Z. f. vgl. Spr. XXIV, 429. Meringer, ib. XXVIII, 234.

§ 232. Die Zehner von 30 bis 110 werden durch Verbindungen von 3 bis 11 mit dem Plur. wn. Nom. *tiger* (got. *tigjus*), on. Acc. *tighi* (*tiughi*, *tiughu* und, wohl nur scheinbar Sg., *tiugh*) ausgedrückt. — *Hundraþ*, on. auch *hundraþa* (ursprünglich wohl Gen. Pl. von einem vorhergehenden Zahlwort regiert), woraus später *hundraþe*, bezeichnet '120' (so gewöhnlich im Westnordischen) oder '100' (besonders im Ostnordischen). Es ist aus *hund* (got. *hund*) und *-rað* (»Zahl«, vgl. *-rǿðr* »zählend«, got. *raþjan* »zählen«) zusammengesetzt und wird im Westnordischen wie ein neutraler *a*-Stamm flektiert, ist aber im Ostnordischen fast indeklinabel. — »Tausend« (d. d. 1200, resp. 1000 wie bei »hundert«) heisst wn. *þúsund* (ahd. *dūsunt*), als fem. *i*-Stamm flektierend, on. *þūsand* oder *þūsanda* (wie *hundraþa* zu erklären, s. gleich oben), selten *þūsund*, run. auch *þusind* (as. *thūsind*) Ntr., meist indeklinabel. Die westnordischen Nebenformen *þúshund* und *þúshundraþ* (auch altschwedisch in der jüngeren Runeninschrift von Saleby aus dem J. 1228) beruhen auf Anlehnung an *hundraþ*.

B. Konjugation.

1) Tempusbildung.

α) Ablautende Verba.

§ 233. Erste Klasse, z. B. *grīpa* — *græip* (wn. *greip*, on. *grēp*, agutn. *graip*) — *gripu* — *gripinn* 'greifen'.

1) »Aoristpräsens« mit *i* oder (*a*-umgelautet) *e* kommt nicht selten vor, z. B. on., wn. *vega* (anorw. oft, aschw. selten *vigha*; vgl. ahd. *wīgan*) 'kämpfen', wn. (selten) *tega* (neben *tiá*, got. *teihan*) 'zeigen', on., wn. *vita* 'wissen' (vgl. aschw. *vīta* 'beweisen'). Jod-Präs. sind wn. *blikia* (vgl. ags. *blīcan*) 'blinken', *suikia* (ags. *swīcan*) 'betrügen', *víkia* (ags. *wīcan*) 'weichen', alle sicherlich unursprünglich (vgl. § 68).

2) Im Prät. Sg. steht im Altschwedischen (und Altdänischen) bisweilen alternativ ein vieldeutiges[1] *ǣ*, z. B. *bǣt* 'biss', *slǣt* 'zerriss', *vǣt* (wohl nach 2. Sg. *væst*; vgl. auch aisl. *vetk-a* 'ich weiss nicht') 'weiss', *blǣf* 'blieb', *stǣgh* (s. § 41, a und 85, 10, b) 'stieg' neben gewöhnlichem *bēt* u. s. w.

3) Part. Prät. mit *ī* zeigen wn. *tígenn* 'ausgezeichnet', *ó-hlífenn* 'verwegen'. *A*-umgelautet ist wn. *bedenn* zu *bíða* 'warten'.

[1] Ljungstedt, *Anmärkningar till det starka preteritum*, Upsala (univ:s årsskrift), 1887, s. 115. Kock, Nord. tidskr. f. Fil. VIII, 298. Tamm, Arkiv f. nord. Fil. II, 345. v. Helten, PBB. XIV, 282.

§ 234. Zweite Klasse, z. B. *kriūpa* (on. *krȳpa*, agutn. **kriaupa*) — *krǫup* (agutn., wn. *kraup*, on. *krēp*) — *krupu* — wn. (und jütisch) *kropenn*, agutn., on. *krupin(n)* 'kriechen'; *biūda* (wn. *bióða*, agutn. *biauþa*) u. s. w. 'bieten'.

1) Aoristpräs. mit *ū* ist häufig, z. B. *lūka* 'schliessen', *sūpa* 'saufen', aschw. *būgha* (ags. *búȝan*) 'biegen', *strūka* (neben *strȳka*; vgl. ahd. *strūhhēn*) 'streichen' u. a. Ebenso Jodpräs. wie wn. *spýia* 'speien', *lýia* 'zerquetschen' oder mit kurzem Vokal *strykia* (neben *striúka*) 'streichen', *klyfia* (neben *kliúfa*) 'spalten' u. a.

2) Prät. Sg. und Pl. zeigen selten alternativ ein nicht sicher erklärtes *o* (*ō?*), z. B. anorw. *boð* 'bot', *skoto* 'schossen', aschw. *krop* 'kroch', *skovo* 'schoben', *boþo* 'boten'[1].

3) Part. Prät. hat im Ostnordischen selten (jedoch im Jütischen regelmässig) den *a*-umgelauteten Wurzelvokal *o*, z. B. aschw. *lokin* (*lukin*) 'geschlossen', *rovin* (*ruvin*) 'zerbrochen', oder *i*-umgelautet *brøtin* (*brotin*; *brytin*, *brutin*) 'gebrochen', *fløtin* (*flotin*; *flutin*) 'geflossen'[2]; im Westnordischen dagegen fast nie *u*, z. B. *hlutenn* (*hlotenn*) 'bekommen'. Einigemal kommt *ū* vor, z. B. wn. *lúenn* zu *lýia*, *spút* (Ntr.) zu *spýia*.

[1] Ljungstedt, a. a. O. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. I, 150.

§ 235. Dritte Klasse, z. B. *bresta* — *brast* — *brustu* — wn. *brostenn*, on. *brustin(n)* 'bersten'; *spinna* — *spann* — *spunnu* — *spunninn* 'spinnen'.

1) Aor.-Präs. ist ziemlich selten, z. B. wn. *holfa* 'gewölbt sein', *horfa* (*huerfa*) 'sich wenden', *molka* 'melken', *morna* (ags. *murnan*) 'trauern', *sporna* (ahd., ags. *spurnan*) 'anstossen'. Ebenso Jodpräs. wie wn. *þriskia* (anorw. auch *þreskia*, on. *þryskia*) neben *þryskua* 'dreschen', *syngia*, *-ua* 'singen u. a., alle unursprünglich. Das *e* in *brenna*, *renna* neben (bes. im On.) *brinna* 'brennen', *rinna* 'laufen' erklärt sich aus einem einstigen Wechsel *n* : *nn* innerhalb der Flexion.[1] Perfektvokal zeigen aschw. *varþa* (*værþa*) 'werden', *togga* (*tugga* aus **tǫggwa* neben *tiugga* aus wn. *tyggua*) 'kauen', anorw. *þrǫngua* (und *þrøngua* nach Präs. *þrøngr*; daneben *þryngua*) 'drängen', *valla* (*vella*) 'sieden', aisl. *sǫngua* (neben gewöhnlichem *syngua*) 'singen', *hnǫggua* (und *hnøggua?* nach Präs. *hnøggr*) 'stossen . Ein Dentalpräs. ist *bregda* (anorw., agutn. *brigþa*) 'schwingen', wie das Prät. *brá* (aus **brah*; Pl. wn. *brugðo* mit aus dem Präs. entlehntem *d*, on. schwach *brāþo*) bezeugt[2].

2) Prät. Sg. und Pl. zeigen selten alternativ *o*, z. B. aisl. *holp* 'half', anorw. *skolf* 'zitterte', *vorðo* 'wurden', *horfo* 'wandten sich', aschw. *holpo* 'halfen', *skolvo* 'zitterten'.[3]

3) Part. Prät. hat vor Nasal immer *u*, sonst im Westnordischen fast ausnahmslos *o* (jedoch *brugdenn* und *drukkenn* st. **drunkinn*), im Ostnordischen aber regelmässig *u*, selten *o*, z. B. *holpin* (*hulpin*) 'geholfen', *solghin* 'verschlungen'.

[1] Noreen, Urgerm. Lautlehre, s 13. 159. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 30 Note. K. F. Johansson, Z. f. vgl. Spr. XXX, 447. — [3] Ljungstedt, a. a. O.

§ 236. Vierte Klasse, z. B. *bera* — *bar* — *bāru* (aisl. *bǫ́ro*) — *borinn* (on. auch, und zwar häufiger, *burin*) 'tragen'.

1) Aor.-Präs. ist nicht selten, z. B. *koma* (anorw. und on. auch *kuma*) 'kommen', *troða* (on. auch *truþa*) 'treten', *sofa* (agutn. *sufa*) 'schlafen', *muna* 'sich erinnern', aschw. *mogha* (*mugha*, ahd. *mugan*) 'mögen'. Jodprät. sind wn. *symia* neben *suimma* (Nasalpräs.) und *suima* (aschw. *sima* nach *summo*, *summin*) 'schwimmen', *hlymia* (vgl. ags. *hlimman*) 'tönen'. Selten ist Perfekt-Vokalisation wie im aschw. (und anorw.) *magha* (got. *magan*) 'mögen', *bara* (sehr selten; sonst *bæra*) 'tragen'.

2) Prät. Sg. zeigt gleichfalls nicht selten »aoristische« Bildung[1] wie *kom* (on. auch *kum* neben *kam*, agutn., wn. *kuam*) 'kam', *mon* (*mun*) 'werde' (neben *man* 'memini'), on. *troþ* (*truþ* neben *traþ*) 'trat', *sof* (wn. *suaf*) 'schlief'. Adän. *bār* 'trug' u. a. (vgl. wn. sehr selten *nám* 'nahm') haben das *ā* aus dem Pl. entlehnt.

3) Prät. Pl. hat statt *ā* nicht selten den schwachen Wurzelvokal *u*, z. B. *munu* (gr. *μέμαμεν*) 'werden', *skulu* 'sollen', *summo* 'schwammen', on. *kummo* 'kamen', *truþu* 'traten', anorw. und on. *mughu* (ahd. *mugun*) 'mögen'. Das *ō* in z. B. *kōmo*, *sōfo*, on. *sōmo*, *nōmo* 'nahmen' (analogisch *trōþo*) erklärt sich nach § 35, a. Auffallend ist *a* in den altnorwegischen Nebenformen *manu* (*mǫnu*), *skalu* (aisl. selten *skǫlo*), aschw. *maghu* (got. *magun*).

4) Part. Prät. hat wn. *o* ausser in *sumenn* (1-mal *sommenn*) und *numenn* (anorw. auch *nomenn*); on. aber ist in fast allen hierher gehörigen Wörtern *u* ebenso häufig (oder häufiger) als *o*.

[1] Ljungstedt, a. a. O. s. 111 ff.

§ 237. Fünfte Klasse, z. B. *geta* — *gat* — *gātu* (aisl. *gǫ́to*) — *getinn* 'bekommen'.

1) »Perfektpräsens« mit *a* ist hier nicht selten, z. B. wn. *fata* (*feta*) 'den Weg finden', *frata* (*freta*) 'pedere', on. *vraka* (*vræka*) 'treiben', *drapa* (*dræpa*) 'erschlagen', selten *kuaþa* (*kuæþa*; vgl. afris. *quān* aus **quathan*) 'sagen'. Jodpräs. sind *sitia* 'sitzen', *biðia* 'bitten', *liggia* 'liegen', *þiggia* 'empfangen'. Nasalpräs. *fregna* (Prät. *frā*, Pl. *frāgho*) 'fragen'.

2) Prät. Sg. mit altem *ā* zeigt on., wn. *át* (got. *fr-ēt*, lat. *ēdi*) 'ass'; dagegen beruht verhältnismässig seltenes adän. und wn. *vár* 'war', aschw. *sāt* 'sass' u. dgl. auf Entlehnung aus dem Pl. Über *ō* s. unten 3.

3) Prät. Pl. hat hier oft (ein nach § 35, a entstandenes, dann aber analogisch weiter verbreitetes) *ō*, z. B. wn. *kóðo* (aus *kuǫ́ðo*, anorw. *kuáðo*) 'sagten', *óro* (*vǫ́ro*, *váro*) 'waren', *móto* (*mǫ́to*, *máto*) 'massen' u. a. Im Altschwedischen kommt dies *ō* bisweilen durch Entlehnung auch im Sg. vor, z. B. *kōþ* 'sprach', *vōgh* (statt **ōgh* nach *vægha*) 'bewegte' u. a.; so wn. nur in *óf* (*vaf*) 'webte'.

§ 238. Sechste Klasse, z. B. *fara* — *fōr* — *fōru* — *farinn* 'fahren'.

1) Da die meisten der hierher gehörigen Verba ursprüngliche »Perfektpräs.« der 4. und 5. Klasse (vgl. *grafa* 'graben' mit asl. *grebą*; *fara* 'fahren' mit asl. *perą*; *mala*, lat. *molo*, mit asl. *melją* u. dgl.) sind, so kommen vielfach Schwankungen nach den genannten Klassen vor, z. B. aschw. *græva* (fris.

greva) neben *grava* 'graben'; anorw. *drega* (fris. *drega*) neben *draga* 'ziehen'; aschw. Prät. Pl. *suāro*, Part. Prät. *sorin* (*surin*) neben resp. *sōro* und *suarin* zu *suæria* (Prät. *sōr*) 'schwören'; aschw. *kolin* (*kulin*) neben wn. *kalin* 'erkältet' u. dgl.; bisweilen sogar vollständig doppelte Themabildung, z. B. aschw. *vræka* — *vrak* — *vrāko* — *vrækin* neben *vraka* — *vrōk* — *vrōko* — *vrakin* 'treiben'.

2) Jodpräs. ist sehr häufig, z. B. wn. *skepia* (aber on. *skapa*) 'schaffen', *hefia* 'heben', on. *væxa* (got. *wahsjan*) neben *vaxa* 'wachsen', u. a. m. Nasalinfix kommt in *standa* — *stōđ* — *stōđu* — *stađinn* (on. bald auch *standin*) 'stehen' vor (wie im got. *standan*); jedoch ist im Ostnordischen das dem ahd. *stān* entsprechende *stā* ebenso häufig. Langer Wurzelvokal tritt ausserdem im aschw. *āka* (vgl. lat. *ēgi*) neben *aka* (lat. *ago*) 'fahren' vor; vgl. got. *tēkan* zu anord. *taka*, gr. *ῥήγνυμι* zu aschw. *vraka*, lat. *cēdo* zu *cado* u. a.

β) sog. reduplizierende Verba.

§ 239. Die erste Klasse bilden »langdiphthongische« Verba der ersten ablautenden Klasse, z. B. *hæita* (wn. *heita*, on. *hēta*, agutn. *haita* = got. *haitan*) 'heissen'. Da hier schon im Präsens der sonst dem Präteritum charakteristische Diphthong *ai* sich findet, muss dies anders gebildet werden und zwar:

a) Durch Reduplikation (wie im Gotischen). Urnord. **hehait* mit haupttoniger Ultima muss nach der Synkope **hhait*, run. *hait*, wn. (selten) *heit*, on. *hēt* ergeben. Eben so gebildet sind wn. *sueip* zu *sueipa* 'einhüllen', aschw. *lēk* zu *lēka* (got. *laikan*) 'spielen'.

b) Durch langdiphthongische Vokalisation: urgerm. *ē* aus ieur. *ēi*.[1] So sind wn. *hét* (ags. *hét*, ahd. *hēz*), *lék*, on. *hǣt*, *lǣk* gebildet.

c) Durch »Imperfektvokalisation«, urgerm. *ī* aus ieur. *ei* (vgl. gr. *ἔφευγον*, *πέφευγα* statt **πέφουγα* u. dgl.). So wohl wn., agutn. *hīt* 'hiess'.

[1] Noreen, Urgerm. Lautl. s. 31. Brugmann. Indogerm. Forsch. VI, 89. F. A. Wood, *Germanic studies*, II, 27 (Chicago 1895).

§ 240. Die zweite Klasse bilden langdiphthongische Verba der 2. Ablautsklasse wie *hlǫupa* (aisl. *hlaupa*, agutn., anorw. *laupa*, on. *lōpa* = got. *hlaupan*) 'laufen'. Präteritum wird gebildet:

a) Redupliziert in on. *lōp* (got. **haihlaup*, ngutn. *laup*) 'lief', Pl. anorw. *laupu*, ablautend wn. *(h)lupo*, on. *lupu* (mhd. *luffen*). Ebenso on., wn. *hió* aus **hehōw* zu wn. *hǫggua*, on. *hogga* (*hugga*), agutn. *hagga* 'hauen' (aus **hauwan*) wie Prät. *dó* aus **dōw* zu *døyia* (aus **daujan*); Pl. ablautend wn. *hiuggo*, on. *huggo* (wonach Sg. *hug*) aus *(he)hūwun*.[1]

b) Durch langdiphthongische Vokalisation: urgerm. *eu* aus ieur. *ēu* (womit also das imperfektische *eu* zusammengefallen ist) in wn. *(h)lióp* (ahd. *liof*, ags. *hléop*) 'lief' (anorw. Pl. selten *liupu*), on. *hiog(g)*, *hiug(g)* aus **heuw* (ags. *héow*) hieb'; wohl auch wn. *iók* 'vermehrte', *iós* 'schöpfte' zu resp. *auka*, *ausa*.[2]

e) Unklar bleibt aschw. *lop(p)* und anorw. (selten) *lép*, adän. *lǣp* (wäre aisl. **hlép*) sowie nschw. dial. (Dalarna) *liep* (wäre aisl. **hleip*) 'lief'.

[1] Ljungstedt, a. a. O., s. 126. — [2] Ib. s. 128. Brugmann, a. a. O., s. 97. Wood, a. a. O., s. 31.

§ 241. Die dritte Klasse enthält »Perfektpräsentia« der 3. Ablautsklasse wie *halda* (got. *haldan*) 'halten', *ganga* (got. *gaggan*; on. auch *gā* = ahd. *gān*) 'gehen'. Die Präteritibildung ist ebenfalls:

a) Reduplizierend, z. B. on. *fal(l)* 'fiel', *valt* (**wewald*) 'waltete', neuschw. Dial. *(h)iælt* (**hehald*, got. *haihald*) 'hielt' (wie ags. *ȝanȝ* zu *ȝonȝan* 'gehen').

b) Imperfektisch (mit *e*, vor Nasal + Kons. *i*) in wn. *fell* (aschw. *fæl*), *helt* (aschw. *hælt*), *felt* oder (sehr selten) *fell* (vgl. got. *faifalþ*) 'faltete', *fekk* (on.

fæk oder nach dem Pl. *fik;* aus **fink* < **fing*) 'empfing', *gekk* (on. *gæk, gik;* **ging*) 'ging', *hekk* 'hing', *blett* (**blind*) zu *blanda* 'mischen'. Dazu Plur. on. (gebrochen) *fiullu, fiollo* (wonach Sg. *fiol, fiul;* wn. umgekehrt Pl. *fello* nach dem Sg. ausgeglichen), *hiuldu, hioldo* (Sg. *hiolt, hiult;* wn. Plur. *heldo*), *fingo* (wn. auch nach dem Sg. *fengo*), *gingo* (wn. auch *gengo*) u. s. w.

c) Aoristische Bildung (schwacher Wurzelvokal mit *a*-Umlaut) scheint im Plur. wn. *oldo* 'walteten' vorzuliegen.

§ 242. Die vierte Klasse bildet langvokalische Präsentia der 4. und 5. Ablautsklasse wie *lāta* (got. *lētan*) 'lassen'. Die Präteritibildung ist:

a) Reduplizierend, teils ablautend wie im on. *lōt* (got. *latlōt*) 'liess', teils nicht ablautend (vgl. got. *saizlēp* zu *slēpan*) wie im aschw. *lāt* 'liess', *grāt* 'weinte'.

b) Weil einige von den hierher gehörigen Verben ursprünglich langdiphthongischen Wurzeln der ersten Ablautsklasse gehören, deren *ēi* je nach verschiedener Akzentuierung als *ē* oder *ēi*, resp. urgerm. *ǣ* oder *ē* auftritt, können in dieser Klasse — zum Teil also ursprünglich, dann auch analogisch — sämtliche Präteritibildungen der 1. Ablautsklasse vorkommen[1] und zwar (vgl. § 239):

α) Wn. *leit* (aschw. *lēt*, ahd. *fir-leiz*) 'liess', *reid* (aschw. *rēþ*) 'riet', *greit* (aschw. *grēt*) 'weinte'; hierzu Plur. wn., agutn. *litu* und aschw. *gritu*.

β) Die (bes. im Wn.) häufigste Bildung: wn. *lét* (on. *lǣt*), *grét* (on. *grǣt*), *réd* (on. *rǣþ*), *blés* 'blies', mit ahd. *lēz* (*leaz, liaz*), ags. *lét* u. s. w. übereinstimmend.

γ) Selten wn., agutn. *līt*, nschw. dial. (Dalarna) *līt, grīt, rīd*.

[1] Wood, a. O. s. 38. Brugmann, a. O. s. 97.

§ 243. Die fünfte Klasse enthält langvokalische Präsentia der 6. Ablautsklasse, ist aber nur spärlich vertreten. Zu *blōta* 'opfern' lautet das Prät. wn. *blét* mit dunklem *é* (on. aber schwach); dagegen zu wn. *búa* (aus urgerm. **bōwan?*) 'wohnen' Prät. *bió* (on. *bōa* geht schwach) mit ebenfalls dunklem *ió*. Die Nebenform anorw. 3. Sg. *biuggi, biogge* (wozu 3. Plur. *bioggio, buggio*), aschw. (sehr selten) *byggi* ist wohl, ebenso wie anorw. *hiogge* (Plur. *hioggio, hiuggio*) neben *hió* (s. § 240, a), die alte Medialform (aind. *babhūvē*).[1]

[1] Ljungstedt, a. a. O., s. 127.

§ 244. Die sechste Klasse bilden diejenigen Verba, bei denen die Reduplikationssilbe noch bis in die literarische Zeit erhalten worden ist, z. B. *sā* 'säen'. Aus urgerm. Prät. **sezō* mit haupttoniger Ultima (wie das *z* bezeugt; vgl. got. *saizlēp* zu *slēpan*) wird urnord. **seRō* und ferner im Anschluss an die schwachen Präterita **seRǫ*. Dann wurde, schon vor der Synkopierungszeit, um den Zusammenhang mit dem Präs. *sā* zu wahren, der Hauptton auf die erste Silbe versetzt, wodurch wn. *sera* entstehen konnte; daneben ein nicht ganz klares *søra*.[1] In dieser Weise werden im Westnordischen noch mehrere Präterita — zum Teil analogisch — gebildet;[2] im Ostnordischen dagegen stehen hier überall schwache Formen.

[1] Bugge, Arkiv f. nord. Fil. II, 252. Noreen, Aisl. und anorw. Gramm.[2] § 71, 3. — [2] Noreen ib. § 433.

γ) schwache Verba.

§ 245. Die Präsensbildung stimmt im allgemeinen ganz mit der des Gotischen überein, z. B. *kalla* 'rufen' aus **kallōn* (vgl. got. *salbōn*), *vælia* (got. *waljan*) 'wählen', *dōma* (got. *dōmjan*) 'richten'. Nur bei den Verben, die dem got. Typus *haban* entsprechen, zeigen sich wesentliche Abweichungen, weil

die urgerm. Flexion **habjō, -aiz, -aid, -jomz, -aid, -jand*[1] oft anders uniformiert worden ist als im Got. (wo im allgemeinen die *ai*-Formen siegten; vgl. jedoch z. B. *hatjan* neben *hatan*), oder Doppelflexion entstanden ist. So stehen neben einander z. B. wn. *hefr* und *hefer*, agutn. *hafr* und aschw. *havir* 'hat'; anorw. *trýr* : aisl. *trúer* 'glaubt'; aschw. *þor*, *þør* : wn. *þorer* 'darf'; aschw. *þol*, *þøl*: wn. *þoler* 'duldet'; aschw. *spar* : wn. *sparer* 'schont'; on. *sæghia* : *(lēþ)-sagha* (und Rök 1. Pl. Präs. *sakum*, *saȝum*) 'sagen'; on. *hængia* : wn. *hanga* 'hangen' u. a. m.

[1] Sievers, PBB. VIII, 90.

§ 246. Die Präteritalbildung ist verschiedener Art:

1) Am häufigsten steht dentale Ableitung mit vorhergehendem »Bindevokal«, z. B. 3. Sg. *kallađi* 'rief' aus **kallōđē* (vgl. got. *salbōda*), *valđi* 'wählte' aus **walidē* (got. *walida;* vgl. urnord. 1. Sg. *tawido* 'machte' Gallehus), *dœmdi* 'richtete' aus **dōmidē* (got. *dōmida;* vgl. urnord. 1. Sg. *faihido* 'schrieb' Einang, *hlaaiwido* 'begrub' Strand). Dem got. Typus *habaida* (wäre aisl. **hafeþe*) fehlen Entsprechungen (vgl. 2 unten).

2) Nicht selten fehlt der »Bindevokal« vor dem Dentale, z. B. 3. Sg. *orti* (urnord. 1. Sg. *worahto* Tune, 3. Sg. *wurte* Tjurkö, got. *waúrhta*) 'machte', *þótti* (got. *þūhta*) 'dünkte', *mátti* (got. *mahta*) 'möchte', *átti* (got. *aihta*) 'hatte', *køypti* (wäre Bindevokal vorhanden gewesen, stünde in der ältesten Literatur **køypþe)* 'kaufte', *mundi* (got. *munda*) 'wurde' (aber *munđi* 'erinnerte sich' aus **muniđē*, vgl. got. *munaida* 'gedachte'), *vissi* (got. *wissa)* 'wusste', *unni* (aus **unþē*) 'liebte' u. a. m. Auffallend ist der Umlaut in wn. *selde* (hätte Synkope stattgefunden, stünde in der ältesten Zeit **selđe*; dagegen ohne Umlaut on. *salde;* vgl. ags. *sealde*) 'verkaufte' und *sette* (on. *satte*, ahd. *sazta*, north. *satta*) 'setzte'. Alter Akzentwechsel wird durch den vorhandenen grammatischen Wechsel erwiesen,[1] z. B. on. *kunne* (got. *kunþa*) und *kunde* 'konnte', wn. *olla* und *olda* zu *valda* 'walten' (wo *d* ursprünglich nur Präsens-Suffix ist). *Lagđi* 'legte', *hugđi* 'dachte' u. dgl. können sowohl got. *lagida, hugida* wie ags. *leȝde,* as. *hogda* entsprechen. Gegen got. *habaida*, *libaida* u. dgl. stehen *hafđi*, *lifđi* u. s. w., die zwar einen kurzen Mittelvokal synkopiert haben können, aber wohl eher dem as. *habda*, *libda* u. dgl. gleichzustellen sind, also ohne Synkope. Die dazu gehörigen Participia Präteriti treten sowohl mit als ohne Mittelvokal auf, und im ersteren Falle kann dieser Vokal sowohl *a* wie (im On.) *i*, synkopiert oder nicht, sein, z. B. wn. *þorat, þort,* aschw. *þorit* zu *þora* 'dürfen, wagen'; wn. *trúat*, aschw. *trōit*, *trōt* zu *trúa*, *trōa* 'glauben', wn. *dugat*, aschw. *doghit* zu *dug(h)a* 'taugen'; wn. *haf(a)t* 'gehabt', *hug(a)t* 'gedacht', *sag(a)t* 'gesagt' u. a.; vgl. lat. *doctus*, *delētus*, *monitus* zu resp. *doceo, deleo, moneo.*

3) Ziemlich selten ist eine Formation ohne dentale Ableitung, welche vielleicht eine Neubildung nach den dentallosen Partizipien (s. § 256, 3) ist. Z. B. aisl. (im Stockh. Hom.) 3. Sg. *mis-gere (-gerþe)*, runisch *kiari* 'machte' zu *gerr* 'gemacht'; wn. (im Stockh. Hom. und im anorw. Hom.) *horfe* (neben *horfde*) 'wandte'; adän. (jütisch) *havæ (hafthæ)*, aschw. (selten) *havi,* aisl. (Stockh. Hom.) *hafe* 'hatte'; aschw. *laghi*, adän. *laghæ* (*laghthæ)* 'legte' zu *lagh(er)*, aisl. *lagr* 'gelegt'; adän. *saghæ (saghthæ)*, aschw. oft *saghe (sāghe?)*, selten *sæghi* (*saghþe*, agutn. *segþi)* 'sagte', aisl. 2. Pl. *sǫgoþ* (im Stockh. Hom.) 'sagtet' zu aisl. *sagr*, aschw. *sagher*, adän. *sagh* 'gesagt'; aschw. (selten) *lēghi (lēghþi)* 'mietete'.[2]

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. III, 37 Note. — [2] Noreen, Aisl. und anorw. Gramm.[2] § 434 Anm. Loewe, Indog. Forsch. IV, 378. Kock, Arkiv f. nord. Fil. XI, 337.

2. Endungen.

§ 247. Der Infinitivus Præsentis endet auf *-a*, das teils aus *-an*, teils aus *-ōn* entstanden ist, z. B. *binda* (got. *bindan*) 'binden', *vælia* (got. *waljan*) 'wählen', *kalla* 'rufen' (vgl. got. *salbōn*). Eine abweichende Endung *-u* aus *-un* (ablautend zu dem gewöhnlichen *-an*), welche dem seltenen ags. (altws.) *-on* entspricht, kommt nur in wn., aschw. *skulu (skolo)* 'sollen', wn. *munu (mono)* 'werden', aisl. *megu* (1-mal, sonst *mega*), adän. *mughu* (neben *mugha*) 'mögen', adän. *vitu* (1-mal, sonst *vita*) wissen' vor.

§ 248. Infinitivus Præteriti (oft mit Präsens-Bedeutung) ist eine spezielle Eigentümlichkeit des Altwestnordischen, kommt aber auch hier nur selten vor, besonders im prosaischen Sprachgebrauch, wo überhaupt nur vier Formen (in der Poesie aber etwa 25, alle zweisilbig) belegt sind: *mundo, skyldo, vildo* und (anorw.) *urdu* zu resp. *mono* 'werden', *skolo* 'sollen', *vilia* 'wollen' und *værda* 'werden'. Die Form ist immer mit derjenigen der 3. Plur. Prät. Ind. identisch und ist wohl auch dem Ursprunge nach davon nicht verschieden. Die Verwendung der 3. Plur. als Infinitiv beruht wohl teils auf der Gleichung Präs. Inf. *fara* 'fahren' = 3. Plur. Präs. *fara* 'sie fahren', teils auf anakolutischen Konstruktionen wie *ek sá þá fóro* (statt *þá fara* oder *þeir fóro*) 'ich sah sie fahren' ([dass] sie fuhren); vgl. z. B. die analoge Konstruktion mit 3. Sg. (in der Niála): *hann kuaz eigi ríða mundi* 'er sagte sich nicht reiten werden' (eigentlich: 'würde'), wo wir also gewissermassen einen Inf. Prät. auf *-i* haben.

§ 249. Indicativus Præsentis.:

1. Sg. zeigt dreifache Bildung:

a) Urnord. *-*u* (aus *-*ō*, vgl. got. *baira*, ahd. *faru*, as., ags.-kent. *bindu*), vielleicht durch Kragehul *wiju* 'weihe' (?) belegt, bleibt nach der Synkopierungszeit nur vor suffigiertem *-mk* (aus *mik*) und *-m* (aus **miR* > *mér*), z. B. aisl. *heitomk* 'nenne mich', *leynom* 'verberge mich'; schwindet sonst durch die Synkope, z. B. *heit, leyne* (aus **launiu*) 'verberge'. Im Wn. und Jütischen tritt nach Analogie der 2., 3. Sg. *i*-Umlaut ein, im On. (ausser im ältesten Jütisch[1]) wird aus denselben Formen die Endung *-r* aufgenommen, z. B. wn. *býđ*, on. *biūþer* statt **biūđ* 'biete'. Der zu erwartende *u*-Umlaut zeigt sich in den synkopierten Formen nie, z. B. on. *far* (nicht **før*, wiewohl aus **faru*) 'fahre', was aus der Analogie der übrigen Personen zu erklären ist.

b) Urnord. nasaliertes *-*ō* (aus *-*ōm*, vgl. got. *salbō*, north. *drów(iʒ)a* wie auch asl. *vezą*, lit. *sukù-s*) giebt *-a* in wn. *kalla*, on. *kalla-r* (mit aus der 2., 3. Sg. entlehntem *-r*; vgl. oben a) 'rufe' u. s. w. bei den dem got. Typus *salbō* entsprechenden Verben. Ob wn. dichterische Formen wie *þiónom* 'diene' dem ahd. Typus *dionōm* entsprechen und also eine Endung *-*ōmi* voraussetzen, oder ob sie aus dem Medio-Passiv stammen, bleibt unsicher.[2]

c) Urnord. nasaliertes *-*ē* (wohl aus *-*aim*; vgl. ahd. *bibēm* = aind. *bibhēmi* wie ahd. *kallōm* = aind. *gṛṇāmi*) giebt *-i* in wn. *bife* 'bebe', *life*, on. *lifi-r* 'lebe' u. s. w. bei den dem got. Typus *haba* entsprechenden Verben. Selten tritt diese Endung (und dem entsprechend 2., 3. Sg. *-ir*) bei Verben von dem Typus *salbō* auf, z. B. wn. *kaupe*, on. *kōpi-r* zu *kaupa*, *kōpa* (ahd. *kouffōn*) 'kaufen', wn. *kalle-g-a-k* 'ich rufe nicht' (neben *kalla* 'rufe'), on. *klande-s* 'werde getadelt' (neben *klanda-r* 'tadle'); vgl. Schwankungen wie ahd. *klagēn, -ōn, wīsēn, -ōn, tholēn, -ōn, holēn*, as. *halōn* (zum Teil aber dürften alte Optativformen mit im Spiele sein). Ebenso kommen Schwankungen zwischen den beiden unter a) und c) erwähnten Bildungsweisen vor, z. B. wn. *náe*

und *næ* (got. *nēhja*) 'bekomme', *hefe* und *hef* (as. *hebbiu*) 'habe' u. a. m. (vgl. § 245).

2. Sg. zeigt dieselben drei Bildungen; urnord. Belege fehlen.

a) Urnord. **-iR* (aus **-iz*, vgl. got. *baîris* aus **beriz*) giebt *-r* mit *i*-Umlaut in langer, nicht aber in kurzer Wurzelsilbe. Bei den starken Verben tritt aber im Wn. und Jütischen (selten im sonstigen On.) analogisch umgelauteter Vokal auch in kurzer Silbe, umgekehrt im On. (ausser dem Jüt.) fast immer unumgelauteter Vokal auch in langer Silbe ein, z. B. on. *far(r)* (wn. *ferr*) 'fährt', wn. *býdr* (on. *biūþer*, selten *bȳþer*) 'bietet'. Bei kurzsilbigen *ja*-Verben, die ja auch im Inf., Präs. Plur. und der 1. Sg. *i*-Umlaut haben, tritt auch im On. gewöhnlich umgelauteter Vokal an die Stelle des lautgesetzlich unumgelauteten, z. B. wn. *kefr*, on. *kwæver* (selten *kwaver*; vgl. aisl. *herr* neben *Ragn-arr* u. dgl.; s. § 191, 1) 'drückt nieder'; wn. *leggr*, on. *lægger* (selten *lagger*, wonach dann analogisch auch Inf. *laggia* statt *læggia* 'legen'; ebenso statt *dwælia* ein *dwalia* nach *dwal*[*l*], seltene Nebenform zu *dwæl*[*l*] 'verzögert' u. a. m.); konsequent steht on. *haver* (run. *hafR*) gegenüber wn. *hefr* (zu as. *hebbiu*, während on. *havir* gleich got. *habais* ist). Langsilbige *ia*-Verben zeigen natürlich *-ir* aus **īR*, **-iiz* (got. *dōmeis*), z. B. wn. *dómer*, on. *dōmir* 'richtet'.

b) Urnord. **-ōR* (aus **-ōz*, vgl. got. *salbōs*) giebt *-ar*, z. B. *kallar* 'rufst'.

c) Urnord. **-ēR* (aus **-aiz*, vgl. got. *habais*) giebt *-ir*, z. B. *loder* 'haftest an'.

3. Sg. urnord. **-id*, **-ōd*, **-ēd* vgl. got. *baîriþ*, *salbōþ*, *habaiþ*) gäbe in derselben Weise *-d*, *-ad*, *-id*, aber diese Endungen sind (im Activum) nur spärlich belegt[3]: run. noch (unsynkopiert Stentofta *bariutiþ* (wäre aisl. **brýtt*) 'bricht', in der Literatur selten aisl., aschw. *gæriþ* 'thut', wn. *þykke þér* (aus **þykkiþ þér* wie *eda* zu got. *aiþþau* u. dgl., s. § 82) 'es scheint dir'. Dagegen vor den Medio-Passiv-Endungen *-sk*, *-ss* (s. § 258) ist *-d*, in *-t* übergegangen, sehr oft erhalten[4], z. B. wn. *bǿtezk*, aschw. *bōtiz* 'wird gebüsst' u. s. w. Sonst ist aber allgemein schon im Anfang der Vikingerzeit (wenn nicht früher) die Form der 2. Sg. in die 3. Sg. eingeführt, z. B. Björketorp *barutR* (wn. *brýtr*) 'bricht', Rök (im Verse, noch unsynkopiert, weil mit kurzer Wurzelsilbe) *sitiR* (wn. *sitr*) 'sitzt', Flemløse *stą*[*n*]*tR* (wn. *stendr*) 'steht', Herened *hfiR* (wn. *hefer*) 'hat' u. s. w.

1. Pl. urnord. *-*om*, *-*ōm*, (vgl. got. *baîram*, *salbōm*) giebt *-um*, z. B. run. (Rök) *sakum*, *saȝum* 'sagen', wn., on. *bindom* 'binden', aisl. *kǫllom*, anorw., aschw. *kallom* 'rufen'. Vor den Pron. *mit*, *mér* (*vit*, *vér*) fehlt im Wn. oft *-m*, z. B. *bindo mér* aus *bindom mér* (s. § 82; vgl. § 132, b).

2. Pl. zeigt sehr verschiedene Bildung in den verschiedenen anord. Sprachen (urnord. ist die Form nicht belegt):

a) Aisl. steht *-eþ* aus urnord. **-id*, **-ēd* (vgl. got. *baîriþ*, *habaiþ*), z. B. *bindeþ*, *hafeþ*, und dies *-ed* ist auch in den Typus *kalleþ* (statt **kallaþ*, vgl. got. *salbōþ*) hineingeführt worden (vgl. oben 1, c). Vor den Pron. *þit*, *þér* steht regelmässig nur *-e*, z. B. *gefe þér* 'ihr gebet' aus *gefeþ þér* (s. § 82). Ausserdem kommt neben *-eþ* häufig *-et* vor, und bald wird dies sogar häufiger als jenes. Zum Teil ist vielleicht das *t* aus dem Passivum entlehnt, indem *d* vor *-sk*, *-ss* lautgesetzlich in *t* übergeht, also z. B. *gefet* nach *gefezk*, *gefez*; zum Teil kann es auch dem späteren dialektischen Übergange eines auslautenden schwachtonigen *d* in *þ* > *t* (§ 122, b) zuzuschreiben sein, also *gefed* (*-eþ* geschrieben) > *gefiþ* > *gefit*; aber wesentlich und ältest ist das *t* wohl als Rest des suffigierten Pron. *it* 'ihr zwei zu betrachten, also *gefet* aus **gefed-t* (*gefed it*).[5]

b) Altnorwegisch steht gewöhnlich *-ir* (*-er*), z. B. *bindir*. Zum Teil kann zwar dies *r* auf Dissimilation beruhen, z. B. *bidid* > *bidir* 'bittet' (wie *Sui-*

diód > *Suidior* 'Schweden'; aber wesentlich ist es wohl das suffigierte Pron. **iR* (> *ér*) 'ihr', also *bindir* aus **bindid-r* (*bindid ér*; s. § 85, 9, b und vgl. oben a).[6]

c) Altschwedisch steht ausnahmslos *-in* (*-en*), das vielleicht aus dem Konjunktiv entlehnt ist.[7]

d) Altdänisch ist die Form in den ältesten Denkmälern nicht belegt; später wird die Form der 3. Plur. entlehnt.

3. Pl. urnordisch (ohne Belege) wohl **-an(þ)*, *-ōn(þ)* (vgl. ags. *bindađ*), woraus *-a*, z. B. Tryggevælde *uarþa* 'werden', Rök *likia* (wn. *liggia*) 'liegen', on., wn. *hafa* 'haben'.

[1] Lyngby, *Udsagnsordenes böjning*, s. 35. — [2] Þorkelsson, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 34. Wadstein ib. 86. Falk, AfdA. XVIII, 193. — [3] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. V, 393 f. — [4] Brate, Ä. Vestm. lagens ljudlära, s. 64. — [5] Hoffory, Arkiv f. nord. Fil. II, 33 Note. Larsson, *Isländska handskriften* Nr. 645, 4:o, s. LXV. Lidén bei Noreen, Aisl. Gramm.[2] § 135 Anm. 1. — [6] Wadstein, Fornno. Hom. ljudl., s. 137. Lidén, a. a. O. — [7] Bugge, Ant. tidskr. f. Sv. V, 23. Läffler, Nord. tidskr. f. Fil. V, 77.

§ 250. Das Verbum substantivum hat eine ganz abweichende Flexion (»unthematisch«):

1. Sg. wn. *em*, on. alt und selten *æm*, später *er*, resp. *ær* aus der 3. Sg. entlehnt, statt **im* (got. *im*) durch Anlehnung an die Pluralformen.

2. Sg. wn. *est* (bald analogisch *ert*), on. *æst* statt **ist* (vgl. die 1. Sg.), ist wohl zum Teil die alte 3. Sg. (got. *ist*), die wegen der Endung *-t* (vgl. Prät. *vast* 'warst' zu *vas* 'war') als 2. Sg. aufgefasst wurde (um so eher, weil der Plural präteritale Endungen zeigte), zum Teil aber wohl auch aus der Form *estu* (aus *esþú*) 'du bist' abstrahiert.

Die sehr seltene wn. Form *es* (*er*, on. häufiger *ær*, mit aus dem Plur. entlehntem *r*) kann entweder unmittelbar die ursprüngliche (got. *is*) sein oder auch in späterer Zeit aus der 3. Sg. entlehnt.

3. Sg. run. *is* (z. B. Rök), wn. *es* (später *er* nach dem Pl.), on. *ær*, agutn. *ir* ist wohl die alte 2. Sg. (got. *is*), welche, nachdem die 3. Sg. als 2. Sg. aufgefasst wurde, selbst die Funktion der 3. Sg. übernahm (nach der Analogie *vast*: *vas* u. dgl.). Mit abweichender Vokalisation (vgl. den Pl., woher wohl Entlehnung stattgefunden hat) stehen die seltneren Nebenformen aschw. *ar* (vgl. ags. 2. Sg. *eart*), *iær* (agutn. *ier*).

4. Pl. wn. *ero*, on. *æru*, agutn. *ieru* (mit Brechung) oder *iru* wohl aus **eRu*, **iRu* < **izunþ* (vgl. gr. ἔᾱσι); mit anderer Vokalisation on. *aru* (ags. *earun*, north. *aron*).[1] Da diese Form wie eine 3. Pl. Prät. aussah, wurde dazu mit Präteritalendungen neugebildet wn. 1. Pl. *erom*, 2. Pl. *erod*, *-ot*, *-or* (on. *ærum*, resp. *ærin*).

[1] Schmidt, Z. f. vgl. Spr. XXV, 595. Brugmann, Grundriss. II, 908 f.

§ 251. Indicativus Præteriti hat im Sg. verschiedene Endungen, je nachdem das Verb stark oder schwach ist:

a) 1., 3. Sg. der starken Verba sind schon urnordisch ohne Endung, z. B. 2. Sg. Reistad *-nam* (got. *nam*) 'nahm', 3. Sg. Tanum *was* (got. *was*) 'war', Istaby *warait* 'schrieb' u. a.

2. Sg. der st. Verba (urnordisch nicht belegt) endet auf *-t*, z. B. on., wn. *gaft* (got. *gaft*) 'gabst'. Vor *þú* kann das *-t* fehlen, z. B. *gekk þú* 'du gingst' mit analogisch hergestelltem *þú* statt *gekktu* aus **gekkt-tu* (**gekkt-þú*); auch sonst nicht selten bei wn. *mun* (*mon*) 'wirst', *skal* 'sollst' neben *munt* (*mont*), *skalt* (auch mit Präsensflexion *munn*, *monn* und *skall*).

b) 1. Sg. der schwachen Verba urnord. auf nasaliertes *-ō* (aus **-ōm*), z. B. Gallehus *tawido* 'machte', Einang *faihido* 'schrieb', Tune *worahto* 'machte'

u. a. Hieraus später *-ą*, *-a*, z. B. wn. *fáda* (run. *faaþą* Flemløse) 'schrieb', *orta* 'machte' u. s. w. Später kann die Form der 3. Sg. entlehnt werden, ostnordisch schon vorliterarisch und fast ausnahmslos,[1] altnorwegisch um 1200 und altisländisch um 1300 alternativ.

2. Sg. der schwachen Verba (urnord. nicht belegt) endet auf *-ir* aus urnord. **-ēR* (**-ǣz*, vgl. got. *walidēs*), z. B. wn. *valder* 'wähltest'. Im Ostnordischen ist jedoch diese Endung nicht erhalten (1-mal agutn. *skuldir* 'solltest'?), sondern die der 3. Sg. entlehnt worden.

3. Sg. der schwachen Verba urnord. auf *-ē* (aus **-ǣ*, vgl. got. *walida*), z. B. Tjurkö *wurte* (By *orte*, Sölvesborg *urti*) 'machte', Gommor *sate* (aschw. *satte*) 'setzte'; später *i* (*-e*), z. B. on. *satte*, wn. *sette*. Daneben kommt einigemal im Altnorwegischen und (runisch) im Altdänischen die Endung *-a* vor,[2] welche wohl aus der 1. Sg. entlehnt ist.

c) Der Plur. hat bei starken und schwachen Verben dieselben Endungen:

1. Pl. (urnord. nicht belegt) wn. *-om*, *-o* (nach der für das Präs. geltenden Regel, s. § 249), on. *-um*, z. B. *bundom*, *lifđom* 'lebten.

2. Pl. (urnord. nicht belegt) aisl. *-oþ*, *-o*, *-ot* (vgl. im Präs.), anorw. *-ur*, aschw. *-in*, adän. nicht belegt (vgl. im Präs.), z. B. *bundoþ*, *-o*, *-t*, *-ur*, *-in*.

3. Pl. urnord. auf *-un* (vgl. got. *bundun*), z. B. Tune *dalidun*. Hieraus später *-u* (unsynkopiert, weil nebentonig, s. § 50, b), z. B. Flemløse *satu* (on. *satto*, wn. *setto*) 'setzen', on., wn. *bundu*, *-o*.

d) Eine besondere Dualform ist urnord. als 1. Du. *waritu* (Järsberg) 'wir zwei schrieben' noch vorhanden (vgl. got. *bundu* u. dgl.), später aber nicht von der wn. 1. Plur. auf *-o* (s. oben c) zu unterscheiden.

[1] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 181. — [2] Gislason, *Um frumparta íslenzkrar túngu*, Kph. 1846, s. 124. Rydqvist, *Svenska språkets lagar*, I, 329. Wadstein, Fornno. Hom. ljudl., s. 102. Noreen, a. a. O., s. 180.

§ 252. Conjunctivus Præsentis (urnord. keine Form sicher belegt):

1. Sg. wn. auf *-a* aus **-ō*, **-au* (s. § 42, c; vgl. got. *bairau*), z. B. *fara* 'fahre'; vor der Passivendung *-mk* ist aber die *o*-Qualität erhalten, z. B. *beromk* 'werde getragen'. Ostnordisch wird die Form der 3. Sg. schon vorliterarisch entlehnt, was westnordisch erst später vorkommt (vgl. § 251, b).

2. Sg. wn. *-er*, *-ir* aus urnord. **-ę̄R* (aus **-aiz*, vgl. got. *bairais*), z. B. *farer* 'fahret'; auch *kaller* 'rufest' (wäre got. **salbais* st. *salbōs*). Ostnordisch findet schon vorliterarisch Entlehnung aus der 3. Sg. statt.

3. Sg. allgemein *-i*, (*-e*) aus urnord. **-ē* (aus **-ai*, vgl. got. *bairai*), z. B. Glavendrup *uiki* (aisl. *vige*) 'weihe', on. *fari*, wn. *fare*, *-i* 'fahre'; auch *kalle* 'rufe' (gegen got. *salbō*).

1. Pl. wn. auf *-em*, *-im* aus urnord. **-ēm* (aus **-aima*, vgl. got. *bairaima*), z. B. *farem* 'fahren'; jedoch bei dem Typus *kalla* steht auch *-um* (*-om*; dem got. *-ōm* entsprechend), z. B. aisl. *kǫllom*, anorw. *kallum* (vgl. got. *salbōm*). Dann dringt diese Endung (wohl unter dem Einfluss des Indikativs) auch bei andern Verben ein, und diese Analogiebildung ist im On. (wo *-im* nur in ein Paar altgutnischen Runenschriften vorkommt) schon vorliterarisch durchgeführt. Ausnahmsweise kommt im Aschw. *-in* (vgl.? das im Stockh. Hom. einmal belegte *halldenn* st. *haldem* 'halten') vor, das wohl aus der 3. Plur. entlehnt ist, gleichwie im Aisl. einigemal (im Stockh. Hom.) ein daher stammendes *-e* vorzukommen scheint.

2. Pl. aisl. *-eþ* (*-e*, *-et*, vgl. 2. Pl. Indik.), das mit dem got. *-aiþ* stimmt; anorw. *-ir*, *-er* (vgl. Indik.). Aschw. steht *-in*, adän. *-i* (später *-æ*) wie in der 3. Pl.

3. Pl. zeigt zwei verschiedene Bildungen. Dem got. *-aina* entspricht das im Altschwedischen gewöhnliche (im Altgutnischen ausschliesslich ge-

bräuchliche) *-in*, z. B. *farin* (got. *faraina)* 'fahren'. Dagegen im Westnordischen und Altdänischen sowie sporadisch im Altschwedischen (vorzugsweise in västgötischen Denkmälern) steht *-i* aus **-ain* (vgl. ahd. *ber-ēn*, gr. *φέρ-οιν)*, z. B. *fari (-æ)*.

§ 253. Conjunctivus Præteriti zeigt nur im Westnordischen eine besondere Flexion. Zwar sind die Endungen anscheinend mit denen des Konj. Präs. ganz identisch, aber dass sie in der Wirklichkeit den got. *-jau*, *-eis*, [*-eiþ*], *-eima*, *-eiþ*, *-ein*[*a*] entsprechen, d. h. urnord. *ī*, nicht *ē* (gleich got. *ai*) enthalten, geht aus dem Umlaut der Wurzelsilbe hervor, z. B. *bynda*, *-er* u. s. w. 'bände, -est'. Dagegen im On. müssen schon vor dem Eintritt des harmonischen *i*-Umlautes (s. § 51, 8) die Endungen des Konj. Präs. alternativ in den Konj. Prät. eingeführt worden sein, denn umgelautete Formen finden sich hier fast nie; also z. B. Sg. *bunde* 'bände' (ganz ausnahmsweise aschw. *þørþe* neben *þorþe* 'dürfte', 'wagte'), Plur. *bundin* 'bänden'. Auffallender Weise zeigen auch im Westnordischen die Verba Præteritopræsentia im Präs. (das ja ursprünglich ein Prät. ist) fast nie, im Prät. bisweilen keinen Umlaut.

§ 254. Imperativus (Præsentis) stimmt im Pl. (wo nur die zwei ersten Personen vorkommen) ganz mit dem Indik. Präs. Im Sg. (wo nur die zweite Person vorhanden ist) ist die Bildung (urnord. nicht sicher belegt) dieselbe wie im Got., also z. B. *far* (got. *far*) 'fahre', *kalla* (vgl. got. *salbō*) 'rufe'. Bei den *ja-* und *ia-*Verben, z. B. *vel* (got. *walei)* 'wähle', *døm* (got. *dōmei*) 'richte', ist die Endung *-i* erhalten, wo die negierenden Suffixe *-at*, *-t* antreten, z. B. *kueliat* 'quäle nicht', *deilit* 'zanke nicht'. Wie die Verben, die dem got. Typus *haban* entsprechen, ja auch sonst vielfach Schwankungen nach der Flexion der *ja*-Verba zeigen (s. § 245, § 249), so tritt auch hier doppelte Bildung auf, z. B. wn. *þege* (got. *þahai*) 'schweige', anorw. (selten) *life* (got. *libai*) 'lebe' u. dgl., woneben (im On. ausschliesslich, im Wn. je später je häufiger) z. B. on. *þigh*, on., wn. *lif*, *seg* 'sage', *haf* 'habe' u. dgl.

§ 225. Participium Præsentis ist wie in den übrigen germ. Sprachen fast immer mittelst des Suffixes *-and-* gebildet, z. B. *farande* (got. *faranda*) 'fahrend', *kallande* (vgl. got. *salbōnda*) 'rufend', *veliande* (got. *waljanda)* 'wählend' u. s. w. Selten steht ablautend *-(u)nd-* wie in den substantivierten *bónde* (aus **bō*[*u*]*ndi)* 'Bauer' (neben wn. *búande*, on. *bōande*: so immer als Part. Präs. 'wohnend'), *þróndr* 'verschnittener Eber' (auch als Personenname) zu *þróa(sk)* '(sich)mästen' u. a. (vgl. ahd. *friunt*, as. *fīund)*. Die Flexion ist, wie im Got., im Sg. M. und Ntr. die eines *an*-Stammes, im Pl. und Sg. F. die eines *īn*-Stammes. Starke Flexion (vgl. got. *gibands* neben *gibanda)* kommt nur bei Wörtern vor, die völlig als Substantiva empfunden werden, wie z. B. das eben erwähnte *þróndr* (vgl. auch § 199). Im On. ist das Part. Präs. in prädikativer (später auch in attributiver) Stellung indeklinabel und endet dann entweder auf *-i (-e)* oder (adän. jedoch nur im Schonischen) auf ein noch nicht genügend erklärtes *-is*,[1] z. B. *gangandi(s)* 'gehend'.

[1] Rydqvist, Sv. språkets lagar, I, 423.

§ 256. Participium Præteriti flektiert ganz wie ein regelmässiges Adjektiv (stark und schwach), zeigt aber sehr verschiedene Stammbildung:

1. Suffix *-in-* kommt regelmässig den starken Verben zu, z. B. wn. *folgenn*, on. *fulghin* (got. *fulgins*) 'verborgen', *látenn*, *lātin* (gegen got. *lētans*) 'gelassen', urnord. Tanum *haitinaʀ* (got. *haitans*) 'geheissen' u. s. w. Die im Got. gewöhnliche Ablautsform *-an-* kommt im On. einigemal vor, z. B.

aschw. Ntr. *lighat* (wn. *leget*) 'gelegen', *þighat* (wn. *þeget*) 'empfangen', run. (Yttergård) *takat* (sonst *takit*) 'genommen'; vgl. auch Substantivierungen wie *bundan* 'Garbe' (»das gebundene«).

2. *-d-* (statt dessen unter Umständen *-t-*, *-þ-*, *-đ-*, *-s-*) mit oder ohne vorhergehenden »Bindevokal« kommt regelmässig den schwachen Verben zu, z. B. *kalladr* (vgl. got. *salbōþs*) 'gerufen', *val(i)dr* (got. *waliþs*) 'gewählt' u. s. w. Bei starken Verben ist diese Bildung verhältnismässig selten (und meist zu reinem Adj. oder Subst. geworden), z. B. *kaldr* 'kalt' zu *kala* 'frieren', *daudr* 'tot' zu *døyia* 'sterben', *skardr* 'vermindert' zu *skera* 'schneiden', *kudr* 'kund' zu *kann* 'kann' u. dgl.

3. Partizipien, die (wenigstens scheinbar) ohne jedwede konsonantische Ableitung gebildet sind, und welche gewöhnlich im letzten Grunde statt von denjenigen Verben, als deren Partizipien sie auftreten, abgeleitet zu sein vielmehr diesen Verben zu Grunde liegen, sind — wenigstens im On. — nicht allzu selten, z. B. als *wa*-Stamm flektierend (vgl. skr. *pakvás*, lat. *arvum*, *pascuus*, *ingenuus* u. dgl., so wie anord. Substantivierungen wie *miol* aus **melwa* zu *mala* 'mahlen') wn. *gerr* (*gǫrr*), on. *gør* zu *gørua* 'thun'; als *a*-Stamm (seltener sind *i*-, *ja*- oder *ia*-Stämme, vgl. lat. *eximius* zu *emo*, *ingenium* zu *gigno* u. dgl.) aschw. *sagher*, adän. *sagh*, aisl. (sehr selten) *sagr* neben *sagþr* zu *segia* 'sagen'; aisl., anorw. (selten) *lagr*, aschw. *lægher*, *lagher*, adän. *lagh* neben *laghþer* zu *læggia* 'legen'; aschw., wn. *sparr* (neben *sparþr*) zu *spara* 'schonen', 'sparen'; aschw. *hwīl* (*hwīlter*) zu *hwīla* 'ausruhen'; on., wn. *sárr* 'verwundet'; aisl. (selten) *vafr* (*vafþr*) 'eingehüllt', *séfr* (*séfþr*) 'getötet'. Wo solche Bildungen neben starken Verben stehen, haben sie gewöhnlich rein adjektivische Bedeutung gegenüber den ächten Partizipien mit dem *-in*-Suffix, z. B. wn. *rióðr* oder (ablautend) *raudr* 'rot' neben *rođenn* 'gerötet' zu *rióda*; *biúgr* 'krumm' neben *bogenn* 'gekrümmt' u. s. w.[1]

[1] T. E. Karsten, *Studier öfver de nordiska språkens primära nominalbildning* I—II, Helsingfors 1895—6 (vgl. dazu H. Falk, Arkiv f. nord. Fil. XIII, 196, Karsten ib. 382).

§ 257. Das alte Medio-Passiv (vgl. got. *bairada*, *-aza* u. s. w.) ist im Altnordischen fast ausgestorben. Die 1. Sg. Präs. Indik. ist jedoch erhalten im urnord. (z. B. Kragehul) *haite* (wäre got. **haita* aus **haitai*[1]), wn. *heite*, on. *hēti-r* (mit jungem *r* aus der 2., 3. Sg.) 'ich werde genannt'. Wegen der Ähnlichkeit dieser Form mit einem schwachen Präs. Activi wie *déme* 'richte' werden die übrigen Personen nach dieser Analogie gebildet. — Über etwaige erhaltenen Formen der 3. Sg. Prät. Indik. s. § 243.

[1] Sievers, PBB. VI, 561. J. Schmidt, Z. f. vgl. Spr. XXVI, 43.

§ 258. Ein neues Medio-Passiv, das den nordischen Sprachen spezifisch ist, wird in der Vikingerzeit (wenn nicht früher, was aus Mangel an älteren Belegen nicht zu entscheiden ist) dadurch gebildet, dass an die aktive Form das Pron. reflexivum (in synkopierter Gestalt) tritt, entweder als Dativ (z. B. Högby *ai[n]taþis*, d. h. *œndadi-ss* »machte sich ein Ende«, starb) oder — ohne wesentlich verschiedener Bedeutung — als Accusativ (z. B. auf dem grösseren Denkmal von Århus *barþusk* = *bardu-sk* 'schlugen sich'). Hierbei ist zu merken, dass *-ss* (aus **siʀ*), *-sk* (aus *sik*) nicht nur in der 3. Sg. und Pl., sondern als generelles Reflexivpronomen für alle Personen gebraucht wird; jedoch kommt noch in der ältesten wn. Literatur allgemein *-mk* (aus *mik*), seltener *-m* (aus **-mʀ*, **miʀ*), in der 1. Sg. (über *-k* in der 1. Pl. s. unten 2) vor. Über die älteste Entwickelung der beiden Formationen ist ferner zu bemerken:

1. Die Flexion mit suffigiertem Dativ — also z. B. zu Präs. Ind. Akt. *dōmi* 'richte' im Medio-Pass. Sg. 1. *dōmum* (on. schon vorliterarisch, wn. erst

später durch die Form der 2. Sg. ersetzt), 2. *-is(s)*, 3. *-iz*, Pl. 1. *-ums*, 2. *-iz*, 3. *-as(s)* — wird schon zur Zeit der ältesten Literatur allmählich in der Weise ausgeglichen, dass (besonders im Wn.) *-z* oder (bes. im On.) *-s* überall als Endung durchgeführt wird; also z. B. wn. *dǿmomz (-oms)*, *-ez (-es)*, *-ez (-es)*, *-omz (-oms)*, *-ez (-es)*, *-az (-as)*, on. aber *dǿmis (-iz)*, *-is (-iz)*, *-is (-iz)*, *-ums* (sehr selten *-umz*), *-ins*, *-as* und entsprechend in den übrigen Tempora und Modi.

2. Die Flexion mit suffigiertem Accusativ, z. B. Sg. 1. *dǿmumk* (sehr selten *-umsk*, aus der 1. Pl. entlehnt), 2. *-isk*, 3. *-izk*, Pl. 1. *-umsk* (häufiger *-umk* wie in der 1. Sg.; ob aber hier aus *-um* + **[o]kk* = got. *ugk* entstanden?), 2. *-izk*, 3. *-ask*, kann ebenfalls in der ältesten wn. Literatur überall *-zk* statt *-sk* durchführen, schwindet aber allmählich zu Gunsten der dativischen Formation und zwar im Ostnordischen schon in früh vorliterarischer Zeit, im Westnordischen dagegen erst im 13. Jahrh. und zwar im Altnorwegischen um 1250, im Aisl. erst um 1300.

2. Die flexivische Entwicklung der altnordischen (besonders der ostnordischen) Literatursprachen bis zur Reformation.

A. Deklination.

1. Die Substantivflexion.

§ 259. Die starken Maskulina und Neutra zeigen folgende hauptsächlichen Veränderungen:

1. Sg. Nom. M. verliert im Ostnordischen allmählich (teils lautgesetzlich, teils durch Entlehnung der Accusativform) seine Endung. Im Altdänischen ist diese schon vor 1150 fast ausnahmslos geschwunden, und die älteste Literatur zeigt nur äusserst seltene Beispiele vom *-r (-ær)*. Im Altschwedischen fehlt es zur selben Zeit (c. 1300) regelmässig bei einem Subst. in appositioneller Stellung vor einem andern sowie nach Vokal (z. B. *siō* 'See', *hirþe* 'Hirt'), sonst nur selten; dagegen nach 1400 öfter in gewissen Denkmälern, nach 1450 gewöhnlich überall. Im Ostnorwegischen schwindet es sporadisch, wobei jedoch (im Gegensatz zu dem Verhältnis im Ostnordischen) der Svarabhaktivokal erhalten wird, z. B. *presta* neben *-ar* (aisl., wnorw. *prestr*, *-ur*) 'Priester'. In altisländischen Rímur des 15. Jahrh:s steht durchgehends *-ing*, *-ung* statt *-ingr*, *-ungr*. — Umgekehrt können sowohl im Altschwedischen wie im Altisländischen viele *ia*-Stämme ihre Nominativendung durch das ganze Paradigma dringen lassen, z. B. aschw. *Swærkir*, *-irs* u. s. w., aisl. *lǽknir*, *-irs* u. s. w. 'Arzt'.

2. Sg. Gen. bewahrt die Endung *-s*, ausser ostnordisch in appositioneller Stellung. Dagegen wird im Ostnordischen die Endung *-ar* allmählich aufgegeben (am spätesten in fremden Nomina propria, z. B. *Māgnūs-ar*, *Iōhannes-ar*) und durch *-s* ersetzt, das schon um 1350 ganz regelmässig ist, z. B. *luts* st. *lutar* 'Looses'.

3. Sg. Dat. fällt im Ostnordischen allmählich mit dem Accusativ (dessen Form alleinherrschend wird) zusammen, am frühesten im Jütischen (um 1300), etwas später im Seeländischen, dagegen im Schonischen und Altschwedischen erst im 15. Jahrh. oder später; jedoch kommen im Altschwedischen die alten Formen infolge absichtlicher Archaisierung noch dann und wann bis in das 17. Jahrh. vor.

4. Pl. Gen. fügt im Ostnordischen gegen 1500 zu dem alten *-a* die Singularendung *-s*. Vereinzelt steht die im Jütischen schon um 1300 regel-

mässig auftretende Neubildung *mæns* (nach dem Nom. Pl. *mæn*) statt *manna* 'Männer'.

5. Pl. Dat. fällt im Ostnordischen mit dem Acc. zusammen zur selben Zeit, wo Sg. Dat. durch den Acc. ersetzt wird (s. oben 3).

6. Pl. Acc. fällt im Ostnordischen mit dem Nom. zusammen; so im Altdänischen schon vorliterarisch, im Altschwedischen erst nach 1350, z. B. adän. *akræ* 'Acker', *lotæ(r)* 'Loose', aschw. *ākra(r), loti(r)*. Vokalisch (selten konsonantisch) endende Neutra fügen im Altdänischen schon seit 1300, im Altschwedischen erst seit 1450 und selten, *-(e)r* (altschwedisch auch, sehr selten, *-n* nach Vokal) hinzu, z. B. adän. *bī-r* (*bī*) 'Bienen', *rīghe(r)* 'Reiche', *herredh-er* 'Bezirke', aschw. *klǣdhe-r* (*klǣdhe-n*) 'Kleider', *dyrne-r* 'Thürpfosten', *stykke-r, -n* 'Stücke', *kæxe-n* 'Bootshaken'). Ebenso finden sich im Altdänischen schon um 1300 Beispiele von zugesetztem *-æ* bei konsonantisch endenden Neutra, z. B. *blathæ* (*blath*) 'Blätter'.

7. Die *ja*-Stämme fallen sowohl im Westnordischen wie im Ostnordischen durch Ausgleichung zu Gunsten der *j*-losen Formen je später je mehr mit den reinen *a*-Stämmen zusammen, z. B. aisl. Dat. Pl. *sekk(i)um* zu *sekkr* 'Sack'.

§ 260. Die starken Feminina haben im Pl. ganz dieselbe Entwickelung wie die starken Mask. durchgemacht. Zu der Singularflexion ist zu bemerken:

1. Sg. Gen. vermisst im Ostnordischen bisweilen jede Endung; so häufig im Altschwedischen nach 1350. Wo die Endung nicht fehlen darf, wird allmählich das alte *-ar* durch das mask.-neutr. *-s* ersetzt, wovon Spuren sich finden im Altdänischen schon um 1300, im Altschwedischen erst nach 1400 (nur bei den femininen Verwandtschaftswörtern auf *-r* schon um 1350, z. B. *mōþors* 'Mutter').

2. Sg. Dat. ist im Ostnordischen schon um 1350 mit dem Acc. zusammengefallen.

§ 261. Die schwachen Maskulina und Neutra:

1. Sg. Nom., Dat., Acc. M. fallen nach 1400 im Altschwedischen allmählich zusammen, wobei bald die Nominativform auf *-i, -e*, bald die Dat.-Acc.-Form auf *-a* den Sieg behält. Im letzteren Fall wird das Wort oft, wegen der Ähnlichkeit der Nom.-Endung, als Femininum aufgefasst.

2. Sg. Gen. nimmt im Ostnordischen nach 1400 die Endung der starken Substantiva an; im Altschwedischen kann dies *-s* bei den Maskulinen sowohl an die alte Endung *-a*, als später (seit 1500) an das nominativische *-i, -e* treten, z. B. *boghas, -is, -es* statt *-a* 'Bogens'.

3. Pl. Nom., Acc. Ntr. können im Altdänischen die Form des Gen. Pl. annehmen, z. B. schon um 1300 *ērnæ* 'Ohren', später *ēghnæ, øine* 'Augen'.

§ 262. Die schwachen Feminina haben im Ostnordischen dieselbe Geschichte wie die schwachen Mask., indem im Altschwedischen seit 1400 der Nom. auch auf *-u, -o* wie der Dat.-Acc. und dieser auch auf *-a* wie der Nom. enden kann. Im Gen. tritt (um 1500) *-s* entweder an die alte Endung *-u, -o* oder an das nom.*-a* an, z. B. *kyrkios, -as* st. *-o* 'Kirche'.

2. Die Adjektiv- und Pronominalflexion.

§ 263. Die starke Adjektivflexion ist in folgenden wesentlichen Punkten vereinfacht worden:

1. Die *wa-* und *ja*-Stämme verlieren durch Ausgleichung allmählich ihr charakteristisches *w*, resp. *j*, z. B. aisl. Acc. Sg. M. *þykk(u)an* 'dicken', *rík(i)an* 'mächtigen'.

2. Die Endung *-(e)r* des Nom. Sg. M. schwindet im Ostnordischen allmählich wie bei den Substantiven (s. § 259, 1), jedoch weit langsamer, so dass noch zur Zeit der Reformation die alte Endung, auch im Altdänischen, häufig erhalten ist. In Pronominaladjektiven tritt ostnordisch schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrh:s bisweilen Acc. Sg. M. in nominativischer Anwendung auf, z. B. aschw. *annan, nākon* statt resp. *annar* 'ander', *nākor* 'irgend ein'.

3. Die Endungen des Gen., Dat. und Acc. gehen im Ostnordischen bisweilen verloren, besonders wo das Adjektiv attributiv steht. In den aisl. Rímur des 15. Jahrh:s fehlt bisweilen jede Endung (also auch die des Nom:s) bei einem nach seinem Substantiv stehenden Adj.

§ 264. Die schwache Adjektivflexion zeigte ja von Alters her im Pl. keine andere Verschiedenheit der Endungen, als dass der Dativ auf *-um* endete, während die übrigen Kasus *-u* hatten. Aber auch dieser geringfügige Unterschied wird bald aufgehoben. Schon in der ältesten ostnordischen und altnorwegischen Literatur ist der Dat. Pl. den übrigen Pluralkasus gleich geworden, und dasselbe Verhältnis tritt im etwas späteren Altisländisch ein. Im Altschwedischen nach 1350 wird das *-u (-o)*, je später je mehr, durch *-a* ersetzt; da nun der Nom. Sg. M. statt *-i (-e)* die Endung *-a* der obliquen Singularkasus bisweilen, wenn auch seltener als bei den Substantiven, annehmen kann (vgl. § 261, 1), so ist also in solchem Falle das altschwedische schwache Adj. (wie schon früher das altdänische durch den Übergang aller Endungsvokale in *-æ*) faktisch indeklinabel, auf *-a* endend, geworden; erst sehr spät (im Altdänischen jedoch schon um 1400) kann der Gen. nach Analogie der starken Flexion auf *-es, -as* enden, z. B. *then dōdhes* (aisl. *hins dauþa*) 'des toten'. Ganz dieselbe Entwickelung durchlaufen zur selben Zeit die (immer schwach, als *īn*-Stämme, flektierenden) Participia Præsentis und Komparative (im Aschw. bisweilen gewöhnliche schwache Flexion aufweisend), nur dass hier die den meisten Kasus vom Anfang an zukommende Endung *-i (-e)* herrschend wird. Daneben tritt aber im Altschwedischen bei den Komparativen eine Endung *-in* auf, die in der ältesten Zeit sich nur — und zwar ziemlich selten — bei komparativen Adverben zeigt, dann um 1350, am frühesten im Altgutnischen und im Pl., auch bei den Adjektiven in prädikativer Stellung um endlich im 15. Jahrh. auch — wiewohl selten — in attributiver Stellung aufzutreten, z. B. *længrin* st. *længre* 'länger'. Wahrscheinlich beruht die Form auf einer Verschmelzung des Komparativs mit dem postpositiven (im Wn. præpositiven) unbetonten Partikel *in* (betont wn. *enn*, on. *æn*) 'noch'; also aschw. *længr-in* = aisl. *in lengr* '(noch) länger'.[1]

[1] Kock, Arkiv f. nord. Fil. VI. 56 ff.

§ 265. Die ungeschlechtigen persönlichen Pronomina haben im On. folgende hauptsächlichen Veränderungen erlitten:

1. Der Genitiv nimmt (bes. im Altdänischen) um 1400 in Analogie mit andern Wörtern die Endung *-s* an, z. B. *mins, sins, vars* (adän. auch *vāres*), *ēdhers* statt *mīn, sīn, vār (vāra), iþar*, Übrigens gerät dieser Kasus zur Zeit der Reformation überhaupt ausser Gebrauch (am frühesten im Sg.) und wird durch die Possesivpronomina ersetzt.

2. Der Dativ wird in der ersten Hälfte des 14. Jahrh:s allmählich von dem Accusativ verdrängt (am spätesten *sǣr* von *sik*), dies in scharfem Gegensatz zu dem Verhältnis bei dem geschlechtigen Personalpronomen, wo schon in der ältesten aschw. Handschrift der Dat. *hānum* den Acc. *han(n)* vertreten kann, wiewohl erst nach der Reformation die Accusativformen *han, hana* ganz von *honom, henne* ersetzt worden sind.

3. Der Nom. Pl. aschw. *vī(r)*, *ī(r)* zeigt nach 1350 nur die *r*-losen Formen, die im Altdänischen schon früher alleinherrschend geworden sind.

4. Die Dualformen kommen gegen die Reformationszeit ausser Gebrauch und werden von den Pluralformen ersetzt. Dasselbe Schicksal trifft gleichzeitig die dualen Possessivpronomina.

§ 266. Die Flexion der Pronomina demonstrativa wird im On. sehr vereinfacht. Wo sie attributiv stehen, bleibt zuletzt nur der Unterschied der Numeri und zum Teil der Genera, z. B. Sg. M., F. *then* 'der', 'die', Ntr. *thet* 'das', Pl. M., F., Ntr. *thē* 'die'; ebenso Sg. M., F. *thenne*, *-a* 'dieser, -e', Ntr. *thetta*, Pl. M., F., Ntr. *thesse*, *-a* (adän. auch *thisse*). Dagegen wo sie als Substantive gebraucht werden, kommen noch verschiedene Kasusformen vor, z. B. bei »der, die, das« Sg. Nom. F. *thē*, Gen. M. *thes* oder *thens*, F. *thē*, Ntr. *thes*, Dat. M. *thēm*, F. *thē*, Ntr. *thȳ* oder *thē*; Pl. Gen. *thēra* oder mit analogischem *-s* *thēras* (adän. *thēres*, *-is* schon um 1400), Dat. *thēm* (jetzt auch als Acc. gebraucht, wovon Beispiele schon in den aller ältesten altschwedischen Handschriften anzutreffen sind).

§ 267. Der Artikel (urspr. Pron. demonstr.) *enn* (*inn*) wird in allen altnordischen Sprachen in literarischer Zeit vor einem Adj. durch *hinn* (s. § 207) ersetzt, nach einem Subst. mit diesem zu einem Worte verschmolzen (dialektisch aber im Jütischen des 15. Jahrh:s, wenn nicht früher, durch ein präpositives *e* — aus *thet* — ersetzt, z. B. *e diel* = *dēl-in* 'der Teil'[1]). Hierbei treten sowohl beim Artikel wie beim Subst. durchgreifende Veränderungen (bes. Verstümmelungen) ein[2]:

a) Über den Artikel ist hauptsächlich folgendes zu bemerken:

1. Der anlautende Vokal schwindet: *α*) In geschlossener Silbe nur nach schwachtonigem Vokal, z. B. wn. *líkame-n* (Stockh. Hom. noch einmal *líkameenn*) 'der Körper', *trúa-n* (Stockh. Hom. noch *trúa en*) 'die Glaube', aber *sakar-ennar* 'der Sache', *fiodr-enne* 'der Feder' (Dat.), *brú-enne* (neben *brú-nne* aus **brúu-nne*) 'der Brücke', wn. *fé-et* (on. *fæ-et*, später *fæt*) 'das Vieh'. *β*) In offener Silbe nach allen schwachtonigen Silben, z. B. wn. *ulfar-ner* 'die Wölfe' (Nom.), *ulfa-na* (Acc.), aber *menn-ener* 'die Männer', *sól-ena* 'die Sonne' (Acc.) neben analogisch gebildeten *fótr-ner* 'die Füsse', *sól-na*. Vgl. weiter die Spezialgrammatiken.

2. Die Endungen werden im On. bisweilen verändert:

α) Sg. Gen. F. endet seit 1400 bisweilen statt auf *-(i)nna(r)*, *-(i)nne* entweder auf *-(e)nnas*, *-(e)nnes*, z. B. aschw. *værld-ennas* 'der Welt', *kyrkio-nnas* 'der Kirche', *mænniskio-nnes* 'des Menschen' oder (nach der Analogie Nom. *sōl* : Gen. *sōls* § 260, 1 = Nom. *sōl-en* : Gen. *x*) auf *-ens*, z. B. *sōl-ens* 'der Sonne'.

β) Sg. Acc. F. kann im Altdänischen schon um 1300, im Altschwedischen erst später die Endung des Nom. Sg. F. entlehnen, z. B. adän. *iorthen* (wn. *iordina*) 'die Erde'.

γ) Pl. Nom. M. kann im Altschwedischen seit 1400 statt auf *-ni(r)* auf *-na* enden, das aus Acc. Pl. M. und Nom., Acc. Pl. F. entlehnt ist.

δ) Pl. Nom., Acc. M. und F. können dialektisch sowohl im Altschwedischen wie (besonders häufig) im Altdänischen seit etwa 1450 die Endung *-en* (adän. auch nur *-n*) aufweisen, welche wohl durch eine späte Synkope aus *-ini(r)*, resp. *-ina(r)* entstanden ist[3], z. B. aschw. *bōndr-en* 'die Bauern', adän. *søner-en* 'die Söhne', *ængle-n* 'die Engel', *Iōdher-n* 'die Juden'.

ε) Pl. Gen. kann spät statt auf *-(e)nna* auf *(e)nnas* enden (vgl. § 259, 4). Über Dat. Pl. s. unten c.

b) Die Flexion des Substantivs erleidet folgende hauptsächlichen Veränderungen:

1. Sg. Nom. M. zeigt im Altschwedischen nach 1350 gewöhnlich (früher selten) kein *-r* mehr, z. B. *prœstin* statt *prœstrin* 'der Priester'. So lange das *-r* erhalten ist, steht natürlich vor diesem regelmässig kein Svarabhaktivokal, wenn auch bisweilen derselbe aus der unbestimmten Form auf die bestimmte übertragen wird, z. B. *udd(e)rin* 'der Ort', 'die Ecke'. Vgl. unten 2.

2. Sg. Gen. M., Ntr. ersetzt im On. immer die Endung *-ar* vor dem Artikel durch *-s*, z. B. *sons-ins* (neben *sonar* ohne Artikel) 'des Sohnes', *fǣs-ins* (neben *fēar*) 'des Viehes'. Ausserdem kommt sowohl im Wn. wie (bes. später) im On. nicht selten vor, dass die Genitivform des Artikels an die Accusativform des Substantivs tritt, z. B. aisl. (im Stockh. Hom.[4]) *nafn-ens* 'des Namens', *suein-ens* 'des Knaben', aschw. *barn-ens* 'des Kindes', *hœst-ins* 'des Pferdes', *konung-ins* 'des Königs'. Ausserdem kann beim Maskulinum im Wn. *-s* an die mit dem Artikel versehene Accusativform treten, z. B. aisl. (im Stockh. Hom.[3]) *dag-enn-s* 'des Tages', *heim-enn-s* 'der Welt'.

3. Sg. Gen., Dat. F. zeigen im On. bei dem starken Subst. nie *-ar*, resp. *-u* vor dem Artikel, der stets an die Nominativform tritt, z. B. Gen. *sak-innar* (wn. *sakar-ennar*) 'der Sache', *siǣl-innar* (neben *siǣlar*) 'der Seele'; ebenso Dat. *sōl-inne* (wn. *sólo-nne*) 'der Sonne', *iorþ-inne* (neben *iorþo*) 'der Erde'. Ganz ausnahmsweise kommen auch wn. Formen wie aisl. (im Stockh. Hom.) *skírn-ennar* statt *skírnar-ennar* 'der Taufe' vor.

4. Pl. Nom. M., Nom., Acc. F. müssen in den meisten on. Dialekten (nach § 189, 4, a) das *-r* des Subst:s vor dem Artikel einbüssen, z. B. M. *hœsta-ni(r)* (wn. *hestar-ner*) 'die Pferde', F. *synde-na(r)* 'die Sünden'; im 15. Jahrh. tritt jedoch oft nach der Analogie der unbestimmten Form (*hœstar*, *synder*) das *-r* wieder ein, also z. B. *hœstar-ne(r)*, *synder-na(r)*.

5. Über Dat. Pl. s. unten c.

c) Besondere Erwähnung verdient der Dativus Pluralis, welcher viele verschieden entwickelte Formen zeigt. Mit ganz unversehrtem sowohl Subst. als Artikel kommt selten noch *-um-enum* vor, z. B. im altnorwegischen Homilienbuch *steinom-enom* 'den Steinen'. Durch die gewöhnliche Synkope des anlautenden Vokals beim Artikel (s. oben a, 1) entstünde hieraus *-um-num*, das möglicherweise einigemal in dem altisländischen (Stockh.) und dem altnorwegischen Homilienbuch sowie auch einmal im Altschwedischen belegt ist. Hieraus entsteht durch Assimilation des *mn* zu *mm* (s. § 184, c) ein nicht belegtes *-*ummum*. Dies giebt durch Kürzung der Geminata nach schwachtonigem Vokal und Dissimilation des ersten oder zweiten *m*: *α*) die im Westnordischen normale Form auf *-onom* (*-unum*) — alt vielleicht noch als *-onnom* einigemal belegt — z. B. *steinonom*, eine Formation die im Ostnordischen fast nur in alten västgötischen Denkmälern vorkommt, z. B. *arvunum* 'den Erben', *bōndonom* 'den Bauern'; *β*) die verhältnismässig spät und selten vorkommenden altschwedischen Bildungen auf *-omom*, *-om(m)on*, z. B. *mœssomom* 'den Messen', *swēnommon* 'den Junggesellen', *hūsbōndomon* 'den Hausherren'. Die gewöhnliche ostnordische Endung ist aber *-umin* (*-omen*, altschwedisch auch selten *-ommen*), z. B. *stēnumin*, *-omen* 'den Steinen', dessen Verhältnis zu der nächst verwandten Bildung auf *-um(m)un*, *-om(m)on* zweideutig ist.[5]

[1] O. Nielsen, *Gamle jydske tingsvidner*, Kph. 1882, s. XXXVI. — [2] Noreen, Arkiv f. nord. Fil. VIII, 140 ff. — [3] Schagerström, Sv. Landsmålen II, 4, s. 59. Vgl. oben § 166 Note 2. — [4] L. Larsson, *Svar på profässor Wisèns » Textkritiska Anmärkningar«*, Lund, 1888, s. 53. *Studier över den Stockholmska Homilieboken*, Lund 1887, s. 64. — [5] ib. s. 89. Kock, Nord. tidskr. f. Fil. VIII, 300. Arkiv f. nord. Fil. XIII, 179. A. B. Larsen ib. 253. Wadstein, Fornno. Hom. ljudl. s. 112. 156. Noreen, Arkiv f. nord. Fil. V, 367, VIII, 148. Lidén, Språkvetenskapliga sällskapets förhandlingar 1891—94, s. 78 Note.

§ 268. Von den Relativpartikeln wn. *er*, *es*, *en*, *at* u. s. w. (s. § 208) wird bald nur *er* gebraucht. Im Ostnordischen gerät um 1350 auch dieser Partikel ausser Gebrauch und wird von *sum* (wn. ablautend *sem*) oder *þær* ersetzt. Ausserdem kommen sowohl im Westnordischen wie im Ostnordischen nicht selten Interrogativpronomina in relativer Anwendung vor.

§ 269. Über die Komparation der Adjektiva sei nur bemerkt, dass die Bildung mittelst *-ri*, *-str* immer mehr zu Gunsten derjenigen mittelst *-ari*, *-astr* zurücktritt, und dass im Altschwedischen seit 1350 eine unklare Komparativbildung auf *-ane* neben *-are* auftritt, z. B. *rǣttane (-are)* 'richtiger', *dȳrane (-are)* 'teurer'; selten daneben ein ebenfalls unklares *-adhe*, z. B. *dȳradhe (-are)* u. dgl. Über die Komparativendung *-rin*, *-arin* s. § 264.

3. Die Zahlwörter.

§ 270. Das Zahlwort wn. *einn*, on. *ēn* wird allmählich zu unbestimmtem präpositiven Artikel herausgebildet, im Ostnordischen jedoch kaum vor 1350. Die Zahlen 2—4 werden im Ostnordischen zuletzt indeklinabel in der Form *twā* (adän. auch *tō*; Ntr. daneben noch *tū*), *thrē*, *fȳra* (adän. *fīre*), am frühesten das letzte, die andern erst nach der Reformation.

§ 271. Die Zehner 30—100 werden indeklinabel und enden dann wn. und aschw. auf *-tigi (-tighi)*, adän. auf *-tigh*, *-tiugh* oder *-tive*, *-tȳve*. Diese Bildungsweise wird aber schliesslich verdrängt, westnordisch und altschwedisch durch Zusammensetzungen mit *tīu*, z. B. wn. *fimmtīu*, aschw. *fǣmtīo* 50; altdänisch dagegen für die Zahlen 50—90 durch ein neues Zählungsprinzip nach Stiegen statt nach Zehnern, z. B. *fȳræsintiugh (fīresinnetiughe, fīresinstive)*, d. h. »vier-mal-zwanzig« 80, *half thrithiæ (sin) tiugh* oder *half-thridhisintȳve*, d. h. «halb-dritte-mal-zwanzig« statt des älteren *fæmtiugh* 50. — Die Ordinalzahlen werden von den Kardinalzahlen mittelst *-nde* gebildet.

B. KONJUGATION (Endungen).

§ 272. Der Infinitiv (Präs.) verliert schon vorliterarisch seine Endung *-a* lautgesetzlich (durch Kontraktion bei Hiatus) nach *-ā*, z. B. on., wn. *fá* aus *fáa* (got. *fāhan*) 'empfangen'. (In derselben Weise endet dann auch das Part. Präs. auf *-nde* statt *-ande*, z. B. *fánde* aus *fáande*). Im Ostnordischen aber schwindet die Endung *-a* allmählich auch nach andern langen Vokalen (wohl in Analogie mit dem Präsens Indikativ, z. B. *bō̆* zu *bōr* wie *fā* zu *fār*). Spuren hievon zeigen sich schon vor 1300, z. B. *bō* (wn. *búa*) 'wohnen', *sē* (wn. *siá*) 'sehen', *flȳ* (wn. *flýia*) 'fliehen'; und nach 1350 sind derartige Formen durchaus regelmässig. Zu solchen endungslosen Infinitiven wird im Altschwedischen seit 1350 das schwache Präteritum mittelst *-dd-* statt *-d-* gebildet,[1] z. B. *sădde* (älter *sāþe*) 'säete', *bŏdde (bōþe)* 'wohnte', *flȳdde (flȳþe)* 'floh' zu resp. *sā*, *bō*, *flȳ*.

[1] Schagerström, Arkiv f. nord. Fil. III, 330.

273. Bei dem Verbum finitum ist hauptsächlich folgendes zu merken:

1. Sg. beginnt bald auch im Westnordischen und zwar früher im Altnorwegischen als im Altisländischen die Form der dritten Sg. zu entlehnen, was nach 1300 besonders gewöhnlich ist.

2. Sg. Indik. des starken Präteritums endet bekanntlich seit urgermanischer Zeit auf *-st* bei denjenigen Verben, die in der 1. und 3. Sg. Präs. auf *-t* auslauten, z. B. on. *vēst*, wn. (z. B. Stockh. Hom. 2-mal) *veist* 'weisst' gleich got. *waist*. Im Westnordischen ist aber diese ursprüngliche Bildungsweise frühzeitig fast durchgehends dadurch zerstört worden, dass die 2. Sg.

aus der 1. und 3. Sg. analogisch das auslautende, zum Verbalstamme gehörige *-t* übernahm, z. B. *veizt* (d. h. *veit-st*) 'weisst'. Hierdurch war eine neue Endung *-st* neben der alten *(-t)* für die 2. Sg. Prät. Indik. geschaffen worden, und diese wurde dann etwas später oft auf die Verba übertragen, welche in der 1. und 3. Sg. auf *-d* endeten, z. B. *bazt* (d. h. *bat-st* aus **bad-st* statt des älteren *batt* aus **bad-t*) zu *bad* 'bat'. Im Ostnordischen wird, besonders seit 1350, dies *-st* allmählich auch auf andere Verben übertragen, z. B. *gafst* 'gabst', *fikst* 'empfingst' u. s. w., was vielleicht zum Teil auf dem Einfluss des Deutschen beruht; jedoch kommt daneben ebenso häufig (bei den »Verba Präterito-Präsentia« sogar häufiger) die alte Endung *-t* vor, z. B. *skalt* 'sollst' u. a. Direkte Entlehnung der Form der 1. und 3. Sg. kommt im Ostnordischen nach 1350 sporadisch vor, z. B. *gaf* 'gabst'.

1. Pl. wird im Altdänischen — am frühesten im Jütischen (c. 1300), am spätesten im Schonischen — allmählich durch die Form der 3. Pl. ersetzt. Auch im Altschwedischen und Altnorwegischen zeigt sich bisweilen seit c. 1400 dieselbe Formübertragung, z. B. *kænna* neben *kænnom* 'kennen' u. a.

2. Pl. Präs. Imperat. zeigt im Altdänischen allgemein die — vielleicht mit dem anorw. *-ir* (s. § 249) identische — Endung *-ær (-er)*, welche im 15. Jahrh. sporadisch auch im Altschwedischen, vielleicht durch dänischen Einfluss, auftaucht, z. B. adän. *kallær*, *-er* 'rufet', aschw. *æter* 'esset'.

2. und 3. Pl. Prät. Konj. nehmen im Westnordischen allmählich die Endungen des Indikativs an, obwohl von der alten Flexion daneben Spuren noch bis ins 17. Jahrh. vorkommen,[1] z. B. aisl. *værut*, *-u* neben *-it*, *-i* 'wäret, -n'. Im Ostnordischen wird der Konjunktiv überhaupt in der späteren Sprache selten gebraucht.

3. Pl. Präs. Indik. verliert im Ostnordischen seine Endung *-a* nach langem Vokal in ganz derselben Weise wie der Infinitiv (s. § 272), z. B. *bō* (wn. *búa*) 'wohnen', *flȳ* (wn. *flýia*) 'fliehen' u. s. w. Die Verba Präterito-Präsentia ersetzen sowohl im Westnordischen wie im Ostnordischen allmählich ihre präteritale Endung *-u (-o)* durch die präsentische *-a*; schon vorliterarisch ist dies im Ostnordischen bei *vita* 'wissen' geschehen, und schon in der ältesten Literatur steht *-a* wn. fast immer bei *muna* 'sich erinnern', gewöhnlich bei *unna* 'lieben', selten bei *eiga* 'besitzen', *mega* 'vermögen', *kunna* 'können', on. bei *ēgha* 'besitzen und *þorva* 'bedürfen', etwas später auch *magha (mugha)* 'vermögen' und *skula* 'sollen'. Übrigens ist zu beachten, dass im Altschwedischen seit 1300 die Pluralformen sporadisch durch den Singular ersetzt werden (besonders wenn das plurale Subjekt nach der Verbalform steht), ein Vorgang, welcher im Altdänischen (bes. im Jütischen) sich schon um 1300 zeigt, früher im Präsens als im Präteritum, und um 1500 in der gesprochenen Sprache (ausser im Schonischen) allgemein durchgeführt ist, z. B. *giver* 'gibt', 'geben', *gaf* 'gab', 'gaben'. Dies doch nur im Aktivum, denn im Medio-Passiv wird durch eine ganz entgegengesetzte Entwickelung im Altdänischen (jedoch nicht im Schonischen) die Singularform oft durch die plurale ersetzt, häufiger im Präsens (wo die Pluralform um 1500 auch im Sg. als die regelmässige zu betrachten ist) als im Präteritum, z. B. *gives* 'wird, werden gegeben', *gaves* 'wurde, -n gegeben'.[2]

[1] J. Þorkelsson, *Breytingar á myndum viðtengingarháttar*, Reykjavík, 1887, s. 63. — [2] Jessen, Tidskr. f. Phil. V, 201.

§ 274. Ein Participium Futuri activi und passivi wird bisweilen im Altschwedischen des 15. Jahrh:s zur Wiedergabe der lateinischen Bildungen auf *-urus* und *-ndus* geschaffen und zwar durch Zusammensetzung des In-

finitivs mit dem Part. Präs. *skolande* 'werdend', 'sollend', z. B. *komaskolande* 'venturus', *dyrkaskolande* 'venerandus'. Wahrscheinlich sind diese Formen, die offenbar dem Lateinischen nachgebildet sind und bald wieder schwinden, nie in die gesprochene Sprache eingedrungen.

§ 275. Das Medio-Passiv fügt im Westnordischen früh zu den Endungen *-z* und *-s* (s. § 258, 1) ein noch nicht völlig aufgeklärtes *-t*,[1] z. B. *kallazt, kallast* statt *kallaz, -as* 'gerufen werden'. Im Altnorwegischen sind diese neuen Endungen schon um 1250 häufig und werden (bes. *-zt*) um 1350 überwiegend; später wird aber *-s, -z (-sz, -zs)* wieder immer häufiger und um 1450 (wenigstens im Altostnorwegischen) allein herrschend.[2] Im Altisländischen ist nach 1350 *-zt* (auch *-zst* geschrieben) die gewöhnliche Endung; erst um 1450 zeigt sich das noch im Neuisländischen fortlebende, seit 1550 allein übliche *-st*, das wohl aus dem *-zt* (in Folge der Assimilation des *ts* zu *ss*, s. § 131, e) entstanden ist.

[1] Larsson, Studier över den Stockh. Hom., s. 75. Wadstein, Fornno. Hom. ljudl., s. 115. — [2] J. Þorkelsson, Breytingar, s. 32. Dyrlund, Nord. tidskr. f. Fil. VI, 261. Mogk, ZfdPh. XIII, 235. F. Specht, Acta Germanica III, 1.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

4. GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE

VON

OTTO BEHAGHEL.

Allgemeine Literatur: Jacob Grimm, *Geschichte der deutschen Sprache.* Leipzig 1848. 4. Ausg. 1880. — A. Schleicher, *Die deutsche Sprache.* Stuttgart 1860. 5. Aufl. 1888. — W. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin 1868. 2. Aufl. 1878. — E. Förstemann, *Geschichte des deutschen Sprachstammes.* Nordhausen 1874—75. — H. Rückert, *Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.* Leipzig 1875. — O. Behaghel, *Die deutsche Sprache.* Leipzig und Prag 1886. — O. Weise, *Unsere deutsche Sprache, ihr Werden und ihr Wesen.* Leipzig 1895.

Jac. Grimm, *Deutsche Grammatik.* 4 Bde. Neudruck von Bd. I—III. Berlin 1870—90. — M. Heyne, *Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte.* 3. Aufl. Paderborn 1874. — Ad. Holtzmann, *Altdeutsche Grammatik.* Leipzig 1870 und 1875. — F. Kauffmann, *Deutsche Grammatik.* 2. Aufl. Marburg 1895. — W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik.* Bis jetzt zwei Bände. Strassburg 1893 und 1896. [Bd. I, 2. Aufl. 1897]. — O. Brenner, *Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache.* München 1896.

W. Braune, *Ahd. Grammatik.* 2. Aufl. Halle 1891. — K. Weinhold, *Mhd. Grammatik.* 2. Aufl. Paderborn 1883. — H. Paul, *Mhd. Grammatik.* 4. Aufl. Halle 1894. — J. Kehrein, *Grammatik der deutschen Sprache des 15.—17. Jahrh.* Leipzig 1863 (Mit grosser Vorsicht zu gebrauchen). — Raphael Meyer, *Einführung in das ältere Nhd.* Leipzig 1894. — J. H. Gallée, *Altsächsische Grammatik.* Erste Hälfte. Halle und Leiden 1891. — W. Schlüter, *Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache.* I. Göttingen 1892. — A. Lübben, *Mittelniederdeutsche Grammatik.* Leipzig 1882. — A. Socin, *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.* Heilbronn 1888.

Die Geschichte der deutschen Sprache befasst sich mit der Entwicklung der Sprache bei denjenigen westgermanischen Volksstämmen, welche ausser den Engländern und Friesen die germanische Zunge bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Die zuverlässig beglaubigte Geschichte dieses Sprachzweigs beginnt mit dem siebenten Jahrhundert; denn von da an besitzen wir Sprachquellen, von denen Zeit und Ort der Abfassung bekannt ist, wenn gleich sie zunächst nicht in zusammenhängenden Denkmälern, sondern nur in einzelnen Wörtern bestehen.

I. DER NAME DER DEUTSCHEN SPRACHE.

§ 2. Im 9. Jahrh. kommt in lateinischen Quellen das Wort *theotiscus* auf zur Bezeichnung der deutschen Sprache. Auch Otfrid wendet es in seiner lateinischen Widmung an Liutbert mehrfach an; im deutschen Text dagegen erscheint es bei ihm nicht; seine Stelle vertritt *frenkisg*. Es scheint, dass die Bezeichnung *diutisc* gelehrten Ursprungs ist. Es ist Ableitung von *diot* Volk, bedeutet also ursprünglich *volkstümlich*. Im Mhd. erscheint häufig die Form *tiusch*, dessen Anlaut wohl durch das lat. *teutonicus* beeinflusst ist; *teutsch* dauert namentlich bei oberdeutschen Schriftstellern bis ins vorige Jahrhundert fort; in unserm Jahrhundert hat falsche Deutschthümelei es wieder zu beleben gesucht.

Vgl. J. Grimm, *Gramm.* I³, 13. — Hattemer, *Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes teutsch.* Schaffhausen 1847. — Mhd. Wb. I, 326, a. — K. Luik, *zur Geschichte des Wortes deutsch.* AfdA. XV, 135; ebda. 248. — H. Fischer, *Theotiscus. Deutsch.* PBB. XVIII, 203.

II. GRENZEN DES DEUTSCHEN GEGENÜBER ANDEREN VOLKSSTÄMMEN.

§ 3. Die Nachbarn des Deutschen sind im Westen und Süden die Romanen, im Osten die Magyaren und Slaven, im Norden die Dänen und Friesen. In früherer Zeit jedoch trafen Deutsche und Romanen nicht unmittelbar aufeinander, sondern andere germanische Stämme waren zwischen beide gelagert. Im Südwesten des deutschen Sprachgebietes begründeten im 5. Jahrh. die Burgunder ein Reich auf romanischem Boden, das 534 von den Franken vernichtet wird. Die Zeugnisse für das Bestehen burgundischer Sprache gehen nicht über das fünfte Jahrhundert herab; eine Vergleichung mit den benachbarten deutschen Mundarten lässt sich sonach kaum anstellen. Anderseits lässt sich die Möglichkeit einer längeren Fortdauer des Burgundischen nicht unbedingt abweisen; manche Gelehrte vertreten die Anschauung, dass in der Westschweiz, im Oberwallis und in dem westlich der Aar gelegenen Teil des Kantons Bern burgundische Elemente in Bevölkerung und Sprache vorhanden seien. Stichhaltige Beweise hat diese Ansicht bis jetzt nicht beigebracht.

Das Burgundische des 5. Jahrhs. kennt nicht die westgermanische Konsonantendehnung. Man hat jedoch kein Recht, die Sprache deshalb für ostgermanisch zu halten, so lange das Alter dieser westgermanischen Lauterscheinung nicht festgestellt ist (s. oben S. 426).[1]

Vgl. Jahn, *Geschichte der Burgundionen.* Halle 1874. — Binding, *Burgundisch-romanisches Königreich.* Leipzig 1868. Darin: Wackernagel, *Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden,* auch in dessen Kl. Schr. Bd. III. — Tobler, *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung* (Jahrbuch für schweizerische Geschichte Bd. 12). — R. Kögel, *Die Stellung des Burgundischen innerhalb der german. Sprachen.* ZfdA. XXXVII, 223.

Im Süden erwächst während des sechsten Jahrhunderts auf italischem Boden das Reich der Langobarden; auch dieses findet seinen Untergang durch die Franken im Jahre 774. Die langobardische Sprache war bis zum Ende des 8. Jahrhs. vollauf lebendig, denn Paulus Diaconus, der im Ausgang des 8. Jahrhs. eine Geschichte der Langobarden schreibt, gibt mehrfach deutsche Übersetzungen dieses oder jenes lateinischen Wortes, (z. B. »piscina, quod eorum lingua *lama* dicitur«; »rector loci illius quem

[1] Noch weniger ist beweisend, was man sonst beigebracht hat. Z. B. burg. *morgin* hat sein Seitenstück in langob. *morgin* gab.

sculdhaiz lingua propria dicunt« etc.). An der Hand vereinzelter Zeugnisse lässt sich ihre Fortdauer noch bis über das Jahr 1000 hinaus verfolgen.

Das Langobardische hat vielleicht ursprünglich dem Angelsächsischen nahe gestanden. Für den Vokalstand des L. ist es bezeichnend, dass gm. *ê* (= ahd. ea, ia) und *ô* nicht diphthongiert sind, *ai* und *au* im ganzen unverändert bleiben und kein Umlaut eingetreten ist. Die Konsonanten weisen im ganzen den Stand der zweiten Lautverschiebung auf, mit der Besonderheit, dass anl. *th* im Laufe der Zeit zu *t* zu werden scheint.[1]

Vgl. Carl Meyer, *Sprache und Denkmäler der Langobarden.* Paderborn 1877. — Wilhelm Bruckner, *Die Sprache der Langobarden.* Strassburg 1895.

Aber nicht nur die Sprache der vorgeschobenen germanischen Nachbarn des Deutschen ist vom Romanischen überwältigt worden und so dieses dem Deutschen unmittelbar auf den Leib gerückt, sondern auch ein ganzer grosser Zweig eines im übrigen deutsch gebliebenen Volksstammes ist den Romanen unterlegen, nämlich das Reich der Westfranken. Wie lange hier das Deutsche im Munde des Volkes gesprochen worden, ist nicht zu erkennen. In den bekannten Strassburger Eiden vom Jahre 842 bedienen sich Ludwig der Deutsche, der zu den Westfranken spricht, und die Westfranken selber der französischen Sprache. Von der hochdeutschen Lautverschiebung scheint das Westfränkische unberührt geblieben zu sein. Allerdings sind Eigennamen mit germanischem *t* in den Quellen überhaupt äusserst selten; die wenigen Belege, die vorkommen, zeigen inlautendes *c* (*Gauciobert*, *Gaucemare*, *Charecaucius*); sie genügen nicht, um eine sichere Entscheidung über die Behandlung des *t* zu ermöglichen.

Vgl. Jacobs, *Die Stellung der Landessprachen im Reiche der Karolinger.* Forschungen zur älteren deutschen Geschichte. III, 363. — Waltemath, *Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache.* Paderborn 1885. — Mackel, *Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache,* Französische Studien VI, 1.

§ 4. Mit der Romanisierung der drei genannten Stämme ist die Grenze des Deutschen gegen das Romanische im wesentlichen festgestellt. Kleinere Verschiebungen lassen sich am leichtesten erörtern, nachdem die heutige Grenzlinie gezeichnet worden. Dieselbe beginnt im Norden östlich von Gravelines, zieht sich vorbei an dem franz. St. Omer, Aire, Merville, über Warneton, Meehen (Menin), Ronse (Renaix), schneidet die Dender zwischen dem wallonischen Teil von Deux-Acres und Geerardsbergen (Grammont), geht nördlich von Enghien und Hal vorbei, nördlich an Wavre, südlich an Tienen (Tirlemont) und Tongern, trifft auf die Maas in der Mitte zwischen Lüttich und Maestricht, unterhalb Visé, geht zwischen Limburg und Eupen hindurch, lässt Montjoie, Clerf östlich, Martelange westlich, Arlon östlich liegen, geht westlich an Diedenhofen vorbei, lässt Bolchen, Falkenberg, Mörchingen, Finstingen, Saarburg östlich, Schirmeck westlich, Weiler östlich liegen, geht zwischen Schnierlach und Kaysersberg hindurch, trifft westlich von Kolmar die Grenze des deutschen Reiches, folgt dieser bis Lützel, das noch deutsch ist, geht östlich zur Birs, die zwischen Soghière und Liesberg überschritten wird, von da entlang der Solothurner Kantonsgrenze und westlich vorbei am Bieler See, entlang dem Zielkanal, dem Nordostufer des Neufchateller Sees, der Broye, an den

[1] Dass das L. wie das Gotische Brechung vor *r* und *h* gehabt habe (Bruckner S. 81), ist doch sehr zweifelhaft. Z. B. für *troctingus* sei auf ahd. *drohtin* verwiesen, sowie auf Druct*a*charius bei Kraus, die altchristl. Inschriften der Rheinlande No. 44.

Murtener See, durch den See hindurch, dessen südöstliches Ufer zwischen Faoug und Greng getroffen wird, über Barberèche nach Freiburg, dessen Oberstadt französisch, während die Unterstadt deutsch ist, über die Berra nach dem deutschen Saanen, geht der Grenze nach erst zwischen den Kantonen Bern und Waadt, dann zwischen Bern und Wallis, trifft die Rhone bei Siders, das teils deutsch, teils französisch spricht, geht am Matterhorn nördlich vorbei, umzieht Monte Rosa und St. Gotthard, begleitet die Nordgrenze Graubündens bis zur Höhe von Tamins, das deutsch bleibt — eine deutsche Insel, die nur durch einen ganz schwachen romanischen Meeresarm abgetrennt ist, bildet der Oberlauf des Hinterrheins, der Averser Rhein, der Walser Rhein, das Rabiusathal —, geht auf Schmitten, trifft den Inn bei Martinsbruck, zieht sich um den Ortler herum, von da nach Osten zur Etsch, an dieser hinunter bis Salurn, dann wieder nord-nordöstlich nach den (deutschen) Orten St. Peter und Onach, zuletzt östlich in der Richtung gegen Villach.

Die von uns derart gezeichnete Grenze zeigt besonders im Westen mehrfache Rückgänge des Deutschen gegenüber dem Stand früherer Jahrhunderte. Im Norden reichte das deutsche Sprachgebiet im 17. Jahrh. noch über Boulogne hinaus: im Beginn des 18. Jahrhs. lag die Sprachgrenze vor den Thoren von Calais; in Lille, Tournay, Douai, Cambrai, Valenciennes wurde noch im 18. Jahrh. von einem Teil der Bevölkerung flämisch gesprochen. In Elsass-Lothringen hatte sich eine feste Grenze zwischen deutsch und französisch etwa im 10. Jahrh. ausgebildet. Bis dahin hatten innerhalb des deutschen Gebietes sich noch beträchtliche Reste der kelto-romanischen Bevölkerung gehalten, namentlich im Gebiete der unteren Mosel, auf Eifel und Hundsrück, sowie in der Ortenau. Diese Grenze des 10. Jahrh. fällt im grossen und ganzen mit der heutigen zusammen; Metz ist niemals deutsch gewesen. In der Zeit vom Beginn des 13. Jahrh. bis etwa zur Mitte des 16. Jahrh. hat ein allgemeines, aber doch nicht sehr weitgehendes Vorwärtsschieben deutscher Bevölkerungselemente stattgefunden; von da an macht sich eine französische Gegenbewegung geltend; mit dem Kriege von 1871 ist der Rückgang des deutschen Elements zum Stillstand gekommen.

Im Schweizer Jura ist das Französische namentlich seit der französischen Revolution im Vordringen gewesen; in unseren Tagen beginnt das Deutsche sein Gebiet wieder auszudehnen. Im Rhonethal ging im 17. Jahrh. das Deutsche noch hinab bis Sitten. Ob durch die Besiedelung des Oberwallis, die wohl vom Haslithal im Berner Oberland ausging und etwa im Beginn der mittelhochdeutschen Zeit erfolgt sein mag, romanische Elemente zurückgedrängt worden sind, darüber lässt sich keine Entscheidung gewinnen.

Südlich des Monte Rosa ist das Deutsche im Rückschritt begriffen; dagegen scheint es in Graubünden nach Süden hin an Boden zu gewinnen. Die Ostschweiz ist auch die Gegend, wo in früheren Zeiten das Romanische die grösste Einbusse erlitten hat: romanische Ortsnamen erstrecken sich bis ins Glarner Land hinein; die Gegenden von Elm, vom Kerenzer Berg südlich vom Wallensee fordern noch jetzt durch den eigentümlichen Typus der Bewohner die Aufmerksamkeit der Ethnologen heraus. Auch in Vorarlberg ist erst seit dem 10. Jahrh. das Romanische verdrängt worden. Im Salzburgischen erscheinen im 8. Jahrh. noch zahlreiche von Romanen bebaute Höfe. Und vereinzelt begegnen Wälsche in Regensburg noch im 9., um Ebersberg im 11., in der Salzburger Gegend noch im 12. und 13. Jahrh. In Südtirol reichte noch im 14. Jahrh.

das Deutsche bedeutend weiter nach Süden. Zwei kleine, in mittelhochdeutscher Zeit entstandene Sprachinseln griffen nach Oberitalien hinein, die Sette comuni östlich vom Nordende des Gardasees und die Tredeci comuni zwischen dem Gardasee und Vicenza. Hier ist das Deutsche jetzt nur noch in spärlichen Resten vorhanden, und auch in Südtirol ist bis 1866 das Romanische unablässig vorgerückt. Seit 1866 jedoch, seit der Abtretung Venetiens und der Lombardei an Italien sind wirksame Versuche gemacht worden, hier der Verwelschung Einhalt zu thun.

Vgl. Kluge, *Grundriss der roman. Philol.* I, 383; Gröber, ebda. 419; Suchier, ebda. 563. — D. Behrens, *Bibliographie des Patois Gallo-Romans*[2]. Berlin 1893, S. 194.

K. Brämer, *Nationalität und Sprache im Königreich Belgien.* Stuttgart 1887. — O. Döring, *Beiträge zur ältesten Geschichte des Bisthums* Metz. Innsbruck 1886. S. 103. — C. This, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen;* ders., *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass.* Strassburg 1887 und 1889. — Schulte, *Über Reste romanischer Bevölkerung in der Ortenau.* Zs. f. Geschichte des Oberrheins Bd. XLIII. — H. Witte, *Zur Geschichte des Deutschthums in Lothringen.* Strassburger Diss. 1890 (= Jahrb. der Gesellschaft für lothring. Gesch. u. Altertumskunde 1890). — ders., *Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes.* Strassburg 1891. — ders., *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandelungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhs.* Stuttgart 1894. — ders., *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens im Mittelalter.* Allgemeine Zeitung 1894, Beil. No. 243. — L., *Die deutsch-französische Sprachgrenze.* Beilage zur Allgem. Zeitung 1891, No. 240. — *Die Sprachgrenze in Lothringen.* Grenzboten 1891, 3, 354. — W. Streitberg, *Zur Geschichte des Deutschthums in der Westschweiz.* Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1893, 71 u. 72. — J. Meier, *Die deutsche Sprachgrenze in Lothringen im 15. Jahrh.* PBB. XVIII, 401. — Ad. Schiber, *Die fränkischen und alemanischen Siedelungen in Gallien, bes. in Elsass-Lothringen.* Strassburg 1894.

L. Neumann, *Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen.* (Vorträge von Frommel und Pfaff, Bd. X). — J. Zimmerli, *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Schweizerischen Jura.* Göttinger Diss. 1891; ders., *Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz.* II. Teil. Basel und Genf 1895. — J. Zemmrich, *Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz.* Stuttgart 1894.

§ 5. Die deutsch-slovenische Grenze zieht sich von Raibl — südwestlich von Villach — ziemlich genau nach Osten, trifft die Drau bei Radkersburg und geht dann nach Nordosten zur Raab, die bei St. Gotthard erreicht wird. Im slovenischen Gebiet ist eine ziemliche Anzahl kleinerer deutscher Sprachinseln verstreut; eine grössere Enclave bildet südlich von Laibach das Städtchen Gotschee samt Umgegend, ein Gebiet von 16 Quadratmeilen mit über 200 kleineren Ortschaften, von dem deutsche Ansiedler im 14. Jahrh. Besitz ergriffen haben. Das slavische Gebiet war im Beginn unseres Zeitraums erheblich weiter nördlich gegangen in Kärnten und Steiermark als heutzutage; seit dem 8. Jahrh. wurden die Slaven von den Baiern zurückgedrängt. (Riezler, *Geschichte Baierns*, Gotha 1878, I, 154). Im 16., 17. Jahrh. hat das slavische Element in jenen Gegenden entschieden an Kraft gewonnen.

Die Ostgrenze des deutschen Sprachgebietes ist ziemlich zerrissen; die Nachbarn haben sich dort mehrfach in einander hineingeschoben.

Von St. Gotthard an der Raab zieht sich die Grenzlinie zum Neusiedler See, dann nach Osten die Rabnitz hinab bis Leiden, von hier nach Pressburg, donauaufwärts bis zur Mündung der March, nördlich gegen Nikolsburg, in einem grossen Bogen an den Rändern Böhmens herum, etwa über Znaim, Jankau, Schüttenhofen, Waldmünchen, Pilsen, Saatz, Leitmeritz, Reichenberg, Sternberg, Neu-Titschen, von da ziemlich gerade nördlich nach Leobschütz, Brieg, Wartenberg, nordwestlich bis Birnbaum an der Warthe, endlich nordöstlich über Bromberg, Kulm, Deutsch-Eylau, Seeburg,

Angerburg, Przerosl, Janzburg an den Niemen, der schliesslich die Scheide übernimmt.

Eine Reihe von kleineren und grösseren Sprachinseln greift über das so abgegrenzte Gebiet noch hinaus. In ungarisches Land sind Deutsche in grösseren Kolonien eingesprengt in dem Donauwinkel zwischen Komorn und Pest; rechts und links der Donau oberhalb der Mündung der Drau; in dem Winkel, der westlich von der Theiss, nördlich von der Maros begrenzt wird; im Osten ferner sitzen die Siebenbürger Sachsen, in drei Hauptgruppen: südwestlich das eigentliche Sachsenland mit dem Hauptort Hermannstadt, nördlich das Nösnerland mit der Hauptstadt Bistritz, südöstlich das Burzenland mit dem Hauptort Kronstadt. Nordwestlich von Kaschau, in slovakischem Sprachgebiet wohnen die Deutschen der Zips mit dem Hauptort Leutschau. Im slowenischen Sprachgebiet im Südosten von Krain, im Norden der Kulpa liegt die Sprachinsel Gottschee. Grössere Einschlüsse im Czechischen Gebiet sind die Gegend um Iglau und das Schönhengstler Land mit Landskron, Trübau, Zwittau. Im Nordosten des Gebiets sind schliesslich die Deutschen in Kurland, Livland und Esthland zu nennen, nicht als eigentliche Sprachinsel; es ist die Schicht der Gebildeten durch die drei Provinzen hindurch, die deutsch spricht, etwa 200 000 Seelen, 10 % der Bevölkerung.

Nirgends hat das Deutsche während unseres Zeitraumes grössere Eroberungen gemacht als in den östlichen Gebieten. In den Zeiten der Karolinger wurde die Ostgrenze gebildet durch die Elbe von der Mündung der Bille bis hinauf nach Lenzen. Die Gegend östlich der unteren Elbe bis zur Trave und Schwentine haben die Deutschen wohl immer behauptet. Die Altmark war schon slavisch; weiterhin wurde die Grenze bezeichnet durch Saale, Böhmerwald, Enns. Auch noch in das westlich dieser Grenzlinie gelegene Gebiet hatten sich Slaven eingedrängt, so nach Thüringen, ins Fuldaische. Ferner hatten seit dem 8. Jahrh. slavische Ansiedler die Gegenden am oberen Main und an der Rednitz in Besitz genommen. Östlich jener Linie sassen Avaren und Slaven, mit denen sich die Deutschen in langen blutigen Feldzügen massen.

Im Ausgang des 8. jahrhs. unternahm Karl der Grosse seine Feldzüge gegen die Avaren: ihre Besiegung war eine so gründliche, dass um 822 der Name des Volkes in diesen Gegenden zum letzten Male erscheint. Seit jenen Siegen Karls nun ergossen sich bairische Ansiedler über das Land östlich der Enns, das fortan als Ostmark erscheint. Dieselbe geht bis zum Wiener Wald; die Nordgrenze scheint anfangs die Donau; in den Kämpfen mit den Mähren in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh:s wird sie über die Donau hinaus ausgedehnt. Sie geht durch den Einfall der Ungarn zeitweise verloren und kann erst nach der Schlacht auf dem Lechfelde (955) zurückgewonnen werden. Die Ostgrenze Leytha-March wurde erst durch den ungarischen Feldzug von 1043 gesichert. Die Kolonien in Siebenbürgen und in der Zips haben sich hauptsächlich im 12. und 13. Jahrh. ausgebildet.

Die Slaven am oberen Main und an der Rednitz bleiben längere Zeit von der Germanisierung unberührt, bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrh:s hinein; erst die Gründung des Bistums Bamberg im Anfang des 11. Jahrh:s war von entschiedenem Einfluss auf die Unterdrückung des Slaventums. Von Oberfranken drangen seit dem 11. Jahrh. deutsche Kolonisten dann auch im Egerland ein und machten den Anfang zur Gewinnung Böhmens. Im Erzgebirge mochten vielleicht einige Reste der durch die slavische Einwanderung verdrängten deutschen Bevölkerung zurückgeblieben sein; wichtig für die Kolonisation Böhmens sind dieselben jedenfalls nicht ge-

worden. Die Haupteinwanderung Deutscher nach Böhmen geschah im 13. Jahrh., besonders in der zweiten Hälfte desselben: die Premyslidenfürsten selber sind eifrig bemüht, Deutsche in ihre Lande zu ziehen. Im 14. Jahrh. hat Böhmen in seiner Literatur nahezu den Charakter eines deutschen Landes. Später hat das Deutsche in Böhmen wieder starke Einbussen erlitten.

Auch die Gebiete der Wenden, die Altmark, das Land östlich von Elbe und Saale hatte schon die Macht Karls des Grossen erfahren müssen, der die Wilzen mit Hülfe der Obotriten überwand. Weiterhin festigten dann Heinrich I. und Otto der Grosse die deutsche Herrschaft bis zur Oder, und es begann die Ansiedelung deutscher Kolonisten auf dem eroberten Gebiete. Aber nur im Süden, in Meissen und in der Lausitz, war sie von Dauer; im übrigen Gebiete wurde seit dem Ende des 10. Jahrh:s das Deutschtum durch heftige Aufstände der Wenden wieder in Frage gestellt; durch das ganze 11. Jahrh. waren dieselben fast unumschränkte Herren im eigenen Hause. Erst die Bestrebungen sächsischer Fürsten, Lothars, Albrechts des Bären und besonders Heinrichs des Löwen verschafften den Deutschen endgültig den Sieg und führten eine umfassende Kolonisierung des Landes herbei. In Schlesien fand die Haupteinwanderung der Deutschen im Ausgang des 12. und im 13. Jahrh. statt, begünstigt durch die einheimischen polnischen Fürsten. Im Anfang des 13. Jahrh. fasste das Deutschtum in Livland festen Fuss; das Land der Preussen wird im Laufe des 13. Jahrh:s von dem deutschen Orden erobert.

Die Besiedelung erfolgte zum Teil durch Niederdeutsche und Niederländer, zum Teil durch Mitteldeutsche, Franken. In Schlesien lassen sich sogar drei Schichten unterscheiden. Zunächst eine ältere niederdeutsche, die sich im Wortschatz verrät. Sodann eine jüngere mitteldeutsch-fränkische; in der Gegend von Bielitz waren es wohl speziell mittelfränkische Ansiedler, die sich niedergelassen haben (*dot* = dass, *det* = diess). Dazu müssen dann aber auch bairische Bestandteile gekommen sein; nur von solchen wohl kann das -el- Suffix der Diminutiva herrühren (*Bissel*, *Jungl*, *Liedl* etc.), die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob nicht der sie anwendende südlichere Teil von Schlesien geradezu noch zum Oberdeutschen zu rechnen ist.

Die Germanisierung dieser östlichen Provinzen ist im ganzen eine sehr gründliche gewesen. Die von Virchow veranlassten Aufnahmen haben gezeigt, dass der helle germanische Typus heute in jenen Kolonien gerade so entschieden die Oberhand hat, wie in den alten germanischen Stammlanden.

Trotzdem findet sich noch jetzt im Herzen deutschen Landes wendisch redende Bevölkerung: die Bewohner des Spreegebiets in Ober- und Niederlausitz, von Rodewitz — südlich von Bautzen — abwärts bis Schönhöhe — nördlich von Pritz; allerdings auch hier ist das Wendische jetzt dem Aussterben nahe.

In Hannover hatte sich an der unteren Elbe, um die Städte Lüchow, Dannenberg, Bergen herum das Wendische bis ins vorige Jahrhundert erhalten.

Vgl. Mich. Haas, *Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und dem Ebrach-Flüsschen.* Bamberg 1819. — Reinh. Schottin, *Die Slaven in Thüringen.* Bautzen 1884. Progr. — G. Wendt, *Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe.* Liegnitz 1884. — O. Kaemmel, *Die Germanisierung des deutschen Nordostens,* Zeitschrift für allgem. Geschichte 1887. — Weber, *Die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen,* Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. II. — Giesebrecht, *Wendische Geschichten.* Berlin 1843. — Brückner, *Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen.* Leipzig 1879. — Grünhagen, *Geschichte Schlesiens.* Gotha 1884-86. — Weinhold, *Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.* Stuttgart 1887. —

Ewald, *Die Eroberung Preussens durch die Deutschen.* Halle 1872—86. — Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XVI, 92 — Th. Pyl, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Greifswald.* Dritte Fortsetzung. Die Niederrheinische und Westphälische Einwanderung in Rügisch-Pommern, sowie die Anlage und Benennung der Stadt Greifswald und seiner ältesten Strasse, des Roremundeshagen, von dem niederrheinischen Orte Grypswald und von Ansiedlern aus Roermonde. Greifswald 1892. — F. Bangert, *Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave.* Oldesloe 1893. (Progr.). — R. Böckh, *Die Verschiebung der Sprachverhältnisse in Posen und Westpreussen.* Preussische Jahrbücher, Bd. LXXVII, 424. (Statistische Mitteilungen; nichts über die Grenzen). — Erhaltene Reste des Germanischen in wendischer Zeit? Vgl. C. Platner, *Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern.* Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 409. XVIII, 629. — Georg Wendt, *Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisierung.* Göttinger Diss. 1878. — W. Schwartz, Korrespondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1890, 128.

Riezler, *Geschichte Bäierns.* Gotha 1878. — G. Strakosch-Grassmann, *Geschichte der Deutschen in Oesterreich-Ungarn.* Bd. I. Wien 1895. — M. Gehre, *Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich. Grossenhain* 1886. — J. Bendel, *Die Deutschen in Böhmen, Mähren u. Schlesien.* Wien u. Teschen 1884. — Ludw. Schlesinger, *Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens.* Stuttgart 1886. — Hauffen, *Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen.* Zeitschr. d. V. f. G. d. Deutschen in Böhmen. XXXIV. — Fr. von Krones, *Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains.* Stuttgart 1889. — Zahn, *Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter.* Wien 1884. — H. J. Biedermann, *Neuere slavische Siedelungen auf süddeutschem Boden.* Stuttgart 1888 (in Istrien, Görz-Gradiska, Krain, Steiermark, Niederösterreich). — H. J. Bidermann, *Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung.* Stuttgart 1886.

K. Reissenberger, *Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes.* Hermannstadt 1877. — J. Meier, *Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen.* PBB. XX, 335. — S. noch § 15. — F. Krones, *Zur Geschichte des deutschen Volksthums im Karpathenlande.* Graz 1878.

S. Günther, *Die deutschen Sprachreste in Südtirol und an der Nordgrenze Italiens.* Münchener Neueste Nachrichten 1891, Nr. 566. — Halbfass, *Zwei verschollene deutsche Sprachinseln in Piemont.* Beil. der Leipziger Zeitung 1893, No. 21.

§ 6. Im Norden zieht sich die deutsche Grenze von Kupfermühle an der Flensburger Föhrde etwa nach Wallsbüll, Schafflund, Büllsbüll, Klixbüll am Gotteskooger See vorbei und erreicht südlich von Hoyer die Nordsee. Das Deutsche ist hier gegenüber dem Dänischen in beständigem Fortschreiten, wie es seit Karl dem Grossen an Gebiet gewonnen hat, unter dem die Eider die deutsche Nordgrenze bildete. In den Gebieten der Nordsee berührt und berührte sich das Deutsche mit dem Friesischen; das Friesische hat hier erhebliche Einbusse erlitten.

Vgl. Adler, *Die Volkssprache in dem Herzogthum Schleswig seit 1864.* Zs. der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, XXI, 1. — R. Hansen, *Die Sprachgrenzen in Schleswig.* Globus, Bd. LXI, 376. — Otto Bremer, Föhringer plattdeutsch Jahrb. d. V. f. nd. Sprachf. XII, 123; derselbe, *Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache.* — ders., *Pelwormer Nordfriesisch.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachf. XV, 94. — P. Kollmann, *Der Umfang des friesischen Sprachgebietes im Grossherzogtum Oldenburg.* Zs. des Vereins für Volkskunde I, 377.

Zum ganzen Abschnitt vgl. Bernhardi, *Sprachkarte von Deutschland.* Kassel 1844; 2. Aufl. von Stricker, 1849. — Andree und Peschel, *Physikalisch-statistischer Atlas des deutschen Reiches.* Bielefeld 1877—77. Karte X. — Nabert, *Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt.* Stuttgart 1893. — Aug. Meitzen, *Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen.* Berlin 1895.

III. Umfang des Gebrauchs des Deutschen im Innern des Gebietes.

§ 7. Im Anfang unserer Periode fehlt es durchaus an zusammenhängenden deutschen Aufzeichnungen: die Sprache der Akten und Ur-

kunden, der Rechtsbücher, der Geschichtsschreibung, der Wissenschaft überhaupt, der Poesie ist die lateinische. Einzelne deutsche Wörter begegnen auch in diesen lateinischen Quellen; zumal wichtig sind die zahlreichen deutschen Eigennamen, welche besonders die Zeugenlisten der Urkunden enhalten. Solche besitzen wir auf westfränkischem Gebiete seit dem 7. Jahrh., in Weissenburg und Murbach seit 700, in St. Gallen seit dem Ausgang des 8. Jahrhs., in den übrigen deutschen Stammlanden seit dem 9. Jahrh. Vereinzelte Bruchstücke deutscher Rede liegen weiter in den sogenannten Glossen vor, zu Lehrzwecken angefertigten Übersetzungen lateinischer Wörter; dieselben erscheinen entweder zwischen den Zeilen der lateinischen Texte, als Interlinearglossen, oder in Wörterbüchern nach sachlicher oder alphabetischer Anordnung vereinigt. Zusammenhängende Texte treten bis zum Anfang des 12. Jahrhs. nur spärlich auf. Wir besitzen zwei grössere Dichtungen aus dem 9. Jahrh.: den altsächsischen Heliand und Otfrieds von Weissenburg Evangelien-Harmonie; das ausgehende 11. Jahrh. bringt die eine und die andere umfangreichere geistliche Dichtung. Was an kleineren poetischen Denkmälern aus dem 9., 10. und 11. Jahrh. erhalten, füllt kaum einen mässigen Band. Mit dem Ende des 8. Jahrhs. beginnt die Übersetzung von liturgischen und katechetischen Denkmälern; das 9. Jahrh. bringt grössere Übersetzungen: einer theologischen Schrift Isidors, der Tatianischen Evangelienharmonie, von Teilen der Bibel. Um 1000 entstehen die Übersetzungen und Kommentare Notkers, in einer Sprache, die reichlich mit Latein untermischt ist; das gleiche gilt von Willerams Paraphrase des hohen Liedes, die der zweiten Hälfte des 11. Jahrhs. entstammt. Ganz vereinzelt stehen da die niederdeutschen Heberollen der Stifter Essen und Freckenhorst und eine deutsche Schenkungsurkunde, welche zu Augsburg zwischen 1063 und 1077 ausgestellt worden ist.

Diese Denkmäler verteilen sich sehr ungleich auf die deutschen Gaue; sie entstammen Baiern und Österreich, der östlichen Schweiz, dem Elsass, Mainz und Fulda. Nördlichere Gebiete sind fast nur durch den Heliand und die alts. Genesis vertreten.

Im 12. Jahrh. beginnt eine reiche Entwicklung der deutschen Dichtung, die gegen Ende des Jahrhunderts in der klassischen Periode der altdeutschen Poesie gipfelt. Noch immer ist Süddeutschland die Hauptstätte der deutschen Literatur, wenn gleich die Männer, die am Eingang der mhd. Blütezeit stehen, Heinrich von Veldeke und Eilhart von Oberge, niederdeutschem Boden entstammen. Erst das spätere 13. und besonders das 14. Jahrh. bringt eine stärkere Beteiligung mitteldeutscher Gegenden. Im 13. Jahrh. werden auch historische Werke in deutscher Sprache abgefasst, wenn gleich grösstenteils in poetischer Form.

Die Prosa ist im 12. Jahrh. hauptsächlich durch die Predigtliteratur vertreten, die im 13. und 14. Jahrh. zumal durch die Thätigkeit der Mystiker einen bedeutenden Umfang annimmt. In der 1. Hälfte des 13. Jahrh. begegnet uns dann das erste deutsche Rechtsbuch, der Sachsenspiegel (um 1230), dem sich etwas später der Schwabenspiegel anschliesst (um 1260). Ungefähr aus derselben Zeit wie der Sachsenspiegel stammt das erste Geschichtswerk in deutscher und zwar in niederdeutscher Prosa, die Weltchronik des Eike von Repkow.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts treten uns die Anfänge der deutschen Urkundensprache entgegen. Das Eindringen des Deutschen ist nach verschiedenen Gegenden ein sehr verschiedenes. Am frühesten macht sich das Deutsche im Südwesten des Sprachgebietes geltend. Vereinzelt ist die Urkunde von etwa 1238, ein Schiedsspruch zwischen Albrecht IV. und

Rudolf III. von Habsburg, eine Urkunde Konrads IV. von 1240, eine niederösterreichische Urkunde von 1248 (Blätter für niederösterreichische Landeskunde XVIII. 428), sowie eine Berner Urkunde von 1251. In Freiburg i. B. beginnt die Reihe der deutschen Urkunden mit dem Jahre 1259; in Strassburg sind sie in den 60 er Jahren schon häufig; in der Schweiz und im Ulmischen ist ihre Zahl in den 70 er Jahren nicht unbeträchtlich (vgl. Behaghel, zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache S. 49 ff.). Im Augsburger Urkundenbuch sind zwei deutsche Urkunden vom Jahre 1273 und 1277 enthalten; in den 80 er Jahren sind solche häufig; im Urkundenbuch des Landes ob der Enns eine deutsche von 1276, zahlreiche aus den 80 er Jahren. In den Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer je eine deutsche (Königs-) Urkunde von 1284 und 1297; eine sonstige von 1293; wenige aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhs. (von 1302, 1303, 1304, 1305); zahlreiche aus dem 2. Jahrzehnt. Im Urkundenbuch der Stadt Worms je 5 deutsche Urkunden aus dem vorletzten und letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, sechs aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhs., häufig erst in den 30 er Jahren. Im Nassauischen Urkundenbuch je eine Königsurkunde aus dem Jahre 1375, zwei derselben von 1286, eine sonstige von 1295, je eine von 1303, 1304, 1306, 1310; häufiger erst mit dem Ausgang der 20 er Jahre.[1] Im Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins zwei deutsche von 1257, deren acht aus den 60 er Jahren, keine aus den 70 er Jahren, je eine von 1280, 1283, 1298; häufiger werden sie im ersten und zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhs. Im Westfälischen Urkundenbuch (das nur bis 1300 geht) keine deutsche. Im Dortmunder Urkundenbuch eine von 1300, zwei von 1319, fünf aus den 20 er Jahren, je eine von 1335, 1339, 1342. Im Urkundenbuch der Stadt Halberstadt je eine deutsche von 1310 und 1315, acht aus dem dritten, vier aus dem vierten Jahrzehnt; grössere Häufigkeit erst in den 40 er Jahren. Im Codex diplom. Anhaltinus zwei deutsche von 1294, je eine von 1305, 1308; von 1309 an eine grössere Zahl. Im Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg eine deutsche von 1296, deren sieben aus dem ersten, zahlreiche aus dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhs. Im Bremischen Urkundenbuch (das bis 1350 reicht) je eine deutsche aus den Jahren 1310, 1344, 1345, 1349, mehrere von 1350. Im Lübecker Urkundenbuch eine deutsche (niederländische) von 1303, je eine von 1319, 1323, 1324, 1326, 1328, zahlreichere aus dem vierten Jahrzehnt. Im Mecklenburgischen Urkundenbuch eine deutsche von 1284, zwei von 1292, je eine von 1295 und 1296; im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhs. schon eine grössere Anzahl. Im Urkundenbuch der Stadt Leipzig eine deutsche von 1291, eine von 1335, eine von 1341; von der Mitte des Jahrhunderts an werden sie etwas häufiger. Im Urkundenbuch des Hochstifts Meissen eine deutsche von 1305, vier von 1312, je eine von 1316 und 1318, zwei von 1319, je eine von 1333, 1349, 1350, 1352. Im Urkundenbuch der Stadt Liegnitz je eine deutsche von 1312, 1326, 1328, zwei von 1329, eine von 1333, zwei von 1335, eine von 1347. In den Urkunden von Kamenz (cod. diplom. Siles. X) eine deutsche von 1346, zwei von 1358, je eine von 1361 und 1365, 1374, 1378, 1379 u. s. w. vereinzelt durch die folgenden Jahrzehnte des Jahrhs. hindurch. In den Urkunden des Klosters Czarnowanz (Bezirk Oppeln) die erste deutsche von 1390, von da vereinzelte bis 1430, von da an überwiegend deutsche. Es ist also Mitteldeutschland und Norddeutschland

[1] Interessant ist eine Urkunde von 1300 (Th. 3, S. 24), wo der eigentliche Vertrag lateinisch, die Ortsbeschreibung deutsch abgefasst ist.

um mehrere Jahrzehnte gegenüber den Gebieten des Oberrheins und der Donau im Rükstand; besonders spät dringt — von Mecklenburg abgesehen — das Deutsche auf ursprünglich wendischem Boden ein.

Darf man für die Sprache der Königsurkunden aus den Sammlungen von Böhmer (Acta imperii selecta) und Winkelmann (Acta imperii) Schlüsse ziehen, so ist vor Friedrich III. das Deutsche nur sehr spärlich verwendet worden; bei Böhmer je eine deutsche Urkunde von 1288 und 1309, bei Winkelmann je eine von 1287, 1288, 1289, 1301; eine etwas grössere Zahl unter Friedrich III.; häufig sind sie unter Ludwig dem Baier (vgl. Pfeiffer, Germ. IX, 159).

Dass die deutsche Urkundensprache in verschiedenen Gegenden zu so verschiedenen Zeiten auftritt, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, dass die verschiedenen Gegenden ein sehr verschiedenes Verhältnis zur mittelhochdeutschen Schriftsprache haben. Diese ist auf oberdeutschem Boden entstanden; sie ist daher für die Mittel- und Niederdeutschen etwas Fremdes, das erst erlernt werden muss. So kam es, dass man sich hier schwerer entschloss, das lange vertraute Lateinisch aufzugeben, als im Süden.

Vgl. Max Vancsa, *Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden.* Leipzig 1895. (Preisschriften der Jablonowski'schen Gesellschaft). — Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Giessen 1896, S. 6.

Gegen Ende des 14. Jahrhs. gewinnt die historische Erzählung in deutscher Sprache breiteren Raum. Im 15. Jahrh. erblüht die belletristische deutsche Prosa. Deutsche Andachts- und Erbauungsbücher, sowie Übersetzungen der Bibel und ihrer Teile erfahren Verbreitung, teilweise schon im 14., mehr noch im 15. Jahrh. Einen ganz ausserordentlichen Aufschwung nimmt das Deutsche als Büchersprache im 16. Jahrh. durch die Schriften, die im Dienste der Reformation stehen; auch die Kirchensprache ist durch den Protestantismus deutsch geworden. Anderseits hat gerade im 16. Jahrh. das Deutsche wieder wesentliche Einbusse erlitten und zwar durch den Einfluss des Humanismus: soweit sie nicht unmittelbar volkstümlicher Natur ist, bewegt sich die literarische Thätigkeit fast ausschliesslich im Gewande der lateinischen Sprache.

1570 bilden die lateinisch abgefassten 70 % der in Deutschland gedruckten Bücher. Von da an aber erobert das Deutsche wieder langsam das Gebiet; seine Zunahme wird rascher in den 70 Jahren des 17. Jahrhs.; im Jahre 1681 sind die deutschen Bücher zum ersten Mal in der Überzahl, im Jahre 1691 die lateinischen zum letzten Mal. Um 1730 bilden die lateinischen Schriften nur noch 30 % der Erscheinungen des Büchermarktes; gegen Ende des 18. Jahrhs. ist die lateinische Sprache so gut wie ausgestorben. Bei dieser Verdrängung des Lateinischen sind die verschiedenen Gruppen der Literatur in sehr ungleicher Weise beteiligt. In der protestantischen Theologie hat die deutsche Sprache wohl immer das Übergewicht behauptet, soweit es sich nicht nur um gelehrte Werke handelt; in der Poesie überwiegt bis 1680 das Lateinische sehr stark, um dann ungemein rasch zurückzutreten; in Geschichtswerken hat die deutsche Sprache schon gegen Ende des 17. Jahrhs. das Übergewicht; im Anfang des 18. Jahrhs. tritt das gleiche Verhältnis bei den philosophischen Wissenschaften und der Medizin ein; es war vor allen Christian Wolff, durch dessen Einfluss die Sprache der Philosophie deutsch geworden. Am längsten leistet die Jurisprudenz Widerstand, bei der erst 1752 das Deutsche die grössere Anzahl von Werken aufzuweisen hat (vgl. Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts,* Leipzig 1885, S. 785). Im Winter 1687 auf 1688 hatte Christian Thomasius an der Universität Leipzig die erste

deutsche Vorlesung gehalten, und sein Ansehen hat an der Universität Halle das Lateinische als Kathedersprache verdrängt.

Vgl. R. Hodermann, *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrh.* Jenenser Diss. 1891; ders., *Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache. Christian Thomasius, Seine Vorgänger und Nachfolger.* Wissenschaftliche Beihefte zur Zs. des allgem. deutschen Sprachvereins H. VIII. 1895.

Besonders im 18. Jahrh. wird noch von einer andern Seite dem Deutschen das Gebiet streitig gemacht; an den Höfen und in den vornehmen Familien wird es guter Ton, französisch zu sprechen, und auch in der Literatur gewinnt das Französische Eingang: in der Zeit von 1750 bis 80 gehören demselben etwa 10 % der literarischen Erzeugnisse Deutschlands an (Paulsen a. a. O.).

IV, DIE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE.

A. DIE PERIODEN DERSELBEN.

§ 8. Man gliedert die Geschichte der deutschen Sprache in drei Abschnitte, die alte, mittlere und neue Zeit, und spricht demgemäss von altniederdeutsch, mittelniederdeutsch, neuniederdeutsch — althochdeutsch, mittelhochdeutsch, neuhochdeutsch. Als Grenze zwischen der alten und der mittleren Periode pflegt man die Zeit um 1100 zu betrachten und sieht das Eigentümliche der mittleren Periode darin, dass in ihr die vollen Endungsvokale der älteren Zeit durch das einförmige *e* vertreten seien. Nun sind aber die langen Vokale der älteren Zeit im Alemannischen bis in das 14. Jahrh. hinein und teilweise noch heute nicht durchaus zu *e* geworden; also muss jene Unterscheidung auf die kurzen Vokale beschränkt werden. Bei diesen hat die Schwächung vor 1100 stattgefunden; sie ist bei verschiedenen Vokalen zu verschiedenen Zeiten eingetreten, und der Süden hat sie später vollzogen als der Norden, soweit über diesen die Thatsachen überhaupt festgestellt sind. Als Scheide zwischen der älteren und der neueren Periode wird gewöhnlich das Auftreten Luthers betrachtet, das für die Begründung der neuhochdeutschen Schriftsprache entscheidend gewesen ist. Als formale Kriterien der neueren Periode betrachtet man hauptsächlich Erscheinungen auf dem Gebiete des Vokalismus. Die langen Vokale des Mhd. — *î, û, iu* (sprich *ü*) sind im Nhd. zu Diphthongen geworden, zu *ei, au, eu;* die mhd. Diphthonge *ie, uo, üe* haben sich zu den einfachen Längen *i, u, ü* gewandelt; eine Menge alter kurzer Vokale ist im Nhd. gedehnt worden. Freilich reichen diese Erscheinungen schon in erheblich frühere Zeit zurück; man hat daher vorgeschlagen, die Zeit um 1250—1650 als eine Übergangszeit zwischen Mhd. und Nhd. zu betrachten und das Nhd. erst mit der Mitte des 17. Jahrhs. zu beginnen. Dann würde die wichtigste Eigentümlichkeit des Nhd. darin bestehen, dass der mhd. Wechsel zwischen Sg. und Plur. des starken Verbs ausgeglichen worden.

Die herkömmliche Charakteristik der verschiedenen Perioden unterliegt aber einem wesentlichen Bedenken. Die Kennzeichen des Nhd. sind im wesentlichen nur solche der Schriftsprache und werden von einem verhältnismässig kleinen Teil der Mundarten geteilt. Aber es giebt überhaupt weder auf lautlichem Gebiet noch in der Art, wie die einzelnen Formen gebildet werden, durchgreifende Verschiedenheiten zwischen der Gesamtheit der Mundarten in der neueren Periode und dem Sprachstand in den älteren Perioden; wohl aber finden sich solche auf dem Gebiete der Syntax. Erstens haben die neueren Mundarten bis auf isolierte Reste den Genitiv

eingebüsst, zweitens ist die altdeutsche Zeitfolge der Auflösung verfallen, indem — um es in den gröbsten Umrissen zu bezeichnen —, die mittel- und norddeutschen und die südöstlichen Mundarten überall das Präteritum, die übrigen das Präsens anwenden. Das zweite Kennzeichen kommt auch der Schriftsprache zu; dagegen hat sie, bei ihrem stark archaischen Charakter, den Genitiv beibehalten. Der Verlust des Genitivs ist auch insofern kein unbedingt durchgreifendes Kennzeichen, als, wenn die Nachrichten zuverlässig sind, die Mundart von Alagna (südlich vom Monte Rosa) noch heute den lebendigen Genitiv bewahrt hat.

In noch höherem Grade ist die Kennzeichnung der älteren und mittleren Periode eine solche zweiten Rangs, denn die südlichsten alemannischen Dialekte und das Cimbrische haben auch kurze auslautende Vokale bis ins Mhd. und sogar bis ins Neudeutsche gewahrt

Jene syntaktischen Kennzeichen sind freilich nicht bequem zu handhaben. Bei dem eben schon betonten stark archaischen Charakter der Schriftsprache und bei der Unzuverlässigkeit der ältesten Mundartenproben entziehen sich die syntaktischen Vorgänge sehr leicht der Beobachtung. Immerhin wird man annehmen dürfen, dass jene beiden Erscheinungen etwa in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen.

B. Die Mundarten der deutschen Sprache.

§ 9. Die Zerlegung in räumliche Abschnitte begegnet ähnlichen Bedenken wie diejenige in zeitliche. Auch hier sind die Übergänge vielfach ganz allmähliche; es kann oft zweifelhaft sein, welches Kriterium für die Sonderung zu benützen sei. Je nach der Auswahl würde die Scheidelinie hierhin oder dorthin verlegt werden; denn oft genug haben verschiedene sprachliche Erscheinungen einen Teil ihres Verbreitungsbezirkes gemeinsam, einen andern nicht. Trotzdem ist aus praktischen Gründen eine Einteilung kaum zu entbehren.

§ 10. Die wichtigste Scheidung innerhalb des deutschen Sprachgebiets ist die Gliederung in niederdeutsche Mundarten im Norden und hochdeutsche Mundarten im Süden, hervorgerufen durch die sogenannte zweite Lautverschiebung. Und zwar liegt das entscheidende Merkmal auf dem Gebiete der Laute, die im Germanischen als Tenues erscheinen. Hochdeutsch sind die Mundarten, welche anlautend *t* und inl. *tt* zur Affricata *z*, inlautend *t* zur Spirans *z*, *p* und *k* im Inlaut nach Vokalen zu den Spiranten *f* und *ch* verschieben; als niederdeutsch bezeichnet man die Mundarten, welche diese Verschiebung unterlassen. Die Grenzlinien zwischen den unverschobenen und den verschobenen Lauten fallen für alle diese Organe fast völlig zusammen; nur erstreckt sich bei den Dentalen der verschobene Laut am Rheine etwas weiter nach Norden als bei den Labialen und Gutturalen. Die Grenze zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bezeichnet eine ungefähr von West nach Ost gerichtete Linie, die von Wenker den Namen Benrather Linie erhalten hat. Sie beginnt an der französischen Grenze südlich von Limburg, geht um Eupen herum, das niederdeutsch bleibt, wendet sich nach Norden, zieht westlich vorbei an Aachen, lässt Geilenkirchen, Erkelenz, Odenkirchen links liegen, trifft für Labiale und Gutturale den Rhein unterhalb Benrath, während die Scheide zwischen verschobener und unverschobener Dentalis nördlich von Düsseldorf vorbeizieht, — in Kaiserswörth herrscht Schwanken zwischen verschobener und unverschobener Dentalis. Nunmehr schlägt die Linie südöstliche Richtung ein, geht zwischen Leichlingen und Solingen, Bur-

scheid und Remscheid hindurch, südwestlich an Wipperfürth und Gummersbach vorbei, lässt Waldbröhl südlich liegen, wendet sich von da nach Osten, geht zwischen Olpe und Freudenberg hindurch, nördlich an Berleburg, Waldeck, Naumburg, Cassel, Heiligenstadt, Sachsa, Harzgerode vorbei nach der Elbe, die oberhalb von Magdeburg erreicht wird und von da an hinauf bis nach Griebau die Scheide bildet. Die Grenze geht dann im Norden von Wittenberg vorbei, südlich an Luckau vorüber, trifft die Spree bei Lübben, die Oder bei Fürstenberg und erreicht nahezu die Warthe in der Gegend von Birnbaum. Von da an berühren sich nicht mehr Niederdeutsch und Hochdeutsch, sondern Niederdeutsch und Slavisch. Die in Posen eingesprengten Deutschen sind hochdeutsch.

Auf einzelnen Punkten begegnen wir hochdeutschen Inseln innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets. Eine derselben liegt im Oberharz; ihre Hauptorte sind Andreasberg, Klausthal; die Bewohner sind des Bergbaus wegen zugewandert, der Hauptsache nach wahrscheinlich im 16. Jahrh., vielleicht aus dem Erzgebirge. Die zweite liegt in Ostpreussen in der Umgegend von Guttstadt, Heilsberg und Wormditt. Südlich von Cleve besteht eine kleine hochdeutsche Kolonie, die Orte Louisendorf, Neulouisendorf und Pfalzdorf, die im Anfang unseres Jahrhunderts von Landleuten aus der baierischen Pfalz gegründet wurden.

Diese heutige Grenze des Niederdeutschen und Hochdeutschen deckt sich nicht völlig mit derjenigen in früheren Zeiten. In dem Gebiet zwischen Weser und Saale reichte das Niederdeutsche noch 1300 nicht unerheblich weiter nach Süden: Mansfeld, Eisleben, Merseburg, Halle, Bernburg, Köthen, Dessau waren ursprünglich niederdeutsch und sind teils im 14., teils im 15. Jahrh. erst hochdeutsch geworden. Noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. redete in Halle das Volk niederdeutsch (vgl. Bech, Germ. XXVI, 351), während bei den Gebildeten das Hochdeutsche seinen Einzug gehalten. Auch östlich der Elbe hat das Niederdeutsche Rückschritte gemacht; so ist Wittenberg früher niederdeutsch gewesen.

Vgl. Bernhardi und Stricker, a. a. O. — Peschel und Andree, a. a. O. (s. S. 558), deren Angaben aber besonders in Bezug auf die Grenze im Westen fehlerhaft sind. — Wenker, *Das rheinische Platt.* Düsseldorf 1877. — Braune, *Zur Kenntnis des Fränkischen,* Beitr. I. — Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes.* Beitr. VII. — Günther, *Die Besiedelung des Oberharzes,* Zs. d. Harzvereins Bd. 17. — Haushalter, *Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.* Halle 1886. — H. Meyer, *Die alte Sprachgrenze der Harzlande.* Göttinger Diss. 1892.

§ 11. Das niederdeutsche Sprachgebiet lässt sich zunächst in zwei Hauptunterabteilungen zerlegen. In den Gegenden des Rheins zeigt sich in den heutigen Mundarten eine deutliche Grenzlinie, die von Südosten nach Nordwesten zieht und durch einen Unterschied in der Verbalflexion bedingt ist. Die 1. und 3. Pers. Plur. Präs. Ind. hat südwestlich dieser Linie durchaus die Endung *en;* die nordöstlich angrenzenden Mundarten weisen *-et* auf. Die Linie beginnt an der niederdeutsch-hochdeutschen Grenze südwestlich von Olpe, lässt Olpe östlich liegen, geht hindurch zwischen Wipperfürt und Meinertshagen, Lüttringhausen und Rade v. Wald, Barmen und Schwelm, Langenberg und Hattingen, Werden und Steele, Mülheim und Essen, Wesel und Dorsten, Isselburg und Bocholt, um sich weiter rheinabwärts nach Norden zu wenden, über Doesborg auf Zütfen los und von dieser Stadt nach Westen zur Zuidersee. Was links dieser Linie liegt, ist fränkisches Gebiet; was rechts anstösst, ist sächsisches Gebiet. So erhalten wir die zwei Abteilungen des Niederfränkischen

einerseits, des Niedersächsischen anderseits, wie man das östliche Gebiet nach dem wichtigsten Stamme nennt. Den östlichen Zweig bezeichnet man auch als plattdeutsch, oder man beschränkt auf ihn allein die Bezeichnung Niederdeutsch.

So weit die Quellen ein Urteil gestatten, scheint die Grenze zwischen Niederfränkisch und Niederdeutsch in der älteren Zeit den gleichen Lauf gehabt zu haben, wie heutzutage. Allerdings, in der Zeit zwischen 1350 und 1450 hat das niedersächsische Gebiet neben der Endung *-et* auch *-en* aufzuweisen, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. ist *-et* fast verdrängt, allein es scheint hier Einfluss irgend einer Kanzleisprache im Spiel zu sein. Vielleicht hat insofern eine kleine Verschiebung der Grenze stattgefunden, dass auf einzelnen Punkten das Niederfränkische das Niederdeutsche zurückgedrängt hat; so scheint Elberfeld früher sächsisch gewesen zu sein.

Noch in anderen Punkten besteht heute ein Unterschied der Flexion zwischen Niederfränkisch und Niederdeutsch. Im Niederdeutschen ist im grössten Teile des Gebietes, abgesehen von südlichen Grenzmundarten, der Umlaut des starken Konjunktivs Präteriti auch in den Indikativ Präteriti eingedrungen; das Niederfränkische ist von dieser Vermischung frei geblieben. Ferner ist im grössten Teile des Niederfränkischen dem Adjektiv für den Dativ Singular Feminini die schwache Form abhanden gekommen. Beide Unterschiede gehen in altdeutsche Zeit zurück.

Vgl. Braune, *Beiträge zur Kenntnis des Fränkischen.* PBB I, 1. — Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebiets.* PBB VII, 1.

Innerhalb des Niederfränkischen hebt sich deutlich die Gegend im Südosten des Gebietes ab. Hier hat die Welle der Lautverschiebung sich noch auf niederdeutsches Gebiet ergossen, indem *k* im Auslaut der Wörter sich zu *ch* verschoben hat, während es im Inlaute unverändert blieb. Dieser Stand der Dinge tritt in den mittelalterlichen Urkunden noch ziemlich deutlich zu Tage; heute liegt *ch* nur noch in den isolierten Formen *ich, mich, dich, sich, auch*, oder auch nur in einzelnen dieser Wörter vor, teilweise auch in der Adjektivendung *-lich.* Die Linie, welche dieses Gebiet umschliesst, ist die von Wenker so genannte Uerdinger Linie. Die von diesem gezogene Grenze trifft freilich nicht den ganzen Umfang der Erscheinung, da er nur die Wörtchen *ich* und *auch* ins Auge gefasst hat. Sie beginnt an der Sprachgrenze des Niederfränkischen gegen das Französische etwa bei Tirlemont, geht nach Nordosten, nordwestlich vorbei an Diest, Weert, Venloo, Cleve[1] nach dem Rhein, diesen hinauf nach Wesel und Duisburg und geht nun nach Südosten, zwischen Werder und Velbert, Langenburg und Neviges, Elberfeld und Ronsdorf, Lüttringhausen und Remscheid hindurch. Die weitere Gliederung des durch diese Linie ausgeschlossenen Gebietes gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, da das Niederländische weiter unten eine besondere Darstellung finden wird.

Vgl. Behaghel, *Eneide*, Einleitg. S. XIX.

Für die niederdeutschen Dialekte gebricht es bis jetzt an einer ins einzelne gehenden Gliederung. Im allgemeinen lassen sich die Mundarten im deutschen Stammlande von denen in den Colonien, auf slavischem Boden, unterscheiden. Die Mundarten westlich der Elbe weisen und wiesen im Plural des Präs. 1. und 3. Person die Endung *-et* auf; nur im Südosten herrscht *en;* den Mundarten östlich der Elbe ist die Endung *-en* eigen; nur

[1] Für das ältere Clevische vgl. die Urkunde von 1298 bei Lacomblet II, 1611: *Diderich, Wittelich, redelich, nemelich* neben *maken, witteliken, Wilike, seker.*

in Ostholstein und noch östlich davon über Lübeck hinaus gilt auch hier *-et*. Die Mundarten im Stammlande lassen sich weiterhin in zwei Gebiete zerlegen. Das eine, das weitaus grössere, weist im Dativ des persönlichen Pronomens die Formen *mi* und *di* auf, im Accusativ *mi, di* oder *mik, dik;* das kleinere Gebiet zeigt für beide Kasus die Formen *mik (mek), dik (dek).* Es ist der Südosten des Gebietes zwischen Elbe und Weser, der die letztere Eigentümlichkeit besitzt; die Grenzlinie gegen die *mi*-Mundarten beginnt an der Weser oberhalb von Rinteln, westlich von Oldendorf, folgt dem Kamme des Bückebergs, geht hart im Osten des Steinhuder Meeres vorbei, schneidet die Leine fast genau an der Stelle ihres Zusammenflusses mit der Aller, geht auf Uelzen zu, wendet sich dann scharf nach Südosten, zieht bei Wittingen vorbei nach der Gegend von Neuhaldensleben an der Ohre und folgt diesem Flusse bis zur Elbe.

Vgl. Tümpel, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500.* PBB VII. — Tümpel, *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten,* Jahrb. d. V. f. nd. Sprachf. V. — Babuke, *Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser,* Jahrb. des V. f. nd. Sprachf. VII. (unvollkommene Versuche bei Jellinghaus, *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten.* Kiel 1884).

§ 12. Das hochdeutsche Sprachgebiet zerfällt in zwei Hauptabteilungen, das Oberdeutsche und das Mitteldeutsche. Statt der letzteren Bezeichnung, welche für den Zusatz der zeitlichen Bestimmungen alt-, mittel- und neuunbequem ist, wird auch der Ausdruck binnendeutsch gebraucht; doch ist derselbe nur in sehr beschränktem Mass in Aufnahme gekommen.

Das Oberdeutsche umfasst die Mundarten, die für germ. *p* im Anlaut und in der Verdoppelung *pf* aufweisen und ihre Diminutiva mit einem *l*-Suffix bilden.

Das Mitteldeutsche dagegen bildet seine Dimunitive mit einem *-ch*-Suffix (abgesehen von den südlichen Teilen von Obersachsen und Schlesien), hat *-pp* nicht verschoben und bietet für germanisch *p*- im Westen *p*-, im Osten *f*-. In der älteren Zeit bestand noch ein weiterer Unterschied: germ. *d* wurde im Oberdeutschen inlautend zu *t* verschoben, während es mitteldeutsch erhalten blieb.

Die Grenze zwischen oberdeutsch und mitteldeutsch gestaltet sich heute folgendermassen. Sie beginnt an der französischen Sprachscheide westlich von Strassburg, geht hindurch zwischen Saarburg und Zabern, Lützelstein und Ingweiler, Bitsch und Reichshofen, Bergzabern und Weissenburg, Rheinzabern und Mühlburg,[1] Germersheim und Philippsburg, Wiesloch und Waibstadt, Eberbach und Mosbach, Amorbach und Buchen, Miltenberg und Külsheim, Freudenberg und Stadtprozelten,[2] Lohr einerseits und Gemünden, Rieneck anderseits, Brückenau und Bischofsheim, Kaltennordheim und Fladungen, Salzungen und Schmalkalden, zieht auf den Kamm des Thüringer Waldes los und folgt dem Rennstieg nach Südosten bis in das Quellgebiet von Schwarza und Werra, biegt dann wieder nach Nordosten und trifft die Saale in der Gegend von Saalfeld, die Elster etwa in der Gegend ven Berga, geht östlich an Reichenbach, Auerbach, Falkenstein, Schöneck vorbei, stösst in der Gegend der Elster- und Muldequelle aufs Erzgebirge und geht südlich vorbei von Konstadt bei Graslitz, von Bleistadt, Petschau, Netschetin (für das Letzte vgl. Gradl, Bayerns Mundarten II. 355). Wie die Grenze weiter östlich verläuft, ist nicht genügend bekannt.

---

[1] So muss es doch wohl AzfdA. XIX. 103 statt Müh'berg heissen.

[2] Die Angaben Wreder ZsfdA. XXXVII, 297 und AzfA XIX, 103 scheinen sich hier zu widersprechen.

§ 13. Die mitteldeutschen Mundarten verfallen in das Ostmitteldeutsche einerseits, das anlautend *p-* zu *pf-* oder vielmehr zu *f-* verschiebt, und zu dem man das Schlesische, Obersächsische und Thüringische rechnet, und das Westmitteldeutsche, das Fränkische anderseits, in dem anlautendes *p* unverschoben bleibt. Die Grenze zwischen westmitteldeutsch und ostmitteldeutsch wird durch eine Verbindungslinie zwischen der oberdeutsch-mitteldeutschen und der hochdeutsch-niederdeutschen Grenze gebildet, die von der ersteren in der Hohen Rhön abzweigt, zwischen Geisa und Tann, Vacha und Lengsfeld hindurch geht, Berka und Sontra östlich liegen lässt, zwischen Waldkappel und Eschwege, Lichtenau und Gross-Almerode hindurch weiterzieht und zwischen Cassel und Münden die niederdeutsche Grenze trifft.

Das Westmitteldeutsche zerfällt in das Mittelfränkische, welches *t* in den Pronominalformen *dat*, *wat*, *dit*, *it* sowie in *allet* festgehalten hat, und das Rheinfränkische, das auch hier Verschiebung hat eintreten lassen. Die Grenze zwischen beiden wird durch folgende von Südwesten nach Nordosten laufende Linie gebildet: sie beginnt an der deutsch-französischen Grenze, südlich von Falkenberg, geht hindurch zwischen Falkenberg und St. Avold, Bolchen und Forbach, Saarlouis und Saarbrücken, St. Wendel und Ottweiler, Oberstein und Kusel, Gemünden und Sobernheim, Kirchberg und Simmern, hinüber zum Rhein, an dem Bacharach, Caub, Oberwesel, St. Goar rheinfränkisch bleiben, zwischen Boppard und Nastätten hindurch nach der Lahn, an der Nassau, Diez, Limburg mittelfränkisch sind, zwischen Hadamar und Runkel, Westerburg und Driedorf, Haiger und Dillenburg, Siegen und Laasphe, Hilchenbach und Berleburg nach der niederdeutsch-hochdeutschen Grenze. Demnach umfasst das Mittelfränkische hauptsächlich Gebiete der preussischen Rheinprovinz und den Westerwald, das Rheinfränkische Deutschlothringen, die baierische und badische Pfalz, Hessen und Nassau.

Das Mittelfränkische zerfällt wieder in das nördlichere Ripuarische und das südlichere Moselfränkische: Im Ripuarischen ist *-rp* und *-rd* unverschoben geblieben, während das Moselfränkische daraus *-rf* und *-rt* (bezw. dessen weitere Entwickelungen) gemacht hat. Die Grenze läuft etwa nördlich von St. Vith und Cronenburg, zwischen Blankenheim und Münstereifel, Ahrweiler und Altenahr hindurch, trifft etwa bei der Ahrmündung den Rhein und geht dann wieder zwischen Altenkirchen und Blankenberg, Freudenberg und Waldbrühl hindurch.

Vgl. Braune, *Zur Kenntnis des Fränkischen* PBB I. — Wahlenberg, *Die niederrheinische (nordrheinfränkische) Mundart u. ihre Lautverschiebungsstufe.* Köln 1871. — Lübben, *Über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen,* Jb. d. V. f. nd. Sprachf. IX. — G. Wenker, *Das rheinische Platt.* Düsseldorf 1877. — Weinhold, mhd. Grammatik[2] § 149. — Nörrenberg, *Lautverschiebungsstufe des Mfr.* PBB IX, 371. — Oxforder Benediktinerregel, hsg. von E. Sievers, Einl. S. XVI — Jolande, hsg. von J. Meier, Einl. S. VII. — J. Meier, PBB XVI, 109. — Wrede, *Fuldisch und Hochfränkisch* ZsfdA. XXXVI, 135, ders., *Hochfränkisch u. Oberdeutsch,* ebda. XXXVII, 288. — Oskar Böhme, *Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrh.* Leipziger Diss. 1893; dazu Frank, AzfdA XXII, 8. — O. Brenner, *Zum Sprachatlas des deutschen Reiches.* Bayerns Mundarten II, 269.

Das Oberdeutsche zerfällt in ein östliches und ein westliches Gebiet: im Osten das Bairische (zu dem auch Österreich gehört, das ja von Baiern aus kolonisiert worden), im Westen das Fränkisch-Alemannische. Das Bairische bildet seine Diminutiva meist mit *-el (-l, -erl),* das Fränkisch-Alemannische mit einem vokalisch auslautenden *e*-Suffix *(-la, -le, -li);* das Bairische hat den alten Dual der zweiten Person in seinem als Plural ver-

wendeten *es, enk* bewahrt; dem Fränkisch-Alemannischen fehlt diese Form. Im Althochdeutschen sind die bairischen Denkmäler noch dadurch gekennzeichnet, dass der einfache labiale Verschlusslaut im Wortinnern als *-p-* bezeichnet wird, während das Fränkisch-Alemannische *-b-* aufweist. In mittelhochdeutscher Zeit sind auf baierischem Boden die alten Längen *î, û, iu* bereits diphthongiert, im Fränkisch-Alemannischen noch nicht.

Die Grenze zwischen fränkisch-alemannisch und bairisch ist heute folgende: sie wird im Süden von der schweizerisch-österreichischen Landesgrenze gebildet, so dass Graubünden alemannisch, das Vintschgau bairisch ist. Sie scheint sich dann ungefähr von der Silvretta nach der Mädelesgabel und dann ein Stück noch entlang der bairisch-schweizerischen Landesgrenze zu ziehen; der Vorarlberg ist alemannisch, auch mit seinen an der Lechquelle liegenden Ortschaften; das tirolische Innthal mit seinen Seitenthälern, insbesondere dem Stanzerthal und dem Paznaun, sowie das obere Lechthal mit seinen Nebenthälern sind bairisch. Von der genannten Landesscheide wendet sich dann die Sprachgrenze nach Osten, trifft den Lech zwischen Forchach und Weissenbach, geht zwischen Rinnen und Berwang hindurch, geht zum Fernpass, trifft die bair.-östreichische Landesgrenze bei Griesen,[1] zieht von da etwa an der Loisach, dann an der Ammer hin, trifft den Lech etwa bei Schongau, geht an diesem hinab bis zu seiner Einmündung in die Donau, geht dann hindurch zwischen Weissenburg und Eichstädt, Ellingen und Heideck, Nürnberg und Hersbruck, Pegnitz und Auerbach, Baireuth und Kemnat, Weissenstadt und Wunsiedel.

Ein einheitliches Kennzeichen, nach dem sich von der alten bis zur neuen Zeit das gesamte Alemannische vom Fränkischen scheiden liesse, scheint es nicht zu geben. Heute bilden die alemannischen Mundarten im engeren Sinne eine den Süden und Südwesten des Gebiets umfassende Einheit, zu deren Kennzeichnung die Thatsache dient, dass die alten Längen im allgemeinen erhalten sind. Die Grenze der alemannischen Mundarten wird durch folgende Linie gebildet: sie beginnt im Westen an der oberdeutsch-mitteldeutschen Grenze westlich von Weissenburg, geht hindurch zwischen Wörth und Weissenburg, geht über den Rhein oberhalb von Selz, trifft die Murg unterhalb von Kuppenheim, geht an dieser beinahe bis gegen Gernsbach, wendet sich nach Süden, geht hindurch zwischen Sandweier und Baden, Bühlerthal und Herrenwies, Oppenau und Freudenstadt, Wolfach und Schiltach, Sulgen und Mariazell, schneidet den Neckar oberhalb von Deislingen, geht westlich vor Tuttlingen vorbei, hindurch zwischen Steisslingen und Wahlwies (südwestlich von Stockach), zum Nordwestende des Überlinger Sees, südlich an Pfullendorf, Waldsee, Leutkirch vorbei, nördlich an Isny, Sonthofen, Hindelang, Hinterstein und von hier nach Süden zur alemannisch-bairischen Sprachgrenze.

Dieses alemannische Gebiet im engeren Sinn zerfällt wieder in Niederalemannisch und Hochalemannisch. Unter Niederalemannisch begreift man das Gebiet, das anlautend *k* nicht zur Spirans *ch* verschoben hat, während das Hochalemannische diese Verschiebung hat eintreten lassen. Die von West nach Ost ziehende Grenze beginnt an der deutsch-französischen Sprachgrenze westlich von Altkirch, geht zwischen diesem und Pfirt hindurch, trifft den Rhein unterhalb von St. Louis (Basel mit zwei Nachbargemeinden ist niederalemannische Insel), geht den Rhein hinab bis oberhalb von Altbreisach, hindurch zwischen Staufen und Freiburg, Todtnau

[1] S. J. Schatz, *Deutsche Literaturzeitung* 1895, Sp. 78.

und Löffingen, Stühlingen und Fürstenberg, Blumenfeld und Engen, zum Zellersee südwestlich von Radolfszell, durch den Bodensee hindurch, nach Rorschach, an diesem und Trogen im Osten vorbei, südöstlich an den Rhein, nach Osten zur Breitach, die nördlich von Riezlern getroffen wird, zum Quellgebiet der Iller.

Vgl. Weinhold, *Alemannische Grammatik* und *bairische Grammatik*, Einleitung. — Baumann, *Schwaben und Alemannien*, Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XVI. — A. Birlinger, *Rechtsrheinisches Alemannien*. Stuttgart 1890. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IV, 4).

Die Schweizer Mundarten, die die Hauptmasse des Hochalemannischen bilden, zerfallen — nach den Untersuchungen von Herrn Lehrer Schild in Basel — wieder in eine östliche und eine westliche Gruppe. In den östlichen Mundarten gehen die drei Personen des Plurals Präs. Ind. auf *-ed (et)* aus: diese Ausgleichung findet sich bei den westlichen Mundarten nirgends: wo die drei Personen gleich geworden — in Baselstadt — enden sie auf *-e* (= *en*); im Wallis geht die erste Person auf *e (en)* aus, die zweite und dritte auf *-ed (et)*; sonst gilt *-e* für erste und dritte Person, *-et* für die zweite Person.

Die Linie, welche diese beiden Sprachsippen trennt, zieht sich von Waldshut der Aare entlang, greift bei Leuggern auf das linke Ufer hinüber, trifft bei Böltstein wieder die Aare, läuft zwischen Mülligen und Birmenstorf, westlich von Wohlen und östlich von Fahrwangen hin gegen die Luzernergrenze, geht westlich und fällt auf eine Strecke mit der Grenze der Kantone Aargau und Luzern zusammen. Westlich vom Sempachersee zieht sie sich nach Süden (Willisau und Umgebung gehört zur westlichen Gruppe), wendet sich südlich von Wohlhausen, das hart an der Grenze liegt, nach Südosten und streicht mit der Landesgrenze der Kantone Luzern und Unterwalden gegen das Brienzer Rothorn, geht östlich gegen den Titlis, dann südlich nach dem Gotthard. Zu der westlichen Gruppe gehört auch Davos.

Bei der westlichen Sippe können zwei weitere Gruppen unterschieden werden. Ganz besonders charakteristisch für den südlichen Teil der westlichen Mundarten ist die Verflüchtigung des *n* vor der gutturalen Spirans. Die Linie, welche die beiden Gruppen scheidet, beginnt östlich von Neuenegg an der Sense, läuft zwischen Könitz und Scheerli in östlicher Richtung gegen die Aare, zieht über Worb zwischen Burgdorf und Oberburg hin in nordöstlicher Richtung über Huttwyl nach der Luzernergrenze. Luzern kennt den Ausfall des *n* vor der gutt. Spirans nicht oder, im westlichen Teile, nur in importierten Wörtern. Nebst Davos hat auch das Schanfiggthal und das hintere Prättigau die Verflüchtigung des *n*.

Unter den diphthongierenden Mundarten des fränkisch-alemannischen Gebiets nimmt das Schwäbische im Südosten eine gesonderte Stellung ein. Als Kennzeichen des Schwäbischen wird man diejenigen Erscheinungen betrachten dürfen, deren Ostgrenze im wesentlichen durch die Lechlinie gebildet wird. Geht man diesen Erscheinungen weiter nach, so zeigt sich, dass ihre Nordgrenzen im allgemeinen in übereinstimmender Weise verlaufen; sie bilden freilich nicht eine einzige Linie, sondern einen ziemlich breiten Grenzgürtel. Darnach darf man folgende Kennzeichen aufstellen: schwäbisch ist altes *î* zu *ei* geworden, fränkisch zu *ai*; *n* vor *s* schwindet schwäbisch unter Nasalierung des vorhergehenden Vokals, während es fränkisch bleibt; *i, u, ü* werden im Schwäbischen vor Nasal zu *e, o, e (ö)*, aber nicht im fränkischen; das Schwäbische bildet seine Verkleinerungen mit *-le*, das Fränkische mit *-la*; die Pluralendungen beim Verb lauten schwäbisch *-et*,

fränkisch *-e(n)*; das Schwäbische hat bei den Verben *gehn, stehn, haben* Formen, die auf *gân, stân, hân* beruhen; das Fränkische gibt *gên, stên, haben* wieder. Wir deuten die Grenze an, indem wir die Scheidelinie für die Pluralendung *-et -en* angeben (die bei Fischer auffallender Weise gar nicht berücksichtigt ist), mit der die Grenzlinie für *gês gens* (Gänse) nahezu zusammenfällt. Die fränkisch-schwäbische Grenze zweigt von der alemannisch-schwäbischen an der Murg nördlich von Freudenstadt ab, geht hindurch zwischen Neuenbürg und Liebenzell, Besigheim und Bietigheim, Beilstein und Bottwar, Murrhard und Backnang, Crailsheim und Ellwangen, von da nach Südosten, so dass Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Öttingen fränkisch bleiben, hindurch zwischen Nördlingen und Donauwörth, nach dem Lech.

Von den fränkischen Bestandesteilen des Oberdeutschen wird der westliche Teil herkömmlich Südfränkisch (oder Südrheinfränkisch), der östliche als Ostfränkisch (Hochfränkisch, Mainfränkisch) bezeichnet. In der älteren Zeit unterscheiden sich die beiden Gebiete dadurch, dass im Südfränkischen anlautendes *d* unverschoben blieb, während es im Ostfränkischen zu *t* wurde. Ob, wo und nach welchen Kennzeichen heute eine Grenze gezogen werden kann, ist zweifelhaft.

§ 15. Was die deutschen Sprachinseln in fremdem Gebiete betrifft, so weist die wichtigste derselben, die Sprache der siebenbürgischen Sachsen den gleichen Lautstand auf wie das Mittelfränkische. Die Mundarten der Zips, überhaupt des ungarischen Berglandes (s. S. 655) haben die Eigentümlichkeit, dass sie *pp* nicht zu *pf* verschieben, während im Anlaut *p* zu *pf* geworden; sie sind also den ostmitteldeutschen Dialekten verwandt und zwar am nächsten dem Obersächsischen und Schlesischen, da sie wie diese die alten Längen diphthongiert haben. — Die Mundart von Gottschee ist bairisch, ebenso diejenige der sogenannten Cimbern, d. h. der (fast ausgestorbenen) VII. und XIII. Comuni im Norden von Vicenza und Verona. Sehr bemerkenswert ist, dass in der Mundart von Gottschee wie im Cimbrischen die Eigentümlichkeiten fehlen, die heute für das Bairische bezeichnend sind, die Dualformen des Pronomens (vgl. S. 666 u.); es gilt *wir* und *euch*, kein *ös, enk.*

Vgl. F. Marienburg, *Über das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialekten.* Archiv des Ver. für siebenbürgische Landeskunde I (1845). — Keintzel, *Der Konsonantismus des Mittelfränkischen verglichen mit dem des Siebenbürgisch-Sächsischen,* Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürg. Landeskunde VIII, 2. — Kisch, *Die Bistritzer Mundart verglichen mit dem Nordfränkischen.* PBB XVII, 347. — Schröer, *Deutsche Mundarten des ungarischen Berglandes,* Wiener Sitzungsberichte Bd. 44 u. 45. — Ders., *Ein Ausflug nach Gottschee,* ebda Bd. 60. — Ad. Hauffen, *Die deutsche Sprachinsel Gottschee.* Graz 1895. — Schmeller, *Die sogen. Cimbern der VII. u. XIII. Communen,* Abhdlgn. der bair. Akad. der Wissenschaften 1838. — Halbfass, *Zwei verschollene deutsche Sprachinseln in Piemont,* Beil. der Leipziger Zeitg. 1891, No. 21.

C. SCHRIFTSPRACHE UND MUNDARTEN.

§ 16. Dass es schon in althochdeutscher Zeit eine Sprache gegeben habe, die über den Mundarten stand, dass schon damals jemand die ihm angeborene Mundart aufgegeben habe zu Gunsten einer anderen, die ihm besser und und schöner erschienen sei, das lässt sich nicht erweisen. Es kommt allerdings vor, dass die Quellen Wörter überliefern, welche mit der lebendigen Rede der betreffenden Zeit und Gegend in ihrer Form nicht übereinstimmen: die Latinisierung von Eigennamen wird nicht in jedem einzelnen Falle von dem Schreiber einer Urkunde selbständig vollzogen, sondern bei häufiger erscheinenden Namen und Teilen von Namen gehen

die einmal festgestellten lateinischen Formen durch verschiedene Gegenden und Jahrhunderte hindurch. So kann es vorkommen, dass hochdeutsche Namensformen auf niederdeutschem Gebiet auftreten, ohne dass sich daraus auf eine Hof- oder Schriftsprache schliessen liesse. Denn jene festen Latinisierungen haben sich nicht auf niederdeutschem Boden ausgebildet.

Mit dem 12. Jahrhundert macht sich ein Streben nach sprachlicher Einheit in der Literatur geltend. Freilich eine solche Übereinstimmung, eine so feste Norm einer höfischen Sprache, wie sie unsere älteren kritischen Ausgaben mittelhochdeutscher Texte darbieten, hat nicht bestanden. Bei den Dichtern, von denen sich mit Sicherheit sagen lässt, dass sie verschiedenen Gegenden angehören, lassen sich meist auch dialektische Verschiedenheiten nachweisen. Ebensowenig ist es richtig, dass eine ganze grosse Anzahl von Wörtern als unhöfisch aus der guten Gesellschaft verbannt worden wäre, abgesehen von ganz vereinzelten Fällen, wo die auszudrückende Vorstellung an sich eine anstössige war. Wenn zwischen den höfischen Dichtern und der mehr volksmässigen Dichtung ein Unterschied in Bezug auf den Wortschatz besteht, so erklärt sich das einfach so, dass das Volkepos viel mehr auf der Überlieferung fusst, in seiner Rede stark archaisch ist, während das höfische Epos der Sprache der Gegenwart näher steht.

Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, dass auf oberdeutschem Boden sich eine ziemlich weitgehende Einheit einer Schriftsprache herausgebildet hat, die stark genug war, besonders hervortretende mundartliche Besonderheiten niederzuhalten. Das Bairische hat bis auf den heutigen Tag die alten germanischen Dualformen *ös, enk* bewahrt, aber vor dem Ende des 13. Jahrh. sind dieselben in literarischen Denkmälern nicht anzutreffen. Das Alemannische hat die langen Endungsvokale des Althochdeutschen im Anfang des 13. Jahrh. noch nicht zu *e* geschwächt; aber die Reime der alemannischen Dichter aus der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung vertragen sich nur mit dem geschwächten *e*, und es gibt alemannische Handschriften des 13. Jahrhunderts, denen die vollen Endvokale fremd sind. Umgekehrt spielt das Diminutivsuffix *-lîn* des Fränkisch-Alemannischen auch auf bairischem Boden allerwärts eine bedeutende Rolle.

Die Einigung war am stärksten in der Sprache der Dichtung, freilich nicht stark genug, um regellose Dialektmischung zu verhüten. Solche Mischung, die recht häufig auftritt, ist, wenn überhaupt, so doch in den allerseltensten Fällen durch die Annahme zu erklären, dass der Verfasser in einem Grenzgebiet gedichtet habe. In den meisten Fällen handelt es sich um literarische Beeinflussung, bezw. um Reimentlehnung.

Vgl. J. Meier, Litbl. f. germ. und roman. Phil. 1892, S. 217. — v. Bahder, Anz. f. igm. Sprach- und Altertumskunde II, 59. — Fischer, Germ. XXXVI, 136. — Behaghel, *Schriftsprache und Mundart* S. 29.

In der Sprache der Urkunden glaubte man früher die reine Mundart suchen zu dürfen, allein auch hier hat weitgehende schriftsprachliche Regelung stattgefunden; freilich zeigte sich hier stärkere Einwirkung der Mundarten, die in der mittelhochdeutschen Zeit schon ziemlich so weit auseinander gingen, wie heute.

Die Schriftsprache äussert ihre Wirkungen bis zum Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit, wenn auch, je jünger das Denkmal, um so stärker im allgemeinen das mundartliche Element zur Geltung kommt. Als Heimat dieser oberdeutschen Schriftsprache kommen die nördlichsten Gebiete des Alemannischen und diejenigen Teile des oberdeutschen Fränkischen in Betracht, die nicht für mhd. *ie, uo, üe* die Diphthonge *ei, ou, öu* aufweisen, wie dies im Nordosten des Ostfränkischen der Fall ist.

Auch auf mitteldeutsches und niederdeutsches Gebiet hat die oberdeutsche Schriftsprache hinüber gewirkt. In der Sprache der mitteldeutschen und niederdeutschen Dichter ist das Diminutiv-Suffix *-lin* fast ausschliesslich herrschend geworden. In den niederdeutschen Dichtungen finden sich, teilweise wohl durch die mitteldeutsche Dichtung vermittelt, vielfältig hochdeutsche Formen der Verba *haben, lassen, legen, sagen,* das Suffix *-schaft,* die Verschiebung von *-k* zu *-ch* und andere hochdeutsche Laute. Nicht wenige niederdeutsche Dichter haben sich bemüht, in hochdeutscher Sprache zu dichten.

In den Urkunden von Speyer wird mit Beginn der mittelhochdeutschen Zeit *ph (pf)* für anlautendes *p* geschrieben, das in der lebendigen Mundart stets gegolten hat. In der späteren Zeit des Mittelhochdeutschen wird rheinfränkisch inlautendes *d* in der Schrift durch oberdeutsches *t* verdrängt. Im Jahre 1336 schliessen Göttingen, Minden, Northeim, lauter niederdeutsche Städte, ein Bündnis, dessen Beurkundung in hochdeutscher Sprache abgefasst ist.

Daneben haben aber auch innerhalb des Niederdeutschen selbst mehrfache Ausgleichungen stattgefunden und hat sich eine Art von Schriftsprache herausgebildet.

Vgl. Jostes, *Schriftsprache und Volksdialekte,* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachforschung XI, 85.

Eine Art von Gegenzug gegen diese Übermacht der oberdeutschen Schriftsprache ist es, wenn sich in der höfischen Rede seit dem Ausgang des 12. Jahrh. die Neigung findet, zu »*vlaemen*«: *mit sîner rede er vlaemet,* Neidh. Haupt 82, 2; *er mac wol ein Sahse sin,* Meier Helmbrecht 747; vgl. Seifried Helbling III. 332, ff. Daher stammt mhd. *ors* und wohl auch *wâpen* neben *ros* und *wâfen,* sowie *dörper;* ferner Diminutivbildungen wie *schapellekin* Lanz. 868, Gottfr. 676, 4640, 11136, *pardrisekin* Parz. 131, 28, *kindichin* Wolk. 11. 2, 26. In rheinischen und elsässischen Urkunden finden sich niederdeutsche Formen des Zahlwortes.

Vgl. Wackernagel, *Altfranzösische Lieder und Leiche* Basel 1846, S. 194. — C. Schröder, *Ndl. Einwirkungen auf die Formen der Ordinalia am Niederrhein und im Elsass.* Germ. XV, 419.

§ 17. Die neuhochdeutsche Schriftsprache ist nicht die Fortsetzung der mittelhochdeutschen Schriftsprache. Für sie ist vielmehr die Entwickelung massgebend geworden, die in der Sprache der Kanzleien sich vollzogen hat. Schon um 1330 verlässt die Trierer erzbischöfliche Kanzlei die reine heimische Mundart; seit der Mitte des 14. Jahrhunderts gilt das gleiche von der Kanzlei des Magdeburger Erzbischofs; von entscheidender Bedeutung aber ist das Vorgehen der kaiserlichen Kanzlei. Seit Friedrich III. sucht dieselbe mundartliche Besonderheiten abzustreifen; seit Maximilian geben die Schriften, welche unmittelbar vom Kaiser ausgehen, die gleiche Sprache wieder, in welchem Teile von Deutschland sie entstanden sein mögen. Andere Kanzleien folgen diesem Beispiel; besonders wichtig ist, dass seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die kursächsische Kanzlei sich mit Entschiedenheit an die kaiserliche annäherte, teils durch unmittelbare Herübernahme oberdeutscher Eigentümlichkeiten, teils dadurch, dass die lautliche Entwickelung des Mitteldeutschen selbst dem oberdeutschen Lautstand in einzelnen Punkten zustrebte und man diesen jüngeren Elementen in der Urkundensprache nachgab, rascher und vollständiger, als es ohne dies geschehen wäre. Freilich, dieselben Fürsten, deren Kanzleien massgebend geworden, bedienen sich in ihren Privatschreiben noch der Mundart.

Die entscheidende That geschah durch Luther. Dieser machte mit vollem Bewusstsein die Sprache der kaiserlichen und sächsischen Kanzlei zur Grundlage der von ihm angewandten Sprache. Freilich kam dabei hauptsächlich der Bestand an Lauten und Formen in Betracht; in diesen trägt denn auch unsere Schriftsprache ihrem Ausgangspunkt gemäss einen gemischten Charakter. Die Diphthongierung der alten Längen war sowohl dem Bairisch-Österreichischen als einem grossen Teile des Mitteldeutschen gemäss; entschieden mitteldeutsch ist die Monophthongierung der alten Diphthonge *ie, ue, üe,* sowie die Beibehaltung der unbetonten Endvokale. Im Konsonatismus ist bairisch-österreichisch die durchgängige Verschiebung der alten *p*, sowie die durchgängige Wiedergabe der alten *d* durch *t*. Dagegen hat die alte bairisch-österreichische Orthographie *ch, kh* für *k* keine Aufnahme gefunden, ebensowenig *p* für altes *b*. Die Wortformen sind überwiegend mitteldeutsch, ebenso das Genus der Wörter.

Immerhin konnte die Kanzleisprache der Hauptsache nach nur für solche Äusserlichkeitem massgebend sein; Luther selber ist freilich auch durch ihren Satzbau stark beeinflusst; aber in einem der wesentlichen Punkte bot sie keine genügende Unterlage, und Luther fühlte sich in dieser Beziehung sogar in einem Gegensatze zur Kanzlei, nämlich im Wortschatz. Teilweise knüpft er hier wohl an die Mundart seiner mitteldeutschen Heimat an; teilweise nahm er die Strömung in sich auf, welche die beiden letzten Jahrhunderte kennzeichnet. Seit 1300 war der Schwerpunkt literarischer Thätigkeit aus Oberdeutschland nach Mitteldeutschtand verschoben worden, und so hatte der mitteldeutsche Wortschatz bereits vor Luther bedeutenden Einfluss in der Literatur gewonnen. So trägt der Wortbestand unserer Schriftsprache im ganzen mitteldeutschen Charakter, und ihre Aufnahme konnte auf mitteldeutschem Boden ohne Anstand vollzogen werden.

Was die übrigen Gebiete betrifft, so brach sich Luthers Sprache im protestantischen Niederdeutschland verhältnismässig rasch ihre Bahn. Schon in den 20-er und 30-er Jahren finden sich hochdeutsche Kirchenordnungen, während die Sprache der Kanzel erst etwa um 1600 hochdeutsch wird. In die Kanzleisprache dringt das Hochdeutsche im 4. oder 5. Jahrzehnt des Jahrhunderts ein; in Schleswig-Holstein verschwindet um 1560 das Niederdeutsche völlig aus der offiziellen Sprache. In der literarischen Produktion ist mit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts die Herrschaft der Schriftsprache ziemlich entschieden.

Langsamer ging es in dem katholischen Süddeutschland und der reformierten Schweiz. Hier war Luthers Autorität im 16. Jahrhundert noch keineswegs allgemein anerkannt. Man unterschied geradezu drei verschiedene Schriftsprachen, die mitteldeutsche, die süddeutsche, die schweizerische. Noch um 1570 erklärt ein Grammatiker die Sprache von Augsburg für die zierlichste Sprache. Erst gegen Ende des Jahrhunderts dringt in der Schweiz Luthers Kanon durch. In Basel überwiegt das Hochdeutsche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts; chronikalische Aufzeichnungen in der Mundart reichen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein, waren aber ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. In der Kanzlei von Schaffhausen werden die neuen Diphthonge um 1600 herrschend. In Zürich gelangt die Schriftsprache etwas später zum Sieg. In den Züricher Rastprotokollen vollzieht sich jener Übergang zwischen 1650 und 1675, während in den Literaturwerken etwa 1557 den Wendepunkt bildet. In Bern wird eine in der Mundart abgefasste Pfarrordnung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert hinein in der mundartlichen Gestalt wieder abgedruckt. Das katholische Süddeutschland sträubt sich gegen die Aufnahme lutherischer

Redeweise noch sehr entschieden bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; ja noch nach der Mitte des Jahrhunderts finden Gottsched's Bemühungen um die Literatursprache fanatische Gegnerschaft und werden katholische Schriftsteller von der Kritik ermahnt, sie möchten erst deutsch lernen.

Aber auch in den Gegenden, die Luthers Vorbild anerkennen, ist im Beginn des 17. Jahrhunderts von einer festen Regel noch keine Rede. Das Jahrhundert arbeitet aber eifrig an einer endgültigen Festsetzung, besonders in den theoretischen Erörterungen der Sprachgelehrten: Opitzens, der Sprachgesellschaften, vor allem Schottels. Das wichtigste Ergebnis des Jahrhunderts in formaler Beziehung ist die endgültige Beseitigung des Unterschieds zwischen Singular und Plural im Präteritum des starken Verbs, ein Unterschied, der bei Luther noch in voller Blüte gestanden. Thatsächlich also ist man über Luthers Autorität bereits hinausgegangen. Überhaupt scheint es, als ob Luthers Einfluss von den Grammatikern des 17. Jahrh. überschätzt worden sei. Wie weit die Dichter des 17. Jahrh. sich an Luther anlehnen, wie weit etwa die noch fortlebende Kanzleisprache von Einfluss war, bedarf noch näherer Untersuchung.

Wie schwer es selbst im 18. Jahrhundert den Süddeutschen, insbesondere den Schweizern geworden, sich einer fremden Norm zu fügen, zeigt anschaulich die Stellung Hallers. Lebhaft beneidet er diejenigen, welche in Deutschland selber aufgewachsen; er sagt uns, wie er sich gemüht, den richtigen deutschen Ausdruck zu finden; die vierte Auflage seiner Gedichte hat zahlreiche Veränderungen erfahren lediglich aus sprachlichen Rücksichten. Dies praktische Unvermögen fand seinen Ausdruck auch in theoretischer Gegnerschaft. Der Hauptvertreter der sprachlichen Orthodoxie war Gottsched; für ihn stellte Obersachsen die Hochburg des besten Deutsch dar; das war der Ausgangspunkt seiner Sprachlehre, und der etwas spätere Adelung hat diesen Standpunkt im wesentlichen festgehalten. Gottsched und sein Anhang glaubten sich berechtigt, ein Sprachrichteramt in Deutschland auszuüben. Gegen seine »diktatorische Dreistigkeit« lehnten sich die Schweizer aufs lebhafteste auf, gegen den Anspruch, dass eine einzige Landschaft als höchstes sprachliches Muster dienen solle; es wurden sogar Stimmen laut, welche die Schaffung einer schweizerischen Schriftsprache verlangten und bedauerten, dass Haller nicht geradezu in alemannischer Mundart geschrieben habe. In Bezug auf Laut- und Formgebung hatte dieses Streben wenig Erfolg. Wohl aber in anderer Richtung. Gottscheds Bemühen ging vor allem auf äussere Korrektheit; jede örtliche Besonderheit, seltene, veraltete Wörter, neue ungewohnte Bildungen wurden in Acht und Bann gethan. Dadurch musste die Sprache an Umfang und Reichtum verlieren und so den Bestrebungen leichtes Spiel geben, welche für das Fehlende einen Ersatz schaffen wollten, zumal durch Entlehnung aus älteren Sprachquellen. Diese archaisierende Richtung wurde durch Bodmers Beschäftigung mit der altdeutschen Dichtung eröffnet; den Schweizern schloss sich der Göttinger Kreis an; Lessing und Herder traten nachdrücklich für eine derartige Auffrischung der deutschen Sprache ein. So sind Wörter wie *bieder*, *Brunst*, *Fehde*, *Gau*, *Ger*, *Hain*, *Hort* der Sprache neu gesichert worden.

Die klassische Literaturperiode des 18. Jahrhs. zerstört endgültig den Glauben an die Unfehlbarkeit Obersachsens; durch sie ist die Einigung der Schriftsprache vollzogen, soweit dieselbe bei einem so weit ausgedehnten Sprachgebiet überhaupt möglich ist. Noch heutzutage verrät eine österreichische oder schweizerische Zeitung ihre Heimat durch gewisse örtliche Besonderheiten.

Während so eine immer straffere Einheit der Kunstsprache geschaffen wird, machen die unterdrückten Mundarten aufs neue ihre Rechte geltend. Schon im Ausgang des 16. und dann im 17. Jahrh. finden die Mundarten literarische Verwendung und zwar hauptsächlich in der dramatischen Literatur, meist nur in einzelnen Scenen, denen in erster Linie die Aufgabe, komisch zu wirken, zufällt. Es ist namentlich die niederdeutsche Mundart, weniger das Hochdeutsche, die so verwertet wird. Durch Voss und Hebel wird dann eine neue Ära der mundartlichen Dichtung eingeleitet. Fritz Reuter schreibt umfassende Erzählungen in mundartlicher Prosa. Gerhard Hauptmann hat mit seinen Werken das ernste Drama für die Mundart erobert.

Vgl. H. Rückert, *Geschichte der nhd. Schriftsprache.* Leipzig 1875. — A. Socin, *Schriftsprache und Mundart.* Heilbronn 1888. — Müllenhoff u. Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa. Einleitung.* 2. Aufl. Berlin 1873. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Strassburg 1890, S. 277. — O. Brenner, *Mundarten und Schriftsprache in Baiern.* Bamberg 1890. — O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Giessen 1896.

Für das Ahd.: Koegel, AzfdA. XIX, 233. — W. Scherer, *leniter saxonizans* ZsfdA. XXI, 474; derselbe, *Ein Zeugniss für die Schriftsprache des 11. Jahrh.* ZsfdA. XXII, 321. — O. Behaghel, Germ. XXIV, 24.

Für das Mhd.: H. Paul, *Gab es eine mhd. Schriftsprache?* Halle 1872. — R. Heinzel, *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache.* Paderborn 1874. — Nörrenberg, PBB. IX, 373 (1884). — O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache.* Festschrift der Universität Basel zum Heidelberger Jubiläum (1886). — F. Kauffmann, *Behaghels Argumente für eine mhd. Schriftsprache.* PBB. XIII, 564. — H. Fischer, *Zur Geschichte des Mhd.* Tübinger Universitätsschrift 1889; dazu Wrede, AzfdA. XVI, 275. — O. Brenner, *Ein Kapitel aus der Grammatik der deutschen Urkunden,* Festschrift für Konrad Hofmann, Erlangen 1890, 183. — R. Brandstetter, *Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart.* Geschichtsfreund 1890. — E. Damköhler, *Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart.* Germ. XXXV, 129. — Joh. Willib. Nagl, *Vocalismus der bairisch-österreichischen Mundart, historisch beleuchtet.* Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1890, 131 und folgende Jahrgänge. — R. Brandstetter, *Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600.* Geschichtsfreund XLVII, 227. (1892). — Nebert, *Zur Geschichte der Speyrer Kanzleisprache.* Hallenser Diss. 1891 (vgl. Schulte, Litbl. 1892, 222). — Pischek, *Zur Frage nach der Existenz einer mhd. Schriftsprache im ausgehenden XIII. Jh.* Programm der Teschener Oberrealschule 1892. — Oskar Böhme, *Zur Kenntniss des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrh.* Leipziger Diss. 1893. — M. H. Jellinek, *Über die nothwendigen Vorarbeiten zu einer Geschichte der mhd. Schriftdialekte.* Verhandlungen der Wiener Philologenversammlung 1893, 382. — Ad. Socin, *Wie man zu Basel vor 600 Jahren geredet hat.* Allgemeine Schweizer Zeitung 1893, 290—300. — O. Behaghel, *Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache.* PBB. XVIII, 534. — Erwin Haendcke, *Die mundartlichen Elemente in den elsässischen Urkunden des Strassburger Urkundenbuchs.* Alsatische Studien, H. 5 (1894). — Heusler, AzfdA. XX, 27.

Für das Nhd.: E. Wülcker, *Die Entstehung der kursächsischen Kanzleisprache.* Zs. des Vereins für kurs. Geschichte IX, 349. — P. Pietsch, *Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache.* Breslau 1883. — K. Burdach, *Die Einigung der nhd. Schriftsprache. Einleitung. Das 16. Jahrh.* Hallische Habilitationsschrift 1883. — Ders., *Die Sprache des jungen Goethe,* Verhandlgn. der Dessauer Philologenversammlung S. 166. — F. Kluge, *Die Entstehung unserer Schriftsprache.* Jenaer Antrittsvorlesung 1886. (Als Manuskript gedruckt). — F. Kluge, *Von Luther bis Lessing.* 2. Aufl. Strassburg 1888; (dazu Schroeder, Gött. Gel. Anz. 1888, Sp. 249, Luther, AnzfdA. 15, 324). — Alb. Gessler, *Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Basel.* Basler Diss. 1888. — Edw. Schröder, *Jacob Schöpper von Dortmund und seine deutsche Synonymik.* Marburg 1889. — K. Burdach, Zentralblatt für Bibliothekswesen VIII, 145 ff. — R. Brandstetter, *Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern.* Geschichtsfreund 1892. — Carl Fasola, *Die Sprache des Johann von Staupitz.* Marburger Diss. 1892. — Willy Scheel, *Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln.* Westdeutsche Zs. für Geschichte und Kunst. Ergänzungsheft VIII. (1893). — K. Burdach, *Zur Geschichte der nhd. Schriftsprache.*

In den Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für R. Hildebrand 1894. — F. Kluge, *Über die Entstehung unserer Schriftsprache.* Wissenschaftliche Beihefte zur Zs. des allg. deutschen Sprachvereins H. VI, 1894. — Friedrich Scholz, *Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg.* Berliner Diss. 1895.

V. SPRACHE UND SCHRIFT.

§ 19. Zu den sinnenfälligen Elementen der Sprache gehören die Schnelligkeit, mit welcher die Laute aufeinander folgen, die Betonung derselben, ihre Dauer, ihre Qualität.

Das Tempo der Rede hat nirgends in der deutschen Schrift eine Bezeichnung gefunden, soweit es sich um die absolute Geschwindigkeit handelt. Innerhalb der Rede aber folgen nicht alle Teile mit gleicher Schnelligkeit aufeinander; es bilden sich rythmische Glieder, Satztakte. Die Einschnitte zwischen diesen Gliedern haben zu einem kleinen Teile ihre graphische Darstellung gefunden durch die Interpunktionszeichen. Im Altsächsischen scheint die Interpunktion eine rein willkürliche zu sein; dieselbe wird von den Herausgebern nicht mitgeteilt. Im Althochdeutschen ist sie im ganzen spärlich angewandt und beschränkt sich meist auf die Bezeichnung der Einschnitte, die zwischen ganzen Sätzen liegen. Ausgiebigen Gebrauch von der Interpunktion macht Notker; er bezeichnet sogar ziemlich häufig die Einschnitte zwischen den Satztakten innerhalb des nämlichen Satzes (z. B. Psalm 1, 2: *der dara ana denchet. tag unde naht;* 5, 8: *ze demo dinemo heiligen hus. peton ih hinnan dara. in dinero forhtun;* 7, 17: *sîn farendo. irsluog si sih selbun).* In mhd. Hss. kommt fast gar keine Interpunktion zur Anwendung; sie steht gelegentlich dann, wenn ein Satzende mitten in einen Vers hineinfällt, sowie bei unverbundener Nebeneinanderstellung paralleler Ausdrücke (z. B. *ich sach ine hungeren dorsten. slafen. hitzen. vriesen* Evang. Nicod. v. 750). Belege von Interpunktion in mhd. Prosadenkmälern vgl. AzfdA. V, 22, ZfdA. XXIV, 93. Im 15. Jahrh. kommt die Interpunktion zu einiger Anerkennung; doch bis in den Anfang des 16. Jahrhs. dauert das Sparen oder gänzliche Weglassen der Zeichen. Einen beträchtlichen Fortschritt bezeichnen die Drucke der lutherischen Schriften; im 17. Jahrh. gelangt die Interpunktion zu immer grösserer Verbreitung und Konsequenz.

Vgl. Al. Bieling, *Das Prinzip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte.* Berlin 1880. — G. Michaelis, *Zur Geschichte der Interpunktion.* Centralorgan für d. Interessen d. Realschulwesens XI, 657.

§ 20. Bei der Betonung der Rede kommen in Betracht die Verschiedenheiten in Bezug auf die Tonhöhe, der sogen. musikalische Accent, und die Verschiedenheiten in Bezug auf die Tonstärke, der sogen. dynamische Accent. Der erstere hat nirgends in deutscher Schrift einen Ausdruck gefunden, der zweite nur in ahd. Zeit (vereinzelt im Mhd.). Die Unterschiede in der Tonstärke der einzelnen Satzglieder, den Satzaccent bringen die Hss. von Otfrids Evangelienharmonie wenigstens teilweise zur Anschauung: Otfrid versieht in jedem Halbverse ein oder zwei Wörter mit Accenten, um damit die höchst betonten Stellen des Verses zu bezeichnen. Freilich ist das oberste Prinzip für die Setzung seiner Accente nicht ein rhetorisches, sondern ein rythmisches, und der natürliche Wort- und Satzton wird von ihm hintangesetzt, wenn er mit dem von ihm gewollten rythmischen Schema in Widerstreit gerät. Auch das Accentuationssystem Notkers gibt Andeutungen über den Satzton, freilich nur in sehr beschränktem Masse: sie gilt eigentlich dem Wortton und bezeichnet im

allgemeinen jedes selbständige Wort, lässt aber Enklitika und Proklitika häufig ohne Accent.

Für die Bezeichnung des Worttons kommen, abgesehen von vereinzelter anderweitiger Setzung von Accentzeichen, wieder Otfrid und Notker in Betracht. Da Otfrids Satzaccente auf den höchsten Stellen des ganzen Verses stehen, treffen sie natürlich auch die höchsten Stellen der einzelnen Wörter und lassen uns somit die Lage des Hochtons erkennen. Notker bezeichnet in jedem selbständigen Worte die hochtonige Silbe desselben mit einem Accent; aber auch nebentonige Silben werden mit Accenten versehen, und zwar sind in beiden Arten von Silben die Accentzeichen dieselben, so dass aus der graphischen Darstellung des einzelnen Wortes nicht zu erkennen ist, welche von zwei accentuirten Silben die höher betonte sei.

§ 21. In Bezug auf die Quantität der Laute sind von der Schrift stets nur die ziemlich rohen Unterschiede von Länge und Kürze beachtet worden. Die Länge kann dargestellt werden durch die Verdoppelung des Zeichens für den einfachen Laut; dies Mittel ist bei den Konsonanten stets und ausschliesslich zur Anwendung gekommen. Bei den Vokalen ist Doppelschreibung im Althochdeutschen nicht selten, am häufigsten in der Interlinearversion der Benediktinerregel; sie erscheint häufiger in Stammsilben als in Ableitungssilben. Sie fehlt im Altsächsischen, mit ganz seltenen Ausnahmen. Vereinzelt ist solche Doppelschreibung im Mittelhochdeutschen, etwas zahlreicher im Mittelniederdeutschen. Im Neuhochdeutschen wird sie wieder häufig. Im Althochdeutschen finden sich auch Quantitätsbezeichnungen durch Accente. Im Glossar Pa wird die Länge öfters durch Circumflexe, seltener durch Acute bezeichnet; die letzteren sind besonders oft im Glossar R verwendet. Auch Notkers Accente sind hier wieder wichtig: dieselben sind Circumflexe, wenn sie auf langen, Acute, wenn sie auf kurzen Silben stehen. Auch im Mittelhochdeutschen begegnet Circumflex zur Andeutung der Länge, so in den Haupthandschriften des Parzival.

Vgl. für Tatian Harczyk ZfdA. XVII, 66, für Otfried Erdmann, Zs. f. d. Phil. XVI, 70.

Andere Bezeichnungen langer Vokale sind mehr zufälligen Ursprungs. Der lange Vokal *ü* wird im späten Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen durch *iu* bezeichnet, weil der alte Diphthong *iu* in seiner Aussprache dem langen *ü* nahegekommen oder mit ihm zusammengefallen war. Ähnlich ist *ie* im Neuhochdeutschen Bezeichnung des langen *î* geworden, weil die meisten langen *i* aus einem älteren diphthongischen *ie* entstanden sind. Ebenfalls historische Schreibung liegt vor, wenn in neuniederdeutschen Wörtern *e* und *i* als Dehnungszeichen erscheinen, wenn *Soest* als *Sost, Troisdorf* als *Trosdorf* gesprochen wird. Zweifelhaft kann nur sein, ob *e* und *i* hier ursprünglich wirklich gesprochene Nachklänge waren und aus diesen diphthongartigen Lauten sich später wieder einfache Längen entwickelten, oder ob sie schon in früherer Zeit nur Längezeichen waren. Im letzteren Fall würden sie sich entwickelt haben in solchen Wörtern, die durch Kontraktion entstanden sind. Aus *slahen* wird niederdeutsch durch Ausfall des *h slaen, slân;* wurde hier die historische Schreibung *slaen* weiter geführt, so konnte auch für *stan* ein *staen* eintreten. Das Dehnungs-*h* des Neuhochdeutschen entstammt solchen Wörtern, in denen *h* ursprünglich wirklich gehört wurde: weil z. B. *stahel* sich lautlich zu *Stâl* wandelte, aber das alte *h* in der Orthographie weitergeführt wurde, konnte ein älteres *mâl* später *Mahl* geschrieben werden.

Auch für die Bezeichnung des kurzen Vokals hat sich durch zufällige Umstände gelegentlich ein besonderes Mittel entwickelt. Im Nhd. ist es Charakteristikum vokalischer Kürze, dass danach Doppelkonsonant geschrieben wird. Die meisten kurzen Vokale nämlich des Mittelhochdeutschen sind im Nhd. zu Längen geworden, wenn einfacher Konsonant darauf folgte. Vor Doppelkonsonanz dagegen blieb die Kürze erhalten; die Doppelkonsonanz selber wurde mit der Zeit nahezu oder gänzlich zur einfachen Konsonanz, wobei jedoch das alte Zeichen beibehalten wurde. Dadurch entwickelte sich die Empfindung, als ob kurzer Vokal und Doppelkonsonanz zusammengehörten, und letztere wurde auch dann geschrieben, wo auch vor einfacher Konsonanz die Kürze erhalten blieb.

QUALITÄT DER LAUTE.

Vgl. Fr. Kauffmann, *Über ahd. Orthographie.* German. XXXVII. 243.

§ 22. Jede für das praktische Leben eingerichtete Orthographie leidet an zahlreichen Unvollkommenheiten. Das Wort, der Satz besteht aus einer unendlichen Anzahl in einander übergehender Laute, von denen die Orthographie nur einige Hauptpunkte, die besonders deutlich ins Ohr fallen, festhalten kann. Diese Auswahl kann nach Ort und Zeit, nach verschiedenen Schreibern verschieden sein. Der Diphthong *ei* erscheint althochdeutsch und mittelhochdeutsch unter Nichtbeachtung des zweiten Bestandteils häufig als *e* geschrieben, ebenso, aber seltener, *ou* als *o;* auf oberdeutschem Gebiet wird in mittelhochdeutscher Zeit häufig *i* und *u* zur Bezeichnung von *ie* und *uo* verwendet, die dort noch heute nicht monophthongiert sind; auch auf md. Boden sind sicher lange noch Diphthonge gesprochen worden, obwohl man nur das einfache Zeichen schrieb. Ferner erscheint ein Wort im Zusammenhang des Satzes bald in der, bald in jener Gestalt; sein Anlaut und sein Auslaut werden durch die vorhergehenden oder nachfolgenden Laute beeinflusst. Die meisten Rechtschreibungen aber und so auch die deutsche, führen e i n e Gestalt des Wortes in allen Stellungen durch. Einen Versuch, den Erscheinungen d e r S a t z p h o n e t i k gerecht zu werden, hat Notker gemacht (s. unten beim Konsonantismus); auch in mittelhochdeutschen Handschriften finden sich Spuren seiner Regel.

Interessante Belege von Sandhi bietet die Schreibung in der von J. Haupt herausgegebenen Schrift eines oberrheinischen Revolutionärs (Z. f. Geschichte und Kunst. Ergänzungsheft VIII).

§ 23. Andere Eigentümlichkeiten der deutschen Orthographie erklären sich aus besonderen geschichtlichen Verhältnissen. Das Material zur Bezeichnung des Deutschen haben die lateinischen Buchstaben abgegeben. Es sind somit die Unvollkommenheiten der lateinischen Orthographie auch auf die deutsche übergegangen. Wie im Lateinischen, so werden auch im Deutschen offenes *e* und *o* und geschlossenes *e* und *o*, die reinen Vokale und die Nasalvokale nicht von einander unterschieden. Auch im Deutschen hat *c* bald die Geltung von *k*, bald — im älteren Hochdeutschen wenigstens, wenn auch nicht gerade häufig — die von *z*. Eine Anzahl von deutschen Lauten ist dem Lateinischen fremd, so dass Verlegenheiten für die Bezeichnung entstehen. So kennt das Lateinische die deutschen Umlaute nicht, mit Ausnahme des *e*. Der Umlaut von *a* zu *e* ist daher auch der einzige, der im älteren Althochdeutschen Bezeichnung findet; in der ganzen altdeutschen Zeit werden auf niederdeutschem und mitteldeutschem Gebiet, seltener auch im Oberdeutschen die Umlaute von

o und *u* nicht von den unumgelauteten Vokalen unterschieden. Die Laute, welche im Oberdeutschen die germanischen Medien *g* und *b* vertreten, haben im Lateinischen keine genaue Entsprechung: daher schwankt ihre Bezeichnung zwischen *g* und *k*, *b* und *p*. Statt des sonstigen hochdeutschen *pf* erscheint in den althochdeutschen Denkmälern von St. Gallen, Reichenau, Murbach ein anlautendes *f;* dieses kann nicht, wie man gewöhnlich annimmt, eine Spirans darstellen, denn in der Gegenwart wie in mittelhochdeutscher Zeit erscheint in den betreffenden Gegenden an dieser Stelle die Affricata *pf*, sondern es ist ungenaue Wiedergabe, die dadurch hervorgerufen wurde, dass dem Lateinischen und Romanischen der Anlaut *pf* fremd war. Dem Romanen ist es schwer, vokalischen Anlaut und Anlaut mit *h* von einander zu scheiden; daher begegnet es im Althochdeutschen nicht selten, dass *h* anlautend erscheint, wo es historisch keine Berechtigung hat. Und soll der deutsche Laut wirklich deutlich zur Anschauung gebracht werden, so greift der romanische Schreiber zu dem Zeichen *ch* oder selbst zu *c*, wie dies besonders im Westfränkischen und im ältesten Südrheinfränkischen geschieht; statt der Lautgruppe *rht*, die dem Lateinischen ganz fremdartig erscheinen muss, begegnet althochdeutsch und auch mittelhochdeutsch nicht selten die Schreibung *rct.* Für die gutturale Media und für die palatale tönende Spirans stand nur das eine Zeichen *g* zur Verfügung, und so muss in jedem einzelnen Falle untersucht werden, ob Verschluss- oder Reibelaut gemeint ist.

§ 24. Manche Abweichungen der deutschen Orthographie von einer rein phonetischen Schreibung sind nicht in ihrem Ausgehen von der lateinischen Zeichengebung, sondern in der weiteren Entwickelung der Sprache begründet. Erstens darin, dass ein Laut sich verändert, während die Bezeichnung mit dem Wandel der Aussprache nicht gleichen Schritt hält: die sog. historische Schreibung. Wenn in den frühesten althochdeutschen Quellen an Stelle eines vor *i* oder *j* stehenden *a* bald *a* bald *e* geschrieben wird, so ist nicht das eine Mal *a*, das andere Mal *e* gesprochen worden, sondern jenes ist die ältere, dieses die jüngere Schreibung. Das gleiche gilt, wenn in mittelhochdeutschen Hss. neben einander anlautendes *sc* und das daraus entstandene *sch* erscheinen. Historische Schreibungen des Nhd. sind: *ei*, für das wir *ai* (noch genauer *ae*) sprechen, *el*, *em*, *en*, *er* in Endsilben, wo wir nur silbenbildendes *l*, *m*, *n*, *r* hören lassen, *chs* für *ks* der Aussprache, *ng*, das nur noch ein einfacher Laut, *sch*, aus *s-ch* (zu welcher Zeit der Übergang in den einfachen Laut erfolgte, ob etwa schon altdeutsch, ist kaum zu bestimmen), *sp* und *st* im Anlaut der Wörter, wo die korrekte Theateraussprache *schp* und *scht* verlangt. Zwischen ahd. *so wer* und mhd. *swer* muss die Mittelstufe **sewer* liegen; diese fehlt jedoch in der schriftlichen Überlieferung.[1]

Zweitens darin, dass Laute, die ursprünglich deutlich geschieden sind, im Laufe der Entwickelung einander nahekommen oder gänzlich zusammenfallen. Dann wird das Zeichen für den einen Laut auch für den andern zur Anwendung gebracht. Für anlautendes *sl* erscheint althochdeutsch auch die Schreibung *scl* wohl deshalb, weil in der Lautgruppe *sl* sich schon der gleiche palatale Zwischenlaut entwickelt hatte, wie er in der Gruppe auftrat, die man mit *sc* bezeichnete. Umgekehrt wird deshalb im Mittelhochdeutschen gelegentlich für *scatz* oder *schatz*, *scepfen* oder

---

[1] Möglicherweise liegt ein in alter Zeit geschwächtes *so* vor *huer* etc. in dem Tatianschen *sihwer, sihwelih, sihwer* vor, aus dem dann ein *sih* abstrahiert und zur Bildung von md. *sihein* (anch *sohein* geschrieben) verwendet wurde.

schepfen die Schreibung *saz, sepfen* gefunden. Weil gegen Ende des Althochdeutschen der Diphthong *iu* sich der durch Umlaut entstandenen einfachen Länge *ü* annäherte, wird in der Regel der Umlaut mit *iu* geschrieben, aber auch umgekehrt *u* für den ursprünglichen Diphthongen verwendet, so im späten Althochdeutschen nicht selten, und fast durchgehends im Mittelbinnendeutschen (in den Arnstädter mitteldeutschen Parzivalbruchstücken steht *iu*). Als im Ausgang der althochdeutschen Zeit die Endungsvokale sich zu einem und demselben Laut abschwächten, erschienen in den einzelnen Endungen alle möglichen Vokalzeichen (vgl. z. B. die Ambraser Beichte). Im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen wird statt *e* gelegentlich auch *o* geschrieben, z. B. *om* = *em*, ihm (vgl. *tot om : Jerusalem* Nd. Jahrb. XIV, 66, 8), *fromede* statt *fremede*, weil *o* auch zur Bezeichnung von *ö* diente und dieses dem *e* nahestand. Im Bairischen des 13. Jahrhs. sind *b* und *w* einander nahegekommen, daher von da ab für älteres *b* auch *w*, für älteres *w* auch *b* begegnet. Ebenso steht im Mnd. *th* auch für *d*, nachdem die Spirans und die Media zusammengefallen. Im Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit und im älteren Nhd. erscheint *mb* häufig für *m* geschrieben. (*boumb* = *Baum*, *heimb* = *heim*, *-thumb* = *thum*) weil altes *mb* sich zu *mm* (auslautend *m*) assimiliert hatte. Weil altes *ie* im Nhd. zu *ī* geworden, wird auch das *ī*, das aus mhd. *i* hervorging, mit *ie* bezeichnet, z. B. *liegen* (mhd. *ligen*), *gemieden* (mhd. *gemiten*).

Drittens haben etymologische Bestrebungen einer rein phonetischen Schreibung entgegengewirkt; man trachtete danach, etymologisch zusammengehörige Formen auch in der Schreibung übereinstimmen zu lassen. So wird ahd. und mhd. das Zeichen *n* auch dann meist festgehalten, wenn ein *n* durch Zusammenrückung oder Zusammensetzung vor ein *b* oder *p* getreten und dadurch zu *m* geworden; es wird *wînberi, anblic, unbescheiden* geschrieben mit Rücksicht auf *wîn, an, un-* in den Fällen, wo es nicht vor Labial stand. Am stärksten findet diese Tendenz im Neuhochdeutschen ihren Ausdruck. Der Umlaut von *a* wird *ä* geschrieben, wenn die Verwandtschaft mit solchen Formen zum Bewusstsein kommt, die *a* enthalten, aber *e*, wenn dies nicht der Fall ist, also die *älteren*, aber *Eltern*, die *Fährte*, *willfährig*, aber *Ferge*, *fertig*. Der mittelhochdeutsche Wechsel von inlautender Doppelkonsonanz und einfacher Konsonanz im Auslaut (*man-mannes*) ist im Neuhochdeutschen verloren gegangen. Man schreibt *Jahrhundert*, *wahrhaftig*, obwohl die ersten Silben in der Regel kurz gesprochen werden.

Viertens wird die Schreibung durch die Wechselwirkung der schriftlichen Überlieferung und der lebendigen Rede beeinflusst: z. B. die im 14., 15. Jahrh. nicht selten auftretenden Formen *jenhen*, *senhen* sind Vermischungen des gesprochenen *jen*, *sen* mit den schriftsprachlichen Formen *jehen*, *sehen*. Mittel- und Niederdeutsche, die mit ihrem *p* den schriftsprachlichen Laut *pf* verbinden, schreiben *p* gelegentlich auch in *empfangen*, *empfehlen*.

Vgl. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart.* Giessen 1896, Anm. 31.

Möglicherweise sind auch Formen wie as. *giuhu* Mischungen aus *giu* und *gihu* (anders MSD[2] II, 376).

§ 25. Die erörterten Abweichungen der deutschen Orthographie von einer rein phonetischen Schreibung sind nicht ohne Bedeutung für die Sprache selbst, indem die Schrift unter Umständen auf die Aussprache zurückwirkt. Ob derartiges in älterer Zeit stattgefunden, lässt sich nicht

ermitteln. Wenn die heutige Theatersprache[1] keinen Unterschied zwischen *ei* = ad. *ei* und *ei* = ad. *î*, zwischen *au* = ad. *ou* und *au* = ad. *û* macht, so ist das lediglich Einfluss der Schrift; es gibt wohl keine deutsche Mundart, die diesen Zusammenfall hat eintreten lassen. Umgekehrt kommt es vor, dass die Stammvocale von Wörtern wie *stetig*, *leer*, *schwer* und *bestätigen*, *erklären*, *gefährlich* unterschieden werden, obwohl überall derselbe mhd. Laut *æ* zu Grunde liegt. Die Deutschen in Esthland sprechen *die Haide*, *Kaiser*, *Maid* mit einem wirklichen *ai*, dagegen *der Heide*, *keiner*, *Meineid* mit wirklichem *ei;* überall liegt der gleiche altdeutsche Diphthong *ei* zu Grunde. Wenn die Schweizer hochdeutsch reden, so setzen sie an Stelle ihres *î* ein *ëi*, weil dieses die Schreibung der Schriftsprache ist. Die Theateraussprache von *t* als Tenuis aspirata ist ein reines Kunstprodukt. Das Nebeneinander von *d* und *t* in unserer Orthographie entspricht einem älteren Unterschied von tönendem und tonlosem Laute, bezw. von Tenuis lenis und Tenuis fortis. Der Unterschied zwischen (tönender) Media und Tenuis ist dem Hochdeutschen gänzlich verloren gegangen; ebenso vermögen die wenigsten hochdeutschen Mundarten, zumal im Anlaut, einen Unterschied zwischen dentaler Lenis und Fortis zu machen. Da aber die historische Schreibung unserer neuhochdeutschen Sprache die alte Scheidung noch festhielt, so übertrug man, um der Verschiedenheit der Zeichen gerecht zu werden, auf sie denjenigen Unterschied, der bei *g* und *k*, zum Teil auch bei *b* und *p* geläufig war. Oder stammt die Aspiration aus Wörtern wie *träg*, *treten*, *treu*, bei denen im Nd. *t'* auftritt?

V. DAS TEMPO DER REDE.

§ 26. Über die absolute Schnelligkeit der Rede lässt sich für vergangene Zeiten keine Ermittelung anstellen. Für die lebenden Sprachen liessen sich unmittelbare Beobachtungen machen, und es würde sich wohl ergeben, dass hierin nach Mundarten Verschiedenheiten bestehen; allein es fehlt noch fast gänzlich an Vorarbeiten.

Leichter dagegen ist es, die Lage der Pausen im Satze, die Gliederung der Rede in Satztakte festzustellen. Neben der mehr oder weniger subjektiven Beobachtung der lebendigen Rede kann als objektives Kriterium dienen, dass man fragt, wie im musikalischen Recitativ die Rede behandelt, wo dort die Pausen gesetzt werden. Für die ältere Zeit dienen als Anhalt die oben erwähnten Punkte bei Notker; ferner die Art und Weise, wie Parenthesen eingefügt werden, denn diese können nur an solchen Stellen eingeschaltet werden, wo Satztakte schliessen; endlich der Versbau: Versenden und Cäsuren fallen im allgemeinen mit dem Schluss von Satztakten zusammen; Enjambement ist nichts anderes als Zerreissung von Satztakten durch Verseinschnitte. Vergleicht man die mit diesen Hülfsmitteln gewonnenen Resultate, so zeigt sich, dass die Gliederung in alter mit der in neuerer Zeit übereinstimmt.

Ob überhaupt Pausen gemacht werden, hängt von zahlreichen Umständen ab. Verschiedene Personen verfahren darin verschieden, und der einzelne verfährt bald so, bald so, je nach dem Zweck der Rede, nach seiner Geistesverfassung, dem Grade von Ruhe und Vorbedacht, mit welchem er spricht. Aber zwei allgemeine Sätze lassen sich aufstellen.

[1] Das soll lediglich ein beschreibender Ausdruck sein und durchaus nicht sagen, dass das Theater Urheber solcher Aussprache sei.

Erstens treten zwischen zwei Gliedern um so eher Pausen ein, je umfangreicher dieselben sind: *der Zug der Vertriebenen* ist enger gefügt, als *der traurige Zug der armen Vertriebenen.* Zweitens wird eher eine Pause gemacht, wenn das bestimmte Glied vorangeht, das bestimmende nachfolgt, als bei der umgekehrten Stellung: in den Ausdrücken *Gottes Geist, rot Röslein, es irrt der Mensch,* ist die Verbindung eine festere als in *der Geist Gottes, Röslein rot, der Mensch irrt.*

Die Frage, wo diese Pausen eintreten, ist überhaupt nur aufzuwerfen bei mindestens drei Satsgliedern. Hier liegt die Sache entweder so, dass das Glied *a* durch das Glied *b* und dieses wieder durch das Glied *c* bestimmt wird, oder aber *a* wird erstens durch *b,* zweitens durch *c* bestimmt. Das Glied, welches im erstern Falle einerseits zur Bestimmung dient, anderseits selber bestimmt wird, und das Glied, auf welches im zweiten Falle die beiden Bestimmungen sich beziehen, bezeichne ich als das bindende Glied, die beiden andern als die gebundenen. Es gilt nun der Satz: das bindende Glied steht zu jedem der gebundenen in engerer Beziehung, als die gebundenen unter sich. Steht also das bindende Glied an erster oder an letzter Stelle, so tritt die grössere Pause stets zwischen den beiden gebundenen Gliedern ein. So in attributiven Verhältnissen: *mendislo | manno cunneas* (Hel. 402) — *die Spuren | des schmerzlichen Übels* — *des Frühlings | lieblicher Hauch; die Belagerung Wiens | durch die Türken.* — Im Verhältnis von Subjekt und Prädikat oder von Teilen des Prädikates: *nezzo ih min bette: nahteliches* (Notker Ps. 6, 7.) — *des habent die wârheit | sîne lantliute* (Iw. 12), — *der da Trost | dem Dulder gab* (Messias von Händel, Nr. 94), *der hatte Wohlgefallen | an seinem Tode* (Mendelssohn, Paulus, Nr. 48).

Steht dagegen das bindende Glied in der Mitte zwischen den gebundenen, so tritt die grössere Pause zwischen dem ersten gebundenen Glied und dem bindenden ein. Das gilt wenigstens im Verhältnis von Subjekt und Prädikat oder von Teilen des Prädikats: *mit dien zungon! farent sie trugelicho* (Notk. Ps. 5, 11), *mit sinen zeichenen machot er in versihtigen* Notk. Ps. 9[b], 10). — *die Schmach | bricht ihm sein Herz* (Messias Nr. 94), *der Allerhöchste | wohnt nicht in Tempeln* (Paulus Nr. 6), *auch so das Glück | tappt unter die Menge.* Aber es findet sich auch die Pause zwischen dem mittleren Glied und dem zweiten Glied: *uuanda din uuerchmahtigi erhauen ist. uber himela* (Notk. Ps. 8, 2) *dess Name heisst | Immanuel* (Mess. 28). Auch bei attributiven Verhältnissen scheint die stärkere Pause vor dem bindenden Gliede zu liegen; vgl. *den letzten | Saum seines Kleides, den brennenden | Durst meines Busens.* Endlich wo attributive Verbindung und prädikative Verbindung zusammentreffen, ist die erstere die festere; *ich gnâdelôser man | gedâhte (war ich kërte)* (Iw. 780), *dass erfüllt würden | die Schriften der Propheten* (Matthäuspass. Nr. 63).

Bei mehr als drei Satzgliedern gelten im allgemeinen die gleichen Regeln wie diejenigen, die eben aufgestellt worden; die Stellen der Pausen werden gefunden, indem man immer drei aufeinanderfolgende Glieder mit einander unter Anwendung unserer Regeln vergleicht. Es ergeben sich also z. B. folgende Gliederungen: *ze demo dinemo heiligen hus. peton ih hinnan dara. in dinero forhtun* (Notk. Ps. 5, 8), — *daz in sîn boese site | vil dike hât entêret* (Iw. 234), — *aber am ersten Tage der süssen Brod' | traten die Jünger zu Jesu* (Matth. pass. Nr. 27), *ich im Geist gebunden | fahre hin | gen Jerusalem* (Paulus Nr. 41) — *rasch | tritt der Tod | den Menschen | an.* Aber es macht sich zugleich ein von den grammatischen Beziehungen unabhängiges Bestreben geltend, den Umfang, das Gewicht der Satzglieder zu einem möglichst gleichmässigen zu gestalten: *uz iegelichem orte schein | ein also gelpfer*

rubîn (Iw. 624), — *Wind ist der Welle | lieblicher Buhler,* — *und es erhob sich ein Sturm | der Juden und der Heiden* (Paulus Nr. 37), — *und habe bezeugt den Glauben | an meinen Herrn Jesum Christum* (Paulus Nr. 41); aber es würde heissen: *ich habe bezeugt | den Glauben an Christum.*

VI. DIE BETONUNG.

Vgl. Ed. Hoffmann(-Krayer), *Stärke, Höhe, Länge.* Strassburg 1892; dazu Phonetische Studien VI, 115.

A. DER MUSIKALISCHE ACCENT.

§ 27. Der musikalische Accent des Deutschen lässt sich nur für die lebendige Rede der Gegenwart ermitteln. Während man bei dem dynamischen Accent Satzbetonung einerseits und Wortbetonung anderseits unterscheiden muss, hat bei dem musikalischen Accent eine solche Trennung keinen Wert, denn die Tonhöhe innerhalb des einzelnen Wortes bestimmt sich lediglich nach seiner Stellung und Verwendung innerhalb des Satzes, und für die Satzmelodie ist es gleichgültig, ob das Steigen oder Fallen der Töne auf mehrere einzelne Wörter verteilt ist oder ob es innerhalb der Silben eines Wortes oder gar nur auf einer Silbe sich vollzieht.

Die Grösse der Intervalle, innerhalb welcher die Rede sich bewegt, und die absolute Tonhöhe der Mittellage sind, wie das Tempo der Rede, nach Individuen, nach der innern und äusseren Situation der Redenden und wohl auch nach Mundarten verschieden. Der mittlere Tonumfang der einfach berichtenden oder darlegenden Rede scheint etwa eine Quarte bis Quinte zu betragen. Es wäre interessant zu wissen, ob die mittlere Stimmlage des Sprechenden in einem bestimmten Verhältnis zu dem Umfang seiner Stimme steht. Nach den wenigen Beobachtungen, die mir zu Gebote stehen, getraue ich mir nicht, darüber ein Urteil zu fällen.

Bestimmtere Regeln lassen sich geben über die Art der Tonbewegung, darüber, ob und wann sie eine aufsteigende oder absteigende sei. Die absteigende Bewegung entspricht im allgemeinen dem Abschliessen eines Gedankens; sie tritt also vor allem am Ende eines in sich vollkommen abgeschlossenen Satzes ein, der eine einfache Aussage enthält. Die aufsteigende Betonung hat den Charakter des Unabgeschlossenen, des Erwartenden oder die Erwartung Erregenden. Sie ist daher Regel am Ende des Aufforderungssatzes und des Fragesatzes, und zwar ist beim Fragesatz die Steigerung eine grössere als beim Aufforderungssatz. Sie tritt ferner im zusammengesetzten Satz ein vor Beginn eines neuen Satzes, sei es, dass der übergeordnete, sei es, dass der untergeordnete Satz vorangeht. Endlich scheint mir auch im einfachen, aber in Satztakte zerfallenden Satze die Neigung zu bestehen, am Abschlusse der Takte den Ton in die Höhe gehen zu lassen.

Vgl. Helmholtz, *Tonempfindungen*², 364.

B. DER DYNAMISCHE ACCENT.

1. DER SATZACCENT.

§ 28. Über den heutigen Satzaccent, über das Verhältnis der Tonstärke, das zwischen verschiedenen Wörtern besteht, lässt sich eine allgemeine Regel aufstellen. Zwei Wörter werden gleich stark betont, wenn beide für den Hörenden von gleicher Bedeutung sind; sie werden gewöhnlich — es

ist das keine unbedingte Notwendigkeit — verschieden betont, wenn dies nicht der Fall. Wenn man für ein Wort durch schwächere Betonung ein geringeres Mass von Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so thut man es deshalb, weil ein etwaiges Überhören oder Missverstehen desselben einen verhältnismässig geringen Schaden verursacht. Diese Unschädlichkeit kann in zwei Fällen eintreten: erstens wenn das eine von zwei Wörtern entbehrlich ist, zweitens wenn es sich unschwer ergänzen lässt.

I. Das erste Verhältnis liegt vor:

a) Bei Verbindung von Substantiven mit partitiven oder possessiven Genitiven, wo das vom Teil oder vom Besitztum Ausgesagte gerade so gut vom Ganzen oder vom Besitzer ausgesagt werden könnte.

2 1
Es wird also betont: *er wird die Schwelle meines Hauses nicht betreten;*[1]
2 1 2 1
die Gestalt Homers ist sagenhaft; die Dichtung der Ilias wird ewig leben: denn es könnte gerade so gut heissen: *er wird mein Haus nicht betreten; Homer*
1
ist sagenhaft; die Ilias wird ewig leben. Dagegen wird betont: *der Bau*
1 1 1 1 1
meines Hauses, die Gestalten Homers, die Abfassungszeit der Ilias.

b) bei possessiver Verbindung, wenn der Eigentümer als bekannt voraus-
2 1 2 1 2 1
gesetzt wird: *Goethes Faust, Mozart's Zauberflöte, Raphaels sposalizio.* Sagen
1 1
wir: *der Faust von Goethe*, so wollen wir über den Autor belehren. Auf diese Weise erklärt sich auch der Umstand, dass die Pronomina Possessiva schwächer betont sind als die Substantiva, bei denen sie stehen. Spreche
2 1
ich von *meinem Hause*, so nehme ich an, der Hörer wisse, dass ich ein Haus besitze, sonst würde zugefügt werden, »ich besitze nämlich ein solches«.

c) bei der Verbindung von Vorname und Zuname, von Titel und Name.

d) bei der Verbindung von Substantiv und Adjektiv oder von Verbum und Adverbium, wenn das Adjektiv, bezw. das Adverbium nichts wesentlich Neues beibringt, sondern der in ihm ausgesprochene Anschauungsgehalt eigentlich schon im Substantiv bezw. im Verbum enthalten ist. So heisst es:
2 1 2 1 2 1
lieber Freund; *bestelle einen freundlichen Gruss; Gleichgültigkeit ist ein leerer Schall*
1
(vgl. *Name ist Schall und Rauch*); dagegen würde man betonen: *ein langjähriger*
1 1 1 1 1
Freund, eine freundliche Wohnung, ein dumpfer Schall. — Ferner heisst es; *sie*
1 2 1 2 1
redeten zusammen, d. h. miteinander. *sie plauderten miteinander*, aber *sie redeten*
1
zusammen, d. h. gleichzeitig.

1 2 1
e) bei den nachgestellten Präpositionaladverbien : *den Tag über, die Nacht*
2
durch; der blosse Accusativ würde auch genügen.

f) beim Artikel, dem die Verbalformen begleitenden persönlichen Pronomen, den Präpositionen, den meisten Konjunktionen; denn zur Zeit ihres Aufkommens war ihre Verwendung fakultativ; Beziehungen, die bereits empfunden wurden, ehe sie da waren, erfuhren durch sie eine Verdeutlichung.

Wollte man die Wörter, die zu den vorstehenden Kategorien gehören,

[1] Mit 1 bezeichne ich den stärkeren, mit 2 den schwächeren Ton.

nach einem praktischen Kriterium zusammenfassen, so könnte man sagen: es sind solche, die im Telegrammstil weggelassen werden.

II. Dass ein Wort sich leicht ergänzen lässt, ist der Fall

a) wenn eine Beziehung durch unmittelbare physische Hinweisung deutlich gemacht werden kann; daher sind die deiktischen Pronomina, zu denen auch die Pronomina personalia der 1. und 2. Person gehören, proklitisch oder enklitisch: *dieser Mensch; sie liebt mich, ruft dich.*

b) wenn die vorliegende Nennung des Begriffs nicht die einzige ist:

1) wenn der Begriff schon einmal ausgesprochen worden: anaphorische Wörter sind stets schwächer betont als nicht anaphorische. Und zwar ist es ganz gleichgültig, ob das zweitemal der Begriff mit demselben Wort gegeben wird wie das erstemal, oder ob ein Synonymon dafür eintritt, oder ob die Zurückweisung in noch freierer Weise erfolgt. Es heisst also: (*er säete Unkraut unter den Weizen*); *da nun das Kraut wuchs.* — *Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor.* — *und zog vom Steine sich hebend auch vom Sitze den Sohn.* — *Die Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und Mimen scheint nur ein Mittel, um der Verschiedenheit beider Dichtarten beizukommen.* — (*selbst die Kräuter und Wurzeln miss ich ungern*), *wenn auch der Wert der Ware nicht gross ist.* So ist denn auch das anaphorische Pronomen und das Reflexiv proklitisch oder enklitisch, wie es wohl auch schon im Indogermanischen gewesen. Und auch die gleichfalls indogermanische Tonschwäche des Verbums erklärt sich vielleicht aus unserm Satze, denn im Zusammenhang der Rede ist das Verbum, das ja in jedem Satze wiederkehrt, ein wenn auch variiertes Wiederaufnehmen einer vorausgegangenen Thätigkeit.

2) wenn der Begriff später noch einmal ausgesprochen wird: *und wir bringen die Frucht herein,* (*wie das Heu schon herein ist.*) — *So schützt die Natur,* (*so schützen die wackern Deutschen*).

c) Wenn die Zahl der möglichen Ergänzungen eine verhältnismässig geringe ist. Nehmen wir eine beliebige Verbindung von zwei Begriffen, z. B. *er liebt eine Spanierin,* so könnte mit *er liebt* eine grosse Zahl von andern Objekten verbunden werden, und *die Spanierin* zu vielen anderen Verben als Objekt gesetzt werden: beide Begriffe sind variabel. Diese Abänderungsfähigkeit ist nun bei verschiedenen Verbindungen eine sehr verschiedene. Natürlich ist der variablere Begriff weniger leicht zu ergänzen. Man kann also sagen: der variablere von zwei Begriffen ist der stärker betonte. Ein solcher Unterschied der Variabilität liegt z. B. vor:

1) bei der Verbindung von Hülfszeitwörtern mit Vollwörtern: *ich habe gesehen; ich werde gehen; ich will kommen; ich wünsche zu hören.*

2) bei der Verbindung eines Verbs mit prädikativem Nomen: *Einigkeit macht stark.*

3) bei der Verbindung von Verben mit Ortsbestimmungen: *sie kamen zusammen; er reiste nach Berlin;* dagegen bei modalen Bestimmungen ist die Variabilität ungefähr die gleiche: *sie kamen eilig; er reiste in Ruhe.*

4) bei attributiven Ortsbestimmungen: *der Kaiser*^{2} *von Japan*^{1}, *die Schlacht*^{2} *von Arbela*^{1}.

In anderen syntaktischen Verbindungen liegt bald gleiche, bald verschiedene Variabilität von zwei Begriffen vor. Z. B.:

1) bei objektiver Verbindung: z. B. *er trinkt*^{2} *Wein*^{1}; bei der Nennung einer Getränke-Bezeichnung liegt das Verbum *trinken* unmittelbar nahe, mit *trinken* aber lässt sich eine stattliche Anzahl von Getränkbezeichnungen verbinden. Dagegen heisst es z. B. *die Liebe beweget*^{1} *das Leben*^{1}; von keinem der beiden Wörter kann gesagt werden, dass seine Ergänzung nach Nennung des anderen naheliege.

2) bei attributivem Adjektiv: es heisst *altes*^{2} *Linnen*^{1}; *zum goldenen*^{2} *Löwen*^{1}; *der heiligen*^{2} *Schriften*^{1}; aber nicht minder häufig ist gleich starke Variabilität und Betonung: *der traurige*^{1} *Zug*^{1} (*der Vertriebnen*); *guter fliehender*^{1} *Menschen*^{1}; (*der Wind*) *mit lieblicher*^{1} *Kühlung*^{1}.

3) Bei attributivem Genitiv: es heisst: (*betrachtet seine Gestalt*) *mit dem Auge*^{2} *des Forschers*^{1}. — *er vergoss Thränen*^{2} *dev Freude*^{1}. An und für sich sind in beiden Sätzen die beiden Glieder der genitivischen Verbindung gleich variabel; aber in dem vorliegenden Zusammenhang, in der Nachbarschaft der Verben *betrachten, vergiessen* liegen die Ergänzungen von *Auge* und *Thränen* viel näher als die von *Forscher* und *Freude*. Dagegen wird betont: (*und gab ihr*) *den Schlafrock*^{1} *unsers Vaters*^{1} *dahin* — (*habe zusammengepackt*) *die Ketten*^{1} *meiner seligen Mutter*^{1}.

Vgl. W. Reichel, *Von der deutschen Betonung*. Leipziger Diss. 1888. — [ders., *Sprachpsychologische Studien*, Halle 1896, S. 1 ff.]. — J. Minor, *nhd. Metrik*. S. 83. — E. Hoffmann—Krayer, *Zum Accent und Sprachrythmus*. Zs. f. d. dtschn. Unterricht VIII, 757.

§ 29. Über den Satzaccent der älteren Sprache hat man Regeln abgeleitet aus der Verwendung der Alliteration, aus Otfrids und Notkers Accentuation (s. oben S. 675).

Vgl. Rieger, *Die alt- und angelsächsische Verskunst*, ZfdPh. VII. — Horn, PBB. V, 164. — Ries, *Die Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand*, Strassburg 1880, Exkurse. — Sobel, *Die Accente in Otfrids Evangelienbuch*. Strassburg 1882. — Piper, *Otfrids Accente*, PBB. VIII, 225. — Fleischer, *Das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius*, ZfdPh. XIV, 129. — Sievers, *Die Entstehung des deutschen Reimverses*. Beitr. XIII, 121. — Wilmanns, *Der altdeutsche Reimvers*. Bonn 1889. — [Fr. Bodenstein, *Die Accentuierung der mehrsilbigen Präpositionen bei Otfrid*. Freiburger Diss. 1896.]

Bei Vergleichung dieser Regeln mit dem heutigen Zustande zeigen sich mancherlei Übereinstimmungen. Die Behandlung der Partikeln ist im ganzen die gleiche wie heutzutage; insbesondere sind Ortsadverbia stärker betont als andere Adverbia; bei Verbindung von Verbum finitum und Infinitiv ist das erstere schwächer betont als der letztere. Der Titel erhält bei Otfrid geringeren Ton als das dabei stehende Substantiv (*druhtin krist*); dazu stimmt im mhd. die Thatsache, dass *herre* und *vrouwe* vor Eigennamen zu *her, ver* geschwächt worden. Aber auch bedeutende Unterschiede scheinen zu bestehen.

Dass von zwei Ausdrücken derjenige der schwächer betonte sei, der einen früheren wieder aufnimmt, lässt sich nicht erkennen. Besonders auf-

fallend ist, dass von zwei Nomina stets dem ersteren der überwiegende Ton zuzukommen scheint. Ist nun seit der altdeutschen Zeit eine wesentliche Veränderung des Tones eingetreten, oder ist unsere Kenntnis der alten Satzbetonung eine ungenügende? Man möchte glauben, dass die Gesetze unserer heutigen Betonung auch in älterer Zeit gegolten hätten, denn sie scheinen aus dem Wesen der Sprache hervorzugehen, während die erwähnte Regel über die Betonung zweier Substantive etwas ausserordentlich mechanisches hat. Zugleich scheinen Einzelheiten der Wortbetonung unser Gesetz als ein altes zu erweisen. So hat sich denn auch herausgestellt, dass Otfrids Accente in erster Linie metrische, nicht sprachliche Geltung haben, und so wäre es auch möglich, dass die Anwendung der Alliteration nicht lediglich mit der dynamischen Betonung, sondern mit metrischen und musikalischen Eigentümlichkeiten zusammenhinge. Weitere Forschung wird dieser Frage gewidmet werden müssen.

2. DER WORTACCENT.

A. DIE HÖCHSTBETONTE SILBE.

§ 30. Zu seiner Ermittelung dienen für die ältere Sprache die gleichen Hülfsmittel, wie beim Satzaccent.

Wie beim Satzaccent, gilt auch hier im allgemeinen der Satz, dass die wichtigsten Bestandteile den Ton erhalten. Das ist im einfachen Wort die Wurzelsilbe und im Kompositum in der Regel der erste Teil, so dass als äusserliche Regel der deutschen Betonung der Satz aufgestellt werden kann, dass die erste Silbe den Ton hat. Es heisst also *heíland, heílison, heílisunga*; *hímilrihhi, ántwurti, bíspel, úrteil; lófsalig, mánagfald, úrmari*; *múotfagon, teilnehmen.*

Die allgemeine Regel bedarf aber für die Komposita einer Einschränkung. Nicht immer ist das erste Glied wirklich das wichtigere; es enthält nicht immer eine wesentliche Bestimmung des zweiten Teils, sondern gibt unter Umständen nur den Grad an oder wiederholt das, was im zweiten Teile schon gesagt ist. Hierher gehören die verstärkenden Zusammensetzungen des Nhd. (vgl. Tobler, *Wortzusammensetzung*, S. 104). Bei ihnen sind beide Teile gleich stark betont, oder das zweite Glied überwiegt das erste: *blútárm* (= sehr arm; aber *blútàrm* = arm an Blut), *steinreích* (= sehr reich; aber *steínrèich* = reich an Steinen), *grossmáchtig, freundnáchbarlich, kleinwínzig.* Ähnliches begegnet auch ahd.: im Muspilli alliteriert *weroltrehtwison* auf *r*, nicht auf *w*, und auch bei Otfried scheinen mit *werolt* zusammengesetzte Substantiva einen starken Ton auf dem zweiten Teile gehabt zu haben; wenigstens kommt von den seltenen Fällen, in welchen die Otfridhss. beide Glieder eines Kompositums mit Accenten versehen, die grössere Zahl der Fälle auf derartige Substantive.

Noch weniger Ton haben einige dem Masse nach bestimmende Präfixe. So *ga-* : *gabírgi, garínnan*, ferner *vol-* in Verbindung mit Verben: *fulgángan, vollziehen.* Schwanken herrscht beim Präfix *al-*. In der Substantivkomposition wird das Präfix betont; im Adjektiv betont das Altsächsische das Präfix; im Althochdeutschen ist das Präfix in der Regel unbetont. Auch bei *bora-* schwankt die Betonung: es erscheint bei Otfrid *boralángo, borathráto*, aber auch *bóralang* und *bóraláng.*

Ferner sind unbetont eine Anzahl von Präfixen, die mit dem Verbum untrennbare Komposition eingehen: *er-, ent-, ob-, ver-, zer-.* Hier konnte ursprünglich das einfache Verbum dasselbe aussagen, wie das spätere Kom-

positum; das Präfix diente Anfangs nur zur Verdeutlichung der Verbalbedeutung in ähnlicher Weise wie bei *freundnachbarlich, kleinwinzig* und den Präpositionen neben ihrem Kasus. Vielleicht gehört auch hierher, dass die Verbalkomposita mit *misse-*, *miss-* den Ton auf das Verbum legen; das Muster der bedeutungsverwandten Bildungen mit *ver-* und *zer-* könnte eingewirkt haben. Es spielt aber wohl auch unsere Regel von der Variabilität hier eine Rolle; das Präfix ist weit weniger variabel, als das damit verbundene Verbum.

Die — untrennbaren — Komposita von Verben mit *bi, duruh, ubar, untar* betonen in althochdeutscher Zeit wohl durchaus das Verbum, da in früherer Zeit das Verbum für sich allein den gleichen Sinn geben konnte, bzw. in der Verbindung von Verbum und Kasus der Kasus der Stütze des Präpositionaladverbs nicht bedurfte. Gegen Ende der althochdeutschen Zeit geht *durh* mit Verben auch solche Komposita ein, die trennbar sind und den Ton auf dem Präfix haben; im Mittelhochdeutschen treten dann auch gleichgeartete Komposita mit *bi, über, under* auf: *leitta sie dúre* Notker; *bí-ligen, únder-gan, über-loufen;* hier wird das Präfix betont nach der oben gegebenen Regel über das Stärkeverhältnis von Verbum und Lokaladverb.

Bei den Präfixen *hintar, umbi, widar* findet sich seit der althochdeutschen Zeit Betonung des Präfixes bei trennbarer Verbalkomposition neben Betonung des Verbs bei untrennbarer, und zwar ist — von wenigen Ausnahmen abgesehen, — die Bedeutung so verteilt, dass Präfixbetonung bei intransitiven Verben, Betonung des Verbs bei transitiven Verben gilt: im letztern Fall also war das Präfix unwesentlich zu der Zeit, als die lokale Bedeutung der Kasus noch deutlicher hervortrat. Nach dem Muster dieses Nebeneinanders von präfixbetonten und stammbetonten Verbalkomposita ist im Neuniederdeutschen der gleiche Wechsel auch entstanden bei den Kompositen mit *af*, wo im Altdeutschen nur Betonung des Präfixes galt: *áfsên-afsén, áfsnaken-afsnáken.*

Wenn die Präfixe, über deren Verbindung mit Verben wir gesprochen haben, mit Nomina verbunden sind, so tragen sie den Ton und weisen dementsprechend eine vollere ungeschwächte Form auf: *ántwurti, bíspel, frátat, úrteil, zúrgang* etc. Dieser Unterschied zwischen nominalen und verbalen Präfixkomposita erklärt sich wohl aus unserem Gesetze von der Variabilität. Im Nominalkompositum ist das erste Glied viel veränderlicher als im Verbalkompositum, da dort ausser Adverbien die Nomina als erstes Glied in Betracht kommen. — Die Betonung des Präfixes gilt ursprünglich auch für die Verbindung von diesen Präfixen mit Partizipia, wo schon im Indogermanischen das Präfix den Ton hatte; aber in historischer Zeit hatte sich bis auf vereinzelte Fälle das Partizip dem zugehörigen Verbum in seiner Betonung angeschlossen; ein Rest der alten Betonung ist as. *thurfremid* (: *thionon,* Hel. 3283), nhd. *únterthan* . Umgekehrt hat sich wohl gelegentlich das Verbum nach dem Partizip gerichtet (bei Otfrid einigemale *úbarfuar*).

§ 31. Diesen auf psychologischen Gründen beruhenden Accentgesetzen wirkt in nhd. Zeit ein mechanischen Ursachen entspringendes Streben entgegen, das Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung. Bei Adjektiven von der Lautform ⏒́ ⏒̀ ⏑ oder ⏒́ ⏑ ⏒̀ ⏑ zeigt sich die Neigung, den Ton vom Wortanfang wegzurücken und auf die schwerste der Nebensilben zu verlegen. Es heisst *eigentümlich* und *eigentümlich*, *leibhaftig* und *leibháftig*, *nótwendig- notwéndig*, *wáhrscheinlich-wahrscheinlich*, *barmhérzig*, *dreifáltig*, *lebéndig* (aus mhd. *lébendic*). Fast lauter solche Wörter gehören hierher, die Kom-

[1] Ein ganz erstarrter Rest in *uralt,* altem Partizip zu **usalan.*

posita sind oder den Eindruck von Komposita machen, bei denen aber dem Sprachbewustsein das Gefühl abgeht, dass ein erster Teil einen zweiten modifiziere: wir besitzen kein *haftig*, *wendig*, *scheinlich*. Das zeigt sich besonders deutlich bei den Komposita mit *un-*, wo der Ton auf der Vorsilbe steht, wenn der zweite Teil auch als selbständiges Adjektiv sich findet, sonst aber auch auf dem zweiten Teile liegen kann: *únfreundlich*, *únfruchtbar*, aber *únermesslich* und *unermésslich*, *únsäglich* neben *unsäglich* (aber auch *únmöglich* und *unmöglich*, *únglaublich* und *unglaúblich*, *únsterblich* und *unstérblich*, obwohl daneben *glaublich*, *möglich* und *sterblich* bestehen; hier haben wohl Verbindungen wie *ganz unmöglich* eingewirkt (s. unten S. 689). Ein Beispiel für das Verbum liegt vor in *schmarotzen*, falls dieses ein deutsches Wort ist (s. AzfdA. IX, 228). Auch das Substantiv zeigt diese Erscheinung: mhd. *hólunder* = *Hollúnder*, mhd. *forhele* = *Forelle*, *Schlafittchen*, *Schlaraffen*, *Schneewittchen*. Neben *Nibelungen* hört man *Nibelúngen*. In Norddeutschland wird vielfach *Bürgerméister* gesagt. Besonders häufig ist die Verschiebung bei Ortsnamen, wo das logische Verhältnis meist nicht mehr empfunden wird: *Blankenbérge*, *Rheinfélden*, *Schaffhaúsen*, *Wernigeróde*, *Greifswálde*, *Marienwérder*. Die Accentverlegung findet hier auch dann statt, wenn nach der schweren Nebensilbe keine weitere Silbe mehr folgt; *Schönbrúnn*, *Petersplátz* (in Basel), *Kaiserswórth*, *Appenzéll*. Hier mag teilweise die Analogie der vorhin genannten gewirkt haben; teilweise haben ältere Namensformen noch eine weitere Silbe am Schluss des Wortes besessen; teilweise endlich hat der Gegensatz gegen andere mit dem gleichen ersten Gliede gebildete Namen die Betonung beeinflusst.

Bei den Komposita mit *un-* zeigen sich Anfänge dieser Tonverschiebung schon im Heliand; es findet sich *unhólde* neben *únholde*, *unswóti* neben *únswoti*, *unléstid*, *unquéthandes* etc. (die Betonung des Substantivs *unsbúod* 3454 wird wohl nur metrischem Bedürfnis ihr Dasein verdanken); ebenso im Althochdeutschen: bei Otfrid treffen wir *ungiloúbige*, *ungiséwanlicho*, *unrédihafte*. Auch einige andere Abweichungen der Otfridhss. von der alten Accentregel gehören wohl hierher, so wenn in den Komposita mit *drut* mehrfach der zweite Teil accentuiert erscheint.

§ 32. In Zusammensetzungen, die durch blosse Zusammenrückung entstanden sind, ist bisweilen der Accent festgehalten, der den Bestandteilen im Satzzusammenhang zukam; z. B. *Halbdútzend*, *Jahrzéhnt*, *Jahrhúndert*, *Schönmattenwág* (Ortsname im Odenwald, aus *ze dem schiumehten wâg* PBB. XV, 191), *Hanóver* (= *ze dem hôhen uover*). Teilweise können diese Fälle allerdings auch wie *Hollunder*, *Schlaraffen* beurteilt werden.

§ 23. Die Ausnahmen, welche die vorstehenden Regeln durchbrechen, sind meist nur scheinbar. Wenn sich in *antworten*, *urteilen*, *vorschlagen* auch beim Verbum betontes Präfix findet, so liegt der Grund darin, dass wir es hier nicht mit Verbalkompositionen zu thun haben, sondern mit Ableitungen der Nominalkomposita *Antwort*, *Urteil*, *Vorschlag*. Umgekehrt besitzen die substantivischen Ableitungen von Verbalkompositen den Accent dieser letzteren: *Verlúst*, *Vernúnft* (alte Ableitungen zu *verlieren*, *vernehmen*), *Betrúbnis*, *Entspréchung*, *Erlaúbnis*, *Übersétzung* etc.

Ihren eigenen Weg gehen die Fremdwörter. Sie bequemen sich entweder dem deutschen Accent an oder behalten den fremden bei. Je älter die Entlehnungen, desto häufiger ist der erstere Fall: *monasterium*, *palatium*, *sacristanus* konnten nur dadurch zu *Münster*, *Pfalz*, *Sigrist* werden, dass der Deutsche die erste Silbe betonte. Seit der mittelhochdeutschen Zeit überwiegt die Beibehaltung des fremden Accents; das alte und das neue Prinzip gelten bisweilen im selben Worte nebeneinander: das Mhd.

sagt *pálas* und *palás*, *bánier* und *banier* (aus frz. *bannière*; nhd. = *Bánner* und *Panier*), und wir schwanken zwischen *Ádjectiv* und *Adjektív*, *Kávallerie* und *Kavallerie.*

Dieser fremde Accent zeigt sich auch in deutschen Wörtern, wenn sie fremde Bildungssilben aufweisen: hierher gehören die Ableitungen auf *-ei* und *-ieren.* Oder auch wenn sie solche aufzuweisen scheinen: häufig kann man bei Laien die Betonung *Heliánd* vernehmen; oder wenn sie durch Latinisierungen hindurch gegangen sind: *Burgúnd.*

Vgl. Lachmann, *Über ahd. Betonung und Verskunst,* Kl. Schriften Bd. I. — Kluge, *Verbalpartikeln in der Zusammensetzung,* Zs. f. vergl. Sprachf. XXV, 68. — Fleischer, *Das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius,* ZsfdPh. Bd. XIV. Von der Hagens Germania X, 169. — W. Seelmann, *Niederdeutsche Betonungsanomalien,* Correspondenzbl. d. Vereins f. nd. Sprachf. IV, 18; ebda. S. 39, S. 76. — W. Neumann, *Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen.* Programm des Gymnas. zu Gross-Strehlitz 1881. — Reichel, a. a. O. — Luick, *Zur deutschen Betonung.* Zs. d. deutschen Sprachvereins 1889, 33. — Swoboda, *Die englische und deutsche Betonung der Composita.* Zs. f. d. Realschulwesen XX, 2.

II. DIE NEBENACCENTE.

§ 34. In der Zusammensetzung steht der höchste Nebenton auf der höchstbetonten Silbe desjenigen Gliedes, das nicht den Hochton enthält, und zwar auf derjenigen Silbe, welche den Hochton tragen würde, wenn das Wort selbständig wäre. Diese Weise steht im Einklang mit den allgemeinen logischen Betonungsgesetzen; aber auch hier wirken mechanische Bestrebungen entgegen. Bei zusammengesetzten Wörtern von der Lautgestalt –̋ –́ –̀ bzw. ⏑̋ ⏑́ –̀ ⏑̀ kann im Neuhochdeutschen statt auf die zweite Silbe der höchste Nebenton auf die dritte Silbe gelegt werden; es kann gesprochen werden *Vórurteìl*, *Vóranzeìge*, *únbrauchbàr*, *únstatthàft*, *únvorsìchtig*, *Anmerkùngen.* Es macht sich hierin das Bestreben geltend, den Rhythmus der Rede so zu gliedern, dass ein regelmässiger Wechsel von stärker und schwächer betonten Silben eintritt. Vereinzelte Anfänge dieser Tonverschiebung scheinen bei Notker vorzuliegen. Dass sie sich im Mittelhochdeutschen geltend gemacht, lässt sich vielleicht aus einer später zu besprechenden sprachlichen Erscheinung vermuten, die gleichfalls wohl mit dem Streben nach regelmässigem Wechsel zwischen Hebung und Senkung zusammenhängt (S. 710).

In der untrennbaren Komposition von zweisilbigen Präfixen mit Verben liegt der höchste Tiefton auf der Stammsilbe des Präfixes, also z. B. *wìderráten.* Ist das Präfix einsilbig und tritt ihm noch ein weiteres Präfix vor, was selten genug vorkommt, so trägt das letztere den höchsten Tiefton: *vèrbescheiden.*

§ 35. Im nicht zusammengesetzten Worte hängt die Betonung ab von der Gestalt der dem Hochton nachfolgenden Silben, teilweise auch von der Gestalt der hochtonigen Silbe selber. Gewisse schwere Suffixe haben regelmässig den höchsten Nebenton, so ahd. *-âri*, *-inne*, *-nissi*, *-unga;* daher mhd. *schepfæ̀re*, *spehæ̀re; wirtìnne*, *gotìnne*, *gevancnìsse*; *barmùnge*, *manùnge.*

Im übrigen herrscht das Bestreben, die dritte Silbe des Wortes mit dem höchsten Nebenton zu versehen. Dies ist stets der Fall, wenn die hochtonige Silbe kurz ist; also ahd. *thánanà*, *frémidèr*, mhd. *dégenè;* ferner, wenn bei langer Stammsilbe die zweite kurz, die dritte lang (–́ ⏑ –): *gruobilòn*, *kindilìn*, *heilisòn*, *ruomisàl*, *wîzagòn* etc. Sind dagegen bei langer Stammsilbe die zwei nachfolgenden Silben beide kurz oder beide lang, so scheint doppelte Betonung möglich gewesen zu sein und zwar wahrscheinlich in

der Weise, dass vor nachfolgendem Hochton die erste der zwei Nebensilben den stärkeren Ton hatte; folgte dagegen eine unbetonte Silbe, so lag der stärkere Ton auf der zweiten Nebensilbe: *sâlìda mìn,* aber *sâliàa gimeini.*

In wie weit diese Regel noch heute gilt, ob wirklich allgemeiner *mútìger Hirt,* aber *mútigès Gemúth* gesprochen wird, bleibt zu untersuchen.

Neben diesem mechanischen Prinzip der Tonverteilung zeigen sich Spuren einer vermutlich älteren logischen, nach welchem der stärkste Nebenton auf die Endsilbe gelegt wird, die als Trägerin der Flexion die wichtigste der Nebensilben ist.

§ 36. Bei Fremdwörtern und den nach fremdem Muster gebildeten Wörtern liegt häufig der Hochton am Ende des Wortes. Geht der hochtonigen Silbe mehr als eine Silbe voraus, so findet insofern Anpassung an den deutschen Tonfall statt, als der höchste Nebenton auf die erste Silbe des Wortes zu stehen kommt: *Àbdicatión, àccomodíeren, Àktivitát, Màgnetiseúr, Rèquisitión.* Daneben zeigt sich das Streben, Wechsel zwischen Hebung und Senkung durchzuführen: es heisst *àccompagníeren* und *accòmpagníeren, àmalgamíeren* und *amàlgamíeren.* In sehr vielen Fällen natürlich, in allen Wörtern, wo der Hochton auf der dritten oder fünften Silbe liegt, entspricht die Stellung des höchsten Nebentons auf der ersten Silbe auch diesen rythmischen Bestrebungen: *rèservíeren, àcclimatisíeren.* Es hat demnach auch gar nichts Auffallendes, wenn bei den Verben auf *-ieren* im Mhd. das Präfix *ge-* mit einem stärksten Nebenton versehen erscheint: *gèfloitíeret* Tristan 10924, *gèrotíeret* ebda. 3205.

Vgl. Lachmann, a. a. O. — Hügel, *Über Otfrids Versbetonung.* Leipzig 1869. — Sievers, *Zur Accent- und Lautlehre der germ. Sprachen* PBB. IV, 522. — Trautmann, *Lachmanns Betonungsgesetze,* Halle 1877 (dazu Behaghel, Germ. XXIII, 365.) — O. Behaghel, *Eneide.* Heilbronn 1882, Einl. S. 88. — Paul, *Untersuchungen zum germ. Vocalismus,* Beitr. VI, 130. — Fleischer, a. a. O. — Wilmanns, *Über Otfrids Vers- und Wortbetonung,* ZfdA. XXVII, 105. — Heinzel, AzfdA. IX, 194. — Pfeiffer, Germ. XI, 445. — R. Hildebrand, *rythmische Bewegung in der Prosa.* Zs. f. d. dtschn. Unterricht VII, 641,

Über Silbenaccent vgl. Nörrenberg, *Ein niederrheinisches Accentgesetz.* PBB. IX, 402. — Aug. Diederichs, *Unsere Selbst- und Schmelzlaute in neuem Lichte, oder Dehnung u. Brechung als solche und letztere als Verräter alltäglicher, vorzeitlicher u. vorgeschichtl. Wortwandlgen.* Strassburg 1886, dazu die Rec. von Nörrenberg, AfdA. XIV, 376.

VIII. LAUTE.

Vgl. Wrede, *Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs.* ZsfdA. XXXVI u. ff. — F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart.* Strassburg 1891. — H. Fischer, *Geographie der schwäbischen Mundart.* Tübingen 1895.

A. DIE VOKALE.

Vgl. W. Grimm, *Einleitung zu Athis und Prophilias* (Abh. der Berliner Akad. 1846). — J. Grimm, *Über den sog. md. Vocalismus* ZsfdA. VIII, 544. — Franz Pfeiffer, *Einl. zu Nicolaus v. Jeroschim.* Stuttgart 1854; ders., *Mitteldeutsch,* Germ. VII, 226. — E. Wülcker, *Beobachtungen auf dem Gebiete der Vocalschwächung im Mittelbinnendeutschen.* Frankfurt a./M. 1868. — K. von Bahder, *Grundlagen des nhd. Lautsystems.* Strassburg 1890.

I. DIE VOKALE DER HOCHBETONTEN SILBEN.

a. Allgemeines.

§ 37. Das Urdeutsche — d. h. die Sprache, die den Ausgangspunkt für die deutschen Mundarten der geschichtlichen Zeit bildet — besitzt folgende Vokale:

a) kurze: *a* (aus idg. *a* und *o*), *e* (offenes, aus idg. *e* und i vor *a* der Endung[1]), *i* (aus idg. *e* vor *i* und wohl auch vor *u* der Endung sowie vor gedecktem Nasal und aus idg. *i*, das nicht vor *a* stand), *o* (aus idg. und gm. *u* vor *a* der Endung), *u* (aus idg. *u* und aus silbenbildenden Sonorlauten);

b) lange: *â* (aus *an* vor *h*), *ê*[1] (offen; aus idg. *ê*), *ê*[2] (aus verschiedenen Quellen: so aus idg. *êi*, aus lat. *e*, *ae*), *î* (aus idg. *ei* und *î*), *ô* (aus idg. *â* und *ô*), *û* (aus idg. *û*). *ê*[2] und *ô* werden von den einen als offene Laute aufgefasst, von anderen als geschlossene.

Vgl. Kluge. oben S. 412 u. 414. — W. Braune, PBB. XIII, 583. — J. Franck, ZsfdA. XL, 51.

c) Diphthonge: *ai* (aus idg. *ai* und *oi*), *au* (aus idg. *au* und *ou*), *eo* (unter bestimmten Bedingungen aus ig. *eu* vor *a* der Endung), *eu* (aus idg. *eu* und aus urdeutsch *ew* in der Verbindung *eww*).

Betreffs der Quantität der langen Vokale und der Diphthonge ist zu bemerken, dass im einsilbigen Worte der zweite Teil derselben vielfach stärkeres Gewicht hatte, als im mehrsilbigen (vgl. Behaghel, *Eneide*, Einl. S. LIX.). Dieser Unterschied wirkt teilweise bis in die Gegenwart fort, freilich nicht überall; so werden basler. *rôt* und *rôte* mit gleich langem Vokal gesprochen.

b. Die einfachen Vokale.

1. QUANTITATIVE VERÄNDERUNGEN.

α. Der kurzen Vokale.

§ 38. Für das Niederdeutsche, das Mitteldeutsche und die neuhochdeutsche Schriftsprache gilt das Gesetz, dass kurzer Vokal in offener Silbe Dehnung erfährt: mhd. *săge*, *lĕbe*, *lĭge*, *bŏte*, *stŭbe* = nhd. *sāge*, *lēbe*, *liege*, *Bōte*, *Stūbe*. Diese Regel scheint auch zu gelten im nördlichen Teile des Alemannischen, nämlich im Schwäbischen, in Ortenau und Breisgau, im Elsass; ferner gilt sie in einzelnen Teilen der Schweiz (Basel, Zürich). In dem grösseren Teile des Südalemannischen ist die alte Kürze in der offenen Silbe bewahrt. Der kurze Vokal in der geschlossenen Silbe bleibt mittel- und niederdeutsch lautgesetzlich erhalten; im Schwäbischen und Alemannischen ist das Streben nach Dehnung betonter Kürze weit verbreitet.

Auch auf mitteldeutschem Boden begegnet Dehnung in der geschlossenen Silbe: so im Erzgebirge, in Ruhla. Das Ursprüngliche so ziemlich auf dem ganzen Gebiete scheint gewesen zu sein, dass in der geschlossenen Silbe Doppelentwickelung möglich war: Dehnung vor schliessender Lenis, Erhaltung der Kürze vor Fortis; Lenis aber und Fortis konnten im selben Worte mit einander wechseln (s. u.). So erklärt es sich wohl, dass z. B. im Südfränkischen es heisst *wek* (fort!), aber *gwîs* (gewiss), *wās* neben *wăs*; ebenso steht basl. *wōl* neben *woll* in *ja woll.* Auch in der neuhochdeutschen Schriftsprache liegen Fälle vor, wo in der geschlossenen Silbe Dehnung eingetreten, z. B. *ihm*, *wēm*.

Die Regel über die Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe bedarf noch einer näheren Bestimmung; vor einem Konsonanten, auf den *-em*, *-en*, *-er*,

---

[1] Zu *e* aus *i* vor *a* der Endung vgl. Paul, PBB. VI, 82 und as. *wehsal*, *lebod* Cott. 774, *lebdin*, 2822 Mon., *leccodun* 3345 Cott. [vgl. Kluge oben S. 410].

-el folgt, erscheint die Kürze bald erhalten, bald gedehnt; *gesotten*, aber *geboten*, *Gevatter*, aber *Vater*, *Himmel*, aber *Schämel* (mhd. *gesoten*, *geboten*, *gevatere*, *vater*, *himel*, *schemel*). Dieses Schwanken, sowie zahlreiche dialektische Abweichungen erklären sich durch die Annahme, dass ursprünglich bei jedem Worte Doppelformen bestanden haben, die eine mit kurzem, die andere mit langem Vokal. Und zwar blieb der kurze Vokal wohl dann erhalten, wenn der nachfolgende Sonorlaut (das *e* ist ja lediglich graphischer Natur) konsonantische Geltung hatte, und er wurde gedehnt, wenn der Sonorlaut sonanantisch war. Dieser Wechsel selber zwischen Sonant und Konsonant steht im Zusammenhang mit der Beschaffenheit der Endung bezw. des folgenden Wortanlautes.

Durch Ausgleichung ist aber in den allermeisten Fällen die eine oder die andere Form beseitigt worden. Auch sonst ist die allgemeine Regel vielfältig durch Analogiebildungen verdunkelt. Den Wechsel zwischen kurzer und langer Silbe im selben Paradigma hat das Niederdeutsche grossenteils bewahrt; sonst ist die Länge meist auch in die geschlossene Silbe eingedrungen: *Glăs* — *Glāses*, *Wĕg* — *Wēges* statt *Glās* — *Glāses*, *Wēg* — *Wēges* (das Lautgesetzliche in *weg!*). Auch die umgekehrte Ausgleichung kommt vor, ist aber seltener: *Gott* — *Gottes*, *fromm* — *frommes*.

Die lautgesetzliche Dehnung des kurzen Vokals schreitet von Norden nach Süden vor. Die frühesten Belege dafür, dass die Dehnung begonnen, finden sich bei Heinrich von Veldeke. Im Mnd. ist dieselbe vollzogen. Auch im Mitteldeutschen reichen die Anfänge der Bewegung in die mittlere Periode zurück, wie es scheint, auch auf oberdeutschem Gebiete.

Die Regel von der Erhaltung des kurzen Vokals in geschlossener Silbe erleidet eine Ausnahme, wenn der dem Vokal folgende Konsonant ein *r* ist. Vor *r* im Wortauslaut tritt nhd. stets Dehnung ein: *gewahr*, *wer*, *ihr*, *empor*. Im Bairischen hat diese Dehnung schon in mittelhochdeutscher Zeit bestanden. Schwanken von alter Kürze und neuer Länge findet sich nhd. in bis jetzt nicht befriedigend erklärter Weise vor der Verbindung von *r* + Dental: *Fărt* neben *Fārt*; *Ărzt* neben *Ārzt*; *Schwĕrt* neben *Schwērt*; *zārt*, aber *hărt*; *Hērde*, aber *fĕrtig*.

Die durch diese Dehnung entstandenen Längen sind keineswegs überall mit den bereits vorhandenen Längen zusammengefallen: altes *ā* und *â*, *ī* und *î* sind in der Mehrzahl der heutigen Mundarten deutlich geschieden; ebenso ist niederdeutsch *ē* aus *ĕ* meist weder mit *ê* = *æ*, noch mit *ê* = *ai*, oder *ê* = *ie* zusammengefallen. Auch bei denjenigen, die die Schriftsprache mündlich wiedergeben, ist der Zusammenfall nicht allgemein. Namentlich wird in Norddeutschland im allgemeinen der lange Vokal geschlossener, der kurze offener ausgesprochen.

Einer eigentümlichen Art von Betonung verdankt die mundartliche Form *īch* = ego (in Schlesien, nördlich vom Erzgebirge, im Elsass in der Gegend von Strassburg, Zabern, Wörth) und die daraus diphthongierte Form *eich* (an der Mosel, in Hessen, in Nassau, in Schlesien) ihre Entstehung; wahrscheinlich ist die Dehnung dann eingetreten, wenn das Pronomen für sich allein einen Satz, z. B. einen Fragesatz bildete, also der Vokal eine ganze Satzmelodie tragen musste. Vielleicht sind auch die vorhin erwähnten Dehnungen in *gwīs*, *wās* so zu erklären.

Dass die Dehnung von Stammsilbenvokalen eine Folge sei von Abfall der Endungsvokale, dass eine Ausgleichung des Silbengewichts stattfinde, ist abzulehnen.[1]

---

[1] Noch viel mehr ist der allgemeine Gedanke abzulehnen, dass in der Sprache kein

Vgl. Paul, *Vokaldehnung und Vokalverkürzung im Nhd.*, PBB. IX, 101. — Heusler, *Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt*, Strassburg 1888, S. 38, derselbe, AzfdA. XVII, 285. — Martin, ebda. XIV, 287. — O. Brenner, *Zur Ausgleichung des Silbengewichtes.* Jg. F. V, 345. — Nagl, *Zum Wechsel zwischen oe und oi in der nordgauischen Mundart*, PBB. XIX, 338. — Bohnenberger, *Zur Frage nach der Ausgleichung des Silbengewichts.* ZsfdPh. XXVIII, 515. — G. Burghauser, *Die nhd. Dehnung des mhd. kurzen Stammvocals in offener Silbe, vornehmlich unter phonetischem Gesichtspunkte.* Jahresber. der deutschen Staatsrealschule in Karolinenthal 1891.

β. Der langen Vokale.

§ 39. In den Mundarten des nieder- und mitteldeutschen Gebietes ist im allgemeinen vor Doppelkonsonanz Kürzung des langen Vokals eingetreten. Eine besonders grosse Rolle spielt diese Erscheinung in der Flexion des Verbs. Es entsteht dadurch ein Quantitätsunterschied zwischen der 1. Pers. des Präs. Ind. einerseits und der 2. und 3. Pers. anderseits, soweit nicht durch Ausgleichung das lautgesetzliche Verhältnis getrübt worden: z. B. *lâte — lĕtst — lĕt, lîde — lĭtst — litt, reit* (reite) — *retst* — *rett, hüüt — hütst — hüt* etc. Ferner tritt der gleiche Unterschied auf zwischen Präsens und Präteritum des schwachen Verbs: — *kêpe* — *kŏfte,* — *sêke — sôchte, brêde — bredde.* Weiter beim Adjektiv zwischen Positiv und Superlativ: *grêt — gretste, klên- klenste;* beim Substantiv zwischen dem Substantiv und seinem Diminutiv: *pîpe — pipke, schôp — schöpke.* Vor *st, ng* scheint die Kürzung lautgesetzlich nicht eingetreten zu sein.

Auf alemannischem Boden hat die Kürzung geringeren Umfang, aber z. B. in *Find* 'Feind', *Fründ* 'Freund' ist sie fast allgemein. In Teilen des Alemannischen, wie dem Elsässischen, dem nördlichen Alemannischen in Baden, in Basel, findet Kürzung von *î, û, iu* statt vor allen Fortes mit Ausnahme von *ch*, also z. B. basl. *gitig* = mhd. *gîtec, wiss* = mhd. *wîz, huffe,* = mhd. *hûfe, lit* = mhd. *liute.*

Die nhd. Bühnensprache hat eine ganze Anzahl der mundartlichen Kürzungen aufgenommen: *Acht* (mhd. *âhte*), *brachte — gebracht* (mhd. *brâhte*), *dicht* (mhd. *dîhte*), *Docht* (mhd. *dâht*), *wuchs* (mhd. *wuohs*), *Pfründe* (mhd. *pfrüende*), *stund* (mhd. *stuont*). Daneben aber stehen *Beichte* (mhd. *bîhte*), *leicht (lîhte), Deichsel (dîhsel), Feind, Freund.*

Doppelkonsonanz kann auch dadurch entstehen, dass der Endkonsonant eines Wortes vor ein mit Konsonant anlautendes Wort tritt, so namentlich in der Zusammensetzung: z. B. *Brombeere* zu mhd. *brâme, Hoffahrt* und *Hochzeit* zu *hoch, Konrad* mhd. *Kuonrât, Nachbar* mhd. *nâchgebûre*; aber auch sonst: so erklärt sich *genŭg* neben *genūg*, nordalem. *Schwŏp* = mhd. *Swâp.* Wie die Endungen *-el, -em, -en, -er* teilweise die Kürze der Stammsilbe erhalten haben, haben sie auch teilweise Verkürzung der langen Stammsilbe hervorgerufen; es besteht nebeneinander *Blatter* (mhd. *blâter*), *Jammer* (mhd. *jâmer*) und *Ātem, Āder, Būsen.* Der Grund der Doppelung ist der gleiche wie oben. So erklären sich auch die Doppelformen *dŭster — dūster, hŭsten — hūsten, Ŏsten — Ōsten*; *Klăfter — Klāfter*; *fing, ging, hing — fieng, gieng, hieng* (lautgesetzlich *fieng — fingen* und *fiengen*).

Die Kürzung vor *ht* lässt sich bereits in mittelhochdeutscher Zeit nachweisen; dass auch die übrigen Kürzungen soweit hinaufreichen, wird wahrscheinlich u. a. durch mhd. *stunt* aus *stuont* und mhd. *sider*, den Komparativ von *sît.* Sie sind aber jünger als die Trübung von *â* zu *ô*, vgl. dial. *lösse* = mhd. *lâzen.*

---

lautlicher Verlust eintrete, ohne dass dafür ein Ersatz stattfinde. Man vgl. bloss etwa frz. *l'âge* mit **illum aetaticum.*

Vgl. Paul, a. a. O. — Winteler, Jenaer Litzeitung 1879, 528. — Heusler, a. a. O., S. 43.

2. QUALITATIVE VERÄNDERUNGEN.

α. Erscheinungen, die den kurzen und langen Vokalen und den Diphthongen gemeinsam sind.

§ 40. Umlaut. Er besteht darin, dass nicht palatale Vokale durch nachfolgende palatale Laute zu palatalen Vokalen gewandelt werden.

Vom Umlaut werden die kurzen Vokale *a, o, u*, die Längen *â, ô* (bzw. das daraus hervorgegangene *uo*), *û*, die Diphthonge *ai, au, eu* (bzw. deren Fortsetzungen) betroffen.

Am frühesten, seit der Mitte des 8. Jahrh., findet der Umlaut des *a* schriftliche Bezeichnung;[1] etwas später, aber noch in althochdeutscher Zeit, der des *u*; der des *o* scheint in jener ältesten Periode keine Wiedergabe erfahren zu haben. Es lässt sich nicht entscheiden, ob dies auf ein späteres Eintreten des Umlauts von *o* und *u* zurückgeht; es wäre auch möglich, dass die Bezeichnung bloss deshalb längere Zeit unterblieb, weil das Lateinische kein Zeichenmaterial darbot. Dass anderseits die physiologische Möglichkeit für eine andere Entwicklung von *u* + *i* als von *a* + *i* zugestanden werden muss, ergibt sich aus Thatsachen, die weiter unten zur Darstellung kommen. In mittelhochdeutscher Zeit sind jedenfalls alle drei Umlaute auf dem ganzen Gebiete gleichmässig durchgedrungen, wenn auch *ö* und *ü* im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen ohne deutliche Bezeichnung bleiben. Dass dem so sei, zeigt sich an dem im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen in der Schrift nicht seltenen Wechsel von *e* und *o, i* und *u;* dieser ist nur durch die Annahme erklärlich, dass *o* und *u* auch für *ö* und *ü* galten.

In den ältesten Denkmälern erscheint unter sonst völlig gleichen Bedingungen bald das Umlautszeichen *e*, bald das Zeichen *a*; je weniger alt das Denkmal, desto häufiger wird *e*, bis *a* ganz verschwindet, d. h. der Laut hat sich in seiner Entwicklung immer deutlicher dem *e* genähert (s. oben S. 678).

Die ersten Beispiele, in welchen der Umlaut von *â* Bezeichnung gefunden hat, begegnen im Niederfränkischen des 9. Jahrhunderts, in denselben niederfränkischen Psalmen, welche noch einzelne Reste der Schreibung *ê* für germ. *è* (offen) aufweisen; die von Cosijn (*Oudnederlandsche Psalmen*, Vorrede) erhobenen Zweifel an der Existenz des Umlautes sind unbegründet. Auch im Monacensis des Heliand hat sich bereits die Wirkung eines suffixalen *i (j)* auf das *â* der Stammsilbe geltend gemacht. Es finden sich hier zwischen v. 1600 und 4100 12 Beispiele, wo das Zeichen *e* einem alten westgermanischen *ê* entspricht, davon 5, ohne dass *i* nachfolgt, 7 bei nachfolgendem *i*. In der gleichen Partie der Handschrift wird westg. *ê* ca. 240 mal durch *a* vertreten, wo kein *i* nachfolgt, 140 mal, wo *i* nachfolgt; es ist also vor *i* die Schreibung *e* doppelt so häufig, als wenn kein *i* nachfolgt.

Vgl. die nachträgliche Entdeckung von Kögel, Jdg. F. III, 285.

Auf den übrigen Gebieten hat der Umlaut von *â* erst im 11. oder 12. Jahrh. Bezeichnung gefunden; ob deswegen, weil der Umlaut selber noch nicht eingetreten war, oder weil es an Zeichenmaterial fehlte, lässt sich

[1] Ein anscheinend früherer Beleg des Umlauts, *Heriman* bei Johannes von Gerunda, von 575, ist zweifelhaft, vgl. E. Schröder, ZsfdA. XXXV, 172; R. Henning, ebda. XXXVII, 313.

kaum sicher entscheiden. In den westlichen Gebieten des Mitteldeutschen hat der durch Umlaut entstandene *e*-Laut schon in mittelhochdeutscher Zeit geschlossene Aussprache angenommen und wird mit *ê* aus *ai* gebunden. Im Bairischen dagegen ist der Umlaut von *â* ein äusserst offener Laut gewesen, denn die heutigen Mundarten weisen ein reines helles *â* auf; ebenso ist dies im Schlesischen der Fall.

Der Umlaut von *û* findet sich im Altniederdeutschen noch nicht angedeutet, wohl aber in den späteren Zeiten des Althochdeutschen. Im Mittelhochdeutschen ist er jedenfalls auf dem ganzen Gebiete durchgedrungen. Seine Bezeichnung ist meistens *iu* oder *ǘ*, teilweise auch *u;* so regelmässig in mitteldeutschen Hss.; dass im Mitteldeutschen der Klang wirklich *ū* gewesen, ist nicht anzunehmen.

Auch bei urgerm. *ô* vor *i, j* erscheint im heutigen Niederdeutschen der Umlaut; über die Zeit seines Eintritts lässt sich nichts sicheres ermitteln. Der aus *ô* hervorgegangene Diphthong *uo* lautet im Altdeutschen um zu *üe*. Seit dem Ende des 10. Jahrhs. lassen sich Bezeichnungen dieses Umlauts nachweisen. Es gibt freilich im 13. und 14. Jahrh. mitteldeutsche Reime, wo der heutige umgelautete Vokal mit umlautlosem gebunden wird, allein hier liegt wohl Ungenauigkeit der Reimbindung vor, und es ist daraus nicht ein späteres Eintreten des Umlauts auf jenen Gebieten zu erschliessen.

Umlaut des *ai* (bzw. der schon in alter Zeit daraus hervorgegangenen *ê*) lässt sich auf niederdeutschem Gebiet beobachten: in Soest, im Sauerländischen, vielleicht auch im Ravensbergischen ist noch heute *ê*, das ursprünglich vor *i* stand, von dem *ê* verschieden, dem kein *i* nachfolgte, und zwar ist der Umlaut zusammengefallen mit dem Laute, der aus and. *io* hervorgegangen. Wenn im Hessischen zu *Klad*, 'Kleid' das Diminutiv *Kledi* erscheint oder zu *hasse* 'heissen' die 3. Ps. Sg. Präs. *hæsst* lautet, so ist hier der Umlaut schwerlich ursprünglich, sondern durch moderne Analogiebildung erzeugt.

Auch für das hochdeutsche Gebiet hat man Umlaut des *ai* behauptet und Formen wie *bêde, wênag* dadurch erklären wollen.

Vgl. O. Brenner, PBB. XIX, 482.

Die Unrichtigkeit dieser Auffassung wird jedoch ohne weiteres durch Wörter wie *heida* (got. *haiþjo*) und *gimeini* dargethan, bei denen sich in allen Formen der Umlaut zeigen müsste.

Für den Umlaut von urd. *au,* bzw. dessen späteren Gestaltungen *ou* und *ô* finden sich vor der mhd. Zeit keine Belege.

iu wurde durch den Umlaut zu *iü*, das weiterhin mit dem Umlaut von *û* zusammenfiel; vor *r* und *w* und wohl auch vor *g* ist der Umlaut unterblieben; in der 2. und 3. Ps. Sgl. Praes. Indic. der Verba der *iu*-Reihe wurde der Umlaut durch die Angleichung an die 1. Ps. beseitigt.

Vgl. Behaghel, Germ. XXXIV, 251 und 270. — O. Brenner, PBB. XX, 80. — E. Sievers, ebda. XX, 330.

§ 41. Der Umlaut wird bewirkt:

1) durch *i* bzw. *j*;

2) durch *iu:* z. B. ahd. *elliu* zu *al, endriu* zu *andar;* daher wohl das *e* in dem mhd. nicht seltenen, heute alemannisch herrschenden *menec* (= mhd. *manec*);

3) durch *ei*: vgl. mhd. *erbeit* neben *arbeit*, *erweiz* neben *arweiz, gänster* = ahd. *ganaistra*, *Emse* neben *Ameise*, *oeheim* neben *ōheim*. Dass der Umlaut bald steht, bald fehlt, hängt wohl mit verschiedener Betonung der Nebensilbe zusammen;

Vgl. H. Paul, *Mhd. Gramm.*[4] S. 40, Anm. 9. — Behaghel und Sievers, PBB. XX, 341.

4) durch ein dem Vokal nachfolgendes *sk*, wenigstens für einen Teil des Gebietes: im Alemannischen, auf bairischem mittelfränkischem und westfälischem Boden (so Siegerland, Ronsdorf, Remscheid), dagegen nicht z. B. im Südfränkischen, im Sauerländischen; in jenen Gegenden erscheinen also die Formen *Äsche, Däsche* (= Tasche), *Fläsche*.

Der Umlaut wirkende Vokal kann stehen:

1) im selben Wort mit dem umgelauteten Vokal:

a) in der unmittelbar nachfolgenden Silbe (selten die Belege für Umlaut vor dem *-in* der *n*-Stämme, z. B. ahd. *henin, nemin, scedin,* mhd. *mæntac*, im heutigen Alem. *maentig* = *mânintag*; nd. *sündag* = *sunnin dag*? alem. *aecke* 'der Nacken' aus *nacco-nackin;* das elsässische Dorf *Lembach* erscheint in den ältesten Urkunden als *Lonenbach*, vgl. A. Socin, ahd. Sprache im Elsass S. 249.).

Wenn in nhd. *um* der Umlaut fehlt, also auch in mhd. *umbe* (= ahd. *umbi*), so hängt das mit der häufigen Verwendung des Wortes in der Proklise zusammen; eine gewisse Stärke der Betonung ist für das Eintreten des Umlauts erforderlich. Das Niederdeutsche und Mitteldeutsche weisen grösstenteils die umgelautete Form auf. [1]

b) in der zweitfolgenden Silbe, vgl. z. B. *Günther* < *Gunthari, Hedwig* < *Haduwîg*, *Köln* aus *Colonja;* mhd. *müeterlin*; Oesterreich = *ostarrihhi.*

2) in einem nachfolgenden Wort, das mit dem vorhergehenden zu einer Einheit sich zusammenschliesst: z. B. ahd. *gifregin ih* (Wessobrunner Gebet), *drenk ih* (= trank ich), *meg ih, meg iz* (namentlich bei Otfrid Belege), mhd. *sem mir*. Ferner gehören hierher die im Bairischen und Alemannischen teilweise seit der mittelhochdeutschen Zeit auftretenden Umlaute in den Präsensformen der Verba *gân, hân, lân, stân, tuon;* sie stammen aus den Verwendungen mit nachgestelltem *ich, mir, ir*. Fränk. *ich derf* entstammt aus *darf ich*, Schwäb. fränk. *des* für *das* aus *das ist*.

Wahrscheinlich verdanken auch die Formen wir *dürfen, gönnen, können, mögen, müssen*, mhd. *sülen* den Umlaut ihrer Verwendung mit nachgestelltem *wir, ir*.

Vgl. O. Brenner, PBB. XX, 84.

Ist nd. *süs* aus *sus ist* hervorgegangen? (andere Erklärungen von Holthausen, PBB. XIII, 367, Franck, ZsfdA. XXXV, 386).

§ 42. Das Eintreten des Umlauts wird beeinflusst durch die Beschaffenheit der Konsonanten, welche den Stammvokal und das *i* der Endung trennen. Vor *hh, ht, hs* findet ursprünglich auf dem ganzen Gebiete kein Umlaut statt, ebenso vor Konsonant + *w: lachen* (= germ. *hlahjan*), *mahtig, wahsit, garwen* (aus *garwjan*). Ferner unterbleibt allgemein der Umlaut von *u* vor *ld: dulden* (aus *duldjan*), *huld* (aus *huldi*). Auf oberdeutschen und auf mitteldeutschen Gebieten, so südfränk. und schles., unterbleibt der Umlaut von *u* vor *ck*: *drucken, Lucke, Mucke, Stuck, z'ruck* (zurück); *Glück* scheint im Oberdeutschen Fremdwort zu sein. Teilweise allerdings erscheint auch alemann. hier der Umlaut: so hat das Bernische *Rick* (Rücken), *dricke* (drücken), daneben *Mucke* (Mücke). Auch vor *pf* scheint *u* südrheinfränk. und oberdeutsch in gewissem Umfang nicht umgelautet zu sein (aber alem. *lupfe* und *lüpfe*). Nur oberdeutsch unterblieb

[1] In mhd. *teller* aus ital. *tagliere*, nhd. *Lärm* aus frz. *alarme* und *Schärpe* aus frz. *écharpe* liegt kein Umlaut vor, sondern Substitution des hellen romanischen *a*-Lautes durch *e*.

der Umlaut von *a* vor *l* + Konsonant und *r* + Konsonant: ahd. *haltit*, *warmen* (aus *warmjen*). Vor *w* + *i* (*j*) herrscht anscheinend auf dem ganzen Gebiete Schwanken zwichen umgelauteten und nicht umgelauteten Formen: d. h. vor *i* wurde *aw* zu *ew;* dagegen vor *j* war *w* verschärft worden, und *aww* hatte sich zu *auw*, *ouw* gewandelt, wo sich der Vokal dem Umlaut entzog. So steht *Gau* neben *Gaü*, und in heutigen Mundarten begegnen nebeneinander *heu* und *hau* (ahd. *hawi* — *houwi*). Vor *w* ist *ou* überhaupt nicht umgelautet worden: *Frau* entspricht altem **frauwja*. Im Bereiche des Bairischen und Alemannischen scheint auch labialer Geräuschlaut den Umlaut von *ou* verhindert zu haben, freilich nicht überall, denn z. B. das Schwäbische weist *doefe* (= Taufe, taufen) auf. Mitteldeutsche Mundarten zeigen hier den Umlaut. Die nhd. Schriftsprache besitzt *streifen* (abstreifen) = mhd. *stroüfen*, aber *erlauben*, *glauben*, *Haupt*, *kaufen*, *raufen*, *Taufe*, *taufen*. Daneben zeigen ältere Quellen des Neuhochdeutschen auch die umgelauteten Formen.

Aber auch vor den *h*-Verbindungen, bei *a* vor *l* und *r* + Konsonant wird schliesslich das von diesen Lauten gebotene Hemmnis überwunden und tritt später doch der Umlaut ein; wir müssen somit zwei Schichten des Umlauts, eine ältere und eine jüngere, unterscheiden. Noch heute liegen bei dem Umlaut von *a* dieselben vielerorts deutlich nebeneinander, so im Alemannischen, im Schwäbischen, in Soest, in Olvenstedt, im Mecklenburgischen. Und zwar ist der Umlaut der ersten Periode ein geschlossenes *e;* der jüngere Umlaut ist nur bis zum offenen *e* vorgeschritten. Auch der Umlaut in *Hedwig*, in *müeterlin* gehört wohl dieser zweiten Schicht an. Dieser zweite Umlaut erscheint im Mittelhochdeutschen bereits vollzogen.

Vgl. Braune, *Zur ahd. Lautlehre*, PBB. IV, 540. — F. Kauffmann, *Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb*, Marburger Habilitationsschrift 1887. — A. Heusler, *Zur Lautform des Alemannischen*, Germ. XXXV, 112. — K. Bohnenberger, *Schwäbisch ę*, ebda. 194. — O. Brenner, *Ein Kapitel aus der Grammatik der deutschen Urkunden*. Festschrift für Konrad Hofmann, Erlangen 1890, 183. — v. Bahder, Anz. f. idg. Sprach- und Altertumskunde II, 58. — R. Kögel, Idg. Forsch. III, 278. — van Helten, ebda. V, 184.

§ 43. Die labialisierten Laute *ö*, *ü*, *eu*, *üe* sind in einem grossen Teile der heutigen Mundarten entrundet worden, = *ę*, *i*, *ei*, *ie*. Dieser Wandel lässt sich bis ins 12. Jahrh. hinauf verfolgen (für Ulrich von Liechtenstein vgl. J. Meier, PBB. XV, 333). Es sind hauptsächlich die schweizerischen und einige mitteldeutschen Mundarten (das Ostfränkische, Südthüringische) die sich dieser Veränderung entzogen haben. Hier sind umgekehrt, auch schon seit der mittelhochdeutschen Zeit, hauptsächlich unter dem Einfluss von Labialen, vor *l*, vor *sch*, *e*, *ei*, *i* vielfach zu *ö*, *eu*, *ü* gewandelt worden. Manche Wörter der Schriftsprache verdanken diesem Wandel ihre Form; vgl. z. B. *erlöschen* mhd. *erleschen*, *Hölle* mhd. *helle*, *Löffel* mhd. *leffel*, *schwören* mhd. *swern*, *schöpfen* mhd. *schepfen*, *stöhnen* mhd. *stenen;* *würde* mhd. *wirde*, *Würze* mhd. *wirze*.

§ 44. Vokale, die nach Nasal stehen, können nasaliert werden oder geradezu einen Nasal nach sich erhalten. So namentlich *u* nach *n: genung* = *genug*, *nun* = mhd. *nu*, *nünt* alemannisch = nichts. Weit verbreitet in den heutigen Mundarten ist *męster* = *meister;* dialektisch *mendr* = mehr. Auch eine Silbe, die der den Nasal enthaltenden Silbe nachfolgt, kann nasaliert werden: mhd. *lebending*, *roubending* = *lebendic*, *roubendic* (Bech, German. XXIX, 3); in Hessen, in Handschuchsheim *Emens* = *Ameise*. Ist *sonst* aus *sus* in der Verbindung *umbe sus* entstanden?

Aber auch ohne Nachbarschaft eines Nasals tritt Nasalierung vor Vokalen ein, z. B. schwäbisch *leĩs* = leise.

Vgl. Andresen, ZsfdA. XXX, 416. — Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart*, § 76 und 134. — Pfaff, PBB. XV, 188.

β. Kurze Vokale.

§ 45. And. *a* vor *ld*, *lt* ist im Mnd. zu *o* geworden; *holden*, 'halten', *solt* 'Salz'.

Vgl. R. Kögel, igm. Forschungen III, 277. — van Helten, ebda. V, 182.

§ 46. Das westgermanische *e* (*ë*) war offen. Daher ist es noch heute in grossen Teilen des Sprachgebietes von dem lautgesetzlichen Vertreter des älteren *a*-Umlauts in der Aussprache deutlich unterschieden: so wohl im ganzen Oberdeutschen, im Mittelfränkischen, Ostfränkischen, so in den hessischen, in thüringischen, sächsischen, schlesischen Mundarten; hier teilweise nur bei den in offener Silbe eingetretenen Dehnungen, nicht in geschlossener Silbe. In der Beschränkung auf die offene Silbe sind die beiden Laute auch noch in westfälischen Mundarten geschieden. In einem bestimmten Falle ging das »gebrochene« *ë* frühe zu geschlossenem über, nämlich dann, wenn es (infolge von Übertragung, denn lautgesetzlich musste ja *ë* vor *i* zu *i* übergehen, s. oben S. 410) vor *i* der Endung zu stehen kam. So erklärt sich z. B. das geschlossene *e* der oberdeutschen Mundarten in *fels* (ahd. *felis*), in *welch* (ahd. *welich*), auch in dem Fremdwort *Pelz*.

Vgl. Franck, *Der Klang der beiden kurzen e im Mhd.*, ZfdA. XXV, 218. — Luick, *Die Qualität der mhd. e nach den lebenden Dialekten*, PBB. XI, 492. — Derselbe, *Geschlossenes e für ë vor st*, PBB. XIII, 588. — Paul, PBB. XII, 548. — Heilborn, *Die e-Reime bei Opitz*, PBB. XIII, 567. — Kauffmann, PBB. XIII, 393. — Holthausen, PBB. XIII, 370. — Braune, *Zu den deutschen e-Lauten*, PBB. XII, 573. — Holthausen, PBB. XV, 569. — Nagl, *Zur Aussprache des ahd. mhd. ë in den oberdeutschen Mundarten*, PBB. XVIII, 262. — Sievers, *Das Pronomen jener*, PBB. XVIII, 407. — Brenner, *Die Aussprache des ë*. PBB. XX, 85. — Heilig, *Die Aussprache der e-Laute im Grossherzogthum Baden*. Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten I, 9.

Scheinbar ist *ë* zu *a* geworden in *her* (huc); es liegt jedoch Angleichung an *dar* vor. Die Form *har* ist hauptsächlich alemannisch (Belege seit Notker), aber auch md. (vgl. ZsfdA. XXXII, 122, 11; Bernouilli, Beschreibung der Burgunderkriege durch den Basler Stadtschreiber Niclaus Rüsch, Basler Diss. von 1866, S. 13; Nebert, zur Gesch. der Speyerer Kanzleispr., S. 43.).

§ 47. Im Mittelniederdeutschen wurde *i* in offener Silbe zu *e* gewandelt, ebenso in einem Teile des Mitteldeutschen. Auch in geschlossener Silbe neigt sich auf diesen Gebieten, aber auch im Schwäbischen das *i* dem *e* zu, wenn gleich nicht so entschieden, wie in offener Silbe.

§ 48. *o* besitzt vor *r* teilweise einen sehr offenen Laut. Im as. erscheint dafür vereinzelt die Schreibung *a* (*gibaranero*, *farahte*, *bifara*). In bair.-österr. Denkmälern der mittelhochdeutschen Zeit erscheinen Reimbindungen von *o* + *r* auf *a* + *r*; dem entspricht es, dass in heutigen bairischen Mundarten *o* vor *r* zu *a* geworden: *bargn* (= hd. *borgen*), *Darf* (= *Dorf*), *wārn* (= *worden*) etc.

§ 49. *u* und *ü* sind in offener Silbe im Mnd. in *o* und *ö* übergegangen, teilweise auch auf mitteldeutschem Gebiet. Auch in geschlossener Silbe findet sich auf diesen Gebieten die Neigung des *u* gegen *o*. Besonders verbreitet ist dies vor Nasalen, vereinzelt sogar alemannisch. Aber im

allgemeinen sind hier die Thatsachen nicht genügend bekannt und die Regeln schwer zu erkennen. Die neuhochdeutsche Schriftsprache weist mehrfach *o, ö* auf, wo der ältern Sprache *u, ü* zukam: *Nonne, Sohn, Sommer, sondern* (aber *Wunder*), *Sonne, Wonne; König, Mönch.*

γ. Lange Vokale.

§ 50. Urdeutsch *â* (aus *an* vor *h*) ist auf niederfränkischem Gebiet seit den frühesten Zeiten zu *o* geworden: *bringen — brochte — gebrocht, denken — dochte — gedocht;* daneben finden sich auch Formen mit a: vielleicht hängt das Nebeneinander der beiden Vokale mit dem Wechsel von ein- und zweisilbigen Formen zusammen. *brohte, gebroht* begegnen auch in mittelniederdeutschen Quellen, nicht im Altsächsischen.

§ 51. Urdeutsch *æ* ist im Deutschen zu *â* geworden. Und zwar ist dieser Übergang am frühesten im Oberdeutschen durchgeführt, schon im 4. Jahrhundert; im Fränkischen vollzieht sich im ganzen der Übergang während des 6. Jahrhunderts, und zwar dringt, wie es den Anschein hat, das *â* von Süden nach Norden vor. Im Fränkischen des Elsass verschwindet die Schreibung *e* mit dem Ende des 7. Jahrhunderts, im Ost- und Mittelfränkischen mit der Mitte des 8. Jahrhunderts; im Niederfränkischen reichen ganz vereinzelte Ausläufer bis ins 9. Jahrhundert hinein. Ebenso vereinzelt sind im 9. Jahrhundert diese Spuren im westlichen Gebiete des Altsächsischen, häufiger im östlichen Teile desselben.

Vgl. Th. Jacobi, *Beiträge zur deutschen Grammatik.* Berlin 1843, 7. 110. — Bremer, *Germanisches ē,* PBB. XI, 17.

Bei den Gebieten, welche am spätesten von dieser Bewegung ergriffen worden sind, ist es zweifelhaft, ob dieselbe überall völlig durchgedrungen; es wäre leicht möglich, dass vor nachfolgendem *i* die Bewegung gehemmt worden wäre.

§ 52. Das geschlossene (?) *ê* des Urdeutschen, dessen Vertreter noch durch Lehnwörter aus dem Lateinischen Zuwachs erhalten haben (*brêf. prêster* etc.) und das urdeutsche *ô* sind im Hauptgebiete des Altniederdeutschen als einfache Längen bewahrt; der Monac. des Heliand zeigt nur einzelne Belege von *ie* und *uo.* Dagegen in westlichen Grenzgebieten des Altniederdeutschen, hauptsächlich vertreten durch den Cott. des Heliand, und wohl auch im ganzen Altniederfränkischen ist Diphthongierung eingetreten zu *ie* und *uo* (ein dem *uo* wenigstens nahestehender Laut liegt wohl auch dem *oe* Mndl. zu Grunde.). Heute ist *ê* des Altniederdeutschen im weitaus grössten Teile des Gebiets zu *eï (äi)* geworden: gewahrt ist die alte Länge in den Mundarten der Nordseeküste. Auch altes *ô* blieb hier erhalten, ferner in den sächsischen Niederlanden, im westlichen Westfalen. Anderwärts ist *ô* zu *au* gewandelt, wie im östlichen Westfalen, in den Gebieten zwischen Elbe und Weser. Auch in den Kolonien auf ursprünglich slavischem Boden erscheinen beide Gestaltungen.

Im Hd. hat sich urdeutsches *ê* und *ô* im Laufe des Ahd. zu *ie* und *uo* entwickelt. Teilweise lassen sich Mittelstufen zwischen den alten Längen und den genannten Diphthongen nachweisen. Im Oberdeutschen und im Rheinfränkischen entwickelt sich *ê* im 8. Jahrh. zu *ea,* das dann im 9. Jahrh. sich zu *ia* wandelt; *ia* schwächt sich weiter zu *ie* und zwar zuerst im mehrsilbigen Wort. Die Diphthongierung des *ô* beginnt etwa um die Mitte des 8. Jahrhs.; es wird im Alemannischen zunächst zu *oa;* daraus wird *ua,* das im 9. Jahrh. die herrschende Form ist; nach 900 herrscht *uo.* Im Bairischen wird der Diphthong nicht so rasch deutlich ausgeprägt wie im

Alemannischen, findet aber um die gleiche Zeit seine Entwicklung zu *uo;* eine Mittelstufe *ua* ist hier kaum vorhanden. Dem Fränkischen ist *oa* fremd; *ua* herrscht im Südrheinfränkischen, dagegen fehlt es — bis auf ganz vereinzelte Belege — im übrigen Rheinfränkischen und im Ostfränkischen; es besteht also kein völliger Parallelismus zwischen der Entwicklung von *ê* und *ô*. Sieht man somit vom Südrheinfränkischen und mit Bezug auf *ê* vom Rheinfränkischen ab, so fehlen für den grössten Teil des fränkischen Gebiets, auch für das Niederfränkische, und für die nichtfränkischen Gebiete des Mitteldeutschen die Übergänge zwischen *ê* und *ie*, *ô* und *uo*. Es wäre daher möglich, dass jene Zwischenstufen hier überhaupt gefehlt hätten; ein unmittelbarer Übergang von *ê* und *ie*, *ô* und *uo* fände sein freilich nicht ganz genaues Analogon in den romanischen Sprachen. Immerhin könnte auf den genannten Gebieten die Entwicklung sich früher vollzogen haben, als auf den oberdeutschen Gebieten; dazu ist zu bedenken, dass im Fränkischen und Mitteldeutschen die Sprachquellen im ganzen später auftreten als im Oberdeutschen.

Das aus *ê* hervorgegangene *ie* fällt völlig zusammen mit dem aus *io* entstandenen; was also nachher von der weiteren Entwicklung dieses Diphthongs zu sagen ist, gilt zugleich auch von *ie* aus *io*.

Was die weiteren Schicksale der drei Diphthonge *ie*, *ou*, *üe* betrifft, so sind dieselben im Bairischen, im ganzen im Alemannischen, in einem grossen Teile des Ostfränkischen bewahrt, abgesehen davon, dass mancherlei Veränderungen in den Bestandteilen derselben sich vollzogen haben. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass im Bairischen der zweite Bestandteil grösseres Gewicht hat als im Alemannischen.

In den nördlichen Grenzgebieten des Elsässischen, im Rheinfränkischen, in Teilen des Ostfränkischen, den nördlichsten Teilen des Mittelfränkischen, im Niederfränkischen, im Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen, in der nhd. Schriftsprache erscheint für älteres *ie*, *uo*, *üe* heutzutage, *î*, *û*, *ü̂*. Wann hier auf den verschiedenen Gebieten die Monophthongierung eingetreten ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wenn auf md. Boden Reime von *î* auf *ie*, *û* : *uo*, *ü̂* : *üe* angetroffen werden, so beweist das noch nicht notwendig für die Monophthongierung, und umgekehrt: wo solche Bindungen fehlen, liegt nicht notwendig ein Beweis gegen die Monophthongierung vor. Denn im weitaus grössten Teile des deutschen Sprachgebietes sind die alten Längen und die alten Diphthonge noch heute deutlich unterschieden; in diesen Gegenden enthalten also jene Bindungen jedenfalls nicht völlig genaue Reime. Anderseits kann das Fehlen solcher Bindungen auch darauf beruhen, dass die alten Längen sich bereits der Diphthongierung zugewandt haben. Nur in Thüringen und im Niederfränkischen sind die beiden Reihen heute zusammengefallen: hier ist also das Nichtauftreten jener Bindungen beweiskräftig. Im Thüringischen nun zeigen die Reime der Dichter, dass bis ins 15. Jahrh. hinein Zusammenfall nicht eingetreten. Im Schlesischen scheint, nach orthographischen Kriterien zu schliessen, die Monophthongierung schon im 14. Jahrh. eingetreten zu sein. Im allgemeinen hat es den Anschein, als ob im einsilbigen Wort die Monophthongierung später erfolgt sei als im mehrsilbigen. Hängt es damit zusammen, dass Opitz für *zu* *zue* schreibt?

Auf einem zweiten Gebiete, dem grössten Teile des Mittelfränkischen und Teilen des Ostfränkischen, entspricht dem *ie* der älteren Sprache heutzutage *ê* oder *eï*, und zwar geht dieser Wandel bereits in mittelhochdeutsche Zeit zurück. Die gleiche Entwickelung hat in diesen Gebieten altes *uo* durchgemacht: es wurde zu *ô*, *ou*.

Vgl. von Bahder, *Über ein vokalisches Problem des Mitteldeutschen.* Leipziger Habilitationsschrift 1880. — Behaghel, Litl. f. germ. u. roman. Philol. 1880, 437. — W. Seelmann, *Die mnd. langen o.* Jahrb. d. Vereins f. nd. Sprachf 18, 141.

§ 53. In der mittleren Periode erscheinen für älteres *â, ô, û* häufig die Schreibungen *ae* oder *ai, oe* oder *oi, ue* oder *ui,* überwiegend in geschlossener Silbe, und zwar hauptsächlich auf dem Gebiete des Niederfränkischen und im westlichen Teile des Niedersächsischen. Reste dieser Schreibung zeigen sich in nhd. Eigennamen wie *Soest.* Aber eine besondere Lautentwickelung scheint diesem in der Schrift erscheinenden Vokalnachschlag nicht zu entsprechen in den heutigen Mundarten, und man kann die Frage aufwerfen, ob nicht in jenen Schreibungen lediglich Längenbezeichnungen vorliegen, die sich dadurch entwickelten, dass zweisilbige Wörter nach Konsonantenausfall zu einsilbigen wurden, aber die zweisilbige Schreibung weiterführten: z. B. *slahen* oder *slahin* ergab nach Ausfall des *h slaën, slaïn,* dann *slân.*

Vgl. Nörrenberg, PBB. IX, 410.

§ 54. Bezüglich der Entwickelung von altem *î, û, iu* (dem Umlaut von û) sind heutzutage mehrere Gebiete zu unterscheiden.

Unerhebliche Ausnahmen abgerechnet, sind auf dem Boden des Niederdeutschen, ferner im südlichen Teile der alemannischen Mundarten die alten, einfachen Längen unverändert geblieben.

Ein zweites Gebiet umfasst das Nfr., das Ripuarische, das Thüringische mit dem nördlichen Teile des Hessischen, einen Teil der alemannischen Mundarten. Die Grenze zwischen dem Alemannischen des ersten Gebietes und den hierher gehörigen Mundarten ist etwa folgende (nach den Feststellungen von Herrn Dr. P. Schild in Basel): sie geht von der Sense in südöstlicher Richtung nach der Stockhornkette, läuft dem Thuner- und Brienzersee nach gegen das Rothorn, über die Kantonsgrenze von Luzern und Unterwalden, westlich von Wäggis nach dem Zugersee, zwischen Baar und Zug nach dem Etzel, dann westlich von Lachen an den Zürichsee. Hierauf streicht sie zwischen Utznach und Kaltbrunnen hin an die Speerkette, zieht sich dem Walensee nach und läuft östlich von Mühlehorn dem Gebirgszug entlang nach der Sardona (in Graubünden haben das Rheinwaldthal und Davos die alten Längen festgehalten).

In diesem Gebiet ist im allgemeinen die Länge bewahrt; aber im Inlaut vor Vokal ist Diphthongierung eingetreten; also z. B. alem. *schreie, baue, reue.* Ferner ist die Diphthongierung geschehen im Wortauslaut, hier freilich nicht ausnahmslos. In Schaffhausen z. B. heisst es zwar *frei, sei, Weih, neu, Spreu, treu,* aber *debi* (dabei), *nübache* (neugebacken), *Sû, drü* (= mhd. *driu*). Offenbar war das lautgesetzliche Verhältnis das, dass überhaupt vor Vokal Diphthongierung stattfand. Für den Wortauslaut mussten sich danach Doppelformen ergeben: Diphthong, wenn das folgende Wort mit einem Vokal begann, Beibehaltung der alten Länge vor konsonantischem Anlaut des nächsten Wortes. Wenn auf alemannischem Boden auch *tausend* und *Teufel* mit Diphthong erscheint, so sind diese Wörter wohl unter emphatischem Accent diphthongiert worden (oder Einfluss der Schriftsprache?).

In einem dritten Gebiete endlich ist allgemein Diphthongierung eingetreten: im Moselfränkischen, im Rheinfränkischen, im Ost- und Südfränkischen, im Obersächsischen und Schlesischen, im Bairisch-Österreichischen, im Schwäbischen, ganz vereinzelt im Alemannischen: in Engelberg, im Schanfiggthal (östlich von Chur, Tobler, Jahrbuch für schweiz. Geschichte, XII, 188). Diesem Gebiete hat sich naturgemäss die nhd. Schriftsprache angeschlossen. Die Diphthongierung ist, in der Schriftsprache wenigstens, zuerst im Bairisch-Österreichischen aufgetreten, wo sie sich vor

der Mitte des 12. Jahrh. entwickelt hat, und dann nach Norden und Westen vorgedrungen. Wann sie sich in den übrigen Mundarten festgesetzt, ist sehr schwer zu entscheiden, da das Auftreten der diphthongischen Zeichen auch mit dem Vordringen der kaiserlichen Kanzleisprache, mit den Eroberungen der Schriftsprache im Zusammenhang stehen kann. Umgekehrt kann aber auch die mhd. Schriftsprache das Auftreten der neuen Laute verhüllt haben.

Das Verhältnis, wie es in dem zweiten Gebiet besteht, ist gewiss auch die Vorstufe der allgemeinen Diphthongierung im dritten Gebiet gewesen.

Die Diphthongierung steht möglicherweise im Zusammenhang mit Synkope und Apokope der Ableitungs- und Flexions *-e* und einer durch diese Vorgänge erzeugten oder sie erzeugenden circumflexierenden Betonung der Stammsilbe.

Vgl. Weinhold Mhd. Gr.[2] § 105 ff. — F. Kräuter, *Die schweizerisch-elsässischen ei, öy, ou für alte ī, ȳ, ū,* ZsfdA. XXI, 258. — E. Martin. AfdA. III, 117. — Schilling, *Diphthongisierung der Vokale û, iu* und *î,* Programm der Realschule zu Werdau 1878. — J. Wolff. *Die Vertreter der alten stammhaften û und î,* Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 1879, 1 ff. — Wrede, *Die Entstehung der nhd. Diphthonge,* ZsfdA. XXXIX, 257.

§ 55. *â* der älteren Sprache hat sich teilweise schon in der mittleren Periode, teilweise erst seither im grössten Teile des Gebietes dem *o* genähert, teilweise durch unmittelbaren Übergang von *â* in *ô,* teilweise durch Diphthongierung zu *ao, au.* Das letztere ist z. B. im Schwäbischen und Teilen des Bairischen der Fall gewesen. Die Schreibung *au* findet sich bereits in mittelhochdeutscher Zeit; in der heutigen Mundart ist teilweise der Diphthong zur Länge *ô* geworden. Eine Übersicht über den Verbreitungsbezirk des dumpfen Lautes zu geben, ist schon deshalb kaum thunlich, weil nicht ganze grosse Gebiete den hellen, andere den dumpfen Laut aufweisen, sondern vielfach ziemlich rascher Wechsel stattfindet. Beispielsweise in der Schweiz ist im allgemeinen die Trübung eingetreten; sie unterbleibt jedoch in Freiburg, in Bern, im Entlibuch, im Glarus, in Wallis.

Am frühesten und allgemeinsten hat sich dieser Wandel vor Nasalen vollzogen.

In einer Anzahl von Fällen ist dieses *ô* für älteres *â* auch in die nhd. Schriftsprache eingedrungen, z. B. *Mond* (mhd. *mâne*), *Schlot* (mhd. *slât*), *Woge* (mhd. *wâc*).

Vgl. Bohnenberger, *mhd. â im Schwäbischen* PBB. XX, 435.

c. Die Diphthonge.

§ 56. Unter denselben Bedingungen, wie die Verkürzung langer Vokale, tritt Wandel von Diphthongen zu Monophthongen ein und Übergang derselben in kurze Vokale und zwar schon in mittelhochdeutscher Zeit; freilich ist im einzelnen die Strenge des Lautgesetzes schwer zu erkennen. Es steht mhd. *elf* neben *eilf, sense* neben *seinse* (aus *segense*), *zwenzic* neben *zweinzic*; *enpfetten* gehört zu *pfeit*; die Kürze stammt aus dem Präteritum, wo *tt* dem Stammvokal folgte; *dirne* steht neben *dierne, imer* neben *iemer.* Ferner gehören hierher nhd. *Elster* (< *eilster,* < *agelsler*), *Nelke* (< *negelke*), *itzt* (= *ieze*). In heutigen Mundarten begegnen uns zahlreiche weitere Beispiele, vgl. z. B. alem. *Helge* (Bild) aus *heilig, heilg.*

§ 57. Der urdeutsche Diphthong *ai* ist in bestimmten Fällen im ganzen deutschen Gebiet und zwar schon während des 7. Jahrh. monophthongiert worden zu *ê,* nämlich 1) wenn der Diphthong vor den *a*-farbigen Konsonanten *r* und *h* stand, welche das vorhergehende *i* dem *e* annäherten: got. *sair* = as. ahd. *sêr,* got. *plaihan* = ahd. *flêhôn.* 2) vor *w*: got. *saiws* = as. ahd.

sêo, Gen. *sêwes*. 3) wenn der Diphthong im Wortauslaut stand: got. *sai* = ahd. *sê*, got. *wai*, as. ahd. *wê*. In *ai, Baiern, bei(de)*, ahd. *thei, zwei* liegen Formen mit *-jj* zu Grunde.

Vgl. Much., ZsfdA. XXXIX, 31. — Franck, ZsfdA. XL, 10.

Dieses *ê* ist urprünglich offen, später geschlossen. Im Nhd. ist dies *ê* im einsilbigen Wort lautgesetzlich zu *êe* gewandelt worden: mhd. *diu ê* = *Ehe; ê, êr* = *ehe, eher*.

Im Nd. geht die Monophthongierung des alten *ai* noch weiter: das And. zeigt für diesen Laut in jeder Stellung die Schreibung *e*. Wenn im Cott. des Hel. gelegentlich dafür das Zeichen *a* erscheint, so ist das wohl Einfluss angelsächsischer Zeichengebung. Im Mnd. ist der vorliegende Laut noch deutlich von dem *ê* aus *ai* unterschieden, das gemeindeutsch sich in den vorhingenannten Fällen entwickelt hat, anderseits auch von mnd. *ê* aus and. *io;* teilweise auch noch in den heutigen Mundarten. Und zwar war *ê* < *ai* im Mnd. ein geschlossener, dem *ei* nahestehender Laut. Die mnd. Orthographie schwankt zwischen der Schreibung *e* und *ei:* die letztere steht besonders vor Dentalen; im heutigen Nd., so im Westfälischen, ist geradezu ein Diphthong *(ai, ei, oi)* an seine Stelle getreten.

Im Nfr. scheint die Entwickelung im ganzen die gleiche zu sein, wie im Nd.; heutige Mundarten wandeln hier mehrfach *ê* aus *ai* in *ie*.

Auf hochdeutschem Gebiet bleibt im Altdeutschen der Diphthong erhalten; es findet jedoch im Laufe des Althochdeutschen Assimilation des ersten Teiles an den zweiten statt, so dass der Diphthong seit dem Ausgang des 8. Jahrh. als *ei* erscheint, gesprochen mit *e* als erstem Gliede, nicht *a*, wie die nhd. Aussprache es meist thut. Im 13. Jahrh. wandelt sich dieses *ei* im Bairischen wieder zu *ai* und dann auch in anderen Mundarten; heutzutage ist dieser Laut in grossen Teilen des Mitteldeutschen, besonders auf rheinfränkischem Boden und dem grössten Teile des Ostfränkischen, wie im Obersächsischen monophthongiert, teils zu *ê*, teils zu *â*. Wo der Diphthong geblieben, tritt er in mannichfachen Gestalten auf, als *ei, ai, oi, oa, ua* etc. Wohl nirgends sind die heutigen Vertreter des urdeutschen *ai* mit dem aus *î* hervorgegangenen Laute zusammengefallen.[1] Wo kein qualitativer Unterschied stattfindet, besteht wenigstens ein quantitativer, derart, dass im alten Diphthongen der erste Bestandteil lang, im neuen kurz ausgesprochen wird. In der Bühnensprache hat Zusammenfall stattgefunden.

§ 58. Westgerm. *au* wird auf niederdeutschem Gebiet zu *ô* monophthongiert und zwar zunächst zu offenem *ô*; es erscheint im Alts. mehrfach dafür die Schreibung *a;* es ist also deutlich von dem geschlossenen, aus westgerm. *ô* hervorgehenden Laute getrennt; und auf dem weitaus grössten Teile des Gebietes ist noch heute kein Zusammenfall eingetreten.

Auf hochdeutschem Gebiet findet Monophthongierung von *au* zu *ô* nur statt, wo es vor *h* oder vor dentalen Konsonanten steht: got. *hauhs* > ahd. *hôh*, got. *baud* > *bôt*, got. *laun* > *lôn*, *raus* > *rôr* etc. Die Mittelstufe zwischen *au* und *ô* war *ao*; sie ist in den Quellen ziemlich spärlich belegt. Der Vorgang der Verschmelzung fällt ins 8. Jahrh., und zwar ist, wie es scheint, die Veränderung im Bairischen etwas später vor sich gegangen als im Alemannischen und Fränkischen.

---

[1] Im Südfr. erscheint in *Keim, Reim* der dem alten *ai* entsprechende Laut (nicht aber in *Leim*). Ebenso bilden dort *kaum, Raum, Schaum*, völlig genaue Reime zu *Baum, Traum*. Auch im Bairischen ergeben sich — nach Brenner — vor Nasal Berührungen von *ai* und *î*.

Wo der Diphthong erhalten blieb, verläuft seine Entwicklung ziemlich parallel der des nicht monophthongierten *ai*. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhs. findet in dem Diphthongen rückschreitende Assimilation statt: *au* wird zu *ou*, dann aber gegen Ende des 13. Jahrhs. im Bairischen und später in weiteren Gebieten wieder zu *au*. Teilweise ist das alte *ou* noch heute bewahrt, so in der Mundart von Schaffhausen. Auf den mitteldeutschen Gebieten, die *ai* zu *â* oder *ê* gewandelt haben, ist *au* zu *â* oder *ô* monophthongiert. Der Parallelismus des Wandels von *ai* > *ei* > ai und *au* > *ou* > *au* scheint im Altdeutschen nicht vollständig, weil bei *ai* die Assimilation früher belegt ist; das ist aber vielleicht nur Schein, denn der Artikulationsunterschied zwischen *au* und *ou* kommt nicht so deutlich zum Bewusstsein, als der von *ai* und *ei* und hat daher vielleicht erst später als dieser in der Schrift Ausdruck gefunden.

Zusammenfall des aus *au* entstandenen *au* mit dem aus *û* hervorgegangenen findet nicht statt, abgesehen wieder von der Bühnensprache; der alte Diphthong hat — wo keine qualitativen Unterschiede der beiden vorliegen — einen langen Vokal als ersten Komponenten, der neue einen kurzen.

öü, der Umlaut von *ou*, ist in seiner Entwicklung dem *ou* völlig parallel gegangen, hat also in heutigen mitteldeutschen Mundarten auch Monophthongierung — zu *ê* (*æ*) oder *â* — erfahren.

§ 59. 1) *eu* und *eo* wechseln im Urdeutschen unter bestimmten Bedingungen: *eo* ging aus *eu* hervor — *eu* wird zu *eo* »gebrochen« — vor einem *a* der nachfolgenden Silbe, wenn der zwischenstehende Konsonant ein Dental war und kein *i* zwischen der Stammsilbe und dem *a* stand. In allen übrigen Fällen galt *eu*. In der historischen Zeit des Deutschen ist die Verteilung eine andere geworden. Auf dem Gebiet des Niederdeutschen und Mitteldeutschen erscheint von vornhein der ungebrochene Vokal nur vor *i* und *u* der Endung, der gebrochene überall vor *a* der Endung. Im Oberdeutschen ist anfangs der Stand des Urdeutschen festgehalten, so dass der gebrochene Vokal nur vor Dentalen, nicht vor Labialen und Gutturalen erscheint. Seit dem 10. Jahrh. begegnet der gebrochene Laut auch vor den Lippen- und Kehllauten; aber er ist hier keineswegs allgemein durchgedrungen. Im Bairischen und in schweizerischen Mundarten finden sich Beispiele für den gebrochenen und den ungebrochenen Vokal noch heute unmittelbar nebeneinander. Es ist nicht leicht, eine Erklärung für diesen Thatbestand zu finden; an ein verspätetes Weiterwirken der allgemeinen Brechungsbewegung kann kaum gedacht werden. Besondere Schwierigkeiten macht Notker. Das Adjektiv *tief* lautet nach Graffs Belegen bei ihm durchaus *tief*, auch das Adverb *tiefo*, das Substantiv in der Regel *tiefi*, nur vereinzelt *tiufi*: das heutige St. Gallische aber hat durchaus *tüf*, *tüfi*. Sollten hier doch Einflüsse einer Art von Gemeinsprache im Spiele gewesen sein?

Vgl. Braune, PBB. 4, 557. — Wilmanns, *Deutsche Gramm.* I, 167.

2) Westgerm. *eu* = germ. *eu* hat sich im Deutschen etwa im 7. Jahrh. zu *iu* gewandelt; vereinzelte Belege der Schreibung *eu* begegnen noch in alten Urkunden, so in rheinfränkischen aus dem Anfang des 8. Jahrh. Dasjenige *eu*, das vor *w* stand (aus *eww*), ist im Altsächs. regelmässig bewahrt in *hreuua, treuua*: dagegen steht neben *eu euuar* (vos, vester) schon *iu, iuuar*. Auch auf hochdeutschem Gebiet sind in den ältesten Quellen noch einzelne *eu* belegt; die Regel ist aber durchaus hier *iu*.

Nach und nach ist dieses *iu* teilweise dem durch Umlaut aus *û* hervorgegangenen *ü* der Aussprache nahe gerückt. Im Mhd. werden oberdeutsch

beide Laute in der Regel durch *iu*, mitteldeutsch durch *u* wiedergegeben, und die Dichter binden beide Laute aufeinander. Gewiss waren aber diese Reime zu einem Teile nicht völlig genau. Denn alemannische und bairische Quellen scheiden deutlich beide Laute, und die heutige Gestaltung des *iu* weicht von den Fortsetzungen des *ü* mehrfach ab.

In einem Teile des Mitteldeutschen hat sich altes *iu* heute in zwei Laute gespalten: es erscheint dafür teils *ü*, teils *ū*, bezw. die daraus entstehenden Diphthonge. Und zwar in Teilen des Mittel- und Rheinfränkischen, besonders auf hessischem Boden, im nördlichen Thüringen, im Altenburgischen. Das Gesetz des Wechsels ist nicht deutlich zu erkennen; *ū* findet sich hauptsächlich im Pronomen der 2. Ps. Pl. Im ganzen scheint es, als ob der einsilbigen Form *ū*, der mehrsilbigen *ü* lautgesetzlich zukomme, aber hessisch erscheint auch *haut* = heute, das ursprünglich zweisilbig war. Dasjenige mhd. *iu*, welches aus *û* umgelautet, hat diesen Wandel zu *û* nicht mitgemacht. Dagegen ist der alte Diphthong *iu* in den Fällen, wo er sich vor *i* zu *ü* entwickelte, mit dem Umlaut-*ü* zusammengefallen; er nimmt in gleicher Weise wie dieser an der Diphthongierung zu *eu* teil, ebenso wie das *û* aus *iu* an der des alten *û*. Im Schwäbischen ist Umlaut-*ü* durchaus zu *ei* diphthongiert; altes *iu* hat teilweise die gleiche Entwicklung erfahren, teilweise erscheint es als *ui* oder *î*, wohl beides auf ein älteres *ü* zurückweisend. Vgl. die am Schluss von § 40 verzeichnete Literatur. Es muss somit auf diesen Gebieten die Monophthongierung von *iu* wenigstens teilweise sich erst vollzogen haben, nachdem die Diphthongierung von altem *ü* bereits begonnen hatte. Auch im Bairischen und selbst auf alemanischem Gebiete, wie in der Gegend des Bodensees, ist altes *iu* in seiner Entwicklung nur teilweise mit altem *ü* zusammengefallen; in einem Teile der Fälle ist es noch deutlich von diesem unterschieden. Und in diesen Beispielen ist in Gegenden des Bairischen nicht die Wandelung zu einem mit *ai*, *au*, *eu* gleichartigen Diphthonge eingetreten, sondern es erscheint *ui* oder *iu*; die letztere Form, die auch im Alemannischen des Bodensees auftritt, könnte vermuten lassen, dass hier überhaupt nie völlige Monophthongierung stattgefunden. Für die Fälle, wo überhaupt Zusammenfall von *iu* und *ü* eingetreten, lässt sich eine genauere zeitliche Bestimmung des Wandels nicht geben.

3) Der Brechungsvokal *eo* wandelt sich auf hochdeutschem Gebiete zu *io* in der ersten Hälfte des 9. Jahrhs.; in den Handschriften des Heliand ist *eo* noch sehr stark vertreten. Neben *io* begegnet *ia* vereinzelt in diesen letzteren; etwas häufiger in altniederd. Urkunden. Zahlreich sind die *ia* bei Otfried, und zwar scheint der vielfach verwischte lautgesetzliche Stand der Dinge der gewesen zu sein, dass der einsilbigen Form *io*, der mehrsilbigen *ia* zukam. Daneben zeigt sich Einfluss der Endungsvokale bei Otfried: vor *o* der Endung gilt *io* des Stammes; vor *e* tritt mehrfach *ie* auf.

Der allgemeine Wandel von *io* zu *ie* ist im St. Gallischen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhs. eingetreten; ebenso finden sich schon zahlreiche *ie* im Cott. des Heliand; im übrigen vollzieht sich der Übergang etwa im Ausgang des 10. Jahrhs.

Eine Sonderstellung nimmt der Diphthong *eo* ein in den Wörtern *eo*, *neo*, *weo*, die auf *êo*, *nêo*, *wêo* und weiterhin auf **aiw*, **naiw*, **hwaiw(a)* zurückgehen. Hier hat sich der Übergang zu *io* teilweise später vollzogen, als in den sonstigen Fällen des *eo*, d. h. es wird die volllständige Kürzung des *ê* erst dann eingetreten sein, als sonstiges *eo* bereits seinen Weg gegen *io* angetreten. Bei Notker erscheinen häufig die Formen *ieo*, *nieo*, *wieo*

(vgl. MSD[3], II, 324). Endlich ist *io* hier weniger der Schwächung zu *ie* unterworfen gewesen. Bei Notker ist *io* im allgemeinen zu *ie* gewandelt; aber in jenen Wörtern meist *io* erhalten, wenn sie nicht in der Komposition erscheinen (es heisst überwiegend *ieman*, *iemer*). Auch im Mnd. und Mittelbinnendeutschen ist *io* häufig; teilweise liegt hier wohl gewiss Wandel zu *jó* vor, wie sich dann im Nhd. mhd. *ie* zu *je* gewandelt hat. Der Grund der unterbliebenen Schwächung und der Tonverschiebung liegt offenbar darin, dass im einsilbigen Worte der zweite Teil eines Diphthongen stärkeren Ton hat als im mehrsilbigen. Wenn daher nhd. *itzt* und *jetzt*, *ider* und *jeder* nebeneinander erscheinen, so sind *itzt* und *ider* die lautgesetzlichen Formen; bei *jetzt* und *jeder* liegt frühe Anlehnung an das einfache *ie* vor.

II. DIE VOKALE DER UNBETONTEN SILBEN.

§ 60. Eine Anzahl von nebentonigen Silben kann immer noch so starken Ton haben, dass die Gesetze der hochtonigen Silben auch bei ihnen wirksam sind. Dies gilt besonders für die Stammsilben zweiter Kompositionsglieder, wenn gleich hier häufig unentschieden bleiben muss, ob wir es mit lautgesetzlichen Verhältnissen zu thun haben oder mit einem Einfluss der danebenstehenden einfachen Wörter. Aber auch Ableitungs- und Flexionssilben nehmen unter Umständen an der Entwicklung der hochtonigen Teil. Für folgende Vorgänge lassen sich auch aus nicht hochtonigen Silben Beispiele beibringen:

1) die nhd. Quantitätsgesetze, vgl. *Bischŏf* — *Bischōfe*, *Herzŏg* — *Herzōge*, (*lang*)*săm* — (*lang*)*sām*.

2) den Umlaut: urd. *-ari* = as., ahd. *-eri*, ahd. *-âri* = mhd. *-aere*, ahd. *-ôti* = mhd. *-oete*.

3) den Wandel von *ô* > *uo*: ahd. *armuoti* neben *armôti*, *heimuoti* neben *heimôti*; doch könnte auch Anlehnung an *muot* vorliegen.

4) die Diphthongierung von *î* zu *ei*, *iu* zu *eu*: das mhd. Diminutivsuffix *-lîn* = nhd. *-lein;* im Mhd. und älteren Nhd. begegnet für mhd. *-lîch* die Form *-leich*, für das Suffix *-în* die Form *-ein: kaiserein*, *eiserein;* die Endung *-iu* im Feminin und Neutrum des Adjektivs begegnet bairisch in mhd. Zeit als *-eu*.

5) den Übergang von *â* zu *ô: arcwân* = *Argwohn*.

§ 61. In andern Fällen waren die Nebensilben den Veränderungen der Stammsilben nicht unterworfen.

1) das nhd. Dehnungsgesetz hat nicht gewirkt, z. B. im Suffix *-igen*.

2) der Umlaut ist vielfach nicht eingetreten: die Endung des Part. Präs. ist and. ahd. *-andi* (*-anti*) neben *-endi* (*enti*).

3) germ. *ē* ist nicht zu *â* geworden: vgl. got. *nasides* mit *chiminnerodes* bei Isidor.

4) urd. *ô* ist in der Regel nicht zu *uo* geworden, vgl. die Klasse der schwachen Verben auf *-ôn*.

5) ahd. mhd. *ei* hat nicht überall den vom Bairischen ausgehenden Wandel zu *ai* mitgemacht; der unbestimmte Artikel *ein* wird im Bairischen in mhd. Zeit nicht zu *ain*, und auch andere Dialekte, z. B. das Südrheinfränkische, teilten wohl diese Eigentümlichkeit, denn das heute hier geltende *e*, *en* geht doch wohl auf *ein*, nicht *ain* zurück (vgl. Bartsch, Germ. XXIV, 198).

§ 62. Von den Veränderungen, welche den unbetonten Silben eigentümlich sind, gehört noch dem Urdeutschen an der Einfluss, den ein *j* auf

nachfolgendes *o* bezw. *a* ausübte, indem dasselbe zu *e* gewandelt wurde. Es hiess also lautgesetzlich **geban* — **horien*, **geba* — **sibbie*, **gomo* — **reckie*. Im Althochdeutschen ist dieser Stand der Dinge noch in den ältesten Quellen bewahrt, dann durch Ausgleichung meist zu Gunsten der Formen ohne *j* beseitigt; im And. ist die Ausgleichung schon sehr weit vorgeschritten (vgl. Behaghel, Germ. XXX., 389).

§ 63. Vokale von Mittelsilben sind and. und althochdeutsch vielfach an Endsilbenvokale angeglichen worden. Eine strenge Gesetzmässigkeit ist hier nur in wenigen Fällen zu erkennen, teilweise weil vielfach Analogiebildung wirksam gewesen ist, teilweise wohl deshalb, weil innerhalb des Satzes mancherlei Betonungsverhältnisse möglich waren und diese auf das Vollziehen der Angleichung von Einfluss sein konnten. Beispiele: *i* der Endung gleicht sich vorhergehendes *a* der Mittelsilbe an: as. ahd. *menigi* aus *managi;* vielleicht war auch *e*˙ der angeglichene Laut, der mit *a* im Verhältnis der Stammabstufung stand (s. o. S. 408). *i* der Endung wandelt Umlauts-*e* zu *i:* as *-scipi* neben *-scepi*; ahd. *Wolfdregi* neben *Wolfdrigi*, *Wolftregil* neben *Wolftrigil*. Die Endung des Dat. Sgl. Masc. und Neutr. des starken Adjektivs ist as. meist *-umu* (soweit nicht eine kürzere Form vorliegt), aus *-omu* oder *-amu* (oder *-emu*?) entstanden? der Gen. Pl. des Adjektivs ist as. oft *-oro* neben dem ursprünglichen *-ero*. Von *zeichan* begegnet ahd. der Gen. Pl. *zeichono*, neben *wuntaron* steht *wuntoron*.

§ 61. *ai* und *au* der Mittel- und Endsilben sind noch vor dem Auftreten unserer Quellen zu den Monophthongen *ê und ô* gewandelt worden: got. *habais* = urd. **habes*, got. *fridaus* = urd. ahd. **fridô*. Das *ê* war auf niederdeutschem Gebiet von vornherein ein sehr offenes, denn die Orthographie der Heliandhandschriften schwankt zwischen *e* und *a*. Auch im Bairischen des späteren Althochdeutschen ist die Wiedergabe durch *a* häufig, während die älteren althochdeutschen Quellen in der Regel *e* aufweisen.

§ 65. Wo im Urdeutschen lange Vokale, sei es ursprüngliche, sei es aus *ai*, *au* monophthongierte, im Auslaut auftraten, mochte die Auslautstellung eine ursprüngliche sein oder mochte in älterer oder jüngerer vorgeschichtlicher Zeit danach ein Konsonant verloren gegangen sein, da erscheint im Althochdeutschen ein kurzer Vokal; ob es im As. ebenso gewesen, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; immerhin ist es wahrscheinlich, dass das As. mit dem Ahd. übereinstimmte. Beisp.: urdeutsch **nimô* = as. ahd. *nimu*, urd. *bodôn* = ahd. *boto*, urd. **wulfôs* = ahd. *wulfa;* urd. *wilîs* = ahd. *wili;* urd. *dagai* = ahd. *tage*, urd. *eththau* = ahd. *eddo*. Ausnahmen bilden die althochdeutschen Abstrakta auf *-î*, die die Länge einer Übertragung verdanken, die 1. und 3. Pers. Konj. Prät. Sg. im schwachen Verb, bei dem wohl das Gleiche der Fall ist, die Ntr. und Acc. Pl. der femininen *â*-Stämme: *gebâ*, der Genitiv Sg. der *u*-Flexion: *fridoo* = got. *fridaus*. Sollten in den beiden letzten Fällen alte Accentverschiedenheiten im Spiele sein?

Von den so entstandenen kurzen Vokalen hat das *o*, hinter dem nicht ursprünglich Nasal oder *s* stand, sich in unseren frühesten Quellen zu *u* gewandelt: urd. **nimô* = as. ahd. *nimu*, urd. **fatô* = as. *fatu*.

§ 66. Kurze, im Auslaut stehende Endungsvokale können zu allen Zeiten vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes elidiert werden, wenn das folgende Wort zum gleichen Satztakte gehört: ahd. *want er* = *wanta er*, *wân ih* = *wânu ih;* mhd. *wer aber* = *waere aber*; nhd. *sagt' ich, sagt' er* (S. MSD II, 317.).

§ 67. Die Endsilbenvokale erleiden im Laufe der Entwickelung mancherlei Reduktionen. Die Schwächung trifft zuerst die kurzen Vokale; dieselben erscheinen in mittelhochdeutscher Zeit im grössten Teile des Gebiets alle in dem tonlosen *e* zusammengefallen.

Schon in vorgeschichtllicher Zeit war auslautender kurzer Vokal nach Tiefton abgefallen, vgl. die Eigennamen auf *-bad*, *-frid*, *-had*, *-hug*, *-win*, *-wis; Sigifrem* (ZsfdA. VII, 383). So beginnt auch jetzt die Entwickelung bei den auslautenden Vokalen, welche nach nicht hochtoniger Silbe stehen. Beim Feminin des starken Adjektivs geht in *C* und den vordern Partien von *M* des Heliand der Dat. Sg. (bzw. der teilweise danach gebildete Gen.) auf *-ro* aus. Nebeneinander stehen *iru* und *iro*, *theru* und *thero;* auch hier erhielt das alte *u* die Stellung nach unbetonter Silbe, wenn diese Wörtchen proklitisch oder enklitisch verwendet wurden. Dies war seltener der Fall beim Pronomen der 3. Pers. als bei dem auch als Artikel gebrauchten Pronomen *the;* somit überwiegt *iru* gegen *iro*, aber *thero* gegen *theru*. Im Dat. Sg. des männlichen und sächlichen Adjektivs überwiegt dagegen *-umu* weitaus; vielleicht hat *m* erhaltend auf *u* gewirkt. Auf hochdeutschem Gebiete hat der Tatian *-emo* und meist *-ero*, Otfrid *-emo*, aber *-eru*. In den St. Gallischen Urkunden ist in den Zusammensetzungen auf *-dregi*, *-heri*, *-ini* seit den 70er Jahren des 9. Jahrhs. das auslautende *i* durchaus zu *e* geschwächt, während *i* nach Hochton sich noch hält.

Bei den nach Hochton stehenden Vokalen tritt das Hochdeutsche in einen gewissen Gegensatz zum Nd. Im Heliand ist *-an*, *-in*, *-un* (= urgerm. *-un*) lautgesetzlich erhalten. Wo neben *-an* ein *-en* auftritt, stammt es entweder aus solchen Silben, wo es nach *j* sich entwickelt hatte, oder ist Übertragung aus solchen Formen, wo der Vokal in einer Mittelsilbe stand. Von den im Auslaut stehenden Vokalen sind *i* und *o* bewahrt, ebenso *a* in der Hs. *C; u* ist vereinzelt zu *o* geschwächt, der Übergang von *a* zu *e* in *M* schon weit durchgedrungen. Im Hd. dagegen tritt *e* am frühesten für die vor Konsonant stehenden Endsilbenvokale ein. Bei Notker ist hier *e* völlig durchgedrungen; im Auslaut bleiben *a* und *o*; *i* und *u* sind zu *e* und *o* geworden. Über den weitern Verlauf der Schwächung bis zum Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen ist man noch nicht genügend unterrichtet. — Wie die Flexionsvokale, so werden diejenigen Mittelvokale behandelt, welche in der Kompositionsfuge oder zwischen der Stammsilbe und schweren Ableitungssilben stehen: ahd. *Gotafrid*, mhd. *Gotefrid*, ahd. *kindilîn*, mhd. *kindelîn*.

In den Mundarten des Wallis ist ausl. *a* und *o* noch heute als *a* und *o* (oder *u*) erhalten, z. B. *äscha* (Asche), *lefza* (Lippe), *disa* (hanc), *deira* (de celle-ci); *bogo*, *brunno*, *attu*, *herru*, *iru* (eorum). Auch das Cimbrische hat *-a* und *-o* ungeschwächt bewahrt: *erda*, *mano*.

Vgl Stalder, *Die Landessprachen der Schweiz*. S. 198 und 204. — E. Hoffmann—Krayer, *Mundart von Alagna*, AfdA. XXVII, 28.

Damit stimmt ziemlich genau der Thatbestand in der Engelberger Benediktinerregel des XIII. Jahrhunderts (Geschichtsfreund Bd. XXXIX). In den Femininien auf *-unga* und *-da* (= ida) ist *a* fast durchaus erhalten; auch in den von Hause aus nur zweisilbigen Wörtern der *-ô-* Classe ist *a* weitaus die Regel (seltener *-e*); *sûhta* 37, 2; *daz posa* 37, 21, 22 (vereinzelt). *herro* z. B. 23, 5, 30, 8, 36, 29, 37, 18, *menscho* 26, 1, 29, 9, *willo* 27, 12 (daneben *herre* nicht selten). — *dero* 25, 16, *imo* 26, 12, *trurendo* 41, 14, *sprechindo* 49, 6. Die gleichen Verhältnisse liegen vor in einem Frauengebet aus dem XI. oder XII. Jahrh. (ZsfdA. 32, 50) und

den Bruchstücken einer Psalmenübersetzung, die H. Schults Germ. XXIII, 62 herausgegeben hat, ohne sich über die Entstehungszeit der Hs. zu äussern. Es liegt der Gedanke nahe, dass der Lautbestand, wie er im Wallis noch vorliegt, in mhd. Zeit noch weiter verbreitet war.

Aus dem alem. Schreib- bzw. Sprachgebrauch stammen die Kanzleiformen *dero* und *iro*, die dann Anlass zu Neubildungen wie *anhero*, *hinfüro* gaben.

§ 68. In Bezug auf die langen Vokale ist der Norden dem Süden mit der Schwächung vorausgegangen. Ob eine Kürzung der langen Vokale schon in den Hss. des Heliand eingetreten, lässt sich nicht entscheiden. Aber in der mittleren Periode sind im Niederdeutschen alle langen Vokale zu tonlosem *e* geworden; ebenso im Mitteldeutschen. Im Bairischen der mittlern Periode ist *-iu* und *î* nicht zu tonlosem *e* geworden; alle andern Längen sind in dieses übergegangen. Im Alemannischen des Mhd., abgesehen vom Elsässischen, das sich wie das Bairische verhält, sind um 1200 die vollen Vokale noch unangetastet, wenigstens was ihre Qualität betrifft (doch schwankt *o* nach *u* hinüber); das gleiche gilt noch heute für die Mundarten des Wallis. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. oder noch später beginnen für *â*, *ô*, *û* die Formen mit *e* überhand zu nehmen, jedoch nicht für altes *î* und *iu* (das letztere geht teilweise in *i* über); in Brienz wird auch *â* noch heute durch *a* wiedergegeben. Das Schwanken zwischen den *e*-Formen und denen mit vollem Vokal wird schliesslich zu Gunsten der *e*-Formen entschieden; ob dies rein durch lautliche Entwickelung oder durch Analogiebildungen geschieht, lässt sich nicht entscheiden.

Noch heute im Bairischen und Alemannischen und einem Teile des Schwäbischen ist altes *î* und *iu* nicht zusammengefallen mit den Entsprechungen der alten kurzen Vokale, sondern sie haben volleren Klang als diese bewahrt.

Vgl Laistner, *Die Vokale der Verbalendungen in der Zwiefalter Benedictinerregel*, PBB. VII, 548. — Behaghel, *Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache*, Basler Festschrift 1886. — Kauffmann, *Behaghels Argumente f. e. mhd Schriftspr.* PBB. XIII, 464. — Ed. Hoffmann, *Der mundartliche Vocalismus von Basel-Stadt.* Basel 1890, S. 75. — P. Schild, *Brienzer Mundart.* Basel 1891, S. 93. — H. Wissler, *Das Suffix-i in der Berner, resp. Schweizer Mundart.* Berner Diss. 1891. — Wrede, ZsfdA. XXXIX, 290 Anm.

Eine frühe Schwächung eines auslautenden *iu* gewährt mhd. *deste* aus *destiu*; die Erklärung der Ausnahmestellung liegt wohl darin, dass die Silbe mit *iu* sich hier an eine tieftonige Silbe anschloss: *dèsdiu báz*. Nhd. *desto* ist wohl zu *deste* neu gebildet, wie neben *ieze* ein *iezo* bestand.

§ 69. Statt des tonlosen *e* wird, besonders auf mitteldeutschem Gebiet, in mhd. Zeit ein *i* geschrieben, hauptsächlich vor schliessendem *n*; die *i*-Farbe muss teilweise ziemlich ausgeprägt gewesen sein, denn es begegnen Reime wie *lôsin* (lösen): *frô sîn* (froh sein).

§ 70. Weiterhin ist teilweise völliger Verlust des Endungsvokals erfolgt. Während aber in der Schwächung der vollen Vokale zu *-e* der Norden voranging, ist er in der Erhaltung dieses *e* konservativer als der Süden.

1) In der mittleren Periode wird nach Liquida (*r*, *l*), die auf kurze Stammsilbe folgt, das *e* der Endsilbe im Oberdeutschen abgeworfen; das Niederdeutsche kennt dieses Gesetz nicht, das Mitteldeutsche nur in beschränktem Masse. Auch Vokale im Innern des Wortes unterliegen diesem Gesetze.

2) Auch ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der vorhergehenden Laute ist mhd. Flexions-*e* vielfach abgefallen. Am frühsten — schon in

der mittelhochdeutschen Periode selbst finden sich hier Anfänge — hat seine Unterdrückung stattgefunden, wenn dasselbe nach Tiefton stand. Und wie das Flexions-*e* wurde auch dasjenige *e* behandelt, das im Innern des Wortes seine Stellung nach Hochton vor Tiefton oder nach Tiefton vor Hochton hatte. Auf dem Gebiete des Niederdeutschen ist die Unterdrückung des *e* vor oder nach Tiefton nicht durchgedrungen, auch nicht im ganzen Md.: noch heute begegnen auf nd. wie md. Boden z. B. Bildungen auf *-unge*. Gibt es überhaupt heute Mundarten, die *e* nach der Stammsilbe erhalten, nach dem Tiefton abgeworfen haben? In der Schriftsprache, die in Bezug auf das nach Hochton stehende *e* ziemlich konservativ ist, geht die Regel durch. Schon mhd. heisst es *wunda rt* neben *wunderte*, *vischaer* neben *vischaere*, *baumgart* neben *baumgarte*. Die mhd. Wortausgänge *-aere*, *-ende* (im Partic. Präs.), *-nisse*, *-unge* erscheinen nhd. als *-er*, *-end*, *-niss*, *-ung*, ebenso *-elære*, *-elîn*, *elisch*, *-eling*, *-elunge*, *-enære* als *-ler*, *-lein*, *-ling*, *-lisch*, *-lung*, *-ner;* mhd. *herzoge*, *schultheize*, *steinmetze* = nhd. *Herzog*, *Schultheiss*, *Steinmetz*, mhd. *arzenîe* = *Arznei*. Auch in der neuhochdeutschen Flexion kommt das Gesetz zur Geltung, vgl. z. B. des *Jahrhunderts*, des *Abends*, des *Heilands*, des *Königs*. Das *i* in *Bräutigam*, *Nachtigall*, *Rüdiger* verdankt wohl dem *g* sein Dasein.

Vgl. Behaghel, *Einl. zur Eneide* S. LXIV.

3) Auslautendes *e* nach Hochton ist im ganzen erhalten im Niederdeutschen westlich der Elbe, ausgenommen die Gebiete der Nordseeküste und der Altmark, sowie in den südlichen Gegenden östlich der Elbe (Mittelmark, Neumark), ferner in einem Teile des Mitteldeutschen: der Gegend von Kassel, dem nördlichen Thüringen, in Sachsen, im grössten Teile von Schlesien. Im allgemeinen abgefallen ist das *e* im Niederdeutschen der Nordseeküste und der Altmark, in Mecklenburg und Pommern, im nördlichen Brandenburg; im Fränkischen, im südlichen Thüringen, im Alemannischen und Bairischen. Aber auch auf diesem Gebiete ist in bestimmten Fällen die Endung meist erhalten, nämlich in der starken Adjectivflexion, im N. A. Sg. Fem. und im N. A. Plur. der drei Geschlechter. In einem Teile des Gebietes ist hier die Endung überhaupt bewahrt, teilweise fehlt sie bei attributiver und ist vorhanden bei prädikativer Stellung des Adjektivs.

Für das Oberdeutsche liegt die Erklärung darin, dass altes *-iu* hier nicht völlig mit dem *e* aus den kurzen Vokalen zusammengefallen war: daher die Erhaltung der Endung im N. Sg. Fem. und N. A. Pl. N.; dem Nom. Sg. des Fem. wurde der Acc. gleich gemacht und im Plural Masc. und Fem. mit den Neutralendungen versehen. Ganz vereinzelt (so an der Obernaab) ist der lautgesetzliche Stand der Dinge bewahrt, dass N. A. Pl. des Masc. und Fem. endungslos, das Neutrum mit der Endung versehen ist.

Im übrigen Gebiet liegt die Sache wohl so, dass sich im Satzzusammenhang überall Doppelformen mit oder ohne *e* entwickeln; im allgemeinen siegte die Form ohne *e*, in jenen Flexionsformen, wo man das Bedürfnis der Unterscheidung empfand, die Form mit *e*. Durch solche Annahme von Doppelformen erklärt es sich auch, dass auch sonst auf dem Gebiete der nicht festen *e* Formen mit *e* und ohne *e* nebeneinander liegen. Teilweise ist auch die Beschaffenheit der dem *e* vorausgehenden Konsonanten im Spiel: auf niederfränkischem Gebiet, so in Mühlheim an der Ruhr, in Remscheid und Ronsdorf wird *e* nach stimmhaften Lauten synkopiert, während es im übrigen erhalten bleibt. Wenn dagegen auf mittelfränkischem

Gebiet im schwachen Präteritum auslautendes *e* auftritt, so trägt hier nicht der Gang der Ausgleichung die Schuld, sondern der Umstand, dass hier neben den Formen auf *-te* sich seit dem 15. Jahrh. solche auf *-ten* bildeten; dieses *-en* nun entwickelte sich zu *e*, während in den alten Formen auf *-e* dieses abfiel.

Ein merkwürdiges Beispiel von Erhaltung der Endung bietet das Oberdeutsche, das Südfr. und wohl noch andere Gebiete in dem Wort *ohne*. Es ist hier wohl Einfluss der Schriftsprache im Spiele (oder = *ânhin?*)

4) In mitteldeutschen Mundarten ist nicht nur das ursprünglich im Auslaut stehende *e* abgefallen, sondern teilweise auch dasjenige, das erst nach Abfall eines schliessenden *n* in den Auslaut getreten, so südthür. im Infinitiv: *mach, sprech* = mhd. *machen, sprechen.*

5) Die Schriftsprache hat das nach Hochton auslautende *e* überwiegend bewahrt; Ausnahmen lassen sich wohl meist als Analogiebildungen erklären.

6) *e* vor wortschliessenden Sonorlauten ist ausgefallen, und diese haben sonantische Geltung erhalten: *Vogl, Ebr, Regn, Athm.* Vor anderen Konsonanten ist *e* früher verloren gegangen als im Auslaut, und der Verbreitungsbezirk seines Ausfalls ist grösser als bei dem auslautenden *e.* Die nhd. Schriftsprache weist hier Doppelformen auf: Synkope beim Substantivsuffix: *Krebs, Pabst, Magd, Vogt;* hier gaben flectierte Formen mit synkopiertem Mittelvokal den Ausschlag; Synkope und Erhaltung in den Flexionsendungen: *eins* neben *eines, lebt* neben *lebet.*

Vgl. Joh. Wiesner, *Über suffixales E in Grimmelshausens »Simplicissimus«.* Jahresber. des Leopoldstädter Communal-, Real- und Obergymnasiums in Wien 1889. — Jellineck, Zs. f. d. österr. Gymn. 1893, 1096. — K. von Bahder, *Die e-Abstossung bei dem nhd. Nomen.* Idg. Forschungen IV, 352.

§ 71. 1) Die in den letzten Nummern für die Endsilben gemachten Bemerkungen gelten teilweise auch für die Vokale der Mittelsilben. Über diese letzteren und die Ableitungssilben ist aber noch einiges zu sagen. In sehr vielen Fällen stehen die Bildungssilben bald im Ende des Wortes, bald — bei Anfügung von Flexionsendungen — im Innern desselben. Daraus ergibt sich ein Wechsel der Betonung. Daher herrscht schon im Germanischen (und noch früher) Stammabstufung in den Suffixsilben, deren Nachwirkungen sich bis in historische Zeit erstrecken, d. h. es findet sich ahd. und as. in denselben Bildungssilben ein Nebeneinander von verschiedenen Vokalen. Da die Tonverschiedenheit fortdauert, so kommen dazu in der historischen Zeit neue Doppelformen. Und zwar hat im allgemeinen die im Wortinnern stehende Bildungssilbe geringeres Gewicht als die im Wortende. Natürlich haben zahlreiche Analogiebildungen das lautgesetzliche Verhältnis getrübt. Alts. heisst es *têkan, wolcan* ohne Nebenformen auf *-en;* die flektierten Formen lauten *têknes, wolknes;* es heisst aber *innan* und *innen:* daneben bestehen dreisilbige Formen: *innane, innene.*

Von den ahd. Suffixen haben einzelne schwere im Mhd. ihren vollen Vokal gewahrt, so *-aere, -inne (-în), -lîn, -nisse (-nüsse), -unge.* In der nhd. Schriftsprache ist *-aere* auf *r̥* reduziert; die andern haben, abgesehen von der Unterdrückung des *e,* den mhd. Bestand gewahrt. Die Mundarten freilich gehen weiter in der Schwächung: in ihnen begegnet *-n* für *inne (Meistern, Pastern* = 'Meisterinn, Pastorinn'), *-le* für *-lein, -ig* für *-unge.* Schwächung zu *e* ist eingetreten bei kurzem Vokal in offener Silbe: ahd. *seganon, richison, ketina* = mhd. *segenen richesen ketene.* Auch schwere Endungen sind zu *e* geworden: *-anti* des Partizips wird mhd. *-ende, jugund, tugund* zu *jugent, tugent.* Die Adjektivendung ahd. *-îg* ist im Mhd. geschwächt, und zwar

erscheint sie in den zwei Formen *-ic* und *-ec : kreftic, kreftec* (daher erschien denn auch neben *-ec* aus *-ac* ein *ic : manec, manic).*

In zahlreichen Fällen standen im späteren Ahd. und teilweise noch im Mhd. die vollen alten Formen neben geschwächten jüngeren: *-sal* neben *-sel, vîant* neben *vîent, arzât* neben *arzet, -ich* neben *-ech, -în* neben *-en (guldîn — gulden), -chîn* neben *-chen, -isch* neben *-esch, -ist* neben *-est* (im Superl.); *-oht* neben *-eht, -ost* neben *-est* (im Superl.), *-ote* neben *ete* (im Verbum), *mânôt* neben *mânet, tûsunt* neben *tûsent.* Im Nhd. ist hier teilweise der Wechsel schon durch lautliche Entwickelung beseitigt, indem vor palatalen Lauten *e* zu *i* sich wandelte: also nhd. nur *-ig, -ich, -isch* Das Nebeneinander blieb und ging Hand in Hand mit einer Verschiedenheit der Bedeutung in *-sal* und *-sel.* Im übrigen trat Ausgleichung ein und fast durchaus zu Gunsten der geschwächten Form (eine isolierte Form in *Obrist*).[1]

2) Infolge dieser Schwächung von Mittelvokalen mussten in zahlreichen Wortformen zwei Silben, die *e* enthielten, auf einander folgen. Sind die beiden *e* durch Liquida oder Nasal getrennt, so ist in der Entwickelung, die durch die nhd. Schrifsprache dargestellt wird, aus jenen drei Lauten ein einziger geworden, nämlich Liquida oder Nasalis Sonans: mhd. *ebere, segele, degene* nhd. *Ebr̥, Segl̥, Degn̥.* Wird nach diesem silbenbildenden Sonorlaute durch Systemzwang ein Endungs-*e* hergestellt, so erhält der Sonorlaut wieder konsonantische Geltung: ich *wittre, segle, segne.* Wenn neben *wittre, wundre,* auch *wittere, wundere* gilt, so liegt hier Angleichung an *wittern -wittert, wundern -wundert* vor.

In den Fällen, wo ein anderer Konsonant die beiden *e* trennt, ist schon mhd. vielfach das erste *e* ausgestossen worden: die Vokalsuffixe *-esen, -ezen* werden zu *-sen, -zen; ambetes, herbestes, mennesche* > *amtes, herbstes, mensche,* und dieses Verfahren hat schliesslich fast alle Fälle betroffen. Doppelentwickelung liegt im Nhd. vor im schwachen Präteritum, indem *-ete* teils zu *-et* — so vielfach in älteren nhd. Quellen —, teils zu *-te* geworden.

§ 72. Auch die Vokale von ursprünglich wurzelhaften Silben haben Abschwächung erfahren, wenn sie als zweite Glieder von Komposita auftreten. Teilweise geschieht dies durch Wandel eines Diphthongs in einen einfachen vollen Vokal: ad. *follist* neben *folleist, urlub* neben *urloub.*

Oder es geschieht durch Verkürzung langer Vokale. Schon mhd. besteht neben der Bildungssilbe *-lîch* die Form *-lich,* späterhin nebeneinander *-leich* und *-lich;* teilweise scheint das auf Wechsel von zwei- und mehrsilbigen Formen zu beruhen: also *erleich,* aber *erlichen.* Wenn im Neudeutschen *-leich* verloren gegangen, so kann das auf Verdrängung durch die Nebenform beruhen, kann aber auch als rein lautlicher Vorgang sich erklären (wie *folleist* > *follist* wurde).

Drittens findet im Nhd. Reduktion der vollen Vokale auf ein *a* statt: mhd. *-baere* = *-bar*; *nâchbûre* = *Nachbar*; *briutegome* = *Bräutigam*; *heimüete* = *Heimat, mânôt* = *Monat; samît* = älter nhd. *Sammat.*

Viertens tritt Abschwächung zu *e* ein: mhd. *gruonmât* = *Grummet;* mhd. *samît* = *Sammet; -heim* in Ortsnamen erscheint südrhfr. und alem. als *-e: Mülle* = *Müllheim, Hendese* = *Handschuchsheim, -heit* erscheint alem. als *-et: Kranket, Wohret (Wahrheit).* — *Holzschuh* = soestisch *Holske.*

Endlich fünftens kann völliger Ausfall des Vokals eintreten. *solicher, welicher* ist schon bei Notker zu *soler, weler* geworden. Nhd. *Oehmd* ist mhd. *uomât, Samt* = mhd. *samît;* neben *Ameise* besteht *Aemse*; älter nhd. *Lanzt* = *Landsknecht* (ZsfdPh. XVII, 200). Die Mundarten gehen vielfach noch

[1] *-eht* wandelte sich dann lautlich zu *-icht.*

weiter: z. B. altenburg. *Freindscht* Freundschaft, *Werkscht* Werkstatt, *Bust* Bosheit, soest. *baks* Backhaus, ruhlisch *brubs* Brauhaus. — Schloss die Silbe, die den Vokal verlor, mit einem Sonorlaut, so wurde dieser silbenbildend: mhd. *ver* vor Namen aus *frouwe*, nhd. *Jungfer, Junker* = mhd. *juncfrouwe*, *juncherre*, und *Zweitel*, *Drittel* etc., *Urtel, Vortel* sind Komposita mit *Teil*, die Eigennamen auf *-sen* vielfach solche mit *-sohn*. Oberdeutsch begegnet *wolfl*, *Hampfl*, *Mumpfl*, *Arfl* wohlfeil, Handvoll, Mundvoll, Armvoll.

§ 73. 1) die Vokale der nicht hochtonigen Präfixe teilen im ganzen die Schicksale der Endsilbenvokale. Auch bei ihnen liegt von Hause aus Stammabstufung vor: so steht im Ahd. *ga* neben *gi*, *ar* neben *ir*, *za* neben *zi*. Noch in der althochdeutschen Periode, schon im 9. Jahrh., sind im ganzen die Doppelformen durch Ausgleichung beseitigt, und in mhd. Zeit sind die Vokale der Präfixe allgemein zu *e* geworden. Wenn im Mnd. und Mittelbinnendeutschen unser Präfix *ver-* als *vor-* erscheint, so ist hier wohl eine Anlehnung an die Präposition vor geschehen: neben dieser bestand gewiss auch die Form *vr*, und so schuf man auch zu dem Präfix *vr* die Nebenform *vor*, die schliesslich den Sieg davon trug. In der gleichen Weise ist an die Stelle des and. und amd. Präfixes *te-* (= *zer-*) später das Präfix *tô-* getreten, weil der Präposition *zu* die Doppelformen *to* und *te* zukamen.

2) Auch die Präpositionen können im Zusammenhang völlig ihren Ton verlieren und somit ihren vollen Vokal zu *e* schwächen: ahd. *bi thiu* = mhd. *bediu, bi gegene* = *begegene, in wec* = *enwec, in zwei* = *entzwei*.

3) Der geschwächte Vokal kann dann auch ganz verloren gehen. Vor *l* und *n* ist das Präfix *ge-* mehrfach schon im Althochdeutschen zu *g-* geworden; noch häufiger ist im Mittelhochdeutschen der Wandel von *bel-* zu *bl-*, von *gel-*, *gen-* zu *gl-*, *gn-* belegt und denn auch in die nhd. Schriftsprache übergegangen, vgl. *bleiben, Glaube, gleich, Glied, Glimpf, Glück, Gnade*. Daneben besteht *genug*, *genau;* Schwanken liegt vor in *Gleis* und *Geleise*; neben *gerade* gilt *grade*. Seit etwa dem 15. Jahrh. geht der Ausfall des *e* noch weiter: die Mundarten, welche die Endvokale unterdrücken, beseitigen auch das *e* von *be-* und *ge-* vor Spirans und Liquida: *g'jagd*, *g'hört*, *g'sunge*, *g'schehe*, *G'fahr*, *gnomme*. Vor Explosivlaut ist *e* in jenen Mundarten überwiegend verloren und dazu Angleichung des *g-* an den folgenden Anlaut eingetreten (s. unten S. 617). Teilweise aber ist *e* geblieben, so in Ottenheim bei Lahr, in bündnerischen Mundarten, im Passeier, in der Mundart des Oetzthals: es scheint, als ob ursprünglich dem ganzen Gebiete jener Mundarten Doppelformen mit erhaltenem und ausgestossenem *e* zugekommen seien; dadurch würde sich erklären, dass auch den Gegenden, die *e* des Präfixes im allgemeinen synkopieren, Erhaltung desselben in nominalen Bildungen nicht fremd ist, so in Basel: *Gidär* (Geschwätz), *Gikessel* (Getöse).

Keine lautliche Entwickelung scheint vorzuliegen, wenn auf nd. Gebiet das Präfix *ge-* vielfach verloren gegangen. Schon mnd. erscheint *meine, note, selle* neben *gemeine, genote, geselle;* im grössten Teil des heutigen Nd. zeigt das Part. Prät. kein Präfix; neben dem verbalen Partizip ohne *ge-* steht aber mehrfach, so in Soest, in der Altmark das Partizip mit *ge-* in adjektivischer Verwendung; auch haben manche Mundarten im Part. das Präfix in der Abschwächung zu *e-* bewahrt, und das könnte der Übergang zu völligem Verlust gewesen sein.

§ 74. Seit dem 12. Jahrh erscheint - besonders in oberdeutschen Quellen — am Ende von Wörtern ein *e*, wo die ältere Sprache überhaupt keinen Vokal hatte. Es begegnet hauptsächlich im Ausgang des Mhd. und beim Beginn des Nhd.; es reicht aber in einzelnen Belegen bis in das

vorige Jahrhundert hinein. Es erscheint wesentlich in einsilbigen Verbal- und Nominalformen: *empfalche, fande, harte, sahe* = *empfahl, fand, hart, sah; boume, steine* = *Baum, Stein.* In einzelnen Fällen liegt hier ganz unmittelbare Analogiebildung vor; wenn z. B. die Nominative und Accusative Sg. der weiblichen *i*-Stämme ein solches *e* aufweisen, so hat das Vorbild der weiblichen *â*-Stämme eingewirkt. Der Hauptgrund aber für das Erscheinen jener *e* dürfte in dem Auftreten der Schriftsprache liegen. Gehörte ein Schreiber einer Mundart an, welche das *e* der Endsilben tilgte, und bemühte sich dieser, in einer Sprache zu schreiben, welche das Schluss-*e* bewahrt hatte, so entstand bei demselben leicht eine Unsicherheit über die Fälle, wo er ein *e* ansetzen musste, und wo nicht; so konnte es geschehen, dass das *e* auch da verwendet wurde, wo es der betr. Schriftsprache nicht zukam (Hyperhochdeutsch).

B. Die Konsonanten.

I. Allgemeines.

§ 75. Die Konsonanten, welche das Urdeutsche aufwies, zerfallen in die zwei Klassen der Sonorlaute und der Geräuschlaute. An Geräuschlauten besass das Urdeutsche tonlose und tönende Verschlusslaute, tonlose und tönende Reibelaute. Im Laufe der späteren Entwickelung gestaltet sich das Bild noch mannigfaltiger: der tonlose Verschlusslaut tritt nicht nur ungehaucht auf, sondern auch als Tenuis aspirata; ausserdem haben sich die zusammengesetzten Laute der Affrikaten ausgebildet. Von der letzten Klasse abgesehen, erscheinen die meisten der genannten Laute sowohl einfach als verdoppelt. Sonorlaute wie Geräuschlaute treten sowohl als Lenes als auch als Fortes auf. Es kann nicht jeder Konsonant in jeder Stelle des Wortes zur Anwendung kommen.

§ 76. Die grössere oder geringere Intensität des Anlauts kann von der Stellung des Wortes innerhalb des Satzes abhängig sein. Bei Notker gilt für die Vertreter der germanischen Laute *b, g, th* — die bei ihm zweifellos ton- und hauchlose Verschlusslaute waren (s. u.) — folgende Regel. Sie erscheinen teilweise als *b, g, d,* teilweise als *p, k, t,* und zwar wird *b, g, d* geschrieben, wenn das vorhergehende Wort auf Vokal ausgeht oder auf *l, m, n, r; p, k, t* stehen nach stimmlosen Lauten, d. h. allen übrigen, sowie im Satzanfang. Anlautendes *f* und *v* wechseln derart, dass nach stimmlosen Lauten nur *f* auftritt, dagegen nach den stimmhaften sowohl *f* als *v* erscheint. Spuren dieser Regel begegnen auch in einigen althochdeutschen Glossen, sowie in mittelhochdeutschen Handschriften wie der St. Galler Hs. des Parzival und in der Vorauer Hs. (vgl. noch MSD II, 188; Kraus, Ged. d. 12. Jh. S. 80); dass der Bereich ihrer Gültigkeit ein weit grösserer war als die Orthographie alter Denkmäler vermuten lässt, wird durch gewisse Erscheinungen heutiger Mundarten wahrscheinlich gemacht (s. u.)

§ 77. Bei den Geräuschlauten gilt die Regel, dass im Auslaut nur tonloser, nicht tönender Laut erscheint, so dass also in vielen Wörtern Wechsel zwischen tönendem und tonlosem Laute vorliegt. In Betracht kommen hiefür hauptsächlich die Spiranten. Es heisst also as. *geban-gaf, mugun-mah.*

§ 78. Inlautender Lenis entsprach altdeutsch auslautende Fortis. Der Schreibgebrauch Isidors macht es wahrscheinlich, dass dieses Gesetz schon in der althochdeutschen Periode gegolten hat (vgl. aber Paul PBB. VII, 131, Anm.). Das Mittelhochdeutsche schreibt regelmässig *tages-tac, pfades-pfat, lîbes-lîp, hoves-hof.* Ferner wechseln *-h-* und *-ch: sehan-sach;* auch das

darf als Wechsel von Lenis und Fortis aufgefasst werden. In einzelnen Gebieten ist aber Spaltung eingetreten: im Soestischen wie im Alemannischen erscheint heute auslautende Fortis im Wechsel mit inlautender Lenis nur nach kurzem Vokal, während nach langem Vokal auch im Auslaut Lenis steht. Diese Entwickelung ist wohl nicht sehr neuen Datums; wenn im Mitteldeutschen und Neudeutschen der mittleren Periode *ch* nach langem Vokal in Teilen des Gebiets verloren geht, so setzt das auslautende Lenis, nicht Fortis voraus. Dass aber mit jener Scheidung nach der Quantität des vorhergehenden Vokals etwas Ursprüngliches bewahrt sei, dass nach langem Vokal die Lenis überhaupt nicht zur Fortis geworden, ist nicht wahrscheinlich. Dagegen spricht der durchgehende Brauch des Mittelhochdeutschen, welcher jenen Unterschied nicht kennt; ferner scheint im heutigen Bairischen auch nach langem Vokal die Fortis zu gelten; endlich findet sich im Alemannischen heutzutage auslautende Lenis auch da, wo sie zweifellos aus alter Fortis hervorgegangen: so basl. *rīspret, rîsnagl* zu *risse,* reissen, *gfrēs* Gesicht = mhd. *gevraeze* etc.

Die Regel, wonach Lenis im Auslaut zur Fortis werden muss, ist heute nicht mehr — wenigstens nicht überall mehr — lebendig; wo in den heutigen Mundarten, sei es durch Übertragung, sei es durch Abfall eines auslautenden *e,* die Lenis in den Auslaut getreten, kann sie erhalten bleiben.

§ 79. Lehnt sich ein vokalisch anlautendes Wort eng an das vorhergehende an, so erscheint deren Ausgang als Inlaut, und der Auslautswechsel kann nicht Platz greifen: z. B. *zeigen*: *geneigen (= geneig in)* Wiener Servatius 1105, *Schianatulander : vander (= vant er)* Parz. 138, 26, *saher (sah er) : zaher* Ottokar 16923.

§ 80. Die Verdoppelung eines Schriftzeichens erscheint im Altdeutschen nur zwischen Vokalen; es steht also nebeneinander *mannes-man, ezzan-az, kussian-kusta.* Wenn im Neuhochdeutschen die Doppelschreibung auch dem Silbenauslaut zukommt, so beruht das nicht auf einer lautlichen Veränderung, die seit der mhd. Zeit in diesem Auslaut eingetreten wäre, sondern sie ist hervorgerufen durch die Rücksicht auf die Formen, welche den betreffenden Laut zwischen Vokalen darboten. Jener altdeutsche Wechsel zwischen In- und Auslaut schliesst die Möglichkeit aus anzunehmen, dass in der altdeutschen Zeit das doppelte Zeichen nur die Bedeutung einer Fortis gehabt habe, denn nach dem in § 78 Gesagten wäre für den Auslaut nicht Abschwächung, sondern vielmehr Verstärkung der Artikulation zu erwarten. Ebenso wenig wahrscheinlich ist, dass jene Doppelschreibung wirkliche Doppelkonsonanz mit doppelter Artikulation bezeichnen sollte. Ein derartiger Laut konnte überhaupt wohl nur da entstehen, wo Stammauslaut mit identischem Suffixanlaut zusammentrat oder Angleichung von Konsonanten geschah; nicht da, wo ein Konsonant vor folgendem Sonorlaut eine Verstärkung seiner Intensität erfuhr (s. o. S. 426). Die Annahme doppelter Explosion im ersteren Falle erklärt das Entstehen von *ss* aus *tt* in vorgeschichtlicher Zeit; dass in historischer Zeit ein Unterschied zwischen beiden Klassen bestanden habe, lässt sich nicht erweisen. Es ist wahrscheinlich, dass wir in jenen Doppelschreibungen Zeichen für lange Konsonanten zu sehen haben, die aber in sofern den Geminaten nahe standen, als der Anfang der Konsonanten zur ersten Silbe, der Schluss zur zweiten Silbe gehörte, sich zwei Expirationsstösse in den Laut teilten. Eine solche Aussprache aber ist im Auslaut bezw. vor Konsonanten unmöglich.

Im Urdeutschen, vielleicht auch bis in historische Zeit hinein, bestand lange Konsonanz auch nach Konsonanten. Geschrieben wird hier im Althochdeutschen das Doppelzeichen höchstens in ganz vereinzelten Fällen; sie ist wohl früh zur einfachen Fortis gewandelt worden: ahd. *wulpa* > **wulbba* > **wulbbja*, ahd. *henken* = **hankkjan*.

§ 81. Vielleicht noch westgermanisch, vielleicht erst urdeutsch vollzieht sich ein Wandel von langer Konsonanz zu einfacher Konsonanz, wenn der betreffende Laut in unbetonter Silbe stand. So entspricht der Dativendung des Adjektivs got. *-amma* im Angelsächsischen und Althochdeutschen die Endung *(a-, e-, u-) mu*. Die gleiche Erscheinung wiederholt sich dann in geschichtlicher Zeit. Im Althochdeutschen begegnet *soliher* > *solihher*; bisweilen erscheint der Ausgang des flectierten Infinitivs *-ennes, enne* zu *-enes, -ene* geworden, was dann mittelhochdeutsch noch viel häufiger wird.

§ 82. Im Althochdeutschen — kaum im Angelsächsischen — ist lange Konsonanz in hochbetonter Silbe auch nach langem Vokal ursprünglich erhalten; aber im Laufe der Periode tritt in der Schrift Vereinfachung ein, teilweise auch in der Aussprache, d. h. aus dem langen Konsonanten wird einfache Fortis,[1] die dann weiterhin vielfach zur Lenis wird (s. u.), so dass wo dies der Fall, kein Unterschied mehr zwischen ursprünglich einfachem und ursprünglich langem Laute besteht. Die gleiche Erscheinung der Vereinfachung zeigt sich auch wieder in späterer Zeit, wenn altes *hêriro* im Mitteldeutschen und Mittelniederdeutschen zu *hêre* geworden ist.

§ 83. In der neuhochdeutschen Periode hat auch eine Reduktion der langen Konsonanz nach kurzem hochbetontem Vokal stattgefunden. Manche Gelehrte behaupten, dass die alte Doppelkonsonanz heute völlig mit der einfachen zusammengefallen sei; andere leugnen diesen Zusammenfall. Dieser Widerspruch erklärt sich dadurch, dass die Verhältnisse nach verschiedenen Mundarten verschieden sind. Auf mittel- und niederdeutschem Gebiet, ebenso im nördlichen Alemannischen, scheint allgemein Zusammenfall von einfachem und geminiertem Laute eingetreten zu sein, soweit nicht etwa der Unterschied vorliegt, dass der eine Laut Spirant, der andere Verschlusslaut ist. Im Schweizerischen dagegen unterscheiden sich bei Spirans und Verschlusslaut der alte einfache und der alte geminierte Laut ganz deutlich als Lenis und Fortis, bezw. langer, der Geminate nahe stehender Laut. Bei den liquiden Lauten gilt in einem Teile der Mundarten der eben gemachte Unterschied; in anderen ist die alte Geminata mit der Lenis zusammengefallen. Das erstere ist z. B. der Fall im Kerenzer Gebiet, das letztere in dem unmittelbar angrenzenden Toggenburg.

Die Zeichengebung der neuhochdeutschen Schriftsprache setzt den Zusammenfall von Doppelkonsonanz und einfacher Konsonanz voraus, oder mindestens musste der Unterschied zwischen beiden ein verschwindend kleiner geworden sein. Wir bezeichnen heute jeden Konsonanten nach kurzem Vokal mit doppeltem Zeichen, auch da wo niemals früher eine Doppelkonsonanz vorhanden war oder irgend ein Grund für die Entstehung einer solchen. Nach S. 691 ist nämlicher kurzer Vokal vor einfacher Konsonanz im allgemeinen gedehnt worden; vor Doppelkonsonanz blieb die Kürze bewahrt. Als nun die Doppelkonsonanz sich vereinfachte, entstanden genau die gleichen Lautgruppen wie da, wo kurzer Vokal vor einfacher Konsonanz keine Dehnung erlitten hatte; es wurde daher die historische Schreibung mit zwei Zeichen auch auf jene anderen Fälle übertragen: mhd. *doner* wird jetzt *Donner* ge-

[1] Noch heute gibt es alemannische Mundarten mit erhaltener langer Konsonanz.

schrieben, weil z. B. mhd. *sunne* in der neuhochdeutschen Aussprache zu *Sone* geworden war.

§ 84. In neuhochdeutscher Zeit konnte Doppelkonsonanz auch am Anfang eines Wortes entstehen, wenn in dem Präfix *ge-* der Vokal ausfiel und das übrigbleibende *g* vor *g (k)* im Anlaut des Stammes trat oder bei Zusammentreffen mit dentalem oder labialem Verschlusslaut sich diesem assimilierte. Diese lange Konsonanz ist teilweise vereinfacht worden; so heisst es im Südfränkischen *denkt* aus *gedenkt*, *bracht* aus *gebracht*. Teilweise aber tritt diese Vereinfachung nicht ein, wie in Gebieten des Bairischen und des Alemannischen.

II. Die einzelnen Laute.

a. Sonorlaute.

§ 85. Von Sonorlauten besass das Urdeutsche: *w* — *ww*, *j* — *jj*, *r* — *rr*, *l* — *ll*, *m* — *mm*, *n* — *nn*. Von ihnen erschienen *r*, *l*, *m*, *n* in allen Stellungen, *w* und *j* nur im Anlaut und Inlaut.

§ 86. Im Beginne des Deutschen hat *w* einen ganz anderen Klang als heutzutage, nämlich den stark vokalischen des englischen *w*. Damit hängt es zusammen, dass in den Auslaut getretenes *w* as. und ahd. als *o* erscheint; got. *aiw* = as. ahd. *eo*, *io*. Dadurch ergibt sich in der Flexion ein Wechsel von Formen mit *w* und mit *o*. Erscheint im Auslaut statt des *o* ein *u*, so liegt hier Angleichung an das *u*-farbige *w* des Inlauts vor. Es heisst ahd. *sêo* (as. *sêu*), *sêwes*, *falo* — *falwes*. Wann das *w* sich zu dem heutigen spirantischen Laute entwickelt hat, lässt sich nicht sicher sagen; im Bairischen muss der Wandel sich vor dem Ende des 13. Jahrhunderts vollzogen haben, denn von dieser Zeit an erscheinen dort die Zeichen *w* und *b* als gleichwertig und bezeichnen erstens das germ. *w*, zweitens den Laut, welcher aus der germanischen Spirans *ƀ* sich entwickelt hat.

In einem Teile des Mittelfränkischen, zwischen Koblenz und Remagen, in dem Gebiete der oberen Ruhr und der Lenne, am Rhein zwischen Linz und Koblenz und nördlich der unteren Mosel, im Hessischen (ausser dem Niederhessischen), im Hennebergischen ist anlautend *w* zu *b* geworden in dem Fragepronomen und den dazu gehörigen Adverbien: *ber* = *wer*, *bas* = *was* etc. im Hessischen auch in *ich will;* für die Rhön ist auch *bail* (= *weil*) bezeugt (das Pronomen *wir* hat hier wohl meist den Anlaut *m*). Das Schlesische dagegen weist für das Pronomen *wir* diesen Lautwandel auf (*ber*, *beir*). Der Übergang kommt also offenbar dem Anlaut in unbetonter Silbe zu.

§ 87. Die Anlautgruppen *wl* und *wr* sind im Oberdeutschen schon in der frühesten Zeit zu *l* und *r* geworden. Auf dem Gebiete des Niederdeutschen, Niederfränkischen und in Teilen des Mitteldeutschen ist der labiale Anlaut bis heute bewahrt; teilweise ist *wr* und *wl* zu *fr*, *fl* übergegangen, wie im Hessischen, in Teilen des Niederfränkischen und Westphälischen, im Westpreussischen; teilweise auch zu *br-*, *bl-* geworden, wie im Siegerländischen, im Ravensburgischen.

§ 88. Im Hd. ist *w* als Anlaut zweiter Kompositionsglieder nach Konsonanz mehrfach verloren gegangen; unter welchen Bedingungen, ist nicht ganz klar: *Otahhar*, *êrahhar* zu *wahhar;* vgl. die Eigennamen auf *-ini* (aus *wini*), auf *-olt*, *-olf* (*-walt*, *-wolf*), vgl. Kluge, PBB. XII, 378.

§ 89. In der neuhochdeutschen Periode sind die Lautgruppen *lw* und *rw* im grössten Teile des Alemannischen und teilweise auf dem mittel-

deutschen Gebiet zu *lb* und *rb* geworden, und dies ist auch die Gestalt jener Laute, welche in der heutigen Schriftsprache erscheint; mhd. *swalwe* = nhd. *Schwalbe*, mhd. *Kirchweihe* = al. *Külbi*, mhd. *narwe* = nhd. *Narbe*, mhd. *alwaere* = nhd. *albern*.

§ 90. Auf oberdeutschem und mitteldeutschem Gebiet ist nach *u*-haltigen Vokalen *w* in der neuhochdeutschen Periode verloren gegangen: mhd. *bûwen* = *bauen*, mhd. *schouwen* = *schauen*, mhd. *riuwen* = *reuen*. (Aber nicht ganz allgemein, z. B. bernisch heisst es *buwen*).

§ 91. Wo durch Übertragung *w* in den Auslaut getreten war — ursprüngliches *w* ist ja an dieser Stelle nicht möglich, s. § 86 —, da geht es in der neuhochdeutschen Periode auf hochdeutschem Gebiet zu *b* über, vgl. mhd. *houwen* — nhd. *Hieb*, *Wittib* neben *Wittwe;* südfr. mfr. *Leb* neben nhd. *Löwe*; mhd. *blâ* — *blâwes* — alem. *blâb* (aber bernisch *Lew*, *Triw* = Löwe, Treue).

92. Urdeutsches *ww* erscheint as. und ahd. als *uw* : got. *triggwa* = as. ahd. *treuwa triuwa;* im Auslaut entsteht daraus *u:* urdeutsch **euwis* = as. ahd. *eu*, *iu*.

§ 93. 1) *j* hatte beim Auftreten unserer Denkmäler im Wortanlaut entschieden konsonantischen Charakter, denn es alliteriert im Heliand mit dem palatalen Spiranten *g*. Vor *e* und *i* ist anlautendes *j* wohl schon beim Beginn der historischen Zeit vielfach zur palatalen Spirans gewandelt worden, so dass beim starken Verbum sich Anlautswechsel zwischen *g* und *j* ergeben musste (*gihu* *jah*). Diese Spirans ist dann da, wo die alten palatalen Spiranten zu Verschlusslauten wurden, ebenfalls dahin weiter gegangen, daher *gähren* = urdeutsch *jesan*, dazu das Substantiv *Gischt*, ferner *gäten* neben *jäten*. Ostfränkisch und obersächsisch, auch in Mediasch (Siebenbürgen) ist anlautend *j* auch vor den andern Vokalen zum Verschlusslaut geworden: *Gahr* (Jahr), *gung* (jung).

2) Im Inlaut nach Konsonanten war sein Laut ein mehr vokalischer; es erscheint as. und ahd. bald als *e*, bald als *i* geschrieben. Nur nach *r*, wenn dasselbe eine kurze Silbe schliesst, fehlt im Althochdeutschen dieses Schwanken; *i* entspricht hier einem *ij* (vgl. Paul PBB. VII, 108 und Heinzel, Zsfd österr. Gymn. 1890, 227). Abgesehen von diesem Einzelfalle, ist das *j* nach Konsonanten schon in den ältesten Quellen des Althochdeutschen im Schwinden begriffen und geht im 9. Jahrh. völlig unter. Im Altsächsischen dagegen ist es im 9. Jahrhundert bis auf wenig zahlreiche Ausnahmen erhalten; Belege dieses *j* reichen bis ins 10. und den Anfang des 11. Jahrhunderts hinein; im Mittelniederdeutschen ist es verschwunden.

3) Die Lautgruppe *rj* nach kurzer Stammsilbe, in der im Ahd. das *j* frühe spirantisch geworden, erscheint im älteren Alemannischen und Fränkischen als *rr*, woneben aber in den gleichen Mundarten auch *rj* auftritt. Das Bairische hat *rj* bis ins 12. Jahrhundert hinein bewahrt. Heute entspricht diesem ältern *rr* und *rj* entweder *r* oder *rg*. Das erstere scheint nicht lautgesetzliche Entwickelung zu sein: so ziemlich neben allen Formen mit *rr*, *rj* stehen in der ältesten Zeit Formen mit einfachem *r;* es heisst z. B. ahd. *nerju* — *neris* — *nerit* (s. oben S. 427), und in Ausgleichung mit diesen ist der einfache Konsonant durchgedrungen. Das Lautgesetzliche ist der Wandel von *rj* zu *rg:* ahd. *verjo* = *Ferge*, *scerjo* = *Scherge*, *St. Märgen* < *St. Marien*. Wann der Übergang des Spiranten in den Verschlusslaut stattgefunden hat, ist nicht festzustellen.

4) Wo im Urdeutschen *j* in den Auslaut trat, ward es zu *i:* urdeutsch **kunnjom* = as. ahd. *kunni*. In geschichtlicher Zeit hingegen wandelte sich

das in den Auslaut geratene *j* zur Spirans und teilte weiterhin deren Schicksale: *apium* = *Eppich*, *cavea* = *Käfig*, *minium* = *Mennig*.

Wo diese aus *j* hervorgegangene Spirans den Schluss einer hochtonigen Silbe bildete, ist sie auf verschiedenen Gebieten zum Verschlusslaut weiter gegangen; so ist in Ruhla *schrie*, *sei*, *thue* = *schrêk*, *säik*, *duck*; *sick*, *duck* ist auch thüringisch; in Leipzig gilt *duck*, *schrick*, *freik dich* ('freue dich'). Altes *sîje*, *tüeje* = alem. *sîg*, *tüeg*; *tüeg* begegnet auch bairisch.

§ 94. *r* im Auslaut nach langem Vokal geht im Laufe der ahd. Zeit verloren: *dâr*, *êr*, *hiar*, *sâr*, *wâr* > *dâ*, *ê*, *hie*, *sâ*, *wâ*. Die Belege stammen erst aus dem Ausgang der althochdeutschen Zeit; die Erscheinung muss aber älter sein. Vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes bleibt *r* bestehen, wie überhaupt im Inlaut. Dies ursprüngliche Verhältnis spiegelt sich noch heute in dem Nebeneinander von *da*, *wo* und *daraus*, *darin*, *darum*, *woraus*, *worin*, *warum*. Diese Doppelformen geben dem Sprachgefühl Anlass — ähnlich wie bei *n* (s. S. 722) —, *r* als Hülfsmittel zur Hiatustilgung aufzufassen; so entsteht *uuolar abur* Ludwigsl., *bistur unschuldig* Erfurter Judeneid; mhd. *jârâ nurâ*.

§ 95. Silbenbildendes *r* des ältern Mittelhochdeutschen ist so beschaffen, dass der vokalische Bestandteil des Lautes dem konsonantischen bald vorausgeht, bald nachfolgt. Und zwar scheint das lautgesetzliche Verhältnis ursprünglich das zu sein, dass wenn das vorhergehende Wort auf Vokal, *r*, *l* oder *n* ausgeht, sofort sich das konsonantische Element anschliesst, sonst zuerst das vokalische Element folgt: ahd. *donar* = frühmhd. *donre*, ahd. *kellari* = mhd. *kelre*; aber schon in der klassischen Zeit des Mittelhochdeutschen hat meist Ausgleichung zu Gunsten von *-er* stattgefunden.

§ 96. Auf niederdeutschem und mitteldeutschem Gebiet fand in der mittleren Periode vielfältig »Umspringen« des *r* statt (*Kirst* statt *Krist* schon im Lorscher Bienensegen): z. B. *vruchten* = *fürchten*, *wrochte* = *worhte*; *ors* = *ros*, *borst* = *Brust*; *Born* neben *Brunnen*; Ortsnamen auf *-born* ziehen südlich bis in den Odenwald.

Das »Umspringen« wird durch die Stellung der Silbe nach dem Hochton begünstigt: vgl. die nd. Ortsnamen auf *-drup*, während das Simplex *drop* für *dorp* nicht vorzukommen scheint.

Thatsächlich handelt es sich bei dieser Erscheinung nicht um eine Umstellung von Lauten, sondern in der Verbindung von *r* + Konsonant bzw. vor Konsonant + *r* entwickelte sich zunächst ein vokalischer Laut; sodann fand eine Verschiebung des Accents statt und schliesslich Unterdrückung des ursprünglich stärker betonten Vokals: *-dorp* > *dórup* > *dorúp* > *drup*.

§ 97. Auslautendes *m* geht altniederdeutsch und althochdeutsch im 9. Jahrh. lautgesetzlich in *n* über; wirklich durchgeführt erscheint dieses Gesetz aber nur in Flexionsendungen (1. Pers. Sg. der unthematischen Verba und der Verba auf *-ên*, *-ôn*; 1. Pers. Plur. des Verbs; Dat. Plur. des Nomens; Dat. Sg. des starken Adjektivs, soweit — zumeist und zuerst auf niederdeutschem Gebiete — in der Endung **-amu* der auslautende Vokal frühzeitig synkopiert worden). Und zwar haftet das *m* fester im Dat. Plur. von Adjektiven als von Substantiven, in ich *bium*, *bim* fester als in *tuom salbôm*; der Grund liegt darin, dass Adjektiva und *bin* häufiger im Innern von Satztakten erscheinen als Substantiva und Vollverba und somit den Gesetzen des Auslauts seltener unterliegen.

Wo *m* stammhaft ist, bleibt es althochdeutsch unversehrt, weil daneben zahlreichere flektierte Formen mit inlautendem *m* bestehen: also ahd. *heim*,

kam, *fadem*. In späterer mittelhochdeutscher Zeit aber, wo das Gesetz noch immer weiter wirkt, kommen auch hier lautgesetzliche Formen zum Durchbruch. Es findet sich mhd. *kan* für *kam*; *hein* in Eigennamen für *heim*; vgl. nhd. *lobesan* = *lobesam*; *aufzäunen* neben *Zaum* setzt die Form *Zaun* voraus; mhd. *beseme*, *vadem*, *gadem* = nhd. *Besen*, *Faden*, *Gaden*.

Vgl. Kögel, Indogerm. Forsch. III, 292.

m in vortoniger Silbe wandelt sich zu *b*; mhd. *bit* neben *mit*, mhd. *betalle*; nhd. *Besan* (*-mast*, *-segel*) aus *mesana*.

Vgl. J. Meier, Einl. zur Jolande, XXXIX. — Frank, AzfdA. XXXV, 383.

§ 98. Nasal vor Spiranten hat keinen festen Bestand. Vor *h* wird *n* schon in den ältesten Quellen aller deutschen Mundarten nicht geschrieben, also germ. **branhta* = as. ahd. *brahta*; wahrscheinlich ist aber trotzdem das völlige Verklingen des Nasals nicht gemeingermanisch, sondern einzelsprachlich: so würde sich am leichtesten das *o* in nfr. *brochte*, *dochte* erklären.

Weiter geht das Niederdeutsche. *m* (oder *n*) fällt hier aus vor *f*: **fimf* = *fîf*, **samft* = as. *sâft* (= mnd. *sacht*). In einem Teile des nd. Gebiets ist *n* vor *s* ausgefallen: germ. *gans* > *gôs*, *uns* > *ûs*. In den Hss. des Heliand ist *n* vor *th* nicht bezeichnet; got. *swinþs* = alts. mnd. *swîþ*, *swît*. Merkwürdig ist aber, dass von der Form *othar* aus *anþar*, die in den Hss. des Heliand fast ausschliesslich gilt, aus späterer Zeit Formen ohne *n* nicht anzutreffen sind. Vielleicht haben ursprünglich Doppelformen bestanden: Ausfall, wenn Nasal und Spirant derselben Silbe angehörten, Bewahrung, wenn dies nicht der Fall war.

Verlust des Nasals vor Spirans begegnet auch in einem grossen Teile der heutigen Schweiz: *trîche*, 'trinken', *tûchel*, 'dunkel', *feister*, 'finster', *zeise*, 'zinsen'; *Hâf*, 'Hanf', *sâft*, 'sanft'.

Vgl. F. Staub, *Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz*, (die deutschen Mundarten, Bd. VII). — Kögel, Indogerm. Forschungen III, 291. — van Helten, ebda. V, 190.

§ 99. Seit der althochdeutschen Zeit bis in das Neuhochdeutsche wirkt das Gesetz, dass, wenn eine Suffix- oder Endungssilbe von zwei Nasalen umschlossen wird, der zweite Nasal ausfällt; ahd. *honang* > *honag*, *kuning* > *kunig*, *pfenning* > *pfennig*; ahd. *saman* > mhd. *sament* > *samet*; mhd. *senende* > *senede*; *minenthalben* > *meinethalben*; *swinîn fleisch* = *Schweinefleisch*; *ze dem grüenen berge* = *Grüneberg*.

Vgl. Schröder, *Pfennig*. ZsfdA. XXXVII, 124.

§ 100. Eine Sonderstellung nimmt das *-n* des Infinitivs auf mitteldeutschem Gebiete ein. Hier fehlt das *n* schon in mittelhochdeutscher Zeit und zwar in einem Gebiete, dessen Umkreis etwa durch die Linie Fulda, Heiligenstadt, Nordhausen, Merseburg, Naumburg, Altenburg, Koburg, Würzburg, Fulda bezeichnet wird. Der Anfang der Entwickelung lässt sich in Würzburg bis zum 9. Jahrhundert hinauf verfolgen (vgl. Steinmeyer, AzfdA VIII, 301).

2) Auf einem anderen Gebiete geht das starke Partizipium Präteriti mit dem Abfall des *-n* voran, in der Gegend von Saar, Nahe und Mosel. Die Grenze dieses Gebietes wird im Westen durch das Französische gebildet, im Osten und Norden durch eine Linie, die zwischen Saarburg und Pfalzburg beginnt, zwischen Bitsch und Weissenburg, Pirmasens und Aschweiler, Kaiserslautern und Dürckheim, Odernheim und Oppenheim hindurchgeht, oberhalb von Bingen den Rhein trifft, diesem bis Andernach, dasselbe einschliessend, folgt, dann sich nach Westen wendet, zwischen Mainz und

Adenau, Prüm und Blankenheim hindurch und über die Schneeeifel hinweg wieder die französische Grenze erreicht. Der Abfall des *-n* lässt sich hier zeitlich nicht bestimmen; immerhin muss der Abfall früher geschehen sein, als die Unterdrückung des auslautenden *e*, denn das *e* des Partizipiums hat diesen Ausfall mitgemacht, ebenso wie auf dem thüringischen Gebiete das *e* des Infinitivs, soweit überhaupt die betreffenden Gegenden diese Synkope kennen. Das *-en* der Nominalformen dagegen hat sich höchstens bis zu *-e* entwickelt.

3) Die Erscheinungen unter 1 und 2 erklären sich wahrscheinlich derart, dass nach dem unter *c* erwähnten Gesetze bei auf Nasal auslautenden Wurzeln das *n* der Endung lautgesetzlich abfiel und dann die anderen Fälle sich nach deren Analogie richteten. Damit stimmt die Thatsache, dass in den althochdeutschen Frankfurter Glossen (s. Steinmeyer an dem unter 1 genannten Orte) nur in der Nachbarschaft des Nasals das *-n* des Infinitivs abgefallen ist. Weshalb in der einen Gegend gerade beim Infinitiv, in der anderen gerade bei dem Partizip diese Art der Ausgleichung stattfand, bleibt dunkel.

4) Abgesehen von diesem frühzeitigen Abfall des *n* im Infinitiv und im Partizipium Präteriti ist der Thatbestand in den heutigen Mundarten etwa folgender: *n* ist erhalten im Niederdeutschen mit Ausnahme der östlichsten Gegenden, in Teilen des Niederfränkischen, besonders solchen, die sich unmittelbar an das Niederdeutsche anschliessen, im nördlichen Thüringen, in Niederhessen, Sachsen, im nordwestlichen Schlesien, in Teilen des Wallis (Lötschenthal); es sind das fast lauter solche Gegenden, in denen auslautendes *e* nicht synkopiert worden. Mit einer bestimmten Einschränkung ist *n* erhalten im grössten Teile des Bairischen und dem östlichen Teile des Ostfränkischen. Die Ausnahme besteht darin, dass nach stammschliessendem labialem, dentalem, gutturalem Nasal das *n* abgefallen: z. B. *kumma*, *finda*, *singa*. Hier ist also der Zustand thatsächlich vorhanden, der als Vorstufe für 1) vorausgesetzt wird.

Schwanken zwischen Abfall des *n* und Erhaltung desselben gilt in Teilen des Niederfränkischen und dem mittleren Schlesien (Löwenberg, Hirschberg, Schweidnitz, Breslau). Das *n* ist abgefallen im Mittelfränkischen grösstenteils, im Rheinfränkischen, im westlichen Teil des Ostfränkischen, im grössten Teil des Hessischen, im südlichen Thüringen, im südöstlichen Schlesien (Neisse, Freiwaldau, Gebiet der Oppa), im Schwäbischen und Alemannischen. Auch hier gilt für einen Teil des Gebiets eine bestimmte lautliche Ausnahme: in Mitteldeutschland östlich des Rheins und nördlich etwa der Linie Darmstadt-Würzburg ist *n* nicht abgefallen, wenn die Wurzel oder das Suffix auf *r*, teilweise auch wenn sie auf *l* ausgeht; hier wurde *e* der Endung synkopiert, und *n* hat sich in konsonantischer Geltung an das *r*, bezw. *l* angeschlossen.

5) Auch am Schlusse hochtoniger Silben geht *n* verloren, wenn ein Vokal unmittelbar vorhergeht, freilich in viel beschränkterer Weise als in der unbetonten Silbe: vor allem meist im Alemannischen: mhd. *stein* = *stei*. Zwischen der altdeutschen Form und der heutigen lag noch eine Mittelstufe, eine Form ohne *n*, aber mit Nasalierung des Vokals: *steĩ*; dadurch erklärt es sich, dass nach Abfall des *-n* nur noch lange Vokale im Auslaut stehen; mhd. *man* = **mã* = alem. *mâ*. Diese Zwischenstufe mit nasaliertem Endvokal liegt noch heute vor u. a. im Südrheinfränkischen, im Schwäbischen.

Der Abfall des *n* — das gilt für die Stellung nach hochtoniger wie unbetonter Silbe — hat lautgesetzlich nirgends stattgefunden, wenn das

nachfolgende Wort mit Vokal begann. Wo in solchen Fällen *n* doch heute fehlt, wie im Südrheinfränkischen, liegt Analogiebildung vor nach den Fällen, wo *n* nicht vor Vokal stand. In einem grossen Teil des Gebietes ist aber *n* vor Vokalen wirklich erhalten; es bestehen also Doppelformen. Daraus hat sich für das Sprachgefühl die Empfindung entwickelt, als ob *n* die Aufgabe habe, den Hiatus zu tilgen, und so tritt besonders bairisch und alemannisch vor vokalischem Anlaut bei vokalisch schliessenden Wörtern ein *n* auch da ein, wo ursprünglich niemals eines gestanden: alem. *wo-n-i*, *wie-n-i* = wo ich, wie ich. Vielleicht blieb auch vor Dentalen das *n* rein lautgesetzlich erhalten: im Mediascher Dialekt schwinden die auslautenden *n* der Flexionssilben ausser vor Vokal, *h*, *d*, *t*, *ts*.

b. Geräuschlaute.

§ 101. Dass Urdeutsche besass folgende Geräuschlaute:

A. Verschlusslaute.

I. Tonlose *k — t — p* (aus idg. *g — d — b*); *kk — tt — pp*.

II. Tönende: *g* (?) — *d* — *b* (aus idg. *gh — dh — bh*, vielleicht auch schon aus — *k* ⊥, — *t* ⊥, — *p* ⊥, nach Verner's Gesetz); *gg — dd — bb*.

B. Spiranten.

I. Tonlose: *h*, *χ* — *þ*, *s* — *f* (aus idg. *k — t*, *s — p*; im Auslaut auch aus den töndenden Spiranten des Germanischen hervorgegangen); *hh*[1] — *þþ* — *ss* — *ff*.

II. Tönende: *γ* — *đ* — *ƀ* (aus idg. *gh — dh — bh* und — *k* ⊥, — *t* ⊥, — *p* ⊥).

Die Doppellaute erschienen nur im Inlaut; von den einfachen Lauten traten die tonlosen — abgesehen von *h* und *χ* — in allen Stellungen auf. *h* kam dem Anlaut zu und dem Inlaut zwischen Vokalen, *χ* dem Silbenauslaut. Die tönenden Laute waren auf An- und Inlaut beschränkt; wie weit hier in vorgeschichtlicher Zeit noch Spiranten vorlagen, wie weit dieselben bereits zu Medien geworden, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Wahrscheinlich galten bei den Labialen und Dentalen im Anlaut schon Verschlusslaute, bei den Dentalen vielleicht auch im Inlaut.

Die Hauptveränderung, welche diese urgermanischen Laute erlitten, geschah in der sog. zweiten Lautverschiebung, die freilich nicht ein einheitlicher Vorgang war, sondern sich aus zahlreichen Einzelvorgängen zusammensetzt.

§ 102. Die Vertretung der urdeutschen Medien und tönenden Spiranten gestaltet sich in der geschichtlichen Zeit folgendermassen. Bei den Dentalen liegt, wie es scheint, nur noch Verschlusslaut vor. In der Labialreihe kommt dem Anlaut, der Stellung nach *m* und der Verdoppelung der Verschlusslaut zu. Im sonstigen Inlaut weist heutzutage das Alemannische inkl. Schwäbisch den Verschlusslaut auf, abgesehen vom Elsässischen, von Teilen des Alemannischen im Badischen (die Grenze zwischen *b* und *w* wird in der Rheinebene durch die Kinzig gebildet) und von den nördlichsten Gebieten des Schwäbischen; auch Teile des Schlesischen, des Thüringischen und wie es scheint das Altenburgische zeigen Verschlusslaut; im übrigen Gebiet gilt Spirant. Und zwar im Niederdeutschen, Nieder-

[1] Falls sich dies noch von *χ* unterschied.

fränkischen und im nördlichen Teile des Mittelfränkischen tönender labiodentaler Reibelaut, sonst bilabialer. Nur von dem ersteren Spiranten lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass hier eine unmittelbare Fortsetzung der germanischen Spirans vorliegt. Die althochdeutschen Quellen des Bairischen besitzen zweifellos den Verschlusslaut, und erst später — etwa im 12. Jahrhundert — hat neuerdings ein Wandel zur Spirans stattgefunden; der neue Laut fiel zusammen mit demjenigen, der aus germanischem *w* hervorgegangen war. Ähnlich scheint der Gang der Entwickelung im Rheinfränkischen gewesen zu sein, und wohl auch im übrigen Mitteldeutschen.

§ 103. 1) Bei den Gutturalen zeigt der Anlaut eine Spirans von verschiedener Beschaffenheit auf dem Gebiete des Niederfränkischen, des Niederdeutschen westlich der Elbe (mit vereinzelten Ausnahmen), des Niederdeutschen in der Priegnitz, Mecklenburg-Strelitz, Uckermark, Westpreussen, der Mark Brandenburg, im nördlichen Mittelfränkischen. Anlautender Verschlusslaut gilt im Niederdeutschen in Schleswig-Holstein, in Mecklenburg-Schwerin und Pommern, im südlichen Mittelfränkischen, dem übrigen Mitteldeutschen und dem Oberdeutschen. Die Grenze zwischen Reibelaut und Verschlusslaut liegt im Westen zwischen Prüm und Neuenburg, geht herüber nach Kochem, die Mosel abwärts nach Koblenz und überschreitet die Sieg unterhalb Hamm. Im Siegerländischen und im Saynischen gilt im allgemeinen im Wortanfang der Verschlusslaut, aber im Präfix *ge-* steht die Spirans. Im Nordthüringischen tritt ein Laut auf, der aus Verschlusslaut und Spirans zusammengesetzt ist: *gjrot*.

2) Im Inlaut hat die Spirans weit grösseren Umfang als im Anlaut. Die Spirans steht im Niederfränkischen, im grössten Teil des Niederdeutschen, im Mittelfränkischen, Ostfränkischen, Teilen des Rheinfränkischen, in Teilen des Hessischen, des Thüringischen, Sächsischen. Verschlusslaut liegt vor in Mecklenburg-Schwerin, in Teilen des Hessischen, Thüringischen, Sächsischen, im Schlesischen, im grössten Teil des Oberdeutschen. Im Südrheinfränkischen steht der Verschlusslaut nach dunkeln Vokalen, *j* nach palatalen Vokalen und *r*. Im nördlichen Alemannischen, in Teilen des Badischen erscheint nach allen Vokalen und nach *r* ein *j*; im Elsass hat sich der *g*-Laut nach hellen Vokalen zu *j*, nach dunkeln zu *u* gewandelt (wie auch im Siegerländischen). In diesen südrheinfränkischen nnd alemannischen Gebieten ist gewiss der spirantische Laut nicht das ursprüngliche, sondern erst wieder aus dem Verschlusslaut hervorgegangen.

In Gegenden des bairischen Gebiets zeigen sich Spuren auslautender Affrikata: *wäcch* (weg). Diese sind isolierte Reste eines älteren Zustandes, wo auslautendes *g* regelmässig zur Affrikata geworden war.

3) Eine besondere Stellung nimmt innerhalb des Gebiets mit Verschlusslaut die Ableitungssilbe *-ig-* ein. Sie weist die Spirans *ch* auf im Schlesischen und wie es scheint, meist auf den mitteldeutschen Gebieten, die sonst inlautenden Verschlusslaut besitzen (in Ruhla *künnek, hunnek*), ferner im Südrheinfränkischen und im nordwestlichen Schwaben. Die Grenze dieses letzteren Gebietes gegenüber dem übrigen Schwaben geht etwa von Oberndorf nach Balingen, Hechingen, Reutlingen, Kirchheim, Göppingen, Gmünd, Krailsheim. Wo *g* im allgemeinen auslautend als Affrikata erschien, wies doch die Endung *-ig* die Spirans auf. Offenbar ist diese Sonderstellung der Endung *-ig* die Wirkung der abweichenden Betonung. Die Sonderstellung der Endung *-ig* besteht schon im Altdeutschen, wie die Sammlungen von Jellinek beweisen; an Einwirkung des Suffixes *-lich* ist nicht

zu denken, die in Wörtern wie *Honig, König,* schwäb. *Feirtich* (Feiertag) auch unbegreiflich wäre.

4) In der Verbindung *-ng-* ist durch Assimilation der zweite Laut heute meist verloren gegangen (s. u.); wo er noch bewahrt wird, erscheint er als Spirans.

Vgl. A. Diederichs, *Über die Aussprache von sp, st, g und ng,* Strassburg 1884. — Kreuter, AzfdA. XII, 128.

§ 104. 1) Von den im Urdeutschen anlautenden tonlosen Spiranten sind *f* und *s* stets Spiranten geblieben. Teilweise sind dieselben tönend geworden: *s* im grösseren Teile des Niederdeutschen, nicht im ganzen, z. B. nicht im Westfälischen und grossen Teilen von Schleswig, *f* auf niederfränkischem und mittelfränkischem Gebiet.

2) *s* ist in den Verbindungen *sl, sm, sn, sw* auf hochdeutschem Boden zu *š* geworden — die Anfänge finden sich schon in mittelhochdeutscher Zeit — teilweise auch auf niederdeutschen Gebiet, wie in Teilen der Altmark und Nordthüringen, zwischen Saale und Elbe, zwischen Elbe und Havel.

3) *sp* und *st* entwickelten sich so, dass im Alemannischen, im westlichen Teile des Bairischen und im Südrhnfr. *s* an allen Stellen des Wortes zu *š* wurde. Auf mitteldeutschem Gebiete scheint im ganzen nur im Anlaut *s* zu *š* geworden zu sein; das Schlesische wandelt jedoch inlautend *sp* zu *šp*. Auch im Nfr. erscheint anlautend *št* und *šp;* ferner sind *št* und *šp* über einen grossen Teil Niederdeutschlands verbreitet. Im Kolonisationsgebiet hat wohl nur Mecklenburg *st, sp.*

Vgl. Diederichs in der eben genannten Schrift.

4) Eine scheinbare Ausnahme von 2) bilden mhd. *swer, swelcher, swa,* die im Nhd. zu den relativen *wer, welcher, wa* wurden. Man hat gemeint, der Wandel von *sw* zu *w* sei der eigentlich lautgesetzliche im freien Anlaut, der Wandel von *sw* > *schw* gehöre dem Satzinnern an und habe sich lautgesetzlich nur nach *r* vollzogen. Die letztere Annahme ist schon deshalb unmöglich, weil *schw* auch in Mundarten entstanden ist, die *rs* nicht zu *rsch* wandeln (vgl. W. Horn, PBB. XXII, 220). Vielmehr ist der Wandel von *sw* > *schw* das ältere; als *sower* über **sewer* zu *swer* geworden war, galt ein anderes Gesetz, nach dem *sw* zu *w* wurde, vgl. älter alem. *neiwer* (Belege im DW unter *neiszwer*) aus *neizwer.*

Vgl. O. Aron, *Zur Geschichte der Verbindungen eines s bezw. sch mit einem Consonanten im Nhd.* PBB. XVII, 225

Über *sk* vgl. unten § 114.

§ 105. *h* im Anlaut ist schon in den frühesten Quellen nicht eigentlicher Spirant, sondern Hauchlaut und hat diesen Charakter bewahrt, so weit es nicht gänzlich verloren gegangen. Dies geschah in den Verbindungen *hl, hn, hr, hw;* im Althochdeutschen findet das Verklingen etwa um 800 statt und zwar früher auf oberdeutschem als auf fränkischem Gebiet; im Anfr. der Psalmen ist *h* ebenfalls schon geschwunden. Noch fest ist es im Altsächsischen des Heliand, schon bisweilen fehlend in der Freckenhorster Rolle; das Mittelniederdeutsche besitzt es nicht mehr.

Bei Tatian, einigemale auch bei Otfrid wird von *wer* der Instrumentalis *hiu* gebildet. Offenbar war hier das *w* der Anlautsgruppe *hw* abgefallen (wofür sich verschiedene Gründe denken lassen), ehe der Wandel von *hw* > *w* eintrat.

Dass *h* in manchen Fällen auch vor Vokal im Anlaut abzufallen oder vokalischem Anlaut vorzutreten scheint, ist wohl rein graphisch zu beurteilen.

Vgl. Förstemann, *Unorganisch anlautendes H in altdeutschen Personennamen.* V. v. Hagens Germania X, 37. – H. Garke, *Prothese und Aphärese des H im Ahd.* Strassburg 1891. — W. Bruckner, AzfdA. XXII, 164.

§ 106. *th* ist, wohl durch die tönende Spirans hindurch, zum Verschlusslaut, zur Lenis *d* geworden. Im Bairischen ist dieser Übergang bereits im Beginn unserer Quellen vollzogen; im Alemannischen fand er in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh., im Oberfränkischen im 9. Jahrh. statt; im Niederfränkischen und den nördlichen mitteldeutschen Mundarten dagegen erst im Ausgang des Althochdeutschen, und noch die Strassburger Hs. des Rolandsliedes weist *th* auf. Im Beginn der mittleren Periode folgen Niederfränkisch und Niederdeutsch nach; doch ist im Mittelniederdeutschen teilweise noch bis ins. 14. Jahrh. der dem alten *th* entsprechende Laut nicht völlig mit dem alten *d* zusammengefallen.

Vgl. Braune, PBB. I. 53.

Seine besonderen Schicksale hatte altes *th* in der Stellung vor *w*. Ahd. *dw* ist im Mhd. zu *tw* geworden: as. *thwingan* = mhd. *twingen*; im übrigen teilt dieses *dw* bezw. *tw* die Schicksale von urgerm. *dw* (s. unten § 97); so besteht denn in der heutigen Schriftsprache nebeneinander *quer* und *Zwerchfell*, *quängeln* und *zwingen*.

§ 107. Im Inlaut hat *s* das gleiche Schicksal wie im Anlaut, ebenso *th*, nur hat sich im Inlaut der Wandel zu *d* etwas rascher vollzogen als im Anlaut.

§ 108) 1) *h* im Inlaut zwischen Vokalen hat jedenfalls schon im Altsächsischen sehr schwach geklungen, denn es wird öfters nicht geschrieben. Verloren ist es im Altniederfränkischen sowie in der mittleren Periode des Niederdeutschen und Mitteldeutschen; auch oberdeutsch verschwindet es später in dieser Stellung.

2) Vor Konsonanten ist *h* echter Spirant; die Verbindung *ht* erscheint im Mitteldeutschen und Niederdeutschen der mittleren Periode als *cht* geschrieben (hd. als *ht*). In heutigen Mundarten, in Teilen des Nieder- und Mittelfränkischen, in Ruhla ist der gutturale Spirant zum Vokal aufgelöst, zu *i*, teilweise auch zu *u*. Wo der Guttural nicht überhaupt untergegangen ist (vgl. § 133), wandelte sich im Mitteldeutschen, Elässischen, Schwäbischen, Bairischen *hs* > *ks;* wohl im ganzen Schweizerischen — Basel ausgenommen — ist der Spirant erhalten.

3) Vor den gleichen Konsonanten, vor denen *h* im Anlaut abfiel, ist es wohl auch im Inlaut verloren gegangen: z. B. ahd. *fila* aus **fihla* neben *fihala*, *wîrouch* aus *wihrouh*, *durnoht* aus *durhnoht*.

Vgl. Kögel, AzfdA. XX, 244.

4) *h* (ch) nach *r* im Silbenauslaut ist in älterer Zeit zu *k* geworden; daher ahd. *dürhel* mhd. *dürkel*, ahd. *farh* mhd. *verkel*, ahd. *marh* mhd. *marc* (Pferd). Wenn auch mhd. *verhel* u. dgl. herrscht und in *Morchel* überhaupt kein *-k* belegt ist, so liegen hier wohl Formen mit *Svarabhakti* zu Grunde.

Vgl. Paul, PBB. VI, 556.

Wo in mhd. Zeit *h* im Silbenanlaut nach Konsonant bestand, ist es in neuerer Zeit geschwunden, und zwar vollzieht sich der Abfall zuerst, schon in mittelhochdeutscher Zeit, auf mitteldeutschem und niederdeutschem Gebiete; mhd. *befelhen* = nhd. *befelen*, mhd. *vorhe* = nhd. *Föhre*, mhd. *vorhele* = *Forelle;* zahlreiche nhd. Eigennamen auf *-er*, *-art*, *ert* gehen auf mhd. *-her*, *-hard* zurück; bair. alem. *abe*, *abi*, *aufi*, *uffi* = mhd. *abhin*, *ufhin*; die schweizerischen Ortsnamen auf *-ikon* sind aus *-ikhoven* entstanden. *Mannheim* in der Mundart = *Mannem*.

Vgl. Walther, Mitteilungen des Vereins für lübeckische Geschichte 1894, 115.

Wo *lh, rh* in den Auslaut trat, ward daraus nach dem oben § 78 Gesagten *lch*, das lautgesetzlich erhalten blieb; so erklärt es sich, dass in heutigen Mundarten auch inlautend *lch* erscheint; so begegnet *befelche* bair. wie alem.

§ 109. 1) Germ. *f* ist im Inlaut vor Vokalen in historischer Zeit auf einem grossen Teile des Gebietes mit dem Nachfolger des germ. *ƀ* aus igm. *bh* zusammengefallen, nämlich im Niederfränkischen und Niederdeutschen, ferner im Hessischen, Thüringischen und Sächsischen, im Mittelfränkischen und im Rheinfränkischen nördlich einer Linie, die zwischen Worms und Mannheim den Rhein schneidet. Und zwar wird schon in den Hss. des Heliand für altes *f* das Zeichen verwendet, welches auch zur Wiedergabe alter Spirans dient. Auf dem übrigen Gebiet ist jenes *-f-* als tonlose labiodentale Spirans bewahrt, aber als Lenis, soweit die betreffenden Mundarten Fortis und Lenis unterscheiden. Es steht also in dem grössten Teile des Alemannischen, sowie in Teilen des Schlesischen dieses *f* aus *f* einem *b* aus *ƀ* gegenüber; im Südfränkischen, in Teilen des Schlesischen, in Teilen des Alemannischen, im Bairischen einem *w* aus *b* aus *ƀ*.

2) Wo *f* vor *t* stand, ist es im Ripuarischen und dem Nordwesten des Nd. zu *ch* geworden; eine Spur dieses Wandels reicht bis in den Cott. des Heliand zurück. Mehrere Belege für diese Erscheinung sind aus dem Niederdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache übergegangen, so *sacht* = *sanft*, *Schlucht* neben *schlüpfen*; *echt* = mhd. *êhaft*, *Nichte* = mhd. *niftel*.

§ 110. Von auslautenden tonlosen Spiranten hat urdeutsches *s* keine Veränderung lautlicher Art erfahren; nur ist es im Neuhochdeutschen mehrfach durch *r* ersetzt worden, indem Angleichung an *r* des Inlauts stattfand (auch in ad. *getar* für lautgesetzliches *getars*).

§ 111. 1) Die gutturale Spirans des Urdeutschen blieb in der altdeutschen Zeit lautgesetzlich im allgemeinen auslautend bewahrt. Dieser lautgesetzliche Stand der Dinge liegt vor im And. und Mnd.: also *sehan* — *sach*, *liggian* — *lach*. Ebenso im grösseren Teile des Mitteldeutschen; im Oberdeutschen aber — und dies gilt teilweise auch für das Mitteldeutsche — ist nur das *ch*, das mit inlautendem *h* wechselt, regelmässig bewahrt; inlautendem *g* dagegen entspricht in mhd. Zeit auslautend *c*, wenn auch Belege für *ch* bis tief ins Mittelhochdeutsche hinein vorliegen. Es hat also Angleichung des spirantischen Auslauts an den Verschlusslaut im Innern stattgefunden. Wo im Inlaut kein Verschlusslaut vorhanden war, blieb die Spirans auch im Auslaut, also in der Endung *-ig* in dem oben verzeichneten Umfang. Das Elsässische weist *heilije* (aus *heilige*) neben *heiliche* auf; hier wenigstens wird man annehmen müssen, dass nicht, wie sonst meist, der Inlaut über den Auslaut den Sieg davon getragen, sondern umgekehrt der Auslaut auch in den Inlaut eingedrungen.

2) Dagegen in neuhochdeutscher Zeit begegnet auf mitteldeutschem Gebiete wirkliche Verschiebung von ausl. *ch* zum Verschlusslaut: mhd. *vlôch* 'Floh', *schuoch* 'Schuh' erscheint im Hessischen, in Ruhla, im Altenburgischen, in Leipzig, im Schlesischen als *Flok*, *Schuk*; in denselben Gebieten begegnet teilweise auch *sāk*, *geschāk* = 'sah, geschah'.

Die gleiche Verschiebung von — *ch* zu *k* liegt wohl auch vor, wenn auf mitteldeutschem Gebiet einer inlautenden Spirans *g* im Auslaut wie es scheint allgemein lautgesetzlich ein Verschlusslaut entspricht. So heisst es pfälzisch *Âk* — *Âche* = 'Auge — Augen'. Freilich ist dieser Wechsel zwischen inlautender Spirans und auslautendem Verschlusslaut nicht mehr

überall lebendiges Gesetz; durch Übertragung aus dem Inlaut kann die Spirans auch in den Auslaut treten. So hat das Sächsische in Leipzig inlautende Spirans, auslautend nebeneinander *ch* und *k*: *Wēch* — *Wēk*.

Diesem Wandel von — *ch* zu *k* entspricht der oben erwähnte Wandel von — *w* zu — *b*, von — *j* zu *k*.

3) Wo in der Verbindung mit *n* noch nicht Assimilation vorliegt (§ 115, 2), wird auslautend teilweise der Spirant gesprochen, so im Westfälischen, wo auch im Inlaut *n* + Spirans gilt; überwiegend aber steht der Verschlusslaut, auch in Mundarten, die ausserhalb der Verbindung mit *n* die Spirans sprechen, und sogar auch neben *n* + Spirans des Inlauts, wie in Hamburg, im Hannöverschen.

§ 112. Urdeutschem *th* des Auslauts entspricht in der althochdeutschen Schreibung in weitaus den meisten Fällen *d* — und zwar in derselben Weise und Zeit des Auftretens wie im Inlaut. Dies ist aber wohl nur eine, sei es lautliche, sei es rein graphische Übertragung aus dem Inlaut. Die rein lautliche Entwickelung von auslautend *th* scheint dagegen *t* zu sein, denn die Endung der 3. Ps. Ind. Sg. Präs., die urdeutsch auf *-th* und *-d* ausgeht (s. o. S. 448), schliesst ahd. mit *-t*, und dieser Wandel beschränkt sich nicht auf das Hochdeutsche; auch im Hel. lautet jene Endung in der grossen Mehrzahl der Fälle auf *-t* aus (neben seltenerem *-d*, was vielleicht die vor Vokal entwickelte Form ist); auch für stammschliessendes *th* findet sich hier *t* geschrieben.

113. Auslautendes *f* des Urdeutschen ist niederdeutsch geblieben, im Mitteldeutschen und Oberdeutschen regelmässig nur da, wo inlautend daneben *f* oder *v* steht: doch begegnet im Hessischen *hob* = 'Hof'. Da, wo heute im Wortinlaut labiolabialer Spirant *(w)* oder Verschlusslaut gilt, erscheint seit der althochdeutschen Zeit im Wortende der Verschlusslaut: as. *līf* = ahd. *lîb*. Da wo inlautend Verschlusslaut steht oder stand, ist sicher die lautgesetzlich auslautende Spirans durch Übertragung aus dem Inlaut verdrängt worden. Wäre auf mitteldeutschem Gebiet das heutige *w* direkte Fortsetzung der urdeutschen Spirans, so müsste dort der auslautende Verschlusslaut unmittelbar aus *f* entstanden sein, wie hessisch *hob* aus *hof*, und wie — *ch* zu — *k* ward; es scheinen diese letzteren Parallelen aber zu jung zu sein.

§ 114. Die aus den tönenden Spiranten hervorgegangenen deutschen Verschlusslaute waren anfänglich reine Medien. Zwischen ihnen und den aus den indogermanischen Medien hervorgegangenen germanischen und westgermanischen Tenues bestand also der Hauptunterschied, dass die Medien tönend, die Tenues tonlos waren.

Dieser wichtige Unterschied trennt auf niederdeutschem Gebiet die beiden Reihen bis auf den heutigen Tag. Dazu kam aber noch in vorgeschichtlicher Zeit eine zweite Verschiedenheit: die germanischen Tenues erfuhren — mit bestimmten, später zu besprechenden Ausnahmen — eine Artikulationsverstärkung —, die sie den als Lenes artikulierten alten Medien als Fortes gegenüberstellte und zugleich (teilweise) sie mit Aspiration versah.

Dieser Unterschied wurde besonders wichtig auf dem hochdeutschen Gebiete. Denn hier gaben die aus Spiranten entstandenen Medien ihren Stimmton auf, und es blieb somit bloss der Unterschied in der Art der Expiration. Diese Aufgabe des Stimmtons ist auf dem oberdeutschen Gebiete bereits in den ältesten Denkmälern vollzogen; wann sie auf den verschiedenen Gebieten des Mitteldeutschen geschehen, ist noch genauer zu ermitteln.

§ 115. 1) Nach dem Verluste des Stimmtons erscheint nd. *g* und *b* im Hochdeutschen im allgemeinen als Tenuis Lenis. Ihr gegenüber steht die alte Tenuis *k* bzw. *p* als Tenuis fortis bzw. aspirata und deren weitere Umgestaltungen. Ebenso entspricht dem nd. *d* aus urdeutsch *th* im allgemeinen hochdeutsche Tenuis lenis. Daneben steht erstens die alte Tenuis *t* in ihren verschiedenartigen Fortsetzungen, zweitens der Laut, der aus nd. *d* = urdeutsch *d* sich entwickelt hat.

2) Dieses letztere *d* ist in altdeutscher Zeit im allgemeinen zur Tenuis fortis geworden im Oberdeutschen, Schlesischen, wohl auch im Obersächsischen und Thüringischen. Im Südfränkischen traf die Verschiebung nur den In- u. Auslaut. Im Nordfränkischen und im Hessischen ist nur *rd* zu *rt* verschoben am Schlusse von hochtoniger Silbe: in unbetonten Silben steht nebeneinander *rd* und *rt*.

3) Zur Tenuis aspirata scheint diese dem nd. *d* entsprechende Fortis nicht geworden zu sein; ein paar vereinzelte Fälle von *t'* werden für Mediasch in Siebenbürgen verzeichnet. Wenn die neuhochdeutsche Theatersprache aspiriertes *t* anwendet — (in t o t, T a g etc.), diese Aussprache lässt sich übrigens bis in das Ende des 16. Jh. hinauf verfolgen —, so ist das vielleicht geschehen, um das in manchen Mundarten noch geltende Nebeneinander von Lenis zu Fortis nachzubilden, wahrscheinlicher aber, um dem gleichen Nebeneinander in der überlieferten Orthographie Rechnung zu tragen (s. o. S. 680).

4) Diese Fortis *t* hatte aber nicht auf dem ganzen Gebiete Bestand, dem sie ursprünglich zukam. In einem Teile des Alemannischen, so in Baselland und Baselstadt, sowie, wie es scheint, im Bairisch-Österreichischen, ist die anlautende Fortis wieder zur Lenis herabgesunken; im Alemannischen des Elsass wie in Teilen von Baden, und im Ostfränkischen hat sich dieser Wandel im Anlaut wie im Inlaut vollzogen; im Südfränkischen ist auch der Inlaut wieder zur Lenis geworden. Im Niederösterreichischen steht inlautend nach kurzem Vokal die Fortis, nach langem gilt Lenis. Es ist also in diesen Gebieten Zusammenfall mit *d* aus *th* eingetreten, wie er im grösseren Teile des Mitteldeutschen seit der Verschiebung des *th* immer bestand. Im Schlesischen dagegen und in manchen Schweizermundarten (z. B. in Zug, im Haslithal) sind die Wörter mit altem *th* und altem *d* deutlich geschieden, — von gewissen Ausnahmen allerdings abgesehen.

§ 116. Dass nämlich nd. *b* und das aus *th* entstandene *d* im Hochdeutschen als Tenues lenes erscheinen, gilt, wie schon bemerkt, nur im allgemeinen. Anlautend *b* spaltet sich in mitteldeutschen Mundarten in Lenis und Fortis, so im Schlesischen und Hessischen: im Hessischen ist die Fortis ziemlich vereinzelt, in *Pusch, Puckel* (aber *bücken*), etwas häufiger im Schlesischen: *Pauer, Paerschke* (Barsch), *Pengel, picklig* (bucklig), *Pittch* (Bottich), *plären, Prille, prillen, Pursch, Purzelbaum, Putter*. Statt eines zu erwartenden *d* des Anlauts erscheint mhd. *t* in *trûbe, tûsend* (auch schon ahd.), *tünewenge, tiusche*; in manchen Schweizer Mundarten ist *d* im selben Worte bald durch *d* bald durch *t* vertreten; in anderen Gegenden der Schweiz sind viele oder die meisten *d* zu Fortes geworden. Diese Thatsachen sind wohl so zu erklären, dass in den betreffenden Mundarten im Anlaut ursprünglich Tenuis und Lenis wechselten nach Art des Notkerschen Kanons, und dass dieser Wechsel bald zu Gunsten der Lenis, bald zu Gunsten der Fortis ausgeglichen wurde.

Sogar auf niederdeutschem Gebiet scheint teilweise ein solcher Wechsel bestanden zu haben; für das Ravensburgische wird das Nebeneinander von *daks — taks, daspe — träspe, duls — tuls* gemeldet.

§ 117. Die inlautende Lenis *d* ist auf grossen Gebieten des Mitteldeutschen und Niederdeutschen in einen *r*-Laut übergegangen.

§ 118. Eine besondere Entwickelung hatte urdeutsches *d* in der Stellung vor *w*. Schon im Mittelniederdeutschen steht die Schreibung *tw* neben der allerdings überwiegenden *dw*; in heutigen niederfränkischen und niederdeutschen Mundarten gilt *tw*. Das aus *dw* verschobene *tw* des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen ist in der neuhochdeutschen Periode zu *zw* gewandelt worden: mhd. *twerc* = Zwerg. Auf niederdeutschem wie mitteldeutschem Gebiet findet sich auch Ersatz des *tw* durch *kw*, und zwar begegnet md. *kw*- teilweise innerhalb derselben Mundart neben *zw*-.

§ 119. Auch bei den germanischen Tenues ist auf den hochdeutschen Gebieten, in denen urdeutsch *d* als *d* erscheint, die Expirationsverstärkung in bestimmten Fällen nicht eingetreten, bezw. wieder verloren gegangen, so dass Zusammenfall mit den aus den Spiranten hervorgegangenen Lenes stattfand: in den Verbindungen *kr, kl, kn; tr; sp, st* und in *sk* der älteren Zeit; in *-ft* und *-ht;* in den Doppelungen *kk, pp.*

Als reine Tenues fortes erscheinen die einfachen urdeutschen Tenues nur in beschränktem Umfang; so hat sich *tr* weiterer Verschiebung entzogen; got. *triggwa* = altoberdeutsch *triuwa*, got. *baitrs* = ahd. *bittar*. Im übrigen sind die Tenues fortes weiter gegangen zu Aspiraten bezw. zu Affrikaten und Spiranten.

§ 120. Am weitesten greift die Veränderung, die »Verschiebung«, im In- und Auslaut nach Vokalen. Hier sind *p, t, k* auf dem ganzen hochdeutschen Gebiete zu den tonlosen Doppelspiranten (bezw. im Auslaut einfachen Spiranten) der betreffenden Organe geworden. Diese Entwickelung liegt vor dem Auftreten unserer Quellen. Im Althochdeutschen erscheinen die drei Laute als *ff, zz, hh,* (über ihre Gestaltung nach langen Vokalen s. S. 716). Für *hh* erscheint früh und bald ausschliesslich die Schreibung *ch*.

Im heutigen Alemannischen — die nördlichsten Gebiete abgerechnet — hat dieser Spirant nach allen Vokalen wie nach *r* und *l* die gleiche Aussprache als *ach*-Laut; im übrigen Hochdeutschen steht nach palatalen Vokalen, nach *r* und *l*, der *ich*-Laut, sonst der *ach*-Laut; wenn aber ein *a* aus einem älteren *ai* hervorgegangen, so steht auch hier das palatale *ch*, z. B. in *blāch, wāch* (= bleich, weich) im Hessischen von Friedberg.

In unbetonten Silben, speziell in der Silbe *-lich* ist *ch* im Alemannischen und teilweise im Bairischen zum Verschlusslaut *g (k)* geworden: mhd. *weideliche* = alem. *weidlige*, mhd. *lîlachen* = bair. *leilig*. Ferner begegnen in zahlreichen alemannischen Mundarten die Formen *ig* und *aug* = ich, auch.

§ 121. Zweifelhaft ist die lautliche Gestaltung der alten Spirans *z*; dieselbe hat sich von *s* wohl durch die Artikulationsstelle unterschieden und ferner dadurch, dass *s* eine Spirans lenis, *z* eine Spirans fortis war. Der Unterschied der Artikulationsstelle ist im Laufe der Zeit geschwunden, zuerst wohl auf oberdeutschem Gebiet. Dadurch ist im Mitteldeutschen Zusammenfall von *s* und *z* eingetreten; oberdeutsch blieb im ganzen der Unterschied zwischen Lenis und Fortis bestehen; in den unbetonten Silben erscheint *z* als Lenis, so in der pronominalen Endung des Nom., Acc., Sing. Neutrum: *es, gutes, das, was.*

§ 122. Bei den Gutturalen geht die Expirationsverstärkung und weiterhin die Verschiebung zum Spiranten im Auslaut noch über das Gebiet des Hochdeutschen hinaus: in Teilen des Nfr. (s. oben S. 664) ist — *k* zu —

ch geworden. In mittelhochdeutscher Zeit sind die Belege dafür zahlreicher als heute. Jetzt hat wohl in allen Fällen, wo flektierte Formen mit inlautendem *k* daneben standen, dieses *k* das lautgesetzliche *ch* verdrängt; Formen wie *ich, auch* entzogen sich der Ausgleichung.

§ 123. Von der Verschiebung zu Spiranten macht eine Ausnahme das Mittelfränkische mit den pronominalen Formen *dat, wat, dit, it, allet;* d. h. lautgesetzlich fand hier im Auslaut überhaupt keine Verschiebung statt; jene vereinzelten Wörter sind aber die wenigen, die sich der Ausgleichung nach Formen mit inlautendem Spirant entziehen konnten. *dit* hat auch im Hessischen das *t* nicht verschoben. Eine eigentümliche Doppelung gilt auf dem Grenzgebiet von Mittelfränkisch und Hessisch. Es steht dort der unverschobene Laut in der volleren Wortform: dat Wäldche, et blaibt daobei, dagegen der verschobene Laut im verkürzten, angehängten Worte: in's Wäldche, doabei blaibt's.

Neuerdings ist die Ansicht ausgesprochen worden, dass lautgesetzlich die Verschiebung des Auslauts höchstens bis zur Affrikata gegangen sei, dass also z. B. im Oberdeutschen es ursprünglich geheissen habe: *schutz-schuzzes, schâpf-schâffes;* dadurch würden sich allerdings besonders manche schwierige Formen des heutigen Alemannischen befriedigend erklären.

§ 124. Standen die Tenues fortes im Anlaut oder im Inlaut nach Konsonanten, so fand im allgemeinen Verschiebung zur Affrikata statt; ebenso wurden die Doppeltenues zu Affrikaten (z. B. *pp* zu *pf*). Der Wandel von *t* zu *tz* (in altdeutscher Zeit *z* oder *c* geschrieben) ist auf dem ganzen hochdeutschen Gebiet eingetreten. Nur im Worte zwischen ist die Verschiebung im Ripuarischen im Rückstand: noch in Andernach gilt *tösche* neben *zwösche.* Das gleiche Nebeneinander von *tösche* und *zwesche* findet sich aber auch bedeutend weiter nördlich in Neuss, so dass ursprünglich auf dem mittelfränkischen Gebiete wohl Doppelformen vorhanden waren. Vielleicht haben auch rheinfränkisch einmal solche Doppelformen bestanden; das Keronische Glossar, das möglicherweise aus rheinfränkischer Vorlage entstammt, weist *zw* und *qw* nebeneinander auf, von denen das letztere doch wohl auf *tw* zurückgeht.

In einem Falle findet Weitergehen der anlautenden Affrikata zur Spirans statt: hessisch tritt neben *ze* (zu) ein *sze* auf, und auch im Bairischen begegnet *so* = zu; wahrscheinlich ist die Spirans in den Silben entstanden, wo das *t* in Satzzusammenhang zum Inlaut geworden war.

§ 125. Anlautend *p* ist im Oberdeutschen zu *pf* verschoben. Bloss graphische Bedeutung hat es nach Ausweis der heutigen Mundart, wenn Notker an Stelle des anlautenden *pf* ein *f* schreibt. Dagegen ist *f* für *pf* heute thüringisch, sächsisch, schlesisch, d. h. im ganzen Ostmitteldeutschen, eingetreten; ferner ersetzt *f* das *pf* in Wörtern, welche Mundarten mit anlautendem *p* dem Hochdeutschen entlehnen, häufig auch dann, wenn Niederdeutsche hochdeutsch sprechen.

Auch diejenige Tenuis-Aspirata *ph*, die erst in neuerer Zeit durch Ausstossung eines Vokals und Zusammenrücken zweier Konsonanten entstanden, konnte zu *pf* weitergehen, so findet sich bairisch *pfend, pfalten* = behende, behalten.

§ 126. *p* nach Konsonanten ist oberdeutsch allgemein zu *pf* geworden; nach *r* und *l* geht dieses schon im 9. Jahrh. weiter zu *f: helpan* > *helpfan* = *helfan.* Damit stimmt überein der Stand der Dinge in den südlichsten Teilen des Thüringischen; *mp* ist geblieben, aber *lp* und *rp* zu *lf* und *rf* geworden im Schlesischen, Obersächsischen, dem grössten Teil des Thü-

ringischen, im Rheinfränkischen und Mittelfränkischen. Das übrige Mittelfränkische lässt *p* nach Konsonanten unverschoben; *pp* wird in demselben Umfang zu *pf* gewandelt, wie *mp* zu *mpf*.

§ 127. Anlautende gutturale Tenuis fortis erscheint im grössten Teile des Mitteldeutschen, im oberdeutschen Fränkischen, dem Bairischen, Schwäbischen und den nördlichen Teilen des Alemannischen als Tenuis Aspirata; von schweizerischen Dialekten gehört hieher die Mundart von Baselstadt und von Bündten. Im südlichen Elsass sowie im St. Gallischen Rheinthal (Münsterthal) ist teilweise ein Schritt weiter gethan zur Affrikata. Dass auf irgend einem Teile dieses Gebietes zwischen der alten Tenuis fortis und der heutigen Tenuis aspirata eine Affrikata oder ein Spirant liege und der heutige Zustand sich durch eine Art von Rückverschiebung ausgebildet habe, ist wenig wahrscheinlich. — In der grossen Masse der schweizerischen Dialekte erscheint im Anlaut die gutturale Spirans *ch;* (s. S. 667).

§ 128. *k* nach *n* erscheint im grössten Teile des Hd., auch im nördlichen Alemannischen, als Tenuis lenis. Im Schwäbischen (allgemein?) und in Teilen der Schweiz, nämlich so ziemlich der ganzen Ostgrenze entlang, sowie im Nordwesten, ferner in Teilen des Bairischen gilt Tenuis fortis. Spirans hatte sich in den schweizerischen Mundarten entwickelt, wo heute der Nasal verloren gegangen vor dem Gutturallaut (s. S. 668). Sonst steht im Schweizerischen und in Teilen des Bairischen, namentlich in Tirol, die Affrikata. Nach *r* und *l* erscheint altes *k* im Hochalemannischen als Spirant; auf dem übrigen Teil des Gebiets zeigt *rk* und *lk* im allgemeinen die gleiche Entwickelung wie *nk;* wo auch hier Spirant vorliegt, z. B. in *Kalch* Kalk, gab es Formen, wo zwischen *e* der Liquida und dem Guttural ein Vokal stand, also Verschiebung eintreten musste. *kk* geht in seiner Entwickelung zusammen mit der von *k* nach *n*.

§ 129. Keiner Verschiebung zu Affrikata oder Spirans unterliegen die Tenues fortes (soweit sie hier sich überhaupt entwickelt haben) in den Verbindungen *ht, sp, st, tr*.

Zu dem ganzen Abschnitt über die Geräuschlaute vgl. J. Winteler, *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus.* Leipzig 1876; dazu Scherer, AzfdA. III, 57, Winteler, ebda. IV, 111. — J. Kräuter, *Zur Lautverschiebung.* Strassburg 1877; dazu Verner, AzfdA. IV, 333. — Scherer, *Die nhd. und. ahd. Tenuis-Media* ZsfdA. XX, 205. — Braune, *Zur Kenntniss des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung* PBB. I, 1. — Paul, *Zur Lautverschiebnng* PBB. I, 147; ders., *Mfr. Lautverschiebungsgesetz* PBB. V, 554; *Tönende Verschlussfortis* PBB. VIII, 222. — K. Nörrenberg, *Die Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen,* PBB. IX, 371. — A. Bachmann, *Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute,* Züricher Diss. 1886. — Sievers, *Oxforder Benedictiner Regel,* Tübingen 1887, S. XVI; dazu John Meier, *Jolande, Einl.* S. VII. — A. Heusler, *Zum Consonantismus der Mundart von Basel-Stadt.* Strassburg 1888, dazu Kauffmann in Vietor's Zs. II, 331. — Stickelberger, *Consonantismus der Mundart von Schaffhausen,* PBB. XIV, 381. — Friedrich Wilkens, *Zum hochalemanischen Konsonantismus der ahd. Zeit.* Leipzig 1891; dazu Heusler, AzfdA. XIX, 40. — M. H. Jellinek, *Germanisch g und die Lautverschiebung.* PBB. XV, 268; ders., *Zur Verschiebung der Gutturale.* ZsfdA. 36, 77; ders., Zsfd. öst. Gymn. 1863, 1086. — Bresslau, *Urkundenlehre.* I, 568.

§ 130. In der Verbindung *sk* ist schon in der althochdeutschen Periode *k* zur Spirans *ch* verschoben worden, freilich wohl nicht auf allen Gebieten zur gleichen Zeit. In mittelhochdeutscher Zeit ist wenigstens auf alemannischem Boden schon sicher der Wandel von *s - ch* zu dem einheitlichen Zischlaute der heutigen Sprache erfolgt, später auf den meisten übrigen Gebieten. Auf dem Boden des Westfäl. ist im In- und Auslaut *sk* noch rein erhalten; im Anlaut wird ebenfalls noch ein Doppellaut gesprochen, teils *s-ch*, teils *ś-ch*; *s-ch* begegnet auch niederfränkisch.

Assimilation und Dissimilation von Konsonanten.

§ 131. Von den zahlreichen Angleichungen aufeinander stossender Konsonanten reichen am weitesten diejenigen, welche in den Verbindungen von Nasal mit Verschlusslaut stattfinden. Auf dem ganzen deutschen Gebiet ist *mb* zu *mm* geworden, und zwar auf mitteldeutschem und niederdeutschem Boden schon in mittelhochdeutscher Zeit. Das im Auslaut diesem *mb* entsprechende *mp* blieb lautgesetzlich erhalten; in weitaus den meisten Mundarten ist es jedoch durch Ausgleichung dem *m* (*mm*) des Inlauts gewichen; nicht eingetreten ist die Ausgleichung z. B. in Werden und Remscheid, im Altenburgischen, im Schlesischen.

2) Inlautendes *ng* hat sich auf dem grössten Teile des deutschen Sprachgebietes zu gutturalem Nasal assimiliert. Nicht stattgefunden hat diese Ausgleichung hauptsächlich im Westfälischen; ferner ist selbständige Existenz eines Gutturals bezeugt für die Gegenden von Peine (Hannover), Leer, Hamburg, Husum, Greifswald, Treuenbriezen. Der Beginn dieser Angleichung scheint in altdeutsche Zeit zurückzureichen. Im Auslaut fand wieder Assimilation lautgesetzlich nicht statt; wohl aber trat in gewissen Teilen des Gebietes der Laut des Wortinnern auch in das Wortende über. Der auslautende Verschlusslaut blieb wohl so ziemlich auf dem ganzen Gebiete des Niederdeutschen, ferner im Sächsischen und Schlesischen. Wann die Ausgleichung stattfand, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Jedenfalls musste das *g* noch seine selbständige Geltung haben zu der Zeit, als die Suffixe *-ing-* zu *-ig-*, *-ung* zu *-ug* wurden. Dies geschah im Oberdeutschen etwa im 14. Jh.

Inlautend *nd* ist auf niederdeutschem und teilweise auf mitteldeutschem Gebiet, im westl. Schwäbischen zu *nn* geworden. Daneben findet sich hauptsächlich auf mitteldeutschem Gebiet Wandel von *nd* zu *ng*, der bereits in die mittlere Periode hinaufzureichen scheint, besonders mittelfränkisch, sodann hessisch, thüringisch, sächsisch, schlesisch; teilweise auch niederfränkisch, sowie in einzelnen Gegenden des Niederdeutschen (Waldeck, Westpreussen); auch auf oberdeutschem Gebiet, wie im Elsässischen und im Kanton Bern. In manchen Gegenden erscheint *nn* und *ng* neben einander, wie in Ruhla, im Altenburgischen; möglicherweise kam hier *ng* ursprünglich der Stellung nach palatalen Vokalen zu.

§ 132. Wird eine Silbe auf der einen Seite durch *n*, auf der andern durch *w* begrenzt, so kann sich *w* zu *m* wandeln: mhd. *niuwan* = alem. *nummen*, and. *newan* > **neman* = neuniederd. *man* (nur), mhd. *neizwer* = alem. *neiwer* (vgl. § 104, 4) = *neume*; mhd. *zeswen* (der rechten) = *zesmen*.

§ 133. Assimilation von *hs* zu *ss* ist allgemein niederfränkisch und niederdeutsch, erscheint aber auch mittelfränkisch, hessisch, hennebergisch, ruhlisch, im südlichen Elsass. Auch im Westschwäbischen ist der Guttural verloren und der Vokal davor gedehnt. Jedenfalls auf niederfränkischem und niederdeutschem Gebiet gehört diese Angleichung bereits der mittleren Periode an.

§ 134. Von zwei in einem Wort benachbarten *r* kann das eine ausfallen oder in *l* übergehen: ahd. *widarot* neben *widarort*, as. ahd. *herod*, *hwarod*, *tharod* aus **herord*, **hwarord*, **tharord;* ahd. *zwiro* neben *zwiror*; as. *thriwo* neben ahd. *driror*: auch ahd. *prêst* (ags. *preost*) Priester? (Belege MSD[3] II, 382.); mhd. *vodern* neben *vordern*, nhd. *fodern*; mhd. *querder* = nhd. *Köder*.

Mhd. *dörpel* neben *dörper*, *mardel* neben *marder*, *querdel* neben *querder*, *Kortel* neben *Korter*. Herde (in der Engelberger Benedictinerregel); mundartl. *balwiere* = *barbieren*, *Sauerampel* = *Sauerampfer* (in Giessen).

Auch in der Nachbarschaft von *ch* geht auf alemannischem Boden *-r* in *l* über: ahd. *chilihha*, heute *kilche* aus *kirihha*, *bilche* = Birche, Birke.[1] Vielleicht ist auch der Name des bekannten Bodenseefischs, *Felchen*, aus *feraho* entstanden und tritt so in Beziehung zum Namen der Forelle. [Aber auch: *Cyriacus* = *Ciliox* (Fischart; *Ciliax* Gryphius)].

Vgl. F. Bechtel, *Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute in den ältesten Phasen des Indogermanischen.* Göttinger Diss. vom Jahre 1876. — Behaghel, *Einige Fälle von Dissimilation.* German. XXIII, 32. — Über ähnliche Erscheinungen beim *l* vgl. Franck, AzfdA. XVII, 100.

IX. DIE FLEXION.

A. DAS VERBUM.

Vgl. J. Kelle, *Otfrieds Verbalflexion* ZsfdA. XII, 1. — A. W. James, *Die starken Praeterita bei Hans Sachs.* Münchener Diss. 1894. — Jac. Bosshart, *Die Flexionsendungen des schweizerischen Verbums.* Züricher Diss. von 1888.

§ 135. Das Verbum hat in der Zeit unmittelbar vor dem Auftreten deutscher Sprachquellen einige Einbussen gegenüber dem germanischen Bestand an Formen erlitten. Es besitzt noch von Genera das Aktiv, von Zeitformen Præsens und Perfektum, von Modi Indikativ, Konjunktiv und Imperativ, die Numeri des Singularis und des Pluralis, die drei Personen, die nominalen Bildungen des Infinitivs und des Partizips. Diese Formen erfahren im Laufe der geschichtlichen Entwickelung noch eine weitere Einschränkung durch den Umstand, dass im Oberdeutschen und Rheinfränkischen die Form des Indikativs Præteriti ausser Gebrauch kommt; dieses Absterben beginnt im 15. Jahrhundert. An seine Stelle traten die Umschreibungen mit *haben* und *sein.*

Die Formen des Verbs können sich unterscheiden a) durch den Vokal der Stammsilbe; b) durch den stammschliessenden Konsonanten: c) in der Anwendung von Ableitungssilben, bezw. in deren Gestalt; d) durch die Endungen; e) durch Præfixe.

136. Die Verschiedenheiten des Stammvokals stammen teilweise aus indogermanischer Zeit; es sind dies die Nachwirkungen des in Accentverschiedenheiten begründeten Ablauts. So steht niederfränkisch *trôren* neben *trûren* trauern. Im übrigen tritt der Ablaut hauptsächlisch auf in den Formen des sog. starken Verbs. Von den germanischen Gestaltungen des Ablauts sind im frühesten Deutschen noch erhalten die e (i)-Reihe, die î-, iu-, (û-)- und a-Reihe. Ausserdem zeigen sich Ablautsverschiedenheiten bei denjenigen mit Suffix gebildeten Præterita, bei welchen der Dental des Suffixes unmittelbar an den stammschliessenden Konsonanten antritt. Teilweise erschien der Ablaut innerhalb des Präteritums selber: urdeutsch bestand nebeneinander *wolda* und *walda, worhta* und *warhta, mohta* und *mahta.* Das Nebeneinander von ahd. *gunda* und *gonda* geht zurück auf das von urd. **unda* und **ônda; kunda-konda* ist eine Nachbildung des letzteren Verhältnisses. Teilweise auch zeigen sich Ablautsverschiedenheiten zwischen den mit Suffix gebildeten Præterita und den zugehörigen Præsentia, so bei den meisten Præterito-præsentia.

§ 127. Die weiteren Schicksale dieser Ablautsverschiedenheiten wurden durch zwei Haupttendenzen bestimmt: durch das Streben nach Ausgleichung innerhalb desselben Paradigmas und das Streben nach Annäherung der verschiedenen Paradigmen. Das erste Moment macht

[1] Es sind also nicht bloss Fremdwörter, die das *-l* aufgeben; der Lautwandel kann somit nicht in der eigentümlichen Aussprache des fremden *r* begründet gewesen sein (Wilmanns I, 97).

sich am frühesten geltend. Ihm ist zunächst das Nebeneinander von Doppelformen in den Suffixpraeterita zum Opfer gefallen: schon im frühesten ahd. sind **walda* und **warhta* gänzlich, *unda* fast vollständig verschwunden. Wenn *gunda* in den mittleren Perioden wieder herrschend wird, so ist das wohl eine Anbildung an den Plural des Præsens *gunnen. mahta* und *mohta* bestehen im Hochdeutschen noch nebeneinander, mnd. ist *mahta* untergegangen. Im Althochdeutschen begegnen nur noch ganz selten beide Formen in den gleichen Quellen: *mohta* ist auf das Fränkische beschränkt, in dem *mahta* nur spärlich auftritt. Mittelhochdeutsch stehen im Oberdeutschen wieder beide nebeneinander wohl in Folge von schriftsprachlichen Einflüssen.

§ 138. 1) Vokalunterschied zwischen Singular und Plural des Indikativs Praeteriti ist von den heutigen Mundarten teilweise aufgegeben worden, teilweise beibehalten. Besonders conservativ ist hier das Westfälische, aber auch mitteldeutsche Mundarten, wie das Schlesische zögern mit der Ausgleichung. Besonders fest haftet der alte Unterschied bei der *î*-Reihe und *iu*-Reihe; hier ist auf westfälischem Gebiete der alte Stand rein bewahrt. Aber auch bei den *e*-Reihen ist noch keineswegs überall Ausgleichung eingetreten; im Mecklenburgischen herrscht noch Schwanken zwischen *gaf-gêf, sach-sêg* etc.

2) In der Schriftsprache ist der Wechsel ganz allgemein aufgegeben worden, soweit nicht schon durch rein lautliche Veränderungen der Zusammenfall eingetreten. Bei den î- und iu-Stämmen hat der Vokal des Plurals den Sieg über den des Singulars davongetragen: mhd. *meit-miten* = nhd. *mied-mieden*, mhd. *flouc-flugen* = nhd. *flog-flogen* (mit der mitteldeutschen Gestaltung des Vokals). Diese Ausgleichung zeigt sich vereinzelt in der eigentlich mittelhochdeutschen Zeit; sie wird häufiger im 15. Jahrh., aber noch Luther hat den alten Unterschied grösstenteils bewahrt. Erst im 17. Jahrh., seit Schottel, ist im Neuhochdeutschen die Sache entschieden.

3) Bei der Reihe e (i) + Liquida oder Nasal mit Konsonant hat sowohl Übergriff des Singulars in den Plural, als das Umgekehrte stattgefunden. Im Neuniederdeutschen hat überwiegend der Vokal des Plurals den Sieg davon getragen: *spranc-sprungen, fant-funden* = *sprung-sprungen, funn-funnen.* Im übrigen Gebiet ist der Schluss der mittelhochdeutschen und der Beginn der neuhochdeutschen Periode eine Zeit des Schwankens. Es heisst ebensowohl ich *half* als ich *hulf, halfen* als *hulfen; schwamm* als *schwumm, schwammen* als *schwummen; starb* als *sturb, starben* als *sturben.* Schliesslich wurde hier in den meisten Fällen der Vokal des Singulars herrschend: seltener der des Plurals (wieder mit dem mitteldeutschen Vokal): *quoll, scholl, schwoll; schmolz; glomm, klomm.* Ein Rest der alten Doppelformigkeit ist das Nebeneinander von *ward-wurde.* Aus dem Konjunktiv ist der abweichende Umlautsvokal im Neuhochdeutschen nicht ganz verdrängt: bei einer Anzahl der Verba, wo im Indikativ der Vokal des Singulars siegte, ist das alte *u*, bezw. gewisse Umformungen desselben im Konjunktiv bewahrt: *hülfe; schwömme; zerrönne, gewönne; verdürbe, stürbe, würbe, würde, würfe.* Ausgenommen die drei Nasalstämme, würden hier bei Durchführung der a-Umlaute im Konjunktiv die Formen des Konjunktivus Praeteriti mit Praesensformen fast oder ganz gleichlautend sein (*ich helfe-ich hälfe, ich sterbe - ich stärbe*).

4) In der Reihe e (i) mit nachfolgender einfacher Konsonanz war im Neuhochdeutschen auf dem grösseren Teile des Gebietes der Stamm des

Singulars und des Plurals nur durch die Vokalquantität unterschieden; hier wurde der lange Vokal des Plurals verallgemeinert; wann, lässt sich kaum mit Bestimmtheit sagen. Im Niederdeutschen war im Plural statt *â* ein *ê* eingetreten (s. u.). Hier ist denn auch bis heute der Unterschied zwischen Singular und Plural teilweise geblieben: *nām-nêmen, sach-sêgen, sāt-sêten.* Teilweise ist aber das *ê* des Plurals in den Singular übertragen worden: *bêd* (bat), *êt* (ass), *trêd* (trat) etc. Dieser Vorgang reicht in mittelniederdeutsche Zeit zurück.

§ 139. Ein zweiter Ausgleichungsvorgang innerhalb desselben Paradigmas besteht darin, dass der Vokal des Partizips eines Praeteriti das Praeteritum beeinflusst. In Betracht kommt die Reihe *brechen - brach - gebrochen.* Hier ist schon im Mittelniederdeutschen mehrfach das *o* des Partizips in Singular und Plural des Praeteritums eingedrungen; es findet sich *bevelen - bevôl, dwelen - dwôl, plegen - plôch, spreken - sprôk, wreken - wrôk.* Ebenso erklärt sich nhd. *pflog, roch, schwor* neben *schwur.* Auch bei den Verben, wo das u (o) des Plurals das *a* des Singulars verdrängte (z. B. *schwoll*), wird der Einfluss des Partizips mit im Spiele gewesen sein.

§ 140. Einfluss des Praesensablauts auf den von Praeteritum bezw. Partizip oder umgekehrt hat nur selten stattgefunden. Ganz vereinzelt im starken Verbum, wo ja der Ablaut wesentliches Hülfsmittel zur Charakteristik der Zeiten war: ad. *bliuwu* und die gleichgebauten Verba haben neben der ursprünglichen Form des Praeteritum Pluralis und des Part. Praet. mit *û* auch eine mit *iu* gebildet: *blûwen* und *bliuwen;* ferner beim Praeterito-Præsens, wo im Praeteritum noch ein Suffix hinzutrat: neben as. *wolda-walda,* ahd. *wolta* erscheinen as. *welda,* ahd. *welta* nach as. *welliad,* ahd. *wellen* des Præsens; ahd. *skal-skolta* ist mhd. *sol-solde;* mhd. *touc-tohte* = nhd. *tauge-taugte.*

§ 141. 1) Von den Beeinflussungen verschiedener Paradigmen sind die frühesten da eingetreten, wo innerhalb der Hauptablautsreihen das Præsens etwas abnormes bot. So haben die û-Præsentia der iu-Reihe sich in Præsentia mit iu umgestaltet: urdeutsch *drûpan* ist anfr. *driepan.* Im Mittelniederdeutschen ist *krepen* (aus **kriepen*) neben *krûpen* getreten. Im Althochdeutschen haben urdeutsch *bûgan, drûpan, rûkan, skûvan, slûtan, stuvan* den Formen *biogan, triofan, riohhan, skioban, sliotan, stioban* weichen müssen. Urdeutsch **spurnu (sparn, spurnum)* erhält bei Otfrid neben sich ein *spirnu*; urdeutsch **kumo (*quam, quâmum)* erscheint ahd. meist als *quimu.* Urdeutsch **burnu* besteht zwar noch mnd. und md. neben der Neubildung *berne, brinne,* aber oberdeutsch gilt nur noch *brinne.*

2) Durch die ganze historische Zeit hindurch gehen die gegenseitigen Beeinflussungen der verschiedenen e-Reihen. Von *brestan* erscheint schon ahd. neben *brustum* auch *brâstum;* mhd. wird älteres *vluhten* und *vuhten* durch *vlâhten* und *vâhten* verdrängt. Neben dem Partizip *quoman* ist im Ahd. die Neubildung *quëmen* das weitaus häufigere; (ge-) *steken* des mnd., mnfr., mfr. kann alt sein, aber auch erst wieder neuerdings an die Stelle von **gestoken* (das selber nach *gebroken, geproken* gebildet) getreten sein. Mhd. begegnet *gestemen, gezemen* für älteres *gestomen, gezomen. Gähren* hat sich nach *scheren* gerichtet (mhd. *gise, jas, gejesen*)

3) Es beeinflussen sich die beiden Unterableitungen der *î*-Reihe und der *iu*-Reihe, die dadurch entstanden sind, dass *ai* und *au* im Praet. Sgl. unter gewissen Bedingungen (s. S. 702 und S. 703) monophthongiert worden waren. Neben mhd. *lèch, verzèch* besteht *leich, verzeich* nach dem Muster von *meit, schreip* etc.; neben mhd. *flôch, frôs, gôz* auch *flouch, frous, gous* nach dem Muster von *flouc, stoup* etc.

3) e-Reihe und a-Reihe berühren sich, indem das Mnd. *schere - schôr - schôren* gebildet hat, nach dem Muster von *swere - swôr - swôren*, statt des zu erwartenden *schere - schar - schâren*.

Neben *dragen, malen* erscheint mnd. *dregen, melen*, neben *drepen* ein *drapen*, neben *bevelen, dwelen* die Formen *bevalen* und *dwalen*. Von *bevelen, drepen, dwelen, plegen* und *wegen* wird nd. (und md.) ein Praeteritum *bevôl, drôp, dwôl, plôch, wôch* gebildet. Die Berührung könnte vom Praesens ausgehen: *dreges* ist nahezu = *weges* < *wigis*. Möglicherweise liegen aber auch im *plôch, schôr, wôch* uralte Ablautsbildungen vor (v. Bahder, Az. f. idg. Sprachwissenschaft u. Altertumskunde II, 60); dann geht die Berührung der beiden Reihen eben vom Praeteritum aus.

Im Nhd. richtet sich *weben* nach *plegen* und *wegen;* das alte Partizipium *geplogen* zieht die Bildungen *gewoben, gewogen* nach sich; nach *weben* richtet sich *heben*, indem *hub, gehuben* zu *hob, gehoben* umgebildet wird; *stund-stunden* wird unter dem Einfluss von *band - bunden, fand - funden* zu *stand - stunden*, das dann wieder zu *stand - standen* ausgeglichen wird.

4) Berührung zwischen e-Reihe und i-Reihe findet im Mhd. beim Verbum *jehen* statt: auf mitteldeutschem Gebiet erscheint die Præteritalform *gigen* (Germ. XXX, 400) und das Partizipium *(ver)gigen*, indem nach dem md. Ausfall des *h* das Præs. *gie* sich nahe berührt mit *rie - sie* aus *rîhe - sîhe*.

5) Auf die gleiche Weise ergab sich im Mittelniederdeutschen eine Berühung der e-Reihe und der *iu*-Reihe: von as. *sehan, giskehan* lautete nach Ausfall des *h* der Pl. des Præs. Ind., der Konj. Præs., der Inf. und das Part. Præs. *sên sê, sênde* etc.; von as. *fliohan, tiohan* wären die entsprechenden Formen zu *flên, tên* etc. geworden; daher bildete man nach *flûst - flût, tûst - tût* auch zu *sên, (ge-)schên* die zweiten und dritten Personen des Sgl.: *sûst - sût; schûst - schût*.

6) î-Reihe und iu-Reihe haben sich beeinflusst bei den *w*-Stämmen: *spiwen - spiuwen* (von *spîwen*), *liwen - liuwen* (von *lîhen*) trafen zusammen mit *bliuwen, riuwen* etc. und erhielten daher nach dem Muster der zugehörigen Zwillingsformen *blûwen, rûwen* ihrerseits die Nebenformen *lûwen, spûwen*.

§ 142. Eine andere Verschiedenheit der Stammvokale ergab sich in urdeutscher Zeit bei den ursprünglich reduplizierenden Verben durch Verschmelzung der Vorsilbe mit der Stammsilbe. Und zwar war das Ergebnis dieser Zusammenziehung entweder einfacher Vokal: teils ê (über dessen weitere Entwickelung, s. o. S. 700), z. B. urdeutsch *lætan - lêt, haitan - hêt*, teils *ĕ*, nämlich vor Doppelkonsonanz, z. B. *fallan - fel*, oder Diphthong, z. B. *hrôpan - hriop, hlaupan - hliop*. Der Unterschied zwischen den Formen mit *ê* und denen mit *e* hat keinen dauerhaften Bestand gehabt, sondern hat Ausgleichung zu Gunsten von *ê* erfahren: so im Mnd., wo neben *venc, genc, henc* ein *vinc, ginc, hinc* aus *vienc, gienc, hienc* steht; noch umfassender im Hochdeutschen: hier sind die Formen mit *ê* bezw. dessen weitere Entwickelungen schon im Althochdeutschen die Regel; nur Isidor weist noch *fenc, genc, henc* auf.

§ 143. Weitere Ausgleichungen innerhalb des Paradigmas der reduplizierenden Verba haben kaum stattgefunden, wohl aber mehrfache Berührungen der reduplizierenden Verba mit den ablautenden Verben. Zusammentreffen der reduplizierenden a-Reihe und der ablautenden a-Reihe erzeugt im Mnd. neben der Bildung *schapen-schôp* auch ein *schapen-schêp*, im Mhd. zu *blanden* neben *blienden* das vereinzelte *bluonden;* im Nd. tritt zu

vangen seit dem 15. Jahrh. das Præt. *vunk* auf, das dann zugleich mit *gung* zu *gân* und *hung* zu *hangen* im heutigen Niederdeutschen ziemlich allgemein geworden; vereinzelt begegnet *gung* auch im älteren Neuhochdeutschen. Durch Berührung von ei-Klasse und î-Klasse entsteht im Mitteldeutschen schon in der mittleren Periode zu *heizen* ein Partizip *gehîzen*, zu *scheiden* das Partizip *geschieden* (vgl. Bech, Germ. XXX, 262). Zu *houwen* begegnet im Mhd. das Præteritum *hou*, weil der Plur. *hiuwen* mit *bliuwen*, Plur. Præt. zu *bliuwen - blou* zusammenfiel; die Annäherung von *laufen* und *saufen* erzeugt im 15. Jahrh. ein Præteritum *luf;* das seit der mhd. Zeit begegnende Part. *geloffen* könnte möglicherweise alt sein, oder aber Bildung nach *gesoffen*. Neben *stôzen* hat sich ein seltenes *stiezen* gestellt (ZsfdPh. XXI, 255).

§ 144. 1) Die Verschiedenheiten im stammschliessenden Konsonanten haben ihren Grund einmal in dem Verner'schen Gesetze (s. S. 369). Im allgemeinen kommt der tonlose Spirant ursprünglich dem Præsens zu und der 1. und 3. Person Sg. Præt. Ind. des starken Verbs, der tönende Spirant der 2. Ps. Sgl. Prät. Ind., dem Pl. Ind. und dem ganzen Konj. Præt. sowie dem Part. Præt.

2) Im And. lässt sich bei den Labialen nicht erkennen, ob der grammatische Wechsel vorhanden, da altes *f* und altes *b* inlautend — auch nach Konsonanten — zusammengefallen. Wechsel zwischen *th* und *d* ist sicher nicht vorhanden, sondern ausgeglichen teils zu Gunsten von *th*: *quedan - quâdun*, *lîdan - lidun*, *werdan - wurdun*, teils zu Gunsten von *d*: urdeutsch *hlaþan* = and. *hladan*. Neben einander stehen *skêdan* und *skêdan* = urd. **skêthan*; in den praeteritalen Formen gilt *th*. Neben *fîthan* steht *findan* = urd. *finthan*; in den praeteritalen Formen gilt *d*.

Der Wechsel von *s* und *r* ist as. bewahrt in *kiosan*, *farliosan*, *wesan* (Partizip fehlt), verloren bei *lesan*, *ginesan*, *rîsan*. Wechsel zwischen *g* und *h* kam dem And. zu bei *fâhan*, *hâhan*, *hlehhian*, *lahan*, *slahan*, *thwahan*, *sehan* (vgl. mnd. *sâgen*), *lîhan* (vgl. mnd. *gelegen*), **giskehan* (vgl. mnd. *schâgen*), *thîhan*, *tiohan*. Aber von *tiohan* findet sich auch die Form *tuhin*; von *sehan* sind *g*-Formen im Heliand nicht belegt; dagegen die anfr. Psalmen weisen *sâgen* auf.

Wenn von *lahan* und *thwahan* die Singulare Præt. *log* und *thwog* erscheinen und neben *sloh* ein *slog* besteht, so ist hier eine Analogiebildung in der Orthographie vollzogen; gesprochen wurde wohl trotzdem tonlose Spirans, die sowohl einem *h* als einem *g* des Inlauts entspricht. In urd. *swelhan swulgum* hat das And. das *g* verallgemeinert. Wechsel zwischen *h* und *w* findet sich bei *lîhan* und *sehan*, doch ist auch hier *h* schon bedeutend über sein ursprüngliches Gebiet hinausgegangen.

3) Im Mnd. ist der Wechsel von *h* und *w* zu Ungunsten von *w* gänzlich aufgegeben. Neben *fân* (= *fâhan*) tritt die Neubildung *vangen*; neben *hân* bestand schon von alter Zeit her *hangen* (= as. *hangon*); Præsensformen mit *g* haben sich neben die Vertreter der *h*-Formen gestellt bei *dwân*, *slân*, *lien*; bei *vlên* (= and. *fliohan*) ist neben *flogen* des Præt. und Part. ein *vloen* getreten.

4) Im Althochdeutschen ist der grammatische Wechsel noch in grösserem Umfang erhalten. Wechsel zwischen *f* und *b* liegt noch vor bei *heffen - huobum - gihaban*, aber schon ist der Sgl. Præs. dem Plur. gleich gemacht: *huob*. Weiterer Ausgleich ist im Althochdeutschen noch in den Anfängen, im Mittelhochdeutschen ist er durchgeführt und zwar zu Gunsten von *b*: *heben*. Bei urdeutsch *hwerfen - hwurbum* findet sich ahd. in allen Formen sowohl *f* als *b*; mhd. ist *f* verschwunden. Der Wechsel der Dentalen ist althochdeutsch bis auf wenige Reste beseitigt bei den reduplizierenden

Verben *faldan* und *skeidan*, ferner bei *hladan* und *rîdan*; lebendig dagegen ist er bei *findan, werdan, quedan; lîdan, mîdan, snîdan · siodan.* Soweit diese Verba der *e*-Reihe angehören, erleidet dieser Wechsel schon im Althochdeutschen Störungen und ist im Mittelhochdeutschen ziemlich allgemein, im Neuhochdeutschen durchaus — zu Gunsten der Præsenskonsonanten — beseitigt. Im Neuhochdeutschen gibt auch noch *meiden* seinen Wechsel auf.

5) Wechsel zwischen *s* und *r* ist ahd. nicht vorhanden bei *blâsan*; völlig lebendig im Ahd. ist er bei *rîsan, friosan, kiosan, fraliosan.* Im Mhd. ist das Praet. *riren* bereits in der Minderzahl gegenüber *risen*; umgekehrt hat im Nhd. bei *friesen* und *verliesen* das *r* sich in allen Formen fortgesetzt, bei *kiesen* wenigstens im Præt. Sgl. Schon althochdeutsch in Zerrüttung begriffen ist der Wechsel bei den Verben der *e*-Reihe: *lesan, ginesan* zeigen neben *lâren - genâren, gileran - gineran* früh Formen mit *s*, das im Mittelhochdeutschen im Partizip auschliesslich gilt. Auch *lâren, genâren* treten mittelhochdeutsch bedeutend zurück, um im Neuhochdeutschen ganz zu verschwinden. Bei *wesan* geht *wârun* durch das ganze Hochdeutsche hindurch und erzeugt nhd. *war; gewesen* ist mhd. Neubildung; bei *jesan, kresan* sind alte *r*-Formen nicht vorhanden, es hat aber *jesen* im Neuhochdeutschen zuerst im Præt. nach dem Muster von *was - wâren* ein *r* angenommen und dann dieses verallgemeinert.

6) Der Wechsel von *g* und *h* ist althochdeutsch und mittelhochdeutsch vorhanden bei den Verben *fâhan* und *hâhan*; auf mitteldeutschem Gebiet beginnt schon in der mittleren Periode *ng* in das Præsens von *vâhen* einzudringen, das dann im Neuhochdeutschen den Sieg erlangt hat. In der gleichen Weise ging *hâhen* verloren zu Gunsten des bereits vorhandenen *hangen* (= ahd. *hangên*). Bairisch gilt noch *(ich) fâ-(wir) fangen, hâ-hangen*; alem. findet sich *fô - gfange.* Bei den ablautenden Verben der a-Reihe ist das *h* des Sgl. Præt. schon im Althochdeutschen bis auf vereinzelte Spuren durch das *g* des Plurals verdrängt worden. Im Neuhochdeutschen dringt das *g* auch in das Præsens ein, so dass *zwagen* neben *zwahen* tritt und *schlagen* über *schlahn* den Sieg davon trägt; alem. gilt noch *schloh - gschlage*, indem wie bei *fô* die stärkere Vokaldifferenz vor Ausgleichung geschützt hat. Kein Wechsel zwischen *h* und *g* ist ahd. bei *gischehan, sehan* belegt. In *swelhan* ist der Wechsel im Althochdeutschen noch ziemlich im ursprünglichen Zustande; im Mittelhochdeutschen werden daraus zwei Verba: *swelhen* und *swelgen.* Von *jehan* lautet ahd. das Præteritum *jach - jâhun*; im Partizip findet sich *gejegen.* Dieses verschwindet mittelhochdeutsch; aber auf mitteldeutschem Gebiete begegnet in dieser Zeit *jâgen, sâgen, geschâgen*, die wenigstens teilweise alt sein müssen. In der ganzen altdeutschen Zeit lebendig ist der Wechsel bei den Verben der *î*- und *iu*-Reihe, mit Ausnahme von *lîhan* (s. u.) und *fliohan*, das seine *g*-Formen früh aufgegeben, weil sie mit den entsprechenden von *fliogan* zusammenfielen. Neben *wîhan* findet sich schon ahd. *wîgan*; später ist das Wort verloren. Auf mitteldeutschem Gebiet findet sich in der mittleren Periode *g* auch bei *lîhen* und *fliehen.* Im Nhd. haben *gedeihen* und *zeihen* das *g* beseitigt; bei *ziehen* ist *g* auch in den Sgl. Præt. gedrungen, in heutigen Mundarten auch in das Præsens: z. B. südrhfr. *ziege.*

7) Wechsel zwischen *h* und *w* ist im Althochdeutschen noch die Regel bei *lîhan*, obgleich bereits das Partizip *farlihan* begegnet. Vereinzelt findet sich *w* noch bei *sîgan* und *sehan.* Mittelhochdeutsch findet sich *w* noch vereinzelt bei *lîhen*, nhd. ist es verschwunden.

§ 145. Ebenfalls noch in gemeingermanische Zeit reichen die konsonantischen Verschiedenheiten zurück, welche auf dem Umstande beruhen,

dass vor *t* von Geräuchlauten ursprünglich nur Spirans stehen kann. Daher ahd. as. *bringan (brengian) -brâhta, thenkian -thâhta, thunkian - thûhta; rôkian- *rôhta, sôkian - sôhta, wirkian - worhta, mugan - mohta, tugan - tohta.* Im Mittelniederdeutschen findet sich *rokede* neben *rochte*, ferner das Präsens *wrecht, wracht* neben *werket.* Im Mittelhochdeutschen tritt neben *dûhte* ein *dunkte* auf, das neuhochdeutsch ziemlich allgemein wird; umgekehrt begegnet im Präsens auch die Form *dûht*, wie nhd. *mich dünkt* und *mich däucht* neben einander stehen. Im Mittelhochdeutschen steht neben *worhte* schon *würkte*; im Neuhochdeutschen verschwindet *worhte* vollständig. An Stelle von mhd. *touc - tohte* tritt nhd. *tauge - taugte.* Zu *denken* bilden heutige Dialekte das Partizip *gedenkt.*

§ 146. Aus westgermanischer Zeit stammt der Wechsel zwischen einfacher Konsonanz und Doppelkonsonanz im Stammausgang, hervorgerufen durch die Verdoppelung der Konsonanten vor *j.* Im Præteritum besteht lautgesetzlich nur einfache Konsonanz, ebenso vor den Präsensendungen *-is, -it, -i,* Doppelkonsonanz vor den übrigen Präsensendungen. Der lautgesetzliche Wechsel des Präsens ist im Altniederdeutschen noch rein bewahrt; im Mittelniederdeutschen hat überwiegend die Doppelkonsonanz, seltener die einfache Konsonanz den Sieg davon getragen. Im Althochdeutschen ist der aus dem Wechsel von alter Doppelkonsonanz und alter einfacher Konsonanz hervorgegangene Wechsel von Affrikata und Spirans beseitigt; meist zu Gunsten der ersteren: *skepfu-skepfit, setzu-setzit*; doch trat auch das Umgekehrte ein: daher die mittelhochdeutschen Doppelformen, wie *streipfen-streifen, büe(t)zen-büezen, rei(t)zen-reizen.* Dagegen der Wechsel, der bloss auf der Verschiedenheit von einfacher und Doppelkonsonanz beruht, ist im 8. und 9. Jahrh. im Ganzen noch bewahrt. Die Ausgleichung vollzieht sich hier im Wesentlichen zu Gunsten der einfachen Konsonanz. Schon vollkommen durchgeführt ist sie bei Tatian, weit fortgeschritten bei Notker; doch begegnen noch mittelhochdeutsche Doppelformen, wie *bitten - biten, zellen - zeln.*

Im Präteritum bleibt beim starken Verbum die einfache Konsonanz unangetastet; as. mnd. *biddian, bidden, bâdun, bâden,* ad. *sitzen - sâzen.* Dagegen dringt beim schwachen Verb die Doppelkonsonanz auch in das Prät. ein: z. B. *setzt - satzte.*

§ 147. 1) Der Einfluss der Endsilben auf die Stammsilben reicht teilweise in das Germanische, bezw. Urdeutsche hinauf, in den Erscheinungen der sog. Brechung. Beim Verbum hatte sich dadurch ein Wechsel ergeben a) zwischen *e* und *i* bei der *e*-Reihe, soweit der Stammschluss nicht durch Nasal-Konsonant gebildet wurde: *i* ist der Vokal des Präs. Sgl., *e* der übrigen Präsensformen; ferner bei *wili,* zu dem das Präteritum *welda* sich findet, und *witan,* dessen Prät. Sgl. Ind. urspr. *wessa* lautet; b) zwischen *u* und *o* zwischen dem Plural Präteriti und dem Partizipium Präteriti bei einer Unterabteilung der *e*-Reihe und bei der *iu*-Reihe: *wurfum - gaworfan, lugum - galogan,* ferner bei den Präteritopräsentia, z. B. *durfum - dorfta*; c) zwischen *iu* und *io,* bezw. deren Umformungen, die im Präsens der *iu*-Reihe in gleicher Weise verteilt sind, wie *i* und *e* in der *e* - Reihe.

2) Am frühesten ist der Wechsel zwischen *i* und *e* bei *witan* gestört worden; schon as. heisst es nur *wissa,* bezw. *wista*; im Ahd. ist *wissa* die allgemeine oberdeutsche Form; die *e*-Formen sind fränkisch; in mittelhochdeutscher Zeit sind allerdings die letzteren auf dem ganzen Gebiete in Geltung. Zwischen *willian* und *welda* kommt es im Nfr. zu einem Ausgleich in der Form *wilde.*

3) Der Wechsel im Präsens der *e*- und der *iu*-Reihe ist zuerst wieder auf niederdeutschem Gebiet ins Schwanken geraten. Altsächsisch heisst es meist *niman* statt *neman*, öfters *giban* statt *geban*; umgekehrt finden sich die Imperative *gef*, *help*, *teoh* etc. Im Anfr. ist bei *gian*, *sian* (= *jehan sehan*) das *i* durchweg an Stelle des *e* getreten. Im Neund. hat die 1. Pers. Sgl. Präs. den Vokal des Plurals angenommen; wahrscheinlich geht diese Ausgleichung in das Mittelniederdeutsche zurück; der dadurch sich ergebende Wechsel zwischen 1. Pers. einerseits, 2. und 3. Pers. anderseits ist demjenigen nachgebildet, der sich in Folge des Umlauts bei den *a*-Verben findet. Bei der *iu*-Reihe ist das Eindringen des Pluralvokals in die 1. Pers. Sgl. im Mittelniederdeutschen schon allgemein. Auch auf mitteldeutschem Gebiete dringt in der mittleren Periode der gebrochene Vokal in die 1. Pers. Sgl. ein. Teilweise aber wird heute in diesen Gebieten, ebenso auch Südfränkisch, der gebrochene Vokal auch in die 2. und 3. Pers. Sgl. und den Imperativ eingeführt, besonders bei der *iu*-Reihe, aber auch bei der *e*-Reihe (südrheinfränkisch ich *geb*, du *gebsch*, er *gebt*). Im Oberdeutschen, abgesehen vom Südfränkischen, ist bei der *e*-Reihe in der 1. Pers. Sgl. der ungebrochene Vokal und somit der alte Wechsel zwischen Sgl. und Plur. bewahrt. In der *iu*-Reihe ist meist ausgeglichen durch alle Formen des Präsens hindurch, und zwar ist bald der Vokal des Plurals, bald auch der des Sgl. verallgemeinert (z. B. basl. schaffh. *verliere*, kerenz. *verlüre*). In der Schriftsprache ist bei der *e*-Reihe der Wechsel die Regel; bei einer Anzahl von *e*-Verben ist der Wechsel aufgehoben, fast immer zu Gunsten von *e*: bei allen denen, die zugleich ganz oder teilweise in die Klasse der schwachen Verben übergetreten: *bellen*, *gellen*, *melken*, *jäten*, *kneten*, *pflegen*, *weben*, *bewegen*; ferner bei *gähren* und *genesen*. Das *i* hat gesiegt bei *wiegen* und *ziemen*, weil hier die 3. Pers. Sgl. Ind. die weitaus häufigste war.

4) Der Wechsel zwischen *u* und *o* ist in der neuhochdeutschen Schriftsprache teilweise durch lautliche Entwicklung beseitigt, indem auf mitteldeutschem Boden sich ein Wandel von *u* zu *o* vollzogen hat: mhd. *flugen-geflogen* = nhd. *flogen-geflogen*. Durch Ausgleichung ist mhd. *durfen* (*dürfen*)-*dorfte* zu nhd. *dürfen-durfte* geworden, aus mhd. *vürchten-vorchte* nhd. *fürchten-fürchtete*.

§ 148. 1) In geschichtlicher Zeit sind Veränderungen des Stammvokals durch den Umlaut bewirkt worden. So sind erstens Verschiedenheiten zwischen den Präsentia der zur selben Reihe gehörigen starken Verba entstanden: das *j*-Suffix zeigen im Urdeutschen die Verba **arjan*, **hafjan*, **hlahhjan*, **saffjan*, **skappian*, **swarjan*; **hwôppian*, **hrôppian*, wo also später, soweit es lautgesetzlich möglich ist, der Umlaut eintreten muss. Dieser Umlaut ist bei den Verben der *a*-Reihe in geschichtlicher Zeit im allgemeinen geblieben. Für **hlahhian* findet sich nirgends *lechen*, sondern nur *lachen*. Neben *skepfen* ist im Ahd. *skaffan* gebildet worden nach dem Muster der übrigen *a*-Verben; ebenso tritt im Mnd. neben *scheppen* ein *schapen* (im And. ist das Präsens nicht belegt). Urdeutsch *hrôppian* ist as. *hrôpan*, späteres nd. *ropen*; auch auf hochdeutsche Gebiet gewinnt die Form ohne Umlaut den Sieg, wenn gleich noch in heutigen Dialekten *rüefen* besteht; *wôppian* ist mhd. *wuofen* und *wüefen*.

2) Zweitens haben sich durch den Umlaut Unterschiede entwickelt beim schwachen Verbum der *j*-Klasse mit langer Stammsilbe, indem das Präsens umlautet, das Präteritum nicht, während im Participium umgelautete Formen (bei erhaltenem Suffixvokal) und unumgelautete (bei fehlendem Suffixvokal) nebeneinander stehen (diese Erscheinung hatte Grimm bei anderer Auf-

fassung des Vorgangs als Rückumlaut bezeichnet). Dieser Unterschied hat sogar über seinen ursprünglichen lautgesetzlichen Umfang hinausgegriffen: von *kèren* und *lèren* wurden auf mittelbinnendeutschem und mittelniederdeutschem, (vereinzelt auch auf alemannischem? [1]) Gebiet die Präterita *kârte-lârte* gebildet nach dem Muster von *maeren (mêren)-mârte* etc.; ebenso von *leuchten*, wo altes *iu* zu Grunde liegt, die Formen *erlaucht-durchlaucht*. Umgekehrt beginnt schon im Altsächsischen die Ausgleichung zwischen Präsens und Präteritum und zwar zu Gunsten des Präsensvokals: es heisst zwar *habda*, *sagda*, *salda*, *talda*, *wahta*, aber neben *lagda* — *latta* — *quadda* — *sanda* — *salta* besteht *legda* — *letta* — *quedda* — *senda* — *setta*; von *heftian* — *wendian* gelten die Präterita *hefta-wenda*.

Ungefähr in gleichem Umfang besteht der Wechsel noch im Mittelniederdeutschen, doch ist er bei allen Verben, bei denen er hier erscheint, nur fakultativ: neben dem *a* des Präteritums findet sich überall auch *e* (abgesehen von *dâhte*). Im Mittelhochdeutschen ist der Wechsel mit ganz vereinzelten Ausnahmen lebendig. Von den heutigen Mundarten hat das Westfälische den Rückumlaut in weitem Umfange bewahrt; auch mitteldeutsche Mundarten, wie das Hennebergische, Sächsische, Schlesische, das Siebenbürgische gewähren noch zahlreiche Belege für den alten Wechsel, in grossen Gebieten aber, im Oberdeutschen, auch im Mecklenburgischen etc. ist der umgelautete Vokal verallgemeinert; doch hat die Walliser Mundart von Alagna beim Partizipium noch den alten Wechsel festgehalten.

Die Schriftsprache hat sich den ausgleichenden Mundarten angeschlossen; sie bewahrt nur einige lebendige Beispiele des alten Wechsels: bei *brennen*, *nennen*, *rennen*, *senden*, *wenden*, *denken*, und einzelne erstarrte Reste wie *abgeschmackt*, *gedackt*, *getrost*, *vertrackt* (zu nd. *trecken* ziehen). Die Mundarten, die den Wechsel nicht in weiterem Umfange gewahrt haben, lassen ihn wohl auch bei *brennen* etc. fallen: *gebrennt*, *gedenkt* etc.

Ganz vereinzelt ist der Vokal des Präteritums in das Präsens eingedrungen: mhd. erscheinen die Präsentia *kâren*, *lâren*, neben *kèren*, *lêren*; im Nhd. stehen *atzen*, *bestallen*, *schatzen* neben *ätzen*, *bestellen*, *schätzen*.

3) Drittens hat der Umlaut einen Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv erzeugt. Nur vereinzelt im Präsens: im Alemannischen ist schon in althochdeutscher Zeit das *j*-Suffix im Konjunktiv der schwachen Verben (s. § 127) auch auf den Konjunktiv des Verbums *thun* übertragen worden, so dass hier ein Umlautswechsel stattfinden musste. Schon bei Notker aber wurde das *j*-Suffix weiterhin in den Plural des Indikativs übertragen, so dass der Sgl. des Indikativs ohne Umlaut den übrigen Präsensformen mit Umlaut gegenübertrat. Vielleicht ist nach diesem Vorbild und nach dem der Präteritopräsentia ist dann auch noch bei anderen Verben im heutigen Alemannischen ein Umlautswechsel zwischen Singular und Plural eingeführt worden, z. B. ich *lô* — *mer lön*, *schlô* — *schlön; gang* — *gönge*; vgl. aber auch S. 696, 2. Auch das heutige Bairische zeigt diesen Umlautswechsel, ohne dass, wie es scheint, *tuon* schon im Althochdeutschen im Konjunktiv das *j*-Suffix angenommen hätte.

Auch im Präteritum musste der Umlaut einen Unterschied im Indikativ und Konjunktiv erzeugen. Aber schon im Althochdeutschen ist beim Präteritum der schwachen Verba Ausgleichung eingetreten, indem der Indikativvokal sich den Konjunktivvokal angleicht: *zalta* — *zaltî*. Möglicherweise sind umgekehrt die vorhin erwähnten as. *legda* — *telda* etc. auf

---

[1] Vgl. AzfdA. II, 254; wahrscheinlich sind aber diese Formen anderswoher bezogen, denn das Alem. hat im 15. Jh. wohl keinen Indikativ Praeteriti mehr besessen.

Rechnung einer Einwirkung des Konjunktivvokals zu setzen. Das Mittelhochdeutsche steht oberdeutsch auf der Stufe des Althochdeutschen (jedoch *brâhte* — *bræhte*, *dâhte* — *dæhte*), aber im Mitteldeutschen zeigt der Konjunktiv den Umlaut: *brande* — *brende* und schafft sogar Neubildungen wie *mechte* zu *machte* (Bech, German. XXIV, 140); im Neuhochdeutschen werden von den wenigen Verben, welche sich den Wechsel zwischen Präsens und Präteritum bewahrt haben, bei denen allein also der Konj. Prät. sich durch den Umlaut vom Indikativ unterscheiden konnte, keine Konjunktive des Präteritums zur Anwendung gebracht, abgesehen von *brachte* — *brächte*, *dachte* — *dächte*.

Beim Praet. des starken Verbums ist im Mittelhochdeutschen die 2. Pers. Sgl. Indik. und der Konjunktiv regelmässig durch den Umlaut vom Indikativ verschieden, soweit die Unvollkommenheiten der mittelhochdeutschen Orthographie dies zu erkennen gestatten. Im Niederdeutschen ist — ausser in westlichen und südlichen Grenzgebieten — fast seit Beginn der mittleren Periode der Umlaut des Konj. Präteriti auch in den Plural des Indikativs Präteriti eingedrungen und von hier aus in heutigen Mundarten teilweise auch in den Singular Präteriti übertragen worden. Ganz vereinzelt finden sich solche Indikative mit dem Konjunktivumlaut auch auf mittelhochdeutschem Gebiet, so bei Wolfram z. B. *sie taeten* P. 16, 30, *sie naemen* 18, 4 (vgl. Behaghel, Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen S. 27); auch Biter. 2445, Klage 221.

Auch die Präsensformen der Präteritopräsentia mussten als alte Präterita ursprünglich diesen Wechsel zwischen Indikativ und Konjunktiv aufweisen. Da jedoch in der Regel im Präsens kein Umlautswechsel zwischen Indikativ und Konjunktiv stattfindet, erscheint hier schon im frühesten Mittelhochdeutschen der Umlaut auch in dem Plural des Indikativs, (wahrscheinlich begünstigt durch die Verwendung mit nachfolgendem Pron. *wir-ir*; vgl. S. 696), so dass Doppelformen entstehen: *muozen* — *müezen*, *kunnen* — *künnen* etc. (bei den *u*-Formen ist das Vorhandensein des Umlautes nicht mit Sicherheit zu entscheiden): daher dann nhd. wir *dürfen*, *können*, *müssen*, *mögen*.

4) Endlich ist im starken Verbum durch den Umlaut ein Unterschied zwischen der 2. und 3. Pers. Präs. Sg. einerseits und den übrigen Präsensformen anderseits entstanden: as. ahd. *faru* — *feris* — *ferit*. Aber schon im Altsächsischen findet sich eine ziemliche Anzahl von Formen, in welchen *a* das *e* verdrängt hat, mehr vereinzelt auch im Althochdeutschen. Im Mittelniederdeutschen sind Formen ohne Umlaut stark vertreten; im Mittelhochdeutschen sind im Oberdeutschen die Ausnahmen von der alten Regel wieder vereinzelt, häufiger auf mitteldeutschem Gebiet. In den heutigen Mundarten ist der Wechsel zu einem grossen Teile ausgeglichen zu Gunsten des *a*, so im Alemannischen, in grossen Teilen des Bairischen, im Südfränkischen. Vereinzelt aber hat er auch über seinen ursprünglichen Umfang hinausgegriffen, so im Pfälzischen, im Westfälischen: ich *mach* — du *mächst* — er *mächt*, *sag* — *sägst* — *sägt; ik make*, *mekest*, *meket*, *hale* (*hole*) — *helst* — *helt*. Eine einzelne derartige Neubildung liegt auch im Nhd. vor: *frage* — *frägst*, nach *schlagen*, *tragen* gebildet.

§ 149. Stammbildende Suffixe kommen zur Anwendung im Präsens wie im Präteritum und Partiz. Präteriti. Im Präsens des starken Verbs liegen im Urdeutschen *j*-Suffixe und *n*-Suffixe vor; die in Betracht kommenden Verben sind oben S. 431 aufgezählt. Die *j*-Suffixe blieben immer auf das Präsens beschränkt; hier aber behalten sie bezw. ihre jüngeren

Entwickelungsstufen ihren festen Sitz mit Ausnahme der vorhin erwähnten Formen: *lachen*, *schaffen*, *ruofen*, *wuofen*. Von den Verben mit *n*-Suffix im Präsens hat *standen* im Altsächsischen das ursprüngliche Verhältnis noch rein bewahrt: *standan* – *stôd*; im Mittelniederdeutschen bestehen *stund* und *stôt* neben einander; im Neuniederdeutschen ist die nasalierte Form wohl allgemein. Im Ahd. kennt nur das Fränkische noch einige Formen ohne *n*; ebenso vereinzelt sind diese Formen im Mittelhochdeutschen. Bei **giwahnan* — **giwôg*, wo zu der durch das Suffix bewirkten Verschiedenheit noch die des grammatischen Wechsels kommt, besteht noch im Mittelhochdeutschen der ursprüngliche Unterschied zwischen Präsens und Präteritum. Ganz vereinzelt steht im Rolandslied der neue Imperativ *gewah*; mitteldeutsch ist ein neues Präsens *gewagen* gebildet worden. Die altsächsische Form des Wortes ist nicht bekannt; im Mittelniederdeutschen ist die Form mit dem *n*-Suffix durch die Neubildung *gewagen* völlig verdrängt. Germanisch **fraihnan* — **frah* ist vielleicht schon urdeutsch, dann altsächsisch umgebildet zu *(gi)fregnan* — *fragn*; sonst fehlt das Wort. Bei **backen* (aus **baknan*, oder aus *bakwan*?) — *bôk* ist der Wechsel zwischen Präs. und Prät. im Mittelniederdeutschen gewahrt, aber in das Partiz. Prät. ist das *ck* eingedrungen; im Hochdeutschen ist schon in der frühesten Zeit ein Präsens *bachen* neben *backen* getreten; im ältern Neuhochdeutschen wird noch *backe* — *buch* als Regel angegeben.

§ 150. Ein *j*-Suffix tritt ferner beim schwachen Verbum präsensbildend auf. Und zwar von Hause aus in allen Klassen desselben; unter der Wirkung bestimmter Lautgesetze aber ist es schon vorhistorisch in einzelnen Formen der Ableitungen von *-ê-* und *-ô-*Stämmen geschwunden, so dass Verschmelzung zwischen dem Stammausgang und der Endung entstand; in andern blieb es vorhistorisch und ging erst später teilweise verloren, so dass dort Endung und Stammausgang getrennt blieben und sich längere Formen darbieten. Der lautgesetzliche Stand wäre Erhaltung des *j* in der 1. Pers. Sgl., 1. (2.)und 3. Pers. Plur. des Indik. und im ganzen Konjunktiv des Präsens, sowie im Infinitiv und Partizip. Die Formen ohne *j* haben jedoch schon in den frühesten Quellen über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgegriffen. Im Altsächsischen sind in der *ô*-Klasse Belege für die 1. Pers. Sgl. Ind. mit *j* nicht mehr vorhanden, dagegen eine Form des Plurals Ind. mit *j*, wenige des Konjunktivs und Partizips, ziemlich zahlreiche des Infinitivs. Im Mittelniederdeutschen sind diese Reste der verlängerten Formen verschwunden. Im Althochdeutschen weist nur noch der Konjunktiv die längeren Formen auf, und zwar sind sie im Alemannischen die fast allein herrschenden; im Bairischen finden sich daneben die kürzeren Neubildungen, im Fränkischen sind diese die allein üblichen. Vereinzelt haben umgekehrt die längern Formen über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgegriffen, indem *thun* in die Analogie derselben hereingezogen wurde: as. ist *duoian* als Adhortativ einmal belegt; bei Notker lauten die Konjunktivformen *tuoie*, *tuoiest* etc. Diese Formen auf *-je* begegnen noch im Mittelalemannischen, und sie leben fort, wie es scheint, in der im heutigen Schweizerischen weit verbreiteten Endung *-i* des Konj. Präs.

Von den Verben der alten *ai*-Klasse haben im Alts. *hebbian* und *seggian* den lautgesetzlichen Stand bewahrt. *M* weist folgende 2. und 3. Personen des Präs. Ind., bezw. des Imper. auf: *habes* (*habas*), *habed* (*habad*), *sagad*, *habe*, (*haba*), *saga* (aus **habais*, **habaid* etc.). Im Cott. sind — ausgenommen *habes* 118 — hier die Ausgänge der gewöhnlichen *j*-Verba eingetreten: *habis*, *habit*; aber der Ursprung der Formen verrät sich noch durch den durchgehenden Mangel des Umlauts. Bei *libbian* ist für die

Formen, denen das *j* lautgesetzlich fehlt, nur ein Beleg vorhanden[1]; *libod (lebod)*, also mit der zu erwartenden einfachen Konsonanz, aber mit Übertritt zur *ô*-Klasse. Dieser Übertritt hat weiter stattgefunden bei *thagon, tholon, wonon*, die urd. der *ai*-Klasse angehören; Reste der *j*-Formen liegen hier noch in Belegen der Infinitive *tholian, wonian*, des Partizips *thagiandi* vor (wo aber der einfache Konsonant bereits Ausgleichung verrät). Ferner wohl bei *bibôn, frâgôn, folgôn* u. a. m. Übergang in die *j*-Klasse hat stattgefunden bei *huggien*.

Im Hochdeutschen liegen die Dinge ziemlich wie bei den ô-Verben. Die verlängerten Formen erscheinen nur im Konjunktiv, sind aber seltener als bei den ô-Verben: sie sind wesentlich auf das Alemannische beschränkt, wo sie bis heute weiter leben.

Insbesondere ist vielleicht *heige* (habeam) = ahd. *habêje*; wahrscheinlicher freilich ist es mir, dass hier eine Kontamination von *habên* und *eigan* vorliegt.

§ 151. 1) Die stammbildenden Suffixe des Präsens finden sich bei den schwachen Verben urdeutsch auch im Präteritum und Partizipium Präteriti: urdeutsch *nasis* - *nasida* - *nasid, thagais* - *thagaida* - *thagaid* = *minnôs* - *minnôda* - *minnôd*, und zwar steht in der *ô*-Klasse in den Formen der Vergangenheit das Suffix ausnahmslos. Bei den beiden anderen Klassen finden sich Verba, bei denen das Präteritalsuffix direkt an die Wurzel antrat (s. oben S. 376): im Altsächsichen etwa folgende: *brâhta, buggian* - *giboht, hogda* - *gihugd, sohta, wahta, warhta; lagda (?), sagda* - *gisagd, salda* - *gisald, talda* - *gitald, quadda, latta, satta, habda* - *(be-)habd, libda* - *gilibd.* Die meisten davon sind auch althochdeutsch; dazu kommen hier noch *dahta* (zu *decken*), *forahta, gistraht, dwalta, ratta, trahta.* Bei manchen Verben kann man zweifeln, ob das Fehlen des Vokals ursprünglich ist oder ob derselbe erst später ausgefallen. Denn bei den Verben der *j*-Klasse musste unter dem Einfluss der oben S. 425 erwähnten Lautgesetze bei langsilbigen Stämmen das suffixale *i* synkopiert werden, während es nach kurzen Stammsilben blieb: **hôrien* - *hôrta*, **nerien* - *nerita.* Im Partizipum Präteriti der langsilbigen Verba blieb das *i* lautgesetzlich in den unflektierten Formen: es wurde unterdrückt in den flektierten: *gibrennit* - *gibranter.*

2) Zwischen den Formen ohne suffixalen Vokal — ihr Ursprung sei, welcher er wolle, — und denen mit Vokal *i* sind nun aber sehr vielfache Ausgleichungen eingetreten. In der älteren Zeit geschah beim Präteritum dieser Ausgleich in weit überwiegender Weise zu Gunsten der Formen mit Vokal. So haben vielfach die kurzsilbigen Verba mit bindevokallosem Präteritum früh den Vokal angenommen: as. *wekida* neben *wahta*; ahd. *hebita, hugita* neben *hogta; libita; retita, segita, selita, zelita;* mnd. *hugete;* mhd. *hugete* ohne daneben existierendes *hogte.* Neben diesen Bildungen auf *-ita* stehen althochdeutsch auch solche auf *-êta: hogêta, sagêta, habêta, lebêta*, und zwar sind dies die regelmässigen Formen. Auch bei den langsilbigen Verben findet sich Annahme des Suffixvokals. Im Altsächsischen sind es besonders solche Verba, deren Stamm mit Doppelkonsonanz schliesst, die *-ida* aufweisen: z. B. *andwordida, boknida, leskida, lestida* (neben *lesta*), *mahlida* (neben *malda*), *wernida* etc.; dann die, deren Stamm vokalisch oder auf *h* ausgeht: *saida, streida, nahida, wihida.* Aber auch andere: *diurida* neben *diurda, dopida* neben *dopta, wrêdida.* Im Oberdeutschen sind althochdeutsche Formen auf *-ita* fast gar nicht belegt, dagegen zahlreich im Fränkischen, wo sie bei Isidor Regel sind (mit ganz

[1] Diese Formen müssen aber, nach Ausweis des mnd. *leven* die Regel gebildet haben.

vereinzelten Ausnahmen); der Tatian stellt sich dem Niederdeutschen zur Seite: die *i*-Formen sind besonders häufig bei mehrsilbigen und auf mehrfache Konsonanz ausgehenden Stämmen, ferner bei den auf *h* ausgehenden: *nâhita, wîhita.* Bei Otfrid herrschen die vokallosen Formen, ausgenommen *antwurtita* und einige andere mehrsilbige Stämme. Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen haben sich unter der Wirkung der Lautgesetze eine Menge von Formen ohne Suffixvokal ergeben: derselbe ist bei den mehrsilbigen Verben vielfach verloren gegangen (nach § 70, 2), gleichgültig, welcher Klasse der schwachen Verba sie ursprünglich angehörten. Ferner mussten im Mittelhochdeutschen kurzsilbige auf Liquida ausgehende Stämme den Suffixvokal verlieren (s. § 70, 1). Daher haben denn im Mittelhochdeutschen auch einsilbige Stämme der alten *ê*- und *ô*-Klasse, die lautgesetzlich die Form *-ete* haben, das suffixale *e* vielfach eingebüsst: *vrâgte, machte.* Umgekehrt kann so ziemlich von jedem Verbum, das ursprünglich *-te* hat, die Form auf *-ete* gebildet werden. Nur bei den auf Dental ausgehenden Stämmen hat das Mittelhochdeutsche bloss die kürzeren Formen, während das Mittelniederdeutsche auch hier die längeren gestattet, wie überhaupt im Mittelniederdeutschen die längeren Formen häufiger sind als im Mittelhochdeutschen.

3) Aus den altdeutschen Formen auf *-ete* entwickeln sich im Übergang zum Neuhochdeutschen lautgesetzmässig die Formen *-et* und *-te*; unter gewissen Umständen — in Pausa? — scheint *-ete* lautgesetzlich geblieben. Schliesslich hat in der Schriftsprache *-te* den Sieg davon getragen; nur die mit Dental schliessenden Stämme haben die volle Form *-ete* bewahrt, bezw. angenommen.

4) Im Partizipium Präteriti haben die ursprünglich ohne Suffixvokal gebildeten Formen den Vokal noch früher angenommen als im Präteritum: as. *gihugid* neben *gihugd,* aber *hogda, gilegit,* aber *lagda*; Tatian *giselit,* aber *salta*; ahd. *gisezzit,* aber *sazza.*

Der bei den langsilbigen i-Stämmen vorhandene Wechsel zwischen unflektierter und flektierter Form: *gihôrit - gihôrter,* ist im Althochdeutschen nur ganz vereinzelt zu Gunsten der synkopierten Form ausgeglichen worden; dagegen ist der Suffixvokal auch in die flektierten Formen eingedrungen, wo wie im Fränkischen die Formen auf *-ida* um sich gegriffen haben, und auch sonst vereinzelt.

Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen sind — wohl besonders unter dem Einfluss des Präteritums — die flexionslosen Formen ohne Suffixvokal weit häufiger geworden; sie sind die Regel bei den Dentalstämmen. Umgekehrt im Neuhochdeutschen: hier ist *-t* die Regel, *-et* nur bei den Dentalstämmen vorhanden. Flexivische Formen mit eingedrungenem Suffixvokal sind im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen ziemlich selten; im Neuhochdeutschen besteht überhaupt kein Wechsel mehr zwischen flektierten und unflektierten Formen.

§ 152. 1) Bei der Bildung von Präteritum und Partizipium Präteriti kommt nun aber noch ein weiteres Suffix hinzu, und darin liegt der Hauptunterschied zwischen den schwachen und starken Verben: im Präteritum der starken Verba wird gar kein stammbildendes Suffix verwendet und im Partizipium Präteriti ein *n*-Suffix, beim schwachen Verbum in beiden Fällen ein *t*-Suffix. Allerdings findet sich das t-Suffix in vorhistorischer Zeit auch bei Verben mit starker Präteritalbildung, aber in den uns vorliegenden Sprachquellen stehen derartige Partizipia nirgends mehr in lebendiger Beziehung zum Verbum, sondern sind Adjektiva geworden (z. B. *alt, gewiss,* s. o. S. 441, b). Vereinzelt fand sich vorhistorisch auch ein *t*-Präteritum bei

sonst starken Verben. Hiervon ist vielleicht im As. das neben *fand* einmal belegte *funda* ein Rest, möglicherweise auch ahd. bigunda (*bigonda, bigonsta*).

Wenn bei Otfrid von *missen* das Praet. *missa* erscheint, so ist *wizzen* - *wissa* vorbildlich gewesen.

Zu den as. Praeterita wie *wisda* vgl. v. Helten, *Zur westgerm. Erweichung der alten im Inlaut stehenden stimmlosen Spiranten* Beitr. XX, 511.

2) In historischer Zeit sind dann die Vermischungen zwischen beiden Klassen sehr zahlreich. Weitaus überwiegen die Fälle, wo schwache Bildungen an die Stelle von starken getreten; das Umgekehrte ist verhältnismässig selten. Die Neubildung betrifft häufiger die Formen des Praeteritums. Das Niederdeutsche gleicht, wie überhaupt, so auch hier im Ganzen früher und stärker aus, als das Hochdeutsche. Im Altsächsischen erscheint von *bûwan* das schwache Verb *bûwida*. Im Mittelniederdeutschen sind u. a. *bagen, halsen, kluven, salten, schalten, temen, vloken, walken, walden, wallen* zur schwachen Konjugation übergetreten; *heten, scheden* haben schwaches Präteritum; *heten* daneben starkes Partizip, *scheden* starkes und schwaches; starkes und schwaches Präteritum bei starkem Partizip bieten z. B. *backen, houwen, râden*, starkes Präteritum mit Belegen für schwaches Partizip *spannen, vangen, walden*. Doppelformen für Präteritum wie Partizip finden sich bei einer ziemlichen Anzahl von Verben.

Belege für den Ersatz schwacher Formen durch starke kommen im Mittelniederdeutschen nur ganz vereinzelt vor. Niederfränkisch sind besonders *jehen* und *geschehen* in die schwache Flexion übergetreten.

3) Im Althochdeutschen haben die alten starken *j*-Präsentia **rôppian, *wôppian* schwache Präteritalformen gebildet, so dass nun, da auch die Präsentia Umbildung erfahren haben (s. o. § 148), normales starkes und normales schwaches Paradigma nebeneinander stehen. Zu urd. *giwahnan* erscheint ein Part. Prät. *giwahinit; bûan* bildet sein Prät. im Althochdeutschen fast ausschliesslich schwach, im Mittelhochdeutschen tritt auch im Partizip eine schwache Form neben die ursprüngliche starke (althochdeutsch allerdings nicht belegte), die dann neuhochdeutsch ganz verloren geht. Ausserdem hat eine Reihe von starken Verben im Mittelhochdeutschen schwache Nebenformen; häufiger sind dieselben bei *besinnen, heben, schrîen, spîwen*. Mittelfränkisch und auch sonst mitteldeutsch sind bei *jehen* und *geschehen* die schwachen Formen zahlreich. Umgekehrt finden sich starke Nebenformen bei schwachen Verben, so bei *gelîchen, prîsen*, von *swîgen* ahd. *swîgên* finden sich schwache Formen nur noch vereinzelt. Sehr gewöhnlich ist gegenüber ahd. *eiscôn* - *eiscôta* das mittelhochdeutsche Prät. *iesch*, nicht selten die starken Partizipia *gedrân, gehân, erkunnen, gevorhten*.

4) Im Laufe des Neuhochdeutschen haben die starke Flexion völlig aufgegeben die starken Verba mhd. *walken, wallen, halsen, falten, schalten, walten, walzen, bannen, spannen, schweifen; schaben, nagen, waten; bellen, gellen, (er)grimmen, rimpfen, hinken, verwerren, smerzen; heln, zemen, enbern, jeten, kneten; nîden, rîhen, sîhen, versîhen, grînen; smiegen, bliuwen, briuwen, kiuwen, riuwen*. Von einzelnen dieser Verba finden sich die alten starken Pratizipia noch in adjektivischer Verwendung, so *gefalten, abgeschaben, verworren, verhohlen*. Bei *(h)eischen* und *rufen* sind die im Mittelhochdeutschen neben den schwachen geltenden starken Formen im Laufe des Neuhochdeutschen wieder verschwunden. Ältere starke Verba sind durch schwache, von Substantiven gebildete ersetzt worden: mhd. *hellen, knellen, dimpfen, schrimpfen*, = nhd. *hallen, knallen, dampfen, schrumpfen* (vgl. das mnd. *schrumpe* Falte). An die Stelle von *schellen* ist das denominative *schallen* getreten, aber neben

schallte-geschallt die alten Formen *scholl*-*erschollen* erhalten. Eine Anzahl von starken Verben des Mittelhochdeutschen hat im Neuhochdeutschen starke und schwache Bildungen der gleichen Formen neben einander aufzuweisen: *glimmen, klimmen, weben, pflegen, gähren, befleissen, erkiesen, niesen, spriessen, saugen.* Nur im Präteritum weisen schwache Bildung auf: *spalten, salzen, backen* (seltener *backte* als *buk*), *malen, melken, werden* (*wurde* neben *ward*). Das Präteritum ist schwach geworden, das Partizip zeigt Doppelformen bei *schroten, rächen.*

Ausser den aufgezählten schwachen Formen, die im Neuhochdeutschen Bestand behielten, finden sich bei neuhochdeutschen Schriftstellern noch zahlreiche gelegentliche schwache Bildungen, wie *dreschete*-*gedrescht, hebte*-*gehebt, geneste, scheerte, schwimmete, sinkete, waschete* etc. Die Mundarten gehen vielfach noch weiter in solchen schwachen Bildungen als die Schriftsprache, z. B. schles. *gewinnte, scheinte, springte, verlierte;* Leipz. *bratte* (*briet*), *fangte, fechtete, leihte, speite;* bair. *gfangt, ghaut;* alem. *ghebt, gspeit, treit* (= getragen), *gwäscht.*

Umgekehrt und noch häufiger haben Dialekte starke Formen bewahrt, wo die Schriftsprache die schwachen besitzt, so soest. bei *grinen, hinken,* alem. (basl.) in den Formen *bolle* (gebellt), *grinne* (gegreint), *graue* (gereut) *ghunke, gschabe, gspanne.*

Übertritt schwacher Verba in die Klasse der starken ist im Neuhochdeutschen eingetreten bei *gleichen, laden* (einladen), *preisen, weisen.* Älteres Schwanken zwischen starker und schwacher Form ist zu Gunsten der starken Form entschieden worden bei *beginnen, besinnen, rufen;* starke Formen haben sich den schwachen zur Seite gestellt bei *bedingen, fragen, stecken.* Im älteren Neuhochdeutschen findet sich auch gelegentlich *jug, geforchten, gewunschen, gelitten* (= geläutet). Diese starken Formen finden sich auch in heutigen Mundarten, und zahlreiche andere treten ihnen hier zur Seite: so sind im Soest. *holen, machen, trecken, winken* stark geworden; in der Altmark heisst es *merken, murk, murken* (neben *murkt*); südfränkisch begegnet *beditte, glitte* (*geläutet*), *gwunke, gezunde,* alem. *gschumpfe, gwunsche, glache.* Ferner finden sich alem. Konjunktive Präteriti wie ich *miech,* ich *kuff* (zu kaufen); bei Fritz Reuter begegnet ich *fiesz* (zu *fassen*).

5) In einigen Fällen hat Vermischung von Hause aus nebeneinander bestehender starker und schwacher Verba stattgefunden. Mhd. *weten* gehen machen, hat vereinzelt die Bedeutung von *waten* gehen, angenommen. Im Nhd. hat *brennen*-*brante* die Bedeutungen von mhd. *brinne*-*bran* und *brenne*-*brante* vereinigt, nhd. *schmelzen*-*schmolz* die von mhd. *smilze*-*smalz* und *smelze*-*smalzte,* nhd. *verderbe*-*verdarb* die von mhd. *verdirbe*-*verdarp* und *verderbe*-*verdarbte* (daneben *verderbte* mit der kausativen Bedeutung); *beklommen* gehört der Bedeutung nach zu *klemmen,* der Form nach zu *klimmen.*

§ 153. Die Endungen der finiten Formen des Verbs gestalteten sich im Urdeutschen etwa folgendermassen:

Präs. Ind. Sgl.: 1. Ps. *-u* bei den starken und den schwachen j-Verben, *-m* bei den unthematischen Verben und den schwachen Verben der *-ê,* und *ô*-Klasse, keine Endung bei den Präteritopräsentia; 2. Ps. *-s* ausser bei den Prät. präs., die *-st* aufweisen; 3. Ps. *-th* oder *d,* keine Endung bei dem Prät.-Präs. Plur.: 1. Ps. *-mês* (?), 2. Ps. *-th,* 3. Ps. *-nd.* Dem Endungskonsonanten gehen bei den Präteritopräsentia die gleichen Elemente voraus wie bei den Präteritalendungen, bei den unthematischen Verben der Stammvokal, bei den *ê*- und *ô*-Verben das *ê* bezw. *ô.* Im Sgl. geht beim starken Verbum und bei den schwachen j-Verben ein *i* vorher. In der starken Flexion geht im Plural dem *-m* der 1. Ps. ein *u* vorher, dem *-nd* der 3. Ps. ein *a;* bei

den *j*-Verben in beiden Formen ein *e*. In der 2. Ps. scheinen schon urdeutsch 3 Formen nebeneinander bestanden zu haben, eine lautgesetzliche auf *-ith*, eine zweite auf *-ath*, deren *a* wohl der 3. Ps. entstammt, eine dritte auf *-eth*, die vielleicht nur Nebenform von *-ath* bei *j*-Verben, vielleicht auch alte Dualform ist.

Präs. Konj.: Sgl. *-e, -ês, -e*, Pl. *-êm, -êth, -ên*. Bei den Präteritopräsentia liegen die Endungen des Konj. Prät. vor.

Adhortativ: *-am* beim starken und bei den j-Verben; *-êm. -ôm* bei den beiden anderen Klassen.

Imperativ: in der 2. Ps. Sgl. der Stammausgang, also: *nim, neri, sage, salbo;* Plur. = 2. Ps. Pl. Indik.

Präterit. Ind.: a) des starken Verbs: Sgl. —, *-i*, —; Pl. — *-um*, — *-uth*, — *-un*; b) des schwachen Verbs: Sgl. *-a, -ês, -a*. Plur. *-ôm, -ôth, -ôn*.

Präterit. Konj.: a) des starken Verbs: Sgl. *-i, -îs, -i*. Pl. *-îm, -îth, -în*; b) des schwachen Verbs: Sgl. *-î, -îs, -î*. Pl. *-îm, îth, -în*.

§ 154. 1) In diesem System wird in geschichtlicher Zeit vor allem das Nebeneinander mehrerer Formen für die 2. Ps. Pl. Präs. Indik. beseitigt; *-it* begegnet in etwas grösserer Anzahl nur noch in den Monseer Fragmenten; sonst herrscht bairisch und fränkisch im Ahd. *-et; -at* ist spezifisch alemannisch, wenn gleich in der älteren Zeit auch *-et* vorkommt, und altsächsisch.

2) Beeinflussung verschiedener Personalendungen innerhalb derselben Zeit und Modusform hat hauptsächlich im Altsächsischen stattgefunden: im Präs. Indik. ist *-ad* der zweiten Person und der dritten, wo das Nasal von *nd* lautgesetzlich ausfiel, auch in die erste übertragen worden. In dem Konjunktiv Präsentis und Präteriti und im Indikativ des Prät. ist das schliessende *-n* der ersten und dritten Person im Altsächsischen auch in die zweite eingedrungen: *gi geben, gâbun, gâbin*. Im Altniederfränkischen hat die Ausgleichung der drei Personen nicht stattgefunden: 1. Pers. Pl. Ind. Präs.: *werthun*, 2. Ps. *cumit*, 3. Pers. *werthunt*.

Im Alemannischen erscheint *-nt* in der 2. Ps. Pl. seit früher althochdeutscher Zeit; bei Notker ist es Regel; im Ausgang der mittelhochdeutschen Zeit beherrscht es das ganze alemannische Gebiet und ist auch in die 1. Person übergetreten. Auch md. ist *-nt* in mittelhochdeutscher Zeit häufig, vereinzelt im Bairischen.

Umgekehrt findet sich seit dem 12. Jahrh. eine 2. Ps. Pl. auf *-en*, am frühesten auf mitteldeutschem, dann auf alemannischem, besonders elsässischem Gebiet, nicht im Bairischen. Diese Form hat sich wohl zuerst im Konjunktiv ausgebildet, wo 1. und 3. Ps. Pl. übereinstimmend auf *-en* ausgingen.

Eine zweite Beeinflussung verschiedener Personen hat stattgefunden im Prät. Indik. der schwachen Verba. Nur noch im Altsächsischen erscheint etwas häufiger die alte Form der 2. Ps. auf *-es (-as)*: bei *habda, mahta, sagda, sanda, welda;* ausserdem einmal *chiminnerodes* bei Isidor; sonst ist aus den übrigen Formen, deren ursprünglich *-ô* zukam, dies auch in die 2. Ps. Sgl. eingedrungen. So schon as.: *dedos, habdos, sandos* und sonst allgemein.

3) Eine Einwirkung des Konjunktivs auf den zugehörigen Indikativ war es schon, wenn *-en* der 2. Ps. Pl. auch im Indikativ auftrat. Die Wechselwirkung zwischen beiden Modi zeigt sich ferner bei der 1. Ps. Plur. Im Niederfränkischen erscheint keine Spur des indikativischen -mês; auch für das Altniederdeutsche begreift sich die Assimilation der 1. Ps. Pl. Indik. an die anderen leichter, wenn man annimmt, dass schon vorher

das indikativische *-mês* dem konjunktivischen *-m (-n)* gewichen. Im Hochdeutschen zeigen nur noch alte Denkmäler, wie die Benediktinerregel und die Murbacher Hymnen das alte Verhältnis, indik. *-mês* neben konj. *-m*, aber in andern ganz alten Denkmälern erscheint *-mês* im Indikativ und Konjunktiv des Präsens; bei wieder andern (so Tatian) begegnen im Indikativ, wie im Konjunktiv Formen auf *-mês*, und auf *-n*; Otfrid hat fast nur die kürzere Form. Mittelhochdeutsch zeigen sich nirgends mehr Spuren der längeren Form.

Im Mittelniederdeutschen zeigen Indikativ wie Konjunktiv Formen auf *-et* und auf *-en*; es hat also wechselseitige Ausgleichung der beiden Modi stattgefunden. Über die Verteilung von *-en* und *-et* im Neuniederdeutschen s. o. § 11.

Die 3. Ps. Pl. des Indik. Präs. hat in mittelhochdeutscher Zeit auf mitteldeutschem Gebiet ihr *-nt* zu Gunsten des konjunktivischen *-n* aufgegeben. Später geschieht dies dann auch im Bairischen und seltener im Alemannischen.

4) Auch der Adhortativus und die 1. Ps. Pl. des Präs. Ind. haben sich beeinflusst. Im ältesten Althochdeutschen sind beide zusammengefallen, so dass der Adhortativ die Endung *-mês* zeigt; er hielt dieselbe sogar fester als der Indikativ: bei Otfrid ist sie noch regelmässig im Adhortativ vorhanden, während sie im Indikativ sich auf einige Fälle beschränkt hat. Aber schon früh wird — ein eigentlich der Syntax angehörender Vorgang — auch der Konjunktiv in adhortativer Bedeutung verwendet. Die hierfür geltende altsächsische Form auf *-an* könnte alter Adhortativ, aber auch Konjunktiv sein.

5) Beeinflussung präsentischer und präteritaler Endungen zeigt sich in der althochdeutsch nicht seltenen Übertragung des präsentischen *-mês* ins Präteritum, so in der Benediktinerregel, den Murbacher Hymnen, im Tatian. Umgekehrt haben die Formen des Präteritums den Sieg davon getragen, wenn das mhd. *-en* im Indikativ wie im Konjunktiv Praes. ein ahd. *-mês* ersetzte. Im Alemannischen erscheint *-nt* auch im Plural des Präteritums.

6) Besonders folgenreich waren die Einwirkungen, welche die verschiedenartigen Bildungsweisen einer und derselben Person auf einander ausübten. Man hat sehr früh begonnen, den Unterschied auszugleichen, der zwischen dem Präsens Indik. der starken Konjugation und dem Präs. Ind. der schwachen j-Konjugation in dem den Endungskonsonanten vorausgehenden Vokal bestand. Im Altsächsischen erscheint nur die Pluralendung *-ad*, kein *-ed*; es sind also die Formen der j-Verba verdrängt worden. Im Althochdeutschen findet sich die Scheidung zwischen *-amês* und *-emês* nur noch in Spuren; im Ganzen ist der Unterschied ausgeglichen: in den einen Denkmälern, wie den Murbacher Hymnen, erscheint bei beiden Arten von Verben sowohl *-amês* als *-emês*; in den andern gilt *-amês* (wie im Glossar *Rb*) oder *-emês* (wie bei Isidor) ausschliesslich. In der 3. Pers. hat der lautgesetzliche Zustand sich etwas fester gehalten; er liegt noch vor in den Glossaren Pa, K, R, und in den Monseer Fragmenten, aber doch ist auch hier früh Ausgleichung eingetreten und zwar der Art, dass im Oberdeutschen *-ant*, im Fränkischen *-ent* den Sieg davon trägt.

In der 1. Ps. Sgl. Präs. Ind. ist der Unterschied zwischen *-u* und *-m(n)* im Altniederdeutschen bewahrt worden; im Altniederfränkischen finden sich schon Belege für das Eindringen des konsonantischen Suffixes in die starke

Konjugation *(wirthon, biddon)*. Im Hochdeutschen kennt Tatian von Verben der *-ên*-Klasse Formen auf *-u (eru, habu, sagu)*; *habu* und *sagu* sind dann bei Notker das Herrschende. Seit dem 11. Jahrh. ist besonders im Rheinfränkischen das *-n* auch beim starken Verbum häufig. Im Mittelniederdeutschen ist die konsonantische Endung verschwunden. Im Mittelhochdeutschen hält sich *-n* in den unthematischen Verben *ich gân-stân-tuon*, denen sich *ich hân, lân* als Analogiebildungen anschliessen; sonst besteht keinerlei Unterschied zwischen verschiedenen Klassen mehr: entweder steht überall *-e*, und das ist das Überwiegende, oder überall *-en*. Dieses *-en* eignet besonders dem Fränkischen; auch im Alemannischen ist es weit verbreitet, kaum im Bairischen. Die Neuzeit hat in der Schriftsprache auch noch das *-n* der unthematischen Verba beseitigt; im Alemannischen begegnen Formen, die auf *-e* und solche, die auf *-en* zurückgehen.

Berührung der gewöhnlichen Präsensflexion und der entsprechenden Formen der Präteritopräsentia findet zuerst im Mittelniederdeutschen statt. So weit hier im Pluralis Indik. die Formen auf *-et* gelten, sind sie auch auf die Präteritopräsentia übertragen worden, obwohl hier die Formen auf *-en* noch überwiegen. Im Neuniederdeutschen dagegen ist in den entsprechenden Gegenden *-et* ausschliesslich herrschend geworden.

Nachdem die Endung der 2. Ps. Sgl. bei den gewöhnlichen Verben zu *-st* geworden, tritt dieselbe auch bei den Präteritopräsentia für deren Endung *-t* ein und zwar zuerst im Mittelniederdeutschen, wo *-st* schon fast Regel geworden; im Mittelhochdeutschen ist sie ganz vereinzelt und wird erst im Neuhochdeutschen ganz allgemein *(darfst, magst, sollst)*. Im Neuhochdeutschen ist mhd. *gan* und *touc* völlig in die Analogie der gewöhnlichen Verba übergetreten; im älteren Neuhochdeutschen und im Dialekt, besonders auf oberdeutschem Gebiet findet sich auch von *weiss* eine 3. Ps. Sgl. *weisst*.

Im Präteritum ist sehr früh der Unterschied ausgeglichen worden, der in den Pluralendungen des Indikativs zwischen starken und schwachen Verben bestand: im Altsächsischen und im grössten Teile des Althochdeutschen hat das *-un, (-ut-), -un* der starken Verba den Sieg über *-ôn, -ôt, -ôn* der schwachen davongetragen; nur das Alemannische und auf fränkischem Gebiete Isidor und die nfr. Psalmen (vgl. Kögel, AzfdA. XIX, 234) haben die alte Scheidung bewahrt.

In der 2. Ps. Sgl. Indik. ist im Mittelniederdeutschen der Unterschied zwischen starkem und schwachem Verbum ausgeglichen und zwar zu Gunsten des schwachen *-s(t): du gêves, du wêres*. Im Mittelhochdeutschen dringt *-es (est)* allmählich auch in die starke Flexion ein und behauptet schliesslich im Neuhochdeutschen den Sieg. Umgekehrt finden sich beim schwachen Verbum Bildungen nach dem Muster des starken: *du brœhte, dœhte, ruohte* etc.; dieses *-te* springt dann wieder in die starke Flexion zurück und ergiebt Formen wie *du shriuwte, trugte*, oder mit oberdeutschem Abfall des *e: du sœcht, sprœcht, enphiengt*.

7) Eine letzte Umgestaltung der Endungen wird hervorgebracht durch die Berührung mit dem nachfolgenden Personalpronomen. Am frühesten trat ein solcher Einfluss ein in der 2. Ps. Sgl. Präs. Indik. Aus *gibis du* wird *gibistu*; das konnte wieder aufgelöst werden in *gibist du*, unter dem Einfluss von *weistu* neben *weist du*. Dies *-st* tritt im Hochdeutschen im 9. Jahrh. auf im Fränkischen, dann im 10. Jahrh. im Oberdeutschen, wo es dann im Mittelhochdeutschen fast ausnahmlos gilt. Im Mittelniederfränkischen und Neuniederfränkischen herrscht *-s*; im Mittel-

niederdeutschen herrscht *-st* neben seltenerem -s, das aber noch heute in Teilen des Westfälischen vorliegt. Mitteldeutsch ist in der mittleren Periode *-s* häufig; heute ist auch dort *-st* durchgedrungen, ausser im Mittelfränkischen. Anfangs ist *-st* auf den Ind. Präs. beschränkt; sehr bald aber erscheint es in allen zweiten Personen des Sgl. — Im Mittelhochdeutschen fehlt häufig das schliessende *-n* der 1. Ps. Plur. vor nachgestelltem *wir* offenbar in Folge von Angleichung des *n* an das *w: gebe wir, gabe wir.* Wenn daneben auch die Formen mit bewahrtem *n* häufig sind, so ist Analogiebildung nach den Fällen eingetreten, wo das Pronomen nicht nachfolgte. Im Mittelniederdeutschen fehlt der schliessende Konsonant in der ersten wie in der zweiten Person Pl. — *geve wi, geve gi*; ob in der 2. Ps. derselbe lautgesetzlich abgefallen oder ob Analogiebildung nach der 1. Ps. vorliegt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

Im heutigen Bairischen ist das nachgestellte Pronomen geradezu an das Verbum angewachsen, so dass es lediglich als Endung empfunden wird und noch einmal ein selbständiges Pronomen zugefügt werden muss: so sehr häufig in der 1. Ps. Pl.: *mîr hammer* (wir haben), *mîr gemmer* (wir geben); regelmässig in der 2. Ps. Pl.: *esz gebts, lebts esz* (*esz* die alte 2. Ps. des Duals).

§ 155. Die Endung des Infinitivs ist urdeutsch *-n*: ahd. *geban*, mhd. *geben.* Mhd. erscheint auch eine Form auf *-nt*: *gebent, lebent, ougent*, besonders auf mitteldeutschem und niederdeutschem Gebiete, die hauptsächlich substantivisch verwendet wird.

Dazu treten auch Gerundivformen mit *-d* im Mittelhochdeutschen auf: *ze lebende*; aus *daz buoch ist ze lesende* entstand dann die neuhochdeutsche Konstruktion: *das zu lesende Buch*, eine Konstruktion, die wohl nur der Schriftsprache, niemals der lebendigen Rede angehört hat.

§ 156. Die germanischen Endungen des Partiz. Praes. sind *-nd* für M. und N., *-ndi* für das Feminin. In geschichtlicher Zeit sind M. und N. durch das Feminin. gleichfalls in die *ja*-Flexion hinübergeführt worden, also ahd. *gebanti* für alle drei Geschlechter. Substantivische Reste der alten konsonantischen Flexion liegen namentlich im As. vor: *(wapan)berand, heliand, hettiand, leriand, (seo-, wag-)lidand, neriand, radand, waldand, wigand.* Aber auch im Ahd.: *heilant, helfant, lantpuant, scepfant, wigant,* sowie in Eigennamen wie *Frummand, Nendend, Throand, Waldand, Werdant* (AnzfdA. XIX, 5).

Im Mittelhochdeutschen finden sich auch Formen ohne *-de*: *lachen* = *lachende.*

§ 157. Die mittelhochdeutschen Nebenformen des Infinitivs wie des Partizips verdanken zum Teil ihre Entstehung der gegenseitigen Beeinflussung von Infinitiv und Partizip. Lautlich entwickelte sich der Infinitiv *leben* zu *lebent* und das Partizip *lebende* zu *lebent* (nach § 170, 2). Dann standen nebeneinander:

Infinitiv: *leben — lebent,* Gen. *lebenes.*
Partizip: *lebent,* Gen. *lebendes.*

Wegen der Übereinstimmung der Form *lebent* wurde nun zum Infinitiv auch eine flektierte Form *lebendes*, zum Partizip auch eine unflektierte Form *leben* geschaffen.

Vgl F. Bech, *Beispiele von der Abschleifung des deutschen Partizipiums Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv*, Zeitzer Programm 1882; dazu Behaghel, Litbl. für german. u. roman. Philol. 1882, 413.

§ 158. Ein Präfix als Hülfsmittel der Flexion findet sich nur im Partizipium Präteriti. Schon im Urdeutschen hat sich die Vorsilbe *ga- (gi-)* als Charakteristikum dieser Form ausgebildet, soweit es sich um

einfache Verba handelt. Verba, die schon mit einem untrennbaren Präfix zusammengesetzt sind, bleiben stets ohne das Präfix *ge-*: *erfunden, entnommen, vermieden* etc., da hier die Vorbedingung fehlte, da es kein *ge-erfinden, ge-entnehmen, ge-vermeiden* gab. Nur da, wo das Präfix durch Synkope für das Sprachgefühl ein Teil des Stammes geworden, konnte im Part. Präs. *ge-* vortreten: *geblieben, geglaubt, gefressen.*

Auch von einfachen Verben finden sich in geschichtlicher Zeit noch Partizipia Präteriti ohne *g*: im Altniederdeutschen und Althochdeutschen fehlt es noch bei *brengian (bringan), findan, kuman, werthan*, lauter Verben, bei denen noch in den älteren Sprachquellen keine Zusammensetzungen mit *ge-* gebildet werden und denen sie von Hause aus wegen ihrer Bedeutung als Verba perfektiva nicht zukommen konnten. Zu jenen gemeinsamen Beispielen kommen noch im Altniederdeutschen Belege der Partizipia *kennid, lôsôt, neglid,* sowie die zu Adjektiven gewordenen Partizipia *druncan, hêtan, wundan*, im Althochdeutschen das Verbum *treffan*, das altniederdeutsch nicht belegt ist, dazu vereinzeltes andere. Im Mittelniederdeutschen ist das Präfix vielfach wieder geschwunden (s. o. § 73, 3). Im Mittelhochdeutschen sind noch die gleichen Verba wie im Althochdeutschen meist im Partizip ohne ge-; zu ihnen gesellen sich *geben, lâzen* und vereinzelte andere. Im Neuhochdeutschen bleiben ohne *ge-* die französischem Einfluss entstammenden auf *-ieren,* sonst ist *worden* neben *geworden* die einzige Form ohne *ge-* mit noch völlig lebendiger partizipialer Bedeutung. Versteckt liegt die alte Form ohne *ge-*, in der Verbindung vor: *ich habe ihn kommen lassen;* nachdem die Form *lassen* vom Sprachgefühl zum Infinitiv umgedeutet worden, bildete man danach: *ich habe ihn gehen heissen, singen hören.* Adjektivische Partizipia ohne *ge-* liegen vor in *rechtschaffen, trunken,* mhd. *wanschaffen.*

II. Das Nomen.

Vgl. Klaudius Boiunga, *Die Entwicklung der nhd. Substantivflexion ihrem inneren Zusammenhange nach in Umrissen dargestellt.* Leipziger Diss. 1890

§ 159. 1) Im Urgermanischen bereits ist der Dual des Nomens als lebendige Bildungsform verloren gegangen. Vereinzelte Duale waren wohl noch im Gebrauch, wie **breustō* die Brüste, **nosō* die Nase = die Nasenlöcher; dieselben wurden in geschichtlicher Zeit nach anderen Flexionsweisen umgebildet. An Kasus besass das Urdeutsche Nominativ (mit dem der Vokativ zusammengefallen), Accusativ, Genitiv, Dativ, Instrumentalis und Lokativ; die beiden letzten nur in beschränkter Verwendung. Ein besonderer Instrumentalis kommt nur dem Singular zu und erscheint ursprünglich nur bei dem Maskulinum und Neutrum; nur ganz vereinzelt greift er in geschichtlicher Zeit ins Feminin über. Ob neben Dativ und Instrumentalis ein Lokativ des Singulars noch als lebendige Form überhaupt gefühlt wurde, ist zweifelhaft. Einen Lokativ des Plurals hat man in historischer Zeit noch bei alten Ortsbezeichnungen (*ad Frisingas, ad Tuzlingas* etc.) finden wollen; allein es liegen hier wohl nur Latinisierungen vor.

2) In geschichtlicher Zeit jedenfalls ist von einem selbständigen Lokativ keine Rede mehr. Auch der Instrumentalis geht gegen Ende der althochdeutschen Periode verloren, schon ehe beim Substantiv derselbe nach Abschwächung der Endungen mit dem Dativ zusammengefallen wäre. Nur in einigen erstarrten Formen hat sich beim Substantiv der Instrumentalis im Mittelhochdeutschen gerettet: *ihtiu, nihtiu,* wo das *u* durch Verschmelzung mit *i* vor der Abschwächung bewahrt worden. Auch beim Adjektiv

begegnen noch einzelne spätere Belege wie *gueliche lande* (de qua patria), *ze dine ruge* (in collo tuo) in dem altniederfränkischen Gesprächsbüchlein, *mit holze erlîne* Mereg. 68 und das adverbiale mhd. *mitalle*.

3) In neuhochdeutscher Zeit ist in den Mundarten der Genitiv untergegangen, ausser im Wallis, und durch Umschreibung mit *von*, bezw. den possessiven Dativ ersetzt worden. Nur in einzelnen erstarrten Verwendungen tritt die alte Genitivform noch auf, namentlich in dem scheinbaren Plural von Personenbezeichnungen: *'s Müllers, 's Amtmanns, 's Pfarrers*. Im heutigen Baierischen ist beim Substantiv in Verbindung mit Präpositionen der Dativ vor dem Accusativ zurückgewichen; im Neuniederdeutschen finden sich Anfänge einer Ersetzung des Dativs durch Umschreibung mit *an*.

§ 160. Die verschiedenen Formen des Nomens können sich in Bezug auf den Stammvokal, auf den stammschliessenden Konsonanten, auf die Endung unterscheiden.

§ 161. Ob im Urdeutschen noch bei einzelnen Nomina ein lebendiger Ablaut der Wurzelsilbe bestand, so dass einzelnen Formen diese, anderen Formen eine andere Vokalstufe entsprach, ist zweifelhaft. Mindestens aber galten bei manchen Wörtern noch vokalische Doppelformen; eine Anzahl von solchen reicht noch in geschichtliche Zeit herein. Neben hd. *ast* steht nd. und nfr. *oest*; mnd. *bare* = hd. *Bär* (ahd. *bero*); neben as. *briost* muss *brust* bestanden haben, das mnd. allein gilt; nd. *hôp* = hd. *hûfe* (auch md. *houfe*); nd. *stôf* = hd. *stoup* (auch nd.?); *knast* = *knoest*, *krane* = *krôn*. Hd. steht nebeneinander *brart - brort, bast - buost, hnel - hnol, kegel-kaigel* (so alem.), *karl - kerl, kreta - krota, mies - mos, râwa - ruowa, sterz - starz, wafsa - wefsa, wal - wuol, wamba - womba, hald - hold, liub - loub* (alem.), *maro-murwi, rask-rosk*; hochdeutsch und niederdeutsch ist die Doppelform *schinke-schunke* (jambon).

§ 162. Auch der Wechsel von *ë* und *i* war im Urdeutschen wohl nicht mehr lebendig innerhalb desselben Nomens. Auch hier sind noch in geschichtlicher Zeit einige Doppelformen bewahrt, so hd. *bret - brit* (das letztere im heutigen Alem.; *ayn bryt* Sebastian Fischers Chronik S. 70), *fehu - fihu, ferah - *firah, fesch - fisch, scef - scif, scerm - scirm, steft - stift, weht - wiht*; hessisch *bëda* = *bitter*. Desgleichen Reste des Wechsels von *u - o*: so ist as. *fugal* = hd. *fugal - fogal*, as. *gumo* = hd. *gomo*, nd. *vul, wulf* = hd. *voll, wolf*. Im Althochdeutschen ist der Wechsel zwischen *o* und *u* vereinzelt sogar in der Flexion lebendig und zwar in der der Neutra. *apkot-apkutir, hol - hulir, loh - luhhir*.

§ 163. 1) Völlig lebendig ist in geschichtlicher Zeit der Wechsel des Stammvokals, der in Folge des Umlauts eintritt. Und zwar hauptsächlich beim Substantiv. Hier schuf der Umlaut erstens einen Unterschied zwischen Singular und Plural: bei den Neutren mit dem Pluralsuffix *-ir*, bei den männlichen *i*-Stämmen mit langer Stammsilbe, auch bei den kurzsilbigen, soweit sich dieselben nach dem Muster jener umgebildet, in Bezug auf Nominativ und Accusativ auch bei den weiblichen i-Stämmen, die im Nom und Acc. Sgl. keine Endung aufwiesen. Hier wird er nach Abschwächung der Flexionsendungen zu *e* als Hülfsmittel der Charakteristik auch dahin übertragen, wo er ursprünglich nicht bestanden hatte. So schon im Mittelhochdeutschen vielfach bei alten *a*-Stämmen: *ban - benne*; *halse - helse, walde-welde*; vereinzelt auch schon bei suffixalen Bildungen, also *vater - vetere, nagel - negele, wagen - wegene*, wobei alte *i*-Stämme wie *zaher - zehere, apfel-epfele, trahen - trehene* das unmittelbare Vorbild abgaben. Im Neuhochdeutschen weist die grosse Masse der alten a-Stämme den Umlaut auf.

Allgemein haben ihn die suffixalen Bildungen — auch die hierher übergetretenen *Bruder* und *Vater*, bei denen die Pluralendungen lautlich verloren gegangen: nur bei den na-Bildungen und den n-Stämmen, die sich ihnen angeschlossen haben, herrscht Schwanken: *Bogen - Bögen*, *Laden - Läden*, *Wagen - Wägen*, wo jedoch der Umlaut der eigentlich volkstümlichen Form angehört, der Nicht-Umlaut mehr die gewählte, archaische Form charakterisiert. Die Mundart geht vielfach noch weiter, da hier auch der Abfall der Endungen noch weiter gegangen. So heisst es baslerisch: Sgl. *Arm*, Pl. *Ärm*, *Halm - Hälm*, in Schaffhausen *Haspel - Hespel*, *Hund - Hünd*, *Name - Näme;* pfälz.: *Dag - Däg*. Ja es wird ein solcher Wechsel sogar da hergestellt, wo der Stammvokal an sich dem Umlaut unzugänglich gewesen wäre: so heisst es pfälzisch *der Fusch - die Fisch*, etwa nach dem Muster von *der Busch - die Bisch*. Dass umgekehrt älterer Umlautswechsel später getilgt wird, ist ziemlich selten. Im Mittelhochdeutschen gilt Pluralumlaut bei *vunt*, *grât*, *lahs*, *luhs*, *pfat*, *slât*, während er neuhochdeutsch fehlt. Ähnliches auch in heutigen Mundarten; so haben im Soest. *Blatt*, *Huhn*, *Kamm*, *Lamm*, *Rad* Plurale ohne Umlaut. Auch solche Fälle kommen vor, wo der Pluralumlaut auch den Sgl. ergriffen hat. Allgemein schweizerisch ist *der Epfel* (Apfel), *der Frösch* (Frosch); ebenso ist *Brüder*, *Töchter* als Sgl. schweiz. verbreitet. *Epfel* ist auch bairisch. Im Soest. zeigen *Dorn*, *Horn*, *Korn* im Singular den Umlaut.

Im Feminin hat Weitergreifen des Umlauts nur bei *Mutter* und *Tochter* stattgefunden, da der Plural sich sonst schon deutlich genug vom Singular abhob.

2) Zweitens brachte der Umlaut einen Unterschied zwischen den Kasus des Singulars hervor. So bei den n-Stämmen (es kommen nur Maskulina in Betracht), wo *-in* des Gen. und Dat. auf die Stammsilbe einwirkte, freilich wohl nur oberdeutsch und rheinfränkisch, wo *-in* überhaupt allein belegt ist; also z. B. *hano-henin*, *namo-nemin;* aber der Umlaut besteht schon in den Quellen des 8. und 9. Jahrhs. nicht mehr in seinem lautgesetzlichen Umfang; später sind bis auf wenige Beispiele die umgelauteten Formen verschwunden (vgl. S. 696). In einem Fall ist die Form mit Umlaut verallgemeinert, in *Lenz*, das auf urdeutsch **langto* zurückgeht.

3) Weiter findet sich ein solcher durch Umlaut gewirkter Unterschied zwischen den Kasus des Sgl. bei den weiblichen i-Stämmen. Hier haftet der Umlaut an den auf *-i* gebildeten Formen des Gen. und Dat. Sgl.: *kraft - krefti*. Wenn an Stelle dieser Formen solche ohne Endung nach dem Muster konsonantischer Formen treten, so zeigen dieselben keinen Umlaut; wenn neue Nominative Sgl. unter der Einwirkung der alten *ô*-Stämme gebildet werden, so weisen sie den Umlaut auf: mnd. *die gewelde*, bair. die *Brüst* neben die *Brust*, ostfr. die Singulare *Benk*, *Hent*, *Went*, (= Bank, Hand, Wand).

4) Die Adjektivendung ahd. *-iu* hat Umlaut gewirkt; Belege dafür finden sich mittelhochdeutsch hauptsächlich bei *al* und *ander*; im Nom. Acc. Plur. des Neutr. bieten noch heutige schweizerische Mundarten die Form *älli*, *ellü*.

5) Beim Adjektiv findet sich Umlautswechsel sodann im Verhältnis des Adjektivs zu seinen Komparationsstufen. Im Mittelhochdeutschen stehen, teilweise bei denselben Stämmen, Komparative und Superlative mit und ohne Umlaut neben einander, entsprechend dem althochdeutschen von *iro - oro*, *isto - osto*. Im Neuhochdeutschen ist der Umlaut die Regel; der unumgelautete Vokal eignet hauptsächlich solchen Adjektiven, bei denen

Komparative und Superlative nur selten vorkommen, vgl. *barsch*, *blank*, *falsch*, *flach*, *kahl*, *karg* etc. Bei manchen gelten noch jetzt Doppelformen, so bei *bang*, *brav*, *fromm*, *gesund*, *grob*, *rot*, *schmal*.

6) Ferner herrscht Umlautwechsel bei den Adjektiven, die in althochdeutscher Zeit der Klasse auf *-i* angehören: hier bestehen (s. unten S. 771) Doppelformen, kürzere ohne Umlaut, längere mit Umlaut, z. B. mhd. *hart-herte*, *swâr-swære*, *vast-veste*; nhd. *jach-jäh*; md. *kuhl*, *schwul* neben *kühl*, *schwühl*, md. und nd. *zach (tag)* neben *zähe*.

Ferner weist bei dieser Klasse von Adjektiven das Adverbium in der älteren Sprache keinen Umlaut auf, z. B. mhd. *schœne* adj., *schône* adv. Im Neuhochdeutschen ist hier der Umlaut auch in das Adverb übertragen, ausser in den isolierten Formen *fast* und *schon*. Oberdeutsche Mundarten kennen *fruh* als Adverb zu *früh*; ferner besitzen dieselben auch *spât* (*spôt*, = *spät*), das auch Adjektivform geworden.

§ 164. Von konsonantischen Verschiedenheiten des Stammauslautes sind die ältesten die durch das Verner'sche Gesetz bewirkten. Schwerlich aber war der grammatische Wechsel im Urdeutschen beim Nomen noch lebendig. Einige Doppelformen reichen in geschichtliche Zeit hinein: mhd. *heher-heger*, *hô(ch)* neben *hôge* (das letztere nd. und nfr.) der flektierten Formen; ahd. *ruova-ruoba*, *eivar-eibar*, *fravali-frabali*, *hevig-hebig*, *sueval-suebal*, *hovel-hobel*, *kerve-kerbe*, *hövisch-hübisch*, mhd. *wivel-wibel*, mhd. *agene-*ahene* (*ône* im Odenwald, in Rheinhessen), *mage-mahe* (der Mohn); im Neuhochdeutschen und in den Mundarten: *Bufe-Bube*, *Hafer-Haber*, *Hofel-Hobel*, *Kofen-Koben*, *Zwiefel-Zwiebel*, *sûfer-sauber*; ad. *slaga-slâ*, *zwîc-zwî*; nhd. *Lauge-Lauwe*, (s. DW. unter *Lauge*, Murner Narrenbeschw. 44, 17).

§ 165. Zahlreich sind die Doppelformen, welche sich aus vordeutschem, aber schon urdeutsch schwerlich mehr lebendigem Wechsel zwischen einfachem und doppeltem Konsonanten ergeben haben, vgl. z. B. mhd. *drache-dracke*, schweiz. *bache-backe*, ahd. *troffo-tropfo*, *seipfa-seifa*; mhd. *weize-weitze*, (vgl. Kauffmann, PBB. XII, 504 ff.).

§ 166. In geschichtlicher Zeit noch lebendig ist der Wechsel zwischen in- und auslautenden Konsonanten, zufolge den S. 714 erörterten Gesetzen. Der Wechsel zwischen tönendem Laut des Inlauts und tonlosem des Auslauts ist im ganzen bis heute bewahrt auf dem Gebiete, dem überhaupt tönende Laute zukommen. An die Stelle dieses Wechsels war auf hochdeutschem Boden in Folge der Lautverschiebung ein Wechsel zwischen inlautendem Verschlusslaut und auslautender Spirans getreten, der schon altdeutsch grösstenteils ausgeglichen wurde, so dass der Verschlusslaut auch in den Auslaut zu stehen kam (s. § 111, 2 und 113). Es ergab sich dadurch ein Wechsel von inlautender Lenis und auslautender Fortis; schon vorhanden war ein solcher in dem Nebeneinander von *-h* und *-ch*. Das letztere ist im Neuhochdeutschen zu Gunsten des Inlauts ausgeglichen; ein Rest des alten Standes ist *hoch*. Wie weit sonst in den heutigen Mundarten auslautend Fortis steht, wie weit die Lenis eingedrungen, ist nicht genügend bekannt. Vereinzelt liegen im Neuhochdeutschen in der Schriftsprache Fälle vor, wo die Fortis des Auslauts auch in den Inlaut gedrungen: nhd. *Alp* mhd. *alp-albes* nhd. *Mark* = mhd. *marc-marges* (vgl. *ausmergeln*), nhd. *Welt* = mhd. *werlt-werlde*, nhd. *werth* = mhd. *wert-werdes*.

Noch lebendig ist der in der neueren Periode ausgebildete Wechsel von *-w-* mit *-b (p)*, *-j-* und *-ch-* mit *-g (k)* (s. §§ 91; 93, 4; 111, 2).

§ 167. Inlautendem *w* entsprach urdeutsch auslautend *o*, daher ahd. *sêo - sêwes*, *grâo - grâwêr* = mhd. *sê - sêwes*, *grâ - grâwer*. Bei den Substantiven ist im Neuhochdeutschen die Form des Auslauts Meister geworden, vgl. Bau, Klee, Knie, See, Schnee, Mehl, Schmeer; dagegen beim Adjektiv teils die Form des Inlauts: blau, grau, lau, — farb, teils die des Auslauts; froh, gar, kahl. Schwanken zeigen fahl - falb, gehl (mundartl.) -gelb.

§ 168. Wechsel zwischen einfachem Laut und Lautverbindung ergab sich durch die im Inlaut eingetretenen Angleichungen: es trat *-mm-* neben *-mp*, *-ŋ-* neben *-nc*, *-n-* neben *-nt*. Die Ausgleichung geschah zu Gunsten des Inlauts (s. S. 732). Schon in vorgeschichtlicher Zeit ist = *gatars - gaturrun* zu *gatar - gaturrun* ausgeglichen worden.

§ 169. In Bezug auf die Endungen empfiehlt sich eine getrennte Betrachtung von Substantiv und Adjektiv.

DIE ENDUNGEN DES SUBSTANTIVS.

§ 170. Beim Substantiv ist schon in den frühesten Quellen ein Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ nur im Sgl. der schwachen Flexion erhalten, und erst das Hinzutreten des Artikels kann in den meisten Fällen den syntaktischen Unterschied andeuten. Im Neuhochdeutschen ist auch dieses Hülfsmittel teilweise verloren gegangen: im Alemannischen und in andern hochdeutschen Mundarten des Rheingebiets, auch im Marburgischen, ist der Acc. *den* durch den Nominativ *der* verdrängt (vgl. Tobler, ZfdPh. IV, 375).

§ 171. Beim Masculinum und Neutrum gestalteten sich im Urdeutschen die Endungen etwa folgendermassen. Der Ausgang des Nom. Sgl. wurde gebildet entweder durch den die Wurzel schliessenden Konsonanten: dies war der Fall bei den *-a*-Stämmen, bei den *-i-* und *-u*-Stämmen, deren Stammsilbe lang, bei denjenigen konsonantischen Stämmen, die nicht *-n*-Stämme sind; oder durch *i*: bei den *-ja*-Stämmen und den *-i*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe; durch *o*: bei den *-wa-* und *-n*-Stämmen; durch *u*: bei den *-u*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe. Im Genitiv galt die Endung *-es* bei allen Paradigmen, mit Ausnahme der *-n-* und *-r*-Stämme. Daneben war bei den *-u*-Stämmen noch der alte Genitiv auf *-ô* vorhanden. Bei den *-r*-Stämmen war der Gen. = dem Nominativ; bei den *-n*-Stämmen galt eine doppelte Form für die Endung: *-en* und *-in*. Im Dat. galt die Endung *-e* lautgesetzlicher Weise bei den *-a* (*-ja-*, *-wa-*) Stämmen, sowie den *i-* und *u*-Stämmen mit langer Stammsilbe, wohl auch schon bei den *-i-* und *-u*-Stämmen mit kurzer Stammsilbe. Daneben aber bestand bei den kurzsilbigen *i*-Stämmen ein Dativ auf *-i*, bei den kurzsilbigen *u*-Stämmen ein solcher auf *-iu*. Bei den *n*-Stämmen ging der Dativ wie der Genitiv auf *-en* und *-in* aus; bei den übrigen konsonantischen Stämmen war er gleich dem Nominativ. Der Accusativ stimmte mit dem Nominativ überein, ausser bei den Eigennamen, die weil sehr häufig Adjektiva als zweite Glieder enthaltend, die pronominale Endung *-an* aufweisen, und den männlichen *-n*-Stämmen, wo die Endung wahrscheinlich Doppelformen, *-on* und *-un*, aufwies. Der Instrumentalis kam nur den vokalischen Stämmen zu: er ging auf *-u* aus bei den *-a*-Stämmen und den langsilbigen *-i-* und *-u*-Stämmen; den kurzsilbigen *-i-* und *-u*-Stämmen kamen wohl Instrumentale auf *-iu* zu.

Im Plural stimmten Nominativ und Accusativ überall zusammen. Keine Endung wiesen diese Formen auf bei den einsilbigen Neutra der

a-Stämme mit langem Stamm und den nach Abzug der *-n*-Stämme übrig bleibenden konsonantischen Stämmen. Die männlichen *-a-* (und *-wa-*) Stämme hatten die Doppelformen *-ôs* und *-a*; die *-ja*-Stämme die Doppelformen *-ôs* und *-e*; auf *-i* gingen aus die *-i-* und *-u*-Stämme, auf *-u* die Neutra der *a*-Klasse mit einsilbigem kurzem oder mit mehrsilbigem Stamm; auf *-on* (und *-un?*) die männlichen *n*-Stämme, auf *-un* (*-ûn?*) die sächlichen; auf *-ir* eine Anzahl von neutralen Stämmen. Der Genitiv des Plurals ging allgemein auf *-o* aus (bezw. *io* bei den *-ja-*, *-i-* und kurzsilbigen *-u*-Stämmen). Der Dativ des Plurals ging aus auf *-om* bei den *-a-* und *-wa*-Stämmen; bei den *-n*-Stämmen lautete er *-ôm; -im* kam den *ja-* und *i*-Stämmen und den *u*-Stämmen mit langer Stammsilbe zu, *-um* den kurzsilbigen *u*-Stämmen und wohl auch den noch übrigen konsonantischen Stämmen.

§ 172. Fünf verschiedene Gruppen von Vorgängen bedingen nun die Weiterentwickelung der so gestalteten Paradigmen.

Erstens wird das Nebeneinander gleichberechtigter Formen beseitigt. Im Dativ der kurzsilbigen *i*-Stämme ist *-i* im Althochdeutschen verloren, im Altniederdeutschen dagegen noch die Regel. Umgekehrt hat das Altniederdeutsche die Dativendung *-iu* der *u*-Stämme aufgegeben, während sie althochdeutsch nicht selten ist; gegen Ausgang der Periode verschwindet sie auch hier. Im Gen. und Dat. der *n*-Stämme ist *-in* ausschliesslich herrschend geworden im Altoberdeutschen. Isidor hat *-in* neben wenigen *-en*; das übrige Fränkische, auch das Altniederfränkische und das Altsächsische haben *-en*. Dies ist sicher nicht aus *-in* entstanden, sondern hat, wenigstens im Niederdeutschen, offenen Klang gehabt, wie das überwiegende *-an* im Mon. des Hel. beweist. *-on* und *-un* des Acc. Sgl., wenn sie überhaupt urdeutsch nebeneinander bestanden, wurden so ausgeglichen, dass im And. *-on* erscheint (die wenigen *-un* sind vom Adjektiv her übertragen); im Oberdeutschen liegt im allgemeinen *-un*, im Fränkischen im allgemeinen *-on* vor. Ebenso verteilen sich *-on* und *-un* beim Nom. Acc. Plur. Im N. A. Pl. der männlichen *a-* (*ja-*, *wa-*) Stämme kommt in geschichtlicher Zeit dem Altsächsischen des Heliand nur *ôs* zu; die Freckenhorster Rolle weist *-ôs* und *a* auf; das altniederfränkische und das althochdeutsche haben *-a*. Zahlreiche andere Doppelformen haben sich erst im Laufe der geschichtlichen Entwickelung gebildet und vielfach wieder ihre Beseitigung gefunden.

§ 173. Zweitens haben innerhalb desselben Paradigmas und des gleichen Numerus die Kasus unter sich Angleichung erfahren. Diese Erscheinung ist ziemlich selten, da es im allgemeinen nicht den Gesetzen der Formenübertragung entspricht, dass bei Bedeutungsverschiedenheiten zweier Formen ihre einzige lautliche Verschiedenheit beseitigt wird. Hierher gehört die Entwickelung des Singulars der *n*-Stämme im Altniederdeutschen. Im Angelsächsischen wie im Altniederfränkischen ist *-on* des Accusativs auch in den Gen. und Dat. eingedrungen; daneben bestand freilich die alte Form weiter, und zwar hat sie sich im Genitiv viel fester gehalten als im Dativ; ganz vereinzelt findet sich diese Neubildung nach der Accusativform auch im Althochdeutschen, besonders in bairischen Denkmälern. Die alte Accusativform selber, welche diese Übertragung veranlasst hatte, ist im Altniederfränkischen durch die Form des Nom. fast gänzlich verdrängt worden; dabei hat ohne Zweifel noch ein anderer Einfluss mitgewirkt, das Vorbild aller übrigen Flexionsklassen, bei denen kein Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ mehr bestand. Dem Nom. und Accusativ wird dann im Mittelfränkischen und Niederfränkischen auch noch der Dativ gleich gemacht, wie beim Masc. so auch beim Neutrum, wo jene beiden

Kasus schon von Haus aus gleich waren. Ebenso ist im Altsächsischen zu dem N. A. Sgl. *êo* ein Dativ *êo* neben *êwu* geschaffen worden. Das niederdeutsche *Lücht* (Luft) entstammt dem Gen. Dat. **lufti*. In heutigen Mundarten, so im Rheinfränkischen, Schwäbischen, Hessischen, teilweise im Mittelfränkischen ist der Dat. Plur. dem Nom. und Acc. Pl. angeglichen worden: *de Leut* = *den Leuten*. Im heutigen Basl. besteht alte und neue Form nebeneinander: *de Lite, de Lit.*

§ 174. Drittens werden ganz vereinzelt Singularendungen in den Plural übertragen: im Althochdeutschen finden sich bei N. und A. Pl. der neutralen *n*-Stämme neben den Formen auf *-un* auch Formen auf *-a* (*auga, herza,* die Augen, Herzen), und die Form des Dat. Sgl. *herzen* erscheint auch als Dat. Pl. Doch liegt hier schwerlich eine unmittelbare Angleichung singularer und pluraler Endungen vor, sondern auch hier hat das Vorbild anderer Paradigmen eingewirkt, indem bei den meisten übrigen Neutra N. und A. des Singulars mit den entsprechenden Formen des Plurals gleich lauteten. Nachdem dann *herza* etc. einmal pluralisch verwendet wurde, konnte leicht auch der daneben stehende Dativ auf *-en* in den Plural übergehen.

§ 175. Viertens ist einmal, wie es scheint, ein flexivisches Element einer fremden Sprache entlehnt worden. Im Mittelniederdeutschen findet sich seit dem 15. Jahrh. (wie im Mndl.) ein Plural auf *-s* (*-es*) und zwar in sämtlichen Kasus, nicht nur bei Masculina, sondern auch bei Neutra, der wohl aus dem Französischen, vielleicht durch Vermittelung des Niederländischen, eingedrungen. Er begegnet zuerst bei Personenbezeichnungen, offenbar deshalb, weil bei der zahlreichsten Klasse derselben, den Nomina auf *-ere*, N. und A. Pl. mit N. A. Sg. zusammenfielen und am ersten einer Charakteristik bedurften. Und im heutigen Niederdeutschen kommt dies *s* wesentlich den Wörtern zu, welche sonst die beiden Numeri weder durch eine Endung, noch durch Umlautswechsel unterscheiden, also besonders bei Wörtern mit Suffixen.

Vgl. J. Frank, AzfdA. VII, 321.

Auch in das nördliche Md. reicht dies *s* hinein; so findet es sich in der Stieger Mundart. In der heutigen Sprache wird das *s* namentlich bei Fremdwörtern angewendet, bei denen Plurale nach anderer Weise sich schlecht bilden lassen; es kommt aber auch bei deutschen Wörtern vor (*zwischen zwey Wesens* Goethe Weimarer Ausg. IV, Bd. 6, 6).

§ 176. Fünftens haben verschiedene Paradigmata sich gegenseitig beeinflusst. Dieser Vorgang ist weitaus der wichtigste; auch bei den Erscheinungen von § 173 und 174 war er ja mit im Spiele. Und wiederum zeigt sich, wie bei der Flexion des Verbs, dass die Ausgleichung auf niederdeutschem Gebiete früher eintritt und allgemeiner ist als auf hochdeutschem.

Am leichtesten gehen Angleichungen bei denjenigen Paradigmen vor sich, die demselben Genus angehören.

A. Die Endungen des Masculins.

§ 177. Berührung von männlichen *a*-Stämmen mit verschiedenem Stammausgang. Die Formen auf *e* im N. und A. Pl. der *ja*-Stämme, z. B. *hirte*, die Hirten, sind im Althochdeutschen nur noch im 8. Jahrh. die Regel, im 9. Jahrh. wurden sie durch *-a* der *a*-Stämme verdrängt. Im Dat. Pl. liegt die Sache so, dass bei den *ja*-Stämmen althochdeutsch im Fränkischen die alte Form *-im* das Häufigere ist: im Ober-

deutschen überwiegt schon die Neubildung auf *-un* nach den *a*-Stämmen; im Altniederdeutschen herrscht die letztere Form ausschliesslich. Im N. A. Sgl. fallen die mehrsilbigen *ja*-Stämme (auf *-ari*) lautgesetzlich im Neuhochdeutschen mit den *a*-Stämmen zusammen. Die wenigen zweisilbigen, die das *i* als *e* in der neuern Sprache bewahren, haben viel stärkere Anziehung nach andern Seiten zu erleiden als nach den *a*-Stämmen (s. § 182, 187).

In der mittleren Periode war zufolge einem mittelhochdeutschen Lautgesetz (s. § 70, 1) eine Verschiedenheit der Bildung auch in den obliquen Casus des Sgl. eingetreten. Bei Stämmen mit kurzer Stammsilbe, die auf *r, l* ausgingen, und bei langsilbigen mit *r*- oder *l*-Suffix musste im Dat. Sgl. im Mittelhochdeutschen das auslautende *e* abfallen, also Zusammenfall von Nom. und Dat. eintreten; die Folge war, dass im Mittelhochdeutschen noch andere *a*-Stämme ihren Dativ ohne *e* bildeten: *dem krâm, plân, wân* etc.; immerhin sind dies Ausnahmen.

§ 178. Berührung der lang- und kurzsilbigen *i*-Stämme. Hier war im Althochdeutschen durch die Lautverschiebung in zahlreichen Fällen der charakteristische Quantitätsunterschied verloren gegangen; daher sind auch die einzig noch bestehenden Unterschiede im N. und A. Sgl. schon im frühesten Althochdeutsch fast gänzlich ausgeglichen worden, indem die Endungslosigkeit der langstämmigen auch auf die kurzstämmigen übertragen wurde, während im Altsächsischen noch das alte Verhältnis gewahrt blieb. Also as. *heti, seli, slegi* = ahd. *haz, sal, slag*. Die alten Formen blieben ahd. nur in *-kumi, quiti, risi, wini*. Auch im Niederdeutschen sind dann später Übertritte dieser Art erfolgt: as. *flugi, heti, slegi, seli* = mnd. *floch, hat, sal, slach*. Andere reflektieren im Mittelniederdeutschen genau die alte lautgesetzliche Form: and. *biti, fluti, *gripi, hugi, *skridi, *snidi, *skuti, *tredi* = mnd. *bete, flote, grepe, hoge, schrede, snede, skote, trede*. Teilweise besteht auch alte und neue Form nebeneinander; as. **bruki, kuri* = mnd. *broke* und *brok, kore* und *kor*. Ausser den langsilbigen *i*-Stämmen haben auch die *n*-Stämme und die Feminina Einfluss auf die kurzsilbigen *i*-Stämme gewonnen; s. u.

§ 179. Berührung zwischen *a*- und *ja*-Stämmen einer- und *i*-Stämmen anderseits. Im Dat. Plur. sind althochdeutsch bei den *i*-Stämmen die alten Formen auf *-im* bewahrt; im Altniederdeutschen finden sich nur ganz vereinzelte Reste der Form auf *-im*; sonst ist die Endung *-iun* der *ja*-Stämme durchgedrungen. Im Althochdeutschen wird von den endungslosen Singularen der *i*-Klasse vielfach der ganze Plural nach der *a*-Klasse gebildet. Im Altniederdeutschen tritt ganz vereinzelt bei den *i*-Stämmen auch eine Bildung auf *-ôs (hornselios)* auf; im Mittelniederdeutschen dagegen sind gar keine Reflexe der Endung *-os* mehr anzutreffen, sondern das dem *i* der *i*-Stämme entsprechende *-e* hat allgemeine Geltung gewonnen. Allerdings mag auch der Einfluss der Adjektivendungen mitgewirkt haben.

§ 180. Berührung der männlichen vokalischen Stämme und *n*-Stämme findet im Altsächsischen im Dat. Plur. statt, in der Mundart des Monacensis, wo neben herrschendem *-un* der vokalischen Stämme auch *-on* wie bei den *n*-Stämmen auftritt und bei den *n*-Stämmen *-un* und *-on* ungefähr gleichberechtigt sind. Diese Angleichung beruht nicht auf teilweiser Übereinstimmung der betreffenden Paradigmata, sondern auf syntaktischer Association, d. h. es schlossen sich in zwei- und mehrgliedrigen Ausdrücken häufig Dative verschiedener Bildungsweise aneinander an, die dann auf einander einwirkten. Ähnlich ist es wohl aufzufassen, wenn

im Alemannischen der mittelhochdeutschen Zeit sehr häufig ein G. Pl. der vokalischen Stämme auf *-on, -en* gebildet wird; sonst könnte man auch an Einwirkung des Fem. denken, mit dem Nom. Acc. Pl. übereinstimmte.

§ 181. Berührung der männlichen *a*- und *n*-Stämme. Vereinzelt hat eine solche schon im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen stattgefunden; etwas häufiger sind im Mittelhochdeutschen schwache Formen von *mâg* belegt. Hier war offenbar die Bedeutung der Anlass für den Übertritt: abgesehen von den Bildungen auf *-ære*, gehört der grösste Teil der Personalbezeichnungen der Flexion der *n*-Stämme an. Stärkere Vermischungen haben erst im Neuhochdeutschen stattgefunden, wo in Folge lautlicher Wandlungen die Übereinstimmungen zwischen beiden Paradigmen stärker geworden. Diese lautliche Veränderung ging teilweise bei den *a*-Stämmen vor sich. Durch Abfall des *e* in nicht hochtoniger Silbe (s. § 70, 2) hatten die mittelhochdeutschen Dative Singularis und die gleichlautenden Pluralformen der *-na*-Stämme ihre Endung verloren; es war also *degene, wagene* etc. zu *Degen, Wagen* gewandelt worden; zwischen ihrer Flexion und dem Paradigma der *n*-Stämme bestand somit ein Unterschied nur noch im Nom. und Gen. Sgl.: *Wagen — Wagens, Grabe — Graben*, der denn auch noch in zahlreichen Fällen ausgeglichen wurde und zwar zu Gunsten des Paradigmas von *Wagen*, obgleich das Paradigma der *n*-Stämme viel mehr Vertreter aufzuweisen hatte, als das der *na*-Stämme. Offenbar wirkte das Beispiel aller übrigen Stämme mit, bei denen ein Unterschied zwischen Nominativ und Accusativ nicht bestand. Die Wörter, welche diesen Übertritt mitmachten, bezeichnen Sachen, nicht Personen. Vgl. mhd. *balle, balke, boge, brunne, dûme, garte, grabe, huoste, knoche, kuoche, mage* etc. mit nhd. *Ballen, Bogen, Brunnen* etc. Mittel- und niederdeutsche Mundarten sind hier mehrfach nicht so weit gegangen als die Schriftsprache; so heisst es soestisch: *balke, dume, mage*, wo *-e* nicht auf *-en* zurückgeht, ebenso ravensburgisch *knuake* (Knochen), *heosse* neben *heossen* (Husten), mecklenbg. *born, dum, grav, mag* (Magen), schles. der *Kuche*. Schwanken herrscht in der Schriftsprache bei Abstraktbezeichnungen: *Glaube—Glauben, Glaubens; Name—Namen, Namens; Wille—Willen, Willens*. Anderseits gab es auch bei den *n*-Stämmen zahlreiche mehrsilbige Wörter, die das auslautende *e* des Nom. Sgl. verlieren mussten, so dass ihr Nominativ dem der *a*-Stämme gleich wurde. Soweit diese Wörter nicht Bezeichnungen lebender Wesen waren und männlich blieben, haben sie sich dem Paradigma der *a*-Stämme angeglichen: *Bärlapp, Besen, Dotter, Nabel, Leichnam, Mittwoch*. Ganz vereinzelt hat umgekehrt zu suffixalen *a*-Stämmen sich ein Plural nach den *n*-Stämmen gebildet: *Stacheln, Stiefeln* neben *Stiefel*. Auch einige *n*-Stämme von persönlicher Bedeutung haben jenen Übertritt mitgemacht: *Anwalt, Einsiedel, Gevatter, Herzog* und die Komposita auf *-wart*; im Singular teilweise die Wörter *Bauer, Nachbar*.

Endlich ist das im Nominativ auslautende *e* auch bei solchen Angehörigen des *-n*-Paradigmas abgefallen, deren Stamm einsilbig war; teilweise schon mittelhochdeutsch, wie bei *Aar* (s. § 70), teilweise erst neuhochdeutsch, sei es bei Wörtern, die häufig als Titel proklitisch standen, wie *Graf, Herr, Fürst* (nach § 70, 2), sei es, dass vielleicht die betr. Wörter ihre Form aus einem Dialekt entnahmen, der überhaupt *e* synkopierte, z. B. *März*. Von diesen sind wieder diejenigen, die nicht lebende Wesen bezeichnen, in die *a*-Flexion übergetreten: *Blitz, Dost, Lenz, März, Mond, Spelz, Stern;* von Bezeichnungen lebender Wesen traten über *Hahn, Schwan, Schelm, Tropf;* den Pl. *Lumpe* gilt neben *Lumpen*. Umgekehrt sind von *a*-Stämmen Plurale auf *-en* gebildet worden: *Dornen, Masten, Seen, Sinnen,*

Staaten. Ganz in die Weise der *n*-Stämme und dann mit diesen in die Flexion der *na*-Stämme ist übergetreten mhd. *nac* = nhd. *Nacken.*

Bei einzelnen Substantiven der beiden Klassen war die Übereinstimmung mit den andern Klassen im Neuhochdeutschen nicht grösser geworden, als sie im Mittelhochdeutschen war; trotzdem ist erst im Neuhochdeutschen ein Übertritt erfolgt: mhd. *ampfer—ampfern*, nhd. *Ampfer —Ampfers*, mhd. *heiden, -ens, cristen, — ens*, nhd. *Heide, Christ*, mhd. *norden, osten, süden, westen* nhd. *Nord* neben *Norden, Ost* neben *Osten, Süd* neben *Süden, West* neben *Westen*, mhd. *genôz*, nhd. *Genosse* (nach *Geselle*), mhd. *gedanc*, nhd. *Gedanke* (nach *Glaube, Wille*), ebenso mhd. *nutz*, nhd. *Nutzen.*

Nach diesen Veränderungen bleiben bei der alten *n*-Flexion nur Bezeichnungen lebender Wesen, die häufiger als Subjekte erscheinen, wo somit der Nominativ besonders festen Boden hatte; vgl. *Bürge, Drache, Gatte, Löwe, Schenke, Scherge, Schotte, Zeuge* etc. Es steht also *Franke, Rappe* neben *Franken, Rappen* (Münzen), wie *Lump, Tropf* neben *Lumpen, Tropfen.*

Nur scheinbare Ausnahmen sind die Nominative *hern, ern* in Titulaturen (vgl. Bech, Germ. XXVI, 164), die erstarrte Dative sind.

Vgl. Behaghel, German. XXIII, 269.

§ 182. Berührung der männlichen *n*-Stämme mit den vokalischen Stämmen, deren Nom. auf Vokal ausging. Die Nominative der urdeutschen *ja-, wa-*, kurzsilbigen *i-* und *u*-Stämme mussten ebenso wie die *n*-Stämme in der mittleren Periode den Ausgang *-e* erhalten, soweit derselbe nicht lautgesetzlich verloren ging. Schon mittelniederdeutsch und mhd. treten daher schwache Formen auf von *frede, herde, rugge, schade* (Schatten), *sede, sege, wete* (Weizen); noch öfter begegnen auf mittelniederdeutschem Gebiet schwache Formen, z. B. von *bete, hoge, sone.* Im Neuhochdeutschen sind dann *Rücken, Schatten, Weizen* zugleich mit den entsprechenden *n*-Stämmen den *na*-Stämmen angeschlossen, das persönliche *Hirte* der alten *n*-Flexion eingereiht, *Friede* nach *Glaube, Wille* gebildet worden.

§ 183. Anderweitige Berührungen der *u*-Stämme mit männlichen Stämmen. Urdeutsch **hugu* ist im Angelsächsischen in die Flexion der *i*-Stämme übergetreten = *hugi*, das vereinzelt auch althochdeutsch erscheint. *sunu* ist im Althochdeutschen abgesehen von den ältesten fränkischen Quellen, zu *sun* umgebildet (vgl. Braune, PBB. IX, 548). Von *fridu* erscheint althochdeutsch ein Plural nach der *a*-Flexion. *sigu*, dessen altniederdeutsche Form nicht genügend gesichert, und *metu* haben schon im Mittelhochdeutschen neben *sige* und *mete* die Formen *sic, met* die neuhochdeutsch allein herrschend geworden.

§ 184. Männliche konsonantische Stämme, ausser den *n*-Stämmen. Bei den *r*-Stämmen ist im Altniederdeutschen der alte Genitiv und Dativ Sg. ohne *s* bewahrt. Im Althochdeutschen ist es bei *bruoder* ebenso; bei *fater* besteht neben *fater* bereits *fateres* und *fatere* nach der vokalischen Flexion. Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen stehen die alten Formen *bruoder* und *fater* neben den Formen nach der vokalischen Flexion; im Neuhochdeutschen musste beides lautlich zusammenfallen. Auch mit den *n*-Stämmen findet in der mittleren Periode Berührung statt: selten auf mittelniederdeutschem, häufiger auf mittelhochdeutschem Boden begegnet ein Gen. S. *vatern.* Ganz vereinzelt begegnet mittelhochdeutsch auch ein Gen. *bruodern*, ein Dativ *vatern.* Die Form des Nom. Acc. Plural ist im Altniederdeutschen kaum belegt; wo sie er-

scheint, zeigt sie die ursprüngliche Gestalt; im Althochdeutschen ist dies nur bei *bruoder* der Fall, wo in der älteren Zeit der Übertritt in die *a*-Flexion nur ganz vereinzelt begegnet. Bei Notker ist er allerdings auch hier vollzogen. Bei *fater* dagegen sind überhaupt nur die *a*-Formen belegt, mhd. ist *bruodere* nicht selten; die Form *bruoder* kann dem einen wie dem andern Paradigma angehören.

Bei denjenigen alten *-nd*-Stämmen, die sich durch ihre Substantivierung dem Übertritt in die *ja*-Flexion entzogen hatten, ist die endungslose Form des Dat. Sg. im Altniederdeutschen nur vereinzelt in der Verbindung *waldand god* bewahrt; im Althochdeutschen begegnet vereinzelt der Dativ *friunt*, sonst herrscht die Form nach der *a*-Flexion; in der mittleren Periode sind auch diese wenigen Ausnahmen verschwunden. Im Nom. Acc. Plur. bewahrt das Altniederdeutsche meist die lautgesetzliche Form; Übertritt ist ganz vereinzelt (*wîgandôs* neben *wîgand*). Im Altniederfränkischen ist der Übertritt zur *a*-Flexion vollzogen. Im Althochdeutschen überwiegt noch *friunt* gegenüber der Neubildung *friunta*, während *fìant* neben *fìanta* sehr selten ist. In der mittleren Periode hat nur *friunt* alte Formen bewahrt.

Von *man* hat der Dat. Sg. im Altniederdeutschen noch die alte Form; im Altniederfränkischen gilt die Neubildung *manne*; im Althochdeutschen und in der mittleren Periode besteht beides nebeneinander. Nom. und Acc. Plural lauten in der älteren Zeit durchaus *man*; nur das Kompositum *gomman*, wo *man* als Suffix erschien, zeigt im Althochdeutschen auch Formen nach der *a*-Flexion. In der mittleren Periode stehen wieder *man* und *manne* nebeneinander.

Endlich hat das Altsächsische und Althochdeutsche einen Rest konsonantischer Flexion aufzuweisen in dem Dat. Plur. *fôtun, fuozun*, während sonst der Plural dieses Stammes in die *i*-Flexion übergetreten; das Althochdeutsche allein in der Flexion von *genôz*, von dem Dat. Sg. und Nom. Plur. in der Form *genôz* belegt sind, neben den gewöhnlichen *a*-Formen; im Mittelhochdeutschen sind jene alten Formen zahlreich vorhanden.

Bei der Berührung mit andern Stämmen verhalten sich somit die vorliegenden konsonantischen Bildungen fast durchaus passiv. Ein Beispiel des Umgekehrten liegt vor, wenn im Mittelniederdeutschen zu *bûr* (Bauer) der Plural *bûr* erscheint.

§ 185. Berührung der Eigennamen mit andern Stämmen. Im Althochdeutschen ist die Endung *-an* des Accusativs bei den Eigennamen auch auf solche Appellative übergegangen, die in ihrer Bedeutung den Eigennamen nahestehen: von *got* begegnet der Acc. *gotan*; von *fater* und *truhtin* als Bezeichnungen Gottes kann der Acc. *fateran, truhtinan* lauten. Von den Eigennamen, welche als zweites Glied das Substantiv *man* enthielten, ist die Endung *-an* auch auf das selbständige Substantiv übertragen worden; so dass *mannan* neben *man* besteht. Dieser neue Accusativ ist dann im späteren Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch Anlass geworden, ein Paradigma nach dem Muster der *n*-Stämme auszubilden.

B. Die Endungen des Neutrums.

§ 186. Berührungen der vokalischen Neutra unter sich. Im Altsächsischen ist im Nom. Acc. Sg. der *ja*-Stämme der alte Stand der Dinge noch ziemlich bewahrt, wonach bei ursprünglich kurzen Stammsilben der Stamm mit Konsonant schliesst: *bed, flet, giwit,* während die von Hause aus langsilbigen auf *-i* ausgehen: *girûni, rîki* etc. Aber die Übereinstim-

mung der obliquen Kasus hat doch schon begonnen, auch die Nominative anzugleichen und zwar zu Gunsten der langstämmigen: es heisst *kunni* gegen ags. *cyn*, *netti* neben *net*. Im Althochdeutschen findet sich nur die Neubildung nach den langsilbigen Stämmen. Im Mittelniederdeutschen ist der Übertritt auch noch weiter gegangen als im Altsächsischen: neben *flet* begegnet *flette*, für *bed* erscheint *bedde*.

Die Bildung des Plurals befindet sich im Altsächsischen noch ziemlich auf dem lautgesetzlichen Stande: *-u* des N. A. steht bei den kurzsilbigen *a*-Stämmen, vereinzelt bei *ja*-Stämmen (*nettiu*) und bei mehrsilbigen (*ofligeso*). Im Althochdeutschen hat der Typus der langsilbigen *a*-Stämme das *-u* der kurzsilbigen *a*-Stämme ziemlich verdrängt. *-u* besteht nur noch im Ostfränkischen bei den *ja*-Stämmen: *kunniu*, *gibeiniu* etc. neben *kunni*, *gibeini*, im Alemannischen bei den Diminuitiven auf *li*: *chindiliu*, und vereinzelt sonst, z. B. *meremanniu* im Physiologus, *stucchiu* bei Notker. Auch im Mittelhochdeutschen finden sich alemannisch noch einzelne Reste des *-iu* bei der Bildung *-li*, ferner *stucku* Geschichtsfreund VIII, 43, *bettv* ebda. XXXIX, 34, 7 u. 20, 55, 32; auch heutige Formen wie *bēri* (Beere), *rippi* (Rippe) hängen vielleicht mit solchen Pluralen zusammen (s. aber auch Schild, Brienzer Mundart I, 98.). Im Übrigen sind diese Formen verschwunden, indem nach dem Muster der neutralen *a*-Stämme der Plural dem Singular gleich gemacht wurde.

Noch viel entschiedener geht die Ausgleichung zwischen *a*- und *ja*-Stämmen im Neuhochdeutschen vor sich: zahlreiche mittelhochdeutsche Substantive auf *-e* gehen im Neuhochdeutschen nach der *a*-Flexion, d. h. sie treten ohne *e* auf: *Kinn*, *Kreuz*, *Netz*, *Reich* etc. Dadurch ergibt sich nun ein Unterschied von N. A. Sg. und N. A. Pl., der bisher nicht bestanden hatte: es erscheint der Stammauslaut *e* des Plurals nunmehr als Endung; dieser Vorzug war es offenbar, der die Durchführung des Übertritts gefördert hat. Der Übertritt hat hauptsächlich bei solchen nicht stattgefunden, die kollektive Bedeutung hatten, also in ihrer Bedeutung dem Plural nahe standen und eine Unterscheidung der beiden Numeri weniger erheischten, vgl. *Gebilde*, *Gebirge*, *Gefilde*, *Gefüge*, *Gelände*, *Geschmeide*, *Gewölbe*. Diese haben ihrerseits zwei Wörter der *a*-Flexion sich angeglichen, die gleichfalls mit *ge*- zusammengesetzt waren: *Gelage*, *Gestade* (mhd. **gelac*, *gestat*).

§ 187. Berührung der *ja*-Stämme und der *n*-Stämme. Dieselbe konnte erst in der mittleren Periode eintreten, nachdem auslautend *i* und *a* in *e* zusammengefallen. So finden sich schon mittelhochdeutsch von den *n*-Stämmen Formen nach dem Vorbild der zahlreicheren *ja*-Stämme: dem *herze*, dem *wange*, dem *ouge*. Im Neuhochdeutschen ist *Auge* im Sg. durchaus stark, ebenso mhd. *ôre* > nhd. *Ohr*, das noch den Übertritt von *kinne*, *kriuze* etc. in die Form der *a*-Stämme mitmachte. Von jenen vokalischen Formen der obliquen Kasus von *herze* aus entsteht dann auch der neue Nom. *Herz*, während in den obliquen Kasus die Formen der *n*-Stämme siegreich bleiben. — Umgekehrt finden sich bei der *ja*-Flexion schon in der mittleren Periode Formen auf *-en*, so im Mittelniederdeutschen bei *ende*, *ribbe*; auch mittelhochdeutsch einzelnes, wie *meren* (Pl. von *daz maere*), *stucken*; im Neuhochdeutschen sind Plurale auf *-en* die Regel geworden bei *Bett(e)*, *Ende*, *Hemde*, *Maere*, wo bei Fortbestehen des singularen *e* eine Unterscheidung des Plurals wünschenswert war.

§ 188. Berührung von alten *s*-Stämmen mit den vokalischen Neutra. Bei den alten *s*-Stämmen mit langer Stammsilbe waren im Urdeutschen N. A. Sg. mit den *a*-Stämmen lautgesetzlich zusammengefallen:

kalb (aus **kalbos*) = *word*. In den Kasus des Plurals dagegen war *-ir* (aus *-eza*) überall geblieben, so dass das Bildungssuffix das Aussehen eines Pluralkennzeichens gewann. Im Altniederdeutschen erscheinen Plurale auf *-ir* von *ei* und *hôn;* zahlreicher sind die Belege im Althochdeutschen: bei einzelnen Substantiven (*blat, farh, ei, huon, kalb, luog, rîs, rind*) tritt diese Bildung ausschliesslich auf, bei anderen steht sie neben den endungslosen Formen. Im Mittelniederdeutschen und Mittelhochdeutschen nimmt die Zahl dieser Plurale erheblich zu; im Neuhochdeutschen ist das Schwanken zwischen alter und neuer Pluralbildung bei den meisten Wörtern zu Gunsten von *-er* beseitigt. Isolierte Reste der älteren Form finden sich in dem Ortsnamen *Baden* und den Namen auf *-hausen*.

Vereinzelt haben auch alte *ja*-Stämme *-er* angenommen (*Bild, Gemüt, Geschlecht*); hier war durch die Bildung von Nominativen ohne *e* bereits eine Unterscheidung zwischen Sg. und Pl. geschaffen, also weniger Anlass vorhanden, nach jenem *-er* zu greifen. Die Mundarten gehen in Zufügung des *-er* vielfach noch weiter als die Schriftsprache; so begegnet alem. *Beil — Beiler, Bein — Beiner, Bett — Better, Bart — Bärter, Heu — Heuer* etc., bair. *Bett — Better, Bein — Beiner, Gebet — Gebeter, Gemüs — Gemüser, Hemd — Hemder* etc., rhfr. *Bein — Beiner, Bett — Better, Hemd — Hemder, Stück — Stücker*, thür. *Jahr — Jahrer, Spiel — Spieler, Thier — Thierer*. Im Pfälzischen, in der Wetterau findet sich auch bei den Diminutiven das *-er*: *Aügelcher, Vögelcher*.

§ 186. Berührung von Masculina und Neutra. Die Endung *e* des N. A. Pl. Masc. geht teilweise schon in der mittleren Periode auf den endungslosen N. A. Pl. des Neutrums über; in weiterem Umfang im Mittelniederdeutschen, wo einzelne *e*, aus dem alten *u*, bei den Neutris schon vorhanden waren; auf hochdeutschem Gebiete zuerst und zumeist auf mitteldeutschem Boden. Wenn es mittelniederdeutsch und im Mitteldeutschen auch an die Suffixe antritt, *wâpene, kindere, lochere, redere,* so können auch hier teilweise alte Formen auf *-u* zu Grunde liegen. In neuhochdeutscher Zeit sind die endungslosen Plurale durch Bildungen auf *e* verdrängt, soweit nicht die Endung *-er* eingegriffen hat. Nur bei Verbindung mit Zahlwörtern sind die alten Plurale geblieben: *sechs Loth, Pfund* etc., wegen ihrer besondern Häufigkeit; nach diesem Vorbild sind denn auch andere Pluralbildungen dem Singular gleich gemacht worden, wohl hauptsächlich deshalb, weil oft verschiedene solche Substantive in Aufzählungen verbunden waren: so heisst es auch *sechs Stück* (mh. *daz stücke*) und auch beim Masc. *sechs Fuss*. Diese Beeinflussung des Masc. ist schon altsächsisch, vgl. *sibun wintar* Hel. 510, *fier penning, twêne scilling* in der Freckenhorster Heberolle. Im allgemeinen aber gehört diese Ausgleichung erst der neuhochdeutschen Zeit an.

In manchen Substantiven bestehen die Plurale auf *-e* neben solchen auf *-er*. Dabei zeigt sich deutlich, dass die Bildung auf *-er* die eigentlich lebendige und volkstümliche ist: die Plurale auf *e* haben überwiegend archaischen Charakter und bezeichnen nicht so entschieden eine Mehrzahl, wie diejenigen auf *-er*, vgl. *Bande — Bänder, Lande — Länder, Worte — Wörter*.

Vereinzelt ist schon mhd. *-er* auch ins Masc. eingedrungen; häufiger wird es seit dem 14. und 15. Jahrh., um im Neuhochdeutschen bei manchen Substantiven Regel zu werden. In schweizerischen Mundarten erscheint auch ein Sg. *Eier* (ovum), wohl schwerlich eine alte Form, sondern mit Übertragung des *-er* aus dem Plural, wie im Südfr. und in

schweizerischer Mundart im Sg. *Spreuer* besteht, aus dem Plural *spreüer* zu mhd. *daz spriu.*

c. Die Endungen des Femininums.

§ 190. Der Stand der Endungen im Urdeutschen war etwa folgender. Der Nominativ Sgl. war ohne Endung: allgemein bei den langsilbigen *i*-Stämmen und den konsonantischen Stämmen; ferner teilweise bei den langsilbigen *ô*-Stämmen und *jô*-Stämmen. Er hatte die Endung *a:* bei den kurzsilbigen und grossenteils bei den langsilbigen *ô*-Stämmen, sowie bei den *-ôn*-Stämmen. Er hatte die Endung *-e* teilweise bei den *jâ*-Stämmen. Er hatte die Endung *-i* bei den kurzsilbigen *jô*-Stämmen (teilweise), bei den kurzsilbigen *-i*-Stämmen, bei den *în*-Stämmen. Er hatte die Endung *-î* bei den *-îni*-Stämmen, endlich die Endung *-o* ganz vereinzelt bei den *-ô*-Stämmen.

Der Genitiv Sgl. zeigte keine Endung bei den konsonantischen Stämmen, die nicht *-n*-Stämme waren; er gieng aus auf *-a* bei den *-ô*-Stämmen, auf *-e* bei den *-jô*-Stämmen, auf *-i* oder *-es* bei den *i*-Stämmen (also auf *-îni* oder *-înes* bei den *-îni*-Stämmen), auf *-ûn* bei den *-n*-Stämmen. Der Dativ Sgl. endigte auf *-i* bei den *-i*-Stämmen, auf *-u* bei den *-ô*-Stämmen mit ihren Unterabteilungen, er war gleich dem Genitiv bei den konsonantischen Stämmen. Der Accusativ Sgl. war im allgemeinen dem Nominativ gleich, ausser bei den *-în-* und *-ûn*-Stämmen: hier ging er aus auf *-în-* und *-ûn.* Bei den langsilbigen *-ô*-Stämmen kam zwar dem Nominativ wie dem Accusativ die Form mit und ohne Endung zu; bei manchen Substantiven aber war im Nom. noch die Form ohne Endung, im Acc. die Form auf *-a* die Regel.

Der Nomin. Accus. Pl. endete auf *-â* und *-ô* bei den *ô*-Stämmen, auf *-e* bei den *jô*-Stämmen, auf *-i* bei den *i*-Stämmen, auf *-î* bei den *în*-Stämmen; er war gleich den obliquen Kasus des Sgl. bei den übrigen konsonantischen Stämmen. Der Genitiv Pl. ging auf *-o* aus bei den konsonantischen Stämmen, ausser den *-n*-Stämmen, auf *-io* bei den *-i*-Stämmen, auf *-îno* bei den *-în*-Stämmen, auf *-ôno* bei den *-ô-* und *-ôn*-Stämmen, auf *-iôno* bei den *-jâ*-Stämmen. Der Dativ Pl. ging aus auf *-im* bei den *-i*-Stämmen, auf *-îm* bei den *-în*-Stämmen, auf *-ôm (-iôm)* bei den *-ô- (-jô-)* und *-ôn*-Stämmen, auf *-um* bei den übrigen konsonantischen Stämmen.

§ 191. Hier trat dann wieder Ausgleichung der Doppelformen ein. Im G. Sgl. der *i*-Stämme ist im Altsächsischen die Form auf *-es* fast ausschliesslich herrschend geworden (anders v. *Helten,* BBB. XX, 513); im Altniederfränkischen besteht noch beides nebeneinander; im Althochdeutschen gilt lediglich die Form auf *-i.* Was die mehrfachen Formen des Nom., bezw. Accus. Sgl. betrifft, so sind die Formen auf *-o* der *ô*-Stämme nur noch ganz vereinzelt vertreten (vgl. *Bremer, ero* ZsfdA. XXXI., 205, *Kögel* AnzfdA. XIX, 242). Das Nebeneinander von Formen der *ô*-Flexion mit *-a* und ohne schliessenden Vokal ist im allgemeinen zu Gunsten der Formen mit *-a* entschieden worden; es bestand im Altsächsischen noch vereinzelt *(thiod-thioda, hel-hellia);* noch etwas mehr Belege begegnen im Althochdeutschen. In einzelnen Fällen sind die alten lautgesetzlichen Formen nur noch in adverbiellen Ausdrücken erhalten, deren Erstarrung teilweise gewiss schon in das Urdeutsche zurückreicht, so im Altniederdeutschen bei *half, stunt, wîs* (die letztern aus dem Mittelniederdeutschen zu erschliessen), im Althochdeutschen bei denselben, bei *buoz,* bei *wîl.* Im N. A. Pl. ist *-â* fast auf dem ganzen Gebiete verallgemeinert worden; nur

in den Murbacher Hymnen gilt *-o* ausschliesslich; die Zwillingsformen bestehen noch nebeneinander in der ältern Zeit des Alemannischen, werden dann aber auch zu Gunsten von *-â* ausgeglichen, das in der mittleren Periode des Alemannischen allein gilt.

§ 192. Weiterhin hat auch Angleichung verschiedener Kasus stattgefunden. Die Zurückdrängung der endungslosen Nominativform bei den *ô*-Stämmen beruht hauptsächlich auf Angleichung an den Accusativ; umgekehrt haben die verkürzten Nominativformen sich einen gleichlautenden Accusativ gebildet. Bei den movierten *-injô*-Bildungen ist das ursprüngliche Verhältnis im Althochdeutschen noch ziemlich gewahrt: N. *kuningin* — A. *kuninginna*; aber die Form auf *-in* dringt seit dem 9. Jahrh. auch in den Accusativ und seit dem 11. Jahrh. die Accusativform *-inne* auch in den Nominativ ein. Die nämliche Ausgleichung liegt auch auf mittelniederdeutschem Gebiete vor. Ziemlich auffallend ist, dass zwischen Gen. u. Dat. Sgl. der *ô*-Stamme im Altsächsischen wie im Althochdeutschen Ausgleichung stattgefunden hat, der Gen. neben der Form auf *-a* auch die auf *-u*, der Dativ neben *-u* auch *-a* aufweist. Und zwar liegt auf beiden Gebieten die Sache so, dass die ursprünglich dativische Genitivform die alte Genitivform mehr zurückgedrängt hat, als die alte Dativform durch das neue *-a* Einbusse erlitten hat. Im Laufe des Althochdeutschen nimmt die Form des Gen. auf *-u (o)* immer mehr überhand; bei Notker gehen Gen. wie Dativ auf *-o* aus. Vielleicht ist bei dieser Ausgleichung das Vorbild der Paradigmen *kraft*, *hôhî* und *zunga* massgebend gewesen.

Bei den alten *-în*-Stämmen hatte sich im Urdeutschen nach Abfall des auslautenden *n* das Paradigma ergeben N. Sgl. *-i*, oblique Kasus auf *-î*: hier fand nun im Althochdeutschen (auch im Altsächsischen?) Angleichung des Nominativs an die obliquen Kasus statt, so dass auch dieser auf *-î* ausging.

Bei den *-îni*-Stämmen war N. A. Sgl. auslautend das *n* verloren gegangen (vgl. Kluge, PBB. XII, 381). Nach den Formen der obliquen später teilweise durch Analogiebildung verdrängten Formen mit *n* wurde dieses — vielleicht schon urdeutsch oder erst althochdeutsch? — wieder hergestellt, so dass Doppelformen entstanden: *toufi*-*toufin*, die dann wieder vereinfacht worden: altsächsisch begegnet nur die Form auf *i*, die auch althochdeutsch herrscht; *-în* gilt in einigen alten fränkischen Quellen.

Die weiteren Umgestaltungen erfolgen auch beim Femininum durch gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Paradigmata.

§ 193. Der Unterschied der Endungen *a* und *e* bei den *ô*-Stämmen und *jô*-Stämmen besteht noch im frühesten Althochdeutschen; aber schon am Ende des 8. Jahrhs. beginnen die *a*-Formen auch bei den *jô*-Stämmen sich geltend zu machen und verdrängen dieselben im 9. Jahrh. gänzlich. Im Altsächsischen und Altniederfränkischen ist von den Abweichungen der *jo*-Stämme keine Spur mehr vorhanden.

§ 194. Berührung der alten *în*-Stämme und der *îni*-Stämme. Die beiden Paradigmen stimmten im N. A. Sgl. überein: *hôhî* = *dôpî*, daher wurden auch die obliquen Formen und die Pluralformen von *dôpi* nach *hôhi* gebildet, also *-îno* Gen. Pl., *-îm* Dat. Pl., *-î* in allen anderen Kasus. Aus der Zeit, wo bei den Vertretern der *îni*-Stämme noch Doppelformen auf *-î* und *-în* bestanden, stammt eine Einwirkung in entgegengesetzter Richtung: es wurden zu *hôhî* etc. auch Nebenformen auf *-în* geschaffen, die dann bei der Ausgleichung natürlich sich ebenso verteilten wie jene.

§ 195. Berührung von *â (jâ)*-Stämmen und *î*-Stämmen. Im Ahd.

begegnen von alten *jâ*-Stämmen Nebenformen auf *î*: *redia-redî*, *minna-minnî*, *wunna-wunnî*; auch von alten *ô*-Stämmen: z. B. *farawa-farawî*. Der Ausgangspunkt ist wohl *redi*, die lautgesetzliche Nominativform der kurzsilbigen *jâ*-Stämme; darnach wurden auch zu langsilbigen Stämmen Nominative auf *-i* wieder hergestellt: *minni-wunni*, die zur alten Nominativform *hôhi* in Beziehung traten, also oblique Formen auf *-î* schufen, und dann wie jene das Nom. *-i* verlängerten. Die *ô*-Stämme wurden wieder von den *jô*-Stämmen beeinflusst.

Eine andere Einwirkung der *ô*-Stämme auf die *î*-Stämme, die sich wohl bei syntaktischer Assoziation entwickelt hat, besteht darin, dass in altalemannischen Quellen der Dat. Plur. vielfach auf *-înôm*, *-înum* ausgeht, ein Umstand, der dann weiter bei Notker zur Bildung einer Form *hôhîna* für N. A. Pl. führte.

§ 196. Berührungen zwischen den *ô*-Stämmen und den *ôn*-Stämmen, die im Nom. Sgl. und Gen. Dat. Plur. übereinstimmen, finden schon im Altsächsischen und Althochdeutschen statt, so dass ursprünglich starke Stämme auch schwach, ursprünglich schwache Stämme auch stark abgewandelt werden. Und zwar sind die Übertritte aus der starken in die schwache Flexion weit häufiger als die aus der schwachen in die starke. Nicht alle Kasus erleiden die Neubildung in gleichem Masse: wenigstens auf altniederdeutschem und altniederfränkischem Gebiet sind im Gen. und Dat. Sgl. die schwachen Formen bedeutend häufiger als im Accus. Sgl., offenbar weil im Allgemeinen das Bestreben nach Gleichheit von N. und A. wirksam war.

In der mittlern Periode nehmen die schwachen Formen noch mehr überhand, besonders auf mitteldeutschem Gebiet. In der jüngsten Periode ist in den meisten Mundarten wie in der Schriftsprache im Plural völliger Zusammenfall der beiden Paradigmen eingetreten und zwar zu Gunsten der Formen auf *-en*, so dass ein deutlicher Unterschied zwischen Sing. und Plural gegeben war. Erstarrte Reste sind: *unserer lieben Frauen*, *Frauen N. N.* auf Briefadressen in der Schweiz; *es kommt doch an die Sonnen*. Im Sgl. besteht auf Teilen des Gebietes noch Scheidung: soest. heisst es noch die *lunge* — der *lungen* und ravensburg. wenigstens überwiegend die *zunge* — der *zungen*; auch Hessisch und Thüringisch kennen noch solche Flexionsweise; im weitaus grössten Teile des Gebiets aber ist wie in der Schriftsprache *-e* durch alle Kasus des Sing. durchgeführt.

Noch etwas stärkere Umbildung hat eine besondere Unterabteilung der *ô*-Stämme erfahren: diejenigen, die mit *-n*-Suffix gebildet waren. Ahd. *versana* wurde mhd. *versen* und alle Kasus waren dieser Form gleichlautend geworden; es wich also nur der N. Sgl. von dem Typus von *zunge* ab. Die Folge war einerseits, dass im späten Mittelhochdeutsch Nominativformen ohne *-n* entstanden, anderseits aber auch bei den schwachen Substantiven sich Nom. des Sing. auf *-en* einfanden. Diese letztern sind zuerst mitteldeutsch, dann oberdeutsch, hier mit dem 14. Jahrh. ziemlich häufig belegt, und kommen natürlich auch bei *ô*-Stämmen vor. Im heutigen Bairischen und Alemannischen, teilweise auch im Ostfränkischen und Westfränkischen, besteht daher neben dem Typus, dessen Singular nur auf *e* ausging, ein zweiter, dessen Endung überall *-en* aufweist, bezw. auf solches zurückgeht.

§ 197. Berührung zwischen den langsilbigen *i*-Stämmen und den konsonantischen Stämmen, die nicht *n*-Stämme sind. Sie beruht hauptsächlich auf der Übereinstimmung von Nominativ und Accusativ beider

Klassen. Im Sgl. ist as. der Gen. *-es* der *i*-Stämme auch auf die konsonantischen übertragen: *burges, nahtes;* vereinzelt ist auch der Dativ auf *-i* auf konsonantische Stämme übergegangen: *burgi* neben häufigerem *burg, idisi* neben *idis,* während bei *magad* und *naht* nur die konsonantischen Formen vorliegen; im Altniederfränkischen ist der Übertritt im Dat. noch etwas weiter gegangen, wenn es überhaupt erlaubt ist, aus der geringen Zahl der Belege Schlüsse zu ziehen. Im Althochdeutschen sind bei *burg* die Formen des Gen. und Dat. nach der *i*-Flexion ganz gebräuchlich neben der konsonantischen Form; bei *brust* gehören die wenigen Belege des Sgl. der *i*-Flexion an. Erst ganz vereinzelt sind im Althochdeutschen die *i*-Formen bei *naht.* Die umgekehrte Strömung beginnt im Altsächsischen: mehrfach finden sich Dative von *i*-Stämmen nach der konsonantischen Flexion (bei *giwald, craft, maht, middilgard, mundburd, werold*), einmal auch der Gen. *tid*; im Althochdeutschen sind solche Formen sehr selten. Im Mittelniederdeutschen sind die Formen des Gen. auf *-es* verschwunden vor den endungslosen konsonantischen Formen und auch im Dativ die *-e*-Formen vor diesen sehr stark zurückgetreten. Im Gen. bestanden auch noch Formen auf *-e* im Mittelniederdeutschen, sei es als Fortsetzungen der im Altniederdeutschen hier seltenen Bildung auf *-i,* sei es, dass man zu den dativischen Doppelformen mit und ohne *e* auch solche im Genitiv schuf.

Im Mittelhochdeutschen tritt die alte Form *-e* aus *i* schon vielfach zurück, im Neuhochdeutschen ist sie verschwunden; ein erstarrter Rest im *Gänsefuss* (und *Bräutigam, Nachtigall*); doch bewahrt das Cimbrische noch die alten Formen auf *-e* neben der neueren Analogiebildung.

Im Nom. Acc. Pl. ist im Altsächsischen, wie im Althochdeutschen die Bildung nach der *i*-Flexion die Regel; von vereinzeltem abgesehen, zeigt nur im Ahd. *brust* etwas häufiger die alten konsonantischen Formen, und *naht* hat diese ausschliesslich, im Altsächsischen wie im Althochdeutschen. Bei beiden dauern auch in der mittlern Periode die alten Formen fort, doch treten nun auch bei *naht* die *i*-Formen hervor, die in der jüngsten Periode allein herrschen. Im Gen. und Dat. Plur. ist im Altsächsischen *-io, -iun* der *i*-Stämme auch in die konsonantische Flexion eingedrungen, so dass *burgo* — *burgio, burgun* — *burgiun* nebeneinander steht.

§ 198. Berührung zwischen den langsilbigen und kurzsilbigen *i*-Stämmen. Bei diesen stimmten die obliquen Kasus überein, N. u. A. Sgl. wichen ab: es hiess *kraft,* aber *-skepi.* Hier hat zuerst das althochdeutsche ausgeglichen, die Form der langstämmigen Substantiva auch auf die kurzstämmigen übertragen, so dass es *-skaf* gegenüber as. *-skepi, stat* gegenüber as. *steti* heisst; nur *kuri* und *turi* haben sich diesem Übertritt entzogen. Im Niederdeutschen begegnet dieser Übertritt erst in der mittleren Periode, aber nicht so entschieden wie im Hochdeutschen; *beke* hat die Neubildung nicht erfahren; neben *stat* gilt *stede.*

§ 199. Berührung der *i*-Stämme und der ihnen gleichgebildeten konsonantischen Stämme einerseits mit den *ô*- und den *-ôn*-Stämmen anderseits. Nicht auf teilweisem Zusammenfall, sondern auf syntaktischer Assoziation beruht die frühzeitig eingetretene Angleichung des Dativs der *i*-Stämme an die *ô*-Stämme: altsächsisch wie althochdeutsch begegnen Formen wie *heriu, idisiu, brûdiu, wêdiu, stetiu* (wenn dies nicht alte aus der *u*-Flexion übernommene Lokative sind). Ebenfalls noch in der ältesten Periode hat Berührung mit denjenigen *ô*-Stämmen stattgefunden, welche die

lautgesetzliche Form im Nom. Sgl. bewahrten, also in diesem Kasus mit den *i*-Stämmen und den betr. konsonantischen Stämmen zusammenfielen. So finden sich altsächsisch und altniederfränkisch und bei Notker Formen von *thiod* (got. *thiuda*) nach der *i*-Flexion. Oder aber es werden nach dem Muster der konsonantischen Stämme die obliquen Kasus dem Nominativ gleich gemacht, hauptsächlich altsächsisch, kaum althochdeutsch. Solche Formen begegnen von *êo, hel, thiod.*

Stärkere Berührung der beiden genannten Klassen mit der *ô*-Flexion tritt in der mittleren Periode ein, nachdem die Endungen zu *e* geworden, also Gen. und Dat. Sgl. und N. A. Pl. zusammengefallen. Die Folge ist einerseits, dass auch von den endungslosen Stämmen Nominative und Accusative des Singulars auf *e* gebildet werden. So ist schon mnd. *sûle* an Stelle von *sûl* getreten, mhd. *erne* hat *arn* fast verdrängt; auf beiden Gebieten findet sich *schulde, werlde* neben den alten Formen *schult, werlt.* Zahlreiche derartige Neubildungen zeigt das Nhd.: *Beichte, Eiche, Ente, Leiche* etc. Anderseits erscheinen alte Singulare auf *e* später ohne *e,* so dass die alte lautgesetzliche Form wieder hergestellt erscheint (man kann sogar in einzelnen Fällen zweifelhaft sein, ob man es mit alten oder neuen Bildungen zu thun hat). So schon mhd.: *huot* neben *huote, vorht* neben *vorhte, waht* neben *wahte.* Noch mehr im Übergang zum Nhd.: *ahte* = *Acht, marke* = *Mark, quâle* = *Qual, stirne* = *Stirn, raste* = *Rast.*

Infolge dieser Neubildungen bestanden eine Zeit lang zahlreiche Doppelformen mit *-e* und ohne *-e.* Als nun die starken *-e*-Bildungen sich mit den *ôn*-Stämmen berührten (s. o. § 196), so wurden die Pluralbildungen auf *-en* auch auf die daneben stehenden Formen ohne *e* übertragen, und von diesen gingen sie weiter auf endungslose Formen, neben denen es keine Bildung auf *-e* gab. So erklären sich die neuhochdeutschen Plurale *Arbeiten, Burgen, Geburten* etc.

§ 200. Berührungen zwischen dem Femininum einerseits, Masculinum und Neutrum anderseits. Berührung einer einzelnen Form fand im Altsächsischen beim Dat. Pl. statt, indem sich derselbe dem Masculinum in der Neubildung auf *-iun* anschloss; also urdeutsch **kraftim* = as. *kreftiun.* Ferner haben im Neuhochdeutschen nach dem Muster der endungslosen männlichen und sächlichen Plurale bei Zahlbenennungen auch Feminina Formen ohne Endung aufzuweisen, so *Last, Mass, Ohm, Uhr.* In zahlreichen Fällen aber hat Wechsel des Geschlechts und damit Umbildung des ganzen Paradigmas stattgefunden. Besonders nahe lag ein solcher Übertritt bei den *u*-Stämmen, bei denen alle Kasus des Masc. und Fem. von Hause aus übereinstimmten. So sind dieselben vielfach in andere Genera übergetreten oder zeigen wenigstens ein Nebeneinander verschiedener Geschlechter. got. *kustus* m. = as. und ahd. *kust* f.; die got. Masculina *flôdus, haidus, luftus, lustus* sind and. und ahd. m. und f.; got. *kinnus* f. = and. ahd. *kinni* n.; urdeutschem *grundus* (m. o. f.?) entspricht hd. *grund* m., mnd. *grund* f. seltener Masc. (im Altsächsischen lässt sich das Geschlecht nicht erkennen); auch *Floh,* das altdeutsch beide Genera, m. u. f., zeigt, war wohl ursprünglich weiblicher *u*-Stamm. — In der *i*-Flexion stimmten bei gleichartiger Stammsilbe Nom. und Acc. Sgl., sowie der ganze Plural überein. So entspricht urdeutsch *hups* m. dem ad. *huf* f.; urdeutsch *wêns* f. = ad. *wân* m., urd. *dails* f. = ad. *teil* m. und n., urd. *taikns* f. = deutsch *zeichen* n. Im altniederdeutschen und althochdeutschen stehen Masc. und Fem. nebeneinander bei *giwald* und *list,* ebenso Neutr. und Fem. bei *lîch* (and nur neutr. belegt, mnd. m. u. fem.).

Die alten Feminina *kraft, werold* sind altsächsisch auch Masculina; and. und ahd. *art* masc. ist mittelniederdeutsch und teilweise mittelhochdeutsch fem. geworden.

Auf der Übereinstimmung von Nom. (und Acc. Sgl.) beruhen Übergänge alter Feminina mit langer Stammsilbe ins Masc. Manches davon ist wohl schon urdeutsch übergetreten, wie urdtsch **randa* f. = dtsch. *rand* masc., urdtsch. **skûra* f. = dtsch. *skûr* m., urd. **wunska* f. = dtsch. *wunsch* m. Anderes erst später. Neben ahd. *folma* f. steht as. *folm* m.; im Altsächsischen selber begegnet *hel* als Masc. neben *hel- hellia* fem. Häufiger sind diese Übertritte im Althochdeutschen, wo auch der Nom. Acc. Plur. bei Masc. und Fem. übereinstimmte. So finden sich neben den Abstrakta auf *-unga* Masculina auf *-ung*, neben *thioda* das Masc. und Neutr. *thiot*, neben *halba, wîsa* besonders adverbial männliche Formen.

Vgl. Behaghel, Germania XXIII, 273.

Noch weit mehr Anlass zum Übertritt bot sich nach Abschwächung der Endungen in der mittlern Periode. Hier ergab sich erstens Zusammenfall aller früher vokalisch auslautenden männlichen Stämme mit den *ô*-Stämmen und *-ôn*-Stämmen im N. Sgl. Ausserdem fielen diese vokalischen männlichen und neutralen Stämme auch im Dat. Sgl. und im Plur. — den Gen. ausgenommen — mit den *ô*-Stämmen zusammen; bei den *n*-Stämmen der verschiedenen Genera bestand nur im Acc. noch ein Unterschied (indem das Neutrum auf *e*, nicht auf *-en* ausging). Die alten *i*-Stämme as. **guti, kumi, kuri* erscheinen mittelniederdeutsch als Fem. *gote, kome, kore;* mnd. *sege* (as. *sigi*) ist M. und F.; von as. ahd. *sidu* erscheint mittelniederdeutsch und mittelhochdeutsch neben dem häufigern Masculinum das Femin., ahd. *hugu* = mhd. *hüge* f. Im mittelniederdeutschen beginnen ferner die Übertritte der schwachen Masculina ins Femininum, die dann im Neuhochdeutschen ziemlich zahlreich belegt sind; vgl. z. B. *Blume, Grille, Imme, Kohle, Niere, Schlange, Schnecke, Strähne, Traube.* Auch das Neutr. *wange* fängt schon in der mittleren Periode an, sich dem Feminin zuzuwenden. Endlich werden teils schon in mittelhochdeutscher, teils in neuhochdeutscher Zeit, auch *-ja*-Stämme ins Feminin hinübergeführt, so *Hirse, Beere, Grütze, Rippe, Tenne, Wette*; auch *Milz* gehört hierher, das nach seinem Übertritt ins Feminin auch noch die Angleichung an die *i*-Stämme mitgemacht hat. Bei dem Übertritt der letzten beiden Klassen sind besonders solche Substantiva beteiligt, die häufiger im Plural als im Singular vorkommen, wo also der Singular geringern Halt im Gedächtnis hatte.

Nicht der Nominativ Sgl., aber der ganze Pluralis und Dat. Acc. Sgl. stimmten überein bei den neutralen *na*-Stämmen und den femininen *ôn*-Stämmen. So traten mhd. *molken, wâfen, wolken, zicken* im Neuhochdeutschen ins Feminin über.

Bei allen bis jetzt erwähnten Übertritten lag der Anlass in der Übereinstimmung der sich genau entsprechenden Kasus. Aber auch Formen, die in ihrer Bedeutung von einander abwichen, stimmten äusserlich überein: N. A. Pl. von männlichen und sächlichen vokalischen Stämmen trafen überein mit N. (und A.) Sgl. der *ô*- und *ôn*-Stämme. Kam nun noch hinzu, dass jene Plurale häufiger im Gebrauch waren als die zugehörigen Singulare, so lag es nahe, das ganze Paradigma nach dem Muster der Feminina umzugestalten. Das geschah teilweise schon in der mittlern, teilweise erst in der neueren Periode, bei Masculinis (wie *Borste, Binse, Graete* neben *Grat, Lefze, Locke, Schläfe, Tücke* neben mundartl. *tuk, Träne*), selten bei Neutris, wo das Plural-*e* selber erst jungen Datums: *Aehre*, (mhd. *daz eher*).

DIE ENDUNGEN DES ADJEKTIVS.

§ 201. Das Adjektiv liegt im Urdeutschen in starker und schwacher Flexion vor. Die starke, aus nominaler und pronominaler gemischt, hat folgende Gestalt:

Nom. Sgl. Masc. Fem. Neutr. bei den *a*-Stämmen ohne Endung, bei den *ja*-Stämmen auf *i* ausgehend; bei den *i*-Stämmen und *u*-Stämmen teils lautgesetzliche Formen ohne Endung, teils Neubildungen auf *-i*.

Gen. Sgl.: Masc. Neutr. auf *-es*, Fem. auf *-era*.

Dat. Sgl.: Masc. Neutr. haben Doppelform: *-omu* (*-amu?*) und *-om*; bei den *i*-Stämmen erscheint der erste Vokal als *e*; Fem. *-eru*.

Acc. Sgl. im Masc. drei Formen: *-ana*, *-an*, *-na*, bezw. *-ena*, *-en*, *-na* bei den *ja*-Stämmen; Feminina *-a*, bezw. *-e* bei der *ja*-Flexion. Neutrum endungslos.

Instrum.: Masc. Neutr. *-u*.

Plur. N. A.: M. nnd. *-a*, Fem. *-o*, Neutr. endungslos oder auf *-u* ausgehend.

Gen. Pl. *-ero*.

Dat. Pl.: *-êm*.

§ 202. In der geschichtlichen Zeit sind die Doppelformen auf hochdeutschem Gebiet fast völlig verschwunden. Der Acc. Sgl. M. geht althochdeutsch auf *-an* aus; der N. A. Pl. des Neutr. ist endungslos; der Dat. Sgl. M. und N. endet auf *-mu*; nur auf mitteldeutschem Gebiet erscheinen Ausläufer der Endung *-om*; im Nom. Sgl. der *i*- und *u*-Stämme gilt fast ausschliesslich die Endung *-i*, nur bei einzelnen liegen Doppelformen vor: so bestanden nebeneinander *fast—fasti*, *gâh—gâhi*, *hart—harti*, *rûm—rûmi*, *reid—reidi*, *rîch—rîhhi*, *wâr—wâri*. Im Altniederdeutschen sind die Doppelformen länger erhalten. Im Hel. begegnen noch, wenngleich wenig zahlreich, Accusative auf *-ana* und *-na* neben dem regelmässigen *-an*; im Altniederfränkischen und Mittelniederfränkischen ist *-an* (*-en*) allein herrschend geworden. Im N. A. Pl. Neutr. ist die Endung *-u* altniederfränkisch gar nicht, altsächsisch nur ganz vereinzelt belegt (einmal *managu*). Im Dat. Sgl. überwiegt altniederfränkisch weitaus die Endung *-um*, bezw. ihren Reflex, um später allein gültig zu werden; im Niederdeutschen liegen beide Formen noch im Mittelniederdeutschen nebeneinander. Im N. Sgl. der *i*- und *u*-Stämme haben wie im Hochdeutschen die Formen mit *-i* gesiegt, doch sind hier die lautgesetzlichen endungslosen Formen etwas häufiger als im Hochdeutschen; so erscheint altsächsisch nur *fast* und *hard*.

Von den Doppelformen der N. A. Pl. M. gehört *-a* dem Altsächsischen, *e* dem Hochdeutschen an; doch erscheint *-a* auch im Hochdeutschen, durchgehend in den Tegernseeer Virgil-Glossen und sonst mehr vereinzelt.

Vgl. Collitz, *Beitr. zur Kunde der idgm. Sprachen*, XVII, 41. — v. Helten, PBB. XX, 516. — H. J. Velthuis, *de Tegernseër Glossen op Vergilius.* Groninger Diss. von 1892, S. 34 u. 59. — Jellinek, AzfdA. XIX, 37.

§ 196. Im Gegensatz dazu treffen wir schon im frühesten Hochdeutschen neue Doppelformen, indem pronominale Bildungen auch im N. und Acc. des Neutr. und im N. Sgl. Masc. und Fem. auftreten. Nom. Sgl. Masc. geht somit auf *-êr* aus, N. A. Sgl. Neutr. auf *-az*; Nom. Sgl. Fem. und Nom. Acc. Pl. auf *-iu*, und zwar kam diesen — wohl je nach der Stellung im Satze — doppelte Betonungsweise zu: *(blint)ìu* und *(blint)iù*. Daraus ergab sich eine Zweiteilung im Hochdeutschen: das Oberdeutsche hat die Form *blintìu* verallgemeinert, das Fränkische weist das aus *blintiù* entstandene *blintu* auf. Im Mittelniederdeutschen beschränkt sich das Vor-

kommen der pronominalen Neubildung auf die Neutr. *allet* (diese Form erscheint fast niemals attributiv) *desset*, und das seltene *jent*; im Neuniederdeutschen hat diese Bildung noch etwas weiter gegriffen: so zeigt sich *-et* bei den Adjektiven überhaupt im Ravensburgischen und Soestischen, im letztern dann, wenn das Adjektiv ohne Substantiv steht.

§ 204. Gegenseitige Beeinflussung verschiedener Kasus liegt wie bei den substantivischen *â*-Stämmen vor im Gen. und Dat. Sgl. des Feminins. Altsächsisch wie althochdeutsch tritt *-era* des Gen. auch im Dat. auf und *-eru* (altsächsisch meist *ero*) auch im Gen.; das letztere überwiegt; seit dem 10. Jahrh. ist im Ahd. *-eru (-ero)* die regelmässige Endung für Gen. und Dativ. Im Neuoberdeutschen gilt die dem Fem. auf *-iu* entsprechende Form auch für den Accusativ. Umgekehrt ist schon mittelniederdeutsch und noch mehr im Neuniederdeutschen im Masc. die Accusativform auch in den Nominativ eingedrungen: *en scharpen nagel, en gauden Kirl* = ein scharfer Nagel, ein guter Kerl. Es ist also, bezw. war einmal gleichberechtigt: *en scharp nagel* und *en scharpen nagel*; daher hat man schon mittelniederdeutsch die Form auf *-en* auch ins Neutrum übertragen, zu *ein vet hôn, en grot her* die Zwillingsformen *ein vetten hôn, en grôten her* geschaffen.

§ 205. Beinflussung der verschiedenen Geschlechter findet im Plural statt. Der Unterschied zwischen dem N. A. Pl. Masculini und Feminini ist schon altsächsisch und altniederfränkisch verloren, und zwar ist das Masculinum auch für das Feminin eingetreten: *blinte (blinta)*. Auch in das Neutrum dringt diese Form schon altniederdeutsch ein, so dass mnd. *-e* der regelmässige Ausgang aller drei Geschlechter ist. Im Altniederfränkischen lautet das Neutr. ganz regelmässig gleich dem Masc. und Fem. auf *-a* aus. Ebenso ist im Hochdeutschen bei Notker *blinte* auch für *blinto* eingetreten, dagegen das Neutrum unangetastet. Im Mitteldeutschen mussten in der mittleren Periode die Endungen *-e, -o -u* zu *-e* zusammenfallen. Im Mitteloberdeutschen dagegen ist Masc. und Femin. auf *-e* deutlich vom Neutr. auf *-iu* getrennt; im heutigen Oberdeutschen, wo *-e* lautgesetzlich verloren ging, ist die Form des Neutrums auch für Masc. und Femin. eingetreten (s. o. S. 573, 3).

§ 206. Berührung verschiedener Flexionsklassen liegt hauptsächlich vor in der Einwirkung der *a*-Flexion auf die *ja*-Flexion. Im Althochdeutschen weisen die ältesten Quellen im Accusativ der *ja*-Stämme noch *e*-Formen im allgemeinen aber ist die Ausgleichnng zu Gunsten der *a*-Stämme eingetreten. Ob im Altsächsischen das Nebeneinander von *a* und *e*, das hier in beiderlei Formen vorliegt, eine Nachwirkung jener alten Verschiedenheit ist oder auf anderen Gründen beruht, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Im Dat. Sgl. des Masc. und Neutr. ist im Altsächsischen Form *-emu* der *ja*-Flexion fast gänzlich verschwunden vor denjenigen der *a*-Stämme auf *-um(u)*; umgekehrt ist im Hochdeutschen die Form der *a*-Stämme nur ganz vereinzelt in alten Quellen belegt; vom 9. Jahrh. an ist *-emo* die normale Form. Es ist das wieder eine Berührung zweier Paradigmata, die nicht sowohl auf der Übereinstimmung einzelner Kasus, als auf syntaktischer Assoziation beruhen wird. Dagegen ist der Zusammenfall des N. Sgl. der Anlass, wenn im Altsächsischen alte *i*-Stämme oblique Formen ohne *j*, also nach dem Muster der *a*-Stämme, erzeugen. Insbesondere steht so dem hd. *spâhi* das alts. *spâh* völlig wie ein *a*-Stamm gegenüber.

§ 207. Einwirkung des Substantivs auf das Adjektiv hat stattgefunden im Altsächsischen, wo durch syntaktische Assoziation die Sub-

stantivendung *-un* des Dativs Pluralis das alte *-en* der Adjektiva völlig verdrängt hat. Eine scheinbare Einwirkung des Adjektivs auf das Substantiv liegt vor, wenn der Acc. der Eigennamen und der eigennamigenartigen Wörter — *got*, sowie *fater* und *truhtin* in der Bedeutung von *got* — im Altniederdeutschen und Althochdeutschen auf *-an* gebildet wird. Dies *-an* ist so zu erklären, dass als zweite Kompositionsglieder von Eigennamen häufig Adjektiva verwandt wurden und somit den betreffenden Bildungen ursprünglich adjektivische Flexion zukam.

§ 208. Beim schwachen Adjektiv sind die für das Urdeutsche vorauszusetzenden Formen die gleichen, wie beim Substantiv. Eine ältere Form der obliquen Kasus des Sgl. Fem. hat sich möglicherweise in Ortsnamen wie *Hohinchircha*, *Preitinouua* (Kögel, PBB. XIII, 108), *Wizinburg* erhalten; wahrscheinlicher ist jedoch, dass eine Angleichung an die viel häufigeren Ortsnamen männlichen Geschlechts von ähnlicher Bildung vorliegt.

Die Schicksale des Adjektivs sind weit weniger mannigfaltig als die des Substantivs, die rein lautlich entwickelten Formen zahlreicher beim ersteren als beim letzteren. Die Beseitigung der Doppelformen war die gleiche wie beim Substantiv. Das Eindringen der Accusativform in Gen. und Dat. Sgl. des Masc. und Neutr. geschah ebenso wie beim Substantiv; nur ist diese Angleichung beim Adjektiv schneller erfolgt als beim Substantiv, denn beim Adjektiv, das so häufig neben dem Substantiv auftritt, erschien eine charakteristische Endung weniger notwendig als beim Substantiv. Im Neuhochdeutschen ist im Fem. der Acc. Sgl. auf *-en* dem Nominativ *-e* angeglichen worden.

Berührung verschiedener Geschlechter hat stattgefunden im N. A. Pl.: im Altsächsischen ist hier *-un* des Feminins und Neutrums auch Masculinendung geworden, ebenso bei Otfrid und in der heutigen Walliser Mundart von Alagna. Umgekehrt hat Notker *-en* des Masc. auch auf das Femininum übertragen.

Berührung zwischen Masc., Fem. und Neutr. Sgl. liegt vor, wenn im Altsächsischen der Nom. Sgl. Masc. neben der Form auf *-o*, auch solche auf *-a*, neben derjenigen des Feminins und Neutrums auf *-a* auch eine solche auf *-o* begegnet (z. B. *mennisca mod*, *rehtaro dad*, *narowaro thing*). Auffallend ist, dass die weitaus überwiegende Zahl dieser Doppelformen beim Komparativ erscheint. Es muss also wohl bei ihrer Bildung noch ein weiterer Grund mitgewirkt haben; vielleicht das Vorbild der starken Feminin-Flexion, wo im Gen. und Dat. Sgl. *-ara* und *-aro* gleichwertig geworden waren.

Eine weitere Beeinflussung der schwachen durch die starke Adjektivflexion liegt vor bei Notker, wo *-ôn* des Dat. Plur. durch *-ên* verdrängt worden war.

§ 209. Eine eigentümliche Nebenform findet sich bei *al*: eine Form *alla*, die in den altniederfränkischen Psalmen in allen drei Geschlechtern des N. Sgl. erscheint: *alla man*, *alla erda*, *alla flesk* (vgl. Behaghel, German. XXI, 204); im Mittelniederdeutschen erscheint die Form *alle* für sich allein noch im masc. Sgl. *alle man*, *alle mensche*, sonst nur im N. A. Neutrum: *alle volc*, *alle gras* etc.; sodann aber vor dem Artikel in beliebigen Kasusformen: *alle des landes*, *mit alle seiner geselscap* etc.; diese letztere Verwendung ist auch mitteldeutsch und ist Eigentum der Schriftsprache geworden.

Neben *allet* kennt das Mittelniederdeutsche auch die Form *allent*; aus

einer Verhochdeutschung dieser Form ist der norddeutsche Provincimismus *allens* hervorgegangen.

DAS PRONOMEN.

§ 210. Das persönliche Pronomen der ersten und zweiten Person wies im Urdeutschen etwa folgendes Paradigma auf:

Sgl.	Nom.:	*ik*	*thu*
	Gen.	*mîn*	*thîn*
	Dat.:	hatte dreifache Formen:	
		mê—mi—mir	*thê—thi—thir*
	Acc.:	*mik*	*thik*
Dual.	Nom.:	*wit*	*git*
	Gen.:	*unkêr (-ar?)*	*inkêr (-ar?)*
	Dat.:	*unk*	*ink*
	Acc.:	*unk*	*ink*
Plural:	Nom.:	*wê-wi—wir*	*jê—ji—ir*
	Gen.:	*unsêr (-ar?)*	*iuwêr (-ar?)*
	Dat.:	*uns*	*iu*
	Acc.:	*unsik*	*iuwik* (vielleicht daneben auch *uns—iu);*

§ 211. In der geschichtlichen Entwickelung wurden wieder ganz früh die Doppelformen beseitigt. Im Dat. Sgl. und Nom. Pl. wählt das Hochdeutsche die konsonantisch ausgehenden Formen, das Niederdeutsche diejenigen mit vokalischem Auslaut. Die letztern greifen aber auch in die nördlichen Grenzgebiete des Hochdeutschen, besonders des Hessischen und Thüringischen über, jedoch nicht immer so, dass Dat. Sgl. und Nom. Plur. parallel gingen, sondern es kann die eine Form vokalischen Auslaut aufweisen, die andere das *r* zeigen. Ganz beseitigt sind allerdings die Doppelformen nicht, so erscheinen im Thüringischen für *ihr* nebeneinander die Formen *dê* und *dr̥*. Auch unter den beiden vokalischen Formen wird wieder Auslese gehalten: die Formen mit *-i* verdrängen früh, besonders im Dativ, diejenigen mit *-ê*.

Die Formen des Duals erleiden sehr starke Einbusse. Im Altsächsischen sind dieselben noch fast vollständig belegt; im Mittelniederdeutschen sind die Formen der ersten Person untergegangen; diejenigen der zweiten Person dagegen dauern auf den Grenzgebieten des Westfälischen und Niederfränkischen bis heute fort. Im Hochdeutschen ist die erste Person bis auf einen einzigen Beleg des Genetivs *unkêr* bei Otfrid verschwunden. Die Formen der zweiten Person sind zwar im Althochdeutschen nicht belegt, müssen aber mindestens im Bairischen bestanden haben: hier erscheinen *ez* (ihr) und *enk* (euch) seit dem Ende des 13. Jahrh., und diese haben heute die Pluralformen völlig verdrängt.

§ 212. Angleichung verschiedener Kasus liegt besonders vor in zahlreichen Berührungen zwischen Dativ und Accusativ, während — im Gegensatz zu Substantiv und Adjektiv — Nominativ und Accusativ geschieden bleiben. Schon im Altniederdeutschen ist die Form des Acc. Pl. durch den Dativ ersetzt; nur noch ganz vereinzelt begegnen im Mittelniederdeutschen Belege für *usik* und *juk*. Ebenso ist im Altniederfränkischen *iu* für Dat. und Acc. gültig, während in der 1. Pers. *uns* und *unsig* für Dat. wie für Acc. zur Verwendung kommen: später trägt *uns* den Sieg davon. Im Althochdeutschen ist die Vermischung nur ganz spärlich eingetreten, aber wieder etwas häufiger bei der zweiten als der ersten Person: im Fränkischen des Ludwigslieds lautet der Accusativ *iu*. Mittel-

hochdeutsch dagegen tritt *unsich* zurück; *uns* gilt für beide Kasus, während *iu* und *iuch* bis ins 14. Jahrh. noch ziemlich streng geschieden sind; von da an beginnt *iuch* — besonders im Mitteldeutschen — *iu* zu verdrängen. Unter dem Einfluss des Nom. ist die mittelniederdeutsche Accusativform *gik* entstanden.

Der Ausgleichung des Plurals folgt diejenige des Singular nach. Schon im Monacensis des Hel. ist der Dativ *mi, di* auch für den Acc. ganz allgemein eingetreten; im Cott. ist der Acc. *mi, di* das häufigere, aber auch *mik, thik* noch belegt. Umgekehrt findet sich heute in einem grossen Teile des Niederfränkischen und des Niederdeutschen *mich, mik* für Acc. und Dat. gebraucht, ein Zustand der sich bereits in der mittleren Periode ausbildet. Dem hochdeutschen Gebiet ist diese Vertauschung im Sg. fast gänzlich fremd geblieben: im Vintschgau findet sich Vertauschung von Dat. und Acc. (*er hat mer gschlogen, er hat mi vorglogn*).

Vgl. Behaghel, *Vertauschung von Genetiv, Dativ und Accusativ beim persönlichen Pronomen*, Germ. XXIV, 24. W. Seelmann, nd. Jahresber. f. germ. Phil. 1879, 12.

§ 213. Einwirkung des Singulars auf den Plural zeigt sich darin, dass der Anlaut *m* der obliquen Formen auch auf *wir*, der Anlaut *d* des ganzen Sg. auch auf *ir* übertragen wird. Und zwar ist auffallender Weise *mir* allgemeiner verbreitet als *dir*. Das heutige Oberdeutsche hat fast ausschliesslich *mir*, dagegen *dir* und *ir* nebeneinander. Wo wie im Bairischen *ir* durch *es* verdrängt ist, begegnet (so am Regen) die Form *dèz*. Ebenso scheint es sich auf mitteldeutschem Gebiete zu verhalten, während das Niederdeutsche von dieser Einwirkung freigeblieben scheint.

§ 214. Endlich hat beim Pronomen Association an syntaktisch damit verbundene Wörter stattgefunden, nämlich beim Genitiv. Hauptsächlich geschah dies bei nachfolgendem *selbes* oder einem Plural: so erscheint schon altsächsisch *iuworo selboro, unkero selboro*, sogar *iuwaro gumono*. Bei Otfrid ist *mines selbes, thines selbes* häufig genug; vereinzelt begegnet auch *iuues selbes;* in der mittleren Periode ist niederdeutsch und mitteldeutsch diese Angleichung ziemlich häufig, seltener dagegen auf oberdeutschem Gebiet; im Mittelniederdeutschen erscheint *mines, dines* sogar ohne *selbes*. Neben *mines, dines selbes* erscheint auch *miner, diner selbes*, vermutlich zuerst beim Feminin: auch dies *miner, diner* wird im Mittelniederdeutschen und im Ausgang des Mittelhochdeutschen selbständig; im Neuhochdeutschen sind dies die regelmässigen Formen; zu ihrem Sieg haben wohl auch die daneben stehenden *unser, euer* beigetragen.

§ 215. Vom reflexiven Pronomen der dritten Person besass das Urdeutsche nur noch den Gen. *sîn* für Masc. und Neutr. und den Acc. *sik* für alle Geschlechter und Numeri; *sîn* hat die gleiche Entwicklung durchgemacht wie *mîn* und *dîn*. *sik* ist im Heliand nicht vorhanden, wohl aber, wie es scheint, so ziemlich im ganzen späteren Niederdeutschen: wie diese beiden Thatsachen zu vermitteln sind, ist unklar. Im Mittelniederdeutschen gilt *sich* nicht nur für den Accusativ, sondern ist auch in den Dativ eingedrungen. Auch im Hochdeutschen findet sich im Ausgange der althochdeutschen Zeit und in mittelhochdeutscher Zeit mehrfach dativische Verwendung von *sich*, zuerst und zumeist nach Präpositionen. In den heutigen mitteldeutschen Mundarten steht *sich* fast ganz allgemein für Dativ und Accusativ; in Gebieten des Mittel- und Niederfränkischen begegnet dafür ein nach dem Muster von *mir* und *dir* gebildetes *sir*. Im Oberdeutschen dagegen ist *sich* erst in beschränktem Masse in den Dativ eingedrungen; es überwiegt hier noch das geschlechtige Pronomen der 3. Person.

§ 216. Bei dem geschlechtigen anaphorischen Pronomen lautete im Urdeutschen Nom. Sg. Fem. *siu*, Neutr. *it*. Welche Formen im Masc. vorlagen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, jedenfalls eine Form, die dem got. *is* entsprach, in doppelter lautlicher Gestaltung, *ir* und *er*, und eine Form mit dem Anlaut *h*, ebenfalls in mehreren Gestalten, wohl *hê, hie, her*. [1]

Gen. Sg.: Masc. Neutr. *is*, Fem. *ira* — *irá*.

Dat. Sg.: Masc. Neutr. *imu* — *imú* — *im;* Fem. *iru* — *irú*.

Acc. Sg.: Masc. *ina* — *inan* — *inán;* Fem. *sia* (*sie?*), Neutr. *it*.

Plural Nom. Acc.: *sie* — *siô* — *siu;*

— Gen.: *iro* — *iró;*

Dat.: *im*.

In der geschichtlichen Entwickelung hat die Verteilung der Doppelformen folgendermassen stattgefunden. Im N. Sg. Masc. sind die mit *h* anlautenden Formen dem Oberdeutschen fremd; *he (hie)* ist niederdeutsch, aber auch auf mitteldeutschem Gebiete verbreitet, *her* tritt mitteldeutsch neben *er* und *ir* auf: das letztere nur bei Isidor. Oberdeutsch ist *er*. Die Formen *imu* — *im* verteilen sich wie die entsprechenden Endungen beim Adjektiv; *ina* ist and.; *inan* hd. (nur einmal begegnet es im Mon. des Heliand); unter dem Einflusse der Unbetontheit entwickelt sich aus *inan*, *inen* im 11. Jahrh. die Form *in*, ebenso wie, schon im 9. Jahrh., aus gleichem Grunde neben *siu* im Althochdeutschen die Form *si* entsteht. Die endungsbetonten Formen *irá*, *imú*, *irú*, *inán*, *iró* spiegeln sich in den Otfridischen Verkürzungen *ra*, *mo*, *nan*, *ro*, die zum Teil noch heute in den Mundarten des Wallis enthalten sind. *iró* lebt vielleicht noch fort in mhd. *iro*, nhd. *ihro* (neben mhd. *ir*, nhd. *ihr*), das die Erhaltung des vollen *o* der Endbetonung verdanken kann.

Der Gen. *is* ist im Hochdeutschen im Masc. schon in der frühesten Zeit verschwunden; in der mittleren Periode tritt er auch niederdeutsch zurück. In dieser Zeit wird niederdeutsch wie hochdeutsch der neutrale Genitiv stark eingeschränkt und verschwindet im Neuhochdeutschen bis auf versteckte, unlebendige Reste (vgl. *ich bin es satt, zufrieden*).

Wenn im Althochdeutschen neben *is* auch *es* erscheint, das im Mittelhochdeutschen Regel wird, und auch im Mnd. *es* neben *is* gilt, so liegt hier wohl weniger eine Beeinflussung von *he* und *er* aus vor, als lautliche Schwächung.

Auf niederfränkischem Gebiet begegnen seit der ältesten Zeit nicht selten Formen des Dat. Sg. (der auch den Acc. vertritt) mit anlautendem *h*, das vom Nom. her übertragen, neben Formen ohne *h*. Mehr vereinzelt sind solche Dative und Accusative mit anlautendem *h* auch im Mittelfränkischen der älteren und mittleren Zeit: eigentümlich ist der Thatbestand im Trierer Capitulare, wo der Nominativ selber nur *er* lautet. Im Mittelhochdeutschen beeinflusste sich der Nom. Fem. *siu* und der zugehörige Accusativ *sie* nicht selten in der Weise, dass *siu* auch als Accusativ (vgl. Kraus, Geschichte des 12. Jh. S. 182), *sie* auch als Nominativ verwendet wird. Im Gen. und Dat. Sg. des Feminins werden *ira* und *iru* in der gleichen Weise vertauscht, wie die entsprechenden Formen des Adjektivs. Im Altniederfränkischen der Psalmen tritt für den Acc. *ina* der Dat. *imo* ein, eine Entwickelung, die im Mittelniederdeutschen weiter geht und im heutigen Niederdeutschen ein grosses Gebiet einnimmt. Auch im

[1] *hê-hie* ist wohl ursprünglich die hochbetonte, *her* die unbetonte Form; ebenso verhalten sich *dê* und *der* (vgl. Franck, ZsfdA. XL, 16 ff.)

Fem. ist an die Stelle des Acc. Sg. Fem. *sie* im heutigen Niederdeutschen vielfach die Form des Dat. getreten.

Gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Geschlechter zeigt sich kaum im Sg.; denn mnd. *et* neben *it*, spätahd. mhd. *ez* aus *iz* ist wohl durch lautliche Schwächung entstanden. Im Plural hat schon das And. *sie* — *sio* zu Gunsten des Masc. ausgeglichen; im Mittelniederdeutschen ist auch die besondere Form des Neutrums verloren gegangen. Im Althochdeutschen wird *sio* mehr vereinzelt durch *sie* ersetzt; bei Notker ist *sie* für Masc. und Fem. durchgeführt. Im Mittelhochdeutschen dringt *sie* auch schon ins Neutrum ein, was im Neuhochdeutschen zur Regel geworden. Umgekehrt begegnet im Mittelhochdeutschen auch *siu* für das Masc. wie das Fem. (vgl. Kraus a. a. O.).

Einwirkung des Sg. auf den Pl.: neben dem Gen. Pl. *iro* findet sich im Altsächsischen die Form *iru*; sie ist offenbar deshalb neben *iro* getreten, weil im Dat. Sg. des Fem. *iro* und *iru* neben einander standen, die unter verschiedenen lautlichen Bedingungen entstanden waren (s. S. 708). Und auch *ira* erscheint altsächsisch im Gen. Pl., wie es im Sg. durch Vermischung von Genitiv und Dativ neben *iro* getreten. Ebenso ist im Mittelniederdeutschen neben dem Dat. Pl. *en* (ihnen) eine Form *ene* entstanden, weil im Acc. Sg. Masc. neben *ene* (= and. *ina*) die verkürzte Form *en* lag. Und im Neuniederdeutschen erscheint *er* auch als Acc. Pl. neben *se*, weil im Acc. Sg. Fem. diese beiden Formen nebeneinander gelten. Die nämliche Erscheinung treffen wir auf hochdeutschem Gebiet: dort begegnet seit dem 11. Jahrh. neben dem Dat Pl. *in* die Form *inen*, nach dem Muster des Acc. Sg. Masc., wo die gleichen Formen nebeneinander bestanden.

Unter dem Einfluss eines ursprünglich nachfolgenden *selber* ist der nhd. Gen. Sg. Fem. und der Gen. Pl. *ihrer* aus mhd. *ir* entstanden, unter dem Einfluss nominaler Flexion der im älteren Neuhochdeutschen auftretende Dat. Sg. Fem. und Gen. Pl. *ihren*.

§ 217. Das Paradigma des Pronomens *der* hat so ziemlich die gleiche Urgestalt und Entwickelung, wie das von *er, sie, es;* nur sind die zweifelhaften Punkte noch zahlreicher.

Das urdeutsche Paradigma war etwa:

Nom. Sg.: Masc. *se* — *the* — *thie* — *ther*, Fem. *thiu*, Neutr. *that.*

Gen. Sg.: Masc. Neutr. *thes*, Fem. *thera.*

Dat. Sg.: Masc. Neutr. *thamu* — *themu* — *tham* — *them*, Fem. *theru.*

Acc. Sg.: Masc. *thana* — *thena, than* — *then*, Fem. *tha* (= got. *tho*) — *thea*, Neutr. *that.*

Inst. Sg.: Neutrum *thiu.*

Plural Nom. Acc.: Masc. *thê* — *tha* (das letztere aus dem Fem. übertragen); Fem. *tha* (= got. *thos)* — *thio,* Neutr. *thiu* — *thei.*

Gen. Plur.: *théro* und *theró.*

Dat. Plur.: *thêm.*

Von den Doppelformen des Nom. Sg. Masc. ist *se* nur noch einige Male im Cott. des Hel. belegt. Die andern Formen vertheilen sich im ganzen wie die Formen *he* — *hie* und *er*. *thamu* ist noch im Altniederdeutschen der Freckenhorster Rolle bewahrt; **tham* erscheint als *than* einmal im Cott. des Heliand; sonst gilt niederdeutsch und hochdeutsch die Form mit *e; themu* und *them* verteilen sich wie *imu* und *im*. Im Acc. Sg. Masc. ist *then* hd. ausschliesslich herrschend geworden; *thana* und *thena* stehen im Hel. neben einander; *than* und *then* sind ganz vereinzelt; im späteren Niederdeutschen ist die Form mit *a* verloren. Im Acc. Sg. Fem.

erscheint die alte Form *tha* nur noch in ganz vereinzelten Belegen im Hel., sonst *thea*. Der Heliand zeigt auch noch einige Belege von *tha* in Nom. Acc. Plur. des Masc. und Fem., während dieselbe im übrigen verschwunden ist. Im N. A. Plur. N. ist *thei,* wohl alte Dualform, nur oberdeutsch belegt im Bairischen bis zum Ausgang des Ahd. *Therô* reicht in *dero* bis ins Neuhochdeutsche hinein, mit Bewahrung des vollen Vokals unter dem Accent.

Neue Doppelformen entstehen im N. A. Pl. Masc. durch lautliche Doppelentwickelung. Urgerm. *thai* wurde in unbetonter Silbe früh zu *thê*, und dessen *ê* fiel mit urd. *ê* in *hêr* zusammen. *thê* wurde nun wieder unbetont wie hochbetont verwendet. Im letzteren Falle wurde es zu *thea* — *thia* — *thie*, und diese Form hat schon im 9. Jahrh. *thê* verdrängt. Ebenso erscheint im Althochdeutschen besonders alemannisch für den Dat. Pl. die Form *deam, diem*, bis hinein ins Mittelhochdeutsche. Ganz vereinzelt ist *thiem* im Heliand neben regelmässigem *them;* nach dem Muster dieser pluralischen Doppelformen begegnen dann auch neben *them* des Sg. einige *thiem*.

Austausch von Gen. und Dat. Sg. Fem. tritt ein, wie bei dem Adjektiv und bei *si*. Im Mittelniederdeutschen ist der aus *thea* entstandene Accusativ Sg. Fem. *de* auch die Form des Nom. Sg. Fem. geworden. Im Mittelhochdeutschen ist besonders mitteldeutsch der Acc. *die* auch in den Nom. eingedrungen, was dann im Neuhochdeutschen Regel geworden. Auch das Umgekehrte begegnet, dass *diu* für Nominativ wie Accusativ angewendet wird: im Mittelhochdeutschen wie in heutiger Mundart im Bairischen. Nachdem auf diese Weise *diu* und *die* gleichwertig geworden, stellte sich auf mitteldeutschem Gebiete *die* auch neben die Form *diu* des Instrumentalis. Im Mittelniederdentschen ist für das Neutrum *dat* vielfach die Genitivform *des* eingetreten, da in negativen Sätzen beides häufig gleichwertig war *(dat enis niet = des enis nit)*.

Die Ausgleichung der drei Geschlechter im N. A. Pl. verlief im ganzen wie bei *sie, sio, siu*.

Die Form des N. A. Pl. Masc. selber stand teilweise unter dem Einflusse von *sie:* daraus ergab sich im Altsächsischen für *the* die Form *thie (thea, thia)*. Ferner sind im Neuhochdeutschen ähnlich wie beim Pronomen *er, sie, es* Angleichungen an die nominale Flexion vollzogen worden: *dessen, deren, derer, denen*.

§ 2.8. In hohem Masse unsicher ist die urdeutsche Flexion des zusammengesetzten Pronomens *dieser*. Sie mag etwa folgendermassen ausgesehen haben:

Nom. Sgl.: Masc. *these*, Fem. *thius*, Neutr. *thit thetti*.

Gen. Sgl.: Masc. Neutr. *thesse—thesses;* Fem. *thesera*.

Dat. Sgl.: Masc. Neutr. *thesomu—thesum*, Fem. *theseru*.

Acc. Sgl.: Masc. *thesan;* Fem. *thesa;* Neutr. *thit—thetti*.

Inst. Neutr.: *thius*.

Plur. Nom. Acc.: Masc. *these*. Femin: *theso,* Neutr. *thius—theisu*.

Gen. Pl.: *thesero*.

Dat. Pl.: *thesêm*.

Von diesen Formen sind *thetti, thesse, theses, theisu* auf niederdeutschem Gebiete nicht vorhanden; der Nom. Sgl. Masc. ist im Altniederdeutschen nicht belegt. Auf hochdeutschem Boden dauern die drei ersten bis in mittelhochdeutsche Zeit fort, allerdings mit einer kleinen Umgestaltung. *deisu* erscheint nur in althochdeutschen Quellen, denselben, die auch beim Artikel die Form *dei* bieten. *thesomu* und *thesum* verteilen sich wie die

entsprechenden Adjektivformen; überhaupt erleidet das Paradigma, soweit es schon Adjektivendungen aufweist, die gleichen Veränderungen durch Einwirkung verschiedener Kasus, verschiedener Geschlechter aufeinander, durch von der Substantivflexion ausgehende Einflüsse, wie sie das Adjektiv erfahren hat.

Weitere Beeinflussung verschiedener Kasus zeigt sich im Stammvokal. Im frühsten Althochdeutschen waren noch weitere Endungen des Adjektivs in das Paradigma eingedrungen, auch die Endung *-iu.* Vor dieser Endung ging das *e* des Stammes lautgesetzmässig im 9. Jahrh. zu *i* über, so dass also Wechsel zwischen *e* und *i* in den verschiedenen Formen des Paradigmas stattfand. Dieser wurde zu Gunsten des *i* ausgeglichen, und der Ausgleich ist bei Notker schon völlig durchgedrungen. Wenn das Mittelniederdeutsche neben *dese, dit* auch Formen mit *ü* zeigt, so stammt dies wohl aus den alten Formen, die im Stamm *iu* aufweisen; freilich müsste Verkürzung eingetreten sein. Einfluss von Plural auf Sgl. liegt vor, wenn nach dem Muster der im Althochdeutschen sich ergebenden Doppelformen für N. A. Pl. Neutr. *thesiu* und *theisu* das letztere auch im N. Sgl. Fem. neben *thesiu* tritt.

Die wichtigste Umgestaltung geschah durch Neubildungen nach der Adjektivflexion. Schon altniederdeutsch lautet der Gen. Sgl. regelmässig *theses,* und im Mittelniederdeutschen ist die Form *thius* des N. Sgl. Fem. und N. A. Plur. Neutr. durch gewöhnliche adjektivische Bildungen ersetzt worden; neben *dit* begegnet eine Form *desset* (s. *allet* § 176). Im Althochdeutschen ist die Form *thius* überall durch adjektivische Bildungen ersetzt; neben *these* tritt frühe *thesêr,* um später Regel zu werden. Der Genitiv *theses* neben regelmässigem *thesses* und seltenem *thesse* tritt althochdeutsch erst vereinzelt auf; mittelhochdeutsch ist er allgemein.

Einwirkung des Artikels scheint vorzuliegen im Altsächsischen, wenn neben *theses* im Gen. Sgl. auch *thieses,* im Dat. Sgl. und Plur. auch die Form *thieson* neben *theson* erscheint: man darf wohl annehmen, dass der nicht belegte Nom. Sgl. Masc. neben *these* auch *thiese* gelautet habe.

Das Mittelniederdeutsche hat Formen mit *u; dusse, dut,* das als *ü* aufzufassen und wohl mit der Form *thius* des Altsächsischen in Verbindung zu bringen ist.

Schwierig ist das im Mittelniederdeutschen neben dem einfachen *s* des Stammes auftretende Doppel-*s* zu erklären; ebenso ist der Ausgangspunkt der bei Notker und dann im Mittelhochdeutschen begegnenden Neubildung *dirro (dirre)* neben *deser* im Nom. Sgl. Masc. unklar.

§ 219. *jener* ist im Altsächsischen nicht belegt; es würde wohl **jena* lauten = mnd. *gene;* im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen besteht eine Nebenform ohne *j*: *ener;* das Neutrum lautet mnd. *jent.*

§ 220. Das Fragepronomen *wer* entbehrt des Feminins und des Plurals. Seine urdeutschen Formen waren etwa:

Nom.: Masc. *hwe—hwie—hwer,* Neutr. *hwat.*
Gen.: *hwes.*
Dat.: *hwemu—hwem.*
Acc.: Masc. *hwana—hwena—hwanan* (?)—*hwenan.* Neutr. *hwat.*
Instr.: Neutr. *hwiu.*

Die Doppelformen haben sich in geschichtlicher Zeit verteilt wie die entsprechenden des Artikels; von der Form *hwanan,* wenn sie überhaupt einmal bestand, sind keine Spuren zurückgeblieben. *wenan* hat sich im spätern Althochdeutschen unter dem Einfluss der Proklise zu *wen* verkürzt.

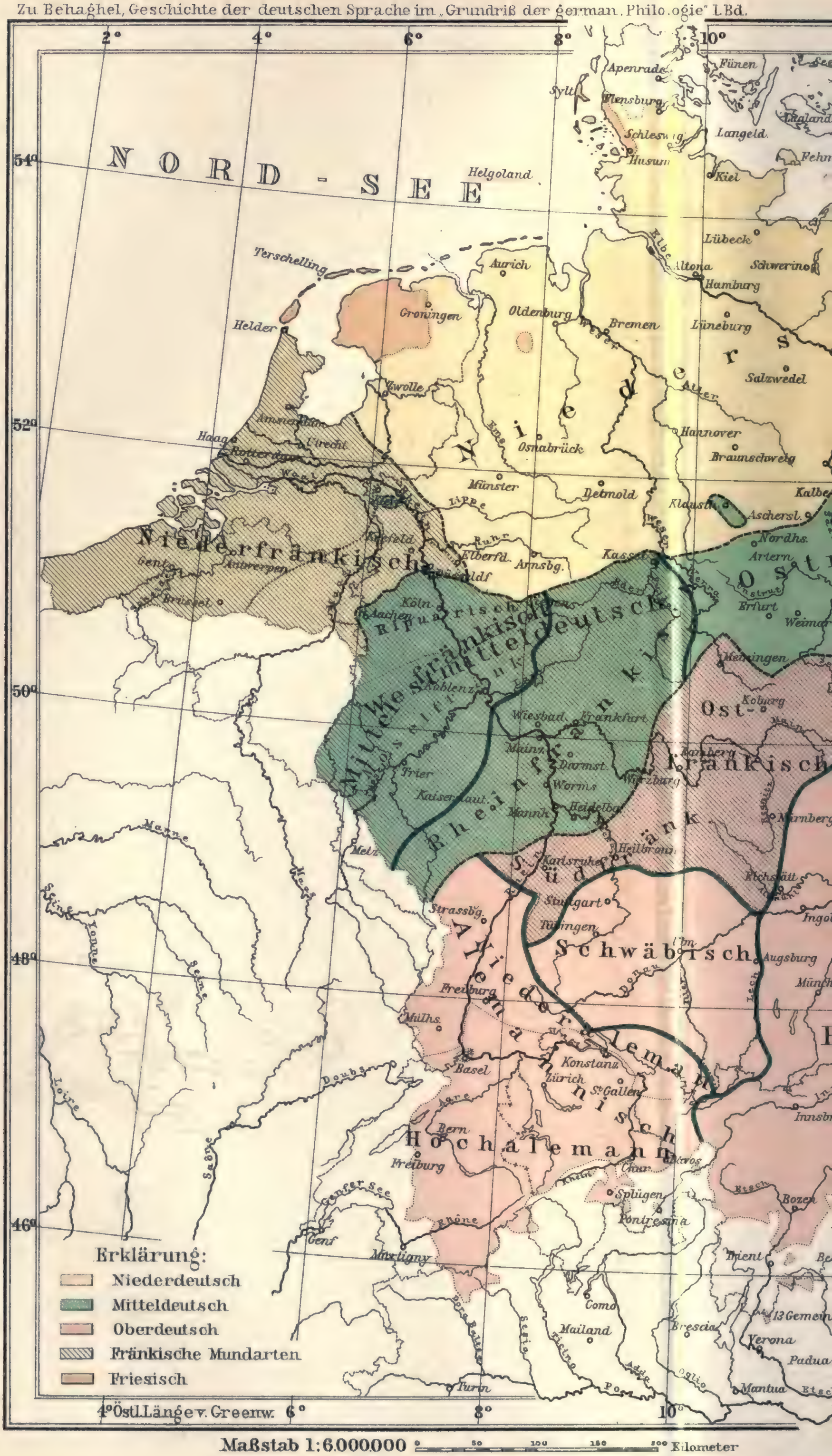
Im Mittelniederdeutschen erscheint *weme* auch als Accusativ, *wen* auch als Nominativ; von hier aus erklärt es sich, dass neben dem Gen. *wes* im Mittelniederdeutschen auch die Neubildungen *wems* und *wens* auftreten. Die oberdeutsch auftretende Form *wa* ist aus *wasagst du, wasollich* abstrahiert.

Im Mittelniederdeutschen besteht neben *welc (quis)* ein *welker*, Gen. *welkeres*, aus *welc er* = quis eorum (vgl. nd. Jahrb. III. 23, Franck, AzfdA. VIII., 323).

§ 221. Mhd. *ieweder* wird im Ende der Periode zu *ieder* (Gen. *iederes*); hier jedoch wird *-er* des Suffixes mit dem *-er* der starken Flexion auf eine Stufe gestellt, und so entsteht das Paradigma *jeder* - *jedes*.

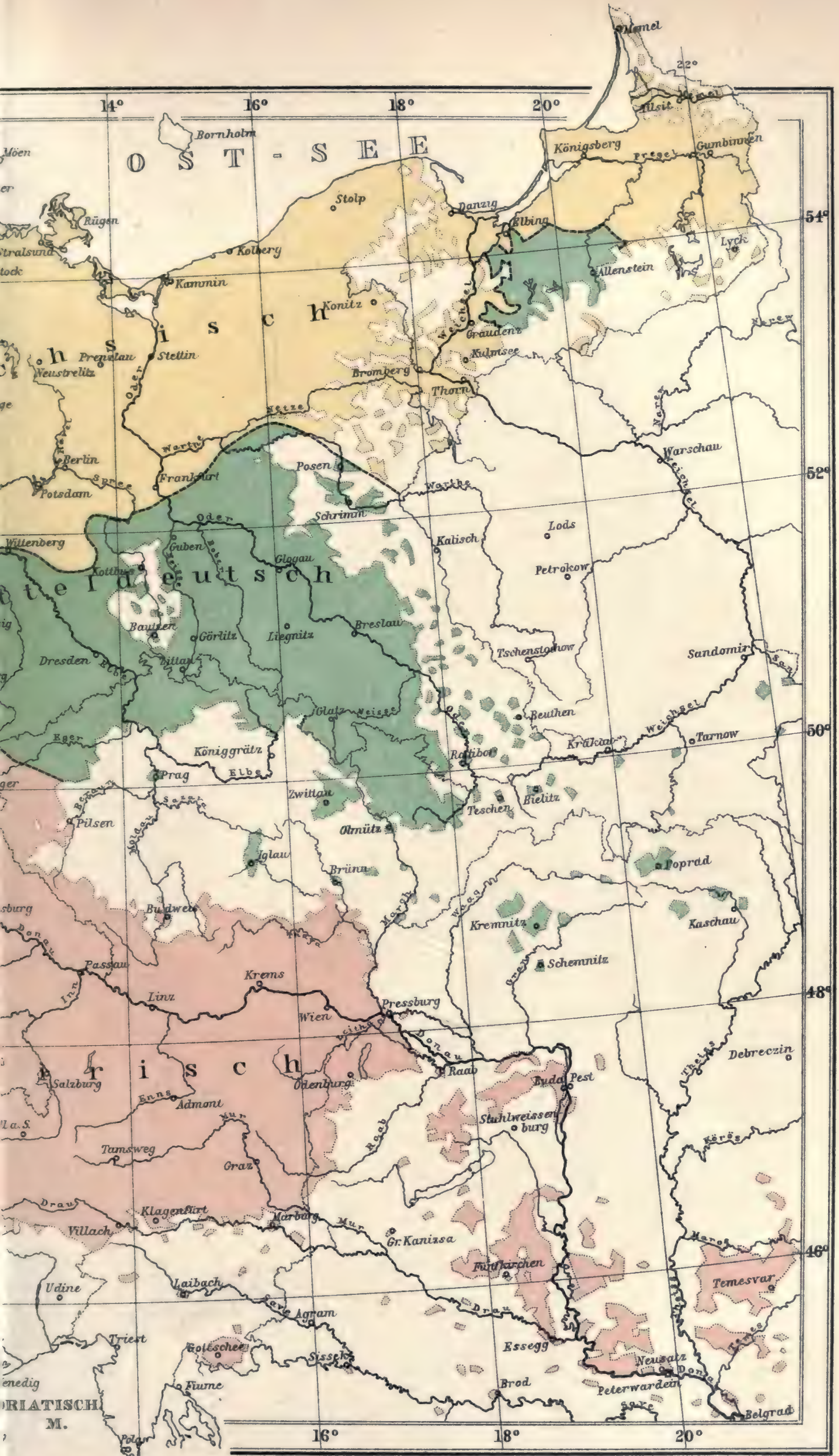
§ 222. Possessives Pronomen. Dasselbe lautete für den Singular urdtsch. *mîn, dîn, sîn*, letzteres nur für Masc. und Fem. Im Dual und Plural der 1. und 2. Person bestanden Doppelformen: *unkar—unka, inkar—inka*; *unsar—unsa, iuwar—iuwa*. Die Flexion der genannten Pronomina war die der starken Adjektiva. Für das Fem. Sgl. und den ganzen Plural der 3. Person wurde der Genitiv des anaphorischen Pronomens verwandt. Von den Doppelformen des Duals und Plurals gehören die auf *r* ausgehenden in geschichtlicher Zeit dem hochdeutschen Gebiet an, die auf Vokal dem Niederdeutschen, doch greifen dieselben auch auf mitteldeutsches Gebiet über. Die Form des Duals der ersten Person ist im Althochdeutschen und Mittelniederdeutschen verloren; die der zweiten Person dauert da fort, wo das Pronomen der 2. Person *enk* noch besteht. Der Genitiv des anaphorischen Pronomens hat im Mittelniederdeutschen regelmässig, im Mittelhochdeutschen häufig und im Neuhochdeutschen durchgängig für die possessive Verwendung adjektivische Flexion angenommen (*ihr, ihres, ihrem* etc.).

Zu Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache im „Grundriß der german. Philologie“ I. Bd.



Maßstab 1:6.000000 — 50 — 100 — 150 — 200 Kilometer

Verlag v



Geograph. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig.

J. Trübner, Strassburg.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

6. GESCHICHTE DER NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHE

VON

JAN TE WINKEL.

I. LITERATUR.

§ 1. Eine ausführliche Geschichte der niederländischen Sprache ist noch nicht geschrieben. Das Werk von A. Ypey *Beknopte Geschiedenis der Ned. Tale* I Utrecht 1812, II Gron. 1832, ist natürlich schon veraltet und *De Geschiedenis der Nederlandsche taal in hoofdtrekken geschetst door* J. Verdam, Leeuw. 1890 ist ein populär-wissenschaftliches Werk, bearbeitet nach Behaghel's *Die deutsche Sprache* (1887). Doch sind für eine solche Geschichte die Baustoffe vorhanden, zunächst in verschiedenen Zeitschriften, u. a. *Taalkundig Magazijn* (Red. A. de Jager), Rott. 1835—42, *Magazijn van Ned. Taalkunde* 's-Grav. 1847—52, *Archief* und *Nieuw Archief voor Ned. Taalkunde* (Red. A. de Jager), Rott. 1847—56, *Nieuw Ned. Taalmagazijn* (Red. L. A. te Winkel), 's-Grav. 1853—57, *De Taalgids* (Red. A. de Jager, L. A. te Winkel, J. A. van Dijk), Utrecht 1859—67, *De Taal- en Letterbode* (Red. E. Verwijs, P. J. Cosijn), Haarl. 1870—76, *Taalkundige Bijdragen* (Red. P. J. Cosijn, H. Kern, J. Verdam, E. Verwijs), Haarl. 1877—79, *Noord en Zuid* (Red. Taco H. de Beer), Culemborg 1876 bis zur letzten Lief., *Tijdschrift voor Ned. Taal en Letterkunde* Leiden 1881 bis zur letzten Lief., *Taal en Letteren*, Zwolle 1891 bis zur letzten Lief., *Register op tijdschriften over Ned. Taalkunde*, 2. A., *met aanvulling van* J. H. Gallée, Kuil. 1886.

§ 2. Das Mittelalter. Für die Kenntnis der mittelniederländischen Sprache (13. und 14. Jahrh.) hat man zwei ausführliche Grammatiken, 1. J. Franck, *Mittelnied. Grammatik*, Leipzig 1883, und 2. W. L. van Helten, *Middelned. Spraakkunst*, Gron. 1886, die aber beide nur die Laut- und Formenlehre behandeln. Laut- und Formenlehre der Limburgischen Mundart des Mittelalters sind behandelt von Otto Behaghel, *Heinrich's von Veldeke, Eneide*, Heilbronn 1882, Felix Leviticus, *De Klank- en Vormleer van het Mnl. dialect der St. Servatiuslegende*, Gent 1892 und J. H. Kern, *De Taalvormen der Limburgsche Sermoenen*, Leiden 1891 (auch als Einleitung zur Ausgabe der »Sermoenen«, Gron. 1895). Eine ausführliche mittelniederländische

Syntax fehlt noch, eine verdienstvolle *Proeve eener beknopte mnl. Syntaxis* jedoch gab F. A. Stoett, in seiner *Beknopte Middelnederlandsche Spraakkunst* 's-Grav. 1889—90. Dazu G. Engels, *Over het Gebruik van den Conjunctief en de Casus bij Maerlant*, Gron. 1895 und Van Helten, *Tijdschrift* passim. Der mittelniederländische Wortschatz ist behandelt in Textausgaben mit ausführlichen Bemerkungen, wie, aus früherer Zeit, B. Huydecoper, *Stokes Rijmkroniek*, Amst. 1772, J. A. Clignett, *Bijdragen tot de oude Ned. Letterkunde*, 's-Grav. 1819, H. van Wijn, *Aanteekeningen op de Rijmkroniek van Jan van Heelu* (herausg. von Jonckbloet und Kroon), s'-Grav. 1840, J. Clarisse, *Heimelijkheid der Heimelijkheden*, Dordrecht 1838, *Natuurkunde van het Geheel-al*, Leiden 1847, und weiter in zahlreichen Textausgaben mit Bemerkungen und Glossar von belgischen Gelehrten, wie J. F. Willems, *Heelu* 1836 und im *Belgisch Museum* 1837—46, C. P. Serrure, im *Vaderlandsch Museum* 1855—63, J. H. Bormans, *St. Christina* 1850, J. David, *Rijmbijbel* 1858—61, F. Snellaert, *Gedichten uit de veertiende eeuw* 1869, K. F. Stallaert, *Van den Seven Vroeden*, 1889, E. Gailliard, *De Keure van Hazebroek*, 1894—95, von deutschen Gelehrten, wie Hoffmann von Fallersleben, *Horae Belgicae*, Vratisl. (Leipzig, Hann.) 1830—55 XII Bd., Ed. Kausler, *Denkmäler altnied. Sprache und Litteratur*, Tüb.-Leipz. 1840—66 III Bd., E. Martin, *Reinaert*, Paderb. 1874 und J. Franck, *Alexanders Geesten*. Gron. 1882, und von niederländischen Gelehrten, hauptsächlich in den *Werken uitg. door de Vereeniging der oude Ned. Letterkunde* (Jonckbloet, *Karel de Groote* 1844, *Walewein* 1846—48, J. Tideman, *Boec van den Houte*, 1844, *St. Franciscus Leven*, 1848, P. Leendertz Wz., *Der Minnenloep*, 1847, M. de Vries, *Der Lekenspiegel*, 1848) und in der *Bibliotheek van mnl. Letterkunde* (Red. H. E. Moltzer, J. Verdam und Jan te Winkel), Gron. 1868—97, 57 Lieff.; und in Einzelausgaben mit Glossar u. a. von W. J. A. Jonckbloet (*Dietsche Doctrinael*, 1842, *Reinaert*, 1856, *Beatrijs en Carel ende Elegast*, 1859), P. J. Vermeulen (*Van den Levene ons Heren*, 1843), L. Ph. C. van den Bergh (*Limborch*, 1847), E. Verwijs (*Bloemlezing* 1867, *W. van Hildegaersberch* 1870), J. Verdam (*Seghelijn* 1878), Jan te Winkel (*Torec* 1875). Weiter wird an zwei Wörterbüchern gearbeitet 1. von J. Verdam (und E. Verwijs), *Mnl. Woordenboek*, 's-Grav. seit 1882 (vier T. A—M erschienen) und 2. von K. F. Stallaert, *Glossarium van verouderde Rechtstermen*, seit 1886. Zu erwähnen wäre noch A. C. Oudemans, *Bijdrage tot een Middel- en Oudned. Woordenboek*, Arnhem 1869—80, das auch die Sprache des 16. bis 18. Jahrh. enthält und grösstenteils aus verschiedenen Glossaren zusammengelesen ist. In Bezug auf andere Schriften s. Louis D. Petit, *Bibliographie der Mnl. Taal- en Letterkunde*, Leiden 1888, 1—10.

§ 3. Das 15. und 16. Jahrhundert. Die Sprache des 15. Jahrhs. ist noch wenig bearbeitet. Man kann dafür nebst Verdams *Mnl. Woordenboek* die damaligen lateinniederländischen Wörterverzeichnisse zu Rate ziehen, nämlich die *Vocabularius ex quo* etc. Zwolle 1479, *Vocabularius copiosus* Leuven ± 1483, *Gemmula Vocabulorum*, Antw. 1484 (später 1486, 1488 Dev. 1491, 1493, Zwolle 1492) und *Gemma Vocabulorum*, Zwolle o. J. P. Os van Breda (später Antw. 1494, Deventer 1495, 1497, 1498). Wertvoll ist noch das niederrheinische Wörterbuch *Teuthonista of Duytschlender*, Cöln 1475—77 von Gerard van der Schueren (neu herausgegeben von C. Boonzajer und J. A. Clignett Leyden 1804; ganz umgearbeitet von J. Verdam, Leiden 1896).

Für das 16. Jahrh. hat man einige orthographische und grammatische Werke aus der Zeit, wie von Joost Lambrecht, *Nederlandsche Spellijnghe*,

Gent 1550 (neu herausgeg. von J. F. J. Heremans und F. van der Haeghen, Gent 1882; vgl. J. W. Muller, *Onze Volkstaal* III 184—193), von Jan van de Werve, *Den Schat der Duytscher talen*, Antw. 1553 (s. C. P. Serrure, *Vad. Museum* II 104—106, IV 438 f.), von Anthonis Sexagius, *Orthographia Linguae Belgicae*, Leuven 1576; von Pontus de Heuiter, *Nederduitse Orthographie*, Antw. 1581 und von der *Kamer in Liefd' Bloeyende* (H. Lz. Spieghel), *Twespraack van de Nederduitsche Letterkunst*, Leyden 1584, die erste niederländische Grammatik (die *Rederijck-Kunst in rym opt kortst vervat*, Leyden 1587 folgt). Einzeluntersuchungen über die Grammatik des 16. Jahrhs. haben wir von A. E. Lubach, *Over de verbuiging van het werkwoord in het Ndl. der 16 eeuw*, Gron 1891 und J. B. Kolthoff, *Het substantief in het Ndl. der 16 eeuw*. Gron. 1894. Lexikalische Werke des 16. Jahrhs. sind *Dictionarium Triglotton*, Antw. 1546, 1560 von Joh. Servilius (nebst Lateinisch und Griechisch auch »ea lingua, qua tota haec inferior Germania utitur«), *Vocabulaire françois-flameng*, Antw. 1557 und *Dictionaire flamen-françois* 1562, beide von Gabriel Meurier, den *Nomenclator* von Hadrianus Junius, 1567, und hauptsächlich zwei grosse wertvolle Wörterbücher: 1. C. Plantijn, *Schat der Nederduytscher Spraken*, Antw. 1573 und 2. Corn. Kiliaen, *Etymologicon Teutonicae Linguae*, Antw. 1574, 1588, 1599, neu herausgeg. von G. van Hasselt, Utrecht 1777; s. A. Kluyver, *Proeve eener Critiek op het Wdb. van Kiliaen*, 's-Grav. 1884 und vorzüglich E. Spanoghe, *Synonymia latino-teutonica (ex Etymologico C Kiliani deprompta), Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek der XVI eeuw*, Antw. 1889 ff.

§ 4. Das 17. Jahrhundert. Für das 17. Jahrh. hat man aus der Zeit selbst einige Sprachlehren, wie von C. van Heule (Leyden 1626, 2. A. 1633), P. Montanus (Delft 1635) C. G. Plempius (Amst. 1637), und A. L. Kok (Amst. 1649), und das Wörterbuch von Lod. Meyer, *Nederlandtsche Woordenschat*, Haerl. 1650 (2. A. 1654, 12. A. 1805). Aus späterer Zeit B. Huydecoper, *Proeve van Taal en Dichtkunde op Vondels vertaalde Herscheppingen*, Amst. 1730 (2. A. von F. van Lelyveld, Leyden 1783—91). Für die Grammatik des 17. Jahrhs.: W. L. van Helten, *Vondel's taal, Vormleer en Syntaxis*, Rott. 1881 II T., G. A. Nauta, *Taalkundige Aanteekeningen op de werken van G. A. Bredero*, Gron. 1893 und J. Heinsius, *Klank-en Buigingsleer van de Taal des Statenbijbels*, Gron. 1897; für die Worterklärung: *Uitlegkundig Woordenboek op de Werken van P. Cz. Hooft*, Amst. 1825—38; A. C. Oudemans, *Taalk. Wdb. op de Werken van P. Cz. Hooft*, Leiden 1868; A. C. Oudemans, *Wdb. op de Gedichten van G. A. Bredero*, Leiden 1857; A. de Jager, *Taalkundige Handleiding tot de Statenoverzetting des Bijbels*, Rott. 1837 und *tot de Kantteekeningen op den Statenbijbel* (in *Latere Verscheidenheden*, Deventer 1859), und weiterhin sprachliche Bemerkungen zu Textausgaben poetischer und prosaischer Werke des 17. Jahrhs., insbesondere zu *S. van Beaumonts Gedichten* (Utrecht 1843) von J. Tideman, zu *Hoofts Warenar* (Leiden 1843) von M. de Vries, zu *Nederlandsche Klassieken* (Werke von Hooft, Vondel, Huygens, Bredero, Brandt, Leeuw. 1864—69) von E. Verwijs, fortgesetzt von J. Verdam (1884, 85), zu *De Werken van G. A. Bredero* (Amst. 1885—89) von H. E. Moltzer, G. Kalff, R. A. Kollewijn und Jan te Winkel, zu *Huygens' Hofwijck* (Kuil. 1888) und *Zede-printen* (Gron. 1891) von H. J. Eymael (nebst *Huygens-Studien*, Kuil. 1886), zu den *Zwolsche Herdrukken* usw.

§ 5. Das 18. Jahrhundert. Die Sprache des 18. Jahrhs. lernt man aus den damals erschienenen Grammatiken, wie von A. Moonen (Amst. 1706, 2. A. 1719), A. Verwer (Anonymus Batavus, Amst. 1707, 2. A.

1783), J. Nyloë (1707, 2. A. 1711), W. Sewel (Amst. 1708, 2. A. 1712), F. de Haes (Amst. 1764), K. Stijl (Gron. 1776 2. A. 1778), E. Zeydelaer (Amst. 1791), P. Weiland (Amst. 1805), insbesondere aus dem für die Zeit vorzüglichen grammatischen und lexikalischen Werke von Lambert ten Kate, *Aenleiding tot de Kennis van het verheven Deel der Ned. Sprake*, Amst. 1723 II T., worin zuerst die niederländische Sprache sprachvergleichend, mindesten innerhalb der Grenzen des Germanischen behandelt wird. Dazu A. van der Hoeven, *Lambert ten Kate*, 's-Grav. 1896. Für die Kenntnis des Geschlechts ist noch von Bedeutung D. van Hoogstraten, *Lijst der gebruikelijkste zelfst. naamwoorden*, Rott. 1711 (5. A. von A. Kluit, Amst. 1759), für Geschlecht und Orthographie M. Siegenbeek, *Woordenboek voor de Ned. Spelling*, Amst. 1805 und *Verhandeling over de Ned. Spelling*, Amst. 1804 (4. A. Dordrecht 1829). — In lexikalischer Hinsicht wertvoll sind W. Sewel, *Groot Woordenboek der Englische en Nederduytsche talen* 3. A. Amst. 1727 und F. Halma, *Nieuw Woordenboek der Nederduitsche en Fransche Taalen*, Leiden 1710 (2. A. 1729, 3. A. 1758). Im Anschluss an das *Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von J. C. Adelung schrieb P. Weiland, *Nederduitsch Taalkundig Woordenboek*, Amst. 1799—1811. Mit sprachlichen Bemerkungen sind nur Komödien von Langendijk herausgegeben (von Jan te Winkel 1890, 2. A. 1897, und C. H. Ph. Meijer 1892).

§ 6. Das 19. Jahrhundert. Für das Studium der jetzigen niederländischen Schriftsprache verdienen die folgenden Sprachlehren Erwähnung: 1. W. G. Brill, *Hollandsche Spraakkunst*, Leiden 1846 (4. A. 1871), II *Syntaxis* Leiden 1852 (3. A. 1871), III *Stijlleer*, Leiden 1866 (2. A. 1880); 2. H. Kern, *Handleiding tot het Onderwijs der Ned. taal*, Zutfen 1859—60 (6. A. Amst. 1883); 3. D. de Groot, *Ned. Spraakleer* Arnh. 1863 (4. A. Amst. 1882); 4. P. J. Cosijn, *Ned. Spraakkunst*, I *Etymologie*, Haarl. 1867 (8. A. bewerkt door Jan te Winkel 1893), II *Syntaxis*, Haarl. 1869 (6. A. bewerkt door Jan te Winkel 1888); 5. W. L. van Helten, *Kleine Ned. Spraakkunst*, Rott. 1877—78 (5. A. Gron. 1885); 6. T. Terwey, *Ned. Spraakkunst*, Gron. 1878 (9. A. Gron. 1890), C. H. den Hertog, *Nederlandsche Spraakkunst* (nur Syntax, Amst. 1892—96 3. B.). Einzelne Abschnitte der Grammatik behandeln K. L. Ternest, *Uitspraakleer der Ned. taal*. 2. A. Gent 1872, J. H. Gaarenstroom, *De Klemtoon in de Ned. Taal* Kuil. 1897, W. L. van Helten, *De Klinkers en Medeklinkers in de Ned. taal*, Rott. 1875, *Het Werkwoord en zijne Vervoeging en Afleiding*, Rott. 1877, Jan te Winkel, *De Grammatische Figuren in het Nederlandsch*, 2. A. Kuilenb. 1884. Für Orthographie: L. A. te Winkel, *De Grondbeginselen der Ned. Spelling*, Leiden 1865 (4. A. Leiden 1879), *Leerboek der Ned. Spelling*, Leiden 1866 (8. A. 1893), und M. de Vries und L. A. te Winkel, *Woordenlijst voor de Spelling der Ned. taal*, 's-Grav., Leid., Arnh. 1866 (4. A. 1893), das auch für die Bestimmung des Geschlechts massgebend ist. Für Orthographie und Worterklärung hat man J. H. van Dale, *Nieuw Woordenboek der Ned. Taal*, 's-Grav., Leid., Arnh. 1872 (3. A. von J. Manhave 1884), für Etymologie J. Franck, *Etymologisch Woordenboek der Ned. Taal*, 's-Grav. 1892, und gedrängter, J. Vercoullie, *Beknopt Etym. Wdb. der Ned. taal*, Gent 1890; für einen Teil des Wortschatzes A. de Jager, *Woordenboek der Frequentatieven in het Ned.*, Gouda 1875—78. Das grosse *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, wie Grimms Wörterbuch eingerichtet, wurde 1864 angefangen von M. de Vries und L. A. te Winkel. Letzterer starb 1868, ersterer setzte bis er 1892 verschied das Riesenwerk fort. Von 1869 bis 1878 war E. Verwijs, von 1871—1878 P. J. Cosijn Mitredakteur;

seit 1883 ist A. Kluyver neben De Vries als Redakteur aufgetreten, seit 1888 A. Beets und J. W. Muller. Von 1891—1895 war W. L. de Vreese, von 1891—1892 C. C. Uhlenbeck, seit 1896 ist G. J. Boekenoogen Mitarbeiter. Das A und das G sind ganz vollendet, das B und das O zur Hälfte fertig; mit dem H wird fortgefahren. Für andere Abschnitte der Sprachwissenschaft ziehe man noch zu Rate: G. Bruining, *De Nederduitsche Synoniemen*, Rott. 1820, J. V. Hendriks, *Proeve van een Woordenboek der Ned. Synoniemen*, Dev. 1880 (2. A. Tiel 1885), W. H. D. Suringar, *Verhandeling over de Proverbia communia*, Leiden 1864—65, P. J. Harrebomée, *Spreekwoordenboek der Ned. Taal*, Utrecht 1858—70, Joh. Winkler, *De Nederlandsche Geslachtsnamen*, Haarl. 1885. Die niederländischen Ortsnamen werden seit 1884 erklärt in den *Nomina geographica neerlandica*, welche von der niederländischen geographischen Gesellschaft herausgegeben werden.

II. URSPRUNG DER NIEDERLÄNDISCHEN SCHRIFTSPRACHE.

§ 7. Namen der Schriftsprache. Das Niederländische ist die allgemeine Schriftsprache im Königreiche der Niederlande und gilt als die Schriftsprache der niederdeutsch redenden Bewohner Belgiens, der südafrikanischen Republik und des Oranje-Vrijstaats. Weiter wird das Niederländische geschrieben in den ost- und westindischen Besitzungen der Niederlande und zum Teil in der englischen Kapkolonie; hier und da auch in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Im Mittelalter hiess die Sprache *Dietsch*, in einigen Gegenden *Duutsch*.[1] Noch lange blieb dieser Name in der Form *Duitsch* im Gebrauch. Der engl. Name für diese Sprache ist deshalb noch stets *Dutch*. Im 16. Jahrh. und später nannte man sie gewöhnlich *Nederduitsch*, oder auch (schon 1550) *Nederlandsch*; im 17. Jahrh. sind beide Namen gleich geläufig; im 18. Jahrh. wird fast nur der Name *Nederduitsch* gebraucht, aber seit der Gründung des *Königreichs der Niederlande* 1813 kam der Name *Nederduitsch* in Abnahme und wird sie stets *Nederlandsch* genannt, zumal da der Name *Nederduitsch* für die sächsischen und fränkischen Dialekte Norddeutschlands galt. In der Umgangssprache heisst sie auch wohl, obschon mit Unrecht, *Hollandsch*, und in den südlichen Niederlanden *Vlaamsch*.[2]

[1] E. Verwijs, *Taalk. Bijdr.* I 217—232. — [2] L. A. te Winkel, *Taalgids* V 99—103.

§ 8. Niederländische Mundarten.[1] Als die Volkssprache der Niederländer sich am Ende des 12. Jahrhs. und im Anfang des 13. Jahrhs. zur Schriftsprache erhob, wurden die germ. Gegenden von Niederland und Belgien von drei verwandten niederdeutschen Stämmen bewohnt, den Friesen, Sachsen und Franken, die sich zum Teil noch ungemischt erhalten hatten, zum Teil eine gemischte Bevölkerung bildeten. Auch jetzt noch kann man die drei Bestandteile der Bevölkerung noch ziemlich gut in den Dialekten der verschiedenen Provinzen erkennen, welche sich im allgemeinen in denselben Gegenden behauptet haben, wo sie auch schon im 12. Jahrh. herrschten.[2] Das Friesische war im Anfang der Hauptdialekt, war aber im 12. Jahrh. schon merkbar zurückgedrängt. In der ältesten Zeit wohnten die Friesen im ganzen Norden und Westen der Niederlande, nämlich 1. zwischen Ems und Lauwers (Prov. Groningen), 2. zwischen Lauwers und Flie (Prov. Friesland, der Westen von Drente und Overijsel und der Nordwesten von Gelderland), 3. zwischen Flie und Maas (Prov. Holland und Utrecht), wo nur in Kennemerland (das alte Kinhem zwischen dem Kinhemerbach und

dem Rekere, nördlich von Alkmaar einerseits, dem Rhein und später der Hillegommerbach andererseits) ein anderer Volksstamm, die Kaninefaten, gewohnt zu haben scheint, wie auch schon 100 J. v. Chr. die Chattuarischen, wohl den späteren Franken verwandten, Bataven das jetzige Schieland und Rijnland bis zu Lugdunum Batavorum (Loosduinen?) einnahmen; und 4. zwischen Maas und Zwin (oder Sincfal bei Damme in Westflandern), also in der Provinz Zeeland und dem »Vrije van Brugge«. Damals zerfiel das Friesische, wie es mir erscheint, in drei Mundarten 1. *Westfriesisch*, zwischen Zwin und der jetzt trocken gelegten Boorzee, 2. *Mittelfriesisch* zwischen Boorzee und Lauwers, 3. *Ostfriesisch* zwischen Lauwers und Ems.

Schon 839 aber erstreckte Friesland sich nicht weiter als bis zur Maas und im 12. Jahrh. nicht weiter als bis an die Nordgrenze von Kennemerland, obgleich später der nordholländische, stark friesisch gefärbte Dialekt die Kennemermundart bis zu dem Dorfe Heemskerk zurückdrängte. Damals wurde das Friesische nur noch gesprochen in Westerlinga (dem nördlichen Teil der Provinz Noord-Holland) und auf Marken, Wieringen, Tessel und Vlieland, wo jetzt das reine Friesische vielfach vom Einfluss des späteren Holländischen getrübt worden ist. Uebrigens wurde im 12. Jahrh., wie noch heute, das Friesische gesprochen in Westergoo und Oostergoo (den zwei Hauptgauen der Prov. Friesland) mit der Insel Terschelling (nur Midsland auf Terschelling ist heute holländisiert), also zwischen Flie und Lauwers, und heut zu Tage sogar das nämliche Mittelfriesische oder Landfriesische, in zwei blos unbedeutenden Verschiedenheiten (der Mundart der Waldjer und der Klaiker), nur dass die reinfriesische Hindelooper Mundart auch jetzt noch ihre Verwandtschaft mit dem westfriesischen Dialekt von Noord-Holland, wofern dieser nicht holländisiert ist, ganz deutlich zu erkennen giebt. Auf Ameland ist das Friesische fast ganz vom Holländischen verdrängt worden, und ebenso in den grösseren friesischen Städten (Stadsfriesch). Das Bildt im Westen von Friesland ist eingedeichtes und um 1505 von Holländern kolonisiertes Land.

Die Bewohner von Oost- und West-Stellingwerf (d. h. Friesland südlich von der Kuinder) werden schon 842 von Nithard[3] Saxones genannt, wie auch diejenigen von dem alten Gau Umbalaha (d. h. das Land von Vollenhoven) und einer Strecke südlich von Vollenhoven, westlich von der Stadt Zwolle und dem Zwarte Water. Im 10. Jahrh. wohnten schon Sachsen im Westerkwartier (d. h. das alte Hugmerchi oder Humsterland). In der Gegend von Kollum und Burum dagegen ist erst im 15. Jahrh. das Sächsische von der Stadt Groningen aus eingedrungen. Jetzt spricht man in allen diesen Gegenden, wie überhaupt in dem grösseren Teil des friesischen Gaues Zevenwolde und in Drente westlich von dem Hoornsche Diep und der Smildevaart ein *friesisch gefärbtes Sächsisch*.

Der nördliche Teil des Oldambts behauptete noch wenigstens bis ins 14. Jahrh., Fivelgoo wenigstens bis zum Anfang des 15. Jahrhs. und Hunzingoo bis in die Mitte des 15. Jahrhs. die friesische Sprache, wie die Hschr. der daselbst verfassten Gesetze darthun. Später nahmen die Bewohner dieser Gauen das Sächsische der Stadt Groningen an, ohne jedoch ihre friesische Herkunft zu verleugnen. Einige friesische Eigentümlichkeiten mischten sich auch mit der sonst sächsischen Sprache der Stadt Groningen und des dazu gehörigen Goorechts. Das alte *Ostfriesische*, das einmal in dem grössten Teil der Groninger Ommelanden gesprochen wurde, hat sich also heute nur auf der Insel Schiermonnikoog behaupten können.

Reines Sächsisch wird gesprochen 1. in der Groningischen Landschaft Westerwolde, 2. in Drente östlich von dem Hoornsche Diep und der Smildevaart, 3. in Overijsel östlich von Zwolle und dem Zwarte Water (in Salland und Twente), und 4. in Gelderland, doch nur in der Grafschaft Zutfen (dem alten Gau Hamaland) östlich von der IJsel und auch nordwestlich von der IJsel auf der Veluwe. Die Dedemsvaart teilt das reine Sächsische in zwei Mundarten. Die nördlichere (zumal in Drente) wird vielleicht gesprochen von einer ursprünglisch fränkischen Bevölkerung, welche da zurück geblieben sein könnte, als im 4. Jahrh. die Salier aus Salland südlich fortrückten und ihre Wohnsitze in Salland den Sachsen überliessen.[4] Die Sprache von Westerwolde berührt sich vielfach mit der groningischen Mundart. Auch war die Landschaft seit 1619 Eigentum der Stadt Groningen, gehörte jedoch im Mittelalter kirchlich zur Diöcese von Osnabrück, später gerichtlich zu Münster. Der Unterschied zwischen dem reinen Sächsischen von Salland und der Grafschaft Zutfen einerseits und von Twente andererseits ist nur unbedeutend.

Auf der Veluwe wird am Rhein und teilweise an der IJsel eine *sächsisch-fränkische* Mischsprache gesprochen; auf der Insel Urk, an der Meeresküste und noch tief ins Land hinein dagegen herrschte einmal das Friesische. Jetzt (vielleicht schon vom 4. Jahrh. an) ist die Sprache da hauptsächlich fränkisch, mit friesischen Elementen gemischt.

Die eigentümliche Mundart des Gooilandes (jetzt nur des östlichen Teils davon) ist eine friesisch-fränkische Mischsprache; doch sind darin auch sächsische Elemente nicht zu verkennen.

Im südlichen Teil von Gelderland, westlich von der alten IJsel und südlich vom Rhein (in der Lijmers, der Duffel, der Overbetuwe und dem alten Reich von Nijmegen) und im brabantischen Land von Kuik ist das *Ostfränkische* mit dem *Sächsischen*, doch vielleicht nur wenig, gemischt.

Das *Holländische* zerfällt in das Ostholländische und das Westholländische. Das Ostholländische wird gesprochen im Osten der Prov. Zuid-Holland, das Westholländische im Westen der nämlichen Provinz und in dem südlichen Teil vom alten Kennemerland. Das Westholländische steht der heutigen gebildeten Umgangssprache im Königreich Niederland am nächsten. Früher (zumal im 13. Jahrh. und sogar noch im 16. Jahrh.) war es weit mehr friesisch gefärbt als jetzt, doch ist es eine friesisch-fränkische Mischsprache; nur hat es, wie ich fast glauben möchte, eher den altfränkischen Charakter der batavischen und kaninefatischen Mundart behalten als den gemeinwestfränkischen der salischen Mundart angenommen. Bei den ursprünglich friesischen Bewohnern der Stranddörfer (Zandvoort, Noordwijk, Katwijk, Scheveningen und auch der alten Stadt Vlaardingen) und denjenigen der Inseln von Overmaas ging die Mischung mit den Holländischen wohl erst später vor: daher noch heute ein bedeutender Unterschied zwischen diesen Mundarten und dem Holländischen. Viel später (vielleicht erst im 17. Jahrh.) ist das Westfriesische holländisiert worden.

Das *reine Fränkische* (womit immer nur *Niederfränkisch* gemeint ist) teilt sich in das Westfränkische und das Ostfränkische (vielleicht = Salisch und Ripuarisch). Eine *friesisch-westfränkische* Mischsprache wird gesprochen 1. im Südosten von Noord-Holland: Waterland, Amstelland und im Westen von Gooiland; 2. in der Provinz Utrecht; 3. in den Vijf-Heerenlanden und dem Land von Kuilenburg; 4. in der Provinz Zeeland mit den Land von Aksel; 5. in dem grössten Teil von West-Vlaanderen, nämlich überall, ausgenommen zwischen Leie und Schelde, wo reines Fränkisch gesprochen

wird, und westlich von Yperen, südlich von der Yser, wo eine sächsisch-fränkische Mischsprache zu herrschen scheint. Wäre das so, dann könnten sächsische Bewohner da datieren aus der Zeit Karls des Grossen, der sächsische Kolonien in der Gegend zwischen Schelde und Seine stiftete.[5] Zu dem Westflämischen gehört auch die Mundart vom Land von Katzand im niederländischen Staats-Vlaanderen; 6. im französischen Flandern, namentlich in dem östlichen Teil des Departement du Nord, zwischen der belgischen Grenze und Grevelingen—St. Omaars—Steenbeke. In Grevelingen und St. Omaars selbst wird seit dem Ende des 18. Jahrhs. nur noch Französisch gesprochen: vorher sprach der ganze Nordwinkel Frankreichs, von Duinkerke bis Boulogne, Flämisch.

Reines Westfränkisch herrscht 1. in Oost-Vlaanderen, 2. im westlichen Teil von Zuid-Braband, 3. im westlichen Teil der Prov. Antwerpen, 4. im westlichen Teil von Noord-Braband, und 5. in der Bommeler- und Tielerwaard und in der Betuwe.

Reines Ostfränkisch herrscht 1. im Land von Maas und Waal, 2. im östlichen Teil von Noord-Braband, 3. im östlichen Teil von der Prov. Antwerpen und (4—6) in dem sogenannten *Mich-kwartier*: 4. dem östlichen Teil von Zuid-Braband, 5. dem belgischen Limburg, 6. dem grössten Teil vom niederländischen Limburg, wo die Mundart sich zum Mittelfränkischen hinneigt.

Die jetzige Grenzlinie zwischen Niederländisch und Französisch beginnt östlich von Grevelingen, geht weiter zwischen dem französischen St. Omaars und den niederländischen Boerburg, Watten, Blaringhem bis Steenbeke, biegt sich da nordöstlich, zieht sich östlich vorbei Hazebroek und Belle, trifft die belgische Grenze, folgt derselben über Meessene, Kruiseecke, Meenen, wendet sich dann östlich und geht, südlich von Kortrijk und Oudenaarden, gerade auf Geertsbergen an, umschliesst den Nordwinkel von Hennegau (mit Edingen), geht über Dworp, südlich von Halle, zwischen Overijsche und Waveren, Hoegaarde und Jodoigne hindurch, an Landen uud Tongeren südlich vorbei, und trifft unterhalb Visé die niederländische Grenze, welcher sie folgt zur deutschen Grenze. Im 12. Jahrh. war die Grenzlinie in Belgien beinahe die nämliche; nur im nördlichen Frankreich ist das Niederländische allmählich zurückgedrängt.[6]

[1] Wichtigste Literatur: Johan Winkler, *Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon*, 's-Grav. 1874 2. B,; Herm. Jellinghaus, *Die niederländ. Volksmundarten*, Norden 1892; die Zeitschrift *Onze Volkstaal* (Red. T. H. de Beer) Kuil. 1882—90 3. B. und darin, von L. D. Petit, eine Bibliographie der Mundarten bis 1882; Ph. van Blom, *Beknopte Friesche Spraakkunst*, Joure 1889; Waling Dijkstra und F. Buitenrust Hettema, *Friesch Woordenboek*, Leeuw 1896 (in Bearbeitung); W. de Vries, *Het Vocalisme van den Tongval van Noordhorn*, Gron. 1895; H. Molema, *Woordenboek des Groningsche Volkstaal*, Winsum 1887; J. H. Gallee, *Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch dialect*, 's-Grav. 1895; W. Draaijer, *Woordenboekje van het Deventersch dialect*, 's-Grav. 1896; J. Bouman, *De Volkstaal in Noord-Holland*, Purmerend 1871; G. J. Boekenoogen, *De Zaansche Volkstaal*, Leiden 1896; A. Opprel, *Het dialect van Oud-Beierland*, 's-Grav. 1896; L. L. de Bo, *Westvlaamsch Idioticon*, 2. A. Brugge 1893; L. W. Schuermans, *Algemeen Vlaamsch Idioticon*, Leuven 1865—83; Ph. Colinet, *Het Dialect van Aalst* (in *Leuvensche Bijdragen* 1896); J. H. Hoeufft, *Proeve van Bredaasch taaleigen*, Breda 1836—1838; J. F. Tuerlinckx, *Bijdrage tot een Hagelandsch Idioticon*, Gent. 1886; L. Simons, *Het Roermondsch dialect*, Gent 1889; J. Jongeneel, *Een Zuid-Limburgsch Taaleigen* (von Heerlen), Heerlen 1884. Verfasser bearbeitet jetzt einen Sprach-atlas der nordniederländischen Mundarten in Auftrag der nl. geographischen Gesellschaft, s. Jan te Winkel, *De Taalkaart voor Noord-Nederland* (in *Tijdschrift van het kon. Ned. Aardrijkskundig Genootschap*. J. 1895). — [2] G. Acker Stratingh, *Aloude staat en geschiedenis des Vaderlands*, Gron. 1847—52; D. Lubach, *De bewoners van Nederland*, Haarlem 1863; L. Ph. C. van den Bergh, *Handboek der Mnl. Geographie* 2. A., 's-Grav.

1872; Piot, *Les Pagi de la Belgique*, Brux 1879; A. Wanters, *Les Origines de la population flamande de la Belgique* (*Bull. de l'Acad. Royale de Belgique* X, 1885); Johan Winkler, *Oud Nederland*, 's-Grav. 1887. — [3] Nithard, *Historiae* IV (ed. A. Holder, s. 40). — [4] S. Gratama, *Handelingen van het XXII Ned. Taal- en Lett.-Congres* (Arnhem 1894) S. 94—102 — [3] Einhard, *Vita Car. M.* 8, *Annales* s. 213. — [6] E de Coussemaker, *Délimitation du flamand et du français dans le Nord de la France*, Dunk. 1857, G. Kurth, *La frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France*, Brux. 1896.

§ 9. Entstehung der Schriftsprache in den südlichen Niederlanden. Der erste niederländische Staat, in dem, soweit wir wissen, die Volkssprache sich zur Schriftsprache erhob, war ein fränkischer, nämlich Limburg. Der erste Schriftsteller war Heynrich van Veldeke, in der 2. Hälfte des 12. Jahrhs. in der Nähe von Maastricht geboren. Seine *Servatius-Legende* jedoch, in so weit wir aus der ziemlich jungen Hs. schliessen können, und seine *Eneide* und Lieder[1], in so weit es möglich ist diese nach den sehr verdeutschten Hss. in den ursprünglichen Zustand zurück zu bringen, sind nicht in reinem Mittelniederländischen geschrieben, sondern in dem zum Mittelfränkischen hinneigenden Dialekt von Maastricht und können also nicht als reiner Typus des Mittelniederländischen gelten. Beweise sind z. B.: das *ê* als Umlaut des langen *â* (*mere*, *selich*, Konj. *were*); der Umlaut des kurzen *a* auch vor *cht* (*geslechte*, *mechtich*); das *ê* (aus *ai*) nur vor *r*, *h*, *w* und im Auslaut, sonst *ei* (*eyn*, *beyn*, *deyl*, *bleyf* von *blîven*); das *ou* (aus *au*) vor Labialen und (doch seltener) vor Gutturalen (*doupe*, *ghelouve*, *ouch*); das *û* (aus *iu*, *lûde*, *dûtske*); das *ch* in *mich*, *dich*, *sich*, *ouch* und in der Endung *lich* (vereinzelt auch *Heynrich*, *ongemach*, *streich* u. s. w.); der Dativ *mir dir*; die Endung *de* des Praet. auch nach stimmlosen Konsonanten (*mâkde*, *luchtede* und *luchde*) u. s. w. Übrigens ist kein einziges mittelniederländisches Gedicht mit vollkommener Gewissheit ins 12. Jahrh. zu datieren. Die ältesten Schriften, die später erwähnt werden, die wir aber nicht mit Namen kennen, sind die *libri Teuthonice scripti*, vermeldet in einer Akte von 1202, vom päpstlichen Legaten Guido für das Bistum Lüttich aufgesetzt.[2]

Die ältesten bekannten Gedichte des 13. Jahrhs. sind in Limburg, Brabant, Antwerpen, Holland und vorzüglich Vlaanderen verfasst, also von Schriftstellern, die zum grössten Teil fränkische Dialekte sprachen, und zum Teil auch die friesisch-fränkische Mischsprache, und für den kleinen Teil von West-Vlaanderen die fränkisch-sächsische Mischsprache. Die ältesten uns bekannten niederländischen Urkunden datieren in Ostflandern von 1249 (*Schepenbrief van Bochoute*), in Westflandern wenigstens zwischen 1278 und 1297 (von den *Scepenen van den Vrien Brugschen Ambochte*). Die flämischen Grafen aber schrieben Französisch und erst seit dem Anfang des 14. Jahrhs. notgedrungen auch wohl Niederländisch. Die erste Urkunde eines holländischen Grafen (Wilhelm II.) datiert von 1254 (*Middelburgsche Keur*); seit 1287 ist das Niederländisch die einzige Kanzleisprache Hollands. Die ältesten Rechnungen der Stadt Dordrecht von 1284—86, welche wir besitzen, sind niederländisch geschrieben. Die erste brabantische Urkunde ist die *Waerhede van den Amman van Brussele* (1275), die erste herzogliche brabantische Urkunde aber datiert von 1291; regelmässig wird das Niederländisch von der brabantischen Kanzlei seit 1297 gebraucht. Die fürstlichen und städtischen Kanzleiklerken, wie Maerlant, Assenede, Utenbroeke, Stoke, Boendale stehen mit den Priestern wohl an der Spitze derjenigen, welche das Niederländische zu einer Schriftsprache erhoben. Bei den mittelniederländischen Schriftstellern des 13. und 14. Jahrhs. tritt der Unterschied zwischen den verschiedenen Dialekten aber noch deut-

lich hervor. Man vergleiche dazu das Limburgische der *Limburgsche Sermoenen* mit dem Brabantischen von Jan van Heelu, dem Antwerpischen von Jan van Boendale, dem Westflämischen von Philips Utenbroeke oder der *Keure van Hazebroek*, dem Ostflämischen von Diederic van Assenede und dem Holländischen (oder Zeeländischen) von Melis Stoke, welche sämtlich dialektische Eigentümlichkeiten aufweisen, doch auch das Bestreben zeigen eine allgemeine Schriftsprache zu bilden.

Von solch einer Schriftsprache liefern die Werke von Jacob van Maerland (1235—1300) das reinste Abbild. Ausdrücklich erklärt dieser (*Leven van St. Franciscus* v. 129—134): »Lesen sire in somich woort, dat in haer lant es ongehoort, men moet om de rime souken misselike tonghe in bouken: Duutsch, Brabantsch, Vlaemsch, Zeeusch, Walsch, Latijn, Griex ende Hebreeusch«. Griechische und hebräische Wörter sind in Maerlants Sprache natürlich selten und nur vermittelst des Lateinischen aufgenommen, lateinische und französische Wörter dagegen findet man häufig, da die Volkssprache zur Zeit der Römer schon viele Wörter aus dem Lateinischen aufgenommen hatte, das auch später als Kirchensprache die Volkssprache beeinflusste, und da unsere Schriftsteller gewöhnlich aus dem Lateinischen oder Französischen übersetzten, während überdies die Südbrabanter und Südflamländer französisch sprachen. Von den niederländischen Dialekten nennt Maerlant Duutsch, worunter er wahrscheinlich Holländisch meint, Brabantisch, Flämisch und Seeländisch, also rein fränkische oder fränkisch-friesische Dialekte, vielleicht mit einer sehr geringen Beimischung des Sächsischen. Seine Schriften beweisen, dass er vieles den Dialekten seiner Nachbarn entlehnte.[3]

Dass es Maerlant und anderen mit der Schöpfung einer allgemeinen Schriftsprache Ernst war, erhellt aus der Sorge, die viele mittelniederländischen Schriftsteller auf die Orthographie und Grammatik verwendeten, so dass sogar zwischen 1325 und 1330 einer der Wortführer der Schule Maerlants, Jan van Boendale (in seinem Werk *Der Leken Spiegel* III 15, v. 15—52) als das erste der drei Erfordernisse für einen Dichter nennt: »hi moet een gramarijn wesen ende te minsten connen sine parten«, er muss »te rechte voeghen die woorde, elc na sinen scoonsten accoorde, te rechte scriven ende spellen«. Unmöglich ist es hier im einzeln nachzuweisen, wie die mittelniederländischen Schriftsteller sich mehr und mehr dem Westfränkischen hinneigten, so dass z. B. die holländischen Schriften des Mittelalters der Sprache Maerlants näher kommen als diejenigen des 17. Jahrhs. der Sprache Houwaerts, und dass von den limburgischen nur das *Statutenboek van Maastricht* (1380) in ziemlich reinem Ostfränkischen abgefasst ist, dagegen die *Limburgsche Sermoenen* (zwischen 1320 und 1350 aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt) und noch viel mehr das *Leven van Jezus* (vor 1332) und die *Levens van St. Christina* und *St. Lutgardis* (um 1400) grossen Einfluss des Westfränkischen zeigen. Ausserdem bietet die Orthographie niemals ein treues Bild der mundartlichen Aussprache. Die Vokale werden meistens von idealen oder approximativen Schriftzeichen angegeben, die jedermann las wie ihm der Mund gewachsen war. Auch ist der Satzbau der poetischen Schriften bei weitem nicht mehr der volkstümliche, wie dieses sogar aus einer Vergleichung mit den Prosaschriften erhellt. Dass die Schriftsprache sich schon im 13. Jahrh. durch viele neugebildeten, auch dem Französischen oder Lateinischen nachgebildeten, Wörter auszeichnete, beweisen Maerlants Schriften.

[1] W. Braune, *ZfdPh* IV 249—304. Otto Behaghel, Einl. *Eneide*, Heilbronn 1882. — [2] Miraeus, *Opera Diplom.* I 564 s. L. Ph. C. van den Bergh,

N. Reeks van Werken v. d. M. der Ned. Lett. VII 120. — [3] S. Jan te Winkel, *Maerlant's Werken* 2. A. Gent. 1892 s. 440-451, 465-471.

§ 10. Westfränkischer Charakter der Schriftsprache. Nach den Gegenden, welche die ersten niederländischen Schriftsteller hervorbrachten, zu urteilen, musste die Gemeinsprache einen stark fränkischen Charakter tragen, aber nicht ganz ohne friesische und wenige sächsische Bestandteile; und sogar musste die Sprache, abgesehen von derjenigen der limburgischen und ostbrabantischen Schriftsteller, eine westfränkische sein mit einigen, dem Ostfränkischen entlehnte, Formen neben den regelrechten Westfränkischen. Eine Vergleichung des Mittelniederländischen mit den ältesten *friesischen Gesetzen*, dem altsächsischen *Hêleand* und den *karolingischen* oder *altniederfränkischen Psalmen*[1] könnte versucht werden um diese schon an sich höchst wahrscheinliche Hypothese zu bestätigen.[2] Nur sind *Hêleand* und *Psalmen* um mehrere Jahrhunderte älter als die ältesten gemeinmittelniederländischen Schriften. Ausserdem ist das Sächsische des *Hêleand* nicht ganz das nämliche als dasjenige, welches im Osten der Niederlande gesprochen wird, und haben die *Psalmen*, obgleich von einem Ostniederfranken geschrieben, den Verdacht erregt, dass sie aus einer südmittelfränkischen Vorlage übersetzt seien[3] und also nicht im einzelnen das niederländische Ostfränkische ungetrübt wiedergeben. Es ist demnach notwendig auch noch die jetzigen Mundarten herbei zuziehen, sei es auch, dass diese ihrerseits nach der mittelniederländischen Periode sich geändert haben könnten. Ausserdem stehen uns noch mittelsächsische Schriften des 14. und 15. Jahrhs. zur Verfügung.

Dass das Mittelniederländische kein Friesisch ist, leuchtet auch ohne Weiteres ein. Es könnte aber eine friesische Mischsprache sein. Einige Charakteristica der jetzigen friesischen Mischsprachen sind: 1. Germ. $\bar{e}^1$ ist nicht *â* sondern *ae*, *ê* oder *êj* (afri *ê*); 2. Germ. *ai* + *n* ist nicht *ê* + *n* sondern *ie* + *n* (afri *ê*); 3. Germ. *g* ist nicht Spirant sondern Media; 4. Germ. *sk* ist nicht *sch* sondern *sk* auch im In- und Auslaut; 5. Germ. *f* und *s* sind nicht stimmhaft geworden sondern stimmlos geblieben; 6. Germ. *ft* ist nicht *cht* geworden sondern *ft* geblieben (auch im *Hêleand ft*, doch Hs. C einmal *craht* und in anderen altsächsischen Schriften öfters *cht*, im niederländischen Mittel- und Neusächsischen immer *cht*; in den Psalmen und dem späteren Ostfränkischen auch noch *ft*, aber schon mehr *cht*); 7. Synkope des Nasals ist eingetreten vor stimmlosen Spiranten, wie auch im *Hêleand*, nicht aber im späteren niederländischen Sächsischen; 8. das Pron. 2. Pers. Plur. hat im Anlaut ein *j*, kein *g*; 9. das partizipial Präfix *ge* fehlt; 10. die Pluralendungen des Präsens sind nicht *e(n)*, *t*, *e(n)* sondern *e*, *e*, *e* (afri *-th*, *-th*, *-th*).

Charakteristica der jetzigen sächsischen Mundarten innerhalb der niederländischen Grenzen sind; 1. Germ. *au* und *o (u)* sind oft *â* und *a* (so geschrieben in Hss- des 14—15. Jahrhs.; *â* auch schon oft im Hs. M. des *Hêleand*); 2. Germ. *eo* ist nicht *ie* sondern *ê* (oder auch *ei*), auch in Hss. des 14.—15. Jahrhs. (im *Hêleand*: *io* oder *eo*); 3. Germ. *al* + *d(t)*, *ol* + *d(t)* sind nicht *ou* + *d(t)* sondern *ol* + *d(t)* oder *ōl* + *d(t)*; im Mittelalter findet sich auch, doch selten, *al* + *d(t)*, im *Hêleand* noch *al* + *d(t)* und *ol* + *d(t)*; 4. Germ. *egi* (auch *agi*) wird niemals *ei*; 5. das Pron. 2. Pers. Plur. ist *ie* oder *èj*, im Mittelalter aber *gy*, im *Hêleand gî*, *ge*; 6. das part. Präfix ist *e* (= *ə*), im Mittelalter aber *ge*, im *Hêleand gi*; 7. die Pluralendungen des Präsens sind nicht *e(n)*, *t*, *e(n)* sondern *t*, *t*, *t* oder *d*, *d*, *d*, im *Hêleand*: *-d*, *-d*, *-d*.

Charakteristica des jetzigen Ostniederfränkischen sind: 1. Germ. *i* in

offenen Silben wird nicht immer *e* sondern bleibt meistens *i* (so auch in den *Psalmen*); 2. Germ *ai* ist nur *ê* vor *r*, *h*, *w* und im Auslaut, sonst *ei* (so auch in den *Psalmen*); 3. Germ. *au* ist nicht *ô* sondern *ou* vor Labialen und Gutturalen (in den *Psalmen*: *ou* neben *ô*); 4. Germ. *eo* ist nicht nur *ie* sondern auch *ê* (wie im Sächsischen); die *Psalmen* haben *ie* (oder *io*, *ia*); 5. Germ. *al* + *d(t)* ist nicht *ou* + *d(t)* sondern *al* + *d(t)* oder *au* + *d(t)*; in den *Psalmen*: *al* + *d(t)*; 6. Germ. *ol* + *d(t)* ist nicht nur *ou* + *d(t)* sondern auch noch *ol* + *d(t)*, in den *Psalmen*: *ol* + *d(t)*; 7. Germ. *sk* ist im Ostlimburgischen nicht *sch* sondern *š*; 8. *ch* im Auslaut haben *mich*, *dich*, *sich*, *ouch* (in Maastricht *ûch*) und *-lich* (in den ersten Psalmen *mih*, *thih*, *sig*, *ôh*, *-lîh*, in den übrigen *mî*, *thî*, *sig*, *ôk*, *-lîc*); 9. Pronominalformen sind *mir*, *dir*, *veer*, *geer* oder *er*, *heer*, doch erst seit dem späteren Mittelalter (in den ersten *Psalmen*: *mir*, *dir*, *wîr*, *ir*, *her*, in den übrigen: *mî*, *thî*, *wî*, *gî*, *he* oder *hie*); 10. die Endung des schwachen Prät. ist, auch nach stimmlosen Konsonanten, *-de*, nicht *-te* (in den *Psalmen* vereinzelt *-ta*, meistens *-da*, doch auch nach langen Silben mit einem Vokal vor *-da*).

Das Ostfränkische hat mit dem Westfränkischen gemeinsam: 1. das part. Präfix *ge* (in den *Psalmen*: *ge*, *gi*); 2. die Pluralendungen des Präsens *e(n)*, *t*, *e(n)* (in den *Psalmen*: *-n*, *-t*, *-nt*).

Charakteristica des Westniederfränkischen sind; 1. Germ. *ai* ist nicht nur *ei*, sondern auch *ê* (wie im Sächsischen und Friesischen); 2. Germ. *iu* ist nicht *ü* oder *ui* (= *öü*) sondern *ie*, gerade wie Germ. *eo*; 3. Germ. *î* und *û* sind nachweislich schon im 14. Jahrh. diphthongiert; 4. die langen Vokale werden nicht umgelautet; 5. Germ. *al* + *d(t)*, *ol* + *d(t)* ist *aw* + *d(t)*, *ow* + *d(t)*, meistens aber *ou* + *d(t)*; 6. Germ. *ft* ist regelmässig *cht*; 7. das Pron. 2. Pers. Plur. ist *gij*.

Alle diese Charakteristica, durch welche das Westfränkische von den anderen niederländischen Mundarten unterschieden wird, sind auch Charakteristica des Mittel- und Neuniederländischen. Die Pluralendungen des Präsens *e(n)*, *t*, *e(n)* würden allein schon genügen um zu beweisen, dass die Sprache nicht reines Sächsisch oder Friesisch ist, zusammen mit den anderen Merkmalen stempeln sie die Sprache zu reinem Westfränkisch. Die Sächsischen Charakteristica findet man niemals im Gemeinniederländischen. Nur das westflämische part. Präfix *y*, welches statt *ge* in einigen Hss. (z. B. der *Keure van Hazebroek*) vorkommt, könnte sächsisch sein. Jetzt sagt man in der Gegend von Ypern nicht *ge* sondern *è* (das sächsische Präfix aber ist *ə*). Das westflämische *ê* statt *ie* (aus *eo*) oder statt *ei* (aus *ai* + *j*) ist eher friesisch als sächsisch. So ist auch *ie* + *n*, vorzüglich bei holländischen Schriftstellern, friesisch, indem sonst *ie* statt *ê* (aus *ai*) brabantisch, also mundartlich westfränkisch ist. Im Mittelniederländischen ist Germ. *eo* gewöhnlich *ie*, wie im Westfränkischen; nur bei Limburgern findet man das Ostfränkische *û*, bei Holländern das friesische *ü* (später fränkisiert *ui* = *öu*). Das *ft* kommt nur vereinzelt bei Limburgern und Holländern vor und ist im letzten Falle friesisch. Das Pron. 2. Pers. Pron. Plur. ist fast immer das fränkische *ghi*, *gij* (enclitisch nur *i* aus *ji*); *je* findet sich niemals in Mnl., *jou* nur vereinzelt in westflämischen Hss. wie z. B. im *Walewein*, wo man auch *ou* statt *oe* (aus *ô*) vor Labialen und Gutturalen antrifft. Damit ist aber ein etwas kürzeres *oe* gemeint als vor Dentalen. Wohl friesisch ist im Westflämischen und Holländischen *ouw* statt *üw* (Germ. *iu*[*w*]). Die ostfränkischen Charakteristica finden sich fast bei keinen anderen Schriftstellern als bei den limburgischen; *ei* statt *ê* (aus *ai*) jedoch auch bei den brabantischen. Nur der ostfränkische Umlaut der langen Vokale

kommt dann und wann bei einzelnen Wörtern im Westmittelniederländischen vor, doch in der jetzigen Schriftsprache fast niemals mehr.

Auch der mittelniederländische Wortschatz ist entschieden westfränkisch. Die mittelniederländischen Wörter, z. B. *maget* (auch *meiskijn* oder *dierne*), *stier*, *tarwe*, *enyoen* oder *juun* (auch *looc*), *hof* oder *gaarde*, *dorpel*, *kus*, *kerstmis*, *scone*, *dicke (dickewile)* gehören den fränkischen Mundarten an. Die Friesen sagen dafür: *famke* (Westfri *meissie*, seltener *deerne*), *bul* (*bolle*), *weite*, *siepels* (Westfri *uien*), *tuun*, *drempel*, *tuutsje*, (Westfri *zoen*), *kristtîd* (Westfri *kersttîd*), *mooi*, *faak*, und die Sachsen: *wicht* (auch *deerne*), *bul* (*bolle*), *weite*, *siepels* (auch *looc*), *hof* oder *gaarde*, *drempel*, *smok* (auch *kus*), *midwinter*, *mooi*, *vake*.

Das älteste Mittelniederländische ist also eine nach dem Wohnort der Schriftsteller mundartlich gefärbte Gemeinsprache von Südniederland, Zeeland und Holland, mit westniederländischem Grundcharakter, doch mit friesischen und vielleicht einzelnen sächsischen Bestandteilen.

[1] P. J. Cosijn, *Ten Lth.* III 25—48, 110—124, 257—270, IV 149—176. — [2] Jan te Winkel, *NenZ.* VII 134—141. — [3] Franz Jostes, *ZfdA* XL 190 ff., W. L. van Helten, *Tijdschrift* XV 146—171, XVI 72—79; dagegen P. J. Cosijn, *Tijdschrift* XV 316—323.

III. VERBREITUNG DER SCHRIFTSPRACHE.

§ 11. Erste Blüte und Zerfall der Schriftsprache in den südlichen Niederlanden. Waren im 13. Jahrh. schon einige Holländer als Schriftsteller aufgetreten neben den flämischen brabantischen und limburgischen, so nahm im 14. Jahrh. die Anzahl der holländischen Dichter und Prosaschriftsteller merklich zu (Augustijnken van Dordt, Willem van Hildegaersberch, Dirc Potter aus 's-Gravenhage). Zwar schlossen sie sich in der Hauptsache an die damals gebräuchliche Schriftsprache an, aber führten doch auch einige bestimmt holländische Wörter ein, die einen um so stärkeren friesischen Charakter trugen, als sie aus einem nördlicheren Teil Hollands herrührten. Zur selben Zeit machte sich auch der Einfluss des Hochdeutschen, das am Hofe der bairischen Grafen von Holland (1345—1425) viel gesprochen wurde, stark geltend (s. § 65). Später erfuhr die Sprache, vorzüglich in den südlicheren Gegenden, einen mächtigen Einfluss des Französischen, während der Herrschaft der burgundischen Herzöge (1425—1568). Die Folge war nicht nur, dass zahlreiche Fremdwörter in Aufnahme kamen, sondern auch dass Satzbau und Syntax sich änderten (s. § 62) und dass hinsichtlich der Geschlechter und Flexionsendungen im 16. Jahrh. grosse Verwirrung zu herrschen begann.

Reiner blieb die Sprache im Bistum Utrecht, das sich zwar nicht an den literären Bestrebungen Brabants, Flanderns und Hollands beteiligte, aber doch schon im 14. Jahrh. die Landessprache in die Kanzlei einführte. Die erste mir bekannte Utrechter Urkunde, welche niederländisch abgefasst ist, datiert vom Jahre 1309; bedeutend aber wurde die Anzahl niederländischer Urkunden zwischen 1324 und 1330 unter dem Bischof Jan van Diest. Die Sprache dieser Urkunden schliesst sich dem Gemeinniederländischen dieser Zeit an, wie auch diejenige der späteren Urkunden. Im 15. Jahrh. wurden in Utrecht die ersten Geschichtsbücher in niederländischer Prosa geschrieben: die »Cronyck« van Gosuin de Weteringen (1416) und der »Fasciculus temporum« von Jan Veldenaer, 1476 in Löwen und 1480 in Utrecht gedruckt.

Am meisten friesisch gefärbt ist selbstverständlich die Sprache der *West-*

friesche Stadrechten des späteren Mittelalters: doch schliessen auch diese sich der Gemeinsprache an.

Dagegen wurden in den südlichen Niederlanden mit dem Verfall von Brugge und Ypern und dem Emporkommen von Gent und Antwerpen die westflämischen Bestandteile der Gemeinsprache mehr und mehr zurückgedrängt, und trat der fränkische Charakter noch mehr in den Vordergrund.

Ausserdem drohte die Gefahr, dass drei Dialekte, Flämisch, Brabantisch und Holländisch oder noch mehrere sich zur Schriftsprache herausgebildet hätten, anstatt der einen Gemeinsprache, welche schon so bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Bei den Sprachmeistern, die im 16. Jahrh. in grosser Anzahl auftraten, finden wir wiederholt Bemerkungen über die Unterschiede in den Dialekten, die sie nicht mit einander in Einklang zu bringen wissen.

Anfangs bestrebte sich ein jeder seinem Dialekt die Herrschaft zu versichern und dementsprechend seine sprachlichen und orthographischen Regeln einzurichten. Den geringsten Einfluss hatte Adriaen van der Gucht, Schulmeister in Brugge, in seiner Orthographie »zoukende plat Brux die zinen te leren schriven«, wie De Heuiter (*Ned. Orthographie* S. 30) sagt. Mehr Einfluss gewannen Joost Lambrecht mit seiner *Nederlandsche Spellijnghe*, Gent 1550, die das Ostflämische von Gent für seine Sprachregeln zu Grunde legte, und Meester Anthonis Tzestich (oder Sexagius), in dessen *Orthographia Linguae Belgicae*, Leuven 1573 bestimmt brabantisch gelehrt wurde.

§ 12. Wiedergeburt der Schriftsprache in Holland. Eklektischer verfuhr Pontus de Heuiter, ehemaliger Kanonikus in Gorinchem, der in seiner *Nederduitse Orthographie*, Antw. 1581 erklärte, die niederländische Gemeinsprache lehren zu wollen. Er selbst sagt von seiner eigenen Sprache: »aldus heb ik mijn Nederlants over vijf en twintih Jaren gesmeet uit Brabants, Flaems, Hollants, Gelders en Cleefs« (S. 93), und seine Richtung wurde endlich von der Mehrzahl unterstützt. Die Trennung von Nord- und Südniederland begünstigte die Verbreitung einer Gemeinsprache sehr. Diese Trennung war die Folge der Erhebung gegen die Tyrannei Albas, des spanischen Landvogts der burgundischen Herzöge, 1568; denn die belgischen Provinzen wurden allmählich und nach der Einnahme Antwerpens durch Parma, 1585, für immer Spanien unterworfen, während der Norden, 1581, durch die Abschwörung des spanischen Königs sich als die Republik der vereinigten Niederlande unabhängig erklärte, und im Jahre 1648 im Frieden von Münster als solche auch von Spanien anerkannt wurde.

§ 13. Einfluss der Brabanter auf die holl. Schriftsprache. Doch war es nicht der holl. Dialekt, der damals zur Schriftsprache erhoben wurde. Der Einfluss der südniederländischen, mehr fränkischen Schriftsprache auf die mehr friesisch gefärbte holländische hatte im Anfang eher zu als abgenommen, denn von 1568 bis 1585 liessen sehr viele geflüchtete Flamländer und Brabanter sich in Holland nieder, und diese waren durchgängig gebildeter und literarisch entwickelter als die damaligen Holländer. Sie errichteten in den grösseren holländischen Städten (namentlich in Amsterdam, Haarlem und Leiden) Rhetorikerkammern und gaben auf literarischem Gebiet den Ton an. Belangreichen Einfluss übten sie also auf die holländische Schriftsprache, ja sogar auf die gebildete Umgangssprache, so dass sie sogar wichtige Veränderungen in der Aussprache der Holländer herbeiführten. So waren sie es z. B., welche die Aussprache von *u* (= hd. *ü*) als *ui* (= *öü*) einführten oder wenigstens für immer festsetzten, und zu-

gleich für das lange *i* (geschrieben *ij*), das in Amsterdam 1584 noch als langes *i* ausgesprochen wurde [1], die Aussprache *ei* zur allgemeinen gebildeten Aussprache erhoben. Dass auch die Holländer in ihrer Schriftsprache die Wortgeschlechter und Flexionsendungen nicht vernachlässigten, obgleich ihre Umgangssprache dieselben (ausser dem sächlichen) schon längst nicht mehr bewahrt hatte, ist dem Einfluss der Südniederländer zuzuschreiben.

Von den nach den nördlichen Provinzen geflüchteten Brabantern und Flamländern nenne ich nur die Dichter Philips van Marnix aus Brüssel, Jacob Duym aus Leuven, Peeter und seinen Sohn Zacharias Heynsz, Pieter Sterlinx und Anthonis Smyters aus Antwerpen, Jacob de Vivere, Daniel Heinsius und später Jacob van Zevecote aus Gent, Karel van Mander aus Meulebeke, Jan Siewertsz Kolm, vermutlich aus Belle, den Sprachlehrer Jacob van der Schueren, bekannte Buchdrücker, z. B. in Leiden Christophe Plantijn und in Rotterdam Jan van Waesberghe, beide aus Antwerpen. Dazu kam noch eine grosse Menge von brabantischen und flämischen Predigern, wie Antonius Thysius aus Antwerpen, Johannes Polyander und Antonius Walaeus aus Gent, Wilhelmus Baudartius (auch Geschichtsschreiber) aus Ostflandern, Franciscus Gomarus aus Brugge, Petrus Plancius aus Westflandern u. s. w.

Diese richteten ausserdem die Aufmerksamkeit der Holländer auf andere brabantische und flämische Schriftsteller, wie Ant. de Roovere, M. de Castelein, Corn. van Ghistele, Colijn, Jan Bapt. Houwaert u. a. Der Einfluss dieser ältesten Schriftsteller wurde nur gemässigt durch den Streit, den Jan van de Werve u. A. in Brabant um 1550 anfingen und in Holland die Kammer »In Liefd' bloeyende« seit 1584 fortsetzte gegen das Heer der französischen Wörter, von denen die Werke der alten brabantischen und flämischen Dichter wimmelten, und von denen gegen das Ende des 16. Jahrhs. die Schriftsprache mit Energie gereinigt wurde (s. § 63) während dagegen bei der Bildung neuer Wörter, der Einführung eines gedrängteren Satzbaues und dem Gebrauch der Metaphern die klassischen Sprachen — hauptsächlich das Lateinische — als Muster dienten (s. § 64).

Der südniederländische Einfluss wurde stark begünstigt 1. durch die als dichterisches Erzeugnis übrigens tief stehenden gereimten Psalmen (1566) des Flamländers Petrus Datheen, seit 1576 in allen Gemeinden der reformierten Kirche eingeführt, und da bis 1773 im Gebrauch geblieben, 2. durch die Bibelübersetzung (nach der Bugenhagenschen Redaktion der lutherischen Bibel) von Nicolaes Biestkens von Diest (Emden 1560 und öfters), welche, nebst der sogenannten *Bijbel-van-Deus-Aes* (aus dem Ursprünglichen übersetzt von Godfried van Winghen, Emden 1565 und öfters), bis 1637 am meisten gelesen wurde, und 3. durch die beiden grossen Wörterbücher von Plantijn (Antw. 1573) und Kiliaen (Antw. 1574, 1588, 1599), die beide den brab. Dialekt zu Grunde legten, obschon Kiliaen mehr eine Gemeinsprache als dialektische Eigentümlichkeiten zu begünstigen beabsichtigte. Sein Wörterbuch wurde in den nördlichen Provinzen regelmässig zu Rate gezogen und erlebte dort mehrere Auflagen (1605, 1613, 1620, 1632, 1777).

[1] s. *Twespraak der Ned. Letterkunst*, Amst. 1584, s. 20.

§ 14. Die Schriftsprache der Holländer im 17. Jahrhundert. Eigentümlich zeigt sich vor allem der Einfluss des brabantischen Dialekts in den Werken Vondels in dessen erster Periode (1605—1625), wenn man diese vergleicht mit seinen Schriften aus späterer Zeit (1625—1679), in denen er solche brabantische Wörter und Wendungen zu vermeiden

trachtet, welche zu der Amsterdamer Umgangssprache im Widerspruch standen, und in denen er sich genauer an die etwas mehr friesisch gefärbte Amsterdamer Umgangssprache anschloss, ohne jedoch diese Sprache im Ganzen als Schriftsprache zu wählen. Vorzüglich lehrreich ist es, die späteren verbesserten Auflagen, welche Vondel von seinen früheren Gedichten besorgte, mit deren editio princeps zu vergleichen und daraus zu ersehen, was aus irgend einem Grund von ihm schon nach fünfzehn oder zwanzig Jahren für veraltet oder zu platt gehalten wurde. Ich gebe nur eine kleine Auswahl der vielen Beispiele, welche bei einer solchen Vergleichung herauskommen. Wörter wie *vaten* (mit einfachem *t*), *marren* (als trans. Verb = aufhalten), *hoorenbeesten* (= Vieh), *onverveert*, *bescheer*, *bescheren*, *leider* (die hochdeutsche Interjektion), u. s. w. wurden von Vondel beseitigt. Er änderte *aerselen* (in der Bedeutung des französ. *reculer*) in *wijcken*, *schandeloos* (das französ. *scandaleux*) in *schaemteloos*, *nevelen wegvegen* in *wegvagen*, *deyzen* in *zwichten*, *paeyen* in *soenen*, *verpeuteren* in *zijn kans verkijken*, *erdichten* in *verdichten*, *guytery* in *schelmery*, *dolligheyd* in *razernij*, *grim* in *wrock*, *hóóvaerd* in *hoovaerdy*, *pruyck* in *hair*, *malkander* in *elkander*, *te meer* . . . . *te meer* in *hoe meer* . . . . *hoe meer*, *om't seerst* in *om't felst*, u. s. w. Auch die Wortgeschlechter änderte er: *nacht* und *strand* z. B. waren früher weiblich, in der späteren Ausgabe ist das erste Wort männlich, das zweite sächlich. Der 3. Pers. Sing. *leydt* von *leggen* wurde *legt*, *schouwen* und *grouwelen* wurden *schuwen* und *gruwelen*, das Adv. *doen* wurde *toen*, das Adv. *doch* wurde *toch*, und alle diese Neuerungen herrschen jetzt noch in der niederländischen Schriftsprache. Vorzüglich auch der Satzbau und die Syntax wurden von ihm geändert. Zu steife oder fremdartige Konstruktion und Inversion wurden von ihm mit der Umgangssprache mehr in Einklang gebracht. Dagegen wurde auch das überflüssige Pron. demonstr. der Umgangssprache oft weggelassen: »De booswight *die* is vast« wurde: »De booswicht is *al* vast«. Südniederländische Gerundiva mit *om* ohne *te* wurden beseitigt: »licht *om* wederleggen« wurde »licht *te* wederleggen«. Die Negationspartikel *en* wurde wo es immer möglich war gestrichen, und um 1650 schrieb Vondel sie niemals mehr. Auch bei Anderen ist die Partikel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhs. selten; im 18. Jahrh. kommt sie fasst nicht mehr vor.

Die Sprache Vondel's ist um 1650 in keinen Stücken mehr diejenige seiner brabantischen Ältern, und ebensowenig die platte Amsterdamer Mundart, sondern eine mit feinem Geschmack geschaffene Kunstsprache. Dass er sich bewusst war eine Kunstsprache zu schreiben, die über den Dialekten stand, erhellt deutlich aus den Worten seiner *Aenleidinge ter Nederduitsche Dichtkunst* (1650): »Onze spraeck wort tegenwoordigh in 's-Gravenhage, de Raetkamer der Heeren Staten en het hof van hunnen Stedehouder, en t' Amsterdam, de maghtighste koopstadt der weerelt, allervolmaecktst gesproken, by lieden van goede opvoedinge, indien men der hovelingen en pleiteren en kooplieden onduitsche termen uitsluite; want out Amsterdamsch is te mal, en plat Antwerpsch te walgelijck en niet onderscheidelijck genoegh. Hierom moeten wy deze tonghen matigen en mengen en met kennisse besnoeien; oock niet al te latijnachtigh, nochte te naeugezet en nieuwelijck Duitsch spreken, maer zulcks dat de tong haer eigenschap niet en verlieze, waervan de hervormers onzer spraecke (die Mitglieder der Kammer In Liefd' bloeyende) niet geheel vry zijn«.

Die Possendichter, Coster, Bredero, W. D. Hooft u. s. w. dagegen schöpften mit vollen Händen aus der Amsterdamer Volkssprache (s. § 56), und P. Cz. Hooft that das nämliche für sein Lustspiel *Warenar*. Doch

auch in seinen anderen Werken hat Hooft's Sprache einen mehr friesischen Charakter, so dass bei ihm viele Wörter und Ausdrücke, die aus der jetzigen Sprache verschwunden sind, noch in den friesischen Dialekten von Noordholland vorgefunden werden können, z. B. *anliden* (jetzt *duren*), *driegen* (jetzt *dreigen*), *gnorten* (jetzt *pruttelen*) *op den dril zijn* (jetzt *omzwerven*), *reedschap maken* (jetzt *aanstalte maken*), *belul* (jetzt *besef*), *dakschaar* (jetzt *beuzeling*), *duinmaejer* (jetzt *duinopzichter*), *glop* (jetzt *opening*), *kittig* (*handig*), *loof* (*moe*), *boos* (als Adv. *erg*, *geweldig*), *stijf* (z. B. *stijf*, jetzt *ruim*, *twee uur*), u. s. w.

Merklich verschieden waren denn auch Hooft und in seiner letzten Periode auch Vondel von den südholländischen Schriftstellern, wie Const. Huygens, der Südholländisch schrieb und dessen Sprache sogar seiner Herkunft einige nordbrabantische Eigentümlichkeiten verdankte; und von den seeländischen, wie Jacob Cats, deren Sprache, obwohl friesisch gefärbt, doch noch mehr sich dem Brabantischen und Ostflämischen hinneigt.

§ 15. Verbreitung der Schriftsprache im Norden und Osten der Republik. Im Lauf des 17. Jahrhs. kam es immer mehr zu einem Vergleich. Vorzüglich Vondels Sprache diente den Schriftstellern als Muster. Im 18. Jahrh. wird überall ziemlich dieselbe Schriftsprache geschrieben. Damals haben sich auch die nördlichen und östlichen Provinzen an die Gemeinschriftsprache angeschlossen. Während des Mittelalters schrieben die Friesen und friesischen Groninger ihr Friesisch oder Sächsisch-Friesisch, die Bewohner der Stadt Groningen, der Provinzen Drente und Overijsel und der Grafschaft Zutfen ihr Sächsisch, die Geldrischen ihr Fränkisch: aber nur in Gesetzen, Urkunden, Stadtbüchern und Chroniken. Rein literarische Arbeit fehlte in jenen Gegenden fast gänzlich. Seitdem die Utrechter Union (1579) auch diese Provinzen genauer als je mit Holland verbunden hatte, richteten sie sich auch in ihrer Schriftsprache nach Holland. Das eigentlich Friesische war schon am Ende des 15. Jahrhs. als Schriftsprache unter dem Einfluss zuerst von der Stadt Groningen, welche damals die nördlichen Provinzen beherrschte, später von Albrecht und Georg von Sachsen und ihrer Umgebung verdrängt von dem friesisch gefärbten Sächsischen Norddeutschlands, und dieses Friesisch-Sächsische trat nun im 17. Jahrh. gerade so wie das rein Sächsische, wenigstens als Schriftsprache, vor dem in Holland, Zeeland und Utrecht schon längst eingebürgerten Niederländisch zurück.

Zur allgemeinen Verbreitung des Niederländischen hat unstreitig viel beigetragen die unter dem Namen *Statenbijbel* bekannte Bibelübersetzung, im Auftrag der General-Staaten im Jahre 1626 angefangen und 1637 vollendet. Diese *Statenbijbel* leistete dem Niederländischen denselben Dienst wie Luthers Bibelübersetzung dem Neuhochdeutschen. Die Übersetzer hatten 1628 und 1633 für die Sprachlehre und Orthographie bestimmte Regeln festgesetzt[1], welche die Einheit in der Orthographie und den Flexionsformen begünstigten, wie das schon früher durch die grammatische Arbeit anderer geschehen war.

Seit im Jahre 1584 die Amst. Rhetorikerkammer »In Liefd' bloeyende« mit ihrer *Twespraack der Nederduytsche Letterkunst* die erste eigentliche niederländische Grammatik herausgab, worin man der entsetzlichen Verwirrung, welche durch Französierung der Sprache auf dem Gebiet der Orthographie und Flexion herrschte, ein Ende zu machen suchte, hielt sich jeder Dichter für mehr oder weniger verpflichtet auch Sprachgelehrter zu sein, und das blieb so bis in die Mitte unseres Jahrhs. Dichter des 17. Jahrhs. wie A. de Hubert, S. Ampzing, P. Cz. Hooft, J. van Vondel, Jer. de Decker, G. Brandt u. a. setzten für den eigenen Gebrauch Sprachregeln fest, die nur teilweise, bisweilen erst nach ihrem Tode, veröffentlicht wurden.

Grossen Einfluss übte vorzüglich das Gedicht mit Prosakommentar »Aan de Nederduitsche schrijvers« (1678) von Johannes Vollenhove. Andere schrieben Sprachlehren, wie C. van Heule (Leyden 1626), P. Montanus (Delft 1635), A. L. Kok (Amst. 1649), A. Moonen (Amst. 1706), A. Verwer (Amst. 1707), J. Nyloë (Amst. 1707), W. Sewel (Amst. 1708), und obschon sie die eigentliche Sprachwissenschaft damit wenig förderten, ja indem sie öfters zu wählerisch und tyrannisch dabei verfuhren, sogar nicht selten der natürlichen Entwicklung der Sprache Gewalt anthaten, haben sie doch kräftig dazu beigetragen, grössere Einheit und Regelmässigkeit in die Sprache zu bringen, und sie dadurch zu einer über den Dialekten stehenden Schriftsprache zu machen. Anerkennung verdient jedenfalls die Absicht der späteren alles fremdartige möglichst zu verbannen, Schwulst und Geziertheit zu beseitigen und die natürlichen Ausdrücke der gebildeten Umgangssprache mehr und mehr einzuführen.

Dafür eiferte vorzüglich die 1669 errichtete Kunstgesellschaft *Nil Volentibus Arduum*, die auch hierin dasselbe erstrebte, wie bei den Franzosen die *Académie française*; leider hat man nach ihrem Beispiel im 18. Jahrh. sogar zum Nachteil sowohl der Sprache als der Poesie den vielfach kleinlichen und willkürlichen Sprachregeln zu viel Wert beigelegt, die von den Grammatikern aus praktischen und logischen Gründen vorgeschrieben waren und der niederländischen Sprache die steife Würde, die ängstliche Nettheit verliehen haben, durch welche sie auf Fremde bisweilen einen ungünstigen Eindruck macht, von welchen sie sich aber seit der Mitte des 19. Jahrhs. allmählich mehr und mehr befreit.

Mit dem Untergang des alten Bundesstaates der sieben vereinigten Provinzen, 1795, und der Gründung der einen und unteilbaren Batavischen Republik waren die letzten Mauern gefallen, welche noch eine Sprachgemeinschaft hätten verhindern können. Die Regierung der neuen Republik gab dies auch selbst zu erkennen, indem sie (auf Antrieb von J. H. van der Palm) von Reichswegen Matthijs Siegenbeek (den ersten, 1797 zu Leiden ernannten, Professor der niederländischen Sprache) und Pieter Weiland mit der Abfassung einer offiziellen Orthographie und Grammatik beauftragte. Siegenbeeks *Verhandeling over de Nederduitsche Spelling* erschien 1806, sein *Woordenboek voor de Ned. Spelling* 1805, Weilands *Nederduitsche Spraakkunst* erschien 1805. Die Regierung des Königreichs der Niederlande blieb bei dieser Orthographie bis 1883, in welchem Jahre sie sich an die neue Orthographie anschloss, welche 1863 entworfen, 1865 festgesetzt wurde von L. A. te Winkel und M. de Vries, den Redakteuren des grossen *Woordenboek der Nederlandsche taal*, und welche schon seit ihrer Festsetzung im ganzen Reich gelehrt und gebraucht wurde. Die Einheit der Schriftsprache wird aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhs. einigermassen gefährdet von denjenigen, welche sich bestreben, die noch immer nicht einheitliche Umgangssprache zur Schriftsprache zu machen (s. § 21). Zum Teil im Einklang damit, zum Teil aber im offenbaren Widerspruch dazu ist das Bestreben einiger jüngeren Schriftsteller, alles Konventionelle aus der Schriftsprache zu verbannen und statt dieses nicht nur die platten und ungenauen Ausdrücke der gemeinsamen Umgangssprache in die Schriftsprache aufzunehmen, sondern auch eine Menge von meistens viel zu langen und unverständlichen Neubildungen zu schöpfen oder dem Neufranzösischen nachzubilden. Möge auch ihre Absicht grösstenteils zu billigen sein, schade nur, dass sie mit ihren Missgeburten weit über das Ziel hinausgehen.

[1] N. Hinlopen, *Historie van de Ned. Overzettinge des Bijbels*, Leyden 1777.

§ 16. Die Schriftsprache in Belgien seit dem Mittelalter. Die belgische Regierung hatte sich schon im Jahre 1864 an die Orthographie von De Vries und Te Winkel angeschlossen und der Anstoss zu dieser Regulierung der Orthographie, wie auch zur Bearbeitung des grossen Wörterbuchs war denn auch von den *Taal- en Letterkundige Congressen* gegeben, die seit 1849, wo der erste in Gent abgehalten wurde, erst alljährlich, später jedes zweite oder dritte Jahr in einer der vornehmsten Städte von Belgien oder Niederland zusammentraten (der 24[ste] in Dordrecht 1897) und wo von den Süd- und Nordniederländern die Interessen der niederländischen Sprache und Literatur behandelt wurden. Diese Kongresse waren das beste Mittel, das zerstörte Verhältnis zwischen der niederländischen Schriftsprache und der Schriftsprache der niederdeutsch redenden Belgier wieder herzustellen.

Die südlichen Provinzen (belg. Limburg, Zuid-Braband, Antwerpen, Oost- und West-Vlaanderen) waren seit der Einnahme Antwerpens durch Parma, 1585, unwiederruflich von den nördlichen geschieden, und unter der Herrschaft spanischer Fürsten geblieben, bis sie 1714 unter die Herrschaft von Österreich und 1794 unter die Herrschaft Frankreichs gerieten. Während mehr als zwei Jahrhunderten herrschte dort der tiefste Verfall auf manchem Gebiet, insbesondere auf dem der Literatur. Während in der Republik der vereinigten Niederlande die Schriftsprache sich systematisch entwickelte, blieb in den spanischen oder österreichischen Niederlanden die Schriftsprache, deren sich nur Wenige bedienten, ziemlich auf dem Standpunkte des 16. Jahrhs. stehen, ja ihr Wortschatz schwand dahin und sie drohte wieder zum Rang eines Dialektes herab zu sinken. Neue Nahrung aus der gebildeten Umgangsprache zu ziehen, war ihr unmöglich, denn die Gebildeten fingen an, sich im Umgang mehr und mehr des Französischen zu bedienen, insbesondere seit Belgien 1794 Frankreich einverleibt wurde. Ein Versuch im Jahre 1777 von Jan des Roches im Auftrag der österreichischen Regierung gemacht, den Dialekt Antwerpens zur Gemeinschriftsprache der südlichen Niederlande zu erheben, musste natürlich Schiffbruch leiden.

Erst nach der Vertreibung Napoleons und der Vereinigung der südlichen Provinzen mit den nördlichen zu einem Königreich der Niederlande, 1815, schien eine bessere Zeit heran zu nahen. König Wilhelm I. that sein möglichstes die Südniederländer gehörig in der niederländischen Schriftsprache unterrichten zu lassen. Das Volk jedoch, das nur seinen eigenen Dialekt kannte, betrachtete das Niederländische als eine fremde Sprache, welche es Holländisch nannte, und die Gebildeten wollten ungern das Französische darangeben, welches sie mit den Bewohnern der anderen belgischen Provinzen (Lüttich, Luxemburg, Namur und Hennegau) verband. Daher trotz der eifrigen Bemühungen von J. F. Willems (s. u. a. sein Gedicht *Aen de Belgen* 1818 und seine *Verhandeling over de Ned. taal en letterkunde*, Antw. 1819—24) ein heftiger Widerstand gegen die Massregeln König Wilhelms. Mit der Erhebung von 1830, welche die südlichen Niederlande wieder von den nördlichen trennte und dem Königreich Belgien das Dasein schenkte, drohte die niederländische Schriftsprache dort für immer unterzugehen. Das Französische wurde die einzige offizielle Sprache, die Bewohner der niederdeutschen Provinzen hatten keine Schriftsprache mehr, nur einige Dialekte, welche unter einander zu sehr verschieden waren, als dass aus ihnen sich eine allgemeine Schriftsprache hätte entwickeln können.

§ 17. Flämische Bewegung. Doch war bei manchem Brabanter oder Flamländer die Anhänglichkeit an das Niederdeutsche gross genug, und

die Abneigung gegen das Französische zu stark, als dass sie den Zustand nicht beklagt hätten. Noch bevor der Friede von 1839 die Trennung von Belgien und Niederland zur Thatsache gemacht hatte, strengten einige sich an, um selbst zu thun, was man an König Wilhelm missbilligt hatte, nämlich die Wiedereinführung des Niederländischen als Schriftsprache. Jan Frans Willems stellte sich an die Spitze der Bewegung, die unter dem Namen »Flämische Bewegung« bekannt ist. Während er einerseits die verzweifelten Bestrebungen derer bekämpfte, welche aus Abneigung gegen Niederland die Prinzipien von Des Roches in Anwendung bringen wollten, eiferte er andererseits dafür, die niederländische Schriftsprache beim Volke und den Gebildeten zu Ehren zu bringen und ihr offiziell in Belgien die Anerkennung zu verschaffen. Er veröffentlichte dazu sowohl in seinem *Belgisch Museum* (1837—46), wie auch in Sonderausgaben allerlei Werke aus der Blüteperiode der mittelniederländischen Literatur, als Flandern und Brabant an der Spitze der literarischen Bildung standen, und spornte Dichter wie Karel Ledeganck, Theodoor van Rijswijk und Prudens van Duyse, Prosaschriftsteller wie Hendrik Conscience an, durch nl. Schriften dem Volk neues Interesse für die niederländische Sprache einzuflösen. Im Sprachkongress in Gent 1841 feierte die flämische Bewegung ihren ersten Sieg, und immermehr wuchs die Anzahl ihrer Begünstiger. Nach dem Tode von Willems wurde sie hauptsächlich fortgeführt von den Mitgliedern des zu seiner Ehre 1851 errichteten *Willemsfonds*, welches erst unter der Leitung von J. F. J. Heremans († 1884), jetzt unter der von Julius Vuylsteke sich kräftig beeifert, die Ehre der niederländischen Sprache in Belgien hoch zu halten, trotz der Bestrebungen derjenigen, die noch immer trachten, durch das Schreiben dialektisch gefärbter Werke die belgische und niederländische Schriftsprache zu zwei besonderen Sprachen zu machen. Indessen hat die belgische Regierung durch drei Sprachgesetze (im J. 1873. 1878 und 1883) [1] in ganz Belgien die niederländische Sprache neben dem Französischen nicht nur als offizielle Sprache anerkannt, sondern auch die Beamten und Advokaten verpflichtet, ihre Kenntnis sich anzueignen, und sie unter die Fächer des Unterrichts aufgenommen. Die Gründung der *Koninklijke Vlaamsche Academie* im J. 1886 setzt dieser Staatsbemühung die Krone auf. Seitdem in Belgien das allgemeine Wahlrecht eingeführt ist, wird das Niederländische auch im Parlament von vielen gesprochen und haben auch die grösseren flämischen Städte, wie Gent, dem Beispiel Antwerpens und Brugges folgend, das Niederländische als ihre Regierungssprache anerkannt.

[1] s. A. Prayon — van Zuylen, *De Belgische Taalwetten*, Gent 1892.

§ 18. Das Niederländische ausser Europa. Seit dem Anfang des 17. Jahrhs. haben die Niederländer in allen Weltteilen Kolonien gestiftet. In Asien sind Negapatnam (1602—1785), Ceilon (1638—1802), Malacca (1641—1824) und Formosa (1624—1662) wieder verloren gegangen. Jetzt sind noch niederländische Kolonien in Asien: Java (zum Teil schon seit 1602), Amboina (seit 1605), Ternate und die anderen Molukken, die Banda-Inseln (seit 1621), Madura (seit 1741), Bali (seit 1849), Lombok (seit 1895) und weiter der grösste Teil von Sumatra (mit Banka und Bilitun), Celebes, Borneo und die Westküste von Nieuw-Guinea. Das Niederländische ist in diesen Kolonien die Regierungssprache und wird gesprochen und geschrieben von ± 60 000 Europäern und, doch mangelhaft, von vielen *Sinjo's* und *Nonna's*.

In Süd-Amerika sind die ehemaligen Kolonien: Berbice, Essequebo und Demerary; Fernambuk, Olinda und das Recif verloren gegangen. Nur

Suriname ist seit 1667 eine niederländische Kolonie mit den mittelamerikanischen Inseln Curaçao (seit 1634), St. Eustacius (seit 1639) und dem südlichen Teil von St. Martin (seit 1641). Das Niederländische ist auch da die Regierungssprache, doch wird daselbst gewöhnlich das Papiement gesprochen.

In Nord-Amerika war zwischen 1614 und 1664 Nieuw-Nederland mit der Hauptstadt Nieuw-Amsterdam (jetzt New-York) eine niederländische Kolonie, wo damals nur Niederländisch gesprochen wurde. Auch nachdem die Engländer 1664 die Kolonie erobert hatten, blieb das Niederländische daselbst noch lange die gewöhnliche Umgangssprache, ja sogar Kanzel- und Schulsprache. März 1764 wurde die erste englische Predigt in New-York gehört, 1773 trat ein englischer Schulmeister an die Stelle des letzten niederländischen, doch noch bis in den ersten Jahren des 19. Jahrhs. wurde auch noch niederländisch in New-York gepredigt. Das »Low Dutch«, wie diese Sprache da genannt wurde, ist seitdem allmählich von der englichen verdrängt worden, und jetzt zeugen nur noch viele Eigennamen und einige Idiotismen in dem amerikanischen Englisch von der Herrschaft, welche einmal die niederländische Sprache in New-York hatte. Seitdem aber eine neue massenhafte Emigration von reformierten Niederländern nach Nord-Amerika stattgefunden hat (1845) und die Stadt Holland und viele Dörfer, vorzüglich in Michigan, Illinois, Wisconsin und Jowa, von ihnen gestiftet wurden, wird auch jetzt wieder in einigen Gegenden der Vereinigten Staaten Niederländisch gesprochen, und werden daselbst mehrere niederländische Zeitungen herausgegeben.

In Afrika haben die Niederländer jetzt keine Kolonien mehr. Die letzte an der Küste von Guinea ist 1871 den Engländern verkauft. Doch hat in Süd-Afrika das Niederländisch bis jetzt dem Englischen gegenüber sich kräftig zu behaupten gewusst. Zwar ist die 1652 von Jan van Riebeek gegründete Kolonie am »Kaap de Goede Hoop« 1795 und 1806 von den Engländern erobert und beim Vertrag von 1814 von ihnen behalten, doch blieb der grössere Teil der Kolonisten ihrer Sprache treu, wiewohl in den Schulen nur das Englische gelehrt wurde. Unzufrieden mit der neuen Herrschaft verliessen in den Jahren 1834—1836 mehr als zehntausend »Boeren« die Kolonie um in der Wüste des Innern Afrika's eine neue Heimat zu suchen und da ein freies, sei's auch ein mühevolles Leben zu führen. Diese Bewegung wird »de groote trek« genannt. Die »Trekkers« stifteten die beiden Bauernrepubliken: Oranje-Vrijstaat und die Südafrikanische Republik oder Transvaal. In diesen Republiken ist das Niederländische wieder als einzige Regierungssprache anerkannt. Auch ist es die Schriftsprache der »Boeren«, doch in einer ziemlich veralteten Form, denn Jahre lang lasen sie in der Wüste fast keine anderen Bücher als die *Statenbijbel*: das einzige Mittel um ihre Sprache rein zu halten wider den Einfluss des Englischen einerseits und des, auch von den Hottentoten gesprochenen, Kapholländischen (*Cape Dutch*) oder Südafrikanischen.

Letztgenannte Mundart ist nicht nur in den Republiken, sondern auch in der englischen Kapkolonie (weniger in Natal) die Umgangssprache der Mehrzahl. Der Grundstock dieser Mundart beruht nicht, wie mit Unrecht behauptet worden ist[1], auf der Volkssprache Nordhollands, sondern auf dem Dialekt Südhollands (vorzüglich der südholländischen Inseln) und Zeelands[2]. Unter dem Einfluss des Französischen der Hugenotten, welche seit 1688 in der Kapkolonie sich niederliessen, und noch mehr des Vulgärmalaischen der niederländischen Kolonisten, Malaier (*Slameiers*) und Negersklaven (zum Teil *Masbikers*)[3] wurde die Umgangssprache in mancher Hin-

sicht umgestaltet und verstümmelt. Um 1720 hatte sie wahrscheinlich schon ihren heutigen Charakter angenommen[4].

Nicht nur sind manche orientalische Wörter eingeführt, welche dem Niederländischen fremd sind[5], sondern vorzüglich die Grammatik hat einen anderen Charakter angenommen und ist viel einfacher geworden[6]. Die Wörter haben keine Kasusendungen und keine Geschlechter mehr, nicht einmal das sächliche, das in der holländischen Umgangssprache noch lebendig ist. Die Pluralendungen sind *e* und (meistens) *s*. Der bestimmte Artikel ist *di*. Das impersonal Pron. ist *dit* (Nl. *het*), das relat. Pron. aller Geschlechter *wat* (französ. *que*). Die Deminutivendung ist *ji* (oder *ki*), z. B. *bitji* (Nl. *beetje*), *boontji* oder *boonki* (Nl. *boontje*). Der Inf. hat, wie im Englischen, die Endung *en* verloren und alle Personen des Präsens sind dem Inf. gleich, z. B. *ek loop, jij loop, hij loop, ons* (statt *wij*) *loop, julle* (statt *gij*) *loop, hulle* (statt *zij*) *loop*. Ein Präteritum besteht nicht mehr: dafür wird das Perfekt gebraucht, gebildet durch *ge* mit dem Inf. z. B. *ek het geloop* (ich habe gelaufen). Nur Reste der ehemaligen Biegung sind: Präs. *het*, Prät. *had*, Part. *gehad*, Inf. *hê*; Präs. *sal*, Prät. *sou*; Präs. *is*, Prät. *was*, Part. *gewees*, Inf. *wees*; Präs. *word*, Prät. *werd*, Part. *geworde*, Inf. *worde*; Präs. und Inf. *kan*, Prät. *kon*; Präs. und Inf. *moet*, Prät. *moes*; Präs. und Inf. *wil*, Prät. *wou*, Part. *gewil*. Die Negationspartikel ist *ni*, welche niemals ausgelassen wird. Die südafrikanischen Laute sind noch grösstenteils die niederländischen. Nur ist Nl. *z* immer *s*; Nl. *v* ist im Anlaut *f*, im Inlaut *w*, z. B. *suiwer* (Nl. *zuiver*) oder synkopiert, z. B. *aand* (Nl. *avond*), *gê* (Nl. *geven*); Nl. *sch* ist *sk*; Nl. *g* ist im Inlaut synkopiert, z. B. *fo'el* (Nl. *vogel*), *dra*, *krij* (Nl. *dragen*, *krijgen*) oder assimiliert, z. B. *follens* (Nl. *volgens*); Nl. *rn* oder *ren* ist *ring*, z. B. *koring* (Nl. *koorn* oder *koren*).

Diese Umgangssprache wird jetzt auch von einigen Dichtern und Prosaschriftstellern geschrieben. *Di Genootskap fan regte Afrikaanders*, welche 1875 gegründet ist, beabsichtigt, diese Umgangssprache in Süd-Afrika, nicht nur in den Republiken, sondern auch in der Kapkolonie zu einer allgemeinen Schriftsprache zu erheben und das Niederländisch oder, wie man in Afrika sagt, das »Hooghollandsch« als zu beschwerlich zu verbannen. Ihr Wahlspruch ist; »wir schreiben wie wir sprechen« (»ons skryf soos ons praat.«)[7].

Inzwischen hat das Niederländisch dem Englischen gegenüber sich nicht nur in der Kapkolonie behauptet, sondern entschieden gewonnen. Nachdem der *Afrikaner Bond* (1881) und der *Zuidafrikaansche Taalbond* (1890) gegründet waren, sind im Parlament der Kapkolonie dem Niederländischen neben dem Englischen gleiche Rechte eingeräumt worden; alle Gesetze werden jetzt auch in niederländischer Sprache veröffentlicht und ist also auch die Kenntnis des Niederländischen für den Staatsdienst notwendig geworden. Auch in der Kapkolonie wird jetzt wieder das Niederländische in den Schulen gelehrt. Diese Errungenschaft hat man 1893 gefeiert mit der Einweihung eines Denkmals in Burgersdorp, auf welchem eine weibliche Figur den Wahlspruch hoch hält: »Vrijheid voor de Hollandsche taal!«

[1] W. J. Viljoen, *Beiträge zur Geschichte der Cap-holländischen Sprache* Strassburg 1896. — [2] Jan te Winkel, *Het Nederlandsch in Noord-Amerika en Zuid-Afrika* (in *Vragen van den Dag* XI, 1896, S. 337–362 418–442, 483–505. — [3] D. C. Hesseling, *Het Hollandsch in Zuid-Afrika* (in *De Gids* 1897). — [4] P. Kolbe, *Naauwkeurige Beschrijving van de Kaap de Goede Hoop*, 1727. — [5] N. Mansvelt, *Kaapsch-Hollandsch Idioticon*, Kaapstad 1881. — [6] S. J. du Toit, *Fergelijkende Taalkunde fan Afrikaans en Engels*, Paarl. 1897. — [7] [S. J. du Toit] *Geskiedenis van die Afrikaanse Taalbeweging*, Paarl. 1880, S. J. du Toit, *Afrikaans ons Volkstaal. 71 Theses of Stellinge*, Paarl 1891.

IV. DIALEKTISCHE EIGENTÜMLICHKEITEN DER BELG. UND NIEDERL. SCHRIFTSPRACHE.

§ 19. Eigentümlichkeiten der belgischen Schriftsprache. Obgleich die niederländische Schriftsprache auch als die Belgiens gilt, ist es nicht zu leugnen, dass noch in mancher Hinsicht zwischen der niederländischen und belgischen Schriftsprache ein Unterschied besteht. Sogar die besten belgischen Schriftsteller, die sich am stärksten bemühen dialektische Ausdrücke zu vermeiden, können keine Seite schreiben ohne sofort von den Nordniederländern als Südniederländer erkannt zu werden. Vorzüglich herrscht im Gebrauch der Partikeln zwischen Nord und Süd ein Unterschied. Unter den Adverbien sind den Südniederländern besonders eigen: *dan* und *alsdan* (nl. *toen*), *tot dan toe* (nl. *tot dien tijd toe*), *van dan af* (nl. *van toen af*), *slechts* (nl. *eerst*), *iederwerf* (nl. *telkens*), *langs daar* (nl. *langs dien weg*), *weeral* (nl. *alweer*, *opnieuw*); unter den Konjunktionen: *wanneer* (nl. *toen*), *nu dat* (nl. *nu*), *zoohaast* (nl. *zoodra*), *eens dat* z. B. *hij begonnen was* (nl. *toen hij eens begonnen was*). Besonders im Gebrauche der Präpositionen ist der Unterschied gross. Der Südniederländer schreibt z. B. *mits* (nl. *behoudens* oder *door*), *rond* (nl. *om* oder *omstreeks*), *bij middel van* (nl. *door middel van*), *op weinigen tijd*, *op eene maand* (nl. *binnen korten tijd*, *gedurende eene maand*) etc. Intransitive Verben werden in Südniederland transitiv gebraucht, z. B. *versmachten* (nl. *smoren*), *aftakelen* (nl. *laken*, *berispen*), und umgekehrt, z. B. *verteederen* (nl. *week worden*). Trennbar zusammengesetzte Verben sind im Südniederländischen häufig untrennbar, z. B. *overhaalde* und *aanzag* (nl. *haalde over*, *zag aan*). Einige Wörter werden in anderer Bedeutung gebraucht, z. B. *aardig* (nl. *zonderling*), *ouderling* (nl. *oud man*), *rechtzinnig* (nl. *oprecht*), *verschieten* (nl. *schrikken*), *aanduiden* (nl. *aanwijzen*), *afstellen* (nl. *afzetten*), *inrichten*, z. B. *feesten* (nl. *op touw zetten*, *organiseeren*); *uitroepen* (nl. *verklaren*), *aanranden in geschriften* (nl. *aanvallen*), andere ausserdem in einem anderen Verbande, z. B. *zich aanspannen aan* (nl. *zich inspannen voor*), *in beweging stellen* (nl. *in beweging brengen*), *zich beproeven* (nl. *zich oefenen*), *ergens in gelukken* (nl. *ergens in slagen*). Andere Wörter erscheinen in ungewöhnlicher Form, z. B. *het bijzonderste* (nl. *het voornaamste*), oder sind gar nicht gebräuchlich, z. B. *iemand feesten* (nl. *vieren*, *verheerlijken*), *herbeginnen* (nl. *opnieuw beginnen*), *opzoekingen* (nl. *onderzoekingen*), *plichtig* (nl. *schuldig*), *stal* (nl. *gestalte*) etc. Viele Wörter haben ein anderes Geschlecht als im Nordniederländischen[1]. Männlich sind die im Niederländischen weiblichen Wörter: *drift*, *kamer*, *sneeuw*, *tabak*, *toevlucht*, *wereld*, *zegepraal*; weiblich die im Niederländischen männlichen Wörter *ketting*, *kraag*, *moord*, *zwaan*. Weiblich sind die im Niederländischen sächlichen Wörter *blijk*, *gilde*, *middel*, *venster*. Das weibliche *gedachte* dagegen ist im Flämischen *het gedacht*. Männlich sind die im Niederländischen sächlichen Wörter *hert* (cervus), *oproer*, *weerlicht*; doch sagt man auch im Holländischen: *loop naar de(n) weerlicht*.

Merkwürdig vorzüglich sind in der südniederländischen Schriftsprache die Gallicismen: wörtliche Übersetzungen aus dem Französischen, z. B. *gekend* (fr. *connu*, nl. *bekend*), *nijverheidsridder* (fr. *chevalier d'industrie*, nl. *fortuinzoeker*, *oplichter*), *sterke geesten* (fr. *des esprits forts*, nl. *vrijdenkers*), *denken* (fr. *penser*, nl. *meenen*), *smaken* (fr. *goûter* nl. *genieten*), *water maken* (fr. *faire eau*, nl. *lek worden*), *houden aan iets* (fr. *tenir à q. ch.*, nl. *hechten aan iets*), *prijs hechten* (fr. *attacher du prix*, nl. *waarde hechten*), *zich ergens aan verwachten* (fr. *s'attendre à q. ch.*, nl. *ergens op rekenen*), *eene wet stemmen* (fr. *voter une loi*, nl. *eene wet aannemen* oder *over eene wet stemmen*), *ontslag*

geven (fr. *donner sa démission*, nl. *ontslag nemen* oder *indienen*), *de aandacht trekken op* (fr. *attirer l'attention*, nl. *de aandacht vestigen*), *op zicht spelen* (fr. *jouer à vue*, nl. *van het blad spelen*), *het werk hernemen* (fr. *reprendre le travail*, nl. *hervatten*), *eens te meer* (*une fois de plus*, nl. *opnieuw*), *ik weet niet wat zeggen* (fr. *que dire*, nl. *wat te zeggen*), *om te hebben bijgewoond* (fr. *pour avoir assisté à*, nl. *omdat hij bijgewoond had*) etc.

Insbesondere offenbaren sich diese Gallicismen auf dem Gebiet der Präpositionen, z. B. *onder dit opzicht* (fr. *sous ce rapport*, nl. *in dit opzicht*), *onder dit oogmerk* (fr. *sous ce point de vue*, nl. *uit dit oogpunt beschouwd*), *tusschen* z. B. *de soldaten* (fr. *parmi les soldats*, nl. *onder*), *gelijken aan* (fr. *ressembler à*, nl. *gelijken op* oder *naar*), *vergelijken aan* (fr. *comparer à*, nl. *vergelijken met*), *aan den prijs van* (fr. *au prix de*, nl. *tot den prijs van*), *onverschillig aan* (fr. *indifférent à*, nl. *onverschillig voor*), *te kort komen aan* (fr. *manquer à*. nl. *te kort schieten in*), *rekening houden van* (fr. *tenir compte de*, nl. *rekening houden met*) etc.

Dagegen haben die Südniederländer eine grössere Abneigung gegen Fremdwörter, vorzüglich aus dem Französischen; und die bald richtigen, bald unbeholfenen Übersetzungen klingen dem Nordniederländer fremd in den Ohren z. B. *vaststellen* (nl. *constateeren*), *drukking* (nl. *pressie*), *gezindheid* (nl. *politieke partij*), *opsteller* (nl. *redacteur*), *schatbewaarder* (nl. *thesaurier*), *geheimschrijver* (nl. *secretaris*), *statieoverste* (nl. *stationschef*), *kroos* (nl. *rente*) etc.

Gewiss werden die südniederländischen Schriftsteller, die in Hinsicht auf die Anzahl und durchschnittliche Bildung hinter den Nordniederländern zurückstehen, sich allmählich mehr und mehr nach der Schriftsprache ihrer nördlichen Brüder richten, und diese werden umgekehrt manches eigentümliche Wort und manche kräftige Wendung dem Süden entleihen, so dass, wenn die Spracheinheit mehr als jetzt der Fall ist zu Stande gekommen sein wird, die Schriftsprache durch diese Vereinigung gewonnen haben wird.

[1] H. Meert, *Distels, Proeve van Taalzuivering*, Brussel 1897.

§ 20. Dialektische Lauterscheinungen in der niederländischen Schriftsprache. Vor der Aufnahme neuer Elemente braucht die niederländische Schriftsprache desto weniger auf ihrer Hut zu sein, als sie auch selbst nicht aus einer einzigen niederfränkischen Mundart gebildet ist, und früher, wie noch jetzt, den Einflüssen der Mundarten, sogar der friesischen und sächsischen, unterworfen war und ist. Dieses ergibt sich aus den vom regelmässigen Lautsystem abweichenden Wörtern.

Im Mittelalter, wo die Sprache erst anfing sich zu bilden, sind die lautlichen Variationen selbstverständlich am häufigsten; jedoch auch im 17. Jahrh., als die holländische Umgangssprache mehr in die Schriftsprache drang, erscheinen plötzlich mehrere dem Lautsystem nicht kongruente Laute. Auch in der Mitte des 19. Jahrhs. entstand unter den Holländern, vorzüglich unter den Amsterdamern, eine Bewegung zu Gunsten der Umgangssprache, die sie; wiewohl mit bedeutenden Einschränkungen, zur Wiederbelebung der zu konventionell gewordenen Schriftsprache auszubeuten versuchten. Jacob van Lennep stellte sich an die Spitze der Bewegung; er führte neue Wortformen aus der Umgangssprache ein, wie *drok* statt *druk*, *lof* (z. B. *wortellof*) statt *loof*, *mangel* statt *(a)mandel* mit *ng* statt *n* vor später oft verschwundenen Dentalen, wie es die amsterdamer Mundart in den Possen des 17. Jahrhs. oft aufweist (vgl. z. B. noch *Monckelbaenstoren* st. *Montalbaanstoren*), bemühte sich mit anderen veraltete Sprachwendungen und Wörter, wie z. B. das zu steife *dezelve* (derselbe) aus der Schrift-

sprache zu bannen, was ihm auch gelungen ist, und führte das nur in der holländischen Umgangssprache geläufige Pron. *jij, je* in die Bühnensprache und tägliche Schriftsprache ein statt des fränkischen, in Brabant und Südgelderland in der Umgangs-, in Holland bloss in der Schriftsprache üblichen *gij, ge*. Der Streit gegen *gij, ge* ist jetzt noch nicht beendigt, ist aber ein bedeutendes Beispiel des Bestrebens holländischer Schriftsteller, in der überlieferten fränkischen Schriftsprache ihre friesisch gefärbte Umgangssprache zur Geltung zu bringen.

Von jeher jedoch herrschen schon Hollandismen in der Schriftsprache, z. B. *rot* (und vorzüglich *rotje* = liebes Kindchen), neben *rat*; *sop*, *och* (auch westflämisch) neben *sap*, *ach*, im 17. Jahrh. auch häufig *of* (das aber auch westflämisch und sächsisch ist) neben dem jetzt allein üblichen *af*, *leunen* und *steunen*, neben *lenen* und *stenen*, *sneuvelen* neben *sneven*. Mit *eu* kommen diese Wörter im Mittelniederländischen nicht vor; vereinzelt findet man im Mittelniederländischen jedoch schon die jetzt allein berechtigte Form *reus*. Die geläufigere *rese* (aus *riso*) ist mundartlich geworden. *Neus* (aus *nosi*) hat im Neuniederländischen die mittelniederländische Form *nese* verdrängt. Nordholländisch sind *ketting* (bei Vondel auch *ketten*) neben dem älteren *keten*, *betten* (aus fri. *baththja*) netzen, neben Nl. *baden*,[1] *elkaar* und *malkaar* (oder *mekaar*) neben dem mittelniederländisch allein üblichen *elkander*, *malkander* mit friesischer Synkope des *n* und allgemein niederländischer Ausstossung des *d*. Im 17. Jahrh. schrieb man auch bisweilen *aar* statt *ander*. Das nnl. *baren* (gebären) für mnl. *beren* (tragen) hat friesisches *a* vor heterosyllabischem *ra* (fries. *bara*[2]).

Die Diphthongierung des *î* zu *ei* in der Schriftsprache ist fränkisch: die Friesen und Sachsen sprechen noch immer *î*; daher noch im 17. Jahrh. *iever* (z. B. bei Huygens im Reim zu *liever*), *iedel*, *ielen*, wie jetzt noch von älteren Leuten in Holland gesprochen wird, statt *ijver*, *ijdel*, *ijlen*, und in der Schriftsprache *driest*, *iep* (neben dem seltenen *ijp*), *uitsliepen* (für *uitslijpen*), *griezelig*, *kiem* (= keim), *kniezen*, *vies*. Friesich ist wohl *vieren* in »botvieren« (sich hingeben), und könnte als eine Ableitung vom friesischen Adv. *fîr* (= nl. *ver*) erklärt werden[3]. Friesisch ist wahrscheinlich *ee* statt *ie* (Germ. *eo*) in *veertien*, *veertig*, *neet* (Nietnagel), *deerne*, (auch *deemoed*? eine niederdeutsche Form, welche auch wohl dem Hd. entlehnt sein könnte). Schon im 13. Jahrh. schrieb Stoke die friesischen Formen *dre*, *we*, *de*, *vreent* statt *drie*, *wie*, *die*, *vriend*. Gewiss friesisch ist *ee* aus Germ. *âe* (nl. *â*) in *breeuwen* (ausdichten von Schiffen), woneben im früheren Niederländischen auch wohl *brauwen* gefunden wird.[4]

Friesisches *ie* aus *ê* (germ. *ê*[1], nl. *â*) haben wir in *schriel* (karg) neben nl. *schraal*. Friesisches *ie* aus *ê* (germ. *ai*) kommt vorzüglich vor *n*, schon bei Hildegaersberch, vor, und später bei Amsterdamer Schriftstellern des 17. Jahrhs. in der mundartlichen Sprache der Possen, z. B. *allien*, *bien*, *stien* u. s. w. statt nl. *alleen*, *been*, *steen*. Friesisch ist auch das in Hooft's *Warenar* vorkommende *knielsvat* statt *kneelsvat*, durch Aphaeresis für *bekkeneelsvat*[5].

Friesisches *ie* aus *ê* (Umlaut des *û*) zeigt sich in *kies(e)* (aus **kûsiô*[*n?*]), das schon von Kiliaen friesisch genannt wurde und woneben er auch *kuyse*, *kuse* als sächsisch mit der Bedeutung »dens molaris, back-tand«, verzeichnete[6]. Das friesische *ie* entstand auch aus *ê* (Umlaut des *ô*). Im Niederländischen ist *i*-Umlaut des *oe* unbekannt. Friesisch sind also in der niederländischen Schriftsprache *hiel* (aus *hêl*, aus älterem **hôhil*) neben dem verwandten nl. *hak*, *kiem* (Schimmel) aus *kêm* (für **kômi*) neben *kaam*, *vliering*

(aus **flêring*, aus älterem **flôring*) neben nl. *vloer*, und das im 17. Jahrh. bei Amsterdamer Schriftstellern übliche *ondief*, *ondieft* (hübsch) aus afries. **undêfi* (mit *i*-Umlaut aus **undôfi*), zu vergleichen mit dem mnl. *gedoef* (= got. *gadôbs*). Stammverwandt ist *deftig*, das erst seit dem 17. Jahrh. in der Schriftsprache vorkommt und auch durch sein *f*, welches im Nl. vor *t* immer *ch* wurde, sich als friesisches Lehnwort erweist, wie auch *drift*, es sei denn, dass in diesem Worte die Verwandtschaft mit *drijven* noch gefühlt wurde und darum das *f* erhalten blieb[7], *schiften* (bij Kiliaen holl. = *deylen*), *schoft* (Schulter, Kiliaen: neben *schocht*), *schoft* (Arbeitszeit) und *schoften*, *kluft* neben *klucht* mit Bedeutungsdifferenz, *heft* (eines Messers) neben *hecht*, *bruiloft*, im Mnl. meist *brulocht*, *brullocht*, und *heftig* (aufbrausend, streitlustig) mit *e* aus einem *â* (vgl. *haft*, **hâft*, Zank), welches in der friesischen Mundart aus *ai* entstehen konnte, und also im Nl. *ee* oder *ei* sein sollte, wie in *klaver* (aus **klaifri*, vgl. ags. *clâefre* und in ostnl. und südnl. Mundarten *kleever*), in *schapraai* für *schaprâde* (vgl. as. *scaprêda*, ahd. *scaffareita*), in *aterling* (Bastard), das im Nl. *etterling* (aus *eiterling* oder **eeterling*) sein sollte[8], in *navegaar*, *avegaar* (*gaar* = *gaizo*), in *ladder* neben dem nl. *leer* aus *leeder* (noch bei Vondel, germ. **hlaidra*[9], und in *vracht*, falls die Etymologie aus germ. **fra-aiht*, das nl. *vreecht* wäre, zutrifft.

Das in der friesischen Mundart aus *ai* entstandene *â* konnte in den Gegenden, wo das Friesische später mit dem Sächsischen gemischt wurde, als *ao* gesprochen werden und also in *ô* übergehn. Diesen Vorgang nimmt man an bei *moot* (das auch Kiliaen friesisch, holländisch nennt jedoch in der Form *moete* oder *moes*), aus dem sächs. *maot* und dieses wieder aus einem noch nicht nachgewiesenen fries. **mât* (für **mait*, Schnitt[10]), bei *toon*, fries. *tâne* (für **taihna*) neben *teen*, und bei *flikflooien* (vielleicht aus **flikflâjan* mit urspr. *â*, vgl. ags. *flâh*, nl. *flauw*, oder aus *ai*, vgl. nl. *vleien*). Das *ô* in *bogen* (sich rühmen), aus *bâgen*, ist wohl nicht friesisch, sondern sächsisch.[11]

In *berooid* haben wir ein Part. des friesischen Verbs *roia* aus **râvia* (= germ. *raubjan*, nl. *rooven*)[12]. In mehreren friesischen Dialekten ist germ. *au* zu *â* geworden. Daher in der niederländischen Schriftsprache *baken*, *baak* als friesische Form statt des niederländischen im Mittelniederländischen noch lebendigen *bokijn* (germ. **baukjan*[13]), *laaie* (Flamme) und *lage* (noch bei Huygens und Vondel) als friesische Form statt des niederländischen, im Mittelniederländischen noch üblichen *loghe* (auch aus **laugja* oder aus **loga*) und *fraai* als friesische Form statt *vrooi* (germ. **fraujo*), das im Mittelniederländischen und auch im 17. Jahrh. noch üblich ist und woneben im Mnl. *vroo*, im Neuniederländischen mit Bedeutungsdifferenz und Suffix *vroolijk* besteht.[14]

Fraai zeigt seinen friesischen Charakter schon durch sein *f*, welches im Niederländischen stimmhaft sein sollte, und auch andere erst später in der Schriftsprache vorkommende Wörter zu friesischen Lehnwörtern stempelt, z. B. *fnuiken*[15], *fniezen* (neben *niezen*), *flab*, *fladderen* (neben *vleermuis*, d. h. *vledermuis*), *flauw*, *fleemen*, *flets*, *flink*, *flodderen*, *feil* (aus **fegil* neben *vegen*), *fok*, *fuik* u. s. w. Friesisch sind auch die Schiffsnamen mit anlautendem *tj* für *k*, wie *tjotter* (nl. *kotter*) und *tjalk* (zusammenhängend mit nl. *kiel* und zunächst mit an. *kjóll*). Friesisch oder sächsisch sind die Wörter, welche *oe* (germ. *û*) erhielten statt des nl. *u* (spr. *ü*) oder *ui* (spr. *öü*), z. B. *boer* (für **geboer*, mnl. nur *ghebuur*), *broeken* (volkstümlich, von einem Weibe, neben *gebruiken*), *groezelig* (neben *gruis*, bei Huygens *begruysd*), *kroes* (bei Kiliaen nur *kruys* und jetzt noch *kruizemunt* und *kruisbes*), *loensch*, *poes*, *poesje* (die nl. Form *puis*, *puisje* findet man bei Van de Venne, *Belach. Werelt*,

1635 S. 87 und neben *poes* bei Halma (1758); sie lebt nur noch im Ausdruck: »een puisje vangen«), *proesten* (blasen) neben *poesten* (noch in der Groninger Mundart geläufig und in dem Eigennamen des Märchens *Asschepoester*: das jetzt verlorene nl. *puesten*, *puysten* findet man bei Kiliaen), *roes*, *schroef*, *snoet* (neben *snuit*), *snoeven* (neben *snuiven*), *soezen* (neben *suizen*), *stoer* (mnl. *sture*), *toeten* (neben *tuiten*). Im platten *smoel* neben *muil* haben wir wohl ein späteres Lehnwort aus der Sprache der Gauner oder der deutschen Juden, mit nicht verstandenem *s* aus *das mûl*. *Krioelen* hat friesisches *oe* für germ. *iu*, nl. *ie*, welches sich in der Nebenform *krieuwelen* oder *krielen* findet.[16].

Friesisch ist das *ô* statt *oe* in *loom* (ahd. *luomi*), von Kiliaen holl. genannt, in *zwoord* (Schweinshaut) neben *zwoerd* und *zwaard*, und in *spook*[17], das Kiliaen schon als holländisch-friesisch verzeichnet. Friesisch oder westflämisch ist das bei Dichtern neben *klein* übliche *kleen*. Westflämisch ist *eu* statt *u*, nicht nur vor *r* wie in *treuren* statt *truren*, sondern auch in *beuk* (einer Kirche) statt *buik*.

Eu als *i*-Umlaut von *oe* ist eine nicht allgemein gewordene Eigentümlichkeit der brabantischen und limburgischen (auch der sächsischen) Mundart. Daher *geneugte* (neben *genoegen*), *beuk* (der Baum, neben *boek* und *boekweit*), *beun* (Soller, bei Kiliaen sächsisch neben *boene*), *petemeu* (neben *petemoei*), und das im 17. Jahrh., u. a. bei Vondel übliche *reukeloos* neben *roekeloos*. Denselben Ursprung hat *eu* als *i*-Umlaut des *ô* (germ. *au*) in *beuzelen* (neben *boos*[18]), *kreunen*, *bleu* (neben *bloode*), *sneu* (neben *snood*) und *vreugde* (aus **fraujida*).

i-Umlaut des *a* in Fällen, wo die Schriftsprache diesen sonst nicht hat, finden wir in den wohl brabantischen oder limburgischen Formen *amechtig* (neben *machtig*) und *verdedigen* statt *verdadigen* (aus *verdagedingen*), das im Mittelniederländischen und auch noch im 17. Jahrh. üblich ist. *Bedeesd*, woneben im Flämischen *daas*, hat wohl mundartlichen Umlaut von *â*. *Ongeveer* (bei Kiliaen nur *onghevaer* als sächsisch) wird wohl sächsisch oder niederrheinisch sein, wie vielleicht auch *geeuwhonger*, volksetymologisch für *geehonger*, das im Nl. *gahonger* (schneller Hunger) sein sollte.[19] Im volkstümlichen »klaar is Kees« (= die Sache ist fertig) ist *kees* eine in vielen Mundarten übliche, aber nicht holländische Form von nl. *kaas*.[20]

[1] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 26 — [2] Van Helten, *Tijdschrift* XV 68—72. — [3] Van Helten, *Tijdschrift* XV 324. — [4] J. W. Muller, *Tijdschrift* IX 229 f. [5] Verdam, *Tijdschrift* V 107 f. — [6] s. Van Helten, *Tijdschrift* XIV 27. — [7] Mnl. jedoch auch *dricht, drecht*, s. Verdam, *Tijdschrift* IV 212—214. — [8] s. De Vries, *Taalk. Bijdr.* I 5—14. — [9] s. L. A. te Winkel, *Taalgids* VI 276—284. — [10] s. Beckering Vinckers, *TenLb.* V 203—205. — [11] s. Gallee, *Tijdschrift* V 1—10, — [12] Van Helten, *Tijdschrift* XV 324. — [13] s. Van Helten, *NenZ.* II 157 f. — [14] s. Verdam, *Tijdschrift* IV 227—232, Van Helten, *Tijdschrift* V 202—204, Gallee, *NenZ.* IX 20—28, im Gegensatz zu dem Erklärungsversuche Francks, *Tijdschrift* V 109—117. — [15] Verdam, *Tijdschrift* IV 220—223. — [16] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 27. — [17] Beckering Vinckers, *TenLb.* V 213—216. — [18] Kern, *Tijdschrift* VIII 37—46. — [19] Verdam, *Tijdschrift* VI 294—297. — [20] H. Molema, *Taalgids* IV 286.

§ 21. Unterschied zwischen der Schriftsprache und der gebildeten Umgangssprache[1]. Dass die Schriftsprache auch in den Niederlanden nicht in allen Stücken dieselbe ist wie die Umgangssprache der Gebildeten, versteht sich. Die Schriftsprache ist doch nicht ein sichtbares Abbild der Umgangssprache — kann es sogar nicht sein —, sondern sie ist eine ganz andere Offenbarungsform des menschlichen Geistes, mit anderen Bedürfnissen und auch in einer anderen Absicht mit

anderen Mitteln geschaffen. Aus einem Kompromiss von unter einander sehr verschiedenen Mundarten hervorgegangen, bezweckt die Schriftsprache niemals alle Eigenheiten dieser Dialekte möglichst genau wiederzugeben, sondern es genügt ihr in einer gewissermassen symbolischen Form Gedanken und Laute derart zu verzeichnen, dass der Eingeweihte sie in seine Umgangssprache leicht übertragen könne. Nur Lauttypen können in der Schriftsprache symbolisch dargestellt werden, nicht aber die unendliche Lautverschiedenheit der lebendigen Sprache. Mit der Verallgemeinerung der Kultur, wodurch Jedermann genötigt wurde lesen und schreiben zu lernen, näherten sich die Laute der Umgangssprache immer mehr den typischen Lauten der Schriftsprache und so wurde unter ihrem Einfluss allmählich eine, den Dialekten gegenüber allgemein erscheinende, Umgangssprache gebildet. So bald eine solche anerkannt ist, fängt sie auch ihrerseits an, ihren Einfluss auf die Schriftsprache zu üben und offenbart sich eine Wechselwirkung von beiden, wobei sie beiderseits sich bestreben zu einem Ausgleich zu geraten.

So ist es jetzt mit dem Niederländischen beschaffen. In den Provinzen ausser Holland, wo die Gebildeten zum grössten Teil noch ziemlich leicht eine von der Schriftsprache kenntlich unterschiedene Mundart sprechen können, und wo von vielen die gebildete Umgangssprache wie eine fremde erlernt werden muss, hat es keine grosse Beschwerden, eine solche einfach der Schriftsprache zu entlehnen oder diese zum Muster der Umgangssprache zu nehmen. So ist die Umgangssprache der Südniederländer, wenn diese sich nicht mehr der flämischen, brabantischen oder limburgischen Mundart bedienen, nur sehr wenig verschieden von der belgischen Form der niederländischen Schriftsprache. In der Provinz Holland aber, und vorzüglich in den grossen Städten, wo die holländische Mundart und die Umgangssprache der Gebildeten sich vielfach berühren, konnte man sich leicht einbilden, die Schriftsprache sei ein hölzernes Bild der Umgangssprache mit toten grammatischen Formen und fremdartigen, veralteten Wörtern.

Jedenfalls ist es wahr, dass die Umgangssprache der gebildeten Holländer und noch mehr diejenige des niederen Volkes in mancher Hinsicht von der Schriftsprache abweicht. Aus geschichtlichem Grunde konnte das auch nicht wohl anders sein. Sie ist viel jünger als die Schriftsprache und aus der Verbindung dieser mit der holländischen Mundart geboren. Vieles hat sie der Schriftsprache zu verdanken, aber nicht Alles. Die Schriftsprache hingegen ist in den südlichen Niederlanden entstanden. Zwar hat sie schon viele holländische oder nordniederländische Eigentümlichkeiten angenommen (s. § 20), jedoch nicht alle, und ausserdem Vieles beibehalten, was von ihrem südlichen Ursprung herrührt oder auch von sprachschöpferischen Schriftstellern eingeführt ist, ohne ebenfalls in die Umgangssprache mit aufgenommen zu werden.

So gehört der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Wortgeschlecht der Sachnamen nur der Schriftsprache, nicht auch der Umgangssprache der gebildeten Holländer an, welche auch die dementsprechenden Flexionsendungen nicht kennt[2]. Das Endungs-*n* der Flexionsformen (des Infinitivs, des Partizips, der 1. 3. Person des Plurals, des Acc. und Dat. Sing. und des Plurals der Nomina) und sogar der Suffixe von Substantiva, Adjektiva, Numeralia, Adverbia und Präpositionen (z. B. von *have*[*n*], *rede*[*n*], *veule*[*n*]; *verscheide*[*n*], *eve*[*n*], *goude*[*n*]; *zeve*[*n*], *nege*[*n*], *bove*[*n*], *binne*[*n*], *tege*[*n*]), das noch geschrieben wird, ist aus der Umgangs-

sprache der Holländer, und der fränkischen Bewohner des Landes überhaupt, schon längst verschollen[3]. Nur bei folgendem mit Vokal anlautendem Wort wird dieses *n* zuweilen, aber nicht immer gehört. Statt des südlichen *gij* der Schriftsprache, das nur in den fränkischen Mundarten, nicht aber in Holland lebt, hat die Umgangssprache, neben dem gemeinsamen *je*, *jij*, noch ein eigenes Produkt der früheren Kanzleisprache, nämlich *U* (aus *Uwe Edelheid* hervorgegangen) sowohl im Nom. wie im Acc. angenommen. Wer in der Gesellschaft *gij* sagen wollte, würde dem nur mit seiner eigenen Mundart bekannten Holländer pedantisch erscheinen.

Viele Wörter werden nur geschrieben und gelesen, werden aber niemals oder selten in der Umgangssprache, zumal in der gemeinsamen Unterhaltung, gebraucht, obgleich die Wörter, deren sich die Umgangssprache dafür bedient, meistens wohl auch geschrieben werden. Von den Verben werden z. B. nur geschrieben: *aanvangen*, *beminnen*, *bezigen*, *blozen*, *huwen*, *kussen*, *ontvangen*, *sluimeren*, *toeven*, *verbeiden*, *weenen*, *werpen*, *zenden*, u. s. w. Man sagt statt derer: *beginnen*, *liefhebben* (oder *houden van*), *gebruiken*, *een kleur krijgen*, *trouwen*, *zoenen*, *krijgen*, *een dutje doen*, *wachten*, *afwachten*, *huilen* (ausser Holland *schreien*), *gooien*, *sturen*. Verben mit dem Präfix *ge*, wie *gelijken*, *gelukken*, *geraken*, *gevoelen*, *gewennen*, sind in der Umgangssprache ohne *ge*: *lijken*, *lukken*, *raken*, *voelen*, *wennen*. Von den Substantiven schreibt man nur, z. B.: *arduin*, *echtgenoot(e)*, *gezel*, *gewaad*, *hoon*, *leed*, *lijnwaad*, *olm*, *spijs*, *smart*, *vreugd*; man sagt aber: *hardsteen*, *man* oder *vrouw*, *kameraad*, *kleeren*, *beleediging*, *verdriet*, *linnen*, *iep*, *eten*, *verdriet*, *pret* (oder *plezier*). Adjektiva der Schriftsprache sind z. B: *aangenaam*, *heusch*, *rein*, *schoon* und mit dem Präfix *ge*: *geheel*, *gestreng*, *getrouw*; dafür wird gesagt: *prettig*, *vriendelijk* (oder *beleefd*), *netjes* (oder *schoon*, *zuiver*), *mooi*, *heel*, *streng*, *trouw*. Adverbien der Schriftsprache sind z. B. *gaarne*, *gewis*, *heden*, *noode*, *reeds* oder *alreede*, *slechts*, *spoedig*, *tevens*, *terstond*, *zeer*, wofür man sagt: *graag*, *zeker* (auch wohl *wis*), *vandaag*, *niet graag*, *al*, *maar*, *gauw*, *tegelijk*, *dadelijk*, *heel* (oder *erg*). Die Konjunktionen der Schriftsprache: *doch*, *echter* oder *evenwel* und *nochtans*, *ofschoon*, *indien*, *tenzij* oder *ten ware*, kommen in der Umgangssprache nicht vor: man sagt dafür: *maar*, *toch*, *al*, *als*, *als niet*. Nach den Komparativen schreibt man *dan*, sagt aber *als*. Die Schriftsprache macht einen Unterschied zwischen der Präp. *naar* (= lat. *ad*) und *na* (= lat. *post*); die Umgangssprache kennt in beiden Fällen nur *na*.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhs. (s. § 56) regt sich das Bestreben, die Grammatik der Schriftsprache im Anschluss an die Umgangssprache zu vereinfachen und absichtlich Wörter und Ausdrücke des holländischen Idioms, welche bisher vermieden wurden, in die Schriftsprache aufzunehmen, andere, welche niemals in der Umgangssprache gehört werden, wie tote Wörter (nicht einmal ehrvoll) zu bestatten. Selbstverständlich fordern dagegen nun auch die nichtholländischen Schriftsteller das Recht ihre mundartlichen Ausdrücke zu schreiben. Der niederländischen Sprache steht also eine Neuerung bevor, wenn nur die Revolutionäre auf sprachlichem Gebiet sich zu beherrschen wissen und davor sich hüten, dass sie nicht ebenso doctrinär verfahren wie die Sprachlehrer des 18. Jahrhs. (s. § 15) und mit dem Bade nicht auch das Kind ausschütten.

[1] J. Pijnappel Gz., *Spreektaal en Schrijftaal* 's-Grav 1855; T. Roorda, *Verhandeling over het onderscheid en de behoorlijke overeenstemming tusschen Spreektaal en Schrijftaal inzonderheid in onze moedertaal*, Leeuw. 1858; J. W. Muller, *Spreektaal en Schrijftaal in het Nederlandsch* (in *Taal en Letteren* I 196—232, 285 f.); Jan te Winkel, *Spreektaal en Schrijftaal* (in *NenZ.* XVI 385—395). — [2] R. A. Kollewijn, *Taal en Letteren* II 22—50, V 217—228. — [3] Van Helten, *Tijdschrift* XII 167—170.

V. LAUTSYSTEM DER NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHE.

§ 22. Vokale, Diphthonge und Konsonanten. In der niederländischen Schriftsprache unterscheiden die niederländischen Grammatiker fünf »onvolkomen« (urspr. kurze) Vokale: *ă* (ungefähr wie *ă* in *dass* oder eher wie *u* im schott. *but*), *ĕ* (wie *ĕ* in *fett*), *ĭ* (zwischen *i* im engl. *pity* und *e* im engl. *men*), *ŏ* (bald wie *ó* im franz. *bon* ohne Nasalierung, bald wie *ò* im franz. *bonne* ohne Nasalierung, oder wie im engl. *saw*, *all*, aber kurz) und *ŭ* (wie *ö* im schwed. *för*); und sieben »volkomen« (gedehnte oder urspr. lange) Vokale: *â* (wie *a* im sudd. *vater*), *ê* (wie *ee* in *See*), *ie* (wie *ie* in *Sie*), *ô* (wie *o* in *so*), *û* (wie *ü* in *früh*), *oe* (wie *u* in *du*), *eu* (wie *ö* in *schön*).

Nach Sievers Interpretation des Bell-Sweetschen Vokalsystems werden sie von den Gebildeten so gesprochen:

ă wie $ɒ^1$ (geschlossen niedrig guttural).
ĕ wie ae^1 (geschlossen niedrig palatal).
ĭ zwischen i^2 und e^2 (offen hoch oder mittel palatal).
ŏ wie $ɔ^1$ (geschlossen niedrig guttural labialisiert oder gerundet) und in anderen Wörtern wie o^2 (offen mittel guttural labialisiert).
ŭ wie $œ^1$ (geschlossen niedrig palatal labialisiert).
â wie $ɒ^2$ (offen niedrig guttural).
ê wie e^1 (geschlossen mittel palatal).
ie wie i^1 (geschlossen hoch palatal).
ô wie o^1 (geschlossen mittel guttural labialisiert).
û wie y^1 (geschlossen hoch palatal labialisiert).
oe wie u^1 (geschlossen hoch guttural labialisiert).
eu wie $ɵ^1$ (geschlossen mittel palatal labialisiert).

Das Niederländische hat sechs kurze und sechs gedehnte Diphthonge. Die kurzen sind *ai* (spr. *ăi*, nur als Interjektion); *ei*; *ij* (spr. *èi*); *au* (spr. *ŏu*); *ou* und *ui* (spr. *öü*); die gedehnten sind *aai*, *ooi*, *oei*, *aau* (nur als Interjektion und im onomatopoetischen *miaauw*), *eeu* und *ieu*.

Ai = *ă* + *i* (wie i^2, offen hoch palatal); *ei* = *ĕ* + *i* (wie i^2); *ij* = *è* + *i* (wie i^2); *au* = *ŏ* (wie $ɔ^1$) + *u* (wie u^2 offen hoch guttural labialisiert); *ou* = *ŏ* (wie $ɔ^1$) + *u* (wie u^2); *ui* = *u* (wie $ɵ^2$, offen mittel palatal labialisiert) + *i* (wie y^2 offen hoch palatal labilisiert); *aai* = *â* + *i* (wie i^2); *ooi* = *ô* + *i* (wie i^2); *oei* = *oe* + *i* (wie i^2); *aau* = *â* + *u* (wie u^2); *eeu* = *ê* + *u* (wie u^2) und *ieu* = *ie* + *u* (wie u^2).

Die Aussprache der »volkomen« Vokale ist im Niederländischen im allgemeinen etwas kürzer als der ihnen entsprechenden hochdeutschen Vokale. Vor dentalem *r* ist *ê* nicht geschlossen, sondern offen mittel palatal (Sievers e^2), und auch *ô* etwas offener als vor anderen Konsonanten; die meisten Holländer sprechen aber uvulares *r*. Von allen Holländern wird das *e* wie gedehntes *e* (Sievers ae^1) gesprochen in dem Worte *vers*; von einigen (jetzt nur wenigen) auch das *e* von *wereld*, *kerel*, und das *a* von *parel*, *paars*.

Das unbetonte *ie* im Wortauslaut, z. B. in *olie*, *tralie*, ist ungedehnt und doch »volkomen« (Sievers i^1). Derselbe Laut wird nur mit *i* geschrieben in unbetonten offenen Silben von Fremdwörtern, wie in den Monatsnamen *Januari*, *Februari*, *Juni*, *Juli*, in Wörtern wie *oliën*, *fabrikant*, *archivaris*, *Israëlitisme*, u. s. w. und in der Endung *-isch*, *-ische*, z. B. *romantisch*, *romantische*. Ebenso spricht man auch das *ij* von *bijzonder*.

Auslautendes *ô* wird mit kurzem *u*-artigem Nachklang gesprochen, aus-

lautendes *ê* und *eu* mit kurzem *i*-artigem Nachklang. Auslautendes *ui*, z. B. in *lui*, *brui*, ist nicht *öü*, sondern *öi*.

Das Niederländische hat 20 Konsonanten. Fünf von diesen sind Sonorlaute: die Nasalen: *m* (Labial), *n* (Dental) und *ng* (Guttural, Sievers *ŋ*), und die Liquiden *l* (Dental) und *r* (Dental oder Uvular). Vierzehn Konsonanten sind Geräuschlaute: die sechs Verschlusslaute: *p* (stimmlose Bilabial), *t* (stimmlose Lingual oder Dental), *k* (stimmlose Guttural), *b* (stimmhafte Bilabial), *d* (stimmhafte Lingual oder Dental) und *w* (stimmhafte Labiodental, jedoch nur im Anlaut; im Inlaut ist das *w* stimmhafte oder stimmlose bilabiale Spirant); und die acht Spiranten: *f* (stimmlose Labiodental), *s* (stimmlose Dental), *ch* (stimmlose Guttural, Sievers *x*[1]), *v* (stimmhafte Labiodental), *z* (stimmhafte Dental), *g* (stimmhafte Guttural, Sievers *ʒ*[1]), *j* (stimmhafte, auch wohl stimmlose Palatal) und *sj* (stimmlose Palatal, Sievers *ś*, im Anlaut selten, im Auslaut niemals, im Inlaut vorzüglich wenn hinter auslautendem *s* die Diminutivendung *je* tritt, z. B. *vaasje*, *kaasje*, gesprochen wie franz. *vache*, *câche*, doch zweisilbig. Dazu kommt noch der Hauchlaut *h*.

Die Schriftzeichen sind nicht immer ein genaues Abbild der Aussprache.[1] Das *ng* war ursprünglich gutturales *n* + Media. Jetzt ist das *g* verstummt und wird nur noch *n* (= *ŋ*) gesprochen; daher kann man sagen: *ng* ist das Schriftzeichen für *ŋ*. Man merke sich aber, dass auch jedes *n* vor *k* und spirantischem *g* guttural gesprochen wird: *denken* = *deŋken*, *aankomen* = *aaŋkomen*, *aangeven*, = *aaŋgeven*.

Heterosyllabisches *j* palatalisiert nicht nur vorausgehendes *s*, sondern auch vorausgehendes *l* und *n*[2]. Drei verschiedene Aussprachsweisen des dentalen *r* meint Kern[3] im Niederländischen zu hören, eine cerebral und zwei alveolar. Dem cerebralen *r* ging einmal immer ein jetzt stumm gewordenes *h* voran. Dazu kommt noch ein viertes uvulares *r*, das von fast einem Drittel der Niederländer, vorzüglich Holländern, gesprochen wird und das zuweilen dem spirantischen *g* (Sievers *ʒ*) sehr nahe kommt.

Auch zwei *d*'s werden von Kern[4] unterschieden, ein linguales und ein dentales. Das erste ist ursprünglich das *d*, das zweite wird von *r* gefolgt oder ist aus *þ* hervorgegangen.

Die niederländischen stimmlosen Verschlusslaute *(p, t, k)* sind sämtlich Sprenglaute, also Fortes. Auch viele stimmhaften Verschlusslaute und Spiranten der Schriftsprache werden stimmlos gesprochen, wie umgekehrt auch Fortes der Schriftsprache wie Lenes gesprochen werden.[5]

So assimilieren *p, t, k* in Komposita mit folgendem *b* und *d* (auch *w*?) und werden also Lenes (stimmloses *b, d, g*), z. B. in *slaapbol*, *opdragen* *(koopwaar)*, *zitbank*, *uitdoen*, *(latwerk)*, *zakboek*, *zakdoek*, *(stukwerk)*. Ebenso werden die Spiranten *f, s, ch* gesprochen wie *v, z, ʒ*[1] vor *b, d, w, j* und auch vor *m, n, l, r*, z. B. *hefboom*, *afdoen*, *strafwerk*, *stofjas*, *hofmeier*, *vlees(ch)mes*, *kompasnaald*, *moerasland*, *huisreis*, *misbruik*, *bisdom*, *mens(ch)-waardig*, *lachduif*, *lachwekkend*.

Die Spirant *g* (*ʒ*[1]) und die Mediae *b, d* werden im Auslaut stimmlos gesprochen, z. B. *dag* (spr. *dach*), *heb* (spr. *hep*), *rood* (spr. *root*). Hinter diesem und den anderen stimmlosen Konsonanten werden in Komposita auch die stimmhaften Spiranten stimmlos, z. B. *pleegvader* (spr. *pleechfader*), *pleegzoon* (spr. *pleechsoon*), *daggeld* (spr. *-dachcheld*), *hebzucht* (spr. *hepsucht*), *roodvonk* (spr. *rootfonk*), *noodzaak* (spr. *nootsaak*), *brandglas* (spr. *brantchlas*).

Nur vor *b* und *d* bleiben *b, d, g* in Komposita und in der ununterbrochenen Rede stimmhaft, z. B. *roodborstje*, *brooddronken*, *vraagbaak*, *dag-*

dief, ik heb brood, heb dorst, had brood, had dorst, vraag bier, zag (daar) de vrouw. Die Spiranten *g* und meistens auch *f* und *s* sind stimmhaft vor Vokalen in Komposita und in der ununterbrochenen Rede, z. B. *slagader, erfoom* (spr. *ervoom*), *lijfarts* (spr. *lijvarts*), *prijsuitdeeling* (spr. *prijzuitdeeling*), *dag aan dag, ik tref aan* (spr. *trevv-aan*), *lof en dank* (spr. *lovv-en dank*), *wees u zelf* (spr. *weez-u zelf*), *mes en vork* (spr. *mezz-en vork*).

Sch ist nur *s* + *ch* im Wort- oder Silbenanlaut vor Haupt- oder Nebenton: *schaap, beschaving, aanschaffen, boodschap.* Man spricht jedoch nur *s* (*z*) im Wort- oder Silbenauslaut, vor *t* und im Anlaut unbetonter Silben: *mensch, menschkundig, menschwaardig* (spr. *menzwaardig*), *menschje* (spr. *menše*), *zij wascht, wasschen, bewassching.*

[1] T. Roorda, *Over de aard en natuur van de verschillende spraakgeluiden,* Amst. 1866; J. P. N. Land, *Over uitspraak en spelling, voornamelijk in de Nederlandsche taal,* Amst. 1870; F. C. Donders, *De Physiologie der spraakklanken, in het bijzonder van die der Ned. taal,* Utrecht 1870; K. L. Ternest, *Uitspraakleer der Nederlandsche taal,* 2. A. Gent 1872; P. Roorda, *De Klankleer en hare practische toepassing,* Gron. 1889; W. S. Logeman, *Phonet. Studien,* III (1890) 28 ff., 279 ff. — [2] Van Helten, *Tijdschrift* XII 170—173. — [3] Kern, *Taalk. Bijdr.* I 214—216. — [4] Kern, *Taalk. Bijdr.* 175—181. — [5] A. B. Cohen Stuart, *TenLtb.* III 298—305; Van Helten, *Taal en Letteren* V 229—237; Jan te Winkel, *NenZ* XX 22 f.

§ 23. Die Betonung im Niederländischen. Dieselbe ist vorwiegend exspiratorisch. Der musikalische Accent spielt in der Aussprache überhaupt nur eine sehr geringe Rolle. Der Mittelton liegt im allgemeinen etwas tiefer als im Hochdeutschen; die Klangfarbe ist dumpfer, das Tempo bei den Gebildeten, zumal in Holland, viel schneller; demzufolge wird von der Mehrzahl weniger artikuliert gesprochen. Der einfach aussagende Satz hat absteigenden Accent. Aufsteigende Betonung ist Regel am Ende des Aufforderungs- und Fragesatzes, vorzüglich wenn der Fragesatz nicht die Form einer Frage, sondern einer Aussage hat. Tonerhöhung findet auch statt vor der Pause in einem zusammengesetzten Satz.

Der exspiratorische Accent ist im allgemeinen nicht besonders stark; sehr schwach ist er in Silben mit Nebenton. Daher kann der Hauptton dem Nebenton gegenüber verhältnismässig stark genannt werden.

Der Silbenaccent liegt auf dem Vokal; sogar die sogenannten tonlosen Vokale werden im Holländischen stärker accentuirt als die Konsonanten. In der gebildeten Aussprache wird der gestossene Ton vorgezogen, doch werden auch von Gebildeten die Vokale (oder einige derselben) oft schleifend betont, je nach der Herkunft der Sprechenden. Die Diphthonge haben immer den Ton auf dem ersten Teil; der zweite ist fast tonlos.

Von den Regeln des Satzaccents, welche vorzüglich von rhetorischen Umständen bedingt werden, können hier nur die Hauptsachen erörtert werden. Im allgemeinen liegt der Hauptton auf dem letzten Satzteil, also auf dem letzten der adverbialen Bestimmungswörter (Adverbialpräpositionen, abhängigen Infinitiv u. s. w.), der Objekte, der Prädikatsnomina und, als die anderen fehlen, der Participia perfecta (der umschreibenden Zeitformen). Diese adverbialen Bestimmungswörter u. s. w. behalten den Ton sogar im untergeordneten Satze, in welchem doch das Verbum finitum den Satz abschliesst. Steht das Objekt vor seinem Attribut, so hat das Attribut den Hauptton. Fehlen die adverbialen Bestimmungswörter u. s. w., so hat das nachstehende Attribut des Subjekts den Hauptton. Fehlt auch dieses, so hat gewöhnlich das Verbum finitum, da es den Satz abschliesst,

den Hauptton. Schliesst aber das Subjekt den Satz ab, so wird dieses betont, falls es ein Substantiv ist, denn die Pronomina werden meistens dem Verbum enklitisch oder proklitisch angehängt, und sind also unbetont, sowie auch die Artikel, Präpositionen, Konjunktionen und gewöhnlich sogar die Hülfsverben. Die Proklitika und Enklitika werden jedoch nach der heutigen Orthographie getrennt geschrieben.

Diese Satzbetonung spielt eine Rolle bei denjenigen uneigentlichen Zusammensetzungen, welche vielmehr Zusammenkoppelungen oder Agglutinationen genannt werden dürfen und also mit den Regeln des Wortaccents im Widerspruch stehen. Die Verben, zusammengesetzt mit Adverbialpräpositionen, welche bei der Konjugation wieder getrennt werden können, haben den Hauptton auf der Adverbialpräposition, z. B. *áánnemen*, *áchterblijven*, *áfloopen*, *bíjkomen*, *dóórbreken*, *ínzien*, *mééspelen*, *ómkeeren*, *ónderloopen*, *ópstaan*, *óverdoen*, *tégenhouden*, *tóézien*, *úítstaan*, *vóórspreken*, *wéérzien*. Werden dieselben bei der Konjugation nicht getrennt, so folgen die Verben der Hauptregel des Wortaccents, z. B. *aanváárden*, *achterhálen*, *doorstáán*, *omgéven*, *ondernémen*, *overdénken*, *voorspéllen*, *weerstáán*.

Im Mittelniederländischen haben nicht alle diese Verben ganz dieselbe Betonung wie im Neuniederländischen. Die Verbalbetonung nimmt im 14. Jahrh. zu. Verbalbetonung und daneben Partikelbetonung haben im Mittelniederländischen *aengripen*, *aenhalen*, *aenmerken*, *aenroepen*, *aenscouwen*, *aenvechten*. Heute hat nur *aanschóúwen* Verbalbetonung, die übrigen betonen die Partikel, doch kommt *aenmérken* im 17. Jahrh. (z. B. in der Statenbijbel) noch vor. Bloss Verbalbetonung hat im Mittelniederländischen das jetzt verlorene *aendénken*. Selten findet man im Mittelniederländischen *aendrágen*, *aennémen*, *aenstóóten* neben den jetzigen *áándragen*, *áánnemen*, *áánstooten*. Dagegen ist im Mnl. *aensién*, *aenváérden* gewöhnlich und *áénsien*, *áénvaerden* selten. Jetzt hat *aanváárden* nur Verbalbetonung, *aensién* kommt im 17. Jahrh. (z. B. in der Statenbijbel) noch vor, jetzt nur *áánzien*. Im Mittelniederländischen findet man *áénbeden* neben *aenbéden*, doch nur *áénbidden*, jetzt *aanbídden*, selten *áánbidden*, doch Part. *áángebeden*. Im Neuniederländischen haben von den Komposita mit *achter* nur *achterhálen* und *achtervólgen* Verbalbetonung, im Mnl. *achterhálen*, *achtervólgen* (neben *áchtervolgen*) und das jetzt verlorene *achterwáren*. Mit *voor* haben jetzt nur Verbalbetonung *voorkómen*, *voorspéllen*, *voorzéggen*, *voorzíén*. Viele Verba werden sowohl mit betontem als mit unbetontem *door*, *om*, *onder*, *over*, *weer* zusammengesetzt mit einem Unterschied in der Bedeutung (s. § 57).

Verba, welche mit Subst. oder Adj. zusammengesetzt sind, behalten immer den Hauptton auf dem ersten Glied (gewöhnlich Objekt oder Prädikatsnomen), sei es, dass sie bei der Konjugation getrennt werden oder nicht, z. B. *gádeslaan*, *ádemhalen*, *stándhouden*, *schóólblijven*; *ráádplegen*, *wééklagen*, *lógenstraffen*, *gékscheren*; *krómtrekken*, *lééglοopen*, *líéfhebben*, *lósmaken*, *vríjwaren*. Denominative, gebildet von zusammengesetzten Substantiven, behalten den Accent der Substantive, z. B. *ántwoorden*, so wie umgekehrt Substantive, gebildet von zusammengesetzten Verben den Accent der Verben behalten, z. B. *aanbídding*, *achtervólger*, *voorspélling*, *voorkómendheid*.

Das vorausstehende Attribut eines Substantivs hat im Satz den Hauptton nicht. Daher kommt es, dass bei uneigentlicher Komposition von Adj. oder Gen. mit einem Subst. das zweite Glied der Zusammensetzung den Ton hat in Wörtern, wie *arbeidslóón*, *rijksdáálder*, *oude-jaarsávond*, *vastenávond*, *burgermán*, *boerenzóón*, *stadhúís*, *roggeméél*, *haverdegórt*, *hazenwínd*, *noordóóst*; *plattegrónd*, *vrijgezél*, *hoogléèraar*, *hoogeschóól*, *roodekóól*, *plattelánd*, *edelgestéénte*,

koudvúúr, *sterkwáter;* bei allen Namen des Kartenspiels: *schoppenáás*, *ruitenhéér*, *hartenvróúw*, *klaverentién*, und bei vielen Städtenamen, wie *Amsterdám*, *Delfzijl*, *Enkhúizen*, *'s-Gravenháge*, *'s-Heerenbérg*, *'s-Hertogenbósch*, *IJselmónde*, *Maasslúis*, *Maastrícht*, und Provinznamen: *Noord-Brábant*, *Zuid-Hólland* (vgl. noch *Zuiderzéé*, *Haarlemmerméér*). Weithin die meisten durch Agglutination gebildeten Substantive haben jedoch immer mehr den Accent auf das erste Glied gezogen und den Accent der eigentlichen Zusammensetzung angenommen, sogar Wörter, wie *blíndeman*, *dólleman*, *drónkenman*, *óúdgast*, *smáldeel* u. s. w.

Im Niederländischen ist die Regel des Wortaccents die nämliche wie im Germanischen überhaupt. Nomina haben also den Hauptton auf der ersten Silbe, sei dieses Präfix, erstes Glied einer eigentlichen Zusammensetzung oder Wurzel-Silbe; Verba dagegen nur auf der Wurzelsilbe. Daher *ántwoord* neben *ontzién*, *bíjstand* neben *bestáán*, *biécht* (mnl. *bí-echt* aus *bíjecht*) neben *begíén* (aus *bijehan*), *dóórzicht* neben *doorzién*, *ómvang* neben *omvángen*, *ónderwijs* neben *onderwíjzen*, *vóórzorg* neben *verzórgen*, *wéérstand* neben *weerstáán*. Neben den betonten Nominalpräfixen *ánt*, *bíj*, *vóór* stehen die unbetonten Verbalpräfixe *ont*, *be*, *ver;* neben dem Nominalpräfix *óór* (in *óórdeel*, *óórzaak*, *óórbaar* u. s. w.) besteht aber im Niederländischen kein Verbalpräfix *er* (s. § 49), und neben den Verbalpräfixen *ge*, *te* (nur mnl. in *tebreken*, zerbrechen u. s. w.), *vre* (in *vreten* = *fra-etan*) keine Nominalpräfixen *gá*, *tú*, *vrá*. Nur Nominalpräfixe sind die betonten *ón* und *wán*. Das Präfix *ant* ist nur bewahrt geblieben in *ántwoord*; andere Substantive sind durch ein unbetontes Verbalpräfix *ont* gebildet. Das unbetonte *ge* ist auch Nominalpräfix.

Die Adjektiva haben Nominalaccent, auch die zusammengesetzten; letztere zwar mit mehreren Ausnahmen, z. B. *alóúd*, *openbáár*, *achtenswáárd*, *eigenwíjs*, *buitengewóón*, *goedkóóp* u. s. w. Das Präfix *on* aber hat nie den Ton (ausser in *ónklaar*), z. B. *onnút*, *onáángenaam ongelíjk* (substantivisch aber *óngelijk*), *ondánkbaar* (vgl. *óndank*); so auch *onzínnig* (neben *ónzin*). Letzteres hat aber die Endung *ig*, welche, gleich den anderen adjektivischen Endungen (*sch* oder *isch*, *lijk*, *baar*, *zaam* und *loos*), den Hauptton immer auf die schon vorausgehende Silbe zieht, z. B. *rechtváárdig*, *veeljárig*, *weetgíérig*, *bolvórmig*, *roemrúchtig*, *godsdiénstig* (neben *gódsdienst*), *almáchtig* (neben *álmacht*), *voorbééldig* (neben *vóórbeeld*), *afkéérig* (neben *áfkeer* und *áfkeeren*), *nalátig* (neben *nálaten*), *deeláchtig*, *woonáchtig*, *reusáchtig* u. s. w. Nur die neueren Adj. auf *achtig* (mit der Bedeutung »ähnlich« oder »hinneigend zu«) haben den Accent auf der ersten Silbe, z. B. *schélmachtig*, *ézelachtig*, *gróénachtig*, *snápachtig*, *schríkachtig*. Beispiele von Wörtern mit den anderen Suffixen sind: *kleinstéédsch*, *alledáágsch*, *grootschéépsch*, *afgódisch* (neben *áfgod*); *aanzíénlijk* (neben *áánzien*), *vriendscháppelijk* (neben *vríéndschap*), *ordéntelijk* (mit epenthetischem *t* für *órdenlijk* neben mnl. *órdene*); *afzétbaar* (neben *áfzetten*), *omkóópbaar* (neben *ómkoopen*); *arbéídzaam* (neben *árbeid*), *opmérkzaam* (neben *ópmerken*); *voorbééldeloos* (neben *vóórbeeld*). Die Endung *loos* zieht sogar den Accent auf sich selbst bei *goddelóós* (vgl. noch *werkelóósheid*, *schaamtelóósheid*, obgleich man *wérkeloos*, *schááamteloos* sagt). Participia, welche zu Adj. geworden sind, ziehen den Accent auf die Verbalwurzel, z. B. Part. *ínnemend*, Adj. *innémend*, Part. *ópgeblazen*, Adj. *opgeblázen* (s. § 60). Die Substantive, welche von diesen Adj. gebildet sind, behalten diesen Accent, z. B. *innémendheid*, *opgeblázenheid*.

Die Suffixe selbst haben entweder Nebenton oder sind tonlos. Nur das Suffix *in* (und das veraltete Suffix *egge*, nur noch in *dievégge*), wo-

durch weibliche Personennamen gebildet werden, hat den Hauptton, z. B. *godín, koningín.* So erhielt auch das tonlose Suffix *se,* z. B. mnl. *meésterse,* den Hauptton und wurde *meesterés.* Davon wird die Betonung von *in* Nachahmung sein; die Betonung von *es* hat sich entwickelt unter dem Einfluss der vielen französischen Wörter auf *ésse,* welche in der niederländischen Sprache mit aufgenommen wurden. Andere betonten Suffixe, welche die niederländische Sprache den französischen Lehnwörtern verdankt, sind *ier (enier), ist (enist), ij (erij, ernij), eel, age, eeren,* z. B. *tuiniér, drogíst, kleedíj, toonéél, vrijáge, halvééren,* und vereinzelt mit *et, teit*; *ment*: *helmét, flauwitéit, dreigemént* (vgl. § 62).

Die jüngeren lateinischen und französischen Lehnwörter haben gewöhnlich ihren Accent behalten. Diejenigen aber, welche schon sehr früh entlehnt worden sind, haben meistens die germanische Betonung angenommen. Lateinische Lehnwörter derart sind: *áker (aquárium), béker (bicárium), kélder (cellárium), kólder (collárium),* mnl. *mórter (mortárium),* mnl. *páenre (panárium), píjler (pilárium), spíjker (spicárium), zólder (solárium), ókkernoot (nucárius), ópperman (operárius), áltaar* oder *óúter (altáre), múnster (monastérium), rééfter (refectórium), tréchter (trajectórium), zéker (secúrus), schótel (scutélla), vlégel (flagíllum), zégel (sigíllum),* mnl. *spórkel,* nnl. *sprókkelmaand (spurcália), kémel (camélus), kérvel (caerifólium),* mnl. *péllel (palliólum), pépel (papílio),* mnl. *tólne,* nnl. *tól (tolonéum), vénkel (foeniculum), déken (decánus), kéten (caténa), zegen (sagéna), métten (matutína), múnt (monéta), pélgrim (peregrínus), péluw (pulvínus), kérs (cerésia), óógst (augústus), vénster (fenéstra), lúipaard (leopárdus), páárd (paraverédus), áálmoes (eleemósyna), dúren (duráre), íjken (aequáre), vórmen (formáre* und *firmáre).*

Romanische Wörter mit Accentverschiebung sind: *úlevel (ulivélla), íntervai (intervállo), májesteit (majesté), hárnasch (harnáis), lúitenant (lieutenánt), hóbo (hautbóis), bástaard (bastárd), móstaard (moustárde), pónjaard (poignárd).*

§ 24. **Vokale mit Nebenton und tonlose Vokale.** Nebenton haben die Wurzelsilben der Verbal- und Nominalkomposita, welche den Hauptton nicht haben. Nebenton haben auch die meisten Kompositionssuffixe. Im Mittelniederländischen war der Nebenton gewiss viel stärker als im Neuniederländischen, denn Silben mit Nebenton kommen sehr oft auch bei den besten Dichtern, im Reime vor, was jetzt nur bei vorausgehender tonloser Silbe, und noch nicht einmal von allen, gebilligt wird. So reimen mittelniederländisch z. B.: *ántwoorde* : *verhóórde*; *órlof* : *hóf*; *áflaet* : *staét*; *líchame* : *mesquáme*; *líchamen* : *sámen*; *éýlant* : *te hánt*; *sciltwachte*: *nachte* u. s. w. Die Kompositionssuffixe kommen mittelniederländisch im Reim häufig vor, z. B. *dórperheit* : *geséit*; *míltheit* : *geséit*; *verhólenthede* : *méde*; *clárede* : *méde*; *scónede* : *méde*; *héérscap* : *ridderscap*; *bisscopdome* : *sóme*; *húweleke*: *geléke*; *húbare* : *mesbáre*; *lófsam* : *grám*; *éérsam* : *getám*; *sékerlike* : *ríke*; *háéstelike* : *hémelrike*; *gewáérlike* : *értrike*; *geméénlike* : *gelíke* u. s. w.

Auch andere Endungen hatten im Mittelniederländischen, dem Reime nach zu urteilen, starken Nebenton, z. B. *váncnesse* : *wíldernesse*; *árbeit* : *god wéít*; *árbeit* : *vríheit*; *ármoede* : *góéde*; *víant* : *sánt*; *víande* : *bánde*; *víante* : *wígande*; *wígant* : *te hánt*; *sóndare* : *háre*; *sónderen* : *vervéren*; *jóngelinc* : *úpghinc*; *cóninc*: *dínc*; *pénninc* : *gínc*; *léringe* : *dáchcortinge*; *quétsinge* : *súnderlinge*; *méninghe*: *dínghe*; *wínninghe* : *verghínghe*; *scépingen* : *gebríngen*; *zónderlinge* : *volbrínge* u. s. w.

Sehr starken Nebenton hatte im Mittelniederländischen das Suffix *ijn* (germ. *în*), wodurch Adj. von Stoffnamen gebildet werden, z. B. *goudijn, selverijn, stalijn, vierijn* u. s. w. und auch *heidijn, kerstijn, varkijn,* und weiter

mit *ijn* (aus *în*) *woestijn*, *lentijn*, *cluwijn*, *lendjnen*, *beckijn*; mit *ijn* (aus *in*) *eighijn*, *morghijn* und nach Analogie von diesen auch *boekijn (bakijn)*, *teekijn*, *wapijn*, *wolkijn*, *dronckijn*. Daneben kommen diese Wörter im Mittelniederländischen sehr oft vor mit der tonlosen Endung *en*, welche sie im Neuniederländischen alle haben, ausser *woestijn* mit dem Hauptton auf der Endung. Die Diminutivendung *kijn* (neben dem tonlosen *ken*) hat auch im Neuniederländischen noch Nebenton, ist aber selten, z. B. *kindekijn*, *vogelkijn*.

Im Neuniederländischen haben die Kompositionssuffixe und die Suffixe *aar*, *ling*, *nis* nur sehr schwachen Nebenton. Auch die zweiten Kompositionsglieder *rijk* und *vol* haben nur schwachen Ton und sind fast zu Suffixen geworden. Tonlos sogar ist das Suffix *lijk*. Man schreibt zwar *vreeselijk*, *heerlijk*, spricht aber *vreesələk*, *heerlək*. Auch das Suffix *baar* wird in der Poesie oft tonlos gesprochen, sogar mit Synkope des Vokals in den Casus obliqui, z. B. *dankbre* statt *dankbare*. Tonlos sind das *ij* von *dikwijls* (spr. *dikwəls*) und der unbetonten Pron. poss. *mijn*, *zijn*; das *ee* vom Artikel *een*; das *o* von *avond* und der Endung *or*: *doctor*, *professor*; das *i* der Endungen *ig*, *igen*, *ing*, *ik*, *iken*, z. B. *dienstig*, *bezigen*, *koning*, *meening*, *monnik*, *prediken*, und das *u* vereinzelt in Eigennamen, z. B. *Dokkum* (d. h. *Dockmahêm*, wie in 1347, neben vielleicht **Dockingahêm*, früher nur *Doccinga*) und *Gorkum* (urspr. *Gorinc-hêm*), u. s. w. In dem Artikel *de*, den unbetonten Formen der Pronomina: *me*, *we*, *je*, *ze*, den Präfixen *be*, *ge*, *ver*, den Flexionsendungen und den Suffixen *e*, *de*, *te*, *je*, *ke*, *el*, *em*, *en*, *er*, *sel*, *sem*, *ster* wird der tonlose (oder wie die niederländischen Grammatiker sagen »onduidelijke«) Vokal mit *e* geschrieben. Dieser Vokal *ə* ist offen mittel guttural-palatal labialisiert (Sievers *ö*[2]) oder geschlossen mittel guttural-palatal (Sievers *e*[1]).

Nicht nur ist die verhältnismässige Stärke des Hauptons daran schuld, dass die Vokale der wenig betonten Silben, welche schon im Altsächsischen und Altniederfränkischen ihre Klangfarbe zu verlieren anfingen, im ältesten Mittelniederländischen mit verschwindenden Ausnahmen tonlos und unbestimmt (»onduidelijk«) erscheinen, sondern vorzüglich auch, dass die gemeingermanische Synkope und Apokope im Niederländischen immer weiter geschritten ist.

So sind die tonlosen Vokale, welche im 13. Jahrh. im Auslaut meist noch geschrieben wurden, schon seit dem 14. Jahrh., vorzüglich im Holländischen, öfter apokopiert: anfr. *dûva* ist mnl. noch *duve*, nnl. aber *duif* u. s. w.

Synkope der tonlosen Mittelvokale trat schon früher auf, z. B. anfr. *bilithe*, mnl. *beelde*, nnl. *beeld*; anfr. *givit*, mnl. *gevet*, *geeft*, nnl. nur *geeft*. Im Mnl. findet man noch *maget*, *doget*, *joget*, *voget*, *ovet*, *hovet*, *crevet*, *helet*, neben *maecht*, *doecht*, *joecht*, *voecht*, *oeft*, *hoeft*, *creeft*, *helt*, im Nnl. aber nur *maagd*, *deugd*, *jeugd*, *voogd*, *ooft*, *hoofd*, *kreeft*, *held*, letzteres mit ungedehntem *e*, also schon sehr früh synkopiert; denn die vorher schon gedehnten kurzen Vokale blieben nach der Apokope oder Synkope gedehnt. Synkope vor der Dehnung erscheint u. a. in *herberg*, *hertog*, *hemd*, *els*, *ellende*, *melk*, *wet*, und den Fremdwörtern: *kelk*, *venkel*, *venster*, *metten*, *munt*, *pelgrim*, *monnik* (aus *monk* für *monek*) u. s. w. Im Mittelniederländischen kommen noch hinzu: *vremt* und *bempt* neben *vreemd* und *beemd*, *bessem* (aus **bessm*) auch im 17. Jahrh. neben *bezem*; nnl. auch *effen* (aus **effn*) neben *even*. Sehr gewöhnlich sind auch schon im frühesten Mittelniederländischen die Formen mit Synkope des Mittelvokals: *angst*, *dienst*, *ernst*,

hengst, *herfst*, *oogst*, *vorst*, *ekster*, *mensch*, und des ursprünglich langen Vokals: *elk*, *welk*, *zulk*, *elf*, *twaalf*. Nach Nasalen und Liquiden (seltener nach anderen Konsonanten) wird das *e* vom Suffix *eg* (aus *ag* und *ig*) + Vokal im Mnl. öfters synkopiert: *heilge*, *saelge* u. s. w., nnl. nur in der Poesie. Alt ist gewiss die Synkope bei dem, freilich seltenen, Subst. und Adj. *menge* mit kurzem Vokal neben *menige*, *menege*. Das Nnl. hat nur das Adj. *menig*.

Der zu *e* gewordene Vokal vor dem Nominalsuffix *de* (*ipá*, *ida*) (s. § 47) und dem Präteritum- und Participialsuffix der schwachen Verben (s. § 35) ist im Mnl. noch nicht immer synkopiert; das Neuniederländische hat aber kein einziges dieser *e* mehr aufzuweisen. Hingegen wurde das *e* der Infinitiv- und Participsuffixe der starken Verben niemals synkopiert: *varen*, *gevaren*, *bevelen*, *bevolen*; nur die Gerundia im Mnl. synkopierten öfters das *e* nach Liquiden, z. B. *sceerne* neben *scerene*, *telne* (assimiliert *telle*) neben *tellene*, *velne* (assimiliert *velle*) neben *vellene* u. s. w. Alte Synkope des Präfix haben wir in *blijven* (*bilîban*), *blusschen* (*bilaskjan*), *blok* (*bilok*); mnl. noch sporadisch *gnade*, *gnoech*, *greide* (Sattel) u. s. w.

Das *i* vom Präfix *bi* ist elidiert in *bang*, *binnen*, *boven*, *buiten*, mnl. *bachten*, *banderside*, und sporadisch auch *bévelt* (= *beëvelt*), *bénecht* (= *beënecht*), *bagen* (= *behagen*), *bagel* (= *behagel*), *bendicheit* (= *behendicheit*), *boef* (= *behoef*), u. s. w.; das *i* von *gi* im mnl. *geten* (= *gi-etan*), nnl. *gegeten*; *gunnen* (mnl. noch *geönnen*), *onguur* (mnl. noch *ongehuur*, *ongehier*); dazu mnl. noch sporadisch *geert* (= *geëert*), *gint* (= *geïnt*), *gonneert* (= *geonneert*), *geel* (= *geheel*), *gélecht* (= *gehelecht*), *gorsaem* (= *gehorsaem*) u. s. w. Vormittelniederländisch ist schon die Synkope bei *vreten* (*fra-etan*) und mnl. *vreischen* (*fra-aiskjan*). Das *e* der Präp. *te* ist im Mnl. vor Vokal öfters elidiert: *teere* (= *teenre*), *talrestont*, u. s. w. Daher im Nnl. die Wörter *tevens*, *telkens* und mit stummem *h*: *thuis*, *thans* (= *te hand-s*), *althans*.

Der Verlust der vielen apokopierten und synkopierten Vokale ist zum Teil wieder ersetzt durch die Entwicklung der Svarabhaktivokale oder Schewas. Das Altniederfränkisch hat schon mehrere überliefert, z. B. *akker*, *vogel*, *regen*, *adem*, u. s. w.; die Zahl ist aber im Mittelniederländischen bedeutend erweitert, vorzüglich zwischen *r* und *n*, jedoch auch zwischen den anderen *r*- und *l*-Verbindungen, z. B. *doren*, *horen*, *koren*, *voren*, *garen*, *Karel*, *parel*, *lantaren*, *merel*, *twijfelen*, *schuifelen*, *loochenen*, *wentelen* statt *dorn*, *horn*, *korn*, *vorne*, *garn*, *Karl*, *parle* (aus *perle*), *lantarne* (aus *lanterna*), *merle*, *twijflen*, *schuiflen*, *loochnen*, *wentlen*, u. s. w. Im Holländischen und vorzüglich in der Amsterdamer Mundart des 17. Jahrhs. (z. B. bei Vondel) finden sich zahlreiche Beispiele von Svarabhakti, welche jetzt wieder aus der Schriftsprache geschwunden sind. Im Nnl. jedoch ist der Svarabhaktivokal häufig vor den Endungen *lijk* und *nis*, z. B. *sterfelijk*, *vreeselijk*, *lafenis*, *beeltenis*. Der Svarabhaktivokal verursachte Dehnung des vorhergehenden Vokals, und dieser bewahrte seine Länge auch nachdem der Svarabhaktivokal wieder synkopiert war, z. B. *doorn*, *hoorn*, *koorn*, *voorn* (auch *toorn*, Zorn, aus mnl. *toren*), *paarl*, *lantaarn*, *meerl*.

Zwischen *l* oder *r* und *w* + Vokal hat sich nicht nur tonloses *e*, sondern auch halbbetontes *ü* entwickelt in den Casus obliqui und schwachen Formen der Adj. mit *w*, welches im Auslaut *o*, nl. *e*, wurde. Daher mnl. *gele* (aus *gelo*) neben *gelewe*, *geluwe* (aus *gelwa*), *vale* (aus *falo*) neben *valewe*, *valuwe* (aus *falwa*), *cale* (aus *kalo*, latein. *calvus*) neben *calewe*, *caluwe* (aus *kalwa*), *scele* (aus *scelo*) neben *scelu* (aus **scelwa*), *delewe*, *deluwe* (aus **delwa*, falb), und vereinzelt *elu* (aus *elwa*, falb), *saluwe* (aus *salwa*, schmutzig). Jetzt sind nur noch *geel*, *vaal*, *kaal*, *scheel* im Gebrauch; im 17. Jahrh. daneben auch

im Nom. *geluw, valuw, kaluw, deluw.* Mittelniederländisch hat man auch die Verben *geluwen, caluwen, valuwen, deluwen,* und das Verbum *geruwen* neben *gerwen* (aus *garwian*), jetzt verloren. Bei Kiliaen noch das fläm. Verb *soluwen, seuluwen.* Vom Adj. *murwe* (aus *murwi*) finden sich im Mittelniederländischen und im 17. Jahrh. auch die Formen *moru, murrew(e), murruw(e). Baar* (*bar*), *gaar* und *naar* (aus *barw, garw, narw*) haben keine Form mit Svarabhakti neben sich. Substantive mit diesem *ŭ* sind Mnl. *swaluwe, swalewe* neben *swaelwe, swalwe* (aus *swalwôn*), *scaduwe, scadewe* (aus *scadw-*), *zenuwe, zenewe* (aus *senw-* oder *senwa*), *peluwe, puluwe, pulewe* (aus *pulwî*, latein. *pulvînus*), *taruwe, tarewe* neben *taerwe, tarwe, terwe* (aus *tarwa*), *varuwe, varewe,* neben *vaerwe, varwe, verwe* (aus *farwa*); jetzt noch *zwaluw, schaduw, zenuw, peluw,* doch nur *tarwe, verf.* Neben *peluw* hat Nnl. auch *peul*; neben *scaduwe, zenuwe, varuwe* kommt mnl. auch *scade, zene* und vereinzelt *vare* vor. Zwischen den beiden Konsonanten vom anlautenden *gl* und *gr* hat sich im Mnl. oft ein tonloses *e* entwickelt, z. B. *gelas, gelad, gelavie, geliden, gelinsteren, geloyen, geloet, gelorie, gereiden* für *glas, glad, glavie, gliden, glinsteren, gloeien, gloet, glorie, greiden* (gefallen); sogar noch im 17. Jahrh., z. B. bei Huygens: *gelas, gelazen, gelad, geraeg* (= *graeg*), bei Cats *gerut* (= *grut*).

§ 25. Geschichte der ursprünglich kurzen betonten Vokale. Germ. kurzes A blieb kurzes *a* in geschlossenen Silben, z. B. *dag* (anfr. *dag*), *hand* (anfr. *hant*), *nat* (anfr. *nat*), *vast* (anfr. *vast*), *nam* (anfr. *nam*), u. s. w. und wurde gedehntes *a* in offenen Silben, z. B. *dagen* (anfr. *daga*), *vader* (anfr. *fader*), *water* (anfr. *watar*), *varen* (anfr. *faran*), u. s. w. Kürzung des schon gedehnten *a* oder vielmehr Dehnung des nachfolgenden Konsonanten erscheint in *gladde, gramme, lamme, makke, natte, radde, smalle, grappen, sappen, gemakken, getallen,* u. s. w. nach Analogie von *glad* (mnl. auch *glatte* von *glat*), *gram, lam, mak, nat, rad* (mnl. *gerat*), *smal, grap, sap, gemak, getal*; mnl. noch *grame, lame, smale, te gemake,* jetzt noch *ten getale.* Gekürzt ist auch das *ā* (aus *an* vor *h*) in *bracht* und *dacht* und in *zacht* (mnl. auch noch *saecht* aus *saeft* für *samft*) durch den Einfluss des nachfolgenden *cht,* welches in mittelniederländischen Schriften, vorzüglich westflämischen und holländischen, sogar das *a* zu *ò* machte: *brochte, dochte, zocht*; vgl. noch in der früheren Schriftsprache *ambocht, och, of* für *ambacht, ach, af.* Im jetzigen Nl. auch *wrocht, gewrocht* (mnl. neben *wrachte, gewracht*) mit Metathesis statt *warchte, gewarcht.* Im Limburgischen hingegen wird oft auch das *a* in geschlossenen Silben gedehnt, im Westniederländischen, vorzüglich im Westflämischen, nur vor auslautendem *r* und vor *r* + Dental; daher nnl. *aard, aars, baard, hellebaard, baars, gaarde, schaard(e), vaart, waard* (Enterich), *zwaard* (Schwarte), *kaarde* (latein. *carduus*), *kaart* (latein. *charta*), *taart* (fr. *tarte*), und auch wohl *paard, vaars, vaardig, wederwaardig* mit Dehnung von ursprünglichem *a,* denn vor *r* + Dental kommen im Niederländischen keine umgelauteten Vokale vor. Sonst ist das *a* vor *r*-Verbindungen öfters *e* geworden, jedoch mehr im Ost- als im Westniederländischen; daher mnl. *erm, werm,* u. s. w. neben *arm, warm, arch, scarp, starc,* im Westflämischen auch gedehnt: *aerm,* u. s. w. Das Nnl. hat bloss *erg, scherp, sterk, merk, verf, werf, zwerm, merg,* gewiss durch Ausgleich nach Analogie der Komparativen und Denominativen mit *i*-Umlaut: *erger, scherper, sterker, ergeren* (mnl. auch *ergen*), *scherpen, sterken, merken, verven, werven, zwermen*; *uitmergelen.* Ausser vor *r* ist das *a* mundartlich, und daher auch in der mittelniederländischen Schriftsprache, öfter zu *e* geworden (namentlich vor *l*), jedoch mehr im fränkischen Limburg und Brabant als im friesischen Flandern und Holland; doch ist auch in mittelholländischen und späteren holländischen Schriften *zel* statt *zal* sehr geläufig: nnl. nur *zal.*

Vor *ld* und *lt* wurde kurzes *a* zu kurzem *o* und als das *l* schwand, zu *ou*: *boud* (anfr. *bald*), *houden* (anfr. *haldan*), *koud* (as. *kald*), *oud* (as. *ald*), *ouders* (as. *aldrôn*), *schouw* aus *scoude* (Fahrzeug, ahd. *scaltscif*), *spouwen* aus *spouden*, *vouwen* aus *vouden* (daher *eenvoud*, u. s. w. as. *fald*), *woud* (anfr. *walt*), *kouten* (afr. *kaltia*), *mout* (as. *malt*), *smout*, *zout* (as. *salt*); mnl. noch *boude* (anfr. *baldo*), *hout*, *houten* (lahm, hinken, as. *halt*, anfr. *halton*), *wouden* (as. *waldan*) und *gewout* (anfr. *gewalt*, as. *giwald*). *Ouw* ist mnl. hervorgegangen aus *aw* + Vokal: *gouwe* (aus *gawi*, vgl. *Henegouwen*), *kouw(e)* (aus latein. *cavea*), und mnl. *houwe* (Heu), *bouwen* (kneten), *bedouwen* (sterben), *louwen* (gerben), *strouwen* (streuen), *vervrouwen* (erfreuen). *Aw* im Auslaut wurde *au*, nl. *oo*, z. B. *goo* (z. B. in *Oostergoo* neben *gouwe*), *stroo* (anfr. *strô*), *vroo* (nnl. nur *vroolijk*). *Awj* wurde *auj*, *ôj ôij*, *ōij* mnl. *oy*, nnl. *ooi* [1], z. B.: *hooi*, *kooi* (aus **kawja*, latein. *cavea*), *mooi* (aus **mawj*? zusammenhängend mit got. *mawi*?), *ooi*, *dooien* (as. *dôian*, Part. *dôid*, daher *dood* [2]), *looien*, *strooien* (streuen), *strooien* (Adj. von *stroo*) und *tooien*; mnl. noch *vervroyen* (erfreuen).

Durch *i*-Umlaut war kurzes *a* schon kurzes *e* geworden, z. B. *ellende* (anfr. *elilendi*), *end* (anfr. *endi*), *erf* (anfr. *ervi*), *hebben* (anfr. *hebbian*), *hel(le)* (anfr. *hella*), u. s. w., und gedehntes *a* gedehntes *e*, z. B. *beter* (anfr. *betero*), *heer* (anfr. *heri*), *generen* (anfr. *nerian*), u. s. w. Umlaut haben öfters im Flämischen, zum Teil auch im Holländischen die mnl. Partizipia *gedregen*, *gedwegen*, *geslegen*, *gevlegen*, *gegreven*, *geheven*, *beseven*, *geschepen* (aus **gidragin* statt *gidragan*, u. s. w.), jetzt nur *gedragen*, *geslagen*, *gegraven*, *geschapen*, aber *geheven*; die anderen kommen nicht mehr vor. *A* + *j* wurde *ai-j* und daher *ei*, z. B. *blei*, *ei*, *klei*, *lei*, *wei* (neben *hui*), und auch *ei* in *eiland*, aus *ai-jo*, *ajo* für *aujo* nach Analogie von *awi* [3].

Vor *ch* tritt im Westniederländischen der Umlaut nicht ein, z. B. *machtig*, *krachtig*, *geslacht*, *lachen* (aus *hlahjan*), *wassen* (aus *wahsjan*). Ausserdem noch *wasschen* (aus *waskjan*). Formen wie *crechtich* (anfr. *creftih*), *mechtich*, *geslechte* im Mittelniederländischen sind limburgisch oder ostbrabantisch, sowie auch die Formen mit Umlaut durch das *i* der dritten Silbe, z. B. *jeghere*, *beckere*, *scedelike*, *enxstelic* u. s. w. Dieses *e* (aus *a*) wurde im Brabantischen öfters zu *i* vor *cht* und *n* + Konsonant, im Flämischen nur vor *ng*, *nk*; daher im Mnl. *grichten* (aus **graftjan*), *vercrichten*, *hinne*, *kinnen*, *inde*, *geninde*, *sinden*, *behindecheit*, *ingelen*, *gehingen*, *verlingen*, *mingen*, *dincken*, *crincken*, *scincken* u. s. w. Auch im Holländischen ist dieses *i* nicht selten; das Neuniederländische hat aber immer *e*, ausser in *verminken* (aus **mankjan*), und vor *ll* in mnl., nl. *bil* (aus *belli*, Plur. von *bal*), *kil* (kalt), *kil* (Flussbett), *schil*, *schillen*. Im Brabantischen wurde *e* aus *a* auch öfters zu *ei*, zumal vor *n* + Konsonant, wie auch im Holländischen und in der niederländischen Schriftsprache in *deinzen*, *einde* (neben *end*), *heinde* (neben *behendig*), *geinster*. *Blusschen* ist brab.-holländ., und nnl. statt *blesschen* (daneben *lesschen*); *burrie* findet sich neben *berrie*.

Germ. kurzes E blieb kurzes *e* in geschlossenen Silben, z. B. *weg* (anfr. *weg*), *gebed* (anfr. *gebet*), *berg* (anfr. *berg*), *bergen* (anfr. *bergan*), *helpen* (anfr. *helpan*), *nest* (ags. *nest*) u. s. w. und wurde gedehntes *e* in offenen Silben, z. B. *wegen* (anfr. *wega*), *geven* (anfr. *gevon*), *breken* (anfr. *brecan*), *nemen* (anfr. *neman*), *keel* (anfr. *kela*), *regen* (anfr. *regan*) u. s. w. *Ew* + Vokal wurde *eeuw-*, z. B. *leeuw(e)* (aus *lewo*), *geeuwen*. Kurzes *e* ist mnl. öfters gedehnt vor *r*, vorzüglich in flämischen und limburgischen Schriften, z. B. *eerde*, *sweert*, *keerse*, *eernst* u. s. w.; nnl. in *weerwolf*, *weergeld* (as. *wer*); öfters auch zu kurzem oder nachher gedehntem *a* geworden: im Holländischen und daher im Neuniederländischen fast ausnahmslos vor *r* +

Dental: *dwars, garst* (neben *gerst*), *hart, markt* (spr. *mart*), *mars, smart, gestarnte* (auch wohl *star* neben *ster*), *tarten*; *gaarne, haard, kaars, laars* (aus *leers* = *lederse, lederhose*), *naarstig* (aus *en-ernst-ig*, neben *ernst*), *paarl, paars, waard* (werth), *waard* (Wirt), *zwaard;* mit *e* nur *ernst, gerst, hersenen, kers, hert* (Hirsch), *herder, verder.*

Das *e*, das durch Metathesis vor *r* zu stehen kam, ist auch wohl *ò* geworden; daher im Nnl. *bord* (mnl. auch *berd* aus *bred*), *dorschen* (mnl. auch *derschen* aus *þreskan*), *gors* (mnl. auch *gers*, neben *gras*); mnl. noch *porse* (neben *perse* aus *presse*), *vorst* (neben *verst* aus *frist*), *vorsch* (neben *versch* und *varsch* aus *frisk*), *korsmis* (neben *karsemis* und *kerstmis* aus *christmis*), *dorde* (neben *derde* und *darde*), u. s. w. Nnl. haben noch *ò: vormen, vormsel* (aus *vermen*, latein. *firmare*), *worden* (mnl. noch *werden*).

Vor *st* wurde *e* zu *i* in *gist* (neben *gest*), *gisteren, mist* (neben *mest*); ausserdem in *dissel* (Axt, aus *þehsla*). Vor *n* ist *i* statt *e* mundartlich holländisch (vgl. das holländ. *u* + *n* statt *o* + *n, ie* + *n* statt *ee* + *n*); daher nnl. *inkt* (afranz. *enque*, mlt. *encaustum*) und *sint* statt *sent* (franz. *saint*), mundartlich (holländisch) auch *sunt.*

Im Mittelniederländischen findet sich auch gedehntes *a* aus *e* vor heterosyllabischem *r*, z. B. *begaren, smare, spare, sware, warelt;* nnl. nur *begeeren, smeer, speer, zweer, wereld*, doch nnl. auch *baren.*

Germ. kurzes I blieb kurzes *i* in geschlossenen Silben, z. B. *ding* (anfr. *thing*), *kind* (anfr. *kint*), *midden* (anfr. *mitdon*), *wil(le)* (anfr. *willo*), *misdaad* (anfr. *misdât*), u. s. w., und wurde gedehntes *e* in offenen Silben, z. B. *beeld* (anfr. *bilithe*), *hemel* (anfr. *himil*), *mede, heden, leden, vrede, zede*, u. s. w. Das *i* in offenen Silben, welches das Ostanfr. bewahrt hat, findet sich im Mittelniederländischen auch in limburgischen Schriften (als die nachfolgende Silbe einmal *i* hatte), z. B. *bilde, himel, mide, hiden*, neben *leden, vrede, zede.* Hingegen hat das Limburgische in geschlossenen Silben öfters *e* statt *i* (als kein *i* folgte), z. B. *let, scep, benden, blent, dwengen, stencken*, u. s. w. Das Brabantische hat auch öfters *e*, ausser vor *n*, und noch mehr das Flämische ausser vor *ng, nk*, z. B. *let, strec, selver, tweste, vesch, men, sen, blent, venden.* Das Nnl. hat nur *wet* (anfr. *witut*), *ben, hem, hen, besmetten* und selten *hette* (neben *hitte*, anfr. *hitti*) und *pek* (neben *pik*). Mundartlich (vorzüglich brab.-holländisch) ist in Mnl. kurzes *u* aus kurzes *i*, z. B. *rudder, sulver, lust*, u. s. w. statt *ridder, zilver, list*, und in der nnl. Schriftsprache *lus* neben *lis*. Auch die Form *rund* der nnl. Schriftsprache hat vielleicht *u* aus *i* (mnl. nur *rint* und flämisch *rent*), doch könnte hier das *u* wohl ursprünglich sein. Nnl. wurde *hun* zum Dativ Plur. neben *hen* Acc. Plur. des Pronomens Pers. der dritten Person. Die Pronominalform *here* kommt nur vereinzelt im Mnl. vor; mnl. und nnl. ist *hare* die gewöhnliche Form; daneben auch dichterisch *heure* mit mundartlichem *o*-Umlaut des *e*[4]), welcher dann und wann im Mnl. auch in anderen Wörtern erscheint, z. B. *duese, guene, buesem, sueven, spuelen, vuele;* nnl. nur in *reus* (mnl. auch *rese*) und *leunen* (mnl. nur *lenen*).

Niwi wurde *nuwe* (im Mnl. und im 17. Jahrh.) neben mnl., nnl. *nieuw*, das hervorging aus dem Kompromiss von *nuwe* und *nie* (aus *neo, new-o*). Hingegen entstand *nij* (z. B. in *Nijkerk, Nijenbeek*) aus *ni-j* (statt *niwj-*[5]). So wurde auch kurzes *i* + *j* zu *î* in mnl. *vîant*, nnl. *vijand* (got. *fijands*) und mnl. *vrîen*, nnl. *vrijen* (got. *frijôn*). Hingegen wurde *frîond* (got. *frijônds*) zu *frîond*, und daher mnl. nnl. *vriend*, woneben gekürzt *vrind* und im Holländischen (auch in der Schriftsprache des 17. Jahrhs.) *vrund* (aus *vruund, friund-, frîund-*)[6]. Im Auslaut wurde kurzes *i* zu langem *î* bei *bij, mij, dij, hij, zij. Gij* (aus *juz*) hat langes *î* nach *wij*. Durch Synkope

des Nasals und Ersatzdehnung ist *vijf* (as. *fîf*) aus *fimf* entstanden. Mundartlich (holländisch-brabantisch) ist *i* auch gedehnt vor *n;* daher im Mnl. und noch im 17. Jahrh. *vijnden* (daher auch *vijnen*), *wijnt*, u. s. w. statt *vinden*, *wind*, u. s. w. Natürlich ist auch dieses lange *î*, wie das ursprünglich lange, im Nnl. diphthongiert.

Germ. kurzes O blieb kurzes *ò* (wie *o* im franz. *bonne*) in geschlossenen Silben, z. B. *gebod* (anfr. *gebot*), *dochter* (anfr. *dochter*), *god* (anfr. *got*), *os* (anfr. *ohso*), *volk* (anfr. *folc*), *oorlof*, (ags. *orlof* mit wohl ursprünglich kurzem Vokal), u. s. w., und wurde gedehntes *o* in offenen Silben, z. B. *bode* (anfr. *bodo*), *bekoren* (anfr. *becoron*), *honig* (anfr. *honag*), *vogel* (ahd. *fogal*), *wonen* (anfr. *wonon*), *boog* (anfr. *bogo*), *spoor* (ahd. *sporo*), u. s. w. Mnl. *cosen* wird wohl mit Unrecht nnl. *koozen* geschrieben; mundartlich hat es gedehntes kurzes *o*. Demungeachtet könnte es doch wohl französisches Lehnwort (*causer*) sein; vgl. *poover* (fr. *pauvre*) und *poos* (fr. *pause*) mit unrechtem *oo;* mundartlich *pover*, *poze*. Hingegen wird das *o* der Fremdwörter *Rome*, *kroon*, *troon*, *toon* mundartlich gesprochen mit *oo* aus *au*.

Kürzung erscheint z. B. in *holle* und *grovve* (neben *grove*, das man immer schreibt), nach Analogie von *hol*, *grof*. Dehnung kommt vor *r* schon im Mnl. häufig vor, im Nnl. nur im Präfix *oor-* und vor *r* + Dental: *boord*, *geboorte*, *moord*, *noord*, *oord*, *woord*, *voort*, *koorts*, *doorn*, *hoorn*, *koorn*, *toorn*, *voorn* und die Fremdwörter *koord*, *poort*, *soort*, *toorts*. Wo Dehnung vor *r* + Dental nicht eintrat, hat man entweder mit späteren Lehnwörtern oder mit Metathesisformen zu thun, z. B. *forsch*, *horde*, *vork;* — *bord*, *dorschen*, *gors*, *gort*, *sport*, *torsen*, *kikvorsch*, *vorst* (Frost). *Vorst* (Fürst, anfr. *furisto*) hat wohl späteres *ò* nach *vorst* (Frost). *Gòrden* hat *ò* aus *e* (mnl. *gerden*) und nach diese auch *gòrdel* aus früherem *górdel*. *Vòrderen* aus *verder* verdrängte das frühere *voorderen* aus *vòrd*, *voort*. Einige Wörter haben *ó* statt *ò*, hatten zum Teil vielleicht schon vormnl. *u*, und darunter Part. wie *gevochten*, *gevlochten*, *getrokken*, *getroffen*, und alle Wörter mit vorausgehendem *w*, z. B. *wol* (ags. *wull*), *wolf* (ags. *wulf*), *wolk* (anfr. *wulca*), *gezwollen*, *gezwolgen*. Eine Ausnahme machen nur *wòrden*, *gewòrven*, *gewòrpen*, *gezwòrven* mit nachfolgendem *r*; doch hatten auch diese vor kurzem noch *ó*.

Die Verbindung *olt*, *old* wurde *oud*, *out:* *bout* (ags. *bolt*), *goud* (anfr. *golt*), *hout* (anfr. *holt*), *kouter* (afranz. *coltre*, latein. *culter*), *(melk)moud(e)* (Kiliaen: *molde* Fris.), *schouder* (afries. *skolder*), *stout* (mhd. *stolz*), *woude* (anfr. *wolda*), *zoude* (as. *skolda*); und dazu noch mnl. *hout* (as. *hold*) und nach Analogie davon *houde* (neben *hulde*), *gedout* (neben *gedult*), *moude* (ags. *molde*), *scout*, *scoude* (neben *scult*), und daher *schoutet*, *schout* (aus **scoldhêta*, ahd. *sculdheizo*); nnl. nur *hulde*, *geduld*, *schuld* mit *i*-Umlaut, welcher schon im Anfr., also vor dem Übergang von *old*, *olt* in *oud*, *out*, eintrat.

Germ. kurzes *U* wurde kurzes *ó* (wie im franz. *bon*) in geschlossenen Silben, z. B. *dom* (anfr. *dump*), *om*, mnl. *omme*, *ombe* (anfr. *umbi*), *som(me)* (latein. *summa*), mnl. *som* (Pron. as. *sum*, daher nnl. *sommig*, Analogieform statt mnl. *somich*), *hond* (anfr. *hunt*), *mond* (anfr. *munt*), *ochtend* (as. *uhta*), *dorst* (anfr. *thurst*), u. s. w. und wurde gedehntes *o* in offenen Silben. Dieses gedehnte *o* hatte aber einmal immer in der folgenden Silbe ein *i* oder *j;* daher konnte *u* in offenen Silben nur als *eu* (= *ö*) erscheinen. Im Nnl. ist dieses auch fast ausnahmslos der Fall, z. B. *deure* (anfr. *duri*), *heuvel* (anfr. *huvil*), *jeugd* (anfr. *jugint*), *leugen* (anfr. *lugina*), u. s. w. Eine Ausnahme machen *logen* neben *leugen*, *koning* (anfr. *cuning*), *molen* (aus rom. *molîna*, ahd. *mulîn*) neben mnl. *muelen*, *Jood* (aus *Judaeus*) neben mnl. *juede*, und nur einzelne anderen. Dieser Umlaut wurde im

Mittelniederländischen oft nicht schriftlich verzeichnet: man schrieb *o*, die Reime aber beweisen, dass dieses *o* gewöhnlich umgelautet war[7]. Die Schreibung *ue* oder *eu*, vor *r* auch *u*, ist mittelniederländisch selten. Jetzt sagt man nur *goot, noot, zoon, mogen;* im Mittelniederländischen ist daneben auch *göte, nöte, söne, mögen* gebräuchlich, und auch mundartlich kommen noch jetzt diese Wörter mit *eu* vor. Hier ist der mittelniederländische Umlaut der umgelauteten Flexionsformen verallgemeinert, im Neuniederländischen aber der Vokal *o* des Nominativs und Infinitivs. Neben den, im Neuniederländischen allein richtigen Formen *voor* (aus *fora*), *door* (aus *dor, *dorh*) und *vore* (ahd. *furuh*), findet man im Mittelniederländischen auch *vure* (anfr. *furi*), *dure*, *vure*, d. h. *veure, deure, veure.* Nnl. *schromen*, neben mittelniederländischem und mundartlichem *schreumen*, entlehnte das *o* wohl dem Subst. *schroom* (mit *oo* aus *au*). *Eu* wurde mnl. zu *e* in *evel, crepel,* vereinzelt in *hepe, gevlegelt,* oft in *selen, selet* statt nnl. *euvel* (anfr. *uvil*), *kreupel, heup, gevleugeld* und *zullen, zult* (Umlaut von *sóllint, sóllit* mit doppeltem *l*); nnl. nur *knekel* neben *kneukel* und *peluw* (aus *peuluwe*) neben dem geläufigeren *peul.* *O* + *j* wurde *öj* in *löj*, jetzt *lui.*

Der Umlaut des *ó* in geschlossenen Silben ist *ŭ* z. B. *hulde* (anfr. *huldî*), *hulp* (anfr. *hulpa* aus **hulpja*), *rug* (anfr. *ruggi*), *stuk* (anfr. *stucki*), *vullen* (anfr. *fullan*), u. s. w. Dieses *ŭ* wurde flämisch, zeeländisch und südholländisch zu *ĭ* (wie *eu* zu *ē*); daher im Mnl. auch wohl *brigge, dinne, cricke, pitte, schippe* (aus *schuppe,* nnl. *schop*), *sticke,* u. s. w. Das Nordholländische hat kurzes *e: breg, reg,* u. s. w. Der Umlaut unterblieb in der nnl. Schriftsprache vor *ch*, in *bochel, bocht, ochtend* (neben *uchtend*); Ausnahmen machen *lucht* (mit *ch* aus *f*), jedoch im Mnl. und im 17. Jahrh. daneben *locht*; *tucht, vlucht, zucht* (Krankheit), daneben auch mnl. *tocht* (auch nnl. in anderer Bedeutung), *vlocht, socht.* Vor *r* + Dental kommt der Umlaut nicht vor, z. B. *borstel, dor(r), horten, schorsen, schorten, storten.* In mnl. fläm. Schriften findet sich öfters *ŭ*, wo das Brab. und Nnl. *ó* hat, z. B. *buc, but, dul, vul, up, umbe, curte, busch,* u. s. w.; daher im Nnl. die flämischen Formen: *dus, kus* (zeeländisch *kós* neben dem regelrechten Verb *kussen*), *musch* (neben *mosch*). Auch wohl holländisch sind *duf* (neben *dof*), und *kuf* (neben *kofschip*). *Schuld, geduld* neben mnl. *scout, gedout,* sind Analogieformen nach den Kasus mit *i* und den Adjektiven *schuldig, geduldig,* welche sich verhalten wie mnl., nnl. *geweld, geweldig* zu mnl. *gewout* (aus *gewald*), und wie *gulden* (neben *gouden*) zu *goud,* mnl. *hulten* (nnl. nur *houten*) zu *hout, hulde* zu mnl. *hout, veelvuldig* (neben *veelvoudig*) zu *veelvoud.* Vor *n* hat das Flämische immer *o;* daher mnl. *bonsinc, conne* (Geschlecht), *connen, conste, onnen* (und *jonnen*), *onste* (und *jonste*), *doncken, plonderen* (gegenüber nnl. *bunzing, kunne, kunnen, kunst, gunnen, gunst, dunken, plunderen*) und, wie im Nnl., *zonde* statt holländ. *zunde* (anfr. *sundia*). Im Brab. und Holländ. findet sich *ŭ* vor *n* auch in anderen Wörtern z. B. *zunderling,* nnl. *zonderling;* im Holländ. auch vor *r;* daher in der nnl. Schriftsprache *burcht* (mnl. gewöhnlich *borch*), *turf* (mnl. auch *torf*), *slurpen* (neben *slorpen*), *snurken* (neben *snorken*), *wurm* (neben *worm*), *wurgen* (neben *worgen*).

[1] Van Helten, PBB. XVI 297—308. — [2] Van Helten, *Tijdschrift* III 109 f. — [3] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 27 ff. — [4] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 113—116. — [5] Van Helten, PBB. XVI 303 f. XX 507 f. — [6] Van Helten, PBB. XV 467 ff. — [7] J. Franck, ZfdA. XXIV 25—32, 355—369.

§ 26. **Geschichte der ursprünglich langen betonten Vokale.** Germ. langes AE (*ê*') wurde langes *â*, z. B. *avond* (anfr. *âvont*), *gaan* (anfr. *gân*), *jaar* (anfr. *jâr*), *laten* (anfr. *lâtan*), *maan* (anfr. *mâno*) u. s. w. Die Limburger, welche, wie die anderen Franken, *ao*, sogar *ō* sprechen, schrieben mnl. auch wohl *o*, z. B. *stoen, mone, joer, roet, sōt* u. s. w.

Kürzung erscheint nur in *jammer*, assimiliert aus mnl. *jamber* mit Einschaltung eines *b* aus mnl. *jamer* (as. *jâmar*). Die Verbindung *âj* wurde *âi-j;* daher mnl. *ay, aey,* nnl. *aai: draaien, kraai* (mnl. auch *cra*), *kraaien, maaien, naaien, waaien, zaaien,* neben *draad, naad, zaad,* mnl. *craet,* vgl. noch *taai,* aus **tâhi.* Die Verbindung *âw* + Vokal wurde *âuw, auw* (gespr. *ouw*)[1] in: *blauw(e), wenkbrauw(e), grauw(e), kauw(e), klauw(e), krauwen* (daher mnl. *craeuwel*), *lauw(e), rauw(e), pauw(e)* (latein. *pâvo*), *paus,* mnl. *pawes* (aus *paves, pabes,* latein.-griech. *pâpas*); mnl. noch *braeuwen,* jetzt in friesischer Form *breeuwen;* vielleicht auch *nauw(e)* (got. *nêhws*). Folgte kein Vokal, so wurde *w* zu *o*, welches nachher schwand, daher mnl. *bla, gra, ca, *cla* (nur im Plur. *claen*) und nnl. *na* (auch *naar, nader* aus *naarder, naast*).

Umlaut des langen *â* kommt Westnl. nicht vor, mnl. nur in limburgisch-ostbrabantischen Schriften, z. B. *selig, genedich, temelic, schekere, neest* u. s. w., und daher sporadisch auch in anderen. Im 17. Jahrh. finden sich noch einzelne Formen, z. B. *leeg, kees, verveerd, voorneemste* bei Huygens, Vondel und in der Statenbijbel; später nur *laag, kaas, vervaard, voornaamste.*

Germ. langes E (*ê*) wurde *ie* (mnl. Diphthong, nnl. monophthongiert = *î*), in *hier* (anfr. *hiera*, as. *hêr*), mnl. *sciere* (ahd. *scêro*) und daher nnl. *schielijk* aus *scierlijc;* mnl. *miede* (anfr. *mieda,* as. *mêda*), und in den Präterita der Verben mit Reduplikation: *viel, hield, blies, liet, sliep, ried, liep, stiet, hieuw, riep,* mnl. ausserdem noch *spien, bien, wiel, ontriet* (= *ontdriet*), *briet, verwiet, hiet, sciet, vliec, grieu* (= *griei*). Kürzung des Vokals haben wir nnl. vor *ng: ging, hing, ving,* mnl. *ginc, hinc, vinc* (auch wohl *genc* u. s. w.); und mnl. vor *l: vel, hilt* oder *helt, silten* (von *souten*), neben *viel, hielt.* Auch das *ê* (oder *ē* aus *e*) von früh entlehnten lateinischen Wörtern wurde *ie: biet* (neben *beet,* lat. *bêta*), *brief* (*brevis*), *Griek (Graecus), Pieter (Petrus), pieterselie (petrosilium), priester (presbyterus), riem (rêmus), spiegel (speculum).* In etwas späteren Lehnwörtern wurde *ê* aber zu *î* (jetzt diphthongiert *ij*): *ijken (aequare), krijt (crêta), (hout)mijt (mêta), pijn (pêna, paena), prij (prêda, praeda), spijs (spêsa, spensa, expensa), wijle (vêlum), zijde (sêda, sêta)*; *vieren* mit *î* statt nnl. *ij* vor *r* (latein. *fêriari*). Vielleicht entstand *ie* nur aus kurzem, gedehntem *e,* und sind für *Griek* und *riem* Grundformen wie *Grĕcus, rĕmus* anzunehmen. *Beet* ist im Südniederländischen (auch Südholländischen) die gewöhnliche Form; *biet* im Nordholländischen könnte daher späteres friesisches *ie* aus *ē* haben. Nicht ganz sicher ist es, ob wir auch *ie* aus *ê*² haben in *wieg, kienhout* (bei Kiliaen und im 17. Jahrh., ahd. *kên,* ags. *cên*) und in *kriegel* neben (fries.?) *kregel* (vgl. ahd. *chrêg,* pertinacia, *widarkrêgi, widarkriegelîn*).

Germ. langes I blieb im Mnl. langes *î*, wie jetzt noch in Limburg, Westflandern, Zeeland, Friesland und den sächsischen Provinzen. Heute sprechen die Gebildeten *ei,* schreiben aber noch *ij* (= *i* + *i*), z. B. *glijden* (anfr. *glîden*), *ijlen* (anfr. *îlon*), *lijken* (anfr. *lîcon*), *zijgen* (anfr. *sîgon*), *ijdel* (anfr. *îdil*), *mijn* (anfr. *mîn*), *wijs* (anfr. *wîs*), (*honig*)*bij* (ahd. *bîa*), mnl. *bie,* das auch *beo* (wie im Ags.) sein könnte. Reime wie *fijnen*: *fonteynen*; *glijt: zericheit*; *snijt*: *giericheit,* beweisen, dass in Brabant wenigstens schon im 14. Jahrh., in Süd-Holland wenigstens schon im 15. Jahrh. das *î* diphthongiert war; damals aber wohl noch nicht ganz zusammengefallen mit dem Diphthong *ei,* wie jetzt. Dass Cats im 17. Jahrh. noch *rieken* zu *blijcken* reimt, mag uns nicht befremden, denn noch immer sprechen die Zeeländer *î.* In Rotterdam wurde noch das ganze 17. Jahrh. hindurch *î* gesprochen oder wenigstens ein *î*-artiger Laut, wie Sewel 1712 und Ten Kate 1723 sagen, doch neigte auch da im 18. Jahrh. der Laut schon zum *i* des französischen *vin* hin. In 1633 schrieb der Leidener Van

Heule noch *zide, liden*, sprach also wohl *î*. Der Hagener Huygens hingegen reimte damals schon *tijd* zum engl. *respite, zijn* zum engl. *paine*. Im 16. Jahrh. wurde in Amsterdam noch *î* gesprochen, wie Spieghel 1584 bezeugt. Im ersten Viertel des 17. Jahrhs. reimte Vondel noch *vlyt : liet*; *geryven : kyven* und *geryfde : liefde*; *stygen : Phrygen*; *rycken : Afrycken; gekrysch : marquys; wyd* (und *blyd*) : *Hippolyt*; im Laufe des 17. Jahrh. aber neigte die Aussprache des *î* immer mehr zum *i* des franz. *vin* hin. Jan Zoet bewahrte den Unterschied zwischen *ij* und *ei*, indem er *ai* statt *ei* schrieb nach der Aussprache der Nordholländer. Der Rotterdamer Oudaen tadelte jedoch 1679 die Amsterdamer, dass sie den Unterschied nicht mehr hörten, eben so wenig wie schon früher die Rijnländer und Amstelländer, und *ij* zu *ei* reimten. Vom Amsterdamer Sewel wurde dieses 1712 bestätigt, und auch 1723 von Ten Kate, welcher aber nur die Aussprache von *î* als gedehntes *ĭ* oder als das *i* von *vin* billigte.

Vor *r* hat sich bis jetzt die alte *î*-Aussprache behauptet in *gier, gierig* (?), *klier, lier, mier, pier* (?), *schier* (grau, in *Schiermonnikoog*), *spier, spiering, wierook*. Kürzung des *î* erscheint schon mnl. vor *ch* in *dicht* (mhd. *dîhte*), *licht* (as. *lîht*), *lichaam* (as. *lîkhamo*), *wichelen* (ags. *wîglian*), *dissel* (Deichsel, ahd. *dîhsla*), mnl. *swich* (Imper. von *swijgen*), *vichtien, vichtig* (jetzt *vijftien, vijftig*) und auch in *litteeken* (mnl. neben *lijcteeken*) und *linnen* (mnl. neben *lînijn*).

Die Verbindung *îw* + Vokal wurde *iuw*, fiel also mit Germ. *iuw* zusammen und wurde, wie dieses, *üw*[2], in mnl., nnl. *huwen, spuwen*, mnl. *wuwe, wuwer* (Weiher) und *snuwen* (schneien). Dieses *üw* wurde nnl. *ouw* in *wouw*, im 17. Jahrh. öfters auch in *houwen, houwelijk*. Schwand das *w* so wurde *îwj* zu *î-j, î, ij*, daher mnl. *spîen, snîen* und *hîlijk*, das noch im 17. Jahrh. geschrieben wird neben *huwelijk* und *houwelijk*, und noch fortlebt in dem volksetymologisch verstümmelten Kuchenname *heiligmaker* (d. h. *hijlykmaker*).

Germ. langes O ist im Mnl. diphthongiert, wie im Anfr. *uo*, z. B. *boek* (anfr. *buok*), *broeder* (anfr. *bruother*), *goed* (anfr. *guot*), *koelte* (anfr. *cuolitha*), *roepen* (anfr. *ruopan*), *sloeg* (anfr. *sluoh*), *voegen* (anfr. *fuogan*), *voet* (anfr. *fuot*), *zoeken* (anfr *suocan*) u. s. w. Die Schreibung *oe* war im Mittelniederländischen die allgemeinere und deutete vielleicht ein geschlossenes *o* mit Nachklang an. Zuweilen findet sich auch *o*, vorzüglich in östlichen Schriften. Die Westflämingen schreiben auch wohl *ou* vor Gutturalen und Labialen, z. B. *bouk, slouch, roupen* u. s. w., sprachen also vielleicht geschlossenes *o* mit *u*-artigem Nachklang. Im Nnl. ist *oe* monophthongiert zu *u* (wie im Hd.); man schreibt aber noch immer *oe*. Brabanter und Limburger schrieben mnl. auch *u, ů, ue*, d. h. *u* (wie im Hd.) mit Nachklang, z. B. *brueder, gebuer, guet, rueren, sueken, vueren* u. s. w. Dieses *ue* (und *eu*) ist auch Schreibung des *i*-Umlauts von *ô*, welcher im Limb. und Ostbrab. *eu* (= *ö*) lautete, z. B. *veut* (Füsse), *seuken* (aus *sôkjan*), *breuder* (mit Verallgemeinerung des Pluralumlauts) u. s. w. Im Westnl. ist Umlaut des *ô* unbekannt.

Schon vor der Diphthongierung hatten *m* und *cht* kürzend gewirkt; daher *blom* neben *bloem, verdommen* neben *verdoemen* (anfr. *duomen*); *-dom* z. B. in *rijkdom* (anfr. *rîcduom*), *zocht* (anfr. *suohta*) *rochelen* aus *roglen* (vgl. ags. *hrôg*) und mit *u* aus *ô*: *gehucht* (zu *hoeve*), *gerucht* (zu *roepen*), und *nuchteren* (ahd. *nuohturn* = latein. *nocturnus*, oder Ablaut zu *naht*), falls dieses Wort nicht aus *en-uchteren* (zu *ochtend, uchtend*) zu erklären sei. Kürzung erscheint noch in *stond, stonden* (Impf. zu *staan*), und *tot* = *totte* aus *tôte* (mhd. *zuoze*). Kürzung wird von Van Helten[3]) auch angenommen

in mnl. *bloyen* (anfr. *blôion*), *gloyen*, *groyen*, *loyen* (anfr. *luogen*, ahd. *hlôjan*) *moyen*, *vloyen*, *coye* (Plur. von *coe*) u. s. w. Späteres *oe* würde in diesen Wörtern Analogielaut sein nach Prät. *bloede*, Part. *gebloet* u. s. w.; nnl. nur *bloeien*, *gloeien*, *groeien*, *loeien*, *moeien*, *roeien*, *spoeien*, *sproeien*, *stoeien*, *vloeien*, *koeien*, *schoeien*, *schroeien*, *snoeien* und *boei* (aus latein. *bôja*), neben *bloed*, *bloem*, *gloed*, *groen*, *moede*, *spoed*, *vloed*, *schoe(n)* (vgl. anfr. *gescuoe*, ahd. *gaskuohi*). Die Verbindung *ôw* + Vokal wurde *ôuw-*, *ouw-*[4]) im mnl. *touwen* (gerben) und vielleicht auch im mnl., nnl. *vrouw(e)* aus **frôwô(n)*, Ablaut zu *frawôn*.

Germ. langes *U* ist im Mnl. langes *u* (gespr. wie hd. *ü*), weshalb *i*-Umlaut nicht nachgewiesen werden kann (ausser in Limburg wo man noch jetzt *ü* = hd. *ü* spricht), z. B. *brudegom* (anfr. *brûdegomo*), *buuk* (anfr. *bûk*), *duve* (anfr. *dûva*), *dusent* (anfr. *thûsint*), *huus* (anfr. *hûs*), *luut* (anfr. *lût*), *tuun* (anfr. *tûn*) und die starken Verben: *bugen* (ags. *bûgan*), *duken* (ahd. *tûhhan*), *cruden* (ags. *crûdan*), *luken* (anfr. *lûkan*), *ruten* (ags. *hrûtan*, schnarchen), *scuven* (ags. *scûfan*), *slupen* (ags. *slûpan*), *sluten* (afri. *slûta*), *spruten* (afri. *sprûta*), *sugen* (ags. *sûgan*), *suken* (ags. *sûcan*), *supen* (ags. *sûpan*). Im späteren Mittelalter verbreitete sich jedoch in die fränkischen Provinzen (zuerst in Brabant, später auch in Ostflandern, im 16. Jahrh. wenigstens schon in Holland) die jetzt allein berechtigte Diphthongierung, mnl. noch geschrieben *u* (in holländ. Schriften auch *uy*), im Nnl. *ui*, gesprochen zuerst wie franz. *oeu* (Sievers ɵ[2]), jetzt mit *u*-artigem Nachklang, wie *öü*[5]), z. B. *bruidegom*, *buik*, *duif*, *duizend*, *huis*, *luid*, *tuin*, *buigen* u. s. w. Vor *r* wurde *ü* aber nicht diphthongiert, z. B. *duren*, *gebuur*, *gluren*, *huur*, *muur* (anfr. *mûra*), *schuur*, *schuren*, *turen*, *uur*, *zuur*; *luier* (neben *luur*) und *uier* sind aus *luider*, *uider* hervorgegangen. Im Westflämischen ist *ü* nicht diphthongiert; nur vor *r* wurde *ü* zu *eu*: daher nnl. *treuren* (mnl. brab. *truren*). Auch vor späterem *w* blieb *ü*; daher mnl., nl. *duwen* (anfr. *thûwian*, ahd. *dûhen*), *gruwen* (ahd. *grûen*), *ruw* (ahd. *rûh*); mnl. auch *buwen* (as. *bûan*), *(ver)truwen* (anfr. *trûon*) neben *bouwen* *(ver)trouwen* wie im Nnl. Durch *ch* wurde Kürzung bewirkt in *duchten* (aus *þûhtjan*), *kuchen* (keuchen, aus **kûhjan*), *zuchten* (ahd. *sûftiôn*) und mnl. *vucht* (ahd. *fûhti*) neben *vocht* (ahd. *fûht*), wie im Nnl.

[1] Van Helten, *PBB.* XVI 306 f. — [2] Van Helten, *PBB.* XVI 307. — [3] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 29 f. — [4] Van Helten, *PBB.* XVI 308 ff. XVII 563 ff. — [5] Van Helten. *TenLtb.* VI 95—107.

§ 27. Geschichte der betonten Diphthonge.

Germ. AI war im Mnl., wie schon im Anfr., langes *ê* geworden vor *r*, *h*, *w* und im Wortauslaut, z. B. *eer* (anfr. *êr*), *heer(e)* (anfr. *hêrro*), *leer(e)* (anfr. *lêra*), *deesem*, *teen* (mnl. *tee*), *ree*, *zee*, *zeeuwsch* (anfr. *sêu*, Gen. *sêwis*), *eeuw* (anfr. *êwa*), *eeuwig* (anfr. *êwisc*), *twee*, *wee*. Sonst ist im Ostnl. wie im Anfr. *ai* meist zu *ei* geworden, im Westnl. häufig auch monophthongiert, doch nicht wie im Altsächsischen regelmässig. Es findet sich im Mnl. auch *ei* neben *ê* in eben denselben Wörtern, von welchen das Nnl. eines vorgezogen hat. Das *ei* findet sich im Nnl. fast ausschliesslich da, wo es *i*-Umlaut sein könnte[1]), z. B. mit *ê*: *deel* (anfr. *deil*), *steen* (anfr. *stein*), *heet* (anfr. *heit*), *geest* (anfr. *geist*), *wees* (anfr. *weiso*), *leem* (anfr. *leimo*), *teeken* (anfr. *teican*), doch auch mit folgendem *j*: *meenen* (anfr. *meinan*, aus **mainjan*), mnl. neben *meinen*: und mit *ei*: *heil* (anfr. *heil*), *heilig* (anfr. *heilig*), *rein*, *reinigen* (anfr. *reinan*), *leiden* (anfr. *leidon*), *weide* (anfr. *weitha*), *weifelen*, *heim*, *neigen* (anfr. *neigan*), *dreigen* (as. *thrêgian*), *reiken* (ags. *rǣcan*), doch auch ohne j: *scheiden* (anfr. *sceithon*), mnl. neben *sceden*. *Eik* statt *eek* kann *ei* haben nach *eiken*, *eikel* oder nach den casus obliqui, wie *geit* und *arbeid*; und

umgekehrt haben *deelen*, *heelen* (neben *Heiland*), *heeten* (heiss machen), *steenen* und *steenigen*, *weeken*, *zweeten*, *bleeken*, *teekenen* ihre *ê* nach *deel*, *heel*, *heet*, *steen*, *week*, *zweet*, *bleek*, *teeken*. Im 17. Jahrh. kommen sogar in der holländischen Schriftsprache *teiken* und *vleisch* öfters mit *ei* vor, mittelniederländisch hingegen in der flämischen Mundart *clene*, *rene*, *eke*, *gete*, *helig* u. s. w. öfters mit *ê*. *Teeder* hat mundartlich sowohl *ê* aus *ai* als kurzes gedehntes *e*; nnl. hat man die Schreibung mit *ee* (aus *ai*) vorgezogen[2]. *Begeeren* wird nnl. mit Unrecht geschrieben mit *ee* (= *ê* aus *ai*). *Keet* hingegen hat wohl langes *ê*. *Sleepen* und *slepen* sind wahrscheinlich nur mundartlich verschieden und in diesem Falle beiden trans. und intrans.[3] Neben *heeten*, *geheeten* stand, den Reimen nach zu urteilen, im Mittelniederländischen und noch im 17. Jahrh. (u. a. bei Cats) auch *heten*, *geheten* mit gedehntem kurzem *e*, es sei Analogieform nach *weten*, *geweten* oder eine urgermanische für das Part. mögliche Ablautform (**hitan*)[4]. In vielen Mundarten hat das Prät. Sing. (mit *ê* aus *ai*) von Verben der *i*-Klasse gedehntes kurzes *e* angenommen nach Analogie des Plurals, wie im 17. Jahrh. aus den Reimen (z. B. von Cats) hervorgeht und in den jetzigen Mundarten häufig erscheint.

Die Aussprache des *ê* aus *ai* und des gedehten *e* war im Mittelniederländischen wie in den meisten jetzigen Mundarten, nach den Reimen (z. B. von Maerlant) zu urteilen, noch eine verschiedene.[5] Die Orthographie des 16. Jahrhs. führte einen Unterschied in der Schreibung ein; Kiliaen war der erste, welcher in allen niederländischen Wörtern ursprüngliches *ai* als *ee* schrieb, gedehntes ursprünglich kurzes *e* nur als *ee* in geschlossenen Silben. Dieses Beispiel fand bald Nachahmung; im 18. Jahrh. war es fast allgemein, wie es noch jetzt ist. Der Brabanter Kiliaën hörte den Unterschied in der Aussprache gewiss noch ganz deutlich (vielleicht nur nicht vor *r*). Im 17. Jahrh. reimte der Zeeländer Cats nur höchst selten *ee*: *e*[6]; die Südholländer aber unterliessen schon damals den Unterschied in den Reimen zu bewahren. In Rijnland und Nordholland war die Aussprache des *ee* und *e*, wenigstens schon im 17. Jahrh., keine verschiedene mehr, und heute machen die meisten Gebildeten nirgendwo mehr den Unterschied, ausser in der Schreibung. Alle sprechen gedehntes *e*.

Aiw + Vokaal wurde mnl. *ēw-*, nnl. *eeuw* in: *eeuw(e)*, *eeuwig* (anfr. *êwa*, *êwisc*), *leeuwerik*, *meeuw(e)*, *schreeuwen* (neben *schreien*, as. *screiôn*), *sneeuwen*, *spreeuw(e)* (?), *Zeeuwsch*; veraltet sind *sleeuwe* (Stumpf), *reeuwsel* (Leichenschaum), *weeuwte* (neben *weede*, Schmerz), *verzeeuwen*. Im Auslaut schwand das vorher vokalisierte *w*: *(Heiliger)lee* (Hügel)· *ree(roof)* (Leichenraub), *slee* (Pflaume), *zee* (anfr. *sêu*, Genit. mnl. *sewes*, anfr. *sêwis*, Dat. mnl. *sewe*, Anfr. *sêwe*, Dat. Plur. mnl. *sewen*); mnl. *ee* (Gesetz), nur noch in *eegade*, und *sne* (Genit. *snewes*, Dat. *snewe*, anfr. *snêue*), jetzt *sneeuw* nach Analogie der Casus obliqui und des Verbs *sneeuwen*.

Kürzung des *ai* haben wir in *vet* (Anfr. *feit*), *etter* (as. *eitir*), *echt* (afri *êft* aus *êhaft*), *elf* (as. *êllaban*, ahd. *einlif*), *emmer* (as. *êmbar*), *enkel* (got. *ainakls*) und *vennoot*, *vent* (fries. *feint* aus **feimnôt*, **fêmnôt*.). *Ziel* entstand aus **siola*, **seola*, **sêola*, **sêula*, **saiwu°la*.[7] Aus *(n)aiw*, *(n)êo* entstand *(n)eo*, mnl. *(n)ie*, das sich auch findet in *(n)iemand* (as. *(n)êoman*), *(n)iet* (anfr. *niewet*, *niewiht*, as. *nêowiht*), *ieder* (as. *iohwethar* = *êohweþar*), *iegelijk* (ahd. *êogilîh*), vielleicht auch *elk*, falls es nicht aus *ainlîk* hervorging; und mit Kürzung *(n)ergens* (anfr. *niewergin* aus *(n)êohwergin*) und *(n)immer* aus *nimber*, mit Einschaltung eines *b* aus *niemer* (= *nêomêr*).

Im Mittelniederländischen finden wir dann und wann mundartliches *ie* statt *ee*, vorzüglich im Limb.-Brabantischen, *ierste* neben *eerste* aber in allen

Mundarten (vor *r* ist auch kurzes *e* im Brab.-Ostflämischen öfters zu *ie* geworden). Eigentümlich holländisch ist im Mnl. *ie* (aus *ai*) vor *n.* z. B. bei Hildegaersberch: *ien, gien, gemien, clien, lienen, mienen* u. s. w.

Germ. AU wurde, ausser vor *w* (in *aenschouwen,* anfr. *scauwon*) langes *ô*, nicht nur vor Dentalen und *h,* wie urkundlich schon 828 im fränkischen Gelderland bezeugt ist, z. B. *loon* (anfr. *lôn*), *schoon* (anfr. *scôni*), *oor* (anfr. *ôra*), *loos* (anfr. *lôs*), *dood* (anfr. *dôt*), *stooten* (anfr. *stôtan*), *vloo* (ahd. *flôh*), sondern auch vor anderen Lauten, z. B. *toom* (anfr. *tôm*), *loopen* (anfr. *loupan*), *doof* (anfr. *douf*), *hoofd* (anfr. *hôvit*), *oog* (anfr. *ouga* und *ôga*), *rook* (anfr. *rouc*), *ook* (anfr. *ôc*). Wie im Anfr. ist auch im Limburgischen und daher in der limb. Schriftsprache des Mittelalters das *au* vor Labialen und Gutturalen öfters *ou.* Langes *ô* aus *au* haben namentlich noch mnl., nnl. *droog(e), sloof* (Sudelmagd) und *pogen,* wiewohl die nnl. Schreibung ein gedehntes kurzes *o* voraussetzt; mnl. *crônen* neben nnl. *kreunen* (aus **krunjan*) und *door* (Thor). Neben *storen* und *schromen* mit gedehntem kurzem *o* und mundartlich mit *i*-Umlaut, kamen vorher vielleicht auch *stooren, schroomen* vor, von Kiliaen mit *oo* geschrieben. In vielen Mundarten hat der Prät. Sing. (mit *ô* aus *au*) von Verben der *u*-Klasse gedehntes kurzes *o* angenommen nach Analogie des Plur., wie im 17. Jahrh. aus den Reimen (z. B. von Cats) hervorgeht und in den jetzigen Mundarten häufig erscheint.

Die Aussprache des *ô* (aus *au*) und des gedehnten *o* war im Mittelniederländischen, wie in vielen jetzigen Mundarten, noch eine verschiedene, obwohl die Dichter im Reime sie nicht unterschieden. Die Orthographie des 16. Jahrhs. führte einen Unterschied in der Schreibung ein und Kiliaen war der erste, welcher in allen niederländischen Wörtern ursprüngliches *au* als *oo* schrieb, gedehntes kurzes *o* nur als *oo* in geschlossenen Silben. Seinem Beispiel folgte man; im 18. Jahrh. war der Unterschied in der Schreibung fast allgemein, wie noch jetzt. Der Unterschied in der Aussprache wurde also vom Brabanter Kiliaen noch gehört (vielleicht nicht vor *r*), im 17. Jahrh. u. a. auch noch vom Zeeländer Cats, der nur höchst selten *oo* : *o* reimt.[8] Die Südholländer vernachlässigten aber schon damals, wenigstens in den Reimen, den Unterschied. Die Amsterdamer sprachen noch im 16. Jahrh. das *ô* (aus *au*) mehr *ò*-artig, und doch waren sie mit den Rijnländern und Nordholländern die ersten, welche den Unterschied ausglichen, wenigstens schon im 18. Jahrh. Jetzt wird von den meisten Gebildeten in der Aussprache gar kein Unterschied mehr gemacht: alle sprechen gedehntes *o,* schreiben jedoch in offenen Silben das gedehnte *o* als *o,* das *ô* (aus *au)* als *oo.*

Kürzung des *au* erscheint vor *ch* in *doch* (aus *pauh*), mnl. *brullocht,* nnl. *bruiloft* (aus **brûdhlaupti*), *kocht,* (neben *koopen*); vielleicht auch in *verknocht, beknopt* (neben *knoopen*). *Bros, dof, lof, los* stehen mit *broos, doof, loof, loos* wohl in Ablautsverhältnis.

Umlaut des *au* kommt nur im Ostnl. vor und ist daher auch für mnl. Schriften, vorzüglich limburgische und ostbrabantische anzunehmen; schriftlich wird er aber nur höchst selten verzeichnet, z. B. *heutsloop, opleuper* in den *Limb. sermoenen.* Das Westniederländische und also auch das Neuniederländische kennt den *i*-Umlaut des *au* nicht.

Germ. EO war anfr. schon *ie* (mnl. Diphthong, nnl. monophthongiert = *î*), z. B. *dier* (anfr. *dier*), *stier* (anfr. *stier*), *dienen* (anfr. *thienon*), *riet* (anfr. *ried*), *vlies* (ags. *fleós*), *diep* (anfr. *diep*) und nach Analogie davon *diepte* (anfr. *diupitha*), *lief* (anfr. *lief*), *vlieg* (anfr. *flîga*), mnl. *diet* (anfr. *thiat*), *spiet* (anfr.

spiet), *snieme* (anfr. *sniumo*), und die Verben der *u*-Klasse: *bieden, zieden, verdrieten, gieten* (anfr. *gietan*), *genieten* (anfr. *nieton*), *schieten* (anfr. *scieten*), *vlieten, kiezen, verliezen, vriezen, tien* (anfr. *tian, tion*), *vlien* (anfr. *flien*), *vliegen* (anfr. *fliugan*), *liegen* (anfr. *liegon*), *bedriegen* (anfr. *bedriegen*). Der Unterschied zwischen *eo* und *iu* in den Konjugationsformen ist völlig ausgeglichen: der Plural erhielt den Sieg, wenn auf *eo* Dentale oder Spiranten folgten; wenn labiale oder gutturale Explosiven folgten, wurde das *iu* (= mnl. *u*, nnl. *ui*) verallgemeinert, in den Verben: *druipen* (anfr. *driepan*), *kruipen* (anfr. *criepan*), *kluiven, stuiven, ruiken*, mnl. *smuken;* daneben aber mnl. *clieven* (nnl. nur schwach), *stieven, smieken, rieken:* das letzte auch neuniederländisch, jedoch nur schwach und nicht in der Umgangssprache. Die übrigen Verben dieser Klasse haben entweder *u (ui)* aus *û* (s. § 26) und *u (ou)* aus *iu* + *w,* oder sind ursprünglich schwach.

Kürzung erscheint in *Dirk* aus *Dierik, Diederik (Theodorîk)* und *licht* (anfr. *lioht*) mit der Analogieform *verlichten* (anfr. *irliohten*), mnl. flämisch *lecht* mit *e* aus *i* (jetzt in der flämischen Mundart *lucht*). Von *dij*, mnl. *die* (anfr. *thio*, ahd. *dioh*) ist nach der Monophthongierung das *i* im Auslaut gedehnt und nachher wieder diphthongiert, wie *zij* aus *sie (sia, sio)*. *Vier* aus *fior* ging aus *fiwar* (wie im As.) hervor und dieses mit Synkope des *d* aus *fidwar*. Das *ie (eo)* von *knie* entstand durch Vokalisierung des *w*.

Germ. IU wurde limburgisch und holländisch und daher auch neuniederländisch zuerst *u*, später diphthongiert *ui*, ausser vor *r* und *w: kuiken* (ags. *cŷcen*), *duivel* (as. *diuvil*), *duister* (as. *thiustri*), *luiden, lui* (anfr. *luide*, as. *liudi*), *beduiden* (ahd. *diuten*) und *duidelijk, Duitsch* (ahd. *diutisc*), *stuit* (ahd. *stiuz*), *duur* (as. *diuri*), *onguur* (as. *unhiuri*), *sturen* (ags. *styran*), mnl. holländisch noch *vluus* (mhd. *vliuz*). Nnl. *vuur* (anfr. *fûir*) ist aus **fiuir* (mhd. *viwer*) hervorgegangen. Das nur einmal (*Reinaert* I 1640) vorkommende *viwer* aber ist wohl dem Mhd. entlehnt. Neben diesen Formen hat das Nnl. auch *dierbaar* (mit einem Unterschied in der Bedeutung; mnl. holländisch auch *duerbaer*), und, jedoch nicht in der Umgangssprache, *kieken, lieden, Dietsch, bestier, vier*. Diese Formen sind im Mnl. weithin die geläufigsten, wie auch *bedieden, stiet* und *ongehier*. *Dievel* aber ist eine seltene Form. Dieses *ie* statt *u* ist brabantisch-flämisch-zeeländisch, und ist auch im südlicheren Teil Südhollands vorherrschend; daher sind in der mittelniederländischen Schriftsprache die Formen mit *u* verhältnismässig selten.

Iu + *w* wurde in allen Mundarten zuerst *uw*, daher mnl. *u* (euch), *uwe* (euer), *bluwen, bruwen, cuwen, scu, scuwen, ruwe* und *ruwen, truwe* und *truwen;* daneben aber schon mnl. *jou* (vereinzelt, z. B. im *Walewein*), *blouwen, brouwen, kouwen, scouwen* (auch *waerscouwen* neben *waerscuwen*), *rouwe* und *rouwen, trouwe* und *trouwen*. Das Nnl. hat neben dem *jou* der fam. Umgangssprache in der Schriftsprache (und jetzt auch in der höflichen Umgangssprache) *u, uwe*. *Schuw* und *schuwen* (auch *waarschuwen*) haben nnl. das *u* bewahrt; nur *schouw* (was zu scheuen ist, obscön) hat *ou*, wie im Nnl. auch *brouwen, rouw, rouwen, trouw, trouwen*. *Blouven* ist jetzt verloren und *kauwen* wird heute mit *au* geschrieben, könnte daher aus **kawôn* hervorgegangen sein. Daneben hat das Mnl. *cuwe* (Fischohr) und Kiliaen, der die nnl. Form *kieuw* friesisch-holländisch nennt, *kouwe*.

Kürzung des *iu* erscheint in *luchten* (ags. *lŷhtan*), *doorluchtig* (mnl. auch *duerlichtich*, vgl. Mhd. *durchliuhtec*), *juk* (ahd. *jiuh*), nur nnl. (die mnl. Form ist *jok*, ahd. *joh*) und *luttel* (as. *luttil*, ags. *lŷtel*, ahd. *liuzil*), daneben mnl. mit flämischem Umlaut *littel* und, mit flämisch-brabantischem *e* aus *i, lettel*

(vgl. fläm. *lecht* statt *licht*), das die gewöhnliche mittelniederländische Form ist.

[1] Jan te Winkel, *Feestbundel Matthias de Vries*, Utr. 1889 147—164. — [2] Mit Unrecht, meinte Beckering Vinckers, *TenLtb.* IV 198—204. — [3] J. W. Muller, *Tijdschrift* VII 9 f. — [4] J. Franck, *Tijdschrift* XIV 305—309. — [5] J. Frank, *ZfdA* XXV 19—26, J. W. Muller, *Tijdschrift* VII 8—19. — [6] A. Opprel, *Tijdschrift* XIV 154—162. — [7] Van Helten, *PBB.* XX 508—511. — [8] A. Opprel, *Tijdschrift* XIV 163—167.

§ 28. Geschichte der Konsonanten.

Germ. M. erhielt sich fast immer im Anlaut und Inlaut, z. B. *man* (anfr. *man*), *nemen* (anfr. *neman*) und auch im Auslaut in der Endung *(e)m*, *sem*, *zem*, z. B. *bodem* (as. *bodom*), *vadem* (as. Plur, *fathmôs*), *adem* und *asem* (as. *âdom*), *wasem*, *bliksem* (as. *blicsmo*, mnl. *blixeme* neben *blixene*, anfr. *blikisni*, fulgura), *bloesem* (ags. *blôsma*), *brasem* (ahd. *brahsema*), *deesem* (ags. *þaêsma*), *bezem*, mnl. *bessem* (ags. *besma*), *boezem* (as. *bôsom*) und *alsem*, falls die Etymologie von **alahsâmo* (Tempelsamen) richtig ist; mnl. nur *alsene* (ahd. *alahsan*) *Droesem* hat wohl *sem* aus *sene*: mnl. nur *droesene* (ags. *drôsn*). Nur das *m* der Flexionsendungen ist, dem Hd. gegenüber, immer *n* geworden, ausser beim Pron. *hem* und bei der 1. Pers. *bem (bim)*, mnl. noch neben *ben*, das nnl. die einzige Form ist. *Ic gaen*, *staen*, *doen*, die mnl. und vorzüglich im 17. Jahrh. noch neben *ga*, *sta*, *doe* vorkommen, haben nur *n*.

Synkope des *m* vor *f* findet sich vormnl. schon in *vijf* (aus *fimf*) und *zacht* (aus *samft*), später auch in den wohl dem Niederdeutschen entlehnten, jedoch schon von Kiliaen verzeichneten Wörtern *troef* (hd. *trumpf*, span. *triunfo*, latein. *triumphus*) und *vernuft* (ahd. *firnumft*). Neben *boomgaard* wird *boogaard* schon mnl. gefunden. *M*-epenthesis erscheint in *kamperfoelie* (aus latein. *caprifolium*), *komfoor* (aus franz. *chauffoir*) und in der älteren Schriftsprache noch in anderen Wörtern, z. B. *pampier* (jetzt nur *papier*), *trampen*, *trampelen* (jetzt nur *trappen*, *trappelen*) u. s. w. *M* wurde mundartlich bisweilen *b*, daher bei Bredero: *benier (manier)*, *benist (Menist, Mennoniet)*; in der Schriftsprache *bezaan* (aus span. *mezana*).

Germ. N erhielt sich im An-, In- und Auslaut, wird aber im Auslaut der unbetonten Endungen von den meisten Gebildeten nicht mehr gesprochen (s. § 21). Die friesisch-sächsische Synkope des *n* vor Spiranten, mit Ersatzdehnung des vorausgehenden kurzen Vokals, erscheint nur in friesisch-sächsischen Eigennamen (z. B. *Muiden*, *IJselmuiden*, *Genemuiden*, afri *mûth-*, as. *mûð-*, aus *munþ-*) und im Holländischen des Mittelalters und des 17. Jahrhs. (z. B. bei Stoke: *use* = *onse*, bei Bredero: *uys* = *ons*, *tuysent* = *te onzent*, afri *ûse*, as. *ûsa*). Synkope des *n* vor *s* und nach *ei* (aus *ĕ*) oder *ee* (aus *ai*) ist mnl. und noch im 17. Jahrh. nicht selten in *deisen*, *peisen*, *veisen*, *geister*, *geisen*. *veistere*, *meistrele* neben mnl., nnl. *deinzen*, *peinzen*, *veinzen*, *geinster*, mnl. *geinsen*, *veinstere* (nnl. nur *venster*), *menestrele*; und in *kleesen* (u. a. bei Anna Bijns) statt *kleinzen* (ags. *clâensian*) und mnl. *vermeesamen* (ahd. *farmeinsâmon*, excommunicare). Sehr gewöhnlich ist mnl. und noch jetzt mundartlich *koste*, *begoste*, ohne Dehnung des *o*, statt *konste*, *begonste* (nnl. nur *konde* oder *kon*, *begon*). Nnl. *naarstig* ist aus *en-ernst-ig* hervorgegangen. Die Endung *-unþi* wurde, schon vormnl. *-ed* in mnl. *doget*, nnl. *deugd* (ags. *dugud* neben ahd. *tugund*), mnl. *joget*, nnl. *jeugd* (as. *jugud* neben ahd. *jugund*) und mnl. *duust*, nnl. nur *duizend* (anfr. *thûsint*). Die Endung *ing* wurde mnl. nur selten *ig*, *eg*: *scellege*, *pennege*, und daher *pennęwaert* statt *pennincwaert* u. s. w.

N-epenthesis findet sich mnl. vereinzelt in *einselijc* neben *eiselijc*, *peinsteren* neben *peisteren*, im 17. Jahrh. *spanseeren* neben *spatseeren* (vielleicht durch

das Hd. *spatzieren* aus ital. *spaziare*), *konsenilie* (bei Bredero) neben *cochenille;* und in unbetonten Silben mnl. *allent* neben *allet, iewent* neben *iewet, iet, tachentich* (nach Analogie von *zeventig, negentig*) neben *tachtig, artentike* neben *artetike, vermalendien* neben *vermaledien, barenteeren* (afranz. *des-barater*), *visenteeren* neben *visiteeren* u. s. w. Die Endungen *enaar, enier, enist, ernij* statt *aar, ier, ist, erij* sind Analogieformen.

Aphaeresis eines *n*, in welchem man den Auslaut des Artikels *een* oder *den* sah, erscheint im nnl. *aak* (as. *nako*), *adder* (mnl. *adre* und *nadre*, as. *nadra*), *arreslede* (neben *narreslede*), *aveelzaad* (Kiliaen: *naveel* aus latein. *napus*), *avegaar* (fries. Form, vgl. ags. *nafogâr*, mnl. *navegher*), *okkernoot* (mnl. *nokernoot*, aus latein. *nucarius*). Umgekehrt erscheint auch Prothesis vom *n* durch Sandhi in nnl. *neven* (schon bei Kiliaen), *naarstig* (mnl. schon *nerenste, naerste, neernstich*), *nijver, noest* (s. § 54), mnl. *navonds, nuchtens, neghelentier*, im 17. Jahrh. *naam* (= *adem*), *naars, narm, negel, nelboog, noom* und *nechtig* (sorgfältig), das jetzt verloren ist.

Dehnung (Doppelung) des *n* haben wir in *wanneer* (= *wan* + *eer*), mnl. fast ausnahmslos *onnere* (= *on-ere*). Vereinfachung der Gemination zeigt mnl. brab. *conen* oder *cuenen*, statt *connen, cunnen.*

N wurde *m* bei vorausgehendem oder nachfolgendem Labial in *momboor* (aus *monboor, mondboor*), *stem(me)* (as. *stemna* neben *stemma*) und dem Präfix *on* vor Labialen: mnl. *ommate, ommacht* (schon anfr. *ummahtig, ummilde*), *ombate, omblide, ombecant, omberaden* u. s. w., nnl. geschrieben *on*, gewöhnlich gesprochen *om;* mnl. sogar *om* statt *ont*: *omberen, ombiten* u. s. w. statt *ontberen, ontbiten. N* wurde *m* im mnl., nnl. *pelgrim* (mnl. auch *pelegrijn*) aus *peregrinus*. Für *w* s. G.

Germ. L. erhielt sich im An-, In- und Auslaut, ausser vereinzelten Fällen von Synkope, z. B. *(gaten)petiel* statt *platteel*, und ausnahmslos in der Verbindung *ald, alt, old, olt* (s. § 25); nur in den Konjugationsformen bleibt *l* in dieser Verbindung: *valt, gold, golden, gegolden, schold, scholden, gescholden*, mnl. jedoch auch *gout, gouden, gegouden, scout, scouden, gescouden. Gestalte* und *gehalte* sind spätere Lehnwörter aus dem Hd.

L-epenthesis erscheint nach Labialen in *pleisteren* (mnl. auch *peisteren*, afranz. *paistre*), *plaveien* (Kiliaen noch *paveien*, franz. *paver*), *fluwijn* (franz. *fouine*, Kiliaen, *flouwijn* und *fouwijn*), *bluffen* (Kartenspiel, vgl. *buffe, boffe*, Schlag); im späteren Mittelalter noch *plavant, plattijn, vlonder*, vereinzelt im Mnl. *alselieren* (= *asselieren*), *alsine* (= *asine*, neben *asyl*), *alstronomijn* u. s. w. Die Endungen *elaar* (z. B. *rozelaar, perelaar*) und *eling* (z. B. *dorpeling, stedeling*) statt *aar, ing* sind Analogieformen. Prothesis von *l* haben wir in *lommer* (= franz. *l'ombre*).

L wurde *n* durch Dissimilation in *knuppel* (mnl. *cluppel*), *knoflook* (mnl. *cloflooc*, ahd. *chlobolouh*), *kandeel* (schon mnl. *candeel* aus afranz. *caldel*) und *kalvijn* (Apfelart, aus franz. *calville*, ital. *calvilla*). Metathesis des *l* haben wir im mnl. nnl. *naald(e)* (as. *nâdla*, got. *nêpla*), vielleicht auch in *aalt* (ags. *adela*) und in *kolvenier* neben *klovenier*, mnl. *coloverier, coluvrenier* (vom mnl. *colovere*, Feuerrohr, aus afranz. *coluevre, couleuvrine*, mlt. *colubrina*, Natterchen). Die Endung *sel* findet sich in der Schriftsprache des 17. Jahrh., wie jetzt auch in der nordholländischen Mundart, dann und wann als *les, lis*, z. B. *sogelis* (bei Hooft und Bredero), *stremmeles* (bei Huygens), *hengeles* (bei Jan Vos) u. s. w. Dehnung (Doppelung) des *l* haben wir in *alleen* (= *al-een*).

Germ. R erhielt sich im An-, In- und Auslaut. Synkope ist nur selten, z. B. in *patrijs* (im Mnl. und bei Kiliaen *partrijs*, franz. *perdrix*). *R*-epen-

thesis in nnl.: *drossaard* (mnl. *drossate*), *kampernoelie* (afranz. *campagnoul*), *karpoets* (ital. *capuccio*), *kersouw* (afranz. *cassaude*, latein. *consolida*), *korporaal* (ital. *caporale*), *kortelas* (afranz. *coutelas*), *scharminkel* (aus *scherminkel*, mnl. *scimminkel*, latein. *simiuncula*), *verzieren* (erdichten, franz. *viser*); dazu mnl. *sorcoers* (franz. *secours*), im 17. Jahrh. *karstenge* (latein. *castanea*), *karzuyfel* (Mlt. *casubula*), *verzier* (franz. *visière*) u. s. w.[1] *R* wurde *n* durch Dissimilation in *ramenas* (mlt. *ramoracia*), *moordenaar* (schon mnl. statt *moordenare*), *toovenaar* (mnl. auch noch *toverare*), *kamenier* (mnl. noch *camerière*), und mnl. *woekenare* (auch noch bei Vondel), jetzt wieder *woekeraar*. *R* wurde *l* durch Dissimilation in *martelaar*, *martelen* (schon ahd. *martela* aus latein. *martyrium*), *murmelen* (schon anfr. *murmulon* aus latein. *murmurare*), *tortel* (schon ahd. *turtil* aus latein. *turtur*) und mnl. *marbel* (franz. *marbre*) neben mnl., nnl. *marmer* (latein. *marmor*); später noch *schorseneel* neben *schorseneer* (aus span. *escorzonera*).

Häufig ist das *r*, welches vor kurzem Vokal + *d*, *t*, *s* oder *n* stand, umgestellt, wie im Ags.; z. B. mnl., nnl. *bord* (mnl. auch *bert*), *derde*, *dertien*, *dertig*, *gort* (neben *grutte*), *spartelen*, *sport* (mnl. auch *sprote*), *gors*, *kers*, *pers*, *torsen*, *dorschen*, *versch*, *kikvorsch*, *barsten*, *borst*, *kerstmis* (mnl. auch *kersten*, nnl. nur *Christen*), *korst*, *vorst*, *barnen* (mnl. auch *bernen*; daneben mnl. nnl. *branden*), *garnaal*; dazu noch mnl. *scerde*, *terden* (neben *treden*), *verde* (nur selten; gewöhnlich *vrede*), *storte* (auch *strote*), *gars* (neben *gras*); *ors*, *porse*, *perseme* (und *persemier*, Wucherer), *vervorsen* (neben *vervrosen*), *berste* (auch *borste*, Mangel), *erste* (nur selten, gewöhnlich *reste*, *raste*), *kerstael*, *verste* (und *vorste*), *borne*, *gharnaet* u. s. w.; nnl. nur *schrede*, *treden*, *vrede*, *strot*, *gras*, *ros*, *kristal*, *bron*, *granaat*. Metathesis des *r* vor *ft* und *cht* kommt vor bei *nooddruft* (as. *nôdthurft*, mnl. auch wohl *nootdorfte*, Kiliaen: *nooddurft*), *wrocht*, *gewrocht* (auch mnl. schon gewöhnlich, selten *warchte*, *gewarcht* im Limb., anfr. *warhta*), *godsvrucht*, mnl. auch bei dem Simplex *vrucht* und dem Verb *vruchten* (as. *forhta*, *forhtian*), und dem zweiten Glied der Eigennamen *Albrecht*, *Engelbrecht*, *Gerbrecht*, *Hubrecht*, *Lambrecht*, *Robbrecht* u. s. w. (as. *berht*, *beraht*). Schon in einer Urkunde von 855 findet man den Eigennamen *Meginbraht* statt *Meginberaht*. Falls Metathesis nicht eintrat wurde *h* ausgestossen, z. B. schon sehr früh *Dagobert*, jetzt *Albert*, *Engelbert*, *Egbert*, *Gerbert*, *Huibert*, *Lambert*, *Robert* u. s. w.

Germ. P erhielt sich im Niederländischen. Anlautendes *p* kommt aber nur in sehr wenigen echt germanischen Wörtern vor, wie vielleicht *pad*, *pan*, *peil* (aus *pegel*), *plegen*, *plicht*, *ploeg*, *poel*, *priem*, *proesten*', und in der unverschobenen Verbindung *sp*, z. B. *spel* (anfr. *spel*), *spotten* (anfr. *spotten*), *speuren* (anfr. *spuran*), *spreiden* (anfr. *spreidan*), *spreken* (anfr. *sprecan*) u. s. w. Inlautendes und auslautendes *p* kommt etwas öfter vor, z. B. in *druipen* (anfr. *driepan*), *kruipen* (anfr. *criepan*), *sluipen*, *werpen* (anfr. *werpan*), *slapen* (anfr. *slâpan*), *loopen* (anfr. *loupon*), *roepen* (anfr. *ruopen*), *dapper*, *knaap* (anfr. *knapo*), *schaap* (anfr. *scâp*), *scherp* (anfr. *scarp*), *dorp* (as. *thorp*) u. s. w. Die meisten Wörter mit anlautendem *p* sind Lehnwörter, in denen sich das *p* ebenfalls erhielt; nur vor *s* schwand es mnl. in *salm* (*psalm* auch anfr. *salm*), *salmodie (psalmodie)*, *salterion (psalterion)*, *souter* (*psautier*, afranz. auch *sautier*), u. a. im Titel der Psalmübersetzung von W. van Zuylen van Nyevelt: *Souterliedekens* (1539). Jetzt sagt und schreibt man wieder *psalm*. Synkope des *p* erscheint im mnl., nnl. *koomenij* (aus *koopmanij*), woneben im Mnl. öfters *coman*, nnl. *koopman*, und bei Hooft in der Amsterdamer Mundart des Lustspiels *Warenar*: *kometjes* (= *koopmannetjes*). *P*-epenthesis kommt mnl., vorzüglich im Limburgischen, öfters vor nach *m*, z. B. *neempt*, *compt*, *condempneren*, *columpne* u. s. w., nnl. nur vor der

Diminutivendung *je,* als gedehnter oder unbetonter Vokal + *m,* oder *lm, rm* vorhergeht, z. B. *boompje, bloesempje, schelmpje, armpje,* nicht aber als kurzer Vokal + *m* vorhergeht, z. B. *lammetje, stemmetje, kommetje* u. s. w.

Germ. F wurde, wenigstens schon im 11. Jahrh., im Anlaut und Inlaut fast ausnahmslos stimmhaft, d. h. *v,* z. B. *vallen* (anfr. *fallan*), *vader* (anfr. *fader*), *vechten* (anfr. *fehton*), *vinden* (anfr. *findan*), *volk* (anfr. *folc*), *vullen* (anfr. *fullan*), *vleesch* (anfr. *fleisc*), *vrij* (anfr. *frî*) u. s. w. und *ten hove,* mnl. *grave, neve.* Niederländische Wörter mit anlautendem *f* sind entweder Fremdwörter und friesische Lehnwörter oder onomatopoetische Bildungen. Das *f* erhielt sich aber im Auslaut, z. B. *hof* (as. *hof*) *hoef* (as. *hôf*), *(middel)rif* (anfr. *ref*) und *vijf, wolf* mit labialisierten Velaren, oder wurde wieder *f,* wenn es durch Apokope des Schlussvokals im Auslaut zu stehen kam, z. B. nnl. *graaf, neef.* Mnl. *twivel, twivelen* (as. *twîfal*) mit *v* im Inlaut aus *f* wurde nnl. *twijfel, twijfelen* durch Verschärfung des *v* vor *l.* Auch bei vorhergehenden Tenues ist *f* geblieben oder *v* wieder zu *f* geworden; in diesem Falle schrieb man mnl. gewöhnlich auch *f,* z. B. *ontfaen, ontfaren;* jetzt schreibt man. *v.*

Bei Gemination (durch folgendes *j*) erhielt sich vorhergehendes *f,* z. B. *heffen* (aus *hafjan*), *beseffen* (aus **bisafjan*), *suffen* (aus **antswefjan*), und wenn das *t* der Flexionsendung folgt, z. B. *hij, gij straft, treft.* Regel jedoch war im Niederfränkischen, und also im Nl., dass *f* hinter kurzen oder verkürzten Vokalen und vor *t* in *ch* überging: *achter* (anfr. *after* und *ahter*), mnl. auch *bachten* (**bi-aftan*), die Endung *-achtig* (aus *haftig*), *echter* (mnl. auch *echt,* anfr. *eft* und *eht*), *gracht* (zu *graven*), *hecht* (fest, daneben mnl. *hacht,* Gefängnis, mhd. *haft*), *hechten* (as. *heftan*), *hecht* (eines Messers, holländisch auch *heft,* zu *heffen*), *gehucht* (zu *hoeve*), *klucht* (holländ.-sächsisch auch *kluft,* zu *klieven*), *verknocht* (zu *verknoopen,* mnl. auch *geknocht* zu *knoopen*), *kocht, gekocht* (zu *koopen*), *kracht* (anfr. *craft* und *craht*), *krocht* (ahd. *chruft,* aus latein.-griechisch *crypta*), *oplichten* (vgl. engl. *to lift*), *lucht* (as. *luft*), *nicht* (zu *neef*), *gerucht* (zu *roepen*), *schacht* (anfr. *scaft*), *stichten* (anfr. *stiftan* und *stihtan*), *zacht* (as. *sâft*), *zuchten* (ahd. *sûftiôn*); mnl. sogar noch *brullocht* (nnl. *bruiloft*), *vichtien, vichtich* (nnl. *vijftien, vijftig*), *drecht* (nnl. *drift* zu *drijven*), *scricht* (nnl. *schrift* zu *schrijven*), *gicht* (nnl. *gift* zu *geven*) und *vergichten, helcht* (nnl. *helft*), *luchter* (linke), *ochte* (neben *ofte,* jetzt nur *of*). Limb. noch *dogte* (das Limb. schreibt *gt,* statt *cht,* aus *dofte,* mnl. nnl. *doopte*) u. s. w. Formen mit *ft* im Mnl. wie *after, cofte* und *gecoft, craft, saft* oder *soft* sind holländisch.

Germ. B (*ƀ,* aus idg. BH oder nach Verners Gesetz aus idg. P) wurde labiale Media im Anlaut, z. B. *belgen* (anfr. *belgon*), *bitter* (anfr. *bittar*), *bloed* (anfr. *bluot*), *breken* (anfr. *brecan*) u. s. w., im Inlaut nur bei Gemination durch ehemals folgendes *j,* z. B. *ik hebb(e)* (anfr. *hebbu*), *krab(be), tobbe, web(be), dribbelen* (zu *drijven*), *wibbelen* (zu *weifelen* statt *weivelen,* vgl. ahd. *weibôn*), *bibberen* (zu *beven*) u. s. w., und hinter *m,* z. B. mnl. *ombe* (anfr. *umbi*), *climben* (ags. *climban*), *crombe* (as. *crumb*), *wambe* (anfr. *wamba*), *lamber* (Plur. zu *lamp,* as. *lamb*). Im Auslaut wurde *b* auch hier mnl. *p,* daher *domp* (anfr. *dumba,* as. *dumb*), *camp* (as. *camb*), *cromp, lamp.* Schon im Mnl., regelmässig aber im Nnl. wurde *mb* assimiliert zu *mm* (ausser in *wambuis*); daher nnl. *emmer* (as. *êmbar,* im 17. Jahrh. z. B. bei Vondel auch *eemer*), *om* (mit Apokope aus *omme;* bei Hooft noch *ommering*), *klimmen, krom, lam* (Plur. *lammeren*). *wammes* (neben *wambuis*), *dom, kam, kom* (ags. *cumb*), *hommel* (ahd. *humbal*). Noch assimilierte *mb* zu *mm* in *kommer, bekommeren* (mnl. und bei Kiliaen noch *comber, combren*), *komkommer* (franz. *concombre*), *lommer* (franz. *l'ombre*), mnl. *ammet* statt *ambet* (nnl. *ambt*)

und *amman* neben *ambtman;* mnl. und im 17. Jahrh. öfters *ammer* statt *amber*. Epenthetisches *b* assimilierte sich mnl., nnl. in *jammer* (mnl. noch *jamber* aus *jâmer*) und *(n)immer* (mnl. noch *(n)ember* aus *nêomêr*). Sonst hat das Niederländische im Inlaut den stimmhaften Spiranten *v* (ausgenommen in *arbeid*, anfr. *arbeit* neben *arvît;* vgl. noch *aanbeeld* mittellimburgisch *anvilte*, ags. *anfilt* neben ahd. *anevalz*), im Auslaut aber den stimmlosen Spiranten *f*, schon in geldrischen Urkunden von 850 und 983, z. B. *geven* (anfr. *gevan*), *bedroeven* (anfr. *druovon*), *groeve* (anfr. *gruova*), *over* (anfr. *ovir*), *zeven* (anfr. *sivon*) u. s. w., und: *lijf* (anfr. *lîf*), *graf* (neben *ten grave*, anfr. *an gravon*), *kalf* (neben *kalvers*, anfr. *calf*), *half* (neben *behalve*, anfr. *behalvon*). Kam durch Synkope eines folgenden Vokals das *v* vor *s* und vor *t* oder als *t* gesprochenem *d*, so verlor es den Stimmton, z. B. mnl. *lives* (anfr. *lîvis*), nnl. *lijfs(behoud)*, mnl. *hovesc*, nnl. *hoofsch* (mnl. *huevesch* assimilierte nnl. zu *heusch*), nnl. *vergeefs* (zu **geve*, ahd. *geba;* noch *te geef*); mnl. *ovet* (anfr. *ovit*), nnl. *ooft*, mnl. *hovet* (anfr. *hôvit*), nnl. *hoofd*, mnl. *bedroevet* (anfr. *gidruovit*), nnl. *bedroefd* u. s. w.

Auch vor *n* und *l* ist *v* zu *f* geworden und nach Entwicklung eines Svarabhaktivokals *f* geblieben, z. B. *oefenen* (mnl. *oevenen* aus **ôbnôn;* vgl. as. *ôbian*), *droefenis* (Betrübnis), *lafenis* (Labsal), *effen* (mit Dehnung des *f* neben *even*), *schuifelen* (neben *schuiven*), *weifelen* (zu ahd. *weibôn*), *tafel* (mnl. neben *tavele*, lat. *tabula*), *wafel* (zu *weven* und ahd. *wabo*), *sterfelijk* (sterblich), *erfelijk* (erblich), *vergefelijk* (vergeblich), *ongeloofelijk* (unglaublich).

Brabantisch ist Synkope des *v* im mnl. *hoot* neben *hovet*, flämisch im mnl. *helt* neben *helft* und *helcht*, und im mnl. *Bamisse* neben *Baafs* (d. h. *St.-Baves*) *misse*.

Da germ. *f* und *ƀ* im Niederländischen im Inlaut und Auslaut zusammengefallen sind, ist grammatischer Wechsel niederländisch nicht nachzuweisen; sonst könnten *heffen*, *hief*, *hieven*, *geheven* und mnl. *darf*, *dorven* davon Beispiele genannt werden.

Germ. K erhielt sich im An-, In- und Auslaut, z. B. *kalf* (anfr. *calf*), *kennen* (anfr. *kennan*), *kind* (anfr. *kint*), *kleven* (anfr. *clevon*), *knaap* (anfr. *knapo*), *krommen* (anfr. *crumban*); *breken* (anfr. *brecan*), *maken* (anfr. *macon*), *verkwikken* (anfr. *erquickon*), *ik* (anfr. *ik*), *volk* (anfr. *folc*), *sterk* (anfr. *stark*) u. s. w. Nur in der Verbindung *sk* fing *k* schon im Anfr. (z. B. *schalc*, *geschînan*, *beschirman*, *underscheidan*) an im Anlaut betonter Silben stimmloser Spirant zu werden, welcher es im Mittelniederländischen immer ist, vielleicht palatal (geschrieben *ch*) vor *e* und *i*, sonst guttural (geschrieben *c*); also *scalc*, *scriven*, *schinen*, *beschermen*, nnl. jedoch blos guttural (geschrieben *sch*) : *schalk*, *schrijven*, *schijnen*, *beschermen*. Im Auslaut, vor *t* und im Anlaut unbetonter Silben war *sk* schon zu *ss* assimiliert im Mnl., obgleich *sch* (*sc*) geschrieben wurde, wie auch im Nnl., z. B. *mensch* (spr. *mens*), *wasschen* (spr. *wassen*), *wascht* (spr. *wast*). Die fries. und einzelne sächs. Mundarten haben bis heute das *k* (im Gröningischen stimmhaft vor sonorem *n*, z. B. *wasgn*) erhalten. Auch vor *t* in derselben Silbe ist *k* zu *ch* geworden, jedoch nur in der vormnl. Zeit, z. B. mnl., nnl. *dacht(e)* (anfr. *thahta*), *docht(e)*, *zocht(e)* (anfr. *suohta*), *wachten*, *smachten*, *zwichten*, *zucht* (z. B. in *geelzucht*, *geldzucht*) neben *denken*, *dunken*, *zoeken*, *waken*, *smaken*, *(be)zwijken*, *ziek;* und *wrocht*, *gewrocht* durch Metathesis aus *worchte* (anfr. *warhta*) neben *werken*, und *hecht* (aus **hekid*). Synkope von *k* haben wir in mnl., nnl. *kermis*, *kerspel;* daneben, jedoch nur selten, mnl. *kercmisse*, *kercspel;* vgl. mnl. *kermeester*, *kerwiinge* neben *kercmeester*, *kercwiinge*. Statt *welctijt* findet sich mnl. dann und wann

weltijt, und *kedaer,* das in der nordholländischen Mundart noch lebt, ist im Lustspiel des 17. und 18. Jahrhs. eine gewöhnliche Interjektion statt *kijkdaar!*

Germ. CH (H) erhielt sich nl. nur in der Gemination durch folgendes *j* in *lachen* (aus *hlahhjan*) und vor *t* in derselben Silbe z. B. *licht* (anfr. *lioht*), *nacht* (anfr. *naht*), *recht* (anfr. *reht*), *vechten* (anfr. *fehton*), *mocht(e)* (anfr. *mohta*), *bracht(e)* (anfr. *brahta*), u. s. w. Vor *t* schwand *ch,* aber mnl., nnl. in *iet, niet* aus *iewet, niewet,* das vereinzelt im Mnl. noch vorkommt (anfr. *niewet* neben häufigerem *niewecht*) und in *ambt* (mnl. auch *amt*) aus *ambet* neben mnl., nnl. *ambacht.* Mit folgendem *s* assimilierte sich *ch* zu *ss,* z. B. anfr. *ohso, wahs, wahson, wihsil* (doch schon *vosso*), mnl., nnl. *os, was, wassen, wissel, vos* und ausserdem *as* (ahd. *ahsa*), *bus* (ahd. *buhsa*), *das* (ahd. *dahs*), *dissel* (ahd. *dehsala*), *disselboom* (ahd. *dîhsala*), *haas* (in *ossenhaas,* mhd. *hahsa*), *los* (ahd. *luhs*), *vlas* (ahd. *flahs*), *zes* (ahd. *sehs*), *Tessel* neben *Texel* (aus **Tehsal* zu got. *taihswa*), *laster* (ahd. *lahstar,* mnl. gewöhnlich mit anderem Suffix *lachter*), *mest* (got. *maihstus*), *alsem* (ahd. *alahsan*), *brasem* (ahd. *brahsema*), *deesem* (zu *þîhan*); mnl. noch *assel* (as. *ahsla,* neben mnl. *oexsel,* nnl. *oksel,* ags. *ôxn*), *drossate* (ahd. *truhsâzzo*), und *Sassen* (noch in *Sassenheim,* ahd. *Sahsôn,* nnl. *Saksen*). Später assimilierte sich auch noch *ch* im Wort- oder Silbenauslaut aus *g* in mnl. *machscien, masscien,* nnl. *misschien,* bei Hooft noch (aus *krijchs-*) *krijstucht, krijshandel, krijsstandt, krijsgodt,* vgl. nnl. *altoos* aus *altoochs* statt *altoges* (ahd. *alzoges*).

Im Anlaut wurde *ch* vor Vokalen ausnahmslos zum Hauchlaut *h;* nur ist in südniederländischen Schriften (und noch jetzt in der südbrabantischen, flämischen und zeeländischen Mundart) anlautendes *h* häufig abgefallen. Mit Vokalen anlautende Wörter hingegen werden in denselben Mundarten (also auch zuweilen in der mittelniederländischen Schriftsprache) öfters mit anlautendem *h* gesprochen. Im Anlaut der betonten Endung *hachtig* (aus *haftig*) ist *h* regelmässig im Mnl. und Nnl. synkopiert: *waarachtig, roodachtig,* und mnl. schwand oft auch das *h* der schwach betonten Endung *heid,* z. B. *wareit, groteit* (nnl. nur *waarheid, grootheid*) und noch jetzt *Aleid* (aus *Adelheid*); vgl. noch *Machteld* (aus *Mahthilde*), *Willem* (aus *Wilhelm*), *schout,* mnl. *schoutet, schouthete* (ahd. *scultheizo*) und mnl. *godsat* (= *Godshaat*).

Ausnahmslos ist *h* synkopiert in Anlaut unbetonter Silben und im Inlaut vor Konsonanten: *bevelen* (as. *bifelhan*), *dijen* (as. *thîhan*), *vlijen* (as. *giflîhan*), *vleien* (ahd. *flêhjan*), *slaan* (as. *slahan*), *taai* (ahd. *zâhi*), *tien* (zehn, as. *tehan*), *maankop* (vgl. ahd. *mâgo*), *maal* (as. *mahal*), *staal* (ahd. *stahal*), *(koren)aar* (ahd. *ahir*), *bijl* (ahd. *bîhal*), *vijl* (ahd. *fîhala*), *traan* (as. *trahan*), *veem* (zu as. *afêhian*), *veete* (ags. *faèhdo,* ahd. *fèhida*); mnl. noch *tien* (zeigen, as. *tîhan*), *tien* (ziehen, as. *tiohan*), *gien* (ahd. *jehan*), *plien* (aus **plehan*), *geschien* (ahd. *gescehan,* nnl. *geschieden*), *vrien* (vgl. got. *fraihnan*), *dwaen* (as. *thwahan*) und *dwale* (ahd. *dwahilla*), *vlaen* (aus **flahan*), *haen* (ahd. *hâhan*), *vaen* (as. *fâhan*), *twien* (zweiflen, as. *twehôn*), *zweer* (Schwiegervater, ahd. *swehur*).

Das zum Hauchlaut gewordene *h* fiel selbstverständlich ab vor *l, n, r,* schon im Anfr. (vgl. *loupon, luoginda, luttir, lûdon, lût, lûti, neigon, gereinan, berewissi, ref, ring, ried, beriwon, rukgi, ruopan, irruoran*), und in geldrischen Urkunden von 983, noch nicht aber in einer Urkunde von 855; daher mnl. nnl.: *lachen* (ahd. *hlahhên*), *ladder* (neben *leer,* mnl. 17. Jahrh. *leeder,* ahd. *hleitara*), *laden* (as. *hladan*), *lauw* (an. *hlâer*), *(Heiliger)lee* (as. *hlêo*), *lenen, leunen* (as. *hlinôn*), *(oog)lid* (ahd. *hlit*), *lij* (afri. *hli*), *loeien,* (ahd. *hluojan*), *loopen* (as. *hlôpan*), *loot, lot* (as. *hlôt,* ags. *hlot*), *luid, geluid,*

luisteren (as. *hlûd*, ahd. *hlûti*, as. *hlust*), *luw*, *luwte* (ags. *hleo*, mnl. *gelie*), mnl. *lier* (as. *hlior*); *nap* (ahd. *hnapf*), *neefje* (Mücke, vgl. griech. *κνίψ*, asl. *sknipa*), *neet*, *niet* (Nietnadel, zu mnl. *nieden*, an. *hnjoda*), *neet* (Läusenei, ags. *hnita*), *nek* (ags. *hnecca*), *niezen* (ahd. *hniosan*), *nijgen*, *neigen* (ahd. *hnîgan*, *hneigen*), *nok* (isl. *hnukr*), *noot* (ags. *hnutu*), *nop* (ags. *hnoppa*), mnl. noch *neien* (ags. *hnaêgan*), *nol* (Scheitel, ags. *hnol*), im 17. Jahrh. *nesk* (weich, got. *hnasqus*); *raaf* (ahd. *hraban*), *raam* (zu got. *hramjan*?), *rad*, *redden* (ags. *hraed*, *hreddan*), *rap*, *rapen*, *reppen* (an. *hrappr*, ags. *hreppan*), *ratel* (ags. *hraetele*), *rauw* (as. *hrâ*), *ree*(*roof*) (as. *hrêo*), *reiger* (ags. *hrâgra*, neben mnl. *heiger*, ahd. anfr. *heigir*), *rein* (as. *hrêni*), *remmen* (ags. *hremman*), *ren*(*dier*) (an. *hreinn*), *reu* (ags. *hryppa*), *reutelen* (zu ags. *hrûtan*; vgl. mnl. *ruten*), *reuzel* (ags. *hrysel*), *riet* (ags. *hreod*), (*midden*)*rif* (ags. *hrif*), *rijm* (as. *hrîm*), *rijp* (ahd. *hrîfo*), *rijs* (ags. *hrîs*), *rillen* aus *riddlen* (zu ags. *hrip*; dazu mnl. *rede*, Fieber, ags. *hripa*), *ring* (as. *hring*), *rinkelen* (an. *hringla*), *rochelen* (zu ags. *hrôg*), *roef* (ags. *hrôf*), *roek* (Krähe, ags. *hrôc*), *roem* (as. *hrôm*), *roepen* (as. *hrôpan*), *roeren* (as. *hrôrjan*), *roet* (ags. *hrôt*?), *roof* (ahd. *hruf*), (*hooi*)*rook* (ags. *hreoc*), *ros* (as. *hros*), *rouw*, *rouwen* (as. *hriwôn*), *rug* (as. *hruggi*), *rund* (ahd. *hrind*), (*toe*)*rusten* (ags. *hyrstan*); mnl. noch *rinen* (ags. *hrînan*), *rive* (ags. *hrîve*, daher nnl. *gerijven*), *roest* (Gaumen, as. *hrôst*).

Im Auslaut erscheint *h* zum Teil als *ch*, zum Teil ist es apokopiert. Eine befriedigende Erklärung dieses Wechsels ist m. E. noch nicht gegeben [2]. Ohne *ch* kommen vor: mnl., nnl. *ree* (ags. *râh*), *vloo* (ahd. *flôh*), *dij* (ahd. *dioh*), *vee* (ags. *feòh*), *vore*, *voor* (ags. *furh*, ahd. *furuh*), *door* (as. *thurh*), *Waal* (ags. *Wealh*), und mnl. *scoe* (nnl. *schoen*, ags. *scôh*), *gevee* (ags. *gefâh*), *ho* (as. *hôh*), *no* (as. *noh*), die Präterita *vloe* (as. *flôh*) und *beval* (as. *bifalah*) und die Imperative *vae* (von *fâhan*), *sla* (von *slahan*), *dwa* (von *þwahan*), *vlie* (von *fleohan*) und *tie* (von *tîhan*). Daneben kommen vor mit *ch* mnl. *hooch* (nnl. *hoog*), *noch* (nnl. *noch* und *nog*) und die Imperative mnl. *slach*, *dwach*, *vlich*. Nur *ch* haben die Präterita *teech* (ags. *tâh*), *tooch* (as. *tôh*), *sloech* (ahd. *sluoh*), *dwoech* (ahd. *dwuoh*), *deech* (ags. *ðâh*) und das Adv. (auch Konj.) *doch* (as. *thoh*). Die Verbalformen und der Nom. *hooch* können Analogieformen sein; in *noch* können wir eine apokopierte Form von *nochte* (das mnl. sehr geläufig ist) haben, wie *of* von *ofte*. Also ist *doch* die einzige Form mit *ch*, welche bisher unerklärt ist. Wäre für das Erhaltenbleiben des *ch*'s in diesem Worte eine Ursache zu finden, so würde nichts uns verhindern zu sagen, dass *ch* im Auslaut regelmässig apokopiert und nur durch Analogie hergestellt sei.

Grammatischer Wechsel erscheint mnl., nnl. in *sloegen*, *geslagen* zu *slaan*, mnl. *plagen*, *geplogen* zu *plien*, *degen*, *gedegen* zu *dien*, *tegen*, *getegen* zu *tien* (zeigen), *togen*, *getogen* zu *tien* (ziehen), *dwoegen*, *gedwegen* zu *dwaen*, *gevlegen* zu *vlaen*, *loegen* zu *lachen* (mit Verdoppelung des *ch*), *vingen*, *gevangen* zu *vaen*, *hingen*, *gehangen* zu *haen*, und *hoge* zu *ho*; durch Ausgleich nnl. *hoog*, *hooge*, *hangen*, *hingen*, *gehangen*, *vangen*, *vingen*, *gevangen*, *togen*, *getogen*, jetzt ohne Präsens, *tijgen*, *dijen* und *lachen*, jetzt schwach, *dwaen* und *vlaen*, jetzt verloren.

Germ. G (ʒ), es sei ursprünglich (aus idg. GH) oder vom grammatischen Wechsel erzeugt (aus idg. K) erhielt sich als stimmhafter Spirant im Anlaut und Inlaut, z. B. *gaan* (anfr. *gân*), *geven* (anfr. *gevan*), *goed* (anfr. *guot*), *glijden* (anfr. *glîden*), *groeve* (anfr. *gruova*), *liegen* (anfr. *liegon*), *oog(e)* (anfr. *ôga*), *wegen* Plur. zu *weg* (anfr. *wega* zu *weg*, *weh*), u. s. w. Im Mnl. war *g* (geschrieben *gh*) vielleicht palatal vor *e* und *i* und sonst guttural (geschrieben *g*). Die Inkonsequenz in der Schreibung zeigt jedoch, dass

allmählich der Unterschied schwand und *g* blos guttural wurde, wie im Nnl.

Im Auslaut und vor *t* derselben Silbe wurde der stimmhafte Spirant schon im Anfr. (vgl. *weh* neben *weg*) stimmlos; mnl. *dach*, *wech*, *hi secht*, *ghi vraecht*, *hoochte*, nnl. geschrieben *dag*, *weg*, *zegt*, *vraagt*, *hoogte*, gesprochen wie im Mnl. *G* wurde auch *ch* vor *n* und *l* in *loochenen* (as. *lôgnian* mnl. auch noch *loghenen*), *rochelen* (vgl. ags. *hrôg*), *wichelen*, *wichelaar* (ags. *wîglian*), *goochelen*, *goochelaar* (ahd. *gougolôn*, *gougulâri*), daneben mnl. *gokelare* und *kokelare*, *guichelen*, daneben mnl. *gugelen*, *giechelen* neben *giegelen*, *bochel* (aus **bogl* zu *buigen*), *echel* (ahd. *egala*), *richel* (zu *regel*), *tichel* (zu *tegel*) und vor der Endung *lijk*, wiewohl nnl. mit *g* geschrieben: *heuglijk*, *behaaglijk*, u. s. w.

In der Gemination *gg*, z. B. *zeggen* (anfr. *seggon*), *rug(ge)* (anfr. *ruggi* und *rukgi*) war *g* im Mnl. vielleicht stimmhafter Verschlusslaut, denn neben der Schreibung *segghen*, *rugge* kommt auch die Schreibung *secgen*, *rucge* vor. Nnl. ist es aber auch in der Gemination stimmhafter Spirant.

In der Verbindung *ng* war *g* im Mnl. sehr wahrscheinlich Media, z. B. *dwingen*, *wange* (anfr. *wanga*), *jongelinc* (anfr. *jungelig*), u. s. w. Daher konnte hinter Gutturalnasal im Auslaut und vor *t* und *s* das *g* im Mnl. den Stimmton verlieren und zu *k* (*c*) werden, z. B. *dinc* (anfr. *thing*), *ganc* (anfr. *gang*), *hi brenct*, *ghi vanct*, *gecrenct*, *lencte*, *lancx*, *dincx*, u. s. w. Die Schreibung *nc* (oder *nck*) kommt im 16. und 17. Jahrh. noch öfters vor, z. B. bei Marnix, Bredero, Vondel und in der Statenbijbel. Ob diese Schreibung noch immer eine damals in der gebildeten Umgangssprache schon veraltete Aussprache schriftlich fortführte, wissen wir nicht gewiss; im 18. Jahrh. (s. Lamb. ten Kate) aber sprachen die gebildeten Holländer schon wie heute *ng* im Inlaut als *ŋŋ* (gedehnte Gutturalnasal), im Auslaut als *ŋ* (einfache stimmhafte Gutturalnasal). Die frühere Aussprache, welche in vielen Mundarten, z. B. in der Westflämischen, noch vorherrscht, hatte aber in vielen Wörtern Übergang von *ng* in *nk* (d. h. Gutturalnasal + *k*) verursacht; daher spricht und schreibt man noch heute mit *nk*: *jonkheer* (daher auch *jonker*), *jonkman*, *jonkvrouw*, *jonkheid*, *sprinkhaan*, *lankmoedig*, *koninkrijk*, *penninksken*, und immer vor der Endung *lijk*: *koninklijk*, *oorspronkelijk*, *vergankelijk*, *aanhankelijk*, *gevankelijk*, *ontvankelijk*, *aanvankelijk*. Ob nnl. *knorren*, *knap*, *knutselen*, *krieken* (*van den dag*) schon vormals verschieden waren von mnl. *gnorren* (auch noch im 17. Jahrh.) von *gnap ende gnut* (bei Coster, Bredero, u. s. w.), von *grieken* (bei Velthem) oder im Nnl. den Stimmton verloren, lasse ich dahingestellt.

Im Anlaut ist *g* nur vereinzelt zu *j* geworden, z. B. durch Dissimilation mnl. *jegen*, nnl. *jegens* (as. *gegin*), und flämisch im Präfix *i*, *y* aus *ge* (z. B. in Bruggener Urkunden und in der *Keure van Hazebroeck*)[4]; daher mnl. und noch im 17. Jahrh. *jonnen*, *jonst* (aus *i-onnen* = *geonnen*). Hingegen ist im Inlaut die Verbindung *egi* häufig, wie im Englischen und Friesischen, zu *ei* geworden. *Egislîk* wurde schon im Anfr. *eislîk* (schrecklich). In einer Teisterbantischen Urkunde von 983 findet man schon die Eigennamen *Meintêt*, *Reinmâr*, *Reingard*. Mnl. haben wir *eislijc*, mnl. und nnl. *zeil* (as. *segel*), *seinen* (neben *zegenen*, latein. *signare*), *zeit*, *zeide*, *gezeid* (neben *zegt*, mnl. auch *seghet*, dem seltenen *zegde*, und *gezegd*), *leit*, *leide*, *geleid* (neben *legt* und *ligt*, mnl. *leghet*, *legde*, *gelegd*), *Reinaert*, *Reinout*, und nnl. ausserdem *blein* (ags. *blegen*), *breien* (ags., as. *bregdan*, daher *breidel*), *brein* (ags. *bregen*), *dweil* (an. *þvegill*), *feil* (zu *vegen*), *heining* (zu *haag*), *keilen* (zu *kegelen*), *klappei* (mnl. *clappeghe*), *labbei* (mnl. *labbeghe*), *meid* (zu *maagd*), *peil* (im Groningischen noch *pegel*), *teil* (neben *tegel* in anderer Bedeutung, latein. *tegula*),

zeis (aus *zeisse*, **seisne*, **sagisna*, vgl. ahd. *segansa*); mnl. noch *rein*, *reinen* neben *regen*, *regenen*, wie im Nnl.

Germ. Q wurde zuerst germ. *ku̯*, später mnl., nnl. im Anlaut *kw* (mnl. geschrieben *qu*), z. B. *kwaal* (ags. *quala*), mit mnl. *quelen* (as. *quelan*), nnl. *kwellen* (ags. *cwellan*), *kweelen* (aus *kwedelen*, ahd. *quitilôn*) neben mnl. *quedden* (anfr. *queddian*; das starke Verbum anfr. *quethan*, got. *qiþan* kommt schon mnl. nicht mehr vor), *kwik* (mnl. = lebendig, jetzt nur in *kwikzilver* und *kwikstaart*, anfr. *quic*, got. *qius*) mit dem Verb *verkwikken* (anfr. *irquickôn*), *verkwisten* (ahd. *archwistan*, got. *qistjan*, Denominativ vom mnl. *quist*, ahd. *quist*), u. s. w. Schon vormittelniederländisch ist die Vokalisierung des *w* in *komen*, *komst* (anfr. as. *cuman*) neben *kwam*, *kwamen* (anfr. *quam*, *quâmon*), mnl. westflämisch zuweilen mit Synkope des *w*, *cam*, *camen*. Im Inlaut wurde *q* zu *k*, z. B. *aaks* (as. *akus*, got. *aqizi*), *naakt* (ags. *nacod*, got. *naqaþs*), *zinken* (as. *sinkan*, got. *sigqan*), *stinken* (as. *stinkan*, got. *stigqan*).

Germ. *ƕ* wurde zuerst westgerm. *hu̯*, *hw*, später mnl., nnl. im Anlaut: *w* : *wal(visch)*, *wal(rus)*, *(nar)wal* (an. *hvalfiskr*, dän. *hvalros*, schwed. *narhval*), *wasem* (vgl. got. *ƕaþjan*), *weepsch* (vgl. got. *afƕapjan*), *wei* (ags. *hwâeg*), *(bock)weit* (as. *hwêti*), *welp* und daher *wulpsch* (anfr. *welp*, as. *hwelp*), *welven* (as. *hwelƀian*), *werf*, *werven* (as. *hwarf*), *werven*, *wervel* (anfr. *wervan*, as. *hwerƀan*), *wetten* (schärfen, ags. *hwettan*), *wiel* (ags. *hweol*), *wijle* (as. *hwîla*), *wit* (anfr. *wît*, as. *hwît*), mnl. *wispelen* (flüstern, ahd. *hwispalôn*), und die Pronominalformen *wie*, *wat* (anfr. *we*, *wad*, as. *hwe*, *hwat*), *weder* (mnl. = entweder, anfr. *wether*, as. *hwedar*), *welk* (anfr. *wilîk*, as. *hwilîk*), *waar* (as. *hwâr*), *wann(eer)* (anfr. *wanne*, as. *hwan-êr*), *want* (anfr. *wanda*, as. *hwanda*). Das *h* erhielt sich mit Vokalisierung des *u* in *hui* (**hujo*) neben *wei* (**hwajo*), in *hoe* (anfr. *huô*, as. *hwô*) und mnl., auch jetzt noch mundartlich, *hoeneer* neben *wanneer*.

Im Inlaut wurde *ƕ* nl. *w* oder *h*, welches aber schon mittelniederländisch geschwunden war, z. B. *wenkbrauw(e)* (ahd. *brâwa*; vgl. got. *braƕa*), *nauw(e)* (*got. nêƕs?*), *zien* (aus *sion*, *seon*, **seun*, **seuan*, **sehuan*, *seƕan* = got. *saiƕan*), mnl. *lien* (as. *lîhan*, got. *leiƕan*), jedoch schwach flektiert, und mnl. nnl. *leen*, *leenen* (ahd. *lêhan*, *lêhanôn*), mnl. *tee*, nnl. *teen* (ahd. *zêha*, nnd. *têwe*), mnl. *rîe*, nnl. *rij* und *reesem* (vgl. mhd. *rîhe*, ags. *râw*), *naar*, *naast* (as. *nâhor*, ahd. *nâhôst*, vgl. got. *nêƕ*).

Im Auslaut wurde *ƕ* nl. *h*, das aber schon mittelniederländisch geschwunden war in *na* (as. *nâh*, got. *nêƕ*), *ru(w)* (ags. *rûh*) und daneben *ruig* (gespr. *ruich*) nach Analogie der flektierten Formen mit grammatischem Wechsel. Der mnl. Imperativ *sich* und das mnl., nnl. Prät. Sing. *zag* (gespr. *zach*) von *zien* könnten Analogieformen sein nach Prät. Plur. *zagen* (vgl. oben beim auslautenden *h*).

Germ. $ȝ^u$ wurde zuerst *ȝu̯* und dieses ist im Anlaut vielleicht *w* (z. B. *warm* aus **ȝu̯arm-*, *ȝu̯orm-*, vgl. skr. *gharmás*, latein. *formus*), oder *g* (z. B. *(Hilde)gonde*). Im Inlaut war *ȝ* schon gemeingermanisch geschwunden, wenn der nächst vorhergehende Sonant nach der indogermanischen Betonung nicht den Hauptton hatte: also blieb *u̯*, mnl. nnl. *w*; sonst hat *ȝu̯* schon gemeingermanisch die Labialisierung eingebüsst und blieb *g*, z. B. mnl. nnl. *bedriegen* (anfr. *bedriegen*), *nijgen*, *neigen* (ags. *hnîgan*, *hnâegan* got. *hneiwan*, *hnaiwjan* aus **hnîȝu̯an*, **hnaiȝu̯jan*), *zingen* (as. *singan*, got. *siggwan*), das Prät. Plur. *zagen* (ags. *saegon* und *sawon*, aus **sêȝu̯um* zu *seon*, nl. *zien*) und *ruige* (flektierte Form zu *ruw*); mnl. noch *degen* (as. *Þegan* zu *dienen* aus **Þeȝu̯non*), *neg-* in der mnl. Verbindung *negeen* (vgl. latein. *neque*), und mit *g* nach Analogie der flektierten Formen, welche

durch grammatischen Wechsel *ʒu* aus *hv* hatten: *rijgen, reeg, regen, geregen. W* aus *ʒu*, welches auch vokalisieren und nachher schwinden oder auch zusammen mit einem vorhergehenden Vokal zu einem Diphthong werden konnte, haben wir in *sneeuw(e)* (flektierte Form zu mnl. *sne*, nnl. *sneeuw* aus **snaiʒu-*), *meeuw(e)* (aus **maiʒui*), mnl. *ewe* (Gesetz, aus **aiʒua*), *zwaluw(e)* (mnl. *swalwe* aus **sualʒua*), *scheel* (aus **scelw-*, *skelʒu-*), *(wind)ouwe* (aus **aʒua*), *dienen* (aus *þeʒunon*), *gezien* (aus **giseʒuan*), *vernielen* zu mnl. *niel* (ags. *neol*, unterst oberst, aus **neʒul*), *nier* (aus **neʒur*), *wiel* (aus **hveʒul*), *boom* (aus **baʒum-?*), *toonen* (aus **taʒunon*) neben mnl. *toogen*, nnl. *betoogen*.

Germ. T erhielt sich in An-, In- und Auslaut, z. B. *teeken* (anfr. *teican*), *tellen* (anfr. *tellon*), *tijd* (anfr. *tît*), *tong* (anfr. *tunga*), *trouwen* (anfr. *trûon*), *twee* (anfr. *twêna*), *haten* (anfr. *haton*), *honigraat* (anfr. *rata* mit *a* oder *â*? daneben mnl. *rete* aus **rati*, etym. = latein. *radius*), *bitter* (anfr. *bittar*), *achter* (anfr. *after*), *voet* (anfr. *fuot*), *vlucht* (anfr. *fluht*), u. s. w. Paragoge eines *t* ist im Niederländischen ziemlich häufig, vorzüglich seit dem 14. Jahrh. z. B. in *borst* (Bursche, Kiliaen noch *borsgezel*), *burcht* (mnl. *borch* jetzt noch *schouwburg*, *burgwal* und in Städtenamen wie *Middelburg*, *Doesburg*, u. s. w.), *hulst* (schon im Mnl.), *inkt* (afranz. *enque*), *kroost* (schon bei Kiliaen neben *kroos*), *placht* (mnl. *plach*, Analogieform nach *bracht*, *dacht*), *post* (Fischname schon bei Kiliaen: Vondel schrieb aber noch *pos*), *rijst* (franz. *riz*), *sedert* (mnl. noch *sider*, doch auch schon *sidert*, *sident* und *sindent*), *stipt* (im 17. Jahrh. z. B. bei Hooft, Bredero, Vondel noch *stip*), *fazant* (mnl. und bei Vondel noch *fasan*, jedoch mnl. auch schon *fasant*), *fielt* (im 17. Jahrh. noch *fiel*), *akst* (mnl. *aexax*, wahrscheinlich erst seit Bilderdijk mit *t* als Nachahmung des Hd.). Epenthesis des *t* hinter *n* erscheint mnl. vorzüglich im Limburgischen, z. B. *minnentlike*, doch auch in der Schriftsprache des 17. und 18. Jahrhs. (u. a. bei Vondel) z. B. bei *eigentlijk*, *gelegentheid*, u. s. w.; nnl. nur *mijnentwege*, *onzenthalve* u. s. w., *ordéntelijk*, *erkéntelijk*.

Germ. þ wurde nl. im Anlaut und Inlaut dentales *d*, z. B. *dank* (anfr. *thank*), *denken* (anfr. *thencon*), *ding* (anfr. *thing*), *dorst* (anfr. *thurst*), *duizend* (anfr. *thûsint*), *dringen* (anfr. *thringon*), *aarde* (anfr. *ertha*), *beeld* (anfr. *bilithi*), *broeder* (anfr. *bruother*), *genade* (anfr. *ginâtha*), u. s. w. Im Inlaut ist dieses *d* im Nnl. häufig synkopiert, z. B. *bleu* aus **bleude* neben *bloode* (as. *blôdi*), *gedwee* (mnl. auch *gedwade*, mnl. und im 17. Jahrh. auch *gedweech* aus *gedwedig*, mhd. *getwedic*), *kweelen* aus *kwedelen* (zu anfr. *quethan*), *oolijk* (aus **oodelijk*, vom mnl. *oode*, as. *ôdi*), *reu*, mnl. *rode* (ags. *hryþþa*), *veer* neben *veder* (anfr. *fethera*), *vla* (mnl. *vlade*, ahd. *flado*), *vlerk* (mnl. *vlederic*), *vlier* (bei Kiliaen noch *vlieder*, hd. *Flieder*), *vleermuis* (ahd. *fedarmûs*). Das *d* ist durch *j* ersetzt in *vermoeien*, im 17. Jahrh. auch *vermoeden* (von *moede*, as. *môdi*). Das *d* ist zum vorhergehenden *n* assimiliert in *gezin(ne)*, mnl. noch *gesinde* (ahd. *gisindi*, as. *gisîdi*). Im Auslaut wurde *þ* ausnahmslos (schon in geldrischen Urkunden von 720, 850, 855) dentales *t*, wiewohl im Nnl. meistens als *d* geschrieben, z. B. *mond*, mnl. *mont*, anfr. *munt* (aus *munþ*). Da germ. *þ* und *d* im Nl. beide zu *d* geworden, also zusammengefallen sind, ist grammatischer Wechsel nicht mehr nachzuweisen. Für *asem* s. zu S.

Germ. D (đ) wurde linguales *d* (oder vor *r* vielleicht dentales *d*) im Anlaut und im Inlaut, es sei ursprünglich (aus idg. DH) oder vom grammatischen Wechsel erzeugt (aus idg. T), z. B. *dag* (anfr. *dag*), *deel* (anfr. *deil*), *dier* (anfr. *dier*), *dochter* (anfr. *dohter*), *doen* (anfr. *duon*), *vader* (anfr. *fader*), *leiden* (anfr. *leidon*), *midden* (anfr. *mitdon*), u. s. w. Im Nnl. ist dieses

d zwischen Vokalen jedoch häufig synkopiert, z. B. *beul* (bei Vondel noch *beudel*, zu *bode*, ags. *bydel*), *afbeulen* (mnl. *bodelen*), *beuling* (mnl. *bodelinge*), *blaar* (mnl. und noch im 17. Jahrh. *bladere*), *boel* neben *boedel*, *door* neben *dooier* (bei Kiliaen noch *doder*), *graag* (as. *grâdag*), *kiel* (mnl. *kidel*), *leer* neben *ladder* (im 17. Jahrh. z. B. bei Vondel noch *leeder*), *paarlemoer* (bei Kiliaen noch *perlenmoeder*, vgl. ital. *madreperla*), *voeren* (von Kleidern, aus *voederen*), u. s. w. oder durch *j* oder *w* ersetzt, z. B. (*uit*)*rooien* (mnl. *roden*) zusammengefallen mit *uitroeien* (mnl. *roeden*, die Äste abhauen), *roeien* (vom Wein, aus *roeden*, vgl. franz. *verger le vin*), *kruien* (mnl. *cruden*, ags. *crûdan*), *ooievaar* (mnl. *odevare*); *schouw* (Fahrzeug, mnl. *scoude*), *schouw* (Schornstein, mnl. *scoude*, zu *scouden*, brennen, aus mlt. *scaldare*, *excaldare*), *spouwen* (mnl. *spouden*), *vouwen* (mnl. *vouwen*, vgl. *eenvoudig*, u. s. w.), *kouwelijk*, *ouwelijk*, u. s. w. Anorganisch hingegen ist das hinter *î* eingeschaltete *d* im Nnl. *geschieden*, *spieden*, *vlieden*, *kastijden*, *belijden*, *verlijden*, *wijden*, *bevrijden*, mnl. *ghescien*, *spien*, *vlien*, *castîen*, *belîen*, *verlîen*, *wîen*, *vrîen*, und das im Mnl. noch seltene, im Nnl. jedoch häufige epenthetische *d* zwischen *l*, *n* oder *r* und folgendem (*e*)*r*, z. B. in *daalder*, *elders*, *helder*, *kelder*, *kolder* (Pferdewut) und *malienkolder*, *selderij* (franz. *sellerie*), *vilder*, *zolder*, *beenderen*, *boender*, *bunder*, *diender*, *donder*, *dragonder*, *hoenders*, *spaanders*, *vaandrig*, *Hendrik*, *Leendert*, *Reindert*, *Meindert*, *naarder* (mnl. *naerre*, jetzt, mit Synkope des *r*, *nader*), in zahlreichen Nomina agentis, z. B. *hoorder*, *bestuurder*, u. s. w. und in allen Komparativen der mit *r* auslautenden Adj. z. B. *zwaarder*, *verder*, *duurder*. Im Auslaut wurde linguales *d*, schon im 8. Jahrh., ausnahmslos linguales *t*, wiewohl im Nnl. meistens als *d* geschrieben, z. B. Anfr. *guot*, mnl. *goet*, nnl. *goed*.

Nnl. werden jetzt auch mit *t* (aus *d*) geschrieben *want* (as. *hwanda*, anfr. *wanda*), *want* (Takelwerk, vgl. mnl. *gewant*, *gewande* und nnl. *ingewand*), *omtrent* und *trant* (afri. *trind*; dazu noch *drentelen*, hd. *trendeln*), *schroot* (neben *schroodijzer*, bei Kiliaen: *schrooden*, beschneiden, mnl. *schroder*, Schneider), *zat* (neben *verzadigen*, *bezadigd*, as. *sad*), *bent* (neben *bende*), *buskruit* und *rattenkruit* (nur seit 1866 mit *t*, obgleich *kruit* das gewöhnliche *kruid* in der Bedeutung »Pulver« ist[1]); vgl. noch mit *t* aus *þ*: *vaart* (neben *vaardig*, *aanvaarden*, *hoovaardij*) und *voort* (neben *vorderen*). *D* wurde noch *t* im Silbenauslaut vor *l* und *n*, in *wentelen* (aus *wentlen*, *wendlen*, zu *wenden*), daher *wenteltrap* neben mnl. *wendelsteen*, und *verbintenis* (zu *verbinden*), *ontsteltenis* (zum Part. *ontsteld*) *ontstentenis* (zum früheren Part. *ontstanden*); vgl. noch *beeltenis* (zu *beeld* met *d* aus *þ*).

Germ. S wurde im An- und Inlaut zum stimmhaften Dentalspirant *z* vor Vokalen und *w*, auch schon im Mittelniederländischen, obgleich im 13. Jahrh. noch als *s*, später ohne feste Regel als *s* oder *z*, im Nnl. nur als *z* geschrieben, z. B. anfr. *sang*, *singon*, *suert*, *wesan*, mnl. *sanc*, *singhen*, *swert*, *wesen*, nnl. *zang*, *zingen*, *zwaard*, *wezen*. Vor Konsonanten, also in den Verbindungen *sch*, *sl*, *sm*, *sn*, *sp* und *st* wurde *s* als stimmloser Spirant erhalten, z. B. anfr. *schalc*, *slâp*, *smer*, *spel*, *stark*, nl. *schalk*, *slaap*, *smeer*, *snood*, *spel*, *sterk*. Der stimmlose Spirant erhielt sich auch im Auslaut der Silben, z. B. anfr. *hulpelôs*, *wîsduom*, nl. *hulpeloos*, *wijsheid*, vor der Endung *lijk*, *len*, z. B. *vreeselijk*, *geeselen*, und in der Gemination (Assimilation von *sj*, *ts*, *chs*), z. B. *kussen* (aus *kussjan*), *beslissen* (aus **beslitsen*), *wassen* (anfr. *wahsan*). Im Anlaut ist *s* aus *ts* assimiliert in *samen* (aus *tsamen* = *te zamen*), *sap* und *sop* (vielleicht aus *tsap*, westfläm. *zap*), *seffens* (im 17. Jahrh. *tseffens*), *sedert* und *sinds* (vielleicht aus *te seder*, *t' seder*), *sijpelen* (daneben der nnl. Eigenname *De Zijpe*), *sommige*, *soms* (fläm. auch *zom*, vielleicht mit *s* nach Analogie von *som*, Summe), *suffen* (aus **antswefjan*). Alle anderen mit stimm-

losen *s* vor Vokal anlautenden Wörter sind entweder Lehnwörter (aus dem Franz. mit *tch*, dem Hd. mit *z* und dem Friesischen mit *s*) oder onomatopoetische Bildungen. Mnl., nnl. *asem* (aus **âppam*, **âpm*) neben *adem* und mnl. *vessemen* (aus **fappamian*, **fapmian*) neben *(om)vademen* haben schon vormnl. *s* aus später gedehntem *þ* vor *m*[6]; vielleicht auch *wasem* (aus **hvappam*, **hvapm*?); vgl. noch *wisse* (Schnur, aus **wippe*) und mnl. *smisse* (aus **smippe*, ags. *smidde*), nnl. *smidse* durch Anlehnung an *smid*. Urgermanisches *ss* oder, nach langem Vokal, *s* aus *tt* haben wir in *mis* (anfr. *mis*), *gewis* (anfr. *gewisso*), *wijs* (anfr. *wîs*), *moes* (anfr. *muos*), *aas*, *gruis* *weeze* (anfr. *weiso*) und *wist(e)*, *moest(e)* (anfr. *wista*, as. *môsta* statt as. *wissa*, ahd. *muosa*, aus **witta*, **môtta*).

Germ. Z (es sei durch grammatischen Wechsel erzeugt oder nicht) ist im Auslaut weggefallen, z. B. anfr, *mî*, *thî*, *wî*, *gî*, *the*, *he*, mnl. *mi*, *di*, *wi*, *ghi*, *de*, *hi*, nnl. *mij*, *wij*, *gij*, *de*, *hij* (Hd. *mir*, *dir*, *wir*, *ihr*, *der*, Mfr. *her*), auch im Mnl. *mee* neben der Analogieform *meer*, welche im Nnl. die einzige ist. Im Inlaut findet man *r* aus durch grammatischen Wechsel erzeugtem *z* im Anfr. *ôra*, *hôron*, *bekoron*, *lêran*, *generon*, nl. *ore (oor)*, *hooren*, *bekoren*, *leeren*, *generen*, u. s. w., in allen Komparativen, z. B. anfr. *betero*, nl. *betere*, *beter*, und mit vorhergehendem *r* assimiliert in *dorre*, *marren*, mnl. *erre*, *dorren* (nnl. *durven*). In der Konjugation findet man bloss Prät. *vroren*, *verloren*, *waren*, mnl. auch *coren*; Part. *gevroren*, *verloren*, *verkoren* (mnl. auch *ghecoren*, nnl. bloss *gekozen*); hingegen mnl. *gewesen* (nnl. *geweest*). Die Sing. Prät. *vroor* und *verloor* (neben *koos* und *was*) sind Analogieformen nach dem Plur. Sonst ist das durch grammatischen Wechsel verursachte *r* in allen Verba durch Ausgleichung zu *z* geworden. *R* aus ursprünglichem germ. und idg. *z* haben wir in *merg* (ags. *mearg* aus **mazga*) und im mnl. *gaert* (Stachel, got. *gazds*), wohl zu unterscheiden von nnl. *gard*, mnl. *gerde* (anfr. *gerda*, Rute) mit ursprünglichem *r*[7]. Germ. *azgô-* ist nl. *asch(e)* (anfr. *asca*), und germ. *mizdô* mit Synkope des *z* mnl. *miede* (as. *mêda*).

Germ. J wurde palataler Spirant im Anlaut und ging nur vereinzelt (vor *e* und *i*) in *g* über, z. B. anfr. *gî*, mnl. *ghi*, nnl. *gij*, *ge* neben *jij*, *je*; mnl. *ghien* (neben *biecht* aus *bijecht*); mnl. nl. *gene*. Im Inlaut und Auslaut ist *j*, wie schon im Anfr. hinter kurzem Vokal + Konsonant zum vorhergehenden Konsonanten assimiliert, hinter langem Vokal + Konsonant synkopiert. *Tamjan* also wurde *tammjan*, *temman*, mnl. nnl. *temmen*; *draumjan* dagegen wurde *drauman*, mnl. nnl. *droomen*. Vereinzelt findet man es im Mnl. hinter *r*: *herien*, *erien*, *scerien*. Im Nnl. hat man noch mit gedehntem *r*: *merrie* (aus **marhjôn*) und *berrie* (aus **barjôn*), mnl. auch *merie*, *berie*. Das *j* findet sich als *i* auch noch im mnl. nnl. *bezie* (schwach weiblich, vermutlich aus **basija* für **basja*, Plur. vom neutr. *basi*). Zwischen Vokalen ist *j* erhalten, z. B. *zaaien*, *bloeien* (anfr. *blôion*), *strooien*, *hooien*, oder in *g* übergegangen, vorzüglich (wie im Ags.) in der Verbalendung *igen*, z. B. *steenigen*, *eindigen*, u. s. w., falls diese nicht Analogiebildungen sind nach den von Adj. auf *ig* gebildeten Verben, (vereinzelt auch hinter *l* und *r*: *verdelgen*, *tergen*), und in *vroege* (ahd. *fruoji*), daher nnl. *vroeg* (gespr. *vroech*). Für die Verbindung *sj* s. § 22.

Germ. W wurde stimmhafte Labiodental im Anlaut, z. B. *wasschen* (anfr. *wascon*), *weide* (anfr. *weitho*), *werk* (anfr. *werk*), *wil* (anfr. *wille*), *woord* (anfr. *wort*) u. s. w., und erhielt sich selbst vor *r* in *wraak* (anfr. *wrâca*), *wraken*, *wreken* (as. *wrekan*), *wrok*, *wrak*, *wrat*, *wreed* (ags. *wrâd*), *wreef* und *gewricht*, *wrenschen*, *wrijven*, *wrikken*, *wringen* (ags. *wringan*), *wrang*, *wrong* (Diadem), *wrongel*, *wroegen* (as. *wrôgian*), *wroeten* (ags. *wrôtian*), mnl. *wrene* (Streitross), im 17. Jahrh., z. B. bei Vondel, *wrijten* (ringen),

nicht verwandt mit *rijten*, das wohl niemals mit *wr* anlautete. *Wrevel* hat *w* statt *v* durch Anlehnung an *wrijven* (ahd. *fravali*). Umgekehrt wird *wr* in vielen Mundarten als *vr* gesprochen, und ist *w* im Inlaut *v*, im Auslaut *f* geworden in *verven, verf*, vorher *verwen, verw*, mnl. *varwe, varewe, varuwe*. Vor *l* ist *w* geschwunden in *lispelen* (vgl. ags. *wlisp*). Hinter *z* wurde *w* oft synkopiert oder dem folgenden Vokal assimiliert, z. B. *zoel* neben *zwoel*, *zoen* neben mnl. *swoen*, *zoet* (anfr. *suoti*, as. *swôti*), *zulk* (as. *sulîk*, ags. *swylc*), mnl. *sulle* und *sille* (ags. *syll*, ahd. *swelli*), *zuster* (as. *swestar*), *suffen* (aus **antswefjan*); vgl. noch *tusschen* (ahd. *zwiskên*), *hoe* (as. *hwô*), mnl. und mundartlich *hoeneer*, *hoest* (ags. *hwôsta*) u. s. w. Im Inlaut ist *w* nur selten ausgefallen oder vokalisiert, meistens erhielt es sich als stimmhafter (oder stimmloser) bilabialer Spirant. Im Auslaut wurde es *u*, das mit vorhergehendem kurzen Vokal zu einem Diphthong werden konnte, und *o*, später tonloses *e*, das hinter Konsonanten mnl. noch erhalten blieb, hinter langem Vokal aber schwand, z. B. mnl. *gele*, *cale*, nnl. *geel*, *kaal* (daneben mnl. *gelewe, geluwe, calewe, caluwe*; vgl. § 24), mnl. *gra* (und *grau* aus *grauwe*), mnl. *sne* (nnl. *sneeuw* nach Analogie der flektierten Formen), *zee* (neben *zeeuwen*) u. s. w.

[1] Andere nicht alle ganz zuverlässige Beispiele bei Van Helten, *TenLtb.* III 87—91, 186, IV 207. — [2] Vgl. C. C. Uhlenbeck *PBB.* XVIII 236—242. — [3] Für die Erklärungsversuchen Franck's und Van Helten's s. *Tijdschrift* XII 191—195. — [4] E. Verwijs, *Taalk. Bijdr.* I 7—12. — [5] Beckering Vinckers, *TenLtb.* III 125—137. — [6] Van Helten, *Tijdschrift* XV 79 f. — [7] P. J. Cosijn, *Tijdschrift* XIII 19—21.

§ 29. Eigentümlichkeiten des niederländischen Lautsystems. Vergleichen wir das Niederländische mit den verwandten Schriftsprachen der Nachbarn, mit dem Hochdeutschen und Englischen, so zeigen sich in seinem Lautsystem mehrere wichtige Eigenheiten (Idiotismen), welche ihm eine Stelle geben zwischen diesen beiden Sprachen. Weil es eine niederdeutsche Sprache ist, steht es seinem Konsonantismus nach dem Englischen näher. Nur ist das *th* immer, wie in Hochdeutsch, zu *d* geworden. Durch seinen Vokalismus nähert es sich dem Hochdeutschen. Wichtige Idiotismen machen es jedoch zu einer selbständigen Sprache. Die bedeutendsten sind m. E. 1. dass alle kurzen Vokale in offenen Silben gedehnt und *i* und *u* immer in *e* und *o* übergegangen sind, 2. dass *î* und *û* zu *ei* und *ui* diphthongiert sind, 3. dass *oe* und *ie* monophthongiert sind, 4. dass der Übergang von *au* in *ô* vollständig durchgeführt ist, 5. dass kurzes *e* vor *r* in *a* sich verwandelte, 6. dass kurze Vokale vor *r* meist gedehnt sind, 7. dass *u* (Hd. *u*) immer *u* (Hd. *ü*) geworden ist, 8. dass lange Vokale nicht umlauteten und überhaupt der Umlaut durch Ausgleichung oder folgenden Konsonanten bedeutend eingeschränkt ist, 9. dass die neuen langen Diphthonge *aai, ooi, oei* gebildet sind durch Erhaltung des *j* hinter Vokalen, 10. dass *g* und *j* wechseln und *egi* vielfach in *ei* überging, also die Zahl der *ei's* vermehrte, 11. dass *w* sich erhielt vor *r*, 12. dass *l* schwand hinter *o* (und *o* aus *a*) und vor *d* oder *t*, und dass also der Diphthong *ou* entstand, 13. dass *r* vor kurzen Vokalen + *d, t, s* oder *n* häufig umgestellt wurde, 14. dass die stimmhaften Verschlusslaute und Spiranten im Auslaut immer in stimmlose Verschlusslaute und Spiranten übergingen, 15. dass *th* immer zu *d* wurde, 16. dass *d* häufig entstand durch Epenthesis hinter Vokalen oder *l, n, r*, 17. dass der stimmlose Spirant *f* immer und *s* vor Vokalen und *w* im An- und Inlaut in stimmhaftes *v* und *z* übergingen, 18. dass *ft* zu *cht* wurde, 19. dass der stimmhafte Guttural- und Labialspirant sich erhielt, und 20. dass *sk* im Anlaut zu *sch*, im In- und Auslaut zu *ss* (geschrieben *sch*) wurde, und *chs* sich zu *ss* assimilierte.

VI. GESCHICHTE DER NIEDERLÄNDISCHEN ORTHOGRAPHIE.

§ 30. Mittelniederländische Orthographie. Das Hauptprinzip der mnl. Orthographie ist, die Aussprache möglichst gut wieder zu geben mit den aber nicht ausreichenden überlieferten Schriftzeichen des römischen Alphabets. Daher auch meist *t*, *s*, *f*, *ch* und *nc* am Ende der Wörter, welche etymologisch oder in flektierten Formen *d*, *z*, *v*, *g* und *ng* haben. Daher anfänglich auch die besonderen Zeichen für *gh* und *g*, *sch* und *sc*, als diese Laute noch verschieden ausgesprochen wurden. Bald jedoch hörte dieser Unterschied auf und schrieb man stets *sch*, sogar wenn man *s* aussprach. Zwischen *s* und *z* machte man selten Unterschied. Meistens wird auch der stimmhafte Spirant durch *s* wiedergegeben. Vor *e* und *i* schrieb man immer *k*, vor anderen Buchstaben war das *c* gewöhnlicher. *Kw* wurde durchgängig als *qu*, *ks* durchgängig als *x* geschrieben. Das *w* wurde meist durch *w*, bisweilen durch *uu* dargestellt. Für *v* wurde oft dasselbe Zeichen wie für *u* gebraucht, für *j* oft dasselbe wie für *i*. Konsonantenverdoppelung (und dafür gewöhnlich *ck* für *kk*, bisweilen *cg* für *gg*) bezeichnete, dass der vorhergehende Vokal »onvolkomen« war, da in offenen Silben jeder Vokal gedehnt wird. Verdoppelung des *ch*, das stets genau vom Hauchlaut *h* unterschieden wird, unterblieb entweder, weil vor demselben der Vokal ohnehin fast immer verkürzt war, oder wurde durch *cch* ausgedrückt. Selten findet man *lichgame* neben dem gewöhnlichen *lichame*. Im Auslaut oder vor Konsonanten wurden die Konsonanten nie verdoppelt, und eben so wenig wurde etymologische Gemination nach offenen Silben bezeichnet. Lange und gedehnte Vokale wurden in offenen Silben gewöhnlich nur mit einem Buchstaben geschrieben, in geschlossenen Silben jedoch wurden sie durch Verdoppelung bezeichnet, welche bei *e* und *i* regelmässig war (obschon man für *ii* gewöhnlich *ij*, auch wohl *y* schrieb), und sehr häufig bei *u*. Doch bediente man sich auch wohl eines *e* (selten und meist im 14. und 15. Jahrh. eines *i* oder *y*) hinter dem *u*, was bei *a* regelmässig, bei *o* häufig geschah. Daher Verwirrung zwischen *oe* (= langes *o*) und *oe* als Diphthong (= germ. *ô*), während auch eine Verwirrung stattfand zwischen *ue* (= langes *u*) und *ue* als seltene Orthographie für *oe* (germ. *ô*) und *ö* (*i*-Umlaut von *o*). Gewöhnlich jedoch wurde der *ö*-Laut nicht bezeichnet, sondern einfach durch *o* dargestellt, im späteren Mnl. auch wohl, in Nachahmung des Franz., durch *eu*. *Ie* und *oe* (germ. *ô*) bezeichneten im Mnl. noch Diphthonge. Die langen Diphthonge wurden gewöhnlich nur mit zwei Buchstaben geschrieben: *ai* (selten *aei*), *oi* (selten *ooi* oder *oei*), *au* (selten *aeu*), *eu* (selten *eeu*), jedoch meistens *ieu* oder *iew*. Das *w*, welches im Nnl. einem langen Diphthong stets und einem kurzen im Auslaut und vor einem Vokal folgt, fehlte im Mnl. meistens.

In franz. Wörtern hatten die Buchstaben fast immer denselben Wert wie im Franz., wie *j* (z. B. *josteren*), *g* (z. B. *geeste*, *usage*), *ch* (z. B. *coche*), doch bisweilen schrieb man auch *ds* für *g* und *ts* oder *tch* für *ch* (z. B. *usaedse*, *coetse*, *coetche*). Mouilliertes *l* wurde durch *lg* wiedergegeben, z. B. *bataelge*. Auch die Vokale bezeichneten bisweilen die franz. Aussprache. Für Weiteres s. § 62.

Natürlich herrschte in der Orthographie noch nicht überall Übereinstimmung, und kommen also allerlei Ausnahmen von diesen Regeln vor. Diese Abweichungen werden von den Herausgebern gewöhnlich in ihren Textausgaben beibehalten, damit durch Normalisierung nicht zugleich dialektische Eigentümlichkeiten verwischt werden.

Da im allgemeinen die im Mittelalter angenommenen orthographischen

Prinzipien auch für das spätere Nl. die herrschenden blieben, genügt es für spätere Zeit die Veränderungen anzugeben. Die ersten Veränderungen entstanden seit der Mitte des 14. Jahrhs. durch den Einfluss des Hochdeutschen. Da findet man — doch durchaus nicht allgemein — Konsonantenverdoppelung im Auslaut, *th* für *t*, *ck* für *k*, *cx* für *x* oder *ks*, *ngk* für *ng* oder *nk*, *mpt* für *mt*, *dt* im Auslaut für *d* oder *t* u. s. w. Da findet man auch Verwechslung von *i*, *ij* und *ie*, seit das letztere nicht mehr überall als Diphthong ausgesprochen wurde.

§ 31. Orthographische Bewegung des 16. Jahrhs. In der Mitte des 16. Jahrhs., als sowohl Verwirrung im Gebrauch der Vokale wie unnötige Häufung der Konsonanten herrschte, offenbarte sich auf einmal in verschiedenen Gegenden zugleich der Wunsch, die Orthographie nach vernünftigen Prinzipien zu regeln, und von der Zeit an giebt es keine sprachliche Frage, welche die niederländischen Gelehrten bis auf unsere Zeit so sehr beschäftigt hat, als die orthographische, wahrscheinlich weil jeder Dilettant darüber ebenso gut eine Meinung äussern zu können glaubte, als der wissenschaftliche Sprachgelehrte.

Der erste, der mit einer *Néderlandsche Spéllijnghe* 1550 auftrat, war Joost Lambrecht von Gent. Sein Hauptprinzip war dasselbe wie das der mittelniederländischen Orthographie, nämlich die gesprochene Sprache (in seinem Fall die von Gent) möglichst genau wieder zu geben. Er führte desshalb neue Verbindungen von Buchstaben ein, wie *ea* für das lange *e* (germ. *ai*), *oa* für das lange *o* (germ. *au*) und *ae* für das *e*, wie im franz *père*; denn auch für *a* wie für alle anderen Vokale wollte er in geschlossenen Silben die Länge durch Verdoppelung bezeichnen. In offenen Silben wollte er die langen oder gedehnten Vokale mit einem Accent versehen, also *járen*, *lézen*, u. s. w. Das germ. *ô*, das wie *u* lautet, konnte nach ihm sowohl durch *ou* als durch *oe* wiedergegeben werden, das *ö* durch *ue*. Unsere jetzigen Diphthonge schrieb er: *au* (für *au* und *ou*), *ei* oder *ey* (das *ij* lautete bei ihm noch wie *î*) und *ui* oder *uy*; die langen Diphthonge: *ai* oder *ay*, *ieu*, *eeu* oder *eau*, *oi* oder *oy* oder *oai* und *oei* oder *oui*. Zwischen *i* und *j*, *u* und *v* machte er noch keinen Unterschied, wohl zwischen *gh* und *sch*, die er vor *e* oder *i* und im Silbenauslaut, und *g* und *sc*, die er vor anderen Buchstaben schrieb. Während er *qu* behielt, schrieb er *cs* für *x*. An die Regel von stimmlosen Konsonanten im Auslaut hielt er sich nicht.

Eine neue Orthographie einzuführen versuchte auch der Genter Jan Utenhove mit seiner Übersetzung des Neuen Testaments (1556). Er schrieb die verschiedenen Vokale, welche bisher schriftlich nicht unterschieden wurden, mit verschiedenen Buchstaben oder Buchstabenverbindungen. So schrieb er das *ê* (aus *ai*) mit *eę*, z. B. *eęn*, *meęst*, das ursprüngliche *e* (oder das *e* aus *i*) mit *ee*, *e*, z. B. *heeft*, *leven*, das gedehnte *e* vor *r* mit *æ*, z. B. *stærven*, *hærder*. Er unterschied *o*, *oy*, *oo* und *oey*, z. B. *zo*, *noyt*, *groot*, *verstroeyde*; *aa* und *ae*, z. B. *waar*, *waerheyd*; *oe* und *ou*, z. B. *goed*, *slough*, *zoucken*. Statt *ou* schrieb er *au* in *trauw*, *vrauw* u. s. w., und den Umlaut von *o* (nnl. *eu*) verzeichnete er mit *œ*, z. B. *vœr* (hd. für) neben *voor* (hd. vor), *kœningk*, *vrœghd* u. s. w. Nicht nur seine ungewöhnliche Orthographie, sondern auch seine gewählte und, wie er meinte, der ursprünglichen näher kommende Sprache, wurde auch von der Mehrzahl seiner Glaubensgenossen lächerlich gefunden, so dass seine ernstlichen Sprachversuche völlig scheiterten.

Wichtiger sind die orthographischen Regeln in der *Nederduitse Orthographie* (Antw. 1581) von Pontus de Heuiter, weil dieser dabei das

allgemein Niederländische mehr berücksichtigte. Sein Hauptprinzip war, möglichst einfach zu schreiben, nicht mehr Buchstaben zu gebrauchen als durchaus notwendig ist. Daher schrieb er nie *gh*, immer *g*, aber weiter auch nie ein *w* hinter auf *u* endigende Diphthongen, und sogar immer *h* anstatt *ch*, z. B. *wahten*, ausser bei vorhergehendem kurzem Vokal, z. B. *lachen*, und bei der Verbindung *sch*, welche er im Anlaut stets gebrauchte, indem er im In- und Auslaut bald *sch* bald *s* schrieb je nachdem er das *ch* aussprach oder nicht, z. B. *Nederlantsche* sowohl als *Nederlantse*. Er scheint der erste gewesen zu sein, der darauf drang, genauen Unterschied zu machen zwischen *j* und *i*, *w*, *v* und *u*, *s* und *z*. Auch wollte er das *k* nur im Anlaut, das *c* nur im Auslaut der Silben gebrauchen, also auch in der Verdoppelung *ck*. *Qu* und *x* hielt er für *kw* und *ks*, und am Ende der Wörter schrieb er lieber stimmlose als stimmhafte Konsonanten. Länge der Vokale in geschlossenen Silben bezeichnete er durch Verdoppelung, und das *ae* diente bei ihm also auch nur dazu, das *e* vom franz. *père* zu bezeichnen. In offenen Silben fand er Accente auf den langen Vokalen überflüssig, aber da er keine Verdoppelung wünschte, missbilligte er die Schreibweise *schrijven* statt *schriven*. Für den *ö*-Laut schrieb er *eu*, für den *öü*-Laut *ui*; dagegen wählte er für das *u* die franz. Verbindung *ou*, und schrieb also *bouk, noumen*. Um den Laut *-ou* in *goud* auszudrücken, blieb ihm nun nichts anders übrig als *oou*, z. B. *goout*. Seine langen Diphthonge sind *ai*, *oi*, *oui* (= *oei*), *aau* und *ieu*; statt unseres *eeu(w)* schrieb er *ew*. Eigentümlich für ihn ist noch, dass er den gutturalen Laut des *n* vor *g* oder *k* durch *in* wieder zu geben suchte, und also *klainc, haingen* schrieb.

Von noch grösserer Wichtigkeit ist die Orthographie, von der Amsterdamer Rhetorikerkammer entwickelt in ihrer von H. Lz. Spieghel verfassten *Twespraack van de Nederduitsche Letterkunst* (1584), weil dieses Büchlein den grössten Einfluss auf die spätere Orthographie des Niederländischen gehabt hat. Es führte die neuere Orthographie des *d* und *g* im Auslaut ein, wo die Analogie der flektierten Formen dies verlangte, setzte für immer den Unterschied zwischen *j* und *i*, *w*, *v* und *u*, *s* und *z* fest, wie auch die Orthographie des *ö*-Lautes als *eu*, des *u*-Lautes als *oe*. Es hielt das *ch* auch in *sch* und verstärkte die Meinung, dass *ch* auch nach kurzen Vokalen, z. B. in *lachen, lichaam* nicht verdoppelt zu werden brauchte. Es führte *k* als das einzige Zeichen für die gutturale Tenuis im Anlaut ein und beschränkte das *c* auf Fremdwörter. Dagegen behielt es *ck* im Auslaut der Silben, *gh* für jedes *g*, ausser in der Verbindung *ng*, und *qu* und *x* für *kw* und *ks*. Von den vier letzten Punkten ist man später abgewichen, wie teilweise auch hinsichtlich der Orthographie der Diphthonge: *ai* (oder *ay*), *au*, *ei* (oder *ey*), *ou*, *ui* (oder *uy*) und der langen *aai* (oder *aay*), *aau*, *eeu*, *ieu*, *oy*, *oey*. Das *ij* war noch kein Diphthong; das lange *i* wurde als *y* geschrieben, auch in offenen Silben, wo das Büchlein übrigens nur einfache Buchtsaben anwendete. In geschlossenen Silben empfahl es die Verdoppelung der langen oder gedehnten Vokale.

§ 32. Orthographie des 17. und 18. Jahrhs. Die Orthographie der *Twespraack* wurde der Ausgangspunkt der Orthographie des 17. Jahrhs., aber hinsichtlich der Verdoppelung, vorzüglich des *a*, offenbarte sich noch lange Zeit ein Widerstand. Während Hooft das *a* verdoppelte, schrieb Vondel stets *ae*. Noch im 18. Jahrh. wurde *ae* beibehalten u. a. von A. Moonen (1706), A. Verwer (1707), L. ten Kate (1723), F. de Haes (1764) u. s. w., und erst am Ende des 18. Jahrhs. wurde durch den Einfluss von J. Nyloë (1707), aber hauptsächlich durch die Vorschriften von B. Huydecoper (1730) und A. Kluit (1763) die Verdoppelung in Nord-

Niederland für immer eingeführt, während die Südniederländer noch bis 1864 mit Vorliebe *ae* schrieben, nicht ohne Absicht sich dadurch deutlich von den Nordniederländern zu unterscheiden (s. Behaegel, *Nederduytsche Spraekkunst*, Brugge 1817—1827, und vgl. J. David, *Nederduytsche Spraekkunst* I 5 A. Mech. 1837 II, 2 A. Mech. 1839).

Einige wollten dagegen die Verdoppelung auch in offenen Silben einführen, wie der Prediger Petrus Leupenius, der 1653 *Aanmerkingen op de Nederduytsche taal* veröffentlichte, und der von keinem geringeren als Vondel zurecht gewiesen wurde in dem *Noodich Berecht over de nieuwe Nederduitsche misspellinge* hinter seinem Trauerspiel *Lucifer*, 1654. Aus diesem *Noodich berecht* stellt sich jedoch heraus, dass auch Vondel selbst das *o* und ausserdem das *e* verdoppelte in offenen Silben, wenn diese Laute aus den Diphthongen *au* und *ai* hervorgegangen waren, wie aus der Aussprache der meisten Gegenden noch geschlossen werden konnte. Coornhert scheint diesen Unterschied in seinen späteren Schriften zuerst eingeführt zu haben. Kiliaen wandte ihn in seinem *Etymologicum* (1599) ziemlich konsequent an und im 17. Jahrh. hielten mit Vondel auch die sorgfältigsten Dichter, wie De Hubert, Huygens und die Übersetzer der *Statenbijbel* daran fest; aber allgemein war es damals noch nicht, so dass 1660 Jeremias de Decker noch klagte über den Gebrauch des einfachen *e* und *o*, wo er, als aus Dordrecht gebürtig, das doppelte hörte.

Im Jahre 1677 führten die Mitglieder des Kunstvereins *Nil Volentibus Arduum*, die zusammen eine Grammatik zu schreiben anfingen, sie aber nicht vollendeten, einzelne sonderbare Neuerungen in der Orthographie ein, wie das Verdoppeln des *ch* nach »onvolkomen« Vokalen, was jedoch wenig Nachahmung fand. Auch schlossen sie sich an die an, welche das *o* (wie im franz. *bonne*) durch einen Accent vom *o* (wie im franz. *bon*) unterscheiden wollten, und versahen, als eigene Erfindung, auch jedes *e* (wie Hooft nur mit dem *e* aus *ai* gethan hatte) ausser dem tonlosen mit einem Accent. Einige folgten diesem Beispiel, andere wie Antonides in seinem *Lijkdicht op Vondel* (1679) machten es lächerlich. Dass sie nach dem Beispiel anderer *kw* anstatt *qu* schrieben, war eine Verbesserung; dass sie beim schreiben eines *d* und *g* am Ende der Wörter die Analogie wirken liessen, war nicht ohne Beispiel. Adriaan Pars, der Verfasser des *Index Batavicus of Naamrol van de Batavise en Hollandse Schrijvers* (Leiden 1701) ging noch weiter: er schrieb im Auslaut und vor Konsonanten das *v*, wo die Analogie es verlangte, anstatt eines *f*, aber blieb ohne Nachahmung, ausser bei einzelnen, wie E. Zeydelaar *Régelmaatige Néderduitsche Spélkonst*, Amst. 1769.

Der einflussreichste Grammatiker des 18. Jahrhs., dessen oft herausgegebene *Nederduitsche Spraekkunst* 1706 veröffentlicht wurde, war der Deventer Prediger Arnold Moonen. Seine Orthographie schloss sich grösstenteils an die der *Twespraack* an, aber er erklärte sich für das *ae* in geschlossenen Silben, gebrauchte das *gh* nur in einigen Fällen im Auslaut, beschränkte das *c* (ausgenommen in *ch*) und das *x* auf Fremdwörter, während er das *qu* beibehielt, schrieb die Diphthonge (ausser *aei* und *aeu*) wie man sie auch jetzt schreibt, liess auf das *u* der Diphthonge nur dann ein *w* folgen, wenn die folgende Silbe mit einem Vokal anlautete, und schrieb in offenen Silben zwar einfache Vokale, machte aber auch da Unterschied zwischen gedehntem *e* und *o* und langem *ee* und *oo* (aus *ai* und *au*). Da jedoch die Holländer nördlich vom Rhein schon längst keinen Unterschied mehr machten in der Aussprache dieser Laute, machte er, wie die übrigen, nicht selten offenbare Fehler gegen diese Regel. Der

ausgezeichnete Sprachgelehrte Lambert ten Kate war der erste, der in seiner *Aenleiding* (Amst. 1723) auf wissenschaftlichen Gründen mittelst Sprachvergleichung entschied, wann *e* oder *o*, wann *ee* oder *oo* geschrieben werden musste. Auch gab er die Gründe an zur Unterscheidung von *ei* und *ij*, welche beiden Zeichen seit dem 17. Jahrh., wenigstens in Holland, denselben oder fast denselben Laut repräsentierten. In der Orthographie hielt Ten Kate sich an den damaligen allgemeinen Gebrauch, aber Vorschläge zur Veränderung machte er in seinen *Aenmerkingen over de critique Spélkünde onzer Hóllandsche Spraake* (aufgenommen in seine *Aenleiding* I 114—130), welche jedoch nicht günstig aufgenommen wurden, weil er darin mehr der Analogie und Etymologie als dem Sprachgebrauch folgte.

§ 33. Orthographie des 19. Jahrhs. Am Ende des 18. Jahrhs. ist die gebräuchlichste Orthographie die von Moonen, abgesehen von einigen Punkten, wie *gh* und *qu*, welche allmählich ganz ungebräulich wurden, und der Verdoppelung des *a*, welche schliesslich über *ae* den Sieg davontrug. Die genaueste Erläuterung und beste Verteidigung der damaligen Orthographie findet man in den beiden sorgfältig ausgearbeiteten Abhandlungen von Adriaan Kluit (*Nieuwe Bijdragen tot den opbouw der Vad. Lett.* I Leyden 1763 s. 284 ff. und *Werken van de Maatsch. der Ned. Lett.*, III Leyden 1777 s. 1—42). Sein Vorschlag, wie im Mittelalter wieder ausschliesslich nicht nur *f* und *s*, sondern auch *t* und *ch* im Silbenauslaut zu schreiben, fand keine Unterstützung bei dem Verfasser der offiziellen Orthographie von 1804, nämlich Matthijs Siegenbeek. Dieser dehnte im Gegenteil den Einfluss der Analogie noch weiter aus, indem er auch vor *t* ein *g* schrieb, wenn man diesen Laut in verwandten Wörtern hörte, wie z. B. in *gezigt* wegen *zagen*. Man bedenke, dass damals das richtige Verhältnis zwischen *g* und *ch* noch nicht bekannt war.

Die von Siegenbeek in der gebräuchlichen Orthographie angebrachten Veränderungen waren nicht sehr belangreich. Er führte, was einige schon vor ihm geschrieben hatten, das *gch* als Verdoppelung des *ch* nach »onvolkomen« Vokalen ein, wie in *bogchel*, *ligchaam*, u. s. w. Wie einige vor ihm, schrieb er stets *j* hinter einem auf *i* endigenden, *w* hinter einem auf *u* endigenden Diphthong, wenn diese Diphthonge einem Vokal vorhergingen. Übrigens regelte er zuerst genau die Orthographie der Fremdwörter, denen er, sofern die veränderte Aussprache dies nicht verhinderte, auch in der Orthographie ihren ursprünglichen Charakter liess. Frei von der Sucht nach Neuerungen, mit Urteil und Kenntnis führte Siegenbeek die Aufgabe aus, welche die Regierung ihm aufgetragen hatte.

Doch fand er an dem erfinderischen aber als Sprachforscher nicht sehr gewissenhaften Dichter Willem Bilderdijk einen heftigen und derben Gegner (s. *Brief aan M. Siegenbeek*, 1808, *Nederl. Spraakleer* 's-Grav. 1826, *Woordenboek der Ned. Spelling* 's Grav. 1829). Grade was Siegenbeek an Neuerungen allgemeiner gemacht hatte, das *gch*, das *g* vor *t* und das *j* als Übergangslaut, wurde von ihm missbilligt, und obschon die Anzahl seiner Anhänger gering und die von Siegenbeek gross war, sind grade die Eigentümlichkeiten, zuletzt von A. de Jager verteidigt, schliesslich wieder aus der Orthographie entfernt, als den Sprachgelehrten L. A. te Winkel und M. de Vries eine neue Regelung der Orthographie aufgetragen wurde.

Der Hauptunterschied zwischen dieser neuen 1865 festgesetzten Orthographie und der von Siegenbeek besteht denn auch in der Entfernung der von Bilderdijk bekämpften Neuerungen, denn sogar Siegenbeeks Orthographie der Fremdwörter wurde beibehalten, trotz des Widerstandes

von vielen u. a. J. A. Alberdingk Thijm, der schon 1847 *De Nederduitsche Spelling* veröffentlicht hatte, worin er auf die Fremdwörter dieselben Regeln angewandt wissen wollte wie auf die niederländische, ungefähr so wie es im Italienischen geschieht. Am meisten bestritten war die Orthographie der sogenannten »Bastaardwoorden«, d. h. derjenigen Lehnwörter, welche nicht völlig ihre fremde Form, Aussprache und Bedeutung bewahrt haben und doch auch nicht in allen Stücken niederländisch geworden sind. Bei diesen konnte die orthographische Regelung, der Natur der Sache gemäss, nicht konsequent verfahren und mussten bisweilen zu subtile Regeln vorgeschrieben werden. Das Verdienst der neueren orthographischen Regelung besteht hauptsächlich darin, dass eine gründlichere Sprachkenntnis, als Siegenbeek sie besass, angewandt wurde, wo es galt der Lautlehre und Etymologie Einfluss zu gestatten auf die Orthographie, dass das orthographische System deutlicher und mit triftigeren Gründen auseinandergesetzt wurde, dass auch auf Punkte von geringerer Bedeutung mehr Sorge verwandt wurde, und dass auch die Zusammensetzung und Verbindung der Wörter *(woordkoppeling)* in Einzelheiten ins orthographische System aufgenommen wurden. Diese genaue Regulierung würde in der Praxis zu beschwerlich geworden sein, wenn man die Absicht gehabt hätte, diese Orthographie in allen Stücken zu einem Schreibgesetz zu erheben; in Wirklichkeit gab sie nur die Norm an, nach welcher Übereinstimmung im Schreiben zu erreichen war, und grade um diese Übereinstimmung war es damals zu thun.

Nur äusserst wenige weigerten sich das System als Ganzes anzunehmen. Es waren entweder alte Schüler von Bilderdijk oder Anhänger von Multatuli (Douwes Dekker), der Neigung fühlte, nur der Aussprache bei der Orthographie zu folgen und also z. B. das *ch* in Wörtern wie *mensch* weg liess oder in einzelnen Fällen den tonlosen Vokal durch einen Apostroph bezeichnete und also *'n mens* schrieb anstatt *een mensch*. Die grosse Mehrheit jedoch zeigte mit Recht einen Widerwillen gegen diesen unsystematischen und in sich selbst inkonsequenten Dilettantismus und freute sich, dass mit der neuen orthographischen Regelung die anhaltenden und kleinlichen Zänkereien über orthographische Fragen beendet waren, die doch nur ein relatives Interesse einflösen dürfen.

Neuerdings aber hat R. A. Kollewijn mit seiner Brochüre *Onze lastige Spelling* (Amst. 1891) eine neue Bewegung zur Reformation der Orthographie hervorgerufen. Seine Anhänger stifteten 1893 einen Verein zur Vereinfachung der Schriftsprache. Vorläufig haben sie nur vorgeschlagen den Unterschied zwischen *e* und *ee*, *o* und *oo* zu beseitigen, in offenen Silben stets *ie* (niemals *i*) zu schreiben, den tonlosen Vokal vor *k*, *g*, *ng* und *s* stets mit *i* zu bezeichnen, statt *sch* einfaches *s* zu schreiben, wo nur *s* gesprochen wird, in Kompositis wie *zedenleer*, *hondenhok* u. s. w. das *n* weg zu lassen, wo es nicht gesprochen wird, und *t* und *f* zu schreiben statt *th* und *ph* in den Lehnwörtern, deren Schreibung im übrigen weiter nicht reguliert werden möchte. Ausserdem wünschen sie das *n* der Dativ- und Akkusativendung *en* nicht mehr zu schreiben und also den Hauptunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht zu tilgen. Die Mitglieder des Vereins schreiben zum Teil auch jetzt schon nach diesen Vorschlägen, welche doch auch auf grossen Widerstand gestossen sind (s. u. a. C. H. den Hertog, *Waarom onaannemelijk*? Gron. 1893); und weithin die Mehrzahl hält noch immer an der Orthographie von De Vries und Te Winkel fest, welche seit 1864 in Belgien, seit 1883 in den Niederlanden Regierungsorthographie ist.

VII. GESCHICHTE DER NIEDERLÄNDISCHEN KONJUGATION.

§ 34. Starke Verben. Die Ablautsreihen im Niederländischen sind die folgenden:

I. Germ. *î, ai, i, e*; Anfr. *î, ei, i, i;* Mnl. *î, ee, ē, ē;* Nnl. *ij, ee, ē, ē.*

II. Germ. *û* oder *eu, au, u, o*; Anfr. *û* oder *ie (ui), ou* [*ô*], *u, o*; Mnl. *û* oder *ie, oo, ō, ō*; Nnl. *ui* oder *ie, oo, ō, ō.*

III. Germ. *e (i), a, u, o (u)*; Anfr. *e* oder *i, a, u* oder *o, u* oder *o;* Mnl. *e* oder *i, a, o, o*; Nnl. *e* oder *i, o, o, o.*

IV. Germ. *e (i) a, ê, o*; Anfr. *e* oder *i, a, â, o (u)*; Mnl. *ē, a, â, ō*; Nnl. *ē, a, â, ō.*

V. Germ. *e (i), a, ê, e;* Anfr. *e* oder *i, a, â, e*; Mnl. *ē, a. â, ē*; Nnl. *ē, a, â, ē.*

VI. Germ. *a, ô, ô, a;* Anfr. *a, uo, uo, a*; Mnl. *ā, oe, oe, ā*; Nnl. *ā, oe, oe, ā.*

Die reduplizierenden Verben haben diesen Ablaut angenommen:

VII. Anfr. *a, ie, ie, a*; Mnl. *a, ie* oder *i (e), ie* oder *i (e), a;* Nnl. *a, ie* oder *i, ie* oder *i, a.*

VIII. Anfr. *â, î* oder *ie, î* oder *ie, â*; Mnl. *â, ie, ie, â;* Nnl. *â, ie, ie, â.*

IX. Anfr. *ê* oder *ei, ie, ie, ê* oder *ei;* Mnl. *ee* oder *ei, ie, ie, ee* oder *ei;* Nnl. *ee* oder *ei, [ie, ie], ee* oder *ei.*

X. Anfr. *ô* oder *ou, ie, ie, ô* oder *ou;* Mnl. *ô, ie, ie, ô;* Nnl. *oo, ie, ie, oo.*

XI. Anfr. *uo, ie, ie, uo;* Mnl. *oe, ie, ie, oe;* Nnl. *oe, ie, ie, oe.*

Die wichtigsten Unregelmässigkeiten in der starken Konjugation sind:

Kl. I. Mnl. *tien* mit grammatischem Wechsel (wie auch *dien, sien* und vielleicht *scrien,* Prät. *screc*) *teech, tegen, getegen*; nnl. hat auch das Präs. *g* angenommen und wird flektiert: *tijgen, teeg, tegen getegen,* oder auch schwach: *tijgde, getijgd.* Mnl. gehörten noch zu dieser Klasse die jetzt verlorenen Verben: *biden* und *ontbiden* (abwarten), *cliven* (klimmen, jetzt nur *beklijven* mit schwacher Flexion), *(ge)rinen* (berühren), *sien* (sichten), *versiken* (seufzen), *sipen* (tröpfeln), *scrien* (schreien), *verswinen* (siechen). Über *spien, dien, kwinen* s. § 38.

Kl. II. Das Präs. dieser Klasse hat mnl. *u,* nnl. *ui* aus germ. *û* (s. § 26 U) oder *ie* und *ui* aus germ. *eu* (s. § 27 EO). *Spuwen* (neben dem noch jetzt starken *spugen*) hat *uw* aus *îw,* ist aber nnl. nur schwach (s. § 38). *Vlien* hat im Mnl. Prät. Sing. *vlo,* Plur. im Brabant. und Holl. *vluwen* oder *vlouwen,* im Fläm. *vloen* (bisweilen *vloon*), Part. *ghevlouwen* oder *ghevluwen,* fläm. auch *ghevloen.* Im späteren Mnl. entstand durch Epenthesis das späterhin allein gebräuchliche *vlieden, vlood, vlooden, gevloden. Tien* (d. h. *tieën,* ziehen) wurde im späteren Mittelniederländischen nach Analogie der Formen mit grammatischem Wechsel *tiegen.* Jetzt leben nur noch Prät. und Part. *toog, togen, getogen. Kiezen, vriezen* und *verliezen* haben Formen mit *r* durch grammatischen Wechsel (s. § 28 Z).

Kl. III. Im Prät. Sing. dieser Verben treten zuerst am Ende des Mittelalters Formen mit dem *o* des Plur. anstatt *a* auf. Im 16. und 17. Jahrh. erscheinen *a* und *o* neben einander; bei Vondel nach 1625 nur das *o,* in der *Statenbijbel* zuweilen *a,* gewöhnlich *o.* Das *a* wurde seitdem ungebräuchlich. Noch nicht genügend erklärt sind die unregelmässigen Prät. *hielp, bedierf, stierf, wierf, wierp* und *zwierf, hielpen, bedierven* u. s. w., wovon man die ersten Spuren im Flämischen des 14. Jahrhs. findet neben Formen wie *sterf, zwerf* u. s. w. mit *e* aus *a* vor *r.* Das Holländische des 16. Jahrhs. hat *bedurf, sturf, wurf, wurp* und *zwurf,* aber *halp* und *holp,* und erst im

17. Jahrh. werden die Formen mit *ie* in diesen Verben allgemeiner, wie z. B. bei Bredero, Huygens und in der *Statenbijbel.* Vondel hat nur selten *hielp* und *wierp*, dagegen gewöhnlich *holp*, *bedorf*, *storf* oder *bedurf*, *sturf* u. s. w. Moonen erkannte die Formen mit *ie* noch nicht als grammatisch richtig an, aber Ten Kate nahm sie von allen Verben ausser *zwerven* als richtig an neben denen mit *o*. Das that auch Weiland, obschon die Formen mit *ie* damals schon weitaus die gebräuchlichsten waren. Jetzt ist bei diesen sechs Verben *ie* ausschliesslich im Gebrauch. *Worden* gehört auch zu dieser Klasse. Im Mittelniederländischen ist es noch regelmässig *werden*, *wart*, *worden*, *(ge)worden*, im späteren Mittelniederländischen aber neigte es schon zu der jetzigen unregelmässigen Konjugation: *worden*, *werd* (oder *wierd*), *werden* (oder *wierden*), *geworden*. Im 17. Jahrh. findet man jedoch noch oft die regelmässige Konj. Im Mittelniederländischen zeigten die Infinitivformen *ronnen*, *begonnen*, *ontgonnen*[1] sich neben dem mittelniederländischen, jetzt verlorenen, *rinnen* und dem mnl., nnl. *beginnen*, *ontginnen*, welche regelmässig stark konjugiert werden, überdies aber bis ins 17. Jahrh. auch ein schwaches Prät. *begonde*, *begonste*, *begost* und ein Part. *begost* hatten.

Kl. IV. *Scheren* und *zweren* (Schmerz empfinden) haben schon im Mittelniederländischen wie auch jetzt noch als Prät. *schoor*, *zwoor*, *schoren*, *zworen* und als Part. *geschoren*, *gezworen*. Im Mittelniederländischen und sogar noch im 18. Jahrh. wurde daneben auch als Prät. *schoer*, *zwoer* gebraucht. Von *steken* kommt das alte Part. *gesteken* für jetziges *gestoken* im Mittelniederländischen häufig vor und ist sogar im 16. und 17. Jahrh. die gewöhnlichste Form; das Verb gehört also erst im 18. und 19. Jahrh. der IV. Klasse an. Zu dieser Klasse gehört auch *komen*, Part. mnl. *comen*, nnl. *gekomen* mit regelmässigem Prät. *kwam*, *kwamen* (im Fläm. *kam*, *kamen*, sogar noch in den Genter Refereynen von 1539 und bei der Antwerpener Dichterin Anna Bijns). Das Präs. *ik kom*, *hij*, *gij komt* hat im Lauf des 17. Jahrhs. das *o* verkürzt.

Kl. V. *Zitten*, *bidden* und *liggen* sind schon im Mittelniederländischen die gewöhnlichen aus *zetjan*, *bedjan* und *legjan* entstandenen Formen. Neben *liggen* kommt im Mittelniederländischen auch *leghen* vor mit den allein regelmässigen Formen 2 S. *leghes*, 3 S. *leghet* (und *leit*). Verwechslung mit dem trans. *leggen* ist im 16. und 17. Jahrh., z. B. bei Vondel und Huygens, sehr gewöhnlich und herrscht noch in der holländischen Umgangssprache. Die jetzigen Formen *zien*, *zag*, *zagen*, *gezien* sind schon im Mittelniederländischen die allein gebräuchlichen. *Wegen* (und auch das eigentlich schwache *bewegen*) hat im Mittelniederländischen neben dem regelmässigen Prät. *wach*, *wagen* auch *woech*, *woeghen*, das im 17. und 18. Jahrh. bestehen blieb neben dem jüngeren *woog*, *wogen*. Letztere Formen sind jetzt allein noch gebräuchlich. Im Brabantischen des späteren Mittelalters kommt das Part. *gewogen* vor, das nach und nach das ältere *gewegen* verdrängte. Für *wezen* mit gramm. Wechsel s. § 37.

Kl. VI. Von *standen* ist im Mittelniederländischen nur das flämische Prät. *stoet*, *stoeden* (= afri. *stôd*, got. *stôþ*, ahd. *stuot*) im Gebrauch neben der Form mit epenthetischem *n* und verkürztem Vokal, *stond*, *stonden* (anfränk. *stuont*, *stuondon*), die nach dem Mittelalter die einzige Form wurde. Das Präs. war stets *staan*, das Part. *gestaan*. Das alte *slahan* lautet im Mnl. und Nnl. mit grammatischem Wechsel *slaan*, *sloeg*, *sloegen*, *geslagen*, und so wurden auch die nach dem Mittelalter verlorenen Verben *dwaen* (waschen) und *vlaen* (schinden) konjugiert. *Dwaen* kommt vereinzelt noch im Anfang des 17. Jahrhs. (u. a. bei Vondel) vor, *vloeghen* (Prät. Plur. zu *vlaen*) noch im 15. Jahrh. bei De Roovere. *Zweren* (aus *swarjan*, schwören) hat durch

i-Umlaut im Präs. stets *e* und ist im Part. stets *gezworen*. Über die Part. mit *e* statt *a*: *gedregen, geslegen* u. s. w. im Mittelniederländischen und im 17. Jahrh. s. § 39.

Kl. VII. *Haldan* ging im Mittelniederländischen und Neuniederländischen regelmässig über in *houden, hield, hielden* (mnl. und im 16. Jahrh. auch *hild, hilden*, oder *held, helden*), *gehouden*. *Zouten* hat mittelniederländisch vereinzelt noch *silt*, jetzt nur schwach: *zoutte*. *Vallen* hat mnl. *vel* (selten *vil*), *vellen* neben *viel, vielen*, das jetzt die einzige Form ist. Von *gangen* kommt Präs. und Part. im Mittelniederländischen selten vor; es wurde verdrängt durch das jetzt nur gebräuchliche *gaan, gegaan*, aber das Prät. *ging, gingen* blieb (obschon mit verkürztem *i* vor *ng*). Im 17. und 18. Jahrh. kam auch oft das jetzt nur in Dialekten lebende *gong* vor, wie auch *vong* und *hong* für das gewöhnliche *ving, hing*. Neben der Analogieform *vangen* (schon anfr. *fangan*) ist im Mittelniederländischen das ältere *vaen* (asächs. *fâhan*) sehr gebräuchlich, doch später nicht mehr. *Haen* neben *hangen* ist im Mittelniederländischen viel seltener. Für das Prät. der Kl. VII—XI s. § 26 E. Über andere Unregelmässigkeiten siehe § 37 und 38.

[1] J. Franck, *Tijdschrift* II 19–26.

§ 35. Schwache Konjugation. Dadurch, dass alle Flexionsendungen tonlos wurden, ist im Mittelniederländischen schon jeder Unterschied zwischen *ja-, ô*, und *ai*-Klassen der schwachen Konjugation verschwunden. Nur hat das *j* der ersten Klasse im Umlaut des Wurzelvokals eine Spur hinterlassen, z. B. in *drenken, wenden, leggen, zetten, generen, zeggen, dekken, krenken, temmen* u. s. w., während es sich unverändert erhielt nach Vokalen, wie in *blœien, vloeien, maaien, strooien* u. s. w. Da jedoch wurde das *i* nicht mehr als Suffix gefühlt, sondern als Schlussvokal des Stammes aufgefasst, und bildete man also schon im ältesten Mittelniederländischen neben einem seltenen *bloede* ein Prät. *bloeyede*, Part. *ghebloeyet* u. s. w.

Das tonlose *e*, wozu das Stammsuffix abgeschwächt ist, wurde im Niederländischen allmählich synkopiert vor dem *d* des Prät. und Part. Zuerst verschwand das *e* aus *i*, denn schon im Altniederfränkischen wurde es ausgestossen, wenn die Wurzel einen langen Vokal oder einen Diphthong hatte und auf die Dentalen oder Dentalverbindungen *n, r, d, s, st* oder *rs* endigte, z. B. *gehôrda, getruoda, irruort* u. s. w. neben *genereda, irfullit, gescathot* u. s. w. Im Mittelniederländischen ist das *e*, gleichgültig woraus es entstanden war, stets synkopiert bei Verben auf *èlen* und *èren*, z. B. *wandelde, versekert*, meist auch bei vorhergehendem einfachen Dental, z. B. *woonde, vreesde*, doch schon ziemlich häufig wenn andere Konsonanten oder Konsonantenverbindungen vorhergehen, z. B. *leefde, maecte* neben *levede, makede*, am seltensten bei vorhergehendem *ll* und *rr*, z. B. *gesellede. merrede*. Die Synkope hatte dann zugleich zur Folge, dass das *d* des Prät. und Part. nach den scharfen Konsonanten (*k, ch, t, s, p, f*) in *t* überging. Blieb das *e* im Mittelniederländischen, so schmolz das *d* des Prät. nicht selten mit der Personenendung *t*, auch wohl mit der Personenendung *s* zusammen: daher Formen wie *ghi horet* für *horedet* neben *hoordet*; *du minnes* für *minnedes* neben *mindes;* doch nach dem Mittelalter kommen diese Formen nicht mehr vor. Dagegen ist Synkope des *e* und Verschärfung des *d* zu *t* hinter harten Konsonanten nach dem Mittelalter, wenigstens schon im 16. Jahrh., die Regel. Doch kommen im 16. Jahrh. auch unsynkopierte Formen noch vor, vorzüglich wenn der Verbalstamm auf *w, g, d* oder *t* endigt. Im 17. Jahrh. nahmen die unsynkopierten Formen immer mehr ab. In der Statenbijbel sind sie aber nicht selten, als der Verbalstamm auf Doppelkonsonant, häufiger als derselbe auf *d* oder *t* endigt. Auch das Part. der Verben auf *igen* hatte

noch öfters das *e*: *gesondiget*, *verzadiget*. Im 18. Jahrh., da die unsynkopierten Formen schon fast völlig in Abgang gekommen waren, lehrten die Grammatiker, dass es besser wäre im Prät. ein *e* einzuschalten, wenn die Verben auf *d* oder *t* endigten, und schrieb man bisweilen: *zij reddeden, zetteden*, um das Prät. vom Präs. *zij redden, zetten* zu unterscheiden, doch seit der Mitte des 19. Jahrhs. findet man diese für steif gehaltenen Formen nicht mehr.

Von den Verben, die schon im Altgermanischen, bevor der *i*-Umlaut wirkte, den Mittelvokal entbehrten und den thematischen Schlusskonsonanten verschärften, besitzt das Neuniederländische noch die folgenden, welche im Mittelniederländischen noch das End-*e* im Prät. besassen, doch später apokopierten: *brengen* (mnl. auch *bringen*), *bracht, gebracht* (mnl. und im 17. Jahrh. auch *brochte, ghebrocht*); *denken, dacht, gedacht* (mnl. und im 17. Jahrh. auch *dochte, ghedocht*); *dunken* (mnl. auch *donken*), *docht, gedocht; zoeken, zocht, gezocht*; *werken, wrocht, gewrocht* (neben dem gebräuchlicheren *werkte, gewerkt;* mnl. auch *wrachte, ghewracht*); *koopen, kocht, gekocht*. Im Mittelniederländischen findet man ausserdem noch die jetzt verlorenen Verben *vruchten* (fürchten), *vruchte, ghevrucht* und *roeken* (sich kümmern), *rochte, gherocht*, während anstatt des mnl. *raken, rochte, gherocht* und *cnopen, cnochte, ghecnocht*, nach dem Mittelalter nur *raken, raakte, geraakt* und *knoopen, knoopte, geknoopt* (doch noch stets *verknocht*) im Gebrauch ist.

Im Mittelniederländischen kommen noch Formen mit sogenanntem Rückumlaut vor neben den gewöhnlichen, nämlich von *kennen, cande, ghecant*, von *rennen, rande, gherant*, von *setten, ghesat*, die später nur lauten *kende, gekend, rende, gerend, zette, gezet*; weiter von *schenden: scande, ghescant*, von *senden: sande, ghesant*, später stark *schenden, schond, geschonden, zenden, zond, gezonden*, (*gezant* als Subst. ist wohl hd. Lehnwort). Von einem nicht gebräuchlichen *nennen* (man gebrauchte immer *noemen*): *nande, ghenant*, von *bewenden: bewant*, die später verloren gingen, und von *bernen: brande, ghebrant*, woraus im Neuniederländischen ein neues Verb *branden, brandde, gebrand* entstand.

Schon im Mittelniederländischen und auch jetzt noch sehr gebräuchliche unregelmässige Nebenformen von *legde, gelegd, zegde* (im Nordniederl. selten), *gezegd* sind *leide, geleid, zeide, gezeid*. Im Mittelniederländischen schrieb man auch *hi, ghi, leit, seit* neben *leget, seget* (diese auch noch im 16. Jahrh., wie auch *teelt* von *tellen*, jetzt *legt, zegt, vertelt*). Jetzt sind *leit, zeit* auf die Umgangssprache beschränkt.

§ 36. Präterito-Präsentia. Die Prät.-Präs. sind 1. Mnl. *weet* (auch *weit*), *weten, wiste, gheweten*, Nnl. *weet, weten, wist, geweten;* 2. Mnl. *can, connen* (brab. auch *conen*), *conde* (auch *conste* und *coste*), *ghe*c*onnen*, Nnl. *kan, kunnen, kon(de)* (auch *kost*), *gekund* oder *gekunnen;* 3. Mnl. *sal* (auch *sel*), *sullen* (auch *sellen* und *selen*), *soude* kein Part., Nnl. *zal, zullen, zou(de)*. kein Part.; 4. Mnl. *mach, moghen, mochte, ghemoghen* oder *ghemocht*, Nnl. *mag, mogen, mocht, gemoogd* (aber *vermocht*), 5. Mnl. *moet, moeten, moeste* (auch *moste*), *ghemoeten*, Nnl. *moet, moeten, moest, gemoeten*.

Weiter kommen im Mittelniederländischen noch vor: 1. *dooch, doghen, dochte, ghedocht* oder *ghedoghen;* 2. *an, onnen, onde* und *onste, gheont* und *gheonnen;* 3. *dar* (auch *der*), *dorren* (auch *durren* und *derren*), *dorste* (auch *durste*, sogar *dorde*), *ghedorst* und *ghedorren;* 4. *darf* (auch *derf*), *dorven* (auch *durven* und *derven*), *dorste* (auch *durste* und *dorfte, durfte*), kein Part.

Doghen wurde im Nnl. *deugen* (vielleicht Konjunktivform mit *i*-Umlaut), ganz schwach konjugiert. Für *onnen*, woneben im Mittelniederländischen und sogar noch im 17. Jahrh. sehr oft *jonnen* vorkommt, wurde später nur eine mit *ge* versehene Form *geonnen* gebraucht, zusammengezogen zu *gunnen*,

das ganz schwach konjugiert wird. *Dorren* und *dorven* wurden durch ihr gemeinschaftliches Prät. *dorste* schon im Mittelniederländischen mit einander verwechselt. Seit dem 16. Jahrh. lauten sie *durven* (wagen) und *derven* (dürfen) und werden schwach konjugiert, obgleich Hooft noch ein anorganisches Prät. *darde* gebraucht. Nur ist von *durven* auch noch ein Prät. *dorst* neben *durfde* im Gebrauch.

§ 37. Anomala. Unregelmässig sind mnl. *doen* (daneben ein seltenes *doeien*), Prät. *dede, dades, dede, daden, dadet* oder *daet, deden,* Konj. *dede,* obschon Formen mit *e* und *a* schon früh mit einander vertauscht wurden: Part. *ghedaen.* Nnl. *doen,* Prät. 1. 3. *deed,* Plur. 1. 3. *deden,* 2. *deedt,* Konj. *dede,* Part. *gedaan.* Im Mittelniederländischen kommt neben einen Imper. *doe* auch *doch* (und *doech*) vor.

Willen wird im Mittelniederländischen und Neuniederländischen ganz schwach konjugiert, aber die 3. Pers. Sing. Präs. Ind. (eigentlich Konj.-Opt.) hat kein *t*. Im Mittelniederländischen kommt aber *hi wilt* vor neben *hi wille* (nnl. *wil*) und vereinzelt auch mnl. das ursprüngliche *hi wele* (as. ahd. *wili*). Die 2. Pers. *du wilt* neben *du willes* ist Analogieform nach den Prät.-Präsentia (s. § 39). Das ursprüngliche *du wele* (as. ahd. *wili*) oder *weles* (ahd. *wilis*) kommt schon mittelniederländisch nicht mehr vor. Neben dem Prät. *wilde* ist im Mittelniederländischen und Neuniederländischen auch *wou(de)* im Gebrauch.

Die Hilfsverben sind *worden* (für das Passiv, s. § 34), *zullen* (für das Futurum, s. § 36) und *hebben* und *zijn*. *Hebben* lautet im Präs. mnl. *hebbe* (aus *habju*), *heves, hevet* (auch *het, heit*), *hebben, hebbet, hebben,* Konj. *hebbe.* Nnl. *heb,* —, *heeft, hebben, hebt, hebben,* Konj. *hebbe.* Prät. mnl. *hadde* (aus *habda*), nnl. *had,* Konj. *hadde.* Part. mnl. und nnl. *gehad* (aus *gehabd*). *Zijn* lautet im Präs. Ind. mnl. *bim* (auch *bin* und *ben*), *best* oder *bist* (auch *bes*), *es* oder *is* (für *ist*), *sijn, sijt, sijn* (nach Analogie der ersten Person; das Altniederfränkische hat noch *sint*). Nnl. *ben,* —, *is, zijn, zijt, zijn,* Konj. *zij;* aber im Mittelniederländischen bei flämischen Dichtern auch *si* im Ind. Das Prät. lautet mnl. und nnl. *was,* Plur. *waren,* Konj. *ware.* Part. mnl. *ghesijn* und *ghewesen,* nnl. nur *geweest* (*gewezen* nur noch als Adj.), Part. Präs. *zijnde,* Inf. *zijn* oder *wezen,* Imper. Sing. mnl. *wes,* nnl. *wees,* Plur. mnl. *weset, weest,* nnl. *weest.*

§ 38. Übertritt von Verben zu einer anderen Konjugationsgruppe. Verschiedene Verben sind im Niederländischen aus einer Klasse in eine andere übergetreten. Das Verb *spîen* (aus *spîwan*), im Mittelniederländischen noch *speech, speghen, ghespeghen,* überlebte das Mittelalter nicht, hatte aber damals schon die aus *spîwan* entwickelte Nebenform *spuwen,* konjugiert *spau, spouwen, ghespouwen* nach Kl. II, doch auch schon schwach, wie nach dem Mittelalter stets. Eine andere Nebenform war auch schon im Mnl. *spugen, spoog, spogen, ghespogen.* *Bevelen* ging sofort nach dem Verlust des *h* (in *befelhan*), also schon im ältesten Mittelniederländischen, aus der III. Kl. in die IV. über; doch hört man dann und wann noch wohl im Prät. *bevool, bevolen.* *Treden* (statt *troden*), mit dem mittelniederländisch noch vereinzelt vorkommenden Part. *getroden,* wurde im Mittelniederländischen durch Metathesis meist *terden* und trat dann zur III. Kl. über; doch nach dem Mittelalter geht es regelmässig nach Kl. V. Das wohl nicht ursprünglich nl. *treffen* ist schon im Mittelniederländischen von der V. in die III. Kl. übergetreten. *Steken,* jetzt mit dem Part. *gestoken* zur IV. Kl., gehörte im Mittelniederländischen und noch im 17. Jahrh. mit dem Part. *gesteken* (woneben nur selten *gestoken*) zur V. Kl.; dagegen hatte *plegen*

im Mittelniederländischen als Part. *gheplogen* (neben *gheplien* mit einem Inf. *plien*) und gehörte also zur IV. Kl. Diese Form erscheint sogar noch bei Vondel neben *geplegen*; aber seit dem 18. Jahrh. ist das ganze Part. in Unbrauch geraten. Schon im 17. Jahrh. entstand das unregelmässige, aber jetzt ausschliesslich gebräuchliche Prät. *placht, plachten* (gebildet nach Analogie von *dacht, bracht*) für das frühere *plag, plagen*. In der Bedeutung »begehen (z. B. ein Verbrechen)« ist *plegen* jetzt nur schwach. Ebenso *verplegen*.

Von VI zu VII Kl. sind im Mittelniederländischen schon fast ganz übergetreten *wassen*, *wasschen* und *bakken* (woneben mittelniederländisch vereinzelt noch die alte Nebenform *baken*), und mit Umlaut *heffen*, *beseffen* und *scheppen*. Formen wie *hoef*, *besoef* und *scoep* sind im Mittelniederländischen selten neben *biec*, *wies*, *wiesch*, *hief*, *besief* und *schiep*, die noch stets gebraucht werden, abgesehen davon, dass neben *wiesch* auch *waschte* gebräuchlich ist, dass *biec*, wovon man bei Vondel noch ein Beispiel findet, im 17. Jahrh. der jetzigen schwachen Form *bakte* hat weichen müssen und dass statt *besief* mit den Part. *beseven* nach dem Mittelalter nur *besefte, beseft* gebraucht wird. Die Part. von *scheppen* und *heffen* hingegen sind noch immer *geschapen* (im Mnl. auch *gheschepen*) und *geheven* (mittelbrab. auch *ghehaven*). *Waaien* ging von Kl. VIII zu VI über; doch findet man im Mittelniederländischen mitunter noch *wieu* neben den gewöhnlichen Formen *woei* und *waaide*, die jetzt noch immer nebeneinander gebräuchlich sind. Das Part. war nie anders als *gewaaid*.

Mehrere Verben sind von der starken Konj. zur schwachen übergetreten. Ausschliesslich schwach sind jetzt I. Kl. *dijen* (mnl. *deech, deghen, ghedegen*, doch auch schon schwach und seit dem 17. Jahrh. nur schwach; das Part. *gedegen* lebt noch als Adj.), *beklijven* (im Mittelniederländischen noch stark), *kwijnen* (im Mittelniederländischen noch stark); II. Kl. *klieven* (im Mittelniederländischen ausschliesslich und bei Vondel und im 18. Jahrh. noch oft stark), *rieken* (im Mittelniederländischen immer und bis ins 18. Jahrh. noch oft stark, neben der noch jetzt starken Doppelform *ruiken*), *berouwen* (im Mittelniederländischen stark, Prät. *berau*, aber auch *berieu*, Part. *berouwen*; im 17. Jahrh. schon schwach); III. Kl. *belgen* (im Mittelniederländischen stark, bei Vondel schon schwach, doch jetzt noch das Part. *verbolgen* als Adj.), *bernen* (im Mittelniederländischen schon bisweilen mit dem schwachen *bernen* verwechselt, später nur schwach), *dorschen* (durch das *o* im Mittelniederländischen bisweilen, später nur schwach), *hinken* (schon im Mittelniederländischen schwach); IV. Kl. *stenen* (im Mnl. Prät. *stan*), *helen* (im Mittelniederländischen sowohl schwach als stark, später nur schwach, doch noch immer *verholen*), *beren* (im Mittelniederländischen schon durch Übergang von *e* zu *a* vor *r* schwach: *baren*; nur das starke Part. *geboren* blieb bis heute bewahrt; *ontberen*, mittelniederländisch sowohl schwach als stark, später nur schwach), *quelen* wurde schon im 16. Jahrh. schwach, *queelde, gequeelt*, neben *qual*, *gequolen*; im 17. Jahrh. ist dieses Verbum verloren gegangen; V. Kl. *geschieden* (mnl. *geschien*, ausser deutschem Einfluss stets schwach), *kneden* (schon im Mittelniederländischen bisweilen, später nur schwach), *leken* (mittelniederländisch stark, später nur schwach); VI. Kl. *knagen, schaven, (ont)schaken, gewagen* (alle im Mittelniederländischen schon schwach und stark, später immer schwach), *waden* (mittelniederländisch noch stark, später nur schwach), *waken* und *stappen* (mnl. nach VII *wiec* und *stiep* und auch schwach, wie später immer), *beseffen* (mittelniederländisch stark und auch bisweilen schwach, jetzt nur schwach, s. oben), *spanen* (mittelniederländisch gewöhnlich stark, bisweilen auch schwach, jetzt verloren; daneben ein schwaches *spanen* jetzt *spenen*, das wohl nicht verwandt

ist); VII. Kl. *bassen* (mittelniederländisch stark und schwach, später nur schwach), *zaaien* und *kraaien* (mittelniederländisch neben der gewöhnlichen schwachen Form auch *sieu* und *crieu*, später nur schwach); XI. Kl. *groeien* und *vloeken* (mnl. selten *grieu*, *vliec*, meist schwach, wie später immer).

Einige Verben, die im Mittelniederländischen noch fast immer stark waren, kommen später, wie auch jetzt noch, sowohl schwach als stark vor, nämlich *grijnen*, *krijschen*, *aantijgen* (oft mit *tiegen* für *tieën* verwechselt) und *kruien* (mnl. *cruden*). Ob neben dem starken Verb *buigen* vielleicht auch ein ursprünglich schwaches Verb *buigen* mit transitiver Bedeutung anzunehmen sei, muss dahingestellt bleiben; die schwachen Formen *buyghde*, *gebuycht* kommen ziemlich häufig vor im 15. und 16. Jahrh. (z. B. bei Marnix) und werden auch noch im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel und in der Statenbijbel) gefunden. Jetzt ist *buigen* sowohl in transitiver als in intransitiver Bedeutung nur stark. *Bergen* ist mnl. nur vereinzelt schwach, im 16. Jahrh. (z. B. bei Marnix und Coornheit) und im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel und Statb.) öfters, vorzüglich in der Bedeutung »retten«. Jetzt ist es nur stark. Andere Verben, die im Mittelniederländischen noch fast immer ganz stark konjugiert wurden, behielten nur bis heute das starke Part., nahmen aber ein schwaches Prät. an, nämlich II. Kl. *brouwen* (im Mnl. auch *bruwen*, Prät. *brau*, doch auch damals schon schwach), III. Kl. *bersten* oder *barsten* (noch im 18. Jahrh. mit einem starken Prät., das jetzt wohl nie mehr geschrieben wird, obgleich es in Grammatiken noch mitaufgenommen ist), IV. Kl. *wreken* (schwaches Prät. schon bei Vondel und jetzt; mnl. *wrac*, im 17. und 18. Jahrh. auch *wrook*), V. Kl. *weven* (ausschliesslich schwaches Prät. schon im 16. Jahrh., jetzt auch gewöhnlich schwaches Part.), VI. Kl. *malen* (mnl. noch starkes Prät., später nur schwach), *laden* und *lachen* (bei Vondel sind *loed* und *loegh* noch im Gebrauch neben *laadde* und *lachte*; bei Dichtern des 19. Jahrhs. findet man sogar noch *loeg*; aber seit dem 16. Jahrh. war *laadde* durch Einfluss des schwachen *laden* (einladen) in Gebrauch gekommen, während vom schwachen *lachen* das Prät. das des starken Verbs allmählich verdrängte; das Part. *gelacht* kommt aber nach dem 17. Jahrh. nicht mehr vor). VII. Kl. *bannen* und *spannen* (im Mittelniederländischen schon dann und wann, seit dem 16. Jahrh. stets schwaches Prät.), *vouwen*, *spouwen* und *zouten* (schon im Mittelniederländischen fast nur schwaches Prät.), VIII. Kl. *raden* (das schwache Prät. erst im 17. Jahrh. gewöhnlich, doch *ried* ist auch jetzt noch gebräuchlich neben *raadde*), *braden* (neben dem schon im Mittelniederländischen erscheinenden schwachen Prät. ist sogar im 18. Jahrh. *bried* noch im Gebrauch; jetzt aber nicht mehr), IX. Kl. *heeten* und *scheiden* (im Mittelniederländischen noch starkes Prät., sogar noch bei Vondel ein einzelnes Mal *hiet* und *schied*, aber im 18. Jahrh. und jetzt nur schwach).

Umgekehrt sind einige schwache Verben stark geworden, im ältesten Mnl. schon *lijken*, *gelijken*, das nach dem Mittelalter verlorene *finen*; weiter *prijzen* (im Mittelniederländischen schwach und stark), *zenden* (im Mittelniederländischen noch gewöhnlich schwach, doch im 16. Jahrh. schon allein stark), *trekken* (im Mittelniederländischen bisweilen stark, gewöhnlich *trecte*, *ghetrect*). Die starke Form ist einem seit dem 16. Jahrh. verlorenen *treken* entlehnt und ist im 17. Jahrh. schon ausschliesslich im Gebrauch), *bescheren* (jetzt verloren bis auf das starke Part. *beschoren*). Im 14. Jahrh. wurden allmählich stark: *wijzen*, *belijden* (mnl. *belien*), *kwijten* und *schenken*, alle schon im 14. Jahrh. auch stark. Nach dem Mittelalter wurden stark: *spijten*, *fluiten* (in der Statenbijbel aber noch *gefluyt*), *dingen* (schon im 16. Jahrh. nur stark) und *schenden* bei Vondel und noch im 18. Jahrh. sowohl schwach

als stark, aber später durch die Autorität von Moonen und Ten Kate gegen die von Huydecoper nur stark.

Neben der ursprünglich schwachen Konjugation nahmen schon im Mittelniederländischen auch die starke an das Verb *schuilen*, das nach dem Mittelalter verlorene *prenden* oder *prinnen, benijden* und *kleven,* die jedoch nach dem Mittelalter wieder schwach wurden, wie auch *eischen* (mnl. auch *heeschen* und *vreeschen*). Nach dem Mittelalter wurden sowohl stark als schwach konjugiert *vrijen* und *bezwijmen,* während *stijven, pluizen* und *schrikken* jetzt Unterschied in der Bedeutung der starken und schwachen Formen aufweisen. Im 14. Jahrh. findet man schon das Prät. *vroeg* neben *vraagde*; später kam auch ein Prät. *joeg* neben *jaagde* in Gebrauch. Sie werden noch gebraucht, doch die Part. sind nur *gevraagd, gejaagd.*

§ 39. Konjugationsendungen. Die Endungen, welche im Anfr. schon tonlos waren, obschon sie noch mit verschiedenen Vokalen geschrieben wurden, werden im Mittelniederländischen schon ausschliesslich mit tonlosem *e* geschrieben. Die einzigen Endungen sind *e, es, et, en, ende, ed.* Die Geschichte der Endungen beschränkt sich also auf den Verlust des *e.* Nach dieser Synkope oder Apokope blieb jedoch der früher in offenen Silben gedehnte Vokal auch in den später geschlossenen Silben gedehnt.

Präsens Indik. (stark und schwach). Die Endung der 1. P. Sing. ist anfr. *e,* auch *on* (sogar in der starken Konj.), mnl. *e* und bisweilen *en* bei schwachen, jedoch auch bei starken Verben, und vorzüglich auch im 17. Jahrh. (z. B. bei Huygens) bei *gaan, staan, doen,* wo das *n* organisch sein kann, und auch bei *zien.* Das *e* fängt an im 15. Jahrh. apokopiert zu werden. Vondel gebraucht es noch vor 1626, doch später selten. Im 18. Jahrh. suchte Moonen die Form mit *e* als die einzig berechtigte hinzustellen, doch Ten Kate gibt daneben auch die apokopierte Form als richtig an, und seit der Zeit blieb das *e* nur im gehobenen Stil und in Ausdrücken, wie *zegge* (auf einer Quittung), *verblijve, verzoeke.* Die Endung der 2. P. Sing. ist anfr. *is,* mnl. *es* oder *s* und daneben mitunter auch *st*[1], eine Endung, welche im 17. Jahrh., z. B. bei Vondel, die gewöhnliche ist. Damals war aber schon die 2. P. Sing. nicht mehr lebendig. In der Vorrede zu seinen *Psalmen* (1580) klagt Marnix darüber, dass das von ihm noch gebrauchte Pron. *du* mit den dazu gehörigen Verbalformen aus der Umgangssprache verschwunden sei, während es in seiner Jugend noch gebraucht worden sei, und dasselbe lesen wir in der *Twespraack* von 1584. Schon im 13. Jahrh. hatte man angefangen die Franzosen nachzuahmen, indem man die 2. P. Plur. als Höflichkeitsform gebrauchte, anstatt der 2. P. Sing., und dadurch wurde endlich im 16. Jahrh., vorzüglich unter dem Einfluss Datheens, die 2. P. Sing. gänzlich verdrängt. Im 17. Jahrh. suchte man sie wieder einzuführen; man findet sie bei Hooft, Huygens u. a., doch fast nur in der Anrede an Gott. Vondel gebraucht sie auch, doch nach 1625 nur selten, und am Ende des 17. Jahrhs. ist auch in der Schriftsprache keine Spur davon zurückgeblieben. Die Endung der 3. P. Sing. ist anfr. *it, et* (schwach auch *ot*), mnl. *et,* allmählich auch *t,* und seit der Mitte des 17. Jahrhs. ausschliesslich *t.* Die 1. P. Plur. ist anfr. *un,* mnl., nnl. *en;* die 2. P. anfr. *it, et* (schwach auch *ot*), mnl. *et,* allmählich auch *t,* und seit der Mitte des 17. Jahrhs. ausschliesslich *t;* die 3. P. anfr. *unt, int* (schwach auch *ont*), mnl., nnl. *en.*

Präsens Konj. (eigentlich Optativ) (stark und schwach): Sing. 1. P. anfr. *e* oder *i,* mnl., nnl. *e;* 2. P. anfr. *as* (?), mnl. *es* oder *s,* bisweilen *est* wie im 17. Jahrh.; in dem Jahrhundert verschwindet diese Person; 3. P. anfr. *e, i,* mnl., nnl. *e* (im 17. Jahrh. bisweilen *et*); Plur. 1. P. anfr. *on,* mnl.

nnl. *en;* 2. P. anfr. *it, et,* mnl. *et* oder *t,* und so auch im 17. Jahrh., im 18. Jahrh. nur *t,* aber im 19. Jahrh. seit Weiland wieder *et;* 3. P. anfr. *on* (*in, en*), mnl., nnl. *en.*

Prät. Indik. (stark): Sing. 1. P. anfr., mnl., nnl. keine Endung. Einmal kommt im Anfr. *riepo* vor, und auch im Mittelniederländischen und im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel) bisweilen eine Form mit *e*; 2. P. anfr. *i* oder *e* und abweichend davon nach Analogie des Präs. im Mnl. *es* oder *s* und selten *st,* wie im 17. Jahrh. die Regel ist; doch später verschwindet diese Person; 3. P. anfr., mnl., nnl. keine Endung, ausgenommen im Mittelniederländischen und im 17. Jahrh. bisweilen *e*; Plur. 1. P. anfr. *on,* mnl. nnl. *en*; 2. P. mnl. *et* oder *t,* später nur *t*; 3. P. anfr. *on,* mnl. nnl. *en.* Eine Spur des alten *t* der 2. P. Sing. haben wir mnl. bei den Prät.-Präsentia: man findet nicht selten mnl. *du macht, du salt* mit dem Vokal der 1., 3. Pers., neben *du machs, sals, moghes, suls, machst, salst, moghest, sulst;* dagegen immer *du cans* oder *connes, du dars* oder *dorres, du darfs* oder *dorves, du weets* oder *wets* (= *wetes*), *du moets, du onnes* oder auch mit *st.* Nach Analogie von *salt, macht* wird mnl. auch wohl *du wilt* (neben *willes, wilst*) geschrieben.

Prät. Konj. (stark): Sing. 1. P. anfr. *i* oder *e,* mnl. nnl. *e*; 2. P. mnl. *es* oder *s,* selten *st,* wie im 17. Jahrh. die Regel ist; doch später verschwindet diese Person; 3. P. anfr. *i* oder *e,* mnl. nnl. *e*; Plur. 1. P. mnl. nnl. *en*; 2. P. mnl. *et* oder *t* und so auch im 17. Jahrh., im 18. Jahrh. nur *t,* aber im 19. Jahrh. seit Weiland wieder *et*; 3. P. anfr. *in,* mnl. nnl. *en.*

Prät. Indik. und Konj. (schwach): Sing. 1. P. anfr. *da* (Konj. *di*) mnl. *de,* selten *den,* was jedoch im 17. Jahrh. neben *de* (oder *te*) oft (z. B. bei Huygens und Vondel) vorkommt; seit dem 18. Jahrh. nur *de* oder *te*; 2. P. anfr. *dos,* mnl. *des,* selten *dest,* wie im 17. Jahrh. die Regel ist; später aber verschwindet diese Person; 3. P. anfr. *da* (Konj. *di*), mnl. *de,* selten *den,* was jedoch im 17. Jahrh. neben *de* (oder *te*) viel vorkommt; seit dem 18. Jahrh. nur *de* oder *te*; Plur. 1, 3. P. anfr. *don,* mnl. *den,* nnl. *den* oder *ten*; 2. P. mnl. *det,* selten *den,* was im 17. Jahrh. eine sehr gebräuchliche Form neben *de (te)* ist; im 18. Jahrh. sind *den (ten)* oder *de (te)* die herrschenden Formen, aber Ten Kate gibt neben *den (ten)* auch *det (tet)* an, und seit Weiland ist das im 19. Jahrh. die gewöhnliche Form.

Durch den enklitischen Gebrauch der Pron. kommen, hauptsächlich im Mittelniederländischen, allerlei Nebenformen vor, die hier nicht behandelt werden können. Ich weise nur auf das Fortlassen des *en* in 1. 3. P. Plur. hin, z. B. *aetwi, liepsi,* und auf Formen wie *neemdi, naemdi, segdi,* die im Mittelniederländischen häufig und im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel und Bredero) noch manchmal anstatt *neemt ghi, naemt ghi, segt ghi* vorkommen. Es sind Verbindungen mit *ji,* der Nebenform von *gi,* und entstanden schon in einer Zeit als die Endung noch *þ* war, aus Formen wie *nemeþi* (für *nemeþji*), *nâmeþi* (für *nâmeþji*), *seggeþi* (für *seggeþji*).[2] Im jetzigen Brabantischen ist *neemdi, segdi,* u. s. w. zu *neemde, zegde* geworden; das Pron. wird darin nicht mehr gefühlt und man hört jetzt allgemein im Brab. *neemdegij? zegdege?* So wurden mnl. auch Formen wie *neems du, sies du* durch Enklisis zu *neemstu, siestu* oder mit geschwächtem *u* zu *neemste, sieste.* Dieses *ste* wurde zuweilen als Endung der 2. Pers. gefasst: daher findet man dann und wann *du neemste, du sieste,* u. s. w. Wird *je* (für *jij*) im 17. Jahrh. und später (vorzüglich im 19. Jahrh. nahm dieser Gebrauch überhand) hinter das Verb. gestellt, so wird die Endung *t* weggelassen, also *neem je, zeg je.* Die 2. P. Plur. nimmt dann den Vokal der 1. P. Sing. an, z. B.

nam je. Eine merkwürdige Erscheinung in der niederländischen Konjugation ist, dass durch starke Sucht nach Analogie überall der *i*-Umlaut in den einzelnen Personen entfernt ist.

Der Infinitiv endigt im Mittelniederländischen und Neuniederländischen auf *en* und kommt mittelniederländisch im Genitiv in der Form *ens*, im Dativ (eigentlich Gerundium) in der Form *ene* vor. Nach dem Mittelalter verschwand die Dativform ganz und gar; der Genitiv blieb nur in einzelnen Ausdrücken, wie *zwervens moede.*

Das Part. Präs. endigt im Mittelniederländischen und Neuniederländischen auf *ende, end.*

Das Part. Prät. Passivi (bei den intrans. Verben mit aktiver Bedeutung) endigt bei den schwachen Verben mnl. auf *et* oder *t* (flektiert *ede, de, t*) (s. § 35) und nnl. auf *d* oder *t* (flektiert *de, te*); bei den starken Verben mnl. und nnl. auf *en* (aus *an*, wie im Anfr.). Daneben kommt ausserdem mnl. *en* (aus *in*) vor, doch nur in der flämischen und auch wohl in der holländischen (nicht aber in der brabantischen und limburgischen) Mundart, wo es gewiss von friesischer Herkunft ist. Dass neben *an* auch *in* die Endung der Partizipia war, geht mnl. nur aus dem Umlaut des *a* bei den starken Verben der VI. Klasse hervor: *geslegen* (afri. *geslegin*), *gedregen* (afri. *dregen*), *gewegen, gedwegen, gevlegen, gegreven* (afri. *bigrewen*), *geheven* (afri. *gehewen*), *beseven, geschepen* (afri. *eskepen*). Von diesen kommen *geslegen* und *gedregen* vereinzelt, *geheven* gewöhnlich auch noch im 17. Jahrh. vor. Nur *gevaren* hatte immer *a.* Neuniederländisch haben alle diese Part. *a* ausser *geheven.* Die Verben *gewagen* und *beseffen* sind jetzt schwach, *dwaen* und *vlaen* sind verloren. Das Part. Prät. der nicht zusammengesetzten Verben hat schon im Mittelniederländischen die Vorsilbe *ge.* Nur kommen im Mittelniederländischen meist ohne *ge* vor die Part. *comen, worden, vonden, leden* (vom jetzt veralteten *liden,* passieren) und *bleven* (da dies für *beleven* steht).[1] *Eten* hatte im Mittelniederländischen meist *geten,* seit dem 16. Jahrh. *gegeten.* Über das flämische *i* oder *y* statt *ge* s. § 28 G.

Der Imper. Sing. der schwachen Konjugation endigte mnl. auf *e,* der der starken hatte mnl. keine Endung, ausgenommen bei den *jan*-Verben *bidden, liggen, zitten, zweren* (schwören), *heffen, scheppen, lachen* (auch *beseffen*), aber im Mittelniederländischen findet man den schwachen Imper. oft ohne, den starken bisweilen mit *e.* Bei den starken Verben ohne *e* blieb der kurze Vokal gesetzmässig ungedehnt, z. B. *swich, brec, et, gef,* doch auch *breec, eet* nach Analogie des Plur., und daneben auch schwache Imper. mit kurzem Vokal, *mac, vrach* nach Analogie der starken Verben. Im Neuniederländischen hat der Imper. Sing. immer eine Form ohne *e.* Die mnl. Imperativen *sich, vlich, dwach, slach* neben *sie, vlie, dwa, sla* haben das ursprüngliche *ch* behalten oder nach Analogie von neuem angenommen (s. § 28 CH). *Gaan* und *staan* hatten mnl. neben *ga* und *sta* einen Imper. *ganc* und *stant* von *gangen* und *standen.* *Doen* hat mnl. auch den Imper. *doch* mit *ch* statt *g* aus *j* (vgl. den Inf. *doeien*). *Laten* mit der östlichen Nebenform *laen* hat mnl. auch einen Imperativ *lach* nach Analogie von *slach, dwach* u. s. w.[3] Der Imper. Plur. hat im Mnl. *et,* später *t.*

Eine Spur eines Passiv ist zu erkennen im mnl. *hetede, hete, hiete* (war genannt, urspr. ist oder wird genannt, vgl. ags. *hâtte*) und *heteden, heten, hieten* (waren genannt), jetzt *heette, heetten.*

[1] s. Cosijn. *TenLtb* III 272 f., Kern, *TenLtb.* V 101 f. — [2] s. Van Helten, *TenLtb.* III 91 f., Cosijn, *TenLtb.* V 309—311. — [3] s. A. de Jager, *Verscheidenheden* 195—208. *Nieuwe Versch.* 469 f.

VIII. GESCHICHTE DER NIEDERLÄNDISCHEN DEKLINATION.

§ 40. Flexion der Substantiva. Dadurch dass die vokalischen Stammsuffixe tonlos wurden, gibt es schon im ältesten Mittelniederländischen keinen bestimmten Unterschied mehr zwischen der Deklination der verschiedenen Vokalstämme. Nur einzelne damals schon veraltete Eigentümlichkeiten erinnern daran. Der augenfälligste Unterschied ist, dass es im Mittelniederländischen noch Vokalstämme gibt, die im Nom. und Acc. Sg. meist auf *e* endigen, und andere, die dies *e* schon verloren haben. Auf *e* endigen noch 1. die *â*- und *jâ*-Stämme, z. B. *aarde, bede, groeve, siele, sorghe, sprake, vrese, sonde, helle* u. s. w., während *bezie* vermutlich aus dem Plur. abstrahiert, sogar jetzt noch auch das *i* bewahrt; 2. die *jo*-Stämme mit langem Vokal, z. B. *herde, armoede, rike, orconde, beelde, einde molenare* (und die übrigen Wörter auf *are*, auch wohl doch seltener als der Accent der Endung *are* vorangeht, z. B. *riddare, dienare*), u. s. w., während dagegen die *jo*-Stämme, welche kurzen Wurzelvokal haben[1], entweder, nach Gemination des vorhergehenden Konsonants, das *e* behielten, z. B. *rugghe* (anfr. *rukgi*), *putte* (anfr. *putte*), *kudde* (ahd. *chutti*), *mudde* (as. *muddi*), *cunne* (anfr. *cunni*), *nette* (as. *netti*), *wedde* (ahd. *wetti*), *bedde* (ahd. *betti*), *wegghe* (ahd. *weggi*, nnl. *wigge, wig*), *webbe* (as. *webbi*), *venne* (afri. *fenne*, neben nnl. *veen*), *gelucke. stucke* (anfr. *stucki*) u. s. w. oder apokopierten, z. B. mnl. *ruc* oder *rug* (ags. *hrycg*), *put* (ags. *pytt*), *net* (as. *net*), *bed* (as. *bed*), *geluc, stuc* u. s. w. Nur *here* (exercitus) mit vorhergehendem *r* hat mnl. immer das *e*. Nach Vokalen behauptete sich sogar das *j* im mnl., nnl. *hooi* (aus **hauj-*, **hawj-*). 3. Die *wo*-Stämme, deren *w* hinter einem Konsonanten vokalisierte, z. B. *mele* (ahd. *melo* aus **melw*), *smere* (as. *smero* aus **smerw*), *terre* (nnl. *teer* aus *tere*), *scade, zene, vare* (neben *scaduwe, zenuwe, varuwe* s. § 24). Hinter langen Vokalen war das vokalisierte *w* mnl. schon geschwunden. 4. Die *i*- und *u*-Stämme mit kurzem Wurzelvokal[2], z. B. *grepe, seghe, sede, snede, vrede, scerde, hate, sone* (ausgenommen *slach*), *mere, spere, orloghe, stede* (neben *stat*), die wahrscheinlich ursprünglichen Dualen *duere* (oder *dore*), *nuese* (oder *nese*) und die Endung *scepe* (neben *scap*, wie nur im Anfr.).

Noch immer sind einige dieser Wörter kenntlich durch den *j*-Umlaut, wie 1. *jâ*-Stämme, z. B. *helle, henne, bezie, hulde* u. s. w., 2. *jo*-Stämme, z. B. *ende, erve, ellende, here, net, bed, wed* u. s. w., 3. *i*-Stämme mit kurzem Wurzelvokal, z. B. *beke, mere, sele* (auch *sale*, nnl. nur *zaal*), *stede, duere, nuese, cuere, huege* u. s. w. Übrigens spielt der Umlaut in der niederländischen Deklination keine Rolle, denn gerade wie bei der Konjugation sind die umgelauteten Formen überall verdrängt, wenn der Nom. Sg. keinen Umlaut hatte. Umgekehrt hat, vorzüglich im Brabantischen und Holländischen, der Nom. Sg. mit anderen Kasus den Umlaut der umgelauteten flektierten Formen angenommen bei mnl. nnl. *helft, eend, geweld, geduld, schuld, gunst, kunst, nooddruft, lust, (te)kust, lucht, tucht, vlucht, zucht* (Krankheit). Von diesen ist nur *helft* auch allgemein mittelniederländisch. Im flämischen Mittelniederländisch findet man aber öfters: *aent, gewout, gedout, scout, onst, const, noottorft, lost, iocht, tocht, vlocht, socht.* Sogar der Unterschied durch Umlaut zwischen Sg. und Plur., der sich im Hochdeutschen zeigt, ist im Mittelniederländischen Ausnahme und nur dialektischer Natur. Im Neuniederländischen kommt er nie vor. Daher muss man den jetzigen Plur. *steden* von *stad* für entlehnt halten von den Sg. *stede* (im Mittelniederländischen kommt auch der Plur. *stade* vor), wie man in *lendenen* (Plur. von *lende*) und *leerredenen* (Plur. von *leerrede*) den Plur. hat von veralteten Sg. *lenden,*

leerredene. Wohl zeigt sich im Mittelniederländischen und auch jetzt noch ein Lautunterschied zwischen Sg. und Plur. bei *lid* (mnl. auch *let*), *gelid*, *smid* (mnl. auch *smet*), *schip* (mnl. auch *schep*), *spit* und *rif* (des Segels) mit den Plur. *leden*, *gelederen*, *smeden*, *schepen*, *speten* und *reven* (mnl. gewöhnlich *lede*, *smede*, *schepe*).

Allmählich, je grösser der Einfluss des Holländischen auf die Schriftsprache wurde, wurde auch das *e* des Nom. Sg. als letzter Rest der alten Deklination apokopiert. Es wurde im 17. Jahrh. als eine Eigentümlichkeit des Brabantischen betrachtet und von vielen Schriftstellern weggelassen. Am längsten behauptete es sich bei weiblichen *â*- und *jâ*-Stämmen, und daher fing man an, damit die Idee einer weiblichen Endung zu verbinden, so dass die Wörter, welche das *e* hielten, das weibliche Geschlecht annahmen (s. § 43), wenn sie nicht wie *scenke*, *herde* und *schutte* zu *schenker*, *herder* und *schutter* wurden. Schliesslich blieb das Wort *vrede* als einziger männlicher Vokalstamm auf *e* übrig, während von den sächlichen nur *einde* und die Kollektiven mit dem Präfix *ge* und dem Suffix *te*, wie *gebergte*, *gevogelte* u. s. w. das *e* behielten.

Länger behauptete sich der Unterschied zwischen der sog. schwachen (die der *n*-Stämme) und der starken Deklination (die der Vokal- und starken Konsonantstämme); aber in Übereinstimmung mit dem Germanischen überhaupt haben auch im Niederländischen die *n*-Stämme das Stammsuffix im Nom. Sg. abgeworfen und endigen sie also auf ein tonloses *e*, gerade wie die *â*- *jâ*- und einige *jo*, *i*- und *u*-Stämme; und wie diese verloren auch sie nach und nach das *e*, so dass jetzt, abgesehen von den jetzt weiblich gewordenen Wörtern, nur noch einige männliche Personennamen wie *bode*, *getuige* u. s. w. es besitzen. Die sächlichen *n*-Stämme, *harte*, *oore* und *ooge*, teilten das allgemeine Schicksal. Sie neigten im 15. und 16. Jahrh. zum weiblichen Geschlecht, konnten sich aber schliesslich nur als sächlich durch Apokope des *e* behaupten.

Stärker als im Nom. Sg. musste der Unterschied zwischen starker und schwacher Deklination sich zeigen in den anderen Fällen. Die starken Deklinationsendungen der männlichen und sächlichen Wörter hätten, in Übereinstimmung mit dem Anfr., sein müssen: Sg. Nom. — oder *e*, G. *es* oder *s*, D. *e*, A. — oder *e*; Plur. N. *e*, G. *e*, D. *en*, A. *e*; die schwachen: Sg. N. und A. *e* (der Acc. auch schon so im Anfr.), alle anderen Fälle *en*. Thatsächlich wurde jedoch nur selten der Unterschied zwischen den beiden Deklinationsarten beachtet, und kann man als allgemeines Paradigma fürs Mittelniederländische hinstellen: Sg. N. — oder *e*, G. *es*, *s* oder *en*, D. *e*, A. — oder *e*; Plur. N. *e* oder *en*, G. *e* oder *en*, D. *en*, A. *e* oder *en*. Wie hieraus erhellt, ist der D. und A. Sing. auf *en* bei schwachen Wörtern schon seltene Ausnahme.

Bemerkt zu werden verdient noch, dass der Gen. Sg. im Mittelniederländischen bisweilen keine Endung hat: 1. bei den *tar*-Stämmen *vader* und *broeder*, in Übereinstimmung mit dem westgerm. Auslautsgesetz; 2. bei einigen *u*-Stämmen, z. B. *des sone* oder *soon*, in Übereinstimmung mit dem Asächs. (s. *sunō* Hel. C. 5788) und Ahd. (*fridō*, *witō*); 3. bei Wörtern die auf einen Spiranten endigen, wie *hals*, *visch*, *berch* u. s. w., sogar noch im 17. Jahrh., z. B. bei Vondel, oder auf Spirant + Dental, z. B. *dienst*, *geest* u. s. w. In den flektierten Formen der *wo*-Stämme ist das *w* mnl. öfter geblieben, z. B. Sing. N. A. *see*, G. *sewes*, D. *sewe*, Plur. N. G. A. *sewe*, D. *sewen*. Neuniederländisch ist der Sing. des jetzt nur weiblichen Wortes *zee*, der Plur. *zeeën*. *Man* (schon gemeingerm. aus **manw*) hat mnl. Sing. N. A. *man*, G. *mannes*, D. *manne* und *man*, Plur. N. A. *man* und *manne*, G. *manne*, D. *mannen*; nnl. Sing.

N. D. A. *man*, G. *mans*, Plur. in allen Fällen *mannen*, selten *mans*, und *man* nur nach Numeralia und im Ausdruck *Jan en alleman*. *Kin* (aus **kinw*) ist mnl. noch neutrum (und auch masc.) und flektiert: Sing. N. A. *kin*, G. *kinnes*, *kins*, D. *kinne*. Der Plur. ist nicht belegt. Daneben findet man auch N. A. Sing. *kinne*, das auch schon mnl., wie nnl. weiblich vorkommt; jetzt (mit Apokope?) *kin*, Plur. mit der gewöhnlichen Endung *en*. Das *e* des Dativs ist mnl. schon oft apokopiert, obgleich im 17. Jahrh. noch gar nicht ungebräuchlich, jetzt aber selten. *God* hat mnl. im Dativ öfters *God*; nnl. *God* und *Gode*. Der Acc. dieses Wortes ist mnl. nicht selten *Gode* mit dem *e* der schwachen Flexion nach Analogie der vielen schwachen Eigennamen. Sehr eigentümlich ist die Endung *s* im Nom. und Acc. Plur. bei den männlichen *jo*-Stämmen auf *are(er)*, z. B. *loghenaers*, *sangers*, *solres*, der sich, wenigstens schon im 14. Jahrh., auch ausdehnte auf die Wörter auf *er*, *el* und *en*, wie *vingers*, *distels* und *guldens*. Dieses *s* (aus *es*) stimmt überein mit der ags., as. Endung *as*, nur zum Teil auch mit der altostfriesischen Endung *ar*; doch halte ich dafür, dass dieses *s* friesischen Ursprungs ist, denn das Altwestfriesische kann sehr gut, dem Altostfriesischen gegenüber, mit dem Angelsächsischen im Einklang gewesen sein. Unter dem Einfluss der späteren französischen Lehnwörter nahmen auch andere, vorzüglich Fremdwörter, diese Endung an, sogar im Gen. und Dat. Plur., z. B. *soudeniers*, *messelgiers*, *senatoers*, *gouverneurs*, *astronomijns*, *pelgrims*, *ballius* u. s. w., und, auch schon im 14. Jahrh., *ooms*, *knechts*, *cocks*, *veynoots* u. s. w.

Von den alten Konsonantstämmen kommen mnl. im N. A. Plur. (und durch Ausgleich auch im G. D. Plur.) bisweilen noch ohne Endung vor: *vader*, *broeder*, *moeder*, *dochter*, *suster*. Ziemlich gebräuchlich sind mnl. noch N. A. Plur. *nacht*, *maent* (vorzüglich nach Numeralia), *genoet* und *voet*. Noch immer sagt man nnl. *onder de voet*, womit wohl »unter den Füssen« gemeint ist, und *te voet*, das auch Nachbildung von *te paard* sein könnte. Von den alten Part. kommt mnl. *vrient* öfter, *viant* aber nur selten im N. A. Plur. vor. Ausserdem begegnen mnl. schon öfters: *vadere(n)*, *broedere(n)*, *moedere(n)*, *dochtre(n)*, *sustre(n)* (und daneben *vaders*, *broeders*, sogar *moeders*, *dochters*, *susters*), *nachte(n)*, *maende(n)*, *genoete(n)*, *voete(n)*, *vriende(n)*, *viande(n)*. Die sächlichen *o*-Stämme (ausser den einsilbigen mit kurzem Wurzelvokal) hatten regelmässig keine Endung im Nom. und Acc. Plur., z. B. *die woort*, *die wapen*. Die sächlichen *z*-Stämme, die durch den Verlust des zu *r* gewordenen *z* im Nom. und Acc. Sg. und sogar schon im Gen. und Dat. Sg. mit den *n*-Stämmen übereinstimmen, bilden also im Mittelniederländischen (nicht aber, wie es scheint im Anfr.) scheinbar ihre Mehrzahl durch *er*. *Kind* z. B. wurde im Mittelniederländischen also dekliniert: Sg. N. *kint*, G. *kints*, D. *kinde*, A. *kint*, Plur. N. *kinder*, G. *kindere*, D. *kinderen*, A. *kinder*. Auch diese jedoch nehmen oft, sogar schon im 13. Jahrh., hinter *er* die Endung *e* oder *en* (selten *s*) an im Nom. und Acc. Plur. Im Neuniederländischen haben sie in allen Fällen des Plur. *eren*, einige auch *ers*. Nur im Mittelniederländischen findet man mit der Pluralendung *er* (oder *eren*) dann und wann *berder* (neben *berde*, nnl. nur *borden*), *brander* (neben *brande*, nnl. verloren), *doeker* (neben *doeke*, nnl. nur *doeken*), *gater* (neben *gate*, nnl. nur *gaten*), *houter* (auch noch im 16. und 17. Jahrh., neben *houte*, nnl. nur *houten*), *cruder* (neben *crude*, nnl. nur *kruiden*), *lover* (nnl. ohne Plur.), *riser* (neben *rise*, nnl. gewöhnlich ohne Plur., sonst *rijzen*), *telgher* (neben *telghe*, nnl. nur *telgen*), *wichter* (neben *wichte*, nnl. nur *wichten*). Sowohl im Neuniederländischen als im Mittelniederländischen findet man *beenderen* (neben *beenen* in anderer Bedeutung), *bladeren* (von Bäumen, neben *bladen*), *eieren*

(auch asächs. *eier*), *hoenderen* (auch asächs. *hôner*), *kalveren* (neben *kalven*), *kinderen* (mnl. auch *kinde*, auch afries. *kindar* neben *kinda*), *kleederen* (neben *kleeden* in anderer Bedeutung, auch afries. *clâthar* neben *clâtha*), *lammeren* (mnl. auch *lamme*), *raderen* (neben *raden*), *runderen*. Nur im Neuniederländischen haben *eren*: *gelederen*, *gemoederen*, *goederen* (mnl. *goede*), *liederen* (mnl. *liede*), *volkeren* (neben *volken*, mnl. nur *volke*). Das dem Hochdeutschen entlehnte Wort *sieraad*, mnl. *cieraet*, *chieraet*, hat nnl. neben dem Plur. *sieraden* auch die Form *sieradiën* aus mnl. *cieragien* (auch noch in der Statenbijbel), *cieraedsen* (mit Anlehnung an Wörter mit der Endung *'age*, mnl. *agie* oder *aedse*). Im 17. und 18. Jahrh. schrieb man auch *cieraadje*, Plur. *cieraadjen*. Das Wort *kleinood* hat schon mnl. wie noch jetzt im Nnl. im Plur. neben *cleynode(n)*, *clenode(n)* die Form *cleynodiën*, *clenodiën*, welche wohl aus der latinisierten Form *clenodium*, Plur. *clenodia* zu deuten ist.[3] Noch jetzt, wie schon im 17. Jahrh. bildet man zu lateinischen Wörtern auf *ius*, *ium*, wie *genius*, *gymnasium*, einen Plural *geniën*, *gymnasiën* u. s. w.

Schon in der mittelniederländischen Periode zeigt sich bei den meisten Wörtern die Neigung im Sg. der starken, im Plur. der schwachen Deklination zu folgen, und im 15. Jahrh. ist es schon so weit gekommen, dass der schwache Gen. Sg. nur noch bei einer sehr kleinen Anzahl von Wörtern vorkommt, die immer kleiner wird und sich jetzt beschränkt auf die männlichen Personennamen auf *e* und acht andere, nämlich *mensch*, *heer*, *graaf*, *hertog*, *vorst* und die Lehnwörter *prins*, *paus* und *profeet*. Von den sächlichen hat nur *hart* den Gen. Sg. *harten* bis auf unsere Zeit bewahrt. Der Gen. Sg. auf *s* (nie mehr *es*) blieb, ausser bei den sächlichen Wörtern auf *e* und den Wörtern, die auf einen Zischlaut endigen, welche stets durch *van* umschrieben werden. Nur gebraucht man noch die festen Ausdrücke: *de heer des huizes*, *het teeken des kruises*, *de macht des geestes*, *de begeerlijkheden des vleesches*. Der Dat. Sg., der im Mittelniederländischen noch auf *e* endigte, verlor diese Endung allmählich. Im 17. Jahrh. ist sie schon selten und später verschwindet sie ganz, ausser in einigen der gehobenen Schriftsprache angehörigen festen Ausdrücken. Der Plur. auf *e* dagegen wurde seit dem 15. Jahrh. ganz durch den auf *en* ersetzt. Nur Ausdrücke wie *acht*, *veertien daag*, *een pak slaag* blieben nach Apokope des *e* ohne Endung. Auch die sächlichen *o*-Stämme, welche im 1, 4 Plur. im Mittelniederländischen oft noch keine Endung hatten, finden sich im Mittelniederländischen auch schon bisweilen mit der Endung *e* oder *en*. Neuniederländisch haben sie stets *en*. Nur kennt man noch den Ausdruck *op de been* und sagt man nach den Grundzahlen *jaar* so gut wie *jaren* (irrtümlich auch *uur*, das urspr. *F* war); im 17. Jahrh. noch *in de wapen*. Ausserdem nahm die Anzahl der Wörter auf *s* im Nom. und Acc. Plur. stets zu durch den Einfluss der franz. Wörter mit dem Plur. auf *s*. Dieses *s* drang auch in den Gen. und Dat. Plur. ein und herrscht da jetzt in allen Wörtern, die es im Nom. und Acc. annahmen. Es sind im allgemeinen alle Wörter auf *el*, *em*, *en*, *er*, *ier*, *aar*, *aard* und *erd*, wovon einige im gehobenen Stil oder mit Unterschied in der Bedeutung (z. B. *heidenen*, Götzendiener, *heidens*, Zigeuner) ausserdem eine Form auf *en* haben, weiter mehrere Fremdwörter und einige andere.

Die weiblichen Wörter haben dieselbe Geschichte wie die männlichen und sächlichen. Schon im ältesten Mittelniederländisch ist die starke Deklination dabei nicht mehr geschieden von der schwachen, welche selbst wieder allen Unterschied zwischen *în*, *ân* und *jân*-Stämmen verloren hat, so dass das gewöhnliche Paradigma dieser Wörter im Mittelniederländischen ist: Sg. N. *e*, G. *e* oder *en*, D. *e* oder *en*, A. *e* (sehr selten *en*), Plur. N. *e*

oder *en*, G. *en* (sehr selten *e*), D. *en*, A. *e* oder *en*: immer mehr jedoch nahmen die Formen auf *en* im Sg. ab, im Plur. zu. Jetzt geht der Sg. stets ganz auf *e* aus, wenigstens wenn dieser Vokal nicht apokopiert ist. Der Plur. lautet stets ganz *en*, ausser wo der Plur. auf *s* eingeführt ist in denselben Fällen wo er bei männlichen und sächlichen Wörtern vorkommt. Die mit tönendem Vokal oder mit Diphthong auslautenden Wörter haben mnl. nur *n* im Plural, z. B. *tee*, *scoe*, Plur. *teen*, *scoen* (nnl. im Sing. *teen*, *schoen*, Plur. *teenen*, *schoenen*) und das mnl. noch sächliche, aber auch schon, wie im Neuniederländischen, weibliche *cnie*, Plur. *cnien* (nnl. *knie*, Plur. *knieën*). *Vloo* und *koe* haben mnl. auch *vloon* und *coen* neben *vloye(n)*, *coye(n)*, nnl. nur *vlooien*, *koeien*. Ein jetzt in der Schriftsprache nicht mehr gebräuchlicher Sing. *vlooi*, *koei* ist Analogiebildung nach dem Plural. Im Mittelniederländischen haben die weiblichen *u*-, *i*- (und einige *â*-)Stämme mit langem Wurzelvokal, wie die starken Konsonantstämme, keine Endung im Nom und Acc. Sg., und entweder keine Endung oder *e* (sogar *en*) im Gen. und Dat. Sg.; ausserdem aber zeigt sich mitunter bei den *i*-Stämmen mit langem Wurzelvokal (wie schon im Anfr.) ein *e* im N. A. und ein *s* im Gen. Sg. und sogar im 17. Jahrh. sind Formen wie *werelds*, *machts* u. s. w. nicht ungewöhnlich.[4] In Zusammensetzungen, wovon diese Wörter den ersten Teil bilden, findet sich dieses *s* noch. Auch nehmen weibliche Eigennamen und Verwandtschaftsnamen schon im Mittelniederländischen und jetzt noch im Gen. Sg. das *s* an, wenn sie vor dem Wort stehen, das sie bestimmen.

[1] Van Helten. *PBB* XVI 272—283. — [2] E. Sievers. *PBB.* V 101 ff. — [3] Cosijn, *TenLtb.* I 70—75. 141—144. Kern, *TenLtb.* I 132—140. — [4] Van Helten, *Tijdschrift* II 39—49.

§ 41. **Flexion der Adjektiva.** Auch bei den Adjektiven sind alle Endungen tonlos geworden. Im Nom. Sg. müsste ursprünglich ein Unterschied gewesen sein zwischen den *o*-Stämmen, den *jo*-Stämmen mit kurzem und den *i*- und *u*-Stämmen mit langem Wurzelvokal, die die Endung abwarfen, und den *jo*-Stämmen mit langem und *i*- und *u*-Stämmen mit kurzem Vokal, die sie in der Form eines tonlosen *e* behielten, unter welcher Form auch das *w* der *wo*-Stämme bewahrt blieb, z. B. *gele*, *vale*, *kale*; aber nicht nur der Übertritt von beinahe allen *i*- und *u*-Stämmen zur *jo*-Deklination, sondern auch noch allerlei andere Nebenumstände haben, schon im ältesten Mittelniederländisch, diese Regel schon mannigfach durchkreuzt. Treten auch die *o*-Stämme im N. Sing. Masc. mit *e* auf, so kann entweder Einfluss der *jo*-Stämme daran Schuld sein, oder auch Anlehnung an den Artikel vermutet werden. Einige *jo*-Stämme kennzeichnen sich noch durch *j*-Umlaut, z. B. *enghe*, *edele*, *erre*, *strenghe*, *dunne* (fläm. *dinne*), *cleine* (fläm. aber *clene*), *reine* (fläm. aber *rene*), *dure* (südnl. zeeländ. aber *diere*), u. s. w., so dass z. B. das mnl. Adj. *ange* (für *ang*) sich durch Mangel des Umlauts als ursprünglicher *u*-Stamm kennzeichnet[1], während die *jo*-Stämme mit kurzem Vokal in der Verdoppelung des Schlusskonsonanten eine Spur hinterlassen haben. Das Adj. *droog* muss also, gegenüber dem hd. *trocken*, *i*-Stamm sein oder *oo* aus *au* haben.

Die übrigen Fälle haben durch den Einfluss des vorhergehenden bestimmten Artikels im Mittelniederländischen, wie im Germanischen überhaupt, zum Teil die sog. pronominalen Endungen angenommen. Daher im Mittelniederländischen die folgenden Endungen: Sg. Masc. N. — oder *e*, G. *es* oder *s*, D. *en*, A. *en* oder —; Fem. N. *e* oder —, G. *ere*, *re* oder *er*, D. *ere*, *re* oder *er*, A. *e* oder —; Neut. N. — oder *e*, G. *es* oder *s*, D. *en*, A. — oder *e*; Plur. N. *e*, G. *ere*, *re* oder *er*, D. *en*, A. *e*.

Es verdient noch besonders bemerkt zu werden, dass die endungslose Form des Nom. Sg. sich nicht nur auf den männlichen und weiblichen Acc. Sg. erstreckte, sondern sich auch bei allen anderen Fällen im Sg. und Plur. zeigte, sogar ziemlich regelmässig wenn das Adj. prädikativ gebraucht wurde. Dagegen ist sogar der weibliche Nom. Sg. ohne Endung weniger gebräuchlich als das Anfr. vermuten liesse. Weiter muss hingewiesen werden auf die verhältnismässige Seltenheit der vollständigen Endung *ere*, welche meistens durch Synkope oder Apokope *re* oder *er* wurde.[2]

Neben dieser starken Deklination hat im Mittelniederländischen auch noch die schwache bestanden, welche in allen Fällen auf *en* hätte endigen müssen, ausser im Nom. Sg. von allen Geschlechtern, und im Acc. Sg. der Neutra, welche auf *e* endigten. Diese schwache Deklination ist im Mittelniederländischen jedoch grossenteils mit der starken zusammengefallen. Sie zeigt sich noch oft im Gen. Sg. Masc. auf *en* und weit seltener im Gen. Sg. Neutr. und im Gen. und Dat. Sg. Fem. auf *en*, hat aber vielleicht dazu beigetragen, dass im Fem. die unflektierten Formen viel seltener sind als die auf *e*.

Nach dem Mittelniederländischen kann von einem Unterschied zwischen starker und schwacher Flexion nicht mehr die Rede sein, man müsste denn die unflektierte Form, welche in prädikativem Gebrauch seit dem 17. Jahrh. Regel ist, aber in attributivem Gebrauch nur bei männlichen qualitativen Personennamen vorkommt und regelmässig bei den Sg. Neutr. angetroffen wird, wenn der unbestimmte Artikel, ein unbestimmtes Zahlwort oder Pron. Poss. vorhergeht, stark nennen. Merkwürdig ist, dass nach dem Mittelalter die schwachen Formen in mehreren Kasus die starken verdrängt haben. Im 17. Jahrh. sind die Endungen gewöhnlich, wie noch jetzt, Sg. Masc. N. *e*, selten —, G. *en*, D. *en*, A. *en*, selten —; Fem. N. *e*, G. *e*, D. *e*, A. *e*; Neutr. N. *e* oder —, G. *en*, D. *en*, A. *e* oder —; Plur. N. *e*, G. *e*, D. *en*, A. *e*. Doch sind in der ersten Hälfte des 17. Jahrhs. (z. B. bei Bredero) die Kasus auf *er* nicht selten. Ein männlicher N. Sing. auf *er* bei Bredero und anderen im 17. Jahrh. ist Nachahmung des Hochdeutschen. Reste der pronom. Flexion hat man jetzt nur in den Adj., welche als Gen. Part. nach unbestimmten Zahl- und Fürwörtern stehen, wie *iets liefs*, *veel goeds*, und in festen Ausdrücken, wie *goedsmoeds*, *blootshoofds*, *ouder gewoonte*, *te goeder trouw*, *allerwegen*. Übrigens werden Gen. und Dat. oft umschrieben durch *van* und *aan*, die jetzt den Acc. regieren, so dass jetzt der Dat. Sg. Neutr. auf *en* beinahe nie gebraucht wird, ausser in festen Ausdrücken, wie *van goeden huize*, *in koelen bloede* u. s. w. Vondel aber sagte noch: *van den hoogen paerde*, *met afgelegden zwaerde*.

Die substantivisch gebrauchten Adj. folgten im Mittelniederländischen nach dem bestimmten Artikel gewöhnlich der schwachen Flexion im Masc. und Fem., z. B. *die wise*, *die felle*, *die sieke*, *die arme*, *die goede*, u. s. w.; im Neut. aber kam neben der schwachen Flexion, z. B. *dat ware*, *dat goede*, *dat beste*, auch die starke häufig vor, z. B. *dat waer* (*twaer*, *dwaer*), *dat goet* (*tgoet*), *dat quaet* (*tquaet*). Nach dem unbestimmten Artikel wurde in den drei Geschlechtern meist die starke Form (namentlich ohne Endung im N. Sing.) gebraucht, z. B. *een wijs*, *een fel*, *een siec*, *een arm*, *een goet*, *een quaet*, u. s. w. Daher sagt man noch immer im Nnl. *de*, *een zot*, *dwaas*, *gek*, *vrek*, und im Neut. *het goed*, *het kwaad*, *het rood*, u. s. w., welche jetzt aber als Substantive betrachtet werden. Der Gen. war mnl. stark: *des goets*, häufiger aber schwach: *des goeden*, *der goede(n)*. Der Dat. hatte *e* oder *en*, wie auch der Acc. Masc. Fem.; der Acc. Neut. hatte *e* oder keine Endung; N. G. A. Plur. *e* oder *en* (der Gen. auch bisweilen *er*), D. *en*.

Im 17. Jahrh. hatten die männlichen Wörter meist *e* im N. A. Sg., doch kamen ausser *zot*, *dwaas*, *gek*, *vrek*, auch noch andere männliche Wörter ohne Endung vor, z. B. *de swart*, *de grijs*, *de naast*, u. s. w. Das Neut. hatte *e* oder keine Endung: Bredero sagte *tgoede ent quaedt*. Der G. Sg. hatte nur selten *s*, gewöhnlich *en*, bisweilen auch beide Endungen, z. B. *des armens*, *een sieckens*, *zijn evennaastens*. Der D. Sing. hatte *e* und Neut. öfters *en*, z. B. *ten besten*, *ten goeden*, *ten laatsten*; daher noch jetzt *ten anderen*. Der Plur. hatte *e* oder *en* (im G. Plur. nur selten *er*). Hooft deklinierte die substantivisch gebrauchten Adj. ganz wie die attributiven, und auch Van Heule folgte im Sing. der Flexion des attributiven Adjectivs; im Plur. aber lehrte er: N. *e*, G. D. A. *en*, doch gestand er, dass vielleicht diejenigen (wie De Hubert und Ampzing) Recht hätten, welche auch im N. Plur. *en* schrieben. Im Anfang des 18. Jahrhs. lehrte Moonen, dass die substantivisch gebrauchten Adj. der Deklination der männlichen und weiblichen Personennamen auf *e* folgen sollten, und bis jetzt hat sich diese Regel behauptet; also im männlichen Sing. N. D. A. *e*, Gen. und Plur. *en*; im weiblichen Sing. *e*, Plur. *en*. Die Neutra endigen im Sing. auf *e*, haben aber keine Mehrzahl. Im 17. Jahrh. kommt bei Dichtern wie Vondel, welche sich nach dem Lat. richteten, auch eine sächliche Mehrzahl der subst. gebrauchten Adj. vor auf *en*, z. B. »*oirsprong van zoo vele goeden*«. Daher noch immer das Sprichwort: »*van twee kwaden moet men het minste kiezen*«. Die Superlative auf *ste* (mnl. auch *este* aus *ist* oder jüngerem *ôst*), welche im Mittelniederländischen schon öfter schwach als stark flektiert werden, ebenso wie die ursprünglich nur schwachen Komparative auf *er* aus *ere* (*izôn* neben jüngerem *ôzan*), mnl. auch *re*, unterscheiden sich noch jetzt durch das Bewahren des *e*, selbst in den Fällen, wo die gewöhnlichen Adj. dies nicht mehr besitzen. Über die unregelmässige Steigerung der Adj. s. § 47.

Die Part. Präs. und Perf. wurden und werden wie die Adj. flektiert. Die Part. Präs. aber folgten mnl. meist der schwachen Flexion, und auch jetzt noch ist der N. Sing. Masc. auf *e* gewöhnlicher als derselbe ohne Endung. Die Ordinalzahlen auf *de* und *ste* (s. § 47) haben von alters her schwache Flexion.

[1] s. O. Behaghel, *Germ.* 23. 175 ff. — [2] Für Einzelheiten s. Cosijn *TentLtb.* VI 148—157.

§ 42. Deklination der Pronomina. Der Raum gestattet mir nicht, alle Pronomina ausführlich zu behandeln. Nur einzelne Bemerkungen können hier gemacht werden.

Die Personalia sind im Mnl. und Nnl. 1. N. *ik*, G. *mijner*, *mijns*, D. A. *mij*, *me*; Plur. N. *wij*, *we*, G. *onzer*, *ons*, D. A. *ons* (im Westfläm. und Holl. des Mittelalters auch *us*, in der Amsterdamer Mundart des 17. Jahrhs. *uys* oder *ons*); 2. N. *du*, G. *dijner*, *dijns*, D. A. *dij* (im 16. Jahrh. aus der gebildeten Umgangssprache, im 17. Jahrh. aus der Schriftsprache verschwunden [1], s. § 39); Plur. N. *gij*, *ge* (im Mnl. enklit. *i*, s. § 39, nnl. auch fam. *jij*, *je* und höflich *U*, d. h. *Uwe Edelheid*), G. *uwer*, *uws*, selten *ulieder*, D. A. *u*, selten *jou* (nnl. auch fam. *je*); 3. Masc. N. *hij* (mnl. enklit. *i*), G. *zijner*, *zijns* (mnl. enklit. *es*, *s*), D. *hem* (mnl. auch *heme*, *him*, enklit. *em*, *en*), A. *hem* (mnl. selten *heme*, enklit. *ene*, *ne*, *en*); Fem. N. *zij*, *ze* (mnl. auch fläm. *soe* = got. *sô*, und *su* = mhd. *siu*), G. *harer*, *haers* (mnl. auch *hare*, *haer*, *haerre*, enklit. *ere*, *re*, *er*), D. *haar* (mnl. auch *hare*, enklit. *ere*, *re*, *er*), A. *ze*, *haar* (mnl. auch *hare*); Neut. N. *het* oder *'t* (mnl. enklit. *et*), G. *zijner*, *zijns* (mnl. enklit. *es*, *s*), D. *hem* (mnl. auch *heme*, *him*, enklit. *em*, *en*), A. *het* oder *'t* (mnl. enklit. *et*); Plur. N. *zij*, *ze*, G. mnl. *haers*, *hare*, *haerre*,

selten *hens* (enklit. *ere*, *re*, *er*), nnl. Masc. (Neut.) *hunner*, *huns*, *er*, selten *hunlieder*, Fem. *harer*, *haars*, *er*, selten *haarlieder*; D. mnl. *hem*, *him*, *hen* (enklit. *en*), nnl. Masc. (Neut.) *hun*; Fem. *haar*; A. mnl. *hem*, *ze*, nnl. Masc. (Neut.) *hen*, *ze*, Fem. *haar*, *ze*. Abgesehen von dem Verlust der Pron. *du* und *soe* und der Verbannung der Enklit. aus der Schriftsprache ist ein wichtiger Unterschied zwischen Mittelniederländisch und Neuniederländisch der von den Grammatikern eingeführte Unterschied von *hun* als D. und *hen* als A. Plur. Beide Formen waren ursprünglich die nämlichen, denn *hun* ist eine dialektische Aussprache für *hen*. Hooft war es hauptsächlich, der das Beispiel zu diesem Unterschied gab, aber erst im 19. Jahrh. ist derselbe herrschend geworden. Hoofts Versuch, auch im D. und A. Sg. *hum* (mnl. bisweilen *home*, d. h. *höme*) und *hem* zu unterscheiden, misslang; *hum* blieb auf die dialektische Umgangssprache beschränkt. Eine weitere Abweichung des Neuniederländischen vom Mittelniederländischen ist die Unterscheidung zwischen Masc. Neut. Plur. und Fem. Plur., die erst im 19. Jahrh. konsequent durchgeführt ist. Im 17. Jahrh. werden *huns*, *hunner*, *haars*, *harer* im Gen. und *hun*, *hen*, *haar* im Dat. und Acc. noch ohne Unterschied für alle Geschlechter gebraucht. Eine dialektische, im dichterischen Stil gebrauchte Nebenform von *haar*, nämlich *heur*, kommt auch schon, doch selten, im Mittelniederländischen vor (geschrieben *hore*).

Während des Mittelalters sind die Personalia auch als Reflexiva im Gebrauch, doch im 15. Jahrh. erscheint durch deutschen Einfluss für die dritte Pers. Sg. und Plur. auch *zich*, das mehr und mehr herrschend wurde, so dass es im 17. Jahrh. die Personalia der dritten Pers. schon fast ganz verdrängt hat. Vondel gebraucht sie noch vor 1626, später selten, und im 18. Jahrh. ist *zich* schon das einzige Reflexiv der dritten Pers. für den D. und A. Sg. und Plur. aller Geschlechter.

Die Possessiva sind im Anfr. *mîn*, *unsa*, *thîn*, *iuwa*, *sîn*, im Mnl. *mijn*, *ons(e)* (im Westfläm. und Holl. auch wohl *use*), *dijn*, das seit dem 17. Jahrh. aus der Schriftsprache verschwindet, *uw(e)* (auch *jouw*, selten *ju*), *zijn*. Das letzte diente anfänglich nur als reflexives Poss. für alle Geschlechter Sg. und Plur., und von diesem Gebrauch finden sich im Mittelniederländischen noch ziemlich viel Beispiele. So sagt u. a. der Dichter der *Dietsche Doctrinael*: »Caritate en soect nerghen sijn ghewin«; in dem *Walewein* lesen wir: »Si gaven stappans sinen geest«, und bei Maerlant: »daer si verloren alreine dat meeste deel van sinen here«. Doch wurde es im ältesten Mittelniederländisch auch schon nicht reflexiv gebraucht; dann aber selten fürs Fem. und die Mehrzahl. Man findet aber bei Maerlant: »Die genas de joncfrouwe altemale ende brachtse ten Kerstenhede: so dede hi sinen vader mede (d. h. den Vater des Fräuleins). Fürs Fem. und die Mehrzahl blieb der Gen. des Pron. pers. *hare* im Gebrauch; doch fing man auch schon bald an es zu deklinieren, als ob es ein gewöhnliches Poss. Fem. und Plur. wäre. Die Deklination der Poss. ist im Mittelniederländischen die der starken Adj. Von *mijn*, *dijn* und *zijn* waren jedoch im Nom. Sg. die unflektierten Formen weitaus die gebräuchlichsten, während *onze*, *uwe* und *hare* in diesem Kasus gewöhnlich ein *e* hatten, obschon auch davon, sogar im Plur. Formen ohne *e* nicht selten waren. Im Neuniederländischen behauptet sich bei diesen Pron. die starke Flexion der Adj.; doch die unflektierten Formen beschränken sich auf den Nom. Sg. Masc. und Neut. Nur *onze* behält auch im Nom. Sg. Masc. das *e*. Der Gen. Sg. lautet im Mittelniederländischen gewöhnlich *ons* statt *onses*. *Mijnre*, *dijnre*, *sijnre* assimilieren sich im Mittelniederländischen gewöhnlich zu *mire*, *dire*, *sire* (auch *miere*, *diere*, *siere*), lauten aber im Neuniederländischen nur *mijner*, *zijner*. Schon

im 14. Jahrh. erscheint (vorzüglich im Brabantischen) für den Plur. der dritten Pers. auch *hun* (damals noch neben *hen*). Im 16. Jahrh. werden *hun* und *haar* abwechselnd für alle Geschlechter des Plur. gebraucht; im 17. Jahrh. findet sich das auch wohl, doch *hun* wird von der Zeit an mehr und mehr auf das Masc. und Neut., *haar* auf das Fem. beschränkt, und so blieb es bis auf unsere Zeit. Ausnahmen von dieser Regel werden durch die Vorschriften der Grammatiker immer seltener.

Mit vorhergehendem bestimmtem Artikel wird das Possessiv adjektivisch nur gebraucht in Ausdrücken wie *uw vriend en de mijne*. Es folgt dann der jetzt gewöhnlichen (schwachen) Flexion der Adjektiven. Diese Flexion war im Mittelniederländischen und im 17. Jahrh. auch die gewöhnliche als das Poss. mit dem Artikel substantivisch gebraucht wurde; seit dem Anfang des 18. Jahrhs. wird das Poss. in diesem Falle flektiert wie die schwachen Substantive auf *e*: Masc. Sing. N. *de mijne*, G. *des mijnen*, D. A. *den mijne*, Plur. *de*, *der*, *den*, *de mijnen*; Fem. Sing.: *de*, *der*, *de*, *de mijne*; Plur. *de*, *der*, *den*, *de mijnen*; Neut. Sing. *het mijne*, ohne Plural.

Wie das Poss. wird auch das Zahlwort und der Artikel *een* flektiert. Schwache Flexion bei vorhergehendem bestimmtem Artikel kommt vor in Ausdrücken, wie *de eene en de andere man*. In der Bedeutung »ein gewisser Mann« sagt man *eene man*. *Twee* und *drie* werden im Neuniederländischen nicht mehr flektiert, im Mittelniederländischen aber: N. A. *twee*, *drie*, G. *tweeër*, *drieër*, D. *tween*, *drien*. Noch jetzt sagt man *tweeërlei*. *drieërhande* und nach Analogie auch *vierderlei*, *vijfderhande* u. s. w.

Das gewöhnliche Demonstrativ ist Masc. Fem. *die*, Neut. *dat* (im Mittelniederländischen auch, doch selten, *datte*). Durch Sucht nach Analogie betrachtete man schon im ältesten Mnl. *die* als den Stamm, hinter den dann die pronom. Endungen gesetzt wurden (*m* ist jedoch stets in *n* übergegangen). Nur organisch ist der mnl. Gen. Sing. Masc. und Neut. *des* (selten *dis*) neben *dies* (nnl. seit dem 16. Jahrh. auch schon *diens*, das im 17. Jahrh. ausschliesslich gebraucht wird, wie noch jetzt). Das Neut. hatte im Gen. Sg. im Mnl. auch *das* mit *a* nach Analogie von *dat*. Die unflektierte Form *die* neben *dien* für Dat. und Acc. Sg. Masc., die dann und wann im Mittelniederländischen, sogar noch im 17. Jahrh. vorkommt, ist Nachahmung des Gebrauchs als Relativ. Als Artikel behauptete das Pron. seine ursprünglichen Formen besser. Zwar sind im Mittelniederländischen dieselben Formen wie beim Demonstr. die gebräuchlichsten, aber daneben findet man doch auch: Sg. Nom. Masc. und Fem. *de*, Neut. *dat* (und *'t*), Gen. Masc. und Neut. *des*, Fem. *der*, Dat. Masc., Neut. *den*, Fem. *der*, Acc. Masc. *den* (und auch, sogar noch im 17. Jahrh. *de*), Fem. *de*, Neut. *dat* (oder *'t*); Plur. Nom. *de*, G. *der*, D. *den*, A. *de*. Im 17. Jahrh. verdrängten diese Formen die anderen ganz und gar, und jetzt sind sie die einzig gebräuchlichen, ausgenommen dass im 17. Jahrh. das Neut. *dat* verdrängt wurde vom Pers. *het*, das also im Dialekt als adjektivisches Demonstr. im Gebrauch geblieben sein muss, und jetzt die einzig sächliche Form ist neben der Verkürzung *'t*.

Andere Demonstr. sind *deze*, *gene*, *zelf* und *zulk* (aus *swelik*, mnl. auch *selc* nach Analogie von *welc*). *Deze*, Neut. *dit* (mnl. auch, doch selten, *ditte*) wird im Mittelniederländischen und Neuniederländischen flektiert wie *die*, doch der Gen. Sg. Masc. Neut. *dezes* lautete im Mnl. meist *dies* oder *des*. *Dezer*, mnl. *desere*, *desre* assimilierte sich im Mnl. auch zu *derre*. *Gene* wird dekliniert wie *deze*. Im Mittelniederländischen lautet Nom. Acc. Sg. Neut. nicht nur *ghene* und *gheen*, sondern auch *ghent*, *ghint* oder *ghont*. Im Neuniederländischen ist das Neut. dieses Pron. ersetzt durch das Adj.

gindsch. Die neutr. Form mit *t* findet sich im Mittelniederländischen (namentlich im Limburgischen) sonst noch nur bei *allet.* *Zelf* wird im Mittelniederländischen meist schwach flektiert, doch an die damals auch noch vorkommende starke Flexion erinnert noch jetzt der Ausdruck *om mijns*, *zijns* u. s. w. *zelfs wil.* Im jetzigen Niederländisch folgt es der gewöhnlichen Deklination der Adj., wenn es nicht, wie meist geschieht, ganz unflektiert bleibt. *Die* und *deze* haben im Mittelniederländischen und auch noch im 17. Jahrh. bisweilen den Artikel *de* (oder *die*) vor sich. *Gene* und *zelve* bildeten damit verbunden sogar neue Wörter mit abweichender Bedeutung: *degene* (auch *diegene*), *dezelve* (mnl. auch *dieselve*). *Degene* hat im Neut. *hetgeen, diegene* hat *datgene.* *Hetgeen* war noch im 17. Jahrh. rein demonstr., wurde aber auch in derselben Zeit schon als demonstr.-relativ (= *dat, wat*) gebraucht, wie im 18. und 19. Jahrh. die Regel ist. Neben *dezelve* entstand im 17. Jahrh. auch *dezelfde*, das seit dem 18. Jahrh. nur in der früheren Bedeutung von *dezelve* (d. i. latein. *idem*) gebraucht wird, während *dezelve* nur die Bedeutung des Demonstr. *die* oder des Pers. *hij* behielt. Übermässiger Gebrauch von *dezelve* in dieser Bedeutung im ersten Viertel des 19. Jahrhs. (z. B. bei Van der Palm und dessen Nachahmern) verursachte ein von Bilderdijk[2] und später hauptsächlich von Van Lennep angeführte Bewegung gegen diesen Gebrauch, und seit der Mitte des 19. Jahrhs. glaubt man sich lächerlich zu machen, wenn man es gebraucht.

Das gewöhnliche Interrogativ ist männl. und weibl. *wie* für Personen, und Neut. *wat* für Sachen. Wie das Demonstr. *die* wurde auch schon im ältesten Mnl. *wie* als der Stamm betrachtet, hinter den die Flektionsendungen gesetzt wurden. Die Deklination war: Sg. Nom. Masc. Fem. *wie*, Neut. *wat* (bisweilen, sogar noch im 17. Jahrh. bei Bredero und Huygens *watte*), Gen. *wes* neben *wies* (Nnl. nur *wiens*), Dat. *wien*, Acc. Masc. Fem. *wien*, Neut. *wat* (bisweilen *watte*). Ursprünglich bestand keine besondere Form fürs Fem. und den Plur., und die oben genannten Formen wurden denn auch dafür im Mittelalter noch oft gebraucht; man findet sogar im 17. und 18. Jahrh. (z. B. bei Langendijk) mitunter für Gen. Fem. *wies* oder *wiens*, Dat. und Acc. Sg. und Plur. *wien.* Doch werden auch schon im Mittelalter besondere Formen für Fem. und Plur. der drei Geschlechter gebraucht nach Analogie der Formen des Demonstr. Seit dem Anfang des 18. Jahrhs. sind sie für immer als die einzig grammatisch richtigen in der Sprache angenommen. Sie sind: Fem. Sg. N. *wie*, G. *wier* (mnl. auch *wiere*), D. *wier* oder *wie* (mnl. auch *wiere*), A. *wie*; Plur. der drei Geschlechter N. *wie*, G. *wier* (mnl. auch *wiere*), D. *wien*, A. *wie.* Einen seltenen Instrumentalis, der nach dem Mittelalter jedoch verloren ging, finden wir in den fragenden Adverbien *wie* (= hd. *wie*, im Nnl. jedoch stets das stammverwandte, auch im Mnl. gebräuchliche *hoe*) und *twi* (= warum). Ein zweites Interrogativ das sowohl adjektivisch als substantivisch gebraucht wird, ist *welk* (aus **hwelîk*). Die Deklination ist im Mittelniederländischen die eines starken Adj., im Neuniederländischen, mit seltenen Ausnahmen, die eines gewöhnlichen Adj., mit stets umschriebenem Gen.

Als Relativ ist im Mittelniederländischen das undeklinierte *die* (vgl. ags. *đē*, asächs. *the*) im Gebrauch, aber im 17. Jahrh. hört das auf. Weiter dient im Mittelniederländischen das Demonstr. *die* in allen Kasus als Relativ, und ebenso das fragende *wie*, doch nicht im Nom. Im Neuniederländischen wurden allmählich im Nom. und Acc. die Formen des Pron. *die*, im Gen. und Dat. die des Pron. *wie* mehr und mehr gebräuchlich, und jetzt ist das die Regel. Nur gebraucht man das sächliche *wat* anstatt *dat*, wenn

das Antecedent ist *al*, *alles*, *dat* oder *datgene*. Als Relativ wird im Mnl. auch noch *diewelke (dewelke)*, *datwelke (hetwelke)* gebraucht. Im Nnl. kommt das Masc. und Fem. selten mit dem vorgesetzten *de* vor. Es lautet jetzt *welke*, doch das sächl. lautet substantivisch noch *hetwelk* und adjectivisch *welk* im Nom. und Acc. Sg. Der Gen. Sg. Neut. ist jetzt, grade wie der des Masc., *welks*. Ist das Relativ zugleich Demonstr., dann hat es jedoch stets die Form des Interrog. *wie* im Nnl., die des Relativs *die* im Mnl. Daneben wird dann auch im Mnl. *so wie* und *so wie so* (mhd. *swer*) gebraucht und jetzt *alwie*, *alwat*. Es ist dann eigentlich Pron. indefinitum.

Andere Indefinita sind: *wat* (= hd. *etwas*); mnl. *iet*, *niet*, nnl. *iets*, *niets* (= *iet*, *niet* + Gen. Sg. von *'t*); mnl. *ieman*, *nieman* (Gen. *iemans*, D. A. *iemanne*), nnl. *iemand*, *niemand* (Gen. mit *s*); *men* (nur N. S.); *ieder*, *een iegelijk*, *elk*, *zeker* (das latein. *securus*, aber in der Bedeutung des latein. *quidam*), nebst dem reziproken *elkander* und *malkander*, im Mnl. noch in zwei Wörtern geschrieben: *elk* und *malk* (= *manlijc*, d. h. jeder der Männer) als Subjekt, *ander* als Objekt des Satzes, aber jetzt stets (mit dem Gen. *elkanders*, *malkanders*, dem Dat. und Acc. ohne Endung) als Ganzes im Gebrauch.

[1] H. Meert, *Het voornaamwoord Du*, Gent 1890. — [2] Bilderdijk. *Nieuwe Taal- en Dichtkundige Verscheidenheden*, III (1825) 121—154.

IX. Geschlecht der Substantiva im Niederländischen.

§ 43. Geschlechtswechsel einzelner Wörter. Infolge der Verwirrung der grammatischen Formen im 15. und 16. Jahrh. ist u. a. auch das Geschlecht vieler Wörter ein anderes geworden, obschon auch vor dieser Zeit bei vielen Wörtern eine Neigung zum Geschlechtswechsel bemerkt werden kann. Die Hauptursache dazu war die vorzüglich in Holland stark zunehmende Sucht das tonlose *e* der Endungen zu apokopieren. Am längsten, bei einigen Schriftstellern sogar bis zum Anfang des 19. Jahrhs., bot das *e* der weiblichen *â*-Stämme Widerstand, aber schon im 17. Jahrh. hielt man die Formen mit *e* für brabantisch. Dadurch entstand die Meinung, dass alle Wörter, welche auf *e* endigten, weiblich sein müssten, und so gingen, besonders seit dem 17. Jahrh., mehrere männl. und sächl. Wörter, die das *e* behalten hatten, zum weibl. Geschlecht über, z. B. *armoede* (mnl. N. und F.), *ellende* (mnl. N., selten F.), *kudde* (mnl. schon F., selten noch N.), *kunne* (mnl. N. und F.), *oorkonde* (mnl. N. und F.), *bete* (mnl. gewöhnlich F., bisweilen noch M.), *schrede* (mnl. gewöhnlich F., bisweilen noch M.), *snede* (mnl. M. und F.), *zege* (mnl. M. bisweilen schon F.), *mede* (mnl. M. und F.), *zede* (mnl. M. und F.), *scade*, *scaduw* (mnl. M. und F.). Alle diese Wörter werden im 17. Jahrh. schon ausnahmslos weiblich gebraucht, ausser *beet*, das noch wohl männl. vorkommt, z. B. bei Vondel und auch jetzt noch als männl. vom weibl. *bete* unterschieden wird. Andere männl. und sächl. Wörter sind weibl. geworden, obschon sie allmählich sogar das tonlose *e* verloren, z. B. *weite*, *weit* (mnl. M.), *broke*, *breuk* (mnl. M., doch auch schon F.), *hepe*, *heup* (mnl. M. und F.), *core*, *keur* (mnl. M. und F.), *toge*, *teug* (mnl. M. und F.), *vloge*, *vleug* (mnl. M. und F.), *zale*, *zaal* (mnl. M. und F.), *spere*, *speer* (mnl. N.) und *kinne* schon mnl. neben *kin*, nnl. wieder *kin* aus *kinne* (mnl. N. M. und auch schon F.); nebst den männl. *n*-Stämmen, die auch etwas länger das *e* behielten, doch es später beinahe alle verloren, und alle schon im Mittelniederländischen neben dem männl. auch das weibl. Geschlecht aufweisen, z. B. *galge*, *galg*, *hage*, *haag* (jedoch noch M. im Eigennamen *Den Haag* [1]), *hope*, *hoop*, *mage*, *maag*, *mane*, *maan*,

rogge, schade, sterre, ster, vane, vaan, wolke, wolk. Auch diese Wörter waren im 17. Jahrh. schon alle weibl., ausser *keur*, das, z. B. bei Vondel und Huygens, noch wohl einmal als M. gebraucht wird, und *teug*, das bei Vondel und De Decker noch wohl einmal als M. vorkommt. Seitdem das männl. mnl. *raven* das *n* verlor: *rave*, jetzt *raaf*, wurde es weiblich, wie schon im 17. Jahrh.

Ohne Einfluss des *e* sind schon sehr früh weiblich geworden die ursprünglich sächlichen *korenaar* (mnl. schon F.), *wet* (mnl. selten N., meist F.), *die, dij* (mnl. N. und F.), *knie* (mnl. N. und F.), welche im 17. Jahrh. ausnahmslos weibl. sind, und *maal* (mnl. und im 17. Jahrh. noch N. und F.), das in der Bedeutung »Mahlzeit« noch N. ist, sonst F.; doch sagt man noch *dit maal, te(n) eenen male, ten tweeden male*; und die ursprünglich männl. *maand* (mnl. schon F. selten M.), *brij*, welches im Mittelniederländischen, ja sogar noch im 17. Jahrh. männl. war, und *sneeuw*, das im Mittelniederländischen gewöhnlich männl. ist, als solches auch im 17. Jahrh., z. B. bei Vondel, vorkommt, doch von Hooft schon weibl. gebraucht wird, und im 18. Jahrh. entweder als N. (wie bei Moonen) oder als F. gebraucht wird.

Umgekehrt sah man auch in weibl. *i*- und *u*-Stämmen, die im Mittelniederländischen nicht auf ein tonloses *e* endigten, und häufig im Gen. Sg. ein *s* annahmen, männl. Wörter. So wurden die ursprünglich, und im Mittelniederländischen noch gewöhnlich, weiblichen, aber auch damals schon bisweilen männlich gebrauchten Wörter im Lauf des 17. Jahrh. männlich, z. B. *oogst, neus, nood* (noch stets *ter nauwernood*), *spoed, tijd* (noch stets *indertijd, mettertijd*), *tocht* und *wand*, die von Hooft noch bisweilen weibl. gebraucht werden, und *arbeid, last, gloed* und *reuk*, die schon im 17. Jahrh. kaum anders als männl. gefunden werden.

Ursprünglich weiblich waren die Baumnamen *abeel* (im 17. Jahrh. F. und M.), *beuk* (mnl. F.), *beuk* (mnl. *boeke* F., bei Vondel M.), *den* (mnl. *danne*, bei Vondel schon M.), *eik* (mnl. und im 17. Jahrh. F., nur selten M.), *els* (bei Vondel M.), *esch* (schon mnl. und bei Vondel M.), *wilg* (mnl. F., bei Vondel F. und M.). Im Einklang mit der Schriftsprache des 17. Jahrhs. dekretierten die Grammatiker im Anfang des 18. Jahrhs., alle Baumnamen seien männlich (wohl nach Analogie von *boom* und den Komposita *eikeboom, beukeboom*, u. s. w.), und seitdem wurden sie sämtlich männlich gebraucht mit Ausnahme nur von *linde*, wiewohl Sewel auch dieses männlich nannte.

Da die meisten Wörter auf *el* und *er* männlich sind, nahmen auch einige weibliche Wörter auf *el, er* im Neuniederländischen dieses Geschlecht an, z. B. *schotel* (mnl. F., seit dem 17. Jahrh. bisweilen M., jetzt nur M.), *wortel* (mnl. und im 17. Jahrh. F. und M., jetzt nur M.), *schouder* und *slinger* (seit dem 17. Jahrh. bisweilen, jetzt nur M.).

Auch die Konsonantstämme *nacht* und *borch*, die im Mittelniederländischen nur selten männl. vorkommen, und im 17. Jahrh. schon ziemlich allgemein (z. B. von Hooft) männl. gebraucht werden, sind jetzt ausschliesslich männl., ausser dass die Nebenform *burcht* (mit paragog. *t*) weibl. ist, und dass das alte Geschlecht von *nacht* in *middernacht* bewahrt ist. Einige weibl. Wörter sind sogar sächl. geworden, schon im Mittelniederländischen, nämlich *venster* (mnl. und im 17. Jahrh. F. und N.), *schrift*, das jedoch im 17. Jahrh. (und auch bei Moonen) noch meist weibl. ist und dieses Geschlecht auch jetzt noch bewahrt hat, wenn von der Bibel die Rede ist als *de heilige Schrift*, und *geweld* und *geduld*, die dem als sächl. aufgefassten Präfix *ge* ihre Geschlechtsveränderung zu danken haben.

Ganz isoliert stehen einige männl. Wörter, die sächl. wurden, z. B. *geloove*, *geloof* und *lichaam*, welche schon im Mittelniederländischen als N. vorkommen und im 17. Jahrh. ausschliesslich N. sind, *huisraad*, mnl. und im 17. Jahrh. M., doch auch schon N., nnl. nur N., *leger*, mnl. und im 17. Jahrh. gewöhnlich M., doch auch F. und selten N., nnl. nur N., *pad*, noch M. im Mnl., im 16. Jahrh. und bei Vondel, aber bei Hooft N. und so regelmässig im 18. und 19. Jahrh., und *schild*, sogar bei Moonen noch männl. und erst regelmässig N. seit dem 18. Jahrh. *Boek* hatte mnl. und im 16. Jahrh. noch neben dem sächlichen auch das männl. Geschlecht, wie jetzt noch im Flämischen; nnl. ist es nur N. Dagegen wurden M. die Neutra *afgrond* (mnl. N., selten M., im 17. Jahrh. N. und M., im 18. Jahrh. M.) und *oorlog* (schon im 16. Jahrh. mitunter männl., im 17. Jahrh. meist M., aber bei Hooft und Vondel auch noch N. und sogar F., später stets M.). *Lof* war bis ins 17. Jahrh. gewöhnlich N., selten M., ist jetzt aber immer M., nur nicht als Name einer kirchlichen Lobstunde.

Ausserdem liefen viele Wörter Gefahr ihr Geschlecht zu wechseln, sind aber schliesslich doch wieder zum alten Geschlecht zurückgekehrt. Spuren dieses Geschlechtswechsels sind übrig geblieben in einigen festen Ausdrücken, z. B. *ter wille van*, *om der wille*, *ter goeder naam*, *ter oore komen*, *ter harte gaan*, *van ganscher harte*, *heelshuids*, u. s. w.

[1] J. Verdam, *Tijdschrift* V 100—104.

§ 44. Geschlecht der Nominalsuffixe. Das Suffix *are* (germ. *arjo* aus lat. *ario*), *ĕre* (nur dial. *êre*), nnl. *aar*, *er*, blieb als Endung der männl. Personennamen natürlich männlich. So blieben auch männl. die männl. *o*-Stämme auf *er*, *en*, *el* und *em* (mnl. auch *re*, *ne*, *le*, *me*), wie auch der männl. *n*-Stamm *bliksem*, der im Mittelniederländischen jedoch dann und wann weibl. vorkommt. Männl. blieben die ursprünglich männl. Wörter auf *ing* und *ling*. Die auf *dom* (*dômo*) wurden verwechselt mit den sächl. auf *dom*, und später wieder nach einem, übrigens nicht konsequent durchgeführten, Unterschied in der Bedeutung in männl. und sächl. geschieden.

Sächl. blieben die sächl. *o*-Stämme auf *er*, *en*, *el* (mnl. auch *re*, *ne*, *le*) und die Verbalsubstantiva auf *sel*. Die Diminutiva auf *kijn*, *ken* und *je* (*tje*, *pje*) hielten das sächl. Geschlecht. Den alten, doch nicht mehr als Diminutiva gefühlten Verkleinerungswörtern auf *el* schrieben unsere Grammatiker, in Nachahmung der Analogielehre der latein. Grammatiker, das Geschlecht des Grundwortes zu. Die nicht mehr als Diminutiva gefühlten Wörter auf *în* (später *en*), wie mnl. *hoekijn*, mnl. nnl. *veulen* und *kieken* oder *kuiken*, blieben sächlich.

Sächl. blieben die Verbalsubstantiva mit dem Präfix *ge* und andere Wörter mit *ge* und dem Suffix *te*, welche meist später das *e* apokopierten, wie *gerecht*, *geslacht*, zum Teil behielten wie *gebergte*, *gevogelte* und andere Kollektiva. Die sächl. Wörter auf *scepe*, *scap* (aus *scapi*), welche mnl. noch vorkommen, wurden verwechselt mit den weibl. auf *scepe*, *scap* (aus *scapi*). Im 17. Jahrh. hat man nur Wörter auf *schap*, die der Bedeutung nach in weibl. und sächl. eingeteilt wurden, wie noch jetzt. Die sächl. auf *heide* (aus *haidjo*) und *(n)isse*, *(n)esse* (aus *nissjo*, *nessjo*), welche im Mittelniederländischen noch mitunter vorkommen, sind im 17. Jahrh. schon alle weibl., ausser *vonnis*, das jetzt noch sächl. ist, und *getuigenis*, das noch sächl. und weibl. gebraucht wird.

Die weibl. Wörter auf *de* (aus *pâ*), später meist *te*, behielten ihr Geschlecht, wie auch die weibl. auf *ele*, *ere*, *ene*, welche jedoch das *e* im Neuniederländischen apokopierten. Die weibl. *i*-Stämme auf *st*, von Verben abgeleitet, haben meist, doch nicht ohne Kampf, ihr Geschlecht behalten,

deshalb aber auch, sogar schon im Mittelniederländischen oft ein anorg. *e* im Nom. und Acc. Sg. angenommen[1]. *Dienst*, das ein männl. *o*-Stamm war, hat durch alle Zeiten hindurch sein Geschlecht bewahrt, obschon im 18. Jahrh. die Analogie mit den anderen Wörtern auf *st* und die Sucht das zusammengesetzte *godsdienst* weibl. zu machen wie das franz. *religion* manchen Sprachlehrer verführt hat diesem Wort das weibl. Geschlecht zuzuerkennen. Die Endung *ster*, die besonders im Neuniederländischen weibl. Personennamen bildet neben männl. auf *er*, brauchte natürlich ursprünglich nicht nur weibl. zu sein[2], machte aber, dass schon im Mittelniederländischen das Wort *ekster* weibl. wurde. Weibl. sind auch die Personennamen, die im Mnl. auf *inne*, *ese* oder *se* und *ige* oder *ege* endigen, z. B. *coninginne*, *meesterse*, *makerige*, seit dem 17. Jahrh. auf *in*, *es*, *egge* mit Accentverschiebung: *koningin*, *meesteres*, *dievegge*. Die weibl. auf *inge*, *ing* (aus *ungâ*), von Verben abgeleitet, und die auf *heit*, *heide*, *hede* (aus *haidi*, *haidî*), nnl. nur *heid*, Plur. *heden*, *nisse* (aus *nissa*, *nussâ* = *nessjâ*), nnl. nur *nis*, und *scepe*, *scap* (aus *scapi*), nnl. nur *schap*, behielten ihr Geschlecht, abgesehen von dem oben bemerkten.

[1] Van Helten, *Tijdschrift* II 47 f. — [2] Kern, *TenLtb.* V 32—34.

§ 45. Geschlecht der Lehnwörter. Lehnwörter behielten in der Regel das Geschlecht, welches sie in der ursprünglichen Sprache hatten. Bemerkt zu werden verdienen nur das ursprünglich weibliche *anker* (lat. *ancora*), das mnl. männlich, im 16. und 17. Jahrh. ausserdem sächlich, und jetzt nur sächlich ist; *bosch* (mlt. *buscus*), das mnl. und auch noch im 17. Jahrh. gewöhnlich männlich ist, doch damals schon (nach Analogie von *woud*) sächlich zu werden anfing, wie es nnl. nur ist; die männl. *vorm*, *persoon*, *mostaard* und *troep*, welche im Franz. weibl. sind, und *beest* und *uur*, die im Mittelniederländischen noch immer, im 17. Jahrh. noch meist weibl. sind, aber im Lauf des 17. Jahrhs. sächl. wurden. Doch sagt man noch immer *de beest spelen* und *te goeder ure*. Man bedenke weiter, dass viele lateinischen Wörter durch Vermittelung des Franz. ins Nl. eingedrungen sind, und dass sächl. Wörter wie *lilium*, *folium*, *premium*, *minium*, *oleum*, *chronicum* infolge ihrer Mehrzahl auf *a* als weibl. Wörter aufgefasst wurden und so zu den nl. weibl. Wörtern *lelie*, *foelie*, *premie*, *menie*, *olie*, *kroniek* geworden sind.

Das Niederländische hat, vorzüglich nach dem Mittelalter, viel Gebrauch gemacht von betonten franz. Endsilben. Die fremde Endung *ier* (auch entwickelt zu *enier*) bildet, auch hinter nl. Wörter gefügt, männl. Personennamen, wie *tuinier*, *herbergier*, wie auch *ist* (auch *enist*), z. B. *bloemist*, *drogist*, *klokkenist*. Die Endung *ij* (franz. *ie*, auch entwickelt zu *erij*, *ernij*) bildet weibl., besonders von Verben abgeleitete Wörter, z. B. *kleedij*, *visscherij*, *smederij*, *slavernij*. Nur *schilderij* wird auch oft sächl. gebraucht, wie auch das Fremdwort *genie*, das in der Bedeutung das Genie immer sächl. ist. Dasselbe gilt von *evangelie* und *concilie* aus den latein. *evangelium*, *concilium*. Weibl. sind die Wörter mit der Endung *age*[1], wie *vrijage*, *lekkage*. Nur *bosschage* ist sächl. wegen des Grundwortes, und dies Geschlecht hat auch das Fremdwort *personage*.

[1] L. A. te Winkel, *Taalgids* I 217—219.

§ 46. Geschlechtsbestimmung durch die Grammatiker. Dass im Niederländischen so oft Geschlechtswechsel stattgefunden hat, ist zum Teil die Folge gewesen von der schon im 16. Jahrh. (vielleicht sogar schon früher) herrschenden Eigentümlichkeit der Niederländer, das Flexions-*n* in der Umgangssprache wegzulassen und diesen Laut (doch jetzt nur bei weniger Gebildeten) zur Vermeidung des Hiatus zu gebrauchen, gleich-

gültig ob er dahin gehört oder nicht. Dadurch ist in der Umgangssprache der Unterschied zwischen männl. und weibl. erloschen. Sogar wird dann von weibl. Sachnamen das männl. Pronomen pers. und poss. gebraucht. Nur für das sächl. Geschlecht mit dem abweichenden Artikel *het* hat der Niederländer noch Gefühl. Er muss also für die Schriftsprache das Geschlecht in Geschlechtsverzeichnissen nachschlagen oder aus Geschlechtsregeln erlernen, die, von Sprachlehrern zu praktischem Zweck verfertigt, oft sehr willkürlich und im Widerspruch mit der Sprachgeschichte sind, jedenfalls aber das gänzliche Verschwinden des Geschlechtsunterschiedes verhütet haben.

Am ersten wurde über das Geschlecht gehandelt von Spieghel in der *Twespraack* (1584), der aber nur die Namen, welche Männer andeuten, männlich nannte, die anderen Wörter, welche nicht sächlich sind, sämtlich als weiblich kennzeichnete. Thatsächlich aber sind bei ihm auch die weiblichen Wörter männlich, denn er kennt nur die männlichen Flexionsendungen (z. B. des Artikels: Sg. N. *de*, G. *des*, D. *den*, A. *den* und nach Belieben *de*, Plur. N. A. *de*, G. *der*, D. *den*) und giebt auch den weiblichen Wörtern die Genitivendung *s*. Die alten Geschlechter sind Behülfs der südholländischen und südniederländischen Umgangssprache und der älteren Schriftsprache zuerst wieder hergestellt von A. de Hubert in seiner *Noodige Waarschouwing* vor seiner gereimten Psalmübersetzung (Leiden 1624), von S. Ampzing in seinem *Nederlandsch Tael Bericht* zu seiner *Beschryvinge ende lof der stad Haerlem in Holland. In Rijm bearbeyd* (Haerlem 1628) und vorzüglich in *De Nederduytsche Grammatica* (Leyden 1626, 2. Aufl. 1633) von C. van Heule, dessen Bestimmungen für das 17. Jahrh. massgebend waren, während die *Ned. Spraekkunst* (Amst. 1706) von A. Moonen dieselbe Herrschaft im 18. Jahrh. ausübte. L. ten Kate gab in seiner *Aenleiding* (Amst. 1723, I 411—468) eine *Geslacht-toetse*, worin er in Bezug auf das Geschlecht sehr vieler Wörter gerade so verfuhr, wie in Bezug auf die Orthographie, nämlich durch Vergleichung der agerm. Sprachen sich eine feste Grundlage zu erwerben suchte. Weiter wurde die *Geslachtslijst* in der *Rhapsodie van Ned. Taalkunde* (Amst. 1776) von H. Pieterson, worin man eine Kompilation der Weisheit aller Sprachlehrer fand, oft zu Rate gezogen; doch alles vorige wurde übertroffen von den *Aenmerkingen over de geslachten der zelfstandige naamwoorden* (Amst. 1700, auch 1710, 1723, 1733 mit Zugaben von G. Outhof) von David van Hoogstraten, hauptsächlich als diese stark vermehrt von Adriaan Kluit herausgegeben wurden unter dem Titel *Lijst der gebruikelijke zelfstandige naamwoorden* (Amst. 1759, auch 1783). Für das 19. Jahrh. wurde das *Woordenboek* von Siegenbeek (1805) massgebend, bis es verdrängt wurde von der *Woordenlijst voor de spelling der Ned. taal* (1866, 4. A. 1893) von M. de Vries und L. A. te Winkel, der als Einleitung ausführliche Geschlechtsregeln vorhergehen. Durchaus keinen Wert haben die fantastischen Werke von W. Bilderdijk: *Verhandeling over de Geslachten* (Amst. 1805, auch 1818) und *Geslachtslijst der Ned. Naamwoorden* (Amst. 1822, auch 1832—34). Der 1893 gestiftete Verein zur Vereinfachung der Schriftsprache wünscht, wie Spieghel, alle Wörter, mit Ausnahme der Männernamen und der sächlichen Wörter, als weiblich zu betrachten, mit *e* in allen Fällen der Attributive (Artikel, Adjektive, Ordinalia und Pronomina).

X. DIE WORTBILDUNG IM NIEDERLÄNDISCHEN.

§ 47. Ableitung durch Nominalsuffixe. Für die Nominalsuffixe, die schon vor der Entstehung der nl. Sprache als einer Schriftsprache

aufgehört hatten zur Bildung neuer Wörter angewendet zu werden, verweise ich der Kürze halber auf Kluge's *Nominale Stammbildungslehre der Altgerm. Dialekte* (Halle 1886) und auf das im vorhergehenden Abschnitte erörterte.

Im Mittelniederländischen lebte als wortbildendes Suffix von Subst. und Adj. vielleicht noch *el*, z. B. in den Subst. *eikel, stengel, droppel, korrel* (für *kornel*), *sleutel, klepel, nagel* u. s. w. und in den Adj. *snodel, stotel, wandel, vergetel, verstandel, behagel, costel, aenhangel, scuwel* u. s. w. Von den Adj. auf *el* sind nur wenige im Neuniederländischen übrig geblieben, z. B. *dartel, ijdel, kregel, kreupel, onnoozel, schamel, vermetel, wankel.* Die meisten sind entweder verloren gegangen oder von Adj. mit anderen Suffixen verdrängt oder durch Hinzufügung von *lijk*, dessen *l* mit dem *l* des Suffixes *el* zusammenwuchs, unkenntlich geworden, wie *aanstootelijk*, *onvergetelijk, verstandelijk, behaaglijk, kostelijk, aanhankelijk, afschuwelijk.*

Kaum lebte im Mittelniederländischen noch als Suffix *leek* (aus *laik* = Spiel, Tanz, Lied [1]) in *vechteleec* und *feesteleec,* die jetzt verloren sind, und *huweleec*, das schon im Mittelniederländischen nach Analogie der Wörter auf *lijk* auch als *huwelijk* oder *huwelic* geschrieben und gesprochen wurde, wie jetzt allein der Fall ist. Vielleicht bildete man im Mittelniederländischen auch noch neue Wörter mit dem seltenen in *graefnede*, *swaesenede* und *geselnede* vorkommenden Suffix *ede*, doch findet man auch schon *graefnedinne.* Jetzt sind alle diese Wörter aus der Sprache verschwunden.

Ganz gewiss war im Mittelniederländischen noch als wortbildendes Suffix gebräuchlich *ege* oder *ige* (aus *ijâ* [2]), später *igge* oder *egge,* hinter persönliche Masculinen gefügt, um persönliche Femininen abzuleiten, z. B. *meesterighe*, *makerighe.* Nach dem Mittelalter starb diese Endung ab. Sie ist jetzt nur noch einzig bewahrt geblieben in *dievegge* (mit Accent auf der Endung) und in *klappei* und *labbei* (mit *ei* aus *egi*). Ein anderes Suffix um persönliche Femininen von Masculinen abzuleiten war im Mnl. *se (ese)*, z. B. *meesterse.* Es blieb erhalten, wenn auch in *es* (mit Accent) umgewandelt durch den Einfluss vieler eingeführter franz. Wörter auf *esse*, z. B. *voogdes, meesteres, zangeres, dienares.* Ebenso blieben auch *ster* und *inne* (nnl. *in*) als Bildungssuffixe persönlicher Femininen im Gebrauch, z. B. *naaister, zangster, bedelaarster, herbergierster, koningin, ezelin, duivelin, godin* (im 17. Jahrh. bisweilen neu gebildet von *god* und daher *goddin*). Das Suffix *in* jedoch wurde schon im Mittelniederländischen betont [3].

Nur selten bildet man noch neue männl. und weibl. Personennamen durch *ing* und *ling*, wie *koning, edeling, hemeling, hoveling, jongeling, ouderling*, *dorpeling*, *voedsterling*, *doopeling*, *vondeling*, *tweeling;* und Tier- oder Pflanzennamen, wie *bunzing, haring, hokkeling, grondeling*; *zuring, scheerling.* Im Mittelniederländischen diente dieses Suffix auch zur Bildung von Münznamen, wie *penning*, *zilverling*, *schelling*, *sterling.* Männl. Personennamen werden noch immer gebildet durch *aar* (aus *ârjo*), wie *dienaar, bedelaar* (auch *enaar, Parijzenaar*) und durch das daraus verkürzte *er*, z. B. *schrijver, diender*, welches auch dazu dient, Namen von Werkzeugen aus Verben abzuleiten, z. B. *stoffer, veger, boender, vlieger.*

Das Suffix *hard* wurde im Mittelniederländischen aufs neue, jedoch in der Form *aard*, einigen Eigennamen und franz. Wörtern, wie *grisard,* entlehnt und bildete seitdem persönliche Masculinen, wie *lafaard*, *luiaard, mnl.* auch *lollaert, dullaert,* und, verkürzt zu *erd, lieverd,* mnl. auch *moiert,* hat aber, ausser bei Eigennamen und dem Worte *grijsaard,* eine ungünstige Bedeutung.[4]

Ungünstige Bedeutung hat jetzt auch (wenigstens bei Personennamen) das (ursprünglich wohl Diminutiv-)Suffix *ik (erik)* in *vuilik, stommerik, botterik,* das auch in Tiernamen vorkommt, wie *havik, leeuwerik* und *bolk* (mnl. *bolc* und *bollic*, Kabeljau), in Pflanzennamen, wie *bolderik* (mnl. *bolric*), *dolik, dravik* (oder *draverik*, mnl. *dravic*), *mierik, murik, wederik*, mnl. noch *haderic* oder *hederic*; und in Instrumentnamen, wie *deuvik* und *vlerk* (aus mnl. *vlederic*).

Als Diminutivsuffix diente im Mnl. *kijn*, verkürzt zu *ken*, z. B. *mannekijn, huusken.* Jetzt ist es fast ganz auf die südlichen Provinzen und die dichterische Sprache beschränkt; im Nordniederländischen wich es seit dem 17. Jahrh. mehr und mehr einem, vielleicht aus der bei Hooft und Huygens vorkommenden Nebenform *gien* entstandenen, *je* (auch *tje, pje*), das jedoch auch einem älteren Suffix *jôn* entsprechen könnte[5]. Bis auf die Siegenbeeksche Orthographie schrieb dieser *je*, jener *jen*, obgleich das *n* nicht mehr gesprochen wurde. Seitdem schrieb jeder, ausser Bilderdijk und dessen Nachahmern, nur *je.*

Concreta (Gerätebenennungen oder Namen von Produkten) werden noch jetzt von Verben abgeleitet durch das Suffix *sel* (aus *slo*), z. B. *deksel, schoeisel, schepsel, voortbrengsel.* Als Kollektivsuffix lebt noch *te* (aus *tjo* oder *pjo*), das zusammen mit dem Präfix *ge* Neutra bildet, wie *gebergte, geboomte, gesternte.* Weiter sind noch Kollektivsuffixe *schap* (aus *scapi*)[6] und *dom* (aus *dômo*)[7], z. B. in *vroedschap, priesterschap, menschdom, priesterdom* u. s. w., doch diese dienen auch dazu, Abstracta zu bilden, wie *blijdschap, rekenschap, ouderdom, wasdom* und sächl. Concreta, vorzüglich Benennungen von Ämtern und Landschaften, wie *vaderschap, graafschap, hertogdom, bisdom* (schon mnl. für *bisschopdom*). Zur Bildung anderer Abstrakta dient noch das Suffix *de* (aus *pâ*) hinter Adj., dessen *d* nach Synkope des vorhergehenden *e* im Mittelniederländischen schon gewöhnlich zu *t* verschärft wurde, wenn das Adj. nicht auf *g, d* oder *v* auslautete, z. B. *grootte, ziekte, diepte, stilte, warmte, kleinte, zwaarte*, sonst, noch bis ins 17. Jahrh. hinein, nicht nur bei Kiliaen, sondern auch bei Huygens u. a. erhalten blieb, z. B. mnl. *hoghede, lenghede*, 17. Jahrh. *hooghde, lenghde*, mnl. und 17. Jahrh. *wijdde*, seit dem 17. Jahrh. aber *hoogte, lengte, wijdte.* Andere Suffixe zur Bildung von Abstrakta sind *nis* (aus *nissjo, nessjo, nissâ* = *nessjâ*)[8], z. B. *duisternis, lafenis, heid* (aus *haidi, haidî, haidjo*)[9], z. B. *verlegenheid, tevredenheid* und *ing* (aus *ungâ*)[10] und *st* (aus *sti*), welche vorzüglich Verbalabstrakta bilden, wie *handeling, werking, komst, winst.*

Als Adjektivendungen leben noch jetzt *ig*, z. B. *wettig, machtig, goedig, begeerig, innig*, und *erig*, z. B. *rookerig, weelderig* (17. Jahrh. auch *weeldig*), *winderig* (neben *windig*) u. s. w. nach Analogie von *hongerig* u. s. w., *isch*, z. B. *afgodisch, Russisch* und *sch*, z. B. *trotsch, heusch* (= *heuvisch* von *hof*), *lakensch, Duitsch* (oder *Dietsch*), *Engelsch, Groningsch*, und *en* (mnl. noch *ijn*)[11] zur Bildung von Stoffnamen als *gouden* (mnl. *goudijn*), *linnen* (mnl. *lînijn*), *garen* (für *garenijn* aus *garnijn*) u. s. w.

Kompositionssuffixe sind *baar* (*bâri* zu *beran*)[12], *zaam (samo), lijk (lîko)*[13], *loos (lauso)* und *achtig* (aus *haftig* mit oder ohne Accent), z. B. *vruchtbaar, kostbaar, draagbaar, buigbaar, buigzaam, deugdzaam, langzaam, meesterlijk, huiselijk, liefelijk, uiterlijk, draaglijk, sterfelijk, eerloos, hulpeloos, reddeloos, vreesachtig, woonachtig, waarachtig, heuvelachtig, meesterachtig, blauwachtig, snapachtig.* Die Form *haftig* findet sich nur in *zeeghaftig* (bei Dichtern), *manhaftig, krijgshaftig* und *heldhaftig*, welche wohl den hochdeutschen Söldnern des 16. und 17. Jahrhs. entlehnt sind.

Die Endung der Komparative ist mnl. *ere, re, er*, nnl. *er* (aus *izôn* oder jüngerem *ôzan*) und der Superlative mnl. *este, ste*, nnl. *ste* (aus *ist-*

oder jüngerem *ôst-*). Adjektivische Komparative und Superlative zu Adverbia und ohne gleichstämmigen Positiv sind 1. *beter* (anfr. *betero*), *beste* (assimiliert aus **betste*, **betisto*, **batisto*) zum jetzt verlorenen mnl. Adv. *bat*, *bet* (= »besser« oder »mehr«), und zum Positiv *goed* (ohne Komp. und Superl.); der Positiv des Adv. ist mnl. *wale* (auch *wele*), nnl. *wel*; 2. *meer* (mnl. selten *mere*, nnl. nur Adv. oder substantivisch gebraucht mit abhängigem Genitiv: *meer goeds*, *meer menschen*), dazu ein neuer Komp. mnl. *meerre* (»grösser«), nnl. *meerder* (»plures, plura«), Superl. *meeste* (mnl. = maximi, nnl. = plurimi; die nnl. Komp. wird auch bisweilen substantivisch gebraucht in der Bedeutung »der höhere«: *zijne meerderen* = »diejenigen welche höher, angesehener sind als er«); zum jetzt verlorenen mnl. Adv. *mee* (= got. *mais*) und zum Positiv mnl. *mekel* (anfr. *mikil*, ohne Komp. und Superl., nnl. verloren) oder *groot* (Komp. *grooter*, Superl. *grootste*); nnl. zum Positiv *veel* (anfr. *vilo*), jetzt Adj., mnl. aber in der Form *vele* nur substantivisch mit abhängigem Genitiv; in der Umgangssprache wird auch ein adverbialer Genitiv *veels* (= got. *filaus*) gebraucht in *veels te veel*, *veels te groot* u. s. w.[14]; 3. mnl. *minre* (»kleiner«), nnl. *minder* (»weniger«), Superl. *minste* (mnl. »kleinste«, nnl. »wenigste«); die nnl. Komp. wird bisweilen auch substantivisch gebraucht in der Bedeutung »geringer«: *zijne minderen* (»diejenigen, welche geringer sind als er«); das hierzu gehörige Adv. *min* (anfr. *min*) wird nnl. auch adjektivisch gebraucht in der Bedeutung »verächtlich«; der Positiv zu diesem Komp. und Superl. ist mnl. *luttel* oder *luttic* (anfr. *luttic* und *luzzil* mit hd. *z*, »wenig«, ohne Komp. und Superl., jetzt fast veraltet) oder *cleine* (Komp. *cleiner*, Superl. *cleinste*), nnl. *weinig* (ohne Komp. und Superl.), das aber auch substantivisch mit abhängigem Genitiv gebraucht wird; 4. mnl. Komp. *wers* (nur Adv., ags. *wyrsa*), Superl. *werste*; dazu der Positiv mnl. *evel*, *euvel* (anfr. *uvil*, ohne Komp. und Superl.) oder *quaet* (*quader*, *quaetst*), und *arch*, *erch* (*erger*, *erchst*); nnl. ist *wers*, *werste* ganz und *euvel* beinahe in Abgang gekommen; 5. nnl. *nader* (aus *naerder*, mnl. nur Adv. *naerre*), mnl., nnl. *naast* zum Adv. *na*; 6. *verder* (mnl. nur Adv. *verre*), mnl., nnl. *verste* zum Adv. *ver* (mnl. *verre*); 7. mnl., nnl. *later*, *laatst* (ohne Umlaut), zum Adv. *laat* (aus **lato*), das vom mnl., jetzt verlorenen Adj. *lat* (träge) gebildet ist; nnl. wird das Adv. *laat* bisweilen auch adjektivisch gebraucht: *op den laten avond*. Neben *laatste* kommt auch der Superl. *letste* vor, mnl. sehr selten *letste*, gewöhnlich *leste*, auch *leeste* (mit der Bedeutung »letzte«, aber auch »geringste, schlimmste«, z. B. bei Maerlant: »witte gomme, dats die beste, dicke rode, dats die leste«). Vielleicht ist es nicht das nämliche als **latisto* (anfr. *letisto*) mit Umlaut, sondern ein friesischer Superl. (vgl. ags. *lâesesta* aus **laisisto*) mit Vokalkürzung zum afries. Komp. *lêssa* (aus **laisizôn*).

Superlative zu Adverbia sind mnl. und nnl. *eerste* (zu *eer*, anfr. *êr*, mnl. auch *ee*), *voorste* (zu *voor*), *achterste* (anfr. *aftrista*, zu *achter*, anfr. *aftar*), *uiterste* (anfr. *ûtrist*; ein Adv. *uiter* kommt nicht vor, daher aber *uiterwaarden*, *uiterlijk*), *opperste* (ein Adv. *opper* kommt nur vor in Zusammensetzungen: *opperbest*, *opperbevel*, *opperhoofd*, *opperkleed*, *oppervlakte*, u. s. w.), *onderste* (zu *onder*), *benedenste* (zu *beneden*), *bovenste* (zu *boven*), *binnenste* (zu *binnen*), *buitenste* (zu *buiten*), mnl. *vorderste* (zu *vorder*, das mnl. auch adjektivisch gebraucht wird, wie im 17. Jahrh. *voordere* »weitere« und *de voorderhand* »Oberhand«), mnl. und im 17. Jahrh. *overste* (zu *over*, anfr. *ovir*, nnl. nur noch als Subst. »der Oberst«) und *hinderste* (zu *hinder*, das nnl. auch verloren ist und nur noch in der Zusammensetzung *hinderlaag* gebraucht wird). *Middenste* (und daneben auch *middelste*) von *midden* bewahrt noch das alte Superlativsuffix *-mo*, *middenst* sogar die aus dem Gotischen bekannte Suffix-

verbindung *misto*; denn *midden* (= ahd. *mittamo*; vgl. ahd. *metamo*, got. *miduma*) ist Superl. auf *-mo* zum Adj. *midde* (anfr. *middi*), das nur noch fortlebt in *midwinter*, *middag*, *middernacht*. Das nämliche Superlativsuffix steckt vielleicht auch in *heden* (»heute«), zu vergleichen mit ahd. *hitumum*, *hitamum*, *hitemon* und latein. *citumus*, *citimus*, Superlativbildung zum Pronominalstamm *hi* [15].

Wohllautshalber wird von einigen Adj. kein Komp. und Superl. gebildet; auch von *spade* und *moede* ist ein Komp. und Superl. fast nicht im Gebrauch. Man umschreibt sie durch den Positiv mit den Adv. *meer* (mnl. auch *bet*) und *meest*.

Das Suffix der Ordinalia ist *de* (in Silbenauslaut nach stimmlosem Konsonant mnl. *te*); also mnl. *derde* (zu *drie*), *vierde* (zu *vier*, mnl. auch N. G. A. *viere*, D. *vieren*, mit *e* und *en* wie die anderen Kardinalia bis *tiene*; nur von *achte* aber ist das *e* organisch), *vijfte* oder *vichte* (zu *vijf*), *seste* (zu *ses*), *sevende* (zu *seven*), *achte* (= *achtede* zu mnl. *achte*, nnl. *acht*), *negende* (zu *negen*), *tiende* (zu *tien*), *ellefte* (zu *ellef*, *elf*), *twalefte* (zu *twalef*, *twaalf*); Analogieformen nach *eerste* und *seste* mit *ste* sind mnl. *vijfste*, *sevenste*, *achste* (oder *achtste*; daneben bisweilen *achtende* und *achtenste*), *negenste*, *tienste*, *ellefste*, *twalefste*, und nur *twintichste*, *dertichste*, *veertichste* (nnl. geschrieben mit *v* gesprochen mit *f*), *vijftichste* (mnl. *vichtichste* zu *vijftich*, nnl. geschrieben mit *v*, gesprochen mit *f*), *sestichste* (zu *sestich*, nnl. geschrieben mit *z*: *zestig*, gesprochen mit *s*), *seventichste* (zu *seventich*, nnl. geschrieben mit *z*: *zeventig*, gesprochen mit *s*), *tachtichste* (zu *tachtig*, auch nnl. mit prothetischem *t* [6], welche mnl. und im 17.—18. Jahrh. öfters auch vorkommt bei *tsestich*, *tseventich*, *tnegentich*), *negentichste* (zu *negentich*), *honderste* (oder *hondertste*), *dusenste* (oder *dusentste*). Die Formen mit *st* kommen im 17. Jahrh. noch ziemlich häufig vor, im Neuniederländischen schreibt man jetzt nur *derde*, *vierde*, *vijfde*, *zesde*, *zevende*, *achtste negende*, *tiende*, *elfde*, *twaalfde*, *twintigste*, u. s. w. *honderdste*, *duizendste*. Zu *een* ist das Ordinale mnl., nnl. *eerste* (vom Adv. *eer*), zu *twee* (oder *beide*) ist nnl. nur *tweede* (mnl. daneben auch *tweeste*) im Gebrauch; viel geläufiger aber ist im Mnl. *ander* (auch wohl *anderde*), das jetzt nur »ander« bedeutet, doch noch die alte Bedeutung »zweite« bewahrt in den Ausdrücken: *ten anderen* (»secundo«), *andermaal* (zum zweiten male), *anderhalf* (eins und ein halb).

[1] G. J. Boekenoogen, *Tijdschrift* XI 14—19, van Helten, *Tijdschrift* XIII 214—218. — [2] Kern, *Taalk. Bijdr.* I 196—200. — [3] Kern, *TenLtb.* II 92—94. [4] Kern, *Taalgids* II 192—196, L. A. te Winkel, *Taalgids* VII 1—12. — [5] L. A. te Winkel, *Taalgids* IV 81—116, V 45—55, Kern, *TenLtb.* II 100—109. — [6] L. A. te Winkel, *Archief* II 217—242, 289—326, Van Helten, *PBB.* XVII 301 f. — [7] L. A. te Winkel, *Archief* I 297—322. — [8] Van Helten, *PBB.* XVII 297—299. — [9] Van Helten, *PBB.* XVII 300 f. — [10] L. A. te Winkel, *Archief* I 89—122. — [11] L. A. te Winkel, *Taalgids* I 49—71. — [12] F. A. Stoett, *NenZ.* XVIII 289—301. — [13] Stoett, *NenZ.* XVIII 422—429. — [14] Kern, *Taalgids* I 83—87. — [15] J. Franck, *Tijdschrift* XV 52—67. — [16] Jan te Winkel, *NenZ.* VI 81—83, 301—304.

§ 48. **Ableitung durch Verbalsuffixe.** Weil vor der Entstehung der niederländischen Schriftsprache das *a* der starken, das *ê* oder *ô* der schwachen Verbalendung schon tonlos geworden und das *j* des Suffixes *jô* oder *ja* (ausser hinter Vokalen, wie in *waaien*, *bloeien*, *dooien*) synkopiert oder dem vorhergehenden Konsonanten assimiliert war, blieb nur noch die Endung *e(n)* als Verbalsuffix übrig. Durch dieses Suffix bildet man noch jetzt Verba von Nomina. Das *j* des Suffixes *ja(n)* verrät sich nur noch durch die umgelautete Form mehrerer Verben, z. B. *dekken*, *stellen*, *pletten*, *krenken* u. s. w. Über das Suffix *igen* in *steenigen*, u. s. w. s. § 28 J. Nach dem Vorbild mehrerer von Nomina auf *el* und *er* abgeleiteten Verba,

wie *zetelen*, *wankelen*, *ratelen*, *tooveren*, *schilderen*, *weigeren*, bildete man, vorzüglich im Neuniederländischen, eine grosse Zahl von Verben auf *elen* und *eren*, z. B. *schuifelen*, *tuimelen* (mnl. *tumen*), *wentelen* (zu *wenden*), *krabbelen*, *huppelen*, *trappelen*, *klapperen*, *daveren*, u. s. w., welche stets eine iterative Bedeutung haben.[1] Dieselbe Bedeutung hatten ursprünglich auch die vormittelniederländischen Bildungen auf *ken* (mit dem Diminutivsuffix *k*)[2], z. B. *schurken* (neben *schuren*), *lurken*, *snorken* (neben *snorren*), *bulken* oder *balken*, *walken*, *lonken*, *ronken*, *naken* (zu *na*), mnl. *graken* (zu mnl. *gra*, nnl. *grauw*), bei Kiliaen: *snoecken* (neben *snoeien*), im 17. Jahrh. *schroocken* (neben *schroeien*), u. s. w., und auf *iken* : *feziken*, *grinniken* (neben *grijnen*), *hinniken*, *zaniken*, mnl. noch *baniken*, *heseken*, u. s. w. Auch die Intensive, wie *bukken* (neben *buigen*), *hikken* (neben *hijgen*), *wikken* (neben *wegen*), *stikken* (neben *steken*), *spillen* (neben *spelen*), u. s. w. und die Intensiv-iterative, wie *dribbelen* (neben *drijven*), *kibbelen* (neben *kijven*), *wibbelen* (neben **wîbôn*, dazu mnl. *weiven*, nnl. *weifelen*), *bibberen* (neben *beven*), *stotteren* (neben *stooten*), u. s. w. sind wohl nicht mehr während der Herrschaft der Schriftsprache gebildet, ebensowenig wie die Kausative[3], von denen im Neuniederländischen nur noch nachzuweisen sind: *neigen* (neben *nijgen*), *leiden* (neben mnl. *liden* »vorübergehen«, das jetzt nur noch erhalten ist in *overlijden* und den Part. *geleden* und *verleden*), *sloopen* (neben *sluipen*), *zoogen* (neben *zuigen*), *klooven* (neben dem jetzt schwachen *klieven*), *drenken* (neben *drinken*), *wenden* (neben *winden*), *generen* (neben *genezen*), *kwellen* (neben mnl. *quelen*), *leggen* (neben *liggen*), *zetten* (neben *zitten*), *voeren* (neben *varen*), *vellen* (neben *vallen*), *gehengen* (neben *hangen*). Von anderen, wie *leeren*, *zenden*, *lesschen*, *wekken*, hat das Stammwort im Niederländischen niemals existiert. Ein mnl. Kausativ *beeten* (vom Pferde steigen, eigentlich: das Pferd weiden lassen, neben *bijten*) ist im Neuniederländischen gänzlich verschwunden.

[1] A. de Jager, *Woordenboek der Frequentatieven in het Ned.* Gouda 1875—78. — [2] J. W Muller, *Tijdschrift* X 23 und Verdam, *Tijdschrift* XVI 175—211. — [3] L. A. te Winkel, *Taalgids* I 147—163.

§ 49. Wortbildung durch Präfixe. Zur Bildung von Subst. werden im Neuniederländischen nur noch die Präfixe *on*, *wan* und *ge* angewendet, wie schon im Mittelniederländischen. *On* und *wan* dienen zur Verneinung, z. B. *onzin*, *ongeduld*, *wanhoop*, wie auch zur Bezeichnung einer schlechten Abart, wie in *onmensch*, *onkruid*, *ontuig*, *wandaad*, *wangedrag*, u. s. w.[1] Als kollektivbildendes Präfix hat *ge*[2] aus dem Mittelalter Wörter überliefert, wie *genoot*, *gezel*, *gevolg*, *gezin*, *gebroeders*, *gelieven*, u. s. w. Jetzt bildet es nur Kollektiva zugleich mit dem Suffix *te*, z. B. *geboefte*, *gevogelte*, u. s. w. Übrigens dient es noch jetzt zur Bildung von Verbalabstrakta, wie *geloop*, *geschreeuw*, *gevoel*, welche auch bisweilen konkret gebraucht werden können, z. B. *gebak*, *gebouw*. Nicht mehr lebendig sind die Präfixe *ant* (= wider), nur noch in *antwoord*, *et* (= wieder), nur noch in *etmaal*, *etgroen*, *af*, das eine schlechte Abart bezeichnet, in *afgunst*, *afgod*, und *oor* (mit gedehntem *o*, aus *oz*) mit der Bedeutung des Verursachens, in *oorzaak*, *oorsprong*, *oordeel*, *oorkonde*, *oorlog* und den jetzt veralteten *oorlof* und *oorbaar*. *Oorzaak* ist dasjenige, woraus die Sache emporkommt, *oorsprong* dasjenige, woraus der Sprung hervorgeht, *oordeel* dasjenige, wodurch der Teil bestimmt wird, *oorkonde* dasjenige, woraus die Kunde entsteht, *oorlof* dasjenige, das Lob, Billigung zur Folge hat. *Oorbaar*, ursprünglich nur Subst., bedeutet im Mittelniederländischen »Gebrauch, Nutzen«, vorzüglich von Äckern, ist also dasjenige, das Früchte hervorbringt. Im 17. Jahrh. ist es auch Adj. (»nützlich«), jetzt verloren; nur das Denominativ *orberen*

(gebrauchen, essen) lebt noch. *Oorlog* (aus **orlûgi*, vgl. ags. *orlege*, neben mhd. *urlüge* mit *i*-Umlaut des vielleicht langen Vokals, ahd. *urlugi*) wird also bedeuten: dasjenige, woraus *log (loge)* hervorgeht. *Log* ist zu vergleichen mit mnl. *loghe* (mit vielleicht kurzem *o*, vgl. an. *logi* nhd. *lohe*, Flamme), woneben mit Diphthong ahd. *loug*, *lauc*, mnl. *laghe*, nnl. *laaie* (fries. für **laugja*), und mit anderem Suffix as. *lôgna*. *Oorlog* wird also dasjenige sein, woraus die Flamme hervorgeht, das »Flamme verursachende«.

Zur Bildung von Adj. ist jetzt nur noch das verneinende *on* gebräuchlich. Ein gleichbedeutendes *a* findet sich nur in *amechtig* (ohnmächtig).[3] Jetzt verloren ist das mnl. *ont* (aus **ônd*) mit vielleicht inchoativer Bedeutung[4] in den mittelniederländischen Ausdrücken: *ontware werden* (neben *geware werden*), *ontwaec* oder *ontwake(n) werden*, *ontslaep* oder *ontslape(n) werden*, *ontwee(n)*, d. h. *ond twee* (hd. *entzwei*), und im 16. Jahrh. (z. B. bei Marnix) und sogar noch im 17. Jahrh. *ontstucken* (auch assimiliert *onstucken*). Das Präfix *ge*, das sich noch jetzt vor vielen Adj. findet, war im Mittelalter vielleicht schon nicht mehr verwendbar. Es hatte wenigstens schon damals fast gar keine Bedeutung mehr. Aphäresis von *ge* kommt im Neuniederländischen darum auch häufig vor. Man sagt *trouw*, *streng*, u. s. w. ohne Bedeutungsdifferenz ebenso gut wie *getrouw*, *gestreng*, welche im Mittelniederländischen noch die einzigen Formen sind.[5]

Dasselbe gilt von *ge* vor Verben, dessen ursprüngliche Perfektivbedeutung kaum mehr gefühlt wird. Im Mittelniederländischen jedoch wird das Präfix dem von *mogen* und *connen* abhängigen Infinitiv, vorzüglich in verneinenden Sätzen, vorgesetzt und in indirekten Fragen oder sonst im Potentialis dem Verbum finitum.[6] Noch jetzt sind zur Bildung von Verben gebräuchlich die Präfixe *be*, *ont* und *ver*. Das Präfix *ont*, das meistenteils ein »entfernen, fortschaffen« bedeutet, hat inchoative Bedeutung in Wörtern wie *ontbranden*, *ontvlammen*, *ontgloeien*, *ontsteken* und ursprünglich auch in *ontbijten*, das mittelniederländisch »anfangen zu beissen, d. h. essen« bedeutet, neuniederländisch aber »frühstücken«. Das Präfix *er* (aus *ar*, *ir*, für *az*, *iz*)[6] erscheint nur vor einigen im späteren Mittelalter dem Hochdeutschen entlehnten Wörtern, nämlich *erbarmen*, *erkennen*, *erlangen*, *ervaren*, *erachten* (nur in der Verbindung *mijns erachtens*). Das Präfix *her* (= wieder) ist nachmittelalterlich, findet sich jedoch schon bei Kiliaen vor zahlreichen Verben. Vielleicht entstand es unter dem Einfluss des obengenannten *er* oder eines anderen *er* aus *eder* (= wieder), mnl. *edercauwen*, *ercauwen*, nnl. *herkauwen*), jedoch vorzüglich unter dem Einfluss des Adverbs *her* (= hieher, in *herwaarts*). Die meisten jetzigen mit *her* verbundenen Verba, wie *herhalen herkennen*, u. s. w. sind im Mittelniederländischen noch mit *ver* gebildet, z. B. *verhalen*, *verkennen*. Dagegen lebte im Mittelniederländischen noch das Präfix *te* (= hd. *zer*), z. B. *testoren*, *tebreken*, *tevallen*, u. s. w., das im Neuniederländischen und schon im 15. Jahrh. nicht mehr vorkommt, vielleicht weil man es für die Präp. *te* (hd. *zu*) hielt, welche häufig dem Inf. vorhergeht.

[1] s. Verdam, *TenLtb.* IV 191—193. — [2] s. Kern, *Taalk. Bijdr.* I 210—214. [3] De Vries. *Taalgids* I 246—254. L. A. te Winkel, *Taalgids* VI 23—34. — [4] Van Helten, *Tijdschrift* XIV 111—113. — [5] Für jetzt verlorene oder durch Part. verdrängte Adj. mit *ge* s. Verdam, *Tijdschrift* VI 39—47. — [6] Cosijn, *TenLtb.* III 151—154. — [7] Kern, *TenLtb.* III 1—7.

§ 50. **Wortbildung durch Komposition.** Das Niederländische stimmt auch darin mit den anderen germanischen Sprachen überein, dass es überaus fähig ist durch Zusammensetzung neue Wörter zu bilden. Allmählich jedoch hat der Usus diese Fähigkeit in feste Regeln eingeschränkt, welche hier

unmöglich vollständig besprochen werden können. Einige allgemeine Bemerkungen mögen genügen.

Die Zeit, worin zwei gleichberechtigt nebeneinander gesetzte Begriffe durch Komposition von zwei Subst. oder Adj. in einem einzigen Worte ausgedrückt werden konnten, war schon lange vorüber, als das Niederländische anfing Schriftsprache zu werden. Nur die Zahlwörter *dertien* bis *negentien* sind im Niederländischen noch vereinzelte Beispiele von dieser gänzlich veralteten Art der Zusammensetzung, vielleicht auch das dem Französischen nachgebildete Adj. *doofstom* und die theologische, doch wohl aus dem Griechischen übersetzte Bezeichnung *godmensch*. Dagegen bedeuten Adj. wie *roodbruin, blauwgroen* u. s. w. nicht *rot* und *braun, blau* und *grün*, sondern *rötliches braun, blauliches grün*. Das ganze Wort bezeichnet also eine Unterart der Gattung, welche vom letzteren Glied der Komposition angedeutet wird, und diese Beziehung der Kompositionsglieder ist im Niederländischen die gewöhnliche.

Bei zusammengesetzten Substantiven kann der erste Teil ein adjektivisches Attribut sein, z. B. *hoogeschóól*, ein seltenes Beispiel von Zusammensetzung mit einem Adj. in der Nominativform, und also nur durch Betonung des letzten Glieds zu unterscheiden von dem in zwei Wörtern ausgedrückten Begriff *hooge school*. Gewöhnlich kommt das Adj. als erster Teil in der Stammform vor, z. B. *smaldeel*, *grootmeester*, *hoogmoed*, *zuurkool*, u. s. w. Beachtung verdienen noch die sogenannten possessiven Komposita, z. B. *roodhuid*, *spitsneus*, *blauwbaard*, *blauwkous* u. s. w., welche jemand mit einer roten Haut u. s. w. bezeichnen.

Der erste Teil eines zusammengesetzten Subst. ist vielfach ein Subst. mit Genitivbedeutung, verhältnismässig selten auch mit Genitivform, z. B. *staatsbelang*, *watersnood*, *vaderlandsliefde*. Die Subst. in der Form der schwachen Flexion werden heute gewöhnlich als Gen. Plur. aufgefasst, z. B. *gravenkroon*, *berenklauw*; dagegen die Subst. auf *e*, sowie auch die, welche keine Flexionsendung haben, als Sing. mit der Bedeutung entweder eines Acc. (der Richtung oder Beziehung) oder eines Lokativs oder Instrumentalis. Die Analogie ist die einzige Norm, welche die Beziehung des ersten Glieds eines Kompositums zum zweiten festsetzt.

Gross ist die Zahl von mit Subst. zusammengesetzten Adj., welche eine Eigenschaft bezeichnen in Beziehung auf eine Substanz, welche vorzüglich diese Eigenschaft besitzt, z. B. *grasgroen*, *melkwit*, *ijzersterk*, *eivol*, d. h. grün wie Gras, u. s. w. Sowohl Subst. als Adj. können auch als erster Teil des Kompositums einen Verbalstamm haben, z. B. *slaapkamer*, *weetgierig*, *kakelbont* oder ein Adverb, z. B. *voorhoofd*, *binnenplaats*, *welzalig*, *doornat*, *overoud*. In Wörtern wie *doodgoed*, *doodeenvoudig* hat *dood* seine eigentliche Bedeutung ganz verloren und ist es also als Adverb aufzufassen mit der Bedeutung *sehr*.[1]

Einige Subst. jüngeren Ursprungs nehmen bei der Komposition zugleich das Suffix *er*, *ing* oder *st* an, viele Adj. das Suffix *sch* oder *ig*, z. B. *zeventiendeëeuwer*, *teleurstelling*, *tehuiskomst*, *alledaagsch*, *hardnekkig*. Verschiedene Adj. werden nach Analogie der adjektivisch gebrauchten Part. der Denominativen unmittelbar von Subst. abgeleitet mit dem Präfix *ge* und dem Suffix *d* oder *t* des schwachen Part., z. B. *genaamd* (mnl. auch *gebinaemt*, jetzt *bijgenaamd*), *gelaarsd*, *gespoord*, auch schon viele im Mittelniederländischen, z. B. bei Maerlant, welcher dieselben zuerst gebildet zu haben scheint, *ghebeent*, *gheborst*, *gheborstelt*, *ghebuuct*, *ghebuult*, *ghehovet*, *ghehornet*, *ghehalst*, *ghehaert*, *ghemont*, *ghestaert*, *ghetant*[2], und diese können dann, wie auch die eigentlichen Part., weiter mit Adj. zusammengesetzt werden, z. B.

breedgeschouderd, snelgewiekt, und bei Dichtern auch, doch nicht ohne von vielen missbilligt zu werden[3], mit Subst., wie *bloedbevlekt, goudbekroond, armontscheurd, godgevloekt, kunstervaren.*

Bei einigen Komposita dient der zweite Teil nur zu urspr. überflüssigen Erläuterung des ersten, der in einer früheren Periode der Sprache noch als Simplex verstanden wurde. So sagte man im Mittelalter schon, wie jetzt noch, *tortelduve* neben *tortel* und *vogelstruus* neben *struus.* Kiliaen giebt: *struysvogel* neben *struys,* und auch jetzt noch wird *struisvogel* gewöhnlich, *struis* nur selten gebraucht. Dagegen sagte man mittelniederländisch noch ausschliesslich *dam* oder *dame, muul, reen, wint, heer, winkel, meede, crappe, coppe* und *spinne* (vereinzelt auch *coppespinne*); und auch Kiliaen kennt noch *muyl, reen* (oder *reyn, reyner,*) *wind, heyr, winckel, mee* oder *meed, krap, koppe* und *spinne,* doch schon neben *muylesel, muyldier, windhondt, heyrlegher* (doch nur in der Bedeutung *castra*), *winckelhaeck, meekrappe, spinnekoppe* (oder *spinnecobbe*), wie auch *wal* (vgl. *walrus*) neben *walvisch.* Jetzt kennt man nur noch *damhert, muilezel, muildier, rendier, windhond, walvisch, winkelhaak, meekrap* und *spinnekop* neben *spin, heerleger* als gleichbedeutend mit *heer* (exercitus). *Bronwel* wird schon im 17. Jahrh. neben *bron* gebraucht, wie *keurslijf* neben *keurs, lindeboom* neben *linde, eikeboom* neben *eik,* u. s. w.

Diesen Kompositis stehen Simplicia gegenüber, die den letzten Teil der Zusammensetzung, welcher die Wörter zuerst verständlich machen konnte, später verloren. So findet man bei Kiliaen schon die jetzt gebräuchlichen verstümmelten Wörter *minne* für *minnemoeder, winkel* für *winkelhuis, tor* (aus *torre, torde* = Kot) neben *tordewevel* (ags. *tordwifel,* altn. *tordyfill*)[4], *kies* für *kiesetand* (die einzige mittelniederländische Form), *kraag* für *kraagdoek* (wenn nicht *kraag,* Hals, durch Metaphora zu der Bedeutung »Halstuch« gekommen ist), *koets* neben *koetswagen* (das dialektisch, z. B. in der Prov. Groningen, noch im Gebrauch ist), und *sarck* (franz. *cercueil,* jetzt *zerk*) neben *sarcksteen* (jetzt *zerksteen*). Noch sind jetzt im Gebrauch: *baker* für *bakermoeder* (u. a. bei Huygens und Vondel), *baai* für *baaitabak, sjees* (franz. *chaise*) für *sjeeswagen, krant* für *courante nouvelle* (im 17. Jahrh. neben *loopmare*), *spoor* für *spoortrein, kilo* für *kilogram, best* oder *bestje* (Mütterchen) für *bestemoeder* (Grossmutter) und *de beste* für *bestekamer* (aus dem franz. *basse chambre,* Abtritt, durch Volksetymologie)[5].

Verba werden trennbar oder untrennbar zusammengesetzt mit Subst. und Adj., meist aber mit Adverbien. Eine eigentümliche Art, in der schon im 16. Jahrh. einzelne Verba gebildet sind, ist die Zusammensetzung eines Verbalstammes als ersten Teils mit einem Subst., das immer einen Körperteil bezeichnet. Bei Kiliaen findet man die jetzt wieder verlorenen Verba *draeikoppen, draeitoppen, kortvlercken, kortvloghelen, krijsseltanden* (auch schon im Mnl.), *wipsteerten,* und die jetzt noch gebräuchlichen *plukharen, trekkebekken, schuimbekken* (auch im Mnl.), *schuddebollen, knikkebollen, suyselbollen* (jetzt, wie schon bei Vondel, *suizebollen*), *kleppertanden* (auch im Mnl., jetzt *klappertanden*), *knarseltanden* (jetzt *knarsetanden*), *leckebaerden* (Mnl. in anderer Bedeutung, jetzt *likkebaarden*), *wispelsteerten* (auch bei Vondel, jetzt *kwispelstaarten*). Noch nicht bei Kiliaen verzeichnet sind die jetzt gebräuchlichen: *druipstaarten, knipoogen, klapwieken, kortwieken, schoorvoeten, sleepvoeten, stampvoeten, trekkebeenen* (bei Bredero *treckbeenen*), *watertanden* und *reikhalzen,* schon am Ende des 17. Jahrhs. für *rekhalzen,* wie Vondel noch schreibt.[6] *Gieroogen* findet man bei Bilderdijk.

Als Sprachschöpfer durch Neubildung zusammengesetzter Wörter sind vielmehr die grossen Dichter zu betrachten als das Volk. Schon Maerlant, der von vielen populär-wissenschaftlichen Sachen zuerst in der nieder-

ländischen Sprache schrieb, hat viele Komposita in die Sprache eingeführt. Später sind viele Komposita, jedoch von eigentümlicher Art, den Mystikern, Ruusbroec und seinen Anhängern im 14. und 15. Jahrh., zu danken.

Als am Ende des 16. Jahrhs. der Streit gegen die Fremdwörter anfing, und die niederländischen Schriftsteller versuchten, sie durch niederländische Wörter zu ersetzen, wurde die Sprache mit einem ganzen Heer von neugebildeten Komposita bereichert. Spieghel, der den übrigen als Sprachschöpfer das Beispiel gab, meinte, der niederländischen Sprache wäre nur die griechische in Bezug auf Wortbildungsfähigkeit gleich zu stellen. Da er aber die griechischen Wortbildungsregeln auch seiner Sprache gemäss erachtete, erschwerte er unendlich das Verständnis seines, 1614, nach seinem Tode unvollendet herausgegebenen Gedichts *Hart-Spieghel*, wimmelnd von neuen, nur zum geringeren Teil in die Sprache aufgenommenen unniederländischen Komposita, wie *rampverdriet*, *loofsmal*, *ruyckbladryck*, *maatvoeghlik*, *buurtaligh*, *schempgheduldigh*, *sneuvelschennis*, *sluytvlechting*, *volgh-geschik*, *daadgebruik*, *schruemberaad*, *stortingmensch*, *kundverzuim*, *waanvermeter*, *geldkleinachter*, *quelzondsplaagh*, *slangtrekhobbeldijk*, u. s. w. In dem von ihm verfassten und von der Kammer »In Liefd' bloeyende« 1585 herausgegebenen *Ruygh-bewerp van de Redenkaveling* gab er zum ersten mal eine Übersetzung aller in der Rhetorika gebräuchlichen Kunstwörter. Simon Stevin folgte ihm in seinen *Beghinselen der Weeghconst* (Leyden 1586) und überhaupt in seinen *Wisconstige Gedachtenissen* (Leyden 1608) für die Kunstausdrücke der Mathematik,[7] Hugo de Groot in seiner *Inleiding tot de Hollandsche Rechtsgeleertheid* (s-Grav. 1631) für die Kanzleiwörter der Rechtswissenschaft[8] und Daniel Mostaert in seinem *Nederduytse Secretaris* (Amst. 1635) für die Kanzleisprache überhaupt.

Der ausgezeichnetste Sprachschöpfer des 17. Jahrhs. jedoch war Hooft, dem die niederländische Sprache eine Menge malerischer Wörter verdankt. Auch Huygens war ein Freund der Neubildung, doch seine Sprache ist nicht grade natürlich noch verständlich[9] und seine Komposita sind oft nur Wortspielereien, bisweilen geistreich, jedoch selten sprachbereichernd. Vondel dagegen, der bezeugte, dass es ein Mittel gab »om noch maghtigh in nieuwe koppelwoorden (waerin onse spraeck niet min geluckigh dan de Griecksche is) aen te winnen, zoo men met oordeel te wercke ga«, ging selbst bei der Wortbildung mit Urteil zu Werke, und hat also mehr als irgend jemand den niederländischen Wortschatz vermehrt.[10] Antonides folgte ihm.

Die Arbeit des 17. Jahrhs. wurde am Ende des 18. Jahrhs. fortgesetzt von Bilderdijk, dessen Sprachgewalt und Schöpfungskraft ausserordentlich waren[11] und der, vorzüglich in seinen späteren Gedichten, die Sprache mit einer Anzahl kräftiger, kernhafter Komposita bereichert hat. Ihm folgte zuerst Da Costa, später J. J. L. ten Kate (vorzüglich in seinem Gedicht De Schepping, 1867) und Carel Vosmaer in seiner talentreichen Übersetzung der Homerischen Gedichte. Schade nur, dass die neugebildeten Komposita gewöhnlich all zu lange auf die dichterische Sprache beschränkt bleiben und erst allmählich und dann noch nur zum geringeren Teil in der Prosaschriftsprache verwendet werden. Aus Abneigung gegen Schwulst und Anstellerei verhalten sich die niederländischen Prosaschriftsteller diesen Neubildungen gegenüber fast zu spröde.

Von der anderen Seite machten einzelne Amsterdamer Nachahmer der französischen Decadents sich seit 1885 lächerlich durch ihre Bestrebungen, in Widerspruch mit den Kompositionsregeln der niederländischen Sprache,

neue Wörter zu bilden, welche nur mit der grössten Anstrengung ungefähr verstanden werden können und durch ihre Länge an die Agglutination der Negerstämme mahnen, aber leider nicht durch Ergötzlichkeit den Aristophaneischen Wortschöpfungen gleichkommen.

[1] s. Van Helten, *TenLtb.* V 237—240. — [2] Jan te Winkel, *Maerlant's Werken* 2 A. 451. — [3] W. G. Brill, *Taalgids* V 211—213. — [4] A. Beets, *Tijdschrift* XI 257. — [5] Verwijs, *TenLtb.* VI 273. — [6] De Vries, *Taalk. Bijdr.* II 58—61. — [7] s. J. P. van Cappelle, *Bijdragen*, Amst 1821, 1—62. — [8] s. S. Vissering, *Versl. en Mededeel. der kon. Akad. v. wet. Lett.* 2 XII 372—441. — [9] s. N Hinlopen, *Verhand. v. d. Maatsch, der Ned. Lett.* II 1 (1814) 219—279. — [10] S. ein Verzeichnis vieler von Vondel neugebildeten Wörter in »Naschrift aen den leezer« zu [Petrus Poeraat] *De Spelling van A. Moonen in eenen brief verdedigt*, s-Grav. 1708. — [11] A. de Jager, *Over den Invloed van Bilderdijks Dichtwerken op onze taal*, Leiden. 1847.

§ 51. Wortbildung durch Onomatopoie. Lautnachahmung hat auch im Niederländischen mehrere Wörter hervorgebracht. Die Tierlaute haben vorzüglich die Bildung verschiedener onomatopoetischen Verben veranlasst. Bei Kiliaen sind schon die jetzt noch gebräuchlichen Verben verzeichnet: *blaffen* der Hunde, *blèten* oder *blaten* der Schafe, *gnorren* (jetzt *knorren*) der Schweine, alle auch schon im Mnl., *giegagen* der Esel (auch bei Vondel), *piepen* der Mäuse, *circken* (jetzt *tjilpen*) der Sperlinge, *kakelen* der Hühner, *kwekken* oder *kwaken* der Enten, *gaggelen* der Gänse, *blèren* der Kinder (im Mittelniederländischen auch der Esel) und *giechelen* der jungen Mädchen. Jetzt kennen wir noch das *hinniken* der Pferde (im Mnl. *neien*), das *miaauwen* der Katzen, das *sissen* der Schlangen (auch vom Wasser im Feuer, u. s. w.) und das *worken* der Frösche (bei Rusting *wrikkikken*, bei Huisinga Bakker *rikkikkikken*, bei Bilderdijk *kwikkwakken* und *wrikwrakken*).

Einzelne Tiere verdanken ihrem Laut ihren Namen, nämlich schon im Mnl. der *koekoek* (mnl. *cucuc*, bei Kiliaen *kockock*), der *hop* (mnl. *hoppe* oder *wedehoppe*, so auch bei Kiliaen) und der *kievit*; schon bei Kiliaen der *kikkert* neben *kikvorsch*; nnl. ausserdem noch die Vogelnamen: *fuut*, *grutto*, *karekiet*, *kneu*, *tjiftjaf*, *tjirk*.

Auch andere Laute sind durch Wörter nachgeahmt, und nicht selten werden diese Lautnachahmungen von Dichtern zur Benennung von Lichterscheinungen verwendet. Vorzüglich Bilderdijk wusste oft in seinen Gedichten durch lautnachahmende Wörter eine mächtige Wirkung hervorzubringen. In dieser Hinsicht ist Van Lenneps Gedicht *Hoe loopt de Dusse langs het hol van Neander* berühmt geworden.

Eigentümlich ist die ablautende onomatopoetische Wortbildung mit *i* oder *ie* in der ersten, *a* in der zweiten, vereinzelt auch *oe* in der dritten Silbe[1], z. B. *bimbam*, *geklikklak* (schon bei Vondel), *klinkklank*, *klisklas*, *krikkrak*, *kwiskwas* (bei Cats), *tiktak*, *tingtang*, *piefpafpoef*.

[1] s. A. de Jager, *Verscheidenheden* 127—194, *Nieuwe Versch.* 447—468.

XI. VERLUST VON WÖRTERN IM NIEDERLÄNDISCHEN.

§ 52. Verlust von Wörtern durch Veränderung der Zustände. Der Wortschatz der niederländischen Sprache hat in den sieben Jahrhunderten, in denen sie Schriftsprache gewesen ist, natürlich bedeutende Einbusse erlitten. Manches Wort ist veraltet oder ganz in Unbrauch geraten. Zunächst verschwanden mit alten Zuständen und Einrichtungen auch alte Wörter. Das Mittelniederländische besitzt z. B. viel mehr, obschon auch damals schon aussterbende Wörter, welche an die germanische Götter-

welt erinnern, als das Neuniederländische. Wörter wie *aenganc*, *alfsghedroch*, *avetronc*[1], *barlebaen*, *belewitte* ,*leverzee*[2], *lintworm* (als Drache), *maar* (noch unkenntlich durch Volksetymologie in *nachtmerrie*), *meerwijf*, *nachtridder*, *met valen mennen*[3], *Vids mortelhamer*, *woenswaghen* u. s. w., die man in mittelniederländischen Gedichten noch findet[4], sind jetzt sogar aus den Märchen verschwunden.

Auch verschwanden aus der nordniederländischen Schriftsprache nach der Reformation eine Reihe von Wörtern, die sich auf den katholischen Kultus bezogen, wie *alve*, *amict*, *beendyst* (benedicite), *dalmatike*, *ommeganc*, *sinxendach* (d. h. *cinquiesme*, jetzt *Pinksteren*), *dertiendach* (jetzt *driekoningen*), u. s. w. und die mittelniederländischen Zeitbestimmungen nach den Horae: *mettentijt* (noch jetzt *korte metten maken* und *iemand de metten lezen*), *priemtijt tiercentijt*, *sextentijt*, *noen* (mit der Zusammensetzung *achternoen*), *vespertijt* und *completentijt* oder *volletijt*.

Mit dem Lehnsystem verschwanden die Lehnausdrücke, wie *vasseel* (auch *man*), *baenrots*, *heervaert*, *verheergewaden*, *acht* und *laten*, *hoorigen*, *eigenen*; mit dem Rittertum fast alle Wörter, die beim Ritterschlag[5] oder Turnier gebraucht wurden. Der Verfall alter Burgen führte den Verlust von allerlei Wörtern für Teile dieser Burgen herbei, wie *steenhuus*, *vorboech*, *hordijs*, *horneck*, *barbekane*, *canteelen*, *wiket*, *valdeure*, *kemenade*, *duwiere* u. s. w.[6]

Infolge der Veränderungen im Kriegswesen gingen mittelniederländische Wörter wie *blide*, *evenhoghe*, *halsberch*, *keelberch*, *erenberch* (= *armberch* »Ärmel«[7]), *cnielinc*, *maliencolre*, *corie*, *coyfie*, *nesebant*, *brant* (Schwert, noch übrig in *brandschoon*), *ghere*, *glavie*, *trensoen*, *ghisarme*, u. s. w., Wörter des 17. Jahrhs., wie *hopman*, *lansknecht*, *piekenier*, *speerruiter*, *mortepaai* (franz. *morte-paie*), *kornet*, *vendel*, *musket*, *kartouw*, u. s. w. verloren; infolge der Veränderungen im Seewesen verschwanden Wörter, wie *kogge*, *galei*, *galjoen*, *hulk*, *fluit*, *kraak* (noch jetzt in *kraakporselein*), *kromsteven*, *brander* u. s. w.[8]

Mit dem alten Rechtswesen verlor sich mancher malerische mittelniederländische Rechtsausdruck[9] und auch allerlei Wörter, welche beim mittelalterlichen Kampfgericht und Gottesurteil vorkamen, wie *eenwych*, *crijt* (noch fig. *in 't krijt treden*), *wedersake*, *kempe*, *vuurproef* (noch fig. *de vuurproef doorstaan*) u. s. w. Namen von richterlichen Beamten, welche im 17. und 18. Jahrh. noch vorkommen, wie *schepen*, *schout*, *baljuw*, *drost* oder *drossaard* (mnl. *drossate*), von Gerichtsdienern, wie *koddebeier*, *rakker* (d. h. *rekker*, Folterknecht), u. s. w., von Strafwerkzeugen, wie *blok*, *duimschroef* (noch fig. *de duimschroeven aanleggen*), *rad* mit dem Verb *radbraken* (jetzt nur fig. z. B. von der Sprache), *kaak* (noch fig. *aan de kaak stellen*), erlagen dem neuen Rechtswesen des Königreichs der Niederlande.

Dass die Namen von Kleidungsstücken, auf einem Gebiet wo die Mode so tyrannisch herrscht, jedesmal veralteten, bedarf keines Nachweises.

Auch alte Münznamen gerieten in Unbrauch, wie die, welche im Mittelalter und zum Teil noch im 16. Jahrh. vorkommen, z. B. *obol*, *denier* oder *penninc*, *hellinc*, *mite*, *groot*, *cromstaert*, *plak*, *botdrager* (verkürzt *botkijn*, *botje*), *clayken*, *flabbe* oder *dubbele jager*, *negenmanneken*, *crabbelaer*, *schild* u. s. w. Noch im 17. und 18. Jahrh. finden sich *duit*, *oort*, *braspenning*, *blank*, *vierijser*, *snaphaan*, *olykruis*, *zesthalf*, *dertiendhalf*, *scheepjesschelling*, *pietje*, *rijder*, *ducaton* u. s. w., alle durch das Münzgesetz vom 28. Sept. 1816 abgeschafft. Einige Namen von abgeschafften Münzen leben noch weiter als Wertbestimmungen, z. B. *stooter*, *daalder*, *dukaat*, *pond vlaamsch*, andere erscheinen noch in meist unverstandenen Ausdrücken, wie *botje bij botje leggen* (zu gemeinschaftlicher Ausgabe den Besitz zusammenwerfen), *oortjesband* (Band von zwei Deuten

die Elle), *zijn oortje versnoept hebben, geen oortje, geen duit waard, duitendief* (Geizhals), *van penning zestien* und *op den penning zijn* (filzig sein) u. s. w.

Ausser durch das Verschwinden alter Einrichtungen und Zustände verlieren sich auch Wörter durch eine Veränderung im Gefühl für Anstand und Sitte. Sehr viele derbe Wörter, welche in den Possen des 17. Jahrhs. noch nur ein Lächeln erregten und von denen einige sogar in ernsten Schriften unanstössig waren, verschwanden seit dem Ende des 17. Jahrhs. immer mehr aus der Schriftsprache; sogar Wörter, die einen unanständigen Nebengedanken erregten, wie das bei Hooft und Vondel noch sehr gebräuchliche *achterdeel*, das zu wörtlich aufgefasst wurde und deshalb später dem Worte *nadeel* (Nachteil) weichen musste, und *kloot*, wofür man jetzt nur *bal* sagt. *Lollen* (daher im Mnl. *lollaert*) neben *lullen* (läppisches Gerede führen) ist jetzt unanständig geworden, und sogar *vergunning* ist in unserer Zeit verdrängt von *verlof*, seitdem vor jede Schenke dieses Wort gesetzlich zu lesen ist.

[1] s. Verwijs, *Tijdschrift* II 182—188. — [2] K. Müllenhoff, *D. Altertumskunde* I 410—425. — [3] Verwijs, *Taalgids* IV 121—131. — [4] L. Ph. C. van den Bergh, *Kritisch Woordenboek der Ned. Mythologie*, Utrecht 1846. — [5] Jan te Winkel, *Het ridderwezen geschetst volgens de ridderromans*, Amst. 1894. — [6] Jan te Winkel, *Het Kasteel in de dertiende eeuw*, Gron. 1879. — [7] G. J. Boekenoogen, *Tijdschrift* XI 1—5. — [8] W. à Winschooten, *Seeman, uitlegging van de Neederl. Konst- en Spreekwoorden voor soo veel die uit de Seevaart zijn ontleend*, Leiden 1681, Q. de Flines, *Scheeps- en Zeemanswoordenboek*, Amst. 1806, J. van Lennep, *Zeemans-Woordenboek*, Amst. 1856. — [9] M. J. Noordewier, *Nederduitsche Regtsoudheden*, Utrecht 1853.

§ 53. **Verlust durch den Einfluss von Fremdwörtern und Homonymen.** Fremdwörter haben auch manches ursprünglich niederländische Wort verdrängt. So ist mnl. *blie* verdrängt von *kleur*, mnl. *scootlaken* von *servet*, mnl. *speelman* von *muzikant*, mnl. *taalman* von *advocaat*, mnl. *woerhaan* von *fazant; moei*, im 18. Jahrh. noch nicht ungebräuchlich, ist jetzt völlig vom französischen *tante* verdrängt. Als Beispiel können auch die Namen der Monate dienen. Schon im Mittelalter waren die latein. Namen gebräuchlicher als die niederländischen. Die zwölf, welche sich am längsten behauptet haben und deren offiziellen Gebrauch König Ludwig beim Dekret vom 16. Febr. 1809 verordnete, sind jetzt nicht einmal allen Gebildeten bekannt, nämlich *Louwmaand* (mnl. auch *Juulmaent*, bei Kiliaen auch *Herdmaend* und *Klughmaend*), *Sprokkelmaand* (mnl. *Sporkelmaent*, auch *Sulle-* oder *Sellemaent*, bei Kiliaen auch *Blijdemaendt* und *Schrickelmaend*), *Lentemaand* (im 16. und 17. Jahrh. auch *Dorremaent*), *Grasmaand* (bei Kiliaen auch *Oostermaend*), *Bloeimaand* (bei Kiliaen *Bloemmaend*), *Zomermaand* (mnl. auch *Braecmaent* und *Wiedemaent*, das noch im 18. Jahrh. vorkommt; bei Kiliaen auch noch *Roosenmaend*), *Hooimaand*, *Oogstmaand* (bei Kiliaen auch *Bouwmaend*), *Herfstmaand* (mnl. auch *Speltmaent, Pietmaent* und *Evenmaent*, die auch noch bei Kiliaen vorkommen, wie auch *Gherstmaend*), *Wijnmaand* (mnl. auch *Arselmaent*, d. h. *Horsemaent*, woneben Kiliaen auch noch *Saeymaend* und *Rozelmaend* verzeichnet), *Slachtmaand* (mnl. und auch später noch *Smeermaent*) und *Wintermaand* (mnl. auch *Horemaent*, und daneben bei Kiliaen auch noch *Heiligmaend*, *Windelmaend* und *Wolfsmaend*).

Andere Wörter verschwanden unter dem Einfluss von Homonymen oder Wörtern, die im Lauf der Zeit Homonymen geworden waren. Das mnl. Wort *hie* (ahd. *hîwo* und *hîwa*, mhd. *hiwe*, *hie* für die Ehegenossen) ist verloren, da man meinte, es wäre das Pron. Pers. Maerlant, der häufig das Männchen von Tieren *den hie* nennt, sieht darin gewiss das Pron., denn er nennt das Weibchen *die sie* oder *die soe*, z. B. von dem Hirsch:

»die hie heeft hoorne, die sie enghene«. *Minne* (Liebe) geriet in Unbrauch, weil es den Nebengedanken an *minne* (Amme), *maag* (Verwandter) weil es den an *maag* (Magen) erregte. Von den Homonymen *wase* (mnl. = »Schlamm«) und *waas* (»Nebel«) blieb nur das letztere; ebenso von *amper* (im 17. Jahrh. = »sauer«) und *amper* (»kaum«). Das mnl. *wit* oder *wet* (»Vernunft«) ist verdrängt von den beiden Homonymen *wit* (»Zweck«) und *wet* (»Gesetz«). Das mnl. *ondern* (got. *undaurni*, Mittagsmahl) wird wohl erlegen sein unter verzweifelten Versuchen es mit der Präp. *onder* in Verband zu bringen[1]. *Poot* (Kopf, afries. *pota*) mit dem Adj. *potig* (trotzig), die bei Hooft vorkommen und im nordholl. Dialekt noch leben, verschwanden aus der Schriftsprache wegen des Bestehens des Wortes *poot* (Pfote) und des Adj. *pootig* (stark)[2]. *Adellijk* (anrüchig) wird nur noch gebraucht in dem Ausdruck *adellijk wild* wegen des Homonyms *adellijk* (edel)[3]. *Neefje* (Mücke, aus **hnifo*) ist für das Volksgefühl ganz dasselbe wie das jetzt gleichlautende *neefje* (Neffe, aus **nefo*)[4]. *Hond*, als Massname im Mittelniederländischen noch sehr geläufig, in der Bedeutung »Raub, Beute, Schatz« mnl. schon ziemlich veraltet, ist anfangs verwechselt mit *hond* (»Hund«) und jetzt aus der Sprache verschwunden[5]. Das mnl. *klackeloos* mit der Bedeutung »ohne Mangel, unbedingt« (von *klak* »Flecken, Makel«), unterlag bei der Konkurrenz mit einem anderen *klakkeloos*, das im 17. Jahrh. »unversehens« oder »kraftlos« bedeutete, jetzt aber nur »ohne Grund« (von *klak* »Knall«)[6]. *Zeulen* (»besudeln, beschmutzen«, ags. *sŷlian*) ist verdrängt von *zeulen* (»mühsam tragen oder schleppen«)[7], und *likken* (»abschleifen, glätten«) von *likken* (»lecken«)[8]. Nur ist die Zusammensetzung *liksteen* (»Glattstein«) noch gebräuchlich und nennt man noch immer zu glatt gemahlte Bilder *gelikte schilderijen*, meint dann aber metaphorisch von geleckten Gemälden zu sprechen.

Im Mittelniederländischen standen noch viele starke und schwache Verben neben einander, welche jetzt nur in einer der beiden Formen erscheinen mit intrans. und trans. Bedeutung zugleich. Zwar datiert die Verwechslung schon aus dem Mittelalter, aber damals bestand doch z. B. noch ein schw. trans. *bederven* neben dem st. intrans. *bederven*, ein schw. trans. *smelten (smaltjan)* neben dem st. intrans. *smelten (smeltan)*, ein schw. trans. *verdrenken* oder *verdrinken (drankjan)* neben dem st. intrans. *verdrinken (drinkan)*, ein schw. trans. *bewegen (biwagjan)* und zugleich auch ein anderes schw. *bewegen* (auf den Weg bringen) neben dem st. intrans. *bewegen (biwegan)*, ein st. intrans. *bernen (brinnan)* neben einem schw. trans. *bernen (brannjan)*, ein st. intrans. *rinnen* oder *rennen (rinnan)* neben einem schw. trans. *rennen* oder *rinnen (rannjan)*, während schon im Mittelniederländischen *hangen (haen)* nur stark ist, obgleich es neben der trans. Bedeutung des starken ags. *hôn*, ahd. *hâhan* auch die intrans. des schw. ags. *hangian*, ahd. *hangên* hat. Von den anderen Paaren blieben nach dem Mittelalter nur die starken *bederven*, *smelten*, *verdrinken*, *bewegen* und das schwache *branden* übrig in den beiden Bedeutungen; doch das schw. *rennen* nur in der Bedeutung des starken *rinnen*.

[1] De Vries, *Taalk. Bijdr.* II 54—58. — [2] De Vries, *Tijdschrift* I 42—46. — [3] De Vries, *Tenl.tb.* I 261—264. — [4] De Vries, *Taalk. Bijdr.* II 44—46. [5] F. A Stoett, *Tijdschrift* XII 251—267. — [6] Verdam, *Tijdschrift* XI 58—62. — [7] Verdam, *Tijdschrift* XIII 161—170. — [8] Verdam, *Tijdschrift* XIII 173—178.

§ 54. Reste verlorener Wörter in Zusammensetzungen und Ausdrücken. Auf jedem Gebiet veralteten die Wörter. Doch wie wir schon dann und wann bemerkt haben, einige fristeten ihr Dasein bisweilen noch in Zusammensetzungen, wie die mnl. Wörter *aar*, *bak*, *balg*, *bet*, *ee*

(Gesetz), *el, euvel, forestier, harre* oder *haddre* (bei Bredero noch *hadderen*), *lijf* (Leben), *mond* (Schutz), *raas* (Unsinn), *stapel* (Grille), *wroeging* (Anklage), *ware* (Sorge), *weech* (Wand), u. s. w., nur noch übrig in *adelaar* und unkenntlich in *sperwer* (mnl. noch *sperware*), *achterbaks* und *bakboord, blaasbalg, betweter* und *betoudovergrootvader, eegade, elders* und *ellende, euveldaad* und *voeteuvel, houtvester* [1], *harrewarren, lijftocht* und *lijfrente*, *mondig* (grossjährig; bis zum Anfang des 19. Jahrhs. noch *momboor* statt *mondboor* = Vormund [1], *raaskallen* (vgl. auch *razen, razernij*), *stapelzot* [2], *gewetenswroeging, waarnemen* und *verwaarloozen, weegluis* oder in festen Ausdrücken, wie *mast* (Futter), *kond* (bekannt), *leed* (hässlich), *vuig* (gemein), *arre* (böse), *moed* (Gemüt), *lier* (Lärchentanne) u. s. w., in *voor de mast zitten, kond doen, met leede oogen aanzien, vuige laster, in arren moede* (auch *goedsmoeds, blijmoedig*), *branden als een lier*. Vorzüglich in alliterierenden Ausdrücken blieben einige bestehen, z. B. *kind noch kraai* (= Hahn [3]), *kap en keuvel* (Haube einer Frau), *te kust* (Wahl) *en te keur, in rep en roer, vrank en vrij, zus* (= so) *of zoo*, und in Reimverbindungen, wie *heg en steg, steen en been klagen, hou* (mnl. *hout*, hd. *hold*) *en trouw, wijd en zijd* [4], *tegen heug* (Vernunft) *en meug* (Lust), *zooals het treilt* (aufgetakelt ist) *en zeilt, het mijn en dijn, recht en slecht* (schlicht), *kallen* (plaudern) *is mallen* u. s. w., oder in Sprichwörtern, wie *lid* (Deckel, daher *ooglid*) in *wie het onderste uit de kan wil hebben krijgt het lid op den neus*; *rinnen* in *zoo gewonnen, zoo geronnen*.

Sprichwörter und stehende Ausdrücke bewahren auch die Wörter in veralteter Form, z. B. das mnl. *iet* und *niet* (jetzt *iets* und *niets*) in *als niet komt tot iet, kent iet zich zelf niet* (auch in den Zusammensetzungen *doeniet, deugniet, weetniet*), das mnl. *berd* (jetzt *bord*) in *te berde brengen* u. s. w.

Einige Adj. gingen in der gewöhnlichen Form verloren und blieben nur in der negativen Form bestehen, wie *onnoozel, onbehouwen, onhebbelijk* (bei Hooft noch *hebbelijk* = schön gebildet), *ondeugend, onmetelijk, onverschillig*, u. s. w. Von einigen Verben ging das Simplex verloren und blieb nur die Form mit *ge*, wie *gebruiken, generen, genieten* u. s. w. Dagegen werden zahlreiche Verben und Adj. mit der Vorsilbe *ge*, die im Mittelniederländischen vorkommen, im Neuniederländischen vergeblich gesucht.[5]

Die verneinende Partikel *en*, welche seit der Mitte des 17. Jahrhs. in Abgang gekommen war (s. § 14), ist noch versteckt bewahrt in *tenzij* und *ten ware*. Die Präposition *en* (»in« oder »mit«) ist im Mittelniederländischen schon nicht mehr sehr geläufig. Häufig aber wurde damals noch gesagt *en waerheit, en trouwen*, seltener *en kenne doen* (bekannt machen). Ganz gewöhnlich ist mittelniederländisch auch die Verbindung *en wege* oder *en wech* (auch *ewech*, vgl. engl. *away*), jetzt sagt man (schon seit dem 17. Jahrh.) *weg* ohne Präposition. Vorzüglich diente *en* zu Zeitbestimmungen, z. B. mnl. *en sonnendaghe, en kersdage, en alrcheiligen daghe, en meyen avont*, u. s. w. Jetzt wird noch wohl gesagt *en Zondag, en Maandag*, u. s. w. (d. h. am nächstfolgenden oder nächstvorhergehenden Sonntag); in der Schriftsprache aber findet man dieses nicht mehr. Versteckt ist dieses *en* mnl. noch in *aleneen, daerentenden, daerenbinnen, daerentusschen*, nnl. noch in *daarenboven, daarentegen*. Nur das *n* der Präposition findet sich mnl. in *navonds, nuchtens* (mit adverbialem *s*) im 17. Jahrh. in *nechtich* (aus *en-acht-ig*, d. h. achtsam, sorgfältig) und noch jetzt in *neven* (aus *en-even* vgl. ags. *on efn*), *naarstig* (= *nernstich* = *en-ernst-ich*, mit Ernst, ernsthaft), *nijver* (aus *en-ijver*, mit Eifer) und vielleicht auch in *noest* (aus *en-oest*, »beim Ernte« und daher »emsig«).

Mehrere alte Wörter leben noch immer fort, aber nur in der Poesie oder der rhetorischen Prosa, z. B. *brein* (gewöhnlich *hersenen*), *beemd*

(gew. *weiland*), *heir* (*leger*), *kiel* (*schip*), *kim* (*horizont*), *mare* (*tijding*), *oord* (*streek*), *ootmoed* oder *deemoed* (*nederigheid*), *ros* (*paard*), *wiek* (*vleugel*), *zwerk* (*bewolkte hemel*), *tuk* (*begeerig*), u. s. w. Über Wörter, welche fast niemals in der Umgangssprache gebraucht werden, in der gewöhnlichen Schriftsprache aber geläufig sind, s. § 21.

[1] Verdam, *Tijdschrift* IX 157-159. — [2] A. Beets, *Tijdschrift* XIV 319 f. — [3] De Vries, *Taalk. Bijdr.* II 35 43. — [4] Verdam, *Tijdschrift* VIII 29-32. [5] Für das Adj. s. Verdam, *Tijdschrift* VI 39-47.

XII. ERWEITERUNG DES WORTSCHATZES IM NIEDERLÄNDISCHEN.

§ 55. Neue Verwendung und Erweiterung des Sprachmaterials. Viel grösser als jetzt der Fall ist würde der Wörterverlust gewiss sein, wenn nicht im 16. und 17. Jahrh. Spieghel, von Kiliaen unterstützt, der auch veraltete Wörter in seinem Wörterbuch aufnahm, das Beispiel gegeben hätte aus alten Urkunden und Gedichten gute, aber veraltete Wörter wieder in Gebrauch zu nehmen. Ihm folgten u. a. De Groot, Hooft, Bredero, welcher die alten »potstukken«, wie er sie nannte, wieder als gute Münze ausgab, wenn sie nur inneren Wert besassen, und Vondel, der sagte, dass »een schat van welsprekenheit by der hant is, zoo men uit oude gedichten en schriften, oock uit Neerlantsche hantvestboecken de eige manieren van spreecken byeenzamelt en zich eigen maeckt«. Später hat Bilderdijk wieder manches tote Wort zum neuen Leben erweckt. Im 19. Jahrh. geschah dasselbe durch die Begründer der Zeitschrift *De Gids* (1837) mit Potgieter an der Spitze, der besonders in Heye, Hofdijk und Frau Bosboom-Toussaint Geistesverwandte hatte.

Doch erregt es bei der Lektüre von Schriften aus dem Mittelalter und sogar aus dem 17. Jahrh. immer wieder unser Erstaunen, wie viel Wörter später ganz oder teilweise in Unbrauch geraten sind; dennoch hat der niederländische Wortschatz im Lauf der Zeit merklich zugenommen. Verdam hat berechnet, dass das von ihm bearbeitete *Mnl. Woordenboek* p. m. 40 000 Wörter erhalten wird, und das von Kiliaen p. m. 35 000 angibt, während das jetzige Niederländische nach dem Wörterbuch von J. H. van Dale p. m. 100 000 Wörter enthält.[1] Diese Vermehrung hat man nicht nur der Bildung neuer Wörter durch Ableitung, Zusammensetzung oder Onomatopoie zu danken, sondern auch der Entlehnung aus der Umgangssprache und den Dialekten, und weiter der Formdifferenzierung (u. a Volksetymologie), der Bedeutungsdifferenzierung und dem Funktionswandel. Endlich sind auch zahlreiche Fremdwörter in die Schriftsprache aufgenommen.

[1] s. Verdam, *Almanak der Maatsch. tot Nut van 't Alg.* 1884, auch *NenZ.* VIII 309-317.

§ 56. Entlehnung aus der Umgangssprache und den Dialekten. Bei der Behandlung des Entstehens der niederländischen Schriftsprache haben wir schon gesehen, dass verschiedene Dialekte zur Bildung derselben beigetragen haben, während Maerlant sogar ausdrücklich erklärte, dass er seine Wörter aus verschiedenen Dialekten aufsuchte. Auch haben wir eine Reihe von dialektischen Wörtern angegeben, die allmählich in die Schriftsprache aufgenommen wurden (s. § 20). Natürlich geschah das ohne Unterlass in den sieben Jahrh., in denen die niederländische Sprache geschrieben wurde, es sei unwillkürlich oder von einigen Schriftstellern absichtlich.

Im Anfang des 17. Jahrhs. geschah dies besonders häufig, namentlich von den Possendichtern, wie Coster, Starter und Bredero. Der letztere rühmt sich dessen sogar und erklärt ausdrücklich in der Vorrede zu seinem

Geestich Liedt-Boecxken: »De oude Aemsteldamsche en Waterlandsche Taal hebben wy so nagekomen als ons onse (doch te luttel) letteren toelieten. Veel ouwde en ghebruyckelijcke woorden der Landluyden hebben wy inne genomen, die sommige Latynisten (die doch eer en meer uytheemsch dan duytsch geleert hebben) veroordeelen en smadelijck verwerpen, om dat syse juyst door onkunde niet en kennen . . . . . Het is mijn al goet als 't hierlandsche onvervalschte onvermenghde munte is, als ick weet, dat het by de ghemeene man in de dagelijcksche handeling en ommegangh gewraackt noch geweygert, maar by haerlieden voor goet gekent en ontfangen wort. Het is mijn alleens, of ick van een machtich Coning of van een arm Bedelaer leer de kennisse van mijn moeders tale en of de woorden uyt het vuylnis-vat of uyt de cierlijckste en grootste Schat-kamers van de werelt komen; doch moet my elck na haer waarde goude, silveren en koperen gelde verstrecken«.

Unter den ernsten und erhabenen Dichtern waren einige, welche ebenso wenig diese Quelle zur Sprachbereicherung verschmähten. Von Vondel bezeugt sein Freund und Biograph Brandt: »Om op elke stof en zaak de rechte spreekwijzen te vinden, onderzocht hy by allerley slagh van menschen, wat Duitsche woorden elk omtrent zijn werk, handteering en kunst gebruikte. De landtluiden vraagde hy, hoe zy spraaken omtrent den landtbou, en hoe ze 't geen daartoe behoorde noemden en uitdrukten. Omtrent den huisbou vraagde hy op gelijke wijze de timmerluiden en metselaars; omtrent de zeevaart en 't scheepstuig de zeeluiden; omtrent de schilderkunst en wat daar toe hoorde de schilders, en zoo voort omtrent alle ander bedryf, wetenschappen en kunsten. Dit strekte tot opbou der taale en om van al wat hem voorquam met woorden, die de zaake eigen waaren, te spreeken«. Nicht weniger als Vondel hat gewiss Cats aus der lebenden Sprache geschöpft. Seine Werke sind für den Sprachforscher eine reiche Quelle von besonderen volkstümlichen Wörtern und Wendungen.

Mit dem Ende des 17. Jahrhs. änderte sich dies. Zu wählerisch bestimmten die Kritiker (z. B. die Mitglieder der Gesellschaft Nil Volentibus Arduum und später Joh. Vollenhove, Lud. Smidts, Huydecoper, S. Feitama, und die Grammatiker), welche Wörter für die Schriftsprache fein genug und welche für sie zu platt waren, und sogar die besten damaligen Lustspieldichter, wie Langendijk, wagten in der Hinsicht nicht viel. Die volkstümlichen Wörter und Wortformen, deren er sich noch in seinen ersten Komödien bediente, sind in den späteren viel seltener, ja sogar in den neuen Auflagen seiner ersten Possen und Lustspielen wurden sie von ihm durch andere ersetzt. So änderte er z. B. *vars* in *versch*, *vrindschap* in *vriendschap*, *sturf* in *storf*, *heur* in *haar*, *ouwe* in *oude*, *nou* in *nu*, *douwen* in *duwen*, *komt* in *koomt*, *zel*, *zelt*, *zellen* in *zal*, *zult*, *zullen*, *ken* in *kan*, *je bent*, *wij*, *zij bennen* in *je zijt*, *wij*, *zij*, *zijn*. Der volkstümliche Dativ des Personals *mijn* wurde *mij*, und nach dem Komparativ (und nach *anders* und *niets*) ersetzte er in seinem Alter *als* durch *dan*. Am Ende des 18. Jahrhs. offenbarte sich hier und dort eine Neigung, sich den zu strengen Anforderungen der Grammatiker zu entziehen (Z. H. Alewijn verteidigte mit Talent die Freiheit der Schriftsteller) und für die Schriftsprache aus der Volkssprache mehr Nutzen zu ziehen. In dieser Hinsicht sind die Romane der Freundinnen Elisabeth Wolff und Agatha Deken von unschätzbarem Wert, aber es dauerte noch ungefähr bis zur Mitte des 19. Jahrhs. bis das Verlangen, die Schriftsprache aus der lebenden Umgangssprache zu bereichern, allgemein wurde.

Van Lennep, aber besonders Cremer und in der letzten Zeit Justus van Maurik und Werumeus Buning führten die Umgangssprache, ja sogar Mundarten und Patois in ihren Romane und Novellen ein. Beets hatte damals schon in seiner *Camera Obscura* (1839) den Beweis geliefert, wie man dies thun kann mit Geschmack und ohne platt zu werden. Auch die Dichter verschmähten seit der Zeit das Beste, was die Umgangssprache darbot, nicht, auch wenn ihre Gedichte einen höheren Schwung nahmen, wie die von Da Costa. Sogar die Kanzelsprache verlor etwas von ihrer alten Würde, von dem festen alttestamentlichen Wortschatz und Satzbau, denen sie den Namen *tale Kanaäns* zu danken hatte. Bei einigen Kanzelrednern, z. B. E. Laurillard, nähert sie sich der gebildeten Umgangssprache sehr.

Weiter liefern im 19. Jahrh., seit die literarische Bildung sich mehr über das Land verbreitet hat, auch die nördlichen und östlichen Dialekte der Schriftsprache Wörter und Wendungen, die früher darin nicht vorkamen. Nicht wenig trägt u. a. dazu bei, dass im ganzen Land in den Volksschulen keine Lesebücher so allgemein gebräuchlich waren als die in mancher Hinsicht so verdienstlichen von L. Leopold, worin ein Holländer eine Menge Groninger Provinzialismen aufweisen kann, welche seine Kinder jedoch später vielleicht für unzweifelhafte Bestandteile der Gemeinsprache halten werden.

§ 57. Sprachbereicherung durch Formdifferenzierung. Wenn dasselbe Wort durch verschiedene Umstände unter zwei Formen weiterlebt und jede dieser Formen ausschliesslich eine oder mehr Bedeutungen annimmt, welche ursprünglich beiden Formen gebührten, kann man sagen, dass sich durch Formdifferenzierung ein Wort in zwei geteilt hat. Das ist im Niederländischen ziemlich oft geschehen.

So schied sich z. B. das germ. *baz* (bloss) in *bar* (ungehobelt, früher auch »bloss« wie noch in *barrevoets*) und *baar* (bar, z. B. *bare onzin*, noch in *baarblijkelijk* = offenbar). So waren auch ursprünglich *bros* und *broos* (mnl. auch *broosch*) der Bedeutung nach nicht verschieden; jetzt bedeutet *bros* nur »leichtverbröckelnd«, *broos* nur »brechbar«. So haben wir zwei Formen vom selben Wort in *dof* (von Farben und Tönen) und *duf* (von der Luft). So besteht neben der Analogieform *erg* (schlecht, entsetzlich, auch in *ergdenkend*) auch noch die gewöhnliche mnl. Form *arg*, doch nur in *argwaan*, *arglistig* und *argeloos*. So lebt das germ. *grob* weiter unter den Formen *grof* und *groof* mit verschiedener Bedeutung. So bedeutet *heusch* (aus *heuvisch* mit Umlaut) »freundlich« und *hoofsch* (ohne Umlaut) »höflich«. So bedeutet *teeder* fast nur »zärtlich«, die synkopierte Form *teer* aber »fein, zerbrechlich«; man sagt aber nur *teergevoelig* (empfindsam). So besitzen wir neben dem gewöhnlichen *scherp* auch noch das durch Metathesis aus dem ursprünglichen *scarp* entstandene *schrap* doch nur in dem Ausdruck *zich schrap* (früher *tschrap*) *zetten*. So entstand aus dem germ. *rûhw* nach Analogie der unflektierten Form *ruw* (mnl. *ru*, uneben, roh) und nach Analogie der flektierten Form *ruig* (haarig), doch noch bis ins 17. Jahrh. vereinigten beide Wörter beide Bedeutungen. *Romanus* wurde sowohl *Roomsch* (jetzt nur »katholisch«) als auch *Romeinsch* (altrömisch). *Linksch* und *slinksch* (vielleicht verschiedenen Ursprungs) werden im 17. Jahrh. noch für einander gebraucht in beiden Bedeutungen »link« und »betrügerisch«; jetzt hat *slinksch* nur letztere Bedeutung und *linksch* die ursprüngliche nebst der von »linkisch«.

Weiter macht man Unterschied zwischen *zinnelijk*, das urspr. und noch im 17. Jahrh. »reizend« bedeutet, und jetzt »lüstern«, und *zindelijk* mit

epenthetischem *d*, das »reinlich« bedeutet; zwischen *zinneloos* (irrsinnig) und *zinloos* (unsinnig), zwischen *nameloos* (unbeschreiblich) und *naamloos* (ohne Namen), zwischen *werkeloos* (unthätig) und *werkloos* (arbeitslos), zwischen *ordelijk* (mit Ordnung) und *ordéntelijk* (anständig) mit epenthetischem *t* und Accentspaltung.

Doppelformen von Subst. sind: *ambacht*, das die Bedeutung »Beruf« hat, neben der daraus schon im Mittelalter verkürzten Form *ambt* (Amt), wie denn auch ein ähnlicher Unterschied besteht zwischen dem mnl. *ambachter*, nnl. *ambachtsman* und *ambtenaar*; *bende*, das seine gewöhnliche Bedeutung »Trupp« behielt, während die apokopierte Form *bent* die ungünstige Bedeutung »Clique« annahm; *bes*, das jetzt nur noch von der einfachen (z. B. *aalbes, kruisbes, boschbes*), und *bezie*, das nur von der zusammengesetzten Frucht gebraucht wird (z. B. *aarbezie, moerbezie, braambezie*); *dienaar*, das in der allgemeinen Grundbedeutung des Wortes gebraucht wird, und *diender* mit epenthetischem *d* in der engeren Bedeutung »Gerichtsdiener«; *kruid* (Pflanze), das auch die Bedeutung »Spezerei« und später die von »Pulver« annahm, und jetzt in letzterer Bedeutung *kruit* geschrieben wird in den Zusammensetzungen *buskruit, rattenkruit*. So hat *schelp* die Bedeutung »Muschel« bewahrt (nur sagt man *in zijn schulp*, niemals *in zijn schelp kruipen*); die Nebenform *schulp* aber wird nur gebraucht in der Bedeutung »Feston«; daher auch das Verb *uitschulpen* »festonnieren«. So ist *duim* in der jetzigen Schriftsprache in vielerlei Bedeutung das einzige Wort und wird die von Kiliaen und Mellema verzeichnete Nebenform *dom*, welche noch in mehreren Mundarten lebt, nicht mehr geschrieben; doch sagt man nicht *duimkracht* (hd. Daumkraft), sondern immer *dommekracht*[2]. Das franz. *laurier* hat in der Form *laurier* die eigentliche, in der Form *lauwer* die figürl. Bedeutung; daher *laurierblad, laurierdrop* neben *lauwerblad, lauwerkrans* als Sinnbild des Ruhmes. Das latein. *leopardus* wurde im Nl. *luipaard* (Panther), aber die französische Form desselben Wortes *liébart* wurde *liebaert*, das im Mittelniederländischen selten »Panther«, meist »Löwe« bedeutet, und letztere Bedeutung in der Heraldik noch hat. *Pluk* bedeutet »Obsternte«, die Nebenform *plok* »Premie für das höchste Gebot bei einer Versteigerung«. Neben *poes* (Mietz) stand früher (z. B. in Hoofts *Warenar*) auch *puis*, das nur noch weiterlebt in dem Ausdruck *een puisje vangen* (zum Scherz an der Hausglocke ziehen). *Wenkbrauw* bedeutet »Augenbraue«, das verkürzte, vielleicht dem Hochdeutschen entlehnte, *wimpers* bei Dichtern: »Wimpern«. Das alte Wort *oogtalen*, das noch im Anfang des 19. Jahrhs. vereinzelt vorkommt (bei Loosjes) für Wimpern[3], ist jetzt verloren. Die *kokosnoot* wurde im 18. Jahrh. auch *kokernoot* (vgl. engl. *cokernut*, hd. *Kockernusz*) genannt und wahrscheinlich auch *koker* oder *kokker*, welche Nuss der gewöhnlichen *okkernoot* gegenüber überaus gross erschien: daher dass neben *kokosnoot* in der eigentlichen Bedeutung auch *kokkerd* (mit paragogischem *d*) in der Volkssprache erhalten blieb um etwas sehr grosses zu bezeichnen.[4]

Öfters ist das *d* zwischen zwei Vokalen synkopiert, und nicht selten sind dann die ursprüngliche und die synkopierte Form neben einander in Gebrauch geblieben, jedoch mit verschiedener Bedeutung. So hat von *broeder* oder *broer* das Diminutiv immer die synkopierte Form *broertje*; daneben aber wird im Südholländischen *broedertje* in der Bedeutung »Hefenküchlein« gebraucht. *Boedel* (das gesamte Hausgerät), und daher *boedelbeschrijving, boedelscheiding, inboedel*, hat neben sich eine synkopierte Form *boel*, doch nur in der Bedeutung »Menge oder Wirrwarr«: *een boel menschen, een warboel*; man nennt aber das Haus, wo der *boedel* verkauft wird, nicht *boedelhuis*, sondern *boelhuis*. *Veder* wird jetzt nur noch dichterisch für

Schreibfeder (gewöhnlich *pen*) und für Vogelfeder gebraucht; in der Bedeutung »Stahlfeder oder Springfeder« sagt man jetzt immer *veer*; daher *springveer*, *drijfveer*, *veerkrachtig* (Bilderdijk schrieb noch *vederkrachtig*). Von *prediken* (lat. *praedicare*, jetzt gewöhnlich *preeken*) hat man sowohl das Nomen agentis *prediker* (Prediger), wie *predikant* (Pastor), daneben aber nur mit Synkope *zedenprecker* in der Bedeutung »derjenige der immer moralisiert«.

Doppelformen von Verben sind: *klieven* (Wasser oder Luft durchschneiden) und *kluiven* (Knochen abnagen), *rieken* (intrans.) und *ruiken* (gewöhnlich nur trans.), *aanrechten* (von einer Mahlzeit) und *aanrichten* (von einem Unglück), *lekken* (im erhabenen Stil) und *likken* (im Alltagsstil), und daneben im 17. Jahrh. (z. B. bei Hooft) auch noch das jetzt dialektische *slikken*. Einige Verben haben je nach der Bedeutung eine starke oder schwache Konjugation, wie *stijven* (eigentlich st., fig. schw.), *krijgen* (empfangen st., Krieg führen schw.), *prijzen* (loben st., den Preis notieren schw.), *pluizen* (trans. st., intrans. schw.), *verschrikken* (intrans. st., trans. schw.), *plegen* (gewohnt sein st., begehen schw.), *scheppen* (erschaffen st., schöpfen schw.). Im 17. Jahrh. machte man auch noch gewöhnlich Unterschied zwischen der starken Konjugation von *bergen* in der gewöhnlichen Bedeutung und der schwachen in der damaligen Bedeutung »retten«. *Voederen* und *voeren* (mit Synkope des *d*) werden in der gewöhnlichen Bedeutung noch jetzt neben einander gebraucht; von Kleidern sagt man aber jetzt nur *voeren* (daher auch *voering*); mnl. schrieb man jedoch »cleeder gevoedert met bonten« und »voederinghe van cleenen bonte«.

Subst. haben in verschiedener Bedeutung verschiedene Pluralform, z. B. *spelen* (Arten des Spiels) und *spellen* (Marktbuden), *lidmaten* (Mitglieder einer Kirchengemeinschaft) und *ledematen* (Gliedmassen), *heidenen* (Götzendiener) und *heidens* (Zigeuner), *letters* (Buchstaben) und *letteren* (Litteratur), *middels* (Mitte des Leibes) und *middelen* (Mittel), *redens* (Proportionen) und *redenen* (Gründe), *studies* (Skizzen) und *studiën* (wissenschaftliche Übungen), *vaders* (Väter) und *vaderen* (Ahnen) u. s. w. Auch ist das Geschlecht oft verschieden nach der Bedeutung. Das Fem. *gift* bedeutet »Gabe«, das Neut. *gift* oder *gif* »das Gift«. Das Fem. *school* bedeutet »Schule«, das Neut. *school* »Schulgebäude«, das Fem. *fortuin* »Glück«, das Neut. *fortuin* »Vermögen«. Das Masc. *patroon* hat die alte Bedeutung »Schutzherr, Principal« bewahrt, das Fem. *patroon* bedeutet »Karduse«, das Neut. *patroon* »Model, Muster«. *Val*, *trap*, *gang*, *loop*, *greep* sind männlich in der Bedeutung »das Fallen, das Treten, das Gehen, das Laufen, das Greifen«, als Konkreta aber sind sie weiblich, z. B. in *rattenval*, *kamertrap*, *zuilengang*, *kippenloop*, *zwaardgreep*. Wörter wie *diamant*, *doek*, *draad* u. a. sind männlich als Namen von Gegenständen, sächlich als Stoffnamen. Auch von den Wörtern auf *dom* und *schap* haben einige verschiedenes Geschlecht nach der Bedeutung. Das Masc. *eigendom* ist Eigentumsrecht, das Neut. Besitz. Das Fem. *priesterschap* ist die Gesamtheit der Priester, das Neut. die Priesterwürde u. s. w.

Nach dem Accent macht man Unterschied zwischen *overwínnen* (besiegen) und *óverwinnen* (vom Gewinn ersparen), *overwérken* (abarbeiten) und *óverwerken* (nochmals bearbeiten), *overléggen* (überlegen) und *óverleggen* (zurücklegen), *ondergáán* (erdulden) und *óndergaan* (untergehen), *doorzíén* (ergründen) und *dóórzien* (durchsehen), *aanbídden* (hochverehren) und *áánbidden* (anbeten) und zahlreiche andere.

[1] s. J. Beckering Vinckers, *TenLtb.* III 125—137. — [2] Verdam, *Tijdschrift* XVI 173—175. — [3] H. J. Swaving, *TenLtb.* I 252—254. — [4] A. Kluyver. *Tijdschrift* XI 24.

§ 58. **Volksetymologie und Volkswitz.** Auch das Niederländische hat der Volksphantasie An- und Umbildungen zu verdanken [1]. Hierdurch entstanden neue Wörter, wenn veraltete Wörter, welche in einzelnen Verbindungen isoliert bewahrt blieben, vom Volk und bisweilen auch von unberufenen Sprachforschern falsch verstanden und zum Teil oder ganz und gar anderen noch lebendigen Wörtern angebildet wurden, indem die Volksetymologen es dann auch versuchten, ihnen die Bedeutung der gebräuchlichen Wörter beizulegen. Weil jedoch die Bedeutung oft kaum oder auch ganz und gar nicht im Einklang ist mit der Verbindung, worin die Wörter vorkommen, muss man sie lexikalisch wieder absondern von der Sippschaft, zu welcher das Volk sie rechnete, und sie also als für sich bestehende Wörter behandeln.

So sah man im 16. und 17. Jahrh. (z. B. Kiliaen und Vondel) im mnl. *vivelter*, *vivalter* (vielleicht auch *vivouter*, Schmetterling) das Zahlwort *vijf* und bildete es um zu *vijfwouter*. So wurde das *a* des mnl. *abolgich* (zornig, noch jetzt *verbolgen*) im 17. Jahrh. nicht mehr verstanden: man dachte an *bol* (Kopf) und machte daraus erst *oubollig*, später sogar *holbollig* mit der Bedeutung »närrisch«. *Nootweg* wurde zu *noodweg* als man das Wort *noot* (Vieh) nicht mehr verstand und darin *nood* (Not) zu sehen begann. Der Pflanzenname *gonderave* wurde so zu *hondsdraf* [2]. Das mnl. *scheren* (spotten) lebt noch allein fort in dem tautologischen, unter dem Einfluss von *scheren* (den Bart) entstandenen, Ausdruck *gekscheren* und *den gek met iemand scheren*. Der Ausdruck *iemand kennen van avere te avere* (d. h. von Geschlecht zu Geschlecht), welchen De Groot noch kennt, wurde zuerst *van haver tot haver*, später sogar, wie noch jetzt, *van haver tot gort* [3]. *Zondvloed* ist dem Worte *zonde* angebildet. Kiliaen kennt neben *zondvloed* auch noch *zindvloed* (für *sinvloed*, ahd. *sinfluot*, grosse Wasserflut) [4]. In dem Ausdrucke *iemand iets op de mouw spelden* (weis machen) ist das mnl. *die mouwe maken* (franz. *faire la moue*, bei Shakespeare *make mowes*) und das Verbum *spellen* (= sprechen, noch in *voorspellen*) versteckt. Jetzt glaubt man *mouw* sei »Ärmel« und *spelden* »mit einer Stecknadel befestigen«.

Vrevel wurde *wrevel*, anspielend an *wrijven*; *aamborstig*, assimiliert aus *angborstig* (wie *aambei* aus *angbei*) ist auf *aam* (aus *adem*) bezogen [5]. In *verweeren* sah man eine Ableitung von *weder* und meinte, es sollte bedeuten »vom Wetter verdorben«; später sah man im Part. *verweerd* das Part. eines Verbs *verwerden* (got. *frawardjan*); *verweren* aber steht mit grammatischem Wechsel und Umlaut in Beziehung zu *wezen* (vgl. got. *frawisan*), wie *generen* zu *genezen*. Das mnl. *vrienthout* (seinen Freunden hold) ist, nachdem *hout* in Abgang gekommen war, mit dem Verb *houden* in Verbindung gebracht und also zu *vriendhoudend* (seine Freunde behaltend) umgebildet [6]. *Ruwaardschouw* (Deichschau) war ursprünglich *ruwaarschouw* (vom Kollektiv *ruwaren* »Rusch und Busch«, das bei Stoke zu finden ist); das *d* ist aber volksetymologisch dem Subst. *ruwaard* (Vogt) entlehnt, das selbst aus *reward* (vgl. franz. *regarder*) verstümmelt ist, das also »Aufseher« bedeutet, aber worunter man öfter mit Unrecht einen Herrn verstand, der die Ruhe zu verwahren hatte [7]. Das mnl. *wermoet* (ags. *wermôd*) heisst jetzt als Heilkraut gegen die Würmer *wormkruid*.

Bisweilen ist von den zwei Formen, in welchen ein Wort vorkam, die eine veraltet, und wo sie noch isoliert bestand durch Volksetymologie umgebildet. So sind z. B. die Wörter *kras*, *beurs* und *koopman* noch gebräuchlich, die mnl. Nebenformen *kars*, *bors* und *coman* aber veraltet, und jetzt sagt man *kersversch* (bei Bredero und Hooft *kars inne*, d. h. *ende varsch*), *borst* (bei Kiliaen noch *bors* für *borsgeselle*, Bursche), und im 18.

Jahrh. war *kom-en-eisch-winkel* die gewöhnliche Umbildung des mnl., jetzt wieder eingeführten *koomenij*. So gebraucht man noch heute *winkel* in *winkelhaak*; veraltet jedoch ist die Grundform *wink*. Daher der volksetymologische Ausdruck *schuilevinkje spelen* (bei Kiliaen noch *schuyl-winckelspel*) mit Anspielung auf *vink* (Finke).

Das im Mittelniederländischen noch vorkommende *seldsien*, *seldsen* (gewöhnlich *selsien*) wurde später, wie jetzt noch, *zeldzaam*, als ob es mit dem gewöhnlichen Suffix *zaam* gebildet wäre. Der letzte Teil von *vaandrig* (= *vaanrig* mit epenthetischem *d*) wurde im 17. Jahrh. falsch aufgefasst: man meinte es wäre eine Ablautsform von *dragen* mit der Bedeutung *drager* und Hooft bildete nach Analogie davon *stengdrig*, Vondel *roedrigh*, *scepterdrigh*, *myterdrigh*, *blixemdrigh* und *vlammendrigh*, welche jetzt wieder aus der Sprache verbannt sind. Accentverschiebung machte aus *voorhandsche titel* sogar *Fransche titel*[8].

Durch Volksetymologie sind vorzüglich Fremdwörter umgebildet, so dass sie den trügerischen Schein angenommen haben, als gehörten sie zur Sippschaft gebräuchlicher niederländischer Wörter, z. B. die Pflanzennamen *mandragerskruid* (lat. *mandragora*), *damastbloem* (bei Dodonaeus noch *damasbloem*, eigentlich *damesbloen*, franz. *violette* oder *giroflée des dames*), *ezelsmelk* (lat. *esula*), *meeldauw* (griech. *μίλτος* oder got. *miliþ*), *averuit* (lat. *abrotonum*), *fijnegriek* (lat. *foenum graecum*), *kamperfoelie* (lat. *caprifolium*), *makke boonen* (Kartoffelart, lat. *magnum bonum*), und weiter im Mnl. *conincstavel* (Mlt. *constabularius* aus *comes stabuli*; Becanus bei Kiliaen auch *koninckstapel*), jetzt wieder *konstabel*; im 15. bis 17. Jahrh. *hooghsael* (aus *doxale* für lat. *dossale* oder *dorsale*) und *offerhande* (z. B. bei Coster und Vondel), jetzt wieder *offerande*. Im Mittelniederländischen findet man bisweilen *camplys*, anspielend an *kamp*, für *caplys* (afrz. *chapleis* von *chaple*, lat. *capulus*, Schwertgriff); sehr gewöhnlich ist mnl. *armborst* (afr. *arbaleste* aus mlt. *arcubalista*) anspielend an *arm* und *borst*; bei Kiliaen *saedsoen* für *seisoen* (franz. *saison*), im 17. Jahrh. *kortegaard* (z. B. bei Bredero, für *corps de garde*) und *kortelas* (z. B. bei Kiliaen und Vondel, für afranz. *coltelas*, *coutelas*, Dolch). Das franz. *dressoir* (Speiseschrank) wurde durch Verwechslung mit *trésor* im Volksmund (17. Jahrh.) zu *tresoor*, sogar zu *troor* (bei Huygens) und *roor* (bei Bredero). Das mnl. *visieren* (afranz. *viser*, *deviser*, erdichten) wurde, und ist noch jetzt, *verzieren* unter dem Einfluss des Homonyms *versieren* (zieren). So findet man bisweilen (z. B. bei Huygens) *verzier* für *vizier* (franz. *visière* des Helms). In dem Ausdruck *goede sier maken* (franz. *faire bonne chère*), im Mittelniederländischen bisweilen auch *leleke siere togen*, meint man öfters ein Glied der Sippschaft von *versieren* zu haben[9].

Das franz. *fouine* wurde schon im Mittelniederländischen, wie noch jetzt, *fluwijn*, wegen des fast gleichlautenden *fluwijn* (afranz. *felouine*), das noch im Westflämischen lebt. Epenthesis des *l* in *pleisteren* (bei einer Wirtschaft anhalten) für *peisteren* (afranz. *paistre*) ist volksetymologischer Natur, durch Anspielung an *pleisteren* (mit einem Pflaster heften). Der Ausdruck *na de mutsaerden riecken* (nach den Holzbündeln, d. h. nach Ketzerei, riechen), welcher bei Marnix gefunden wird, heisst jetzt *naar den mostaard rieken* mit der Bedeutung: »derart sein, dass man davon fern bleiben soll« oder auch »zu hoch im Preise sein«. Neben *galerij* gebraucht man noch jetzt, seit dem 17. Jahrh., *gaanderij*, mit dem Nebengedanken an *gaan* gebildet von der Form *gaelderij* mit epenthetischem *d*, welche u. a. Vondel gebraucht. Das franz. *couperose* wurde *koperrood*, obgleich es keine rote, sondern eine blaue Farbe hat.

Das portug. *cuspidor* wurde nicht nur zu *kwispedoor*, sondern auch zu *kwispeldoor* [10]. Das nord. *fjallfress*, im Hd. zu *Vielfrass* geworden, findet sich im Nl. als *veelvraat*; das arab. *awar* (Mlt. *avaria*) sollte *averij* sein, heisst jedoch gewöhnlich *haverij* wegen *havenen* (schadhaft machen); das türk. *djakâl* wurde zu *jakhals* mit volksetymologischem *s*, während das den Bewohnern von Haiti entlehnte *hamaca* von den Seeleuten zum untadelhaften nl. Kompositum *hangmat* umgebildet wurde.

Die Namen der meist französischen Tanzarten und Tanzfiguren (die *allemandes*, *branles* oder *brandes*, *courantes*, *gaillardes*, *gavottes*, *pavanes*, u. s. w.) sind vorzüglich der Verstümmelung und Umbildung durch Volksetymologie ausgesetzt, denn auch die Ungebildeten lassen sich von ungebildeten Tanzmeistern diese Kunst lehren. Die Lustspiele und volkstümlichen Schriften des 17. Jahrhs. sind an derartigen verstümmelten Tanznamen überaus reich. So ist *pirouette* zu *pierewiet* geworden, *foule France* zu *firlefrans*, *tarentelle* zu *toerientayen* (bei Bredero), *tierentayen* (bei Biestkens), jetzt *tierelantijntjes* in der Bedeutung »Fratzen«. So findet man *lavagotte* (bei Bredero, d. h. *la gavotte*), *laborë* (bei Starter, d. h. *la bourrée*), *labregiere* (d. h. *la bergère*, eine Courante), *brande lommermeer* (d. h. *brande l'homme armé*), *galg - in - gaerdt* (bei Z. Heyns, d. h. *gaillarde*), *sinckepas* (bei Bredero, d. h. *cinque pas*, eine Gaillarde), *serbande* (bei Starter, d. h. *sarabande*, eine Courante), und verstümmelte englische Namen, wie *quins parlement* (bei Bredero, d. h. *queens parliament*), *peck in de ton* (bei Bredero) oder *pacce tous ton* (d. h. *Packington's pound*, vielleicht eine englische country-dance), *inno myne* (d. h. *in nomine*, näml. *Jesu* nach der englischen Aussprache, eine Gaillarde), u. s. w. *Brandemoris*, schon im Anfang des 17. Jahrhs. eine volkstümliche Verstümmelung von *brandewijn*, ist vielleicht auch dem Namen eines Tanzes, *brande Maurice*, *brande morisque* (*morris dance*) oder *brande amours* entlehnt [11].

Der Volksetymologie nahe verwandt ist die absichtliche Umbildung von Wörtern durch den Volkswitz, der gerne mit Lauten und verwandten Bedeutungen spielt. Eigennamen dienten besonders dazu. So war im 17. Jahrh., als der Volkswitz sich noch in den kecksten Äusserungen kund gab, welche die Possen uns aufbewahrt haben, der Ausdruck *van Aaltje* (Adelheid) *zingen* sehr gebräuchlich für »Bier trinken«, im Anschluss an das jetzt schon lange veraltete Wort *aal* (engl. *ale*) für Bier. Ein Freund von *Wijntje en Trijntje* ist ein Freund von Wein und Weibern. Hier ist nicht nur *Trijntje* (*Katharina*) ein Eigenname, sondern auch *Wijntje*, im Reim gebraucht mit Anspielung an *wijn*. So sprach man damals von dem *Lubbert in de wei laten*, eine Spielerei vom Eigennamen *Lubbert* mit dem jetzt nicht mehr gebräuchlichen Wort *lubbe* oder *lobbe* (die männlichen Schamteile; daher noch volkstümlich *lubben*, castriren).

Besonders boten sich Ortsnamen zu dieser Spielerei dar [12]. *Te Malleghem geboren zijn* ist *mal* (närrisch) *zijn; van Kleef zijn* ist filzig sein, am Gelde kleben; *er uitzien of men van Grimberg komt* ist *grimmig* aussehen; *van Domburg zijn* ist *dom* (dumm) sein; *in Hongarije wonen* ist hungrig sein. Sehr gebräuchlich sind noch jetzt die Ausdrücke »*Duren* is eene mooie stad, maar *Kortrijk* ligt er tegenover« und »*Duren* ligt aan het *Sparen*«, wo man also Spielereien hat von den Städtenamen *Duren* und *Kortrijk* und dem Namen des nordholl. Flüsschens *Spaarne* mit den Wörtern *duren* (dauern), *kort* und *rijk* (kurz und reich) und *sparen*.

Umgekehrt werden bisweilen Namen von nicht bestehenden Örtern gebildet. Im Gegensatz zu »Madame van *Schoonhoven*« spricht im 17. Jahrh. Joan de Brune von »Mevrouw van *Leelickendam*«. So bildete man *Botter-*

dam als Geburtsort der »botteriken« (Heuochsen); so nannte man einen Vagabunden »heer van *Bijsterveld*« oder »poorter van *Nergenshuizen*«, und wurde »greifen und rauben« scherzhaft (u. a. von Coster und Bredero) »op *capo de Gryp* varen« genannt.

Eine Menge von Beispielen volkstümlicher Spielereien liefern uns die sogenannten »bastaardvloeken«, wie im Mnl. *goy* oder *by goy* (= bij God), *seker* (und im 17. und 18. Jahrh. *seper* = sacre), *keren* (= kerst, d. h. Christus), *wetecree* oder *wetekey* (= dat wete Kerst), *hulpe longeren* (= help, longen) und *longeren dermen; wajen* (= Wat Jezus!), *by gans bieren* (= bij Gods nieren), im 17. und 18. Jahrh. *beget* (= bij God), *gans bloed* (= Gods bloed), *gans bloemerherten* (= Gods bloedend hart), *gans wonden* oder *honden* (= Gods wonden), *gans doot* (= Gods dood), *gans lijden*, *gans kruis*, *gans lichters*, *gans velten*, *gans elemalementen* oder *velementen* (= Gods elementen), *gans vijfmenten*, *gans sackerventen* (= Gods sacrementen), *gans sacker sinnen* (= Gods sacre sang), *gans sacker willigen* (= Gods sacre wil), *gans sacker koek en vijgen*, *gans suycker elekaarten* (= Gods sacre heilige quarten), *selleweken* oder *gans elleweken* (= Gods heilige weken), *gans sakkerlysjes* (= Gods sacre calice), *pots longeren* (= Gods longen), *seldrement* (= sacrement), *zeven zakken met krenten* (= zeven sacramenten), und noch jetzt: *gut* oder *grut* (= God), *wel gomp alle moppen* (= wel God almachtig!), *pot vol blommen* (= God verdomme), *jandomme* (= God doem me), *jandorie* (= Gods glorie), *heer in Den Haag* (= Heer in den Hemel), *sapperdekriek* (= sacre Christ), *jemenie* oder *jerum* (= Jezus Maria), *duivekater* (auch eine Art von Brödchen = duivelskater), *blikslagers* oder *blikkisch* (= bliksemsch), u. s. w.

[1] s. H. E. Moltzer *De volksverbeelding in het rijk der taal*, Gron. 1881, J. Verdam, *Almanak der Maatsch, tot Nut van 't Alg* 1883. — [2] Verwijs, *TenLtb.* V 267—273. — [3] J. Beckering Vinckers, *NenZ.* VI 88-92. — [4] Beckering Vinckers, *NenZ.* VI 257-276. — [5] Beckering Vinckers, *TenLtb.* I 201—213. — [6] Verdam, *Tijdschrift* IX 159 f. — [7] De Vries, *Verslagen en Mededeel. der K. Akad. von Wet. Afd. Lett.* XII 171—190. — [8] De Vries, *Taalgids* I 259—261. — [9] L. A. te Winkel, *Taalgids* IX 163—168. — [10] P. J. Veth, *Tijdsch. voor Ned Indië* 1867 I 296, De Vries, *TenLtb.* I 271-273. — [11] J. W. Muller, *Tijdschrift* XVI 105—120. — [12] W. Bisschop, *Taalgids* VIII 33—45.

§ 59. Bedeutungsdifferenzierung, Bedeutungswandel[1]. Die Lehre vom Bedeutungswandel ist so unendlich umfangreich, weil jedes einzelne Wort in dieser Hinsicht seine eigene, oft sehr bedeutende und komplizierte Geschichte hat, dass wir hier nur an einigen Beispielen zeigen können, auf welche Weise und durch welche Geistesthätigkeiten die Wörter ihre Bedeutung allmählich änderten oder dazu kamen, zwei oder mehr verschiedene Begriffe zu bezeichnen. Im letzteren Falle können die zwei Begriffe schliesslich so wenig verwandt erscheinen, dass man eher zwei Homonymen als ein einziges Wort vor sich zu haben meint.

Die Bedeutung eines Wortes kann entweder sich erweitern oder sich verengern, d. h. entweder der Name des Kennzeichens eines Gegenstands kann auf den Gegenstand selbst übertragen werden, oder auch der Name einer ganzen Gattung kann allmählich nur anwendbar werden auf einen Unterteil der Gattung. Erweiterung hat z. B. stattgefunden bei *pokelen* (früher aus einem Pokal trinken, jetzt zechen), bei *raam* (früher der Rahmen eines Fensters, jetzt das ganze Fenster, so dass man jetzt ohne Tautologie sprechen kann von *een open raam*), bei *schoorsteen* (früher der Stein, welcher *de schouw* — Kamin — trug, jetzt *de schouw* selbst), bei *gracht* (früher ein gegrabenes Wasser, jetzt auch die Strasse am Wasser und sogar die Häuser an derselben), bei *rivier* (früher das Ufer eines Stroms; daher im Mnl. *in*

riviere varen = mit Vögeln jagen am Ufer eines Stroms; später der Strom mit seinem Ufer, jetzt wieder verengert nur der Strom). So sagt man *mijn zoon* zu jedem jungen Freund, und *dochter* oder *jonge dochter* zu jeder Magd.

Der Begriff ist erweitert, wenn man ein Ganzes nach einem seiner Teile benennt, z. B. Menschen nach ihren Körperteilen. So sagt man *monden* für Esser, *handen* für Arbeiter, *koppen* für die Bemannung eines Schiffes, und zählt man scherzhaft die *neuzen* statt der Anwesenden. *Een hals* ist ein Tropf. So benennt man auch Menschen nach einem Teile ihrer Kleidung. *Een pruik* oder *een oude pruik* ist ein altmodischer Mann, *een steek* ist ein Pfarrer. Im Mnl. sagte man *kap en keuvel* (noch als fester Ausdruck erhalten, aber nicht mehr verstanden) für Männer und Weiber. Im 17. Jahrh. findet man oft (z. B. bei Huygens) *broecken en doecken* für Männer und Weiber. Ein Greis wurde im 17. Jahrh. ohne Schimpf (s. Vondels Gedicht *Het stockske van J. van Oldenbarnevelt*) *een oude stok* genannt. Mit *paarden* bezeichnet man Reiter. Zu dieser Gattung gehören auch die substantivisch gebrauchten possessiven Adj., z. B. *wijsneus, warhoofd, stijfkop, zwartrok* (Geistlicher), *pikbroek* (Seemann), u. s. w. Nicht nur bei Personen, sondern auch bei Sachen ist diese Begriffserweiterung gebräuchlich. *Zeilen* und (dichterisch) *kielen* sind *schepen, eigen haard* ist *eigen huis, een vendel* war im 17. und 18. Jahrh. ein ganzes unter derselben Fahne streitendes Bataillon.

Eigennamen wurden zu Gattungsnamen. Das älteste Beispiel davon liefert *keizer* (*Caesar*). *Judassen* sind schon im 14. Jahrh. bei Jan de Weert »Verräter«; *de Benjamin* ist der jüngste einer Familie (s. De Genestet's Gedicht *Benjamin af*), *een Piet* ist jeder grosse Herr, *een Stoffel* (für Christoffel) ist jeder ungeschickte Mensch. *Een Kloris* ist in Nordholland noch immer ein Liebhaber; der Name rührt wohl her von dem Bräutigam im bekannten Lustspiel »De Bruiloft van Kloris en Roosje« (Ende des 17. Jahrhs.). *Atlas* ist der auch jetzt noch gewöhnliche Name eines Kartenbuchs seit Mercator 1595 seine Landkartensammlung also benannte. Ein Frauenleibchen heisst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhs. ein *spencer* nach einem Edelmann am Hofe George's des dritten. *Lazarus, lasersch syn* ist im Mittelniederländischen und noch im 17. Jahrh. dasselbe was man jetzt *melaatsch zijn* (aussätzig sein) nennt. Von dem Namen des Propheten *Jonas* rührt das Verbum *jonassen* her (wie Jonas hin und her geschleudert werden), das beim Kinderspiel gebräuchlich ist. Eigennamen mit attrib. Adj. dienen vorzüglich als Gattungsnamen, z. B. *een ongeloovige Thomas, de oude Adam, de ware Jozef, een stijve* oder *houten Klaas* (jeder hölzerner Bursche), *vroolijke Frans* (urspr. der Held eines 1643 niederländisch übersetzten Prosaromans aus dem Französischen von Du Parc, jetzt jeder lustiger Geselle), *razende Roeland* (urspr. der Held des 1649 von J. J. Schipper übersetzten Orlando furioso von Ariosto, jetzt jeder Tollkopf) *nieuwsgierig Aagje* (urspr. die Heldin einer Posse von A. Bormeester, Amst. 1664, jetzt jede Neugierige), *een brave Hendrik* (urspr. der Held eines Kinderlesebuchs von N. Anslijn aus dem Anfang des 19. Jahrhs., jetzt jeder zu brave Junge). Wie im Hochdeutschen Hinz und Kunz Namen sind zur Bezeichnung jedes Kleinbürgers, so sagt schon Potter (*Mnlp.* II vs. 1817): »So wael dient Gode Hein ende Han, ghelijck doet een begheven man« (vgl. II vs. 3580 f., wo Hein ende Jan, Wouter ende Claes Namen sind um mit Geringschätzung das niedere Volk zu bezeichnen). Indem *een groote Hans* gewöhnlich ein grosser Herr bedeutet, findet man in der Amsterdamer Mundart des Lustspiels (*Moortje* 665) Bredero's auch »een vogel die Hans hiet« für »ein grosser Vogel«. *Jan* hat die nämliche Bedeutung wie *(groote) Hans*.

Daher ist *Jan van Gent* der Gattungsname eines grossen Entvogels. *Jan en Lijsje* bezeichneten im 17. Jahrh. jeden Mann und jedes Weib, wie *Gaius* und *Gaia* im Lat. Daher nennt man noch jetzt die langen Puppen auf dem japanischen Porzellan *lange lijzen,* d. h. lange Weiber. Daher hat man auch allerlei Arten von *Jannen* (d. h. Männer), z. B. *Jan Alleman,* gewöhnlich *Jan en alleman* (= was im 17. Jahrh. und schon in den *Brab. Yeesten* heisst *Heer Omnes*), *Jan Hagel* (Mann aus der Masse und die niedere Volksmasse selbst, auch eine Art Kuchen), *Jan Gat* (ein Stümper, schon bei Bredero), *Jan Rap* (das niedere Volk, schon bei Coster und Bredero), *Jan Draagan* (Handlanger), *Jan Plezier* (lustiger Geselle; daher auch ein Wagen, womit eine ganze Gesellschaft eine Lustfahrt macht), *Jan Companie* (im 17. Jahrh. ein Seemann der Ostindischen Compagnie), *Jan Hen* (schon im Mnl.), *Jan Salie* (s. Potgieter's Skizze *Jan, Jannetje en hun jongste kind*), *Jan Kalebas, Jan Content, Jan Sekuur.* u. s. w. Eine Menge von diesen *Jannen* ist gesammelt in einem Referein des 16. Jahrh. (bei Ruelens *Refereinen* I s. 93—95). Wie man sieht, findet sich das Adj. auch bisweilen hinter dem Namen; vgl. noch *Pietje bedroefd* (s. Heye's Gedicht) und *Joris* oder *Jasper Goedbloed* (schon bei Bredero). Personifizierte Konkreta oder Abstrakta werden bisweilen auch, mit Vornamen verbunden, zu Gattungsnamen, z. B. im Mnl. *Pieter Diertijt* (Teuerung) und später *Pietje Roetzak* (der Stubenofen) und *Klaas Vaak* (der Schlaf, s. Goeverneur's Gedicht); vgl. noch *Piet Snot, Hans Worst,* u. s. w. Zusammensetzungen wie das hochdeutsche Struwelpeter kommen im Niederländischen fast gar nicht vor; nur fängt ein bekanntes Volksliedchen an mit den Worten: *mijn lieve Krullenmie* (d. h. Marie mit dem Kraushaar).

Verengerung des Begriffs findet statt, wenn die Wörter eine nur günstige oder nur ungünstige Bedeutung annehmen. So kann man jetzt *te beurt vallen* nur in günstiger Bedeutung gebrauchen; *iemand van geboorte, van smaak* ist jemand von hoher Geburt, gutem Geschmack. *Bespreken* war im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel) tadeln, und *onbesproken* ist noch jetzt »untadelhaft«. Dagegen hat *berucht* (urspr. = *beroepen*) jetzt nur ungünstige Bedeutung gegen *befaamd, beroemd. Wijten* ist jetzt nur gebräuchlich von etwas Bösem, gegen *danken* nur von etwas Gutem. *Schepper,* ursprünglich »Verfasser, Urheber«, wird jetzt nur von Gott gesagt oder dichterisch von Künstlern; mittelniederländisch war die Bedeutung auch verengert zu »Schneider«. *Waard* ist ursprünglich Synonym von *gastheer* (wie noch im Mittelniederländischen), jetzt ist sogar die Bedeutung »Schenkwirt« beinahe veraltet und ist das Wort herabgekommen zu der Bedeutung »Hurenwirt». *Een ouderling* war früher, wie noch jetzt im Fläm., ein alter Mann (gegen *jongeling*); seit der Reformation bedeutet es nur ein Kirchenältester (*presbyteros*). *Minestreel* war urspr. jeder Dienstmann, im späteren Mittelalter bedeutete es aber vorzüglich Musikant. *Clerc* war im Mittelniederländischen anfangs nur ein Geistlicher, später auch jeder der schrieb und vorzüglich jeder Gelehrte; jetzt ist die Bedeutung von *klerk* wieder verengert zu Comptorist. Wenn man scherzhaft einen Comptoristen *pennelikker* (s. Potgieter's Skizze *'t Is maar een pennelikker*) und einen Apotheker *pillendraaier* nennt, gibt man diese allgemeinen Namen den Personen, welche vorzüglich thätig sind mit *pennen te likken, pillen te draaien.*

Auch euphemistische Benennungen sind oft Wörter, welche in einer engeren Bedeutung aufgefasst werden als die, welche sie gewöhnlich haben. So bedeutet *schalk* jetzt schelmisches Kind, im Mittelniederländischen aber knechtischer Kerl oder Philister. *Overlijden* ist ursp. »hingehen«, *inslapen* bedeutet auch jetzt noch »einschlafen«. Sie werden jedoch jetzt gewöhn-

lich euphemistisch für »sterben« gebraucht. Natürlich sind die Euphemismen auf dem Gebiet des Genital- und Faecalwesens zahlreich und oft komischer Art.

Zwei Begriffe, die mit einander in irgend einer Beziehung, z. B. der Herkunft, stehen, können vertauscht werden. So werden Stoffnamen gebraucht zur Benennung von aus dem Stoff verfertigten Sachen, z. B. im Mnl. *die hare* (härenes Gewand), und jetzt *een glas, een talhout, eene lei, een potlood, een katoentje* (baumwollenes Kleid). Einige haben ihre eigene Bedeutung auf diese Weise fast ganz eingebüsst. *Een gulden* ist jetzt nicht mehr von Gold, sondern von Silber, *een oorijzer* ist nicht mehr von Eisen, sondern von Silber und Gold, *een kamer-* oder *tafelblik* ist nicht immer aus Blech gemacht, sondern oft aus Kupfer, bisweilen aus Silber. Tiernamen werden Stoffnamen, z. B. *sabel, hermelijn, schildpad,* und Speisenamen, z. B. *kip* (= Hühnerfleisch), *patrijs, visch, aal, baars, haring* u. s. w. Adj., abgeleitet von Land- oder Städtenamen, werden gebraucht für bestimmte Sachen in diesen Ländern oder Städten verfertigt, z. B. im Mnl. *corduaen* (= Leder aus Cordova), im 17. Jahrh. *bouwen* (Frauenrock = Tuch aus Baldac, d. h. Bagdad), und jetzt *ouddelftsch* (= Porzellan von Delft), *een gouwenaar* (= eine Pfeife aus Gouda), *labberdaan* (Fisch aus dem Labourd[2]), *kalkoen* (bei Kiliaen noch *kalkoensche oft kalekutsche haen*; so auch bei Cats, Hahn aus Calicut), *kanarie* (aus *canaria avis,* Vogel der Canarieninseln), *smyrnaasch, deventersch, nieuw-brusselsch* (Teppiche aus Smyrna, Deventer, Brüssel), *damast* (Tuch mit Bildern aus Damascus), *marokijn* (Leder aus Marocco), *cachemire* (Tuch aus Kashmire im Königreich Lahore), *mousseline* (feines Tuch von Mosul am Tigris), u. s. w. *Spaansch* bedeutet jetzt oft »arg, roh«, z. B. *het ging er Spaansch toe. Harleveensch* (= *Aarlanderveensch*) ist »unbeholfen«. Mit dem Diminutivsuffix hat man: *een schiedammertje* (ein Glas Genever aus Schiedam); vgl. noch *een evaatje* (Schürze), *een flikje* (Chocoladetabletchen von Caspar Flick), *een boonekampje* (Pomeranzenspiritus von Boonekamp). *Een brommertje* hiess um 1820 eine niedliche Art Mietwagen nach dem Utrechtener Mietkutscher Brom. *Een gouden Willempje* ist eine Goldmünze von zehn Gulden, seit 1816 geschlagen, natürlich nach dem König Wilhelm also genannt. *Haagsche hopjes* (Brustzucker) haben ihren Namen seit 1794 von dem Bevollmächtigten der Niederlanden in Brüssel im letzten Viertel des 18. Jahrhs., dem Baron Hop, u. s. w.

Die Metapher, welche zwei einigermassen ähnliche Begriffe vertauscht, hat am häufigsten Bedeutungswandel verursacht. Sie gibt konkreten Wörtern eine abstrakte Bedeutung, z. B. *inzien, overwegen, ontvouwen,* u. s. w. Sie vertauscht unter einander Benennungen der Zeit und des Raums, vorzüglich Beziehungswörter (Präpositionen und Konjunktionen). Sie wendet Namen von Körperteilen an zur Bezeichnung von Teilen der Erde[3]) z. B. *zeeboezem, rivierarm, landtong, bergrug,* u. s. w. Umgekehrt werden Körperteile nicht selten durch andere Sachnamen bezeichnet, z. B. *kop, schedel* (urspr. Deckel), *bekken, borstkas, knieschijf.*

Dem Seewesen und dem Spiel sind im Niederländischen vorzüglich metaphorische Ausdrücke entlehnt, und zur Bezeichnung der Trunkenheit, des Geldbesitzes und der Bezahlung fand der Volkswitz zahlreiche metaphorische Ausdrücke. Die meisten Schimpfwörter sind Metaphern, wie *schurk* (urspr. Reibepfahl), *smeerlap* (urspr. Lappen mit Fett), *slet* (urspr. abgenutzter Lappen), *vlegel* (urspr. Geissel, Schinder), *kreng* (carogne), *schavuit* (urspr. Eule[4]), *uil, uilskuiken, hondsvot* (cunnus canis), *tang* (= *seetang,* malaische Aussprache des Wortes *satan*[5]) u. s. w. Scherzhaft nennt man die Leichenbitter *kraaien,* die Handelsreisenden *kieviten,* die Seeleute

zeerobben oder *waterrotten* (bei Huygens auch *waterkatten*), die Prediger *hemeldragonders*, die Gelehrten *boekwurmen*, u. s. w. *Kruisridders* werden die Sackträger mit den gekreuzten Seilen auf dem Nacken von Bredero genannt, in dessen Posse *Symen sonder soeticheyt* (um 1612) man eine reiche Sammlung volkstümlicher Schimpf- und Scherzwörter findet.

In die Gemeinsprache sind weiter nicht wenige metaphorische Ausdrücke eingedrungen aus dem Studentenargot,[6] z. B. *hengsten* (viel ins Kolleg gehn), *zakken* (durchfallen beim Examen), *sjeezen* (einheimsen), u. s. w.; aus der Jägersprache[7], z. B. *lepels* für die Ohren der Hasen, *spiegels* für ihre Augen, *zweet* für ihr Blut, *pluim* für den Schwanz, u. s. w.; aus der Kaserne- und der Diebssprache (*Bargoensch*), u. s. w.

Nicht metaphorischer Art ist der Bedeutungswandel als Folge der Lautähnlichkeit mit anderen Wörtern. *Ophemelen* z. B. war urspr. »verstecken, aus dem Wege schaffen« (z. B. bei Bredero und Hooft, der es auch, wie im Mittelniederländischen, gebrauchte in der Bedeutung »begraben«), und daher »säubern, zieren« (wie schon bei Kiliaen und später bei Antonides). Unter dem Einfluss des Wortes *hemel* hat es jetzt die Bedeutung »zum Himmel erheben, himmelhoch preisen« erlangt. Das mnl. *gelimpen*, später nach Syncope des *e glimpen* bedeutet im 15. Jahrh. noch »gebühren, geziemen« und daher »trefflich, schön sein«. Kiliaen nennt es Nebenform von *glimmen*, obgleich dieses Wort mit *glimpen* keineswegs stammverwandt ist; doch unter dem Einfluss dieses Wortes nahm *glimpen* im 17. Jahrh. dieselbe Bedeutung als *glimmen* (glänzen) an; doch bald trat wieder Bedeutungsdifferenzierung ein und wurde das Subst. *glimp*, wie noch jetzt, für »falschen, trügerischen Schein« genommen[8]. Das germ. Wort *hugi* (Verstand) lebt nur noch in dem Ausdruck *tegen heug en meug*; im Mittelalter jedoch sah man Ähnlichkeit zwischen diesem Wort und dem Eigennamen *Hugo*, ohne natürlich zu wissen, dass diese Wörter stammverwandt waren, und sagte man *Hughe heeten* in der Bedeutung »vernünftig sein«.

Verschiedene Wörter, die allmählich ihre Bedeutung umgewandelt haben, bewahrten ihre frühere Bedeutung doch noch in einzelnen Ausdrücken. *Eerlijk* bedeutet jetzt »nicht betrügerisch«, im Mnl. aber »anständig, mit Ehre«; daher noch *eene eerlijke begrafenis* und *een eerlijke dief*. *Varen, stijgen* und *rijzen* hatten vorher die allgemeine Bedeutung »gehn, sich bewegen«. Jetzt ist *varen* nur »mit einem Schiffe fahren« und bedeuten *stijgen* und *rijzen* nur »emporkommen, sich erheben«. Doch fragt man noch immer: *hoe vaar je*? (wie gehts Ihnen?) und sagt man *welvaart, hemelvaart, bedevaart* und *ergens wel bij varen*. So bedeutet auch *afstijgen* noch »niedersteigen«. *Steeg* ist »Gang, Gasse«, *steiger* »Gerüst, auch Ausladungsplatz dem Fluss entlang«. Neben *rijzen* wird noch immer *reis* in der alten Bedeutung »Fahrt«, und daher *reizen* gebraucht; und Jan van Beers gab sogar im J. 1883 einer seiner Gedichtensammlungen den Titel »*Rijzende blaren*« (d. h. abfallende Blätter). *Spannen*, jetzt »spannen«, bedeutete im Mnl. »binden«; daher noch *de kroon spannen*. *Tuin*, im Mnl. »Zaun«, jetzt »Garten«, hat die frühere Bedeutung bewahrt in dem Ausdruck *om den tuin leiden* (betrügen). *Wet*, jetzt »Gesetz« bedeute im Mnl. auch »Sitte«; daher noch jetzt *ouder-* und *nieuwer-wetsch* (alt- und neumodisch). *Gierig*, jetzt »filzig«, bedeutete im Mnl. »habsüchtig«, daher *nieuwsgierig, bloedgierig, eergierig*. Im Mnl. sagte man: *het paard met sporen slaan*; jetzt: *met sporen steken* oder *de sporen geven*; doch sagt man noch jetzt *spoorslags rijden*, und bedeutet *slaan* (mit Ellips von *met sporen*) noch jetzt »reiten« und sogar »gehen« in der Verbindung *eenen hoek omslaan, eenen weg inslaan*.

[1] Paul, *Principien der Sprachgeschichte* cap. IV, Van Helten, *Over de factoren van de begripswijzigingen der woorden*, Gron. 1894. — [2] De Vries, *TenLtb.* I 274—280. — [3] J. Verdam, *Tijdschrift* I 30—32. — [4] F. A. Stoett, *NenZ.* XII 473—476. — [5] De Vries, *TenLtb.* II 291 f. — [6] Man lernt die Studentensprache am besten kennen aus Kneppelhout's *Studententypen* 1841. — [7] S. in Hildebrand's (= Beets) *Camera Obscura* 1839 die Skizzen *Teun de Jager* und *De Jager en de Polsdrager*. — [8] Jan te Winkel, *TenLtb.* II 198—210; vgl. aber J. W. Muller, *Tijdschrift* X 14—31.

§ 60. Funktionswandel. Neue Wörter entstehen, wenn die Wörter aus einer Wortklasse in eine andere übertreten. So kann der Inf. in die Klasse der Substantiva übertreten und zu einem abstrakten Substantiv werden, wie *geweten, geheugen, aandenken,* welche sogar als Verben verloren sind. Nur selten werden sie in jeder Hinsicht zu Subst., so dass sie auch im Plur. vorkommen können, wie *vermoeden, gevoelen,* und *leven* in der Bedeutung »Biographie«. Alle Adj. und Part. können als Subst. (nl. als Personennamen) gebraucht werden; nur einige jedoch sind ganz und gar zu Subst. geworden, wie schon früh *Heiland, vijand, vriend, mensch,* und später *doode, heilige, gulden, jongen, zot, dwaas, gek, vrek, uitverkorene, geliefde, bekende, gedaagde,* u. s. w. Selten werden sie zu neutralen Sachnamen, wie *goed* (Plur. *goederen*), *(doel)-wit, jong* (eines Tieres) und Kollektivnamen wie *vuil,* Abstrakta wie *ongelijk, euvel, recht, gegeven* (in der Mathematik), oder Farbennamen wie *rood, zwart,* u. s. w. Adj. werden zu Subst. mit der Diminutivendung, wie *bittertje, zoetje, halfje, nieuwtje, grauwtje, grootje, bestje, oudje,* u. s. w. Zahlwörter werden Subst. als Ziffern oder zur Bezeichnung von Karten oder Steinen beim Spiel, oder als Münznamen mit der Diminutivendung, wie *dubbeltje, vijfje, kwartje, tientje.*

In die Klasse der Adj. treten bisweilen Subst. über, wie *meester* in der Bedeutung »innehabend«. Alle von Ortsnamen abgeleiteten Subst. auf *er,* welche die Bewohner der Örter bezeichnen, werden Adj., z. B. *Haarlemmer, Groninger,* bleiben dann jedoch unflektiert. Alle Part. können Adj. werden, wenn die von ihnen bezeichnete Wirkung als bleibende Eigenschaft aufgefasst wird, wie *vervelend, onderhoudend, ontzettend, treffend,* u. s. w. Bei den trennbar zusammengesetzten Part. findet dann Accentverschiebung statt. So ist *úitstekend* Part. und *uitstékend* Adj., *ínnemend* Part. und *innémend* Adj. Sind sie Adj. geworden, dann können sie auch das Präfix *on* annehmen, wie *ondeugend, onwetend, onbeduidend, onbeteekenend.* Einige werden in sehr abweichender Bedeutung gebraucht: *brekende waar* (= fragilia), *roerend goed* (= mobilia) statt *breekbare waar, roerbaar goed,* vgl. noch *ijlende koorts* (Fieber worin man phantasiert), *vallende ziekte* (Epilepsie), *een zittend leven,* u. s. w. Die Part. Perf. haben auch als Adj. gewöhnlich passive Bedeutung, z. B. *beschaafd, geliefd, gezocht, verknocht, verstoord, verward,* u. s. w. Mehrere aber haben aktive Bedeutung, vorzüglich die Part. Perf. von reflexiven Verben wie mnl. *begeven* (z. B. *clusenare*) zu *hem begeven, behoet* (sich hütend) zu *hem behoeden, versworen* (perjuratus) zu *hem versweren,* im 16. Jahrh. (z. B. bei Marnix im *Wilhelmus*) und im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel) *vermeten* (audax) zu *hem vermeten*; mnl. und auch nnl. *bedacht, beschaamd, vervaard* zu *hem bedenken, hem bescamen, hem vervaren*; bei Kiliaen und auch nnl. *beducht, bevreesd, ontsteld* zu *hem beduchten, bevreezen, ontstellen*; nur nnl. *bedaard* (zu mnl. *hem bedaren*), *bekrompen, bezonnen, bezopen, ingebeeld, verliefd, verontwaardigd, vertoornd,* u. s. w. zu *zich bekrimpen, bezinnen, bezuipen, inbeelden, verlieven, verontwaardigen, vertoornen,* u. s. w.

Einzelne Pron. waren urspr. Subst., wie das Pron. pers. der zweiten Person *U,* urspr. *Uwe Edelheid,* und die Indefinita *men* (= man), *iemand, niemand* (= je, nie ein Mann), *iets, niets* = (je, nie ein Wicht oder Ding). Der

bestimmende Artikel *de* war urspr. ein Demonstrativ, der unbestimmte Artikel das Zahlwort *een*.

Die meisten Adverbien sind Subst. oder Adj. in einer gewissen Kasusform. So die Adv. auf *e*, wie *noode*[1], *verre*, *luide*, *alreede*, von denen jedoch die meisten später das *e* wieder abwarfen, so dass sie in der Form den Adj. gleich wurden. Subst. im Acc., welche Richtung, Entfernung, Gewicht, Mass, Wert oder Zeit angeben, konnten Adj. werden, wie *altijd*, *eenmaal*. Andere Subst. wurden schon früh in der Dativform zu Adv., wie *vaak* (Dat. von *vak*[2]), *heinde* (Dat. von *hand*), *wijlen* (Dat. von *wijle*). Weil so viele Subst. und Adj. in der Genetivform mit *s* zu Adv. wurden, wie *daags, deels, steeds, slechts, straks, rechts, onlangs*, wurde das *s* später als Bildungssuffix von Adv. aufgefasst und sogar zu diesem Zweck hinter andere Kasus der Subst. oder Adj. gefügt, wie *overigens, trouwens, minstens, somtijds, dikwijls*, und sogar hinter Subst. mit einer Präp., wie *achterbaks, bijkans, thans, terloops, tevens, voormaals*; vgl. noch *voorshands, binnenslands, insgelijks*, wo sogar die Präp. das *s* annahm. Merkwürdig sind die mit dem Suffix *s* hinter der Diminutivendung von Adj. gebildeten Adv., wie *zoetjes, zachtjes, netjes, stilletjes*. Weiter sind viele adverbiale Genetivverbindungen von Subst. mit Adj. oder Part., welche im Mnl. in viel grösserer Anzahl vorkommen als im Nnl.[3], zu Adv. geworden, wie *goedsmoeds, blootshoofds, alleszins, grootendeels, middelerwijl, gewapenderhand*, u. s. w.; und Verbindungen von Subst. mit Präp., wie *terug, overhoop, bijgeval, onderwijl, onderweg, achterwege, inderdaad, terstond, uitermate, uitentreuren*[4]. Das Adv. *misschien* ist aus einem ganzen Satz entstanden. Im Mnl. lautete es noch *masscien*, assimiliert aus *mach scien* (d. h. es mag geschehen), das auch Kiliaen noch verzeichnet.

Die Mehrzahl der Präpositionen waren urspr. Adv., wie mnl. *beneven*, nnl. *benevens*, mnl. *bachten*, mnl. und nnl. *binnen, buiten, boven, beneden, tegen* (für *tejegen*; vgl. hd. *zugegen*) neben *jegens, naast* (der Superl. des Adv. *na*) u. s. w. Adj. wurden zuerst Adv. und später Präp., wie *lang*, mit adverbialem *s*: *langs*, und *tusschen*, urspr. ein Adj. im Dat. Plur. Von Subst. im Dat. Plur. wurden mittels *s* Adv. gebildet, welche jetzt Präp. sind, wie *wegens, tijdens, krachtens*. Andere Subst. die nach dem Mittelalter Präp. wurden, sind *ondanks*, das dem Hd. entlehnte *trots*, und *spijt* (das franz. *dépit, déspit*). Subst., welche, mit Präp. verbunden, mit oder ohne *s* zu adverbialen Ausdrücken geworden waren, wurden später Präp., wie *nevens* (= *en-even-s*), *omstreeks, omtrent, ingevolge*. Unter dem Einfluss des Lat. oder Franz. sind auch Part. zu Präp. geworden (s. § 62).

Fast alle Konjunktionen waren urspr. Adv. So kommen im Mnl. *want* und das jetzt aus der Sprache verschwundene *bedi*[5], *doch* und *doe* als Adv. vor. *Want* ist jedoch im Mnl. gewöhnlich und später immer Konj. *Doe*, seit dem 17. Jahrh. *toen*, ist jetzt, wie schon im Mnl., sowohl Konj. als Adv. *Doch* ist in der Nebenform *toch* Adv. geblieben, in der urspr. Form jedoch jetzt nur Konj. *Alzoo* war im Mnl., wie noch jetzt, sowohl Konj. als Adv.; die verkürzte Form *alse, als* jedoch ist im Mnl. meist, jetzt bloss Konj. Die Fragewörter *weshalve, waarom, wanneer, hoe* und das mnl. jetzt verlorene *twi* (= warum) werden auch jetzt als Konj. gebraucht, sowie das lokative *daar*, das im Mnl. auch schon Konj. war mit der Bedeutung »wo« oder »indem«, jetzt aber, wie vereinzelt schon im 14. Jahrh., nur mit der Bedeutung »weil«.

Die Konj. *dat* war urspr. Acc. Sg. Neutr. des Pronomens, doch schon im Mnl. kommt es sehr häufig als Konj. vor, es sei allein, es sei denn

in Verbindung mit Adverbien. Daher die Konj. *zoodat, zonder dat, behalve dat* und weiter *dan dat, eer dat, sedert dat, sinds dat, mits dat,* bei welchen man jetzt nach Belieben das Wort *dat* weglassen kann. Auf diese Weise sind *dan, eer, sedert, sinds* und *mits* jetzt Konj. geworden. *Nu, nademaal, ten einde* kommen niemals mehr in Verbindung mit *dat* vor und sind also echte Konj. geworden, obgleich sie im Mnl. noch bloss Adv. waren und nur in Verbindung mit *dat* als Konj. gebraucht wurden. Dasselbe gilt von *toen* (früher *doe*), *terwijl* und *dewijl,* welche urspr. adverbiale Verbindungen waren, doch auch schon im Mittelniederländischen als Konj. gebraucht wurden mit der Bedeutung »während, indem«. Jetzt hat *dewijl* nur die Bedeutung »weil«.

Verschiedene Konj. waren urspr. Präp. mit dem Dat. Sg. Neutr. des Demonstrativs, welche als Adv., und in der Verbindung mit *dat* auch als Konj. gebraucht wurden. Als man die Konj. *dat* wegliess, wurden sie selbst Konj., nl. *indien, doordien, naardien, bijaldien* für *indien dat* u. s. w. Andere wurden Konj., indem das Demonstr. (im Dat. oder Acc.) ausgelassen wurde, nl. *omdat* (= *om dien dat* oder *om dat dat,* d. h. im Mnl. »damit«, im Nnl. »weil«), *opdat* (= *op dien dat* oder *op dat dat,* d. h. im Mnl. »unter der Bedingung dass«, im Nnl. »damit«), *doordat* (= *door dien dat*) und *totdat, voordat, nadat* und *naardat,* bei welchen man sogar *dat* weglassen kann, so dass dann die Präp. selbst als Konj. gebraucht werden.

Einzelne Konj. sind urspr. ganze Sätze, nl. *weliswaar* (d. h. zwar), *hetzij* (= es sei), *tenzij* (= es sei denn dass), *ten ware* (= es wäre denn dass) und *maar* (= jedoch, urspr. *en ware* = es wäre nicht). Dieses *maar* ist (wie das hd. *nur* = *newaere*) auch als Adv. gebräuchlich mit der Bedeutung »bloss«. In *tenzij, tenware* und *maar* ist also die verneinende Partikel *en* versteckt, die im Mittelniederländischen zur Verneinung noch notwendig war und sogar bis in die Mitte des 17. Jahrhs. noch ziemlich häufig mit anderen Wörtern zur Verneinung gebraucht wird (s. § 54). Seitdem aber genügen die verneinenden Wörter *nimmer, nooit, nergens, niet, niets, niemand* oder *geen* (= *negeen,* das im Mnl. neben *engeen* noch die regelmässige Form ist).

Auch in den Kasus- und Verbalformen fand Funktionswandel statt. Genet. wie *lekkers, nieuws* sind Nom. geworden durch Weglassung des von ihnen bestimmten Numerale oder Pron. Indef. Der Dat. Sg. wurde Nom. durch Fortlassung der Präp. bei *middernacht, rechter-* und *linkerhand,* und bei Ortsnamen wie *Rozendaal, Bloemendaal, Heiligerlee, Nieuwersluis, Leidschendam, Nieuwendam, Den Haag, Den Bosch,* und Ortsnamen im Dat. Plur., wie *Tienhoven, Driebergen, Zevenhuizen* u. s. w. und Ortsnamen mit der Präp. *te,* z. B. *Ter Neuzen, Ter Gouw, Ter Apel*; vgl. noch *Rijsel,* d. h. *Ter Isel* (= *à l'Isle,* jetzt *Lille*). Volksnamen im Dat. Plur., wie *Beieren, Pruisen, Hessen* sind Ländernamen im Nom. Sg. geworden. Am ganzen Rhein, nicht nur in der Schweiz und in Deutschland[6], sondern auch in den Niederlanden, wurde schon in der Schriftsprache des 14. Jahrhs. und später, vorzüglich im 17. Jahrh. (z. B. bei Vondel vor 1625 und Huygens) der Acc. als Nom. gebraucht. Bilderdijk nannte es den emphatischen Nom.[7] und wollte es beibehalten, wie die Fläminger noch bis in die Mitte des 19. Jahrhs. thaten[8], doch Ten Kate hatte diesen Gebrauch schon bestritten und seitdem kommt er in der Schriftsprache nicht mehr vor. Zum Funktionswandel gehört noch die Umschreibung des Gen. und Dat. mit den Präp. *van* und *aan,* die in der Schriftsprache häufig, in der Umgangssprache fast immer angewandt wird.

Bei den Verben finden sich Umwandlungen von Intrans. zu Trans. und umge-

kehrt. So ist *vluchten* im Mnl. auch trans., jetzt nur intrans.; so ist *versmachten* im Mnl., wie noch jetzt im Fläm., trans., jetzt nur intrans.; so kommt *bezwijken* im Mnl. häufig, jetzt nur noch in veralteter Bedeutung (*iemand niet bezwijken*) trans. vor. Dagegen sind im Mnl. *ontsteken, quellen, verclaren, verduwen, vernieuwen* u. s. w. sowohl intrans. als trans., jetzt aber nur trans. So sind jetzt die Verben *helpen, volgen, ontmoeten* (mnl. *gemoeten*), *dienen, gehoorzamen, gelooven,* u. s. w. auch im Passiv gebräuchlich mit demselben Wort als Subjekt, das früher beim Aktiv nur als Dativ vorkam[9], ja man sagt jetzt sogar, obgleich dies nicht unbedingt gebilligt wird, *hij wordt in de rede gevallen, hij wordt gelukgewenscht, wij worden daardoor gebaat, geschaad, gedeerd.* Viele Verben, welche im Mittelniederländischen nur oder gewöhnlich mit dem Genet. vorkommen, regieren jetzt den Acc. als Objekt oder eine Präpositionalverbindung. Ein Objekt im Acc. haben jetzt *derven, ontberen, behoeven, vergeten, nalaten, sparen, belijden, vermoeden, gissen, bestaan* (= unternehmen), *gunnen, verbeiden, verdienen, begeeren.* Präpositionalverbindung haben *berooven van, versteken van, verlossen van, gewagen van*; *klagen over, hopen op, zorgen voor, beginnen met* oder *aan, gedenken aan* (doch noch jetzt: *gedenk mijner*). Reflexiven, welche mnl. den Genetiv regierten und jetzt den Acc. haben, sind: *zich aantrekken* (jetzt noch: *trek u mijner aan*), *zich getroosten, zich onderwinden, zich vermeten,* und mit Präp.: *zich ontfermen* oder *erbarmen over* (jetzt auch noch mit dem Genetiv des Pron. Pers. *mijner, uwer*), *zich schamen over* (im 18. Jahrh. noch *zich uwer schamen*), *zich verblijden over, zich belgen over, zich bekreunen over* oder *om*; *zich wachten voor, zich hoeden voor* oder *tegen, zich onthouden van.*

Alle Impersonalia, welche ursprünglich die Person im Acc. haben, hatten schon im Mittelniederländischen die Person nur im Dativ[10], näml. *hongeren, dorsten, lusten, verlangen, verdrieten, berouwen, toornen, jammeren, twivelen.* Von diesen werden *hongeren (naar), dorsten (naar), lusten* (mit Objekt im Acc.) im Neuniederländischen ausserdem persönlich gebraucht. Nur persönlich sind neuniederländisch das transitive und intrans. *verlangen (naar)* und die intrans. *twijfelen (aan), jammeren (over), toornen* oder *zich vertoornen (over).* Ausserdem sind noch andere Verben, welche mittelniederländisch unpersönlich waren, jetzt nur persönlich, wie *droomen, gruwen, gedenken. Walgen* ist jetzt pers. und unpers. Umgekehrt waren ursprünglich persönlich *naken* und mnl. *gebreken* (= nnl. *ontbreken*), und das sind sie auch jetzt noch; doch findet man mnl. *naken* gewöhnlich mit dem Dativ der Person oder Sache oder mit *te*[11], und wurde *gebreken* mittelniederländisch auch impersonal mit dem Dativ der Person und dem Genetiv der Sache gebraucht und sagt man noch jetzt *het geld ontbreekt hem* oder *het ontbreekt hem aan geld.* Der Dativ bei unpersönlichen Verben ist bisweilen Acc. der reflexiven Verben geworden; im Mittelalter sagte man *mi* (Dat.) *ontfermet, mi wondert des* (neben *mi hevet des wonder*), im späteren Nl. aber *dat* (Nom.) *verwondert, verheugt mij* (Acc.) und *ik ontferm, verwonder, verheug mij daarover.* Dagegen sind im Mnl. reflex. *hem bedancken, hem versaghen* u. s. w., die jetzt nur intrans., *hem vermoeden, hem bevroeden,* die jetzt nur trans. gebraucht werden. *Belenden* ist jetzt nur intrans., *gedoogen* und *belijden* jetzt trans.; im Mnl. jedoch kommen sie auch reflex. vor: *hem belenden, ghedoghen, belien.*

Auch die Modi werden verwechselt. Bisweilen wird der Indik. statt des Imperativs gebraucht, z. B. *gij blijft* oder *gij moet blijven*, häufig sogar der Inf., z. B. *opstaan! zitten!* oder das Part. Prät., z. B. *opgepast!* Der Konjunktiv ist im Laufe des 19. Jahrhs. fast ganz vom Indik. verdrängt, und vorzüglich dadurch unterscheidet sich die Sprache der letzten Hälfte des

19. Jahrhs. von der der ersten Hälfte. Sogar im Konditionalis gebraucht man den Ind., falls man nicht die Umschreibung mit *zoude* vorzieht, oder sich des Imperativs bedient, wie in dem Satz: *wees tevreden en gij zult gelukkig zijn.* Der Imperativ wird bisweilen auch als Optativ gebraucht, z. B. *Leef gelukkig!* Gewöhnlich aber umschreibt man den Optativ mit *laten* oder *mogen.* Das Part. Prät. findet sich im Mittelalter ziemlich häufig und im 16. Jahrh. in vielen Sprüchwörtern anstatt des Infinitivs, z. B. *beter hard geblazen dan den mond gebrand.*[12] In rhetorischen Sätzen wendet man, schon im Mittelniederländischen, häufig das Präsens historicum (Präsens pro Präterito) und das Präsens pro Futuro an.

Schliesslich verdient es noch bemerkt zu werden, dass bei denjenigen Präp., welche im Mittelniederländischen noch, in Übereinstimmung mit dem ganzen Germanischen, den Dativ regierten, schon damals Verwirrung stattfand mit den Präp., welche mit dem Acc. konstruiert wurden, und dass nach dem Mittelalter alle Präp. ohne Unterschied den Acc. nach sich haben, ausser in einigen erstarrten Ausdrücken, in denen sogar bisweilen Präp., welche den Acc. haben sollten, mit dem Dativ verbunden sind, wie schon im Mittelniederländischen.

[1] T. Nolen, *Feestbundel M. de Vries,* Utr. 1889, 97—102. — [2] De Vries, *Taalgids* I 278—282. — [3] J. Verdam, *Tijdschrift* II 188—192, Van Helten, *Tijdschrift* V 218—220. — [4] Jan te Winkel. *NenZ.* II 203—214. — [5] Verdam, *Tijdschrift* V 93—96 — [6] K. Hildebrand, *ZfdPh* I 442 ff, L. Tobler, *ZfdPh* IV 375—400. — [7] Bilderdijk, *Nieuwe Verscheidenheden* II 61—67. — [8] J F. Willems, *Belg. Museum* II 341—355. — [9] T. Terwey, *Taal en Letteren* I 18—38, 89—98. — [10] Van Helten, *Tijdschrift* X 219—221. — [11] Van Helten, *Tijdschrift* X 218 f. — [12] Van Helten, *Tijdschrift* XI 180—186.

XIII. EINWIRKUNG FREMDER SPRACHEN AUF DAS NIEDERLÄNDISCHE.

§ 61. **Lehnwörter in der Sprache vor dem 12. Jahrh.** Durch Einführung von fremden Wörtern ist das Niederländische stark bereichert, obgleich andrerseits Fremdwörter auch viele gute niederländische Wörter verdrängt haben zum Schaden der Sprachreinheit (s. § 53). Auch in anderer Hinsicht haben fremde Sprachen auf das Niederländische eingewirkt, z. B. bei der Wortbildung und dem Satzbau.

Die Sprachen, welchen zuerst von den Bewohnern der Niederlande Wörter entlehnt wurden, waren vielleicht die finnischen, gewiss die keltischen. Geographische Namen, wie *Rijn, Nijmegen,* sind keltischen Ursprungs. Andere keltische Wörter sind: *ambacht, duin, kar, rijk,* vielleicht auch *krat* (Wagenkasten) und *teems* (Sieb).

Den weitaus grössten Einfluss aber übte gewiss das Latein, dem schon eine Menge Wörter entlehnt waren noch bevor das Niederländische geschrieben wurde, also vor dem 12. Jahrh. Mit den Kriegern Cäsars und vorzüglich mit den Heeren des Germanicus und Drusus drangen die ersten lateinischen Wörter in die Sprache der Bataven, Friesen und Franken ein als Benennungen von allerlei Tieren, Pflanzen, Stoffen und Geräten, welche die Bewohner der Niederlande damals noch nicht kannten. Für die Landwirtschaft, Schifffahrt, Fischerei, Medizin, Schreib- und Baukunst, Hauseinrichtung, Kleidung, Küche u. s. w. haben die Niederländer schon damals den Römern viele Wörter entlehnt, sogar für Tiere oder Sachen, die sie schon kannten, z. B. das Wort *paard* (mlt. *paraveredus*), das schon früh, und im Mnl. neben *ors (ros),* gebraucht wird und nach dem Mittelalter das niederländische Wort *ors* gänzlich verdrängt hat.

Welche Wörter schon in den ersten Jahrhunderten der römischen Herrschaft entlehnt sind, ist nicht jedesmal genau anzugeben, doch gehören

zu den am frühesten entlehnten Wörtern diejenigen, welche durch *k* vor *e* oder *i* beweisen, dass sie eingedrungen sind in der Zeit, als das lat. *c* noch tonloses Guttural war, z. B. *keizer* (Caesar), *kelder* (cellarium), *kers* (ceresia), *kervel* (caerifolium), *kist* (cista), gegen die später entlehnten *cel* (cella), *ceder* (cedrus), *cijns* (census), *cither* (cithara, schon im Anfr.), *kruis* (crucem, schon im As.). Sehr früh sind auch die Wörter mit *w* für lat. *v* entlehnt, z. B. *wal* (vallum), *wan* (vannus), *wijn* (vinum), *wikke* (vicia), mnl. *wile* (velum), *pauw*, mnl. *pawe* (pavo), *kooi* (aus **cauia*, cavea), gegen die später entlehnten *vers* (versus), *vesper* (vesper), *viool* (viola), *vijver* (vivarium), *kevie* (cavea).

Vor dem 7. (oder 8.) Jahrh. waren schon diejenigen Wörter entlehnt, welche im Hochdeutschen die zweite Lautverschiebung mitgemacht haben und damals natürlich ebenso gut in das Anfr. als in das Hd. aufgenommen waren, z. B. *deken* (decanus, ahd. *tehhân*), *dichten* (dictare, ahd. *tihtôn*), *tegel* (tegula), *tol* (mnl. *tolne*, teloneum), *straat* (strata), *munt* (moneta), *schotel* (scutella), *peper* (piper), *poort* (porta), *pond* (pondo), *offeren* (offere), *koper* (cuprum, ahd. *chupfar*), *koken, keuken, kok* (coquere oder cocere, coquina, cocina, cocus, ahd. *chohhôn, chuhhîna, choh*), *beker* (bicarium), *bekken* (baccinus) u. s. w., gegen die später entlehnten *prediken* (praedicare, schon im Anfr. *prêdicôn*), *tempel* (templum, schon im As.), *toren* (turris, schon im Anfr. *turn*), *kroon* (corona).

In der Zeit der Römer waren schon die lateinischen Namen der Monate von den Bewohnern der Niederlanden angenommen und die Namen der Tage von ihnen übersetzt: *Zondag* (dies Solis), *Maandag* (dies Lunae), *Dinsdag* (Tag des Thing oder Thîh, daher im Mnl. auch *Dijsdach, Dijsendach*, Beiname des Kriegsgottes, d. Martis[1]), *Woensdag* (für *Woedensdag*, d. h. *Wôdanesdag*, d. Mercurii), *Donderdag* (d. h. *Donarsdag*, d. Jovis), *Vrijdag*, mnl. auch *Vriendach* (d. h. *Frîadag*, anord. *Frjadagr*, d. Veneris). *Zaterdag* dagegen ist keine Übersetzung, sondern einfach das lat. *dies Saturni*.

Vor dem 9. Jahrh. müssen auch schon die Wörter aufgenommen sein, welche den *i*-Umlaut aufweisen, wie *meier* und daher *meierij* (major), *metten* (mlt. mattina, für matutina), *engel* (angelus) u. s. w. und auch die Wörter, welche das lange lat. *ê* durch *ie* oder *î* wiedergeben, wie *riem* (remus), *spiegel* (speculum), *krijt* (crêta), *houtmijt* (mêta), *pijn* (paena), *prij* (mnl. *pride*, lat. praeda), *spijs* (mlt. spêsa) u. s. w. (s. § 26 ê²). Merkwürdig gross ist vor dem 9. Jahrh. die Anzahl der entlehnten Wörter aus der Kirchensprache, von denen verschiedene griechischen Ursprungs sind, wie *kerk* (*κυριακόν*), *krocht* (*κρυπτά*), *paus* mnl. *pawes* (*πάπας*), *priester* (*πρεσβύτερος*), *leek* mnl. auch *leie* (*λαϊκός*), *klerk* (*κληρικός*), *diaken* (*διάκονος*), *monnik* (*μοναχός*), *aalmoes* (*ἐλεημοσύνη*), mnl. *alemosene* u. s. w. Nur einige kirchlichen Wörter, wie *hemel, hel, heiland, gemeente, doop, biecht, vasten* u. s. w. sind echt nl.; andere sind wörtlich übersetzt aus dem Lat. wie *barmhartigheid* (misericordia), *heiden* (paganus) u. s. w.

Vor dem 12. (oder 11.) Jahrh. waren schon die Wörter aufgenommen, welche für ein lat. *i* in offenen Silben gedehntes *e* haben, wie *lelie* (lilium), *peer* (pirum), *zemelen* (simila), *zegenen*, mnl. auch *seinen* (signare) u. s. w., und vor dem 12. Jahrh. die Wörter, welche *ou* haben für das lat. *al* oder *ol (ul)*, z. B. *kouter* (culter), *outer* (altare), neben *altaar*, das also in späterer Zeit aufs neue aus dem Lat. eingeführt wurde.

Die vor dem 12. Jahrh. entlehnten lateinischen Wörter haben meistens die germanische Betonung angenommen: *zólder* (solárium), *vénster* (fenéstra), u. s. w. (s. § 23).

[1] s. W. Pleyte, *Versl. en Mededeel, der K. Ak.* afd. Lett. 3 R. III 109—126.

§ 62. **Einwirkung des Lateinischen und Französischen im Mittelalter.** Seitdem das Niederländische Schriftsprache geworden, hörte das Latein nicht auf, seinen Einfluss geltend zu machen, da fortwährend aus dem Lateinischen übersetzt wurde. Aus der Sprache der Wissenschaft drangen damals allerlei lateinische Wörter in etwas veränderter Form, oder Übersetzungen derselben in die niederländische Schriftsprache ein. Die Werke von Maerlant liefern den Beweis. So findet man u. a. in *Der Naturen Bloeme: simme* und *simminkel,* auch *scimminkel* (simia, simiuncula), *linx* (trotzdem ein niederländisches Wort *los* bestand), *jena,* später *hyena, panther(a), pelicaen, ibis, krokodil, boa, salamander, mossel,* und Übersetzungen wie *zeepaert,* jetzt gewöhnlich *walrus* (equus marinus), *hasenvoet,* jetzt gewöhnlich *buizerd* (buteo lagopus), *vliegenvanger* (muscicapa), *distelvink* (carduelis), *kuenincskijn* (basiliscus) u. s. w.

Die Scholastik und Mystik waren vorzüglich das Mittel lateinische Wörter oder wörtliche Übersetzungen derselben in das Niederländische einzuführen, und als seit der Mitte des 13. Jahrhs. in Holland, und später auch in Brabant, Flandern und Gelderland die fürstlichen »willekeuren« in niederländischer Sprache erlassen wurden, wurde die niederländische Schriftsprache von festen Formeln überschwemmt, wörtlich aus dem Mittellateinischen übersetzt, und von allerlei mittellateinischen Wörtern, die man nicht einmal zu übersetzen versuchte. Von der Zeit datiert der Gebrauch von *wij* für *ik* in fürstlichen Erlassen, die Einführung des Wortes *datum* als Zeitbestimmung, von *vidimus* als Subst., *inventaris, mandaat, clausule, titel, kapittel* (später übersetzt als *hoofdstuk*), *artikel, nummer, recipe* (später *recept*), *inkluis* u. s. w.; von Verkürzungen als *P. S.* (postscriptum) und *N. N* (nomen nescio) u. s. w. Der Gebrauch lateinischer Verben mit der Endung *eeren* nahm im Lauf des Mittelalters stets zu, und ihre Zahl wurde noch vergrössert durch die dem Französischen entlehnten Wörter mit dieser Endung.

Das Französische übte nämlich im Mittelalter keinen geringeren Einfluss aus als das Lateinische, anfangs als Umgangssprache von Namur und Lüttich, also der wallonischen Gegenden, in denen ein Dialekt gesprochen wurde, der merklich abwich von dem der in Ile de France (der älteren Form des späteren Französischen) herrschte und vorzüglich als Umgangssprache von französisch Flandern und Hennegau, welche noch näher mit dem Picardischen verwandt war. Picardisch ist z. B. die Form *kersoude, kersouw* (Massliebchen) mit *ou, au* aus *ol,* pic. *cassaude* aus dem lat. *consolida*[1]. So sind dem Picardischen (Hennegauischen) entlehnt die Wörter, welche vor *a* nicht wie im Centralfranzösischen oder Wallonischen *ch* haben, sondern *k*[2]), z. B. *kampioen, kandelaar, kans, kapoen, kaproen, kasteel, kastijden, kous,* mnl. *cameriere,* nnl. *kamenier,* mnl. *cautsiede* (nnl. von neuem entlehnt *chaussée*) und *kaatsen,* das sich auch durch sein *ts* als picardisch *(cacher)* verrät. Wörter mit *ts* (= *tch*) vor *a* sind viel seltener; öfters aber kommt mnl. *tsaerter* (oder *chaerter*) vor. Auch haben einige Wörter *k* vor franz. *ie* oder *e* aus lat. *a,* z. B. mnl. *keytijf* (neben *kaitijf*), *meskief, roke* (neben *rootse,* nnl. *rots*), *torke* (neben *tortse,* nnl. *toorts*). Gewöhnlich jedoch haben diese Wörter *ts* (oder *s,* mnl. auch *ch*), z. B. *goede sier* (mnl. auch *chiere*), *koets(e),* mnl. *maertse* (nnl. *mars*), mnl. *artsier, baetseleer,* u. s. w. Wörter, welche nach dem Mittelalter entlehnt sind, haben nnl. auch vor *a* (oder *e* aus *a*) die Chuintante, geschrieben *ch* oder *sj,* z. B. *sjalot, sjako, sjerp.*

Das franz. *c* vor *e* oder *i,* im 12. Jahrh. gesprochen wie *ts* (im Centralfranzösischen) oder *tsj* (im Picardischen), ist im Anlaut und im Inlaut nach *n* im Mnl. gewöhnlich *c* (seltener *ts* oder *s*), im Nnl. gewöhnlich *s,* z. B. mnl. *cinglatoen* (oder *siglatoen*), *cessen* (oder *tsissen*), *certein* (oder

chertein, sertein), *prince* (oder *princhè*), *cancelier, lanse* (oder *lanche*), *penseel, sponse*, u. s. w.; nnl. *prins, kanselier, lans, penseel, spons*. Sonst ist franz. *c* (= *ts* oder *tsj*) vor *e* oder *i* mnl. geschrieben *ts* (auch *ch*, seltener *s*), z. B. *aertsoen* (oder *arsoen*), *bootse, bocheus* (oder *bootseus*), *crootse, latsure*, u. s. w.

Wurde im Centralfranzösischen *tch, ts* schon am Ende des 12. oder im Anfang des 13. Jahrhs. assimiliert zu *ch, c* (= *s*), im Picardischen kann diese Assimilation erst viel später stattgefunden haben. Bemerkenswert ist es also, dass wir im Niederländischen so viele Fremdwörter mit *ts* haben, z. B. *rots, toorts, koets, toets, nabootsen, boetseeren, schaats, fatsoen, rantsoen, plantsoen, plaats, kaatsen*. Auch *g* wurde vor *e* und *i* im Französischen vorher wie *dzj* gesprochen. Die Wörter mit diesem *g* wurden mnl. öfters mit *dg* (d. h. *dzj*) oder *ds* geschrieben, und noch immer schreibt und spricht man *loods* (fr. *loge*). Die Endung *age*[3] wurde mnl. oft als *aedse* geschrieben und im 16. Jahrh. als *aedge* oder *agie*, später auch als *aedje*, aber seit 1865 als *age* (gesprochen wie im Französischen).

Da das *s* vor einem Konsonanten in der Mitte des Wortes im eigentlichen Französischen schon um das Ende des 12. Jahrhs. nicht mehr ausgesprochen wurde, müssen die Wörter, worin wir dasselbe finden, entweder vor dieser Zeit aus der Umgangssprache herübergenommen sein, oder aus dem wallonischen Dialekt, wo man das *s* noch jetzt ausspricht, oder aus der Schriftsprache, wo es bis zum Jahr 1740 bestehen blieb. Wir finden dasselbe u. a. in den Wörtern: *arrest, kasteel, kust, pastei, pleisteren, prevoost* oder *provoost, spijt* (mnl. *despijt*), und in den mittelniederländischen jetzt verlorenen Wörtern *costume, josteren, foreest, geeste* oder *jeeste, tempeest, queste*, und auch im mnl. *oest*[4], das auch im 17. Jahrh. noch neben *oogst* (Augustus) vorkommt, und, wie der Verlust des *a* beweist, erst zwischen dem 13. und 14. Jahrh. aus dem Französischen entlehnt sein kann, als das *a* von *aoust, août* nicht mehr ausgesprochen wurde. Durch Vermischung von *oest* und *oogst* entstand schon im Mnl. *oegst*.

Die Diphthonge *oi* und *ui* fingen erst im 16. Jahrh. an als *wà* und *wì* ausgesprochen zu werden. Vor der Zeit waren es noch Diphthonge mit dem Accent auf dem ersten Teil. Es sind also schon vor dem 16. Jahrh. entlehnt die Wörter *allooi, fooi, konvooi, octrooi, plooi, prooi, rooi, tornooi*, mnl. noch *joie, loy* (bei Maerlant), *vernoien*, (neben *verneien*), *poie* (neben *peie* und nnl. *pui*), welche sämtlich *oi* vor Vokal oder im Auslaut haben. Unbetont oder vor Konsonanten wurden *oi, ui* nl. *o (oo), u (uu)*, z. B. mnl. *bosine* (aus *boisine*, nnl. *bazuin* aus wallonischem *basine*), *Franzoos, frambroos, exploot, oor* (haeres), mnl. *conroot, palefroot*; *fruut* (nnl. *fruit*) nnl. *beschuit* (mnl. nur *biscoot, biscot* aus franz. dialektischem *biscoit* und latein. *biscoctum*), mnl. *conduut, deduut* (neben *conduit, duwiet*). Mit *oi* kommen vor (neben *posoen, poent, voes*): mnl. *poisoen, point* (nnl. nur *punt* mit Anlehnung an lat. *punctum*), *voys* (noch im 17. Jahrh., jetzt verloren). Wörter wie *ivoor, komfoor, kantoor* (mit *a* aus *o*), mnl. *lavoor*, im 16. Jahrh. *taljoor* sind entlehnt entweder als die französische Endung selbst noch *orie* war, oder aus dem Picardischen, das gewöhnlich diese Wörter ohne Epenthesis des *i* und sogar mit Abfall desselben hat.

Auch das *ai* war im Französischen ursprünglich Diphthong, wurde im 12. Jahrh. *èi*, später *è*, hat sich jedoch vor Vokal oder im Auslaut länger behauptet und ist auch sonst im Centralfranzösischen eher als im Picardischen monophthongiert. Daher im Mnl. Fremdwörter mit *aei* vor Vokal oder im Auslaut, z. B. *baai, kaai, paaien*, mnl. *praeyeel* (neben *proyeel* und *prieel*, das noch jetzt gebräuchlich ist), und daneben mit *ei*: *lakei, aardbei*.

Auch unbetontes *ai* erhielt sich, oder wurde *a*, z. B. *azijn* (neben mnl. *aisine*), *latuw* (mnl. auch *lattuwe*), *fazant* (mnl. auch *faysant*), mnl. *faceel, katijf* (neben *kaytijf*, gewöhnlich *keytijf*). Wörter wie *contrarie, balie, schalie*, mnl. *glavie* hatten früher im Französischen (Picardischen) *a*, nicht wie heute *ai*. Vor Konsonanten können auch nach dem 12. Jahrh. dem Picardischen entlehnte Wörter *ai* oder im Mnl. *ae* (d. h. *ā*) haben, z. B. mnl. *compaen, naen, awaet, affaere* und vorzüglich im Westflämischen vor *s*: *paes* (oder *pais*, noch im 17. Jahrh.), *palaes, wambaes* und daneben mit Accentverschiebung und Kürzung des *a*: mnl. *palas* (d. h. *pálas*) und, bei Hooft, *wámbas*, nnl. *wámmes*. Gewöhnlich aber haben schon mittelniederländisch die Wörter mit *ai* vor Konsonant *ei* statt *ai* im Einklang mit der damaligen französischen Aussprache oder auch um *è* zu verzeichnen, z. B. *plein, grein* (Kornsamen, neben *graan*, Korn. aus dem Lat.), *trein, fontein, porselein, paleis, forneis* (nnl. *fornuis*), *wambeis* (nnl. *wambuis*), *peisteren* (nnl. *pleisteren*), *pleit, feit, treiteren, conterfeiten*, u. s. w.[5]

Die Diphthong *ei* entspricht mittelniederländisch und neuniederländisch auch dem geschlossenen *e* des heutigen Französischen vor tonlosen *e* und vor *t*, z. B. in *livrei(e) vallei(e), karwei* (mnl. *corweide*, fr. *corvée*), *prei* (aus *porei*, fr. *porée*), mnl. *contreie; societeit, varieteit, majesteit* (mit Accentverschiebung), und die anderen Wörter auf *teit*. Vielleicht wurden diese Wörter schon mit dem *ei*-Laut der Hennegauischen Mundart entlehnt.[6]

Die französische Endung *on* wurde im Mittelniederländischen durch *oen* wiedergegeben, wobei die Wörter oft das sächliche Geschlecht annahmen. Daher noch *citroen, kapoen, legioen, meloen, millioen, paviljoen, seizoen, vermiljoen*, u. s. w., im Mittelniederländischen auch Eigennamen wie *Ciceroen, Catoen*. Aus späterer Zeit sind also Wörter wie *baron* (mnl. *baroen*), *galon, ballon, kanton, postiljon, station*. Dagegen hat das Mittelniederländische bisweilen noch das *o* bewahrt, das im Gemeinfranzösischen regelmässig zu *ou* wurde: daher *trop* und *joste* neben *troep*, wie im Neuniederländischen, und *joeste*.

Die alte Aussprache von *eu* als *e* + *u*, die bis ins 17. Jahrh. noch im Französischen herrschte, ist bewahrt im mnl. *ure*, nnl. *uur*, dagegen nnl. *kleur, humeur*, u. s. w. und die Personennamen auf *eur*, wo *eu* die niederländische Aussprache annahm. Vor dem 17. Jahrh. wurde *au* im Franz. noch als *au*, später als *o* ausgesprochen; vor der Zeit sind also entlehnt *kous, fout, heraut, saus*, mnl. auch *assaut, ribaut* u. s. w., nach der Zeit *poover*. Die französischen Wörter, welche im Nnl. *ij* oder *ui* haben, haben also die Diphthongierung von *î* und *u* mitgemacht, und sind also vor dem Ende des Mittelalters entlehnt, wie *kwijt, prijs, patrijs* (mnl. *partrijs, pertrijs*), *partij, fijn, satijn, azijn, dolfijn* (mfr. *daulphin*), u. s. w.; *juist, fruit, kornuit*, u. s. w. Letzteres gilt natürlich auch von den aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern, wie *bijbel, lijn* (in *lijnzaad, lijnwaad*), *pijl, schrijn; kuip, ruit*.

Schon im Mittelalter waren viele Wörter auf *té(t), ier, esse, el, ie* oder *i, age* und *ard* aus dem Französischen herübergenommen, und diesen wurden nun die Endungen *teit, ier* (auch *enier*), *es ,eel, ie* (später *ij*, auch *erij, ernij*), *age* und *aard* entlehnt, welche hinter echt niederländischen Wörter angehängt wurden, wie *flauwiteit, tuinier, hovenier, godes, houweel, tooneel, maatschappij, kleedij, smederij, slavernij, vrijage, lekkage, lafaard, veinzaard*. Die Endung *ment* wurde erst nach dem Mittelalter nur gebraucht bei den etwas platten Wörtern *kakement* und *dreigement*. Die Endung *ier* wurde entlehnt, als das *i* noch betont, das *e* noch tonlos war und das *r* noch deutlich ausgesprochen wurde, wie im Niederländischen ausserdem noch in *fier* (mit *ie* aus *ê*), *manier, rivier* u. s. w., und im Mittelniederländischen in den Fremd-

wörtern auf *ien,* wie *grammarien,* und in den Verben auf *ier,* wie *hantieren, visieren,* u. s. w. Im späteren Niederländischen jedoch endigen alle aus dem Französischen entlehnten Verben auf *eeren.* Diese Endung wurde sogar einigen niederländischen Wörtern angefügt, wie *voeteeren, stoffeeren, trotseeren, waardeeren, halveeren,* und nach *declineeren,* auch *verkleineeren* (neben *verkleinen*). Die französische Endung *el, al* (lat. *alis*) ist mnl., nnl. *eel* oder *aal* (auch die dem Lateinischen entlehnten Wörter haben *aal*), z. B. *menestreel* (nnl. *minstreel*), *personeel, rationeel, moreel, accidenteel, bestiaal* (im 16. Jahrh. *beestiael*), *loyaal, speciaal, liberaal,* u. s. w. Die französische Endung *el* (lat. *ellum*) ist mittelniederländisch auch fast ausnahmslos *eel,* z. B. *abeel, bordeel, fluweel, juweel, kaneel,* nur mnl. *castel* neben *kasteel.* Das Neuniederländische hat diese Wörter bewahrt; die später entlehnten Wörter haben *el,* z. B. *flanel, morel, hôtel, caroussel,* u. s. w. Dehnung des im Centralfranzösischen offenen *e* findet sich mittelniederländisch auch vor *st,* z. B. mnl., nnl. *beest(e), feest(e),* mnl. *oreeste, tempeeste,* und vor *r* + Konsonant, z. B. *taveerne, apeert* (nnl. *taverne, apert*), neben ungedehnten Formen; die neuniederländischen entlehnten Wörter haben nur ungedehntes *e,* z. B. *rest, vest, modest, ferm.* Die Formen mit gedehntem *e* sind wohl der Hennegauischen Mundart entlehnt, die später dieses *e* zu *ie* diphthongierte; daher mnl. auch *juwiel, caniel,* u. s. w.[7]

Französischen Wörtern wurde weiter schon im Mittelniederländischen das Präfix *archi* in der Form *aarts* entlehnt, z. B. *aartsvader, aartshertog, aartsdeugniet, aartsdom.* Es verdient noch bemerkt zu werden, dass im Mittelniederländischen das Präfix *re* von französischen Wörtern oft durch das nl. *ver* ersetzt wurde[8], wie in *verstoren* (entschädigen, afr. *restorer*), *vermonteren* (fr. *remonter*), *vercoeveren* oder *vercoevereeren (recouvrer), vernoyen* und *vernoyeeren* (afr. *renoier,* jetzt *renier*), *verspijt (respit).* So wurde das franz. *en* durch *ver* ersetzt in *vernoy, vernoyen* (afr. *ennoy, ennoyer*), das afr. *es* (jetzt *é*) in *verlaisieren* (afr. *s'eslaissier*), während *ver* bisweilen unnötig vor das französische oder lateinische Wort gesetzt wurde, wie im Mnl. *vermaledien* (wegen *vervloeken*) und in der nnl. fam. Umgangssprache *veramuseeren, verexcuseeren, verassureeren, vernegligeeren* wegen *vermaken, verontschuldigen, verzekeren, verwaarloozen.*

Wie hier französischen Vorsilben wörtlich durch eine niederländische wiedergegeben wurden, übersetzte man auch wörtlich franz. Ausdrücke und Zusammensetzungen. So wurden die Personennamen aus Imperativ und Objekt oder Vokativ zusammengesetzt, wie *fainéant, vaurien, trouble-fête, boute-feu,* u. s. w. im Niederländischen übersetzt oder nachgeahmt. Im Mittelniederländischen findet man u. a. schon: *bottecroes, gadergoet, gadergout, gierbesant, hancdief, kijcpisse, clapal* und *dwingeland,* die alle, das letzte ausgenommen, jetzt verloren sind. Kiliaen verzeichnet u. a. *quistgeld, quistgoed, quistschotel* (jetzt verloren) und *brekspel* (jetzt *brekespel*), *drinckbroeder* (jetzt *drinkebroer*), *stockvier* (bei Hooft und Vondel und noch jetzt *stokebrand*), *waaghals, doeniet, deugniet,* welche noch jetzt gebräuchlich sind. Bredero und Hooft schreiben *slockspeck,* das jetzt verloren ist. Kiliaen kennt noch nicht: *weetniet, bedilal, bemoeial, vernielal, spilpenning.* Mit dem Imperativ hinter dem Subst. hat man, schon bei Kiliaen, *tijdverdrijf* als Übersetzung von *passe-temps,* und weiter *beeldjeskoop, scharenslijp.* Imper. mit Verneinung für Blumennamen sind *kruidje-roer-mij-niet,* als Übersetzung des mlt. *noli-me-tangere,* schon bei Kiliaen, der auch *kruydeken-loopt-my-nae* als Name für einen Liebestrank kennt, und weiter *vergeet-mij-niet.* Einen Imper. mit Präpositionalkasus (wie im Franz. *vol-au-vent, passe-par-tout*) hat man in *spring-in-'t-veld.*

Zum Beweise, dass Übersetzungen von französischen Wörtern nicht nur

in den vielen aus dem Französischen übersetzten Ritterromanen vorkommen, wie z. B. Ausdrücke, wie *te hovede comen* oder *bringhen* (afr. *venir, traire à chef*), jetzt *klaar komen, ten einde brengen,* sondern dass sie ganz und gar in die Sprache aufgenommen wurden, erinnere ich an Wörter wie *dorper* (fr. *vilain*), das noch im 17. Jahrh. ziemlich gewöhnlich ist im Gegensatz zu *burger* (*bourgeois*) und *heusch* oder *hoofsch,* mnl. *hovesc (courtois),* die noch stets sehr gebräuchlich sind. Auch änderte sich die Bedeutung einiger Wörter durch französischen Einfluss. Man denke an *zulk,* mnl. gewöhnlich *selc,* das jetzt »solch« bedeutet, im Mittelniederländischen jedoch auch »dieser und jener«, als Übersetzung des franz. *tel,* und an *zeker,* das urspr. nur »sicher« bedeutete, daneben aber seit dem Mittelalter auch die unbestimmte Bedeutung des franz. *certain* besitzt.

In mancher Hinsicht hat das Französische einen Einfluss ausgeübt auf die niederländische Grammatik. So ist der zunehmende Gebrauch des *s* als Zeichen für den Plural (s. § 40) gewiss dem *s* zuzuschreiben, das im Lauf des Mittelalters auch im Französischen das Zeichen für den Plural wurde. So war auch das Französische die Ursache, dass das Pron. pers. Sing. *du* dem Plur. *ghi* weichen musste, erst nur in der höflichen, später auch in der gewöhnlichen Rede (s. § 39).

Vorzüglich die niederländische Syntax hat den Einfluss des Französischen erfahren. Ausdrücke wie z. B. *een man van veel verstand, een boek van groote waarde, dat is van het hoogste gewicht,* sind gewiss Übersetzungen der französischen Ausdrücke: *un homme d'esprit, un livre de grande valeur, c'est de la plus haute importance,* man müsste sie denn lieber für unmittelbare Nachahmungen der lateinischen Konstruktion halten: *vir magni ingenii, liber magni pretii, maximi momenti est.* Nachahmung des von *ne avoir, ne savoir* abhängigen Frageworts + Infinitiv (z. B. im Mittelfranzösischen: »ni avons que mengier« oder »ne saivent où fuir«) ist im Mittelniederländischen nicht selten, z. B. »sine hadden wat drinken daerbinnen«, oder »wi en wisten ons werwert bekeren«.[9] Im 17. Jahrh. findet sich diese Konstruktion noch nur selten; später kommt nach *weten* mit einer Negation der mit dem Fragewort verbundene Infinitiv vor mit *te,* und jetzt schreibt man noch bisweilen: wij weten niet wat te zeggen, te doen« u. s. w. statt: »wat wij zullen zeggen, moeten doen«. Die Verneinung in einem Vergleichungssatze, der durch *dan* mit einem verneinten Satz verbunden ist, wie »ghi en zijt niet meerder dan hi *en* is«, welche im Mittelniederländischen nicht selten ist[10], war natürlich Nachahmung des französischen Satzbaus, blieb jedoch im Niederländischen nicht bestehen, da die verneinende Part. *en* in Unbrauch geriet. Dagegen dauert auch jetzt noch der Gebrauch des absoluten Acc., den man im Mittelniederländischen oft dem Französischen nachahmte[11]. So schrieb Maerlant z. B. »Si lagen vore sijns paerts voete, ghescort lijf, cleeder ende haer«, oder mit adverbialer Bestimmung: »dicken hi slapens plach sittende, thooft an enen steen of an een hout, els bedde negeen«, während noch im 19. Jahrh. Beets schreibt: »de heldin der historie verschijnt, het helder voorhoofd met het schoone mopje beplooid« und Bogaers: »ook hij, de vuist aan 't heldenwapen, wou dringen in dien wondertuin«. Einige dieser absoluten Kasus sind sogar zu festen Formeln erstarrt. Sehr gewöhnlich ist z. B. der Ausdruck: *niemand uitgezonderd* oder *uitgenomen* (fr. *n'excepté personne*), im Mnl. auch *niemande uutgesceden, uutgesteken, uutgheset, overgheslaghen.* So auch *alles wel beschouwd (tout considéré), de goeden niet te na gesproken,* und in offiziellen Stil *gezien,* z. B. *de beschikking des konings (vue la disposition du roi), de Raad van State gehoord (oui* oder *entendu).* Einfluss des lat. Abl. absol. hat gewiss diese Konstruktion be-

günstigt, wie besonders wahrscheinlich ist bei Ausdrücken wie *toegegeven (concesso)* und *gesteld* oder *ondersteld (posito* oder *supposito)*.

Durch diese Konstruktion sind allmählich einige Partizipien, wie auch im Französischen, zu Präpositionen geworden. So sagte man im Mnl. *dat hanghende* oder *hanghende dat (ce pendant)*, z. B. *hanghende die hooghe vierschare*, *dien tijd gedurende* oder *dat gedurende (ce temps durant)*, später *gedurende dien tijd*; so auch *niettegenstaande (nonobstant)*, *aangaande* oder *rakende (touchant)*. Im Mittelniederländischen sagte man *behouden het recht van anderen (sauf le droit d'autrui)*, doch wandelte man diesen Satz auch schon in einen absol. Genet. um: *behoudens srechts*, und aus beiden Konstruktionen entstand wieder *behoudens het recht*, worin *behoudens* jetzt als Präp. zu betrachten ist. Gerade so ging es mit *nopens* (für *nopends*) und auch mit *volgens* (für *volgends*, *suivant*). Liess man aus einem Satze wie *dit niettegenstaande dat het regende* erst das hinweisende Fürwort, dann die Konj. *dat* weg, so wurde *niettegenstaande* selbst Konj., wie es denn auch im jetzigen Niederländischen ist. Dasselbe gilt von *aangezien (vu)* und im 17. Jahrh. auch von *gemerkt (considéré)*, die beide »weil« bedeuten.

Neben der mittelniederländischen Konstruktion *si viere*, *ghi vive*, u. s. w., d. h. ihrer vier, euer fünf, selten *hi vierde*, und der Konstruktion *hi met hem vieren*, d. h. er mit vier anderen, bestand im Mittelniederländischen auch noch eine Konstruktion mit dem Acc. absol., z. B. in einem Satz wie von Maerlant: »Saul ghinc darewaerd hem derden«, d. h. während er der dritte war, also mit zwei anderen. Letztere Konstruktion ist offenbar Nachahmung des afr. *lui tiers*, u. s. w. Man findet auch *hem derde* (also *derde* im Nom.), und auch wohl, mit Hinzufügung des Genet. Plur. des Pron. pers. *er (iro)*: *hem derder*; weiter noch *met hem derden*, auch sogar mit dem Pron. poss., wie auch noch in der Statenbijbel: *sijn achtster*, ja noch mehr durch Missverstand entstandene Verbindungen. Jetzt sagt man *wij met ons vieren*, *gij met u vijven*, *zij met hun tienen* und sogar *wij met zijn drieën*, d. h. unser drei u. s. w.[12]

War schon im 13. und 14. Jahrh. der Einfluss des Französischen so gross, dass er noch im jetzigen Niederländischen jeden Augenblick gefühlt wird, so machte er sich erst recht im 15. und 16. Jahrh. geltend unter der Herrschaft der burgundischen Herzöge. Es gab damals in den südlichen Niederlanden Dichter, bei denen mehr als die Hälfte der Wörter französischen oder lateinischen Ursprungs sind. Die niederländische Sprache wäre damals fast in derselben Weise romanisiert, wie es mit dem Englischen geschehen ist. Wie im Englischen offenbarten sich auch im Niederländischen die Folgen darin, dass die grammatischen Formen verwechselt wurden und zum Teil verschwanden.

[1] De Vries, *TenLtb.* I 265—271 — [2] Salverda de Grave, *Tijdschrift* XVI 81—104. — [3] L. A. te Winkel, *Taalgids* I 217—219. — [4] J. Franck, *Tijdschrift* V. 120—126. — [5] Salverda de Grave, *Taal en Letteren* VII 97—106, 129—144. — [6] Salverda de Grave, *Tijdschrift* XV 198—218. — [7] Salverda de Grave, *Tijdschrift* XV 172—197. — [8] Jan te Winkel, *TenLtb.* V 137, 299—308. — [9] Van Helten, *Tijdschrift* X 239 f. — [10] Van Helten, *Tijdschrift* V 238. — [11] Van Helten, *Tijdschrift* V 207—220. — [12] Huydecoper zu Stoke I 501—505, A de Jager, *Archief* III 199—208, Verdam, *Tijdschrift* II 192—195, Van Helten, *Tijdschrift* V 215—218.

§ 63. **Bewegung gegen die Fremdwörter im 16. und 17. Jahrh.** Gegen den übermässigen Gebrauch französischer und lateinischer Wörter entstand in der Mitte des 16. Jahrh. eine heftige Bewegung. Der erste, der dagegen auftrat, war Jan van de Werve in *Den Schat der Duytscher talen*, Antw. 1553. Darin hat er, wie er sagt, »alle gheschuymde woorden,

die in ons tale nyet thuys en behooren, vervolghens, nae deerste Letteren afghaende, hier gheset achter eene, alwat van eenen stam ende afcoemsten is coppelende by malcanderen ende de selve in platten Duytsche wtgheleydt«. Radikal jedoch verfuhr er noch nicht, denn von Wörtern wie *testament*, *sacrament*, *instrument* u. a. sagte er, »dat mense qualyck anders soude connen ghesegghen: oft al waert noch te doene, het ware buyten redene ende verstant«. Doch konnte Coornhert[1] ihm mit Recht das Lob erteilen, dass er »bestaan heeft als een eenige Hercules desen driehoofdighen Cerberum eerst te bestryden«.

Nicht nur Coornhert sondern auch andere folgten seinem Beispiel, wie Jan Utenhove aus Gent, der an der Übersetzung von *Het Nieuwe Testament*, Embden 1556, mitarbeitete, und in der Vorrede zu dieser Arbeit erklärt, dass die Übersetzer »na zommigher gheleerder Nederlanderen Raad grooten arbeyd anghewendt hebben, op dat zy onse sprake in haeren rechten zwangh (waervan zy buyten allen twyffel door vreemde ende wtlandische spraken ook binnen mans ghedencken zeer vervallen is) wederbrachten«, obschon er doch auch gesteht, dass sie »onderwylen zommighe onduydsche woorden willens ghebruyckt hebben om den zin des heylighen Geestes te krachtiger wt te drucken«.

Auch von Peeter Heyns, der u. a. den *Spieghel der Werelt*, Antw. 1577, dichtete sagt Kiliaen[2]: »Dese betoont in zijne ghedichten, dat hy alle uytlandtsche woorden schouwt, die tot noch toe sommighe andere, oudere hebben ghebruyct, bewysende dat dese spraecke ryck ende begrypich ghenoech is om alle dingen uyt te spreken sonder behulp van eenighe vreemde spraecke: welck sonder twyfel een groot ende loffelyck opset is, indien hy't volbrenght alsoe hy seydt«. Kiliaen selbst unterstützte die Sprachreinigung, indem er die Fremdwörter aus seinem *Etymologicum* ausschied und sie am Schluss seines Werks als Appendix mitteilte, »ut singulis exacte cognitis, legitimis recte uti, adulterinis autem non abuti discant purioris linguae Teutonicae curiosi«, wie er sagt.

Der kräftigste Anstoss zur Sprachreinigung ging jedoch von Hendrik Spieghel und den anderen Mitgliedern der Amsterdamer Kammer »In Liefd' Bloeyende« aus durch ihre *Twespraack van de Nederduitsche Letterkunst*, Leyden 1584. Coornhert, der dazu die Vorrede schrieb, klagte darin, dass die niederländische Sprache »door vreemde Heren ende vreemdtongighe landvooghden met der zelver ghezinde begraven is gheweest met invoeringhe eens bastaardstale«, aber äussert dann seine Freude über das kräftige Auftreten der Mitglieder der Kammer. Sie selbst erklärten noch ausdrücklicher, dass »onse spraack in korte Jaren herwerts (sedert dat wy met de Walsche steden onder een ghemeen Vorst ende hof zyn gheweest) zo zeer met uytheemsche woorden vermengt is, dattet schier onder 't volck een onghewoonte zou zyn enkel Duits te spreken«, und stellten das Fremdwörterunwesen in einem ergötzlichen Gedicht, das sie »revierein« nannten, an den Pranger. Dass so viele Fremdwörter eingedrungen waren, bedauerten sie um so mehr als Becanus ihnen die Überzeugung gegeben hatte, dass das Deutsch die reichste und älteste Sprache der Welt sei, und schon von Adam und Eva im Paradies gesprochen wäre. Letztere Meinung jedoch hatte auch zur Folge, dass sie trotz ihres heftigen Kampfes gegen die Fremdwörter doch eine grosse Anzahl beibehielten, weil sie dieselben für rein Niederländisch ansahen und glaubten sie seien von anderen Völkern dem alten Deutsch entlehnt, z. B. *plaats*, *rond*, *koord*, *sluis*, *falen*, *natuur*, *glory*, *bastaard*, *avontuur*, *anker*, *pyloot*, *partyen*, *ghordyn*. Von diesen

Wörtern suchten sie sogar den deutschen Ursprung mit — natürlich mangelhaften — logischen und etymologischen Gründen zu beweisen. Bisweilen scheuten sie sich nicht des Beweises wegen die Wörter ein wenig zu verändern. So schrieben sie *boerdeel* statt *bordeel* als ob es aus *boerd* und *deel*, *banketteren* als ob es aus *banket* (= *bank* und *eet*) und *teren*, *plackaart* statt *plakkaat* als ob es aus *plak* und *kaart* zusammengesetzt wäre. Bei dem letzten Wort hatten sie übrigens auch Vorgänger, wie auch bei *rederijker* statt *rhetoriker*, als wäre es aus *rede* und *rijk* gebildet, und also ihrer Meinung nach gut Niederländisch im Gegensatz zu *retrosijn* (franz. *rhétoricien*). Nur einige allgemein übliche Fremdwörter finden Gnade in ihren Augen, obschon sie auch von diesen Proben einer Übersetzung liefern, z. B. von *conscientie* durch *gewisse* (jetzt *geweten*), von *planeet* durch *zweefsterre* (jetzt *dwaalster*), von *eclipsis* durch *taningh* (jetzt *verduistering*), von *victori* durch *zeegh* (jetzt *overwinning*).

Ihr Einfluss war so gross, dass im Anfang des 17. Jahrhs. nur selten ein Wettstreit von Rhetorikern gehalten wurde, wobei nicht der Gebrauch von reinem Niederländischen vorgeschrieben wurde. Die hauptsächlichsten Sprachreiniger des 17. Jahrh., die dem Beispiel Spieghels folgten, waren Simon Stevin, Hugo de Groot, Bredero, Mostaert und Hooft. Ängstlich suchten sie jedes Fremdwort zu vermeiden, wenn dadurch auch ihre Ausdrucksweise für ihre Zeitgenossen oft steif und gesucht wurde. Hooft fühlte dies selbst. »De vieze naeuwheit van gewisse in deze«, sagte er, »mishaegt my zelven eenighzins, ende hebbe somtyds in beraedt gestaen, oft niet beter waer den schoot te vieren met spreken van hoofsch Duitsch«. »Maer zoo men die deure open zet«, fügte er mit Recht hinzu, »ik en zie niet waer 't eindighen wil met het verloop der taele«. Das Streben der Puristen wurde mit einem solchen Erfolg gekrönt, dass Vondel 1650 sagen konnte: »Onse spraeck is sedert weinige jaren herwaert van bastertwoorden en onduitsch allengs geschuimt en gebouwt«.

[1] In der Vorrede seiner Übersetzung der *Officia Ciceronis*, Haerlem 1561. — [2] In seiner Übersetzung von *Lowys Guicciardijns Beschryvinghe van alle de Nederlanden*, Amst. 1612. S. 91.

§ 64. Einwirkung des Lateinischen seit dem 16. Jahrh. Doch ist es nicht zu leugnen, dass besonders die Kanzlei- und Gerichtssprache, trotz der Bemühungen von Hugo de Groot, auch fernerhin noch von französischen und hauptsächlich lateinischen Wörtern wimmelte. Sogar ein Advokat wie Simon van Middelgeest, der am Ende des 17. Jahrhs. als Redner berühmt war, beweist das durch seine Reden in auffälliger Weise. Auch blieben erklärende Fremdwörterbücher sehr notwendig, wie der *Nederlantsche Woordenschat* von Lod. Meyer, Haerlem 1650 (2. A. 1654, 12 A. 1805) und der *Woordentolk of Verklaring der voornaamste onduitsche en andere Woorden in de hedendaagsche en aaloude Rechtsplegingе voorkomende* von Thymon Boey, s'Grav. 1773, dem später das *Kunstwoordenboek* von P. Weiland, s'Grav. 1824, folgte, und neuerdings noch das *Bastaardwoordenboek* von Jan Broeckaert, Gent 1895.

Auch die Puristen selbst haben auf andere Weise dem Lateinischen grossen Einfluss auf das Niederländische verliehen durch wörtliche Übersetzung lateinischer Wörter und Einführung des lateinischen Satzbaus. Vom Ende des 16. Jahrhs. datieren z. B. die niederländischen grammatischen Namen, wörtlich aus dem Lateinischen übersetzt. Zwar gerieten später die Kasusbenennungen, durch die *Twespraack* eingeführt, nl. *noemer*, *barer ghever*, *anklagher*, *roeper*, *ofnemer*, wieder in Unbrauch, aber als Namen für die Redeteile blieben *zelfstandig* und *bijvoeglijk naamwoord*, *voornaamwoord*,

telwoord, *lidwoord*, *werkwoord*, *(deelwoord)*, *bijwoord*, *voorzetsel*, *voegwoord* und *tusschenwerpsel*[1].

Hooft besonders ist bekannt wegen seiner oft in der That sonderbaren Übersetzungen lateinischer und französischer Wörter, z. B. *erbermgift* (aalmoes), *voorspraak* (advocaat), *beaangenamen* (agreëeren), *zinslot* (clausule), *teghenrolhouder* (controleur), *beonderhoudseld* (geprebendeerd), *pleithof* (parlement), *enkeling* (particulier), *verdeelgeld* (pensioen), *onderworpeling* (suppoost), u. s. w. Seine Übersetzung von *ingenieur* durch *vernufteling* ist berüchtigt; doch diesen und anderen unglücklichen und wenig gebrauchten Wörtern gegenüber stehen bei Hooft viele die mit Recht für immer in die Sprache aufgenommen wurden.

Besonders hat auch Hooft in seinen *Nederlandsche Historien* (1642) den lateinischen Satzbau nachgeahmt und zwar namentlich den des Tacitus, dessen Werke er übersetzte, nachdem er sie ein ganzes Jahr hindurch jede Woche von A bis Z durchgelesen hatte. Man findet bei ihm denn auch zahlreiche Beispiele von Hendiadys, Breviloquenz, Ellipse, Attraktion und Weglassung nebengeordneter Wörter trotz Unterschiedes in Funktion und Bedeutung. Er bedient sich des Ausdrucks *zeide hij* in der Mitte des Satzes, wie *inquit*, also z. B.: »De Graaf daarop »dank«, zeid hy, »zij Gode altijds«. Er gebraucht gegen das niederländische Idiom die Partizipien wie im Lateinischen und zieht z. B. ganze konditionale oder kausale Sätze zu einem einzigen Part. zusammen, wie auch jetzt noch wohl geschieht. Er schreibt weiter z. B.: »naa oorlof van den koning genoomen« (post veniam a rege petitam) oder »om die beknopte mooghentheit« statt »om de beknoptheit van die mogendheid«.

Er gebraucht wiederholt den absol. Nom. in Nachahmung des lateinischen Abl. absol.. und dies alles wurde im 17. Jahrh. von den besten Schriftstellern, die ihn zum Muster nahmen, ganz oder teilweise nachgeahmt. Die Sucht den lat. Abl. absol. zu gebrauchen ging sogar so weit, dass B. Huydecoper 1739 sowohl Lamb. ten Kate wie auch Mattheus van Leeuwaerden heftig bekämpfte[2], welche als absol. Kasus im Niederländischen, in Übereinstimmung mit Hooft und Vondel, nur den Nom. für geeignet hielten, während Huydecoper sogar den Dativ dafür gebrauchen und also z. B. schreiben wollte: »den bisschop« oder »hem gestorven zijnde, verkoos men een ander«, und das indem er sich u. a. auf Tatian, Isidor, Otfrid, sogar auf die ags. Evangelien und Wulfila berief, da er im Altgermanischen keine Latinismen annahm. Erst im 19. Jahrh. ist man dazu geschritten, nicht nur den absol. Dativ, sondern auch den absol. Nom. aus dem Niederländischen zu verbannen.

Dies war auch mit dem sogenannten Acc. cum Inf. der Fall. Er kommt zwar schon im Mittelniederländischen vor, wird aber erst recht häufig gebraucht seit dem 17. Jahrh. Bei Hooft findet man wiederholt Sätze wie: »'tpadt, dat men houdt gebaant te zijn« (via, quae habetur strata esse), oder »het zy dan waar oft hier uit vermoedt niet verziert te zijn«, oder »Hij zeide te zullen doen tgeen hij verstond tot 's Koninx dienst te strekken«. Bis ins 19. Jahrh. hinein behauptete sich diese Konstruktion beim getragenen Stil, so dass z. B. Van der Palm noch schrieb: »dat tijdstip acht ik nu gekomen te zijn«. Durch Kontamination der lateinischen Konstruktion: »ik weet dien man rijk te zijn« und der niederländischen: »ik weet, dat die man rijk is« entstand schon im Mittelniederländischen bei relativer Satzverknüpfung eine Konstruktion wie *de man*, *die ik weet*, *dat rijk is*, die noch sehr gebräuchlich ist, obschon man es jetzt mit Recht missbilligt, wenn man das Relativpron. in den Acc. setzt, wie im Mittel-

alter gebräuchlich war[3], und wie z. B. Van Lennep noch that. Im Mittelniederländischen sagte man bisweilen auch *de man, die(n) ik weet, die rijk is.*

Als Latinismus ist auch zu betrachten der adjektivische Gebrauch des Relativpronomens *welk*, der noch herrscht, wenn man auch nicht mehr, wie Hooft, mit solch einem Relativsatz anfangen wird. Man wird also z. B. nicht mehr schreiben: »welk lof bet zou geklonken hebben«, sondern »Een lof, welke u. s. w.« Ein Latinismus, der für immer ins Niederländiche aufgenommen zu sein scheint, ist der passive Gebrauch intransitiver Verben als Prädikat eines unbestimmten und durch kein Wort ausgedrückten Subjekts, wie »*er* (= da) *wordt geloopen*« (curritur) statt *men loopt*, wie man auch in der Schriftsprache, oder *ze loopen*, wie man in der Umgangssprache sagt.

Ein Latinismus jüngeren Datums, der im Niederländischen erst im 19. Jahrh. als Nachahmung des Hochdeutschen (worin übrigens schon Jacob Grimm es missbilligt) eingeführt zu sein scheint, ist die Konstruktion von *leeren, onderwijzen* und *vragen* mit doppeltem Acc., anstatt mit dem Dativ der Person und dem Acc. der Sache, wie der niederländische Sprachgebrauch der letzten Jahrhunderte es heischt, und wie man auch noch bei der Mehrzah der guten Schriftsteller und Grammatiker finden kann. Zwar kommen diese Verben auch mit dem Acc. der Person vor; dann aber steht *leeren* ohne nähere Bestimmung, während bei *onderwijzen* der Sachname mit der Präp. *in* verbunden ist, und bei *vragen* mit der Präp. *naar* oder *om*, als Ersatz des Genetivs, worin der Sachname im Mittelniederländischen stand.

Noch herrschte seit dem 17. Jahrh. der, erst im Lauf des 19. Jahrhs. verbannte, Latinismus *de eerste* (primus) in einem Satze wie *hij sprak haar de eerste toe*, statt *hij sprak haar het eerst toe* oder *hij was de eerste, die haar toesprak.* Nach dem Artikel forderte der niederländische Sprachgebrauch von jeher den Superlativ als Vergleich, wo das Lateinische sich oft des Komparativs bediente. Hooft und andere ahmten auch in diesem Punkt das Lateinische nach. Jetzt wird man das nur noch wie schon im Mittelniederländischen bei Eigennamen finden, wie bei *Cato de oudere, Cyrus de jongere* u. s. w. Vater und Sohn, die denselben Vornamen führen, schreiben auch jetzt noch häufig *senior* und *junior* (nicht *maior* und *minor*) hinter ihren Namen. Sehr gebräuchliche Latinismen sind jetzt noch die substantivisch gebrauchten Part. prät. in aktiver statt in passiver Bedeutung: *oudgediende, geleerde, gezworenen, samengezworenen,* als Übersetzung von *emeritus, doctus, jurati, conjurati,*

Dass immerfort und auch jetzt noch lateinische und griechische Wörter aus der Sprache der Wissenschaft ins Niederländische herübergenommen werden, versteht sich von selbst, und Übersetzungen derselben, wie z. B. von *telegraaf* durch *verschrijver, telephoon* durch *verspreker* oder *spreekdraad, thermometer* durch *warmtemeter, photographie* durch *lichtdruk,* u. s. w. werden mit Gleichgültigkeit oder Spott empfangen, weil sie für zu steif gehalten werden.

[1] Die *Twespraack* benennt sie: *naam (zelfstandig* und *bijvoeghlijck), voornaam, getal, lid, woord, (deelneming), bijwoord, voorzetting, koppeling* und *inwurp.* — [2] s. *Werken van de Maatsch. der Ned. Letterkunde* I Leyden 1772, 1—55. — [3] Van Helten, *Tijdschrift* X 213 f.

§ 65. **Einfluss des Hochdeutschen auf das Niederländische.** Ein Einfluss des Hochdeutschen auf das Niederländische offenbart sich vor dem 14. Jahrh. so gut wie gar nicht. Nur dringen in der Zeit vereinzelt mitteldeutsche Wörter durch den Süden Limburgs hindurch in die

Sprache ein. In der Mitte des 14. Jahrhs. aber, wo in Brabant Wenzislaus Herzog wurde und in Holland das bairische Haus zur Regierung kam, offenbarte sich zuerst der hochdeutsche Einfluss in kräftiger Weise[1], weil damals unaufhörlich hochdeutsche Minstrels, Sänger und Sprecher an den fürstlichen Höfen Gehör fanden, hochdeutsche Lieder, wie z. B. von Walther von der Vogelweide ertönten und hochdeutsche Gedichte übersetzt wurden, wie Vridancs *Bescheidenheit*, die *Reise des St. Brandan* und das *Nibelungenliet*, wenn nicht die Übersetzung des letzten Gedichts älter ist. Diese Übersetzungen weisen viele Spuren hochdeutschen Ursprungs auf; aber auch in ursprünglich niederländischen Werken nahm in der Zeit der Einfluss des Hochdeutschen sichtlich zu. Ein treffendes Beispiel davon liefert uns *Der Minnen loep* (1412) von Dirc Potter, einem holländischen Edelmann, von 1403 bis 1428 Geheimschreiber der holländischen Grafen.

Nachdem Philipp von Burgund 1428 Jacobäa von Baiern verdrängt hatte, wich der Einfluss des Hochdeutschen zwar in der Hof- und Kunstsprache vor dem des Französischen, doch die Prosa der Mystiker, welche auch fortan mit deutschen Gleichgesinnten in Verbindung blieben, machte sich von diesem Einfluss nicht frei, und als später, vorzüglich unter Maximilian und Karl V., deutsche Kriegsknechte in die Niederlande als Besatzung kamen, wurden allerlei deutsche Wörter in die Sprache eingeführt, auch durch viele aus dem Hochdeutschen übersetzte Reiterlieder, die beim Volk sehr populär wurden und oft von hochdeutschen Wörtern wimmeln. Weiter übten deutsche Kaufleute in den grossen Handelsstädten Einfluss aus, und die zeitweilige Auswanderung von Reformirten nach Deutschland vor dem Anfang des achtzigjährigen Krieges verstärkte diesen Einfluss, der auch während dieses Krieges fortdauerte durch die deutschen Mietstruppen, die unter Moritz und Friedrich Heinrich dienten.

Die Sprachreiniger widersetzten sich diesem Einfluss nicht nur nicht, sondern begünstigten ihn, da sie absichtlich dem Hochdeutschen Wörter entlehnen wollten um dadurch die französischen und lateinischen zu ersetzen. So sagte Jan van Ghelen, der Verleger Jan van de Werve's *Schat der Duytscher talen*: »Dese onse tale, al is sy van der Overlantscher spraken van gheluytsweghen seer verscheyden, so heeft sy nochtans metter selver hare ghemeynschap, wesende beyde tsamen van ghelycken eygenschap ende oorspronge, so dat wanneer in de selve onse moedertale yet ghebreeckt, men tselve aen de Overlantsche halen ende rechtelyck mach gebruycken«.

So urteilte auch Spieghel in der *Twespraack*. Er hielt Hochdeutsch und Niederländisch für eine Sprache, »doch dat de zommighe wat te hoogh, andere wat te laagh spreken, ende dat de Nedersaxense of Mysense spraack (van de welcke wy ghekomen zyn) de middelbarichste ende vriendelyckste is, de welcke van Brug af tot Ry en Revel toe streckt, wel iet wat in de uytspraack verschillende, maar zo niet of elck verstaat ander zeer wel«. Deshalb will er denn auch zur Bereicherung der Sprache »uyt elcke verscheyden Duytsche spraack, ja uyt het Deens, Vries ende Enghels, de eyghentlyckste woorden zoecken, van de welcke de ene deze, de andere de andere alleen int ghebruyck ghehouden hebben«.

Ausserdem suchten die Sprachreiniger ihre Wörter auch aus den Urkunden der baierischen Periode, und es braucht uns also nicht Wunder zu nehmen, dass wir bei Schriftstellern wie Bredero, Hooft und Vondel manche hochdeutsche Wörter antreffen, die durch ihren Einfluss leicht ins Niederländische aufgenommen werden konnten, oder sogar im 16. Jahrh. von verschiedenen Dichtern, die für das 17. Jahrh. noch keinen hoch-

deutschen Einfluss voraussetzten, wieder als rein Niederländisch aus ihnen entnommen wurden.

Zu den ältesten hochdeutschen Wörtern im Niederländischen gehören: *vertsagen* (jetzt *versagen*), *tsollen* (mhd. *zöllen*, jetzt *sollen*), *tsop* (mfr. *zop*, neben nl. *top*, das jetzt allein gebraucht wird) und *swych* (mhd. *zwîc*), jetzt in scheinbar nl. Form *twijg*, doch nur bei Dichtern.

Bei Kiliaen findet man schon hochdeutsche Wörter, die teils schon im 14. oder 15. Jahrh. vorkommen, wie *cieren* oder *sieren*, *cieraet* (jetzt *sieraad*), *tsitteren* (jetzt *sidderen*), *tsaert* oder *saert* (jetzt verloren), *tseghe* oder *seghe* (jetzt verloren, doch wohl *sikje* = ahd. *zicchi*), *sech* (bei Bredero *tsech*, jetzt verloren), *malts* oder *maltsch* (jetzt *malsch*), *grens*, *krants* (jetzt *krans*), *schants* (jetzt *schans*), *rentser* (jetzt *ransel*), *harts* (jetzt *hars*), *kortswijl*, *schortsen* (jetzt *schorsen*, neben nl. *schorten*), *spiets* und *spies* (im Mnl. bestand auch die nl. Form *spiet*), *spits* (nl. *spit*) und *spitsboef* (Thüringisch *Spitzbufe*), *etsen*, *flits*, alle mit *ts* oder später *s* aus hd. *z*. Aus späterer Zeit wären noch hinzuzufügen: *poets* (in: *iemand eene poets spelen*) oder *pots*, *potsig*, *poetsen*, *fratsen*, *gletscher*, *erts*, *kwarts*, *walsen*, *sarren* (für *serren*, hd. *zerren*, aber in der Bedeutung *tergen*, reizen), *ranselen*.

Wie stark der Einfluss des Hochdeutschen schon im 14. und 15. Jahrh. war, erhellt schon daraus, dass selbst ein Wort wie das refl. Pron. *zich* in die Sprache aufgenommen werden konnte, welches seit dem 17. Jahrh. für die dritte Person allein herrschend blieb (s. § 42). Das zeigt sich auch aus der Einführung der Vorsilbe *er*, bei *erinneren* (später *herinneren*) und anderen Verben (s. § 49).

Doch sind auch später wieder viele hochdeutsche Wörter, die bei Dichtern aus dem 14. und 15. Jahrh., in Liedern des 16. Jahrhs., und bei den grossen Dichtern des 17. Jahrh. vorkommen, aus der Sprache verschwunden. Von den noch gebräuchlichen verzeichnet Kiliaen schon: *ahorn* (nl. *eschdoorn*), *boel* (nl. *minnaar*), *flikken* (nl. *lappen*), *folteren* (nl. *kwellen*), *gemaal* und *gemalin* (mnl. *gegade*, *gade*, nnl. *gade*, *echtgenoot*), *gezant* (nl. *bode*), *gestalte* (mnl. *ghedane*, *hebbenesse*, nnl. *gedaante*, *houding*, fläm. *stal*), *hamster*, *hupsch* (nl. *heusch*), *louter* (nl. *zuiver*), *noodwendig* (nl. *noodzakelijk*, früher auch *noodelick*, wie bei Huygens), *onstuimig* (vgl. hd. *ungestüm*, nl. *woest*), *pracht* (nl. *schoonheid*), *sage* (nl. *sprook*, im Mnl. jedoch *asage*, Lügenmärchen), *treffen*, *troetelen* (aus dem Ndd.), *vertwijfeling* (nl. *wanhoop*), *wen* (nl. *wanneer*) u. s. w. und namentlich auch Kriegswörter, wie *hopman* (Hauptmann), *ruiter* (platte Aussprache von *Reiter*), *vaandrig*, *lansknecht*, *schans* und *schanskorf*, *vendel* (aus mhd. *vänle*), *ransel*, *spiets*, *flits* und *dolk* (eig. slav.), nebst den Wörtern mit dem Suffix *haftig* (s. § 47), wozu später noch hinzutraten: *loopgraaf* (Kiliaen hat *loopgrachte*), *vuurroer*, *houwitser*, der Ruf *werda?* und das Kommando *halt*. Bei Bredero findet man das auch von Kiliaen verzeichnete *veltweyffel* (hd. *Feldwebel*) wofür jetzt *sergeantmajoor* gebraucht wird.

Von anderen nach dem 16. Jahrh. entlehnten Wörtern nennen wir noch *aanstalte*, *bestendig*, *bewust*, *gehalte*, *gewei*, *griesmeel*, *monter*, *pedel*, *poedel*, *waldhoorn*, *foedraal*, *foeteren*, *forel*, *freule*, die vier letzten schon durch das *f* als unniederländisch kenntlich. Schon bei Hooft findet man *uitbundig* als Ableitung von *Ausbund*; später übersetzte man *neumodisch* durch *nieuwmodisch* (nl. *nieuwerwetsch*), *zweckmässig* durch *doelmatig* (nl. *doeltreffend*), *Thatsache* durch *daadzaak*, *Begeisterung* durch *begeestering*, *durchmachen* durch *doormaken*, *weltberühmt* durch *wereldberoemd*, ja sogar *Schadenfreude* durch *leedvermaak*, alles im Widerspruch mit dem Charakter der niederländischen

Sprache. Aus *bijdragen*, Übersetzung von *Beiträge*, wurde eine Einzahl *bijdrage* abgeleitet.

Die meisten der obigen Entlehnungen datieren erst aus dem Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhs. als zunächst die Werke der hochdeutschen Dichter, Ästhetiker und Philosophen, später die der Gelehrten in allerlei Wissenschaften, namentlich der Theologie und Sprachwissenschaft, ihren Einfluss geltend machten. Am Ende des 18. Jahrhs. findet man verschiedene hochdeutsche Wörter bei den Dichtern Van Alphen, Feith, sogar Bilderdijk; im 19. Jahrh., ausser in Zeitungen, wissenschaftlichen Werken und übersetzten Romanen, auch bei Romanschriftstellern wie Conscience und Dichtern wie Hofdijk. Doch finden solche Germanismen auch viele heftige Gegner, unter denen namentlich Van Vloten sich bis vor wenigen Jahren hervorthat.

[1] s. Jan te Winkel *NenZ.* XII 116—135.

§ 66. Einwirkung der Bibelsprache auf das Niederländische. Sehr gross ist der Einfluss der Bibel auf die Sprache gewesen, besonders nachdem sie im Auftrag der General-Staaten von 1626 bis 1637 übersetzt war und in allen Familien täglich gelesen wurde. Dadurch behaupteten sich lange Zeit hindurch nicht nur Verbindungen wie *psalmen Davids*, *spreuken Salomo's* mit dem Genet. der Eigennamen hinter dem bestimmten Wort, im Widerspruch zum gewöhnlichen Gebrauch, der *Davids psalmen*, *Salomo's spreuken* fordert, oder deklinirte lat. Genet. wie *de eerste zendbrief Petri*, *het evangelie Marci*, Hebräismen, wie *het boek der boeken* (das beste, vorzüglichste Buch), *de dag der dagen*, *ijdelheid der ijdelheden*, u. s. w. oder modifizirte Gräzismen wie *die van Corinthe* für *de Corinthiërs*, die jedoch jetzt so gut wie ganz verbannt sind; ausserdem aber drangen dadurch allerlei Ausdrücke, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten sogar in die gewöhnliche Umgangssprache ein [1].

Der Bibel entlehnt sind z. B. Wörter wie *farizeër* (Heuchler), *laodiceër* (Gleichgültiger), *sodomieter* (Paiderast), *muggenzifter* (Kleinigkeitskrämer), *zondebok*, *het gouden kalf* oder *de Mammon*, *groote verzoendag* (sonnabendliche Reinigung), *de verboden vrucht*, *de verloren zoon* (im Mnl. auch *verloren kinderen* = lustige Brüder), *zwakke vaten* (Weiber, I Petr. III 7), *babelsche spraakverwarring* (babilonische Sprachverwirrung), oder mit Genetivbestimmung: *jobsbode* (Hiobspost), *kainsteeken*, *arke Noachs* (ein Haus worin Mitglieder verschiedener Familien zusammenwohnen), *paradijsappel* (Apfelart), *paradijscostuum* (Adamskostum), *het heilige der heiligen* (Prunkzimmer), *het penninkske der weduwe* (geringe Gabe aus grosser Liebe), *de vleeschpotten van Egypte*, *een land van melk en honig*, *een steen des aanstoots*, *een kind des doods*, oder mit anderen Bestimmungen: *een wachter op Sions muren* (Prediger), *wolven in schaapskleeren*, u. s. w.

Feste biblische Ausdrücke sind weiter: *ter elfder ure komen* (im letzten Augenblick kommen), *door elkander loopen als de bliksem* (Nahum II. 4, verwirrt durch einander laufen, jetzt vorzüglich von den Übungen der Bürgerwehr), *de hand in eigen boezem steken* (Exod. IV. 6, 7, sich selbst untersuchen), *in Abrams schoot zitten*, *in zak en assche zitten*, *woekeren met zijne talenten*, *de lier aan de wilgen hangen* (aufhören zu dichten), *hinken op twee gedachten* (schwanken), *van de daken prediken* (laut verkündigen), *kolen vuurs op iemands hoofd stapelen* (Spr. XXV. 22, einen beschämen indem man Böses mit Gutem vergilt), *het gemeste kalf slachten* u. s. w. Auch sind der Bibel allerlei Sprüche entlehnt, wie z. B.: *het grondsop is voor de goddeloozen* (Ps. LXXV 9), und zahllose mehr. Kommt man aus dem Gebiet der gewöhnlichen Umgangs- oder Schriftsprache zur sogenannten *tale Kanäans*, wie sie u. a. noch jetzt

von dem Politikertheologen Abr. Kuyper in den Zeitungen *De Standaard* und *De Heraut* geschrieben wird, so trifft man noch viel mehr biblische Ausdrücke und Wendungen an.

Hebräische und Chaldäische Wörter hat man der Bibel nur selten entlehnt, wie *amen* (mit dem Verb *beamen*), *hallelujah*, *hosanna*, *manna*, *Paschen*, *sabbat* und *seraf* und *cherub* mit den jetzt als Einzahl gebrauchten Mehrzahlformen *serafijn* und *cherubijn*.

Wohl sind noch einige Wörter aus dem Jüdischen und darunter vereinzelte aus der Diebssprache ins Niederländische herübergenommen, wie *bolleboos* (= *baäl bois*, Herr vom Hause), *ganf* (*ganâb*, Dieb), *gochem* (erfahren, pfiffig), *kabaal* (*kabbâla*, Geheimwissenschaft, geheimes Komplot, und jetzt Lärm), *kapoeres* (*kappâra* oder *kappora*, entzwei), *kit* (*kissé*, Bordell, Kneipe), *kosjer* (rein), *kotsen* (in der Studentensprache: erbrechen), *lawaai* (eig. Interj. jetzt Subst.: Lärm), *rabbijn* (*rabbî*), *schacheren* (*sacheer*, herumgehen und dann Handel treiben), *sikker* (trunken, *sjikkôr*), *sjofel* (schäbig), *smous* (Judendeutsch: *Mausche* oder *Môsche*, d. h. Moses), *taggerijn* oder *tangerijn* (Händelsucher oder Kaufmann in altem Eisen).

[1] s. E. Laurillard, *Opgave en toelichting van spreuken en gezegden in de volkstaal aan den Bijbel ontleend*, Amst. 1875 und C. F. Zeeman, *Ned. Spreekwoorden aan den Bijbel ontleend*, Dord. 1877 (2. A. 1888).

§ 67. Orientalische Lehnwörter im Niederländischen. Von allen Orientsprachen hat das persisch-arabische der niederländischen Sprache die meisten Wörter gegeben [1], es sei unmittelbar durch die Kreuzzüge oder die Handelsrelationen, es sei mittelbar durch das Französische. Vorzüglich waren es Namen von gewebtem oder gesticktem Zeug, wie *atlas* (im Arab. = glatt), oder Lederarbeit, wie das jetzt verlorene *besaen* (im Arab. gegerbtes Schaffell), und anderen Stoffen, die oft benannt wurden nach dem Ort, wo sie gearbeitet wurden, wie das mnl. *bocraen* nach Bokhara, u. s. w. Weiter wurden schon im Mittelniederländischen Namen von Spezereien oder Apothekerwaren dem Pers.-Arab. entlehnt, wie *ammer* (arab. *anbar*, jetzt *amber*), *borax* (arab. *bôrak*, pers. *bûrah*), *canfora* (ital. *canfora*, arab. *kâfur* aus dem Prakrt *kappûra* oder *kapûra*, jetzt *kamfer*, franz. *camphre*), *gengebare* (afranz. *gengibre*, mlt. *zinziber*, arab. *zendjebil* aus dem Prakrt. *singabêr*, jetzt *gember*), *saffraan* (pers.-arab. *za'farân*), *siroop* (franz. *sirop*, mlt. *syrupus*, arab. *sjarâb*, jetzt neben *siroop* auch *stroop*) und *zuker* (franz. *sucre*, arab. *sukkar*, jetzt *suiker*); weiter Wörter wie *aysuur* oder *asuur* (arab. *lâsûward*, pers. *lâsjûward*, jetzt *azuur* oder *lazuur*) und *arancenappel* (mlt. *anerantium*, *arancium*, *aurengium*, ital. *arancio*, pers.-arab. *nârandj*, bei Kiliaen *aranienappel*, jetzt *oranjeappel* nach dem Franz.) und Titel wie *ammirael* (arab. *amîr* mit lat. Endung: mlt. *amiralius*, Befehlshaber; bei Velthem »ammirael van der see«, jetzt *admiraal*, ausschliesslich mit der Bedeutung »Flottenkommandant«) und *soudaen* (arab. *soltân* oder *sultân*, urspr. Chald., jetzt *sultan*), und auch *schaak* (pers.-arab. *sjâh*), das jedoch nur dem im Mittelalter bei den Rittern so beliebten *schaakspel* den Namen gab. Daher stammt auch nl. *mat* (arab. *mâta*, *mât* = tot, später im Nl. »besiegt«, jetzt »ermüdet«) mit der Ableitung *afmatten*, und das Wort *alfijn* (afranz. *alfin*, arab. *al-fill* = der Elefant), wofür im Mnl. jedoch gewöhnlich *oude*, jetzt nur *raadsheer* gebraucht wird.

Den arab. Artikel *al* finden wir auch noch in *alembijt* oder *alambic* (franz. *alambic*, arab. *al-anbik*, Distillirkessel) und *algebra* (arab. *al-djebr* oder *al-djebra*) und versteckt auch in *acotoen* (afranz. *aucoton*, arab. *al-koton*), einem anderen Namen für das Mnl. *wambeys* (jetzt *wambuis*) als Gegenstand, jetzt aber, ohne Artikel, als Stoffname *katoen*, und in *luit* (franz. *lu'h*, arab. *al-'ud*,

das Holz). Auch andere Musikinstrumente kommen im Mittelniederländischen mit arabischen, jetzt wieder verlorenen Namen vor, wie *acare* oder *nacare* (afranz. *naquaire*, arab. *nakarieh*) und *rebebe* (arab. *rebab*), auch *rebeke* (ital. *rebeca*). Im 15. Jahrh. kommt schon *magazijn* vor (franz. *magasin*, arab. *machsen*, *machasen*), das jedoch erst später allgemein wurde, und *bazaar*, das jedoch erst im 19. Jahrh. im Niederländischen geläufig ist.

Von den anderen persisch-arabischen Wörtern verzeichnet Kiliaen schon: *alcumye* oder *alkemye* (arab. *al-kimijâ*, jetzt *alchimie*), *almanak* (arab. *al-manâk*, aber eig. koptisch), *arcinael* (franz. *arsenal*, arab. *dâr-san'a*, Schiffswerft, jetzt *arsenaal*), *artischock* (ital. *articiocco*, arab. *charsjof*, jetzt *artisjok*), *cijfer* (arab. *cîfr*), *haverij* (mlt. *avaria*, arab. *awâr*, beschädigt, jetzt besser *averij*), *jasmijn* (arab. *jâsemîn*), *kallefaten*, *kalfateren* (arab. *kalafa*, mlt. *calafatare*), *karmesijn* oder *karmosijn* (ital. *carmesino*, franz. *cramoisi*, arab. *kermesi* aus dem Indischen: Skr. *krimi-dsjâ*, jetzt auch *karmijn*, franz. *carmin*), *lak* (arab. *lakh*, ind. *lâksjâ*), *limoen* (pers. *limûn*, urspr. malayisch: altjavan. *limo*[2]), *masche* oder *mascke* (franz. *masque*, arab. *maschara*, Spötter, jetzt *masker* mit der Bedeutung des ital. *maschera*), *mattras* (mlt. *materassa*, arab. *matrah*, Kissen, jetzt *matras*), *riem* (Papiermaass; sp. port. *rima*, arab. *rizma*), *seneblad* (arab. *senâ*), *taffetas* (pers. *tâftah*, gewebt, jetzt *taf*), *tulipa* und *turbant* (pers. *dulband*, jetzt *tulp* und *tulband*).

Andere persisch-arabische Wörter scheinen erst im 17. Jahrh. oder noch später ins Niederländische aufgenommen zu sein, wie *alcohol*, *alkali*, *arak*, *brons*, *divan* (wenigstens in der Bedeutung »Ruhebank«), *harem*, *kandij*, *karaf*, *koepel* (ital. *cupola* aus dem arab. *kobba*), *koffie*, *salep*, *segrijnleer* (pers. *sagrî* oder *segrî*), *sits* (pers. *tsjit*), *sjorren* (sp. *jorro*, Schlepptau, arab. *djarra*, schleppen), *sofa*, *sorbet*, *talk*, *tarra* (arab. *tarha*, das Weggeworfene), *tarief*, *zenit*, u. s. w. Ein Wort wie *alkoof* (franz. *alcove*, arab. *al-kobba*) kommt erst am Ende des 18. Jahrh. im Niederländischen vor.

So findet sich auch noch kein einziges türkisches Wort bei Kiliaen. Die jetzt gebräuchlichsten aus dieser Sprache sind: *bergamot* (ital. *bergamotto*, aus dem türk. *beg-armudi*, Herrenbirne), *horde* (franz. *horde*, erst im 18. Jahrh. aus dem türk. *urdu*), *jakhals* (türk. *djakâl*), *karwats* (türk. *kirbadj*, Ochsenziemer), *kiosk* (türk. *kieusjk*), *kolbak* (türk. *kalpâk*, erst im 19. Jahrh), *odalisk* (franz. *odalisque*, türk. *odalik*, Kammermädchen), *schabrak* (franz. *schabraque*, türk. *tsjâprâk*, Pferdedecke), *sjamberloek* (türk. *jamurlyk*, Regenmantel)[3], u. s. w. Das Wort *schorrimorrie* (Gesindel, Rummel), dessen Erklärung man vorher im Alten Testament suchte[4], ist jetzt auch nachgewiesen[5] im Persisch-Türkischen, wo *sjurmur* »Verwirrung« bedeutet. Es findet sich aber auch im Albanesischen und in den slavischen Sprachen.

Natürlich datieren auch die malayischen Wörter frühestens aus dem 17. Jahrh. Die gebräuchlichsten sind[6] als Namen von Produkten: *guttapercha* (mal. *gĕtah-pertsja*, verändert durch Nebengedanken an das lat. *gutta*), *kajapoet* (mal. *kajaputih*, weisses Holz), *pisang* (auch in dem Ausdruck: *de ware pisang* = das Richtige), *rotting* (mal. *rotan*), *sago* (mal. *sagu*), *thee* (mal. *teh*, urspr. chinesisch: *tsjâ*); als Tiernamen: *orang-oetang* (Waldmensch), *kazuaris* (Papua-mal. *kasuwari*), *kaketoe* (Papua-mal. *kakatuwah*), *lorre* (Papua-mal. *luri*, Papageiart), und weiter *amok* (mal. *amuk*), *baadje* (mal. *badju*), *baboe* (Amme), *brani* (grosser Herr), *baar* (mal. *baru*, Neuling), *oorlam* (mal. *orang-lama*, eig. alter Mensch, daher Veteran, Schnappstrinker, und jetzt der Schnapps selbst), *pagaai* (mal. *pĕngajuh* oder *pĕgajuh*), *pikol* (gut 60 Kilogr.), *prauw* (mal. *prahu*), *negerij* (mal. *negeri*, urspr. Skr. *negari*); sogar Verben wie *bakkeleien* (mal. *bekkelâhi*, sich raufen) und *soebatten* (unaufhörlich um etwas bitten, vom mal. *sobat*, Freund, urspr. arab.). Unter den aus

Indien zurückgekehrten Niederländern sind natürlich noch viel mehr malayische Wörter im Schwange, und auch niederländische Wörter, die in Indien eine bestimmte Bedeutung angenommen haben und ganz und gar in dieser Bedeutung von Niederländern gebraucht werden, z. B. *lekker* in der Bedeutung von »frisch, munter« oder »göttlich wohl«.

[1] s. R. Dozy. *Oosterlingen* 's-Grav. 1867. — [2] H. Kern, *Tijdschrift* XVI 271—273. — [3] A. Kluvver, *Tijdschrift* XI 72 f. — [4] H. Oort, *Tijdschrift* VIII 319. — [5] Von A. Kluyver. *Tijdschrift* XVI 239 f. — [6] s. P. J. Veth, *Uit Oost en West. Verklaring van eenige uitheemsche woorden*, Arnh. 1889.

§ 68. Französische Lehnwörter vom 17. bis 19. Jahrh. Der Bewegung im 16. Jahrh. gegen die Flemdwörter gelang es ebenso wenig das Französische vollkommen zu verbannen als das Lateinische. Namentlich behielt die Gerichts- und Kanzleisprache eine grosse Anzahl französischer Wörter bei; und wie sollte es anders, da das Französische die Hofsprache war? Schon 1622 schilderte Huygens in seinem *Voorhout*, 1624 Westerbaen in seinem *Noodsaeckelick Mal* «'tgebroetsel dat off Penn' off Degen voert« mit ihrer halbfranzösischen Sprache. Hauptsächlich unter Friedrich Heinrich (1625—1647) und Wilhelm II. (1647—1650) nahm die Französierung am Hofe zu. Viele Dichter schrieben denn auch nicht nur lateinische und niederländische, sondern auch französische Gedichte, wie z. B. Huygens, Cats, Simon van Beaumont, einmal auch Vondel, obschon er nicht wie die anderen in den Haagschen Hofkreisen verkehrte. »Hagae Gallorum et Gallizantium plena sunt omnia« schrieb Barlaeus 1641.

Auch anderswo als im Haag zeigte sich der Einfluss seit dem Ende des 17. Jahrh. immermehr, nicht nur durch Übersetzen und Nachahmen der französischen klassischen Literatur, sondern auch durch die gastfreundliche Aufnahme der zahlreichen Refugiés, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, 1685, in den Niederlanden ein zweites Vaterland suchten, und darunter Gelehrte wie Bayle, Jurieu, Saurin, Lyonnet, Basnage u. a. Seit der Zeit hauptsächlich wurde es auch in höheren Ständen mehr und mehr zur Gewohnheit auch im Haus französisch zu sprechen, und während des ganzen 18. Jahrh. wurde der Briefwechsel der Vornehmen grossenteils in französischer Sprache geführt. Viele Niederländer setzten eine grosse Ehre dariin, ihre Werke französisch zu schreiben, im Anfang des 18. Jahrh. z. B. Justus van Effen, der seit 1711 eine franz. Zeitschrift *Le Misanthrope* herausgab, obschon er 1731 mit seiner Wochenschrift *De Hollandsche Spectator* bewies, dass er auch im Niederländischen seine Gedanken meisterhaft auszudrücken wusste; später Willem van Haren, der sein Epos *Friso* französisch übersetzte, und am Ende des 18. Jahrh. François Hemsterhuis mit seinen fein stilisirten, franz. geschriebenen Platonischen Dialogen.

Die französischen Fremdwörter, die damals wieder massenhaft in die Umgangssprache eindrangen, blieben zwar aus den mustergültigen Werken der Dichter und Prosaisten verbannt, aber in der Schreibweise und im Satzbau waren diese doch auch teilweise französisch. Kein stärkeres Beispiel davon findet man als in den dichterischen, jedoch in Sprache und Stil erbärmlichen Gedichten der Brüder Van Haren, den feurigen Bewunderern und persönlichen Freunden von Voltaire.

Mit der Regierung von König Ludwig (1806—1810) und der Einverleibung von Niederland in das französische Kaiserreich (1810—1813) nahm der französische Einfluss natürlich eher zu als ab, doch die Reaktion blieb nicht aus, und seit der Gründung des Königsreichs der Niederlande wurde

der Kampf gegen die französischen Lehnwörter immer wieder erneut, und suchte man sich auch der allzu wörtlichen Übersetzungen von französischen Wörtern und Wendungen zu entäussern. Van Lennep, der sich diese in seinen älteren Werken noch ziemlich häufig zu Schulden kommen liess, wies in den späteren Ausgaben dieser Werke darauf als auf abschreckende Beispiele hin. Doch finden sie sich noch in grosser Anzahl in der Schriftsprache, vorzüglich der familiären. Namentlich werden dadurch die Schriften Busken Huet's verunreinigt, wie auch die von Frau Bosboom Toussaint, die in ihrem ausgezeichneten Roman *Majoor Frans* (1875) ein Musterbild des französischen Konversationstons der höheren, vorzüglich Haagschen Kreise gab. Poesie und Kanzelstil vermeiden dagegen gewöhnlich diese Fremdwörter. Es ist jedoch nicht zu leugnen, dass die niederländischen Wörter, wodurch man sie dann und wann zu ersetzen sucht, ein wenig steif lauten, wie z. B. *regenscherm* für *parapluie*, *briefzakje* für *enveloppe*, *inzameling* für *collecte*, *aanbieden* für *presenteeren*, u. s. w. Sogar die von De Vries 1870 vorgeschlagene Übersetzung von *vélocipèa* durch *wieler*[1] wurde erst allmählich einigermassen gebräuchlich; jetzt aber sagt man dafür auch *rijwiel*.

Dagegen findet man schon im 17. Jahrh. wörtliche Übersetzungen aus dem Französischen, die für immer im Gebrauch blieben, z. B. *grootvader* und *grootmoeder* (mnl. *oudervader* und *oudermoeder*, im 17. Jahrh. auch *bestevaar*, *bestemoer*) für *grandpère*, *grandmère*; *schoonvader* (mnl. *sweer*), *schoonmoeder* (mnl. *swegher*), *schoonzoon* (mnl. *swager*, das jetzt neben *schoonbroeder* gebräuchlich ist), *schoondochter* (mnl. *snaar*) für *beau père*, *belle mère*, *beau fils*, *belle fille*; *kleinzoon*, *kleindochter* (mnl. *neve*, *nichte*) für *petit fils*, *petite fille*; *vroedvrouw* für *sage femme*, u. s. w.

Aus späterer Zeit datiren *het hooger en lager onderwijs* als Übersetzung von *l'instruction supérieure et inférieure*, aus der Mitte des 19. Jahrhs. *middelbaar onderwijs* (*instruction moyenne*) und *hoogere burgerschool* (*école civile supérieure*). Sogar auf echt niederländische Wörter übte das Französische Einfluss aus: *aanrannen* z. B. wurde *aanranden* durch den falschen Nebengedanken an *aborder*.

Zahlreiche französische Wörter haben sich jedoch im Niederländischen so sehr in Form oder Bedeutung geändert, dass ein Franzose sie nicht leicht erkennen oder verstehen würde, z. B. *accijns* (*assise*), *astrant* (frech, *assurant*), *beschuit* (*biscuit*), *kantoor* (*comptoir*), *ledekant* und *ledikant* (*lit de camp*), *loderein* (*eau de la reine*), *sikkeneurig* (*chicaneur*). *Lommer* (fr. *ombre*) hat sogar den Artikel dem Worte einverleibt. Bisweilen wurden französische Wörter von Niederländern gemacht, wie *secondant* (Hülfslehrer an einem Knabeninstitut, *maître d'étude*, oder *second* bei einem Duell), das nie im Französischen bestand, aber von *seconder* abgeleitet ist. Umgekehrt hat man so von *condoleantie* (fr. *condoléance*) im Niederländischen *condoleeren* gebildet, das im Franz. nicht vorkommt, und von *quadrille* (Kartenspiel) ein Verb *quadrilleeren*. Von *mainteneeren* bildete man das nur scheinbar franz. Part. *maintenee* (statt *maintenue*) in einer Bedeutung worin auch wohl das dem Franz. entlehnte *maîtresse* gebraucht wird. Das weibliche Adj. *vigilante* ist substantiviert als Name einer Mietkutsche. Das franz. *durable* (dauerhaft) wird mit Anlehnung an *duur* (teuer) oft in der Bedeutung dieses Wortes genommen.

Eine veraltete Bedeutung hat *melaatsch* (jetzt franz. *lépreux*), doch die altfranzösische Bedeutung lebte noch lange in *maladerie*, das neben *léproserie* (nl. *leprozenhuis*) gebräuchlich war. *Horloge* ist im Französischen eine stehende Uhr, doch die niederländische Bedeutung Taschenuhr (fr. *montre*)

ist in Übereinstimmung mit dem Französischen des 17. Jahrhs., wo ein *montre sonante* ein *horloge* genannt wurde. *Equipage* wurde auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhs. noch im Französischen gebraucht für *voiture de maître*. *Jalousie* war im Französischen der Name der italienischen hölzernen Fensterbedeckung, wodurch man hindurchgucken konnte, jetzt gebraucht man es im Niederländischen für *zonneblinde* (fr. *persienne*). *Galanterieën* bedeutet im Französischen auch wohl »kleine Geschenke«, doch im Niederländischen ausschliesslich allerlei Nutz- und Luxusartikel (fr. *quincaillerie*). *Logement* (im Französischen nur Wohnung, Aufenthalt) hat im Niederländischen die Bedeutung des fr. *hôtel*. *Negociatie* konnte im Französischen gebraucht werden für das Schliessen einer Anleihe, bedeutet aber im Niederländischen die Anleihe *(leening)* selbst (fr. *emprunt*). *Passagier* ist im Franz. *(passager)* nur jemand, der mit einem Schiff übergesetzt wird, im Niederländischen jeder Reisende (fr. *voyageur*). *Station* bedeutet im Französischen »Aufenthalt« und »der Ort, wo man still hält«, im Niederländischen bestimmt die Stelle, wo der Zug hält und das Gebäude (fr. *gare*). Ein *engagement* ist im Französischen eine Verbindung ganz allgemein, im Niederländischen eine Verlobung. *Geëngageerden* sind denn auch im Niederländischen Verlobte (fr. *fiancés*) u. s. w.

[1] s. De Vries, *TenLtb.* I 79—82.

§ 69. Romanische und englische Lehnwörter. Die anderen romanischen Sprachen haben dem Niederländischen nur einige Wörter geliefert, meist durch französische Vermittlung, obschon Handelsrelationen mit Italien, Spanien und Portugal im 16. und 17. Jahrh., Bekanntschaft mit der damaligen spanischen und italienischen Literatur, und persönlicher Einfluss der spanischen Soldaten im 16. Jahrh. auch das Ihre dazu haben beitragen können.

Dem Italienischen entlehnte der Handel Wörter wie *disconteeren* (jetzt ital. *scontare*), *endosseeren (indossare)*, *cassa* und *incasseeren*, *saldo*, *agio*, *netto*, *bruto*, *franco*, *porto* oder *port*, *contrabande (contrabbando)*, *bankroet* (*banca rotta)*, *dukaat*, u. s. w. und Namen von Waren, wie *vermicelli*, *macaroni*, *amandel* auch *mangel* (*mandola)*, *marsepein* (schon im 15. Jahrh. aus ital. *marzapane*, das urspr. wohl »Schachtel« bedeutet [1]), *cervelaatworst (cervellata)* u. s. w. Kriegswörter aus dem Ital. sind: *infanterie*, *cavalerie*, *artillerie*, *eskader (squadra)* und *eskadron (squadrone)*, *patrouille (pattuglia)*, *soldaat*, *korporaal (caporale)*, *kapitein (capitano)*, *kolonel (colonnello)*, *marketenster (mercadante)*, *cantine*, *proviand*, *kanon*, *karabijn*, *pistool*, *musket* (*moschetto*), *bom* (*bomba*), *kardoes* (*cartoccio*), *citadel* (*cittadella*), *kazemat*, *barak*, *schermutseling (schermugio)*, *braveeren*, *contramine (contrammina)*, *affront*, *alarm* (Subst. Aufregung, ital. *all' arme*, zu den Waffen) u. s. w. Namentlich auf dem Gebiete der Kunst werden zahlreiche italienische Wörter gebraucht. Aus der Baukunst kennen wir u. a. *villa*, *balkon*, *kabinet*, *rotonde*, *belvedere*, *mozaiek (musaico)*, aus der Bildhauerkunst und Malerei: *model*, *buste*, *profiel* (*proffilo)*, *caricatuur*, *aquarel*, *schets* (*schizzo*), *inkarnaat*, aus der Musik: *opera*, *ballet*, *sonate*, *cantate*, *fuga*, *tempo*, *crescendo*, *andante*, *adagio*, *solo*, *duo* oder *duet*, *trio*, *quartet*, *tenor*, *bas*, *sopraan*, *alt*, *klavecimbel*, *piano*, *violoncel*, *mandoline*, *tamboerijn*, *triangel*, *fagot*, *trombone*, und aus allen Künsten *virtuoos* und *dilettant*. Das ital. *parasole* findet sich schon im 17. Jahrh. als *parasol* bei Huygens.

Die spanischen Wörter im Niederländischen sind zunächst Namen von südlichen, auch amerikanischen, Früchten und anderen Esswaren, z. B. *kalebas (calabaza)*, *schorseneer* (*escorzonera*, so genannt als Heilmittel gegen Schlangenbiss, von *escorzo*, Schlangenart), *vanille (vaynilla)*, *cacao* und *choco-*

lade (beide aus den amerikanischen Sprachen), *marmelade*, *noga* (*nogado*), *salade*; weiter *tabak*, *sigaar* (*cigarro*), *kurk* (*corcho*), *indigo*, *cochenille* oder *konzenielje*. Der Schiffsbefrachter hiess mit einem spanischen Wort *cargadoor*. Das Kriegswesen bot u. a. *adjudant* (*ayudante*, verbildet durch Nebengedanken an das lat. *adjuvare*, doch schon im Französischen), *kazerne*, *barricade*, *kameraad*. Weiter gehören zu den gebräuchlichsten spanischen Wörtern im Niederländischen *poelepintaat* (fr. *poule pintade*, *sp. pintado*), *ansjovis* (fr. *anchois*, sp. *anchoa*, vielleicht aus dem Baskischen?), *paramantig* (von *paramento* gebildet), *bezaan* (*mezana*), *orkaan* (*huracan* aus den Karaibischen), *corridor*, *lakei* (*lacayo*), *mantille*, *platina*, *serenade*, *gitaar* (schon im Mittelniederländischen aus dem Franz. *ghiterne*), *kastanjetten* (*castañetas*), *domino* (als Spiel) und *omber* (*hombre*) mit den Namen der *matadors*. Der Fluch *par* (*por*) *los santos* gab Anlass zur Bildung des Wortes *parlesanten* (lebhaft, doch unverständlich sprechen). Die spanische Begrüssung *besamanos* findet sich bei den Lustspieldichtern des 17. Jahrh. als *baeselmanis* (bei Bredero) und *bazelos manos* (bei Gramsbergen und Van Santen); das span. *olla podrida* hat bei Bredero die Form *olipodrigo* angenommen. Häufig auch findet man im 17. Jahrh. das span. *paragon* (z. B. bei Bredero, Colevelt, Paffenrode) in der Bedeutung »Muster« und daher »Auserkorene«.

Sind viele der italienischen und spanischen Wörter mittels des Französischen ins Niederländische eingedrungen, so rühren die portugiesischen Wörter entweder direkt von den Matrosen her, oder von der Bevölkerung der Ost- und Westindischen Besitzungen, aus denen die Niederländer die Portugiesen im Anfang des 17. Jahrhs. verdrängten. Alle portugiesischen Wörter im Niederländischen erinnern denn auch an die Kolonien, wie die Namen der Farbigen, z. B. *neger* (*negro*), *creool* (*crioulo*), *mesties* (*mestiço*) und *mulat* (aport. *mulato*, Maulesel), und weiter Wörter wie *fetisch* (*feitiço*), *kaste* (*casta*), *kwispedoor* (*cuspidor*), *muskiet* (*mosquito*), *mandarijn* (Name von den Portugiesen den chinesischen Beamten gegeben, von *mandar* = befehlen) und *baljaard* (Lärm, port. *bailar* = tanzen, von den Niederländern insbesondere aufgefasst für das wilde Tanzen der Negerstämme in West-Indien; daher auch *bajadere*, Tänzerin, port. *bailadera*). Einige Wörter sind von aussereuropäischer Herkunft, doch ins Niederländische durch das Portugiesische hindurch aufgenommen, z. B. *ananas* (eig. amerikanisch), *bamboes* (port. *bambu* oder *bambuz*, aus Vorderindien, eig. *mambu*) und *banaan* (port. *banána*, urspr. afrik.).

Auch die Wörter, welche das Niederländische aus dem Englischen entlehnt hat, sind direkt aus dieser Sprache eingeführt, doch der Anzahl nach geringer als man erwarten sollte. Eins der ältesten ist *boot* (me. *bôt*), das schon im 13. Jahrh. (u. a. bei Stoke) vorkommt, und *dog*, das schon Kiliaen vermeldet. Einige sind von ausser-europäischer Herkunft, doch durch das Englische hindurch ins Niederländische aufgenommen, wie *nabob* (im Englisch-Indien gebildet aus dem arab. *nuwab*, Plur. von *nâib*), *veranda* (eng. *verandah*, eig. prakrt. *waranda*), *gonje* (eng. *gunny*, eig. bengal. *guni*), *sjaal* (eng. *shawl*, eig. ind.), *kerrie* (eng. *curry*, aus dem Tamil *kari*) und *pons* (eng. *punch*, eig. Skr. *pentsja* oder *pantsja*, nach den fünf Bestandteilen, woraus er urspr. bestand).

Weiter sind sehr gebräuchlich: *herrie* (eng. *hurry*), *toost* (*toast*), *pony*, *comfort*, *lift*, *blunder*, *bombast*, *clown*; einige Wörter für Speisen und Getränke, wie neuerdings noch *kwast* (*squash*) und schon früher *biefstuk* (*beefsteak*), *podding* (*pudding*), *rum*, *grog*, die beiden letzten gewiss durch das Seevolk eingeführt, das auch *praaien* (engl. *to pray*) und *brits* (*breeches*)

für *broek* herübernahm. Andere englische Namen für Kleidungsstücke sind *cloak*, *ulster*, *plaid*. Der Handel entlehnte nur vereinzelte Wörter, wie *check*; viel mehr dagegen sind bei der Entwicklung des Dampf- und Fabrikwesens herübergenommen, wie *rails*, *tender* (nl. *kolenwagen*), *wagon*, *tunnel*, *stoppen* (halten), *cokes*, *gasfitter*. Da seit der Einführung der Verfassung von 1848 die Mitglieder der General-Staaten das englische Parlament sich zum Muster nahmen, wurden damals ziemlich viel parlementäre Wörter herübergenommen, wie *speech*, *meeting*, *club*, *budget* (nl. *begrooting*). Die Ausstellungen brachten das Wort *jury* in Gebrauch. Das Wort *whist* wurde mit dem Spiel eingeführt, wie auch, doch in französischer Form, *fiche* (eng. *fish*) für Spielmarke. Da in letzter Zeit allerlei *sport* Mode geworden ist, bis zum *wedrennen* (das Niederländische kennt wohl seit langer Zeit *harddraverijen*, wobei nicht gewettet wird), gebraucht man nun Wörter wie *jockey*, *turnen* (vermutlich mittels des Hochdeutschen eingeführt), *boksen*, *leiding (leading)*, *record*, *croquet*, *voetbal* oder *football*, *cricket* und zahlreiche andere, die jedoch jetzt noch nur unter den Sportliebhabern im Schwange sind.

[1] A. Kluyver, *Versl. en Mededeel. der K. Akad. van Wet.* Afd. Lett. 4 R II (1897) 37—49. — [2] C. C. Uhlenbeck, *Tijdschrift* XI 81.

§ 70. Slavische Lehnwörter. Natürlich sind nur sehr wenige Wörter den slavischen Sprachen entlehnt. Schon im Mittelalter kam das slav. *sabel-(bont)* (russ. *sobol'*) durch das Französische *(sable)* ins Niederländische, und verdrängte das slav. *kabeljauw* (russ. *koblóvaja*, Adj. zu *kobél*, *kobljúch*, Stock also Stockfisch) das nl. *bolck*, *bolick*. Die Form mit baskischer Lautverwechslung *bakeljauw* (bask. *bacallauo*, sp. *bacallao*) kam später noch dazu, ist aber weniger gebräuchlich.[1] Die später entlehnten Wörter sind entweder durch das Hochdeutsche oder durch die Handelsbeziehungen im 17. Jahrh. eingeführt. Kiliaen verzeichnet schon *grens* (hd. *Grenze*, poln. *granica*), *tolk* (vgl. russ. *tolkovat'*, erklären) und *dolk* (hd. *Dolch*, poln. *tulich*, womit natürlich das mittelniederländische jetzt verlorene *dolch* oder *dolc*, Wunde, nicht verwandt ist). Die vorher *citrulle* genannte Frucht hiess seit dem Anfang des 17. Jahrhs. *gurke* oder *agorik*, *agurk*, jetzt *augurk* (poln. *ogurek*, vielleicht ursprünglich gr. *ἀγγούριον*). In derselben Zeit oder etwas später sind wohl entlehnt: *juchtleer* (russ. *yuchti*, Paar, d. h. Paar von zwei zusammengenähten Häuten[2]), *doedelzak* (Sackpfeife, poln. *dudy* neben *dudlic*), dudeln, *houwitser* (hd. Haubitze, böhm. *houfnice*, Steinschleuder), *stekan*, durch Volksetymologie *steekkan* (Maass für Walfischthran, russ. *stakán*, Trinkglas[3]), *pierewaaien* (russ. *pirovat'*[4]) und die jetzt wieder verlorenen Wörter[5]: *slawaeien* (russ. *čelovát'*, *calovát'*, gratulieren, begrüssen, jetzt küssen), *batoog* (Stock, russ. *batog*), *dosnik* (Kanalschiff, russ. *doščanik*), *koopsien* (Kaufmann, russ. *kupčina*), *poddewodde* (Wagen, russ. *podvoda*), u. s. w.

[1] Uhlenbeck, *Tijdschrift* XI 225—228. — [2] A. Kluyver, *Tijdschrift* X 144—148. — [3] Uhlenbeck. *Tijdschrift* XI 260. — [4] Uhlenbeck, *PBB.* XVI 563. — [5] Uhlenbeck, *PBB.* XIX 333, *Tijdschrift* XI 260.

Berichtigung.

S. 837, 7 u. gemeingermanisch l. gemein*west*germanisch, 4 u.—1 u.: »das Prät. Plur. *zagen* (ags. *saegon* und *sawon*, aus **sêʒʒum* zu *seon*, nl. *zien*) und *ruige* (flektierte Form zu *ruw*); mnl. noch *degen* (as. *Þegan*, zu *dienen* aus **Þeʒʒnon*), *neg-* in der mnl. Verbindung *negeen* (vgl. latein. *neque*)« . . . soll gelesen werden hinter: »und mit *g* durch späteren grammatischen Wechsel oder nach Analogie der flektierten Formen, welche durch grammatischen Wechsel *ʒʒ* (*ʒ*) aus *h* hatten: *rijgen*, *reeg*, *regen*, *geregen*«.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

7. GESCHICHTE DER ENGLISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

MIT BEITRÄGEN VON D. BEHRENS UND E. EINENKEL.

Von Dietrich Behrens rührt die Behandlung der frz. Lehnbeziehungen am Schluss des I. Kapitels, von Eugen Einenkel die Behandlung der Syntax im letzten Kapitel.

Bezüglich der hier zur Verwendung kommenden diakritischen Zeichen sei bemerkt, dass der Accent durchweg als Längezeichen gilt; ẹ́ ọ́ sind lange geschlossene, ę́ ǫ́ lange offene Vokale.

Die Aufgaben des Sprachhistorikers sind für das Englische grösser und komplizierter als für irgend ein anderes Gebiet. In dem auf den folgenden Bogen zu behandelnden Zeitraum von der Loslösung der Angelsachsen aus dem Westgermanischen bis zum klassischen Zeitalter der Elisabeth liegen noch so viele ungelöste, ja kaum erst berührte Probleme, dass unsere Darstellung recht eigentlich durch das, was nicht geboten werden kann, zu weiterer Forschung anregen sollte. Für die isolierte, rein interne Betrachtung des Anglsächsischen als germanischer Sprachzweig hat das letzte Jahrzehnt mehr geleistet als früher geschehen, nach dieser Seite hin dürfte das Englische am besten erforscht sein und dem Geschichtsschreiber der englischen Sprache schon jetzt eine Verwertung ermöglichen; doch steht die Frage nach der Urheimat und nächsten kontinentalen Verwandtschaft des Englischen noch offen, eben erst beginnt die Durcharbeitung der friesischen Dialekte und vielleicht bringen schon die nächsten Jahre Licht in die Frage der sprachlich-geographischen Herkunft des Englischen. Über den Einfluss, den das Englische seitens des Keltischen erfahren, wäre eine alle Perioden behandelnde kritische Untersuchung zu wünschen, etwa wie sie Thurneysen im 'Keltoromanischen' für einen Teil des Romanischen geliefert hat. Am schlimmsten bestellt ist es um den nordischen Einfluss, für den Brates mustergültige Arbeit PBB X, 1 leider ohne Nachfolge geblieben; vor allem die Frage, wie weit ost- und wie weit westnordische

Entlehnungen zu erkennen und geographisch zu sondern sind, harrt der Lösung, die freilich nur ein in nordischer Sprachwissenschaft gründlich Geschulter geben könnte.

Für das Ganze der englischen Lautentwicklung ist durch Ellis' umfassendes Werk *On Early English Pronunciation* (EEP) der Grund gelegt; hier verbindet sich ein methodisches Programm mit sicheren Resultaten, hier sind alle nur denkbaren lautgeschichtlichen Kriteria zur Verwertung gelangt, und der neueste Band — die grossartige Krönung eines stolzen Baues — wird der englischen Sprachwissenschaft neue Wege weisen; Sweets *History of English Sounds* (HoES)[2] 1888 ist eine übersichtliche, klare Lautgeschichte, welche den Resultaten Elli's gerecht wird, aber weiter ausholt; methodisch steht er auf dem Standpunkt der deutschen Linguisten, deren Resultate er acceptiert.

Für die mittelenglische Sprachperiode fehlt es, ausser der heute nicht mehr genügenden Darstellung von Koch *Historische Grammatik d. E. Spr.*, an einer umfassenden sprachlichen Behandlung; es liegen viele monographische Versuche vor, die aber nur zum geringsten Teil den Blick auf das Ganze richten. Die erste und einzige mittelenglische Grammatik von wissenschaftlicher Bedeutung ist ten Brinks Chaucer-Grammatik, welche das grosse Verdienst hat dem Mittelenglischen nach seinen germanischen wie nach seinen französischen Elementen gleichmässig gerecht zu sein; scheint uns auch der Verfasser den Einfluss des Niederländischen und Niederdeutschen auf das Mittelenglische zu überschätzen, so ist anderseits die sonst ungekannte Verbindung von germanischer und romanischer Sprachwissenschaft hier ungewöhnlich glücklich und erfolgreich und die Beherrschung sämtlicher englischen Sprachperioden so gleichmässig und breit, dass die Leistung seit lange mit Recht im Vordergrunde der mittelenglischen Studien steht.

Unsere geschichtliche Betrachtung schliesst mit dem Zeitalter Shakespeares ab. Die Entstehung der englischen Schriftsprache, die durch das 16. Jahrh. schon fest steht, ist noch in völliges Dunkel gehüllt, scheint auch aus nahe liegenden Gründen viel komplizierter als die der neuhochdeutschen Schriftsprache. Morsbachs Versuch dem Problem zu Leibe zu gehen, enthält manche glückliche Beobachtung zur mittelenglischen Grammatik, erzielt aber, weil auf unzulängliche Gesichtspunkte hinarbeitend, keine Resultate. Jetzt dürfte durch den neuesten Band von Ellis' EEP die Lösung der Frage vorbereitet sein, wie denn von demselben Bande eine allseitige Förderung der Sprachprobleme zu erwarten steht.

I. EINLEITUNG.

AUSWÄRTIGE BEZIEHUNGEN. WORTSCHATZ. SCHRIFTSPRACHE.

§ 1. Die genaue Urheimat der Germanen Englands auf dem Kontinent ist ungewiss. Beda (Hist. Eccles. Gent. Angl. I, 15) nennt die Angeln, Sachsen und Jüten als Besiedler; nur die Heimat der Angeln bestimmt er näher als das schleswigsche Angeln. Für die geographische Herkunft der englischen Sachsen und Jüten ist man auf Vermutungen angewiesen; darüber vgl. Möller, *AE. Volksepos*, Seelmann, Jahrb. d. ndd. Sprachver. 12, 39, sowie die zusammenfassende Arbeit von Weiland, *die Angeln*, Tübingen 1889). Die Jüten haben Kent, die Insel Wight und den derselben gegenüberliegenden Teil von Hampshire besiedelt. Die Sachsen besetzten die Ufer der Themse und den übrigen Süden, der Rest ist anglisch.

Auch Friesen scheinen an der Besiedelung Englands teilgenommen zu haben; so lässt sich das Zeugnis Prokops († 562) De bello Gothico IV, 20 verstehen, demzufolge Angeln und Friesen England okkupiert hätten.

Sprachlich haben als die nächsten Verwandten der Engländer die kontinentalen Angeln zu gelten, deren Sprache Bremer PBB 9, 579 in den Merseburger Glossen des 10. Jahrhs. entdeckt hat; dies Sprachdenkmal gehört den mitteldeutschen Angeln an, welche in Nordthüringen, im Gebiete der Bode und Unstrut — der Gau *Engilīn*, d. h. 'Klein-Angeln' ist von ihnen benannt — sesshaft gewesen sind. Dazu kommen noch die Eigennamen bei Dietmar v. Merseburg, deren Sprache nach Heyne, Kl. andd. Denkm. XIV f. mit der der Merseb. Glossen übereinstimmt.

Die Engländer bezeichnen ihre Sprache seit den ältesten Zeiten als englisch; der Stamm der Angeln hat also den Gesamtnamen abgegeben, so schon bei Beda I, 1, wo die Sprache der gesamten Germanen Englands als *anglicus* bezeichnet wird; nur wo Beda ganz speziell von der Sprache der Sachsen redet (III, 7, 22), gebraucht er die Bezeichnung *lingua Saxonum*. Der kentische König Aeđelberht bezeichnet sich und sein Volk als Angeln, und sein Zeitgenosse Gregor der Grosse gebraucht Angeln für das ganze Land (cf. Weiland a. a. O.). In den alten Erfurter Glossen (Corp. Gloss. Lat. ed. Goetz II, 564, auch ZfdA 33, 250) findet sich bei den angelsächsischen Glossen der Zusatz *saxonice*. Und während Alfred der Grosse seine Landessprache mehrfach als englisch bezeichnet, gilt sie seinem Biographen — Asser — als *lingua Saxonica*; einigemale begegnet *saxonice* auch in Kembles Cod. Dipl. (Nr. 241. 833. 867 u. a.). Aber gegenüber dieser bloss in lateinischen Quellen begegnenden Bezeichnung kennen die Texte in der Volkssprache nur die Benennung *englisc* vgl. Zupitza Z. f. d. österr. Gymn. 1875, 119, Knothe, Angelsächsisch oder Englisch? Greifswald 1877, ferner EStud. I, 367 und Bradley im NEDict.

Die Benennung Angelsachsen begegnet zuerst bei Paulus Diaconus *(Angli-Saxones)*, dann auch im Angelsächs. selbst; vgl. Anglia I, 1 und NEDict. s. *anglosaxon*. Die Kelten haben die Gesamtbenennung von den Sachsen (altir. *Saisson*) genommen, vgl. *Saxones* bei Gildas und Nennius.

§ 2. Bei der Dürftigkeit geschichtlicher Nachrichten lässt sich das sprachliche Verhalten der Engländer zu den Kelten nicht näher bestimmen; wir wissen also nicht, ob und wie schnell die keltische Bevölkerung sich dem Idiom der germanischen Stämme anbequemte oder ob sie vor den Eindringlingen sich zurückzog. Am wahrscheinlichsten ist, dass die Kelten

sehr schnell mit Entäusserung ihrer nationalen Eigenart in die Germanen aufgegangen sind. Der sprachliche Einfluss des Keltischen auf das Englische ist denn auch bei weitem nicht so gross, wie man erwarten dürfte; und über angelsächsisch-englische Lehnworte im Keltischen fehlt noch eine vorsichtige Untersuchung (einzelne angelsächsische Lehnworte im Altirischen dürften unter den von Zimmer ZfdA 32, 267 behandelten altgermanischen Lehnworten des Cuchullinsagenkreises stecken); mancherlei Hergehöriges wie cymr. *bad bwrdd crwc crwm gwalch fflasg gardd hebog hudd mainc parc pinc* und gael. *bót cop ganradh pairc* und anderes bespricht R. Thurneysen in seiner Schrift 'Keltoromanisches' Halle 1884.

An keltischen Lehnworten zeigt das Angelsächsische einige religiöse wie ae. *drý* 'Zauberer' = altir. *drui*, ae. *sácerd* = air. *sacerd*, ae. *cúrsian* 'fluchen' = air. *cúrsagaim*; auch das *î* von ae. *Crist* deutet im Zusammenhange mit der eben vorgeführten kirchlichen Terminologie auf air. *Críst.* An sonstigen Appellativen, die mit mehr oder weniger grosser Sicherheit auf das Keltische zurückgeführt werden, seien folgende genannt.

1) Thiernamen: ae. (schon Ep. Gl. 1008) *brocc* 'Dachs' altir. *brocc*; me. *hogge* 'Schwein'; für ae. *assa* (obl. *assan*) hat Thurneysen mich vor Jahren auf altir. *assan* 'Esel' hingewiesen, das seinerseits lautkorrekt auf lat. *asinus* zurückgeht (das *asal* des Durh.-B. beruht auf Mischung mit ae. *esol* = got. *asilus*, das *l* in neuir. *asal* aber ist nach Thurneysen fremd.

2) Kleidung, Waffen, Hausrat: ae. *bratt* 'Mantel' altir. *bratt*; ae. *cemes* altir. *caimse* (Grdf. *camisia*); ae. *tunuce* altir. *tonach* 'tunica'; ae. *gafeloc* 'Speer' kymr. *gaflach*; ae. *binn* gall. *benna* (unklar ist das Verhältnis von ae. *cræt*: altir. *cret*); auch ae. *dálc* 'fibula' aus altir. *delc*; ae. *mattoc* 'Hacke', *bannoc* 'Bissen'; hierher ae. *dunn* 'grau' aus kelt. *donnos*; ae. *cradol* ne. *cradle.*

3) Lokalbenennungen: ae. *dún* 'Hügel' kelt. *dûnum*; ae. *cumb* 'Thal' weist mit roman. *comba*, ae. *rocc (stán-rocc)* 'Fels' mit roman. *rocca* (bret. *roch*) 'Fels' auf kelt. Quelle (Meyer-Lübke Rom. Gr. I, 43); ae. *denu* 'Thal'; von beschränkter geographischer Verbreitung sind nordhumbr. *carr* 'Fels' (altir. *carric*), nrdhbr. *luh* 'fretum' = altir. *loch* welsch *llwch.*

In einigen Fällen mag — bei etymologischer Klarheit — Zweifel bestehen über die eigentliche Quelle von englischen Worten; so kann ae. *cyln* ne. *kiln* durch keltische Vermittlung (altir. *cuile*) aus lat. *culina* stammen; ae. *ælmesse* obl. *ælmessan* dürfte sich näher an altir. *almsan* anschliessen als an die kontinentaldeutschen Entlehnungen aus roman. *almosna* = lat. *eleemosyne*; vielleicht ae. *munuc* näher an altir. *monach* als an ahd. *munih.*

Bei so geringem Einfluss des Keltischen bis etwa um 1250 — der lateinische, der französische und auch der nordische Einfluss ist unendlich viel mächtiger — nimmt es uns nicht Wunder, dass auch späterhin nur sehr wenige keltische Worte dem Englischen wirklich einverleibt werden. In der mittelenglischen Zeit kommt noch in Betracht das für keltische Grammatik wichtige *crouthe* und *croude* 'Fidel' (mit dem Wechsel von *th* und *d* sowie mit langem *û*), ferner *bragot-braket* 'ein Getränk', *gredel* 'Rost', vielleicht noch *baban* 'Kindchen', *boidekin* 'bodkin', später (im 15. Jahrh.) noch *clan.* Im Zeitalter Shakespeares finden sich dann als jüngere Lehnworte (nach Skeat, *Principles of English Etymology* I § 406 ff.) noch *bog brogue galloglass glib kerne skein shamrock* aus dem Irischen; über gaelische Worte bei schottischen Schriftstellern s. Skeat § 407; an speziell kymrischen Lehnworten bis 1600 nennt Skeat § 410 me. *bragget crouth* ne. *cam.*

Aber me. *bǫsten* ne. *to boast*, für das ein kelt. Etymon fehlt, kann nur aus *bǫs(e)tten ae. *bōsettan, einem Intensivum zu einem ae. *bōsian sein; es ist abgelautete Nebenform zu

ahd. *bôsôn* 'nugari, blasphemare'. Keltische Etyma scheinen nach Murray NED. s. v. *basket, clock, clout* und *cockle* abzulehnen zu sein auch für me. *basket,* ae. *clugge* me. *clocke,* ae. *clút, coccel.*

§ 3. Die Erörterung der keltischen Elemente im Englischen lehrte zur Genüge, wie schwer es ist den lateinischen Einfluss, den das ältere Englische erfahren hat, rein heraus zu arbeiten. Denn es stellt sich vielfach die Möglichkeit ein, die in Frage kommenden Materialien zunächst aus dem Keltischen abzuleiten. Ob das Angelsächsische überhaupt einen direkten, aber spezifischen Einfluss von Seiten des Lateins erfahren hat vor der Christianisierung oder ob nicht vielleicht die älteste Schicht der englischen Entlehnungen notwendig aufs Keltische weist, diese Frage hat noch niemand ernstlich in Erwägung gezogen. Hier sei bezüglich der lateinischen Wortmaterialien, die ich oben S. 333 mitbehandelt habe, zunächst hervorgehoben, dass sich von den weitest verbreiteten gemeingermanischen Lehnworten wie *asilus* ae. *esol, calcem* ae. *cealc, catinus* ae. *cetel, moneta* ae. *mynet, crispus* ae. *cyrps, excurtus* ae. *sceort* u. s. w. eine eigene Schicht abhebt, welche durch das Zusammengehen der fränkisch-sächsischen Dialekte des Kontinents, auch des Friesischen mit dem Englischen charakterisiert wird; vgl. oben S. 349 f. *Saturni dies, culter, sûtor* (ae. *sútére* fries. *súter*), *fullo* (ae. *fullére*); vgl. ae. *port* 'Stadt' mit ndl. *poorter* 'Bürger' zu lat. *portus* 'Hafen'.

Anderseits fällt das Fehlen der auf dem germanischen Kontinent verbreiteten Entlehnung von Worten wie lat. *scrîbere, stipula-stupla* — zu ahd. *churz* aus lat. *curtus* finden sich nur die altenglischen Ableitungen *cyrtel* und *cyrten* — auf. Isoliert in England sind Entlehnungen wie ae. *pihten* lat. *pecten,* ae. *fibulæ fifele* lat. *fibula,* ae. *pisu* lat. *pisum,* ae. *nǽp* lat. *napus,* ae. *cipe* lat. *cepa,* ae. *ynne* lat. *unio,* ae. *popiȝ* lat. *papaver, miltestre* lat. *meretrix.* Eine spezifisch englische Wortgruppe bilden ae. *lopestre sǽ-cocc* und *trúht* oben S. 346 unter *locusta concha* und *trûcta.* Andere Lehnworte wie ae. *céaster* lat. *castra,* ae. *lacu* lat. *lacus,* ae. *munt* lat. *montem,* ae. *colne* lat. *colonia,* ae. *port* 'Stadt' lat. *portus* 'Hafen' haben möglicherweise schon seit der römischen Okkupation am englischen Boden gehaftet. Lat. *sîgnum* hat, wie es scheint, bloss in England die Bedeutung 'Feldzeichen' behalten (ae. *sëȝen*). Das oben S. 346 ff. aus lat. *meretricem* gedeutete ae. *miltestre,* das mit Suffixtausch und Dissimilierung für urengl. **miltricge* steht, ist zwar spezifisch englisch, könnte aber auch aus der kontinentalen Zeit stammen. Überhaupt ergeben die Erörterungen oben S. 346 ff. das sichere Resultat, dass der kulturelle Einfluss des Lateins vor allem am Niederrhein konzentriert war, von wo aus er den Weg zu der benachbarten Urheimat der Angelsachsen leicht finden musste. Wenn man den Einfluss des Lateins auf die Nordgermanen bestimmen will, muss man damit rechnen, dsss die Angelsachsen noch als kontinentale Nachbaren der niederrheinischen Stämme aufzufassen wären. Ich zweifle nicht, dass nur eine geringe Zahl der lateinischen Lehnworte im Englischen am britischen Boden gehaftet hat.

Die christliche Terminologie, welche im Angelsächsischen herrscht, ist die lateinische der römischen Kirche; aus der griechisch-arianischen Kirche der älteren germanischen Zeit (oben p. 358) stammt sicher *cyrice* 'Kirche', aber wohl auch *engel, déofol, biscop,* von denen das letzte mit der deutschen Entsprechung gegen lateinisch-romanische Grundformen zusammengeht. Dass teilweise irische Missionare das Evangelium verkündeten, lässt sich an Lehnmaterialien nicht zur Gewissheit erheben; doch vgl. angls. *Críst* mit ir. *Críst* in Übereinstimmung mit frz. *Christ* gegen ahd. *Christ* gegen got. *Xrīstus,* worüber oben S. 359 eine Vermutung gegeben

ist) und *munuc* mit altir. *monach* (gegen ahd. *munih* = frz. *moine* aus **monicus* oben S. 350 d.).

Meist berühren sich naturgemäss angelsächsiche und kontinentaldeutsche Lehnmaterialien der christlich-lateinischen Terminologie. In Betracht kommen ae. *mynster*, *scól* 'Schule', *nunne* 'Nonne', *abbod* 'Abt', *cleric*, *lǽwed* 'Laie', *diacon*; *sinod*, *nón*, *stóle*, *albe*, *cápa-cappe*, *cugle*; beachte noch ae. *sealm*, *pistelbóc*, *tropére*, *antefenc*, *capitul*, *vers*, *organe* usw. Durch eigene vom Deutschen abweichende Lautentwicklung mögen als charakteristisch für das Englische genannt werden *mæsse* 'missa' (ahd. *mëssa*), *pápa* 'Pabst (andd. *pâbos*), *prēost* 'presbyter' (altd. *prēstar*, selten *prēst*); vgl. auch *bætsére* 'baptista'.

Dass mit der Kirche auch das Schulwesen und gelehrte lateinische Bildung in England eingezogen, wird durch lateinische Lehnterminologie bestätigt; vgl. ae. *scól* 'Schule', *lǽden* 'Latein', *mæȝester* 'Lehrer', *reogol* 'Lineal, regula', *æstel* 'Lesezeichen, hastula', *dihtian-brēfian* 'verfassen, aufsetzen' (*dictare*, *brevare*). Dabei ist es charakteristisch — und aus dem längeren Fortleben der Runen in England begreiflich — dass ein dem altd. *scrîban* = lat. *scrîbere* 'schreiben' entsprechendes Verb mit gleicher Bedeutung fehlt (ags. *scrífan* 'die Beichte abnehmen), dagegen das alte *wrítan* auch für die neue Art des Schreibens auf Pergament gebraucht wird. An Stelle des alten *fuþorc* tritt jedoch das neue *abece* oder *abecede* (Angl. 8, 332), und zwar teilweise mit fränkischer Bezeichnung wie *wí* (Wanley Catal. p. 247, wo auch der romanische Name des *h* als *ache* bereits erscheint) für *y* (cf. Gregor v. Tours 5, 44).

Mit dem Klosterwesen, das zugleich der Medizin Vorschub leistete, treten zahlreiche lateinische Pflanzennamen in England auf, wie ae. *slareȝe*, *petersilie*, *cáwl* 'Kohl', *lent* 'Linse', *perfince*, *rose*, *lilie*, *solsece quinquefolie*, auch *palmtréo*, *pintréo*, *fícbéam* u. a.; auch bildet man lateinischen Benennungen englische Namen nach, so *hundestunge fífléafe* nach *cynoglossa quinquefolium* (Hoops *Über die ae. Pflanzennamen* 1889, S. 75); andere lat. Namen wie *ligusticum* werden volksetymologisch umgestaltet (ae. *lufesticce*).

Fragen wir nach den Kriterien, mit denen wir ältere und jüngere Lehnworte aus dem Latein zu scheiden vermögen, so beobachten wir bei jüngeren Worten das Fehlen von Palatalisierung wie z. B. in ae. *scól* (nie **sċeól*) 'Schule' aus *scola* gegen *sċrín* ne. *shrine*. Ferner Dehnungen in offenen Silben wie *scól* aus lat. *scŏla* (vgl. asächs. *krûci* aus lat. *crŭcem*). Dann die Behandlung von Femininen auf *-a*: ältere Lehnworte werfen es ab (*mynet* = lat. *moneta*), aber in jüngeren Lehnworten erscheint es als *e* wie in *nunne* lat. *nonna*. Lat. *v* erscheint in jüngeren Worten als *f* (ae. *fers fan fidele*), aber in älteren nur als *w* (*wín*). Vgl. Pogatscher QF. 64.

§ 4. Nordischer Einfluss. Seit dem Schluss des 8. Jahrhs. beginnen skandinavische Wikingszüge nach den brittischen Inseln und seit 855 fassen Nordleute auf englischem Boden Fuss, zunächst in Nordhumbrien. Sie werden bis zur Zeit Alfreds des Grossen Herren von ganz England nördlich der Themse. Der Energie und Ausdauer des grössten angelsächsischen Königs gelingt es, die dänischen Eroberer zu seinen Vasallen zu machen. Der Norden, besonders die Denelage im Osten, wird von dieser neuen Bevölkerung ganz durchsetzt, und diese hat auf Grund mehrfacher Verträge völlige soziale Gleichberechtigung neben der älteren germanischen Schicht. Später musste England unter den dänischen Königen 1013—1042 besonders mächtigem Einfluss von Seiten des skandinavischen Nordens ausgesetzt sein.

Die Engländer fühlten sich anfänglich in einem schroffen Gegensatze

zu den Nordleuten, die noch Heiden waren; *hædene* und *Dene* sind altenglische Synonyma. Aber doch fanden bald dänische Sitten und Bräuche bei den Engländern Nachahmung (Chro. E 959), wie das interessante Zeugnis EStud. 8, 62 lehrt. Prediger wie *Wulfstán* (ed. Napier p. 156 ff.) bieten die ganze Kraft ihrer Beredtsamkeit auf, den echt englischen Nationalcharakter zu wecken. In solchen Zeiten — lässt sich vermuten — muss auch sprachlich für England eine grosse Gefahr bestanden haben, den fremden Einflüssen zu erliegen.

Umgekehrt scheinen die Nordleute sich in einem stammverwandten Verhältnis zu den Angelsachsen gefühlt zu haben; bekannt sind die einschlägigen Zeugnisse der Gunnlaugss. c. 7 und des ersten grammatischen Eddatractats (ed. Dahlerup) p. 20. — Dass ein Teil eddischer Lieder auf den brittischen Inseln entstanden ist (Vigfusson Prolegg. zur Sturlungasaga 185 ff.; PBB 8, 349; 22, 115), mag hier als Beweis für die Bedeutung, die Britannien für die Skandinavier gehabt hat, erwähnt werden. Es kommen noch mehrere skandinavische Runen-Inschriften in England hinzu. Ferner englische Lehnworte im Altnordischen. Abgesehen von den angelsächsischen Lehnworten der Edda, wie *sal svelta kringa*, welche Vigfusson annimmt, finden wir im Skandinavischen Worte in englischer Lautform, wie an. *stræte* (ae. *stræt*), *bátr* 'Boot' (ae. *bát*, echt an. *beit*), *ládmadr* (= ae. **lád-mon*) 'Pilot', *tákn* ae. *tácen* (echt an. *teikn*), *sápa* (ae. *sápe*) 'Seife', *hás* 'heiser' ae. *hás*; an. *vákr* ae. *wác*; an. *pera* 'Birne' ae. *peru*; an. *kempa* (echt nord. *kappe*) ae. *cempa*; an. *klæde* 'Kleid' ae. *cláþ* (Nebenform zu *cláþ*); auch kirchliche Terminologie wie *kirkja*, *mystere*, *munkr*, *prestr*, *klerkr*, *djákn*, *gudspjall*, *krisme*, *bletza*, *funtr*, *skóle*, *krúne*, *kápa*, *klukka*, *pína*, *kross*, auch *gudsifjar* (= ae. *godsibbas*); ferner *Gang*-, *Hvítasunna*-, *Imbru*-, *Dymbel-dagr* (= ae. *gong*-, *hwitsunnan*-, *ymbren*- und **dumbbell-dæg*); an. *Frjárdagr* = ae. *Friedæʒ*, dän. *munkeliv* = ae. *munuclif*. Über diese und andere Lehnworte s. Kahle, die ae. Sprache im Dienste des Christentums Acta Germanica I 316—318.

Wahrscheinlich ist die Zahl der englischen Lehnworte im Skandinavischen viel grösser, aber es fehlt noch an einer systematischen Durcharbeitung dieser Lehnbeziehungen. Klarer lassen sich die älteren nordischen Entlehnungen, die das Englische aufgenommen hat, zusammenfassend behandeln, zumal durch Steenstrup's grundlegendes Werk 'Normannerne' IV (spez. 389) hier vorgearbeitet ist. Eine Liste der bis etwa 1150 durch altenglische Quellen bezeugten nordischen Lehnworte, dürfte den nord. Einfluss im AE. am besten veranschaulichen; Hauptquelle dafür ist die Sachsenchronik.

ar(e)wan Chro. E 1083 zu an. *ǫrvar*.

barda Wr.-Gloss. 289[12] an. *barde*.

bónda búnda Chro. Ges. an. *bónde*.

borgfæstan Chro. D 1052?

brýdlop Chro. D 1076 zu an. *brúd-hlǫup*.

brynie Chro. 1137 = me. *brinie* aus an. *brynja*.

butsecarl Chro. C 1052. 1066.

calltan (Byrhtn. V. 91 verschrieben als *cealltan*; vgl. Exodus 252 *hildecalla*) aus an. *kalla*; auch me. *calle* (aber Orrm nur *clippen*).

carlfugol EStud. 8, 476 an. *karlfugl*; vgl. *cwenefugol*.

carlman Steenstr. 96 an. *karlmadr*.

clacléas nach an. *klaklaus* PBB 10, 37.

clǽdan an. *klǽda* Zupitza Litt.-Zeitg. 1885 Sp. 609.

cnearr an. *knǫrr*.

cnif Älfrics.-Gloss. aus an. *knífr*?

corsnǽd Ges. zu *snǽdan*.

cost (Steenstr. 305): *ǽnʒum coste* Durh.-B. an. *engum koste* Zupitza AfdA 6, 23. — *tweʒen costas* L.-

Aethelr. 3, 13 nach Sievers Beitr. 9, 269.

craftan Chro. 1070 an. *krafa* (*krefja* Vb.) Steenstr. 184.

crás (Sweets Dict.) an. *krás*.

cwenefugol EStud. 8, 476 nach an. *kvennfugl*; s. *carlfugol*.

dēȝan sterben (frühester Beleg 12. Jahrh. Holy-Rood ed. Napier) aus an. *døyja*; ich kann an dem nord. Ursprung nicht irre werden, weil bei der Häufigkeit des Begriffes das gute und alte Wort im AE. auftreten müsste.

drepan 'tödten' (im Ggs. zu *drepan* 'treffen') Chro. 1137 und Earle zu der Stelle aus an. *drepa*.

dwelian 'wohnen' (zuerst bei Aelfric Hom. I 384) an. *dvelja*.

eorl 'Jarl' an. *jarl*.

fǽr fēr Chro. 1066. 1675 (*unfēre*. Chro. C 1055, *unfernesse* Angls. Leseb.[2]) an. *fǽrr*; vgl. Napier Mod. L. Notes 1889 Sp. 279.

fagenian EStud. 8, 476 an. *fagna* (aber ae. *fæȝenian*).

fang Chro. 1016 an. *fang*.

féolaga Chro. D 1016 = ne. *feláwe* aus an. *félage* (Steenst. 296).

formǽle-formál Ges. an. *formǽle forword* Steenstr. 55.

freȝna (freȝnde) Durh.-B. an. *fregna (fregnde)*.

fridland Chro. E 1097 = an. *friđland*.

full 'gesetzmässig' Chro. 1013 an. *fullr*.

frá Chro. E 656. 963. 1140 = me. *frǫ́*: an. *frá*.

fylcian Chro. C 1066 an. *fylkja*.

gabbunge 'Spott' (Wint.-Bened.-R. 31, 2) zu an. *gabba*.

genge 'Gefolge, Hülfe' (Chro.) an. *genge*.

ȝǽttan ȝettan 'bewilligen' Chro. E 656. 675. 963. 1087 aus an. *játa*.

gersuma gærsuma Chro. A 1035 an. *gǫrseme* Steenstr. 301.

grá-scinnen Chro. 1067 zu an. *grá-skinn*.

griđ an. *griđ*; *griđ settan* an. *griđ setja*.

gladu in *sunne gǽđ tó gladan* Bened.-R. Wint. S. 170 (*glade* bei Ellis V S. 26) zu an. *sólargladan*.

hámsócen Ges. zu an. *heimsókn* Steenstr. 349.

há Chro. C 1040 an. *hár* Steenstr. 160; s. *hásǽta*.

hæfene Chro. A 1031 'Hafen' (erst an. *hýþ*) an. *hǫfn*.

hærlíce St. Edmund S. 120 an. *herliga*.

hafudland Wr.-Gloss. 151[18]. [19] zu an. *hǫfuđ*?

hamule Chro. E 1039 an. *hamla* Steenstr. 160.

hamelian an. *hamla*.

handfæstan (Ags. Leseb.[2] XVII 41) an. *handfesta*.

há-sǽta Älfr.-Blooms und Chro. 1052 'Schiffskapitän' an. *há-sǽte* (Steenstr. 161).

heden Wr.-Gl.[2] 212[24]. 214[36] (*hæden* 450[5]) aus an. *hedenn*.

héafdesmenn Chro. D 1076 nach an. *hǫfuđsmenn*.

heil (geschrieben *hael* Durh.-B.) als Gruss = an. *heill*.

herebyrgian Ags. Leseb.[2] XVII 105. — Chro. *herebeorgian* an. *herbergja*.

herra hearra 'Herr' Chro. D 1065 (schon Jud. 10, Byrhtn. 204) aus an. *herra* PBB 9, 448.

hittan Chro. 1066 an. *hitta*.

hird 'Hof' an. *hirđ*.

hlot Blickl.-Hom. aus an. *hlot* PBB 10, 49.

hofding (oder *hofdinge*) Chro. 1076 an. *hǫfđinge*.

hold Chro. Durh.-B. an. *hǫldr*.

húsbónda vgl. Steenstrup.

húscarl desgl.

húsþing husting desgl.

hústan Ags. Leseb.[2] XVII 105 an. *húsa*.

ja 'ja' Chro. D 1067 (ae. *ȝeá* für *jǽ*) an. *já*.

infangenþéof Chro. E 963.

inlagian Chro. C 1050. 1055. 1074 zu an. *í-lag*.

kaisere in den Evang. Hatton 38 und Royal I A 14 aus an. *keisare*.

lág (láh) 'niedrig' (Ags. Leseb.[2] XXVI V. 8. 9) = me. *lǫ́w* an. *lágr*.

lagu 'Gesetz' aus an. *lǫg* für urnord. **lagu* (Steenstr. 15). — Dazu *lah-*

cóp (s. *landcóp*) an. *lǫgkǫup*. — S. *útlaga*.

landcóp L.-Aethelr. 3, 3 (s. *lahcóp*) an. *landkǫup*.

landesmann Ges. Chro. 1097. 1046. 1068 an. *landsmenn*.

lesan Chro. E 1052 an. *lesa*.

lid 'Flotte' Chro. 1052 an. *lid*. — *lidsmen* Chro. C 1050 an. *lidsmenn*.

loftan 'erlauben' Chro. D 1054 an. *lofa*?

on loft Napier Mod.-Lang.-Notes 1889 Nr. 5 an. *á lopt*.

mál 'Contract' an. *mál* Steenstr. 55. 180.

mǽlan Byrhtn. 26. 43. 210. 230. 244 an. *mǽla* (im Beow. nur *madolian*).

marc Chro. 1039. 1101 an. *mǫrk* Steenstr. 171.

niđing (unniding) an. *nîþingr* Steenstr. 28 und Stevenson Engl.-Hist.-Rev. April 1887 S. 332.

norréne 'norwegisch' Chro. an. *norrǿnn*.

oc 'und, aber' Chro. E 656. 1132. 1140 = me. *ok* aus an. *ok*.

óra 'Öre' an. *ǫurar* Steenstr. 172.

orreste Chro. 1096 (Ges.[2] 352 *ornest*) an. *orrusta*.

rádstefn Steenstr. 183.

rǽdesmenn Chro. E 1039 an. *rǽđesmenn* Steenstr. 126.

rán 'Raub' (Ges.) an. *rán*.

ridesuht (Sweets Dict.) an. *ridusótt*.

rót Holy-Rood ed. Napier an. *rót*.

rótfæst Chro. 1127 an. *rótfastr* Napier Acad. 1894 Nr. 1152 Sp. 457.

sacléas Steenstr. 210.

sǽte 'Sitz' (Wint.-Bened.-R. ed. Schröer) an. *sǽte*.

saht sæht seht an. *sátt sǽtt* Steenstr. 182.

sammǽle Steenstr. 215.

scale 'Wage' Wr.-Gloss. 148[17]. 437[19] = an. *skál*.

scæȝþ Wr.-Gloss. 289[13] (Mone QF 316[32]), *skeiþ* aus an. *skeiþ* Steenstr. 155.

scéot Bened.-R. = me. *ske[illegible]* aus an. *skjótr*.

scin 'Fell, Haut' Chro. D 1075 (mit den Ableitungen *grá-schy[n]nen hearmascynnen*) = me. *skin* aus an. *skinn*.

scipian Chro. D 1052 aus an. *skipja*.

sciftan Ges. — *tósciftan* Chro. 1085 aus an. *skipta*.

scilian (scylian) Chro. 1049 an. *skilja*.

scor (ne. *score*) aus an. *sk[o]r*.

scot 'Abgabe' an *skot*.

scrippe = me. *scrippe* aus an. *skreppa*.

séman Chro. E 1094 an. *s[ǿ]ma*.

sléting Chro. 1087 'Jagd'?

snacc Chro. 1052. 1066. an. *snekkja*?

sócen Chro. E 963. Gesetze an. *sókn* Steenstr. 349.

sól 'Sonne' (Psalt.) an. *sól* — *sólmerce* (inschriftl.) 'Sonnenuhr' an. *sólmerke*.

sóm Ges.?

snǽđan Chro. 1048 an. *snǽda*.

steican geschrieben *stagan* Indic.-Monast. an. *steikja*?

stefnan Chro. 1048. 1093 an. *stefna* Steenstr. 183.

stefnà settan Chro. D 1052 an. *stefnu setja*.

stihtan Chro. 1085 an. *stétta*.

stór 'gewaltig' Chro. E 1085 an. *stórr*.

sumorlida Chro. an. **sumarlidi*.

tacan (*betacan*, 1. Prs. *ic betæce* zufrühst in Aelfrics Coll. ed. Thorpe); *tacan* Chro. D 1072. 1075 (E dafür noch *niman*) 1076 F 1127 = me. *táke* aus an. *taka*.

tidung Chro. F 995 = me. *tidinge* aus an. *tíđende*.

þarnan geschrieben *þærnan* Chro. 1119 an. *þarnask*.

þaþan Reimann S. 8 = an. *þađan*.

þéonest Chro. 1054 an. *þjónusta*. — *þéonestman* Chro. E 656 an. *þjónustmađr*.

þoh (auch *þoþ* geschrieben) Chro. 1135. 1137. 1140 = me. *though* aus an. *þó* für **þoh*.

þræll-þrǽl (Wulfst. ed. Napier S. 158 ff.; Durh.-B.) an. *þrǽll*.

þri(t)hing Steenstr. 75.
þrinne L.-Äthelr. 3, 13 aus an. *þrennir* Sievers PBB 9, 269.
undercyning St.-Edmund S. 120, Chro. 1056 = an. *undrkonungr*.
unníding Chro. E 1087 an. *ú-níðingr*?
unmǽte Chro. D 1068 an. *úmǽtr*?
unrád unrǽd Chro. 1016. 1039. 1111. 1116 nach an. *úráð*.
untíma Chro. 1124 an. *útíme*.
unþearf Chro. 1075 an. *úþarfe*.
unwaran (on-) Chro. 1066 = an. *at úvǫrum*; *on unwær* Chro. D 1043. 1066. 1068.
unwine mein ags. Leseb. XVII 18 Chro. D 1075 = an. *úvinr*.
útlaga Wr.-Gloss. 312[27] 171[31] an. *útlage*; dazu *útlagian* Chro. 1021. 1052.
útwícing Chro. E 1098?
wǽpnagetæc (zu *tacan*) Gesetze = an. *vápnatak* Steenstr. 85.
wederfæst Chro. 1046 an. *vedrfastr*.
wedbródor Chro. E 656 D 1016 an. *vedbróder*.
wei geschrieben *wae* Durh.-B. an. *vei*. Dazu ae. (Psalt.) *weȝla* für echt engl. *wálá*.
witne 'Zeuge' (nur Plur. *witnes* Chro. E 656) an. *vitne*.
witter Chro. D 1067 an. *vitr*; dazu Gl. *witerian* (Ags. Leseb.[2] XVII 44) an. *vitra*.
widermál Chro. D 1051 zu an. *vidrmǽle* Steenstr. 181.
wrang Wulfst. 298 Chro. 1124 dän. *vrang* AfdA II 12. — *wrongseht* Bened.-R. Wint.-V. an. *rangsǽtt*.

Unsere Liste lehrt, dass es in vielen Fällen nicht möglich ist Nordisches und Echtenglisches auseinander zu halten. Bei der nahen Verwandtschaft der beiden Sprachen können, wenn lautliche oder begriffliche Kriterien fehlen, fast nur die Chronologie und die Geographie der betreffenden Worte entscheiden. Bei *wícing* z. B. wird die Annahme von nordischer Entlehnung doch wohl widerlegt durch die Thatsache, dass die ältesten altenglischen Glossen (Epin. 736 = Erf., Corp.-Chr.) das Wort schon kennen. Leider macht sich noch überall der Mangel guter lexikalischer Hülfsmittel für alle englischen Sprachperioden bemerkbar. Auch hat die Dialektforschung der Sprachgeschichte noch nicht genug vorgearbeitet, um die geographische Verbreitung von Worten schon jetzt feststellen zu können. So verträgt der Lautcharakter von ne. *ferry* 'Fähre' Zurückführung sowohl auf ein ae. **ferie* wie auf das entsprechende an. *ferja*; die Entscheidung dürfte wesentlich von der Frage abhängen, wie weit das Wort in der englischen Volkssprache verbreitet ist.

So viel ist auf Grund der Litteraturdenkmäler des Mittelalters ohne weiteres klar, dass im Norden der Einfluss des Skandinavischen eigentlich heimisch ist. Hier befinden sich nordische Runeninschriften (Stephens ON. Run. Monum.) und die nordischen Runenkalender auf Holzstäben haben sich (unter dem Namen *Staffordshire Clogs*) bis in die Neuzeit dort erhalten (Archaeol. Brit. 41, 453 ff.), gewiss seit den Tagen der Dänenherrschaft, aus der auch zahlreiche nordische Münzen in England stammen.

Was den gegenseitigen Einfluss beider Sprachen auf einander so bedeutend erleichterte, war zweifellos die Thatsache, dass sie beide sich in vielen Punkten völlig deckten. Sprachmaterial und Sprachformen war vielfach ganz gleich oder nahezu gleich; und mit dem ausgleichenden Mittel der Lautsubstitution konnte das Englische manch fremdes Wort aufnehmen, so lange Englisch und Nordisch auf englischem Boden neben einander lebten.

Über die Lebensgeschichte der skandinavischen Dialekte in England wissen wir so gut wie gar nichts. Nordische Runeninschriften auf englischem Boden beweisen für das 11.—12. Jahrh.; dann kann noch, worauf mich E. Brate hinweist, daran erinnert werden, dass in die spät angel-

sächsische Handschrift Caligula A XV ein nordischer Zauberspruch eingetragen ist; und noch in der Handschrift des Orrmulum findet sich ein nordischer Futhork. Für das Absterben des Nordischen in England lässt sich aus dem 12. Jahrh. die Thatsache anführen, dass Nordländer Inschriften in angelsächsischer Sprache ausgeführt haben; cf. No. 76, 179, 180 bei Hübner Corp. Inscr. Brit. Im übrigen bleiben nur lautgeschichtliche Gesichtspunkte um die Aufnahme der nordischen Elemente ins Englische zu bestimmen. Und so lässt sich etwa folgendes dafür in Anschlag bringen:

1) an. *ă* wird wie ae. *ă* in offener Silbe gedehnt, so zwar, dass die ältere mittelenglische Zeit noch *ā* kennt; die Entlehnung der hergehörigen Worte muss also vor 1250 stattgefunden haben; hierher gehören me. *tāke rāpe scāthe gāte dāsen* aus an. *tăka hrăpa skăde găte dăsa* usw.

2) an. *iu io* wird in *mjúkr skjótr* wie ae. *ẹ́o* zu *ẹ́*: me. *mẹ́k(e) skẹ́t(e)*; aber für den Anlaut kommt me. *ȝǫ́l* 'Weihnachten' (ae. vielmehr *ȝẹ́ol*) aus an. *jól* in Betracht.

3) an. *y̆* ist mit dem ae. *y̆* gleichbehandelt und zu *ĭ* geworden in me. *biggen trigg flitten* aus an. *byggja tryggr flytja* PBB X, 70; an. *brynja* = me. *brinie*; an. *syster* = me. *sister*.

4) an. *á* macht den me. Wandel zu *ǫ́* mit durch: me. *rǫ́then* 'raten' an. *ráda*, *blǫ́* aus *blá-r*, *grǫ́* aus *grá-r*, *þrǫ́* aus *þrá-r*, *wrǫ́* aus *vrá*, *frǫ́* aus *frá*, *lǫ́w* aus *lág-r*, *scǫ́le* 'Schale' aus *skál*, *wǫ́the* 'Gefahr' aus *váde*, *brǫ́the* aus *bráþ*, *wǫ́pen* aus *vápn*; über me. *wǫ́ne* 'copia' aus an. *ván* vgl. Zupitza Z. f. d. österr. Gymn. 1875, 131. Ausnahme ne. *scale* me. *scāle* aus an. *skál* (neben me. *scǫ́le*).

5) Gutturale Spirans *γ* macht den mittelenglischen Wandel zu *w* mit durch in Worten wie an *lǫg fé-lage lágr* zu me. *láwe feláwe lǫ́w* (schon spät ae. *lagu fẹ́olaga lág*); ausserdem an. *vindouga age loge* = me. *windǫ́we áwe lǫ́we*; beachtenswert ne. *billow* aus an. *bylgja*.

Alles weist darauf hin, dass vor 1250 die Übernahme von nordischen Lehnmaterialien ins Englische im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein muss.

Es steht uns noch ein weiterer Beweis zur Verfügung das Alter der nordischen Lehnworte zu bestimmen, nämlich der nordischen Lautcharakter an sich. Die Frage, welche spezifisch nordische Lautgesetze hat ein nordisches Wort durchgemacht, ehe er ins Englische gedrungen ist, lässt sich auf Grund der oben S. 423 von Noreen vorgeführten nordischen Lautchronologie in einigen Fällen vielleicht beantworten.

Brate hat PBB 10, 68 an ae. *lăgu* me. *adlen overgărt gate lăst* = an. *lǫg ǫdla ofrgǫrt gǫta lǫstr* gezeigt, dass die Entlehnungen ins Englische vor die Periode der nord. *u*-Umlaute fallen. Anderseits ist allerdings ae. *hold* aus an. *hǫldr* zu beachten.

Oben S. 523 unter 19 bespricht Noreen das urnord. *ht* = gemeinnord. *tt*: das urnord. *ht* zeigt sich noch in Lehnworten wie ae. *saht seht* = an. *sátt sǽtt* (aus *sahti); me. *draught* 'tractus' an. *drátt*; me. *haht haughte* 'Gefahr' aus an. *hǽtta* (Grdf. **hǽhta*); ferner in *ehtlen*, woneben das jüngere *etlen*, aus an. *ǽtla* (Grdf. germ. **ahtilôn*). Brate PBB X, 60 erkennt in Orrms *ămmbŏhht* die Grundform von isländ. *ambótt*. Hierher auch noch me. *slaughter* = an. *sláttr*; vielleicht auch me. *laughter* = an. *láttr*? Die ältesten Belege sind nordische Eigennamen wie *Ohtor* aus an. *Ottar* urnord. **Ohtar*. — In derselben Weise darf das gewiss dem Nordischen entlehnte me. *þōh though* auf urnord. **þoh* = gemeinnord. *þó* zurückgeführt werden, Brate PBB X, 60; aber spät ae. *þrǽll* und das allerdings möglicherweise volksetymologisch anglisierte *félaga* zeigen wiederum Verlust von urnord. *h*.

Anderseits zeigen die nordischen Lehnworte im Englischen, dass bei der Übernahme gewisse Assimilationen schon vollzogen gewesen sein müssen. *l* + *R* war *ll* geworden in *þræ̍ll* aus **þræ̍(h)lR*; denn me. *thrall* zeigt eine Vokalverkürzung (schon ae. *þræll*), die nur aus dem Nominativ an. *þræ̍ll* zu verstehen ist Sweet HoES[2] 341. Ferner setzt me. *tit(e)* 'schnell' als Vertreter von an. *títt* Neutr. (zu *tíðr*) aus urnord. **tíðat* junge Synkope und Assimilation voraus; ähnliches gilt von me. *þwert* aus an. *þvert* für urnord. **þver(h)at*; über *forgart* s. Brate PBB 10, 41.

Verklingen von germ. *w* vor germ. *ŏ ŭ* lässt sich konstatieren durch *Ôden Ôdon* (Wulfstán ed. Napier 197, mein ags. Leseb.[2] S. 77. [98]. [100] = echtangls. *Wóden*; *Ulf Orm* als Eigennamen für **Wulf *Worm*, me. *óker* an. *ókr* (aus **wókr*), me. *ępen* an. *ǽpa* aus **wǽpa* (= ae. *wępan* älter *wǽpan*) Brate PBB 10, 40.

Bezüglich des *n* sind ae. *Anláf* aus an. *Aleifr* (für *ãl- anl-*) oben p. 423 sowie ae. *Inwær* (Laud Mscr. der Chro. *Iwer*, aber Asser im Leben Alfreds zeigt die Mittelstufe *Hinguar*) aus an. *Ivar* sowie *Anwynd* als urnordische Formen wertvoll. Anderseits begegnet *þór* aus *þõrR* = nord. *þór*, Wulfst. (ed. Napier) 197 und mein ags. Leseb. p. 60, sowie in Eigennamen, z. B. *þóred* = an. *þóroddr*. In der Periode der englischen Entlehnungen war urnord. *nþ* bereits zu *nn* geworden, wie die nordischen Eigennamen *Gunner* (Chro. 966), *Gunnild* (Chro. 1045), *Gunwaru* (inschriftl.), *Gunleof* (Münzen) lehren (sie entsprechen echt englischen Kompositis mit beginnendem *gúd-*); von später bezeugten Lehnworten kommen in Betracht me. *skin* = an. *skinn* (urnord. **skinþa-*) sowie me. *sannen* = an. *sanna* (urnord. **sanþôn*).

Über die Vertretung von nord. *đ* im Inlaut durch *d* und *th* in Lehnworten muss ich Beobachtungen einer speziellen Behandlung der skandinavischen Lehnworte im Englischen überlassen; es überwiegt *th* wie in ae. *Odon* me. *grith greithe greithen tithende hępeli þeþen heþen lithen*; me. *sparthe* aus an. *sparđa*; ae. *scæʒþ*. Aber *d* inlautend in ae. *barda* aus an. *barđe*, me. *adlen*, *kide* aus an. *ǫdla*, *kiđ*. Jüngeres *tidende tidinge* für älteres *tiþende* aus an. *tíđende* beruht wohl auf Anlehnung an *tíde*. Besondere Beachtung verdienen die um 900 bezeugten nordischen Eigennamen ae. *Hareld Godrum*; später inschriftl. *Hawarth*.

Noch in einem besonders bedeutsamen Zuge äussert sich der nordische Einfluss in England; es sind nicht bloss Stoffworte aus dem Skandinavischen entlehnt, sondern auch Formworte, besonders Pronominalworte. Derartiges begegnet wohl nur selten auf andern Sprachgebieten. Wir sehen daran, wie intensiv die beiden Elemente sich gemischt haben müssen. Und zwar schon am Schluss der angelsächsischen Zeit. Das evidenteste Zeugnis ist das *hánum* 'sich' (an. *hǫnum*) der Inschrift aus Aldborough, Holderness (Yorksh.) *Ulf het aræran cyrice for hanum and for Gunware saula* bei Stephens ON. Run. Monum. I, XXIII mit den nordischen Namen *Ulf* und *Gunwaru*, und dieses *hánum* steht durchaus nicht so vereinzelt da. In den von Reimann, Berlin 1883 behandelten Evangelien aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhs. begegnen, worauf mich Napier hinweist, neben dem entlehnten nord. *caisere* auch die Pronominalformen *þæʒe* = an. *þeir* (Reimann p. 100) sowie *þaþen* = an. *þađan* (Reimann p. 8). Und damit stimmt das Mittelenglische überein mit seinen dem Nordischen entlehnten *þei þeire þeim* (*þei* ist das eben angeführte *þæʒe*). Dazu kommen me. (nördl.) *hęþen* (südengl. *hennes* aus ae. *heonan-e*) = an. *heđan*; me. *thethen* = adän. *þæþæn* für das eben angeführte *þaþen* = aisl. *þađan*; me. *whethen* aus an. *hvađan*. Hierher gehören noch *sum* 'wie', *at* 'dass' (schon im Durhamb.), auch me. *munen* 'müssen', auch *umbe* (Orrm *þatt wę nú mǽlenn ummbe*) aus an. *umb*.

Auch *þōh though* aus urnord. **þōh* (gemeinnord. *þó*) für ags. *þéah* me. *theigh* und die seit dem 12. Jahrhundert auftretende Präposition *frá frǫ* für ae. me. *from* kommen in Betracht. Übernommene Flexionsformen des Altnordischen sind me. *thwert* (an. *þver-t*), me. *scant* aus *scam-t* zu an. *skammr*; me. *want* kann an. *van-t* sein, aber auch sekundär aus dem Verb *wanten* = an. *vanta* abgeleitet sein; ferner me. *tit tite* Adv. = an. *titt* zu *tidr*. Der altnordische Komparativ *minne* drang als *minne* ins Mittelenglische, sowie *verre* als *werre* neben me. *worse* aus ae. *wyrsa*. So sind auch einige Media wie an. *bada-sk bua-sk* ins ME. übernommen: *basken busken*. Innerhalb der Konjugation fällt noch ae. *hlupon* 'sie liefen' Chro. (ed. Thorpe I 346) = an. *hlupu* (gegen ae. *hlęopon*) auf — ein Beweis, dass eben auch Verbalformen aus dem Nordischen ins Englische dringen. Und wir dürfen mit diesem Faktor auch zur Erklärung von mittelenglischen Verbalformen wie *gǫven* (an. *gáfu*) usw. rechnen.

Einige Adverbia von mehr formellem Charakter zeigen sich im Mittelenglischen wie *sẹ̄r* an. *sér*, *immes* 'wechselweise' an. *ýmess*; *allegate algate* an. *alla gǫtu*; *ei ai* 'immer' an. *ei*; beachte auch me. *oc* 'und' (= an. *ok*) in *ei oc ei* bei Orrm; *helder* (in *never the helder*) an. *heldr*; *enker* (in *enker grẹ̄ne*) an. *einkar*. Vgl. auch Napier, Mod. Lang. Quart. I 53.

Um 1200 finden wir landschaftlich das an. Abstraktsuffix *-leikr* in grosser Produktivität; Orrm verwendet Suffix *-leik* in etwa 30 Worten, worunter zahlreiche englische wie me. *clẹ̄nleik gódleik idelleik faierleik hardleik ferdleik*. Vereinzelt im Orrmulum *fullnaþe* aus an. *fullnadr*. Vielleicht ist das im Mittelenglischen so produktive Verbalsuffix *-nen* auf einen altnordischen Typus zurückzuführen; wenigstens sind die altenglischen Belege dafür nicht zahlreich. In me. *ȝẹ̄m-sle* (Orrm) sehen wir ein nordisches Suffix an einem englischen Wort. — Vereinzelt steht das skandinavische Suffix in Orrms *shǽwerrne* 'showing', sowie in *bürþerne* (H.-Meid.) 'Schwangerschaft'? Auch ganze Wendungen wie ae. *stefna settan* Chro. 1052, *mál up beran* Chro. 1051, *eorldóm tó handa settan* Chro. 1048, *grid settan* Chro. 1052, *of mále scylian* Chro. C 1049 scheinen gänzlich dem Nordischen anzugehören. Interessant ist auch zu sehen, wie einigen nordischen Worten englische Worte nachgebildet werden; cf. oben in unserer Liste ae. *héafdesmon*. Instruktiv ist in dieser Beziehung Orrms *cǫme* 'Ankunft' als englische Nachbildung zu an. *kváma*. Dann beachte man die Thatsache, dass sich neben die echt englische Wendung *óderhealf*, *féordehealf* bei Orrm die altnordische Wortfolge *half féorþe* (= an. *halfr fjórde*) stellt.

In grossem Umfang hat der nordische Einfluss sich sprachlich in altenglischer Zeit nicht äussern können, weil die Litteratur wesentlich im Süden gepflegt wurde, wo derselbe am schwächsten war. Mit der mittelenglischen Zeit treten in allen Denkmälern zahlreichere Lehnworte auf, und es lässt sich von der mittelenglischen Zeit aus der Rückschluss machen, dass einzelne Gebiete, die von Skandinaviern besetzt waren, im 11. und 12. Jahrh. eine Mischsprache aus Nordisch und Englisch angenommen haben.

Die dialektische Provenienz der nordischen Lehnworte im Englischen ist noch nicht hinlänglich untersucht. Der Name *Dani*, welchen die Nordleute allgemein im Abendlande hatten, beweist nichts. Aber die Angabe der Sachsenchronik, die ersten Nordleute seien aus *Hæredaland* — dem *Harthae-Syssell*, jetzt *Harsyssel* in Nordjütland — beweist, dass wirklich Dänen bei der Okkupation beteiligt waren, und dazu stimmt auch der Nachweis E. Brates PBB 10, 67, dass die nordischen Lehnwörter des Orrmulum dänischen Lautcharakter zeigen. Orrms *bóþe* 'Bude', *gress* 'Gras', *bule* 'Ochse', *bulaxe* 'Axt', *usell* 'armselig', *sümm* 'wie' stimmen nicht zu den

entsprechenden isländisch-norwegischen Worten, sondern zu dän. (schwed.) *bope gres bul buløx usæl sum*. Dieser Beweis hat natürlich nur lokale Gültigkeit; norwegischer Einfluss ist für andere Lehnworte wie für me. *boun* 'bereit' (dän. vielmehr *boin* = me. *bǫ́ne*) nicht ausgeschlossen; vgl. me. *wę̄ng* aus isl.-norweg. *vǽngr*; me. *rǫ́t* aus isl.-norweg. *rót* (auch dän. *rót*)? Ferner ist me. *bǫ́ne* 'Bitte' das norweg.-isl. *bón* (dän.-schwed. mit Umlaut *bøn*); spät ae. *paðan* = isl. *paðan*, aber me. *peþen* = adän. *pæþan*. Me. *basken busken* beruhen auf den westnord. Infinitiven *badask búask*. Unzweifelhaft liegen im Mittelenglischen westnordischer wie ostnordischer Einfluss (ne. *clint* und *clet* im NEDict.), aber ausser Brates Nachweis PBB 10, 67 fehlt jeder Versuch, die genauere Herkunft der nordischen Lehnworte auf umfassendem Material näher zu bestimmen. — Es stehen auch sonst Zeugnisse zu Gebote, dass Nordländer aller Stämme und Lande in England im 10.—11. Jahrh. waren. Es sei daran erinnert, dass Erich Blutaxt — ein Norweger — vorübergehend König in York (Chro. 948. 954) war; es sei an die Egilssaga Skalagrimssonar sowie an die Gunnlaugssaga Ormstunga erinnert, woraus wir vom Aufenthalt isländischer Skalden (Orrms *skáld* 'Dichter' hat die spezifisch isländische Dehnung vor *ld*, isl. *skáld*) in England hören. Leider fehlt noch die angekündigte Arbeit F. York Powells 'Scandinavian Britain'; sie würde, wenn sie das historische und das archaeologische Material zusammen mit den Zeugnissen der nordischen Sagenlitteratur vorführte, dem Sprachhistoriker vorarbeiten.

An. *vr* im Anlaut ist nach Iessen ZfdPh 3, 27 in Schweden, Dänemark und einem grossen Teil des südlichen Norwegens noch heute erhalten, während es auf Island und an der ganzen Westküste Norwegens — der Heimat der Isländer — zu *r* geworden ist. Da Island mit seinem Mutterlande hierin zusammengeht, ist dieser Wandel von *vr* zu *r* im Anlaut wohl schon vor 900 vollzogen, und da in mittelenglischen Lehnworten wie *wrong* aus an. *(v)rangr*, *wrǫ́* 'Winkel' aus an. *(v)rá* das *wr* besteht, ist die Heimat der Wikingen, welche dem Englischen Spuren aufgeprägt haben, nicht an der norwegischen Westküste zu suchen; allerdings scheint es eine Gruppe von Lehnworten zu geben, welche für urnord. *vr* im Anlaut doch me. *r* zeigen: me. *rǫ́te* 'Wurzel' gemeinnord. *rót* aus **vrót* (ahd. *wurz*), me. *runkel* aus urnord. *wrunkala* (an. *hrukka*) vgl. Bugge Antiq. Tidskr. X, 265.

Bei der Ausscheidung von nordischen Lehnworten aus dem Englischen hat man überall mit der Möglichkeit der Lautsubstitution zu rechnen. Wenn im Orrmulum *wánd* 'Rute', *wráng* 'verkehrt', *bánd lúnd gę́nge* mit unnordischer Dehnung begegnen, so kann darauf die Fülle der echt englischen Worte mit Dehnung vor *-nd -ng* von Einfluss gewesen sein, aber man darf solche Dehnung nicht gegen nordischen Ursprung geltend machen, weil die Chronologie, d. h. das Fehlen der Worte im Altenglischen für nordischen Ursprung beweist. Anderseits ist immerhin auch die Möglichkeit zu bedenken, dass nordische Lehnworte im Englischen einen Lautcharakter zeigen können, wie er uns im Nordischen nicht überliefert ist. Es bleibt nicht undenkbar, dass wir mit Hülfe der englischen Sprache verloren gegangene nordische Worte oder Wortformen ermitteln können; so hat Brate PBB 10, 26 ein an. **sýt* für *sút* aus Orrms *sīt* erschlossen; so deuten die me. *leie* 'niedrig' und *kēte* 'froh' neben an. *lágr kátr* auf **lǽgr kǽtr* mit Umlaut. Und das bei Orrm und Laȝamon begegnende *scǫ́ne* 'schön' (neben me. *schęne* ae. *scęne*) kann nur auf einem verlorenen nordischen Wort (**skǫun-* = got. *skauns*) beruhen.

Im allgemeinen scheint sich der Mischungsprozess so vollzogen zu haben, dass skandinavische Worte neben den urverwandten englischen Platz nehmen

und diese dann schliesslich ganz verdrängen; so verhalten sich die original-englischen me. *á-ǫ́ swǫ́n wǫ́ wǫ́the wǫ́c blǫ́c wlǫ́te* (ae. *wlátian*) *lǫ́k* zu den dem Nordischen entlehnten me. *ai-ei swein wei weithe weik bleik leiten leiken*; neben ae. *bę̄n* me. *bę̄ne* stellt sich me. *bǭne* aus an. *bón*, neben ae. *nēat* ein me. *nout* (an. *nǫut*), neben *answeren* — *answere* me. *swáre* 'Antwort' — *swáren* 'antworten' aus an. *svar* — *svara*, neben ae. *eȝe* me. *eie* das me. *áwe* aus an. *age*, neben ae. *byrne* me. *brinie (brünie)* aus an. *brynja*, neben ae. *ȝę́men (ȝýmen)* me. *ȝę́me* das me. *gǫ́me* aus an. *gǫum*, neben ae. *blóstma* me. *blossme* ein *blǫ́me* aus an. *blóme*, neben me. *rę́de rę́de* ein me. *rǫ́the* aus an. *rida*; vgl. noch me. *ȝest—gest, ȝive—give, ȝite—gete* Angl. Anz. 5, 83; so ist me. *nevene* das an. *nefna* (aber ae. *nemnan*), me. *serk* das an. *serk* (ae. *syrče*). Und für ae. *ǽȝ* 'Ei' behält der Süden lange die Form *ey* Plur. *eiren*, während nördlich das nord. *egg* herrschend wird; vgl. wegen der Geographie dieses Wortes die instruktive Notiz Caxtons in seinen Eneydos 1490 (Skeat, *Principles* § 434).

Die lautlichen Kriterien für nordische Lehnworte sind folgende:

1. Der Diphthong *ei ai*, wo er mit an. *ei* zusammentrifft; der echt englische Reflex für an. *ei* wäre *á* (me. *ǫ́*) oder mit Umlaut *ǽ* (me. *é*). Hierher gehören ae. *sceiþ*, me. *þei þeire þeim swein beisc bein weithe teit wei weik bleik leiten leiken reisen heilen greithen beiten*; auch *greive* (an. *greife*). Selten nur erscheint *ę́* als mittelenglischer Vertreter von an. *ei*, vgl. *lę́ȝe léie* = adän. *leghæ* (= an. *leiga*) PBB 10, 48; vereinzelt *godlẽk droncelẽc durilẽc fairlẽc frę́lẽc sikerlẽc*.

2. Für an. *au ǫu* erscheint in mittelenglischen Lehnworten *ǫu au*: Orrm *dounen nout south roust goulen hough lous*. Ausserdem me. *gouk* an. *gǫukr* (= ae. *gę́ac*); *loupe* Havel. aus an. *hlǫupa* (= ae. *hlę́apan*); *ǿ* vertritt an. *ǫu* in ae. *ǿra*, isl. *ǫurar*; ae. *rǿda* an. *rǫude* Sievers PBB 9, 107; in me. *gǫ́m gǫ́me* = an. *gǫumr gǫum*; me. *lǫ́s* = an. *lǫuss*; me. *stǫ́þ* = an. *stǫuþ* Zupitza Angl. A. 7, 152; wohl auch in früh me. *scǫ́ne* gegen echt engl. *schę́ne*; *ǿc* 'auch' aus an. *ǫuk*; ferner in *windǫ́we* aus *windǫ́ge* = an. *vindǫuga*.

3. Anlautendes me. *sk* — in genuin englischen Worten unmöglich, weil urenglisch unter allen Umständen *sč* dafür eingetreten — ist in echt germanischen Worten der mittelenglischen Zeit durchaus ein Kriterium der nordischen Herkunft; hierher gehören folgende Worte, deren jüngeres Auftreten zudem den nordischen Ursprung fraglos macht: *skin skil skę́te skę́re skerren skirpen skemten skír screnken scǫ́re skáld skalle scǫ́le;* Doppelformen zeigen sich, wenn ein nordisches Wort neben das gleiche englische Wort tritt: me. *sháthe—scáthe*, me. *shiften—skiften*, *shę́ne—scǫ́ne, shír—skír*. Im Inlaut ist *sk* ebenso ein Beweis für nordischen Ursprung (abgesehen von me. *sk* = ae. *x* in me. *asken*, ae. *áxian*); vgl. me. *beisk menske* aus an. *beiskr menska*. Daher auch me. *busken basken* aus an. *búask badask*.

4. Gutturale, wo in echt englischen Worten Palatale zu erwarten wären, sind Beweis für nordischen Ursprung: me. *ketel*, an. *ketell* (me. südl. *chetel* = ae. *četel*); me. *kevel*, an. *kefle*; me. *serke*, an. *serkr* (ae. *syrče*); ae. *(sól)-merce*, me. *merke* aus an. *merke*; me. *mirke* aus an. *myrkr* (ae. *myrče*). Für me. *given geten gest*, die nicht aus ae. *ȝifan ȝitan ȝest* entstanden sein können, habe ich Angl. Anz. V, 83 nordischen Einfluss vermutet. Vgl. noch me. *kid* aus an. *kid*, me. *kippen* aus an. *kippa*. Anderseits sind Worte mit Palatalen der skandinavischen Entlehnung niemals zu verdächtigen: also echt englisch ist wohl me. *racche* und wohl auch *bicche* = an. *bikke*? ne. *ledge* ist nicht an. *lǫgg*, sondern wohl identisch mit ae. *legge* AhdGl. I, 460; *ȝeien* 'clamare' ist nicht entlehnt aus an. *geyja*, sondern diesem urverwandt. Aber me. *awne* und *faunen* entstammen eher dem an. *ǫgn*

und *fagna* als dem ae. *æȝene* und *fæȝenian* (schon spät altenglich begegnet *fagenian*). Und me. *mai* 'Jungfrau' kann ebensogut ae. *mǽȝ* 'Jungfrau' als an. *mǽr møy* sein. Beachtenswert ist me. *freinen geinen* aus an. *fregna gegna*, wo das innere *g* wie ae. ȝ behandelt ist.

Nur in geringem Umfange zeigen sich bei den Entlehnungen Lautsubstitutionen. Me. *ĕ* = ae. *eo* ist etymologisches Aequivalent für die an Brechung *ja*, daher me. *skerr* aus an. *skjarr*, me. *sterne* aus an. *stjarne*, me. *derf* aus an. *djarfr*, *terne* aus an. *tjǫrn*, *herne(s)* aus an. *hjarne*. An. *iu io* — dem ae. *éo* gleichwertig — erscheint im ME. als *ę́* in *mę́ke skę́te* aus an. *mjúkr skjótr* Zupitza AfdA II, 7. An. *ǿ* wird durch *ę́* im ME. substituiert: me. *sléh* (*sleigh*) aus *slǿgr*, *sẹ́melie* aus an. *sǿmeliga*. Für an. *ў* tritt wie für ae. *ў ĭ* ein; vgl. me. *biggen* aus *byggja*, *trigg* aus an. *tryggr*, *kindlen* zu an. *kyndell*, *flitten* zu an. *flytja*; *sit* 'Schmerz' aus an. **sýt* (bezeugt nur *sút*) PBB 10, 56; ne. *billow* me. **bilwe* **bilye* aus an. *bylgja*; *immess* (an. *ýmess*), *stiresman* (an. *stýremadr*), Eine weitere Substitution ist me. *ei ai* für an. *ey* in *cairen lainen naiten snaipen traisten* = an. *keyra leyna neyta sneypa treysta;* hierher vielleicht me. *may* aus an. *møy?*

Vielleicht gewährt es einen besonderen Einblick in die Art und Weise des nordischen Einflusses in England, wenn wir unsere Darstellung der nordischen Lehnworte mit einer Tabelle derjenigen nordischen Elemente abschliessen, die sich neben ihre genauen englischen Entsprechungen gestellt und diese teilweise beseitigt haben. Die Tabelle — als Resultat unserer bisherigen Darstellungen — macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Vollständigkeit wäre erst möglich, wenn das Problem in seinem vollen Umfange bereits klar wäre.

Altnordisch	Mittelenglisch	Mittelenglisch.	Altenglisch.
age	*áwe*	*eie*	*eȝe*
arfe 'Erbe'	*arrfename* (Orrm)	*erve*	*erfe yrfe*
barn	*bărn*	*bérn*	*bęarn*
benkr	*benk*	*bench*	*benč*
bleikr	*bleik*	*blǫ́k*	*blác*
blóme	*blǫ́me*	*blos(t)me*	*blos(t)ma*
blár	*blá blǫ́*	—	*bláw blǽwen*
bón	*bǫ́ne*	*bęne*	*bén*
brenna	*brennen* (Orrm)	*bǽrnen* (Orrm)	*byrnan*
brynja	*brinie*	*burne* (Laȝam.)	*byrne*
byggja	*biggen*	—	*búan*
egg	*egg*	*ei*	*ǽȝ*
frá	*frá frǫ́*	*fram from*	*fram from*
garðr	*garth* (Hamp.)	*ȝęrd*	*ȝęard*
gefa	*give*	*ȝive*	*ȝifan*
gestr	*gest*	*ȝest*	*ȝest*
geta	*gęte*	*ȝete*	*ȝetan*
geymja	*gémen*	*ȝéme*	*ȝéman ȝýman*
gjǫrð	*gerthe*	*girde*	*gýrd*
gǫum	*gǫme*	*ȝéme*	*ȝémen ȝýmen*
grár	*grá grǫ́*	*grei*	*grǽȝ*
græs adän.	*gres* (Orrm)	*gras*	*gærs*
greiðr	*greith*	....	*árǽd?*
greiða	*greithe*	....	*árǽdan?*
hǫnd	*hand* PBB 10, 45	*hánd* Orrm	*hand*
heðen	*hethen*	*hen(e)ne(s)*	*heonan(e)*
heil	*heil*	*hǫ́l*	*hál*
hlǫupa	*loupe* (Havel.)	*lę́pe*	*hlęapan*
hvaðan	*wheþen* (Orrm)	*hwan(e)ne(s)*	*hwanon(e)*
já	*ȝá ȝǫ́*	*ȝé*	*ȝeá*
jól	*ȝǫ́l*	*ȝél*	*ȝéol*
kartr	*cart*	—	*cræt*
leiðr	*leith*	*lǫ́th*	*láþ*
leika	*leiken*	*lǫ́ke*	*lácan*

Altnordisch.	Mittelenglisch.	Mittelenglisch.	Altenglisch.
leita	*leiten*	—	*wlátian*
lopt (á)	*loft (on)*	*lift*	*lyft*
loge	*lǫ́we*	*leie*	*lēȝ līȝ*
lǫuss	*lous lǫ́s*	*lę́s*	*lę́as*
nefna	*nevenen*	*nemnen*	*nemnan*
merke	*merke*	*marke*	*mearc*
myrkr	*mirk*	—	*myrče*
nǫut	*nout*	*nẹ́t*	*nę́at*
ódr	*ooth* Prompt. P.	*wǫ́d*	*wǫ́d*
ǽpa	*ẹ́pen* (Orrm)	*wẹ́pe*	*wẹ́pan*
ókr	*ǫ́ker*	—	*wǫ́cor*
páe	*pá pǫ́*	*pę́*	*pę́a (páwa)*
ráđ	*ráth rǫ́th*	*réd*	*réd rǽd*
ráđa	*ráthen rǫ́the*	*réde*	*rǽdan*
ró	*rǫ́*	—	*rów*
skađe	*skáthe*	*scháthe*	*sčeađa*
skírr	*skír*	*schír*	*sčír*
**skǫun-*	*skǫ́ne*	*schẹ́ne*	*sčẹ́ne sčýne*
stjarna	*sterne*	*sterre*	*steorra*
strá	*strá strǫ́*	*strę́*	*strea(w)*
skynda	*skinden*	—	*sčyndan*
sveinn	*swein*	*swǫ́n*	*swán*
syster	*sister*	*suster*	*swustor*
tryggs	*trigg*	*trẹ́we*	*trẹ́owe*
þađan	*thethen*	*than(e)ne(s)*	*þanon(e)*
umb	*umbe*	—	*ymbe*
vei	*wei wai*	*wǫ́*	*wá*
veikr veykr	*weik*	*wák wǫ́k*	*wác*
verre	*werre*	*worse*	*wyrsa*

Von einem kontinentalgermanischen Einfluss auf die englische Sprache kann so lange nicht geredet werden, als es an einer eingehenden Spezialuntersuchung darüber fehlt. Mir scheint derselbe mindestens überschätzt zu werden. Denn manches mittelenglische Wort, das aus dem Niederländischen hergeleitet wird, kann echt englisches Material sein, das erst spät in die Litteratur tritt; vollends mittelenglische Formworte wie me. *though* als Entlehnungen aus dem Niederländischen zu betrachten scheint mir verfrüht, bis der niederländische Einfluss an einem umfassenden Material von Stoffworten unumstösslich bewiesen ist. Was an sicheren kontinentalen Beziehungen vorliegt, ist folgendes:

Innerhalb der altenglischen Zeit zeigen sich in demjenigen Teil der poëtischen Genesis (der sog. Cædmonschen Genesis), der auf einem altsächsischen Original beruht, mannigfache sprachliche Spuren von sächsischem Einfluss; derselbe ist aber für die weitere Entwicklung des Englischen sprachlich ganz irrelevant. Gleiches gilt wohl von den PBB 9, 446 behandelten Einzelheiten in dem von Lumby herausgegebenen Gedicht *Be dómes dæȝe* EETS 65. Anderseits findet sich auf dem deutschen Kontinent altenglischer Einfluss: ahd. *der heilago geist* aus ae. *sé hálga gást* (früh oberd. *der wîho âtum*), ahd. *gotes spëll* aus ae. *godspell*, ahd. *tuomes tac* aus ae. *dómes dæȝ* (echt ahd. *der jungisto tac*) sind Nachbildungen englischer Originalwendungen, welche in Deutschland Wurzel gefasst haben. Dagegen ist das merkwürdige Gemisch von Englisch und Deutsch, das sich im zweiten Basler Rezept (MSD[2] 175) findet, sprachgeschichtlich völlig wertlos, weil ohne Folgen und Einfluss.

Über deutsches Eigennamenmaterial in England ist nicht viel zu sagen. Man bezeichnete die Ostsee mit dem deutschen Namen (Älfreds Oros. p. 16 *Ostsǽ*, nicht **éastsǽ*). Sonst begegnen einige deutsche Kaisernamen, sowie geographische Namen.

Innerhalb der mittelenglischen Zeit ist kontinentaler Einfluss kaum in einem einzigen Worte sicher. Denn das Wort *keiser*, das schon in den mittelkentischen Evangelien des 12. Jahrhs. vorkommt, mag zunächst durch die Dänen importiert sein. Am wahrscheinlichsten ist noch für me. *grọte* ne. *groat* irgend eine niederländische oder niederdeutsche Quelle zu vermuten; dann auch für me. *pilgrim* aus hd. *pilgrim*, me. *stout* aus ndl. *stout*; me. *gessen* = ndl. *gessen;* unsicher ist me. *oure* ne. *hour* aus ndl. *uur;* über me. *reisen* = mhd. *reisen* Zupitza Litteraturzeitg. 1885, 608 sowie Acad. 1887 Nr. 827. Zu Shakespeares Zeit treffen wir an niederdeutschen und niederländischen Lehnmaterialien *crants* 'Kranz', *deck* 'Schiffsdeck', *frolick*, *geck* 'Narr', *guilder* 'Gulden', *rover* 'Seeräuber', *canakin* 'Kännchen', *leaguer* 'Lager', *uproar* 'Aufruhr', *burgomaster*. Bei Spenser begegnen die dem Hochdeutschen entlehnten *wasserman* und *younker*. Anderes bei Skeat Principles I, 485.

Die nahe Berührung mit einigen Kontinentaldialekten, zusammen mit der Möglichkeit von Lautsubstitutionen, erschweren die Aufgabe, niederdeutsche Wortmaterialien im Englischen deutlich zu erkennen. Denn das späte Auftreten von einzelnen Worten wie *boie brink* ist noch kein Kriterium, Entlehnung für dieselbe anzunehmen. Möglichkeiten sind leicht aufgestellt, am ehesten liesse sich noch für die südenglische Küste niederländisch-friesischer Einfluss vermuten. Dialektworte wie das kent. *flinder* 'Motte, Schmetterling' oder *reinerd* 'Fuchs' möchten noch am nächsten auf das Niederländische hinweisen.

Hier dürfte nun der Ort sein, den organischen Charakter des einheimischen englischen Wortmaterials in der Kürze zu behandeln. Das urenglische Wortmaterial wird durch manche Berührungen mit dem Niederländischen, Friesischen und Niederdeutschen gekennzeichnet: *sinc* (Hel. *sink*) 'Schatz', *ělde ýlde* (Hel. *eldi*) 'Menschen', *ǽdre* (Hel. *âdro*) 'alsbald', *fǽmne* (Hel. *fêmea*) 'Jungfrau', ae. *brǣȝen* (ndd. ndl. *bregen*?) 'Gehirn', *bǽȝ* 'Beere', *bysiȝ* (ndl. *besig*?) 'geschäftig', *cǽȝe* 'Schlüssel', *mìst* (ndd. *mîst*) 'Nebel', *dréahnian* 'seihen', *wógian* 'werben' haben nur im Niederländisch-Friesisch-Niederdeutschen nahe Verwandte; wir zählen zu dieser Gruppe die dem Oberdeutsch der älteren Zeit fremden Wortstämme ae. *gréat* 'gross', *hæle* 'Held', *hopian* 'hoffen', *mētan* 'begegnen'. Einige mythologische Worte wie ae. *púca púcel* (EStud. 11, 415 = nordfries. *pûk*) oder *Mettan* (holstein. *Metten* Simrock Myth. 342), noch deutlicher aber die Übereinstimmung von Ortsnamen wie ae. *Hripum* (= Schlesw. *Ripen*) könnten, wenn die Untersuchung sich diesen Problemen schon ernsthaft zugewandt hätte, die Frage nach der Urheimat der Angelsachsen bedeutend fördern. Anderseits fehlen einige markante altsächsische Worte im Altenglischen gänzlich wie *wâr* 'wahr' (ae. nur *sóþ*), *dôjan* (ae. *swěltan*) 'sterben', *dôpjan* (ae. *fulwian*) 'taufen', *bilidi* 'Bild', *thiorna* 'Mädchen', *hêrro* 'Herr', *trâhni* 'Tränen', *strîd* 'Streit'.

Positiv charakterisiert wird der altenglische Wortschatz durch einzelne echt germanische Worte oder Wortbildungen, von denen kein anderer germanischer Dialekt — auch nicht die nächstverwandten etwas wissen. Isoliert innerhalb der germanischen Sprachfamilie stehen uralte Komposita wie ae. *hláford* — *hlǽfdiȝe*, *ȝeréfa* und *wéofod* oder Ableitungen wie *blédsian*; an Simplicien seien genannt ae. *cépan cídan clepian prág gylt bréme clúd bridd atol fǽle gidd hlǽne*. Mehrfache Bedeutungsspezialisierungen zeigen sich; so in ae. *myrȝe* 'heiter' (cp. got. *gamaúrgjan* 'abkürzen', ahd. *murgfâri* 'kurzlebig'), *rǽdan* 'lesen' (sonst 'raten'), *béam* 'Strahl', *mǽnan* 'klagen (sonst *mainjan* meinen'?).

In der mittelenglischen Zeit hat der litterarische Wortschatz ein verändertes Aussehen. Zumeist natürlich durch die Fülle der französischen und nordischen Entlehnungen; so sei daran erinnert, dass Farbennamen wie me. *blęw* 'blau' — *blǫ́* 'blau', *bleik* bleich', *grǫ́* 'grau' — französischen und nordischen Ursprungs — sich neben oder für echt englische Worte einstellen. Viel des ererbten Materials, das mit der allitterierenden Dichtung verwachsen war, begegnet zuletzt bei Laȝamon, der sich hier wie sonst als letzter Ausläufer der altenglischen Zeit repräsentiert. Es verklingen Worte wie ae. *siȝe gúþ hild wíȝ—wiga wër wine méče þéoden fréa mæȝeþ swéor—swëȝer módrie snoru*; ferner *neorxnawǫng máddum úhte tiččen ýþ* usw.

Neues Wortmaterial tritt nach 1200 in die Litteratur, in der es in altenglischer Zeit — vielleicht in Folge des westsächsischen Charakters der altenglischen Litteratur — verbannt war; me. *tór—tére* 'schwer', *ligg* 'stark', *bald* 'kahl', *wicke(d)* 'gemein', *schręwe* 'böse' und *slęt* 'Schlosse', *douke* 'Ente', *ladde* 'Bursche', *lasse* 'Mädchen', *boy* 'Knabe' (= ae. *Bóia* als Eigenname, vgl. ndd. Boie), sowie *killen* 'töten', *smellen* 'riechen' u. a. kommen hier in Betracht. Dann treffen wir gute alte Worte der altenglischen Zeit im Mittelenglischen in neuen Bedeutungen, die nur teilweise auf nordischen Einfluss zurückgeführt werden können; am auffälligsten sind ae. *dréam* 'Jubel': me. *dręm* 'Traum', ae. *bréad* 'Bruchstück': me. *bręd* 'Brot' (ae. *swëfn* 'Traum', *hláf* 'Brot'), ae. *bæded* 'gezwungen'; me. *badde* 'schlecht', ae. *sæd* 'satt'; me. *sad* 'traurig', ae. *clúd* 'Fels'; me. *cloud* 'Wolke', ae. *blóma* 'Metallklumpen': me. *blǫme* 'Blume'. Sonst zeigen sich im Mittelenglischen einige sekundäre Wortableitungen, die dem Altenglischen noch fehlen: me. *bilden* (ae. **býldan*) ist jung bezeugte Umlautsbildung zu ae. *bóld;* vgl. noch me. *talken walken* zu ae. *tellan weallian* oben S. 447. —

§ 5. Der wichtigste Einfluss, welchen die englische Sprache von 1000 n. Chr. bis zur Regierung der Elisabeth erfuhr, der französische Einfluss entzieht sich hier unserer Betrachtung, da demselben alsbald ein spezieller Anhang gewidmet wird. Wir schliessen unsere Betrachtung der Geschichte der Lehnworte im Englischen mit einem kurzen Hinweis auf die wesentliche Erweiterung, die der englische Wortschatz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. vom Spanischen erfahren hat.

In derselben Kulturströmung, welche sich stilistisch im Euphuismus des Zeitalter der Elisabeth äussert (Landmann *Euphuismus* 1881), bemerken wir zahlreiche spanische Lehnworte, welche durch auffällige Suffixe leicht erkennbar sind. Wir führen hier nur solche auf, welche sich vor dem Jahre 1650 im Englischen belegen lassen. Ein grosser Teil derselben gehört der militärischen Begriffssphäre an: *ambussado armado barricado bastinado—bastonado bezoar bravado brigado canvassado camisado cavaleiro croysado duello pallizado poinado pommado reformado strappado.* Andere Lehnworte dieser Periode beziehen sich auf das Leben der vornehmen Welt: *borachio carbonada muscata moccada pomada panado pistacho steccado;* ferner noch *alcatras alhidada basta cargo entrada figo gambado malhecho passado tornado.* Spanische Vermittelung scheint zum erstenmale amerikanische Sprachelemente zu Shakespeares Zeit in England heimisch gemacht zu haben: um 1600 begegnen die der neuen Welt entstammenden *cannibal canoa maïz potato* und *tobacco.*

Im Gegensatz zum spanischen Einfluss scheint das italienische Element zur Zeit Shakespeares im Englischen nicht gerade mächtig zu sein; aus Murrays NEDict. entnehme ich *bandetto bonaroba bordello canto caprichio carnival ciarlitano* sowie die auffällige italianisierende Bildung *braggadocchio.* Hierher *monkey* aus ital. *monna.*

Über spanische und italienische Lehnworte bei Shakespeare s. Al. Schmidt Shak.-Wb. [3] II, 1426. Das wertvollste Hülfsmittel für englische Wortgeschichte ist das von Dr. Murray begonnene NEDict., das uns vielfache Dienste geleistet hat.

Es ist bei so massenhaftem Import fremder Sprachmaterialien nicht verwunderlich, dass das einheimische Sprachgut abnahm; die Fremdlinge verdrängten vielfach einheimische Worte. 1564 wird von einem Anonymus (P. Gr.) — in der *Grammatica Anglicana*, Cambridge — *Vocabula Chauceriana quaedam selectiora et minus vulgaria* für die Freunde Chaucerscher Muse zu einem Glossar zusammengestellt. Speghts Chaucer-Ausgabe 1602 enthält ein Glossar dunkler Worte des mittelenglischen Dichters, was in den Ausgaben von 1542 und 1561 noch nicht nötig erschien. Und Edm. Spenser, der — obwohl gewiss kein eigentlicher Gegner der romanischen Lehnworte — übermässig archaisiert und alte unbekannt gewordene Worte und Wortformen besonders Chaucers anwendet (darüber vgl. E. K. in der Widmung zum Schäferkalender sowie G. Wagner *Spenser's Use of Archaisms*, Halle 1879), erhält dafür 1589 einen verdienten Seitenhieb von Puttenham *Art of Poetry* 157. Später bot Cockerams Dictionary 1626 neben den Fremdworten auch die archaischen mit Interpretamenten. Ein juristisches Fremdwörterbuch erschien 1607 unter dem Titel *the Interpreter or Book containing the significations of Words*, verfasst von Dr. John Cowel.

§ 6. Puristische Strömungen. Kaum existiert eine zweite Sprache, welche in dem Zeitraum etwa eines Jahrtausends ihre Physiognomie so sehr geändert hat wie das Englische. Abgesehen von den Auslautsgesetzen, welche den einsilbigen Typus des Englischen bedingen, ist es vor allem durch den grossen Mischungsprozess geschehen, welcher vom Nordischen und Lat.-Französischen aus den Sprachtypus verändert hat. Es handelt sich dabei nicht ausschliesslich um die Lehnworte, sondern ebenso um entlehnte Laute und — was noch tiefer einschneidet — um entlehnte Formworte und entlehnte Typen der Wortbildung; einzelnes davon kommt erst in den späteren Kapiteln zur Sprache. Hier soll in der Kürze von Reaktionen gesprochen werden, die sich im 16. Jahrh. gegen den andauernden Import neuerer Lehnmaterialien zumal aus dem Lat.-Frz. erheben. Für die Fortdauer dieser Einflüsse ist Con. Gessner im 'Mithridates' 1555 ein wichtiger Zeuge; er konstatierte — wohl auf Grund von mündlichen Berichten des John Bale —, dass im Beginn des 16. Jahrhs. das Englische durch das Aufkommen neuer Lehnworte ein ganz verändertes Aussehen angenommen habe.

In der That, mit dem Beginn des 16. Jahrhs. hatte der englische Wortschatz eine ganz andere Physiognomie als am Ende des 15., und was anfänglich nur der höheren Litteratursprache angehörte, drang rasche in die lebendige Sprache des Volkes. Als Tindall 1526 das Neue Testament ins Englische übersetzte, machte er sich schliesslich Vorwürfe, dass er so manches fremdartige Wort gebraucht hatte, und zu einigen Büchern des Alten Testaments gab er später Anmerkungen, worin er Worte wie *firmament vapour grace dedicate consecrate polute reconcile sanctify defile* u. a. glossierte. Eine etwa gleichzeitige Vigonübersetzung, auf die mich Mr. Bradley verweist, bietet ein Glossar der dunkeln Worte, worin u. a. Worte wie *accident attractive infusion inspiration insensible local repletion restauration* kommentiert werden. 1530 erklärt Sir Thomas Eliot Worte wie *maturity industry modesty magnanimity temperance sobriety* für seltsam und dunkel. Sir John Cheke, der gelehrte Cambridger Professor, war den fremdsprachlichen Elementen des Englischen abhold; um dem grossen Publikum ein ver-

ständliches reines Englisch zu bieten, begann er eine Übersetzung des Neuen Testaments (Mathaeus-Übersetzung ed. Goodwin, London 1843), worin er an Stelle der althergebrachten *publicans centurion apostles lunatic* und *to crucify* einheimische Worte wie *tollers hundreder forsend moond* und *to cross* anwandte.

Palsgrave, der gelehrte Grammatiker, machte eine Übersetzung des Acolastus 1529 mit dem ausgesprochenen Programm, die reiche einheimische Phraseologie (pure English words and phrases) darin im Gegensatz zum neumodisch latinisierten Englisch zu verwenden. Ebenso sind Roger Ascham (Toxophilus 1545) und Thomas Wilson (Art of Rhetorik 1553) Gegner der modischen Fremdwörtersucht. Richard Willes 1577 hält für entbehrliche Entlehnungen Worte wie *despicable destructive homicide obsequious ponderous portentous prodigous solicitate antique dominator*, wofür er englische Entsprechungen kennt und nennt.

Puttenham (Art of Poetry, 1589 ed. Arber-Repr.) macht p. 159 einen verständigen Unterschied von wissenschaftlichen term. techn., die fremdsprachlich sein dürfen, und entbehrlichen lat. Modeworten; für *audacious egregious implete compatible facundity* will er *bold great-notable replenished agreable in nature* und *eloquence* gebrauchen; Neulinge sind nach ihm auch *function method idiom impression numerous obscure penetrate refining savage.*

Wir erwähnen noch Ben Jonsons Poetaster (1601) V, 1, worin zahlreiche neumodische Worte wie *retrograde defunct turgidous conscious strenuous fatuate furibund* u. a. verspottet werden.

§ 7. Schriftsprache. Die Entstehung derselben ist noch völlig dunkel. Während in Deutschland ein deutliches Kennzeichen für die Entstehung der neueren Schriftsprache besteht — nämlich der Bruch mit der traditionellen Orthographie — ist in England das Problem dadurch so undurchsichtig geworden, dass nie ein eigentlicher Bruch mit der herkömmlichen Orthographie eingetreten. Mit dem Lautwandel ist die Orthographie nicht vorangeschritten, sie ist vielmehr auf dem mittelalterlichen Standpunkt stehen geblieben, obwohl während des 15. Jahrhs. grosse Lautwandelungen den phonetischen Charakter des Englischen total verändert haben.

Versuchen wir durch den Lautcharakter der Dialekte den eigentlichen Herd der neuenglischen Schriftsprache zu finden, so dürften folgende Landschaften an der Entstehung der seit Caxtons Zeit bestehenden Litteratursprache keinen wesentlichen Anteil haben; Ellis' monumentales Werk über die neuenglischen Dialekte mit seinen zwei Sprachkarten liefert hier das Beweismaterial.

Kent und Ost-Sussex kommen nicht in Betracht, weil sie *d* für die schriftsprachlichen Laute *þ d* in *dis dat dose dumb dorn* für *this that those thumb thorn* haben. Der Südwesten fällt mit seinen anlautenden *z* und *v* für *s* und *f* gleichfalls ausser Betracht: Cornwall, Somersetshire und Devonshire — *Zedland* genannt — haben *vour vive vish vox, zea zet zailor zing* für *four five fish fox, sea set sailor sing.* Me. *ę* bleibt in West-Cornwall und in Devonshire bewahrt: *dail* 'deal', *mait* 'meat', *bait* 'beat', *clain* 'clean', *aise* 'ease', *say* 'sea'; daher heisst der Buchstabe *e* dort noch heute *ai* (Earle *Philology of the Engl. Tongue* § 104). Der Westen zeichnet sich noch durch Beharren der alten *ī* (ne. *ĕi*) aus: *to sheen* 'shine', *cheem* 'chime', *keenly* 'kindly', *cheeld* für *child* (*tšīld* für *tšĕild*) in West-Cornwall; auch in Kent begegnen *deek* ae. *dīc*, *meece* ae. *mȳs*, *heeve* ae. *hȳf*, *sheer* ae. *scīr*. So kann auch der Norden Englands für die Genesis der neuenglischen Schrift-

sprache nicht in Betracht kommen wegen der nicht diphthongierten *ū* (ae. me. *ú* = ne. *ǒu*): *doon goon coo pronoonce noo roond doot* für *down gown cow pronounce now round doubt* u. s. w. bestehen in Ost-Yorkshire, Nordwest-Lincolnshire, Whitby und nördlich, und eben daselbst herrschen *amang sangs tangs* für *among songs tongs.*

An dem wesentlichen Gesamtcharakter des Lautsystems der englischen Litteratursprache haben demnach der Norden und der Süden gleichmässig keinen Anteil. Es fragt sich, ob etwa genauere Angaben über die Heimat des Schriftenglischen zu ermitteln sind.

Ten Brink, *Chaucer-Gr.* p. 1 – 4 legt die Anfänge der Schriftsprache in die zweite Hälfte des 14. Jahrhs. und erkennt für das 15. Jahrh. den Einfluss Chaucers als massgebend an: »Wiclif hat grosse Massen des Volkes auf die Annahme einer gemeinsamen Schriftsprache vorbereitet; Chaucer aber ist der Urheber der litterarischen Bewegung, der diese Sprache während der nächsten Jahrhunderte ihre Ausbildung verdankte«. Nach ten Brink ist demnach die ostmittelländische Sprache Londons der eigentliche Herd der Schriftsprache, und dieser Ansicht schliesst sich auch Morsbach in seiner Schrift *Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache*, Heilbronn 1888 an, indem er ausser der von ten Brink behandelten Litteratursprache noch die Londoner Urkundensprache von 1380 – 1430 untersucht und damit ten Brinks Beweis ergänzt. Morsbach findet im allgemeinen eine wesentliche Übereinstimmung von Londoner Litteratur- und Urkundensprache, konstatiert aber, dass ursprünglich der Londoner Dialekt ein südsächsischer war, aber nach und nach mittelländisch wurde.

Hierzu stimmt denn auch das Zeugnis Puttenhams, nach welchem London und seine nähere Umgebung als die Heimat des guten Englisch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. galt.

Bei der Einführung der Buchdruckerkunst in England scheint der Prozess der Entstehung der Litteratursprache bereits im wesentlichen abgeschlossen. »Caxtons Sprache ist im Grossen und Ganzen nichts anderes als die schon zum Gemeingut vieler gewordene Londoner Schriftsprache« Morsbach 168.

Sie ist, wie Römstedt (Schriftsprache bei Caxton 1891) ausdrücklich resümiert, von kent. wie von andern südengl. Zügen frei, obwohl Caxton ein geborener Kenter war, zeigt aber nördliche Tendenzen in grösserem Umfange als in den älteren Londoner Urkunden oder gar bei Chaucer.

§ 8. **Die Schriftsprache in Schottland.** Während durch das 14. und 15. Jahrh. die Schotten ihre Sprache als englisch (*inglis*) bezeichnen, tritt im 16. Jahrh. dafür die selbständige Benennung als schottisch (*scotis scots*) auf, die früherhin ausschliesslich für das Gaelische des Hochlands in Gebrauch war. Aber schon Gawain Douglas, der zuerst von *the langage of scottis natioun* spricht, schrieb kein reines Schottisch, sondern verrät in grossem Umfang südenglischen Einfluss, speziell von Chaucer. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhs. behauptet der schottische Dialekt seine frühere Stellung als Litteratursprache nur mit Mühe, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. sehen wir seine letzten Lebenszeichen. Am meisten trug zum Absterben des Litteraturdialekts das Fehlen einer autorisierten schottischen Bibelübersetzung bei; die Parlamentsakte vom 19. März 1542, wonach das neue Testament *in inglis vulgare toung* dem grossen Publikum zugänglich gemacht werden sollte, wurde zu bald wieder aufgehoben, und auch sonst fehlte es — wie in einem katholischen Lande begreiflich — an religiöser Litteratur (erst 1552 erschien ein schottischer Katechismus, Hamiltons Catechism).

Die Schotten waren für religiöse Litteratur direkt auf das Englische angewiesen; das englische Neue Testament wurde auch in Schottland gelesen. Dadurch wurde nähere Bekanntschaft mit dem Englischen in Schottland angebahnt. 1576—79 wurde die englische Bibel in Schottland zum ersten mal gedruckt und zwar ohne schottische Dialektspuren; und gemäss einer Parlamentsakte vom 23. Oktober 1579 mussten Bibel und Psalmbuch *in vulgar language* fortan in den Händen aller besser situierten Schotten sein. Knox' Psalmenübersetzung erschien verschiedene male in Edinburg in englischer Lautform, nur ein paar Ausgaben mit schottischer Orthographie sind bekannt (Knox' Werke VI, 286). So wurde dem alten Litteraturdialekt, der seit Barbour geblüht hatte, der Todesstoss versetzt. Die schottischen Schriftsteller, die sich desselben noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. bedienen, verraten fast durchweg starken englischen Einfluss. John Knox, der zahlreiche Werke im Litteraturschottisch schrieb, wurde von einem Zeitgenossen, John Davidson, mit Rücksicht auf seine Sprache gerühmt:

for weill I wait that Scotland never bure
in scottis leid ane man mair eloquent

und doch ist die Sprache dieses selben Knox voll Anglismen (*who whose so from such should hold these* für *quha quhase sa fra sik suld hald thir*). Mit Recht durfte ihn sein katholischer Gegner Ninian Winȝet in einem Sendschreiben wegen seiner Sprache angreifen: *Gif ȝe, throw curiositie of novationis, hes forȝet our auld plane Scotis, quhilk ȝour mother lerit ȝou: in tymes cuming I sall wryte to ȝou my mynd in Latin; for I am nocht acquyntit with ȝour southeroun.* Winȝet, der für uns als letzter Repräsentant des reinen Litteraturschottisch gilt, sagt von sich selbst in der Vorrede zu einer Übersetzung eines lat. Werkes: *I hope þat yow sal think me to speik propir langage conform to our auld brade Scottis* (Certane Tractates for Reformatioun etc. Maitland Club 1835, p. 118. 132).

Ein schottischer Grammatiker fehlt nicht; Alexander Hume schrieb um 1617 on the orthographie and congruitie of the Britain tongue; die Sprache, deren er sich bedient, ist voll von *sick* 'such', *quhae* 'who', *quhen* 'when', *nae* 'no', *buik* 'book' (EETS 5). Hume widmete seine Originalhandschrift (Brit. Mus. Cod. Reg. 17 A XI) König Jakob VI., von dem wir auch einen Traktat (Jos. Haslewood, Arte of English Poesie II) in diesem absterbenden Litteraturschottisch besitzen. Maria Stuart soll ein feines Schottisch gesprochen haben. Einzelne Werke des 16. Jahrhs. druckt die Scottish Text Society. Anderes s. bei Murray *Dialect of Scotland* p. 42 ff., Shepherd, History of the Engl. Lang. p. 14, Mätzner EGr. I³ 12.

§ 9. Orthographiereform. Mit der Ausbildung der Schriftsprache wuchs naturgemäss das Missverhältnis zwischen der traditionellen Orthographie und den neuen Lautverhältnissen. In England ist die traditionelle Orthographie im wesentlichen trotz der umfassendsten lautlichen Wandelungen nie ernstlich bedroht worden. Während in Deutschland durch das 15. Jahrh. sich die neuen Diphthongierungen *ei au* für mhd. *ī ū* u. s. w. graphisch allerwärts einbürgern und damit ein vollständiger Bruch mit der Vergangenheit sich vollzieht, bleibt England durchaus bei den traditionellen Lautzeichen *i* und *ou*, die im ME. *í* und *ú* meinten, auch nachdem die *κοινή ĕi* und *ŏu* lautmechanisch entwickelt hatte. Dasselbe gilt von dem aus me. *ę́* enstandenen Lautwert ne. *ī*, wofür *ee* die herrschende Schreibung bleibt; ähnlich bleibt *oo* (me. *ǫ́*), auch als dafür der Lautwert *ū* eintrat. Charles Buttler bemerkt 1633 in seiner *English Grammar* p. 3 mit richtiger Beurteilung der Sachlage: »*we have in our language many syllables which*

having gotten a nue pronunciation doo yet retain deir old ortograpie, so dat deir letters doo not now rightly express de sound.

Die orthographischen Reformversuche des 16. Jahrhs. haben der traditionellen Orthographie nie recht zu Leibe gekonnt. Für *make* schreibt Cheke *maak*, Churchyard *maek*, Bullokar *mák*, Sir Thomas Smith *mâk màk* oder *ma-k*, Gill *mâk*, Buttler *mak'*. Für den Lautwert *ĕi* (aus ae. *ī*) schreibt Gill *j* (*wjn*), Cheke *ij* (*wijn*), Churchyard *yi* (*wyin*), Baret *ɛi* (*wɛin*), Bullokar *ý* (*wýn*). Ne. *ī* (aus me. *ę̄*) wird zumeist *ee* geschrieben, aber Gill hat *ī* (*wīp* 'weinen'), Bullokar *e'* (*we'p*), Baret *ı* (*wıp*), Sir Thomas Smith *ɛ* (*wɛp*). Für *ē* aus me. *ę̄* schreibt Bullokar *æ* (*thæz* 'diese'), Gill *ē* (*đēz*).

Im Konsonantismus zeigt sich fast durchweg Einsicht in die Doppelnatur von *th* und von *s*; daher bringen jene Phonetiker vielfach auch *þ — d*, *s — z* in Vorschlag (Gill *đēz* 'diese').

Auch das stumme *h* von lateinisch-französischen Lehnworten und die silbebildenden *l m n r* geben den Orthographen wie z. B. Bullokar zu Reformvorschlägen Anlass.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die zahlreichen Systeme graphischer Darstellung, in denen sich damalige Phonetiker versuchten, hier vorzuführen; darüber vgl. Ellis EEP I, 31; III, 743; North American Review 98 (1864) p. 342 ff., Sweet HoES² 204. Unsere Lautgeschichte baut sich für das 16. Jahrh. wesentlich auf jene alten Phonetiker auf. Erwähnenswert als grössere, nicht grammatische Texte in Reformorthographie sind Bullokars Übersetzung des Aesop und der Disticha Catonis sowie Buttlers *Realme of Bees* 1633, ferner eine bisher übersehene Schrift desselben Buttler *the Principles of Musik*, London 1636. Gelegentlich wurde an die berühmten Landesuniversitäten oder auch an die Regierung und die Krone appelliert, um eine Modernisierung und Regelung der durch die neuen Lautbewegungen ins Schwanken geratenen Orthographie zu erzielen (Baret *an Alvearie* 1580 s. *e*); und nach dem Grammatiker Hume (EETS 5) soll James I. auch daran gedacht haben, die Universitäten zur Regelung der englischen Grammatik aufzufordern. Thatsächlich ist aber weder damals noch je später von massgebender Seite die Orthographiereform ernsthaft betrieben. So wenig praktischen Wert jene Phonetiker damals auch gehabt haben – sie liefern uns heute neben den mittelalterlichen und modernen Reimkriterien für Aussprache die ersten theoretischen Angaben.

§ 10. Geographisches. Während des 16. Jahrhs. hatte das englische Sprachgebiet bei weitem nicht den heutigen Umfang. Kommen für jene Zeit die überseeischen Länder, wo heute Englisch herrscht, in Wegfall — so war auch das europäische Gebiet damals eingeschränkter. Vor allem lebte im 16. Jahrh. noch das Cornische in Cornwall. Hatte es unter Edward I. noch bis in den Dartmor Forest hinein geherrscht, so war es allmählich vor dem Englischen über die Tamar zurückgewichen und während des 16. Jahrhs. wird es durch das Englische allerwärts bedroht, indem dieses Eingang in die Kirchen findet und für die Liturgie herrschend wird. Leslie in der Geschichte Schottlands (translated by Dalrymple 1596; Scot. T. Soc. p. 86) weiss, dass *the inglise toung is leirned over all*; und Carew in einem Survey of Cornwall 1602 versichert, dass das Cornische nur noch in den *uttermost skirts of the shire* lebe; *most of the inhabitants can speak no word of Cornish* (Jago, *Ancient Language and Dialect of Cornwall* 1882). — Um die gleiche Zeit scheint das Gaelische noch in Galloway gelebt zu haben.

Auf den Shetland- und Orkney-Inseln herrschte das Nordische noch über das 16. Jahrh. hinaus; vgl. Noreen oben s. 418.

Erwähnenswert ist, dass im südöstlichen County of Wexford seit 1169 eine isolierte engl. Kolonie auf irischem Boden (Baronies of Forth and Bargy) bestand, deren altertümlicher Dialekt noch im vorigen Jahrh. lebte (Ellis V, 25); im übrigen war Irland bis ins 16. Jahrh. dem Englischen gänzlich verschlossen.

ANHANG ZU I.

FRANZÖSISCHE ELEMENTE IM ENGLISCHEN.

§ 11. Als den Beginn der Eroberung Englands durch die Normannen hat man die Herrschaft Edwards des Bekenners (1042—1066) bezeichnet. Aus altheimischem Königsgeschlecht entsprossen, ein Abkömmling aus dem Stamme Älfreds, zeigt dieser Herrscher nicht nur nicht die Fähigkeit, dem nationalen Königtum in England neue Stärke zu verleihen, sondern sieht sich bald in ausgesprochenem Gegensatz zu dem nationalen Elemente der Bevölkerung. Durch einen langen Aufenthalt in Frankreich, dem Heimatlande seiner Mutter, ward Edward den Sitten und Anschauungen seines Volkes entfremdet; auf den Thron berufen, bringt er eine tief gewurzelte Neigung für französisch-normännisches Wesen mit, der er rücksichtslos nachgibt, indem er zahlreiche Normannen in seine Umgebung beruft, sie mit Gütern reich ausstattet und zu den höchsten geistlichen und weltlichen Würden befördert. Der nationalen Opposition unter Godwins und Harolds Führung im Jahre 1052 gelingt es, die Fremden aus ihren einflussreichen Stellungen zu verdrängen, ohne dass sie vermocht hätte, den Gang der Ereignisse andauernd zu beeinflussen, den Zusammenbruch der tief erschütterten altenglischen Staatsoberhoheit zu verhindern. Als im Jahre 1066 Wilhelm, der Normannenherzog, mit Heeresmacht in England landet, um sein angebliches Recht auf den englichen Königsthron geltend zu machen, schart sich bei Senlac nur ein Teil der Nation um Harold, um für die nationale Existenz einzutreten. Mit dem Untergange Harolds und seiner Getreuen ist das Schicksal Altenglands besiegelt. Mit bewundernswertem Geschick hat es Wilhelm verstanden, seinen Sieg auszunutzen, im fremden Lande seine Herrschaft auszubreiten und dauernd zu festigen. Mit Kraft und Entschlossenheit hat er im Laufe der nächsten Jahre die noch widerstehenden Teile des Reiches unterworfen und auf den Trümmern die Grundlage zu einem neuen lebens- und entwicklungsfähigen Staatswesen geschaffen. Obgleich es Wilhelm aus politischen Gründen liebte, sich als legitimer Nachfolger König Edwards auf dem englischen Königsthron zu gerieren, so trug sein Staat doch wesentlich den Charakter eines Erobererstaates, eines Erobererstaates mit militärischer Organisation auf veränderter Besitzgrundlage. Die Güter derjenigen Angelsachsen, welche gegen Wilhelm die Waffen erhoben, wurden konfisziert. Als königliches Reservat werden das Erbe Edwards des Bekenners, der Familienbesitz Harolds und die noch vorhandenen Reste des angelsächsischen Folclandes vorweggenommen, das übrige eingezogene Besitztum zumeist an die Genossen der Eroberung als Belohnung für geleistete Kriegsdienste und gegen die Verpflichtung zu weiterer Heeresfolge als Lehen vergeben. Nicht »rebellische« Angelsachsen erhalten ihren Besitz aus der Hand des Königs als dessen Lehnsmannen mit der Verpflichtung zur

Heeresfolge zurück. Angelsächsische Lehnsinhaber finden wir vorwiegend nur unter den etwa 8000 Edelleuten, die als Aftervasallen (subtenents), oder grössere Freisassen die zweite Stufe der lehnskriegspflichtigen Bevölkerung bildeten, während der gesamte grosse Besitz noch während der Regierung des Eroberers in normannische Hände übergeht. Die Heeresdienstpflicht des einzelnen wird nach der Grösse des Besitzes bemessen. Sämtliche Belehnte aber, die subtenents und die grösseren Freisassen des Landes insgesamt, ebenso wie die unmittelbaren Kronvasallen haben dem König direkt den Lehnseid zu leisten, sind in Bezug auf die Kriegsdienstpflicht reichsunmittelbar. Diese letztere Bestimmung wird für die Entwicklung des normannischen Lehnstaates in England von grösster Bedeutung. Durch sie wird die Macht der Grossvasallen eingeschränkt, der niedere Adel und damit das national-angelsächsische Element gestärkt, dem Ausgleich der nationalen Gegensätze in wirksamer Weise Vorschub geleistet.

Während der Eroberer die Besitzverhältnisse in der angedeuteten Weise von Grund aus neu gestaltet, findet er keine Veranlassung in der Landesverwaltung der altenglischen Zeit wesentlich andere Änderungen vorzunehmen als solche, welche durch eben jene veränderten Besitzgrundlagen bedingt wurden. Wie aber der grosse Besitz ausschliesslich den Normannen zufällt, so werden diese auch alleinige Inhaber der sämtlichen höheren Beamtenstellen des Landes. Der normannische Graf ersetzt den rebellischen angelsächsischen Earl, der normannische Vicecomes, als eigentlicher Grafschaftsverwalter und mit den weitgehendsten Befugnissen in allen Zweigen der Verwaltung, tritt an die Stelle des angelsächsischen Scírgeréfa u. s. f. Eine bedeutende Verstärkung erfährt das normännische Element in England dadurch, dass wie die weltlichen so auch die höheren geistlichen Würden von Wilhelm an Normannen vergeben werden. Nicht nur die beiden Erzbischofssitze von York und Canterbury werden, nachdem sie durch Absetzung und Todesfall erledigt, mit Normannen besetzt, sondern auch die Bistümer und ein grosser Teil der Abteien gehen allmählich in ihre Hände über.

Wie gross die Gesamtzahl der Normannen und überhaupt Franzosen war, welche nach der Eroberung in England über die verschiedenen Teile des Landes verstreut sesshaft wurden, dürfte sich auch nicht annähernd bestimmen lassen. Gewiss ist, dass Tausende und aber Tausende von Handelsleuten, Handwerkern und Gewerbetreibenden jeder Art ihre normannische Heimat verlassen haben, um sich jenseits des Kanals in den grösseren Städten und Handelsplätzen namentlich anzusiedeln. Die Klöster Englands füllten sich mit französischen Mönchen. Mancher auch von denjenigen, welche im Erobererheer nicht unmittelbar unter dem Herzog, sondern unter den einzelnen Führern um Sold gekämpft hatten, mag auf dem neuen Besitz der normannischen Herren in abhängiger Stellung geblieben sein.

> Þus com lo engelond. in to normandies hond.
> & þe normans ne couþe speke þo. bote hor owe speche.
> & speke french as hii dude atom. & hor children dude also teche.
> So þat heiemen of þis lond. þat of hor blod come.
> Holdeþ alle þulke speche. þat hii of hom nome.
> Vor bote a man conne frenss. me telþ of him lute.

schreibt Robert von Gloucester in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhs. In dem Maasse, wie Macht und Einfluss der Sieger sich festigen und aus-

breiten, gewinnt ihre Sprache, das Französische, in dem eroberten Lande an Boden.

R. Pauli, *Die Politik Wilhelms des Eroberers.* In: *Bilder aus Altengland.* Zweite Ausgabe. Gotha 1876. S 48—84. — E. A. Freemann, *The history of the Norman Conquest of England.* Namentlich Bd. V: The effects of the Norman Conquest. Oxford 1876. — W. Stubbs, *The constitutional history of England in its origin and development.* I—III. Oxford 1874. — R. Gneist, *Englische Verfassungsgeschichte.* Berlin 1882. — H. Prutz, *Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter von Karl d. Grossen bis auf Maximilian.* Bd. II, Berlin 1887, S. 63 ff. *Die Entstehung des englischen Staates.* — O. Scheibner, *Über die Herrschaft der französischen Sprache in England.* Progr. Annaberg 1880.

§ 12[1]. Französisch wurde die Sprache des königlichen Hofes in England und blieb es mehrere Jahrhunderte hindurch. *Some can French and no Latyne that useth has court and duellt therinn* schreibt der Verfasser des Mirrour of Life nach der Mitte des 14. Jahrhs. Noch um das Jahr 1400 hält es Graf George Dunbar in einem an König Heinrich IV. gerichteten Briefe für angebracht, eine Entschuldigung beizufügen, dass er sich nicht der französischen oder lateinischen, sondern der englischen Sprache bediene[2]. Daraus, dass mit den französischen Formen des Rittertums, französischer Mode, französischer Literatur die französische Sprache an den Höfen Europas zur Zeit der Kreuzzüge weite Verbreitung und hervorragende Bedeutung gewonnen, erklärt es sich, dass die Herrscher Englands dasselbe als ihre Muttersprache zu pflegen fortfuhren, auch nachdem sie ihre normannischen Besitzungen verloren hatten und über die Zeit hinaus, in der von einem nationalen Gegensatze der normannisch-französischen und der angelsächsischen Bevölkerung des Insellandes die Rede sein kann. Dass sie andererseits frühzeitig bemüht gewesen, daneben das Idiom der Mehrzahl ihrer in England lebenden Unterthanen, das Englische, sich anzueignen, ist eine Thatsache, auf welche neuere englische Geschichtsforscher nachdrücklich hingewiesen haben. Schon von dem Eroberer (1066—1087) berichtet uns sein glaubwürdiger Zeitgenosse Ordericus Vitalis *Anglicam locutionem plerumque sategit edicere, ut sine interprete querelam subjectae gentis possit intelligere,*[3] freilich mit einem Zusatz, aus dem hervorgeht, dass sein Bemühen erfolglos geblieben. Die Zuverlässigkeit dieses Zeugnisses in Zweifel zu ziehen, liegt aber um so weniger Veranlassung vor, als es mit dem, was wir über die Politik Wilhelms wissen, durchaus in keinem Widerspruch steht. Dass Heinrich I. (1100—1135) englisch verstanden habe, darf wohl als erwiesen angesehen werden[4], dass er es geläufig gesprochen, wie Freeman für wahrscheinlich[5] oder gar für ausgemacht[6] hält, dafür ist ein genügender Beweis bis jetzt nicht erbracht. Für Wilhelm Rufus' (1087—1100) und Stephan's (1135—1154) Kenntnis des Englischen fehlt jedes direkte Zeugnis, während Mitteilungen zeitgenössischer Chronisten den Schluss nahe legen, dass Heinrich II. Plantagenet (1154—1189) das Englische bis zu einem gewissen Grade sich angeeignet hatte, desselben im mündlichen Gebrauche sich aber nicht bediente. Heinrichs Gemahlin, Eleanor, verstand Englisch nicht. Über Richards I. (1189—1199), Johanns (1199—1216) und Heinrichs III. (1216—1272) Kenntnis des Englischen wissen wir nichts, denn dass der im 14. Jahrh. und englisch schreibende Robert Mannyng einmal Richard I. einen englisch ausgedrückten Satz, der sich noch dazu ganz

[1] Vgl. zu diesem und den folgenden §§ auch die oben § 11 verzeichnete Literatur. — [2] Royal and histor. lettres ed. by F. C. Hingeston I. London 1860 (Rer. Brit. Med. Aev. Sc.). — [3] Ed. Prevost II, 215. — [4] Gf. J. H. Round Academy 1884 Nr. 645. — [5] The Norm. Conqu., IV, 792 ff. — [6] The Reign of William Rufus Einl. p. VIII.

ausnimmt wie eine sprichwörtliche Wendung, in den Mund legt, kann zu keinerlei Folgerung berechtigen. Als während der Regierung Johanns und Heinrichs III. das englische Bürgertum im Verein mit dem Adel und den Prälaten den Kampf gegen den Absolutismus aufnahm und siegreich aus demselben hervorging, die Grundlagen zum englischen selfgovernment gelegt wurden, blieb dies nicht ohne Einfluss auf das nationale Idiom, und es ist gewiss kein Zufall, wenn wir seit diesen Tagen das Englische in der Literatur wieder einen grösseren Platz einnehmen sehen. Bis es hoffähig wurde, bedurfte es noch einiger Zeit. An dem Hofe Edwards I. (1272—1307) hatte das Französische noch die unbestrittene Hegemonie. Um dieses zu erhärten, bedarf es nicht des Zeugnisses der Chronisten, es genügt der Hinweis auf die Thatsache, dass dieser erste eigentlich englische König seit der Eroberung, wie man ihn genannt hat, obwohl selbst des Englischen mächtig, dem Französischen als offizielle Staatssprache weiteste Verwendung gab. Erst unter seinen Nachfolgern gewinnt das Englische am Hofe allmählich immer mehr an Terrain, um schliesslich den vornehmen Rivalen ganz aus dem Felde zu schlagen. Der erste englische König, als dessen Muttersprache das Englische ausdrücklich bezeichnet wird[1], ist Heinrich IV. (1399—1413).

§ 13. War das Französische die Sprache der englischen Souveräne, so ist es nur natürlich, dass wir dasselbe als offizielle Staatssprache im Gerichtsverfahren, in der Verwaltung, im Parlament verwendet finden.

Erst im Jahre 1362 wird durch Parlamentsbeschluss ausdrücklich festgesetzt, dass an allen Gerichtshöfen *(in any courts whatsoever, wether in the king's or other courts, before the king's justices or others*[2]) die Verhandlungen in englischer, nicht in französischer Sprache geführt werden sollen, mit der Motivierung, dass das Französische im Lande sehr unbekannt sei, was zu grossen Unzuträglichkeiten führe. Nicht wahrscheinlich freilich ist es, dass seit der Eroberung das Englische im mündlichen Gerichtsverfahren überhaupt keine Verwendung gefunden und vom Eroberer, wie Robert Holcot, angeblich auf Grund älterer Quellen, berichtet, ausdrücklich beseitigt wurde[3]. »Wenn in den Gerichten französisch gesprochen wurde, so war dies ein Notstand, sofern die Vicecomites und die weltlichen Grossbeamten meistens normannische Ritter sind. Es entstand dadurch eine wichtige Stellung der clerks und Unterbeamten als Dolmetscher und Fürsprecher, aus welcher sich die frühzeitige Entwickelung einer Klasse von niederen Anwälten erklärt. Bei den Grafschafts- und Ortsgerichten wurde daher wahrscheinlich in einem wunderlichen Jargon verhandelt, der ungefähr dem Gemisch der Rechtsnormen entsprach. Nur bei den Centralbehörden hat die technische Ausbildung des Geschäftsganges und die Besetzung mit normannischen Herrn ein frühzeitiges Übergewicht der französischen Sprache herbeigeführt, welche dann später von der Curia Regis herab eine französische Gerichtssprache bildet« (Gneist). Im schriftlichen Gebrauche bediente man sich lange ausschliesslich des Lateins in den Justizrescripten, den reports über die Prozesse, den records der curia Regis etc. Seit dem 13. Jahrh. kommt das Französische zur Verwendung und behauptete auch dann neben dem Latein eine Stelle, als dieses in dem vorhin erwähnten Statut vom Jahre 1362 ausdrücklich für die Aufzeichnung der Verhandlungen vorgeschrieben wurde. Selbst im mündlichen Verfahren wurde durch jenes Statut das Französische nicht

[1] Rot. Parl. III Nr. 53 uud 56 (s. Morsbach p. 2). — [2] So lautet die den Statutes of the Realm (I. 375) beigegebene Übersetzung. Das Statut selbst ist französisch abgefasst! — [3] „ordinavit quod nullus in curia regis placitaret nisi in Gallico“.

sofort vollständig beseitigt: »*placitare in eadem lingua (Gallicana) soliti fuerunt, quousque mos ille vigore cujusdam statuti quamplurimum restrictus est*« bemerkt J. Fortescue[1], da wo er auseinandersetzt, aus welchen Gründen dem englischen Juristen seiner Zeit, des 15. Jahrhs, die Kenntnis des Französischen unerlässlich ist. Mit dem Lateinischen und Französischen beginnt in den Gerichtsprotokollen das Englische erst im 15. Jahrh. zu konkurriren. — Am 4. März 1731 berät das Unterhaus über eine Petition, in der das Englische für die Aufzeichnung aller Proceedings der Gerichte gefordert wird. Der Antrag geht, nicht ohne auf erheblichen Widerspruch zu stossen, in beiden Häusern durch. Aus den Verhandlungen darüber scheint indessen hervorzugehen, dass es sich um diese Zeit nicht mehr um die Beseitigung des Französischen, sondern des Lateinischen handelte[2].

§ 14. In demselben Jahre (1362), in dem das Englische für das mündliche Gerichtsverfahren vorgeschrieben wurde, wird zum ersten male das Parlament in der Nationalsprache eröffnet, was in den beiden folgenden Jahren sich wiederholt. Man hat in dieser Abweichung von der herkömmlichen Praxis ein Symptom für die steigende Bedeutung der Commons erkennen wollen. Immerhin dauerte es noch geraume Zeit, bis das Englische im Parlament das Französische verdrängte. In den Petitions begegnet es vereinzelt zuerst im Jahre 1386, während früher ausschliesslich das Französische oder (selten) das Lateinische verwendet wurde. Aus der Regierungszeit Heinrichs V. (1413—1422) sind uns nur 4 englische Petitionen in den Parlamentsrollen überliefert, unter Heinrich VI. (1422 bis 1471) werden sie häufiger, um von 1444/5 ab die Regel zu bilden. In den Responsionen oder Answers wird das Englische nicht vor dem Jahre 1404 verwendet. Die Gesetzesurkunden wurden in England bis zum Jahre 1488/9 ausschliesslich in französischer oder lateinischer (manchmal in beiden), erst nach dieser Zeit allgemein in englischer Sprache publiziert; in Irland fand hier das Französische noch zu Beginn des 16. Jahrhs Verwendung. In den Protokollen der Parlamentsverhandlungen bediente man sich bis in das achte Regierungsjahr Richards II. (1377–1399) des Französischen fast ausnahmslos und auch nach dieser Zeit überwiegt der Gebrauch desselben noch den des von jetzt ab in zunehmender Häufigkeit verwendeten Lateins. Unter Heinrich VI. kommt das Englische vereinzelt neben dem Lateinischen und dem jetzt selten gebrauchten Französisch zur Verwendung. — Eine Anzahl französischer Redeweisen sind im englischen Parlament noch heute im Gebrauch.

§ 15. In den königlichen Kanzleien wurde in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Gebrauch der Zeit bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. fast ausschliesslich das Lateinische verwendet. Das Französische taucht

[1] Liber de laud. Angl. c. 48. S. Du Cange ed. Henschel Einl. § XX. Vgl. auch Anstey, Munimenta Academica I, 302. London 1868 (in Rer. Brit. Med. Aev. Sc.). — [2] Mir liegen nur die Mitteilungen Cobbett's in seiner Parliamentary History (VIII, 858, 860 f.) vor. Nach der Darstellung Fishel's Die Verfassung Englands, 2. Aufl. S. 404, u. a. wäre erst jetzt das Französische aus den englischen Gerichten verbannt worden. Fishel bemerkt a. a. O. ausserdem, dass, als bereits im Jahre 1706 das Oberhaus für Abschaffung der französischen Sprache gestimmt habe, die Bill vom Unterhaus verworfen wurde. Wie beschaffen das Französische der englischen Juristen im 17. Jahrh. war, zeigt eine Stelle aus Levinz, die Horwood Year Books of the reign of King Edward the First (30 & 32) Preface p. XXV in der Anmerkung mitteilt „Quantum meruit pur un chirurgeon pur curing un wound". — [3] Was Mätzner Engl. Gramm. I, 6 und mit Berufung auf ihn Scheibner l. c. S. 26 über die Sprache der Verhandlungen in beiden Häusern des Parlaments berichten, vermag ich nicht zu verificieren. Über einige Fälle, in denen für das 14. Jahrh. das Englische im mündlichen Gebrauch bezeugt ist, vgl. Statutes of the Realm I, Einleitung p. XLI und Morsbach l. c. S. 2. Beachte auch Froissart ed. Lettenh. II, 326.

daneben zuerst auf im Jahre 1215 in einer von Stephan Langton ausgestellten Urkunde.[1] Es begegnet wieder in der bekannten Proklamation Heinrichs III. vom Jahre 1258, dann mit zunehmender Häufigkeit seit dem Ausgang des 13. Jahrhs. Als ein, vielleicht überschätztes, Moment in der Argumentation derjenigen, welche den Ausgleich der nationalen Gegensätze in England weit zurückdatieren, erscheint der Umstand, dass während der Regierung des Eroberers neben dem Lateinischen das Englische, in keinem einzigen Falle nachweislich das Französische, verwendet wurde. Auch in der Folgezeit begegnet einige male das nationale Idiom in Urkunden. So in der Bestätigungsurkunde der Colchester Abtei aus dem Jahre 1119, wo in den im übrigen lateinisch abgefassten Text eine Reihe englischer Rechtsausdrücke eingefügt sind, und zwar mit dem ausdrücklichen Bemerken *ut ab omnibus aptius et plenius intelligatur*.[2] Stratmann veröffentlichte Anglia VII, S. 200 f. den englischen Text einer in lateinischer und englischer Sprache überlieferten Urkunde, welche bald nach der Mitte des 12. Jahrhs unter Heinrich II. ausgestellt wurde.

Die vorhin erwähnte Proklamation Heinrichs III. wurde auch in englischer Sprache bekannt gegeben. In den Annales Monastici IV, 541 findet sich die Bemerkung, dass ein königliches Edikt vom Jahre 1299 zu Worcester in englischer Sprache (materna lingua) bekannt gemacht (publice proclamatum) wurde. Im Jahre 1327 werden Privilegien, welche Edward III. der Stadt London gewährt, in englischer Sprache erläutert (coram majore, aldermannis et communitate ibidem [in Gihalda] congregatis, per Andream Horn camerarium Gihalde lectae et pupplicatae ac in Anglico expositae[3]). Liessen besondere Rücksichten von jeher eine Abweichung von der gewöhnlichen Praxis nicht ausgeschlossen erscheinen, so dürfte dies doch vor dem 3. Decennium des 15. Jahrhs nur vereinzelt der Fall gewesen sein.[4] Bemerkung verdient, dass unter dem Hause Lancaster dem königlichen Cabinetssekretär ein besonderer französischer Sekretär attachiert wird, der nach Verlust der französischen Besitzungen als »Secretär für die französische Sprache« bestehen bleibt.[5]

§ 16. Englisch geschriebene Privaturkunden haben sich bis jetzt nicht vor der 2. Hälfte des 14. Jahrhs und auch aus dieser Periode nur ganz vereinzelt nachweisen lassen. Wie sehr man sich dagegen sträubte, altes Herkommen Zweckmässigkeitsrücksichten zu opfern, erhellt daraus, dass die Gräfin Anna von Stafford noch im Jahre 1438 es für angebracht hält zu motivieren, weshalb sie ihr Testament englisch abfasst »ordeyne and make my testament in English tonge for my most profit, redyng, and understanding in this wise«.[6]

Von den 50 von Furnivall für die E. E. T. S. herausgegebenen englischen Testamenten (The fifty Earliest English Wills in the Court of Probate) gehören nur drei dem 14. Jahrhundert an. Eins derselben, dasjenige eines Londoner Juweliers, aus dem Jahre 1392 ist französisch geschrieben, enthält aber einen längeren Passus in englischer Sprache, vielleicht, wie der Herausgeber bemerkt, in order that his charitable gifts might thus be more plain. Das m. W. älteste bis jetzt nachgewiesene Testament in englischer Sprache ist dasjenige eines Yorker Kerzenfabrikanten aus dem Jahre 1383,[7] alle älteren aus der Registratur zu York erhaltenen sind lateinisch oder französisch geschrieben und zwar diejenigen

[1] Von den Constit. von Clarendon heisst es, dass sie in lat. Sprache verlesen, in französischer erläutert wurden. — [2] Round, Academy 1884, Nr. 645. — [3] Chronicles (I, 325) ed. Stubbs in R. Brit. Med. Aev. Sc. — [4] Morsbach l. c. S. 13. — [5] Gneist l. c. S. 505. — [6] Halliwell, Dict. I. S. X. — [7] Lay Folks Mass Book p. 309.

der Vornehmen französisch, diejenigen des gemeinen Mannes lateinisch. Statuten englischer Innungen sind in der Nationalsprache seit dem Jahre 1380 erhalten. Daneben begegnet das Französische noch in den Statuten der Walker zu Bristol vom Jahre 1406.

§ 17. Über die Stellung des Französischen und Englischen im Unterricht wissen wir wenig aus glaubwürdigen zeitgenössischen Quellen. Wenn englische Chronisten des 14. Jahrhs (Higden, Holcot, Pseudo-Ingulph) berichten, der Eroberer habe als Unterrichtssprache das Französische ausdrücklich vorgeschrieben, so dürften sie diese Angaben nicht älteren Aufzeichnungen entnommen, sondern, wie anderes, was sie aus der Zeit der normannischen Eroberung zu erzählen wissen, gefolgert haben, vornehmlich mit Rücksicht auf die Verhältnisse ihrer eigenen Zeit. Söhne vornehmer Abkunft wurden in der Regel zusammen mit ihres gleichen in dem Hause irgend eines Adeligen unterrichtet oder erhielten Privatunterricht im elterlichen Hause oder auch ausserhalb desselben bei einem hochgestellten Geistlichen, einem Abte oder Bischof. Selbstverständlich wurde dieser Unterricht französisch erteilt, so lange in diesen Kreisen am Gebrauch der französischen Sprache überhaupt allgemein festgehalten wurde. Auch kam es nicht selten vor, dass reiche Adelige ihre Kinder in Frankreich erziehen liessen. Gervasius von Tilbury, der im Anfang des 13. Jahrhs schrieb, berichtet einen solchen Fall und fügt die allgemeine Bemerkung hinzu: eo quod apud nobilissimos Anglos usus teneat filios suos apud Gallos nutriri ob usum armorum et linguae nativae barbariem tollendam.[1] Schwieriger dürfte die Frage zu beantworten sein, wie der Unterricht an den eigentlichen Unterrichtsanstalten des Landes, deren Schülerkontingent überwiegend aus den breiteren Schichten des Volkes sich ergänzte[2], den Universitäten, den Cathedral- und Klosterschulen und den aus Stiftungen hervorgegangenen Lateinschulen (endowed grammar schools) sich gestaltete. Da es nicht wahrscheinlich ist, dass die Mehrzahl der Zöglinge dieser Anstalten von Haus aus des Französischen kundig waren, so ist von vornherein anzunehmen, dass hier das Englische neben dem Französischen als Unterrichtssprache eine Stelle hatte. Hierzu stimmt, wenn es in einem Statut der Universität Oxford, das leider nicht datiert ist, aber nach der Ansicht des Herausgebers[3] wahrscheinlich dem 13. Jahrh. angehört, heisst, tenentur etiam construere, necnon construendo, significationes dictionum docere in Anglico et vicissim in Gallico, ne illa lingua Gallica penitus sit omissa. Dass bis um die Mitte des 14. Jahrhs in den Grammatikschulen das Französische als Unterrichtssprache eine grosse

---

[1] Man hat aus dieser Stelle geschlossen, dass das Französische in den höchsten Schichten Englands bereits eine angelernte fremde Sprache gewesen (s. Scheibner l. c. p. 19), während mit dem, was Gervasius berichtet, doch wohl nur ausgedrückt sein soll, dass zu seiner Zeit das Französische in England von dem Kontinentalfranzösischen sehr verschieden war, dass aber letzteres, speziell das Francische, für das vornehmere Idiom bereits damals galt, das man anzueignen sich bemühte, ohne dass es sich dabei um die Erlernung einer „fremden Sprache" gehandelt hätte. In demselben Sinne lässt es sich verstehen, wenn in Blonde d'Oxford 394 f. davon die Rede ist, dass Jean Dammartine die Damen im Französischen unterweist, und es dann V. 403 f. mit speziellem Hinweis auf die Geliebte Jean's heisst:

Et en milleur françois le mist
Qu'elle n'estoit quant a li vint. –

Ein Zeugnis dafür, dass im Ausgang des 15. Jahrhs vornehme Engländer ihre Söhne auf französische Universitäten schickten (filii nobilium dum sunt juniores mittuntur in Franciam fieri doctores) s. bei Furnivall in der sehr lehrreichen Einleitung zu The Babees Book etc. (E. E. T. T. XXXII) „on Education in Early England" p. XL. Vgl. A. Budinsky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter, Berlin 1876, p. 67. — [2] cf. Furnivall l. c. — [3] Anstey, Monumenta Academica I, p. LXX. London 1868.

Rolle spielte, erfahren wir aus einem Zusatz Trevisa's in Higden's Polychronicon.[1]

Während bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts etwa das Französische aus allen Positionen allmählich zurückgedrängt wird, scheint noch im 3. Decennium dieses Jahrhs das Bestreben vorhanden gewesen zu sein die Stellung desselben möglichst zu festigen; wenigstens berichtet Froissart[2], dass im Jahre 1332 über die Sprachenfrage im englischen Parlament verhandelt und beschlossen wurde, es solle allgemein auf die Unterweisung der Kinder im Französischen gehalten werden — mit Rücksicht auf die Vorteile, die ihnen daraus in den Kriegen erwachsen. Aus den Jahren 1322/5, 1329, 1340 sind Verordnungen einzelner Colleges der Universität Oxford[3] erhalten, denen zufolge die Studenten ausschliesslich in lateinischer und französischer Sprache sich unterhalten dürfen. Um die Mitte des Jahrh., so berichtet Trevisa, habe John Cornwaill, ein Lehrer der Grammatik in Bezug auf den Unterricht in den Grammatikschulen eine Änderung eintreten lassen, andere hätten die neue Lehrweise übernommen und zu seiner (Trevisa's) Zeit, im Jahre 1385, construierten und lernten in allen Lateinschulen Englands die Kinder statt französisch englisch. Ihr Vorteil sei, dass sie ihre Grammatik in kürzerer Zeit erlernten als früher, der Nachteil, dass sie jetzt nicht mehr französisch verständen als ihre linke Ferse. Auch die Vornehmen, so berichtet derselbe Gewährsmann, hätten nun sehr davon abgelassen ihre Kinder im Französischen zu unterweisen.

§ 18. Die uns überlieferten Litteraturwerke, welche in der Zeit von der Eroberung bis in den Ausgang des 12. Jahrhs in England entstanden sind oder verbreitet waren, sind nahezu ausschliesslich in lateinischer oder französischer Sprache geschrieben. Während eine reiche lateinische Litteratur unter der Pflege französischer und einheimischer Geistlicher erblüht, während die französische Dichtkunst mächtige Gönner unter dem normannischen Adel und namentlich an dem Hofe Heinrichs I. und Heinrichs II. eine Pflegstätte findet, tritt die Litteratur in der Nationalsprache immer mehr in den Hintergrund. Sie dient, nachdem im Jahre 1154 in Peterborough die altenglischen Annalen keine Fortsetzung mehr gefunden, fast ausschliesslich noch dem religiösen Bedürfnis der unteren Volksschichten. — In der ersten Hälfte des 13. Jahrhs sehen wir zwar das heimische Idiom wieder mehr hervortreten, doch sind es auch jetzt nahezu ausnahmslos geistliche Stoffe, welche in demselben behandelt werden. Mehr noch als Überrest einer alten Zeit denn als Vorbote einer neuen steht Layamon, Priester zu Arley Regis in Worcestershire, da, der zu Beginn dieses Jahrhs. die englische Geschichte, freilich vorwiegend nach französischer Quelle, in englische Verse bringt. — Ein eigentlicher Umschwung zu Gunsten der nationalen Litteratur ist erst eingetreten nach der Mitte des 13. Jahrhs., als in den Verfassungskämpfen die Versöhnung der nationalen Gegensätze vollständig geworden und gleichzeitig das Nationalbewusstsein des englischen Bürgertums eine mächtige Steigerung erfahren. Fast auf allen Gebieten sehen wir nunmehr die englische Litteratur einen Aufschwung nehmen und der anglonormannischen allmählich den Rang ablaufen.

Cf. ten Brink, *Geschichte der engl. Literatur* I, passim. — G. Paris, *La littérature française au Moyen Age.* 2 Aufl. Paris 1890 passim.

---

[1] ed. Ch. Babington II, 158 (Rer. Brit. Sc.). — [2] Ms. d'Amiens, ed. Kervyn de Lettenh. II, 419 que tout seigneur, baron, chevalier et honestes hommes de bonnes villes mesissent cure et dilligence de estruire et apprendre leurs enfans le langhe françoise par quoy il en fuissent plus able et plus costummier ens leurs gherres. — [3] cf. Lyte: History of the University of Oxford. London 1886.

§ 19. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhs., das ergeben die angeführten Daten, war der Kampf der beiden Idiome entschieden. Das Englische, die Sprache der Besiegten, war siegreich aus demselben hervorgegangen, die Sprache der Eroberer, wenn auch noch nicht völlig verdrängt, war unterlegen. Diese Entwickelung der Dinge hat, wie bereits angedeutet, seinen letzten und vornehmsten Grund in der Politik des Eroberers selbst. Durch die von Wilhelm geschaffene Lehnsordnung wurde der Machtentfaltung des hohen normannischen Adels eine feste Schranke gesetzt und das Fundament geschaffen, auf dem das national-angelsächsische Element der Bevölkerung wieder erstarken konnte. Eine Reihe anderer Faktoren, wie die Loslösung der Normandie (1203), die Kriege mit Frankreich, das Aufblühen der Städte, die dem sächsischen Volkscharakter von Haus aus innewohnende Zähigkeit begünstigten teils den Verschmelzungsprozess überhaupt, teils wirkten sie dahin, dass in dieser Verschmelzung das germanische Element das überwiegende wurde.

§ 20. Autoren aus der Zeit vom 12. 14. Jahrh. bezeichnen das in England gesprochene Französisch meist in allgemeiner Weise mit *lingua Gallica, lingua Gallicana, idioma Gallicum*[1], *Franceis, Frenche, France moal, lingua Romana, lingua Romanica*[2], *Romance* etc., woneben die seltenere Benennung *lingua Normannica* z. B. bei Gervasius von Canterbury[3] und, im 14. Jahrh., in Higdens Polychronicon (l. c.) begegnet. Aus zahlreichen Andeutungen derselben Autoren können wir entnehmen, dass das nach England verpflanzte Französisch von den französischen Dialekten des Kontinents, auch solchen, mit denen es ursprünglich identisch oder nahe verwandt war, sich merklich differenzierte. Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhs nimmt Wilhelm von Malmesbury[4], da wo er die Vorzüge des im Jahre 1119 zum Erzbischof von Canterbury gewählten Bischofs Ralph hervorhebt, Veranlassung ausdrücklich hinzuzufügen *huic accedit gentialis soli, id est Cinomanniti, accuratus et quasi depexus sermo.* Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhs datiert eine oft zitierte Bemerkung Walter Maps, wonach zu seiner Zeit das in Marlborough gesprochene Französisch in ganz besonders schlechtem Ruf gestanden haben mag.[5] Maps Zeitgenosse Luces de Gast bittet um Nachsicht, wenn er nicht mustergültiges Französisch schreibe, da er in England geboren sei. Wenn Gervasius von Tilbury berichtet, der hohe Adel habe seine Kinder in Frankreich erziehen lassen *ob usum armorum et linguae nativae barbariem tollendam,* so glaubten wir das oben (S. 956) dahin deuten zu müssen, dass man im Anfang des 13. Jahrhs in England in den vornehmsten Kreisen bestrebt war, das in der Heimat erlernte Französisch nach kontinentalem, spez. francischem Muster zu modeln. In Blonde d'Oxford wird vom Grafen von Senefort ausdrücklich bemerkt, dass er gut französisch verstehe, er sei in Frankreich gewesen, um es zu lernen.[6] Froissart[7] erzählt, dass es zu seiner Zeit für die Engländer in ihren Kriegen schwierig gewesen, mit den Franzosen in franzö-

[1] Z. B. Matthaeus Paris Chron. Maj. II, 561 (Rer. Brit. Script.): gens nostra speciosa et ingeniosa tribus pollet idiomatibus erudita, scilicet Latino, Gallico et Anglico. — [2] Eulogium Historiarum III, 240. — [3] ed. Stubbs II, S. 416: his igitur fatigationibus et plagis factum est, ut quattuor nationibus et linguis misceatur: habet enim linguam Britannicam, Anglicam, Normannicam, quae et Gallica est, et Latinam, quae solis patet litteratis. — [4] Gesta Pontificum Anglorum ed. A. Hamilton S. 126 f. (Rer. Brit. Script.). — [5] De Nugis Curialium ed. Th. Wright S. 235 f. — [6] V. 129 ff. Als mustergültig gilt dem Dichter der Blonde d'Oxford, Philippe de Remi, wie aus V. 358 f. hervorgeht, das Französisch von Pontoise. — [7] ed. Kervyn de Lettenhove XV, 114: ils disoient bien que le françois que ils avoient apris chies eulx d'enfance, n'estoit pas de telle nature et condition que celluy de France estoit et duquel les clers de droit en leurs traittiés et parlers usoient.

sischer Sprache bei Verhandlungen sich zu verständigen. Chaucers Priorin in den Canterbury-Erzählungen spricht französisch »so gewandt, wie immer Stratford-atte-Bowe es lehren kann: jedoch sie wusste nicht, wie in Paris man das Französische spricht.«[1] Ähnliche Stellen liessen sich in grosser Zahl anführen. Auch kontinentalfranzösische Autoren heben seit dem 12. Jahrh. gelegentlich die Verschiedenheit ihres heimatlichen Idioms von der nunmehr als vornehmer geltenden Ausdrucksweise der Mundart von Isle de France hervor[2], nirgends aber tritt dies so stark hervor, wie in Bezug auf das in England gesprochene Französisch. Einige auf uns gekommene Texte, in denen Engländer französisch redend eingeführt werden, um sie wegen ihrer Sprache zu verhöhnen, sind für uns von besonderem Interesse, weil sie erkennen lassen, was in der Sprechweise derselben von Beobachtern jener Zeit als besonders charakteristisch aufgefasst wurde. Es gehört dahin die Unterdrückung tonloser Vokale im An-, In- und Auslaut, Verfall der Flexion, Änderungen in der Satzkonstruktion, Eindringen englischer Wörter, die Aussprache des *ñ* als *n*, des *ü* als *u* u. dgl. m.

Aus dem Gesagten ist es leicht erklärlich, wenn wir Anleitungsschriften zum korrekten Gebrauch des Französischen früher in England als in Frankreich antreffen.

§ 21. In der modernen Sprachwissenschaft wird das Französische Englands als Anglonormannisch oder auch als Anglofranzösisch bezeichnet. Mit letzterem Namen verbindet man einen verschiedenen Sinn. Suchier äussert sich im dritten Bande seiner Bibliotheca Normannica und später in Gröbers Grundriss der rom. Phil. I, S. 572 dahin, dass die gewöhnlich als Normannisch bezeichnete Sprache, welche die ältest erreichbare Gestalt der französischen Schriftsprache für uns darstelle, nicht eine Volksmundart der Normandie gewesen, vielmehr wahrscheinlich nur im östlichen Neustrien, in Ile de France, mit der Volksmundart zusammengefallen sei. Mit Rücksicht hierauf könne man die Ausdrücke Normannisch und Anglonormannisch durch Altfrancisch und Anglofranzösisch ersetzen. Vgl. hierzu noch Suchiers Ausführungen in seiner Altfranzösischen Grammatik I, 1 § 2.

§ 22. In einem hiervon ganz verschiedenen Sinne wird von anderen die Bezeichnung Anglofranzösisch in Vorschlag gebracht. Ohne daran Zweifel zu äussern, dass die Sprache der Mehrzahl der unter dem Eroberer in England ansässig gewordenen Franzosen ein im westlichen Neustrien heimisches, normannisches Volksidiom repräsentierte, sind sie der Ansicht, dass dieselbe infolge ihrer eigen gearteten Existenzbedingungen jenseits des Kanals nicht über den Anfang des 13. Jahrhs. hinaus sich organisch fortentwickelt hat. Seit dieser Zeit, so führen sie aus, haben sich die Engländer (die zu Engländern gewordenen Normannen) das Französische nur noch bewusst angeeignet, und es ist dasselbe so verschieden gewesen, »als das der Provinzen, in denen sie es im Auslande gelernt haben oder aus denen ihre Lehrer stammten«, wobei angenommen wird, »dass das Normannisch-Französische in Folge davon, dass es unter allen altfranzösischen Dialekten die grösste Rolle gespielt

[1] Vgl. dazu Düring's Anmerkung in seiner Chaucer Übersetzung III, S. 325. — [2] S. Histoire litteraire de France XXIV, 402 f., Reiffenberg Chronique de Ph. Mouskes I, Einleitung p CL. Michaud Hist. des Croisades IV, 319. — [3] Vgl. über diese Texte Romania XIV, 279 f. u. Franz. Stud. V. 2, S. 4. — [4] Vgl. über dieselben E. Stengel, Die ältesten Anleitungsschriften zur Erlernung der französischen Sprache. In: Zeitschr. f neufr. Spr. und Litt. I, S. 1—40. J. Stürzinger, Orthographia Gallica. In: Altfrz. Bibliothek hrsg. von W. Foerster Bd. VIII. Heilbronn 1884.

hat und dass auch jetzt noch die meisten der nach England kommenden Franzosen Normannen waren, wieder eine hervorragende Stellung einnahm[1]«. Die erste Periode (zweite Hälfte des 11. und des 12. Jahrhs) könne man als die normannische, die zweite als die französische bezeichnen.[2] Den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht halte ich nicht für erbracht. Über die äussere Geschichte des Französischen in England, auf die sich die Vertreter jener Ansicht namentlich berufen, wissen wir zu wenig, als dass es bei der Beantwortung der Frage ausschlaggebend erscheinen darf. Dass es eine Reihe in England entstandener französischer Sprachdenkmäler gibt, die späteren kontinentalen Einfluss verraten, soll nicht bestritten werden, es schliesst das aber, und wären, was keineswegs der Fall ist, alle auf uns gekommenen im 13. und 14. Jahrh. in England entstandenen Texte derart, die Existenz eines organisch fortentwickelten anglonormannischen Dialektes, resp. zahlreicher anglonormannischer Unterdialekte, die sich infolge der Existenzbedingungen des Französischen in England herausgebildet hätten, keineswegs aus. Es ist hier nicht der Ort darzulegen, was sich für die Lösung des Problems aus einer Untersuchung der in England abgefassten französischen Texte (literarische Texte und Urkunden) etwa beibringen lässt. Hier sei in Kürze ausgeführt, dass die Gestalt der nachweislich vor dem Ausgang des 14. Jahrhs. in das Mittelenglische eingedrungenen französischen Lehnwörter fast durchweg auf einen zu Grunde liegenden normannischen Lautstand (wie uns derselbe aus Denkmälern, welche auf dem Kontinent oder bis zur Mitte des 12. Jahrhs. in England entstanden oder abgeschrieben sind, bekannt ist), in seltenen Fällen auf den Lautstand anderer französischer Mundarten weisen.

a) lat. *en*-Kons. fällt nicht mit *an*-Kons. zusammen; es reimt *e* vor gedecktem *en* in Wörtern wie *kuuent, admonestement, present, firmament, parlement, jugement, entent, amende, gent, mend, maundement, moment, defende* ganz gewöhnlich mit genuinenglischem *ę* in *sent* Gen. Exod. 2273, *went* ib. 153, *sende* Rob. Gloc. 55, *wende* ib. 143, *kent* ib. 53, *end* Cursor 22436, *lent* ib. 650, *hent* Hamp. 2803 etc. und hat unter dem Hochton seinen ursprünglichen Laut bis heute gewahrt. *An* für *en* begegnet da, wo bereits das Altnormannische teils unter dem Einfluss der Analogie, teils aus anderen Ursachen nachweislich Vermischung hatte eintreten lassen: daher me. *servant, sergant, convenant, creaunt, recreant*; *penance: meschance, contenaunce, lesanse* (ne. *license*); *talant* (*: undurstand* Alex. 1280) *talent* (*: land* Cursor 3913); *ensample assaumple*. Auch da, wo in den Lehnwörtern *an* für *en* in französ. Vortonsilben (meist Präfixen): *ransun, samblant* (z. B. Marh. 4, vereinzelt neben gewöhnlichem *semblant, semblance, semblable*), *amperur* (neben häufigerem me. *emperour, emperice, emperere*, denen ne. *emperor, empress* entsprechen), *anvie, andetten, ambreven, ampayri, anioini, anvenyme* etc. und dem proklitisch gebrauchten *sanz* erscheint, lässt es sich in den meisten, wenn nicht in allen, Fällen bereits im älteren Anglonormannischen nachweisen, und somit da wo es in den Lehnwörtern begegnet ohne die Annahme kontinentalen Einflusses im 13. und 14. Jahrh. erklären. Nicht dem normannischen Erbwortschatz gehören an wenige vermutlich spät vom Kontinent eingedrungene Wörter wie *dandelion* (Skeat belegt aus Douglas *dent de lion*), *pansy, tamper* (ne. neben *temper*).

b) Vulgärlateinischem *ę* in offener Tonsilbe, vglateinischem *ę* + epenthetischem *i* und nebenton. vulgärlateinischem *ę* + epenthetischem *i* ent-

[1] Scheibner l. c. p. 28. — [2] Scheibner l. c. p. 5. Vgl. Sturmfels, Anglia VIII, 213 und G. Koerting, Encyklopaedie und Methodologie der englischen Philologie p. 73.

spricht in den Lehnwörtern *ei* (woraus *ai* und bedingungsweise *e*, *i* hervorgingen), äusserst selten *oi*: *preie* (*prẹda*), *aray*, *deray*, *conveye*, *affraye*, *despleye*, *werreye*, *costeye*, *resteye*, *alaye*, *palefrai*, *moneye*, *galeie*, *tourneye*, *lampreie*, *berfreye*, *curreye*, *eyr*, *Laeire*, *feyre*, *despeire*, *aveyr*, *veile*, *Blais*, *Traeis*, *peis*, *burgeis*, *curteis*, *herneis*, *orfreys*, *kurteisie*, *dameisele*, *malveisin*, *leyser*, *peitrel*, *streit*, *cuueite*, *conveitus*, *Beneit*, *receiue*, *conceiue*, *desceiue*, *aparceiue*; *preye*, *reneye*, *denaye* u. s. w. Einige *oi*-Formen, die mir in mittelenglischen Texten seit der Mitte des 13. Jahrhs (z. T. erst in Hss. des 15. Jahrhs) ganz sporadisch begegnet sind, und denen meist spezifisch normannische Formen zur Seite stehen, habe ich Frz. Stud. V, 2 S. 138 aufgeführt: *Troyes* Lay. II, *artoys* P. L., *renoyrye*, *tornoyemens*, *acoye*, *coye* (lebt im NE. fort), *devoir*, *avoir*, *monoye*, *royl* (ne. *royal*), *roialme*, *uncortoyse*, *gregoyse*, *poise* (ne. *poise*), *esploit* (ne. *exploit*), wozu vielleicht *palfray*: *boy* Alex. 3208, *denor* Langl. B. und *demosele* Alex. sich stellen lassen.

c) Betontem vulgärlat. *ẹ* + *i*-Element entspricht *i* : *delit*, *despit*, *respit*, *parfit*, *profit*, (*couer-*)*lit*, *spice*, *nice*, *pris*. In nur scheinbarem Widerspruch hierzu stehen eine Anzahl Verba, deren *ei* (*ai*) nicht auf die Lautung der stammbetonten, sondern der endbetonten Formen des ursprünglichen französischen Paradigmas zurückgehen: *preie*, *reneie*, *deneie*, *preise*, *dispreise*, *empeire*. Neben *deneie* und *reneie* begegnen me. *renye* (Langl. B. XI, 121) und me. ne. *deny*(*e*) entsprechend der Lautung der ursprünglich stammbetonten Formen der französischen Verba. Da wo *e* ganz vereinzelt in Nominalformen wie *profethabel* Gilds 62, *couerled* (: tapit) Hs. C des Cursor Mundi 11 239 begegnet, liegt die Annahme nahe, dass es in fakultativ unbetonter Silbe auf älteres *i* (nicht auf eine Sonderentwickelung des lat. *ẹ* + *i*) zurückgehe, da auch *i* = vglat. *ị* in dieser Stellung nicht selten mit *e* wechselt.

d) Vglat. *ę* in offener Tonsilbe, desgl. vglat. *a* nach palatalen und palatalisierten Konsonanten und lat. *a* in der Endung *-arium*, *-aria* entspricht *ie*—*e*: *se* (*sẹde*, cl. lat. *sedem*), *gref*, *relef*, *chef*, *meschef*, *cheve*, *bref*, *embreue*, *feble*, *chere*, *arere*, *fers*, *mer* (*męru*, cl. lat. merum), *pere* (petra), *nece*, *pece*, *sege*, *banere*, *butelere*, *bocher*, *carpenter* etc. Neben *e* (*ie*) begegnet seit dem 14. Jahrh. *i* nicht ganz selten, was Sturmfels Anglia VIII, 251 (s. ib. S. 224) zu der Bemerkung veranlasst »a priori dürfen wir annehmen, dass dies *ī* nicht auf englischem Boden entwickelt wurde, sondern wenigstens von einem Teil der Festländer, mit denen die germanischen Engländer in Berührung kamen, schon gesprochen war«. Hierzu ist zu bemerken, dass doch nur in dem Falle die Annahme pikard.-wallon.-lothr. etc. Einflusses »a priori« gerechtfertigt erscheinen könnte, wenn sich eine Einwirkung dieser Dialekte auf das Mittelenglische aus anderen Gründen in einem nennenswerten Umfange zur Evidenz darthun liesse. So lange dies nicht der Fall ist, wird man zunächst versucht sein, Entwickelung auf englischem Boden anzunehmen. Dass es sich hier um spez. mittelenglische Lautgebung recht wohl handeln kann, habe ich Frz. St. V, 2 S. 147 bemerkt mit Hinweis auf die Thatsache, dass in späteren mittelenglischen Texten (des 14. Jahrhs.) *i* für älters *e* auch da nachgewiesen oder zu erschliessen ist, wo mittelenglischem oder anglonormannischem *e* kontinental-französisches *i* nicht zur Seite steht und indem ich noch daran erinnerte, dass älteres *i* im Mittelenglischen z. T. einen sehr offenen, dem geschlossenen *e* so nahestehenden *i*-Laut bezeichnet habe, dass dafür häufig *e* sich geschrieben finde, woneben dann *i* für sehr geschlossenes *e* in mittelenglischen Hss. als umgekehrte Schreibung sich erklären liesse.

e) Vulglat. freiem betontem *ọ* entspricht in den Lehnwörtern *u* (in der

graphischen Darstellung auch *ou, o*), nicht die spätere, einigen kontinentalfranzösischen Mundarten, im besonderen auch dem Francischen, eigene Weiterentwickelung zu *eu*. Formen wie *neveu*, das seit dem 14. Jahrh. neben *nevou* begegnet und in ne. *nephew* fortlebt, *soigneux* Ayenb., *joyeux* Chaucer-Hss. sind in mittelenglischen Texten äusserst seltene Erscheinungen. In gelegentlich vorkommenden mittelenglischen *honiren*, *saveren*, *faveren*, *coleren* ist *i*, *e* wohl nicht, wie ich Frz. St. V, 2 S. 112 als möglich hinstellte, auf kontinentalfranzösische *eu*-Formen zurückzuführen.

f) Vglat. betonten *ọ* und *ǫ* vor *n* + Kons. entspricht, mit vereinzelten Ausnahmen, *u, ou,* ne. *au: amount, account, recount, remount, found, abound, count, surmount, pronounce* etc.

g) Sogenanntes parasitisches *i* begegnet (wenn ich von einer bekannten Erscheinung nordenglischer Texte absehe), kaum anders als in zwei Fällen: in den Endungen *-ee* und *-age*, für die häufig *-eie* (*ei*) und vereinzelt *-aige* (*-ege*) vorkommen. *-eie* ist auch im älteren Anglonormannischen (Cambr. Ps.) nachgewiesen und dürfte in England eben so selbständig sich entwickelt haben wie in einem grossen Teil des nordfranzösischen Sprachgebietes (vgl. Görlich, Frz. Stud. V S. 334 f.). *-aige* (*-ege*), das in den Lehnwörtern vor dem Ausgang des 14. Jahrhs etwa ein dutzendmal nachgewiesen ist, mag vom Kontinent (wo es nachweislich seit dem 13. Jahrh. weite Verbreitung hatte und nicht, wie Görlich, Frz. St. V, 343 f. zeigt, auf die Picardie und Lothringen beschränkt war) eingedrungen sein, wenn gleich auch hier eine andere Auffassung nicht ausgeschlossen ist. S. unten.

h) Lat. *c* vor *e, i* erscheint fast ausnahmslos als *c* (*ts, s*), äusserst selten seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhs. als *ch* (*tš*).

i) Lat. *c* vor *a* begegnet, soweit es sich um französische Erbwörter handelt, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der einschlägigen Fälle als *ch* (*tš*). Dass daneben *c* (*k*) sich findet, habe ich Frz. St. V, 2, 205 bemerkt und könnte die Zahl der dort aufgeführten Wörter mit erhaltener palataler Tenuis jetzt noch um weitere Belege vermehren. Bekanntlich ist die Erhaltung der Tenuis nicht ausschliesslich für die Pikardie, sondern auch für den nördlichen Teil der Normandie charakteristisch.

k) Vglat. *ę, ẹ* in gedeckter Stellung entspricht im Me. *e*, bedingungsweise *a*. Über ganz vereinzeltes *ie* s. Frz. Stud. V, 2 S. 90 f.

Ich habe diejenigen Erscheinungen des Lautwandels hervorgehoben, über deren geographische Verbreitung die französische Dialektologie das relativ meiste Licht verbreitet hat. Wenn nun auch bei dem augenblicklichen Stande der Dialektforschung eine strenge Sonderung dessen was als normannisches Erbgut und was als späterer nichtnormannischer Import anzusehen ist, noch keineswegs in jedem einzelnen Falle möglich erscheint, so dürfte doch die Behauptung nicht zu gewagt erscheinen, dass wenige kontinentalfranzösische Denkmäler des 13. und 14. Jahrhs von grösserem Umfange einen einheitlicheren, namentlich auch durch die in der Isle de France sich bildende Schriftsprache weniger beeinflussten Dialekt repräsentieren wie die in englischen Texten dieser Zeit vorhandenen französischen Lehnwörter den normannischen (normannisch in dem oben angedeuteten Sinne).

Nach dem 14. Jahrh. sind sehr viele Worte nicht normannischen Ursprungs, aus der französischen Schriftsprache namentlich, in das Englische gedrungen. Eine wissenschaftlichen Anforderungen genügende Untersuchung über dieselben gibt es zur Zeit ebensowenig wie über die grosse Zahl der aus dem Lateinischen direkt entlehnten Worte.

§ 23. Ein Kriterium für die Zeit der Aufnahme eines Lehnwortes bildet die Lautform. Wir werden nm so genauer den Zeitraum, innerhalb dessen ein Lehnwort eingebürgert wurde, anzugeben vermögen, je besser wir über die Chronologie der Lautgesetze in der abgebenden und in der aufnehmenden Sprache unterrichtet sind. Selbstverständlich gilt dieses Kriterium in seiner ganzen Tragweite nur in Bezug auf die vom Volke direkt herübergenommenen Worte, in sehr viel eingeschränkterem Sinne von mots savants. Da von volkstümlicher Entlehnung französischer Wörter in England u. E. etwa bis um die Mitte des 14. Jahrhs die Rede sein kann, so ist demnach der Forschung in erster Linie die Aufgabe gestellt, das vom 11.—14. Jahrh. aufgenommene Sprachmaterial nach Kriterien des Lautwandels auf die Zeit seiner Aufnahme zu prüfen, nachdem zuvor eine Scheidung gelehrten und volkstümlichen Imports auch innerhalb der genannten Periode vorgenommen. Da zur Zeit noch sehr wichtige Vorarbeiten fehlen, muss auf eine zusammenhängende Erörterung der hier einschlägigen Fragen verzichtet werden. Auf Einzelnes soll in der folgenden Darstellung der Lautlehre hingewiesen werden.

Geschichte und Kulturgeschichte geben Aufschluss über die Zeit der Entlehnung in den sehr seltenen Fällen, in denen nachweislich mit dem französischen Wort der bezeichnete Begriff übermittelt worden ist und gleichzeitig auf Grund direkter Überlieferung feststeht, zu welcher Zeit dieser Begriff den Angehörigen der aufnehmenden Sprache bekannt wurde.

Das erste Auftauchen eines französischen Wortes bei einem englisch schreibenden Autor ist für die Chronologie der Entlehnung insofern von Interesse, als es einen ungefähren Schluss gestattet auf die Zeit, bis zu welcher die Aufnahme stattgefunden hat. Einen ungefähren terminus a quo für die Entlehnung kann uns die erste Erwähnung eines französischen Wortes bei einem englisch schreibenden Autor etwa dann gewähren, wenn diesem Worte eine englische Übersetzung oder Paraphrase beigefügt ist. Frz. Std. V, 2 S. 8 f. habe ich eine Zusammenstellung solcher Worte gegeben. Ein gut Teil der hier S. 10—55 aufgeführten annähernd 900 französischen Worte, die in englischen Texten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhs zuerst sich haben nachweisen lassen, und vielleicht manche andere, die in Texten dieser Zeit nur zufällig nicht begegnen, mögen bereits im Laufe des 12. Jahrhs oder früher in den englischen Wortschatz gedrungen sein. Liebten es doch bereits im 12. Jahrh., wie uns kein geringerer Gewährsmann als Johann von Salisbury berichtet, Leute sächsischer Herkunft in ihre Rede französische Wörter zu mischen, um damit vornehm zu thun[1].

Vgl. A. Pogatscher, *Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnworte im Altenglischen.* Strassburg 1888. F. Kluge, *Das französische Element im Orrmulum.* In: Englische Studien XXII, S. 179–182.

§ 24. Welches ist das Verhältnis des französischen und des germanischen Bestandteiles des englischen Wortschatzes in der Sprache der Gebildeten und in der Sprache des gemeinen Mannes? Wie verhalten

[1] Die wenig beachtete Stelle, welche sich Entheticus (ed. Petersen Hamburgi, 1843) v. 137—142 findet und von C. Schaarschmidt, Johannes Saresberiensis, Leipzig 1862, S. 9 in der Anmerkung mitgeteilt ist, lautet:

Admittit soloën, sumit quod barbarus offert,
Inserit haec verbis, negligit arte loqui.
Hoc ritu linguam comit, Normannus haberi
Dum cupit urbanus Francigenamque sequi.
Aulicus hoc noster tumidus sermone rotundo
Ridet natalis rustica verba soli.

sich die in den verschiedenen Teilen Englands noch heute gesprochenen Volksidiome hinsichtlich der ihrem Wortschatze beigemischten französischen Elemente unter sich und zur Schriftsprache? In welchen Fällen wurden mit einem französischen Worte gleichzeitig die bezeichnete Sache oder der bezeichnete Begriff importiert? In welchen Fällen sind germanische Wörter, welche denselben Begriff ausdrückten und dieselbe Sache bezeichneten wie das eingedrungene fremde Wort, durch dieses ganz oder partiell verdrängt worden? Diese Fragen haben heute noch gar keine oder eine wenig befriedigende Antwort gefunden. Namentlich ist der Wortschatz englischer Patois, dessen Durchforschung wichtige Aufschlüsse über den Grad der Romanisierung der einzelnen Distrikte des Landes verspricht, noch nicht Gegenstand einer hier einschlägigen Untersuchung gewesen. — Eine oberflächliche Betrachtung zeigt, dass, während die Ausdrücke für gewisse Begriffskreise heute vorwiegend französisch sind, dieselben für andere ganz oder überwiegend germanisch blieben. So sind französisch — wie dies nach der äusseren Geschichte des Französischen in England zu erwarten — hauptsächlich Bezeichnungen, welche Bezug haben auf Verfassung, Verwaltung, Hof, Kunst, Wissenschaft, Titel und Würden. Vorwiegend germanisch sind Ausdrücke, welche sich auf Ackerbau, Schifffahrt, die umgebende Natur beziehen. Fast rein germanisch blieben ebenso die »elementaren Bestandteile« der englischen Rede: die Hülfszeitwörter, Artikel, Pronomina, desgleichen, mit wenigen Ausnahmen, die Praepositionen, Zahlwörter und Conjunktionen. Dadurch aber, dass in vielen Fällen ein germanisches Wort einen Teil seines begrifflichen Inhaltes an ein eingedrungenes französisches Wort abtrat ohne vollständig verdrängt zu werden, erlangte das Englische einen Reichtum an Ausdrucksmitteln für feinere Begriffsnuancen, wie ihn keine andere Kultursprache aufzuweisen hat, vgl. *blessing* — *benediction*, *meal* — *flower*, *wish* — *desire*, *luck* — *fortune*, *buy* — *purchase*, *bloom* — *flower*, *bough* — *branch* etc. etc.

Vgl. E. Fiedler, *Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache.* Erster Band, Zweite Auflage, besorgt von E. Kölbing. Leipzig 1877. S. 80—100.

LAUTLEHRE.

§ 25. Die wichtigste Veränderung, welche die französischen Lehnwörter im Englischen erleiden, besteht in der Annahme germanischer Betonungsweise, die sich von der französischen durch die grössere Intensität des Worttones und durch die Tendenz, den Wortton möglichst weit nach dem Wortanfang zu legen, wesentlich unterscheidet. Schwanken zwischen ursprünglich romanischer und englisch-germanischer Betonung der Lehnworte charakterisiert die mittelenglische Zeit. Erst im 16. Jahrh. etwa war der Kampf entschieden, der Accent in eingebürgerten Lehnwörtern im allgemeinen an diejenigen Silben gefesselt, die ihn noch heute tragen. Über die quantitativen und qualitativen Veränderungen, welche die französischen Lehnwörter in englischem Munde unter dem Einflusse des germanischen Accentes durchgemacht haben, soll die folgende Darstellung der Lautlehre orientieren.[1]

§ 26. Vokalismus. 1. Ursprünglich betonte Vokale. In freier Stellung und vor gewissen, unten zu nennenden Konsonantenverbindungen bleiben ursprüngliche Längen erhalten, werden ursprüngliche Kürzen seit dem

[1] Vergl. ten Brink, *Chaucer's Sprache und Verskunst.* Leipzig 1884. Ferner A. Sturmfels, *Der altfranzösische Vokalismus im Mittelenglischen* (Anglia VIII, 3. IX, 4) und Vf.'s *Zur Lautlehre der französischen Lehnwörter im Mittelenglischen* (Französische Studien V, 2).

13. Jahrh. gelängt. Französische Diphthonge werden im Mittelenglischen überall da monophthongiert, wo eine Neigung zur Vereinfachung im Anglonormannischen bereits vorhanden war. Auch da wo neue Diphthonge im Mittelenglischen gebildet werden, indem *l̃ ñ* ihren *i*-Gehalt an den vorhergehenden Vokal abtreten, dürfte es sich um die Fortsetzung einer bereits im Normannischen resp. Anglonormannischen vorhandenen Tendenz handeln. Durch Zurückziehung des Accentes bedingte Abschwächung der Quantität ursprünglicher Tonvokale lässt sich etwa seit dem 14. Jahrh. nachweisen.

§ 27. Franz.-norm. *a* erscheint im Mittelenglischen als Länge und entwickelt sich, soweit es betont bleibt, mit genuinem *ā* über *ę̄* (17. Jahrh.) zu ne. *ę̄ⁱ*:

a) vor einfacher silbenanlautender Konsonanz: Es reimt mit me. *ā* jedweder Provenienz nachweislich seit dem 13. Jahrh.: *scape, cave; bate, abate, mate; male, pale; declare; blame, fame, dame* etc. etc.

b) vor einfacher wortauslautender Konsonanz: *mat, estat, debat*; *lak*. Eine Ausnahme machen *l* (gleichviel ob lat. *l* oder *ll* zu Grunde liegt) und *n*, vor denen die Längung des Vokals nicht entschieden durchgeführt erscheint. Auch vor *s* vermutet ten Brink, Chaucer's Sprache S. 54, »schwebendes« *a* in den Eigennamen *Nicholas, Thopas.*

Unter Verlust des Worttons erfolgt Kürzung und Abschwächung zu ne. *ę̆, i̯*, z. T. völlige Verstummung: *i* haben ne. *prelate, legate, senate, agate, palate* (spätme. begegnet vereinzelt *palet*), sämtlich im Neuenglischen mit etymologisch nicht begründetem *e* nach der ursprünglich wortauslautenden Konsonanz. Als nicht eingebürgerte Entlehnungen werden durch Erhaltung der Länge charakterisiert *apostate, advocate* (im 14. Jahrh. auch *avoket: gett* Hamp. 6084) u. a. Ob diese Wörter aus dem Lateinischen direkt oder aus dem Französischen oder aus beiden Quellen in das Englische gedrungen sind, lässt die Form nicht erkennen. *Fortunate, litterate, obstinate, operate* und zahlreiche andere sind direkt auf das Lateinische zurückzuführen, da entsprechend geformte franz. mots savants nicht vorhanden sind. Teils *ę*, teils völlige Verstummung des Vokals ist im Ne. vor *l* eingetreten: *principal, special, general, urinal, animal, celestial: final, metal, crystal* etc. etc. Daraus dass französischen mots sav. auf *-al* (lat. *alem*) vielfach Erbwörter auf *-el* mit regulärem Übergang des betonten *a* in *e* zur Seite stehen, erklären sich Doppelformen wie me. *veniel* und *venial, naturel* und *natural.*

c) vor Muta cum Liquida im Anlaut der Nachtonsilbe: *stable, table, fable, cable, able*; *sacre.* Genuinenglische Reimwörter fehlen.

Unter Verlust des Hochtons wurde *a* gekürzt, darauf zu ne. *ę* geschwächt in *convenable, constable, merciable, tretable, charitable, changeable, acceptable, perdurable, abhominable, coupable, resonable* etc., zu *i̯* vor *kl* in *tabernacle, obstacle, cardiacle, miracle* (vereinzelt me. *mercle* Cursor 9512 C.), *oracle, spectacle.*

d) vor *ts*, das sich, seit dem 13. Jahrh. etwa, zu *ss, s* entwickelte: *grace, place, mace, face, space, trace, chace* etc. Genuinenglische Reimwörter fehlen. Dialektisch begegnen mit frühzeitiger Verstummung des schwachen End-*e* me. *fas, plas, gras* etc. im Reim auf *glās, nathelās, wās.*

Unter Verlust des Hochtons spätme. *ă*, ne. *i̯*, *purchase* (beachte me. *purchest* Cursor 19606 C, *purcheced* ib. G.), *menace, preface.* Me. *contumace, efficace* leben in der neuenglischen Schriftsprache nicht fort. In ne. *palace, furnace* repräsentiert *-ace* eine Neubildung, die an Stelle von ursprünglichem *-ais(e)* getreten ist, wohl erst nachdem beide Endungen lautlich ganz oder annähernd identisch geworden waren.

Vor wortauslautendem *s* = vglat. *ss* entwickelte sich betontes *a* in gleicher

Weise wie in den ebengenannten Wörtern in *bass* (spr. ne. *bęis*), während, wie die heutige Aussprache erschliessen lässt, in me. *masse, passe a* vor der langen inlautenden Spirans nicht entschieden gelängt wurde.

e) vor *dž*: *age, cage, page, rage, wage, engage, stage.* Genuinengl. Reimwörter fehlen.

Unter Verlust des Hochtons me. *ă*, ne. *ĭ*: *language, beverage, personage, image, visage, courage, message, lineage, passage, arrearage, savage, usage, advantage, damage, manage, village* etc. Ganz vereinzelt ist die Länge geblieben: unter dem Nebenton in *baronage* und, unter dem Einflusse von *rage*, in *outrage* (16. Jahrh. *outraadzh* Ellis). Fraglich darf es erscheinen, ob me. Reime und Schreibungen wie *visaige, hostaige, visege* Alex. 6367, *beuerege beuereche beueriche beuerygge* in den Hss. von Rob. v. Gloc.'s Chronicle (s. A. Wrights Ausgabe im Glossar) daraus zu erklären sind, dass bei fakultativer Tonentziehung *a* im späteren Mittelenglischen bereits nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Veränderung erfuhr, oder aus späterer Einwirkung kontinentalfranzösischer Mundarten auf den Wortschatz des Mittelenglischen. Vgl. oben S. 962.

f) vor *st*: *chaste, haste, paste, taste, waste* (neben *vast*). Im Mittelenglischen reimt das *a* dieser Wörter mit genuinem *a* in *caste, faste, laste.* Dass es gleichwohl mit letzterem nicht überall völlig identisch war, lässt die abweichende Entwickelung zum Neuenglischen erschliessen. Wie in genuinem *caste, faste* etc., so ist in rom. *rasp, jasp* die entschiedene Längung des Tonvokals offenbar jünger als der Übergang von *ā* in *ē*.

§ 28. Nicht gelängt wurde norm. *a* im Mittelenglischen:

a) vor *tš* in *cache, ache* (frz. *ache, apium*), *atache, detache.* Mit genuinem *ă* entwickelt sich *ă* in diesen Wörtern weiter zu ne. *ą̆*. Auf Formenübertragung beruhen me. *bikæchedd* (Orm), *kecche* (Ancr. R. etc.) und wohl auch vereinzeltes *atteche* (s. Murray NE. Dict.).

b) vermutlich vor *r* + Kons.: *part, art, chartre, martre, large, targe, garce, arme, charme.* Heute haben diese Wörter unter dem Hochton *ā* = *ar* mit Ersatzdehnung in Übereinstimmung mit der Entwickelung von genuinem *a* (aus der Brechung *ea*) in gleicher Stellung. Gleiches Schicksal hat *a* vor langem inlautenden *r*, das auf älterer Gemination beruht, in *barre, carre.* Auf volksetymologischer Umbildung beruht *o* in ne. *force* (spicken; me. *farcen, farsen*), auf dem verdunkelnden Einfluss der vorhergehenden Konsonanz in *quart.*

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ĕ* in *coward, leopard, bastard, standard.* In bereits me. Formen wie *basterd, lyberd, geserne* wird man eine Wirkung der fakultativen Tonentziehung auf die Qualität des ursprünglichen Tonvokals nicht erkennen dürfen in Erwägung des Umstandes, dass auch in solchen Wörtern, in denen *a* stets den Ton behalten hat, an Stelle desselben gelegentlich me. *e* sich findet: *ærmi, perti, cherge, merbul, gerse.* Auffällig ist ne. *scarce.* Vgl. Franz. St. V, 2 S. 76.

Wie *a* vor *r* + Kons. so wurde dasjenige vor *ri* in der Endung *-arie*, glaube ich, nicht gelängt. Ten Brink setzt für die Sprache Chaucers schwebendes *a* an. In allen einschlägigen Wörtern hat dieses *a* den Ton verloren und sich zu ne. *ę* entwickelt: *contrary, electuary, anniversary, aduersary, notary, apothecary, mercenary, January* etc. Mit Suffixvertauschung begegnen im späteren Mittelenglischen *gramori, vecory, contributory*, im Neuenglischen *inventory, mandatory* neben *mandatary.* Über *vikery*, das in Langl.-Hss. begegnet, vgl. Frz. Stud. V, 2 S. 77.

c) vor Dreikonsonanz in *emplastre, idolastre* und z. T. vor gedecktem *n.* Vgl. ten Br. Chaucers Spr. S. 54.

§ 29. Frz. *a* vor gedecktem Nasal erscheint in der mittelenglischen Orthographie als *a*, *au*, *awu*, *ou*, *u*, *o*. *Au* begegnet gleichzeitig in anglonormannischen und in englischen Texten seit dem Anfang des 13. Jahrh. (in der älteren Layamon-Hs. *Fraunce*, *Flaundre* etc.) und wechselt in jüngeren Texten ganz gewöhnlich mit *a*. *O*, das auf eine stärkere Verdunkelung des Lautes schliessen lässt, begegnet gelegentlich in allen Dialekten, vornehmlich in südlichen Denkmälern (Ayenb. *lompe*, *bronches*, *auonci*, Octav. *chonge* etc.). *Awu*, *ou*, *u* finden sich sporadisch. Wieweit sich unter den verschiedenen Schreibungen des Mittelenglischen lautliche Nüanzierungen verbergen und wieweit der Lautstand der neuenglischen Schriftsprache etwa dialektische Unterschiede einer früheren Zeit reflektiert, bleibt zu untersuchen. Vgl. K. Luick, Anglia XVI, S. 451 f. und E. S. Sheldon, Studies and Notes in Philologie and Literature V, S. 69 f. Im Neuenglischen entsprechen: *a*, das auf älteres *ă* weist, in *ramp lamp*, *vanguard*, *flank*, *frank*; *ei*, das älteres *ā* zur Voraussetzung hat, vor *ndž* in *change grange range arrange estrange mange*, vor *mbr* in *chambre*; *ā* vor *nt* in *chant aunt grant*, vor *nd* in *remand demand slander*, vor *ns* in *chance dance advance enchance lance trance*, vor *nš* in *stanch* (*taunch*) *haunch paunch branch blanche*, vor *mp'l* in *ensample*; *ǭ* in relativ wenigen Wörtern: *avaunt*, *Maunday-Thursday*, *blanc-mange*, *lawn* (me. *launde*); *ā* neben *ǭ* in *vaunt*, *haunt*, *taunt*, *daunt*, *lanch* (auch *launch* geschrieben).

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ị* vor *ndž* in *orange*, sonst *ẹ̆*, das unmittelbar nach der Tonsilbe, ausser wenn *r* oder Vokal vorhergeht, stumm geworden ist: *servant*, *warrant*, *sergeant*, *semblant*, *merchant*, *ignorance*, *quittance*, *circumstance*, *countenance*, *penance*, *distance*, *alliance*, *abundance*, *substance*, *vengeance* etc.

§ 30. Norm. *e* (d. h. älteres *e*, über norm. oder anglonorm. *e*, das in secundärer Entwickelung auf *ai*, *ei*, *ie*, *ue* zurückgeht, s. unten) erscheint im Mittelenglischen als *ę̆ ę̄ ẹ̄*. Eine qualitative Verschiedenheit des auf vulgärlat. gedecktes *ẹ* und des auf vglat. gedecktes *ę* zurückgehenden Lautes, wie sie das ältere Normannische festgehalten hat, lassen die Lehnwörter nicht mehr erkennen. In beiden Fällen entspricht *ę*. Da wo *e* auf vulgärlat. freies *a* zurückgeht, lautet es im Mittelenglischen offen vor *l*, *n*, geschlossen vor *r*, im Wortauslaut und vor Vokal. Es steht me. *ę̆*:

a) in frz. *mots sav.* vor *k* + Kons. und *p* + Kons.: *collecte*, *secte*, *affecte*, *suspect*, *direct*, *text* (dial. *tixt*, *tyxt*); *accepte*, *excepte*, *sceptre* etc. Ne. *ę̆*.

b) vor *nt*, *nd*, im Reime mit genuinem *ę̆*: *entente*, *gent*, *tente*, *consente*, *entre*, *assente*, *amende*, *mende*, *contende*, *defende*, *descende*, *spende*, *vende*; vor *ns*: *commence*, *offence*, *defence*, *incense*; vor *m* + Kons.: *assemble*, *tremble*, *resemble*, *attempte*, *contempte*, *membre*. Ne. *ę̆*. — Mundartlich (z. B. Yorkshire) erscheint unter noch nicht näher erforschten Bedingungen in hier einschlägigen Wörtern *e* heute zu *i* erhöht. Ne. und me. *jingle jangle* sind etymologisch nicht durchsichtig. Häufigem me. *gimm* neben *gemme* entspricht bereits altengl. *gimm*.

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ę*, das bedingungsweise verstummt ist: *admonishment*, *judgement*, *obedient*, *obedience*, *conscience*, *preeminence*, *penitence*, *abstinence*, *impatience*, *patience*; *convent*, *present*, *sentence*, *silence*, *vestment* etc.

Wegen *an* st. *en* s. § 22, a.

c) vor *r* + Kons. im Reime mit genuinem *ę̆*; *seruen*, *nerf*, *herbe*; *affermen*, *terme*; *certes*, *desert*, *converte*; *perche*, *serche*, *verge*, *vers*, *divers*; *merle* etc. Heute haben diese Wörter *ę̄* mit Ersatzdehnung für geschwundenes *r* Verdunkelung zu *a*, die sich bereits im Mittelenglischen nachweisen und

in gleicher Weise als französische und englische Lautgebung erklären lässt, ist in den Patois heute sehr verbreitet, in der Schriftsprache in ursprünglich betonten Silben vereinzelt durchgedrungen: *farm, parch* (s. Skeat, Etym. Dict.[2] Addenda). Ne. *clerk* und *war* gehen wohl auf entsprechende ae. Wörter zurück. Die Darstellung *ea* in älteren ne. Texten, z. B. *hearbe, tearme, mistearm'd* in der ersten Folioausgabe der Shakespeare'schen Dramen, sollte vielleicht ein Schwanken in der Aussprache zwischen *e* und *a*, wie es für diese Zeit durch Reime und Grammatiker bezeugt ist, zum Ausdruck bringen (vgl. Sweet, HoES[2] 218). In der modernen Orthographie ist *ea* das Zeichen für *ę̄* in *rehearse, hearse, search* und in genuinen Wörtern wie *earn, yearn, learn,* für *a* z. B. in genuinem *hearth, heart.* — Anzumerken ist die Erhöhung von *e* zu *i*, die auf vorhergegangene Längung schliessen lässt, in ne. *pierce* (me. *perce* Alex. 691, *peersen* Langl. C XII, 295 n etc.) in Übereinstimmung mit dem neuschottischen Lautstande in *pearl, tearm, vearse, earl, earth* etc. und in Übereinstimmung mit der Entwickelung von genuinem *berd* zu ne. *beard* der Schriftsprache. In ne. *tierce, fierce, cierge* ist *i* = me. *ę* = frz. *ie*.

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ę: divers, covert, govern, desert, postern, lantern.* In *lanthorn* hat man eine volksetymologische Bildung erkannt. In spätmittelenglischen Hss. kommen auch Formen wie *getorn* st. *guiterne, postorne* st. *posterne* vor, die auf früh eingetretene Trübung des Vokals in fakultativ unbetonten Silben deuten.

d) vor *tš, dž: crecche* (ne. *cratch*), *fletch, vetch*; *plegge* (ne. *pledge*). — Mit Bezug auf *e* in me. *alegen, agregen, abregen* lässt sich nicht entscheiden, ob dasselbe auf frz. *ie* der stammbetonten oder auf das *e* der endungsbetonten Formen zurückgeht. Im Neuenglischen entsprechen *alledge, abridge.*

Unter Verlust des Hochtons heute *i* in *college, privilege, sacrilege* (me. auch *sacrilage, privilage* mit Suffixvertauschung).

e) vor *bl, tr: treble, lettre.* Ne. *ę̆*.

§ 31. Teilweise gelängt wurde *ę* auf Kosten der folgenden Konsonanz, und dementsprechend über *ę̄* im 17. Jahrh. zu ne. *i* weiterentwickelt, in den folgenden Fällen. Inwieweit die Verschiedenheit in der Entwickelung der hier zu nennenden Wörter auf eine Verschiedenheit der Art, des Ortes oder der Zeit der Entlehnung zurückzuführen ist, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden.

a) vor vereinfachten Muten: *net* — ne. *neat, bec* — ne. *beak* — andererseits: *dette* — ne. *debt, jet* — *jet, entermet* (: *dett*). Ne. *entremets* ist junges Fremdwort. Me. *deceit* (ne. *deceit*), *parceit, receit, conseit* stehen unter dem ne. Einfluss von *deceiven, rcceiven.*

b) vor ursprünglich geminiertem *l:* ne. *peal, repeal, appeal* (me. *appeele* Hymns to the Virg.) — aber *sell, cell* (*cellas* Chron. 1128), *rebel, compel.*

Unter Verlust des Hochtons ist *e* heute meist verstummt: *rebel, level, dishevel pommel, damsel, chapel, morsel, cantle, measles, castle* etc., zu *ę* geschwächt erscheint es in *quarrel, bushel* u. a. *Female,* das an *male* angebildet ist, begegnet neben *femel* bereits in mittelenglischer Zeit. Als Analogiebildungen sind ebenso mittelenglische Formen wie *chapayle, vessayle* aufzufassen.

c) vor *st:* ne. *beast* (die Schreibung mit *ea* begegnet bereits im 13. Jahrh. nicht selten), *feast* — andererseits *vest, jest, arest, molest, detest, request, inquest, crest, rest, arrest, test.* Im Mittelenglischen begegnet das *e* dieser Wörter im Reime mit genuinem *ę̄* und *ẹ̄*. Konsequenter als in der neuenglischen Schriftsprache ist die Längung des Vokals im Schottischen durchgeführt.

Unter Verlust des Hochtons erscheint heute *į*: *modest, forest, honest tempest, conquest.* Anzumerken sind vereinzelte mittelenglische Formen wie *tempast, monast* Cursor 6027 (G), 27330 (F) mit Verdunkelung des *e* zu *a*.

d) vor *ss*: ne. *cease, prease* aber *press, redress, distress, excess, confess.*

Unter Verlust des Hochtons heute *į*: *largess, cypress, prowess, nobless, riches, countess.* Wie vor *st,* so begegnet im Mittelenglischen vor *ss* gelegentlich *a*: *cuntasse* (z. B. Maidenh. 9), *abbasse, richas, burgas* (: *was*).

e) *e* vor *n* in der Endung *-ien* (*-ianum*) hat im Mittelenglischen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ geschwankt. In der späteren Entwickelung wurde es in der Schriftsprache überall unter Verlust des Hochtons zu *ę* geschwächt: ne. *phisician, Egyptian, historian, christian* etc., *surgeon, parishion -er.* Über *a, o* s. Frz. Stud. V, 2 S. 85 f.

§ 32. Me. *ē̦* (ne. *ī*) geht zurück:

a) auf frz. *eé, eié* in *veel, seel* (ne. *veal, seal*); *reme, mene; prechen, apechen, impechen, depechen* (ne. *peach, impeach*); letztere begegnen im Mittelenglischen auch mit geschlossenem *e*.

b) wahrscheinlich auf frz. *e* vor silbeanlautendem *l* in den anscheinend spät vom Kontinent eingedrungenen *concele* (ne. *conceale*), *revele* (ne. *reveal*).

c) auf frz. *e* = lat. *a* vor *l* in *ele* (*ala*, neuenglisch in nicht lautmechanischer Entwickelung *aisle*, s. Murray NE. Dict.) und in zahlreichen Wörtern auf *-el* = lat. *-alem,* In letzteren ist *e* in allen Fällen tonlos geworden und heute zu *ę, į* abgeschwächt oder verstummt: *chattels, channel, vowel, cruel.* Nachdem *-el* mit *-al* lautlich gleichwertig geworden, ist im Neuenglischen graphisch gelegentlich *-al* auch in solchen Wörtern eingeführt, in denen nicht bereits im Französischen und im Mittelenglischen beide Suffixformen promiscue verwandt wurden.

§ 33. Me. *ē̩* begegnet:

a) im Wortauslaut und vor wortauslautendem *e*: *gre, degre, agree(n).* Ne. *i.* — In *de* ist bereits im Ausgang der mittelenglischen Zeit *e* zu *i* erhöht worden, das sich mit genuinem *ī* zu ne. *ai* entwickelte. Wo für *ée* im Mittelenglischen *eie* (vgl. § 22 g) eingetreten ist, entwickelte sich *ei* mit betontem älterem *ei* (s. unten § 42. 44) in gleicher Stellung zu ne. *ę'*: *fee—feie, faie* Green Kn. 2446, *fay* Gower, ne. + *fay.*

In den meisten hier einschlägigen Wörtern hat *e* den Ton verloren und ist zu *į̆* geworden; *-ée* und daraus hervorgegangene *-eie, -ei* ergaben denselben neuenglischen Laut: *poverty, prosperity, purity, cruelty, dignity, trinity, city, clergy, privy, charity, property, charity, necessity, humility* etc. — *country, destiny, assembly, entry, army, jelly* etc. — *journey* (*journeie* bereits Ancr. R. 352), *chimney, valley, volley, covey, attorney, alley, meddley.* Im Mittelenglischen begegnen auch *contreie* (: *waye*), *pryveye* und mit Formangleichung *mawgrey, citei* etc. Bereits im 14. Jahrh. sehen wir in fakultativ unbetonten Silben (*ie, y, ye*) mit *e* (*ee*) nicht ganz selten wechseln: *charity* Cursor 27532 (C), *pyti* P. 1205 etc. Wieweit es sich hier um lautmechanische Veränderung oder um Suffixangleichung handelt, lässt sich schwer entscheiden. — In spät vom Kontinent herübergenommenen Wörtern wie *levee* besteht heute die frz. Orthographie zu Recht.

b) vor silbeanlautendem und wortauslautendem *r*: *duzepere, per, cler, frere, apere.* Diese Wörter reimen im Mittelenglischen mit genuinenglischen, die stets oder fakultativ geschlossenes *e* haben, und auf französische mit *ę* = älterem *ie.* In der mittelenglischen Orthographie begegnet nachweislich seit dem 13. Jahrh. (*apierede* Kent. S.) neben *e ie*, das ebenso aus anglonormannischen Texten bekannt ist und das als umgekehrte Schreibung, die eintrat, nachdem ursprüngliches *ie* monophthongisch ge-

worden, mit Recht erklärt worden ist. Auf sehr früh eingetretene Erhöhung des *e* zu *i* weist die Entwickelung zu ne. *ai* in *friar*, *umpire*. Neben me. *per* (ne. *peer*) = frz. *per* (lat. *parem*) steht me. *peir*, *pair* (ne. *pair*) = frz. *paire* (lat. *paria*).

Unter Verlust des Tons heute *ę*: *supper*, unter dem Nebenton *i*: *chanticleer*.

In den unter a, b behandelten Wörtern entspricht frz. *e* lateinischem *a*. Auf lat. *e* in mots savants geht *e* zurück:

c) vor einfacher inlautender Konsonanz in me. *succede*, *procede* etc.

Unter Verlust des Tons heute *į*: *prophet*, *planet*, *quiet* u. a. Ne. *mansuete* steht unter dem Einflusse von *sweet*.

§ 34. Franz. *i* wird im Mittelenglischen gelängt und entwickelt sich mit genuinem *ī* zu ne. *ai*:

a) im Wortauslaut und vor Vokal: *crie*, *frie*, *spie*, *pie*, *mie*, *denie*, *defie*, *affie*, *plie*, *applie*, *supplie*, *allie* etc.

Unter Verlust des Hochtons steht heute *į* in *blasphemy*, *bigamy*, *litany*, *malady*, *astronomy*, *folly*, *simony*, *envy* u. a. Gelegentlich begegnende mittelenglische Schreibungen mit *e* (*merce* Jul. 48 R, *filosofe* Ayenb. 126, *fole* Green Kn. 1545, *mamentre* Cursor 9188 C) mögen in der fakultativen Tonlosigkeit des *i* z. T. ihre Erklärung finden. Keine Kürzung trat ein in einigen Verben unter dem Nebenton: *justify*, *multiply*, *versify*, *sacrify*, *fortify*, *exemplify* etc.

b) vor französisch einfacher inlautender und wortauslautender Konsonanz: me. *pike*; *delite*, *despite*, *endite*, *recite*, *site*; *bribe*, *revive*, *arrive*, *descrive*; *strif*; *guise*, *assise*, *deguise*, *despise*, *pris*, *avis*; *lire*, *desire*, *attire*, *ire*; *guile*, *vile*; *prime*, *rime*, *incline*, *decline*, *divine*, *chine*, *spine*, *fin*. Auch wo *s* vor folgender Konsonanz früh verstummt ist: *dine*, *yle* (ne. *isle*); vor *s* aus *ts*: *nice*, *vice*; vor *n* aus *ñ*: *signe*, *assigne*, *digne*, *benigne*, *maligne*, *resigne*; wahrscheinlich vor *l* aus *l̄*: *lentil*, *peril*, *pile* (dagegen ne. *pill*; in *lentil peril* erscheint heute sekundär unbetontes *į*). — Vor wortauslautender Konsonanz begegnet französisches *i* im ME. auch im Reim mit gen. *ĭ* in *fin* (: *in* : *iwyn*) und in einer Reihe anderer Wörter wie *paradis*, *circumcis*, *promys*, in denen der Accent nach dem Anfang gerückt worden ist. Französisch *sire* entwickelte sich ausser zu ne. *sair* (*grandsire* etc.) zu *sær*, was auf den häufigen proklitischen Gebranch dieses Wortes zurückgeführt wird. — In zahlreichen spät entlehnten und in einigen früh entlehnten, aber unter späterem kontinentalem Einfluss stehenden Wörtern erscheint heute *ī*: *canteen*, *machine*, *terrene*, *marine*, *chagrin*, *chemise*, *pique*, *critique*, *routine*, *tier*, *veer*, *genteel* etc. Ebenso erklären sich vielleicht ne. *quįt*, *acquįt* neben *requite*.

Unter Verlust des Hochtons ist *i* teils zu ne. *i* und *ę* (vor *r m*) geschwächt worden, teils verstummt: *matin*, *latin*, *discipline*, *libertine*; *motive*, *caitif*, *bailif*; *music*, *relic*; *habit*, *merit*, *visit*, *hypocrite*; *promise*, *treatise*; *civil*, *gentle* neben *gentįl* und *gentaile*; *sapphire*, *satire* (mit *ę*, daneben begegnen andere Aussprachen dieses mot sav.); mit auslautendem *m* = frz. *n*: *venom* (bereits me. *venum* neben *venim*), *vellum* (me. *velim*). Wenn bereits in der späteren mittelenglischen Zeit die genannten Wörter nicht ganz selten mit *e* statt *i* begegnen, so wird dies z. T. auf die Wirkung des fakultativ nach dem Wortanfang rückenden Accentes zurückzuführen sein.

In einigen Wörtern ist (meist unter dem Nebenton) die Länge geblieben, und dementsprechend *i* zu ne. *ai* geworden: *exercise*, *merchandise*, *realize*, *organize*, *advertise*, *reconcile*, *paradise*, *parasite*, *porcupine*, *concubine*; *contrite*, *hostile* u. a.

c) vor Muta cum Liquida: *disciple, mitre, tigre* (ne. *tiger*), *cidre, ciphre, title, bible.* Ausnahmen: *delivre, considre*, deren *i* nach Ausweis des Neuenglischen nicht entschieden gelängt wurde in mittelenglischer Zeit.

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *į*: *article, canticle, manciple; possible, visible.* In der Endung *-ible* schwankt heute die Aussprache zwischen *ę* und *į*.

d) vor *dž* in *oblige.*

Nicht gelängt wurde *i* im Mittelenglischen in den meisten anderen Fällen: vor *tš*: *riche, tricche, chiches*: vor Nasal + Konsonanz: *simple, prince*, doch *pȳnt;* vor *s* + Konsonanz: *resiste* doch *gīst* (ne. *jaist*) neben *gist* (ne. *gist*), unter Verlust des Hochtons heute *i, į* in: *baptist, artist, sinistre, register* etc.

§ 35. Normannisch betontes *o* erscheint im Mittelenglischen als offener Laut, da wo es vlglat. *au*, vglat. *ǫ* in ursprünglich oder sekundär geschlossener Silbe (ausser vor Nasal) oder lat. *o* in einigen mots savants entspricht. Es wird im Mittelenglischen gelängt (*ǭ*) und entwickelt sich über *ō* (17. Jahrh.) zu ne. *ōu*, ausser vor *rį*, wo es zu ne. *ǭ* wird:

a) vor einfacher inlautender und wortauslautender Konsonanz: me. *note, cote, robe; los, clos; alose, close, enclose, dispose, suppose, appose, pose; sore, store, restore, astore.* Auch vor vereinfachter Geminata *ll* entwickelt sich *ǫ* über *ō* zu ne. *ō, ōu* in *roll, enroll.* Aus noch unbekanntem Grunde ist in *fol* bereits in mittelenglischer Zeit teilweise Erhöhung von *ǭ* zu *ọ̄* eingetreten (daher ne. *fool*), im Verbum *robbe ǫ* im Mittelenglischen nicht gelängt worden (ne. *rob*). Nur ausnahmsweise begegnet *ǭ* vor *n* in späteren Entlehnungen aus dem Französischen, während in normannischen Erbwörtern in Übereinstimmung mit der Entwickelung dieses Dialektes me. *u* erscheint. S. ten Brink Chaucers Sprache S. 50 und unten § 38.

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ę* in *dialogue, synagogue, purpose.* Ne. *treasure* zeigt Suffixvertauschung ebenso wie me. *tresour*, das häufig neben ursprünglichem *tresǭr* sich findet.

b) vor *rį*: *storie, glorie.* – Unter Verlust des Hochtons heute teils Abschwächung zu *ę*, teils Verstummung: *Gregory, purgatory, ivory, victory, oratory, memory, history* etc. Auf Suffixangleichung, die hier bereits im Mittelenglischen und Altfranzösischen begegnet, beruht *-our* in *parlour, mirrour* etc.

c) vor *tš*: *roche, aproche, reproche, abroche, encroche, broche.*

d) vor *st*: *host, tost, coste, roste.*

e) vor *bl* in *noble.*

Im Wortauslaut und vor Vokal war bereits im älteren Französisch *ǫ* zu *ǫ u* geworden: daher me. *alowe* — ne. *allow.* In zwei anderen Fällen weist der Lautstand des Englischen gleichfalls auf älteres *u*: me. *vūche* — ne. *vouch*, me. **ūste* — ne. *oust*, wo der geschlossene Laut vielleicht aus den endungsbetonten Formen des französischen Paradigmas sich erklärt.

§ 36. *ǫ* wurde im Mittelenglischen nicht gelängt:

a) vor *dž* in *loge* (*logge;* ne. *lodge*).

b) vor *ss*: *bosse* (ne. *boss*).

c) vor *pr, fr*: *propre, cofre.* Altfrz. *povre* erscheint als me. *povre* und *pore* mit schwankender Qualität des Tonvokals. Ne. *poor* setzt älteres *pǭre* voraus.

d) vermutlich nicht vor *r* + Kons.; *acorde, recorde, pork, torche, forge, force, aforce, scorche, corps, ordre, resort, desporte, porte, divorce.* Heute

haben diese Wörter ǭ mit Ersatzdehnung für *r;* unter Verlust des Tons *ę: comfort.* Me. *urne, furme, curt* s. unter *u.*

§ 37. *ọ̄*, das in wenigen mittelenglischen Wörtern französischen Ursprungs begegnet, entwickelt sich mit genuinem *ọ̄* zu ne. *ū.* Es steht:

a) wechselnd mit *ǭ* in einigen Eigennamen und frz. mots savants wie *Rome, trone.* Den neuenglischen Formen beider Wörter liegen die mittelenglischen mit *ọ̄* zu Grunde.

b) vor *v* in *move, remove, prove, reprove, approve, controve.* Hier entspricht *ọ* dem Stammvokal der endungsbetonten Formen des romanischen Paradigmas.

c) vielleicht unter dem Einfluss eines vorhergehenden Labials (Suchier, Litteraturbl. f. germ. und rom. Phil. XII, Sp. 54) in *pore, fol.* Vgl. oben § 35 u. § 36.

§ 38. Altnorm. *u* wird, soweit es im Mittelenglischen lang bleibt oder gelängt wurde, in der Darstellung seit Beginn des 13. Jahrhs (Lay. I *toures* etc.) allmählich durch *ou, ow* verdrängt und entwickelt sich mit genuinem *ū* über *ou* zu ne. *au,* vor *r* + Kons. zu ne. *ǭ.* Es steht die Länge:

a) im Wortauslaut und im Silbenauslaut vor Vokal: *avowe, dowe, avow, vow, prow.*

b) vor einfacher silbeanlautender und wortauslautender Konsonanz: *doute, goute* (ne. *gout*), *route* (ne. *rout*), *devout* (daneben gelehrtes *devot,* neuenglisch dementsprechend *devout* und *devote*); *spouse; flour, tour* (ne. *tower*), *houre, devoure; expoune, soun, renoun, noun.* Nicht zum normannischen Erbgut gehören ne. *amour, tone* (daneben auffälliges *tune*), *route, group, soup, tour, coup* u. a.

Unter Verlust des Tons wurde *u* zu *ę* geschwächt, das vor *n* heute z. T. verstummt ist: *leprous, jealous, dangerous, gracious, glorious, religious, curious, malicious, precious; mirrour, clamour, honour, favour, colour, debtor, senator, emperor;* mit Suffixangleichung (ich vermag nicht zu entscheiden, ob dieselbe eingetreten zur Zeit wo *-our* und *-er* noch verschieden lauteten oder nachdem beide nach Verlust des Accentes phonetisch gleichwertig geworden waren) *pleader, lecher, preacher, saver* u. a.; *commission, reason, treason, baron* u. s. w.

c) vor *nt, nd, ns (nce); mount, amounte, accounte, recounte, remounte, founde, abounde, count, encountre, surmounte, confounde, profound, frounce, pounce, renounce, pronounce, fount* (neben *font*), *mounstre* (dagegen ne. *monstre,* das nicht zum anglonormannischen Erbgut gehört).

§ 39. Schwebendes *u* ist für das Mittelenglische anzusetzen:

a) vor *r* + Kons.: *sourde, gourde, bourde, fourme, reffourme, confourme, enourne, sours, cours, recours, court.* Mit genuinem *u* in *mornen, borne,* das nach ten Brink in der Sprache Chaucers schwebende Quantität hatte, ergab dieses *u* ne. *ǭ.* Ne. *disturb, scourge, gurge, purse* entsprechen ältere Formen mit *ŭ.* Me. *turne* (ne. *turn*) wurde beeinflusst durch ein auf altenglisches, dem Lateinischen direkt entlehntes *turnan, tyrnan* zurückgehendes *turnen* (*tirnen, ternen*).

Unter Verlust des Hochtons heute *ę: succour.*

b) vor *-nge* in (**spunge*), *plunge,* woneben me. *spounge plounge* mit *ou* (d. i. *ū?*) erscheinen, während der im Neuenglischen entsprechende Laut Kürze des Vokals voraussetzt.

c) vor *st, ss:* me. *juste* und *jouste.*

Das ne. *just* (*joust*) weist auf älteres *juste.* Fast ausnahmslos finde ich im Mittelenglischen *trusse* (u. *trosse*) entsprechend ne. *truss,* während ne.

trowsers vorhergegangene auf Kosten der folgenden Konsonanz eingetretene Dehnung des Vokals erschliessen lässt.

d) vor *dž, tš:* ne. *grudge* entspricht me. *grudge* (*grodge*), woneben vereinzelt *grouche* vorkommt. Neben *tuche*, *toche* begegnet *touche* als die gewöhnliche mittelenglische Form. Das NE. (*touch*) hat auch hier die Kürze des Vokals zur Voraussetzung. Entschieden gelängt wurde *u* in *pouche vouche* (s. oben § 35), ne. *pouch vouch.*

e) vor Muta cum Liquida weist der Laut des Tonvokals in ne. *couple, trouble, double, supple* auf älteres *ŭ*. Grammatiker des 16. Jahrhs bezeichnen jedoch die Quantität des Vokals als schwankend und in Texten des 14. Jahrhs sind Schreibungen mit *ou* nicht selten. Nur in *suffre* (*soffre*) ist *u* stets kurz geblieben.

f) auch vor *m* + Kons. und *mm* setzt die Qualität des neuenglischen Tonvokals für me. *cumbre, encumbre, numbre, trump, sum* älteres *u* voraus. In mittelenglischen Texten begegnen mir mit *ou* (neben *u, o*) geschrieben *noumbre, soumme,* während, soweit ich sehe, *cumbre, acumbre, encumbre, trumpe* stets mit *u, o* vorkommen. Auffällig ist ne. *tomb* (*tūm*), das älteres *tǫmb* erschliessen lässt. Im Mittelenglischen begegnen *tumbe* (: *Wynchecumbe* Rob. Gloc.) und *toumbe.*

§ 40. Norm. *ü* ist im Mittelenglischen lang und entwickelt sich über *iú* zu ne. *jū, ū* (nach *r* und zum Teil nach *l, s*):

a) im Wortauslaut und vor Vokal: *mue* (ne. *mew* 'mausern'), *due, rue* (Raute).

Unter Verlust des Hochtons heute *jŭ: continue, virtue, issue, avenue, statue, value.*

b) vor einfacher inlautender und vor wortauslautender Konsonanz: *duc, rude, refute, escuse, use, refuse, accuse, muse, confuse, reclus(e), dure, endure, conjure, cure, pur.*

Auch in fakultativ unbetonten oder nebentonigen Silben entwickelt sich *ju,* dessen zweiter Bestandteil heute meist zu *ę* abgeschwächt erscheint: *volume, tribute, statute; measure, nature, censure, verdure.*

Auf Kürzung des fakultativ unbetonten Vokals in einer früheren Periode weisen ne. *figęr (figure), minit (minute),* und ältere Bildungen wie *creater, scripter, nater, futer, venter, lecter, aunter, mesanter,* die zum Teil seit dem 14. Jahrh. belegt sind.

Wann und auf welchem Wege der neuenglische Laut sich herausgebildet hat, ist ein noch ungelöstes Problem. Vgl. Frz. St. V, 2 pg. 121. Am frühesten dürfte dies vor Vokal und im Wortauslaut der Fall gewesen sein, überall aber der *ju*-Laut in eine Zeit zurückdatieren, in welcher der Accent seine spätere Stelle noch nicht definitiv behauptete. Dass dialektisch im Mittelenglischen *ǖ* als *ū* begegnet, bemerkte bereits ten Brink Chaucers Sprache 52. Frz. St. V, 2, 118 habe ich diese Erscheinung als charakteristisch für den Norden und für einen Teil des mittelländischen Sprachgebietes nachzuweisen versucht.

§ 41. *ü̆* steht vor mehrfacher Konsonanz: *just, humble, purge, sepulchre;* vor *dž: jugge, adjugge.* Über die Qualität dieses *u* im Mittelenglischen gehen die Ansichten auseinander. In der späteren Entwickelung geht es zusammen mit genuinem und romanischem *ŭ*.

Mit Verlust des Hochtons ne. *locust, nocturn.*

§ 42. Norm. *ai* behält im Mittelenglischen diphthongischen Laut, dem unter dem Ton in der heutigen Schriftsprache *ę^i^*, in den Patois zum Teil noch heute *ai* entspricht:

a) im Wortauslaut und vor Vokal: *paie, delai, (be)traie, assaie, lai, jai,*

assai, Mai, gai, rai, braie, purtraie etc. Ne. *key* (frz. *quai*) hat ausnahmsweise *ī*, das hier entweder aus solchen Dialekten eingedrungen ist, in denen (z. B. Ost-Sussex, Leicestershire) *ai* auch in genuinen Wörtern lautgesetzlich *i* ergeben hat, oder durch die Annahme später Entlehnung aus dem Kontinentalfranzösischen sich erklärt.

Unter Verlust des Hochtons steht heute *i: abbey, verry, verrely, veriliche* lassen sich bereits in Chaucer- und Langland-Hss. nachweisen. In me. *abbe* kann Suffixangleichung vorliegen. Ne. *virelay* und *éssay* stehen unter der Einwirkung von *lay* und *essáy*.

b) vor einfachem wortauslautendem und vor inlautendem Nasal in *claime, reclaime, disclaime, grain, engraine, plain, vain, remaine.* Reime und Schreibungen, die auf eine Verengung des Diphthongen in hier einschlägigen Wörtern hinweisen, begegnen in mittelenglischer Zeit ganz vereinzelt.

Unter Verlust des Hochtons heute *ę, i,* zum Teil Verstummung: *captain, fountain, villain, certain, chaplain, sovereign, sudden, leaven.* Seit dem 14. Jahrh. begegnet in diesen Wörtern *e* neben *ai (ei)* nicht ganz selten, was aus der fakultativen Tonlosigkeit des *ai* in jener Zeit sich erklärt.

c) vor *n* + Konsonant: *plainte, saint.* In letzterem Wort ist infolge häufigen proklitischen Gebrauchs *ai* zum Teil früh monophthongisch geworden, weshalb me. *sent, synt* neben (viel häufigerem) *saint, seint* und (seltenem) *sanyt* vorkommen.

d) vor *r: air, debonair, affair, repaire, glaire, maire.* Die Angaben der Grammatiker des 16. Jahrhs und die neuenglische Aussprache weisen auf diphthongische Aussprache des *ai* dieser Wörter im Mittelenglischen, wozu die häufigen Reime und Schreibungen mit *e* in *(de)bonere (:manere* Rob. Gloc. 167) und *affere* in noch ungelöstem Widerspruche stehen.

Unter Verlust des Hochtons steht heute *ę* in *grammar* (me. *grammaire, gramere, grammeere),*

e) in den Verbindungen *ail, ain* aus älterem *al̃, añ* (s. zum Konsonantismus § 57 f.): *Spaine, Champaine, gaine; assaile, faile, raile, entaile, retaile, detail, availe, quaile, maile, baile.* Ne. *rally* (neben *rail*) und *tally* (neben *entail* etc.) gehören nicht dem normannischen Erbwortschatz an.

Unter Verlust des Tones heute *ę, i,* bedingungsweise Verstummung: *barren, Britain, bargain, mountain*; *battle, towel, travel, trammel, enamel, victuals, rascal, rehearsal;* unter dem Nebenton *ei* in *aventaile.* Durch Reime und Schreibungen ist *e(a)* bereits für die spätere mittelenglische Zeit namentlich in den Wörtern auf ursprüngliches *-ail* bezeugt. Ausser der Wirkung des Accentes kann hier Formenangleichung im Spiel sein.

In den unter a—e genannten Wörtern wechselt seit dem 13. Jahrh. *ai* in der Darstellung mit *ei* und begegnet im Reim auf franz. *ei* und genuin. *ei,* die ihrerseits nicht selten durch *ai* wiedergegeben werden. Wie weit der gemeinschaftliche Laut in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung in den verschiedenen Dialekten im Mittelenglischen mehr nach *ai* oder nach *ei* neigt, wird sich kaum bestimmen lassen.

§ 43. Da wo im älteren Normannisch *ai* über *ęi,* seit dem 12. Jahrh. etwa, allmählich zu *ę̄* verengt wurde, begegnet überall bereits im Mittelenglischen der Monophthong. Wie jedes andere *ę̄* hat dasselbe im 17. Jahrh. ne. *i* ergeben:

a) vor *s* + Kons.: *derene* (frz. *deraisnier*); *cwesse* (Owl Night. 1388, im Ms. Arch. *queisse*), *grese, relesse.* Zum Konsonantismus s. unten. In ne. *plaice,* me. *plaice* (Havel.) entspricht *ai* (ne. *e'*) älterem frz. *ai.*

b) vor einfachen inlautenden und vor wortauslautenden *s, t, d, v: fet,*

pled plet ple, plede, trete, retrete, atrete; pes, mesese, disese, ese, plese; *gleve*. In der Darstellung wechseln me. *ai (ay), ei (ey), e (ee)*.

Die ältesten me. Belege für *e* sind *pes* Owl a. Night. 1730 C, Iul. 74 (R), (: *natheles*) Rob. Glóc. 371, *ese* (: *chese*) Cursor 22088 (E. C. F. T.), für *ei Gerveises* Chron. anno 1124 (3 mal), *eise* Hom. I, 287 (W. L.), A. R. 20, *peis* A. R. 22, 166, *afeited* A. R. 284. Eine unerklärte Ausnahme bildet *(a)waite*, das im Mittelenglischen stets mit *ai, ei* vorzukommen scheint (zuerst Ancr. R. 174, Lay. II, 2, 546) und in Übereinstimmung damit im Neuenglischen nicht *i* sondern *e'* hat. Spät entlehnt ist ne. *trait*. Ne. *glaive* steht wohl unter späterem kontinentalfranzösischem Einfluss. Im Mittelenglischen erscheint es zuerst Havel. 266 und zwar mit *ey : gleyues (greyues, ȝeréfa)*, im 14. Jahrh. auch mit *e* (Ferumbr. 4689) und *y* (Ferumbr. 3275, Cursor F. 7511). In ne. *aid* entspricht *ai* frz. *ai* aus älterem *aï*, worin der neuenglische Laut seine Erklärung finden mag. Doch ist nicht zu übersehen, dass das Wort erst seit dem 15. Jahrh. im Englischen nachgewiesen ist.

Unter Verlust des Hochtons heute *ẹ, i̥: counterfeit, forfeit, surfeit, benefit*. Zu ne. *palace, furnace* s. oben § 27.

§ 44. *ei* fällt in der weiteren Entwickelung im Mittelenglischen, auch soweit dies nicht bereits im älteren Anglonormannischen der Fall war, mit *ai* zusammen. Es behielt im Mittelenglischen diphthongischen Laut *(ei, ai*, zur Aussprache s. oben unter *ai)* und entwickelte sich, soweit es betont bleibt, zu ne. *ę̄*:

a) im Wortauslaut und vor Vokal: *lei (legem), alei, preie, derei, conveie, purveie, trei, affreie, displeie, werreie, costeie, resteie, peie* (ne. *pay* = *pacare*).

Unter Verlust des Hochtones heute *i̥: palfrey, galley, tourney, lamprey, belfry, curry, money*. Bereits im 14. Jahrh. auftauchendes *mone* (: *the*) kann wie das oben § 42 a) erwähnte *abbe* auf Angleichung beruhen.

b) vor einfachem Nasal: *plein, peine, reins, veine, refreine, ordeine*. Formen mit *e* begegnen im Mittelenglischen ganz sporadisch. Ne. *demean* führt auf älteres *demene*, das für das 14. Jahrh. (Pal. 1222. 3849) nachgewiesen ist, und dessen *e* aus den endungsbetonten Formen des französischen Paradigmas sich erklären lässt.

Unter Verlust des Hochtons heute *ẹ i̥: vervain*; *Maudlin, Helen*. Die me. und ne. Formen beider Eigennamen gehen z. T. auf das Lateinische direkt zurück.

c) vor *n* + Kons.: *Raeins* (Chron. anno 1119; die ne. Aussprache beruht auf späterem kontinent. Einfluss), *peinte, depeinte, teinte, ateinte, enceinte, feinte, restreinte*.

d) vor l : *veile* (zuerst Ancr. R. 420, ne. *vail, veil*). Ne. *conceal, reveal* wurden wohl spät entlehnt und gehen auf französische Formen mit *e* zurück.

e) vor *r* : *eir, Lœire* (Lay. I, 1, 60; ne. *Loire* ist später vom Kontinent eingedrungen), *feire, despeire, peire apeire ampeire*. Fast ausschliesslich mit *e* begegnen me. *aver, dever, stover, poer, bever*, die wohl auf agn. Infinitive mit angeglichener Endung zurückgehen und nicht Zeugnis ablegen für Monophthongierung in fakultativ tonlosen Silben. Neuenglisch nach Verlust des Hochtons und mit Schwächung des Vokals *stover estovers, power, (endeavor)*.

f) in den Verbindungen *ein, eil* aus älterem *eñ, el̃*: *reine* (ne. *reigne*), *feine, ateine, deine, dedeine, streine, constreine, distreine*. Über vereinzelte Abweichungen s. Frz. Stud. V, 2, 145 f. *Ei* vor *l* aus *l̃* begegnet nur in mittelenglischen fakultativ unbetonten Silben: *conseil, bareil, merveile, apareile* und erscheint bereits im späteren Mittelenglisch zu *ę* kontrahiert, das in

der weiteren Entwickelung zum Neuenglischen verstummt in *counsel, marvel,* als *ę* erhalten blieb nach *r* in *apparel.* Spät aufgenommenes Lehnwort ist ne. *nonpareil* mit *ę* in betonter Ultima.

§ 45. *ei* wird monophthongisch und entwickelt sich mit *ẹ̄* aus *ai* im 17. Jahrh. zu ne. *i:* a) vor *ss: encresse* (*encrese*); b) vor einfachen inlautenden oder wortauslautenden *s, t, v: pese* (ne. *peise*; *poise* ist eine später eingedrungene kontinentalfrz. Form), *cuntrepese, pese* (ne. *pease,* über *pea* s. Konsonantismus), *peys* (picem, Alex. 1620). Über *deceit, conseit* vgl. oben § 31. Neben *receve, conceve, deceve, aperceve,* deren *e* wohl auf das *ei* der stammbetonten Formen des französischen Paradigmas zurückgeht, haben sich Formen mit diphthongischer Aussprache *receive, conceive, deceive, aperceive* lange behauptet. — In der Darstellung erscheinen me. *ei* (*ey*), *ai* (*ay*), *e* (*ee*), selten andere Zeichen. Frühester Beleg für *ai* ist *Blais* Chron. anno 1116, 1135. Vereinzelt stehen *æi* (als Bezeichnung für *ęi*) in *Præis* Lay. I. 2. 195 und *i* in *recive* Cursor 19544 E, *conciue: reciue* ib. 22078 G. Letztere Formen erinnern an das oben § 44 erwähnte *glyve* und harren wie dieses der Erklärung. — In *feid* kann daneben bestehendes me. *fey* die Monophthongierung verhindert haben. In *trey* (Chaucer, ne. *trey*) ist etymologisches auslautendes *s* geschwunden (unter dem Einfluss des genuinen *pre(o)?*) und dann das Wort zu den oben § 44 a behandelten geschlagen worden. Auffällig ist ne. *dais* um so mehr als in Texten des 14. Jahrhs nicht selten *des* begegnet. Auch ne. *praise* weicht ab. Das Wort begegnet zuerst Ancr. R. 64 und erscheint im Mittelenglischen regelmässig mit *ei, ai.* Vermutlich wurde hier der Diphthong im Mittelenglischen nicht kontrahiert, um Gleichklang mit *prese* (aus *presse*) zu vermeiden. Aus einem analogen Grunde wird *streit* (zuerst Lay. I, 2, 512) nicht über *strẹ̄t* zu ne. *strit* fortgeschritten sein. — Gekürzt wurde *ẹ̄* vor *v'r* in *dissever* (me. *deseiurd* Kent. Serm. neben *deseuered* ib.).

Unter Verlust des Hochtons entwickelte sich ne. *ę, į: burgess, harness, couet, Benet.* Ne. *courteous* zeigt Suffixangleichung (me. *curteis*). In der Zusammensetzung *orfrays,* me. *orfrey, orfreys* wie im Altfranzösischen, ist der Diphthong wie hochtoniges *ai* im Wortauslaut behandelt.

§ 46. Norm. *ie* wird in England im Lauf des 12. Jahrhs allmählich zu *ę* vereinfacht. Die mittelenglischen Texte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhs bieten, mit einer ganz vereinzelten Ausnahme (*fieble* Hom. II, 191), *e.* In jüngeren mittelenglischen Texten ist *ie* etwas häufiger anzutreffen und dürfte im wesentlichen auf eine Beeinflussung der späteren englischen Orthographie durch die traditionelle anglonormannische Schreibweise zurückzuführen sein. Wie jedes andere *ẹ̄,* so hat me. *e* aus frz. *ie* im 16. Jahrh. *i* ergeben. Es begegnet:

a) im Wortauslaut: *se* (ne. *see*). Anzumerken ist ne. *pie* in *pie-powder-court,* das auf älteres *pī* weist.

b) inlautend: *gref, greue, relef, releue, meschef, chef, acheve, cheve, bref, enbreue; feble, fevre; chere, arere, fer, mer* (ne. *mere*), *pere; convene, prevene;* — *maintene obtene detene retene contene appertene entertene abstene* wurden den oben § 44 unter f genannten Verben angeglichen, daher ne. *obtain, detain, retain, contain* etc. —; *congele, cele* (ne. *ceil, ciel*); *nece* (ne. *niece*), *pece, Grece*; *sege* — zu *allege, abrege, agrege* s. oben § 30 d; *cerge* (ne. *cierge*). Unter noch nicht näher untersuchten Bedingungen wurde *ẹ̄* aus frz. *ie* z. T. schon früh zu *i* erhöht, wie aus nicht seltenen Reimen und Schreibungen wie *gryf* (*: lyf* Bfl. 591 T.), *chyf* Langl. C. V, 185, *misschiue* Cursor 20050 (C), *achyved* Chaucer ed. Morris VI 331/068, *fyble* Langl. C, XVII, 68, *chire* ib. XVIII, 30 n, *entyreliche* ib. XI, 188, *squire* Bfl. 325, *mayntyne* Pa-

tience 523 etc. sich ergibt. Ne. *entire, squire* (frz. *ecuier, esquierre* und *caier*) weisen auf Formen mit *i* zurück, die der Zeit des Übergangs von älterem *ī* in *ai* vorausliegen. Vgl. hierzu oben § 33 b u. § 47.

In fakultativ unbetonten Silben steht me. *e* = frz. *ie* in zahlreichen Wörtern auf *-er* = frz. *-ier* = lat. *-arium : baner, buteler, bocher, chamberer, chanceler, carpenter, celere, cunseiler* u. s. w. Neben *e* begegnet auch hier me. *ie, i*. Im Übergang zum Neuenglischen entwickelte sich unter Verlust des Hochtons der ę-Laut, der gewöhnlich durch *e*, zuweilen durch *a* oder *o* ausgedrückt wird: *banner, butler, butcher, cerpenter, cellar, counsellor, chancellor*. Ne. *farrier, osier, brasier, chiffonnier, financier, brigadier, gondolier* u. a. sind teils spät vom Kontinent herübergenommen, teils nach kontinentalem Muster umgeformt worden.

§ 47. Norm. *oe, ue* wird über *oé, ué*, zu anglon. und me. *ę̄* (ne. *ī*): *meue, preue, repreue, apreue, pref; contreue; demere* (ne. *demur* weist auf nichtbelegtes me. *demure*), *keuere, bef, peple, meble; fer* (forum: vgl. ne. *affeer, affeerment, afferer*), *quer*. Neben *meue, preue* etc. stehen me. *mǭve, prǭue, contrǭve, couere (cuuere)*, die aus der Beeinflussung der stammbetonten Formen des französischen Paradigmas durch die endbetonten sich erklären lassen; dementsprechend ne. *move, prove reprove approve improve disprove couer* neben *prieve reprieve retrieve (contrive)*. Vor *v'r* wurde der Tonvokal gekürzt in *couere* und *keuere*. Unter dem Einfluss des Verbums steht das Subst. *prǭf* neben *prę̄f*, die im Neuenglischen als *prief* und *proof* fortleben. Me. *moble* kann durch *mouen* beeinflusst worden sein. Auffällig ist *bouf* Pal. 1849. 1868. In *contreve* und *quer* wurde *ę̄* frühzeitig zu *ī* erhöht, daher ne. *kwair (choir), contraive (contrive)*. Wie im Anglonormannischen, wechseln im Mittelenglischen in der Darstellung des von *óe* über *oé* zu *é* fortschreitenden Lautes die Zeichen *oe, ue, eo, u, e*, ohne dass wir im Stande wären, anzugeben, welches Stadium der Entwickelung durch jedes dieser Zeichen im einzelnen Fall zum Ausdruck kommt. Zu beachten ist, dass *eo* meist nur in solchen Texten begegnet, in denen neben genuinem *e* aus älterem *eo eo* (Lautwert?) fortbesteht. Auf speziell englischen Einfluss dürfte ebenso *u* in dialektisch me. *dul, puple* zurückzuführen sein. Vgl. Frz. Stud. V, 2, 152. *E*, das zuerst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhs in engl. Texten (*peple* Misc. 92 Serv. Chr.) auftaucht, begegnet im 14. Jahrh. häufig. Seltener daneben vorkommende *oe, ue* wird man mit Sturmfels Anglia IX, 555 für lautlich gleichwertig mit *ę* halten und auf anglonormannische Schreibtradition zurückführen dürfen. — Dem *ŏ* der lat. Endung *-olum* entspricht der Regel gemäss me. *e* in *ayel; gayol* (ne. mit zurückgezogenem Accent *jail, gaol*) mit *o* liegt ein französisches mot savant mit nicht diphthongiertem Tonvokal zu Grunde.

§ 48. Die Geschicke des lat. *ŏ* vor *l̃* im Normannischen sind noch wenig klar gestellt. Im Mittelenglischen erscheint in der Regel *oi-l* (seltener *ui-l*) nicht nur in den Verben *spoile, despoile* (*despuiled* Ancr. R. 260 neben *despoiled* ib. 148), *asoile, coile* (colligere), in denen für nichtdiphthongierten Tonvokal des französischen Etymons der Grund in dem Einfluss der endungsbetonten Formen gefunden werden kann, sondern auch in den Substantiven *soil, milfoil* (ne. *milfoil, trefoil, foil*), für die eine gleiche Erklärung nicht möglich ist. Vgl. Suchier, Reimpredigt S. XVI. Ne. *oil* entspricht me. *oil*, woneben *olie, eoli, eoile* und vereinzelt *uile* nachgewiesen sind. Bereits im Altenglischen begegnet *ele*, das Pogatscher *Zur Lautlehre der griech., lat. und rom. Lehnwörter im Altenglischen* S. 46 auf ein provenzal. *oli* zurückführen möchte.

§ 49. Norm. *oi:* 1. älteres norm. *ǫi* = lat. *au* + *i* hat sich im Englischen bis heute in seiner ursprünglichen Lautung als fallender Diphthong erhalten: me. *joie, noise, chois, cloistre, rejoice.*

2. *ǫi ụi* (= lat. *ǫ ụ*, vor Nasal auch *ǫ* + *i*). Fast alle einschlägigen Wörter haben im Neuenglischen *ǫi.* Dass dies bereits im Mittelenglischen seit dem 13. Jahrh. meist der Fall gewesen, liessen vereinzelte Reime und die fast durchgängige Schreibung *oi* vermuten, wenn nicht die Angaben der Grammatiker des 16. Jahrhs dazu vielfach im Widerspruch ständen: a) *Troye* Lay. I, 1. 15 etc., (*: joie*) Rob. Gloc. 23; *destroie* (dementsprechend ne. *destroy*). Im Mittelenglischen begegnen häufig auch auf frz. *destrüire* zurückgehende Formen und ausschliesslich *construe*, ne. *construe*); *coife; vois; bois, crois croicen* (auffällig sind Ancr. R. *creoiz, creoisen* mit *oi;* nicht französischen Ursprungs sind me. *croce cros* ne. *cross* und ne. *cruise*); *boiste* (vereinzelt *bustes* Ancr. R. 226), *moist* (aber ne. *musty!*). Unter Verlust des Hochtons steht heute *ui* in *anguish* = me. *anguise*, woneben seltener *angoise* belegt ist. — b) *point, pointe, jointe, disjointe, anointe;* neben *koint kointe* begegnen *queynt(e) quaint(e)*, die nach H. Suchier, altfranzös. Grammatik I, S. 75 mit anglonormannischem *queinte* auf älteres *cuointe* zurückgehen, in ne. *quaint, acquaint* fortleben. c) *coin, coine, forloine, purloine, groine, groin, joine, enjoine, conjoine, disjoine, poine, loine* (ne. *loin*) etc. Neben me. *asoine* stehen *asunien* Ancr. R. 64, *asonien* ib. C, *aseinen* T. Ältere *u(i)* Formen zeigen ebenso eine Anzahl Eigennamen: me. *Turuine, Gascuinne, Cremuinne, Baluine Bulune, Burguine Burgunne* neben *Borgoyne* etc. d) *toil* (?), *boile* (selten me. *buyle*), *soile* wechselnd mit *suile.*

Über *oi* = *ei* = lat. *ẹ* s. oben § 22 b. Der me. und ne. Laut dieses *oi* ist *ǫi.*

§ 50. Norm. *üi:* 1. = lat. *ǒ* + *i*, ausser vor Nasal. In Verben wechseln im Normannischen *oi* und *üi*, je nachdem Stamm oder Endung den Ton tragen, welches Verhältnis durch Formenübertragung, die auch die Substantiva gleichen Stammes beeinflusste, frühzeitig gestört wurde. Hieraus lässt es sich erklären, wenn im Mittelenglischen *ui* (*u* und dialektisch *y*) und *oi* (das hier im Neuenglischen ausschliesslich fortlebt) wechseln in *anoie ennui annu nye, voide devoyde avoyde yvewdit* (vereinzelt Ferumbr. 3131). Hier einschlägige Nomina sind sehr wenige ins Englische gedrungen und erst aus später Zeit belegt: me. *puwes* Langl. C VII, 144 (ne. *pews*), *biscut* Prompt. Parv.; ne. *biscuit, cuishes, cuirass, puisne* sind aus der französischen Schriftsprache in sehr später Zeit durch gelehrte Vermittlung eingeführt. Auch *oistre*, das ich aus Chaucer zuerst belegt finde, gehört wohl nicht dem normannischen Erbgut an. — 2) = lat. *ū* + *i:* a) *fruit, fuit, bruit, construie destruie* s. oben § 49; b) *expu(i)ne, repu(i)ne.*

üi ist im Englischen mit Unterdrückung des 2. diphthongischen Elements, nachweislich seit dem 13. Jahrh., allmählich zu *ü* geworden und hat sich mit älterem *ü* = lat. *ū* zu ne. *ju*, bedingungsweise *ū*, entwickelt. Für *üi ü* erscheinen im Mittelenglischen in dialektisch verschiedener Behandlung *oi ou i* ganz ebenso wie neben älterem *ü ou* und *i* begegnen: *fruit* Gen. Exod. 216, *froit* Cursor E 22880; *fryt* Cleanesse 1043, *brout* Arth. und Merl. 2740 (Mätzner). Nach Zurückziehung des Accentes heute *i: minish, diminish, conduit.*

§ 51. Wie *ü(i)* = lat. *ū* (+ *i*) werden im Englischen auch behandelt norm. *ieu (eu)* und nichtnorm. *eu* (= vulgärlat. *ǫ́* s. oben § 22 c): a) me. *Giu Jewes Jeuwes Geus Jues* wechseln mit *Jow Jowes* in gleicher Weise wie *fruit* mit *froit, fuit* mit *fout* etc., ne. *Jew;* me. *Griu* lebt in der ne. Schriftsprache nicht fort; nur in bestimmten französischen Wendungen erscheinen

me. *Deu Dieu De*: *Deu le set*, *Deu vous save*, *Deu vous doint bonjour*, *mesondeu*, *parde*, *a Dieu*; me. *sewe siwe suwe seuwe* entspricht ne. *sue*, me. *riwle* ne. *rule*. Mit Zurückziehung des Accents ne. *Hebrew*, *Bartholomew*, *Matthew*. b) Ne. *demure*, *rescue*, *endue*, *queue* kann ich in entsprechender Form aus dem Mittelenglischen nicht belegen. Neben *endue* steht im Neuenglischen die normannische Entwickelung fortsetzendes *endow*. Mit Zurückziehung des Accentes ne. *curfew*, *nephew* = me. *neveu* neben *nevou*.

§ 52. Über *au* = *a* + vokalis. *l* s. unten zum Konsonantismus. Frz. *au* anderer Provenienz entspricht im Mittelenglischen *au* (vereinzelt *a*), über dessen Aussprache Reime nichts erschliessen lassen, im Neuenglischen *ǒ*: *applaud*, *clause*, *fause*, *cause* etc.

§ 53. Ursprünglich unbetonte Vokale. Französische unbetonte Vokale, welche im Englischen unbetont bleiben: Unbetontes *e* im Wortauslaut verstummt im Verlauf der mittelenglischen und zu Beginn der neuenglischen Zeit allmählich, in grösserem Umfange wohl zuerst im Norden und in einem Teile des Mittellandes, später im Süden. Nachdem *e* verstummt, begegnet es in der Orthographie nicht selten bereits in mittelenglischer Zeit auch da, wo es etymologisch nicht begründet ist. Zur Kennzeichnung der Aussprache des Vokals der vorhergehenden Silbe wird es in der Schriftsprache etwa seit dem 16. Jahrh. verwendet in *fine*, *paradise*, *price* (st. *pris*), *state*, *case* und zahlreichen anderen Wörtern.

Da wo französische unbetonte *e*, *a*, *o* nach Verstummung eines folgenden Konsonanten unmittelbar vor hochtonige *e*, *a*, *o*, *u* traten, sind dieselben in den ins Englische gedrungenen Lehnwörtern bereits in Texten des 12. und 13. Jahrhs verstummt und werden meist auch graphisch unbezeichnet gelassen; *prechen*, *lechurs*, *amperur*, *raunsun*, *grantede*, *age*, *rondes* etc. In wenigen, nicht dem französischen Erbwortschatz angehörenden, Wörtern wie *recreant* (*creaunt* zuerst Ancr. R.), *procreant* ist *e* in Übereinstimmung mit der französischen Entwickelung überhaupt nicht verstummt. In dem konsonantischen Anlaut *š* des ne. *sure* (*securus*, frz. *sëur*, in me. Hss. des 14. und 15. Jahrhs. *seur*, *sur*) erkennt ten Brink Chauc. Spr. S. 51 einen Überrest des ursprünglichen *e* vor betontem *ü*, wobei zu beachten bleibt, dass in *sugar* der *š*-Laut sich entwickelte, auch ohne dass im französischen Etymon die Kombination *eü* vorliegt, und dass man im 18. Jahrh. auch *assume*, *pursue*, *suit* etc. mit *š* = *s* gesprochen hat.

Aus frz. *eié* entwickelt sich *eé*, *e* in me. *den* (ne. *dean*), me. *lel* (ne. *leal*; später und nicht dem Normannischen entlehnt sind ne. *loyal*, *loyalty*), me. *seel sel* (ne. *seal*), me. *mene* (ne. *mean*), me. *reme rewme* neben *realme* (ne. *realm*) *reaume*, in spätme. Hss. vereinzelt *roialme* (s. § 22b); dagegen ausschliesslich me. *real rial* kein *rel* (spätme. und nicht norm. *royl*, *royal*, ne. *royal*), desgl. me. *realte* (ne. *royalty*).

In ursprünglich zweisilbig inlautenden Verbindungen *i* + Vok., *u* + Vok. haben *i*, *u*, soweit sie unbetont bleiben, ihren Silbenwert im Englischen verloren. Der Prozess hat in mittelenglischer Zeit begonnen, im Lauf der neuenglischen Periode seinen Abschluss gefunden. Heute entsprechen: *ž* *š* (seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhs etwa in hier einschlägigen Wörtern), dem sich unmittelbar vorhergehendes *z s* assimilieren, in *question* (*sti* = *stš*), *exeption*, *conviction*, *connexion*, *passion*, *conscious*, *conscience*, *nation* (*š* aus *si*), *ambitious*, *precious*, *gracious*, *physician*, *sumptuous*, *virtuous*; *vision* (*z* + *i̯* = *ž*), *occasion*, *intrusion*, *usual*, *legion* (*dž* + *i̯* = *dž*), *soldier* (*dž* aus *di*) etc. — *i̯* nach *l*: *million*, *dalliance* (Etymon?), *n*: *opinion*, *genial*, *m*: *amiable*, auch nach anderen Konsonanten in spät eingebürgerten Fremd-

wörtern *partiálity* (*rti* = *śi*), *pronunciátion* (*ci* = *si*), *obedient* (begegnet bereits Ancr. R.), *ódious*; — *i* nach *r*: *variable, various, experience* etc. — *ia* entspricht heute *i* in *marriage carriage*, zwischen Haupt- und Nebenton in *miniature* und *parliament*, das in dieser Form nicht auf das Französische zurückführt (me. *parlement* entsprechend frz. *parlement*).

Wie *i* wird *e* behandelt in den seltenen Fällen, in denen es nicht bereits in einer früheren Zeit verstummte (s. oben). Zumeist handelt es sich um spät eingedrungene Fremdwörter: *meteor, ocean*; *atheisme* (*ę* zu *i*); *i* nach Kons. + *r* in *recreant* (vgl. oben) etc.

Vokale, denen in unbetonten Mittelsilben ein Konsonant vorangeht und folgt, werden bereits in mittelenglischer Zeit gelegentlich graphisch unterdrückt; heute lauten sie, soweit sie nicht gänzlich verstummt sind, ausnahmslos schwach. Feste Regeln haben sich bis jetzt nicht aufstellen lassen. Vgl. ne. *avarice, medicine, excellent, ornament, astronomy, element, venerable, different, prisoner, falconer;* in der Orthographie unterdrückt ist der unbetonte Vokal in me. *palsy, fancy* u. a. Diphthonge werden in dieser Stellung früh (für einzelne Worte nachweislich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhs) monophthongiert: *orison, comparison, venison, benison, covetous; traveler, counsellor, marvellous* etc.; in *butler, damsel* u. a. ist der verstummte Laut heute auch graphisch unterdrückt. Aus *eie* vor Kons. in unbetonter Mittelsilbe entwickelt sich *e* in me. *turnement* ne. *turnament*, dagegen me. *werrayur, werreur, werriur* (selten *werrur*), ne. *warrior*; frz. *ü* entspricht me. *ü*, ne. *iu* in *tribulation, tributary*, *śę* vor *r* in *luxury, natural.*

Vortonvokale, welche unbetont bleiben, werden zu *ę*, *i* geschwächt: *a, o* ergeben ne. *ę*: *appear, accept, nativity, adversity*; *propose, observe, protection, occasion, companion; i, e* werden *i*: *physician, divide, depart, recluse, record, devote, remission, presumption, experience* etc. etc., dagegen *ę* aus *e* vor *r* + Kons.: *persuade, perpetual* etc., *ę* unter dem Nebenton: *meditation, debonair.* Historisch lassen sich diese Übergänge im einzelnen schwer verfolgen, da die traditionelle Orthopraphie in mittelenglischen Handschriften ebenso wie in der heutigen Schriftsprache fast immer beibehalten wird.

Aphärese begegnet häufig: me. *spitel* (ne. *spittle*), *uaumpez* (ne. *vamp*), *pert, mende* (ne. *mend*), *vocat, dropeci* (ne. *dropsy*), *chesoun, surance* etc., ne. *gypsy, ticket, story, sport, sample* u. a.

§ 54. Im Französischen unbetonte Vokale, welche im Englischen den Ton erhalten. Französisches *a* bleibt kurz im Mittelenglischen: 1) in frz. und me. offener Silbe; ne. entspricht *ä*: *satin, matins, latin, habit, chapel, ravish, travel, gravel, tavern, maladie, talent, valour, claret, baron, planet, maner, vanish, banish, vanity, animal* etc.

2) in geschlossener Silbe; ne. *ä*: *baptist, abstinence, chastity, bastard, blasphemy* etc.; *abandon, champion, anguish,* unter dem Einfluss von *chamber* steht *chamberlein* (ne. $\bar{e}^i = a$); ne. *ā* in *advantage, commandement* u. a., desgl. mit Ersatzdehnung für *r* in *hardy article largess parlour guardian pardon* etc. Unter der Einwirkung vorangehender bilabialer Konsonanz entwickelt sich aus me. *ă* in offener und geschlossener Silbe ne. *o*: *warrant, wallop, quarrel, quarry, qualify, squadron, quantity*; ne. *o* in *quarter* und vor *l* + Kons. in *caldron chaldron, palfrey* u. a. — Gelängt wird *ă* im späteren Mittelenglischen und wie älteres *ā* zu ne. $\bar{e}^i$ entwickelt vor me. *nsi*$^{\text{Vok.}}$ ne. *nš*: *ancient*, vor *ndž*: *danger manger*, einige male in offener Silbe unter noch nicht näher bekannten Bedingungen: *apron patron nature favour savour labour paper capable* etc.; regelmässig vor me. $^{\text{Kons.}}$ *i* ^{Vok}, deren ne. Entsprechungen o. § 53 behandelt wurden: *gracious salvation cogitation temptation contemplation tribulation nation patience contagion Saviour* etc., ne. *ę* vor *r*: *variable;* da-

gegen bleibt me. ă (woraus ne. ą) vor ursprüngl. oder sekund. *lį nį rį*: in den nicht volkstümlichen Entlehnungen *companion spaniel valiant* etc. (s. u. zur regelmässigen Entwickelung des frz. ñ l̃ im Englischen), ferner in *carry marry* (hiernach gemodelt *mariage*, vgl. ten Brink Chaucers Spr. S. 56). Neuenglisches *vary* mit ę̄ wird durch *variable* beeinflusst worden sein.

Ursprünglich geschlossenes *e*, welches in offener Vortonsilbe im Verlauf der mittelenglischen Periode den Ton erhält, wird offen, ursprünglich offenes *e* in geschlossener Vortonsilbe bleibt unter dem sekundären Hochton offen. Beide ę sind im Mittelenglischen kurz und erleiden wie älteres hochtoniges ę́ in der Weiterentwickelung zum Neuenglischen meist keine quantitative und qualitative Veränderung: ne. *leprous*, *rebel*, *metal*, *measure*, *treasure*, *desert*, *remedy*, *jealous*, *prelate*, *senate*, *generous*, *general*, *medicine*, *present*, *relic*, *delices*, *perish*, *merit*, *venom*, *peril*; *affection*, *procession*, *lesson*, *lecher*, *semblant*, *tempest*, *lentil*, *pensile*, *gentil*, *plenty*; ne. ę̄ mit Ersatzdehnung und Trübung verursacht durch folgendes r: *perfect*, *mercy*, *vervain*, *virtue* (mit gelehrter Schreibung), *anniversary*, *person*, *sermon*, *servant*, *adversity*, *guerdon* etc.; da wo bereits im Mittelenglischen *a* für *e* vor *r* erscheint, entwickelt sich dieses wie ursprüngliches *a* in gleicher Stellung zu ne. ā: *sergeant* (mit historischer Schreibung), *marvel parson partridge garner garland barnacles varnish parsley*, ne. ǫ nach bilabialer Konsonanz: *quarrel*. In einigen Wörtern wechselt *e* bereits im Altfranzösischen mit *i*: *lion*, *giant*, *hiritage*, *ivorie*, *chivalrie*, *chimenee*, in anderen scheint die Erhöhung erst im Mittelenglischen und zwar mundartlich eingetreten zu sein: *sinatur* S. Sages, *unmisur* Cursor (E), *diserd* Gen. u. Exodus (neben *desert*) etc. Die neuenglische Schriftsprache kennt dieses *i* nach *tš* in *chivalry chimney*, wo es als į erscheint, ferner in *ivory* und, vor Vokal, in *lion giant*, wo es mit ī zu *ai* sich entwickelt hat. Zum Wechsel von *en* Kons. mit *an* Kons. s. o. § 22 a. — Gelängt wurde *e* unter dem sekundären Hochton vor Vokal und vor einfacher Konsonanz, auf welche zwei im Hiat befindliche Silben folgen. In der Sprache Chaucers war *e* nach ten Brink l. c. pg. 56 im ersten Falle lang und geschlossen, im zweiten vielleicht schwebend. Im Neuenglischen entspricht ī: *theatre creature*; *obedient obedience genial specious legion* (dagegen mit ę: *precious special discretion*). Auch sonst hat das Neuenglische vereinzelt ị: *secret Hebrew recent hero legal female penal demon* etc. Hier handelt es sich wohl überall um nicht volkstümliche, z. T. um sehr späte Entlehnungen. Mit ī neben ę begegnet heute *legend*. *Convenable* steht unter dem Einfluss von *convene*.

Französisch ĭ erscheint im Mittelenglischen als ĭ, im Neuenglischen į in *pity*, *privy*, *city*, *figure*, *liquor*, *prison*, *visit*, *miracle*, *finish*, *limit*, *trinity*, *minute*, *continue*, *discipline*, *promission*, *dignity*, *incest*, *distinction* etc. etc. Wie weit der offene Laut des Neuenglischen bereits dem Mittelenglischen zukommt, lässt sich im einzelnen nicht bestimmen. Dass derselbe auch in offener Silbe dialektisch wenigstens vorhanden gewesen, lässt der nicht seltene Wechsel mit *e* in der Orthographie me. Hss. erkennen. ĭ entwickelt sich zu ne. ę̄ mit Ersatzdehnung und Trübung unter Einfluss eines folgenden *r* in *circumcise*, *circumstance*, *firmament*. Gedehnt wird *i* unter dem sekundären Hochton und geht wie älteres me. ī in ne. *ai* über vor folgendem Vokal: *lion*, *giant* (s. o.), *dialogue*, *diet*, *diamond*, *dial*, *client*, *variety*, *science*, *quiet*, *violent*, *triumph* etc.; desgl. in einigen anderen Wörtern unter noch nicht festgestellten Bedingungen; *tyrant*, *licence*, *irony*, *vital*, *miner*, *divers*, *pilot*, *climate*, *pirate*, *silence*, u. a.

Französisch ǫ̆ bleibt im Englischen ǫ̆, frz. ọ̆ wird unter dem sekundären Hochton ǫ̆ im Verlauf der mittelenglischen Periode. Neuenglisch entspricht

ǫ in *hostage*, *solstice*, *office*, *possible*; *poverty*, *lozenge*; *potage*, *prophet*, *honour*, *honest*, *olive*, *authority*, *astronomy*, *admonishment*, *forest*, *promise*, *homage* etc.; *ō* vor *ri*: *glorious*, desgleichen vor *r* Kons.: *ornament*, *morsel*, *mortal*, *ordinary organ* etc., hier mit Ersatzdehnung für verstummtes *r*. — Längung des Vokals im späteren Mittelenglischen und dementsprechend Weiterentwickelung zu ne. *ǫ ǫ*ᵘ hatte statt vor Vokal in *poet poem*, vor einfacher Konsonanz mit folgendem, im Hiat befindlichen *i e*: *devotion notion motion ocean*, ausnahmsweise in anderen Wörtern wie *moment*, *notice* (beeinflusst durch *note*), *motive*, *hostess* (nach *host*), *dolour*, *odour*, *total*, die z. T. noch einer Erklärung harren.

Französisch *u* bleibt im Mittelenglischen kurz und entwickelt sich weiter zu ne. *ạ*; *gluttony*, *cover*, *covet*, *govern*, *nourish*, *flourish*, *summon*, *colour*, *juggler* etc. etc.; vor *r* Kons. tritt im Neuenglischen Trübung und Ersatzdehnung ein: *attorney*, *journal*, *journey*, *courtesy*, *courteous*, das, soweit es heute mit *ō* gesprochen wird, unter dem Einfluss des Simplex steht. Nach labialer Konsonanz vor *l* ist *ŭ* noch heute vorhanden in *pullet*, *pulpit*, *pulley*, desgl. in *butcher*. Vor Nas. + Kons. ist *u* teils kurz geblieben und im Neuenglischen zu *ạ* geworden: *company comfort country*, teils im Mittelenglischen gedehnt und mit älterem *ū* zu ne. *au* fortgeschritten: *countenance council counsel county countess* etc. Wo heute in gleicher Stellung *ǫ* erscheint, liegt me. und altfrz. *ǫ* zu Grunde: *conquer conquest conscience conscious consequence* etc. Diese Wörter tragen kein spezifisch normannisches Gepräge, womit nicht behauptet sein soll, dass sie in dieser Gestalt nicht bereits im Altnormannischen vorhanden gewesen und durch dieses dem Englischen zugeführt wurden. Ausser vor *n* + Kons. wird *ŭ* unter dem sekundären Hochton zu *ū*, ne. *au*, vor unmittelbar folgendem Vokal: *prowess coward*.

Französisch *ü* wird unter dem sekundären Hochton behandelt wie an ursprünglich betonter Stelle. S. oben § 40. Im Neuenglischen entspricht *ju*: *human*, *stupid*, *future*, *union*, *furious*, *curious*, *music*, *purity*, *unicorn*, *funeral*, *ū* nach *r*: *cruel*, *cruelty*. In gedeckter Stellung ne. *ạ*: *justice*, *judgment*, *study* (me. *stud̨ien*), *ē̦* mit Ersatzdehnung für *r* in *purgatory*, *burnish*, *Turkey*. Auffällig ist *ạ* in ne. *punish*.

Französisch *ai* und *ei* einigen sich im Mittelenglischen unter *ai* (s. o. § 42 f.), das wie unter dem ursprünglichen so unter dem sekundären Hochton im Mittelenglischen diphthongisch bleibt, im Verlauf der ne. Zeit zu *ẹi* oder *ē̦* (vor *r*) sich entwickelt hat: vor ne. verstummtem (z. T. auch in der Schreibung unterdrücktem) Vokal in *gaol* (me. *gaiol*; ne. auch *jail* geschrieben) *gaoler* (*jailer*) *painim payment*; *mayor prayer*; [s. dagegen die me. und ne. Entsprechungen von frz. *eié*, *eiá* o. § 53]; vor Nasal: *mainprise*, *maintenance*, *painture*, *dainty*; da wo in jüngerer Entwickelung ein mouilliertes *l*, *n* den *i*-Gehalt vorhergehendem *e*, *a* abtraten: *bailif*, *tailor*, *tailage*; wo *ai* frz. *aï* entspricht: vor *n* in *heinous*, vor *t* in *traitur* (im 14. Jahrh. auch *tretur*), während vor *s* frühzeitig der Monophthong auftritt in *tresun* (W. L.): ne. *treasun*. Frühzeitige Monophthongierung zu *ę* war das Schicksal des frz. *ai ei* unter allen anderen als den eben angegebenen Bedingungen. Mit älterem *ē̦* ergibt dasselbe ne. *i* in *reason season pleasance defeasence feature feasible eisel seisin pleader treatable treatise features* etc. Nicht durchsichtig ist die Entwickelung von me. ne. *ewer*. Neuenglisch *poitrel* ist nicht normannischen Ursprungs; Skeat Etym. Dict. verzeichnet daneben ohne Angabe der Aussprache veraltetes ne. *peitrel* und *petrel* (Levins *pewtrel*, me. *peitrel*). Neuenglisches *ĕ* (me. *ę* entsprechend) begegnet in *pleasant pheasant pleasure peasant* in noch nicht erklärter Sonderentwickelung, desgl. vor stimmlosen Spiranten in *vessel*, (*ạ* in ne. *ashlar*, cf. me.

essel). Neuenglische *t ì* und *ʒ* stehen neben einander in *leisure* (s. Storm Engl. Phil. I, 110).

Französisch *ǫi* bleibt me. ne. *ǫ́i* in *joyous*. — Französisch *ọi* (*oi*, *ụi*) *ọi* entspricht ne. *ǫ́i* in *foison poison*, auf älteres *ü*|*i*| weist *ạ* in ne. *puncheon* und wohl auch ne. *ŭ* in *bushel cushion*. Im Mittelenglischen begegnen diese Wörter mit *oi*, *ui*, *u*, vereinzelt *y* (*whyssynes* Green Kn.).

§ 55. Die Konsonanten. In freier Stellung bleiben die Verschlusslaute meist unverändert. Im Anlaut: *pass*, *patience*, *pay*, *potage*; *table*, *taverne*, *talent*, *tempest*, *temper*, *touch*, *tyrant*; *colour*, *confessor*, *conquer*, *court*, *cure*, *curfew*, *cage*, *caldron*, *cause*; in der Darstellung wechselt heute *qu* mit *c* in *coif*, *coin*. — *banner*, *baron*, *beast*, *burgeon*; *damage*, *dame*, *domage*, *double*; *govern*, *gonfanon*, *gout*, *gurge*. In me. ne. *purse* (frz. *bourse*) neben ne. *disburse*, *reimburse* etc. beruht anlautendes *p* nach E. Müller, Et. Wb. auf Einfluss des ae. *puse*. Statt *t* erscheint im Neuenglischen die interdentale Spirans in einer Anzahl gelehrter Wörter (griechischen Ursprungs) wie *theatre*, *theory*, *theme*, *theology*, während im ne. *thyme* (me. *time*) *th* nur eine gelehrte Schreibung für phon. *t* bedeutet. Mundartlich me. *pefende* st. *defende* begegnet Octavian 594. Über *ch* neben *c*(*k*) vor *a*(*e*) s. o. § 22 i.

Im Inlaut zwischen Vokalen bleiben französische Verschlusslaute im Englischen ebenfalls erhalten, auch dann wenn der vorangehende oder nachfolgende Vokal in der späteren Entwickelung des Englischen in unbetonter Mittelsilbe verstummte: *sepulchre*, *capital*, *capacious*; *purgatory*, *nativity*, *pity*, *heritage*, *potage*; *senator*, *traitor*, *patent*, *nature*, *feature*, *statue*; *misericorde*, *succour*. — *obedience*, *tribute*, *ability*, *habit*, *tabernacle*, *tribulation*; *malady*, *meditation*, *medicine*, *paradise* (me. auch *parais* entsprechend französischem mehr volkstümlich entwickeltem *parais*); *figure*, *legate*, *agate*. *p* erscheint als *b* in me. *lebart lybart lyberdes* ne. *libbart*, me. *Jubiter*, me. *jeobertie*, me. ne. *haberdashery*(*e*) (auch anglon. *haberdashery* s. Skeat E. D.), me. *haberdasher*. — *t* wird zur interdentalen Spirans in Folge künstlicher, gelehrter Lautgebung in ne. *authentic*, *author*, *cathedral*, *authority* u. a. Ganz sporadisch begegnet im Mittelenglischen *d* statt *t*; dem *d* in ne. *medal* entspricht die Media bereits im Romanischen. Nicht erklärt ist *d* in me. *cadel* (Layam.) neben gewöhnlichem me. *catel* und vereinzeltem *cadel*.

Im Wortauslaut nach Vokal sind die französischen Verschlusslaute, soweit sie nicht bereits im 11. Jahrh. verstummt waren, im Englischen bis heute erhalten geblieben: *habit*, *merit*, *hermit*, *estat*(*e*), *forfeit*, *fruit*, *neat*, *delight*, *spright*. Auf spätere Entlehnung weisen einige wenige Wörter mit geschwundener dentaler Tenuis: ne. *petty* (me. *pety* Langl. C, woneben *petit* belegt ist), *plea* (me. *play*, *ple*, *plait* und *plaid*; altfrz. *plaid* neben *plait*) und erst in neuenglischer Zeit aufgenommene Fremdwörter wie *trait*, *surtout*. Auslautende frz. *t*, *d* (in volkstümlichen Wörtern lat. isoliertem *t* und *d* entsprechend) waren im 11. bis 12. Jahrh. allmählich verstummt, nachdem sie vermutlich vorher spirantischen Laut angenommen. In den ins Englische gedrungenen Lehnworten begegnet in mittelenglischer Zeit ganz vereinzelt *d* (*carited* Chron. anno 1135), häufiger *th þ d*: *nativited* (Chron), *caritep* (Orm), *plenteth* (Gen. Exod.). *feid feith* neben *fey* etc., während in den weitaus meisten Fällen die Dentalis geschwunden ist. Dass in *faith* die Spirans in das Neuenglische hinein sich erhalten hat, führt Gröber auf den Einfluss des engl. *truth* zurück. Vgl. F. Kluge und G. Baist, altfranzös. *ah(d)* in altenglischen und altdeutschen Lehnworten (Zs. f. rom. Phil. XX, S. 322—334). — *duc*, *beak*, *Jack*.

§ 56. Spiranten: *f* bleibt unverändert im Anlaut: *fail*, *faith*, *fame*, *familiarity*, *feeble*, *figure*, *form*, *fortune*, *forest*. Auch in südenglischen

Dialekten, welche in genuinen Wörtern den stimmlosen lab. Spiranten in den stimmhaften verwandeln, bleibt frz. *f* intakt. Häufiges *vals* neben *fals* geht auf bereits altengl. *fals* zurück. *Vade* bei Shakespere. Im Inlaut: *profession*, *defend*, *defame*. *sacrifice*, *elephant* (me. vereinzelt *elyuans*). — Im Auslaut: *grief*, *relief*, *chief*, *strif*(*e*), *beef*, *bailiff*. Mittelenglisch *baily* (neben *bailif*), ne. *jolly* (me. *jollif* und *jolly*) entsprechen Formen mit vertauschtem Suffix im Französischen.

v bleibt im Anlaut: *vain*, *valley*, *vanish*, *veal*, *veil*, *venom*, *very*, *vestiment*, *visage*, *virtue*, *visit*, *vouch*, *voice*. In englischen Mundarten wechselt *v* mit *w* und mit *f*, eine Erscheinung, die im Zusammenhange noch nicht untersucht ist — Im Inlaut: *coverture*, *covetise*, *divers*, *devotion*, *govern*, *ivory*, *gravel*, auch da wo *v* im Englischen in den Auslaut gerückt ist, bleibt es: ne. *cave move prove*, desgleichen vor ne. *j* in *nephew*. Dialektisch begegnen wir im Anlaut *w*, *f* (auch *b*) statt *v*.

Im Norm. wechselt *w* (= german. *w*) mit *gu*. Dasselbe Schwanken zeigt sich bei den ins Englische gedrungenen Lehnwörtern: *wafer*, *wage*, *wait*, *warison*, *warrant*, dagegen *guarantee*, *guard*, *guide*, *garnish*, *garrison* etc. Im Mittelenglischen sind Doppelformen desselben Wortes mit *w* und *gu* in denselben Hss. nicht selten. Wie im Mittelenglischen dialektisch für *v w* erscheint, so begegnet umgekehrt *v* für ursprüngliches *w*.

Stimmloses norm. *s* bleibt: a) im Anlaut: *sacrifice*, *saint*, *salvation*, *save*, *semblant*, *sentence*, *solace*, *suffer* etc. Auch in südengl. Dialekten, welche genuines *s* tönend werden lassen, bleibt frz. *s* fast durchweg stimmlos. Eine Ausnahme bildet *zaint* (Ayenb. u. sonst) (neben *saint*), das unter dem Einfluss des auf bereits in altenglischer Zeit aus dem Lat. entlehntes *sant* zurückgehenden *zant* sich entwickelt haben dürfte. *š* für *s*, das man auf keltischen Einfluss zurückgeführt hat, begegnet im Norden in Lehnwörtern aus dem Französischen nachweislich seit Ausgang der mittelenglischen Periode. Über ne. *šu* — me. *sü* s. o. § 53. — b) Im Inlaut: *confessor*, *essay*, *message*, *messager*, *necessary*, *possible* etc.; *s* hat hier den langen stimmlosen Laut. Es bleibt kurz oder wird unter Längung des vorhergehenden Tonvokals im späteren Mittelenglischen gekürzt in *ceese*, *pace pase*, *prece*, *releese*, *encrese*, *grese*, *cipreese;* im Neuenglischen mit sekundär auslautendem kurzen stimmlosen *s: cease*, *prease* s. o. § 31 d, *lease*, *grease*, *increase*. Selten ist intervok. frz. *s* im Englischen tönend geworden: *possession*, *dissolve* etc. dürften nicht vor dem 14. Jahrh. aufgenommen worden sein, *dessert* fand erst in neuenglischer Zeit als mot savant Eingang; zu *scissors* s. unten. — c) Im Auslaut: ne. *envious dangerous*, *leprous*, *reclus*, *jealous*, *lecherous*. In *cas(e)*, *purpos(e)*, *paradis(e)*, *us(e)* (Subst.), *clos(e)* (Adj.) etc. wird im Neuenglischen *se*, in *palace*, *peace*, *price ce* für altfrz. *s* geschrieben. Diese Schreibungen datieren z. T. in die mittelenglische Zeit zurück. Nach der Zeit, in der auslautendes *s* im Französischen verstummte, drangen in das Englische *hautboy*, *vis-a-vis*, *rendez-vous* und andere offenbar gelehrte Wörter. Aus einer Verwechselung eines stammhaften mit flexischem *s* und umgekehrt erklärt man den Schwund von auslautendem *s* in *cherry*, *pea*, das Vorhandensein eines solchen in *dice* (me. *des dis*), *greece* (me. *grees*). Mittelenglisches *trey* (Chaucer) (ne. *trey*) mag durch engl. *thre* beeinflusst worden sein, wenn nicht bereits altfrz. *trei* für *treis* zugrunde liegt.

Stimmhaftes norman. *s* im Inlaut zwischen Vokalen bleibt: *desert*, *design*, *desire*, *presumption*, *misericorde*, *presence*, *president*, *scissors* (die ne. Schreibung mit *ss* ist gelehrt) etc., auch da wo im Neuenglischen nach Verstummung eines unbetonten Vokals ursprünglich intervokalisches *s* einem vorhergehenden oder nachfolgenden Resonanten unmittelbar benachbart wird:

season, *reason*, *treason*, *prison*, *peasant*, *pleasant*, *present*, *palsy*. Über ne. *ž* = frz. me. *s* + Hiat *i* siehe o. § 53. Auch wenn frz. me. stimmhaftes *s* im Neuenglischen in den Auslaut gerückt ist, bleibt es stimmhaft: *seiz(e)*, *priz(e)*, *advis(e)*, *clos(e)* (Verbum), *circumsis(e)*, *eas(e)*, *nois(e)*. *Resound* (lauten), *resign* (wieder unterzeichnen) u. ä. mit stimmlosem *s* stehen unter dem Einfluss der entsprechenden nichtcomponierten Verba. In *courtesy* mag *s* stimmlos geworden sein unter der Einwirkung von *courteis* (ne. mit vertauschtem Suffix *courteous*), in *curiousity*, *jealousy* nach *curious*, *jealous*. Ausserdem begegnet heute der stimmlose Laut in einigen mots sav. wie *heresy poesie philosophy animosity*, die z. T. schon in mittelenglischen Texten des 13. Jahrhs sich nachweisen lassen. Etymologisch nicht berechtigtes *z* hat me. ne. *citizen*.

§ 57. Nasale. Französisch *m* bleibt: im Anlaut: *malady*, *male*, *manner*, *medicine*, *mercer*, *mountain*, *move*, *music*. Im Inlaut: *contumace*, *demur*, *homage*, *familiarity*, auch da wo es in der weiteren Entwickelung des Englischen in den Auslaut tritt: *prime*, *fame*, *clame*, *rhyme*, *diadem*. — Französisches *n* behält seinen dentalen Laut: im Anlaut: *nation*, *nature*, *noble*, *noise*, *nourice*. Im Inlaut: *admonish*, *Benet*, *debonair*, *honour*. Im Auslaut: *absolution*, *affection*, *champion*, *lion*, *fin(e)* etc. Auslautendes *m* statt *n* haben heute u. a. *random*, *ransom*, *vellum*, *venum*, die einer zuverlässigen Deutung harren. Auch im Mittelenglischen begegnet *m* gelegentlich in *velim*, *venim*, *passium*, *mayntem*, *tresum*, desgl. im Altfranzösischen. Hier vermutlich z. T. in graphischer Anbildung an etymologische oder analogische Schreibungen wie *aim* (*amo*), *om* (*homo*), *reclaim* (*reclamo*) neben *ain*, *on*, *reclain*. — Moulliertes frz. *n* ist im Mittelenglischen nach Abgabe seines *i*-Gehaltes an den vorhergehenden Vokal zu dentalem *n* geworden. Die gleiche Erscheinung begegnet in mehreren continentalfrz. Mundarten, ist aber in früherer Zeit für das in England gesprochene Französisch besonders charakteristisch. Neuenglisch *Spain*, *sign*, *assign*, *vine*; *mountain* etc. (*onion* mit *nj* *ni̯* dürfte nicht vor dem 14. Jahrh. aufgenommen worden sein. *Signify* (begegnet bereits wiederholt in den kent. Pred.), *signal* u. a. sind gelehrte Wörter.

§ 58. Liquiden. *l* bleibt: im Anlaut: *lace*, *lamp*, *large*, *legion*, *leprous*, *loyal*. Im Inlaut: *colour*, *delight*, *dialogue*, *malady*, *pelican*. Im me. und ne. Auslaut: *quarrel*, *cruel*, *veil*; — *l̃* wird, nachweislich seit dem 13. Jahrh., in englischem Munde zu *l* mit Abgabe seines *i*-Gehalts an den vorhergehenden Vokal: *quail*, *avail*, *entail*, *assail*; *travel*, *towel*, *counsel* etc. s. oben § 44 f. Das Schottische hat den moullierten Laut in frz. Wörtern nicht aufgegeben. Die neuenglische Schriftsprache bietet ihn in einigen mots sav. wie *pavilion* (me. *pavylon*), *familiar* (me. belegt *familier* und *famuler*; zum französ. vgl. Ad. Tobler, Versbau[3], S. 77), *million* (Chaucer *millioun*).

Frz. *r* hat im Englischen in Übereinstimmung mit der Entwickelung des genuinen Lautes heute im An- und Inlaut spirantischen, im Auslaut vor konsonantisch anlautendem Wort und in Pausa einen unbestimmten vokalischen Laut angenommen: *ransom*, *reason*, *religion*, *round*, *russet*; *glorious*, *licorice*, *merit*, *avarice*; *honour*, *labour*, *vigour*, *oure*, *mere*, *clear*; mit beachtenswerter Orthographie: ne. *flower* (hiervon gebildet *flowery*), *friar*, denen sich genuines *briar* an die Seite stellen fässt. Die Vokalisierung des auslautenden *r* vollzog sich vermutlich in der Weise, dass zunächst vor dem *r* ein vokalisches Element sich entwickelte, erst später der *r*-Laut unter den angegebenen Bedingungen verstummte. Dass die Entwickelung des *ẹ* vor *r* dialektisch wenigstens in die mittelenglische Zeit hineinreicht, möchte ich aus spätmittelenglischen Schreibungen wie *eyer*, *atier*, *enduer* schliessen.

§ 59. Konsonantenverbindungen. Muta + Liquida erleidet keine Veränderung: im Anlaut: *pleader*, *place*, *praise; blame*, *broach*, *brief*; *treason*, *tribulation; throne* fällt unter gleichen Gesichtspunkt mit den § 55 behandelten Wörtern; *dragon*, *dress; claim*, *clause*, *cruel*, *creant*, *grange*, *grace*. Im Inlaut: *leprous*, *nobless*, *Hebrew*; *patron; sacrify*, *reclus*, *negligence*, *degree*. Die lateinische Verbindung *⊥tlu* erscheint im französischen Wortauslaut als *⊥tre*, woneben *⊥tle* im Altfranzösischen fortbesteht. Dementsprechend zeigen die Lehnwörter beide Formen: me. *chapitle* neben *chapitre* ne. *chapter*, me. *sklaundre* neben *scandle* ne. *slander*, me. *chartre* ne. *charter*, bereits vor der Eroberung entlehnt sind *apostle epistle*, die ebenso wie *title* aus englischen Texten mit *r* nicht nachgewiesen sind. Im Neuenglischen ist die auslautende Verbindung *⊥*$^{Kons.}$ *rẹ* zu $^{Kons.}$ *ẹr*, auslautendes *⊥*$^{Kons.}$ *lẹ* zu *⊥*$^{Kons.}$ *ẹl* geworden: *leper*, *letter*, *number*, *eager*, *proper*, *enter; feeble*, *noble*, *fable*, *table*, *stable*, *-able*, *-ible*, *title*, *people*, *double*, *miracle*, *sample*, *simple*. Dialektisch lässt sich dieser Lautübergang bis in das 13. Jahrh. zurückverfolgen. Frz. *⊥r*$^{Kons.}$ *rẹ* erscheint als *⊥r*$^{Kons.}$ *rẹ* und *⊥r*$^{Kons.}$ *lẹ* im engl. *purple* (me. *purpre*), *marble* (me. *marbre* und *marble*). Englische Bildungen mit unorganischen *r*, *l* wie *manciple*, *cordiacle* (me.), *principle*, *syllable*, *onycle* (me.), *lavender* (me. *lavendre*), *provender* (me. *provendre*), *philosofer* (me. *philosofre*) etc. haben Analoga im Französischen.

s vor Liquiden und Nasalen war bereits vor der Aufnahme französischer Lehnwörter in das Englische meist geschwunden, nachdem es vor den Dentalen *n* und *l* zuvor in den stimmhaften homorganen Verschlusslaut *d* übergegangen war. Der Übergangslaut ist im Englischen noch heute lebendig in den vermutlich früh entlehnten *meddle* (me. *medlen* und *mellen*), *medley* (me. *medlee*, *medle*), *medlar* (me. *medler*, *medle-tre*). In allen anderen Fällen fand die Aufnahme in das Englische nach der völligen Verstummung des Spiranten statt: *blame*, *bapteme* (me.), *abyme* (me.), *dine*, *meine* (me.), *yle* (me.). Graphisch begegnet es in mittelenglischen Texten noch vereinzelt; in *isle*, *mesne* auch in der Orthographie der neuenglischen Schriftsprache. Zu *aisle* s. oben § 32. Wo es in der Aussprache heute sich zeigt, handelt es sich, wie bei *abysme*, um nicht volkstümliche Entlehnungen. — Vor Verschlusslauten ist *s* in den Lehnwörtern fast durchweg noch heute erhalten, was nicht für die Ansicht derjenigen spricht, welche annehmen, dieses *s* sei bereits im Normannischen und Anglonormannischen des 12. Jahrhs stumm gewesen: *bastard*, *feast*, *beast*, *chaste*, *accost*, *coast*, *cloister*, *costume*, *conquest*, *crest*, *forest*, *haste*, *hospital*, *host*, *honest*, *oust*, *roast*. Geblieben ist *s* auch in den wortanlautenden Verbindungen *sp st sk*, die im Englischen meist ohne *e*-Prothese vorkommen: *spice*, *spouse*, *spy*, *stable*, *stablish*, *standard*, *study*. Wenige spät entlehnte oder bei frühzeitiger Entlehnung später durch die französische Schriftsprache beeinflusste Wörter wie *hostel*, *hotel* weisen in der neuenglischen Aussprache *s* nicht auf.

§ 60. Muta + Spirans: *ts* (geschrieben *c*), gleichviel welcher Provenienz, ist in Übereinstimmung mit der späteren norm.-francischen Entwickelung in den ins Englische gedrungenen Lehnwörtern *s* geworden: Im Anlaut: *cendal*, *certain*, *circumstance*, *circumcision*, *cellar* etc. Wann die Assimilation des *t* an die folgende Spirans zuerst sich vollzogen hat, lässt sich für das Englische ebenso schwer genau angeben wie für das Französische. Soviel steht fest, dass *s* für älteres *ts* seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhs der englischen Aussprache französischer Lehnwörter nicht fremd war, da seit dieser Zeit (*serges* Havel.) in der Orthographie *s* neben *c* begegnet. In der neuenglischen Schriftsprache begegnen mit der Schreibung *s search*, *seel*. Früher noch als der Übergang von freiem anlautendem *ts* in *s* sich

vollzog, wird *ts* nach *s* zu *s* geworden sein in Wörtern wie *science*, me. *sience* neben *science*, neuenglisch mit traditioneller Orthographie, wie im Nfrz., *science*. Ob im einzelnen Falle die lautliche Veränderung hier in Frage stehender Wörter bereits im Französischen oder erst im Englischen sich vollzog, lässt sich nicht entscheiden. Graphische Vertauschung von *sc* und *s* (= lat. *s*) begegnet in englischen Hss. seit dem 12. Jahrh.: *Scessuns* (Chron. 1125), im 13. Jahrh. *sceint* (st. *saint*), *scilence* (st. *silence*) etc. Unter jüngerem, gelehrtem Einfluss steht die Schreibung *sc* in ne. *scion* (me. *sion*; nfrz. *scion*, altfrz. *sion cion*), *scissors* (me. *sisoures*), *scent*. Im Inlaut: *place*, *grace*, *menace*, *space*, *mace*, *face*, *piece* (me. *pece*) etc.; bereits in ältester französischer Zeit war vor *ts* ein Konsonant geschwunden in: *noce* (me.), *nece* (me.), *chase* (neben *catch*, das pikardische Dialekteigentümlichkeit aufweist; me. *chace*, *chase*, *chasce*; *cacche*, *chacche*), *dress*, *lessen*, *benison*. Nicht auf ein normannisches Erbwort geht zurück ne. *fashion* (me. *fashion faciun* neben *f cun fasun*). Vulgärlat. *-itia*, *-ities* entsprechen altfrz. und me. *-ece* (*-etse*), *-ice* (*-itse*), *-ise* (mit stimmhaftem *s*). *-ece*, *-ice* haben sich im Englischen ebenso wie im Französischen, seit dem 13. Jahrh. etwa, zu *-ess(e)*, *-iss(e)* weiter entwickelt. Da wo alle drei oder zwei der genannten Suffixformen an demselben Worte begegnen, lässt sich im einzelnen Falle nicht entscheiden, ob ältere Doppelentwicklung oder jüngere Suffixvertauschung vorliegt: ne. *largess* (me. *largesce*, *largesse*), ne. *riches* (me. *richesce*, *richesse* und -- *richeiss[e]*), *solstice*, *avarice* (me. *avarice* und *avarise*), *justice* (me. *justice* und *justise*: *wyse*) etc.; s. oben *exercise*, *franchise*. Vereinfachung von *ts* zu *s* zeigen ferner zahlreiche ins Englische gedrungene frz. mots sav. wie *meditaciun*, *absoluciun*, *temtaciun*, *devociun*, *cogitaciun*, *speciale*, woneben im 14. Jahrh. Schreibungen mit *s* (*contrissioun*, *presiouse* etc.) vorkommen. Analog der Entwickelung des stimmhaften $z + i^{Vok}$ zu ne. *ž* (s. oben § 53) hat das hier in Frage stehende stimmlose $s + i^{Vok.}$ im Neuenglischen *š* ergeben. Nach Konsonant entwickelte sich *ts* zu *s* in *circumstance*, *pittance*, *obedience*, *science*, *mercer*, *mercy*, *force*; *ransom*; daraus ne. *š* unter dem Einfluss eines folgenden im Hiat befindlichen *i* in *conception*, *assumption*, *presumption*, *perfection* und in zahlreichen anderen frz. mots sav. — Im Auslaut: me. *solas*, *las*, *chalis*, *vois*, *crois* begegnen seit dem 13. Jahrh. neben älteren *creoiz* (Ancr. R.), *caliz* (Hom. II), *vois* (Havel.), *laz* (Ancr. R.), wo *z* vermutlich noch *ts ds* bezeichnet. Im Neuenglischen und teilweise bereits im Mittelenglischen wird der stimmlose *s*-Laut durch *-ce* ausgedrückt in *solace*, *lace*, *brace*, *voice* in graphischer Anlehnung an *grace*, *place* etc., nachdem in diesen Wörtern auslautendes *e* verstummt war. Vgl. oben § 56 zu *palace*, *price*, *peace*. — Frz. *t* + flexiv. *s* begegnet in me. Hss. nicht selten als *z* und *tz*, woneben seit dem 12. Jahrh. einfaches *s* vorkommt. Ne. *t-s*, *te-s*. Anzumerken ist die Schreibung *tz* in ne. *fitz* = me. *fitz*, *fiz*, *filtz* = altfrz. *filz* (lat. *filius*).

Normann. (vereinzelt pikardisches, s. § 22 h) *tš* ist im englischen Munde im Wortanlaut und nach Vokal bis heute unverändert geblieben; *chamber*, *chanceller*, *change*, *chapter*, *chant*, *champion*, *chapel*, *charge*, *chartre*, *chaudron*, *chief*, *preach*, *broache*, *butcher*, *hatchet* etc. Die der Aussprache angepasste Schreibung *tch* ist neben *ch* auch in me. Hss. anzutreffen. Unerklärt ist *dž* in ne. *grudge*, spätme. *grugge*. Neuenglische *š* in *champignon*, *chemise*, *chamois*, *chaise*, *chancre*, *chandelier*, *chapeau*, *chaperon*, *chatoyant* u. a. deuten auf späte Entlehnung in Wörtern, die zumeist auch auf andere Weise als nicht dem normannischen Erbgut zugehörig sich charakterisieren. Da wo in me. Hss. des 14. Jahrhs. *sch* (d. i. *š*) in solchen Wörtern gelegentlich sich geschrieben findet, die in der Schriftsprache heute *tš* aufweisen,

handelt es sich entweder um dialektisch englische Sonderentwickelung oder um vorübergehende kontinentalfranzösische Beeinflussung bereits früher entlehnter Wörter. Geblieben ist *tš* ferner nach *r* in *archer*, *archery* etc. [ne. *archet* mit *š* ist spät aufgenommen], zu *š* entwickelte es sich (wann?) nach *n* in *haunch*, *branch* und nach *s* im (me.) Inlaut vor und nach dem Ton in einer grossen Gruppe von Wörtern: *anguish*, *blandish*, *finish*, *flourish*, *nourish*, *bushel*, *brush*, *usher* etc. etc.; worüber man ten Brink Chaucer's Sprache S. 75 f. und Französ. St. V, 2 S. 189 ff, vergleiche.

Norm. *dž* bleibt wohl durchweg erhalten. Die neuenglische Darstellung schwankt zwischen *g*, *ge*, *j*, selten *dg*, wozu sich im Mittelenglischen noch gesellen die Zeichen *i*, *y*, *gh*, *ch*, *g*, von denen nicht feststeht, ob sie sämtlich znm Ausdruck des gleichen Lautes verwendet worden sind. Ne. *joy*, *jealous*, *journey*, *judge*, *judgement*, *justice*, *ginger*, *giant*, *general*; *age*, *language*, *oblige*, *change*, *danger*, *charge*, *pigeon* u. s. w.

§ 61. Norm. *qu* (*ku̯*) ist im Englischen unverändert geblieben im Anlaut: ne. *quail*, *quantity*, *quality*, *quarrel*, *quarter*, *quash*, *question*, *quit* etc. Später vom Festlande entlehnt sind *cater* (*-cousin*) und das noch heute nicht eingebürgerte Fremdwort *quadrille*. Im Zeitalter der Elisabeth sprach man in der gebildeten Umgangssprache in Anlehnung an die französische Schriftsprache jener Zeit auch *kantity*, *kality*. Aus frz. $k + u$, $o^{Vok.}$ entwickelt sich engl. *ku̯* in *quiver*, *quire* (neben *choir*); *esquire*, me. *quysshen* u. a. — Im Inlaut zwischen Vokalen ist frz. *ku̯* = engl. *ku̯* in *liquefy*, *liquid*, *sequence*, *sequent*, *conquest* u. a., = engl. *k* in dem nachweislich bereits zu Beginn des 13. Jahrhs entlehnten *liquor* (A. R. *licur*), *liquorice* (Lay. I *licoriz*), und in *conquerer*, *conquer* (me. auch *cuncweari*) u. a. Wieweit diese Wörter aus einer bereits im älteren Anglonormannischen divergierenden lautlichen Entwickelung oder aus dem Einfluss kontinentaler Mundarten oder der französischen Schriftsprache sich erklären, bleibt dahingestellt. Etymologisch nicht berechtigt ist die aus dem Französischen herübergenommene Schreibung *qu* vor *e* in *chequer*, *exchequer* (me. *cheker*) und in spät aufgenommenen Fremdwörtern wie *coquet*, *piquet*, *masquerade* etc., die Französische St. V, 2 S. 206 falsch beurteilt wurden.

Norm. *gu̯* (germ. *w*) hat im Englischen das labiale Element verloren: ne. *guard*, *guile*, *gage*, *garnish*, *garrison* etc. Bereits in ihrer ältesten in me. Texten nachgewiesenen Form ist *u̯* nicht graphisch ausgedrückt und es darf zweifelhaft erscheinen, ob es nicht bereits vor der Aufnahme der in Frage stehenden Wörter stumm gewesen. Über den Wechsel von *w* und *gu* s. oben § 56.

r vor Konsonant ist wie in genuinen so in frz. Wörtern heute (dialektisch wohl bereits im Ausgang der mittelenglischen Zeit) durchweg zu einem unbestimmten vokalischen Laut geworden: *source*, *accord*, *arm*, *charge*, *pardon*, *desert* etc. etc.

§ 62. In der Behandlung von lat. *l* vor Kons. zeigen die ins Englische gedrungenen Lehnwörter grosses Scwanken, für das sich eine sichere Erklärung heute kaum geben lassen dürfte. Vgl. ne. *assault*, *fault*, *vault*, *chaudron beauty*, *cruelty*, *calm*, *palm*, *safe*, *fitz*. Eine noch grössere Mannigfaltigkeit zeigt das Mittelenglische. Vgl. unten p. 859.

§ 63. *n* und *m* haben vor Kons. ihren ursprünglichen konsonantischen Charakter im Englischen bis heute gewahrt: *saint*, *point*, *chance*, *remount*, *pronounce* etc.; *ŋ* vor *k*: *conquest*, *conquer*, *frank*; *company*, *contemplation*, *presumption*. Vertauschung von *n* mit *m* begegnet nicht selten vor folgendem Labial: *vamp* (me. *vaumpe*), *umpire* (me. *nompere*, *nounpere* etc.), *comfort* (me.

conforten, comforten), *comfit*, me. *gomfaynoun* (neben *gonfanon*; ne. *gonfanon*) etc. Es lässt sich im einzelnen Falle nicht entscheiden, ob *m* bereits im Französischen oder erst im Englischen eintrat. In ursprünglichen Vortonsilben ist *n* im Mittelenglischen (desgl. im Anglonorm.) gelegentlich graphisch unterdrückt, was auf schwache Artikulation in dieser Stellung deutet: *couenand, awaward, cuuenable, meyten* etc.; vergl. ne. *covenant*. Eingeschoben ist es in me. *languste, chinche, messenger, manance, maumentry* etc., Formen die heute z. T. in der Volkssprache fortleben, vereinzelt (*passenger, messenger*) auch in die Schriftsprache gedrungen sind. Es handelt sich wohl zumeist um analogische und volksetymologische Bildungen, die teilweise bereits im Französischen vorhanden waren. — Zwischen *ml, mr* erscheint in Übereinstimmung mit dem altnorm. Lautstande *b* als Stützkonsonant: *chamber, humble, assemble, semblance*, woneben dialektisch *semlant, assemled, chamer* etc. vorkommen.

§ 64. Muten als zweites Element an-, in- und auslautender Konsonantenverbindungen bleiben fast durchweg erhalten: *spouse, spice, stomach, scorpion*; *tempest, champion, lentil, justice, abandon*; *saint, recreant, present, talent, court, honest*, etc. etc.

Eine zusammenhängende Darlegung des Einflusses, den das Französische auf die Flexion, Wortbildung und Syntax des Englischen gehabt hat, hier zu versuchen, erschien bei dem fast gänzlichen fehlen an Vorarbeiten nicht ratsam.

II. ENGLISCHE LAUTGESCHICHTE.

A. KONSONANTISMUS.

GUTTURALE.

§ 65. Innerhalb der englischen Lautgeschichte nimmt die Entwicklung der germanischen Gutturale einen hervorragenden Platz ein. Während die übrigen germanischen Konsonanten im AE. ME. NE. kaum eine durchgreifende Umgestaltung erfahren, ist das Verhältnis der germanischen Gutturale zu den englischen Entsprechungen sehr charakteristisch. Die germanischen Gutturale *k γ g χ* erfahren teilweise in urenglischer Zeit eine Palatalisierung (*ċ ǧ ʒ* und palatales *χ*), späterhin zeigen sich die Quetschlaute *tš dž*.

a) Die Anfänge dieser Palatisierung fallen in die kontinentale Periode; dafür spricht die Berührung mit dem Friesischen und dem Kontinentalanglischen (vgl. Bremer PBB 9, 580), vor allem aber die Thatsache, dass die Palatalisierung der Gutturale noch in die Zeit der westgermanischen Dialektkontinuität fällt; denn in Worten wie ne. *bench* ae. *benč*, ne. *finch* ae. *finč*, me. *brẹch* ae. *brēč*, me. *drench* ae. *drenč* kann die Palatalisierung nur während des Bestehens der später apokopierten Endungs-*i* (Grundformen **banki* **finki* **brōki* **dranki*) eingetreten sein. Auch bei urenglischer Synkope in *hwylč swylč* (ne. *which such*) muss die Palatalisierung durch ein in geschichtlicher Zeit nicht mehr vorhandenes *ĭ* (Grundformen *hwilĭk swulĭk*) bedingt sein.

b) Dieser Prozess der Palatalisierung des germ. *k* ist durch den Umstand so verdunkelt, dass es im AE. nur ein *c*-Zeichen für den Guttural und für den palatalisierten Guttural gibt. Nur ältere altenglische Runeninschriften (oben S. 259) zeigen Ansätze zu einer Unterscheidung, indem die Inschriften von Bewcastle und Ruthwell (Sweet OET 124 ff.) éin Zeichen in *kyning kyneswiþ krist uñket kwómu*, ein andres in *rice lice Myrce ic* anwenden

(Sievers Angl. I, 575). Allerdings sind nicht *alle* Fälle von *k* und *c* ohne weiteres klar, aber unzweifelhaft liegen hier Ansätze zu einer Unterscheidung vor. Innerhalb der altenglischen Texte fehlt eine solche; abermals sind nur Ansätze vorhanden. In den ältesten Glossen erscheinen inlautend einige *i* nach *ċ*, die als Palatalzeichen zu verstehen sind (*birciae* Epin. 792 für *birċe*, *hringiae* 410, *gimaengiung* 203, *mengio* 659) und in diesen selben Glossen kehrt vielfach auch stummes *e* vor *a* als Palatalzeichen wieder, aber ohne Konsequenz: Ep.-Gl. *léceas* 746 für *léċas*, *scinlaecean* 681. Späterhin wird *ċ* durch häufige *ce*-Schreibung erwiesen inlautend für *séc(e)an fenc(e)an wyrc(e)an*[1]; vor *u* begegnet altenglisch auch *i* (Sievers Ags. Gr. § 206, 6) als Palatalzeichen.

Aber wohl überwiegend sind solche Palatalzeichen fakultativ; daher schon Ep. Gl. 18 *sercae* (nicht *serciae*), 23. 418 *boecae* (nicht *boeciae*). Auch zeigen sich in altenglischer Zeit schon Ansätze *k* (nicht *c*) vor hellen Vokalen für den nicht palatalisierten Guttural einzuführen, bes. in *kyning king* z. B. im Parker Mscr. der Chronik. Vor allem im 11.—12 Jahrh. macht sich das Bestreben geltend *k* vor *e* und *i y* für den reinen Guttural zu schreiben und sonst überall *c* für Guttural und Palatal; aber in derselben Zeit beginnt auch aus später zu behandelnden Ursachen *ch* als Zeichen der Palatalis Boden. Byrhtferd (Angl. 8, 298) schreibt gern *kyne- mearke amearkian táken ákennan kyrten rake rekene kýdan kycene kynn kyning*. Die Worcester Glossen bei Wright I [2]536 (12. Jahrh.) haben *aker anker keie kine- sticke chiken crocke* neben *cléne cræft cweorn hóc inca cuma sicol*, allerdings ohne Konsequenz.

Erst in mittelenglischer Zeit, wo die Quetschlaute völlig durchgeführt sind, gilt auch eine feste Schreiberregel: *ch* als Quetschlaut ist vom gutturalen Verschlusslaut (*c*, *k*) durchaus verschieden. Im ME. gilt seit dem 12. Jahrh. *k* als Gutturalis vor *e* und *i* und später meist auch vor *n* sowie in der Verbindung *ck* (in jungen Worten wie *poetick politick musick* herrscht die Schreibung mit *ck* bis in die neuere Zeit). Die me. ne. Schreibung des Quetschlautes als *ch* begegnet noch nicht im Parker- und im Laudmscr. der Sachsenchronik. Um 1200 siegt *ch*, das im 12. Jahrh. nur ganz sporadisch und nirgends konsequent auftritt, über die Schreibung *c*: Orrm hat als erster konsequent *ch*. Die neue Schreibung beruht auf frz. Einfluss, der auch in Orrms Sprache schon mächtig wirksam ist.

Unsere Einsicht in die Geschichte der germanischen Gutturale auf engl. Boden gründet sich mithin nicht sowohl auf die mangelhafte angelsächsische Orthographie, als vielmehr auf die durchgreifende lautliche und graphische Spaltung in der mittelenglischen Zeit. Erschliessen wir mit Herbeiziehung der eben vorgeführten graphischen Kriterien die dem AE. zu Grunde liegenden urenglischen Verhältnisse, so ergeben sich folgende Regeln.

c) Der urgermanische Guttural hält sich innerhalb des Englischen durchaus vor allen dunkeln Vokalen und ihren Umlauten; bes. *ŏ ŭ* kommen in Betracht: ae. *cú* ne. *cow*, ae. me. *cọc* ne. *cook*, ae. *cocc* ne. *cock*, ae. ne. *cod*, ae. *cólian* ne. *to cool*, ae. ne. *colt*, ae. *cuman* ne. *to come*, ae. *cúrsian* ne. *to curse*. Umlauts-*ẹ́* aus *ọ́* (Mittelstufe *œ́*) mit voraufgehendem Guttural zeigen ae. *céne* (aus urengl. *cœ́ni*) = me. *kẹne* ne. *keen*, ae. *cépan* (urengl. *cœ́pan kôpjan*) = me. *kẹpen* ne. *to keep* PBB 8,538, ae. *célan* (aus *cœ́lan kôljan*)

[1] Anm. Wir möchten eine eingehende Geschichte des *e* als Palatalzeichen hier als ein wichtiges Desiderium hervorheben: durch genaue Statistik dürfte der Gang der Palatalisierung innerhalb der altenglischen Periode deutlicher werden. Die obige Annahme, die den ganzen Prozess als vorlitterarisch hinstellt, ist wohl zu summarisch. Ich denke besonders an *sc*. So wäre auch eine statistische Darstellung des Auftretens von me. *ch* erwünscht.

= ne. *to keel*, ae. *cēcel* (*kôkil*) me. (Orrm) *kęchel*. *i*-Umlaut von urgerm. *ū* mit beharrendem Guttural zeigen folgende Worte: ae. *cýme* me. *kíme* 'schwächlich' aus **kûmi*, ae. *cýta* me. *kite* 'Geier' aus **kûtjo*, me. *kipe* 'Korb' aus **kûpjo*, ae. *cýpan* me. *kipen kithen* aus **kûpjan kunpjan*, me. *kinde* ae. *ʒecýnd*, me. *king* ae. *cyning* 'König', me. *kichene* ae. *cyčene* 'Küche', me. *kilne* 'Ofen', *kirnel kirtel kitelen kire killen kissen kitten* u. s. w. haben me. *ī* aus ae. *ȳ* = germ. *u* mit *i*-Umlaut. Auch urengl. *ǫ́* aus *ă* vor Nasalen hat Guttural vor sich: ae. *Cǫntware* (ne. *Canterbury*), *cǫndel* (ne. *candle*), *cǫmp* erscheinen in ae. Zeit nie mit *ceo*- geschrieben. Rein guttural ist der Anlaut auch vor dem zugehörigen Umlaut etwa in me. *kennen kentish kempe kenchen* u. s. w. Als dunkler Vokal gilt auch ae. *á* (= me. *ǫ́*) aus germ. *ai* (ae. *cáf* me. *cǫ́f*) sowie der zugehörige Umlaut ae. *ǽ* me. *é* (ae. *cǽʒe* me. *keie* 'Schlüssel' aus *kaiji*- oder *kaiʒi*-); hierher stellt sich auch ae. *á*, das aus *ă* gedehnt ist, in *cáld* me. *cǭld*, *cámb* me. *cǫ́mb* sowie in dem lat. Fremdwort ae. *cápa* me. *cǫpe*.

Reine Gutturale gelten ferner anlautend vor allen Konsonanten; seit urgermanischer Zeit herrscht reiner Guttural in *clean climb crane crow knee knight* u. s. w., ferner in *queen quick quoth*. Dabei ist zu beachten, dass für urgerm. *q* (got. *qêns qius qiþan*) im AE. und im älteren ME. die Schreibung *cw* herrscht und nur sporadisch *qu* (z. B. Epin.-Gl. *quida* 661, *quidu* 655, *áqueorna* 911 neben *cuicbéam* 238 *quiquae* 464 — *quicae* 1088, *quatern* 847) geschrieben wird; auch Orrm hat stets noch *cw*, nur dass er neben *cwarrterrne* gelegentlich *quarrterrne* schreibt. Seit etwa 1250 wird unter frz. Einfluss *qu* (*qv qw*) herrschend. Der Lautwert ist unverändert geblieben; jedoch nach Norden zu tritt als graphische Neuerung *wh* dafür vereinzelt auf: Prompt.-Parv. *whick whaken* neben *quick quaken*, Havel. *hwath* für *quath quod*, Gaw. *whéne* für *quéne*; irrige Schreibungen, welche durch den nördl. Wandel von *hw* zu *qu* veranlasst sind.

Hervorzuheben ist, dass das alte *k* in *knee knight* u. s. w. weit über das 16. Jahrh. hinaus artikuliert worden ist; ebenso *g* in *gnat gnaw*. Zur Zeit Daine's 1640 beginnt das Verklingen (er sprach *dlory* für *glory* und *kn a little in the nose or upper palate*). Nach Vietor Aussprache des Engl. nach den deutsch-engl. Grammatiken vor 1750 S. 15 lehrte man bei uns im Anfang des 18. Jahrhs. anlautendes *kn* — *gn* allgemein als *tn* — *dn* aussprechen. Aber die engl. Grammatiker um 1700 (bei Sweet Hof S. ²269) kennen solches *tn* nicht, deuten vielmehr auf stimmloses *n* als Fortsetzung von früherem *kn*: im 18. Jahrh. wäre dann tonloses *n* im Wortanlaut tönend geworden, so dass das *k* jetzt somit in der Anlautsverbindung *kn*- gar keine Spur in der Aussprache hinterlassen hat.

d) Die Palatalisierung von *k* zu *č* me. *ch* (= *tš*) hat sich urenglisch vor hellen Vokalen vollzogen im Anlaut: urengl. angls. Anlaut *čī* gilt, wie der me. ne. *tš*-Laut lehrt, für ne. *child chin churn church chide* (Grdf. *čīld činn čirn čiriče čīdan*). Germ. *ë* hat auch Palatal vor sich: ne. *churl* as. *kërl*, ae. *čeowan* (me. *chęwen*) aus **kewan*; ebenso der germ. Diphthong *eu* (ae. *éo* me. *ę*): ae. *čéosan* me. *chęsen*, ae. *čéoce* me. *chęke*, sowie sein Umlaut ae. *ý* (me. *ī*) aus *iu*: ae. *čīcen* me. *chike* aus **kiukīn*, me. *chise* 'wählerisch' aus urengl. **kiusi* ae. *čýs?* Im Anlaut zeigt sich *č* = me. *ch* noch vor dem zu *ǽo*-*ǽa*-*ęa* erhöhten germ. *au* (= ae. *ęa* me. *ę́*) sowie seinem Umlaut (ae. me. *ę́*) in ae. *čęap* me. *chęp* sowie in ae. *čépan* me. *chępen* 'verkaufen' (mhd. *kouf*: *köufen*).

Schwierigkeit machen die auf einfaches germ. *ă* zurückgehenden englischen Laute. Es ist kaum zweifelhaft, dass sein Umlaut *e* stets palatalisiert: me. *cheves chęle* weisen auf ae. *čefes čele* (aus **kabis *kali*); aber neben

me. *chetel* 'Kessel' (= ae. *ċetel*) steht nicht palatalisiertes *ketel*, das allerdings vielleicht aus dem Nord. (*ketell*) erklärt werden kann; me. *cherren* ae. *ċerran* scheint **karrjan* (mhd. *kerren*) zu sein. Für die Vertretungen von germ. *ă* kommen in Betracht ne. *chalk* ae. *ċealc*, ne. *care* ae. *caru* aber ne. *chary* ae. *ċeariȝ*, ne. *calf* ae. *cealf* aber me. (kent.) *chalf*, me. *cǫld* aber kent. *chǫld*, ne. *chaver* ae. *ċeafor*, me. *charke* ae. *ċearcian*; ne. *chaff* ae. *ċeaf*, *chester* ae. *ċeaster*.

Das Alter der Palatalisierung wird bestimmt durch Fälle wie ae. *benč* (me. *bench*) aus **bǫnki*, *finč* (ne. *finch*) aus **finki*, *smēč* (me. *smēche*) aus **smauki*, ferner durch ae. *stenč wrenč*, hinter deren *c* ein patalisierendes *i* zufolge des westgermanischen Auslautgesetzes (oben S. 423) — wohl noch in der kontinentalen Periode des Engl. — geschwunden ist. Demnach fällt die Entstehung der *č* für *k* etwa ins 4. Jahrhundert.

Die Palatalisierung hat gleichmässig im Inlaut wie im Anlaut gewirkt. Im Anlaut können vielfach, etwa in Ablautsreihen, wie bei ae. *ceorfan cearf curfon corfen*, *ceowan ceaw cuwon gecowen*, *céosan céas curon ȝecoren* u. a., Störungen den gesetzlichen Wechsel von *č-k* durchkreuzt haben; hier sehen wir zunächst von derartigen Störungen ab, da ihr Alter zweifelhaft ist. In viel höherem Masse sind im Inlaut durch Analogiewirkungen ähnliche Störungen eingetreten, aber auch hier lässt sich *ĭ ĕ* als Ursache der Palatalisierung erkennen.

Zunächst alle substantivischen, adjektivischen und verbalen *ja*-Stämme haben germ. *k* in *č* gewandelt: ae. *ríče* me. *riche*, ae. *ęče* me. *ęche*, ae. *brýče* me. *briche*, ae. *béče* me. *bęche* und ae. *birče* me. *birche* (germ. *bôkjôn birkjôn*), ae. *ynče* me. *inche* aus lat. *uncia*, ae. *Merče* me. *Merche*: vgl. auch me. *spęche* zu *spęken*, ferner *tęchen* zu *tǫken*, *blęchen* zu *blǫk*, *clenchen* zu *clinken*, *quenchen* zu ae. *cwincan*; *č* tritt auch vor allen sonstigen *i*-Ableitungen ein: me. *kichene* ae. *cyčene* aus **cycine* (lat. *cocina coquina*); me. *schelchen minchen* movierte Feminina zu *schalk monek*; ae. *tiččen* (me. *ticchen*) aus **tikkîn*, ferner me. *wenche(l) kęche(l) moche(l)* aus **wǫnkil kôkil mukil*; ne. *starch* 'Stärke' zu me. *stark* 'stark' weist auf umgelautetes me. *sterche* ae. *sterčo*; ne. *witch-elm* erweist ae. *wíče* aus *wîkjôn* (nicht *wĭkjôn*).

Anderseits zeigen me. *spęken* ae. *sprĕcan*, me. *sáke* ae. *sacu*, me. *wáken* ae. *wac(o)ian* ihren alten Guttural vor *a o u* beibehalten; auch die Geminata — soweit sie nicht durch *j* nach westgermanischer Regel (oben S. 383. 426) erzeugt ist — kann vor dunkeln Vokalen nicht palatalisiert werden: me. *sticke* ae. *sticca* (Grdf. **stikko*), me. *necke* ae. *hnĕcca* (Grdf. **hnĕkko* PBB 9, 166), me. *specke* ae. *spĕcca* (Grdf. **spĕkko*); me. *licken* ae. *licc(o)ian* = ahd. *lĕckôn*; me. *plucken* ae. *plucc(o)ian*. Nur nach ae. *æ* kann *cc* palatal sein ohne *jod*- oder *i*-Einflüsse, wie me. *wacche smacche macche bacche pacche racche bracche* — *hacchen lacchen* zeigen, die ae. *-æčč* aufweisen; wenn me. *bach* neben *back*, **sach* (Ayenb. *zech*) neben *sack* steht, so ist möglicherweise eine Flexion ae. *bæč sæčč* Gen. Pl. *baca sacca* Dat. Pl. *bacum saccum* vorauszusetzen.

In einsilbigen Worten geht germ. *k* nach *ĭ* in *č* über: ae. *pič* me. *pich*, ae. *díč* me. *dich*, ae. *ič* me. *ich*, *-wič* me. *-wich*, me. *līch* 'Leiche' (aber *likam*). Folgt auf *ic* im Inlaut ein dunkler Vokal, so ist keine Palatalisierung nachweisbar: me. *quik sikel niker fikel* aus ae. *cwicu sicol nicor ficol*: nur ae. Endungs-*e* haben in der urengl. Lautfolge *ice* Palatal: urengl. *ćiriče* me. *chirche*, ae. *cwiče* ne. *quitch*, *-liče* me. *-liche* (aber Compar. me. südl. *-luker*, kent. *-laker* aus ae. *-lĭcor*). Für die Chronologie beachte me. *which such ęch* aus ae. *hwilč swylč ǽlč* (mit *-lč* für *-lik*), aber me. *ilke* 'derselbe' aus ae. *ileca* (Grdf. **ī-lîko*).

e) Ist unsere Chronologie richtig, dass die Entstehung der englischen Palatale in die kontinentale Periode fällt, so ergeben sich konsequenterweise folgende weitere Thesen. Zu ae. *ę̄če* ist *ę̄čness*, zu *rīče* Acc. Sg. *rīčne*, zu *čȳčen* (aus **kiukīn*) Plur. *čȳčnu* vorauszusetzen. In der That findet sich auf dem Ruthwellkreuz *rīīcnæ* mit Palatalis, und so werden wir für das ältere AE. wirklich *ę̄čness čȳčnu* anzusetzen haben, ebenso *sę̄čan sę̄čþ*, *ę̄čan ę̄čþ*, *tǣčan tǣčþ*, *þynčan þynčþ*, *penčan penčþ*, *cwenčan cwenčþ* u. s. w. und mittelenglische Schreibungen wie *leinten dreinte bleinte* für ae. *lencten drencte blencte* scheinen eine durch Palatalisierung veranlasste Mouillierung des *n* zu bedeuten. Daneben sind freilich vielfach — das Genauere ist nicht zu bestimmen — die durch Synkope unmittelbar vor Konsonanten getretenen *č* zu gutturalem *k* zurückgekehrt. Im ME. finden sich daher lautgesetzliche *tekþ quenkþ þenkþ þinkþ* neben den Infinitiven *tę̄chen quenchen þenchen þinchen;* aus ae. *rę̄čels* entsteht me. *rĕ̄cles;* zu *ę̄che* gehört me. *ę̄cnesse;* ae. *čȳčen čȳcnu* = me. *chike;* andererseits erklären sich so die Doppelformen me. *sę̄chen: sę̄ken*, *ę̄chen: ę̄ken.*

f) Diese gleiche Rückkehr von *č* zu *k*, der Übergang vom palatalisierten *k* zum rein gutturalen *k*, oder das Verharren bei *č*, das im Süden zu *tš* vorschritt, kennzeichnet den Norden Englands und Schottland; vergl. aus me. Zeit nördl. *ketel sę̄ken mikel wirken ik rike* gegen südl. *chetel sę̄chen moche wirchen ich riche;* neuschott. *kirk kist kaff cauk kirn* = engl. *church chest chaff chalk churn*, neuschott. *sick* 'such', *ilka* 'each', *birk* 'birch', *breeks* 'breeches', *streek* 'stretch', *steek* 'stitch', *theek* 'thatch', *wauk waik* 'watch' u. s. w. sind durch Rückkehr des engl. *č* zu *k* zu erklären (urengl. *čiriče čist čirn swylč* u. s. w.). Mit Recht nimmt Morsbach Lit.-Bl. 10, 101 an, dass neuschottische Worte mit Palatalen wie *child teach* als mittelländische oder südländische Eindringlinge aufzufassen sind. Wie weit der Wandel von *č* in *k* auch im Mittellande herrscht, ist unklar; eine einheitliche Grenze zwischen *ch—k* gibt es heutzutage nicht; nach Ellis EEP V muss jedes einzelne Wort für sich betrachtet werden.

g) Im Süden ist *č* seit dem 10. Jahrh. in der Palatalisierung (*tš*) vorangeschritten. Zunächst ist gewiss *kj tj* für *č* eingetreten. Schon im AE. begegnen Fälle von *cj* für *tj*, wodurch *tj* als spätere Aussprache für *č* erwiesen wird. Dafür hat Sweet Cur.-Past. 487 *orcȝeard* (ne. *orchard*) statt *ort-ȝeard* (auch Tib. A 3 Fol. 67 b *orcyrd*) hervorgezogen; vgl. noch ae. *Muncȝiu* (Wulfstan ed. Napier p. 152) für *Muntȝuw* 'Montem Jovis'; ae. *cræfča* für *cræftȝa cræftiȝa*, *plæče* für *platea*. Wie in diesen Fällen die Aussprache als *tj* etymologisch feststeht, kann auch Platts Deutung von ae. *fetčan* aus *fetian* (Angl. 6, 177) als Beweis dafür dienen, dass *č* schon in spät ae. Zeit zu *tj* vorgeschritten war. Wie lange diese Aussprache bestanden, ist schwer zu ermitteln. Wenn Wallis in seiner Engl. Gramm. (⁴1674) für *orchard riches chew* u. s. w. *ch* = *ty* fordert, so dürfte das auf Ziererei beruhen. Wenigstens muss die Aussprache *tš* für me. *ch* früh gegolten haben; das lehren ne. *etch* neben *eddish* 'Grummet' aus ae. *edisč;* me. ne. *french* für ae. *frenčisč* 'französisch' Angl. 8, 313 und ten Brink § 113; ne. *dutch* für *dudesch;* me. *worchip fren(d)chip(e) lordchip(e)* für *wurþscipe frēondscipe hlāfordscipe*. Also me. *ch* kann aus *t* + *sh*, *č* + *sh* entspringen. Gegen Wallis spricht noch, dass kein älterer Grammatiker *ty* als Aussprache für *ch tch* angibt.

§ 66. Germ. *sk* hatte anlautend im AE. wohl überwiegend palatalen Guttural, der durch den hellen *s*-Laut hervorgerufen ist; im AE. alliterieren alle *sk*-Anlaute, einerlei ob helle oder dunkle Vokale oder Konsonanten folgen, z. B. *scīnan* : *scūr* : *scada* : *scrūd;* hieraus allein würde noch

nicht folgen, dass *sc* nur éinen Lautwert hatte; denn ae. *c* und *g* haben je zwei Lautwerte, die doch promiscue in der Allitteration auftreten. Aber die Gleichmässigkeit der Entwicklung aller ae. Anlauts-*sc* zu me. *sch* deutet auf einen einheitlichen palatalen Grundlaut *sč*. Dazu kommt das Auftreten eines häufigen Palatalzeichens *e* vor *ŏ* wie vor *a*; vgl. ae. *sčeóh* (got. *skôhs*) = me. *schǿ*, *sčeŏp* 'Sänger' aus **skop*, *sčeort* 'kurz' aus **skorta-* (lat. *excurtus* oben S. 338); auch *sčeáp* (für **skǽp* aus **skaipi*) me. *schę̄pe*. Aber die ältesten Glossen haben *e* als Palatalzeichen nach *sc* noch nicht vgl. Ep. Gl. 462 *scalu*, 489 *scaept*, 579 *scocha* 829 *cuscute*, 832 *scáb* u. s. w. (vereinzelt *wicingsceadan* 736, etwa verschrieben?). Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass die Entstehung von *sč* erst in die litterarische Zeit des Englischen fällt — worüber die oben S. 990 Anm. verlangte Statistik allein Aufschluss zu geben vermöchte.

Die Entstehungszeit dieser Palatalisierung fällt vor die Übernahme von lat. *scola*, das nicht palatalisiert (ae. *scól* me. *scǫle*) — offenbar ist seine Entlehnung jünger als die von *scrinium* me. *shríne*, *scurtus* (*excurtus*) me. *schort* — anderseits auch vor die Übernahme der nordischen Entlehnungen ins Englische; denn wie oben S. 940 gezeigt ist, bewahren an. *ský skinn skor* (ne. *sky skin score*) im Englischen den Anlaut *sk* uneingeschränkt. Um 1200, als *scárn* (me. *scǫrn*) aus afrz. *escarn* übernommen wurde, war der Prozess der Palatalisierung abgeschlossen; vgl. noch pikard. *sk* in me. *scarlet scars* (ten Brink § 119 εζ). Unkar ist *sk* in me. *skateren*, das vielleicht mit Orrms *tǫ́skeȝȝred* zusammenhängt.

Im 12. Jahrh. dürfte der Lautwert *š* (graphisch als *sch ch* dargestellt) durchgedrungen sein; fortan herrschen *ship shę̄ld sharp*. Jungen Ursprungs ist anlautendes *š* im ME. in *shǿ* (*ssǫ́*) *shę́* 'sie' aus ae. *séo* (mit Accentverschiebung zu *seǫ́*); im Laud Msc. der Chro. *scœ*.

In ae. *Scottas* me. *Scottes* ne. *Scotland* dürfte das Unterbleiben der Palatalisierung als nordisch anzusehen sein; im Schottischen selbst und im Nordenglischen scheint *sch* wie sonst überall zu herrschen.

Im Mkent. des Ayenb. herrscht *ss* graphisch für *sch*, z. B. *ssę́p* für *schę́p*, *ssip* für *schip*, *ssríve* für *schríve;* ebenso inlautend *fisses* für *fisches*. Auch Rob.-Glouc. hat *ss* für *sch*, z. B. in *viss fless* u. a., sowie in *ssę́p ssip* u. a.

Im In- und Auslaut ist Palatalisierung möglich: ae. *sč* me. *sch;* aber im ME. gilt nach ten Brink Chaucer-Gr. § 112 *šš*, »da man bei der Vereinfachung des ursprüngl. zusammengesetzten Lautes die anfängliche Zeitdauer beibehielt; die Länge wird bei Chaucer durch *ssh* (*ssch*) ausgedrückt: *wasshen thresshen flessh fissh*«. Diese Dehnung wird zumal bestätigt durch die kent. Schreibung *ssss*: Ayenb. *esssse* 'Asche'. Die helle, stark palatale Natur des me. *š*-Lautes äussert sich in einem *š*-Umlaut, wie in nhd. rhein. *œš(e) flœš(e) tœš* für *flasche asche tasche;* daher Ayenb. Rob.-Glouc. *esse* (= *ěše*) ae. *áscian* me. *asken aschen* (häufig geschrieben *aischen*), Schoreh. *esche* (anderwärts *aische*) für *asche* ne. *ashes*, Ayenb. *wessen* für *waschen;* auch *flesche* für *flasche*.

In- und auslautend findet sich Palatalisierung unter denselben Bedingungen wie bei *c;* früher geschwundenes *i* (Grdf. *flaiski* Angl. Anz. 5, 85) führte zu ae. *flǽsč* me. *flěsch;* ae. *ǽsče* 'Frage' aus Grdf. **aiskjôn;* ae. *hnesče* me. *nessche* aus Grdf. **hnaski*. Im Auslaut nach hellen Vokalen gilt *sč:* me. *fresch englisch fisch disch*. — Für *š* (*sch*) ist im ME. *s* eingetreten in *wiste* 'wünschte' zu *wisshen* und in *bispes bispriche* für *bissch(e)pes bisch(e)priche* (vgl. *biscpes* Chro.).

Im Inlaut haben je nach dem folgenden Laut ursprünglich Schwankungen

bestanden; Orrm hat *mennissh* aber *mennissc-nesse -leȝȝc* und *mennisske; fisskes* ae. *fiscas* zu **fissh; lesske* ae. *léosca.* Sonst me. *froskes* neben *frosh.* Offenbar wurde inlautendes *sk* keineswegs immer zu *š*; bei dunkler Umgebung bleibt *sk* — für diesen Fall gilt ae. häufig Metathese zu *x* (z. B. in *fixas forxas*) — z. B. in *asken* aus *áscian*, aber auch in diesem Falle, wo stets dunkle Umgebung galt, zeigt sich *š*: *aschen aischen essen* (aber Ayenb. *ǫxi*); ae. *asce* obl. *ascan axan* ist me. *asche esche aske axe;* westgerm. *biskop* 'Bischof' ist bei Orrm regulär *bisskopp*, aber me. *bisshop* aus ae. *bi-sceop* beruht auf Anlehnung an *sceop.* Vereinzelt bleiben, wie die eben vorgeführten Fälle zeigen, die ae. *x* für *sk* bis in die mittelenglische Zeit hinein.

Im Schott. gelten *ingliss(e), scotis(s)* für *-ish* ae. *isc;* ferner *sal* für *shall* mit der enklitischen Form *'se*, z. B. *J 'se, he 's = J, he shall* (Panning S. 47).

Der neuere *ž*-Laut kommt bis zum 17. Jahrh. (Ellis EEP 606) im Englischen überhaupt nicht vor, da z. B. im 16. Jahrh. *mĕzür plĕzür trĕzür* (z. B. durch Bullokar) als Aussprache von *measure pleasure treasure* feststeht. Dem entsprechend kennt das 16. Jahrh. auch in Worten wie *assurance sure sugar* den *š*-Laut noch nicht vor eigtl. *ü*, ebensowenig im Suffix *-tion* (*motion salvation*) Sweet § 915. 916; doch besteht *š* in *fashion* me. *fasion.*

Die graphische Darstellung des *š*-Lautes im ME. ist *sch;* das schon von Orrm konsequent gebrauchte *sh* wird erst um 1500 allgemein üblich (Ellis EEP 578). Schon im 16. Jahrh. gilt die Schreibung *school—scholar* für me. *scǫle—scoler.* In *schedule* sprach Daines 1640 den *š*-Laut, in *schisme* aber *s.*

§ 67. Für das urgerm. *γ* (aus idg. *k kh gh* oben p. 376) erheben sich zunächst schon Schwierigkeiten, ob innerhalb der westgermanischen Dialektkontinuität für die tönende gutturale Spirans *γ* nicht etwa schon in irgend welcher Stellung der gutturale tönende Verschlusslaut *g* eingetreten ist. Im allgemeinen gilt unbedingt bis etwa 1000 n. Chr. die Spirans; vor allem im Wortanlaut, wo die Allitteration von *γ* mit echtem *j* (*Jerusalem* : *γǫ̂ld γúþ γǫnγan; ȝeoγoþ* = ahd. *jugund* : *γód*) als beweisend gilt. Also urengl. angls. *γöd, γód, γán.*

Auch intervokalisch herrscht gleichzeitig die tönende Spirans, also urengl. ae. *daγas maγon búγan böγa* 'Bogen', *bóγas* 'Zweige', *draγan* 'ziehen', ebenso nach Konsonanten, also *beorγan* 'bergen', *ábolγen* 'erzürnt', *folγaþ* 'er folgt'. Fraglich kann nur sein, ob in der Verbindung *ŋg* Spirans oder Verschlusslaut urengl. ist: also urengl. angls. *γǫ̂ŋγan* oder *γǫŋgan? ȝeoŋγ* oder *ȝeong* 'jung'? Für das Angelsächsische scheint im allgemeinen Spirans wahrscheinlich; denn in dieser Periode findet sich eine Möglichkeit Spirans und Verschlusslaut graphisch zu scheiden, und das Zeichen des Verschlusslauts *cg* (ten Brink Angl. I 517) findet sich kaum vor 1000 in *yongan ȝeong leng.* Beachtenswert ist anderseits, dass dem ahd. *honang pfenning botaming* im AE. *huneȝ peniȝ bodiȝ* entspricht; so besteht auch ae. *pending* neben *peniȝ*, *weorþiȝ* neben *wyrþing.* Und dieser von Cosijn Aws. Gr. II, 5 erkannte Nasalverlust dürfte eher auf *-ŋg-* als auf *ŋγ* deuten. Anderseits begegnen um 1000 zahlreiche Schreibungen wie *encgel cyncg hrincg* (z. B. Wright[2] 152 ff.); und dadurch wird wahrscheinlich, dass *γ* nach *ŋ* etwa im 10. Jahrh. zum Verschlusslaut geworden ist. Speziell für den altkentischen Dialekt steht Verschlusslaut fest durch Schreibungen wie *þinc anbidinc leccinc wordlunc* etc. (Zupitza ZfdA 21, 13). — Sonst ist der Verschlusslaut in der Gemination sicher, was durch die häufige Schreibung *cg* erwiesen wird (*docge* 'Hund', *flocgian* 'emicare' Germ. 23, 398. 399); in Betracht kommen etwa *frogga* 'Frosch', *clugge* 'Glocke', *éarwigge* 'Ohr-

wurm' sowie aus mittelenglischer Zeit die me. *snagge hogge twig* sowie *waggen shoggen toggen diggen* (in me. *beggen* aus ae. *bedecian* liegt Angleichung von *d* + *c* zu *gg* vor).

Im allgemeinen ist also von westgerm. urengl. *γ* auszugehen. Wie urengl. *k* erfährt es Palatalisierung, wodurch eine helle Spirans ʒ entsteht. In angelsächsischer Zeit sind die beiden Spiranten *γ* und ʒ durch ein und dasselbe *g*-Zeichen ausgedrückt; aber dass schon in urengl. Zeit *γ* zu ʒ gewandelt ist, dafür erhebt sich das Runenkreuz von Ruthwell (Sievers Angl. I, 575) als frühestes Zeugnis. Die Inschrift verwendet die alte *g*-Rune ᚷ (*gifu*) nur für die palatale Spirans (Präfix *ʒi* = got. *ga*, Suffix *iʒ* = got. *-ags -igs*, ferner in *ʒeredæ ʒædre aleʒdun*), ein daraus differenziertes Zeichen ※ (*gár*) für die gutturale Spirans (*γod búγan biγotan γalγu hnáγ ʒistiγa soryum*). Innerhalb des AE. gilt ein und dasselbe *g*-Zeichen für gutturale und palatale Spirans (*dæg—dagas*, *mæg—magon* usw.); nur selten finden sich Ansätze für die gutturale Spirans im Inlaut *gh* zu verwenden wie z. B. in dem von Wheloc herausgegebenen angelsächsischen Beda (Beispiele PBB 9, 224); späterhin verwendet Orrm konsequent ein *h* (ʒ*h*) um den spirantischen Charakter der ʒ-Laute anzudeuten. Der Unterschied von Guttural und Palatal wird graphisch konsequent erst wieder im 12. Jahrh. durchgeführt, nachdem für die gutturale Spirans im Anlaut der Verschlusslaut *g* herrschend geworden war.

Die Veränderungen, welchen die urengl. *γ* und ʒ in den litterarischen Perioden ausgesetzt gewesen sind, sind die folgenden.

Die Spirans *γ* geht nach langer (natürlich dunkler) Silbe in tonloses *χ* über, z. B. *burg* < *burχ*, *ʒinóγ* < *ʒenóχ*, *bóγ* < *bóχ* (die ältesten Texte zeigen nur das alte *g*, Dieter § 46). Die graphische Darstellung dieses *χ* ist ae. *h*, also *burh ʒenóh bóh* (Angl. Anz. 5, 84). Orrm hat *dæh* (ae. *déah* aus *déag*), *inóh* (ae. *ʒenóh* aus *ʒenóg*), *plóh* 'Pflug'; beachtenswert sind Orrms *láh* (Dat. *lăhʒhre*) *louh* Ancr.-R. aus dem nord. Lehnwort *lág-r*, *berrhless* (ae. **beorgels*), *lihhnen* 'tadeln', *hih* 'Eile' zu *hiʒhen*, *stih* 'Weg' zu *stiʒhenn*. — ʒ wird nicht in derselben Weise tonloses palatales *χ*; ae. *mǽʒ swéʒ wǽʒ léʒ* werden fast nur mit *g*, kaum mit *h* geschrieben. Dafür zeigt ʒ früh Vokalisierung zu *i*, wohl schon im Zeitalter Alfreds; gegenüber dem *briʒdils þiʒnen iʒl siʒdi *ʒiliʒri liʒþ* der ältesten Glossen erscheinen später *brídels þínen íl síþe ʒelíre líþ*, deren *í* für *ii* = *iʒ* steht; daher *frínan* (Prt. *frán*) aus *friʒnan*; *rínan* (Prt. *rán* Blickl.-Gl.) aus *riʒnan* (Angl. Anz. 5, 85). Häufig erscheint das Adjektivsuffix *iʒ* als *i*, z. B. in den von Holder Germ. 23, 385 und von Zupitza ZfdA 21, 10 herausgegebenen Glossen *dréori-*, *hefi-*, *hori-*, *blódi-*, *wundi-*; auch *huni-*, desgl. *twenti-*; wo im 10—11. Jahrh. *iʒ* geschrieben wird, liegt stets der Verdacht nahe, es sei *i* damit gemeint.[1]

Dass auch mit *æʒ* im 10.—11. Jahrh. — mit Vokalisierung des ʒ — ein Diphthong *ai* — *ei* gemeint gewesen sein kann, wird durch das dem anord. *Svein skeið* entlehnte ae. *Sweʒn scæʒþ* wahrscheinlich; vgl. ae. *Bæʒware* aus ahd. *Beiera*. Auch findet sich schon in den Epin. Gl. *gréi* für urengl. **γrǽʒ*, *bodei* für *bodeʒ*, *popei* für *popeʒ*. Diese Vertretung für ein *g*-Zeichen deutet auf den Lautwert *j*, wie denn *j* an-, in- und auslautend durch *g* wiedergegeben wird: *hég* 'Heu', *ég* 'Insel' sind daher phonetisch

[1] ʒ schwindet mit Ersatzdehnung vor Konsonanten auf dem westsächs. Gebiet (*sǽde* für *sæʒde*, *rén wǽn mǽden* für *reʒn wæʒn mæʒden* u. s. w.). Diese Formen halten sich me. (*quęne : ręne* G.-Ureis., *sęde* im Reim im Poe.-Mor., K.-Horn, Havel., Orrm *ʒǽn onʒǽn* aus ae. *ʒéan* usw.), sind aber für die Entwicklung der Gemeinsprache irrelevant geblieben.

wohl schon angls. als *héj éj* aufzufassen. Für das gesamte ME. hat urengl. ʒ intervokalisch dann nur noch die Funktion *i*: *beien* aus *beʒen*, *eie* aus *ęʒe*, *sie* aus *siʒe*. Orrm schreibt *i* im Diphthong ʒʒ (*eʒʒe beʒʒen siʒʒe*, aber langsilbig gebraucht); sonst schwankt *i y*, das im ME. herrscht, als Vertreter für urengl. ʒ. Me. Belege für postvokalisches *i* aus ʒ (ae. geschrieben ʒ) sind me. *nail brain wain fair hail maiden saide thein eislich reinen seilen leide fleil* für ae. *næʒl bræʒen wæʒen fæʒer hæʒel mæʒden sæʒde þeʒn eʒeslic reʒnian seʒlian leʒde *fleʒel* (Angl. 9, 264 *fliʒel*); me. *ī* aus *ii* für urengl. *īʒ* zeigen me. *il* 'Igel', *rinen* 'regnen', *wiler* ae. *wiglére*, *stiráp* für *stīʒráp*, *tile* ae. *tiʒele*, *sithe* ae. *siʒþe*, *stile* (ahd. *stigilla*) 'Stiege', *silen* 'labi' (ae. **sīʒelian* zu *sigan*). Es ist wichtig nochmals hervorzuheben, dass diese Vokalisierung, die im ME. graphisch sichtbar wird, chronologisch in die altenglische Zeit gehört.[1]

Fragen wir nun nach den Gesetzen für den Übergang von *γ* in ʒ, so gilt ʒ vor *ĕ ĭ* im Wortanlaut, also in ae. *ʒisel ʒifan ʒéldan ʒifre ʒitsung ʒimm* (lat. *gemma*); auch im Präfix *ʒi* = ahd. *gi* (= got. *ga-*). Aber vor *ă ŏ ŭ ў* als dunkeln Vokalen beharrt bis zum Schluss der ae. Zeit *γ*, so in *γǫ́ld γýlden γát γalan ʒeγada*; auch in *γnætt γnornian γléaw γrǽʒ* u. s. w. Im Wortauslaut gilt ein allerdings frühzeitig vokalisiertes ʒ in früh ae. *weʒ dæʒ mæʒ*, d. h. nach *ĕ ǣ* ten Brink Angl. 2, 517.

Die palatale Spirans ist also durch die hellen Vokale *ĕ ĭ* veranlasst; vor *æ* erscheinen Schwankungen: *γædere* : *ʒeador*. Intervokalisch tritt ʒ für *γ* ein vor einem urengl. *i*-Suffix; also z. B. in *drýʒe* aus **drúγi-* (PBB 8, 536), *hyʒe* aus **huγi-*, *siʒe* aus **siγi-*, *eʒe* aus **aγi-*, *heʒe* aus **haγi-*, *ryʒe* aus **ruγi-*. Im Auslaut einsilbiger Worte tritt postvokalisch ʒ nach *ǣ ĕ ĭ* ein, z. B. in *dæʒ* (Pl. *daγas*), *weʒ* (Pl. *weγas*), *léʒ* (aus **làuγi-*), *γrǽʒ* 'grau' (aus **γrêγa-*); wichtig ist *byrʒ* aus **burγi*. Im Suffixauslaut herrscht ʒ in Fällen wie *háliʒ* (aber *hálγa*), *mǫ́niʒ synniʒ*. Palatale Spirans (statt urgerm. *γ*) gilt noch in urengl. ae. Worten wie *rĕʒn þĕʒn sĕʒn mæʒden*, sowie in *breʒdan* und in den Präteritis *leʒde sæʒde*; auch in *swĕʒer*. Aus dem Gesagten erhellt, dass vielfach *γ* und ʒ in flektierbaren Worten wechseln mussten: *dæʒ* Pl. *daγas*, Dat. Sg. *byrʒ* Dat. Pl. *burγum*, *peniʒ* Pl. *peniγas*, ebenso verhalten sich *drúγoþ* : *drýʒe*, desgl. *haγol* = *hæʒel*; ae. *fēlʒe* obl. *fēlγan* = me. *felie felwe*.

Anm. Me. *fawe* 'gern' beruht nicht auf ae. *fæʒen* (= me. ne. *fain*), sondern wohl auf einem nord. *fagn-* (in *fagna fagnaðr*), ebenso ne. *awns* nicht auf ae. *æʒene*, sondern auf an. *ǫgn* Gen. *agnar*: die ae. Lehnworte haben den Wandel von *g* in *w* im 12. 13. Jahrh. mit durchgemacht; vgl. me. *áwe* aus an. *age* gegen ae. *eʒe*; oben S. 936.

Wir kommen nachher noch einmal hierauf zurück, weil das Angelsächsische, das eben nur éin *g*-Zeichen für beide Lautwerte hat, keinen klaren Einblick in diese Dinge gewährt. Soviel ist auf Grund des Ruthwell-Kreuzes sicher, dass auch fürs AE. *γ* und ʒ neben einander gestanden haben seit urenglischer Zeit. Das genauere Alter des Eintrittes von ʒ für *γ* dürfte durch altenglische Worte oder Wortformen wie *léʒ byrʒ swéʒ* sich ergeben, wo ʒ vor einem durch das westgermanische Auslautsgesetz geschwundenen *i* eingetreten ist; Grundformen waren *lauγi(z) burγi(z) swôγi(z)*.

Für ein so hohes Alter der Palatalisierung spricht auch eine allerdings seltenere Palatalisierung des Verschlusslautes *g*, richtiger wohl des gemi-

---

[1] Auch ae. Schreibungen wie *byrig áwyrigan fyligde bebyrigde* zeigen *ig* für *í*, desgl. Infinitive wie *sealfigan*. Als Beweis können die von Sievers PBB 12, 484 zugezogenen skand. Namen, mit nominativischen *i* gelten: *Tofig Tokig Tostig Ranig*; ihr *ig* für *í* ist Substitution für *ī*, da das jüngere AE. kein *ī* im Auslaut kannte.

nierten *gg*. Denn die zu behandelnden Erscheinungen zeigen sich nur da, wo im Ahd. *ck* gilt (*ggj* = ahd. *ck*); in ae. *leng* ist palataler Verschlusslaut oder der *dž*-Laut unwahrscheinlich (in *lony* gilt urenglisch ja zudem Spirans, nicht Verschlusslaut). Im AE. herrscht *cg*, womit allerdings auch die Geminata des gutturalen Verschlusslautes bezeichnet wird. Palatales *ǧǧ* erscheint in ae. *brycg mycg hrycg secg licgan lecgan secgan hycgan bycgan* (die Epin.-Gloss. schreiben noch *gg* in *segg mygg*). Dieses urengl. *ǧǧ*, für das im ME. *dž* als Lautwert gilt, ist vorauszusetzen für ae. *mencgean sencgean glencgean*, für *hrincge* (Ep. 410 *hringiæ* ne. Dial. *ringe*), für ne. *swinge* aus ae. *swencgean, cringe* aus **crencgean, twinge* aus *twencgean, hinge* aus **hencge;* auch für ae. *ǽlenǧe* me. *élenge* ne. (kent.) *ellinge,* für ne. *springe* (= mhd. *sprinke*) aus *sprincge* (ausserdem noch für ne. *twinge* 'Ohrwurm', *to ringe* 'winseln', *to stringe* u. s. w.), Über das *dž* von romanischen Lehnworten vgl. ten Brink § 114*β*. Unklar ist der Ursprung des *dž* in me. *hüge* ne. *huge* 'riesig' und *badge* 'Merkzeichen'. Innerhalb des AE. beweist die Schreibung *-cgea* für *-gga* den palatalen Verschlusslaut; die ältesten Glossen schreiben in diesen Fällen *-gia* (Epin.-Gloss. *mengian githingio*). An Stelle von *ǧǧ* scheint die jüngere *dž*-Aussprache bald nach 900 eingetreten zu sein. Spätere altenglische Glossen haben ein dem ahd. *mittigarni* gleiches **mid-ȝern* (Napier verweist mich auf das *midirnan* Lorica-Gloss. 26) als *micgern*, wodurch *dȝ* = *cg* erwiesen wird. Mit um so grösserer Sicherheit ist die Aussprache *dž* fürs späte AE. anzunehmen, als nach S. 993 auch die Aussprache *tš* für *čč* schon damals geherrscht haben muss. Allerdings ist der Norden Englands sowie Schottland nicht zur Aussprache *dž* vorgedrungen; dort herrscht bis heute die *gg*-Aussprache *brig* 'Brücke', *rig* 'Rücken', *seg* 'Schilf' für *bridge ridge sedge* (die Formen mit *g* reichen südlich bis Lincoln und Nottingham und im Westen bis in Lancashire hinein).

Auch im Süden wird in mittelenglischer Zeit die lautgesetzliche Entwicklung des *ǧǧ* < *dž* durchkreuzt, indem in Formensystemen, die Wechsel von *ǧǧ* und ȝ zeigten, ȝ massgebend wurde: schon in Gen.-Exod. gelten *seien leien lien bien* für ae. *secgan lecgan licgan bycgan* im Anschluss an *lĕȝþ lĭȝþ byȝþ* Murray Phil.-Soc. 1882—4 S. 249 und dies sind die massgebenden mittelenglischen Formen (doch mkent. *ziǧǧen* = me. *seien*).

In der Entwicklung der germanischen Gutturale innerhalb des Englischen liegt die Hauptschwierigkeit in dem Mangel an alter graphischer Differenzierung. Das Angelsächsische kennt nur ein *g*-Zeichen, das die Lautwerte *g* — *γ* — *ǧ* — ȝ hat. Innerhalb des ME. hat das herrschende *g*-Zeichen den Wert des Verschlusslautes *g* und des palatalen Quetschlautes *dž*. Es finden sich jedoch um 1200 Ansätze für den *dž*-Laut ein eigenes Zeichen zu entwickeln, wie wir seit Napiers instruktiver Entdeckung Acad. 1890, I, 188 wissen: Orrm hat für den *dž*-Laut ein eigenes *g*-Zeichen in *eǧǧe biǧǧen leǧǧen seǧǧen* u. a. (aus ae. *ecg bycgan lecgan secgan*). Damit ist ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung des Lautwertes des sonst üblichen *g* gegeben. Wie Napier a. a. O. erkannt hat, wird durch Orrms Schreibung für ae. *engel* (aus *anyil*) der *dž*-Laut ausgeschlossen; offenbar galt in synkopierten Formen wie ae. *engla englisc lengra* nur gutturaler Laut. Es scheint, dass *eng* palatale Färbung nur gehabt hat, wenn ein Dental folgte, also in ae. *lengten lengþe strengþe mengde swengde;* in solchen Fällen spricht die im ME. durch die Schreibung *ein* (*leinten leinthe streinthe meinde sweinde*) bezeugte Moullierung für ältere Palatalisierung von germ. *γ* zu ȝ.

Im ME. steht der gutturale Verschlusslaut *g* (und setzt fürs AE. gutturale,

nicht palatale Spirans voraus) vor allen dunkeln Vokalen (also in *gǫ́d gǫ́d game* u. s. w.). Dazu gehört auch urengl. ags. *ў*, sofern es Umlaut von urgerm. *ŭ* ist (me. *girden* 'gürten', *gilden* 'vergolden', *gilte* 'Sünde', *girl* 'Knabe, Mädchen', *gilte* 'Sau', *gidi* 'besessen' aus westgerm. **γurdjan γuldîn γult-i γurwil γultja γudiγ* (zu 'Gott'); sowie ae. me. *ę́* als *i*-Umlaut von *ó* aus *ǽ* (me. ae. *gę́s* 'Gänse' ae. *γǽs* aus **γonsi*). Wenn für ae. *gongan* nordengl. (ae.) *iongan* (me.) *ȝongen* erscheint, so dürfte die darin steckende palatate Spirans ȝ irgendwie sekundär entstanden sein. Schliesslich steht der Verschlusslaut *g* anlautend noch vor Konsonanten wie in me. *grę́ne glǭwen glad gliden* u. s. w. Innerhalb der Ablautreihen ist die gesetzliche Entwicklung mehrfach durch Ausgleichung zerstört. Orrm hat noch *ȝélden* Prtc. *gǫlden*, wie es auch urengl. angls. *ȝéldan yǫ́lden, ȝéotan yoten, ȝelpan yolpen, ȝellan yollen* gelautet haben muss; aber me. herrschen *ȝę́lden iȝǫ́lden* einerseits und *biginnen bigunnen* anderseits (mit dem Guttural des Prt. *began begunnen*). — Wenn im ME. Verba wie *geten given* oder auch Nomina wie *gest*, die im AE. doch wohl nur palatalen Anlaut gehabt haben können, gutturalen Anlaut annehmen, so dürfte nach Angl. Anz. 5, 83 wahrscheinlich skandin. Einfluss darin zu suchen sein (oben S. 940). — Das Anlauts ȝ von me. *ȝunc* (= ae. *inc*) beruht auf Einfluss von Seiten der me. Pluralformen *ȝé ȝú—ȝou*.

Während anlautendes *γ* früh zum Verschlusslaut wird, hält sich *γ* inlautend wohl bis 1250. Nur in éinem Falle tritt vielleicht seit 1000 ȝ für *γ* ein, nämlich wenn alte dunkle Lautumgebung gesetzlich hell wird oder ein palataler Vokal den *γ*-Laut affiziert. Angls. *γ* (nicht ȝ) hat nach dem Ruthwellkreuz in *stiya(n)* gegolten und dazu stimmt Orrms Schreibung *stiȝhen*; Orrms Schreibung *ę́ȝhe* 'Auge', *drę́ȝhen* 'dulden', *hę́ȝhen* 'preisen', *nïȝhen* 'neun', *hïȝhen* 'eilen', *dïȝhel* 'dunkel', *rĕȝhel* 'Regel', sowie *wïteȝhunge* 'Prophezeiung', *dillȝhen* 'tilgen', *sinnȝhen* 'sündigen' weisen auf *γ* (nicht ȝ) in ae. *éage dréogan nigon higian digol regol witegian dilgian syngian.*

Sonst zeigt das 13. Jahrh. noch zahlreiche auf ae. *γ* zurückgehende ȝ wie in *lę́ȝe* 'Lauge', *dę́ȝe* 'Farbe', *mę́ȝe* 'Tante', *flę́ȝe* 'Fliege', *wïȝe* 'Krieger'. Im Poe.-Mor. weisen die Caesurworte *wĕȝes wĕȝen trèȝe* auf ae. *wĕyas wĕyan trĕya*; ae. *γ* setzen die ebenda auftretenden Reimworte *íséȝe héȝe tę́ȝe lęȝen dręȝen* voraus; ae. *wréyan* mit *γ* folgt aus Orrms *wrę́ȝhen* = Poe.-Mor. *wréȝe*. Wo urengl. früh angls. der Lautwert ȝ gegolten hat, zeigen Poe.-Mor. und Orrm *i* im Diphthong. Dieses neue fürs 12.—13. Jahrh. geltende ȝ geht nachher, nachdem der Wandel von dunklem *γ* in *w* bereits vollzogen, ebenso in *i* über wie jenes ältere ȝ; auffällig sind einige wenige *w* wie in *plewe* neben *pleie* aus *pleȝe* ae. *pleya, belwes* zu *beli* ae. *belȝ*, *wilwe* aus ae. *wilye, herwen* aus ae. *herȝian*? Es bleiben hier noch viele Fragen zu lösen. Auf Grund von Texten des 12.—13. Jahrhs., welche hier allein Aufschluss geben können, sind ae. *ȝewliteyod forscyldeyod* oder *byseyost weleyost* vorauszusetzen; auf ae. *peniyas* weist mkent. *panewes.* Es ergibt sich nach alledem fürs AE. die Regel, dass das germ. *γ* intervokalisch nach hellem Vokal aber vor dunklem Vokal *γ* bleibt (also *wĕȝ*, aber Pl. *wĕyas*), dass dieses *γ* aber zwischen 1100—1300 als palatale Spirans erscheint (*weȝes*), um erst später in den *i*-Vokal überzugehen. Es ergibt sich hiernach fürs AE. die Regel, dass germ. *γ* nach hellem Vokal zu ȝ wird, es sei denn, dass ein dunkler Vokal folgt; wann aus *éayan* < *éȝan*, aus *fléoyan* < *fléȝan*, aus *stiyan stiȝan* wurde, ist nicht konstatiert; jedenfalls erst nachdem das alte ȝ längst vokalisiert war.

Ebenso lange hält sich dunkles *γ*, das um 1250—1350 zu *w* — *u* wird: *boya* < *bǭwe, bóyas* < *bǭwes, drăyan* < *dráwen, áyen* < *ǭwen* u. s. w.

Auch nach Konsonanten *folwen borwen galwe sorwe morwe* aus ae. *folγian borγian gealγa sorγ-e morγen*. Für das frühe ME. steht der γ-Laut noch in zahlreichen Texten fest, aber seine graphische Darstellung wechselt zwischen ȝ (Laȝam. *laȝe fuȝel draȝen*) — h (*útlahe muhen drahen sorhen marhe* Hal.-Meid. PBB 1, 236 für ae. *útlaga magan dragan sorgian morgen*) und ȝh (Orrm *áȝhe láȝhe lóȝhe áȝhen wáȝhe práȝhe* u. s. w.). Dabei verdient Hervorhebung, dass Orrms ȝh gutturale und palatale Spirans zusammenwirft (einerseits *áȝhe inóȝhe búȝhen* u. s. w., anderseits *éȝhe léȝhen fléȝhen*). (Im 12. Jahrh. gelegentlich *ch* geschrieben, z. B. Laud Msc. der Chronik *halechen folcheden* für ae. *hálγan folγedon*). — Im Norden und im Südosten hält sich γ länger als im Mittellande: Hamp. hat *gh*, Ayenb. aber ȝ dafür.

§ 68. Der nächste wichtige Schritt in der Entwicklung des urengl. γ in England ist die Verschiebung zum gutturalen Verschlusslaut *g* im Wortanlaut: urengl. ae. *γód γód γlæd γrówan* = me. *god gód glad gröwen*. Es herrscht durch die me. ne. Zeit dafür das *g*-Zeichen. Die frz. Schreibung mit *gu* (*guess guest guilt* wie auch *tongue*) stammt aus dem 15. Jahrh. Der Eintritt des Verschlusslauts *g* für γ im Wortanlaut ist noch nicht genau datiert. Vielleicht gibt folgende Erwägung einen chronologischen Anhalt. Während in ae. Zeit γ und ȝ in der Alliterationspoesie (ten Brink Angl. 1, 520) beliebig mit einander gebunden werden, vermissen wir solche Bindungen fast ganz in den letzten Ausläufern der angelsächsischen Dichtung wie im Gedicht von Byrhtnoðs Tod [1] und in der von Lumby EETS 65 herausgegebenen metrischen Übersetzung '*be dómes dæge*'. Dann wäre etwa um 1000 bereits γ zu *g* verschoben worden. Erst durch das 12. Jahrh. tritt dieser Lautwandel graphisch in die Erscheinung, als statt des éinen angls. *g*-Zeichens jetzt zwei üblich werden. Während für die angelsächsische palatale Spirans ȝ (Lautwert = jod) das alte Zeichen ȝ fortgeführt wird, stellt sich für den gutturalen Verschlusslaut ein neues *g*-Zeichen ein, das sog. fränkische *g*: einigermassen konsequent wird *g* und ȝ in dem EStud. 8, 475 abgedruckten Texte (aus Vespas. D 14) unterschieden, ebenso in den bei Wright[2] 536 gedruckten Worcester Glossen. Reichliches Handschriftenmaterial hat unter diesem Gesichtspunkt neuestens Napier Acad. 1890 Januar untersucht und dadurch die Entstehung der mittelenglischen Gutturale beleuchtet. Auf Grund seiner Mitteilungen lassen sich jetzt die altenglischen Verhältnisse auch besser beurteilen: während einfacher (ungeminierter) Guttural und Palatal im Angelsächsischen durch éin *g*-Zeichen wiedergegeben werden, ist mit den im 12. Jahrh. auftretenden Schreiberregeln eine Unterscheidung von ae. γ und ȝ ermöglicht; fortan werden Guttural und Palatal graphisch meist geschieden. Dabei zeigen sich allerdings zunächst neue Verwirrungen. Das fränk. *g*-Zeichen gilt (z. B. in Vespas. D 14) für den gutturalen Verschlusslaut und die gutturale Spirans: *gád gýlden grēted* aber auch *hálge fugel bóges*; anderseits *ȝenam sæȝd mæiȝ dæiȝ*. Wichtig ist nun, dass *onginnan togædere* u. a. mit dem fränk. *g*-Zeichen auftreten. Mit einem Worte: erst von mittelenglischem Standpunkt aus (etwa seit dem 12. Jahrh.) lässt sich erkennen, wann im Urenglischen und Angelsächsischen gutturale oder palatale Spirans anzunehmen ist: denn ausser dem Ruthwellkreuze gibt es im AE. nur éin Zeichen für beide Laute. —

[1] Gutturales *g* allitteriert 19 ×, palatales 3 × auf sich selbst: wertvoll ist 32, wo *forȝyldan* — weil palatal — nicht mit allitteriert. Nur v. 100 fügt sich nicht ohne weiteres unter unsere Annahme.

Gleichzeitig mit dem Übergang von *γ* in *w* vollzieht sich der Wandel der zwischen 1100—1350 bestehenden jüngeren *ʒ* zu *i*: *eie* aus *ęʒe* ae. *éaye*, *deien* 'färben' aus *dęʒen* ae. *déayian*, *heie* 'hoch' aus *hęʒe* ae. *héaye*. Me. *i* hat dieses jüngere *ʒ* aufgesogen in *nine* 'neun' (ae. *niyon neoyon*), *stien* (ae. *stiyan*), in me. *drie* ae. *drýʒe*, auch in *flien flie drie lien* ae. *fléoyan fléoye dréoyan léoyan*; me. *twie thrie* ae. *twiga þriga*.

Doch gibt es isolierte Fälle, in denen das ME. hier *w* zeigt: *panewes* 'Pfennige' aus *peneyas*; me. *belwes* neben *belies*; me. *wilwe* (ne.) *willow* aus ae. *wilye*; am auffälligsten ist *w* für ein aus germ. *j* hervorgegangenes *γ* in me. *herwen herwing* aus ae. (for)*herʒian* (for)*herʒung*; as. *wrôgjan* ae. *wrégan* weisen auf urengl. *ʒ*, aber Orrms *wręʒhen* zeigt die Lautentwicklung von urengl. ae. *γ* ähnlich wie me. *herwen*. Vgl. S. 999.

In me. Zeit vollzieht sich mit germ. *γ* = ae. *ʒ* (palatale Spirans) noch ein jüngerer Wandel: ae. *ʒ* verklingt vor *i* ebenso wie ein germ. *j*: ae. *ʒítsung* me. *ïssinge*, ae. *ʒiferness* me. *ïvernesse*; ae. *ʒifan* me. *ive*, ae. *ʒift* me. *ift*; ae. *ʒimstán* (lat. *gemma*) me. *imstǫn*; ae. *ʒicel* me. *ikel* (meist *ïs-ikel*); *if* eigtl. *ʒif* 'wenn'; ae. *ʒipeswic* me. *Ipeswich*, ae. *ʒifelčeaster* me. *Ilchester* (Sarrazin EStud. 8, 65).

Ein letzter Prozess betrifft vortoniges und in unbetonter Silbe stehendes *tš*, das nach Art des Vernerschen Gesetzes zu *dž* erweicht wird[1]; der Wandel tritt mit dem 15. Jahrh. auf: me. *knǫulěche* spät me. *knaulěge*; me. *pertriche* früh ne. *partridge*; me. *galǫ·che* spät me. *galaǧe*; me. *caboche* ne. *cabbage*; ne. *smallaǧe* zu *ache* 'apium' sowie *cartridge* neben *cartouche*; frz. *arroche* spät me. (15. Jahrh.) *orage*; ne. *lovage* aber Promp. Parv. *loveache*, ne. *Burbaǧe Doveridge* aus *Burhbēč Doferič*? Vor dem Tonvokal ist *ǧ* für *ch* eingetreten in früh ne. *ajar* aus *onchar* (cf. NE Dict. s. *ajar*); auch in spätme. *jaw* = *chaw* und *jawbone* aus me. *chaulbǫne* (ae. *čeáfl* as. *kâflos* = ne. *jole* 'Wange') Skeat Principles I § 327. Auffällig sind ne. *cabage* neben *cabische* und *sausage* neben frz. *saucisse*; unerklärt ist der Übergang von me. *everich* (*everilk*) zu *every* (15. Jahrh.).

§ 69a). Für das aus vorgerm. *k* (*kh*) entstandene germ. *h* galt vor der Loslösung des Engl. aus dem westgerm. Verbande fast durchweg die Lautung eines Spiritus asper. Diese behält er bis heute z. B. im Anlaut von ne. *have hold hard high* = got. *haban haldan hardus hauhs* u. s. w. Am frühesten schwindet *h* nach Konsonanten in der Kompositionsfuge; ae. *púsund* aus **pús-hund* (oben S. 375), *heardra* aus *heard-hara*, *lícuma* (Cur.-Past.) neben *líc-homa*. Ältere Texte des 8. Jahrhs. haben intervokalisch noch einige *h*, die später verklingen: Epin.-Gloss. *thóhae* 3, *scyhend* 654, *faehit* '*pingit*' 785, *nihol* (= *neowol*) 799, *rýhae* 1080. 1081 (aber auch *rýae* 1020, später *rę́o*), *wlóhum* 1066, *swëhor* 1062 (= *swę́or*); vgl. ae. *éa þwéan tá* = ahd. *aha dwahan zêha*. Im 8. Jahrh. schwindet inlautendes *h* nach *r* und *l* mit Hinterlassung von Dehnung vgl. ae. *fíras* für **firh(j)os*, *méaras* für **marhos*, *mýre* für **marhjœ* (aber Ep. *furhum* 884 neben *thuërh-fýri* 881); hierher auch ae. *ífig* aus **ïf-híg* = ahd. *ëba-hewi* sowie die Eigennamen auf älteres *-here -heri*: ae. *Aelfere Waldere Ohtere Gúdere Wulfere*, woneben freilich *-here*-Formen zu belegen sind; Verlust von *h* zeigen in derselben Weise Eigennamen auf *-helm* wie *Ealdelm Aelfelm Aepelm*. Sonst beachte *eofot* aus Ep.-Gl. 864 *ëbhát*, *néawist* für *néah-wist*, *lǽne* as. *lêhni* und Sievers PBB 9, 227. Assimilierung zeigen ae. *héanne* aus *héahne*, me.

---

[1] Das gleiche Lautgesetz ist auch von O. Jespersen 1891 Studier over Engelske Kasus S. 185—189 erkannt und dargelegt; er erinnert noch die Schreibung *ostridge* (für *ostrĭch*) bei Shakesp.

herre (ae. *hierra* Cur. Past. 6, 15; 411, 22) aus *hēhra* 'höher', me. *nerre* aus *nęhra*. Im späteren Verlauf der englischen Sprachgeschichte finden sich weitere Fälle vom Verklingen des Spiritus asper in der Kompositionsfuge z. B. *wildernisse* für *mildhertnisse*, *likam(e)* ae. *lícuma* eigtl. *līchoma*. In me. *mirthe* aus früh me. *mirhþe* ae. *myrhþ* scheint *h* als Spirant (χ) verklungen zu sein.

Die enklitisch einem Verb angefügten Pronominalformen *hit* und *him* verlieren häufig ihr *h*; z. B. in Gen.-Exod. begegnen *heldim wexem madim kiddit* für *held him*, *wex him*, *made him*, *kidde hit*. Sweet HoES[2] § 724 erklärt auf diese Weise me. ne. *it* als Vertreter für ae. *hit* (Orrm schon *itt*).

Mit der mittelenglischen Zeit und den Anfängen der Schriftsprache tritt im übrigen keine Änderung bezüglich des *h* ein. Im 16. Jahrh. ist *h* stumm im Anlaut einiger lat.-frz. Lehnworte, in denen Bullokar ein eigenes Zeichen (z. B. *ˇonor*) für den Spiritus lenis einführt. Stummes frz. *h* bezeugen die phonetischen Autoritäten des 16. Jahrhs. übereinstimmend für *honor—honest, habit—habitation, hability, heir—inherit, exhort—exhortation, herb, heretic-heresy, host, hoste, hostice, exhibition, hour, horrible, hospitality, hypocrit, humble, hyssop* (gesprochen *ĕizop*). Auch im ME. sind Schreibungen wie *abit eir ǫst* ohne *h* ganz gewöhnlich, wenn auch sonst die Schreibung mit *h* überwiegt. Schwankungen sind im 16. Jahrh. unbekannt; aber Gill 1621 und Buttler 1633 bezeugen für den Anfang des 17. Jahrhs. artikuliertes *h* in *habitation, horror, humanity, humbleness* oder *horrible, hospital, humility*[1]. Stumm ist im 16. Jahrh. (nach Bullokar) *h* in *vehement*. Die gleiche Zeit schreibt häufig stummes *h* in *habundant*.

Dialektisch verstummt *h* im Süden schon in der angelsächsischen Zeit vgl. Cur.-Past. und Indic.-Monast. *abban* für *habban*; schon in den Ep.-Glossen finden sich Anzeichen dafür (Ep. *æsil* 50 = *haesil* 236, *ofr* 1046 = *hofer* 459; vgl. 62 *hynnileac*, 76 *gihiodun*, 983 *hunhieri*). In der mittelenglischen Zeit erstreckt es sich nördlich. Zahlreiche Belege Angl. Anz. 7, 45 sowie Mätzner Wb. II, 383. Häufig ist me. *atǫm* für *at hǫm* ae. *æt hám*.

b) Die urgerm. Anlaute *hl hr hn hw* allitterieren in der altenglischen Poesie mit *h*, dem Vokale folgen: *hláford: hám: hræfn* können durch die ganze altenglische Periode allitterieren; doch scheinen jüngere Gedichte nur *h* + Vokal mit sich zu binden, *hl* mit *hl*, *hr* mit *hr*; so zeigen Judith und Byrhtnođ in viel geringerem Umfange als z. B. Andreas Alliterationen wie *hláford: hám, hláford: hræfn*. Wahrscheinlich beginnt das in der 1. Hälfte des 14. Jahrhs. vollzogene Verklingen von anlautendem *h* vor *r l* und *n* schon um 1000. Am frühesten vor *n*: spät ags. *hnacod* für *nacod* ags. Leseb.[2] XVII[93. 105] Angl. 3, 108 (Indic.-Mon. *léor láf ræȝel* für *hléor hláf*) deutet auf frühes Verklingen durch die verkehrte Schreibung. Im Norden verklingt *h* hier eher als im Süden. Orrm hat *láf láwe nésshe* neben sporadischen *lhúde rhóf* (ae. *hláf hláw hnesce – hlúd hrǫ́f*). Das jüngste Denkmal, das in grossem Umfange auf die ae. *hl hn* hinweist, ist das kent. Ayenb. mit seinen *lh nh* (aber für ae. *hr*- ist bereits *r*- eingetreten); vgl. Ayenb. *nhessen nhote nhicke* (ae. *hnescan hnutu hnëcca*), *lhesten lheapen lheȝȝen lhǫrd lhęvedi lhęne*

---

[1] Wenn *h* später in vielen der oben angeführten Worte artikuliert wird, so kann dafür nur die etymologisierende Schreibung verantwortlich gemacht werden; ebenso dürfte die Aussprache von *author* als *ǻđr* (gegenüber dem § 70 erwähnten *autr* u. a. auf Einfluss der Lautsymbole auf die Aussprache beruhen — ein Gesichtspunkt, der für die Entstehung sowohl der modernen Aussprache wie der modernen Orthographie zu beachten ist. Wir nehmen oben darauf nicht weitere Rücksicht, weil unsere Lautgeschichte mit dem 16. Jahrh. abschliesst.

lhóf lhaden lheddre lheuc (ae. *hlystan hlẹapan hlehhan hláford hlǽfdiȝe hlǽne hláf hladan hlǽdre *hleowoc*) — aber *reuþe reğ* für ae. *hréowþ hryčğ*. Im Übrigen gelten gemeinme. *lǫrd rǫf note* für ae. *hláford hrǫf hnutu.*

hw als altenglische Anlautsverbindung hat, wie die altenglische Alliteration mit anlautendem *ha hl hr hn* zeigt, auch reinen Spiritus asper enthalten; die im ME. NE. dafür herrschende graphische Darstellung *wh* bedeutet keinen Lautwandel; die Theoretiker des 16. Jahrhs. versichern übereinstimmend eine Aussprache *h* + *w*, und diese gilt noch heute teilweise: got. *hweila hwêleiks hweits* = ae. *hwíl hwylč hwít* me. ne. *while which white* u. s. w. Beachte ae. *hwósta* gegen ahd. *huosto* für **hwuosto*. Für ae. *hweorfan hwearf* vermutet Rieger ZfdPh 7, 9 Nebenformen *weorfan wearf* auf Grund der angelsächsischen Alliteration. In ae. *hú* me. *hou* aus urgerm. *hwō* ist *w* vor *ú* (aus *ǫ́*) geschwunden; die im 12.—13. Jahrh. dafür auftretende Form *hwú* (mein angls. Leseb.[2] S. 88) früh me. *hwú hwou* hat das *w* von dem Interrogativum ae. *hwá* me. *whǫ́ whǫ́*. Landschaftlich ist in me. Zeit für *whǫ́ whǫ́se* ein *hǫ́ hǫ́se* (ne. *who*) eingetreten. In me. *whicche* (spät ae. *hwečča*) aus *hwicche* ist *wi* aus frz. *ü* (afrz. *huche*) zu deuten. — Im Süden ist *h* vor *w* wohl bald nach 1000 verstummt; vgl. Indic.-Monast. *wylc* für *hwylc*; Poem.-Mor. (E) *wilc weder wet wanne* für *wh-*. Ayenb. hat aber noch *huǫ́ huẹ́te hueȝel huile* u. s. w., wo Schoreh. nur *wǫ́ wẹ́te wile* u. s. w. hat.

Im Norden Englands und in Schottland gilt dafür anlautendes *qu-* (*quh-*); für Orrms *whá whí whanne wheþer wheþen whilc while whit* zeigen Gen.-Exod., Erkenw., Perle u. a. *quǫ́ quí quanne quen, queþer queden quilk quile quít*; noch *quẹ́le* für *whẹ́l, quelp* für *whelp* u. s. w. Dazu stimmt das Neuschottische vgl. noch oben S. 948 sowie Murray Sco. Dial. S. 31. Beachtenswert ist nördl. *hekfer* für *haifare* ae. *héahfore*, wozu vereinzelt *wrikþ likþ* für *wríhþ líhþ*.

Im 16. Jahrh. wird die Schreibung *whole* für me. *hǫ́l(e)* herrschend; doch bezeugen die Grammatiker fast einstimmig stummes *w* (vgl. ne. *health* me. *hẹ̆lþe* ae. *hǽlþ*). Für me. *hǫ́re* 'Hure' tritt gleichzeitig die Schreibung *whore* auf, dessen *w* nur als stumm bezeugt ist. Spenser schreibt *whot* für *hot* 'heiss'.

c) Germ. *h* hatte in verschiedenen Stellungen nicht den Lautwert des Spiritus asper, sondern mehr gutturale Aussprache. Das gilt vor allem von der westgerm. Gemination *hh*, das die Aussprache $\chi\chi$ durch die altenglische frühmittelenglische Zeit behält; es kommen in Betracht ae. *teohhian ge(o)hhol cohhettan geneahhe þohha crohha sohha seohhe*: in der Mehrzahl dieser Fälle dürfte *hh* auf urgerm. *hw* (oben S. 427) beruhen. *j*-Gemination zeigt *hlyhhan* me. (Orrm) *lahhȝhen* 'lachen'. Dehnung vor *r* in ae. *æhher tæhher* PBB 9, 157. 126; jünger ist *hh* in spätae. *nehhebúr* me. *neighebour* aus *néahgebúr*; früh me. (Hal.-Meidh.) *betuhhen* = ae. (Epin.-Gl.) *bituichn.*

Aus dem ME. *coughen* 'husten' (ae. *cohhettan*), *sighen* 'seufzen'; *poughe* ae. *pohha*; *reiȝhe roughe* 'Roche' aus ae. *reohha*; me. *choughe* aus ae. **ceohha* (= *céo*)? *neighen* 'nahen' aus **nehhian*? beachte bei Orrm *nehhȝhen* (anrdhbr. *néhwia*) = me. *neighen*; Orrm *suhhȝhen lahhȝhen*, sowie den Komparativ *lăhhȝhre* zu *láh*, Superlativ *hehhȝhest* zu *hẹ́h*. Es kommen mehrere Schallverba mit Intensivcharakter in Betracht: me. *laughen leighen coughen sughen sighen* ae. *ceahhettan cohhettan*. Vgl. auch Holtzmann AdGr. 1, 213.

Die graphische Darstellung dieser Geminata schwankt: ae. *teohhian teochian teohchian*; *hh* überwiegt im AE.; Ayenb. hatt ȝȝ (*neȝȝebour lheȝȝe*),

Orrm *hh3h*, Best. hat *gg* (*neggen suggen*); Rob.-Glouc. *cowʒe* 'der Husten', *powʒe* 'bauschen' (ae. **cohh* **pohhian*); es herrscht *gh* (*laughen* 'lachen', *neighen* 'nahen', *neighebour* 'Nachbar'); und dieses Lautzeichen deutet darauf hin, dass etwa im 13. Jahrh. tönende für tonlose Spirans eingetreten ist (ten Brink § 123. 124).

Dieser tönende Spirant — und zwar ein palataler — findet sich anlautend im ME. in einem einzigen englischen Worte, wo er jungen Datums ist; er kann nicht auf ae. *γ* beruhen, weil dafür im ME. Verschlusslaut *g* eingetreten wäre. Aus ae. *héo* entsteht mit Accentverschiebung *heó*, was durch **hʒó* zu Orrms *ʒhó* führt; Rob.-Glouc. hat *ʒó-ʒe ʒare ʒam-ʒem* für *heo heora heom*; Gen.-Ex. haben *ghé*, Layam. *ʒé gé* und *ʒam*.

d) Germ. *h* war im Wortauslaut im AE. gutturale Spirans geblieben, soweit nicht unter palatalen Einflüssen helles *ch* (geschrieben *h*) eintrat; die Lautentwicklung beider ist dieselbe, wir sondern daher die Fälle mit Palatal hier nicht (darüber s. beim Vokalismus). Ae. Belege sind *héah þéah ráh fáh*. Hierzu kommen während des 9. Jahrhs. die aus *γ*, der dunkeln, rein gutturalen Spirans, entstandenen dunkeln *ch*-Laute im Auslaut langer dunkler Tonsilben wie in *burh bóh ʒenóh beorh sorh déah* Angl. Anz. 5, 84 = ahd. *burg buog ginuog bërg sorga toug*; vgl. ae. *swealh* zu *swelgan*; früh me. *burh*, *inóh*, sowie *dróh bęh flęh lęh* zu *dragen búgen*. Späterhin zeigt sich diese Spirans noch in frühme. (Orrm) *láh slêh* (an. *lágr slǽgr*); auch *ęhne ĕhhne* Plur. zu *ęʒhe* ae. *éage*; *druhhþe* ae. *drúγoþ*; *stih* Pl. *stiʒhes*; *hih* 'Eile'; *áhnen* ae. *ágnian*; *bĕrrhless* aus ae. **beorγels*, *lihhnen* ae. *lęʒnian*; me. *trough* aus *trŏh* ae. *trŏγ*. Ein Wechsel von altem *h* mit *γ-g*, der nicht aus grammatischem Wechsel (oben S. 369) zu deuten, zeigt sich in *héah* Dat. Pl. *héagum* Angl. Anz. 5, 84; auch im ME. finden sich *γ*-Formen zu Worten auf *h*: Orrm *hęʒhe* zu *héh* (auch *hęʒhen* 'erhöhen'), *wǫ́ʒhe* zu *wǫ́h*; sonst *tǫ́ghe* zu *tóh*.

In me. Zeit treten einige auffällige *h* in nord. Lehnworten auf, deren nord. Litteraturform kein *h* mehr zeigt: me. *þough* an. *þó*, me. *draught* an. *dráttr*, me. *haughte* an. *háttr*; vgl. S. 936.

e) Germ. *h* hat ferner die Funktion der gutturalen tonlosen Spirans in der Verbindung *ht*: got. *brāhta þāhta* = ae. *bróhte þóhte* me. *broughte þoughte*; seine graphische Darstellung ist ae. *h*, me. *gh* (auch *ʒh ʒ* im ME.).

Das Schottische hat noch heute die *χ*-Aussprache z. B. in *recht nicht*. Im Englischen des 16. Jahrhs. scheint dafür ein schwacher Hauchlaut zu gelten; Gill bezeichnet denselben mit *h*; auch die übrigen Phonetiker bestätigen einen Hauchlaut z. B. für *might night right* (*i* = *ei* bei Gill, aber Bullokar hat vor diesem *h* keine Diphthongierung). Für *h* ist *f* nur erst selten bezeugt im 16. Jahrh.; in Betracht kommen *enough*, *although*, *gaughe* (für den Anfang des 17. Jahrhs. gilt *f* teilweise für *laugh cough slough tough* und *trough*); schon im 15. Jahrh. begegnet *dwerf* ne. *dwarf* für me. *dwergh* ae. *dweorh* 'Zwerg. In dem frz. Lehnwort *delight* hat Gill begreiflicherweise den *h*-Laut nicht; aber Bullokar, der freilich auch *kiht* für *kite* (ae. *cýta*) hat, schreibt den Hauchlaut in *delight*. Offenbar war dieser Hauchlaut überall sehr schwach und konnte daher leicht missverständlich geschrieben werden (schon Tindal NT 1526 schreibt meist *mought* für *mouth* = ae. *múþ*). Beachte ne. *spright* aus *esprit* und Luick, Angl. 16, 492.

Aber auch durch die ganze mittelenglische Zeit hindurch muss der Spirant in der Verbindung *ght* sehr schwach gewesen sein; für Chaucer konstatiert ten Brink § 121 *plit plight*; Havel. hat für *ht* gern *th* (*cth*) z. B. *knith—knicth* für *knight*, desgl. *mouthe thouthe nouth* für *moughte thought naught* u. s. w. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhs. begegnen zahlreiche

Schreibungen mit *tt* (*tht*) wie *dritte drithte* für *drighten*, *broutte* für *brohte*, *eitte* für *eighte*.

In der Laȝam.-Hs. B überwiegen die Schreibungen *cnipt wipt* für *cniht wiht*, *dripte driste*, auch *bropte* für *drihten brohte* Sweet HoES[2] § 727; aus dieser schwankenden Schreibung ergibt sich, dass *ht* früh einen schwachen gutturalen resp. palatalen Lautwert annahm. Doch sind im AE. keine Spuren des Verklingens nachgewiesen. Der im NE. in *laugh enough* u. s w. schon im 16. Jahrh. bezeugte *f*-Laut muss schon im ME. gelegentlich gegolten haben, wie vereinzelte *brofte* für *broughte*, *thofe* für *though* beweisen.

f) Germ. *hs* erscheint durchweg als *x*, das wohl den Lautwert *ks* annahm: ae. *oxa* aus *ohsa*, *six* got. *saihs*, ae. *fleax weax*. Jüngere *x* aus *k* + *s* sind ae. *rixian* aus *rîkisôn*, vgl. ae. *wrixl* aus **wrikisl*, *óxn* aus **ókasna*? auch *æx* = got. *aqizi*? Noch jüngeren Ursprungs ist das *x* in me. *buxum* Orrm *bùhsùmm* aus **búg-sọm*. Erleichterung zu *s* zeigt *písl* 'Deichsel' (Ep.-Gl. *dislum* Beitr. 9, 227) neben *pixl*, *wæstma* für eigtl. *wahstmo*; in nrdh. *nésta* me. nördl. *nẹ́ste* (gegen ws. *nýhsta* me. *nexte*) liegt wohl alte Kontraktion aus **nẹ́hesta* vor.

DENTALE.

§ 70. Zwischen dem urgermanischen und dem westgermanischen Laut *þ* (tonloser interdentaler Reibelaut) und dem neuenglischen einheitlichen Zeichen *th* liegen mehrfache phonetische und graphische Wandelungen; innerhalb der eigentlich englischen Sprachentwicklung treffen wir zwei Lautwerte — tönende und tonlose Spirans —, welche jedoch in den altenglischen, mittelenglischen, neuenglischen Literaturdenkmälern nirgends gesondert sind; selbst ein guter Phonetiker wie Orrm (Ellis 595) unterscheidet sie nicht; und für andere mittelenglische Texte geht der Versuch den Schreibern eine Unterscheidung derselben zuzumuten nie ohne Reste auf, wie z. B. der Versuch Ficks zum mittelenglischen Gedichte v. d. Perle p. 39 lehrt. Auch im AE. fehlt jede Unterscheidung. Die Schreiber haben die beiden Zeichen *þ* und *đ*[1], wie es scheint, nie dazu benutzt, tönende und tonlose Spirans zu unterscheiden. Denn überwiegend werden diese beiden Zeichen ganz promiscue in ein und derselben Handschrift gebraucht (wie ags. Lb. Nr. 17); doch neigen einzelne Handschriften entschieden dazu, *þ* im Wortanlaut und *đ* im In- und Auslaut zu gebrauchen. In den Mscr. von Aelfreds Cura Pastoralis herrscht in allen Stellungen *đ*, während das Parker Mscr. der Sachsenchronik überall *þ* anwendet. Nur die Epinaler Glossen scheinen einen Unterschied zwischen tönender und tonloser Spirans zu machen; sie verwenden *th* im An- und Auslaut, wo die tonlose Spirans gilt; und für die mutmassliche tönende Spirans *đ* verwenden sie ungekreuztes *d*; wenn wir hier von einigen wenigen Ausnahmen absehen, so treffen wir in den Ep.-Gl. *ledir, lido, siuida, sceldreda* aber *thegn thrówian théoh* u. s. w. und *mearth háth láth herth wóth spilth*; desgl. *sniuith scripith gifræmith cælith aechtath ginath*; auch *thýs thá*.

[1] Im ME. verschwindet das Zeichen *đ* zwischen 1250—1300 aus den Handschriften Ellis EEP 570); im 15. Jahrh. tritt auch *þ* nach und nach fast ganz hinter *th* zurück; das Zeichen *þ* ist — von Abkürzungen abgesehen — der Chaucerschen Ellesmere und Hengworthandschrift schon fremd, aber in der um 1425 geschriebenen Cambridger Handschrift von Chaucers ABC (Univ. Ff. V 30) herrscht *þ* noch an- und inlautend, während *th* im Auslaut gilt (John Koch. Minor Poems S. 4). Nördliche Schreibergewöhnung hielt an dem ererbten *þ* länger fest. Erst der Bücherdruck hat *þ* definitiv beseitigt; nur für *þe þat þem þou þen* erhält sich das alte Runenzeichen (in Abkürzungen wie ye y^t y^m y^u y^n zu *y* umgestaltet) über das 16. Jahrh. hinaus in allgemeinem Gebrauch.

Das Suffix der 3. Person ae. *eþ* hat darnach tonlose Spirans wie im NE.; aber die Pronomina, welche heute mit tönendem *th* anlauten, wären für die altenglische Zeit noch mit tonlosem Laut anzunehmen, wozu später zu besprechende mittelenglische Erscheinungen stimmen. Die tonlose Natur des Spiranten ergibt sich fürs Urenglische auch bei Synkopierungen wie *ȝesynto* aus **gisundiþu*, *ofermetto* aus **obermôdiþu*, *metelíesto* aus **mætilausiþu*, *lâtteow* aus *lád-þeow*: offenbar konnte tonloser Verschlusslaut entstehen, weil die zugrunde liegende Spirans tonlos war. Auch jüngere Synkopierungen wie *bindeþ* zu *bint* beweisen für tonloses *þ* im Auslaut; dieselben begegnen noch im ME.

Erst mit den Phonetikern des 16. Jahrhs., mit denen die heutige Aussprache zum grössten Teil übereinstimmt, lassen sich tönender und tonloser Spirant deutlich und sicher scheiden; mehrfach (z. B. bei Butler) kommen *ð* (*ðe ðou ðine* u. s. w.) neben *þ* (*þing þick þin*) in Vorschlag. Tönende Spirans *ð* wird von ihnen angegeben in *the thou thee thy their that though although* (gesprochen *âlðōu*); neben *bath breath* mit *þ* stehen *to bathe*, *to breathe* mit *ð*; inlautend herrscht allgemein *ð* z. B. in *worthy northern southern other withy murther farther.* Durchaus tonlos ist das *th* der 3. Sing. Präs.: also *þ* in *hath loveth liveth doth* u. s. w. — Für *with* überwiegt *ð*, doch ist auch *þ* gut bezeugt. — Altes *t* (für modernes *th*) haftet teilweise noch in den Ordinalien *fift sixt eight* (aber daneben schon *fifth sixth*). — *th* wird als reines *t* gesprochen in *Arthur Thomas Thames threasure author authority orthography* (letztere häufig mit *t* geschrieben); die Aussprache von *throne* schwankt zwischen *t* und *þ*. Dazu s. oben S. 1002 Anm. Im ME. wurde in diesen Fällen nur reines *t* gesprochen. — Altes *th* wechselt mit jüngerem *t* in *nosethrills-nostrils* (schon ae. *nosþyrlu* und *nosterlu* Wright[2] 117).

§ 71. Kehren wir zur älteren Zeit zurück, so ergibt sich die Frage, wann für germ. *þ* als tonlosen Spiranten *ð* als tönender eingetreten. Dabei konstatieren wir zunächst, dass zu verschiedenen Zeiten der gleiche Lautwandel unter je verschiedenen Bedingungen eingetreten.

Innerhalb des Urenglischen vollzieht sich ein Übergang von *þ* über die tönende Spirans *ð* zur Media *d* in der Umgebung von *l*: ae. *fęld* aus **felþu*, *wáld* aus **walþu*, *wilde* got. *wilþeis*, *gǫld* got. *gulþ*; vor *l* ist *þ* zu *d* geworden in *nǽdl* got. *nêþla*; dabei erscheinen Metathesen me. *nêdle nęlde*, ae. *sedel sedl seld*, ae. *spáðl spádl spáld*; Nebenformen mit *t* zeigen *setl* (got. *sitls*), *bodl-bold* (aus **boþl*). In den ältesten altenglischen Texten begegnen noch die Formen mit Spiranten vor *l* wie in *mídl* Ep.-Gl. später *mídl*, *áðl* später *ádl*, *wǽðla* später *wǽdla* Kz. 26, 95; Angl. Anz. 5, 84; PBB 8, 535; 10, 220, sowie nach *l* in *golth holth feltha* Ep.-Gl. für späteres *felda* neben *wildae* für eigtl. *wildæ*, *halði- óhaeldi* Ep.-Gl.

Dieser Übergang von urgerm. *lþ* in *lð-ld* geht in sehr frühe Zeit zurück, in die Zeit vor den westgermanischen Synkopierungen: denn urengl. ae. *hǽlþ ȝesǽlþ* oder *éþles Hréþles*, in denen *lþ* und *þl* erst durch Vokalsynkope zusammengeraten sind, machen den Wandel in *lð—dl* nicht mit. Demselben unterliegen nur *þl* und *lþ* von urgermanischem Alter. Und dazu stimmt auch, dass das Altsächs. des Hel. *ld* für urgerm. *lþ* hat (as. *feld gold meldôn mildi wildi* Holtzmann AdGr. I, 154. 155; auch *nâdla gisidli*). Wahrscheinlich stammt die frühe Entstehung der tönenden Spirans (späterhin dann Media) aus der kontinentalen Zeit.

Anm. In ähnlicher Weise wechselt älteres ae. *-mð-* und *-ðm-* mit jüngeren Formen mit *-md- -dm-*: ae. *fremðe* ist älter als *fremde*, *éaðmód* älter als *éadmód*; vgl. ae. *m[?]ððum* Plur. *mádmas* Orrm *mäddmess* und Sievers Beitr. 9, 220 222.

Intervokalisch gilt für die ganze historische Sprachentwicklung tönende

Spirans, wenn die Beurteilung der Ep.-Gl. nach dieser Seite hin richtig ist. Dann liesse noch ein Punkt eine festere Chronologie als wahrscheinlich erscheinen; nach den urengl. Nasalvokalen *ĩ õ ũ* (unten § 83) ist die tönende Spirans erst nach der Zeit der Ep.-Gl. eingetreten; diese verwenden nämlich *th*, das Zeichen der tonlosen Spirans, noch in *suithæ;* und dazu stimmt die auffällige Geminata in *gesiddas* für *gesīþas* in der (Caedmonschen) Genesis: vgl. später über *s*.

Über germ. *þ* in der Stellung vor oder nach Konsonanten ist schwerer zu urteilen. Nach tonlosen Konsonanten (Ep.-Gl. *lectha blectha*) ist tonlose Spirans zweifellos. Unsicher ist etwa *rþ* im Inlaut, wo vielleicht tönende Spirans galt; denn am Schluss der mittelenglischen Zeit ist in ein paar Fällen (ne. *murder burden*) Media dafür eingetreten; und zwischen Media und tonloser Spirans muss die tönende Spirans vermittelt haben (ten Brink § 107). Innerhalb der Mittelenglischen Zeit fehlen allseitige Beweise; es wird die ne. Regel für me. *th* (auch *þ* geschrieben) gelten. Nur in einem Punkt ist für das frühe Mittelenglische — wie ten Brink § 107 hervorhebt — anlautende tonlose Spirans wahrscheinlich, in den Pronominibus; Orrm zeigt tonlosen Verschlusslaut *t* nach vorhergehenden Dentalen, auch nach der Media; er hat für *and þei*, *and þat*, *and þa* vielmehr *annd teȝȝ*, *annd tatt*, *annd tá* u. s. w.; dieselbe Samdhiregel gilt für Pronomina mit anlautendem *þ* — wenn auch keineswegs konsequent — in anderen früh me. Texten wie Laud.-Msc. Chron., Ancr.-R. und und Hal.-Meidenh. (Wülcker PBB I, 230). Hal.-Meid. zeigt noch einen anderen Beweis für die tonlose Spirans in den mit *þ* anlautenden Pronominibus; sie schreibt dieselben mit *t* nach *s* wie *is tis*, *is tat*, *is te*, *as tat*, *is tenne* u. s. w. für *is þis* u. s. w. Schon im AE. erscheint *mitty* für *mid þý*. So ergibt sich, dass der Anlaut der Pronomina *þou*, *þin*, *þe*, *þis*, *þat* u. s. w. mindestens noch im 13. Jahrh. tonlos gewesen ist; für das ältere Angls. lässt sich das gleiche aus der Schreibung *thá thýs* in den Epin.-Gl. folgern. Und in der allitterierenden Poesie werden Pronomina wie *þé*, *þǽr*, *þú* u. s. w. mit *þing þyrs þéoden* etc. (z. B. Beow. 400. 417. 426) gebunden. Somit ist es wahrscheinlich, dass tonlose Spirans mit ten Brink § 107 für die ae. me. Zeit in *þę þin þat* u. s. w. anzunehmen ist.

Durch Assimilierung geht *þ* vor *s* in *s* über in ae. *blı̆ss* me. *blisse* aus *blīþs*, *lı̆ss* me. *lisse* aus *līþs*. Anderweitige Assimilationen erscheinen me. in *Surrie Suffolc Suddene* aus *Súþ-riȝe -Folc*, *-Dene*; aber für ne. *Sussex* bei Rob. of Glous. noch *Souþsex*. Vgl. auch me. Orrm *kidde* spätae. *cýdde* ursprgl. *cýðde*. Verbreitet ist *atte* für *at the*, *mitte* für *mid the*.

Anm. Mkent. gilt *darf* für *þarf*. Im früh NE. ist *d* und *t* für ae. *þ* in den Dialekten nachweisbar und von den Dramatikern werden solche Dialektformen schon um 1600 für dialektsprechende Personen angewandt (vgl. Ellis EEP 1225 Panning, Dialektisches Englisch in Elisabeth. Dramen p. 34). Bullockar bezeugt für Kent und Ost-Sussex *dis dat dose dumbe dorne* anstelle von *this that those thumbe* und *thorne* (auch Ellis EEP 1325); allgemeine theorethische Erwägungen machen es wahrscheinlich, dass im Mkent. des Ayenb. nicht bloss *thanne the thervore*, sondern auch *thenchen*, *thing* u. s. w. tönendes *th* haben. Im Südwesten herrscht heute *d* vor *r* z. B. in *through three* Ellis EEP 1374.

---

[1] Darauf weist auch das Schwanken der engl. Dialekte hin; dem engl. *ð* in *though* entspricht im Schott. *þ*; und das *ð* in engl. *the* erscheint dialektisch vielfach als *þ* Ellis EEP 1324. 2265. — Übrigens ist in ae. *núða* (oben S. 395) und in me. *bǫthe* (oben S. 487) aus ae. *nú* + *þá*, *bá* + *þá* tönende Spirans wohl früh eingetreten, nachdem Komposition eingetreten war. So ist *ð* in *tǫ́ thé*, *bi thé* wahrscheinlich im Reime auf *sǫ́the swithe* Ellis EEP 318 (Payne Chaucer-Society II, 134).

Die Geminata urengl. *þþ* hat doppelten Ursprung; sie ist entweder urwestgerm. wie in me. *laththe moththe smiththe withthe riththe* PBB 9, 160, auch in ae. *siþþan* (aus *síþ þan* = got. *þanaseiþs*); oder es sind in Folge der westgermanischen Synkopierungen zwei ursprünglich getrennte *þ* zusammengeraten wie in ae. *lǽþþ-e* me. *laþþe*, ae. *wrǽþþe* me. *wraþþe* aus vorengl. **wraiþ(i)þu *laiþ(i)þu.* Unzweifelhaft ist jedes ae. *þþ* durch alle Perioden hindurch tonlos. So auch in me. (Orrm) *Maþþéw* ne. *Matthew*, me. *braþþe*; vgl. Holtzmann AdGr. 1, 216.

§ 72. Über Berührungen von *þ* und *f* in mittelenglischer und neuenglischer Zeit s. Varnhagen Anz. f. d. A. 9, 179, wo auch über *d þ* in französischen Lehnworten (vgl. noch Varnhagen in Gröbers Zs. f. Rom. Phil. 10, 298 und ten Brink § 107 β) gehandelt wird; im Schottischen haben sich *bountith* und *poortith* gehalten. Vgl. Behrens oben S. 983.

Mehrfach kommen Berührungen zwischen *þ* und *d* im AE. vor; über *máþþum* Pl. *mádmas* Kz. 26, 99. Auffällig ist ae. *botm*, aber me. nordengl. *bothem* (Gaw. Cleann.) = ahd. *bodam* westgerm. *boþm* sowie ae. *weotuma* (Ep.-Gl. *wetma wituma*) = ahd. *widamo* Kz. 26, 99, wo auch über ae. *ǽþm* gegen ahd. *âtum* nachzusehen ist. Neben ae. me. *hundred* besteht im Norden eine Nebenform ae. me. *hundreþ* (in mittelenglischer Zeit z. B. R.-Mann., Hamp., Perle).

Zwischen Konsonanten verstummt *þ-d* zuweilen am Schluss der altenglischen Zeit z. B. in me. *Norweie* schon Chro. Laudmscr. 1028 *Norwegum* für *Nordwegum*, *Norþwic* < *Norwich*; aber in me. *Normandye Norweie* und spät ae. *norrena* dürfte der *th*-Schwund vor die Entlehnung der betreffenden Worte fallen. Innerhalb der mittelenglischen Zeit begegnen vereinzelte *d* für *đ, th*; dieser sekundäre Wandel dürfte vorliegen in mkent. *aider eider* 'jeder' ae. *ǽʒhwæþer*, Ayenb. *hwader* aus ae. *hwæþer*; ne. *spider* mkent. *spiþre.* Dem ae. *fæđm* entspricht spät ae. (Wulfst. EStud. 8, 475) me. *fadme* neben *fáđome* (ne. *fathom*); me. *coude* für *couthe* ae. *cúþe* beruht auf Angleichung an die herrschenden Präterita auf *-de*; *quod* für *quoth quath* ae. *cwæþ* darf an den altenglischen Plural *cwǽdon* angeknüpft werden. Aber in me. *birth swarth garth* (ae. *gebyrd sweard geard*) liegen skandinavische Lehnworte (an. *burđr svǫrd garđr*) vor.

Sporadisch sind *brọ́der ọ́der wheder* für *brọ́ther ọ́ther whether*; zu me. *fithele* (ae. *fiđele*) stellt sich eine jüngere Form *fidel* ne. *fiddle* ein. Ne. sind *murder rudder burden* für ältere Formen mit *th.* Vielfach *wurdli* für *wurđli*, *lọ́dliche* für *lọ́þliche*, *erdli* zu *erthe*, *diadliche* zu *diaþ* — was auf lautgesetzlichen Übergang von *đl* in *dl* deutet.

Nach tonlosen Spiranten, die auch auf eigtl. tönenden Spiranten beruhen können, wird ae. *þ* im ME. zu *t* in ae. *ʒesihþ* früh me. *sihþe* = me. *sighte* ne. *sight*; ae. *þýfþ* me. zunächst *þiefþe* dann auch *thefte* ne. *theft*; me. *behofte* aus *behofþe*; me. *heighte* ne. *height* aus früh me. *heʒþe* ae. *hýhþo*; ne. *drought* me. *droughte* aus früh me. *drúhþe* ae. *drúgoþ*; früh ne. *mought* me. *moughte* aus früh me. ae. *mohþe* 'Motte'; ne. *sleight* me. *sleighte* älter *sleiʒþe* = an. *slǽgþ.* Ausnahme ist *myrhþ-e*, das zu *mirþe* wird. Orrm hat noch *sihhþe* und *drúhhþe*, Rob. of Gl. noch *þefþe* und *bihefþe.* Bei mittelkentischen Autoren findet sich mehrfach in ähnlichen Fällen vielmehr *þe* z. B. *ssrifþe* neben *ssrifte*, *ʒefþe* neben *ʒefte*, *manslaʒþe* neben *manslaʒte*; aber auch anderwärts begegnen *liʒth niʒth pliʒth nougth* für *light night plight nought.* Noch Tyndall schreibt NT meist *mouth* für *mought.* Es dürfte hier lautmechanischer Eintritt von *th* anzunehmen sein. Aber auf Suffixübertragung beruht es, wenn neben me. *fifte* (ae. *fífta*) und me. *twelfte* jüngere *fifþe* *twelfþe* auftreten; vgl. ne. *fifth twelfth.*

nach J. R. Green und J. C. H. R. Steenstrup.



nach A. J. Ellis.



Inneres *th* (*ð*) schwindet in me. ne. *or* (Orrm *öþþr* und *orr*) 'oder' ae. *oþþe* und me. *wher* (Orrm *wheþþr*) 'ob' = ae. *hwæðer*; beides sind unbetonte Formworte.

Im frühen NE., nach dem Verstummen alter Endungs-*e*, werden mehrfache tönende *ð*, wenn sie in den Auslaut treten, zu *þ* z. B. in *both* aus me. *bǫðe* Sweet HoES[2] § 909; die Zahl der auslautenden tonlosen Spiranten (me. ne. *bath breath*) wird hierdurch gemehrt. Doch behalten mehrfach Verba wie *to bathe*, *to breathe*, *to soothe*, *to loathe* u. s. w. die tönende Spirans, während zugehörige Nomina tonlose Spirans aufweisen (Skeat Princ. § 342).

Die neuenglische Schriftsprache, wie sie im Zeitalter Shakespeares herrscht, setzt noch ein lautmechanisches Ereignis voraus: einige ae. und me. *d* werden, wenn silbisches *r̥* darauf folgt, postvokalisch zu *ð* als tönender Spirans; solches *th* zeigen ne. *hither whither thither father mother together gather weather wither* aus me. *hider þider fader moder* u. s. w. Dieser Lautwandel von Media zu tönender Spirans vollzieht sich schriftsprachlich in den Denkmälern um 1530; noch nicht durchgeführt ist er bei Skelton 1522, Tindal NT 1526, während Wyat *th* konsequent hat; aber Caxton kennt, wie Napier ermittelt hat, wesentlich nur erst *hither* für *hider*, aber noch *fader moder* (jetzt bestätigt von Römstedt S. 31).

§ 73. Die Geschichte des westgerm. *t* und *d* im Englischen bietet nicht so viele Schwierigkeiten wie die des germ. *þ*: sowohl *t* wie auch *d* bleiben im Englischen treu bewahrt; vgl. ne. *to* as. *tô*, ne. *twelve* as. *twẹlif*, ne. *token* as. *têkan*, ne. *ten* as. *tëhan* sowie ne. *dead death deal deep* = got. *dauþs dauþus dails diups* u. s. w. Auch für den In- und Auslaut bestehen *t* und *d* im NE. bis heute nach Massgabe des Altsächsischen resp. des Westgermanischen.

Schwankungen zwischen *t* und *d* sind selten, beruhen auch wohl kaum auf organisch englischem Lautwandel; me. *prýte prýde* und *prout-proud* = ae. *prýta—prýda*, *prút—prúd* (EStud. 21, 334); aber me. *clotte clodde* 'Erdkloss', ae. *hætt* neben *hód*, ae. *cnotta* nhd. *knote* (*t* aus *d*) zeigen urgerm. Dentalvariation. — Spätae. *loddére* ist afrz. *lodier*. — Me. *hadde* ist Angleichung für ae. *hæfde*.

Im AE. nimmt *d* an Umfang zu, indem *-lþ-* und *-þl-* in *ld* (*dl*) übergehen § 71.

Sekundäres *d* stellt sich ein in me. *thonder* neben *thoner* (*-nr-* wohl *-ndr-* geworden); ae. *cynrǽden* me. *kinréde* ist ne. *kindred*; me. *spindle* aus ae. *spinel(e)*; me. *endluven* (= *elleve*) begegnet schon im AE. mit *d* (*ǽnleofan ǽndlufan*); me. ne. *elder* aus me. ae. *ellorn*; im Gen. Pl. von *all* (ae. *ealra* früh me. *ăllre*) erscheint me. *alder-* (auch z. B. Ayenb. Cleann. *alther-*) als Verstärkung von Superlativen wie *alder-lẹ́vest* (*alther-lẹ́vest*), bei Shakesp. *alderliefest*.

Im Auslaut ist *d* eine junge Anfügung in ne. *sound* me. *soun*, *bound* me. *boun*, *hind* me. *hine*, *to round* me. *rounen* ae. *rúnian*; vgl. Schröer Germ. 34, 519 und Behrens, Frz. Stud. V 112. 176.

In derselben Weise zeigen sich jüngere *t* im Wortauslaut von me. *azeinest* ne. *against* aus früh me. *azeines* (Orrm *onnzǽness*), *betwixt* neben *betwix*, ne. *whilst* aus me. *whiles* u. a. Skeat Princ. § 341. Dagegen kann me. *heste* für ae. *hǽs* auf Angleichung an andere Abstrakta beruhen.

In der Verbindung *stl* und *stn* (*thistle* Salesbury Gill *to whistle* Mulcaster *often hasten moisten* Gill) wurde *t* im 16. Jahrh. noch gesprochen (Sweet § 929).

Anlautende Affricata *dz* ist für das 16. Jahrh. bezeugt für *zounds* (aus

god's wounds) neben *swounds*. Hierbei sei erwähnt, dass der Buchstabe *z* als *ezard edsard* (und *zed*) bezeichnet wurde.

In frz. Lehnworten wie *question combustion* wurde *sti* rein artikuliert; Suffix *-ion* war zweisilbig, wie denn auch nach Sidney (Defence of Poesie) *motion potion* dreisilbig waren (gespr. *mōsion pōsion*). Bullokar sprach zwar *questiōn* mit *st*, aber *dictionary exception* vielmehr mit tonlosem *s* (unten § 74).

Im Anlaut zeigt sich sekundärer *t*-Zusatz vor Vokal in *the tǫn* und *the tǫther* statt *þet ǫn—þet ǫþer*; dies Zusatz-*t* kann allitterien (Angl. I 126).

Anm. In Konsonantenverbindungen schwinden im frühen ME. oft Dentale: me. *efsōnes* (schon Vices a. V. 99) eigtl. *eftsǫne*, *laste* 'letzte' eigtl. *latste*, *beste* eigtl. *betste*, *answeren* aus *andswerian*, *wasme blosme* aus *wæstma blóstma*, *wurschipe* für *wurđscipe*.

§ 74. Wie *th* und *f* hat auch *s* im Englischen einen doppelten Lautwert: die mittelalterliche wie die neuere Orthographie unterscheidet tönendes und tonloses *s* (ne. als *z* und *s* geschieden) nicht; vereinzelte *z* des ME. können als Zeugnisse für die Existenz des tönenden Lautes im ME. gelten. Erst mit den Phonetikern des 16. Jahrhs. erhalten wir sichere Nachricht über die Doppelnatur des *s*, während Orrm nur éin *s* (wie auch éin *þ* und éin *f*) kennt.

Stellen wir auf Grund der Theoretiker des 16. Jahrhs. den Gebrauch von *s* und *z* fest, so gilt *s* allgemein im Anlaut: *sing say*.

Tönendes *s*, also *z* steckt z. B. in *these* gespr. *dēz*, *thousand*, *case* gespr. *ēz*, *reason season poison prison* gespr. *rēzn sēzn pūizn prizn*, in *misery miserable*, *deserve*, in *cousin dozen* gespr. *kŭzn dŭzn*, ferner in *pleasure treasure measure pleasant*, in *Caesar*, *physic physician*; *treatise* ist mit *s* und *z* bezeugt.

Als grammatischer Wechsel zwischen *s*-*z* ist noch der Unterschied zwischen Nomen (*s*) und Verbum (*z*) zu beachten für *use* : *to use*, *device* : *to devise*, *excuse* : *to excuse*, *grease* : *to grease*, *lease* : *to lease*, *price* : *to prize*; ferner *glass* : *to glaze*, *grass* ; *to graze*, *house* : *to house*.

z ist die Endung des Genetivs und des Plurals; nur nach tonlosen Konsonanten (sowie *th gh*?) gilt *s*; also *z* in *bows seas years stems occasions* (gespr. *okkāziūnz*), *bills*, *places*, *horses*; aber *s* wohl allgemein in *cakes cats laths stufs*, nach Butler 19 auch in *booths swathes thighs houghs*; aber Gill hat *lips* mit *z* (nicht *s*). Durchaus herrscht *this* mit *s*, aber *these* (gespr. *dēz*) mit *z*. Schwanken von *s* und *z* sind mehrfach bezeugt für *as* und *was*; doch scheint die *z*-Aussprache überwogen zu haben. Hart S. 60 kennt die Sandhiregel, dass *as is his thus this* vor *s* und *sh* tonloses *s* statt des tönenden *z* haben. — Tonloses *s* in *us*, *else*, *hence*, *goose* — *geese*, *mouse* — *mice*, *thence* (gespr. *dens*), *truce*; ferner in *chance device sentence peace person lesson price sense encrease ancient* und anlautend in *cellar city cypress* etc.

Tonloses *s* gilt noch vor *i* in franz.-lat. Worten wie *generation salvation pronunciation invention discretion patient Titius*, auch in *instruction perfection satisfaction correction* (*-ksion* gesprochen); doch bleibt *t* in *question combustion mixtion* (s. § 73). —

Wir schliessen an diese Betrachtung der Verhältnisse des 16. Jahrhs. das Verhalten von *s*-*z* im Mkent. (Ayenb.), weil dasselbe für die gemeinenglische Entwicklung wichtigen Aufschluss gibt. Das Mittelkentische, das *z* als Zeichen der tönenden Spirans durchgeführt hat, besitzt im Anlaut zum Unterschied gegen alle mittelländischen und nördlichen Dialekte den tönenden Spiranten; vgl. Ayenb. *zaul* 'soul', *zaken* 'streiten', *zondai* 'sunday', *zenne* 'sin', *zelver zetten ziğğe ziker*; auch vor *w* z. B. in *zuin* 'swine', *zuich* 'such', *zuerie* 'swear', *zuord* 'sword', *alzuo* 'also', *zuere* 'Nacken', *zuinke* 'arbeiten';

aber im Anlaut vor *n* und *m* und *l* gelten tonlose *s*: *snegge snáw snǫde*—*smerie besmíten smal smak sméch*—*slak sleupe slíte sleȝpe slẹ̄pe* u. s. w. Intervokalisch tritt *z* ein: *artzinge liazinge chiezinge.* Im Auslaut erscheint nur tonlose Spirans: *ous is his þis*, ferner *workes daies þogtes þinges zennes vaderes* u. s. w.; tonloses *s* noch in *wes* 'was', *ase* 'as', *hise* 'his', *þise* 'this'. Wir verzichten hier auf die Behandlung von *s-z* in den französischen Lehnworten und wir konstatieren: der kentische Dialekt, der in viel höherem Masse als die anderen Dialekte den tönenden Laut bevorzugt, kennt den tonlosen im Auslaut von Flexionen und von Formworten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir für alle Fälle, in denen das Kent. *s* (nicht *z*) hat, den tonlosen Laut auch für das ältere Englisch überhaupt annehmen. Mit anderen Worten: in einigen Fällen, wo seit dem 16. Jahrh. Schwanken zwischen *s-z* nachweisbar, gilt früher der tonlose Laut.

Doch ist schon im ME. auch tönendes *z* nach neuenglischer Weise zu ermitteln. Fick zum mittelenglischen Gedicht v. d. Perle p. 39 (dazu Knigge, Die Spr. von Sir Gawain u. s. w. p. 59) weist nach, dass in den nördlichen Allitt.-Poems ed. Morris 1869 (weit seltener auch bei Hampole) *z* und *tz* häufig als tönende Spirans im Auslaut gebraucht werden: *watz* 'was', *hatz* 'has', *dotz* 'does'; Plurale *ryches blǫ́mez mǫ́ldez sýdez*; 3. Pers. Sing. Präs. *shýnez glýdez fraynez*; Adverbia *nẹ́dez eftsǫ́nez serlepez amongez ellez.*

Auf Grund von Reimen nimmt ten Brink § 109 für me. *is was* tonloses *s* an; dazu stimmt dass Hal.-Meidenh. *is þis*, *as þi*, *is þat* in *is tis*, *as ti*, *is tat* (oben § 71) wandelt. Der tonlose *s*-Laut gilt im ME. überall da, wo sich die französische Schreibung mit *c* findet; wenn *was* als *wacc*, *alse* als *alce*, *horce halce* für ne. *horse* ae. *heals* erscheint, so ist das ein mittelenglisches Kriterium für den tonlosen *s*-Laut. Das gleiche gilt von der häufigen Schreibung *scl-* für *sl-* im mittelenglischen Anlaut (Varnhagen Angl. Anz. 7, 87), welche Verbindung sogar im mittelkentischen Ayenb. kein tönendes *z* angenommen hat.

Es ist auf Grund allgemeiner Erwägungen sicher, dass der tonlose *s*-Laut im Auslaut und Anlaut geherrscht hat. Aber in welchem Umfange im Mittelalter inlautend tönendes *z* gegolten, ist schwer zu ermitteln. Betrachtet man die Regeln des 16. Jahrhs., so ist es wahrscheinlich, zumal aus dem Verhalten vom Nomen zum Verbum, dass jedes auslautende *s*, das in den Inlaut tritt, tönend wird: vgl. *this* aber *these*; *hous* aber *housen* u. s. w.

Die mittelenglische Schreibung *s* hält sich in beiden Funktionen auch im NE.; nur selten ist *z* für den tönenden Laut durchgeführt (*dizzy freeze hazel teazel wheeze* u. a.); die *c*-Schreibung ist im NE. mehrfach Regel: *truce* aus me. *trẹ́wes*, *dice* Pl. zu me. *dę́*, ne. *pence* Ayenb. *pans* (nicht **panz*); ne. *once hence* ne. *whence thence twice thrice* Ayenb. *hennes thannes twies thries* (nicht *-z*); ne. *mice ice.* In diesen Fällen setzt die neuenglische Schreibung und Aussprache für das ME. AE. den tonlosen Laut voraus; also *s* (nicht *z*) in me. *trẹ́wes díes penies ǫnes hennes twíes thríes mís ís* ten Brink § 109. Auch hieraus ergibt sich, dass das flexivische *s*, das späterhin vielfach tönend ist, im ME. AE. tonlos gewesen; ne. *daisy* aus ae. *dæȝes-éage* würde sekundären Übergang von *s* in *z* aufweisen; ne. *icickle* ist nicht ae. *ís-ȝicel*, sondern *íses ȝicel* (Wright[2] 117).

Innerhalb des AE. fehlt ein doppeltes Zeichen, wie denn auch Orrm keinen Unterschied zwischen tönendem *z* und tonlosem *s* macht. Auf Grund der neueren Entwicklungsperioden wird für den ae. An- und Aus-

laut tonlose Spirans sicher sein: also *singan slēan smæc swerian* — *ús is his þis* — *dæʒes weorces dagas heals hors is mýs lýs flýs flēos.*

Durch me. *gossib blessen blisse lisse issinge* (*icinge*) wird tonloses *s* für ae. *godsib* (doch mkent. *godzib*) *blētsian bliþs liþs ʒītsung* u. s. w. erwiesen (vgl. me. *milse milce* für ae. *milts*); vereinzelt *missomer* (bei Rob. of Gl.) neben eigtl. *midsomer*. Aber ae. *adese* ne. *adz*(*e*).

Die Existenz eines tönenden *s*-Lautes (*z*) im AE. wird erwiesen durch die verschiedene Präteritalbildung von *lésan cyssan* Prt. *lésde cyst* Sievers Ags. Gr. § 203. Hieraus ergibt sich *s* in *lęsde* als tönend, und daher die Möglichkeit, *s* in *húsbónda wísdóm* (beachte Bullockars *husband* mit tonlosem *s*; ebenso im mkent. Ayenb.) vor tönendem Laut als tönend aufzufassen. Dass das AE. und ME. für *s*—*z* keine zwei Zeichen entwickelt haben, stimmt zu der Thatsache, dass gleichzeitig auch *th* (*þ đ*) und vielfach auch *f* in je zwei Funktionen auftreten.

§ 75. Eine besondere Besprechung bedürfen die Assimilierungen von Dentalen. Im AE. entsteht *mētte grētte* aus *môtida grôtida*, ebenso me. *hatte smatte* aus ae. *hátode smátode*; andere Beispiele für junges ae. *tt* aus *d* + *þ* s. oben S. 1006; ebenso me. *atte* für *at þe*, *mitte* für *mid þe* 'mit dir'.

Im ME. erscheint *dd* für *đ* + *d*, wobei *đ* als tönende Spirans vorausgesetzt wird, *icladd clad* aus *ʒeclǽdod*; *Sudden*(*n*)*e* ae. *Súđ-Dene*; *kidde cüdde* ae. *cýđde* schon spätae. *cýdde*.

In junger — spät ags. und gemeinme. — Gemination erscheint *ss* für *t* + *s*, *d* + s oder *đ* + *s*: me. *blessen* ae. *bletsian*; me. *blisse lisse* aus ae. *bliþs liþs* (zu *blíđe líđe*); me. *issinge* ae. *ʒītsung*; me. *missomer* ae. *midsumer*; me. *gossibb(e)* (aber mkent. Ayenb. *godzibbe*) aus ae. *godsib*; vereinzelt spät me. *gosson* für ae. *godsunu*; hierher gehört wohl auch me. *lasse* 'Mädchen' (neben *ladde* 'Bursche') aus **ladse*? Vielfach wird nach französischer Weise *c* für die tonlose Spirans geschrieben: me. *milce* (auch *milse* geschrieben) aus ae. *milts*; hierher nach Zupitza auch *noucin* aus an. *naudsyn*. Vereinfachung von *ss* dürfte vorliegen in me. *beste laste* für *betste latste* (ae. *betsta latosta*); *gospel* für ae. *godspëll*; *aske* für ae. *áþexe*; *answeren* für ae. *andswerian*. — Aus der Verbindung *sts* entsteht daher *ss*: me. *lossom* aus ae. *lustsum*; schon ae. *Wesseaxe* ne. *Wessex* neben ae. *WestSeaxan*; ne. *Essex* aus ae. *EastSeaxan* wie ne. *Sussex* aus ae. *SúđSeaxan*. Es zeigt sich mithin eine Abneigung gegen die Affricata *ts*.

Einer speziellen Hervorhebung bedarf noch eine Samdhierscheinung, welche um 1200 graphisch einigermassen beliebt war; am konsequentesten macht Orrm anlautendes *þ* von *þe þatt þiss þise þú þin þǽre þohh* zu *t* nach einem auf *d* oder *t* auslautenden Worte. Weniger konsequent in der Ancr.R. und Hal.-Maid. vgl. Wülcker PBB I, 230. Schon das Laudms. der ae. Chro. zeigt diese Erscheinung (bes. *and te* für *and þe*). In der späteren mittelenglischen Zeit kommt sie graphisch nicht mehr zur Geltung; doch dürfte die gesprochene Sprache, wie vereinzelte Schreibungen lehren, die alte Lautregel beibehalten haben. — Hal.-Maid. zeigt in jenen unbetonten Worten *t* für *þ* auch nach *s* PBB I, 231 (auch Orrm und sonst *þess te bettre*, *þess te máre*); oben S. 1007.

Labiale.

§ 76. Von den germanischen Labialen behält das Englische das alte *p* am treusten bei: got. *diups* ne. *deep*; got. *hlaupan* ne. *to leap*; got. *slêpan* ne. *to sleep*; ne. *pound* got. *pund*; ne. *apple* nndd. *appel*; ne. *to help* ndd. *helpen*; ne. *ape* nndd. *âpe*. Alle spezifisch englischen Perioden zeigen dies

gemeingerm. *p*; ebenso hält sich *p* in den nordischen und französischen Lehnworten. In ne. *purse* spätags. *púrs* Engl. Stud. 11, 65 aus lat. *bursa*, in ne. *pudding* aus afrz. *boudin*, in me. *pote* Vb. aus afrz. *boter* zeigt das Englische ein dunkles *p*. — Die vielfach bezeugten *p* zwischen *m* und *n* resp. *t* haben keinen phonetischen Wert: me. *sampnen* neben *samnen*, *nempnen* neben *nemnen*, *ampte* neben *amte* 'Ameise' ten Brink § 99; ne. ist *empty* aus ae. *æm(e)tig*; vgl. ne. *sempster* neben *seamster*, ne. *Hampshire* für *Hamtonshire*.

Anlautendes *b* — nach S. 373 tönender Verschlusslaut (jedenfalls westgerm.) — gilt seit urenglischer Zeit bis heute: got. *bindan* ne. *to bind*; got. *briggan* ne. *to bring*; got. *bairan* ne. *to bear*. Beachte ae. *blinnan* für *oflinnan* germ. *ob-linnan* (got. *linnan*) und wohl auch me. *blesche* 'löschen' aus *ab-laskjan* (und vgl. wegen der Apokope im Präfix me. *trine* 'berühren' aus *æt-hrînan*). — Labialer Verschlusslaut *b* gilt noch inlautend nach dem Labial *m*: ne. ae. *lamb* = got. *lamb*; ne. ae. *dumb* = got. *dumbs*; ne. ae. *comb* andd. *kamb*. Ausserdem gilt durch alle englische Perioden hindurch *b* in der Gemination: ae. *ribb sibb* (aus **ribbj-u* **sibbj-u*); *libban habban*; *crabba*; *abbod* lat. *abbâtem*.

Nicht ursprünglich ist *b* in ae. *timber* (got. *timrjan*); für ae. **slûmerian* (zu *slûma*) tritt bei Synkope des Mittelvokals me. *slombren* ne. *to slumber* ein. So findet sich zwischen *ml* jüngeres *b* in ne. *thimble* me. *thimbel* aus ae. *þýmel*. Me. Ursprungs ist *b* in *crumb* ae. *crúma*, *thumb* ae. *þúma*, *limb* ae. *lim*; me. *sloumbe* für ae. *slúma*; *thumbes* 'Daumen' Sachsenchro. Laud-Ms. a. 1137 = Chaucer *thombe* (ten Brink § 100d).

Anm. Unerklärt sind einige *p* an Stelle alter *b* am Schluss unbetonter Silbe: vgl. spät me. *warderop(e)* D.-Arth. für afrz. *warderobe*, ne. *gossip* (bei Lidgate) aus me. *gossib* (eigtl. *god-sib*), *silip* (Yorksh.-Pl.) aus me. *sillable* = afrz. *sillabe; cheslippe* aus ae. *čýslybb*.

Um 1600 ist nach Grammatikerzeugnissen auslautendes *b* nach *m* verstummt in *lamb comb climb kemb dumb thumb womb tomb*. Übereinstimmend wird stummes *b* für das 16. Jahrh. bezeugt in *doubt debt subtle*, wo es nur etymologisierende Schreibung ist, die auch schon im ME. vorkommt; gewöhnlich me. *dette douten sotil*. *p* ist stumm in *psalm receipt* (*psalm* wird ae. me. sehr häufig ohne *p* geschrieben, z. B. Orrm *sallme*).

§ 77. Ae. *f* hat doppelten Ursprung: es entspricht dem germ. *f* und *ƀ*. Im Anlaut steht es immer für germ. *f*, im In- und Auslaut kann *f* für germ. *ƀ* und für germ. *f* stehen.

Im Anlaut ist *f* als tonlose Spirans stets tonlos geblieben: ne. *foot father* = got. *fôtus fadar*. Nur der Süden macht hiervon eine Ausnahme. Freilich sind heutzutage in Kent, Sussex und fast auch in Hants und Berks die anlautenden tönenden *v* (wie die anlautenden *z*) aufgegeben (Ellis EEP 1470), sie herrschen wesentlich im Südwesten (s. oben S. 946). Aber im Mittelkentischen des Ayenb. herrscht anlautend *v* (*vót vader*, auch vor Konsonant *vrẹnd vless* 'friend, flesh'; *f* nur im Anlaut von französischen Lehnworten); Shoreham aber, der auch für *z* kein eigenes Zeichen hat, schreibt durchweg *f* und zwar auch dann, wenn tönende Spirans *v* gemeinenglisch ist wie in *fenim fessel* für me. (auch Ayenb.) *venim* ne. *venom* und me. ne. *vessel*. So hat auch Rob.-Gl. *fil* für *vile*, H.-Editha *fouchesafe fanisshen* für *v*-. Der Eintritt des anlautenden *v* für *f* dürfte ins 11. Jahrh. fallen: während die kentischen Glossen des 10. Jahrhs. keine sichere Spur davon haben, zeigen sich in den stark kentisch gefärbten Glossen des 11. Jahrhs. (Mone QF I, Angl. 8, 449) häufig *f* für *w* im Anlaut: *finter fifel* für *winter wifel*; und darin scheint eine Andeutung zu liegen, dass anlautendes *f* im späten Altkentischen einen tönenden Laut meinte.

Der tönende Anlaut *v* für *f* ist aus südlichen Dialekten in die neuenglische Schriftsprache gedrungen in den Worten *vane vat vixen* und *to vinnew* 'modern' (ae. *fana fæt fyxen fýnegian*); einerseits begegnet im 16. Jahrh. für *vane* die alte Aussprache mit *f*; anderseits bezeugt ten Brink § 102 — mit Annahme von kentischem Einfluss — schon für Chaucer anlautendes *v* für *f* in *vane vixen* sowie in *veeze* (me. *fęsen* ae. *fysan*). Im 15. Jahrh. stellt sich jüngeres *vade* neben älteres *fade*. Für lat. *v* steht *f* in ae. *fers* Orrm *ferrs*, sowie in ne. (schon me.) *fitch* 'Wicke' neben *vetch*; s. auch Frz. Stud. 5, 166.

Nach Wülcker PBB I, 228 herrscht heute tönender Anlaut in Devonsh., Dorset, Wiltshire, Somerset und Hants. Zur Charakteristik dialektredender Personen dient anlautendes *v* statt *f* mehrfach in Dramen der Elisabethanischen Zeit; Beispiele bei Panning S. 37.

Inlautend bestand tonloses *f* in der Geminata, die es bis heute bewahrt, in *offer* = ae. *offrian*; ae. *pyffan* me. *puffen* ne. *to puff*; ae. *wlæffetère* Germ. 23, 403 me. *wlaffen* 'stammeln'; ae. *lyffettan* 'schmeicheln' PBB 9, 159 ff.; ae. *snoffa* me. *snuffen* ne. *snuff*; ae. *gaffettan*; me. *boffen*; ae. *woffian* Holtzmann AdGr. 1, 218. Ae. *hebban* (me. *hebben*) statt **haffjan* (got. *hafjan*) ist durch Beseitigung des grammatischen Wechsels zu erklären; me. *gabben* 'spotten' neben ae. *gaffetung* 'Hohn' dürfte auch grammatischen Wechsel aufweisen. Junge Geminatae im Engl. zeigen me. *soffren* ne. *to suffer*, me. ne. *office* und andere frz. Lehnworte.

Tonloses *f* gilt gemeinengl. noch in der Verbindung *ft*: ne. *after* as. *aftar*; auch das Mkent. hat *ft* (Ayenb.). — Für inlautendes *fs* der westgermanischen Grundsprache sind die Zeugnisse nicht zahlreich; dem ahd. *wafsa wefsa* entspricht im ältesten Angls. (Epin.-Gl., Corp.-Chr.-Gl.) *wæfs*, dafür jünger *wæps*, mit Metathese me. *waspe* ne. *wasp*. Lat. *crispus* ist ae. *cyrsp cyrps*; vgl. ae. *æsp æps*.

Im Angelsächsischen begegnet inlautend *f* als Vertreter der germanischen tonlosen Spirans *f* und der tönenden Spirans *ƀ*. Nur in den Epinaler Glossen besteht der alte Unterschied von *f* und *ƀ* noch, jenes als *f*, dieses als *b* geschrieben: *úf cref wulf hofr fifaldæ scofl* mit innerem germ. *f* gegen *obær nabæ ebor sceaba hebuc halbæ salb earbuth* u. a. mit germ. *ƀ* im Inlaut. Dieses Verhalten des ältesten altenglischen Sprachdenkmals (Sievers PBB 11, 542 Angl. 13, 15) zeigt, dass etwa um 750 der Zusammenfall von germ. *f* und *ƀ* im Inlaut eingetreten sein muss. Der Lautwert dieses ae. *f* ist schwer zu bestimmen. Abgesehen vom Wortauslaut gilt, soweit nicht tonlose Konsonanten folgen, wohl der tönende Laut, so dass also germ. *f* inlautend in *ƀ* übergegangen wäre.

Aus dem AE. lässt sich für die tönende Natur des inlautenden *f* anführen, dass darauf tönender Verschlusslaut *d* folgen kann: ae. *hæfde lifde hlǽfdiȝe*; dazu kommt dass *f* aus *b* entstehen kann, wenn anlautendes *b* inlautend wird wie in ae. *weofod* aus **wih-bęod* got. **weiha-biuds* PBB 8, 527; weiterhin der Übergang von *fn* zu *mn* in *emn* aus *efn*, *stemn* 'Stimme' got. *stibna*. Vgl. auch ae. *blinnan* aus *ob-linnan* neben got. *linnan*. *S. 390.*

Lat. *b* (*febris tributum tabula*) und *v* (*breviare*) erscheinen im AE. als *f*: *féfor trifot tæfel bréfian* u. a.

Im AE. gilt nur éin Lautzeichen für die tönende und die tonlose Spirans (*f*). Im ME. NE. gilt für tönendes *f* das Zeichen *v*, z. B. *heven over ever give knave have*, auch in *twelve silver*, *wolves* zu *wolf*, *wives* zu *wife*. Orrm hat *v* nur erst in *serrven*, aber andre gleichzeitige Texte verwenden schon um 1200 gern *v* nach frz. Vorbild.

Ae. *f* erhält sich als tonlose Spirans im Auslaut: ae. *wulf* ne. *wolf*, ae. *stif* ne. *stiff*, ae. *clif* ne. *cliff*, ae. *stæf* ne. *staff*, ae. *þéof* ne. *thief*.

In jungem Auslaut steht *f* für *v* nach Sweet § 910 in *sheriff* (me. *shir·rēve* gegen ne. *shrieve* und *reeve* ae. *ʒeréfa*) und in *belief* (me *bilē·ve*), dessen tonloser Auslaut wohl durch den Gegensatz zum Verbum *believe* hervorgerufen ist. Me. *fen* hat in *lai-ven* tönendes *v* angenommen.

Im ME. NE. stellen sich einige neue *f* ein, die freilich graphisch sich als *gh* darstellen, wie sie denn auch aus alter gutturaler Spirans hervorgegangen sind. Für ae. *dweorh* erscheint me. schon *dwerf* (neben *dwergh*). Im 16./17. Jahrh. begegnen folgende Angaben: Butler bezeugt *f* für *laugh cough tough*˙ *enough*; Ben Johnson gibt *f* an für *cough enough tough slough trough*; Gill kennt für *enough* gutturale und labiale Aussprache. Die Schreibung *f* gilt im NE. nur bei *dwarf* ae. *dweorh, draft* neben *draught*. Vgl. Luick, Angl. 16, 490.

Wann der tönende Auslaut in *of* eingetreten, ist schwer zu bestimmen; für das 16. Jahrh. ist er bezeugt; Mulcaster 120 unterscheidet *of* und *off*, kennt nach S. 106 auch für *if* doppelte Aussprache.

Labiale Angleichungen sind nicht häufig: me. *chaffa·re* aus *chapfare* Ayenb. *chapvare* (ae. *céap* + *faru*); selten *steffader* für *step-fader*; ne. *gaffer* für *god-fader*. Ferner me. *lammasse* (*hlammæsse lammæsse* schon Chro. Laud 1009. 1085. 1100. 1135) *wimman* aus ae. *hláfmæsse wífman*; me. *lĕmman* für älteres *lĕfmon*. Schon im Me. verstummt *f* in *halfpenny twelvemonth*. Me. ne. *halter* ist ae. *hælfter*.

In einigen Fällen wird tönendes *v* zu *w* resp. *u*, so wenn ae. *hafoc* über *havek* zu *hauk* wird; vgl. § 91 b und § 111 b. In me. *hadde* aus ae. *hæfde* liegt Angleichung vor; aber me. *ládi* für eigtl. *lăfdi* zeigt Ersatzdehnung. Me. *lǫ́rd* ist Kontraktion für *lǫ́verd* und ne. *head* me. *hę́d* steht für ursprgl. *hę́ved;* vereinzelt me. *nere* Orrm *nǽfre*.

Liquiden. Halbvokale. Nasale.

§ 78. Germ. *l* hält sich im Engl.; vgl. got. *lamb* ne. *lamb*, got. *fallan* ne. *to fall* u. s. w. Innerhalb der urenglischen Zeit verändert es inlautend seine Stellung durch Metathese: *seld* aus *sedl*, *bold* aus *bodl* Kz. 26, 96; um 700 haben die alten Formen noch bestanden PBB 9, 220 und im allgemeinen oben S. 1006 (§ 71). Für Epin. Gloss. 582 (auch AhdGl. I, 375) *gyrdisl* erscheint ae. *gyrdels* PBB 9, 215, für *fę́tisl* Ahd. Gl. I 408 sonst ae. *fǽtels*, für *fédesl* Gesetze sonst *fédels*. Wo im Mittelenglischen *sl* im Suffix vorliegt (Orrm *ʒémsle*, mnrdhbr. *tinsel brixel*), ist nord. Einfluss oder Entlehnung sicher, wie denn überhaupt Suffix *-isl* (Stammbildgsl. § 98) im AE. durch *-els* vertreten ist. Ae. *hefeld* (germ. *habiþla*) erscheint früh als *heblit* (*eblit* Ahd. Gl. I 382). Über ae. *innelfe* aus Epin. *innifli* vgl. Sievers PBB. 5, 520.

Am Schluss der ae. Zeit (11. Jahrh.) begegnen Übergänge von *l* in *r* und *r* in *l* bei Dissimilationen: es begegnen spätae. *clypor* = *clypol*, *sláþor* = *sláþol*, *gyrder* = *gyrdel*; älteren Datums ist ae. *turtle* aus lat. *turtur*. In me. Zeit entstehen *marble laurel* aus *marber laurer*; ne. *purple* aus me. *purpre* ae. *purpura*, me. *Salisbury* aus ae. *Searobyrʒ*.

Sonstige sporadische Entstehung von *l* vgl. in me. (Genes. u. Exod. 3533) *nemele* für *nemne* 'nennen'; in me. *frakel* für älteres *fraked* ae. *fracoð* liegt Suffixvertauschung vor.

Durch Assimilierung aus *nl* entsteht *ll*, wofür ev. *l* eintritt: ae. *ǽlpi* (Byrhtf.) früh me. *alpi* aus ae. *ǽnlépiʒ*, *ellefan* (me. *elle·ven*) aus *ǽnlifan*;

K.-Horn *Allof* aus *Anláf*; me. *spille* aus ae. **spinel(e)*? Ebenso ist me. *elle mille* um 1300 aus *elne milne* entstanden; auffällig ne. *kiln* ae. *cylne*.

An jungen, erst — wie es scheint — me. Metathesen beachte me. *nęlde* (ne. *neeld* in Somerset Ellis V 88) aus ae. *nǽdl-e*. Südengl. ist *wordle* (gegen nördl. *warld werld*) 'Welt' bei Shoreh. und Dan Michel, sowie in südlichen Heiligenleben (dafür bei Rob. of Gl. *worl*); Vices a. V. flektieren meist *woreld wordles*. Mundartlich (Ellis V 56. 59. 88. 165) ist noch jetzt *werdl* im Süden verbreitet.

Das ae. Suffix *-els* erscheint me. als *-les* in *fętles hidles-hüdles smirles* aus ae. *fǽtels hýdels smyrels*; Orrm hat *bĕrrhlĕss rḗcless strĕnnclĕss* aus **beorgels* und *rýcels*; ae. *byrgels* wird me. *birgles*.

Das ME. entfernt sich vom AE. am meisten durch das Verstummen von *l* in mehreren Worten; dabei denken wir nicht sowohl an Einzelheiten wie das eigtl. wohl in unbetonter Stellung aus *alse alswó* entstandene *ase* oder das aus *werld* im Norden entstandene *werd* (Gen.-Ex., Havel., Metr.-Hom.) als vielmehr an den um 1200 beginnenden Verlust von *l* in *such hwich ęch* aus ae. *swylč hwylč ǽlč* (Orrm *swillc whillc illc*); *l* ist noch verstummt in *moche* aus ae. *myčel* (aber nördl. *mekil*), *wenche* neben *wenchel*, *Stonehenge* neben *Stonehengel* (vielleicht auch in *bride* neben *bridel*, *lite* neben *litel*?). Betrachtet man die Thatsache, dass me. *ilke* aus ae. *ileca* (nicht palatisiert) im Süden auftritt, wo ae. *hwylč swylč* ihr *l* eingebüsst haben, so ergibt sich, dass in palataler Nähe *l* verstummt; offenbar ist für ae. *ǽlč* wie auch für ae. *myčel wenčel hengel* palatales oder mouilliertes *l* anzunehmen; vgl. noch me. *Winchecoumbe* aus ae. *Winčelcúmb*. Das Schott., das in *mekil whilk* keine Palatale hat, bewahrt das alte *l* (aber doch *sick* = ne. 'such'). Me. *aungel* (aus afrz. *angele*) verliert sein *l* nicht.

Das führt uns auf die Frage nach der Natur des engl. *l*-Lautes. Scherer ZGDS[1] 141 hat aus dem altenglischen Vokalismus mit seinen Brechungen (wie in *eall feallan héaldan*) mit Recht gefolgert, dass das engl. *l* ursprünglich vielfach den Lautwert des poln. *ł* hatte (vgl. auch Koch ZfdPh 2, 147; ten Brink ZfdA 19, 218). Das tiefere Timbre des *l* (das im AE. bei *ĕll ęld* usw. fehlt und bei *i*-Umgebung) hat sich, wie es scheint, stets rein erhalten nach dem Vokal *a*. Eine eingehendere Betrachtung des *l* im 16. Jahrh. ist hier die erwünschteste Bestätigung für die Annahme eines poln. *ł* im Englischen.

Im 16. Jahrh. wurde *l* nach den meisten Vokalen rein gesprochen; Erwähnung verdient, dass es in *should would could* durchaus bis Ende des 17. Jahrhs. artikuliert wurde. Von schwacher Artikulation war *l* nach betontem *a*, wobei die Angaben und die Auffassung der Orthoepisten schwanken. Am instruktivsten ist Bullokar, der in Worten wie *all ball hall talk* u. s. w. das Zeichen von *l*-Vokale anwendet; offenbar hat er einen Glidevokal zwischen *a* und *l* angenommen. Mulcasters Annahme eines stummen *l* und einer Aussprache *au* (also *cawf bawm cawm chalk salves talk walk* für *calf balm calm*) ist gewiss berechtigt, da auch sonst orthographische Zeugnisse, wie die cymrische Umschrift eines englischen Gedichtes Philol. Soc. Transact. 1880—1, *35 sowie Schreibungen wie *soudier cawdron faut shawm* für *souldier cauldron fault shalm* (Theoretiker bestätigen dieselben) durch das ganze 16. Jahrh. vorkommen. Gills ausdrückliche Angabe eines langen, unzweifelhaft auch eines dunkeln Vokals *â* in *all ball talk* zusammen mit Bullokars Annahme eines Glidevokals führen zur Annahme, dass *l* nach betontem *a* als polnisches *ł* artikuliert wurde: also *châłk tâłk fâłse smâłł* u. s. w., auch *mortâł prodigâł*. Auch nach *ō*

zeigt sich mehrfach *ł*, durch Schreibungen wie *could toull* für *cold toll* oder wie *ould gould* für *old gold* auch bei Grammatikern gesichert. In unbetonten Silben gilt neben *âl* auch *ăł*: *gênerâł-gênerăl, continüâł-continüăl, speciâł-speciăl, sêverâł-sêverăl, ádmirâł-ádmirăl.* Daher rührt auch *shăl* neben *shâł*, eine mehrfach bezeugte Doppelheit der Aussprache. An Einzelheiten sei erwähnt, dass Gill die Aussprache *hâłberd* und *hălberd* kennt, ferner dass Mulcaster 128 reines *ăl* angibt für *thrăldom* (aber *thrâł*), auch für *wălking* (aber *wâłk*), für *Mal* (= *Mary*). Butler 18 gibt *caul* für *call*, *cauf* für *calf* u. s. w. an (auch *Maukin* für *Malkin*). Eine frz. Grammatik (Rouen, 1595) gibt die Aussprache von engl. *old gold bolt(e) molt(e)* als *aould gaould baoulte maoulte* an.

Dass in der Verbindung *-old- -uld-* das *l* tiefes Timbre hatte, wird durch diese Angabe sicher; Gill gibt zudem *wold manifold* als *wōuld fōuld* an; Sweet § 908 weist auf Salisburys Angabe *bowd bw* für *bold bull* hin und auf Tindals Schreibung *raineboll* für *rainbow*; Ascham schreibt vielfach *boulde houlde oulde* für *bold hold old*, wie er *faull waulk* für *fall walk* schreibt; John Cheke gibt für me. *boll cǫld toll* die Aussprache *bōwl cōuld tōul.* Die Schreibung *bowl* stammt aus dem 16. Jahrh.

Diese Thatsachen machen die Existenz eines (poln.) *ł* fürs Englische wahrscheinlich; es ist daher wohl auch anzunehmen, dass im ME. — wie nach Scherer im AE. — das *ł* vorhanden war, z. B. in *ałł wałken chałk* auch in *ǫ́łd gǫ́łd* (aber *fę́ld hę́lth*).

Es wären demnach für AE. drei *l*-Laute anzunehmen: ausser dem im Deutschen bestehenden *l* etwa in *fę́ld* ne. *field* wäre (poln.) *ł* etwa für ae. *eałł* ne. *âłł* oder ae. *áłd* ne. *ółd* anzunehmen; palatales l gälte für ae. *hwylč myčel* u. a.

Das Schottische scheint *ł* nicht entwickelt zu haben, so wenig es die Palatalisierung entwickelt hat: es zeigt *whilk ilka* und *meekil* mit bewahrtem Guttural, infolge dessen auch mit bewahrtem *l*; auffällig ist schott. *sick* = engl. *such.* In Lehnworten wie *salviour pulder* hat das Schottische im 16. Jahrh. das *l* noch gesprochen, als es im Englischen bereits verstummt war. Heute zeigt das Schottische vielfach Verklingen von *l* wie in *fa' gowd hauf saugh* für *fall gold half *salgh* (= ne. *sallow*). Im Schottischen wie im Englischen war das *l* im 16. Jahrh. stumm im *souldior.*

§ 79. Germ. *r* sowie das jüngere aus *z* (*s*) entstandene *r* bleiben im Englischen: got. *hairtô* ne. *heart*, got. *brikan* ne. *to break*, got. *bairan* ne. *to bear*, ae. *hara* (ahd. *haso*) ne. *hare*, ahd. *wârun* ae. *wǽron* ne. *were* (zu ae. *wësan*).

Über den Verlust von *r* in ae. *spëcan* ne. *to speak* (ahd. *spëhhan*) neben ae. *sprëcan* s. oben S. 378. Ebendahin gehört engl. *speckle* 'gesprenkelt' = schott. *sprechle* (ae. *spëcca* 'Flecken'). Erst mit dem 16. Jahrh. tritt das *r* in ne. *bridegroom* (gegen me. *bridgome* ae. *brýdguma*) auf unter Anlehnung an me. *grǫ́m* ne. *groom.*

Die Entstehung von *r* aus *z* (: *s*) fällt unter gemeinwestgermanisch-nordische Regeln; darüber oben S. 363; ae. *hara* ne. *hare* zeigt gegen ahd. *haso* grammatischen Wechsel, ebenso ae. *ǫngnora* neben ae. *nosu nasu* oben S. 388. Beachte aber ae. *mete-seahs* gegen ahd. *mezzi-rahs.*

Singulären Verlust von *r* zeigt proklitisches *wiþ* gegen volltoniges *wiđer*, worüber oben S. 397.

Das aus *z* entstandene *r* von ahd. *wër dër mir dir ir wir* — unbetonte Pronominalworte — ist im Englischen mit Ersatzdehnung verklungen: ae. *hwá þé mé þé ʒé wé*; ebenso im Präfix ae. *á-* (= ahd. *ir*) neben betontem Präfix *or-* (dass *á-* aus *aR* entstanden, zeigt Pauls Deutung *aræfnan ræfnan* aus *aR* + *æfnan* PBB 6, 553). In ae. *durran myrran yrre* (= got.

daúrsan marzjan aírzeis) beruht *rr* auf urgerm. *rz*; in ae. *ærn hærn* aus **ræzn* **hræzn* (got. *razn* an. *hrǫnn*), sowie in ae. *hyrnet* (gegen ndl. *horzel*) ist Ausgleichung von *rzn* zu *rn* nach PBB 8, 521 ff. aufzunehmen. Ähnliche Assimilierung zeigen ae. *lǽssa* aus **laisizo* (Angl. 3, 159) und ae. *sǽlla sélla* aus **sôlizo* (: got. *sêliza*). Aber in ae. *léornian* aus **liznôn* (zu got. *lais*; vgl. asächs. *lînôn*) hält sich *r*, vielleicht unter dem Einfluss von ae. *lǽran*; aber ae. *twin* scheint mit mhd. nhd. *zwirn* auf *twîzn* zu beruhen; neben ae. *méd* (aus *mizd-ô*) begegnet noch im Nordhumbrischen (Durh.-B.) altertümliches *meard*; vgl. aber auch ae. *hord* got. *huzd*, ae. *réord* got. *razda*. S. oben S. 372.

Jüngeren Datums ist die Entstehung der Gemination in spät ae. *hĕrra* me. *herre* 'höher' aus *hehra* zu *héh* sowie in me. *nerre* 'näher' aus *nehra*. Vereinzelt ae. *orretta* aus **orhetta* (meist mit Ersatzdehnung *óretta*).

Sehr umfänglich sind *r*-Metathesen; ihre Geschichte resp. ihre Gesetze sind unklar. Inneres *-sr-* wird umgestellt in ae. *irsen* Wright² 142 aus *îsern* (got. *eisarn*); in me. *hǫrse* 'heiser' (aus ae. *hás*) rührt das innere *r* durch Metathese aus der Flexionsform ae. *hásre* (ähnlich nhd. *heiser* für *heis*). Spätangelsächsisch und frühmittelenglisch ist *ȝyrstandæȝ* me. *ȝürstendai* für ae. *ȝistrandæȝ* me. *ȝisterday*.

Das *r* im Anlaut sowie in Anlautsverbindungen wie *gr cr hr*, oder *br þr fr*, *dr tr pr*, *wr str* erleidet vielfach Metathesen in geschlossenen Silben; gemeinenglisch ist *horse* ae. me. *hors* aus *hross*, *bourn* me. *burne bourne* ae. *búrna* aus **brunno*; aber neben *yrnan* (= got. *rinnan*) *ȝerinnan* 'gerinnen'. Die Zahl derjenigen Fälle, in welchen die Metathese gemeinenglisch ist, so dass Nebenformen mit der ursprünglichen Lautfolge (*hross brunno*) in keiner englischen Sprachperiode bezeugt sind, ist sehr gering und somit lässt sich keine gemeinenglische Regel dafür aufstellen.

Im AE. gilt die Regel (Sievers § 179) allgemein. Doch zeigen die ältesten Glossen noch die Grundformen ohne Metathese; vgl. Ep.-Gl. 485 *frost*, 547 *frist*, 676. 917 *cressa* = ae. *forst fyrst cærsa*; Erf.-Gl. *rendegn* zu ae. *ærn*; Ep.-Gl. 400 *hraen* = ae. *hærn* 'Meer'.

Im ME. wird die Erkenntnis der Regel vielfach erschwert, weil nord. Lehnworte sich häufig mit engl. Material berühren und nicht unmöglich ist, dass Ausnahmen von der angelsächsischen Lautregel durch nordischen Einfluss zu erklären sind; so stellt sich neben ae. *byrne* me. *bürne* ein *brüny briny* aus an. *brynja*; me. *brennen* neben *bernen* repräsentiert an. *brenna* (aber ae. *bærnan*) PBB 10, 35; me. (südl.) *bersten* ist ae. *berstan*, aber me. (nördl.) *bresten* ist an. *bresta*; ähnlich Orrm *frĕsst* = an. *frest* gegen ae. *fyrst* (aus **frist*); neben ae. *gærs* mkent. (Ayenb.) *gers* 'Gras' stellen sich me. *gras* und *gres*, die wohl aus an. *gras* adän. *græs* PBB 10, 44 stammen (vielleicht auch bestand eine altenglische Deklination *gærs* Pl. *grasu*); me. (südl.) *forst* 'Frost' (ebenso altenglisch) erhält die Nebenform *frost* = an. *frost*; me. *cart(e)* 'Wagen' (gegen ae. *cræt*) ist das skand. *kartr*.

Anm. Das Fehlen der Metathese in ae. *þrostle* und *þrysce* spricht für langen Wurzelvokal, also *þróstle þrýsče*; ebenso in *frýsca*.

Die me. *r*-Metathesen reichen in 11. 12. Jahrh. zurück; im Laudmscr. der Chronik finden wir *wrohton* 997. 1009. 1013. 1048 — *ȝewroht* 1046. 1048. 1094. 1071; doch erscheinen noch *worhte* 1104. 1109. So finden wir schon im Durhambuch *froht* neben *forht*, *wrihte* für *wyrhta* (dazu die Mittelformen *wyrihte*, *worohte forohtia* usw.). Seit dem 12. Jahrh. erscheint statt *-rht-* gemeinengl. *-r-ht-*: ae. *beorht* wird me. *bright*, ae. *wyrhta* wird me. *wrighte*, ae. *worhte* me. *wroughte* zu Inf. *wirchen* (Orrm hat Prät. *wrohhte*

zu Präs. *wirrken*), ae. *fyrhtan* me. *frighten*. Auch bei eigtl. *-rsh-* zeigt sich Metathese: me. *fresh thresshen threshwold* für ae. *fersč þersčan þersčwold* (aber Rob.-Gl. *verss* 'frisch', Ayenb. *iþorssen* 'gedroschen').

In altenglischer Zeit findet sich diese Metathese im Norden: *breht* für *berht*, *frohtia* für *forhtian*, *fryhtu* für *fyrhto* Sievers § 179; dem anrdh. *scruf* 'Schorf' entspricht schott. *scrufe* (ne. *scurf*). Für ae. *brýd* findet sich in mittelenglischer Zeit nördl. *bürde*; für ae. *þyrst* 'Durst' erscheint mittelenglisch (nördl., schon bei Orrm) neben *þirsst* ein *thrist*, für *wearte* me. (nördl.) *wrat* = schott. *wrat*. Für ae. *bridd* ist anrdhbr. *bird* (NE. Dict. s. v.) das frühste Zeugnis der Metathese (me. *brid bird*); ebenso für ne. *third* anrdhbr. *þirda* (mo. *thridde thirde*). Ne. *dirt* für me. *drit* scheint nördlichen Ursprungs zu sein, vgl. noch Sweet § 510. 511.

§ 80. Germ. *w* behielt im Englischen bis auf die Gegenwart seine alte labiale Aussprache: got. *winds* ae. me. ne. *wind*. Das gewöhnliche altenglische Lautzeichen dafür ist *ƿ*; seit etwa 1150 erscheint *w* (*uu u*) neben dem alten *ƿ*, das um 1280 nach Skeat Princ. S. 303 ganz ausstirbt.

Aber für got. *sigqan siggwan saiƕan leiƕan* erscheinen ae. *sincan singan seo(ha)n leo(ha)n*. Geminata durch (verklungenes) *w* zeigen ae. *teohhian seohhe ʒeneahhe* PBB 9, 157 oben S. 427. Aber ae. *naca* aus Acc. *nak(w)un* (zu an. *nǫkkve*) sowie ae. *acus nacod nicor* zeigen *w*-Verlust vor eigtl. *u* (gegen got. *aqizi naqaþs*). Ae. *mæcgas* zu *magu* wäre got. **magwôs*. Seltsam Ep.-Gl. 464 *quiquae* neben *quicae* 1088.

Das AE. zeigt nach langer wie kurzer Silbe mehrfach Erhaltung eines postkonsonantischen *w* in der *wa-*, *wâ*-Deklination (Sievers § 249. 260); in Fällen wie ae. *mǽdwe* zu *mǽd*, *lǽswe* zu *lǽs* u. s. w. würde das *w* im Westgermanischen sonst auffallen. Nach langer Silbe kennt das AE. dann noch *w*, das im Hd. verklungen ist, in Worten wie *wyrtwalu ácweorn burgware Rómware Eadwæcer windwian þrescwold* gegen ahd. *wurz(w)ala eihh(w)orn burg(w)are Rûm(w)are Ot(w)ahhar wint(w)ôn* (aber *wintwanta*) *drisc(w)ûfli* PBB 12, 378. Auffällig sind daneben die auf *-ware* gebildeten Völkernamen ohne *w* in der Caedmonschen Genesis *Ammonit-are Elamit-are*. Für ae. *hláford* begegnet einmal *hláfweard*. Ae. *innoþ* (falls für **in-wáþ*?) dürfte unser *Eingeweide* sein. Beachtenswert anrdhb. *néhwia* zu got. *nêƕs* = ae. *néah*, aber me. *nehhen neighen* 'nahen' (Havel. noch *newhen*). Sonst sind urgerm. *w* vor *ú* (aus *ǫ́*) verklungen in *hú* für **hwú* = **hwǫ́* und in *tú* für **twú* = *twó*; aber dem ahd. *huosto* an. *hóste* für urgerm. *hwôston-* entspricht ae. *hwósta* (vgl. alemann. *wueśte*). Dem ahd. Adverb *garo* für **garwo* entspricht ae. meist *geare* (selten *gearwe*).

Anm. Urenglisch muss *w* im Auslaut unter bestimmter Regel verklungen sein; vgl. ae. *lá* neben ahd. *lêwes*, ae. *á* = ahd. *io* got. *aiw* (neben redupliziertem ae. *áw-a* aus *aiw-aiw*), *ǽ* 'Gesetz' aus *aiwi-* (ahd. *êwa*?), *sǽ* = got. *saiws*, *hrá hrǽ* (*hráw*) = got. *hraiw*; aber auch ae. *máw* 'Möwe'. Anderseits brachte man den Unterschied von ae. *láwrice* ahd. *lêrahha*, ae. *sáwl-e* ahd. *sêla*, ae. *híwrǽden* ahd. *hîrât*; darüber vgl. Idg. Forschgn. 4, 310.

Im ME. verklingt *w* vor *ō*: ae. *hwá* wird me. zu *hwǫ́* dann zu *hǫ́*; ae. *swá* wird me. *sǫ́* ne. *so*; ae. *hwósta* me. *host* 'Husten'; ae. *swǫ́te* wird me. *sǫ́te* 'süss'. Ae. *twá* 'zwei' wird me. zuerst zu *twǫ́* dann *tǫ́* (ne. *who two* führen die alte Orthographie gegen die Aussprache weiter). Ausserdem me. *soch* aus *swuch* ae. *swylč*; ae. *cwidu* wird me. *c(w)ude*; ae. *cucu* für *c(w)ucu cwicu*; Orrm *susstre sutell* me. *suster sutel* aus ae. *swustor swutol* (aber me. ne. *sister* ist nach Zupitza AfdA 2, 15 das an. *syster*). Neben einander bestehen me. *thwong* und *thong*; *swǫ́wien sǫ́ghien* 'in Ohnmacht fallen'. Vereinzelt me. *sǫ́t* 'Schweiss' für *swǫ́t*. Über me. *kille* (*cüllen*) ne. *to kill* aus ae.

**cwyllan* Hupe EStud. 11, 494. — Me. *langáge* ist im 15./16. Jahrh. *langage* und *language* (phonetische Anlehnung an die Orthographie von frz. *langue*? oder Einfluss von lat. *lingua*?).

Anlautendes *w* zeigt sich bis ins NE. vor dunklen Vokalen wie in *wood* ae. *wudu*, *woo* ae. *wógian*, ne. *word* = ae. *word* u. s. w. (aber vereinzelt *ooze* me. *wǫ́se* ae. *wós*). — Im 16. Jahrh. wurde *w* in *sword answer* noch artikuliert; aber *quoth* wurde nach Gill und Daines *kŏth* gesprochen.

In me. Zeit verstummt *w* postkonsonantisch in *Canterbury* aus *Contwarabyrʒ*; in *ʒese* 'ja' aus **ʒeáswá*, in *alse* aus *ealswá*, aus *hwó·se* in *hwá swá*; schon Orrm hat *se* für *swá* in *allse whannse wháse· whǽrse sinse*; vgl. ae. *sepéah* für und neben *swápéah*.

In Gemination geht *w* verloren in me. (Ancr.-R.) *vrommard* aus *fromward*, *hammard* neben *hamward*, *upard uppard* neben *upward*, *goddǫ́t* aus *god wát* 'weiss Gott'; hierher wohl auch *ichǫ́t* für *ich wǫ́t* und *ichülle*, *icholle* für *ich wille*, *icholde* für *ich wolde* (ne. Dial. *chill chould* in der Elisabethanischen Zeit und in neuenglischen Dialekten bei Panning S. 37).

Zuwachs erhält *w* im ME. durch den Übergang von *γ* in *w* (oben § 67): ae. *sorγ(e)* me. *sorwe*, ae. *morγen* me. *morwe*, ae. *folγian* me. *folwen*, ae. *hálγa* me. *hălwe*; diese *w*-Laute erfahren vielfach Vokalisierung im späteren ME.; darüber s. den Vokalismus.

Einen andern Zuwachs erhält das engl. *w* in me. Zeit (seit dem 12. Jahrh.) durch einige anglonormann. Lehnworte wie *werre* 'Krieg' (schon Chro.) aus afrz. *werre* (= *gwerre*), *wáfre* 'Waffel' (afrz. *waufre*), *waiten* Vb. (afrz. *waiter*), *wardrop* (afrz. *garderobe*), *wást* (afrz. *wast*, *gast*) usw. — es sind Worte von german. Ursprung, deren germ. *w* im Centralfranzös. als *gw* auftritt. Vgl. oben S. 985.

Die Anlautsverbindung *wr* hält sich bis in die Neuzeit; für das 16. Jahrh. schliessen wir dies aus dem Schweigen der Grammatiker (doch Ellis 580); eine französische Grammatik von 1595 (Rouen) gibt an: *wr* se prononce, comme si *r* étoit devant *w*: *written* = *rouitten*. Im Norden (Ellis V 765. 833) wird *w* noch jetzt gesprochen.

Die Anlautsverbindung *wl* hat im 15. Jahrh. ihr *w* verloren: Chaucer *lipsen* Prompt.-Parv. *lyspyn* für ae. *wlipsian* me. *wlispen* ne. *lisp* Ellis EEP 515. — Das anlautende *w* in *one* 'eins' belegt Sweet HoES 339 aus Tindals NT 1526 (*won*[1]); aber kein Grammatiker der Schriftsprache im Zeitalter der Elisabeth bestätigt dies; erst am Schluss des 17. Jahrhs. (Ellis 605) geben die Lehrbücher die Aussprache mit *w* an. Für das Litteraturenglisch des 16. Jahrh. hat gewiss reines *ōn* gegolten = me. *ǫ́n*, wie es noch heute für *alone atone* und *only* gilt.

§ 81. Germ. *j*. Im Anlaut kennt das AE. nur das Zeichen des spirantischen *g*, dessen Lautwert oben S. 995 ff. als *γ* und *ʒ* formuliert wurde; ob germ. *j* mit diesem Laute *ʒ* nun völlig im AE. zusammenfiel, ist unsicher; Allitterationen wie *ʒeong* (= as. *jung*) oder *ʒeogoþ* mit *gōd* oder *ʒilp* resp. *ʒest* 'Gast' beweisen nicht völlig; aber immerhin ist wahrscheinlich, dass germ. *j* mit echt engl. *ʒ* zusammengefallen; die jüngere Entwicklung ist dieselbe: me. *ʒong* oder *ʒouthe* wie *ʒiven*; vgl. ne. *year* got. *jêr*, ne. *yoke* got. *juk*; ne. *ye* 'ihr' got. *jûs*, ne. *young* got. *juggs*. So

[1] In me. Zeit begegnet diese Schreibung im Guy of Warw. ed. Zupitza V. 7927 und in den von Horstmann edierten Vita S. Ethelredae und S. Editha (K. Fischer Anglia 11, 212). Offenbar ist ne. *ǫ́* diphthongiert. So ist auch die Schreibung *whole* für me. *hǫ́l* entstanden. Noch jetzt sagt man in Devonsh. *wuts* für *oats*.

entspricht me. ȝ im Anlaut auch dem an. *j*, so in *ȝá ȝó* an. *ja*, *ȝáten* an. *játa*, *ȝǫ́l* an. *jǫ́l*.

Das Zeichen des Lautes im ME. ist ȝ; seit dem 15. Jahrh. ist *y* herrschend geworden.

Anlautendes ȝ ist im ME. vor *ī* mehrfach verklungen; dabei ist es gleichgültig, ob me. ȝ auf germ. *j* oder auf urengl. ȝ aus *γ* zurückgeht oben § 67; vgl. me. *ikel* aus ae. *ȝicol*; me. *icchen if* aus ae. *ȝyččan ȝif* und Sarrazin EStud. 8, 65.

Postkonsonantisches *j* ist urenglisch geschwunden: westgerm. *laggjan sattjan bruggj cunnj* (got. *lagjan satjan brugjô- kunja-*) sind urengl. *leǧǧan settan bryǧǧ cynn.* Nur nach *r* bewahrt kurze Tonsilbe alte *j* (bald als *i* für *j*, bald als ȝ geschrieben): ae. *herȝum* = got. *harja-m*; ae. *berie* 'Beere' (ne. *berry*) aus **bazjôn*; ae. *styria*; ae. *herian* got. *hazjan*; *nerian werian* = *nazjan wazjan* (aber ae. *héran* 'hören' aus *hauzjan*, ae. *rǽran* 'erheben' aus *raizjan*, *lǽran* aus *laizjan*). Vereinzelt ae. *Dene* Gen. Plur. *Denia*, *wine* Gen. Plur. *winia* Sievers § 262 Anm. 2.

In urenglischer Zeit ist *j* durch Kontraktion geschwunden in ae. *éče* im Vergleich mit got. *ajuk(dûþs)* Holtzmann AdGr. I, 202 und in ae. *éodon* aus **ijadon* got. *iddjêdun* tBrink ZfdA 23, 65; ae. *fréone* = got. *frijana*. Ferner in ae. *fréond féond* = got. *frijônds fijands*; ae. *þréo* = got. *þrija*.

Intervokalisches *j* erscheint bei zahlreichen starken Verben (auch vielfach auf dem Kontinent) als *w*: ae. *sáwan wáwan grówan blówan* u. s. w. für **sâjan* **wâjan* **grôjan* **blôjan*; noch ae. *néowe* mit got. *niujis*; ae. *clę́owen* aus **kliujan*? Sonst bewahrt das AE. intervokalisches *j*, als ȝ (ȝe) dargestellt: ae. *fríȝa* 'Herr' got. *frauja*; auch im Auslaut z. B. ae. *éȝ íȝ* 'Insel' aus *auj(u)*. In der späteren Zeit erliegen diese *j* (ȝ) der Vokalisierung: me. bei *hei hai* aus ae. *héȝ* (aus **hauj*) 'Heu'; me. *ei* ae. *ǽȝ* (QF 32, 130) aus *aija-*; ae. *ę́ȝlond* (zu germ. *aujô-*) me. *eiland.*

Im ME. entwickeln sich — wohl etwa schon seit 1000 — einige anlautende *j*, auch einige innere. Oben S. 1004 ist me. *ȝhǫ́* aus *hjǫ́·* für *heó·* statt *hé·o* gedeutet; für ae. *éower* erscheint um 1000 *geower* Germ. 23, 388 ff.; ebenda auch *ȝę́odun* für *ę́odun.* ME. gilt für ae. *éow* demgemäss meist *ȝú ȝou* oder *ȝǫ́w*; ae. *éower* me. *ȝúre ȝoure* oder *ȝǫ́ure*; dieser Wandel dürfte durch den Nom. ae. me. *ȝę́* beschleunigt sein. Vgl. noch ne. *York* ae. *Eoforwic* (umgedeutet aus lat.-kelt. *Eborâcum*).

Dialektisch werden auch sonst die ae. *éo* zu *jǫ́*, *éa* zu *ja*. Me. *ó* für *éo* beruht auf der Grundform *eó·* z. B. Fuchs und Wolf.

Im Kent. erscheint seit altenglischer Zeit für *ea ja* (Rieger ZfdPh 7, 12; Sievers PBB 10, 195): es allitterieren in altenglischer Zeit *gú jú* mit *eald*, *georne* mit *eall* u. s. w.; ae. *éald* ist mkent. (Ayenb.) *ȝáld* (Dancker Laut- und Flexionslehre der mittelkentischen Denkmäler S. 7).

§ 82. Germ. *m* und *n* halten sich ziemlich im Umfange wie in den übrigen westgermanischen Sprachen: got. *mans* Pl. = engl. *men*; got. *namô* ne. *name*; ahd. *meinen* ne. *to mean*. Germ. *m* erscheint — wie im As. — als *ƀ f* in ae. *heofon* (as. *heban*) gegen got. *himins* und in *ȝeofon* (as. *gëƀan*) gegen an. *geime*; offenbar eine Dissimilierung wie diejenige im Anord., wenn an. *heđan þađan hvađan* für Grdf. *hinan þanan hwanan* (= ae. *heonan þanon hwanon*) stehen; gleichzeitig heben wir zur Charakteristik des Englischen hervor, dass es die im Anord. auftretende Dissimilierung von *-n-n-* zu *-đ-n-* nicht kennt (ae. *heonan* = an. *heđan*). Aber me. *nevene* (neben *nemne* ae. *nemnan*) ist aus an. *nefna* entlehnt.

Gutturales *ŋ* (*ng-nk*) hält sich seit alter Zeit z. B. in *young* ae. *ȝeong*,

ne. ae. *long*. Neues gutturales *ŋ* seit dem 15. Jahrh. in *monk* me. *monek* ae. *munuc*. In *pudding* aus afrz. *boudin* und in me. *coning* aus afrz. *conin* beruht *ing* auf französischem Nasalvokal und auf Suffixanlehnung.

In einigem Umfange schwinden Nasale vor tonlosen Spiranten mit Ersatzdehnung (Mittelstufe waren wohl Nasalvokale): got. *anþar* ae. *óđer*, got. *sinþ* ae. *síþ*, an. *vás* ae. *wós* (aus *wans*), got. *fimf* ae. *fíf*; ahd. *amsala* ae. *ósle*; über ae. *fífel* (: an. *fimbul-*), ae. *fracoþ* — *unforcúþ* (= got. *fra-kunþs*), ae. *mídl mídl* (an. *mél*) = ahd. *mindil* s. Kz. 26, 72 ff. 328. In unbetonter Silbe geht die Ersatzdehnung verloren: ae. *or-ǒþ* (got. **uz-anþ*) 'Atem', *ʒeogǒþ* ahd. *jugund*, *dugoþ* ahd. *tugund*, ae. *æf-est* zu *ést* (got. **af-ansts*), *fracǒþ* (got. *frakunþs*), *seofođa nigođa tiʒeđa* (für *-unþo*). Daran schliesst sich der urenglische Nasalverlust in unbetonten *-aŋ* (*-iŋ*?) in ae. *huneʒ* (ahd. *honang*), ae. *weorþiʒ* neben *wyrþing* 'platea', ae. *bodeʒ* (ahd. *bodeming*) Cosijn AWs. Gr. S. 5. Vereinzelt steht Nasalverlust in ne. *agnail* (seit dem 15. Jahrh.) für me. *angnail*.

Am Schluss der altenglischen Zeit wird *nl* zu *ll* assimiliert; oben § 78.

Im 11. Jahrh. verklingt *n* in ae. *þunresdæg* zu *þúresdæg* Wright[2] 437 e me. *þŭrsdai*; *míre* aus *mínre*, *þíre* aus *þínre*. Gleichzeitig schwindet das *n* in vortonigem *on*: *abútan* aus *onbútan*, *aweʒ* für *onweʒ*, *aʒean* aus *onʒean*; derselben Zeit gehört *ǽnetre* für *ǽnwintre* 'einjährig'.

Wandel von *n* und *m*, der durch Assimilierung bedingt ist, zeigt sich in me. *wimpel* aus ae. *winpel*, me. *hemp* ae. *hænep*, me. *ante* 'Ameise' neben *amte*. Im ME. besteht jüngeres *skenten* neben älteren *skemten skempten* (an. *skemta*).

Wandel von *n* in *l* zeigen me. *dronkele* neben *droncnen*, me. *nemele* neben *nemnen*, *scorkle* für *scorkne*, *britle* für *britne*.

Die Pronomina ae. *án nán mín þín* verlieren — eigentlich wohl nur vor Konsonanten — ihren Nasal und es entstehen me. *á nǫ́ mí þí*; westgerm. *man* (oben S. 466) als Pronomen erfährt infolge seiner Unbetontheit häufig eine Verkürzung zu *me* seit dem 12. Jahrh.

Überhaupt verschwinden im ME. die auslautenden ae. *-n* in Suffixsilben: ae. *gamen* me. *gáme*; ae. *mæʒden* me. *maide* (aber *maidenhód*); me. *chike* Sarrazin PBB 9, 586 aus ae. *čýčen*. Orrm hat schon *faste lende wesste* für ae. *fæsten lenden wésten*; me. *aboute withoute bifǫ́re bihinde* für ae. *onbúton widúton biforan bihindan*; aber das *n* von ne. *seven nine elleven* weist nicht auf ae. *seofon nigon ǽnleofan*, sondern auf die flektierten *seofone nigone endlufone*; so wird auch ae. *heonan* durch *heonane* im ME. zu *henne hennes*. Wenn dem ae. *áȝen open fæʒen* im NE. *own open fain* mit bewahrtem *n* entspricht, so ist die neuenglische Form der Reflex der deklinierten Formen mit Endungs-*e*.

Methathese zeigt ae. *ǽrende* me. *ĕrnde* zu *erdne* (Gen.-Ex.).

Der Artikulation nach unterscheidet das Englische dentalen und gutturalen Nasal, aber es gibt für beide Aussprachen nur ein *n*-Zeichen. Mit dem Schluss der altenglischen Zeit und durch die mittelenglische Zeit hindurch gibt es noch ein anderes *n*, ein mouilliertes; geschrieben *in* in mittelenglischen Formen wie *leinthe streinthe leinten bleinte dreinte meinde* für *lengþe strengþe* u. s. w.; auch *freinsh* für ae. *frenčisč*. Die spätae. Schreibung *lenʒten* für *lencten*, *penʒþ* für *pencþ*, *pinʒþ* für *pincþ* (z. B. bei Byrhtferđ) deutet auf eine Veränderung in der Artikulation: *leńten peńþe* für *lenčten penčþ*. Wenn im AE. Schreibungen wie *reng* für *regn*, *þeng* für *þegn*, *seng* für *segn* vorkommen, so dürfte wohl schon spätangelsächsisch damit eine Aussprache *reń þeń seń* angedeutet sein. Moullierter *ń* scheint vielfach zu *in* geworden zu sein; vereinzelt (Frz. Stud. 5, 132) begegnet

dafür auch die merkwürdige Schreibung *ni* z. B. *sanyt* für *saint*, *blenyte* für *bleinte* (= *blencte*). Über mouilliertes *n* in frz. Lehnworten s. ten Brink § 117.

§ 82b. Noch ein vierter Nasal bedarf hier der Behandlung, der im ME. durch *un* dargestellt wird; er findet sich nur in französischen Lehnworten. Doch (schon bei Rob. of Glouc.) finden sich einige me. *aunswere* für *answere* und *Caunterbury* neben *Canterbury* (ae. *Cantwarabyriȝ*); auch ne. *Cambridge* hat in der Tonsilbe ein *Caumbridge* zur Voraussetzung (schon bei Rob. of Glouc. *Grauntebrygge*). In diesen engl. Wortzeugnissen liegt wohl hypergebildete, französierende Aussprache vor.

In Betracht kommen die von Behrens Frz. Stud. 5, 79 Ellis EEP 583 (oben S. 967) behandelten Erscheinungen. Die Schreibung hat sich bis in die Neuzeit gehalten und die Theoretiker des 16. Jahrhs. haben sich mit dem Laut beschäftigt. Von besonderer Wichtigkeit ist Bullokar. Er bezeugt eine eigene Aussprache des *n*, indem er das Zeichen des silbenbildenden *n* (*ń*) verwendet; er glaubte offenbar einen Glidevokal zu hören. Darnach muss im Zeitalter der Elisabeth der entlehnte französische Nasalvokal bestanden haben. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die englischen Grammatiker wie Palsgrave (auch Bellots French Grammar 1578, 3b) den französischen Nasalvokal *ã* durch englisches *aun* transscribieren. Die französische Nasalierung ist aber vor Gutturalen früh durch den gutturalen Nasal ersetzt, nur vor Palatalen und Dentalen hält sie sich in betonten Silben im Elisabethanischen Englisch. Ausdrücklich als kurz bezeugt sind die *ă*-Vokale der mit französischen Nasalvokalen bezeugten *dăńger chăńge străńge ăńcient dăńce chăńce advăńce brăńch grăńt commăńd* (*ń* ist Bullokars Zeichen für unser *ñ*); in solchen Worten hält sich die Schreibung *aun* (= frz. *ã*) bis ins 17. Jahrh. hinein; aber die moderne Länge der Tonvokale, die Substitut für die Nasalierung ist, lässt sich erst in der 1. Hälfte des 17. Jahrh. nachweisen, wo — nach dem Zeugnis Buttlers 1633 — *change range danger stranger* andern Tonvokal haben als *chance France demand* (schon bei Gill 1611 haben *dance advance* den *â*-Vokal von *âtt*). Der französische Nasalvokal, den wir für Tonsilben für den Ausgang des 16. Jahrhs. noch annehmen müssen, ist in unbetonten Silben früher beseitigt; die Schreibung mit *aun* tritt in Worten wie *servant merchant galant ignorant valiant* und *remembrance countenance utterance variance governance* usw. früher zurück und Bullokar kennt für sie jenes Nasalzeichen *ń* auch nicht.

Frühes Verklingen des französischen Nasalvokals *ũ* (*prononcer rond conte*) wird auch durch das Verhalten Bullokars erwiesen; offenbar ist echter Diphthong *ou* + *n* frühzeitig dafür substituiert (*pronounce round count*); me. ne. *mount* ist frz. *mont* gegen Orrms *münnt* ae. *münt* aus lat. *monte-m*. — In französischen Lehnworten, wie *chamber example* bezeugt Bullokar (durch sein *ḿ*) wiederum die Existenz von Nasalvokal für das Zeitalter der Elisabeth.

§ 82c. Im ME. findet sich bei ursprünglich vokalischem Wortanlaut manchmal Zusatz von *n*, das in den alliterierenden Dichtungen (Strathmann Angl. I 126 V 7) auch allitteriert. Dieses Zusatz-*n* stammt aus dem Auslaut verschiedener Pronominalformen (*án-an*, *þám-þan*, *min þín*. Vgl. bei Langland und Chaucer *atte nále* für *at þán ealoð*; bei Robert of Gl. *atte nende* für *æt þám ende;* bei Schoreh. *the nǫ́theren* für *þen óþeren*, Angl. V 7 *þi nę́lde* für *þín ę́lde* — *þi nerend* für *þín erend*. Über einen ähnlichen Zusatz von *t* in me. *tóther* für *ǫ́þer* s. S. 1010. Aus dieser sporadischen Lauterscheinung entwickelt sich ein fester neuer Wortanlaut: ne. *newt* aus me. *ewte* ae. *efete*, ne. *nickname* aus me. *ękenáme*. Dieser *n*-Zusatz findet

sich gern in Kurzformen zu Eigennamen wie *Ned* = *Edward*. Vgl. Mätzner I, 187, Zupitza zu Guy 612.

Anm. Der umgekehrte Vorgang zeigt sich als *n*-Verlust im Wortanlaut: me. *addre* (Ayenb. *eddre*) 'Natter' aus ae. *nǽdre*, ne. *auger* aus me. *nauger* ae. *nafo-gár*; vereinzelt me. *iker* für *niker*; ne. *eyas apron* für frz. *niais napron*, *umpire* für me. *noumpere*; ne. *aitch-bone* zu afrz. *nache*.

§ 82d. Eine mittelenglische Geminata *mm* zeigt sich in *wimman* aus ae. *wífman*, *lammasse* (schon Chron. E 1009 im 11./12. Jahrh. *hlammæsse*) aus ae. *hláfmæsse*, me. *lemman* aus eigtl. *léf-man*; selten *ȝemme* (S. Beves 782. 1193. 2059) für *ȝefe-me*. — Im 12./13. Jahrh. findet sich vereinzelt für *nemnen* 'nennen' ein *nemmen* (*næmmen* Ags. Leseb. XVII 51), öfters in der Ancr.-*R*. — Ne. *gammer* ist eigtl. *god-mother*.

B. VOKALISMUS.[1]

Unsere Vokalbezeichnung wurde dadurch bestimmt, dass der Accent als altenglisches Längezeichen für diesen Grundriss vorgeschrieben war; daraus ergab sich ohne weiteres, dass der Accent auch im ME. als Quantitätszeichen zu verwenden war — ein Verfahren, welches zugleich auf Orrms für die Vokalgeschichte so wichtiges Werk übertragen werden konnte ohne seine Orthographie anzutasten. Für die ne. Laute des 16. Jahrhs. verwende ich bei phonetischen Angaben Längezeichen wie *ā ē ō*.

Das Urenglische als Zweig des Westgermanischen fusst auf dem gemeinwestgermanischen Vokalbestande:

a) kurze Vokale *a e i o u*
b) lange Vokale *â* (= got. *ê* S. 403. 421) *ê* (= got. *ê* oben S. 411) *î ô û*
c) Nasalvokale vor *h* (oben S. 412) *ā ī ū*
d) Diphthonge: *ai au eu iu* (oben S. 412).

A. ALLGEMEINES.

α. QUANTITATIVE VERÄNDERUNGEN.

§ 83. Die wichtigste quantitativische Änderung im englischen Vokalismus besteht in einem alten Dehnungsgesetz, das vor bestimmten Konsonantengruppen auf kurze Tonvokale wirkt. Die Chronologie dieser Dehnungen ist sehr kompliziert, vielleicht fallen sie in die urenglische Zeit, jedenfalls sind sie gemeinenglisch, so dass im wesentlichen alle Dialekte Anteil daran haben. Kurze Tonvokale werden gedehnt vor Dauerlaut + Media (*ld rd nd mb*) und vor *rn*; nicht alle Vokale sind gleich dehnungsfähig; auch wirkt *nd*, *ng* — wie es scheint — nur in einigen Dialekten. Noch sind nicht alle Erscheinungen völlig erkannt; beachtenswert ist, dass das Englische in wesentlichen Punkten hier mit dem Urfriesischen übereinstimmt. Anderseits fällt freilich auf, dass wenigstens in Orrms Sprache sich das Dehnungsgesetz auch auf einige unzweifelhaft nordische Lehnworte (*bánd wánd lúnd wráng génge* Brate Beitr. X, 30) erstreckt. Es ist wohl denkbar, dass der ganze Prozess sich durch mehrere Jahrhunderte hinzog, dass er auf die verschiedenen Vokale geographisch wie chronologisch verschieden wirkte, dass überhaupt das, was wir jetzt als ein einheitliches Gesetz wirksam sehen, ein komplizierter Prozess gewesen ist. Im 10. Jahrh. spätestens dürfte derselbe seinen Abschluss gefunden haben,

---

[1] Für dieses Kapitel sind unserer neuen Auflage zwei wichtige neuere Werke vorausgegangen, deren Einfluss auf unsere Darstellung im Text an den betreffenden Stellen hervorgehoben wird: Luicks Untersuchungen zur engl. Lautgeschichte und der erste Teil von Morsbachs me. Grammatik, der das Verhältnis der ae. zu den me. Vokalen behandelt.

und jedenfalls haben wir es hier mit einem gemeinenglischen Lautgesetz zu thun, mag dasselbe auf *ànd* oder *ìng* nicht so allgemein gewirkt haben wie auf *ìld* oder *ìnd*. Somit dürfen wir als gemeinenglisch ansetzen ae. *bíndan blínd fíndan gríndan wínd ʒecýnd húnd ʒesúnd féld čild ʒepýld ʒedwýld gǫ́ld mílde wílde*. Orrm hat noch beispielsweise *stírne* aus ae. *stýrne*, *hírne* aus ae. *hýrne*, *ʒę́rne* aus ae. *ʒę́ornian*, *fę́rne* aus ae. **fęarne*. Schreibungen wie *loand foangen* in der Proklamation Heinrich III. (1258) sowie *hoond loomb boond soond feeld eern eende heenge woord* bei Wicl. stimmen zu Orrms *lánd hánd lámb bánd sánd ǽrn ę́nde wórd*. Durch zahlreiche Längezeichen sind im AE. (z. B. in den Blickl.-Hom.) gesichert *hórd órd wórd bórd* u. a. Orrms *ǽrd flǽrd swérd órd bórd wórd bírd hírde férd brérd rérd wérden hérde* weisen auf ae. *ę́ard ʒeflę́ard swę́ord órd* usw. usw., wofür im AE. vielfach handschriftliche Längezeichen bekannt sind (Sievers § 124, Sweet HoES § 395). Durch Reime bei Chaucer u. a. sind me. Dehnungen gesichert in *fę́rn* 'Farnkraut', *ʒę́rd* 'Garten', *bę́rd* 'Bart', *hǫ́rd* 'Schatz', *tǫ́rd* 'Kot', *sélde* 'selten', *féld* 'Feld', *shéld* 'Schild', *gǫ́ld* 'Gold' (ae. *fę́arn ʒę́ard bę́ard hǫrd tǫrd séldan féld scéld góld*) ten Brink § 48, 8) und derselbe Gelehrte kennt für ae. *múrnan* ne. *mourn* im ME. Dehnung. Für ne. *comb womb* ist die me. ne. Dehnung Beweis für ae. *cámb wámb*. Theoretiker des 16. Jahrhs. bezeugen langes *ē* für *to learn* (ae. *lę́ornian* Orrm *lérnen*) und für *earnest* (ae. *ę́ornost* Orrm *ę́rnest*), für *earth* (ae. *ę́orþe* Orrm *ę́rþe* Wicl. *eerth*); auch *ō* für *corn thorn torn* wie für *old scorn gold*, *ū* in *mourn board*.

Anm. Innerhalb der me. Zeit scheint Mangel der Dehnung vor den behandelten Konsonantenverbindungen darauf hinzuweisen, dass die betreffenden Worte aus dem AN. stammen: das gilt von *stërrne* Brate PBB X 33. 58. 61; so muss auch Orrms *türrnen* entlehnt sein. Doch ist bedenken, dass man die Dehnungsregeln in vollem Umfange noch nicht erkannt hat (warum z. B. me. *ʒërde* ne. *yard* ohne Dehnung ist). Wenn im ME. neben *lǫ́mb* 'Lamm' (ten Brink § 48, 1) auch *lămb* erscheint, so ist diese Form unter Berücksichtigung von § 87 erklärbar und zwar nach Holthausen Litt.-Ztg. 1888, 1714 aus dem Plural *lămbru* (ähnlich Schröer Germ. 34, 519). Auffällig ist, dass es bei Orrm neben *bǽrn* mit Endung *bärrnëss* heisst und dazu stimmt Orrms *þörrnëss* (**þórn* unbezeugt); auch *láng* aber *lännge*. Umgekehrt hat Orrm *hännd* aber Plur. *hánde*, ebenso *gänngenn fänngenn brïnngenn* gegen *síngenn súngenn túnge ʒúng*. Dass nicht alle Dehnungen chronologisch gleichartig sind, ergibt sich auch aus Orrms *kíng* 'König' aus ae. *cyning* spätae. *cyng*.

Vor *nǧ*, dessen *ǧ* (oben S. 998) gewiss eigtl. Media war, zeigt sich me. *ę́* in me. *hę́nǧe* (ne. *hinge*) aus **hencge* **hanggjôn*?

Vor der Gruppe *rþ* ist Dehnung wahrscheinlich durch Orrms *ę́rþe* Wicl. *eerthe*; vielleicht trifft Morsbach ME. Gr. § 55 Anm. 2 das Richtige mit der Annahme, dass bei tönendem *th*, nicht auch bei tonlosem *th* die Dehnung ursprgl. am Platze war; vgl. Orrms *worrþ warrþ forrþ* (neben *fórþ* unter dem Einfluss von *fórþen*). Dazu stimmt, dass auch vor urengl. *-lþ- -lđ-* (= ae. *-ld* oben S. 1006) sich Dehnung zeigt in ae. me. *gǫ́ld féld* (aus germ. *golþa felþu*).

Eine besondere Bemerkung bedarf noch die Behandlung der westgerm. *-ald*; es entwickelt die Doppelheit *-áld* und *-ę́ald*: gemeinengl. *áld cáld háldan fáldan* = westsächs. kent. *ę́ald čę́ald hę́aldan fę́aldan* (me. *ǫ́ld cǫ́ld hǫ́lden fǫ́lden* und *ę́ld hę́lden*). Die Dehnung ist auch hier gemeinenglisch. —

Schliesslich sei die Bemerkung gemacht, dass die Vertretung von ae. *ę́o ę́a* in südlichen Dialekten der me. Zeit vielfach Aufschluss über Dehnung vor *ld, rn* usw. gibt.

§ 84. Die Entstehung langer Vokale aus Nasalvokalen. Der Bestand der alten langen Vokale wird gemehrt, indem für die Nasalvokale *ã ĩ ũ* neue Längen erscheinen. Das Urgermanische wie das Urwestgermanische besass in Tonsilben vor *h ã ĩ ũ*, die durch Nasalverlust zu erklären sind (oben S. 356). Hierzu kommt im Urenglischen zunächst noch eine Reihe weiterer Nasalvokale *ã ĩ ũ* (auch mit ihren Umlauten) vor den tonlosen Spiranten *þ s f* (oben S. 1022). Dabei tritt für *ã* urengl. *õ* ein. Ausser urengl. **fõhan* **hõhan* **þõhæ* = got *fãhan hãhan þãhô*, urengl. *brõhtæ* got. *brãhta* gelten noch urengl. *ũs sĩþ fĩf* für

got. *uns sinþ fimf* u. s. w. In solchen Fällen sind gemeinengl. *ó í ú* (resp. ihre Umlaute) an Stelle der Nasalvokale getreten: *bróhte ús fíf síþ*; ae. *ǫ́sle* ahd. *amsala*; ae. *þróstle* aus **þramstla*. Möglicherweise haben um 700 noch die Nasalvokale bestanden; Sievers § 186 Anm. 2 erinnert an ae. run. *onswini* für ae. *óswine*; und vielleicht sind die Geminaten *ss þþ* in *ússer ȝesiþþas* in der Caedmonschen Genesis als Zeugen für die Nasalvokale anzuführen (oben S. 1007. 1022). Aber jedenfalls fürs 9./10. Jahrh. und für die Folgezeit finden sich keinerlei Spuren dieser alten Nasalvokale mehr, allgemein gelten dafür *ó í ú* (resp. die Umlaute *é ý*).

§ 85. Die mittelenglische Dehnung in offener Silbe. Die altgermanischen kurzen Vokale bewahren mit der in § 83 vorgeführten Einschränkung ihre Quantität durch die altenglische Zeit hindurch, aber im ME. erscheinen für ae. *ă ĕ ŏ* in offener Silbe vielmehr Dehnungen (*á ę́ ǫ́*); ae. *făran ĕtan hŏpian* sind me. *fáren ę́ten hǫ́pen*. Um 1200 bestanden noch die alten Kürzen. Orrm bestätigt durch Kürzezeichen für seine Mundart *lăte tăkenn hĕte hătenn lădenn* u. s. w. und er kann Wortformen wie *spĕkenn wăterr măkenn bĕrenn* nicht im Versausgange gebrauchen, wo er nur langsilbige wie *déde léde cwémenn láre bróþerr* u. s. w. duldet. Im Poe.-Mor. werden *stĕde căre fĕle grăme wĕle wăne* u. s. w. nur in der Caesur, *brǫ́þer bę́ten iló̧me déde ilę́ve* u. s. w. nur im Versausgange geduldet. Jessen ZfdPh. 2, 138 ist der erste, der auf die dem Orrmulum, dem K-Horn und dem Poe.-Mor. eignen metrischen Kriterien für die frühmittelenglische Fortdauer der altenglischen Quantitätsverhältnisse hingewiesen; vgl. noch Wissmann Angl. 5, 471 ff. Sobald Reime auftreten wie *ǫ́re*: *forlǫ́re* (ae. *áre*: *forlŏren*) G.-Ureis. 73/74, *nę́de*: *stę́de* (ae. *nę́ade*: *stĕde*), d. h. sobald alte Längen mit alten Kürzen gebunden werden, ist die mittelenglische Dehnung als wirksam zu erachten. Nach S. 936 haben auch die an. Lehnworte wie *tăka hrăpa* diesem Gesetz im ME. unterstanden. Den Beginn dieses mittelenglischen Dehnungsgesetzes legt ten Brink um 1250, richtiger Morsbach in die erste Hälfte des 13. Jahrhs.

§ 86. Dehnungen vor *st*. Wie S. 1028 gezeigt wird, tritt vor *st* (*š*) und anderen *s*-Verbindungen durch die me. Zeit hindurch Neigung zur Verkürzung langer Vokale ein (die genauere Regel dafür ist noch nicht gefunden). Um so seltsamer ist, dass vor *st* (auch vor *š*) mehrfach sich sekundäre Dehnung von *ĕ* zeigt während des 16. Jahrhs. So hat Bullokar *nēst* für *nĕst*; Cheke hat *ē* in *guest* (Udall schreibt *gueast* und reimt es auf *feast*); Tindal hat im NT für *west rest* die Schreibungen *weest reest*; *jest, jester* erscheint bei Mulcaster mit *ea*. In *yeast* geben Salesbury und Butler merkwürdigerweise Aussprache mit *ī* an; *ea* ist jedenfalls hier ein schriftsprachlicher Zeuge für die Dehnung vor *st*.

Bullokars *to mēš* 'fangen' (bestätigt durch die Schreibung *to meash* z. B. bei Surrey) weist mit seinem *ē* auf ae. *mǽsče* (got. **mêsqon-* oben S. 405).

§ 87. Vokalverkürzungen. Ebenso kompliziert wie die Chronologie der sekundären Dehnung von Tonvokalen vor bestimmten Konsonantengruppen § 83 ist auch die Chronologie der allem Anschein nach durch alle Sprachperioden verteilten Vokalverkürzungen vor Doppelkonsonanten. Die Litteraturdenkmäler bedienen sich niemals mit Konsequenz irgend welcher Quantitätsbezeichnungen; Orrms Schreibgepflogenheiten, aus denen wir heute die Quantität der Vokale mit Sicherheit bestimmen (ZfdA 19, 213), beruhen vielmehr auf ganz anderm Prinzip (ten Brink Chaucers Spr. § 97; Trautmann Angl. Anz. 7, 94; Brate PBB 10, 580). Das einzige graphische Hülfsmittel für Quantitätsbezeichnung bis ins 13. Jahrh. sind die handschriftlichen Accente als Längezeichen, deren Wert besonders durch H. Sweet (neuerdings HoES § 377 ff.) betont worden ist; es ergiebt dieses Kriterium einerseits die Bestätigung lautgeschichtlich gesicherter Längen, anderseits auch Resultate, die sonst nicht leicht zu

gewinnen wären (*cwóm* Sweet Angl. 3, 153; Praefix *á*; häufig *wínd blínd hórd þórn hánd lámb* usw. § 83). Negativ hat Sweet dieses Kriterium verwertet, wenn er aus dem Fehlen von Quantitätszeichen etwa in ae. *bröhte söhte þöhte* HoES[2] § 403 kurzen Tonvokal für ursprünglich langes *ó* erschliesst. Weit seltener als Längenbezeichnung durch Accent ist ein eigenes Kürzezeichen (*göd ĕʒe stĕde hwănon*), das Napier Acad. 1889 Nr. 909 neben den häufig gebrauchten Accenten entdeckt hat in der Hs. Cleop. B XIII. Im Anfang des 11. Jahrhs. war man in England im Stande *göd* 'deus' und *gód* 'bonus' mit Quantitätszeichen so zu kennzeichnen, wie es jetzt die historische Grammatik thut. Orrm ist der letzte Vertreter dieser Bewegung, wenn er einerseits *hát táken hét* mit Längezeichen (x́ x̋ x̋) bei altenglischer Tonlänge, anderseits *hăten tăken hĕte* mit Kürzezeichen bei organischer altenglischer Kürze verwendet. — Weitere graphische Hülfsmittel für Längenbezeichnung sind Doppelschreibungen, die sich im AE. ME. finden; schon Epin.-Gl. haben *tuun bruun cuu goos sooth liim* (Sievers § 8); im ME. wird besonders *ee oo* als Länge geschrieben (ten Brink § 26. 32); *ii* findet sich häufig z. B. im Lay le Freyne und M. Patriks Purgatorium (Angl. 3, 416 EStud. 1. 90), *yy* häufig (= *ī*) im Prompt.-Parv. — Auch repräsentiert Orrms *æ* durchweg einen langen Vokal, ebenso die Schreibung *oa* (me. *ǫ́*) z. B. in der Proklamation Heinrichs, und *ou ow* als *u*-Laut gilt gewöhnlich für langes *ū*.

Sind die graphischen Kriteria für Quantität im Englischen gering, so ist dementsprechend auch der Quantitätswandel wenig datierbar. Auch zieht sich Kürzung vor Doppelkonsonanz durch alle Perioden. Wenn westgerm. *sâm* (oben S. 486) im AE. statt durch *sóm-* meist durch *săm-* vertreten ist (*sam-dęad, -cucu*), so liegt hier eine ae. Kürzung *sŏm* vor. Ebenso veranlasst Doppelkonsonanz sekundäre Kürzung von *síþþan* (= got. *þanaseiþs*) schon in altenglischer Zeit zu *sĭþþan*, dessen Tonkürze durch die Schreibungen *syþþan seoþþan* erwiesen wird. Daher ist ae. *lǽþþo wrǽþþo* vielleicht schon in altenglischer Zeit zu *læþþo wræþþo* verkürzt. Und wenn für ae. *líht* (= ahd. *lîhti*) schon in ae. Zeit *leoht* 'leicht' auftritt, so enthält die Brechung zu *eo* den Beweis für kurzes *ĭ*.

Dafür dass die Masse der mittelenglischen Vokalkürzungen in der letzten altenglischen Zeit bestanden, zeugt einerseits die Sprache Orrms, die für die ursprünglich langen Tonvokale von ae. *sóhte úhte dúnweard wísdóm sófte áttor wéste mǽʒþ fífti ʒ hlǽfdiʒe wépte* usw. (PBB 10, 11 ff.) Kürzungen durch seine graphischen Regeln für seinen Dialekt und seine Zeit erweist; anderseits kommen die Reime in frühmittelenglischen Dichtungen wie im Poem.-Mor. in Betracht: *blĭsse lĭsse* (aus eigentl. *blíðs líðs*) reimt mit *mĭsse iwĭsse, lĕsse* (ae. *lǽssa*) reimt mit *rihtwisnĕsse, brŏhte* (aus *bróhte*) mit *bŏhte*.

Dieses Verkürzungsgesetz gilt auch bei junger Synkope mittlerer *e* wie in *lŭtte prătte lĕrnde ʒĕrnde* aus ae. *lútode prę́atode lę́ornode ʒę́ornode*.

Es scheint, dass besonders das 11. und 12. Jahrh. die Periode ist, in welcher ein umfassendes Gesetz die Kürzung von langen Tonvokalen vor Doppelkonsonanz bewirkte; dabei fallen diejenigen Konsonantenverbindungen, deren dehnende Kraft § 83 behandelt wurde, nämlich *rd ld rn mb* ausser Betracht. Von nordischen Lehnworten scheint an. *húsbónde* ne. *hŭsband* diesen Verkürzungsprozess mit durchgemacht zu haben. Jedenfalls hat der Prozess sich vollzogen, ehe *á* sich in *ǫ́* und *ǽ* sich in *é* (*ę́ ẹ́*) wandelte; denn die Kürzung von ae. *á* (= me. *ǫ́*) ist reines *ă*, die von ae. *ǽ* (= me. *ę́*) reines *ă*. Zu me. *hǫ́ly* gehört *hălwe* aus *hălga* für *hálga*, zu me. *clǫ́th iclădd* (aus *ʒeclǽdod), zu me. *lǫ́f* (= ae. *hláf*)

me. *lăfdi lămmas* = ae. *hlǽfdiȝe hláfmasse*; aus ae. *lǽssa* entsteht me. *lasse* (auch *lesse*).

Am konsequentesten dürfte diese Regel vor *ht* gewirkt haben, so dass ae. *bróhte þóhte róhte sóhte* oder *púhte úhte* oder *ǽhte líhte* bei Orrm nur mit verkürztem Tonvokal (als *bröhhte þöhhte röhhte söhhte* — *pŭhhte ŭhhte* — *ăhhte lĭhhte*) erscheinen können und ebenso sonst: das Alter dieser Kürzung wird durch ae. *leoht* aus *líht* erwiesen, sowie durch die Beobachtung Sweets, wonach *bróhte þóhte* in altenglischer Zeit nicht leicht Accent als Längezeichen tragen. Gleiches Alter dürfte die Kürzung von ae. *sófte* zu *sŏfte* (so im ME.) beanspruchen; zu *blíde* gehört ae. *blíds blĭss* me. *blĭsse*, zu *líđe líđs lĭss* me. *lĭsse*, zu *mílde* ae. *mílts* me. *miltse mílse*, zu *child* me. *chĭltse* und der Plural *chĭldre*. Orrm hat *lámb* Plural *lămmbre*, ebenso Plural *măddmes* (= ae. *mádmas* zu *máđđum*); *lăhȝhre* Kompar. zu *láh* (an. *lágr* 'niedrig'), *ĕlldre* Kompar. zu *áld*, *hĕhhre* Kompar. zu *héh*.

Diese Verkürzungsregel beherrscht die Praeteritalbildung der schwachen Verba: me. *kę̄pen kĕpte*, *cwę̄men cwĕmde*, *flę̄men flĕmde*, *slę̄pen slĕpte*, *drę̄den drădde*, *lę̄den lădde*, *lę̄rnen lĕrnde*, *ȝę̄rnen ȝĕrnde*. Derselbe Quantitätswechsel gilt teilweise auch durch Analogie in *hę̄ren hĕrde*, *fę̄ren fĕrde*, *wę̄nen wĕnde*, wo *rd nd* im Praeteritum langen Vokal verträgt; doch ist auch *hę̄rde* zu *hę̄ren* bezeugt.

Häufig trennt die Verkürzungsregel die Lautverhältnisse von Simplicien und Kompositen: Orrm hat *dún* aber *dŭnnwarrd*, *wís* aber *wĭssdóm*, *hę̄ren* aber *hĕrrsumm*, *ȝę̄rn* aber *ȝĕrrnfull*, *fórþ* aber *fŏrrþwarrd*, *grúnd* aber *grŭnndwall*, *chăppmann* zu *chǽp* — aber in mehr Belegen zeigt auch bei ihm sich der Einfluss des Simplex auf das Kompositum.

Sonst sind gesichert *hŭsbonde hŭswif* zu ae. *hús*, *găr lek* zu ae. *gár*, *hămward hămmard* zu ae. *hám*, *gŏshauk* zu ae. *gós*, *Sŭddene* zu ae. *súþ*, *prŭdly* zu me. *proud*, *fręnd* aber *frĕndshipe frĕndly*, ne. (Shakesp.) *stanyell* ae. *stánȝĕlla*.

Anm. Die verkürzten Formen halten sich nicht immer, da die Simplexform auf die Laute der Zusammensetzung einwirken kann; so tritt zu me. *hous* auch *housbonde*, das bis auf Bullokar bezeugt ist; zu ne. *wĭsdam* hat Bullokar *weizdəm* (geschr. *wýzdom* unter dem Einfluss des Adjektivs. So hat schon Orrm zu *bríd brídgume*, zu *shę̄p shę̄phirde*: neben me. (Rob.-Glouc.) *hămward* begegnet *hǫmward*; neben *dŭnward* sonst *dounward* (Rob.-Gl. *donward* Orrm *dŭnnward*). Ae. *hǽlþo sǽlþ* ist me. *hĕlþe sĕlþe*, aber noch im 16. Jahrh. bezeugen Bullokar und Gill *hēlþ* mit Länge. Orrm hat *fíf* : *fífte* : *fíftende* aber *fĭfftiȝ*. Zu *táken* bildet Orrm *tácnenn*, zu *lík lícness*, zu *hál hálsumm* ohne Kürzung. Noch im 16. Jahrh. findet sich *utward* neben *out*. Für das AE. sind rein theoretisch *hŭsbonda wĭsdóm dŭnweard hămweard ŭtweard brўdguma scĕphirde* denkbar, je nachdem man strenge Lautgesetzlichkeit oder Einfluss der Simplicia gelten lässt. Ten Brink § 6 betont die Analogiewirkung der Primitiva und Simplicia auf Ableitungen wie auf Komposita.

In die gleiche Periode fallen Verkürzungen vor *st sch*, aber die Regel dafür ist nicht erkannt; teils bleibt die Länge bestehen. Orrm hat *bręst pręst Críst gást ǽst lǽste mást*; aber *ĕsste wĕsste* = ae. *ę̄st wę̄ste*; auch *þesster fosster* = ae. *þę̄ostre fóstor*. Chaucer hat nach ten Brink § 10, 16 *lĭst* = ae. *líst* (aber Prompt.-Parv. *lyyst*), *brĕst* und *bręst* = ae. *bréost*, aber *gǫst mǫst pręst Críst*. Ae. *dúst rúst* erscheinen als me. *dŭst* und *doust*, *rŭst* und *roust* — welche Doppelheit durch neuere Dialekte (Schriftsprache *dŭst rŭst*, aber Devonsh. *doust*) bestätigt wird. Ae. *fýst míst* sind ne. *fĭst mĭst*. Zu ndl. *vijst* = ae. *físt* gehört *fyyst* im Prompt.-Parv. — Dem ae. *wýscan* entspricht me. *wĭsshen* ne. *to wĭsh*, dem ae. *flǽsc* ne. *flesh* (Orrm *flǽsh*). — In französischen Lehnworten (me. *cháste páste bę̄ste fę̄ste rǫsten*) hält sich die Dehnung durchaus. — In me. *blŏsme* älter (Orrm) *blŏstme* aus ae. *blóstma* ist die Kürzung vor *stm* begreiflich.

Anm. Vor *ch* besteht bei Orrm noch Dehnung in *ríche* ae. *ríce, íliche.* Dem ne. *ditch* entspricht im 16. Jahrh. noch *deitš* bei Salesbury (Ellis 887); zu *rich* kennt Gill eine nördliche Aussprache mit *ei.* Eine Kürzung von *é* vor *ch* scheint aber nicht nachweisbar vgl. *téchen réchen* ne. *teach reach, biséchen* ne. *biseech, léche* ne. *leech, éch* ne. *each.*

Die Verkürzungsregel gilt auch für lange Tonsilben, auf welche silbebildende Nasale oder Liquiden folgen: me. *chĭlder* zu *chíld*, *ĕlder* zu *ǫ́ld*, *Críst* aber *crĭstendóm*; vergl. *wŭnder* ohne Dehnung vor *nd*; Orrm *behĭnndenn* sonst *behínde*, ne. *behinde* aber *to hinder*; me. ne. *fŏster* aus ae. *fóstor* (Orrm *fŏsstren fŏssterr-faderr*); Chaucer (ten Brink § 35 δ) hat *sélde* aber *sĕlden.* Beachte Orrm *áld* me. *ǫ́ld* aber *ăllderrmann*, ferner *wŭllderr gĭrrdell wĭnndell shŭlldre enngell hŭnngerr*, während vor *ld rd nd rþ ng* Orrms Dialekt sonst Dehnung hat; Orrms *ŭnnderrn* aus ae. *undern* (= andd. *undorn*); *út* aber *ŭtterlíke.*

Vielfach sind im 16. Jahrh. doppelte Quantitäten bezeugt: *ē̆* in *health heaven*, *ō̆* in *lord*, *ā̆* in *father water have*, *ī̆* in *give friend devil*, *ū̆* in *dove love.* Andere Belege North Americ. Rev. 98 (1864) S. 342 ff. Bullokar gibt *ŭ* für *flood blood other mother brother bosom*; Smith hat *ū* in *book look flood blood*, aber *ŭ* in *bloody*; Gill *ŭ* in *good*; Mulcaster kennt *ū* in *mother*; Butler hat *ŭ* in *blood flood good*, dagegen *ū* in *food moot root.* Smith hat *ē* in *bread lead dead deaf*, Gill in *death*; Bullokar hat *ĕ* in *dead death head*, aber *ē* in *instead*; Butler unterscheidet *ĕ* in *head* 'Kopf' und *ē* in *head of milk.* Vgl. North American Review 1864, 98 S. 342 ff. und Fick EStud. 8, 502.

Mithin waren im 16. Jahrh. die modernen Quantitätsverhältnisse, die auf einem Verkürzungsgesetz für geschlossene lange Silben beruhen, noch keineswegs stabiliert. Nur in kleinem Umfange zeigen sich Kürzungen alter Längen in geschlossenen Silben, die das 16. Jahrh. wohl schon aus dem ME. übernommen hat. Schon Orrm hat *rŭhh nĕhh drŏhh cŏmm* für ae. *rúh néh dróh cóm*; me. ne. *tĕn* steht für ae. **tę́on* (= as. *tĕhan*). Im 16. Jahrh. ist *ŭ* bezeugt in *tough enough.* Ursprüngliche Längen sind noch verkürzt in ne. *stiff duck sick wet month* = ae. *stíf dúce sę́oc wǽt mónþ* (*mónaþ*).

β. Qualitative Veränderungen.

§ 88. **Brechung.** Unter diesem Namen versteht man die Entwicklung eines Sekundärvokals *u* aus der dunklen Klangfarbe gewisser Konsonanten oder einer folgenden Silbe. In welchem Umfange westgerm. *ă* und *ĕ* sich durch die Mittelstufen *ău ęu* — *æu ęu* — *æo ęo* — *ęa ęo* zu gemeinae. *ę̆a ę̆o* entwickelt haben, ist schwer zu ermitteln. Nur soweit diese kurzen Diphthonge durch das im § 83 zu behandelnde Dehnungsgesetz mit den sonst vorhandenen langen *ę́a ę́o* zusammengefallen sind, haben sie Stand gehabt; im Gegensatz zu diesen festen *ę́a ę́o* (*bę́ard ę́arn fę́arn cwę́orn ȝę́orn lę́ornian* usw.) sind die Mehrzahl der altenglischen Brechungen unfest, sie wechseln zum Teil schon in altenglischer Zeit mit *a e* und werden in mittelenglischer Zeit durch diese wieder abgelöst: as. *alu* = ae. *ealo* me. *āle*; as. *fallan* = ae. *feallan* me. *făllen*; as. *skarp* = ae. *scearp* me. *shărp*; as. *halt* = ae. *healt* me. *hălt*; as. *naht* = ae. *neaht* frühme. *năht*; as. *warm* = ae. *wearm* me. *warm*; as. *hĕban* = ae. *heofon* me. *hĕven*, as. *stĕrro* = ae. *steorra* me. *stĕrre*; as. *hĕrta* = ae. *heorte* me. *hĕrte.*

Die Konsonanten, aus denen sich diese Brechungen zumeist entwickeln, sind gedeckte *r h l.* Da die zum Teil bloss westsächs. Brechungen in der Folgezeit des Englischen aufgehoben werden, bedarf es hier keiner weiteren Erörterung.

§ 89. *i*-Umlaute. Während der Prozess der Umlaute im Hochdeutschen um 1150 abgeschlossen ist, hat das Englische bereits vor dem Beginn der englischen Litteratur alle möglichen Arten der Umlaute völlig erschöpft. Brate PBB 10, 29 stellt für die Vorstufen von Orrms Sprache chronologische Erörterungen an und datiert unzweifelhaft mit Recht die Periode der *i*-Umlaute vor die gemeinwestgerm. *i*-Synkope, anderseits nach der Palatalisierung von *k γ* zu *č ʒ* usw. (oben S. 990). In der Ausbildung der englischen Sprachart sind die *i*-Umlaute und die *i*-Synkopen die letzten grossen vorlitterarischen Ereignisse. Pogatschers Versuch (Beitr. 18, 468), eine relativ späte Zeit für den Abschluss der Umlaute anzusetzen, scheint mir nicht gelungen. Allerdings ist die Entstehung von engl. *á* aus germ. *ai*, *ŏ* aus *ă*(*n*), *ă*(*m*) älter als der Eintritt des Umlauts; mit andern Worten, die Umlaute sind jünger als die sonstigen urenglischen Vokalwandlungen; vgl. ae. *stán* aber *stǽnin stǽnen*, *tácn* aber *tǽcan*; *cwǽn* aus *cwóni* für *qâni* (got. *qêns*); ae. Plur. *γǽs γés* (zu *gǫ́s*) aus *γansi*(*z*) 'Gänse'. Wie ae. *benč* aus *bǫnki*(z), *cwǽn cwén* aus **qôni* (für **qâni*) zeigen, sind die Umlaute älter als die westgermanischen Synkopierungsgesetze; vgl. ae. *sende* (gegen ahd. *santa*) aus (got.) *sandida*, ae. *hérde* 'hörte' (gegen mhd. *hôrte*) aus (got.) *hausida* usw. Durch die urengl. *i*-Umlaute wächst der urenglische Vokalbestand um *ý* aus *ū*, *ǣ* aus *ŏ*, *ĕ* aus *ǣ*, *ǽ* aus *á* (germ. *ai*), *ę́* aus *ę́a* (germ. *au*). Als Belege für das Alter der Umlaute sei noch daran erinnert, dass die ae. Runeninschriften von Bewc. Ruthw. (Sweet OET 124) sämtliche Umlaute besitzen (*kyniñg ecʒ hǽlda wǽriʒ* usw.); wenn die Epin. Gl. konsequent Umlaut, aber vereinzelte *ū* für *y* zeigen (*hurnitu strúta ortúdri* usw.), so misst auch Pogatscher dem nicht viel Bedeutung bei. Aber wenn Hengest bei dem Geographen von Ravenna als *Anchis*, d. h. *(h)angis(t)* erscheint, so mag die deutsche Aussprache des Namens zu Grunde liegen.

Anm. Vielfach treten Umlaute erst in me. Zeit auf, wenn zufällig im AE. Belege mangeln. Hierher gehören me. *tǫ́r — tę́re* 'schwer'; me. *bílden* (ae. **býldan*) zu ae. *bǫ́ld* 'Bau'; me. *clę́te-clǫ́te* 'Klette'; *fēđren* 'belasten' zu *fǫ́đer* 'Fuder'; *blę́che* 'bleich' zu *blǫ́k*; *wednesday* zu *Wǫ́den*; me. *hippen* 'hüpfen' zu *hoppen* ae. *hoppían*. Im ME. stehen Verbalnomina häufig unter dem Einfluss von Verben, wodurch die reguläre Lautentwicklung der ae. Formen gestört wird; für ae. *lę́c hēte wamm cyme myne* gelten me. *lǫ́k háte wem come mone* unter dem Einfluss der Verba me. *lǫ́ken háten wemmen comen monen* (Zupitza Litt.-Ztg. 1885 Nr. 17 und Morsbach Schriftspr. 187); sekundäre Anlehnung an Primitiva zeigen me. *stǫ́nen gǫ́lden* (neben *gilden*) gegen ae. *stǽnen gylden*. Ae. *ǣče* zeigt für ursprgl. *ěče* ähnlichen Einfluss des Verbs (ae. *acan*) schon um 1000; es entwickelt sich zu me. *ăche* = 16. Jahrh. *ātš* (die *k*-Aussprache in ne. *ache* ist jüngeren Datums). — In me. *bǫ́ne fráme* gegen ae. *bén frĕmu* liegt an. Einfluss vor (an. *bón frăme*).

Eine besondere Art von Umlaut ist der *z*-Umlaut, der im AE. nur in der urengl. Verbindung *-æzd -æRd* wirkt: got. *razda* wird durch **razd* **ræRd* **rerd* zu ae. *rę́ord*; vgl. ae. *hę́ord* an. *haddr*. Aber *-azg-* erfährt diesen Umlaut nicht (ae. *mearg mearh* aus germ. *mazg*), noch weniger germ. *-ozd-* (in ae. *hord brord*) und germ. *-auz-* (ae. *ę́are*, aber seltsam *drę́or* = as. *drôr* aus **drauz*).

§ 90. Was die deutsche Grammatik mit 'Rückumlaut' bezeichnet (mhd. *hôrte* zu *hœren*, *sande* zu *senden*, *kuste* zu *küssen* usw.), ist im Englischen unbekannt; nach Sievers' Entdeckungen (oben S. 425) hat die *i*-Synkope stattgefunden, nachdem der Umlaut bereits gewirkt hatte; daher ae. *hérde* zu *héran*, *sende* zu *sendan*, *cyste* zu *cyssan*; Grdf. *hér(i)dæ*, *send(i)dæ*, *cyss(i)dæ*. Das Altenglische kennt den Rückumlaut der mittelhochdeutschen Adverbialbildung: *swǫ́te* Adv. zu *swę́te*, *sōfte* Adv. zu *sēfte*. Im Mittelenglischen führt dies zu einer Vermischung von Adjektiv und Adverb, so dass *s(w)ǫte* — *swę́te*, *sōfte* — *sēfte* als Adjektiv gebraucht werden können; so noch me. *smóthe smę́the* Zupitza AfdA 2, 18. Auffällig ist Umlaut und Rückumlaut in me. *tǫ́r* — *tę́re* 'schwer', spätae. *láh* me. *lǫ́w* mkent. (Shoreh.) *leie* aus

**lǽʒe*; me. *blǭk*: mkent. (Ayenb. Gower) *blę̄che*; me. *stę̄pe* ne. *steep* ist nicht ae. *stę́ap*, sondern umgelautetes **stýpe stę̄pe*. Vereinzelt me. *cláne clǭne* neben *cléne*; Orrm *dǽrne* (cf. ae. *dę́arnunga*) neben umgelauteten ae. *dýrne dérne*; Orrms *fę́rne* ist ae. **fę́orne* (zu *fýrn*). Beachte me. *ǫ́ves* ne. dial. *oavice* neben ae. *efes* me. *ę́ves* (ae. **ofes* = ahd. *obasa*: got. *ubizwa*); so besteht neben ae. *stę̄le stýle* me. *stę̄le* 'Stahl' nach ten Brink Angl. I, 542 me. *stę́l*, das nach ahd. *stāhal* aus ae. **stę́al* gedeutet werden muss. Erst in me. Zeit tritt das umgelautete (nördl.) *nę́se* 'Nase' gegen akent. *nǽsu* (sonst ae. *nósu* me. *nǫ́se*) auf; vgl. nndd. *nēse*.

Von Verben zeigen me. *talken* zu *tellen* und *copnen* zu *kępen* keinen Umlaut. Über einen jungen dialektischen *š*-Umlaut des ME. s. oben S. 994, über einen jungen Rückumlaut von ae. *y* zu me. *ŭ* s. unten § 104.

§ 91. Mittelenglische Diphthongierungen. Es ist schon oben S. 996 ff. gezeigt, dass aus der palatalen Spirans ʒ im Auslaut postvokalisch sich frühzeitig, wohl schon im AE., *i* entwickelt, wodurch neue Diphthonge *æi ĕi* entstehen. Ten Brink hat Angl. II, 517 sowie Chaucers Spr. § 41 Anm. konstatiert, dass hiermit die Serien neuer mittelenglischer Diphthonge eröffnet werden. In der Vokalisierung von ae. ʒ im Inlaut zu *i* wurden oben S. 999 zwei Perioden unterschieden. In der ersten wurde der altenglische Lautwert ʒ (tönende palatale Spirans) vokalisiert wie in *eʒe* zu *eie*, *fæʒer* zu *faier*, *mæʒden* zu *maiden*, und zwar ist *ei* in den metrisch langsilbigen ae. *bĕʒen twĕʒen* (aus **bajin *twajin*) wohl noch älter als im kurzsilbigen *eʒe* (aus **ayi-*).

In der zweiten Periode wurde der altenglische Lautwert *γ* (gutturale tönende Spirans) über ʒ zu *i*; ae. *ę́aγe* frühme. *ę́ʒe* (Orrm *ę́ʒhe*) me. *eie ie*. Um 1200 bestand, wie Orrm und das Poe.-Mor. lehren, in diesen Fällen noch keine Vokalisierung, sondern noch ʒ (für *γ*): also *ę́ʒe wrę̄ʒen wĕʒen plĕʒen* für ae. *ę́aγe wrēγan weγan pleγian* u. s. w. Ebenso *wei weie* aber Plur. *wĕʒes* — später auch lautgesetzlich *weies*.

Nach ten Brinks Chronologie (Chaucers Spr. § 41 Anm.) folgt dann die Entwicklung von *i* vor *h* nach *ĕ* im Auslaut, schliesslich die vor gedecktem *h*. *h* hatte schon im AE. nach hellen Vokalen entschieden palatalen Charakter, wie der Übergang von westgerm. *rĕht knĕht slĕht* (*ĕ* mit dem Lautwert *ę*) in ae. *riht cniht sliht* oder der Übergang von umgelautetem **neht* in *niht* 'Nacht' beweist (in derselben Richtung beweist *drihten* für *dryhten*).

Neben dieser Entwickelung von mittelenglischen Diphthongen, die bis über das 16. Jahrh. hinaus bestehen bleiben (graphisch werden sie in der Schriftsprache noch heute beibehalten, obwohl die Lautentwicklung zur Kontraktion vorgeschritten), entwickeln sich auch *u*-Diphthonge, die dem älteren Angelsächsischen fremd gewesen sind. Teilweise wird auch dieser Prozess in die altenglische Zeit reichen, wo um's Jahr 1000 das Wort *sáwle* (Obl.) gewiss den Lautwert *sáule* (kent. sogar *zäule*) gehabt hat.

Dass zu Orrms Zeit die westgerm. **knĕwu* 'Knie', **trĕwu* 'Bäume', *þĕwôs* 'Diener' lautlich *knĕues trĕues þĕues* mit echtem Diphthong bestanden, lehrt die Orrm'sche Metrik (Orrm hat auch *clăwwes* im Versschluss, woraus sich die Aussprache *klăues* ergiebt; ae. ist *clăwu*). Vgl. me. *aunen taunen* aus ae. *ę́awnian æt-ę́awnian*; me. *spraulen* ae. *sprę́awlian*; me. *straw* aus ae. *strĕaw* (nsg. *strę́a* = me. *strę́*); me. *raw* ae. *hrĕaw*; me. *foure* ae. *fĕower*. Hierher gehört noch die jüngere Entwicklung von *u* vor gutturalem *h* in *naught* Orrm *nahht*.

Hierher fügen sich einige *ou eu au*, deren *u* auf ae. *f* (= me. *v*) zurückgeht: me. *hauk* für frühme. *havek* = ae. *hafoc*; me. *nau-ger* (ne. *auger*

S. 1024) aus *nave-gǫ́r* ae. *nafu-gár* (*g* im Anlaut des 2. Kompositionselementes ist hier behandelt wie ae. *g* im Wortanlaut und daher nicht durch *ʒ* zu *w* geworden); me. *drauk* = mndl. *dravick*; me. *aukward* aus ae. **afocweard*; me. *eute* aus ae. *efete*; me. *chaul* ae. *ceafl*; me. *craulen* = an. *krafla* (nach *é* und *ó* geht *v* verloren in *hę́d* aus *hę́ved* 'Kopf, *lǫ́rd* aus *lǫ́verd* 'Herr', vereinzelt *nére* für *névre* und *swéne* für *swevene*; aus *uv* entsteht *ou* in me. *coule* ae. *cufle*; vgl. schott. *aboon* aus *above* ae. *onbufon*).

§ 92. Die neuenglischen Diphthongierungen. Von hervorragendster Wichtigkeit für die englische Lautgeschichte ist die Diphthongierung der me. *í* und *ú* (*ou*), wodurch sich das NE. vom ME. entfernt. Die Theoretiker des 16. Jahrhs., bes. der Elisabethanischen Zeit kennen bereits die moderne Diphthongierung zu *ĕi ŏu*, deren Eintritt freilich schwer datierbar ist, weil die alten Lautzeichen auch für die neuen Lautwerte beibehalten werden. Sarrazin Lit.-Bl. 5, 271 BB 16, 314 vertritt mit Recht den Standpunkt, dass der Beginn der Diphthongierung in südenglischen Dialekten um 1400 bereits eingetreten war, da Reime und Schreibungen z. B. in der S.-Editha-Legende in dieser Richtung Zeugnis ablegen. Nach Holthaus Angl. Anz. 8, 114 setzt die Diphthongierung als nächste Vorstufe zweigipflige *í ú* voraus. Um 1500 dürfte der Prozess im wesentlichen so beendigt sein, wie ihn die heutigen Dialekte wiederspiegeln. Im Gegensatz zur gleichen Erscheinung auf deutschem Boden fällt auf, dass der engl. Süden noch heute zahlreiche Spuren des alten nicht diphthongierten *í* aufweist (oben S. 946), während der Norden nach Ellis' Dialektkarte EEP V vielmehr den alten *ú*-Laut nicht diphthongiert hat. Dieser Divergenz der *í* und der *ú*-Diphthongierung in geographischer Beziehung würde wahrscheinlich auch chronologisch verschiedener Behandlung entsprechen, wenn uns etwa orthographische Wandlungen einen Einblick in den Gang der Dinge ermöglichten. Im 16. Jahrh. scheinen noch Nachzügler der alten *í* und *ú* vorzukommen: *ū* dürfte Palsgrave 1530 in *cow mow sow* noch ohne Diphthongierung besessen haben (Ellis EEP 146), während *í* bei ihm schon diphthongiert gewesen sein muss (Weymouth S. 14); aber Salesbury und Smith hatten diphthongiertes *ú* (Weymouth 26). Nach Hart (Ellis 152) war im 16. Jahrh. auch eine Aussprache *ŏū* neben *ŏŭ* bekannt. Für vereinzelte Fortdauer von *í* sprechen vielleicht um 1550 noch Reime wie *priest*: *Christ*[1] (*while*: *appere?*), *eye*: *by*, *by*: *agree* sowie *seek*: *alike*, *he*: *fly*, *friend*: *mind*, *heed*: *provide*, *rise*: *eyes* bei Udall und Surrey.

Die Diphthongierung der *í* und *ú* schritt im 16. Jahrh. nicht weit vor: während heute für ae. me. *í* die Aussprache *ai* gilt, ist für die Elisabethanische Zeit nur *ei* oder *əi* bezeugt; für *í* werden als Lautsymbole *ei* *ɛi* von den Grammatikern des 16. Jahrhs. angewandt (Weymouth S. 17)[2]. Diese Diphthongierung von *í* zu *ĕi* erstreckte sich auch auf die Aussprache des Lateins nach dem Zeugnis von Salesbury (Ellis 744) und Lipsius (Weymouth S. 18).

An dieser Diphthongierung von *í* nimmt me. *ĭ* Teil in der Verbindung me. *-ĭght*; die Artikulation des spirantischen Elements (ʒ?) war sehr schwach schon durch die ganze mittelenglische Zeit hindurch, aber es ist

[1] Das früheste Grammatikerzeugnis für *ĕi* in *Christ* gibt die frz. Grammatik (Rouen 1595) S. 9; dazu stimmt die cymrische Translitteration eines Marienhymnus Sweet § 810; natürlich steht trotz dieser späten Zeugnisse die Länge des *í* im AE. ME. durch Reime usw. ganz fest (oben S. 359).

[2] Ellis lässt die langen *í* und *ú* noch durch das ganze 16. Jahrh. und später auftreten; aber seine Annahme, dass Bullokar noch vielfach *ú* nicht-diphthongisch gehabt habe, beruht auf einer irrigen Interpretation von Bullokars Orthographie (Weymouth S. 30).

im 16. Jahrh. noch nicht ganz verklungen. Die Angaben der Theoretiker gehen auseinander. Bullokar sprach *thigh night might high sight right* u. s. w. mit *ī*, während Butler und Gill Diphthong angeben. Nach ten Brink § 10 Anm. 3 ist möglicherweise *ī* schon im ME. herrschend, soweit der Spirant verklungen war.

Anm. Auch sonst kennt das Engl. noch manche sekundäre Diphthongierung in einzelnen me. ne. Dialekten: besonders solche von *é* zu *ie ye* und *ó* zu *uo wo*. Hier sollen nur einige Punkte zur Sprache kommen, welche für die Entstehung der älteren Litteratursprache von Belang sind; sie betreffen me. *ǫ́*, wofür ne. *wo* erscheinen kann. Die Entstehung des *w* in ne. *one* (oben S. 1020 behandelt) fällt ins 14. Jahrh., wenn die Form auch erst nach dem 16. Jahrh. herrschend wurde. Dieselbe Diphthongierung liegt der seit Tindall NT bezeugten ne. Schreibung *whole* für me. *hǫ́l* zu Grunde; im 16. Jahrh. begegnen vereinzelte *whome whot* für me. *hǫ́m hǫ́t* ne. *home hot*. Bradley Acad. 1881 Nr. 490, der den rein phonetischen Ursprung der Schreibung *whole* betont, verweist auf den ostmittelländ. Dialekt, wo *wǝl wǒm* für *whole home* gilt. Earle Philol. § 166 erinnert ausser an Yorksh. und den Norden auch noch an den Südwesten, wo *wǝk wǝts wǝld* für *oak oats old* herrscht. Möglicherweise ist das *w* in ne. *woof whore whoop* für me. *ǫ́f hǫ́re* (frz. *houper*) ähnlich zu erklären; me. *hǫ́* wird im 16. Jahrh. zu *who* mit gesprochenem *wh* (Ellis 909); für *root* begegnet hie und da die Schreibung *wroot*. Vgl. noch Ellis 968. — Zweifelhafter ist ob das *y* in ne. *yew yean* (ae. *ẹ́ow ẹánian*) auf einer ähnlichen Diphthongierung von *é* zu *ie* beruht; vgl. noch *yearn* neben *earn*.

B. DIE EINZELNEN VOKALE.

§ 93. Ae. *á* = me. *ǫ́*. Westgerm. *â*, sofern es durch die urenglische Tonerhöhung zu *ǽ* — *é* unter die *e*-Vokale gegangen, wird § 99 behandelt. Westgerm. *á* bleibt ae. vor *w* in *sáwon* aus westgerm. *sâwun* 'sie sahen'; ae. *ȝetáwe* zu got. *têwa*; auch vor dem *w*, des für intervokalisches Jod steht wie in *sáwan wáwan bláwan cnáwan* aus **sâjan wâjan* u. s. w. (oben S. 432. 1021), erhält sich bei Umlautsmangel das westgerm. *â* (aber ae. *lǽwan* = got. *lêwjan*). *â* bleibt ferner bei *u* resp. *a* in folgender Silbe in ae. *mága(s) mágum* zu *mǽg*, *sálum* zu *sǽl*; *hráca* = an. *hráke*; ae. *ȝeára* 'vormals' (= **jâra* nach me. *ȝǫ́re*) zu ae. *ȝeár ȝér* 'Jahr'. Westgerm. ist *á* auch in ae. *þá hwá swá twá bá*, wohl auch in *þár þára* (neben *þǽr*) 'dort', *hwár* (neben *hwǽr*) 'wo' (Orrm hat *whǽre* aber *nǒwwhár*). —

Dieses der gemeinwestgermanischen Zeit entstammende ae. *á* ist schon im Urenglischen völlig zusammengefallen mit dem für das AE. charakteristischen *á* aus germ. *ai*: ae. *ágan fáh hátan snáw wát* = got. *aigan faihs haitan snaiws wait* (den zugehörigen *i*-Umlaut s. § 98. 99). —

Ae. *á* beruht ferner auf urenglischer Dehnung vor *ld* in *áld cáld háldan* (as. *ăld kăld haldan*); hier haben die westsächs.-kent. Dialekte *ẹ́a* (*ẹ́ald cẹ́ald hẹ́aldan*). Ferner scheint engl. *á* (aber ws. *ẹ́a*) durch Kontraktion zu entstehen in anrdhbr. *slá* me. (nördl.) *slǫ́* = got. *slahan* Sievers § 374 gegen westsächs. *slẹ́an* (akent. Gl. 828 *ofslánne*; im Mkent. scheint *ǫ́* in *slǫ́n* zu gelten); hierzu me. nördl. *flǫ́* 'schinden' gegen südl. *flẹ́*; aber germ. *-ahu-* ergibt gemeinengl. *ẹ́a* (ae. *tẹ́ar* aus **tahur*, *ẹ́a* aus **ahu*, *ẹ́ar* 'Ähre' aus **ahur*).

Allerdings ist die Möglichkeit von nord. Einfluss (an. *slá flá*) mit zu bedenken. Denn an. *á* zeigt sich mehrfach in Lehnworten wie *mál grá rád*: *ráth tál sláp swár*, auch in *láh* aus an. *lágr* und *ár* me. *ǫ́r* 'ehe' aus an. *ár* (gegen ae. *ǽr*). Hierher gehören wohl auch die me. Praeterita Plur. *gǫ́ven gǫ́ten wǫ́ren* aus an. *gáfu gátu váru* (gegen ae. *ǽ*). *á* zeigt sich endlich noch bei dunklem Vokal der Endung in den aus dem Latein entlehnten ae. *pápa cápa páwa* sowie um 1200 in *scárn* me. *scǫ́rn* aus afrz. *escarn*.

In der Mitte des 12. Jahrhs. (Luick S. 56 ff.) beginnt die Verdumpfung

aller betonten *á* des AE. im englischen Süden; zuerst in den Reden der Seele an den Leichnam, während die südlichen Legenden um 1200 noch *á* bewahren. Erst im Verlauf der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts breitet sich das *ǫ́* über den ganzen Süden aus (jüngere Laȝamonhandschr., Sprichwörter Alfreds, Proklamation Heinrichs III. 1258) und erfasst das südliche Mittelland, während im nördlichen Mittelland ein durch das 14./15. Jahrh. sich hinziehendes Schwanken zwischen *á* und *ǫ́* erst um 1500 zu Gunsten von *ǫ́* entschieden wird. Aber verschont bleibt Nordhumbrien. Me. gelten daher z. B. *pǫ́pe gǫ́re lǫ́w scǫ́rn stǫ́n bǫ́n bǫ́t ǫ́k ǫ́ld cǫ́ld bǫ́ld brǫ́d gǫ́de sǫ́pe clǫ́te* (Denkmäler vor 1250 haben häufig *oa* als Darstellung dieses *ǫ́*-Lautes, also *coald loar* u. a.). Manche me. *ǫ́*-Laute beruhen nicht sowohl auf ae. *á*, als vielmehr auf an. *á*; so in *blǫ́ grǫ́ brǫ́ hǫ́r wǫ́pen lǫ́ne* = an. *blár grár brá hár vápn lán* (ae. *bláw grǽȝ bréaw hǽr wǽpen lǽn*; me. *fǫ́n* an. *fán* aber *fę́we* ae. *fę́awe*); vgl. oben S. 941.

Der Wechsel von me. *ǫ́* mit *e*-Vokalen ist berechtigt, soweit im AE. umgelautete und nicht-umgelautete Formen neben einander bestehen oder vorauszusetzen sind: me. *dǫ́le — dę́le* 'Teil' ae. *tódál — dǽl*; me. *clǫ́ne* neben *cléne* ist ae. *cláne* neben *clǽne*; me. *ǫ́nes ę́nes* ae. *ánes* für älteres *ǽnes*; me. *mǫ́ne* zu *ménen* wäre ae. **mán*; ae. *cláfre clǽfre* ist me. *clǫ́ver cléver*; ae. *gráf grǽfe* = me. *grǫ́ve grę́ve.* Zu dem Suffix ae. *-hád* (me. *-hóde*) ist eine umgelautete Nebenform *-hǽd -héd* nach dem me. *-héde -hę́de* vorauszusetzen, wobei an ahd. *-heit* als *i*-Stamm anzuknüpfen wäre.

Ein Wechsel von me. *ǫ́* mit *ai — ei*-Diphthong ist im ME. möglich in Worten, in denen eine skandinavische Lautform mit der genuin-engl. konkurriert; Beispiele oben S. 940; schon ae. *wá* : *wáe* Orrm. *wá* : *waȝȝ* me. *wǫ́* : *wai.* Für ae. *háliȝ* im Durhamb. *háeliȝ* nach an. *heilagr.*

Me. *ǫ́* hat vielfache Beziehungen zu *ǎ*, worüber sofort zu handeln sein wird. Über die jüngere Vertretung von me. *ǫ́* durch *ǿ* s. § 103.

§ 94. Germ. *ǎ* im AE. Das germ. *ǎ* erfährt im AE. schon vor dem Beginn der litterarischen Denkmäler mancherlei Umgestaltungen. Mit dem Kontinentalanglischen teilt das AE. die Tonerhöhung zu *æ* in geschlossenen Silben: ae. *dæȝ fæt* as. *dag fat*; ae. *bæd sæt* as. *bad sat.* Diese Erhöhung gilt AE. noch bei altem *ě* (oben S. 409. 412) der Ableitung: ae. *fæder* aus *faděr*; ae. *hæle* aus *halê(þ)*; ae. *dæȝes fætes* aus *daȝes fates*; dazu kommen die *æ* in ae. *æcer* aus **akr(az)*; *fæȝer* aus **faȝr(az)*; *wæcer* aus **wakr(az)*. Aber ae. *wæter* ist nicht *watr-*, sondern nach S. 459 germ. *water* (an. *vatr*).

Neben dieser Tonerhöhung von *a* zu *æ* hat das AE. auch durch Brechungen zu *ea* den germ. *ǎ*-Vokal umgewandelt. Diese Brechung besteht im Einfluss einer folgenden *u*-Färbung von Konsonanten oder eines *u* in folgender unbetonter Silbe; durch diese *u*-Färbung wurde das zu *æ* erhöhte germ. *a* zu einem kurzen Diphthong *æu*, der durch *æo* zu *ęa* wurde, ähnlich wie das germ. *au* durch *æu æo* zu *ę́a* als langem Diphthong wurde. Die dunkle Färbung in *l*- und *r*-Kombinationen s. bei Sievers; Beispiele ae. *hearpe wearm* oder bei *u* der folgenden Silbe ae. *fealu ealu bealu* aus *falu alu balu* u. s. w.

Eine dritte Umgestaltung des germ. *ǎ* ist der urengl. *i*-Umlaut; derselbe hat vor dem Beginn der Litteratur gewirkt; das gemeinengl. Produkt ist *ę̆* s. § 96.

Das germ. *ǎ* hält sich im AE. besonders bei *ǎ* und *ǒ* im Suffix: *dagas daga* zu *dæȝ*, *fata* zu *fæt*, *hatian* aus **hatōjan*, *macian* aus **macōjan.*

§ 95. Me. ne. *ǎ.* Sowohl die Brechung *ęa* wie die einfache Ton-

erhöhung *æ* des AE. werden im ME. wieder zu *a* und fallen gänzlich mit dem *ă* zusammen, das seit der germanischen Urzeit bis ins AE. bestanden hat: 1. ae. *hătian* me. *háten*, ae. *măcian* me. *máken*; 2. ae. *fæt* me. *făt*; ae. *wæs* me. *was*; ae. *fæder wæter* me. *fåder wăter*; 3. ae. *hearpe wearm* = *harpe warm*.

Die urenglische Tonerhöhung von germ. *a* zu *æ* hält sich am längsten im Kent., wo von den akent. Glossen bis auf Dan Michel *ĕ* dafür gilt: akent. mkent. *creft efter þet fet* (*vet*) u. s. w. = ae. *cræft æfter þæt fæt*. Auffällig ist daneben, dass das Mkent. vom 12.—14. Jahrh. *ă* für *ĕ* hat in *dane* 'Thal' für me. *dęne* ae. *dĕne* und in *pani* für me. *peni* ae. *peniȝ*.

Mehrfach begegnen Ablautsschwankungen *e* : *a* bis in die me. Zeit hinein: ae. *fela* : *feala* me. *fele* : *fale* (got. *filu* : gr. πολύ); neben ae. *wyll—wel* stellt sich me. *walle* als umlautslose Form; me. *plawe* 'Spiel' setzt zu ae. *plega* eine Nebenform *plaga* voraus; me. *hwether* neben ae. *hwæđer* verknüpft Morsbach mit ahd. *wĕdar*.

Umlautsvarianten sind im ME. bezeugt, wenn neben ein echt engl. Wort das verwandte nordische tritt: me. *fráme* = an. *frame* aber ae. *fremu*; me. *marke* : *merke* weisen auf ae. *mearc(e)* : an. *merke*; me. *arfname* 'Erbe' weist auf an. *arfe* (aber ae. *erfa yrfa*); unklar ist me. *barly* zu ae. *bere*; me. *barn* ist an. *barn*, aber me. *bęrn* ae. *bęarn*.

In me. *háte* für ae. *hete* 'Hass' hat das Verb ae. *hatian* me. *hāten* 'hassen' eingewirkt; ebenso in me. *ache áke* statt ae. *ece* 'Schmerz' das Verb *acan*. Der Vokal von me. *am* 'ich bin' statt *ęm* ae. *ęom* beruht auf dem Einfluss von *art* 'du bist' (ae. *ęart*).

Das unfeste ae. *ea* (aus *a*) in ae. *eahta* erscheint im ME. als *ă* (*ahte aughte*) im Norden; die südl. Form me. *èhte eighte* hat Umlaut (ae. *ehtuwe*?). Umlaut und Nichtumlaut repräsentieren noch ae. *meahte* : *mihte*, *neaht* : *niht* = me. *măhte maughte* : *mighte*, *năht naught* : *night*.

Aus ae. *a* (*æ ęa*) entsteht in offener Silbe me. *á* nach § 85: ae. *hăra săcu tălu măcian hatian æcer cearu ealu* = me. *háre sáke tále máken háten áker cáre ále*. An. Entlehnungen wie spätae. *tăcan* me. *táke* aus an. *tăka* machen den Dehnungsprozess mit durch; ausnahmsweise beruht me. *á* auf an. *á* in *ráce* (an. *ráss*) und *scále* (an. *skál*). Me. *á* ist Ersatzdehnung für Konsonantenverlust in me. *lády* älter me. *lăfdi* aus ae. *hláfdiȝe*, *háde* (Morsbach Schriftspr. 45) aus **hăfde* (meist zu *hadde* geworden); ae. *măcode* musste über *makde* ten Brink § 16 ε resp. *magde* zu *máde* werden; Prt. *máde* mit dem Part. *ímád* führen im Norden zu einem Inf. *má* 3sg. *más* für *máken mákes*. Die Entstehung dieses *á* durch Ersatzdehnung ist wohl jünger als der Übergang von ae. *á* in me. *ǫ́*. Me. *Márȝe Máry* begegnet schon bei Orrm mit *á*. — Mkent. (Ayenb.) *náse* 'Nase' gegen gemeinme. *nǫ́se* ist = ae. kent. *nasu* (*nosu* PBB 8, 507); ausserdem kennt das ME. (nördl.) eine umgelautete Nebenform *nę́se* (aus ae. **nĕse* = **nasi*).

Vielfach steht me. *ă* durch Kürzung von Doppelkonsonanz für alte eigentliche Länge ae. *á* = me. *ǫ́* oder für ae. *ęa* und *ǽ*. Me. *ă* steht für ae. *á* in *lammas* (ae. *hláfmæsse*), *halwe* (ae. *hálga*), *atter* (ae. *áttor*), *mănsen* (ae. *ámánsumian*), *ăsken* (ae. *áscian*), *hătte* (ae. *hátte*), *hamward* (zu *hǫ́m*), *garlęk* (zu ae. *gár*); ne. (Shakesp.) *stănyel* ae. *stánȝella* (zu ae. *stán* ne. *stone*). Zu ae. *hát brád wác sár* gehören mittelenglische Komparativa *hatter bradder wakker sarre*.

Me. *ă* ist Verkürzung von *ęa* in *pratte* (Orrm) = ae. *prę́atode*; *raften* aus ae. *rę́afedon*; *chăpman chăffare* zu ae. *cę́ap*; me. *grătter* 'grösser' zu ae. *grę́at*.

Verkürzung aus ae. *ǽ* ist me. *ă* in *fătt* ae. *fǽt(e)d* 'feist, fett', in *clănly clănner clănnesse clănsen* zu ae. *clǽne*, in *ladder* ae. *hlǽdder*, in *lappe wrappe* ae. *lǽppo wrǽppo*, *wărlowe* ae. *wǽrloga*, *ànne* ae. *ǽnne* (zu ae. *án*), *lasse* ae. *lǽssa*, *tăhte taughte* ae. *tǽhte*, *ăhte* ae. *ǽht*. Vergleiche noch besonders die me. Präterita me. *lădde rădde dradde spradde* zu ae. *lǽdan rǽdan drǽdan sprǽdan*.

Dass diese Kürzungen zu me. *ă* im allgemeinen nicht vor 1000 eingetreten sein können, wird durch Fälle mit junger Synkope eines Mittelvokals wie ae. *ȝeclǽdod* me. *iclăd*, me. *pratte rafte* aus ae. *rę́afode prę́atode*

wahrscheinlich; gleiches Zeugnis geben einige an. Lehnworte wie me. (Orrm) *rădd* an. *hrædd*r, me. *thrăll* an. *þræll*.

Anm. 1. Die Kürzung von ae. *áscian* zu *ăsken* ist nicht gemeinengl.; mkent. *axí* (neben *axí*) weist noch auf *á*. Me. *flǫsche* neben *flassche* weist auf ae. *flásce*.

Anm. 2. Me. *ă* ist die reguläre Kürzung von ae. *ǽ*, wie die obigen Beispiele lehren. Doch tritt unter dem Einfluss der me. *ę́*- *ẹ́*-Laute für me. *ă* in solchen Fällen der Verkürzung häufig *è* ein; so in *clĕnsen* (statt *clănsen*) zu *cléne*, *spredde ledde* zu *spréden léden*; *lesse* (statt *lasse*) zu *lęst* 'wenigst'.

Wechsel von *ă* und *á* haben im ME. — und dazu stimmt die Angabe der Grammatiker des 16. Jahrhs. für die Elisabethanische Zeit — Worte, deren zweite Silbe ein *r n* oder *l* als Vokal enthält; Zeugnisse des 17. Jahrhs. zeugen für *făther wăter răther hăven*; *to hăve* als Wort, das bald betont bald unbetont auftritt, hat begreiflicher Weise auch *ă*; ausserdem noch *găve* 'gab'; aber ne. *acre taper acorn cradle water* beruhen auf me. *á*.

Lehnworte zeigen *a* z. B. in *abbod*, ae. *assa* me. *asse*, ae. *sacc* me. *sack*. Dehnung in offenen Silben zeigt z. B. me. *táken* ne. *to take* aus an. *tăka*. Dazu *ă* in frz. Lehnworten: im 16. Jahrh. wird *ă* bezeugt z. B. für *chăpel mătter lăbour căbin ărt părt act cattle năture vălue mărry măgistrate*. *á* gilt für Worte wie *áge spáçe gráçe ráge páge bláme plágue*, auch in *salvátion*.

Auf Grund der Angaben der Orthoepisten des 16. Jahrhs. bestand vor *r*-Verbindungen Schwanken in französischen Worten wie *scarcely lărge chărge gărden*, wozu sich die echt engl. *bărn* 'Scheune' und *wărn* fügen. In geschlossenen Silben findet sich der *á*-Laut im 16. Jahrh. nur in französischen Lehnworten wie *chaste*, wozu noch *báste pláster* bezeugt sind. In *hátred áble stáble máple págle* folgt auf *á* eine Silbe mit *r* oder *l* als Vokal. Auffällig ist *Cámbridge*, das auf französierender Aussprache me. (Rob. of Gl.) *Grauntebrugge* = ae. *Grantabrycg* beruht.

In allen Fällen, in welchen für das 16. Jahrh. *á* bezeugt ist, muss *á* auch fürs ME. angenommen werden und wo im 16. Jahrh. *ă* oder Schwankungen zwischen *ă* und *á* gelten, besass das ME. dieselben Vokalverhältnisse. Durch das 16. Jahrh. hindurch muss *á* schon sehr hell gewesen sein, wie sich aus einer Angabe bei Palsgraves Zeitgenossen Giles du Wes (Guez) um 1552 (vgl. Weymouth S. 51) ergiebt; das ergiebt sich auch aus einer frz. Grammatik (Rouen 1595), wonach dieses *á* dem *e*-Laut in frz. *estre* gleich sei (darin werden *hair* und *hare* als gleichlautende Worte gelehrt); ein jüngeres frz. Zeugnis von 1605 s. bei Sweet § 773. Im Gegensatz zu diesen französischen Zeugnissen, die *á* für einen *e*-Laut erklären, unterscheiden die Grammatiker Englands wie Smith Hart Bullokar Gill zwei verschiedene *a*-Laute (einerseits *far half after* anderseits *name bacon table make*), empfinden also *ā* nicht als *e*-Laut. Und dazu stimmt, dass niemals im 16. Jahrh. *ā* und *ę́* etwa zusammengefallen sind, nur dass Bullokar *bear* 'Bär' mit *bār* transcribiert. Anderseits reimen die Dichter *căst* und *cháste*, *păst*: *háste*, *păss*; *gráce* u. s. w. im 16. Jahrh. und daraus ergiebt sich die lautliche Verwandtschaft von *ă* — *á*, die wir als helle *a*-Laute nehmen müssen. Die Erhöhung mag in der 2. Hälfte des 15. Jahrhs. stattgefunden haben. In Schottland mag *ā* früher als in England zu einem *e*-Laut vorgeschritten sein: Weymouth S. 49 führt als Beweis dafür aus Lancelot v. See Reime an wie *grace place*: *faderless makless mekness* (andere Reime bei Fick zum me. Gedicht v. d. Perle S. 10). —

Im 16. Jahrh. ist *á* in Worten wie *danger chamber ancient* noch nicht herrschend. Sie haben *ă*; wohl erst mit dem Beginn des 17. Jahrhs. nehmen sie unter Palataleinfluss *ā* an.

Anm. Es müssen schon zwischen 1550—1650 Ansätze dazu vorhanden gewesen sein, dem *a* nach *w* eine eigne Färbung zu geben. Smith 1568 schreibt *â* in *waste wax wall*

und Daines 1640 in *warm swarm warn warp quart swart wart wast war.* Aber erst in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhs. wird die dunkle Aussprache zur Regel. Im Allgemeinen muss jedoch hervorgehoben werden, dass das *a* im früh NE. von einem voraufgehenden *w* noch nicht beeinflusst war; reines *ă* galt allgemein in Worten wie *was water what want warm dwarf swallow swan wash wrath wrap quarter.*

§ 95 b. Ne. *ă* aus me. *ĕ* vor *r*. Die Entstehung des neuenglischen Vokalismus, den wir bis auf das Zeitalter der Elisabeth verfolgen, wird durch dieses im 15. Jahrh. wirkende Lautgesetz wesentlich mit charakterisiert. Die Anfänge desselben lassen sich am Schlusse des 14. Jahrhs. sehen: ten Brink § 48, V führt schon aus Chaucer an *harwen* für *herwen*; spätme. ist *dwarf* aus *dwergh*, *harbor* aus *herberwe*, *harnes* aus *hernes*, *harvest* aus *hervest* bezeugt (nach Sweet bei Brandl, Erceld. S. 57 wirkt das Gesetz am frühsten im Norden). Aber erst um 1550 wird die Schreibung mit *ă* stabil in der Orthographie, nachdem es schon früher in der Aussprache gegolten hat. Hierher gehören ne. *far war star* aus me. *ferre werre sterre*; ebenso ist *ă* vor *r* zu beurteilen in ne. *farthing darling harvest yard hards dark barm barn barrow dwarf carve starve*; *spar* = an. *sperra*; *marvel* = frz. *merveil*; ne. *parson* aus frz. *personne.* In *heart hearken hearth* ist die neue Schreibung nicht durchgedrungen.

§ 96. Me. ne. *ĕ*. Das germ. *ĕ* hält sich im AE. mit den Einschränkungen, welche sich durch die Dehnungen vor bestimmten Konsonantengruppen (§ 83) und die Brechung (§ 88) ergeben: ae. *ĕtan* lat. *edere*, ae. *bĕran* lat. *fero*; in nur wenigen Fällen entspricht ae. *e* = germ. *e* nach oben S. 410 einem idg. *ĭ* wie in *wĕr* 'Mann' lat. *vir*, ae. *nĕst* lat. *nîdus*, ae. *bĕdecian* zu lat. *fîdo.* Beachtenswert ist, dass das Angelsächsische noch einige *e*-Laute bewahrt, die im Althochdeutschen durch *u*-Umlaut zu *i* geworden sind; ahd. *scilt sibun situ swigur mitu* entsprechen me. *shę̄ld seven sę̄de* ae. *swęʒer* me. *mę̄de,* die sämtlich altes *ĕ* voraussetzen. Hierzu kommt ae. *ĕ*, das durch *i*-Umlaut aus germ. *ă* entstanden: *lecgan* got. *lagjan*; ae. *bedd* got. *badi*; ae. *sendan* got. *sandjan*; ae. *engel* aus lat. *angelus.* Dieses Umlauts-*e* fällt im AE. durchaus mit germ. *ĕ* zusammen, nur dass in den ältesten Texten (vgl. Dieter S. 13, Sievers Angl. XIII. 17) das Umlauts-*e* gern *ae* vor Nasalen geschrieben wird, z. B. *aenid* 'Ente', *haen* 'Henne', *caempa*, *ʒifraemith.*

Die Qualität des ae. *ĕ* scheint geschlossen gewesen zu sein, einerlei ob Umlaut oder nicht. Das dürfte sich aus den mannigfachen Berührungen mit *eo* ergeben; *ĕo* als Brechung von *ĕ* fällt nie mit *ęa* zusammen, auch nicht in der jüngeren Entwicklung. Jedenfalls hat germ. *ĕ* als Tonvokal bei Kontraktion mit folgendem unbetonten Vokal *ẹ́o* = me. *ẹ́* ergeben, woraus geschlossener Laut folgt: westgerm. as. ahd. *sĕhan* = ae. *sẹ́on* me. *sẹ́n*; westgerm. ahd. *swĕhur* = ae. *swẹ́or* (ebenso as. *lîhan þîhan* = ae. *lẹ́on ʒeþẹ́on*); *ẹ́o* war stets geschlossen. Auch der Übergang von westgerm. *knĕht rĕht* in ae. *cniht riht* (ältere *cnioht rioht* nur altkent. bei Sievers) weist auf eine Grundlage *knẹ̆ht rẹ̆ht* hin.

Bei Dehnung vor Konsonantengruppen tritt geschlossenes *ẹ́* für westgerm. *ĕ* ein in ae. *fẹ́ld scẹ́ld ʒẹ́ldan*; ebenso bei Umlaut Orrm *ẹ́lde bẹ́lde wẹ́lden.* Auch wird kurzes Umlauts-*e*, das phonetisch ja mit dem alten *e* vom 8. Jahrh. an zusammenfällt, in einigen Fällen gebrochen zu *ĕo*: ae. *ĕosol* aus **esul* = got. *asilus*; westgerm. **awi* wird durch **ĕwu* zu ae. *ĕowu* (me. *ę̄we* § 107); got. *mawilô* = ae. *mĕowle*; got. *awêþi* = ae. *ĕowde.* Die durch *z*-Umlaut entstandenen *rẹ́ord hẹ́ord* (got. *razda* an. *haddr* oben S. 1030) haben auch *eo* für Umlauts-*e*: ae. *brẹ́ord* Orrm *brẹ́rd* = ahd. *brart* aus **brazd.*

Aus dem allen ergiebt sich auch mit Sicherheit, dass germ. *ĕ* und das durch *i*-Umlaut aus *a* entstandene sekundäre *e* im Englischen durchaus zusammenfallen; der in Deutschland heute noch bestehende Unterschied

ist somit dem Englischen ganz fremd. Bisher sind weder dialektische Gründe noch Reimbeweise für einen Unterschied bekannt geworden. Das einzige Denkmal, in welchem sich ein Unterschied zeigt, sind die Epinaler Glossen, die für das Umlauts-*e* (nicht auch für *ĕ*) vor Nasalen vielfach *ae* schreiben (*ʒifraemith ʒimaengdae* für spätere *ʒefremeþ ʒemengde*), wodurch wahrscheinlich wird, dass der Umlaut über *ẹ* zu *ę̆* geführt hat und zwar um 750.

Wir konstatieren fürs AE., dass *ĕ*, einerlei ob es auf germ. *ĕ* zurückgeht oder *i*-Umlaut von *a* ist, ein geschlossener Laut gewesen sein muss. Es scheint dann vor 1250, wo nach § 85 in offenen Silben Dehnung zu *ę* eintrat, offenes *ę̆* dafür eingetreten zu sein: me. *bę́ren ę́ten* gehen zunächst auf *bęran ętan* u. s. w. zurück und wir dürften etwa fürs 12. Jahrh. diese offenen Laute ansetzen; wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Wandel von ae. *æ* in *a* (§ 95) vollzog sich dieser Wandel des geschlossenen in das offene *ĕ*. Dazu stimmt die nur in Hss. des 12. Jahrh. häufige Schreibung *æ* für *ĕ* (Vespas. D 14 *mæn næmnan sændan ængel*, Laud-Chro. *æten bæren* für *ĕtan bĕran*). So gilt denn im ME. offenes *ĕ* auch in *bed setten* oder in *werpen herte*, wo wir fürs AE. vielmehr (geschlossene) *ę̆* anzusetzen haben; nach ten Brink ist jedes me. *ĕ* offen bei Chaucer (Chaucers Spr. § 11); doch muss für andre Landschaften und andre Texte nach Schröer vielfach *ę̆* angenommen werden, wie die von Brandl AfdA 13, 97 behandelten Berührungen mit *ĭ* lehren.

Das me. *ĕ* stimmt nun quantitativ auf der einen Seite stets zum ae. *ĕ* (resp. der sich durch die ae. Brechung § 88 ergebenden Variante *ĕo*), anderseits resultiert es aus mehrfachen ursprünglichen Längen, welche nach den § 87 behandelten Normen am Schluss der ae. Zeit verkürzt wurden.

Durch Verkürzung vor Konsonantenverbindungen steht me. *ĕ*

1. für ae. *é* in *mette kepte spedde bledde grette quemde wepte* = ae. *méttte cépte spédde blédde grétte* zu ae. *métan cépan spédan blédan grétan* u. s. w.; me. *blessen* aus ae. *blétsian*; me. *Wĕdnesdai* (*ĕ* für *ẹ́* = *ǫ́* mit *i*-Umlaut); *swĕtter* zu *swéte* ae. *swétra*; me. *gretter herre nerre* aus ae. *grýtra hýrra nýrra*; me. *hĕrsom* 'gehorsam' aus *ʒehýrsum*; me. *hĕrknen* aus ae. *hýrcnan*; *flĕmde* zu *flémen* ae. *flýman*; *nĕdde* ae. *nýdde* zu *nýdan* (ae. *ý* des Westsächs. ist = *é* S. 1040, 4).

2. für ae. *é* = *ǽ*: *shĕphérde* (Orrm *shĕbhirde*) aus *scéphyrde* (zu *scép sceáp*): Orrm *sleppte* zu *slépen*, *errnde* aus ae. *ǽrende*, *sellþe* ae. *sǽlþ*, Orrm *neddre* aus ae. *nǽdre*; *weppmann* zu *wǽpen*.

In folgenden Fällen liegt germ. *ai* mit *i*-Umlaut vor: *ledde* zu *lę́den*, *spredde* zu *spręden*, *clĕnsen* zu *clēne*, *lĕsse* zu *lę́st*, *hèlþe* zu *hǫ́l*.

3. für ae. *ęo*: me. *stĕpfader* ae. *stęopfæder*; *lĕmman* ae. *lęofman*, *þĕster* 'düster' ae. *þęostre*; me. *dĕrre* Compar zu ae. *dęore*, *dĕrling* ae. *dęorling*; me. *tĕn* aus ae. **tęon* (aus **tehun*).

In der Verbindung *-eng-* erscheint *i* für *e* (oder *ę*?) am Ausgang der me. Zeit; Handschriften des 15. Jahrhs. schreiben gern *Ingland — Inglish* für *England — English*.

§ 97. AE. *ęo—ę* und me. *ę*. Wir fassen hier zwei im AE. verschiedene Vokale zusammen, deren Entwicklung im ME. die gleiche ist.

Ae. *ęo* entsteht:

1. aus germ. *eu* z. B. in *bęodan* aus **beudan*; *dęor hlęor* aus **deuz hleuz*; *nęotan fręosan cęosan* aus **neutan freusan ceusan*.

2. aus umlautslosem germ. *iu* (oben S. 412) in ae. *þęo-s* (= asächs. *thiu-s* neben ahd. *diu*), ae. *hęodæʒ* ahd. *hiu-tu*; ae. *lęof dęop* = ahd. *liub tiuf*; ae. *flęogan* ahd. *fliugan*. *iu* ist westgerm. in ahd. *friunt* = ae. *fręond*,

ahd. *tiufal* (*tiafal*) ae. *déofol* (unklar ist die Entstehung von *éo* in ae. *préost* im Gegensatz zu ahd. *prêst prêstar priastar*).

3. durch Kontraktionen von betontem *ĕ ĭ y̆* mit folgendem *a* oder *u* bei mittlerem *h* oder *j*: as. *sĕhan* ae. *sę́on*; as. *swĕhur* ae. *swę́or*; as. *lîhan* ae. *lę́on*: got. *freihals* ae. *fréols*; ae. *hę́old* got. *haihald*; ae. *hę́ow* aus **hĕhôw* (oben S. 437); ae. *bę́on* aus **bijan* Beitr. 8, 339; ae. *ę́ode* aus **ijêde* ten Brink ZfdA 23, 65; ae. *fę́ond* = got. *fijands* oder ahd. *fîant*. Vereinzelt steht ae. *bitwę́onum* aus **twîhnaim* (cf. got. *tweihnai*).

4. durch Dehnung aus *ę̆o* (germ. *ĕ*, auch *ĭ*) vor Konsonantengruppen: a) germ. *ĕ* in *ʒę́orn ę́ornost cwę́orn ę́orþe*; b) germ. *ĭ*, das vor *r* gebrochen ist, in *lę́ornian* aus Grdf. *lĭznôjan*; ae. *mę́ord* meist *méd*; c) germ. *a* vor *zd* in ae. *brę́ord* Orrm *brę́rd* (ahd. *brart*) aus **brazd*; ae. *rę́ord* (Orrm *rę́rd*).

Der Umlaut hierzu ist *ý*, das durch die westgerm. Mittelstufe *iu* hindurchgegangen ist: ae. *cýcen* aus westgerm. *kiukîn*; ae. *lýhtan* got. *liuhtjan*; ae. *lýxan* zu an. *ljós*; ae. *týran* Umlaut zu *tę́orian*; ae. *dýʒel díʒel* zu *dę́ogol*; ae. *ʒesýne* zu got. *gasiuni-*; ae. *dýre* as. *diuri* ae. *hýre* ahd. *hiuri*; ae. *strýnan* zu *strę́ona*; ae. *fýnd frýnd* Plur. zu *fę́ond frę́ond*; hierher auch ae. **tę́on* (me. *tę́n tĕn*) 'zehn' neben **týne* (als Flexions- und Kompositionsform vgl. ae. *fiftýne* etc.). Diese feste *ý* erscheinen im ME. als *í*: ae. *cýcen* me. *chíke* Sarrazin PBB 5, 585; me. *chís* = ae. *cýs ćís* (aus *kiusi-*) zu *ćéosan*? me. *tíren* ae. *týran* zu *tę́orian*; me. *unríde* ae. *unrýde* zu got. *gariuds*.

Nur durch Nebenformen ohne Umlaut (resp. mit Rückumlaut) finden sich mehrfach *éo*-Formen neben *ý*-Formen: ae. *dę́ore* neben *dýre*, *hę́ore* neben *hýre*, *ʒesę́one onsę́on* neben *ʒesýne onsýn*; diese umlautslosen Formen beharren im ME. als *dę́re ísę́ne*. Nicht ganz so klar ist die Behandlung von germ. *-iuj-* im AE. vgl. ae. *nę́owe níwe* = got. *niuja-*; ae. *hę́ow híw* = got. *hiuja-*; ae. *clę́owen clýwen*.

An die Behandlung von ae. *ę́o* schliessen wir diejenige des ae. *ę́*, weil beide im ME. die gleiche Entwicklung haben; zunächst aber heben wir hervor, dass alle diese ae. *ę́o* um 1200 zu *ę́* kontrahiert worden sind: ae. *dę́op* me. *dę́p*, ae. *lę́of*, me. *lę́f*, ae. *prę́ost* me. *prę́st*; ae. *sę́on flę́on bę́on* = me. *sę́n bę́n flę́n*; ae. *frę́ond fę́ond* me. *frę́nd fę́nd*; ae. *þę́od* me. *þę́de*; ae. *ʒę́orn cwę́orn ę́orþe* = me. *ʒę́rn quę́rne ę́rthe*. Mit diesem me. *ę́* ist qualitativ das ae. *ę́*, dem auch stets me. *ę́* entspricht, ganz zusammengefallen. Wir wenden uns nun zu den ae. und me. *ę́* in denjenigen Fällen, wo sie sich decken. Ae. me. *ę́* ist:

1. westgerm. *ē* (oben S. 411) in *hę́re* ae. as. *hę́r*; *slę́p* 'schlief' as. ae. *slę́p*; *fę́ng hę́ng* as. ae. *fę́ng hę́ng*. Hierher noch ae. *mę́d* me. *mę́de* (as *mèda* aus älteren got. *mizdô* = gr. μισθός); auch ae. *lę́f* = as. *lę́f* 'schwächlich'? Ae. me. *wę́l* könnte jüngere Tonform zu unbetontem *wĕl* 'wohl' sein. — Wir stellen hierher noch das *ę́* in ae. me. *mę́ þę́ hę́ ʒę́*.

2. westgerm. *ĕ* vor dehnenden Konsonantengruppen: ae. *fę́ld sćę́ld sę́ldan ʒę́ldan* = me. *fę́ld shę́ld sę́lde ʒę́lde*. Wir fügen hier gleich hinzu, dass *ę́* auch das umgelautete germ. *ă* vor dehnenden Konsonantengruppen vertritt: Orrm hat *bę́lden ę́lde wę́lden* = ae. *bę́ldan ę́ldo wę́ldan* (westsächs. *býldan ýldo ʒewýldan*). Hierher gehören *ę́* vor *nd* in einzelnen Dialekten: ae. me. *ę́nde* 'Ende', ferner auch ae. *sę́ngan* me. *sę́nǧe(n)* = ne. *to singe*; me. *hę́nǧe* ne. *hinǧe*. Als Einzelheiten seien erwähnt ae. *ę́ce* me. *ę́che* aus **ĕjyci* = **ajuki* (got. *ajukdûþs*) und wohl auch ae. *twę́ntiʒ* kontrahiert aus **twejentiʒ*.

3. ae. *ę́* als *i*-Umlaut von *ǫ́*: ae. *fę́lan cę́pan blę́dan* (aus **fôljan* **kôpjan* **blôdjan*) = me. *fę́len kę́pen blę́den*. Der urenglische Umlaut war *œ́*, der sich bis in die litterarische Zeit — im Altnordhumbrischen bis ins 11. Jahrh. (Sievers § 27) — erhalten hat (frühae. *sœ́can œ́dil* = gemeinae. *sę́can ę́del*). Dieses *ę́* für *œ́* gilt auch in ae. *cwę́n* me. *quę́n* (germ. *qêni* westgerm. *qâni* urengl. *qôni qœ́n*); ae. me. *swę́te* 'süss' = altsächs. *swôti*; ae.

me. *gẹ́s fẹ́t* Plur. zu *gọ́s fọ́t*. Diesem Laute schliesst sich das an. *ǿ* an, das im Engl. durch *ẹ́* vertreten wird: an. *slǿgr* Orrm *slẹ́h*, an. *ǿpa* Orrm *ẹ́pen*; spätae. *norrẹ́na* aus an. *norrǿne*.

4. ae. *ẹ́*, das im Westsächsischen durch *ý* vertreten ist (*i*-Umlaut von ae. *ẹ́a* § 98): me. *hẹ́ren ȝẹ́men flẹ́men hẹ́nen* = ae. *hẹ́ran ȝẹ́man flẹ́man hẹ́nan* (westsächs. *hýran ȝýman flýman hýnan*); me. *néde* ae. *néd nýd*; ae. me.*stẹ́pel* (ae. westsächs. *stýpel*) aus **staupil* (an. *stọpull* aus **staupulaz*) zu ae. *stẹ́ap* 'steil'; me. *shẹ́ne* as. *skôni* (aus **skauni*); me. *ȝét* ae. *ȝét ȝýt*.

Das me. *ẹ́*, sofern nicht durch irgendwelche Konkurrenzen (§ 99) *ę́* dafür eingetreten ist, ist schon innerhalb der mittelenglischen Zeit dialektisch zu *ī* geworden und dies scheint im 15. Jahrh. gemeinenglisch zu werden; die Theoretiker des 16. Jahrh. geben dem entsprechenden Laut den Wert *ī*. So ist *ī*-Aussprache, für die sich um 1550 die Darstellung *ee* festsetzt, durch Grammatikerangaben gesichert z. B. für *deep*, *to feel*, *to meet*, *sheep*, *speech*, *keep*, *queen*, *cheese*, *leek*, sowie meist auch für *me ye he she*. — Seine Darstellung ist *ie* in *field yield wield* (Schröer EStud. 14, 246); in *chiefly grievous people jeopard yeoman* (*leopard*?) ist *ī*-Aussprache sicher für das Zeitalter der Elisabeth.

In ne. *hinge* (Wicl. *heenge*) ist *ĭ* statt *ī* für me. *ẹ́* eingetreten; ebenso wohl auch in *to singe* me. *sẹ́nge*, *springe* me. *sprẹ́nge*, *to twinge* me. *twẹ́ngen*; auch ne. *wing* aus me. *wẹ́ng*.

Nur in éinem Falle ist me. *ẹ́* im früh NE. zu *ę́* verschoben, das dann weiterhin mit dem § 98 behandelten me. *ę́* das Schicksal später teilte. Dieser Übergang hat stattgefunden vor *r*: me. *hẹ́re* wird über *hę́re* zu *to hear*; me. (Orrm) *lẹ́rnen* über *lę́rne* zu *to learn*; me. *ẹ́rþe* über *ę́rth* zu *earth*, me. *ẹ́rnest* über *ę́rnest* zu *earnest*, me. *ẹ́rl* über *ę́rl* zu *earl*, *hẹ́rde* 'hörte' zu *heard*, *hẹ́rde* 'Herde' zu *herd*. Diese Lautregel scheint mit dem § 95 b behandelten Gesetz in innerem Zusammenhang zu stehen; auch dürfte ihre chronologische Datierung die gleiche sein.

Schwanken zwischen *ē* und *ī* zeigen im 16. Jahrh. *weary here dreary* = me. *wẹ́ri hẹ́re drẹ́ri*, sowie *near year*, die auch im ME. schwankende Qualität (*nér ȝér*) gehabt haben. Für *dear* me. *dẹ́re* ae. *dẹ́ore* verwirft Butler *ī*-Aussprache gänzlich (Ellis 887), unterscheidet aber S. 29 *dear* 'lieb' und *deer* 'theuer'. Für *bier* me. *bẹ́re* und für *cheer* besteht Schwanken zwischen *ī* und *ē* (Schreibungen wie *bear chear* begegnen dafür); *ē*-Aussprache ergiebt sich nach Levins (EETS 27, S. 209) auch für *briar friar choir* (me. *brẹ́re frẹ́re* ten Brink Angl. I, 534. 551), so dass also wieder Wandel von *ẹ́* in *ę́* vor *r* vorliegt. Überraschend ist, dass einige me. *ẹ́r* nie nach *ę́r* hinüber zu schwanken scheinen: *deer leer steer*. Beachte noch die Reime des 16. Jahrhs. bei Ellis 868. 873.

Anm. *ĭ* ist mehrfach im 16. Jahrh. bezeugt für *english friend instead blister*. Wechsel von *ī* mit *ĕ* ist bezeugt für *seldom*; auffällig ist *ī* in *even* 'par' gegen *ē* in *even* 'etiam'.

§ 98. **Ae. *ẹ́a* und me. *ę́*.** Das germ. *au* ist durch die Zwischenstufen *æu* und *æo* zu dem gemeinengl. *ẹ́a* der altenglischen Zeit geworden; dieser Lautwert wird um 1200 monophthongiert zu *ę́*, mit welchem um 1250 das aus ae. *è* gedehnte *ę́* zusammenfällt. Im 16. Jahrh., nachdem me. *ẹ́* zu *ī* erhöht war, wird der me. *ę́*-Laut zu einem geschlossenen *ē*.

Das ae. *ẹ́a* hat seine Hauptquelle in umlautlosem germ. *au* (sein Umlaut ae. *ẹ́ ý* s. § 97); vgl. ae. *rẹ́ad dẹ́aþ dẹ́ad ẹ́age hlẹ́apan* = got. *rauþs dauþus dauþs augô hlaupan*. — Andre ae. *ẹ́a* beruhen nach dem Dehnungsgesetz auf der Brechung *ẹa* = germ. *a*: ae. *bẹ́ard ẹ́arn ẹ́arnian* aus Grdf. *bard arn arnôjan* (§ 88). — Seltener entsteht ae. *ẹ́a* aus *-eahu- -eaha-*, die unter Eintritt von Brechung für *-ahu- -aha-* gelten: ae. *tẹ́ar* aus **tahur*,

ęa für *ahu*, *slęan flęan þwęan* aus *slahan flahan þwahan*; ae. *ʒefęa* aus westgerm. **yifaho* (: ahd. *gifého* got. *fahêþs*).

Im ME. ist *ę́* der Vertreter dieses *ęa*, das um 1200 durch Kontraktion Monophthong wurde: me. *rę́d dę́þ dę́d lę́þen bę́rd ę́rn tę́r slę́n flę́n*. Nur in wenigen Fällen ist *ẹ́* für *ę́* eingetreten wie in *lẹ́k rẹ́k ẹ́k tẹ́ken* für ae. *lę́ac hrę́ac ę́ac tó-ę́acan*, wo vor *c* der geschlossene Laut schon in altenglischer Zeit eintrat; vgl. noch frühme. *ẹ́ʒe* aus ae. *ẹ́ge ę́age*; frühme. *hẹ́h þẹ́h nẹ́h* = ae. *hę́ah þę́ah nę́ah* (schon spätae. *néh héh éhþyrel* usw. Sievers PBB 9, 211).

Das me. *ę́* hat ausser in ae. *ęa* noch andre Quellen. Es steht vor allem seit etwa 1250 nach dem § 85 behandelten Dehnungsgesetz in offenen Silben auch für ae. *ĕ*, das oben § 96 quellenmässig dargestellt ist: me. *ę́ten spę́ken brę́ken* aus ae. *ĕtan spĕcan brĕcan*.

Eine dritte Quelle des me. *ę́* ist ae. *ǽ* als *i*-Umlaut zu ae. *á*, wobei jedoch vielfache Beziehungen zu me. *ẹ́* bestehen (§ 99): me. *hę́þen* ae. *hǽðen*; me. *lę́st* aus *lǽst lǽsest* Angl. IV, 105.

So wenig die chronologische und geographische Vertretung dieses me. *ę́* aus ae. *ǽ* (als *i*-Umlaut von *â*) erkannt ist, so unklar ist auch me. *ę́* (im Wechsel mit *ẹ́*) = ae. *ǽ é* (als Vertreter von nichtumgelauteten und umgelauteten westgerm. *â*); vgl. ae. *sčeáp sčép* = me. *shép*, ae. *ʒeár ʒér* = me. *ʒér*; Orrm *dǽd-bǫ́te* aber *dę́de*.

Schliesslich sei erwähnt, dass me. *ę́* in skand. Lehnworten dem an. *ǽ* entspricht: *mę́len* (an. *mǽla*), *hę́then* (an. *hǽda*), *sę́te* (an. *sǽte*) 'Sitz', *gę́ten* an. *gǽta* (auffällig me. *wę́ng* aus an. *vǽngr*).

Im frühen NE. (15. 16. Jahrh.) entspricht jedem me. *ę́*, wozu noch die frühne. *ę́* für me. *ẹ́* vor *r* (§ 97) kommen, auch ein offenes *ę́*, wie aus Grammatikerangaben erhellt, die es dem frz. *è* vergleichen (The French Alphabet, London 1631 S. 35). Dieses frühne. *ę́* (me. *ę́*), das seit etwa 1550 gern die Darstellung *ea* erhält, wird bezeugt von den Grammatikern für *clean eat great heathen mean speak* usw. = me. *clę́ne ę́ten grę́t hę́then mę́nen spę́ken* sowie für französische Lehnworte wie *eagle preach beast equal season reason cease zeal* = me. *ę́gle prę́chen bę́st ę́qual sę́soun rę́soun cę́sen zę́le*. Und dieses *ea* (= me. *ę́*) wird durch das ganze 16. Jahrh. und darüber hinaus (z. B. bei Ben Jonson) und noch bei Dryden garnicht oder nur ausnahmsweise mit *e-ee* (=me. *ẹ́*) im Reim gebunden.

In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. finden sich Ansätze zu Verkürzungen in geschlossenen Silben (woneben freilich die alten Längen zunächst bestehen bleiben) z. B. in *bread head dead spread death threat sweat deaf weapon*; sonst sind für das Zeitalter der Elisabeth *ĕ* bezeugt für *heaven heron treasure measure*; in *learn earnest fern search rehearsal pierce earth health*; über frühne. *ĕ* in *nest jest mesh* s. § 86.

Anm. Der Wandel von me. *ę́* (frühne. *ē*, geschrieben *ea*) in das moderne *ī* mag sich dialektisch schon um 1600 vollzogen haben. Baret 1580 sprach *ī* in *read*; Gill erwähnt *brīk* als die westliche Aussprache von *to break* me. *brę́ken*; für *tear* me. *tę́r* 'Thräne' hat Butler *ī*-Aussprache, während sonst um 1600 nur *ē*-Aussprache bezeugt ist. In *read reading* verwirft Gill die *ī*-Aussprache, ebenso in *meat leave* (me. *mę́te lę́ven* usw.). Im allgemeinen scheint die *ī*-Aussprache von me. *ę́* erst um 1750 durchzudringen, während von 1650—1750 geschlossenes *ẹ̄* gilt. — Zu Gills Angabe von *ī* in *to break* im Westen ist zu bemerken, dass der Südwesten (Cornwall Devonshire Somerset Dorset) heute noch die *ē*-Aussprache für me. *ę́* hat (oben S. 946).

§ 99. Schwankungen zwischen *ę́* : *ẹ́* im ME., *ē* : *ī* im frühen NE. Durch ten Brinks Untersuchungen Angl. I, 526 Chaucer Spr. § 23—25 § 67. 68 hat sich vielfaches Schwanken der Qualität, ein neutrales *é* mit bald offener, bald geschlossener Aussprache ergeben. Diesem Sachverhalt

entspricht die Erscheinung, dass im 16. Jahrh. einige Worte mit *ē*- und *ī*-Aussprache von den Theoretikern bezeugt sind. Wenn wir von Schwankungen vor *r* im 16. Jahrh. absehen (darüber s. § 97), so tritt nach ten Brink § 25 im ME. Schwanken der *é*-Qualität auf

1. bei ae. *ǽ* = westgerm. *â*: a) umgelautete Worte: *spéche* 'Sprache', *déde* 'That', *léche* 'Arzt', *séde* 'Samen', *wéde* 'Kleid', *wéten* 'benetzen'; b) nichtumgelautete Worte: *méde* 'Wiese', *bére* 'Bahre', *slép* 'Schlaf', *éve* 'Abend', *stréte* 'Strasse', *ȝér* 'Jahr', *hér* 'Haar', *él* 'Aal', *thére* 'dort', *whére* 'wo'. Möglicherweise zu beiden Klassen a) und b) können Verba wie *dréden réden léten slépen* resp. Präterita wie *béren wéren éten séten*.

2. bei ae. *ǽ* als *i*-Umlaut von *á* (germ. *ai*): *cléne* 'rein', *ménen* 'meinen, klagen', *spréden* 'ausbreiten', *léden* 'führen', *léren* 'lehren', *dél* 'Teil', *lénen* 'leihen', *téchen* 'lehren', *bléchen* 'bleichen', *héte* 'Hitze', *éch* 'jeder'.

Anm. Wenn für *ǽfre* statt gewöhnlichem *évere* seltenes *ǫ́ver* (z. B. Margar. 43 V. 77) erscheint, so liegt Einfluss von ae. *á* 'immer' vor. Aber me. *clǫ́ver* beruht nicht sowohl auf gewöhnlichem ae. *clǽfre*, sondern auf seltenerem *clábre* (Epin.-Gl.); ähnlich wird sich me. *grǫ́ve* 'Hain' zu ae. *grǽfe* verhalten.

3. Vereinzelt ergiebt sich im ME. Schwanken zwischen *ẹ́* und *ę́*, wenn neben ae. *ę́a* eine Umlautsform bestanden hat: me. *néde* = ae. *nę́ad* : *néa nýd*; me. *stél(e)* = ae. **stę́al* (= ahd. *stahal*) : ae. westsächs. *stýle*; me. *flés* = ae. *flę́as* : *flýs*; me. *nér* = ae. *nę́ar* : *nýr* vgl. ten Brink Angl. 1, 542. Das neutrale *é* in me. *chéke* 'Wange' geht auf urgermanische Differenz (*kêkôn keukôn* ae. *ceáce* für **čǽce* und *čę́oce*) zurück.

4. Manche Texte zeigen im Auslaut *ę́* für sonstiges *ẹ́* in *sé* 'See', *slę́* 'schlagen', ten Brink § 24. — Über Schwankungen vor *r* s. § 97.

5. Aus dem 16. Jahrh. ist durch die Grammatiker doppelte Aussprache *ē ī*, welche auf mittelenglisches Schwanken zwischen *ę́* : *ẹ́* deutet, bezeugt (von den Schwankungen vor *r* oben § 97 abgesehen) in *leech weazle instead* und *to rear, to mean*, ferner in *grecian* und in *Caesar* bezeugt.

Anm. Ob es überhaupt Fälle gibt, in denen westgerm. *â* nur durch me. *ẹ́* vertreten wird, ist unsicher; wahrscheinlich nur *ẹ́* haben *shẹ́p* 'Schaaf', *grẹ́di* 'hungrig', *nẹ́dle* 'Nadel', *ẹ́t* 'aass', *chẹ́se* 'Käse': — Die Schwierigkeit des *ǽ*-Problems besteht darin, dass einerseits im AE. dem westsächs. *ǽ* (= got. *ê*) ausserwestsächs. *é* entspricht, anderseits Orrm dafür bald *ǽ* bald *é* hat, ohne dass sein Dialekt eine Regel erkennen lässt; offenbar hat, wie Carstens (Sir Ferumbras S. 20) hervorhebt, das Anglische *é* und *ǽ* für westgerm. *â* und für umgelautetes germ. *ai*.

§ 100. Das ae. *ĭ* entspricht im allgemeinen dem westgerm. *ĭ* (so in ae. *sittan biddan licgan* = as. *sittian biddian liggian*, in *swimman blinnan*); einem westgerm.-germ. *ë* entspricht es in *niman* (ahd. *nëman*), *sinu* (ahd. *sënawa*), *cwine* (ahd. *quëna*). Auch vor *ht* steht ae. *ĭ* für *e* und zwar sowohl für westgerm. *ë* (wie in *cniht riht* für *cneht reht*) als auch für *e* als *i*-Umlaut von *a* (wie in *niht neaht, miht meaht, mihte meahte*).

Eine Einschränkung erfährt die Entsprechung westgerm *ĭ* = ae. *ĭ* durch das Dehnungsgesetz § 83, wonach *bíndan findan clímban scíldan* für as. *bĭndan fĭndan clĭmban scĭldan* eingetreten sind, sowie durch das § 84 behandelte Gesetz des Nasalschwundes mit Ersatzdehnung (ae. *fíf* = got. *fimf*, ae. *síþ* got. *sinþs* usw.). Weitere Einschränkung erfährt *i*, indem vorhergehendes *w* daraus *ŭ* macht: *cwicu* und *c(w)ucu, wicu wucu* 'Woche', *widwe* und *wudwe* 'Witwe', *swyster* und *swuster, switol* und *swutol* (frühme. *suster sutel*).

Ae. *y* als *i*-Umlaut von westgerm. *ŭ* (ae. *hyȝe* as. *hugi*, *fyllan* as. *fullian*; ae. *byrȝ* zu *burg*, *tyrf* zu *turf*) wird innerhalb der altenglischen Zeit vor Gutturalen gern zu *i* entrundet: *drihten* für *dryhten*, *hiȝe* für *hyȝe*, *micel* für *mycel*. Und diese Entrundung von *y* zu *ĭ* wird mittelenglisch zur Regel: me. *fillen* aus ae. *fyllan*, *kissen* aus ae. *cyssan*.

Eine Einschränkung erfährt der Übergang von *y* in me. *ĭ* dadurch, dass vor *-tš-* und *-dž-* *u* dafür eintritt wie in *muche moche* für ae. *mycel*, *crucche* für ae. *cryčč* unten § 104. Dazu kommt, dass *y* nach *w* am Schluss der altenglischen Zeit zu *ŭ* wird vor *r*+Konsonant: ae. *wyrm wyrt wyrd wyrsa wyrþiȝ* werden im 11. Jahrh. *wurm uurt wurd wursa wurþiȝ* = me. *worm wort worse worthi*.

Das me. ne. *ĭ* hat seinen wesentlichen Ursprung in ae. *ĭ* (me. *sitten bidden swimmen right knight night* = ae. *sittan biddan swimman riht cniht niht*).

Aber es kann durch die § 87 behandelten Verkürzungsnormen auch aus ae. *ī* entstehen: me. *lĭsse blĭsse* aus ae. *līþs blīþs*; vgl. me. *wĭsdom* aus ae. *wīsdóm*; durch Verkürzung aus ae. *lęoht* entsteht me. *light* wie aus ae. *beorht* bei Metathese *brĭght* oder aus ae. *feohtan* me. *fighten*.

§ 101. Ae. me. *ī* ae. *ý*. Das altengl. *ī* = me. *ī* ist gemeingerm. *î* (ae. *bītan* me. *bīten* = got. *beitan*; ae. *tīd* me. *tīde* = as. *tîd*; ae. *hwīt* me. *whīt* 'weiss' = got. *hweits*), erhält aber im Urenglischen Zuwachs durch Entstehung aus Nasalvokal *ĩ* = *in* vor *h* und den Spiranten *s f þ* (ae. *sīþ līde* = ahd. *sind lindi*, *fīf* = got. *fimf*) und durch Dehnung aus germ. *ĭ* vor dehnenden Gruppen (ae. *bīndan fīndan mīlde wīlde*).

Dieses *ī* erfährt durch die Verkürzungsregeln (§ 87) mancherlei Einbusse, im ME. dafür aber auch manchen Zuwachs, indem das ae. *ý* (als *i*-Umlaut von *ú* und *ęo*) im späten AE. entrundet wird: ae. *brýd hýd* = me. *brīde hīde*; ae. *prýta prýda* = me. ne. *prīde*; ae. *brýče* me. *brīche* zu ae. *brúcan*; ae. *drýȝe drīȝe* me. *drīe* zu ae. *drúgoþ*; ae. *lýs mýs* me. *līs mīs* Plur. zu ae. *lús mús*; me. *kīte kīme kīpe kīve* haben — wie die fehlende Palatalisierung lehrt — germanisch mit *kú-* angelautet, aber me. *chīke* = ae. *čýcen* ist — wie der anlautende Palatal lehrt — auf Grdf. **keukin* zurückzuführen. Auch dasjenige *ú*, das aus nasaliertem *ũ* (§ 84) hervorgegangen ist, ergiebt bei Umlaut ae. *ý* = me. *ī* z. B. in ae. *cýđan* me. *kīthen* aus **kunþjan*. Durch Dehnung vor den § 83 behandelten Gruppen entsteht *ý* für *y* in ae. **býldan* = me. *bīlden* (ne. *to build* ist im 16. Jahrh. zumeist mit *ei*-Diphthong bezeugt). Beachte noch die vereinzelten ae. *fýr* me. *fīr* aus westgerm. (ahd.) *fûir* sowie ae. *cý* me. *kī(n)* zu ae. *cú* = as. *kô*. Vereinzelt entspricht me. *ī* einem an. *ý*: me. *līthen* an. *hlýda*; me. *skīe* an. *ský*; me. *tīnen* an. *týna*; Orrms *sīt* me. *sīte* ist unbezeugtes an. **sýt* zu *sút*.

Anm. Nach ae. *ĭ* und *y* schwindet ae. *ȝ* und es ergibt sich me. *ī*: frühme. *sīe* aus *siȝe*; me. *nīne* aus ae. *niȝene*; me. *tīthe* aus ae. *tīȝeđa*; me. *rīe* ae. *ryȝe* 'Roggen'; me. *drīe* ae. *drýȝe* 'trocken'. Verba wie ae. *hígian stígan* sind me. *hīen stīen*. Aus ae. *licgan bycgan* entsteht me. *līe bīe* (*līn bīn*) im Anschluss an Flexionsformen wie ae. *liȝeþ byȝeþ*. Auch ae. *ęo* und me. *ę* ergibt vor jungen Palatalen me. *ī*; durchaus me. *flīe* (schon Vices a. V. 89) aus ae. *flęoge*; me. *drīe flīe līe* aus ae. *dręogan flęogan lęogan*; ae. *lęoht* 'Licht' wird me. (schon Vices a. V.) *līht*, *feohtan* wird *fīhten* (ibid. 89). Wo ae. *ęa* zu Grunde liegt, zeigt sich Schwanken; me. *eie īe* aus ae. *ęage* (Orrm *ęȝhe*); Orrms *hęȝhe* (ae. *hęage*) ist me. *hīe*; me. *dęȝen dīen* aus ae. *dęagian*; entlehnt sind me. *dīen* aus *dęȝen* = an. *deyja*; me. *slī* aus *slęh* (Orrm *slęh* = an. *slœgr*).

Im 15. Jahrh. tritt *əi ei* als Diphthongierung von me. *ī* (oben § 92) in die Schriftsprache; diese Diphthongierung ist im 16. Jahrh. noch nicht zum modernen *ai* fortgeschritten, sondern war wohl allgemein *əi ei*, das durch Grammatiker vielfach bezeugt wird z. B. für *write white bite*. Über die Entstehung junger *ī* = frühne. *ei* vor *gh* in *bright light fight* usw. s. oben S. 1004; im 16. Jahrh. begegnen vielfach orthographische Unformen wie *kight wright spright whight spight* für *kite write white sprite spit*.

§ 102. Ae. me. *ŏ* me. *ǫ*. Die Qualität des engl. *ŏ* = westgerm. *ǒ* (ae. me. *god lof hol ofte storm hors fox folk*) ist unsicher; für offenes *ǒ* spricht vielleicht das *ǫ* in me. *gǫld hǫld hǫrd tǫrd*, das nach den Dehnungsregeln

§ 83 aus alter Kürze hervorgegangen; für geschlossenes *ọ́* (= westgerm. *o*) spricht anderseits der Parallelismus mit ae. *ẹ́* (= westgerm. *ĕ*) § 96.

Im NE. erhält sich dies westgerm. *ŏ*; zur Bestimmung seiner Klangfarbe im 16. Jahrh. sei daran erinnert, dass eine französische Grammatik (Rouen 1595) das *ŏ* in *Thomas short* dem frz. *ă* vergleicht. Ne. *a* steht in ne. *gammer sprat strap* für ae. me. *ŏ*; im 18. Jahrh. dringen *to box* und *frock* mit *a*-Aussprache (baxen, Frack) ins Deutsche.

Eine besondere Besprechung verlangt die Entstehung von *o* aus *a* vor *ŋg* in ae. me. ne. *long strong wrong*. Die Geschichte dieses *o* ist sehr kompliziert; der Norden hat dafür *ă*: *lang strang wrang*. Ursprünglich wurde jedes westgerm. *ă* im Urenglischen — wie es scheint — zu *ŏ*. Und westgerm. *â* erscheint konsequent als *ọ́* (resp. mit *i*-Umlaut als *ǽ é* § 97); so in *qâni* (got. *qêns*) = ae. *cwǽn cwén*; got. *qêmun* ae. *cwómon*; got. *nêmun* ae. *nómon*; über ae. *ȝeọ́n* (für **jôn*) aus **jên* s. oben S. 465. Auch von *ă* galt vor ungedecktem Nasal die gleiche Verdumpfung, wie sich besagtes aus *ọnettan* für **an-hettan* ergibt. Die Entstehung dieser Verdumpfung wird in Zusammenhang stehen mit der gleichen Erscheinung im Kontinentalanglischen: die Merseburger Glossen haben *ŏ* statt *ă* in *ståndan són* (PBB 9, 580) und Dietmar v. Merseburg hat *ó* für *ă* in *Tongera Sonterslevo*; vgl. noch afrs. *môna mônath* mit ae. *móna mónad* gegen as. ahd. *mâno mânôth*.

War *ŏ* für *ă* vor Nasalen urenglisch, so muss fürs AE. massenhafte Rückkehr von *ŏ* zu *ă* angenommen werden.

Noch weiter geht das ME., indem es in vielen Landschaften *ŏ* vor Nasalen zu *ă* macht. Konsequent wird *ŏ* vor einfachen ungedeckten Nasal im ME. zu *á* wie in *náme* aus ae. *nŏma năma*; me. *gráme* ae. *grŏma grăma*; me. *sháme* ae. *scŏmu scămu*; me. *gáme* ae. *gŏmen gamen*; me. *táme* 'zahm', *láme* 'lahm'; *fáne láne máne*. Dazu kommt, dass die altenglische Dehnung vor *-mb* im ME. *ọ́* aus *á* ergibt und nicht *ọ́*: ae. *cámb* me. *cọ́mb*, ae. *lámb* me. *lọ́mb*. Chaucer hat vor *nd* aber *ŏ*: *hond lond strond* (ten Brink § 13 *β*), wo später auch *a* herrschend wurde. *ŏ* hat sich im NE. nur vor *ng* gehalten. Auffällig *ŭ*-Aussprache haben im 16. Jahrh. neben alter *o*-Aussprache *among* und *wont*. Über die geographischen und chronologischen Einzelheiten in der Entwicklung von *a* vor Nasalen im AE. ME. s. Fischer Angl. 11, 181; Schröer Germ. 34, 518; Morsbach § 88 ff.

Das ae. *ŏ*, das sich im ME. in geschlossenen Silben hält, wird seit etwa 1250 in offenen Silben zu *ọ́* gedehnt. Beispiele für ae. *ŏ* = me. *ọ* in offener Silbe sind ae. *þrŏtu* me. *þrọ́te*, ae. *borian* 'bohren' me. *bọ́ren*, ae. *fŏran* me. *fọ́re*, ae. *tóhŏpa* me. *họ́pe*, ae. *drŏpa* me. *drọ́pe*.

Anm. Das aus *ŏ* entstandene me. *ọ́* fällt in der mittelengl. Reimtechnik völlig mit dem aus *á* entstandenen *ọ́* (§ 85) zusammen. Aber in den heutigen Mundarten des nordwestlichen Mittellandes wird das me. *ọ́* nach dieser doppelten Provenienz streng unterschieden, so dass auch in me. Zeit eine Scheidung schon bestanden haben muss — wenigstens landschaftlich. Vgl. Sweet HES. 665, Wright Grdr. I [1]980, Luick Unters. 57.

§ 103. Ae. me. *ọ́*. Das germ. *ô* bleibt im Engl. ein *ô*-Laut bis ins 15. Jahrh., wo er durch den Laut *ū* abgelöst wird. Es war im ME. geschlossen und wir setzen ihn als geschlossen auch fürs AE. an: ae. me. *bọ́c fọ́t cọ́l dọ́m* = as. *bôk fôt kôl dôm*.

In vorlitterarischer Zeit gesellen sich hierzu die für nasaliertes *ŏ* nach § 84 eingetretenen *ọ́* vor ursprüngl. tonlosen Spiranten in *þọ́hte brọ́hte* für **þõhte* **brõhte* = got. *þãhta brãhta*; ae. *fọ́n họ́n* stehen mit Kontraktion für **fọ́han* **họ́han* = got. *fãhan hãhan*; vgl. noch *ọ́der* für **anþer*, *tọ́þ* für **tanþ*, ae. *ósle* = ahd. *amsala*, ae. *wọ́s* aus *wans* = an. *vás*; ae. *ós* 'Gottheit' aus *ans*. = an. *áss*. Hierher wohl auch ae. *þróstle* aus **þramstala* (Grdf. *þróstla* hätte wohl ae. **þorstle* ergeben). Dazu kommen noch die vor einfachem

Nasal für westgerm. *â* eintretenden *ó* in *móna* = ahd. *mâno*; ae. *mónaþ* = = ahd. *mânôd*; me. *spǫ́n* ahd. *spân*; ae. *sǫ́na* zu ahd. *sân*; ae. *ʒedǫ́n* ahd. *gitân*; ae. *ʒeómor* ahd. *jâmar*.

Ae. *cwóm* (gegen got. *qam*) hat aus dem Plur. *cwómon* (= got. *qêmun*) den Tonvokal bezogen, ebenso *nóm* (die Länge folgt aus *nom* im Ayenb., das vor *m* sonst *a* hat).

In allen derartigen Fällen (soweit nicht nach § 87 Kürzung zu *ǒ* eingetreten ist) herrscht me. *ǫ́*; z. B. me. *gǫ́d* 'gut', *mǫ́ne* 'Mond', *hǫ́d* 'Hut'.

Einschränkungen sind durch die Kürzungen eingetreten, Zuwachs durch den Übergang von *ǫ́* in *ó* nach *w*. Me. *ǫ́* aus ae. *á* nimmt nach *w* innerhalb der mittelenglischen Zeit den geschlossenen *ǫ́*-Laut an, der sich frühne. zu *ū* entwickelt, in *whǫ́* aus *whǫ́* ae. *hwá*, in *twǫ́* aus *twǫ́* ae. *twá* (in Chaucers Cant. Tales reimt *twó* 4 mal mit *dǫ́* — *idǫ́*, er sprach *twǫ́* neben *twǫ́*), *swǫ́pe* aus *swǫ́pen* ae. *swápan*; sowie in me. *wǫ́mb* aus *wǫ́mb* ae. *wámb*; wohl auch in *wǫ́we* (ne. gespr. *wū*) für *wǫ́wen* (ae. *wǫ́ȝian*) und in *wǫ́rd* (16. Jahrh. *ū*) für me. ae. *wǫrd*? Vgl. Hempl *Journ. of Germ. Phil.* I 14, wo gezeigt wird, dass Chaucer zumeist *whǫ́ twǫ́ mǫ́* sprach. Aber Bockenams 1443 im Suffolkdialekt gedichtete Legenden verwenden sie als *twǫ́ whǫ́ sǫ́*, aber im Westen zeigt *Robert of Glouc.* diese Aussprache schon viel früher. Im 16. Jahrh. ist die auf me. *ǫ́* deutende *ǫ́*-Aussprache überliefert für *whom woe womb woad* Ellis 909.

Seltsam ist die Vertretung der me. *swǫ́r tǫ́k awǫ́k* im 16. Jahrh.; neben der regulären *ū*-Aussprache findet sich *ǫ́*-Aussprache, welche auf me. *ǫ* deutet, bezeugt durch die Grammatiker wie Bullokar und Gill und durch Reime (Spencer reimt *tooke strooke looke awooke* Ellis 863).

An Stelle des me. *ǫ́* ist im NE. der Lautwert *ū* getreten, der seit dem 16. Jahrh. der Schriftsprache angehört z. B. in *good foot book blood*. Der Wandel von *ǫ́* in *ū* hat sich am frühsten im Norden vollzogen. Hampole schreibt *gud buk* für me. *gǫ́d bǫ́k* und in den nördl. allitterierenden Gedichten begegnen Reime wie *dǫ́me* : *gume* : *cume*.

ū, aus me. *ǫ́* entstanden und daher auch *oo* geschrieben, steht im 16. Jahrh. da, wo me. *ǫ́* es erwarten lässt; also z. B. in *book look moon root food fool two room*; auch in *Rome*; ferner in *dove* 'Taube', *love* 'Liebe', *above*, *to prove*; doch schwanken diese Worte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhs. nach *ŭ* hinüber. Um dieselbe Zeit geht *ū* in *ŭ* über, so dass Doppelformen bezeugt sind, in *glove brother mother other* sowie in *bosom*; weiterhin in *blood flood good*; auch *to*, *do* und *two* sind mit *ŭ* bezeugt. Für *door* ist durch Gill und Bullokar die doppelte Aussprache mit *ō* und mit *ū* gesichert, Puttenham lässt bekanntlich den Reim *door* : *restore* nicht als korrekt gelten. Auffällig ist *ū* neben *ǒu* in *should would could*, *ŭ* neben *ou* in *you yours*. Dehnungen von *ŭ* vor *r* scheinen in Worten wie *forth bord mourn court sword afford* gegolten zu haben.

§ 104. Ae. me. ne. *ŭ*. Das ae. *u* entspricht dem gemeingerm. *ŭ* (ae. *sunu burh huntian*), seltener einem germ. *ǒ* vor Nasalen (ae. *ʒenumen* = ahd. *ginoman*, *þunor* ahd. *donar*) und sonst vereinzelt bei labialer Umgebung (ae. *full fugol wull wulf* = ahd. *vol vogal wolla wolf*); vereinzelt entsteht ae. *u* durch *u*-Umlaut nach *w* aus *i* wie in *wudu* aus *widu*, *swutol* aus *switol*, *wudwe* aus *widwe*, *suhtria* für *swihtria*, *c(w)ucu* für *cwicu*. In den letzten Fällen ist *u* nicht gemeinengl. mit Ausnahme von *wudu* me. *wode*.

Im ME. hält sich das *u* (nur schwankt seine Darstellung vielfach nach *o* hinüber, ten Brink § 14). Vgl. me. *buck* ae. *bucca*.

Das ME. erfährt manchen Zuwachs an *ŭ*; es entsteht durch Verkürzung aus *ú* vgl. me. *lŭtte* aus *lútode*, *hŭsbonde* aus *húsbónde*; me. ne. *ŭp* aus ae.

úpp = ahd. *ûf*. Neben me. *ous* = ae. *ús* 'uns' steht me. ne. *ŭs* als ursprgl. unbetonte Wortform.

Um 1200 scheint sich eine besondere nicht gemeinenglische Art von Rückumlaut zu entwickeln, indem *-ŭtš- -ŭdž-* für den *y*-Laut fortan *ŭ* annehmen: ae: *mycel* (aus **mukil*) me. *muche moche*; ae. *crycc* me. *crucche* ne. *crutch*; ae. *swylc* me. ne. *such*; ne. *to clutch* ae. *clyccan*; ne. *grutch grudge* ae. **gryccan*? ne. *cudgel* ae. *cyčgel* (ae. *ȝyccan* wird me. *icchen* unter Palataleinfluss). Vor *š* zeigt sich dasselbe *ŭ* für *y* in ne. *blush thrush rush* aus ae. *blyscan þrýsce rysce*. Unsicherer ist die Beurteilung von *ŭ* in me. ne. *comely* aus ae. *cýmlíce* (oder aus ae. **cúme* als Adverbialform zu *cýme*); *bundle* aus ae. **byndel*? ne. *shut shuttle* ae. *scyttan scyttels*?

Frz. *ü* wird zu *ŭ* in unbetonten Silben: *duchess* (zu *duke*), *punish suffer publish subject* (engl. *ŭ*, aber schott. *ü* galt im 16. Jahrh. in *Venus Jesus*).

Reiner *ŭ*-Laut, der seit me. Zeit bis über die Elisabethanische Zeit fortdauert, zeigt sich im 16. Jahrh. z. B. in *bŭt mŭd fŭll pŭll lŭck bŭck pŭt mŭch hŭsband lŭst mŭst*. Häufig wird er durch *o* oder *oo* oder *ou* dargestellt, so bezeugen die Orthographen reine *ŭ*-Aussprache etwa für *word bord woman come some son wonder tongue London worse worm worth work sword love wort worst wood wool*; auch für *dozen cousin colour sponge double touch* (sowie für *jŭst jŭdge* § 39 ff.). Beachte *ŭ* für *month monday* sowie für *youth* und *enough* gespr. *inŭh*. Neben *thou* 'du' bestand die Aussprache *ðu*, neben *you yours* die Aussprache *yŏu yŏurz*. Für *to do*, *doing* ist *ŭ*-Aussprache bezeugt, über sonstige Entstehung von *ŭ* aus *ū* (*oo*) vgl. S. 1029. *ŭ* ist mehrfach für *ĭ* bezeugt vor *r*-Verbindungen, etwa in *church* sowie in *flirt shirt first third bird*, woneben jedoch auch reines *ĭ* angegeben wird.

§ 105. Engl. *ú*. Das engl. *ú* hält sich gleichmässig durch alle Perioden bis ins 15. Jahrh., wo es zu *òu* diphthongiert wurde; im 16. Jahrh. wird dieses *òu* von den Theoretikern als *o*-Diphthong aufgefasst. Im ME. herrschte *ou* als Lautzeichen der Länge seit dem Ende des 13. Jahrhs., so dass trotz des später eintretenden Lautwandels das Zeichen unverändert blieb. Dieses engl. *ú* (*ou*) entspricht einem

1. germ. *û* (oben S. 403) z. B. in *hús hous house* got. *hûs*; ae. *nú now* idg. *nû*; *brún broun brown* ahd. *brûn*; *þúsend thousend thousand* got. *þûsundi*; ae. *þúma slúma úle púca*; ae. *búda* 'Käfer', me. *froute* 'Kröte'; ae. *túcian* me. *touken* 'ziehen' usw.

Aus dem Latein stammen ae. *mútian* me. *mouten* 'mausern', ae. *plúme* me. *ploume* 'Pflaume'.

2. germ. *ŭ* vor *h* in ae. *þúhte* got. *þûhta* sowie urengl. *ŭ* vor *s f þ* in ae. *ús* aus *ŭs* got. *uns*; me. ne. *mouth* ahd. *mund*; ae. *dúst* (Devonsh. *doust*) nhd. *dunst*, aber ndl. *duist*; hierher auch ae. *úre* 'unser' für **ŭsre* got. *unsara*;

3. germ. *ô* im Wortauslaut von ae. *cú tú bú hú* aus Grdf. *kǫ̂ twǫ̂ bǫ̂ hwǫ* (aber das vortonige Präfix *tó* hat diesen Wandel naturgemäss nicht mit durchgemacht);

4. germ. *ŭ* vor dehnenden Konsonantengruppen: ae. *púnd* me. ne. *pound* = got. *pŭnd*, me. ae. *ground*, me. *stounde sound*; ae. *múrnan* me. *mournen* = ahd. *mŭrnan*, ae. *búrna* me. *bourne* für westgerm. **brunno*, ae. *dúmb* me. *doumb*.

Einschränkungen erfährt dieses gemeinae. *ú* durch *i*-Umlaut zu *ý* (§ 101) und durch Kürzung zu *ŭ* (§ 104).

Innerhalb der mittelenglischen Zeit stellen sich neue *ú* (*ou*) ein, welche zumeist durch intervokalen Übergang von *γ* in *w* (vokalisiert zu *u*) bedingt sind: me. *foul sowe douth* aus ae. *fugol sugu dugoþ*; me. *moun* aus ae. **mugon*; me. *coule* aus ae. *cugle* und *cufle*.

Aus dem Altnordischen stammt me. *boun* aus an. *búenn*. Französischen Ursprungs sind Worte wie *tour* 'Turm', *croune* 'Krone', *douten* 'zweifeln', *stoute*, auch in me. *cucú cuckow*, *prow* 'Vorteil'; über me. *proud* s. Engl. Stud. 21, 334. Aus dem Kymr. stammt me. *croupe*.

Me. *ú ou* entsteht noch aus ae. me. *ǫ́* vor *χ* in *inough plough bough slough lough drough* aus ae. *ʒenǫ́h plǫ́h bǫ́h slǫ́h hlǫ́h drǫ́h* (ten Brink § 33; Zupitza AfdA 6, 5; Luick Angl. XVI. 453).

Im 16. Jahrh. zeigt sich me. *coude* 'konnte' mit *ǒu* und analogisch eingefügtem *l* als *could* (bei Sir Thomas Smith mit *ǒu* bezeugt), ebenso nach Bullokar *ǒu would should*; ferner ist *ou* herrschend in *you*. Gut bezeugt ist *ǒu* auch in *wound* 'Wunde'.

Nachdem ae. me. *ú* im 16. Jahrh. den Lautwandel zu *ǒu* erfahren, treten im NE. neue *ū* auf, die auf me. *ǫ́* zurückgehen; *ū* ist im 16. Jahrh. bezeugt für *good*. Dazu kommt *ŭ* in *love* ae. *lufu*, *dove* ae. *dúfe*, *word youth wool* ae. *word ʒeogoþ wull*, *ū* in *door* ae. *duru*, dazu *ū* in *would should could wound room*.

Für *word* ist *ū* bezeugt; *ū* in *who womb two* beruht auf *ǫ́*, das nach *w* für eigentliches *ǫ́* eingetreten ist; vgl. auch *ū* in *woe* für eigentlich *wǫ́w*.

MITTELENGLISCHE DIPHTHONGE UND IHRE NEUENGLISCHE VERTRETUNG.

§ 106. Me. *éu* und *ę́u* und ihre Vertreter im frühen NE. Ihre Geschichte ist durch Weymouth Early Engl. Pronunc. S. 104 ff. zuerst klar erfasst worden.

Das ME. scheidet zwei *eu*-Diphthonge, die erst nach dem 16. Jahrh. zusammengefallen sind (moderne Aussprache beider *jū*). Beide werden durch *eu* resp. im Auslaut und vor Vokalen als *ew* dargestellt.

ę́u entsteht aus ae. *ę́o* + *γ* oder *w*; ae. *nę́owe trę́owe* = me. *nę́we trę́w*; ae. *ę́ow* 'Eibe' me. *ę́w*: ae. *brę́owan* me. *brę́we*; ae. *clę́owen* me. *clę́we*; ae. *blę́ow* 'blies' me. *blę́w*; ae. *cnę́ow* (zu *cnáwan*) = me. *knę́w*; me. *snę́w* 'schneite'; me. *slę́w* 'tötete'; me. *drę́w* 'zog'; *grę́w* 'wuchs'; *flę́w* 'floss'; wohl auch me. *blę́w* 'blau' aus frz. *bleu* (kaum aus ae. *blǽwen*, das wohl *blę́we* ergeben hätte).

Chaucer reimt *newe trewe rewe hewe knew* u. a. fast nur auf sich.

Für dieses *ę́u* wird im 16. Jahrh. im genuinenglischen Sprachmaterial *ü* mit langer Zeitdauer eingeführt, so dass die frz. *ü*-Laute (oben § 40) vermehrt werden; es herrscht *ü* wie in *duke rude rule flute*, so auch in *new yew blue true*. Aus dieser Zeit stammt daher auch die an die frz. Entlehnungen anknüpfende Orthographie von *brue* 'brauen', *true* 'wahr', *to rue* 'beklagen', *hue* 'Farbe'.

Die Aussprache dieses frz.-engl. *ü*-Lautes bedarf noch einer Erörterung. Die Theoretiker stellen zumeist den Laut des frz. *u* dem schott. *u* in *gude* 'gut' gleich (The French Alphabet, London 1595; ebenso Hart bei Sweet § 869) oder statuieren (wie Erondell und Holiband bei Sweet § 869 f.) einen Unterschied zwischen dem frz. und dem engl. *ü*-Laut. Nach Luick Angl. 14, 288 ist *īu* die englische Aussprache des 15. 16. Jahrhs. für *ę́u* gewesen, zumal da sich das me. *ę́* im 15.—16. Jahrh. ja stets zu *ī* resp. *ĭ* § 97 entwickelt hat. Vielleicht erklärt sich so auch, dass frühne. *ū* nach Palatalen den *ü*-Laut, d. h. *iu*-Aussprache annimmt (in *choose youth*, für welche die Theoretiker mehrfach *ü* angeben). Freilich widersprechen sich die Angaben der Theoretiker (Weymouth 99): Hart sprach das Pronomen *you* wie den *ü*-Laut in frz. *fût* oder schott. *güde*; hingegen Smith sprach den reinen frz. *ü*-Laut für engl. *yew* 'Eibe'; andere setzen das engl. *ü* = frz. *iou*, und Bullokar sprach *īu* in Worten wie *new* (Vietor Phon. Stud. [3]73).

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir für das Zeitalter der Elisabeth dem me. *ęu* Schwanken der Aussprache zwischen *ū* und *īu* vindizieren.

Ellis 871. 873 verzeichnet aus *Sidney* und *Spenser*, Weymouth ebenso aus *Chaucer* Reime dieser *iu -ü* mit frz. *u*.

Seltsam ist *ū* in *to choose* (*to chuse*), worüber Murray im NEDict. s v. zu vergleichen; dazu kommt der *ū*-Laut in *youth* bei Bullokar und Gill (auch in *shoot*?). Fremde Eigennamen sind hier nicht zu berücksichtigen; doch sei erwähnt, dass die Schotten *ū* in Endungen wie *Jesus* sprachen, wofür engl. vielmehr *ū* galt (*Julius Caesar* war in der Elisabethanischen Zeit *džūliŭs Sēzar* oder *Sīzar*).

§ 107. Me. *ęu* = frühne. *ēu*. Me. *ęu* erweist sich nach Chaucers Reimgebrauch (Weymouth S. 104) in *shęwe shręwe thęw fęwe* = ae. *scęawian scręawa þęaw fęawe*; in *ręwe* 'Reihe' ae. *rǽw*; auch in *dronkelęwe*. Auch andere me. Dichter beweisen *ęu* durch ihre Reimtechnik. Demnach hat *ęu* noch zu gelten in me. *glęw* ae. *glęaw* und in me. *sęw* ae. *sęaw*; auch in me. *nęute* ne. *newt* aus ae. *ěfete*? Me. *ę* ist also auch im Diphthong *ęu* gewahrt. Dazu stimmen auch die Theoretiker des 16. Jahrhs. (Sweet HoES § 861): sie geben dem *e* hier den gleichen Lautwert wie in *eat* 'essen' und verzeichnen als hergehörig ausser *shew shrew few rew* noch ne. *ewe* 'Schaflamm' (me. *ęwe* ae. *ěowu*), *to strew* 'streuen' (me. *stręwen* ae. *strěowian*), *to sew* 'nähen' (me. *sęwen* ae. *sěowian*), *to mew* 'miauen', *to rew* 'beklagen' (me. *ręwen* ae. *hrěowian*); ferner *to hew* 'hauen' (me. *hęwen* ae. *hęawan*) und *dew* 'Tau' (me. *dęw* ae. *dęaw*); schliesslich *to tew* 'gerben' (dieser Diphthong frühne. *ēu* ist für das 16. Jahrh. dann noch sicher für die Fremdworte *beauty eunuch ewer rheum deuce lewd pewter sewer*, weniger sicher für *brewis feud neuter pleurisy*).

Gegenüber der durch die Grammatiker gesicherten Existenz eines Diphthongs *ēu* für das 16. Jahrh. (= me. *ęu*) fällt Weymouths Nachweis (S. 108) auf, wonach Sidney, Heywood, Spenser Worte wie *dew* 'Tau', *hew* 'hauen', *shew* 'zeigen', *few* 'wenige' im Reime mit dem in § 106 behandelten *īu* = me. *ęu* binden (ebenso bei Spenser, Ellis 871). Sonst scheinen im Grossen und Ganzen die beiden *eu*-Diphthonge erst nach 1650 zusammenzufallen.

Anm. Ausser in den Fällen, wo ae. *ęaw* zu Grunde liegt (*scęawian fęawe* usw.), zeigen sich auch Fälle mit *ěow*, dessen *ě* in offener Silbe gedehnt wurde: ae. *ěowu* me. *ęwe*, ae. *sěowian* me. *sęwen*, ae. *strěowian* me. *stręwen*.

§ 108. Me. *ǫu* = ne. *ōu*. Ae. *boga* muss mit Dehnung in offener Silbe, Übergang von *γ* in *w* und Vokalisierung von *w* in *u* me. als *bǫue* (geschr. *bowe*) erscheinen. Ebenso muss ae. *áγ* und *áw* im ME. durch *ǫu* vertreten werden: ae. *sáwan þáwan bláwan þráwan máwan cráwan* = me. *sǫwen thǫwen blǫwen thrǫwen mǫwen crǫwen*; ferner ae. *dáġ- sáwol snáw láġ- áġen* = me. *dǫw sǫule snǫw lǫwe ǫwen* ten Brink § 46. Mkent. gilt *au* für *ou* in *zaule* me. *sǫule*, *kwawen* me. *knǫwen* (Knigge Neuphil. Beitr. I 50), weil *w* hier schon in ae. Zeit vokalisiert war. Mit diesem Diphthong *ǫu* fällt im 14. Jahrh. der Diphthong *ǫu* aus ae. *ów óγ-* zusammen: nach ten Brink § 46 Anm. wird dieses *ǫu* mit jenem *ǫu* bei Chaucer gereimt z. B. *growen* : *knowen* (ae. *grówan* : *cnáwan*). Auch im 16. Jahrh. erscheint nur ein *ǫu*-Diphthong in Vertretung der ae. *ów- áw- ŏw- óγ- áγ- ŏγ-*; Smith 1568 bezeichnet ihn *ow* (Sweet § 884) mit ausdrücklich langem *o*. Im 16. Jahrh. findet sich dieser Diphthong *ǫu* sowohl in *grow tow flow row bestow* (= ae. *ów*) als auch in *bow* 'Bogen', *sow* 'säen', *thow blow throw* usw. (= ae. *ŏγ- áw-*).

Mit diesen *ǫu* sind weiterhin auch ältere *ŏu* zusammengeflossen: Chro. Laud 1107. 1122 *fower* Orrm *fŏwwre* Chaucer *foure* 16. Jahrh. *fōur*; Orrm *trŏwwen* Chaucer *trowen* 16. Jahrh. *trōu*; Orrm *trŏwwþe* Chaucer *trouthe*.

Auch bei Sekundärentfaltung von *u* nach *ŏ* erscheint *ǫu* wie in Orrm *þŏhh* 16. Jahrh. *thōu(gh)*, *cōu(gh)* me. *coughen* ae. *cohhettan*, ae. *þohte* 16. Jahrh. *thōught*, ae. *sohte* 16. Jahrh. *sōught*, ae. *bohte* 16. Jahrh. *bōught*, me. *wroughte*

16. Jahrh. *wrōught*. Mithin sind die beiden von ten Brink § 45. 46 geschiedenen *ou*-Diphthonge im 16. Jahrh. zusammengefallen und es ergiebt sich damit die Möglichkeit, dass es auch im späten ME. nur einen *ou*-Diphthong, nämlich *ǫ́u* gegeben hat.

Anm. Im 16. Jahrh. kommt dazu *ɔu*, das sich aus *ǫ́l* entwickelt wie *bowl* (Smith *βɔυλ*) = ae. *bolla*, *could* 'kalt', *toul* 'Zoll'; so ist *ɔu* bezeugt im 16./17. Jahrh. in *roll colt fold bold scold* u. a., wo *l* als *ł* nach § 78 zu fassen ist.

Daneben lehrt Salesburys vereinzelt dastehende Angabe *bow trow* als *bō trō*, was vielfach durch die Reime des 16. Jahrhs. bestätigt wird: Surrey reimt *so fro mo* auf *grow know*, Sidney und Spenser *one alone* : *known* und *foes goes* : *blows grows* (Ellis 870. 874).

Im 16. Jahrh. erscheint ae. *wógian* me. *wowen* in der Aussprache *wū* (*to woo*); hier hat wohl *w* das folgende *o* verdumpft.

Durch Entlehnung dringt dieser Diphthong ins ME. (in den betreffenden Worten müssten, wenn sie genuinengl. wären, ae. *ēa* me. *ę́* erscheinen); vgl. ae. *hlēapan* me. *lępen* aber me. *loupen* aus an. *hlǫupa*, ae. *nēat* me. *nę́t* aber me. *nout* aus an. *nǫut*, ae. *gēac* me. *ȝę́k* aber me. *gouk* an. *gǫukr*, ae. *blēat* me. *blę́t* aber me. *blout* aus an. *blǫutr*). In Betracht kommen noch beispielsweise die dem An. entlehnten me. *south* 'Schaf', *roust* 'Stimme' und die Verba *goulen dounen coupen routen*.

In einigen Fällen steht nach oben S. 940 im ME. *ǫ́* für entlehntes an. *ǫu*; Wechsel von me. *ou* und *ǫ́* zeigen *blǫ́t blout* an. *blǫutr*, *gǫ́k gouk* an. *goukr*, *cǫ́pen coupen* an. *kǫupa*.

§ 109. Me. *ai* ist in spätaltenglischer Zeit entstanden durch Vokalisierung von *ȝ*: me. *dai* ae. *dæȝ*; me. *lai mai* ae. *læȝ mæȝ*; me. *nail nailen* ae. *nægel næȝlian*; me. *maide* ae. *mæȝden*; *æȝ* ist me. *ai* noch in me. *fain main brain tail*. Für ae. *ǽȝ* mit Verkürzung vor Konsonanz steht me. *ai* in *maiþe* (Orrm *maȝȝþe*) = ae. *mǽȝþ*.

In derselben Weise tritt me. *ei* für ae. *eȝ* ein in *wei weie* 'Weg' ae. *wĕȝ*; *eie* ae. *eȝe*; *treie* ae. *treȝa*; *rein sein þein* ae. *rĕȝn sĕȝn þĕȝn*; *leide* ae. *leȝde*; *eilen* ae. *eȝlian* u. s. w. Für *ę́ȝ* (= *ǿyi-*) tritt mit Verkürzung *ĕi* in *feide wreide* für ae. *fę́ȝde wrę́ȝde* zu ae. *fęȝan wręȝan* ein; vgl noch me. *eit eiþ* aus *ę́ȝot* (ae. *iȝoþ*) und *leit* aus ae. *lę́ȝet* für *leȝt*; neben *eie* 'Auge' steht *ie*, neben *dreie* 'trocken' *drie*. Auf ae. *ǽȝ* beruht me. *ei* in *ĕi* 'Ei' = ae. *ǽȝ*, me. *keie* ae. *cǽȝ*, *grei* ae. *grǽȝ*.

Einige me. *ei* sind nord. Ursprungs, so in *swein* (gegen ae. *swán*), *weik* (gegen ae. *wác*); schon spätae. *wae hael haeliȝ* aus an. *vei heill heilagr*.

ei als Entwicklung von *ē* vor palatalem χ steckt in me. *eighte* (Orrm *ehhte*) ae. *ehtuwe*; *weighte* Orrm *wĕhhte*; me. *seighte* ae. *ȝesehtian* (an. *vǽtt sǽtt* aus **væht* **sæht*?); me. *eighte* aus ae. *ǽht* 'Besitz' (Orrm *ahhte*); me. *teighte* 'lehrte' (Orrm *tahhte*) = ae. *tǽhte*; me. *reighte* (*raughte*) zu *ręche*; me. *sleigh* Orrm *slę́h*; me. *neighebour* = ae. *nĕhhebúr nę́ahȝebúr*; *neighen* Orrm *nehhȝhen* = ae. *nēhwta*.

Hierher die Praeterita *dreigh* (Orrm *drǽh*) zu ae. *drēogan*, *leigh* (Orrm *lǽh*) zu ae. *lēogan*; *fleigh* ae. *flēah* (Orrm *flǽh*); *steigh* aus *stǽh* = ae. **stēah* 'stieg'; me. *deigh* = ae. *dēah*; dazu noch me. *neigh* Orrm *nę́h nĕhh* = ae. *nēh nēah*; me. *heigh* Orrm *hę́h* ae. *hēah*.

Schwankungen zwischen *ai* : *ei* zeigt *fair feir* = ae. *fǽȝer*; an. *ei vei* sind im ME. frühzeitig (Brate PBB 10, 586) zu *ai wai* geworden. Me. *seide* (neben *saide* = ae. *sæȝde*) steht unter Einfluss des Infinitivs me. *seggen*.

Im frühen NE. (16. Jahrh.) erhalten wir über *ai* durch die Phonetiker Angaben; nach ihnen fällt dieser echte Diphthong lautlich mit keinem andern Vokal zusammen; während französische Grammatiken vom Schluss des 16. Jahrhs. (z. B. Rouen 1595) die engl. *a ai ay ea ei ey* alle = frz. *è* gleichsetzen, also Monophthongierung von *ai ei* lehren, verwirft Gill *ē*-Aussprache in *say may maid play pray*, ebenso Butler in *say baily fray may nay pay play stay* u. s. w. Andere Grammatiker missbilligen *ē* für *day lay*

pay (Salesbury). Diesen festen Grammatikerangaben gegenüber, die als erstes Element des Diphthongs *ai* das helle *ā* von *take make name* (nicht das dunkle *â* von *tâtk fâtse* usw.) angeben, fällt der gelegentliche Reimgebrauch der gleichzeitigen Dichter auf. Surrey reimt *claim aim* : *flame*, *air* : *care*, *days* : *please fair* : *were*; Sidney *mean* : *vain chain*, *sea* : *way*, *great* : *wait* usw., Spenser *air* : *spare fair* : *care* u. a. (Ellis 867. 872). Es scheint mithin zwei Aussprachen von *ai* gegeben zu haben, eine und zwar die ältere als *āi* und eine jüngere monophthongische; als Grammatiker, der diese jüngere und wie es scheint im 16. Jahrh. noch nicht als fein anerkannte Aussprache lehrt, ist Hart (Ellis 122), der dafür jedoch von Gill (vgl. Sweet § 825) streng getadelt wird. Hart gibt *ē* z. B. für *said always plainly constrain*; Butler 1623 gilt die *ē*-Aussprache als Französieren (z. B. in *may play*, bes. in französischen Lehnworten wie *pay baili travail*).

Anm. *ēi* wurde als selbständiger Diphthong neben *āi* nach Gills Zeugnis in *they their either neither reign aye* 'ja' und in der Interjektion *hey* gesprochen; auch in *eye* 'Auge' bestand ein von *ēi* (aus me. *í*) und *ai* unterschiedener Diphthong. Aber für *eight weight* gibt Gill (und Daines) die Aussprache *waiht* an; Daines noch für *receive heir*.

§ 110. Me. Ne. *oi.* Zeichen und Laut begegnen fast nur in französischen Worten (oben S. 978); dazu kommen noch einige echt englische Worte wie me. *boie* ne. *boy* (ae. *Bōia* als Eigenname identisch mit dem niederdeutschen Eigennnmen Boie); im Part. *broiden* zu *breiden* ist von ae. *broȝden* (statt *broyden* wegen *breȝdan*) auszugehen: schon Chro. Laud 1104 *ȝebroiden.* Im 16. Jahrh. herrscht in einigem Umfange die Aussprache *ūi*, bes. durch Bullokar und Gill bezeugt. Bullokar hat *oi* in *moistness voice rejoice noise ointment avoid boy coif loiter* — aber *ūi* in *coin join point appoint, toil boil spoil, poison destroy buoy.* Gill hat *ūi* in *joint point boil foil buoy spoil foin join,* Schwanken zwischen *oi* und *ūi* in *toil broil soil*, aber *oi* in *avoid assoil joy moist loyal royal rejoice oil voice.* Mulcaster gibt *oi* für *joy anoy toy boy*, *ūi* in *anoint appoint foil join joint* und kennt für *choice anoint* zwei Aussprachen. Ellis' Wortliste des 16. Jahrhs. (EEP 881) bezeugt *oi*-Aussprache noch in *void*, *ūi*-Aussprache in *froise joist*, aber Schwanken zwischen beiden in *boy broil coil foil joint point quoit soil toy.* Der Lautunterschied *oi*-*ūi* beharrt noch im 17. Jahrh., aber es lässt sich bei dem Mangel einer Spezialuntersuchung nicht erkennen, worauf er sich gründet. Festes *ŏi* ist demnach sicher für *joy moist voice noise rejoice* (vgl. Weymouth S. 114 ff.). Über festes und unfestes *oi* im ME. s. oben S. 978 und Luick Angl. 14, 294.

§ 111. Me. *au* (vor Vokalen und im Auslaut *aw* geschrieben) steht für ae. *aw eaw* oder verkürztes *ęaw* (vor Konsonanten): me. *clăwe* = ae. *clăwu*; me. *raw straw* für ae. *hrĕaw strĕaw* (ursprl. ergab sich ae. *stręa* Gen. *strę̆awes* = me. *strę̄ strawes*); me. *aunen taunen* aus ae. *ęawnian æt-ęawnian* (mit Verkürzung von *ęa* vor Doppelkonsonant); me. *spraulen* ae. *sprę̄awlian.*

b) In einigen Fällen steht me. *au* für *-av(e)-* = ae. *-afo-*; vgl. me. *hauk* ae. *hafoc*; me. *aukward* ae. **afocweard*; me. *chaul* aus *chavel* = ae. *ceafol;* me. *drauk* ae. **drafoc* = ndl. *dravick*; me. *craulen* ae. **craflian*; me. *nau-ger* = ae. *nafo-gār*; me. *aukward* aus ae. **afocweard*? me. *naule* ae. *nafola.*

In ae. *hafde* = me. *hadde* gilt diese Regel nie (ebensowenig zeigen ae. *hlǣfdiȝe* = me. *lādȳ* und ae. *hlāford* me. *hę̄ved* = me. *hę̄d* einen ähnlichen Vorgang; auch nicht *nēre* 'nie' aus *nǣfre*).

Schliesslich entstehen *au* aus ae. *aȝ-*, indem nach § 97 *ȝ* in *w* übergeht, das vokalisiert wird; wahrscheinlich ist das *a* in diesem Diphthong lang durch das me. Dehnungsgesetz für offene Silben: ae. *lăȝu* wird über *lăȝe láwe* zu *láue* (geschrieben *lawe*); *au* entsteht auf diese Weise in me. *sáwe háwe wáwe máwe* usw.,; me. *áwe* = an. *age*, me. *feláwe* = an. *fēlage.*

Andre *au* entwickeln sich aus der dunkeln Klangfarbe von *h*: me. *naught* aus älterem *naht*; *maughte* älter *mahte*; *aughte* älter *ahte*; *faught* ae. *feaht*; *laughte straughte* zu *lacchen strecchen*; *laughen* ae. *hlæhhan*; *taughte* ae. *tǽhte*. Vgl. noch Knigge, Neuphilol. Beitr. S. 50 ff.

Im 16. Jahrh. behält *au* einen diphthongischen Charakter; doch verdient Erwähnung, dass einerseits Salesbury das *u* für stumm erklärt — er lässt diphthongisches *au* nur gelten in *bald ball fall* usw. — und dass anderseits Gill das *a* des Diphthongs dem *a* von *all ball fall* gleichstellt. Im allgemeinen ist Kontraktion im Zeitalter Shakespeares unbekannt.

C. DIE BETONUNG UND DIE UNBETONTEN SILBEN.

§ 112. Der angelsächsische Accent steht im allgemeinen auf der oben S. 393 dargelegten gemeingermanischen Stufe, schliesst sich aber in einzelnen Zügen naturgemäss an die westgermanischen Sprachen zunächst an. Mit diesen teilt das AE. die Neigung, den Verbalpräfixen auch in den Nominalkompositionen ihren angeerbten Ton zu entziehen. Zwar bewahrt das AE. noch isolierte Spuren von Präfixbetonung in Nominibus wie *fra·cop ga·men gea·twe* KZs. 26,68; aber gern stellen sich zunächst wurzelbetonte Nebenformen ein wie *fo·rlor* : *forlo·r*, *fo·rwyrd* : *forwy·rd*, *bi·gang* : *bega·ng*, *bi·bod* : *bebo·d*, *béo·t* : *behá·t*, *fra·cop* : *forcú·þ*, *ȝea·twe* : *ȝetá·we*, ahd. *ga·scaft* : ae. *ȝescea·ft*. Diese Doppelformen entstehen teilweise, wie oben S. 394 dargelegt ist, indem in der alten Zusammensetzung (got. **u·nfraku·nþs *ȝu·nþa-gatê·wôs*) das Präfix ganz unbetont wurde (ae. *u·nforcú·þ gú·þȝetá·we*) — vgl. noch ae. *mánforwyrht* mit ahd. *fra·tât*, ae. *u·nbiþy·rfe* mit ahd. *bi·darbi*; anderseits wirkte der Einfluss von Verben wie *forléo·san behá·tan forweo·rdan* dahin, *forlo·r behá·t forwy·rd* zu accentuieren. So entwickelt sich die Regel, die Verbalpräfixe in der Nominalkomposition nicht zu accentuieren; daher ae. *ȝecý·nd ȝedé·fe ȝeléa·fa*.

Von dieser Proklise der Präfixe abgesehen, hält sich die Betonung der ersten Wortsilbe auch im späteren Englischen; sie ist wie auch in der Entwicklung des Deutschen derjenige Faktor, welcher die Auslautgesetze bedingt; vgl. me. *bli·sse mi·ltse sa·del stou·nde stré·te dę́·vel fa·der mo·der wa·ter*; es bedingt der westgermanische Accent manche jüngere Synkopierungen wie me. *bispes* aus ae. *bi·scepas*; me. *ernde* aus ae. *érende ǽrende* (ahd. *âranti*); me. *fulhtnen* 'taufen' aus *fullehtnen*; me. *ma·nsen* aus ae. *ámá·nsumian*.

Eine besondere Wirkung äussert der germ. Accent auf manche Komposita, deren zweite Glieder infolge ihrer Unbetontheit sich von ihren Simplicien entfernen, weil sie an der Lautentwicklung der Tonsilben nicht teilnehmen. Hierher ae. *weofód* aus **wíh-bę́od* eigentlich 'heiliger Tisch' = 'Altar' (zu *bę́od* 'Tisch'); ae. *ácúmba* 'Werg' zu *cámb* 'Kamm'; ae. *ful-tum* aus älterem *ful-tę́am* Angl. 3, 151; spätae. *hę́adĕr* 'Hochwild' (aus *hę́ah-dę́or*); me. *nauger* aus ae *nafu-gár*; me. *ankle* aus ae. *a·ncléow*; me. *fourténe* aber *fourtènight* ne. *fortnight*; frühne. *hidder shidder* 'männliches, weibliches Tier' (aus **hé-dę́or sę́o-dę́or*).

Von der gemeinwestgermanischen Accentuation entfernt sich das Englische seit dem 10. Jahrh., wo sich in der lebendigen Volkssprache ein Wandel vollzieht, wie er auch im Deutschen nach Ausweis der Worte *lebendig forelle hornisse holunder schlaraffe* (oben S. 688) stattgefunden. Schwere Mittelsilben (*forelle* aus mhd. *forenle*, nicht wie oben S. 688 angegeben, aus *forele*) ziehen auch im Englischen den Accent auf sich; somit kann er fortan in Simplicien ein Suffix, in Kompositis das zweite Element treffen, während im älteren Angelsächsischen — wie gemeingermanisch — der Accent in allen Nominibus nur die erste Wortsilbe traf. Rieger ZfdPh 7, 18. 33 weist aus dem AE. Betonungen wie *unwu·rdlice Nordhy·mbron herewǽ·pen* u. a. nach. In späterer Zeit findet sich für ae.

ǽ·nleofan das me. ne. *ele·ven* aus flectiertem ae. *ǽnleofene ellefne*; dieses Beispiel, für das mehrfache me. Reime (PBBeitr. 6, 397 . 399) zu Gebote stehen, beweist durch den neuenglischen Accent, dass der mittelenglische Accent *elle·vene* nicht aus metrischen Regeln zu deuten ist. Dazu stimmt me. *shrę́ve* ne. *shrieve* neben me. *schirę́ve* (: *ilę́ve* Poema Morale) ne. *sheriff*; die mittelenglische Betonung *shirę́·ve* ist metrisch völlig gesichert; natürlich galt ae. *sci·rʒerę́fa*. Die mittelenglische Betoung *felá·we* hat sich bis in die neuenglischen Dialekte gehalten in Verkürzungen zu *fla*. Wissmann hat Angl. 5, 466 erkannt, dass die Accentverschiebung eintrat vor einer langen Tonsilbe auf eine schwere Mittelsilbe; also me. *thrittḗ·ne* aber *ni·ʒende se·vende*. Daher reimt Angl. III 419 *lengore* : *dore* 'Thor'.

Vor allem werden im ME. Komposita aller Art gern auf dem 2. Element betont. Man hat bisher vielfach rein metrische Erscheinungen angenommen, wenn Dichter *unhe·lpe unse·lpe unhǫ́·lde* resp. *misdḗ·de elme·sse* oder *dḗdbṓ·te rihtwī·se unclḗ·ne unmi·lde* accentuieren. Dass aber diese Regel der lebendigen Volkssprache zukam, zeigen ihre Nachwirkungen im 16. Jahrh. So lässt Levins im Manip.-Vocab. 1570 (EETS 27) das Negativpräfix *un* fast durchweg unbetont; er gibt *unri·ght unbri·ght unsto·pped untha·nkfull unpe·rfect* und ebenso *thirtee·n sixtee·n seventee·n* und diese Betonung hat auch im ME. bestanden, wie die metrischen Kriterien des Reims und des Rhythmus beweisen.

Den vollen Umfang dieser Accentverschiebung und ihre genauen Regeln sind noch nicht erkannt; das einzige sichere, was darüber bisher ermittelt, ist Chaucers Accentuation bei ten Brink § 277 ff. Wir entnehmen seiner Darstellung die me. *answe·ren* aus ae. *a·nswerian*, *windo·we*, *fela·we*; sonst häufig *bridā·le* (NEDict.). Schon im Poema Morale finden wir reichliche Reimworte mit solcher Betonung: *unhe·lpe*, *unhǫ́·lde*, *schirrę́ve*, *ęarni·nge*, *endi·nge*, *earmi·nges*, *deorli·nges*, *ecni·sse*.

Die schweren Endungen des ME. haben auf die Quantität der Tonsilben häufig Einfluss; bei schwerer Endung tritt Kürze der Tonsilbe für die zu erwartende Länge ein. Ae. *bodiʒ* entwickelt im ME. keine Dehnung in offener Silbe (zu *bǭdí*), sondern es bleibt *bŏdí*; ne. *bĕrry* aus *bĕríe* (ae. *berie*); ne. *penny* aus me. *pĕní*; ne. *poppy* aus ae. *pŏpiʒ*; ne. *mäny* aus ae. *maniʒ*; ne. *heavy* ae. *hĕfiʒ*. Doch besteht auch me. *ǫní* neben *ení aní*, vgl. auch me. *hǭlí grę́dí dréri*, ebenso tritt bei ae. Länge kurze Tonsilbe ein, wenn schweres Suffix folgt, in *hĕrring* aus ae. *hǽring*; *äny* aus *ǽniʒ*; ne. *rĕady* aus ae. *rǽdiʒ*; vgl. me. *scŏlḗ·re* ne. *scŏlar* neben me. *scǫ́le* ae. *scól*; me. *fĕla·we* aus an. *félage*; me. *ĕlle·vene* aus ae. *ǽ·nleofan*.

Diese mittelenglische Betonung ist, wie ne. *a·nswer wi·ndow fe·llow* lehren, später aufgehoben. Die Frage nach dem Alter dieser neuenglischen Betonung lässt sich vielleicht von ne. *ele·ven* aus bestimmen. Dieses Wort bewahrte seinen Accent, weil eine vollere Silbe folgte; aber überall, wo ein einfaches ungedecktes Endungs-*e* auf die Tonsilbe folgte (*windo·we fela·we*), das verstummen konnte und auch thatsächlich verstummte, trat die Verschiebung (*wi·ndow fe·llow*) ein; darauf deutet auch ten Brinks Angabe (§ 279), Chaucer habe *fe·lawshipe* aber *fela·we*.

Das 16. Jahrh. steht im allgemeinen auf der modernen Stufe; es herrscht in der lebendigen Volkssprache Betonung der ersten Wortsilbe (also *wi·ndow fe·llow bri·dal*). Ausnahmen bilden nur verschiedene Komposita, wie die erwähnten *fourtee·n* oder *unri·ght*. Freilich die Dichter haben vielfach archaische Accentuation und betonen *windo·w swallo·w merry·* oder *keepi·ng holdi·ng doi·ng* usw. gegen die zeitgenössische Grammatik.

Auch bezüglich der Betonung der französischen Lehnworte herrscht im 16. Jahrh. die heutige Norm im allgemeinen; so in *ce·rtain fo·rtune plea·sure na·ture* oder in *condi·tion opi·nion dire·ction*; hervorgehoben werde noch, dass *a·ntique contra·ry aspe·ct envy·* zwar nicht ausschliesslich, aber doch über-

wiegend galten; Schwanken ist auch noch für *confessor executor innumerable sepulcher* bezeugt. Auffallend ist Ben Johnsons vereinzelt stehende Angabe von *to liquefy·, to constitu·te.*

Levellstress ist von Levins für *ax-tree haw-tree chick-weed* und von Gill für *church-yard outrun outrage* angegeben: die ersten theoretischen Zeugnisse, welche überhaupt level1-stress kennen.

Vielsilbige Worte haben schweren Nebenaccent; als zweigiflig sind bezeugt *a·dministra·tor da·ngerousne·ss ma·rriagea·ble i·rreconci·lable i·rreco·verable* (und *re·covera·ble*).

Der Accent äussert eine wortbildende Funktion im Verhalten von Nomen und Verbum, das von Grammatikern des 16. Jahrh, constatiert ist: neben einander bestanden *a su·bject : to subje·ct, a re·fuse : to refu·se a re·cord : to reco·rd, mi·suse : to misu·se*; ebenso bei *overflow overthrow execuse torment accent envy present devise depute outlaw*; ebenso *pro·mis rega·rd rewa·rd* kennen als Nomen und Verb wohl nur eine Accentuation. — Ebenso zeigen mehrere Adjectiva Schwanken der Betonung, wie Alex. Schmidt (Shakesp.-Dict.[2] 1413) erkannt hat: in prädikativer Stellung wird *comple·te adve·rse extre·me profou·nd*, aber in attributiver Stellung, wenn eine hochbetonte Silbe folgt, *co·mplete a·dverse e·xtreme pro·found* betont; gleiches gilt für *fo·rlorn forlo·rn.* Die Grammatiker des 16. Jahrhs. sprechen von diesem Accentwechsel nicht.

§ 113. Die Stellung des Englischen innerhalb des Westgermanischen wird charakterisiert durch die konsequenteste Durchführung des westgermanischen Synkopierungsgesetzes, das oben S. 425 dargelegt ist. Dieses Gesetz verlangt für offene zweite oder dritte Silbe Synkope von *ĭ* oder *ŭ*, wenn die Tonsilbe lang ist; bei kurzer Tonsilbe werden *ĭ* und *ŭ* im gleichen Falle bewahrt. Die *ĭ*-Synkope ist früher konsequent durchgeführt als die des *ŭ*. Es ist kein *ĭ* bei einem langen Stamme — auch nicht im 8. Jahrh. — nachweisbar, weder in *ȝest* aus *gestĭ* noch in *hýrde* aus *hýr(i)de*; auch die ältesten Inschriften bewahren derartige Grundformen nicht mehr. Dagegen ist Bewahrung nach kurzer Tonsilbe die Regel: ae. *wini wine.*

Dem gegenüber ist es überraschend, dass das von Ettmüller Lex.-Anglosax. XXXVIII erkannte Gesetz, wonach *ŭ* nach langer Silbe apokopiert wird, auf den altenglischen Runenschriften noch nicht ganz durchgeführt ist; Bugge hat in den Aarbög. 1870, S. 208 auf den Nom. Sing. *flọ́du* 'Flut' (ae. *flọ́d*) des Clerm.-Runenkästchens, sowie auf *Alcfriþu Ecgfriþu Olwfwolþu* der Inschrift von Bewcastle (= ae. *Ealhferþ Ecgferþ *Wulfold*) hingewiesen, die noch das alte *u* bewahren; auch *Scanomódu* (= *-mọ́d*).

Offenbar haben sich einige sonst apokopierte *u* archaistisch bis ins 7. 8. Jahrh. hinein gehalten. Aber in den ältesten Glossen ist kein solches *u* mehr nachzuweisen; in allen Litteraturdenkmälern des AE. stehen sich *ȝĭfu* aber *sorh* (für **soryu*), *fatu* aber *wórd* (für älteres *wórdu*), *sunu* aber *fẹ́ld* (für **fẹ́ldu*) usw. konsequent gegenüber.

Selbständig vollzieht das Urengl. eine Synkope von *i* nach *l* und *w*, wenn ein Konsonant darauf folgt; dieselbe hat nach der Periode der Palatalisierung und der Umlaute stattgefunden und zwar nach kurzer Tonsilbe; während dem got. *ainlif* das ae. *ǽnleofan* entspricht, zeigt ae. *twelf* gegen die Grdf. (got.) *twalif* diese gesetzliche Synkope; ebenso ae. *hwylč swylč* = got. *hwileiks swaleiks*; ae. *elcor* 'anderswohin' = ahd. *ẹlîhhôr.* Auch *u*-Synkope nach *l* kommt vor wie in ae. *seolfor* aus (got.) *silubr* oder *heolster* aus älterem *helustr-*; *geolca* aus **yeluko.* Dieselbe Synkope zeigt ae. *mẹ̆owle* gegen die Grdf. (got.) *mawilô,* ae. *ẹ̆owþe* gegen got. **aweiþi* (überliefert *awêþi*); ae. *ẹowde strẹowde* aus **awida strawida.* Für ae. *mersc* und *merce* erscheint Erf.Gl. *merisc* und Ep.-Gl. *merici.* Vorlitterarisch ist ae. *ǽȝhwá* aus **á-ȝihwá.*

Im Verhältnis zum Althochdeutschen ist zu bemerken, dass die langen Vokale in Endungen des Althochdeutschen wie *fridô* und *gëbôno* oder in *guldîn* sehr früh im Urenglischen gekürzt worden sind; vom Angelsächsischen aus ist ein Beweis für die Vokallänge der Endungen etwa für *dagas suna* oder für ae. *gylden* aus **gyldin* gar nicht zu erbringen. Alle altenglischen Flexionsvokale sind kurz; *ŭ* ist gemeinwestgermanisch, erscheint aber altenglisch häufig als *o*; das westgerm. *ŏ* ist ae. *a* z. B. in *daga* = ahd. *tago*, *hana* ahd. *hano*, *eahta* ahd. *ahto*, nrdhbr. *edda* ahd. *eddo*; daher beruht wohl das Endungs-*a* in den Pluralen *dagas* — *suna* auf früherem *ŏ*, das seinerseits aus altem *ô* verkürzt wäre wie in *mónaþ* gegen got. *mênôþs*, *sealfaþ* gegen got. *salbôþ*. Paul Beitr. 4, 345 erinnert an ae. *créda* aus lat. *credo*.

Das AE. duldet im allgemeinen nur kurzen Vokal; auch in allen sonstigen Endungen erfahren etymologische Längen oder Diphthonge eine Kürzung. *ŏ* steht für *ŭ* aus *ū* in *fracoþ ʒeogoþ dugoþ* oder aus *ā* in *oroþ*, *o* steht für *á* in *ęorod earfod* aus **eohrád *earfáþ*; *ĕ* für *ǽ* in *ǽmette* aus *amaitjôn*. Diphthonge sind in den unbetonten Silben von *weofod* 'Altar' (eigentlich 'Tempeltisch' got. **weiha-biuds* Beitr. 8, 527) oder von *fultum* aus *fultęam* gekürzt. Das einmal bezeugte *hláfweard* ist sonst immer *hláford*. Engl. Stud. 20, 333 deute ich ae. *sóna* aus eigtl. *són* + *á* 'immer'.

Mehrfach schwinden unbetonte Vokale durch Kontraktion mit Tonvokalen; Vokale die durch *j* und *h* im Urengl. getrennt sind, fliessen zusammen; das Produkt der Kontraktion sind stets lange Vokale oder Diphthonge. Aus germ. *fãhan* entsteht durch die Mittelstufen *fõhan fóhan* das ae. *fǫ́n*; ae. *rá* aus *ráha* (ahd. *rêho*); ae. *swęor* aus *sweohor*: ae. *fréols* aus *frí-hals*; *flę́on* aus *flę́ohan* usw.; ae. *þǫ́* aus Epin.-Gl. *thóhae* = got. *þāhô*; ae. *ę́am ahām* = ahd. *ôheim*. Vgl. Bülbring Angl. Anz. 7, 73. Älter als das Verklingen des *h*, das erst im 8. Jahrh. erfolgt, ist das Verklingen von *jod*: ae. *bę́o* 'Biene' (neben *bíe*) = ahd. *bîa*, ae. *féond fréond* = got. *fijands frijônds*.

§ 114. Der Zug der englischen Sprache geht dahin, an Stelle aller alten vollen Endungsvokale allmählich ein farbloses *e* durchzuführen. Zunächst besass schon das Urenglische seit der indogermanischen Grundsprache einige *e* (vor *r* oben S. 409) in den Endungen; so in ae. *ofer under*, in *óder hwæder*, in *wæter* (*úder*?). Im Westgermanischen tritt *e* noch für auslautendes *ai* ein (oben S. 366): germ. *haitadai* = ae. *hâttĕ*; germ. *nëmai*(*d*) = ae. *nimĕ*; got. *blindai* ae. *blindè*; got. *þizai* : ae. *þǽrĕ* (aus **þaizjai*). Hierzu treten noch PBB 6, 211 *ĕ* aus germ. *ê* (oben S. 363): ahd. *unsêr iuwêr* = ae. *úsĕr ęowĕr*; ae. *hýrde hýrdes* aus germ. *hauzidê*(*d*) *hauzidês* (got. *hausidês*); ae. *hæle*(*þ*) aus **halê*(*þ*) oben S. 418; vielleicht noch ae. *fæder* aus **fadêr* (gr. *πατήρ*), ae. *Ælle*; *numen ʒifen* mit germanischem Suffix *-êna*-? *fæʒen* aus **faγên*? *bræʒen* aus **braγên*?

Dann entspricht urenglisches Endungs-*e* (in den ältesten Denkmälern *ae* geschrieben) dem oben S. 366 behandelten *ǫ̂* (aus *ôn-ôm*) im Auslaut: ae. *tunge ęage* (älteste Schreibung *tungae eagae* Epin.-Gl.) aus *tungǫ̂ auγǫ̂*, ae. *ʒife* Acc. Sing. 'Gabe' aus *γëƀǫ̂*; ae. *hýrde* 1. Pers. 'ich hörte' aus *hauzidǫ̂*. Dieses angelsächsische Endungs-*e* entspricht lautgesetzlich dem ahd. *a* (*zunga gëba hôrta*); die *a*-Endung in lateinischen Fremdworten ist daher ae. *e* (*nunne síde cipe béte*).

Neue Endungs-*e* entwickeln sich urenglisch aus silbischen *r̥ n̥*, die nach S. 368 durch die westgermanischen Auslautsgesetze im Auslaute sich bildeten; so entstand ae. *æcer* aus *æcr̥* für westgerm. *akr* = urgerm. *akraz akra*(*m*); vgl. ae. *fæʒer wæcer bitter* und *wǽpen tácen* aus *faγr wakr bitr wâpn taikn*; lat. *castra* ergibt bei Apokope ae. *ceaster*. Allerdings hat Sievers Beitr. X 481 aus metrischen Gründen wahrscheinlich gemacht, dass im älteren Altenglischen nach stimmlosen Konsonanten diese Halb-

vokale noch nicht anzunehmen sind, insofern Worte wie *setl mepel bósm súsl tácn* einsilbig gebraucht werden können. Schreibungen der Epin.-Gl. (*éthm worsm cortr aepl caebr libr*) begünstigen diese Auffassung.

Zu den urenglischen Endungs-*ĕ* treten um die Mitte des 8. Jahrhs. neue *e*, die auf älterem *ĭ* beruhen, welches in den ältesten Litteraturdenkmälern bewahrt blieb (Sievers PBB 8, 326 Angl, 13, 13): die Epin.-Glossen haben noch *gréni wibil ténil sigdi* für die späteren *gréne wifel ténel sizþe* (doch vereinzelt schon *e* in *mére* 737, *bisceredae* 73, *bere* 790, *teblére* 7, *flitére* 854, also bes. nach *r*; vereinzelt *mene* 570); hierher auch ae. *ȝe-* als unbetontes Präfix für *gi* (got. *ga*) S. 1057; ein paar Mal auch *ti* (= ahd. *zi*) aus *ta* (*tislóg* Ep.-Gl. 195).

Sonst steht bezüglich der unbetonten Endungsvolale das AE. auf dem § 113 gekennzeichneten Standpunkt. Nur fällt noch hierher die Entstehung von *e* für dunkle Vokale in unbetonten Mittelsilben: ae. *sealfode* Pl. *sealfedon*; *moniȝ* Pl. Dat. *monegum*; *guman* Gen. Plur. *gumena*; *heofon* Dat. Plur. *heofenum*; *rodor* Pl. *roderas*; *stađol* Verb *stađelian* Sievers § 129.

Zwischen 1070—1130 vollzieht sich dann der Prozess, der das mittelenglische Endungs-*e* hervorruft: alle unbetonten Vokale des AE. werden zu *e*. Dabei ist für *u*, besonders für die Endung *-um* um 1100 eine Zwischenstufe *a*, *an* vielfach bezeugt: ae. *sunu sunum* wird durch *suna sunan* zu *sune sunen*. Me. *e* steht für altenglisches Endungs-*a* in *eighte féle dáwes* (ae. *eahta fela dagas*), für unbetontes *ŭ* in *sone wode* (ae. *sunu wudu*). Vor Konsonanten gilt das gleiche: me. *lóverd héved náked móder dével* aus ae. *hláford héafod nacod módor déofol*. Speziell seien noch genannt me. *éale* für ae. *éalá*, *noude* aus ae. *núþă*, *bóde* aus ae. *bá* + *þă*; *alse sónse whanse whóse ȝese nese* für ae. *ealswă sónaswă ȝea-swă* usw.; vgl. noch die *ĕ* in *tó· me*, *bí· the*, die *mé þé* in der Tonform lauten (oben S. 398).

§ 114b. Im ME. herrscht also farbloses *e* in den Endungen vor; also *lóverd* aus ae. *hláford*; aus an. *orrosta* entsteht Orrms *orrest*. Daher auch *e* im 2. Element ursprünglicher Komposita, deren etymologischer Wert sich verdunkelt hatte: me. *naugĕr* aus ae. *nafo-gár*. Die Ausnahmen der Regel, dass im ME. unbetonte Endungen andre Vokale als *e* haben, s. § 117. Anderseits erscheinen im ME. Endungs-*e* durch Formenübertragungen, wo das AE. endungslose Formen besass. Das 12. Jahrh. ist die Periode dieser Übertragungen, sie finden sich sehr zahlreich in den Handschriften des 12. Jahrh. und Orrm besitzt sie fast schon im gleichen Umfang wie das spätere ME. (ten Brink ZfdA 19, 225 Zupitza AfdA 2, 11). So stehen den ae. *blíþs synn wynn sceand miht dǽd lár rád* die me. *blisse sinne winne shande mighte déde lóre róde*. Wahrscheinlich liegt diesem jungen Endungs-*e* nicht sowohl die Form der obliquen Kasus der Feminina zu Grunde; eher vermittelt zwischen ae. *scól* und me. *scóle* ein spätae. *scólu*; so lautet ae. *gyden mynecen* im späten AE. *gydenu mynecenu*; ae. *blódlǽs* spätae. *blódlǽswu* (Sievers § 258. 260). In derselben Weise nehmen im späten Angelsächsischen endungslose Plurale von Neutren wie *bán folc púnd weorc word* ein Endungs-*u* nach dem Muster der kurzsilbigen *fatu* an : Lib.-Scint. hat *bánu folcu landu púndu weorcu wordu* (EStud. 9, 35).

Dieses mittelenglische Endungs-*e* herrscht bei den langsilbigen Femininen, wie *blisse sorwe cribbe*. Es zeigt sich durch das 12. Jahrh. und später in den Abstrakten auf *-nesse -nisse* (= ae. *-ness -niss*), im 12. Jahrh. vielfach auch in den Abstrakten auf *-inge* (zuerst Chro. Laud 1006 *fyrdinge*; Leseb. XVII. 83. 85 *studdinge bescéawunge hlystinge*).

Auch Neutra kommen in Betracht: me. *ʒǫ̂ke gâte dâle bǫ̂de cǫ̂le grâve blâde mǫte* (vereinzelt begegnen auch me. *ʒok col hol blad*; andre wie *bred lid fat* nehmen dieses *e* gar nicht an) Stratmann EStud. 4, 289. Wahrscheinlich liegt hier Einfluss der obliquen Casus und des Plurals vor.

Vereinzelt nehmen Masculina — vielleicht unter Einfluss der schwachen Deklination — Endungs-*e* an: im 12. Jahrh. und später *were* 'Mann' aus ae. *wĕr*; Orrm und Chaucer (ten Brink § 199) *weie* 'Weg' neben me. *wei.*

Auch zahlreiche Adjektiva nehmen im ME. (schon im 12. Jahrh.) ein Endungs-*e* an, teils unter dem Einfluss der Adverbialformen (ten Brink ZfdA 19, 227), teils unter Einfluss starker oder schwacher Flexionsformen (Zupitza AfdA 6, 34); während in me. *clêne dęre milde blithe* (= ae. *clǣne dęore milde blīde*) das Endungs-*e* bereits altenglisch ist, zeigt sich das junge *e* in me. *bâre lâte tâme*, auch in den nord. *męke* neben *męk* und *ille* (dies schon Poe. Mor. 74). Aber die Mehrzahl der Adjektiva bleibt frei von diesem *e* (ten Brink § 230. 231).

Sehr häufig nehmen Adverbia durch Einfluss der Analogie ein Endungs-*e* an; allgemein sind *ofte hére þére whére* = ae. *oft hęr þǣr hwǣr*. Für ae. *heonan hwanon* treten spätae. *heonane hwanone* = me. *henne(s) whanne(s)* ein. Vgl. Rich. Sachse, das unorganische *e* im Orrmulum, Halle 1881.

§ 115. Mittelenglische Synkope. Die Periode, in welcher neue Synkopierungen auftreten, ist das 12. Jahrh.; Orrm zeigt dieselben bereits in grossem Umfange. Es handelt sich um dreisilbige Worte, die zweisilbig werden.

Allerdings finden sich um 1200 auch einsilbige Worte, wo das AE. zweisilbige gehabt hat. So hat Orrm *swęt imǣn néw still lihht bucc lęm* u. a., wo das AE. *swęte ʒemǣne nęowe stille* usw. gehabt hatte. Im Poe.-Mor. begegnen (durch die Cäsur beglaubigt) *swęt* 'süss' neben *swęte, pín* 'Pein' neben *píne* und *hêt* 'Hitze' neben *hête,* im K.-Horn *wild* neben *wilde.* Aber hier scheint nicht sowohl Synkope als Analogiewirkung vorzuliegen.

Typisch für die frühmittelenglische Regel sind aus Orrm *werelld* Gen. *werrldess* — aus den Vices a. V. überwiegend *woreld* Gen. *wordles*; Orrm *fulluhht* aber *fullhtnenn* (*fulluht* Gen. Dat. *fulhte(s)* im 12. Jahrh. häufig).

Wir unterscheiden zwei Fälle. a) Synkope von auslautendem *e* in dritter Silbe: Orrm hat *ăllmĕss lăffdiʒ ăþĕll ŏrrĕsst kâsĕrr* = ae. *ælmesse hlǣfdiʒe ædelo orresta cásére*; anderwärts *adel likam*; häufig *almightin* aus dem Accusativ ae. *ælmihtiʒne*; me. *gersum* spätae. *gersume.* Ansätze zu dieser Apokope finden sich in der Übergangszeit in der Chronikhschft. Laud z. B. *Leofsiʒ* 1002 (für *siʒe*), *almes* 1137, *hlæfdiʒ* 1075. Dazu vgl. *Cantwarbyriʒ* 1009. 1023. 1086. 1100. 1114 usw. für *Cantwarebyriʒ* (noch 1031. 1070 im Parker Mskr.).

b) Häufiger ist Synkope von *e* in mittlerer Silbe: Orrm hat *widdwe heffne seffne* = ae. *widewe heofone seofone*; *druhhþe* aus ae. *drúgoþ-e*: *nipprenn wattrenn birrlenn gaddrenn* = ae. *niderian wæterian byrelian gæderian*; *birrlĕss* = ae. *byrelas*; vgl. noch me. *ernde* aus *ęrende*; *chirche* aus *cirice*; me. *clerkes monkes* aus ae. *clerecas munecas*; ebenso *Densce* 'Dänen' Chro. Laud 1070 für älteres *Denisce(an)*, *lochú ibid.* 1009 für *lócahú*; *fridai* 1116. 1129. 1137 für *friʒedæʒ;* spätae. *ælpiʒ* me. *alpý* aus älterem *ǣnlêpiʒ*.

Die Bildung der schwachen Präterita im ME. wird vielfach durch dieses Gesetz geregelt: me. *rafte pratte lutte lernde* aus ae. *ręafode pręatode lútode* etc.

Teilweise entstehen durch diese Synkopierungsgesetze neue Lauterscheinungen: me. *beggen* aus ae. *bĕd(e)cian*; me. *bispes* aus ae. *bisc(o)pas* (vgl.

Chro. Parker Mscr. 993); me. *máde* aus ae. *macedon macode*; vgl. noch me. *henne(s) whanne(s) thenne(s)* aus spätae. *heonane whanone danone*. Hierher gehören noch die einsilbigen *hę́d* aus *hę̄ved*, *lǫ́rd* aus *lǫverd*, *lark* aus *láwrece*; ferner *hauk* aus (*hafoc*) Pl. *hafecas*.

Während im ME. die Gen.-Sg. auf *-es* enden, zeigt sich in mittlerer Silbe bloss *s*: Orrm *þurrsdaȝȝ* me. *þūrsdai* aus ae. *þúresdæȝ*, me. *daisí* (neben *daiesie*) aus ae. *dæȝes-ḗage*; me. *ísikel* aus ae. *ises-ȝicol*.

§ 115 b. Vortonsilben. Das Vortonpräfix *ga* (oben S. 479) erscheint als urengl. *ȝi* noch in den ältesten angelsächsischen Texten; vgl. Ep.-Gl. überwiegend *ȝidyrstiȝ ȝibeor ȝinumaen ȝiroefa* neben vereinzelten *ȝefetod ȝeswidrian ȝebéru* usw. Die angelsächsische Normalform ist durchweg *ȝe* z. B. in *ȝe-wisse ȝenóh ȝemǽne ȝehāten ȝelice* usw. Über Reste der Tonform des Präfixes im AE. (*ȝea-twe* aus *ga-tēwôz*, *geatol* aus *ga-tal* usw. s. Beitr. 8, 537). — Die volle Gestalt im Vorton behält das ae. *ȝe-* bis um die Mitte des 12. Jahrhs.; so zeigt es sich uneingeschränkt z. B. im Laudmscr. der Chronik, ebenso Angls. Leseb. XVII; aber Leseb. XXVI éin *ȝe* neben 8 *i*. Am Ende des 12. Jahrhs. tritt dann allgemein dafür eine Kontraktion zu *í* ein: Orrm hat nur noch *ȝehátenn* und *unnȝerím*, aber *inóh imǽn iwhillc iwiss* (und seltsamerweise auch *hanndĕwerrc* für angls. *handȝeweorc*). Vereinzelt schon Beow. 1892 *uniȝmetes* (*iȝ* = *i*); überhaupt zeigt sich *i* zuerst in der Mittelsilbe nach *un-* (z. B. spätae. *unilic* Sievers § 212 Anm. 1). Allgemein seit 1200 gilt im ME. *inóh iwiss iméne iliche iclę́ped*. Die Länge des *i* — durch Orrms *full-iȝwiss* erwiesen — wird gesichert durch Orthoepisten der Elisabethanischen Zeit, die ausdrücklich in Fällen wie *ywiss* (ae. *ȝewisse*) *ei*-Diphthong lehren; dazu kommt die in Drucken derselben Zeit häufiger auftretende Schreibung *I wiss* als zwei Worte für me. *iwiss*; Belege bei Franz, Shakespeare Gramm. I, 24 Anm., wo die Schreibung als echt Shakespearisch angesehen wird. In Shakespeares Sprache (vgl. Franz Shakesp.-Gr. I, 14) finden sich ausser *enough* und *Iwiss* nur noch archaistische *ycleped* und *yclad*. Im übrigen ist das Präfix verschwunden. Der Prozess des Schwindens beginnt schon in der Sprache Orrms — es ist nicht klar, in wie weit derselbe lautgesetzlich oder analogisch ist und ob ev. nordischer Einfluss mit im Spiel ist. Seit dem Zeitalter der Elisabeth ist *ywiss* abgestorben, so dass *enough* den einzigen Rest des Präfixes repräsentiert (dazu noch *handiwork* aus *hand-ȝeweorc* aber Orrm *hanndĕwerrc*).

Anm. 1. Dass *í* schon gelegentlich im ME. zu *ĭ* verkürzt werden konnte, leugne ich nicht; ne. *enough*, für das noch in Tottels Miss. *ynough* erscheint, mag jüngere Kürzung sein. Aber ganz vereinzelt begegnet *e*, *a* als Präfixgestalt im ME.

Anm. 2. Im AE. zeigte sich Synkope des Präfixvokals schon in den ältesten Denkmälern in *ǽȝhwá* aus *á* + *ȝihwá*

Anm. 3. Für ae. *scír-ȝeréfa* herrscht schon um 1200 allgemein *shirrēve* statt *shirirēve*; für ae. *nę́ah-ȝebúr* 'Nachbar' gilt me. immer *neighebour* (statt *neighibour*) mit Kürzung des Mittelvokals. Für ae. *onȝemong* gilt schon Chro. 1046. 1101. 1105. 1112. Leseb. XVII — also von 1100 an — *onmong* (NEDict. s. *among*).

Anm. 4. Ae. *ȝe-ḗode* erhält konsonantisches *ĭ* in me. (auch schon Orrm) *ȝę́de*. Aus ae. *ȝe-ēten* entsteht ebenso *ȝę́te*, aber mkent. *iȝę́te* (Shoreh. Ayenb.) hat neues Präfix *i* angenommen (vgl. nhd. *gegessen*).

Das westgermanische Präfix *ab* (= got. *af*) erscheint im Vorton durch das AE. ME. als *of*. Apokope in urenglischer Zeit weist ae. *blinnan* für eigtl. **ob-linnan* (got. **af-linnan* neben ae. *linnan*) auf; dazu auch me. *bleschen* 'löschen' für **ob-lescan* zu nhd. löschen?

Das Präfix *at* hatte im AE. eigtl. *ot* als unbetonte, *æt* als betonte Gestalt; für seltenes *ot* (Paul PBB VI 247) herrscht die vollere Form *æt*, die wohl aus dem Adverb eingedrungen ist. ME. bleibt *at* in *atwiten* (= ae. *ætwitan*), für das im frühen NE. *twit* mit Apokope eintritt. Gleiche Apokope

zeigt sich schon in ME. *taunen* aus ae. *æt-eawnian* 'zeigen'. Hierher me. *can* 'begann' aus **æt-gann*?

Für das germanische Präfix *bi* gilt — von den ältesten Denkmälern abgesehen, die noch *bi* bewahren — im AE. durchweg *be*; doch tritt die Adverbialform *bí* schon im AE. vielfach für *be* ein, wie sie auch in der Präposition gilt. Im ME. überwiegt *bí* als Präfix z. B. *bíginnen bícumen bihǫten*; das daneben im ME. auftretende *be* könnte vielleicht erst aus Kürzung dieses *bi* entstanden sein — es muss nicht nothwendig altes *be* sein. An Einzelheiten bemerke man me. *blíve* neben *bilíve* 'eifrig' und bes. aus Ayenb. *blêven blêvinge* für *bilêven bilêvinge*.

Die ae. Präpos. *on* vertritt vielfach volltoniges *an* (oben S. 391); im 11. Jahrh. tritt für *on* im Verbalpräfix *un-* auf z. B. *unbindan undón* (dasselbe *un* gilt auch in me. *untǫ́*). Dieses *un* für *on* entspricht dem nhd. *ent*. Und es muss hervorgehoben werden, dass die ältesten Glossen noch *and ond* bewahren in *andleac* Epin. 872, *ondhleth* Leseb. II 25.

Anm. Die Schicksale des *on* im AE. ME. sind mannigfaltig. Orrm hat neben *onn* auch *ǫ́* in *ǫ́ bedde, ǫ́ lífe, ǫ́ lande* usw.; daneben *unnbindenn* und *unntill* (neben gewöhnlichem *inntill*), aber auch *onnȝæn* neben sonstigem *aȝein*. Auch im späteren AE. ist Verkürzung von *on* geläufig z. B. in *aweȝ* (me. ne. *away*) für *onwēȝ*.

§ 115c. Im ME. zeigen Atona wie *wolde sholde* nicht die vor *ld* gesetzliche Dehnung, die auch in *sĭnd-sĭnden* unterblieben ist; hierher Orrm *mŏsste* aus *mǫ́ste*; ae. *lǽtan lētan* ist als Hülfsverb bei Orrm *lĕtenn*.

Auch Pronomina gehören hierher: ae. me. *ŭs* ne. *us* (got. *uns*); *a an* neben *ǫ́n* ae. *án*. Sonst noch me. ne. *bŭt* aus unbetontem ae. *bútan*; me. *ase* für *alse* ae. *ealswā*; vgl. auch spätae. *sepēah* me. *sepéh* für ae. *swápēah*.

Vortonige zweisilbige Konjunktionen verlieren gern ein unbetontes Endungs-*e*; *sons* 'sobald als' aus *sona swá*; *whilpat* oder einfach *whil* 'während' für *while*.

Dem gegenüber fällt das im 12. Jahrh. (z. B. Angl. XI 377. 383) häufige, auch durch Orrm bezeugte *ȝá* 'und, sowohl — als auch' gegenüber dem ae. *ȝe* auf; liegt Beeinflussung wohl von Seiten *bá — and* 'sowohl — als auch' vor?

Ae. *hit*, infolge häufiger Enklise zu *it* geworden (me. *hit* und *it*), nimmt bei Elision gern die Lautform *t* an (Orrm *wę́'t, ȝhǫ́'t* für *wé hit, ȝho hit*).

Erwähnt sei noch die Entstehung von me. *or wher* aus einsilbigen *odr whedr* für zweisilbige me. *other whether* (schon Orrm hat *ŏþþr* und *orr*, auch *hweþþr*).

§ 116. Konsonantisches über ae. me. Endsilben. Während die Vokale der Endsilben dem einheitlichen Zuge zu dem Endungs-*e* erliegen, halten sich die Konsonanten der Endungen ziemlich rein. In der älteren Zeit kommen einige Metathesen vor; um 700 bestehen noch *gyrdisl fædesl* (**foedisl*), später dafür *gyrdels fēdels*. Für die um 700 bestehenden *Aethilfrith Berctfrith* gelten später *Aedelferd Beorhtferd*. Um 1200 zeigt das aus *isl* entstandene ae. Suffix *-els* eine neue Metathese zu *-les*: me. *fētles* aus ae. *fētels fǣtels*; me. *rę́kles* aus ae. *rēkels rýčels* usw. (aber me. *tinsel* muss nordischen Ursprungs sein: zu an. *týna*, woraus me. *tinen*).

Am wesentlichsten gestaltet am Ende des 12. Jahrhs. (z. B. im Poema Morale) der Verlust von auslautenden *n* die Endungen um: ae. *mæȝden gamen* = me. *maide gáme*. Dieses Gesetz ist so bedeutsam, weil es die Vorbedingung zu dem späteren Verklingen des Endungs-*e* in solchen Worten ist. Über den Verlust von moullierten *l* im Auslaut zweisilbiger Worte wie me. *muche moche* aus ae. *myčel* s. oben S. 1016.

Bezüglich des Konsonantismus kommt noch in Betracht, dass das Adjektivsuffix ae. *-līc*, wozu sich auch *barlic* und das Atonon *ic* fügt, statt *ch* vielmehr ȝ für *iȝ* annehmen seit etwa 1200; beachte me. *Henrý* älter *Henric* Chr. Laud 1085. 1086.

Das Verschwinden von *w* in unbetonter Silbe ist oben S. 1019 behandelt. Seltsam ist dass ae. *pyle* aus Grdf. *pulwî(n)* und *myne* aus **munwi* später zu *pilwe minwe* werden (= ne. *pillow minnow*); vgl. ahd. *pfuliwî munwa*; es müssen neben ae. *pyle myne* Nebenformen mit bewahrtem *w* bestanden haben, was jetzt Napier Mod. Lang. Quart. I, 52 erklärt hat.

Ein scheinbarer *s*-Verlust im Auslaut bedarf hier noch einiger Worte. Im ME. NE. erscheinen einige Worte ohne *s* im Auslaut, welche ursprgl. auf *s* ausgingen. Wenn dem ae. *mancus* Pl. *mancys* (oben S. 340) im frühen ME. (Poe.-Mor.) *manke* entspricht, so hat offenbar das *s* im Plural *mankes*, als Pluralzeichen aufgefasst, zu *manke* führen können; ae. *byrȝels* ergab me. *biriel* (Pl. *biriles* gleich dem ae. Singular) = ne. *burial*; aus ae. *hýdels* me. *hidles* entsteht me. *hidel*; me. *fētles* (ae. *fǣtels*) ergibt einen seltenen Singular *fētel*; zu me. *rękles* gehört *ręklefat*. Vgl. noch ne. *riddle* aus ae. *rēdels*, vereinzelt frühne. *eave* aus *eaves*; vielleicht noch frühme. *wilderne* aus *wildernes*. Nach Murray Acad. 1889 Nr. 916 gehören hierher noch ne. *cherry pea shay clow*.

§ 117. Innerhalb der mittelenglischen Zeit, in der nach § 114 die Endungs-*e* charakteristisch sind, treffen wir vollere Endsilben nur in geringem Umfang. Abgesehen von relativ jungen, den Grundworten lautlich nah gebliebenen Fremdworten wie me. *latin martir* und den oben behandelten französischen Lehnmaterialien ist *o* ein mehrfach bezeugter Endsilbenvokal, der sich bis heute erhalten hat; so in den ae. Worten auf *-oc* wie in me. *ballok bullok buttok gavelok hassok* usw. und in me. *bisshop abbot-abbod*; vielleicht galt me. *ǭ* in derartigen Endungen, wenigstens begegnen Reime wie *bisshǭpe* : *hǭpe*.

Auch *um om* (seltener *am*) ist häufiger: me. *ǭþom* (Orrm *áþumm* Rob. of Gl. *ǭþom*, Alis. *ǭdam*) aus ae. *áđum* 'Eidam'; Orrm *bosemm*, me. *bósom bósum* (Dat. Sg. *bosme*), *fultum fultom*, *garsum*, *wastum* (Kath.), *wursum* (Ancr. R.) = ae. *worsm*. Vielfach schliesst sich hieran das verbreitete me. *whilom* Orrm *whilumm* (neben me. *whilen* aus ae. *hwílum*), das wieder Vorbild geworden ist für me. (Genes. u. Exod.) *seldom* neben *sęlde*; vereinzelt Hamp. *stundum* und Langl. *litlum and litlum*. Ferner in nördlichen Texten *o ferrum — on ferrom* = südl. *on ferren* 'fern'; noch auffälliger *grętumlý* Adv. bei Barbour. Vereinzelt stehen *wukemálumm* bei Orrm und *hipelmélum* bei Wicliff gegen sonstige *flokmēle poundmēle*. Die Regel für die lautgesetzliche Behandlung von ae. *um* (spätae. *an* = me. *en*, *e*) kennt man für diese Fälle noch nicht. — Das me. Adjektiv *almightin* (Genet. *godalmihtines* Vices a. V. 41) mit schwerer Endung verdankt seinen Ursprung dem ae. Akkusativ *ælmihtiȝne*: das seit Chro. 1137 für ae. *dryhten drihten* auftretende, in Hal.-Maid., Jul. und Marh. herrschende *drihtin drightin* entsteht unter dem Einfluss von *almihtin* oder von ae. Formeln wie *drihten min*, *fręa min* (as. *drôhtîn* ahd. *truhtîn* scheinen auch sekundäres *î* zu haben).

Anm. Die ae. Infinitivendung *-ían* (*sealfían*), deren *í* durch Accente und durch die Schreibung *-iȝan* als lang erwiesen wird, spaltet sich im ME: *í* hält sich im ganzen Süden (zum Teil noch heute); Ayenb. *oxí vondí þonkí verrí* usw. aus ae. *áxian fondian þoncian feorrían*. Aber wir geben für Fälle wie me. *fecchen* die Existenz einer Nebenform *-ían -jan* (*fētian*) zu.

An Abweichungen von der Regel, wonach Endungs-*e* im ME. einen volleren ae. Vokal vertritt, sind noch im Süden die Komparative auf *-ure*

zu erwähnen: Ancr.-R. *sikerure* 'sicherer', *swarture* 'schwärzer', *ruhure* 'rauher', *luddure* 'lauter', *gretture* 'grösser'; Eule u. N. *gladur vairur érur*; bei Rob. of Gl. *wurþore braddore grettore hattore*; ferner Suffix-*are* als Vertreter von -*ére* in Ancr.-R. *soutare* 'Schuster', *rę̄avare* 'Räuber', *schuppare* 'Schöpfer' usw.

Für Komparative auf -*lícra* -*lícor* zeigen sich mkent. -*laker*, Superlative -*lakest* (*óperlaker hǭlilaker glēdlaker ssortlaker* usw.); vgl. bei Rob. of Gl. *liȝtloker watloker*; im 12. Jahrh. finden sich Entsprechungen auf -*lucor*: Angls. Leseb. XVII, welches Stück sonst Endungs-*e* für -*a*, -*u* oder -*o* bevorzugt, bietet *feorlucor openlucor furđerlucor eadmodlucor* (während die Adverbien im Positiv durchweg auf -*líce* = me. -*líche*, -*lýe* enden). Das Adverbialsuffix ae. -*líce* behält — zu *laik* diphthongiert — noch heute dialektisch seine alte Quantität.

Mit dem Festhalten eines *u*—*o* vor Endungs-*m*, wo man *e* erwarten sollte (me. *whílom* aus ae. *hwílum*), hängt es auch zusammen, dass das adjektivische Kompositionssuffix -*sum* wie im AE., so auch im ME. NE. keinen Wandel von *u* in *e* mitmacht: ae. me. *long-sum*.

Kompositionssuffixe wie ae. -*dǫ́m* -*hád* -*lic* halten sich im ME. wegen ihrer Lautschwere und der damit verbundenen Nebentonigkeit in ihren lautgesetzlichen Gestaltungen (-*dǫ́m*, -*hǫ́de*); aber es zeigen sich Lautmodifikationen im ME., welche auf völlige Unbetontheit dieser Suffixe schliessen lassen. -*dǫ́m* wird häufig verkürzt zu -*dŏm* -*dam*: weit verbreitet sind *wisdam kingdam martirdam cristendam erldam*. Für -*hǫ́de*-*hę́de* treten mit geschlossenen Vokalen *hóde* -*hḗde* ein (*druncenhed* Chro. E 1070).

Das Suffix ae. -*wís* (*rihtwís unrihtwís*), das Orrm in *rihhtwís* bezeugt, mag eine Nebenform -*wĭs* entwickelt haben; wenigstens kennt Bullokar im 16. Jahrh. -*wĭz* als Aussprache des Adverbialsuffixes in *otherwise likewise*.

Die altenglische Endung *iȝ* (die schon spätae. den Lautwert *ī* hatte) beruht z. T. mit der Tonerhöhung von *a* zu *æ* und damit verbundener Palatalisierung auf urgerm.-westgerm. Suffix -*aɣa*-; die Mittelstufe *æȝ* ist (als *aeg*) in den ältesten Glossen bezeugt; das normale *eȝ* entwickelt sich (eben wegen des ȝ) im 9. Jahrh. zu *iȝ*. Beachte dabei den Wechsel im Mittelvokal, wenn einzelne Texte neben *moniȝ* stets *moneȝum* haben. Beleg für *aɣ*—*iȝ* ahd. *honag* ae. *hunaeȝ huneȝ huniȝ huni*; vgl. noch ae. *bodiȝ* aus *bodaeȝ* westgerm. *bodaɣ*; ae. *popiȝ* älter *popaeȝ*; ae. *moneȝ moniȝ* aus älter *monaeȝ* westgerm. *manaɣ*.

Das ME. hat durchaus *ī* (meist *y* geschrieben); also *bodī manī honī wērī hǭli sǭri sēlī lādī*. Es liegen keine Zeugnisse vor, dass diese im 15. Jahrh. den Diphthongierungsprozess zu *ei* mit durchgemacht haben. Aber Chaucer reimt noch *wurþý* mit *I* 'ich'. Möglicherweise sprach Chaucer schon überwiegend *hǭlĭ chārĭ* für eigtl. *hǭlý chārý*, *lādĭ* für *lády*.

Suffix *lī* aber macht den Diphthongierungsprozess mit durch: me. *shortlý partlý* wird durch das 16. und die 1. Hälfte des 17. Jahrhs. mit -*lĕi*-Aussprache bezeugt.

§ 118. Die mittelenglischen Endungs-*e* sind im NE. graphisch zum Teil beibehalten, phonetisch aber verklungen. Am frühsten sind die auslautenden *e* im Norden geschwunden, nach ten Brink ZfdA 19, 226 schon im 14. Jahrh., während sie im Mittellande nach Morsbach § 78 gegen die Mitte des 15. Jahrhs. verklungen sind. Im 16. Jahrh. sind sie nach dem Zeugnis der grammatischen Autoritäten stumm; etwa im selben Umfang wie im modernen Englisch waren damals auch die *e* der Endung -*es* stumm.

Teilweise knüpft die graphische Gestalt der ne. Endungen an landschaftliche Erscheinungen der me. Zeit an. Im Norden liebte man in me. Zeit *i* in den Endungen wie in *mekil evil*

clerkis tālis (neben me. *dẹ̄vel* besteht nördl. *dẹ̄vil* und *dwill*) und Sarrazin knüpft im Litt.-Bl. 6, 109 hieran die ne. Schreibung von *evil devil welkin elfin*.

Ebenso bestand im Norden während der me. Zeit die Regel, das sonstige *-ende* im Suffix durch *-ande* zu ersetzen (bes. im Part. Praes. *spornande specande witand wirkand* etc.) und hieran werden wohl die ne. *thousand errand weasand* u. a. anknüpfen (Gen.-Exod. schreibt schon *þousande erande*).

Im Zeitalter der Elisabeth bestanden in den Endungen vielfach Nasale und Liquide als silbebildend. Bullokar bezeugt *n* als Vokal (für *-en*) z. B. in *heaven even often garden*, auch in *reason season capon bacon pardon heron lesson*; *l* in vokalischer Funktion etwa in *humble devil horrible people fable*; derselbe Bullokar gibt als zweisilbig, indem er *n* resp. *m* oder *r* als silbisch fasst, noch etwa *yarn quarn barn warn thorn* oder *warm calm harm worm* resp. *four fourth sure fair cure*. Bezüglich des silbebildenden *l* sei noch daran erinnert, dass die Schreibung *-le* vielfach von den Grammatikern missbilligt und dafür *-el* (z. B. in *horrible title*) empfohlen wird; Hart stellt dieses *ḷ* einem aspirierten span. oder kymr. *l* gleich.

Dass *r* in *four fair* u. a. als Silbe gesprochen werden konnte, bestätigt Butler, der z. B. *devour deflour hour sour* als zweisilbig angibt (daher die ne. Orthographie z. B. von *bower flower*). Dementsprechend kann Shakespeare (vgl. T. Mommsen Romeo und Julie Einleitg. S. 16) *fire hire* metrisch als *fier hier* zweisilbig gebrauchen (Ellis 951; König QF 61, S. 60). Und wie Bullokar *carl churl marl* zweisilbig sein lässt, so wird *girl* von S. Ford und Fanshaw zweisilbig angewandt.

In Zusammenhang hiermit steht, dass Bullokar Worte wie *entry angry hungry warneth* dreisilbig sein lässt; so gebraucht auch Shakespeare *Henry empress angry* u. a. (Ellis S. 951. 974; König S. 58) gern dreisilbig.

Dreisilbige Worte mit mittlerem *e* (*i*) erfahren im 16. Jahrh. häufig Synkope und werden damit zweisilbig; Grammatiker und Dichtergebrauch bestätigen die Möglichkeit von Zweisilbigkeit etwa für *every evening prisoner business reckoning medicin fantasy* (vgl. *fancy*) *curtesy*.

Das 16. Jahrh. zeichnet sich dann durch die Entwicklung einer neuen Endung aus. Mit dem Verklingen des Endungs-*e* in me. *morwe sorwe* tritt vokalisches *u* in den Auslaut, noch 1547 von Salesbury (für *narrow sparrow* me. *narwe sparwe*) bezeugt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhs. entsteht daraus *ǫ́u* (oben § 108 für Tonsilben behandelt); also *fellǫ́w swallǫ́w follǫ́w*. Im 17. Jahrh. tritt dafür *ou* ein.

Unsicherheit und Schwanken muss vielfach bezüglich des auslautenden *y* im 16. Jahrh. bestanden haben. Webbe im Discourse of English Poetrie (Repr.) S. 71 weiss von einem Unterschied der Aussprache in den Adjektiven und Adverbien auf *-ly* (*gladly* Adj. mit *ĕi*, Adv. mit *i*). Durch Gill wissen wir von derselben Doppelheit der Aussprache für *vanity destiny misery constancy*; aber *ī* für *glory mercy beuty bounty country*; bei den *ly*-Adjektiven und Adverbien lassen Hart und Gill eine feste Regel nicht erkennen; jedenfalls kennen sie den Diphthong *ĕi* auch in den Adverbien wie *happily courteously* usw. Neben *ĕi* ist für *y* auch die Aussprache *ī* (geschr. *ee*) bezeugt etwa für *honesty extremity necessity*.

Hervorgehoben sei noch die Endung *-ion*, die im 16. Jahrh. fast nur zweisilbig gebraucht wurde: *salvātion, pōtion, exhortātion, occāsion, provīsion*; gleiches gilt von *ian* in *physician* gespr. *fīzision*, von *ient* in *patient ancient*. Allerdings bestand in der Volkssprache auch dreisilbiges *occasion* nach Gill.

Die lat.-frz. Endung *ous* war in der Aussprache nicht schwer, sondern leicht, sie wurde *ŭs* gesprochen z. B. in *dangerous perilous treacherous desirous covetous vertuous glorious gracious* etc.; die Endung *our* wurde *-ŏr* oder *ŭr* gesprochen in lat.-frz. Lehnworten wie *honour colour labour*; da *or* häufig

als Endung in *owner seller buyer* usw. auftritt, ist vielleicht *r* als Endung auch für *honour* anzunehmen. *ū* in der Ableitungsilbe von französischen Fremdworten wurde in einigen Lehnworten noch lang gesprochen wie in *fortune treasure nåture creåture vôlume fůrniture*; in andern scheint Kürzung des langen *ū* eingetreten zu sein wie in *measure pleasure figure*; desgl. in *nåtural* neben *nåture*, *fortunate* neben *fortune*.

III. GESCHICHTE DER ENGLISCHEN FLEXIONSFORMEN.

A. NOMEN UND PRONOMEN.

§ 109. Die Flexion des Substantivs. Das Ziel, zu dem das Englische in seiner Entwicklungsgeschichte gelangt ist, kann füglich als Einsilbigkeit bezeichnet werden, insofern die Mehrzahl der germanischen Elemente durch die §§ 112 ff. behandelten Gesetze Vokale und z. T. auch Konsonanten in den Endungen eingebüsst haben. Der einzige Schutz der Form, welcher bleibt, ist das *s*, insofern es im Auslaut lautgesetzlich (S. 1059) nicht schwinden kann. Dagegen die ursprünglich im AE. in der Flexion so wichtigen *n* und *m* sind geschwunden, wodurch die Vorbedingung auch für Vokalapokope gegeben war.

Im 16. Jahrh. sehen wir die Sprache auf der heutigen Stufe; *s* resp. *es* ist als einziges Flexionssuffix allgemein gültig für den Genetiv Sing. und für den Plural.

Spuren der alten Neutraldeklination zeigen sich darin, dass *sheep horse swine deer folk people cattle foul* (schott. *nout*) im Plural kein *s* nötig haben; auch *hose* bleibt häufig ohne *s* im Plural. Reste der alten *n*-Deklination zeigen im 16. Jahrh. *oxen hosen housen eyne-eyen shoon kine-keene*, woneben *oxes hoses houses* usw. schon sprachrichtig sind.

Diese formellen Flexionszeichen, die das 16. Jahrh. besitzt, sind der Endpunkt der Entwicklung, in deren Beginn die oben S. 452 behandelten germanischen, resp. westgermanischen Flexionserscheinungen stehen. Das AE. steht in vielen Punkten treu auf dem alten Stande, z. T. besser als andre westgermanische Dialekte, und zwar desshalb, weil die Auslautgesetze — und im Zusammenhange damit zahlreiche Umlaute — im AE. am konsequentesten auftreten. So sind im AE. *caru-sorg* (für **sorgu*), *wine wini-ȝest* (für **gasti*), *sunu-fḗld* (für *fḗldu*), *hnyte* **hnyti fḗt* (für **fáti*) Beweise für die konsequente Wirkung der Auslautsgesetze. Mit den übrigen westgermanischen Sprachen geht das AE. teilweise zusammen, wenn der Unterschied zwischen Nom. und Acc. im Plural beseitigt wird: *dagas fēt hnyte* Nom. Acc. Plur. sind eigentl. nur Nominativ; ae. *brōþru wintru aplu* eigentlich Acc. Pluralis. Hierin liegt der erste Schritt zum Übergreifen des Flexions-*s*, das späterhin den Plural beherrschen sollte. Der zweite Schritt in derselben Richtung, gleichfalls schon in die vorlitterarische Zeit fallend, ist der Übertritt der *i*-Stämme (*wine wyrm*) in die Analogie der *a*-Stämme im Genet. Sing.; ae. *wines wyrmes* sind Formen der *a*-Deklination im *i*-Paradigma.

Innerhalb der altenglischen Zeit nehmen die Endungs-*s* auf verschiedene Weisen zu, 1) indem *i*- und *u*-Stämme im Nom. Acc. Plur. nach und nach in die Analogie der *a*-Stämme gezogen werden (ae. *wyrmas* spätae. *winas sunas feldas wintras*; dial. auch *gumas* zu *guma*; noch ae. *fæderas* nrdhbr. *friondas fiondas*. 2) nimmt auch das genetivische *s* an Umfang, zunächst allerdings nur dialektisch zu; nach Sievers § 252. 269. 280. 285 begegnen

nrdhbr. *ródes saules tides dédes* und westsächs. *helpes sorges éages éares* in der spätae. Zeit; dazu noch *fæderes brǫþres.*

Um 1200 (Maack, Die Flexion des englischen Subst. von 1100—1250 Hamburg 1888) ist *es* im Nom. Acc. Plur. geläufig, wenn auch nicht gesetzlich, bei den Neutren: *werkes wordes* (spätae. *weorcu wordu* ae. *weorcu word*), bei den Femininen *dédes bęnes shaftes handes,* bei den Masculinen (*sunes*) und bei *n*-Stämmen (*kempes snakes names times*). Ebenso im Gen. Sing. der Feminina (*sinnes wúndes saules werldes-worldes* bei den Masc. (*sunes*) ebenso bei *n*-Stämmen (*names hertes*) sowie bei *fadres bródres fęndes fręndes.*

Im allgemeinen ist zu bemerken, dass der Norden, der schon in altenglischer Zeit zahlreiche Ansätze zur Verallgemeinerung des *s* zeigt, durch das 13. Jahrh. hindurch die Uniformierung vollzieht, während der Süden noch im 14. Jahrh. am *e* im Genet. Singul. der Feminina und an *-en* im Plur. festhält.

Der Hauptfaktor, der den älteren, noch das germanische System reflektierenden Formen der Deklination die jüngere Entwicklungsrichtung gegeben hat, ist das oben S. 1055 behandelte Auslautsgesetz, das zwischen 1070—1130 unbetonten Endungsvokale in *e* wandelt: ae. *caru cara, sunu suna, duru dura* nehmen *e* an und damit schwinden viele Unterschiede der Flexionsform; und der Schwund des *n* in *heortan éaran guman* führt zu *herte ęre gume,* womit wieder mehrere Kasus gleichlautend wurden; in diesem Zusammenfall liegt zugleich eine Vorbedingung für den Antritt des flexivischen *s* im Gen.-Sing. und im Nom.-Acc.-Plur.

Ein weiterer Faktor, der den Wandel des Formensystems bedingt, ist das Umsichgreifen analogischer Wirkungen, wie es oben S. 1055 geschildert ist. Durch den Einfluss des Obliquus und einiger Pluralformen nehmen die meisten langsilbigen Feminina der *a*- und der *i*-Deklination ein Endungs-*e* an auch im Nom.-Sing., daher me. *sinne déde lǫre wounde bęne ȝerde brigge blisse selþe róde* = ae. *synn dǽd lár wúnd bęn ȝyrd brycg* usw. Es halten sich *hand-hǫnd world bęn night* frei von solchen anorganischen *e*; einige langsilbige Feminina schwanken, so *nęd-nęde,quęn-quęne, quęrn-quęrne, bríd-bríde, tíd-tíde, węn-węne, þín-þíne, hęt-hęte, might(e)*; doch überwiegen die anorganischen Formen, zumal später.

Seltener nehmen Masculina das Endungs-*e* an; seit dem 12./13. Jahrh. schwanken *wer-were* und *wei-weie.* Regelmässig me. *weǧǧe* aus ae. *wecg.*

Von kurzsilbigen Neutren nehmen *ȝáte dále* u. a. (oben S. 1056) dasselbe *e* an; aber die Mehrzahl aller Neutra, die im AE. keine Endung hatten, zeigt im ME. auch kein anorganisches *e*: me. *dęr hors ȝér*; vereinzelt stehen *house bedde childe* u. a. an Stelle von ae. einsilbigen Formen.

Auf diese Weise entwickeln sich aus dem reichen Formensystem des AE., das auf altgermanischem Standpunkt beharrt, zwei einfache neue Systeme, welche im 14. 15. Jahrh. herrschen. Im Gen. Sing. und im Plural decken sie sich und enden auf *es*; aber im Nom. Acc. Dat. des Sing. stehen endungslose Formen einerseits und Formen mit Endungs-*e* anderseits. Zu den endungslosen Nominibus gehören alle endungslosen Nominative des AE., soweit sie nicht durch analogische Einflüsse ein *e* angenommen haben, und mehrsilbige Worte, welche im AE. auf einen Vokal im Nom. Sing. endigten wie *ládi* (ae. *hlǽfdiȝe*), *almes* (ae. *ælmesse*), *likam* (ae. *lichoma*).

Zur zweiten Klasse gehören diejenigen Nomina, welche im AE. den Nom. oder Acc. Sing. auf einen Vokal bildeten, sowie diejenigen altenglischen

Worte auf *-en*, welche nach dem Verlust des auslautenden Nasals in unbetonter Silbe ein *e* zeigen (*éve morwe gáme* aus ae. *ǽfen morgen gamen*); dazu kommen dann diejenigen Nomina, welche unter analogischer Einwirkung sei es des Obliq. des Sing. sei es der Pluralformen sei es anderer Formsysteme ein anorganisches *e* angenommen haben.

Der Dativ des Sing. endet ME. auf *e* bei den Nominibus auf *e*, ist aber endungslos bei den endungslosen Nominativen. Die letzteren können das auf Grund des AE. zu erwartende *e* nicht lautgesetzlich verloren haben; es liegt vielmehr syntaktische Mischung von Dativ und Accusativ vor; so werden auch die alten Umlautsdative ae. *men ǽć béc* des AE. im ME. aufgegeben und durch den Accusativ ersetzt. Doch bestehen im ME. überall vereinzelte lautgesetzliche Dative auf *-e* zu endungslosen Nominativen, zumal in alten Erbformeln wie *tǫ bedde, tǫ́ grounde, tǫ́ dęthe, on líve* (ne. *alive*), *with childe, on hande, tǫ́ hande*.

Während das Genetiv-*s* nun allgemein im ME. herrscht, finden sich wenigstens neben dem Plural-*s* noch Reste anderer Bildungsweisen. Von besonders zäher Lebensdauer war die Umlautsbildung; sie wurzelt (ae. *men fét téþ mýs gę́s*) in der indogermanischen Nominativendung *-es* = urgerm. *iz* der konsonantischen Stämme, welche mit Hinterlassung von Umlaut in urenglischer Zeit schwinden musste. Dieser Nominativ Plur. übernahm in urenglischer Zeit noch die Funktion des Accusativs, um im 13./14. Jahrh. allgemeine Pluralform zu werden. So sind die engl. *men fét téth mís gés gét* (jedoch *ǫ́kes bǫ́kes*) zu erklären, die bis heute ihre Geltung behalten haben; dazu noch me. *brethren* (nördl. *brether deghter*). Aber der vereinzelte Plural *frénd* (neben gewöhnlichem *fréndes*) beruht auf Angleichung des altenglischen Plurals *frýnd* an den me. Sing. *frénd*; das nordengl. *hend* für me. *handes-hǫndes* ist vielleicht auf altnordischen Einfluss (an. *hendr*) zurückzuführen. Erbformen sind me. *sevennight fourtęnenight*, auch *night* (jüngeres *es*-Plural schon bei Orrm *nahhtess*) und in *twelfmonth* (neben *monthes*, aber auch noch *month*).

Ein anderer Typus, der sich einigermassen hält, ist das *n* der einsilbigen *n*-Stämme: hierher die Plurale me. *bę́n* 'Bienen', *flę́n* 'Flöhe', *tǫ́-n flǫ́-n fǫ́-n*; dazu *shǫ́n* 'Schuhe' und *kín* 'Kühe' (Gen. Plur. ae. *sceóna cýna*) sowie die jüngeren Analogiebildungen *trę́n knę́n* neben *trę́s knę́s*. Wenn sich aber auch mehrsilbige Plurale auf *-en* im ME. finden wie *asshen oxen hǫsen eien* (darnach noch *brethren sistren doughtren* sowie *eiren children lambren calveren*), so ist die auffällige Bewahrung des *n* hier wohl aus den spätaltenglischen Formen wie Gen. Plur. *éagena*, Dat. *nefenum*, *oxenan* Gen. *oxena* Dat. *oxenum* (PBB 8, 533) zu erklären; es liegt mithim dem me. *eȝnen* Orrm *ęhne* der altenglischen Gen. (Dat.) Pluralis zugrunde, nicht etwa ein Nom. Acc. ae. *ę́agan* zugrunde.

Ein dritter Typus, der mehrfach im ME. nach dem allgemeinen *s*-Plural schwankt, ist der endungslose Plural alter *a*-Neutra wie ae. *hors folc púnd þing gér scép swín*, die zum Teil über das ME. hinaus bestehen bleiben.

§ 120. Die Flexionslosigkeit der Adjektiva, die schon das Engl. des 15./16 Jahrhs. zeigt, ist das Produkt einer langen Entwicklungsgeschichte, die mit dem gemeingerm. resp. westgerm. Formensystem (oben S. 461) anhebt. Das Angls. steht im wesentlichen auf westgerm. Stufe. wenn es starke und schwache, unbestimmte und bestimmte Adjektivdeklination unterscheidet. Aber der ganze Formreichtum schwindet. Von ganz sporadischen Kasusformen abgesehen halten sich flexivische Endungen noch in einigen alten Erbformeln wie me. *godne dai, tǫ́ gǫ́der hę́le* (*gǫ́derhę́le*), wozu wir auch den häufigen Genet. *alre aller alther* aus ae. *ealra* (Shakesp. *alderliefest*) sowie *báthre báther* (erweitert *bátheres*) ziehen; ferner *beire tweire* = *beȝra tweȝra*. Die letzten Spuren von lebendiger Flexion zeigen Ayenb. und Shoreham im Acc. Sing. Mask. auf *-ne* wie *strongne guodne* (Shoreh. *godne*) *gratne nęwene enne* (ae. *ǽnne*). Ueber me. *almightín* oben S. 1056.

Die durch syntaktische Regeln normierte schwache Deklination, welche seit altgerm. Zeit im AE. besteht, erscheint im ME. auf *-e*, das auf ae. *-a*, *-an* zurückgeht. Die ae. starke Adjektivdeklination hat im ME. als einziges Flexionszeichen auch ein *-e*, das, soweit

nicht ein Adjektivstamm bereits auf *e* endet, konsequent im Plural eintritt: *góde* zu *gód*, *smále* zu *smal*. Im Singular steht *e* nicht mehr als Kasuszeichen, sondern nur als allgemeines Kennzeichen der schwachen Deklination. Über analogisch angetretenes *e* im Stammauslaut einsilbiger Adjektiva wie me. *táme ille* s. oben S. 1056. Mehrsilbige Adjektiva vermeiden das Endungs-*e* durchweg, da *e* in dritter Silbe der Synkope erliegt; daher sind *lǫ̂þlí mightí wicked* usw. fast nur flexionslos.

§ 121. Die ungeschlechtigen Personalpronomina des Westgermanischen büssen im Englischen einige Formen ein. Die ererbten Accusativformen *mec þec úsic ęowic uncit incit* sterben im 10. Jahrh. in den meisten Dialekten ab und sind dem ME. ganz fremd. — Auch der altgermanische Dual verrät schon in altenglischer Zeit Mangel an Lebenskraft; frühzeitig hat er zu seiner Verdeutlichung (S. 468) das Zahlwort *beȝen bá bú* nötig, so dass in diesem und nicht im Pronomen der duale Begriff zu liegen schien (so erklärt sich auch, dass *enk* im Baier.-Östreich. zum Plural geworden ist). Nach 1250 dürfte keine Dualform mehr begegnen. — Um die gleiche Zeit sind auch die Genetive ae. *mín þín úre ęower* an den lautverwandten Possessiven zugrunde gegangen; nur bei *alre* (*oure aller* usw.) erhält sich der Genitiv.

Das westgerm. *ik* entwickelt sich zu *ič* me. *ich* (verwachsen durch Proklise in me. *icham icholde ichǫ̂t* für *ich-am*, *ich-wolde ich-wǫ̂t*); daneben ohne Palatalisierung (nördl.) *ik* mit der Nebenform *í* (unbetontes *ik* wird *í* wie in me. *barlí barlik* und in me. *-lí* als Suffix aus ae. *-líc*). Die Form *í* ist schriftsprachlich geworden und wird im 16. Jahrh. ausschliesslich anerkannt. Ae. me. *mę́* ist ne. *me* (im 16. Jahrh. mit *ī* gesprochen). Im Plural repräsentiert ae. me. *wę́* ne. *we* das westgerm. *wīR* (ahd. *wir* — got. *weis*). Dem westgerm. *uns* entspricht ae. *ús* resp. mit der Kürzung der Atona *ús*. Im Mittelenglischen bestehen *ous* und *us*; letzteres ist die anerkannte Form des 16. Jahrhs.

In der 2. Person zeigt das alte *þŭ* bis ins 16. Jahrh. Schwanken der Quantität; die Form *thou* (aus *þú*) wird die anerkannte; in der mittelenglischen Zeit tritt vereinzelt der Obliquus *þę́* auch als Nominativ auf und dies findet sich als *thee* im Nomin. noch im 16. Jahrh. — Der Obliquus *þę́* gibt kaum zu einer Bemerkung Anlass. — Im Plural ist ae. me. *ȝę́* mit dem ahd. *ir* für **jiR* eine westgermanische Nachbildung zur 1. Person (aber got. *weis* gegen *jûs*). Der Obliquus *ęow* entspricht dem ahd. *eu iu* (urgerm. **iww* oben S. 467); er hält sich im ME. als *ow*, das wohl auf Kürzung des Tonvokals deutet. Im Anfang des 11. Jahrhs. stellt sich dafür eine Nebenform ein; durch Accentverschiebung von *ę́o* zu *ęó*, vielleicht unter Mitwirkung des Nominativs ae. *ȝę́*, stellt sich eine Form *ȝow* (Germ. 23, 395 *geower*) ein, deren Anlaut *ȝ* sich im frühen ME. noch auf den Dual *ȝunc* überträgt. Die Aussprache dieses *ȝow* war teilweise *ȝú*, wozu im 16. Jahrh. Diphthongierung mit *ǒu* bezeugt ist; die im 16. Jahrh. herrschende Aussprache *jū* ist unerklärt. Vereinzelt begegnet im ME. *ȝow* neben *ȝę́* unter Einfluss des Obliquus als Nominativform und wird im 16. Jahrh. vorherrschend; ähnlich wird auch *ȝę́* vereinzelt als Obliquus gebraucht.

§ 121b. Das geschlechtige Pronomen der 3. Person geht im AE. ausschliesslich vom westgermanischen Stamme *hi-* aus. Am treusten halten sich der Gen. *his* Dat. *him* und Fem. *hire* im Singular (me. *hir* ne. *her*); doch übernimmt *him* auch die Funktion des Accusativs, indem *hine* in der mittelenglischen Zeit (am längsten hält es sich im Mittelkentischen) ausstirbt. Auch der altenglische Nominativ *he-hit* bleiben lebendig. Eine gemeinsame Erscheinung stört aber die Lautgestalt des Pronomens vielfach: in seiner Funktion als Atonon gern enklitisch, büsst es häufig —

zumal im Süden — sein anlautendes *h* ein; neben *his* steht *is*, neben *he* ein *e* und das neben me. *hit* bestehende *it* (schon Chro. Laud 1128. 1129. 1135) wird schriftsprachlich. Das neben *hę* 'er' im Südosten bestehende *ha a* der mittelenglischen Zeit erscheint noch in der Umgangssprache des 16. Jahrhs. als *a*.

Die Geschichte des Nom. Singul. des Fem. macht Schwierigkeit. Das Kentische hält an der Lautform *hí* fest, doch stellt sich im Accus. die unerklärte Nebenform *hise* (*h*)*is*(*e*) im ME. ein. Der altenglische Nominativ *héo* nimmt für fallenden vielmehr steigenden Diphthong an, was im Mittelenglischen zu palataler tönender Spirans (*hjo*) im Anlaut führt; Orrm *ȝhǫ́* Rob.-Gl. *ȝoe*; dafür unter Einfluss von *hę́* (= ae. *hé* und Fem. *héo*) die Nebenform *ge ghe*. Daneben auch *ho*, zu *ha* verkürzt. Unerklärt ist die nördl. Nominativform *shę́*, im Mittellande durch Einfluss von *hę́* zu *shę́* geworden welche man ihrer nördl. Heimat wegen aus dem Anord. (etwa *sjá* 'diese'?) deuten möchte; meist nimmt man ae. *séo* 'die' als ihre Grundform an. Diese Form ist im wesentlichen auf den Nom. Sing. des Femininums beschränkt geblieben und als *she* schriftsprachlich geworden.

Der Plural hat im AE. die Genusunterschiede verwischt; er flektiert nach alter Weise mit Zugrundelegung des Stammes *hi-*. In der Mittelenglischen Zeit halten sich dieselben im Süden in mannigfachen Lautgestalten (z. B. mkent. *hí hare ham hís*), die Mätzner Wb. 447 ff. aufführt. Die massgebenden Formen sind *þei þeim* geworden, deren nördliche Heimat skandinavischen Ursprung (an. *þeir þeim*) erweist. Chaucer hat noch *they* — *them*.

Es bestehen bei der nordischen Ableitung von me. *they* doch noch unleugbare Schwierigkeiten; denn die nordischen Formen sind Artikel, der nirgends als Pronomen der 3. Person gebraucht wird; und die spätaltenglische Form *þæȝe* verträgt sich auch in ihrer Zweisilbligkeit nicht mit dem einsilbigen *þeir*, eher mit dem femininen *þeiar* der Istaby-Inschrift. Dazu kommt, dass an. *þeir* unbetont *þir* sich im Nordenglischen mit bewahrtem *r* findet als *þir* 'diese'.

§ 122. Die Flexionsformen der übrigen Pronominalstämme, die im AE. wesentlich auf der westgermanischen Stufe stehen, werden im Lauf des 12. 13. Jahrhs. reduziert und das 14. Jahrh. zeigt nur noch in den Dialekten vereinzelte Reste. Das 16. Jahrh. steht auf dem von ten Brink § 251—254 gekennzeichneten Standpunkt Chaucers, der keinerlei Kasusformen mit Ausnahme von *whós whóm* als Neubildungen zu *whó* kennt; einen Genusunterschied bewahrt nur *whǫ́- what*, einen Unterschied im Numerus *þe* Plur. *þǫ́* und *this* Plur. *thę́s* (im 16. Jahrh. *dis-dę̄z* gesprochen).

Zwischen diesem Zielpunkt der Entwicklung und der gemeinwestgermanischen Grundlage liegen zahllose Formen, deren Zerstörung durch syntakische Wandelungen mit bedingt ist.

Das wichtigste Ereignis in der formellen Entwicklung des Artikels ist die Beseitigung von *sę́—séo*, indem das *þ* des Ergänzungsstammes *þa-* (oben S. 463) im 11. Jahrh. in den Nominativ dringt, wodurch die Genesis des modernen Artikels bedingt ist. Die Neutralform ae. *þæt* erhält sich lange in *the tǫ́n, the tǫ́ther* für *thet ǫ́n, thet other*.

Im 13. Jahrh. finden sich zahlreiche altenglische Formen; am längsten hält sich der Acc. Sing. im Süden als *þane þen*.

Von dem ae. *þis þes* (oben S. 464) bewahrt der Süden noch im 14. Jahrh. die Form *þesne þisne* (mkent. *þerne* mit auffälligem *r*, sowie den Dativ *þisser*). Die Form *this* ist die alte Neutralform, woneben das altenglische Masc. *þę́s*, Femin. *þéos* im 14. Jahrh. aufgegeben wurde. Dem altenglischen Plur.

þás kann me. *þẹ́s* nicht entsprechen; es scheint das nord. *þais* run. *þaisi* zu sein.

Das altenglische Pronomen *ȝeón* (gespr. *jọ́n*), für welches *ọ́* oben S. 465 mit Rücksicht auf den *o*-Vokal bei Orrm (*biȝonnden ȝonnd*) angesetzt wurde, entwickelt aus dem Dativ ae. *ȝeọ́nre* (erweitert zu **ȝondre*) ein neues Pronomen me. *ȝond* und sogar *ȝonder*.

B. VERBUM.

§ 123. Das Urenglische hat den Formenbestand der germanischen Konjugation bedeutend vermindert. Gemeinsam mit dem Nord.-Westgerm. hat es den im Gotischen noch bewahrten Dual aufgegebeu, ohne nur eine Spur davon in die literarische Zeit hineinzuretten. Von dem alten Passiv, das bruchstückweise im Gotischen lebt, zeigt das AE. in *hátte hǽtte* (me. *hätte hette*) = got. *haitada* (**haitida*) einen Rest, der, früh missverständlich, zu den schwachen Präteriten gezogen wurde und daher häufig präteritale Funktion übernimmt (oben S. 451).

Von den formellen Charakterzeichen büsst das Urenglische noch den Umlaut als ursprüngliches Kennzeichen des Opt. Prät. (mhd. *wære büte* got. *wêsei-*, *budei-* oben S. 450) ein; einige Präteritopräsentia verraten diesen Typus (*þyrfe scyle dyrre myne*) im altenglischen Optativ; aber der eigentlichen Form des Optativs Präteriti ist der Umlaut fremd geworden schon im Urenglischen.

Weitere Einbusse des alten Formenbestandes hat die urenglische Konjugation zu verzeichnen, wenn im ganzen Plural die Personalunterschiede der Endungen geschwunden sind. Wie im got. Passiv die eine Form *bairanda* (eigtl. gr. *φέρονται*) alle drei Pluralformen vertritt, so zeigen auch das Altsächs. (*findad-fundun*) und das Altfries. (*findath-fundon*) nur éine Form im ganzen Plural; und an diese Dialekte schliesst sich das AE., wenn es *findaþ-fúndon* für den ganzen Plural des Präs. und des Prät. gebraucht.

§ 124. Die Präsensformen haben im grossen und ganzen mannigfaltigere Schicksale aufzuweisen als die Präterialformen. In der 1. Person des Sing. ist das urengl. *-u* (dann auch *o*) im ältesten AE. noch vielfach bezeugt Leseb. I 210 *groetu*, VII *sellu ondrédu cleopiu neapiu* u. s. w.; IV *spétlo geuutto hréceo*, VI 5 *cýdo háto biddo wrlto* u. s. w.), aber im Westsächsischen herrscht früh *-e* (*bínde hýre*), das an *ą* in aslov. *bերą* erinnert. Das *m* der *mi*-Konjugation zeigt sich in *ẹ́om* und teilweise in *bẹ́om*; nur im Norden erscheinen *dọ́m flẹ́om* (Vesp. A1) und *ȝesẹ́om cwedon* u. a. (Durh.-B.). In mittelenglischer Zeit gilt *e*. — In der 2. Pers. herrscht *-es* für älteres *-is* und dieses *-es* erweitert sich — vielleicht eigentlich bei der Anfügung von *þu* zu *-est*; doch bewahrt der Norden und das Westmittelländische das alte *-es* in mittelländischer Zeit. — In der 3. Person herrscht *-eþ* (aus älterem *-iþ*) bis in die Neuzeit; daneben zeigt das Altnordhumbrische — wohl unter Einfluss der 2. Person — ein *-es* (*bíndes* neben *bíndeþ*); dieses *-es* tritt während der mittelenglischen Zeit häufig auch in der 1. Person Präs. auf im Nordhumbrischen, aber was wichtiger ist, in der 3. Person dringt es nach dem Mittellande vor; Chaucer ist es fast noch fremd, aber im 15./16. Jahrh. gewinnt es in und mit der Schriftsprache das Übergewicht.

Der Umlaut, der den urengl. Formen der 2. 3. Pers. Ind. Präs. nach got. *-is -iþ* eigtl. zukommt, zeigt sich im AE., bes im Westsächs., aber es macht sich die Neigung bemerkbar den Umlaut zu beseitigen, bes. im Norden (*stondeþ hátéþ*); der Süden hat vereinzelte Formen wie ae. *déþ gǽþ* mit Umlaut bewahrt, während sonst me. *dọ́þ gọ́þ* gelten. — Die

im AE. häufig erscheinenden Synkopierungen (*bint* für *bindeþ, stent* für *stendeþ*) beharren im ME., aber soweit Umlaut damit verbunden war, wird er beseitigt (*stant* ae. *stent, halt* ae. *hylt* 'hält' und zwar zeigt schon das spätere AE. die umlautslosen Formen.

Der Plural des Präs. hat nur eine Endung *-aþ* (Nebenform *-at*) im AE.; nur das Nordhumbrische hat abweichend *-as -es,* das sich als *-s* weiter vererbt. Das aus dem ae. *-aþ* lautgesetzlich entwickelte *-eþ* bewahrt der Süden. Bei dem Zusammenfall mit der 3. Sing. ersetzt das Mittelland den Plural durch das konjunktivische *-en,* wobei Einfluss des Prät. mit im Spiel sein wird. Chaucer hat *-e(n)* und darauf beruht die schriftsprachliche Form ohne Endung (vereinzelt begegnen noch Formen auf *-en* in der Elisabethanischen Zeit).

Die Personalsuffixe der übrigen Tempora und Modi sind in urenglischer Zeit reduziert. Im AE. ME. enden alle Optative auf *e* im Singular, auf *en* im Plural durch alle Personen; doch zeigt sich im ME. auch Verstummen von *n* im Plur. — Im starken Präteritum hält sich der alte Formbestand bis ins 14. Jahrh.; nur kann für das aus ae. *-un -on* im Plural entstandene *-en* auch *e* eintreten. Im Singular war die 1. und 3. Person durch die Wirkung des germanischen Auslautgesetzes suffixlos geworden. Die 2. Person, mit der entsprechenden Optativform identisch, hat *-e,* woneben im 14. Jahrh. *-est* unter dem Einfluss der schwachen Präterita sich einstellt, das dann herrschend wird.

Im schwachen Präteritum zeigt das Optativ die gleichen Endungen wie im starken Präteritum; nur tritt das *-est* des Indikativs seit dem 11. Jahrh. vielfach in den Optativ, so dass Indikativ und Optativ in der 2. Person Sing. identisch sein können. — Die 1. 3. Sing. das schw. Prät. endet auf *e* (*-de, -te*), das lautgesetzlich auf *-dô(m)* 3. Pers. *-dê(þ)* beruht; das *e* kann seit der mittelenglischen Zeit verstummen. Im Plur. herrscht *-on* (*edon odon*), das im 12. Jahrh. durch *-en* abgelöst wird; später kann das *n* verklingen, event. auch dann das *-e*; frühne. mit dem Verstummen des Endungs-*e* haben diese wie so viele andere Verbalformen kein Personalsuffix mehr.

§ 125. Die Stammbildung des Præt. der starken Verba, deren Hülfsmittel im Urgermanischen Ablaut und Reduplikation waren, hat mannigfaltige Schiksale. Vom reduplizierten Præteritum bewahrt der Norden und die Alliterationspoesie in altenglischer Zeit Reste wie *reort leord leolc ondreord*; nach dem § 113 dargelegten Gesetz dürfte ae. *leolc leort* (für **leolt*) lautgesetzlich aus **le-laik *le-lôt* hervorgegangen sein; vgl. ae. *hwylč swylc* mit got. *hwileiks swaleiks*; für ae. *reord leort* (aus **leolt*) ist oben S. 437 eine andere Erklärung vorgeschlagen. Diese altenglischen Reduplikationsreste sterben in altenglischer Zeit aus. Gemeinenglisch bleiben nur *heht* (*hēht*?) zu *hátan* und *dide* (vielleicht Imperfekt oben S. 438) zu *dôn*; letztere halten sich als *hihte highte* und *dide* wegen ihres Anklangs an die schwachen Verba noch später (frühne. *did*). Im AE. scheiden sich die ursprünglich reduplizierten Præterita in zwei Typen; entweder steht *ę́* oder *ę́o* (oben S. 437) in der Wurzelsilbe: *hét lét* zu *hátan lǽtan* und *hę́old blę́ow* zu *háldan bláwan*, indem *ę́o* und *ę́* in me. *ę́* etwa um 1200 zusammenfallen, tritt ein einfacher Typus (*hę́t lę́t hę́ld blę́w*) im ME. auf. Die Entwicklung der præteritalen Stammsilbe in jüngerer Zeit ist wie in diesem Falle so auch sonst durch die Lautgesetze reguliert. So wird *á* zu *ǫ́* in Præteritis wie ae. *bát* me. *bǫ́t,* ae. *rád* me. *rǫ́d* (got. *bait *raiþ*): ae. *ę́a* = me. *ę* zeigen Præt. wie ae. *sę́aþ čę́as* = me. *sę́th chę́s* (got. *sauþ haus*). Neben der Umgestaltung der Erbformen durch die Lautgesetze kommt noch der analogische Einfluss in Betracht. Dieser Einfluss wirkt dahin, die Stammes-

unterschiede zwischen dem Singul. Præt. einerseits und dem Plur. und Opt. Præt. anderseits aufzuheben, wo solche Unterschiede nach Massgabe der germanischen Gesetze (oben S. 436 ff.) bestanden: vereinzelte Ansätze dazu besitzt schon das AE., wenn es *cóm cómon* (gegen got. *qam qêmum*), *nóm nómon* (got. *nam nêmum*) nach dem Paradigma *fọr fọron* flektiert. Da die Mehrzahl der st. Praeterita Singular und Plural in der Stammsilbe nicht unterschied, so tritt im AE. statt *sæt sǽton*, *bær bǽron* Uniformierung zu *sǽt sǽton*, *bǽr bǽron* (me. *sét-séten*, *bér-béren*) auf und so erscheinen statt und neben *quath spak brak bad* im ME. die Præterita *quéth spék brék béd* u. a. (Bülbring QF 63, 54) unter dem Einfluss der Pluralformen. Die Mehrzahl der jüngeren Angleichungen sind nachchaucerisch: vereinzelte Doppelformen reichen in die Elisabethanische Zeit. Da es hier nicht unsere Aufgabe sein kann, die Ablautsentwicklung aller starken Verba im einzelnen vorzuführen, verweisen wir auf ten Brink § 136 ff., sowie auf Bülbring QF 63 und auf Mätzner's Engl. Gr. I[3], 387.

Im allgemeinen halten sich die Verba im Englischen in den Ablautsreihen, die ihnen durch den germanischen Wurzelvokal zukommen. Nur selten sind Wechsel der Ablautsreihen eingetreten; indem ae. *ý* (= *eu* mit *i*-Umlaut § 97) in *í* übergeht, tritt Berührung der *ī*-und *u*-Reihe ein; das *ī*-Verb. ae. *stígan-stáh* geht in den *u*-Ablaut über (12. Jahrh. *stẹ́on stẹ́ah ȝestogen*); für *bilífan biláf* tritt früh me. *bilẹ́ven bilẹ́f* auf.

§ 126. Die schwachen Verba des Germanischen waren ursprgl. im Präs. und im Prät. von den starken Verben verschieden durch charakteristische Kennzeichen. Aber während das Präteritalzeichen der schw. Conjugation noch im NE. zu Tage tritt, sind ihre Präsentia früh denjenigen der starken Verba gleich geworden. Das gilt fürs AE von den Verben auf (got.) *-jan*, die allerdings schon urgermanisch mancherlei Berührung mit Parallelformen der starken Verba hatten; ae. *tell-an tel-eþ tell-aþ* zeigt dieselben Endungen wie *bĕran bireþ bĕraþ* schon seit dem 7. Jahrh.; vgl. das schw. Präsens *dẹ́man dẹ́meþ* Pl. *dẹ́maþ* mit dem starken *hátan hàteþ hátaþ*. Ist somit vom Standpunkt des AE. ein Zusammenfall dieser Klasse mit den starken Verben im Präsens im grossen und ganzen konstatiert, so gilt das gleiche auch vom ME.

Nur eine in sich charakterisierte schwache Präsensform kennt das AE.; den got. ahd. Verben auf *ôn* (kontrahirt aus *ôjan*) entsprechen ae. solche auf *ian* (für *ǿjan* aus *ôjan* synkopiert), und mit diesen haben sich in ae. Zeit die *ai*-Verba (got. *habai-þ*) vielfach berührt: indem *ô* in unbetonter Silbe zu *ă* und *ai* über *á* zu *ă* wurde (vgl. ae. *dagas* got. *dagôs*), fielen die Endungen got. *-aiþ* und *-ôþ* im AE. als *-aþ* zusammen. Im Plural gehen die beiden Klassen auseinander. Die vorauszusetzende Grundform der *ai*-Klasse im Plur. ist *-ajaþ* oder mit Synkope *-jaþ* = historisch ae. *-aþ* (vgl. *frẹ́oȝaþ* aus **frijajaþ* und *secȝaþ* aus **saggjaþ*), die vorauszusetzende Grundform der *ô*-Klasse ist *ôjaþ* < *ăjaþ* = historisch *-iaþ* (**salbôjaþ* < **salbajaþ* < ae. *sealfiaþ*; **twĕhôjaþ* < **twĕohajaþ* < ae. *twẹ́oȝaþ*).

Das ME. nivelliert auch diese Reste einer selbständigen Präsensbildung; indem *-ast -aþ* lautgesetzlich zu *-est -eþ* werden, fallen diese Verba in wesentlichen Präsensformen mit allen übrigen zusammen; die Formen *lufian* und *lufie lufiaþ* bleiben im Süden als *-ien -in* sowie *-ie -ieþ* lange erhalten (noch heute bestehen Infinitive auf *-y* in Sommerset, Dorset und Devonshire). Der Norden und das Mittelland haben das *i* wohl durch analogische Einflüsse fast ganz beseitigt seit dem Beginn der mittelenglischen Periode.

Das Suffix der schw. Präterita (ae. *-de -dest -de* Plur. *-don* vgl. oben 438)

wird teils unmittelbar an die Wurzel gefügt (ae. *tálde* me. *tǫ́lde* aus westgerm. urgerm. *taldê*; ae. me. *hẹ́rde* = westgerm. *hauR(i)dê* (= urgerm. *hauzidê-*) oder mittelst *e* (aus älterem *i*) z. B. in *fremede* aus *fremide* (= **framidê*) oder mittelst *o* (aus älterem *ô ai*) z. B. in *sealfode* got. *salbôda*).

Die Behandlung der schw. Prät. im ME. ist den Lautgesetzen konform; die Endungen oder die Mittelvokale können schwinden. Die Vokalkürzungen der Tonsilbe bei Synkope sind in der Lautgeschichte zur Sprache gekommen. Noch eine Erscheinung bedarf einer besonderen Besprechung. Bei langsilbigen auf tonlose Konsonanten ausgehenden Stämmen enden die schw. Präterita auf *te* (= germ. *-idê*): ae. *cyste* me. *kiste* zu ae. *cyssan* me. *kissen*. Dies *-te* wuchert im ME. weiter, indem es auch auftritt in Formen, die ae. *-de* haben: me. *sente* neben *sende* = ae. *sende* got. *sandida*; me. *girte* neben *girde* = ae. *gyrde* got. *gaúrdida*: die *t*-Formen (*sente wente* usw.) werden dann schriftsprachlich (ten Brink § 105 8).

§ 127. Die Verbalnomina. — Die Partizipia Präs. enden ae. auf *-ende* (= ahd. *anti*); diese Form hält sich in mittelenglischer Zeit im Mittellande, während der Norden *-and(e)*, der Süden *-ind(e)* seit dem 12. Jahrh. dafür annimmt (schon Epin. 508 *hlaeodrindi*, Corp. Gl. 1728 *wrixlindum*; Beow. 2257 *feormynd*, 2464 *weallinde*; Germ. 23,389 ff. *nytynde wyllynde reordȝynde spyrrynde*; Leseb. XVII, 137. 144). Im Süden tritt dann um 1200 ein *-inge* dafür auf, von dem es fraglich ist, ob es lautgesetzlich aus *-inde* (cf. *tidinge* aus *títhende*, me. ne. *shingle* aus lat. *scindula*) hervorgegangen ist oder ob nicht Mischung mit den Verbalsubstantiven auf *-ing* vorliegt. — Das Suffix der starken Partizipia Prät. Pass. ist ae. me. *-en* (im ME. auch zu *e* gekürzt), das auf germ. *-êna-* zu beruhen scheint (vereinzelte ae. *-on* = got. *-ans* ahd. *-an* PBB 6, 241). Über die mittelenglische Vertretung dieses Suffixes bei Chaucer s. ten Brink § 196. Die schwachen Verba haben in altenglischer Zeit die Endung *-ed* (me. *-ed*), die in der Flexion gern Synkope des Mittelvokals annehmen, wodurch einfaches *-d* (*t*) vielfach als Charakter der schw. Verba im Particip sich entwickelt (Lautgesetzliches oben S. 1056). In der älteren altenglischen Alliterationspoesie erscheinen die Part. Prät. Pass. vielfach ohne Präfix *ȝe-*, das in der altenglischen Prosa vorherrscht. In der mittelenglischen Zeit beharrt das Präfix als *i* (*y*). Der Norden, der demselben auch sonst abgeneigt ist, gibt dasselbe frühzeitig auf; und in der älteren neuenglischen Schriftsprache kommen nur noch einige wenige archaisierende Partizipia mit Präfix *y-* vor (oben S. 1057). Die Ablautsstufe der starken Partizipia unterliegt vielfach analogischen Einwirkungen; so kann statt *wǫ́pen* ein *wẹ́pen* als Part. auftreten (ae. *wẹ́pan wẹ́op* = me. *wẹ́pen wẹ́p — wĕpte*), statt *wrocen dropen troden* auch *wrecen drepen treden*). Am Ausgang der von uns behandelten Periode zeigen sich Partizipia wie *tǫ́ke* (Shakesp. *took*) unter dem Einfluss der zugehörigen Präterita.

Das germ. Infinitivsuffix *-an* hält sich bis um 1100, wo es lautgesetzlich zu *en* resp. *e* wird. Mit dem Verstummen des *e* wird der Infinitiv suffixlos im 14./15. Jahrh.; doch finden sich vereinzelte *-en* bis auf Shakesp.

Das Gerundium ae. auf *-anne* hat doppelte Entwickelung; es verliert das *e* in dreisilbigen Formen (*faranne bindanne*) um 1200 und fällt mit dem Infinitiv auf *-en* zusammen; zweisilbige Gerundia ae. *tó bę́onne, tó sę́onne, tó dónne, tó gánne* halten sich durch die ganze mittelenglische Zeit, aber mit Vereinfachung von *n* (*to ȝifene* Chro. Laud 1086. 1109. 1127; Leseb. XVII 14. 37) seit dem 12. Jahrh. *to bę́ne, to dóne, to gǫ́ne* usw.; vgl. Poem. Mor. *tǫ́ dǫ́ne*: *sóne* 37; eine auffällige Zwischenform auf *-ende* begegnet im 11. Jahrh.; z. B. *tǫ́ dǫ́nde* Chro. Park. 1070; *to terende* Germ. 23,393[a].

IV. SYNTAX.

§ 128. Die Syntax der altenglischen Mundarten in ihrem frühesten Stadium steht im wesentlichen auf derselben Entwicklungsstufe wie die der übrigen germanischen Dialekte: d. h. auf einer Stufe des Übergangs von synthetischer zu analytischer Ausdrucksweise. Auf nominalem Gebiete herrscht noch erstere vor, auf verbalem schon letztere. Die Erhebung des Westsächsischen zur Hofsprache veranlasst die Scheidung desselben in eine Volks- und eine Schriftsprache, deren erstere mit den übrigen altenglischen Mundarten dem ihnen inne wohnenden Drange zur Analysierung weiterfolgt, während letztere sich demselben mehr und mehr entzieht, um schliesslich, unterstützt von dem schon früh einsetzenden Einflusse des Lateinischen, fast alle innere Entwickelung aufzugeben. An diesem Zustand haben die Däneneinwanderungen und die vorübergehende Dänenherrschaft wenig geändert: letztere beliess dem Westsächsischen seine herrschende Stellung, und erstere beeinflussten nur die (nördlichen) Mundarten und diese fast nur auf dem Gebiete des Wortschatzes. Anders die Eroberung durch die Normannen. Durch sie tritt das Normannische an Stelle der westsächsischen Hof- und Schriftsprache und die Volksmundarten beginnen aus ihrer bescheidenen Zurückhaltung hervorzutreten. Der Einfluss des ersteren auf die letzteren beschränkt sich zunächst gleichfalls auf das Gebiet des Wortschatzes. Erst von Mitte des 13. Jahrhs. ab zeigt sich eine stärkere Beeinflussung der Syntax, dieselbe nimmt jedoch im Laufe des 14. Jahrhs. in folge der nun sich vollziehenden Aufsaugung des fremden durch das einheimische Volkselement einen ausserordentlichen Umfang an. Die Mischung war in allen mittelenglischen Mundarten ungefähr dieselbe und differierte nur je nach dem Stande und Bildungsgrade. Eine besonders innige war sie in der Hauptstadt Englands, der Wiege der neuen Schriftsprache. Wie überall so stand auch hier einer die Grundlage bildenden fast rein germanisch redenden niedersten Volksschicht eine in lateinischer Schule gebildete von französischen Reminiszenzen erfüllte höchste Volksschicht gegenüber, während jedoch anderwärts diese beiden fast unvermittelt nebeneinander lagen, waren dieselben in der Hauptstadt durch eine breite die gesamte Handels- und Gewerbswelt umfassende dritte Volksschicht verbunden, in deren Sprache zwar wie in der der letzteren das Germanische der Rahmen und die Grundlage geworden war, infolge ihres regen Verkehres mit dem Kontinente jedoch das Französische in weit grösserem Umfange und viel lebendiger sich erhalten hatte. Nur durch die Annahme, dass in der Hand dieser Volksschicht die Sprachführung während der wichtigsten Periode des 14.—15. Jahrhs. gelegen habe, lässt sich die Aufnahme der romanischen Elemente in solchem Umfange und deren Erhaltung in der späteren Sprache genügend erklären. Und hierzu stimmt auch, dass die aufgenommenen Sprachelemente durchaus nicht nur der Sprache der Dichter und Gelehrten, sondern sehr oft allein der verachteten Sprache des unteren französischen Volkes entstammen, sodass gar manche Nachbildungen in der englichen Sprache viel eher auftauchen als deren Originale in der französischen Sprache. Im Allgemeinen wird der Einfluss des Altfranzösischen auf das Mittelenglische dessen Trieb zur Analyse beschleunigt haben, ein Vorgang, den das zu neuer Würde erhobene Latein nicht zu hindern im Stande war.

Aus dieser Mischung verschiedenartiger Elemente ist also die neue englische Sprache hervorgegangen. Die folgenden Jahrhunderte finden nichts mehr zu thun als Gegensätzliches auszugleichen, Überflüssiges auszuscheiden oder zu Sonderzwecken zu verwenden, im übrigen weniges neue zu ent-

lehnen, dagegen mehr aus sich selbst zu entwickeln und im allgemeinen die Analyse weiter auszubauen. Beobachten wir die Entwickelung während der neuenglischen Zeit genauer, so sehen wir, dass von den lateinischen Elementen nur ein verhältnismässig geringer Teil der Sprache verbleibt, obgleich dieselben durch die Renaissance stark in den Vordergrund gerückt wurden. Wir sehen ferner, dass von den französischen Elementen, mit denen die Sprache des 14. Jahrhs. überladen war, gleichfalls ein grosser Teil wieder ausgestossen wird trotz dem grossen Einflusse, den die französische Litteratur auf die englische im 17. und 18. Jahrh. besass. Das germanische Element dagegen, obwohl es nicht völlig unberührt geblieben, hat nennenswerte Verluste nicht erlitten, sondern im Gegenteil durch Differenzierung seines Materiales und unter Zuhilfenahme der Dialekte die durch das Zurückweichen der beiden anderen Elemente entstehenden Lücken ausgefüllt. Dieser Vorgang ist nur so zu deuten, dass der Schwerpunkt der Sprachführung im Laufe der neuenglischen Zeit von der mittleren auf die fast rein germanisch redende untere Volksschicht übergegangen ist, an welcher lateinische wie französische Einflüsse, die nur die mittleren und oberen Kreise direkt berührten, fast spurlos vorüberziehen mussten. Im 16. Jahrh. kann diese Verschiebung des Schwerpunktes nur eben begonnen haben, in neuerer und neuester Zeit dagegen wird es immer offenbarer, dass die niedere Volksschicht die Sprachführung übernommen hat. Mag auch die Gelehrtensprache lateinische, die Roman- und Salonsprache französische Ausdrucksweisen noch in Menge nachbilden, was der Sprache verbleiben soll, entscheidet das Volk, das die Umgangssprache redet. An der positiven Weiterbildung arbeitet aber nicht nur diese, sondern vorzugsweise die unter ihr liegende und sie nährende Slang-redende Volksschicht, deren sprachliche Produkte von den oberen Volksklassen lediglich kontrolliert und von allzustarken Lizenzen gereinigt werden, soweit sie dessen überhaupt bedürfen. Da nun diese unterste Volksschicht durch steten Zuzug aus den Provinzen genährt wird, so haben auch die Dialekte einen gewissen Anteil an dieser Weiterbildung. Diese Weiterbildung bewegt sich im wesentlichen in der Richtung des Ersatzes fremder Elemente durch die Entwickelung des einheimischen (hierher gehört die umfangreiche Verwertung des *to get*, *put*, *do* etc. mit Hilfe zahlreicher Präpositionen) ferner der Fortbildung der Analyse (z. B. *this* (*that*) *way* für *hither*, *thither*, *like that* für *so*; *what like* för *how* etc.) und schliesslich der weiteren Vereinfachung der Formen und wo nötig Ersatz derselben durch Partikeln und Stellung (*me*, *him*, *who* für *I*, *he*, *whom*; etc.).

Werke die nicht im einzelnen zitiert sind. Koch, *Gramm.*; Mätzner, *Gramm.*; Abbott, *a Shaksperean Grammar* London 1881; Einenkel, *Streifzüge durch die Me. Syntax* 1887; Strong, Logemann, and Wheeler, *History of Language* 1891; Wülfing, *Syntax in den Werken Alfreds des Gr.* 1894—7; Jespersen, *Progress in Language* 1894.

Wegen Raummangels ist überall gesetzt 'nach' anstatt 'gebildet nach' und 'aus' anstatt 'übersetzt aus'.

Sprachperioden: *ae.* bis 1100, *me.* bis 1500, *ne.* bis 1800, *mod.* bis heute.

§ 129. *a*) Wenig hat der Gebrauch des Part. Prät. gelitten. Zu erwähnen ist hier die schon im Altenglischen bekannte später zunehmende appositionelle Verwendung desselben, die vom Lateinischen hervorgerufen und später vom Altfranzösischen vielleicht auch vom Altnordischen unterstützt wird. Erst in jüngerer Zeit treten Partikeln hinzu um die Beziehung zu verdeutlichen, ebenfalls nach lateinischem Vorgang: *ante Christum natum*, *propter Africam domitam*, altfranzösisch namentlich *après* : *après la paix conclue il pust retourner* Com. an. *eptir Ingjald lidinn*, *at Gamla fallin*, > me. *after* häufig : *Aftyr*

which pleynte affermyd . . . . the seyd W. and W. . . . . were induced etc. Paston L.; doch auch andere: *by the necessité of thinges to comen y-resceived* Ch. aus *recepta futurorum necessitate* > *I ther for desire and pray you that ye woll do calle the seyde parties before you, and upon due examinacion had upon the mater . . . . ye take suche direction as* etc. Paston L. > ne. *They set him free without his ransom paid* Sh. > *At that tasted fruit the sun . . . . turn'd his course intended* Milt. > mod. *with my minstrel brethern fled, My jealousy of song is dead* Scott. β) Um andere Beziehungen zu verdeutlichen dienen Konjj. doch erst sehr spät: mod. *experience, when dearly bought, is seldom thrown away* Rogers > *if deceived, I have been my own dupe* Bulw. γ) In früherer Zeit ist das Part. meist nur temporal, doch auch schon konditional: me. *Thi bene y-weeded twyes wol availle* Pall. aus *Faba autem si bis sarculetur proficiet* > ne. *For I do know Fluellen valiant and, touch'd with choler, hot as gunpowder* Sh. δ) In Folge von Formenausgleichung steht das Part. Prät. für den Inf. Praes. meist nach dem Perf.: me. *I was go walked fro my tre* Ch. > *My Lord hath do brokyn all the passages except Newhambryge* Paston L. > *a castell that the foure sonnes of Aymon haue do made there* Cax. ε) Doch auch nach dem Prät.: me. *Our help mycht lytill the availlyt* Alex. > *The quhethir he mycht mar manerlik Lyknyt hym to Gaudifer de Lariss* Barb. > ne. *We should . . . . found it so* Sh. Oder ist dies Ellipse von *have*? ζ) In einem anderen Falle hat sich die alte und leicht erklärliche Ellipse des Inf. *to be* (ae. *beon wesan*) auch des Inf. *to have* bemächtigt [ae. *ac for þæra gebeorge . . . ., ðe he habban wyle gehealden and geholpen, he forded þæne þeod-feond* Wulfst. afrz. *il orent nos fouries arestés* Val. > me. *When Troilus had herd Pandare assented to ben his help* Ch.] me. *as ye han herd me said* Ch. > ne. *We would have had you heard* Sh. > *He would have had me had a meeting* Fox's Journal. η) Alt ist auch das Part. als Prädic. bei *cuman* ae. gewöhnlich *he cwom gefered* > me. *Nece, ise, who comth her ryde* Ch. wofür später das Part. Präs. herrschend wird. Ebenso bei Verben der Ruhe: ae.? > me. (*he*) *stont astoned of thise causes* Ch. > ne. mod. *to stand convicted* u. ä. ϑ) Dass. für Indic. in lebhafter Rede ae. *And efne þa Aman þa niþer afeallen to þære cwene fotum* Ags. Pr. ι) Infolge Unterdrückung der Kopula entwickeln sich adverbiale Zeitbestimmungen: afrz. *plus que il n'i avoit eu, long temps passei* Joinv. > me. *I knewe such one ones, nouȝte eighte wynter passed* Piers Pl. > *ye wel knowe, how, longe tyme agon, That ye me left in aspre peynes* Ch. > ne. mod. *long* (*time*) *ago* κ) Pass. Part. in akt. Sinne sind in älterer Zeit zahlreich ae. *druncen* (*for*) *sworen, forlogen, geþrowod* etc. me. (*for*) *sworen learned unslept unwist* etc. ne. mod. *learned forsworn.* λ) *To ben biholdyng* Paston L. und Cax. steht für *to ben biholden* und ist aus diesem durch Gutturalisierung des *n* entstanden.

§ 130. Viel stärker litt das Part. Praes. Durch seine schon spätaltenglisch beginnende formelle Annäherung an das Verbal-Subst. auf *-ynge* wurde es dem Altfranzösischen, unterstützt vom Lateinischen, leicht seine Gerundial-Konstruktionen einzuführen.

Die wichtigsten Fälle sind: α) *let fleogan culufran on fandunga* Gen. > me. *ride on haukyng* Ch. *he founde the chirche . . . . a makynge* Cax. > ne. *His greatness is a ripening* Sh. > mod. Slang *the house is a building* mit *in* nach afrz. *en*: me. *a may was in spekyng* Br. aus *cele dont fu parlance* (vgl. ne. *she has been too long a talking of* Sh.) > *he lay in deyinge* Ch. > *this Joye and feste was in making* Cax. Mit Angleichung an das Part. ohne Präp.: me. *the instrument is drawing* Congr. > mod. *the book is printing.* β) Zweifelhafter Herkunft: me. *In al the floure of fortunes yeving*

Let I this noble prince Ch. > *fleisch of iii daies poudringe* Lanfrank's Cir. aus *porcos trium dierum salitos* > *a reede all greene of fressh growinge* Pall. aus *viridi ac radicata canna* > *blisters of the sunne brenning* Flower a. L. > ne. *Milan and Naples have Moe widows in them of this business' making Than we bring men to comfort them* Sh. > mod. *The quarrel is none of my seeking* Minto, *a friendship of long standing;* vgl. § 155 β. γ) nach afrz. *en mon* (*ton* etc.) *vivant* (*dormant sachant* etc.) ist gebildet: me. *guo into helle ine pine libbinde, þet þou ne guo ine pine steruinge* Ayenb. aus *en ton vivant, en ton morant* > *His faire steede in his prikynge so swette, that* etc. Ch. > *that I dide, was in my deffendynge* Cax. (vgl. *whan a man sleth another in his defendaunt* Ch.) > ne. *he rose, and in his rising seemed A pillar of state* Milton δ) nach altfranzösischem Gerund statt Subjektsinfinitiv wie in *Demandant une vefve à femme c'est accroistie le dos de sa bonne renomée* Larivey ist gebildet me. *In Janyveer . . . . no wronge Is graffyng hem* Pall. > ne. *Returning were as tedious as go o'er* Sh. > mod. *There 's no reasoning them out of their dotage* Irving. ε) afrz. *si vient puignant vers lui* Rol. + ae. *He com etende* Luc. > me. *Heo riden singinge* Laȝ., B *singinde* > *This messager come fleying faste* Ch. *Tho cam ther goande a man* Alis. > *of fynest must in oon metrete eight unce of grounden wermode in a shete Dependaunt honge* Pall. > ne. *Didst thou come running* Ben Jons. > mod. dass. ζ) afrz. *en pais faisant . . . . par grant trèu rendant aus Sarrazins* Joinv. + ae. Kompos. z. B. *dustsceawung* Blickl. Hom. > me. *in housing, in haterynge and in to hiegh clergye shewynge* Piers Pl. > *in oure matiers sublymynge* Ch. > *wythoute deffence makynge* Cax. > *for that honour doyng to Sir Tristram he was . . . . preysed* Morte D. > ne. *In abstinence, fastynge, sharpe clothes werynge* Fl.'s Leseb. (a. 1509) > *by god example geuyng* ib. (a. 1550). Ohne *in* schon früh: *Reynawde toke Therof vengeaunce vpon Berthelot by good reyson, and that more is, it was his body deffendynge* Cax. η) ae. *be þæm lifigendum* Beda + afrz. *devant soleil levant* — *ainscois la semainne issant* J. Cond. — *aincois le cos chantant* Mitth. > me. *To-janes þo sunne risindde* OE. Misc. > *fra þe son rysyng Til þe tyme of þe son doungangyng* Pricke *uppon the chef baron comyng* ib. > *take no displaysir on me so presuming* Cax. > ne. *You seem to understand me, By each at once her choppy finger laying Upon her skinny lips* Sh. > mod. *Holding up his hand in token of the injunction not yet being taken off* Dickens. ϑ) Merkwürdig ist auch, dass sein Schwanken zwischen subst. und partiz. Funktion sich auch anderen Subst. und Adj. mitteilt. Wir finden sie verbunden mit adv. Bestimmungen: me. *a brynger into heaven* Ch. > ne. *a gaye fynder out of newe pastymes* Fl.'s Leseb. (a. 1530) > *they were first bringers in of all Civilitie* Sydney, ι) mit Acc.-Objekten: me. *þise were mayntenours to sustene þe coroun, and rightfulle gouernours þe folk in feld and toun* Br. *He set waraeyns watres* ib. > *conservatyf the soun* Ch. > *A man þat schal be letere blood, schal be ȝong* Lanfrank's Cir. Hierzu vergleiche man afrz. *cueurs . . . . . substraiz d'embas par mepris les deliz de ce monde* Chartier.

§ 131. Am stärksten litt wohl der Inf. Einiges wohl einheimisch, wie die Elision der Verben der Bewegung, welche altenglisch nur bei Auxiliarien gestattet war, mittelenglisch jedoch auch bei gewissen Begriffsverben eintreten darf. Gleichfalls alt der Gebrauch des reinen Inf. als Subj. und Obj. gewisser Verben und Redensarten, der jedoch im Mittelenglischen nicht nur in Folge innerer Weiterbildung, sondern unter Beihülfe altfranzösischen Einflusses stark ins Schwanken gerät und erweitert wird. α) ae. *hwider wylt þu?* Aelfric, *þæt he sceolde to his huse* Bo., *ic . . . . ne mæg of þissum liodobendum* Gen., *þæt he of þæm lande moste* Aelfric, *Gif ic hi fastende*

to heora husum læte Marc., *þe wilniað inn to mynstre* Reg. Bened. > me. *þider I salle* Br., *whider he wolde* Piers Pl., *farther may I noght* Town. M., *For ever the furthe peni mot to the kynge* Wright, Polit. S., *let me in* Ch., *And sped him fro the table* id., *forthe-ward they dresse hem* id., *man that entendith unto hevene* id., *to scole was his wone* id., > ne. *I will to my honest knight* Sh., *thou shalt back to France* Marl., *let's to it presently* id. *I must after him* Sherid., > mod. *I will back to rescue the lady Hameline* Scott., *let us down to breakfast* Marryat. *β*) Die sog. Auslassung des Inf. *beon* stellt sich wohl lediglich dar als ein besonderer Fall der begrifflichen Verwendung der später nur auxiliar verwendeten Verben: ae. *wita sceal geþyldig* Wand., *of eallum metum þe to mete magon* Aelfric, *læt þe on gemyndum hu þæt* etc. Andr. Im Me. kommt hier nur vor *what schal ous to rede* Rob. of Gl. und der Fall: *And me were levere ded than hire defame* Ch. letzteres scheint aber nachgebildet dem afrz. *L'amast mieux enfoui que mort* Fabl. *γ*) Nordischen Einfluss verraten die im Nordmittelenglischen gewöhnlichen *till haue, at do*, welches letztere im Neuenglischen noch in der verkannten Verbindung *ado* vorkommt. *δ*) Lediglich romanischer Einfluss bemerkbar beim präp. Inf. Schon Ende des 12. Jahrhs. begegnet *for habbe* Poema M. und Laȝ. nach afrz. *por avoir*, und kaum später *for to habbe* nach *por à avoir*, letzteres noch jetzt gebräuchlich im Slang. *ε*) Ende des 14. Jahrhs. erscheint der Inf. concessiv, causal und modal verwendet *I schal never for to go to helle bywreyen a word* Ch. > ne. *Syr, quod they, to dye in the quarell we shall ayde and socoure you* Berners, nach afrz. *Ja pur morir ne vus en faldrat uns* Rol.; *I hadde such pitee to rede hir sorwe* Ch. > ne. *Thou 'lt torture me to leave unspoken that, Which, to be spoke, would torture thee* Sh., nach *l'oeil se trouble pour regarder clarté trop resplendissant* Al. Chart.; *he plesed him to yeve him of his good* Ch. > ne. *To fright you thus methinks I am too savage* Sh., nach *qu'au son grant pople governer deserve la haute curone* (?) *ζ*) Ebenso der absolute Inf. bei Ausruf und Befehl teils mit teils ohne *to*: me. *al þat he wist wikked by any wiȝte, tellen it, and blame men bihynde her bakke!* Piers Pl. > *'By God', quod he 'I hope alway byhynde!' And she to laugh! it thoughte hire herte breste* Ch. > *'Alas', quoth she, 'what shall I do? And our door has no stekill'; And she to go as her tail brynt, And all the carlis to kekill At her* Peblis to the Pl., nach frz. *et elle de rire!* Tobler, Beitr., was wahrscheinlich auch schon altfranzösisch vorhanden; ferner me. *forth, to love a newe!* Ch. nach afrz. *Or au cerchier par toz ces engles!* *η*) Bei gleichstufigen Inff. wird *to* meist wiederholt, bei eben solchen reinen Inff. erhält der zweite Inf. oft die Präp., namentlich nach *than*: ae.? afrz. *auoient conclud non aller combattre les Anglois, mais de les attendre en la place* Al. Chart. > me. *leue me understonde þi dol and herteli to felen sumwhat of þe sorhe* etc. OE. Hom. > *The is better holde thy tonge stille than to speke* Ch. > ne. *let scholes be maynteyned and lectures to be had in them* Fl.'s Leseb. (a. 1546). *ϑ*) der seinem Hilfsverb vorangestellte Inf. erhält oft die Präp. me. *Al to telle hit nought y ne can* Br. > *To folow hir now most I* Ywain & G. > ne. *To belie him I will not* Sh.; sieh Kaluza, Engl. St. XIV 179. *ι*) dem Altenglischen völlig abzugehen scheint der im altfranzösischen so gewöhnliche Gebrauch den indirekte Fragesätze vertretenden Infinitiv rein zu gebrauchen; die im Mittelenglischen noch häufig fehlende Präp. wird erst im Neuenglischen regelmässig gesetzt: afrz. *n'i ai plus que targier — Jo ne l'sai cument querre* Rol. > me. *þe king . . . . nuste hwet seggen* Kath. > *hii nuste wuder drawe* Rob. of Gl. > *where soiourne wot i neuer* Will of P. *κ*) Altenglisch ist dagegen nach Verben der Bewegung den reinen Inf. zu setzen *Ic com sodlice mann asyndrian ongean his fæder* Math. (auch afrz. oft *A monseigneur*

Gawain parler vint Raoul de Houd.) > me. *she moste by hire leve Come soupen in his hous* Ch. > ne. *We'll come dress you straight* Sh. > *give it the man again, and come drink a dish of tea* Vanbr. λ) Bei *gon* erhält sich dies länger; altenglisch ist gewöhnlich die Imperat.-Formel *wutan gangan* (*don* u. ä.), doch auch *Nu we moton gangan . . . . Hrođgar geseon* Beow., auch afrz. oft *ele l'ala prendre* Raoul de Houd. > me. *Ic sal gon seken bote her on* Gen. & Ex. > *Let him go honge himself* Ch. > ne. *I call for my coach to go visit fifty dear friends* Vanbr. > mod. *Let no Irishman wander for scenery, he has as much right to go travel in search of wit* Chas. Lever. μ) Auch einige Verben der Ruhe finden sich so, wohl an vorige angeglichen ae. *sæton onsundran bidan selfes gesceapu heofoncyninges* Cædm., *stodon him þa on ofre æfter reotan* Andr., *þe þa seofon halgan lagon inne slapan* Aelfr., Lives > me. *Ne þurve þa cnihtes . . . . . careles liggen slæpen* Laȝ. > *Some hit founde ligge slepe* R. of Gl. ν) Schon früh erscheint der Gebrauch bei Differenz der Subjj. des Inf. und des Verb. fin. das des ersteren im Nom. beizufügen ae. *hie heora here on tu todældon, oþer æt ham beon heora lond to healdanne, oder ut faran to winnanne* Oros., vergl. auch afrz. *Et afin que nul ne peust ignorer les demandes que faisoient l'vne et l'autre partie, pour demourer les deux Rois et Royaumes en bonne paix et union, ledit Chancelier de France fist là bailler les dits articles à tous ceulx qui en vouldroient auoir* Al. Chart. > me. *the King shall kasten hem in yrons they to be there for evere* Piers Pl. > *The semynair is even dolven londe . . . plantes in to stonde* Pall. > *Ther ar be this tyme proclamations made, or shall be, thorwe London, the pees to be kepte up on grete peynes, and the Lumbards to occupie the merchaundizes as they dide* etc. Paston L. > ne. *let scholes be mainteyned and lectures to be had in them of the three tongys Hebrew, Greke, and Latyne, and the readers to haue an honest stipend* Fl.'s Leseb. (a. 1546) > mod. *to effect the building of a big house for nuns to inhabit* Academy. Doch auch noch ohne *for* : *all these men might be mad as well; and nobody to knowit or to suspect it* W. Besant; siehe Stoffel, Studies in English, Zutphen 1894 und unten § 152 μ—ο.

§ 132. Mehr dem Lateinischen nachgebildet ist der mittelenglische Acc. mit Inf. Im Altenglischen überstieg er kaum die Grenzen, in denen ihn auch das Deutsche kennt, nur gegen Ende der altenglischen Zeit finden sich kühnere Konstruktionen und bis zum Schluss des 14. Jahrh. nimmt er staunenswerten Umfang an; er zeigt sich nicht nur nach Verben, die weder vor- noch nachher ihn zulassen α) als Obj. *he supposed her to be his wyf* Ch. β) im Pass. *sche was supposed to be his w.* u. ä., sondern auch γ) als Subj. unpersönlicher Phrasen und Verben *it was sup. her to be his w.;* δ) die gesamte altenglische so beliebte Konstruktion: Subjekts-Inf. + Dat. com. ist in diese Acc. mit Inf.-Bewegung hineingezogen worden [ae. *Micele swidor gedafenađ þam mædenum to dencenne* etc. Ags. Pr. afrz. *a poi ne lui estuet partir le cuer del ventre* Ferg] me. *wel it sit . . . . A woful wyght to han a dreery feere* Ch. > *if it fortune any compleynt to be made ayens the seyd J. P. . . . . that he* etc. Paston L. > *for it semeth not yow to spede* Morte D. > ne. *at last it chaunced this Erotus to dye* Fl.'s Leseb. (a. 1544) > *It happened this young Impe to arriue at Naples* Euphues. ε) [ae. *mæl is me to feran* Beow.] *Good tyme is nowe the vynes kytte to be* Pall. aus *vitium justa putatio est* > *it was force the polonyens to recule a bak* Cax. > ne. *whose highnes to haue of me now such opinion is my grete heuines* Fl.'s Leseb. (a. 1535) > *It is the lesser fault, modesty finds, Women to change their shapes than men their minds* Sh. ζ) me. *Hit is not good to be a man aloone* Ch. aus *Il n'est pas bon estre l'homme tout seul* > *it is not straunge, if water wol suffice, An husbonde on*

his baathe to be bethought Pall. aus *Non alienum est, si aquae copia patiatur, patremfamilias de structura balnei cogitare* > *it is better a man wysely to be stille than folyssly to speke* Cax. > ne. *Of ambitious it is less harmfull the ambition to prevail in great things than that other to appear in every thing* Bacon. η) Die gelegentliche Setzung des Nom. statt des Acc. ist, wenn nicht eine Folge der emphatischen Hervorhebung, aufzufassen als eine Angleichung an den § 131ν besprochenen Fall: me. *Thow to lye by our moder is to muche shame for us to suffre* Morte D. > ne. *I to bear this is some burden* Sh. ϑ) Das ursprüngliche syntaktische Verhältnis wiederherzustellen wird schon im Mittelenglischen versucht, wird jedoch erst gegen Ende der neuenglischen Zeit die Regel: me. *yt is no maistrye for a lord to dampne a man withoute answere* Ch. > ne. *It is better for a synner to suffre trybulacyon* J. Fisher > *For me to plunge him to his purgation would perhaps plunge him into far more choler* Sh. > mod. dass. Siehe § 152u.

§ 133. Stärkere altenglische Keimansätze haben wir für die Konstruktion des Akk. mit dem vom elidierten Inf. abhängigen Prädikate *sægdon hine sundorwisne* Elene, *gedeđ him swa gewaldene worolde dælas* Beow., *bæd hine blidne* ib. etc. etc., welche Ansätze jedoch auch erst im Mittelenglischen zu wuchern beginnen, sowohl unter dem Einfluss der entsprechenden lateinischen Konstruktion als unter der des Acc. mit Inf., teilweise auch unter unmittelbarem Einflusse des Altfranzösischen, der besonders klar ist in Fällen wie (α) *he had his eldren noble and vertuous* Ch. > *Thenne make a sowne on brasse, and thou shalt have hem* (scil. *thee bees*) *lightyng on sum bosh or tree* Pall. > ne. *The hede had he great* F's. Leseb. (a. 1510?) nach afrz. *de sa femme que bele avoit* BM. β) die Konstruktion berührt sich einerseits mit der, in welcher das Präd. mit *to* oder *for* eingeführt wird, anderseits mit der der Verben des Nennens. Kreuzungen sind die Folge: me. *he called him for his servaunt* Ch. > *prayed him that he wolde haue hym for recommended unto the faire . . . pucelle* Cax. γ) Nicht selten fällt auch das *to ben* des Passivs der Elision zum Opfer: me. *sith oure Saveoure suffred þe sarasenes so bigiled þorw a cristene clerke* Piers Pl. > *Synon feigned the hors offred unto Mynerve* Ch.; für die Elision des *to ben* intransitiver und des *to have* activer Verben siehe § 129. δ) Gleichfalls fremden Ursprungs ist das im Mittelenglischen so häufige *have me (for) excused!* Ch. nach afrz. *Chier signeur, aiiés nous pour escusé celle fois!* Froiss. und das nicht seltene *with ful lytel þing nature halt hire appaied* Ch. (aus *paucis minimisque natura contenta est*) was missverständlich nachgebildet ist dem afrz. z. B. *se tienent à bien paiés de lui* R. de Houd. ε) Fremd ist auch die heute noch so beliebte Konstruktion *to have something done* = etwas thun lassen, me. *he had the bere overspradde* Ch. nach afrz. *il orent nos fourries arestés* Val. ζ) Analog dem Acc. mit Inf. findet sich diese Konstruktion auch als Subjekt: *him thoughte hem* (i. e. *the fruytes*) *longe unripe* Pall. = ihn däuchte, dass sie lange unreif seien; auch das unpers. *semen* = 'scheinen' ist dieser Konstruktion verdächtig: me. *Me semeth him a servaunt nothing able* Courtesye.

§ 134. α) Beim Tempus begegnet zunächst der eigentümliche Gebrauch des Präsens in Aussagen, die sich nur auf die Vergangenheit beziehen und welche andere Sprachen durch Präteritalformen ausdrücken würden; altenglisch scheint das nicht nachgewiesen, dagegen öfter im Me. *it is but a trufle þat þow tellest* Piers Pl. > *And axeth hem 'what tydynges heren ye?'* Ch. > ne. *That is the worst tidings that I hear of yet* Sh. > *They called them King's scholars, I forget why* Fielding > *The world, by what I learn, is no stranger to your generosity* Goldsm. > mod. dasselbe bei *to say*

hear learn forget. β) Für das historische Präsens bietet nur Nader in Anglia X 547 ein übrigens zweifelhaftes Beispiel: *wæs him se man to þon leof, þæt he þone breostwylm forberan ne mehte, ac him . . . æfter deorum men dyrne langaþ* Beow. und Mätzner Gr. II 74 einen gleichfalls nicht recht passenden Beleg aus dem Frme. *Nu cumeþ þe prest . . . Nu is þes prest uorþe . . . Nu cumeþ þes diakne . . . Nu is þe diakne forþe etc.* OE. Hom. und dies ist der Fall, den nach Grimm Gr. IV, 142 das MHD. ausschliesslich als historisches Präsens kennt und der im Mittelenglischen auch weiterhin in Gebrauch bleibt: *now bigynneth Glotoun for to go to schrifte and kaires hym to kirke-ward* Piers Pl. *Now is Pieres to þe plow, and Pruyde it aspyde* ib. u. ö. Der Umstand, dass das eigentliche historische Präsens sich namentlich in der mittelenglischen Volkspoesie häufig zeigt, die ja so vielfach fremden Einflüssen unterlag, deutet schon für Mätzner darauf hin, dass die Quelle dieses Gebrauchs im Afrz. zu suchen sei. In der That kommt nach Bockhoff, der synt. Gebrauch der Tempora im Rol.-Liede, Münster 1888, p. 15 das historische Präsens im altfranzösischen Rolandsliede 1500 Mal vor, und in den Canterbury Tales, excl. der Prosastücke, fand Gräf in Anglia XII p. 566 es 1150 Mal und zwar so genau übereinstimmend mit dem altfranzösischen, dass er im Stande war seine Belege unter dieselben Rubriken zu verteilen unter welche vor ihm Rudolph, Gebrauch der Tempora und Modi im anglonorm. Horn, Herrig's Archiv Bd. 74, p. 5, die im normannischen Horn sich findenden Belege verteilt hatte und von denen die wichtigsten sind 1) die in welchen das Tempus einen Fortschritt der Erzählung afrz. *En la place s'en vait tut issi arester* Horn > me. *He tolde poynt for poynt, in short and playn, and him presenteth with his doughter deere* Ch. 2) in dem es einen Stillstand in der Erzählung bezeichnet: afrz. *Dous fiz ont francs et pruz, de grant nobilitez; chevaliers aiment mut, e d'içoe sunt loëz* Horn > me. *This Walter . . . In Goddes pees lyveth ful esily At home, and out-ward grace ynough hath he* Ch. In diesen und anderen Fällen ist dies erzählende Tempus bis heute in gewöhnlichem Gebrauche geblieben. γ) Der Gebrauch des Präsens im futurischen Sinne war für die ältere Sprache, die ein selbständiges Futur nicht kennt unumgänglich. Später, da sich die Verwendung gewisser Hilfszeitwörter zum Ausdrucke des fehlenden Tempus mehr und mehr entwickelte, wird dieser Gebrauch namentlich in Hauptsätzen seltener: ae. *æfter ðan þe ic arise of deade gesund, ic eow eft gemete* Aelfric > *The servants must sup before you come back* Bulwer. Dasselbe gilt vom Präsens im Sinne des Futurum Exactum, nur dass dieser Gebrauch vom Neuenglischen an sich nicht mehr zu zeigen scheint.

§ 135. α) Das Präteritum an Stelle des Plusquamperfektum ist namentlich im Altenglischen häufig und ist noch bis in's Spätmittelenglische zu beobachten. Später ist das schon sporadisch im Altenglischen auftretende auxiliar gebildete Plusquamperfekt alleinherrschend: ae. *Gif þu wære her, nære min broðor dead* Joh. > me. *she seye hym suffre þat sonne and se made* Piers Pl. > *(we) shall shewe . . the manyere that she kept after the kysse that blanchardyn toke of her* Cax. β) Namentlich in den späteren Perioden (zum Ersatze des mangelnden Opt. Praesentis) wird in dem Nebensatze, dessen Hauptsatz einen Thätigkeitsbegriff der Wahrnehmung, Vorstellung oder Aussage enthält, das noch für die Gegenwart oder allgemein giltige Prädikat durch das Präteritum ausgedrückt: ae. *þa cwæð Crist to hire þæt hit nære na rihtlic þæt mon name his cildra hlaf* Aelfric > me. *Crist sayde . . That all lokyn was in his hande* Town. M. > ne. *They told me I was every thing; 'tis a lie* Sh. > *I was ever of opinion that the honest man, who married*

etc., did more service than etc. Goldsm. > mod. *he told me his brother was in America, but he is not* u. ä. δ) In vollständigen oder unvollständigen (Wunschsätze!) hypothetischen Satzgefügen drückt das Präteritum die bedingte oder nicht verwirklichte Thätigkeit aus: ae. *Gif he nære yfel wyrcende, ne sealdon we hyne næfre þe* Ev. Nicod. > me. *Ich were ounseli if ich lernede to ben on hore* Wright Anecd. > ne. *Were you but riding forth to air yourself, Such parting were to petty.* Sh. > mod. *Could he survive it would not be as minister* Bulwer.

§ 136. α) Das Perfektum und Plusquamperfektum werden dadurch gebildet, dass zum Part. Prät. die Hilfsverben *wesan (beon)* oder *habban* treten. Das Präsens der Hilfsverben bildet das Perfekt, das Präteritum derselben das Plusquamperfekt. Welches von beiden Hilfsverben verwendet wird, dafür lassen sich folgende Regeln aufstellen: die altenglischen intransitiven Verben verwenden *wesan* mit nur verschwindenden Ausnahmen; vor allem *wesan* selbst, welches stets, und *faran*, welches gelegentlich *habban* zu sich nimmt. Die altenglischen Transitiven verwenden *habban.* — Im Frühmittelenglischen hat sich dies Verhältnis kaum geändert. Bei Laȝamon und Orrm verwenden gleichfalls die intransitiven *beon.* Nur *beon* selbst sowie die meisten Zeitwörter der Ruhe wie *dwellen, læven, liggen, stonden, wonien* und einige der Bewegung wie *lepen, tuhten, walken* verwenden ausschliesslich *habban.* Bei den übrigen Verben der Bewegung kommt es nur ganz gelegentlich vor, am häufigsten noch bei *faren.* Die Transitiven nehmen wie im Ae. *habben.* Bis hierher also ist fremder Einfluss nicht zu spüren und auch für das Mittelenglische ist es wohl möglich die allmählich stärker werdende Erweiterung des Gebrauches von *have(n)* bei Intransitiven durch das Streben der Sprache zu erklären, das Aktiv von dem Passiv deutlicher zu scheiden. Bei Langland erscheint noch *waxen* nur mit *ben,* ebenso *comen, rennen* und das jüngere *escapen.* Mit *ben* und *haven* erscheinen *fallen, faren* und das Fremdwort *passen.* Nur *haven* wird verwendet vor *folwen, gon, lepen, trollen* und *walken.* Bei Chaucer erscheinen nur mit *ben* die Verben der Veränderung *happen, fallen, passen, waxen, growen, becomen, encresen, biginnen, springen, awaken, adawen, unclosen, turnen, enden, stynten, cesen, quenchen, drenchen, brennen, melten, thawen, bresten, breken, kerven, cleven.* Verben der Bewegung nur mit *ben: flye* (fliegen), *gliden, sinken, alighten, winnen, driven, arriven, departen, voyden, sounden, retournen, repeyren, ascapen, vanisshen, passen, proceden.* Verben der Ruhe: *setten (sitten), leyen (lyen), leven* (bleiben). Zumeist mit *ben* kommen vor die Verben der Veränderung *tyden, bifallen, chaungen.* Verben der Bewegung zumeist mit *ben: gon, wenden, walken, rennen, faren, comen, meten, fleen* (fliehen), *sterten, fallen, climben, crepen,* und *entren, descenden.* Meist mit *have* kommen vor die Intransitiven *betyden* und *riden.* Nur mit *have* kommen vor die Intransitiven *mysgon, myswenden* und *myshappen.* Andererseits finden sich jedoch an Transitiven mit *ben* konstruiert *turnen* (verwandeln) und *passen* (räumlich und zeitlich überschreiten). Sonst gilt für die Transitiven durchaus die Konstruktion mit *have.* Auch im Neuenglischen ist die Anzahl der mit *be* verbundenen Zeitwörter eine noch ganz beträchtliche. Aber sie alle lassen neben *to be* auch *to have* zu, und gegen die moderne Zeit hin hat das letztere das erstere so weit verdrängt, dass einzelne Grammatiker den Intransitiven jetzt nur noch *have* gestatten wollen, und die Konstruktion mit *be* gänzlich verwerfen. β) Die Konstruktion transitiver Verben mit *ben* scheint sich erst im Mittelenglischen zu zeigen, erscheint aber da gleich in Fällen von grosser Kühnheit. Einige derselben haben sich bis heute erhalten. Me. *þe duke, forgeten is he of þing þat Harald hette, — þe folk*

were fled þe toun Br. > *Whan any sterre fix is passed the lyne Meridional* Ch. > *the sunne his arke diurnalle Yppassed was* Black Knight > *The sun is past the merke of mydday* Anturs of Arthur > ne. *The enemy is passed the marsh* Sh. > mod. *For she was flown her master's rage* Byron. Noch jetzt gewöhnlich sind: *he is past sixty, it is past nine* u. ä.

§ 137. α) Das Perfektum dient zur Bezeichnung einer Thätigkeit, die, von dem Standpunkte des Redenden aus betrachtet, vollendet ist. In den früheren Perioden wechselt es noch häufig mit dem Präteritum ohne einen anderen ersichtlichen Grund als den, den Gang der Erzählung zu beleben. In der modernen Sprache ist dieser Wechsel dahin eingeschränkt, dass er nur dort eintreten darf, wo einem Faktum eine Reflexion des Darstellers oder ein anderes hinzugefügt wird, bei welchem der Erzählende seine Beteiligung oder seine zeitliche Beziehung massgebend werden lässt: *They struck contemporary observers with no surprise, and have received from historians a very scanty measure of attention* Macaul. β) Das Perfektum wird gemeiniglich da gebraucht, wo die vergangene Thätigkeit an Zeitbestimmungen geknüpft ist, welche die unmittelbare Gegenwart mit umfassen oder doch berühren. Hier behilft sich die ältere Sprache noch oft mit dem Präteritum ae. *Eala mod, hwæt bewearp þe on þas care?* Boeth. > me. *I saygh yow nought this fortenight* Ch. > ne. *I saw the man to-day* Sh. > mod. (selten) *talk not of wasted affection, affection never was wasted* Longf. γ) Das Perfektum ist aber hier schon dem Ae. nicht unbekannt: ae. *Nu þu me forlæred hæfst on mines herran hete* Gen. > me. *ȝe habbed moni dei iremd on me efter riwle* A. R. > *This thretty wynter . . . . hath he gone and preched* Piers Pl. > ne. *Your majesty has been this fortnight ill* Sh. > *I have ever found him Easy and good* Addis. > mod. *I have not seen him this fortnight* u. ä. δ) In der modernen Sprache darf das Perfektum nicht stehen in Sätzen, in denen die Zeit der Handlung durch adverbiale Bestimmungen wie *last year, a fortnight ago, an hour ago* u. ä. als eine gegen die Zeit des Sprechenden abgeschlossene Vergangenheit bezeichnet wird. Diese Regel scheint für die älteren Perioden noch nicht zu gelten: ae.? afrz.? > me. *This dreem, which ye han met to night, Cometh of the grete superfluité* Ch. > ne. (nur einmal belegt) *I have drunk poison, whiles he uttered it* (scil. *this speech*) Sh. ε) In Nebensätzen, deren Hauptsatz eine in die Zukunft verlegte Thätigkeit enthält, steht das Perfektum statt eines Futurum exaktum: ae. *wit eft cumad siddan wit ærende uncer twega, gastcyninge agifen habbad* Gen. > me. *Than whan your housbond is to Flandres fare I schal deliver yow* Ch. > ne. *when I have said, make answer to us both* Sh. > mod. *There thou yet shalt be my bride When once again I've quell'd the pride of Venice* Byron.

ζ) Im Afrz. wird nach einem Gebrauche, der bis ins Vulgärlateinische zurückgeht, nach den Verben des Strebens und Wünschens der Infinitiv Perfecti statt Präsentis gesetzt, um die Heftigkeit dieses Strebens etc. hervorzuheben (siehe Engwer, Anwendung der Tempora Perf. statt der Tempora Imperf. Actionis im Afrz., Berlin 1884, p. 10 ff.). Dies ist vom Mittelenglischen getreu nachgeahmt worden: afrz. *quide . . . . Que il le veille avoir conseillié* M. de Fr. *Je veul estre partis* H. Cap. > me. *every foule cryeth out to ben agoo* Ch. > *þanne gan a wastoure to wrath hym and wolde have yfouȝte* Piers Pl. > ne. *I will be returned forthwith* Sh. > *with first approach of light we must be risen* Milt. η) Von diesem Inf. Perfecti ist von dem Afrz. ein Optativ oder Imperativ Perfecti abgeleitet worden, der von dem Me. gleichfalls nachgebildet in demselben nachdrücklichen Sinne gebraucht wird: afrz. *Sire compains, ne soiez esperdus, Ostez vos dras, aiez les miens*

vestus A. A., *soiez bellement de céens departy* H. Cap. > me. *have hem excused* Piers Pl. (?) > *Have doon and let us wende* Ch. > ne. und mod. gewöhnlich *have done!* und *be gone!* ϑ) Der Inf. Perfecti statt Präsentis steht um anzuzeigen, dass eine mit Eifer beabsichtigte Handlung nicht oder doch nur beinahe zur Ausführung gekommen ist: afrz. *Bien quidièrent Nerbonne par force avoir conquise, Mais Nerbonnois les ont reçeüs en tel guise Que* etc. B. de Comm. > me. *(She) lith ful stille, and wolde han caught a sleep* Ch. > *To have savyd thy lyffe I wold have partyd with my landes* Percy, Rel. > ne. *Huon drew out his sword to defende hym selfe, thynkyng the beest wold haue assayled hym* Berners > *Pharnabazus came thither thinking to have raised the siege* North's Pl. > *Here was enough to have infected the whole city if it had not been taken in time* Ben J. > *I intended only to have teased him three days and a half, and now I have lost him for ever* Sherid. > mod. *Notwithstanding our wish to have avoided that hackneyed simile of an angel we cannot avoid saying* etc. Scott. > *I expected to have found Petersburgh a wonderful city, and I was dissappointed,* Bulwer. ι) Eine hieraus im Afrz. entwickelte Weiterbildung ist es, wenn in einem an Stelle des Infinitivs gesetzten Substantivsatze dieses Tempus in gleicher Bedeutung verwendet wird: afrz. *kremi k'il ne fust à l'Apostoile alez* Thom. 1370, *Il avoit le cuer si plain de loiauté Qu'il redoutoit que il n'eüst son veu faussé* Berte > me. *Sche wende that he had ben a gardener* Maund. > *they were bothe fal in swone, so that no lyf coude be perceued in theire bodies, but trowed all . . . . . . that they had be bothe deed* Blanch. > ne. *I thought . . . . . . you had been gone your voyage* Ben J. > *Amelia and her company returned . . . . . . laden with trinkets as if they had been come from a fair* Field. > mod. vergl. *I expected thad he would have praised me for my prudence but on the contrary he blamed me* Edgeworth.

§ 138. α) Für das Futur reichte in den älteren Perioden oft das Präsens noch aus. Daneben wird zu seinem Ausdrucke der Infinitiv mit *sculan* und, etwas später, mit *willan* verbunden, deren Gebrauch noch innerhalb des Ne. sich dahin regelt, dass *shall* auf die erste Person beschränkt wird, während *will* die beiden anderen Personen übernimmt. Sobald eines der beiden bei einer Person verwendet wird, die ihr nach der eben gegebenen Regel nicht zukommt, so hat es heute noch den prägnanten Sinn (= sollen, wollen), den es in den älteren Perioden unter allen Umständen hatte. β) Belege, die sich diesem abstrakt futurischen Sinne nähern, lassen sich im Ae. nicht leicht finden (siehe Lüttgens pag. 26 und pag. 42 f.) Sie können nur entstehen in dem Falle, dass eine Person mit dem Nennen einer eignen Nötigung, meistens einer Verpflichtung, auch zu erkennen giebt, dass sie dieser von ihr genannten Nötigung nachzukommen beabsichtigt oder dass eine Person sich selbst zu einer von ihr gewollten Handlung verpflichtet und damit das Geschehen derselben sichert. Aus der Natur dieser Voraussetzungen ergiebt sich das hier fast ausschliessliche Vorkommen der ersten Person, ein Fingerzeig für den sich später entwickelnden Gebrauch. γ) Auch im Mittelenglischen heisst *shulen* noch ganz gewöhnlich »müssen«, »sollen«. Mit rein futurischer Bedeutung hat es Gräf, Das Futurum und die Entwickelung von shal und wil zu futurischen Tempusbildnern, Progr. Flensburg 93 p. 20, bei Ch. nur in den ersten Personen angetroffen. δ) Auch die futurische Verwendung von ae. *willan* ist von seiner ursprünglich konkreteren Bedeutung »wünschen«, »erstreben« stark überwuchert, trotz der Ansichten Koch's (Gr. II § 46) und Mätzner's (Gr. II p. 88) ist sie jedoch schon vorhanden. Sie musste sich sogar da entwickeln, wo eine Person selbst ausspricht, dass sie eine Handlung nicht nur erstrebt, sondern sie auch unternehmen will, in welchem Falle dieselbe

auch als für in der Zukunft geschehend betrachtet werden kann. Gemäss dieser Entstehung kommt das futurische *willan* in allen Personen wohl gleich häufig vor. ε) Gleichfalls häufig lässt sich me. *willen* als Futurbildner nachweisen (siehe Gräf a. a. O. p. 33), aber nicht mehr in allen Personen gleich häufig. Gräf's gewissenhafte Zusammenstellung ergiebt, dass schon in Chaucer's Sprache die unverkennbare Tendenz obwaltet, das Futur so zu bilden, wie es heute geschieht, und dies lässt sich leicht erklären. Da nämlich *schal* in der 2. und 3. Pers. und *wil* in der ersten fast immer eine subjektive Willenseinmischung des Redenden zur Geltung bringen, da andererseits *schal* in der ersten und *wil* in der 2. und 3. eine solche ausschliessen, so lag es, um in der futurischen Ausdrucksweise jeden Schein der Einmischung eines Redenden zu verbannen, sehr nahe, dass das Futurum zu seiner Bildung *schal* für die erste und *wil* für die 2. und 3. Pers. wählte. ζ) Trotzdem hat *will* in der 1. Pers. sich sporadisch noch bis in die neueste Sprachperiode erhalten.: ne. *Perchance, Jago, I will never go home* Sh. > mod. *I think we will have a little blood* Irving.

§ 139. α) Als zweites Futur gebraucht das Altenglische meist das Präteritum daneben das Präsens, das Mittelenglische meist das Perfekt, daneben das erste Futur, welche auch heute noch oft an Stelle des namentlich im Passiv so schwerfälligen zweiten Futurs stehen. β) Diese Form des 2. Futurs ist nicht erst neuenglisch entstanden wie Koch, Grammatik 2 p. 44 will: frme. *þus wolde Eue inouhrade habben ionswered* A. R. > me. *than shal I voide the purueaunce of God whan that perauenture I shal han chaunged tho thinges that he knoweth byforn* Ch. γ) Als eine Umschreibung des Futurs im Sinne des lateinischen *amaturus sum* ist anzusehen *beon* mit dem von *to* regierten Infinitive; vom Altenglischen an gewöhnlich. Vergl. Lüttgens, Über Bedeutung und Gebrauch der Hilfsverba im frühen Ae.; Sculan und Willan; Kieler Diss. 1888. Gräf, a. a. O.

§ 140. α) Die englischen Conditionale entwickeln sich aus gewissen Verwendungen der altenglischen Begriffsverben *sculan* und *willan*, deren konkretere Bedeutung sich zum Teil noch im Mittelenglischen deutlich zeigt. Ihre später den Conditional bildende Verbindung mit dem Infinitiv steht namentlich in Nebensätzen, deren Hauptsätze enweder den Begriff des Meinens (Sagens) enthalten oder den eines Befehles (einer Bitte) in sich schliessen. Im Altenglischen steht ihrer ursprünglichen Bedeutung gemäss *willan* ausschliesslich im ersteren, *sculan* vornehmlich im letzteren Falle. Und dasselbe lässt sich auch im allgemeinen vom heutigen *should* und *would* sagen. β) Ein vom Standpunkte des Erzählers aus vergangenes vom Standpunkte des Erzählten aus jedoch zukünftiges Ereignis wird durch das Futurum ausgedrückt und zwar durch das Futur der Gegenwart, wenn das Erzählte mit Hilfe des historischen Präsens, und durch den Conditional, wenn dasselbe in der Form des Präteritums oder Perfektums berichtet ist. In den hier zu besprechenden Fällen stellt sich das Geschehnis dar als entweder aus dem Sinne der Subjekte (1) oder der Zeugen (2) des Erzählten gedacht und ins Auge gefasst. In einem 3. Falle macht der Erzähler sich selbst zu einem solchen Zeugen (3), giebt von sich aus dem Gedanken Ausdruck, der bezüglich des bevorstehenden Geschehnisses einem Anderen in Erwägung der Sachlage hätte kommen können oder müssen ohne Rücksicht darauf, ob jene Voraussicht sich späterhin wirklich erfüllt hat. Die Hauptmerkmale dieser Fälle sind, dass das Geschehnis aus dem Sinne nicht ausdrücklich erwähnter Personen ins Auge gefasst ist, dass das Geschehnis also äusserlich wie innerlich in der Form der indirekten Rede sich zeigt. Die Entstehung dieser Fälle wird man sich

daher so denken können, dass ein den konjunktionslosen (das Geschehnis enthaltenden) Nebensatz regierendes Verbum des Sagens oder Denkens (mit dem dazu gehörigen Subjekte des Zeugen) in lebhafter Darstellung unterdrückt wurde. (In einem der französischen Belege ist dieser Hauptsatz sogar noch erhalten.) In Anbetracht der Seltenheit der englischen und der Häufigkeit der französischen Belege ist die Annahme der Beeinflussung des ersteren durch das letztere nicht unwahrscheinlich. 1. Das Subjekt des unterdrückten Hauptsatzes ist identisch mit dem Subjekte des Erzählten: mod. frz. *Elle aimait, elle aimait de toute son âme. Où la mènerait cette passion?* Denoiresterres, *Goncourt semblait las, écœuré d'un grand effort dont profiterait toute une nouvelle génération de romanciers et qui le laisserait, du moins le pensait-il, lui, l'instigateur, presque inconnu* A. Daudet > mod. engl. *He wished to humble the United Provinces and to annex Belgium, Franche Comté and Lorraine to his dominions. Nor was this all. The King of Spain was a sickly child. It was likely that he would die without issue. His eldest sister was Queen of France. A day would almost certainly come, and might come very soon, when the House of Bourbon might lay claim to that vast empire on which the sun never set* Macaul., *The autumn days passed quickly over, and with them the last peaceful hours that Inglesant would know for a long time, and that youthful freshness and bloom and peace, which he would never know again. Such a haven as this . . . . . . would never be open to him again. It was long before rest and peace came to him at all* etc. Shorthouse. Trotz Zupitza's Ansicht ist dies aus dem Sinne Inglesants gesprochen. Vergleiche den fast identischen französischen Beleg: *elle approchait pourtant, cette inévitable séparation; et le splendide mois de juin . . . . serait probablement le dernier qu'ils passeraient ensemble* bei Tobler unter a. 2. Das Subjekt des unterdrückten Hauptsatzes ist ein Zeuge des Erzählten: mod. frz. *la lèvre pincée le regard dur décelaient un naturel passionné . . . . . qui s'ignorait encore, mais se révèlerait à son heure* Desnoiresterres, *il faisait très chaud, une poussière fine montait du plancher; on étoufferait sûrement vers quatre heures* Zola > mod. engl. *She was at the present time of the age in which fathers are apt to look upon their children as still children while other men regard them as being grown up young ladies. It was now June, and in the approaching August she would be eighteen. It was said of her that of the girls all-round she was the prettiest* A. Trollop, *The others grew up — would be men and women shortly — but the one child, that »was not«, remained to us always a child* J. Halifax G. 3. Das Subjekt des unterdrückten Hauptsatzes ist der Erzähler selbst: mod. frz. *Sur sa bonne figure . . . . il y avait la même expression, qu'aux mufles d'hommes chiens, là-bas, devant la caserne, attendant la soupe. Désormais, en regardant l'Institut, sa figure prendrait toujours cette expression-là* A. Daudet, »*Notre père, qui êtes aux cieux . . . .*« *'lui revenaient au coeur. Certes il ne les prononçait pas. Peut-être ne les prononcerait-il jamais* Bourget > mod. engl. *A few days were to bring on the fatal fight of Edge Hill when the slain would be counted by thousands* Mark Lemon, *The shop was cleared at last, and George assisted his uncle (Well! he would be his uncle in course of time) to put up the shutters* ib. Vgl. Zupitza, Verschiedenes zur Lehre des neuenglischen Conditionals Anglia VII Anzeiger p. 149 ff.; idem, die vermutende Bedeutung des sog. Conditionals in der heutigen englischen Sprache, Herrigs Archiv 77 p. 463 ff. Tobler, Vom Gebrauche des Imperfectum Futuri im Romanischen, Sitzungsberichte der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften 1891 I p, 65 ff. γ) Aus dem Gebrauche des ae. *sceolde* nach den Verben des Wähnens und Dünkens (1) entwickelt sich die selbständige Verwendung des ersteren zur Bezeichnung einer

Meinung, die als unrichtig oder unsicher hingestellt werden soll (2). 1. ae. *me đuhte and gesewen wæs þæt he heora ealdor beon sceolde* Beda > me. *me thinketh by thy chier Thou scholdist wel knyt up a gret matier* Ch. > ne. *why should you think that I should woo in scorn?* Sh. 2. ae. *wæs gesewen . . . . blod weallan of eorþan swaswa mænige sædan þe hit geseon sceoldan* Sax. Chr. > me. *I am accused that I sholde han distourbed the accusour to beren lettres* Ch. > ne. *But didst thou hear without wondering how thy name should be so hanged and carved about these trees* Sh. > mod. *Aristotle should not have hesitated to pronounce that the recognition by Merope of her son is the most interesting moment in the whole Greek theatre* Lessing's Works transl. by Beasly and Zimmern. δ) Mit dem oben erörterten Gebrauche von *sculan*, *willan* in Objektsätzen lässt sich ihr Gebrauch zur Umschreibung des Konjunktivs in Finalsätzen zusammenstellen, welche ebenso eine Beziehung auf die Zukunft vom Standpunkte der Vergangenheit aus enthalten. Meist wird *sculan* gewählt, wenn die Thätigkeit eines Anderen beabsichtigt wird (1), während die Beabsichtigung einer eigenen Thätigkeit meist durch *willan* ausgedrückt wird (2). 1. ae. *sumu treowu he watrode to đam đæt hie đy swiđor sceoldon weaxan* Cura. P. > me. *þat he duden al for þon þat scudden sculden moni mon . . . demen of his weorken* Laȝ. > *al was ensample to us . . . þat we shulde be low* Piers. Pl. > ne. *But that he should be made manifest to Israel, therefore am I come baptizing with water* John > mod. *But he was most enraged lest such An accident should chance to touch Upon his future pedegree* Byron. 2. ae. *hiene gesohte Minotheo . . . . mid þrim hunde wifmonna to þon þæt heo woldon wiđ Alexander ond wiđ his mærestan cempan bearna gestrienan* Oros. > me. ε) Diese Umschreibung steht auch im Hauptsatze (1) ebenso wie im Nebensatze (2) eines hypothetischen Satzgefüges, wenn von einer Thätigkeit die Rede ist, die selbst der Gegenwart oder der Zukunft angehört, die aber als bedingt und nicht verwirklicht ausgesprochen wird. 1. ae. *Gif he swa gestæddig ne stadolade ealla gesceafta æghwylc heora wrade toscencte weordan sceolden* Metr.. > me. *ȝif ȝe weren abrahamus children, ȝe schulden do werkis of abraham* Wycl. > ne. *For I mine own gain'd knowledge should profane If I would* etc. Sh. 2. ae. *Ic þæt Hrodgar mæg . . . . ræd gelæran . . . . gif him edwendan æfre scolde bealuwa bisigu* Beow. > me. *ȝif schrift schulde hit thenne swopen out, a gret wonder hit were* Piers Pl. > ne. *you should refuse to perform your father's will, if you should refuse to accept him* Sh. ζ) Wie *sculan* steht hier auch *willan*. Bezeichnet nun ae. *willan* mit nachfolgendem Infinitiv die durch ein Wollen herbeigeführte Handlung und tritt das Moment des Wollens nicht mehr stark hervor, so macht sich vor allem das hypothetische Moment der Handlung geltend, und so gelangt *willan* im hypothetischen Präteritum dazu, dieses schlechthin zu umschreiben. 1. ae. *Menigman wolde þone maran dæl his lifes aswendan on his lustum . . . . gif he wiste, hwænne he geendian sceolde* Beda aus *Multi velint insumere . . . si nossent.* > me. *if lewed men it knewe, þe lasse . . . . lovyen it þei wolde* Piers Pl. > ne. *If thou wert the ass, thy dulness would torment thee* Sh. 2. ae. *swa hie manegra undeawa gestiran meahton mid hiera larum ond bisenum, gif hi ongemong monnum beon wolden* Cura P. > me. *Wold ye alle assent to me This bargan shuld be strykyn anone* Town. M. > ne. *I mine own gain'd knowledge should profane, If I would time expend with such a snipe* Sh. η) Im Laufe des Neuenglischen regelt sich der Gebrauch von *should* und *would* im Allgemeinen nach den oben gegebenen Regeln, nur muss, wenn im Nebensatze der Konditional gebraucht wird, in allen drei Personen *should* gesetzt werden: mod. *I should not be surprised, if we should have another*

pair of turtles at the Hall Irving, *It would be an interesting and memorable circumstance . . . . if this spark of the tender passion . . . . should again be fanned into a flame* ib. ϑ) Naturgemässerweise zeigt sich der Konditional auch im unvollständigen hypothetischen Satzgefüge, sowohl in dem, in welchem der Hauptsatz (1), als in dem, in welchem der Nebensatz fehlt (2). 1. Selten, und scheint den älteren Perioden völlig abzugehen: mod. *But should they make you fight? . . . . but should your courage fail?* Planché. 2. Selten und ebenfalls nur mod. *The centre of Roman government on the island had been at York and here, if* a n y w h e r e, *something of the civilisation of Rome would naturally remain* Earle, vollständig: *if it should remain anywhere it would remain here. — In 1598 Herbert came to London, where he would have lived at Baynard's Castle close to the Blackfriar's Theatre* Academy. ι) Das ae. *sculan* wurde auch dort angewendet, wo von einem fremden, persönlichen Zwange nicht mehr die Rede sein kann, sondern von einer Nötigung durch die Fügung des Schicksals. Dieses fatalistische *sculan* hat eine lange Geschichte. Ae. *da com his tid þæt he sceolde of middaneard to Drihtne faran* Beda, > me. *That day that Ector schulde lese his lif, Sche dremed on the same night byforn How that* etc. Ch. > ne. *The Senate heard them and received them curteously, and the people the next day should assemble in counsell to give them audience* North > mod. *The first person to whom Gertrude Llyod should speak to-day, would not* etc. Yates. κ) Der Konditional wird auch verwendet in der unwilligen Frage, in der der Fragende eine seiner Meinung widersprechende Antwort abwehren will: ae. *Hwi ne sceolde me lican fæger land?* Bo. > me. *Of hire array what schuld I make a tale* Ch. > ne. *And wherefore should these good news make me sick?* Sh. > mod. *But why should such precaution be used?* J. Austen. Selten und spät steht hier *would*: ne. *A world who would not purchase with a bruise* Milt. λ) Den zweiten Konditional ersetzt das Altenglische durch den ersten, wie es das 2. Präteritum durch das 1. ersetzt: ae. *gif ic wiste hwæt he wære, ic wolde licgan æt his fotum* Aelfric. Daneben auch *wolde* mit Inf. Präs. statt Inf. Prät.: *þæt wolde þyncan wundorlic ælcum men . . . . gif ænig ær þam sæde þæt hit gewurdan sceolde* Sax. Chr. Im Mittelenglischen ist der neue zweite Konditional schon in Gebrauch: *He wild haf venged his fadere, if he had haued myght* Br. > ne. und mod. gewöhnlich.

141. Durchgreifende Veränderungen zeigen sich auf dem Gebiete des Nomens, namentlich dem der Kasus. α) Schon altenglisch beginnt der Dativ dem Acc. sich zu nähern und schon mittelenglisch eine Art tonlosen Acc.-Dativs sich zu entwickeln und zu derselben Zeit begegnen die ersten Umformungen unpersönlicher Konstruktionen zu persönlichen: ae. *he hie to eaþmodre hersumnesse gedyde* Sax. Chr. aber Parker MS.: *he heom ealle* (!) *to eadmodere hyrsumnesse gedyde* und Laud. MS. ebenso. Allgemein *eow us* für älteres *usic eowic. — Wæs on eorþan ece Drihten feowertig daga folgod folcum* Gen. > me. *vre Louerd beo idonked – he was þus ileten blod — me* (Indef.!) *is idon god* A. R. > *þurrh uss iss he bitahht all follc* Orm > *þer wes sorhe to seon hire leoflich lich faren so reowliche wid* Jul. > *I fand Jesus bowndene, scourgede, gyffene galle to drynke* R. de Hamp. > *he was bedyn ryche wyfe* Guy > *alle my shepe are gone: I am not left one* Town. M. > *we were sent for* Malory etc. etc., ferner me. *I am leef* (*looth, bet*) *to goon, I am wo,* ferner *I fare deyne like;* danebenher gehen Rückfälle und Schwankungen nach mehreren Richtungen: *ham þinche* für *þincheþ* Wohunge, *thee thinkest* Pall., *him hath leef, if thee likest,* sogar bei Aux. *us oughte* (*moste, thar*) noch bei Malory: *me ought to knowe you* > ne. *What hast thee done?* Marl.; in einigen Fällen kann jedoch reflex. Dativ vorliegen. β) Der

pronom. Dat. ist sehr beliebt. Er dient zur Bildung des Reflex.-Pron. (siehe § 175) wie dort bei *self* findet er sich gern bei *ane* (allein): ae. *Eal þis ic me ane wat* Ags. Pr. > me. *þah þu beo schuldi þe ane of alle* Kath. [ebenso wie *myself* für *meself*: *Weþinge all mine one* Gower, *Seuen sheep he wolde ete his one* Cursor, MS. T]. Ferner als sog. eth. Dat. zur Belebung der Rede: ae. *Gif me se witega ne leag* Cod. Ex. > me. *Whær icc me muȝhe finden himm* Orrm > *grete me wel my daughtir* Ch. > ne. *Study me how to please the eye* Sh. > mod. *A terrible dragon of a woman . . . . . claps you an iron cap on her head and takes the field* Carl. γ) Interessant ist der aus der Konstruktion der Verben des Nehmens sich entwickelnde Fall = neuhochdeutsch »meinem Vater sein Buch«: ae. *Moyses and Aaron . . . . gode his naman neode cigdon* Ps. > me. *the horisonte hath raft the sonne his light* Ch., was sich mit mehreren anderen Konstruktionen berührt und kreuzt. Siehe Streifzüge pp. 108 und 110 und Jespersen, Progr. in Lang. p. 216 ff. δ) Erwähnenswert ist auch der Ausdruck des Urhebers beim Passiv durch den Dativ, später umschrieben mit *to* (schon gotisch: *niu gameliþ ist þatei razn mein razn bido haitada allaim þiudom?* Marc. 11, 17) ae. *feor-cyđđe beođ selran gesohte þæm þe him selfa deah* Beow. > *þa wearđ on slæpe . . . . sigerofum gesegen swefnes woma — biđ þæt beacen gode halig nemned* Elene > *þonne biđ us gesawen þæt us ær gesæd wæs — for þæra gebeorge, þe him (Gode!) syn gecorene* Wulfst. > me. *swa hwilc idel swa heomon to geþonce yrnd and heomon gecoren byđ* Reg. Bened. > *To whom bothe heven and erthe and see is seene — She that I serve . . . . To whom myn herte enhabit is by right* Ch. > ne. *But now I'm cabin'd, cribb'd, confin'd, bound in To saucy doubts and fears* Sh.

§ 142. Auch der Genitiv erleidet starke Veränderungen. α) Fremd ist der Gebrauch der Analyse beim Pers.: afrz. *l'honour de vos* > me. *thonnour of yow* Ch. > ne. *Heart of me!* Ben Jons. > *One may see quality in every limb of him* Vanbr. > mod. *not for the life of me!* u. ä.; siehe § 176 δ. β) Fremd ist wohl auch die Neubildung *a frend of his* Ch. nach afrz. *uns amis des siens* Froiss., in welcher bereits Ende 14. Jahrhs. Subst. für Poss. eintreten kann: *a kynde thyng of Fames* Ch., schon Ende 15. Jahrhs. mit Demonstrativ: *that berde of thyne* Cax. Siehe § 177 κ-μ, Streifz. p. 85 f., Mätzn. Gr. III p. 229, Kellner, Blanchardyn p. XXI f. γ) Sicher fremd auch me. *þe temple Salomon* Rob. of Gl. > *hors Synon* Ch. > *powdergalle or pouder rose* Pall. (aus *cum gallae pulvere vel siccae rosae*) nach afrz. *le fiz Jon* (nfrz. *hôtel Dieu*). δ) Belege von im Altenglischen nicht mit —*s* gebildeten Genitiven finden sich noch spät: me. *wythynne the twelf month ende* Br. > *Thy brother sone* Ch. > *his horse hede* Flower and L. > ne. *as tochyng your syster mater* Fl's. Leseb. (a. 1530). Daher auch bei anderen, namentlich Eigennamen: me. *Edward douhter þe kyng — William douhter of Warenne — Gilbert douhter of Clare — þe erle wif — þe kyng sonne* Br. > ne. *by my lord Cardinall menys* Fl's. Leseb. ε) Sehr gern auch bei der dem Regens nachgestellten Apposition: altenglisch noch *Swægnes sunu cynges* Sax. Chr., doch auch schon *To Karles dohtor Francna cining* ib. > me. *þurh Davides muđ þe prophete* OE. Hom. > *þe kynges nece howel — þe kinges sone knout* Br. > *The kynges metynge Pharao Seys body the kynge* Ch. > *his faders deth kynge Loth* Mal. > ne. *your father's arms The mightie Souldan* Marl. > *he has now pitched his nets for Gripe's doughter the rich scrivener* Wycherl. > mod. *Doubtless thou fearest Balder's voice Thy brother* Mth. Arnold. ζ) Erst gegen das Neuenglische hin wird hier der von Jespersen p. 285 sog. Gruppengenitiv beliebt, bei dem nur das letzte Wort der Gruppe flektiert wird: me. *þe Laferrd Cristess kinde* Orm. > *vor king Knoutes loue* Rob. of. Gl. > *The dewke Segwyns cosyn* Guy > *My lady my susters*

name is etc. Malory > ne. *By Mahomet my kinsman's sepulcher* Marl. etc. etc., weitere Belege § 186 *β*. *η*) Ebenso fehlt Flexion vom Mittelenglischen an bei dem dem Regens nachgestellten coordinierten Nomen: me. *I wol write . . . Penelopes trouthe and good Alceste* Ch. > ne. *On whose soules and all christen men Jesu haue mercy* Fl's. Leseb. (a. 1532) > jetzt noch poetisch *My mother, for whose sake and the blessed Queen of heaven I reverence all women* Tennys. *ϑ*) Gewöhnlich später auch hier Gruppengenitiv, was auch schon me. *For syr Gye and Harrowdes sake* Guy > *it shal be your worship and the childis auaille* Malory > ne. *Until her husband and my lords return* Sh. > *well born by father- and mother's side* Spectator > mod. *To pastor and flock's contention* Browning, *an hour and a half's talk* etc. etc. *ι*) Gruppengenitiv tritt später auch bei mit Präpos. verbundenem Nomen ein: me. oft noch *þe kinges nece . . of brutayne* Rob. of Gl. > *for the wyves love of Bathe* Ch. > *The kynges sone of Ireland* Malory > ne. *What's her name in the cap?* Sh.; aber: me. *the god of slepes heyre* Ch. > ne. *The Duke of Glouster's purse* Sh. > mod. *a couple of hour's sleep* Co. Doyle, *my brother-in-law's children* etc. etc. *κ*) Die Umwandlung von me. *by my fadres soule that is deed* Ch. zu mod. *the man I saw yesterday's son* ist wohl eher aufzufassen wie unten § 144 *α*. *λ*) Flexion schwindet bei Attributen eines nicht wiederholten Regens: ae. *his lichama wæs swa clæne swa byđ geonges cildes* Ags. Pr. > me. *His housyng was maked as a kinges* Ch., aber: *His top was dockud lik a preest* ib. > ne. *his nether lippe hangyng lyke an horse* Fl's. Leseb. (a. 1510) > *Her dowry shall weigh equal with a queen* Sh., später nur noch in dem Falle: *In his capacity as a justice* Field. > mod. *My work as a clergyman has suffered* Rob. Elsmere. *μ*) Die altenglischen attributiven *heora begra* und *ealra ure* > me. *hare bathre, oure alther* werden noch heute trotz Verlust der Flexion genitivisch verwendet: me. *by her bothe assent* Ch. *all her hertes* ib. > *both their hedes* Malory *All their harneis* ib. > ne. *for both our sakes* Sh. > *Tell her 'tis all our ways* Sherid. > mod. *That warmth belonged to both their natures* Thack. *All their hearts* G. Eliot. *ν*) Bei partitiven Verbindungen wird schon früh das ursprüngliche Regens als Adj. und der frühere Genitiv als Regens behandelt, altenglisch (selten) *on fela þingan* Sax. Chr. a. 1083 > me. *an vewe geans — pritti ssipuol men* R. of Gl. > *a som dele ryste* Hamp. > *a morsel bred* Ch. > *a potful hony* Pall.; hier angeglichen. Verbindungen, die nicht partitiv sind: me. *þreo manere creoices* A. R. > *þe on ende Cornewayle* R. of Gl. > *what mester men — fyve yeer age — ten foote lengthe* Ch., sogar die qualitat. Verbindung *a broche gold* ib. Heute noch bei den Pronom. *much little few something* etc. *ξ*) Umgekehrt werden urspr. attrib. Verbindungen partitiv gedeutet, so ae. *sume þa munecas* > me. *some (of) the monkes*, ebenso ae. *an se betsta cniht* > me. *oon (of) the beste knyght(es)* Ch. *ο*) Noch thörichter ist die Umdeutung des neben *on the beste* vorkommenden *the beste on* in me. *An archer was he best of an* Cursor MS. G., dasselbe in Kreuzung mit *with the beste* (§ 161 *δ*) ergiebt *He was archer with best of ane* ib. MS. C. Weiteres siehe unten § 145. *π*) Aehnlich kreuzt sich *which? he or Adrian?* mit *which of them?* in ne. *Which of he or Adrian begins to crow?* Sh. (Abbot p. 296) vgl. neufranzösisch (gemäss der Regel): *Lequel aimes-tu mieux, de ton oncle ou de ton cousin* u. ä. *ρ*) Schon altenglisch ist *anra gehwylc* Jud. > *anra manna gehwylc* Blickl. H. aus *an gehwylc* + *ealra gehwylc*. *ς*) Auch der voranstehende partit. Gen. wird schon früh als das Regens und das urspr. Regens als Adj.-Attrib. gefasst, ae. *þa Judeiscan fela gelyfdon on etc.* Ags. Pr. *ic þe gife ælc god genoh* ib. > me. *he him gulden it euer-ilc del* Gen. u. Ex. > *þe oþer kinges ech-on hit dude* R. of Gl. > *I schrew*

these schriftefadres everychoon Ch. > *He lefte mene manyane* Perc. of G. > ne. *with other instrumentes euery one* Fl's. Leseb. > *theie loked them most parte over* ib. (a. 1550) > *The ascending pile stood fixed her stately highth* Milt., oder sind dies absolute Akkusative wie afrz. *Les bonnes gens dudit lieu ssestoient partie retraits* Al. Chart.?? > mod. *For though 'A Chronicle of Small Beer' contains faults not a few, there is about it a charm etc.* Acad. 1893 p. 518. τ) Auch beim Demonstr. und Pers. zeigen sich die Folgen des Flexionsschwundes: me. *he it wurđ war* Gen. u. Ex. > *that was litel nede — it is no drede* Ch. > ne. *through them I mean to pass, That be assured* Milt. υ) Den ellipt. partit. Gen. verwendet schon das Altenglische bei pluralen Appellativen und Stoffnamen und zwar schon gelegentlich in Vertretung des Subjektes: *of his huscarlum wurdon þær ofslagene* Sax. Chr. Das Mittelenglische kennt dies auch bei Abstrakten: *to forlese his aihte oder of his rihte* OE. Hom. > *þei felt of his pruesse* Br. > *Graunt me of your grace* Will. of P. > *He seigh flye of his barouns* Alis. > *of the braunches schullen beon iset in paradys* AE. Legg. > *do me shew of thy swetnesse* Ch. > ne. *and euer as he grewe in promocyons and dignite, so gathered he vnto him of the most sotle witted and of them that were dronke in the desyre of honoure* Fl's. Leseb. (a. 1530). φ) Einige qualitat. Gen. in synthetischer Form finden sich noch spät: me. *he wat to sode þet heo beođ liues* OE. Hom. (vgl. an. *lifs*)! > *The stede was his awnne wille* Perc. of G. > *To demen dede and lives men* Credo > *That ye my worldes deth respite* Gower > *do me endyte Thy maydenes deth* Ch. > ne. *I'll knock your knaves pate* Sh. Dasselbe schon früh analytisch: me. *Hire love of frendship have I to the wonne* Ch. = ihre freundschaftl. Liebe > ne. *Let it stamp wrinkles in her brow of youth* Sh. *this cause of Rome* id. = *this, the Roman cause.* χ) Interessant und jung ist der Fall, dass zwei durch *of* verbundene Nomina zu einer Art von Kompositum zusammenwachsen, so dass Pronominalattribute vor beiden anstatt nur vor dem letzteren stehen: me. *youre name of trouthe Is now fordon* Ch. = 'der Name (Ruf) deiner Treue ist nun vernichtet'. > ne. *The tribunes have pronounced My everlasting doom of banishment* Sh., bei diesem sehr häufig; > *More than ten criers, and six noise of trumpets* Ben Johns. > mod. *Every day my sense of joy grows more acute* Browning. ψ) Der appositionelle Gen. ist ursprünglich synthetisch später analytisch: ae. (selten) *Romes burh* Ags. Pr. > me. *i Novembres moneđ* Kath. aus *mense novembrio* > *Troyes town* Ch. Doch meist schon *town of Troye* id. *This litel spoth of erth* id. > *The plannte of palm* Pall. aus *palmae planta* > ne. *This frail sepulchre of our flesh* Sh. > mod. *city of London* u. a. ω) Ein anderer Fall lehnt sich mehr an frz. *ce diable d'homme, fripon de valet* u. ä.: me. *he was a ryght good knyght of a yonge man* Malory. > ne. *There was in þe castell a VII score prisoners of Frenchmen* Berners > *You shall find of the king, sir, a father* Sh. *We lost a jewel of her* id. > *a riddle of a lady, a jewel of a man* u. ä. αα) Für *my (thy, his) self* statt *me (thee, him) self* und analoge Erscheinungen siehe §§ 141 β, 174 ζ und 178 ω.

§ 143. Weniger einheitlich ist die Weiterbildung des Acc. Der Obj.-Acc. ist bereichert durch eine Anzahl transitiv oder doch in neuem Sinne transitiv gewordener Verben. α) Alt ist freilich *hyran* = hören von: ae. *ne hyrde ic . . . . idese lædan . . . . mægen fægrre* Elene > *God so gif my body care Yif ever . . . . Herd I a miller better set a werke* Ch. > *ye haue herde here to fore the grete Joye and gladnesse that was made wythin the cyté* Cax. Dazu gekommen die Verben des Erzählens, Schreibens etwas statt von etwas: *thow poete Marcian that writest us that ilke weddyng* Ch. *I to him rehersen shal the helle that suffreth feyr Anelyda* ib. β) Neu ist auch *forgoon*

= 'verlieren', schon frühme. *þet ich ne forga neauer . . . . þe crune* Kath. aus *ne coronam amittam*; *resten* = 'ausruhen machen', *wayten* = 'versagen', *sinken* = 'versenken', *sitten* = 'setzen'. Während *perishen* = 'verderben', *arriven* = 'erreichen' (noch bei Milton: *ere he arrive the happy isle*) und *sownen* = 'anspielen auf' Ch., *cese* = 'aufhören mit', *possess* = 'in Besitz nehmen', *succombe* = 'unterwerfen' Cax. unverändert dem Altfranzösischen entnommen sind, sind andere sichere Nachbildungen *(hit) hath myn understondynge lorne* Ch. > *my lande hath he wasted and lost* Cax. nach afrz. *perir* und *huo þet zuereþ wiþ-oute skele þane name of oure lhorde . . . . he him uorzuereþ* Ayenb. > *þei suore þer Cristendam* Br. > *The kynge of Polonye . . . sware his goode goddes that he scholde* etc. aus *jura ses bons dieux* > ne. *Thou swearest thy gods in vain* Sh. > mod. *he swore his great gods that* etc. Thack., Virg. *γ*) Für Verben mit doppeltem Acc. siehe Dativ § 141 *γ*. *δ*) Eigenartig ist die Konstruktion in me. *Tho men, ha hadde flemed the contre, To comen ageyn he gaf hem fre* Br. > ne. *he was an outlawe VII yeres, his kynnesfolk bannyshed the realme for his sake* Fl's. Leseb. (a. 1520). > *The rest shall hear me call, and oft be warned Their sinful state* Milt., sind dies absol. Accusative? *ε*) Der absol. Acc. scheidet sich in zwei Hauptklassen in die absol. Acc., welche bestehen aus einem Subst. mit oder ohne Attribut und in die, welche bestehen aus einem Subst. mit Prädikat. *ζ*) In ersterer Klasse treffen wir auf einige, die im Altenglischen Instrumentale waren: me. *buggen deore (lihtlice) cheape* Wohunge = *to buy dear* (*cheap*); *(h)is owe honde (name, bodi)* R. of Gl. > *My brother Reynawd has hanged hym his owne handes* Cax. = 'mit seiner eigenen Hand' etc., *this (other) wise* etc. etc., oder Genitive wie *þonkes, willes* und *this (all) ways*, frühme. noch *þisses weis* Kath, deren Auffassung vom 14. Jahrh. ab jedoch sicher eine accusativische war. Sonst solche, die schon ae. Acc. waren wie *south, west, al wey* (ae. *ealne weg*) oder wurden z. B. ae. *ic beo mid eow eallum dagum* Aelfric, Hom., vergl. *ic beo mid eow ealle dagas* Zup. Übungsb. > me. *al day(s)*. Entlehnungen sind *the same place*, *every parte* nach afrz. *tutes parz*, und *ofte tyme(s)* nach afrz. *soventes foiz* sowie *al gate(s)* nach an. *alla gǫtu* 'immer' (auch 'immerhin' wie afrz. *tote(s) voie(s)*); durch ihr frühes Auftreten überraschen me. *every secound day, every thre days*, *this day fyve wykes* Ch. und *(he wend neuer to haue come) tyme enoughe* Cax. = 'zeitig genug'. *η*) Qualitative Acc., vielleicht früher Gen., haben wir in me. *The stede was his awnne wille* Perc. of G., *the schade was in the lengthe the same quantite That was the body erecte* Ch. > *what trade art thou* Sh. > mod. *Her dresses were neither the right width or length nor even of the right material* Norton; siehe Zupitza in Anglia VII p. 156 f. *ϑ*) Unter den Acc. des Masses begegnen wir früheren Genitiven: ae. *þrittiges mila brad* Sax. Chr. > me. *a foote thicke* > ne. mod. *two yards long*, daher beim demonstr. mod. *this (that) high* (*long* etc). Der Ausdruck des Masses der Entfernung durch die Schwertlänge im Mittelenglischen scheint fremd: afrz. *Pleine sa hanste del cheval l'abat mort* Rol. > me. *kyng Emetrius Is born out of his sadel his swerdes lengthe* Ch. > *And þan he bare me sone bi strenkith Out of my sadel my speres lenkith* Ywain und G. > ne. vergl. *He lifted with such might and strength As would have hurld him thrice his length* Butler. *ι*) Das Zeitmass ae. selten Gen.: *þa beamas a grene standað wintres and sumeres* Cædm., daneben Acc.: *þus hie ferdon ealne þone winter* Sax. Chr. > me. *Thus shall thyne house be wynter warm and light, And somer colde* Pall. aus *ut per hiemem sole illustretur et calores ejus aestate non sentiat.* *κ*) Ereignisse als Zeitmasse schon me.: *(he) waytede many a constellatioun Er he hadde do this operacioun* Ch. > ne. *I have served twenty campaigns* Farquhar. *λ*) Raummasse

statt Zeitmasse vielleicht fremd: afrz. *en tel maniere se combatirent bien l'ore d'une liue d'un home à piè* Beaum. LXI 63, me. *And yf I slepe a furlonge wey or tweye, Then thenketh* etc. Ch. > ne. vergl. *I had not stonde there but a whyle For the mountenaunce of a myle, There cam a grete herte* Anglia XII 587 (a. 1550). μ) Als seltenere Formeln begegnen: me. *Salle þou neuer þi lyue do Inglis man more wo* Br. > *the alder beste Yift that ever he abode his lyve* Ch. > vergl. *never the days of her lyff she sholde* etc. Cax.; *and tu schalt . . . . . libben liues ende wið Jesu Crist* Kath. > *he lyveth in joye and in honour Terme of his lyf* Ch.; *To þe be louynge and joye worlde with-uten ende* Anglia X 388 (ae. *in ealra worulda woruld a butan ende!*); mod. *mariners . . . . who, time out of mind, have owned coasting vessels in that place* Dickens. ν) Das Zeitmass beim Alter drückt das Altenglische aus durch ein kompon. Adj.: *Heo wæs twelfwintre* Marc., oder durch Obj. *þa he hæfde twæm læs þe twentig wintra* Blickl. Hom. > me. *fiftene ȝer hadde adam* Gen. und Ex. sonst verschwunden. Das Frühmittelenglische durch die vom Altersbegriff genitivisch (wie es scheint) abhängige Zahl der Jahre *fullwaxenn mann Off þrittiȝ winnterr elde* Orrm > *was of foure ȝer eld* Will. of P. > *a child that was of half yer age* Ch., daher auch *This mayde was of age twelf yer* ib. Durch Verwechselung von *eld* mit *old* entsteht dann *Nas bote of ten ȝere old* Rob. of Gl. > *a child of twelf month old* Ch. > ne. *a chyld of II dayes old* Fl.'s Leseb. > mod. *a boy of eleven years old* Marryat. Selten und abgeleitet scheinen: *sche was seven nyght old* Ch., mod. dass., ebenso *I was fourty* ib., mod. dass., ebenso *a strong one . . . of yeres four* Pall., mod. dass. Bei wiederholter Setzung von *of* liegt wahrscheinlich Nachbildung vor: afrz. *l'enfant . . . qui estoit de l'aage de quatorze ans* Men. Reims > me. (oft) *a knyght . . . Of the age of foure and twenty yere* Ch. ξ) Als Wertmasse sind die gewöhnlichsten (*n*)*awiht, nanþing*, urspr. Regentien von partitiv. Genitiven: ae. *And Joseph weard ahred, swa þæt þa heardheortan his næfdon nan þing* Ags. Pr., doch auch schon *and he þa het ealle þa þe Cryst awyht cudon þat hig hym sceoldon to cuman* ib. > me. *ne beoþu na þing o dute* Kath. > *nothing was he glad* Rob. of Gl. > *I nyl hym nought — Therof am I no maner Thinge in doute* Ch. > das heutige *not* und *nothing* in *nothing loth* u. ä. Ferner *a lute wiht* A. R., *sumhwet* Jul., *sumþing* Zup. Ueb. XII 7 usw.; zu bemerken *litel* in *Arcite . . . . That litel wiste how nyh that was his care* Ch. genau wie mod. *little he knew how near* etc. ο) Nachgebildet scheinen die oft distributiv gebildeten *demie-demie partie-partie.* > me. *his heved a party lowe hit held* Br. > *thou art a party fals* — *Sche gadereth floures, party whyte and reede* Ch. > *Dissemble stode not ferre from hym . . . . Wyth party mantill, party hode and hose* Court. of L. π) Ferner afrz. *ne puet conquerre Sour l'autre vaillant un denier* Raoul de H., *il ne prisoient l'empereour le montanche d'un denier* Val. > me. *Ne miȝte þat fur hire enes brenne ne hearmie worþ a fille* St. Lucy. > *Sche praysith nought his pleying worth a bene* Ch. > *thow spekest not worth a pynne* Court of L. ρ) Vielleicht auch afrz. *d'or i donai sept fois son pois.* > me. *Ryght so is the space be-twen þi too prikkis* (*þe space of*) *6 tymes þyn altitude* Ch., wie heute. ϱ) Unter den modalen Acc. begegnet *wise*; die einfacheren Fälle sind gewöhnlich und alt: ae. (selten) *oþre wisan* > me. *all wass þiss þatt wise don* Orrm > *I ne wot . . . . what wise he miȝt beter wirche* Will. of P. > *dyvers folk sayen dyvers wyse* Pall. > *Thou maist no wise hit taken* Court of L. > *dyde recomforte hem þe best wyse that he coude* Cax. > ne. *the fader sayd this wise — lyke wyse* Fl.'s Leseb. > mod. *like wise, otherwise.* Schon mittelenglisch mit Subst. statt Pron.: *In sondry clothing, mantil-wise, full wide, They were arrayed* Court of L. > ne. *they had also mantels of*

crimosyn Sattyn cast about them Bauderike wise Fl.'s Leseb. (a. 1540) > mod. dass. bei *wise* und *fashion.* τ) Beliebter als *wise* sind *weye(s)* und *gate(s)*: frme. (noch Gen.!) *pisses* (*nanes, odres, summes*) *weies* Engl. St. XII 293, und Acc.: *tunnderrstandenn þe boc whatt gate itt writenn wass* Orrm > *þe same wayes did he* Br. > *None other gates was he dighte* Perc. of. G. > *Shal I noon other weyes dye?* Ch., *al gate(s)* ib., *other wey* Pall. > schott. *so* (*thus, how*) *gate* > mod. *this* (*that*) *way, always, what way.* υ) Nachgebildet ist afrz. *Maugré lor nes i serai acordee* > me. *hath love maugré here eygen tuo I-brought hem hider* Ch. > *this mauger all the world will I keep safe* Sh. φ) Ebenso afrz. *mien* (*tien* etc.) *escient* > me. *He sente to my Lady of Norff. by John Bernard only for my mater, and for non othyr cause my onwetyng* Paston L. > *James G. had do it in malyce, my mastres your moders unknowyng* ib. χ) desgleichen wohl noch *le mieux que je pus* > me. *I haue holpen you the beste that I coude* Cax. ψ) Einfach herübergenommen ist *point devis* > me. *So peynteth he and kembeth poynt devys As wel his wordes as his countenaunce* Ch. > ne. *You are rather point-devise in your accoutermets* Sh. > mod. *point-device* = 'genau', 'gewissenhaft' siehe § 150 γ. ω) Nachgebildet sind gleichfalls die die Gangart bezeichnenden Formeln und zwar setzt das Mittelenglische entweder keinen oder den unbestimmten Artikel anstatt des im Altfranzösischen fast stets nötigen bestimmten Artikels, der im Mittelenglischen nur höchst selten erscheint. Afrz. *Il vint encontre aus le pas* Chev. Lyon, *Li destriers li anble tost, bien l'en porte les galos* Auc., *Deus chalt pas sur les Philistiens tuna* L. Rois., *il sunt le grant pas dedenz l'encloistre* S. Thom. > me. *Thomas better pas he sped* Br. > *Absolon goth forth a sory pas* Ch., *The mayster hunte, anoon, foote hote, With a grete horne blewe thre mote* ib. > *a* (*grete*) *pas* Ath. (Zupitza in Engl. St. XIII p. 370) > *she rydeth the lytel paas* Cax. > ne. und mod. noch *apace.* αα) Die zweite Klasse des absoluten Acc. bietet dieselben Unterteile wie das Lateinische und Altfranzösische. Das Altenglische besass hier den dem Lateinischen nachgebildeten absoluten Dativ (Instrumental), siehe Callaway, The absol. Partic. in Anglo-S., Baltimore 1889, aber die jüngere Sprache knüpfte nicht an diesen, sondern (vielleicht) an einen absoluten Acc., an von dem uns das spätere Altenglische noch einen Rest bewahrt hat. Wahrscheinlich hat der Gebrauch des altfranzösischen absoluten Acc. die Entwickelung des mittelenglischen gefördert trotz Ross, The absolute Partic. in Middle and Mod. Engl., Baltimore 1893. — Formeln enthaltend Bestimmungen zu einem an der Thätigkeit des Hauptsatzes als Subj. oder Obj. beteiligten Seienden: ae. [*hie þa rade stopon heora andwlitan inbewrigenum* Gen.] *hig þa Judeas ahengon þa fet up and þæt heafod adun* Ags. Pr., afrz. *aloit en pelerinaige à Mahomet sa teste descouverte* Joinv. > me. *þe edie meiden . . . . com baldeliche ford biuoren þene reue . . . . hire nebscheft schininde* Jul. > *Naked he saw þe mayden stand Bihind hir bunden aiþer hand* Ywain & G. > *high on hors he sat Uppon his heed a Flaundrish bever hat* Ch. > *hem doo in sum vessel pitched wel, upward the bothom* Pall. > ne. *And answer me declined sword 'gainst sword* Sh. > *Next came one Who mourned in earnest . . . . Dagon his name* Milt. > mod. (*he was*) *still standing, hands hanging* W. Besant. ββ) Der zweite Unterteil enthält die Formeln, welche den Hauptsatz als Ganzes näher bestimmen. Hier wurde jedoch vom Mittelenglischen anstatt des Acc. der Nom. gewählt: ae. [*hys cnihtas comon on nyht and, eow slæpendum, þone lychaman forstælon* Ev. Nic.], afrz. *Primerement li fet jurer, Veiant sa gent, et affier* Havel., *Son yre passée, elle luy puet bien monstrer qu'il avoit tort* Landry. > me. *And siþen sco laid it* (scil. *þe barn*) *priueli, And i slepand in bedd, me bi* Cursor > *Lyggynge in oost . . . . The Grekes stronge aboute*

Troye town, Byfel that Ector etc. Ch. > *stalons fatte goth nowe to gentil marys, And, thai replete, ayein thai goothe to stable* Pall. > *they bete the moder of the same John Coke, she beyng IIII^{XX} yere of age and more* Paston L. > ne. . . . . *Then deputy of Ireland, who removed, Earl Surrey was sent thither* Sh. > mod. *This done he went away* u. ä. Hierher gehören die Formeln die mit den präpositioneller Funktion sich nähernden Prädikaten me. *not withstondyng* (afrz. *non contrestant*), me. *during* (afrz. *durant*), me.? ne. *pending* (afrz. *pendant*), me. *considered* (afrz. *considéré*), me. *excepted*) oder *outtaken* (afrz. *excepté*) gebildet sind. Auch ist es hier wie im Altfranzösischen gestattet, das Subjekt der Formel wegzulassen oder dieselbe auch dort anzuwenden, wo ihr Subjekt mit dem des Hauptsatzes identisch ist, und ebenso stimmt die häufige engere Verknüpfung der letzteren (bei passivem Prädikat) mit dem Hauptsatze durch *after* genau zu der entsprechenden durch *après* im Altfranzösischen; siehe § 129 *α*. *γγ*) Soweit sich zum Kasus der Formel in nach-altenglischer Zeit nicht der Nominativ, sondern der Dat.-Acc. gewählt findet, ist entweder eine Nachwirkung der altenglischen, oder, was wahrscheinlicher, eine neuerliche Einwirkung der lateinischen Konstruktion anzunehmen: me. *Hym spekynge þis þingis, manye bileueden into hym* Wycl. > *What multitude in yeeres fewe ago*. *Thee yit lyuynge, han leid been in hir grave* Hoccl. > *What euer is doon in an othir mannis name . . . . (him it wityng and not werning) is doon of him* Pecock. > ne. *the seat of Deity supreme, us disposess'd, He trusted to have seiz'd* Milt. So stehen auch im Mittelniederländischen beide Nachbildungen nebeneinander, siehe Stoett, Bekn. Mndl. Spraakkunst 1889 p. 34.

§ 144. Für eine Bereicherung des Nom. siehe Nom. mit Inf. § 131 *ν* und Dativ im Passiv § 141 *α*. *α*) Bereichert wurde dieser Kasus noch durch die absolute Voranstellung des Nomens, dessen Satzkasus durch das nachgeschickte Pers. oder Demonstr. bezeichnet wird: ae. *Mauritania hire is be eastan Numedia* Oros., *Cyninges horswealh, se þe him mæge geærendian, þæs wergyld bið twa hund scill.* Legg. Inae. > me. *Alle synfulle men þe heued-synnes don habbeð and nelleð þerof no shrift nimen he bihat hem eche fur on helle* OE. Hom. > *þe kyng was sette his prive parlement* Br. > *þat etys me ȝitt hungres thaym and þey þat drinkes me ȝitt þristes thaym* Hamp. > *Absolon him fel no bet* Ch. *my lyf that dar I laye* id. > *þe kyng of Yrlond, Tristrem, ich am his man* Trist. > *your oncle his man was not there* Paston L. > *she, that was not lerned to receyue suche geestes, sore harde was his acquaintance to her* Cax. > ne. *he that thought to haue slayne me, I haue slayne hym* Berners. > *My sons, God knows, what has bechanced them* Sh. > *This sacred shade and solitude, what is it?* Young. > *His young and open soul, dissimulation is foreign to its habits* Coleridge. > mod. *Bill Stumps his mark* Dickens. > *the man I saw yesterday 's son* Sweet, New Engl. Gram. § 1017, vergl. § 142 *κ* und § 187 *ηη*. *β*) Mit regressiver Ausgleichung: *þam gifrum suide hrædlice him willað fylgan leohtlicu weorc* Cura P. > me. *Perodours his sone they chose kyng* Br. > *to this newe marquisesse God hath such favour sent hir* Ch. > ne. *Of Lord ny fellow, whether he be, Of hem thou take no maner of fe* Halliw. > *Know you not, master, to some kind of men Their graces serve them but as enemies* Sh. *γ*) Einbusse erlitt der Nom. namentlich beim Pers. Pron. Einerseits infolge des alten Gebrauches des reflexiven Dativs bei Auslassung des Subj.: ae. *ga þe forð! Gewat him þa* etc. etc., und hieraus erklärt sich der Kasus des neuen Reflex. Pron. *him* (*her-them-*) *-self-selves*, der schon frme. Eintritt von *you* für *ye* ebensowie die me. Fälle *hens must us fle, to his contree moste him sayle* Ch. *what thar thee reche?* ib. *hy us! hast us!* und die Shakspere'schen *shall's go?* etc. etc. *δ*) Anderseits infolge der

Betonung, die auch in anderen Sprachen den Dat. statt Nom. hervorruft: ae.? > me. *þe is ilevet todei . . . ., for a mon of lam, him þat is laverd of lif* Kath. > *him that folweth al this world of pres . . . . is oft y-layd ful lowe* Ch. > *a man schal be lete blood . . . . and principali hem þat etiþ good flesch and drinkiþ good wijn* Lanfrank's Cir. > *Art thou hym that . . . . slew Gollerothirame?* Perc. of G. > *al them of the dongeon defended them-selfe valyauntly* Cax. > ne. *him we serve 's away* Sh. > mod. *I have come to be known as her whom your uncle trusted* Trollope. In einigen Fällen wie in den letzteren mag Attraktion mitgewirkt haben; doch ist dies nicht das ausschlaggebende Moment, wie Jespersen p. 187 will. Emphase ist auch die Ursache von ne. *it is me! is she as tall as me?* Sh. > *you are not as good as me* Field. > mod. *she fancies herself better than You and me!* Thack., *it is her* etc. etc. ε) Nachdem der Dat. zu gewöhnlich geworden, griff man behufs Hervorhebung wieder zum Nom., daher me. *as ffor the Bysshop and I, we bee nerrer* etc. Paston L. > ne. *Earth hath swallowed all my hopes but she* Sh. > *the encouraging words of he that led in the front* Bunyan. > mod. *No solace left for thou or me* Shelley; so namentlich in Dialekten. ζ) *Who* für *whom* findet sich schon bei Marlowe (*Who haue ye there, my Lordes?*) und ist in der heutigen Umgangssprache das allein giltige, siehe Storm, Engl. Philologie p. 680.

§ 145. α) Obgleich das Altenglische schon eine Reihe von mit dem Sing. übereinstimmende Pluralformen hatte wie *deor niht monaþ þing*, von denen letzteres sich bis in's Me. (*And hem she yaf hir moebles and hir thing* Ch.), die anderen sogar bis heute sich erhalten haben (*deer sixmonth fourtnight*); stammen doch die meisten der gegen Anfang des Neuenglischen endungslos und dadurch mit der Singularform übereinstimmend werdenden Plurale aus (von Zahlwörtern abhängigen) pluralen Genitiven ab, daher me. *fif siþe* Kath. > *four score — ten stone — fifti horse* Perc. of G. > *fyve myle — eight yere* Ch. > *ten foote* (ae. Gen. Pl. *fota!*) — *sex fingre — ten pounde* Pall. > *fifti kniȝt* Guy (Auchinl. MS.) > *yere, winter, myle, pound, mark, fadem, hors* Paston L., an die sich eine Reihe von fremden Subst. angleichen: *eight unce — ten sester — an hundreth conge* Pall. *an hundred paire — an hundred frank* Ch. etc. Es ist also kein Wunder, wenn im heutigen Slang gerade die Massausdrücke kein Pluralzeichen haben. β) Anders scheint es mit den Tiernamen zu stehn, die wohl an die vielen endungslosen altenglischen angeglichen sind: ae. Plur. *deor, hors, swin, sceap* > me. *And* (*I*) *wol seye my veyrdit . . . . For watirfoule* (ae. *fuglas*) *. . . . And I for worm foule* Ch. > *And feede in it thi watirfish* (ae. *fiscas*) *and eel* (ae. *ælas*) Pall.: wie viele weitere Tiernamen diesen in späterer Zeit angeglichen sind, siehe bei Sattler in Engl. St. X 271 f. u. XII 377 f. Die angeglichenen haben jedoch daneben die gewöhnliche Pluralform, die unter gewissen Umständen angewendet werden muss. γ) Umgekehrt erhält *folk* im Sinne von 'Leute' (in welchem es schon altenglisch vorkommt: *in folcum lifgan* Crist = 'unter den Leuten leben!') im Mittelenglischen auch das Plural-*es*: *o yonge fresshe folkes!* Ch., neben *hire folk weren al aweye* id. > noch heute *folks = people* 'Leute'. δ) In demselben Sinne wie nach § 180 φ u. § 181 κ und λ Abstr. und Stoffnamen den Art. haben können, dürfen dieselben auch Plurale bilden: ae. *in ærmdum eallum eadmedum — mærdum ond mihtum* El., *forstas ond snawas* Dan. > me. *Phebus . . . . Thries hadde . . . . The snowes molte* Ch. > *coldes* (= Fröste) — *droughtes* (= Dürren) — *hetes* (dass.) — *filthes* (aus lat. *sordes*) — *helthes — erthes* (= Ländereien) — *cornes* (= Saaten) Pall., sogar bei nur einmal vorhandenen Dingen: *whan he lokeþ þe helles* Ch. aus *dum videt inferos* > *in sonnes hem they drie* Pall. aus *in sole*. Auch von dem

subst. gebrauchten *na-wiht* wird ein Plural gebildet: ae. *þætte ufele men næron nauhtas* Bo. > me. *stew swucche wordes for ne beoð ha riht nohtes* Jul. (oder Gen.?) > ne. *the books are erroneous and naughtes* Hall's Chr. > *Needless noughts as crisps and scarfs* Greene > mod. vergl. *nothings*. Andere stammen aus dem Afrz.: *amours* > me. *What nedeth feyned loves for to seke* Ch. = 'Liebschaften' > ne. *Rid me, and keep a friend worth many loves* Greene.; afrz. *les couraiges* > me. *corages* Ch. > *corages* Cax. aus *couraiges!* afrz. *leur ententes* > me. dass. Ch. > ne. *povertys* Berners, *terrors* Lodge, *apprehensions — distractions* Bunyan, *distresses* Sherid. ε) Plurale mit sing. Sinne finden sich: ae. *heofonas* und *breost*; die späteren sind meist fremd: afrz. *On lui aporta unes armes* Raoul de Houd. > me. *Als þe dede was don, so þe amendes was* Br. > *Both (knightes) in oon armes clad* Ch., *a kalendes of chaunge* id. > *vitailles, damages, tydings* Paston L. > ne. mod. *amends, sessions, summons, means, bellows, gallows, scissors, tongs* etc. Die altenglischen werden nur mit pluralen Verben verbunden, die späteren mit singularen. ζ) Umgekehrt können singulare Formen wegen ihres pluralen Gehaltes, plural gefasst und mit pluralen Verben verbunden werden. Bei Kollektiven wie 'Volk, Menge, Heer etc.' ist dies zu allen Zeiten gewöhnlich. Etwas seltener ist dies bei gewissen Pron.: ae. *þær wlanc manig æt wendelsæ on stæde stodon* El. > me. *som tyraunt is, as ther ben many oon* etc. Ch. η) ae. *ælcon mann þa æfter þam gebode ofer eall ferdon* Aelfr., Lives > me. *in the presence of everiche that were aboute hym* Cax. > ne. *every nation hath their Hectors* Burton. > mod. *everyone has this rule in their mind* u. ä. also zwar *has* aber *their!* ϑ) ae. *næs þær nan man on fare þe gryre and ege ne stode for ðam mycclum yrmðum þe hi ðær gesawon* Aelfr., Lives > ne. *nobody knows what it is to lose a friend till they have lost him* Field. > mod. *I do not know what has become of my umbrella: some one must have taken it instead of their own* Sweet, Elem.-Buch d. gespr. Engl. p. 97. ι) Selbst bei einfachem Subst., wenn es generell gemeint ist: me. *His vois was merier than the mery organ, On masse dayes that in the chirche goon* Ch. > *The nutte is to be sette in Janyveer; moist, hilly, cold, and stony lande Thai love* Pall. ϰ) In anderen Fällen wird der Plural des Verbs durch einen mit *of* an das Subj. geknüpften Plural hervorgerufen, so oft bei Sh.: *The posture of your blows are yet unknown — The peril of our curses light on thee* etc. etc. > mod. *The brood of serpents are in my hand* Bulw. λ) Ebenso wird der Sing. hervorgerufen durch die Nachbarschaft eines Nomens im Sing.: ne. *These sleeping stones That, as a waist, doth girdle you about* Sh. μ) Der Sing. des Verbs wird gesetzt, wenn der Sprecher über die Form des Subj. noch nicht im klaren ist: ae. *and him gelicade hire þeawas* Sax. Chr. > me. *Sum of the rope wherwith hath strangled be sum men* Pall. > ne. *Now, where's the Bastard's braves?* Sh. > *What means these questions?* Young. ν) Wie in § 142 ζ-ι einen Gruppengenitiv so haben wir hier einen Gruppenplural: me. [*þerinne is þreo cunnes fisc* Laȝ.] *þreo manere creoices beoð* A. R. > *ten manere zennes* Ayenb. > *speking to him in þes manere wordes* Anglia X. > *For truste wel that thou shalt here .... moo holdynge in hondes* Ch. > ne. *These kind of knaves* Sh. > *These happy pair of lovers meet straightway* Beaum. & Fl. > mod. *those kind of trees, all manner of games, these sort of men* u. ä. ξ) Als Kreuzungen ergeben sich aus *better than any roost* + *best of all roostes:* me. *A fat swan loved he best of eny roost* Ch. > ne. *York is most unmeet of any man* Sh. > mod. *He made the best proverbs of any one* C. H. Ross. ο) *Oon their auncessour* + *oon of their ancessours* ergibt me. *on of there auncessour* Br. > *On of the best entecched creature* Ch. > *in on of þe noblest cyte* Sege of Tr. > *H. laborythe alle that he can*

to mary on of his doughtyr to yonge John B. Paston L. III > mod. *He was one of the most 'blatant beast' of the Reign of Terror* Miss Muloch. *π*) *I will be friend with thee* + *we are friends* ergibt ne. *Come, I'll be friends with thee* Jack Sh. > mod. *O, be friends with me* Coler. > noch jetzt im schottischen Dialekt. *ϱ*) Von *they are thy betters* ist abgeleitet ne. *My ladiship's woman is much thy betters* Richards. > mod. Slang *Master Godefrey, what do you want with me? You're my elders and betters, you know*, G. Eliot. *ς*) Die moderne Regel, dass abhängige Subst., die sich auf mehrere Gegenstände beziehen, in den Plur. treten, wird im Altenglischen durchaus nicht beobachtet (siehe Schrader p. 14) und auch zum Teil im Mittelenglischen nicht (so z. B. nicht im Perc. of G. siehe Ellinger p. 11). Ch. dagegen hat eine ganze Reihe von Beispielen: *Wommens counseiles ben ful ofte colde: Wommannes counseil brought us first to woo* Ch., und dies sogar bei Plur. Majest. '*Ye frend*', *quod he*, '*do ye youre heddes ake For love?*' id., vgl. afrz. *il metent totes lor ententes A els ocire* Raoul de Houd. *τ*) In späterer Zeit sind nur solche Fälle bemerkenswert, in denen die Logik strengstens den Sing. fordert, wie in ne. *You are my mother, Madam; would you were* (*So that my Lord your son were not my brother*) *indeed my mother, or were you both our mothers* Sh. = unser beider Mutter! > mod., noch im Slang, *she is both their mothers*, *It is both your faults* u. ä. Die Ursache war hier die Verkennung der Funktion von *both*; siehe oben § 142 *u*.

§ 146. *α*) Subst. als Adj. zu verwenden stammt aus dem altfranzösischen Gebrauche, beim prädikat. Subst. den Art. wegzulassen *lors puet on conoistre se li ors Est blans u marcheans u fins — Mult estes hardis et vasals — Mult ert prodomme* Raoul de Houd. > me. *I am so caytif and so thral — were he never so wight* Ch., *ȝiff þat þin hors be wyȝt* Athelst. *envy that is sa feloune* Barb. Daher afrz. *ci seras maistres chatelains — li maistres autels — le mestre coste* Raoul de Houd. > me. *Meistres princes he wolden hem maken* Gen. u. Ex. > *þa erming saulen* Zup. Uebungsb. > *ȝe ere foles Bretons — als enmys felons* Br. > *yon traytor juu* Cursor > *a wiȝte man* Piers. Pl. > *a womman thral* > *a dainte hors — a coward ape — felon look — these surrienz marchauntz — the Thebanes knightes — this olde dotard fooles holours* Ch. > *the freres prechoures* Engl. Wills > *queens sorceresses* Malory > ne. *they bothe being cossen germeynes — six gent. Wayters — and other lordes knyghtes* Fl.'s Leseb. > *Letters-patents — Upon your sword sit laurel victory — Out, rascal dogs — the venom clamours of a jealous womman* Sh. > mod. *gentlemen commons — gentlemen waiters* etc. etc. *β*) Das romanische Adj. droht seine Flexion einzuführen: *the goddys celestials — places delitables — bytidynges necessaryes — houres equals — so ordinee moevynge — attempree dyete — romaunces that ben reales* Ch. > *the Lords espiritualx and temporelx — lettres patentez — your obeisantes Comunes — the kings moste noblez lettrez — certeyns Englische billes Paston L.* > *diuerses thynges* Cax. > ne. *with larges giftes hee get him frendeshippe* Fl.'s Leseb. > *Smooth and wellcomes newes — The Thicks-lips — On others grounds* Sh. *γ*) Von den einheimischen Adj. erhalten sich ihre Flexion am längsten die Pron.-Adj. Gen. Sing. *other's either's* bis heute, Gen. Pl. *alther* (*alder* < ae. *ealra*) bis Shaksp. und das das ae. *begra þæra* ersetzende *bother* bis Chaucer. Alles übrige wird aus der Flexion des Subst. ergänzt. *δ*) Die Substantivierung des Adj. ist im Altenglischen noch durchaus unbeschränkt: *se (an) goda, þa godan, þæt (þa) god.* Flexionsschwund änderte manches. Erhalten hat sich das persönliche subst. Adj. in kollektiver Bedeutung: mod. *the good* = die (d. i. alle) Guten. Ohne Artikel nur bei Paar-Ausdrücken, deren Zusammenstellung nur kollektiv gedeutet werden kann: *high and low, rich*

and poor. The just u. ä. = 'Der Gerechte' hat sich zwar bis heute erhalten, aber nur in genereller Bedeutung und auch nur in gehobener Rede. *A good* = 'ein Guter' kommt noch im 16. Jahrh. bei Udall vor. In diesen und den übrigen Fällen tritt schon früh Ersatz ein durch Beifügung eines Subst.: *the (a) good (wom-) man, (the) good (wom-) men (people)* oder durch Beifügung des Pronomens *one* — desselben *one*, welches in ae. *an se betsta* > me. *þe beste an* verwendet wurde. Zur Uebertragung des *an* auf den Positiv wirkten vielleicht bei die Verbindungen *many an, ech an* und namentlich *swich an* (da die ältesten Belege die Partikel *so* aufweisen); wie andere wollen, auch der Fall: *he was a mayster one*, der selbst noch der Erklärung bedarf. Die ältesten Belege: me. *Wat is he, þat so myȝty oon* Cursor > *so goodely one — So semely oon* (scil. *chapelet*) *Ne wered never mayde upon — I was a lusty one* Ch. > *a strong one gete of yeres four* (scil. *a mare*) Pall. > *another new one* Curial. > neuenglisch oft, auch Plural: *these lytell wons* Tyndale > *some great and good ones* R. Ascham > *hir young ones* J. Lily > *the only one* R. Greene etc. etc. > mod. notwendig bei beschränkter Anzahl, vergl. § 181 ν. ε) Das unpersönliche subst. Adj. bezeichnet Abstrakta wie Concreta, die oft schwer zu scheiden. Abstrakta wie *evil wrong good bad* u. ä., wenn allgemeinen Sinnes, können, namentlich in formelhaften Ausdrücken wie *to do good* etc. noch heute in alter Weise subst. gebraucht werden. ζ) Dies gilt auch besonders von Adj., welche sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften bezeichnen wie *hot dry* und Adj. der Farbe. η) Dagegen starb das konkretere, im Mittelenglischen so gewöhnliche *a sooth (good small)* 'etwas wahres etc.' im Laufe des 15. Jahrh. noch aus (das letzte Beispiel ist *an impossybyl* in den Paston L.) und wird jetzt durch *a good thing* oder meist *something good* ausgedrückt. ϑ) Das substantivierte Adj. ist flexionslos abgesehen vom End-*e* das auch noch im 15. Jahrh. verstummt. ι) Wo sich dennoch *s*-Plurale finden, haben wir es nicht mit subst. Adj. zu thun, sondern mit Adj., die durch Isolierung ihrer Bedeutung zu wirklichen Subst. geworden sind und daher deren Flexion erhalten, z. B. me. *the Nine Worthy* Flower a. L. ist heute *the nine worthies.* κ) Interessant ist, dass die neutralen meist germanischer, die geschlechtigen meist romanischer Herkunft sind: *(pane-) worthes* Ayenb. > *the sothes* Br. *the goodes, yvelys, wronges* Ch. *the hardes, myddelwardes* Pall. *newes* Cax.; aber *the digestives, laxatives, necessaries, contraries* Ch.; geschl.: *the innocents, mendeaunts, pursevauntes, nobles, gentiles, communes, divinis, acqueyntis* Ch. > ne. im ganzen dieselben, dazu *equals, inferiours, superiours, saints*; aber *elders, youngers, betters, fairs.* Die meisten derselben sind in der modernen Sprache erhalten. Ae. *odre* erhält sein Plural-*s* sporadisch schon bei Chaucer. Der alte Plural ist aber noch bei Clarendon zu finden: *There was a third sort . . . greater than either of the other* Hist. Reb. VI 4 148 und sogar noch heute, wenn ein partit. Gen. Pl. darauf felgt: *other of our Elisabethan dramatists* Ward, Engl. Dram. Lit. II 289. λ) Anders bei dem auf ein nahes Subst. zurückweisenden Adj. Hier hat sich die altenglische Art der Substantivierung im ganzen und grossen bis heute erhalten: ae. *þæt æreste bebod and þæt mæste* Ags. P. > me. *a wreche bodi and a wac* OE. Hom. > *(a dogge) that can an hurt deer from an hol yknowe* Ch. > *the yong Lords but not the old* Paston L. > ne. *a goode man and a juste* Tyndale, *an old vesture and the newe* id. > *the one is a temporal swerd, the other a spiritual* Latimer > *the old friendship . . . the newe* J. Lily > *new fashions worse than the old* G. Puttenh. > modern dasselbe. μ) Auch Compar. und Superl. dürfen nur in gewissen einzelnen Fällen durch *one(s)* substantiviert werden. ν) In einigen Redensarten wird fremder Einfluss

vorliegen: afrz. *et vaillament se combatirent. Toutes fois li Engles en euissent eu le pieur . . . . Mès* etc. Froiss. *que on peuist savoir ne cognoistre li quel en aroient le milleur* ib. zu ergänzen *fortune??* > me. *Who hath the worse, Arcite or Palamon* Ch. > ne. mod. *to have (get) the better of some one.* o) frz. *la scène etait des plus touchantes* Brinkmann I p. 56 > mod. engl. *your tale is of the longest* Dickens, O. Tw. Siehe Streifz. p. 17 und 24 ff. sowie Gerber, die Substantivierung des Adj., Göttinger Diss. 1895. π) Unberechtigte Substantivierung von Adj. haben wir in ae. *þa weard þe earm to þam swiđe apened wiđ heore weard þet etc.* Holy Rood-Tree > me. *my (thy, our, your) self, myn (thin our your) one* > ne. dasselbe und *his self, their selfe* z. B. Fl.'s Leseb. 297 > mod. *my (thy, our, your) self.* Slang *his self, theirselves*; siehe § 141 β.

§ 147. α) Das Adj.-Adv. wird im Altenglischen meist durch Anfügung von *-e* gebildet, doch bereits im Mittelenglischen wird die Endung *-ly* (an. *-liga*) zur genaueren Bezeichnung daneben verwendet *curteisly and softe* Ch. > ne. *sprightfully and bold — cheerfully and smooth* Sh. > modern fast durchaus *-ly* ausser in Verbindungen wie schon me. *newe spoused — pore fostrid* Ch. > mod. *new made (built* etc.). β) Ae. Adj. *beter,* Adv. *bet,* im Mittelenglischen nicht selten vertauscht: *ire is bet than play* Ch., *a miller better set a-werke* ib. Ae. Adj. *god,* Adv. *wel:* me. *whil yow good list* > ne. mod. *good looking,* aber *he is wel* (aus *him is wel!)* γ) Ae. Adj. *mara mæst* = grösser grösst, so noch ne. *it is my more dishonour — I have the most cause to be glad* Sh. > modern nur *the most part.* Das altenglische Adv. *ma* findet sich (als Adj.?) noch ne.: *I have no mo sons* Sh. δ) Zu erwähnen die vielfache Verwendung von me. *all,* bei Verben und Adj. (Adv.) = ae. *eal* z. B. *ealmihtig* me. *all good* ne. *all powerful*; me. *al to-renden* Kath. = 'ganz zerreissen' > *all to-flappe* Pall. > ne. *he all to brake his skull* Judges > *her wings . . . Were all too ruffled* Milt. ε) *All* als Verstärkung condit. u. concess. Konj. u. concess. Optative scheint fremd: afrz. *Je sai bien ton courage, tout ne le voie je* > me. *His sacrifice he dede . . with alle circumstaunces, Al telle I nat as now his observaunces* Ch.; afrz. *tout soit ce que* > me. *al be it that* > ne. mod. *albeit.* ζ) Bei den Präp.-Adv. sind zu nennen die me. *his dore is uppe — she clapte the wyndow to* Ch., die heute noch im Slang; dasselbe gilt von dem me. *oute and oute he is the worthyeste* Ch.; aber me. *And [þe wynd] caste hor scip vp to doun and adreynte hem* Jul[2] > *up so doune* Pall. (ae. *swa up swa dun* existiert nicht, vergl. aber die afrz. Redensart *de si haut si bas*) ist jetzt verderbt zu *upside down.* η) Das ae. *þys* besteht jetzt nur noch in gehobener Rede als *thus,* in gewöhnlicher Rede hat es sich (vielleicht) erhalten in der Form *this* beim Adj. und Adv.: ne. *and this cruelly was he ponyshte* Fl.'s Leseb. > mod. *this much* (neben *thus much*), *this high* (aber *that high?*), dasselbe scheint vorzuliegen in ne. *What am I that thou shouldst contemn me this?* Sh., V. a. Ad. ϑ) Das pleonastische *there* ist von Anfang an gewöhnlich: ae. *þa wæs þær sum godes mann* Aelfric > me. *þær wærenn fele gode menn* Orrm > *theras ther dwelleth creature noon — There as ther is no wyf* Ch. > ne. *there was there a great herd of swine* Mark > mod. *There is no other form conceivable* Carl.; ohne selten: me. *of thi wo is no curacion* Ch. ι) Die Gebrauchsweisen des ae. *swa* mehren sich durch die des afrz. *si (comme).* Alt ist seine Vertretung von Satzteilen und Sätzen ae. *se forma dæg biđ halig and se seofoda byđ eal swa* Exod. > me. *Unwis is þe king, swa beođ his cnihtes* Laȝ. > *yet was he blent as, God wot, so ben mo* Ch. > ne. *So is my will* Milt. > mod. *Were you related then to Birch? I thought we were as good as so* Coop., vergl. me. *He leete me weet that he wolde do moor for yow than so* Paston L.

ϰ) Hieraus *or so* welches eine Bestimmung als eine ungefähr richtige bezeichnet: ne. *I will take occasion of sending one of my suits to the tailor's, to have the pocket repaired or so* Ben Jons. > mod. *My joints are somewhat stiff or so.* λ) Hieraus auch das *so* bei Ausrufen: me. *So I was glad!* Ch. > mod. *I am so very glad you have come* Dickens. μ) Alt ist auch das so bei Beteuerungen: ae. *Swa me drihten lybbe and swa myn sawl libban mote, þæt nelle ic næfre* etc. Ags. Pr. > me. *God so wisly upon my sowle rewe as* etc. Ch., *al-so mot I the* id. > ne. *So prosper I, as I swear perfect love* Sh. ν) Das *so (as)* bei Bitten und Befehlen scheint jedoch fremd: afrz. *Se tu as office en Cour, si t'appareille à y combatre* Al. Chart. > me. *For Godes sake as beth of better chere — For Goddes love, so beth me nought unkynde* Ch., oder ist dies vom vorigen abgeleitet? ξ) Fremd ist auch das Satzteile von dem Folgenden trennende und so hervorhebende *so*: afrz. *La contesse et le noble conte Si ont demande l'espousée* Mellus., *et puis si dist à Uriens* ib. > me. *At Mede so bigynneth Ynde* Alis. > *the wisest in that so was Katoun* Seven S. ο) Viel häufiger ist das me. *as*, welches namentlich Adv. einführt und, wie es scheint, hervorhebt; *as now (thenne swithe* etc.) *as for couclusion* etc. Es scheint sich hier ae. *ealswa* mit afrz. *comme* und *que* zu kreuzen. Im Neuenglischen (z. B. *he was ye gretest prynce yat as than was there* Fl.'s Leseb.) und Mod. ist der Sinn ein einschränkender: *Morality as between the two sexes is a conception which does not prevail at courts* Review of Rev., ebenso in den formelhaften *as to, as for* siehe Stoffel p. 37 f. π) Auch beim Inf.: me. *Ne take no wif . . . . for husbondrye as for to spare in houshold thy dispense* Ch., vgl. afrz. *Or, considerés le hardie et haute emprise que li sires de B. faisoit, que de aler conquerre et entrer un royaume par force où il ne cognisoit nullui etc.* Froiss. ϱ) Auch beim Subj. (Präd.) und Obj.: afrz. *Ce fu ja hui le premier homme As deffenses que Meraugis* Tobler, Beitr. 12 > me. *if that I were as ye* Ch. d. i. 'wenn ich ihr (an eurer Stelle) wäre', *It were ful hard to fynde now a dayes As Grisildes in al a town thre or tuo* id. ϛ) Negative Adv. besass das Altenglische zwei *ne* und *na*; das Verben negierende *ne* beginnt bereits im Mittelenglischen dem es verstärkenden Adv. *nought* (ne. *not*) zu weichen. Auch in Verbindungen wie ae. *ne butan* verliert es sich: me. *this cité nys but lorne* Ch., neben *I was but lorne* id.; doch findet es sich stellenweise noch in neuenglischer Zeit (Wyatt!) τ) Das aus *ne* + *a* (= nicht jemals) entstandene ae. *na* negierte mit Vorliebe Adv. und Adj.: *na mare* (*leng læs* etc.) genau wie heute *no more* (*longer less* etc.). υ) Da das dem Verb folgende ae. *nawiht* me. *nought* ne. *not* gleichfalls direkt vor solchen Adv. zu stehen kommen kann, so entstehen gemäss der ursprünglichen Funktion von *no* und *not* scharf getrennte Sinnesunterschiede, die schon frühmittelenglisch sich nachweisen lassen: mod. *he is no more to be trusted than you are* = 'as little to be tr. as you are'; genau so frme. *Nahht ne mazz he wurpen full Na mar þann helle mazz beon full* Orrm > ne. *I think the nightingale, if she should sing by day . . . would be thought no better a musician than the wren* Sh.; dagegen ne. *Till Adam, though not less than Eve abash'd, At length gave utterance to these words* Milt. = 'as much ab. as Eve. φ) das ältere *na* konnte auch ganze Sätze negieren: ae. *Sylle ic hi him odde na?* Ags. Pr. > *Were it a game or no* Ch. > ne. *Whether he be a sinner or no, I know not* John > *We can have no scruples, whether or no the work be an acceptable one to him* Shaftesb. > mod. *Thou, O God, knowest alone whether this was or no Tennys.* Daneben schon me. *not*, so namentlich häufig in den Paston Letters. χ) Ausweichungen nach *nan* finden sich schon früh an dieser Stelle: me. *whether ye wole or noon* Ch.

ψ) und dasselbe noch früher beim Adverb: ae. *beo . . . . scyldig, butan he mid ade cydan durre, þat he hit nan rihtor ne cude* Legg. Cnut. > me. *no swerd myȝte with ys dunt none lengur laste* Rob. of Gl. > *I hadd non er thys lettyr than on St. Matheus Evyn* Paston L. ω) Ebenso dringt *none* in die ae. Formel *na þy læs* (*bet* etc.) ein: ne. *yet none the less I wyll not cess* Fl.'s Leseb. und so noch heute *none the less*, *none the worse* etc. $\alpha\alpha$) Einheimischer Entstehung und aus dem Schwanken der Formen auf *-yng* zwischen partiz. und subst. Funktion zu erklären ist wohl die gelegentliche attributive Verwendung der Advv.: *by ofte synnyng — the selde seynge of a wight* Ch., daher auch *elles where servyse — with oft his hewes muwe* id. > *Thou woldest undoing Of thi to-nightes meting* Sevyn S. > ne. *at his then abode* Fl.'s Leseb. (a. 1575) > *Thy sometimes brother's wife* Sh. > mod. *the then condition of my mind* Dickens. $\beta\beta$) Dagegen ist me. *ofte tyme*(*s*) ne. *oftentimes* gebildet nach afrz. *sovente*(*s*) *fois* und davon abgeleitet *selden tyme* und vielleicht auch *whan tyme;* die nördlicheren *thus* (*so how*) *gate* sind Kreuzungen der einfachen Advv. mit den modalen Acc. *such* (*which*) *gate.* $\gamma\gamma$) Die mittelländisch beliebte Verwendung des Adv. *above* als Substantiv in der Phrase *comen to the* (*his their*) *above of* = die Oberhand gewinnen über, ist eine ungeschickte Nachbildung des afrz. *venir au dessur deqn.*

§ 148. Um die Beziehungen des Prädikats auf das Obj. auszudrücken genügten in ältester Zeit die Kasus allein; davon noch reiche Spuren im Altenglischen, die später beseitigt wurden: *he hit dyde his agnum hondum* > ne. *he did it with his own hands.* Noch in ältester Zeit treten zur Ergänzung dieser Kasus Adverbien (die späteren Präp.) zum Verbum: lat. *cui prae est (= prae cui [quo] est)*, ebenso ae. *he him spræc to* > ne. *it stands me much upon* Sh. > mod. *the man whom he spoke to*; daher bei zusammengesetzten Präp. der Dat. nicht Gen., nicht *on his healfe*, sondern *him on healfe*, wie in *Weonodland him wæs on steorbord and on bæcbord him wæs Langaland* Oros. > *ic me be healfe minum hlaforde licgan þence* By. > me. *þer fæht Baldulf bi siden his broder* Laȝ. > *For thei* (scil. *the sterres*) *Arisen by northe the est lyne* Ch. *on every half this bryk* Pall. > ne. *we met with theym . . . . on this syde Jaffe* Fl.'s Leseb. (a. 1506). > *Fasten'd ourselves at either end the mast* Sh., *She is as forward of our breeding as She is in the rear our birth* id. > *A politesse not often seen on this side Paris* Field. > mod. *beside the fire.* Der Gen. ist hier viel jünger: me. *by þis wodes side* Will. of P., *by the syde of Myreyve* Br. > mod. *at his left, at his feet, at his right hand, by his side* etc. Infolge der häufigen Stellung des Adv. nahe oder dicht beim Kasus ging das Gefühl der Zusammengehörigkeit des ersteren mit dem Verbum verloren. Es trat statt dessen ein engeres Verhältnis zwischen Adverb und Kasus ein: das Adv. wurde zur Präp., ein Zustand, der vom Altenglischen zum grossen Teil schon erreicht ist.

§ 149. α) Bei den Präp. ist zu erwähnen after = 'um zu erlangen' ae. *Grof æfter golde* Metr. > me. *biheold efter help* Kath. > *And stampen as men doon after eles* Ch. > mod. *to dig after gold* u. ä. β) *after* = entlang: ae. *sæton æfter burgum* Gen. > me. *þere is wanyng and wop efter elche strete* Poema Mor. > daher *afterlong extende a lyne* Pall. = 'der Länge nach'; > ne. mod. dafür *along.* γ) Dass. = 'gemäss': ae. *he hæfd men geworhtne æfter his onlicnesse* Gen. > me. *he . . . . after cunseyl wrouȝte* Will. of P. > *God, that after his ymage yow made* Ch. > ne. *you chose him . . . . after our commandment* Sh. > mod. *after the pattern (example).*

§ 150. α) at = 'von': ae. *þa Judeas urne hælend æt Judas . . . . gebohton* Ags. Pr. > me. *þer Moyses fatte þe lahe et ure laverd* Kath. > *ȝiff þu*

takest bisne att himm Orrm > *to axe hire at my fader* Ch. > *When have I aught exacted at your hands* Sh. > ne. mod. dafür *from.* In Lancashire noch heute: *Take this at me!* β) Dass. = 'bei': ae. *he ærest æt him ongan heora fet þwean* Ags. Pr. > me. *And at a knight than wol I first bygynne* Ch. > mod. 'to begin at'. γ) Fremd und zwar nach afrz. *à point devise* ist me. *Up ryst this jolyf lover Absolon, And him arrayeth gay, at poynt devys* Ch., siehe absol. Acc. § 143 ψ. δ) Ebenso aus *à point* > me. *Myn hert which that is at poynte to brest* Ch. > ne. *When they were fallen at a point for rendering up the hold* Holinsh. > mod. 'on the point'. ε) Dass. = 'nach', 'bis': ae. *þæt man þæron ðurhwunige æt his ende* Ags. Pr. aus *qui perseveraverit usque in finem* > me. *at boneuent i þe brouȝt* Will. of P. > *God at reste my soule brynge* Ch. > *He myght not brynge his entrepryse at an ende* Cax. ζ) Anders mod. *You will wish me at Jericho* Im. Schmidt, Gramm., *he came to you at your hotel* Trollope, wo wahrscheinlich eine Form von *to be* zu ergänzen ist; siehe Zupitza in H.'s Archiv 77 p. 103 f. η) Dass. = 'gemäss', vergl. afrz. *Et ne dura leur noise et debat que quinze iours à la bonne diligence qui y fut mise* Al. Chart. > me. *at your jugement I will stand and do* Br. > *converted at hir wise lore* Ch. > *at þi bidding wol i be buxum* Will. of P. ϑ) Dass. = 'mit' '(in)': ae. *Ic nu æt feawum wordum secge* Beda. > me. *(he) at a shot his hors has slayne* Barb. > *Sir, at o word, thou shalt no lenger ryme* Ch. > ne. *no, at a word, madam* Sh. > mod. dafür 'in a word'. ι) Dass. = 'gegen' '(nach)': ae. *gewyrcean awiht æt* Ps. > me. *haa at him full gret invy* Barb. > *To hunt at the lyoun* Ch. > mod. *to aim at.* ϰ) Dass. = 'zu' (bei Schätzung): an. *eigi dyrra en at tolf mǫrkum* Holthausen, aisl. Elem.-B. p. 161, afrz. *li merriens fu prisier à dix mille livre* Joinv. > me. *a quarter whete was at tuenty mark* Br. > *al this wide world sche sette at nought* Ch. > *eight busshels seede an acre londe is atte* Pall. aus *octo modiis jugerum complebitur,* > ne. *If my love thou hold'st at aught* Sh. λ) Dass. fremd bei Verben des Spielens: afrz. *as tables juent* Rol. > me. *Playing atte hasard* Ch. > ne. mod. *to play at.* μ) Dass., dunkler Herkunft: me. *Have [care?] at the, Jason!* Ch. > *Have at thy tabard* Town. Myst. > *I shall anes have at him yet* Peblis to the Pl. > ne. *Have at you!* Sh. > *So, now have at him; here he comes!* Vanbr.

§ 151. α) by = 'in der Nähe von': ae. *Him be twegen beamas stodon* Gen. > me. *by Driburgh . . . . . Thai herbryit thame* Barb. > *the blody knyf he fond by Dame C.* Ch., *But where she wonne, be south or est or west* etc. id. > ne. *At a fair vestal throned by the west* Sh. > mod. *to sit by.* β) Dass. distribut.: afrz. *par pieces l'out detrenchie* St. Nich., *Par un e un les ad pris le barun* Rol. > me. *foules weren derinne cumen bi seuene and seuene or bi two and two* Gen. und Ex. > *By unces hynge his lokkes* Ch. *some Almykanteras . . . . ben compownet by on and on or elles by 2 and 2* id. > ne. *The people . . . . by numbers swarm to us* Sh., *I play the torturer by small and small* id. > mod. *by twos and threes.* γ) Dass. = 'entlang': ae. *Ic be grunde græfe* Rä. > me. *thai . . . . rowyt be the ile* Barb. > *to ryde by the weye* Ch. > ne. *They passed by me* Sh. > mod. *to pass (ride) by, to arrive in Greece by Brindisi.* δ) Dass. in *come by* = 'erlangen': ae.? > me. *Miȝt we by coyntise come bi too skinnes* Will. of P. > *speken so mistyly In this craft, that men conne not come therby* Ch. > ne. *I'll come by Naples* Sh. > mod. *to come by something.* ε) Dass. = 'bei (Zeiten)': afrz. *par tans* > me. *This Pandarus took the letre, and that by tyme A-morwe* Ch. > ne. mod. *by time.* ζ) Dass. = 'gemäss': ae. *Na ðu be gewyrhtum urum woldest us don* Ps. > me. *To kepe his forward by his fre assent* Ch. > ne. *And him by oath they duly honoured* Sh. > mod. dafür 'according to'. η) Dass. = 'durch (Ver-

mittelung von)': ae. *[þurh]*, me. *þe kyng full curteislie gretis ȝow wele bi me* Br. > *he . . . by the gayler gotten hath a barge* Ch. > *the letter that he dyde sende to her by hym* Cax. > ne. *The king, by me, requests your presence* Sh. > mod. *the Lady of B. greets thee by me* Scott. ϑ) Dass. beim Urheber im Passiv: ae. *[from, of]*, afrz. *Que ja par toi n'iert reconté* Chev. Lyon > me. *þe worlde was made by hym* Wycl. > *By the the world restored is* Ch. > ne. mod. dass. ι) Dass. bei *self*: afrz. *Chascuns a sa meson par lui* Bible Guiot > me. *Bi heom seoluen heo sloȝen alle* Laȝ. > *þo hii were al bi hom sulue and no mon hom ney* Rob. of Gl. > *by himselfe he walketh sobrely* Ch. > ne. *Britain is a world by itself* Sh. > mod. dass. κ) Dass. = 'betreffs': ae. *swa swa he be him silfum awrat* Job. > me. *Ihesus spak this by freres* Ch. > ne. *Many may be meant by the fool multitude* Sh. > mod. dafür 'concerning'. λ) Dass. in Redensart: ae. *be wege* = 'dem Wege entlang' > me. = 'gemäss': *by way of kynde I schulde have ben deed long tyme agoon* Ch. > ne. 'vermittelst' *Beseching Jove, by way of humble plainte, With tender ruthe to pitie their distresse* Gascoygne > mod. = 'behufs' *She . . . . waved her handkerchief to him by way of signal.* μ) Dass. = 'kraft': afrz. *et le recogneurent ou nom dou roy d'Engleterre, par le vertu d'une procuration qu'il en avoit* Froiss. > me. *The folk that kepen the trees . . . . lyven wel 400 ȝeere or 500 ȝeere, be vertue of the frut* Maundev. > *I folwed ay myn inclinacioun By vertu of my constellacioun* Ch. > mod. *by virtue of the Act of Settlement . . . . he succeeded to the British throne* Coop. Daneben nfrz. *en vertu de* > mod. *in virtue of.* ν) Dass.: afrz. *par cause de* (?) = 'wegen' > me. *And by the cause ek of my cares colde . . . . if ought amys m'asterte, Foryeve it me* Ch. > *My husbond is lost because of me* Cov. Myst. > ne. *They dare not fight with me because of the queen my mother* Sh. > mod. dass.

§ 152. α) for = 'vor (örtlich)': ae. *berad bord for breostum* Jud. > me. nur noch in Redensart *he goth as lowe As ever did a dogge for the bowe* Ch. > ne. mod. dafür 'before', 'in front of'. β) Dass. = mod. 'in exchange for' in Redensarten: ae.? > me. *for al þe world i nold our werk were vndone* Will. of P. = 'um alle Welt (nicht)' > *He wolde the see were kepte for enything Betwixe Middulburgh and Orewelle* Ch. = 'um jeden Preis' > *Thai growe unneth in sadde lande or rubrike, And for noothing the cley thai may not use* Pall = 'um keinen Preis' > mod. *I would not do it for all the world.* γ) Dass., vom vorigen abgeleitet, bei Vergleichen: ae.? > me. *For all the world such a wolf as we see here* Will. of P. > *For all the world thay stinken as a goot* Ch. > ne. *Whose posy was for all the world like cutler's poetry upon a knife* Sh. > mod. *There was a scrubby growth of weeds or lichen upon it, which, against the sun, looked for all the world like the wool on a colossal negro's head* Rider Hagg. = 'genau so, gerade (wie)'. δ) Dass. = 'als', 'für': ae. *ic wille habban eow to þegnan and beon eow for mundboran* Wulfst. > me. *Crist ȝif hem joye for þe menskfullest messageres þat euer to me come* Will. of P. > *As for a frend ye may in me assure* Ch. > *'fy on you bothe!' said sir Gahorise, 'for a fals traitour!'* > ne. *As poor for a subject as he is for a king* Sh. > *What is he for a vicar?* Ben Jons. > mod. *He informed me even of her ladyships dress, of which, for a man, he was observant* W. Besant. ε) Dass. in *for me* = 'meinetwegen', 'was mich angeht': afrz. *pour moi* > me. *For hire seolf ne kepte ha nawt of the worlde* Kath. > *þi doghter sal þou have for me* Ywain und G. > *Your wommen alle slepe, that for hem men this house mighte myne* Ch. > *For me thou shalt in this place abide* Lydg. > mod. *so long as a woman is beautiful, she may wear whatever she likes, for me* Punch 1882. ζ) Dass. = 'um zu erlangen': afrz. *En se court por des oés s'en vait* Mätzn. frz. Syntax I 294 >

me. *thou art that same To whom I seche for my medycyne* Ch. aus *Ceus qui se sont acheminé A toy pour leur medecine* Deguilev. > ne. mod. dass. nach 'to go, send' etc. Hieher gehört wohl: nfrz. *comment allez-vous faire pour vos gages, puisqu'il n'y a plus d'argent* Pasqual > mod. *what will you do for your wages as there is no money left.* η) Dass. = 'aus', 'vor': ae. *wom dyde for oferhygdum* Dan. > me. *he Foryat his wo for angre of hire speche* Ch. > ne. *If thou canst for blushing view this fair face* Sh. > mod. *Speakers close at hand were not seen for cloud* Dickens. ϑ) Dass. = 'wegen', 'gegen': ae.? > me. *Thow .... Crope in-to a kaban for colde of thi nailes* Piers Pl. > *And over that an haberjoun For persyng of his hert* Ch. > *For wormes bathe her roote in oxe galle* Pall. > ne. *Now will I dam up this thy yawning mouth For swallowing the treasure of the realm* Sh. > mod. *good for a sore throat* u. ä. ι) Dass. mit *no, any* und *all* = 'trotz': ae. *Ac for eallum þissum se here ferde, swa he sylf wolde* Sax. Chr. > *ah for al his forbode nes hit þet te bodies neren ..... feire bi buriet* Kath. > *þe londes wild he nouht ʒeld .... But haf þam he wild, and hold for any man* Br. > *þat schal i neuer, For no meschef on molde þat me may falle* Will. of P. > *Thus am I lost, for ought that I kan se — For all the fuyr She sat al cold — The clothred blod for eny leche-craft Corrumpith* Ch. > *For aught that ever I could read .... The course of true love never did run smooth* Sh. > *a man's a man for a' that* Burns > mod. dass., und davon abgeleitet: *A parrot who, for any signs of life he had previously given, might have been a wooden bird* Dickens, > *For all the notice that stuck young swell takes of me, I might be a block of wood* Punch 1893. κ) Dass. ohne verallgemeinerndes Pron., fremder Einfluss? Vergl. *ne onques se volt rendre prisons pour requeste que on li fesist* Froiss., *Jammès n'eschaperont .... Pur pape ne patriarke, pur tuz lur sermouns* daraus me. *For patriarke no pape for bulle ne pardoun, þerof suld he not scape* Br. > *For heigh and lough .... I wol alway thine hestes alle kepe* Ch. > *And þus be done for frend or fa* Ywain und G. λ) Dass. beim Inf., was sicher fremd: afrz. *Ja pur murir ne vus en faldrat uns* Rol. > me. *I nyl yow disobeye For to be deed* Ch. > *he lefte not, for to be forthwith quartered, ... but that he toke that same Sarasyn by the heyre* etc. Cax. > ne. ohne *for*: *Br., who plainely answered that he would never putte them to death to dye therfore* Fl.'s Leseb. (a. 1513). μ) Dass. beim Acc. cum Inf. als Subj., ursprünglich nur dort, wo ae. der Dativ (des Interesses) stand, später auch dort, wo von einem Dativ-Verhältnis nicht die Rede sein kann (siehe § 132 δ—ϑ): me. *yt is no maistrye for a lord To dampne a man without answere of worde* Ch. > ne. *For me to put him to his purgation would perhaps plunge him into far more choler* Sh. > *Nothing is accounted more ungenteel than for a husband and wife to be seen together in public places* Connoisseur > mod. *But for these plays to be tolerable for a nineteenth-century audience, is quite another matter.* ν) Dass. als Obj.: ne. *I can scarcely conceive any thing more completely imprudent than for the head of the empire to insist that* etc. Burke > mod. *I don't know anything more painful than for a man to marry his superior in age* Thack. ξ) Dass. beim Nom. mit Inf., siehe § 131 ν, mod. *You have only to leave civilized beings to themselves for them to become savages* Punch 1871, für mehr Belege und Fälle siehe Stoffel p. 49 f., im übrigen Streifz. p. 136 f. ο) Für *for to* bei Inf. siehe § 131 δ.

§ 153. α) from = 'fern (seiend) von': ae. *hwæt wolde ic fram þe wyrcean ofer eordan?* Ps. > me. *What is Criseyde worth from Troilus* Ch. > *as a cruell man, from his wyttes, [he] sayd vnto her* Cax. > ne. *From thee to die were torture more than death* Sh. β) Dass., den Urheber beim Pass.

einführend: ae. *þæt he wære costod from deofle* Blickl. H. > me.? *It sent is from a frend of his* Ch.

§ 154. *α*) In (nördlich dafür vom Mittelenglischen an oft *into* (*intil*) in allen Verwendungen) = 'auf': ae. *Drihten wolde his folc gesprecende beon in Sinai dune* Beda (afrz. *en une montaigne*, *en l'eschaffault*, *en la place* etc.) > me. *He starf . . . . in a mountayne* Ch. > *Ine-to þat ile þat time þar was A fare cite* Sege of Tr. afrz. *en place* > me. *in place* = 'auf der Stelle'. *β*) Dass., für heutiges *into*: ae. *seo abbudisse in þæt geteld eode* Beda > me. *when that she cometh in Troye* Ch. dagegen *Putte hony into hem* (scil. *the cannes*) Pall. > ne. *In so profound abysm I throw all care* Sh. Anders in mod. *(You) make a woman wish her self in her grave* Jerrold., *you wrote to me in the convent* H. Lee, wo wahrscheinlich eine Form von *to be* zu ergänzen ist; siehe Zupitza in H.'s Archiv 77 p. 103 f. *γ*) Dass. in Phrase: afrz. *Or deves soffrir et atendre Tant qu'en bon point le puissies prendre* Rose > me. *He was a lord ful fat and in good poynt* Ch. > *And over vere thai wol ben in good poynte* Pall. aus *Hoc enim modo curatum pecus toto anno . . . . dicitur.* *δ*) Dass. in Phrase afrz. *elle estoit preste et en point d'assaillir* Al. Chartier > me. *(I am) In poynt to spille* Ch. *ε*) Dass. in Phrase: ae. (selten) *habban on wundrunge* Aelfr. Lives = 'bewundern', afrz. (häufig) *por ce que l'ai en hainne* Am. et Am. > me. *I pray you, haveth me not in disdein* Ch. > ne. *none . . . . that hath the holie Ghost in due holie reuerence* Sidney. *ζ*) Dass. in Phrase: ae. (selten) *Hi feollon þa on gebedum* Aelfr. Lives = 'sie begannen zu b.', afrz. (häufig) *il chairent en paroles de chosemenz* Burguy II 22 > me. *I am in your fellaschip i-falle* Ch., *And fel in speche of Thelophus the kyng* id. > ne. *He fell in a kind of familiar friendship with Socrates* North, Pl. > mod. *to fall in (fellowship?) with.* *η*) Dass., bei Ausdrücken des Zerteilens: ae. *In þas twa mægde Nordanhymbra þeod iu geara todæled wæs* Beda (afrz. *an dous l'unt trenché* St. Thom.) > me. *he delt thame in-to battelis thre* Barb. > *What is a ferthing-worth depart in twelve* Ch. > ne. mod. *to divide in(to).* *ϑ*) Dasselbe in Phrase ae.: *þæt þu me a wære on fæder stæle* Beow., afrz. *en leu de garçon sert li rois* Guill. d'Or. > me. *In stede of boundes he a piler sette* Ch. > ne. *in stead of*, daneben *in lieu of* (Spenser) > mod. dass. *ι*) Dass. zum Ausdrucke des Zweckes, ae. *he up arærde reade streamas in randgebeorh* Exod., afrz. *Vostre cors li doing en ostage* Chev. Lyon. > me. *[h]is deþ him sal be In lesnesse of al his sinne* Rob. of Gl. > (*his hed*) *Thai haf . . . send . . . . to Eduard king intill presand* Barb. > *ferste dede translate In ese of englysch men* Will. of P. > *For which I n'axe in guerdon but a boone* Ch. > ne. *She thus in answer spake* Milt. > mod. *in return, in exchange* etc. *κ*) Dass., in Phrasen: afrz. *en effet* (*manere, vain, general, special*) > me. ne. mod. *in effect* (*vain, general* etc.) *λ*) Dass. mit *all* = '*in spite of*': me. . . . *tribulacioun in mariage, Of which I am expert in al myn age* Ch. *μ*) Dass. instrumental = 'vermittelst': afrz. *En harpe, en viele et en gigue En devroit on certes conter* Bible Guiot > me. *maden lowde menstralcies In cornemuse and shalmyes* Ch. > *Cowdest thou shote as well in a bowe To grene wode thou sholdest with me* Robin H. *ν*) Dass. = 'während' afrz. *en* mit gerund. > me. *in his harping . . . . His eighen twynkeled* Ch. > ne. *He raves in saying nothing* Sh. *ο*) Dass., zeitlich, in Phrase: afrz. (der Prinz will einen Kranken durchaus nicht zurücklassen, dieser aber will durchaus zurückbleiben. Darauf:) *Li princes respondi et dist 'A le bonne heure!'* Froiss. = 'meinetwegen'. Daneben muss *en bonne heure* bestanden haben, was sich aber erst bei Rabelais (Garg. III 7) nachweisen lässt. Ersteres wird nachgebildet vom Mndl.: *ter goeder uren* vgl. Stoett p. 133; letzteres vom ME.: '*Say, felowe! whoo shal hunte*

here?' Quod I; and he answered ageyn, 'Sir, themperour Octavyen', Quod he, 'and ys here faste by'. 'A goddys halfe, in goode tyme' quod I, 'Go we faste!' And gan to ryde Ch. (Book of D.).

§ 155. *α*) Of (vom ME. an mit *on* wechselnd) = 'von — her' = mod. 'from': ae. *gewendan of scole* (*life* etc.) Aelfr., Lives > me. *he lihte nu late of heouenliche leomen* Kath. > *And thus the worthy knyght was brought of lyve* Ch. > daneben *on* : *He wol doo þe mykyl dyshonour And brynge þe on lyue* Ath. *β*) Dass. elliptisch: afrz. *il ne volt pas estre des darrains, ains se arma etc.* Froiss. > me. *Wele welcomed scho the geste With riche metis of the beste, Drinkes of the derreste Dightede bydene* Perc. of G.; nfrz. *Le cottage avait un aspect des plus pauvres* > mod. engl. *Your tale is of the longest* Dickens, O. Tw.; desgl. elliptisch: me. *In all the floure of fortunes yevyng Let I this noble prince . . . . in his wey ryding* Ch. > ne. *The chapell . . . . . where he hath of his owne foundation a masse dayly songe* Fl.'s Leseb. (a. 1532) > *And he wears jewels now of Timon's gift* Sh. siehe § 130 *β*. *γ*) Dass. = 'von' nach Verben des Befreiens: ae. *He gehælde manega of adlum* Luc. > *ha hefde arudd us of feondes raketehen* Kath. > *To helpen sely Troilus of his wo* Ch. (daneben noch synthet. Gen.: *Lest we to longe his* (a. l. *here*) *restes hem byreve* id.), daneben *on* : *When syr Eg. was hole and sounde and wele recovyrd on hys wounde* Eglam. > ne. *Heaven make thee free of it!* Sh. > mod. *to rid* (*ease, deliver* etc.) *of*. *δ*) Dass., in Phrase, afrz. *de celle part, d'altre part, de tutes parz* etc. siehe Schlenner p. 9 > me. *seeng his enmyes cam a lande and in so fayre ordonaunce y-sette of that one part, and of that other syde he sawe them of the cyte* Cax. > ne. *Being regarded of all hands by thy Grecians* North, Pl. *ε*) Dass. = 'von (durch)' nach Verben des Erhaltens: ae. *Gif þu wed nime of þinum nehstan* Exod., afrz. *De vos tendrat Espaigne le regnet* Rol. > me. *if þei now powere had of vs* Br. > *it may better be To have victorye of him* Ch. > ne. *You should not have the eminence of him* Sh. > mod. *to have the advantage of someone*; auch *to have a splendid day of it?* *ζ*) Dass. nach Superl. in Kreuzung siehe § 145 *ξ*. *η*) Dass. zeitlich = 'seit', 'von — her': ae. *Ricsadon Westseaxna cynebearn of þam dæge* Sax. Chron., afrz. *qui lui estoient demourei dou tens son pere* Joinv. > me. *federles ana moderles of hire childhade* Kath. > *And this is not of litel tyme . . . . But siththen Elye was her* Ch. > *brocht hime wp of tender age* Sege of Tr. > ne. *Of long time he had bewitched them with sorceries* Acts > *Being of so young days brought up with him* Sh. *ϑ*) Dass., den Zeitpunkt bezeichnend: ae. *dæges, nihtes, þæs ylcan wintres*, afrz. *de jour, de nuit, de nostre temps, de nouvel* > me. *Of all niȝt Gy ne slepte nouȝt* Guy > *here acqueintaunce was not come of newe* Ch. *thy tour, founded of old* Dunbar > ne. *I haue of a long season moch vsed to rede and visyte the same* Fl.'s Leseb. > *Such of late Columbus found th'American* Milt. > mod. *of late, of a morning* (*evening*). *ι*) Dass., instrumental: afrz. *Ja la fist dex de sa main nue* Chev. Lyon. > me. *of his owen hand he wrot agayn* Ch. *κ*) Dass. causal bei Reflexiv: ae. *Ic ne do nan þing of me sylfum* Joh. > me. *Wommen ynow of whiche somme there were Faire of hemself* Ch. aus *Qual da se belle.* Hierher wohl kaum afrz. *Et disent que on tenoit à grant sens d'un signeur, quant il a pluiseurs guerres en un temps, et il en poet l'une atriewer, l'autre apaisier et le tierce guerroiier* Froiss. III > me. *it is an heigh corrage Of any man that stoupen is in age, To take a yong wyf* Ch. > mod. *it is very nice of you to say so*. *λ*) Dass. = 'gemäss': afrz. *de* (*sa*) *grace* (*nature* etc.) > me. *His spirit God restored of his grace Unto his body agayn* Ch. > *þat I may of alle my herte and of alle my sowle and of alle my strengthes . . . . to loue thee* Anglia X, p. 380 > ne. *The king, of his own royal disposition, ... Makes him to send* etc.

Sh. μ) Dass. = 'rücksichtlich': ae. *yfeles andwis* Jul., afrz. *Gent de cors et de vis bele* Chev. Lyon. > me. *ȝunglich of ȝeres* Kath. > *best of his bodi* Will. of P. > *Criseyde mene was of hire stature* Ch. > ne. *a valiant man of his hands* North, Pl. > mod. *ready of wit, swift of foot.* ν) Dass. = 'rücksichtl.', mod. 'about': afrz. *Escoute de ceste anemie* Tobler > me. *now listenes of þis litel barn* Will of P. > *Now hearken of Richard our kyng* Rich. C. de L. ξ) Dass. = 'zu', 'als: afrz. *les dits privilèges ne leur servoient que de noise avec leur prince* Comm. > me. *this same Almury . . . . servyth of many a necessarie conclusioun* Ch. ο) Dass. = 'in', mod. engl. 'with': afrz. *celluy qui s'entremet des noises d'autruy*, daraus me. *He that entremetteth him of the noyse . . . of an other man* Ch. > ne. *or intermedle of any causes or matters whatsoever they be* Fl.'s Leseb. (a. 1540). π) Dass.: ae. *missan* mit Gen., afrz. (?) *faillir de* > me. *þet þeo, þe beoð icumene aȝeines þi deore nome me to underneomene, moten missen þrof* Kath. > *Than shalt thou . . . . maken our foo to faylen of his pray* Ch. > *þis maister was icome hom and hadde ifailled of his grom* Kind. Jesu > ne. *to fail of* Sh. > *But he'd as good be still, for he 'll miss of his aim* Vanbr. Dass. bei Schätzung = 'für': afrz. *Ne donriés de ma vie .I. besant* Mitth. > me. *þeos meiden lette lutel of al þet he seide* Kath. > *He yaf not of that text a pulled hen* Ch. > *of gravel-londe no thing thai kepe* Pall. > ne. *Since of your lives you set so slight a valuation* Sh. ρ) Dass. qualitativ = '(bestehend) aus': afrz. *l'armée pouvoit estre de quatorze cens gens d'armes* Comm. > me. *never . . . . . Nas of so fewe so good a company* Ch. *the bawdrik was of grene* id. > *the swarme (of bees!) is but of fewe* Pall. > *the colour was of grene* Court of L., dafür *on*: *A shortte on sylke had on hee* Ipom. σ) Dass. bei Ausdrücken des Versorgens = 'mit': afrz. *purveir de* (?) > me. *purveyed prestli of al þat hem neded* Will. of P. > *plantes . . . . that shall of seede purvey the* Pall. > ne. *I am provided of a torchbearer* Sh. τ) Dass. beim Urheber im Passiv: ae. (selten) *He wearþ þær ofslagen of his agenum folce* Sax. Chr., afrz. (häufig) *cil . . . . furent encores rencontré de chiaus de Laon* Froiss. > me. (häufig) *Galle hit was cald þat tyme of alle* Br. > *His sowle . . . . Of develis is al to-torn* Cov. Myst. > ne. (selten) *Received of the most pious Edward* Sh. υ) Dass. in Phrase: afrz. *Qui de s'amor ne feront force* Rom. de la R. > me. *I do no fors of your divinité* Ch., *of him make I no fors* id.

§ 156. α) (up)on, me. dafür auch *up*, z. B. örtlich: *ferden ferst on foure fet and seþþe vp tweyne* Will. of P. > *a speche . . . Up al resoun so wel yfounded* Ch. Vom Ne. an wechselt *on* mit *of* (vgl. § 155 α) *My master riding behind my mistress . . . Both of one horse* Sh. β) in Phrase *on honde beren* = 'vorspiegeln': me. *As I bair ȝow on hond eirquhil* Barb. > *I bare him on honde he hadde enchauntide me* Ch. > ne. *they bare hym in (!) hond that he . . . . hadd sowne suche doctrine in the realme that all men almoste were infectid with heresie* Fl.'s Leseb. (a. 1540) > *The Duke Bore many gentlemen, myself being one, In hand and hope of action* Sh. > *to bear in hand* jetzt obsol. nach Webst. γ) dass. beim Lesen = 'in': ae. *we rædað on bocum þæt* etc. Ags. Pr. > me. *Uppon a book . . . to powre* Ch. > ne. *Read on this book* Sh. δ) Dass. bei Obj., an denen etwas gethan wird: ae. *þa micclan wundru þe he worhte . . . on alefedum mannum* Ags. Pr. > me. *A fox . . . can on a salmond gnaw* Barb. > *on my legende gan I make* Ch. > ne. mod. *to work (operate revenge) on.* Dafür ne. auch '*of*': *Who but to-day hammer'd of this design* Sh. ε) Dass. in präposit. Formeln: ae. *beon on wope (life, lyfte, slæpe* etc.) schwächt sich im Me. zu *o* und *a* ab, dessen Verkennung als Art. eine Wiederholung der Präp. hervorrief: me. *all was on a flode* Ch., ne. *The common people being set on a broile* North, Pl. Da in Formeln,

deren Nomen mit Vocal begann, *on* erhalten blieb, und dies auf die Formeln mit *o a* fortlaufend korrektiv einwirkte, so haben wir heute *on fire* neben *a fire* etc., im übrigen *a-live a-sleep a-side a-broad a-far* etc.; da im Spätme. *of* gleichfalls zu *o* schwand, haben wir im Neuenglischen und im heutigen Slang Fehlsetzungen von *on* für *of* und umgekehrt, z. B. me. *Off laughynge oute he braste* Ipom. A., ne. *I fall on weeping* Asch. ζ) Dass. bei Ausdrücken des Musizierens: ae. *hearpe, on pære ic pe singe* Ps. > me. *Pleyen he couthe on every menstralcye And singen* Ch. η) Dass. bei Ausdrücken des Gewinnens: ae. (fast nur bei *niman*): *nader ne mehte on odrum sige geræcan* Oros., afrz. bei *prendre*, doch auch: *et li aideroient à conquerre le royaume de J. sur les Sarrazin* Joinv. > me. *ȝef ha mahen on me pe herre hond habben* Kath. > *Now ere the dikes wonnen opon Godes enmys* Br. > *by stelynge eek of fals enditements upon him* Ch. > ne. *His lands which he stood seized on* Sh. > mod. *to steal a march upon some one* (vgl. nfrz. *prendre le pas sur qn.*) ϑ) Dass. bei Ausdrücken des Zeugens (mit): afrz. *en sa fame engendra deus filles* Hist. de Charl. > *Edward pe king pesne biȝat on are chivese* Laȝ. > *On hire he gat a knave-child* Ch. > ne. *To get on them a race of champions* Butl. ι) Dass. nach Verben der Richtung: ae. *ond he self odfleah on Asiam* Oros. > *Francoiss led thame up that place* Barb. > *And staal awey upon his companye* Ch. > *I was yong . . . . Approchyng on full sadde and ripe corage* Court of L. > ne. mod. *to rush* (*steal, hit, approach, bestow*) *on.* Dafür ne. auch *of*: *Sweet mistress, what your name is else I know not, Nor by what wonder you do hit of mine* Sh., *I will bestow some precepts of this virgin* id. κ) Dass. bei Ausdrücken des Neigens: me. *On south and este se that it faire enclyne* Pall. aus *Orienti aut Meridiano lateri ager esse debet oppositus* > mod. *the door opens upon the street*, vergleiche nfrz. *donne sur la rue.* λ) Dass. bei ungefährer Massgrenze, ae. *in Farne pæm ealonde pæt is on twæm milum fram pære byrig ut on sæ* Beda > me. *The Bruce's heart in the field he kest Vpone a stonecast and well more* Barb. > *Up sprengen speres on twenty foot on hight* Ch. > ne. *we met thus with them vpon XL myle on this syde Jaffe* Fl.'s Leseb. (a. 1506) > mod. *Hard on my 19th year* Bulw., Slang *it is going on 2 years.* Siehe § 181δ. μ) Dass. ähnlich aber fremd: afrz. *Et quant ce vint sur la nuict, se retrahirent* Al. Chart. > me. *Whan hyt cam on the morn* Fl.'s Leseb. Siehe § 173ν. ν) Dass. bei Ausdrücken des Anrufens: me. *ha feng to cleopien upon pe cwelleres and hihede ham* etc. Kath. > *And criede on him pat he ssolde helpe hire* R. of Gl. > *O Furies thre of helle, on yow I crye* Ch. > ne. und mod. *to call upon.* ξ) Dass. = 'gegen': me. *The blood cryeth 'out'! on your cursed dede* Ch. > ne. *the whole worlde shall crie out vpon the burning of Goddes worde* Fl.'s Leseb. (a. 1548) > *Out on thy mistress!* Sh. Dafür auch *of*: *A plague of all cowards!* id. o) Dass. bei Zeiträumen, in denen sich Ereignisse wiederholen: ae. *priwa on geare* Legg. Aethelr. > me. *ones on pe daye* Anglia X > *Ful ofte a day she sighte* Ch. > ne. u. mod. dass. π) Dass. bei Ereignissen, die zur Bestimmung der Zeit verwandt werden: ae.? afrz. *sur*? me. *Upon this word we han assentid* Ch. > *Upon my lady's missing* (*he*) *came to me* Sh. > mod. *On the raising of his hand, he became sensible of* etc. Dickens. ρ) Dass. = 'gemäss' und 'auf Grund von': ae. *he het sumne biscep secgan on his gewil hwa his fæder wære* Oros. > me. *And* (*we*) *preie the upon alle thynge, Thou gyve hit hure that fairest semes* Br. > *I may worche on your word* Will. of P. > *And be avysed wel and sobrely, Er ye doon eny execucioun Upon your ire, for suspeccioun* Ch. > ne. *You ran away upon instinct* Sh., daneben *of*: *Of capital treason we arrest you here* id., > mod. *they were not to trouble her with afflicting news, except upon some positive necessity* Lewes, G. ς) Dass. bei Versicherung: ae. *Swera on his naman* Deuter. > me. *ich wulle swerien per*

on Laȝ. > ne. *I will be sworn upon all the books in England* Sh. > mod. *upon my honour* u. ä. τ) Dass. bei Drohung: afrz. *s'obligerent les Liegeois de la tenir sur peines d'une grande somme de deniers* Comm. > me. *helpes hastily hende men i hote vp ȝour liues* Will. of P. > (*he*) *cryde 'Hoo. No more, up peyne of leesyng of your heed* Ch. > ne. *thei bannish him their contry or cyty vpon peyne of his head* Fl.'s Leseb. (a. 1546) > mod. *Pious divines . . . . charged him, on the peril of his soul not to forget* etc. υ) Dass. nach Ausdrücken des Affektes: ae. *gefeon* (*yrsian, geblissian*) *on, geþyld hæbban on, hold wesan on* > me. *rewen on, han rowthe* (*scorne, mercy, envye, appetyt, delyt*) *on, ben wood* (*amorous, ravyssht, enamoured*) *on* Ch. > ne. *to have pity* (*mercy*) *on, to be glad* (*amorous, jealous, fond, enamoured*) *on* Sh. > mod. *to dote on, to have pity on.* φ) Dass. instrumental, in ae. *Hi sohton on hwon þæt gelang wære* Beda > me. *On me is nought alonge thin yvel fare* Ch. > ne. dafür *of*: *The good old man would fain that all were well, So 'twere not 'long of him* Sh. > mod. Slang *it's along of him* = 'er ist Schuld daran'.

§ 157. α) again(st), örtlich = 'an' 'gegenüber': ae. *ongean þam Godes suna* Bl. Hom. = 'angesichts des Sohnes Gottes' > me. *þe herd sat þan wiþ hound aȝene þe hote sunne* Will. of P. > *til relente gan The wex agayn the fuyr* Ch. > ne. *as a form of wax Resolved from his figure 'gainst the fire* Sh. β) Dass. zur Bezeichnung der Richtung = 'entgegen', 'zum Empfang von': ae. *And for ongen his fæder* Gen. afrz. *Yseut s'est contre lui levee* Burguy II 347 > *And wende aȝenest him anan* Laȝ. > *Ayens the knight this olde wyf gan ryse* Ch. δ) Dass. bei Zeitbestimmungen: ae. *Fela hungerbitene ongean winter ham tugon* Sax. Chr. > me. *as been doon in an hive Ayen her tyme of oute fleyinge* Ch., *That in myn herte I now rejoysse thus, it is ayenis som good* id. = 'kurz vor einem Glücksfall' > ne. *They'll talk of state; for every one doth so against a change* Sh. > *As when a flock Of ravenous fowl . . . . Against the day of battle . . . . come flying* Milt. > mod. Slang *he wants it* (*his saddle-cloth*) *agane the Kelso races* Scott.

§ 158. α) Over, causal = 'über': ae. *He weop ofer hig* Luc. > me. *our hym thai sorowit swa* Barb. > *he made him jelouse over her* Ch. > *Right enamored they were ouer hym* Cax. > ne. *The Lord rejoiced over you* Deuter. > mod. (*he*) *who would mourn over his fall* Irving. β) Dass. bei Ausdrücken der Überlegenheit über: ae. *rixian ofer* Aelfr., Lives, *anweald hæbbende ofer tyn ceastra* Luc. > me. *Hath myght over alle* Piers Pl. > *þe body haþ power over þe body* Ch. > ne. *He over thee shall rule* Milt. > mod. *you completed your conquest over me* Bulw.

§ 159. α) to (unto into), till (untill intill), nach Verben der Bewegung = 'nach': ae. *flugon to heora lande weard* Ags. Pr. > me. *to Canturbury ward* Ch. > ne. und mod. *toward*(*s*) *Canterbury.* β) Sonst begegnen als auffällig: ae. (*þone weg??*) *gesecan to* Andr. 295 > me. *thou art that same to whom I seche for my medycine* Ch.; '*chesen to*': me. *Moyses his wege deden ches* G. and Ex. > *Tille þam smertly he nam* Br. > *Unto þo hye bord he ches* Gowther > *to Cauntyrbery he wan* Ath. γ) ae. *ænne ormetne flint, wearp to þam halgum* Älfr., Lives > me. *smit se smertliche herto þet* etc. Kath. > *if we meete with a deer, to sheete therto* Gamel. > *He grippit to ane grete speir* Gol. and Gaw. δ) ae. *biseon to* Aelfr., Lives > me. *þu miht muchele bet biseon to me þen ich kunne siggen* OE. Hom. = 'sorgend nach etwas sehen' > *He to us se that in that hour extrema That prison, helle, all cloose from us be loken* Pall. > mod. *I shall have it seen to* u. ä. ε) me. *And smelle also therto, in cas it* (scil. *the water*) *stynke* Pall = 'riechen an' > ne. *he in noe wise coulde frame the young Peter to smell to a boke* Fl.'s Leseb. (a. 1575). ζ) Dass. = 'nach-hin', 'bei', 'gegenüber': ae. *heo mæg beon þingere*

to urum drihtne Ags. Pr. > *Who shal unto thy Sone my mene be* Ch. > *This good lord hight him to be suche a mene to his fader* Hoccl. > ne. mod. dafür 'towards'. *η*) Dass. bei Ausdrücken des Wunsches: ae. *þonne he iewan scolde þæt him mon to ascad* Cura P. > me. *þa escode Paul to Mihhal. hwet* etc. > *If ye wol ought unto your sone* Ch. (ae. *wilnian to!*) > (*he*) *demaunded to the styward, whiche his lady had leuer* etc. Cax. > ne. *What wouldst thou have to Athens* Sh. > mod. *I wish* (*would*) *to God.* *ϑ*) Dass. scheint ae. *þa ne wendon hig nanes fleames to unc* Ags. Pr. > me. *Nefde he nane neode to us ac we hefden to muchele neode to him* OE. Hom. (= 'betreffs'?) > (*hwet constu to þeos men* Kath. = 'gegen') *This man to yow may falsly ben accused* Ch., *to every lover I me excuse* id. > ne. *The lady B. hath a quarrel to you* Sh. *ι*) Dass. in 'gehören wohin, zu': ae. *to eallum þam leodscipum, þe lagon to his rice* Ags. Pr. > me. *þet lond, þet lei into Rome* Kath. > me. *There lay none othe to this statute* Court of L. (*Him lakkede nought that longede to a kyng* Ch.) > ne. mod. *to belong to.* *κ*) Dass. bei Begriffen der Ruhe hat sich nur in Phrasen erhalten: ae. *to scipe ehstream sohte* Jul. u. ö. > me. *and askid if þei wild stand to þer lokyng* Br. (vgl. *at ȝour jugement I will stand* id.) > *to the juges doome ye moten stonde* Ch. > ne. *To her doom she dares not stand* Beaum. and Fl. > mod. *to stand to one's loss* u. ä. Sonst nur bei Zeitbest., wo es in allen Perioden gewöhnlich: ae. *to rihtre tide, to dæg, to æfennes* > me. *to night (morwe, day, yeer)* > ne. mod. *to night (morrow, day).* *λ*) Dass. bei Addition: ae. *Ycan ane elne to his anlicnesse* Luc. > me. *ȝif ich nime blod and do to mine lime* Laȝ. > *Mete unto wombe and wombe eke unto mete Shal God destroyen bothe* Ch. > ne. *If he . . . . to his shape, were heir of all this land* Sh. > mod. *to add to.* *μ*) Dass. ein begleitendes oder mitwirkendes Moment einführend: ae.? (vgl. lat. *canere ad tibiam*, nfrz. *danser au violon!*) > me. *The banerys to the vynd vaffand* Barb. > *Lord! how couthe I daunce to an harpe smale* Ch. > ne. *Thus they moved on in silence to soft pipes* Milt. > *The lakes, that quiver to the curling breeze* Pope > mod. *The lusty bellows roared Ha Ha! to the clear fire* Dickens. *ν*) Dass. zur Bezeichnung des Zweckes, selten bei Konkreten: ae. *hunadum to mete* Aelfr. Lives > me. *To other woundes . . . . Some hadde salve* Ch.; meist bei Abstr.: ae. *cuman to fultume* > me. *(they) han in myn house ibeen, to my gret ease* Ch > ne. *anoint my body to the burying* Mark. > *Hudibras advanc'd to's aid* Butl. > mod. *employed her faculty for story-telling to his and her own delight* Lewes, G. *ξ*) Dass. = 'gemäss': ae. *hi ealle to his bebode gesomnodon godes word to gehyranne* Beda > *gehyrsum þære cwene to hire willan* Ags. Pr. > me. *To ben youre frende and helper to my myghte* Ch. > ne. *we shall resiste to our powris* Fl.'s Leseb. (a. 1520) > *Task me to the word* Sh. > mod. *ask to the purpose, to all appearance* etc. Aber afrz. *à (mien) escient, al mien cuidier* etc. (Soltmann p. 381) > me. (*a womman*) *lyvynge Withowten paramours, to my wittynge* Ch. > *As to my thynkynge, these days thre . . . . Be more lengere . . . . Than* etc. Cov. Myst. *o*) Dass. bei Vergleichen: ae. *he let hine swa micles wealdan, hehstne to him on heofona rice* Gen. > me. *Troilus was never unto no wight . . . . in no degre secunde* Ch. > *Ther nys to him tygre, no lyoun, No no best, sa feloun* Alis. > ne. *There is no woe to his correction, Nor to his service no such joy on earth* Sh. > mod. *the tree is to the sapling what the man is to the boy* Macaul., *ten to one* etc. *π*) Dass. bei Wertangaben ae. *þeos sealf mihte beon geseald to þrim hund penegum* Marc., afrz. *estre a cost, a grand cost* Rou > me.? > ne. *He is at Oxford . . . ., to my cost* Sh. > mod. *The priest will rue it to his cost* Scott. *ϱ*) Dass. = 'rücksichtlich': afrz. *et aux autres, fit avecques eux tellement que tous se partirent contens de luy* Al. Chart., später *quant à* > me.

as to youre firste resoun certes it may lightly be answered . . . . and to the secounde resoun etc. Ch. > *as to me I have alwayes be . . . . her true . . . . lover* Cax. > ne. *as to the wench, I am resolved she shall not settle here* Field. > mod. gewöhnlich. c) Dass. in Vertretung des Dat. Comm. oder Possess.: ae. *Him wæs domes geweald* Cod. Ex., *Wa eow, þeostra bearn!* Gudl. > me. *wo is me* Ch. neben *wo is to me* Sege of Tr. (Douce) > ne. *Glory to God in the highest!* Luke > mod. *There are two sides to every question* τ) Dass. bei Ausdrücken der Verwandtschaft und des Dienstverhältnisses: afrz. *Sccedin, le fil au seic* Joinv. > *frere au duc de Cleves* Com. > *les hommes qui sont serfs à pechié* Al. Chart. > me. *Every sinful man is a cherl as to synne* Ch., *the doughter to Dyon* id. > ne. *Is she sole child to the king* Sh. > *What if the sun be center to the world?* Milt. *What to be slaves to cowards* Southern > mod. *she was a victim to unfortunate circumstances, a prey to constant anxiety* White Melv. υ) Dass. beim Urheber im Pass., siehe § 141 δ. φ) Dass. in Phrasen afrz. *estre tenu à* > me. *thestate of grace in which he is holde to werkis of penitence* Ch. > *I am wel holden to do so* Hoccl. > ne. mod. *to be held to* = 'gezwungen sein zu'. Ebenso me. *man is bounden to his observaunce* Ch. > ne. mod. *to be bound to.* Aber afrz. *il ne l'i osa escondire, tant se sentoit il tenus à lui* Froiss. u. ö. > me. *Me thynketh this, that thow depe were yholde To whom that savede the* Ch. > *I am moche beholdyng unto hym* Malory > ne. *Little are we beholden to your love* Sh. = 'Dank schulden'. χ) Dass. bei dem Gegenstand, der einen Affekt hervorruft: ae. *hiora unmiltsunge þe hie to gode hæfdon* Oros. > me. *fendis . . . . to mankynd has invy* Barb. > *for the love I hadde to the* Ch. > ne. *He which hath no stomach to this fight* Sh.

§ 160. α) through bei der vermittelnden Person: ae. *he mec þurh engel oft afrefred* Gudl. > me. *this Meleager gan to dye Thorwgh his moder* Ch. > ne. *The false revolting Normans, through thee, Disdain to call us lord* Sh. > mod. *the Tribune will shortly be allied to the Colonna, through his fair sister* Bulw. β) Dass. beim Urheber: ae. *wearð þæt earme folc þus beswicen þurh hine* Sax. Chr. > me. *thai ilkane discouerit var Throu ane lady* Barb. > *wommen that betraised be Thorwgh false folk* Ch. γ) Dass. bei dem Gegenstande, bei welchem geschworen wird: ae. *He að swered . . . þurh his sylfes lif* Gen. > me. *I conjure þe þurth crist, þat* etc. Will. of P.

§ 161. α) under, örtlich, übertragen, mit dem Nebensinne des Verbergens: ae.? > me. *A fol womman in spousbruche he huld vnder (h)is wif* Rob. of Gl. > *This Phebus . . . . Deceyved was for al his jolité, For under him another hadde sche, A man of litel reputacioun* Ch. > ne. *An art Under a cough to slur a fart* Butl. > mod. *A rack was occasionally used under the plea of political necessity* Macaul. β) Dass. den Machthabenden einführend: ae. *ic hæbbe þegnas under me* Math. > me. *Ne beo we nawit under him þe is ihaten Austin* Laȝ. > *The grete Chane hathe undre him 12 suche provynces* Maundev. > ne. *All who under me their banners wave* Milt. > mod. *Those who had fought under William* Macaul. γ) Dass. bei zur Angabe der Zeit dienenden Ereignissen: ae. *Under þam fryde and þam feohgehate se here on niht hine up bestæl and oferhergode ealle Cent* Sax. Chr. > me. *Under þis com þe þurs Maxence . . . . aȝein to his kineburh* Kath. > *þou seye þi two sones . . . . ylad togidre from þin house undir so gret assemble of senatours and undir þe blyþenesse of people* Ch. > *fals treason hast thou wrouȝt and he both under the fayned chere that ye made us* Malory. δ) Dass. örtlich = 'seitlich unter': ae. *flota wæs on ydum, bat under beorge* Beow. > me. *þe euen of þe Trinite vnder Acres R. gan aryue* Br. aus *Est ly ray R. suz Akres aryvé* > *it hapned him to ryde . . . under a forest syde* Ch. > *walking*

vnder the toure Kingis Q. > *beriall stremys . . . . Under thy lusty wallys renneth down* Dunb.

§ 162. α) with (aus ae. *mid* + *wid*); örtlich begegnet es als auffällig bei Personen zur Bezeichnung von deren Aufenthaltsort: ae. *gif wid ceorles birelan man geligeđ — gif man mid esnes cwenan geligeđ* Legg. Aethelb. > me. *þei bileuede with þe kyng* Laȝ. > *Gye with þe duke farde* Guy > *Eleyne Shapte hire to ben, an houre efter the prime, With Deiphebus* Ch. > ne. *I'll straight be with you* Sh. β) Dass. bei *all*, a) = 'gänzlich': ae. *Manige liggađ deade mid ealle forgitene* Deuter. > *Gyf hi nane æhta mid ealle to syllenne nabben* Reg. Bened. aus *Qui vero ex toto nihil habent;* b) = 'dazu': ae. *Gif men sy se earm mid handa mid ealle ofacorfen* Legg. Aelfr. > me. *Wake beo we nu and noht wurđ mid alle* Sh. Marh. > *fie on possessioun. But if a man be vertuous withal* Ch. > ne. *How modest in exception, and withal How terrible in constant resolution* Sh.; c) Dass. als Präp. (Adv.): me. *martyres . . . . that the lyoun mette with alle* Maundev. > ne. *This diamond he greets your wife withal* Sh. > *And busied himself the strings withal* Scott. γ) Dass. bei den Ausdrücken des Teilhabens an: ae. *to þan þæt we magon and moten beon dæl neomende godes rices mid urum drihtne* Ags. Pr. > me. *God . . . . alihte adun to helle uorto sechen feolawes and delen mid ham þe god þet he hefde* A. R. > *þe barons also in luf with him wild dele* Br. > *they ben partyng fellowes with the devel* Ch. > ne. *thou . . . . hast been partaker with adulterers* Ps. > mod. *to deal with.* δ) Dass. zum Ausdruck des Enthaltenseins in einer Anzahl: ae. *He wæs mid þæm fyrstum mannum on þæm lande* Oros. > me. *Wind heo hefden wunsum, weder mid þan bezsten* Laȝ. > *they han folk wyth the most* Br. > *Sche nas not with the leste, of hire stature* Ch. > ne. *excellent godlye wyttes and wryters learned wyth the best* Fl.'s Leseb. (a. 1546) > *And reckon'st thy self with Spirits of Heaven* Milt. ε) Dass. = 'gemäss': ae. *mid þæs Arceb'. hæse þære cyrican scire (he) onfeng* Beda. ζ) Dass. instrum. und kausal: [ae. *flod blode weoll* Beow.] > me. *urnen þa streten mid blode stræmen* Laȝ. > *Hercules that with a scherte his life les* Ch. > *baneris schane with the sonne* Gol. and Gaw. > ne. *their . . . . doynges are rebuked with the truth* Fl.'s Leseb. (a. 1530) > *Now glow'd the firmament with living saphirs* Milt. > mod. *to be wet with tears, dumb with shame* etc. η) Dass. beim Urheber im Pass.: ae. (selten) *hi mid þa unriman mænigeo sweartra gasta fræste wæron* Beda > me. *the bed was with the prest i-blessid* Ch. > *Sampson, which begyled thries With Dalida was* Court of L. > ne. *So that broken meat and drinke be in noe wise loste, caste awaie, or eaten with dogges* Fl.'s Leseb. (a. 1542). ϑ) Dass. beim Gegenstande eines Affektes: ae. *Yrsodon wid hine* Gen., *Beo wid Geatas glæd* Beow. > me. *dor-fore am ic wid de dus lod* Gen. and Ex. > *Dyane was agreved with hir — wroth with me* Ch. > ne. mod. *to be taken (delighted, contented, offended etc.) with somebody.* ι) Dass. bei Ausdrücken des Teilens (sich Trennens) von: ae. *swa þæt milde mod wid moncynnes dreamum gedælde* Gudl, *(Sud-Myrce) syndon to sceadenne mid Trentan streame wid Nord-Myrcum* Beda, afrz. *partir d'avoec* > me.? > ne. *What said your cousin, when you parted with him* Sh. > mod. dass. κ) Dass. beim Aequivalent = 'für': ae. *Sealdon hine Ysmahelitum wid þritigum penegum* Gen. > me. *Flesh withe fleshe wil be boghte* Town. M. > ne. *Weigh oath with oath and you will nothing weigh* Sh.

§ 163. Die Doppelsetzung derselben oder verschiedener Präp. ist zu allen Zeiten gewöhnlich: ae. *inne on þæm fenne sæton feawa cirlisce men on* Sax. Chr. > me. *swylke vilenie in the now lys in servage to put vs to* Br. > *ȝiff it be þi wille, To chaumbyr þat þou woldest wenden tylle* Athelst. > ne. *In what enormity is Marcius poor in?* Sh. > mod. *And to whom does your*

suspicion point to? Ferg. W. Hume. Für Belege eines ähnlichen Falles siehe § 167 ϱ u. ς.

§ 164. Konjj. α) *And* reiht Begriffe aneinander behufs ihrer Verstärkung oder um das Nacheinander, Nach und Nach, auszudrücken: ae. *Hy his hand bærndon anne finger and anne* Oros. > *a hit wyrsode mid mannum swidor and swidor* Sax. Chr. 1086 > me. *þa fleh Henges þurh and þurh* Laȝ. > *He assayed þam (the horses) bi and bi* Br. > *Telle us thi qwestyon out and out* Cov. M. > ne. *I love thee more and more* Sh. > *Now I would be an empress and by and by a duchess* Ben Jons. > mod. *Scr. went to bed again and thought and thought and thought it over and over and over* Dickens. β) Dass. um die Gleichzeitigkeit auszudrücken: ae.? > me. *(ȝe) gađ and segged scheome bi ure undeadliche godes* Kath. > *and goth and geteth him a knedyng trough* Ch., *stode and laugh* Yw. and Gaw. > ne. mod. *try and do it*, Slang *she has been and done it.* γ) Dass. = 'auch': ae. *and þu wære mid þam Galileiscan Hælende* Math. > me. *þo wende þis oþer kniȝtes forþ and loude gonne grede: 'And we beoþ cristene become!'* Kath.[2] > *He þat hatiþ me, hatiþ and my fadir* Wycl. δ) Dass. einen neuen Gedanken einführend: ae. *Wel gesund Apolloni. And ne forseoh þu cyrliscne man* Apoll. of T. > me. *Thapothecary answerd 'And thou schalt have A thing that* etc. Ch. > ne. *'Is she so fair?' And matchless beautiful* Marl. > *'Never believe me, if yonder be not our parson . . . .' — 'On my word, and so he is'* Field. ε) Dass. Sätze adversat. Gehaltes einführend: ae *seo sunne ymbscynđ þone blindan and se blinda ne gesihđ þære sunnan leoman* Job. > me. *it couthe gon and was of bras* Ch. > ne. *God made the country and man made the town* Cowp. ζ) Dass. Sätze konsecut. Gehaltes einführend: ae. *Ac cwed þin an word, and min cnapa biđ gehæled* Math. > me. *Smyteth the hed his body fro, And muche honour y schal you do* Alis. > ne. *Delight thy self in the Lord, and he shall give thee the desires of thy heart* Ps. > mod. *A few days, and we are parted for ever* Bulw. η) Dass. Sätze kondit. Gehaltes einführend: ae. *and þu noldes hyne forlætan, witodlice ic ofslea þinne frumcennedan sunu* Exod. > me. *Help him nou, an þou miht* Laȝ. B. > *And ye him knewe, as wel as do I, Ye wolde wonder* Ch. > ne. *What knowledge should we have of ancient things past, and history were not?* Berners. Schon von me. Zeit an durch *if (and if)* verdeutlicht. ϑ) Dass. wohl fremder Herkunft, vergessene oder hervorzuhebende Satztheile einführend: afrz. *le comte de Charolois chassa de son costé, et à bien peu de compagnie* Comm., *et y couru, et bien* id. > me. *He heom bitahte þa burh, and iȝearwed mid þan beste* Laȝ. > *compleyneth . . . . his pore estate, that he is ynne, and gilteles* Ch., meist von *that* begleitet: me. *hete makian an eord-hus . . . . and þat inne swiđe feire stude* Laȝ. > *This prest him took a mark, and that as-swithe* Ch. > ne. *I heard a humming, And that a strange one too* Sh. > *Chance often hits the mark, and that by means the least expected* Field. ι) Dass. bei der emphatischen Frage ist vielleicht fremder Herkunft: afrz. *Avoi, seigneurs, et quoi pensez?* Raoul de Houd. > me. *'What', quoth she, 'and be ye wood?'* Ch. > *What! thou stynkyng losel, and is it so!* Cov. Myst. > ne. *Alas! and would you take the letter of her?* Sh. > mod. *Alas! Alas! and stands it so?* Coler. > *My lord, and shall we pass the bill?* Tennys. κ) Dass. zur Beiordnung mehrerer affirmativer Glieder: ae. *þa com stefn of heofone þus cwedende: And ic gewuldrode, and eft ic gewuldrige* Joh. > me. *Forsoþe nowe and þei haue seen and hatide me* Wycl. > *I am and true and lele* Town. M. λ) *what* gleichem Zwecke dienend ist vielleicht fremder Herkunft: afrz. *Et là dedens furent que morts que prins de quatre à cinq cens Anglois* Al. Chart. > me. *Here folc heo loren . . . . monyon Wat in batayle wat in se* Rob. of Gl. > *What before and what behynde, A*

thousand and moo . . . . He slough Rich. C. de L. > ne. *what by force, what by policy, he had taken from the Christians above thirty castl*[illegible] Knolles > mod. bei *with* gewöhnlich. μ) Ein negat. Satz wird einem affirmat. Satze angereiht entweder durch *and:* ae. *Hig suwedon and ne sæ*[illegible]*n nanum men* etc. Luc. > me. *It were a gode contree to sowen inne thrist*[illegible]*le . . . . and for no other thing it is not good* Maundev. > ne. *Our supreme f*[illegible]*e in time may remit his anger, and perhaps . . . . not mind us not offending* Milt. ν) oder durch die negat. Konj., ae. *ne,* die sich bis 16. Jahrh. erhäl[illegible]: ae. *and eton ealle þæt flæsc . . . . Ne ne eton ge of þam nan þing hreo*[illegible]*es* Exod. > me. *I desire also You for to serve . . . . Ne ever . . . . sch*[illegible]*l the gost withinne myn herte stente* Ch. > ne. *Justice lyes on sleepe Ne do*[illegible]*h regarde the wrongs* Gascoygne. ξ) oder durch die ae. Konj. *nahwæder* = [illegible]t. *neuter,* dessen differenzierte Formen *neither* und *nor* bis heute erhalten sind: ae.? > me. *þe sone quykenith whom he wole neþer, þe fadir iugiþ any man* Wy[illegible]l. > mod. *The glossary . . . . is, of course, full of errors. Neither was Mr. Pinkerton more happy in the way of conjectural illustration* Scott.; ne. und mod. *nor* gewöhnlich. ο) Zur Anreihung mehrerer negat. Glieder dient *ne*: ae. *Ne can ic Abeles or ne fore* Cædm. > me. *Thei mowe not lyve ne dure* Maundev. π) oder *nahwæder (ne) — ne*: ae. *Man ne mæg nawder ne erian ne ripan* Gen. > me. *To make nother noise ne cry* Town. M. ρ) Später überwiegt *neither — nor*: me. *Thei make no mony nouther of gold nor of sylver* Maund. > ne. und mod. gewöhnlich; poetisch ist *nor — nor*: ne. *Nor love th*[illegible] *life, nor hate* Milt. > mod. *Deloraine nor sigh'd nor pray'd* Scott. ς) Beim ersten Gliede kann die Negation fehlen: ae. *swa fela heora byđ swa g*[illegible] *ne eowre yldran ne gesawon* Exod. > me. *I dar ne kan unto yow pleyne* Ch. > ne. *That thou nor none of thine shall be let in* Sh. > mod. *A heart his words nor deeds can daunt* Byron. τ) Zur Verstärkung der einfachen Negation kann *neither* an den Schluss des Satzes gestellt werden: ae.? > me. *Forr hellepitt iss næfre full Ne gredignesse nowwþerr* Orm. > ne. *'I ca*[illegible]*e not for his thrust'. 'No, nor I neither* Sh. > mod. im Slang erhalten. υ) Die Disjunktion der Glieder bezeichnet das Ae. durch einfaches *od*[illegible]*e: Hi ne mihton odde hi noldon* Sax. Chr. Das Me. dagegen durch die jüngeren Formen von ae. *ahwæder:* noch ne. *Can the figtree . . . . bear ol*[illegible]*ve-berries? either a vine, figs* James. Gewöhnlich jedoch durch *other*: *Lasse other more* > ne. und mod. *or.* φ) Zur Verstärkung dient im Ae. das auch dem ersten Gliede beigegebene *odde* oder *ahwæder (odde): Aelc w*[illegible]*rd is nyt þara þe awder ded odde lærđ odde wyrcd* Boeth. χ) im Me. *oth*[illegible]*r (either): þat þu him sculle oder don, oder slæn oder ahon* Laȝ. > *I shall*[illegible] *hym slay Aythere by eest or west* Town. M. > ne. *I will yeelde to more,* [illegible]*hen either I am bound to graunt, eyther thou able to proue* Euphues > *Alik*[illegible] *or when, or where they shone or shine, Or on the Rubicon or on the Rhine* Pope > mod. nur *either — or.* ψ) Bei der disjunkt. Frage gebraucht das Ae. *þe: Is hit alyfed þe na?* Math., verstärkt durch *hwæder: Hwæder wæ*[illegible] *Johannes fulluht þe of heofone þe of mannum?* Marc. > me. *Axeden wheder he wolde grid þe he wolde unfrih* Laȝ. Seltener setzt das Ae. *hwæder — od*[illegible]*e hwæder: Axode hig hwæder hira fæder wære hal . . . . odde hwæder he l*[illegible]*fode* Gen. ω) Vom Me. an ist *other (or)* im zweiten Gliede gewöhnlich: *Whe*[illegible]*her seistow this in ernest or in play?* Ch. Doch findet sich noch mod. *It si*[illegible]*nifies little whether the musician adapts verses to a rude tune, or whether th*[illegible] *primitive poet . . . . falls naturally into a chant* Scott. αα) *Whether* bei direkter Frage ist schon ne. selten: *Or whether doth my mind . . . . D*[illegible]*ink up the monarchs plague, this flattery? Or whether shall I say, mine eye saith true . . . .?* Sh. ββ) Zur Verstärkung des einfachen *or* tritt *eithe*[illegible] an den

Schluss des Satzes: me. *And if Conscience carpe there agein, Or kynde Wit either* Piers Pl. > ne. und mod. gewöhnlich: *without hurting her feelings, or her father's either* Bulw. γγ) Dass., in negat. Sätze gedrungen: mod. *we are not far from home either* Bulw.

§ 165. Unter den unterordnenden ae. Konjunktionen ist *þe* die wichtigste. Fast keine zusammengesetzte Konjunktion kann ihrer entbehren. Für dies *þe* tritt noch in ae. Zeit auch *þæt* ein, welches im Laufe des 13. Jahrhs. die Alleinherrschaft gewinnt. Dass dies unter Beihülfe des Einflusses von afrz. *que* geschehen, wird schon von Mätzner Gr. III 412 als möglich hingestellt und ist um so wahrscheinlicher, als auch sonst die Konjunktionen beider Sprachen viele Parallelen aufweisen. So ist (α) ausser den fast unverändert herübergenommenen *save that, in case that, by (the) cause of that (that)* (nach *à cause de ce que*), *by cause that* (= *à cause que*), *ascaunce that* etc. dem afrz. *cerchierent premier leur necessité que leur perfection* Chartier, nachgebildet me. *Longe erst than prime rong eny belle* Ch., ferner: *Withoutt I have a vengyng I may lyf no longer* Town. Myst. > ne. *you will never live to my age without you keep yourself in breath with exercise* Sidney > mod. im Slang dass., nach: *Et se leuerent honteusement sans ce que secours veinst* Chartier; β) so steht neben me. *so that* aus ae. *swa þæt* = 'so dass' ein gleiches aus afrz. *si (que)* = 'dafern': *S' en volt ostages, e vos l' en enveiez* Rol. = *Than shold I clymbe wel y-nough . . . . So I my foot mighte sette upon your bak* Ch., > ne. *So it be new, there's no respect how vile* Sh. γ) Früher bis um Mitte des 15. Jahrhs. finden wir dies *so* verstärkt durch *by*, auch dies ist afrz.: *Car par lui ne voel pas garir Par si que vous voie morir* Flore u. Bl. > *By so that thow be sobre . . . . Darstow nevere care for corn* Piers Pl. δ) Afrz. *comme* und *comment* wechseln mit einander, daher auch me. *how* mit *as*: *Nowe ache is sowe and howe beforne take heede* Pall. ε) Afrz. *quand* häufig kondit. verwendet (Rosenbauer, Unterordnung der Sätze im Afrz. p. 25), daher me. *he doth synne . . . . whan he wil not visite the sike* Ch. ζ) Neben me. *for that (that)* aus ae. *for þam (þe)* = 'weil' steht ein gleiches aus afrz. *por ce que* = 'damit': *For that he schold alway upon hir thinke, Sche yaf him such a maner love-drinke* Ch. und ein zweites = 'anlangend dass', für welches ich allerdings nicht die afrz. Konjunktion, sondern nur die Präp. nachweisen kann, siehe Streifz. p. 139: *But for men speke of syngyng, I wol saye . . . . Save ye I herde never man so synge* Ch. η) Vielleicht ist auch afrz. *Tuit estoient perdu, se ne fust li cuens* Joinv. = me. *He moste have be devoured Yf Adriane ne had ybe* Ch. θ) Auch *rather than* scheint sich enger zu afrz. *auant que, plus que, mieux que* zu stellen als zu einer ae. Konjunktion: *et se laisseroient auant chacier . . . . que ils meissent peine de preuenir* Chartier > me. *so many han hemselven slayn Wel rather than they wolde defouled be* Ch. ι) Ferner lassen sich noch gegenüberstellen *for as moche as* und *por au tant que, upon less than* (später *on less, unless*) und *à moins que*, das häufige *ther as* (= obgleich, anstatt dass) und *au lieu que* (Zeitschrift I 508) und weniger sicher *so (as) soon as* und *si tost que* sowie *but if that* und *si non que*. κ) Dass die mit Hilfe von Verbalformen gebildeten *considering (notwithstandyng, considered, outtaken) this that* fremder Herkunft sind, bedarf keines Beweises. λ) Verschiedener Herkunft sind die aus Sätzen gebildeten; alt ist *nære þæt* me. *ne were that*, zweifelhaft *be (it) so (that)*, so in: *he makethe him sum promys and graunt of that the straungere askethe resonably, be so it be not azenst his lawe* Maundev. > ne. *Be it so she will not . . . . Consent to marry with Demetrius, I beg the ancient privilege of Atheus: As she is mine, I may dispose of her* Sh. Sicher fremd ist *al be it that* nach *tout soit ce que* und

wahrscheinlich auch *I pose that* Ch. = 'gesetzt dass', 'wenn', ob aber dem afrz. so gewöhnlichen *posé que* nachgebildet, ist fraglich; vgl. mod. *suppose he does so.* μ) Dies me. *that* nach afrz. *que* setzt sich auch dort an, wo es historisch nicht hingehört, so bei den koordinierenden Konjunktionen *as (or, elles, but) that.* Für *that* nach Interrogativen und Relativen siehe § 169 β und § 172 γ. ν) Auch der me. Gebrauch in beigeordneten Sätzen anstatt der ganzen Konjunktions-Verbindung nur *that* zu wiederholen, ist echt rom. (vgl. Diez Gr. III 339): me. *Whan that hir housebond hadde lost his lyf and that the Romayns had i-brent Cartage, Sche was so ful of torment* Ch. > ne. *Though my soul be guilty and that I think* etc. Sh. ξ) Auch die Auslassung sogar dieses *that* ist afrz.: *le roy d'Angleterre ne les osa combattre pour ce qu'ils estoient en place aduantageuse et estoient a luitaillez de la ville de Vendosme, et les dits Anglois mouraient de faim* Al. Chart. > *If I it told and ye it toke a-mys* Ch.

§ 166. Die einfache Konj. *that* findet sich wie ae. *þe (þæt)* vor Subst.-, Konsek.-, Final- und Kausal-Sätzen. α) Von den Subst.-Sätzen sind erwähnenswert die ellipt. Objekts-Sätze, a) des Wunsches: ae. *And þæt nan man nenne man ne underfo* Legg. Cn. > me. *And that ye not discover me* Ch. > ne. *O, that I had her here!* Sh. b) des Bedauerns: ae. *ac walawa, þæt hi to hrade bugon* Sax. Chr. > me. *Allas that swich a cas me sholde falle* Ch. > ne. *That a king's children should be so convey'd!* Sh. c) mit einem Verb. Dic. in dem bis auf die Negation unterdrückten Hauptsatze: ae. *and na þæt an þæt þu his freond sy ac* etc. Aelfr., Hom., besser stimmt afrz. *Et li rendi li dis Ustasses sen espée, non qu'il sceuist que ce fust li rois* Froiss. u. ö. > me. *Nought that I may encresce your honour, For sche hirself is honour* Ch. > *Take me with thee! . . . . Not that I fear to stay, but* etc. Sh. β) Die Wiederholung nach Zwischensätzen und -wörtern ist gleichfalls ae.: *dætte se lareow dæs yfles þe he stieran scolde, deah þe he hit ær wiste, dæt he hit donne nat* Cura P., doch häufiger afrz.: *dist au roi, que si lui plest, Qu'il s'en retourt* Raoul de Houd. > me. *som man wayten wolde, That every word or sond or looke or cheere Of Troilus, that I rehercen sholde* Ch. > ne. *it is not likely, That when they hear the Roman horses neigh . . . . That they will waste their time upon our note* Sh. γ) Uralt und bis in's Got. zurückgehend (doch auch afrz.) ist die Einführung der direkten Rede durch *that*: ae. *and þus cwæð 'Swa me drihten libbe and swa myn sawl lybban mote' þæt 'nelle ic næfre mynes dryhtnes andwlitan aseon* Ags. Pr., *[et dist que 'ce n'est pas moi etc.'* S. Graal] > me. *this thoughte he wel ynoughe That 'certainliche I am aboute noughte'* Ch. > *(Merlyn) late wryte Balyns name on the tombe with letters of golde, that 'here lyeth Balyn le Saveage* Malory > ne. *They glorified God saying that 'a great prophet is risen up among us* Luke. δ) Zu den Subst.-Sätzen zieht man auch afrz. *que je sache* (siehe Tobler Beitr. 100 f.) > me. *ich neuer, þat ich wite* (Konjunktiv!), *nes wið him icnawen* Jul. > *Troilus . . . . That nevere yet agylte hym, that I wyste* Ch. > ne. *Their best way (that I know) is, sit still* Ben Jons. ε) Beim Obj.-Satz verschmolzen mit Fragesatz: ae. *Hwæt þyncð þe þæt þu sie?* Joh. > me. *What worschepe and grace semyth you now here, that I do his body?* Cov. M. > *Whom do men say that I, the son of man, am?* Matth. ζ) mit Relativsatz: ae. *þonne þu ænig þing begite, þæs þe þu wene, þæt me licige, bring me* Aelfr. Gen. > me. *a noble rede knyght The whiche all men that gan hym see, Said that he was better than hee* Ipom. > ne. *the tree wherof I commanded thee that thou shouldest not eat* Gen. > mod. Slang *as* für *that*: *except one (child) as died and went up to 'eaving arter his father, which I 'opes as they both are now angels* Fergus W. Hume. η) Beim Kausalsatz zu erwähnen, dass afrz. *que* viel entschiedener

kausal ist als ae. *þæt* z. B. in *geblissiad þæt eower naman synd on heofonum awritene* Luc., afrz. *Li jours fu froids, qu'il ot negié* Raoul de Houd. > me. *hir thoughte that sche dyde, That sche so long a counseil scholde hyde* Ch. > ne. *Cursed be I that I did so!* Sh. ϑ) Dass. mit Komparativ im Hauptsatz (ae. nur *þe*): *bid se man gebeorges þe bet wyrde, þe he for neode dyde þæt þæt he dyde* Legg. Cn. > me. *þu heom milcie þes þe redþer, þet ic to heom com* Zupitza, Ueb. > ne. *God shall forgive you Coer-de-Lion's death The rather that you give his offspring life* Sh. ι) Hierher wohl das wahrscheinlich fremde me. *Wrecche mon þet tu hit* (sic!) *art!* Kath. > *Fox, that ye ben!* Ch. > ne. mod. *fool that I was!*, wofür bis jetzt nur rom. Analoga nachweisbar: ital. *Pazzo che tu sei!* Frz. jünger, siehe Diez, Gr. III 119; doch findet sich schon im Afrz. dasselbe *que* in ganz ähnlicher Verbindung: *vous avés ci toute le fleur de le chevalerie . . . . . assemblet contre une puignie de gens, que li Englès sont ens ou regart de vous* Froiss. κ) Einheimisch ist das Fragen begründende *that:* ae. *hwæt gesawe þu mid us, þæt þu swa don woldest?* Gen. > me. *What eyleth you . . . ., that ye make so euyll chere?* Cax. > ne. *what is she, that all her swains commend her?* Sh.

§ 167. Diese Generalkonjunktion *that* dient nun auch dazu, Sätze in ganz allgemein relativischer Weise mit einander zu verknüpfen. α) Sie bezieht sich auf adverb. Bestimmungen: ae. *on dære stowe þe hi stæppende wæron* Aelfr., Hom., afrz. *en cele mesure, ke nos averons mesuriet, reserat mesuriet a nos* B., *en guise que, au jour que* etc. > me. *(he) allowed Of alle þe franchise, þat it (þe kirke!) ere was dowed* Br. > *thay schul receyve by the same mesure that thay han mesured* Ch. > ne. *thou lov'st not with the full weight that I love thee* Sh. > mod. dass., doch auch mit echtem Relativ: *The Missal too . . . . Was ornamented in a sort of way Which ancient mass-books often are* Byron. β) auf absol. Acc., ae. nur das häufige *þa hwile þe*, afrz. *li jorz que* Rol., *un coup que* Comm. > me. neben *(the) while that* noch *That day that I schal drenchen* Ch., *(My schadewe) Was in the lengthe the same quantité That was the body erecte* id. > *(he) dyde recomforte hem the best wyse that he coude* Cax. > ne. dass., doch auch mit echtem Relativ: *Err'd in this point which now you censure him* Sh. > mod. dass. γ) auf adverb. Bestimmungen, deren Präp. andere sind als die zur Relat.-Konj. zu ergänzenden: ae. *(he is geweden) leo for þære strengde, þe he oferswidde þone strangan deofol* Aelfr., Hom., afrz. (nur bei Zeit): *Pois icel tens que Deus nos vint salver* Alex. > me. (nur bei Zeit) *uncerteyn we alle Ben of that day that deth schal on us falle* Ch. > ne. mit neuem Relativ: *In this, which you accuse her* Sh. δ) Fremd zu sein scheint der Fall, in dem die Relat.-Konj. sich auf ein Subst. im Nom. oder Acc. bezieht: afrz. *Or est li jurz que l's estuvrat murir* Rol. > me. *the day approcheth That every schulde an hundred knyghtes brynge* Ch., kühner: *anoon espiede shee Where lay the shippe that Jason gan arrive* id. > *the daye come that they sholde departe* Cax. > ne. *orphans . . . . Shall rue the hour that ever thou wast born* Sh. ε) Hierher gehörig, nur mit dem Falle ν dieses Paragraphen gekreuzt, ist wohl das gleichfalls fremde: afrz. *jamais ne se mena traicté . . . . que le sens des François et leur habilité ne se montrast* Comm. > me. *in his bed ther daweth him no day That he nys clad and redy for to ryde* Ch. ζ) Nicht selten musste der prägnante Sinn der Relativ-Konj. durch Beifügung eines Adv. zum Verbum etwas eingeschränkt werden, was ae. so gewöhnlich, dass die Annahme einer andern Quelle für das Me. unnötig ist: *þara nytena meolc þe hy mæst bi libbad* Oros. > me. *alle the batayles that he was at* Ch. > *(they) haue broughte me to the plight that thou seest me nowe ynne* Cax. > ne. *The pleasures that some fathers feed upon* Sh. η) So konnten auch zusammengesetzte adverb. Bestimmungen

zum Verb gestellt werden: ae. *þam biscope þe seo halige stow on his bisceoprice is* Reg. Bened. aus *episcopi ad cujus diocesim pertinet locus ipse* > me. *Ther was an irous potestate . . . ., that duryng his estaat Upon a day out ryden knyghtes tuo* Ch. > *A, syr, ye are the same knyghte that I lodged ones in your castel* Malory > ne. *I know no man lyuyng that I or my brother haue done to hym any dyspleasure* Berners. > mod. Slang, mit echtem Relativ: *'avin been badly treated by a brute, who is now dead, which I was allays a good wife to him* Fergus W. Hume. ϑ) Weiterhin wagte man die Konj. näher zu bestimmen durch ein vom Pers. Pron. im Gen. begleitetes Subst., zunächst als Subjekt: ae. *ic de das gesetnesse sette gehueder ge for higna lufon ge deara saula, de haer beforan hiora namon auuritene siondon* Zupitza, Ueb. > me. *and namely oon (knight!) That with a spere was thirled his brest-boon* Ch. > ne. *There is no region . . . . in all the world that theyr money is only gold* Fl.'s Leseb. (a. 1542) > mit echtem Relativ: *Who, when he lived, his breath and beauty set Gloss on the rose* Sh. > mod. Slang *as my 'usband did, which 'is inside never seemed to 'ave enough beer* Fergus W. Hume. ι) Dann als Objekt: ae. *com Ptolomeus þe Lisimahhus his sweostor hæfde* Oros. > me.? > ne. *Bardolph and Nym had ten times more valour than this roaring devil i' the old play, that every one may pare his nails with a wooden dagger* Sh. ϰ) Dann werden durch die Pers. Pron. auch die andern Kasus bezeichnet; Dativ: ae. *þa þre fæmnan þe him Crist ær bebead etc.* Blickl. H. > me. *Alls iff he wære an sinnfull mann þatt wære himm ned to clennsenn* Orm., später mit Relativ: *Ther ben ful fewe, which that I wolde profre To schewe hem thus moche* Ch. λ) Acc.: ae. *ic gehwam wille þærto tæcan þe hiene his lyst ma to witanne* Oros. > me. *I saugh to day a corps yborn to chirche That now on Monday last I saw hym wirche* Ch. > mit Relativ: *had gyuen unto hym her sleue, the whiche in presence of her father she had taken it from her ryght arme* Cax. > ne. *You are three men of sin whom Destiny . . . . Hath caused to belch up you* Sh. μ) Den Nom. in dieser Weise zu bezeichnen ist meist nur dort gestattet, wo längere Satzteile oder Sätze sich zwischen die Konj. und deren Satz drängen: ae. *licet swide monig dæt he æwfest lareow sie, þe he wilnad micle worldare habban* Cura P., *þær is mid Estum an mægð þæt hi magon cyle gewyrcan* Oros. > me. *ase þise fole wyfmen, þet uor a lite wynnynge hy yeuþ ham to zenne* Ayenb. > *There ben also many trees, that of nature thei wolle never brenne* Maund. > *Now tourne we unto sire Lamorak, that upon a daye he took a lytel barget etc.* Malory > ne. *I knew one, that, when he wrote a Letter, he would put that, which was Most Materiall in the Post-Scriptum* Bacon. ν) Scharf hiervon zu trennen ist der Fall in dem Haupt- und Nebensatz negiert sind. Da das Ae. nur ähnliches bietet: *Nænig furdum wæs, þæt he æwiscmod eft sidade hean hyhta leas* Cod. Ex., so ist die Quelle wohl sicher das Afrz.: *Il n'a çaiens Sarrasin ne Escler, Tant soit haut hom, se il li faisoit mel, Que il ne soit pendut* Bartsch f. 187, 41 > me. *Nauede Belin nan cnihte þet he næs þere god kimppe* Laȝ. > *Ther nas no craftys man . . . . That Theseus ne yaf hem mete* Ch. > schon ne. verloren, dafür *but: There's not a man I meet but he salutes me* Sh. > mod. dass. ξ) In einem anderen beliebten Falle schickte man zur näheren Bestimmung von afrz. *que* demselben das Adverb *si* nach, woraus die Gleichung sich ergiebt *que — si = comme qui* z. B. *Vint une des plus beles dames, C'onques veist riens terriene De si tres bele crestiene* Chev. L.; ebenso bietet das Me. die Gleichung *that — so (such) = like whom,* z. B. in: *A femynyne creature That never formed by nature Nas suche another thing ysey* Ch. u. ö. ο) Zum Schlusse ein Fall, dessen Quelle zweifelhaft, da das einzige ae. Gegenstück weniger gut stimmt als das oft zu belegende rom., das aller-

dings bis jetzt gerade afrz. nicht nachgewiesen ist; ae. *under þæm twæm consulum, þe oder wæs haten Fauius* Oros., span. *dos hombres, que el uno era portugues* vgl. Diez III 364 > me. *such ther dwellide thre, That oon of hem was blynd* Ch. π) Kreuzungen verschiedener Ausdrücke der Relativität sind schon ae., so ergiebt *þe — his + þæs þe* die hybride Form: *on hu miclum wuldre se Drihtnes wer Cuþbyrht æfter his deaþe lifede, dæs his* (genauer *dæs de his!*) *lif . . . . openode etc.* Beda aus *cujus vita;* später mit Eintritt der Verwendung der interrogat. Pron. als Relative ergeben *that — his + who* die Formen *who — his*; *that — of + who > who — of*; *that — with him + who > who — with him;* auch die Pleonasmen *whose — his, whom — him* verstehen sich leicht. ϱ) Nur einer dieser Pleonasmen ist interessanter, der aus Kreuzung und Pleonasmus entstandene *with whom — with,* der sehr alt doch noch heute zu belegen ist; er findet sich sowohl mit gleicher Präposition: ae. *(he) hyne on his nywan þruh alede, on þære þe nan oder man ær on ne læg* Ev. Nic. > me. *For þat ilche lordes love, On wham þin herte is on iset* Beves > ne. *that fair, for which love groan'd for* Sh. > mod. *in a peremptory tone, to which nobody could be less used to than she was* Mrs. Oliphant; ς) als mit wechselnder: ae.? > me. *Ne nis þing, hwerþurh monnes muchele madschipe wredded him wid mare þen* etc. Kath. > *(thei), of whom alle science and alle philosophie comethe from* Maund. > *the knyght, of whom my sayde lady is so sore enamoured upon, hath etc.* Cax.; vgl. § 163. τ) Aus der oben behandelten Art des Ausdruckes der Relativität erklärt sich auch der Gebrauch im Falle mehrerer Verben bei dem zweiten die (etwa veränderte) Rektion durch Beifügung des Pron. oder einer adverb. Bestimmung zu bezeichnen: ae. *se ilca Moyses de God self lærde and hiene lædde durh dæt westen* Cura P. > me. *Oure Lord, that nayled was on the rode And betyn out was his bodyes blode, he is aresyn* Cov. M. > *they recountred a peynem, which they toke and broughte hym before Blanchardyn* Cax. > ne. *One Almighty is, from whom All things proceed and up to him return* Milt. > *were it for my honour to marry a woman whose virtue I suspected and could not trust her in a friend's hands* Wycherl.

§ 168. In fast allen obengenannten Fällen konnte nun *that* auch ausgelassen werden. Dass die Quelle dieser Ellipse überall dieselbe sei, möchte ich nicht behaupten: α) bei den zusammengesetzten Konjunktionen trat zunächst Zusammenziehung von *that that* zu *that* ein und dann erst der Ausfall des letzten, wobei übrigens zu bemerken, dass die mit Präpositionen zusammengesetzten sich dies *that* für *that that* länger bewahren als die mit Adverbien gebildeten. β) Der Ausfall des einfachen *that* (bezw. *que*) vollzog sich wohl der Hauptsache nach innerhalb des Afrz. und trat zunächst wohl nur in den Fällen ein, wo eine Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ die Zusammenziehung von Haupt- und Nebensatz ermöglichte. γ) Hier muss allerdings vieles ausgeschieden werden, denn die mit Hilfe von Frage und Befehl gebildeten Konditional- und Koncessivsätze haben mit der Ellipse natürlich nichts zu thun und ebensowenig die asyndetisch beigeordneten Kausal- und Konsekutivsätze. δ) Fraglich könnten jedoch sein die Finalsätze z. B. *Les bonnes armes porta en sus de lui, Par mesprison ne l'en eust feru* Am. et Amil. > me. *How bisy, if I love, ek most I be To plesen hem that jangle of love and demen, And coye hem, they seye noon harme of me* Ch. > ne. *direct mine arms, I may embrace his neck* Sh. ε) Ebenso bei Bezug auf adv. Bestimmungen: ae. (einziger Beleg!) *Be þam ylcum fæderum, we fore sprecende wæron, awriten is etc.* Beda, afrz. *jusqu'a cele hore ses peres l'ait trovee* Jourd. de Bl. > me. *Everich in the beste wise he can* Ch. > ne. *With all the humbleness I may* Sh. > *preserving the Church and the Laws in the same state*

he found them W. Temple > mod. *The woman, who still knelt in the attitude we had first seen her* Chas Lever. ζ) Ebenso mit beigefügtem Adv.: me. *Abram du fare ut of lond and kin To a lond, ic de sal bringen in* Gen. and Ex. > *And that ilde, thou has of herd, With see on alle halve ys spred* Br. > *Ther is an other thynge I take of hede* Ch. > ne. *here is the book I sought for so* Sh. > mod. *this is the man I am looking for* u. ä. η) Ebenso bei me. *Of oon sche knew not his condition* Ch. In den letzten Fällen wird die unten § 171 behandelte Konstruktion mit eingewirkt haben. ϑ) Häufig belegt ist der Fall bei Subst.-Sätzen, doch ist hier die Ellipse fraglich und die asyndetische Beiordnung viel wahrscheinlicher: ae. *þa sona gelamp, þa hit swa sceode, leoma leohtode leoda mægdum* Cod. Ex., afrz. *Il avint ja fors Compiegne, Trois aveugle en un chemin aloient* B. M. > me. *And so bifel, a lord of his meigné etc.* Ch. > ne.? ι) Dass. bei Verben des Seins: ae. *Hit wæs æfter Moyses fordside, Drihten spræc to Josue* Jos., afrz. *Il puet bien estre en celle eve a esté* Jourd. de Bl. > *Sith it is so he meneth in goode wyse* Ch. > ne. *Is 't enough I am sorry* Sh. κ) Dass. bei Objektssätzen, Verben des Wissens: ae. *Ic wat, inc waldent God abolgen wyrd* Caedm., afrz. *Or sai je bien, je n'ai mais nus amis* Am. et Am. > me. *Wel we wot, eldest thou art* Rob. of Gl. > ne. und mod. gewöhnlich. λ) Dass. bei Verben des Sagens: ae. *sægde, hy dryas wæron* Cod. Ex., afrz. *et celle dist, non fera elle* Rich. l. B. > me. *He swor, he scholde sore abugge* Alis. > ne. *And come you now to tell me John has made his peace?* Sh. > mod. gewöhnlich. μ) Dass. bei Verben der Sinneswahrnehmung, wo Einfluss seitens der Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ am leichtesten möglich, ae.? afrz. *Veit ce ne porra pas durer* Chr. d. Ducs > me. *He sey the chaunce fel on them thus* Br. > (*he*) *sawe syr Alysaunder was assoted upon his lady* Malory > ne. und mod. gewöhnlich. ν) Dass. bei unterdrücktem Verbum des Unwillens: ae.? afrz.? > me. *Allas, I nadde itrowed on your lore!* Ch. > ne. *Good God, these nobles should such stomachs bear* Sh. ξ) In me. Zeit beginnt auch das *that* zu schwinden, welches die mit Relativ- und Frage-Sätzen verschmolzenen Obj.-Sätze einleitet, a) me. *The knight com, which men wend, hadde ben deed* Ch. > ne. *Yours (lady!), whom in constancy you think, stands so safe* Sh. > mod. dass. b) *What trowe ye ek, The peple alle aboute Wolde of it seye?* Ch. > ne. *What do you think his answer was* Goldsm. > mod. dass. ο) Stehen mehrere Subst.-Sätze parallel, so fehlt die Konj. nur beim ersten: ae.? > me. *And (they) witen, I am here mortal enemy, And that here deth lith in my might* Ch. > ne. *Think I am dead, and that even here thou tak'st . . . . my last living leave* Sh. > mod. dass.

§ 169. Als ältestes Relativ wurde benutzt die oben behandelte Konjunktion *þe*, die ursprünglich für alle Kasus stand, der man später jedoch um Undeutlichkeit zu vermeiden das Personal-Pronomen in dem betreffenden Kasus nachschickte. Die Unbeholfenheit dieser Bezeichnungsweise veranlasste es wohl, dass neben dieser noch eine bequemere sich entwickelte, bei welcher das Demonstrativ (der Art.) in dem betreffenden Kasus der Konjunktion vorangestellt wurde, also *se þe, þæs þe* etc. Da diese drei Relativarten in ae. Zeit neben einander bestanden, konnte es an Kreuzungen nicht fehlen, so steht *se* für *se þe*; *se þe his* für *þæs þe*; *se þe — on* für *on þæm þe* etc. β) Im Me. stirbt nun *se þe* aus, während die beiden anderen Bezeichnungsweisen bestehen bleiben, doch so, dass neben *þe* jetzt *þæt* tritt, welches schon gegen Ende der ae. Zeit sporadisch als Relativ verwendet wird. Das indeclinable *þe* schwindet Mitte des 13. Jahrhs. und um dieselbe Zeit, oder etwas früher, wird Ersatz geschaffen durch die relative Verwendung der Interrogativen *who* und *which*, die in

Verbindung mit dem von dem Indefinitum erborgten *that* (aus afrz. *que*) und dem direkt dem afrz. *li* nachgebildeten *the* die Formen bilden: *(the) which (that), (the* selten!) *who (that).* Zwischen den im 14. Jahrh. nebeneinander bestehenden Relativen *that him, that his* etc. und *which, who* mussten sich gleichfalls Kreuzungen ergeben; so finden wir *which his* für *whose* oder *that his*; *whom — on* für *on whom* oder *that — on* u. a. m., und diese Kreuzungen nehmen zu bis Ende des 15. Jahrhs. und werden erst im 16. Jahrh. beseitigt. *γ*) Die Verwendung betreffend, bezieht sich me. *that* auf dieselben Wortklassen wie ae. *þe*; nur nicht auf Sätze! *Who* wird bezogen mit Vorliebe auf Personen doch auch auf Sachen und erscheint erst im 14. Jahrh. prädikativ. Trotz Koch Gr. II § 357 und Lohmann Anglia III 115 lässt sich *hwæt* als echtes Relativ sicher erst Anfang des 13. Jahrhs. finden; es bezieht sich auf Sachen und nur selten auf persönliche Pronomina oder ganze Sätze und steht gewöhnlich für *id quod. Which* bezieht sich meist auf Sachnamen häufig auch auf Personen und ganze Sätze und ist gewöhnlich als Attribut. Siehe Schrader, das ae. Relativ-Pronomen. Kiel 1880. *δ*) Schon die attributive Verwendung erinnert stark an den afrz. so häufigen relativen Anschluss: *les quelz deus chevaliers* Froiss. *pour lequel don* ib. etc. *ε*) In dieser Weise werden auch völlig neue Sätze begonnen: *De la quèle mort il desplaisoit grandement à son linage* ib. = me. *to pope Urban he wente. That thankede God* Ch., *To whom Almachius sayde* etc. etc., was namentlich im 16. Jahrh. sehr beliebt wird und jetzt noch im Slang sich findet. *ζ*) Afrz. ist wahrscheinlich auch die Formel *as who seiþ* Rob. of Gl., Ch. u. a. > ne. *as who would say* Kyd., vgl. nfrz. *comme qui dirait* = 'gleichsam'. *η*) Sogar der auf Laxheit des Ausdruckes beruhende aber oft belegte Fall: *De la viande . . . . Tant en retient dont son cors en sostient* (Bartsch) wird getreulich nachgeahmt, wobei hervorzuheben ist, dass nie eine andere Präp. als me. *of* in dieser Weise behandelt wird, diese aber sehr oft: *And yet som clerkes seyn it is not so, Of whiche Theofrast is oon of tho* Ch., noch bei Caxton: *of whom may not wel be recounted the valyaunce of hym* Charles the Gr. u. ö. *ϑ*) Sicher sind die häufigen *chose qui* = *thing that* = ne. *what*, z. B.: afrz. *s'il avoit dit chose qui fust contre l'honneur* Comm. > me. *alday fayleth thinge that fooles wenden* Ch. *ι*) Zu dem in Toblers Beitr. unter 'Aussage bestehend aus Nomen und Relativsatz' behandelten Falle: *je vos avoie baillé mon fil a apprendre, et vos li avez la parole tolete, et ma femme qu'il voloit prendre a force* stellen sich eng me. Belege wie: *As gret a pité was it or wel more, The Theban mayden that for Nichonore Hirselven slough* Ch. u. ö.

§ 170. Wird ein Attributivsatz nicht durch ein Pers. oder Demonstr. Pron. mit dem Körper des Hauptsatzes verknüpft, so wird durch das Relativ des ersteren jenes mangelnde Pronomen mit vertreten. *α*) Der einfachste und offenbar ursprünglichste Fall ist der, in welchem das Relativ mit dem Demonstrativ formell sich deckt: ae. *(he) wile nu gelæstan þæt he lange gehet* Exod., *unhold þeoden þam he æhte geaf* Dan., *nymðe we brucen þæs þa bearn dod* Raets., ein Fall der bis ins Ne. gewöhnlich ist und sich im Sprichwort bis heute erhalten hat: *handsome is that handsome does.* *β*) Das Ae. dehnt jedoch schon den Fall dahin aus, dass auch Pronomina die nicht formell übereinstimmen, einander vertreten können: *wiste he forworhte þa he ær wlite sealde* Gen. für *þa þam þe he* etc., *wuna þæm þe agon* ib. für *þæm (þa) þe pê agon,* (welcher spezielle Fall sich noch bis ins Me. erhält: *Help had þei non of þam þer hede suld be* Br. > . . . . *so he make amendys to theim he hath offended* Paston L.); *gode þancode þæs se man gespræc* Beow. für *þæs þæt þe se* etc. *γ*) Da das me. ne. *that* alle Geschlechter und Kasus

in sich vereinigt, zeigen sich an ihm die Erscheinungen der sog. Attraktion sehr auffällig: me. *þu hæfst mid þe sylfum þæt du him mid hælpen miht* Holy Rood-Tree für *þæt þe — mid* oder *þæt mid þam (þe)* > *Here dede is al uncud Wid dat speked here mud* OE. Misc. für *wid dat dat* > *Ye wolde . . . . To that I never erst thought, constreyne me* Ch. für *to that of that* > *(he was) euyl apayde of that he sawe the untrewe knyghte to endure* Cax. für *of that that* > ne. *I am possess'd of that is mine* Sh. > *If you dissemble sometimes your knowledge of that you are thought to know* Bacon. > *but that I insist upon most, is their Symmetry* H. More. δ) Am gewaltsamsten erscheint die Attraktion beim neuen noch drei Kasus bildenden Relativ, welches dieselbe von *that* annahm: me. *Me thynketh this, that thou depe were yholde To whom that savede the* Ch. für *to him who* > ne. *(he) layd to my charge wherof there coude be none accuser brought forth* Fl.'s Leseb. (a. 1530) > *with what his valour did enrich his wit, his wit set down to make his valour live* Sh. für *That with which* > *On whom we send, the weight of all . . . . relies* Milt. für *on him whom* > mod. *the gates . . . . should be under the control of whomsoever should be elected Chief Magistrate* Bulw. für *of him whosoever.*

§ 171. In diesem *þæt* für *þæt þæt* etc. liegt nun der einfachste Fall der sog. Constructio ἀπὸ κοινοῦ vor uns; denn wie dort das Pron. zwei Funktionen, die eine für den Haupt- die andere für den Nebensatz in sich vereinigte, so konnte dies auch das Nomen thun. Daran dass diese Konstruktion beim Nomen sich erst vom Me. an häufiger zeigt, ist wohl der herrschende Einfluss der lat. Sprache in der ae. Zeit in erster Linie schuld; in einigen Fällen mag auch das Afrz., das die Konstruktion gleichfalls kennt, zur Ausbreitung derselben im Me. beigetragen haben. α) Von einfacheren Fällen, d. h. solchen, in welchen der gemeinsame Satztheil in beiden Sätzen die gleiche Funktion versieht, finden sich schon mehrere im Ae.: *Her on þis geare gefor Aelfred wæs æt Badum gerefa* Sax. Chr., *ond þar leo an man stande on þam scipe* ib. Doch auch schon bei Obj. des Haupt-, Subj. des Nebensatzes: *se fæder hire sealde ane þeowene Bala hatte* Aelfr., Gen. Im Me. mehren sich die einfacheren und stellen sich, begünstigt durch den Schwund der Flexionen, kühnere Fälle ein; zugleich zeigt die Stellung des gemeinsamen Satzteiles, dass die Annahme, als sei hier wirklich ein Relativ ausgelassen, schon früh (um 1200) sich entwickelt. Viele dieser Fälle sind jetzt noch beliebt. β) Der gemeinsame Satzteil ist Subj. des Haupt- und des Nebensatzes: me. *Ilc ding deied dor-inne is driuen* Gen. and Ex. > *þer was a deye in þat won a dohter heuede* Marina > *Was non of his vertu in armes did so wele* Br. > *His forhed dropped as a stillatorie Were full of plantain* Ch. > *there was none dyd so wel as he* Malory > ne. *The ship should house him safe, is wrecked* Sh. > *here come two men will inform you* Wycherl. > mod. fast nur bei *here* und *there*, doch auch: *you are not the first, Mr. Warrington, has left me on the way* Thack. γ) Der gemeins. Satzt. ist Obj. des Haupt- und des Nebensatzes: me. *Moyses . . . . ches do men God made wis* Gen. and Ex. > *Al fond they trewe he seyde* Br. > *many a wighte Hath loved thynge he nevere saugh* Ch. > ne. und mod. gewöhnlich. δ) Prädikat des Haupt- und des Nebensatzes: me. *I am not the man I was* Paston L. > ne. und mod. gewöhnlich. ε) Adverb. Bestimmung des Haupt- und des Nebensatzes: me. *He wente blide agen To Bersabe he gunne teen* Gen. and Ex. > *I turne ageyn to rede of þe parlement we spak ore* Br. > ne. *to die upon the bed my father died* Sh., doch siehe oben § 168ε. ζ) Obj. des Haupt- und Subj. des Nebensatzes me. *They chose gyours the contre knew, To lede them* Br. > *he hadde found a corn lay in the yard* Ch. > ne. *Have I no friend will rid me of this* etc. Sh.

> *I know nobody sings so near a cherubim as* etc. Vanbr. η) Subj. des Haupt- und Obj. des Nebensatzes: me. *Strong were þe batailes þe Danes on him bede* Br. > *Gret was the wo the knight had* Ch. > ne. und mod. gewöhnlich. ϑ) Subj. des Haupt- und Dativ-Obj. des Nebensatzes (sehr selten): me. *I am he scho gave the ryng* Erl. ι) Attribut. Gen. des Haupt- und Obj. des Nebensatzes (sehr selten): me. *Edgar was Maldes broþer men kald þe gode quene* Br. κ) Der gemeins. Satzteil ist Teil einer adverb. Bestimmung des Hauptsatzes und (a) Subj. des Nebensatzes: me. . . . . *quen Of alle de dinge in werlde ben* Gen. and Ex. > *He sent after a clerk was in the toun* Ch. > ne. *bathe my dying honour in the blood shall make it live again* Sh. > *he is yet a stranger to all has passed* Vanbr. > mod. (selten) *It might be a claw from the flesh there is upon it* Dickens; oder (b) Obj. des Nebensatzes: me. *here non wente agen for non ðhing he mighte sen* Gen. and Ex. > *ffor on appel ich ȝef him he is myn* Chr. Höllenf. > *For at the firste look he on hir sette etc.* Ch. > *by the feythe we owe unto god* Cax. > ne. und mod. gewöhnlich. λ) Ein Hauptsatz mit zwei ellipt. Relativsätzen ist ein sehr seltener Fall: ne. *'Tis love I bear thy glories, makes me speak* Sh. μ) Schliesslich erwähne ich noch einen Fall in dem *one who* ausgelassen scheint, der aber ganz gewöhnlich und in Ch. allein 6 Mal belegt ist: *Ther nas a man of gretter hardinesse Than he, ne more desired worthinesse* Ch., *Men wiste never womman han the care, Ne was so loth out of a toun to fare* ib., und auch dies ist, sogar bis auf die Negation die in allen Hauptsätzen sich findet, dem Afrz. nachgebildet wie die acht Belege beweisen, welche Dubislav p. 7 für den Fall beibringt: *Car ne sevent en nule terre Millour de lui trover ne querre, Ne miex tienge l'empire a droit* Gui de P., *Je ne cuit k'ains nus hom veist Nul si bien lit, ne tant vausist* Cleom. > ne. vgl. *For I do know Fluellen valiant, And, touch'd with choler, hot as gunpowder, And quickly will return an injury* Sh. ν) Für Konditionalsatz durch Relativsatz siehe § 172 φ. ξ) Die ae. Korrelativen *swylc — swylc* verändern sich im Me. dergestalt, dass an zweiter Stelle *alswa (alse as)* eintritt: *Hiss drinnch was waterr agg occ agg swillc, allse he fand i wesste* Orm. > *I have myght to shew, in som manere, Swiche peyne and wo as Loves folk endure* Ch. > ne. und mod. dass., doch ist zu erwähnen, dass im Ne. das gewöhnliche Relativ *that* an Stelle des *as* sich drängt: *Such allowed infirmities that honesty Is never free of* Sh.

§ 172. α) Die ae. Interrogativen *hwa hwæt hwilc* etc. sind im Me. in verjüngter Gestalt erhalten. Diese me. Formen unterscheiden sich von den gleichlautenden Relativen äusserlich nur dadurch, dass der jenen so häufig vortretende Art. *the* bei diesen nur überaus selten und dann auch nur bei den indirekte Fragen einleitenden erscheint. β) Als Indefinitum bediente sich das Ae. nur selten des einfachen *hwa* etc., meist verstärkte es dasselbe entweder durch Vorsetzung des Imperativs von *locian,* also *loca hwa* etc., oder der Interjektion *la,* also *la hwa* etc., wenigstens lässt sich dies bis ins Spae. zurück verfolgen: *And þonne undern gesungen, wyrcan sydan oð non, le hwet me heom bitece* Reg. Bened., Wint. Vers. (ein Brauch, der noch im 16. Jahrh. nicht ausgestorben ist: *The bores heed, I vnderstande, Is the chefe seruyce in this lande, Loke where euer it be fande* Anglia XII, ca. 1560), oder durch Vor- und Nachsetzung von *swa*, also *swa hwa swa* etc. Aber bei Laȝamon ist bereits von diesen *swa* das erstere ausgefallen und das letztere zu *so* oder *se* geschwächt, an dessen Seite dann um 1250 in nördlichen Dialekten das aus dem Dänischen stammende *sum* sich stellt. γ) Schon mit Anfang des 13. Jahrhs. erkennen wir nun schwache Versuche nach dem Muster von afrz. *qui que, quel que* neue In-

definita zu bilden; aber erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhs. nehmen diese Versuche einen ernsten Umfang an und ihre Resultate *who that*, *which that* erhalten allgemeine Geltung. Als dann durch seine Anfügung an jede Konjunktion, *that* zur allgemeinen Konjunktions-Partikel herabzusinken und damit seine 'indefinierende' Kraft zu verlieren begann, verstärkte man, wieder nach dem Muster des afrz. *qui que onkes* etc., die Verbindung weiterhin durch *ever*, welches wiederum sporadisch sich recht zeitig (bei Laȝ.) nachweisen lässt, aber doch erst viel später (zweite Hälfte des 14. Jahrhs.) recht eigentlich in Aufnahme kommt. Kreuzungen der verschiedenen Formen und Verbindungen mit einander können nicht auffallen. Wir haben also gegen Ende des 14. Jahrhs. 5 Indefinita, das schon seltene *who* etc., die häufigen *who so* und *who that* und die noch seltenen *who that ever* und *who so ever*. Auch *who ever* kommt vor und *who so that*, aber nur höchst selten; neben diesen die im Süden erst im mod. Slang *(howsumever!)* sich zeigenden *who som ever*, *who som that*. δ) Für den Gebrauch ist zu bemerken: *who* fragt nach einem aus unbeschränkter Zahl, *whether* wie ae. *hwæder* nach einem von zweien (weshalb dessen Neutrum auch die dilemmatischen Fragen einleitet), *which* selten desgleichen (in Anlehnung an afrz. *quel*) meist jedoch nach einem aus beschränkter Zahl. ε) Nach alter Weise fragt *hwylc* auch nach der Art eines Gegenstandes: *þonne seo sawl hie gedælep wiþone lichoman, hwylc bid he þonne buton swylce stan?* Bl. Hom. > me. *Redeth which that he was in Machabé* Ch. ζ) Hiermit zusammenhängend, aber dem Afrz. nachgebildet, ist die Verwendung von *which* in Ausrufen: *quiex freres, quiex compeingnons!* B. Guiot > me. *And which eyen my lady hadde!* Ch. η) Das später hier sich einbürgernde *what* liegt noch ganz in den Anfängen, siehe § 185 γ e; denn in *A! Lord what me is tyd a sory chaunce!* (vgl. *But, Lord! what she wex sodeynliche rede!*) ist *what* ganz anderer Art und wahrscheinlich die ungeschickte Nachbildung der afrz. Konjunktion *que*. ϑ) Die gewöhnliche Funktion von *hwæt* ist die nach einem von unendlich vielen und damit nach der Art dieses einen zu fragen; im Ae. hing der Genetiv eines Nomens davon ab, im Me. ist es selbst zum Attribut dieses Nomens geworden, ob allein durch den Streifz. p. 93 f. beschriebenen Vorgang oder unter Beihülfe von afrz. *quel*, scheint zweifelhaft: ae. *hwæt monna (þinga* etc.) > me. *hwet wunder (oht* etc.) Kath. > *Sche herde not what thing he to hir sayde* Ch., afrz. *toz li monz s'esmervelloit quel cose il pensoit à faire* Henri de Val. ι) Aus dem Fehlen jenes ae. attrib. Genetivs (*monna*) erklärt sich nun *hwæt* = *hwa*: *Đa cwæd Isaac 'Hwæt eart đu? He andwirde 'Ic eom Esau'* Gen., und weiterhin *Hwæt hatte Noes wif?* Salm. K., > me. *Louerd heo seyde, hwat art þu?* OE. Misc. > *But what sche was, sche wolde no man seye* Ch., *Now have I yow declared what sche highte* ib. > ne. *What shall I call thee?* Sh. > mod. *What is he (called)?* κ) Auch *hwæt* für *hwi* ist alt: *ic nat hwæt we dæs fægniaþ* Boeth. > me. *What schulde he studie* Ch. > ne. *What tell you me of it?* Sh. λ) Oft schwer zu scheiden hiervon ist das exclam.: *Hwæt! me din hand dyder lædeþ* Ps. Th. > me. *Whatt! Abraham, Whatt! Moyssæs, Whatt! tis and tatt profete, Ne sæghen þeȝȝ nohht Drihhtin God?* Orm. > *What! Nicholas! What how! Man, loke adoun!* Ch. > ne. *What, all so soon asleep!* Sh. μ) Dies könnte auch das vor *though* so oft erscheinende *what* erklären, doch lehnt sich dies wohl eher an afrz. *quoique*: *what though* noch bei Sh., V. a. Ad., ebenso *what (an) if* Tit., Temp. u. ö. ν) Betreffs der alten Interrogativ-Adverbien ist zu bemerken, dass schon ae. *hwær* nicht selten für *hwider* eintritt, und dass wahrscheinlich durch den Einfluss von afrz. *où* dieser Fehler im Me. stark zunimmt. > ne. *where is my judgment fled* Sh. > mod. gewöhnlich. ξ) Auch *wher* für *whens*

findet sich, aber erst im Me.: *Wher had ye that ilke rynge?* Ypom. > ne. *Where have they this mettle?* Sh. ο) Schwierig ist *hwi* wegen starker fremder Einflüsse; alt ist der elliptische Gebrauch in der Frage, fremd aber der Brauch dies *why* an ein den Begriff 'Grund, Ursache' enthaltendes Nomen anzulehnen, so ist afrz. gewöhnlich *(la) raisons pourquoi,* weiterhin *(la) cause (chose) pourquoi;* für me. *the reson (enchesoun* etc.) *why* siehe Schleich's Yw. and Gaw., Anm. zu v. 2946; *cause why* ist nicht selten in Ch. und findet sich sogar noch im Mod.: *I felt that I might thus be able to show cause why the making of knowledge should* etc. Nature, Nov. 10, 98. π) Verwandt damit ist das expletive ae.: *Hwi?! ne cwede we wel, þæt þu eart Samaritanisc?* Joh. > me. '*Why?*' *quod this yeman* '*wherto axe ye me?*' Ch. > ne. und mod. gewöhnlich. ρ) Alt ist auch das elliptische *forhwy* in der Frage. ς) Schwer zu trennen hiervon das vollständige Sätze einleitende, bei welch letzterem wieder sich verschiedene Einflüsse kreuzen a) ae. = interr. warum': *For hwy ne magon hi?* Boeth. > me. *þuhhte mikell wunnderr Forwhi þe preost swa lange wass . . . . at Godess allterr* Orm. > mod. Slang *forwhy* b) afrz. *porquoi* = 'weswegen', relativ auf Satz bezüglich: *Au revenir molt se blasma De l'an que trespasse avoit, Por coi sa dame le haoit* Chev. L., daher me.: *ha* (i. e. *þa meidnes) forsoken for him* (i. e. *Jesus) euch eordlich mon . . . . for hwi he* (i. e. *Jesus) mensked ham se muchel* Hali M., > ne. *trembled and shook, forwhy he stamped and swore* Sh. c) afrz. *porquoi* = 'weil', 'denn': *Ja Diex a nul bien ne m'avant, Se je volontiers n'i metoie Conseil . . . .; Por quoi je sai bien sans doutance Que vous conseilleriez moi* Meraugis, daher me. *A prest mot do thys sacrament, For why hyȝt hys wel worthe* Shoreh., *But ho! na more as now of this matere, For hwi this folk wol comen up anon!* Ch. > ne. *send the hearers weeping to their beds, for why the senseless brands will sympathize . . . . and in compassion weep the fire out* Sh. τ) Das Interrogativ *hu* steht ae. selten, afrz. *comme (comment)* und me. *how* häufig für das Subst.-Sätze einführende *þæt*: ae. *We gehirdon hu ge ofslogon twegen cynegas* Jos. aus *audivimus quod interfecistis* etc., afrz. *pour luy remonstrer et faire scavoir, comme les dits Anglois auoient prins ses villes* Chart. > me. *and sayde to the kyng, How his fader hette Felip* Alis. > ne. *is not ignorant, how his companion attends the emperor* Sh. > mod. Slang *told him as how etc.* u. ä. υ) Das koncessive *how that* ist gebildet nach afrz. *comme que*, vgl. § 172 *γ*. φ) Dass der Relativ-Satz anakoluthisch einen Konditional-Satz vertritt, ist schon ae.: *Se þe utlages weorc gewyrce, wealde se cyning þæs frides* Legg. Cn., was auch noch me.: *For he that sloys yong or old, It shalle be punyshed sevenfold* Town M. Da das Afrz. jedoch hier die Frage setzt: *Et qui le voir dire an voldroit, Dex se retient de vers le droit* Chev. Lyon, so zieht auch das Me. dieselbe vor: *Hwase mai wel beo widuten. ich hit mai þolien* Rel. Ant. > *So dide Jhesu in hise dayes, Whoso hadde tyme to telle it* Piers Pl. > ne. *whoso draws a sword, 't is present death* Sh. χ) Sehr häufig ist me. der durch ein Interrogativ eingeleitete einen Satz vertretende Infinitiv, was ae. bis jetzt nicht bemerkt, dagegen afrz. gewöhnlich ist: *il n'aura que mengier* Am. et Amil., *n'eussent eu de quoy payer* Joinv. > me. *þe king nuste hwet meanen* Kath., *He nath wheron now lenger for to honge* Ch. > ne. *The king knows at what time to promise, when to pay* Sh. > mod. dasselbe.

§ 173. Das Pers. Pron. als Subj. darf fehlen im Ae. (auch im Afrz.), wo es leicht zu ergänzen ist. α) nach *and:* ae. *þa gelicode gode þeos ben, and cwæd to Salomone* Aelfr., Hom. > me. *iseh Martham and Mariam wepe, and ure drihten . . . . hore broder arerde, and weren stille of hore wope* OE. Hom. > *And efter that hire thought gan for to clere, and sayde etc.* Ch. > ne. *They call him Doricles, and boasts himself To have a worthy feeding* Sh.

β) nach *when* im Vordersatze, nur afrz. (häufig): *quant il vit le jor cler, Au moustier va* Am. et Am. > me. *When Troilus had herd Pandare assented, ... Weex .... untormented* Ch. > ne. vgl.: *had it* (scil. *his skill*) *stretched so far* (scil. *as his honesty*), *would have made nature immortal* Sh. *γ*) In Heischesätzen: ae. *gif he geedcucod sy, sprece to us* Aelfr., Hom. > me. *ʒif he hit naued, aʒefe swa muchel swa he mai* OE. Hom. > *if he ne may not chast be by his lif, Take him a wif* Ch. *δ*) In ebensolchen koncess. Sinnes: ae. *Wære þær he wære, þonne wæs he mid his agenum cynne* Boeth. > *Comen þer he comen, ævere heo heom slogen* Laʒ. > ne. *Sort how it will, I shall have gold* Sh. > mod. *Try what I will* u. ä. *ε*) Beim Imperat. ist ae. afrz. me. ne. Ellipse des Pron. häufig, im Mod. ist sie notwendig, denn das familiäre *You go and tell him!* ist doch nur ein als Imperat. verwendeter Indikat., da diese Stellung seit dem Ae. (*þu far to dæra Francena rice* Aelfr., Hom.) kaum vorkommt. *ζ*) Bei der Frage ist die Ellipse seltener: ae. *hwyder wille feran?* Blickl. H., afrz. *Que ferai?* Froiss. > me. *What seyst now, Jhesus? Why answerist not? Heryst not what is seyd aʒens the?* Cov. M. > ne. *What sayst, my lady? — Dost hear?* so und sehr oft bei Sh. > mod. (nur poetisch) *Would'st have it present* Byron. *η*) Oft fehlt *it* als Subj. unpers. Verben und Redensarten: ae. *gelamp da þæt etc., cud is þæt etc.,* afrz. *Avint que etc., et bien fu droiz* > me. *Bifel that etc. — For now is wers that etc.* Ch. > *semed that* Cax. > ne. (seltener) *At the Elephant is best to lodge* Sh., *remains that .... you Anon do meet the Senate* id., sonst meist nach *as: as beseems a person* Marl. > *Such news .... as grieves me to report* Sh. > *As sure as can be* Goldsm. > mod. fast nur nach *as* und *than: as was usual, better than was expected,* sonst in Phrasen: *if you please (like)* etc. *ϑ*) Das Ae. kennt die Auslassung des neutralen Acc.-Pron. kaum, denn in *He weard diegellice cristen, for þon he eawenga ne dorste* fehlt doch wohl *don swa* oder *wesan swa*, das Afrz. jedoch häufig, doch nur dort, wo noch ein Dat.-Obj. vorhanden: *volés que je vos die?* Gauvain; das Me. stellt sich zu letzterem: *For give me, yif I have mystake* Ch., *somme of hem she grauntede* id., *but my lord forbede yow* id., sonst fehlt nur das *it* undeutlichen Bezuges: *I graunte I mene wel — I saye in this entente* Ch. > *I holde with him* Pall. > ne. mod. *I told him* u. ä. *ι*) Geschlechtige Pron.-Acc. werden nicht unterdrückt, der Fall: ae. *he bletsode þone hlaf and tobræc* Aelfr., Hom. > me. *he toke a mantell of ryche colowre And caste on Gye* Guy (univers.) erklärt sich durch Stellung, siehe § 184 *ϑ*. *κ*) Und der Fall: ae. *þa ædelestan bearn .... hi .... sealdon þæm Minotauro to etanne* Oros., afrz. *et la delivra à Toldre l'Ascre por abatre* Villeh. > me. *His typet was ay farsud ful of knyves And pinnes for to yive faire wyfes* Ch. > *How the duches Esclaramond delivered her doughter Clariet to Barnarde to bere* [scil. *her!*] *to the abbot of Cluny* Cax. > ne. und mod. dass., z. B.: *(he) was to have a halfpenny on Sunday to put in the poor's box* Goldsm. erklärt sich aus dem subst. Gebrauch des Infinitivs. *λ*) Pleonastische Setzung des Pron. entsteht aus der zur Verdeutlichung desselben dienenden Nachschickung des Nomens: ae. *he hie ascade, his godas* Or., *him ...., þæm eadigan were* Blickl. H. > me. *he, Ixion — To slen him, Olofernes* Ch., *the kyng yaf him many a juel, to the leche, of silver and goold* Sevyn S. > (dass. afrz.: *ele est morte, m'amie — tu me la leras, La main* Raoul de Houd.) > ne. *and now be it known to you, my full intent* Sh. > mod. *He was a wonderful man, that uncle of yours* Dickens, im Slang auch Wiederholung des Verbs: *She was a staid little woman, was Grace* id. *μ*) Das neutrale Pron. vertritt Gegenstände ohne Rücksicht auf deren Genus oder Numerus: ae. *hit wæron þa ilcan þe etc. — eom ic hit?* Aelfr., Hom. > me. *hit beod deoulen* Kath. > *it was sche — It were*

my wrecchyd clothes Ch. Unter Einfluss des frz. *c'est eux* u. ä. wird *it is* ein häufig gebrauchtes Mittel das Subj. hervorzuheben: me. *It ben nat ȝe, that speken* Wycl., aber ne. *It is not ye that speak* Math. > *It was we, that etc.* Sh. > mod. *It is only women who etc.* Thack. Daher auch vom Spme. an: *It is I* Cax., während noch Ch. hat: *It am I.* ν) Ebenso weist *hit* ganz allgemein auf (adverb.) Zeitbestimmungen: ae. *þonne hit biþ æt sunnan setlgange* Blickl. H., *hit nis no feor to þon etc.* ibid. > me. *The slaughter lasted al that nyght, Til hit sprang the dayes light* Br. > *Til it was passed undern* Ch. > mod. (gewöhnlich) *It was on Monday that he came.* Wo das Me. *comen* gebraucht, haben wir afrz. Einfluss, *quant ce vint le dymanche (le soir, au matin etc.)* Joinv. > *Quant ce vint apres diner* Fabl. > me. *Whan hyt cam on the morn* Fl.'s Leseb. 5 > *it drew to þe night* Gol.; siehe § 156 *u.* ξ) Aus Kreuzung des Acc. mit Inf. + Obj.-Satz ist entstanden die pleonast. Setzung des Pron. in me. *he .... maked ham þet ha beod in eche buten ende* Kath. > *That made me that ever I wold hem chide* Ch. > *my lord wyllyd yow that ȝe schuld send the retorne etc.* Paston L. > ne. *Sorry I am my noble cousin should Suspect me that I mean no good to him* Sh.; weiterhin auch: *I see (know etc.) you what you are* id. ο) Die emphatische Wiederholung des Pron. am Schlusse des Satzes ist wahrscheinlich fremd, obgleich frz. *je le veux, moi!* bis jetzt nicht so früh belegt ist wie me. *But he* (scil. *Amor!*) *can cherles daunten, he, And maken folkes pride fallen* Rose > *I wot not, I!* Abr. & Isaak, Anglia XXI > *A Godys sake, is sche with childe, sche?* Cov. M. > ne. *I would give no man a reason upon compulsion, I* Sh. > *I'll not be guilty, I* Ben Jons. π) Verwandt damit scheint me. *Goo .... to see the noble lande of that lady she of whom thou arte amorouse* Cax. > ne. *Fie on fell fortune she!* Sir Clyom. and Cl. > *we that take purses go by the moon .... and not by Phoebus, he, 'that wandering knight so fair'* Sh. ϱ) Für eine andere pleonast. Setzung siehe § 144 *α*, *β* ς) *It* weist undeutlich auf vorher berührte Gegenstände und ganze Aussagen hin: ae. *Fela spella him sædon þa Beormas .... of þæm landum, þe ymb hie utan wæron, ac he nyste hwæt þæs soþes wæs, for þam he hit self ne geseah* Or. > me. *The fires brenden on the auter brighte, That it gan al the tempul for to lighte* Ch. τ) Dies *hit* wird völlig bezugslos, und das Verb. erhält den Sinn eines Intrans. in ae. *hit makian* 'sich verhalten', *hit healdan* 'pflegen' ('es halten!'), *hit mænan* 'gesinnt sein' ('es gut etc. meinen!'), auch das Afrz. kennt *le faire (tenir, asseurer, refuser) bien (mieux, ainsi* etc.) > me. *hit murie maken* Kath. > *So wisliche he made hit and so wel þat me leuede him uaste* R. of. Gl. > *it wys (straunge, tough) maken* Ch. > *it hale (stable) maken* Yw. and Gaw. > ne. *So it is that love hath as well inveigled me as others, which make it as straunge as I* Lyly, Euph.; etwas abseits stehend *it hoote han* Ch. = 'der Liebe bedürfen'. υ) Schon früh beginnt dies *it* zu schwinden: me. *let us mery make!* Ch. > *allas, my hart, why makest thou straunge?!* Court of L. > *Will Swane makes wonder teuch* Pebl. to the Play < ne. *She that makes dainty, She I'll swear hath corns* Sh. > daher die mod. Formeln *to make nice (light, merry) of.* φ) Aus dem Ae., z. B. in *Gang on Mermedonia ceastre ..., for þon þe nu git dry dagas to lafe syndon, þæt hie hine willađ acwellan. Se halga Andreas .... cwæđ 'hu mæg ic hit on þrim dagum gefaran? .... fordon þe, min Drihten, se sidfæt is þider to lang!'* Blickl. H., erklärt sich ne. *to go (walk) it* > mod. dass. und *to coach it*, weiterhin *to rough (fight, battle) it;* abseits stehen die ne. *to queen (lord, prince, duke) it* = 'die Königin etc. spielen'. χ) Die Verwendung des pers. als eines indefin. Pronomens stammt zum Teil aus dem Ae., wo *he* regelmässig sich auf das Indefin. *man* bezieht: *nis na genoh þæt*

man his nextan god do, butan he hine lufige swa hine sylfne Aelfr., Hom. > me. *men* (übr. Hdschr. *man*) *schulde nought take his counseil of fals folk* Ch., Auch auf *who* kann sich das Pers. in diesem Sinne beziehen: *Who couthe telle, but he hadde wedded be, The joy . . . . That is betwix an housbona and his wyf?* id., oder es kann ganz bezuglos stehen: *(it is) Abominable to the God of hevene, And to himself (= oneself!) it is destruccioun* id. > mod. der Bezug auf das Indefin. *one* z. B. in *one can buy anything if he has plenty of cash* gilt für Amerikanismus. ψ) Zum Teil stammt es aus dem Afrz., wie in der Formel *as he that*, zunächst = 'als einer, der', weiterhin aber entschieden kausal = 'da er', genau wie in afrz. *Il le fistrent comme cil qui mielz ne pooient faire* Villeh. > *Comme chil qui se voloient de tous poins tenir avecques lui* Froiss. > me. [zuerst mit Demonstr. wiedergegeben: *þe king, as þe þet wes fordrenct wið þes deoules puisun, nuste hwet meanen* Kath. > *Heo awundrede swiðe ant tah, as þeo þet nes nawt of lihte bileaue, on hch . . . . to Criste cleopede* Jul.] *his herte gan to colde, As he that on the coler fond withinne A broche that he Criseyde yaf that morwe* Ch. > ne. *Upon this mayster Secretary, as he that tenderly fauoreth me, saide etc.* Fl.'s Leseb. (a. 1530), später *one: He was therfore lefte behynde for hys mindes sake, as one that toke more thoughte and care of trauayling then dyinge* ib. ω) Mit diesem Pron. ist auch afrz. *cil (cist)* nachgebildet in Gegenüberstellungen = *l'un — l'autre: Et dist chascuns et cil et cist* Chev. Lyon, *Mes gé! Mes gé! fet cil et cil* ib. > me. *she and she spak swich a word, thus loked he and he* Ch. > *Hym* (aus *alii*) *liketh best a daubed wough, and he* (aus *plerique*) *Wol have a wall of clay* Pall. > ne. *As there is no firm reason to be render'd, Why he cannot abide a gaping pig; Why hee, a harmless . . . . cat; Why he, a woollen bagpipe* Sh. αα) Erst im NE. entsteht das heute so beliebte *you* = 'man': *if long unworn you leave a cloak or gown* Conflict of Consc. > *as when you descry a ship* Marl., Hero. ββ) Auch das von einer adverb. Bestimmung begleitete Pers. in demonstrat. Sinne ist dem Afrz. nachgebildet: *Chil de la cité vinrent contre lui, — chiaus de dedens et chiaus de dehors* Froiss. > me. *thai of Scotland* Barb. > *Sche passed hem of Ypris, — Hem of Athenes* etc. Ch. > *them of wythynne* Cax. > ne. *The region is of such fertilite, yat they of the country nede not of other regions to helpe them* Fl.'s Leseb. > *especially they of Megalopolis, — compounding with them of Tegea* Raleigh. γγ) Vielleicht stammt daher der Gebrauch des Pers. als demonstr. Attributes: me. *Betwix hem thre* Ch. > *Whan they two hoostes sawe eche other etc.* Cax. > ne. *he should speak them words on purpose* Bunyan > mod. Slang '*Take them things down the area steps, young man!*' *bawls out the domestic* Thack. δδ) Leicht zu erklären und alt ist der Fall, dass ein und dass. Pron. von Verben verschiedener Rektion abhängt: ae. *him se ar hrade . . . . wið þingode ond be naman nemde* El., afrz. (noch häufiger) *qui l'amoient tant et obeissoient* Joinv. > me. *He corouned him and gaf the maistri* Br. > *who hath yow misboden or offended* Ch. > *Lest that the sonne up brenne or do hem wronge* Pall. εε) Der Ersatz des Pers. Pron. durch das vom Possessiv begleitete Wort für 'Leib' ist ein von mehreren Sprachen nachgebildetes afrz. Idiom: *si mes corps Peüst par force aler là sus* Raoul de Houd. > me. *My joly body schal a tale telle* Ch. > ne. (ohne Possessiv) *methinks a body's husband does not so well at court* Ben Jons. > *she will . . . . talk of such matters as no wise body can abide* Bunyan > mod. nur im Slang, ausser *no (some, any) body*. ζζ) Bis jetzt unbekannter Herkunft ist der Gebrauch mit Hilfe von adjektivischen Attributen die persönlichen Pronomina zu substantiviren: *he* = 'Mann', *she* = 'Frau', 'Weib'. Doch zeigt sich dies schon vom ME. an: *I mente weell . . . . to hyr, and to that she is with, as any he that owythe heer best wyll in*

Ingelond Paston L. > ne. *mine honour cowardly was stole by caitiff he* Sir Clyom. & Sir Clam. > *I am that he, that unfortunate he* Sh. > mod. *The freest she that ever gazed on glass* Byron, Don J. Siehe Einenkel 'Das Pers. Pron. im Me.' im Neuphilol. Centralblatt für Januar und Februar 1889.

§ 174. *α*) Zur Verstärkung des Personales diente ae. die Beifügung von *seolf: Ic silf hit eom* Luk. *β*) Im Me. ist diese einfache Verstärkung nicht mehr, sondern eine neue allein üblich, die sich bereits ae. vorbereitete und entwickelte aus dem Brauche dem Verb den sogenannten Dativus Ethicus beizugeben: *Ic com me sylf to eow* Aelfr., N. T. *γ*) Der im § 173 *α*-*ε* behandelte Brauch das Subjektspronomen auszulassen, sowie das ebenfalls noch ae. sich vollziehende Zusammenwachsen des Dativus eth. mit *seolf* vollendeten dann die Entwickelung des modernen verstärkten Personales: *him sylf his rode abær* Th. Hom., demgemäss: me. *sche hirsilf is honour* Ch., neben (seltenerem) *As seyde himself* > *I can not determyne (it), nor them sylf wythyr* Paston L. > ne. und mod. dass. neben gewöhnlichem *I myself*. *δ*) Die neutr. Form ist urspr. *himself*, daneben *hitself* (so öfter bei Rolle de Hamp.), welches letztere jedoch sich weder bei Ch. noch in den Paston L. findet. Interessant ist, dass die letzteren um *hit self* zu umgehen mehrfach *the* (Art.!) *self* setzen, z. B. *he supposyd as well that it* (scil. *the loge*) *might fall downe by the self as be plukyd downe*. *ε*) Die Neubildung des pluralen (*them* etc.) *selves* für das ältere *selven* beginnt gegen Ende des 15. Jahrhs. *ζ*) Der Zustand, dass me. die Verbindungen der 1. und 2. Personen nicht mehr den Dativ des Personales sondern das Possessiv zeigen, bereitet sich auch schon ae. vor, wie wir bemerken an der nicht seltenen Attraktion beim Genitiv: *On þines seolfes dom* Sat., anstatt *On minne selfes dom* Beow. (vgl. me. *And if the comyng thider of our persone self shuld be to plesir of her, we wole* etc. Paston L. = *of our selfes person!*). Diese Verkennung der adjektivischen Natur des *seolf* als der eines Substantivs zeigt sich jedoch häufiger erst seit Mitte des 13. Jahrh., zuerst in den Personen des Sing. und ca. Ende des Jahrhs. des Plur.: *i þi sellf* Orm., *bi our seluen* Br. *ι*) Hieraus erklärt sich auch die weitere Verstärkung: *Which that I hilp myn owen self to stele* Ch. > *I shall hange you my owne self* Aymon, vielleicht mit Einwirkung des Afrz. wie in *Comme luy mesmes propre m'a compté* Comm. > mod. *his self* und *their selves* gehören dem Slang an.

§ 175. *α*) Zum Ausdruck der Rückbeziehung genügte dem Ae. ursprünglich das einfache Personale, erst später wurde, zunächst da, wo Missverständnisse zu befürchten, das Adjektiv *seolf* zugefügt. Ende 14. Jahrhs. ist das einfache Personale noch in weitem Umfange erhalten: *She sette hir doun* Ch. u. ö. In guter Prosa findet es sich noch gegen Ende der ne. Zeit: *I laid me down in that place to sleep* Bunyan > *I remember me* Lover, und sogar in gewissen Fällen noch mod.: *Ethel .... bethought her of askyng Miss Honeynoon to carve the chicken* Thack. *β*) Dadurch, dass der Ausdruck des Accusativs an die Dativformen überging (ae. schon *me þe* etc. für *mec þec* etc., gegen Ende des Ae. auch *him hire* für *hine heo*) glich sich das Reflexiv-Pronomen äusserlich an das verstärkte Personale an und diese Angleichung wurde vollendet durch die im Laufe des 13. Jahrhs. sich vollziehende Annahme der Formen der 1. und 2. Person des verstärkten Personales als der entsprechenden Personen des Reflexivs; Belag unnötig. *γ*) Das reflexive Verhältnis kann auch ausgedrückt werden mit Hilfe des Passivs, namentlich bei den Verben des Setzens, Legens etc. und zwar nach dem Muster des Afrz.: *li Sarrazin qui estoient mis entre le maistre des arbalestriers et l'ost* Joinv., *il estoient tuit renoié* id., *li empereres n'ere mie eslogniez de C.* Villeh. u. ö > me. *they were sette* — *I was leyde* — *he was clad* Ch.,

(gelegentlich in Kreuzung mit Reflex. Pron.: *These riottours . . . . Were sette hem in a tavern* id., wie nfrz. *ils se sont assis*) > ne. wohl ähnlich: *you are forgot, — I am remembred, — how have I been behaved* Sh., sieh Abbot p. 207, Penning, A Hist. of the Refl. Pron., Bremen 1875, Einenkel, Neuphilol. Centralbl. für März 1889.

§ 176. α) Das reciproke Verhältnis drückt das Ae. aus meist mit Hilfe der Präp. *betweoh (him)* und *betweonan (him selfum)*. β) doch auch durch einfaches Pers.: *þe him gelice biod* Cura P. = 'die einander gleich sind!' γ) Das Me. durch *oon* (oder *ech*) — *other* ebenso wie ne. und mod. δ) Doch auch mit einf. Pers. *(hii) louede hem wel boþe* R. of Gl., MS. C. > *noither of hem mighte other grete, But hem in armes toke and efter kyste* Ch. ε) und, ebenso wie das reflex. Verhältnis, mit Hilfe des Passivs: *thus ben thay sworn and herupon i-kist, — When they were in hire bedde in armes folde, — by oon assent We ben accorded* Ch., für letzteres vergl. afrz. *nos somes acordé de faire empereor* Villeh. ζ) Das Reziprok fehlt bei me. *meten* = 'einander begegnen' wie noch heute bei *to meet*; ferner in *Bot[h] clept and kist and ȝede to bedde* Engl. St. VII. > ne. *When shall we see again?* Sh. *You and I have known, sir* id.

§ 177. Das Poss. Pron. ist, abgesehen von dem in me. Zeit von Norden her eindringenden *their* für *here* (ae. *heora*) und dem Ersatz des Neutr. *its* durch *it (its)* um die Wende der me.-ne. Zeit, wesentlich dasselbe geblieben vom Ae. an. α) Das Neutr. ae. me. *his* zeigt sich noch im Ne.: *it is much like the Pearch for his shape* Walton, Compl. Angl. Neutr. *it* für *his* zeigt sich schon im Me.: *For i wille speke with the sprete and of hit woe wile i wete, gif i may hit bales bete* Anturs of Arth., ist ne. nicht selten: *It shall fright all it friends with borrowing letters* Ben Jons., und auch mod. noch vorhanden im Dialekt: *it discharge, from it eyes, it ears, and it mouth* Evans, Leic. Shire Words, Phrases etc. Das mod. *its* zeigt sich zuerst a. 1598 in: *Spontaneamente = willingly, naturally, without compulsion, of himself, of his free will, for its own sake* Florio, A Worlde of W. Zur Umgehung von *it(s)* dient *therof*: ne. *a rose . . . . the flowers thereof* Th. Browne, und *of it*: ne. *a town . . . . in the situation of it very unfit for a garrison* Clarendon, beide beliebt nach Veraltung des neutr. *his* und vor Einbürgerung des *its*. β) Liegt auf dem Poss. kein Nachdruck so fehlt es oder wird durch den Artikel ersetzt: ae. *Sona swa he þet icweden hæfde, þa weard þe earn . . . . apened* Holy Rood Tree > me. *Juste to the chynne* neben *juste to his chynne, With wapyns in hande* neben *With thaire wapyns in thaire hande* Perc. of G. > ne. *No longer will I be a fool, To put the finger in the eye and weep* Sh., *sword in hand* id. γ) Oder es wird ersetzt durch das entsprechende Pers. im Dat. Comm.: ae. *gistoddun him æt licæs heafdum* Ruthw. neben *done stan þe æt his heafdum læg* Cura P. > me. *it ran him into myde* neben *tak myn humble prayer to thin herte* Ch. > ne. *The Business that lies me in hand* H. Moore. δ) Liegt auf dem Poss. ein besonderer Nachdruck, so kann es ersetzt werden durch den analyt. Genitiv des Pers., sieh § 142 α. Gelegentlich stehen beide Ausdrücke nebeneinander me. *I hate of the thi nice fare* Ch. ε) Vielsagend ist das Poss. beim Subst.-Adj., ae ist *min (þin, his) gelica* neben *me (þe, him) gelic*, die me. sich kreuzen: *To hin nis nowhare his liche* Guy (Auchinl.), sieh Zupitza in Engl. Stud. XIII 349; so steht auch *how yow was best to done* neben *thy best is thus to doone* Ch. und *it is hem wrong (good)* neben *it is his wrong (good)* Pall. Daher ne. *her wrongs* Sh. = *wr. done to her*. ζ) Ähnlich beim Komp.: ae. *his betera* Byrhtn., *owrum gingrum* (nicht = *discipuli*) Ps. > me. *hure uldran* Reg. Bened. (nicht = *parentes*) > *and tatt tu þe ne draȝhe nohht Abufenn þine laȝhre* Orm. > *þi*

stranger Cursor > *thy wiser* Ch. > ne. *should we again provoke Our stronger* Milt. > mod. *our betters (superiors, inferiors)* sind echte Subst. η) Superl.: ae. *þu eart ure gingast* Ags. Pr., *Lufa þinne nehstan* Matth. > me. *Ne gisce du nog[t] din nestes ding* Gen. & Ex., später dafür *neighebore.* ϑ) Gelegentlich bezeichnet das Poss. nicht eigentlich Besitz, sondern dass der betr. Gegenstand dem augenblicklichen Interesse des Subj. besonders nahe liegt, so spricht Ch. im Astrol. zum Leser von *thi moone, thi sunne,* deren jeweilige Stellung dieser berechnen will, ebenso der Verf. des Pall. von *thin ayre, thi water*; hierher gehört: *to rikne wel the tydes, His stremes and his daungers . . . . Ther nas non such from Hulle to Carthage* Ch., ferner *he mysacounted hadde his day* id. d. i. 'den Tag des Stelldicheins', ferner *Lene me a mark . . . . but dayes thre, And at my day I wil hyt quyte the* id. d. i. 'am Zahlungstage'; ähnlich ne. *If she have . . . . a sour breath, let her never discourse fasting, and always talk at her distance* Ben Jons. ι) Hierher auch *your*, oft in verächtlichem Sinne: *me. Youre termes, your colours and your figures, keep hem in stoor* Ch. = 'behaltet sie für Euch!' > ne. *The only . . . . beverage in England is London porter and Dorchester table beer; but as for your gin, your cider, and your perry, and all the trashy family of made wines, I detest them* Smollett > mod. gewöhnlich; Quelle des Gebrauchs unbekannt. κ) Das ae. Poss. wird ursprünglich ohne Unterschied der Flexion auch als Subst. verwendet: *ealle mine synd þyne, and þyne synd mine* Joh., *he nimed of minum* ib. Aus der Dat.-Pl.-Flexion, wie in ae. *þa ferdon sume of urum to þære bergenne* Luc., entsteht die langlebige *n*-Flexion, die sich bald auf alle Poss. Num. und Casus (ausser *mine, thine*) überträgt: me. *we of heoren weoren* Laz. = 'von den ihren' > *his and heoren and alre þinge schuppent* Kath. > *oure dowʒtris and ʒouren* Gen. > ne.? > mod. Slang *ourn, yourn, theirn, hern, hisn.* λ) Die heutige *s*-Flexion stammt aus dem Falle des vom ellipt. prädicat. Subst. abhängigen adnominalen Genitivs, wie in *the body is the housebondes* Ch., vielleicht unter Beihilfe von *his*. Früheste Belege Mitte 14. Jahrhs.: *þis lond salle be ʒours* Piers Pl. μ) Dies *-s* setzte sich auch an die Stelle des *-n* aus ae. *-um* in Fällen wie ae. *sume wif of urum*, und so erhalten wir me. *an old fetaw of youres* Ch.; die Abweichung der Auffassung des me. (zu ergänzen *of youre felawes*) von dem ae. Ausdrucke (zu erg. *of urum leodum*) ist höchst wahrscheinlich von dem Einflusse veranlasst, den die formell ganz gleich gebaute afrz. Construction auf die me. Formel ausübte, die sich inhaltlich völlig decken, wie besonders ein Fall beweist, indem das attributive Possessiv und das von *de* regierte substantivische bei demselben Nomen gebraucht ist: *et le bailla à un sien escuier des siens* Froiss., ein Einfluss der um so bestimmender sein musste, als, gegenüber der ausserordentlichen Seltenheit ae. Belege, diese Construction im Afrz. sehr häufig zu beobachten ist, kommt sie doch allein in der Chronik des Froiss. weit über ein Dutzend mal vor und zwar mit denselben Attributen, die wir in den me. Belegen des 14. Jahrhunderts bemerken. Am frühesten (bei Ch.) findet sich der Ausdruck nur bei den Indeff. (*a, no, eny, som* etc.; ein Fall wie: *I wille werke after þe wille of yours* Ipom. ist für das 14. Jahrhundert ganz unerhört) und erst 100 Jahre später auch bei dem Demonstr.: *that berde of thyne* Cax., sieh § 142 β. ν) Die um dieselbe Zeit sporadisch auftauchende dem Ae. fremde Sitte das Poss. durch den best. Art. zu substantivieren: *that youre worship and the oures be kepte* Cax., *Thenne toke the prouost his spere and so dyde Blanchardyn the his* id., ist eine Nachbildung des afrz. *le nostre, la sienne.* ο) Nach afrz. Vorbild macht im Me. der Redende auch eine nicht angeredete Person aus Höflichkeit zu seinem Herrn oder seiner Herrin: afrz. *Et (li rois)*

commanda especialment au dit conte de Sallebrin, qu'il ne laissast nulement, que ma dame sa femme y fust Froiss. d. h. die Frau des Grafen! > me. *My lord your fader (God his soule blesse!) And ek youre moder, of her gentilesse, Han in myn hous ibeen* Ch. > *he was receyued .... of my lady his wyf* Paston L. > ne. und mod. dasselbe.

§ 178. *α*) Die Cardinalzahl wird, abgesehen von den fast stets substantivischen *hund(red)* und *þusand*, im Ae. sowohl als Subst. wie als Adj. gebraucht: *feower tida — fif stanas* Blickl. H. *β*) In Folge des formellen Zusammenfalles der pluralen Casus im Me. ist der Genitiv als solcher nicht mehr erkennbar, *hundred* und *thousand* behält aber den Art. bei, und wahrscheinlich ist er von diesen auch auf andere Zahlen übergegangen: me. *After oure lordes deþ a seue hundred ger* R. of Gl. > ne. *they were in all a IIII score horses* Berners, vgl. § 181 *δ*. *γ*) Hinzugekommen aus dem afrz. ist *secund* (schon me.) für *other*, das sich jedoch in seiner früheren Bedeutung 'der zweite' noch bis ins Ne. erhält, und ferner *score*, das formell wie inhaltlich dem an. *skor* entspricht, dessen Verwendung jedoch durch das Vorbild der afrz. Zähleinheit *vingt*, wie in *quatre (sept, douze) vingts*, noch besonders begünstigt wurde. Die später hinzugekommenen *million* und *billion* haben für die Syntax kein Interesse. Während alle diese der Sprache verbleiben tritt nur vorübergehend im Me. neben *other* das dem An. (*annar* > **andre* > **endre*) entstammende *ender*, jedoch, wie es scheint, nur in einer einzigen Redensart und auch nicht mehr deutlich verstanden, denn das gelegentlich an den Schluss tretende *-s* ist fast zweifellos das des Genitivs der Substantive: *Ase I me rod this ender day .... to seche play* Lyr. P. = 'an jenem anderen (früheren) Tage' = 'neulich', *As i descriued þis ender day* Will. of P., *I .... That servyd my lady this endris yere* Ipom., *As I out rode this enderes night* Mir. Pl., *As I me went this andyrs day Fast on my way* Halliw., Dict. s. v.,; sieh unten *αα*, und § 179 *ε*. *δ*) Das Zahlwort *an* wird verschiedentlich verwendet; aus ihm wird der unbest. Art. gebildet, sieh § 181 *α*; es dient zur Substantivierung des Adj., sieh § 146 *δ*. *ε*) Es wird gebraucht in der Bedeutung 'einzig', 'allein': ae. *An sunu, mære metudes bearn* Cod. Ex., *God ana wat hu his gecynde biþ* ib. > me. *de dragunes one ne stiren nout* OE Misc. > später verstärkt durch *all* = 'gänzlich': *But it were dame Constance allone* Ch. > ne. und mod. dass. *ζ*) Ferner = 'ein und dasselbe': me. *A trew wight and a theef thenketh nought oon* Ch., *Sche was ay oon in herte and in visage* id., dass. verstärkt durch *all*: *Ah al þe helped an, þin olhtnunge and tin eie* Kath. > *At haly kirkes faith alle on were boþe* Br. > *But douteles her sentence is al oon* Ch. > ne. *it is all one what course you take* Bacon = mod. *all one* und *all the same*; hierzu vgl. afrz. *sa valeur et sa biauté Est tout un* Raoul de Houd. *η*) In *in an* = 'zusammen': me. *We beod ifestned and iteied in an* Kath. > *Whan two hertes fallen in one* Gower. *ϑ*) In *at an* = 'übereinstimmend': me. *Gedere we us togedere hardilyche at ene* Pol. S. > *sche wolde brynge hem at oon* Ch. (Daher ne. *to be at sixes and sevens with somebody*) > mod. *The worthy story-tellers are not at one as to the facts* Webster's Dict. *ι*) In *on an* = 'in einem fort': ae. *hit rinde þa .... feowertig nihta on an* Gen. > me. verstärkt mit *ever*: *ȝif me hit halt evre forth in on* Owl. & N. > *Oure wil desireth folye ever in oon* Ch. *κ*) Distributiv: ae. *Hy forbærndon anne finger and anne* Oros. > me. *He gan ham ransaken on and on* Gen. & Ex. > *I lefe it you bi oone and oone* Town. M. *λ*) Als Indef. Pron.: ae. *An wæs on Ispania* Oros. > me. *da onswerede þe an* Kath. > *This carpenter out of his slumber sterte And herde on crye 'Watir!'* Ch. > *The Lady of the Leafe hath one ysent For a palfray* Flower & L. *μ*) Dieses Pron. kann auch fehlen wie im

gleichen Falle *that* (sieh § 179 ζ): ae. *nan mann ne moste to þam micclum hade nateshwon becuman buton of Aarones cynne* Ags. Pr. > me. *Bet is a tyme of cure ay than of pleynte* Ch. ν) Dieses *on* ist es wohl das, seiner früheren Funktion untreu, zu einem Eigennamen tretend eine Person bezeichnet, von der man kaum mehr als den Namen kennt: me. *on Bernulf* R. of Gl. = 'ein gewisser B'. > *On Reseamiraduk .... Our Inglis did rebuk* Br. > *Oon Maximus, that was an officere* Ch. > ne. und mod. gewöhnlich. ξ) Nicht selten steht die Card.- statt der Ord.-Zahl: me. *de seuene and fowerti dai* Gen. & Ex. > *In þe vif hundred ʒer of grace and vourty and tuo .... to deþe he was ydo* R. of Gl. > *never .... couthe man by twenty thousand part Countrefete the sophemes of his art* Ch. > *The lynage succeded from heyre to heyres vnto the foure and twenty kyng* Cax. > ne. *vnto this present thirtye and foure yeare of oure moste redoubted soueraigne lorde* Fl's. Leseb. (a. 1543). ο) Das heutige *in the year* mit Card. ist vielleicht Nachbildung des entsprechenden frz. Ausdruckes, der auch schon afrz. ist: *en l'an mil CCCC. XVII* Al. Chart. π) Bei zusammengesetzten Ord. hat die erste Zahl die Form des Card., so schon ae.: *þisne twa and þrittigoþan sealm* Ps., nur selten finden sich beide in dieser Form: *dy twentigþan dæge and dy feorþan Septembris monþes* Beda. ρ) Als Multiplicat. erscheinen ae.: *æne, tuwa, ðriga*, im übrigen werden diese wie die anderen durch das Card. in Verbindung mit dem Instrum. von *siđ* ausgedrückt. Im Me. tritt neben *ones, twies, thries* der absol. Acc. *times* statt *siđ* auf, welcher heute noch gebraucht wird und sogar *thrice* (das nur noch poetisch) verdrängt hat *(three times)*. *Once* und *twice* gelten heute noch. ς) Statt des Multiplicat. das einfache Card. zu setzen gestattet das Ae. nur vor *swa*, wie in: *þa (scipu) wæron fulneah tu swa lange swa þa oþru* Sax. Chr. > *dreo swa feala, ge feower swa feala swa his nead wære* Ags. Pr. > me. *Two so many Bretons thare, as hadde ther Julius Cesare* Br. > *Yette was y ten so glad* Sir Amad. > ne. *He would kiss you twenty with a breath* Sh. τ) Adject. Multiplic. werden gebildet mit *feald(lic)*: ae. *hundteontigfeald* wie jetzt noch *hundred-fold*. υ) Das Ae. kennt nur eine selbständige Bruchzahl: *healf*, die übrigen werden mit Hilfe von *dæl* gebildet: *se feorda dæl.* Dies erhält sich im Me., nur dass *part* neben *deel* tritt, das es gegen Anfang des Ne. verdrängt. φ) Card.-Zahl + ½ drückt die ältere Sprache aus durch *healf* mit der um eins zu grossen Ordnungszahl, der Ursprung ist noch erkennbar in ae. *twa gear and dridde half da cyricean .... heold* Beda; die diesem *twa* entsprechende Zahl fehlt in: *hiera mon aheng fifte healf hund* Oros. = 450 > me. *þatt sahh and herrde daʒʒwhammliʒ Half ferþe ʒer þe Laferrd* Orm > *other half yer* Br. χ) Ae. *sum* mit dem Genitiv des Card. hat zweifache Bedeutung; urspr. war es wohl = 'einer der angegebenen Zahl': *Wæs Agustinus feowertigra sum* Beda aus *socii ejus viri ut ferunt ferme quadraginta;* später auch = 'einer plus der angeg. Zahl': *He acigde syfone .... eode eahta sum* Beow. > me. *Noe .... Hym aʒtsum in þat ark* Allit. Poems > mod. schott. *threesum, fivesum,* etc. = 'zu dritt', 'zu fünft' etc. ψ) Daneben ae. *him sylf fifta* Fricke p. 59 = 'er selber der Fünfte' = 'selbfünft'. ω) Kreuzung beider Ausdrücke zugl. mit Ersatz des Dat. durch den Gen. des Pers. (nach § 174 ζ, vgl. auch § 141 β): me. *and te sea sencte him on his pritude sum* Jul. > *Finde me, min askeing, Mine fiftend sum of kniʒt* Trist.; vergl. aber auch afrz. *se parti li rois Phelippes tout desconfortés .... lui cinquime de barons, tant seulement* Froiss. Sieh Wülfing in Engl. Stud. XVII 285 f., Zupitza in H's Archiv 84, 329. αα) Schliesslich ist betreffs des Numerales noch zu erwähnen, dass im Me. zwei völlig verschiedene *the (this, that) other day* vorliegen. Ae. *on odran Eastren-dæge* Sax. Chr. heisst regelrecht 'am zweiten Ostertage', und dem-

gemäss me. *o þiss oþerr dazȝ* Orm. 'an diesem zweiten Tage'. ββ) Dagegen weist afrz. *l'autre soir* Amis et Am. auf einen weiter zurückliegenden Abend (*l'autre jour* ist bis jetzt erst für das Nfrz. nachgewiesen!) = 'neulich Abends', und eine dem genau entsprechende Bedeutung haben auch die me. Nachbildungen: *þe king of France died þat oþer day* Br. > *y* . . . . *this other day lente me gold* Ch. > *This other night* Court of L. > ne. *(the) tother* (i. e. *thet other!) day* Sh. > mod. *the other day (night* etc.) vergl. oben γ, und unten § 179 ε. Auch die übrigen hier nicht erwähnten Verwendungen von *other* sind die eines Indefinitums.

§ 179. α) Die wichtigsten der dem Ae. bekannten demonstrat. Pron. sind *se seo þæt* und *þes þeos þis*. Die Formen des ersteren wurden von früher Zeit an als Art. verwendet, und dabei ist es geblieben, abgesehen von der Form *that*, die schon vom Me. an als correlat. Demonstr. dem *this* entgegentritt. Doch finden sich noch spme. Belege genug, in denen *that* als Artikel gilt; so in altgebräuchl. Formeln wie ae. *Numidia þæt lond* u. ä. > me. *Germania þat contray — Apollo that man* Trevisa, und bis in's Ne. reicht ae. *þæt an, þæt oder* > ne. oft geschrieben *the tone, the tother*. Auch *tho* (ae. *þa*) gilt im Me. vielfach als Art. β) Diese Demonstr. werden als Attribute, doch auch als Substantive gebraucht. Vom Ne. an mindert sich der letztere Gebrauch, in dem in vielen Fällen *one* dazu tritt: *this man — that man, this one — that one.* γ) Von alter Zeit her deutet *this* vornemlich auf den reell oder ideell räumlich oder zeitlich dem Sprecher nahe liegenden Gegenstand: ae. *ge witan, þæt Salomon þis tempel getimbrode* Ags. Prosa, *Under Moyses lage men moston lybban on maran softnysse* . . . . *þonne nu on þisum niwum dagum* ib. = 'in jetziger Zeit'. > me. *to þisse londe he wende* Rob. of Gl. aus *reversum est in Britanniam* > *hire eyen clere, That yesternight this tyme with me were* Ch. > ne. und mod. *this place* deutet auf den gegenwärtigen Aufenthalt des Sprechers. δ) *That* deutet in denselben Fällen auf ferner liegendes: me. *Gret was the fest in Athenes that day* Ch. > ne. *Why tender'st thou that paper to me?* Sh. > mod. *That fellow yonder* Leigh Hunt. ε) Seltsam ist me. *For ye so kyndely this other day Lente me gold* Ch. u. ö. > *This other night* Court of L., *This ender* (an. *annar*) *day* Pl. Creed, neben dem logisch richtigen *þe kyng of France died þat oþer day* Br. Anders ist *o þiss oþerr dazȝ* Orm. = 'diesen zweiten Tag!' vergl. oben § 178 γ und αα. ζ) Eigentümlich ist *that* die Rückweisung auf ein vorhergehendes Substantiv, in Verbindung mit einer näheren Bestimmung: ae. (nur ähnlich) *Agifad þam Casere þa þing þe þæs Caseres synd, and Gode þa þe Godes synd* Marc., afrz. *ils e ses consauls estoient cargiet de si grant cose qu'à ceste des Flamens il n'povient entendre* Froiss. > me. *he hath the spere heed* . . . . *but it is grettere than that at Parys* Maund. (neben *he hadde no compaignye but of wilde bestes* Ch.) > ne. und mod. dass., siehe § 178 μ. η) Die jetzt beliebte Gegenüberstellung von *this* und *that* geht nur bis in's 14. Jahrh. zurück. Das Ae. gebraucht andere Pron.: *Anra gehwylc hæfd syndrige gife of gode, sume þas gife, sume odre gife.* Das Afrz. hat genau entsprechendes: *Car sa volonté est tuz jourz unie, et od meismes la volonté qu'il salved cestui, si damne celui* Rois > *Et dist chascuns et cil e cist* Chev. Lyon > me. *If this be goodly, she is glad and light, And this is fair, and that kan goode aright* Ch. > ne. *you, that way: we, this way* Sh. > mod. dass. ϑ) mod. Slang *this here, that there* wird freilich jetzt nur noch attributiv gebraucht, entspricht aber seinem Bau nach genau frz. *celui-ci, celui-là*, welches bis ins Afrz. hinaufreicht. ι) Die ältere Sprache setzt oft das Demonstr., wo das Ne. und Mod. sich mit dem best. Art. begnügt: ae. *eow þeos twen laþaþ to salore* El., *hefe up dine stefne sua des bime* Cura P., auch afrz. *Les contes pointes qui rendoient Tel resplendeur par ces herbages, par ces prez et par ces ramages*

Rose, B. > me. *These wormes, these moughtes, ne these mytes, Upon my perel fretith hem never a deel* Ch. κ) Namentlich bei Eigennamen (wo die neuere Sprache nicht einmal den Art. setzt), was speziell afrz.: *Car cilz Aymeris ne se tenoit en nulle doubte* Froiss. > me. *This Arcyte and this Palomon ben mette* Ch. λ) Erst me. ist die Sitte durch *this* einen bis zur Zeit des Redens sich erstreckenden vergangenen Zeitraum einzuführen: [ae. anders, mit *nu*: *Nu twa gear wæs hungor ofer ealle eordan* Gen.] me. *I have y-wedded þe Thise monethes tuo* Ch. > ne. *For these two years hath been famine in the land* Gen. > mod.dass. μ) Doch auch bei Zeiten, die mit der Zeit des Redens anheben: me. *Shal no Sonday be this seven year . . . , That I ne shall do me to the deere chirche* Piers Pl. > ne. *Nor shall we need his help these fourteen days* Sh. > *That fellow, though he were to live these six months, will never come to the gallows with any credit* Gay. ν) Zur Verstärkung dienen verschiedene Pron.: ae. *on þam ylcan rice* Luc. > me. *þeos ilke eorles* Laȝ. > *in that selue moment* R. of Gl. > *in that same place* Maund. > *That yonder place* Ch. > ne. *That self bill* Sh. > mod. *this same interview* Byron.

§ 180. α) Das Ae. konnte ursprünglich des Artikels entbehren. Doch wurde schon im Ae. das Demonstr. *se seo þæt* als bestimmter Artikel verwendet. Schon im Frme. begann als bestimmter Artikel *the* für alle Genera und Kasus geltend zu werden. Doch haben einige vollere Formen ein zäheres Leben: ae. *æt þam ende* > me. *attan ende* Wright, Pop. Treat. > *atte nale* für *atten ale* Ch. β) Da man me. *atte* aus *at the* für die einfache Präp. hielt, so wurde ein zweiter Art. beigefügt: *atte the fulle — atte the state* Pall. Daher noch Sh.'s Schwanken zwischen *at least (last, length* etc.*)* und *at the least (last* etc.*)*; dass. geschah bei *bothe* aus ae. *ba þa* (oder an. *badir?*) > ne. mod. *both the men* u. ä. Eine andere vollere Form aus ae. *for þon anes* haben wir heute noch in *for the nonce.* γ) An die demonstr. Kraft von ae. *se seo þat* erinnert (abgesehen von *that,* siehe § 179 β, δ etc.) noch heute mancher Gebrauch von *the*: me. *Ga we alle þene wei* Poema M. = 'diesen (genannten) Weg' > *To deyen in the caas it schal not be* Ch. 'es soll nicht sein, wenn ich auch in diesem Falle sterben sollte', neben *Ye sholde be dampned in this cas* id. > ne. *Are you the courtiers and the travell'd gallants, The spritely fellows that the people talk of?* Beaum. Fl. > mod. *the news of the day; I stayed there for the night; the poetry of the period* u. ä. = 'der in Betracht kommenden Periode'. δ) Jünger scheint der Fall in dem, unter Weglassung näherer Bestimmung, der Artikel meist durch die Aussprache besonders gehoben wird: ne. *I am alone the villain of the earth* Sh., *Am I the man yet?* id. > *I never want a word, but Pitt never wants the word* Fox. > mod. *He used to have pity, and the kind word for the poor* Chas. Lever, *it's the thing* = '*the necessary, correct, thing*'. ε) Alleinstehende Eigennamen bedürfen des Artikels nicht, sie dürfen ihn haben im Ae. nur in zwei Fällen, erstens wenn sie schon vorher erwähnt sind: *oþer wæs Mellitus haten, oþer Justus*; *done Mellitum he sende etc.* Beda me. verloren. ζ) Zweitens wohl stets wenn eine Person von anderen Personen gleichen Namens unterschieden werden soll: ae. *Eart þu se Beowulf, se þe wid Brecan wunne* Beow. *Næs þæt na se Godric, þe da gude forbeah* Byrhtn. > me. *I am the woful Palamoun That hath the prisoun broke* Ch. > ne. *Thou art the Mars of malcontents* Sh. > mod. *the Ulysses of the first crusade* Macaul. η) Von Gegenständen die mit Personennamen bezeichnet sind, kennt das Ae. nur Schriftwerke, ohne Art.: *seo boc, þe man Orosius nemned* Oros. > me. *Redith Senek, and redith eek Boece* Ch. > mod. *In the year 1718 Cato came out* Thacker., neben *Milton attended in the Comus to the distinction he afterwards neglected in the Samson* Macaul. θ) Andere Gegenstände mit Art.: me. *Heo nom þene Mahum*

Laȝ. > ne. *When I saw the Venus I was wrapt in wonder* Montague > mod. *the George* = 'der Georgsorden', siehe § 181 ζ. ι) Bei Geschlechtsnamen steht der Artikel ursprünglich um sie von den Ortsnamen, nach denen sie benannt, zu scheiden, später auch in anderen Fällen: afrz. *Le Mounfort est tuez* P. de Langt. > *þe Courtose . . . suld þare lord be* Br. > *The Longespay was a noble knyght* Rich. C. de L. > ne. *The Douglas and the Hotspur* > mod. *the Tancred whose name lives etc.* Macaul. κ) Beim personifizierten Abstr. setzt das Ae. den Art.: *þæt Mod andsworede þære Gesceadwisnesse etc.* Boeth., selten: *Me þæt Wyrd gewaf* > me. ohne Art.: *Peyne and Distresse, Syknesse and Ire, And Malencholy, that angry sire, Ben of hir* (scil. *Elas!*) *paleys senatours* Rose > ne. oft bei Sh.: *Wisdom wishes to appear most bright, When it doth tax itself* > mod. *Come veil'd in those shadows . . . . Which Mercy flings over thy features* Th. Moore. λ) Der von einem attrib. Adj. begleitete Eigenname hat ae. stets den Art.: *se eadega Job.* > me. meist ohne Art., doch auch *þe feire Austin* Laȝ. > *the worthy Cipioun* Ch. > im Ne. regelt sich dies dahin, dass nur bei gebräuchlicheren Attrib. wie *young, old, little, poor* der Art. fehlt, doch auch gelegentlich bei seltneren: *The rights of banish'd Hereford* Sh. > *From mightier Jove* > mod. *gallant old Dumas* Bulw. μ) Ebenso bei Titeln; ae. stets Art.: *se cyning Aelfred* Sax. Chr. > me. mit und ohne: *In olde dayes of the kyng Arthour* Ch., neben: *Hehenngell Gabriæl* Orm. > *Duk Theseus* Ch. > ne. bei gebräuchlicheren, wie *Lord Lady prince duke king* etc. kein Art., doch nicht ohne Ausnahme: *the Lady Bona* Sh. > mod. *the Duchess Amalia* Lewes > *the lady Augusta Leigh*, Holme Lee. ν) Ebenso bei von voranstehenden Titeln begleiteten Appellativen: ae. *min domne biscop* Beda > me. *my soveraign lady queene — my lady prioresse* Ch., später bei *my lord* und *my lady* der Art., nach afrz. *Monseigneur l'archevesque de Vienne* Comm. > me. *My lord the buschop* Cov. Myst. > ne. *My lord the duke* Sh. > mod. dass. Auch bei nachgestelltem Titel ist es schwer feste Regeln zu geben: ae. (meist ohne Art.) *Aelfred cyning, Osbern eorl, Wærferd biscep* A. Sax. R.; (selten mit) *Hester seo cwen — from Darie dam cininge*; me. (oft mit) *O Aurilie, þe king!* Laȝ. > *William, þe Conqueroure* Br. > *Arthure, the kyng* Perc. of G. > *Alla, the kyng, cometh hom* Ch.; (oft ohne) *William conqueroure* Br. > *Alla kyng — Jankyn clerk* Ch., (oft auch dort, wo der Titel von näheren Bestimmungen begleitet ist) *Under Alla, kyng of Northumberlond — Bacus, god of wyne — The faire Venus, causer of plesaunce —*, vgl. *the cok, comune astrologer — The busy larke, messager of day* Ch. (vergl. afrz. *Vez ci Sadoine, fill le roi Manesier* Ogier u. ö.); ne. und mod. (mit näherer Best., ohne Art.) *James, king of England — Sir John Ernley, Chancellor of the Exchequer*; (ohne nähere Best. mit Art., doch scheinen so nur noch seltenere Titel vorzukommen) *Frankland, the farmer — O Lyttelton, the friend!* (Mätzner, Gramm.) ξ) Völkernamen stehen ohne Art., ausser wo sie vorher erwähnt sind: ae. *da he feaht wid Affricanas; he hæfde . . . . sige ofer þa Affricanas* Bo. > me. dass.: *(the regne) shal be To Meedes and to Perses geven* Ch., doch findet sich der Art. auch in anderen Fällen: *Lustneth . . . . Of the Freynsshe-men . . . . Hou the Flemmysshe-men bohten hem and solde* Wright, Polit. S. > vom Ne. an bildet sich der Brauch aus bei Völker-, Partei- und Secten-Namen den Art. zu setzen, wenn sie bestimmte Individuen oder die Gesamtheiten bezeichnen: *The pristine wars of the Romans* Sh. > mod. *The Whigs did not utter a murmur* Macaul. ο) Für die geograph. Eigennamen lassen sich kurze Regeln nicht aufstellen ohne zahlreiche Ausnahmen zu erwähnen. π) In Bezug auf die Gattungsnamen lässt sich nur sagen, dass solche, die nur einmal vorkommedne Wesen oder Sachen bezeichnen, im Ae. meist wie gewöhn-

liche Eigennamen behandelt werden, wie *god, crist, hælend, neorxna wong, weorold, heofon, eorde, helle* (Wülfing p. 281 ff.), auch in der neueren Sprache erhalten sie (abges. von *world*) meist keinen Art. ϱ) Die Namen für Zeiträume (Jahreszeiten, Monate, Wochen- und Festtage stehen vom Ae. an bis heute meist ohne Art., selbst wenn nähere Bestimmungen (Attrib. u. dgl.) dazutreten. ς) Bei den Namen der Himmelsgegenden schwankt der Gebrauch im Ae; vom Me. an stehen *south north* etc. als lokale Acc. meist ohne Art.; sonst mit: me. *That is betwixe thest and eek the west* Ch. > ne. *from the east to the west* Sh. > *from Crowhead on the south-west to Fairhead on the north-west* Chamb. τ) Gattungsnamen von mehrmals vorkommenden Wesen und Sachen haben, wenn sie die ganze Gattung bezeichnen, sowohl in der Einzahl wie in der Mehrzahl meist den best. Art.: ae. *hu micle mare is þonne þæs monnes lichoma to metenne wid þæt Mod, þonne seo mus wiþ þone mon* Bo., *se mon* hier u. ö. = 'der Mensch' scharf zu trennen von dem artikellosen Indef. *mon,* das eine unbestimmte beschränkte Anzahl bezeichnet: *ælce dæg mon com . . . . to þæm senatum* Oros. und das bereits frme. zu *me* abgeschwächt erscheint und dann schwindet, während *mon* im Sinne der Gesamtheit sich erhält. Die Hauptregel bleibt für die jüngeren Perioden bestehen, doch finden sich viele Ausnahmen, und zwar weniger für die Einzahl, wo *man* die hervorragendste ist, wie im Afrz. *ce que hons ne voit* Joinv. > *Homme n'a ce qui est sien* Al. Chart. > me. *man may love . . . . A womman so, his herte may to-breste* Ch., *wyf is mannes help* id. > ne. *man delights not me, nor woman neither* Sh. > mod. *Man is destined to be a prey to woman* Thack., als für die Mehrzahl: ae. (selten) *on odre wisan sint to mannianne weras, on odre wif* Cura P. > me. *Housbondes ben al goode . . . ., That knowen wyfes* Ch. > ne. und mod. dass., wie im Sprichwort: *Creditors have better memories than debtors.* Ja selbst bei beschränkter Zahl, was vielleicht afrz.: *il convenoit que barbier ostassent la char morte* Joinv. > me. *But by here coote armure . . . . Heraudes knewe hem wel* Ch. u. ö. υ) Sammelnamen, die nicht näher bestimmt sind, stehen im Ae. ohne Art. im Ne. mit. Erhalten hat sich ohne Art. ae. *God manna cynn eallinga adwæscan ne wolde* Beda > noch heute *mankind*; ae. *se þe ær wæs folce þeow* Oros. > me. *folk of Troye For folk of Grece* Ch.; [ae. vgl. *Romulus gesette ærest monna senatum* Oros.[1], afrz. (häufig, siehe Eder p. 22) *ceux de Parlement* Al. Chart. > me. (mit wenig Ausnahmen) *in so heigh a place as Parlement* Ch. > noch heute dass.; dazu gekommen sind in neuerer Zeit: *government, society, posterity.* Bei Ch. scheint *the poeple* und *poeple* unterschiedslos = mod. *poeple* ('Leute') gebraucht zu sein. φ) Bei den Stoffnamen fehlt im Ae. meist der Art., ausser wenn sie näher bestimmt sind. Wenn hier das Me. gelegentlich den Art. setzt, so geschieht das wohl in Folge afrz. Einflusses, denn im Afrz. fehlt hier der Art. fast nie: me. *althing which that schineth as the gold, Is nought gold* Ch., and *all hir body lyke þe lede* Erc, *riche cloth soft als þe sylk* Yw. Im Ne. und Mod. fehlt der Art. χ) Beim Abstraktum fehlt im Ae. der Art. mit wenigen Ausnahmen, die sich nach der mod. Zeit hin noch verringern. ψ) Einzelfälle sind, dass der Art. beim Vokativ stehen kann: ae. *Geþenc nu, se mæra maga Healfdenes* Beow., *ea la, seo wlitige weordmynta full heah ond halig heofoncund þrynes!* Crist > me. *Now rest here, þe moder of my lorde, upon (triste) of arysynge o þi swete sone ihesu* Archiv LXXIX > *Sith that we haue lost thee, farwell, the joye of this world* Cax. > ne. *The last of all the Romans, fare thee well!* Sh. > mod. (nur poetisch) *What ho! The Captain of our Guard! Give the offender fitting ward* Scott. ω) Dass im Me. der Art. vor Kardinalzahlen stehen kann, wenn diese als ein Teil eines numerisch bestimmten Ganzen bezeichnet

werden sollen: ae. *ic gedo her þrea huso þe enne* etc. Lind. (nur bei *an!*), afrz. *des trois les deus* > me. *and sins he ran . . . . And borwed him large boteles thre, And in the two his poysoun poured he, The thrid he keped clene for his drynke* Ch. > *seve wise men ther were in Rome, the five out of londe he nome, and the twaye he left at home* Sevyn S. > *late come the two or thre or four of the moost valyauntest* Cax. > ne. *The one* (scil. *of the three caskets!*) *contains my picture, prince* Sh. αα) Der Instrum. des Art. = 'je — desto': ae. *Symle bid þy heardra, þe hit hreoh wæter swearte sæstreamas swidor beatad* Caedm. > wie noch heute: *The greater the new power they create, the greater seems their revenge against the old* Bulw. ββ) Für ersteres *þy (the)* tritt me. selten *ever (se)* aus *swa* ein: *Eauer se þu mare wa and mare weane dest me . . . . se þu wurchest mi wil and mi weole mare* Kath. > *That ilke fruyt is ever lenger the wers* Ch. γγ) Der erste das Mass enthaltende Teil, um den sich der zweite Teil vergrössert, kann auch unausgesprochen bleiben: ae. *þe weord on þinum breostum rum, wæstm þy wlitegra* Cædm. > me. *þe scal beon þe bet* Laȝ. > *Thin enemy schal the lenger lyve in drede* Ch. ne. *The good conceit I hold of thee, Makes me the better to confer with thee* Sh. δδ) Enthält der erste Teil ein Subst., so fehlt me. gelegentlich dessen Art.: *The older seede, the sonner it is spronge* Pall. Ebenso beim zweiten Teile *The gretter tree, the gretter quantitee Therof* ib. εε) Seltsam ist der Gebrauch des Art. beim Komparativ, wo es sich um die Messung von zwei Gegenständen handelt: me. *Howe shall ye thanne the candel-light endrye? For well wotte ye, that hath the sharper hete* (scil. *than myn ye!*) Court of L. > ne. *And hee that hit it* (scil. *the quintain*), *if he rid not the faster* (scil. *than it*) *had a sound blow in his neck with a bag full of sand* Stowe's Survey of London > *Is Christ the abler teacher or the schools?* Cowp., ob dies entstanden aus dem me. Fall: *I not which was the fairer of hem two* Ch.? — Sieh Streifz. und G. Caro, in Neuere Sprachen III p. 127 und IV 1:

§ 181. α) Als ältester unbest. Art. wird im Ae. *sum* verwendet, doch tritt bald das Zahlwort *an* daneben. Obschon dasselbe je nach den beiden Verwendungen schon in frme. Zeit sich formell zu differenzieren beginnt, sind doch sogar heute noch Verwechselungen zu beobachten: me. *Upon a day he gat him more moneye Than that the persoun gat in monthes tweye* Ch. > ne. *a book or two* Marl. > *She thought him and Olivia extremely of a size* Goldsm. > mod. *'Ah! my Lord!' cried two or three citizens in a breath* Bulw. β) Als Art. sind falsch gedeutet: ae. *æt þam ende* > me. *attan ende* Wright Pop. Treat. > *my tale is at an ende* Ch. Daher auch *to an ende*, was noch heute in Gebrauch. γ) Ferner die Präp. *on*, wodurch neue Präp. notwendig wird: ae. *on wege (fyre* etc.) > me. *His folk was sone on a way* Br. > *to sette thy land al on a fyre* Cax. > ne. *(he) set his men in an order — (they) were all in a redynesse* Fl.'s Leseb. (a. 1543). δ) Gekreuzt mit Präp. *on* = 'ungefähr' (§ 156 λ) scheint der Art. *an* bei Zahlen, der hier ursprünglich einen zusammenfassenden Zweck hatte, später aber sich oft mit *some* = 'einige', 'ungefähr' deckt: ae. *Man singe . . . . an fiftig sealmas for þone cyng* Legg. Aethelst. > me. *Alle bute a fyue men one* R. of Gl. > *With oo Sarezyn I may wel fede Wel a nyne or a ten Off my goode Crystene men* Rich. Coeur de L. > ne. *a two shillings or so* Ben Jons. > mod. *From his birth . . . . to this death-stroke on the field of Jena, what a seventy-one years!* Carlyle, ebenso *a fortnight (sixmonth)* neben *a five miles or so*. Sieh § 178 f. ε) Ein anderer Gebrauch des Art. bei Pluralen scheint fremd: afrz. *On lui aporta unes armes* Raoul de Houd. > me. [*Two yonge knightes liggyng by and by, Both in oon armes clad* Ch.] so finden sich *an amendes* Br., *a kalendes* Ch., *a tydinges (vitailles, damages)* Paston L. > ne. *a gallows (shambles)* Sh. > mod.

hierzu *a bellows (colours)* etc. etc. ζ) Bei Eigennamen steht der Art., wie oben § 180 ϑ u. ι, wenn nach ihnen Gegenstände benannt sind: me. *A Cristofre* Ch. = 'ein Bild das Cr. darstellt' > ne. mod. *a Milton* 'die Werke M.'s', *a Landseer* 'ein Bild L.'s' η) oder wenn ein einzelner aus einem Geschlechte oder von Gleichnamigen überhaupt bezeichnet wird: ne. *My father was a Mortimer* Sh. ϑ) oder wenn ein Eigenname in Folge hervorstechender Eigenschaften seines Trägers zum Namen einer ganzen Gattung wird: mod. *as if he were no Hercules, but an Omphale* Carl. ι) Beim Abstr. steht der Art., wenn es personificirt ist: me. *Amyd saugh I a Hate stonde* Ch. (Rose) κ) ferner wenn es eine einzelne Gefühlsäusserung bezeichnet: ae. *Is þe nan caru þæt min swuster let me anlypie þenian?* Mark. > *he felle in a rage* Maundev. > *Yeve me my deth er that I have a schame* Ch. > ne. *My conscience first received a tenderness* Sh. > mod. *a pain, a care, a sensation* etc. etc. λ) Ebenso beim Stoffnamen, wenn er als Teil des ganzen Begriffes gedacht ist: me. *every word . . . . Moveth first an ayre aboute, And of this movynge out of doute Another ayre anoon ys meved* Ch. > *Let mynge hem with an hony that is clene* Pall. μ) Bei Appellativen mit nachgestelltem *noon* wird der Art. fälschlich gesetzt: me. *So fals a traytour in erth was non as he* Br. > *A fairer saugh I never noon* Ch. ν) Ebenso bei *oon*: me. *A wonder maister was he oon* R. of Gl. > *a gode clerk was he one* Br. > *Ye have a servaunt one* Dream. > ne. *This demi-devil (for he's a bastard one)* Sh., wenn *one* hier nicht *devil* vertritt!? Für dieselben Fälle beim Adjectiv sieh § 146 δ. ξ) doch auch bei vorangestelltem: *noon so good a phisicien* Ch. > ne. *Exceeding pleasant, none a stranger there So merry* Sh.

§ 182. Allgemeine Fälle. α) Das Subst. als Prädikat, wenn es als die Bezeichnung einer dem Subjekt zukommenden Eigenschaft empfunden wird, steht ohne Art., im anderen Falle mit demselben. Diese mod. Regel wird im Allgem. im Me. schon beobachtet, doch mit vielen Ausnahmen: *If my fader . . . . Ylived hadde, Ich hadde ben or this Of Chalcidoyne and Arge a kyng* Ch.; *He was foundelyng* Athelst. Im Ae. findet sich hier noch kein Art. β) In der jüngeren Sprache steht hier der best. Art. oft um den betr. Gegenstand als Vertreter (Muster) der ganzen Gattung zu bezeichnen: ne. *Live you the marble-breasted tyrant still* Sh. > mod. *O hear your father Who is at once the hero and the man* Coler. > *Colonel Talbot was in every point the English soldier* Scott. Weiterhin: *she looks quite the lady.* γ) As Obj. steht es ohne Art. in zahlreichen formelhaften Verbindungen: ae. *naman (rice) onfon, sige (geweald) habban* > me. *hede (keep) taken, witnesse beren, hand leggen on* > ne. und mod. *to set foot, take heart, shake hands, make room* etc. δ) Ebenso als Teil einer adverbialen Bestimmung ae.: *on healle, on huse, to scipe* > me. *in halle, of towne, to courte* > ne. mod. *at sea, on land, at church (school), under ground* etc. etc. Das von einem genitivischen Attrib. begleitete Subst. hat im Ae. noch oft den Art.: *innan þære godes lufan* Guthl. > me. *þes feondes an foster* Kath. > später selten *Lucifer, the dayes messager* Ch. > ne. *Sweno, the Norway's king* Sh. > aber in mod. *The lady Essex was a Potiphars wife* Carl. liegt ein Kompositum vor. ζ) Nach *as* fehlt in älterer Zeit gern der Art.: ae. *Ic geseah Satanan swa swa lig-ræsc of heofne feallende* Marc. Ebenso afrz. *blanche cume flur* Rol. > me. *a boor as grete as oxe in stalle* Ch. > ne. *As falcon to the lure away she flies* Sh., daher auch *creeping like snail* id., *I'll keep the house as owlet does her tower* Sherid. η) Ebenso noch *than*: ae. *Ic eom on stence strengre . . . . þonne ricels odde rose sy* Räts. > me. *Mo develis than herte may thynke* Ch. > ne. *More tuneable than lark to shepherd's ear* Sh. ϑ) Ebenso nach *ever* und *never*:

ae. *Ic æfre negeseah . . . . on sæ lædan syllicran cræft* Andr., genau so afrz. *Ne onques gens ne furent en si grant peril* Froiss. > me. *Schal nevere man of this molde Meynprise the leeste* Piers Pl. > *Men wiste never womman han the care* Ch. > ne. *as faithful a man towardes me as ever was prelate in this realme* Fl's. Leseb. (a. 1540) > *Was ever king that . . . . could command no more content than I?* Sh., *If ever I were traitor* id. > mod. *Never was husbond so fond, nor wife so devoted* Kavanagh. ι) Ja sogar bei der einfachen Verneinung, wenn sie nur allgemein ist: ae. *þeof ne cymð butan þæt he stele* Joh. > me. *þurh nanes cunnes ginne no mihten heo deor iwinne* Laȝ. > *Trewer womon no mai no mon cnowe* Wright, Anecd. > *Ther ne was raton in all the route* Piers Pl. > mod. *Cheerfuller form of incentive stupidity than Commandant Santerre's dwells in no human soul* Carl., dem Sinne nach negiert: *When did knight of Provence avoid his foe?* Bulw. κ) Hat jedoch *never* lediglich den Sinn eines verstärkten *not*, so fehlt der Artikel nicht: me. *ne beo neuer þe mon in so feorre londe, if he myd swete þouhtes biþ, þat he ne biþ vnderstonde* Misc. > *outher he foryiveth parfitely, or elles never a del* Ch. > ne. *Hath your Grace ne'er a brother like yow?* Sh. Und von hieraus setzt sich der Artikel auch, ganz unlogisch, bei dem Indef. *one* fest: *A battel so bloudlesse seemeth as truthlesse; and the losing of one man savoureth of never a one* Fuller > mod. Dorset.-Dial. *nar a man = not a man.* λ) Schon früh begegnet *part* ohne Art.: me. *þou ne ssalt neuere iwis Part abbe of mi kinedom* R. of Gl. > *But natheles, yet wil I telle yow part* Ch. > ne. und mod. gewöhnlich. μ) Ebenso *thing*, wie sehr oft afrz. *cose*, beide mit pronom. Sinne = 'etwas': afrz. *il ne lor faisoit cose, ki lor anuiast* Valenc. > *Forbeed us thing and that desire we* Ch. > ne. mit Art.: *There is a thing within my bosom tells me etc.* Sh. > mod. dafür *something.* ν) Distributiv werden beide Art. gebraucht, der best. Art. wohl in Anlehnung an nfrz. *deux francs la pièce* > mod. *two shillings the piece* u. ä. ξ) Ebenso der unbest. Art.: ne. *eight shillings an ell* Sh. > *five shillings an ounce* Goldsm., was scharf zu trennen ist von *twice a year*, siehe § 156, o. ο) Die moderne Sprache setzt bei dem von mehreren verbundenen Attributen begleiteten, ein einzelnes Individuum darstellenden Subst. nur einmal den Art. Diese Regel wird in den früheren Perioden nicht streng befolgt: ae. *se almihtiga and se rihtwisa god* Aelfr., Hom. > me. *if thou have licence to schrive the to a discret and to an honest prest* Ch. > ne. *Falkland dies, the virtuous and the just* Pope > mod. *a strange spectacle and a sacred* Bulw., im übrigen vgl. § 184, η. π) Der Art. muss jetzt wiederholt werden, wenn die Attribute auf mehrere Individuen sich beziehen; auch hier früher Ausnahmen: ae.? > me.? > ne. *The youngest and oldest thing* Sh. > mod. nur bei Zusammenfassung: *The elder and younger son . . . . were etc.* Thack., sonst Plural. ρ) Bei Aufzählung genügt die einmalige Setzung des Art., gleichviel ob die Subst. nach Geschlecht oder Numerus verschieden sind: ae. (selten) *seo heofon and sæ and eorðe* Wright, Pop. Treat., einmal plur. Art. bei singul. Subst. *hire þa leofstan hlaford and sunu* (*wæron*) *þus beswicene* Sax. Chr. > me. *The sonne and moone and sterres* Ch. > ne. *the winds and water* Luke > mod. *the Prince and Princess of Orange* Macaul. ς) Dass. bei Subst., die sich auf ein und dasselbe Individuum beziehen: ne. *The huntress and queen of these groves, Diana* Ben Jons. > mod. dass., aber noch me.: *The minister and the norice unto vices, Which that men clepe in Englisch ydelnesse* Ch. Für Gebrauch und Stellung der Artikel neben anderen Attributen sieh unten § 184 κ—ο und § 185 α und γ.

§ 183. Wortstellung. Inversion. Im einfachen uneingeleiteten Hauptsatze steht gewöhnlich das Subjekt an erster Stelle. Das Prädikatsverb tritt im Ae. (nach Todt in Anglia XVI, 238) an die Spitze: α) Bei paralleler

und chiastischer Stellung, zum Ausdrucke der Gleichzeitigkeit und des inneren Zusammenhanges der Handlungen. Ae. (häufig) *Hwearf pa hrædlice pær Hrodgar sæt eald ond unhar, mid his eorla gedriht; eode ellenrof pæt he* etc. Beow. > me. (selten) *Up-sprengen speres on twenty foot on hight, Out-goon the swerdes as the silver bright* Ch. > ne. u. mod. (selten) *Time presses, floats my bark* Byron. β) Zur Bezeichnung des Eintrittes eines neuen Momentes. Ae. (gewöhnlich) *pær wæs hæleda hleahtor; hlyn swynsode, word wæron wynsume. Eode Wealhpeow ford, cwen Hrodgares* etc. Beow. > me. *Encresen ek the causes of my care* Ch. > mod. *Fled the fiery De la Haye* Scott. γ) Aus syntaktischen Gründen, zur Bezeichnung eines den vorhergehenden erklärenden Satzes. Ae. (ziemlich häufig). *Wes pu us larena god, Habbad we to pæm mæran micel ærende Deniga frean* Beow. = 'Gieb uns Auskunft! Haben wir doch gute Nachrichten etc'. > me. *pe hen, hwon heo haued ileid, ne con buten kakelen. And hwat bizit heo perof? Kumed pe couc anonriht and reued hire hire eiren* A. R. > *Tho made they Gamelyn to sitte, might he nat stonde* Gamelyn. > ne.? δ) Namentlich die ae. Verben des Hörens, Glaubens, Wissens und Sagens neigen zur Inversion. Häufig *hyrde ic, wene ic, secge ic, cupe he* Beow. > me. '*Lauerd*' *quad Anacletus* '*don ic wille pine lare*' Laȝ. > *Sayde the kyng* '*I geve hem leve*' Rich. C. de Lyon. > ne. *Thought he* '*this is the lucky hour*' Butl. > mod. '*It is a false conclusion*' *said Tinto* Scott., mod. slang *Says I* u. ä. ε) Namentlich das negierte Verb zeigt Neigung an die Spitze zu treten. Ae. *ne gefeah he pære fæhde* Beow. > me. *Nalde nawt godd leoten his martirs licomes liggen to forleosen* Kath. > *Shal noon husebonde seyn to me chek mat* Ch. — ζ) Auch nach *and* tritt leicht Inversion ein. Ae. *Ond feng Aepelwulf Ecgbrehting to Wesseaxna rice* Sax. Chr. > me. *Syon was sum huile iclepet pe hehe tur of Jerusalem. And seid syon ase muchel on englishe leodene ase heh sihde* Hali M. > *For moche he langed that he myght there be arryued for to shew hym all the tydynges. And dured not long the scarmoush* Melus. > ne. *The day is spent, and cometh drowsy night* Spenser > mod.? η) Wird irgend ein Satzteil aus dem Gefüge des Satzes herausgehoben und emphatisch an die Spitze desselben gestellt, so ruft dies meist Inversion hervor. Das letztere ist im Ae. häufig, gegen das Mod. seltener. Dieser Fall, gewöhnlich wie er ist, braucht nicht belegt zu werden, nur der Sonderfall, in welchem der an die Spitze gestellte Satzteil in ganzen (Adverbial-)Sätzen besteht, verdient Erwähnung: ae. *Syddan he com ofer Wætlinga-stræte, worhton hi pæt mæste yfel* Sax. Chr. > me. *pa wile pe heo tweoneden pus, clepede Membricius* Laȝ. > *whanne Cristis chirche prof, weren no sich pope and cardenals, and sipen pes prelatis weren comun yn, regnide anticrist wip synne* Wycl. > ne. *not as the world gives, give I unto you* Sweet, Syntax. ϑ) Auch die Inversion bei der Frage bedarf keines Beleges. Interessant ist sie nur dort, wo sie nicht von Inversion begleitet ist. Ae.? (die von Maetzner angeführten Belege sind, weil Übersetzungen, unsicher, z. B. *Hu we singad?* Ps. aus *quomodo nos cantabimus?*). Gut und zahlreich belegt jedoch (Schulze, der afrz. Fragesatz, Leipzig 1888, p. 243. Abbehusen, Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Geb. der rom. Philol., Nr. LXXVIII, p. 80) ist der Gebrauch für das Afrz.: *Cil dist, quant il ot escouté: Coment i Avez vous esté Al tref? Öil, g'i ai gëu. — Vous ne touchastes pas l'escu Qui pent? — Si fis* etc. Raoul de Houd., *Tu m'entens bien? — Se (= ce) fas* Mir. N. D. > Sicher ist me.: *And pou hast now forsake My doȝter, pat schulde be pi wif, and to a kemelyng take?* Rob of Glouc. > *Ye seye the lettre that sche wroot, I gesse?* Ch. > ne.? > mod. *They will not banish me again? — No no, Let them wring on* Byron. ι) Der so interessante von Tobler (Beitr. 23) und Schulze (p. 138) behandelte

Fall, dass im Afrz. in dilemmatischen vollständigen Fragesätzen der 2. Satz in der Regel die Form der Behauptung annimmt, ist auch im Me. nachgebildet worden. Afrz. *Remandrez vos ceiens u vos vendrez o moi?* Jonckbl. > me. *Clippe Ich yow thus, or elles I it meete?* Ch. — $\varkappa$) Die Imperativsätze zeigen die Inversion, wo ein persönliches Pronomen vorhanden ist. Bei konjunktivischen Wunschsätzen steht auch die gerade Folge, für gewöhnlich jedoch die Inversion, welche vom Me. an, als das einzige Mittel den Konjunktiv zu erkennen, notwendig wird. λ) So leicht im Hauptsatze die Inversion eintreten kann, so selten ist sie im Nebensatze. Wo sie, wie öfter im Me., eintritt, ist sie in den meisten Fällen hervorgerufen durch den Vorantritt einer Partikel, wie *there, so* u. ä. Lediglich durch Konjunktionen eingeleitete Nebensätze zeigen nur selten Inversion. μ) Substantivsätze. Ae.? > me. *Wat is thi wille, let me wite* Wright, Anecd. > ne.? > mod. *What were his thoughts, I cannot tell* u. ä. ν) Lokalsätze: Ae. *stille wunode, þar hie strang begeat wite* Gen. > me. *Wurdscipe ualled adune, þer wes ær wunne* Laȝ. > *Where is love and leautee, Thei wol noght come there* Piers Pl. > ne. *The heads and leaders thither haste, where stood Their great Commander* Milton. > mod. *Ruppin, where lies the main part of the regiment Goltz* Carlyle. ξ) Modalsätze. Ae. *Swa stod se deofol on Godes gesihde, swa ded se blinda on sunnan* Job. > me. *sende swa wide, swa ileste his riche* Laȝ. > *Al-so lene was his hors, as is a rake* Ch. > ne. *I am even as unconcerned, as was that honest Hibernian who* etc. Pope. > mod. bei *as* gewöhnlich. Ebenso nach *than,* z. B. in: *we are all alike the inevitable victims of our own temperament . . . . far more even than are we the victims of environment* Acad., March, 98. o) Attributivsätze. Ae. *Eall flæsc, on þam þe ys lifes gæst under heofonum* Gen. > me. *for which oppressioun was such clamour* etc. Ch. > *the ende, for the which be wrouȝt myraclis to us* Rel. Ant. > ne. *That spirit, upon whose weal depend and rest The lives of many* Sh. > mod. *A very neat cottage, in which lived the widow* Trollope. π) Bei voranstehendem Rel.-Objekt sehr selten. Me. *þo offringes, þet maden þo þrie kinges* O. E. Misc. > ne. *Here had we now our country's honour roof'd, Were the grac'd person of our Banquo present, who may I rather challenge for unkindness Than pity for mischance* Sh. > mod. *He . . . . held that post in his Serai, Which holds he there* Byron. Sieh Einenkel in Anglia XVIII, p. 141 ff.

§ 184. Stellung des Attributes. Einzelfälle. α) Nach meinen durch Fricke (das ae. Zahlwort, Erlangen 86) bestätigten Beobachtungen steht im Ae. die Kardinalzahl in den weitaus meisten Fällen vor ihrem Nennworte, gleichviel ob erstere adjektivisch oder subjektivisch gebraucht ist. Ungefähr dasselbe lässt sich vom Afrz. sagen (Le Coultre, l'Ordre des Mots dans Cr. de Troyes, und Krüger, Wortstellung in der frz. Prosalit. des 13. Jahrh.). Im Me. ist die Nachstellung bedeutend häufiger. Gegen die moderne Zeit wird die Nachstellung seltener und ist jetzt nur noch in der Poesie gestattet. β) Der Fall, in welchem dem Indefin. *such* die Kardinalzahl nachsteht, ist zweifellos afrz. Herkunft, da afrz. *tel* in derselben Verbindung reichlich belegt ist. Afrz. *qu'il nous a fait tiex deux honneurs* Joinv. > me. «*Yet koude I telle a thynge to don yow pleye!*» «*Now uncle deere*» *quod she* . . . . «*is thanne thassege aweye?*» «*Nay nay*» *quod he* . . . . *It is a thynge wel bet than swiche fyve.* Ch. γ) Ein anderer Fall, in welchem *swich* nicht gleich lat. *talis*, sondern multiplizierenden Sinnes ist, scheint dagegen einheimisch. Me. *Vor hii hadde suche pritti men as were in hore side* R. of Glouc. aus *quoniam tricies plures erant caeteris.* > *As though therthe envye wolde To be gayer than the heven, To have moo floures, swiche seven, As in the walkene sterres be* Ch. δ) Der attributive synthetische Genitiv steht

(nach Kube, Wortstellung in der Sachsenchronik, Jena 1886), wenn er nicht partitiv ist, fast ausnahmslos vor seinem Beziehungsworte, gleichviel ob er allein steht oder ein zu letzterem gehöriges Attribut vor sich hat; für letzteren Fall, der überraschender Weise sich bis heute erhalten hat, vergl. oben § 182 ζ, ferner die Belege: ae. *eall wifa cynn* Blickl. H. > *manige Cristes cyrcan* Ags. Pr. > ne. *within any the kynges dominions* Fl.'s Leseb. > *Fletcher's keen treble and deep Beaumont's bass* Berkenhead's poem on Fletcher's works cited by Ward, Engl. Dram Lit. > mod. *China . . . . agrees to all Germany's demands* Weekly Times, Dec., 97; dies könnte jedoch auch aus *all her demands* neu abgeleitet sein! Schon im Frme., wo überdies der synthetische Genitiv seltener geworden, lässt sich die Nachstellung desselben kaum noch nachweisen und vom Me. an ist die letztere gar nicht mehr zu finden. ε) Der attributive analytische Genitiv steht meist nach seinem Beziehungsworte. Steht er voran, so ist hierin eine Einwirkung seitens des Afrz. zu erkennen, wenn auch dem Ae. diese Stellung nicht gänzlich unbekannt ist. Der bis jetzt einzige Beleg ist: *Sloh of his mannum micelne dæl* Sax. Chr. Im Afrz. dagegen, namentlich in der Poesie, ist die Voranstellung gewöhnlich. Auch dürfen hier wie im Me. attributive Adjektive, Verben und andere Satzteile, oder Pronomina mit oder ohne Präposition zwischen Genitiv und Beziehungswort treten: *De Rome virent les murs et les pilers* Am. et Am. > me. *of Rome he wes legat and of þan hirede prelat* Laȝ. > *He of Centaures layde the bost adoun* Ch. > ne. *soon we shall drive back Of Alcibiades the approaches* Sh. > *Of all thy sons The weal or woe* Milton. > mod. *of fuel they had plenty.* Scott. ζ) Diese Stellung ist besonders beliebt, wenn der attributive Genitiv in einem Relativ besteht. Da afrz. *dont* stets und *de qui* und *de quel* meist voransteht, so erklärt sich dies von selbst. Afrz. *vn bouleuart remparé nouvellement, duquel les fossez estoient plains d'eaue* Al. Chartier. > me. *A juice . . ., of the wiche the serpentes and the venymous bestes haten and dreden the savour* Maundev. > *Of which errour I deye almost for drede* Ch. > ne.? > mod. (selten) *Borne on the air, of which I am the prince* Byron. η) Von mehreren beigeordneten adjektivischen Attributen braucht nur eines vor dem zugehörigen Substantive zu stehen. Die übrigen dürfen mit oder ohne Wiederholung einer etwaigen Präposition oder eines Artikels folgen. Ae. *unrime gesomnunga hwittra manna and fægerra Beda.* > *seo arwyrþe fæmne and seo halige* Blickl. Hom. > me. *i þe feire ferreden and i þe murie of meidnes* Kath. > *Troye, þat god man was and wys* Rob. of Gl. > *a heȝe ernde and a hasty* Gaw. > *a worthy knyghte and a wyse* Caxt. > ne. *I had an obstinate mind and an evill towards him* Fl's. Leseb. > mod. *He was an aristocrat down to the bottom, and therefore a just man as well as a proud* M. Maartens, vergl. § 182 o. ϑ) Dieselbe Stellung ist bei Possesiven sowie bei mehrteiligen Zahlen üblich wie überhaupt bei allen koordinierten Satzteilen, wenigstens in älterer Zeit: ae. *æfter þam Hengest feng to rice ond Aesc his sunu* Sax. Chr. > *Ines broþur ond Healfdenes* ib. > me. *bihald as of heh alle widewen under hire and weddede bade* Hali M. > *Abram went ham and his wyf Sare* Cursor > *Salues haþ he soft and drinkes* Tristr. > *he sholde putte peyne that his honoure sholde be kepte and his body ayenst hym* Cax. > ne. *When the goode Abbot saw hys nephew depart and hys companye, he had grete petie* Berners. ι) Ein einzelnes Possessiv tritt im Ae. gern hinter sein Substantiv, ein Gebrauch, der sich bis heute erhalten hat, hier jedoch nur poetisch ist. κ) Gehören ein gewöhnliches Adjektiv und ein Zahlwort als Attribut zu einem Substantive, so kann die Wortfolge die hier gegebene sein. Ae. *Her syndon inne unwemme twa dohtor mine* Gen. > me. *Goden*

twælf cnihten Laȝ. > *Vyl a thing is that sed* Wright, Pop. Treat. > *the most complete a lady* Cax. λ) Dasselbe gilt für ein gewöhnliches Adjektiv und ein Possessiv. Ae. *On midde-weardum hyre ryne* Wright, Pop. Treat. > me. *Longe heore sweordes* Laȝ. > *litel myn tregedie!* Ch. > ne. *good your grace* Fl.'s Leseb. (a. 1536) > *Good my liege!* Sh. > mod. *good my lord.* μ) Gehören ein gewöhnliches Adjektiv und der bestimmte Artikel zu einem Substantive, so kann bis ins Frme. die hier gegebene Wortfolge vorkommen. Ae. *æt ufeweardum þæm mudan* Sax. Chr. > me. *sela þa þeines* Laȝ. Die Fälle κ—μ sind wohl lediglich Übergriffe der unter § 185 behandelten Stellung des attrib. Pronomens auf das Gebiet des gewöhnlichen attribut. Adjektivs. — ν) Ist das Substantiv von einem mit kurzem Adverb versehenen Attribute begleitet, so darf dasselbe vor dem Substantive stehen. Ist ausserdem der unbestimmte Artikel vorhanden, so kann derselbe zwischen Attribut und Substantiv gestellt werden. Dies ist heute bei den Adverbien *so, as, how, too* die Regel. Die ältere Sprache meidet entweder den Artikel, wie das Ae., oder setzt ihn, wie das Frme., auch noch Me., vor das Adverb: *a swa hende gome* Laȝ. > *a so hei man* Rob. of Gl. ξ) Für die Folgezeit sind nur Fälle mit anderen Adverbien erwähnenswert. Me. *over large a spender* Ch. > *ovyr erksome a labor* Paston L., fehlgesetzt ist *an* in: *on hyr, whyche is ovyr harde an hertyd lady* ib. > *thou art full deir ane gest* Henrison > ne. *Nowe can the wretched man heare no moare joyous a thynge then such* etc. Fl.'s Leseb. > *If you should need a pin You could not with more tame a tongue desire it* Sh. > *Our knight did bear no less a pack* Butler. > mod. *far worse a man — no bad a man — pretty just a man* Stoffel p. 98. Auch *what* ruft diese Stellung hervor. Ne. *What poor an instrument* Sh. — ο) Im Falle des Gebrauches anderer Adverbien kann der Artikel auch zwischen diese und das Attribut treten. Me. *he was right a mery man* Ch. > *Right a faire lady* Flower & L. > mod. *They were of somewhat a different complexion* Scott. — π) Die Substantivierung eines Adjektivs mit Hilfe des angefügten Zahlwortes *an* tritt schon frme. auf, in Anlehnung an die oben § 146 δ besprochenen Fälle. Me. *þe cuddeste an of ham alle* Kath. > *An uncouth on* Br. > *I was a lusty one* Ch. Die Einfügung des unbestimmten Artikels zwischen das Adjektiv und *one* bei der Verwendung der Partikel *so (as, how, too)* erfolgt jedoch erst vom Ne. an. — ρ) Die Nachstellung des adjektivischen Attributes ist in der altenglischen Prosa ungemein selten. An die Poesie hat die spätere Sprache kaum angeknüpft, wir werden also auf die Annahme fremden Einflusses nicht verzichten können, wenn wir den reichentwickelten Gebrauch im Me. erklären wollen. Im Afrz. ist die Nachstellung auch in der Prosa gewöhnlich, und dasselbe gilt vom Lat., dessen Einfluss wohl gleichfalls einwirkte. ς) Die Nachstellung soll erstens die Trennung des Attributes von ihm zugehörigen Satzteilen (oder Sätzen) verhindern, die zu umfänglich sind, um mit demselben vor das Substantiv treten zu können. Ae. (selten) *þæt on us ne sy gemeted ænigu stow æmetig gastlicra mægena* Blickl. Hom. > me. *With face pale of hewe* Ch. > *The knyght gentyll of blode* Sir Cleges. > mod. *Quays crowded with people* Dickens. — τ) Das Adjektiv wird ferner nachgestellt, wenn es einen Adjektivsatz vertritt. Afrz. *dou destriers sejorne* Amis et A. > me. *a gret empryse, Acheved wel, and stant withouten doute* Ch. > ne. *of things impossible* Joung > mod. gewöhnlich. — υ) Dem romanischen Einflusse entsprechend sind es besonders romanische Adjektive, welche Nachstellung lieben. Afrz. *une hache danoise* Joinv., *sang real* u. ä. > me. *of good faith unfeyned* Ch. aus *fide non ficta; a thynge immortal* ib. aus *cosa mortale* > ne. *Of the blood royal* Skelton. > ne. *God omnipotent* Sh. > *Of depth immeasurable* Milt.

> *Wisdom infinite* Pope > mod. *The body politic — The States General — from time immemorial* Macaul., *Lords temporal, Lords spiritual, heirs male* etc. etc. — φ) Auch *such* ist geneigt bei hoher Betonung hinter sein Substantiv zu treten, ebenso wie afrz. *tel*, welchem meist ein Satz mit *com* folgt wie dem englischen *such* ein Satz mit *as*. Afrz. *Diex leur done bon vent, tel com à els convint* Villeh. > me. *He graunted him a day, such as him leste* Ch. > *he wolde make black his vysage, or of coloure suche that the folke of that contrey had hers atte that tyme* Cax. > im Ne. ist dies *such as* zu einer relativartigen Partikel zusammengeschmolzen. χ) Nachgestellt werden nicht selten solche comparativische Attribute, welche durch von *than* eingeleitete Substantive oder Sätze näher bestimmt sind. Ae. Belege bis jetzt nicht bekannt. Afrz. *Que il n'a dame autre que vos* Chev. au Lyon. > me. *Sir, so ther be noon obstacle Other than this* etc. Ch. > ne. *To kepe any grey houndes, mastifes houndes, or other dogges in the Court, other then some few small spaniells* Fl.'s Leseb. Vergl. auch ae.: *hio bæran maran byrdene þonne hiora agene lichoman wæron* Ags. Pr. mit me.: *he hadde wifes mo than oon* Ch. — ψ) Bei der Nachstellung des Attributes von Eigennamen sind 2 Fälle zu unterscheiden, der, in welchem das einfache Adjektiv und der, in welchem das vom Artikel begleitete steht. Der erstere Fall könnte ae. Herkunft sein, obgleich hier nur bis jetzt ein *Beowulf leofa* bekannt ist, während das Afrz. zahlreiche Belege aufweist. Me. *O Herodes alnewe! — Lucia licorous* Ch. > mod. *Charley dear* u. ä. ω) Der 2. Fall ist im Ae. nicht allzu häufig belegt. Auch scheinen die Attribute nur gebraucht, um die Person von anderen gleichnamigen zu unterscheiden. Ae. *þær wearð Sydroc eorl ofslegen se ealda and Sydroc eorl se geonga* Sax. Chr. Hierzu stimmt mod. *John the elder, John the younger.* αα) Im Afrz. und Me. enthalten die Attribute dagegen meist von den Personen unzertrennliche Eigenschaften. Afrz. *Rosamunde la belle* Aiol., *Rollanz li riches — Balide la fort* Rol. > me. *Ebrauc þon gode* Laȝ. > *Salomon þe wyse* Rob. of Gl. > *Caton the wise* Piers Pl. > *Richard the redeles* > *Lucina the shene* Ch. Im Ne. und Mod. finden wir dies nur noch in der Poesie abgesehen von den Fürstenstiteln u. ä., die sämtlich Übersetzungen oder nach diesen gebildet sind. — ββ) Attribute, die von dem Adverb *so* begleitet sind, werden ihrem Substantiv gern nachgestellt. Dies ist heute nur noch poetisch. Ae. *ða he þa, Sanctus Martinus, þæs mannes deað swa earmlicne gehirde* Blickl. Hom. > me. *God so merciable* Ch. > ne. *A damsel so distress'd and pretty* Addis. > mod. *The scene so fair* Scott. — Von 2 unverbundenen Attributen kann eines voranstehen, das andere folgen. Ae. *blodig wolcen mycel* Blickl. Hom. > me. *Leve sone dere* Rel. Ant. > *dere mayster soverayn* Ch. > ne? > mod. *Her deep hair ambrosial* Tennyson. Sieh Einenkel in Anglia XVIII, p. 148 ff.

§ 185. Einschaltung der Artikel und des Possessivs zwischen attributive Pronomina und deren Substantive: α) a) Der best. Art. nach dem Poss., nur ae.: *mid hire þære yfelan sceonesse* Blickl. Hom. b) Derselbe nach Cardinalzahlen: ae. *bring me twa þa betstan tyccenu* Aelfric. > me. *þre þe beste yles* Rob. of Gl. > *on þe fairest toun* Br. > *Two the beste* Guy. > ne. *Was reckoned one the wisest prince that there had reigned* Sh. > *three the most considerable schools* Warton, Hist. of E. Poetry; selten me. *þe cuddeste an* Kath. > *the worthieste knyghte oon* Ch. > *The falseste traytoure was he one* Sege of Melayne, noch seltener me. *þe an modgeste of ham* Kath. c) Ders. nach *feawa*, nur ae.: *Mid feawum þam getrywestum mannum* Appol. of T. d) Ders. nach *sume*, nur ae. und me.: *sume þa munecas* Sax. Chr. > me. *some þe messagers* Rob. of Gl. e) Derselbe nach *(ever-)ilc(-on)*: |me.

euerilc on do wreches Gen. & Ex. > *Euerilkon þe Danes* Br. aus *Trestuz les Danays*] > ne. *Every the least variation* Locke > mod. *every the minutest point* Bulwer. f) und g) Ders. nach *ba (both)* und *all* in allen Perioden vorhanden. h) In Angleichung an das vorige ders. nach *whole,* nur me.: *whole the peyne* Dream. i) Ders. nach *any* erst vom Spme. an: *ony the eight* Morte D. > ne. *As common As any the most vulgar thing* Sh. > mod. *he has written . . . . words . . . . as wise, as any the best classics of any land can offer* Acad., July, 97. k) Ders. nach *other,* erst me.: *whyche maner londis, tenementis, and othir the premisses the seyd W. Paston hath* Paston L. > ne. *Gylippus and other the Lacedaemonian and Corinthian Captaines* Raleigh. l) Ders. nach *half* zu allen Zeiten gewöhnl. m) In Angleichung an *half* ders. nach *double* und *treble* wird erst vom Me. an beobachtet: *it shall dysawayll hym better than the trebyll the money* Paston L. > ne. und mod. *double the quantity* u. ä. — β) Das Poss. hat diese Stellung: a) nach dem best. Art., nur ae.: *seo heora jugod* Blickl. Hom. b) nach dem Demonstr., zu allen Zeiten gewöhnl. c) Nach *all* desgl. d) In Angleichung an voriges nach *(ever-)ilc(-on)*: me. *ilc-on his kamel* Gen. & Ex. > *euerilkon his frende* Br. > *echon hor ostages* Rob. of Gl. > ne. *every their offences* Fl.'s Leseb. e) Nach *any*: ae. *on ænigum hiora hwilsticcum* Leges Aelfr. > me. *eny our wrytyng or comandment mad into the contrary natwithstandyng* Paston L. > ne.: *send any your Servauntes unto hym* Fl.'s Leseb. f) Nach *many*, nur ne.: *He hath sent me an earnest inviting, which many my near occasions did urge me to put off* Sh. ff) Nach *both,* nur vom Me. an: *bothe his eris* Piers Pl. > *bothe hire yonge children* Ch. > ne. und mod. gewöhnl. g) Nach *other,* entweder in Angleichung an die vorigen oder an die im Mfrz. stark belegte Konstruktion *ung autre sien compaignon, autres siens officiers* u. ä.; erst vom Spme. an: *other his prysoners* Cax. > ne. *other his continual followers* Sh. > *other his revenue* Clarendon > mod.? h) Nach *one,* vielleicht in Anlehnung an frz. *un sien ami*: me.: *Therfor he spak to on his frende, a crysten man* Cax. > ne. *by the negligence of one his neighbours cartes* Fl.'s Leseb. > *one mine ancient friend* Sh. i) Nach *divers*: me. *by dyuerse his letters* Past. L. > ne. *dyuers myn olde frendes* Fl.'s Leseb. k) Nach *half,* zu allen Zeiten gewöhnl. l) in Angleichung an voriges nach *halvendel,* nur me.: *Halvendele his godes* Br. aus *La maité de ses bens,* > *halvendel her holynesse* Ch. > *halfen dele my trauayle* Guy. m) In Angleichung an vorige nach *double, treble, four times* etc., erst vom Ne. an: *Treble their number* u. ä. n) Nach *which,* erst vom Ne. an: *which my covenant they brake* Jerem. > *for the which their sayd offences . . . . deth shuld ensue* Fl.'s Leseb.; bei Sh. einmal nach *who: make choice of whom your wisest friends you will* Haml. — γ) Der unbestimmte Artikel hat diese Stellung a) nach *æghwylc*: ae. *æghwylce ane dæge* Bl. Hom. > *ælc an hagelstan* Wulfst. > me. *of ælcan uuele* Laȝ. > *illc an time* Orm. > *eche a dele* Ch., *ilke a myle* Perc. of Galles. b) Nach *swylc* erst vom Me. an: *Swillc an mann* Orm. > *swich a lord* Piers Pl. > *such an old man* Ch. > ne. und mod. gewöhnl.; daher spme.: *in such manere a wyse* Cax. c) Nach *many* erst vom Me. an: *On moni are wisen* Laȝ. > *many a jane* Ch. > ne. und mod. gewöhnl.; Anm.: statt *many oon* und *such oon* tritt erst in ne. Zeit *many a one, such a one* ein; ein *which a one* für *which oon* ist nicht beobachtet. d) Nach *which* in Frage und Ausruf, nur me.: *Either asked other . . . . which a light and a leme lay bifore helle* Piers Pl. > *Lo! which a gret thing is affeccioun* Ch. e) Nach *what* in den gleichen, vom Frme. an: *þet an ne schal of alle ower widerwines witen, hwet he warpe a word aȝein ow* Kath. > *A, Lord, what me is tyd a sory chaunce!* Ch. > *and what a sorrow They mad* Dream > ne. und mod. gewöhnl. f) Nach *half,* erst vom Frme. an: *Alf an*

hundred cnihtes Laȝ. B > *Half a shef* Piers Pl. > *half a day* Ch. > ne. und mod. gewöhnl.; daher auch me.: *other half a strike of barly mele* Pall., wo das Ae. den Art. weglässt. g) Nach *all* in Angleichung an vorige, nur me.: *al a lond* Rob. of Gl. > *al a yer* Ch. > *al a weke* Dream. — δ) Eingefügt werden auch *several, some* und *such* nach *other* und *some*, so auch nach *other* die Kardinalien, meist erst im Ne. und weniges davon im Mod. erhalten: *other several notorious passages* H. More; *some being more palpable than other some* Fl.'s Leseb.; ae. *da com ungemetlic ren . . . , eft weard oder swelc ren* Oros. > ne. *These and many other such noble condycyouns* Fl.'s Leseb., *some such controversies* ib., letzteres (auch schon me.: *som swich fantasie* Ch.) noch mod. gebräuchlich. Für die Zahlwörter vergl. ae. *Ne wene ic, dæt ænige twegen latteowas emnar gefuhten* Oros.: *da odre twegen him flugon* Aelfr., Lives, afrz. *de ses autres trois frères* — *pour querre autres quarante livres* Joinv. > ne. *Other seven days* Gen. > *I had other twoo bookes* Fl.'s Leseb. ε) Einen abseitsstehenden Fall bildet die Heraushebung des adjekt. Attrib. aus der qualitat. Formel: afrz. *meindre d'aage* Burguy s. v. age > me. *rude was the cloth and more of age . . . . Than* etc. Ch., *The lewideste wolf . . . . Or lest of reputacioun, him wol sche take* id. > *more (most) of beautie* Malory. ζ) Eigentümlich ist auch der im Me. nicht seltene Fall, dass das Attribut, anstatt zum vorstehenden Titel, zum folgenden Eigennamen gesetzt wird: *Sir riche emperour!* Kath.[2] > *sir gude Gawayne!* Yw. & G. > *sir olde lecchour!* — *sir olde fool!* Ch. Sieh Einenkel in Anglia XVIII, p. 160 ff.

§ 186. α) In der Apposition kennt das Ae. sowohl die Voranstellung des beigefügten Nomens: *se cynincg Oswold* — *se arcebiscop Aelfeah* — *þam eorle Godwine* AS Reader, wie dessen Nachstellung: *Aelfred cyning* — *Wærferd biscep* — *Osbearn eorl* ib., *of Synai munte* Wulfst. (selten *Hester seo cwen* AS Reader, *in Arrea dæm tune*). Das Me. bietet, abgesehen vom Gebrauche des Artikels, das gleiche: *i flum iurdan* Jul., *to lond Moab* Gen. & Ex., *Hehenngell Gabriæl* Orm., *in mount Oreb* — *kyng Alla* — *Duk Theseus* — *daun Salomon* — *dame Custaunce* (selten *the kyng Arthour*); *William conqueroure* Br., *Arabie lond* — *into Mambre dale* Gen. & Ex., *This Alla kyng* — *Jankyn clerk* — *Calkas traitor fals* — *Rome toun* Ch. (seltener *Thebes the citee* — *Alla the kyng* Ch.). Beide Stellungen haben sich bis heute erhalten, die Nachstellung ist jedoch immer seltener geworden. β) Hängen die appositierten Nomina genitivisch von einem dritten Nomen ab, so steht wohl letzteres den ersteren nach: ae. *Paules apostles lare* Aelfric. > me. *þe Laferrd Cristess kinde* Orm. > *vor king knoutes loue* Rob. of Gl. > *the kynge Priamus sone* Ch. > *preyying God to have mercy on my mayster your brother sowle* Paston L. > ne. *For my friende Goodluck's sake* Roister D. > mod. *Miss Hunkle of Lily bank, old Hunkle the attorney's daughter* Thack. γ) Meist jedoch tritt es zwischen die ersteren: a) ae. *on þam fifteodan geare dæs caseres rices Tiberii* Aelfric. > me. *þe kinges nece Howel of Brutayne* Rob. of Gl. > *The kynges metynge Pharao* Ch. > ne. *in the circle of your father's armes, The mightie Souldan of Egyptia* Marl. > mod.? b) ae. *þreo Swegenes suna kyninges* Sax. Chr. > me. *þurh Davides muð þe prophete* OE Hom. > *Edward douhter þe kyng* Br. > *Seys body the kynge* Ch. > *In August time þe Imparour* Cursor M. > ne. *I am not of Percie's mind, the Hotspurre of the North* Sh. > mod. *Doubtless thou fearest to meet Balder's voice, Thy brother* Mth. Arnold.

§ 187. Stellung des zusammengesetzten Zahlwortes. α) Nach dem ältesten Gebrauche gehen die Einer den 12 Decaden voraus, beide durch *and* verbunden. Dies hat sich heute fast nur noch bei Altersangaben erhalten, und zwar kaum über die 8. Decade hinaus. Ae. *æfter fif and fifti*

gearan Sax. Chr. > me. *nyne and twenty* Ch. > ne. *five and ninety* Gen. > mod. *five and sixty years* Buckland. β) Dasselbe gilt für die älteren Perioden, wenn Tausende und Hunderte vorangehen. Ae. *feower þusend and hundteontig and þreo and sixtig* Wulfsf. > me.? > ne. *An hundred and seven and twenty* Gen. γ) Dasselbe gilt von noch mehrteiligeren. Ae. *six hund þusenda and feower and twentig þusend and seofonhund and þrittig* Num. > me.? > ne. *an hundred thousand and fifty and one thousand and four hundred and fifty*. δ) Selten im Ae. ist die moderne Ordnung: *hundteontig and fiftig þreo* Joh. (vergl. afrz. *Six cenz e seisante-siz talens* Rois) > me. *a thousand foure hondred sixty and foure* Caxt. > ne. *An hundred thirty and three.* Exod. (Vergl. afrz. *mil deus cens anz et quatre* Villeh.) > mod. *One thousand two hundred and (fifty) four.* — ε) Das Bruchzahlwort *healf* steht der Regel nach zwischen der Ordinalzahl und dem Nennworte. Ae. *and feorðe healf gear he ricsáð* Wulfst. > me. *other half yer* Br. > *þridde half yer* Böddeker. > ne. verloren. η) Nur selten steht *healf* voran. Ae. *þe healf nigende hundred sokne* Cod. Dipl. (vergl. an.: *holf ǫnnur alin* Holth., altisl. Elem.-B.) > me. (häufig bei Orm) *Hallf ferþe ȝer* Orm. > *Hectour . . . . In half thrid ȝeris slew XIX kyngis* Anglia XXI. Sieh Einenkel in Anglia XVIII, p. 166 ff.

§ 188. Stellung adverbialer Bestimmungen. Allgemeine Regeln. α) Die Negationspartikel *ne* 'nicht' steht stets vor dem Verbum Finitum. β) Präpositionaladverbien, als *to, of, on* etc., stehen bei einfachem Verbum im Hauptsatze meist nach, im Nebensatze vor diesem. Bei zusammengesetzten Verben treten sie unmittelbar vor den Infinitiv oder das Partizip. γ) Adv. Bestimmungen zum präpos. Inf. stehen im Ae. vor diesem, im Frme. meist und später stets nach diesem. δ) Adv. Bestimmungen zum prädicat. Adjektiv (Particip) stehen im Ae. vor diesem, gegen das Ne. hin wird diese Stellung seltener, im Mod. ist sie bis auf die Massangaben geschwunden. ε) Bei der Inversion tritt das Subjekt unmittelbar hinter das Verbum bezw. Hilfsverbum, wenn ein solches vorhanden. Sehr selten sind Stellungen wie ae.: *her wæs gehadod Beornmund biscop to Hrofesceastre* Sax. Chr., u. ne.: *ther shall be no tyme lost* Fl.'s Leseb. — ζ) Sonderregeln. Stellung adv. Satzbest. bei einfachem Verb. Im Hauptsatz. Kürzere treten zwischen Subj. und Verb.: ae. *and hi þæron wel geþeah* Ags. Pr., oft auch längere: *hi seofon tide þæs dæges þærinne gesæt* ib. > me. *from ancre huse me tidinge bringeð* A. R. > *anticrist aȝenus þis . . . . coueytiþ to be worldly riche* Wycl. > ne. *but he nothing understode* Fl.'s Leseb. > *The commons, soon after the establishment of that council, proceeded so far* etc. Hume > mod. *One favourite story, in particular, haunted her imagination* Macaul. η) Zwischenstellung des Objektes erhält sich in der Poesie bis in neuere Zeit: ne. *Thou My being gav'st me* Milt. > *in vain the spring my senses greets* Addis. Dasselbe gewöhnlich beim persönlichen Pronomen: ae. *ic eow behata* Ags. Pr. > me. *God hit wot* > *I you assure* Cax. > ne. *falsehood me misguided* Wyatt. Bei Inversion nur ae.: *ond hiene ofslog an efor* Sax. Chr. ϑ) Weit öfter wird die kürzere Bestimmung dazwischen, die längere nachgestellt. Beim persönl. Pron. steht namentlich das dativische dazwischen, das accusativische nach; ebenso das accusativische dazwischen und die präpos. Best. nach: ae. *he hire brohte bread and wæter* Ags. Pr., *wit unc gefyldan niwes ceses* > me. *he hit heueð to heie up* A. R. > *I you foryeve this trespas* Ch. > *I me recommende vnto your good grace* Cax. > ne. *Holi Scripture it not doth only or aloon* Pecock. ι) Höchst selten, und nur ae., ist die Zwischenstellung des Prädikates: *þin fæder and þin moder mine wæron — heo þurh þæt creopeles wurdon* Ags. Pr. — κ) Auch im Nebensatze

ist die Stellung gewöhnlich: *þa hit andgeat hæfde* Ags. Pr. > me. *er he owiht sigge* A. R. > *as prestis in þe olde lawe, fro þe time of machabees vnto þat þey hadden slayn crist, weren þe worste kynrede* Wycl. > *the trompettes . . . . that such a noyse made* Cax. > ne. *where the Princes Deputes to this day still remayne* Fl.'s Leseb. Zwischenstellung der Objekte findet sich noch in der neueren Poesie: *Draw me your sword, if he your way withstand* Greene. Ebenso beim persönl. Pron.: ae. *þæt þu me gehealde* Ags. Pr. > me. *þæt heo hit ȝelde* A. R. > *wherof I me repente* Cax. > ne. *since that I me repent* Wyatt. Sehr selten, und nur ae., steht das Pronomen noch vor dem Subjekt: ae. *oþ him þa biscepas sædon* Oros. Selten steht das Prädikat dazwischen *oð þæt hi XV wintre eald wæs* Ags. Pr. > me. *Blanchardyn, that right yong was* Cax. > ne. *By Richard, that dead is* Sh. — λ) Die Nachstellung der Bestimmung ist im Ae. schon ziemlich beliebt, doch ist zu beachten, dass kürzere sie nicht oft erleiden, und dass von diesen die Meisten Prädikate sind, bei denen die Nachstellung fast ausnahmslos ist. Die Nachstellung ist im Ae. notwendig bei einem Nomen, dem ein Satz relativisch angeschlossen ist: ae. *þu wyrcest þines fæderes weorc, þæt is se deofol seolf* Ags. Pr. > me. *vor heo unwreih þene put, þet* etc. A. R. Schon hier jedoch finden sich persönliche Pronomina öfter nachgestellt: *he blescede him* A. R., was später die Regel wird. Nachstellung der Prädikate ist schon im Ae. gewöhnlich. μ) Im Nebensatz kommt diese Stellung unter denselben Bedingungen vor: ae. *forþon þe hi lufað þone god, þe þine eldran aheongan* Ags. Pr., hier auch schon beim pers. Pron.: *þæt þæt wæter gewurde me to fulluhtes bæðe* ib. > me. *hwar se he ivint hit open* A. R.; später gewöhnlich. Beim Präd. ist auch hier diese Stellung schon ae. notwendig. ν) Beim zusammengesetzten Verb steht die kürzere Bestimmung meist zwischen Verbum Finitum und Inf. bezw. Part.; bei Invers. nimmt das Subj. an dieser Stellung und zwar an erster Stelle teil. Bei längeren Bestimmungen steht (die kürzere zwischen) die längere nach: ae. *þu scealt eal mines godes wealden* Ags. Pr., *þa geseah ic micelne æmettena heap up astigendne* ib. > me. *nu we schulen sumwhat speken of* etc. A. R., *sore mei anoder of hire fluht carien* ib. > *men dursten neuere hidir-to charge þe chirche* Wycl. > ne. *I can no further go* Fl.'s Leseb. (auch noch beim Objekt(?): *we can nothing heare* ib.) > mod. *Every private had, from infancy, respected his corporal* Macaulay. — ξ) Dasselbe beim pers. Pron.: ae. *he wolde me ofslean* Ags. Pr., *Nelle ic hit þe secgan* ib. > me. *nulich ou nout iheren* A. R. > *I may not it rendre or yeld to you* Melus. Später fehlen Objekte in dieser Stellung. Höchst selten steht bei der Inversion das Pronomen noch vor dem Subjekt: ae. *hæfde hine Penda adrifenne* Sax. Chr. > me. *ne mei ham no mon werien.* A. R. — ο) Auch im Nebensatze ist diese Stellung die gewöhnliche: ae. *hu ic muge þis mæden bismærian* Ags Pr. > me. *as ȝe schulen herefter iheren* A. R. > *þat a man may in a masse tyme, where euere he heriþ þis masse, gete twenti þousynd ȝeer of pardoun* Wycl. > *Aymon that hathe my londe dystroyed* Cax. > ne. *the thing, wherin I haue of pure necessitie for respect unto myne owne soule so often given you so precise answer* Fl.'s Leseb. > mod. *An event which had not, in the sixteenth century, been stated by custom* Motly. In der Poesie bei Objekten noch viel später: me. *Whan that the knight hadde thus his tale itold* Ch. > ne. *I mean the wounds, which do the heart subdue* Greene. Ebenso beim persönl. Pronomen: ae. *gif þu woldest me lufian* Ags. Pr. > me. *þet . . . . he ne cunne ou nouðer blamen ne preisen* A. R. > *the grete honour that ye haue me shewed* Melus. — π) die Stellung der Bestimmung nach dem Subjekt und vor dem vom Verbum Finitum gefolgten Infinitive ist im Hauptsatze sehr selten: ae. *and hiora*

nænig hit geþicgean ne wolde Sax. Chr. > *And se deofol . . . . þa fæmne forswelgan wolde* Ags. Pr. Für den Nebensatz jedoch ist diese Stellung die Regel (sieh Kube, Wortst. in der Sachsenchronik, Jena 1886, p. 37 und Smith, Order of Words in Anglo-Saxon Prose, Baltimore 1893, p. 24): *þæt þu me mid þinum gebedum ofslean wilt* Ags. Pr. — ϱ) Selten auch ist die Stellung des pers. Pron. noch vor dem Subj. in Nebensätzen; nur ae.: *swa hit Gaius geþoht hæfde* Oros. > *þæt me mine feond næfre oferswidan ne moten* Ags. Pr. — ς) Die Stellung der Bestimmung nach dem Subjekte und vor dem vom Inf. (Part.) gefolgten Verbum finitum scheint in älterer Zeit nur für das pers. Pron. belegbar. Im Hauptsatze selten: ae. *ic þe wille biddan* Ags. Pr. > me. *ich hire habbe ifunden* A. R. Später in dieser Stellung nur andere Best.: *þe fend in þe pope haþ gederid many worldly poyntis* Wycl., in der Poesie jedoch Obj. bis heute: *Yet I thy hest will all perform at full* Tennys. τ) Häufiger ist diese Stellung im Nebensatze, wo sie sich bei jeder Art von Bestimmungen zeigt: ae. *þa Malchus me þis wæs secgende* Ags. Pr. > me. *þet tu hit kunne and muwe sodliche siggen* A. R. In der Poesie bei Objekten noch später: *his God, that him hath sent a wif* Ch. > *the noble pucelle, that so fayre a present had sent to hym* Cax. In der Prosa nur bei anderen Bestimmungen: ne. *which fayne wolde be yours* Fl.'s Leseb. — υ) Selten ist in den älteren Perioden bei mehrteiligem Verbum die Nachstellung sämtlicher Bestimmungen ausser bei sehr langen Bestimmungen (Sätze!). Nach Smith fügen sich von 186 Nebensätzen des Orosius nur 3 dieser Stellung: *forþon þe elpendes hyd wile drincan wætan.* Etwas mehr findet Kube in der Sax. Chr.: *þæt hie mehton faran unbefohtene.* Ähnlich in der Ags. Pr.: *þæt ge sculon findan reste eowre sawlen.* Desgl. im Hauptsatz: *ic ongan wepan minne munuchad* ib. > me. (Nebensatz) *ȝif he wule iseon ȝunge ancren* A. R. (Hauptsatz) *ic chulle turnen me awei* ib. Später wird dies immer häufiger, sogar beim pers. Pron.: *þauh ich heuede isworen hit* ib. φ) Von der me. Zeit an beginnen die nachgestellten Bestimmungen sich je nach der Enge ihrer Beziehung zu dem vorausgehenden Verbum sowohl als nach ihrem jeweiligen äusseren Umfange unter sich zu ordnen. Das erstere Moment, wohl das wichtigere, wirkt dahin, dass dem Verbum zunächst Akkusativobjekte dann Dativobjekte nachgeschickt werden, welchen letzteren die etwa übrigen adv. Bestimmungen folgen. Von dieser Ordnung wird im allgemeinen nur da abgewichen, wo eines der ersteren Elemente eines der letzteren an Umfang bedeutend überwiegt, in welchem Falle die letzteren den Vorrang erhalten. Spuren dieser Ordnung sind schon in der ältesten Zeit zu bemerken. Formel *give it him*: ae. *ond he hi him eft ageaf* Sax. Chr. 894 > *þæt we hit eow ne cyðen* Ags. Pr. > me. *ure drihten þe hit us lende* OE. Hom. > *It needeth nought reherse it you* Ch. etc. etc. Formel *give him the book:* ae. *gif he him his dohtor sealde* Ags. Pr. > me. *God wolde forȝiue hym his synne* Wycl. > ne. *sende hym helthe* Fl.'s Leseb. etc. etc. Formel *give it away:* ae. *þa astrehte hio hi to minum fotum* Ags. Pr. > *to brynge hem to blis* Wycl. > ne. *to certefy yow brevely* Fl.'s Leseb. etc. etc. Formel *give (to) the man the book* ist nach Smith und Kube im Ae. das gewöhnliche: *and betahte his twæm sunum þone onwald* Oros. > me. *She wolde fayne to don his herte an ese* Ch. Formel *give the book (to) the man:* ae. (selten) *ond he þa befæste þa burg Aeþerede aldormonne to healdanne* Sax. Chr. Formel *give away the book:* mod. z. B. *she introduced into the cabinet Robert Harley and Henry St. John, the leaders of the Tory party* u. ä. χ) Ein besonderer Fall besteht darin, dass aus Nebensätzen Satzteile herausgehoben und vor die Konjunktion gestellt werden können, und zwar gleichviel, ob der Hauptsatz voransteht oder folgt, oder den Nebensatz

umfasst. Auf diese Weise können fast alle adverbialen Bestimmungen herausgehoben werden. Da im Ae. Entsprechendes sich nicht findet, so ist der reich entwickelte afrz. Gebrauch zum Vergleich heranzuziehen. Die gewöhnlichsten Fälle sind: afrz. *E trop large, Li prie, que ele n'en soit* Chev. au Lyon. > me. *Betere him were, iborin þat he nere* Rel. Ant. > *þa com his lifes ende, lad þah him were* Laȝ. > *And, red wherso thow be or elles songe, That thow be understonde, God I biseche* Ch. > ne. *Such when as Archimago them did view, He weened well to worke some uncouth wyle* Spenser. > *Tortured as I am with my own disappointments, is this a time for explanations?* Goldsmith. > mod. *This restriction would make considerable room for such as, old though they be, possess to this age all the grace of novelty* Scott. — Afrz. *Par cele croiz, en creance ont, Que deables . . . . Ne la puet mès geter du sens* Raoul de Houd. > me. *ant sende . . . . to M., þe heh keiser in Rome, herof hwet he redde* Jul. > *Yond in the yerd, I trowe, that sche be* Ch. > ne. *To me allthough it were promised . . . . All were to lytell for his magnificence* Skelton. > *In parts superior what advantage lies* Pope. > mod. *Yet are these two, For battle who prepare* Scott. > *For the loss of this wonderful pair how they moaned* Engl. St. XII. — Afrz. *Icestui convenant, volons-nous, que vos asseurez alsi* Villeh. > me. *Mani man wenit, frend þat he habbe* Rel. Ant. > *Bot ye ne wold Her trow for good or ille, the truthe alle-if she told* Town. M. > ne. *All thys when Petter hadde told me, I thanked hym* Fl.'s Leseb. (a. 1551). Sieh Einenkel in Anglia XVII, 515 ff. ψ) Adverb. Bestimmungen zum präpos. Inf. stehen im Ae. fast immer vor diesem, im Me. schon meist nach, namentlich das Objekt: ae. *us is swiðe pearle to efstanne — god to donne — yfel to donne* Ags. Pr. > me. *ham to witene* A. R. > ne. selten längere wie in: *the specialtees whereoff wer . . . . hardly by messenger to be declaryd* Fl.'s Leseb. > mod. *I trust shortly to see you* u. ä. In der Poesie erhält sich die Stellung beim Objekt noch lange: me. *The minister and the norice unto vices, Which that men clepen in Englisch ydelnesse . . . ., To eschiewe and by her contrary hir oppresse . . . . Wel aughte we to do al oure entente* Ch. > ne. *your presence to behold* Peele > mod. in der Redensart *truth to tell.* ω) Steht vor dem Objekt noch eine zum Inf. gehörige Präp., so haben wir vielleicht vor uns eine Nachbildung des bekannten afrz. Idioms: *se descorderent dou chastel refermer — estoient au paiement faire — por as porz passer — sans aventure trover* u. ä. > me. *se king hit dyde . . . . for helpe to hauene* Sax. Chr. > *þat ha ne þarf of oder þing þenchen bute an of hire leofmon cwemen* Kath. > *Rædiȝ for himm to fandenn* Orm. > *he alone was worþe to coroune bere* Rob. of Gl. > *come uor his luf to haue* Br. > *for thys werke to conducte* Cax., *Wythout aduenture to fynde* ib. αα) Zwischen *to* und dem Infinitiv begegnen in älterer Zeit Adverbien recht selten: me. *Her amid heapes wes þis meiden iset for to al torenden* Kath. > *and yerdes is no synne to all to-flappe it with* Pall. < *a meritorie vertuose moral dede forto þei bi deserve grace and glorie* Pecock. Der sog. amerikanische split-infinitive wie in *to instantly leave the town* u. ä. ist also schon recht alt. ββ) Der Nachstellung unterliegen gegen das Me. hin solche kompar. Adv., die durch von *than* (ae. *þonne)* eingeleitete Subst. oder unvollst. Sätze näher bestimmt sind; vielleicht in Folge afrz. Einflusses, vergl. *Et la femme du Roy Siphace choisit mourir en sa liberté, plus que viure serue* A. Chartier [ae. *Hafa þu me ma to martire þonne to were* Ags. Pr. > me. *hweder ei þing hermed more wummon þene hire eien — Mo slead word þene sweord* A. R.] > *þei stiren god . . . . to vengaunce rather þan mercy* Wycl. > *that were an abusyon, That God shold han no parfit clere wetynge More than we men* Ch. > ne. *I did borne them for feare of the translator*

mor then for any euyll that I knewe by them Fl.'s Leseb. etc. etc. γγ) Die Best. des nachgestellten attributiven (appositionellen) Nomens stehen im Ae. meist, im Ne. und später nur noch sehr selten vor diesem: ae. *Herodes from him selfum ofsticcod — earn æftan hwit* Sax. Chr. > ne. *with many other thinges in suche semblable metynges accustomed* Fl.'s Leseb. > *resonys out of nature drawn* Starkey > mod. *A liberty of discussion . . . . never before known* Macaul. δδ) Dem voranstehenden Attribute gehen nur kurze Adverbien voraus: ae. *Hafad micele lengran dagas* Beda. > me. *Mid swide uæire læten* Laʒ. > *So noble folc* Rob. of Gl. > *To longe ydon hardnesse Causeth despite* Ch. > ne. *Your so grieved minde* Ferrex & P. > *Thy too-piercing words* Marl. > mod. *His already wearied horse* Bulw. > *a somewhat remote century* Carl. Ungemein selten sind Einschiebungen längerer adv. Bestimmungen, wie in ne. *it is to se now vnto what perfection these two formed out of the latyn and barbare speches be reduced* Fl.'s Leseb. > (besonders stark bei Shakspere) *The always-wind-obeying deep — The never-yet-beaten horse — a ten-times-barred-up chest* (sieh Abbot § 434) > mod. *under the to me unmeaning title* Carl. εε) Umfänglichere Bestimmungen treten im allgemeinen hinter das Regens (das Ae. hilft sich wie oben § 184 ς angegeben): afrz. *Ki estoit rices chevaliers de rente et de meuble* F. J. > me. *A louly lady on leor* Piers. Pl. > *holy prestis of lif* Wycl. > *scorners ben partyng felawes with the devel* Ch. > ne. *their fensed ears with grave advise* Ferrex > *a long parted mother with her child* Sh. ζζ) Dasselbe beim attrib. Subst.: ae. *[For Saxulfes luuen þes abbodes* Sax. Chr.] me. *þe erle wif of Aniowe* Br. > *for Marye loue of heuene* Piers. Pl. > *the wyves love of Bathe* Ch. > *the kynges sone of Irelond* Morte D. > ne. *The archbishop's grace of York* Sh. > *For honour's sake of former deeds* Milt. ηη) Erst im Ne. wird die Zwischenstellung häufiger: me. *god of loves servaunt* Ch. > *the Duke of Bokyngham dowter* Paston. L. > *the proude pucelle in amours fader* Cax. > *the Duke of Glousters purse* Sh. > *Signed with a son of a whore's own name* Field. > mod. *a doctor of divinity's lady* Thack. > *to get a couple of hours sleep* Co. Doyle, im schott. Dial. *The man-wui-the-quheyte-cuot's horse* Murray. Dies alles wahrscheinlich in Kreuzung mit dem § 144 *α, β* belegten Falle. ϑϑ) Die adv. Best. des Regens eines analyt. Gen. tritt zwischen diese beiden, wenn der letztere von einem Relativsatz begleitet oder sonst sehr umfänglich ist oder in anderer Stellung dem Ganzen einen nicht gewollten Sinn geben würde; in der Dichtung ist dies schon alt: me. *Macrobius, that writ the avisioun In Aufrik of the worthy Cipioun* Ch. > ne. *L. de C. . . . . a great translater into Latin of the Greek classics* Warton, Hist. of Engl. P. > mod. *Hill was a Tory, and one of her earliest results of her influence was the introduction into the Cabinet of Robert Harley and Henry St. John, the leaders of the Tory party* W. F. Collier, Hist. of the Brit. Empire > *The arrival at Cowes of the German Emperor on board his yacht* Graphic. Diese Stellung ist lediglich die Folge einer Übertragung des analogen Falles beim Verbum (sieh oben *q* Ende) auf das Gebiet des Substantivs; vgl. Ellinger, Engl. Stud. XXIII, p. 462 f.

§ 189. *α*) Bei zweiteiligem Verb ist im Nebensatze, im Gegensatz zum Hauptsatze, im Ae. die Regel, dass die Personalform dem Part. oder Inf. folgt. Schon im Frme. wird dies selten: *al þet god, þet heo istreoned habbed* A. R. Seltsamer Weise bietet Caxton eine grössere Anzahl von Belegen: *the verses that grauen were in the marbell* u. ö. In der Poesie noch heute: me. *That Calkas, traitor fals, fled was* Ch. > ne. *A strong tyrant who invaded has Her land* Spenser etc. etc. *β*) Bei dreiteiligem Verb sind im Ae. die der deutschen am meisten sich nähernden Stellungen die seltensten: *swa swa him nan þing bemiden beon*

mæg Ags. Pr., *þæt he þonne sceal nu ær . . . . fram his synnum geclænsod beon* ib. Dagegen ist die Stellung Hilfsv. — Inf. – Part. in Haupt- und Nebensatz die gewöhnlichste: *ic wille beon gefremed* ib., *þæt sio geþungennes ne mæg næfre wesan besmiten* ib. > dass. me.: *þus wolde Eue inouh rade habben ionswered* A. R., *þet heo nuled of mon beon iseen* ib. > *þei moten nedes be dampnyd* Wycl., *as alle men shulden haue louyd* ib. etc. etc.

§ 190. Anhang: Parenthesen, Ellipsen, Anakoluthe, Redensarten etc. — α) afrz. (häufig) *il l'onnera de faict et de parolles moult grandement, car bien le savoit faire, nulz princes à son temps mieulz de lui* Froiss. > me. *Moni is þe holi halwe þat þere ybured is, Nour so moni in Engelond* Rob. of Gl. > *And thereto hadde he ridden, noman ferre, As wel in Christendom as hethenesse* Ch. > ne. *They boldly press so far as further none* Ben Jons. hier mit Hauptsatz verknüpft! > mod. *We publishers are anxious — no class more so — to purge our ranks of black sheep* Acad., Jan., 98. — β) Fragend vorangestellte, einer (event. fingirten) Anrede entnommene Wörter werden im Folgenden abgelehnt: afrz. *Toli? par foi, non fist, ge ment* Rose, *Ung petit? Mès trop, ce me semble* ib. > me. *Than was he both in lordschipe and servage! Servage? Nay, but in lordschipe al above* Ch. > mod. *Ward off? Why, he never so much as moved his finger!* — γ) me. *Dan Johan, I seie, lene me this hundreth frankes!* Ch., '*Now, nece myne*', *quod he*, '*tel on, I seye!*' id. > mod. *I say!* = 'bitte! höre! ach!' — δ) afrz. (häufig) *Que vous feroi je lonch parlement de celle besongne?* Froiss. > me. *What shulde I make longer tale* Ch. — ε) afrz. *On ne vous poroit mies dire ne recorder, en un iour d'esté, les solennités* etc. Froiss. > me. *his fest . . . ., Of which if I schal tellen al tharray, Than wold it occupie a someres day* Ch. > ne. *from morn To noon he fell, from noon to dewy eve, A sumer's day* Milton. — ζ) afrz. *et tout li grant baron . . . . se faissoient fort, et porteroient oultre, que il li* (scil. *au duc de Bretaigne*) *feroient sa pais envers le jone roi de France* Froiss. > me. *Jason . . . . Upon Medea made him bolde Of art magique* Gower > ne. mod. *to make bold* = 'sich anheischig machen'. — η) afrz. *et leur fist grant chière* Froiss. > me. *Greet cheere made oure host us* Ch. — ϑ) afrz. *il leur remoustra la venue dou conte Derbi et sa poissance, par oïr dire* Froiss. > ne. mod. *by hearsay.* — ι) afrz. *Si montèrent sus leurs coursiers . . . . et moustrèrent les talons, et li Englès apriès en cace* Froiss. > ne. mod. *showed their heels.* — κ) afrz. *fu la nef dou dit roy si estonnée, que elle fu crokié, et faisoit aigue* Froiss. > ne. mod. *made water.* — λ) afrz. *Sarés vous faire le cruel et le hauster? car uns sires, entre communs . . . ., ne vault riens, se il n'est cremus* Froiss. > mod. *to do the ambitious, the luxurious* u. ä. — μ) *La ducée de Bretaigne et les gens d'icelli païs ne relenquiroient jamais le roi de France pour servir et estre au roi d'Engletière. Se vostre moullier est d'Engleterre, que de ce? Vollés pour chou perdre vostre hiretage . . . . et tousjours demorer en guerre?*' Froiss. > mod. *What of that!?* = 'Was liegt daran?' 'Was schadet das?' — ν) afrz. *Le soir dont il devoient chevauchier à l'endemain . . . ., vint messires Jehans* etc. Froiss. > me. *But ofte was his herte hote and colde, And namely that ilke nynthe nyght, Which on the morwe she hadde hym byhight To com ayeyn* Ch. —

Über die oben nicht behandelten Teile der historischen Syntax erlaube ich mir kein Urteil, da dieselben bis jetzt noch nicht genügend durchforscht sind. Der Verfasser.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

8. GESCHICHTE DER FRIESISCHEN SPRACHE

VON

THEODOR SIEBS.

EINLEITUNG.

BEGRIFF UND STELLUNG DER FRIESISCHEN SPRACHE

§ 1. Begriff der friesischen Sprache. Unter friesischer Sprache verstehen wir die Sprache des germanischen Stammes, der in den ältesten Zeiten, von denen wir Kunde haben, auf den Inseln und an der Küste der Nordsee zwischen Rhein und Ems wohnte[1]. Diese Flüsse werden von den antiken Schriftstellern, namentlich von Tacitus und Ptolemaeus, als Grenze genannt. Wenn sich die Friesen nach Tacitus (Germania, cap. 34) »ex modo virium« in Frisii maiores und minores schieden, so ist wahrscheinlich, dass unter Kleinfriesen die (einst von Osten eingewanderten?) Bewohner der Küste zwischen Fli und Rhein zu verstehen sind. Als Völker des Rheindeltas nennt Plinius (nat. hist. IV, 101) ausser den Batavern, Cannenefaten und Friesen auch Chauken, Frisiavonen, Sturier, Marsacen; schenkt man seiner Nachricht Glauben, so muss man in diesen Chauken eine dem Stammlande ferne Ansiedlung erkennen. Der Name der Frisiavones (Frisiavi, Frisaevones) deutet auf engere Beziehung zu den Friesen hin und meint vielleicht dasselbe wie die spätere Bezeichnung »Frisii aquatici«.

Das Küstenland zwischen Rhein und Ems ist stets von Friesen bewohnt geblieben, doch haben sie sich auch über andere Gebiete ausgebreitet: sowohl nach Westen hin über den Rhein hinaus bis an die Schelde und den Sinkfal (Zwin) als auch nach Osten hin über die Ems hinaus an die Weser. Die östlichen Grenznachbaren der Friesen waren die Chauken; auch sie waren (nach des Plinius, Tacitus, Ptolemaeus Angaben) in minores (zwischen Ems und Weser) und maiores (zwischen Weser und Elbe) geschieden. Der Name dieses einst grossen und kräftigen Volkes schwindet im 3. Jahrh. völlig aus der Geschichte; im 8. Jahrh. ist das Land zwischen

der unteren Ems und Weser von Friesen bewohnt: darum ist anzunehmen, dass es von diesen zur Zeit der Völkerwanderung in Besitz genommen ist. Und von diesen Gegenden aus scheinen — das wird später (§ 3) erörtert werden — auch die Inseln und die Küste im Norden der Eider besiedelt worden zu sein.

Zu der Zeit, als die ältesten zusammenhängenden Denkmäler friesischer Sprache in solcher Form aufgezeichnet wurden, wie sie uns überliefert sind — also um die Mitte des 13. Jahrhunderts — hatten die Friesen sicherlich das Küstengebiet zwischen dem Fli und der Weser inne (genauere Bestimmungen werden sich in § 5 ergeben); vermutlich waren auch damals schon das Land Wursten (der Wurt-saten) am rechten Weserufer, die Westküste Schleswigs und die Inseln Helgoland, Sylt, Amrum, Föhr von Friesen bewohnt; vielleicht auch das Saterland an den Ufern der Leda. Für diese Zeit also ist mit der Ausbreitung des friesischen Stammes auch das Gebiet der friesischen Sprache bestimmt. Wie es damals mit der Ausdehnung des Friesischen westlich vom Fli gestanden hat, wissen wir nicht zu sagen: friesische Sprachquellen aus diesen Gegenden gibt es nicht, nur in Urkunden vom Kennemerlande und von Westflinge (Nordholland mit Marken, Texel, Wieringen) kommen vereinzelte friesische Wǫrte und Ortsnamen vor, und in diesen Gebieten westlich vom Fli scheint sich also das Friesische am längsten erhalten zu haben. Zeugnisse für friesische Sprache aus späterer Zeit aber sind mit Vorsicht aufzunehmen, da auch Fälle von später Übersiedlung aus der heutigen Provinz Westfriesland vorliegen. Mit ganz besonderer Vorsicht auch sind die Urteile über die sogenannten fränkisch-friesischen Mischdialekte zu prüfen (um Utrecht, in der Veluwe, im Maaslande, in Zeeland und gar in Westvlandern), denn zumeist werden hier die nachweisbaren friesischen Einflüsse stark überschätzt.

Anmerkung In den ältesten Überlieferungen heisst die friesische Namensform[2] Plur. *Fresa* (auch *Fresan*; nur im Rüstringer Dialekt *Frisa*) „Friesen“; *Freslond, Fresland (Frislônd)* „Friesland“; darnach, trotz des *i* der Endung, *Fresinne* und *fresisk* (in Rüstringen *frisisk*). Bei Tacitus, Plinius usw., auch auf Inschriften der ersten Jahrhunderte, ist *Frisii* (vereinzelt bei Dio Cassius Φρείσιοι gegen des Ptolemaeus Φρίσσιοι) die übliche Form; zuerst bei Prokop erscheint die schwache Form (Φρίσσονες), die während des ganzen Mittelalters die herrschende ist: *Fresones, Frisones, Frisiones*, ja auch *Fresiones*. Die Formen auf *-iones* sind gelehrte Bildungen, vermutlich durch Kontamination von *Frisii* und *Frisones* zu erklären; ob das lateinische *Frisii* wirklich als Volksname existiert hat (vgl. *Anglii* für *Angli*) oder unter Annahme einer lat. Adjektivendung zu deuten ist, und ob überhaupt im Germanischen eine starke Form neben den schwachen bestanden hat, ist fraglich. Vermutlich sind die mundartlichen Doppelformen *Fresa* neben *Frisa* auf den gesetzmässigen germ. Wechsel *e* : *i* innerhalb der Deklinationsgruppe (*Fresan-* : *Frisin-*) zurückzuführen. An alten Ablaut von *Frîs-* neben *Frês-* (wegen ahd. *Frieson*) ist kaum zu denken, denn schwerlich wird sich ein Volk selbst mit mehreren Namen nennen, die durch Ablaut der Wurzelsilbe verschieden sind. Freilich weisen die ahd., mhd., mnld. (*Vries*), aengl. *(Frísa Frésa Frýsa)* und anord. (*Frísi*, vgl. Sievers PBB X, 272. 500) Formen auf langen Vokal hin; der müsste durch gelehrte Entlehnung (vgl. ae. *títul bréfian* aus **tĭtulus brĕviare*) oder durch frühe Dehnung des kurzen Vokals in altfriesischen Mundarten besonders erklärt werden. Die neufriesischen Formen, die teils auf *e*-Laute (nwfries. *Freeslân* Hindeloopen *Fricze Frieslân Friesch* Japiks, nordfries *freisk* Karrharde) teils auf *i*-Laute (*fraš* Moringer Dialekt) zurückweisen, entscheiden die Quantität nicht. — Auch die Bedeutung des Friesennamens ist nicht sicher. Man kann in *Fris-*, *Fres-* die Tiefstufe der in got. *fraisan*, ahd. *freisa, freisôn*, as. *frêsôn*, ae. *frásian*, afrs. *frâse* „Gefahr“ (*frâslîk*) enthaltenen Wurzeln sehen: der Sinn könnte etwa „die Erprobten, Kühnen“ oder „die in Gefahr Schwebenden“ sein (wobei an die Gefahren der See zu denken wäre); indessen ist allen solchen Etymologisierungen von Namen kaum ein Wert beizumessen.

[1] Zeuss, C., *Die Deutschen und die Nachbarstämme*. München 1837, S. 136 ff. 397. — v. Richthofen, K., *Untersuchungen über fries. Rechtsgeschichte*. Bd. I. II, 1. 2, III, 1, Berlin 1880—6, passim. — Siebs, Theodor, *Zur Geschichte der engl.-fries. Sprache*. Halle 1889, Einleitung (fortan citiert als EFS). — [2] Jak. Grimm, *Gesch. d. d. Spr.* 669. — Much, Rud., *Die Germanen am Niederrhein* PBB XVII, 150, 222.

§ 2. Die Stellung der frs. Sprache innerhalb des Germanischen. Das Friesische bildete mit den Sprachen derjenigen germanischen Stämme, die späterhin (um das 5. Jahrh.) Britannien besiedelt haben, also mit dem Altenglischen eine engere Sprachgemeinschaft, die wir als die englisch-friesische Gemeinsprache bezeichnen, und die zusammen mit der deutschen Sprachgruppe das Westgermanische ausmacht. Die Bezeichnung »anglofriesisch«, die man bisweilen hört, ist durchaus zu vermeiden [1], denn sie verleitet zu der falschen Auffassung, dass nur (oder doch vornehmlich) die Sprache der Angeln in näherer Beziehung zum Friesischen stehe und nicht vielmehr die der ausgewanderten Sachsen und der kentischen Jüten.

Es soll nun damit keineswegs gesagt sein, dass »die Angelsachsen und Friesen auf dem Kontinent (etwa im 3. und 4. Jahrh.) eine in sich abgeschlossene und sprachlich in allen Einzelheiten übereinstimmende Völkergruppe gebildet« hätten [2]; sondern die englisch-friesische Gemeinsprache ist nur eine Konstruktion zu methodischen Zwecken, wie es auch die germanische und indogermanische Gemeinsprache sind. Sie fasst die Summe der dem Englischen und Friesischen gemeinsamen Erscheinungen zusammen, durch die sich diese Sprachen von den übrigen germanischen Sprachen abheben. Natürlich hatten sich sowohl unter den Angeln, Sachsen, Jüten als auch unter den Friesen verschiedene Mundarten entwickelt, von denen die einen in gewissen Punkten mehr dem Skandinavischen, die anderen mehr dem Sächsischen und Fränkischen Deutschlands zuneigten; auch mag es Dialekte gegeben haben, die zwischen diesen grossen Gruppen den Übergang bildeten.

Die auffälligsten Charakteristika der englisch-friesischen gegenüber den anderen germanischen Sprachen sind folgende:

1) germ. kurzes *a* in geschlossener Stammsilbe hat — ausser vor Nasalen und in gewissen Fällen vor *r, l, h* — Tonerhöhung zu *æ, e* erfahren, z. B. ae. *æcer* Acker, afries. *ekker* (stl. *ækr̥*; nordfries. *êkr̥* Karrharde, Sylt; nwfries. *êkr̥, ikr̥*); ae. *fæt* Fass, afries. *fet* (stl. nwfries. *fæt*; nordfries. *fèt* Niebüll, *fat* Sylt aus älterem **fet*).

2) germ. langes *ê*¹ = westgerm. *â* erscheint vor Nasalen als *ô*, z. B. ae. *móna* afries. *môna* Mond ahd. *mâno* got. *mêna* (stl. *môᵘnə*; nwfries. *mônə, môanə* etc.; nordfries. *móônə* Niebüll, *mûn* Sylt); ae. *cwómon* afries. *kômon* kamen ahd. *quâmum* got. *qêmum*.

3) germ. langes *ê*¹ = westgerm. *â* ist in allen anderen Fällen zu *ǽ, ê* geworden, z. B. ae. *slǽpan slêpan* afries. *slêpa* schlafen ahd. *slâffan* got. *slêpan* (stl. *slêpə*; nordfries. *sle'p* Karrharde, *slîp* Sylt; nwfries. *slêp, slìəp slîp*).

4) germ. *ą̂* vor *h* ist durch *ô (ǒ)* vertreten, z. B. ae. *brǒhte* brachte, *þǒhte* dachte afries. *brochte thochte* ahd. *brâhta dâhta* (stl. *brǒxtə tǒxtə*; nordfries. *brôxt tôcht* Karrh. *brōxt tōxt* Sylt; nwfries. *broxt toxt*).

5) die Palatalisierung des *k* vor hellen Vokalen, sowie des *k, g* in den Lautverbindungen westgerm. *nkj, ngj, (k)kj, (g)gj* reicht mit ihren Anfängen in eine gemeinsame Periode zurück, z. B. ae. *cirice* (ne. *church*) Kirche afries. *sthereke tziurke* etc. (*śjtrîk* Wangeroog; nordfries. *śiærk* Karrh. *særk* Sylt; nwfrs. *tśiærkə* usw.); ae. *cicen* me. *chike* aus **kiukîn* (Küken) neuostfries. *sûkn̥* usw.; ae. *drencean* ne. *drench* tränken afries. *drinsa*; ae. *swenȝean* ne. *swinge* (schwingen machen) afries. **swenza* (opt. *swense*); ae. *wyrcean* wirken me. *wirchen* afries. *wertza wirtza*; ae. *lecȝean* legen afries. *ledza lidza*.

6) westgerm. *o* der Endung, das auf *ô(n) [ôm] ô(d) ô(z)* oder *au* zurückweist, ist im Altsächsischen und Althochdeutschen als *o* bewahrt,

erscheint aber im Altenglischen und Altfriesischen als *a*, z. B. got. *hana* ahd. *hano* ae. afries. *hona* »Hahn«; got. *mêna* ahd. as. *mâno* ae. afries. *môna* »Mond«; Nom. Plur. Fem. **blindôz* got. *blindôs* ahd. *blinto* ae. afries. *blinda*; got. *ahtau* ahd. *ahto* ae. *eahta* afries. *achta* »acht«. [Die anord. *e*-Formen, wie *hane māne*, weisen auf älteres *ē* zurück[1].

7) westgerm. *a* aus germ. *ô*ⁿ ist im Althochdeutschen und Altsächsischen bewahrt, im Altenglischen und Altfriesischen aber (durch *æ*) zu *e* geworden, z. B. got. *tuggô* as. *tunga* ahd. *zunga* ae. *tungæ tunge* afries. *tunge* »Zunge«; got. *augô* as. *ôga* ahd. *ouga* ae. *éaȝe* afries. *âge* »Auge«. Bei der 1. Pers. Sing. Praet. auf *-e* (ae. *hierde* afries. *hêrde* got. *hausida* ahd. *hôrta* as. *hôrda* »hörte«) lässt sich nicht sagen, ob das *e* auf *ô*ⁿ der 1. Pers. oder *ē(d)* der 3. Pers. zurückweist; auch in den übrigen germanischen Sprachen (ausser im Altnordischen) sind die 1. u. 3. Pers. gleichlautend.

8) Ausser diesen sicheren Übereinstimmungen könnten noch viele mehr oder minder wahrscheinliche Gemeinsamkeiten des Altenglischen und Altfriesischen angeführt werden: vor allem die Kürzung langer Vokale vor gewissen Konsonantgruppen (z. B. vor *ht* in ae. *leoht* »leicht«, *sohte þohte* vgl. Gesch. der engl. Sprache § 87 S. 1027); Dehnung kurzer Vokale vor gewissen Konsonantgruppen (z. B. *mb*, *ld*, *nd* s. o. S. 1024); der *i*-Umlaut in gewissen Stadien. Zwar lässt sich von den meisten dieser Lautwandlungen weder beweisen, dass sie in der kontinentalen Periode vollzogen sein müssen, noch dass sie in die Zeit nach der Trennung fallen. Aber selbst wenn man das letztere annimmt, würden doch die vielen gleichen Ergebnisse in beiden Sprachzweigen zum mindesten die gleiche Entwicklungstendenz als ein Gemeinsames voraussetzen.

Für die Chronologie des *i*-Umlautes ist bedeutsam, dass er vor der *i*-Synkope eingetreten sein muss, und dass er in den ältesten altenglischen Denkmälern durchgeführt ist.

Anmerkung 1. Die Ansicht, dass der *i*-Umlaut geraume Zeit nach der *i*-Synkope durch die mouillierte Aussprache des einst vom *i* gefolgten Konsonanten bewirkt sein könne, ist mir für die Fälle, wo dieser Konsonant ein Labial war, unwahrscheinlich. — Den erwähnten Thatsachen gegenüber scheint mir Pogatscher, wenn er (PBB XVIII, 465 ff.) scharfsinnig, besonders aus germanisierten Namensformen Britanniens, den sehr späten Eintritt des *i*-Umlautes erschliessen will, einigen wenigen Fällen zu grosses Gewicht beizulegen, die ihre eigene Erklärung (durch gelehrten Einfluss, Analogie u. Ä.) finden dürften.

Alle diese nicht mit Sicherheit als gemeinsam vollzogen zu erweisenden Lautwandlungen des Altenglischen und Altfriesischen sind im Folgenden, um der Hypothese keinen Raum zu geben, als nur dem Friesischen eigen betrachtet worden.

Anmerkung 2. Gegen meine Annahme einer englisch-friesischen Gemeinsprache hat sich Morsbach[2] gewandt in der Voraussetzung, dass ich für die kontinentale Periode die mundartlichen Differenzierungen bestritten hätte. Das ist aber keineswegs der Fall. — Morsbach sieht eine engere Berührung zwischen dem Altenglischen und Altsächsischen gegenüber dem Altfriesischen unter Anderem besonders darin, dass westgerm. *e* vor Nasal zu *i* geworden sei, z. B. ae. *niman* as. *niman* afries. **nema*. Aber auch das Altfriesische schliesst sich an, denn — ausser dem Rüstringer Dialekt — weisen alle Mundarten auf *nima* zurück; übrigens könnte eine so einfache Analogiebildung (*niman* wie auch die 1. Pers. Sing. *nime* hat das *i* der 2. u. 3. Pers. Sg. eingeführt) sehr wohl unabhängig im Altenglischen wie im Altsächsischen eingetreten sein.

Ob auch andere Völkerschaften dieser engl.-frs. Sprachgemeinschaft angehört haben, wissen wir nicht. Möglich ist, dass ihr alle Ingvaeonen zuzurechnen sind; aber beweisen lässt es sich nicht, und darum ist es nicht ratsam, von einer ingvaeonischen Sprache zu reden.

Anm. 3. Durchaus unbegründet ist die Ansicht von Bruckner[3], dass die Langobarden der englisch-friesischen Gruppe zuzuzählen seien. Die Reste ihrer Sprache würden eher dagegen sprechen als dafür; Recht und Sage der Langobarden aber geben nicht die mindeste Stütze für diese Vermutung[4]. — Auch die Hypothese von Loewe[5], dass das Krimgotische eine der englisch-friesischen nahestehende Sprache gewesen sei, ist durchaus abzulehnen, denn gerade die wichtigsten Charakteristika fehlen (die Tonerhöhung des *a* und der Übergang des *ē*[2] zu *ô* vor Nasalen), wie krimgot. zweimaliges *tag* „dies" und *mine* „luna" erweisen. Formen wie *hoef* „caput" mögen sich durch Einfluss des niederländischen Schreibers erklären, und *fyuf* mag aus *fynf* der ursprünglichen Aufzeichnung verlesen sein; andere Erscheinungen aber sind für enge Verwantschaft mit dem Gotischen geradezu beweisend, z. B. *ada* „ovum" got. **addjis*.

[1] Sweet, Henry, *Dialects and prehistoric forms of old English*. Transactions of the philol. Society 1875—6, S. 643 ff — [2] Morsbach, Lor., *Anglia* VII, 323 ff. (1897). — [3] Bruckner, W., *Die Sprache der Langobarden*. Strassburg 1895 — [4] Siebs. Th., ZfdPh XXIX, 404 ff. — [5] Loewe, Rich., *Die Reste der Germanen am schwarzen Meere*. Halle 1896.

§ 3. Mundarten innerhalb des englisch-friesischen Sprachgebietes.

A. Ihr Verhältnis zum Nordischen und Deutschen. Wir unterscheiden einerseits die friesischen, anderseits die kentisch-sächsisch-anglischen Mundarten. Engere sprachliche Verwandtschaft der Stämme setzt unter allen Umständen voraus, dass sie dereinst einander benachbart gewesen sind, und so sind wir wohl berechtigt, auf Grund sprachgeographischer Erwägungen die früheren Wohnsitze der Völker zu bestimmen, zumal wenn die historischen Quellen keine genügende Auskunft geben.[1] Zunächst ist zu beachten, dass die friesischen Mundarten in gewissen Punkten dem Niederdeutschen näher stehen als die englischen; dass aber diese (und unter ihnen die anglischen mehr als die sächsischen und kentischen) nähere Berührungen mit dem Nordischen zeigen [1]. Es ist schwierig, für diese Behauptung absolut sicheres Beweismaterial beizubringen, denn das Friesische ist uns erst aus einer Zeit überliefert, wo schon Jahrhunderte lang ein enger Verkehr mit den Sachsen und Franken bestanden hatte: manche Worte, die das Friesische mit dem Englischen und Nordischen einst gemeinsam gehabt hat, mögen durch niederdeutsche Worte verdrängt sein, denen man ihre nichtfriesische Abkunft nicht ansehen kann. Aber einige auffällige Dinge mögen doch erwähnt werden: fries. *of* »oder« (westfries. *of*, *ef*, stl. *of*, syltisch *of*) ist dem Altenglischen und Nordischen völlig fremd, nicht aber den niederdeutschen Mundarten; Worte wie fries. *bâs* »Herr, Oberster«, afries. **flia* »ordentlich wegpacken« ahd. *flîhan* mnd. *vlîen* (*flî* Wangeroog, stl. *flê'ə*, nordfries. *flî* Sylt, nwfries. *fliə*), afries. **steka* »stechen«, *wêr* »wahr« sind im Friesischen und Niederdeutschen sehr gebräuchlich, aber das Englische und Nordische kennt sie nicht. Umgekehrt sind Worte wie die Präpos. ae. *from* an. *fram*, *sund* »das Schwimmen, der Sund« u. a. m. dem Friesischen fremd, aber im Englischen und Nordischen üblich. Auch ist der dem Friesischen und Deutschen eigene *n*-Stamm **roggan-* »Roggen« (ahd. *roggo*, stl. *roȝə*, *rox* Sylt, westfries. *rõȝə*) gegenüber dem englisch-skandinavischen **rugi-* (an. *rygr*, ae. *ryȝe* ne. *rye*) sowie die friesische Form afries. *hasa* »Hase« (*hazə* Wangeroog, nordfries. *hōzə* Karrharde *hōs* Sylt, nwfries. *hazə*) bemerkenswert. Natürlich ist immer mit der Möglichkeit zu rechnen, dass einst Doppelformen vorhanden gewesen sind und Verlust der einen oder anderen Form eingetreten ist. Darum ist mindestens zu fordern, dass bei allen diesen Fragen der gesammte friesische Sprachsatz aller Zeiten und Mundarten möglichst berücksichtigt werde: wenn z. B. den meisten alt- und neufriesischen Dialekten die Präposition *of* »von« fehlt, so ist das nicht als Kriterium zu verwenden, weil sie im altfriesischen Rüstringer und Brokmer Dialekt noch vorkommt. — Grösseres Gewicht ist aber auf die sogenannte Entwicklungs-

tendenz der Sprachen zu legen: wenn das Altnordische und Altenglische — im Gegensatze zum Friesischen — zu Brechungen der Vokale vor *r*, *l* + Konsonant neigt, und wenn wiederum das Friesische mit dem Niederdeutschen die Tendenz zur Monophthongierung des germ. *au* teilt, so ist anzunehmen, dass die physiologischen Vorbedingungen den betreffenden Stämmen in ihrer benachbarten Heimat gemeinsam gewesen sind, und wir können daraus für die frühere geographische Stellung der Völker einen Anhalt gewinnen. Auf Grund solcher Erwägungen ist anzunehmen, dass die kontinentale Heimat der jütisch-kentischen, sächsischen und anglischen Stämme zwischen den Friesen und Skandinaviern, also im Nordosten der Friesen anzusetzen ist. Die Ansicht, dass die Angeln vor der Besiedlung Britanniens an der mittleren Elbe gesessen hätten, ist schon aus diesen Gründen vollkommen abzulehnen; auch lässt sie sich durch historische Erwägungen nicht stützen. Der später auftretende Name des Gaues Engilin beweist für die Sitze der Angeln[2] in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gerade so wenig, wie der Name des von Friesen besiedelten Gaues Frisonofeld für die älteren Wohnsitze der Friesen.

Anmerkung 1. Die Sprache der ältesten Quellen Merseburgs[3], das im Hassegau und also den Gauen Engilin und Frisonofeld nicht sehr fern lag, für anglisch zu halten, liegt gar kein Grund vor. Als Sprachdenkmäler kommen in Betracht 1) die Merseburger Glossen, zuletzt herausgegeben von J. H. Gallée, Altsächsische Sprachdenkmäler. Leiden 1894, S. 235 ff.; 2) das Merseburger Totenbuch, herausgegeben v. Ernst Dümmler, Neue Mitteilungen d. Thüring.-Sächs. Vereins, Bd. XI, Halle 1867; 3) deutsche Namen in der Chronik des Thietmar von Merseburg (herausgeg. von Friedrich Kurze, Scriptores rerum Germanicarum, Hannover 1889). Diese Quellen weisen alle in die Zeit kurz nach 1000 zurück. In fast sämtlichen Punkten stimmt die Merseburger Sprache mit dem Friesischen überein, in charakteristischen Lauterscheinungen bildet sie mit dem Friesischen einen Gegensatz zum Englischen:

1) germ. *a* ist vor *r*, *l*, *h* + Konsonant bewahrt (bezw. durch vorhergehendes *w*), z. B. *allera mest, Wallibiki Walbizi, Walburg*.

2) *agi, egi* erscheint als *ei*, z. B. *Reingerius, Meinsvith* (dieses *ei* erscheint freilich auch im Kentischen, s. u.).

3) besonders wichtig ist, dass das Umlauts-*e* in offener Silbe als *i* erscheint — ein nur für das rüstringisch-wangerländisch-harlingische Friesisch bezeugter Lautwandel, z. B. *Winstidi, Osulfstidi, Helmanstidi, Wallibiki (-bizi), Hirimon, Hiriberti, Hiriwardus, Wirinharius*, vgl. *stidi* R Stätte *hiri* R Heer *wirid* R gewehrt, Wangeroog: *stíđî* Stelle, *mílî* Mehl, *wýrît* gewehrt, aber saterländisch *stêd, mêl, wêrd*.

4) beweisend für den fries. Charakter ist ferner, dass germ. *ô* vor *a* der Folgesilbe zu *u (w)* wird, z. B. *duuan* tun, aus **dôan*, vgl. afries. *dua* ae. *dón dóa(n)* stl. *dwô* harling. *duahnen* nwfries. *dwân*.

5) germ. *ai* erscheint als geschlossener *ệ*-Laut, z. B. *mest, selfedia*; vereinzelt sogar als *ie (Gilhiem)*: hierin nähert sich die Merseburger Mundart dem festländischen Nordfries. In dem Worte *æschiađ* ist der Vokal (wie auch sonst zumeist das *æ*) als kurz anzusetzen; dieses *æ* stimmt vollkommen zu der (s. unten germ. *ai*) für die älteste Zeit zu erschliessenden friesischen Aussprache; ob auch die nordfriesischen Formen *æskə æ̂sk* auf ältere Kürze zurückweisen (sonst müssten sie **îæsk*, **îəsk*, **îsk* lauten, vgl. EFS S. 273) oder dänische Entlehnung sind, ist nicht sicher.

6) germ. *au* ist nicht, wie in den aengl. Mundarten, zu *éa* geworden, sondern wie im Fries. zu *â*. Dessen häufiger Wechsel mit *ô* weist auf einen *å* Laut hin, wie er auch für das Ostfries. und Nordfries. anzunehmen ist.

7) in der Vertretung des germ. *eu* durch *eu, iu* vor *i, j, u* der Folgesilbe, durch *ia (ie)* in den andern Fällen stimmt das Merseburgische genau zum Friesischen.

Also: mögen auch immerhin Angeln und Warnen seit dem 6. Jahrhundert in Thüringen gesessen haben — die Sprache der Merseburger Denkmäler kann nur mit der fries. Sprache in nähere Verbindung gebracht und darf mit jener historischen Auffassung nicht kombiniert werden.

B. Verhältnis der friesischen zu den altenglischen Mundarten. Unter den altenglischen Dialekten steht das Kentische dem Friesischen am nächsten. Beiden ist gemeinsam:

1) der *i*-Umlaut des *u, û* neigt im Kentischen dem *e, ê,* zu: schon in den ältesten kentischen Denkmälern erscheint vereinzelt *e* anstatt *y,* in späterer Zeit wird *e* Regel, vgl. Sievers, Ags. Gr.[3] § 154; Wolff, R., Untersuchung der Laute in den kent. Urkk. Heidelb. Diss. 1893, S. 41. Die Mundarten der nordfriesischen Inseln weisen zum Teil auf älteres *e* zurück, überwiegend aber auf *i,* das aus *y* entstanden ist (dieses *i* ist wie altes *i* zu *e, a* geworden); auch das Weserfriesische zeigt unter gewissen Umständen *i (y),* die Regel aber ist hier wie in den übrigen neufriesischen Dialekten *e,* z. B. afries. *hreg reg* Rücken ae. *hrycȝ (riȝ reȝ),* stl. *ræȝ,* Wursten *régg,* Cadovius *rigg,* wang. *rīȝ*; nordfries. Festland *rêȝ,* Inseln: *raȝ* Amrum *ræx* Sylt *ræȝ* Helgoland, alle aus **riȝ* entwickelt; nwfries. *reg* Japiks, Mundarten teils *ræx,* teils hieraus entwickeltes *rix.* — afries. *hêd* ae. *hýd* Haut, stl. *hê'd, hede* Wursten; nordfries. Festland *hêd he'd* (oder unumgelautete Formen), Inseln: *hid* Amrum-Föhr, *hir* Sylt, *hyd* Helgoland; Neuwestfriesisch hat für dieses Wort nur unumgelautete Formen, vgl. unten germ. *u, û.*

2) die Entwicklung des germ. *eu* (= ahd. *eo, io*) zu *ia,* z. B. aofries. *biade* (biete) kent. *biade* westsächs. *béode,* stl. *biôdə,* nordfries. *bîdə* (aus **bîadə*; aber *bjodst. bjot*) Gröde, vgl. *tî* (ziehen) Sylt *lîȝ* (lügen) Helgoland, awfries. *biada bieda* nwfrs. *bîəd.*

3) *e* und *ê + g* sind zum Diphthong *ei (êi)* geworden, z. B. afries. *wei* (Weg) *dei* (Tag) kent. *wei dei* wests. *weȝ dæȝ,* stl. *wai dai,* ebenso im Nordfriesischen und Westfriesischen. Vgl. auch afries. *kei kai* »Schlüssel« (ne. *key*) wests. *cǽȝ, kôi* Wangeroog, nordfries. *kōiə* Festland *kai* Inseln, nwfries. *kâi* (*kôi* Schiermonnikoog).

Auf Grund solcher nahen Berührungen hat H. Möller[1] angenommen, dass die sogenannten Jüten, die später in Kent, Hampshire und Wight wohnten, eine chaukische Kolonie im Südwesten der Friesen gewesen seien und zu des Plinius Zeit zwischen Friesen und Frisiavonen (s. § 1) neben den Batavern, Cannenefaten und anderen niederfränkischen Völkern im Rheindelta gewohnt hätten. Möller geht mit diesem scharfsinnigen Schlusse zu weit (vgl. auch Weiland[2], Angeln S. 154); und wenn man ohne die genügenden historischen Anhaltspunkte und ohne den zwingenden Grund nachweisbarer Sprachmischung derartige Kolonisationen annimmt, so entzieht man der methodisch berechtigten sprachgeographischen Lokalisierung den Boden. Auf Grund dieser aber ist anzunehmen: die Juti oder Jutae des Beda, d. h. die Eotas der altenglischen Quellen (bezw. die Ýtas oder Ytan des Widsíđliedes) oder die Eutii (Euthiones), die in dem Briefe des Theodebert an Justinian um 535 in Verbindung mit Sachsen *(subactis una cum Saxonibus Euciis)* genannt werden, wohnten vor ihrer Auswanderung nach Britannien den Friesen näher als alle anderen Stämme, die unseres Wissens in den Angelsachsen aufgegangen sind. Wir werden damit auf das Gebiet zwischen Ems und Weser geführt. Prokop, der doch um die Mitte des 6. Jahrhs. lebte und deswegen als Zeuge nicht unterschätzt werden darf, nennt als Bewohner Britanniens die *Βρίττωνες,* *Ἄγγιλοι* und *Φρίσσονες*: also die Friesen, die ja zweifellos nur einen sehr geringen Anteil an der Kolonisation der Insel gehabt haben, werden von ihm anstatt der Jüten und Sachsen genannt. Das lässt vermuten, dass ein engerer Zusammenhang mit ihnen gefühlt ward, ja dass vielleicht damals auf dem Festlande schon die Friesen in das Gebiet ihrer östlichen Nachbaren eingedrungen waren.

Anmerkung 2. Den kentischen Jüten-Eutii ihre Stammsitze auf der kimbrischen Halbinsel, also weit entfernt von den taciteischen Friesen, anzuweisen heisst aller sprachgeographischen Anordnung widersprechen. Man würde diesen Gedanken wohl eher haben fallen lassen, wenn nicht die Verknüpfung mit dem Namen der Eudoses des Tacitus irregeführt hätte. Es geht aber keineswegs an, Völker, deren Namen nicht ganz übereinstimmen, auf Grund einer etwa möglichen etymologischen Verwandtschaft der Wurzel einander gleichzusetzen (Much, PBB XVII, 206 ff.).

Natürlich braucht deshalb ein Zusammenhang der kentischen Jüten mit den späteren Jüten der kimbrischen Halbinsel nicht geleugnet zu werden.

Sowohl mit dem Kentischen als auch mit dem Anglischen hat das Friesische gemeinsam, dass der *i*-Umlaut des germ. *au* ein *ê* ist, während das Westsächsische *ie, ý* zeigt, z. B. afries. *hêra* nordh. *héra* kent. *héran* wests. *hieran hýran.* Wie im Anglischen, so ist auch im Ostfriesischen und im Nordfriesischen der Küste dieser lange *e*-Laut (der aus germ. *au* + *i*-Umlaut entstanden ist) geschieden von dem langen *e*, das einem germ. *ê*[2] entspricht. Die Scheidung ist heute noch im Saterländischen und in den nordfriesischen Küstenmundarten vorhanden; hingegen in den übrigen friesischen Dialekten sind diese *e*-Laute zusammengefallen, und Zusammenfall zeigt auch das Kentische (in *é*). Also hieraus lassen sich keine Schlüsse auf engere Gemeinschaft ziehen. Ebensowenig daraus, dass im Friesischen wie im Anglischen das *a* vor *l* + Konsonant sich ungebrochen erhält: die Erhaltung ist ja kein Kriterium, und die Dehnung, die für das Friesische wie für das Anglische anzunehmen ist, kann sehr wohl getrennt in beiden Gebieten erfolgt sein; auch gilt dieses von dem Abfall des *n* in der Infinitivendung *-an*, z. B. nordh. fries. *helpa*, wests. kent. *helpan.* Wenn ferner im Friesischen und Angl. das *-a* der Infinitivendung durch Analogiebildung auch bei solchen Verben auftritt, denen es eigentlich nicht zukommt (z. B. nordh. *fóa* fangen, *dóa* thun, **hóa* hangen, vgl. afrs. *dua*, *hua*), so kann auch das sehr wohl getrennt entwickelt sein. Die nordfriesischen Dialekte der Inseln gehen hier mit dem Westsächsischen und Kentischen (*fón, dón*), z. B. *fo, dö* Sylt.

Das Friesische hat wie das Westsächsische und Kentische die Synkope in der 2. und 3. Pers. Sing. Praes. Ind. der starken Verba durchgeführt, z. B. afries. *binst, bint* (bindest, bindet), stl. *bîndə binst bint* nordfries. *bin banst bant* Karrharde, *bin' bænst bænt* Sylt [nwestfries. *bînst bînt* ist neue Analogiebildung nach der 1. Pers. *bîn*]. Lange Vokale werden, wenn sich durch die Synkope kürzende Konsonantgruppen ergeben, in sämtlichen fries. Mundarten gekürzt, z. B. afries. *stath* er stösst [aus **stǣt(i)th*], stl. *stat*, nordfries. *stot* Karrharde *stat* Sylt; wo sich das nicht zeigt (z. B. in nwfries. Dialekten), trägt neue Analogiebildung die Schuld. Das Anglische bietet in solchen Fällen statt der Synkope volle Formen, aber auch daraus ergibt sich kein Kriterium für nähere Verwandtschaft des Friesischen mit dem Westsächsisch-Kentischen, denn die anglischen Formen sind Neuerungen, wie sie auch im Spätwestsächsischen auftreten. Eher lässt sich eine Beziehung des Friesischen zum Westsächsischen darin sehen, dass die — ganz vereinzelt im Ostfriesischen, einige Male öfter in den nordfriesischen Inselmundarten auftretenden — Beeinflussungen der Vokale durch vorhergehende Palatale ihr eigentliches Verbreitungsgebiet im Westsächsischen haben: Formen wie stl. *sîz* Käse, *sîs* Wangeroog, harl. *tzise*, Wursten *zise* neben *schieese*, nordfries. *se'z* (Karrharde) setzen ein afries. **(t)sîse* neben **(t)sêse* voraus. Das helgolandische *sîzə* könnte allenfalls Diphthongierung voraussetzen und auf **siazə* zurückweisen, das sich (wie *liaga* »lügen« zu helgol. *lîʒ*) zu *sîzə* entwickelt hat. Es ist undenkbar, dass nach den für das Nordfriesische der Inseln geltenden Lautgesetzen ein dereinstiges **kâsia* zu **keasia* und dieses zu **kiese* geworden wäre[1]; sondern

**kâsia* könnte nur durch **k'æse* zu **k'ease *k'iase* und dieses (wie *liaga* zu *lîȝ*) zu *sîzə* geworden sein. Indessen auch dieser Annahme widersprechen die ostfriesischen und westfriesischen Formen: Diphthongierung hätte aofries. **sziase* neuofries. **sziôzə* ergeben müssen, während hier bloss der Übergang eines *ê* zu *î* erweisbar und auch für das Helgoländische anzunehmen ist, vgl. unter germ. *ê*². Die Art der Palatalwirkung des Altenglischen also ist von derjenigen des Friesischen zu trennen; aber immerhin ist mit der Tendenz der Palataleinwirkung eine gewisse Berührung zwischen dem Ostfriesischen, Westsächsischen und den nordfriesischen Inseldialekten gegeben: die Sprache von Amrum, Föhr, Sylt und Helgoland steht auch in dieser Hinsicht sprachgeographisch zwischen Ostfriesisch und Westsächsisch. Ausserdem stimmen, wie oben S. 1158 bemerkt, die nordfriesischen Inseldialekte mit dem Westsächsisch-Anglischen im Gegensatze zum Kentischen und Friesischen darin überein, dass sie eine starke Neigung zum *y* statt *e* (= germ. *u* + *i*-Umlaut) zeigen.

Anmerkung 3. Eine Berührung des Syltischen mit dem Westsächsischen kann man keineswegs in dem Worte *søks* „sechs" wests. *siox* sehen: das *o* der Sylter Form ist durch Angleichung an *sôwn̥* „sieben" zu erklären.

Wir dürfen behaupten, dass die Sprache der nordfriesischen Inseln dem Westsächsischen näher steht als dem Anglischen. Nach der allgemeinen Ansicht der Historiker (vgl. Weiland, die Angeln, S. 144 ff.) haben die Σάξονες des Ptolemaeus (bei Tacitus scheinen sie nach einem ihrer Stämme der historischen Reminiscenz halber als Cimbri bezeichnet zu sein) an der dithmarsischen Küste gesessen; im 3. Jahrh. (Eutrop IX, 21; Orosius, Histor. VII, 32) hören wir von ihnen als Piraten — auch das weist auf Seeanwohner hin. In jener frühen Zeit, vor der Besiedlung Britanniens, haben die Sachsen ihren Namen auf die linkselbischen Chauken ausgedehnt, die durch gemeinsame Kulturverhältnisse mit ihnen verbunden waren. Setzt man nun aus historischen Gründen östlich von den Sachsen die Langobarden an, aus historischen und sprachgeographischen Gründen nördlich von den Sachsen die Angeln (etwa in Eiderstedt und nördlicher), so macht die (oben gegebene) sprachgeschichtliche Beurteilung des nichtfriesischen Elementes in der Sprache der nordfries. Inseln wahrscheinlich, dass die Bewohner von Helgoland, Sylt, Amrum und Föhr vor der Besiedlung Britanniens dort noch nicht heimisch gewesen sind; die dem Anglischen fern stehende Sprache lässt vielmehr vermuten, dass sie als Ansiedler aus chaukisch-sächsischem Gebiete gekommen sind. Denn dass diese vier Inseln den Elblanden überhaupt nahe lägen und gar unter den von Ptolemaeus genannten τρεῖς νῆσοι Σαξόνων vor der Elbmündung verstanden werden könnten, ist eine zwar öfters wiederholte, aber ganz unhaltbare Behauptung. Mit dem gleichen Rechte wie von Sylt könnte man auch von Norderney sagen, es liege vor der Elbmündung, und mit eben demselben Rechte könnte man behaupten, die kleine Insel Neuwerk (bei Kuxhafen) liege vor der Emsmündung. Vor der Elbe gibt es auch heute noch verschiedene Inseln, z. B. Neuwerk, Scharhorn, Böschsand; und früher mag es deren noch mehrere gegeben haben, die weit eher in Betracht kämen als die weit entfernten nordfriesischen Eilande.

So urteilen wir auf Grund des nichtfriesischen Elementes in den Sprachen von Sylt, Helgoland, Amrum und Föhr; in ihren wichtigsten Erscheinungen aber sind sie nicht sächsisch, sondern friesisch, denn sie zeigen die Hauptcharakteristika, durch die sich das Friesische vom Englischen unterscheidet, nämlich:

1) den *w*-Umlaut, durch den *i* vor *nkw*, *ngw* zu *iu*, *io* gebrochen wird, z. B. *sjuŋ* (singen) *stjuŋk* (stinken) *tsjuk* (dick) *juŋk* (dunkel) *juŋk* (euch beiden) Sylt, vgl. afries. *siunga sionga*, *siuŋ djuŋk stiuŋk* Wangeroog, stl. *tjuk*, nordfries. *s'iuŋ s'tjuŋk tjûk djuŋk juŋk* Karrharde, nwfries. *sjoŋ stjuŋk tsiûk*. Das Altenglische hat hier *sinʒan*. *stincan*, *picce*, *inc*; vgl. got. *siggwan igqis*; an. *syngva*, *þjokkr*.

2) die Entwicklung des germ. *au* zu *â* (das zu *ôa*, *ûa*, *ô*, *û* weitergebildet ist), während die altenglischen Mundarten *ēa* zeigen, z. B. afries. *râd* stl. *rôd* nwfries. *râid* (Schiermonnikoog) *râ* Hindeloopen (die übrigen nwfries. Dialekte haben das *â* zu *ēə* gewandelt) nordfries. *rûad rûəd rûd* etc. (Festland), *rûad* Amrum-Föhr, *rôad* Sylt-Helgol.; vgl. afries. *âge* Auge, *ôʒ* Sylt-Helgoland *ûʒ* Föhr-Amrum; vgl. afries. *pâl* Pfahl (lat. *palus*) *pôal* Sylt-Helgnland *pûal* Amrum-Föhr. Das Altenglische hat hier *réad*, *éaʒe*.

Noch manche anderen Beweise für friesische Eigenart könnte man anführen, z. B. den Gebrauch des im Friesischen üblichen, aber dem altenglischen und altnordischen Wortschatze fremden *of* »oder« (s. o. § 3 A); den Gebrauch der überall im Friesischen herrschenden, aber dem Altenglischen fremden *l*-Formen für das Wort »Himmel« (afries. *himul himel*, *hæml* nordfriesische Inseln und Küste, stl. *hēml*, nwfries. *hîml hēml*) und viele andere Eigentümlichkeiten des Wortschatzes; das starke Überwiegen der umgelauteten Formen im Part. Praet. der starken Verba, z. B. *tain* gezogen, *brēkn* gebrochen, *kjæmn kæmn* gekommen, *stǣln* gestohlen, *swǣrn* geschworen, *stænn* (Amrum *stænn*) gestanden Sylt, vgl. afries. *tein*, *kimin* R, *stelen*, nordfries. *stîn'n swērn tæʒn brēⁱʒn stîln kîmn* Karrharde, nwfries. *stæln britsn* Terschelling *tæin* usw., stl. *staln kēmn* wanger. *stilîn kîmîn* usw. Das Altenglische hat *cumen*, *brocen*, *stolen*, *toʒen*, *stonden*, *sworen* und *swaren*; hier sind Formen wie *cymen*, *sleʒen* selten.

Diese den wesentlichsten Teil der nordfriesischen Inselmundarten ausmachenden friesischen Elemente fordern aus sprachgeographischen Gründen durchaus die Annahme friesischer Kolonisation. Man wäre somit berechtigt, eine zweimalige Besiedlung der Inseln zu behaupten: erstens durch eine zwischen den Westsachsen und Ostfriesen stehende Bevölkerung, zweitens durch Friesen. Die alte Heimat der ersteren wäre — so haben wir gezeigt — sprachgeographisch im Lande der Chauken anzusetzen; es fragt sich nun, woher die friesischen Besiedler gekommen sein müssen. Keineswegs waren sie Westfriesen; aber mit den Nordfriesen der Küste und mit den Ostfriesen haben sie eine grosse Menge von Spracherscheinungen gemein, die auf längere und nahe Berührung schliessen lassen. Diese Gemeinsamkeiten lassen sich keineswegs bloss durch engen Verkehr der Insulaner mit dem nordfriesischen Festlande erklären, denn ein solcher besteht weder heute noch hat er je bestehen können, am wenigsten mit der weit vom Festlande entfernten Insel Helgoland. Und wie sollte ein Verkehr mit dem Festlande auf den vier verschiedenen Inseln zu so gleichmässigen Ergebnissen führen?

Die Berührungen des Nordfriesischen der Küste mit der Sprache der Inseln sind vor Allem folgende:

1) Das *â* der altfriesischen Texte, das in den neuostfriesischen Mundarten zu einem *å*-, *ô*-Laute entwickelt ist, erscheint auf dem nordfriesischen Festlande sowie auf den Inseln als *ôa*, *ûa*. Dieser Diphthong wird in den nördlichen Küstenmundarten (nördlich von Brecklum) stets monophthongiert, in den Inseldialekten aber nur vor Labialen und Gutturalen (bezw. Palatalen), z. B. afries. *râd* (rot) wanger. *rôəd*, stl. *rôd*, nordfries. *rûad* Hallig

Groede Nordmarsch *rûd* Brecklum *rû'd'* Karrharde *rýd'* Moringer Dialekt *rûad* Föhr-Amrum, *rôad* Sylt-Helgoland; aber afries. *hâp* (Haufen) wang. *hôəp*, stl. *hôp*, nordfries. *hûp* Küste, Amrum-Föhr, *hôp* Sylt (vgl. Helgoland *kôpə* kaufen). Die Entwicklung betrifft das afries. *â* = germ. *au*, germ. *ai* sowie germ. *a* vor dehnenden Konsonantverbindungen, z. B. afries. *mâr* (mehr) wang. *mô* stl. *môr*, nordfrs. *môr* Brecklum, *mûar* Amrum *môa* Sylt; afries. *âld* (alt) wg. *ô"l* stl. *ôld*, nordfries. *ûal* Hattstedt *ýl* Moringer Dialekt *ûal* Amrum-Föhr, *ôal* Sylt. Das Westfriesische zeigt gerade die entgegengesetzte Entwicklungstendenz, indem es das *â* bewahrt oder zu *ēə* fortbildet. Das Nordfriesische geht hier mit dem Ostfriesischen (wie auch die Merseburger Quellen, s. oben S. 1157), und zwar steht es dem emsfriesischen Saterländisch näher als der weserfriesischen Wangeroger und Wurster Sprache, denn es hat diese Entwicklung des *â* auch auf germ. *a* vor *lm, lk, lg, lb* ausgedehnt, z. B. afries. *half* (halb) wanger. harling. *half* stl. *hôləw*, nordfries. *hûalf* Hattstedt *hûlf* Brecklum *hûaliw* Amrum *hôaləf* Sylt, nwfries. *hâəl* *hēəl*; afries. *balka* (Balken) wang. *balk* stl. *bôlkə*, nordfries. *bûalkə* Hooge *býl'kə* Moringer Dialekt *bûalk* Amrum-Föhr *bôalk* Sylt.

2) langes *î* und *û* (in den meisten nordfriesischen Mundarten als *y* erscheinend) sind in geschlossener Silbe unter gestossenem Tone zu *i, u (y)* verkürzt worden, z. B. afries. *tîd* (Zeit) *hwît* (weiss) *rîk(e)* (reich) *hûs* (Haus) wang. *tîd wît rîk hûs* stl. *tîd wît rîk hûs* (vielfach auch *tî d* etc.), nordfries. *rik wit tid* Karrharde *rik wit tir* Sylt *hus* Oland *hys* übrige Dialekte. Dieselbe Tendenz zeigt auch die weserfriesische Sprache des Landes Wursten, z. B. *rick, tidde, huss.*

3) germ. *ai, au* + *i*-Umlaut und germ. *a* vor dehnenden Konsonantverbindungen + *i*-Umlaut sind zu offenem *ē* geworden. Dieses *ē* ist an der Küste sowie auf den Inseln zu *îæ* (*êæ*) gespalten worden, doch haben die nördlich von Brecklum gelegenen Festlandsgebiete das *îe (îə)* zu *î* monophthongiert, z. B. afries. *brêd* (breit) nordfries. *brîæd* Hattstedt Gröde *brîd* Ockholm Karrharde *brîd'* Moringer Dialekt *brîad* Amrum-Föhr; afries. *stêta* (stossen) nordfries. *stîætə* Hattstedt *stît'* Moringer Dialekt; afries. *hêra* (hören) *hîær* Amrum; afries. *ênde* (Ende) *îənə* Hattstedt *în'ə* Karrharde. Auf Sylt ist zumeist Monophthongierung eingetreten, doch zeigt sich der Diphthong noch im Anlaute: also *bîn* (Bein) *dîl* (Teil), aber *jæst* (erste) aus **îærst*, *jæn* (Ende) aus **îæn(d)*. Mit diesem offenen *ē* ist auf den Inseln das germ. *ē*[2] zusammengefallen, bevor die Diphthongierung eintrat, z. B. *slîap slîæp* (schlafen) Föhr-Amrum *slêap* Helgoland *slîp* Sylt [nur das aus *ô* + *i*-Umlaut entstandene *e* hat seine besondere Entwicklung, z. B. *grên* (grün) Föhr Amrum Sylt, *swet* (süss) Föhr Amrum Sylt Helgoland]; hingegen an der Küste hat das germ. *ē*[2] seine getrennte Entwicklung gehabt und zwar die gleiche wie das aus *ô, û* + *i*-Umlaut enstandene lange *e*, z. B. *slèp* Hattstedt Nordmarsch *slèp* Karrharde *slæip* Moringer Dialekt, *fèlə* (fühlen) Nordmarsch *fæilə* Moringer Dialekt, *hêd* (Haut) Brecklum *he'd* Karrharde, *bræid'* (Braut) Moringer Dialekt. Hierin stimmen die Inselmundarten zum Wangeroogischen, das die *e*-Laute hat zusammenfallen lassen, z. B. *dâil* Teil *stâin* Stein *stâit* stossen *âin* Ende, *slâip* schlafen *fâil* fühlen *ʒrâin* grün *lâid* läuten; die Küstenmundarten gehen jedoch mit dem Saterländischen (Dialekt von Hollen-Ramsloh und Strücklingen), denn hier ist das erstere *e* (= germ. *au, ai, a*) durch *ê* vertreten, die anderen *e* aber durch *êi æi*, z. B. *dêl stên stêtə êndə*, aber *slèpe slæipə, fè lə fæilə, ʒrê n ʒræin, lê də læidə.*

4) Die Prinzipien, nach denen kurze Vokale vor gewissen Konsonantverbindungen *(ld, nd, mb)* gedehnt, lange Vokale aber (vor *sk, st, ht* etc.)

gekürzt werden, sind im Ostfriesischen und Nordfriesischen durchaus die gleichen (vgl. oben afries. *âld* unter 1): wir dürfen diese Entwicklung zum grössten Teil als gemeinsam ansehen, und alle Untersuchungen über altfriesische Vokalverhältnisse, die diesen wichtigen Gesichtspunkt ausser Acht lassen und nur auf dem Grunde der altfriesischen Quellen, die keine Quantitäten bezeichnen, ihr System erbauen, kommen zu unrichtigen Ergebnissen. So z. B. weisen auf afries. *lômb* »Lamm« zurück wanger. *lâum* stl. *lôᵘm* (Hollen), Wurster Dialekt *lóhm*, nordfries. *lœôm* Karrharde *lum* Sylt; auf afries. *hâlda* »halten«: wanger. *hôᵘl*, stl. *hôldə*, nordfries. *hûal* Hattstedt Amrum *hôal* Sylt; auf afries. *bînda* »binden«: wanger. *bîn*, stl. *bîndə*, nordfries. *binə* Nordmarsch *bin'* Amrum-Föhr Sylt, *bin* Helgoland (kurzes *i* würde im Nordfriesischen zu *æ*, *a* geworden sein). Umgekehrt ist kurzer Stammsilbenvokal anzusetzen: in afries. *ask(i)a esk(i)a* »heischen«, wanger. *ask*, stl. *askjə* (nordfries. *æskə œskə*? S. 1157); auf **bîn(d)st* »bindest« weisen zurück: wanger. stl. *binst*, nordfries. *banst* Hattstedt, Karrharde, Amrum-Föhr, *bænst* Wiedingharde Sylt *bæns* Helgoland.

Anm. 4. Ausser diesen wichtigsten Erscheinungen lassen sich noch manche anderen anführen, die den nordfriesischen Küsten- und Inseldialekten gemeinsam sind; aber sie fallen nicht so stark ins Gewicht. weil sie nicht alle mit Notwendigkeit eine lange gemeinsame Entwicklung beider erweisen, sondern sich teilweise durch den gleichen Einfluss erklären lassen, den das Dänische auf beide Gruppen geübt hat. Die hierher gehörigen Erscheinungen treten denn auch in einigen Mundarten stärker, in anderen weniger hervor.

1) Kurzes *i* ist in der Mundart der Wiedingharde, der Insel Sylt und Helgoland zu *æ* geworden, in den übrigen Mundarten aber zu *a* (falls nicht ungedecktes *nd, ld, ng* folgte), z. B. *fæsk* (Fisch) Wiedingharde Sylt Helgoland *fask* andere Dialekte.

2) Für afries. *ia* (= germ. *eu*) erscheint in der Regel *î*, z. B. afries. *thiania* (dienen) stl. *tjônjə*, nordfries. *tînə* Hattstedt Sylt, nwfries. *tjæ'njə* usw.; afries. *thiaf* nordfries. *tîf* Hattstedt Karrharde Sylt.

3) Auslautendes *l, n, t, d* sind in den Dialekten der Böking- und Wiedingharde nach *i* mouilliert worden, z. B. *bîæn* (Band) Hooge, aber *bî'n'* Moringer Dialekt *bin'* Wiedingharde, *stî'n'* (Stein) Niebüll, *brîd'* (breit) Moringer Dialekt *brid'* Wiedingharde *hî't* (heiss) Niebüll; in der Moringer, zum Teil auch in der Karrharder und Wiedingharder Mundart zeigt sich diese Mouillierung auch nach dunklem Vokal, z. B. *brûd* (Brot) Ockholm, aber *brûd'* Stedesand *brŷd* Enge *brŷd'* Niebüll *brûid* Wiedingharde *brûad* Amrum *brôa(d)* Sylt, *ûl* (alt) Karrharde *ŷl'* Moringer Dialekt *ûl'* Wiedingharde *ôal* Sylt; in *nd, ld* ist das *d* überall geschwunden, auf Amrum-Föhr zeigt sich aber nach *i, y* (auf Sylt nach *i*) Mouillierung, z. B. *hyn* (Hund) Festland Sylt Helgoland *hyn'* Föhr Amrum (so auch *fyn'n̥* gefunden *byn'n̥* gebunden Föhr Amrum), *bin'* (binden) *fin* (finden) Föhr Amrum Sylt.

4) Anlautendes *w* ist vor *û* geschwunden auf den Halligen, in der Moringer, Wiedingharder und Sylter Mundart, z. B. *ûrs* (Frühling) Moringer Dialekt *ûz* Wiedingharde *ûrs* Sylt *ŷrs* Halligen; *ûrt* (Wort) Sylt *ûrd* Wiedingharde *ûad* Moringer Dialekt *ŷrd* Halligen, aber *wúad* Hattstedt *wôad* Brecklum Ockholm *wûad* Karrharde *wurd* Oldsum Amrum *wôrd* Boldixum *wur wyr* Helgoland vgl. dänisch *ord*; in anderen Fällen schwindet das *w* in den meisten Küstendialekten, nicht aber auf den Inseln, z. B. afries. *wâch* (Wand) wanger. *wôx*, nordfries *ŷx* Hattstedt Halligen *ûx* Ockholm, Karrharde, Moringer Dialekt, Wiedingharde, aber *wû x* Brecklum, *wox* Föhr Amrum Helgoland *wux* Sylt (so auch *yk ûk* weich gegenüber *wok wuk*). Genaueres hierüber s. unter *w* § 91.

5) Stimmlose Konsonanten im Inlaute zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist, nähern sich den entsprechenden stimmhaften Lauten, z. B. *œbn̥* (offen) Hattstedt Wiedingharde *êbæn* Amrum *îbm̥* Sylt *êmp* Helgoland *œmn̥* Karrharde Lindholm *im* Niebüll *âbn̥* Brecklum. Die Mundarten wechseln, je nachdem nur einzelne oder alle stimmlosen Konsonanten betroffen werden (z. B. auf Sylt *îbm̥* offen *lœwə* geloben *wêdr̥* Wasser, aber *mɵkə* machen), oder je nachdem dieselben mit Stimmton oder bloss als stimmlose Lenes gesprochen werden, vgl. Siebs, Sylter Lustspiele, S. 132 ff.

Auch auf den Wortschatz der nordfriesischen Insel- und Küstensprache hat das Dänische stark eingewirkt, begreiflicherweise auf die Mundarten des Südens und der Halligen weniger als auf den Dialekt der Böking- und besonders der Wiedingharde; auf die Sprache von Amrum, Föhr und namentlich Helgoland weniger als auf die von Sylt. Viele dänische Lehnwörter für sehr gebräuchliche Begriffe sind aufgenommen worden. Be-

zeichnend ist die Erscheinung, dass überall (ausser auf Helgoland) *ei, ek* als Negation gilt — sie ist innerhalb des friesischen Wortschatzes nur begreiflich, wenn man massenhafte Einwanderung in ein von Dänen bewohntes Gebiet und Übertragung der friesischen Sprache auf ein dänisches Substrat annimmt. Dänische Formbildung (z. B. der Plural auf *-inger*) und dänische Redewendungen (z. B. das Possessivum in der Anrede statt des Personalpronomens: *din rakr* »du Racker« Sylt) haben grosse Verbreitung gefunden.

Für die verschiedenen Dialekte, namentlich des Festlandes, ist die ausserordentlich starke mundartliche Differenzierung charakteristisch. Sie zeigt sich auch im Wortschatze und oft gerade bei den gebräuchlichsten Begriffen: z. B. für »Tisch« sagt man *tâfl* auf den Halligen (deren Mundarten keine nennenswerten Unterschiede haben) *sxêw* Karrharde *skŷw* Wiedingh. *bōsl* Amrum *stōl* Sylt *tafl* Helgoland; *waskə wask* »waschen« Halligen *wask* Helgoland *tû* Karrharde *tœu* Moringer Dialekt *tóô* Wiedingharde *sóô* Amrum *tóôə* Sylt; *bâbə* »Vater« Halligen *adn* Brecklum *têtə* Moringer Dialekt *tœtə* Wiedingharde *ōt' ât'* Föhr-Amrum *fōry* Sylt *fōər* Helgoland — zum Teil sind mehrere Formen neben einander üblich; *ôm ômə* Onkel, daneben *bœlə* Nordmarsch Gröde = mhd. *buole*; *sytj* »Tante« Halligen, *mædrś* Hattstedt *mædr* Nordstrand *madr* Moringer Dialekt vgl. afries. *môdire* — auf den Inseln sagt man »Tante«; in den Küstenmundarten sowie auf Amrum-Föhr ist »Rose« (*rœs* Halligen, *róôs* Niebüll) auf den Begriff »Blume« erweitert worden, in der Karrharde wird meist *krœl* für »Blume« gebraucht, auf Sylt *blôm*, auf Helgoland *blæmk*. Zu einem kleinen Teile erklären sich die Unterschiede im Wortschatze durch stärkeren oder geringeren Einfluss des Dänischen, bisweilen auch des Niederdeutschen; im grossen Ganzen aber erkennen wir immer und immer wieder die Differenzierung des friesischen Wortschatzes, wie er uns aus den altfriesischen Quellen und den neuostfriesischen und westfriesischen Mundarten bekannt ist. Wenn z. B. im Nordfriesischen für »Zahn« auf den Halligen und in Ockholm *toskə* (Plur. *toskə*) gebräuchlich ist, in der Wiedingharde *tois* (Plur. *tèrə*), auf Amrum *tus* (Plur. *tœs*), sonst aber zumeist die umgelautete Pluralform auf den Singular übertragen wird (*têr* Plur. *têrə* Hattstedt; Sing. und Plur. *tèsə* Nordstrand *tœip* Karrharde *têⁱp* Lindholm *tœr* Sylt), so stimmt das durchaus zu den afriesischen Verhältnissen: z. B. für den Emsigo sind sowohl die Formen *tôth* Plur. *têth* als auch *tusk* bezeugt, und es ist begreiflich, dass die neueren Dialekte nur entweder die eine oder die andere Form bewahrt haben. Freilich lässt der so stark differenzierte Wortschatz der einzelnen Mundarten auf eine lange Zeit isolierter Entwicklung schliessen. — Die nahen Beziehungen zum Ostfriesischen treten in vielen Erscheinungen zu Tage, die sich — einzeln betrachtet — als zufällig beurteilen lassen, in ihrer Gesamtheit aber entscheidend sind. Z. B. das dem afries. **steka* entsprechende Verbum wird in den Küstenmundarten nur im Sinne von »stecken« gebraucht (so: *stêⁱʒ* Karrharde *stêʒ* Moringer Dialekt), dagegen ist für »stechen« lediglich das dem afries. *stêta* (stossen) entsprechende Wort im Gebrauch, z. B. *stît stotst stot* Praet. und Part. *stot* Karrharde. Geradeso ist es im heutigen Saterländisch: *stikə* bedeutet »stecken«, aber »stechen« ist *stêtə statst stat* Praet. *statə* und *stît* Part. *stat*. Nicht ganz so weit gehen die Dialekte der nordfriesischen Inseln: auf Amrum, Föhr, Sylt hat die Bedeutung »stossen« = »stechen« zur Kontamination geführt, z. B. *stêʒ stætst stæt* Praet. und Part. *stæt* Boldixum, *stêk statst stat* Praet. und Part. *stat* Sylt, *stæk stæks stækt* Praet. und Part. *stat* Helgoland. Auch im Altfriesischen zeigen sich bereits Ansätze dazu: altostfries. *hwasa otherem mit enre nedle stat*; altwestfries.

hwaso truch syn aer staet werth (466, 12) neben *thet are thruchstetsen* (87, 21). Vielleicht hat die Palatalisierung des *k* zu dieser Kontamination beigetragen. Eine Beziehung der nordfriesischen Inselmundarten zum Wangeroogisch-Harlingischen darf darin gesehen werden, dass auch hier ofters *i (y)* für germ. *u* + *i*-Umlaut erscheint, während die übrigen friesischen Dialekte *e* haben, z. B. *riʒ* »Rücken«, *myʒ* »Mücke« [aber in *slîtîn* »geschlossen« *bîdîn* »geboten« ist *i* erst spät aus *ê* entwickelt, vgl. *mîtîn* »gemessen« aus **mêten.*] — Wang. *ên* Mask. »ein« führt auf den Akk. *ĕnne* zurück, *ain* Fem. Neutr. aber auf afries. *ên*; ebenso Mask. *ên ǽn*, Fem. Neutr. *îæn îan* Föhr-Amrum (auf Sylt ist *jæn*, auf Helgoland *jān* verallgemeinert). Das Stl. stimmt hierin zum Nordfriesischen der Küste: das Mask. stl. *ân* weist auf afries. *ănne*, das Fem. Neutr. *ên* uuf altes *ên* zurück; ebenso Mask. *ōn* Hattstedt Halligen Karrharde Mor. Wiedingharde, Fem. *îæn* Halligen *în* Moringer Dialekt u. Wiedingharde.

C. Zusammenfassung. Wir haben nachgewiesen: 1) Berührungen der nordfriesischen Inselmundarten mit dem Westsächsischen; 2) enge Berührungen der nordfriesischen Insel- und Küstenmundarten untereinander; 3) Beziehungen dieser beiden nordfriesischen Gruppen zum Ostfriesischen in dem Sinne, dass die Inseldialekte dem Weserfriesischen, die Küstendialekte dem Emsfriesischen näher stehen. Wie lassen sich nun diese Verhältnisse geographisch verstehen ohne die — sehr gewagte — Behauptung einer zweimaligen Besiedlung der nordfriesischen Inseln, nämlich einer früheren durch Chaukosachsen und einer späteren durch Ostfriesen? Am besten durch folgende Annahmen, mit denen wir unsere Ergebnisse zusammenfassen:

1) Um das Jahr 200 hatten Friesen das Land zwischen Rhein und Ems inne; an der Küste zwischen Ems und Weser sassen die kleinen Chauken, zu denen die Eutii (Euthiones) gehörten, s. oben S. 1158; zwischen Weser und Elbe wohnten die grossen Chauken, in den Küstengebieten nördlich von der Elbe die Sachsen-Cimbern; nördlich von diesen (wahrscheinlich aber auch östlich von ihnen, den Übergang zu den Langobarden bildend) die Angeln, die sich über die Eider hinaus auf die jütische Halbinsel erstreckten, und die kleineren Völkerschaften, die mit den Angeln zusammen genannt werden (Reudigni, Aviones etc.), und deren genauere Lokalisierung wegen Mangels aller Sprachreste stets der Willkür wird überlassen bleiben.

2) In der Zeit, die zwischen 200 und dem Abschlusse der Besiedlung Britanniens liegt, hat sich der Name der transalbingischen Sachsen auf die grossen Chauken ausgedehnt; ob auch auf die kleinen Chauken, oder ob diese sich vielmehr den Friesen, ihren westlichen Nachbaren, angeschlossen haben, ist unsicher. Jedenfalls verschwindet der Name der Chauken. Im 5. Jahrh. ist die Auswanderung nach Britannien beendet. Die Eutii, die als nächste Nachbaren der Friesen einen Teil des Gebietes zwischen Ems und Weser innegehabt hatten, haben Kent, Hampshire und Wight besiedelt; Chaukosachsen und transalbingische Sachsen haben sich in den Grafschaften Essex, Wessex, Sussex niedergelassen. Wie sich Sachsen und Angeln auf die verschiedenen übrigen Gebiete Britanniens verteilt haben, darüber könnte man erst nach eingehender Durchforschung der Mundarten und Ortsnamen Vermutungen aufstellen.

3) Nach dem Abzuge der Chauken, zu denen auch die Eutii gehörten, sind Friesen von Westen her in das Küstenland zwischen Ems und Weser eingezogen. Reine friesische Sprache scheint überall durchgedrungen zu

sein, nur in einem bestimmten Gebiete scheinen die Chauken (und zwar nicht Eutii, sondern solche, die den Friesen ferner — an der Weser — wohnten) ein stärkeres Element zur Mischung mit den einwandernden Friesen hergegeben zu haben. Von dem Lande zwischen Weser und Ems ist zwischen dem 6. und 12. Jahrh. die Kolonisation Nordfrieslands ausgegangen; und zwar thut man wohl, eine nicht zu frühe Zeit anzunehmen, weil das — reinere — Friesisch der nordfries. Küste, insofern man von den Eigentümlichkeiten der einzelnen Mundarten absieht, von der uns überlieferten altostfriesischen Sprache nicht sehr abweicht. Die Besiedler der nordfriesischen Küste scheinen aus dem Emsgebiete, vielleicht aus der heutigen Provinz Ostfriesland hervorgegangen zu sein, denn ihre Sprache steht dem Emsfriesischen ganz besonders nahe. Auch die Besiedler der nordfriesischen Inseln stammen aus dem Gebiete zwischen Ems und Weser; weil aber ihre Sprache neben den friesischen auch chaukosächsische Elemente zeigt, werden sie den Chaukosachsen des Weser-Elbgebietes näher gewohnt haben, also am linken Ufer der Weser. Da nun die friesischen Elemente ihrer Sprache zwischen Weser- und Emsfriesisch vermitteln, so liegt es am nächsten, ihre Heimat südlich von Rüstringeu, etwa im Ammerlande zu suchen. Der Name dieses Landes ist vom 10. Jahrh. an als »pagus Ammeri«, als »Ambria« oder »terra Am(i)rorum« bezeugt. Inwieweit hier ein Zusammenhang mit den Ambronen[5] vorliegt, deren Name bekanntlich auch für die Altsachsen Englands (?) vorkommt, lässt sich nicht erweisen; beachtenswert aber ist jedenfalls, dass der Name der alten Heimat auf einen Teil der neuen Heimat, Ambrum (so wird die Insel Amrum im 13. Jahrh. im Liber Census Daniae genannt) übertragen sein könnte.

Aus den weserfries. Gegenden scheinen — wie oben S. 1157 erörtert ist — auch diejenigen Friesen gekommen zu sein, denen wir die fries. Sprachformen der Merseburger Quellen verdanken; und aus Rüstringen auch sind im 12. Jahrh. die Friesen in das gegenüberliegende Land Wursten eingewandert.

Diese sprachgeographischen Anordnungen und Schlüsse wollen selbstverständlich zum Teil nur Vermutungen sein; sie waren aber geboten, weil ohne sie unser Begriff einer englisch-friesischen Gemeinsprache leicht hätte missverstanden werden können, und weil sie für die wichtige Frage nach der Heimat sowohl der Engländer als auch der Nordfriesen bei dem Mangel an historischen Nachrichten immerhin das beste Kriterium abgeben.

[1] Vor allen Dingen ist zu nennen die scharfsinnige Arbeit von Herm. Möller, *Das altenglische Volksepos*. Kiel 1883. — Erdmann, A., *Über die Heimat und den Namen der Angeln*. Skrifter utgifna af humanistika vetenskapssamfundet i Upsala. Upsala 1890/1. Dazu die Besprechung von Möller, Herm., AnzfdA XXII, 129 ff. In diesen Schriften findet man auch die nötige Literatur. — Müllenhoff, Karl, *Nordalbingische Studien I* (1844), 1 ff. — [2] Weiland, Ludwig, *Die Angeln*. Ein Kapitel aus der deutschen Altertumskunde. Festgabe für Georg Hanssen. Tübingen 1889, S. 119 ff. — [3] Seelmann, W., *Nordthüringen*. Und andere Abhandlungen. Jahrb. d. V. f. ndd. Sprachforschg. XII, 1 ff. 59 ff. — Hartmann, Hugo, *Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs*, I. Vokalismus. Berliner Diss. 28 Ss. Norden 1890. — Siebs, Theodor, *Zur Gesch. der engl.-fries. Sprache*, Einleitung. — [4] Bremer, O., *Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre*. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XIII, 1 ff. — [5] Siebs, Einleitung.

§ 4. Begriff des Urfriesischen. Auf Grund der Charakteristika, die den als friesisch bezeichneten Mundarten gegenüber den kentischen, sächsischen und anglischen eigen sind, können wir uns eine ur- oder gemeinfriesische Sprache denken. Sie hat sich in zwei Hauptmundarten, eine westlichere und eine östlichere gespalten: auf das West-

friesische führen die Mundarten der heutigen Provinz Westfriesland zurück; von dem östlicheren Dialekte lassen sich die ostfriesischen Mundarten sowie die friesischen Elemente des Nordfriesischen ableiten. Weil aber in der Zeit, aus welcher unsere ältesten Quellen stammen, schon bedeutende Unterschiede bestanden haben müssen, so trennen wir das Ostfriesische und das Nordfriesische.

Anm. Die bei Borcovicium am Hadrianswalle gefundenen Thingsus-Inschriften aus dem 3. Jahrh. n. Chr. bieten keine Spur friesischer Sprache. Die Urheber, Germani cives Tuihanti, waren Deutsche aus Twenthe, also höchstwahrscheinlich Franken (Chamaven); dass sie in Britannien zum cuneus Frisiorum gehörten, spricht durchaus nicht dagegen. Über die fränkische Stammesangehörigkeit der Twenther vgl. R. Heinzel, *Über die ostgothische Heldensage.* Sitzgsber. d. kais. Akad. zu Wien. Phil.-hist. Kl. 1889, S. 50 ff. — Siebs ZfdPh. XXIV, 433 ff.

§ 5. Das Ostfriesische. Das Sprachgebiet des Ostfriesischen erstreckte sich im 13. Jahrh. von der Lauwers (Laveke) bis zur Weser. Auf Grund der uns erhaltenen Sprachdenkmäler und der überlebenden Mundarten können wir das weserfriesische und das emsfriesische Sprachgebiet scheiden. Zu ersterem rechnen wir mit Sicherheit das den Jadebusen einschliessende Rüstringerland (das alte Riostringalônd) und die am rechten Weserufer gelegene Siedelung Wursten (Wurtsetenalônd), Harlingerland (Herlingalônd) und die Insel Wangeroog; höchstwahrscheinlich gehören auch die dazwischen liegenden Gebiete Östringen und Wangerland sowie die Inseln Spiekeroog und Langeoog dazu; für das am rechten Weserufer gelegene Land Würden ist das friesische Idiom nicht zu erweisen. Das gesamte übrige Land zwischen Weser und Lauwers — wohl einschliesslich Norderland mit Baltrum und Norderney — ist der emsfriesischen Sprache zuzurechnen: das Brokmerland (Brôkmonnalônd), Mormerland (Môrmonnalônd), Overledingerland, Emsigo, Federgo sowie die an der Leda gelegene Siedelung Saterland (Segelteralônd); ferner am linken Ufer der Ems Reiderland, Oldampt, Westerwald, Fivelgo, Hunsigo, das alte Gau Hugmerki und die Inseln Juist, Borkum, Rottum (Buse, Bant).[1]

I. Sprachquellen[2] des Altostfriesischen sind:

1) Rüstringer Rechtsquellen (R), in 2 Handschriften erhalten: R I, aus dem Ende des XIII. Jahrhs stammend, im Grossherzoglichen Archiv zu Oldenburg; R II ist die Kopie einer aus dem Jahre 1327 stammenden Hs. Weitere altfries. Quellen aus den Weserlanden giebt es nicht.

2) Rechtsquellen des Brokmerlandes: der Brokmerbrief (B); in 2 Handschriften überliefert: B I, nach 1276 verfasst, im Archiv zu Oldenburg; B II, um 1345 geschrieben, auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover.

3) Rechtsquellen des Emsigo (E), in 3 Handschriften überliefert: E I, wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhs. geschrieben, und E II, nach 1448 geschrieben, sind in Groningen; E III, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhs., ist im Besitze von Dr. Karl Frh. v. Richthofen in Damsdorf (Schlesien). Der Abdruck von E III in den Rechtsquellen S. 213—243 ist — so hat mich eine Vergleichung gelehrt — fast ganz korrekt. Eine Abschrift von E II sowie die Abschrift eines Emsigoer Textes des »Verfahrens der Sendgerichte« (von 1447) befinden sich in Wolffenbüttel, vgl. u. § 7; über ein Fragment, das den Emsigoer Fiaêth enthielt, s. Rechtsqu. S. 551.

4) Rechtsquellen des Hunsigo (H), in 2 Handschriften überliefert, die beide wahrscheinlich aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhs. stammen, und die sich im Besitze des Dr. Karl Frh. v. Richthofen in Damsdorf befinden: H I, die sog. Wicht'sche Hs.; H II, die sog. Scaliger'sche

Hs. Erstere ist, wie ich durch Vergleichung festgestellt habe, fast korrekt von v. Richthofen in den Rechtsqu. abgedruckt, letztere mit vereinzelten Ungenauigkeiten in Hettema's »Oude friesche Wetten«.[2]

5) Rechtsquellen der Groninger Ommelande, überliefert in der aus dem 15. Jahrh. (nach 1427) stammenden sog. Fivelgoer Handschrift (F). Sie ist im Besitze des Dr. KarlFrh. v. Richthofen in Damsdorf. Eine Abschrift besitze ich. Der Abdruck Hettema's (Het Fivelingoër en Oldampster Landregt. Dokkum 1841) ist sehr unzuverlässig: einen brauchbaren Text konnte aus der fehlerhaften Handschrift der der fries. Sprache so wenig Kundige nicht gewinnen. Die Sprache des Manuscriptes F stellt durchaus nicht nur die Mundart des Fivelgo dar.

6) Fragmente einer Psalmenübersetzung (Ps), im Provinzialarchiv zu Drenthe befindlich; weder die Abfassungszeit noch die Mundart lassen sich bestimmen; nur lässt sich behaupten, dass sie nicht weserfriesisch ist und den frühesten der übrigen Quellen an Alter nicht nachsteht.

Man hat das Recht bestreiten wollen, die Sprache dieser Quellen altfriesisch zu nennen; mögen sie aber auch aus einer Zeit stammen, deren deutsche Sprache wir als mittelhochdeutsch und -niederdeutsch bezeichnen, so sind doch die Lautverhältnisse derartig, dass wir mit dem gleichen Rechte von einer altfriesischen wie von einer altsächsischen oder althochdeutschen Sprache reden dürfen.

II. Neuostfriesisch. In dem ganzen ostfriesischen Sprachgebiete ist seit dem 15. Jahrh. die alte Sprache mehr und mehr durch das Niederdeutsche verdrängt worden; was man heute gemeiniglich unter ostfriesisch zu verstehen pflegt, ist die plattdeutsche Sprache der Provinz Ostfriesland. Die Mundarten der alten ostfriesischen Gegenden (des Landes Wursten, des Butjadinger- und Jeverlandes, Ostfrieslands, der Provinz Groningen, Humsterlands) enthalten jedoch noch so viele friesische Elemente, dass sich das frühere Sprachgebiet annähernd dadurch bestimmen lässt. Geschäfts- und Schulsprache ist heute in den zu Preussen und Oldenburg gehörigen Landen das Hochdeutsche, in den zum Königreiche der Niederlande gehörigen Teilen das Niederländische; die Sprache des Volkes ist plattdeutsch. Für die allmähliche Verdrängung des Friesischen sind die ostfriesischen Urkunden lehrreich sowie auch vereinzelte Zeugnisse. Die Familienchronik des Geschlechtes von Werdum (M. v. Wicht, ostfries. Landrecht. Aurich 1746, S. 40) erzählt, um 1539 sei im Harlingerlande noch in friesischer Sprache gepredigt worden; im Jeverlande[3] beurkundet 1613 ein achtzigjähriger Zeuge, von der Antoniflut (1511) habe er durch eine Nachbarin gehört, die friesisch sprach; die in einer Abschrift erhaltene »Jever'sche Prosachronik« berichtet »1568 starf Minnert, Pastor to Heppens, ein Landmeter, ein wunderlicher Pastor, heft in fresischer Sprake gepredigt«.

Umfangreichere neuostfriesische Aufzeichnungen aus früheren Jahrhunderten sind folgende:

1) Breydloffts Gedicht (Hochzeitsgedicht) des Imel Agena von Upgant, vom 8. Februar 1632, gedruckt zu Emden; die emsfriesische Sprache des Liedes steht dem Saterländischen nahe. Es ist gedruckt[6] in Zwitzer's ostfries. Monatsblatt III, 354 ff. Emden 1875.

2) Memoriale linguae Frisicae von Pastor Johannes Cadovius Müller (Prediger zu Stedesdorf im Harlingerlande, *1650 † 1725). Es ist eine um 1690 geschriebene wertvolle Sammlung harlingischer Wörter, nach einem Vocabularius rerum angelegt, mit einem Anhange von Redensarten, Namen und grösseren Sprachproben. Die beiden wertvollsten Handschriften sind in Aurich und Jever, vgl. die Ausgabe von Dr. L. Kükelhan,

Leer 1875 und Nachträge[6] dazu in Zwitzer's ostfries. Monatsblatt III, 289 ff. Die Sprache des Harlingerlandes steht der wangeroogischen sehr nahe, zeigt aber in manchen Punkten Übergänge zum Emsfriesischen.

3) Wörterverzeichnisse aus dem Lande Wursten. Der Pastor in Wremen, Luderus Westing, hat im Jahre 1688 auf die Bitte des Dietrich von Stade ein Vokabular angefertigt, das sich handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Hannover befindet, vgl. Kosegarten, Höfers Zeitschr. f. d. Wissensch. der Sprache I, 95 ff.; Jellinghaus, Korrespondenzblatt d. V. f. ndd. Sprachfschg XI, 34 ff. und Herrigs Archiv LXXVII, 271 ff.; Bremer, PBB XIII, 530 ff.; auch, nach meinen Abschriften, verarbeitet in EFS, S. 27 ff. — Ein kleines Glossarium Frisico-Saxonicum von geringem Werte, das von dem Pastor Friedr. Aug. Renner geschrieben ist, besitzt die Stadtbibliothek in Bremen, s. ebenfalls PBB XIII, 561. — Ein weiteres Wurster Vokabular hat Dr. A. Leitzmann vor Kurzem auf der königlichen Bibliothek in Kopenhagen gefunden und mir zur Veröffentlichung übergeben. Die Wurster Sprache, die gegen Mitte des 18. Jahrhs. ausgestorben ist, darf als direkte Fortsetzung des Rüstringischen gelten.

Das Ostfriesische[4] ist heute noch lebendig:

1) auf der Insel Wangeroog (*Waŋərôᵘx*) sowie in der kleinen, von Wangeroogern 1859 gegründeten Kolonie Neuwangerooge am Vareler Hafen. Nach der statistischen Zählung von 1890 lebte die Sprache noch im Munde von 12 Wangeroogern und 20 Neuwangeroogern. Sie steht der altfriesischen Rüstringer Mundart sehr nahe.

2) in dem oldenburgischen Saterlande (*Sêltərlôᵘnd*), das zum Amte Friesoythe gehört. Das Land, das von einer — vermutlich schwachen — westfälischen Bevölkerung bewohnt war, ist im 13. Jahrhundert von Friesen (wahrscheinlich aus der Gegend der Emsmündung) besiedelt worden[5]. Sie haben die Bevölkerung, die sie vorfanden, resorbiert; dass sie ihre friesische Sprache (*sêltəš*) bis heute erhalten konnten, ist nur durch die Abgeschlossenheit des rings von Hochmoor umgebenen Ländchens begreiflich. Nach den 3 alten Kirchspielen des Saterlandes lassen sich als Mundarten unterscheiden a) die Mundart von Hollen-Ramsloh (Kirchdorf Ramsloh mit Hollen und Hollenermoor); b) die Mundart von Strücklingen (Kirchdorf Strücklingen mit Bollingen, Utende, Wittensand, Bibelte, Bokelesch); c) die Mundart von Scharrel (Kirchdorf Scharrel mit Fermesand und Sedelsberg; Kirchdorf Neuscharrel, eine im Jahre 1821 von Scharrel gegründete Kolonie. Sieht man von dieser, ferner von Bokelesch und einigen neuen Siedlungen fremder Arbeiter ab, die am Bau des Hunte-Emskanals beschäftigt sind, so wird von über 80% der Bewohner saterländisch gesprochen[7], und zwar waren das im Jahre 1890 etwa 2500 Menschen.

[1] v. Richthofen, *Uss. über fries. Rechtsgeschichte*, passim. — Möller, Herm., *Die Palatalreihe der idg. Grundsprache im Germ.* Leipzig 1875. — [2] v. Richthofen, *fries. Rechtsquellen.* Berlin 1840, S. IX ff. — Ders., *Uss. über fries. Rechtsgesch.*, passim. — M. de Haan Hettema, *Oude friesche Wetten.* 3 Stukken. Leeuwarden 1845—51. — Ders., *Het Emsiger Landregt van 1312.* Leeuwarden 1830. — Ders., *Het Fivelingoer en Oldampster Landregt.* Dokkum 1841. — Siebs, Th., PBB XI, 208 ff. — van Helten, W., *Altostfries. Grammatik.* Leeuwarden 1890, S. VIII ff. — Heck, Philipp, *Die altfriesische Gerichtsverfassung* (mit sprachwissenschaftlichen Beiträgen v. Theodor Siebs). Weimar 1894, passim. — J. H. Gallée, *Bruchstücke einer altfries. Psalmenübersetzung.* ZfdA XXXII, 417 ff. — [3] Sello, Georg, *Saterlands ältere Geschichte und Verfassung.* Oldenburg u. Leipzig 1896, S. 63. — [4] Joh. Minssen und H. G. Ehrentraut, in der Zeitschrift „Friesisches Archiv". 2 Bde. Oldenburg 1849. 1854. — [5] Die Beweise s. Siebs, Th., *Das Saterland.* Ein Beitrag zur deutschen Volkskunde. Zs. d. V. f. Volkskde 1893, S. 239—278. 373—410;

auch die oben genannte Schrift von Sello, der meine vielfach unzureichenden historischen Erörterungen trefflich berichtigt und ergänzt. — [6] Das Gedicht des Agena und die von Cadovius mitgeteilten Gedichte werden mit Übersetzung neu herausgegeben von Deiter, *Jahrb. der Gesellsch. f. bildende Kunst u. vtlde Alterth. zu Emden,* 1899. — [7] Kollmann, Paul, *Der Umfang des fries. Sprachgebietes im Grossherzogtum Oldenburg.* Zs. d. V. f. Volkskde 1891, S. 377 ff.

§ 6. Das Nordfriesische. Wann die Friesen in das Gebiet nördlich der Eider eingewandert sind, lässt sich nicht sagen: aus dem 12. Jahrh. stammen die ältesten Zeugnisse, die dort Friesen nennen, und im 13. Jahrh. bilden die »universi Frisones in Utlandia« in gewissem Sinne eine politische Einheit.' Sicher ist, dass die nordfries. Sprache dereinst über ein weit grösseres Gebiet ausgedehnt war als heute, und dass sie seit Jahrhunderten im Norden, Osten und Süden durch das Dänische und mehr noch durch das Plattdeutsche zurückgedrängt worden ist. Wir haben nachgewiesen, dass zwei grosse Gruppen zu unterscheiden sind: die nordfriesischen Küstenmundarten, die — abgesehen von dänischen und deutschen Elementen — ein reines Friesich darstellen, und die Sprache der alten Inseln, die — abgesehen von dänischen und deutschen (vielleicht auch vereinzelten niederländischen) Elementen — neben ihrer rein friesischen Eigenart auch Bestandteile enthält, die eine nähere Beziehung zum Westsächsischen zeigen und wahrscheinlich als chauko-sächsisch aufzufassen sind. — Das Nordfriesische wird (nach einer Zählung von 1885) von etwa 26000 Menschen gesprochen.

I. Die heutige Grenze der Küstenmundarten [1] beginnt an der Küste nördlich von Husum, zieht sich von da über Hockensbüll nach Lund, geht von dort in nördlicher Richtung über Horrstedt — Ahrenshöft — Bohmstedt — Drellsdorf — Högel — Soholm — Holzacker — Klintum — Oster- und Westerschnatebüll — Klockries — Langstoft — längs dem östlichen Ufer des Bondesgaarder und Aventofter Sees — über Aventoft — Ruttebüll und, entlang dem Norddeich, etwas nördlich von Rickelsbüll an die See. Die genannten Grenzortschaften sind friesisch. In diesem Gebiete, zu dem die Mehrzahl der Halligen hinzukommt, unterscheide ich folgende Mundarten:

1) die Mundart von Hattstedt (Südergosharde, mit Hattstedt, Schobüll, Hockensbüll, Lund, Horrstedt);
2) die Mundart von Brecklum-Drellsdorf (Nordergosharde, mit Brecklum, Drellsdorf, Struckum, Dörpum, Bohmstedt usw.). In Bredstedt wird plattdeutsch gesprochen; eine dänisch-friesische Mischsprache herrscht in einem östlich von Drellsdorf gelegenen Gebiete mit den Orten Goldelund, Goldebeck, Joldelund, Löwenstedt, Kollund, Sollwitt, Behrendorf, Viöl, Hoxtrup, Norstedt;
3) die Mundart von Ockholm (mit Bargum, Bordelum, Büttjebüll, Sterdebüll, Langenhorn usw.);
4) die Mundarten der Halligen:
   a) die Mundart des alten Nordstrand, jetzt — vermute ich — ausgestorben; vor 12 Jahren lebte sie noch bei einigen alten auf Föhr wohnenden Ansiedlern, und dort habe ich Aufzeichnungen nach dem Munde des (damals etwa 80 Jahre alten, jetzt verstorbenen) Pastor Frerks gemacht. In der Mundart von Nordstrand sind uns 2 im Jahre 1661 gedichtete Lieder erhalten, die als »Mirensöngh« und »Eensöngh« in Heimreich's »nordfresischer Chronik« gedruckt sind (Ausgabe von Falck, Tondern 1819; I, 27 ff.);
   b) die Mundart von Nordmarsch-Langeness;

c) die Mundart von Gröde-Apelland-Habel (Hamburger Hallig, Nordstrandischmoor);
d) die Mundart von Hooge;

5) die Mundart der Karrharde (mit Stedesand, Sande, Enge, Schnatebüll, Klintum);
6) die Moringer Mundart der Bökingharde (mit Niebüll, Deezbüll, Riesum, Lindholm, Klockries, sowie Dagebüll und Fahretoft);
7) die Mundart der Wiedingharde (mit Emmelsbüll, Horsbüll, Neukirchen, Rodenäs, Klanxbüll).

Früher dehnte sich das friesische Sprachgebiet[2] nach Süden bis über Eiderstedt (Frisia Eydorensis) aus: um die Mitte des 16. Jahrhs. ward dort das Friesische noch in 18 Kirchspielen gesprochen, es scheint aber im 17. Jahrh. ausgestorben zu sein; inwieweit die von Neocorus genannten friesischen Spuren in der Dithmarscher Sprache[3] gerade auf nordfriesische Kolonisation zurückzuführen sind, ist ganz unsicher. — Im Westen umfasste dereinst das Festland die heutigen Halligen: im 13. Jahrh. wurden die Nordfriesen als Strantfresones bezeichnet, und dieser Name klingt im Namen der Hallig Nordstrand wieder; besonders durch die Fluten des 17. Jahrhs (1634) ist die Küste zerrissen worden. Auf Nordstand, Pelworm und Südfall herrschte das Friesische noch bis etwa 1825. — Im Norden scheint die friesische Sprache sich einst bis nach Tondern hin ausgedehnt zu haben; inwieweit sie über ihre heutige Ostgrenze hinausreichte, könnte nur eine genaue Untersuchung der dortigen plattdeutschen und dänischen Mundarten lehren. — Ältere Quellen der nordfries. Dialekte giebt es wenige: höchstens kommen die kleine Pelwormer Inschrift eines (in Büsum befindlichen) Taufbeckens von 1452, ein Hochzeitsgedicht aus der Wiedingharde vom Jahre 1749 (wieder abgedruckt in Halbertsma, Hulde aan Gijsb. Japiks II, 258 ff.) und die erwähnten Nordstrander Gedichte in Betracht.[4]

II. Die Inselmundarten.

1) Die Mundart von Helgoland. Ein wertvolles Glossar, das vor 50 Jahren von Professor J. Minssen angelegt worden ist, befindet sich in meinem Besitz;
2) die Mundart von Sylt (mit Morsum, Archsum, Keitum, Tinnum, Rantum, Westerland, Wenningstedt, Kampen, Munkmarsch, List). Heute wird das Syltische von etwa 3000 Leuten gesprochen; gegen 72 % der Bevölkerung spricht im Hause Syltisch, bei 13 % steht es gleichwertig neben hochdeutsch, plattdeutsch oder dänisch, je 6 % sind rein Hochdeutsche oder rein Dänische, 3 % Plattdeutsche. Ältere Sprachquellen giebt es nicht; über die im Jahre 1809 zuerst gedruckten Dichtungen von J. P. Hansen wird in der Litteraturgeschichte gehandelt werden[5];
3) die Mundarten von Amrum und Föhr[6];
   a) die Amrumer Mundart (in Stenodde, Nebel, Süddorf, Norddorf); sie wird von etwa 600 Leuten gesprochen. Ältere Sprachquellen von Bedeutung giebt es nicht;
   b) die Mundart von Westerland-Föhr (in Oldsum, Toftum, Klintum, Ütersum, Dunsum, Hedehusum und Süderende);
   c) die Mundarten von Osterland-Föhr (in Alkersum, Oevenum, Midlum; ferner, abweichend davon, in Goting, Borgsum, Witsum). In Wyk und Nieblum wird Plattdeutsch gesprochen, indess zeigt namentlich die Nieblumer Sprache viele friesischen

Einflüsse; in Boldixum-Wrixum ist das Friesische im Aussterben. Ein Wörterverzeichnis von 1757 ist gedruckt in Falck's Staatsbürgerlichem Magazin 1826, V, 739 ff. Die Föhrer Sprache wird von etwa 2000 Leuten geredet, und das ist weniger als die Hälfte der Bevölkerung.

[1] Siebs, EFS S. 23 ff. — Ders., *Die Assibilierung der fries. Palatalen.* Tübingen 1887. — [2] Bremer, *Jahrb. d. V. f. ndd. Sprachforschung XV*, 94 ff. — [3] Tamm, *Zs. d. Gesellsch. f. schlesw.-holst.-lauenb. Gesch.* VI, 1 ff. — Walter, *Jahrb. d. V. f. ndd. Sprachforschung* II, 134 ff. — [4] Outzen, N., *Glossarium der friesischen Sprache*, hgg. v. Engelstoft u. Molbech. Kopenhagen 1837. — Bendsen, Bende, *Die nordfries. Sprache nach der Moringer Mundart*, hgg. von de Vries. Leiden 1860. Vgl auch fries. Litteraturgesch. im 2. Bande dieses Werkes. — [5] Über die Sprachstatistik s. vor allem J. G. C. Adler, *Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864* Zs. d. Gesellsch. f. schlesw.-holst.-lauenb. Gesch. XXI, 1—136. — Jensen, Christ., *Die nordfries. Inseln Sylt, Föhr, Amrum u. die Halligen.* Hamburg 1891, S. 386 ff. — Über die Sprache der Inseln s. Oelrichs, *Kleines Wörterbuch zur Erlernung der Helgolander Sprache 1846*; 2. Aufl. „Snake jim Hollunder?" Leipzig 1882. — Saxild og Lyngby, *Tidskrift for Philologi og Paedagogik* III, 185 ff. (1862). — *Sylter Lustspiele*, mit Übersetzung, Erläuterungen u. Wörterbuch hgg. von Theodor Siebs, Greifswald 1898 (enthält eine gemeinverständliche Sprachlehre (S. 129—166) und ein Wörterbuch (167—221) des Syltischen. — [6] O. Bremer, *Einleitg. zu einer amr.-föhr. Sprachlehre*, Zs. d. V. f. ndd. Sprachfschg. XIII, 1 ff. — Ders., *Föhringer Plattdeutsch*, ebenda XII, 123 ff.

§ 7. Das Westfriesische. Das Sprachgebiet des Westfriesischen umfasste im 13. Jahrh. das Land zwischen dem Fli und der Lauwers nebst den zugehörigen Inseln Terschelling (Skellinge), Ameland und Schiermonnikoog: nämlich den Westergo (mit dem Suthergo) und den Ostergo. Inwieweit damals die friesische Sprache in Zevenwolde und Stellingwerf noch lebendig war, ist nicht zu entscheiden; auch aus dem westfriesischen Gebiete zwischen Fli und Sincfal sind uns Sprachquellen nicht erhalten (vgl. oben § 1), und aus den Namen lässt sich für die lebendige Sprache kein sicherer Schluss ziehen (trotz v. Richthofen, Uss. über fries. Rechtsgesch. III, 1).

I. Sprachquellen des Altwestfriesischen sind:

1) Die von der Hand des Franciscus Junius stammenden Apographa und Kollationen des Codex Unia (U). Diese Sammelhandschrift, die als die beste der westfries. Quellen gelten muss, ist im Jahre 1475 im Ostergo geschrieben. Die Vorlagen des ersten Teiles (fol. 1—58) reichen sicherlich in die Mitte des 14. Jahrhs. zurück. Ich habe die Abschriften der Hs. Unia, die von mir 1893 auf der Bodleiana gefunden und abgeschrieben sind, besprochen in Westfriesische Studien, Abhh. der Königl. Preuss. Akademie der Wiss. 1895. 4°.

2) Die Handschrift »Jus municipale Frisionum« (J), geschrieben im Jahre 1464, im Besitze des Dr. Karl Frhr. v. Richthofen in Damsdorf. Sie ist unzuverlässig herausgegeben von Hettema, Oude friesche Wetten II, 1. 2. Die Vorlagen auch dieser Hs. weisen in verschiedene Zeiten zurück, die ältesten stehen der Sprache von U nahe.

3) Ein Inkunabeldruck etwa vom Jahre 1470, wahrscheinlich aus Köln stammend (Dr), abgedruckt am besten bei Wierdsma und Brantsma, Oude friesche Wetten. Campen en Leeuwarden 1782; sodann bei v. Richthofen, Rechtsquellen, vgl. die Kollation von F. B. Hettema, Germania XXXV, 1 ff.

4) Das Ms. Roorda (Ro), aus dem Ende des 15. Jahrhs. (nach 1480), im Besitze des Dr. Karl Frhr. v. Richthofen. Der grösste Teil enthält eine Kompilation aus römischen und kanonischen Rechtssätzen.

5) Das Ms. Aysma (Ms. Jun. 78. 8°. der Bodleiana), eine — zum grossen Teil friesische — Sammelhandschrift, wahrscheinlich aus dem Ende

des 15. und Anfange des 16. Jahrhs. (A). Die Vorlage einzelner Stücke weist in das 14. Jahrh. zurück. Vgl. Siebs, Westfries. Studien S. 37 ff.

6) Apographa des Simon Abbes Gabbema (Gb), im Besitze des Friesch Genootschap in Leeuwarden.

7) Eine grosse Anzahl friesischer Urkunden, deren älteste sicher datierbare von 1379 stammt, vgl. Schwartzenbergh en Hohenlansbergh, Charterboek van Vriesland Bd. I. II. und G. Colmjon, Register van Oorkonden, die in het Charterboek ontbreken, Leeuwarden 1884. Wertvolle Privaturkunden enthält die Ausgabe der »Oorkonden der Geschiedenis van het Sint Anthonij-Gasthuis te Leeuwarden 1876, 2 Bde.« (Gasth.). An der Hand der Urkk. lässt sich die Entwicklung der westfries. Sprache bis etwa Mitte des 16. Jahrhs, verfolgen (vgl. auch *de vrije Fries* XIX, 293 ff.).

Anm. Wollte man die Sprache der Urkunden des 15. u. 16. Jahrhs., analog dem Mhd. und Mnd. als mittelwestfriesisch bezeichnen, so liesse sich dagegen nichts einwenden; hingegen ist keineswegs zu billigen, dass die Sprache der friesischen Schriftwerke des 17. und 18. Jahrhunderts, die dem Friesischen unserer Tage nahesteht, als mittelfriesisch bezeichnet werde. Am besten ist, dass wir die fast nur aus Rechtsquellen und Urkunden bestehende Litteratur bis Mitte des 16. Jahrhs. als altfriesisch, die im 17. Jahrh. (mit neuer Schreibung) einsetzende Unterhaltungslitteratur aber als neufriesisch zusammenfassen. Zwischen diesen Gruppen vermitteln in mancher Hinsicht die aus dem Anfange des 16. Jahrhs. stammenden „Rijmspreuken" des Reyner Bogerman, s. de Boer, de vrije Fries XIX 4, I. S. 205 ff.

II. Neuwestfriesisch. Über die neuwestfriesische Sprache seit dem 17. Jahrh. sind wir durch eine ziemlich umfangreiche Litteratur unterrichtet, die etwa mit den Dichtungen des Gijsbert Japiks[1] (Jap.) einsetzt, vgl. Friesische Litteraturgeschichte im II. Bande des Grdrisses. Die westfriesische Sprache hat viel geringere dialektische Veränderungen in lautlicher Hinsicht erfahren, als das Ostfriesische und besonders das Nordfriesische. Die grosse Menge der mundartlichen Unterschiede erklärt sich durch Analogiebildung.

Das Friesische ist noch heute[2] in der niederländischen Provinz Westfriesland die Volkssprache; Geschäfts- und Schulsprache ist das Niederländische, indessen ist das Friesische — dank den Bestrebungen eifriger Verehrer des Friesentums — auch als Schriftsprache im Gebrauche.

Die Ostgrenze gegen das Sächsische (bez. Friesisch-Sächsische) ist eine Linie die man sich von Lemmer (westlich der Mündung des Kuinreflusses) über Spanga — Rotstergaast — Oudeschoot — Mildam — Schurega Hornsterzwaag — Duurswoude — Siegerswoude — Ureterp — Surhuisterveen — Surhuizum — Augustinusga — Lutkewoude — Oudwoude — nach Engwierum gezogen denkt. In den Städten Leeuwarden, Franeker, Harlingen, Bolsward, Sneek, Stávóren, Heerenveen, Dokkum wird ein friesisch-fränkischer Mischdialekt gesprochen, den man »Stadtfriesisch« nennt im Gegensatze zum »Land- oder Bauernfriesisch«. Auch in dem nordwestlich von Leeuwarden neu angeschwemmten und 1505 von Holländern besiedelten Lande »het Bildt« sowie auf der Insel Ameland herrscht eine friesisch-holländische Mischsprache.

Es lassen sich folgende neuwestfriesische Mundarten unterscheiden:

1) die Mundart der Insel Schiermonnikoog (Insel der grauen Mönche), stark von den übrigen Dialekten abweichend, aber rein westfriesisch.

2) die Mundart von Hindeloopen, die gegenüber den anderen Festlandsdialekten einen besonders alten Standpunkt repräsentiert. Von ihr leitet die Mundart des benachbarten Molkwerum über zu den Dialekten des übrigen Festlandes, die unter einander nicht stark differieren. Indessen lassen sich unterscheiden:

3) die Mundarten des Nordwestens oder des Kleilandes, gesprochen in den Deelen Ferwerderadeel (mit Ferwerd), Leeuwarderadeel (mit Kornjum, Jelsum, Britsum, Wirdum), Idaarderadeel (mit Grouw und Warga), Rau-

werderadeel (mit Rauwerd), Baarderadeel (mit Baard), Hennaarderadeel (mit Hennard, Waaxens), Franekeradeel (mit Dongjum, Tjum, Herbaaijum), Menaldumadeel (mit Marsum, Menaldum), Wonseradeel (mit Pingjum, Hichtum, Makkum), Wimbritseradeel (mit Oudega und Oppenhuizen).

4) die Mundarten des Ostens (im allgemeinen der Wouden): Westdongeradeel (mit Holwerd, Wierum, Moddergat), Ostdongeradeel (mit Anjum, Ee), Kollumerland (mit Westergeest), Dantumadeel (mit Murnerwoude und Veenwouden), Achtkarspelen (mit Drogeham), Tietjerksteradeel (mit Bergum), Smallingerland (mit Dragten, Oudega), Utingeradeel (mit Akkrum), Haskerland (mit Joure), Schoterland (mit Rottum), Opsterland (mit Ureterp und Beetsterzwaag).

5) die Mundarten des Südens (Zuidhoek): Hemelumer Oldephaert (mit Koudum, Workum), Gaasterland (mit Balk, Oudemirdum), Lemsterland (mit Lemmer), Doniawerstal (mit Akmarijp, St. Niklaasga).

6) die Mundarten der Insel Terschelling (heute *Sxîlʒə*): Osterschelling (mit Hoorn), dessen Dialekt dem von Workum und Makkum nahesteht; Westerschelling, dessen Mundart dem Zuidhoekschen ähnelt. Wahrscheinlich ist die Insel von diesen Gegenden aus besiedelt worden; Midsland ist holländisch.

[1] Vgl. Siebs, *Westfries. Studien* S. 54 ff. — G. Japiks, *friesche Rijmlerije* hgg. von E. Epkema, Leeuwarden 1821. *Woordenboek op de Gedichten en verdere Geschriften van Gijsbert Japicx.* Leeuwarden 1824. — [2] EFS S. 30 ff. — Winkler, Johan, *Algemeen nederduitsch en friesch Dialection*, 2 Deelen. Haag 1874. — Wenig nutzbar Sytstra, H. S, *Inleidung tot de friesche Spraakkunst*; *Klank- en Schriftleer der friesche Taal*; *Woordenleer der friesche Taal.* Leeuwarden 1854—62. — Besser: Colmjon, G., *Beknopte friesche Spraakkunst vor den tegenwoordigen Tijd.* 2. Aufl. hgg. von Ph. van Blom. Joure 1889. — Halbertsma, J. H., *Lexicon Frisicum A—Feer*, ed. T. Halbertsma. Hagae Comitis 1884. — *Friesch Woordenboek (Lexicon, Frisicum)*, bewerkt door Waling Dijkstra en Dr. F. Buitenrust Hettema; *benevens Lijst van Friesche Eigennamen*, bewerkt door Johan Winkler. Leeuwarden 1896 ff. Dazu die eingehende Besprechung von Siebs, ZsfdPh XXIX, 552 ff. — Hettema, F. Buitenrust, *Bloemlezing uit oud-, middel- en nieuwfriesche Geschriften.* 3 Deelen. Leiden 1887 ff.

§ 8. Sonstige einleitende Bemerkungen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, im Folgenden eine friesische Grammatik zu bieten: die grammatische Darstellung des Altfriesischen wird an einer anderen Stelle gegeben werden, zu einer erschöpfenden Grammatik aller neufriesischen Mundarten aber würden mir Zeit und Raum nicht ausreichen. Da es — abgesehen von den Mitteilungen Minssen's und Ehrentraut's über die saterländische und wangeroogische Sprache — auch nicht die kleinste Wörtersammlung aus einem lebenden friesischen Dialekte giebt, die wissenschaftlich nutzbar wäre, so habe ich das ganze Material zu meinen Arbeiten an Ort und Stelle sammeln müssen. Darum ist begreiflich, dass nicht alle Mundarten gleichmässig haben berücksichtigt werden können; von den grösseren Gruppen ist nur je ein Dialekt besonders bevorzugt worden, in dem ich die reichsten Aufzeichnungen gemacht habe: im Ostfriesischen das Wangeroogische und Saterländische, die Mundart der Karrharde an der nordfriesischen Küste, die Sprache der Insel Sylt, das Neuwestfriesische des Kleilandes.

Die historische Entwicklung der einzelnen Laute von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag soll in grossen Zügen dargestellt werden. Im Allgemeinen wird das Altostfriesische zum Ausgangspunkt genommen, weil es die ältesten schriftlichen Überlieferungen bietet, und weil durch seine Vergleichung mit den nahe verwandten Sprachen der nordfriesischen Küste sehr frühe Verhältnisse mit annähernder Sicherheit erschlossen werden können. — Auf die Flexionslehre ist weniger Gewicht gelegt worden, da

die Entwicklung der neufriesischen Mundarten (wie das bei Sprachen, die nicht durch die Schrift beeinflusst sind, natürlich ist) in dieser Hinsicht hauptsächlich durch unendliche Variation von Analogiebildungen bestimmt wird und deshalb ein verhältnismässig geringes historisches Interesse bietet; die altfriesische Flexionslehre eingehend zu behandeln, ist aber Aufgabe der Spezialgrammatik.

§ 9. Die Schrift. Die altfriesischen Handschriften sind mit dem lateinischen Alphabet aufgezeichnet worden. Obschon die üblichen Zeichen in ihrer gangbaren Aussprache nicht hinreichten, alle altfriesischen Laute darzustellen, sind doch nicht etwa wie in der ags. Schrift neue Buchstaben hinzugenommen worden: *þ* und *đ* werden durch *th* dargestellt; *ks* durch *x*; für den Vokal *u* werden *u* und *v* (*w*) vollkommen gleichwertig gebraucht, ebenso wechseln als Konsonantzeichen *u*, *v* und *w* ohne Unterschied, z. B. *redieua* neben *rediewa* und *redieva*, *vmbe* neben *ongungath*; desgleichen kommen *k* und *c* neben einander vor, z. B. *kere* neben *sprecma*. Sehr häufig ist die abkürzende Bezeichnung des Nasals durch Strich über dem Vokal, z. B. *mercū* = *mercum*, *talemō* = *talemon*; ebenso ʾ für (*e*)*r*, z. B. *weťe* = *wetere*, *thʾ* = *ther*. Die Vokallängen werden im allgemeinen nicht bezeichnet, nur in den westfriesischen Texten (vereinzelt in anderen) werden sie oft durch Verdoppelung oder durch die niederländische Transskription dargestellt, z. B. *deel* Teil neben *del*, *eerwe* Erbe, *frij* neben *fri* frei, *daed* neben *dad* tot, *moeder* neben *moder* Mutter. Soweit die allgemeinen Bemerkungen; natürlich will zur richtigen Beurteilung der altfries. Lautwerte jede Handschrift in ihrer Eigenart berücksichtigt sein.

Auf Grund der Orthographie sowie der Vergleichung der verwandten Sprachen und der lebenden Mundarten habe ich die phonetische Geltung der einzelnen Laute zu ermitteln gesucht und sie bei der Behandlung der einzelnen Laute angegeben. Die Quantitätsbezeichnung der Vokale ist eine erschlossene. Um der Vermutung nicht zu viel Raum zu geben, sind mit ˆ nur die für das Urfriesische sicheren Längen bezeichnet, z. B. *fôt* Fuss; aber *smiten* geschmissen. Andernfalls ist die Mundart, für die die Länge gilt, besonders angegeben.

Für die Schreibung der im Folgenden mitgeteilten neufries. Formen sei bemerkt, dass alle aus neufries. Texten und aus Wörterbüchern entnommenen Worte in der Orthographie der (dabei citierten) Quelle gegeben sind, alle von mir aufgezeichneten Formen aber in phonetischer Schreibung. Hierfür gilt Folgendes:

Kurzer offener Vokal ist unbezeichnet, z. B. *a*, *æ*, *i*, *o*, *u*, *œ*, *y* würden etwa den Vokalen in bühnendeutsch *Hand*, *kennt*, *Fisch*, *doch*, *muss*, *möchte*, *schützen* entsprechen; bei stark schleifendem Ton ist ein Zirkumflex ˜ verwendet, z. B. *ã*, *õ*.

langer geschlossener Vokal ist durch ˆ bezeichnet, z. B. *â*, *ê*, *î*, *ô*, *û*, *œ̂*, *ŷ* geben etwa die Vokale in bühnendeutsch *Rat*, *See*, *lieb*. *Sohn*, *Fuss*, *schön*, *kühn* wieder. Bei stark gestossenem Ton wird der Akut hinzugefügt, z. B. *ế*, *î́*, *û́* (geschlossene Kürze).

offenes langes *e* und *o* (etwa die Laute in engl. *man* und *water*) sind in der Regel durch *ǣ* und *ō* bezeichnet; jedoch ist aus praktischen Gründen (um von früher veröffentlichten Texten nicht zu sehr abzuweichen) statt *ǣ* bisweilen *æ̂*, statt *ō* in den saterländischen Worten der Mundart von Hollen-Ramsloh *å* geschrieben), die übrigen stl. Dialekte haben in diesen Fällen reines *a*).

Die Halbvokale sind (im Gegensatze zu *j*, *w*) durch *i*, *u* bezeichnet; *r̊* ist reduziertes *r* oder *d* (dem ə-Laute ähnlich), vgl. Siebs, Sylter Lustsp.

S. 133; *ɫ* ist gutturales *l*; *l'* ist mouilliert und hat den schwachen Nachklang eines *j*, ebenso *n' d' t'*; *ŋ* entspricht dem bühnendeutschen *ng* in *lang* (also *daŋk* = bühnend. *Dank*); *đ* ist interdentaler, *ʒ* gutturaler (*ƀ* bilabialer) stimmloser Reibelaut; *þ* ist interdentaler, *χ* palataler, *x* gutturaler stimmhafter Reibelaut; *s* und *z* entsprechen bühnendeutschem stimmlosen und stimmhaften *s* (*s'* und *z'* sind postalveolar); *š* (bezw. *š'*) ist *sch*-Laut; *f* ist labiodentaler Reibelaut; *h* ist Hauchlaut; *p, t, k* sind, wie im Niederdeutschen, aspirierte Tenues, *b d g* stimmhafte Mediae.

Als Abkürzungen gelten, abgesehen von den allgemein üblichen, besonders folgende: für altfriesische Texte *A* (Hs. Aysma), *B* (Brokmer Hss.), *Dr* (altwestfriesischer Druck = *W* bei Richthofen), *E* (Emsigoer Hss.), *F* (Fivelgoer Hs.), *H* Hunsigoer Hss.), *J* (Jus munic.), *Ps* (Psalmenübersetzung), *R* (Rüstringer Hss.), *Ro* (Hs. Roorda), *U* (Hs. Unia), vgl. S. 1167 ff.; für das Neuostfriesische: *Agena* (Hochzeitslied des Imel Agena), *Cad.* (*harl.*) = Cadovius' harlingisches Memoriale, *stl.* = saterländisch (*Holl.* = Hollen, *Sch.* = Scharrel, *Strückl.* = Strücklingen), *wang.* = wangeroogisch, *Wurst.* = Sprache des Landes Wursten; für das Nordfriesische: *Amr.* (Amrum), *Bold.* (Boldixum-Föhr), *Breckl.* (Brecklum), *Gr.* (Hallig Groede), *Hall.* (Halligen), *Hattst.* (Hattstedt), *Helg.* (Helgoland), *Hoo.* (Hallig Hooge), *Karrh.* (Karrharde), *Joh.* (Johansen, Sprache von Amrum und Föhr), *Mor.* (Moringer Dialekt der Bökingharde), *Nordm.* (Nordmarsch), *Nordstr.* (Nordstrand), *Ockh.* (Ockholm), *Ol.* (Oland), *Olds.* (Oldsum-Föhr), *Outz.* (Outzen, nordfries. Wörterb.), *Wied.* (Wiedingharde); für das Neuwestfriesische: *Bog.* (Reyner Bogerman), *Hind.* (Hindeloopen), *Jap.* (Japiks), *Molkw.* (Molkwerum), *Murn.* (Murnerwoude), *Oud.* (Oudemirdum-Zuidhoek), *Schierm.* (Insel Schiermonnikoog), *Tersch.* (Insel Terschelling) *Zuidh.* (Zuidhoek). Näheres s. Einleitung S. 1167—1174.

LAUTLEHRE.

A. VOKALISMUS.

a) Vokale der Stammsilben.

§ 10. Das germanische Vokalsystem bestand aus den kurzen Vokalen *a, e, i* (1. = idg. *e* vor *i, j* der Folgesilbe und vor Nasal + Konsonant; 2. = idg. *i*), *o* (aus älterem *u* durch sog. *a*-Umlaut entwickelt; altes *o* war in Stammsilben zu germ. *a* geworden) und *u*; aus den langen Vokalen *ą̂* (aus *an* vor *h*), *ê*² (= got. *ê* an. *â*), *ê*¹ (= ahd. *ê*, *ea, ia*), *î* (daneben *į̂* aus *in* vor *h*), *ô, û* (daneben *ų̂* aus *un* vor *h*); aus den Diphthongen *ai, au* und *eu* (im germ. entweder zu *eo* oder zu *iu* geworden). Sehen wir von einem hieraus hervorgegangenen westgermanischen Vokalsysteme ab, das sich von dem germ. hauptsächlich durch den Übergang des *ê*² zu *â* unterscheidet; sehen wir ferner von den Erscheinungen ab, die gewissen westgerm. Sprachen, aber nicht allen, gemeinsam sind (z. B. Ausfall des Nasals vor Spirans unter Dehnung des vorhergehenden kurzen Vokals im Englischen, Friesischen und Sächsischen); sehen wir endlich ab von dem in der Einleitung erörterten Lautwandel, der den englischen und friesischen Mundarten gemeinsam ist und uns in gewissem Sinne zur Annahme einer englisch-friesischen Gemeinsprache berechtigt, so können wir dem urgerm. Vokalsystem als eine jüngere Stufe das urfriesische gegenüberstellen. Es kennzeichnet sich — ausser durch charakteristische Umlauts- und Kontraktionserscheinungen und Einwirkung kürzender und dehnender Konsonantgruppen — besonders durch die Tonerhöhung des *a* zu *e* in geschlossener Silbe, durch den dunkelnden Einfluss von Nasalen auf vorhergehendes *a*, durch Übergang des germ. *ê*² (wgerm. *â*) vor Nasalen zu *ô*, durch Umlaut des *i* zu *iu* vor *u* oder *w* der Folgesilbe, durch Entwicklung neuer Diphthonge (bezw. *î*) aus Vokal + palatalem *g* (*j*); daher afries. Formen wie *fet* Fass aus **fat* urgerm. **fatam* (**fatom*), *monia* mahnen vgl. ahd. *manôn*, *môna* Mond got. *mêna*

ahd. *mâno, siunga* singen vgl. got. *siggwan* an. *syngva* ae. *singan, wei (wî)* Weg aus **weg* germ. **wegaz*.

I. GERM. *a*.

§ 11. Germ. *a* ist durchgehends erhalten in einer Reihe von Fällen, die sich zu 6 Gruppen ordnen lassen:

1) vor *r* + gewissen Konsonanten, insofern nicht *i*-Umlaut eingewirkt hat, und zwar:

a) stets, wenn dem *a* ein *w* vorhergeht, z. B. *wars* U Frühling, *hwarf* Wendung, Mal, *warm* warm, *swart* schwarz, *warte* Warze, *wardia* warten, *swârd (swarde)* Schwarte, *-ward-* -wärts, *wârth* ward (Praet. Sing. von *wertha*).

b) wahrscheinlich vor *rw*, z. B. *nâra* Dat. Sing. aus **narwa* vgl. wg. *nôər* stl. *når* (Hollen) eng, **gâr(e)* fertig wg. *ȝôər* stl. *går* nwfries. *gêər* aus älterem **gâr*. Natürlich lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, inwieweit diese Fälle unter 5) zu behandeln sind. Aofries. **stârf* ist nach stl. *stôru* (Plur. *stûrun*) zu vermuten.

c) vor *rd, rn* vermutlich dann, wenn das *d* oder *n* zur folgenden Silbe gezogen wird, z. B. *bern* Kind, aber **arnia* ernten ahd. *arnôn* stl. *adnjə* nwfries. *arnjə*; afries. *skern* Mist ae. *scearn* nwfries. *schern* Jap., afries. **iern* Garn wg. *jæ'n* stl. *jê'dn* (Holl.) nwfries. *jæn* aus **jern*; afries. *skerd* Schnitt stl. *sxê'd* nwfries. *skŷd* aus **skird*, aber *skardinge* aus **skardungô-* (jedoch umgelautet: *-skerdene* aus **skardîni-*); *flarde* R Lappen stl. *flarə*; afries. *liodgarda* Dat. So erklären wir am einfachsten den Wechsel von *e-* und *a*-Lauten in den verschiedenen Mundarten, während wir mit *i*-Umlaut nicht auskommen: afries. *berd* (*bird* namentlich im Dr. und einzelnen Teilen von U.) »Bart« wg. *bæ'd* nordfries. *bjard* Moringer *bîrd* Sylt nwfries. *bŷd* aus *bird* (*bæs* Schierm. *bêəd* West-Terschelling aus *berd*) weisen auf die *e*-Form zurück; stl. *bård,* Wursten *bárde* Helgoland *bört* aber setzen *a* voraus. Für das Westfriesische vgl. § 18, 4.

d) nicht vor *rm, rs, rk, rg, rt, rp* derselben Silbe, z. B. *erm* Subst. Arm, *erm* Adj. arm, *therm* Darm, *ers* Arsch, *gers* (aus *gres*) Gras, *sterk* stark, *merk* Mark (Münze; auch Feldmark; vgl. stl. *mærk* Neutr. Grenzzeichen), *merg merch* Mark ae. *mearȝ* medulla, *erg erch* arg (awfries. auch *eerch eerg*), *skerp* scharf. Freilich kommen sowohl in den afries. Texten (z. B. *marka* Feldmarken E[1], *arg market scharp* in wfries. IDrRo vereinzelt) als auch in den neufries. Mundarten *a*-Formen vor, z. B. in den nordfries. Küstendialekten *skarp šarp, stark, markəd* (wo auf den Inseln *a*-Formen erscheinen, liegt älteres *e* vor, z. B. *skarp, arm* Adj., *mark markət* Sylt; ebenso im neuwfries. *sxorp* Schiermonnikoog *morkə* Markt Hindeloopen usw.). Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass auch für diese Fälle eine ähnliche Entwicklung wie die unter c) besprochene anzunehmen ist: *stærk — starkes, skærp — skarpes* etc., und dass in den erhaltenen *a*-Formen Reste der flektierten Formen bewahrt sind. Ähnlich wg. *härd* hart gegenüber stl. *hâd,* nordfries. *hård* Moringer gegenüber nwfries. *hŷd* aus *hird (herd)* — hier können die *e*-Formen freilich auch durch *i*-Umlaut entstanden sein.

Anm. 1. Dass die *a*-Formen der nordfries. Küstenmundarten sich durch Einfluss des *r* erklären könnten, ist nicht anzunehmen, da altes *e* in analogen Fällen in der Regel nicht verändert wird, vgl. *wæirk* Moringer Mundart gegenüber *stärk*.

Anm. 2. Verba wie afries. *merkia* merken *sterkia* stärken scheinen den *e*-Vokal nach Analogie der Nomina angenommen zu haben.

Im Altostfriesischen erscheint *a, e* vor *r* + folgendem *d, m, n, v* gedehnt, doch gilt das nur, wenn letztere nicht zur folgenden Silbe gezogen wurden und nicht weiterer Konsonant folgte: nur so lassen sich Formen wie wg. *þæ̂ⁱrm* stl. *tæirm tîrm* aus aostfries. *thêrm* (*thîrm* F?) »Darm«, wg. *æ̂ⁱrm* stl. *æirm îrm* aus aostfries. *êrm* »Arm«, wg. *sxæ̂ⁱd* stl. *sxêⁱa* aus aostfries. *skêrd* »Schnitt« begreifen gegenüber Formen wie wg. *ĕrm* stl. *ærm* aus aostfries. *erm(es)* »arm«, stl. *hæ̆d* aus aostfries. *herd(es)*. So auch wg. *bæ̂ⁱn* stl. *bêⁱdn̥ bidn̥* aus aostfries. *bêrn* (*bîrn* E?) »Kind« gegenüber wg. *ʂæn* stl. *sædən̥ə* aus aostfries. **kerne* Fem. »Butterkarne« (ob mit Umlauts-*e* oder altem *e*, ist unsicher). — Vor *rk, rg, rs, rp* ist Dehnung nicht anzunehmen: das wg. *ê* in *stêrk* stark *êrχ* arg *nêrs* Arsch *sxêrp* scharf ist erst spät entwickelt und entspricht saterländischer Kürze.

Im Altwestfriesischen bieten die Texte häufig Dehnungen abwechselnd mit kurzen Vokalen, z. B. *erm* neben *eerm* Arm, arm, *eerg* neben *erg* arg u. a. m. Vergleicht man damit *earm eerm*, aber *terme* Darm Jap. und nwfries. *ĕrm̥*, aber *tærmə*, so wird man auch hier auf Doppelformen geführt. Ebenso awfries. *bern* Kind *bern* Jap. nwfries. *bæn*, nwfries. *jæn* Garn gegen *iearn* Jap.; *ears* Jap. Arsch *ə̂s* Schiermonnikoog; *giæs* Gras (verschiedene Mundarten) gegen awfries. *gers* (stets) *gerz* Jap. *gæs* (Hindeloopen; vgl. unter germ. *e* ähnliche Fälle.

Die nordfriesischen Mundarten weisen ebenfalls oft auf verschiedene Quantitäten zurück, z. B. *arm̥* arm (Inseln) aus **erm* gegenüber *jærm̥ têærm̥ (tiæarm)* Sylt *tîærm* Bold. aus **thêrm*; *ariχ* arg (Sylt) aus **erg* gegen *jiræʒ* (Amrum) aus *ĕrg*.

Für alle neufriesischen Mundarten gilt, dass sie bei Dehnung des kurzen *a* dieses wie afries *â* (aus *au, ai*, s. diese) weiter entwickelt haben; *e* ist wie altes kurzes *e*, im Falle der Dehnung aber wie langes *ê* = germ. *ê*¹ behandelt worden.

2) vor *l* + Konsonant, insofern nicht *i*-Umlaut eingewirkt hat, z. B. *stal(l)* Stall, *falla* fallen, *hals* Hals, *falsk* falsch, *half* halb, *balka* Balken, *skalk* Knecht, *balg* bloss, *galga* Galgen, *halt* hinkend, *salt* salzig, *skalt* sollst. Einfaches *l* hingegen bewirkt keine Erhaltung des *a* (anders v. Helten, aofries. Gr. § 1), z. B. *smel* schmal (*fan smella schada* Dr 475, 25 gegen *smala* J 151, 8; U hat die Form nicht; *etta smela waruum* H 328, 19) wg. stl. *smæl* nordfries. *smêl* Moringer *smæ̂l* Sylt nwfries. *smæl* (*smal* Schiermonnikoog *smol* Hindeloopen weisen auf *smel* zurück); *del* Thal nwfries. *dæl*.

Anm. 3. Die Form *skal* (soll) ist in den seltenen Fällen ihres Vorkommens als Analogiebildung nach *skalt* anzusehen: alle neufries. Dialekte, ausgenommen einige westfries. Zuidhoekmdd. weisen auf älteres *e* oder *i* der Stammsilbe zurück.

Anm. 4. Für *a* ist in dem Worte *al(l)* und seinen Kompositis (*aldus, alsa* etc.) häufig *o* geschrieben in E² und E³.

Alle neuostfriesischen und nordfriesischen Dialekte setzen für *a* vor folgendem *ld*, das die Silbe schliesst, Länge voraus, d. h. sie zeigen dieselbe Vertretung wie afries. *â* = germ. *au, ai* (§ 60). Wir setzen deshalb an: aostfries. *âld* alt, *wâld* Wald, *wâld* Gewalt, *kâld* kalt, *-hâld* gerichtet. Inwieweit das auch für die Formen galt, in denen das *d* zur folgenden Silbe gezogen ward, ist nicht sicher in Anbetracht von *walduwaxe* R (nervus colli) wg. *wăliwaks*. Aber aostfries. *âld* wg. *ôᵘl* stl. *ôld* harl. *ohld aahl* (Cad.) Wursten *old ahl ahlt* nordfries. *ûal (ûæl)* Hattstedt Halligen *ûl* Karrharrde *ŷl* Moringer *ûl* Wiedingharde *ûal* Amrum-Föhr *ôal* Sylt *ôl* Helgoland.

Anm. 5. Wahrscheinlich ist bereits für das Altostfriesische ein *å*-Laut anzusetzen; vereinzelte *o* anstatt *a* (sowohl für dieses *å* als für *â* = germ. *au*) in *old olderlos* (E[3]) sprechen dafür, vgl. auch einmaliges *wold* Gewalt R.

Dieselbe Dehnung des *a* zeigt sich im Saterländischen und in allen nordfriesischen Mundarten vor *lf (lv), lk, lg*, z. B. stl. *kôlu (kôliӡ)* Kalb *bôlkə* Balken *fôlgjə* folgen (Hollen) nordfries. *kûœliw bûœlkə* Noidmarsch *fûliӡə* Moringer *kôaləf bôalk* Sylt *gûaliӡ* Boldixum-Föhr Galgen; aber wg. *kalf, balk*. — Für *lm* fehlt es auf den nordfriesischen Inseln an Beispielen, da *halm* Halm (Sylt) auf älteres *e* zurückweisen kann (wg. *hœlm*) gegenüber stl. *hôlm* nordfries. *hûlm* Moringer Md.

Im Westfriesischen ist in verschiedenen Mundarten *a* vor *lv* früh gedehnt worden, z. B. awfries. *hael haeler (haler)* neben *half (hallef) halver* in allen Texten, *heal* Jap. *hêəl* (verschiedene Mundarten) *hâəl* Hindeloopen aus **hâl* gegenüber *half kalf* Schiermonnikoog *haləw* Terschelling. — Die Lautverbindung *ald, alt* erscheint als *âld, âlt* bis heute in Hindeloopen bewahrt, auf Schiermonnikoog hat sich *âud âut* entwickelt (vgl. schon im awfries. Dr. *saute* 390, 11 gegen *salte* UJ), sonst *åd åt*, z. B. *â(l)d sâ(l)t* Hi. *âud sâut* Schiermonnikoog *åd såt* übrige Mundarten (vgl. *âd sât* Jap.). — Einige neuwestfriesische Mundarten haben *a* vor *ll, ls, lp* mehr oder weniger dem *o*-Laute genähert, z. B. *alə olə* alle *hals hols* Hals.

3) vor *h* + Konsonant, insofern nicht *i*-Umlaut eingewirkt hat, z. B. *laster* Laster vgl. ahd. *lahstar*, *flax* ae. *fleax* ahd. *flahs* Flachs, *fax* Haar ahd. *fahs*, *sax* Messer ahd. *sahs*, *wax* Wachs ahd. *wahs*, *waxa* ae. *weaxan* wachsen, *achta* acht got. *ahtau*, *slachta (slachte)* Schlagung, *nacht* Nacht, *machte* mochte. Hieher gehört auch *facht* Einnahme RE[3] (neben *fecht* B) *facht* (Wurster Vok.), vgl. *fagia* mnd. *vagen* Schiller u. Lübben VI, 296 «Frucht ernten»; an Nasalschwund (v. Helten, aostfries. Gr. § 42) ist somit nicht zu denken.

Ob auch einfaches auslautendes *h (ch)* Erhaltung des *a* bewirkte, ist nicht sicher. Die Form *iech* (Praet. Sing. von *iâ* »gestehen«) H 341, 33 spricht gegen, die Form awfries. *sach* U *saegh* DrRo »sah« (gegenüber dem Plural *sêgen* U *sagen* Dr) jedoch für Erhaltung des *a*, und diese ist um so wahrscheinlicher, als auch im Stl. *saӡ* Plur. *sêӡənə* vorliegt.

Das *a* ist in den neufriesischen Mundarten erhalten, z. B. wg. *năxt*, nordfries. *naxt* Sylt *nax* Helgoland, nwfries. *naxt* (*nacht* Jap.); die Sonderentwicklung einzelner Dialekte aber hat teils zur Dehnung, teils zu *å, o* geführt, z. B. stl. *nâxt* Strücklingen Scharrel *nåxt* Hollen, nordfries. *nåxt* Moringer Md. *nâ"xt* Boldixum-Föhr, sonst *nâxt*, wfries. *nâtə* Hindeloopen *noxt* Schiermonnikoog. Auch Besonderheiten wie *wuks* Wachs (gegen *flöks* Flachs), *wûksə* wachsen Sylt beschränken sich auf die einzelne Mundart.

4) durch *w*-Einfluss in *was* (Prät. Sing. von *wesa* sein; auch *nas* aus *newas*), vgl. harl. *was* Cad. stl. *was* nwfries. *was* Terschelling nordfries. *wos wôs wóus* Halligen, *wos* Moring. *was* Karrharde Wiedingharde (in den übrigen Mundarten ist *wêr wîr* nach Analogie des Plurals afries. *wêron* gebräuchlich); ferner in **waska* waschen wg. *wask* stl. *wăskə*, nordfries. *wašə* Hattstedt *waskə (wask)* Halligen *waskə* Helgoland (sonst nicht üblich, statt dessen *tû* Karrharde *tóû* Föhr *tóôə* Sylt aus **thwâ* ae. *dwéan* § 18), nwfries. *woskə wask* und *woskjə* (letzteres aus **waskia*). Eine *e*-Form, die sich durch *i*-Umlaut der 2. u. 3. Pers. Sing. erklärt, liegt in harl. *wesghen* Cad. und nwfries. *wœsk* (Hindeloopen vor.

5) in offener Silbe, falls nicht ein *i* oder *j* der Folgesilbe Umlaut bewirkt hat oder durch folgenden Nasal Übergang zu *o* eingetreten ist, z. B. *fara* fahren, *waria* wahren ahd. *warôn*, *starublînd* R starblind, *halia* holen ahd. *halôn*, *walubora walebera* Stabträger vgl. got. *walus*, *wakia*

wachen, *makia* machen, *iagia* jagen, *klagia* klagen ahd. *klagôn*, *maga* Magen, *fatia* fassen, *lathia* laden ahd. *ladôn*, *skathia* schaden. Über die Geltung der sog. Geminaten in solchen Fällen s. u. § 16 S. 1183.

Die neufriesischen Dialekte haben in ihrer Sonderentwicklung zum Teil das *a* gedehnt oder zu *å* werden lassen, z. B. afries. **hasa* Wursten *hassah* wg. *hazə* nwfries. *hazə* (die meisten Mundarten); aber stl. *hâzə* (*hazə* Hollen) nordfries. *hōzə hōz* (ausser Amrum-Föhr: *hâz*), westfries. *hâzə* W.-Terschelling — Wenn bereits im Altfriesischen der Vokal in die geschlossene Silbe getreten war, so sind in fast allen neufriesischen Mundarten Dehnung und Dunkelung unterblieben, z. B. afries. **flak* stl. *flak* nordfries. *flak* Sylt *flok* Moringer.

Anm. 6. Im Neuwestfriesischen lauten die schwachen Verba II. Klasse im Infinitiv, in der 1. Pers. Sing. und im Plur. Praes. auf *-jə* aus (afries. *-ia, -ie, -iath*); in den meisten Mundarten hat das *j* den vorhergehenden Vokal mouilliert, und mit vorhergehendem *g* ist es in *i* zusammengeflossen, z. B. *halia* holen (wg. *hâlî* stl. *hâljə* stl. *hâljə håljə* nordfries. *hâli* Föhr Amr., sonst *hɔlə*) nwfries. *ik hæljə, du hɔləstə, hî hɔlət wî hæljə* Praet. und Part. *hɔlə* Schiermonnikoog. Ebenso: *ik maitjə* (aus **makjə*), *du makəst* O.-Terschelling *mæikjə mækəst* Hindeloopen; *ik klæi* (aus **klagjə*) *du klâȝəst*, klagen. *ik fæi du fâȝəst* fegen Oudem. Dann auch *dû hæləst, dû klæist* Hindeloopen.

6) in Fremdwörtern, z. B. *arce-* Erz-, *arce* Arche, *martir* Märtyrer, *arbed* awfries. *arbeid*. Für *pâscha* ist langes *â* anzunehmen (so auch Dr und J *paescha*): alle neufriesischen Mundarten setzen das voraus vgl. u. § 36.

§ 12. Germ. *a* erscheint vor Nasalen, wenn diesen kein Spirant folgt (s. § 13), und wenn nicht durch *i, j* der Folgesilbe Umlaut bewirkt ist, im Altostfriesischen als *o* und auch die nordfriesischen Küstenmundarten setzen diesen Übergang voraus; im Altwestfriesischen erscheint in der Regel *a*, vereinzelt *o*. (Genaueres s. u.), z. B. *lom* lahm awfries. *lam* (wg. stl. *lom* nordfries. *lôm* Moring.), **tom* awfries. *tam* zahm (stl. *tom* nordfries. *tôm* Halligen Moringer, aber *tōm* Amrum *tam* Sylt), *won-* awfries. *wan-* miss- (wg. stl. *won-*), *ponne* awfries. *panne* Pfanne (stl. *ponə* nordfries. *pôn* Mor. *pōn* Amr. *pon* Sylt nwfries. *panə*), *mon* Mann awfries. *man* (wg. stl. *mon* nordfries. *môn* Karrharde *móôn* Boldixum-Föhr *man* Sylt, nwfries. *man, mon*), *thonk* awfries. *thank* Dank wg. *poŋk* nordfries. *tôŋk* Karrharde *tôŋk* Föhr *tōŋk* Sylt, nwfries. vgl. *taŋkjə*), *tonge* awfries. *tange* Zange (stl. *toŋə* nordfries. *toŋ* Halligen *taŋ* Sylt nwfries. *taŋə*).

In geschlossener Silbe vor *mb* und *nd* ist für das älteste Ostfriesische langes *ô* anzusetzen, das in allen ostfriesischen Mundarten die gleiche Entwicklung wie altes *ô* zeigt. In den nordfriesischen Küsten- und Inseldialekten ist das auch der Fall, und das berechtigt uns, trotz der unter gewissen Bedingungen auftretenden *a* vor Nasal (in den oben genannten Fällen) auch für die nordfriesischen Inseln einen Durchgang durch *o* anzunehmen. Beispiele: **lômb* Lamm (wg. *lâum* stl. *lôᵘm* nordfries. *léôm* Karrharde *lum* Sylt), **kômb* Kamm (wg. *kâum* stl. *kôᵤm* nordfries. *kéôm* Karrharde *kum* Sylt, vgl. germ. *ô* in wg. *bâuk* stl. *bôᵘk*, Karrharde *béôk* Föhr, *buk*); *hônd* Hand *sônd* Sand *strônd* Strand (wg. *hâun saun strâun*, stl. *hôᵘndə sôᵘnd*, nordfries. *hœn sœn strœn* Halligen *hœn' lœn' sœn'* Moringer Md. *hun sun lun strun* Amrum-Föhr-Helgoland; *strœn' lœn' sœn'* mit *œ* nach flektirten Formen, gegenüber *hun'* »Hand« Sylt). — In offener Silbe vor Nasal hat das *o* (aus *a*) sich wie germ. *ô* weitergebildet, z. B. *nômə* Name wg. *numə* (aus **nôᵘmə*) nordfries. *nômə* Halligen, stl. *hômr̥* Hammer wg. *humr̥* nordfries. *hœmœr* Amrum.

Im Altwestfriesischen erscheint zumeist *a*, trotzdem aber ist die Dunkelung zu *o* für diese Fälle als urfriesisch anzunehmen. Die Formen *thochte* dachte *brochte* brachte aus germ. **pâhtôⁿ brâhtôⁿ*, ferner *ôther* got. *anþar*, *gôs* ahd. *gans* machen auch für die Fälle, in denen keine Spirans auf den Nasal folgte, den Übergang des germ. *a* zu *o* wahrscheinlich. Bewiesen aber wird er durch Worte wie *monia* mahnen, *moninge* Mahnung (ein einziges

mania J wird durch *monia* U richtig gestellt; ebenda, im Vogteide, ist in der Hs. *menighum* J für Hettema's falsche Lesung *manghem* geschrieben, während in U das Wort an dieser Stelle fehlt); *hona hoena* Hahn URoJDr (einmaliges *honna* Dr 389, 29 an interpolierter Stelle); die Präpos. *on* vgl. ahd. *ana* stl. *ô"n* neben unbetontem *an* (in Dr und Ro in der Regel *oen*; J wechselt zwischen *an* und *oen*, U bevorzugt an unbetonter Stelle *an*).

Anm. 1. Auf *ongneil* „Augenwinkel" und *onclew* „Fussknöchel, Enkel" ist kein Gewicht zu legen, denn ersteres ist etymologisch unklar, letzteres ziemlich unsicher: J hat *ontclewa* (vgl. ae. *ondcléow*), U *anklewe*. Anders van Helten, Idg. Forsch. VII, 330.

Diese für das Altwestfriesische sicheren *o* stehen alle in offener Silbe; die öfters auftretenden Schreibungen *hoena* und *oen* weisen auf langen Vokal hin, ebenso die neuwestfriesischen Mundarten, vgl. u. Da nun alle antenasalischen awfries. *a* in geschlossener Silbe stehen (mit Ausnahme der in Anm. 2 und 3 besprochenen), so ist anzunehmen, dass awfries. *o* in offener Silbe früh zu *ô* gedehnt und erhalten geblieben, in geschlossener Silbe aber zu *a* geworden ist, z. B. *lang* lang, *thankia* denken, *skande* Schande, *kamp* Feld.

Anm. 2. Scheinbare Ausnahmen sind Worte wie *hamer(e)* J U *hammer* Dr 422, 32, *fana* neben *fanna* Fahne, *nama* „Name" neben vereinzelten *noma* U *nama namma* J, *namia* „nennen" neben *nomia namna naemnia*, *kamer* „Kammer" und *ramia* „anberaumen" (Lehnworte), *framia* „fördern" neben *fromia* U *frommia* J (Anlehnung an *ti frome* Dr, mit *o* aus *u*?). Gerade dass hier mehrfach Nebenformen mit doppeltem Nasal vorliegen, bestätigt unsere Regel: in *hammer* erklärt sich das *a* statt des *o* aus Flexionsformen wie **ham- res*, in *namma* aus **namna* Gen. Plur.; in *fanna* aus **fan(e)na* Gen. Plur., vgl. *samada* U neben *samnade* U aus **samnia* usw.

Anm. 3. Auch der umgekehrte Fall, *o* vor Nasal in geschlossener Silbe, kommt vor: *mon* Mann statt *man* sehr häufig in U und heute noch in vielen neuwestfriesischen Mundarten; vereinzelt *lom* J *loem* U lahm; öfters *lond* Land; selten *hond* Hand, *wondelia* wandeln — auch hier ist in Anbetracht der neuwestfriesischen Dialekte *lån hån* (Japiks bezeichnete diesen Laut mit *â*) an Verschreibung oder Reste früherer Schreibgewohnheit nicht zu denken.

Im Neuwestfriesischen erscheint das *a* vor einfachem, die Silbe schliessendem Nasal in den meisten Mundarten zu *ā â* gedehnt (Japiks schreibt *ae*), z. B. *râm* Bock Plur. *ramə*, *stamə* Stamm, *nâm* nahm, aber *panə* Pfanne, *taŋə* Zange, *laŋ* lang. In gewissen Gebieten reicht diese Dehnung in ihren Anfängen bis mindestens in das 15. Jahrh. zurück, vgl. *naem* JDr, *raen* rann J *ran* Dr Ro (U hat fälschlich *ren*); trotzdem ist es unrichtig, sie schlechthin als nwfries. zu bezeichnen, denn in manchen Gegenden ist sie heute noch nicht eingetreten, z. B. in Joure (Wouden) spricht man heute *kuam* kam, *nam* nahm. Zudem sind durch Systemzwang Unregelmässigkeiten eingetreten. — Das neue *â* hat die Weiterentwicklung des afries. *â* (= germ. *au, ai*) zu *ai, êə* nicht mitgemacht; eine Ausnahme wie *kaim* Hind. (Kamm) erklärt sich vielleicht aus einer älteren Dehnung des *a* vor *mb*, die von der späteren vor *m* zu trennen ist: awfries. *kâmb* Gen. *kambes* ergab entweder **kâm* Gen. **kâmes* (Hindeloopen *kaim*) oder *kam kammes* (mit neuer Dehnung vor einfachem *m*; *kâm* Plur. *kamm̥* Baard). Vor *nd*, das die Silbe schliesst, erscheint in Hindeloopen *â*; auf Schiermonnikoog hat sich *âun*, in den übrigen Mundnrten *ōn (ån)* ergeben, z. B. *hând* Hand Hi. *hâun* Schiermonnikoog *lōn* Land andere Mundarten (aber *låndsjə* Ländchen).

Anm. 4. Auffällig sind die Hindelooper Praeterita *saiŋ* sang, *spraiŋ* sprang, *waiŋk* winkte, *blaiŋk* blinkte, *saiŋk* sank, *draiŋk* trank, *staiŋk* stank für *draŋk staŋk saŋ* Schiermonnikoog *droŋk druŋk* der anderen Mundarten. Sie weisen auf langes *â* zurück (vgl. *ontspraengh, saeng* neben *sang* J) und scheinen Analogiebildungen nach *fând* etc. zu sein.

Das *ô* aus *a* vor Nasal in offener Silbe hat sich wie altes *ô* weiterentwickelt; also *hôna* Hahn, *mônia* mahnen wie *môna* Mond, *skôle* Schule; d. h. es ist unter schleifendem Accent entweder zu *ôə oə ō œ̄* geworden oder zu *ôa ôá ûa*. Japiks schreibt eigenhändig *mônne-dey* »Maendag« und meint damit langes offenes *ō*; die Mundarten des Zuidhoek zeigen heute *ō, œ̄*,

die übrigen Mundarten zeigen die *ôa*-Formen; nur Schiermonnikoog hat das alte *ô* bewahrt: *hônə* Schiermonnikoog *hôənə* Osttersch. *hoənə* Workum Molkwerum *hånə* (*hõnə*) Westtersch. *hœ̄nə* Joure *hœnə* Hindeloopen, *hœanə hôánə* Grouw Baard u. a. m. Der schleifende Accent, der späterhin zur Diphthongierung geführt hat, mag Anlass gewesen sein, dass ganz vereinzelt in altfriesischen Texten *nn* geschrieben wird, z. B. *honna* Dr. 398, 9 (in einem späten Zusatze) gegen stetiges *hona hoena* aller anderen Stellen und Texte. Jedenfalls ist die Entwicklung des *ô* zu *ōə, ôa* etc. erst spät anzusetzen (schwerlich vor dem Ende des 16. Jahrhs.), denn einmal kennen die altwestfriesischen Texte keine Spur davon, und ferner sind auch solche *ô*, die erst spät durch Dehnung entstanden waren, davon betroffen worden, z. B. awfries. *sonen* »Söhne« nwfries. *sôánn̥* Baard *sõnn̥* Workum; awfries. *doren* »Thüren« nwfries. *dôárn̥* Grouw *dœrn̥* Hindeloopen *dõrn̥* Westtersch.; *hôárnn̥* »Hörner« Grouw *hõnn̥* Workum *hœnn̥* Joure, vgl. u. § 30.

Anm. 5. Vereinzelte Formen wie *monnia* Dr (neben stetigem *monia* J U und alleinigem *moninge* Mahnung) und *frommia* erklären sich damit, dass bei Übergang des *i* der Endsilbe in *j* der Stammsilbenvokal aus der offenen in die geschlossene Silbe getreten und kurz geworden ist. Die Anfänge dieser Kürzung zeigen sich in den vereinzelten Konsonantverdoppelungen; verschiedene nwfries. Mundarten führen die Kürze durch, vgl. afries. **lôkia* sehen (stl. *b-lôukəd* gesehen wg. *blâukəd*) nwfries. *lokjə* (und analogisch dann *lokəst* 2. Pers. Sing.). — Für „Montag" hat U stets *monandei*; wo Dr. *monnendei monnadei* zeigt, ist es Analogie nach *sonnendei* Dr (*sonedey* Ro *sunandei* U). Aus *manne(n)dey* (8 mal Schw) hat van Helten eine vor der Zeit des Überganges von afries. *ŏ* zu *ă* liegende Form *monnendei* erschlossen (Idg. Forsch. VII, 332). Dagegen spricht 1) die Überlieferung in U; 2) dass in J stets *manendey* (also *â*) erscheint, was auf Einfluss von ndl. *maanendach* schliessen lässt. [Die nwfriesischen Mundarten haben zu einem grossen Teil *mændi* statt *mandi*, was entweder Analogie nach *sennendei* (Hindeloopen *sændi*) ist oder auf Umlaut beruht.]

Ausnahmen von der Entwicklung des *a* zu *o* vor Nasalen machen im Urfriesischen:

1) Die Praeterita Sing. der III. und IV. Verbalklasse, z. B. *nam* nahm (neben *nôm* nach dem Plur. *nômon*), *kam* kam (neben *kôm* nach *kômon*), *band, fand* u. s. w. In diesen Fällen erklärt sich das *a* durch Analogiebildung nach Formen wie *gald* galt, *warth* ward, *starf* starb, und zwar teils direkt (*guldon* : *bundon* = *gald* : *band* für **bond*), teils indirekt (*wertha, binda* : *warth*, *band* = *nema nima* : *nam* für *nôm*; *nômon* : *kômon* = *nam* : *kam* für **kom*). Daher stl. *fônd* aus aofries. *fând* u. a. m.

2) das Verbum *gunga* RBEHF (so auch im Altwestfriesischen, insoweit hier nicht *u* in *o* übergegangen ist) setzt in allen friesischen Sprachen stets *u* statt des zu erwartenden *o* voraus, z. B. wg. *ʒuə* stl. *ʒuəə* nordfries *guə* Karrharde Sylt nwfries. *guə* Murn. *goə* (*ŏ* aus *ŭ*) Jelsum. Im harling. Vokabular verzeichnet Cad. auch *hungi* hängen neben *gungi* gehen, entgegen den neufriesischen Mundarten. An eine lautgesetzliche Entwicklung, etwa an Ablaut gegenüber allen anderen germanischen Sprachen, ist hier nicht zu denken (ZfdPh XXII, 495). Vielmehr liegt eine frühe Analogiebildung vor. Den Aufschluss giebt das Subst. aofries. *gong* RBEH »Gang« neben seltenem *gung* HF. Neben den Substantiven *thwong* Zwang, *song* Sang, **stonk* Stank usw. bestanden die Formen Partt. Praet. **thwungen*, *sungen*, **stunken*; so konnte nach *gong* leicht ein **gungen* eingeführt werden (vgl. *guən̥* Helgoland) statt **gangin* **gengin*; vor allem auch ein Infin. *gunga* nach *siunga* **stiunka* statt **gonga*.

3) schwachbetonte Wortformen zeigen in der Regel *a*, z. B. *than* denn (nach dem Komp.), *hwande hwante* denn, weil; ferner steht *a* in Fremdwörtern, z. B. *manna* Manna, *anckern* F Anker; endlich in Fällen, wo umgelautete Formen derselben oder verwandter Worte Einfluss geübt haben, z. B. *lange* Adv. vgl. Komp. *langer, kampie* nach *kampa kempa* Kämpe.

§ 13. Germ. *a* + Nasal erscheint vor Spirans als *ô* (wie im Aengl.

und Altsächs.), und dieses *ô* ist durch *i, j* der Folgesilbe zu *ê* umgelautet worden, z. B. *tôth* Zahn (*tond* H; missverstanden als *tûte* F »Mund« vgl. wg. *tû't* ndl. *tuit*) Plur. *têth* aus **tanþiz*; *ôther* ander got. *anþar*, *binêtha* berauben vgl. got. *nanþjan*, **gôs* Gans Plur. **gês* aus **gansiz*. Die neufriesischen Mundarten haben in diesen Fällen die Entwicklung des alten *ô* bezw. *ê* durchgemacht, z. B. wg. *ô"r* aus **ôdr*, *ʒô"s*, *tôi* »zähe« aus afries. **têi *tai* germ. **tàhi-*; stl. *ʒô"s* Plur. *ʒê'zə* Hollen, *tái*; nordfries. *tæiþ* Zähne (auch auf den Sing. übertragen) *gœ's* Plur. *gœ's* Karrharde; *tæir* Plur. u. Sing. »Zähne«, *gus* Plur. *gœs*, *ürr* aus **ǽ'der* »ander«, *tai* Sylt; nwfries. *gûs* Plur. *gîəs* Holw. *tâi* (Schiermonnikoog *tôi*).

Vor *ht* ist (schon in urfriesischer Zeit) der Vokal gekürzt worden, z. B. *bröchte brögte* brachte *bröcht* gebracht; *thögte thöchte* dachte vgl. stl. *brôxtə brôxt* Hollen, nordfries. *tôxt* Plur. *tôxtn* Karrharde *tôxt* Sylt, nwfries. Praet. und Part. *toxt*.

Anm. 1. Wenn neben *ĕchta* B (*ĕchtene*) „ächten" vgl. ae. *ēhtan* „verfolgen", auch *a*-Formen wie *ăchta* BE (*ăchtene*) erscheinen, so sind sie doch keineswegs nach den in § 14 gegebenen Gesichtspunkten zu beurteilen, sondern müssen durch Einfluss nieder- oder hochdeutscher Formen erklärt werden: gegen die Annahme eines zwischen *â* und *ê* liegenden Lautes in *achta echta* sprechen die reinen *ê*-Laute in *têth *gês* usw.; *făcht* RE *fĕcht* B „Frucht" lässt sich hier nicht verwerten, da die Erklärung aus *fanhti-* in Anbetracht von wfries. *fagia* hinfällig ist, vgl. o. § 11, 3.

§ 14. Germ. *a* vor Nasal oder *l* + Konsonant ist durch *i, j* der Folgesilbe zu einem zwischen *a* und *e* liegenden *æ*-Laute umgelautet worden. Dieser *æ*-Laut hat sich folgendermassen weiterentwickelt:

1) vor dehnendem *mb* und *nd* sowie vor *ld* ergiebt sich ein *ǣ*, das wie afries. *ê* = germ. *ai* oder = germ. *au* + *i*-Umlaut behandelt wird; im Altostfriesischen wird es *e* geschrieben. Nach wanger. Lautgesetzen ist es *âi* geworden, im Stl. zu *ê* (gegenüber *ê'* aus germ. *ê²*, *ô* + *i*- Umlaut usw.), an der nordfriesischen Küste zu *îæ*, *îe*, *î* (gegenüber *e'* aus germ. *ê²*, *o* + *i*-Umlaut usw.), auf den nordfriesischen Inseln zu *êa îa, îæ, êæ* etc.; im Neuwestfriesischen ist es erhalten oder (wie *ê* aus *ê²*) zu *iə, jı* geworden, doch hat sich vor *nd* (wie auch vor *nt*) ein *ei* entwickelt. Dieses *ei* ist nicht auf alle neuwestfriesische Mundarten ausgedehnt, reicht aber mit seinen Anfängen in das 15. Jahrh. zurück. Z. B. afries. **kêmba* kämmen wg. *kâim*, stl. *kêmə* nordfries. *kîæmə* Halligen *kîəmə* Moringer *kjæm* Sylt *kıam* Helgoland, nwfries. *kiemmen* Jap. *kêmə* Hindeloopen *kîəmə kıime* andere Mundarten (*kamə* Balk Workum ist Analogiebildung nach der 2. u. 3. Pers. Sing., s. unter 2); afries. *êndə* Ende *einde* DrJRo wg. *âin* stl. *êndə*, nordfries. *în'ə* Karrharde *îæn* Halligen *jæn* Sylt, nwfries. *êndə* Hindeloopen *æin* andere Mundarten, vgl. *eyn* Bogerman u. Jap.; **ehèlden* stl. *hêldn* Hollen »gehalten« aus **hâldin* neben *hâlden* stl. *hôldn* Scharrel nwfries. *hâden* Jap.

2) Vor Nasal oder *l* + anderen Konsonanten (oder vor *mb, nd, ld,* falls sie durch folgenden Konsonanten ihre dehnende Kraft verloren haben) tritt keine Dehnung ein, sondern das zwischen kurzem *a* und *e* in der Mitte liegende *æ* ist bewahrt. Die verschiedenen Mundarten haben diesen Laut entweder bewahrt oder ihn zu *a* oder *e* hin entwickelt. Die altostfriesischen Dialekte haben vor doppelten Nasalen oder *ll* sowie vor Nasal und Konsonant, wenn ein Vokal folgte, überwiegend *e*; für dieses *e* erscheint im Wangeroogischen entweder *æ* oder ganz helles *a*, im Saterlande stets *a*, im Neuwestfriesischen *e* (vor *nn* meistens *i*): afries. **hanne henne* Henne wg. *han* stl. *hanə* nwfries. *hin*, afries. *kanna kenna* kennen wg. *kǣn* stl. *kanə* nwfries. *kinə*, afries. **klamma *klemma* »klemmen« wg. *klæm* stl. *klamə* Minssen Fries.

Archiv II, 193 (von mir nicht gefunden). Dieselbe Entwicklung trat ein, wenn nach dem Eintreten des *i*-Umlautes und der Synkope der kurzen Endsilbenvokale auf Nasal + Konsonant ein Vokal folgte; war das aber nicht der Fall, so ergab sich im Altfriesischen ein *a*, das im Wangeroogischen als *a* erhalten ist, im Saterlande als *ã* (*å* Ramsloh-Hollen), in den nordfriesischen Mundarten als *o*, *õ*, *ô*, im Neuwestfriesischen als *a*. Begreiflicherweise sind diese normalen Verhältnisse durch Ausgleichung innerhalb der Formengruppen sehr gestört worden, doch lassen sie sich noch deutlich erkennen. Z. B. afries. **menga* für **menza* (bezw. **manga* **manza*) »mengen« Praet. *mengde* E wg. *mæɪə (mæɪədə)*, stl. *mãɪəə* Scharrel *måɪəə* Hollen (Analogie nach *mãɪəst* Scharrel *måɪəst* Hollen), nordfries. *mɪɪə* *moɪəst* Karrharde, nwfries. *mɪɪə*; **senga* **sanga* für **senza* **sanza* »sengen« wg. *sæ'ɪə* neben *sãɪə* (Ehrentraut Fries. Arch. I, 73 giebt nur letztere Form), stl. *sãɪəə* *såɪəə*; **skenka* **skanka* neben **skenz(i)a* **skanza* »schenken« wg. *sxæɪək* stl. *sxãɪəkə* *sxåɪəkə* nwfries. *skɪɪək* (vgl. aofries. Optat. *skenzie* H *skanse* F, 3. Pers. Sing. Praes. *scenc* HE[1] *schanch schanght* E[3]); **sprenga* etc. «sprengen» wg. *spræɪə* (nicht *spraɪə*, wie Fries. Arch. I, 75 steht); *thenz(i)a* **thenka* **thanza* *thanka* »denken« wg. *þæɪək* (der Vokal liegt zwischen *a* und *æ*) stl. *tãɪəkə* *tåɪəkə*, nordfries. *toɪək* Karrharde *tæɪək* Sylt, westfries. *tɪɪək* *teɪək* denke vgl. Imp. *teens tens* Bogerman *tinckje tinse* Jap. Epk. S. 482. Als besonders lehrreich seien noch folgende Formen genannt: wg. *kæn* »kenne« 2. Pers. *kanst*, stl. *kanə kånst* Hollen *kanə kãnst* Scharrel; afries. *bank benk* Bank, wg. *baɪək* (Plur. *bæɪə kr̥*) stl. *bãɪək båɪək*, nordfries. *bôɪək* Hattstedt, nwfries. *baɪək*; afries. *langer lenger* »länger« wg. *læɪər̥*, stl. *laɪər̥* Hollen, wfries. *linger*; wg. *al̥r̥* älter *kal̥r̥* kälter, stl. *al̥r̥ kal̥r̥* Hollen; stl. *stãle* stellen 2. u. 3. Pers. *stålst stålt*.

Anm. 1. Durch einen solchen zwischen *a* und *e* liegenden Laut dürfte sich auch die Form *Ansehis Anschis* „Hengist" beim Kosmographen von Ravenna erklären (Pogatscher, PBB XVIII, 468).

Die *a*-Formen sind häufig in den Texten RFE[2]E[3], selten in E[1]BH und im Westfries. Es könnte scheinen als ob in *kampa* neben *kempa* (kämpfen), *panning* neben *penning* (Pfennig), *branga* (*branght*) gegen *brenza* »bringen«, *hangst* neben *hengst* (Pferd), *stant* neben *stent* (steht) u. s. w. der *i*-Umlaut verhindert worden wäre. Zu dieser wichtigen Frage ist Folgendes zu beachten:

a) Es ist undenkbar, dass von dem alten *i*-Umlaut, der bekanntlich vor dem Gesetze der Apokope (*fêt* aus **fôti*) und vor demjenigen der Synkope (ae. *hierde* aus **hauzidôⁿ*) gewirkt haben muss, das afries. *a* vor Nasal oder *l* + Konsonant deswegen nicht betroffen sein sollte, weil die *i* der Folgesilbe synkopiert waren; d. h. es ist undenkbar, dass in *stanth* «steht» das *a* deswegen erhalten sein sollte, weil vor Eintritt des alten *i*-Umlautes das *i* von **standith* bereits verloren gewesen wäre.

b) Es ist unmöglich, dass jener alte *i*-Umlaut durch Nasal oder *l* + Konsonant im Altfriesischen oder auch nur in gewissen altfriesischen Mundarten verhindert worden wäre und so *branga* aus **brangja*, *branght* aus **brangith* hätte entstehen können. Einer solchen Ansicht (die ich in der 1. Auflage dieses Werkes aussprach) widersprechen vor allem Formen wie wg. *hɪɪəst* Pferd *minsk* Mensch neben *saɪəst* sengst *kanst* kennst.

c) Mit Sicherheit können wir afries. *senda* »senden« **sanst sant(h)* auf altes **sandjan* **sandis* **sandith* zurückführen. Diese Entwicklung sucht van Helten (Idg. Forsch. VII, 314) so zu erklären: I. der alte *i*-Umlaut sei in der Verbindung *and* + *i, j* verhindert worden; II. dann sei Synkope einge-

treten, so dass es hiess *sandja* — 3. Pers. *santh, standa* — *stanth*; III. dann habe ein zweiter *i*-Umlaut gewirkt, daher: *senda* — *santh, standa* — *stanth*. Diese Ansicht ist unhaltbar. Einmal ist es methodisch sehr misslich, ohne Notwendigkeit den zweimaligen Eintritt des *i*-Umlautes anzunehmen und zudem mit ganz verschiedener Wirkung: zuerst affiziert er das *a* vor *nd* nicht, nachher aber doch. Und wiederum bleibt eine Form wie *panning* von ihm unberührt — aus **panngum* und anderen synkopierten Formen wird man das *a* doch nicht herleiten wollen. Die 3. Pers. Sing. *rent* (neben *rant*) »zerreisst« würde als Analogiebildung nach **renda* gedeutet werden können; aber *stent* »steht« (Inf. *stonda*) bliebe unbegreiflich. Vor allem aber: die Formen afries. *sênda* **sanst sant(h)* lassen sich nicht von *lêda* **latst lat(h)* und ähnlichen trennen, vgl. *hêta* **hatst hat(h)* »heissen« stl. *hêtə hatst hat* nordfries. *hît hotst hot*; *stêta* **statst stat(h)* »stossen« stl. *stêtə statst stat* nordfries. *stīt stotst stot* nwfries. *stîət* (3. Pers. Sing. *stât* Schierm.). Für *lath, hath, stath* u. s. w. lässt sich aber früheres *i* der Folgesilbe nicht leugnen, vgl. § 56.

d) Die ganze Entwicklung ist sehr einfach zu verstehen, wenn man als I. Phase den urgermanischen Standpunkt, als II. Phase den alle *a, ai, au* etc. treffenden *i*-Umlaut annimmt; sodann III. Synkope der kurzen Endsilbenvokale; IV. Dehnung kurzer Vokale vor *nd, mb, ld*, wenn nicht Konsonant folgte, anderseits Kürzung langer Vokale vor Konsonantgruppen; V. Differenzierung des *æ*-Lautes nach den unter 2) gegebenen Gesichtspunkten. Die Stufen lassen sich folgendermassen darstellen (auf die Ansetzung der Konsonanten ist kein Gewicht gelegt):

I.	**sandjŏ*	**sandis(t)*	**thankjŏ*	**thankis(t)*;	**laidjŏ*	**laidis(t)*;	**(stautjŏ?)*
	stautis(t);	**blôdjŏ*	**blôdis(t)*.				
II.	**sænd(j)e*	**sændist*	**thænk(j)e*	**thænkist*;	**lǣd(j)e*	**lǣdist*;	**stǣt(j)e*
	**stǣtist*;	**blêd(j)e*	**blêdist*.				
III. IV.	*sǣnde*	**sændst*	**thænke*	**thænkst*;	**lǣde*	**lædst*;	**stǣte*
	**stætst*	**blède*	*bledst*.				
V.	*sēnde*	**sandst*	**thenze*	**thankst*;	**lēde*	**ladst*;	**stète*
	statst	**blêde*	*bledst*.				
stl.	*sêndə*	*sånst*	*(tåəkə)*	*tåəkst*;	**lêdə*	**latst*;	*stêtə*
(Hollen)	*statst*;	**blê:də*	*blætst*		*sprêdə*	*spratst*.	

Anm. 2. In den Praett. Sing. *sang, fand* usw. ist das *a* statt des *o* nicht etwa durch ein *i* der Folgesilbe zu erklären, sondern durch Analogiebildung. Die Apokope des ungedeckten kurzen Vokals ist urgermanisch, sie fällt vor die Zeit des *i*-Umlautes. Darum finden sich auch keine *e*-Formen. S. o. § 12 unter 1.

Anm. 3. Auffällig sind vereinzelte *i*-Formen der nofriesischen Mundarten. Wang. *i* in *fîəŋ̊* „gefangen" ist Analogiebildung nach dem Praet. *fīə* (bei Ehrentraut fries. Arch. nicht vollständig verzeichnet, vgl. z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. 190, 211); *hingen* ist mir nicht bekannt geworden, würde aber ebenfalls Analogiebildung nach dem Praet. sein mit *ī* aus germ. *ê*[1]. Vielleicht gibt *fīə* die Erklärung der anomalen Formen wg. *hiəst* Pferd *minsk* Mensch, stl. *hiəst* Hengst neben stl. *hāəst håəst* (Pferd) *mānskə månskə*. Aofries. *manniska* R *menneska* B *meneska* E[1] lassen annehmen, dass neben der synkopierten Form auch eine solche mit *i* der Mittelsilbe vorlag: **hængist* neben **hængst* (letzteres wie **mængst* mengst), **mænniska* neben **mænska*. Durch Dehnung des *æ* zu *ê* und Übergang zu *î* (*fîə* aus *fêng*) mochten sich *hiəst* und *minsk* (vgl. harling *minsck* Cad., *Minsche* Wursten) ergeben.

Anm. 4. Im Neuwestfriesischen tritt vor *ng, nn, nk* Ubergang zu *i* ein, z. B. *hin* Henne, *iəl̥* Engel, *briə* bringen, *tiək* denke; so auch vor *sk* mundartlich, z. B. *minsk* Tersch. Schierm. (sonst *mêskə mênskə mænskə*). Auch in den awfries. Texten zeigt sich dieser Übergang vielfach, z. B. *minscha, hwinsen* gehängt (aus **hinsen*, mit Anlehnung an den Inf. *huâ*), *ginsen, onbrinsze* etc. Diese Fälle mit assibiliertem *g* zeigen sich heute nur noch in Hindeloopen, doch spricht man hier *gêsŋ̊* gegangen (mit Analogie darnach auch *stêsŋ̊* „gestanden"), s. § 130.

§ 15. Germ. *a* wird durch *i, j* der Folgesilbe zu *e* umgelautet, falls nicht die Nasal- oder *l*-Gruppen (nach § 14) einen dem *a* nahestehenden *æ*-Laut entwickelten; z. B. *bed* Bett (got. *badi*), *espen* espen (**aspîn* ahd.

espîn), helle Hölle *(*haljô), here* Heer *(*harja-), szetel* Kessel (got. *katils*), *kreft* Kraft *(*krafti-), ledza* legen (got. *lagjan*), *sedza* sagen (vgl. as. *seggian*), *sella* verkaufen (ae. *sellan*), *skeppa* schaffen (got. *skapjan*), *smekka* statt **smetsa* schmecken (**smakjan*; afries. *kk* statt *ts* ist Analogie nach *smek* »Geschmack« oder dgl.), *stede* Stätte *(*stadi-), herfst* Herbst *(*harbista-), wera* wehren (got. *warjan*), *sterka* stärken *(*starkjan), herda* härten *(*hardjan), mer(r)ie* Mähre (got. **marhjô*), *betera bettra* besser *best* beste vgl. got. *batiza batists.* Wenn vor *r*-Verbindungen bisweilen ein *a* statt des *e* erscheint, so erklärt es sich durch den *r*-Klang, z. B. *ewart* neben *ewert* verletzt, *arn* statt **ern* Ernte, vgl. *warpa* werfen, wang. *ărn̥t* Ernte vgl. *wart* wert *hărt* Herz; besonders oft erscheint dieses *a* in der Lautverbindung *war* statt *wer.* — Dass der *i*-Umlaut des *a* vor *st cht* nicht reines *æ* sei, sondern (wie vor Nasal- und *l*-Verbindungen) zwischen *a* und *æ* liege, lässt sich nicht annehmen: Formen wie wang. *fèst* stl. *fæst* (nordfries. *föst* Mor. ist wohl nach dem Adverb gebildet; *fæ̀st* Föhr; *fast* Sylt weist auf **fest* zurück) sprechen entschieden dagegen, ebenso stl. *ræstə* rasten, aofries. *(e)weksed* gewächst; wo *a* erscheint, haben wir mit unumgelauteten Formen zu rechnen.

In geschlossener Silbe war die Aussprache im Altfriesischen jedenfalls die des offenen kurzen *e*, wie sie noch heute in den neuostfriesischen und neuwestfriesischen Mundarten ist, z. B. wg. *krăft* Kraft (stl. *kraft* ist Lehnwort); wg. stl. *næt* Netz; wg. *sæt* stl. *sætə* setzen; wg. *smæk* stl. *smækə* schmecken; wg. *bæt'r̥* (afries. *bettra*) stl. *bètr̥* (afries. *betera*) besser; wg. stl. *bæst* beste; nwfries. *bæ̆d* Bett, *næt* Netz, *sæt* setzen, *bætr̥ bæst.* Wo einzelne neuwestfrs. Mundarten *o*- oder *a*-Formen (§ 24, 2) zeigen, sind diese aus *æ* entwickelt, z. B. *sot bod* Hindeloopen, *sȧt botr̥* Schiermonnikoog, vgl. *fol* Fell Schiermonnikoog *sprak* spreche Hindeloopen Schiermonnikoog. Auch die nordfriesischen Mundarten zeigen für *e* aus *a* + *i*-Uml. die gleiche Entwicklung wie für anderes kurzes *e.* — In offener Silbe ist das *e* in den neuostfriesischen Mnndarten zu *ê* gedehnt; dieses *ê* ist unter gestossenem Tone, wenn die Folgesilbe hellen Vokal enthielt, zu *i* geworden im Wangeroogischen, zum Teil auch in der Harlinger und Wurster Sprache. Da auch die Rüstringer Rechtsquellen diese Erscheinung — wenngleich nicht in solcher Ausdehnung — zeigen, so dürfen wir die Dehnung des *e* zu *ê* in offener Silbe wohl als altostfriesisch betrachten. Z. B. *hiri* R für *here* Heer; *spiri* R für *spere* Speer; *wirid* R gewehrt st. *wered* wg. *wýrît*; *sthitel* R für *szetel* Kessel harl. *tschittel* Wursten *tschittìhl* wg. *šiitl̥*, aber stl. *sêtl̥*; *stidi* R für *stede* »Stätte« wg. *stiđî* stl. *stêd.* Ähnlich sind zu beurteilen: *drega* tragen (statt *draga* nach Analogie der 2. und 3. Pers. Sing.) 3. Pers. Sing. *drecht dreith*, wg. *driȝə dræxst dræxt* stl. *drêȝe dræxst dræxt* (im Nordfriesischen mit normaler Weiterentwicklung des *e*: *drêȝ drêȝst* Karrharde neben *drêȝə draist* Nordmarsch *drêȝ draist* Helgoland; nwfries. *dræx dræxst* Terschelling); awfries. *forseka* vgl. aofries. *(bi)seka* 3. Pers. Sg. *-sekth -secht* absagen wg. *fr̥sikə fr̥sækst*; *dele* nieder aus **dali* stl. *hærdêl* wg. *dilə* usw.

Anm. 1. Unterschiede im Vokal ergeben sich, jenachdem die Silbe offen oder geschlossen war, z. B. in wg. *bæt'r̥* gegenüber stl. *bêtr̥* vgl. *bet-ra* gegen *be-tera*, wg. *bêd* aus westgerm. **badi* gegen stl. *bæd* harl. Wursten *bedde* aus **baddja-*.

Anm. 2. In E³ erscheint, wie für andere *e*, bisweilen *ei*, z. B. *dreiga* tragen, *beyterie* bessern, *deyle* nieder vgl. *weisa* sein (unten § 24, 1).

Anm. 3. Die Form *hille* R „Hölle" wg. *hīl* vermag ich mit afries. *helle* der anderen Texte (vgl. harl. *helle* stl. *hælə* aus **haljô-*) nicht in Einklang zu bringen; wir haben die *i*-Form entweder auf **hali-* oder (das ist für *hille* R das wahrscheinlichere) auf **hëljô-* zurückzuführen, vgl. stl. *dilə* „Niederung" (Flurn.) aus **dëljô-*, vgl. Siebs, Germ. Abh. XII, 187.

Anm. 4. Im Altwestfriesischen erscheint *i* stets für *e* vor assibiliertem *g* und *k*; von den altostfriesischen Texten hat *R* in diesen Fällen stets *i* (so auch im Harl. Wang.), die

übrigen Mundarten wechseln zwischen *i* und *e*; z. B. *sidza sidsa* in E[3]F „sagen" aus **segg-jan*, jedoch überwiegend in den altfriesischen Emsdialekten *sedza sedsza*; *lidszia lid(s)za* „legen" RBE[1]E[2] *ledza ledsa* BHFE[3] awfries. *lidza lidsa*. Inwieweit hier die *i*-Formen von *liggjan* „liegen" eingewirkt haben, mit denen **laggjan* in den meisten Mundarten zusammengefallen ist, und inwieweit wiederum diese Formen auf *sedza* eingewirkt haben, ist schwer zu bestimmen. Aus den Mundarten seien genannt wg. *lidz* legen *widz* Wiege, harl. *lidsen* legen *widse* Wiege („sagen" fehlt hier überall); stl. *lǣzə* legen *wǣzə* Wiege; awfries. *widzə* nwfries. *widze* Jap. *wids widzə widzə* etc. Mundarten, *siz sis* sagen (auch *sêz* O.-Terschelling Baard) *liz lis (lêz)* „liegen, legen" usw. Die nordfriesischen Sprachen haben in diesen Fällen keine assibilierten Formen, s. §§ 128, 130.

Anm. 5. Über *ird* für *erd (herd hird*, mundartlich *hŷd)* im Westfriesischen s. o. § 11, 1 c.

Anm. 6. In manchen Fällen ist nicht zu entscheiden, ob das *e* aus *a* durch *i*-Umlaut oder Tonerhöhung (in geschlossener Silbe, § 16) entstanden ist.

§ 16. Germ. *a* wird in geschlossener Silbe, insofern nicht die bisher erörterten Fälle eintreten, zu *e*. Hierin stimmen alle friesischen Mundarten mit dem Englischen überein, z. B. afries. *bled* Blatt ae. *blæd* wg. *blǣd*, stl. *blæd* nordfries. *blêz* Mor. *blêr* Sylt *blèd* Helgoland, nwfries. *blǣd* (*blod* Hindeloopen ist aus *bled* entstanden); *efter* nach; *erm* «Arm, arm» (s. o. § 11, 1 d); *fek* Fach; *iet* Loch; *reth* Rad; *stef* Stab; *sket* Vieh; *thet* das. Hierher gehören auch die Praett. Sing. der IV. und V. Ablautsreihe, z. B. *sprek* sprach, *brek* brach, **stel* stahl, *iech* gestand (vgl. § 11, 3), *bed* bat, *set* sass usw. Aus der altfriesischen Schreibung lässt sich nicht ersehen, inwieweit das lange *ê* des Plurals Praet. bereits im Altfriesischen auf den Sing. übertragen war; die neufriesischen Mundarten wechseln in dieser Hinsicht: z. B. wg. *sâit* Plur. *sâitn̥* = *sêton*; aber stl. *sèt* Pl. *sêtn̥* setzt *æ* voraus (afries. *ê* = germ. *ē*² müsste stl. *ê* geben); Sg. und Pl. *sîad* (Föhr) setzt *ê*, *sêt* (Sylt) aber kurzes *e* voraus; nwfries. *sìət* (Pl. *sìətn̥*) weist auf *ê* zurück.

Es ist zweifellos, dass dereinst flektiert ward: *bled* Pl. **bladu* **blade* »Blatt«, *iet* Pl. **gatu* **gate* »Loch«, *stef* Pl. **stavar* **stava* oder **stavu* **stave* »Stab«. Dann ward — bereits in altfriesischer Zeit — entweder zu Gunsten der *e*- oder der *a*-Formen ausgeglichen, z. B. awfries. *iet* und *gat* »Loch« nwfries. *gat* Jap. *gat* Pl. *gatn̥* (bzw. *ȝot* — *ȝotn̥*), stl. *ȝat* — *ȝâtə* Hollen, wg. *ȝat* — *ȝôətr̥*; aber afries. *reth* »Rad« wg. *ræþ* Pl. *rýdû* aus **ridû* (für afries. **rethu* statt **rathu*); wg. *fæt* »Fass« Pl. *fýtû* = stl. *fæt* Pl. *fètə* aus afries. **fetu* statt **fatu*; awfries. *seck* »Sack« wg. *sæk* Pl. *sækr̥* harl. *seck* Wursten *säcke* stl. *sæk* Pl. *sækə*. Vereinzelt finden sich noch Reste des alten Vokalwechsels, z. B. nwfries. *blæd* Plur. *bladn̥* Holw., wg. *blǣd* Plur. *blǣdr̥* (das *æ* liegt zwischen *a* und *æ*) neben *blôədr̥*.

Anm. 1. Die Dehnung des in den Plural eingeführten *e* in offener Silbe *(fæt — fètə)* geht parallel mit derjenigen des *o* und *i* in ähnlichen Fällen, z. B. afries. *bod* „Gebot" Plur. *bodu*, *skip* „Schiff" Plur. *skipu* vgl. wg. *sxip* — *sxŷpû* stl. *sxip* — *sxîpə*. In den ostfriesischen Mundarten und in den nordfriesischen Mundarten der Küste ist der *ê*-Laut auch in den Plur. *degar dega* eingedrungen, vgl. wg. *dî* — *diȝn̥* stl. *dai* — *dêȝe* nordfries. *dêi* — *dêȝə* Mor.; aber *dai* — *doȝn̥* Sylt. Die westfriesischen Texte und Mundarten wechseln zwischen *e*- und *a*-Formen.

Der Übergang des *a* zu *e* in geschlossener Silbe wird (abgesehen von den in § 11 genannten Fällen) keineswegs von der Artikulation vorhergehender Laute gehindert. Wenn z. B. *path* EJ *pad* U *paed* Dr «Pfad» statt eines zu erwartenden **peth* erscheint, so ist hier der Vokal des Plurals **pathu* **pathe* (bezw. mask. **pathar* **patha*) eingedrungen, vgl. stl. *pād* Pl. *pâdə* Hollen. Im Wang. *pāþ* wird derselbe zwischen *æ* und *a* liegende Laut gesprochen, wie in *ākr̥ fak blak blad*, und dieser Laut ist von dem Umlauts-*æ* (in *sæt* setzen *smæk* schmecken) sowie von kurzem *a* *(apl, half)* unterschieden. Wenn das *p* erhaltend auf den Vokal gewirkt hätte, so würde das auch von *b* und vor allem von *w* zu erwarten sein; vgl. aber *beth* Bad (wg. *bæþmôədr* »Hebamme« gegen. stl. *badmûər*), *hwet* was. Anders van Helten aofries. Gr. § 1 *α*.

Folgt auf den Vokal sogenannte Geminata, so gilt sie als einfacher Konsonant; und nach § 11, 5 bleibt das *a* vor dunklem Vokal der Folgesilbe erhalten, z. B. *abba* Abt, *gabbia* anklagen, *snabba* Mund, *appel* Apfel, *lappa* Lappen, vgl. wg. *apḷ lap* stl. *apḷ lapə* nordfries. *ǫpḷ lōpə (?)* Mor. *ōpḷ* (Pl. *ōpḷṛ*) *lap* Sylt nwfries. *apḷ âpḷ* vgl. *laepe* Jap. Die Erhaltung des *a* ist hier nicht auf Einfluss des *bb, pp* zurückzuführen, weil sie sich ebenso vor *kk, gg, tt, ff* findet: afries. **takke* mhd. *zacke* vgl. *tacke* Jap. Epk. 473 Halb. 50, stl. *(dî) takə;* afries. *katte* wg. stl. *kat* nordfries. *kot* Mor. nwfries. *kat kot* (vielleicht Lehnwort); man vgl. auch Formen wie wg. *snak* schnacken nordfries. *snōk* Mor. *snakə* Sylt; stl. *(jû) latə* Latte nwfries. *latjə* Verb. Halb. S. 971 ae. *lætt*; stl. *plaȝə* harl. *plaggi plaggje* »Soden« ndd. *plagge* Schiller-Lübben III, 335; stl. *blafjə* bellen *laffe* Halb. S. 378 u. s. w. Neben *knappa* »Knappe» erscheint awfries. *kneppa* (öfters in Ro.), das wohl durch *i*-Umlaut zu erklären ist. — *hnekka* »Nacken« (wg. *næk* stl. *nækə* nordfries. *nêkə* Karrh. Mor. *nak* (aus **nek*) Sylt nwfries. *nækə*) setzt afries. *ë* voraus, vgl. ae. *hnëcca*. — In *ekker* »Acker« stl. *ækṛ* nordfries. *êkṛ* Karrh. Sylt nwfries. *ikṛ* (*êkṛ* Hind.) scheint das *e* aus flektierten Formen (*ekkres* etc.) zu stammen.

Anm. 2. Wie im Ae. hat die Möglichkeit verschiedenartiger Silbenabteilung innerhalb der Formengruppen öfters zur Vokaldifferenzierung geführt, z. B. *weter wetir* erscheint im aofries. neben *water watir* (R²E), vgl. awfries. *wetir weter wetter water* (letztere beiden Formen oft in U wechselnd). Aus **wa|ter* **wet|res* ergaben sich früh die Parallelformen: 1) *wa|ter wa|teres* (stl. *wâtṛ* Hollen nordfries. *wǫđṛ* Mor.); 2) *wetter wett|res* (harl. *wetter*, *wêdṛ* Sylt *wêtṛ* Helgoland, nwfries. *wætṛ*); 3) *watter wat|res* (wg. *wa'tr*, Agena: *watter*); 4) *we|ter we|teres* (Wursten *wetier witihr* aus *wĕtir*).

Anm. 3. Das Adverb *of (ofe ove)* „ab" kann nicht mit ahd. *ab* ndd. *af* gleichgestellt werden. Alle neufriesischen Mundarten sowie die altwestfriesische Schreibung *oef* weisen auf langes *ô* zurück, vgl. harl. *auf* wg. *âuf* stl. *ôu* nordfries. *ôôf* Mor. *of* Sylt *uf* Helgoland nwfries. *ôf*; vgl. ae. *óf*.

§ 17. Afrs. *e*, das durch Tonerhöhung oder *i*-Umlaut aus urgerm. *a* entstanden ist, hat mit folgendem *g* eine besondere Entwicklung erfahren:

1) *eg* erscheint, meist in geschlossener Silbe, ganz vereinzelt (vor *n, l, d, s,*) als *ê* bezw. *êu*, z. B. *iên* gegen (*aiên* entgegen, *toiênis*) wg. *jæ'n* nordfries. *-în* Mor. *jin* Helgoland Amrum (Sylt: *tæȝn* Lehnw.) nwfries. *tsjin tsîin tjin* (*tjæn* Hindeloopen Schiermonnikoog Molkworum) aus *toiên(st)*; es ist aus **iegn* (für **gagn*) kontrahiert. Daneben ist *iôn* H¹H² (354, 12) bezeugt, vgl. *aiûn* H¹H² (60, 10) und *toiônis* H¹H² 352, 23 stl. *jûn*. Aus *bregd* (für **brugdi-*) ist *breud* »das Zucken, Ziehen« geworden (*eu*, nicht *ev* wird in E³ stets geschrieben), und dieses würde im Stl. unter dem üblichen Accentwechsel **brêûd*, **briûd* gesprochen werden; ähnlich mag sich *jûn* aus **jiûn*, **jêûn* erklären. Lehrreich ist für diese Entwicklung die Form *mêst* (Ockholm, Hallig Nordmarsch) aus **megst* »magst» gegenüber *mai* (*mōj* Ockholm) »mag« aus **meg*, vgl. auch *mai* 2. Pers. *mêst* 3. Pers. *mai* Amrum-Föhr; aber mit Ausgleichung: *mê mêst mê* Hooge. Ebenso Praet. *lêd* legte (aus **legde*) Part. *lâid* gelegt (aus **legid*) Nordmarsch, Praet. *lê* Part. *lèd* (aus **legd*) Hooge; *hêlə* Old. Hooge (*hælə* Nordmarsch Gröde) »Hagel« aus **hegl*, aber *hæiḷ* Karrharde aus **hegil*; *nêlə nælə næiḷ* Nagel; *wên wæn* Wagen, aus **wegn*; so auch nwfries. *brên* Gehirn (Schiermonnikoog), *wîn* Wagen (Hindeloopen), *nêlə* Nagel (Hindeloopen) neben *bræin wain nail* anderer Mundarten.

2) *eg* im Auslaute sowie *eg* + palatalem Vokal wird zu *ei*, z. B. *dei* Tag stl. *dai* nordfries. *dai dêi dæi dâi dåi* nwfries. *dæi dai*; *mei* mag; *neil* Nagel stl. *naiḷ*; **teil* Schwanz ae. *tæȝl* nordfries. *tæil* Karrharde. Im altfriesischen Rüstringer Dialekt sowie im Harling., Wanger. und Wurst.

erscheint *î* statt des *ei*: das ist eine besondere lautgesetzliche Entwicklung aus älterem *ei*; an Analogiebildung nach Formen wie *wî* Weg (aus **wigi* für **wegi* Lok.) ist nicht zu denken, denn auch afries. *ei* = germ. *u* + *i*-Umlaut wird zu *î* (*tîn* gezogen, s. u. § 34). *dî* R Tag wg. *dî* harl. *dy* Wurst. *die, nîl* R Nagel wg. *nîl* harl. *nihel, brîn* R Gehirn wg. *brîn, mî* R mag wg. *mî*, **tîl* R Zagel wg. *tîl*, **bî* R Beere engl. *bay* wg. *bî* (harl. *beyen* Plur.), wg. *hîl* hageln; s. § 131.

3) Aus dieser Regel fallen verschiedene Kompromissformen heraus: neben **wegn* (s. o. *wên* nach 1) bestand **wegin* und **wagan*, woraus afries. *wein wain* wg. *wâin* (nicht **wîn*!) stl. *wâin̥* Hollen; aus *slegin* und **slagan* afries. *slein slain* wg. *slâin* stl. *slâin̥* Hollen nordfries. *sloin* Mor. *slain* Sylt nwfries. *slain slæin.*

Anm. 1. Auch afries. *slait(h)* statt *sleit(h)* schlägt (wg. *slait*) ist nur durch Anlehnung an *a*-Formen des Verbums *slâ* erklärlich. Bei Verben, von denen keine solchen *a*-Formen gebräuchlich waren, findet sich daher auch nur afries. *ei* (nicht *ai*) und demgemäss wang. *î* (nicht *âi*), z. B. aofries. *dreith* trägt *drein* getragen zu *dregə* (*e* statt *a* ist in allen ost- und nordfriesischen Dialekten eingeführt) vgl wg. Part. *drîn̥* statt **drîn*. So auch *tein* gezogen wg. *tîn* etc.

Anm. 2. Im Harlingischen erscheinen bisweilen Doppelformen, z. B. awfries. *eyde* (*eyda* Ro) Egge stl. *aidə* Cad. *eyde* und *ihde*; *beyen* Beeren mit *ei* statt des zu erwartenden *î*.

Anm 3. Im Wangeroogischen war die Aussprache des *ai* in *wâin slâin* verschieden von derjenigen des afries. *ei ai* aus germ. *ai*, *ē²* + *ʒ*; letzteres ist zu *ôi* entwickelt, vgl. u. § 40.

Anm. 4. Formen wie nordfries. *hǣʒl̥* Mor. Hagel, *nǣʒl̥* Mor. Nagel (harl. *nagel* Eisennagel) sind als Lehnworte zu beurteilen.

§ 18. Germ. *a* ist mit westgerm. *a, o, u* der Folgesilbe zu urfries. *â* kontrahiert worden, und dieses ist wie urfries. *â* = germ. *ai, au* weiterentwickelt, z. B. *târ* Zähre EHF nordfries. *tûr* Mor. *tûar* Amrum *tôar* Sylt (auf Helgoland sowie in den neuostfriesischen und neuwestfriesischen Mundarten ist das Wort geschwunden; dafür stl. *trônə* etc.) aus **tahur*; *slâ* **slân* schlage, schlagen (aus **slaho*, **slahan*) vgl. 1. Pers. Sing. Praes. stl. *slô* nordfries. *slûæn(ə) slûən* Halligen (mit Übertragung des *n* des Gerund. Inf. auf das Praes.) *slû* Karrharde *slô* Helgoland nwfries. *slân (sla slax)*. So auch **thwâ(n)* ae. *dwéan* ahd. *dwahan* »waschen« *tûn* Ockholm *tû* Karrharde *tôôə* Sylt, das die gleiche Entwicklung wie afries. *twâ* »zwei« zeigt (im Ostfriesischen sowie auf Helgoland und den Halligen nicht bekannt). Vgl. § 54 Anm. 1.

Andere Kontraktionserscheinungen werden durch die beim Vokalismus der Nebensilben und beim Konsonantismus zu erörternden Gesetze ohne Weiteres verständlich.

II. Germ. *e*.

§ 19. Germ. *e* ist durchgehends bewahrt, z. B. *berg* Berg, *helpa* helfen, *self (selva)* selbst, *sex* sechs, *werk* Werk, *west* Westen, vgl. wg. stl. *sæks* nordfries. *sæks* Halligen *sèks* Karrharde *sæ̃ks* Föhr-Amrum (*soks* Sylt nach Analogie von *sôwn̥*) nwfries. *sæks* Hindeloopen Terschelling Schierm. (*sæis sais* andere Mundarten); wg. stl. Halligen *wæst*, Sylt *wæ̂st*, nwfries. *wæstn̥* (*wást* Schiermonnikoog). Auf den nordfriesischen Inseln ist dieses *e* vor gewissen Lauten *(r, l, k)* zu *a* geworden, z. B. *hart* »Herz«, *barich* »Berg« Sylt, *lak* leck Sylt. Im Neuwestfriesischen erscheint *a, o* namentlich in der Mundart von Hindeloopen, Schiermonnikoog und zum Teil auch Westterschelling z. B. *hōd* Herd W.-T., *hot* Herz W.-T., *fol̥* Fell Schiermonnikoog, *brakt* bricht Hindeloopen Schiermonnikoog, *solm* Schiermonnikoog aus **selven* (vgl. *e* aus germ. *a* § 15). Für Veränderung der Quantität gilt Folgendes:

1) Vor *ld* ist Dehnung zu *ê* eingetreten, und dieses *ê* ist wie altes *ê* weitergebildet worden, z. B. stl. *jêˑld* Hollen »Geld« aus aofries. *iêld*; aofries. *fêld* »Feld« stl. *fêˑld* Wursten *feel* nordfries. *fæl* Mor. *fìæl* Föhr vgl. *jil* Sylt statt **jil* aus **jìæl* (*ìl* Aal aus **ìæl*); aofries. **sêlden* (awfries. *sielden* Dr

selda Jus *silda* U) stl. *sêildn̥*; aofries. *iêlda* »gelten« stl. *jêildə*. Folgte Konsonant auf das *ld*, so erscheint kurzes *e*, z. B. wg. *sældn̥* (*sæltn̥* Lehnwort) aus *seldn(er)* neben stl. *sêildn̥*. Weil auch die anderen kurzen Vokale *a, i, o, u*) vor *ld* derselben Silbe im Ostfries. und Nordfries. gedehnt worden sind (z. B. stl. *wîld wýid* wg. *wîl* nordfries. *wil* Karrh. *wil'* Sylt aus* *wild* nwfries. *wîld*; stl. *ʒô"ld* nordfries. *gœ'l'* Mor. *gul* Sylt vgl. stl. *ʒô"d* gut *gœ'd'* Mor. *gur* Sylt), so dürfen wir diese Erscheinung in sehr frühe, höchstwahrscheinlich (s. u. das Awfries.) in urfries. Zeit setzen. Hiergegen liesse sich einwenden, dass Formen wie *ielth* gilt (stl. *jælst jælt*, vgl. *skælst skælt* schilt) mit *e* statt des lautgesetzlich zu erwartenden *i* nach Analogie der 1. Pers. Sing. **ielde* **skelde* oder des Plur. **ieldath* **skeldath* gebildet sein müssen und deswegen für diese letzteren ebenfalls kurzes *e* vorauszusetzen sei. Indess ist viel wahrscheinlicher, dass die *æ*-Formen (*skælst*) statt der älteren *i*-Formen **skild(i)st* erst eingetreten sind, nachdem der Unterschied der 2. und 3. Pers. Sing. gegenüber der 1. Pers. Sing. und dem Plural als in der Quantität der Stammsilbe liegend empfunden ward; so sind nach *retst* — *rêda* raten, *bletst* — *blêda* bluten, **hletst* — *hlêda* läuten, *supst* — *sûpa* saufen, *blifst* — *blîva* bleiben auch **ielst* **skelst* [*brekst sterfst*] zu **iêlda skêlda* [*brêka stêrva*] eingeführt worden. — Im Westfries. erscheint mundartlich statt des *e* vor *ld* bisweilen *ie, i, y*, und in der Hs. J auch *iu, io*, z. B. *thelda* (seltener *thilda*, vereinzelt *thielda*) U dulden, *tielda tyelda* Dr *tyelda* Ro *tielda tiulda tiuilda* J; *felda* Dat. (auch *filda*, vereinzelt *fielda*) U *field* Dr *fild feld field fiold fiuld* J; *scheld* U Schild, *weldeg* U gewaltig usw.; ferner auch in U stets *selt seld* (zu *sella* verkaufen), *bihella* verhüllen, *elne* Elle gegen *selt sield siold siuld* J. Dass in diesen *ie iu io* das *i* den Silbenaccent trug, wird durch die Form *fild* erwiesen; natürlich erklären sich die *iu, io* lediglich durch das Bestreben, die in den Mdarten heute noch übliche gutturale Artikulation des *l* auszudrücken. Man vergleiche die Hindelooper Formen im Seemannsalmanach von 1679 (Halbertsma, Hulde aan Japiks II, 188 ff.): *fiold* Feld, *eolk* jeder, *kiold* Kälte, *eold* Alter, *heolpt* hilft, *eolven* elf mit dem nwfries. *jild*, *æl̥ək*, *ælwn̥* Hind., *hæl̥əp* Tersch. *hælp* Molkwerum. So auch im früheren Molkwerumer Dialekt (Wassenbergh, Taalkundige Bijdragen II, 135 ff., *viold. jolne* Elle, *jolmisse* Almosen, *voarjolde* »vergelten«, im alten Zuidhoek'schen (ebenda II, 149 ff.) *vjoldhannen* Feldhühner. Diese Texte drücken auch die gutturale *ch*-Artikulation durch *o* aus: *ljuogt* Licht. Da das awfries. *i, ie, io* für *e* (ausser im Anlaute in *ielren, ielne, ielmisse*, und in U auch dann nicht!) nur vor *ld* bietet, nicht aber vor *ll, lk,lt*, ist anzunehmen, dass der Übergang zu *ie, i* nur langes *ê* betroffen hat (wie ja später im wfries. alle *ê* zu *ie* werden, z. B. Jap. *mielle* Mal; schon im 15. Jahrh. zeigen sich Ansätze dazu); und gerade nach *i* verlangte die gutturale Artikulation des *l* eine Bezeichnung.

Anm. 1. Die wang. und harl. Formen *jîl* (Cad. *jilde, jild*) verdanken ihr *i* dem Einfluss des vorhergehenden Palatals, vgl. *sxîl* Schuld (Cad. *schilde*), vgl. u. § 41.

2) Betreffs der Dehnung des *e* vor sonstigen *l*- und vor *r*-Gruppen scheinen die für afries. *e* = germ. *a* aufgestellten Regeln zu gelten, s. o. § 11, 1 und 2; jedoch ist Mangel an sicheren Beispielen. Im Aofries. scheint langes *e* vor *rd* (*rth*), *rv* (aus *rb*), *rl, rn* gesprochen zu sein, z. B. *kêrl* Mann ae. *ceorl* Cad. *ziehl* wg. *ʂiœ'l* aus *kêl*, stl. *stîruə* Holl. (*stæirwə* Str.) sterben aus **stêrva*, stl. *wê'də* Holl. aus **wêrtha*; inwieweit das nur für tautosyllabische *rd, rv, rl, rn* gilt, lässt sich nicht bestimmen. Vor *rk, rg, lk* sind die Dehnungen wohl erst den einzelnen Sprachen zuzuweisen, z. B. wg. *bêrʒ* bergen stl. *bîrʒə* 2. Pers. *bærxt* nordfries. [*bêriʒ*] 2. Pers. *bêriʒst* Karrh., wg. *mælk* melken stl. *mêlkə*. Vor *r, l* + mehreren

Konsonanten ist im Ostfries. die Kürze bewahrt; die nordfries. Festlandsdialekte zeigen späte Dehnung, doch sind die ursprünglichen Verhältnisse durch Formausgleichung verwischt: wg. *stêrw stêrfst stêrft* setzen alle kurzes *e* voraus, stl. *stîrwə (ê) stærfst (e) stærft (e)*, nordfries. *stêrw (e) stêrfst (e) stêrft (e)* Karrh., *stæirw (ê) stêrəfst (e) stêrəft (e)* Mor., *stærw (e) starifst (i) starift (i)* Föhr. Vgl. auch die in § 18 verzeichneten Abweichungen.

3) In offener Silbe ist afries. *e* zu einem dem *i* nahestehenden geschlossenen *ê* gedehnt worden; das muss als aostfries. bezeichnet werden. Die Mundarten des Harlinger-, Wanger- und Rüstringerlandes haben dieses *ê* unter stark gestossenem Tone in der Regel zu *i* entwickelt, z. B. aostfries. *brêka* brechen (3. Pers. *brekth*) vgl. stl. *brêkə brækst brækt* wg. *brik brækst brækt*; aofries. *mêta* »messen« stl. *mêtə mætst mæt* wg. *mitə mætst mæt*; aofries. *wêder* »Wetter« stl. *wêdr̥* harling. *widder* (Cad.) Wurst. *widdèr*; Ausnahmen erklären sich durch Analogiebildung nach flektierten Formen, in denen der Vokal in die geschlossene Silbe trat, z. B. wg. *wædr̥* vgl. afries. **wed res* Gen. Sg. — Die nordfries. Mundarten zeigen hier ähnliche Verhältnisse: *mê't* (messen) *mêtst mêt* Karrh. *mæit' mêtst mêt* Mor. setzen für die 1. Pers. langes, für die 2. u. 3. Pers. kurzes *e* voraus und fallen somit völlig mit *mæit' mêtst mêt* »begegnen« got. *môtjan* zusammen; *mêt matst mat* messen (Sylt) weist auf **mete* **metst* **met* zurück. — Das Gleiche gilt von den nwfries. Dialekten: z. B. *mîət matstə mat* »messen« Schierm. aus **mête* **metst* **met*; andere Mdd. haben Ausgleichung erfahren, z. B. *mîət mîətste mîət* (Holwerd) oder *mæt mætst mæt* Hind.

§ 20. Statt des *e*-Lautes erscheint in verschiedenen Mundarten unter gewissen Bedingungen ein *i*. Die vornehmlichsten Fälle sind folgende:

1) Analogiebildung nach Formen, in denen *i* lautgesetzlich durch *i* der Folgesilbe aus *e* entwickelt war, z. B. wg. *fîl* Fell (stl. *fæl* afries. *fel*); afries. *hilpa* RF für *helpa* helfen (nach **hilpist* **hilpith*) und dementsprechend wg. *hilp* nordfries. *hilp* Karrh. *haləp* Föhr-Amr. *hælp* Sylt-Helg. nwfries. *hilp* Schierm., gegenüber stl. *hælpə* nordfries. *hælpə* Oland nwfries. *hælp* (die meisten Mdd.); afries. *nima* für *nema* (dieses ist bloss in R neben der *i*-Form erhalten) und dementsprechend fast allen fries. Mundarten; aofries. **eta* und *ita* (*iten* E[3]) awfries. *ita*, vgl. wg. *itə* (aus **ētə*) gegenüber stl. *îtə itst*, nordfries. *êįə êtst* Oland *'æd êtst* Karrh. gegen *ît ætst* Sylt, nwfries. *ît*.

2) In ostfries. Mundarten erscheint vor *r* + Konsonant bisweilen ein *î*, das sich nur durch geschlossene Aussprache des langen *ê* vor *r* erklären lässt: so im Rüstringisch-Wangerländischen *irthe* R *erthe* (*eerthe*) BEHF »Erde« wg. *îrd* stl. *ê'd* Holl., *hirth(stidi)* R *herth* BEHF wg. *hîrt* stl. *hê'd* Holl. »Herd«. An altes *i* (aus *e* durch *i* der Folgesilbe) ist hier nicht zu denken, vgl. *hirthlemithe* R Schulterlähmung ahd. *harti*; wohl aber in *fîr* fern Komp. *ferra* Sup. *fîrst* vgl. wg. *fîr* stl. *fîr færə fîrst* nordfries. *fier* Bendsen S. 163 (ich habe es nicht vorgefunden) *fîr* Sylt Helg., wg. *stîr* Plur. *stîrn̥* »Stern« Cad. *stiern* Wurst. *stîer* stl. *stîrn̥* Pl. *stîrnə* (alle stl. Mdd.) gegenüber afries. *stêra* R nordfries. *stêr stêrə stêrn* Hall. *stêœr* (*stįœḁ*) Sylt. — Auffällig ist *hirte* Herz R gegenüber *herte* der anderen afries. Dialekte und *hart* (plattd.?) aller nofries. Mdd.

In E[3] findet sich bisweilen *wîrthe* »werden« (*wîrdath*), *stîrth* »Schwanz« für *stert* B; in F *bîrg wîrk* statt *berg werk*. Ähnlich ist es zu beurteilen, wenn im stl. Dialekt von Hollen heute *stîrųə frdîrųə* (statt *stæirwə* Strücklingen), *hîr* »Haar« für *hæir* (Str.), *îrə* für *êrə* (Str) erscheint, so auch *bîriȝ* Berg *wîrk* Werk (vgl. Cad. *birg*, Wurst. *beerg*, *birg* Hochzeitslied des Agena. Über das Nwfries. s. u. 4).

Anm. 1. Dafür, dass nicht nur vor *r*, sonnern auch vor *l* das *e* zu *i* geworden sei, gibt es kein Beispiel. Die Form *wilat* F 60 ist etymologisch ganz unsicher: *swilath* von **swilia* Heu aufharken aber weist auf germ. *i* zurück, vgl. nwfries. *swîljə* Schierm., wg. *swîlî*, nordfries. *swœlə* Sylt (aus **swiljə*).

3) Von dem Übergang des *ê* zu *î* vor *l* ist die in § 17, 5 erwähnte Entwicklung des *e* in offener Silbe durch *ê* zu *i* im Rüstringischen, Harlingischen und Wangerländischen streng zu scheiden, vgl. oben § 15: *stidi* R Stätte, *hiri* R Heer. Inwieweit hier für das afries. Rüstringisch bereits *i* anzusetzen ist, lässt sich bei dem Mangel an Beispielen schwer sagen: **mili* R Mehl (wg. *milî* Cad. *mill*) oder *mele* (F u. awfries., aus **melu*; Wurst. *mělà* stl. *mêl*)? **smiri* R Schmeer (wg. *smirî*) oder *smere* (E; stl. *smêr*)? Vgl. wg. *stilə* harl. *stilli* stehlen usw.; für *e* aus germ. *u*: *(e)kimin* R gekommen *(e)nimin* R genommen wg. *kîmîn nîmîn* etc. Zweifelhaft ist auch der Vokal in **bivia* R beben (*irthbivinge* R wg. *biwî* stl. *bîujə*) neben *bevath* R (**bevia*).

4) In verschiedenen westfries. Dialekten ist *e* (falls es nicht im Wortanlaute stand) vor *r* + *d, t, k (ts), g, (l?)* zu *i* geworden. Von den neuwfries. Texten bevorzugt Dr das *ir* (freilich findet sich sehr oft die Abkürzung ', so auch in A u. Ro), J wechselt zwischen *ir* und *er*, in U überwiegt *er*. Die Beurteilung dieser Verhältnisse ist einmal dadurch erschwert, dass die Vorlagen vielfach die Abbreviatur zeigten, diese aber vom Abschreiber inkonsequent aufgelöst ist; zweitens dadurch, dass gewisse Mdarten einen zwischen *i* und *e* in der Mitte liegenden Laut gesprochen haben mögen; drittens wahrscheinlich auch dadurch, dass *e* vor *r* + Konsonant derselben Silbe anders behandelt ist, als wenn dieser Konsonant zur folgenden Silbe gezogen wird, z. B. *werk wirk* »Werk« gegenüber *werkia* (*ti werkane*; Opt. *werka werk(e)*) ahd. *werkôn* (aber *wirtza* = got. *waúrkjan* unter Palataleinfluss). Den Übergang zu *i* zeigt nicht bloss altes *e*, sondern auch afries. *e* aus germ. *a* (§ 11) sowie afries. *e* aus germ. *u* + *i*-Umlaut (s. u. germ. *u* § 34, 1). Die nwfries. Mdarten haben zumeist einen *ŷ*-Laut entwickelt, aber in Hindeloopen sowie auf Terschelling und Schiermonnikoog erscheint *æ* (bezw. *ō* Westtersch.), z. B. awfries. *herd hird*, Jap. *hird* »Herd« *hŷd* in den meisten Diall. *hǣd* O-Tersch. *hōd* W.-Tersch. *hæət* Hind. *hæt* Schierm., vgl. *stert stirt* »Schwanz« nwfries. *stirt* Jap. *styt* Mdd. (*stæts* Schierm.); *werk wirk* Werk *wirck* Jap. *wyrk* früher im Zuidhoek (Wassenbergh I, 156) *wyrk* Grouw; aber *herte* Herz (nicht *hirte!*) nwfries. *hæt hat* (*hot* W.-Tersch. *hæts* Schierm. *hæt* Hind. O.-Tersch.), *smætə* Schmerz *smerte* Jap. (nicht *smirte*). — So auch germ. *a* afries. *e* in *berd bird* Bart, Jap. *bird*, nwfries. *bŷd* die meisten Mdd., *bæs* Schierm. *būd* Molkw. (aber *biət* Hind. *biəd* O.-Tersch. *bêəd* W.-T. aus flektierten Formen gegenüber *had* Hind. *hōd* W.-Tersch. *hæd* O.-Tersch. = *hŷd* andere Mdd. *hæs* Schierm. aus *herd hird* »hart«). So auch germ. *u* + *i*-Umlaut in awfries. *werd wird* Wort (*wîrd* F) vgl. got. *gawaúrdi* (*word* in allen anderen ofries. und nordfries. Diall.) Jap. *wird* nwfries. *wŷd* in den meisten Mdarten; dem *werd* entspricht *wǣz* Schierm. *wǣd* O.-Tersch. *wod* W.-Tersch. *wūd* Molkwerum (vgl. Wassenbergh II, 157. 160. 166. *wodden*; über *a, o* aus *e* in diesen Diall. vgl. o. § 15); nur in *wôrd* Hind. scheint die unumgelautete Form erhalten zu sein.

Anm. 2. Der Übergang des *ê* (aus germ. *e* in offener Silbe, vor dehnenden Konsonantverbindungen) zu *îə*, der in den meisten nwfries. Mdarten vorliegt und mit seinen Anfängen in das 15. Jahrh. zurückreicht, ist beim germ. *ê* behandelt, s. § 38; z. B. *mîət* messen Holw. Jels (*mîit* Joure). — Zum Übergange des *e* (aus germ. *u* + *i*-Umlaut) zu *i (y)* vor assi-

biliertem *k* s. u. § 34, Anm. 3: *spritsn̥ sprytsn̥* gesprochen *britsn̥ brytsn̥* gebrochen, aber *spræʹsn̥ brætsn̥* Hind. vgl. awfries. *bretzen* (seltener *britzen*) U *britsen britzen* Dr J; *letzen* J *litzen* U *litsen* Dr geschlossen *litsn̥* Schierm. Baard (meist *lûkt* schwach), s. § 128.

§ 21. Germ. *e* hat mit folgendem *g* eine besondere Entwicklung erfahren (vgl. o. § 17, u. §§ 34, 131):

1) *eg* in geschlossener Silbe (es erscheint nur ganz vereinzelt vor *n, l, d* derselben Silbe) ward zu *ê* kontrahiert, z. B. **sên* EF »Segen« aus **segn*, zu erschliessen aus *sêninge* EF »Segnung« (nach *sèn* abgeändert) für *seinenge* Dr *sînunge* R aus **seg'nunge*; vgl. auch nordfries. *sêl* Segel (aus **segl*) Oland neben wg. *sîl* stl. *sail* nwfries. *seyl* (Jap.) aus **segles*; nordfries. *brǣdə* (*bräden brede* Outzen pag. 33) *brêz* Mor. »flechten« aus **bregd-* gegen stl. *braidjə* nwfries. *brœidjə* = ae. **breȝdian*, vgl. u. Anm. 1; *lên* »gelegen« Hooge Oland (zu *lai* Praet. *lê*) hat das *ê* nach *lèt* »gelegt« (zu *lai* Praet. *lê*) eingeführt.

2) *eg* im Auslaute der Silbe (sowie *eg* + palatalem Vokal) wird zu afries. *ei*; im Rüstringer Dialekt (und im Wang.) erscheint dafür *î*, z. B. *wei* Weg *wî* R wg. *wî* stl. *wæi wai* Wurst. *wey* (auffällig gegenüber *die* Tag) nordfries. *wæi* Karrh. *wai* Sylt nwfries. *wai* (Schierm. *wôi*); afries. **lein* gelegen wg. *lìnd* (*lîn* R) stl. *lain* nordfries. *lêin* Karrh. *lâi̯n* Nordm. Groede *læin* Wied. *lõn* Bold.-Föhr *lân* Amr. *lain* Helg. nwfries. *læin lain* (verschiedene Mdarten haben ein *t* angehängt, z. B. im Zuidhoek: *læint*, andere haben *læit* »gelegt« eingeführt, z. B. Hind. Schierm. Tersch.). So auch *rein* Regen **rîn* R wg. *rîn* Cad. *riehn rinn* nordfries. *rai̯n* Helg. nwfries. *reijn* Jap. *ræin* die meisten Diall.

Anm. 1. In sämtlichen ost- und nordfries. Diall. zeigt das Verbum „regnen" die *i*-Form: afries. **rînt* aus **rignith* stl. *rînt* nordfries. *rint* Karrh. *rint* Sylt (ausgenommen nur *raint* Helgol.); so auch nwfries. *rînt* Hind. u. Schierm. Wahrscheinlich nach Analogie dieser Verbalformen ist das *î* in allen diesen Mundarten auch in das Subst. eingedrungen: stl. *rîn* nordfries. *rin* nwfries. *rîn* Schierm. *rîn* Hind. (umgekehrt *ræint* nach Subst. *ræin* in den meisten nwfries. Diall.). Vgl. u. § 29.

§ 22. Germ. *e* + *h* ist zu *ê* kontrahiert worden, und zwar ist das resultierende *ê* vor dunklem Vokal bereits im Urfries. in *î* übergegangen. So ist *eha* durch *êa* zu *îa* entwickelt (vgl. **mîa* stl. *miô* aus **mêa* mähen), und dieses *ia* ist wie der Diphthong afries. *ia* = germ. *eu* weitergebildet, z. B. afries. *tian* RBEHF U *tiaen* J *tien* Dr »zehn« harl. *thyahn* (*thyn* s. u.) wg. *ti̯ôən* stl. *tjôn* Wurst. *tjahn* nordfries. *tîn* (*tjîn* Föhr) aus **tîan* [aber *tain* Helg.] nwfries. *tsîən* usw. (*tǣn* Hind. vgl. *sǣk* »siech« germ. *eu* § 64) aus **tîan* germ. **tehan* (**dékomt*); afries. *si̯â* harl. *schian ziahn* wg. stl. *śiô* Wurst. *syahn* nordfries. *sî* Karrh. nwfries *sǣən* Hind. aus **sian* sehen: aofries. *i̯â* »gestehen« aus **jeha*; aofries. *ski̯â* geschehen stl. *ȝəsxi̯ô*.

Kontraktions-*ê* liegt ferner vor in Formen wie *knê* HDrJU aus **knewe* (über den Ausfall des *w* s. u. § 92) neben aofries. *knî* aus **kniwi* und Plur. *kniu* aus **knewō*, vgl. wg. *knî* Wurst. *knie* (?), stl. *knîbl̥* Sylt *knêbin*; aofries. *trê* »Baum« aus **trewe* stl. *trêə* Steg. Auf **(e)sên* »gesehen« aus **(gi)se(w)en* oder **(gi)se(h)en* (letzteres müsste sehr früh analogisches *h* aufgenommen haben) weisen zurück stl. *(fr̥)sêⁱn* Holl. (versehen) nordfries. *sên* Halligen *sæin* Karrh. *sæn* Sylt (vgl. *sæn* »gesäet« aus **sên*) nwfries. *sîən* Tersch. *sîənt* Hind. (die übrigen Mdd. *si̯ûn śi̯ûn si̯ûənd si̯ôn* etc. bieten Analogiebildungen nach *jûn jûənd jôn* »gegeben«; *sien* (Cad. *shian*) ist wahrscheinlich als Kompromissbildung von **sên* und *si̯â* zu betrachten, vgl. *skien* (also *ski̯ên*) neben *schên* und *skên*; indessen muss auch eine *î*-Form bestanden haben: das lehrt *sîⁱn* Schierm. Zu *(e)skèn* vgl. stl. *ȝəsxêən* Scharrel (nach Minssen; ich habe das Part. nicht vorgefunden), nordfries. *skǣn* Karrh. (*shäjn* verzeichnet Bendsen) *skæn* Sylt; *scin* U *schyn* DrJRo (*schien*) weist auf **skigin* zurück.

Anm. 1. In den verschiedenen Mdarten haben sich Spuren von *ia- ê-, î-* und *ei*-Formen bisweilen nebeneinander erhalten: neben **tian* „zehn“, auf das die meisten Diall. zurückführen, findet sich aofries. *threttên fiowertên niugentên* etc., *niugentênsta* awfries. *sawentêne saunteenda tretteensta* U *-teen -teensta* Dr *-teenste* Ro vgl. *fjaurtên* Oland *fjaurtæn* Nordm.‘ wofür **tên* aus **tehne* (oder **tehen* oder **tegn*?) vorauszusetzen ist; ferner aofries. *fiuwertîn niuguntînda* vgl. Cad. *tyhn* neben *thyahn*. *-thyn* neben *-thyan*, Wurst. *achtin* wg stl. *nıûʒn̥tîn, nıûʒn̥tînstə* gegen wg. *tı̯ôənst* stl. *tı̯ândə* (vielleicht gehört auch *nygn̥tin* Nordstr. hierher), was auf afries. **tîn* (aus **tihin* oder **tiʒin*?) zurückweist; sodann nordfries. *tain* Helg. (plattd.?), *njygn̥tain* Ockholm — *tain* Hattst. Wiedingh. *njygn̥tan'* Oldsum *-tən'* Bold. Amrum *-tain* Sylt Helg., die auf afries. **tein* (aus **teʒen* **teʒne*) hinweisen. Zum grammatischen Wechsel der *g*-Formen vgl. aofries. *tegotha* „Zehnte“ awfries. *techetha* U *tegeda* Dr aus **tegotha*. — Die nwfries. Formen *njuʒn̥tîen -tiən -tı̯en -tı̯əndə* lassen sich alle auf awfries. *-tien* aus *tian* (vgl. *tianda* U *tienda* Dr) zurückführen; allenfalls könnte *nïôᵘʒn̥tin trotində* (*trotn̥də*) Hind. aus *î* hervorgegangen sein. Auf Aussprache mit sonantischem Nasal lässt die Schreibung *-tundista* J schliessen.

§ 23. Die sogenannten Brechungen zu *io, iu* in Formen, wo andere germ. Sprachen *e* vor *ht, hs* zeigen, betreffen nicht germ. *e*, sondern das durch *i* der Folgesilbe aus *e* entstandene *i*, z. B. *riucht riocht* »recht« ist nicht aus **reht*, sondern aus **riht(i)* entstanden; daher afries. *sex*, nicht **siuchs*. Die Formen sind deshalb, wie auch afries. *fiuwer, niugun, siugun* unter germ. *i* behandelt (vgl. § 28).

Anm. 2. Die auffällige Sylter Form *soks* erklärt sich (aus älterem **sôks*, vgl. *bok* Buch) durch Angleichung an den Vokal von *sôwn*. — Die jungen nwfries. Formen *sais sæis* sind ndl. Lehnworte (*zes*).

§ 24. Einige wichtigere mundartliche Erscheinungen seien hier noch zusammengefasst:

1) in E³ erscheint (wie auch für afries. *e* = germ. *a* § 15 Anm. 2) für *e* in offener Silbe bisweilen *ei*, z. B. *weisa* sein, *biseiten* besessen. Auch im Hochzeitliede des Agena von Upgant (1632) findet sich dieses *ei*, z. B. *g'weisen*. Die Reime des Liedes und die stl. Mundarten lassen vermuten, dass dieses *ei* für langes *ê* stand, und zwar wahrscheinlich für geschlossenes; auch *eivenad* R geebnet (vgl. *ivin* eben wg. *îwn̥* stl. *îûn*) spricht dafür.

2) Bisweilen erscheint *a* für afries. *e*: im Aofries. besonders durch *r*-Einfluss, z. B. *werand* R *warand* F Gewährsmann; *warpa* B statt *werpa* werfen; inwieweit hier plattdeutscher Einfluss gewirkt hat, ist schwer zu bestimmen (z. B. *warck* Cad. Werk, wg. *wart* wert). — Im Awfries. wechseln die Texte sehr stark zwischen *e* und *a* z. B. *werend werind* U *werend wernd* J *warend* Dr »Gewährsmann«. Es ist vor allem ein Merkmal der Zuidhoekdialekte, demnächst des Ostens in afries. und nfries. Zeit, dass sie *a (o)* für *e* eintreten lassen, z. B. *spraka* sprechen, *wasa* sein, vgl. *sake* Sache für *spreka wesa seke* in den verschiedenen Versionen des Processus Judicii (A), vgl. *sprak* Hind. Schierm. = *spræk* der anderen Diall., vgl. § 15; Schierm. hat bisweilen *o, u* § 107 d. An einen *r*-Umlaut (van Helten, Tijdschr. XV, 68 ff.) ist also nicht zu denken.

3) *e* in offener Silbe vor *v (w)* erscheint im Altwestfriesischen bisweilen als *iou, iouw* usw. (vgl. u. germ. *e*² § 43). Abgesehen von einigen anderen Formen (z. B. *neva newa nyowa nyawa* »Neffe«, wohl Entlehnung des ndl. *neef*), kommt hier besonders das Wort afries. *ieva* »geben« in Betracht. In U überwiegt *jewa geva* das seltene *jowa* bedeutend, in den übrigen Texten wechseln die *ew, ev*-Formen mit den *iow- iouw*-Formen; dazu kommen noch Inf. *ia iaen*. An lautgesetzliche Entwicklung ist nicht zu denken; es ist eine Kette von Analogiebildungen, deren Glieder sich bei Betrachtung der lebenden Mundarten lösen (z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. S. 125. 204).

Der Plur. Praet. *iêven* hat sich zu **jêôən jôwen jouwen* entwickelt; von hier ward der Vokal auf das Part. Praet. übertragen; da das Praet. mit den Praett. der I. Ablautsreihe übereinstimmte, ward auch das Praes. (1. Pers. *jœû* Schiermonnikoog *jôô* Oudem. Baard) nach dieser Klasse gebildet. Die Formen *iân (jaen,* Hindeloopen *jôən,* Makhum *jân)* sind nur dadurch erklärlich, dass das Verbum afries. *iâ* (aus **jehan*) »zugestehen« vermöge seiner Bedeutungsentwicklung mit *ieva* kontaminiert worden ist; sodann konnten weitere Analogiebildungen nach *siâ* und *slâ* (Praet.) eintreten. Zur Annahme einer Einwirkung von *gân* und *stân* liegt keinerlei Berechtigung vor, vgl. die Flexionslehre. Anders van Helten PBB XIX, 391 ff.

Anm. 1. Die Form *iôf* H „gab" erklärt sich als Analogiebildung nach **grôf* zu *greva* (vgl. stl. *jûu* Plur. *jûun* nach *ʒrûu* zu *ʒrêûə* „graben"). Darnach dann auch wohl irrtümlich *iowa* Inf.

III. GERM. *i*.

§ 25. Germ. *i* ist im Altfriesischen in der Regel erhalten, und zwar ist es auch in neuostfriesischen und neuwestfriesischen Dialekten bis heute bewahrt, z. B. afries. *fisk* »Fisch« wg. stl. nwfries. *fisk* [harl. *fiosk* Cad. ist nicht nach § 27 zu beurteilen, sondern das *io* erklärt sich durch die gutturale Artikulation des *(s)k*], *quic* lebendig, *skip* »Schiff« wg. stl. *sxip* nwfries. *skip*, *lippa* Lippe, *bidda* bitten wg. *bid* stl. *bidə* nwfries. *bid*, *sitta* »sitzen« wg. *sit* stl. *sitə* nwfries. *sit*, aofries. **thille* awfries. *tille* Brücke wg. *pilə* stl. nwfries. *tilə*, *sin* Sinn, *drinka* trinken wg. *drîŋk* stl. *driŋkə* nwfries. *driŋk drеŋk*, *finger* Finger wg. stl. nwfries. *fiŋgr*, *winter* Winter wg. stl. nwfries. *wintr*.

Vor *ld* und *nd* ist Dehnung zu *î* eingetreten; da sämtliche friesischen Mundarten in diesen Fällen auf langen Vokal zurückweisen und auch andere Vokale (*a* § 11, *e* § 17, *o* § 30) vor diesen Gruppen gedehnt worden sind, dürfen wir das *î* bereits als urfriesisch ansetzen. Inwieweit das nur für *ld nd* derselben Silbe gilt, ist nicht zu bestimmen. Afries. *wîlde* wild wg. *wîl* stl. *wîld* (aber *wildr wildstə*) nordfries. *wil* Karrharde Mor. *wil* Amrum Föhr Sylt (aus **wîld* vgl. Anm. 2) nwfries. *wijld* Jap. *wîld*; afries. *bînda* (aber 2. 3. Pers. *binst binth* aus **bind(i)st* **bind(i)th*) wg. *bîn* (*binst bint*) vgl. Cad. *bihnen*, *wihnde* Wind, stl. *bîndə* (*binst bint*), nwfries. *bîn* (2. 3. Pers. *bîst bînt*, mit *î* statt *i* nach Analogie der 1. Pers.) vgl. *blînd* blind Hindeloopen, nordfries. *bin(ə)* binden *fin(ə)* finden, *blin* blind Küstenmundarten *bin' fin' blin'* Föhr Amrum Sylt (2. 3. Pers. *bænst bænt* Wied. Sylt *bæns bænt* Helgoland, sonst *bans bant* s. Anm. 2).

Anm. 1. Alle nordfries. Mundarten setzen unter den gleichen Umständen auch vor *nk*, *ng* langes *î* statt *i* voraus, z. B. *driŋkə* (aber *draŋhst, draŋkt*) Nordmarsch Gröde; *spriŋ (spraŋst spraŋt)* „springen" Amrum. Durch Analogiebildung sind diese Verhältnisse bisweilen verwischt: *dræŋk(e) dræŋkst dræŋkt* Oland Karrharde Moringer Md. *draŋk draŋkst draŋkt* Föhr-Amrum *driŋk driŋkst driŋkt* Sylt. Man vgl. auch *fæ(i)ŋgr* Moringer Md. *faŋgr* Föhr Amrum gegenüber *fiŋgr* Sylt *fingæ* Helgoland, die vielleicht auf **fîn/ger* gegenüber *fîng/res* hinweisen, wie *wæniŋ* Karrharde Wied. *waniŋ* Moringer Md. Fenster *wænæng* Amrumaus **wîn/ding* gegenüber *win* „Wind" Karrharde Wied. Moringer Md. *win'* Sylt (*winiŋ* Sylt nach Analogie von *win'*); so auch *piŋkstr* „Pfingsten" ans **pînk/ster*.

Anm. 2. Urfries. *i* erscheint in den meisten nordfriesischen Dialekten als *a*, in der Wiedingharde sowie auf Sylt und Helgoland als *æ*, z. B. *fask* „Fisch" *fæsk* Wiedingharde Sylt Helgoland, *badə* (*bad*) „bitten" *bæd* Wiedingharde *bær* Sylt, *lapə* Lippe *lap* Föhr Amrum *læp* Sylt Helgoland. Von den Küstenmundarten hat die Moringer das *a* am konsequentesten durchgeführt. In den südlicheren Dialekten (namentlich Hattstedt) ist das *i* unter dem Einflusse der Nachbarlaute bisweilen nur zu *æ* entwickelt; inwieweit das von der Stellung des Vokals in offener Silbe abhängig war, lässt sich nicht mehr feststellen. Beispiele: *wat* (wir beide) ae. *wit*, *jat* (ihr beide) ae. *ʒit* ist im Moringer Dialekt sowie auf Föhr, Amrum üblich, aber **wæt jæt* Wiedingharde *wat jæt* (durch *j*-Einfluss) Halligen Karr-

harde [das *a* in *wat at* Sylt ist analogisch entwickelt); ferner haben die Partt. Praet. I. Ablautsreihe nur im Moringer Dialekt *a*, sonst immer *æ*, z. B. *skræwn̥* geschrieben *glædn̥* geglitten Halligen *skrǣwn̥ glǣn* Karrharde *šrāwn̥ glān* Mor. Md. *skræwn̥ glærn̥* Sylt; vielleicht hat hier ein *i* der Folgesilbe (**skrivin*) den Übergang zu *a* verhindert, vgl. *spælə* Halligen Boldixum *spal(ə)* Mor. Md. afries. *spilia*, *hæml̥* „Himmel" alle Mundarten. — Beachtenswert ist sodann für das Nordfriesische:

a) vor velarem *ŋ* herrscht Schwanken zwischen *æ* und *a* in den einzelnen Dialekten, vgl. o. Anm. 1.

b) durch *w*-Einfluss ist *i* zu *o*, *u* geworden in *wuntr̥* Karrharde Mor. Wiedingharde Sylt Oland, sonst *wontr̥*; vgl. auch *swum* Sylt *tswum* Helgoland „schwimmen" *swum* Mor. (*swomme* Outzen 349); vgl. auch *wudz'* „Wiege" Westtersch. statt *widz'ə*.

c) durch Einfluss gerundeter Nachbarlaute ist in einigen Mundarten statt des *æ* ein *œ* entwickelt, z. B. *blœwn̥* Wiedingharde „geblieben", *spœl* „Spiel" Sylt Wiedingharde u. a. m.

In offener Silbe ist *i* gemeinostfriesisch zu *î* gedehnt worden: alle neuostfriesischen Mundarten weisen darauf hin, z. B. afries. *skrivin skriven* geschrieben wg. *sxrîwîn* stl. *sxrîun̥ sxrîûn*; afries. *bitin biten* gebissen wg. *bîtîn* stl. *bîtn̥*; afries. *nima* (*nema* R; 3. Pers. *nimth*) »nehmen« harl. *nihmen* Cad. wg. *nim* (nach *nimst nimt*) stl. *nîmə nimst nimt* vgl. oben § 20 a; afries. *skip* Plur. *skipu* wg. *sxip* Plur. *sxŷpû* stl. *sxip* Plur. *sxîpə*. — Auch im Westfriesischen erscheint *i* in offener Silbe zu *î*, *ĩ* gedehnt, z. B. *spylia* ahd. *spilôn* nwfr. *spîljə spĩlje*; *glyden* geglitten nwfries. *glîdn glĩdn*; *smyten* geschmissen nwfries. *smîtn̥ smĩtn*. Im Part. Praet. der I. Ablautsreihe (**skriwen bliwen*) ist in fast allen Dialekten der Vokal des Praet. (*skrêf blêf*) eingeführt, z. B. *scrēven scrēwen scrēuen* UDr, sodann mit Vokalisierung des *v scrioun* Dr *scriouwen* IRo, vgl. *blêən(t)* Hindeloopen *blǣôn* Schiermonnikoog aus **blêu(e)n*, sodann *blôôən* Terschelling, *bly'ôn blǣn* andere Mundarten, s. §§ 43, 45 Anm. 3.

Anm. 3. Über langes *î* in *mî thî hî* s. u. germ. *î* § 45.

§ 26. Germ. *i* zeigt, wie auch in den anderen germ. Sprachen, bisweilen jenen Wechsel mit *e*, der ursprünglich auf den Einfluss einerseits heller, anderseits dunkler Suffixvokale (ausser *u*) zurückweist, dessen Regelmässigkeit aber durch Formenausgleichung gestört ist, z. B. *litha* neben *letha* Glieder (vgl. stl. *lid* Pl. *lĩdə* nordfries. *las* Pl. *lâzə* Mor. *lær* Pl. *lærn̥* Sylt, *lid* Pl. *lidn̥* Schierm., anderseits nwfries. *lêə* Baard *lêə* und *lidn̥* Holwerd); *frithia* »den Fredus zahlen« nach **frithu* »Friede« neben *frethia* nach *fretho*; *selover* R *selver* E *selvir* Dr *selver* UJ *soluer* J Silber vgl. stl. *sælur̥* nordfries. *sêlwr̥* Mor. nwfries. *sælwr̥* Hind. O.-Tersch. Baard gegen **silver* nordfries. *sælwr̥* Halligen Sylt *salwr̥* Föhr nwfries. *sylwr̥* W.-Tersch. Zuidhoek Wouden *silwr̥* Schierm.

Anm. 1. In harl. *zilver zylver* wg. *sylwr̥* (Wurst. *siljähr*) kann sowohl *i* als auch *e* (*sĕlover* vgl. §§ 15; 19, 3) als Vorstufe angenommen werden.

Anm. 2. Vielfach hat Analogiebildung ausgleichend gewirkt. So ist *nema* „nehmen" nur noch in R (bezw. im Wurster Dialekt *nama'hn*?) üblich, alle übrigen Mundarten haben die *i*-Form verallgemeinert, z. B. nordfries. *nam namst* Halligen Karrharde Moringen *næm næmst* Inseln nwfries. *nim nimst(ə)*. Zufällig erscheint diese Angleichung zu Gunsten des *i* auch im Aenglischen und Asächsischen, und hieraus hat Morsbach (Beibl. zur Anglia VII, 327) die nähere Verwandtschaft der beiden letzteren Sprachen gegenüber dem Altfriesischen erschliessen wollen, s. o. § 2 Anm. 2.

Anm. 3. *e* statt *i* in den altostfriesischen Partt. Praet. *eskrevin* S *screven* Verf. d. Sgr. „geschrieben" *esleten* F „geschlissen" erklären sich wohl wie awfries. *skreven* (§ 24) durch Einfluss des Praeteritums *skrêf *slêt*; allenfalls könnten auch niederdeutsche Formen eingewirkt haben.

Anm. 4. *e* wechselt mit *i* in *send* (*sent sen*) neben *sind* (*sint*) im Altostfriesischen und Altwestfriesischen, so auch *bem* neben *bim bin* 1. Pers. Die nordfriesischen Mundarten setzen *sin(d)* und *bin* voraus; das wg. hat Plur. *sint*, Cad. *sint sunt* Pl., das stl. *synt* Pl. und *bæn* Sing.; im Neuwestfriesischen ist der Plur. *sint sinne* (Jap.) verloren gegangen und durch *binə* (nach dem Sing. *bin bæn*) ersetzt worden. Nach diesem starken Überwiegen der nfries. *i*-Formen zu schliessen, erklärt sich das afries. *e* durch die Aussprache *sənd* in dem minderbetonten Worte (hochtoniges *sind* würde **sînd* ergeben haben); auch die Formen *sunt synt* sprechen dafür.

Durch *r*-Einfluss ist *i* öfters zu *e* geworden, z. B. **fermia* (*to fermande* R) firmen; *frist first ferst* E· awfries. *ferst* Frist; *kerst* Christ *kersten* christlich (awfries. überwiegend *kristen-*, aber auch *kersten-* Dr J Ro) vgl. harl. *karstthyhde*, aber **kristnia* (*kerstnia* Ro *kersnia* A taufen *kerstenenghe* Taufe J *kerstinge* Dr *kerstninge* U) nordfries. *krasni* Amr. *kræsnə* Sylt (*krast* Christ Mor.); *tzierke* Kirche Dr. *tzerke* JRo (*kerke* stets mit *k*, also Lehnwort U) *sthereke* R wg. *šjìrîk* (aus **šjèrike* **stherike* R) stl. *særkə*, nwfries. *særkə* Hind. *tjærkə tsı̯ærkə* u. s. w. andere Mdd. Über *iu*-Formen s. § 28.

§ 27. Germ. *i* ist durch *w*, *u* der Folgesilbe zu *iu* umgelautet worden, das in den aofries. Texten als *iu*, in den awfries. wechselnd als *iu*, *io* erscheint. Wo inlautende labialisierte Gutturale in Frage kommen, muss dereinst das Vorhandensein oder Fehlen ihrer Labialisierung von der Qualität des folgenden Vokals abhängig gewesen sein: vermutlich war die Labialisierung vorhanden vor idg. *e-*, *i-* und *a*-Lauten, fehlte aber vor *o*- und *u*-Lauten. Also gilt für das Urgerm. die Konjugation 1. Pers. **singō* 2. **singwizi* 3. **singwidi*, Inf. **singonom*. Während nun im Aengl. Asächs. Fränk.-Oberd. zu Gunsten der nicht labialisierten Formen ausgeglichen worden ist, haben das Got., Nord. und — in den meisten Fällen -- das Fries. die *w*-Form verallgemeinert. Ihre Spuren zeigen sich im Fries. nur noch im *w*-Umlaut, und dieser ist ein sicheres Kriterium aller friesischen Sprachen auch gegenüber dem Engl. Got. *siggwan* an. *syngva* (ahd. ae. as. *singan*) afries. *siunga* (*siunga* FU *syunga* Dr *syonga sionga syongha* DrJRo) wg. *šı̯uŋə* stl. *sıuŋə* (harl. *siungt* Cad.); nordfries. *šı̯oŋə* Hall. *šı̯uŋ šʼı̯uŋə šı̯uŋə* andere Diall.; nwfries. *šı̯oŋə* Schierm., *sjoŋə* die meisten Mdd., *sı̯uŋə* Zuidhoek (*sûŋə* Hind. ist Analogiebildung nach **sûŋn̥* Part. Praet. vgl. *sûŋkn̥* gesunken *fûndn̥* gefunden); afries. **stiunka* «stinken» (got. *stiggqan* «stechen»?) ae. *stincan* wg. *stı̯uŋk* stl. *štı̯uŋk*, nordfries. *štıuŋk* Karrh. *štjuŋk* Sylt, nwfries. *stjonckje* Jap. *stı̯uŋk* Schiermonnikoog Zuidhoek, sonst *stjoŋk* (*stink* Hindeloopen ist Analogiebildung nach *spriŋ driŋk* etc.); altfries. **sliunga* an. *slyngva* schleudern, vgl. wg. *slı̯uŋr̥* schleudern. Diesen gegenüber sind *i*-Formen (wohl Analogiebildungen nach *drinka* etc.) gebräuchlich: altfries. **sinka* an. *søkkva* »sinken« stl. *siŋkə*; altfries. **thringa* an. *þryngva* »dringen« stl. *triŋə* [wg. *driŋ* Lehnwort]. — Ferner altwestfries. *diunck dyoncker* «dunkel», vgl. an. *døkkr* aus **dinkwa-* (Ablaut zu *dunk-*) altostfries. **diunk* wg. *djuŋk* stl. (*d*)*juŋkr̥* nordfries. *djuŋk* Halligen *juŋk* Mor. Sylt; altfries. **thiuk* dick *thiucke* B Dicke vgl. an. *þykkr þjokkr* (got. **þiqus*), stl. *tšjuk*, nordfries. *tjok* Halligen Helgoland *tjuk* Moringen Sylt, (*tšjuk*), neuwestfries. *tjock* Jap. *tjuk tšı̯uk tsıûk* (*tšı̯ok* Holwerd); altfries. **iukul* (Eiszapfen) an. *jǫkoll*, wg. *jûʼkl̥* stl. *(*d*)*jûkl̥* nwfries. *jûklyŋ* Hindeloopen, gegenüber ae. *ȝicel* aschwed. *ikil*; stl. *bı̯unt* «Pfeifengras» vgl. ahd. *binuz* ae. *beonet* (?) u. a. m.

Anm. 4. Hierher gehören auch die Zahlworte afries. *niugun*, *siugun*, *fiuwer* mit ihren mannichfaltigen Formen. Neben germ. **neuun* (für zu erwartendes **neu̯u* nach Analogie entweder von germ. **tĕhun* aus **dékmt* oder der Ordinalzahlen auf *-unda-*) bestand **neȝun* (vgl. Bugge PBB XIII, 504 ff.) vgl. ae. *neoȝon*; auf flektiertes westgerm. **niȝuni* weisen as. *nigun* ae. *niȝon*, sowie mit *u*-Umlaut afries. *niugun niugen niugin* RBEHF *niogen* EF awfries. *niogen nioghen* usw., vgl. harl. *niuggen nioggen* wg. *nı̯ûgn̥* stl. *nıûȝn̥* nordfries. *n*(*j*)*ygn̥* Hattstedt *njygn̥ n*(*j*)*ŷgn̥* Halligen *njygn̥* Karrharde *njygæn* Amrum nwfries. *njueggen njoeggen* Jap. *njuȝn̥* die meisten Mundarten (*njyȝn̥* Schiermonnikoog Molkwerum Makk. *n*(*ı̯*)*ôᵘȝn̥* Hindeloopen). Die Formen *nigun* R Wursten *nigúhn* und *nîȝn̥* Sylt sind nicht mit Sicherheit zu deuten. Auf germ. **niȝin* können sie nicht zurückweisen, denn dieses hätte afries. **nîn* ergeben; entweder ist in *nigun* der *u*-Umlaut durch das *i* der Endsilbe in **niȝuni* dialektisch verhindert worden, oder es liegt Analogiebildung nach *sigun* (s. u.) vor, oder es ist frühe Entlehnung aus dem Niederdeutschen [*næ̂gn* Helgoland ist plattd.] — Westgerm flektiertes **siƀuni* würde **sivun* ergeben; dieses ist nach Analogie von *nigun niugun* zu aofries. *sigun siugun* R geworden, vgl. wg. *šı̯ûgn̥*. Die übrigen Formen lassen

sich ohne Annahme fremden Einflusses nicht erklären, s. u. die Zahlworte. Wie die Komposition „siebzig" in allen nordfriesischen Dialekten (*sœ̊wn̥tiȝ sœ̊wn̥tiȝ*), im wg. (*sœ̊wn̥tiȝ*) und in verschiedenen neuwestfriesischen Mundarten (*sœ̊wn̥tiȝ* Terschelling Schiermonnikoog) aus dem Niederdeutschen entlehnt ist, so scheint das Simplex „sieben" in den altostfriesischen Emsdialekten BE und in F, im Harlingischen, Saterländischen und im Nordfriesischen zum Mindesten durch den Vokal niederdeutscher Formen beeinflusst zu sein: afries. *sogon sogen* BEHF harl. *soggen* stl. *sōȝn̥* weisen auf *o* zurück, vgl. mnd. *soven*; *sœ̊wn̥* so auch in *sœ̊wn̥tên -tin* siebzehn) Hattstedt Halligen *sâwn̥* Brecklum setzen **seven* voraus. *sōwn̥* Karrharde *sôwn̥* Mor. Md. Sylt *sœ̊wn̥* Amrum-Föhr ein älteres **sȫven sôven*; Helgoland hat gar *sœ̊bn̥*; auch *tsia'gun* Wursten ist (falls nicht Verschreibung angenommen wird) nur dadurch erklärlich, dass das *a* hier wie öfters für einen *o*-Laut gebraucht und nach Analogie der niederdeutschen *o*-Form statt des *u* des Rüstringer *siugun* eingeführt ist. Im Altwestfriesischen erscheint *sawen* neben *sowen sauntich* U, *sawen sowen* und *sauwen* J, *sawn* Ko *saun* Dr; Japiks hat *sân saan saun*, die lebenden Dialekte zumeist *sɔn* (vgl. *nōlə* Nabel *naula* JA, *hɔn* Hand *hâun* Schiermonnikoog *hând* Hindeloopen) *sâun* Schierm. *sân* Hind. Natürlich kann hier nicht an verschiedenwertige Formen gedacht werden. Gleichwie aofries. *stavia* ahd. *stâbon* durch awfries. *stawia* U *stowia* U DrJ *stouwia* J vertreten und in dem willkürlichen Wechsel solcher Formen lediglich das Bestreben des Schreibers erkennbar ist, ein *åu* zu fixieren, so wird ein awfries. *såun* neben *såun̥* durch die oben erwähnten Schreibungen gefordert. In den Formen „siebzehn" und „siebzig" ist in den meisten Mundarten das *å* gekürzt worden, z. B. *sóntîən sóntiȝ* (*sántín sántiȝ* Hindeloopen; Terschelling und Schiermonnikoog haben *sœ̊wn̥tiȝ* Lehnw. Die westfriesischen Formen setzen ein älteres *saven* voraus, das sich mit den aofries. *i-*, *iu*-Formen nicht in Einklang bringen lässt. — Germ. **fewôr* konnte unter Ausfall des *w* (s. u. § 92) durch **feor* zu *fiar-* werden, das an der Ordinalzahl *fiarda* aus **feurþan-* eine Stütze hatte. Je nachdem entweder germ. **fewôr* oder **feȝur* durch alle Kasus durchgeführt ward, konnte sich Nom. Plur. **fewôri* (as. *fiwar*) neben **fiȝuri* ergeben. Westgerm. **fiȝuri* ward durch *fiȝur* zu **fiuȝur* **fioȝur*, sodann ward das *iu*, *io* (vor der fries. *w*-Synkope) auf die Form **fiwôr* übertragen, daher *fi̯uwer fi̯ower (fiouwer)*. Näheres s. unter den Zahlworten.

§ 28. Germ. *i* ist vor *ht, hs (cht, chs)* zu *iu* gebrochen worden, und zwar nach der Synkope kurzer Endsilbenvokale. Verschiedene Mundarten haben hier (vgl. germ. *eu* § 65) *io* entwickelt, besonders die südlichen nordfriesischen Küstendialekte (Hattstedt, Halligen; auch im Norden die Wiedingharde) und die nordfriesischen Inselmundarten. Afries. *siucht* «sieht» aus **sih(i)t* vgl. wg. stl. *śjuxt*, nordfries. *śjoxt* Halligen, Wiedingharde *śjuxt* Karrharde *śjoxt* Sylt *soxt* Helgoland, nwfries. *suxt* Hindeloopen *si̯uxt śi̯uxt, śi̯uxt* übrige Mundarten; afries. *riucht* recht, harl. Wursten *riucht* wg. *ri̯uxt* stl. *rîúxt* nordfries. *roxt* Hattstedt Halligen Föhr Amrum Sylt *ruxt* Karrharde [*ræxt* Helgoland] nwfries. *ruxt* Hindeloopen *ri̯uxt, ri̯yxt* u. s. w.; afries. **thiuchsle* Dechsel, Beil wg. *ti̯uksl̥* stl. *tśjuksl̥* nordfries. *tsjoksl* Halligen *tśjóksl̥* Boldixum Föhr (Sylt hat *ju* vor *ks*: *tjuksl̥, mjuks* Mist) nwfries. *tiuksl̥, tśi̯uksl̥* (einzelne Mundarten *tśi̯ûksl̥*, Schiermonnikoog *tjîksl̥*). Das *iu* in denjenigen friesischen Worten, die in den übrigen germanischen Sprachen durchgehends *e* zeigen (recht, Dechsel) sucht van Helten (aofries. Gr. § 39) durch Verallgemeinerung solcher Formen zu erklären, die in der Folgesilbe *i* oder *j* zeigten, z. B. *riucht* »recht« nach dem Lok. Sing. **rihti, fiuchta* »fechten« statt **fechta* nach der 3. Pers. Sing. *fiucht* aus **ficht* germ. **fihtid*. Schwierigkeiten ergeben sich dadurch, dass die Brechung in verschiedenen Fällen durch *i, j* der Folgesilbe verhindert ward, z. B. *raxt* »richten« Föhr Amrum aus **richta* **rihtjan* gegenüber *riuchta*; *plicht* Sorge **plihti-*; *wicht* Gewicht **wihti-* u. a. m. Dadurch ist man zu der Annahme genötigt, dass die Brechung des *i* zu *iu* in einer Periode eingetreten sei, wo die *i, j* der Folgesilbe, die das *e* zu *i* gewandelt hatten, geschwunden waren. Es kann also afries. **thiuchsle* nicht dem ahd. *dëhsala* gleichgestellt, sondern muss durch **thichsle* aus germ. **þihsilô* erklärt werden.

Anm. 1. In Anbetracht dieser Schwierigkeiten fragt es sich, ob nicht vor der Brechung ein Übergang des *e* zu *i* vor *ht hs* (durch palatalen Einfluss) stattgefunden haben kann: **recht* zu **richt*. Damit würde sich das Part. Praet. *fiuchten (fiochten U)* „gefochten" aus **fichten* für **fechten* (germ. **fuhtina-*) befriedigend erklären. Allerdings erwächst dann eine neue Schwierigkeit durch afries. *sex*, das als Lehnform betrachtet werden müsste.

Anm. 2. Die Formen *skêth* (*skîeth* B s. o. § 22) „geschieht" und *îeth* (awfries. *geit* U *geet* Dr) „gesteht" zu den Infin. *skiâ iâ* sind nicht auf **skeh(i)t* **jeh(i)th* zurückzuführen, sondern als Analogiebildungen nach *auâ* etc. 3 Pers. *dêth* „thun" zu beurteilen.

Anm. 3. Hierher gehört vielleicht auch die Form *-riust* (so steht unzweifelhaft in E[3]; *-ruist* E[1]?) statt **wriust* aus **wrihstai-*, neben *wirst* F *wirts* H awfries. *werst wirst* statt **wrist* aus **wrihsti-*. — Über *wiucht* „weicht" *liucht* „leicht" s. § 45.

Vor *rk* tritt Brechung des *i* zu *iu* in dem Worte *tsiurke szurke* etc. BEHF neben *sther(e)ke* R **szerke* EBH und den Entlehnungen *kerke karke*. Die ungebrochene *e*-Form, die ebenfalls auf *k'irke* zurückweist (§ 25), erscheint in allen neuostfriesischen Dialekten, im alt- und neuwestfriesischen und auf den nordfriesischen Inseln, und vermutlich führt auch die Hattstedter und Brecklumer Form *særk s'iærk* darauf zurück; alle anderen nordfries. Küstendialekte (*śiork śiærk* etc.) entsprechen der afries. *iu*-Form der Emsmundarten. S. unter *k* § 128; vgl. auch wg. *jursnə* u. s. w. § 100.

§ 29. Kontraktionen. Germ. *i* + Nasal erscheint vor Spirans als urfries. *î* und hat die Weiterentwicklung des langen *î* erfahren, z. B. *sîth* Gefährte vgl. got. **gasinþs* ae. *ȝesíd*; *swîthe* Adv. stark wg. *swîþ* vgl. got. *swinþs*; *stîth* stark vgl. got. **stinþs* an. *stinnr*; *hrîther* Rind; *fîf* fünf (got. *fimf*) wg. *fîw* stl. *fîu* nordfries. *fîw* Halligen Föhr *fif* (*fyf*) Sylt. Vgl. oben § 10.

Germ. *i* + *i* (die durch Konsonantausfall zusammengetreten sind), *i* + *j*, *ig* vor folgendem Konsonanten derselben Silbe oder im Silbenauslaute, *igi* sind zu *î* kontrahiert und wie altes *î* weitergebildet worden (vgl. u. § 45), z. B. *nî* »neu« aus **niwi* wg. *nî* nordfries. *nî* Sylt nwfries. *ny* Jap. *nî* Dialekte (im Stl. ist *î*, das im Wortauslaute oder im Silbenauslaute vor Vokal steht zu *ê* bezw. *æi* geworden, in allen nordfries. Dialekten ausser Sylt zu *âi, ai*, z. B. stl. *nêi* nordfries. *nâi* Halligen Karrharde Föhr *nai* Helgoland); *knî* »Knie« aus **kniwi*, *hlî* Schutz aus **hliwi* neben *knê*, *trê* s. oben § 22; **sîa* (*sîed* Part. Praet.) »nähen«, nach **sîst* **sîth* aus **si(w)ist* **si(w)ith*, harl. *zyen* Wursten *seien* wg. *sî sîst* stl. *sêⁱə* nordfries. *sâi* Karrharde Föhr *sai* Oland Helgoland *sî* Sylt, nwfries. *sî sîst* Hindeloopen; vgl. got. *siujan* aus **siwjan*.

Ebenso *i* + *j* in afries. *frî* »frei« (*frei* F ist wohl durch *frêi* »schön« beeinflusst) aus **frija-* wg. *frî*, Sylt *frî*, nwfries. *frî*, stl. *frê* nordfries. [*frê* Moring. ist plattd.] *frai* Amrum Föhr *fræi frai* Helgoland *frî* Sylt, Schiermonnikoog *fræi*. *Friund* BEHF awfries. *friund* U *frioend fryound* J *fryond friond* Dr »Freund« got. *frijônds*: einige Dialekte weisen auf Betonung des *i* hin (nordfries. Inseln *frin'* auz **frînd* nwfries. *frind frînd* Zuidhoek *frœûn* Schiermonnikoog), andere auf Betonung des zweiten Elementes, z. B. wg. *frŷn* stl. *fiynd* nordfries. *fryn* Halligen *frynt* Moringer Md. vgl. *frund* E[2]F nwfries. *frjŷən frŷən frjŷn* vgl. das *ŷ* der Partt. Praet. I. Ablautsreihe [*frœnd* Helgoland weist auf *frînd* zurück[1]. *Fîand* RF Verf. d. Sgr. awfries. *fîand* »Feind« got. *fijands* wg. *fîn* harl. *fyend* nordfries. *fînt* (Moringer Md. *fînt'*) nwfries. *fijnne* Jap. *fînə* Holw. Sehr zweifelhaft ist das in B (und vereinzelt in EH) bezeugte *fiund*, da ihm keine neufriesische Form entspricht (stl. *fênd* vgl. Wursten *fejendt*); es scheint — vielleicht nur schriftliche — Angleichung an *friund* zu sein [*faint* Helgoland ist hochdeutsches Lehnwort, die *ê*-Formen scheinen ndd., *îa* in nwfries. *fîan* ndl. zu sein].

ig erscheint als *î* in afries. **rînt* »regnet« aus **rignith* und in dem Subst. **rîn* (neben *rein*) »Regen«, das entweder auf **rigni* zurückweist oder sein *î* aus der 3. Pers. Sing. des Verbums hat (umgekehrt *ræint* nwfries. nach *ræin* aus **regna-* oder nach dem Inf. **reina* aus **regnan*. S. o. § 21 Anm. 1); afries *sî* »Sieg« as. *sigi*. — Afries. *lîth* REHF *leit(h)* REF *leith* JU *leyt* Dr »liegt« aus **ligith*, so auch 2. Pers. *lîst* 3. Pers. *lît*,

und darnach eine Neubildung 1. Pers. *lî* Sylt vgl. *lai laist lait* Föhr Helgoland (das *ai* aus der 1. Pers. *lai* für *lî* vgl. germ. *î* § 45); inwieweit die nordfries. Küstendialekte ebenfalls diese Entwicklung zeigen (*ai laist lait* Hattstedt Gröde Hooge lässt sich so deuten), oder nach afries. *leith* »legt« umgebildet sind (*laiə laist lait* Oland *lad' lâist lâit* Karrharde Moringer Md.), ist schwer abzugrenzen; nwfries. *læist læit* aus awfries. **leist leith* führt auf **legist* **legith* zurück, die Verba awfries. *lidza* aus **liggjan* und *lidza* aus **leggjan* (got. *lagjan*) sind zusammengeflossen; ähnlich im Saterländischen, wo sich »liegen« von »legen« (*lǣzə lâist lâit* vgl. aofries. *leith* REF) nur durch Part. Praet. *lâin* gegenüber *lâid* unterscheidet; aofries. *ligth* E[1] wg. *liχst liχt* ist Analogiebildung nach den starken Verbis I. Ablautsreihe (vgl. wg. *stiχst stiχt* Praet. *stâiʒ stâiʒn*; so *liχst liχt* nach Praet. *lâiʒ lâiʒn* »lagen«).

IV. GERM. *o*.

§ 30. Germ. *o* ist im Altfriesischen in der Regel erhalten und in den meisten neufriesischen Mundarten bis heute bewahrt, z. B. *dochter* Tochter wg. stl. *doxtr* nordfries. *dôxtr* Halligen Karrharde *dõxtr* Sylt nwfries. *doxtr* (*dōtr* Hindeloopen); *folgia* folgen; *folk* Volk; *frost* Frost; *god* Gott; *hof* Hof wg. *hôf* stl. *hôw* nordfries. *hõw* Moringer Md. *hôf* (und *hǿf*) Sylt nwfries. *hof* und *hôəf*; *holt* Holz wg. stl. *holt* nordfries. *hôlt* Moringer Md. *holt* Sylt nwfries. *hǽôt* (aus *hout* ndl.) Schiermonnikoog; *krocha* »irdenes Gefäss« wg. *krõʒ*; *lok* Locke; *offer* Lehnw. Opfer; *post* Pfosten (*pâstr* Sylt »Thür«); *oxa* Ochs stl. *oksə* nordfries. *ôksə* Halligen Karrharde *oks* Föhr Amrum nwfries. *uksə* (*oksə* Murn; im wang., Wursten, Sylt, Terschelling sind ndd. *s*-Formen gebräuchlich); *strot* und *throt* »Kehle«.

Vor *ld* derselben Silbe ist — bereits für das Urfriesische — Dehnung anzunehmen, z. B. afries. *gôld* wg. *ʒô"l* stl. *ʒô"ld* Wursten *góhl*, nordfries. *gǿl* Halligen *gœ'l'* Mor. Md. *gul* Inseln (aus *gôl(d)* vgl. *gur* Sylt aus *gôd* »gut«), nwfries. *ʒuld* Hindeloopen aus **gol de*, die übrigen Mundarten haben das ndl. Lehnwort *goud* vgl. awfries. *goud* Dr neben *gold* JDrU *ʒǽôôd* Schiermonnikoog *ʒôôd góôd* andere Dialekte. So auch weisen auf langes *ô* zurück nordfries. *skǿl sxǿl* Halligen *śœ'l'* Mor. Md. *skul* Inseln = aofries. *skôld* F *skolde scholde* (*schulde*) = awfries. *skulde skolde skoede schoe* nwfries. *sûəd* Hindeloopen *sŷə* Schiermonnikoog *sûə* andere Dialekte. — Die gleiche Entwicklung auch scheint — zum mindesten für das Ost- und Nordfriesische — vor *rd rth* und *rn* angenommen werden zu müssen, z. B. aofries. *ôrd* »Ort«, *bôrd* »Bord« wg. stl. *ô"d bô"d* harl. *oode*; aofries. *wôrd* »Wort« harl. *woode* wg. stl. *wô"d* (Strückl. *wud*) Wursten *worde* (mit langem *o*? vgl. *oord* Orth Kop. Glossar, nordfries. *wûad* Karrharde = *ûrd* Wiedingharde *yrd* Halligen *wur'* (*wyr*) Helgoland *ûrt* Sylt; aofries. *nôrth* awfries. *nord noerd* stl. *nô"dn* nordfries. *nôöardn* Mor. Md. nwfries. *noard* Jap.; aofries. *hôrn* »Horn« wg. *hô"n* stl. *hô"dn* (Strückl. *hudn*) *hôrn* Oland *hôôarn* Mor. Md. *hûrn* Sylt, awfries. *hoern* DrJRo *horn* U. Während hier alle ost- und nordfriesischen Mundarten Dehnung voraussetzen, schwanken die neuwestfriesischen Dialekte: *hŷrn* Blashorn *kŷrn* Korn Schiermonnikoog, sowie die Plurale *hôánn* Wouden *honn* Molkwerum Terschelling (und etwaige darnach gebildete Singulare wie *hõn* Molkwerum) setzen *ô* voraus, vgl. *fŷər* fuhr Schiermonnikoog *sxolə* Schule Molkwerum usw.; hingegen *hôən nôədn* Terschelling usw. weisen auf *o* zurück (vgl. Jap. *hoarn noard*).

Anm. 1. Noch schwieriger ist festzustellen, inwieweit die einzelnen Mundarten vor *rk, lk, rt* usw. den Vokal gedehnt haben, und inwieweit die diesbezüglichen Unterschiede der Mundarten sich durch Quantitätswechsel in unflektierten und flektierten Formen erklären. Vermutlich begreifen sich Formen wie *môlkə* „Milch“ Halligen Karrharde *molk* Sylt

Helgoland aus **molke* gegenüber *fœ̆lk* Halligen *fœⁱlk* Mor. Md. *fulk* Sylt Helgoland aus **fôlk*; ähnlich wg. *kōət* kurz aus **kor|te* gegenüber nordfries. *kœ̆rt (kărt kœirt)* Halligen *kóôart* Moring. *kûrt* Sylt aus **kôrt*; *tôrp (tōp)* „Dorf" Nordmarsch (Hooge) aus **thŏr|pe* neben *tœ̆rp* Oland Groede (andere Mundarten haben *i*-Umlaut, s. germ. *u* § 34). Selbstverständlich ist nicht festzustellen, in welche Zeit diese Dehnungen fallen; zudem ergeben sich Schwierigkeiten dadurch, dass Formausgleichung in starkem Masse gewirkt hat, und dass einzelne Dialekte ausser der älteren Dehnung eine jüngere zeigen, z. B. das Wangeroogische vor *rk, rg, rm*, das Saterländische vor *rk, rg, rm*. Man beachte hierfür folgende Beispiele: wg. *bôərk* stl. *bôrk* „Baumrinde", wg. *stôərk* „Storch", wg. *stôərm* stl. *stôrm* „Sturm", wg. *sôərȝ* „Sorge" *fôərk* „Forke" — alle mit junger Dehnung; aber stl. *sûrȝə* (Strückl. *sóûrȝə*) Sorge, stl. *fûrkə* (Str. *fóûrkə*) nordfries. *fœ̆rk (fœrk)* Halligen *fóôark* Moring. *furk* Föhr Sylt mit älterer (dem Saterländischen mit dem Nordfriesischen gemeinsamen) Dehnung, vgl. § 11, 2 Anm. 5; stl. *stork* ohne Dehnung ist wohl plattd.

Dehnung des *o* in offener Silbe zeigen alle neuostfriesischen Mundarten: es ergibt sich ein *ô* mit gestossenem Tone, das von den durch folgendes *ld (rd, rn)* entwickelten gemeinfries. *ô* durchaus zu trennen ist: letztere sind im Wangeroogischen zu *ôᵘ*, im Saterländischen zu *ôᵘ* (bezw. *û* Hollen, *óû u* Strücklingen) geworden, *o* in offener Silbe aber erscheint als wg. *u*, stl. *ô*, z. B. *kole* U *coele* DrJ Koble wg. *kulə* stl. *kôlə*, nordfries. *kô'lə* Moring. Md. *kœ̆l* Sylt Helgoland, nwfries. *koal* Jap. *kôəl kôl* Mundarten (in Wurst. *kalah* ist *a* wohl Schreibung für *o* wie öfters dort); vgl. wg. *knop* »Knopf« stl. *(knôp)* Pur. *knôpə*; wg. *huzə* stl. *hôzə* nordfries. *hôs* Mor. *hœ̆s* Sylt; afries. **fola folla* Ro Fohlen wg. *fulə* stl. *fôlə*, nordfries. *fôl* Hattstedt *fœ̆l̥n* *(fœ̆lk)* Sylt, nwfries. *fôlə* *(folə* Hindeloopen); afries. **kova* ae. *cofa* Koben stl. *kôụə*, nordfries. *kœ̆f (kœ̆w)* Sylt »Stube«; afries. *boda* Bote wg. *budə* stl. *bôdə*.

Anm. 2. Scheinbare Ausnahmen sind durch Entlehnung aus dem Plattd. erklärlich, z. B. wg. *bôᵘđm̥* stl. *bôᵘdm̥* „Boden"; aofries. *ôven* harl. *aufende* wg. *âuwn̥* stl. *ôᵘȝn̥* (das *g* ist spezielle stl. Neuerung s. u. § 112), nordfries. *œ̆wn̥* Halligen *óôwn̥* Mor. „Backofen" (aber *aun* Sylt kann auf *ŏ* zurückführen).

Anm. 3. Die Dehnung des *o* zu *ô* in den nordfriesischen Küstendialekten (*krôȝ* Karrharde = afries. *krocha*, *blôk* „Block" Mor., *hôl* hohl Mor., *ôksə* Hattstedt Ochse, *gôd* Halligen Karrharde Gott, *dôxtr̥* Tochter) sowie der Uebergang des *o* zu *œ̆* auf den Inseln sind der gesonderten Entwicklung dieser Sprachgruppen zuzuweisen (*slœ̆dn̥* geschlossen aus **slotan*, *bœ̆rn̥* geboten Sylt aus **bodan*, *bœ̆ȝn̥ lœ̆ȝn̥* Sylt aus **bogan, logan*; vgl. *hœ̆lr̥* Sylt „Löcher" zu Sing. *hol* u. a. m.).

Auch im Neuwestfriesischen ist die Entwicklung schwer zu übersehen, da Quantitätsveränderungen zu verschiedenen Zeiten und ausserdem in starkem Masse Formausgleichungen gewirkt haben. Kurzes *o* ist erhalten vor gewissen Konsonantverbindungen (z. B. *bb, ff, gg, hs* = *ks*, *ht* = *cht, kk, pp lk*), daher *ogse* Jap. *oksə uksə* heutige Mundarten »Ochse«, *dōkə* Hindeloopen »Puppe, Tocke«, *dobbe* Jap. Graben, *dochter* Jap. *doxtr̥* Mundarten (nur *dōtr̥* Hindeloopen durch Ausfall des *x*), *folck* Volk *kolck* »Kolk« Jap. *fulk* Hindeloopen, *rōȝə* Schiermonnikoog »Roggen«. — Demgegenüber scheint bereits im Altwestfriesischen in offener Silbe Dehnung zu *ô* eingetreten zu sein, und dieses *ô* hat im Neuwestfriesischen dieselbe Entwicklung wie altes *ô* in offener Silbe (§ 47) durchgemacht: man vergleiche *hóazn̥* (im Nordwesten) »Strümpfe« *hœ'zn̥* Oudem. (Zuidhoek) *hœzn̥* Hindeloopen, *fôle* »Fohlen« Jap. *fôlə* Schiermonnikoog Nordw. Terschelling *fœ̃iə* Zuidh.) mit *schoalle* Jap. »Schule« *skôalə* Grouw. *skœlə* Zuidhoek *sxoiə* Molkwerum. — Dazu kommt, dass *o* in geschlossener Silbe vor gewissen Konsonanten eben dieser Silbe in neuwestfriesischer Zeit gedehnt worden ist, während flektierte Formen Kürze zeigen, z. B. *stoack* Jap. »Stock« Plur. *stocken*, *froast* »Frost« Jap. *frôəst frôst* Mundarten, *froask* Jap. »Frosch«, *hoaf* Jap. »Hof« *hôəf* Baard neben *hof* anderer Mundarten (z. B. Terschelling) nach Plur. *hoffen* Jap. — Durch Formausgleichung sind die früheren Verhälinisse stark verwischt. Z. B. in **kokia* »kochen« ist awfries.

ô anzusetzen, und dieses **kô kia* **kô kast* ist genau so weitergebildet worden wie **lôkia* (ae. *lócian* ne. *look*); im Neuwestfriesischen trat dadurch, dass *i* zu *j* ward, das *ô* in die geschlossene Silbe und ward gekürzt: *kok jə kô/kəst*; sodann ward entweder das *ô* oder das *o* verallgemeinert, z. B. *kokjə kokəst* Hindeloopen Workum, *kôaits'ə kōkəst* Makkum, *kô'tjə kôkəst* Ostterschelling; ja es trat bei Doppelformen auch Bedeutungsdifferenzierung ein z. B. intrans. *kôœitsjə kōkəst* trans. *kokjə kōkəst* Balk (Zuidhoek), vgl. § 47 Anm. 3; § 128 am Schlusse.

§ 31. Germ. *o* erscheint in vereinzelten Fällen als *u*, und zwar öfters vor einfachem Nasal, z. B. *hunig* »Honig« ae. *huneȝ* wg. stl. *hûniȝ* nwfries. *huynig* Jap. (das *-ig* ist nicht altes *i* vgl. ahd. *honag*; aber es gab einst *i*-Formen, die Umlaut des germ. *u* bewirkt haben, z. B. *hœniɐ* Sylt *hœnœɐ* Helgoland, und somit mag das *u* im Altenglischen und Altfriesischen vor Eintritt des *i*-Umlautes auf die *o*-Formen übertragen sein); *sumur* R, sonst *sumer* »Sommer« ae. *sumor*; aofries. *kuma* RBEHF, aber *koma* R Sgr. ae. *cuman* »kommen« wg. *kumə* (aus *koma*; oder statt **kûmə*, Analogie nach *kumst, kumt*?) stl. *kûmə kumst* (auch *komst* habe ich gehört) harl. *kuhmen* aus *kuma*, Wursten *komahn* aus *koma* (in *kma* Kop. Gl. ist der Vokal nicht zu erschliessen), nordfries. *kœm kœmst* Wiedingharde *kam kamst* (Karrharde Mor.) setzen **kimst kimth* voraus vgl. aofries. *kemth* BEH aus **kumith*, *kœm komst komt* Föhr *kum kumst* Sylt awfries. *kuma* (*koma* selten) U *koma komma* DrJus nwfries. *kommen* Jap. *kom komst* Hindeloopen Schiermonnikoog *kôm komst* Joure, sonst *kum kumst*; *breidgoma* H[1]H[2] »Bräutigam« harl. *braidigomm*, Agena: *breydegum* und *breydgom*, wg. *brâidȝuml̥* aus **-gômel* (§ 30), Wursten *bredügom* Kop. Gl. (*-gahm* Hannov. Gl.), nordfries. *brêdgum* Halligen *bridgum* Mor. *bradguɐ* Föhr *brirgum* Sylt (veraltet, heute *brir̃man*) aus **-guma*, vgl. auch *guhmel* Cad. Lehrt schon dieser Wechsel von *o*- und *u*-Formen, dass der Nasal keineswegs entscheidend ist für das *u*, so wird es bewiesen dadurch, dass auch manche anderen Worte ohne folgenden Nasal zwischen o und *u* der Stammsilbe schwanken. Z. B. afries. *fugel* »Vogel« wg. *fûgl̥* stl. *fûȝl̥*, nordfries. *fugl̥ fygl̥* Halligen *fœgl̥* Karrharde Mor. *fyȝl̥* Sylt, nwfries. *fugil* Jap. *fûȝl̥* Mundarten (*fûʼl* aus **fûl* Schiermonnikoog) vgl. ae. *fuȝol*; *fule* BEHFU (*ful* E F *fula* DrJ) »viel« stl. *ful* nordfries. *folə* Halligen *fûl* Sylt [neben *felo* R *fele* B *fel* E[1] vgl. wg. *fœ̂ⁱl* harl. *feyl fayl* Cad. *veel* Agena[1], nwfries. *folle* Jap. *fulə folə* Mundarten (*fôlə* Schiermonnikoog *fŷlə* Hindeloopen), wahrscheinlich auf **fulu* zurückweisend; **wulf* (awfries. *woluen* Acc. Plur. Ro II, 234) »Wolf« wg. *wûlw* stl. *wulf* nordfries. *ylf ylœw* Halligen (über den Verlust des *w* s. u. § 91) *wulw* Sylt, nwfries. *wolve* Jap. *ulff* Bog. *wulf* Mdd.; *ulla* F *vlle* E[3] *wolle* Dr *vlle* U *vlla* J »Wolle« wg. *ul* stl. *wulə*, nordfries. *ol* Halligen Föhr Amrum Helgoland *ul* Karrharde Mor. (aber *willen wollen* DrU *wollen* J gegen wg. *ul̥n* stl. *wul̥n* nach Analogie des Substantivs) nwfries. *wulə wul*. Die meisten dieser *u*-Formen erklären sich durch *u* der Folgesilbe, z. B. *fule* aus **fulu*, vielleicht auch *fugel* aus **fugul*; andere dadurch dass ein *i* in der Folgesilbe stand, der Umlaut aber durch eine Konsonantverbindung gehindert ward, z. B. *wulf* nach **wulvi*; ferner mag Ausgleichung zu Gunsten von Formen mit *i* der Folgesilbe bereits vor dem Eintritte des *i*-Umlautes geschehen sein, s. oben zu *hunig*; endlich mögen auch früh durch Synkope von Mittelvokalen Nasalgruppen entstanden sein, die das erhalten haben, z. B. afries. **thoner* aus **thonar* neben **thuner* nach dem Gen. **thunres*.

Anm. Zu dem Wechsel von **thoner* und **thunres* vgl. man die nordfriesischen Formen *tonr̥* Halligen Wiedingharde gegenüber *tunr̥sdai* Oland Nordmarsch, ferner wg. *þûnr̥* gegen-

über Wurst. *tönyhr* (die Form *tenör* im Kopenh. Glossar ist, falls keine Verschreibung vorliegt, durch *i*-Umlaut zu erklären); über *tonger* s. § 108 Anm. 5.

V. GERM. *u*.

§ 32. Germ. *u* ist in der Regel erhalten, und zwar erscheint es — gemäss den Gesetzen über die Entstehung des germ. *o* — namentlich vor Nasal + Konsonant; ferner bei *u* der Folgesilbe und in zahlreichen nach diesen Formen geschaffenen Analogiebildungen; bei *i, j* der Folgesilbe, falls der Umlaut durch Konsonantgruppen gehemmt ward; in Fremdworten; in einigen Fällen, wo *u* für *o* nach Analogie regelmässiger *u*-Formen eingeführt ist.

I. Germ. *u* vor Nasalgruppen, z. B. aofries. *iung (iungera)* awfries. *jong (jongera)* DrJRo U, selten *jung jungera* U »jung« wg. stl. *juŋ* nordfries. *juŋ* Karrharde Mor. Sylt *joŋ* Föhr Amrum Helgoland Wiedingharde nwfries. *joŋ* Jap. *joŋ* Mundarten (Hindeloopen *jûŋ*); aofries. *tunge* (vereinzelt *tonghe* E[1]) awfries. Akk. *tong(h)a* »Zunge« wg. *tuŋ* stl. *tuŋə*, nordfries. *toŋ* Halligen Wiedingharde Föhr Amrum Helgoland *tuŋ* Karrharde Mor. Sylt, nwfries. *toŋə toŋ*; aofries. *wunnon* RH Praet. Plur. (*wonnen* F), *wunnen* Part. Praet. (*wonnen* Sgr. F *wennen* B) awfries. *wonnen* zu *winna* »gewinnen« wg. *wunn̥* nordfries. *wunn̥* Karrharde *wonn̥* Sylt nwfries. *winnen* Praet. *wôn (wuwn)* Part. *wônne* Jap. (*wuwn wond*) ist mit »winden« zusammengeflossen; aofries. **unk* »uns beide« nordfries. *uŋk* Karrh. Mor. Sylt *oŋk* Halligen Wiedingharde Amrum Föhr; aofries. **sprungum* »sprangen« **sprungen* »gesprungen« vgl. wg. *spruŋn̥ suŋn̥ wruŋn̥* (vgl. *krungen* HF »gewannen« zu **kringa*) nordfries. *syŋn̥ spryŋn̥* Karrharde Sylt (nach *fynn̥* Karrharde, s. u.), aofries. *drunken* »getrunken« nordfries. *druŋkn̥* Karrharde Mor. Sylt Helgoland *droŋkn̥* Wiedingharde Halligen Amrum Föhr. So auch awfries. *bithwongen* UDrJRo »bezwangen«, *bikrongen* UDrJRo »gewannen«, *dronken* »betrunken« Ro. In den altwestfriesischen Texten schwankt in solchen Fällen die Schreibung bisweilen zwischen *o* und *u*, z. B. *hunger* UJ *honger* J (meistens) Dr *honger* Jap. *hungher* Bog. »Hunger«, *stum* RoUA *stom* A »stumm«, *schonck sconck* neben *schunk skunka* vgl. *schonck* Jap. *sxuŋk* Schierm. Amrum »Schenkel«. Diese Doppelformen sind vollkommen von denen zu trennen, die *u* oder *o* vor *nd* zeigen, und erklären sich teils durch mundartliche Differenzierung, teils durch eine zwischen *u* und *o* liegende Aussprache. Man spricht heute in den Dialekten des Westens, z. B. Baard Holwerd Tjum *droŋkn̥ stoŋkn̥ soŋn̥ sproŋn̥* oder auch *drůŋkn̥* Jelsum *wůŋkn̥* Grouw.; in den Zuidhoekdialekten herrscht reines *u*, z. B. in Oudem. Balk *spruŋn̥ suŋkn̥* (Hindeloopen gar *sûŋkn̥*). Vor *nn (ronnen, sponnen)* ist der Vokal in den meisten Dialekten tonlang geworden, z. B. *spôᵘn* Baard *spûn(t)* Oud., aber *spůn* Schierm. (*ů* ist zwischen *ŭ* und *ŏ* liegende Kürze).

Vor silbeschliessendem *nd* erscheint *u* in allen ostfriesischen und nordfriesischen Dialekten und somit im ältesten Ostfriesischen gedehnt; inwieweit das auch für den Fall gilt, dass *d* zur folgenden Silbe gezogen ward, ist nicht sicher, z. B. aofries. *hûnd* »Hund« wg. *hûn* stl. *hûnd* harl. *huhn* (Wursten *hunn* aus **hûn* vgl. *tunne* aus *tûn*» Garten«) nordfries. *hyn* Karrharde Mor. Sylt Helgoland *hyn* Amrum; aofries. *fûnden* »gefunden« wg. stl. *fûnn̥* nordfries. *fyn'n̥* Föhr Amrum *fynn̥* Helg. Sylt Küste *funn̥* Halligen; aber aofries. *under* unter [harl. *uhnder*] wg. stl. *unr̥* nordfries. *unr̥ onr̥* (Sylt *œnr̥* Helgoland *œnr̥* aus **undir*); *hundred hunderd* (1 mal *hondred* R[2] 541, 13; in H niemals) wg. *hunət* stl. *hunr̥t*, nordfries. *hunr̥t* Karrharde Mor. Föhr *honr̥t* Hooge Helgoland Amrum *hœnr̥t* Sylt. — Das Altwest-

friesische zeigt in diesen Fällen teils *u*, teils *o*, und zwar hat U (wenigstens in seinen älteren Teilen, vgl. Westfries. Studien, S. 34 ff.) durchgehends *u*; J zeigt verschiedentlich *u* neben häufigerem *o*; in Dr sind *u* selten; in Ro ist *u* ganz vereinzelte Ausnahme, z. B. *hund* U *hund hond* J *hond (hwnd)* Dr »Hund«, *grund* UJ *grond* DrRo »Grund«, *wnder* U *wonder* JRoDr »Wunder«, *hunderd* UJDr *honderd* JDrRo »hundert«, *under* U *onder* DrJRo »unter«, *stunde* U *stonde* UDrJRo »Stunde«, *bunden* U (Ro) *bonden* UJDrRo »gebunden«, *sunder* U *sonder* JDr »sonder«. Auch das Neuwestfriesische wechselt, z. B. *huwn(e) gruwne stuwne, fuwn(e), buwn(e), suwnerlinge* gegenüber *onder, hondert, houndirt sonder* Epkema Woordenb.; im Zuidhoek: *sunder under wunden* etc. Vrijmoedigh. Wassenbergh I, 151 ff.; in Hindeloopen mit Dehnung zu *uu* oder zu *oeu wuunder suunder luumpen* (Lumpen) *huunger druuncken twuungen huundert uunder juungers gruund stuunden suunden foeunden groeunden moeund joeunger* vgl. Hulde aan Japiks II, 188 ff. Eine Erklärung dieser Verhältnisse geben die lebenden Dialekte. Sie lehren, dass es sowohl Formen gab, die in allen Mundarten *û* vor *nd* zeigten, als auch solche Formen, die in gewissen Mundarten das kurze *u* bewahrt und in anderen es zu kurzem *o* gewandelt hatten. Auf *û* weisen zurück z. B., *hûụ* Hund (vgl. *sûr* sauer) Schiermonnikoog *hûn* Terschelling Murn. Oud. usw., *hûndət* »hundert« Balk Baard Holw. usw., *fûn, bûn, grûn* der meisten Mundarten; auf *o* führen zurück z. B. *bœ̂ôn fœ̂ôn* Schierm., *fôən bôən* Osttersch., *fuə buə* Westtersch. (gegenüber *hûn*), *fôn* Modd. »gefunden« (aber *fûn̥* »fanden«), *pôən* »Pfund« Osttersch., *hôndət* Work. Joure, *fô'nd* Oud. Balk Joure »gefunden«) usw. — alle mit später (sekundärer) Dehnung des *o*, vgl. oben § 30 Anm. 1 und vgl. *hung huung* gegenüber *groun boun* etc. Bog. Gleichwie nun *u* vor anderen Nasalverbindungen in einigen Texten und Mundarten als *o, û* erscheint, in anderen erhalten ist (vgl. auch awfries. *funt(e)* UJ *font(e)* DrRoJ »Taufe«, *pont punt* »Bestimmung« usw.), so auch hier: *hunət* Grouw *hundət* Jels. *hûndət* Murn. *hondət* Tersch. Alte Dehnung zu *û* muss vor *nd* derselben Silbe eingetreten sein, andernfalls blieb die Kürze, also *hûnd* Gen. *hundes hondes*. Beweisend hierfür ist 1) dass in der Komposition die Kürze erscheint, vgl. *honnetherp* »Hundehügel«, *honnepoale* u. a. m. Halb. pag. 606 u. öfter; 2) die entsprechende Entwicklung anderer Vokale, z. B. *wîld* wild — *wildəbras* »Wildfang« Hindeloopen, § 24. Das Westfriesische stimmt hierin zumeist zum Ostfriesischen und Nordfriesischen. Natürlich sind die regelmässigen Verhältnisse überall durch Analogiebildung gestört worden. — Für *u* vor *mb* gelten dieselben Gesetze, vgl. *umbe* UJ (*umme um* Dr) *ombe omme* JDr *om* DrRo »um« nwfries. *um* Hindeloopen *om* Schiermonnikoog Grouw (wg. stl. *ûm* nordfries. *am* Mor. Amrum *æm* Wiedingharde aus **umbi* mit *i*-Umlaut, *om* Sylt Helgoland).

II. Germ. *u* ist — ausser vor Nasalen — namentlich durch *u* der Folgesilbe erhalten, z. B. *sunu sune* Sohn, awfries. *son(e)* nach Formen wie Gen. Sing. **sona* got. *sunaus*; gemäss den verschiedenen Suffixvokalen zeigt sich hier *u* oder *o* im Wechsel mit umgelautetem Vokal, s. § 33. So auch Praet. Plur. *gulden* »galten« aus **guldum, wurpen* »warfen« aus **wurpum, wurdon (wurthon)* »wurden« aus **wurdum, hulpon* »halfen« aus **hulpum, fuchten* »fochten« aus **fuhtum*; vgl. auch die § 31 genannten Formen. In den Partt. Praet. der III. Ablautsreihe erscheint ebenfalls in der Regel *u*, z. B. *bursten* F »geborsten« statt **berstin* **borstan*, *(e)fuchten* »gefochten« (*fiuchten fiochten* ist Analogiebildung nach dem Inf. *fiuchta*, der das *iu* aus **fihtith* hat), *gulden* »gegolten«, *wurpen (worpen)* »geworfen«, *(e)kurven* »gekerbt«, *(e)sturven* »gestorben«. In diesen Formen sind wahrscheinlich Analogiebildungen nach dem Plur. Praet. zu sehen; indessen ist eine laut-

gesetzliche Entwicklung bei einem Teile dieser Formen nicht ausgeschlossen, insofern durch Konsonantgruppen (wie *rv, rp, ld, ht*), der *i*-Umlaut im Part. und im Opt. Praet. verhindert worden sein könnte, z. B. *bulgen* aus **bulgin-* geschwollen, *sturven* aus **sturvin-* (vgl. Opt. *sture*), *fuchten* aus **fuhtin* vgl. *frucht* »Frucht«, *tucht* »Zucht« aus **fruhti- *tuhti-*, *burg* (*burch*) aus **burgi-*, das zu den *i*-Stämmen übergetreten war vgl. germ. Nom. Plur. **burgiz, *thurst* wg. *þurst* aus **thursti-* neben *o*-Formen (stl. *tõrst*) und umgelautetem **thirst* (*täst* Boldixum *tœrst* Sylt Helgoland).

Anm. 1. Unsicher ist *tusk* „Zahn“ awfries. *tusch* UDrRo *tusk* J *twsch* Dr Plur. **tuskiz* aofries. *tesch* E²; wahrscheinlich ist es wie ae. *túsc túx* mit langem *û* anzusetzen (Kluge, PBB VIII, 537), das bereits im Urfries. gekürzt worden ist, vgl. *äskia* ahd. *eiscôn* § 56.

Anm. 2. Bemerkenswert ist die Erhaltung des *u* (bezw. Analogiebildung nach dem Plur. Praet. **brugdon*) durch *gd* in *brûden* „gezückt“ aus **brugdin-* zu **breida* ae. *breȝdan* vgl. wg. *brûd* „stricken“ (aus afries. **brûdia* ae. *bruȝdian*?).

III. *u* liegt in Fremdworten vor, z. B. afries. *bulle* Siegel, *butera* **butir*; in awfries. *nŭ* neben *nû* »jetzt, da«.

Das urfries. *u*, das nicht vor Nasalgruppen stand, ist in den neufriesischen Mundarten im allgemeinen als *o* oder *u* bewahrt, insoweit nicht Dehnung vor Konsonantgruppen (vor *ld, rv* derselben Silbe wohl schon im Urfriesischen, in gewissen Dialekten auch vor *rg, rk, lg* usw.) und in offener Silbe eingetreten ist, vgl. Anm. 3. 4. Hier gilt, dass in den ostfriesischen Mundarten das kurze *u* in der Regel bewahrt ist, im Nordfriesischen die Mundarten Hattstedts, der Halligen, der Wiedingharde und der Inseln *o* zeigen; im Westfriesischen in Hindeloopen, auf Terschelling und im Zuidhoek ist das *u* am reinsten bewahrt. Z. B. afries. *hulpon* »halfen«, wg. stl. *hulpn̥* nordfries. *holpn̥* Halligen Wiedingharde Föhr Amrum Sylt *hulpn̥* Karrharde, nwfries. *hulpn̥* Terschelling Balk Joure *holpn̥* Baard Jelsum. Man vgl. auch Formen wie aofries. *brust* RE²F awfries. *burst borst* aus **brusti- *bursti-* (oben II) »Brust« wg. stl. *brust* nordfries. *borst* Halligen Wiedingharde *bôast* (für *burst* Bendsen S. 32) *bors* und *bros* Helgoland, nwfries. *borst* Jap. *bust* Hindeloopen, *bŭst* und *boəst* Ostterschelling, *bûst* Westterschelling, *bôast bœst* andere Mundarten [daneben aofries. *briast* E E'H *brast* E³ aus **breosta-*]; *o* erscheint in harl. *bost* (Cad.) Wursten *bróst'*, umgelauteter Vokal in *brœst* Sylt *brast* Föhr aus **brist*. Aofries. *skulder* awfries. *skulder* UJ *scholder* Dr »Schulter« wg. *sxul̥r* stl. *sxulərə* harl. *shulders* [Wursten *scholder*], nordfries. *skol̥r* Wiedingharde Sylt Helgoland *šul̥r* Mor.

Anm. 3. Zu den Dehnungen vor *r, l* + Konsonant, die in den verschiedenen Dialekten mehr oder minder konsequent auftreten, seien folgende Beispiele gegeben: wg. *bûrgn̥* bargen geborgen, *wûrdn̥* wurden geworden, *fədûrwn̥* verdarben verdorben, *ȝûldn̥* galten *ȝûln̥* gegolten, *stûrwn̥* starben gestorben, *wûrwn̥* warben geworben (auch *wêrwəd*), aber *burstn̥* barsten geborsten, *dulwn̥* gruben gegraben zu *dÿlw* afries. *delva* (auch *dŷlwəd* und *dûlwəd*). *fuxtn̥* fochten gefochten, *fluxtn̥* flochten geflochten, *kurwn̥* zu *kärw* kerben (neben *kärwəd* und *kurwəd*), *mulkn̥* molken gemolken (neben *mælkətn̥* part. *mælkəd*), *swuln̥* schwollen geschwollen, *pruskn̥* droschen gedroschen (neben *præskətn̥ præskəd*), *smultn̥* schmolzen geschmolzen. Aus dem Saterländischen: *stûrun̥* Plur. u. Part. Praet., *frdûrun̥* ebenso, *ȝû'ltn̥* galten *ȝû'ldn̥* gegolten, *sxûltn̥* schalten *sxû'ldn̥* gescholten, *wû'dn̥* wurden geworden, *bû'rȝn̥* bargen geborgen; aber *borstn̥* Plur. u. Part. Praet. (aus **borstan* Part.; oder ist es Analogiebildung nach *sprõə drõək* aus **sprang *drank*. Plur. u. Part. *sprõən drõəkn̥*?), *foxtn̥, smoltn̥, swoln̥* Plur. u. Part. Praet. Nordfries. *styrwn̥* Gröde Nordmarsch *styrəwn̥* Helgoland Wiedingharde *stœrwn̥* Karrharde starben gestorben *styrfn̥* Sylt gestorben (*stôarf* aus **stûrf*) setzen langes *û* voraus, vgl. *wyrdn̥* Helg. Gröde *wydn̥* Wiedingharde *wœrdn̥* geworden (*sœr* sauer) Mor., *bœrȝn̥* bargen geborgen Karrharde, aber *torskn̥* gedroschen Sylt *dorstn̥* Praet. wagten *dorst* Part. Praet. Halligen, *torst* Wiedingharde *tost* Föhr (Vermischung von got. *gadars* mit *parf* s. Verba), *woadn̥* „geworden“ *dôast* Karrharde, man vgl. auch *bünnen fünnen hülpen süngen sprüngen stürwen fordürwen würden fürken* (aufgegabelt) *würwen* aus **bûnden *sprûngen *wûrwen* gegenüber *bursten drunken sunken turshen* (gedroschen) *turst* (gedurft) *wunnen smolten krumpen* Bendsen, Mor. Mundart S. 503 ff. Vgl. westfries.

dŷəln Schiermonnikoog aus *dûlven*; *stôrn stôən* „starben gestorben" weist auf *o* zurück, das späte Dehnung erfahren hat; *dôst* Hindeloopen *dôâst* Baard Holw. Grouw. *doast* Oud. *dost* Schierm. Westtersch. setzen ein unmittelbar vorhergegangenes *o* voraus.

Anm. 4. In offener Silbe scheint in gemeinostfriesischer Zeit Dehnung zu *û* eingetreten zu sein, z. B. aofries. *sûnu sûne* wg. *sûnû* stl. *sûn* harl. *zuhn* (Wursten scheint hier sonantischen Nasal gesprochen zu haben, z. B. *snuh* 3 mal in Westings Glossar, *schnu* Kop.); aofries. *sûmur sûmer* wg. stl. *sûmr* harl. *zuhmer* Wursten *smuhr* (?); harl. *nuuht nuht* „Nuss" (wg. *nutə* aus **hnote*; Wursten *nöte* ist wohl plattd. Lehnform) stl. *nûtə*; harl. *buhter* „Butter" wg. *bûtr* stl. *bûtərə* Wursten *buttuhr* West. Gl. *buttuer* Kop. (die Kürze ist hier aus früherer Länge entstanden, vgl. *plumme* Pflaume). Die entsprechenden nordfries. und westfries. Formen zeigen ebenfalls zum Teil gedehnten Vokal; verschiedentlich hat *i*-Umlaut eingewirkt: *bœ̂đr* Karrharde *bœ̂zr* Mor. (*bædr* Hattstedt *bætr* Helgoland = *bætr* Sylt mit *i*-Umlaut), nwfries. *bûtr* (*bŷtr* Zuidhoek, *bytr* Hindeloopen Westterschelling).

§ 33. Germ. *u* + Nasal vor Spirans ist zu *û* geworden — eine Erscheinung, die das Altfries. mit dem Altengl. und Altsächs. teilt (s. o. §§ 10, 29). Kürzung und *i*-Umlaut haben auf dieses *û* wie auf ursprüngliches *û* gewirkt, vgl. §§ 52, 53. Z. B. afries. *mûth* »Mund« *mûtha* »Mündung« nordfries. *my'* (*mu* Hooge) Halligen *mys* Mor. *myđ* Karrharde *mys'* Amrum *myr* Sylt *mit* (früher *myt*) Helgoland; afries. **kûthe* got. *kunþa* »konnte« awfries. *kûde* U *koeden* J (*konden* Dr), stl. *kû'd* Pl. *kû'dn* Part. *kû'd*, nordfries. *ku* Plur. *kuən* Part. *kud* Oland Hooge, *ky* Plur. *ky(ə)n* Part. *kyd* Groede Karrharde Wiedingharde, *kyr* Sylt (Praet. Sg. u. Pl. u. Part.), nwfries. *kŷə* Part. *kŷd* Schiermonnikoog, *kûə* Part. *kûət* Ostterschelling, Praet. *kûə* andere Dialekte weisen auf *ô* zurück und sind Analogiebildungen nach *sûə* sollte *wûə* wollte; vgl. *kêtha* »kunden« aus **kunþjan* awfries. *kêtha* U *kêda* JDr (*kêthe kĕtst kĕth* Praet. *kĕtte* Part. *kĕth*); afries. *ûse* »unser« wg. *ûz'* nordfries. *ys* Karrharde Mor. *ŷs* Sylt, nwfries. *ŷz*; afries. *sûth* Süd vgl. stl. *sû'də* nordfries. *sœ̂ən* Oland *sŷzn* Mor. *syrn* Sylt, nwfries. *suwd* Jap. *sŷdn* die meisten Mundarten.

§ 34. Germ. *u* ist durch *i, j* der Folgesilbe zu *e* umgelautet worden, und dieses *e* hat in den meisten neufries. Mundarten dieselbe Entwicklung wie afries. *e* = germ. *e* durchgemacht, d. h. es ist wie dieses vor gewissen Konsonantgruppen gedehnt und mit folgendem *g* unter denselben Bedingungen zu *ei (î)* geworden. Z. B. *drecht* »Schaar« ae. *dryht* aus **druhti-*; *kedd* »Haufe« aus **kuddi-* ahd. *kutti*; *hei* »Sinn« ae. *hyȝe* aus **hugi-*; *kleft* »Kluft« ahd. *kluft* aus **klufti-*; *kest* »Küre« ae. *cyst*; *kleppa* »umarmen« ae. *clyppan*; *kere* »Küre« ahd. *kuri*; *secht* »Sucht« ae. *syht* aus **suhti-*; *sletel* »Schlüssel« ae. *slytel* aus **slutil*; *flege* Opt. Praet. »flöge« aus **flugi* (darnach dann auch der Plur. Praet. *flegin*); *kemen* (*kimin* R) »gekommen« aus **kumin-*; *tein* »gezogen« aus **tugin-* usw. Die Entwicklung des *u* zu *e* liegt später als die Assibilierung des *k*, denn dieses wird nicht (wie vor *e* = germ. *a* + *i*-Umlaut, vor alten *e*- und *i*-Lauten) zu *ts s* etc. Als die Palatalisierung begann, muss also mindestens noch ein *y*- (oder *œ*-)Laut gesprochen sein.

In den neufries. Mundarten zeigt das *e* in der Regel die normale Weiterentwicklung des afries. *e*, z. B. afries. *tein* gezogen **tîn* R (*wî* R Weg) vgl. o. §§ 17, 21; wg. *tîn, flîn*, stl. *flâin* geflogen *tail* »Zügel« *bail* »Bügel«; nordfries, *tœin* Hattstedt, *tain lain* (gelogen) Sylt, *flôin'* Boldixum-Föhr *flân'* Amrum *tôn'n* statt *tôn'* Oldsum-Föhr; nwfries. *fleyn teyn* Jap. *flœin(d) tœin* Mundarten (*flînd* Hindeloopen); afries. *stelen* (*stilin* R?) »gestohlen« wg. *stilîn* stl. *stœln* (nach flektierten Formen **stelna*) nordfries. *stêln* Halligen *stî'ln* (Analogiebildung nach *ik stî'l*, das von *stî'lst stî'lt* beeinflusst war) *stêln* Sylt, nwfries. *stellen* Jap. *stœln* die meisten Mundarten (*stôln* Schiermonnikoog; *stœlt* Molkwerum, *stœ̂nt* aus **stœln-t* Hindeloopen); afries. **skeven* »geschoben« wg. *sxiwin* stl. *sxêûn*, nordfries. *skêwn* Oland

Karrharde *skæwn̥* Helgoland (*skåwn̥* Wiedingharde *skæwn̥* Föhr Amrum aus **skoven-* **skovn-*); **melne* ae. *mylne* »Mühle« harl. *mell* wg. *mæln* stl. *mælnə*, nordfries. *mêəln* Hooge Karrharde *mæln* Sylt *mæln* Helgoland *maln* Föhr-Amrum (das Neuwestfriesische kennt nur unumgelautetes *môlə mûnə* aus **molne* **monle*); aofries. *mêrn* aus **murgin-* (awfries. *morn moern*) wg. *mæ'n* stl. *mê'dn̥* (Strücklingen *midn̥*) harl. *meehn* und *margen(mehl)*, Wursten *maren*, *to mären* Westings Gl. *mehren* Kop. Gl., nordfries. *mêrn* und *mîrn* Halligen *mjarn* Mor. *mârn* Amrum *mêærn mêrn* Sylt (*mûórn* Helgoland § 91 Anm. 7, ich habe auch *môədn̥* gehört; *ōwr̥marn* übermorgen).

In einer Anzahl von Worten erscheint in verschiedenen Dialekten *i* für *e*, namentlich in Rüstringisch-Wangerländischen; auf den Inseln Föhr, Amrum, Sylt, Helgoland und in einigen westfries. Mundarten. In diesen Fällen ist das *i* teils nachweisbar aus *e* entwickelt (vgl. germ. *e* § 19), teils kann es direkt aus *u* durch *i*-Umlaut entstanden sein. Es sind folgende Gruppen:

1) Formen, die in R sowie im wg., harl. und in der Wurster Sprache *i* aus *e* entwickelt haben, namentlich vor *l*, *m*, *n*, *r*, z. B. *ekimin* R »gekommen«; *kining* R »König« (*kyning* deutet vielleicht auf die Aussprache *y* hin, wie sie in *kýrî* etc. auf Wangeroog üblich ist); *skille* R Opt. »sollte« (für *skili*) und darnach Ind. *skil* wg. *sil*, vgl. wg. *kýrîn kîrîn* »gekoren«, *kýrî* »Küre«, *stilîn* gestohlen, *hilîn* (ver)hohlen, *bîfilîn* befohlen, *nîmîn* genommen, *kîmîn* gekommen; sodann auch speziell wg. *sxîwîn* geschoben, *bîdîn* geboten, *lîkîn* geschlossen usw. Als altfries. (R) sind mit Sicherheit nur die *i*-Formen zu erschliessen, die im wg. *î* zeigen; wg. kurzes *i* kann auch auf afries. *e* (*ê*) zurückweisen, s. § 19, 3.

2) Formen, die vor Nasal *i* statt *e* zeigen, z. B. *sinn(e)* R »Schuld« aus **sunni-* (Plur. Acc. *sinna* nach Analogie der *ô*-Stämme); awfries. *senne sinne* »Sonne« neben *sunne sonne*, nwfries. *sinne* Jap. *sênə* Holw. Jels. *sænə* Tjum *senə* Oud. *sinə* Baard Grouw. Murn.; wahrscheinlich weisen nordfries. *sæn* Wiedingharde *san* Karrharde Mor., sicherlich *san* Föhr Amrum *sæn* Helgoland *sæn* Sylt auf **sin* zurück (*son* Halligen vgl. wg. *sũn* stl. *sunə* aus aofries. *sunne*); afries. **thenne* neben **thinne* »dünn« wg. *þæn* stl. *tæn*, nwfries. *tin* Jap. *tên* Schiermonnikoog Jels. *ten tin* andere Mundarten, nordfries. *tèn* (Küstenmundarten) setzt **then* voraus, *tan* Boldixum *þan* Oldsum *s'an* Amrum *tæn* Sylt Helgoland aus **thin*; für »Sohn« erscheint neben den unumgelauteten westfries. Formen *sôən sôn sōn* der meisten Dialekte auf Terschelling *sin*, und auch die nordfries. Mundarten setzen wahrscheinlich *i* voraus, z. B. *sæn* Halligen Wiedingharde *sãn* Mor. (auf den Inseln werden Lehnworte gebraucht, z. B. *sæn* Boldixum; *sæ̂n*, *joŋ* Helgoland); vgl. awfries. *kenne* UJ *kinne* (*konne?*) Dr »Geschlecht« got. *kunni*; *kenst* U *kenste* JRo *kynst* A *konst* Dr »Kunst«; nwfries. *simmer* »Sommer« Jap. *sim̥r* die meisten Dialekte (*sem̥r* Baard Tj. *sum̥r* Hi *sûm̥r* Schiermonnikoog), vgl. nordfries. *sæm̥r* Wiedingharde *sam̥r* Karrharde Mor. wahrscheinlich aus **sim̥r* (*sæm̥r* Helgoland *som̥r* Halligen, Inseln); nordfries. *wanšə* Mor. »wünschen« *wænskə* Wiedingharde Sylt Helgoland *wanskə* Amrum, nwfries. *winschjen*, *winsckjen* Jap.; *thinszie* H zu **thinszia* awfries. **thinsa* (*tynse*) dünken aus **þunkjan*; vgl. *tinssen tinckjen* Epk. 482. Dieses Verbum ist im Westfriesischen im Praes. völlig mit **thinsa* (*thinca* U *tensa* Dr *tinzia* J) aus **þankjan* zusammengeflossen. Auch hierfür bieten die neuwestfries. Mundarten teils reines *i* (*tiŋk*), teils einen zwischen *i* end *e* liegenden Laut (*tiᵉŋk* Baard); *teŋk* und *tê'ŋk têŋk* habe ich ebenfalls gehört. Ferner *bereskinze berskinze berskinzia* REF *bereschinka* J *berescinka* U *berschinse* Dr, das »barschenklig« heisst und wahrscheinlich *-*skunkja*- voraussetzt. In allen diesen Fällen kommt man

für das Westfriesische mit der Annahme aus, dass *i* aus *e* entwickelt sein kann; für das Nordfriesische aber ist das Vorhandensein alter *i*-Formen nicht abzuweisen.

Anm. 1. Vor *r* + Konsonant erscheint *i* in awfries. *kirta (kerta)* kürzen, *stirta* stürzen, *wirtsa* arbeiten (aus **wurkjan*, neben *werkia *werkôn*), vgl. aofries. *kirthe wirtz* E[3] u. a. m. Auch diese Formen sowie awfries. *thilda* (so auch F) *thiulda* neben *thelda* setzen älteres *e* voraus, vgl. § 19.

3) Formen, die in der Nachbarschaft von *k*- und *g*-Lauten ein *i* zeigen, z. B. *hreg reg* »Rücken« harl. *rigg* wg. *rīȝ* stl. *ræȝ* Wursten *regg*, nordfries. *rêȝ* Karrharde Mor. aus **reg, ræx* Sylt *ræȝ* Helgoland *raȝ* Amrum aus **rig*, nwfries. *reg riggelje* Jap. *ræx* Ostterschelling *rix* andere Mundarten; *bregge* (awfries. auch *brigge*) harl. *bregge* Wursten *breggè* wg. *brӯȝ* stl. *bræȝ*, nordfries. *bræȝ* Helgoland *brāȝ* Amrum, nwfries. *bregge* Jap. *bræȝə bræȝə* Dialekte (*bræx* Terschelling); harl. *migge* »Mücke« Wursten *mügge* wg. *myȝ*, nordfries. *mæȝ* Hattstedt Sylt *maȝ* Mor. vgl. Bendsen S. 38 *māȝ* Amrum *mæȝ* Boldixum), nwfries. *migge mig* Jap. *miȝ mix* Mundarten; harl. *stick* »Stück« Wursten *steck* Kop. Gl., nordfriesisch *stak* Amrum *stæk* Sylt, wfries. *stick* Jap. *stik* Mundarten (die übrigen fries. Dialekte brauchen die plattd. Form).

4) Sonstige Formen, in denen für das Ostfriesische, Westfriesische und die nordfries. Küste mit Sicherheit überall *e* vorauszusetzen ist, für die nordfries. Inseln aber *i*, z. B. wg. stl. *knæpl̥* nordfries. *knêpl̥* Karrharde Mor. nwfries. *knæpl̥* aus **kneppel, knapæl* Amrum *knæpl̥* Sylt aus **knippel*; afries. *therp* (neben *thorp*) stl. *tærp* nwfries. *tærb*, aber *tærp* Sylt *s'arp* Amr. aus **thirp*. So zeigt sich öfters neben unumgelauteter Form die *e*-Form oder die *i*-Form, z. B. afries. *tunne (tonne)* wg. *tūn* stl. *tunə*, nordfries. *tæn* Wiedingharde *tan* Mor. (Bendsen S. 47) *tæn* Sylt Helgoland; man vgl. Formen wie aofries. *flecht* »Flucht« mit *frucht* »Frucht« wg. *fruxt* (aber harl. *frichte*); Wursten *wortel* »Wurzel« *wortl̥* Sylt gegenüber harl. *wittel* wg. *wætl̥* nwfries. *wirttel* Jap.; harl. *luck* »Glück« nordfries. *lok* (Küstenmundarten) gegenüber *læk* Sylt, vgl. oben wg. *brust* mit *bræst* Sylt usw.

Anm. 2. Durch Einwirkung eines *r* ist das *e* bisweilen zu *a* geworden, z. B. *dracht* R = *drecht* „Schaar" aus **druhti-*; *harse* R = *herse* „Pferd" aus **hursja-* neben *hors* aus **horsa-*, vgl. auch Wursten *tárpe* = *therp*.

Anm. 3. Analogischer *i*-Umlaut ist besonders reichlich im Praet. Plur. der II. Ablautsreihe bezeugt, z. B. *tegon* Praet. Plur. statt **tugon* „zogen" nach Analogie des Opt. Praet. *tege*. Dass hier der Opt. Praet. und nicht etwa das Part. Praet. eingewirkt hat, zeigt das Saterländische, z. B. *lı̯ôȝə liuxst* „lügen" Praet. *lôȝ* Pl. *lôȝənə* Part. *lain* Scharrel; *lôȝ* Pl. *lûȝənə* Part. *lâin* Hollen; *lûȝ* Plur. *lûȝn̥* (älter *lêȝənə*) Part. *lâin̥* Strücklingen.

Anm. 4. Im Westfriesischen erscheint *e* (= *u* + *i*-Umlaut) häufig als *i* durch Einfluss eines folgenden assibilierten *k*. So in den Partt. Praet. II. und IV. Ablautsreihe, z. B. aostfries. *leken letsen letzen* awfries. *litzen letzen* „geschlossen", aostfries. *breken bretzen* awfries. *britzen bretzen* „gebrochen", aostfries. *spretzen spreetzen* awfries. *spritzen spretzen* „gesprochen". Japiks schreibt *britsen*, vgl. Epkema *litsen, spritsen sprutsen*. Die heutigen Mundarten schwanken: in Hindeloopen wird reines *æ* gesprochen, z. B. *sprætsn̥, stætsn̥* (*lûk* st. **lætsn̥*); auf Schiermonnikoog und Terschelling herrscht reines *i*, z. B. *litsn̥* Schiermonnikoog *spritsn̥ britsn̥ stitsn̥*; im Zuidhoek wird reines *y* gesprochen, z. B. *stӯtsn̥ brӯtsn̥* Oud.; die übrigen Mundarten zeigen *y* oder einen zwischen *y* und *æ* liegenden Laut, vereinzelt auch ein *i*: z. B. Baard *litsn̥ spritsn̥*, aber *brytsn̥* (zwischen *y* und *æ*, wohl infolge der Lippenrundung des *b*). Nach Analogie dieser Verba sagt man auch *dytsn̥ ditsn̥* statt *dækt* zu *dæk* „decken" (Lehnw.), *rytsn̥ ritsn̥* zu *rak* „recken". Vgl. § 24 Anm. 2, § 128.

Für die Entscheidung der Frage, ob die *e* oder die *i* der friesischen Dialekte den älteren Standpunkt repräsentieren, ist vor Allem zu beachten, dass die Mundarten der nordfriesischen Inseln von den übrigen Dialekten in dieser Hinsicht nicht völlig getrennt werden können. Formen wie *hai* Amrum Sylt »Lust, Freude, Sinn« afries. *hei* ae. *hyȝe*, *lōn'* Boldixum *lōn'n̥* Oldsum *lân'* Amrum *lain* Sylt »gelogen«, *flōn'* Boldixum »geflogen«, *tōn'n̥* Oldsum »gezogen« sind ohne einen Durchgang des Vokals durch *e*

(§ 21) durchaus unerklärlich und stehen somit im Gegensatze zu *tyimn̥* Boldixum »gekommen« *kimn̥* Amrum Helgoland *kjæmn̥ kæmn̥* (aus **kjimn̥ kimn̥*) Sylt vgl. *kîmn̥* Karrharde Mor. Anderseits sind auch die wg.-harling. Formen *mŷʒ rix* (s. oben 3) nur als *i*-Formeu zu verstehen. Deshalb muss man annehmen, dass in der alten Heimat östlich der Weser das *ẙ* (= *u* + *i*-Umlaut) sich in einigen Dialekten stets zu *e* entwickelt hatte, in anderen je nach der Qualität der Nachbarlaute zu *i* oder *e*. Daher afries. *skelde* RBEHFUJ (*sc(h)ilde* FU *schielde* Dr *sciuld* J) »Schuld« vgl. stl. *sxêldə*; aber wg. *sxîl* harl. *schilde* nordfries. *skîl* Boldixum *skil* Oldsum *skil'* Sylt aus **skild* (nwfries. *schild* Jap. *sxild* Mundarten lässt sich auf *e* und *i* zurückführen; viele Mundarten haben unumgelautete Lehnformen).

Anm. 5. Das *e* ist heute am konsequentesten im Saterländischen erhalten, z. B. *bærstə* Borste, *kæsn̥* Kissen, *klæpl̥* Klöpfel, *ræskə* Rusch (Binse), *wætsl̥dai* Werktag u. a. m.

Anm. 6. Eine Stütze für die Ansicht, dass unter Einwirkung palataler Laute sich gemeinsam in verschiedenen Mundarten der alten Heimat ein *i* als Produkt des *i*-Umlautes von germ. *u* zeigt, bietet das Wort awfries. *siochte* Dr 43, 6 nwfries. *sjochte sjocht* Jap. „Krankheit" neben *secht* in altostfriesischen Texten). Codex Unia hat an dieser Stelle *siuke*, Jus mun. *sioecte*, vgl. wg. *s'ïûk* „Seuche". Dem awfries. *siocht* entspricht nordfries. *šjuxt* Sylt. Entweder wir nehmen nun an, dass ein gemeinfries. **siucht* aus **sihti-* neben *secht* RF *-sechtich* E vorhanden war: dann muss den Mundarten der nordfriesischen Inseln und dem Westfriesischen nicht nur die Brechung des *i* zu *iu* vor *cht* (s. o. § 28), sondern auch der Umlaut des *u* zu *i* gemeinsam gewesen sein. Oder wir erklären die *iu, io*-Form durch Kontamination von *secht* mit *siukte*: dann muss diese Erscheinung als dem Westfriesischen und dem Nordfriesischen der Inseln gemeinsam in sehr frühe Zeit gesetzt werden; es sei denn, dass man die Unwahrscheinlichkeit behaupten wolle, die gleiche Kontamination sei an 2 Stellen getrennt geschehen, nämlich 1) wfries. *secht* mit *siukte*, 2) nordfries. **sicht* (Amrum **saxt* Sylt **sæxt*) mit **siukte*. — Ähnlich ist zu beurteilen die Übereinstimmung von nordfries. *šjyrt* Sylt „Hemd" und wg. *sjurt* „altes Zeug" (nach Ehrentraut, fries. Arch. I, 392); beides weist auf **skiurte* aus **skirte* (ae. *scyrte* ne. *shirt* aus **skurtjôn-*) zurück [gegenüber wfries. *schertte schirtte* „Schooss" Jap. aus **skerte*?]

VI. GERM. *ą̂*.

§ 35. Germ. *â* ist nur in wenigen Fällen, vor der Spirans *h*, anzusetzen; es erscheint sowohl im Altenglischen als auch im Altfriesischen als *ô*. Weitere Veränderungen ergeben sich folgendermassen:

I) vor *ht (cht)* ist dieses *ô* bereits in urfriesischer Zeit zu *o* gekürzt worden, denn auf *o* weisen alle friesischen Mundarten zurück, z. B. aofries. *bröchte thögte* awfries. *bröchte thöchte* (Part. *bröcht thöcht*) »brachte, dachte« wg. *põxt* Praet. u. Part., stl. *brõxte tõxtə*, Part. *brõxt tõxt*; nordfries. *brôxt tôxt* (Praet. u. Part.) Küstendialekte, *s'õxt* Amrum *põxt* Oldsum *tõxt* Sylt *toxt* Helgoland (Praet. u. Part.; ebenso *brõxt broxt*); nwfries. *brocht tocht* Jap. *tôxt* Ostterschelling (Praet. u. Part), *toxtə* (Part. *toxt* Schiermonnikoog, *tõxt toxt* (Part. *toxt* die meisten Mundarten; in Hindeloopen ist *brōət tōət* gebräuchlich, vgl. *nōtə* Nacht *dōtr̥* Tochter.

Anm. 1. Die wg. Form *brôət* und die Schiermonnikooger *braxt* (Praet. u. Part.) sind Analogiebildumg nach wg. *rôət* awfries. *rachte* „gab" (von afries. *rêka* „reichen"). Dieses Verbum ist im Friesischen sehr gebräuchlich und hat im Saterländischen sogar das Wort „geben" fast ganz verdrängt.

II) durch *i, j* der Folgesilbe ist das *ô* zu *ê* umgelautet worden, z. B. *fêth* RBEHF »fängt, bekommt«, aus **fôhith*, und dieses aus germ. **fąhiđi*. Erwarten sollte man 3. Pers. **fêith*, und dementsprechend zeigen die nordfriesischen Dialekte *ai*, z. B. *faist fait* Halligen *færst fær* Sylt (aus **faist* **faid*); ob die 3. Pers. Sing. aofries. *fêth* eine Analogiebildung nach *dêth* »thut« ist, oder ob sie sich durch frühe Synkope des *i* (**fêhith* zu **fêhth* zu *fêth*) erklärt, ist nicht zu erweisen. Sicher ist, dass es eine 2. Pers. Sing. *fest* (aus *fêst* mit Kürzung des *ê* vor *st*) gegeben haben muss: *fêst*

fait Föhr Amrum zeigt das; ob aber auch dieses **fest* aus **fêhst* entstanden oder eine Analogiebildung nach **dest* »thust« ist, lässt sich nicht feststellen. Leider ist das Verbum im Nwfries. und Nofries. fast ganz ausgestorben, und aus den afries. Texten lässt sich die Quantität und Qualität des *e* nicht ermitteln. Während es im Ostfriesischen besonders durch »kriegen«, verdrängt ist, ist es in den nordfries. Dialekten eines der häufigsten Worte. — Afries. **têi* aus **tôhi* (**tąhi-*) »zähe« wg. *tôî* stl. *tâi* Hollen, nordfries. *tâi* Amrum *tai* Sylt, nwfries. *tâi* (Schiermonnikoog *tôî*); daneben eine unumgelautete Form *tux* Amrum vgl. ae. *tóh* ne. *tough*.

Anm. 2. Die altwestfriesische Form 3. Pers. Sing. *fucht* Dr Ro *focht* JU zu *fâ* ist Analogiebildung nach *siucht siocht* „sieht", *tiucht tiocht* „zieht" zu *sịâ tịâ*.

III) Im Urfriesischen hatte sich somit als 1. Pers. Sing. Praes. **fô* **hô* aus **fôhŏ* **hôhŏ* entwickelt, und hierzu ward im Ostfriesischen und Westfriesischen nach Analogie der Infinitive aller anderen Verba ein Inf. auf *a* gebildet: **fôa* **hôa*, wie **dôa* »thun« vgl. nordhumbrisch *dóa doan dôanne*. Im Ostfriesischen und Westfriesischen ist dieses *ô* konsonantisch geworden: *hụâ dụâ*, vgl. harl. *duahn* Cad., *dwae* Agena, stl. *dwô*, Infin. aofries. *dwâ duâ*, Gerund. *to dwâne, to dwânde, to duânde, to huânde*, awfries. *dwaen, hwaen* (so J; *hwan* U *hingia* Dr), nwfries. *dwaen dwean* Jap. *dwân* heutige Mundarten (in Hindeloopen ist *dwâ'n* auch auf die 1. Pers. Sing. Praes. übertragen). Der Inf. *fâ* erklärt sich aus **fụâ*, der Schwund des *ụ* kann lautgesetzlich oder auch analogisch (nach **fest fêth*) sein.

Anm. 3. Sehr schwierig sind die entsprechenden Formen der nordfries. Dialekte zu beurteilen: Auf den Halligen ist der flektierte Infinitiv auf die 1. Pers. Praes. übertragen: *fûæn* Groede Nordmarsch *fûən* Hooge Oland (so auch Hattstedt) aus **fân*, vgl. *rûæd rûəd* rot = afries. *râd*; so auch *slûæn slûən* = afries. *slâ* schlagen (*dŷn* „thue" weist auf **dwânde* zurück). *fôô* Mor. Wiedingharde setzt (vgl. *tôô* „wasche" aus **thwâ*, *tôô* „zwei" afries. *twâ*) eine Analogiebildung nach *wâ*-Formen voraus, etwa nach *dôô* „thue" aus **dwâ*; auch *fû* Karrharde (Inf. *fûn* und *fyn*, *to fûən*, *to fûnn̥* und *fŷn n̥*, letzteres aus **fânden*) spricht nicht dagegen, vgl. *tû* wasche *tû* zwei *slû* schlage *dû* thue. Die Formen *fû fu* Amrum-Föhr (vgl. *du* „thue" *fo* Sylt sind auf **fô* (**fôhə*) zurückzuführen.

VII. GERM. $\hat{e}^2$.

§ 36. Die Entwicklung des aengl. *ǽ* afries. *ê* aus dem germ. $\hat{e}^2$. Das einem idg. *ê* entsprechende germ. $\hat{e}^2$ (die Qualität dieses Lautes ist unsicher; die *ǣ*-Aussprache ist nicht zu erweisen) ist im Got. durch geschlossenes *ê* vertreten, im Altnordischen durch *á*; betreffs des Westgermanischen gehen die Ansichten auseinander. Von Einigen wird behauptet, *ê* sei gemeinwestgerm. zu *â* geworden, und dieses *â* sei im Altsächsischen und Althochdeutschen bewahrt, im Altenglischen vor Nasalen zu *ô*, sonst aber zu *ǽ* geworden; im Friesischen sei das *â* vor Nasalen zu *ô*, sonst aber zu *ê* entwickelt. Andere sagen, das Englische und Friesische hätten den alten *ê*-Laut — ausser vor Nasalen — bewahrt, während das Altsächsische und Althochdeutsche ihn zu *â* gewandelt hätten. Gegen diese letztere Ansicht, welche die Erhaltung des *ê* im Westgermanischen annimmt, spricht Folgendes:

1) der Lautwandel des $\hat{e}^2$ zu *ô* vor Nasalen lässt sich phonetisch am besten mit dem Durchgange durch *â* erklären und somit von dem Übergange des germ. *ą* zu *ô* (§ 35) nur schwer trennen;

2) der Übergang des $\hat{e}^2$ zu *á* im Altnordischen, der schon in den ältesten Zeugnissen durchgeführt ist, müsste von der gleichen Entwicklung im Westgermanischen ganz unabhängig erfolgt sein;

3) im Altenglischen findet der Lautwandel des $\hat{e}^2$ zu *á* sich nicht nur vor Nasal, sondern auch vor *w*, z. B. *sáwon, táwian*.

Anm. 1. Auf die Fälle, in denen das *â* im Friesischen erhalten zu sein scheint, ist nichts zu geben, vgl. u. § 42

Gegen die Annahme eines westgerm. *â*, das im Engl.-Fries. vor Nasalen zu *ô*, sonst aber zu *ǣ*, *ê* geworden ist, könnte allerdings geltend gemacht werden, dass wir für die Zeit dieses auffälligen zweifachen Überganges (germ. $\hat{e}^1$ zu westgerm. *â* und dieses wieder zu *ǣ*,*ê*) keine genügenden Anhaltspunkte hätten. Bei Plinius, Tacitus, Ptolemaeus herrscht *ê* (*Suebi Σουῆβοι glesum glaesum*), und vor dem 6. Jahrh. ist keine Spur von einem *â* überliefert. Es ist nämlich ganz ungerechtfertigt, auf des Cassius Dio *Γαιοβόμαρος*, auf den *Βαλλομάριος*, auf des Ammianus Marcellinus *Vadomarius, Chnodomarius, Suomarius, Fraomarius* irgend welches Gewicht legen zu wollen — von Aurelius Victor und Zosimus zu geschweigen. Denn einmal ist anzunehmen, dass dem Ammian gallische Namensformen wie *Virdomarus, Adiatumarus, Brogimarus, Jantumarus* usw. geläufig waren und auf die germanische Namensform einwirken konnten (man vgl. auch das erste Kompositionsglied der Form *Teutomeres*); sodann ist sehr wohl möglich, dass dem Dio, Zosimus, Ammian auch griechische Namen wie *Εὔμαρος, Ἴσμαρος, Ἀμφίμαρος* (vgl. *Ἑτοιμαρίδης*?) bekannt waren und die germanische Namensform beeinflussen mochten; endlich aber: wer bürgt dafür, dass in etwaigen germanischen (und griechischen) *a*-Formen nicht etwa ein Ablautsverhältnis zu *ê* (got. *mêrs*) und *ô* (kelt. *mār mōr* aus **mōro-*) zu sehen ist?

Jedoch wird der Durchgang durch westgerm. *â* bewiesen durch den Vokalismus der Lehnworte. Der rückläufige Lautwandel des *â* zu *ǣ*, *ê*, der das Altenglische und Altfriesische betroffen hat, muss vor der Mitte des 5. Jahrhs. stattgefunden haben, vor der Auswanderung nach Britannien; da nun bei den genannten antiken Schriftstellern noch *ê* herrscht, müssen also beide Lautbewegungen (*ê* zu *â* und *â* zu *ǣ*, *ê*) in die Zeit zwischen etwa 150 und 450 n. Chr. gelegt werden, und die erste dieser beiden kann mit der Entwicklung des germ. $\hat{e}^2$ zu *â* im Altnordischen zusammengestellt werden. Wenn sich nun Lehnworte nachweisen lassen, die im Englischen und Friesischen gemeinsam ihr *â* zu *ǣ*, *ê* gewandelt haben, so ist das für unsere Frage entscheidend. Lehnworte mit lat. *â* der Stammsilbe sind:

lat. *âma* »Ohm« awfries. *aem am* Rechtsq. 588, 34; 520, 30. Es ist wahrscheinlich aus dem ndl. entlehnt *(aam)*.

lat. *câsĕus (câsius)* »Käse« ae. *čiese* afries. **k'êse* und (durch Palataleinfluss, s. u. §§ 41, 128) **k'îse* awfries. *ztyse tzyse* Urkk., nwfries. *tzijs* Jap. *tjîz tsîz tšîz tšîš* usw. heutigeMundarten; die ostfriesischen Dialekte haben alle *î*: harl. *tzise*, Wursten *zise* (*schieese* Kop. Gl.?), wg. *sîs* stl. *sîz*; nordfries. *s'îz* Helgoland [Sylt kennt das Wort nicht, dafür *ōst* dän.[1]; die übrigen nordfries. Dialekte haben *e*-Formen, z. B. *sê'z sêz* Hall. *se'z* Karrh. *sæiz* Mor.; wfries. *sê's* Hindeloopen weist auf *ê* zurück. Die *ê*-Formen der nordfriesischen Küstendialekte können nicht aus *â* durch *i*-Umlaut entstanden sein, denn dann müssten sie *î* zeigen (aus *îæ* vgl. *sîk* »Kinnbacken«); sie setzen vielmehr germ. $\hat{e}^2$ voraus, vgl. *blæiz* Blase Mor., *trêd* Halligen *tre'd* Karrharde *træid'* Mor. Faden; zu *sêz (sæz)* Föhr-Amrum gegenüber *sîz* Helgoland vgl. u. § 41.

lat. *pâlus* »Pfahl« ae. *pál* aofries. *pâl* F *pêl* B awfries. *pealle* Jap. *pael* Bog. *pail* (Plur. *pæln*) Schierm. *pêəl pêl* andere Mundarten. Alle westfriesischen Formen, ebenso wg. *pôul* und alle nordfriesischen Dialekte ausser Brecklum (*pûal* Hattstedt *pûalə pûæle pûəle* Halligen *pûlə* Karrharde *pûal pûæl pôal* Inseln) weisen auf altes *â* zurück; nur *pîl* (Breck-

lum) setzt *ê*, *ǣ* voraus, und zwar erklärt sich dieses entweder durch Umlaut oder durch Entlehnung aus dem Dänischen (*pæl*). Stl. *pêı* (Plur. *pêlə*) hat, wie afries. *pêl* B, Umlauts-*ê*; altes *ê*² würde *pɛ̂'l* Hollen *pæil* Strücklingen ergeben haben, vgl. ahd. *pfâli* Gl. II 726[26].

lat. *pâscha* »Ostern« aofries. *pascha* R awfries. *paescha* DrJ *pascha* U; wg. *pāsk* stl. *pâskə paskə* führen auf *â* zurück, vgl. wg. *ask* aus afries. *askia*, wg. stl. *flask* »Fleisch«, s. u. § 56; ebenso nordfries. *pȫsk* Halligen Helgoland Wiedingharde *pōšə* Mor., aber *pûask* Föhr Amrum *pôask* Sylt; nwfries. *pâiskə* Schiermonnikoog (*pâskə* Terschelling, *pāskn̥* Hindeloopen mit späterer Kürzung) *pêəske* andere Mundarten setzen alle *â* voraus.

lat. *strâta* »Strasse« ae. *strǣt* aofries. *strête* DrJ *strête* (neben einmaligem, vermutlich verschriebenen *strate*) U Cad. *strait* wg. *strâit* weisen alle auf *ê* zurück, und dieses wird durch die stl. Formen *strɛ̂'tə* Hollen *stræitə* Strücklingen als altes *ê*² erwiesen (*â* + *i*-Umlaut würde *ê* ergeben). Die im Nordfriesischen üblichen Formen *strōt* (*strûat* Amrum) sind als Entlehnung aus dem Plattdeutschen zu betrachten; nur *strît'* Niebüll vgl. *strijt* »ein Gang in der Kirche« Bendsen S. 46 (neben *strōt*) weicht ab: es ist wohl Entlehnung des dänischen *stræd* (altes *ê* würde *stræt'* ergeben). Die neuwestfriesischen Formen sind aus *ê* entwickelt, z. B. *striette* Jap. *strîət* die meisten Mundarten (auch *strutə* im Zuidhoek; aus **strâte*?).

Anm. 2. Lat. *Saturni dies* awfries. *sateris satirs dei* U *sater(s)dei* andere Hss. „Sonnabend" ist sicherlich ndl. Lehnform. Das Wort ist dem Friesischen sonst ganz unbekannt. Auch würde sich aus dem Altfriesischen die Quantität des *a* nicht erschliessen lassen.

Hieraus ergibt sich: lat. *strâta* ist auf dem Kontinente gemeinsam von den englischen und friesischen Stämmen, also vor der 2. Hälfte des 5. Jahrhs., aufgenommen worden und hat bei ihnen den Wandel von *â* zu *ǣ* bezw. *ê* erfahren; dasselbe gilt also auch wohl von lat. *nâpus* ae. *nǣp* und *strâgulum* ae. *strǣgl*, die im Friesischen nicht bezeugt sind; so auch *câseus*. Hingegen lat. *pâlus* ist vom Engl. und Fries. erst aufgenommen, nachdem der Übergang des *â* zu *ǣ* bezw. *ê* erfolgt war — ob noch auf dem Kontinente gemeinsam oder nach der Besiedlung Britanniens getrennt, ist nicht zu entscheiden; lat. *pâscha* ist vom Friesischen nach der Trennung übernommen.

§ 37. Germ. *ê*² = westgerm. *â* erscheint, wie im Altengl., vor Nasalen als *ô*, und dieses ist wie altes *ô* weiter entwickelt worden, s. u. § 47. Z. B. afries. *môna* Mond wg. *mô"n* stl. *mô"nə* nordfries. *mûənə* Hall. *môônə* Mor. *mûn* Inseln, nwfries. *môənə* Hindeloopen *monə* Molkwerum *môanə* Mundarten des Nordw.; afries. *kômon kômen (komin)* »kamen« (Praet. Plur. zu *kuma*) wg. *kâumn̥* nordfries. *kǣômn̥* Karrh.; afries. *nômen (nômin)* »nahmen« Praet. Plur. zu *nima nema*, wg. *nâumn̥*; afries. **spôn* »Spahn« wg. stl. *spô"n* nordfries. *spôôn* Mor. *spœ̂n* Halligen *spûn* Inseln, nwfries. *spoen* Halb. pag. 576 *spôən* Baard.

Durch *i*-Umlaut ist dieses *ô* zu *ê* geworden im afries. *wêna* »meinen« H Sgr JRo AU und darnach *wêninge* »Meinung« VdSgr *wenyngha* A *weninge* URo *wenga* U *wenech* »hoffend« BE *ween* Subst. Ro 14, 2. Nwfries. *wean* weist auf **wân* zurück, das ndl. Lehnwort ist. Aus den neuwestfriesischen Dialekten ist mir keine Umlautsform bekannt. Auch sind zu den Praett. Plur. *kômon nômon* die umgelauteten Optativformen (**nême* **kême*) durch unumgelautete ersetzt worden.

Anm. 1. Ob *êthma* R „Atem" einem ae. *ǣđem* ahd. *âtum* gleichzusetzen und von **ôthma*, vgl. die nordfriesischen Formen *œ̂zœm* Amrum *ûrm̥* Sylt) durch Ablaut oder durch *i*-Umlaut unterschieden ist, lässt sich nicht feststellen. Unberechtigterweise sind alle diese

Formen identifiziert worden mit afries. *omma* harl. *om* wg. *om* stl. *omə* nordfries. *ômə* Festld. Dieses entspricht einem awfries. **amma* nwfries. *amme* Jap. (vgl. aofries. *ommia* „atmen“, nwfries. *amjen* Jap.) und hat mit idg. **êtmo- *ôtmo- *atmo-* gar nichts zu thun; vielmehr gehört es zu der im got. *anan* „hauchen“ (griech. ἄνεμος lat. *animus*) an. *ǫnd* erhaltenen Wurzel: etwa **amman-* aus **an-man-* mit Assimilation, vgl. got. *hanam* aus **hananmiz.*

§ 38. Germ. *ê²* = westgerm. *â* ist in der Regel, wie im Altenglischen zu *ǽ*, auch im Friesischen zu einem *ê*-Laute geworden, der sich im Altostfriesischen phonetisch von demjenigen *ê*-Laute unterschied, der durch *i*-Umlaut aus älterem *â* (= germ. *ai, au*) entwickelt war, z. B. afries. *bêre* Bahre ahd. *bâra, brêda* »braten« ae. *brǽdan, dêd* »That« ae. *dǽd, hwêr* »wo« ae. *hwǽr,iêvon iêven* »gaben« got. *gêbum, lêza lêtza* »Arzt« ae. *lǽce* got. *lêkeis, lêta* »lassen« as. *lâtan, mêde* »Wiese« ae. *mǽd, nêthe* »Gnade« ahd. *(gi)nâda, rêda* »raten« ae. *rǽdan, sêton* »sassen« ae. *sǽton, swêr* »schwer« ahd. *swâri, thrêd* »Faden« ae. *þrǽd, wêron* »waren« ae. *wǽron, wêt* »nass« ae. *wǽt.* Ob die Aussprache in diesen Fällen geschlossenes *ê* oder *êi* gewesen ist, lässt sich nicht sagen; jedenfalls sprechen die neuostfriesischen Dialekte und die nordfriesischen Küstenmundarten gegen offene Qualität: harl. *ei ay, ai* (aber *ee eh* im Auslaute und vor *r*), wg. *âi* (bezw. *êi ǣi* im Auslaute und vor *r*), stl. *êi* Hollen (*æi* Strücklingen), Wursten *ê (ee)* nordfries. Küste *ê* Halligen, *ei, êi* Karrharde, *æi* (bezw. *æ* vor mouilliertem Konsonanten) Mor. gegenüber stl. *ê* nordfries. *îæ îə* (südlichere Dialekte) *î* (nördl. Dialekte) = germ. *ai, au* + *i*-Umlaut. Wahrscheinlich sind diese *îæ îə* aus einem *ǣ*-Laute entwickelt, denn die entsprechende Kürze erscheint als *a* (z. B. stl. *hêtə hatst hat* 1., 2., 3. Pers. Sing. von *hêta* heissen). Auf den nordfriesischen Inseln sind die *ê*-Laute alle zusammengefallen; ebenso im Westfriesischen, doch weist hier die Entwicklung zu *îə* auf geschlossene Aussprache im Altwestfriesischen hin. Z. B. afries. **êl* »Aal« wg. *âil* Wursten *e'hle* stl. *êil* (*æil* Str.), nordfries. *êl* Hattstedt *eil* Karrharde *æil* Mor. *îal* Amrum *jil* Sylt (aus **êæl *îæl*), nwfries. *îəl* Pl. *îəln̥* Mundarten; awfries. *sêd* Ro (Verb. *sêdia* Ro säen) »Saat« wg. *sâid* stl. *sêid,* nordfries. *sêd* Hooge *sîad* Föhr, nwfries. *seed* Bog. *sied* Jap. *sîəd* Mundarten (Verb. *s̨idzjə* usw.); afries. *mêde* »Wiese« stl. *mêid,* nordfries. *mæd'* Mor. (*miad* Amrum Johansen S. 12), nwfries. *meder* Bog. *miede* Jap. *mîədə* Mundarten; afries. *sprêken (sprêkin)* »sprachen« ae. *sprǽcon,* wg. *sprâikn̥,* nordfries. *spræikn̥* Mor., nwfries. *sprîəkn̥* (nur Hindeloopen *sprêəkn̥ sprêkn̥*).

Anm. 1. Sind lange Vokale wie *ê* unter schleifendem Tone im Neuwestfriesischen zu *îæ, iæ* bezw. *îi îə* gespalten, so zeigen verschiedene Mundarten bei Verlängerung der Wortform Akzentwechsel zu *iǽ, ií* bezw. *i̯æ, i̯i,* z. B. *pêəl* „Pfahl“ aus **pêæl* Plur. *pi̯æln̥* Baard; *slîəp slîəpst* (Grouw) neben *slîəp slíipst* Baard. Vgl. § 57.

Vor kürzenden Konsonantverbindungen ist bereits in urfries. Zeit das *ê* zu *æ* geworden, und das ist in allen Mundarten wie germ. *e* weiterentwickelt. Diese Kürzung ist nach der Synkope kurzer Endsilbenvokale eingetreten. Z. B. afries. 1. Pers. Sing. *lêt(e)* »lasse« 2. Pers. **letst* 3. Pers. *let leth* (aus **let(i)th*), wg. *lâit latst lat* (das *a* nach Analogie von *ai*-Verben, wie *hâit hatst hat*; aber *brâid brætst bræt* »braten« *slâip slæpst slæpt* »schlafen«) stl. *lêit læ(t)st læt* Hollen, nordfries. *leit lêtst lèt* Karrharde aus **lêt lètst lèt,* ebenso *lêt lêtst lêt* Halligen; aber mit Ausgleichung zu Gunsten der 1. Pers. *læt' læt'st læt'* Mor., zu Gunsten der 2., 3. Pers. *læt læst læt* Sylt, *lat last lat* Helgoland (vgl. *slæip slêpst slêpt* Mor. *slîp slæpst slæpt* Sylt *slêap slaps slapt* Helgoland); nwfries. wäre zu erwarten *slîəp *slæpst *slæpt* vgl. Praet. *slæptə* Part. *slæpt,* es ist aber in den meisten Mundarten nach der Form mit langem oder mit kurzem Vokal ausgeglichen worden, z. B. *slîəp slîəpst slîəpt* die meisten Mundarten (Hindeloopen *slêp slêpst slêpt*), *let lest* Oppenh., *rîəd rotstə rot* (aus **retst*) *lîət lostə* (aus **letst*) Schierm. —

Ähnlich sind zu beurteilen afries. *eddre* wg. stl. *ædr̥* »Ader« ae. *ǽdre*; aofries. *nēdle* EH *(nelde)* awfries. *nidle nitle* vgl. wg. *nēdl̥* stl. *nædlə* Wursten *ne'ddel*, nordfries. *nēdl̥* Halligen *næl* Karrharde *nǣdl̥* Amrum Helgoland *nērl̥* Sylt, nwfries. *nīdlə* Mundarten (vielleicht ist im Westfriesischen das *i* aus einer Form **nield* eingedrungen, vgl. *nælt* Schierm.). — Über Kürzung vor einfachem stimmlosen Konsonanten auf den nordfriesischen Inseln s. § 51 Anm. 2.

Anm. 2. Unter Einfluss gerundeter Laute erscheint statt des *æ* auf Sylt *v*, z. B. *blæ* „blasen"; *blæ* „blau" *blæ* Helgoland Amrum Föhr, vgl. § 51 Anm. 2.

§ 39. Urfries. *ê* (aus westgerm. *â*) vor dunklem Vokal (*ô, o, a*) wird zu *î*, und dieses wird im Ostfriesischen und Westfriesischen zu konsonantischem *i̯*, z. B. **mêa* »mähen« (aus **mêwa*), wird zu aofries. **mi̯â* harl. *miahnen* stl. *mi̯ô*; aofries. **kri̯â* »krähen« (aus **krêa* ae. *cráwan*) stl. *k(r)i̯ô*; so auch aofries. **bli̯â* »blasen« ae. *bláwan*; **si̯â* »säen« ae. *sáwan*; so auch *niâr* aus **nê(h)ar* »näher« (in den neufriesischen Dialekten durch komparativische Neubildungen zu *nei (nî)* verdrängt, z. B. stl. *naiər*). Dieser Lautwandel ist mit dem Übergang des *ô* vor dunklen Vokalen in *u̯* zu vergleichen, s. **du̯â* »thun«, vgl. auch § 92, 2.

Anm. 1. So wird auch afries. *tia* „Linie" aus **têwan-* (vgl. got. *têwa* Fem.) „Ordnung" abgeleitet (van Helten, aofries. Gr. § 16); indessen ist es in seiner Etymologie ganz unsicher, denn die ostfries.-plattd. Form *tie* sowie auch deren Bedeutung machen einen Zusammenhang mit „ziehen" wahrscheinlich; einmaliges *brieskerdene* H fällt gegenüber der sonst erscheinenden *ê*-Form nicht ins Gewicht.

§ 40. Urfries. *ê* + *i* (oder palataler Spirans) ist, falls nicht Vokal folgte, im Urfries. bereits zu *êi* geworden, das sich von *ei* (vgl. *dei, wei* §§ 17; 21) in der Aussprache und Weiterentwicklung unterschied und wahrscheinlich die Geltung von *ǣi* hatte. Es ist im Nofries. als *ai* (*åi* Hollen, *ôi* Wang.) erhalten, im Nordfries. als *ai, āi, âi, ôj*, im Nwfries. als *âi* (Schierm. *ôi*), z. B. afries. *hwêi* Plur. *-hwêga* (vgl. *lithwei* lex Fris.) »Serum, Wasser« ae. *hwǽʒ* ne. *whey* wg. *wôi*, stl. *wai* Str. Scharrel *wåi* Hollen, nordfries. *wōi* Mor. *wâi* Amrum *wai* Sylt Helgoland, nwfries. *waei* Jap. *wôi* Schiermonnikoog *wâi* die meisten Mundarten (*wâi* Hindeloopen). Vgl. § 59, § 131.

§ 41. Der Einfluss vorhergehender Palatale ist schwierig zu begrenzen. In einigen friesischen Mundarten kommen Diphthongierungen nach palatalem Konsonanten vor; indessen bieten diese Erscheinungen für die Verwandschaftsverhältnisse der englisch-friesischen Mundarten, insbesondere für engere Verwandtschaft der nordfriesischen Inseldialekte mit dem Westsächsischen, wo ja die Diphthongierung durch Palatale sehr ausgedehnt ist (vgl. Bremer, O., Jahrb. d. Vereins f. niederd. Sprachfschg. XIII, 1 ff.). deswegen kein Kriterium, weil für die Diphthongierungen, die hier in Frage kommen, gar nicht der Palatal die entscheidende Ursache ist; vielmehr treten sie auch auf, wo kein Palatal vorhergeht.

Für afries. *ê* = westgerm. *â* kommen besonders 5 Worte in Betracht: Jahr, Scheere, gäbe, Käse, Schaf. Afries. *iêr* »Jahr« hat das *ê* im Neuostfriesischen bewahrt, nur im Saterländischen ist durch den Einfluss des palatalen *j* ein *î* entwickelt: *jîr* Hollen Strücklingen Scharrel (vgl. Anm. 1); dazu stimmen die nordfriesischen Küstendialekte, z. B. *îr* Halligen Wiedingharde *îa̯* Mor. *jir* Hattstedt *jær* (aus *jir*) Karrharde; aber harl. *jehr jähr* Wursten *jeer* wg. *jǣ·r*, awfries. *iêr* nwfries. *jier* Plur. *jierren jerren jirren* Jap. *jîr* Plur. *jirn̥* Mundarten (aus **jîər*; vereinzelt *îr*); abweichend von allen diesen Formen *jûar* Amrum Föhr *jôar* Helgoland *(juăr)*, *jōr* Sylt. — Afries. **skêre* (ahd. *scâra*) »Scheere« wg. *sxǣ·r* [harl. *scherre* Lehnw.? neben *schragge*] Wursten *schere* stl. *sxæirə* Strücklingen (*sxîrə* Hollen

s. Anm. 1), nordfries. *skịar* Helgoland *šjærn̥* Plur. Sylt (aus **skîærn̥* vgl. *ịær* »eher« aus **îær*), aber *sxûar* Föhr-Amrum. — Afries. *iêve* »gäbe, beliebt« = nordfries. *jöf (jöw)* Sylt »begehrt« (von Mädchen gesagt) vgl. *jöf* »gab« Praet. zu *îw* (nach dem Plur. *iêvon*). — Über das Wort »Käse« s. o. § 36. *sêz* Föhr-Amrum (auch *sǽz* habe ich gehört) erklärt sich am besten aus früher Kürzung des Vokals vor *s*, vgl. auch *blês blêz* Blase (Amrum-Föhr) *blǽz* (Sylt) mit *ês* »Arsch« *lêz* »Fuder« (Sylt) *flæsk* »Fleisch« (Föhr-Amrum); zu Helgoland *sîz* aus **sêz* vgl. *blîz* Blase. — Afries. *skêp* »Schaf« harl. *schaip* wg. *sxâip* Wursten *scheep* Kop. Gl. *schépp* Westings Gl., nordfries. *skêp* Halligen Wiedingharde *šæip* Mor., nwfries. *scheep* Bog. *schiep* Jap. *skîəp (sxîəp, skîp)* Mundarten; nordfries. Inseln *šæp* Amrum-Föhr (*šap* Boldixum) erklärt sich aus regulärem **skjæp* für **skîæp*, vgl. *skêap skîap* Helgoland, ebenso *šjip* Sylt aus *šjæp* vgl. *jil* »Aal« = *îal* Amrum, s. oben *slêap slîæp* = afries. *slêpa* § 38.

Anm. 1. Im Saterländischen ist dieser Übergang des *ê* zu *î* in *jîr* streng von demjenigen zu scheiden, der in der Mundart von Hollen in neuester Zeit vor folgendem *r* eingetreten ist: *jîr* „Jahr" alle Mundarten, aber *hîr* „Haar" Holl. (älter *hêⁱr*), *hæir* Str., *hêr* Scharrel. Dieser neue Lautwandel tritt nach *w* nicht ein, also *wêˑr* „wahr" *swêⁱr* „schwer" Hollen. — Freilich hat zu dem Übergang des *ê* zu *î* nach *j* in *jîr* auch das folgende *r* gewirkt, vgl. *jêⁱ* „ja".

Diese Erscheinungen lassen sich nicht trennen von einigen anderen Fällen, die *e* = germ. *a* betreffen: *jûarn* Amrum *jụărn* Helgoland *jörn* Sylt »Garn« afries. **iern* wg. *jæ̂ⁱn* stl. *jêˑdn̥* Hollen nordfries. *jịărn* Mor.; *jûard* Amrum *jûád jôád* Helgoland *jörd* Sylt »hieher« afries. **herd* »hieher« vgl. wg. *hæ(r)dîn hæ(r)dût* »herein, heraus« (harl. *hade* aus **hard* nach Analogie von aofries. *thard* R as. *tharod*, so auch Wursten *haart hart* Kop. Gl.); *schuar* »Mistfladen« Föhr (nach Johansen pag. 108), singularische Neubildung zu dem als Plural aufgefassten *schuaren* = afries. *skern* »Mist«, neben *sjahsen* Föhr (Petersen's Glossar S. 744) aus **skiarn* (aber *šjarnə* Sylt aus **skîærnə* afries. *k'erˌnia* »buttern« § 11, 1).

Sieht man von dem (nur auf Sylt bezeugten) *jöf* ab, das vielleicht aus dem Dänischen entlehnt ist *(gjæv)*, so erscheint die sog. Diphthongierung nach Palatalen stets nur vor *r* (vgl. über andere Fälle Anm. 3), und auch hier bloss sporadisch; jedenfalls tritt sie nur auf, wo eine Dehnung des Vokals in offener Silbe oder vor *rd, rn* derselben Silbe im Spiele ist, und thatsächlich ist das Syltische über eine solche Dehnung nicht hinausgekommen. Da nun ferner die Diphthongierung in zwei Fällen erscheint, wo kein Palatal vorhergeht, erklären wir sie als spontane Entwicklung eines gedehnten Vokals. Diese Fälle sind 1) *mûárn môárn̥* »morgen« Helgoland (neben *öwrmarn* »übermorgen« Helg.) aus *m(i)ârn̥* vgl. *mêærn̥ mjærn* Sylt; 2) *jölum* Sylt *jûalum* Amrum-Föhr (nach Johansen pag. 14) »Mutterlamm«; diese Formen setzen älteres **jâlum* aus **îalum* voraus = aofries. **êlômb* aus **auja-*, vgl. *æilôôm* Mor. (*ailom* Outzen Wb.) afries. *ei* wg. *î* aus **awi-* »Schaf«, s. u. germ. *au* § 61. Die gleiche Entwicklung von *ê* zu *îa* > *jâ* > *jö jûa* ist auch für die oben genannten Fälle anzunehmen; auch in ihnen konnte wie beim anlautenden *îa* (aus *ê*, vergl. *jær* »eher« *jærm̥* »Arm« Sylt) Akzentwechsel eintreten, weil der vorhergehende Palatal mit dem *j* verschmolz. Die Entwicklung also muss gewesen sein *jêre* (flektierte Form) > **jîare* (wie *dêl* »Teil« = *dîal* Amrum) > **jâre* (*jörə* Sylt) > *jûare*; **skêre* > **skjâre* > *sxûar*, aber **skêr* > *skịâr* Helg., *šjær* Sylt, vgl. **skêp* > **skîæp* > **šjæp*, *šjip* Sylt.

Anm. 2. Auf Sylt habe ich statt *jəlum* auch *jərlum* gehört. Das ist aber nur eine volksetymologische Umbildung („Jahrlamm"), die bei der stark reduzierten Aussprache des *r* begreiflich ist.

Anm. 3. Auffällig ist, dass auf Sylt hier nicht dieselbe Diphthongierung erscheint, wie in *rôa* (*rûad* Amrum Föhr *rôád* Helgoland) usw. Auch in *wōr swōr* findet sich vor *r* dieses *ō* (vgl. § 42 Anm. 1), aber *ôa* Plur. *ôarn* „Ohr“.

Anm. 4. Auch in *sxûas sxûæs* „Scheide“, (Amrum-Föhr) könnte man Entwicklung aus **skjâþ* für **skêþe* annehmen (vgl. *skêdə* Helg. „scheiden“); aber es ist unsicher, ob nicht etwa Kontamination mit regulärem **skûas* vorliegt, vgl. an. *skauđer*. — Unklar bleibt auch afries. *sthiake tziake* „Kinnbacken“: auf **kįâke* weisen zurück stl. *sôkə* nordfries. *s'įûk* Amrum-Föhr, *sįôak sįak* Helgoland, nwfries. *tjâik* Schiermonnikoog, auf **kįak* Wursten *tsjack'* nordfries. *šjak* Sylt; alle diese Formen, sowie auch nordfries. *sîkə* Mor. *sîk* übrige Küstenmundarten sind nur durch germ. **keukô-* begreiflich, das im Ablautsverhältnisse zu ae. *céace* steht (gegen Annahme eines ae. *céoce* vgl. Sievers, PBB XVII, 322).

Eine Diphthongierung durch vorhergehende Palatale giebt es also im Friesischen nicht. Wohl aber ist für eine Reihe von nord-, ost- und westfriesischen Mundarten eine Einwirkung von Palatalen auf folgende *e*-Laute nachzuweisen, so in **k'îse* neben **k'ése* »Käse«, s. o. § 36; für nofries. und für nordfries. Küstendialekte in afries. *jêr* »Jahr«; für harl. *jild* wg. *jil* (stl. vereinzelt *jîld* statt *jêild* Hollen) »Geld« [nordfries. *gîl* Halligen Karrharde Wiedingharde scheint auf **guldi-* zurückzuweisen]; vielleicht in *sthitle* R¹ (*tsietel* E¹ hat sein *i* nur in konsonantischer Funktion: *tsj*) vgl. wg. *šjitl* »Kessel«. In einigen Fällen lässt sich nicht entscheiden, ob Palataleinfluss, oder ob Analogiebildung nach *i*-Formen vorliegt, z. B. in *jiw* Amrum »geben« aus **jîw* (*jîw* Helg. *îw* Sylt) kann das *i* früh nach **jifst* (heute *jæfst* Sylt *jafst* Amrum) eingeführt oder auch durch vorhergehendes *j* bewirkt sein.

§ 42. Afries. *â* erscheint in Fremdworten, die erst nach dem Übergange des westgerm. *â* zu *ǽ* bezw. *ê* entlehnt sind, z. B. *pâl* »Pfahl«, *pâska* »Ostern« s. o. § 36; *grâd* »Stufe«, awfries. *krâm* »Wochenbett« wg. *krôəm* stl. *krōm*, nordfries. *krōm* Mor. nwfries. *kream* Jap. *kraim* Hindeloopen Schiermonnikoog *krêəm* meiste Mundarten. Die übrigen Fälle, in denen *â* für *ê* erscheint, dürfen wir zumeist als Lehnformen aus benachbarten Sprachen auffassen, z. B. *iâr* VdSgr. »Jahr« awfries. *jar jaer*; *mâg* F »Verwandter« statt *mêg* ae. *mǽʒ* nwfries. *mijg* Jap. *mîʒ* »Vetter« mundartlich; *quâd* EF und sehr häufig im Awfries. «schlecht«, vgl. ndl. *kwaad* ae. *cwǽd*; aofries. *blâw* wfries. *blauw* (*blâu bláu blôô* mundartlich) »blau« (und dazu *blâwelsa*?) statt des üblichen afries. *wêden* »waidfarben« ahd. *weitîn*; *(ge)nâthe* neben regelmässigem *nêthe* »Gnade«; awfries. *mâl* neben *mêl* »Mal«. Ähnlich sind zu beurteilen nwfries. *grauw* »grau« (*grâu* usw. Dialekte) wg. *ʒrâu* neben awfries. *grê*; nordfries. *grî* Hattstedt *grai* Halligen aus **grî* setzen Analogie nach flektierten Formen mit dunklem Vokal der Folgesilbe wie afries. **gria-* aus **grêwa-*) voraus gegenüber **grê* nach Gen. **grês* aus **grêwes* vgl. *grœ* nordfries. Inseln (durch solche *î*-Formen ward auch der Ersatz durch *grîs* »grau« im Nordfries. erleichtert). Ferner nwfries. *wimbrôôən* »Augenbrauen« (*wimbrâwn̥* Ostterschelling, *wimbrâən* Hindeloopen) neben aofries. *brê* »Braue«; *swâgar swâger* E wfries. *swager* »Schwager»; nordfries. und nwfries. *jâ ja jō* »ja« neben stl. *jêi* (auf den nordfries. Inseln ist auch die Entwicklung *jê* > *jîa* > *ja*, *jō* zu berücksichtigen, s. o. § 41). Diese seltenen *â*-Formen sehe ich nicht als Reste der alten westgerm. Verhältnisse an; anders zum Teil van Helten, aofries. Gr. § 15. Eher noch empfiehlt es sich, für einzelne Fälle Ablaut zu germ. *ê*² anzunehmen, z. B. *dâr* neben *thêr* »da«; *brōd* »braten« Halligen *brōd* Karrharde *brōz* Mor. *brōzi* Amrum *brōrə* Sylt *brōdə* Helgoland (vgl. Subst. harl. *braa* wg. *brâdn̥*) gegenüber wg. *brâid brætst*, stl. *brêidə*, nwfries. *brîəd brætst* (*brîəd brotstə* Schiermonnikoog, *brêd brêst* Praet. *brotə* Hindeloopen); indessen ist auch hier immer mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die nordfriesischen Formen aus dem Dänischen, die ostfriesischen Substantivformen aus dem Plattdeutschen entlehnt sind.

Anm. 1. Einzelne dialektische Erscheinungen, z. B. *swər* Sylt Helg. „schwer", *wər* Sylt Helg. (auch *wu̯ər* Helg.) und einige der genannten Formen *kwâd blâw-* **grâw* könnten vermuten lassen, dass hier Einfluss des *w* und Zusammenhang mit dem Aengl. bestünde. Man wird aber diese Worte am besten als Lehnformen ansehen, zumal da gerade die nordfries. Inseln in Worten wie *blæ* (*blœ*) *græ* etc., in denen sich im Aengl. *w*-Einfluss zeigt, auf *ê*-Formen zurückweisen (man beachte „*waar* oder *wiar* wahr" Amrum, Johannsen pag. 149).

§ 43. Awfries. *ê* (= germ. $\hat{e}^2$ sowie auch anderes *ê*) hat mit folgendem *u̯* (*v* = *ƀ*), das zu *û*, *ô* vokalisirt worden ist, den Diphthong *êû*, *êô* oder (mit Übergangslaut *u̯* zu folgendem Vokal) *êôᵘ* ergeben, und dieser ist unter Akzentverschiebung auch zu *i̯û i̯ô i̯ôᵘ i̯óô* geworden. Von einer Diphthongierung ist hier eigentlich nicht zu reden; es ist eine phonetisch sehr bekannte und auch in anderen fries. Mundarten (vgl. stl. *êûnd* neben *êwn̥d* »Abend«, *jêûn jêu̯n̥* »gaben«) bezeugte Konsonantveränderung, die nach allen Vokalen eintreten kann, s. u. § 112. Die awfries. Texte wechseln in der Schreibung zwischen *eu, ev, ew euu* (so U und seltener andere Texte), *iow iou iov yow you yov iouw youw iauw youw*, vereinzelt auch *ieu ieuw*, später *eauw eeauw eeuw* usw.; vgl. *grêwa* »Graf« U Dr Ro, daneben *griouwa grieuwa* J. Diese verschiedenartigen Anstrengungen, den Lautkomplex zu schreiben, sind leicht verständlich, wenn man die Mannichfaltigkeit der nwfries. Dialekte berücksichtigt, z. B. afries. *êwend* U *êwnd* Urk. neben *euwend jownd jound iond iuvn jowen joun*, nwfries. *juwne juwn* Jap. *eeond* Hind. Alman. Hulde II, 196 ff., so noch heute *êənd* (Hind.) gegenüber *jôn* Joure Baard, *jôən* Osttersch., *juwə* Westtersch. (vgl. *gruwə* »Grund«), *jâun* Schierm., *jûn* übrige Mundarten; vgl. *skrêô* »schrieb«, *drêô* »trieb«, *wrêô* »rieb«, *prêô* »prüfte«, *blêô* »blieb« Hind. (Plur. *blêôən*), *skrœ̂ô* »schrieb« Holw., *blœ́ô drœ́ô* Grouw., *blǽoô drǽoô wrǽoô* Baard, *skrýoô drýoô wrýoô* Oudem., *blêôᵘ* (*blĭôᵘ*) Balk, *blóô dróô wróô* Tersch. aus **bli̯óô* etc., *skrǽôn drǽôn blǽôn* (Analogie nach der 1. Pers. Pl.) Schierm. *schreauw* Jap. *schrijaeuw* Epkema S. 408; heute schreibt man *bleau dreau skreau* etc. Vgl. §§ 45 Anm. 3; 57; 61.

VIII. GERM. $\hat{e}^1$.

§ 44. Germ. $\hat{e}^1$ (an. aengl. as. *ê* ahd. *ê ea ia*) ist im Afries. teils durch *ê*, teils durch *î* vertreten. Wie in den anderen germ. Sprachen bisweilen diese Doppelheit auftritt, so auch in den fries. Dialekten. Das $\hat{e}^1$ liegt vor in einigen wenigen germ. Worten, in Lehnworten und in den Praeterita reduplizierender Verba.

I) in Lehnworten erscheint zumeist afries. *ê*, und dieses ist wie afries. *ê* = germ. $\hat{e}^2$ weiter entwickelt, z. B. *Crêklônd* R *Krêkaland* Dr *Creekaland* Ro *Creeckland* J *Greekland* U *Krieckland* A »Griechenland«; *prêster(e)* »Priester«; aofries. *brêf* awfries. *brêf brief* (neben *briewe* auch *brieuwe*, das aber nur graphisch und ohne phonetische Bedeutung ist) »Brief« wg. *brâif* harl. *braif* stl. *brêⁱf* Wursten *breef*, nordfries. *brêf* Hall. Wied. *brêⁱf* Karrh. *bræif* Mor. *brîaf brîæf* Föhr-Amr., nwfries. *brief* Jap., *brîəf* Mdd.; das harl. *spiagel* (Cad.) und wg. *spi̯ôᵘʒl̥* »Spiegel« müssen aus dem Ahd. entlehnt sein (*spiagal*), stl. *spêʒl̥* (nicht **spêⁱʒl̥*) Wurst. *spegel* sind entweder erst ganz neue Entlehnungen aus dem Plattd. oder weisen auf kurzes *e* zurück, *spail* Sylt ist das dänische *speil*, *spêgl̥* Föhr-Amr. Helg. sowie nwfries. *spegel* Jap. *spæ̂ʒl̥* Hind. *spêʒl̥* Mdd. sind wohl ndd. (an der nordfries. Küste ist das Wort unbekannt, s. *schemstien* Outzen pag. 317). Lat. *rêmus* »Ruder« vgl. Dat. Sg. afries. *rêma* Dr U, Dat. Plur. *rêmen* J; in stl. *rîômə* scheint Vertauschung mit afries. **riama* ahd. *riomo* eingetreten zu sein (so auch wg. *rĭûm* aus **riuma* nach **reumin-*); nordfries. *rêmə* Küstenmdd. scheint plattd. Lehnform zu sein,

ræm (Sylt) dänische; *rêâm rîâm* Helg. aus **rêm* giebt keinen Aufschluss über den etymologischen Wert des *ê*; nwfries. *rieme.*

Anm. 1. Afries. *ê*² ist wie *ê*¹ weiterentwickelt, ein ganz anderes Schicksal aber hat afries. *ê* = germ. *ai*, germ. *au* + *i*-Umlaut. Das spricht sehr gegen die vielfach beliebte Ansetzung eines germ. *ê*² = *æ̂*, germ. *ê*¹ = geschlossenem *ê* (vgl. Franck, ZfdA XL, 1 ff.; Mackel ZfdA XL, 254 ff.); vielmehr scheint der Unterschied der *ê*-Laute im Accent zu liegen.

II) in germ. Worten zeigt das Fries. sowohl *î* als auch *ê*, z. B. vor *r* in afries. *hîr* neben **hêr* »hier«: die *î*-Form erscheint im Neufries. und den nordfries. Küstendialekten, z. B. wg. stl. *hîr* harl. *hier* Wursten *hyr*, nordfries. *hir* Hall. Mor. Wied. *hĕr* (aus **hĭr*) Karrh.; die nordfries. Inseln setzen teils *î* (Amr. Föhr *hir*), teils *ê* voraus (Sylt *jir* aus **jaer* aus **hîær* aus **hêr*); ebenso nwfries. *hîr* Schierm. Murn. *hir* (aus **hîr*) Tersch. Hind. Oud. *(h)jir* (aus **hêr*) andere Mundarten, vgl. as. *hêr* neben *hîr*. — Desgleichen setzen harl. *tirig* »lustig« wg. *tîrîχ*, nordfries. *tîrîχ* sowie wg. *tîr* nordfries. *tîrə* Mor., *tîri* Föhr Amr., *tîrə* Sylt aus **tîria* »sich geberden« ein älteres *î* voraus; hingegen stl. *têrjə* (neben *tîrə* Holl. § 41 Anm. 1) und nwfries. *tyrghie tirge* Bog. *tjirjə* aus **tîərjə* älteres *ê*; vgl. as. *tîr* ae. *tír* gegenüber ahd. *zêri ziari.* — Ähnlich ist wohl zu beurteilen stl. *wîrtrê'd* »Wierdrat« wg. *wîr*, nordfries. *wîr* (Outzen pag. 401) *wîr* Amr. vgl. ae. *wíre wíran* an. *víra*; aber ahd. *wiara* und Verb. *weorôn.* — Ferner ist ahd. *kien* ae. *cén* »Kien« neben der *ê*-Form auch durch stl. *sînholt* »Kienholz« vertreten, welches ein *î* voraussetzt. — Inwieweit alle diese *î*-Formen auf germ. *î* zurückführen und zu den *ê*-Formen im Ablautsverhältnisse stehen, inwieweit sie erst aus *ê* entstanden sind, ist ebenso unsicher, wie die Herkunft dieses germ. *ê*¹. Gewiss ist, dass es in enger Beziehung zur *ei*-Reihe steht; nicht aber, inwiefern es idg. *ei* oder *êi* vertritt. Auf **mêizdhâ-* (vgl. Sievers, PBB XVIII, 409), scheint zurückzuweisen *mîde* R *mîtha* Ps. »Lohn« neben *mêde* DrJU *meide (meyde)* BFHF vgl. § 58 u. § 53 Anm. 1.

Anm. 2. Gegen die Ansicht, dass folgendes *r* den Übergang des *ê* zu *î* bewirkt haben könnte, spricht afries. *jêr* Jahr, *hêr* Haar usw.

III) in den Praeterita der reduplizierenden Verba, die im Got. Reduplikation, im Ahd. *ê (ea ia)* zeigen, bietet das Afries. teils *ê*, teils *î*. Afries. *hêt (hît* R*)* »hiess« ist in der *ê*-Form vertreten durch nordfries. *hêt* Oland *he't* Karrh. *hæt'* Mor. und *hæt* Föhr-Amr. (nach **hætst*: vgl. *swæt* »süss« mit Kürzung des Vokals § 51 Anm. 2), *jit* Sylt (statt **jæt*, das für *hæt* mit neuem, aus dem Praes. stammenden *j* steht); nwfries. *hêtə* Hind., *hîət* die meisten Mundarten (auch *hîətə hjitə* mit *ə* der Endung nach Analogie schwacher Praett.); die *î*-Form liegt in wg. stl. *hît* vor. — Diese Doppelformen lassen sich in der Beurteilung von *mîde mêde* nicht trennen. Auch bei ihnen bleibt ungewiss, auf welche Wurzelstufe der Vokal zurückzuführen ist, und ob in ihm überhaupt Elemente der einstigen Reduplikation aufgegangen sind.

Afries. *lêt (lît* R*)* »liess«; wg. stl. *lît* (auch schwach *lætə* Scharrel) setzen *î* voraus, das aber wie *lît* R wohl als Analogiebildung nach *hît* zu betrachten ist; alle anderen Formen führen auf *ê* bezw. *e* zurück, z. B. die nordfries. Küstendialekte alle auf *e* (nach *letst?*), z. B. *lêt* Hall. Karrh. Mor. *læt* Föhr Amrum *læt* Sylt; nwfries. *liet* Jap., *lîət* die meisten Mundarten (aber *lot* Schierm. *lotə* Hind. aus **lette*). — So auch Praet. awfries. *rêd* »riet« (Ro 44, 1 vgl. *birêdə* A pag. 180) meist mit schwachem Praet. (nach Analogie der 3. Pers. Sing. Praes. *rĕth*); wg. *ræt* stl. *rætə*; nwfries. *raətə* Mundarten des Nordw., *rotə* (Hind. Schierm.), neben *rîəd* (Molkw.) *rîədə* (Tersch.) aus *rêd rêde*; auch die nordfries. Mundarten führen auf kurzes *e* zurück, z. B. *rêt* Hall. Karrh. Mor., vgl. *rat* (aus **rette*) Sylt. —

Die aofries. Praett. *hĕng* (*hwĕng* F mit *w*, nach Analogie von **hwâ* Inf.)

»hing«, *fĕng* »fing« *gĕng* »ging« sind, auch für R, nur als *e*-Formen bezeugt; eine Ausnahme macht nur *gingen-se* F pag. 26 (des Ms.). In den nfries. Mundarten zeigt sich ein mannichfaltiger Wechsel zwischen den *e*- und *i*-Formen, der aber aus phonetischen Gründen und wegen der Konsequenz der aofries. Texte nicht auf ein Nebeneinander von altem *ê* und *î*, sondern von langem und kurzem *e* zurückzuführen ist: wg. *fĭ'ŋ gĭ'ŋ*, stl. *ȝîŋ* und *ȝêŋ*; die nordfries. Küstenmundarten setzen sicherlich *ê* voraus, das wie *ê* = afries. *â* + *i*-Umlaut weiterentwickelt und darum wohl als *ē* zu bestimmen ist, z. B. *gîæŋ gîəŋ* (Hall.) *giŋ* (Karrh. Mor. Wied., desgleichen wohl auch *giŋ* Inselmundarten *fiŋ* Sylt Helg. (vgl. Anm. 2). Die awfries. Texte wechseln zwischen *e, ee* und *i*, z. B. *ging* Dr *ghenghe* J *genga* U, ferner *ghing ging gingh ontfingh* Dr *gheengh ghingh ontfeng* J *ging vndfeng* U; die nwfries. Dialekte bieten *ȝêŋ* Hind., sonst teils *ȝiŋ giŋ*, teils *ȝîŋ gîŋ*.

Anm. 3. In ost-, west- und nordfries. Mundarten sind die regelmässigen Formen vielfach durch Analogiebildungen nach Verbis der III. Ablautsreihe, nach schwachen Verben etc. verdrängt worden, z. B. nordfries. *fuŋ fyŋ*, nwfries. *guŋ* Westtersch. *ȝoŋ* Holw. *fuŋ foŋ faŋdə* die meisten Mundarten, wg. *fuŋ* neben *fĭ'ŋ* usw.

Die Praett. der Verba *hâlda wâlda* sind aofries. *hêld wêld* (aber *hîld wîld* R); awfries. *hîld wîld*. Auf die *î*-Form führt wg. *hîl* stl. *hîld* zurück. Die nwfries. Mundarten haben schwache Praett. eingeführt, z. B. *hōdə* (meiste Mundarten) vgl. *hâdde* Jap. Das Nordfriesische der Inseln setzt kurzen Vokal voraus, z. B. *hæl* Föhr *hæl* Sylt (aus *hæl*) [aber *hêl* Nordm. *hæ'l* Enge aus **hêld, hyl* Stedes. Analogiebildung]. Ähnlich auch **slêp* **slîp* »schlief« wg. stl. *slîp*; nordfries. *slêp* Hall. *sle'p* Karrh. aus **slêp, slæp* Föhr-Amrum *slæp* Sylt aus **slep, slip* Helg. aus **slîp*; nwfries. *slèəp* (aus **slêp*) Molkw. (sonst sind schwache Formen üblich: *slæptə* Holw., *slîəptə slîpte* meiste Mundarten, *slōpt* Hind.). Inwieweit in diesen Praett. Analogiebildung nach *ei*-Wurzeln vorliegt (*hêt hît*), lässt sich nicht feststellen. — Kürzung des Vokals durch folgende Konsonanthäufung zeigt sich in aofries. *forifelle* R Opt. Praet. zu *falla*, vgl. stl. *fæl* Holl. nordfries. *fêl* (Hall. Karrh. Mor.) *fæ̂l* (Sylt), die alle **fĕll* voraussetzen (nwfries. *fûl fûəl* nach Analogie der VI. Ablautsreihe); vgl. auch *ben(n)* Plur. *bennon* (Praet. zu *bonna*); dass in solchen Fällen der kurze Vokal (aus **bĕnst fĕlst* eingedrungen ist, dazu mag das *ll, nn* des Praesens u. Part. Praet. beigetragen haben.

Mit den bisher genannten Formen sind die sog. *io*-Praett. zusammengefallen: *hlêp(h)* H 32, 17 (so steht in beiden Hss.; an einen Schreibfehler für ein höchst unwahrscheinliches **hlepth* statt *hlapth* braucht man nicht zu denken) vgl. wg. *lîp* stl. (veraltet) *lêp*; auch hier *læp* (Föhr-Amrum) *læp* (Sylt) aus **hlĕp* (nach **hlĕpst*); die nordfries. Küstenmundarten haben nach Analogie der III. Ablautsreihe *lyp* (*lup* Oland Hooge); demgegenüber ist auffällig awfries. *hliope* J Opt. Praet. *liope* A Seite 251 (vgl. Rechtsq. 494, 18; 497, 21), während U zweimaliges *hlope* hat (das *o* scheint aus *e* korrigiert zu sein); nwfries. erscheint nur das schwache Verb *ljæp* Praet. *ljæbtə* Part *ljæpt*. — Ferner afries. **stêt* **stît*, nur noch bezeugt durch seltenes stl. *stît* (neben *statə*); nwfries. *stêtə* Hind. *stèət* Oud. *stîət* Osttersch. Molkw. Joure, neben schwachem *stâtə* der meisten Dialekte; nordfries. stets *statə stōt* etc. — **hrêp* neben **hrîp* »rief« vgl. wg. *rîp*, nordfries. *ræp* Bold. aus **rĕp, ræ̂p* Sylt aus *rêp* (?); awfries. *rôp* nwfries. *rōp rôp rûp* usw., auch schwache Formen *ræ̂'ptə* Schierm. u. a. m. Es ist anzunehmen, dass diese *io*-Praeterita ihr *ê* bezw. *î* auf analogischem Wege bekommen haben, sei es in Anlehnung an die Praett. anderer Verba oder an ihr eigenes Part. Praet., z. B. **hrêp* nach *hrêpen* aus **hrôpin-*, awfries. *rôp* nach *hrôpen* aus **hrôpan-*, wg. *rîp* nach *slîp*, **stêt* nach *stêten* aus **stautin-*, *hlêp* nach *hlêpen* aus **hlaupin-*. Vgl. hierzu das unten bei den redupl. Verben Gesagte.

IX. GERM. *î*.

§ 45. Germ. *î* ist in der Regel erhalten, z. B. *bîta* ae. *bîtan* »beissen«, *dîk* »Deich«, *drîva* ae. *drîfan* »treiben«, awfries. *glîda* ae. *ȝlîdan* »gleiten«, *grîpa* »greifen«, *hlîa* »bekennen« (mnd. *lien*, aus **hlîhia* ahd. **hlîhôn?* vgl. lit. *klýkti*), *hwît* »weiss«, *îs* »Eis«, *îsern (îrsen)* »Eisen«, *lîf* »Leib«, *lîth* »Getränk«, *mîn* »mein«, *mîtha* »meiden«, *rîda* »reiten«, *rîke* »reich«, *skrîva* »schreiben«, *smîta* »schmeissen«, *spîa* »speien« ae. *spîwan* und *spîwian*, *swîn* »Schwein«, *tîd* »Zeit«, *thîn* »dein«, *wîf* »Weib«, *wîs* »weise«; so auch *spîse* »Speise« ahd. *spîsa*, *fîre* »Feier« ahd. *fîr(r)a*, *pîne* »Pein« ae. *pîn* ahd. *pîna* aus *spêsa fêria pêna*.

Das afries. *î* ist in den neuofries. Dialekten bewahrt, z. B. harl. *bly* Blei, *yhs* Eis, *tyde* Zeit, *yhser* Eisen, *wiht* weiss, *schwyhn* Schwein; wg. *bît* beissen, *dîk* Deich, *îs*, *lîf*, *mîn*, *rîk*, *rîp* reif, *tîd*; stl. *bîtə dîk*, *îs*, *lîu̯*, *mîn*, *tîd* — im Saterländischen wird dieses *î* unter stark gestossenem Tone vor gewissen Konsonanten gern wie *î̆* gesprochen (als geschlossene Kürze), z. B. *kî̆n* Keim, *rî̆p* reif; in der Wurster Sprache ist das *î* in geschlossener Silbe zumeist gekürzt, vgl. *tidde iss wissheit liff rick*, aber *Fige* »Feige« *spiese* »Speise«. In den nordfries. Küsten- und Inselmundarten ist durchgehends offenes kurzes *i* entwickelt, z. B. *lif swin is wis min* Hall. Karrh. Mor. *skriwə skriw* Hall. Karrh. *śriwə* Wied. *śriw* Mor. *bitə bit* »beissen« Hall. Karrh. Mor.; auf den Inseln *is wis rik dik rip*, vgl. Sylt *gliř* »gleiten« *siř* »Seite«, *tiř* »Zeit« — jedoch ist in offener Silbe vor Liquiden, Nasalen und tönenden Spiranten das *î* erhalten geblieben, z. B. *îzn̥* Eisen *wîlə* weilen *tö skrîwn̥* zu schreiben, so auch *skîr* »hell« *wîn* »Wein« *skrîf* »schreibe« nach Analogie flektierter Formen. Das Nwfries. hat in allen diesen Fällen das *î* bewahrt, z. B. *îs* Eis, *îzr̥* Eisen, *wîf*, *mîn*, *dîn*, *dîk*; in einzelnen Dialekten wird auch wohl *î̆* gesprochen, z. B. *wî̆t mî̆n dî̆n*.

Im Auslaute vollbetonter Worte und im Silbenauslaute vor Vokal ist das *î* im Wang.-Harling. sowie auf Sylt rein erhalten; im Saterländischen hat sich *êⁱ* (Strückl. *æi*, Scharrel *ê*) entwickelt, die Wurster Sprache zeigt *ei*; die nordfries. Dialekte haben alle *æi ai* (ausser Sylt); von den nwfries. Mundarten haben nur Hind. und Tersch. die *î*-Form bewahrt: wg. *spî* speien, *sxrî* schreien; harl. *bly* »Blei« germ. **blîwa-*, *kly* »Kleie« germ. **klîwôn-*; stl. *spêⁱə*, *lêⁱə* bekennen (aus **hlîa*); Wursten *bley*; nordfries. *spî* Sylt *spai* Hall. Karrh. Mor. Helg., *skrai* Karrh. *śrai* Mor., vgl. *klai* Bendsen pag. 36; nwfries. *spejen* Praet. *spyde* Jap., *spî* Tersch. Hind. *spæi* andere Mundarten (auch *spœi*). Vgl. auch *nî* neu, *sîa* nähen, *frî* frei § 29.

Anm. 1. *sckrayen* Cad. (gegenüber *zyen* „nähen") kann nicht auf afries. **skrîa* zurückweisen, sondern ist afries. **skrêia* aus **skraiwôn* = ndl. *schreeuwen* ndd. *schrawen*, welches als Lehnwort im Saterländischen und Westfriesischen (stl. *sxrêûə* nwfries. *skrêû* Hind. *sxrêû* Schierm. *sxrêoô* Oud. die Formen von **skrîa* verdrängt hat, vgl. § 43. — Afries. *bî* „bei" wechselt zwischen *î*- und *ai*-Formen, da es voll- und mindertonig sein konnte; vgl. auch *hî* „er" *wî* „wir" stl. wg. *wî* nordfries. *wî* Hall. *wy* Sylt nwfries. *wî* Hind. Tersch. Schierm. Murn., *wæi* andere Dialekte; so auch *mî thî* § 162.

Anm. 2. In einigen Mundarten ist das *i* durch benachbarte gerundete Laute beeinflusst worden, z. B. afries. *wîf* „Weib" wg. *wŷf* harl. *wuff*, nordfries. *wyf* alle Mundarten (nur *wif* Helg.); vor allem in den nordfries. Mundarten der Wiedingharde und Sylt, z. B. *swyȝə* „schweigen" Wied. Sylt, *styf* und *stif* „steif" Sylt. Vgl. auch Anm. 3 u. stl. *wŷl* § 146.

Anm. 3. Wenn sich die Lautverbindung *îv (= îƀ)* schon im Awfries. als *iuw*, *iuu* *yuw*, *yuu*, *youw iouw* neben *iv iw iu* zeigt, so ist hierin nur das Streben zu sehen, *î* und vokalisiertes *u̯* (eventuell *îûᵘ* mit Übergangslaut zu folgendem Vokal) zu fixieren, vgl. oben § 43. Die lebenden Mundarten zeigen zum Teil noch den alten Standpunkt, wie er durch *scrîwa scrîva scrîua* UJDr gegen *schriuwe* J *schrieuwe* Jap. *schryuwe* Bog. bestimmt wird; andere sind durch Einfluss des *û* auf das *î* oder durch Verlust des *î* bei Akzentwechsel modifiziert, z. B. *skrîû* Hind. *skrîû* Schierm. *skriû'* Oud. *sχrû* Westtersch. *skrŷu* Joure *sχrŷû* Osttersch. *skryôᵘ* Holw. *skrioô* Baard (Plur. *skrioôə*) usw.

Afries. *î* ist vor kürzender Doppelkonsonanz zu *i* geworden, und dieses wird wie ursprüngliches *i* weiterentwickelt (§ 25), d. h. es ist in den nordfries. Dialekten zu *a* bezw. *æ* (Wiedingh. Sylt und Helg.) geworden, in den übrigen Mundarten erhalten, z. B. afries. *licht* »leicht« (vereinzelt *liucht* E[1] vgl. ae. *leoht*) wg. *lixt* stl. *liχt* nwfries. *licht* Jap. *lixt* Mundarten, nordfries. *læxt* Wied. Sylt Helg. *laxt* andere Dialekte. Afries. **mîst* »Nebel« ae. *mist* nordfries. wfries. *mist* alle Mundarten. Diese Kürzungen spielen namentlich in der Konjugation eine bedeutende Rolle, da durch die im Urfries. bereits durchgeführte Synkope kurzer Endsilbenvokale in der 2. und 3. Pers. Sing. Praes. kürzende Konsonantgruppen entstanden sind, z. B. afries. *bîta* »beissen« **bîtst bith* wg. *bît bitst bit* stl. *bîtə bitst bit*, nordfries. *bitə* bezw. *bit batst bat* Hattst. Hall. Karrh. Mor. *bit' batst bat* Föhr *bit bætst* (*bæts* Helg.) *bæt* Sylt Helg. Auch für das Westfriesische gilt in solchen Fällen kurzer Vokal als Regel, z. B. *glîd glitstə glit* »gleiten« Schierm.; wenn trotzdem Länge erscheint (*bît bîst bît* Hind. Makk.), so ist das Analogiebildung nach der 1. Pers. Sing.

Anm. 4. Afries. *lîtik litek* „klein" hat das *î* der Stammsilbe bewahrt oder gekürzt, je nachdem der Vokal der Folgesilbe erhalten blieb oder synkopiert ward: nwfries. *lijts* Jap. *littie lytz* Bog. *lîtj* Schierm. (aus *lîtich*) und (mit Assibilierung) *lîts'* die meisten Mundarten (*likjə* Hind.), nordfries. *litj* (*lit'*) Sylt Hall. setzen langes *î* voraus; hingegen wg. *litk* stl. *lítik* Komp. *litjŗ* Sup. *litst*, nordfries. *læ't* Karrh. *lat'* Mor. *læt'* Föhr Helg. kurzes *i*.

§ 46. Afries. *î* wechselt mit *ê* in dem Worte afries. *thrê* »drei« neben vereinzeltem awfries. *thri* U Mask. Auf *e* weisen zurück alle aofries. Texte, wg. *trœ^i*; stl. *trê^i*; wahrscheinlich auch die Formen der nordfries. Inseln *trî* (*trê* Helg.) aus **trîæ* (sie können auch auf mindertoniges *thrĭ* bezw. *thrĕ* Helg. zurückgeführt werden vgl. *bĭ* »bei«); ferner nwfries. *trêə* der meisten Mundarten sowie *træ* Hind. aus mindertonigem *thre*. Die *i*-Form ist sicherlich vorauszusetzen für *trai* Hattst. Hall. aus **thrî*, *træ* Karrh. Wied. *tra* Mor. aus **thrĭ*; wahrscheinlich auch in nwfries. *trye* Jap. *træiə* Makk. Work. Baard. Daneben muss noch eine Kompromissform **threi* angenommen werden, aus der *trôi* Schierm. entwickelt ist. Die Gründe für diese *ê*-Formen sowie für afries. *sê* »sei« sind unklar; dass es aus *î* durch folgendes *z* entstanden sei, ist — namentlich in Anbetracht von *frî* — unwahrscheinlich.

x. germ. *ô*.

§ 47. Germ. *ô* ist in der Regel erhalten, z. B. afries. *blôd* »Blut« ae. *blód*, *bôk* »Buch« ae. *bóc*, *brôther* »Bruder«, *drôg* »trug«, *fôr* »fuhr«, *fôt* »Fuss«, *gôd* »gut«, *hôd* »Hut«, *hrôpa* »rufen«, *klôk* »klug«, *lôg* »Ort« ahd. *luog*, *môd* »Mut«, *môder* »Mutter«, *môt* »muss«, *(e)nôch* »genug«, *plôch* »Pflug«, *slôch* »schlug«, *stôl* Stuhl, *swôr* »schwur«, awfries. *wôx* »wuchs«. Dieses *ô* war geschlossen: das zeigt sich in der Entwicklung der nordfries. Dialekte sowie auch darin, dass in E und F und in awfries. Texten öfters *û* für *ô* geschrieben ist, z. B. aofries. *mûs* »Speise«, *gûd* »gut«, *hûr* »Ehebruch«, neben *môs*, *gôd*, *hôr*; vgl. awfries. *gûed* häufig für *gôd* *goed*, *roeft ruft* awfries. Urkk. = *rôft* R »das Rufen« u. a. m.

Das afries. *ô* ist im Wangeroogischen im Wortauslaute, ferner vor *r*, *l* und vor Dentalen zu *ô^u* geworden, vor Gutturalen und Labialen aber zu *âu*, z. B. *blô^ud brô^uər* afries. *brôther*, *fô^ur* fuhr, *ʒô^ud*, *hô^ud* Hut, *lô^ud* lud, *mô^ud* Mut, *mô^udŗ*, *sxô^u* Schuh, *stô^ul swô^ur*, »schwur« (bisweilen hört man, namentlich vor *t*, *ôə* statt *ô^u*, z. B. *fôət* »Fuss«; vor *i* steht reines *ô* in *blôi* »blühen« *ʒrôi* wachsen = afries. **grôia* aus **grôwian*); aber *bâux* »Bug« *bâuk*, *drâux* »trug«, *ʒrâuw* »grub«, *klâuk*, *lâux* »Ort« afries. *lôg*, *plâux*,

sâum »schön« as. *sômi, slâux* »schlug«. Das Gleiche ist wohl für das Harlingische anzunehmen, vgl. Cad. *rosen* wg. *rô^{u}z, goot* »gut«, aber *sauhm, krauch* = wg. *krâux* »Krug«, *spouk* = wg. *spâuk* »Spuk«; freilich *faut* Fuss (Schreibfehler?). — Das Saterländische hat das *ô* zumeist bewahrt in der Mundart von Scharrel, in Ramsloh-Hollen wird *ô^u* gesprochen, in Strückl. *óû*, z. B. *blô^{u}d, fô^{u}t, hô^{u}d, bô^{u}k, klô^{u}k, plô^{u}ʒ, rô^{u}pə, blô^{u}mə*, vgl. *goed kloeck* Hochzeitl. d. Agena. Auch in der Wurster Sprache gilt *ô*, nur zeigt sich — wie beim *î*- — das Streben, in geschlossener Silbe zu kürzen, z. B. *roper* Hahn *bróhr* Bruder *stóhl, klockheit, boock bockstef* neben *baeck, bloken* »besehen« vgl. stl. *blô^{u}kəd* wg. *blâukət* »gesehen«, *klog, flog*.

Anm. 1. Praett. wie stl. *drû'x, slû'x fûər, ʒrûu̯* „grub" (für älteres *ʒrôu̯* fries. Arch. II, 183) haben das *û* auf analogischem Wege — im letzten Grunde nach den Praett. der III. Ablautsreihe — bekommen: *ʒrûu̯* zu *ʒrêûə* wie *wûu̯* zu *wêûə* „weben" nach *bû'rʒ* zu *bêrʒə* „bergen"; nur *wûsk wû'ks* zu *wâskə wâksə* scheinen das *û* lautgesetzlich durch *w*-Einwirkung bekommen und dadurch seine Verallgemeinerung gefördert zu haben. — Vor *r* ist *ô* im Hollener Dialekt in neuester Zeit vielfach in *û* übergegangen: man hört *brûər* (*ûrə* andere) neben *brô^{u}ər* (*ô^{u}rə*).

Die nordfries. Küstendialekte haben das alte *ô* zu grosser Mannichfaltigkeit fortgebildet: einige wenige Mundarten (Brecklum, Wiedingh.) haben es bewahrt, in anderen ist es zu *œ̂* geworden (Hattst., Halligen), in der Karr- und Bökingharde ist Diphthongierung zu *óô, œ́û* eingetreten, z. B. *brôər* »Bruder« Breckl. Wied. *brœ̂dr̥* Hattst. *brœ̂ər* Hall. *brô^{u}dr̥* Stedes. *bróôda (bróûzr̥)* Niebüll; *drôʒ* »trug« Wied. *drœ̂ʒ* Hall. *drœ́ôʒ* Karrh. *dróôx* Mor. Abweichungen von dieser Regel entstehen auf folgende Weise: 1) auslautende Dentale werden in dem Gebiete nördlich von Ockholm mouilliert, und das hat den vorhergehenden Vokal beeinflusst, z. B. *blôd* »Blut« Breckl. *blœ̂d* Hall. *blœ'd'* Nieb. *blœd* Karrh. *blod'* Wied., vgl. *stœ̂l* »Stuhl« Hall. *stœ'l'* (aber inlautend in Kompositis *stóolə*-) Mor.; 2) in geschlossener Silbe vor einfachem Verschlusslaute ist *ô* unter gestossenem Tone in der Wied. zu *u, o* gekürzt worden, ebenso in den südlicheren Mundarten (namentlich vor stimmlosen Lauten) das entsprechende *œ̂* gern zu *œ', œ, y*, z. B. *fut'* »Fuss«, *duk, buk* Wied.; *klyk* Nordm. Niebüll *bœ̂k* Hall. *nœ̂sdyk* Oland *nœ̂sdœk* Gröde *dyk* Nieb. (Je nachdem Formen, die den Vokal in offener oder in geschlossener Silbe hatten, verallgemeinert sind, haben sich viele Unterschiede ergeben); 3) in offener Silbe vor Vokal ist *ô* in *û* übergegangen z. B. *skœ́ôf* »Schuh« Plur. *skûə* Karrh., *šóôx* Pl. *šûər* Mor., *skœ̂x* Pl. *skŷrə* Hall. — Auf den nordfries. Inseln erscheint *ô* in der Regel als ein *u*-Laut, und zwar wohl als langes *û* unter schleifendem Tone in offener Silbe, als kurzes *u* unter gestossenem Tone in geschlossener, z. B. *stûl* »Stuhl« Helg. Amr., *skûl* »Schule« Sylt Helg., *spûn* »Spahn« Föhr Sylt Helg., *rûz rûs* Rose Amr. Föhr Sylt Helg. aus **skôle* **rôse* gegenüber *gus* aus **gôs* »Gans« (vgl. § 13), *fut* »Fuss«, *mut* »muss«; auf der Insel Sylt ist dieses *u* vor Gutturalen in *o* übergegangen, z. B. *bok dok drox* »trug« *slox plox skox* »Schuh« gegenüber *gur* »gut« *mur* »Mut«.

Anm. 2. Mit absoluter Sicherheit lässt sich dieser Wechsel der Quantität in offener und geschlossener Silbe nicht feststellen (man vgl. Formen wie *luk/ə* „lugen" *gru/i* „wachsen" Sylt), zumal Formausgleichung in reichem Masse gewirkt hat, z. B. *klôk* Sylt Helg. *kluk* Föhr; siehe aber germ. *û* § 52.

Das Nwfries. hat das *ô* in geschlossener Silbe in der Regel zu *ôə ûə* entwickelt, das vereinzelt unter gestossenem Tone als *ô, û* kontrahiert erscheint (in gewissen Dialekten, z. B. Baard, habe ich *ôə ûə* und ein zwischen *ô* und *û* liegendes *ûə* gehört), z. B. *fûət (fôət)* Mdd. = *foet* Jap., *blûəd blôəd* Mdd. (*blūd*, aber *hûəd mûəd* Oud.) = *bloed* Jap., *hûəd hôəd* Mdd. (*hûd* Westtersch. Workum) = *hoed* Jap., *gûəd ʒûəd* Mdd. (*gûd* Murn.) = *go(e)d* Jap., *stûəl stûl* Mdd. (*stûl*) = Jap. *stoele, brûər brôər*

Mdd. = Jap. *broar, fûər fôər* und *fûr* = *foer* Jap. »fuhr«; vor Guttural ist *û* die Regel, das in vielen Dialekten unter gestossenem Tone in *û'* gesprochen wird, z. B. *bûh bû'k* »Buch« = *boek* Jap. (hier wird die Kürze des geschlossenen Vokals durch *ck* ausgedrückt), *slûx (slôx slû'x)* = *sloeg* Jap. Bemerkenswert ist, dass die Mundart von Hind. das *ô* in diesen Fällen bewahrt, der Dialekt von Schierm. es zu *ŷə* entwickelt hat, z. B. *plôx* Hind. *plŷəʒ* Schierm. »Pflug«, *brôᵘk* Hind. *brŷək* Schierm. *brûk* Tersch. »Hose«, *blô'* Hind. *blŷəd* Schierm. — In offener Silbe vor Konsonant erscheint in den Dialekten des Zuidhoek (vgl. § 30) ein kurzes *o, œ, y,* in gewissen Mundarten *u* (je nach dem folgenden Konsonanten herrscht Schwanken); die Mundarten des Nordwestens und der Wouden haben *o, u,* jedoch vor *l* und *n* Spaltung zu *ôa, ôá,* z. B. *blomn̥* »Blumen« (*blumn̥* Hind.), darnach auch Sing. *blom*; *stuln* Makk. Work. Ee *styln* (dem *œ* naheliegendes *y*) Molkw. *stœln* Hind.; *brurn̥* Murn. Grouw *bryrn̥* Zuidhoek »Brüder« (aus *brôren*); *sxunn̥* »Schuhe« (aus **skônen*) Westtersch. *sxœnn̥* Zuidhoek; *fytn̥* Hind. *fotn̥* Schierm. *futn̥* Tersch. Workum; vgl. *gûəd* »gut« Baard nach Analogie flektierter Formen, ebenso *blûd* Oud. *bludəriʒ* »blutig«, s. auch afries. *môna* § 37. Auch hier sind die normalen Verhältnisse stark durch Formausgleichung gestört worden; vgl. *môt* § 145 Klasse VI.

Anm. 3. Sind lange Vokale wie *ô* im Nwfries. zu *ôo* (dann *ôə*) oder *ûu (ûə)* geworden, so zeigen verschiedene nwfries. Dialekte bei Verlängerung des Wortes Akzentverschiebung zu *ôó* bezw. *ûú,* z. B. *fûət* Plur. *fûútn̥* Grouw. Vgl. die viel häufigere ähnliche Erscheinung beim *ê* § 38, Anm. 1.

Anm. 4. Awfries. *ô* in offener Silbe vor *i* in *grôia* ist in Hind. bewahrt, sonst erscheint *oi* (Schierm. *œî*): *grôî* „wachsen" *groi* Mdd. (*ʒrœî*). — Durch folgendes im Nwfries. assibiliertes *k* ist das *ô* (bezw. *o ôa*) in den meisten Mundarten mouilliert worden: afries. *lôkia* „lugen" *lôaits'ə* 2. Pers. *lôkəst* Makk. *loits'ıə lôkəst* Tjum; in gewissen Dialekten ist zu Gunsten der 2. u. 3. Pers. Sing. ausgeglichen, z. B. *lukjə (lôkəstə)* statt älteren *lôitjə* Schierm.

§ 48. **Germ. *ô* ist vor kürzender Doppelkonsonanz zu urfries. *o* geworden,** und dieses ist wie ursprüngliches *o* weiterentwickelt, z. B. aofries. awfries. *söchte* »suchte« wg. *sõxt* stl. *soxtə,* nordfries. Küste *sôxt* (aus *söxt*), *sõxt* Amr. Föhr Sylt (*sôᵘxt* mit *ôᵘ* aus *o* Boldixum) *sox(t)* Helg., nwfries. *socht* Jap. *soxt* Mundarten, vgl. germ. *ą̂* § 35; afries. **hostia* »husten« wg. *hôst* stl. *hôstjə,* nordfries. *hôst* Küste, *hõstə* Sylt *hõsti* Amrum *hostə* Helg., nwfries. *hôásjə* Tjum aus **höstjə*; afries. *mostə* »musste« stl. *mõstə,* nordfries. *môst* Küste *mõst* Amr. Sylt *mos* Helg., nwfries. *most moast* Jap. *most* Westtersch. *mœstə* Balk (Zuidh.) *môast* Baard Holw. (daneben *mûst môəst môst* mit langem *ô* nach Analogie des Praes. afries. *môt*). Diese Kürzungen kommen in der Konjugation häufig vor, indem die 2. u. 3. Pers. Sing. im Gegensatze zur 1. Pers. sekundär kurzen Vokal eingeführt haben, z. B. afries. *(h)rôpa* 3. Pers. *(h)ropth* »rufen« wg. *râup ropst ropt* stl. *rôᵘpə ropst ropt*; die regelmässigen Formen müssten *e* zeigen, vgl. §§ 51; 52.

Anm. 1. Auf Wang. ist statt des kurzen *o* ein aus *û* gekürztes *u* üblich in Formen wie *wusk* „wusch" (stl. *wû'sk*); *wuks* „wuchs" (stl. *wû'ks* nordfries. Küste *wuks wyks*); *wust* „wüst" afries. *wöstə* R. Wie diese *u*-Formen sich durch *w*-Einfluss erklären, so vielleicht das auffällige *mut* „muss" Praet. u. Part. *must* (stl. *môut*) durch Einwirkung des *m.*

§ 49. **Germ. *ô* + dunklem Vokal der Folgesilbe ist im Fries. zu *ûa* geworden;** im Aofries. und Awfries. erscheint diese Lautgruppe, da das *u* konsonantisch geworden ist, als *u̯â* (geschrieben *ua, wa*), und das *â* ist wie afries. *â* (= germ. *ai, au*) weiterentwickelt, z. B. awfries. *hwâ(n)* aus **hôa* s. oben germ. *ą̂* § 35, III. und darnach Part. Praet. *hwendzen huinsen* etc. statt **hendzen* aus **hangin*; so *du̯â* (aus **dôan* statt **dôn*) vgl. stl. *dwô,* nordfries. *dûn* Ockholm aus **du̯ûan,* das auf *du̯ân* zurückführt (vgl. *brûd* Ockh. aus *brûad* Hall. afries. *brâd* »Brot« germ. *au* § 60).

Anm. 1. Die Form *dŷn* Hall. setzt das Gerundium afries. *dwânde* voraus: das mouillierte *d* hat Umlaut bewirkt, vgl. *brŷd'* Mor. „Brot"; zu *döô* Mor. Wied. vgl. *töô* „zwei"

§ 35 II Anm. 3. — Auch der Plural von afries. *skô(h)* „Schuh", insofern er nicht nach Analogie des Singulars oder der schwachen Deklination (*skôna* awfries.) verändert worden war, sondern auf *-ar* ausging, hatte das *ôa* zu *ṷâ* gewandelt, z. B. harl. *schwarr*, Wurst. *schifwahr* (doch wohl als *šwâr* = *šṷâr* aufzufassen), nordfries. Küste *šûar* Mor. (aus *skṷûar*?). — Über wfries. *dwân* s. § 35. — Zu diesem Lautwandel *ôa* : *ṷâ* vgl. denjenigen von *êa* : *i̯â* § 39.

§ 50. Statt des ausl. germ. *ô* der übrigen germ. Sprachen erscheint in einigen wenigen Fällen im Afries., wie auch an. aengl., ein *û*. Das Verhältnis der beiden Vokale zu einander ist nicht klargestellt. Meistens führt man das *ô* auf antekonsonantische, das *û* auf antesonantische Stellung des Vokals zurück. Beispiele sind afries. *hû* »wie« wg. *hû* (awfries. *hô* ist speziell awfries. Entwicklung), nwfries. *hû* Oud., *hô'* Baard *hô* Tersch.; afries. *kû* »Kuh« wg. stl. *kû*, nordfries. *ky* Küstenmundarten (*ku* Oland Hooge) und Inseln (*ki* Helg.), nwfries. *kuw* Jap. *kû* Hind. Tersch. Schierm., sonst *kóô kôᵘ* aus **kû*.

Anm. 1. *û* erscheint für *ô* in aofries. *Rûme* „Rom" *rûmisk rûmesk rûmfara rûmfarand Rûmere* REHF; *Rome* F; awfries. *Rome Roem rumfarum* U *Roem* Dr *Roeme romfarum* J *Roem Rome* A.

§ 51. Germ. *ô* ist durch *i, j* der Folgesilbe zu *ê* umgelautet worden, und dieses *ê* ist im Ofries. und Nordfries. der Küste mit germ. *ê²* usw. zusammengefallen im Gegensatze zu dem *ê*, das aus *â* (= germ. *ai, au* + *i*-Umlaut) entstanden ist. Z. B. afries. *bêta* »büssen« aus **bôtjan*; afries. *brôk* Plur. *brêk* (aus **brôkiz*) »Hose« nordfries. *bræk* Amr., *bræk* Sylt, (Unterhose) Helg., nwfries. *brûk brû'k* u. s. w.; afries. *(e)dên* »gethan« **dest* »thust« *deth* »er thut« stl. *dæst dæt* Part. *dêⁱn*, wg. *dæst dê* Part. *dain* nordfries. *dêst dêt* Hall. Karrh. (aus *dĕst dĕth*) Part. *dên* Hall. *de'n* Karrh., *dêst dæⁱ* (Part. *dæn*) Bold., *dêrst dêr* Sylt (Part. *dæn*), nwfries. *duêⁱst duæⁱt* (*u* nach Analogie von *dwân duân*) Part. *dên(t)* Hind., (*duxst duxt* Analogiebildung) *dîən* andere Dialekte; afries. *êthel* »Erbgut« aus **ôthil*; *fêla* »fühlen«; *fêra* »führen«; *grêne* »grün«; *grêta* »ansprechen, anklagen« aus **grôtjan* »grüssen«; *(e)hrêpen* »gerufen« aus **hrôpin-*; *hrêra* »rühren«; *mêta* »begegnen« aus **môtjan* ae. *métan*; *sêka sêza* »suchen« aus **sôkjan*; *stêra* »stärken« aus **stôrjan*; awfries. *swêt* »süss« aus **swôti-* (*swetma* »Süssigkeit«); *wêpa* »weinen« aus *wôpjan*; *wrêia* »rügen« aus **wrôgjan* (neben **wrôgia* nach der *ô*-Klasse? *wreith* 3. Pers. Sing. Praes. U *wroeght* J *wroget* Dr). Bisweilen erscheint *o* nach Analogie unumgelauteter Formen, z. B. *hropth* »ruft« statt **hrepth* (*ræpt* Sylt); *woste wostene* R statt *westene* FEH *westenia* Dr 584; *thribôte* neben *thribete* (*tribete* U) »dreifach zu büssen« usw.

Auch dieses *ê* wird vor gewissen Konsonantgruppen gekürzt, z. B. afries. *blêda* »bluten« **bletst blet* aus **blôdjan*, *mêta* »begegnen« **metst *met* (Praet. Plur. *metten*) vgl. wg. *blâid blætst blæt* stl. *blê'də blætst blæt*; nordfries. *blêⁱd blêtst blêtst* Karrh., *mæit' mêtst mêt* Mor.; nwfries. *blieden* Praet. *blette* Part. *blet* Jap., *blîəd* — *blætə* — *blæt* Baard, *blîəd blostə blot* (aus *blæstə blæt*) — *blotə* — *blot* Schierm. Die regelmässigen Verhältnisse sind vielfach durch Formausgleichung gestört worden, z. B. *mîit mîitst mîit* (Molkw.) gegenüber *mæt mætstə mæt* (Holwerd.); vgl. auch nordfries. *mæt* Sylt (*æ* durch *m*-Einfluss, s. u. Anm. 2; braucht also nicht durch dän. *mødte* erklärt zu werden).

Anm. 1. So auch vergleicht sich mit afries. *nêdle nelde nidle* (s. o. § 38) afries. *bedlinze* „Aussteuerung" (wfries. *birnze birnse* etc.) zu **bedla belda*, vgl. awfries. *(mên)bedel (mên)bidel (meen)bodel*; *bodel*, aber *menbedle*, Nom. *menbedil* U.

Anm. 2. Auf Wanger. also ist dieses *ê* vertreten durch *âi* (bezw. *æⁱ*; gekürzt *æ*), im Stl. durch *êⁱ* (bezw. *ê, æi*; gekürzt *æ*), vgl. Cad. *sweyt faylen, reehr* = wg. *ræir*; Wurst. *fehl* „Gefühl" *schweet* „süss"; in den nordfries. Küstenmundarten *êⁱ ei* (Karrh.) *æi* (Mor.) *ê* (Hall.) — gekürzt überall *ĕ*; nwfries. *ê, îə* (gekürzt *æ* bezw. *o*). Während hier überall die gleiche Vertretung wie für germ. *ê²* herrscht, ist auf den nordfries. Inseln — im Gegen-

satze zu den durch *îæ, êæ* vertretenen *ê²* — der Umlaut des *ô* durch *ê* repräsentiert, das vor kürzenden Konsonantgruppen als *æ* erscheint, z. B. *grên* „grün", *fêr* „führen", *fêl* „fühlen" Föhr-Amrum; *flæk* 2. *flækst* 3. *flækt* „fluchen" statt **fluk flækst flækt* Amr.; so auch (mit Kürzung vor einfachem tonlosen Konsonanten *swæt* „süss", *fæt* „Füsse" Föhr Amr. Sylt. Auf Sylt und — seltener — auf Helg. ist *ê, æ* durch Einfluss gerundeter Nachbarlaute (Labial, *r, l*) zu *œ̂, œ* geworden (vgl. § 38 Anm. 2), z. B. *flœk flœkst* Sylt, *fœ̂r spœ̂l rœ̂r* Sylt Helg. — Zu beachten ist, dass nach Analogie verwandter Formen der *i*-Umlaut auftreten sowie auch verloren gehen kann, z. B. *brœr̥* Sylt „Bruder" ist ursprünglich Pluralform (dann neuer Plur. *brœr̥n*), vgl. Sing. *brûər* Helg., *brudr̥* Pl. *brœdr̥* Bold.-Föhr); *stœ̂l* Sylt, aber *stûl* Helg.

Anm. 3. Sehr auffällig ist die Entsprechung des Verbums afries. *sêka sêza* „suchen" (2. Pers. Sing. **sekst = sext* R 3. *sekth* R *secht* HEFJ, *seekth* Dr mit *ê* nach Analogie der 1. Person) auf den nordfries. Inseln. Regulär ist stl. *sêikə sækst sækt* Holl., nordfries. *sêkə sêkst sêkt* (aus **sêke sekst*) Hall., während *sêⁱk, sêɣst sêɣt* Karrh. *sæik sêʒst sêʒt* Mor. dem **sêke secht* von HEFJ entsprechen; das Wang. hat nach der 1. Pers. ausgeglichen: *sâik sâikəst sâikət*; das Wfries. hat *sêka* in Anlehnung an die schwachen Verba II. Klasse zu **sêkia* entwickelt, vgl. *sijkjen* Jap., *sêkjə* Hind., *sîkjə sîkəst* andere Mundarten. In der stl. Mundart von Scharrel *(sêke soxst soxt)* und auf Helg. *(sêk soxs soxt)* ist die 2. u. 3. Pers. an das Praet. angeglichen (der Vokal dieser Formen ist meistens der gleiche, z. B. *blêⁱdə blætst blæt* Praet. *blætə* Holl.). In Bold. (Föhr) braucht man 1. *s'jyk* 2. *sjykst* und *s'joxst* 3. *s'joxt*, ähnlich Oldsum und Amrum; auf Sylt *šjuk šjukst šjukt*. Ich erkläre das vorauszusetzende **siûk* als Kontamination von **sîk* und **sûk*: ersteres war Analogiebildung nach Verben wie **rîk *roxst *roxt* = afries. *riaka* „rauchen", letzteres nach **rûk *roxst *roxt, *brûk *broxst *broxt* „brauchen", heute *ryk rokst rokt* Sylt; dass *kt* zu *cht* werden konnte, erweist sich durch Praet. *broxtə* „brauchte" Helg., nach Analogie der 3. Pers. Sing. Praes. **broxt*. Der Schlüssel zum Verständnisse der Formen ist somit die 2. 3. Pers. Sing. Praes. *soxst soxt* (Helg.) nach Analogie des Praet. *soxtə*. Somit kann von einer Brechung des *ê* in den auffälligen *šjuk s'jyk* = afries. *sêka* keine Rede sein.

XI. GERM. *û*.

§ 52. Germ. *û* ist in der Regel erhalten, z. B. afries. *brûka* »brauchen« ae. *brúcan*, *brûn* »braun«, *bûr* »der Bauer«, *fûl* »faul«, *hlûd* »laut«, *hûs* »Haus«, *lûka* »ziehen«, *rûm* Adj. »geräumig« Subst. »Raum«, *skûl* »Versteck«, *skûva* »schieben«, *sûr* »sauer«, *thûma* »Daumen«, *tûn* »Zaun«, *ût* »aus«.

Anm. 1. Über die Fälle, in denen ae. afries. *û* anstatt eines *ô* anderer germ. Sprachen erscheint, z. B. *kû* „Kuh" *hû* „wie" vgl. oben § 50. S. auch dort über aofries. *Rûmə* „Rom".

Die neuofries. Mundarten haben das *û* bewahrt, z. B. wg. *brûk, brûn, bûr dûw*, »Taube«, *âilfûk* »Aalfuke«, *hûs, kûl* »Kuhle, Kaule«, *lûd, lûk, rûm* »Raum«, *sxûl* »Schutz«, *sxûw, sûr, þûm, tûn* »Garten«, *ût*; ebenso das Stl., nur dass hier das *û* in vielen Fällen (vgl. germ. *î* § 45; inwieweit die Stellung in offener oder geschlossener Silbe und die Qualität des folgenden Konsonanten dabei eine Rolle spielt, ist unsicher) unter gestossenem Tone als *û'* gesprochen wird, z. B. *dûu̯ə* »Taube«, *dûr* »Dauer«, *lûd, lûkə, kûlə, krûs* »Kanne, Krause«, *lûs* Plur. *lû'zə* »Laus«, *mûrə* »Mauer«, *sûpə* »saufe«; aber *fû'kə, dû'nə* »Schneehaufen«, *rû'nə* »Wallach«, *rû'pə* »Raupe«, *sxû'm* »Schaum«, *snû'tə* »Schnauze«, *tû'mə* »Daumen« *tû'n* »Garten«. Das Harl. steht auf wanger. Standpunkte, z. B. Cad. *muhr* »Mauer«, *thuen* »Garten», *duhfe, muhs* »Maus«, *suhr* »Essig»; die Wurst. Sprache hat in geschlossener Silbe vor stimmlosen Lauten und in offener Silbe vor gewissen Konsonanten *(n, m)* Kürze, z. B. *muhr duwe*, aber *huss, gebruck, krutt* »Kohl«, *lucken*.

Die nordfries. Küstenmundarten haben das *û* in geschlossener Silbe gekürzt: auf der Hallig Oland und in der Nordstrander Mundart spricht man nach gewissen Konsonanten *u*, sonst aber erschein — und so stets im übrigen Gebiete — *y*, z. B. *hus, brukə* Oland, *hys brykə* Groede Hattst. Karrh. Mor. Wied.; die Dialekte der Karrh. und Bökingharde (Mor.) zeigen vor *r, l, m* bisweilen *œ̂*, z. B. *fœ̂l* neben *fyl, skœ̂l* »Schutz«, so dass

der Vokal in offener und in geschlossener Silbe verschieden entwickelt zu sein scheint. — Sicher ist das auf den nordfries. Inseln der Fall: auf Sylt heisst es *hys* »Haus«, aber *it hys* »zu Hause« aus **hyzə*; *bryk* »brauchen« *yt* »aus«, *fyl* »schmutzig«, aber *skŷl* »Schutz», *syr* »sauer«, *skŷr* »Schauer«, *snŷf* »schnauben«, *sŷʒ* »saugen« nach Massgabe flektierter Formen. Das Helgol. stimmt im Allgemeinen mit dem Syltischen überein, nur hat es manchmal die Lippenrundung aufgegeben, z. B. *tym* Sylt *tim* Helg. »Daumen«, aber *skym* »Schaum«. Auf Amrum-Föhr überwiegt kurzer Vokal.

Für die wfries. Mundarten gilt Folgendes. Vor *m* erscheint schon im Afries. das *û* bisweilen zu *u* gekürzt; das gilt wahrscheinlich nur für *û* der offenen Silbe und sicherlich hier nur dialektisch, z. B. *tumma* UJA, **rummia*, **skumm* neben *thûma* **rûmia*, **skûm* vgl. nwfries. *tomme schom* Jap. *tûmə* Schierm. Holw. neben *tomə* Baard und *tumə* Tersch. Makk. Molkw. Grouw; awfries. **prûme* neben **prumme* »Pflaume« vgl. nwfries. *prûm* Holw. *prom* Baard *prym* Schierm.; *romjə romtə* Baard gegen *rûmjə rûmtə* Holw. Ja auch in einer und derselben Mundart kommen bisweilen Doppelformen vor, z. B. *tûmə* aus **thuma* neben *tômə* aus **thomme* **thumme* Schierm., vgl. Siebs, z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. S. 249, van Helten, Idg. Fschgen VII, 356. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist deshalb anzunehmen, dass die Kürze aus Flexionsformen stammt, in denen sie auf regelmässige Weise entstanden war, z. B. Gen. Plur. **thumna* neben **thumena*. Auch vor *r, l, n* zeigen sich ähnliche Doppelformen, z. B. *fyl* »faul« Westtersch., *mylə* »Maul« Balk, *ryn* »Wallach« Murn., *byrman* Schierm. »Nachbar« neben *fû'l* Tjum *mû'lə* Murn. *rûn* Jels. *bûr* Holw. — Im Übrigen gilt für die Entwicklung des *û* Folgendes:

1) im Wortauslaute und in der Verbindung *ûv* (= *ûb*) ist das *û* in Hind. und auf Tersch. bewahrt, in den übrigen Dialekten hat es sich zu *ô^u* (so besonders im Zuidhoek und in den Wouden) oder *óô* gewandelt (so besonders im Norden und Westen), z. B. *skûva* R »schieben« *scouwa* J (vgl. *scouwe scowe* U »Schub«, das aber auch auf *âv* = germ. *au* zurückführen kann) nwfries. *schuwen* Jap., *sxûw* Osttersch. *sxû* Westtersch. *skû* Hind. *skô^u* Makk. Oud. Molkw. Grouw Murn. *skóô* Baard. Jels. Work., vgl. *dou* Jap. »Taube« *dûə* Osttersch. *dô^u* Oud. Murn. *dóô* Baard Holw. aus **dûve*. Die Entwicklung ist **skûu̯* zu **skûû* (vgl. §§ 43, 45) zu **skûû*. So auch *kû* »Kuh« Hind. Tersch. *kô^u* Molkw. Joure *kóô* die meisten Dialekte, *nû* »nun« *nô^u nóô*, *dû (du) dô^u dóô* »du«.

Anm. 2. Auf Schierm. erscheint für *ûv* Diphthongierung, nicht aber für *û* im Wortauslaute, z. B. *sxéû*, aber *kû, du, ny*.

2) in offener Silbe haben im Allgemeinen die Mundarten des Zuidhoek und der Insel Tersch. und Schierm. das *û* zu *ŷ* gewandelt, die übrigen Dialekte haben es als *û* bezw. *û'* bewahrt, z. B. *brûk* »brauchen« Hind. Holw. Molk. *brû'k* Baard, aber *brŷk* Osttersch. Schierm. *brŷ'k* Oud. *bryk* Westtersch. — Inwieweit diese Regel auch für geschlossene Silbe gilt, lässt sich nicht sagen, weil Formausgleichung im weitesten Umfang gewirkt hat. In verschiedenen Dialekten (z. B. Joure, Makk. Work.) heisst der Sing. *hûs*, der Plur. *hŷzn̥*: das deutet auf verschiedene Entwicklung des Vokals in geschlossener und offener Silbe hin; anderseits heisst es in Hind. Baard etc. *sûr* »sauer«, aber stets *brŷn bryn* »braun« *ŷt* »aus«: das lässt Einfluss des folgenden Konsonanten vermuten.

Anm. 3. Auf Schierm. erscheint für *û* in gewissen Fällen *îû*, namentlich in der Nähe vor *r* und *l* und nach *h*, z. B. *sîûr* „sauer“, *bîûr* „Bauer“, *lîû'də* „läute“, *hîûd* „Haut“; in der Regel aber *ŷ*.

Afries. *û* ist bereits in urfries. Zeit vor kürzender Konsonantverbindung zu *u* geworden, z. B. *thuchte* U *tuchte* J Dr »däuchte« got. *pûhta*,

aofries. *uttra uttera utterst uttrist* BEH neben *utra utrost utrest* RF *vtara* U *wtera* Dr *vtera* J »äussere äusserste«; das Nfries. bietet hierzu keine Belege. Wenn zu *skûva* »schieben« die 3. Pers. Sing. *skufth* lautet (vgl. wg. *sxûw sxufst sxuft* stl. *sxûuə sxufst sxuft*, nordfries. *skyw skufst skuft* Karrh. *skywə skofst skoft* Oland *skŷf skofst skoft* Sylt), wenn zu *lûka* die 3. Pers. **lukth lucht*, zu *brûka* dieselbe *brukt(h)* heisst, so sind das alles unursprüngliche Formen; die regelmässigen Bildungen wären umgelautetes **skefth* **lekth* **brekth*, wie es auf Helg. als [*skîu*] *skæfs skæft* »schieben« und [*bræk*] *bræks brækt* »brauchen« bewahrt ist. Vgl. auch *hropth* »ruft« statt des normalen **hrepth* § 48.

Anm. 4. Diese — früh eingetretenen — Analogiebildungen beruhen zum grossen Teil darauf, dass man den Quantitätsunterschied als Charakteristikum der 1. Pers. gegenüber der 2. u. 3. Pers. Sing. empfand, vgl. *smîte smitst* „schmeissen" *rêde retst* „raten"; ebenso schwache Verba wie *blêde bletst* „bluten" *hlêde hletst* „läuten" usw. — Auch mögen Verba der II. Ablautsreihe, die sowohl *ia* als auch *û* in der 1. Pers., *ju jo* in der 2. 3. Pers. hatten, dazu beigetragen haben, z. B. *slûta* neben **sliata* „schliessen". Einem afries. **sliate sl(i)utst* würde auf Sylt **slit sl(i)otst* entsprechen, einem afries. *slûte sletst* aber *slyt* **slætst*: vermischt erscheinen diese Formen als *slyt' slotst* Amr. Föhr = *slit slots* Helg. *slyt slytst* Sylt; aber *šjit šjætst* „schiessen" Sylt (vgl. I. Ablautsreihe) *šit sxotst* Amrum.

§ 53. Germ. *û* erscheint unter Einfluss eines *i, j* der Folgesilbe umgelautet als afries. *ê* (bezw. *î*), z. B. afries. *bê* »Bau, Ernte« FDrUJ aus **bû(w)i-* vgl. §§ 92 160; *bêle* R »Beule« aus **bûljôn-*; **hêdene* »Versteck« stl. *hêidənə* vgl. **hêda* ae. *hýdan* ne. *hide* nordfries. *hyrə* Sylt; *hêd(e)* »Haut« E *hêd* U *heed* DrJ stl. *hêid* Wurst. *hede*, nordfries. *hyd* Hattst. Groede Nordstrd. *hud* Oland Ndm. *heid* Karrh. *hæd'* Wied. *hŷd* Mor. *hid'* Amr. Föhr *hir* Sylt *hyd* Helg., nwfries. *huwd hoed* Jap. *hûəd* Hind. *hûd* die meisten Mundarten (*hŷd* Tersch., Zuidhoek; *hîûd* Schierm.); *hêre* »Heuer« nordfries. *hŷr* Sylt, Verb. *hŷr* Helg., nwfries. *hiere* Jap.; **hlêda* **hletst* Praet. *hlette* F pag. 28 (des Ms.) UDrJ wg. *lâid lætst læt* stl. *lêidə lætst*, nordfries. fehlt (Sylt: *hat lyt* »es läutet«), nwfries. *lieden* Praet. *let* Jap., *lêd* Praet. *lotə* Part. *lot* Hind., sonst *lîəd — lætə — læt* (*lîûdə* Schierm. *lŷdə lydə* Tersch.); *bikêma* »anklagen« as. *kûmian*; aofries. awfries. *kêse* »Backenzahn« aus **kûsjôn-* wg. *kâiz* stl. *kêzə*, nordfries. *kêzə* Hall. *kêizə* Wied. *kŷzə* (unumgelautet) Sylt, nwfries. *kîzə* Schierm. *kêizn̥* »Zähne« Hind. *kîəs* Osttersch. *kîz* Westtersch. *kîəs* Plur. *kîtzn̥* Joure Tjum; *sêle* HFDr »Säule«; awfries. *skrêd* »Gewand?« s. u. § 160; **skêne* »Scheune» stl. *sxêin*, nordfries. *skîn* Sylt *skin* Helg. Das afries. *ê* also hat hier (im Ofries., an der nordfries. Küste und im Wfries.) die gleiche Entwicklung durchgemacht wie afries. *ê* = germ. *ê*², germ. *ô* + *i*-Uml.

Vor kürzender Konsonantverbindung ist *ê* zu *e* gekürzt worden, und in diesen Fällen setzen die nordfries. Inseldialekte kurzes *i* voraus. z. B. **hletst* »läutest« s. oben; afries. *fest(e)* »Faust« harl. *fest* wg. *fæst* stl. *fæstə*, nordfries. *fæst* Hooge *fêst* Karrh. Mor. aus **fest, fist* Föhr-Amr. aus **fîst* (Helg. *fyst* aus **fist?*) *fæst* Sylt (aus **fist?*); die Dialekte der übrigen Halligen und der südlichen Küste haben unumgelautete Formen (*fûst* Ndm. Oland Hattst.), ebenso die nordfries. Mundarten (*fûst fû'st fŷst*) gegenüber awfries. *fest* (so auch Jap.).

Anm. 1. In dem Worte aofries. awfries. *breid* „Braut" (und dessen Kompositis) erscheint stets *ei* (bezw. *eij*), doch weist das Nofries. auffälligerweise auf langes *ê* zurück (ausgenommen nur *breyd breydgom* im Hochzeitlied des Agena), z. B. stl. *brêid* Wursten *brêhdë bredtschet* (Westing) *breed bredügom* (Kop. Gl.); harling. *brayde* und wg. *brâid* geben keine sichere Auskunft, da sie auf *ê* und auch auf *ëi* zurückführen können; die nordfries. Küstendialekte (*brêd* Halligen *breid* Karrh. *bræid'* Mor.) setzen *ê* voraus, die Inseln (*brid'* Föhr Amrum *brir* Sylt, so auch wohl *bryd* Helg. aus **brid*) langes *î*. Aber die wfries. Dialekte führen alle auf *ei* zurück, z. B. *braid* Molkw. *bræid* die meisten Mundarten (unumgelautetes *brŷ'd brŷ't* Hind. Tersch. Schierm.); in Gabbemas Japiksausgabe steht *breed*, jedoch in den anderen und zuverlässigeren Quellen des Japiks (Ansck en Houck 1639), Woutir en Tjalle 1639) sowie bei Bogerman ist stets *breid breyd* geschrieben. Ob das folgende *d*

den Übergang zu *ei* bewirkt hat, ist fraglich: dagegen spricht *hêd* „Haut" (*heid* ist nicht bezeugt); dafür aber *grêd* B awfries. *greed* stl. *ʒrêid* nordfries. *græd* Mor. neben nwfries. *greyde* Jap. *ʒraidə ʒrœidə* Mundarten, vgl. auch germ. *ai* § 58 Anm.

Aus allen diesen Formen ist ersichtlich, 1) dass in den Mundarten umgelautete Formen reichlich mit unumgelauteten wechseln (vgl. Haut, Faust); 2) dass alle nordfriesischen Inseldialekte auf *î* zurückweisen, das phonetisch nur aus älterem *ŷ* zu begreifen ist; 3) dass in den übrigen Mundarten für alle Formen ein *ê* vorauszusetzen ist. Demgegenüber ist auffällig, dass der Plur. von *kû* »Kuh« nach Massgabe aller Dialekte als urfries. *kî (ki)* angesetzt werden muss: awfries. *ky*, wg. *kîər* (mit neu angehängter Pluralendung), stl. fehlt, harl. *ky* (Sing. u. Pl.), Wurst. *kiy* Kop. Gl., nordfries. *kî* Hattst. Hall. Wied. *kê* Karrh. Mor. (vgl. *wê* »wir« = *wî* Hall.) *ki* Föhr Amr. *kin* Sylt und (gar mit nochmaliger Pluralendung) *kinn* Helg., nwfries. *ky* Jap. *kî* Hind. *kî* Osttersch. *kê*[i] Holw. Mundarten *kæi* die meisten Mundarten (vgl. über *æi* aus germ. *î* im Wortauslaute § 45). Aus älterem *ê* kann dieses *î* (in den sonst *ê* zeigenden Dialekten) nicht entwickelt sein, denn **kêi* aus westgerm. **kûi* germ. **kûiz* wäre voraussichtlich wie **êi* »Ei« weiterentwickelt worden; das Erscheinen des *î* ist auch nicht allein dem *k* zuzumessen, denn sonst wäre auch *kêse* aus **kûsjôn-* zu **kîse* geworden, anderseits aber auch nicht allein der Wirkung des *i* von **kûi* auf das silbenauslautende *û*, vgl. *bê* aus **bûi (bûwi)*. Deshalb ist anzunehmen, dass sowohl vorangehendes *k* als folgendes *i* verhindert haben, dass in dem Lautkomplexe **kŷi* aus **kûi* das *ŷ* wie in anderen Fällen in *ê* überging. Mit diesem Umlaute des *ŷ* zu *î* in *kî* ist eine Parallele zu den Fällen gegeben, in denen der Übergang des kurzen *y* (= *u* + *i*-Umlaut) zu *e* durch Einfluss der Nachbarlaute verhindert ward und *y, i* das Produkt ist.

XII. Germ. *ai*.

§ 54. Germ. *ai* ist im Afries. teils durch *â*, teils durch *ê* vertreten. Es ist als unrichtig abzuweisen, dass alle *ê*-Formen durch *i*-Umlaut zu erklären seien (Z. Gesch. der engl.-fries. Sprache S. 255 ff.; jetzt auch van Helten, Idg. Forsch. VII, 339); vielmehr ist anzunehmen, dass germ. *ai* zu *ǣ* geworden und dieses je nach seiner Umgebung teils zu *â*, teils zu *ê* weiterentwickelt ist. Die beiden Laute verteilen sich folgendermaassen.

§ 55. I) Afries. *â* erscheint in offener Silbe, wenn die Folgesilbe dunklen Vokal oder *w* enthält, z. B. *â-(sega)* »Recht« aus **aiwa-* gegenüber *êwe* HF aus **aiwjôn-*, vgl. § 56; *âgon âgun* »sie haben« ahd. *eigun* (und darnach auch 1. Pers. Sing. *âch*); *âthom âthum* »Eidam«; *fâd* »Falschmünzerei für **fâhad* aus **faihôduz* PBB XIV, 243, aber öfters *fêd* U (aus Formen mit *i*-Suffix?); *frâse* »Gefahr« aus **fraisô-*; *gâd* »Bedürfnis« got. *gaidw*; *lâre* »Lehre« aus **laizô-*; *lâve* »Lassenschaft« aus **laibô-*; *mâra* »mehr« got. *maiza*; awfries. *tâker* »Schwager« ahd. *zeihhur*; *tân(e)* »Zehe« aus **taihôn-*.

II) Afries. *â* erscheint unter Einfluss eines *w*, insofern nicht *i*-Umlaut gewirkt hat, z. B. aofries. awfries. *twâ* »zwei« (als ofries. Form für das Fem. und Neutr. üblich, im Wfries. auch für das Mask.) wg. stl. *twô*, nordfries. *tôô tôôə* Hall. Wied. *tû* Karrh. Mor. für Fem. Neutr., *tôô* Inseln für alle Genera, nwfries. *twâ twa*; afries. *wâch* »Wand« wgerm. **waija-* got. *waddjus*; wg. *wôx* stl. *wôʒ(ə)*, nordfries. *ŷx* Hall. *ûx* Karrh. Mor. Wied. *wûx* Brecklum *wox* Amr.-Föhr Helg. *wux* Sylt, nwfries. *weage* Jap., *wêəx* Baard »Bettwand«; afries. **wâk* »weich« = ae. *wác* wg. *wô*[u]*k* stl. *wôk* (Kompar.

wakr̥ s. § 56), nordfries. *ŷk* Hattst. Hall. *ûk* Karrh. Mor. Wied. *wuk* Sylt *wok* andere Inseln, nwfries. *wêək wêk* Mdd. vgl. *weack* Jap. — aber afries. *blêk* »bleich« wg. *blâik* etc.

Afries. *â* erscheint im Wang. als *ô* (*ôᵘ ôə*), im Stl. als *ô* und auch die harl. und Wurster Sprache weisen auf einen *ô*-Laut hin; die nordfries. Küstendialekte haben *ûa, ûæ, ûə, û, ŷ* die Inselmundarten *ôa ûa ô û*; das Nwfries. hat *â, âi, êə* entwickelt — Alles genau entsprechend dem Afries. *â* = germ. *au*, s. unten § 60.

Anm. 1. Anlautendes *w* ist in den meisten nordfries. Küstenmundarten (nicht in Brecklum) mit folgenden *û(a)* = afries. *â* zu *û* verschmolzen, das auf den Halligen (ausser Nordstrand) und in Hattstedt als *ŷ* erscheint, z. B. *ûx ûk*, s. oben. — *wâ* nach Konsonant erscheint im Nordfries. als *ôô*, da *w* vokalisiert ist: **tû'ûæ, *tû'û* giebt *tôôə* Oland Nordm., *tôô* übrige Mundarten; Kontraktion zeigt sich in *tû* Karrh. Mor. Vgl. *tôô* Mor. Wied. *s'ôô* Amr. *tôôə* Sylt aus **thwâ* „waschen" § 18 (darnach auch *slôô* Mor. Amr. aus *slâ*).

Anm. 2. Aofries. *fôvne* (aus **fâvne*) ist mit Sicherheit vorauszusetzen für stl. *fôônə* „Mädchen, Magd", *foun* Agena, Wurst. *foun* Kop. *fâwen fâuh'en* West. Es ist der in verschiedenen germ. Mundarten vorkommende Wechsel des *mn* und *ƀn* (ae. *stemn* „Stimme" neben *stefn* got. *stibna*, afries. *stemme* aus **stemne* neben *stifne*), vgl. unten § 105 u. § 110. Aofries. *fômne* E ist eine Mischform von *fâmne* und *fôvne*. — Über sonstige *ô* für *â* vor *w* (*âwet ôwet nâwet nôwet*) s. germ. *au* § 61.

§ 56. III) Afries. kurzes *a* erscheint vor kürzender Doppelkonsonanz (und in minderbetonten einsilbigen Worten); es ist für die Genesis dieses *ă*-Lautes gleichgültig, ob *i, j* in der Folgesilbe stand oder nicht (vgl. auch *ăst* »Osten« aus **aust(a-)* mit *hlapt* aus **hlaupith*). So *askia* »heischen« ahd. *eiscôn* ae. *áscian* (*æschiad* Mers. Gl. stimmt zum Fries., vgl. § 3, S. 1157), wg. *ask* stl. *askjə*, nordfries. *æ̂sk* Karrh. *æskə* Hall. muss als dänisches Lehnwort erklärt werden, nwfries. 3. Pers. *aessche* Bog. *âskje* Hind. *âiskjə* Schierm. *æiskje* Tersch. *êəskjə êskjə* aus *āskia*; *flask* RE *flaesck* J *flasch* U »Fleisch« neben *fleesc* H, das nach § 57 zu beurteilen ist, wg. *flask* stl. *flåsk*, *flōsk* Oland Karrh. Mor. (aus *flask*), nwfries. *flaisx* Holw., *flais* Baard neben *flæsk*; aofries. *mast* »meist« stl. *mastə* Holl., nordfries. *mōst* Karrh. Mor. neben **mêste* wg. *mâist* nordfries. *mîast* Föhr *mîst* Sylt, awfries. *maest mâst* nwfries. *mêəst* Baard; *mast(e)re mêster* »Meister«; *hladder* E »Leiter« wg. *lādr̥* stl. *lādərə*, nordfries. *ladder* Outzen S. 177 *ladr̥* Helg. aus **hlaidr-*; *last* »leistet« aus **laist(i)th*; *latst lat* zu *lêda* »leiten«, *hatst hat* zu *hêta* »heissen«, *skatst skat* zu *skêda* »scheiden« vgl. die Praett. *latte skatte*, siehe oben § 14; so auch aofries. *fat* »fett« wg. stl. *fat* nordfries. *fōt* Nordm. *fot* Mor. *fat* Sylt Helg. aus **fait(i)th*; *attha* »Geschworener« (*un-i-attha*) aus *gi-aid(i)-dan-*, Siebs bei Heck, afrs. Gerichtsverfassg. S. 93 u. § 123; *famne* »Frau, Jungfrau« aus **faimn-*. Die *ê*-Formen, die neben diesen *â*-Formen vorliegen, erklären sich zum grossen Teil nach § 57, indem Elemente der kürzenden Konsonantgruppen zur Folgesilbe gezogen wurden und nunmehr die Kürzung unterblieb, z. B. *flêsk* H aus **flais ka-*, *mêst* aus *mais ta*, *hlêder* H Leiter (vgl. Amrum *leadar* Johannsen S. 135?) aus **hlaidir-*, *fêmne* aus **faimin-*; *êr(e)st* »erst(e)« aus **airist* neben *arste* aus **air(i)sta-*. Ein anderer Teil aber erklärt sich als Analogiebildung, z. B. *lĕt, skĕth*, Praet. *lĕtte* statt *lat skat latte* unter Einfluss von *lêda* »leiten«, *skêda* »scheiden«; vgl. auch *ammon amman emman* »Jemand« *nêmen nemmen* »Niemand, *ammer emmer* »immer« etc.

Kurzer Vokal ist auch anzusetzen in minderbetonten einsilbigen Worten; z. B. in aofries. *tha* »die« awfries. *tha* U *da dae* andere Hss. scheint *a* teils kurz, teils lang gewesen zu sein, z. B. wg. *da* nordfries. Küste *da dæ*, aber stl. *dô*. Minderbetontes *an* »ein« (vermutlich durch Einfluss des Akk. Sing. Mask. *anne*) neben minderbetontem *en* (*enne*) und hochtonigem afries. *ên* galt im Afries. für das Mask., während für Fem. und Neutr. *ên* gebraucht ward: darauf weisen alle ost- und nordfries. Dialekte zurück.

Z. B. stl. *ân* Fem. Neutr. *ên* (Agena *aen*, Fem. Neutr. *een*), wg. *ên* (aus *enne*) Fem. Neutr. *âin* (aus *ên*); nordfries. *ōn* Fem. Neutr. *îæn* Hall., *ōn* Fem. Neutr. *în* Karrh. Mor. Wied., *ên ìæn* (aus *ĕn(ne)* Fem. und Neutr. *îæn*) Föhr-Amr. Die awfries. Texte haben im Akk. Sg. Mask. *an anne* (neben *ê*-Formen) Fem. und Neutr. *ên*; im Nwfries. ist Ausgleichung eingetreten.

Anm. 3. Das afries. *a* erscheint im Awfries. als *â* vor *sk st rst*, z. B. *flâsk, mâst, ârst* vgl. die Schreibungen *flaesch maest aerst*; das ist eine speziell westfries. Dehnung, die ältere Kürze voraussetzt.

Anm. 4. Für awfries. *emmer, emmen, nemmer, nemmen, allenna* „allein", *nenne* „keinen" erscheint schon in awfries. Texten (namentlich Dr) öfters *i* (nach § 14 Anm. 3) vgl. *allinne nimmen nin* Jap. *nin alinə* Mundarten.

Das afries. *a* erscheint im Wang. und Stl. als *a* (wg. *hătst hăt* stl. *hatst hat*), im Nordfries. der Küste als *o, ō, a* (z. B. *hotst hot* Karrh. *hōtst hōt* Mor. *fōt* fett Mor. Nordm. (vereinzelt *ô*, z. B. *hôtst hôt, fôt* Oland); auf den Inseln gilt in diesen Fällen *æ* (Sylt Helg. *a* aus *æ*), zur Zeit der Abtrennung der Inselfriesen war also das *æ* noch nicht zu *a* entwickelt, s. § 14. Nwfries. erscheint *a (â)* z. B. *laete laet* Jap. »leitete« *lìdə* Praet. *lâtə* Part. *lat*; *sprîəd, sprâtə, sbrât* »spreiten« etc.

§ 57. IV) Germ. *ai* erscheint in geschlossener Silbe vor einfachem Konsonanten sowie in allen Fällen, in denen die Folgesilbe *i, j* enthielt, als *ê*; die phonetische Geltung war vermutlich *ìe*, wie aus der Entwicklung in den nordfries. Küstendialekten und im Stl. zu erschliessen ist. Z. B. afries. *brêd* »breit«, *bên* »Bein«, *dêla* »teilen« aus **dailjân*, *gêr* »Speer«, *klên* »klein«, *lêda* »leiten«, *hêt* »heiss«, *stên* »Stein«, *wêden* »blau, waidfarben« ahd. *weitîn*; so auch die Praett. Sing. der I. Ablautsreihe, z. B. *bêt* »biss«, *bilêf* »blieb«, *grêp* »griff«, *skrêf* »schrieb«, auch *wêt* »weiss«. Das mannichfaltige Nebeneinander von *â* und *ê* innerhalb der Formengruppen ist in der Regel ausgeglichen worden, und zwar meistens zu Gunsten der *ê*-Form; es giebt aber noch vereinzelte Doppelformen, z. B. awfries. *âth* U neben *êth* »Eid«; *klêth* HF *klâth klâthar* RBEH awfries. *klaed kleed klath* Plur. *clathan claen* »Kleid«, vgl. wg. *klôⁱdr̥* (Sing. *klœ̂ⁱt* vgl. u. Deklin. der *os/es*-Stämme) stl. *klôd* Pl. *klôdə*, Wurst. *klaʼea* Pl. *kliar*, nordfries. *klôâr̥* Sylt nwfries. *klaiənə* Schierm. *klêən* die meisten Mundarten aus **klâen*, Sing. *klâd* Baard Holw. aus **kläd*.

Das afries. *ê* = germ. *ai* ist im Wang. mit den übrigen *ê* zusammengefallen, z. B. *brâid* »breit« *glâid* »glitt« *snœ̂ⁱ* »Schnee« (vgl. germ. *ê*² § 38); ebenso auf den nordfries. Inseln, wo es als *êa, îa, îæ* (bezw. *ja jæ jœ*), *î* auftritt, z. B. *rîan rîæn* Föhr-Amr. *rîn* Sylt Helg. »rein«, *hîæt* Föhr *hi̯at* Helg. *hît* Sylt »heiss«, *îal* Amr. *jœl* Sylt »Feuer« ae. *ǣled*; im Auslaute *ìæ*, z. B. *snæ* »Schnee«. Im Saterl. aber und in den nordfries. Küstendiall. hat dieses *ê* (gemeinsam mit dem afries. *ê* = germ. *au* + *i*-Umlaut und germ. *a*, s. § 14, I) eine besondere Entwicklung gehabt im Gegensatze zu afries. *ê* = germ. *ê*¹ und = *ô*, *u* + *i*-Umlaut: das Stl. zeigt *ê*; nordfries. südliche Diall. im Auslaute und vor Dentalen *îa, îæ, îə*, sonst *î*; die nördlicheren Mdd. stets *î*, z. B. *rîən* Hattst. Oland *rîæn* Hooge Nordm. Gröde *rîn* Nordstr. Ockh. Karrh. Mor. Wied., stl. *rên*; stl. *hêr* »Herr« nordfries. *hîrə* Hattst. Halligen Karrharde Mor., *snîə* Hall. »Schnee«, so auch Karrharde Mor. — Das Neuwestfriesische hat das *ê* in Hindeloopen stets bewahrt, z. B. *hêr* Herr, *hêt* heiss, *stên* Stein, *brê* breit, *dêl* Teil; die übrigen Mundarten schwanken zwischen *ê* und *îə* (Jap. *ie*), und bisweilen ist dieses *îə* zu *î* monophthongiert worden, z. B. *stien* Plur. *stienen* Jap. »Stein« *stên* Hind. *stîən* andere Mundarten, *glêd* »glitt« Hind. *glîəd* andere Mundarten (*glîdə* Tersch.). Unregelmässigkeiten ergeben sich vor allem: 1) dadurch, dass bisweilen in Hind. *î* statt *ê*, in den anderen Mundarten *ê* statt *îə* erscheint;

inwieweit hier ndl. Lehnformen gewirkt haben (z. B. *sîl* »Seele« Hind. schon awfries. stets *siele* ndl. *ziele*; *hêl* »heil, ganz« alle Mundarten), inwieweit Einfluss der Nachbarlaute vorliegt (siehe *brêd* »breit« *dêl* »Teil« unter 3), ist nicht immer gesichert.

2) dadurch, dass bei Verlängerung der *îə*-Formen Akzentwechsel eintreten kann, z. B. *stîinn̥* und *stîinn̥ stjinn̥* »Steine«, *hîət hîəstə* Schierm. *hîit hîistə* Grouw *hî t hî st* Balk. *hjit hjistə* Work. *hêt hêtst* Hind. Vgl. § 38, Anm. 1.

3) dadurch, dass in verschiedenen Fällen, wo die awfries. Texte vereinzelt *ei* neben *ê* zeigen, in den nwfries. Mundarten *ê* (neben *îə, êⁱ, ai*) erscheint, z. B. *dêl* die meisten Mundarten *dêⁱl* Jels. *dîəl* Grouw, *brê* Hind. *brêd* die meisten Mundarten, *brêⁱd* Jels., vgl. u. § 58.

4) dadurch, dass ein dem *ê* folgendes *ƀ* zu *û* vokalisiert ward und Diphthongierungen bewirkte, vgl. oben § 43.

§ 58. V) Afries. *ei* (*ai*) anstatt *ê* erscheint — abgesehen von Namen und Fremdwörtern wie *Heinrik* Heinrich, *Beygeron* Bayern, *keiser kaiser keyser* »Kaiser«, *playt playtia* »verhandeln« u. ä. — vor Dentalen und *l* in *arbeid* E DrUJ (Lehnwort?), awfries. *feylich* neben *fêlich* »sicher«, *leid* neben *lêd* »leid«, vereinzelt *breid deil* neben *brêd, dêl, heiden* UJDr = aofries. *hêthen* »heidnisch»; so auch im Emsigoer und Fivelgoer Dialekt *leith* F leid statt aofries. *lêth*, oft *-heid -heit* statt *-hêd* vgl. stl. *-haid*, vgl. auch *meide* »Miete» *breid* »Braut« §§ 44, 2; 53 Anm. 1. Vor Gutturalen in *weigaria* E (awfries. *weygert* Dr 392, 22; 419, 10 ist wohl Fremdwort, UJ haben *wernde*) und awfries. *teiken teyken têken* nwfries. *taikn̥* Baard Holw. neben *têⁱkn̥* (Jap. *teeckne teken*); *beithe* EF neben aofries. *bêthe*, awfries. *beithe beide* neben *bêthe bede* vgl. Jap. *beyde beyd* nwfries. *baidə*. Das letztgenannte Wort ist etymologisch unklar; in den übrigen Fällen lässt das *ei* sich als Mouillierung durch den folgenden Dental bezw. Palatal erklären.

§ 59. Afries. *êi âi* erscheint als Produkt von germ. *ai* + *j* oder + palatalem *g* derselben Silbe, z. B. *âin ayn êin eyn* »eigen« neben *êgin* aus **aigan-*; *kêi kâi* »Schlüssel« St. **kaigi-*; **êi *âi* »Ei« westgerm. St. **aija-*; awfries. *ayder* aofries. *êider âider* »jeder«, *fêithe* »Blutrache« awfries. *faithe* U vgl. awfries. *fay* »dem Tode verfallen« aus **faigɩ* (*fâch* »angeklagt« ist damit nicht zusammenzustellen, vgl. nordfries. Inseln *fûx* aus **faiga-*?). Diese *êi âi* sind im Wang. zu *ôi* geworden (Cad. schreibt *oy, ay*), im Stl. zu *ai* (*åi* Hollen), Wurst. schreibt *ay, ey*; die nordfries. Mundarten haben *ai âi ōi*, die nwfries. *âi* (Schierm. *ôi*), vgl. § 40. Z. B. harl. *oye* (aber *kay*) wg. *ôi* stl. *âi* (Holl. *åi*), Wurst. *kay key*; nordfries. *ôi* Oland *ôj* Gröde *ai* Sylt *âi* Helg. *ōi* andere Mdd; nwfries. *aey ay* Jap. *ōi* Molkw. *ôi* Schierm. *âi* andere Mdd.

XIII. GERM. *au*.

§ 60. Germ. *au* erscheint in der Regel als afries. *â*, z. B. *âge* »Auge« ae. *éaȝe*; *âk* »auch«; *âre* »Ohr«; *bâd* »bot« ae. *béad* got. *bauþ*; *bâm* »Baum«, *blât* »bloss«, *brâd* »Brot«; *dâth* »Tod« got. *dauþus*, *dâd* »tot« got. *dauþs*, *dâf* »taub«, *drâm* »Traum«, *flâch* »floh«, *flâch* »flog« Ps., *flât* »floss« (*flât* U *flaet* Dr, *flet* J *fleth* Ro nach dem Plur.), *grât* »gross«, *hâch* »hoch«, *hâp* »Haufen«, *hlâpa* »laufen«, *kâpia* »kaufen«, *kâs* »erkor«, *lâd* »Lot«, *lân* »Lohn«, *lâs* »los«, *nât* »Genosse«, *râd* »rot«, *râf* »Raub«, *sâth* »Brunnen«, *slât* »Graben«, *slât sklâth* »schloss«, *strâm* »Strom«, *tâm* »Nachkommenschaft«, *tâch* »zog«.

Bereits in früher Zeit muss sich in den ofries. und nordfries. Dialekten das *â* dem *ô*-Laute genähert haben. Zweifellos ist für das Aofries. der

Rechtsquellen ein *å*-Laut anzusetzen; vereinzelt erscheint daher *ô*, z. B. *ôge* E² 214, 15 statt *âge*, *-lôs* statt *-lâs* »los«. In den Harlinger und Wurster Glossaren schwankt die Schreibung zwischen *ô* und *â* (aber auch für germ. *ô* kommt *a* vor, z. B. *baeck* Buch Kop. Gl.), die Qualität ist nicht sicher zu erschliessen; im Wang. ist *ô^u ôə*, im Stl. *ô* die Vertretung. — Die nordfries. Dialekte haben Spaltung zu *ôa ûa ûœ ûə* eintreten lassen, das aber in gewissen Gebieten und unter bestimmten Bedingungen zu *û*, *ô* monophthongiert ist. So ist in der Mundart des alten Nordstrand, in Brecklum, Ockholm, in der Karrh. und Bökingharde (Mor.) stets *û* eingetreten, und zwar ist dieses *û* in der Moringer Mundart und einem Teile der Karrharde (Enge) vor Dentalen durch Mouillierung zu *ŷ* geworden; in der Wiedingharde herrscht *ûœ* und *û* (mit Mouillierung *ûi*); die südlichsten Dialekte (Hattstedt und Halligen) haben vor Dentalen *ûa*, *ûœ* oder *ûə*, vor anderen Konsonanten aber *û*. Auf Sylt steht *ôa* (*üa*) vor Dentalen, vor Labialen und Gutturalen *ô*; auf Föhr und Amrum *ûa*, *ûœ* vor Dentalen, sonst aber *û*; für Helg. gilt dasselbe wie für Sylt, nur dass meistens unter Akzentwechsel *ôá* (*üá*) vor Dentalen auftritt. Alle diese Spaltungen setzen eine dem *ô* sich nähernde Aussprache des *â* voraus. — Im Nwfries. ist *â* in Hind. in vielen Fällen bis heute erhalten, jedoch gilt *ai* vor *k, g, b, f, m, p*; auf Schierm. herrscht *âi*; in den übrigen Dialekten *êæ êə* (Jap. schreibt *ea*), das bei Verlängerung des Wortes unter Akzentwechsel zu *ıæ jæ* werden kann (vgl. § 38 Anm. 1). Alle diese Qualitäten führen auf awfries. reines *â* zurück. Beispiele: afries. *dâd* wg. *dôəd* harl. *doudə* (*daude*) Wurst. *dad* Subst. stl. *dôd*; nordfries. *dûəd* Hattst. Oland Hooge *dûad* Nordm. Gröde *dû'd* Karrh. (*dŷd* Enge) *dŷd'* Mor. *dûid* Wied. *dûad* Amr. *dûœd* Föhr *dôa* Sylt *dôad* Helg.; nwfries. *daed daat deed* Bog. *dead dea* Jap., *dâ* Hind. *dâid* (Subst., *dǣd* Adj.) Schierm., *dêəd dêə* übrige Mundarten. Afries. *bâm* harl. *baam biaum* Wurst. *báhm* wg. *bôəm* stl. *bôm*; nordfries. *bôm* Sylt *bôám* Helg. (auffällig statt des zu erwartenden *ô*, vgl. *drôm*), sonst *bûm bû'm*; nwfries. *beam beamme* Jap. *baim* Hind. *bâim* (Plur. *bæmn̥*) Schierm., *bêəm* (Plur. *bjæmn̥*) die meisten Mundarten.

Vor kürzender Konsonantverbindung erscheint aofries. *a*, z. B. *ast* »Osten« stl. *ãstə* nordfries. *ŏstn̥* Karrh. Mor., *klaster* »Kloster« stl. *klastr̥*. Neben *â* bestanden Formen mit *â*, in denen ein Element der Konsonantgruppe zur folgenden Silbe gezogen ward und die Kürzung unterblieb, z. B. nordfries. *ûst ûstn̥* Hall. *ûastn̥* Föhr *ôastn̥* Sylt; *ôəst* Wang.; aber nwfries. *aest* (auf kurzes *a* zurückweisen) neben *east* aus awfries. *âst* (vgl. *âist* Schierm. *êəstn̥* Baard neben *ŏstn̥ ôstn̥* anderer Mdd.) siehe § 56. Formen wie afries. *gratst* »grösste«, **statst* »stössest« *hlapth* »läuft« ist es also nicht anzusehen, dass sie thatsächlich umgelautete Formen und nach § 62 zu beurteilen sind.

§ 61. Westgerm. *auw* aus germ. *aw* ist im Afries. zu *âw* geworden; da in dieser Lautgruppe der Umlaut eines *i, j* der Folgesilbe nicht gewirkt hat, und da intervokalisches germ. *w* (nicht aber *w* = got. *ggw*) ausgefallen ist, so haben sich starke Unterschiede innerhalb gewisser Formengruppen ergeben. Z. B. wgerm. **awi* »Schaf« (as. *ewi* mnd. *ewe* ae. *ewe*) = awfries. *ei* U (*ey* Dr) aofries. **î* R wg. *îlâum* »Mutterlamm« (*î* aus *ei* vgl. *dî* »Tag«) nordfries. *œiloôm* Mor. nwfries. *eilaem* Halb. 870; **aujô-* müsste (s. § 41) afries. *ê* ergeben vgl. *jōlum jûalum*; ein darnach analogisch gebildeter Nom. **auwi* fordert afries. **âi* wg. **ôi* vgl. harl. *oyelaum* Cad. bezw. **â(e)* vgl. stl. *ô^uə ô^ulô^um*; hingegen westgerm. **auwjô-* (aus germ. **âwjô-* nach Analogie von **awi*) giebt **âwe *ôwe*. So auch *gâ* aus **gauwi*, *gê* aus **gauja-*, *gâ(w)e gô(w)e* aus **gauwja-*. Älteres **strawi*

hätte afries. **strei* ergeben müssen, vgl. *strâi* »Stroh« (nordfries. Küste), **strauja*- führt zu afries. *strê* wg. *strœ̂i* stl. *strêi* nordfries. *strî* (aus **strîœ*) Hattst. Helg. *strœ* Amr. Sylt nwfries. *strie* Jap. *strîə* Mdd.; westgerm. *strauwjō* »ich streue« neben **straujō* sollte einen afries. Inf. **strâwa* (stl. *strâuə*) neben **strêa* erwarten lassen, vgl. stl. *strêiə* und *strî* Sylt; afries. *strêwa* E ist Kontamination. Ebenso erfordert **hawi* »Heu« ein afries. **hei, hauja*- ergiebt *hê*, **hauwi* wird zu **hâi* vgl. *haey* Jap. bezw. **hâ(e)* vgl. afries. *hâ* wg. *hôu* harl. *hah* stl. *hô* nwfries. *hâ* Hind. *hâi* Schierm. *hêə* Mdd.

Afries. *a* ist mit folgendem *w* häufig zu *auw ouw* entwickelt, das auch *ow ouu* geschrieben wird, vgl. *auwa* neben *awa* »zeigen«; *frowe* awfries. *frowe* und *frowe* »Frau«; so auch *hawa* (gesprochen *hauwa* vgl. *hauth* R und die Formen:) *hauua hauwa* awfries. *hauwa howa houwa* »hauen«. Die neuofries. und nordfries. Dialekte weisen hierzu meist auf *au* zurück, z. B. wg. *dâu* »der Tau« stl. *dôô* nwfries. *dauwe douwe* aofries. *dawe* (Dativ); stl. *hôôər* »Hauer, Eber«, nordfries. *hau hôô* »mähen«. — So auch erscheint afries. *âv* (aus *auƀ*) vor Konsonant derselben Silbe als *au*, falls nicht Kürzung erfolgt ist, z. B. afries. *hâv(e)d* wg. *hâud* Cad. *haude* nordfries. *hôôd* Hattst. *haur* Sylt »Haupt» (daneben *hōd* Karrh. *hôd* Mor. aus **had* für *hăfd*; *hêd* Hall. aus **hæd* für **hĕfd* vgl. got. *haubiþ*).

Anm. 1. Der Wechsel von *aw ow auw* zeigt sich im Aofries. auch für *â* = germ. *ai* + *w* in *nâwet nauwet nowet naut* „nichts" awfries, *naut naet* vgl. *aut*.

§ 62. Germ. *au* ist durch *i*-Umlaut zu afries. *ê* geworden, z. B. *hêra* »hören« got. *hausjan*; *dêpa* »taufen« got. *daupjan*; *hlêpen* »gelaufen« aus *hlaupin*-; *lêva* »glauben« (aus **(ga)lauƀjan*) awfries. *lêva lyouwa* etc. vgl. § 43; *stêten* »gestossen« aus **stautin*-; manchmal liegt unumgelautete Form neben der umgelauteten vor, z. B. aofries. *bêken* »Zeichen« aus **baukin*- (vgl. stl. *bêkn̥*, nordfries. *bîkn̥*) neben awfries. *bâken* aus **baukan*-; *nêd* »Not« aus **nauþi*- neben *nâd* E³ 183, 7 (jede andere Auffassung dieser Wortform ist unberechtigt) aus **nauþai*-, und diese letztere Form herrscht in sämtlichen nfries. Dialekten, z. B. stl. *nôd* nordfries. *nûæd* Hall. *nýd'* Mor. nwfries. *nêə* Hind. Das afries. *ê* = germ. *au* + *i*-Umlaut hat die gleiche Weiterentwicklung wie afries. *ê* = germ. *ai*, s. oben § 57, z. B. afries. *hêra* wg. *hœ̂ir* stl. *hêrə* harl. *heeren* Wurst. *hären*, nordfries. *hîr* (*hîər*) Küste (aus **hîœr*) *hîr* (aus **hîar*) Praet. u. Part. *jart* (aus *hîart*) Sylt [nwfries. *hêr* und *hjær* 2. Pers. *hjærst* (aus *hêærst* mit Akzentwechsel) aus *â*-Formen]; nwfries. *stêt* »stosse« Hind., *stîətə* und *stîitə* 2. Pers. *stîist* die meisten anderen Mdd.

Vor k ü r z e n d e r Konsonantverbindung erscheint ein aofries. *a*, das wie kurzes *a* = germ. *ai* weitergebildet ist, vgl. §§ 14, 56. Vgl. afries. *hlapth* »läuft« wg. *lăpt* stl. *lapt* Str., nordfries. *lăpt* Hattst. Oland *lăpt* Hooge Gröde *lapt* Wied. *lōpt* Nordm. Nordstrand Mor. *lopt* Karrh. *læpt lăpt* Amr.-Föhr *lapt* Helg. Sylt, nwfries. vgl. *stâtə* Schierm. Baard afries. *statte* Praet. zu *stêta* nach Analogie von *stath* »stösst«.

XVI. GERM. *eu*.

§ 63. Germ. *eu* erscheint, falls nicht *i* oder *j* in der Folgesilbe stand, als afries. *ia* (germ. *eo?*); durch *i, j* ist es zu *iu* umgelautet worden; auch vor westgerm. *w* erscheint afries. *iu (io)*.

§ 64. I) Afries. *ia* liegt vor in *biada* »bieten« ae. *beódan*, *biar* »Bier«, *diap* »tief«, *diar* »Tier«, *driapa* »triefen«, *fial* »Rad«, **fliaga* »fliegen«, *fliata* »fliessen«, **friasa* »frieren«, *giata* (**iiata*) »giessen«, *kiasa sziasa* »kiesen«, *kriapa* »kriechen«, *(for)liasa* »(ver)lieren«, *liaf* »lieb«, *liaga* »lügen«, *liat* »betrügerisch« got. *liuts*, *niata* »geniessen«, *siak* »siech«,

skiata »schiessen«, *stiarne* »Steuerruder«, *thiach* »Schenkel« ahd. *dioh*, *thiade* »Volk«, *thiaf* »Dieb«, *thiania* »dienen«. Hierher gehören auch *flia* »fliehen« aus **fliaha*, *tia* »ziehen« aus **tiaha*.

Im Aofries. bereits ist Akzentwechsel eingetreten, so dass der zweite Komponent des Diphthongen den Ton trägt. Für das Aofries. wird das durch Formen wie *brast* E³ »Brust« statt *briast* wahrscheinlich gemacht. Ferner ist das *a* in offener Silbe gedehnt worden und hat die weitere Entwicklung wie afries. *â* durchgemacht, z. B. wg. *bi̯ôəd* »bieten«, *djôəp* »tief« nach afries. **di̯âpes* Gen., *jôət* »giessen«, *kîôəz* »kiesen« (*k* statt des assibilierten Anlautes nach dem Praet.); stl. *bədri̯ôʒə* »betrügen«, *bi̯ôr* »Bier«, *jôp* »tief«, *jôl* (statt **fjôl*) »Rad«, *ti̯ônst* »Dienst«, *fli̯ôʒə* »Fliege«, *lîôu̯ə* »liebe« (schwache Adjektivform = afries. *liava*), *ri̯ômə* »Riemen«, *tjô* »ziehen«. Aber afries. *liacht* »licht« wg. *ljăxt* stl. *li̯âxt* Holl. (*li̯ăxt* Str.) Komp. *li̯ăxtr̥* mit Kürze wegen des folgenden *cht*; so auch afries. *briást* Brust; afries. *stiap-* wg. *stjap-* »Stief-«, wo das *ia* stets in geschlossener Silbe stand; afries. **biast* »Biestmilch« wg. *bi̯ǣst* (zwischen *a* und *æ* liegender Vokal) stl. *bjăs'molk*; afries. **thriaske* »Driesche« stl. *pi̯ărskə*; ähnlich sind zu beurteilen Formen wie afries. *iader* »Euter« wg. *jædr̥* stl. *jădr̥* nach **iad,res*; wg. *djapr̥* stl. *japr̥* »tiefer« nach **diap,res* u. a. m. Auch die Harl. und Wurst. Sprache zeigen dieselben Verhältnisse, vgl. *fiauhl* »Rad«, *biahr*, *stiar* »Stier«, *tyahnst* »Dienst«, *jaaten* »giessen«, *stiap-*, *liacht* Cad.; Wurst. *bĕjàhr* (*biar* Kop.), *stjáhr* Stier, *fĭljád* (*fliat* Kop) afries. *fliat* »Graben« *liacht* Kop.

Anm. 1. Wenn in E² *ie* statt *ia* auftritt in *briest* (in Sgr. für andere *ia*, z. B. *tiende* „zehnte"), so ist das entweder als Verschreibung zu beurteilen, oder man muss darin eine Aussprache *ĭǣ* (wie wg. *bĭǣst*) erkennen. Von der awfries. Entwicklnng des *ia* zu *ie* (d. h. *îə* awfries. *biada bieda* nwfries. *bîədə*) ist diese Erscheinung vollkommen zu trennen.

Der ofries. Akzentwechsel scheint beim *ia* erst nach der Auswanderung der Nordfriesen eingetreten zu sein, denn das Nordfries. kennt ihn nicht. In den nordfries. Küstendialekten ist *ia* (über *îə*) zu *î* geworden, z. B. *lîʒ lîʒə* »lügen« Hattst. Hall. Wied. (*ljôʒə* Mor. *jôʒ* Ockh. *jōʒ* Karrh. sind erst neuere Analogiebildungen zu *ljoxst ljoxt* etc.) *lîʒ* Helg.; *bîd bîdə* Hall. *bîd'* Mor. *bī'd* Karrh. »bieten« (die Inseldialekte haben das Wort mit »bitten« zusammenfallen lassen), *tîf* »Dieb« Hall. Karrh. Mor. *pîf s'îf* Föhr-Amr. *tîf* Sylt, *flî* »fliegen« Karrh. Mor., *tî* »ziehen« Karrh. Mor. Sylt, *skîtə* »schiessen« Hoo, Oland. *skī't* Karrh. *ŝît'* Mor. *sxit* Bold. Föhr *ŝjit* Sylt (mit Akzentwechsel: *ji* aus *îə*), *stîr* »Stier« Mor. Sylt, *bîr* alle Mdd., *gîtə* Hall. *gît* Karrh. Wied. (statt *jîtə*; das *g* nach Analogie des Praet.) *gjit* Mor., *jit* Bold. Sylt *djit* Helg. — Hingegen in den Fällen, wo das Aofries. *i̯ă* zeigt, weisen auch die nordfries. Küstenmundarten auf *jă* zurück, z. B. *jâxt* Oland *jōxt* Hooge Nordm. Mor. *ljaxt* Karrh. = aofries. *liacht*; *stjap* Hattst. *s'i̯ap* Ockh. aofries. *stiap-*, vgl. *sjap-* Outzen S. 304; *jōdr̥* »Euter« Karrh. Mor. *jadr̥* Hattst. Sehr auffällig ist in mehreren solcher Worte die Form der nordfries. Inseldialekte: *lâxt* Oldsum Amr. (*lioxt* Bold.) *læxt* Sylt Helg. setzen älteres **lĭcht* voraus, vgl. *læf* »lieb« Sylt (*læf* Amr.-Föhr *lif* Helg.) aus **lĭf* (nach Sup. **lifst?*); das kurze *ĭ* weist vielleicht auf älteres **ljicht* aus **ljecht *ljacht* (*i* durch Einfluss des vorhergehenden *j* entstanden) zurück, gegenüber *i* in *lĭcht* »leicht« (Sylt *læxt*).

Im Awfries. ist *ia* entweder erhalten oder durch *ie* vertreten, z. B. *biada thiaf kias* (Imper., vgl. *ti kiasana*) U *biede tiaef tziès* (*to tziesen*) Dr *biada tiaef kies* (*to tzesane*) J. Es scheint, dass im Awfries. drei verschiedene Werte bestanden haben: *i̯â*; *îa îə*; *i̯a*. Dass *i̯â* und *îə* je nach der wechselnden Stellung des afries. *ia* (in geschlossener und offener Silbe) oder nach der Qualität der Nachbarlaute wechselten, ist nicht mehr zu erweisen; heute liegt die Fortsetzung der *i̯â*-Form in der Mundart von Hindeloopen

fast immer, häufig auch auf Terschelling und Schiermonnikoog in den Fällen vor, wo die übrigen Dialekte *îə* zeigen. Wahrscheinlich waren also die alten Zuidhoekdialekte das eigentliche Verbreitungsgebiet der *iâ*-Formen um 1500; Japiks hat in den Worten, wo Hind. auf *iâ* zurückweist, teils *jea* (aus *jâ*), teils *ie* (= heute *îə*).

1) Awfries. *iâ* (das *â* ist wie afries. *â* = germ. *ai, au* weitergebildet worden) ist anzusetzen z. B. in awfries. *biâr* nwfries. *bjear bjier* Jap. *biæir* Schierm. *bjêr* Osttersch.; daneben awfries. *bîar bier* vgl. *bîər* Jels. *bîr* Westtersch. Hind. Tjum (Dimin. *bjîrkə*); awfries. *thiaef* »Dieb« *tjeaf* Jap., Plur. *tjeæuven* Molkwerumer Matthaeus (das Wort ist heute nicht mehr gebräuchlich, statt dessen Lehnw. *dîf*); awfries. *liâf*, *ljeaf* Jap., Superl. *lœaust* Molkw. Matth., vgl. *jaif* Schierm. *jǣf* Osttersch. *jêəf* Westtersch., *lǣəf* aus **l(j)âf* andere Mdd.; awfries. *tiâ*, *tjean* Jap. *tjæi* Schierm. (die Form könnte vermuten lassen, dass *iâ* sich in offener Silbe entwickelt hat).

2) *îa îe*, z. B. awfries. **rîama* »Riemen« *rieme* Jap. *rîəm rîm* Mundarten; awfries. *siek* neben *siak* U *siaeck* J: auf *îe* weisen *sîək* Schierm. *sîksîk* der meisten Mundarten, auf *iâ* aber *sjeack* Jap. *sǣk* Hind. *siêk* Westtersch.; *diep* »tief«, *djiep* Jap. *diîp jip* Mundarten, aber *dǣəp* Hind. (*jæp* Schierm. aus *diap*, s. unter 3); *bîada bîeda* »bieten« *bieden* Jap. »bieten« *bîəd* die meisten Mundarten, aber *bǣd* Hind., *biêd* Osttersch. aus *biâda*.

3) *ia, iæ* vor kürzender Konsonantverbindung, z. B. awfries. *liacht* nwfries. *ljeacht* Jap. *jæχt* Tersch. (neben awfries. *liucht liocht* nwfries. *ljocht* aus **liuhti-*, s. § 65).

§ 65. II) Afries. *iu* liegt vor in *biuth* »bietet« aus **biud(i)th*; *diupa* »tief machen« aus **diupjan*; *diure* »teuer« ahd. *tiuri*; *driupth* »trieft« zu *driapa*; *fiur* »Feuer«; *fliucht* »fliegt«, *liucht* »lügt« zu **fliaga liaga*; *liude* »Leute« ahd. *liuti*; *stiura* »steuern«; *tiucht* »zieht«; *tiuga* Zeuge, zeugen; *thiuvethe thiufthe* »Diebstahl« germ. **þeubidô-*).

Im Aofries. bereits ist Akzentwechsel eingetreten, so dass der zweite Komponent des Diphthongen den Ton trägt: Formen wie *frûdelf* HF neben *friudelf* H »Geliebter«, *lûde* F Sgr neben *liude* »Leute«, *flucht* B statt *fliucht* »flieht« sowie die nofries. Dialekte beweisen das. In offener Silbe ist das *u* gedehnt worden, z. B. afries. *diûre* »teuer« wg. *djûr* stl. *(d)jûr*; wg. *s'iûkn̥* stl. *sûkn̥* (harl. *siucken*) »Küken«; afries. *liûde* »Leute« wg. *liûd* stl. *ljû'də*; afries. **thiûdisk* »deutsch« **bithiûda* »bedeuten« (awfries. *bithioda*) wg. *þiû'tsk* stl. *bətjû'də*, vgl. Wurst. *tiutsch* Kop. Aber wg. stl. *tjuxst* »ziehst«, *liuxt* »lügt«, *fliuxt* »fliegt«, *jutst* »giessest« vgl. harl. *liucht* neben *liacht* Cad., Wurst. *ljucht* »Blitz, Laterne« neben *ljacht* »Licht« *ljuchtur* »Leuchter«. Für den Rüstringer Dialekt ist zu beachten, dass vor *r* und Dentalen stets *io* für *iu* geschrieben wird, z. B. *biot* »bietet«, *fior, liode, Hriostring* »Rüstringer«, aber *fliucht liucht* — die nofries. Mundarten kennen diesen Unterschied nicht.

Auch im Nordfries. herrscht der Akzentwechsel. In ursprünglich offener Silbe ist das *u* des Diphthongen *iu* gedehnt und dann wie altes langes *û* in den einzelnen Mundarten weitergebildet worden, vgl. *û* § 52; vor kürzenden Konsonantverbindungen hingegen finden wir die Entsprechungen des afries. kurzen *u*. So ist afries. *diure* »teuer« in seiner nordfries. Entwicklung nach *sûr* »sauer« zu beurteilen; hingegen afries. **skiutst* »du schiessest« nach **slutst* »schliessest«. Z. B. *tjyx* »Zeug« überall; *jœr* »teuer« Mor. *jœr djœr* südl. Dialekte *jyr* Hall. wie *sœr sœr syr*, aber auf den Inseln z. B. *jŷr* Sylt wie *sŷr*. Auf Sylt ist dieses *ŷ*, falls es nicht

durch folgendes *r* geschützt war, in neuester Zeit zu einem dem kurzen *y* nahestehenden Laute geworden, z. B. *tjyx* »Zeug« (von Älteren hört man noch *tjŷx tjŷ'x*). — Vor kürzenden Konsonantverbindungen erscheint an der nordfries. Küste und auf den Inseln *ju* oder *jo*. Die meisten Mundarten haben *jo*; einige zeigen vor *ch* + Konsonant *ju*, in anderen Fällen *jy, jœ*. Das *j* wird durch vorhergehendes *r, l, j* in verschiedenen Dialekten resorbiert; in anderen aber hat sich vordem *j* das *l* des Anlautes abgeschliffen. Einige Beispiele mögen die reiche Differenzierung der Mundarten durch diese Ursachen veranschaulichen; *ljoxst* »lügst« südlichste Küstendialekte (Hattst. Brecklum) *joxst* (Halligen) *ljuxst* neben *juxst* (Ockh. Karrh.) *ljoxst juxst jukst* (verschiedene Gegenden der Bökingharde) *ljoxst* Wied. Auf den Inseln hört man schwach mouilliertes *l* auf Amrum und Föhr, z. B. *l'oxst*; auf Sylt *ljuxst* (aber *floxst* »fliegst« wie *boxst* »biegst«); auf Helgoland haben Analogiebildungen nach Verben der I. Ablautsreihe die *iu*-Formen verdrängt, z. B. *līʒ læxs læxt* »lügen« vgl. *skrīw skræfs skræft, flaxs* »fliegst«. Aber *fryst* (*frust* Oland) »friert« Hall. gegenüber *fr̥jost* »verliert« (Mor. *fræst fr̥ljœst*), *sxotst skotst* Hall. »schiessest«. Rechnet man die vielen Analogiebildungen nach der 1. Pers. Sing. dieser Verba und ferner die Angleichungen an andere Verbalklassen zusammen (z. B. *for'låst* »verlierst« Sylt nach *last* »liest«, *badst* Föhr *bædst* Amr. *bær'st* Sylt »bietest« nach »bittest«), so ist klar, dass die ganze Mannichfaltigkeit solcher Bildungen nur in einer Spezialgrammatik der einzelnen Mundarten erschöpfend dargestellt werden könnte.

Anm. 1. Die auffälligen Formen *lid'* Amr. *lir' (lir̥n̥)* Sylt „Leute" erklären sich am besten aus älterem *ljyd*; die Lippenrundung des *y* ward (ähnlich wie im *tīsk ts'jisk* Föhr „deutsch") infolge des Palataleinflusses aufgegeben, und dann ward das *j* vom vorhergehenden *l̥* resorbiert. Übrigens hört man jetzt zumeist auf Sylt ein dem *y, œ* nahestehendes *i* in diesem Worte.

Für das Awfries. ist *iu* anzusetzen: die Hs. U bevorzugt die Schreibung *iu*, wo die übrigen Quellen auch vielfach *io, ioe, yoe, yw, ywe* bieten. Die Schreibung *io* der awfries. Texte setzt keineswegs die Aussprache eines reinen *o*-Lautes voraus, sondern sie ist nur ein Mittel zur Bezeichnung eines bald langen, bald kurzen *u*-Lautes: das lehren die vielen Parallelstellen (*liode lioede liude, tiucht tiocht*) sowie vor Allem die lebenden Mundarten. In den meisten Gebieten ist *iu* in ursprünglich offener Silbe unter Dehnung und Akzentwechsel zu *i̯û, jû* geworden, z. B. afries. *stiura* »schicken« *stjoere* Jap. *sti̯ûr stjûr* die meisten Dialekte; auf Schierm. hat sich in solchen Fällen *jŷ* entwickelt (*sti̯ŷr*); nur in Hindeloopen erscheint *îə, î*, z. B. *fîər* »Feuer«, *stîr* »schicken«. — Vor kürzender Doppelkonsonanz ist *i̯u, ju* (im Zuidhoek *jy*) üblich, z. B. awfries. *tiucht tiocht* »zieht« *tjocht* Jap. *ti̯uxt* Schierm., *tjuxt* Osttersch. *ts'i̯uxt* die meisten Dialekte; awfries. *fliucht* nwfries. *fliuecht* Jap. *flyxt* Zuidhoek (so auch Joure, Holw., Tjum), *fli̯uxt fljuxt* die meisten Mundarten, *fi̯uxt* (mit Resorption des *l*) Schierm. Tersch., *fluxt* Hind. Ebenso awfries. *tyuestera* (Dat. Fem.) Dr *thiostera* U *tioestra* »düster« *tjuester* Jap. *tjoester* Molkw. Matth. *tjūstr̥* Schierm. *ts'iystr̥* Westtersch.

§ 66. In mehreren Fällen, wo sich der Diphthong erst in westgerm. Zeit vor *w* entwickelt hat, ist trotz des dunklen Vokals der Folgesilbe nicht *ia* entstanden. Im Rüstringer Dialekt erscheint die Form Subst. *treuwe trewe* »Treue« germ. **trewwô-*, statt dessen aber *triuwe triwe* BEH (Adj. *triuwe* BE); daneben Adj. *trouwa* Subst. *trouwe* E²Sgr *trowe* Adj. Subst. F (neben *triowa* Adj. E² *thriowe* Subst. F), awfries. Subst. *trowa* Akk. UJ *trouwa* Dr *trowem* Dat. Plur. U *trouwa* Dr, Adj. *trowe* UDr *trouwe* J. Ob in R Erhaltung des alten *eu* oder eine Neubildung aus *iu* vorliegt,

ist nicht zu sagen. — Wie die genannten Nebenformen des Emsigoer und Fivelgoer Dialektes und das Awfries., so weisen auch die lebenden Mundarten auf die Entwicklung des *u* zu *o* vor folgendem *w* hin, z. B. wg. *tr(i̯)âu* (harl. *trowe*) stl. *tri̯ôu* (aus **tri̯ô*) nwfries. *trouw* Jap. *tróô* Mdarten; ebenso wg. *ri̯âu* »Reue« stl. *ri̯ôu*. — Ähnlich ist zu beurteilen afries. *iu io* »euch« (Poss. *iuwe iowe*, vgl. got. *izwis*) wg. *jô* stl. *jôu*, in nwfries. Dialekten noch heute vereinzelt *jôu* (Balk) *jóô* (Makkum) *jö* Schierm. »ihr«. — Auch afries. *fiuwer fiower fior* »vier« kann hier zum Vergleich herangezogen werden, da auch hier das *u* unter Einfluss des *w* zu *o* geworden ist (vgl. § 27); ein im phonetischen Sinne ähnlicher Vorgang ist es, wenn im Rüstringer und Emsigoer Dialekt vereinzelt vor *v* (= *ƀ*) ein *io* statt *iu* erscheint (z. B. *diovel* »Teufel« *thiowethe* »Diebstahl«); auch vergleiche man die westfries. Entwicklung des *îv*, *êv* §§ 45 Anm. 3; 43; 57, 4.

b) Vokale der minderbetonten Silben.

α) VOKALE DER ENDSILBEN.

§ 67. Vokalschwund.

I) Germ. *a (o)* in Endsilben ist stets geschwunden, sei es dass es schon in urgerm. Zeit im Auslaute stand, oder dass es durch folgenden einfachen Konsonanten gedeckt war. Dieser Schwund fällt bereits in westgerm. Zeit, z. B. afries. *drâm* »Traum« wgerm. **draum(a)* urgerm. Nom. **draumaz* Akk. *draumą*; Nom. Akk. afries. *horn* urgerm. **horną*; afries. *erm* urgerm. Nom. **armaz* Akk. *armą*.

Ebenso in den substantivischen und adjektivischen *ja*-Stämmen: im Afries. zeigen die kurzsilbigen auch Schwund des vokalisierten *j*, die lang- und mehrsilbigen aber haben dieses Element als *e* bewahrt, z. B. Mask. *hreg* »Rücken«, *ked* »Schaar«, Neutr. *bed* »Bett« *ken* »Geschlecht«, Adj. *sib* verwant; aber Mask. *ēnde* »Ende«, *râvere* »Räuber«, Neutr. *mêre* »Kunde«, *rîke* »Reich«, *grêne* »grün«. Indessen erscheint nach *r* das *e* in *here* »Heer«; auch haben verschiedene kurzsilbige Stämme analogisch ein *e* angehängt, z. B. *wedde* »Pfand« neben *wed*, *fenne* »Wiese« neben *fen*, *sibbe* neben *sib*; so auch umgekehrt, namentlich nach schwachtoniger Silbe, z. B. *ombecht* »Amt« neben *ombechte*, *skrîver* »Schreiber« neben *skrîvere* usw., doch auch nach hochbetonter Silbe, z. B. *eynd* E »Ende«, *grên* E »grün«. Im Awfries. sind die apokopierten Formen sehr häufig, z. B. *eind ein* neben *einde*, *rijk ryck* Dr »reich« *rijk* J *rike* J U. Die Beibehaltung des *-e* ist ein Kriterium für die Altertümlichkeit der Texte. — In den neufries. Dialekten ist das *-e* fast vollkommen aufgegeben, z. B. wg. *ʒrâin rîk*, stl. *ʒrê'n rîk*, nordfries. *grên* Hall. Sylt *rik*, nwfries. *grien rijck* Jap. *grîən rîk* Mundarten. Vereinzelte Ausnahmen kommen vor, z. B. harl. *eynde* stl. *êndə* nordfries. *în'ə* Karrh. nwfries. *êndə* Hind. gegenüber wg. *âin* nordfries. Inseln *ân'* Amr. *jæn* Sylt nwfries. *æin* Mundarten; vielleicht hat hier der Dativ in Redensarten wie »zu Ende« (Wurst. *te enje breng*), vielleicht die schwache Form (afries. *ênda*) eingewirkt.

Auch das (bei Apokope des *a*) zu *u* vokalisierte *w* der kurzsilbigen *wa*-Stämme (vgl. in der Komposition *horuwerp* F »Schlammwurf« neben *horewerp* H, *balumon* R »schlechter Vormund« *balemund* E H U *baelemond* J *baelmond* Dr) erscheint im Wortauslaute als *e*, z. B. *hore* BE, *mele* »Mehl« F (awfries. nur im Dat. *mele* belegte), *smere* »Schmeer« E. Der Vokal zeigt sich noch in der Wurster Sprache (*mĕlà*), aber stl. *mêl smêr*, nordfries. *mæ̂l* Mor. *mêl* Sylt.

Für *e* erscheint im Rüstringer Dialekt *i* in dem Worte *hiri* »Heer«; dieses *i* ist eine dialektische Entwicklung aus *e* und keineswegs der Rest des älteren *i*: beweisend dafür sind wang. Formen, in denen das *i* auch für dasjenige *e* auftritt, das aus älterem *u* entstanden ist, z. B. *milî* Mehl, *smîrî* Schmeer (so auch der *wâ*-Stamm *sini* R »Sehne« statt *sine*, vgl. *sinuwerdene* »Sehnenverletzung«).

II) Westgerm. auslaut. *i* ist in zweisilbigen Worten nach langer Wurzelsilbe geschwunden, nach kurzer Wurzelsilbe aber und in drei- und mehrsilbigen Worten ist es erhalten geblieben. Dieses westgerm. *i* kann entweder einem urgerm. *i* entsprechen, das im Auslaut stand oder von einfachem Konsonanten gefolgt war, oder einem auslaut. germ. *î*, das nicht nasaliert war. Der Abfall des ausl. *i* ist jünger als der *i*-Umlaut. — Wo (nach kurzer Wurzelsilbe) das *i* nicht abfiel, erscheint es im Afries. zumeist als *e*; nur der Rüstringer Dialekt hat bisweilen ein *i* entwickelt. Beispiele: afries. *dêl* aus **daili*- stl. *dêl* nordfries. *dîl* Karrh. Sylt nwfries. *dêl dìəl* »Teil«; afries. *stêt* aus **stauti*- »Stoss«, *kleft* aus **klufti*- »Spaltung«, *breid* aus **brûdi*- »Braut«, aber *brêdene* »Ausbreitung« aus **braîdîni*-, *kere* BE »Wahl« aus **kuri*- vgl. **kiri* R wg. *kýrî*, *mete* EH awfries. *mete* »Speise« aus **mati*- as. *meti*, *stidi* R *stede* BEUJ *sted* Dr »Stätte« aus **stadi*-, *fêt* (awfries. *fêt* neben *fôta*) aus **fôti* urgerm. **fôtiz* stl. *fè'tə* nordfries. *fœit* Karrh. *fet* Sylt »Füsse«, *leng* aus urgerm. **langiz* »länger«, Imp. *rêk* »reiche« aus westgerm. **raiki* urgerm. **raikî* vgl. got. *sôkei* ae. *séc*, aber **nere* »heile, nähre« ae. *nere* germ. **nazî* got. *nasei*.

Diese Regeln aber werden von zahlreichen Analogiebildungen durchbrochen, indem entweder kurzsilbige Formen nach Analogie langsilbiger das *e* aufgeben, oder indem langsilbige nach Analogie kurzsilbiger ein *e* erhalten; ferner indem das *e* anderer Kasus an den Nom. oder Akk. langsilbiger Stämme gehängt wird, z. B. die Ableitungen auf -*skipi* R -*skipe* zeigen vielfach -*skip* -*schip*; *bet* »besser« aus **batiz* verliert sein *e* nach Analogie langsilbiger Komparativadverbia wie *min(n)* »weniger« aus **minniz*; *berde berthe* »Bürde« statt *berd (berth)* E.

In den neufries. Mundarten ist dieses auslautende -*e* fast durchgehends abgefallen, nur im Wanger. ist es als *i* (wie im Rüstringer Afries.) bewahrt. Auch zeigen schon jüngere Texte des Afries., z. B. E³ sowie der awfries. Druck und das Manuskript Roorda den Verlust des *e*, z. B. *mete* EH Akk. »Speise« *meyt* E³, *mete* Dat. U *mette* J *met* Dr *meet* Ro, nordfries. *mêt* Sylt »Fleisch« (vgl. Outzen Wb. S. 207); *stidi* R *stede* »Stätte« wg. *stîdî* stl. *stêd*, nordfries. *stê* Karrh. *stœ(i)ř* Sylt, awfries. *stê*. Anderseits ist auch in den neufries. Dialekten bisweilen analogisches -*e* angehängt worden, z. B. stl. *fè'tə* nordfries. *fœ́t'œ* Wied. »Füsse«, *têrə* Wied. »Zähne« = *tœ̌r* Sylt.

In Worten mit palatalem *g (j)* vor auslautendem *i* ist letzteres resorbiert, z. B. *hei* »Sinn« aus **hugi*-, *sî* »Sieg« aus **sigi*. Möglicherweise ist hier schon für sehr frühe Zeit Apokope anzunehmen; vgl. die nordhumbrischen Formen -*siȝ*, -*hyȝ* Sievers, ags. Gramm. § 263, 2 Anm. 5.

III) Westgerm. auslautendes *u* ist in zweisilbigen Worten mit langer Wurzelsilbe geschwunden, nach kurzer Wurzelsilbe aber erhalten geblieben. Dieses westgerm. *u* kann entweder 1) einem urgerm. *u* entsprechen, das im Auslaut stand oder von einfachem Konsonanten gefolgt war, oder 2) einem urgerm. auslautenden *û*, das nicht nasaliert war, oder 3) einem urgerm. *ǒ* im reinen Auslaute. Das *u* ist nach kurzer Stammsilbe im Rüstringer Altfriesischen als *u*, *o* mehrfach erhalten, insoweit nicht Analogiebildung eingewirkt hat; die übrigen Mundarten haben es stets

zu *e* entwickelt. In vielen Fällen ist das alte *u* bis heute in der Mundart von Wangeroog bewahrt: das ist also die einzige überlebende germ. Sprache, die ungedeckte auslautende Vokale aus westgerm. Zeit rein erhalten hat. Beispiele: aofries. *hônd* (awfries. *hand*), aus westgerm. **handu* urgerm. **handuz*, wg. *hâun*, nordfries. *hœn* Hall. *hœn'* Nieb. *hun* Inseln, nwfries. *hând* Hind. *hâun* Schierm. *hōn* übrige Mundarten — daneben aber (als Analogiebildung nach den *ô*-Stämmen oder nach dem Gen. Dat. Sing.) afries. *hônde* F vgl. harl. *haunde* neben *hauhn*, stl. *hôᵘndə*; aofries. *bîn* »Beine«, *riucht* »Rechte«, *iêr* »Jahre« — daneben dann vielfach neue Pluralendungen, wie *iêra* usw. Aber nach kurzer Stammsilbe: *sunu* R *sune* BEHF *sone* U *soen son* Dr [*sen* J ist Umlautsform nach Massgabe des Nom. Plur. **suni* aus germ. **suniwiz*] »Sohn«, Nom. Plur. *bodo* R »Gebote« *bode bod* andere Quellen, *gerso* R »Gräser«, *skipu* R »Schiffe«. Die neufries. Mundarten haben das *e* des Plur. bewahrt (stl. *sxip* Pl. *sxîpə*) oder einen neuen Plur. gebildet, z. B. *skæp* Pl. *skêbn̥* nwfries. *skip* — *skipn̥* »Schiffe«; nur das Wang. hat die alten *u*-Formen, z. B. *sxip* — *sxŷpû*, *ræp* — *rýdû* »Räder«, *fæt* — *fýtû* »Schüsseln«, *bræd* — *brýdû* »Bretter«, *ȝlæs* — *ȝlýzû* »Gläser«, *ȝræf* (statt dessen auch *ȝræft* Sing.) — *ȝrýwû* »Gräber«, *hûs* — *hû'zû* »Häuser«, *krûs* — *krû'zû* »Krausen, Krüge«, *stæf* — *stýwû* »Stäbe«.

§ 68. Germ. *ō* im Auslaute bei *ô*-Stämmen und in der 1. Pers. Sing. Praes.

Nach den bisher gegebenen Regeln wäre zu erwarten, dass der Nom. Sing. aller zwei- und mehrsilbigen *ô*-Stämme in R ebenfalls auf *u, o* ausginge, wenn die Wurzelsilbe kurz war — so ist es thatsächlich im Aengl. Indessen ist im Afries. die Akkusativendung *-e* auf den Nom. Sing. übertragen, und zwar bei kurz- und langsilbigen, z. B. *ieve* »Gabe« ae. *ȝiefu*, *strête* »Strasse« ae. *strǽt*, *(nêd)skînunge* R »manifestatio«, *(irth)bivinge* R »Erdbeben«, *lemithe lemethe lamethe* »Lähmung«,; so auch *sênde* »Sünde« aus **sundjô-*, *bregge* »Brücke« ae. *brycȝ* germ. **brugjô-*, *mêde* »Wiese« ae. *mǽd* germ. **mêdwô-*. Im Wang. scheint auch hier das alte *u* noch in seltenen Fällen bewahrt zu sein, z. B. *sxŷlû* »Schale«, *snýdû* »Säge, Schneide«, *swŷpû* »Peitsche«, *wŷkû* »Woche« (auch *rûmû* »Rahmen« Fem.?). In den übrigen wang. Worten aber und in allen anderen neufries. Mundarten ist das *-e* teils geschwunden, teils bewahrt, z. B. afries. *strête* wg. *strâit* stl. *strê'tə* nwfries. *strîətə* und *strîət*; stl. *brǣȝ* »Brücke«, nordfries. *braȝ* Amr. *bræx* Sylt, nwfries. *bræx* und *bræȝə*; stl. *mê'd* »Wiese« nwfries. *mîədə*; afries. *swarde sward* »Schwarte« wg. *swôəd* stl. *swodə*, nordfries. *sûrd* Mor., nwfries. *swârd*; afries. *nedle* (awfries. *nidle*) »Nadel« wg. *nêdl̥* stl. *nædələ*, nordfries. *nêdl̥* Hattst. *nêrl̥* Sylt, nwfries. *nî'dlə*; afries. *wike* »Woche« stl. *wîk wîkə*, nordfries. *wêk* Sylt, nwfries. *wîk wîkə*. Schon in den jüngeren afries. Texten kommen oft apokopierte Formen vor, und es ist keineswegs anzunehmen, dass Formen wie afries. *sward* E *sprêk* Dr einen älteren Standpunkt darstellen, als die entsprechenden *-e*-Formen anderer Texte.

Die gleichen Verhältnisse sollte man für die 1. Pers. Sing. Praes. der Verba erwarten, aber es lässt sich, zumal da im Rüstringer Dialekt keine einschlägigen Formen überliefert sind, nichts mehr davon erkennen. Die aofries. Texte zeigen in der 1. Pers. Sing. Praes. der starken Verba und der I. Klasse der schwachen Verba ein *-e*, das vor folgendem *ik* in der Regel apokopiert wird, z. B. *bifele, bidde, swere, spreke, forbonne, biadic* »biete ich«; so auch zumeist im Awfries., doch tritt hier öfters (vor Allem in Dr und Ro) die apokopierte Form auf, z. B. *ik bifel* J (*byfalle* Dr), *wrbiade* J *wrbiede* Dr U »verbiete«, *spreke* U *spreck* J *sprec* Dr 413, 29, *wreke* U *wrecke* J *wreck* Dr 438, 12, *bannic* U J Dr. Die II. Klasse der

schwachen Verba hat *-ie*, z. B. *nômie* »nenne« REH, *aschie* Sgr awfries. *aeschie*. Die Form *nômie* R sowie das gänzliche Fehlen des *-u* im Wang. lässt vermuten, dass auch in R bereits *-e* an die Stelle des *-u* getreten war.

Im Wang. liegen die Verhältnisse nicht ganz klar, zumal da Inf. und 1. Pers. Sing. zusammengefallen sind: die schwachen Verba II. Klasse mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe endigen zumeist auf *î*, z. B. *mákî* »mache«, *ârî* »ernte«, *lînî* »lehne«, *spîlî* «spiele«, *hálî* »hole«; alle übrigen Verba haben den Vokal aufgegeben, z. B. *bîn* »binde«, *hilp* »helfe«, *hô^ul* »halte«, *smît* »schmeisse«, *jôət* »giesse«, *waks* »wachse«, *stâit* »stosse«, *þiôən* »diene«. Nur bei den Verben der IV. und V. Ablautsreihe mit wang. *i* (aus *ē*, s. u. bei den starken Verben) der Stammsilbe zeigt sich zumeist ein *-ĕ* als Endung, z. B. *bîftlə* »befehlen«, *fr̥hilə* »verhehlen«, *stilə* stehlen, *fr̥giwe* »vergeben«, *lizə* »lesen«, *itə* »essen«, *mitə* »messen«, *wiʒə* »wiegen, wägen«, *fr̥ʒitə* »vergessen«, *knidə* »kneten«, *wywə* (aus **wiwə*) »weben« (und so auch die nach Analogie der V. Klasse umgebildeten Verba der VI. Klasse, z. B. *driʒə* »tragen« *ʒriwə* »graben«); aber *sit* »sitzen«, *frit* »fressen« (gegenüber *itə* »essen«), *lidz* und *liz* »liegen«, *bid* »bitten«, *brik* »brechen« *sprik* »sprechen«, *stik* »stechen« (aber *fr̥sikə* »ablügen; auch *kumə* »kommen«). Nach wang. *đ* erscheint dieses *ə* der Endung als *r̥*, z. B. *twidr̥* und *kwidr̥* »sprechen« afries. *kwetha*, *lidr̥* »laden« afries. **hleda* vgl. *greva drega* mit *e* statt *a* nach der 2. 3. Pers.); nach *r* ist das *e* zu *î* geworden, z. B. *sxîrî* »scheeren«, *swýrî* »schwören« (neben *swêr* nach Analogie der 2. 3. Pers. Sing.; *nê'r* »nähren« ist Lehnwort), und diese Verba sind dann zumeist wie *tîrî* »zehren«, *wýrî* »wehren« aufgefasst und schwach flektiert worden. Dass das *-ə* im Wang. — scheinbar willkürlich — bald auftritt, bald fehlt, hat vermutlich seinen Grund darin, dass bald die Infinitivform (wg. *stilə* aus afries. *stela*) auf die 1. Pers. Sing. Praes. ausgedehnt worden ist, bald diese (wg. *brik* aus afries. **breke*) auf den Infin. — Im Stl. lauten alle Verba auf *-ə* aus (Inf. und 1. Pers. Sing. mussten hierin lautgesetzlich zusammenfallen), z. B. *slê^ipə*, *bîndə*, *drîûə* (*drîuə*) »treiben«, *stêtə* »stossen«, *wåksə* »wachsen«, *wêu̯ə* »weben«, *kwêdə* »sprechen«; die schwachen Verba II. Klasse zeigen *-jə*, z. B. *måkjə*, *wåkjə* »wachen«, *tjônjə* »dienen«, *kôpjə* »kaufen«.

Von den nordfries. Küstendialekten zeigen *ĕ*, *ĭ* in der 1. Pers. Sing. nur die südlichsten (Hattst.) und die nördlichsten (Wied.), und auch diese nur bei den schwachen Verbis II. Klasse, z. B. Hattst. *ik lîʒ* »lüge«, *sêk* »suche«, *guə*, *sæt* »sitze«, *sêt* »setze«, aber *ik hōlĭ* »hole«, *præglĭ* »stricke«, *wašĭ* »wasche«. Die Mundarten von Ockholm sowie der Karrh. u. Bökingharde haben das Suffix verloren z. B. Karrh. *stîl* »stehle«, *driw* »treibe«, *lêd* »lege«, *lûp* »laufe«, *bryk* »brauche«, *hōl* »hole«, *tîn* »diene«; Mor. *hōl* »hole«, *bîd* »biete«, *hilp* »helfe«; *slê^ip* »schlafe«, *briə* »bringe«, *toək* »denke«, *tôək* »danke«, *mōʒ* »mache«; aber Wied. *slit* »verliere«, *lîʒ* »lüge« gegenüber *hōlə* »hole«, *mâʒə* »mache«. In allen diesen Mundarten geht der Infin. stets anf *-ĕ* (*-i*, *-ə*) aus, ist also — im Gegensatze zu den übrigen neufries. Dialekten — von der 1. Pers. Sing. Praes. verschieden. Besondere Verhältnisse zeigen die Halligmundarten. Hier findet man bei allen Verben (wie im Stl.) sowohl im Inf. als in der 1. Pers. Sing. meistens *-ə*, z. B. auf Gröde *stêlə*, *wōksə*, *syʒə* »sauge«, *lûpə*, *brykə*, *kûpə*, *slêpə* »schlafe«, *spælə* »spiele« (vereinzelt auf *brêʒ* »breche«, *færlîz* »verliere«); jedoch *dŷn* »thun«, *flîn* »fliegen«, *lai* »legen, liegen«, *slûæn* »schlagen« alle sowohl Inf. als 1. Pers. Auf Hooge *æə* »esse«, *brykə*, *sêkə*, *satə* »sitze« gegenüber *fōl* »falle«, *sêt* »setze«; ja sogar *flînə* und *slûænə* Inf. und 1. Pers.; ferner 1. Pers. *dŷn*, *fûən*, *lai*, aber Inf. *dŷnə*, *fûənə*, *laiə*: hier wird für die 1. Pers. Praes. die Form des Inf., für den Inf. das

Gerund. gebraucht, vgl. afries. *(to) dwân(d)e.* Auf Nordmarsch herscht starker Wechsel: *swêrə, glidə* »gleiten«, *stèlə, brêʒə, spœlə, fêlə* »fühlen«, *roxtə, kûpə, œiə* »essen«, aber *sat, sêt, bad* »bieten, bitten«, *fĕrlîz, slêp, lêz*; auch *dŷn, flîn, slûən, sîn* »sehe«, *fûœn.* Ebenso auf Oland: *satə* »sitzen«, *sêt* »setzen«, *laiə* »liegen«, *lai* »legen«, *mâʒə, badə* »bitten«, *bîd* »bieten«, *spêl* »spülen«, *lîœʋə* »langen«, *lîœw* »glauben«, *fĕrlîzə*; aber *sîn, dŷn, flîn.* Am weitesten in dem Gebrauche des *-ə* geht die alte Nordstrander Mundart, z. B. *slûnə* »ich schlage«, *lîʒə* »lüge«, *goʋə* »gehe«, *dŷnə, sînə, flînə* usw. Formen wie die letztgenannten sowie das Vorkommen apokopierter Formen machen höchstwahrscheinlich, dass in dem *-ə* der Halligen die Infinitivform zu erkennen ist.

Anders auf den nordfries. Inseln. Z. B. auf Sylt haben einige wenige kurzsilbige schwache Verba der I. Klasse ein *-ə*, z. B. *nêœrə* »nähren«, *wêœrə* »wehren«; ebenso haben alle schwachen Verba II. Klasse ein *ĕ*, das dem *ĭ* fast gleichkommt und besonders im Gerundium reines *-in* ergiebt, z. B. *mōkə* »machen« *(tö mōkin)*, *hœbə* »hoffen«; bei allen anderen Verben aber fehlt die Endung, z. B. *skrîw, stûn, fōι* »fallen«, *tœʋək* »denken«, *hîr* »hören«. So auch Amrum: *snakĭ* »sprechen«, *hâlĭ* »holen«, aber *lôp, fêl* »fühlen«; Westerland-Föhr: *þoʋəkə* »danken«, aber *þêʋək* »denken«, *draʋək* »trinken«; Helgoland: *hōlə* »holen«, *kôpə, hiʋə, waskə,* aber *skrîw, goʋə, fōl* »fallen«, *sêk* »suchen«.

Im Nwfries. sind in der 1. Pers. Sing. Praes. die starken Verba sowie die schwachen I. Klasse endungslos (aber in der 1. Pers. Plur. und im Inf. *-ə*); z. B. *brœk, slîəp, ît* »esse« *bid* »bitte«, *tiʋək* »denke«, *spîœl* »spüle« (Inf. *brœkə, îtə* usw.). Die schwachen Verba II. Klasse haben im Praes. und Inf. *-jə*, z. B. *libjə* »leben«, *spîljə* »spielen«, *kêəpjə* »kaufen«.

§ 69. Germ. nasaliertes *ô*ⁿ, das zu westgerm. *a* geworden ist, erscheint im Afries. als *e*, z. B. afries. *tunge* ae. *tunge (tungœ)* ahd. *zunga* got. *tuggô* germ. **tungô*ⁿ; afries. *âge* ae. *éaʒe* ahd. *ouga* got. *augô* germ. **augô*ⁿ; afries. Akk. Sg. *ieve* ae. *ʒiefe* ahd. *gëba* germ. **ʒeƀô*ⁿ; afries. **hêrde* ae. *hierde* ahd. *hôrta* germ. **hauzidô*ⁿ. Über das Neufries. s. u. § 80.

§ 70. Germ. *ǫ̂*ⁿ aus *ôn (ôm)*, das zu westgerm. *o* geworden ist, erscheint im Afries. wie im Aengl. als *a*, z. B. afries. *balka* »Balken«, *hona* »Hahn« ae. *hona* ahd. *hano* aus germ. **kanǫ̂*ⁿ; afries. *maga* »Magen« ae. *maʒa* ahd. *mago*; afries. *êrana* Gen. Plur. von *êre* »Ehre« aus **aizônǫ̂* für **aizônôm.*

§ 71. Germ. *ô*, dem einst germ. *đ (þ), z (s)* folgte, war im Westgerm. zu *o* geworden und erscheint im Afries., wie im Aengl., als *a*, z. B. afries. *môna* »Mond« ae. *móna* ahd. *mâno* aus **mênôđ*; afries *neva* »Neffe« ae. *nefa* ahd. *nëvo* aus **nefôđ*; afries. Nom. Plur. *ieva* »Gaben« ae. *ʒiefa* got. *gibôs* germ. **ʒeƀôz*; afries. Nom. Plur. Fem. *erga* »arge« aus **arzôz*; afries. Nom. Plur. *berga* »Berge« aus germ. **berʒôz* (neben afries. *bergar* aus germ. **bergôziz*, s. u. Deklin. der *o*-Stämme).

§ 72. Germ. *ô* vor Konsonant, der noch im Afries. erhalten ist (da ihm im Germ. kurzer Vokal folgte), erscheint als *a*: so in der 2. und 3. Pers. Sing. und im Plur. der schwachen Verba II. Klasse, z. B. afries. *askast* »forderst«, *klagath* »er klagt«, *folgiath* »sie folgen«, vgl. ae. *sealfast sealfađ* Plur. *sealfiađ.* Vom germ. Standpunkte aus aufgefasst, wäre diese Erscheinung beim Vokalismus der Mittelsilben zu betrachten, vgl. § 82. Ebenso im Part. Praet. und — auch im Afries. in der Mittelsilbe — im Praet. derselben Klasse: afries. *kâpad* »gekauft«, *makad* »gemacht«, *salvade* »salbte« ae. *sealfode, kâpade* »kaufte«. Für die 2. und 3. Pers. Sing. Praes. findet sich vereinzelt in E¹ und F, öfters in E³ der geschwächte Vokal *e*; so auch für das Part. Praet. *e* (selten *i*). Von den awfries. Texten hat U

die *a*-Formen am reinsten bewahrt, z. B. *capad, bocat* »gebucht«, *bitilad* »erzeugt«, *forwixlat*; in J wechseln *a*- und *e*-Formen, z. B. *kapeth, boeket, wixelat*; Dr hat in den Endsilben fast durchgehends *e*, z. B. *tiled, kapet, wixled*; Cod. Aysma bevorzugt *a*, Ro *e*, z. B. *capeth* Ro 30, 15 = *capath* A 169, *bycloket* Ro 32, 11 = *biclokat* A 180; *bysigled* Ro 17, 11 (und oft) = *bisiglat* A 180 u. a. m. Über das Neufries. s. § 81.

§ 73. Germ. *ô, o, u* vor *m, n* (aus *-mi, mz* etc.) erscheint im Afries. in den meisten Texten als *u*. Es tritt namentlich im Dat. Plur. auf und ist hier auch auf die *i*-Stämme übertragen worden, denen es ursprünglich nicht zukam. Der Rüstringer Dialekt hat in der Regel *-on, -un*; Ps hat stets *-um*; in den übrigen aofries. Texten wechselt *-um* mit *-em*, das bisweilen auch durch *-im* und *-am* ersetzt wird; selten erscheint *-en* und *-in*. Im Awfries. hat U das *-um* am reinsten bewahrt, z. B. *heilum, liudum, êthum, merkum, helgum* »Heiligen«, *orkendum*; freilich auch hier finden sich bisweilen Formen auf *-em, -im, -en*, z. B. *werem, hewim, wepenen*. Die Hs. J wechselt zwischen *-um* und *-em*, bisweilen erscheint *-en*, vereinzelt *-im*; in Dr wechselt *-em* und *-en*, bisweilen kommt *-um* vor, und auf fast demselben Standpunkte stehen auch die Hss. Ro und Aysma. Es ist nicht zu bestimmen, inwieweit der sonantische Charakter des Nasals zu den verschiedenartigen Schreibungen Anlass gegeben hat; dazu kommt noch, dass in den Vorlagen der Hss. (wie zum Teil noch in den überlieferten Hss.) Abkürzung in diesen Fällen üblich war und Verwechslungen (z. B. von *un* und *um*) zur Folge haben musste. Von den neufries. Mundarteu haben die nordfries. noch in Adverbien die alten Dative Plur. erhalten: *grotm̥ sîrm̥* Mor., *gurtum* »laut«, *litjm̥ litjum* »leise« *wylm̥* »bisweilen« Sylt. Auch hier ist das vokalische Element (ob *m̥, om, um*) oft schwer zu bestimmen.

Auch der Plur. Praet. Ind. (sowie der Plur. Praes. der Praeterito praesentia) lautet in allen Personen in R auf *-on (-un)* aus, z. B. *drôgon, kômon, hnigun* »neigten«, *santon, hêrdon* »hörten«, *kâpadon, âgon* »haben«; die übrigen aofries. Dialekte zeigen *-en*, das Bruchstück von Ps hat *-in*, z. B. *hêrden, hêten, keren, setten, kapaden, âgen* (*âgin*; vereinzelt *âgun* F). Im Awfries. herrscht *-en*, vereinzelt erscheint auch *-in*. Unter allen neufries. Mundarten hat allein die Wurster Sprache Spuren der altfries. Verhältnisse bewahrt, wenn ein *nigúhn* dem aofries. *nigun niugun* »neun«, *tsiagùn* dem aofries. *sigun siugun* R entspricht.

§ 74. Germ. *ē*, dem im Germ. Konsonant folgte, erscheint im Afries. wie im Aengl. als *e*, z. B. afries. *feder* »Vater« ae. *fæder* an. *fader* germ. **faðèr*; *hêrde* »hörte« 3. Pers. Sing. Praet., ae. *hierde* got. *hausida* germ. **hauziđêd*.

§ 75. Germ. *ai* (auch wenn Konsonant folgte), das im Westgerm. zu *e* geworden ist, erscheint im Afries. wie im Aengl. als *e*, z. B. afries. *riuchte* Nom. Plur., ae. *reohte* got. **raihtai*; afries. *there* Dat. Sing. Fem. vgl. ae. *đěre* (Psalter) got. *þizai*; afries. *biade* »er biete« ae. *bêode* got. *biudai*; afries. *rêde* Dat. Sing. von *rêd* »Rat« germ. **rêdai*.

§ 76. Germ. *au* (auch wenn Konsonant folgte) das zu westgerm. *o* geworden ist, erscheint im Afries. wie im Aengl. als *a*, z. B. afries. *achta* »acht« ae. *eahta* got. *ahtau*; afries. Dat. *suna* ae. *suna* got. *sunau* germ. **sunau(i)*; afries. Gen. *suna* ae. *suna* got. *sunáus* germ. **sunauz* »Sohnes«; afries. *ieftha* »oder« vgl. got. *aiþþau*.

§ 77. Synkope der gedeckten afries. Endsilbenvokale ist für alle fries. Mundarten schon in früher Zeit von grösster Bedeutung ge-

worden. So vor Allem in der 2. und 3. Pers. Sing. Praes. der starken Verba und der lang- und mehrsilbigen schwachen Verba I. Klasse. Das i ist in allen fries. Mundarten verloren gegangen, jedoch erst nach der Wirkung des *i*-Umlautes, z. B. *ferth* BE^{1}E^{1}H neben *farth* (Analogiebildung nach 1. Pers. **fare*), vgl. auch Formen wie afries. *dreith* aus **dreg(i)th* »trägt«, *wext* »wächst« neben *waxt*, *stent* BEH neben *stant stont* »steht«. Solche Formen, die ohne Annahme des *i*-Umlautes ganz undenkbar wären, sind beweisend; scheinbar widersprechende Vokalverhältnisse (*sênda*; *hêta*; *brekth*) erklären sich entweder durch Analogiebildung oder aus phonetischen Gründe, vgl. § 14; §§ 20, 26.

§ 78. Für afries. *-e-* der Endsilbe tritt häufig *-i-* ein. Inwieweit das auf eine thatsächliche Besonderheit der Aussprache in gewissen Dialekten und somit auf historische Gründe schliessen lässt, inwieweit in der doppelten Schreibweise ein Streben gesehen werden muss, dem Charakter des geschwächten Endsilbenvokals Rechnung zu tragen, ist je nach den verschiedenen Mundarten verschieden zu beurteilen. Vor allem sind folgende Fälle zu bemerken:

1) Im Gen. Sing. Mask. und Neutr. der *o*-Stämme (und *i*-Stämme) kommt in den meisten aofries. (namentlich in RE^{2}F) und in allen awfries. Texten häufig *-is* neben *-es* vor, daneben auch Synkope des Vokals (regelmässig nach *j* aus *g*, sehr häufig nach *r, l, n* in Nebensilben), z. B. *bênis, godis, hundis, stôlis, ermis, riuchtis; deis, keisers, dekens, appels*; neben *biskopes* auch *biskopis* und *biskops* usw.

2) Wichtiger sind die Fälle, wo in bestimmten Mundarten *i* für altes *i* steht: so vor allem die Partt. Praet. der starken Verba, die in den Rüstringer Texten (dann auch in E^2 und F) ein *i* zeigen. Meistens steht in den Fällen, wo R ein *i* hat, auch *i* (oder geschlossenes *e*) in der Wurzelsilbe; und da das Wang. bis auf den heutigen Tag *î* in diesen Worten hat, ist thatsächlich eine *i*-Aussprache anzusetzen, z. B. *nimin, kimin, gripin, skrivin, snithin, bitin, skipin, ferin, kurvin*. Vgl. wg. *kîmîn, nîmîn*; *îtîn* »gegessen«; *blîwîn, drîwîn, glîdîn, grîpîn, lîdîn* »gelitten«, *krîʒîn* »gekriegt«, *mîdîn* »gemieden«, *rîdîn* »geritten«, *hîwîn* »aufgegangen«, *wrîwîn rîwîn* »gerieben«, *sxînîn* »geschienen«, *slîtîn, smîtîn, snîdîn, sxrîwîn, stîʒîn, strîdîn, strîkîn, swîʒîn* »geschwiegen«, *wîkîn* »gewichen«, *rîtîn, knîpîn, gərîwîn* »zu Gefallen gethan«, *nîtîn* »gestossen«, *sxîtîn, mîʒîn, rîwîn* »geriehen«, *rîzîn* »aufgegangen« (von der Sonne); *rîpîn* »gerufen«, *ʒîvəgîn, hîlîn* »gehalten«, *slîpîn* »geschlafen«, *hîtîn* »geheissen«, *lîpîn* »gelaufen« — diese alle müssen im Afries. *i* in der Wurzelsilbe gehabt haben; mit wang. *i* aus afries. *e* der Wurzelsilbe: *brikîn, bîfilîn, fr̥hilîn, giwîn, lizîn* »gelesen«, *mitîn* »gemessen«, *wiʒîn* »gewogen«, *ʒriwîn, driʒîn (drînn̥), lidîn* »geladen«, *fr̥sikîn* »geleugnet«, *fr̥ʒitîn, birîn* »geboren«, *knidîn* »geknetet«, *tridîn* »getreten«, *twidîn sprikîn* »gesprochen«, *bidîn* »geboten«, *bədriʒîn (bədrîn)* »betrogen«, *fliʒîn (flîn)*, *ʒitîn* »gegossen«, *sniwîn* »geschnoben«, *kizîn* »gekoren«, *liʒîn* »gelogen«, *fr̥lérîn, slitîn* »geschlossen«, *likîn* »gezogen«, *ʒənitîn* »genossen«, *rikîn* »geraucht«, *sxitîn* »geschossen«, *frizîn* »gefroren«, *slikîn* »geschluckt«, *siʒîn* »gesogen«, *smikîn* »Feuer angezündet«, *stiwîn* »gestoben«, *tiʒîn* und *(tîn[în]* »gezogen«, *biʒîn* »gebogen«. Diese *-i-* dürfen wir als Reste des alten *i* der Endung ansehen. Wo afries. *-in* aber in anderen als Rüstringer Texten erscheint, ist es sporadisch und ist nur graphisch zu beurteilen. — Auch Synkope ist in den Partt. Praet. nicht selten, namentlich in den Emsigoer, Hunsingoer und awfries. Texten, z. B. *bern, forlern*; darnach dann auch *forlerren*. Über das ganze fries. Gebiet ist die Synkope verbreitet nach *j* (aus *g*), z. B. *tein* gezogen; es handelt sich hier aber nur scheinbar um

Synkope, in Wirklichkeit um Zusammenfluss des *i* mit vorhergehender palataler Spirans.

§ 79. In den meisten afries. Texten erscheint anstatt des *-e* der Endung manchmal *a*, am seltensten in den Rüstringer und Brokmer Quellen. Es ist nicht immer zu entscheiden, ob Analogiebildung nach nahestehenden *a*-Formen vorliegt, oder ob diese *a* der Endungen phonetisch durch Schwanken des Schreibers bei der Darstellung des *-e* zu erklären sind, oder ob man mit einem Schreibfehler zu rechnen hat. Z. B. awfries. Nom. Sing. *sonna* Dr 391, 18 (= *sonne* J *sinne* U) »Sonne« scheint Übertragung der Akkussativform auf den Nom. zu sein, umsomehr als die *a*-Formen in den awfries. Texten selten sind; phonetisch hingegen erklären sich am ersten die vielen Fälle wie afries. *anda enda* »und« neben *ande ende*; *te haldana, te biadana* usw. statt *haldane, biadane* bezw. *halden(ne) biaden(ne)* usw.

§ 80. Für die neufries. Mundarten gilt im Allgemeinen die Regel, dass jedes im reinen Auslaute stehende afries. *-e* abfällt, hingegen alle afries. *-a* der Endsilbe zu *-e* geschwächt erscheinen. Auf der Insel Wangeroog ist auch dieses in der Regel geschwunden, ausser nach (wangeroogischem) kurzen Vokal der Stammsilbe (*budə* »Bote« afries. *boda*, *stilə* »stehlen« *mitə* »messen« afries. *stela meta*). Auf den nordfries. Inseln ist es stets geschwunden, im Stl. ist *-ə* am reinsten erhalten; Beispiele:

Afries. *môna* »Mond« wg. *môᵘn* stl. *môᵘnə*; nordfries. *mǽônə* Karrh. *mûn* Sylt; nwfries. *moanne* Jap., *mônə môánə* usw. Mundarten;

afries. *mûla* Mask. »Maul« wg. fehlt stl. *mûˈlə*; neuwfries. *muwllə* Jap. *mûˈlə mŷˈlə* Mdd.;

afries. *thûma* »Daumen« wg. *þûm* stl. *tûˈmə*; nordfries. *tœmə* Karrh. *tym* Sylt; nwfries. *tomme* Jap., *tûˈmə tumə*;

afries. *hona* »Hahn« wg. *hunə*, stl. *hônə*; nordfries. *hônə* Karrh. *hôan* Sylt; nwfries. *hône* Jap., *hônə hôánə*;

afries. *maga* »Magen« wg. *mãʒə* stl. *måʒə* Holl.; nordfries. *mōgə* Mor. *mōʒ* Sylt; nwfries. *maege* Jap., *mâʒə*;

afries. *hasa* »Hase« wg. *hazə* stl. *håzə* Holl.; nordfries. *hōzə* Mor. *hōz* Sylt; nwfries. *hazə*.

Aber afries. auslautendes *-e* ist abgefallen; Ausnahmen erklären sich zumeist durch Analogiebildung. Afries. *tunge* awfries. *tonge* »Zunge« wg. u. nordfries. *tuŋ* (Karrh. Sylt) stl. *tuŋə*, nwfries. *tonge tong* Jap., *tõŋə toŋ*; afries. *âge (âg)* »Auge« stl. *ôʒ*, nordfries. *ûʒ* Karrh. *ôʒ* Sylt, nwfries. *eag* Jap., *êʒ aiʒ* Mundarten; afries. *âre* »Ohr« wg. *ôᵘr̄*, stl. *ôr*, nordfries. *ûa* Karrh. *ôa* Sylt, nwfries. *ear* Jap., *âr* Hind., *êr* andere Mundarten. Stl. *tuŋə* nwfries. *tõŋə* erklären sich aus afries. *tunga* Gen. Dat. Akk.

In den schwachen Praett. zeigt das Stl. stets *-ə*, z. B. *spêⁱldə* »spülte« *måkədə* »machte«; im Wang. und Nordfries. ist die Endung (ausser in Hattst.) verloren, z. B. wg. *tôəmd* »zähmte« *makət* »machte«, nordfries. *sôxt* »suchte« *mōʒəd* »machte« (Karrh.), *mōkət* »machte« *jårt* »hörte« Sylt; im Nwfries. schwanken die Dialekte bei den schwachen Verben I. Klasse (*fîəldə, fîəld* »fühlte«), die II. Klasse (*-jə*-Verba) hat das Dentalsuffix grossenteils aufgegeben, s. u. § 81.

Durch Analogiebildung sind die regulären Verhältnisse vielfach gestört; in der Konjugation besonders dadurch, dass die Form des Inf. (afries. *-a*) und der 1. Pers. Sing. Praes. (afries. *-e*) in den meisten Dialekten zusammengefallen sind; s. o. § 68.

§ 81. Das afries. *-a-* der Mittel- bezw. Endsilbe in der 2. u. 3. Pers. Sing. Praes., im Praet. und Part. Praet. der schwachen Verba

auf *-ia* (II. Klasse) ist in den neufries. Mundarten zumeist als *-ĕ-* erhalten; doch ergeben sich folgende Abweichungen. Im Wang. ist nach *t-* und *d-*Lauten ein *r̥* entwickelt, z. B. afries. *weddia* Praet. *weddade* Part. *weddat* »wetten« wg. *wêd wêdr̥st wêdr̥t* Praet. u. Part. *wêdr̥t*; afries. **formôdia* »vermuten« wg. *fr̥môᵘd* Praet. u. Part. *fr̥môᵘdr̥t*; nach Vokalen, nach *r, l, m, n* oder stimmhaftem *z* wird der Vokal resorbiert, z. B. afries. **hûlia* »heulen« wg. *hûl hûlst* Praet. *hûld* Part. *hûlt*, wg. *wiksl̥* Praet. u. Part. *wiksl̥t* »wechseln«, aber *fōlʒ* Praet. und Part. *folʒəd* »folgen«. Somit ist das *ĕ* erhalten in den kurzsilbigenVerben mit Inf. auf *-î*, z. B. *biwî* »bebe« *biwəst biwət* Praet. u. Part. *biwət*, *spîlî* »spiele« *spiləst spilət* Praet. u. Part. *spilət*; vereinzelt ist hier das *î* des Inf. und der 1. Pers. Sing. Praes. übernommen, z. B. afries. **smithia* »schmieden« wg. *smîdî* Praet. u. Part. *smîdîd*. — Im Stl. ist der Vokal verloren, wenn der Verbalstamm auf Vokal oder auf *l̥, r̥, m̥, n̥* endigte, z. B. *knêⁱə* »knien« Praet. *knêⁱdə* Part. *knêⁱd*, *wiksl̥jə* — *wiksl̥də* — *wiksl̥t*, *atr̥jə* »eitern« *atr̥də* — *atr̥t*, *mǣlnjə* »mahlen« — *mǣlndə* — *mǣlnd*; aber *måkjə måkəst* — *måkədə* — *måkəd*, *rôkjə* »rauchen« — *rôkədə* — *rôkəd*; *spîljə* — *spîlədə* — *spîləd* »spielen«. Unter den nordfries. Küstenmundarten stimmt die Hattstedter in dem Punkte zum Wang., dass der Plur. Praes. auf *-ît* endigt: *wî wâšît*, *hōlît* »wir waschen, holen«. Sonst gilt allgemein die Regel, dass *-ĕ-* bewahrt ist, z. B. Praet. u. Part. *mōgəd* Karrh., *wōʒəd* »gewagt« Nordm. Mor.; Synkope des *ĕ* ist vielfach durch den vorhergehenden Konsonanten bedingt, namentlich (wie im Stl.) durch *r̥, l̥, m̥, n̥*, z. B. *ṙæɹələ* »klingeln« Praet. u. Part. *ṙæɹəl̥t*, *hōld* »holte« Karrh. *hōldə* Hattst. (mit erhaltenem Endungs *-ə*, s. § 80), aber *juxt juxtəst* Praet. und Part. *juxtəd* »leuchten« Karrh. — Auf den nordfries. Inseln ist der Vokal bewahrt, z. B. *mōkə mōkəst* Praet. u. Part. *mōkət* Sylt, *spœlə* »spielen« Praet. u. Part. *spœlət* Sylt, *spœlə* — *spœlət* Helg.; jedoch durch vorhergehenden Vokal sowie durch *r̥, l̥, m̥, n̥* und *ij* ist das *-ĕ-* resorbiert worden, z. B. *tiɹəklə* »flechten« Praet. und Part. *tiɹəkl̥t*, *blœsmə* »dem Bock nachlaufen« Praet. u. Part. *blœsm̥t*, *fôanijə* »besuchen« (aus **fandja*) Praet. u. Part. *fôanicht*. Der Plur. Praet. ist auf den Inseln nicht durch Flexion vom Sing. unterschieden. — Das Nwfries. hat in der 2. u. 3. Pers. Sing. Praes. den Vokal bewahrt, den Plur. Praes. aber der 1. Pers. Sing. angeglichen, z. B. *maitjə* »machen» *makəst makət* Plur. *maitjə* Osttersch., *kaipjə* »kaufen« *kaipəst kaipət* Plur. *kaipjə* Hind., *kokjə* »kochen« *kokəst kokət* Plur. *kokjə* Work. Im Praet. ist das Dentalsuffix verloren gegangen, z. B. *makə*, *kokə*, und darnach ist ein neuer Plural (*makn̥*, *kokn̥*) gebildet worden; auch im Part. Praet. ist das Dentalsuffix verloren, nur auf Tersch. findet es sich noch (*makəd kôkəd*).

β) VOKALE DER MITTELSILBEN.

§ 82. Unter Mittelsilben versteht man dem Wortlaute nach die zwischen Stamm- und Endsilbe liegenden Silben. Vom urgerm. Standpunkt aus betrachtet, müssten verschiedene Fälle, die beim Vokalismus der Endsilben behandelt sind, eigentlich hier eingereiht werden, z. B. die Synkope des *i* in der 2. u. 3. Pers. Sing. afries. *ferth* aus germ. **faridi*; die Infinitivendung afries. *fara* urgerm. **farana(m)* bezw. **farono(m)* usw. Aus praktischen Gründen aber fassen wir als Mittelsilben die sog. Bildungssilben auf, also auch solche, die in Ermangelung der Flexion Endsilbe eines Wortes sein können (vgl. oben § 72).

§ 83. Im Westgerm. waren alle unbetonten Mittelvokale synkopiert worden, d. h. diejenigen, die keinen Nebenton trugen. Daher

wurden alle *i* nach langer Stammsilbe synkopiert, blieben nach kurzer aber erhalten. Diese Verhältnisse spiegeln sich im Afries., z. B. **hauzidêđ* (⁁xx̀) erscheint als *hêrde*, aber **nazidêd* (x́xx̀) als *nerede*.

Im Allgemeinen wiederholen sich diese Vorgänge später im Afries., denn der kurze (nicht durch folgende Konsonanten positionslange) Vokal der Mittelsilbe ist unbetont und kann synkopiert werden. Das geschieht um so häufiger, je schwerer die folgende Silbe ist, d. h. je mehr sie einen Nebenton auf sich zieht. Daher wechselt *sinere* (Dat. Sing. Fem.) mit *sinre*, besonders aber *sinera* (Gen. Plur.) mit *sinra*; *âgnum âchnum âchnem* usw. neben *âgenen âgem* U (selten *âgenum*). Dat. Plur. von *âge* »Auge«; daher sehr häufig *ôthrum ôron ôrim ôrem* für *ôtherum* usw.; *anglar anglon* zu *angel* awfries. *engel*; *hêlich* »heilig«, aber *helga helgena helgum hilgem* (daneben nach Analogie von *helich* wieder *heligum*, vgl. auch *helligum hellighem* mit Beibehaltung des kuzen Vokals von *helgum*). In positionslangen Mittelsilben bleibt der Vokal erhalten, z. B. *lathinge*, *bôkinge*, *fûlnisse*, *Fresinne* usw.

Wenngleich somit die Gründe der Synkopierung uns begreiflich sind, so ist doch aus den afries. Texten eine konsequente Wirkung dieser Regel nicht nachzuweisen, denn 1) haben die verschiedenen Flexionsformen innerhalb der Formgruppen sich sehr stark beeinflusst (s. o. *helligum*); 2) ist die Erhaltung der Mittelsilben vielfach von der Schwere der Endsilben abhängig, und in der Qualität der letzteren wechseln die Texte sogar einer und derselben afries. Mundart sehr, vgl. *âchnum âchnem* usw.; 3) ist die Apokope der Endsilben innerhalb der einzelnen Texte zu wechselnd und sind durch Missverständnis oder Nichtbeachtung der Abbreviaturen, die in den Vorlagen verwendet waren, Inkonsequenzen hervorgerufen, z. B. dürfte sich *âgem* U durch Vernachlässigung der Abkürzung in *agē̄m* eines älteren Textes erklären; 4) ist in manchen Fällen die Quantität der afries. Stammsilbenvokale unsicher, von der zumeist die Erhaltung der Mittelsilbenvokale abhängig ist; 5) ist nicht nur den Schreibern die Inkonsequenz zur Last zu legen, sondern die Aussprache wird manchmal geschwankt haben, je nach dem Individuum und dem Tempo der Rede: ist man doch bisweilen unschlüssig, ob man heute stl. *manskənə* »Menschen« oder *mänskn̥ə mänsknə* verzeichnen soll, ob auf Sylt *ōpəl̥r* »Äpfel« oder *ōpl̥r̥* oder *ōplr̥*. Ein relativ besseres Urteil, als aus den schriftlichen Quellen, gewinnt man aber den lebenden Mundarten, und in den meisten von ihnen tritt uns die Wichtigkeit des Unterschiedes entgegen, ob dem Vokal der Mittelsilbe ein Sonorlaut (eventuell auch stimmhaftes *z*) oder eine Muta vorangeht: durch ersteren wird der Vokal leichter resorbiert als durch Muta. Vgl. o. § 81.

§ 84. Insoweit nicht die besprochene Synkope gewirkt hat, erscheint als häufigster Vokal der Mittelsilbe kurzes *ĕ*. Ausgenommen sind hauptsächlich folgende Fälle:

1) Die Adjektivendung *-îg* (*-îch*, *ig*) ist in allen afries. Dialekten sporadisch erhalten (so auch das verbale *-igia*, *-igad*); oft ist das *i* durch *e* vertreten oder (in flektierten Formen und nach Analogie solcher) synkopiert worden, z. B. *ênig ênich eng* »einig«, *machtich* »mächtig«, *wêldich wêldech wêldega wieldigha* »gewaltig« usw. Die neufries. Mundarten haben hier den *i*-Laut vielfach bewahrt. Das Wang. hat langes *î*, z. B. *wanlôəwîȝ* »ungläubig«, *si̯ûkîȝ* »siech«, *nǣrîȝ* »geizig«, *milîȝ* »mehlig«, *twintîȝ* »zwanzig«; das Stl. hat *i* oder auch *ə*, z. B. *triôᵘhärtiȝ* »treuherzig«, *ȝulziȝ* »gierig«, *twintiȝ*, *wûriȝ* »müde«, und bei vorangehendem *r* zeigt sich *r̥*,

z. B. *tjûstrʒ* »düster«, *hê·strʒ* »heiser«, *slê·prʒ* »schläfrig«. — Die nordfries. Küstendialekte haben meistens *iʒ* (Mor. *lâniʒ* oder *šmîdiʒ* »geschmeidig«, oder *iʒ* ist zu *i* (aus *î*) geworden, z. B. Mor. *lêzî* »leer, ledig«, *hōsti* »hastig«, *dǣzi* »albern«, *êdəri* »nüchtern«, *stǣzi* »stetig«, *twunti* »zwanzig« (Wied. *twúntî*, Nordstrand *twuntiʒ*). — Auf Sylt und Helgoland herrscht *iʒ* (*ix*), auf Föhr und Amrum *æʒ*, z. B. *s'æstæʒ* Amr. »durstig«, *bærʒæʒ* Westerl. Föhr »bergig«, *glumæʒ* »trübe« Amr., *tumpix* (*tumpiʒə*) »verrückt« Sylt, *tæəstiʒ* Helg., *twuntix* Sylt *twinti* Helg. — Die neuwestfriesischen Mundarten schwanken zwischen *i* und *ə*.

2) Die Mittelsilbe *-ing-* (*-ling-*) wechselt in den meisten afries. Texten (aber nicht in R) mit *-eng-*; wenn dem *-ing-* ein *n* vorangeht, erscheint häufig auch *-ig-* *-eg-*, z. B. *panningum penningum pennigum pennengum pannegum*; *lathinge lainge* neben *lathenge*. Im Wang. gilt *-îŋə-*, z. B. *punîŋə* »Schläfe«, *pînîŋə* »Dünung, Schwellung«, aber in *-ling-* wird sonantisches *l* gesprochen (wenn Konsonant vorhergeht), z. B. *wîtl̥ŋə* »Schellfisch«, *twinl̥ŋə* »Zwilling«. — Im Stl. ist *-inge* bei vorhergehendem Konsonanten zu *-ŋ̊ə*, *ŋ̊jə*, sonst aber zu *-əŋə* geworden, z. B. *lêdŋ̊ə* »Ladung«, *tunŋ̊ə* »Schläfe«, *bîuŋ̊ə* »das Beben«, *spredŋ̊jə* »Ausspreitung«, *sxêəŋə* »Scheidung, Scheidewand«. — Im Nordfries. ist das *i* bewahrt, nur auf Föhr und Amrum gilt *æ*, z. B. *twanliŋə* »Zwilling« *tæniŋə* »Schläfe« Festland; *twanlæŋə*, *ǣmræŋə* »Amrumer« *salræŋə* »Sylter« Amr.; *ûniŋə* »Wohnung«, *wætliŋə* »Schellfisch« *sælriŋə* »Sylter« Sylt. — Im Nwfries. ist *-inge* teils bewahrt (*óprôpiŋə* »Aufruf«, *axtiŋə* »Achtung«), teils ist schon in awfries. Zeit (mit Assibilierung des *g* vor hellem Vokal) *-inse*, *-ense* entwickelt und dann mit *-nese* aus **-nisse* verschmolzen; man vgl. auch Formen wie *twįiljn̥* aus *twilinge*, *Sxîljə* *Sxîləʒə* aus *Skellinge* »Terschelling«.

3) Die Mittelsilbe *-isk-* wechselt in den meisten aofries. Texten mit *-esk-*, z. B. *rûmiska* und *rûmeska* R »römische«, *agripiniska* R *agripineskera* HE, *israheliska* RF *israheleska* E; man vgl. awfries. *roemische romescha roemsch* J Dr, *erdische himelsca* U *eerdscha himelsch* Dr, *norsche nordsca nordscha* Dr *noerdscha noerdtscha* J, *israheliska* J, *agreppischera* (*colneska*) J *agrippischera colnische* U *agripsera colensche* Dr usw. Ferner *manniska* R *menneska* BE *manska manscha* E, awfries. *menska menscha* usw. In den nfries. Dialekten ist der Vokal stets geschwunden.

4) Altes *-i-* der Mittelsilbe ist bisweilen im Rüstringer und Brokmer Dialekt bewahrt, während die anderen Texte *-e-* zeigen; so auch altes *-u-* in R und B (neben *-o-* in R) gegenüber dem *-e-* anderer Texte. Z. B. *tsiurike* B »Kirche« neben *tsiureke* (*sthereke* R) *melokon* R Dat. Plur. vgl. ae. *meoluc meoloc* »Milch«; *lesoka* R Gen. Plur. »Runzeln« *les(e)ka* REHFJ (Dim. *-ukô-*); *pinkostra* R *pinxtera* J Dr *pingistra* U *pingestra* J »Pfingsten«; *selover* R »Silber« *selver* andere Mundarten; *jêrog* »jährig«, *hêrog* »hörig«, *-dêdog* »-thätig«, *lethog* R (*lethoch*) »ledig« sind Adjektiva wie an. *lipugr*; auffällig ist das *u* in *pilugrimon* Dat. Plur. *pilegrimum* EH. In den neufries. Mundarten ist der Vokal zu *-e-* geschwächt bezw. synkopiert worden, nur das Wang. hat noch Reste der vollen Mittelvokale des Rüstringer Dialektes bewahrt, und auch die ausgestorbene Wurster Sprache besass solche noch, z. B. Wurst. *melfjuck miljock meljok* »Milch«, *schiräck schreek* »Kirche« wg. *šjtrîk*; afries. **swaloke* harl. *schwohleke* Cad., stl. *swōlk*, aber Wurst. *schwilluck swálûk*; wg. *lýdûx* »ledig«; afries. **munok munek munik* »Mönch« ae. *munuc* wg. *mû·nûk* (als Bezeichnung eines Steinkruges); afries. **mathok* »Made« wg. *mădûk* (Fem.) nordfries. *mōrək* Sylt, vgl. an. *maþkr* me. *mathek* nengl. *mawk*. In ähnlichem Sinne lässt wg. *frámît* »fremd« ein afries. **framith* R erschliessen. — Anders ist wohl afries. *lîtik* »klein« zu beur-

teilen, da hier verschiedene afries. Dialekte und auch das Stl. das *i* (*ĭ*) der Endung bewahrt haben.

5) *-and-* der Mittelsilbe ist in den älteren aofries. Texten in weitem Umfange erhalten, z. B. *wîgandum, werande, slêpande, fallande*; in E³ und F tritt öfters *-end-* neben *-and-* auf, ausser in den Partt. Praes. der schwachen Verba II. Klasse. Von den awfries. Texten hat U fast nur die *a*-Formen, J wechselt, Dr hat *-e*-Formen, z. B. *skînander* (scheinender) *grîpianda* (so!) U, *schynender grîpiande* J, *schinende gripende* Dr. In den neufries. Mundarten herrscht durchgehends *-ĕn* (d. h. *n̥*).

6) Der Superlativ ist hinsichtlich des Vokals der Mittelsilbe schwer zu beurteilen, da ja Formen auf *-ista-* und *-ôsta-* in ihm aufgegangen sind. Da im ersteren Falle der zu erwartende *i*-Umlaut vielfach nach Analogie des Positiv aufgegeben ist, ist die Entscheidung oft unmöglich, zumal da in den Rüstringer Texten, deren Mittelsilben allein eine solche gestatten, manchmal *-ost -ast* in später Zeit anstatt des *-ist*, das Umlaut bewirkt hatte, eingetreten ist. In R erscheint *-ost -ust -ast*, z. B. *hâgost, iungost, minnust, midlost* und *midlast*; die übrigen Texte bieten — abgesehen von ganz vereizelten *a*- und *i*-Formen, die nur phonetisch zu beurteilen sind — entweder *-ə-* oder Synkope des Vokals. Die neufries. Dialekte haben alle die Synkope durchgeführt.

§ 85. Germ. silbebildendes *r, l, n*, das in den Auslaut tritt, wird zumeist *er, el, en* geschrieben, z. B. afries. *fugel* »Vogel« ae. *fuȝol* got. *fugls, finger* (vereinzeltes *fingar* E³ ist rein phonetisch zu beurteilen) got. *figgrs, têken teiken* »Zeichen« vgl. got. *taikns* »Zeichen«, *ekker* »Acker« got. *akrs*; ausgenommen sind natürlich Fälle wie *rein* (*rîn*) »Regen« got. *rigns*. Ein irrationaler Vokal auch liegt vor in dem *e* der afries. Texte in *selover* R *selver* EUJ *solver* J got. *silubr*; afries. *winter* got. *wintrus* usw. — R hat vereinzeltes *o* z. B. in *legore* »Lager« Dat. Sing. Verschiedene Texte zeigen in diesen Fällen öfters *i* statt *e*; desgleichen tritt auch *i* für *e* in solchen Worten auf, wo das auslautende *er, el, en* nicht auf silbebildendes *r, l, n* zurückweist. Vgl. *wetir* R¹ »Wasser« *watir* R²E² für *weter* HE¹FU (*water* 1 mal U) *wetter* J Dr; awfries. *ôver* »Ufer« U *ower ovir* (*owirra*) Dr *ouwer* J. Die neufries. Mundarten haben sämmtlich in solchen Fällen Liquida oder Nasalis sonans, z. B. wg. *wa'tr̥* »Wasser« stl. *wåtr̥*, nordfries. *wōdr̥* Mor. *wōər* Hall. *wêdr̥* Sylt nwfries. *wætr̥* (*watr̥* Hind.); wg. *fûgl̥* stl. *fûȝl̥*, nordfries. *fœ̂gl̥* Karrh. Mor. *fyȝl̥* Sylt, nwfries. *fûȝl̥*; wg. *tâikn̥* stl. *têkn̥*, nordfries. *tîækn̥* Oland Föhr, nwfries. *taikn̥*. Nur die Wurster Sprache hat — ähnlich wie R — häufig *i*-Laute, z. B. *witihr wetier* »Wasser«, *schepiel* »Scheffel«, vgl. auch *lehpehl* »Löffel«; indessen ist das nicht konsequent durchgeführt (*fodder* »Heu«, *pesel* »grosse Stube«), auch mag der Vokal der Stammsilbe Einfluss geübt haben, z. B. *buttuhr buttuer* »Butter«, *smuhr* afries. *sumur* R »Sommer«.

Irrationaler Vokal tritt bisweilen auch zwischen *r, l* einerseits und Konsonant (namentlich Dauerlaut) andererseits ein, z. B. awfries. *burgh* U *burch* J *burich* Dr *burigh*, Ro aofries. *burg* (auch kommt *burig* in H (Priv.) vor); *sterik* H (Priv.) für *sterk* »stark«; awfries. *erich* statt *erg* »arg«; *erim* B »Arm« statt *erm*; *dolech dolich* BE *dullich* Dr *dolch* U *dulgh* J »Wunde«; awfries. *merich* neben *merch* »das Mark« (*merech* F); *merik* »die Grenze« H (Priv.); vereinzelt *hallef* Dr statt *half*; *falisch* U neben *falsk* (*falesk* EH). In den neufries. Dialekten sind diese Svarabhakti sehr ausgedehnt, besonders zwischen *r, l* und Spirans treten irrationale Vokale auf, z. B. wg. *sîlîχ* »Seehund« ae. *seolh* wg. *mirîχ* »Mark«, auch vor *m* in *œ̂'rm̥* »Arm.« Im Stl. *bêⁱriȝ bîriȝ* »Berg« *bûriȝ* »Burg«; namentlich auch dann, wenn *r* in *d*

übergegangen ist und mit dem Durchgange durch geringere Schallfülle eine Silbengrenze geschaffen ward, z. B. *bêⁱdn* aus *bern* »Kind«, *badnjə* aus **barnia* »brennen«, *adnjə* aus **arnia* »ernten«. Für die nordfries. Mundarten vgl. *hûæliw* Nordm. *hûləw* Mor. *hûalæw* Amr. *hôaləf* Sylt »halb«; *hârəwst* Oland »Herbst« *harəfst* Sylt; *styriw* »starb« Helg.; *hû'lm* »Halm« Mor., *sêləw* Mor. »selbst« *saləf* Sylt — also zwischen *r*, *l* und labialen Dauerlauten. Aber auch zwischen *r* und palataler Spirans häufig, z. B. *mæri* »das Mark« Mor. *morix* Sylt, *êriʒ* »arg« Ockh. *æiəj* Mor. *jiræʒ* Amr. *arix* Sylt; vgl. *borix barix* Sylt. So auch nwfries. *mírîχ mýrîχ* »Mark«, *warm* »warm« *êrm* »Arm, arm«; zwischen *r*, *l* und Verschlusslauten z. B. in *balək* Osttersch. »Balken« vgl. awfries. *ballich* J, *skærəp* Oudem. »scharf«, *hæləp* Tersch. »helfe« usw.

§ 86. Die Endung *-lîk* hat zweifellos sehr früh das *i* gekürzt. Im Neuofries. und auf den nordfries. Inseln ist das *i* synkopiert, wenn vor dem *l* ein Vokal stand, andernfalls aber ist das *l* sonantisch geworden. Die Anfänge dieser Erscheinung zeigen sich darin, dass in den afries. Texten meist ein *e* vor dem *-lĭk* eingefügt wird, z. B. *gastelik*, *breydelike*. Vgl. aofries. *hâlik* H (Priv.) »hoch« stl. *halk*; *fylk* Föhr Amrum »schmutzig« aus *fûl-lik*; afries. *liaflik* »lieblich« vgl. wg. *lǣⁱflk* stl. *lèiflk*; wg. stl. *rænlk* »reinlich« aus **rênl(i)k*; Sylt: *rænlk*, *læklk* »glücklich«, *riklk* »reichlich«, aber *riklik* Mor.; awfries. *lǣflĭk nuflĭk* Hind., aber *frôlîk* Tersch., *wentrlĭk* Schierm. — Ähnliche Kürzungen ursprünglich langer Vokale im zweiten Gliede der Zusammensetzungen finden sich auch sonst, z. B. awfries. *threddel*, *fiardel* (*fiaerndĕl*) »Drittel, Viertel« wg. *fiænl* »Scheffel, Viertel«; Namen wie wg. *Hĭnrk* aus **Henrîk*, *Ôəlrk* aus **Alarîk* u. a. m.

§ 87. In der Komposition erscheint das Nomen als erstes Glied wie im Nominativ Sing., d. h. suffixlos, bei konsonantischen Stämmen, den *o*-Stämmen und den langsilbigen *ô*-, *i*- und *u*-Stämmen, z. B. afries. *federerve* »Vatererbe«, *monslachta* »der einen Menschen getötet hat«, *dîkriuchter* »Deichrichter«, *fulsuster* »Vollschwester«, *herntusk* »Eckzahn«, *breidhûs* »Brauthaus«, *hondwriust* »Handrist«. Die kurzsilbigen *ô*-, *i*- und *u*-Stämme aber zeigen Suffixvokal, und zwar ist dieser in den meisten Mundarten zu *-e-* geschwächt worden; nur der Rüstringer Dialekt hat, wie in den Endsilben, vielfach den vollen Vokal bewahrt. Spuren dieser Verhältnisse zeigen sich in den Vokabularien der ausgestorbenen Wurster Sprache und heute noch auf Wangeroog. Auch *jo*- und *wo*-Stämme, *jô*- und *wô*-Stämme haben gemäss diesen Gesetzen bisweilen den Suffixvokal in der Komposition bewahrt; jedoch gilt für diese wie für alle anderen Fälle, dass die Nominativform des Simplex starken Einfluss übt. So sind regelmässig *irthkining* R »Erdenkönig«, *talemon* »Talemon (Beamter)«, aber unregelmässig *nottredere* »Fruchtzertreter« Dr (*noth*- U *noeth* Ro) vgl. dasSimplex *noth* Dr, Dat. Plur. *notem* U *notum* J, Akk. Plur. *noeta* J (kurzsilbiger Stamm germ. **notô*- ae. *notu* gegenüber langsilbigem **erdô*- »Erde«); regelmässig *meterene* »das Rinnen der Speise« St. **mati-*, *nosebreud* »Nasenzucken (?)« St. **nosu-*, *wlitiwlemelsa* R »Verletzung des Antlitzes«, *fretholâs* »friedlos« awfries. *frethelâs* U *ferdeloes* J *ferdloes* Dr, Stamm **friþu-*; *walubora* R »Stabträger« St. **walu-*; *walduwaxe* R »Rückenmark« *waldewaxe* andere Texte vgl. wg. *wālîwaks* St. **waldwa-*.

γ) VOKALE DER VORSILBEN.

§ 88. Es kommen vor Allem die Praefixe *to-*, *bi-*, *gi-* in Betracht. *to-* wechselt in der Komposition als Praefix und als schwach betonte Partikel

(namentlich *to* vor dem Infin.) in den aofries. Texten (ausser R) sowie im Awfries. mit *te, ti,* z. B. *tofara* »vor« RBEHFDrU *te-* BE *ti-* Dr *toe-* J; im Neuostfries. ist die Aussprache *tôᵘ*, im Nordfries. gilt *tŏ tŭ* (Sylt *tœ*), im Nwfries. *tə*. — *bi* erscheint im Afries. als Präposition fast stets mit *i* geschrieben, und die Aussprache in den nfries. Dialekten entspricht dem durchaus. Als Praefix erscheint in den aofries. Texten neben *bi-* häufig *be-*, letzteres ist jedoch das seltenere von beiden; in den awfries. Texten ist *be-* in verschwindender Minderheit. Die Präposition ist in den nordfries. Küstenmundarten sowie auf Föhr und Amrum zu *bai* geworden (s. o. § 45), jedoch das Praefix erscheint in der Regel als *bə*. Auf Sylt und Helgol. ist die Präp. *bî*; das Praefix habe ich als *bə-* verzeichnet, doch hört man häufig einen *ĭ*-Laut. Auf Wang. gilt als Präp. und Präfix *bî-*, z. B. *bîfilə* (vereinzelt *bĭ*); im Stl. ist *bî* Präp., *bə-* Präfix. Im Nwfries. ist *bə-* Präfix; als Präp. gilt *bî* in den Wouden, auf Tersch., Schierm. und in Hind., sonst *bæi*. Für hochbetontes *bî*, sei es als Adverb oder als Präfix gebraucht, gelten überall die vollen Vokale.

Anm. 1. Eine Sonderstellung nimmt *bil̄iva* „bleiben" ein; es erscheint in Sgr. und F als *bl̄iva* gegenüber *bil̄iva beliva* der anderen Quellen (U kennt beides). Im Nfries. herrscht überall *bl-*, z. B. wg. *blīw* stl. *blīuə*, nordfries. *bliwə* Hall. *blīw* Sylt, nwfries. *blieuwen* Jap. *blīû* Hind. *blīû* Zuidhoek *blioô* Baard.

Das Präfix *gi-*, das im Urfries. zu *ji-* werden musste, erscheint in ganz vereinzelten Fällen in den Hunsingoer Texten als *gi-*; nicht minder selten tritt es in den aofries. Quellen als *i-* auf, z. B. *idên* E[1] *islein* H, und auch hier ist es fast nur nach vorhergehender Negation *un-* bewahrt, z. B. *uniliaf* »unlieb«, *unidêld* »ungeteilt«, *uniskif* »nicht zugeteilt«, *uniattha* »der nicht Geschworene« vgl. oben § 56. Dieses *uni-* ist bis auf den heutigen Tag im Wang. erhalten in den Partt. Praet. *ûnîbidr̥t* »ungebetet«, *ûnîkâimd* »ungekämmt«, *ûnîfarwət* »ungefärbt«, und es ist als *ûnî-* geradezu zur Negation geworden, so dass Neubildungen wie *ûnîbîtoxt* »unbedacht«, *ûnîbîfrît* »unbefreit« möglich geworden sind. In den aofries. Rechtsquellen erscheint — von vereinzelten *ie- ge-* abgesehen — in der Regel *e-*; dieses *e-* ist in den Partt. Praet. sehr häufig, doch liegen in allen aofries. Texten auch massenweis Partt. Praet. ohne dieses *e-* vor. Im Awfries. ist das Präfix geschwunden, nur noch nach *un-* ist es — wie im Wang. — bewahrt: zumeist in U, vereinzelt in J und Ro, nicht in Dr, z. B. *unedêled* U *oendeeld* JDr »ungeteilt«; *uunebonden* U *onebonden* J [fälschlich *ontbonden* RoDr]; *unewemmed* »unverletzt« *oenwennet* J *onwemed* Dr (389, 27) *omweemd* Ro, *unewimmid* U *oenweemd* Dr (420, 16) *oenewemmed* J; *ofaslain ofeslain* U »abgeschlagen«. Die neufries. Mundarten haben das Praefix völlig verloren, es sei denn, dass man es noch in der Komposition vereinzelt erkennen will, z. B. *titsənox* »früh genug, eig. Zeits genug« Sylt. — Vgl. auch die Präfixe *and-* und *ur-* § 108; § 112, 3.

Über selbständige Worte, die unter dem Nebenton den Vokal schon im Afries. oder in den neufries. Mundarten zu *ĕ* entwickelt haben, vergleiche man namentlich die Pronomina (afries. *ma* man; neufries. *mə m̥*, *se* »sie«, *dĭ də* bestimmter Art., *ĕn*, *n̥* unbestimmter Artikel, *dr* aus afries. *thêr thĕr* »da« u. a. m.

B. KONSONANTISMUS.

§ 89. Es ist zu vermuten, dass das Konsonantensystem der urfries. oder gemeinfries. Sprache folgende Laute aufwies:

		Labiale	Dentale	Palatale	Gutturale
Sonorlaute	1. Halbvokale:	*w* (*u̯*)		*j* (*i̯*)	
	2. Liquidae:		*r*, *l*		(*l*?)
	3. Nasale:	*m*	*n*		*ŋ*
Geräuschlaute	4. Verschlusslaute:				
	stimmlos	*p*	*t*	*k'*	*k*
	stimmhaft	*b*	*d*	*g'*	*g*
	5. Spiranten:				
	stimmlos	*f*	*þ* (*th*), *s*	*χ* (*ch*)	*x* (*ch*)
	stimmhaft	*ƀ* (*v*)	*đ* (*th*) (*z*?)	*j*	*ʒ* (*g*)
	6. Hauchlaut:	*h*			

I. SONORE KONSONANTEN.

1. Halbvokale.

w.

§ 90. Germ. *w* ist in den afries. Texten durch *w* (*uu, uw*), *v*, *u* vertreten (vgl. oben § 9); diese alte Schreibung sowie die Weiterentwicklung der in- und auslautenden *w* lehren, dass es den Wert des konsonantischen *u̯* (engl. *w*) gehabt haben muss; insoweit das *w* in den neufries. Mundarten erhalten ist, erscheint es — abgesehen von den Verbindungen *sw, dw, kw*, in denen Schwanken herrscht — als labiodentale Spirans.

§ 91. Afries. *w* = germ. *w* erscheint anlautend:

1) vor allen Vokalen, z. B. *wars* U »Frühling«, *wâch* »Wand« got. *waddjus*, *wêr* »wahr«, *wita* »wissen«, *wîf* »Weib«, *worma* Dr U (*worme* J) »Purpur« vgl. ae. *wurma*, *word* »Wort«, *wûnd(e)* »Wunde«. Für anlautendes *w* wird oft *v, u* geschrieben, besonders in westfries. Texten, z. B. *uein* E[1] Wagen, *uexed* H[1, 2] gewächst, *inuerke* neben *inwerke* U, *uella* Ro wollen usw.; für anlautendes *wu* gilt *w, u* oder *v* als Regel, z. B. *wndia* B verwunden *vndia* BE *wndunge* R neben seltenen *wunde* E[3] *wundia* BE[3], *urpen* H geworfen *wrpen* RE[2] *wurpen* E[3], *unia vnia* BEF wohnen (*wnre* B *vnre* BEF Knecht), *wunen unnen vnnen* RBHE *wunnen* E[3] vgl. Opt. Praet. *wune unne* wfries. *wonnen*, *wllen ullen* befleckt REH (*wolled* UJ *wollit* Dr), *wrden urden* (*wrthen*) geworden vgl. Opt. Praet. *wurde urde* und Praet. Plur. Ind. *wrdon urden wurden* awfries. *worden*, *wolken* E »Wolke« *wolcnum* F *wolkenen* (Dat. Pl.) Dr *olcnum ulcnum* U *wolkenem olkenen vlkenu* J. Zumal auch für den anl. Vokal *u* häufig *w, v* geschrieben wird (*wr* »über«, *vt wt* »aus«, vgl. auch *vuyt* J = *vt wt* U, *wuis* »unser« *wuyt* »aus« Urkk.), also *v u w* in den Hss. beliebig wechseln können, darf man in den meisten dieser Fälle das *u, v, w* als blosse graphische Vereinfachung eines *wu* betrachten. Möglicherweise aber ist vokalischer Anlaut anzunehmen in *vlle* (*vlla* F 87 der Hs.) »Wolle« awfries. *vlle* U *vlla* J *wolle* Dr, denn hier hat auch das heutige Wanger. *ulə* (Adj. *ul̥n*).

Anm. 1. So findet man *w*-Formen mit umgelautetem Vokal gegenüber Formen ohne *w*, in denen der Vokal bewahrt ist, z. B. mit Subst. *vlle* U ae. *wulle* vergleiche man awfries. *willen* U Dr (neben *wollen* DrJ) „wollen“ ae. *wyllen*.

Anm. 2. Die übrigen neuofries. und die nwfries. Dialekte kennen diesen Verlust des anlautenden *w* nicht, z. B. wg. *wûn* „Wunde“ harl. *wuhnde*, wg. *wulk* „Wolke“ stl. *wulkə* harl. Wurst. *wulcke* nwfries. *wolcken* Pl. Bogerman *wolckne* Jap., wg. *wûlw* harl. Wurst. *wulff* stl. *wulf* nwfries. *wolve* Jap. *wulf* Dialekte, stl. *wulə* „Wolle“ nwfries. *wulə wul* Dialekte, ähnlich wg. *wunt* „Handschuh“ got. *wantus* vgl. stl. *wontə* (Strückl.) harl. *wunthe* Wurst. *wand*. In Anbetracht von wg. *wôud* „Wort“ Wurst *word'e* harl. *woode* stl. *wôud* (*wud* Strückl.) ist auch einmaliges aofries. *ord* E[1] 236, 14 als Schreibfehler zu betrachten (die Alliteration scheint dazu beigetragen zu haben: *scrif dit ord vmbe tha vnde*).

Die nordfries. Mundarten haben das *w* vor *u*- (bezw. *o*-)Lauten bisweilen verloren. Die Verhältnisse liegen nicht sehr klar, weil es in den verschiedenen Dialekten in verschiedenem Masse der Fall ist und auch der Einfluss des Dänischen auf die in Frage kommenden Worte schwer abzugrenzen ist. Man kann drei Grade in dem Eintreten des *w*-Schwundes unterscheiden: a) vor urfries. kurzem *u* (zum Teil später zu *o* geworden) ist *w* im Nordfries. überall verloren in dem Worte *ul* Karrh. Mor. *ol* Hattstedt Halligen Wied. vgl. *oll* Outzen pag. 233 *ol* Föhr-Amrum Helgol. aus afries. **wulle ulle* (wg. *ul*), s. oben; aber *wulk* Amr. Sylt (aus **wolk*) *wolk* Helg. vgl. aofries. *wolken*. Die Form *yl* Sylt (aus *ŷl*, das man noch von alten Leuten hört) »Wolle« setzt langen Vokal und Entlehnung aus dän. *uld* voraus; ähnlich ist wohl *ylw yləw ylf* (nordfries. Küste) »Wolf« zu beurteilen gegenüber *wuləw* Amrum (plattd. Lehnw.). b) Wo *w* vor afries. *â* (aus germ. *au, ai*) oder vor *a* + dehnenden Konsonanten steht, so dass sich im Nordfries. *ôa ûa* bezw. *ô û* ergeben musste (s. o. § 11, 2 S. 1178; § 60), ist es in denjenigen Dialekten, die einen *o*-Laut entwickelt haben, erhalten geblieben (so in Brecklum und auf den nordfries. Inseln; über Sylt s. Anm. 3), in den übrigen aber (Hattstedt Halligen Karrharde Bökingh. Wiedingh.) ist *w* in dem folgenden *u*-Laute aufgegangen, z. B. afries. *wâch* stl. *wôʒ(ə)* nordfries. *wox* Föhr Amr. Helg. *wux* Sylt (aus **wôx*) *wû'x* Breckl. vgl. *wòch* Outzen S. 404, aber *ŷx* Halligen *ŷ'x* Hattstedt (aus *ûx*) *ûx û'x* nördlichere Dialekte. Ebeuso afries. *wars* »Frühling« nordfries. *wos wõs* Föhr Amr. *wõs* Breckl. *ŷrs* Halligen *ûrs* Bökingh. Wied. Ähnlich ist zu beurteilen nordfries. *wur* Helg. *wurd* Oldsum Amrum (aus *wôrd*, so in Boldixum), *wôad* Breckl. Ockh. Karrh. gegenüber *ŷrd* Hall. *ûad* Mor. *ûrd* Wied. »Wort« vgl. S. 1163.

Anm. 3. Das Syltische weicht darin von den übrigen Inseldialekten ab, dass es *w* vielfach in solchen Fällen verloren hat, z. B. *ûnə* „wohnen" = *wûnə* Helg. (umgelautetes *wæni* Amr. vgl. awfries. *wennia*), *ûrt* „Wort", *ûr* „werden" = *wurd* Amr., *ûrs* „Frühling".

2) vor *r* und vor *l*, z. B. afries. *wrak* »beschädigt« (für R 120, 5 mit van Helten PBB XIV, 278 got. *wraiqs* heranzuziehen, liegt in Anbetracht der neufries. *a*-Formen, die das *a* aus flektierten Formen in den Nom. eingeführt haben, kein Grund vor, vgl. stl. *wrak* gegenüber wang. *wræk*, s. auch *wrak* Johannsen S. 112); afries. **wrakia* stl. *wrakjə* »murren« vgl. ae. *wracian* und *wrâki* Amr. Joh. S. 56; awfries. *wreeth* J (Hett I, 84) *wreit* U [Dr hat *erg*] »übermütig, bös, schlecht« ae. *wrád*, *wreedheyt* Ro nwfries. *wrea* Jap. nordfries. *wrêr* »bös« Sylt, im Neuofries. mit dem Sinne »gut, vortrefflich« aus der Grundbedeutung »kräftig, üppig«, vgl. wg. *wrê'ⁱt* stl. *wrêd*; afries. *wrigia* »krumm sein (?), wackeln« (?) vgl. van Helten, zur Lexik. S. 70 s. u. Anm. 4 [*wrigande* Dr 458, 5 *wryghya* A *wrigian* U[1], vgl. ae. *wriʒian* und die Weiterbildungen nwfries. *wrickje wriggelje* Epk. S. 546 = nordfries. *wracke* »wackeln« Outz. 411 stl. *wrikjə* »(Würmer) losmachen«; *wrikljə* »wackeln machen«; nwfries. *wreijdje* Jap. »aufschiessen« zu **wrîda* ae. *wrídan*; nordfries. *wridde* »drehen« (aus dän. *vride*?) *wrîr* »reiben« Sylt vgl. *wrïishan* Johannsen 56, ae. *wrídan*; afries. **wringa* »drehen« ae. *wrinʒan* stl. *wriŋə* (*wrôŋ*, *wroŋŋ*), wg. *wriŋ*, nwfries *wringe* Jap. »Drehheck«, *wrang* »bitter, trübe« Jap. (eig. »verdreht«) *wrange* Jap. »ringen, sich balgen«, nordfries. *wræŋ* Sylt (aus **wrangjan*); stl. *wrantjə* »mürrisch sein« (Adj. *wrantrʒ*) = nordfries. *wrante* »murren« Outzen 411 vgl. nwfries. *wrantelјə* Jap.; awfries. *wraxlia* »ringen« ae. *wraxlian* nwfries. *wraegsiljə* Jap. (stl. *wrôsljə* [nicht *wræsljə*! Fries. Arch. II, 226] ist wohl mit ae. *wrastlian* zu vergleichen); awfries. *wrichten* Plur. Dr 393, 6 = *wrichta* JU »Bedeckungen, d. h. Kleider (?)«, vgl. ae. *wriʒels* und *wréon*

aus **wrîhan* afries. **wrîa*; davon zu trennen *wrichte* Ro II, 22 »Lohnarbeiter« ae. *wyrhta*, vgl. afries. *wrochte* Praet. got. *waúrhta*; stl. *wrênskjə* (*wrinskjə* Fries. Arch. II, 226 giebt es nicht) »wiehern«, nordfries. *wrînšə* »Hengst«, vgl. *wriensch* Outz. 413, nwfries. *wrinzgje* Jap. »brünstig wiehern« ae. *wrǽne* »brünstig«; nwfries. *wrijt* Jap. »ärgerlich« nordfries. vgl. *wretragh* Johannsen S. 29; **wrîta* »schreiben« *writen* Ro I, 168 ae. *wrîtan*; afries. **wrîva* »reiben« wg. *wrîw* (Praet. *wrâiw* Part. *wrĭwîn*) stl. *wrîuə* (*wrêu* Part. *wrîûn*), nordfries. *wriwwe* Outzen S. 413, nwfries. *wryuwe* Bogerman *wrieuwen* Jap. *wrŷû* Zuidhoek *wrïoôə* (Praet. *wrǽoô* Part. *wrǽn*) Baard; afries. **wrôta* ae. *wrótan* ndl. *wroeten* »wühlen« stl. *wrôᵘtə* (Praet. *wrotə* Part. *wrot'*, nicht *wrötte* Fries. Arch. II, 189), nordfries. *wrœtə* Sylt *wretten* Joh. S. 56 *wrote* Outz. 413, nwfries. *wrotten* Jap. — Nur ganz vereinzelt liegt anlaut. *wl* vor: in afries. *wlite* (*wliti*) »Aussehen« ae. *wlite* und in afries. *wlemma* H »verletzen«; besonders in dem Kompositum *wlitewlem(m)elsa* EHF *wlitiwlemelsa* R neben *wlitwlemisma wlitewlamesa* U und vielen anderen Verstümmelungen; in Anbetracht von *w(i)litiwam* lex Fris. und ae. *wlitewamm* »Entstellung des Aussehens« sowie von ae. *wemman* afries. *wem(m)a* »verletzen« ist das *l* (von *wlemma*) vielleicht durch Assimilation im Kompositum entstanden und aus diesem in das Simplex eingedrungen. Neufries. Beispiele für anl. *wl* sind nicht bekannt. — Dass auch in *wr wl* das *w* in afries. Zeit noch nicht als labiodentale Spirans gesprochen ward, lassen die Schreibungen *ru, lu* vermuten, z. B. *luite-(lemmelsa)* E[1,2] (van Helten, aofries. Gr. § 84); *rwald* E[1] *ruald* E[2,3] »Welt« statt **uurald *urald*; *inrweze* B *inruesze* B *inruetze inruetse* E[2] *inruetza* E[3] aus germ. **in-wrakjo-* (ich setze kurzen Vokal an gegen van Helten a. a. O. S. 108) »eingedrungene Wunde« vgl. ae. *wreccan*; *rueka* B 163, 9 statt *wreka* »rächen, schelten, verwerfen« (1. Pers. Sing. Praes. *wreke* U *wreck* JDr 438, 12) — langen Vokal anzusetzen liegt hier kein Grund vor, gegen van Helten PBB XIV, 277 vgl. Kern, Taalkdge Bijdragen II, 177, *wreeck* Dr 423, 17 *wrêke* UJ und Dativ *wrêtze* E »Strafe, Rache« got. *wrêkei*, vgl. nwfries. *wrockjə* Jap. »streiten« vgl. mnd. *wroken* Schiller-Lübben V, 784; *ruoga* »Anklage« *ruogia* »anklagen« vgl. *wrôgia* »rügen« (*wrôgia wrôgene* U, 3. Pers. Sing. *vroghet* Dr *wroeght* J nwfries. *wruwgjen* Jap.) gegenüber *wrêia* RFU ae. *wrēȝ(e)an*; *ruocht* B statt *wrocht* »gewirkt« u. a. m. — Vgl. auch § 99 Anm. 3.

Anm. 4. Die Form *wluat* „er treibt Sodomie“ (*schetten wluat*) Dr 409, 10 ist wohl als **wilnat* zu lesen „begehrt“ vgl. ags. *wilnian willian*; U hat *wildat*, J: *wildath haet*; vgl. van Helten, zur Lexikologie des Awfries. Verhand. d. Kon. Akad. I, 5 S. 69.

Anm. 5. Formen wie wg. *wrög* (fries. Arch. I, 66) stl. *wrǽ'ȝjə* sind als ndd. Lehnworte zu betrachten; so auch stl. *wrîul* (tüchtig, vom Hengst), vgl. wg. *wrǽ'wəlîχ* aus dem Hochdeutschen (mhd. *vrevel* ahd. *frevili* ae. *fræfele*) wie im ndl. *wrevel*; nordfries. *wrappe* „hineinpressen“ aus dän. *vrippe* Outz. 411; neues *wr* liegt vor in aofries. *wrald* neben *warld* „Welt“ awfries. *wrald* nordfries. *wrəl* Mor. Nordstr. (dafür *warl* Sylt, *wælt* hochd. Hattst. Breckl. Halligen Föhr Amr. Helg.) nwfries. *wrâd* Jap. *wraud* Bogerm. *wrâ(l)d* Hind. *wrəd* (neben ndl. *wêrld*) Dialekte, neuofries. *wārlt* Wang. Stld. *werrelt* Cad. *wë'rahl* Wurst.

3) Ebenso ist auch *w* erhalten in den anlautenden Verbindungen *kw* (*qu*), *hw, dw, thw, tw, sw*, z. B. *kwinka* »schwinden«, *kwetha* (*quetha*) »sprechen« stl. *kwêdə* wg. *kwidr* und *twidr* vgl. u. § 127, *kwik quic* »lebendig«, *hwît* »weiss«, *hwynd* Ro »Windspiel«, *dwirg* Ro »Zwerg« ae. *dweorȝ*, *dwilia* Ro »verweilen«, *dwalichheid* Ro »Irrtum« vgl. stl. *dwælsk* »dumm«, *thwinga* »zwingen« an. *þvinga*, *thweres* Adv. »quer« ae. *dweorh* vgl. nordfries. *twært* Sylt stl. *twǣrs*, *twâ* »zwei«, *swart* »schwarz«, *swerd swird* »Schwert«. Schreibungen wie *huwa* statt *hwâ*, *thuwingga* H deuten auf halbvokalische Aussprache hin. — Ausnahmen:

a) mit folgendem *û, u* scheint *w* früh zusammengeflossen zu sein zu *û, u*,

z. B. aofries. *hû* aus **hwû* für **hwô* (vgl. ae. *hû* »wie«) awfries. *hû hoe ho* nwfries. *ho* Jap. *hô* Schierm. *hŏ* Tersch. *hûə hó* andere Mundarten, wg. *hû*, nordfries. *hy* Karrh. *hur* Sylt. So ist vielleicht auch in Formen wie *(bi)-thunge* E[1]F Praet. Opt. für älteres **thwunge*, *ekwnken* R für **ekwunken* das *w* vor *u* geschwunden; jedoch ist Sicheres wegen der unbeständigen *w*-Schreibungen nicht zu geben, zumal gegen den Schwund die entsprechenden *w*-Formen des Awfries. und der lebenden Dialekte geltend gemacht werden können. — Für Ausfall des *w* vor germ. *o* giebt es kein Beispiel. Vor germ. *ô* fehlt *w* in den fries. Formen des Wortes »Husten« (nwfries. *hôást* wang. *host* vgl. stl. *hostjə*, Verb nordfries. *hôst hôste* Outzen 131 *hostə* Sylt Helg.) gegenüber ae. *hwósta*; desgleichen in *kômon kômen* (Sing. *coem* Dr), wo das *w* wahrscheinlich nach Analogie des Praes. und Part. Praet. aufgegeben ist.

b) Mundartlich findet man neben Formen mit postkonsonantischem *we wo wa* vielfach Formen ohne *w*. In den einzelnen Fällen ist die Erklärung eine verschiedene. Neben *swester* R (so auch wg. *swæstr̥*, Wurst. *schwester*) erscheint *suster* BEHFUDr (vgl. Cad. *süster*, stl. *systr̥*, nordfriesische Küstenmundarten: *systr̥* Oland Mor. *sostr̥* Nordstr. *sæstr̥* Karrh. Wied.) und *sister* JRo (vgl. nwfries. Mundarten *systr̥* und nordfries. Inseln *sæstr̥* Helg. *sæstr̥* Sylt *sastr̥* Amr. Föhr aus **sister*): die Form *suster* kann nach a) aus **swiuster* < **swistur* entstanden sein, vgl. oben § 27 S. 1197; *sister* lässt sich nur aus **sustri-* erklären, denn an Entlehnung (wie engl. *sister* aus nord. *syster??*) ist nicht zu denken. — Neben aofries. *hwed(d)er* RBEFH *(hwer)* ae. *hweder hwæder* (Sievers ags. Gr.[3] § 342) erscheint *hodir* H[1,2] 352, 15 *hoer hor* Sgr., neben awfries. *hweder weder* U zumeist *hwoder hother hoder* U *hoer hor* (selten *hodder hoder*) Dr *hoder hoeder* (in der Regel:) *her* J »weder«. — Neben aofries. *(h)wet* »was« auch *hot* F, awfries. *hat hot haet* (nach *aet, naet?*) DrRo *hat(h) hot(h)* J *hot* U *hot(h)* A, vgl. wg. *wut* stl. *wæt*, nordfries. *wat*, nwfries. *het* Jap. *wat* Mundarten. — Sehr unsicher ist die Beurteilung von aofries. *hwelik hwelk hwek* RE[1]HF »welcher«, das vollkommen zu trennen ist von *hok* BHE[2] Sgr (vgl. *ia(h)wel(i)k* RE[1]HF gegenüber *iewelyc* Sgr); ebenso vgl. awfries. *hueckene* Dr 71, 19 *(huene* U) *hwelka* Dr 400, 5. 12 *(huelc'a welik* U gegen *hoekra* J) *wilkere* U *hwelker* DrRo *hueckera* Ro, aber *hoeckra* J *hoeckera* Ro *hulk* Urk. Zu afries. *hwelik* (= ae. *hwelc* got. *hvileiks*) gehört harl. *welcker* stl. *wækr̥* und *wælk* Helg. (nach Minssens Aufzeichnung *hecker*); alle anderen nordfries. und westfries. Formen scheinen aus *huk (hulk)* = ae. *húlic* entstanden zu sein, z. B. *hok* Hall. Mor. Amr. Sylt *huk* Karrh. *hyk* Olds. nwfries. *hocker* Jap. *hok* Oud. *huk* die meisten Dialekte; in wang. *wolkr̥* erklärt sich das *o* durch *w*-Einfluss. Ähnlich ist zu beurteilen aofries. *selik selk sek* (Nebenformen *sellech*; *salk* nach *sa* »so«) awfries. *sulk suck* (ae. *swelc*) wg. *suks* (solch, so) stl. *suk* nordfries. *sukn̥* Karrh. *sokn̥* Föhr Amr. Sylt *sæk* Helg. nwfries. *suk sok*; ferner awfries. *dulk duck* nwfries. *dok* Jap. *dok* Mundarten aus **thullik* für **thuslik*. Für alle diese Worte ist schwer zu sagen, inwieweit sie auf *we* der Stammsilbe, inwieweit sie auf *u* zurückzuführen sind, inwieweit endlich diese Korrelativa sich gegenseitig beeinflusst haben. — Für *twelef twilif* hat das Awfries. *tolef* nwfries. *tôlif tôlf*, s. u. Zahlworte; auch oben § 56.

Anm. 6. Im Nordfries. ist das *w* dieser Gruppen mit folgendem *ûa*, das aus *â* entwickelt ist, in der Regel in *û (ŷ)* zusammengeflossen, vgl. oben § 55, 60, z. B. *sûrt* Mor. Sylt *sûat* Karrh. *sŷrt* Hall. „schwarz"; vgl. auch afrs. *twâ* Fem. Neutr. „zwei" *tû* Karrh., afrs. **thwâ* „waschen" ae. *đwéan* nordfries. *tû* Karrh., aber *tóó* „zwei" *tóóə* „waschen" Sylt aus **tụôa* (< **tụâ*). Vor altem *ô* bleibt *w* erhalten, z. B. *śwux* Amr. *twôx* Oldsum-Föhr aus **thwôg* (**thwôh*) „wusch"; *tóóx* Mor. *tôʒ* Wied. haben das *w*, wahrscheinlich nach Analogie von *slóóx* „schlug" *dróóx* „trug" usw., aufgegeben.

Anm. 7. Ein neues *u̯* hat sich vereinzelt nach Dentalen vor *o*-Lauten in der Helgolander Sprache entwickelt, z. B. *su̯oāk* statt **šoāk* „Kinnbacken" aofries. *sthiake* etc. s. u. § 128, *tu̯əlō* „zwölf"; *su̯oi̥l* „Segel" verzeichnet Minssens Handschr.; ebenso *su̯əi* „sagen", wofür ich *səi* vorgefunden habe. Ähnlich hört man *u̯ôa* „Ohr" = *ôa* Sylt.

Anm. 8. Einwirkung des *w* auf benachbarte Vokale ist in verschiedenen Dialekten bezeugt, z. B. *twus* Mor. „quer", *wudz'* Westtersch. „Wiege" nordfries. *wunti̥r* *wonti̥r* „Winter" usw. siehe §§ 24, 25 S. 1196.

Anm. 9. Dem ae. *swă̄* „so" entspricht aofries. *sa* (*so* R 75, 2; E¹ 72, 27) vgl. wg. *sa* (*så*) harl. *so* stl. *sô*, nordfries. *sæ* Mor. *sy* Karrh. *sa* Sylt *so* Helg., awfries. *so* (so auch Sgr.) nwfries. *so* Jap. *sa* Baard *so* Tersch. *sô su* Schierm. Diese Mannichfaltigkeit weist auf verschiedene Entwicklung der stärker und der minder betonten Formen hin.

Anm. 10. Im Gegensatze zu aofries. *swiaring* „Schwiegersohn" (*swargum* F Seite 89) steht awfries. *syering* Ro 25, 13 (I, 192), vgl. *syaringhum* Rq 461, 4 *siaringhū* J 178 *siarngum* U.

Anm. 11. Über das neu entwickelte *u̯* in *dwâ* „thun", *hwinsen hwendzen* „gehangen" s. o. § 35, III S. 1210; § 3 Anm. 1, 4 S. 1157.

c) In mindertoniger Silbe schwindet dialektisch in BE und sporadisch in awfries. Texten das *w* in *ondsere onszere* »Antwort« (Gegenschwören) ae. *andswaru* und darnach auch *ondsera ondzera* (Verbum) gegenüber *unswora onzwara* U *ontsuara* DrA *oenswerra* JRo usw.; aofries. *ondert* awfries. *andert* JDr »Antwort, Gegenwart« neben aofries. *ondward(e) ondwerd(e)* awfries. *andwerd* U und dann auch *onderdia* (Verb) neben *ondwardia*, awfries. *anderdia* DrJ neben *andwerdia* UJ. — In *wide* BEHFUDrRo *wyde* J (stl. *wīdəwîu̯*) »Witwe« aus älterem **widu* für **widuwu* (wg. *wŷdû*) ist die Nominativform zu sehen, während *widwe widue* RE²³ nach flektierten Formen gebildet zu sein scheinen; *weduwe* J *wedue* Dr sind wohl ndl. Lehnformen.

4) Ausfall des anlaut. *w* bei Kontraktion mit der vorhergehenden Negation *ne* zeigt sich in aofries. *nel nil nelle nellath nelde* für *ne wel*, *ne wellath* etc., vgl. awfries. *nel* Dr, *nelle* JU *nelli* Dr, *nellet* Dr *nellat* J (*ni wollat* U); aofries. *nêt* statt *ne wêt* (RE¹), *nas* für *ne was*, *nerthe* für *ne werthe*. — Anlautendes *m* hat sich entwickelt in *men* = ahd. *niwan* »nur, man« E³ 242, 15 Sgr. 254, 5 neuofries. nordfries. *man*; *mer* F Seite 93, 114 (der Hs.) *mer* UA *mar* F vgl. nwfries. *mar* (ndl. *a*-Form?), Sylt *mar* (aus **mer?*) »nur«, aus **ne wêre*. Im Neuofries. ist das letztere Wort gar nicht, im Nordfries. nur auf Sylt (neben *man*) gebräuchlich.

§ 92. Inlautendes *w*

1) ist nach Konsonanten — insofern es nicht silbenauslautend war, s. u. § 93 — stets ausgefallen, z. B. *en nâra* H (statt **narwa*; vielleicht auch nach Analogie des Nom. **nare* aus **naru*), *b(i)nêra* E HF »hindern« (*binaert* Dr *narth* U *naerith nareth* J); *sêra* »rüsten« HE aus **sarwjan* (*sâreda* E¹ aus **sâroda*); wg. *smýrî* stl. *smêrə*, nordfries. *smerri* Amr. Johansen S. 176 *smœrə* Sylt, nwfries. *smerren* Jap. aus afries. **smêra* vgl. ae. *smierwan* »schmieren«. In der Lautverbindung *nkw ngw* ist das *w* erst geschwunden, nachdem es Umlaut auf das *i* der vorhergehenden Silbe bewirkt hatte, z. B. afries. *siunga* »singen«, *stiunka* »stinken«, s. o. § 27, u. §§ 3B pag. 1161, § 127, 2; § 129.

2) Intervokalisches *w* ist erhalten, ausser in der Nachbarschaft heller Vokale; dabei ist zu beachten, dass *j* nach langer geschlossener Silbe bereits vor dem *w* geschwunden ist, s. u. § 96. Als helle Vokale gelten die *i*- und *e*-Laute (germ. *i, î, e, ê', ai*), z. B. afries. *nî* »neu« aus **niwi* s. o. § 29; afries. *spîa *spîwan (?)* »speien« s. o. § 45; afries. *knê* aus **knewa*- »Knie« s. o. § 22; über afries. **gei (gê)* aus **gawi* »Gau« s. o. § 61; afries. *bê* FJDrU »Ernte« ae. *bý* aus **bûwi*- (vgl. Siebs, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1897, No. 7) gegenüber *bûwa* aus **bûwjan*; afries. *êwe* »Gesetz« aus **aiwjôn*-. Aber **grôwa* »wachsen« vgl. *grôwinge* E³ 223, 1. 4. F 74 (Ms.) aus **grôwungô*-, 3. Pers. *grēth* H aus **grôwith*, Opt. *grê* JU aus **grôwi*.

Im Gegensatze zu den von Bremer (PBB XVII, 315) und van Helten (PBB XIX, 395) aufgestellten Vermutungen sei bemerkt, dass das sehr wohl bezeugte Substantiv *grôwinge* einen afries. Infin. **grôwa* = ae. *ȝrówan* voraussetzt. Die normale afries. Konjugation dieses Verbums wäre Infin. **grôwa* 1. Pers. **grô(w)e* 2. Pers. **grêis* bezw. **grês* 3. Pers. **grêith* bezw. *grēth*; statt des ursprünglichen starken Praeteritum ward nach Analogie der Verba *bûwa* Praet. **bûide* Part. **bûid* die schwache Form **grôide *grôid* eingeführt, und darnach dann auch Inf. **grôia* 1. Pers. **grôi* 2. **grôist* 3. *grôit* (*groyt*) gebildet und als schwaches Verb II. Klasse empfunden. Beweisend für diese Verhältnisse sind die neufries. Formen, die bisher nicht genügend beachtet sind: auf die 1. Pers. [*grô(e)* »wachse«] **rô(e)* »rudere« weist zurück *rŭ* Amr. »rudere« (darnach dann 2. Pers. *rust*); auf 2. Pers. **rēst *rēth* (und darnach eine 1. Pers. **rē*) weist zurück *re rœst* Sylt vgl. § 38 A. 2; auf *grôia *rôia blôia* weisen zurück wang. *ȝrôi rôi blôi*, nordfries. *ȝrui rui* Föhr, *bloiə* Helg., nwfries. *groeye bloeye* Jap. *grôi* Hind. *ȝrôî* Schierm. *groi groist groit* Praet. *groidə* Part. *groid* Mundarten d. Nordw. — Die Form *rud* »rudere« Helg. erklärt sich wohl dadurch, dass nach Analogie der 2. Pers. *rust* (vgl. *mut must* usw.) fälschlich ein *d* in die 1. Pers. eingeführt ist. Der Inf. **gl̦ia* (Part. *gliand* »glühend« DrHF *gliaend* J) ist Analogiebildung nach **miâ* (awfries. *myaen*) »mähen« (stl. *miô*), denn die 2. und 3. Pers. dieser Verba waren einander gleich **glêist*: **mêist* wg. *mâist*); ob **glâ* (Part. *gland* RE[1]H) für **gl̦uâ* (aus **glôa* vgl. *fâ* für **f̦uâ* aus **fôa* § 35, III) steht oder für **gl̦iâ*, ist nicht sicher, doch ist das letztere wegen der Doppelschreibung in H wahrscheinlicher.

Anm. 1. Über die Entwicklung von afries. *âw ôw ûw* in solchen Fällen s. unter 3.

Anm. 2. Durch Analogiebildung sind die früheren Verhältnisse mehrfach gestört worden, z. B. *bûwde* R nach *bûwa*; *auwed* E[2] 214, 19 „gezeigt" u. a. m.

3) Für die westgerm. Lautverbindungen *auw euw (iuw) ûw* erscheint — falls das *w* erhalten blieb — in den aofries. Texten *âw e(u)w [i(u)w] ûw*. Afries. *âw* ist im Neufries. durch den Diphthong *au, ôô* vertreten, z. B. aofries. *dâw* »der Tau« (Dat. *dâwe* R) wg. *dâu* stl. *dóô* (Verb. *dóôjə*) vgl. *daw* Wurst. Harl., nordfries. *dau* Sylt; aofries. *hâwa* »hauen« wg. *hâu* stl. *hóôə*, nordfries. *hâu* Hattst. *hau* Sylt; aofries. *âwa* »zeigen« stl. 1. Pers. Praes. *ôô*; awfries. *skâwia skauwia* »schauen« (*scowia scawia scauia* U *scouwya scowia* A usw.) vgl. *dauwe schouwjen* Jap. So auch ist afries. *(i)uw ow* durch neufries. *âu ôô* vertreten, z. B. wg. *báû* stl. *bóôə* »bauen« nwfries. *bouwjen* Jap. und stl. *bóôtə* »Früchte« aus **bûw(i)the*; wg. *râu* stl. *róûə* »Ruhe« ae. *rów*; stl. *tróûə* »drohen« [wg. *drâu*; so habe ich vorgefunden anstatt des von Ehrentraut verzeichneten *thrau*] aus afries. **thrûwa?* (*thruth* E[3] 229, 29 *thrucht* E[3] 231, 23) oder aus **thrâwa?* (vgl. ahd. *drewen drouwen* ae. *þréan*); neben *tre(u)we* R *tri(u)we* BEH *thriowe* F »Treue« vgl. *trowe* F *trouwe* Sgr awfries. *trowa* DrJU *trouwa* DrJ vgl. wg. *trâu* aus *triâu*, nordfries. *tróô tráû* treu (Sylt *trû*), nwfries. *trouw* Jap. *tróô* treu Mundarten (*tróôə* Subst.); so auch wg. *fiâuər* stl. *fjóôər*, nordfries. *fjáur* Hallig Oland, Ockh. Wied. *fjóôər* Mor. *fjœ̂ôər* Karrh. *s'jóôœ* Amr. (*fjûr* Sylt *s'tjûr* Helg.) nwfries. *fjouwer* Jap. *fjaur* die meisten Mundarten aus westgerm. **fiuwar*, vgl. afries. *iuwe* HE[1]Sgr »euer«. Es sind zum Teil Fälle, wo das Urgerm. kurzen Vokal + *ww, zw* oder *wj* hat, vgl. got. *triggwa, izwis* etc.

Anm. 3. Die im Aengl. bezeugte Erhaltung von *w* im Anlaute des zweiten Kompositionsgliedes ist im Fries. nicht nachzuweisen, z. B. ae. *wyrtwalu* vgl. harl. *wittel* wg. *wætl̥* „Wurzel" (Wurst. *wórtel*, Sylt: *wortl̥* ist Lehnwort, vgl. *ræt* Sylt Helg.).

§ 93. Silbenauslautendes *w* wird zu *u, o* vokalisiert; im Wortauslaute ist es nach kurzer Wurzelsilbe als *e* bewahrt, nach langer Wurzelsilbe fällt es ab, z. B. *mele* F »Mehl« ahd. *melo* St. *melwa-*, aber *gâd*

»Mangel« H 100, 3 got. *gaidw*, vgl. o. § 67 S. 1237, in der Komposition jedoch *horuwerp*, *sinuwerdene* etc. Vor der Zeit dieser Vokalisierung ist *w* mit folgendem *m* zu *mm* assimiliert worden, z. B. aofries. *ammer emmer* awfries. *emmer immer* aus **âumêr* **êumêr* (aus **aiw-mêr* ahd. *iomêr*); aofries. *ammon* R (*amman emmen* F) awfries. *emma(n)* U Dr J *ymmen* Dr Ro »Jemand« *nammon* R *nemman* F awfries. *nemmen* Dr *nemma* U J *nimmen* Dr *nymmen* Ro »Niemand«.

j.

§ 94. Germ. *j* ist in den afries. Texten durch *i* dargestellt; in F findet sich sehr häufig *j* (z. B. *jefta* neben *iefta*, *jef* neben *ief*, *jer* neben *ier*, vgl. auch *iewa*, *jeld* neben *geld*; Initiale ist J); für die awfries. Texte gilt, dass in Ro fast immer *j* geschrieben wird (Initiale I), in den übrigen Quellen aber Wechsel herrscht, bei dem freilich *i* bedeutend überwiegt. Dasselbe gilt auch von afries. *j* = *g* (*gewane* U Dr *iewane* J *jowane* Ro usw.) Inwieweit *i*, *j*, *y* in den Pronomen pers. »ihr« die Geltung von *ĭ* oder *jĭ* habe, ist nach den lebenden Mundarten nicht zu entscheiden: stl. *(d)jĭ* neuwfries. *jî* Hind. weist auf afries. *jĭ* zurück, vgl. *j* F (Ms 71); in H[1, 2] gilt in der Regel *j*, wo es allein steht, gegenüber enklitischem *i*; awfries. *j* zumeist in J (vereinzelt *i*), *y* Dr J U; *ij j* in Ro; *y j hi* in A; *j ghi ghij* (unter ndl. Einfluss) wechseln im Processus iudicii (*y* Sgr); *i* Sylt weist auf älteres **î* zurück.

§ 95. Anlautendes germ. *j* ist belegt in Worten wie *iêr* Jahr, *iung* jung, *iagia* jagen; in Namen und Fremdworten wie afries. *Jella Johan Jacob Janka Jouka*. Mag auch in afries. Zeit noch *i̯* gesprochen sein, so ist doch in allen neufries. Mundarten dieses *i̯* zur Spirans geworden; es wird von mir durch *j* bezeichnet, z. B. *jåʒjə* Hollen *jōʒə* Karrh. Mor. Sylt nwfries. *jœi* (Praet. u. Part. *jâʒə*) die meisten Mundarten; aofries. *gê* (*iê*) »ja« stl. *jê*; afries. *iung* wg. *juŋ*, nordfries. *juŋ* Karrh. Sylt *joŋ* Amr. Föhr Helg., nwfries. *jûŋ* Hind. *joŋ* andere Mundarten.

Anm. 1. Für den spirantischen Charakter ist bezeichnend, dass in gewissen Dialekten dem *j* bisweilen ein *d* voregschlagen wird, z. B. stl. *djêi* und *jêi* „ja“, *djîr* „Jahr“ (Hollen), vgl. auch harl. *siong* Cad. (jung); so auch umgekehrt mit Verlust des normalen *d*: *juŋk* Sylt „dunkel“; vgl. unten § 119 Anm. 3.

Anm. 2. Keine reguläre Weiterentwicklung des *j* ist zu sehen in dem *dz* von awfries. *dzye dzie* (*dzye ende nee* „ja und nein“) Ro; möglicherweise bedeutet *dzye* „das sei“ = *dit sie* (*sie* z. B. Ro 31, 8), denn andernfalls sollte man *ee* erwarten. Über die Ungewissheit in dieser Frage vgl. van Helten, zur Lexik. des Awfries. S. 14 und PBB XXIII, 23, 4, Siebs, Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1897 No. 7; vgl. auch u. § 119.

Anm. 3. Die Form *œ̂i* (*êi*) „ja“ Wang. (*e je* harl.) hat nicht etwa das anlautende *j* verloren (vgl. wg. *jœ̂ir* harl. *jehr* „Jahr“), sondern ist etymologisch von afries. *iê* „ja“ zu trennen; vielleicht entspricht sie einem afries. *ê* „immer“.

Anm. 4. Ein neues *j* aus afries. *i* (*i̯*) ist mundartlich entwickelt, vgl. oben germ. *eu* § 64 ff., germ. *ē*² (*si̯â* „säen“) § 39, germ. *e* (*si̯â* „sehen“) § 22, germ. *i* (*tsjuk* „dick“ *juŋk* „euch beiden“) § 27, 28 u. a. m. Nicht aber ist konsonantisches *i̯* zu sehen in awfries. *blyuwa* „bleiben“ und den nfries. Entsprechungen; anders van Helten PBB XXIII, 234.

§ 96. Inlautendes germ. *j* ist nach Konsonanten geschwunden, z. B. aofries. *era* »pflügen« (3. Pers. Sing. *er(e)th* BE) awfries. *era* Dr J U (*eerth* Dr *erit* U *ereth* J) *ara* U, *nera* »nähren« awfries. *nerra* Ro (*neringa* UJ *nerringa* Dr), *tera* »zehren« (*terringe* Ro), *wera* »wehren«, *hiri* R *here* (andere Texte) »Heer« (so auch Dat. Sing. *hiri here*). Aber dieser Ausfall des *j* scheint nach *r* noch nicht urfries. zu sein, denn auf den nordfries. Inseln haben diese Verba die Endung *i*, *ə* wie die schwachen Verba II. Klasse, während die übrigen Verba I. Klasse, die nicht *r* vor dem *j* zeigen, endungslos sind, z. B. *wêœrə nêœrə têœrə êœrə* Sylt gegenüber *wêr*

nêr der Küste (ähnlich *bêæræ* Sylt »Beere« ae. *berie*; doch ist es der Entlehnung aus dem Deutschen verdächtig, da es in anderen nordfriesischen Mundarten nicht vorliegt und auch auf Sylt meistens *bai* gebraucht wird, vgl. § 17). Wang. *wýrî tirî* stl. *næræ* (Lehnw.?) *frtêrə wêrə* sowie die nwfries. Dialekte zeigen keine Erhaltung des *j*, so dass in diesem Punkte das Ostfries., Westfries. und das Nordfries. der Küste im Gegensatze zum Aengl. (*nerian erian werian herian*) stehen. — Jedoch scheint *j* nach Nebensilben im Ost- und Westfries. erhalten zu sein in *fidiria* (neben *fidiran* R) R *fedria* RBEHF awfries. *fetheria* U *fedria* DrJRo *feddria* U »Vaterbruder« ahd. *fatureo fetiro*, vgl. van Helten, aofries. Gr. S. 78, PBB XIX, 390.

Ebenso ist intervokalisches *j* geschwunden bezw. mit vorhergehendem *i*-Laute kontrahiert worden: *friendei frigendei* Sgr »Freitag« *friudei fridei* U *friedei* J *frydey* A [aber *fred* DrRoJ, *frede* A, *freed* zumeist in den Urkk., nwfries. *freed* Jap. *frêəd* Osttersch. *frêd* Westtersch. Schierm. Holw. Oud. Grouw] *frîdə* Hind.; stl. *frêəndai* Holl., *fhrindy* Cad. *friedie* Wurst. (Kop. Gl.), wg. *frîəndî*; nordfries. *fraidî* Hattst. Ockh. *fraidê* Mor. *fraidæi* Wied. *fraidai* Helg. *frâidâi* Olds. *frîdai* Sylt, vgl. germ. *î* § 45. Die neuofries. und nordfries. Formen weisen auf *î* zurück, ebenso Hind.; die *e*-Formen scheinen volksetymologische Umbildungen zu sein (ob nach *frethe* »Friede«, ist, namentlich in Anbetracht von awfries. *ferd*, zweifelhaft). Keinesfalls ist das *g* in *frigendei* Sgr. als Rest des ursprünglichen *j* zu beurteilen, sondern es ist ein Übergangslaut wie in *playtiget* Sgr. neben *playtiet*, *hlîge* R statt *hlîe* Opt. Praes. zu **hlîa* »gestehen« (stl. *lêⁱə*) *hlîgene* R »Geständnis«, *spîge* Opt. Praes. statt *spîe* von *spîa* »speien«. Ähnlich ist es aufzufassen, wenn das *-ia* von schwachen Verben der II. Klasse in *-igia* aufgelöst wird, z. B. aofries. *bisuerigia* Rg. 150, 14 für *biswêria* »beschweren«; umgekehrt vgl. das Nebeneinander von *swîgia* DrUJ und *swîa* Ro »schweigen« u. a. m. s. unten bei den schwachen Verben.

Anm. 1. Über Kontraktionen des *j* in *fiand* „Feind", *friond* „Freund" usw. sieh unter germ. *i* § 29.

Anm. 2. Spuren des alten inlautenden germ. *j* zeigen sich im Fries. reichlich sowohl in der (westgermanischen) Verdopplung des vorhergehenden Konsonanten als auch im Umlaute des Stammsilbenvokals, z. B. ***setta*** „setzen" aus *satjan*; ferner darin, dass vorhergehendes ***k, ng, gg*** palatalisiert bezw. assibiliert worden, vorhergehendes ***g, h*** aber mit folgendem *j* zusammengeflossen ist, vgl. unter ***k, g*** § 128; § 130 ff.

Anm. 3. Neues inlautendes *j* hat sich — abgesehen von den in § 95 Anm. 4 erwähnten Erscheinungen — reichlich in der Endung der Verba II. Klasse auf *-ia* herausgebildet in den stl. und nwfries. Dialekten, z. B. stl. ***måkjə*** nwfries. ***mâitjə mæitšjə*** afries. ***makia*** „machen" usw., vgl. §§ 117, Anm. 4, § 128 S. 1294

§ 97. Auslautendes *j* (das bei Apokope des Endsilbenvokals an das Ende des Wortes getreten war) ist im Urfries. zu *i* vokalisiert worden; nach kurzer Stammsilbe ist es bewahrt bezw. zu *e* geworden, nach langer Stammsilbe aber geschwunden, z. B. *here (hiri)* »Heer« St. *harja-*, aber *ken* »Geschlecht« St. westgerm. **kunnja-*, s. oben § 67, I.

2. Liquidae.

r.

§ 98. Das urfries. *r* war höchstwahrscheinlich gerolltes mittleres alveolares *r*: wir schliessen das daraus, dass die heutigen Mundarten, insoweit sie nicht Reduktionen zeigen, alveolares *r* haben; auch spricht die Art der Reduktionen (zu *d, ř* etc.) für Zungen-*r*; zudem weist der afries. Übergang des *i* zu *e* und des *e* zu *a* unter dem Einflusse eines *r* (vgl. §§ 24, 2; 26) auf eine dem *a*-Vokal nahekommende Klangfarbe des *r* hin.

§ 99. Urfries. *r* = germ. *r* ist im Anlaute häufig, z. B. afries. *rêda* »raten« wg. *râid*, nordfries. *re'd* Karrh. *riad* Helg. nwfries. *rìəd* Oud. Baard. Statt des anlautenden alten *hr* wird sehr häufig in den afries. Texten *r* geschrieben (s. u. § 132), bisweilen auch *rh*, z. B. *hring* und *ring* »Ring«, *hrêra* und *rhêra* »rühren«; daher dann auch fälschlich *hrediewa* E[3] 215, 18 statt *rediewa*, *rhiue* F 104 (des Ms.) statt *riue* »Harke« stl. *rîuə* neben *riwat* vgl. stl. *rîûjə* (Hettema missversteht es als *rhine*). Diesen Schreibungen ist keine phonetische Bedeutung beizumessen.

Anm. 1. Mundartlich wird dem anlaut. *r* in der Regel ein *h*-Laut (meist schwach spirantisch gesprochen, bisweilen hört man den Hauchlaut) vorgeschlagen im Neunordfries. der Halligen Oland und Gröde, z. B. *hrœər* „Ruder“ *hrîmə* „Riemen“ *hrint* „regnet“ Oland, *hrûœd* „rot“ *hrint* Gröde.

Altes *r* erscheint ferner häufig in den Anlautsverbindungen *br*, *dr*, *fr*, *gr*, *hr*, *kr*, *pr*, *str*, *tr*, *þr*, *wr*, z. B. afries. *brûka* brauchen, *driaga* trügen, *frî* frei, *grêta* ansprechen, *hrôpa* rufen, *kriapa* kriechen, *prelling (pralling)* Testikel, *strâm* Strom, *trê* Baum, *thria* drei, *wrôgia* rügen.

Anm. 2. Im Saterländ. ist *r* vor *ɪ* in den Verbindungen *br*, *pr*, *gr*, *kr* öfters geschwunden, z. B. *bɪôuə* statt **brɪôuə* „brauen“ Holl., *kɪôə* aofries. **krɪâ* „krähen“, *kɪûs* und *krɪûs* „Kreuz“, *pɪyn* „Pfriemen“ ae. *préon* an. *prjônn* vgl. nordfries. *prien* Outzen S. 256; ebenso ist wohl zu beurteilen stl. *ʒɪôut* „gereut“ ans **ʒərɪôut*, vgl. *rɪôuə* „Reue“ (freilich kommt auch Reduktion des stl. *r* zu *ʒ* vor in *ʒɪuxt* neben *rɪuxt* „recht“). Umgekehrt ist nach der Verbindung *thr (þr)* vor *u* ein Übergangslaut *ɪ* entstanden in *thriuch* BH (Wicht'sches Ms.) für *thruch* H (Scal. Ms.): das vereinzelte Vorkommen dieser (phonetisch leicht erklärlichen) Schreibung scheint mir gegen Annahme eines Ablautes (got. *þairh*) zu sprechen; anders van Helten, aofries. Gr. § 40.

Anm. 3. Wie in den übrigen germ. Sprachen vereinzelte *r*-Formen neben Formen ohne *r* erscheinen (ae. *specan* und *sprecan* ahd. *spëhhan sprëhhan*), so vereinzelt im Fries. *wrǎknĭ* wachen Amr. (*wreaknin* Johansen S. 56) gegenüber *wɔkə* „wachen“ *wêk* „wecken“ Sylt vgl. ae. *weccan wreccan* „wecken“ s. Grundriss I, 378.

Anm. 4. Neues anlaut. *kr* ist entstanden im stl. *kri krɪû krœt* „dieses hier“ aus **kə'đî* für **kîk thî*, s. u. § 122 A. 1.

§ 100. Inlautendes afries. *r* ist entweder = germ. *r* oder = germ. *z* (letzteres sehr häufig im grammatischen Wechsel mit *s*), z. B. *erm* »arm« got. *arms*, *herd* »hart« got. *hardus*, *keron* »koren« ae. *curon* got. *kusum* (Inf. afries. *kiasa*). Afries. *r* = *germ*. *z* erscheint in den Konsonantgruppen germ. *zg* und *zd*, z. B. afries. *merch merg merich* »das Mark« wg. *mirîx* nwfries. *mýrîχ mirîχ* = an. *mergr* ahd. *marg* germ. **mazga-* vgl. abg. *mozgŭ*; *zd* nach kurzem Vokal scheint zu germ. *rd* geworden, nach langem Vokale aber scheint *z* geschwunden zu sein, z. B. afries. *ierd(e)* »Gerte« (ahd. *gerta*) aus **gazdjô* vgl. got. *gazds*, ae. *meord* »Lohn« aus *mizdô* (got.) gegenüber afries. *mêde* aus **mē(i)zdô* vgl. oben § 44 II, ae. *hord* »Hort« got. *huzda-* gegenüber ae. *hýdan* afries. *hêda* (stl. *hê'dənə* »Versteck«) nordfries. *hyrə* Sylt aus **hūzdjan* »verstecken«.

In der Verdoppelung ist afries. *r* nur selten, so bei Synkope kurzer Mittelvokale in afries. *arra erra* ahd. *êrro* got. *airiza* »der frühere«, *ferra farra* »der rechte«, ahd. *furiro*, *diorra diurra* »teurer« got. **diuriza*; durch Assimilation in aofries. *wirra* E[1]H *werra* BF (Ms. 14) »schlimmer« aus **wirsra* für **wirsizo*; statt des einfachen *r* erscheint *rr* öfters nach kurzem Vokal (phonetisch dadurch zu erklären, dass die auf zwei Silben verteilte Aussprache des *r* bezeichnet werden sollte), z. B. aofries. *urlerren* »verloren« neben *urleren*, und im Wfries. oft in den Fällen, wo langer Vokal in offener Silbe vor folgendem *r (l, m, n)* gekürzt worden ist, z. B. nwfries. *jierren jirren* »Jahre« *jirn̥* Mundarten. — Die germ. Verbindung *rz*, die in den übrigen westgerm. Sprachen als *rr* bezeugt ist, erscheint im Fries. als einfaches *r*, z. B. got. *airzeis* ahd. *irri* ae. *yrre* afries. *îre* (*yre* UA) »zornig«, *mêra* »hindern« (Part. *meerd* Ro, *meringhe* Ro) nwfries. *merren*

got. *marzjan*; in ähnlicher Weise liegt afries. *r* statt *rr* vor in *stera* »Stern« ae. *steorra* und auch die meisten neufries. Mundarten — insofern sie nicht *n*-Formen haben — weisen auf langes *ê* zurück, z. B. nordfries. *stêr* Karrh. *stæir* Mor. nwfries. *stîrə* Hind. *stjær stiærə* Mundarten.

Sehr häufig ist Metathese des inlautenden *r*: statt *r* + Vokal + Konsonant erscheint oft Vokal + *r* + Konsonant, vor Allem wenn dieser Konsonant *s, n, th* oder *d* ist, z. B. afries. *barna berna* »brennen« wg. *ban* (stl. *badnjə* setzt afries. **barnia*, schwaches Verb II. Klasse voraus) nordfries. *bōrnə* Nordm. *bōrn* Karrh. gegenüber *bron* Mor. *brōən* Wied. *brân* Amr. Helg. *bræn* (Praet. *brôan* Part. *bronn*) Sylt, neuwfries. *bernen* Jap. *ban* Hind. *bān* Schierm. *bān bân* neben *brōn* andere Mundarten; *gers* die meisten afries. Texte »Gras« (*gres* BEF vereinzelt; es ist vielleicht als Schreibfehler anzusehen, da alle neufries. Dialekte — ausser *gress* Wurst. — Metathese zeigen, und wäre leicht dadurch erklärlich, dass die abgekürzte Schreibung *g's* der Vorlage sowohl *gres* als auch *gers* gelesen werden könnte). Dass die Metathese nicht urfries. ist, zeigt die Nichterweichung des *g*: einmaliges *iersfelle* E (Hett. 219; in H[1, 2] steht *g*, wo Richthofen's Wb. fälschlich *i* giebt) ist als Verschreibung zu betrachten, s. u. § 129. Weitere Beispiele: aofries. *frist first* awfries. *ferst* »Frist«; stl. *tærskə* »dreschen«, nordfries. *tärske* Outz. S. 352 *tjarshen* Bendsen S. 303 *tæ̈rsk* Sylt *task* Helg., nwfries. *tersckjə* Jap. (in die schwachen Verba II. Klasse übergetreten) aus **therska* gegenüber wg. *præsk* (Praet. *præskət prusk* Part. *pruskn præskət*) aus **threska*; aofries. *wrist* (geschr. *ruist* E [2]?) neben *wirst, wirts* »Rist« awfries. *wirst werst*; aofries. *frost* awfries. *frost* U *forst* Dr *froest* J nwfries. *froast* Jap. »Frost«; aofries. *brust* (neben ablaut. *briast*) awfries. *burst borst* »Brust«; vgl. auch *kristen kersten* oben § 26 S. 1197; aofries. *fretho frethe*, awfries. *frethe* U *freed* J *ferd* Dr J Ro nwfries. *free* Jap. *free fyrd fird* Bog. *frêdə* Schierm. *frê* Hind. »Friede«; awfries. *fersk* Urk. (*fersch farsch*) nwfries. *fersck* Jap. wg. *fæ̈rsk* stl. *frisk*, nordfries. *fæ̈rsk fæsk* »ungesalzen, frisch« = *fâsk* Föhr Amr. (neben Lehnw. *frisk* Sylt); awfries. *gerstel* (*gorstel gerstel* A) aofries. *gristel grestel* »Knöchel« nordfries. *grastel* Amr.; so auch afries. *forma* vgl. got. *fruma*, afries. *thruch* stl. *trux* »durch« u. a. m. — *rs(t)* neben *str* erscheint in dem Worte für »gestern« (ae, *ȝiestran ȝeostran* neben spätwests. *ȝyrstan*): wg. *jursnə* stl. *jæ̈rsənə* nordfries. *jæ̈rsnə* Lindholm *jæsn* Ockh. *jæsn* Hattst. gegenüber *jystr* Sylt *jistr* Helg. *džistr* Föhr neuwfries. *jister* Jap. *jistr* Schierm. *jæstr* Hind. *jîstr jı̈str* Tersch. *jystr jæstr* übrige Mundarten; es sind afries. **iester* **iister* neben **iers(t)ne iiurs(t)ne* anzusetzen, vgl. über die Brechung des *i* § 28. — *rs* neben *sr* findet sich in *îrsen* »Eisen« HE[1 2]F wg. stl. *îrzn* nordfries. *îrsn* Karrh. gegenüber aofries. *îsern* RE[1 3] harl. *yhser* Cad., *isern* Wurst. (*îzn* Sylt Amr. Föhr Helg.); awfries. *isarn* U *ysern* J *yrser yrsen* Dr nwfries. *yser* Bog. Wassenbergh *yerzen* Jap., *îzr* und *îzdr îsdr* Mundarten.

Anm. 1. Wenn *fred* H[12] (vermutlich:) statt *ferd* „Friede" erscheint, *bred* E[1] für *berd* „Bart", *bren* B für *bern* „Kinn", so erklärt sich das wohl durch missverständliche Auflösung der Abbreviatur ' für *re, er*, sieh § 9 S. 1175; die Formen der neufries. Dialekte sind hier entscheidend.

Anm. 2. In vereinzelten Fällen mögen scheinbare Metathesen sich durch das Nebeneinander von Worten verschiedener Etymologie und ähnlicher Bedeutung erklären, z. B. *skrêdene* „Schneidung" aus **skraudîni-* neben *skerdene* aus **skardîni-*.

Anm. 3. Formen wie *gorstel* neben *gerstel* A, vor Allem aber Methathesen in Nebensilben (*andren* neben *andern* „Fenster", *hundred* neben *hunderd, kairsk kairslik* „kaiserlich") erklären sich wohl durch sonantische Aussprache der *r*.

Anm. 4. Neues *r* in Nebensilben ist entstanden im Wangeroogischen z. B. *twidr* „sprechen" s. o. § 81.

§ 101. Auslautendes afries. *r* entspricht in den meisten Fällen einem

germ. *r*; wo es = germ. *z* ist, stand es im germ. Inlaut, z. B. afries. *dagar* germ. **dazôziz* (?) s. u. *o*-Stämme. Bisweilen findet man Formen mit auslautendem *r* neben solchen ohne *r*, z. B. *mâr* »mehr« und *mâ*, vgl. wg. *mô* stl. *môr* nordfries. *mor* Karrh. *môa* Sylt, nwfries. *mair* Schierm.: sie verhalten sich wie (Analogiebildungen nach) Formen mit inlautendem germ. *z* zu solchen mit auslautendem germ. *z*, z. B. got. *maiza* zu Adv. *mais*. Auch beachte man den Schwund des auslautenden germ. *z* in afries. *hî wî jî*, Dat. *mî thî, thî* »der« *thâ* »die«, *hwâ* »wer« etc. gegenüber ahd. (*ër*) *wir ir mir dir dër wër* (aber ae. *hé wé zé mé dé dá hwá*).

Anm. 1. Wo für *hi* (*he*) vereinzelt afries. *her* erscheint, ist dieses durch Kombination von *hi ther* zu erklären.

Anm. 2. Auslautendes *r* ist geschwundnn in dem Praefix *a-* aus *ar-*, z. B. *aslain* Part. Praet. „erschlagen", *asia* „ersehen"; da auch das Praefix *ond-* als *a-* erscheint (*atwâ, abûta*), sind die einschlägigen Worte nicht genau zu bestimmen, vgl. § 108.

Anm. 3. Neben vollbetontem *wither* (*withir*) ist proklitisches *with* üblich, sowohl als Präposition als auch in der Zusammensetzung, vgl. ae. *wiđer wiđ* s. oben S. 1017.

§ 102. Die Reduktionen des inlautenden und auslautenden afries. *r* sind in den Mundarten sehr reichlich und verschiedenartig. Nur einige besonders beachtenswerte Punkte mögen hier erwähnt werden. Im Neuwestfries. ist *r* vor *n, d* geschwunden, z. B. *bœn, bўd, hôən hōn* aus *bern, berd* (*bird*), *horn*; ebenso im Wanger. vor *n, l, d* (*bǣin bǣid hôun*), während das Saterländische vor *n, l* das *r* zu *d* reduziert, vor *d* aber verloren hat (*badnjə* aus **barnia, kêdlzə* »das Gerinnen« vgl. Siebs, Germ. Abhh. XII, 189, *Sxædl* »Scharrel«, *wêidə* »werden«; (vgl. auch *swot swôt* »schwarz«). Die nordfries. Küstendialekte haben das (im Anlaute stets als gerolltes Zungen-*r* erscheinende) *r* im Inlaute, wenn Vokal vorhergeht und Konsonant folgt, sowie auslautend meistens zu *a* reduziert, z. B. *hôan* (Horn) *ôad* (Ort) *mæan* (Morgen) Karrh. *brôuđa dôxta* Lindh. *môa* (mehr) *ûa* (Ohr) Karrh. — Für Sylt ist beachtenswert, dass *r* im Silbenauslaute, ferner vor Konsonanten wie *k* und *s* reduziert ist, z. B. *hărtə* »aushalten«, *furk* »Gabel« *gærs* «Gras« *mærsk* »die Marsch« (*gæs, mæsk*), *môa* »mehr«, *ôa* »Ohr«, *aur* »über« vgl. Siebs, Sylter Lustspiele S. 134, 137. Natürlich sind im Satze diese Reduktionen des auslautenden *r* von dem Anlaute des folgenden Wortes abhängig. — Ähnlich sind auch die Praefix *to- ti- te-* neufries. *tə* = »zer-« zu beurteilen, vgl. *a-* § 101 Anm. 2; § 88.

Anm. 1. Auch neue reduzierte *r*-Laute finden sich: so das auf Sylt (am stärksten in Keitum) aus inlautendem *d* (*đ*) entwickelte *r*, z. B. *brærr*, s. u. § 123; in gewissen nordfries. Mundarten aus *ə, a*, z. B. hört man in Hattstedt *rûrd* „rot", *dûrd* „tot" für *rûad rûæd rûəd* anderer Dialekte, vgl. *rûrd* und *rûad* Boldixum-Föhr; in der Wiedingharde aus *d* (afries. *t*), z. B. *slærn* „geschlissen, verloren" Horsb. u. a. m.

Anm. 2. Auf Schiermonnikoog ist nach hellem Vokal *rt* zu *ts*, *rd* zu *s* (bezw. *z*) geworden, z. B. *æitsə* (aus **ârte*) „Erbse", *hæts* „Herz", *bæs* „Bart", *hæs* „hart", *hêəzə* „hörte" *hêəs* „gehört", *wæz* „Wort".

l.

§ 103. Für die afries. Mundarten sind wenigstens drei Arten des *l* zu unterscheiden:

1) dunkles *l* (wahrscheinlich gutturales *ł*), so z. B. nwfries. *ful* »voll«, *jild* »Geld« (viele Mundarten), *fiilt* »Feld«, *â(l)d* Hind. »alt«. Diese Aussprache ist teils bewahrt, teils hat sie dazu geführt, dass das *l* in dem vorhergehenden Vokal aufgegangen (*ōd, kōd* in den meisten Mundarten, s. o. § 11, 2, S. 1179) oder zu *u* vokalisiert ist (*âud sâut* Schierm.). Im Altwfries. weisen auf gutturale Färbung des *l* hin a) die Brechung des *e* zu *ie, iu, io*, z. B. *field fiuld fiold* »Feld«, *hiella* »hüllen«, *ielne iolne* »Elle« s. o. § 19, 1; b) die Schreibung *ul, u* in awfries. Texten, z. B. *auld* Urk.

aud Ro *ald* Dr J U, *aulter* »Altar« Urk. *altar* U *alter* Dr, *saut* Dr *salt* Dr J U, *houd* Urk. statt *hold, goud* Dr Ro *gold* Dr J U s. o. § 30 S. 1200; freilich ist in solchen Fällen nicht immer sicher, inwieweit das Ndl. eingewirkt hat. Auf eine gutturale Färbung des *l* auch im Ost- und Nordfriesischen scheint hinzuweisen, dass *l* vor *k* geschwunden ist in Formen wie *ek hwek hok sok*, vgl. oben § 91, 3 b; ferner dass *a* unter Einfluss eines folgenden *l* in E^{23} als *o* erscheint, s. o. § 11 Anm. 4, 5, S. 1178.

Anm. 1. Ein dunkles *l* wird auf den Inseln Föhr und Amrum im Auslaute nach Dental gesprochen, wenn dem *l* ein dunkler Vokal vorangeht, z. B. *gul* „Gold" Olds. *ûal* „alt" Olds. Amr. Bisweilen hört man auf Sylt noch den Unterschied dieses *l* (aus *ld*) von anderen, jedoch ist es nicht guttural, s. u. § 121, 3 b Anm. 2.

2) Palatales (mouilliertes) *l* ist durch Einfluss eines folgendes *i* (*j*) häufig entstanden in gewissen Mundarten und hat dann dieses *i* resorbiert oder ist von dem folgenden *i* resorbiert worden, z. B. aofries. *flucht* »flieht« B 180 N. 51 (aber *lust* F Seite 1 ist nicht = *liust* 3. Pers. Sing. zu *liasa*, sondern Subst,, vgl. die wfries. Texte derselben Stelle); awfries. *loye* Urk. »Leute«; umgekehrt *liude* E[1] 52, 18 statt *hlûde* s. van Helten, aofries. Gr. S. 116. Im Nwfries. *jǣf* O.-Tersch. *jêəf* W.-Tersch. *jaif* Schierm. aus *liâf* »lieb«; nwfries. *flyxst flyxt* die meisten Dialekte *fiuxst* Schierm. *fiust fiuxt* O.-Tersch. *fliuxst fliuxt* Murnerwoude Baard Jels. »fliegst, fliegt«. So auch im Nordfries.: *jâxt* Oland Breckl. *jōxt* Hoo. Nordm. Mor., *ljoxt* Karrh. *ljâ'xt* Wied., aber ofries. *tlacht* Cad. »Licht«; man vgl. mit *joxst* Hall. »lügst« einerseits *ljoxt* Mor., anderseits *l'oxst l'uxst* nordfries. Inseln; stl. *fiôʒə fiuxst* »fliege, fliegst«, Scharrel, nordfries. *fljuxst* Karrh. *fluxst* Nieb., aber *fjoxst* Hall. Wied., vgl. *tjeljâgen* Wurst.; auch *jûəd jûd* »Leute« Tersch. gegen *ljye lyə* anderer Mundarten. — In *hliaept* Dr »läuft« (nwfries. *ljæpə* Praet. *ljæptə* Part. *ljæpt* kann auf *hlâpa* zurückführen; aber *opliaepig* Bog.) liegt keine Mouillierung des *l* vor, sondern das *i* ist analogisch nach dem Praet. *hliop* eingeführt vgl. u. die redupl. Verba.

Anm. 2. Ein mouilliertes *l'* wird im Nordfries. der Küste (Mor. Wied.) gesprochen, wenn folgendes auslautendes *d* geschwunden ist, z. B. *ŷl'* „alt" *hŷl'* „halten" Mor. *ûl' hûl* Wied.; auf Sylt Föhr Amrum ist das nur nach *i* der Fall, z. B. *wil'* „wild", s. u. § 121, 3 a.

3) In der Regel ist das *l* (wie im Deutschen) alveolar, und so erscheint es im An-, In- und Auslaute häufig, z. B. *lân* »Lohn«, *lîf* »Leib, Leben«, *lêta* »lassen«, *long lang* »lang«, *lûka* »schliessen«, *melok* »Milch«, *delva* »graben«, *mêl* »Mal«, *hol* »Loch«.

§ 104. Ausser im reinen Anlaute erscheint *l* in den anlautenden Verbindungen *bl, fl, gl, hl, kl, pl, sl, wl*, z. B. *blîva* »bleiben«, *flax* »Flachs«, *gled* »glatt«, *hlêda* »läuten«, *klagia* »klagen«, *plicht* »Fürsorge«, *plôch* »Pflug«, *slâ* »schlagen«, *wlite* »Antlitz«.

Anm. 1. Anlautendes *hl* erscheint sehr oft als *l*, bisweilen als *lh*, z. B. *hlâpa* „laufen" REHFJU *lhapt* R *lapa* HJ; *hlûd* Sgr E[1]E[3]FUDrRoA *lûd* HE[1], vgl. unten § 132. In den neufries. Mundarten erscheint keine Spur des anlautenden *h*.

Anm. 2. Über *scl schl* statt *sl*, sieh u. § 125, 2 S. 1285.

Anm. 3. Über anl. *wl* s. o. § 91, 2. Inwieweit *l*-Formen neben solchen Formen, in denen *l* fehlte, vorlagen, ist in Anbetracht des geringen Materials nicht zu sagen; zu *wlemma* H neben awfries. *wemma* „verletzen" vgl. ae. *wemman wlitewamm*.

§ 105. Inlautendes *l* ist — abgesehen von den in § 103, 1 genannten Fällen — geschwunden in Formen wie *nas* H »durchaus nicht« aus **nall(e)s*; ebenso in *as ass* »wie«; *asa* aus *alsa* (das einfache *s* spricht durchaus nicht gegen diese Deutung); awfries. *ascha* für **aksa* (? aus **alliksa*).

Anm, 1. Afries. *côna* (*skilling cona* R) kann nicht aus **Colna* entstanden sein (vgl. Siebs bei Heck, afries. Gerichtsverfassg. S. 289. 494); es stellt sich zu ndl. *koenen* „prägen" und ist romanischen Ursprunges, vgl. ital. *conio* span. *cuño* engl. *coin*.

Metathese des *l* kommt vor in der Lautverbindung *dl* in aofries. *nelde* E² statt *nedle* awfries. *nedle nidle nitle niddele* »Nadel«, aber awfries. *sedel* (Dat. *sedle*) »Sitz, Niedergang« Dr U J; aofries. *bold* »Aussteuer« BE³ *blod* BE² *buld blud* H *bôdel* F awfries. *bôdel bedel bidel* vgl. *belda* »ausstatten« RBE¹²H *balda* (Analogiebildung) E³ *bedla belia* F (Seite 105, 106) awfries. *bedela*; in nebentoniger Silbe in dem Suffix *-elsa* vgl. as. *-islo-*.

Verdopplung des *l* erscheint: 1) = germ. *ll* in Worten wie *falla* »fallen«; *felle* Dat. von *fel* »Fell«; *upstal(l)* »Statutum, Aufstellung« in *Upstallisbâm* awfries. *opstalling* [die Bedeutung »erhöhte Stätte« ist zu verwerfen, vgl. Siebs b) Heck, afries. Gerichtsverfassg. S. 357 ff.]. 2) = westgerm. *ll* vor *j* usw., z. B. *tella* »zählen«, *sella* »verkaufen«, *hella* »hüllen«. 3) *ll* ist entstanden durch Assimilation aus *ld*, z. B. *northhalle* E² 238, 18 statt *northhalde* »nach Norden gerichtet«, vgl. *alle* für *alde* HE¹; aber *lm*, *ln* ergeben doppelten Nasal, z. B. *skemma (schema)* für *skelma* »soll man« [darnach vielleicht auch *memma* statt *mei ma* »mag man»], *sken* H *schen* F aus *skeln* »sie sollen«; so auch gegenüber stl. *sxæl̥n (sxælnə)* wg. *silt* erscheint in den nordfries. Küstendialekten *skin* Hall. *šæn* Ockh. Breckl. Hattst. *skæn* Karrh. *šan* Mor. vgl. Plur. *win wæn wan* »wollen«, vgl. § 106. — *ll* für *lb* in *hallem* Dr J *hallum* U J = *halvon* R *halven* E ist nicht als Assimilation zu beurteilen, sondern als westfries. Kürzung (vgl. § 100) für älteres *hâlum* Dr J *hâlem* J U, das durch Ausfall des *v* (s. unten § 111, 4) entstanden war. — 4) *ll* erscheint zur Bezeichnung des kurzen Vokals in offener Silbe, z. B. *stellen* Dr J U Ro »gestohlen« aus **stelna-* aofries. *stellin* F, vgl. nwfries. *stæl̥n stæln* (Schierm. *stōl̥n*, Hind. *stænt* aus *stæln-t*, vgl. *fun-t* aus **fol̥n-t* »gefallen, s. unter 3); *halath* UJ »er holt« *halet(h)* Ro *halled* Dr *hellet* J, ähnlich auch *hallath* E³ (statt *halath* der übrigen aofries. Texte) vgl. wg. *hálì* »holen« (*halə* Tersch.). — 5) *ll* erscheint ohne ersichtlichen Grund nach langem Vokal, z. B. in *beyllum* E² Dat. Plur. zu *beil* »Beule« westgerm. *bûlljô-* (etwa um ein mouilliertes *l* zu bezeichnen?).

3. Nasale.

m.

§ 106. Der bilabiale Nasal *m* ist an allen Stellen des Wortes häufig, z. B. afries. *mon (man)* »Mann«, *môt* »muss«, *nema* »nehmen«, *rêma* »räumen«, *êm* »Oheim«, *lom (lam)* »lahm«. Im Allgemeinen entspricht afries. *m* dem urgerm. *m*; Abweichungen davon sind folgende:

1) Ausfall des germ. *m* vor Spirans unter Dehnung des vorhergehenden Vokals ist dem Fries. mit dem Altsächs. und Altengl. gemeinsam, z. B. *fîf* got. *fimf*, s. o. § 29 S. 1199; *seftechhed* »Sanftheit« E² 141, 19.

2) Auslautendes flexivisches *m* erscheint in mehrsilbigen Formen als *-n* in den Rüstringer Quellen, oft auch in B; in den übrigen aofries. Texten gehört *n* zu den Ausnahmen; im Awfries. ist *-m* überwiegend, am regelmässigsten in U; in vielen Fällen ist wegen der Abkürzung (s. o. § 9) eine Entscheidung, ob *m* oder *n*, ausgeschlossen. Vgl. auch beim Dativ Plur. der *o*-Stâmme und § 73.

3) Wechsel von *ƀn* und *mn* zeigt sich im Fries. als Nebeneinander von *vn* und *mn* (bezw. unter Assimilation *mm nn*), z. B. *stemme* Sgr Urk. »Stimme« *stama* A (2 mal) neben *stifne* R vgl. ae. *stefn stemn*; *famne fomne fanne fonne* neben *fovne fowne* s. o. § 56, vgl. Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 133, 136.

Verdopplung des *m* ist entweder a) germanische Gemination, z. B. aofries. Plur. *dommar* awfries. *dammen* »Dämme«; oder b) westgermanische

Konsonantendehnung, z. B. *fremma framma* »vollführen« aus **framjan* (aber Part. *efremid* aus **framida-*); oder c) Ergebnis der Assimilation, z. B. in *ammon emmen immen* »Jemand«, *ammer emmer immer* »immer«, vgl. oben § 93, aus *mn* in *stemme* s. o. unter 3, in *skemma* aus *skelma* § 105, aus *mb* z. B. in *dúmme* E³ F Ro Dr U *domme* J neben *dumbe* FH² »dumm« (so auch in den neufries. Dialekten stets *m* statt *mb*, s. u. § 110; doch weist die Dehnung des Vokals noch im Ofries. und Nordfries. auf die alten Verhältnisse hin, z. B. wg. *dûm krûm*, stl. *dum* Lehnw.? neben *krûm* nordfries. *krym* Mor. *dum krum* Sylt gegenüber nwfries. *dom(m) krom(m)*, *timbria* (vgl. aber got. *timrjan*) »zimmern« R Ps awfries. *timmerade* Dr *thimrade* U *tymrade* Ro *tymmerde* J; d) *mm* dient zur Bezeichnung alter oder jüngerer Vokalkürze namentlich im Awfries., z. B. *kumma* Sgr nach awfries. *komma* Dr J Ro A *koma* U »kommen«, *tumma* »Daumen« statt *thûma*, s. o. § 52.

Anm. 1. Auffälligerweise erscheint anlaut. *n* statt *m* durch Einfluss des folgenden *j* in dem Worte *njoks* Amr. Föhr Helg. „Mist" gegenüber *mjuks* Sylt Karrh. *mjoks* Mor. wg. stl. *miuks* nwfries. *mioks*.

Anm. 2. Über afries.-aengl. *n* statt hochdeutsch *m* in stl. *piyn* ae. *préon* ne. *preen* an. *prjónn* mhd. *pfriem (pfrieme)* sieh Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 112, 120, 136.

n.

§ 107. Afries. *n* ist dentaler (alveolarer) Nasal, afries. *ng* bezw. *n* vor *g* oder *k* ist velarer Nasal (*ŋ*): ersterer ist an allen Stellen des Wortes, letzterer in In- und Auslaute häufig, z. B. *nât* »Genosse«, *nema* »nehmen«, *sunu* »Sohn«, *bên* »Bein«, *tunge* »Zunge«, *thonkia* »danken« ahd. *dankôn*, *long* »lang«, *kronk* »krank«. Im Allgemeinen ist germ. *n* durch afries. *n* vertreten.

Abweichungen davon betreffen namentlich das inlautende *n*:

1) Ausfall des *n* vor Spiranten unter Dehnung des vorhergehenden Vokals ist dem Afries. mit dem Aengl. und Asächs. gemeinsam (vgl. auch afries. *thochte brochte*, mit *o* aus *ô* = got. *pâhta*), z. B. *kûth* »kund«, *sûth(er)* »Süd«, *kêtha* »künden«, *swîthe* »sehr« Adv. vgl. got. *swinps*, *binêtha* »angreifen« vgl. got. *nanpjan*, *est* in *evest* »Abgunst« (aber awfries. *enst eenst enstich* sind entlehnt) got. *ansts* oder **unsts*, *sîth* »Gefährte« ae. *ȝesíd* vgl. got. *sinps* »Reise«, *stîth* »stark« an. *stinnr*, *ûs* »uns« u. a. m. So auch in nebentonigen Silben, jedoch erscheint hier der Vokal kurz, z. B. *Rêdnath* für **-nôth* vgl. ae. *-nód*; ferner sehr häufig in Plur. Praes. Ind. auf *-ath* aus **ôth* für älteres **-onp* = germ. **-anp(i)*, z. B. *bindath*, *askiath*; *tegotha tegatha tegetha* »zehnte« aus **teȝunpo-?* — Die Formen aofries. *onder* H awfries. *ander* (in U nur vereinzelt, in anderen Texten — besonders Dr — öfters) anstatt *ôther* »ander« sind möglicherweise nicht als Lehnworte zu betrachten, sondern sind friesische Nebenformen mit grammatischem Wechsel; man vgl. *tond* HF »Zahn«, neben *tôth*, neben *mûth* auch *mund* FUJ *mond* JDr; aber sicherlich sind Entlehnungen aus dem Niederdeutschen: *unse* F awfries. *unse onse* statt *ûse*, *enst* usw. s. oben, ferner awfries. *konst* Dr Ro U neben auffälligem *kenst* FU *kenste* J Ro *kynste* A (hier muss entweder der Nasal oder der Vokal analogisch nach dem Verbum »können« eingeführt sein). — Formen, in denen das Zusammentreffen von Nasal und Spirans jünger ist als die Wirkung jenes Lautgesetzes, zeigen natürlich den Ausfall nicht, z. B. *winster* »link« (für *winnester* vgl. *winnistra winstra wenstre* U) as. *winistar*; so auch die Neubildung afries. **kanst* zu *kan* wg. *(kan) kanst* stl. *(kon) kōst*, nordfries. Küste *(kôn) kôst kônst* (*kôn kōst* Mor. *kôan kôast* Wied.), nordfries. Inseln *(kœn) kœnst* Föhr, *(kōn) kœnst* Amr., *(kan) kans* Helg., *(kan)*

kænst Sylt (aus **kin*), vgl. nwfries. *(kæn, kin) kænstə kæstə kịstə* in den meisten Dialekten (neben 1. Pers. *kan* 2. Pers. *kąst* Tersch). — In nebentoniger Silbe erscheint *-ig-*, *-eg-* statt des Suffixes *-ing-* *-eng-* in Formen wie *pannig panneg pennig* neben *panning* usw., s. § 84. Dieser (besonders nach *n* häufige) Verlust stammt jedenfalls aus den flektierten Formen, z. B. *pann(e)gum*; in manchen dieser Formen mag auch der Schwund des Nasals nur graphischer Fehler sein. Sicherlich ist solches der Fall in *mog* R »zwischen« (geschr. *mōg*, s. o. § 9), *feg* »Griff, Fang« statt *feng* (geschr. *fēg*), wo an Nasalvokal oder an Ausfall des Nasals nicht gedacht werden darf. — Junger Nasalvokal ist im Nwfries. öfters aus Vokal + Nasal vor Spirans entstanden, s. *kịstə* »kannst«, *kịst kǭstə* usw., *tjæijə tsʹịæijə* »Butter karnen«, *tsʹiijə tsʹịijə tsʹịæijə* etc. »dienen«, *ȝę̄sn̥* »gegangen« Hind.

2) Vereinzelt kommt Metathese des *n* vor, z. B. *bernde bernthe* U Ro *bernte* Dr statt *berdene* J, Dat. Sing. von **berthen* »Bürde« ae. *byrden*.

3) Verdopplung des *n* ist entweder a) urgerm. Gemination, z. B. *rinna* »rinnen«, aofries. *bonna* »bannen« Plur. Praet. *bennon*, *kanna kenna* germ. **kannjan* oder b) westgerm. Konsonantendehnung, z. B. *fenne* »feuchte Wiese« St. *fanja-*, *sanna senna* (U) »streiten«; c) *nn* ist die Folge von Assimilation oder von Zusammentreten zweier *n* durch Vokalsynkope, z. B. *fanne* »Frau«, s. o. § 106, 3 (so auch wohl *n* für *nn* in *sonia* »versammeln« E[3] 240, 23? = *somnia* R *sompnia* F *sogenia* E[1]B awfries. *samnia samenia samia*), *anne enne (nanne nenne)* »einen«, *minne* »meinen« für **mîn(e)ne* und daher auch in den neunordfries. Dialekten *min* Femin. u. Neutr. aus **mîn* neben *man* (*mæn* Wied.) Mask. aus **minne* für *mîn(e)ne* [nur Sylt und Helg. haben diese Unterscheidung verloren]; d) *nn* dient zur Bezeichnung der Vokalkürze, namentlich im späteren Awfries. vgl. o. §§ 47, 52. Ungewiss ist, ob in Formen wie *winna* F Seite 28 Gen. Plur. zu **wine* »Freund« *winna* Dr 409, 28 J das *nn* durch Synkope für **winena* zu erklären ist (so van Helten, aofries. Gr. § 104); die Form *wiina* U spricht für ältere Länge und erst später erfolgte Kürzung.

Anm. 1. Assimilation des *n* an folgenden Konsonanten liegt vor in afries. *elleva alleva* „elf" (awfries. *allefte allifte alfte)* stl. *âlwn̥* nordfries. *æləf* Hall. *ælwn̥* Nordstr. Föhr *alwn̥* Karrh. Mor. *æləf* Sylt nwfries. *ælwn̥* Hind. *æləf* Tersch. Balk Joure Work. *ælf* Molkw. *əlw olwə* (andere Dialekte) gegenüber *andlova* R *anl̥f* Wang. *áuelff* Wurst. (hier ist wohl *u* für *n* verschrieben).

Anm. 2. Annäherung des *n* an die Artikulation von Nachbarlauten liegt vor, indem *n* vor Labialen zu *m* wird, z. B. *umbewllen* R statt *unbiwullen* R „unbefleckt".

Anm. 3. Gutturales *ṇ* findet sich unter Einfluss eines ausgefallenen benachbarten *ḷ* in nwfries. *fuṇt* „gefallen" Hind. (vgl. *foḷn* Osttersch.).

Anm. 4. Velares *n* und alveolares *n* vor *k* sind streng geschieden; letzteres erscheint besonders vor Diminutivsuffix, z. B. *tænk* Sylt „Tönnchen", aber *tæŋk* „denken".

Anm. 5. Eine Art Metathese liegt vor in awfries. *tongere* (Dat. Sg.) Dr „Donner" statt *tonre* J. Awfries. *tonger* nwfries. *toŋr̥* (alle Mundarten) begreift sich nämlich aus dem Abstraktum **toŋr̥gə thunrenge* U „das Donnern"; anders van Helten, zur Lexikol. d. Awfries. S. 74, der *tonger* dadurch erklärt, dass der Donner als die *tonge*, d. h. Zunge Gottes aufgefasst worden sei.

Anm. 6. Mouilliertes *nʹ* erscheint im Karrh. und Mor. Dialekt in *-înʹ* aus afries. *-ênd*, z. B. *înʹə* „Ende" *sînʹ* „senden", im Mor. Dialekt auch für auslautendes *n* nach heutigem *î, ŷ*, z. B. *stînʹ* „Stein", *bînʹ* „Bein", *lŷnʹ* „Lohn"; ferner auf den Inseln Amrum, Föhr und Sylt für afries. *ind*, z. B. *trinʹ* „rund" *finʹ* „finden" *(trinj, finj)*; auf Amr. und Föhr auch in der Verbindung *ynʹ* aus *ûnd*, z. B. *bynʹn̥* „gebunden", *hyʹn* „Hund" (*hyn* Sylt Helg.); vgl. auch *înʹ* „Abend" aus **ênd* Föhr-Amr.-Sylt, s. unter d § 121, 3a; vgl. auch *ânʹ* Olds. Amr. „eigen" aus **âin* (*ain* Sylt *oịn̥* Helg.), *tønʹn̥* Oldsum „gezogen" für **tøn'*; *lânʹ lønʹ* „gelegen" § 21, 2.

§ 108. Auslautendes *n* in nebentoniger Silbe ist geschwunden nach *a-*, *e-*, *i*-Lauten, z. B. afries. Gen. Dat. Akk. Sing. *rêdieva* (Ratgeber) *kampa* (Kempe) Infin. *drinka* (trinken) *hêra* (hören) *halia* (holen), Advv. *bova*

(oben) aus **be oban, bûta* (draussen) aus **be ûtan, asta westa* ae. *éastan westan*; ebenso in dem mindertonigen *ma* »man«. Hingegen ist in Präpositionen wie *fon fan*, in das *n* bewahrt geblieben, vielleicht weil es stets von einem Worte gefolgt war und auch wohl vor dem meist folgenden schwachtonigen Artikel einen Nebenton auf sich zog. So auch ist *n* bewahrt im Auslaute einsilbiger Infinitive, z. B. aofries. *stân (stên)* HFSgr neben *stônda* awfries. *stân*. — Das Praefix *and-* erscheint, wenn es nicht hochbetont ist *(ond-)*, in der Regel zu *a-* verkürzt, vgl. o. § 12, 3, ebenso *an- (on-)* z. B. *aiên* entgegen, *atwâ* entzwei, *abûta abefta awei* usw., vgl. auch *a(r)-* § 101, Anm. 2.

Im Plur. Praet. nach *(u)o* ist das *n* bewahrt, z. B. *setton, wêron, kômon, kômen*; nur vor folgendem *wi* wird es bisweilen apokopiert, z. B. *muguwi, settewi, skiluwi skelewi.*

II. Geräuschlaute.

1. Labiale.

p.

§ 109. Die stimmlose labiale Fortis *p* ist im Anlaute — abgesehen von Fremdworten — selten, im In- und Auslaute aber häufig, z. B. *path* Pfad, (statt **peth* nach dem Plur. **patha*), *plôch* Pflug, *plicht* Obhut; *pilugrim* Pilger, *pûnd* Pfund; *springa* springen, *helpa* helfen, *werpa* werfen, *espen* espen, *râp* das Tau, *skerp* scharf.

Die Verdopplung des *p* ist entweder a) urgermanisch, z. B. *lappa* F »Lappen«, *klappia* »klappen« ahd. *klaphôn, buppa uppa* »oben«, oder b) westgermanische Konsonantendehnung, z. B. *skeppa* »schaffen« got. *skapjan, lippa* »Lippe« ae. *lippa* got. *lipjô*; oder c) bloss graphisch zur Bezeichnung der Vokalkürze, z. B. Dat. *dreppel(e)* und *dreple* »Türschwelle«.

Zwischen *m* und Dental hat sich bisweilen im Aofries. und Awfries. ein *p* als Übergangslaut entwickelt, was phonetisch durch die Lösung des *m*-Verschlusses begreiflich ist: *nimpth nympt nimpt* »nimmt« neben *nimth, kempth (kempht) kumpth kompt* neben *kemth kumth komt, dempt* B *dampth* E[3] 3. Pers. Sing. Praes. zu *damma demma* »dämmen«, vgl. *sompnia* st. *somnia* § 107, 3; ähnlich vielleicht auch *drempel* J II, 192 *drompel* JDrRoU *drumpel* U, vgl. ahd. *dremil.* Umgekehrt ist *p* ausgelassen in *comscelde* E[1] statt *compscelde* HF *campsschielde* Dr *campscilde* U »durch gerichtlichen Zweikampf erwiesene Schuld«; vielleicht auch steht *domliacht* »hell« (vom Tage) für **dompliacht* »nebelhell« (frei von Nebel, Dunst, Dampf).

Anm. 1. Wahrscheinlich steht *f* für auslautendes *p* in *slofbende* EF „lose Fassung" neben *slopbende* H (vgl. ae. *slúpan?*) und *schoff* Ro II, 204; 292 vgl. an. *skop* „Spott".

Anm. 2. Vereinzelt wird *ph* für *f* geschrieben, z. B. *phê* „wenig" = *fê*.

Anm. 3. Auf Sylt ist *p* zwischen Vokalen, von denen der vorhergehende heute lang ist, entweder zur Lenis oder zum stimmhaften *b* geworden: das ist nach Generation und Mundart verschieden. In Keitum hört man meistens *îbm̥* „offen", in Westerland — namentlich von älteren Leuten — *îpm̥ îpn̥*, vgl. auch *êbæn* Amr.; *sæ̂bm̥* „gesoffen" Sylt gegenüber *læpm̥* „gelaufen" *slæpm̥* „geschlafen" nach kurzem Vokal. — An der nordfries. Küste hat sich *pm* nach kurzem Vokal in der Karrh. und Moringer Mundart zu *mn, m* entwickelt, z. B. *græmn̥* Karrh. *gramn̥ gram* Mor. aus **gripn̥ *gripm̥* „gegriffen"; *lêmn̥* „gelaufen" Karrh., *æ̂mn̥* „offen" Karrh. *im (em)* Niebüll (mit überlangem *m*). Bendsen verzeichnet *lähm* „gelaufen", *sähm* „gesoffen", vgl. das aengl. *wǽmn* aus *wǽpen* „Waffe". Andere Küstendialekte haben *b*, z. B. *âbn̥* Breckl. *æ̂bn̥* Wied. usw.

b.

§ 110. Die stimmhafte labiale Media *b* erscheint häufig im Anlaute, einem germ. *b* entsprechend, z. B. *bîta* »beissen«, *breka* »brechen«, *bregge*

»Brücke«, *blât* »bloss.« Ferner liegt das *b* vor in der Verdopplung, und zwar a) als germ. Geminata, z. B. *ebba* ae. *ebba* »Ebbe«, (wahrscheinlich auch) *snabba* »Mund«; b) als westgerm. Geminata, z. B. *sibb(e)* »Sippe« (nwfries. Plur. Adj. *sībn̥* »Blutsverwandte«) as. *sibbia, libba* »leben« ae. *libban, cribbe* Dr »Krippe« as. *kribbia* (*crebbe* UJRo wg. *krȳb* stl. *krǣb* weisen auf *u* + *i*-Umlaut zurück, vgl. ae. *cribb crybb*; *kræb* Sylt aus **krib* giebt keine Entscheidung); c) in Fremdworten wie *abba abbit ebbet* »Abt». Endlich liegt *b* vor in der Verbindung *mb*, z. B. *dumbe* »dumm«, **lomb* »Lamm«, **komb* »Kamm«, **kemba* »kämmen«, *krumb* »krumm«, *bikumbria* »bekümmern«; über die Dehnung durch folgendes *mb* s. o. §§ 14, 32 I; 106. Inlautendes *b* liegt im Fries. — ausser in den genannten Fällen — nicht vor; wo es dennoch erscheint, ist mit Entlehnung zu rechnen, z. B. afries. *arbeid* gegenüber ae. *earfođ*.

Anm. In späterer Zeit ist *b* in der Verbindung *mb* dem *m* assimiliert worden, so dass neben *dumbe* auch *dumme* erscheint (*dume* E[3] 206, 3 weist vielleicht auf *û* hin), s. o. § 106; umgekehrt aber tritt bisweilen für reguläres *mm* ein *mb* auf, z. B. *nember* H, ähnlich *bâmbe* Dat. Sing. zn *bâm* Rq. 177 n. 26. *mp* statt *mb* in *stemplinge* R „Verstümmelung" neben *stemblinge stemblenge* EFH, *mp m* statt *mb* in awfries. *amicht* „Amt" *aemt ampt* aofries. *ompt* für awfries. *ambucht* aofries. *ombecht* usw.

v.

§ 111. Die stimmhafte Spirans *v* ist 1) die regelmässige Vertretung des inlautenden germ. *ƀ* (hochd. *b* aengl. *f*) und in Lehnworten des lateinischen *b*. Dieses *v* wechselt im Inlaute zwischen Sonorlauten in den afries. Texten mit *u* und *w* (s. o. § 9, unter *w* § 90), z. B. *ieva ieua iewa* »geben«, *râvia râuia râwia* »rauben«, *sterua sterva sterwa* »sterben«, *bihalva bihalua* (*bihala*) »ausser«, *selva selua selwa* »selber«; vereinzelt auch entspricht *v* einem germ. *f* ahd. *f (v)*, z. B. *grêva grêwa* »Graf«. In Lehnworten ist es = lat. *b*, z. B. *prôvia prôwia* ae. *prófian* »beweisen«; Dat. Sing. Akk. Plur. *teula* U *tioela tiola* J *tewla teula* F »Tafel« vgl. *tela* E[1] 246, 28 und mit *f* wegen der Stellung im Silbenauslaut *tefla* RU *teflum* H *taefla* Dr (*tafela* DrRo) und so auch wg. *tǣfl̥* »Tisch« harl. *taffel* [stl. *disk*], nordfries. *tafel* Outz. 349 *tâfl̥* Hall. *tōfl̥* Nordstr. *tafl̥* Helg., nwfries. *taflə* Hind. *tâfl̥* die übrigen Mundarten [schon die Vokalunterschiede weisen darauf hin, dass verschiedene Perioden der Entlehnung anzunehmen sind].

2) *v* entspricht vereinzelt in Lehnworten einem latein. *p*, z. B. *prôvest* E[2]F (*prôgost* R) »Probst« lat. *praepositus*; aofries. *pâvs pâves* »Pabst« (*pâgus* R 539, 14 vgl. *paagst* und *paust* Cad.) awfries. *paws paeus paus* (Gen. *paeuses* A öfters). Wahrscheinlich ist hierin die romanische Form mit *v (b?)* aus älterem *p* zu erkennen.

3) *v* ist in Lehnworten die Vertretung des inlautenden lat. *v*, z. B. *aduent, ewangelista, breues breves brewes* (Nom. *brêf*) = lat. *breve*. Hingegen wird der Laut des anlaut. lat. *v* entweder durch *w* oder durch *f* dargestellt, z. B. *wîn* »Wein« ae. *wín* lat. *vinum* (alte Entlehnung), aber *fers* DrU »Vers» lat. *versus*.

Dem *v* = germ. *ƀ* ist zumeist etymologisch ebenwertig das auslautende *f* und das inlautende *f* in der Verbindung *ff, ft, fs*, vgl. unter *f* § 114. Die phonetische Geltung des inlaut. *v* scheint die der bilabialen Spirans gewesen zu sein, denn nur so ist einerseits der Übergang zu stimmlosem *f* vor *t, th, s* (*skrifst skrifth*), anderseits der Übergang zu konsonantischem *u̯* begreiflich, wie er durch die afries. Schreibungen *u w* und durch die Aussprache in den neufries. Mundarten bezeugt ist. Hier kommt besonders das Saterländ. in Betracht: im Inlaute vor stimmhaften Lauten und im

Auslaute erscheint *u* oder *û*, z. B. *sxrîuə* »schreiben«, *wîu wîu* »Weib«, *dôu* »taub« (aber *sxrifst, dôfstə* »taubste«), *sxûuə* »schieben«, *stôru* »starb«, *hôlu* »halb«, *sælun* »selber«. Sodann des Nwfries., wo die *v* mit vorhergehendem Vokal (meist zu Diphthongen) zusammengeflossen sind, z. B. *skrŷû skrioô* »schreibe« (darnach dann auch 2. Pers. *skrŷûst skrioôst*), *skôô* (*skôôst*) »schiebe«, vgl. oben §§ 52; 92, 3. Die übrigen Dialekte haben in der Regel labiodentale Spirans entwickelt, z. B. *sxrîw (sxrifst)* Wang., *skriwə (skrafst)* Hall., *skrîw skrafst* Föhr-Amr.

§ 112. Bemerkenswerte Abweichungen von der regelmässigen Entwicklung des *v* sind folgende:

1) Im Silbenauslaute vor *l, n, d* erscheint häufig *f* statt *v*, z. B. *lifde* REU «lebte« (*lywade* Dr *liuwade* J), *tefle* neben *teule* s. § 111, *stifne* »Stimme« s. unter 2, *eifnia* »ebenen« (vgl. *efne* H). Das lässt auf Verlust des Stimmtones schliessen.

2) Über den Wechsel von *vn (bn)* und *mn (mm)* s. oben § 106, 3.

3) Verlust des *v* (bezw. Kontraktion mit vorhergehendem und folgendem *u*) findet sich in *ûr* »über« aus **uvur* = **uuur* ae. *ufor* vgl. afries. *vpvr* E2 *vtvr* F) neben *uwer uver* E1 *ûvermod* (so!) E3 185, 31 wg. stl. *ûr*, nwfries. *oer (uur)* Jap. *uur* Bog. *îûr* neben *ower* U *over ovir* R nordfries. *ôər* Karrh. *áuæ* Hall. *aur* Sylt aus **over* ahd. *obar*. Dieses *ur-* liegt in sehr vielen afries. Kompositis vor, z. B. *ûrtiuga* neben *owrtiuga* (U) »überzeugen; mit diesen scheinen *ur*-Komposita in grosser Menge vermischt zu sein, deren *ur-* auf *fur-* zurückweist. Dass in dem mindertonigen Suffix *fur-* das *f* mit schwacher Exspiration gesprochen ward und daher im *u* aufgegangen ist, ist nicht unmöglich; vielleicht auch können Komposita mit *ur-* »er-« dazu beigetragen haben, denn die Bedeutung der er- und ver-Kompositionen berühren sich ja vielfach, vgl. *urfellid* U neben *forfold (foerfulia* Dr), *wrslain* J Dr Ro für *forslain* U. Höchst auffällig ist, dass sich von diesem im Aofries. und Awfries. sehr häufigen Zusammenfall keine Spur in den neufries. Mundarten zeigt: die Komposita mit *ûr-* (stl. *ûrrekə* »übergeben« *ûrwîndə* »überwinden«, wg. *ûrrâik* »übergeben«, *ûrîl* »übereilen« sind streng getrennt von denjenigen mit stl. *fr-* wg. *far-* (stl. *frdîruə* »verderben« wg. *farbiôəd* »verbieten«). So auch im Nordfries. und Nwfries. Der einzige Fall, der »über-« für unser nhd. »ver-« bietet, ist das auf Sylt übliche *aurît* »vergessen«, wo die Bedeutung von Worten wie »über-sehen, über-springen« u. ä. den Anlass gegeben haben kann. Auf Grund der neufries. Sprachen ist anzunehmen, dass ein Zusammenfall von *ur-* »über« und *for-* im Afries. in der gesprochenen Sprache niemals bestanden hat. Zumal die besten Hss. (RU) die Scheidung der beiden Praefixe am reinsten zeigen, andere Hss. aber in einem und demselben Worte öfters zwischen *ur-* und *for-* wechseln, so ist anzunehmen, dass der Zusammenfall nur den Schreibern angehört, welche durch die in der Bedeutung einander nahestehenden Formen wie *ûrsia* »übersehen« und *forsia* »versehen«, *ûrfella* »überfüllen« neben *urfella* (?) »erfüllen« und **furfella* irregeführt wurden; zur Erklärung ist bemerkenswert, dass in den Vorlagen vermutlich die Abkürzung *vu'* bezw. *w' v'* üblich war (so öfters in A vorliegend), die sowohl mit *uur (wr)* als auch mit *vur* aufgelöst werden konnte; daher auch erscheint niemals *ûr-* für *for-* »vor«.

4) *v* wird nach *r* und *l* häufig resorbiert. Sieht man von den Formen *thurstu thur thor* (zu **thurva*) usw. ab, in denen Kontamination von *dura* »wagen« naheliegt, so kommen für das Aofries. bei dieser Erscheinung nur die Emsigoer und Fivelgoer Texte in Betracht, vereinzelt die Brokmer. Dazu stimmt, dass das Wang. sowenig wie das Rüstringische diesen Schwund

kennt, z. B. wg. *dŷlw (dylfst)* Praet. *dûlw* Part. *dûlwn̥* »graben«, *stêrw (stêrfst)* Praet. *stûrw* Part. *stûrwn̥*; das Saterländ. hingegen zeigt nach langer Silbe Ansätze zum Verklingen des *u̯*, z. B. *stîru̯ə* (und *stîrwə*) 2. Pers. *stærfst*, aber (namentlich nach dunklen Vokalen) Praet. *stôru̯* Plur. *stûru̯n̥*, so auch *hôlu̯* »halb«, *kôlu̯* »Kalb«, *kôru̯* »Korb« mit sehr schwach klingendem *u̯*. — Im Nordfries. ist das *w* bewahrt, höchstens findet man auf Helgol. schwache Ansätze zur Vokalisierung, z. B. habe ich *hárôus* aus **haru̯es* (Minssen verzeichnet *harvst*) »Herbst« gehört. — Sehr verbreitet aber ist der Ausfall des *v* im Westfriesischen. Die awfries. Texte wechseln: Praes. Opt. *dêle* UJ (neben *delve dêle* Dr) setzt einen Infin. *dêla* »graben« voraus, darnach auch 3. Pers. *delt(h)* J Dr statt **delfth*; Optat. *kêre* Dr U Ro neben 3. Pers. Praes. Ind. *kerfth* J »kerbt«; *sterua* Dr *sterwa* U *sterua* J Ro, aber *storen* Ro Dr neben *storwen* U *storuen* J »starben»; *swerft* Dr *swerth* J *sueeerfft* Ro »schwärmt umher«. Klarheit in diese Verhältnisse bringt wiederum die Betrachtung der nwfries. Mundarten: im Zuidhoek heisst es 1. *styrəw* 2. *styrfst* 3. *styrft* neben *stjæət* (aus **stêrt*) Balk, und ähnlich 1. *stærəf* 2. *stærəfst* 3. *stærft* Hind., hingegen in den Mundarten des Kleilandes und der Wouden 1. *stjær* 2. *stjæstə* 3. *stjæt*; in sämmtlichen Dialekten (ausser *stîrəf* Hind.) heisst das Praet. *stôr* Plur. *stôrn̥*, in fast allen Mundarten (einschliesslich Hind., nur vereinzelt *styrwn̥* Zuidh.) das Part. Praet. *stôən* oder (mit neuem *t*) *stôənt*. Also: nach langem nwfries. Stammsilbenvokal, d. h. wenn auf *rv lv* Vokal folgte, ist das *v* geschwunden, vor Konsonant aber und im Auslaute war es früh zu *f* geworden, z. B. **stêr(ə) sterfst sterfth* (Praet. *stôr*, nach Analogie des:) Part. *stôren*; die abweichenden Formen erklären sich durch Ausgleichung. Ebenso **dêl(e) *delfst* (vgl. Halb. S. 642) Praet. **dôl* nach Analogie des Part. **dôlen*; so Praet. *dŷəl̥* Plur. *dŷəln̥* Schierm. aus **dôl* [die 1. Pers. Praes. *dulf* ist Neubildung nach der 2. Pers. *dulfstə* 3. *dulft*; vgl. *bədurəw bədûstə* Praet. *bədŷər* Part. *bədŷrn̥* »bedürfen« Schierm., mit *u* statt *o* aus *e*, siehe oben §§ 15, 24]. Daher auch die Doppelformen *hâəl* Hind. »halb« *heal* Jap. *hêəl* (aus awfries. *hâl-*) andere Mundarten gegenüber *hal̥f* Schierm. *hal̥əw* Tersch. *hælwə* Molkw., *kâəl* (Plur. *kâln̥*) Hind. »Kalb« *keal* Jap. *kêəl* die meisten Mundarten gegenüber *kal̥f* (Plur. *kalwn̥*) Schierm., vgl. § 105.

Anm. 1. Besonders zu beurteilen sind Worte wie „Schwalbe“: hier ist mit dem *u* des Diminutiv *-ukô-* das *v* zusammengeflossen und hat wg. *swálûk* ergeben, vgl. nwfries. *swealtje* Jap. *swâl(t)j* Schierm. — In afries. *sellum* für *selvum* erscheint *u̯u* zu *u* vereinfacht; diese Form erschien vielfach wechselnd mit dem Nom. *self* und *selva* und ist dann für diesen eingetreten, Z. B. *that riucht hilpt tham, ther him selva* (*selm* Dr *self* J) *naut helpa ne mei* Rq 423, 16, aber *ther him sellum* U *him self* Dr 7,15, Plur. *hiaerem solm* „ihnen selbst“ J; auch tritt sehr häufig (bei possessivem Gebrauche) der Genitiv auf, z. B. *mit sines selvis handum* U *seluis* Dr *mei zyns seluis handē* J — aus diesen Erscheinungen erklären sich die Formen der einzelnen Mundarten, z. B. *sol̥m* Schierm. (für *selm*), *sælm* und (mit Aufgabe des *v* nach Analogie von *selm*:) *sæls* die meisten Dialekte, *sælws* Wouden; ähnlich nordfries. *selv* und *salm* Outzen 296, 302, vgl. *silew* und *silm̥* Hattst.

5) In verschiedenen ofries. Formen erscheint *g* statt des inlautenden *w* nach *o-* (*a-*)Lauten, z. B. in den Fremdworten *pagus* R 539, 14 »Pabst«, *prôgia* Sgr. »beweisen« statt *prôvia*, *prôgost* R *prôgest* Sgr. »Probst« awfries. stets *prôvia prôvest*, s. oben § 111, 2. So auch in *sogen (sogon)* BEHF »sieben«, vgl. harl. *soggen* stl. *sôʒn̥* (die *g*-Formen *siugun sigun* R können Analogiebildung nach *niugun nigun* sein). Von den neufries. Mundarten zeigt das Saterl. auch in anderen Fällen diesen Übergang: sicherlich in *ô"ʒr̥* »Ufer« für afries. *ôver* wg. *âuwr̥*, während in *ô"ʒn̥* »Ofen« auch andere germ. Dialekte den Guttural statt des Labials haben (an. *ogn* neben *ofn*, got. *aúhns*, vgl. z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. S. 164). Für auslautendes *u̯* nach *l, r* ist in der Hollener Mundart *rʒ* eingetreten, z. B.

hôləȝ st. *hôlu* »halb«, *kôləȝ* st. *kôlu* »Kalb« (Plur. *kôluərə*), *sxûrəȝ* »Schorf, Krätze«, *kûrəȝ* »Korb», vgl. unter *g* § 129.

Anm. 2. Kontraktion liegt vor in *prowenda* UJ *proenda* Dr *pronda* U „Pfründe" vgl. lat. *praebenda*.

Anm. 3. Die Formen *neyltyuester* Dr *neilthioster* U *neilthiuster* E[1] 36, 11 können keineswegs mit *nevil* „Nebel" zusammengestellt werden (so van Helten, aofries. Gr. § 117): Diebstahl bei „nebeldunkler Nacht" giebt keinen Sinn. Auch die Bedeutung des aengl. *niwol* „abschüssig" bietet keine Möglichkeit, an dieses anzuknüpfen (van Helten z. Lexikol. d. Awfries. S. 41); vielmehr ist *niewil-* J an dieser Stelle (in der 5. Wende) nur in Anlehnung an *niewil* „Nebel" einer späteren Stelle (zweite Not) eingeführt worden, weil man das alte *neil-* der Vorlage nicht mehr verstand. Zweifellos verstärkte dieses *neil-* den Begriff der Dunkelheit: „nageldunkel" ist sinnlos; vielleicht ist an *naglfar* anzuknüpfen und „todesdunkel" zu übersetzen, vgl. Siebs, ZsfdPhil XXIV, 460. — Die Formen *nevil* Dr *newil niwil* U *niewel- niewil* J *niwel* F Seite 16, 17 bedeuten „Nebel" und haben mit *neil-* nichts zu schaffen.

f.

§ 113. Die stimmlose labiodentale Spirans *f* ist anlautend in germ. Worten häufig, z. B. *falla* fallen, *fêre* nützlich = ahd. *(gi)fuori*, *frî* frei, *fliaga* fliegen. Ebenso in Fremdworten, wo es die stetige Vertretung des lat. *f* ist (z. B. *fors* J, *funt* UJ *font* DrJ »Taufstein« lat. *fontem*) sowie auch in der Regel diejenige des anlautenden lat. *v* (sieh aber die alte Entlehnung *wîn* o. § 111, 3), z. B. *fers* lat. *versus*, *foged fogid* lat. *(ad)-vocatus* »Vogt«. Bisweilen erscheint *v*, *u* für anlautendes *f*, z. B. *vif(f)* E[1, 3] fünf, *velik* H — vielleicht Einfluss der ndl. Schreibung; ganz vereinzelt *ph*, z. B. *phê*, s. o. § 109 Anm. 2.

Anm. 1. Nebeneinander von anlaut. germ. *hw* und *f* ist nicht nachzuweisen; die Formen aengl. *hwéol* afries. **hwêl* (wg. *wâil* stl. *wêil* usw.) „Rad" und afries. *fial* (harl. *fiauhl* stl. *jôl* nordfries. *fîl* Hattst. *fîl'* Mor.) haben nichts mit einander zu thun, vielmehr ist als Nebenform von letzterem awfries. *thial* nwfries. *tsîəl ts'jil* anzusetzen, vgl. Siebs PBB XXIII, 255.

Anm. 2. Bisweilen wird in J *fi* statt *f* geschrieben, z. B. *fiaer* „fahre" = *fare* Dr 45, 1 U; *fiochden* neben *foeghden* „Vögte" J II, 275 erklärt sich wohl durch Einfluss des etymologisch berechtigten Nebeneinander der 3. Pers. *fiocht* „ficht" neben Part. *fochten* u. ä. oder des phonetisch zu erklärenden Wechsels von *friudelf* und *frudelf* vgl. unten § 99 Anm. 2. An eine Mouillierung des *f* braucht nicht gedacht zu werden.

Anm. 3. Anlautendes *f* fällt vor *ɿ (j)* im Saterländ. bisweilen ab, z. B. stl. *jôl* „Rad", aber *fɿûr* „Feuer", *fjôôər* „vier" (für *jôl* ist nicht etwa **thial* vorauszusetzen, vgl. *tjustrȝ* „düster", *tjônjə* „dienen"). — Assibiliert ercheint *f* durch folgendes *ɿ (j)* auf Amrum und Helgoland: das einzige hier in Frage kommende Wort ist *s'jôôæ* Amr. „vier" (*fjåær* Bold.-Föhr) *štjûr* Helg. (*fjûr* Sylt; Minssen verzeichnet auch für Helg. *fiûr*); vgl. Wurst. *tjeljigen* § 103, 2.

§ 114. Inlautendes *f* erscheint nur in der Verdopplung und in den Gruppen *ft fth fs*. Gemination ist sehr selten, z. B. *skiffa* »scheiden, sondern, entscheiden« B (*skiffene* B Entscheidung) und demgemäss stl. *sxifə* (nach Minssen, fries. Arch. II, 191 intransitiv »sich sondern«, z. B. *jû molk sxift*; ich kenne es nur als transitives Verb: *dô tufkə ûtsxifə*). Vielleicht ist hierin nur eine an Stelle von *skifta* R getretene Neubildung zu sehen, die nach dem Praet. **skifte* Part. **skift* (von afries. *skifta* aengl. *sciftan*) geschaffen ist, vgl. afries. **skift* »Schicht, Abteilung« *skaft* Sylt vgl. *skaft* Amr. Ferner liegt *ff* vor in Fremdworten, z. B. *offer* »Opfer« JDr *offir offer ofer* U vgl. *offria* U *offeria* J *oferia* Urk., *official* Rq. 145, 20. — Altes *ft* liegt vor z. B. in *skrift* »Schrift« *skræft* Sylt; *andlofta* »elfte« *allefta elefta alfte*. Jüngeres *fst* ist durch Vokalsynkope zusammengetreten (aus *vst*): *drifst drifth* von *drîva* »treiben«, wg. *drîw drifst drift* stl. *drîuə drifst*, nordfries. *driw(ə) drafst* (*dræfst* Wied.), Inseln: *drîw dræfst* Sylt Helg. (*drafst* Amr. Föhr); nwfries. ist der Unterschied aufgegeben, z. B. *drŷû drŷûst* Zuidh. *drioô drioôst* Baard (vgl. § 111, 3).

Anm. 1. Über *f* statt *v* vor *l*, *n*, *d* im Silbenauslaute, s. oben § 112, 1. Statt des einfachen *f* erscheint bisweilen *ff*, z. B. *lêffde* „glaubte" E[1] zu *lêva* „glauben".

Anm. 2. Wenn für *ft* bisweilen *cht* auftritt, so weist das auf niederd. Entlehnung oder doch auf ndd. Einfluss hin, z. B *thiuchde* F (Hs. S. 12, 13) *thiuchta* F (S. 97) für *thiuvede thiuf(t)he* awfries. *thiufthe* U *tiufte tiaefte* A *tyefta* Ro „Diebstahl"; *sticht* für *stift* „das Stift"; *-achtich* Ro statt *-heftich -haftich*; *byruchtiget mit tiufte* Sgr. 249, 2 (*bihlet* U *byhletten* Ro) *byruftiget* Ro. Vereinzelt tritt dieses *cht* auch in neufries. Mundarten auf, z. B. *klœxt* Sylt „Scherz" *klœxtix* „lustig": *loxt* „Luft" Sylt Amr. wg. *luxt* Wurst. *lucht* harl. *lucht* stl. *luxt*, nordfries. Küste *loft luft*, nwfries. *loft* Jap. *luft* Hind. *loft* Kleiland.

Anm. 3. Verschiedene Formen des Verbums „haben" zeigen Ausfall des Labials. Die regulären aofries. Formen würden sein 1. Pers. *hebbe* aus **habjô*, 2. Pers, **hefst* aus **habist*, 3. Pers. *heft(h)* aus **habith*, Praet. *hêde* aus **hevde* (ae. *hæfde*) für **habda*, Part. *hêvd* (aus **hevd*, mit Einführung der Länge aus dem Praet. oder aus flektierten Formen, vgl. ae. *ȝehæfd*) neben *hêd* aus **hevd(es)* usw. Die entsprechenden fries. Formen lauten:
1. Pers. *hebbe* stl. *hǣbə* wg. *hæb*; Einführung des Spiranten nach der 2. 3. Pers. zeigt nordfries. *hēw* Oland Ockh. Lindh. neben *hǣw* Hoo. Gr. Nordm. Nordstr.; auf **heve* nach Analogie von **hefst* (vgl. *ieve iefst*) weist hin *heveth* 3. Pers. Sing. sowie Part. *heved*; auch mag das *v* einer Infinitivform **hava* dazu beigetragen haben. 2. Pers. **hefst* nicht bezeugt, statt dessen *hest* nach Analogie von *dest* „thust" (zu dieser Übertragung der 2. und 3. Pers. Sing. führte die Gleichheit der Praett.) wg. stl. *hæst* (wie *dæst*) nordfries. *hêst* (aus *hest*) Hall. Hattst. Karrh. Föhr Amr. Sylt [*hǣst* Hoo. Nordm. nach Analogie von *hæw*]. 3. Pers. *heft* F ist regelmässig (oder beruht das *f* auf ndl. Einfluss?); die neufries. Mundarten setzen statt dessen **heth* voraus (nach Analogie von *dēth*), z. B. stl. *hæt* nordfries. *hêt* (*hǣt* Hoo. Nordstr., s. o. 2. Pers.) Hall. Ockh. Karrh. *hêr* Sylt (aus **hêđ*) *hǣ* Föhr Amr. (vgl. *hê dê* Wanger.). Der Plural lautet wie die 1. Pers. Sing. (nur auf Wang. und in Hattst. erscheint ausl. *t*: wg. *hæbət*, Hattst. *hêt*) bezw. mit *ə* der Endung: stl. *hæbə* nordfries. *hǣwə* Nordstr. Karrh. Praet. *hêde* (wie *dêde* mit langem *ê*), daher wg. *haid* Plur. *haidn̥*, stl. *hīdə* Plur. *hīdn̥*, nordfries. *hêd* Breckl. Ockh. *hêd* Helg. *hæd* Föhr Amr. *hær* Sylt. Part. Praet. *hêvd* (*hêfd* § 112, 1) stl. *hêûd* wg. *haifd* (zwischen *f* und *v* liegendes *f*) nordfries. *hêft* Karrh., aber *hêt* Hall. *hæd* Wied. *hæd* Föhr Amr. *hær* Sylt nach Analogie des Praet.

Im Awfries. heisst es *habba*, 1. Pers. *hab(be)* 2. Pers. *hast haest* 3. Pers. (*heth* U) *haet* Dr J *havit* U, Plur. *habbat habbet*; Praet. *hede* (*heed hade*), Opt. Praes. *habbe* Dr J *have* U. Als feststehendes Praet. haben die neufries. Mundarten *hīə* Plur. *hīənə* aus *hêde* (*hê* Plur. *hên* Hind.). Betreffs des Praes. schwanken die Mundarten stark: 1. Pers. *hæf* Makk. *hæw* Schierm. Hind. *hæô* Molkw. gegenüber regelmässigem *hæb (hæp)* Zuidhoek sind nach Obigem leicht zu verstehen; *hab* Westtersch. *haf* Tjum zeigen ein aus **hava* stammendes *a*. Die 2. u. 3. Pers. hat durchgehends den Labial aufgegeben, z. B. *hæst hast* bezw. *hæt hat*, und hiernach findet sich für die 1. Pers. vielfach die Neubildung *ha* (Osttersch. Wouden Jels. Holw.) oder *hæ* (Baard). Der Plur. schwankt zwischen *hæwə hawə* und *hæbə* (im Zuidh. auch *ha*). Das Part. Praet. scheint von dem Verbum *hênda* erborgt zu sein: *hâun* Schierm. *hɔn* bezw. *hɔnt* andere Mundarten.

§ 115. Auslautendes *f*, das entweder einem germ. *f* entspricht oder etymologisch dem inlautenden *v* = germ. *b* gleichwertig ist, liegt sehr häufig vor, z. B. awfries. *hôf* Dr U J (441, 19) Plur. *hôuen* Ro J Dr (437, 17) *hôwen* U »hub«. Inwieweit hier der grammatische Wechsel bewahrt oder das auslautende *f* bloss graphisch ist, lässt sich nicht feststellen; ebenso lässt sich bei *fîf* und *fîv* (stl. *fîu*, andere Mundarten teils *fîw*, teils *fîf fif*) nicht sagen, inwieweit Einwirkung flektierter Formen auf den Nomin. anzunehmen ist, vgl. afries. *dâf* stl. *dôu* = *dôf* Sylt, nwfries. *deaf* Jap. *dèəf dâif* Mundarten, afries. *brêf* Gen. *brêves* »Brief«.

2. Dentale.

t.

§ 116. Anlautendes germ. *t* ist im Afries. in der Regel als dentale Tenuis bewahrt und erscheint vor Vokalen sowie in den Verbindungen *tr* und *tw* häufig, z. B. *tia* ziehen, *tian* zehn, *tâm* Zaum, *tunge* Zunge, *trê* Baum, *twisk* RU *twiska* zwischen, *twâ* zwei. Anlautend ist auch die Gruppe *st* häufig, z. B. *strâm* Strom, *strîda* streiten (vgl. § 125, 3).

Anm. 1. Wenn in vereinzelten Fällen *d* geschrieben wird, so ist das als Verschreibung zu betrachten, z. B. *biduiskia* E[1] 218, 16 „unterscheiden" vgl. *twiskia* F Seite 77, *drê* E[2] 238, 37 statt *trê* „Baum".

Anm. 2. In allen Quellen — ausser in R[1] und in den älteren Teilen von U — findet sich bisweilen *th* statt des anlautenden *t*. Da anlautendes altes *th* in der Regel wie *t* gesprochen ward (s. unten § 122) und in den meisten Quellen die Schreibung *t* dafür sehr häufig vorkommt, ist das sehr begreiflich. An eine phonetische Bedeutung dieses *th* statt germ. *t* ist nicht zu denken. Schon die Inkonsequenz seines Auftretens verbietet das. Anders van Helten aofries. Gr. § 119, der mit dem — doch dereinst für Spirans geltenden — Zeichen *th* die stärkere Aspiration des *t* bezeichnet sein lässt: „den Hauch, der das mit stärkerem Verschlusse gesprochene *t* begleitete"; die Stärke des Verschlusses aber kann von der Stärke der Aspiration ganz unabhängig sein. Beispiele sind *thôthan* H[1 2] „Zähne", *thian* „zehn" H[1] *tian* H[2], *thichtega* statt *tichtega* B[1], *thochtman* R[2], *thionene* R[2] „Verletzung", *thâr* E[1]F „Thräne", *thûn* E[1] „Umzäunung", *thunge* E[2] „Zunge", *thriuwa* E[1] *thriowe* F „Treue", *thâne* E[2] „Zehe", *thîd* Sgr „Zeit", *thrê* E[3] „Baum", awfries. *thretha* J II, 236 „treten", *thioeged* Dr 412, 32 = *tiogid* J *tiugid* U „bezeugt", *thilet* 3. Pers. von *tilia* „zeugen" Dr 405, 10 = *tilat* U.

Anm. 3. Assibilierung des anlaut. *t* zur Affrikata *ts, tš* usw.) findet sich im Awfries. zuweilen, z. B neben *tyader* J erscheint *tsader* U *tzar* Urk. *tieder* Dr „Tüderstock zum Anpflöcken der Tiere"; reichlich in den neuwfries. Mundarten, z. B. stl. *tšjôn* „zehn" Holl. nwfries. *tzien tjien* Jap. *tsiən ts'jiən tšiən tšiən* Mundarten (nur *tæn* Hind. *tjien* Osttersch. und Schierm.); ähnlich *ts'jin* „gegen" aus **t(o)iên*, auch *ts'jinwirix* „gegenwärtig" neben der eigenartigen metathetischen Form *jintwirx* und *ts'jintwirx* (Kleiland), vgl. *k* § 128.

Anm. 4. Prothese des *t* liegt vor in *tsâwen* „sieben", *tzestich tsestich* „sechzig", vielleicht aus dem häufig vorhergehenden Dental in *and* zu erklären, vgl. *tachentich*; phonetisch ist *t* vor *sw* entwickelt in der Mundart von Helgoland, s. u. *s* § 125, 1 S. 1285.

§ 117. Inlautendes *t* ist häufig, z. B. *wita* wissen, *hêta* heissen, *mêta* begegnen, *hirte herte* Herz. So besonders in den in- und auslautenden fries. Gruppen germ. *ft* (aus Labial + *t*) *ht* (aus Guttural + *t*, fries. *cht* geschrieben) und *st* (aus Dental + *t*), z. B. afries. *hefta* »in Haft nehmen, binden«, *greft* Graben, *kreft* Kraft, *machte* REFHU *mochte* J *muchte* Sgr Dr »mochte«, *macht mecht* Macht, *nacht* Nacht, *moste* musste, *fest* Faust, *list* Wissen.

Ferner in der Verdopplung *tt*, und zwar ist diese entweder a) urgermanisch, z. B. *sket(t)* Gen. *skettes* »Vieh«, oder b) westgermanische Konsonantendehnung, z. B. *setta* »setzen« got. *satjan*, *ettene* »Weide« von *etta* »weiden« aus **atjan*; c) *t* erscheint als *tt*, wo es (bei Synkope des folgenden Mittelsilbenvokals) vor *r, l* steht, z. B. afries. **atter* »Eiter« stl. wg. *atr̥* (so auch Helg.), awfries. *hlutter* »lauter«, *beter* und *better* »besser« vgl. wg. *bæt'r̥* nwfries. *bætr̥* gegenüber stl. *bêtr̥*; d) *tt* erscheint, wo *t* (bei Synkope des folgenden Mittelsilbenvokals) mit folgendem *d* zusammentritt, z. B. *grêta* Praet. *grette*, s. u. § 120; e) *tt* findet sich in Fremdworten und Namen, z. B. *kattere* F, *Letteren* »Lateran« u. a. m.

Anm. 1. Auch für inlautendes *t* wird in allen Handschriften — ausser R[1], und sehr selten in U, z. B. *bothum* U = *boten* Dr 403, 2 — *th* geschrieben, z. B. *efther* R[2]BE (vielleicht nach Massgabe des häufigen *fth* in *jeftha*?), *grâthe* „Grote" J. Auch dieser Erscheinung ist keine phonetische Bedeutung beizulegen.

Anm. 2. *t* schwindet vor *st* in *best lest* aus **betst *letst*; vgl. stl. *îsk* „Esch" got. *atisk*; ähnlich in stl. *kwiest* Str. aus **kwethst*; in neuwfries. Mundarten, z. B. *bræstə brîst* aus **bretst* zu *brêda* „brätst", *lêstə listə* „lässest". Über den Schwund des *t* im Silbenauslaut sieh § 118 Anm. 1. — Auch führt der Schwund anderseits zur unberechtigten Einschiebung eines *t* vor *st*, z. B. *feritste* statt *feriste* F Seite 69.

Anm. 3. In lateinischen Worten hat *t* vor *i* + Vokal die Geltung von *ts*, z. B. *Bonifatiusdey*.

Anm. 4. Assibilierung des inlautenden *t* vor *i̯ (j)* liegt im Nwfries. vereinzelt vor in schwachen Verbis II. Klasse, z. B. awfries. *fatia* „fassen" (*mit fatiender bernt* Dr *mitther fatiane bernthe* U *mitter fatiande berdene* J *mit faciandere berdene* A „mit fassender (d. h. erfasster) Bürde". Jap. hat *fettjen* s. Epkema Wdbk S. 111, heute *fæts'jə* Praet. und Part *fætə*; auch wird *fiuchtsje* „fechten" verzeichnet (mit Übergang in die II. Klasse der schwachen Verba), vgl. van Blom, Spraakkunst S. 153 *fjuechtjen fjuechtgjen* Epk. a. a. O. S. 117 [ich kenne nur das Lehnwort *fæχtə*], siehe auch bei der Assibilierung des *k* unter § 128. Auch

die Diminutiva auf *-tje* haben in den meisten Dialekten *-ts'jə ts'jə* entwickelt, z. B. *bæntjəs* „Bohnen" Tersch. *bjæntsjəs* zu Tjum afries. **bâne*, *bæntsjəs* Baard „Kinderchen" afries. *bern*; ähnlich *lândjə* Osttersch. „Ländchen" *lândsjə* Westtersch. s. § 120 f.

Nach langem Vokal des Nordfries. und vor folgendem Sonorlaute ist das *t* in den meisten nordfries. Mundarten stimmhaft geworden und hat die Weiterentwicklung des *d* mitgemacht, d. h. in Hattst. Breckl. Ockh. Wiedingh. und auf den Halligen schwindet der Konsonant oder ist zu einem *r*-Laute reduziert worden, vereinzelt auch als *d* erhalten; in der Karrharde erscheint *d* oder *đ*, in der Moringer Mundart *z* oder *đ*, auf Amrum-Föhr und — die älteste Generation ausgenommen — Sylt *đ*, Helgol. hat *t* bewahrt. Diese Verhältnisse sind durch Systemzwang vielfach gestört worden, da ja das *t* innerhalb der Formengruppen bald im Inlaute vor Vokal, bald im Inlaute vor Konsonant, bald im Auslaute stand und auch die Quantität des dem *t* vorangehenden Stammsilbenvokals durch Ablaut wechselte (z. B. Praes. *skîtə skotst skot* Hall. Hooge Oland Groede, *skît' skjætst skjæt* Wied.); auch mag in verschiedenen Fällen das Dänische mit seinen stimmhaften Konsonanten Einfluss geübt haben. — Es ist zu beachten, dass nordfries. Kürze in den meisten Fällen einer germ. Länge entspricht, nordfrs. Länge aber — von den germ. Diphthongen abgesehen — einer germ. Kürze. Beispiele: *wōər* Hoo. Breckl. »Wasser« *wōdr̥* Mor. *wêdr̥* Amr. Sylt *wêtr̥* Helg.; *bêər* Nordm. »besser« *bâər* Breckl. *bêdr̥* Karrh. *bêdr̥* Amr. Föhr *bêtr̥* Helg. und zumeist auch auf Sylt (vereinzelt habe ich *bêdr̥* auf Sylt gehört, s. Näheres darüber Sylter Lustspiele S. 132, 136); *êiə* »esse« *êtsi êt* Part. *êtn̥* Oland, *æ̂iə æ̂tst æt* Part. *ædn̥* Hoo; *ê* .. *êtst êt* Part. *ædn̥* Karrh., *æs êtst êt* Part. *în* (aus **ĕdn̥*) vgl. *bîn* aus **bêan̥* »geboten« *slîn* geschlossen (aus **slêtn̥*) *gîn* »gegossen« Mor. Dialekt, *ît' atst at* Part. *ædn̥* Bold.-Föhr, *ît ætst æt* Part. *îtn̥* Sylt, *ît æts æt* Part. *îtn̥* Helg.

§ 118. Im Auslaute ist *t* häufig, z. B. *wêt* ich weiss, *fôt* Fuss, *grât* gross. Geminiertes *t* erscheint vereinfacht, z. B. *sket* Gen. *skettes*.

Anm. 1. Auslautendes *t* fällt nach Konsonanten, namentlich nach Spiranten (*ch, f, s*) im Aofries. oft ab, z. B. *riuch* statt *riucht* „Recht", *fech* B statt *fecht* „Frucht", *ief* H statt *ieft* „Gabe" (oder steht es für *ieve*?). So nicht nur im Wort-, sondern auch im Silbenauslaute, z. B. *nesla* B für *nestla* „Nestel", vgl. *drochenis* E[2] statt *drochtenis* „des Herrn". Nach *s* fällt auf Helgol. das *t* sehr oft ab, z. B. *stæls* „stiehlst", *djæts* „giessest", *has* „hast", *bæs* „bist", *spæls* „spielst", *næ̂ʒn̥s* „neunte" (*tains, ælbn̥s, twôaliws*), aber *sæst* „sechste"; *fis* Faust (Minssen: *fyst*), *bros* „Brust", *fræs* „Frost" (aber *fræst* „friert", *dorst* Part. „gewagt").

Anm. 2. Umgekehrt wird nach *s* gern *t* angefügt (vgl. hochd. einst, sonst), z. B. *jenst* „gegen" Dr J *tojenst* Dr (so auch *toienist* Sgr) neben *tojeens* Ro *iens* Dr J „gegen"; *ammant emmant* J *nement* E[3] (wohl nach dem Dat. *nemende* E[3] vgl § 120c) *nimment* J gegenüber *ammon* usw. Ähnlich *gerstfallich* neben *gersfallich* U vgl. *gers* „Gras".

Anm. 3. Auslautendes *th* statt *t* findet sich in den afries. Texten öfters (vgl. § 116 Anm. 2), z. B. *slâth* E[3] „Graben", *wêth* F „er weiss", *hath* E[3] 243, 19 „Hut" vgl. *hat* (aus **hæt*) Sylt.

Anm. 4. Über auslautendes *d* anstatt *t* s. unten § 121, 2.

Anm. 5. Ausl. *t* der nordfries. Mundarten wird in verschiedenen Fällen mouilliert: nach *i (ī)* = germ. *î* auf Amrum und Föhr, z. B. *bīt'* Bold. *bit'* Olds. Amr. „beisse", *wīt' wit'* Adj. „weiss" (so auch *wīt' wit'* „er weiss"); nach *î* (= afries. *ê* aus germ. *ai, au* + *i*-Umlaut) im Mor. Dialekt (und inlautend auch in der Karrh.), z. B. *stît'* „stosse" Mor. *stît* Plur. *stîtə* Karrh., *bît'* „biss" Mor.; nach *ŷ* in Niebüll (und nach entsprechendem *û* in der Wiedingh.), z. B. *nŷt'* (*nût'*) „Vieh" afries. *nât* ae. *néat*, *gŷt'* (*gût'*) „goss", *slŷt' slût'* „schloss"; in der Mor. u. Wied. Mundart nach *æi æ* (= afries. *ê* aus *ô* + *i*-Uml. und darnach auch in zugehörigen unumgelauteten Formen), z. B. *mæt'* Mor. „begegne", *swæt'* Mor. Wied. „süss", *fæt* Plur. *fæt'* „Füsse" Nieb (*fut* Plur. *fætæ* Wied.), *wæt'* „nass" Nieb. Wied. Die Inkonsequenz, mit der diese Mouillierungen auftreten, erklärt sich durch Systemzwang.

Anm. 6. Ausl. *rt* erscheint auf Schiermonnikoog als *ts* (*hæts* „Herz"), s. o. § 102 Anm. 2.

d.

§ 119. Der stimmhafte dentale Verschlusslaut *d* ist in allen Stellungen häufig; er steht in grammatischem Wechsel mit *th.*

Anlautend erscheint *d* vor Vokalen und in den Konsonantverbindungen *dr* und *dw,* z. B. *dâf* taub, *dêl* Teil, *dîk* Deich, *dochter* Tochter, *duga* taugen, *drâm* Traum, *dwirg* Zwerg.

Anm. 1. Wo statt des anl. *d* vereinzelt im *th* oder *t* erscheint, ist Verschreibung anzunehmen, z. B. *thâthe thâta* E² st. *dâda* schwacher Gen. zu *dâd* „tot", *thionkerlic* „dunkel" Adv. A statt *dionker-*.

Anm. 2. Über reguläres *d* für *th* im Anlaut nebentoniger Worte s. u. § 122 c.

Anm. 3. Vor *į (j)* fällt mundartlich das anlaut. *d* bisweilen ab, z. B. *juǝk* Mor. Sylt „dunkel" = wg. *djuǝk*; afries. *diure diore* wg. *djûr* stl. *jûr jur̥ jûrst* Holl. nordfries. *jœr* Nieb. *jŷr* Sylt; nwfries. *djûr* und *jûr*; afries. *diap* wg. *djôǝp* stl. *jôp jap̥ jôp t* nwfries. *jæp* Schierm. *jip dįip* andere Mundarten. In anderen Dialekten, namentlich auf Föhr-Amrum, ist *d* vor *į (j)* assibiliert worden, z. B. *ž̆ŷr ž̆ǫǝk ž̆įp* Oldsum. Das gleiche gilt in diesen Mundarten von dem *d,* das dem anl. *j* (aus altem *j* oder aus *g* vor hellen Vokalen) vorgeschlagen worden ist, z. B. *dž̆istr̥* gestern Bold.-Föhr, s. palatales *g* § 131.

§ 120. Inlautendes *d* ist im Allgemeinen alt (germ. *d, đ*) und entspricht zumeist einem got. *d,* z. B. *hâlda* »halten« got. *haldan, rêda* »raten« got. *rêdan, biada* »bieten« got. *biudan*; in der Verbindung *ld* kann es sowohl das got. *ld* wiedergeben (z. B. *kâld* got. St. *kalda-*) als auch got. *lþ,* z. B. *gôld* got. St. *gulþa-* »Gold« *wilde* got. St. *wilþja-* »wild«: dieser Übergang von urgerm. *lþ* in *ld* ist dem Fries. mit dem Aengl. gemeinsam.

Wo *d* in der Verdopplung erscheint, liegt entweder a) westgermanische Gemination vor, z. B. *bidda* got. *bidjan* »bitten«, *midde* got. *midjis* »mittlere; oder b) *dd* ist aus *d* (bei Synkope des folgenden Mittelsilbenvokals) vor *r, l* entwickelt, z. B. afries. *edder (eddre)* »Ader« stl. wg. *ædr̥* gegenüber *îr̥* Sylt (aus **êder*), aofries. *hladder* »Leiter« stl. *lãderǝ* wg. *ladr̥,* afries. *nědle* »Nadel« stl. *nædǝlǝ* (auch nordfries. *nêdl̥* Hall. *nêr̂l̥* Sylt weisen auf kurzes *e* zurück) awfries. *nedle nitle nidle niddele* nwfries. *nî dlǝ.* c) Wo *d* bei Synkope des folgenden Mittelsilbenvokals mit *d* zusammentritt, sollte man die Gemination *dd* erwarten, vgl. ae. *lǽdde* Praet. zu *lǽdan* »leiten«, *brǽdde* Praet. zu *brǽdan* »braten« und *brǽdan* »breiten« (nordh. auch *lǽde brǽde*); jedoch ist es ein Charakteristikum aller friesischen gegenüber den altengl. Mundarten, dass in allen diesen Praeteritalformen (und demgemäss auch in den Partt. Praet.) in Anlehnung an die 3. Pers. Sing. Praes. statt des *dd* ein *tt* eingeführt worden ist und kurzer Stammsilbenvokal erscheint, z. B. afries. *brêda* »braten« **bretst bret* Praet. **brette* Part. *bret* wg. *brâid brætst bræt — bræt — bræt,* stl. *brêⁱdǝ brætst bræt — brætǝ,* nwfries. *brîǝd bræst bræt — bræt — bræt* (und *brîǝdn̥* Zuidh.) die meisten Dialekte (nordfries. unbekannt); *blêda* »bluten« 3. Pers. *blêt* Praet. **blette* Part. *blet,* wg. *blâid blætst blæt — blæt — blæt,* stl. *blêⁱdǝ blætst blæt — blætǝ — blæt,* nordfries. *blêⁱd blêtst blêt — blêt — blêt* Karrh., nwfries. *blîǝd — blætǝ — blæt* Baard *blîǝd blot — blotǝ — blot* Schierm.; afries. **hlêda* aus **hlûdjan* »läuten« Praet. *hlette* Part. **hlet,* wg. *lâid læt — læt — læt,* stl. *lêⁱdǝ — læte — læt,* nwfries. *lîǝd — læt — læt* Oud. vgl. *lieden — let — let* Jap.; so *rêda* »raten« wg. *râid — ræt — ræt,* nordfries. *reⁱd rêtst rêt — rêt — rêt* Karrh. *rêr̂ — rat — rat* Sylt, nwfries. *rîǝd — rotǝ — rot* Schierm.; ähnlich afries. **sênde *sanst *sant* Praet. *sante* Part. *sant,* wg. *sâin sãnst sant — sant — sant,* stl. *sêndǝ — sântǝ — sânt* Holl., nordfries. *sîn̂ sõnst sõnt — sõnt — sõnt.* Hiernach ist auch Praet. *katthe kette* Part. *keth* von *kêtha* »künden« zu beurteilen, s. u. § 123 c, *γ*.

Bemerkenswerte Abweichungen sind folgende:

a) in der Nachbarschaft stimmloser Laute wird *d* zu *t,* z. B. wird das *d*

der Praeteritalendung *-de* nach *p, t, k, ff, ss, st* zu *t*, wobei Vereinfachung des sich ergebenden *fft, sst, stt* zu *ft, st* und nach Konsonanten des *tt* zu *t* eintritt, z. B. *scancte* H 353, 1 (*scanctum*) »schenkte«, aber *mengde* »mengte«; *kessa* »küssen« Praet. *keste* Part. *kest*; *resta* »rasten« Praet. *reste*; aofries. awfries. *stifte* statt **stiftte* »stiftete«; so auch in den neufries. Mundarten, z. B. stl. *fr̥sxrækə — fr̥sxræktə — fr̥sxrækt, sxåvəkə — sxåvəktə — sxåvəkt* Holl., *slīpə — slīptə — slīpt* »schleifen«, *mistə* »vermissen« — *mistə — mist* gegenüber *stiûrə — stiûrdə — stiûrd* »steuern, schicken«, *sâilə — sâildə — sâild* »segeln«. Aus demselben Grunde wird das *d* des Stammauslautes vor dem *st* der 2. Pers. Sing. zu *t*, z. B. wg. stl. *glitst* »gleitest« nordfries. *glatst* Mor. Föhr nwfries. *glitstə* Schierm., vgl. die Beispiele *brætst* etc. oben. Nach *n, l, r* ist der Verschlusslaut resorbiert worden, z. B. afries. *finstu*, wg. stl. *binst* »bindest« nordfries. *banst* (*bænst*) nwfries. *bĩst*, wg. *halst* »hältst« stl. *hōlst* nordfries. *holst* Karrh., stl. *ôlst* »älteste« usw.

Anm. 1. Wo in nordfries. Mundarten trotzdem *d* erscheint, ist es nach Analogie der 1. Pers. Sing. wieder eingeführt worden, z. B. *gladst* „gleitest" *badst* „bittest" Karrh. — Vereinzelt zeigt sich Ausfall des Dentals im Nwfries. nach langem (unursprünglichen) Vokal, z. B. *glîst* Hind., vgl. oben § 117 Anm. 2.

b) Bisweilen findet sich in den Handschrr. — nicht in den Rüstringer und Brokmer Texten, ganz selten in den Hunsingoer Mss. — statt des *d* ein *th* geschrieben, und ebenso auch umgekehrt *d* für *th*. Diese Schreibungen erweisen, wo sie häufig auftreten, mit Sicherheit, dass im Inlaute anstatt der tönenden Spirans *th* (*đ*, s. u. § 123) sich eine dem Verschlusslaute *d* nahestehenee Reduktion ergeben hatte. Für das Rüstringer Afries. gilt das aber nicht, und hierzu stimmt, dass in der dem Rüstringischen am nächsten stehenden nfries. Mundart von Wangeroog noch heute zumeist das *đ* im Gegensatze zum *d* bewahrt ist, z. B. *siđîn* »gesotten« aofries. **sethen* mit *th* (intervokalisch gesprochen *đ*) nach Analogie von *siatha*, aber *bidîn* »geboten« aofries. *beden*; nur nach langem dunklen Vokal ist inlaut. *đ* im Wang. ausgefallen, z. B. wg. *brôᵘər* afries. *brôther* ae. *brôđor*, wg. *ôᵘr* »ander« afries. *ôther* ae. *óđer*, wg. *rôᵘər* »Ruder« ae. *róđor* gegenüber wg. *môᵘdr̥* »Mutter« in *bæþmôᵘdr̥* »Badmutter, Hebamme« afries. *môder* ae. *mōdor*. — Im Saterländ. sind inlaut. *d* und *th* vollkommen zusammengefallen, und das scheint in die Zeit der Emsigoer und Fivelgoer (Hunsigoer?) Handschrr. zurückzuweisen, z. B. *bethen* E[3] für *beden* »geboten«, *wether* E[3] neben *weder* »Wetter«; nach langem Vokal ist *đ* = *th*, insofern nicht Analogiebildung gewirkt hat, ausgefallen, aber *d* ist erhalten, z. B. *brûər* Holl. *brôûər* Strückl., *ûrdə* (*-də* nach Analogie der Ordinalia angehängt) »ander«, *rêⁱər* aus *hrîther* »Rind«, aber *rêⁱdə* »raten«, *bêdn̥* »gebeten«; in aofries. Zeit scheint die Reduktion des *th* bisweilen als *d* empfunden zu sein, z. B. *brôder* E[2]F, *ôder* »ander«, *ladia* »laden« E[1] = got. *laþôn*. — Im Awfries. weisen die Texte J Dr Ro für inlautendes *th* willkürlich *th* und *d* auf, und auch für *d* wird oft *th* geschrieben (ebenso wie im Anlaute willkürlich *th* mit *t* wechselt, s. u. § 122). Mit Sicherheit kann für das 15. Jahrh. das intervokalische *th* als blosse orthographische Tradition für die Aussprache *d* oder für den — sicherlich schon im 15. Jahrh. beginnenden — Ausfall des Dentals betrachtet werden. Bereits J und Dr zeigen manche Belege für den Schwund (*oera* J *ora* Dr neben *odera*, man vgl. übrigens auch das mehrmalige *ora* der Rüstringer Quellen), in Ro und besonders in A ist er noch weit häufiger, im älteren Nwfries. (Bogermann: *our oor, brour broor*) ausnahmslos. Ganz anders liegen die Verhältnisse noch in U: in den älteren Teilen erscheint hier

ziemlich konsequent inlaut. *th* = *đ* (aus *þ*), aber *d* für *d* (aus *đ*), z. B. *sâthe* Dat. von *sâth* »Brunnen« U *saede* J *sâde* Dr, *scathia* »schaden« *scethelâs* U *scadelos* J *schaedlos* Dr, *brôther* U *broder broeder broer bruer* andere Hss., *êthum* U (Dat. Plur. zu *êth*, Dat. Sing. *âthe* U) *êthum êdum* J *êdem êden* Dr *ethem eden* A, *lethena* Gen. Plur. U *ledena* JDr, so auch *clâth* U *claeth claed* JDr. — Die nordfries. Mundarten haben das intervokalische afries. *d* (nicht aber *dd*, das als *d* erhalten ist, z. B. *êda* Mor. »früh« aus *eddre*) in verschiedener Weise ersetzt: *d* ist in Hattst. und auf den Halligen erhalten, in den nördlicheren Küstenmundarten aber geschwunden, z. B. *wêdn̥* »blau« (ahd. *weitîn*) Hattst. Ol. Hoo. Ndm. Groede *wên* Ockh. *wêⁱn* Nordstr. *wên* Mor. *wîœn* Wiedingh., *wêdn̥sdêi* Hattst. (Hall. *madr̥wêj*) *wensdî* Breckl. *winsdî* Sterdebüll *winəsdêi* Lindh. *winsdî* Nieb. *wîœnsdœi* Wied. »Wodanstag, Mittwoch«, *nêdl̥* Hattst. Hall. *nêl* Mor. »Nadel«, *bêdn̥* Oland »geboten« *bǣdn̥* Ndm. *bêən* Karrh. *bîn* Mor. Auf den Inseln Föhr, Amr. und Helg. ist *d* in der Regel bewahrt, z. B. *wêdn̥sdâj* Westld-Föhr *wǣdn̥sdai* Amr. *wóônsdōi* Bold., vgl. *bêdn̥* Olds. Amr. (*bîedn̥* Bold.) *bœdn̥* Helg., *nêdl̥* Amr. Helg. Auf Sylt herrscht reduziertes *r̊*, z. B. *bœ̂r̊n̥* geboten, *nêr̊l̥* Nadel (aber vor *n* ist es resorbiert: *wînsdai*). Gegenüber diesen Vertretungen des *d* siehe diejenigen des inlaut. *th* in § 123.

c) Zwischen *r* und *l*, *l* und *r*, *n* und *l*, zwischen *n* oder *l* und Vokal wird bisweilen *d* als Übergangslaut eingefügt, z. B. *andlova* R »elf« statt **anlova* got. *ainlif* vgl. aengl. *endlufon*, *hwardlar* E¹ Plur. statt *hwarlar* aus **hwarvlar* »Wirbel«, *etmêldon etmêlda* usw. statt *etmêlon* Plur. zu *etmêl* »Zeit von 24 Stunden« stl. *ætmêⁱl*, *alder(best) older-* statt *aller-* E vgl. *alder-* Dr, *nemende* statt *nemenne* Dat. »Niemanden«; in gewissem Sinne gehört hierher der Übergang des flektierten Infinitivs auf *-anne -enne* in die Form des Part. Praes. auf *-ande -ende*; ferner *hŷden* = *hynden* statt *hînen* Ro »Ehegatten«; ähnlich *wîzdr̥* »Weiser, Zeiger«, *âuflidzdr̥* »Ableger, altes auf dem Trocknen liegendes Schiff« Wang., nwfries. *îzdr̥* neben *îzr̥* »Eisen« derselben und anderer Mundarten. — Auch umgekehrt vgl. afries. *fiarndel* aus *fiardandel* »Viertel« wg. *fiœnl̥* Wurst. *viarndeel* usw., *berne* E¹ »Last« statt *bernde*, *hunr̥t* mundartlich statt *hundr̥t*, *waliwâks* »Rückgrat« Wang. statt **waldiwaxe* u. a. m.

Anm. 2. Die Formen awfries. *fremdsind frimdsind frumdsind* neben *frymsind freemsend fromsend froemsind formsind* „der erste Send" sind missverständlicher Etymologie zu denken.

d) Die Lautgruppe *rd* wird in der Mundart von Sylt zumeist wie *rt* gesprochen, z. B. *hâr̊tə* »aushalten« statt *hârdə*, *bîrtr̥* »Bärte«, *har̊tr* »härter«, *kôartə* »Wolle karden«, *ûrtr̥ ûrtn̥* »Worte«; hingegen *rd* (afries. *rth*) erscheint als reduziertes *r̊*, z. B. *nûr̊n̥* aus **northan* »Norden«, *ûr̊n̥* »geworden« nach Analogie des Praes. *ûr* »werde«. Eine ähnliche Entwicklung ist es, wenn in afries. E¹ ² *wertene* statt *werdene* »Verletzung« vorkommt u. a. m. — Über den Wandel des *rd* zu *rs rz* auf Schiermonnikoog (*hêəzə* »hörte« *hêəs* »gehört) s. oben § 102 Anm. 2.

e) in der Verbindung *dn*, *dl* ist das *d* im späteren Awfries. zu einem *r*-Laute reduziert worden, z. B. *bedlinze* (Abstraktum von awfries. Verb. *bedla bidla*) »Aussteuer« F *bernlenze* A *bernlse* Ro 13, 7 statt **berlnse*, *birlenze* JA *birlense* A *birlens* Urk. *birnze birnse birns* (vgl. *Herns Harns* »Harlingen« aus **Herlinze*; ebenso *wernsdey* DrJ *wernesdey* J, aber noch *wednesdei wednisdei* U, Jap. schreibt *wernsdey* = ndl. *woensdag*, *wąsdî* Makk. *waisdêⁱ* Balk *węsdî węsdœi* usw., vgl. Siebs, Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. 1897 No. 7. Wenn van Helten das erstere Wort mit *berthe* »Geburt« zusammenstellen, das *r* in *wernsdei* »Mittwoch« aber aus *tornsdei* »Donnerstag« herleiten will, so ist das aus sachlichen und lautlichen Gründen nicht zu

empfehlen. — Der Übergang des *d* zu *r* ist phonetisch ähnlich zu beurteilen, wie die Reduktion des *r* zu *d* in stl. *mê,dn̥* »Morgen« usw. s. o. § 102. — Auch erscheint *dl* vereinzelt wie im Aengl. als *tl*, z. B. awfries. *nitle* »Nadel«, *boetles* st. *bodles*.

f) Im Nwfries. ist *d* vor *j (i̯)* assibiliert worden. Die Anfänge dazu zeigen sich bereits klar im 16. Jahrh., z. B. *siedgjen siedjen* »säen«, *eydjen* und *eydgjen* »eggen» Jap., nwfries. *sidžjə (sidəst)* Osttersch. *s'i̯idzjə* Makk. *sîidz'jə* Murn. Grouw. *sîədz'jə* Holw. *s'iædz'jə* Baard *sî idjə* Oud. (aber *sâi* Work. Westtersch. *sai* Hind. *sōi* Molkw. *sôi*Schierm.); *æidsjə* »eggen« Baard *æidjə* Tersch. Hind. Schierm. Zuidh. vgl. § 117, Anm. 4. — Keineswegs aber ist Assibilierung des *d* vor *i (e)* anzunehmen, vielmehr ist awfries. *stinsen* (*stę̂sn̥* Hind.) für *stên* (nwfries. *stîən*) »gestanden« Analogiebildung nach *ginsen (gę̂sn̥)* »gegangen« (§ 129).

§ 121. Auslautendes *d* ist im Afries. häufig, z. B. *râd* rot, *âld* alt, *dâd* Adj. »tot«. In der Zusammensetzung wird ausl. *d* bisweilen einem folgenden *th* assimiliert, z. B. *boththing* U anstatt *bodthing* J Dr; umgekehrt *dâddolch dâthdolch* R »Todeswunde«.

Abweichungen sind hauptsächlich folgende:

1) ausl. *d* bleibt im Afries. nach *r, l, n* bisweilen fort. Diese Apokope geht im Allgemeinen Hand in Hand mit der Erscheinung der neufries. Mundarten, dass vor altem *r, l, n* + *d* der Stammsilbenvokal gedehnt und das *d* geschwunden ist; Ausnahmen ergeben sich besonders dadurch, dass das *d* nach Analogie flektierter Formen wieder eingeführt bezw. bewahrt ward. — In Nebensilben ist in den neufries. Mundarten das *d* in solchen Fällen fast immer geschwunden — ein Lautwandel, der sich besonders in den Participia Praesentis zeigt; man vgl. auch das Praefix afries. *und- (unt-) ond-* neben *un- on-*; ferner afries. *hunder* neben *hunderd*, nwfries. *tûzn̥ tŷzn̥* »tausend« = afries. *thûsend*; so auch afries. *an en* »und« neben *and end*, wg. stl. *un*, nordfries. *on* Karrh. *æn* Hattst. Sylt *an* Amr., nwfries. *æn in*. — Was die hochbetonten Silben anlangt, so vergleiche man mit aofries. *al ol* statt *ald* (aber nicht im Wfries.; vielmehr ist hier das *l* ausgefallen und das *d* bewahrt, z. B. nwfries. *â(l̥)d* Hind. *ōd* die meisten Dialekte), *iel* RH »Geld«, *honbrêde* »Handbreite« neufries. Formen wie harl. *ohld* neben *aahl*, Wurst. *old ahlt* und *ahl*, wg. *ôᵘl*, nordfries. *ûal* Halligen; Wurst. *geel* »Geld« (so!), wg. *jīl*, nordfries. Inseln *jil*; harl. *huhn* »Hund«, wg. *hûn*, Wurst. *hunn'*, nordfries. *hyn* Hattst. Hall. (auch stl. Hattst. *hunr̥t* mit Assimilation), nwfries. *groun* »Grund« Bogerm., *huwn* Jap., *hûnd* Hind., sonst *hûn (hôn)*; harl. *hauhn* »Hand«, wg. *hâun* (aber mit kurzem Vokal *hond-* in der Komposition), Wurst. *hóhn*, nordfries. *hæn* Hall., nwfries. *haun* Bog. *hân* Jap. *hând* Hind. *hâun* Schierm. *hōn* die meisten Dialekte; wg. *ain* »Ende«, nordfries. *îənə* Hattst., awfries. *ênd(e) eind(e) ein, eyn* Bog. Jap. *êndə* Hind. *æin* die meisten Dialekte; afries. *êwend* »Abend« wg. *aiwn̥*, Wurst. *even*, nordfries. *ên* Hall., nwfrs. *êənd* Hind. *jâun* Schierm. *jûn iôn* die meisten Mundarten. Weiteres sieh unter 3.

2) Bisweilen wird statt des *d* ein *th* geschrieben, z. B. *dâth* tot, *hâveth* E[1] Haupt, *hunderth* U; bisweilen auch *t*, z. B. *breithuis* E[1] »Brauthaus«, *dât* tot, *hâwet* Haupt, *hêt* Haut E[1], *arbeit* Dr. Ziemlich häufig ist das Schwanken zwischen *d, th* und *t* in den Partt. Praet. schwacher Verba, z. B. *thingat* und *thingath* statt *thingad* zu *thingia*; wie auch umgekehrt *t, d* statt *th* in der 3. Pers. Sing. und im Plur. Praes. der schwachen Verba erscheint. Vereinzelt pndet sich *dt*, z. B. *nedtkald* E[1].

Aus diesen öfters begegnenden Doppelschreibungen ist aber keineswegs zu schliessen, dass das afries. auslautende *d* den phonetischen Wert

eines *t* gehabt haben müsse (so van Helten); hiergegen spricht vor allem, dass in den nofries. Mundarten auslautendes *d* nach stimmhaften Lauten zumeist als stimmhafter Laut erhalten, jedenfalls aber von auslaut. *t* streng geschieden ist, z. B. afries. *brâd* »Brot« wg. *brôəd* stl. *brôd* (nordfries. *brûad* Groede) nwfries. *braed* Bog. *brea* Jap. *brâid* Schierm. *brâ* Hind. *brêə* die meisten Dialekte (*rêəd rêə* »rot«) gegenüber afries. *grât* »gross« wg. *ȝrôət*, stl. *ȝrôt* (nordfries. *grot* Hall.), nwfries. *graet* Bog. *great* Jap. *ȝrât* Hind. *ȝrêət ȝrǣət* usw. Mdd. Ähnlich im Part. Praet. der schwachen Verba: mögen auch gewisse Mundarten (z. B. die Sylter) durchgehends *t* zeigen, andere je nach der Umgebung zwischen *d* und *t* schwanken, so ist doch für den Verlust des Stimmtons in afries. Zeit kein Beweis zu erbringen.

3) Für einzelne Dialekte ist noch Folgendes zu bemerken:

a) Nach *i* wird auslautendes *d* mouilliert auf Amrum und Föhr, z. B. *glid'* gleite, *brid'* Braut, *tid'* Zeit; nicht aber auf Helg., wo das *d* bewahrt ist, und auf Sylt, wo *d* zu *ř* reduziert ist, z. B. *tid bryd* Helg., *gliř briř tiř* Sylt. Altes *d* ist mouilliert und in einem mouillierten Nachklange des vorhergehenden Konsonanten erhalten in den Verbindungen *nd* und *ld* auf Föhr, Amrum und Sylt, z. B. *fin'* finde, *bin'* binde, *trin'* rund, *win'* Wind (*rint'* regnet Praet. u. Part. *rind'*), *wil'* wild, *bil'* bilde, *sxil'* (*skil'* Sylt) Schuld, aber mit Apokope des Dentals *fin win wil skyl* Helg. Auf Föhr und Amrum erscheint *nd* als *n'* auch nach *y* (afries. *û*), z. B. *hyn'* Hund, *fyn'n̥* gefunden, aber *hyn fyn̥n̥* Sylt Helg.

Anm. 1. Dass einfaches *n, l* nach *i* auf den nordfries. Inseln mouilliert worden sei (Bremer, Jahrb. d. Vereins f. ndd. Sprachforschg. XIII, 9), ist nicht richtig: es heisst *min* „mein" *swin* „Schwein", nicht aber **min' swin'*. Auch ist nicht stichhaltig, dass auf Helgoland durch vorhergehendes *y* (*ü*) die Mouillierung verhindert worden sei (*skyl*), denn sie fehlt in dieser Sprache überhaupt. Wahrscheinlich hat sie sich in den einzelnen Inseldialekten getrennt ausgebildet; im letzten Grunde ist sie vielleicht durch Einflüsse dänischer Artikulation zu erklären.

b) Auslautendes *d* ist auf den Inseln Föhr, Amrum und Helg. als *d* bewahrt, auf Sylt zu *ř* reduziert worden, das aber auf Sylt von vorhergehendem *ôa* resorbiert ist, z. B. *gud* gut (*gur* Sylt; aber *rôa* »rot«). Ausnahmen sind einmal die unter a) genannten Fälle der Mouillierung; ferner die Worte, in denen *nd, ld* nach anderen Vokalen als *i* (bezw. *y*) stand: hier ist das *d* geschwunden, z. B. *lun* Föhr Amr. Helg. *læn* Sylt »Land«, *strun strœn* »Strand«, *gul* »Gold«; endlich die Verbindung *rd*, die auf Sylt als *rt* erscheint, s. § 120 d.

Anm. 2. Im Dialekt von Westerland, nicht mehr in dem von Keitum, zeigt sich ein Rest des einstigen *d* noch darin, dass das vorhergehende *n, l* am Ende (bei der Lösung des Verschlusses) interdental ist: man unterscheidet dort *jæn* „ein" von *jæn* (aus **jænd*) „Ende", *jil* „Aal" von *jil'* „Geld". *sæn* „Sonne" *sæn* „Sinn" (so auch *sæn* „bin, sind" ohne *đ*, wohl nach Analogie von **bæn* „bin") von *sæn'* „Sünde". In anderen Orten von Sylt hört man diese Reduktion noch im Inlaute, z. B. *Sœl'riə* „Sylter".

c) In gewissen Dialekten der nordfries. Küste, d. h. in dem grössten Teile der Bökingharde (um Niebüll, nicht aber um Lindholm) sowie in vereinzelten Fällen in der Karrharde und anderen in der Wiedingharde, erscheint auslautendes *d* nach heutigen hellen Vokalen in der Regel moulliert als *d'*; *ld* erscheint als *l'* in den Lautverbindungen *ŷl'* (*ûl'*) und *œ'l'*; *nd* als *n'* in *în' œn'* (*un'*); vgl. auch ausl. *t* oben § 118 Anm. 5. Beispiele: *rœd'* Mor. »rate«, *trœid'* »Faden« Mor. (vgl. *læt* lasse), *hœd'* Mor. (*huid* Wied.) »Hut«, *blœid'* Mor. (*blod'* Wied.) »Blut«, *gœd* Mor. (*gud'* Wied.) »gut«, *brîd* Mor. *brid'* Wied. »breit«, *rû'd'* Stedesand *rŷd* Enge-Karrh. *rŷd'* Mor. *rûid* Wied. »rot«, *gœ'l'* Nieb. *gul'* Wied. »Gold«, *ŷl* Mor. *ûl'* Wied. »alt«, *hœn'* Nieb. *hun'* Wied. »Hand«, *stœ'n'* Mor. *stun'* Wied. »stehe« Plur. *stœn'ə* Part. Praet. *stîn'n̥* Karrh., *în'ə* Karrh. Mor. Wied. Die Mouillierung kommt

vor nach heutigem *æ^i^ æi* = afries. *ê*, heutigem *î* = afries. *ê*, heutigem *ŷ* (Karrh. *û* Stedesand) = afries. *â*, heutigem *æ^i^* = afries. *ô*; aber nicht nach heutigem *î* = afries. *î* und *y* = afries. *û*: ohne Mouillieruug erscheinen darum Worte wie *blin fin trin hyn gryn fynn̥ tid sid glid kryd* (Kraut) *wil* (wild) usw. im Gegensatze zu den unter a) erwähnten Mundarten. Wir haben es mit einer verhältnissmässig jungen Erscheinung zu thun, die mit der auf den Inseln vorkommenden Mouillierung in keiner direkten Verbindung steht.

d) Im Nwfries. erscheint neues *d (t)* am Wortschlusse in vielen Partt. Praet. starker Verba, z. B. *blêənt* »geblieben« Hind. *blŷnd* Makk. *blýoônt* Oud. *blǽônt* Balk gegenüber *blýôn* Grouw *blǣn* Baard, *fəlôunt* Hind. »verloren« *fr̥lænd* Oud. Molkw. neben *fr̥læn* in den Dialekten des Nordwestens. Natürlich ist das eine nach Analogie der schwachen Verba angefügte Endung, vgl. *tînd* »gezogen« Wanger.

e) Im Dialekt von Westterschelling erscheint auslaut. *nd* als *ŋ* in den Formen *fuŋ* Plur. *fuŋən̥* Part. *fuŋ* »fand«, *buŋ* »band« u. ä. Formen wie *ruŋ* »rann«, *bĭʒuŋ* »begann«, *fr̥dwuŋ* (zu *fr̥dwîn*) »verschwand«, *spuŋ* »spann« u. a. lassen vermuten, dass dieses *ŋ* nicht direkt aus *nd*, sondern aus *n* entstanden ist; vielleicht ist die Entwicklung überhaupt nicht lautlich, sondern analogisch zu erklären (obschon in anderen germ. Dialekten der Übergang von auslautendem *n* zu *ŋ* reichlich bezeugt ist).

th.

§ 122. Afries. *th* (im grammatischen Wechsel mit *d* = germ. *đ, d*) ist interdentale Spirans und zwar wie im heutigen Englischen sowohl stimmlose als auch stimmhafte, mit den phonetischen Werten des *þ* und des *đ*.

Anlautendes *th* ist in der Regel interdentale tonlose Spirans und ist häufig vor Vokalen sowie in den Lautverbindungen *thr* und *thw*, z. B. *thiania* dienen, *thonk* Dank, *thredda* dritte, *thruch* durch, *thwers* quer, zwerch, *thwinga* zwingen. Dass in diesen Fällen die Affrikata *tþ* gesprochen ward, ist möglich, lässt sich aber weder durch die afries. Schreibung noch durch die Entwicklung zu neufries. *t* erweisen; anders van Helten aofries. Gr. § 123 *α*. Im Aofries. zeigen die Hunsingoer, Emsigoer und Fivelgoer Texte bisweilen *t* statt *th*, z. B. *tiaf* »Dieb« *ting* »Ding«. Die gleiche Erscheinung findet sich in den Rüstringer Quellen (und ganz vereinzelt in B[2]) nur bei der Verbindung *thr*, z. B. *thritich* RE[1] *tritich* »dreissig«. Auf dem Standpunkte des Rüstringischen steht noch heute das Wangeroogische, wo anlaut. *th* wie *þ* gesprochen wird, z. B. *þûnr̥* Donner, *þiôən* dienen, *þwiŋ* zwingen; jedoch habe ich immer *tróô* »treu« (niemals **þróô*) gehört, ferner *þrǽ^i^* neben *trǽ^i^ (trê̜i)* »drei« und *þrûkî* »drücken« mit sehr schwachem Reibegeräusch. Auf dem Standpunkte des alten Emsfriesischen dürfte heute noch das Saterl. stehen: das anlaut. *th* ist zu *t* geworden, z. B. *tîsl̥* = wg. *þîtsl̥* »Distel«, *tûmə* »Daumen«, *tőrst* »Durst«, *twőŋ* »Zwang«; nur hat sich hier gerade vor *r* ein schwaches Reibegeräusch eingestellt, so dass man meistens eine Affrikata hört, z. B. *trê^i^* = *t(þ)rê^i^*. — Auch in allen nordfries. Küstendialekten, in Osterland-Föhr, auf Sylt und Helgoland ist anlaut. *þ* zu *t* geworden und von dem ursprünglichen germ. Verschlusslaute nicht zu scheiden, z. B. *tŷmə* Hattst. *tymə* Ockh. Helg. *tœ̂mə* Karrh. Mor. *tym* Bold. Sylt *tim (tym)* Helg. »Daumen«, *tînə* »dienen« Hattst. Sylt *tĩnə* Helg. *tîn* Karrh. Mor. Nur ist zu bemerken, dass auf den Inseln (besonders auf Helgol.) das *t* sehr weit vorn (manchmal interdental) gebildet wird, und dass in

den südlichen Küstengebieten (Hattstedt), wie im Saterlande, bisweilen Affrikata gesprochen wird, vgl. auch afries. *thriuch* § 99 Anm. 2. — Die nordfries. Inseln Amrum und Föhr (abgesehen von Osterland-Föhr) widersprechen ebenfalls den von den Rüstringer Quellen bezeugten Verhältnissen nicht: *th* vor *r* ist hier durchgehends zum Verschlusslaute geworden, in allen anderen Fällen aber erscheint in Westerland-Föhr *þ*, auf Amrum postdentales (postalveolares) *s'*, z. B. *þym* Oldsum *s'ym* Amrum »Daumen«, *þîœrm* Olds. »Darm« *tîœrm* Bold. *s'îœrm* Amr. *tœrm* Sylt, vgl. Olds. *þŷrsdâi þîf* »Dieb« *þârp* »Dorf« *þoə* »Tang« Amr. *s'ŷsdâi s'îf, s'ârp, s'oə* = *tŷsdai, tîf, tærp, toə* Sylt (*tŷsdòi, tîf* Bold.); aber *trîœd* Olds. *trîad* Amr. *triad* Helg. *trêr* Sylt »Faden, Drath.«

Im Awfries. ist die interdentale Spirans *th* in den älteren Teilen von U regelmässig erhalten; ebenso zeigen die älteren Teile der Handschr. J (Hettema S. 185—259) und die jüngeren Partien von U (z. B. die Busstaxen und das »Authentica« überschriebene Stück) überwiegend *th*; hingegen in DrRoA ist *t* die normale Schreibung, inkonsequent erscheinendes *th* gehört zu den Ausnahmen und kommt ebensowohl für altes *t* als auch für altes *th* vor; ebenso ist es in den Pariser Bruchstücken (Siebs, Westfriesische Studien S. 31 ff.), z. B. *thredda* »dritte« U *tredda* DrJRo (vereinzelt *thredda*), *tredda thredda* A *trodda* Par. Bruchst. Die Ersetzung des *th* durch *t* beginnt, wie sich aus den Urkunden feststellen lässt, etwa um 1420. Die spirantische Aussprache des *th* reicht somit im Awfries. keineswegs über das 14. Jahrh. zurück (vereinzeltes *thiasa* J für *kiesa* U *tziesa* JDr kann ebensowohl für Verschlusslaut als für Spirans sprechen, s. § 128). Das Neuwfries. kennt nur *t*, z. B. Bogerm. *tyeeld* »Geduld« *tyenst* »Dienst« *tongher* »Donner« (nur einmaliges *theems* »Sieb« vgl. wg. *tâims* ae. *temsian*), Japiks *tersckje* »dreschen« *tjienje* »dienen« (nur *thauwer* »Zauber« vgl. afries. *tâwerîe*). Auch in den neuwfries. Mundarten findet sich keine Spur einer spirantischen Aussprache.

Bemerkenswert für die Entwicklung des anlautenden *th* sind folgende 3 Punkte:

a) Afries. *th* = germ. *þ* steht im Wechsel mit afries. *f* = germ. *f* in in dem Worte *fial* »Rad« neben *thial*, s. oben § 113 Anm. 1. — Ganz vereinzelt zeigt sich mundartlich eine phonetisch ähnlich beurteilende Entwicklung: auf Wangeroog habe ich *lîkfô"n* und *lîkpô"n* »Leichdorn« gehört.

b) Afries. *th* vor *i̯ (j)* ist mundartlich assibiliert worden zu *ts' tš (tš')* in saterländ. Dialekten, z. B. *tsjônjə tsônjə* »dienen« *tjuk tšjuk* »dick«, *tjuksl̥ tšjukl* »Dechsel«; *tsj, tšj* neben *tj* erscheint in den nordfries. Küstenmundarten, z. B. *tsjoksl̥* Halligen neben *tjuksl̥, tjok tjûk* der meisten Dialekte, auf Sylt hört man *tjuk tjuksl̥* und *tš'juk tš'juksl̥*, auf Helg. *tsjok tsjoksl̥* (auch *tj*); auf Föhr ist in Osten *ts(j)*, im Westen *tšj* üblich, während auf Amrum der Verschlusslaut geschwunden ist, z. B. *ts'ok ts'joks* Bold. *tšjok tšjoksl̥* Oldsum *s'jok* Amr. — Im Neuwfries. schwanken die Mundarten: für *tjock* Jap. hört man *tjuk ts'i̯uk tsi̯uk tš'i̯uk* usw.

c) In den nebentonigen Pronominalformen afries. *thu* (mit dem Possessiv *thîn*), dem Demonstrativ und Artikel *thi thiu thet* und seinen Kasus sowie den Adverbien *ther than thus* u. ä. ist die stimmhafte Spirans *đ* anzunehmen, vielleicht schon für die afries. Zeit Übergang zu *d*. Die verschwindend kleine Zahl von Worten, in denen E[1] und F (und noch seltener die besseren awfries. Texte) *t* zeigen, kann gegenüber den unendlich oft erscheinenden *th*-Formen des Artikels als Verschreibung betrachtet werden, die sehr leicht durch Fälle, in denen dem anlautenden *t* auslautender Dental vorherging oder Verschmelzung eingetreten war, ver-

anlasst werden konnte, z. B. *an ti kening* F Ms. S. 26 *an thi frâna* F 16 für *and thi*, *thetter* für *thet ther* usw. vgl. § 123 c β; sie fallen um so weniger ins Gewicht, als sich gerade in F auch öfters *d* findet und gegen die Annahme einer vereinzelt vorkommenden stimmlosen Aussprache beweist. In den awfries. Texten geht die Einführung des *d* in solchen Fällen parallel mit der Einführung des *d* für *th* im Inlaute und der Einführung des *t* für *th* im Anlaute: die ältesten Teile von U schreiben konsequent *th*, DrRoA schreiben *d*, J hat überwiegend *d* (in den älteren Partien vielfach *th*), die Pariser Bruchst. nur *d*. Alle neufries. Mundarten kennen lediglich *d*, z. B. wg. **dî* »der« Plur. *dô* »die«, *dêir* »da«, *dû* »du« = aofries. *thi tha ther thu*, stl. *dî dô dêir dû*; nordfries. *dê* Plur. *dæ*, *dæ̂r*, *dy* (*dê dærə* dieser) Karrh., *di* Plur. *di*, *dêær*, *dy* Sylt; nwfries. *də* Plur. *də*, *dær* (*dir*), *du dóô* usw. Die gleiche Erscheinung finden wir im Englischen, aber es ist unmöglich, sie mit der friesischen in eine gemeinsame Periode zu setzen. Vielmehr ist noch für das ältere Mittelenglisch tonlose Spirans anzunehmen: vgl. Orrms Schreibungen, ferner aengl. Assimilationen wie *mittý láttéow* für *mid dý láddéow* und Alliterationen von ae. *đǽr đú* mit *đing* etc. (allerdings würden letztere, die doch zumeist hochbetontes *đǽr đú* betreffen, den Übergang des *þ* zu *đ* in n e b e n toniger Silbe nicht ausschliessen), vgl. Sievers, ags. Gr.[3] § 201, 4; Kluge, Grdriss I, S. 1007.

Anm. 1. Über die Entwicklung eines *r* aus *đ* in stl. *krî kṷû kræt*, s. oben § 99 Anm. 4.

Anm. 2. Sehr früh schon scheint das *d* in aofries. awfries. *aldus* entwickelt zu sein, vermutlich durch Einfluss des vorausgehenden *l*.

Anm. 3. Die neuofries. und die nordfries. Mundarten haben — wohl unter plattdeutschem Einflusse — *d* statt *th* in dem Worte *thûsend* „tausend" eingeführt: wg. stl. *dûzn̥t*, nordfries. Küstendialekte und Helg. ebenso; *dŷzn̥* Amr. Föhr *dŷzn̥t* Sylt; im Nwfries. entspricht dem *tusen* des Bogerm. und *tuwzen* des Jap. die Form *tûzn̥* (Zuidhoek *tŷzn̥*) der meisten Dialekte, aber *dĩûzn̥* Schierm. *dûzn̥* Wouden *dŷzn̥t* Tersch.

§ 123. **Inlautendes** *th* ist in den **aofries.** und in den ältesten **awfries.** Texten in der Regel erhalten; über die Schreibung *d* sowie über den Schwund des intervokalischen *d* im Ostfries. und Westfries. s. o. § 120 b. Für die **nordfries.** Mundarten gilt Folgendes: intervokalisches *th* (*đ*) ist in den südlichen Küstendialekten und der Wiedingh. ausgefallen, z. B. *brœ̂ər* »Bruder« Hall. *brôər* Wied., *hrœ̂ər* »Ruder« Oland *rœ̂ər* Nordm.; in der Karrh. ist *d* erhalten, in Lindholm erscheint es ebenfalls als *đ*, in Niebüll meistens als *z*, z. B. *brôudr̥* Karrh., *brôuđa* Lindh., *bróôđa bróôza* Nieb., vgl. afries. *lethog letheg* »ledig« wg. *lýđûx* nordfries. *lêzî* Nieb., afries. *leith* FU *leed* Dr *led(e) leed* J »leid« *lêthalik* U *ledelik* J *leedlick* Ro nordfries. *lîs* Nieb. In den südlichen Küstendialekten hört man vereinzelt einen reduzierten *r*-Laut, z. B. *frǽrə* »Friede« Groede *frêđə* Karrh. *frêizə* Mor. — Auf Amrum erscheint für intervokalisches *d* in der Regel ein *z*, auf Westerland-Föhr aber *đ*, z. B. *skâzi skâđi* »schaden«; in Osterland-Föhr findet man teils *z*, teils Reduktion zu *l* oder *d*, z. B. *frêz* »Friede« Amr. *frêđ frêḷ frêd*. Vor folgendem *r* ist das *đ* als *d* auf Amrum sowie in einem Teile von Osterland-Föhr bewahrt, z. B. *brudær* Amr. *brudr̥* Plur. *brædr̥* Bold. [auch habe ich in Osterland-Föhr bisweilen *đ* gehört]; in Westerland-Föhr aber wird in solchen Fällen ein *ḷ*-Laut gesprochen, der eine gutturale Klangfarbe hat, bei dem aber die Zungenspitze gegen die Oberzähne artikuliert, z. B. *bro(a)ḷa* Plur. *brœ(a)ḷa* Oldsum. — In allen Fällen herrscht auf Sylt reduziertes *r*, z. B. *brœ̇r̥* »Bruder« (mit dem Vokal des Plur., dieser wird heute mittelst *-n* gebildet: *brœr̥n*), *frêr* »Friede«, *lœ̇rix* »ledig«, *lîr* »leid«; auf Helgol. ist das *đ* in Formen wie *brûr*, *ûr* »ander«, *rûr* resorbiert, nach kurzem Vokal aber und im Auslaut erscheint es als *d*, z. B. *frêd lædiχ*.

Für die Entwicklung des inlaut. *th* sind folgende Punkte bemerkenswert:

a) Geminiert erscheint *thth* (aus westgerm. *þþ*) in aofries. **smiththe* »Schmiede« *smithe* E[1]B stl. *smitə* awfries. *smitha* U (Dat.) *smitta* J *smitie* Dr = aengl. *smidde*; afries. *sweththe* BE *swiththe* R »Grenze«; afries. *withthe* R »Halsband« *witta* F Seite 25 *wittha* UJ *witta* Dr = ae. *widde*. — Durch Synkope des kurzen Mittelvokals ist *thth* zusammengetreten in afries. *aththa* R »der Geschworene« R vgl. Nom. Plur. *atthan* U *atten* J *athen* Dr, Dat. Plur. *atthum attum* U germ. St. **aiþidan-*. Für alle diese Formen ist stimmloser Konsonant anzusetzen, wie die Entwicklung zu *tt* sowie das Neufries. beweisen. — Stimmhafte Geminata wäre zu erwarten in **keththe* Praet. zu *kētha* »künden«, hier aber ist nach Analogie der 3. Pers. Sing. (s. oben § 120) *tt* eingetreten, vgl. awfries. *kette* UJDr. — Dass *fth* in afries. *ieftha* aus älterem *thth* hervorgegangen sei, dafür giebt es kein Analogon; auch kann afries. *ieftha* wegen des anlaut. *i* nicht etwa einem altsächs. *efdo* got. *aiþþau* gleichgesetzt werden. Afries. *ieva* »oder« lässt sich mit got. *jabai* vereinigen; vielleicht ist afries. *ieftha* eine Kontamination von afries. *ieva* und afries. **eththa* (vgl. afries. *tha* »oder«), vgl. got. *jabai* — *aiþþau*. — Ausserdem erscheint geminiertes *thth* in der Komposition, z. B. *boththing* s. o. § 121; *miththa* U *mittha* J *mitta* Dr »mit dem, mit den« usw.

b) Über die Entstehung von *ld* aus germ. *lþ* siehe oben § 120; auch entwickelt sich *nd*, wenn *n* durch Vokalsynkope mit folgendem *th* zusammentrifft, z. B. *fiamande* HE[1] [*mond(e)* F *fiamond(e)* Dr *fiamund(a)* J mit volksetymologischer Anlehnung an *mond mund*] awfries. *manda* UJ vgl. stl. *mōndə* »gemeinsamer Besitz« (Flurname) neben stl. *mēntə* »Gemeinde« aofries. *mēnte* aus **mainiþô* awfries. *mēnethe* U *meente* JDrA nwfries. *gemiente*, mit *t* aus *th*, da dieses nicht intervokalisch ist.

c) Vor allem sind die Ergebnisse der Assimilation beim Zusammentreffen verschiedener Dentale zu beachten, sei es innerhalb desselben Wortes durch Vokalsynkope, sei es bei Verbindung zweier Worte; wo Geminata in den Auslaut tritt, wird sie vereinfacht.

α) *t* + *th* erscheint im Inlaute nach Vokalen als *tt*, nach Konsonanten und im Auslaute als einfaches *t*, z. B. afries. *bīt* (auch wohl analogisch nach Wurzeln, die nicht auf Dental auslauten, *bith* geschrieben) aus **bitt* für **bît(i)th* »beisst«, wg. stl. *bit*, nordfries. *bat* Hall. Karrh. Mor. Amr. Föhr *bæt* Sylt Helg., nwfries. *bît bĭ't* (mit langem *ī* nach Analogie von *bîta*); so auch *hat het* »heisst« aus **hait(i)th*, s. o. §§ 14, 56, wg. stl. *hat*, nordfries. *hot* Karrh. *hôt* Hall., nwfries. *hêt* Hind. *hīət* Schierm. *hîit* usw. nach Analogie von *hêta*. So auch *thetter thettu* U für *thet ther, thet thu*, *scaltu* für *scalt thu*; begreiflicherweise kommen daneben auch etymologische Schreibungen vor.

β) *d* + *th* erscheint ebenfalls als *tt* bezw. *t*, z. B. *ret* »rät« *reth* E[1]DrUJ *ret* UJ wg. stl. *ræt*, nordfries. *rêt* Hall. Karrh. Mor. *rat* Sylt (aus *ræt*), nwfries. *rot* Schierm. für **ret* (*rêt* Hind. *rīət* Tersch. Zuidh. haben den langen Vokal von *rêda* eingeführt); darnach sind dann auch die neuen Praeterita gebildet, s. o. § 120. — Daher auch *senta sent(t)er* aus *send tha, send ther, an ti* für *and thi*, s. § 122 c; auch in diesen Fällen ist etymologische Schreibung häufig.

γ) *th* + *th* erscheint ebenfatls als *tt* bezw. *t*, z. B. zum Infin. *kwetha* FU (*quatha* J, *queda* J 94 an unsicherer Stelle, *quaen* Dr) 3. Pers. Sing. aofries. *kweth* und *kwet* awfries. *queth* UJDr (mit *th* in Anlehnung an den Inf. *kwetha*; eigentlich wäre 3. Pers. **kwit* aus **kwith(i)th* zu erwarten). — Auffällig ist die Spirans in Formen wie afries. *siuth* F »siedet« wg. 3. Pers.

Sing. *sîuþ* 3. Plur. *siôᵘdr̥t*; wg. *twidr̥ twidr̥st twidr̥t* (Ehrentraut's Angaben fries. Arch. I, 45, sind unrichtig: die 2. 3. Pers. *twost twō* sind nicht Praesensformen, sondern Praeteritum, neben *twâidst twâid* Plur. *twâidn̥*); *lidə lǣpst lǣpt*. Alle diese Formen müssen das *þ, d* nach Analogie der 1. Pers. Sing. eingeführt haben.

Für die normale Entwicklung des *th* + *d* (zu *dd*, wie im Aengl.?) liegen keine Beispiele vor, denn Praeterita wie *kette* zu *kêtha* »künden« sind nicht regulär aus germ. **kunþidôⁿ* entwickelt, sondern nach der 3. Pers. Sing. Praes. *kĕt* für **kêth(i)th* gebildet.

δ) *s* + *th* wird zu *st*, z. B. *kiost* R *(ur)liust* BE[3] (zu *kiasa liasa*) aus **kius(i)th *lius(i)th*, *lest* EDr »liest« (für **list*) *lesma* FUJ, vgl. wg. *fəliust friust* usw. So auch in Komposition wie *istet* aus *is thet*, *waster* aus *was ther*, *ieftet* aus *ief thet* etc. Auch hier sind etymologische Schreibungen häufig.

ε) Bisweilen ist *t* für inlautendes *th* geschrieben, z. B. *ôter* E[1] statt *ôther* »ander«, *lite* »Glieder« H usw. Solche Fälle sind als Verschreibung zu betrachten.

ζ) Im Awfries. erscheint in verschiedenen Fällen *ei (ey)* statt eines zu erwartenden *-eth-* bezw. *-ed-*, z. B. *snein* neben *snethen sneden* »geschnitten«, *snei* »Schnitt«, *mei* »mit«. Dieses *ei, ey* ist schwerlich mit dem aus *ê* vor *nd* entwickelten (s. o. § 14, 1) zusammenzustellen; es scheint vielmehr aus älterem *î* entstanden zu sein (s. o. § 45), man vgl. nwfries. *snîə snîst snît* »schneide« Praet. *snêid?* Part. *snîd* Hind. *snî* — *snœi* — *snœin* — Tersch. *snœiə* — *snœidə* — *snœin* Baard mit den entsprechenden Formen des Verbum afries. *spîa* »speien«, z. B. *spî* — *spîdə* — *spîd* Hind. *spî* — *spœi* — *spœin* Tersch. *spœiə* — *spœi* — *spœin* Baard.

§ 124. Auslautendes *th* ist in der Regel im Afries. erhalten. Manchmal begegnet *t* statt *th*, namentlich in nebentonigen Silben: so vor Allem häufig in der 3. Pers. Sing. und im Plur. Praes. auf *-et(h) -at(h) -iat(h)* in allen Texten. Statt des ausl. *th* erscheint *d* begreiflicherweise häufig in den Texten, welche in flektierten Formen das inlaut. *th* zu *d* gewandelt hatten, z. B. *claed* DrJ für *klâth* »Kleid«, *eed* für *êth* »Eid« usw.

Postkonsonantisches *-th* fällt öfters ab, z. B. *tiuch* »zieht« *fliuch* »flieht« *swing* »schwingen macht« *sterf* »stirbt« *barn* »brennt«. Zum grossen Teile mag das auf Sandhierscheinungen beruhen, etwa auf den so sehr häufigen Fällen, in denen diesen Formen ein anlautendes *th* folgte (z. B. *sterf(t) thi mon* »stirbt der Mann«, *barn(t) thet hûs* »brennt das Haus«, *siuch(t) ther* »sieht dort«) oder die Verbalform mit folgendem *ma-* »man« zusammengeflossen war (*scrifma* neben *scrift(h)ma* »schreibt man«, *lesma* »liest man«), vgl. § 118 Anm. 1.

Das afries. auslautende *th* ist als *þ* im Wanger. bewahrt, z. B. *dôəþ* Subst. »Tod«, *sôəþ* »Brunnen«, *sûþ* »Süden«, *bǣþ* »Bad«, *rǣþ* »Rad«, *swîþ* »sehr«; im Saterl. ist *d* eingetreten, z. B. *rǣd, sôd*. Im Nordfries. der Karrharde habe ich postalveolares *s'* verzeichnet, bei dem die Enge etwa durch Artikulation des Zungenblattes (nicht der Zungenspitze) gegen die Scheide der Alveolen und des harten Gaumens gebildet wird), z. B. *dys'* »Tod« Stedes., *sûs'* »Sot« Stedes. *sŷs'* Enge; in der Moringer Mundart von Niebüll habe ich *dus' dus*, in Horsbüll-Wiedingh. *dûœs'* aufgezeichnet. Die südlichen Küstenmundarten haben zum Teil das *þ* durch Reduktion verloren, z. B. *dûœ* Hoo. Ndm. Groede; in Hattst. hört man bisweilen *r* als Reduktion, z. B. *dûr̊(d)*, wahrscheinlich nach Analogie des stimmhaften Dentals flektierter Formen; bei Brecklum Ockholm (*dûs*) und nördlicher hat sich die stimmlose Spirans entweder erhalten oder zu *s*-Lauten ge-

wandelt (auch die Mundart des alten Nordstrand hat *dûs* und *dûþ*). Vgl. auch *mys* »Mund« Breckl. Sterdebüll *mus'* Ockh. *mys* Lindh., *têr* Plur. *têrə* »Zahn« Hattst., *têiþ* Sing. u. Plur. Lindh., *têsə* Sing. u. Plur. Nordstr., *tois* Plur. *têrə* Wied. — Anders auf den nordfries. Inseln: auf Sylt herrscht reduziertes *ṙ* (nach *ôa* geschwunden, vgl. oben § 121, 3 b), z. B. *myṙ*, *tœṙ* (Pluralform, auf den Sing. übertragen, vgl. den umgelauteten Vokal der Küstenmundarten), *dôa*, *sôa*; auf Helgol. herrscht Verschlusslaut, z. B. *myt (mit)* »Mund« (stimmhaft *dôad*, wohl nach flektierten Formen); auf Amrum ist postdentales *s'* üblich, ebenso auf Osterland-Föhr, während in Westerland-Föhr das *þ* bewahrt ist, z. B. *tuþ* Plur. *tœþ* Olds., *tus'* Plur. *tœs'* Bold. Amrum, afries. *sîth* nordfries. *s'is* Bold. Amr. »Mal« (so hörte ich statt des zu erwartenden **sis'* vgl. § 125, 7). — Das Neuwfries. hat das *th* teils zu *d* entwickelt, teils verloren (inwieweit hier die flektierten Formen eingewirkt haben, ist nicht festzustellen), z. B. *daed* Bogerm. *dea dead* Jap. *dêə dêəd* die meisten Mundarten *dâd* Hind. usw.; vereinzelt habe ich *sêər* (Kornjum) mit reduziertem *r* gehört.

s.

§ 125. Das *s* (im grammatischen Wechsel mit westgerm. *r* = germ. *z*) ist im Fries. wie im Germ. in der Regel stimmlose interdentale Spirans; jedoch weist die Aussprache in den lebenden Mundarten darauf hin, dass *s* zwischen Vokalen — zum Mindesten, wenn der vorhergehende Vokal lang war — stimmhaft gesprochen ward. Wir finden das *s* im Anlaut, Inlaut und Auslaut häufig, z. B. *sâth* Brunnen, *sunu* Sohn, *sumur* Sommer, *sitta* sitzen, *skia* geschehen, *slât* Graben, *smel* schmal, *snîtha* schneiden, *sponna* spannen, *stela* stehlen, *swester* Schwester; *-liasa* (ver)lieren, *wesa* sein, *fisk* Fisch, *ast* Osten, *wîs* weise.

So ist im Neufries. das *s* stimmlos im Anlaut und Auslaut, z. B. wg. *sûʒ* »saugen« stl. *sû'ʒə*, nordfries. *syʒə* Hall. *syʒ* Mor. *sŷʒ* Föhr Sylt, nwfries. *suwgjen* Jap. *sŷʒ* Schierm. *sûʒ* Mundarten des Nw.; wg. *ʒôᵘs* »Gans« stl. *ʒôᵘs* Holl., nordfries. *gœ̂s* Hall. *gœis* Karrh. Mor. *gus* Amr. Föhr Sylt Helg., nwfries. *gôs* Schierm. *gûəs* die meisten Dialekte *(gôəs)*; stl. wg. *îs* »Eis« nordfries. *is* nwfries. *îs ïs*. Aber inlautend: wg. stl. *bôᵘzm̥* »Busen« nordfries. *bóôzm̥* Mor. *bœ̂zm̥* Föhr, nwfries. *bôzm̥* Balk gegenüber *bôəsm̥* Mundarten des Kleildes und der Wouden nach Formen wie awfries. *bôs/me bôs'ma* U *boes'me* Dr, vgl. nordfries. *bœ̂som* »Besen« Sylt mit *s* nach Analogie des Plurals *bœsmr̥*. So wechselt *s* innerhalb der Formengruppen bisweilen mit *z*, je nachdem der Spirant ursprünglich im Silbenauslaute oder intervokalisch steht, z. B. der Plural wg. *ʒôᵘz* (neuer Plural **gôse* statt **gês*), stl. *ʒêⁱzə* (mit neu angefügter Endung *-e*), nordfries. *gœis* Karrh. *gœs* Amr. Sylt *gœ̂sə* (mit einem spät an stimmloses *s* angefügten Pfural *-e*) Oland Groede Nordstr. gegenüber *gœ̂zə* Hoo. Ndm. (hier ist *s* stimmhaft geworden, nwfries. *gîəs* Holw. Jels (mit auslaut. *s*) gegenüber *guzn̥* Osttersch., *gûəzn̥ guəzn̥* Wouden. Vgl. *hys* Sylt »Haus«, *t'ys* »nach Haus« gegenüber *it hŷz* »zu Hause« aus **hûse*; nwfries. *ijz* Jap. *îz* verschiedene Mundarten nach Massgabe flektierter Formen gegenüber *îs* anderer Dialekte; vgl. auch wg. *lâiz* »löse« *lâist lâist* Plur. *lâizət* Praet. und Part. *lâizd* nordfries. *lîzə* Praet. und Part. *lîzəd* usw.

Geminiertes germ. *ss* liegt vor in afries. *kessa* »küssen« ae. *cyssan* an. *kyssa* vgl. Subst. ae. *coss* an. *koss* (awfries. *kos* DrJ *koes* U); *wiss* »gewiss«, neuofries. *wis* nordfries. *was wœs*. In nebentoniger Silbe ist der Doppelkonsonant zumeist vereinfacht worden, z. B. *skipnese* R *westenese* H neben

wostnesse thusternesse Ps und *erfnisse fulnisse* E[3]; ebenso vor Konsonanten (*keste* »küsste«) und im Wortauslaute (*wis* U Ro *wys* Dr J Ro »gewiss« gegenüber flektiertem *wissa* REH; *mis-* »miss-« häufig in Kompositis, aber *missa* »entbehren« Dr). Vereinzelt ist *ss* in Fremdworten bezeugt, z. B. *passia* Dr U J Verb., *pas* J U *paes* Dr, s. afries. Wörterb. S. 977.

Bemerkenswert sind folgende Einzelheiten:

1) Anlautendes *s* erscheint bisweilen als *ts*, z. B. *tsawen* J Urk. »sieben«, *tzestich* Ro Urk. »sechzig« s. § 116 Anm. 4; ganz vereinzelt findet sich *sz* statt *s* (*szê*); wo *z* erscheint (z. B. *zake* E[3] *zeerawer* Dr *zwarra zwinga zwird* U *zyl* J *zwol(l)* J, sehr häufig besonders in J, in den jüngeren Teilen von U, in A und Ro), ist mit dem Einfluss niederländischer Orthographie, in seltenen Fällen vielleicht auch mit Verschreibung zu rechnen, nicht aber an eine Affrikata zu denken. — Wirkliches *t* hat sich auf Helgoland vor der Verbindung *sw* entwickelt in den Worten *tswiʒə* »schweigen«, *tswin* »Schwein« (Minssen verzeichnet ausserdem *tswōwl̥* »Schwefel«, *tswōr* »schwer«, *tswumə* »schwimmen«, *tswōgr̥* »Schwager«, *tswîgŷôl̥n* Schwiegereltern«, *tswat* »schwitzen«); aber *swœt* »süss«, *sụōt* »schwarz«, *swêar* »schwöre« (Minssen *swạrə*; ferner *swimə* »omächtig werden«, *swat* »Schweiss«, *swul* »schwül«, *swump* »Schwamm«, *swœrmk* »Schwarm). Diese Mannichfaltigkeit lehrt, dass wir es mit einer sporadischen Erscheinung zu thun haben.

2) Für anlautendes *sl* erscheint bisweilen *skl*, z. B. in E[1] *bisclut bisclath* 247, 14. 15 *unsclitandi* (statt *unsclitande*) 78, 15, *unsclitande* 54, 4 (nach Richth. *unsilitande*); sehr häufig in den späteren Texten von U, z. B. *sclayn* »geschlagen« (*skalin* B[1] 158, 9 vgl. van Helten aofries. Gr. S. 105), *swimsclec(t)* »Schlag, der bewusstlos macht«, *(bi)scletten (on)scletten* »(ge)schlossen«, *sclachte* Urk. usw. Darin ist (wie in aengl. *sclát scluncon sclēp*, s. Sievers ags. Gr.[3] § 210, 1) nur das Bestreben zu sehen, einen durch den folgenden Konsonanten affizierten *s*-Laut darzustellen, nicht aber ein Beweis dafür, dass *skl* unter gewissen Bedingungen zu *sl* geworden sei (v. Fierlinger, Zs. f. vgl. Sprachfschg. XXVII, 480). Die übrigen Handschriften haben *sl* und die lebenden Mundarten weisen vielfach eine dem *š* sich nähernde Modifikation auf, z. B. *s'l̥uxt* und *š'l̥uxt* hört man im Saterlande, *šloxt* in den nordfries. Küstendialekten; so erklärt sich auch die zwischen *sliucht* und *schliucht* schwankende Schreibung bei Cadovius und dessen *schlutte* »schliessen« *schlaip* »Schlaf« *schlayn* »geschlagen«, vgl. Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 39 ff.; Johansson PBB XIV, 290. Sehr auffällig ist nur das stl. *sxlêdə* »Streifen grünen Landes am Abhange« = ae. *slǽd*, ahd. *-sleit* in Ortsnamen gegenüber sonstigem stl. *sl* (*š'l*), vgl. auch wg. *schleid* »Niederung« bei Ehrentraut, fries. Arch. I, 413 und *sĝl* in *sxlî'də* bei Minssen, ebenda II, 174. Ich habe geradezu stl. *sxəlêdə* sprechen hören. Vielleicht ist lit. *nůsklaidùs* »abschüssig«, *sklýdus* »glatt« lett. *sklidēt* neben lit. *slidùs* etc. zu vergleichen. Sieh Germ. Abh. XII, 173. — Man vergleiche auch *schwerth* R 544, 17 »schwört«.

3) Anlautendes *s* vor *i̯* (*j*) wird mundartlich zu *s'j* und nähert sich in vielen Dialekten der *š*-Artikulation, z. B. afries. *sia* = *si̯â* »sehen« wg. stl. *ši̯ô* (*š'i̯ô*) 2. *ši̯uxt ši̯oxst*, nordfries. *s'joxst* Halligen Wied. *s'juxst* Karrh. *š'juxst* Mor. *šjoxst* Föhr (*š'joxst* Sylt), nwfries. *s'i̯uxst(ə) š'i̯uxst si̯uxst(ə)* Mundarten; vgl. wg. *ši̯uə*, nordfries. *š'i̯uə* Föhr Sylt *š'i̯oə* Hall., nwfries. *si̯uə* Zuidh. *sjoə* nordwestl. Mundarten. — Auch das *s* des anlaut. *st* ist vor *i̯* in verschiedenen Dialekten postdental (postalveolar) geworden, was sich ebenfalls durch den Einfluss der folgenden *-j*-Artikulation sehr wohl begreift; in andern Dialekten erscheint *š't št*, z. B. wg. *sti̯uək* stl. *š'ti̯uək*, nordfries. *s'ti̯uək* Karrh. *š'tjuək* Sylt, vgl. *š'tjŷr* Sylt afries. *stiura* »senden«;

auch beachte man den Schwund des *t* in *s̆ṷwək* Breckl. Ockh. *s̆jer* Breckl. — *skj* ist zu *s̆xj s̆x* in manchen Dialekten geworden, s. unter 5 und § 128.

4) *sk (sc)* ist im Aofries. in der Regel erhalten, z. B. *skalk* Knecht, *skeltata* Schuldheiss, *skia* geschehen, *skô(h)* Schuh, *skrift* Schrift, *skûva* schieben, *manniska menniska* Mensch, *askia* fordern, *tusk* Zahn. Daneben erscheint oft in F, manchmal auch in E[1] und E[3] *sch*, z. B. *schalc* F 19 (der Hs.) *schaluere* F 94 *scheltata schelde* F 25 *aschat* F 33 *askie askie* F 32 *scheten tusch schia* E[3] *schilling scheldich* E[1] u. a. m. Die Schreibung *sch* setzt aber keineswegs mit Notwendigkeit einen *s̆*-Laut voraus, vielmehr ist wohl ein *sx* anzunehmen, wie es noch heute im Wanger. und Stl. allgemein üblich ist, z. B. wg. *sxæpγ* »Kelle, Schöpfer« *sxînî* »Schienbein« *sxôəm* »Scham« *sxûrf* »Schorf, Krätze«, stl. *sxîmə* »(Schlag)schatten« *sxâd* »Schatten (Dunkel)« *sxêⁱldə* »Schuld« *s̆xôᵘ* »Schuh« (vgl. auch Wurst. *schow scholder s̆chepp*, harl. *schayde* »Scheide« *schade* »Schaden« *schipper* »Schöpfer«); wenn Minssen stl. *s̆g* schreibt, so ist damit nicht etwa *s* + stimmhaftem *g* gemeint, vielmehr sollte nur eine Transskription gegeben werden, die keine Verwechslung mit *sch* = *s̆* aufkommen lässt. Im In- und Auslaute ist *sk* bewahrt, z. B. wg. *minsk* »Mensch« *ask* »fordern« (Part. *askət*), stl. *mânskə flâsk wăskə* Holl. — Im Nordfries. ist *sk* im Anlaute (falls *k* nicht palatalisiert ist, s. unter 5), sowie im In- und Auslaute in den meisten Mundarten erhalten, z. B. *skoft* Hall. »schiebt« *skuft* Karrh. *skœft* Wied. *skoft* Föhr Amr. Sylt, *maenskə maensk* Hall. Ockh. *mænskə* Karrh. *mænsk* Föhr Sylt Helg. *minsk* Amr.; aber in Hattst. Breckl. u. Moringer Mundart ist *s̆* üblich, z. B. *s̆al* »soll« Hattst. Br. Mor., *mæns̆ə* Hattst. Br. *măns̆ə* Mor. — Im Awfries. ist *sc (sk)* in den älteren Teilen von U konsequent durchgeführt (nur mag schon früh in gewissen Fällen, z. B. *flasch* »Fleisch«, ein folgender *i*-Laut Übergang des *sk* zu *sch* bewirkt haben; Formen wie 2. Pers. *aschast* »fordert« 3. *aschat* müssen dann durch Einfluss von Subst. **asche* aus **aiskjô* erklärt werden); die entsprechenden Stücke von J haben fast durchgehends *sch*, während in den älteren Teilen von J ziemlich regelmässig *sc* erscheint; Dr hat meist *sch*, vereinzelt *sc*; in Ro herrscht durchgehends *sch*. Das *sch* scheint zu Beginn des 15. Jahrhunderts mehr und mehr üblich geworden zu sein und um etwa 1450 — so urteilen wir nach den Urkunden — das *sc* (vielleicht von einzelnen formelhaften Worten abgesehen) gänzlich verdrängt zu haben. Bei Bogerman, Japiks usw. giebt es kein *sc sk* mehr. Für die neuwfries. Mundarten gilt im Allgemeinen, dass anlaut. *sk* in Hindeloopen und in den Dialekten des Nordwestens am reinsten erhalten ist, z. B. *skêp* »Schaf« *skûlə* (so!) »Schule« *skrîû* (Praet. *skrêô* Part. *skrêənt*) »schreiben« *skû* »schieben« Hind., *skîəp* »Schaf« *skip* »Schiff« *skrîôᵘ* Grouw *skrîoô* Baard, *skôᵘ* »schiebe« Grouw *skôô* Baard. Das *sx* (bezw. *sχ*) ist am reinsten durchgeführt auf den Inseln Schiermonnikoog und Terschelling, z. B. *sxuwək* Schierm. »Schenkel«, *sxîəp* Schierm. Tersch., *sxŷən* »Schuh« Schierm. *sxûən* Tersch., *sxorp* Schierm. »scharf« *sxærəp* Osttersch., *sχǽû* »schiebe« Schierm. *sxû* Westtersch. *sxûw* Osttersch., *sxrû* Westtersch. *sxryû* Osttersch.; in den Dialekten des Zuidhoeks ist das anlaut. *sk* im Allgemeinen reiner bewahrt, als in denjenigen der Wouden. Aber innerhalb der einzelnen Mundarten habe ich oft Schwanken je nach dem folgenden Laute und nach dem Akzente gefunden, z. B. *skôən* »Schuh« Plur. *sxœn̥* Oud., in Joure habe ich aufgezeichnet *skrŷu skryustə* Praet. *sχryoᵘ* Part. *sχrŷôn* u. a. m. — Im In- und Auslaute herrscht in allen Mundarten *sk*, vgl. *fisck* Jap.; freilich findet sich *minsche* neben *minscke* Jap., *friesck* neben *freesch* »friesisch« Bogerm., vielleicht weil die Gewohnheit, im Anlaut *sch* zu schreiben, auf In- und Auslaut übertragen ward.

In den neuwfries. Mundarten herrscht immer *sk*, z. B. *tusk* (*tosk* Tjum Murn. Baard) »Zahn«, *minsk mênskə mệskə*, *æiskjə* Osttersch. *ěəskjə* Jels. Als *ś*-Laut aber ist *sch* niemals aufzufassen (ausser vor *i̯, j*, s. nächsten Absatz).

Anm. 1. Im Auslaute erscheint bisweilen *s* statt *sk* im Westfries., z. B. awfries. *beyers* statt *beigerisk* 559, 10; gegenüber *vlaesclik* A *flaasch* Bogerm. *flaesck flesck* Jap. vgl. *vlaslik* A *flaeslick* Ro, *flæis* verschiedene Dialekte (neben *flæsk*), vgl. z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. S. 273 (vgl. *manslic* F „menschlich").

5) Anlaut. *ski̯ (skj)* hat in den Mundarten zum Teil die gleiche Vertretung wie *si̯ (sj)*, s. unter 3; z. B. wg. *s'i̯ôət s'i̯utst* gegen stl. *s xi̯ôtə s'xi̯utst*, nordfries. *skîtə skotst* Hoo. Oland. Gr. *skī't skotst* Karrh. *śît' śjœtst* Mor., *śjit śjætst śjæt* (aber Praet. *skôat* Part. *skœdn̥*) Sylt, *s'k'jit s'tjæts* (Praet. *s'tjæt* Part. *s'tjætn̥*) Helg. — Die neuwfries. Mundarten lehren uns, dass die awfries. Formen der 3. Pers. Sing. Praes. *sioth syoeth siot* (U; verschrieben als *smith* J 247) *siuth siath* (J) *sieth* sämmtlich regulär gebildete Formen von *skiata schiata* »schiessen« sind, vgl. *sjiette* »schiessen« sind, vgl. *sjiette* »schiessen« Jap., 1. Pers. *sîút* 2. *sîútstə* 3. *sîút* (Praet. *sxait*, Part. *sxotn̥* aus awfries. *schetten* § 24, 2) Schierm., *śîət ś'iæst* Molkw., *s'ĭ̯əət sæ̂st sæ̂t* (aus 1. Pers. **s'i̯āte*) Hind., *s'i̯it s'i̯ist(ə) s'i̯it* die meisten Dialekte. Diese verschiedenen Formen erklären sich aus 1. Pers. **s'iate* (wird entweder **s'i̯ǣt* oder **s'îət*, s. o. § 64) 2. Pers. *s'iutst* bezw. *s'iotst*: je nachdem die Formen der 1. oder der 2. Pers. verallgemeinert sind, ergeben sich die verschiedenen Paradigmata der einzelnen Dialekte; das Praet. (*skœ̂t skêət sxêət*) und Part. (*skætn̥ sxætn̥*) hat natürlich den unter 4) besprochenen Anlaut. Die Erklärungen, welche diese nwfries. Lautverhältnisse unbeachtet gelassen und allerlei neue Verba aus den verschiedenen awfries. Praesensformen erschlossen haben, sind hinfällig, vgl. Engl.-fries. Spr. S. 216, 304. — Das aofries. *siama* (Bedeutung nicht ganz sicher; etwa »Eiter, Flüssigkeit?«), ganz von den awfries. Formen *siuth* usw. zu trennen und wohl als *-man-* Suffix zur Wurzel *sīw* (*sīg*, vgl. ae. *sīʒan*: *sīhw*, ahd. *sîhan*) »tröpfeln« gehörig, vgl. F Seite 72 *hwersa thio vnde alle tyd epen is and thi siama ther vte rent and thet yrsen therone is.*

6) Vereinzelt erscheint Metathese des inlaut. *sk* zu *ks* in wg. *muksl̥* »Muschel« ahd. *muscula*; des *sr* zu *rs* in *kairslik (kairsk)* H gegenüber *keiserlik* Dr *keiserliik* U *keyserlick* J *keiserlyck* Ro.

7) Besonderheiten in der Schreibung der *s*-Laute sind: a) *ssch* bisweilen im Awfries. statt *sch* (*twisscha* »zwischen«); b) *ks* und *hs* werden als *x* geschrieben, z. B. *axe* »Axt« aengl. *æx* as. *accus*, *waxa* »wachsen« ahd. *wahsan*; *ss* = germ. *hs* findet sich vereinzelt in niederd. Lehnworten, z. B. awfries. *bussa* Urk. »Büchse«; *sx* erscheint in dem etymologisch nicht ganz sicheren Worte *esxehalt* H »schulterlahm«? vgl. mhd. *üehse* (da *x* in *hexil, sxeremonne* H für assibilierten Palatal erscheint, ist vielleicht der Dat. *edse* E[1] zu vergleichen und »schwertlahm« zu übersetzen); c) *z* findet sich für *s* öfters nach niederländ. Schreibart, s. o. unter 1; d) *z* erscheint für *ts* namentlich in Fremdworten (z. B. aofries. *exorzista*, *erzebiscop*, *enze* »Unze« (mit *z* aus palatalisiertem *k*? s. u. § 128), daneben aber wird — besonders nach *r* und *n* — *s* und bisweilen auch *c* geschrieben, z. B. *ense einse ence* »Unze«, *palenza* U *palense palemze* Dr, *ersedie* Ro »Arznei«, *arsebyscop* E[3], *krioce kriose* R *krûs* F (stl. *ki̯ûs*) awfries. *kryus*; e) sehr selten ist *ts*, z. B. *quetsene* »Quetschung« ahd. **quatisôn*, *betska* Dimin. zu »Batzen«; f) über *s* für *d* in *stinsen* »gestanden« s. o. § 120 f.; über das *dz* in *dzye*, s. o. § 95 Anm. 2; über *ts dz* usw. für assibilierte Palatale s. unter *k* und *g*. — Man beachte noch mundartliches Umspringen verschiedenartiger *s*-Laute, z. B. nwfries. *tsîś* für *tśîs* »Käse« § 128, *s'is* für *sis'* § 124 am Schluss.

3. Gutturale und Palatale.

k.

§ 126. Die Entwicklung der germanischen Gutturale ist für die Vorgeschichte der englischen und friesischen Sprachen von grosser Bedeutung. Sicherlich liegen in der englisch-friesischen, d. h. der kontinentalen Periode die Anfänge der Palatalisierung (s. oben § 2, 5 S. 1154 und Kluge, Grdriss I, 989 ff.); wenn auch aus phonetischen Gründen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass noch nach der Apokope der westgerm. auslautenden *i* der vorhergehende Laut palatale Veränderungen erfahren haben kann (ae. *bréč* aus **brêk'*, dieses aus **brêki* für *brôki*), so ist doch damit der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Palatal und dem einst vorhandenen *i, j* nicht geleugnet, und es bleibt, da die gleiche Entwicklung für das Engl. und das Fries. in diesen Fällen feststeht, Palatalisierung vor der Apokope das Wahrscheinliche. Im Altengl. ist in der ältesten Zeit die Palatalisierung nur durch folgendes *i, e* und ganz inkonsequent bezeichnet, erst seit dem 11. und 12. Jahrh. beginnt eine klare Scheidung der Gutturale und Palatale, und noch später kommt die Assibilierung (zu *tś*) zur schriftlichen Darstellung. Im Fries. ist für die älteste Zeit, die wir erschliessen können, Palatalisierung anzunehmen, denn sie ist allen west-, ost- und nordfries. Sprachen eigen. Aber Assibilierung lässt sich nicht als gemeinsam erweisen, denn sie ist in vereinzelten Mundarten (ganz abgesehen von den vielen Störungen durch Systemzwang) noch heute nicht vollendet; in den übrigen hat sie mit sehr verschiedener Stärke gewirkt (*ts*-Laute gegenüber *tś' tś*). Also können wir auch für die englisch-friesische Periode nicht mit Sicherhelt über die Behauptung hinausgehen, dass hier die Anfänge der Palatalisierung liegen.

Anm. Vgl. zum Folgenden: Siebs, Th., die Assibilierung der friesischen Palatalen. Tübingen 1887; die Schrift ist, zumal sie die awfries. Quellen und die nwfries. Dialekten noch nicht in vollem Umfangn verwerten konnte, in manchen Punkten veraltet.

§ 127. **Gutturales *k*.** Die germanische gutturale Tenuis *k* ist im Anlaute erhalten vor Konsonanten (*l, n, r, w*) sowie vor den gutturalen Vokalen (afries. *a, â, o, ô, u, û*) und vor den späteren Palatalvokalen (afries. *e* aus antenasalischem *a* + *i*-Umlaut oder *u* + *i*-Umlaut; afries. *ê* = afries. *â* aus germ. *ai* oder *au*, *ô* + *i*-Umlaut, *û* + *i*-Umlaut), z. B. *klâth* Kleid, *knî knê* Knie, *kriapa* kriechen, *krocha* Grapen (Topf), **kwinka* schwinden, *kwetha (quetha)* sprechen, **kalf* »Kalb« wg. *kalf*, *kâs* »kor (wählte«), *kâp* Kauf, *korn* Korn, *kurt kort* kurz, *kû* Kuh, *kenna kanna* kennen, *kempa kampa* Kempe, *kening kining* König, *kessa* küssen, *kei kai* »Schlüssel« St. **kaigi-* ae. *cǽȝ*, *kêla* »kühlen« aus **kôljan*, *kêse* »Backenzahn« aus **kûsjo-*? Ebenso inlautend, z. B. *âka* »vermehren« got. *aukan*, *breka* brechen, *wike* Woche, *makia* machen; und auslautend, z. B. *bôk* Buch, *dîk* Deich, *ik* ich, *âk* auch.

Mit *k* wechselt die Schreibung *c*, die als gleichwertig betrachtet werden darf, vgl. § 9. Regeln für diesen Wechsel lassen sich nicht geben. Über das Aofries. s. van Helten aofries. Gr. § 129. Für das Awfries. gilt, dass im Inlaute in U fast durchgehends *k* erscheint, im Auslaute Schwanken herrscht, im Anlaute vor *e* das *k* bedeutend überwiegt, vor *a* oder vor Konsonanten häufig und vor *o, u* überwiegend *c* geschrieben wird; anlautendes *sk* erscheint fast immer als *sc* vgl. § 125, 4. Von diesem Gebrauche weicht J stark ab, nicht aber Dr und Ro, z. B. *kempa kenna kest keth câp kumeth kume coma clage clâth* U, *kempa canna keth kacp koma compt come* J, *bycanna keth kest câp comt coma claed* Dr Ro.

Verdoppelt — und zwar in der Schreibung *kk, cc, ck* — findet sich das *k* aus verschiedenen Ursachen: a) als germanische Verdopplung, z. B. *lokkar* Plur. zu **lok(k)* ae. *locc* »Locke«, *stokke* Dat. Sing. von *stok(k)* ae. *stocc* »Stock«; oder b) bei westgerm. Konsonantendehnung vor ursprünglichem *r, l,* z. B. *ekker* »Acker« nach Formen wie **ekkres* (vereinzelt Dat. *ekre* R *ekere* J) vgl. *eckerar* E'H *eckere eceran* U *eckeren* DrJ, *knoekel* F Seite 64 »Knöchel« (wg. *knækḷ* mit Umlaut) vgl. *knokele knokle* U, *knoclum knoclem* BUDrJ *knoclen* A, *clocce* »Glocke« F *clocca* (Akk.) U *clocke* JRoDr; c) durch Assimilierung, z. B. *liccoma* »Leichnam« HE *lichama* J *lichame* Dr U, *eck* »jeder« für *elk, hwek* für **hwelk*, s. o. §§ 91, 3b; 103, 1; d) aus rein graphischen Gründen, zumeist in ursächlichem Zusammenhange mit kurzem Stammsilbenvokal, dann aber auch ohne ersichtlichen Grund, z. B. *block* Urk. (*bloc* F) »Block«, *hemmerke* U = *mercke* J *hemmerick* DrRo, *diunck* »dunkel« VdSgr, awfries. *secke* »Sache« usw. Das *ck* nach langem Vokal bezeichnet im Neuwfries. bei Japiks und Bogerman den stark gestossenen Ton, z. B. Bog. *lyck, faack, buuck buck buyck, aeck*; Jap. *boeck, buwck, luwcken* »ziehen«, *bruwcken*, vgl. nwfries. *brûk* und *brû'k brŷ'k* für *doeck: dûk dû'k*. Inwieweit diese Bedeutung des Doppelkonsonanten schon für die awfries. Texte DrRo und A anzunehmen ist, und inwieweit sich auch die *ck* der aofries. Quellen so erklären, ist nicht festzustellen.

Bemerkenswert ist Folgendes:

1) Für die Verbindung *kw* wird in der Regel *qu* geschrieben, s. o. § 91, 3. Auf Wangeroog hört man für anlaut. *kw* auch *tw* sprechen in dem Worte *twidr̥* (Praet. *twâid*) statt *kwidr̥* afries. *kwetha*; umgekehrt habe ich nur *kwîχ* »Zweig« (Ehrentr. *twîʒ*) vorgefunden; aber *kwîwr̥* »kräftig, Kraft«, *kwælr̥* »Dünenkraut«, *kwæ̂m* »Mühle, Querne«, *kwît* »quitt«, *kwîn* (*kwinst kwint*; Praet. *kwûn*; Part. *kwûnn̥*) »schwinden«; nur *kôəm* habe ich gehört, wo Ehrentraut *kwôəm* »Kahm« verzeichnet (Fries. Arch. I, 386).

2) In den Verbindungen *kkw, nkw* und *ngw* ist das *w* aufgegeben worden, z. B. **thiuck* »dick«, **stiunka* »stinken«, *siunga* »singen« Praet. *sang* (vgl. got. **þiqus, sigqan, siggwan saggw*) s. o. § 27.

3) Die Verbindung *ks* (und *hs*) wird im Afries. durch *x* dargestellt, z. B. *axe* Axt (*waxa* »wachsen«, *wraxlia* »ringen« s. o. § 91). Auch wo das *k* erst durch Synkope des folgenden Mittelsilbenvokals mit *s* zusammengetreten ist, erscheint häufig *x*, z. B. aofries. *pinxtra pinxtera* neben *pinkostra* R, awfries. *pynxstera* Dr neben *pingistra* U *pingestra* J, daneben auch blosses *st* in *pinstera* E[1]; vgl. auch *sext* »suchst« R 73, 31 gegenüber *spreksi* R.

4) Über die Verbindung *sk*, s. o. § 125, 4; über *skl* für *sl* § 125, 2 und § 103, Anm. 2.

5) In romanischen Lehnworten wie aofries. *punt* awfries. *punt pont* »Punkt«, afries. *sant sent sin. sunt* (= *sn̥t?*) »Sankt« ist das *k* vor *t* aufgegeben; das ist aber nicht als friesischer Lautwandel aufzufassen, denn die Verbindung *nkt* ist in friesischen Worten geläufig (*drinkth*). — Das awfries. *lêka* DrU ist als »*laicus*« zu beurteilen, während die Formen *leia leya* sich als deutsche Lehnformen erklären, vgl. ahd. *lei(g)o* mhd. *lei(g)e*.

6) Für *k* erscheint oft *ch*, z. B. vereinzelt im Anlaute in *bûr chûth* E[1] »ortsbekannt« statt *bûrkûth* (etwa auch für *chrimlawey* F Seite 94 »*thene chr. ther kw binimen*«?); auslautend z. B. *sellech hwellech* E, *ballich* J »Balken«, *littich* E[3] *littich* J »klein« (hier ward das Suffix fälschlich als *-ich -ech* = *-ig, -eg* empfunden?), *bôch* Plur. J »Bücher« u. a. m. Möglicherweise ist in allen diesen Fällen das *ch* nur als Verschreibung für *ck* zu betrachten (vgl. namentlich *machia* B[1] wg. *mâkî*, *thiuchke* »Dicke« B[1] für **thiuckke?*

oder für **thiuckce* statt **thiuckte*, s. unten), da *h* und *k* sehr leicht der Verwechslung ausgesetzt waren, besonders in den awfries. Handschriften (auch anlaut. *heth* U statt *keth* »kündet« usw.). Sehr häufig ist *cht* statt *kth (kt)* in der 3. Pers. Sing. der Verba, z. B. *brecht* »bricht« viele Texte, *blicht* »leuchtet ein« H[1],[2]. Immerhin ist möglich, dass bei gewissen Verben das *cht* nach Analogie des regelmässigen *cht* des Praeteritums eingeführt worden ist, z. B. aofries. *recht* BE[1] *racht* RF nach dem Praet. *rachte* Part. *racht* zum Inf. *rêka rêtsa* »reichen, geben«, vgl. auch *sêka sêza* »suchen« (Praet. *sochte* Part. *socht*) 3. Pers. Sing. *secht* (vgl. oben §§ 120; 123 c γ.), und das mag dann auch auf andere Verba gewirkt haben. Indessen ist zu beachten: a) dass weder die neuofries. noch die nwfries. Mundarten derartige *ch*-Formen von Verben wie *breka spreka brûka* usw. kennen (vgl. auch stl. *rêkə rakst rakt*, Praet. u. Part. *rōt* Holl.); b) dass auch in diesen Fällen die oben erwähnten Verschreibungen nahe lagen, indem entweder *breckt* und *brecht* verwechselt wurden oder — bei der sehr oft nicht zu unterscheidenden Form von *c* und *t* in den Hss., z. B. *scoer* für *stoer* U »stark« — die Schreibung *brecth* der Vorlage als Missverständniss für *brecht* aufgefasst und demgemäss verändert ward. — Darum ist aber nicht ausgeschlossen, dass in gewissen Fällen (z. B. nach *r: wircht*) spirantische Aussprache des *k* für die Schreibung massgebend gewesen sein kann.

Nach velarem *n* tritt vereinzelt die Schreibung *ght* auf, z. B. *schanght* E[3] »schenkt«; hier scheinen *g*-Wurzeln eingewirkt zu haben, z. B. *branght* »bringt« vgl. awfries. *swenght zwincht* »schwingen macht?«

7) Im Nordfries. ward *k* zwischen Vokalen, von denen der erste neunordfries. Länge ist, zur Lenis und ist dann in den verschiedenen Mundarten entweder als solche bewahrt (z. B. *mōkə* Sylt, von Jüngeren auch bisweilen als *mōgə* gesprochen, s. Siebs, Sylter Lustspiele S. 132) oder aber zu *g* bezw. ȝ geworden, z. B. *mâȝə* Nordm. Old., *mōȝə mōȝ* Karrh. Mor. *mōȝə* Bold.-Föhr *mâȝi* Amr. (*mōkə* Helg.); *brêȝə* (aber *brêkst brêkt*) Oland Nordm. *brêȝ (brêkst)* Karrh., *brêȝ* (*brœȝst* mit ȝ nach Analogie der 1. Pers.; vgl. Part. *brêȝn̥*) Bold.-Föhr, aber *brêk brakst brakt* Sylt »brechen«. Dagegen *bryk brykst brykt* Karrh. Bold. Sylt »brauchen«, da dem *k* ein neunordfries. kurzer Vokal vorhergeht.

§ 128. Palatales *k*. Die germ. gutturale Tenuis *k* ist im Anlaute vor den alten palatalen Vokalen afries. *e* (= germ. *e*), *ê, i, î, ia iu* (= germ. *eu*), afries. *e* (= germ. *a*, dem nicht Nasal folgte, unter Einfluss der Tonerhöhung oder des *i*-Umlauts) sowie im Inlaute vor *i* und *j* palatalisiert worden. Die afries. Quellen sowie die meisten neufries. Mundarten zeigen in diesen Fällen Assibilierung, aber gewisse neuwestfries. Dialekte (besonders der Schiermonnikooger) haben dafür *tj*, z. B. *tjiercke* neben *tziercke* Jap. Epk. S. 480, 506 *tjorək* Schierm., *tjiettel* Epk. S. 480 *tjōtl̥* Schierm., *tjies* und *tzijs* Epk. S. 506 *tjîəs* Ostersch. *tjîz* Schierm., *tjerl* »Kerl« Waatze Gribberts Brilloft *tzierl* Jap. Epk. 506 *tzirl* Bogerm., vgl. auch unten. Darum haben wir für das Urfries. nur eine starke palatale Erweichung, keine Assibilierung anzunehmen; nichts aber hindert uns, die Assibilierung für eine sehr frühe Zeit den ofries. und nordfries. Sprachen zuzuschreiben und die westfries. Assibilierungserscheinungen als gesonderte Weiterentwicklung der westfries. palatalen Erweichung aufzufassen.

Um die verschiedenen Stufen der Assibilierung in den einzelnen Mundarten zu erklären, haben wir anzunehmen, dass sich palatales *k'* zu einer Affrikata *k's'* bezw. *ts'* entwickelt hat, d. h. zu palatalem *k'* oder Dental + folgendem postalveolaren *s'*-Laute. Je nachdem sich nun der Verschlusslaut entweder erhalten oder abgeschliffen hat (ersteres ist begreiflicher-

weise besonders im Wortinneren der Fall), und je nachdem sich der *s'*-Laut entweder der rein dentalen *(s-)*Artikulation oder den gerundeten *š*-Lauten genähert hat, haben sich Unterschiede in der Vertretung des *k* vor palatalen Vokalen ergeben. Ferner ist für viele Mundarten bedeutsam, ob dem *k* entweder ein sonantischer Vokal oder ein konsonantisches *i̯ (j)* folgte, denn letzteres vermag den vorhergehenden *s*-Laut stark zu beeinflussen, s. oben § 125, 3. 5. Endlich sind sehr starke Störungen durch Systemzwang veranlasst worden, da vielfach gutturales *k* aus Formen, in denen ihm ablautender dunkler Vokal folgte, statt des palatalisierten *k* wieder eingeführt worden ist und umgekehrt: so finden wir von *kerva* »kerben« nur *k*-Formen bezeugt; die neufries. Mundarten kennen von *kiasa* »kiesen« nur *k*-Formen (vgl. schon afries. *kiase kiust kiost* nach Analogie von *kâs keron* statt *sziasa*); man vergleiche auch Formen wie *rîke* »reich«, *thanka* »denken«, *rêka* »reichen«, *sêka* »suchen« mit *k* statt des regelmässigen assibilierten Konsonanten, der in vereinzelten Formen noch erhalten ist.

Im Rüstringer Dialekte erscheint anlautendes palatales *k* (insofern nicht *k* geschrieben ist) als *sth*, z. B. *sthitel sthiake sthereke* R[1] gegenüber *ziake szerekspil* R[2]; wahrscheinlich ist *sth* als *sþ* aufzufassen, mit dem wohl eine von dem reinen *ts* abweichende Affrikata *ts' tš'* (oder etwa eine von dem gewöhnlichen rein dentalen *s* unterschiedene Spirans *s' š'?*) bezeichnet werden sollte. Für das Harling. schreibt Cadovius *tzierck zierck* »Kirche«, *tschittel* »Kessel«, *scheff schieff* »Kaff«, *ziehl zyhl* »Kerl«, *tzise* »Käse«, aber *siucken* »Küken«, *sillern* »Keller«, *sylm* »Kindtaufe« *siust* »Pelz«; die Wurster Sprache hat *schiräck* (Hann.) gegenüber *schreeck* (Kop.) »Kirche«, *siuspeel* »Kirchspiel« (Kopenh.), *tschittihl, zise* (*schieese* Kop.) *ts'jäck'* »Kinnbacken«. *stjust*. Im Wang. heisst es *š'jīrîk š'jītḷ š'i̯æn* »Karne Subst. karne Verb.«, *š'i̯ǣ'l š'ī̯ē'l* »Kerl«, *š'jilṃ* »Kindtaufe« (aus **kelman-* »Benennung«? vgl. *kelt* 3. Pers. »nennt« H[1,2] an. *kalla*), *si̯æf* »Kaff«, *sîs* »Käse« (und das eigentümliche Wort *š'tjûrḷkêrḷ*, das ich für »Kerker« auf Wang. gefunden habe und nur als eine volksetymologische Verderbnis des afries. **sthiurker* deuten kann, vgl. *stûr* »schwierig« und plattd. *kêrḷ* »Kerl«). Mit der Rüstringer Schreibung *sth* lässt sich am besten *'stjust* (Wurst.) vereinigen; die Formen für »Käse« lassen vermuten, dass *k'* vor sonantischem *î* durch einfaches *ts, s* vertreten war, während *k'i̯* zu *ts'i̯* ward, das entweder zu *tš'i̯ tš(i̯)* oder (mit Abschleifung des Verschlusslautes) zu *š'i š(i̯)* weiterentwickelt ist. — Im Inlaute ist der Verschlusslaut erhalten, z. B. *itsil* »Sporn« aus **ekkil, etzen* »eichen«, *berskinze (berskinsze* R[2]) R[1] »mit blossem Schenkel, barschenklig«, *letsen* »Laken«, *witsing* »Wiking«, vgl. wg. *hī̆tsḷ* »Hechel« got. **hakila*, Wurst. *spetz* (Kop.) »ein Specken« (Speiche), wg. *blæts* »Schmutz« vgl. ae. *blæc* »schwarz«?

Anm. 1. In *alleradistik* R „alle Tage" ist keinesfalls eine Assibilierung zu sehen; es ist vielmehr eine Analogie nach Superlativformen, indem statt **alleradegik* (für *allera dega ek*, vgl. Gen. *alleradeykes*) nach Formen wie *allera/hâgista/ek* usw. ein **allera/degista/ek* gebildet ist.

In den emsfriesischen Texten ist die Vertretung sehr mannichfaltig: insofern nicht *k* geschrieben wird (durch ndd. Einfluss *kerke karke* B[2]), ist in B anlautendes *sz* üblich, z. B. *szelner szetel szin-* (Kinn-) *szîvia* »keifen« *szurke szerspel*, seltener *ts tsz* in *tsiurcke tsziurcke* B[1]. In den Emsigoer Texten erscheint *ts*, neben *z* in E[1], z. B. *tsietel* neben *ziurke*; in E[2] vereinzelt *sz* in *szive*, *st* in *stiurke*, sonst *ts* in E[2]; vereinzelt *sz* in *szîve*, einmal *ts* in *tsiurike*, sonst stets *tz* in E[3], z. B. *tziust tziake*. In H ist *sz* die Regel, vereinzelt *stiurc- skiurke-* und *sxeremon* (?); in F ist *tz(i)* die Regel (*tziake tzake*), bisweilen kommt *ts* vor (*tsurc-*), vereinzelt *zt* in *ztiake*, *sz* in

szive, *th* in *thiurspel* vgl. *thziurke* VdSgr.). Im Inlaute bieten diese Quellen für *k'* zwischen Vokalen im Allgemeinen dieselbe Schreibung, z. B. *breszen* »gebrochen«, *inwreze inruesze* (§ 91, 2) B; E[1] *stetsen*, *etsel ezel*, *strizen*, *hneze* aus **hnakkjo-* »Nackentuch«, *lêza lêtza* Arzt, *uprêthzat*, *sêcze* (*dîsa* »deichen« neben *ditza ditzia* H, *querdzed* »erwürg«t, vgl. *equerked* R[1] wg. *kwerk*); in E[2] *nethse sprêtse* (*inruetse estrichsen*, vielleicht mit *ch* statt *th*, s. o. § 127); in E[3] *eitzel*, *sprêtze*, *bretzen*, *biletzen* »geschlossen«, *stritzen*, *inrueze* (*bresan* 208, 10 verschrieben?); in H *etzil*, *tetsia* (ae. *tuccian*), *breszen bretsen* (*bresken* einmal H[1,2]), *nhetszie nedszie*; in F *letzen letzin*, *wising* S. 101. Nach *n* erscheint in der Regel einfaches *s* oder *z* (bisweilen *sz*), z. B. *hlenszene* B »Verkrümmung«, *bereskinse bereskinze* E[1]F, *skanse* F S. 84 (*schansa* F) *skenzie thenzie* H, *thanze* neben *thantse* E[2]; nach *r* liegt *tz* vor in E[3], vgl. *-wertzie* H; *te sansane* »zu senken« E[1] aus **sankjan* für älteres **sankwjan* (mit frühem Schwund des inlautenden *w*, vgl. o. § 92, 1). — Im Saterl. ist der anlautende Verschlusslaut durchgehends aufgegeben, z. B. *særkə*, *sêtḷ*, *sôkə* (aus *s'(ɪ)âkə*), *sǣf* »Kaff«, *sædənə* Subst. *sædn̥jə* Verb. II. Klasse »karnen«, *sǣrsə* »Kirsche«, *sînholt* »Kienholz«, *sîz*, *s'ûkn̥*, *sælmə* »Kindtaufe«; inlautend hingegen ist *ts* erhalten, z. B. *hîtsḷjə* »hecheln« (Subst. *hîtsəl*), *wætsḷdai* »Werkeltag«, *wêtsḷ* »Keil« s. u. § 130, II. In der grossen Mehrzahl der inlautenden Assibilierungen ist durch Systemzwang das *k* wieder eingeführt worden. — Weil nun keine neuofries. Mundart auf Verlust des Verschlusslautes der Gruppe *ts'* im Wortinnern hinweist, so muss auch für das Aofries. Erhaltung des *t* angenommen werden; da fernerhin wie inlautendes, so auch anlautendes *tz* willkürlich mit *sz* wechselt, so ist auch wohl in *sz* eine Affrikata zu sehen. So haben wir für die afries. Emsdialekte eine Gruppe *ts'* neben *ts'ɪ* anzunehmen; im Saterl. ist sie als *ts* im Inlaute erhalten, hat aber im Anlaute Verschlusslaut (und Mouillierung) aufgegeben und ist zu rein dentalem *s* geworden. In den afries. Emsmundarten hingegen weist der Wechsel von *ts tz* mit *tsi tzi* noch auf mouillierte Aussprache des postalveolaren *s'* hin.

Anm. 2. Die Schreibung *sensze synsze* „sind sie" kann nicht als Beweis für Affrikata gelten, denn es konnte in dieser Verchmelzung von *send se* sehr wohl Verlust des Verschlusslautes eintreten; übrigens ist schon im Afries. des Emslandes *sen* „sind" belegt.

Auch die nordfries. Assibilierungen lassen sich am leichtesten aus der Entwicklung des *k'* zu *ts' ts'ɪ* verstehen. Alle nordfries. Sprachen haben im Anlaute den Verschlusslaut aufgegeben; für den Inlaut fehlen Beispiele. In den nordfries. Küstenmundarten ist das *s* rein dental (bisweilen wird postalveolares *s'* gehört); wo *ɪ (j)* folgt, erscheint es in den Dialekten von Ockh. Karrh. Mor. als *ś ɪ ṣ́*, in den Mundarten von Brecklum, Oland, Hooge, Nordmarsch, Wiedingh. habe ich *s'ɪ*, im Nordstrander Dialekt *ś* verzeichnet, z. B. *s'ɪærk s'χykln̥* Breckl. *ś'jærk ś'jyklin* (*s'jyklin*) Sterd. *s'ɪork* Ol. Hoo. Ndm. *s'ɪærk* Wied. *śærk* Nordstr. Langenhorn *ś'χærk śyklinə* Ockh. *ś'ɪærk* Groede Karrh. Mor. *ś'yklinə* Karrh. *ś'ɪyklinə* Mor. Begreiflicherweise sind die Unterschiede zwischen *ś'* und *ś*, mouilliertem *ś' ś* und *ś'ɪ ṣ́* sehr gering und für uns wenig erheblich; beachtenswert aber ist die deutliche Scheidung von dentalen und postalveolaren *s*-Lauten einerseits, *ś*-Lauten andererseits. Wo kein *i (j)* folgte, ist die dentale (bisweilen postalveolare) Aussprache üblich, z. B. *særk* »Kirche« Hattst., *sêⁱz sêˢs sêz sês* Hattst. Halligen *sêⁱz* Wied. gegenüber *s'eⁱz* Karrh. *s'êⁱz* Lindh. *s'æiz* Niebüll; *sǣarn* »Karne« Hattst. (Verb. *sêrnə* Hall.) *sæərn* Karrh. [aber *ś'ɪărn* Subst. Mor., *s'ɪarnə* Verb. Wied., weil in diesen Dialekten vermöge der Diphthongierung *ɪ* folgte, vgl. *bɪărn* »Kind«]; *sîk* »Kinnbacken« Hattst. Hall. Ockh. Karrh. *sîkə* Mor. *s'îk* Wied. aus **k'ɪakə*. — Auf den nordfries. Inseln ist *s'* zu *s*

geworden (selten als *s'* bewahrt), vor *i̯(j)* aber zu *ś'(i̯) śi̯*, z. B. *sark* »Kirche« Föhr Amr. *sǣrk* (auch *særk, særkr̥klokn̥*) Sylt; *sârn* Subst. Amr. *s'ârn* Olds. *sōrn* Bold.-Föhr, aber *sêærn* und *ś'jarn* Sylt »Karne« (Amr. *sârnĭ* Sylt *ś'jarnə* Verb.); *s'i̯ûk* »Kinnbacken« Föhr Amr. aus **k'i̯âkə*, *ś'jak* Sylt *su̯oāk* (über *u̯* s. o. § 91 Anm. 7) Helg.; vgl. auch *s* vor *i̯* § 125, 3.

Anm. 3. Über afries. *sk* vor palatalen Vokalen, z. B. *skiata*, s. o. § 125, 5; über *ś'juk* „suchen" Sylt usw. s. o. § 51 Anm. 3.

Anm. 4. Eine neuere Palatalisirung bezw. Assibilierung zeigt sich im Nordfries. in vereinzelten Mundarten, z. B. *kjimn̥* „gekommen" Hattst. gegenüber *kîmn̥* Ockh. Karrh. Mor. Wied., *tjimn̥* Bold. *kimn̥* Amr. *kjæmn̥* neben *kæmn̥* Sylt (vgl. *kjæn* und *kæn* Siebs, Sylter Lustspiele S. 137); ähnlich *tjim* Olds. „kämmen" *ts'i̯im* Bold. *ts'im* (*k's'im*) Amr. (*kjæm* Sylt, *ki̯am* Helg.).

Die altwestfries. Texte haben, insofern sie nicht in etymologischem Sinne *k* schreiben (und das ist — entgegen der Aussprache — sehr oft der Fall), im Allgemeinen eine klarere und einheitlichere Darstellung des palatalisierten *k'*-Lautes: es wechseln *tz* und *tzi*; vereinzelt erscheint *zt*, die Handschrift J hat besondere Darstellungen, z. B. *kerke* (in den jüngeren Teilen, z. B. der sog. Authentica, *tzerke*) U *tzer(c)ke* J *kerke tzierke* Dr *tzerke tzierke* A *tsieerke tzer(c)ke tsiercke* Ro; *kiesa* (Imp. *kias*; *tzeza* Auth.) U *tziesa thiasa* (Imp. *kies*) J *tziesa* Dr Ro *kyasa ztyasa* (3. Pers. *tziest*) A; *tzise* U J »Käse« *tzys* Dr *ztyse* Urk.; *tzili(c)k* U *tzel(c)k* J *tzylick tzilick tzyelk* Dr »Kelch«; *ketel* U J Dr »Kessel« *tzettel* Ro; besondere Schreibung zeigt *stiake* U *tziake* Dr, in J und Urkk. *sthzake tscziacke scziake*. Bogerman hat *tzys, tzirl, tzarrck tsarck, tzocken* (Küken), Japiks wechselt zwischen *tj* und *tz* (*tjiercke* und *tziercke*, s. oben). Im Inlaute ist in den awfries. Quellen in der Regel *tz ts* geschrieben, z. B. *letzen* (zu *lûka* schliessen) *bretzen* U *britzen spritzen* (*britsen*) U J Dr Ro A; vereinzelt erscheint *s* in *wysing* Dr *wysingh* Ro *wising* U *witzeng* J, *thz* in *ethzele* neben *etzele* U u. a. m. Nach *n* wird das *tz ts* zu *z, s* vereinfacht, z. B. *bitinzia* J *tynsa tynza* Ro *tensa* Dr *bithinca* U (*c* steht wohl für *k* und ist Analogiebildung nach *thinkst* etc.) »denken bezw. dünken» vgl. *bereschinse* usw. oben § 34, 2; vgl. auch *enze* U *ense eynse ainse* »Unze« = lat. *uncia*, dessen lat. *c* freilich auch als *ts* aufgefasst werden kann, s. oben § 125, 7. Bogerman hat *teens* Imp. »denke«, Japiks *tinsse tinse* »denken, dünken«. Auch die nwfries. Mundarten stehen im Allgemeinen auf diesem Standpunkte: anlautendes *k* erscheint auf Schierm. als *tj*, z. B. *tjaik* »Kinnbacken«, *tjōtl̥* »Kessel«, *tjænjə* »karnen«, *tjorək*, *tjîz*; ferner in der Regel in Molkwerum, z. B. in *ti̯ætl̥ tjæinjə tjærkə tjîś'* (anstatt *tjîs*, s. § 125, 7), sonst meist *ts'*; auf Osterschelling, z. B. *ti̯æi̯jə tjætl̥ tjærək tjîəs*. — *ts'i̯ ts'j* ist vor *æ* am reinsten erhalten in den Mundarten des nordwestlichen Kleilandes; in den nordöstlichsten Gebieten der Wouden nähert sich die Artikulation vielfach dem rein dentalen *tsi̯ tsj* bezw. *ts*, während auf Westerschelling, in Workum, Makkum und zum Teil auch im Zuidhoek die *tś'i̯- tś'j-* bezw. *tś'*-Laute vorwalten. Nur allein im Hindelooper Dialekt ist der Verschlusslaut verloren, und die Spirans hier als rein dentales *s* erhalten, z. B. *særkə sætl̥ sêis*.

Die sehr feinen Unterscheidungen der *ts'*-, *tś'*- und *tś*-Laute sind natürlich mit Vorsicht aufzunehmen: innerhalb der einzelnen Ortschaften habe ich bisweilen geringe Unterschiede in der Aussprache eines und desselben Wortes gehört; öfters auch bei einem und demselben Individuum Unterschiede in den verschiedenen mit assibiliertem *k'* anlautenden Worten, ohne dass sich feststellen liesse, inwieweit die umgebenden Laute hieran schuldig sind. Immerhin mag die folgende Zusammenstellung einiger charakteristischer Mundarten eine gewisse Übersicht bieten:

Baard:	*ts'ıæijə*	*ts'ıætl*	*ts'ıærkə*	*tsîz*	
Grouw:	*ts'ıæijə*	*ts'ıætl*	*ts'ıærkə*	*ts'îs'*	(mit Beeinflussung des schliessenden *s*, § 125, 7, vgl. *ts'ıæf*).
Holwerd:	*ts'ıênə* Subst.	*ts'ıætl*	*ts'ıærkə*	*ts'îs'*	
Ee:	*tsıæijə*	*tsıætl*	*tsıærkə*	*tsîz*	
Murnerwoude:	*ts'ıænə* Subst.	*tš'ıætl*	*ts'ıærkə*	*ts'îs*	
Westtersch.:	*tš'ejə*	*tš'ıætl*	*tš'ıærk*	*tš'îs'*	(Schluss-*s'* statt *s*).
Workum:	*tš'ıæijə*	*tš'ıætl*	*tš'ıærkə*	*tš'îz*	
Makkum:	*tš'ıæijə*	*tš'ıætl*	*ts'ıærkə*	*tš'îs'*	(Schluss-*s'* statt *s*).
Balk:	*tš'ıæijə*	*tš'ıætl*	*ts'ıærkə*	*ts'îs*.	

Für den Inlaut ist *ts* die Regel, nur in einigen Mundarten des Nordwestens (z. B. Baard; ferner in Joure) habe ich *ts'* aufgezeichnet, z. B. *spræts̥n stæts̥n* Hind. *brits̥n sprits̥n stits̥n* Westtersch. Schierm. *sprŷts̥n stŷts̥n brŷts̥n* Oudem. *bryts'n̥ styts'n̥ spryts'n̥* Joure *brŷts̥n* usw. (Vokal zwischen *y* und *æ* liegend) Grouw. Sehr schwach wird das *t* auf Ostersch. gesprochen, z. B. *spri(t)sn̥ sti(t)sn̥ bri(t)sn̥*; *rîtsn̥ sprîtsn̥ brŷtsn̥* (Analogiebildung: *dîtsn̥* »gedeckt« Baard, *dŷtsn̥* Grouw) Baard, *Snits* »Sneek« u. a. m. Assibilierung des *k* nach *n* ist mir aus den lebenden Mundarten nicht bekannt geworden, vgl. aber (von Blom, Friesche Spraakkunst S. 119) *drinze* tränken.

Aus diesen so mannichfaltigen nwfries. Formen wird man auch das Schwanken in den awfries. Handschriften verstehen: vor Allem sieht man immer wieder das Streben, den *ts'(ı)*- und *tš'(ı)*-Laut dazustellen; in dem auffälligen *thiasa* J kann mit dem *th* keineswegs Assibilierung bezeichnet sein, sondern nur *k*, das analogisch vor hellen Vokalen eingeführt ist, vgl. *kiasa* U *kyasa* A *kiesa* J (s. o.) und (gegenüber *tziezjen* Jap.) *kîəz* Praet. *kîzdə* Part. *kîzd* Schierm., *kîəs* Praet. *kîəsdə* und *kêəs* (aus *kâs*) Part. *kîəsd* Grouw, *kîs* Molkw., *kîz* Praet. u. Part. *kîsd* Oudem. usw.

Eine jüngere Palatalisierung bezw. Assibilierung hat das *k* vor folgendem *j* im Neuwfries. erfahren (so auch *t, d*, s. oben §§ 117 Anm. 4; 120f). Die Anfänge dieser Erscheinung reichen in das 15. Jahrh. zurück, z. B. *makia* »machen« U Dr J (3. Pers. Sing. Opt. *makie* U Dr *meckie* J) *mekia meytia meythia meckye* Ro *meckia* J *maytia meythia* Urkk. s. v. Richthofen Wb. S. 916 ff.; vgl. auch die Form *matye* J (so lese ich im Gegensatze zu *macye* Hettema OFW 292), gegen die nicht das geringste Bedenken erhoben werden kann (anders van Helten, PBB XIX, 413). Diesem Worte entspricht nwfries. *mettye mattie* Praet. u. Part. *macke* Bogerm., *maaikjen* Jap. Epk. S. 289 und *meytsen meytsjen* Praet. u. Part. *macke* Epk. S. 284. 286. Auf die sicheren Beziehungen dieser *k*- und *t*-Formen zu einander habe ich z. Gesch. d. engl.-fries. Spr. S. 69 durch Betrachtung der nwfries. Mundarten aufmerksam gemacht; sie zeigen klar die Entwicklung des *k* vor *j(ı)* zu *tj* und weiterhin die Assibilierung zu *ts'ı tš'ı*, und somit empfiehlt es sich nicht, mit van Helten in afries. *meythia* ein neugeschaffenes Verbum zu einem Subst. **mô(j)ithu* zu erblicken. Folgende Übersicht veranschaulicht den Entwicklungsgang dieser neueren Palatalisierung:

Hind.: *maikjə* (*mæikjə*) Pr. *mækə* Pt. *mækə*; *kokjə* 2. *kokəst* Pr. *kôkə* Pt. *kokə*

Schierm.: *mæitjə* 2. *makəstə* *makə* *makə*; *lakjə* *lâkəstə* *lâkə* *lâkə*

Ostersch.: *maitjə* *makəst* *makə* *makəd*; *kôitjə* *kôkəst* *kôkə* *kôkəd*

Molkw.: *maitjə* *makəst* *makə* *makə*; *ræits'* *rakəst* *rakə* *rakə*

Westtersch.: *maits'ıə* *makəst* *makə* *makət*; *kôits'ıə* *kôkəst* *kôkə* *kôkət*

Baard:	*maits'jə*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*laits'jə*	*lâkəst*	*lâkə*	*lâ'kəd*
Holwerd:	*maits'*	*mâ'kəst*	*mâ kə*	*mâ'kə*;	*kokjə* Work.	*kokəst*	*kokə*	*kokə*
Workum:	*mæits'jə*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*lakjə*	*lakəst*	*lakə*	*lakə*
Joure:	*mæitš'ɪə*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*kôæits'ə*	*kokəst*	*kokə*	*kokə*
Balk:	*mæitšɪə*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*köæitsjə* u. *kokjə*		*kõkə*	*kõkə*
Makkum:	*mæits'χ*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*kôaits'ə*	*kõkəst*	*kõkə*	*kōkə*
Grouw:	*mæits'*	*makəst*	*makə*	*makə*;	*ræits'jə*	*rækəst*	*rækə*	*rækə*

Hierzu sind noch zu vergleichen *ræikjə* Hind. »stossen«, *ræitjə* (*rakəstə*) Schierm., *raitjə* (*rakəst*) Tersch., *ræits'ɪə* usw.; *lakjə laits'jə lâitšjə* (Tjum) *læits'* »lachen«; *waitjə* Osttersch. *wæits'jə* »wachen« usw.; *plukjə* (und daneben *plô'tjə*) 2. *plôkəstə* Praet. u. Part. *plôkə* Schierm. »pflücken«, *ploits'ɪə* — *plōkə* — *plōkə* Tjum, *ploitš'ɪə* — *plokə* — *plokə* Westtersch. vgl. *ploaytsjen* Jap.

g.

§ 129. Gutturales *g* ohne Assibilierung. Das germ. *g* (im grammatischen Wechsel mit *h* = germ. *h, hw*; wechselnd auch mit etymologisch gleichwertigem *w*, s. Sievers PBB V, 149) ist in der Regel stimmhafte gutturale Spirans und ist für das Urfries. (sowie auch für die engl.-fries. Sprachperiode) als erhalten anzunehmen im Anlaute vor den gutturalen und den jüngeren palatalen Vokalen afries. *a, â* aus germ. *ai* oder *au, o, ô, u, û, e* = antenasalisches *a* + *i*-Umlaut, *e* = germ. *u* + *i*-Umlaut, *ê* aus germ. *ai, ê* = germ. *ô* oder *û* oder *au* + *i*-Umlaut, ferner in den anlautenden Konsonantverbindungen *gl* und *gr*, z. B. afries. *galga* Galgen, *gâre* Gewand, *gâ* Gau, *god* Gott, *gôd* gut, *gunga* gehen, *genzen ginsen* aus **gangin* »gegangen«, *gerdel* Gürtel, *gêia* »büssen« aus **gaigjan* PBB XI, 228, *(wan)gêde* »Mangel an gutem Willen« got. *gôdei, glîda* gleiten, *gled* glatt, *grât* gross *grîpa* greifen, *gres gers* Gras. Ebenso das inlautende *g*, insofern es nicht in den Verbindungen *ng* oder *gg* + folgendem *i* oder *j* steht, z. B. *âge* Auge, *liaga* lügen, *maga* Magen, *borgia burgia* bürgen, *folgath* RU »folgt« (*fulgeth* J *folget* Dr); ebenso auslautendes *g*, falls ihm nicht ein afries. *e*- oder *i*-Laut vorangeht. Spirantische Aussprache (d. h. als gutturales ʒ) ist mit Sicherheit für das inlautende *g* anzunehmen (insoweit es nicht als *ng* oder in der Gemination erscheint) nach Konsonanten sowie intervokalisch, falls wenigstens der vorhergehende oder der folgende Vokal dunkel war; ferner für auslautendes *g*, falls nicht afries. *e*- oder *i*-Laut vorangeht; wahrscheinlich auch in allen Fällen des Anlautes.

Auf diesem Standpunkte steht heute noch das Wangeroogische, z. B. *ʒrôət* gross, *ʒrain* grün, *ʒrôî* wachsen, *ʒriwə* graben, *ʒrâim* (afries. **grêma*, nordfries. *græm* Sylt) »(Fische) ausweiden«, *ʒrot* Grütze, *ʒrîn* mahlen, *ʒlimt* »glimmt«, *ʒlôî* glühen, *ʒlûpsk* »glotzend«, *ʒlûm* »schief ansehen« (vereinzelt habe ich in diesen Fällen *gl* gehört); *fûʒl̥* Vogel, *klãʒî* (*klãʒəst*) klagen, *môuʒət* Magd, *driʒə* (*dræχst*; Praet. *drâuʒ*; Part. *drîʒin* Neubildung) »tragen«, *flûûʒ* (Praet. *flôuʒ* Part. *fliʒîn* Neubildung), *bôrʒ* »borgen«. Vor *n̥* hört man bisweilen Verschlusslaut sprechen, z. B. *lâign̥* lagen, *nîûgn̥st* neunte; *bêrʒ* »bergen« Praet. *bûrʒ* Part. *bûrgn̥*. — Im Saterl.

steht in diesen Fällen immer ȝ, z. B. *ȝædḷ* Gürtel, *ȝrêⁱd* Rasen, *ȝôᵘld* Gold, *ȝôᵘs* (*ȝêⁱzə*), *ȝrôt* gross, *ȝrên* grün, *lḁ̂ôȝə* lügen, *drêȝə* trage, *krîȝə* kriegen, *wôȝjə* wagen, *ȝrumḷt* »donnert«, *ȝlimə* glimmen, *drôᵘȝ* trug. Ausser diesen neuofries. Formen kann für die spirantische Aussprache des anlaut. *g* auch der Schwund des *g* in *unga* B statt *gunga* »gehen« angeführt werden.

Im Nordfries. erscheint anlautend in diesen Fällen *g*, inlautend und auslautend aber ȝ, z. B. *gæ̂l* Hall. »Gold« *gœⁱl'* Mor. *gul'* Wied. *guḷ* Föhr Amr. Sylt Helg., *grên* Hall. Wied. Amr. Sylt »grün« *græ̂ⁱn* Karrh.; *gæ̂s* Hall. »Gans« *gœⁱs* Karrh. *gus* Amr. Föhr Sylt Helg.; *goəə* Hall. *guə* Hattst. Breckl. Karrh. Mor. Amr. Föhr Sylt *goə* Wied. Helg.; *ûȝ* Plur. *ûȝənə* »Auge« Nordm. Nordstr. *ûȝ* Pl. *ûȝṇ* Föhr Amr. *ôȝ* Pl. *ôȝṇ* Sylt Helg.; *glidə glatst* Hall. *glîr glæ̂rst* Sylt »gleiten«; *lîȝ(ə)* »lüge« Praet. *lûȝ* Part. *læ̂ȝṇ* Hall. Wied., Praet. *lôȝ* (Part. *læ̂ȝṇ*) Sylt. Vor *ṇ* habe ich in den meisten Mundarten nach kurzem Vokal *g*, nach langem Vokal ȝ aufgezeichnet, z. B. *njygṇ* »neun« Hattst. Hoo. Gr. Ockh. Breckl. Karrh. *nŷȝṇ* Oland Nordstr. Lindh. Wied. *njŷȝṇ* Nordm. *njygṇ* Bold. *njygæn* Olds. Amr. *nîȝṇ* Sylt; vgl. *fugḷ* Hattst. Oland Nordm. *fægḷ* Breckl. Ockh. *fœgḷ* Wied., auf Sylt *fyȝḷ* (jüngere Generation: *fyχḷ* Vogel, *fryχṛ* Freude).

Im Neuwestfries. herrscht im In- und Auslaute stets ȝ, z. B. Part. Praet. zu *jæi* »jagen« (*jai* Schierm. *jâi* Tersch., s. u. § 130) *jæ̂ȝə* Hind. *jôȝə* Schierm. *jâȝət* Tersch. *jâȝə* übrige Dialekte (vgl. *klæ̂ȝə klôȝə klâȝə* »geklagt«); *aiȝ* »Auge« Hind. *æiȝ* Schierm. *êəȝ* Plur. *êəȝṇ* Tersch. *êȝ* Pl. *êəȝṇ* Baard. *æ̂ȝ* (*æ̂ȝṇ*) Holw. Jels. Ee *êȝ* (*êȝṇ*) Murn. Zuidh. — Für den Anlaut vermag ich eine allgemeine Regel nicht zu geben. Man kann behaupten, dass auf Schierm. und Tersch. fast ausnahmslos ȝ gesprochen wird, z. B. *ȝrîp ȝrîən ȝlæs ȝŷəd* »gut« *ȝâi* (*ȝîəste*, Praet. *ȝiə* Part. *ȝîən*) Schierm., *ȝrîp ȝrâwə ȝûəd ȝrîən ȝlæis ȝêæn* (*ȝêst, ȝêt,* Praet. *ȝîə* Part. *ȝîən*) Ostersch. (Praet. *guə* Westtersch.); freilich habe ich auf Schierm. *glîdə*, auf Tersch. *glîd* »gleiten« verzeichnet. In den Mundarten des Nordwestens (des Kleilandes), die im Allgemeinen als massgebend für die sogenannte Schriftsprache gelten, und auch in den Wouden überwiegt der Verschlusslaut *g* bedeutend, und daher giebt auch van Blom (Friesche Spraakkunst, S. 27) diesen als die übliche Aussprache an. Indessen kommen sehr viele Abweichungen vor. Innerhalb der Formengruppen habe ich mannigfachen Wechsel des ȝ und *g* gehört, z. B. *ȝêən gîəst gîət* Praet. *ȝiə* Part. *gîənd* Balk; *ȝêən* Praet. *gîə* Part. *ȝîənd* Work., *ȝêən gîist* Praet. *xîə* Part. *giəṇ* Joure, *guə ȝîəst* Praet. *ȝîə* Part. *ȝîən* Murnerw., *ȝæ̂ən gîəstə* Praet. *guə* Part. *gîən* Grouw, *ȝêən gîəstə* Praet. *ȝoə* Part. *goəṇ* Holw., aber in Baard (mit Ausgleichung) *gêæn gîist* Praet. *giə* und *goə* Part. *goəṇ*, Jelsum: *goə gîəst* Praet. *gîə* Part. *goəṇ* und *gîən*. Ein gut Teil mag zu diesem Schwanken zwischen Verschlusslaut und Spirans die grössere oder geringere Einwirkung der ndl. Sprache beigetragen haben; aber trotzdem lässt sich ein Wechsel je nach der Qualität des folgenden Vokals auch innerhalb des Friesischen vermuten. Im Zuidhoek (Oudemirdum) habe ich mit absoluter Sicherheit neben *gûəd* (gut) *gryt* (gross) *glîəd* (gleiten) *frêgjə* (Praet. *frêȝə* Part. *frêȝə*) »fragen« Spirans verzeichnet in *ȝôôd* »Gold« (ndl.?) und *xæ̂ən* »gehe«; so auch *grâw* »grabe«, aber *xrûw* »grub«.

Aus den neufries. Dialekten ist somit für das Urfries. keine Sicherheit betreffs der Aussprache des anlautenden *g* zu gewinnen. Dass awfries. *etker* »Speer« (ahd. *ezzigêr*) = aofries. *etger* für Verschlusslaut spreche (van Helten, aofries. Gr. § 144 *α*), ist nicht anzunehmen, denn gegenüber *ettegris* F (S. 25) *etgers* F (S. 101) *etgeres* H[1,2] sind die awfries. Formen mit *e* zwischen *t* und *k* bedeutsam: Dat. *ettekere* U *etekere* J, Gen. *ettekers* Ro-

etekeris J, *etekere* Plur. A (neben seltenerem *etkeris etkeren* Dr *etkeres* JA; *akkers* von späterer Hand über *etekeris* J geschrieben); sie lassen eine volksetymologische Umgestaltung des Wortes vermuten, in der ein Zusammenhang mit *gêr (gâr)* nicht mehr gefühlt ward, vgl. auch *ettegris* F und das wangeroogische *ælgr̥* »Aalpricke, Aalspiess« aus *êl* »Aal« + *gêr* »Speer«. Entscheidend kann hier das Altengl. sein: die Alliteration des ʒ mit germ. *j*, der Wechsel mit *j* und *h* sprechen für die spirantische Aussprache des anlaut. ʒ (vgl. Sievers ags. Gr.[3] §§ 206, 2 a; 212); so mag diese auch für das Urfries. gegolten und sich im Aofries. und Awfries. bewahrt haben.

Im Inlaute und Auslaute ist für das Afries. stets Spirans anzunehmen. Ausser den oben genannten mundartlichen Formen kann hierfür die in Ps. häufige Schreibung *ch (dolch, enôch, berch, flâch)* geltend gemacht werden; ferner das in HF inlautend und auslautend belegte *chg* und *ch*, z. B. *ûrhêricha ûrhêrichga* F (zunächst ward wohl auslautendes *ch* in den Inlaut statt des dort üblichen *g* eingeführt und dann ward zur Bezeichnung der stimmhaften gutturalen Spirans *chg* geschrieben). — Schwieriger ist zu bestimmen, ob und inwieweit das *ch* für *g* in den awfries. Quellen auf spirantische Aussprache hinweist, z. B. *âchen* »sie haben« (nach *âch* 1. Pers.?), *âchene* »Augen«, *niochen* »neun«, *techetha* »zehnte«, *bitîchat* 3. Pers. Sing. Praes. *bitîchad* Part. Praet. »beschuldigt«, *bitiucha* »bezeugen« erscheint namentlich in den Küren, Landrechten usw. des Cod. Unia (mittlerer Teil) neben den *g*-Formen; diese sind am reinsten im sog. Schulzenrechte bewahrt, während in den jüngeren Teilen der Hs. (Busstaxen usw.) *gh* und *g* abwechseln. Aber auch *thinch, fincheran, zwincht* findet sich neben *thingh thing* usw., wo doch sicherlich Verschlusslaut anzunehmen ist. In A, öfters auch in J kommen *gh*-Formen wechselnd mit *g*-Formen vor, z. B. anlaut. *gheet*, inlaut. *tongha langhe* usw.; man vergleiche hiermit vereinzelte *gh* in VdSgr, E[1] (auch für Verschlusslaut: *hungher, ganght*) und E[2].

Anm. 1. Unsicher ist, inwieweit in *thinch, zwincht* usw. das *ch* als Verschreibung für *ck* zu gelten hat, wie auch sehr häufig *sprecht brecht* mit *spreckt breckt* wechselt, vgl. auch *schanght* (mit *gh* für *k*), s. o. § 127, 6.

Anm. 2. In seltenen Fällen erscheint anlaut. *i* statt des zu erwartenden *g*, z. B. *iestlik* „geistlich“ R statt *gestlic* B[2] *gast ga(e)st(e)lijck*; unerklärlich ist *iêsel* Urk. *jezala* U (Proc. jud.) „Geisel“ ahd. *gîsal*; die Form *yonstich* (Rq. 254 N. 1 verzeichnet aus A) „günstig“ existiert nicht: in A 205 steht *gonstich*, so auch J, *gunstelijck* U *enstich* U.

Anm. 3. Auslautendes *g* und auslautendes *ch* = germ. *h* sind bisweilen zusammengefallen, z. B. *slôch* Plur. *slôgon* Praet. zu *slâ* „schlagen“ gegenüber *drôch* statt **drôg* Plur. *drôgon* Praet. zu *drega* „tragen“.

Anm. 4. Über die Entwicklung irrationaler Vokale vor auslautendem *g (ch)* in afries. *burich* statt *burch burg*, *merich merg* „Mark“, stl. *bûriʒ bêriʒ*, nordfries. *sœrix* „Sorge“ Sylt, *mâriʒ* Mor. *mœrœʒ* Amr., nwfries. *mîriχ mýrîχ* s. o. § 85.

Für den spirantischen Charakter des *g* lässt sich noch Folgendes anführen:

a) *g* ist in der Verbindung afries. *eg* vor *l, n, d, s* derselben Silbe geschwunden bezw. zu *u̯* geworden, z. B. afries. *iên (iûn)* »gegen«, **sên* »Segen«, nordfries. *mêst* magst, *lêd* legte, *nêlə* Nagel, *sêl* Segel usw. s. o. §§ 17, 1; 21, 1. So auch *brûden* RE[1]H (schwaches Praet. *wrbroedt* Dr; statt dessen *wrbrocht* J, in Apogr. von U nicht verzeichnet) aus **bruʒden* [*brûden* kann schwerlich für **breûden* aus **breʒden* stehen, wie es in geschlossener Silbe bei *breud* aus **breʒd* der Fall ist, vgl. § 17, 1]. Vgl. auch *eerdudentryk* »ehrtugendreich« im Hochzeitslied des Agena; vgl. awfries. *dughet* U *duget* Dr »Tugend« ae. *duʒud*.

Ähnlich ist der Schwund des *g* nach *r* und *l* zu beurteilen, in *mern (morn)* aus **murʒin- (morʒan-)* »Morgen« vgl. stl. *mêⁱdn̥* wg. *mœⁱn*, nordfries.

mêrn Gr. *mjarn* Mor. *mârn* Amr. *mêærn* Sylt. Nach *l* ist *g* verloren in *folia* »folgen« (*efolad* usw.) RBE²H, aber heute stl. *fôᵘlgjə* (mit neuem Verschlusslaute nach *l* vor folgendem *j*?) 2. Pers. *fôᵘlʒəst*, vgl. *fôłgjə fôlʒəst* »falgen« gegenüber *tîʒjə* »grösser werden« *fôᵘʒjə* »fügen«. Doch ist nicht sicher, ob man nach *r, l* nicht vielleicht mit palatalem *g* (*j*) zu rechnen hat, vgl. ae. *fylʒan meriʒen* Sievers ags. Gr.³ § 213 Anm.; dann wäre die Entwicklung *folgia* zu **foliʒ(ı)a* zu *folia* anzunehmen (und darnach dann die Neubildung *folast*, vgl. *askia* — *askast*). — Vgl. auch awfries. *êrene erne* »Verschlechterung« neben *ergene erghene*.

Wenn bisweilen *v* (*w*) statt des spirantischen *g* vorkommt, so ist darin eine partielle Angleichung an die Artikulation eines Vokals zu sehen: ʒ ist zu *v* geworden nach *o* in *nouwelicke* J *noulick* Ro statt *nôg(e)lik* Ro; umgekehrt *v* zu ʒ vor labialem Vokal in *progost pagus sogon* s. o. § 112, 5.

b) Wenn *g* durch Vokalsynkope mit folgendem stimmlosen Konsonanten zusammentritt, wird es zu *ch*, z. B. *ducht* (*duch*) taugt, *fliucht* fliegt, *liucht* lügt, vgl. wg. stl. *suxst suxt* (zu *sûʒ* bezw. *sûʒə* »saugen«), nfries. *lîʒə joxst joxt* Hall. »lügen«, *flæ floxst floxt* Bold.-Föhr »fliegen«, nwfries. *flæn fluxst fluxt* Hind. In den aofries. und awfries. Quellen erscheint öfters *ch* vor *st* und *t(h)* der Personalendungen auch nach velarem *n*, z. B. *brancht brencht swincht*, doch ist dieses *ch* zweifellos nur eine Verschreibung oder graphische Eigentümlichkeit für den Verschlusslaut der gesprochenen Sprache, vgl. auch die Schreibungen *ganc swenc* F *brenck* E³ *ganckt* E³ *brinckt* U u. a. m.

§ 130. Assibilierung des gutturalen Verschlusslautes *g*. In zwei Fällen ist das germ. *g* als Verschlusslaut aufzufassen im Urfries. (und wahrscheinlich auch in der engl.-fries. Periode):

1) in der Verbindung *ng*, z. B. *siunga* »singen«, *thwinga* »zwingen«, *thing* »Ding«, *kening kining kenenk* »König«; dass hier zweifellos (wie auch im Aengl., s. Sievers ags. Gr.³ § 215) Verschlusslaut anzunehmen ist, darauf weist die Aussprache aller neufries. Mundarten und auch die afries. Schreibung hin (abgesehen von den § 129 Anm. 1 und b genannten Fällen).

2) in der Verdopplung *gg* vor altem gutturalen Vokal; Beispiele (wie aengl. *froʒʒa* »Frosch«) liegen im Fries. nicht vor.

Anm. 1. Vereinzelt wird statt des *ng* ein *n* geschrieben, z. B. *gon* R¹E¹ „Gang", *swinth* U = *swengeth* J (Hettema S. 258); doch ist bisweilen mit etymologischer Verschiedenheit zu rechnen, z. B. *clan* J „klang" = *klanck* A (hoe dae Friesen Roem wonnen), vgl. awfries. *clinna* DrJUE¹ *climna* (oder *clunna*?) H¹ [H² hat die Stelle nicht].

Anm. 2. Über häufiges *-ig (-eg)* statt *-ing (-eng)* in Nebensilben s. o. §§ 84; 107, 1.

Anm. 3. *gs* wird häufig *x* geschrieben, z. B. *hanxt* E³ (*hengst* E²) awfries. *hinxt* und (bisweilen auch *xs*) *hinxst* „Pferd".

Anm. 4. Über den Verlust des *w* in der Lautverbindung germ. *ngw* und seine dereinstige umlautende Wirkung auf *i* der vorhergehenden Silbe s. o. §§ 27; 92; 127, 2.

I) Das *g* von *ng* ist vor *j, i* und *î* zu *ds dz z ts s* assibiliert worden; die Entwicklung ist wohl (analog derjenigen des palatalisierten *k* zu *k's*, s. o. § 128) ursprünglich zu *g'z' dz'* (d. h. palataler Verschlusslaut *g'* bezw. Dental + stimmhaftem postalveolaren *z'*) anzunehmen. Je nachdem dann das *z'* bewahrt oder der dentalen Artikulation oder den *ž*-Lauten genähert ist, und je nachdem der Verschlusslaut entweder erhalten oder abgeschliffen ist, haben sich Unterschiede in der Vertretung des assibilierten *g* ergeben: die Rüstringer Quellen schreiben *s* oder *z* nach *n*, sonst aber *dz* oder *dsz* (von den Fällen, in denen *g* geschrieben wird, ist hier natürlich abgesehen); im Brokmer Dialekt ist *sz, s* oder *dz* (selten *dsz*) üblich; in E¹ erscheint *z, dz, ds*; in E² *z* (selten *s*), *dz*; in E³ *z, dz, tz*; in den Hunsingoer Texten erscheint *z, sz, dz, ds*, seltener *dsz*; in den Fivelgoer Handschrr. gilt *s, dz, ds*. Im Awfries. ist in U die übliche Schreibung nach *n*

ein *z* (vereinzelt *dz*, bisweilen aber auch *s*), in den übrigen Fällen gilt *dz(i)*; in J ist nach *n* ein *z* die häufigste Schreibung (bisweilen *s*; daneben auch komplizierte Schreibungen, wie *sz*, *schz scz* u. a. m.), in den übrigen Fällen *dz(i)*, selten *ds*; in Dr und Ro überwiegt nach *n* das *s*, in den übrigen Fällen das *ds* (so auch in den Urkunden). Als Beispiele für assibiliertes *ng* mögen folgende afries. Formen gelten: **gang'in* **geng'in* (*gangen gengen* R) vgl. *fenszen* B *genzen fendsen hwendzen* E[1] (statt *hendzen*, mit *w* = *u* nach *huâ*, s. § 35), *ghensin* (vgl. *-genze*) E[2] *genzen* E[1], *gendzen* (*genzie*) H *fensen* (*gens*) F, awfries. *genzen ginzen fenzen hwensen* U *genzen genzien* (*ghenzen ghenzien*) *fenzen* J *ginsen finsen* (*finzen* Ro) *huinsen* Dr; vgl. auch aofries. *hanzoch heinzoch* »abhängig« R *hendsegcht* E[1] *henzech* F awfries. *henzich* U *hensich* Dr J *hinsich* 558, 23; *mendzia* »mengen« U *menzia* J Dr *mensie* Ro; *onbrense onbrenze onbrinse* U (für **breng'i*) »das Anbringen der Klage« *oenbreng onbrenscze onbrinsze onbrinscze onbrinschze* J *onbringh oenbrins onbrinsze* Dr *onbrinsie onbrinsze onbrinsche* A.

II) Fast die gleiche Entwicklung ist — wie auch im Aengl. — für *gg* vorauszusetzen, jedoch ist auffällig, dass in den Worten für »Brücke, Mücke, Rücken« im Fries. die Assibilierung durchaus fehlt (s. o. § 34 S. 1208) im Gegensatze zu *lidza sidza widze*. Wo *gg* erscheint, haben wir mit einem Verschlusslaute zu rechnen: das lehren Formen wie *wegke* Dat. R[1] 122, 10 (awfries. *an wighe ner an wendū* J 229, *an wige ner an weynden* Dr) vgl. ae. *wecȝ* »Ross«; *regkis* U neben *reggis*, Gen. von *hreg* E *reg(g)* F J U Dr Ro. Der Dat. Sing. *wigghe* R[2] statt *widzia widzie* R[1] E[2] H *widse* E[1] H *wedzie* F Seite 51 ist sehr auffällig: dass in afries. Zeit Doppelform für den Dativ bestanden haben sollten, ist nicht wahrscheinlich; eher ist zu vermuten, dass das Wort vom Schreiber nicht mehr verstanden und daher Verwechslung mit afries. **wegg* ae. *wecȝ* aus **wagja-* »Keil« eingetreten ist. [Dieses letztere Wort ist zu vergleichen mit dem heutigen saterländ. *wêtsl̥* »Pflock am Tüdderseil der Tiere«; freilich weist hier *ts* mit Sicherheit auf assibiliertes *k* zurück und mag sich aus älterem **wakkila-* mit *kk* aus vorgerm. *gn* erklären]. Weitere Beispiele sind *edze edse* E[1] Dat. Sing. neben *ecke* H[1, 2] aofries. *egge egghe* awfries. *egge egghe igghe ig* St. **agjô-* »Ecke, Seite«; awfries. *widze* Bolswarder Dekanatsstat. 487, 1 »Wiege«, aus **wagjô-*. In den übrigen Substantiven fehlt die Assibilierung, vgl. *bregge* Dat. RE[3]F awfries. *-breggha* Plur. *briggen* (der Name *Wymbritzeradeel* lässt sich nicht direkt, höchstens unter Annahme einer suffixalen Ableitung wie *-tjer*, *-ster* mit *bregge* zusammenstellen), *hreg reg* s. oben, u. a. m. Das Fehlen der Assibilierung sucht van Helten dadurch zu erklären, dass sie erst nach Abfall des auslautenden *j (i)* des Nominativs eingetreten sei, also zu einer Zeit, wo ein Nom. **hrygg* (aus **hryggj*) neben einem Dativ *hryggja* bestanden habe; indessen ist bemerkenswert, dass — gegenüber den weniger gebräuchlichen Substantiven mit Assibilierung — gerade sämtliche Worte mit *u* der Stammsilbe keine Spur der Assibilierung zeigen.

Von den Verben kommen folgende in Betracht: *lidzia* (s. o. § 15 Anm. 4) R[1] *lidszia* R[2] *lidsza lidza lidsa ledsa* B *lidza lidsa* E[1] *lidza ledza* E[2] *lidza ledza* (vgl. *litze*) E[3] *lidzia lidszia ledszia ledzia* H *lidza ledza ledzia* F *lidza lidzia* (*lidzie* Opt. neben *lidze*) U *lidza lidzia* J *lidsa* Dr *lidza* Ro Urk. »liegen, legen« (die beiden Verba lassen sich in den assibilierten Formen nicht scheiden); *sedza sedsza* B *sedza* E[2] *sedza sidza* E[3] *sidsa* F *sidza sidzia sedzia* U *sidzia* (*sidzie* Opt.) *sidza sidsa* J *sidsa* Dr *sidza sidsa* Ro *sidza zidza* A usw. »sagen«.

Die Assibilierung des *g* ist erst n a c h der Vokalsynkope eingetreten; das lehrt — abgesehen davon, dass sie in der 2. u. 3. Pers. Sing. Praes.

der starken Verba fehlt — z. B. die Form *hanxt hengst hingst* aus **hangista-*, die anderenfalls (wie *gang'in geng'in* zu *genzen ginzen*) hätte zu **hinzst* **hinst* werden müssen.

Anm. 5. Die Form nwfries. *hîzr̥ hîsr̥* ist aus *hiəst* (Hind.) + *dîr* (afries. *diar*) zu erklären und hat mit der Assibilierung nichts zu thun, vgl. *hîsdr̥* Molkw.

Im Neufries. sind die Reste der Assibilierung sehr gering: diejenige des *ng* ist fast ganz unter dem Drucke des Systemzwanges verloren gegangen, s. oben § 14, 2. Sie liegt heute nur noch vor in *ʒêsn̥* »gegangen« Hindel. (die anderen nwfries. Mundarten haben *ʒîən ʒîənt ʒ'ənt, goən̥* Holw. Jels. [neben *gîən*], *gûnt* Makkum); über *stêsn̥* »gestanden« nach Analogie von *ʒêsn̥* Hind. s. o. § 120 f.. Ausserdem erscheint sie in manchen Ortsnamen, z. B. *Grins* »Groningen« aus **Greninze* für **Groningi*, vgl. afries. *grenskin grenslachta* neben *grene(n)gslachta* (H); *Harns* »Harlingen«; so auch andere ofries. und wfries. Ortsnamen auf *-ens, -ense* aus *-ingi*. — Reichlicher sind die Reste des assibilierten *gg*: harl. *lidsen* »liegen« (*leyde* lege) Cad., wg. *līz* und *lidz* (*liχst liχt* Praet. *lâiʒ* Part. *lînd*) »liegen, legen«, stl. *lǣzə* (*laist*; Praet. *līχ* Part. *lâin* »liegen«, Part. *lâid* »legen«), nwfries. *lizzen* Praes. *lis* Jap. *lydze* Bogerm. *liz lêz lis lê's* (*lœist laist*; Praet. *lœi lai lōi*; Part. *lœin lain lœit lœint*) in den verschiedenen Dialekten »liegen legen«; nwfries. *sizzen* Jap. (*sessen* Epk. S. 421) *sydze sidze sydse cydze* Bogerm., *siz sis* (*sêz* Osttersch. Baard, *sê'z* Tjum) Plur. *sizə* (*sêzə*) »sagen« [im Neuofries. ist das Wort nicht gebräuchlich]; harl. *widse* Cad., wg. *wīz*, stl. *wǣzə*, nwfries. *widze* Jap. *wudz'* Westtersch. (§ 25 Anm. 2 b) *wids'* Schierm. *widž'ə* Molkw. *widz'ə widzə* andere Dialekte »Wiege«. Man beachte auch *wudz'jə* »wiegen« 2. Pers. *wudəst* Westtersch. mit *d* (nach Analogie von *sîədz'jə sîədəst* »säen« afries. **sêdia*) statt *widz'jə widz'əst* anderer Mundarten.

Anm. 6. Die saterländ. Formen *lǣzə wǣzə* müsssen auf Umlauts-*a* zurückweisen (germ. **wagjô*, **lagjan*); inwieweit das auch für die wang. und nwfries. Formen zu behaupten ist, lässt sich nicht entscheiden, da hier *i* auch aus älterem *e* entstanden sein kann.

Die nordfries. Dialekte zeigen für »Wiege« durchgehends eine *a*-Form, vgl. an. *vagga* (vgl. auch ahd. *waga* neben *wiga*). — Die Verba »liegen, legen, sagen« haben in den meisten Mundarten Analogiebildung nach der 2. und 3. Pers. Sing. eintreten lassen, s. o. §§ 29, 45. In dem *d* der Formen *sêdə* Gr. Nordstr. *sêd* Ol. *sê'd* Mor. *sjid* Wiedingh. »sagen« ist möglicherweise eine palatale Erweichung des *g*-Lautes zu sehen; ebenso in *lê'd* »legen« und in *lad* »liegen« Karrh. und *lœd'* »liegen« (aus **lid*) Wiedingh. [auf den Halligen ist *lai* »liegen« und *lai* »legen«, wie im Saterl., nur durch das Part. *lên lâin* gegenüber *lêt lâid* unterschieden]. Jedoch ist das nicht sicher, weil möglicherweise Analogiebildung nach dem Dentalpraeteritum stattgefunden haben kann und ein Übergang des palatalisierten *g* zu *d* sich sonst nicht belegen lässt.

§ 131. Palatales *g*. Für das Urfries. — und wahrscheinlich schon für die engl.-friesische Periode, vgl. Sievers ags. Gr.³ § 212, Kluge Grdriss I, 995 ff. — ist vor den ursprünglichen Palatalvokalen afries. *e* (= germ. *e*), *ê, i, î, ia, iu (io)* sowie vor afries. *e* = germ. *a* (das nicht vor Nasal stand) unter Einfluss der Tonerhöhung oder des *i*-Umlautes das anlautende germ *g* als palatale Spirans anzusetzen. Während die altengl. palatale und gutturale Spirans in der Schrift nicht unterschieden werden, ist palatales *g* im Afries. durch *i (j)* dargestellt und in seiner Entwicklung mit anlautendem germ. *j* zusammengefallen (s. oben § 94), z. B. afries. *iêld* »Geld«, *ieva* »geben« (**jifst*), *iet* »Loch«, *ierde* »Gerte, Rute«, *iêvon iêven* »gaben« got. *gêbum*; mit folgendem *i* ist es in der Regel zusammengeflossen, z. B. *bi/iuth* (die Hs. schreibt es in 2 Worten) E³ 229, 19 »begiesst«, vgl. auch das Praefix *i-* für *ie-* oben § 88. Diese

alten Verhältnisse sind vielfach durch Systemzwang gestört worden, z. B. *gat* neben *iet* »Loch« nach dem Plural **gatu*, s. o. § 16 S. 1187, *geng ging* »ging« nach *gunga genzen*, *gelda* statt *ielda* »gelten« nach *gald gulden* u. a. m., s. auch unten die neufries. Formen. Über *iers* statt *gers* »Gras« vgl. §§ 11, 1 d; 100.

Für anl. *j(i)* kommt in aofries. und awfries. Texten oft die Schreibung *g* vor, z. B. *geva* neben *jeva ieva*, vgl. auch *gêr* für *jêr*, *iêr* »Jahr« § 94 — Verschreibungen, die durch häufigen Wechsel des Anlautes innerhalb der Formgruppen befördert sein mögen.

In allen neufries. Mundarten hat das palatale *g* die Weiterentwicklung des alten *j* durchgemacht, d. h. es ist entweder als *i*, *j* bewahrt, oder es hat Verschlusslaut *(d)* vor sich erzeugt bezw. Assibilierung erfahren, oder es ist mit folgendem *i̯* (bisweilen auch mit *ı*, *î*) zusammengeflossen, z. B. wg. *jil̥* »Geld«, *jæ̂ⁱn* »gegen«, *jæ̂ⁱn* »Garn«, *jôət jutst jut* (Praet. *ʒôət* Part. *ʒîtîn*) »giessen«; stl. *jêⁱld* und *djêⁱld* »Geld«, *jêrə* und *djêrə* »Mistjauche«, *jêⁱdn̥* »Garn«, *jærsnə* »gestern«, *jôtə i̯utst i̯ut* (Praet. *ʒôt* Pl. *ʒêtn̥*, Part. *ʒêtn̥*) »giessen«, *jêu̯ə* »geben«, *jêⁱldə* (*jælst jælt*, Praet. *ʒûlt* Part. *ʒûldn̥*) »gelten«, *fr̥jêtə* (*fr̥jætst*, Praet. *-jît* Part. *-jêtn̥*) »vergessen«.

Anm. 1. Natürlich machen hier Lehnworte aus späterer Zeit eine Ausnahme, z. B. stl. *ʒæ̂wl̥* „Giebel" aus plattd. *gevel*; die fries. Form ist wg. *jûʒl̥* (Helg. *jigl̥*) aus afries. **i̯iugul* für *iiuvul* (§ 112, 5; 129) aus **i̯ibul* ahd. *gibil*; wg. *ʒæ̂ⁱl* „gelb" = plattd. *gêl* gegenüber stl. *(d)jêl*; wg. *fr̥giwə* „vergeben" u. a. m.

So auch im Nordfries., z. B. *jil'* Sylt *(d)jil* Helg. »Geld«; *jit jytst* Nieb. »giesse« Praet. *gŷt* Part. *gĩn*, aber in allen anderen Küstenmundarten erscheint *g*, z. B. *gîtə gotst got* Hall. nach dem Praet. *gûat* Part. *gæ̂dn̥*, vgl. *jit jatst* Praet. *gæ̂d* Part. *gæ̂dn̥* Bold.-Föhr, *jit ji(t)st jit* Praet. *gôat* Part. *gæ̂dn̥* Sylt, *djit djæts djæt* (Praet. *djæ̂t* Part. *djætn̥* mit analogischem *dj*) Helg.; *jêw(ə) jêfst jêft* Praet. *jêⁱw* Part. *jæ̂wn̥* Karrh. »geben« (nur beim Kartenspiel gebraucht), *îf (îw) jæfst jæft* Praet. *jōf* Part. *îwn̥* Sylt (von alten Leuten habe ich auch 1. Pers *jiw* gehört).

Ebenso im Westfries., z. B. *jild* Jap. *jeld gyld gild* Bog. *jil̥d jild* Diall. *(jil̥d)* »Geld«; *jister* Jap. *jistr̥* Schierm. *jæstr̥* Hind. *jystr̥* andere Mundarten; *jaan* (*jou* 2. Pers. *joust* 3. Pers. *jout*) Bog., *jaen jae jouw* Praet. *joe joeg* Part. *joen* Jap. Epk., heute *jōən jæ̂û jôô ju* Mundarten (und darnach mit *j* auch Praet. *jôʒ* Hind. *jŷəʒ* Schierm. *jôx jûx jûʒ* andere Mundarten, Part. *jæ̂ôn* Schierm. *jôn jûn jûnd* usw. s. o. § 24 S. 1194), *jit jist* Praet. *ʒât* Part. *gætn̥* Osttersch. »giessen«, *jîət* (2. *jîəstə îist* Praet. *gêət* Part. *gætn̥*) Mundarten des Nordw., *jit* Praet. *ʒêət gêət* Part. *gætn̥ jitn̥* andere Mundarten.

Anmerkg. Über das fries. Praefix *i-*, *e-* aus *gi-* s. oben § 88 S. 1250.

Nach fries. palatalen Vokal ist *g* im Auslaute und ferner im Inlaute, falls palataler Vokal folgte, eine palatale Spirans; es ist mit vorhergehendem afries. *e* zu *ei* (Rüstr. *î*), mit vorhergehendem afries. *ê* zu *êi (ai)*, mit afries. *i* zu *î* zusammengeflossen, z. B. *dei (dî)* »Tag«, *neil (nîl)* »Nagel«, *wei (wî)* »Weg«, *hei* »Sinn«, *kêi kai* »Schlüssel«, *leyna* »leugnen« aus **laugnjan*, *slein* aus **slegin* »geschlagen«, *lîth* aus **ligith* »liegt«, *sî* aus **sigi* »Sieg«, **bei (*bî)* engl. *bay* »Beere«, nordfries. *bâi* Amr. Olds. (*bōi* Bold.) »Wendung« aus *bugi-* ae. *byʒe* (nur in dem Liede *a rædær træd a bâi un a dōns* »ein Ritter trat eine Wendung im Tanz«), (vgl. auch mit *j* **êi* »Ei« St. **aija-*), s. o. §§ 17. 21. 34. 40. 59. Vor *n*, *l*, *d*, *s* derselben Silbe wird *eg* zu *ê* kontrahiert, daher *nêl* neben *neil nîl* »Nagel«. Vor dunklem Vokal ist *g* erhalten geblieben, z. B. *mêgon* Dat. Plur. von *mêi* »Verwandter«, *wega(r)* Nom. Plur. von *wei wî* »Weg«. Alle diese Verhältnisse sind durch mannigfache Analogiebildungen gestört worden, z. B. *mêg* (nwfries. *mîʒ*) anstatt *mêi*. Der Übergang des auslautenden palatalen *ʒ*

zu *i* findet sich auch im Altengl. und ist im Besonderen ein Charakteristikum des Kentischen; im Spätwestsächs. ist *iȝ* üblich *(weiȝ wæiȝ)*, und vielleicht ist auch für das aengl. ȝ der älteren Zeit in diesen Fällen die Geltung *i* anzunehmen, vgl. ae. *Sweȝn Bæȝware* für anord. *Svein* ahd. *Beiera, bodei* Epin. Gloss., s. Kluge, Grdriss S. 996 und oben § 3 B S. 1158.

In der Endung *-ig-* wechselte, falls Vokal folgte, in vereinzelten Fällen *i* mit *ig*, z. B. *menie (meni)* »Menge« aus **manigi*; so namentlich in dem Verbalsuffix *-igi(a)*; z. B. aofries. *endia endigia endgia* awfries. *endegia* (U) *eynd(i)gia eyndghia eyngia* »endigen«, *bogeia* Ps. »wohnen« awfries. *bogia*, *szîvia szîvegia* B »streiten«. Solche Verba sind entweder 1) direkte alte Ableitungen von Adjektiven auf *-ig* (*skeldegia scheldigia*, vgl. ae. *scyldȝian*, zu *skeldich* »schuldig«; *bistedigia* usw.) oder 2) Reste der alten Flexion (*-ôjâ- -êja-*, vgl. aengl. Opt. *-iȝe* aus *-ôjai*; daraus dann Infinitive auf *-igia* und darnach gar 3. Pers. Sing. Praes. auf *-igiet*) oder aber 3) Auflösungen des regulären *-ia* in *-igia* nach Analogie der bisher genannten Gruppen, z. B. **skâwigia (schouwiga)* für *skâwia* »schauen«, vgl. **thigia* »gedeihen«, *tîgia* »zeihen« § 135. Die Entscheidung ist in solchen Fällen nicht immer zu treffen, z. B. *ênigia ênegia* kann von *ênig* »einig« abgeleitet oder auch einem *ênia* = ahd. *einôn* gleichgestellt werden, vgl. van Helten, PBB XIX, 399.

Anm. 3. Besonders bemerkenswert sind im Nwfries. einige Fälle, in denen stammauslautendes *t* mit folgendem *-igia* zu *-kjə* entwickelt ist, z. B. *bôaskjə* „heiraten“ aus afries. *bôstigia*.

Die Adjektiva haben das *-ig* (auslautend zumeist *-ich* geschrieben) der Endung im Allgemeinen bewahrt, nur in den Mundarten der nordfries. Küste scheinen Doppelformen bestanden zu haben: solche auf *-iȝ*, die vermutlich alte Nominativformen waren, und solche auf *-î*, die nach Analogie flektierter Formen gebildet waren. Im Neuostfries. kommen nur die ersteren vor, z. B. wg. *twìntîȝ* zwanzig, *tîrîȝ (tîrîγ)* munter, *s'iûkîȝ* kränklich; stl. *twintiȝ trîtiȝ* usw., *mêliȝ* mehlig, *flîtiȝ* fleissig, *dɑkiȝ* neblig, *ûriȝ* übrig, *takṛȝ* zack(er)ig, *wûrix* (Komp. *wûriȝṛ*) müde, *nîdiȝ* neidig (ich habe bald *-iȝ*, bald *-ix*, zuweilen auch *-iγ* verzeichnet). Hingegen findet sich in der nordfries. Moringer Mundart *lâniȝ* und *smîdiȝ* »geschmeidig« gegenüber *hôsti* hastig, *dæzi* albern, *êdəri* nüchtern, *stæzi* stetig, *lêzî* ledig. So auch habe ich verzeichnet *stîæniȝ* »steinig« Oland Nordm. *stîaniȝ* Gröde *stîanæȝ stîænæȝ* Amr. Föhr *stîniȝ* Sylt *stîanæ̆* Helg.; *torstiȝ* »durstig« Ol. Ndm. Gröde *tórstî* Hooge *tǣstî* Wied. *s'æstæȝ* Amr. *tærstiȝ* (*tærstiγ*; *n̥ tærsti(j)n̥* »ein Durstiger«) Sylt, *tærstĭ* Helg.; *sóltî* Oland »salzig« *sōltî* Hoo. Wied. *soltiȝ* Ndm. *soltæȝ (soltæȝ)* Amr. *sōltiȝ* Sylt; *twuntiȝ* Ol. Hoo. Ndm. Karrh. *twìntî* Lindh. *twúntî* Hattst. Wied. *twuntæȝ* Amr. Föhr *twuntiȝ* Sylt *twinti* Helg. (ähnlich ist es bei der Entwicklung des *iȝ* mit irrationalem *i*, z. B. *bêriȝ* »Berg« Ol. Ndm. Gröde *bæiri* Hoo. [*bæiej* Mor.] *bêri* Wied. *bæræȝ* Föhr *bārix* Sylt *bærĭ* Helg.). Im Nwfries. ist *-ĭȝ (-əȝ)* die übliche Endung, z. B. *twintĭȝ twintəȝ*. Vgl. § 84, 1.

Die Verba auf afries. *-agia* haben im Nwfries. ein *æi (ai)* entwickelt, indem das *i* zu *j* ward (s. o. § 68) und das *a* dadurch in die geschlossene Silbe trat: afries. *klagie klagast* Praet. *klagade* Part. *klagad* ergiebt *klæi* aus **klægjə klâȝəst* Praet. u. Part. *klâȝə*. Durch Analogiebildung ist dann entweder das *æ* bezw. *æi* der 1. Pers. Sing. u. Plur. auch auf die übrigen Formen ausgedehnt worden, z. B. *klæi klæist* Praet. Part. *klæȝə*, darnach auch *klêgjə klêȝəst* Praet. *klêȝə* Part. *klêȝət* Westtersch. (aber *jâi — jâȝə — jâȝət, fâi — fâȝə — fâȝət*); vgl. *kleyen jeyen* Praet. Part. *klegge jegge* Jap.; oder aber das *â* der 2. 3. Pers. Sing. ist in die 1. Pers. eingedrungen, z. B. *jâi jâȝəst* und gar *klâgjə klâȝəst* Osttersch.

h.

§ 132. Anlautendes *h* ist vor Vokalen häufig und ist als einfacher Hauchlaut in den neufries. Mundarten bis heute bewahrt, z. B. *hâch* »hoch« stl. *hôx*, nordfries. *hôx* Sylt Helg. *hûx hú'x* andere Mundarten, nwfries. *haix* Hind. *hêx* die meisten Dialekten; *hûs* »Haus« s. o. § 52; *hêta* »heissen« wg. *hâit* stl. *hêtə*, nordfries. *hît'* Nieb. *hæt* Amr. Föhr, nwfries. *hêt* Hind. *hît hìit hjit* andere Mundarten.

Anlaut. *h* vor Vokalen ist in verschiedenen Fällen geschwunden:

1) ohne ersichtlichen Grund bisweilen in den afries. Texten; diese Fälle sind als Verschreibung zu betrachten, z. B. *alf âgera* B statt *half hâgera*, *êta* »heisse, Adj.« F S. 77 neben öfterem *hêta*. Anderseits ist auch Prothese des *h* bezeugt, z. B. *heldest* st. *eldest* »älteste« H, *hût* BH st. *ût* »aus«, *hyowent* »Abend« Urk. 1485 (Schw. I, 727), *Hiddisheckere* E[1] Ortsn. st. *Hiddiseckere* H, *Habraham* U; awfries. *abyt* neben *habith habyt* erklärt sich durch die romanische Aussprache.

2) Wo im Afries. synonyme Worte mit anlautendem *h* eingewirkt haben (vgl. hochd. *heischen* st. *eischen* durch Einfluss von *heissen*), z. B. *hâch* Plur. *hâgon* st. *âch* »hat« unter Einfluss von *habba hebba*; *(al)hvnt* F S. 30 *al hont* F S. 122 *(al)hond* H st. *unt ont*, vgl. ndd. *hent* awfries. *hent* und ahd. *hinan unz* »von hier bis«.

3) In neufries. Mundarten, besonders auf Sylt und in nwfries. Dialekten, ist öfters der Hauchlaut *h* in folgendem *j* (= *i̯* in Diphthongen) aufgegangen, z. B. *jit* Schierm. »heiss« für **hjit* vgl. *hìit* Joure; *jitn̥* »geheissen« Work. neben *hiitn̥ hìitn̥* anderer Mdd.; *jit* »ich heisse« Sylt, *hîr* »höre« *jărst* »hörst« für **hiarst* Sylt. Sehr häufig ist diese Erscheinung in Pronominalformen wie afries. *hiu* (Fem.) *hia* (Plur.), wo die neufries. Mundarten das anlautende *h* durchgehends verloren haben; vgl. auch aofries. *hiudega* awfries. *hiude hiode* U *hioede* J *hyoda* RoDr »heute«, *hyoed* und *joed* Bog. *joed joe* Jap. *hjûd* Holw. *jûəd* Schierm. *jûəd jûd* die meisten Mdd. Eine Spur des *h*-Schwundes zeigt sich bereits in afries. Schreibungen wie *ia iera* und *iha ihera* st. *hia hiera*, *jhvnum* F st. *hiunum*; diese letzteren Doppelformen erklären sich dadurch, dass ein dem anlautenden *j* vorgeschlagener Hauch von einem dem *j* folgenden Hauche phonetisch schwer zu scheiden ist (so auch beim *r*, *l*, *m*, *n* s. u.).

4) *h* im Anlaute des zweiten Kompositionsgliedes ist in der Regel erhalten, wenn dieses volltonig ist, z. B. *londhêre* (awfries. *landhêre*) »Landheuer«, *northhef* H »Nordmeer«; ist dagegen das zweite Kompositionsglied minderbetont (wird es als suffixale Nebensilbe empfunden), so ist das *h* meistens geschwunden — mag das nun einen phonetischen Grund in der Verminderung der Exspirationsstärke haben oder einen etymologischen Grund in der Aufgabe des Zusammenhanges mit dem Simplex. Beispiele: *skeltata skelta* »Schultheiss« ahd. *sculthei33o*; *Folkard Folkert* vgl. harling. *Folckert*, *Aylert*, *Schwittert* aus **Swîthherd* usw. (bei solchen Namen ist freilich in der Regel auch Komposition mit *-ward* denkbar); *likkoma lickoma likoma lickama* »Körper« (ahd. *lîhhamo*) neben *lichame* E[3] awfries. *lichama* (*licham* Bog. *lichem* Jap.), vgl. auch ae. *lícuma* neben *líchoma* und sonstige aengl. Erscheinungen Sievers ags. Gr.[3] § 217. Ähnlich ist der Schwund des *h* in den mindertonigen Formen des enklitisch angefügten Personalpronomens zu beurteilen, z. B. *skilre skiller skeler* aus *skel (skil) hi ther* bezw. *skel her*, *skelerem* aus *skel her (hi ther) him*, *skellet* aus *skel hit*; *ist isset*, *wast* aus *is hit*, *was hit* usw., vgl. ae. *heldim* aus *held him*, *kiddit* aus *kidde hit* s. Kluge, Grdr. S. 1002; in ausgedehntem Maasse zeigen sich

diese Erscheinungen in allen neufries. Mundarten. — Geschwunden ist das *h* auch in afries. *nebba (nest neth nebbe nede)* für *ne hebba* vgl. ae. *nabba* (die neufries. Dialekte kennen entsprechende Formen von »haben« nicht).

Anlautendes *h* vor *w, r, l, n* ist im Afries. sehr häufig geschwunden, so dass *hw hr hl hn* geradezu mit anl. *w r l n* wechseln, vgl. *hwerva hwerra* neben *werva warva* »sich drehen«, *hwîla* awfries. *hwyla* »weilen« *hwîl(e)* awfries. *hwyl* »Weile« s. o. § 91; *hrôpa* »rufen« RE[1] *bihrôpa* BE[2] neben *rôpa* HFRo *birôpa* HRE[3]F s. o. § 99; *hnîga* R[2]E[2] *nîga* R[1] »neigen«; *hlid* REHF awfries. *lid lith lit* »Deckel«, s. o. § 104. Wahrscheinlich ist hier ein schwacher Hauchlaut anzunehmen; dieser konnte bei *r l n* phonetisch leicht als hinter dem Konsonanten liegend empfunden werden, daher die Schreibungen *lhid rhêra* E[2], *rhiue* F »Harke«, *rhoof* »Dach« *lhem* »Schlag« B, *nhetszie* H »Nackentuch«. Auch spricht für einen schwachen Hauchlaut (und gegen Annahme einer Spirans) die Erscheinung, dass *h* den betreffenden Konsonanten bisweilen fälschlich vorgeschlagen wird, z. B. *hrêdiewen* E[3] 215, 18, *rhêda* E[2] 224, 35 u. a. m. In den neufries. Mundarten ist altes *hr, hl* usw. von anlautendem *r, l* nicht unterschieden; indessen wird in den nordfries. Dialekten der Halligen Oland und Gröde anlautendes *r* (sowohl altes *hr* als *r*) in der Regel mit hörbarem vorangehendem Hauche gesprochen, z. B. *hrîmə* Riemen, *hrûæd* rot, s. o. § 99 Anm. 1 (vereinzelt habe ich das auch beim *l* gehört, z. B. *ʿlapst* läufst).

§ 133. Inlautendes *h* (sowie auch *h* aus altem *hw*) schwindet zwischen Vokalen, und es tritt Kontraktion ein, z. B. *hwâ* »hangen« *(huâ)* für **hôa* aus **hâhan*; *fia* »Vieh« vgl. got. *faihaus* Gen.; *sia (siâ)* aus **seha* got. *saihwan* »sehen«; *ia* »bekennen« ahd. *jehan*; *târ* »Zähre« ahd. *zahar*; *tia (tiâ)* »ziehen« aus **tiaha*; *wia* »weihen« ahd. *wîhan*; *slâ* »schlagen« aus **slahan*; *niar* »näher« für **nêar* aus **nêhor* (und darnach der Positiv *nî* »nahe« R gegenüber aofries. awfries. *nei*, stl. *nai*, nordfries. *nai* Mor. *nai* Sylt, nwfries. *ney* Jap. *nôi* Schierm. *næi* meiste Dialekte, vgl. o. § 39 S. 1214); *hêia* »erhöhen« aus **hauhjan*. Formen wie *hâgera hâgra hâch(e)gra* »höhere« anstatt *hâra* (*hâr* Adv. JU) sind Analogiebildungen nach dem Positiv; *harra* braucht nicht durch Assimilation erklärt zu werden, sondern kann statt *hâra* nach Analogie von *arra (*airiza)* eingetreten sein. — Ebenso ist wohl *h* nach Vokal und vor sonorem Konsonanten unter Dehnung des Vokals geschwunden, z. B. *stêlen* UDr »stähle(r)n« **stêl* »Stahl« (ae. *stiele stŷle*) aus **stehl* wg. *stâil* stl. *stêʾl*, nordfries. *stêl* Hattst. *stæil* Mor. *stîal* Amr., nwfries. *stiel* Jap. *stîəl* Mdd.

Anm. 1. Anderseits wird in den afries. Texten bisweilen *h* zwischen Vokalen — als Trennungszeichen — eingefügt, z. B. *Jherusalem, Michahelesdî, israhelisc.*

Inlautendes *h* nach Konsonant schwindet vor Vokal (für Dehnung des vorhergehenden Vokals lässt sich aus dem Fries. kein Beweis erbringen), z. B. *bifela* »befehlen« ahd. *bifelhan*; *thweres* »quer« aus **thwerhes* stl. *twærs*, s. o. § 91; *nosterle* Dat. von *nosterl* ae. *nosdyrl* (aus **þyrhil*) »Nasenloch«.

Anm. 2. Ebenso kann auch afries. *hâlîk* „hoch" stl. *halk* auf **hâ(c)hlîk* zurückgeführt werden; geboten ist das aber nicht, denn möglicherweise hat schon früh eine Form **hâ* nach Analogie flektierter Kasus bestanden, vgl. ae. *héa héalíce* ahd. *hôlîh* neben *hôhlîh*. Vgl. *gaelik* Dr 437, 8 „jählich, plötzlich" *galik* J *galyck* Ro; in U ist an dieser Stelle missverständlich *gathelik* geschrieben, das ebenfells *gâlik* gesprochen ward, vgl. *galik* „passend" Ro 21, 6.

Inlautendes *h* in der Gemination sowie vor stimmlosem Konsonanten (*s, t*) ist nicht geschwunden, sondern es gelten folgende Regeln:

1) Für *hh* (im Afries. geschrieben *ch*) giebt es nur zwei Beispiele: *krocha* BE[3] »Topf, Grapen« harl. *kroch* wg. *krōȝ* nordfries. *krōȝ (krôgə)*

Küste *krox* Sylt. Auf Wangeroog scheint intervokalisches *hh* stimmhaft geworden zu sein, daher auch *læx læʒəst* Praet. und Part. *læʒət* »lachen« vgl. harl. *leggen*: diese Formen weisen auf afries. **hlehha* zurück (aengl. *hliehhan hlæhhan* starkes Verb. VI. Klasse), das in die I. Klasse der schwachen Verba übergetreten ist (vgl. das *j*-Praes. got. *hlahjan*); hingegen stl. *lâxjə* (Praet. *lâxədə lâxəd*) und die nordfries. Inseldialekte (*lâxĭ* Amr. *laxə* Sylt) setzen ein afries. **hlahhia* II. Klasse (vgl. ahd. *lachên*) voraus.

Anm. 3. Alle anderen fries. Dialekte zeigen *k*-Formen: awfries. *hlackia* (*hlackade* Dr *hlackede* J) nwfries. *laeckjen laeytsen* usw. s. o. § 128, nordfries. *lɔkə* Mor. Sprachgeographisch beurteilt weist diese Erscheinung die nordfries. Küstenmundarten in die Gegenden westlich der Ems, die nordfries. Inseldialekte aber mehr dem Lande zwischen Ems und Weser zu, vgl. oben S. 1159 ff.

2) Germ. *h* + *s* hat sich, wenn kein Konsonant folgte, zu *x* entwickelt, das als *ks* aufzufassen ist, z. B. *fax* »Haar«, *sax* »Messer, Schwert« (stl. *såks* Hollen), *ax(e)le* »Achsel«, *oxa* »Ochse«, *wax* »Wachs«, *waxa* »wachsen«, *sex* »sechs«, **thiuxel* (wg. *tiuksl̥*, nordfries. *tsjoksl̥*, awfries. *tiuksl̥* Osttersch. s. o. § 28 S. 1198) »Dechsel«, awfries. *hox(e)ne* »Fersensehne« ae. *hóhsinu*, *hexnia* B »die Hechsen durchschneiden« ahd. *hahsinôn* vgl. Kern, Taalk. bijdragen II, 173 (*hoxnia* B vgl. ae. *onhohsnian?*), *wix(e)le* »Wechsel« *wix(e)lia* »wechseln« stl. *wikslj̥ə*. Bisweilen wird für *x* auch *xs*, *cs* geschrieben. — In gewissen Fällen ist *h* geschwunden, z. B. *laster* »Schädigung« ahd. *lahstar*; *drusta* »Droste« aus **druh(t)s(e)ta* (Lehnwort aus dem Ndd.?); wg. *pîtsl̥* (so!) »Deichsel« gegenüber nordfries. *taksl̥* Nordm. *tæksl̥* Sylt, nwfries. *tiksl̥*; vgl. nordfries. *wrassele* »ringen« Outzen, Wb. S. 411 (stl. *wrǣsl̥jə*) aus **wrastlia* für **wrahstlia* gegenüber afries. *wraxlia* RoA, wie aengl. *wrastlian* gegenüber *wraxlian*. Vielleicht blieb *h* in der Lautverbindung *hs* erhalten, wenn Vokal folgte, schwand aber vor Konsonant: also afries. **thīchsl* ae. *dīxl* aus **þîhsilô* gegenüber afries. **thîsl* ae. *dîsl(e)* aus **þîhslô*; ist dem so, dann muss afries. **miux* (wg. stl. *miuks*) auf **mihs* und nicht auf **mihst* zurückgeführt werden (aber **mîst* »Nebel« aus **mîhsta-*?).

Anm. 4. Wo anstatt des *x* (germ. *hs*) ein *ss* erscheint, ist mit ndd. Entlehnung oder Einwirkung zu rechnen, z. B. awfries. *bussa* „Büchse", aofries. *sask- sasch* aus *sassisk* „sächsisch" statt *saxisk (sexisk)* usw.

3) Germ. *h* + *t* ist in der Regel erhalten. Mag auch ursprünglich in diesen Fällen das *h* je nach der Qualität des vorhergehenden Vokals bald *ach*-Laut, bald *ich*-Laut gewesen sein, so erweist doch die späterhin erfolgte Brechung des *i* zu *iu* (s. oben § 28), dass das *h* auch nach *i* guttural geworden war. Für *cht* wird öfters (analog dem Wechsel von auslautendem *g* und *ch* s. § 129 und § 134, zum Teil wohl etymologisierend) *gt* geschrieben, z. B. *fiugta* fechten, *nagt* Nacht, *sogte* suchte, *slagta* H Schlacht Genit., *brogte* brachte; latinisierend wird bisweilen *ct* geschrieben, z. B. *byecta* H 329, 19 *biechte* A S. 112, *riuct* A S. 151 u. a. m. Bemerkenswert ist:

a) in nebentonigen Silben ist das *h* der Verbindung *ht* zumeist geschwunden, z. B. *âwet aut aet* aus **âwiht*, *ombecht* und *ombeth ompt* awfries. *ambucht ambet* usw., vgl. o. § 110 Anm.

b) in der neuwfries. Mundart von Hindeloopen ist silbeschliessendes *h* in der Verbindung *ht* (d. h. wenn das *t* zur folgenden Silbe gezogen wird) unter Längung des vorhergehenden Vokals verklungen, z. B. *nâtə* (älter *nâitə*) »Nacht«, *dōtr̥* »Tochter«, *brōət* »brachte«, *tōət* »dachte« (aber Praet. u. Part. *sêkə* »suchte« statt **sōət*). — Das Saterländische kennt eine ähnliche Erscheinung in den beiden (sehr häufig gebrauchten) Praett. und Partt.

mât(ə) Plur. *mâtn̥* Part. *mât* Holl. »mochte« (*mât mâtn̥*, Part. *mât* Strückl. Sch.) zu *mai* und *rât(ə) râtn̥* Part. *rât* (zu *rêkə rakst*) »gab, reichte« aofries. *machte rachte*. In Anbetracht von stl. *nâxt* Holl. (*nâxt* Str. Sch.), *brōxtə*, *tōxtə* usw. kann aber hier eine lautgesetzliche Entwicklung nicht angenommen werden, ebensowenig bei wang. *rôət* »gab« und dem darnach gebildeten *brôət* »brachte« (gegenüber *pōxt* »dachte« *muxt* »mochte«); vielmehr ist mit Analogiebildung zu rechnen, die wahrscheinlich von einem neugeschaffenen Praet. *mâd* ausgegangen ist, vgl. nordfries. Praet. *mâ* »mochte« Sterd., Praet. *mō* Part. *mōən* Wied., Praet. *mâd* Amr. *mōt* Sylt, s. u. Verba.

c) über ein durch ndd. Einfluss zu erklärendes *cht* an Stelle von *ft* s. o. § 114 Anm.

§ 134. Auslautendes *h* war Spirans und ist im Afries. in der Regel als *ch* bewahrt, z. B. afries. *fâch* »gerichtlich verfolgt« nordfries. *fûx* Mor. Amr. »scheu« [im grammatischen Wechsel mit **fêi* ahd. *feigi* »dem Tode verfallen« wg. *fai*], *tâch* »zog«, *thiach* ahd. *dioh* »Schenkel«. Für *ch* erscheint oft *g* (*gh*), was sich teils rein phonetisch erklärt (s. o. § 129), z. B. *thrug* »durch« st. *thruch* stl. *trux* nwfries. *trog* Jap. *troch* Bog.; teils kann *g* nach Analogie von Formen eingetreten sein, in denen grammatischer Wechsel vorlag, z. B. *slôg* »schlug« nach *slôgon*. Mit vorhergehendem afries. *ê* ist *h* in *êi (ai)* zusammengeflossen: **têi* **tai* »zähe aus **tanhi*- ahd. *zâhi* wg. *tôi* stl. *tâi* Holl. nordfries. *tâi* Amr. *tai* Sylt nwfries. *tâi* (*tôi* Schierm.); daneben unumgelautetes *tox* Sylt vgl. ae. *tóh*.

FLEXIONSLEHRE [1]).

A. KONJUGATION [2]).

I. TEMPUSBILDUNG.

a) Ablautende Verba.

§ 135. Erste Klasse. Das regelmässige Ablautsverhältnis ist im Afries. folgendes: Praes. *î* (= germ. *î*), 2. u. 3. Pers. *i* (Kürzung durch folgende Doppelkonsonanz bei Vokalsynkope, s. o. § 45); Praet. Sing. *ê* (= germ. *ai*, s. § 57); Praet. Plur. u. Part. Praet. *i* (= germ. *i*; über aofries. Dehnung in offener Silbe s. § 25), z. B. *grîpa* (*grîpe, gripst, gript*) — *grêp* — *gripon* — *gripen* (*gripin*).

Hierher gehören die afries. Verba *bilîva* bleiben, *bîta* beissen, *blîka* sichtbar sein, *drîta* cacare, *drîva* treiben, *glîda* gleiten, *glîsa* gleissen, *hnîga* neigen, *klîva* kleiben klettern, *lîtha* leiden, *mîtha* meiden, *rîda* reiten, *rîsa* erstehen, *rîva* reissen, *sîga* sinken, *skîna* scheinen, *skrîa* schreien, *skrîda* schreiten, *skrîva* schreiben, *slîta* schleissen, *smîta* schmeissen, *snîtha* schneiden, *spîa* speien, *splîta* spleissen, *stîga* steigen, *strîda* streiten, *strîka* streichen, *swîka* verlassen, *wîka* weichen, (*for*)*wîta* schelten (rügen), *wrîta* ritzen. Hierzu kommen noch eine Reihe von Verben, die aus den neufries. Mundarten erschlossen werden können (s. unten); auch lassen sich weitere auf Grund vorhandener ablautenden Formen vermuten, z. B. scheint afries. *hleth* E[1] 46, 18 die 3. Pers. Sing. zu **hlêda* aus **hlaidjan* zu sein, das als

[1]) Die Flexionslehre ist aus den früher (§ 8) angegebenen Gründen möglichst kurz dargestellt worden; für diejenigen Erscheinungen, die sich nicht durch Analogiebildung erklären, sondern ein lautgeschichtliches Interesse haben, brauchte nur auf die Paragraphen der Lautlehre verwiesen zu werden.

[2]) Günther, Curt, *Die Verba im Altostfriesischen*. Ein Beitrag zu einer altfriesischen Grammatik. Diss. Leipzig 1880. — Ferner die genannten Arbeiten von Minssen, Ehrentraut, Bendsen, s. §§ 5, 6.

Faktitivum zu **hlîda* = ae. *hlîdan* »decken« aufzufassen ist (»und der kalte Winter über die Gärten eine Decke breitet«); harl. *fiest* crepitus ventris setzt ein **fîsa* voraus u. a. m. Bemerkenswert ist Folgendes:

1) Der grammatische Wechsel ist durch Analogiebildung öfters gestört worden, z. B. *snithin snithen* »geschnitten«; *erisen* »erstanden« zu *rîsa*.

2) Völliger oder partieller Übertritt in die Klasse der schwachen Verba ist im Afries. und in den neufries. Mundarten häufig, z. B. *skîna* wird im Afries. bisweilen schwach flektiert, z. B. Praet. *schynd* Dr 438, 30 gegenüber *scên* U *scheen* Ro *schene* J; einem ae. *bîdan* ahd. *bîtan* »warten« entspricht afries. *bîdia* DrJ schw. Verb. II; *tîga tîgia* st. **tia* »zeihen«, *krîga* »kriegen«, erscheint im Wg. Stl. stark (s. u.), im Awfries. aber schwach. Auch der entgegengesetzte Wandel ist öfters bezeugt, z. B. afries. *swîgia* stl. *swîʒjə* wg. *swîʒ* Praet. *swâiʒ* Part. *swîʒîn*; vgl. auch § 131 S. 1302.

3) Völliger oder partieller Übertritt in andere Klassen ablautender Verba findet sich bisweilen, z. B. *wiaka* (3. Pers. *wiucht* F S. 2) »weichen« st. *wîka*, vgl. *wiaka(n)de* E[2] 246, 1; *sleten* F Part. Praet. zu *slîta* (st. *sliten*) nach Analogie der ablaut. Verba II.?

Anm. 1. Die Form *wiucht* für **wicht* muss in sehr frühe Zeit zurückweisen, und darum kann keineswegs dieses **wicht* mit Formen wie *blicht* statt *blikth* (zu *blîka*), *brech(t)* statt *brekth* (zu *breka*) auf eine Stufe gestellt werden. Sie ist nur erklärlich durch Annahme eines älteren *ht* in einem schwachen Praet. **wihta*, das mit früher Brechung (vgl. *liucht* „leicht" E[1] 38, 2) zu **wiuchte* werden und eine 3. Pers. Praes. *wiucht* (und späterhin einen Inf. *wiaka*) veranlassen konnte; zu einer schwachen Form **wîkjan* vgl. an. *víkia* (mit praesent. *j*, Praet. *veik* Part. *vikenn*).

Aus dem Wangeroog. seien genannt die Verba *bît (bitst)* — *bâit* (Plur. *bâitn̥* Anal.) — *bîtîn, blîw* — *blâiw* — *blîwîn, drîw, glîd, grîp, lîd* leiden, *mîd, rîd, rîz* erstehen, *sxîn (sxinst sxint)* — *sxâin* — *sxînîn* scheinen, *sxrîw, slît, smît, snîd (snitst)* — *snâid* — *snîdîn* schneiden, *stîʒ (stiχst)* steigen, *strîd, strîk (strikst)*, *swîʒ* (s. o. 2), *wîk (wikst)* — *wâik* — *wîkîn*. Auffällig ist *rît (ritst)* — *râit* — *rîtîn* »reissen« (nicht *wrît*, trotzdem sonst *wr* bewahrt ist, s. o. § 89) und *rîw* — *râiw* — *rîwîn* »reiben« (*wrîw* Ehrentr. I, 42 habe ich nicht gehört). Auf afries. **hîva* »aufgehen« weist *hîw* (3. Pers. *hift*) — *hâiw* — *hîwîn (dait bêrm is hîwîn* die Hefe ist aufgegangen); afries. **hnîta* »stossen« *nît* — *nâit* — *nîtîn*, vgl. auch das Adjektiv *nîtl̥* »stössig« (*n̥ nîtl̥ sœ̂iʒ*); afries. **knîpa* »kneifen« wg. *knîp* — *knâip* — *knîpîn*; afries. *krîga* »kriegen« wg. *krîʒ* — *krâiʒ* — *krîʒîn*; afries. **mîga* »mingere« wg. *mîʒ* — *mâiʒ* — *mîʒîn*; afries. **skîta* »cacare« wg. *sxît* — *sxâit* — *sxîtîn*; afries. **thîna* »schwellen« ae. *dînan* wg. *þîn* — *þâin* — *þînîn* nach fries. Arch. I, 42 (ich habe nur *þîn* — *þînd* — *þînd* gehört). — Schwaches Part. Praet. zeigt *spî (spîst spît)* — *spâi (spâiən)* — *spîəd* »speien«, schwaches Praet. *sxrî (sxrîst sxrît)* — *sxrîd (sxrîdn̥)* — *sxrîən*; vgl. *slîp (slîpəst)* — *slîpəd* (und *slâip*) — *slîpəd* (und *slîpîn*) »schleifen« afries. *slîpa*. — Nur starke Formen zeigt *kîk* — *kâik* — *kîkîn* »gucken, sehen«; wie im Aengl. (*rînan*) ist ein starkes afries. **rîna* »regnen« vorauszusetzen nach wg. *rîn (rint)* — *râin* — *rînîn*.

Anm. 2. *ʒ* ist aus dem Plur. Praet. und Part. Praet. eingedrungen nach Ehrentraut in wg. *rîʒ* „reihen" (*râiʒ* — *rîʒîn*) ahd. *rîhan*; ich habe indessen nur *w* (aus *ʒw*) gehört: *rîw* — *râiw* — *rîwîn* und halte die *g*-Form für falsch.

Anm. 3. Das starke Verbum afries. *splîta* „spleissen, spalten" **splitst* — **splêt* — **spliten* hat sich mit dem Faktitivum afries. **splêta *spletst* — *splette* — *splet* (aus **splaitjan*) vermischt in wg. 1. Pers. *splît* u. *splâit* 2. *splitst splætst* 3. *split splæt* — Praet. Sing. *splîtəd splæt*, Plur. *splîtr̥tn̥* (s. o. § 81) *splætn̥* — Part. *splâitr̥t splæt*. Daneben besteht ein auf ndd. Entlehnung beruhendes *splœ̂ⁱt (splœ̂ⁱtst)* — *splœ̂ⁱtr̥t* — *splœ̂ⁱtr̥t*.

Aus dem Saterl. sind zu erwähnen die Formen *bîˈtə (bitst)* — *bêt (bêtn̥)* — *bîˈtn̥, rîˈtə* reissen (s. wang.) *sxîˈtə slîˈtə, smîˈtə, frwîˈtə* strafen; *ʒlîˈdə (ʒlitst)* — *ʒlêd (ʒlêdn̥)* — *ʒlîˈdn̥, lîˈdə, mîˈdə* (auch *mitə* — *mit*), *rîˈdə, sxîˈdə*

glitschen (nach Minssen, fries. Arch. II, 174) *snîdə, strîdə* streiten (aber *strîdjə* schw. Verb. II. »grätschen«); *ʒrîpə (ʒripst) — ʒrêp (ʒrêpn) — ʒrîpn, knîpə* kneifen; *sxînə* (3. Pers. *sxînt*) — *sxên (sxênn) — sxînn* scheinen; *krîʒə (kriχst) — krêʒ (krêʒn) — krîʒn; mîʒə, stîʒə; strîkə* »streichen, plätten«, *wîkə (wikst) — wêk — wîkn* weichen; *blîûə (blifst) — blêu (blêun) — blîûn, drîûə* (auch *drîuə, drîuə*), *sxrîûə, wrîûə* reiben, (*klîûə* Minssen, fries. Arch. II, 174 ist mir nicht bekannt geworden, wohl aber *klîujə* Praet. *klîûdə* Part. *klîûd* afries. **klîvia* »kleben«); auf afries. **krîta* »weinen« weist zurück stl. *krîtə (kritst) — krêt (krêtn) — krîtn*, auf afries. **slîpa* stl. *slîpə — slêp — slîpn* »schleifen«. In allen diesen Worten ist im Plur. Praet. das *ê* des Sing. Praet. noch nicht völlig durchgedrungen; von alten Leuten hört man überall, von jungen namentlich in Scharrel bisweilen noch die *i*-Formen, z. B. *ʒrêp* Pl. *ʒrîpənə, blêu* Pl. *blîunə* (über das in Strückl. und Scharrel angehängte *-ə*, s. unter Flexion).

Anm. 4. Statt des zu erwartenden **sxrêiə* „schreien" (aus *skrîa*) ist *sxrêûə — sxrêûdə — sxrêûd* (s. o. § 45, 57) eingeführt; schwach ist *spêiə* (über *êi* aus *î*, s. o. § 45) „speien" *spêist* Praet. *spêiədə* Part. *spêiəd*, desgleichen *kînə* „keimen" (fries. Arch. II, 193); zu afries. **rîsa* ist im Stl. Praes. und Praet. schwach, z. B. *dî dê rîzət, rîzədə* „der Teig geht auf", aber Part. *rîzn*; ich habe nur *kîkjə* (schw. Verb. II) — *kîkədə — kîkəd* gehört (vgl. aber *kêk* als Nebenform fries. Arch. II, 209); ebenso *tîʒje — tîʒədə — tîʒəd* „gedeihen" afries. **thîgia* für **thîa* § 131; nur stark wird konjugiert *it rînt — rên — rînn*; Mischung zeigt *swîʒjə (swixst swixt) — swêʒ (swêʒn) — swîʒəd* und *swîʒn*. Unklar (und hinsichtlich des Praefixes *ge-* unfriesisch) ist *ʒərîûə (ʒərifst) — ʒerîûdə — ʒerîûd* „einen Gefallen thun" wg. *ʒəriw — [ʒərâiw* nicht gehört, *ʒərîwəd] — ʒərîwîn* u. *ʒerîwəd*; auch im ostfries. Plattd. ist *gerîfen* starkes Verbum I (vgl. Subst. nwfries. *ʒərîf* „Bequemlichkeit" mnd. *gerîf* Schiller-Lübben II, 72; ae. *rîfe* mnd. *rîve* „verschwenderisch, reichlich" lässt sich vergleichen).

Aus dem Nordfries. der Küste seien als Beispiele aus dem Dialekt der Karrharde genannt *skriw skrafst skraft* »schreiben« (§ 25, § 26 *skræfst* Wied. Sylt) Plur. *skriwə*; Praet. Sing. *skrîf* (*skrîæw skrîəf skrêəf* Halligen, aus afries. *skrêf*, s. § 57) und darnach Praet. Plur. *skrîfn*; Part. Praet. *skrœwn* (*śrâwn* Mor. *skrœwn* Hall. Wied. aus **skrîven* § 25 Anm. 2). So auch *grip (grapst grapt) — grîp (grîpn) — grœmn* (Mor. *gramn*) »greifen«; *bit batst bat* (*bætst bæt* Wied.) »beissen« — Praet. *bît* (*bîæt bîət* Hall.) Plur. *bîtn* — Part. *bœ̄n* (Mor. *ban*, Hall. *bædn*, vgl. § 25 Anm. 2); *glid (gladst) — glîd (glîdn) — glœ̄n*. Für das Afries. lassen sich erschliessen **thwîta* »schneiden, schnitzen« aus nordfries. *twit (twatst, twat) — twît — twan* Mor., vgl. ae. *dwitan*; **gnîtha* aus *gnîs — gnîs — gnazn* »reiben« Mor. gegenüber ae. *gnîdan* ahd. *gnîtan*; **swîtha* aus *swîs — swîs — swazn* »sengen« Mor. vgl. an. *svída*; **wrîtha* aus *wrîs — wrîs — wrazn* Mor. »ringen« vgl. aschwed. *vrîþa* aengl. *wrîđan*; bei den drei letztgenannten Verben scheint dänisch *gnide svie vride* zur Erhaltung beigetragen zu haben, Entlehnung aus dem Dän. aber ist nicht wahrscheinlich. — Im Nordfries. der Inseln lauten die entsprechenden Formen: *skrîf skræfst skræft* (*skrafst skraft* Föhr Amr.) »schreiben« Sylt — Praet. *skrêf* (*skrœ̄w* Föhr Amr.), das für Sing. und Plur. gilt und auf *î* zurückweist — Part. *skræwn*; *glîr glærst* »gleiten« — *glêr — glærn* Sylt (*glid' glatst — glœ̄d — glædn* Bold.-Föhr), vgl. § 120b *bit bætst* (*bæts* Helg.) — *bêt — bætn* »beissen«.

Im Neuwestfries. ist der kurze Vokal der 2. und 3. Pers. Praes. meistens durch die Länge *(î)* nach Analogie der 1. Pers. Sing. verdrängt worden; das *ê* des Sing. Praet. (in Hind. bewahrt, sonst in der Regel zu *îə* geworden) ist auf den Plur. Praet. übertragen worden; im Part. erscheint *î*, s. § 25, z. B. *bît (bîst bît)* »beissen« — *bîət* (Hind. *bêt*) Plur. *bîətn* — Part. *bîtn bîtn*; *glîd glîst glît* (Schierm. *glîdə glîtstə glît*) — *glîəd* (Hind. *glêd*, Tersch. schwach: *glîdə*) — *glîdn glîdn*. — Besondere Erscheinungen bieten Verba wie afries. *blîva* dar: *blîû (blîûst blîût blîûə) — blêô (blêôən)*

— *blêənt* »bleiben« Hind., *blĭ'û* (*blĭ'ûstə blĭ'ût blĭ'ûə*) — *blǽôn* (Sing. u. Plur.) — *blǽôn* Schierm., *blyû* (auch *blyû'* und *bi̯û*, 2. Pers. *blyû'st* u. *bi̯ûst*, 3. Pers. *blû't* u. *bi̯uxt*, Plur. *blýûə* u. *bi̯ûə*; aber *sxrýû sxrýûstə* und andere Verba) — *blóô* (*blóôən*) — *blōun* Osttersch., *blû* (*blûstə blût blûə*) — *blóô* (*blóôən*) — *blóôən* Westtersch.; die übrigen Mundarten haben Praes. 1. *blíû blĭû' blýô blíô" blióôə* usw. — Praet. *blǽoô blǽô blêô" blýoô* (auch *blyó"də*) usw. — Part. *blĭ̃n blæ̃n blýôn blǽôn* (auch *blǽônt blýoônt blĭ̃nd* usw.), vgl. oben §§ 25, 45, 57, 103, 111. — Afries. *spîa* ist auf Tersch. durch *spî* — *spæi* — *spæin* vertreten, im Nordwesten durch *spæiə* — *spæi* — *spæin*, in den übrigen Dialekten ist es schwach flektiert, z. B. *spî* — *spîdə* — *spîd* Hind. *spæi* — *spæidə* — *spæid* Zuidh.; darnach auch *mî* Hind. aus *mîtha* »meiden«. Übergang in die schwachen Verba findet sich in den verschiedenen Mundarten sehr häufig, z. B. *grîp* — *grîptə* und *grîəp* — *grîpd* und *grêpn̥*; *snî* — *snêi* — *snîd* »schneiden« Hind., *snî* — *snæi* — *snæin* Tersch., *snæi* — *snæidə* — *snæin* und *snæit* Nordwesten, vgl. § 120, 123 ζ.

Anm. 5. Als bemerkenswerte Verba seien noch genannt *dríû* „treiben“, *klíû* „klettern“ *wríû* „reiben“ aus **wrîva*, *príû* „probieren“ vgl. afries. *pryoweljeer*, *tríû* „drücken“, *skríû* „schreiben“ = *skriû' drŷû prŷû trŷû* Zuidhoek = *skríoô dríoô klíoô prioô trioô* Nordw. usw.; *krî* (*krĭ'ʒəstə*) — *krêəʒ* — *krîʒə* Hind. „kriegen“, *krî* (*krĭʒəst krĭʒət*, Plur. *krîə*) — *kriʒ* — *kriʒn̥* Osttersch., *krî* und *kriʒə* — *krêʒ* — *kriʒəd* Westtersch., *kræi* (*kríʒəstə*) — *krîəʒ* — *krîʒə* Schierm., *krêi* u. *kræi* (2. Pers. *krêⁱst kræist* oder *krîʒəst*) — Praet. *krîʒ* oder *krîʒə* — Part. *krîʒə* (vereinzelt *krîʒn̥*) meiste Mdd.; *swî* (*swîst swît*, Plur. *swîi̯ə*) — Praet. *swæi*, *swîʒə* und *swîd*, vgl. oben *spî* — Part. *swæin*, *swîʒə* und *swîd* „schweigen“; *rĭ'nt* Hind. Schierm. *ræint* andere Diall. „regnet“ ist stets schwach: Praet. *rĭ'ndə* bezw. *ræində* — Part. *rĭ'nd* bezw. *ræind*; für „schreien“ ist ein schwaches Verbum **skrêva* eingetreten: *skrêô* — *skrêôdə* — *skrêôd* Hind. usw. s. o. stl. u. § 45 Anm. 1.

§ 136. Zweite Klasse. Das regelmässige Ablautsverhältnis ist im Afries.: Praes. *ia* und (bei *i* der Folgesilbe in der 2. u. 3. Pers. Sing.) *iu io* (= germ. *eu*, s. o. § 64 ff.); Praet. Sing. *â* (= germ. *au*, s. § 60); Praet. Plur. *e* (nach Analogie des Part. Praet.); Part. Praet. *e* (= germ. *u* + *i*-Umlaut, s. § 34), z. B. *biada* (awfries. auch *bieda*) »bieten« 2. Pers. *biutst biotst* s. § 120a 3. Pers. *biut(h) biot(h)* s. § 123c, Praet. Sing. *bâd*, Praet. Plur. *bedon* (über Dehnung, in offener Silbe s. § 19, 3; 34, 4)), Part. Praet. *beden*. So auch *driaga* trügen, *driapa* triefen, *fliaga* fliegen, *flia* aus **fliaha* fliehen, *fliata* fliessen, *iata* giessen aus **i̯iata* s. o. § 131, *kiasa* kiesen, *kriapa* kriechen, *liaga* lügen, -*liasa* (ver)lieren, *niata* geniessen, *riaka* rauchen, *siatha* sieden, *skiata* schiessen, *tia* aus **tiaha* ziehen. Ferner mit *io* vor folgendem *w* (s. o. § 66) *(h)riowa* reuen (westfries. *riouwa*). — Als Aoristpraesentia mit *û* (= germ. *û*) erscheinen: *brûka* brauchen, *hrûta* röcheln, *krûpa* »kriechen« neben *kriapa* (z. B. *crupt* 3. Pers. Sg. Praes. Dr 427, 12 für **krupth* oder **kriupth?* vgl. § 99; neben *krepth* U *kriept* J, das Neubildung nach *kriapa* ist), *lûka* 1. schliessen 2. ziehen, *skûva* schieben, *slûta* schliessen (s. § 52 Anm. 4), *sprûta* sprossen.

Zu Besonderheiten des afries. Lautwandels in Formen wie *flein*, *tein* s. §§ 17, 21, 34; *letzen letsen* zu *lûka* s. § 128. Sonst ist bemerkenswert:

1) Das Verbum *flia* »fliehen« ist mit *fliaga* »fliegen« zusammengefallen; im Neuofries. sind Formen des ersteren überhaupt nicht mehr nachzuweisen, statt dessen z. B. stl. *flyxtjə* »flüchten« u. a.
2) Vermischung mit Verben anderer Ablautsklassen ist mehrfach bezeugt: *driaga* »trügen« mit *drega* tragen, vgl. awfries. 3. Pers. Sing. *bidrecht* Plur. *bidraged* Ro.
3) Doppelformen mit *ia* und mit *û* der Stammsilbe liegen bisweilen vor, s. o. *kriapa* u. *krûpa*; neben *riaka* »riechen« ein **rûka* (stl. *rûkə*), neben *slûta* (wg. *slût*) ein **sliata* (nordfries. *slit* Karrh.) ahd. *sliozan* etc.
4) Übergang in die schwachen Verba ist häufig: afrs. *sprûta* Part. *spreten*,

aber stl. *sprûtə* Part. *sprûtəd, brûka* »brauchen« (ursprünglich stark, denn für **brûkjan* wäre afries. **brêka* bezw. **bretza* zu erwarten) ist nur als schwaches Verb bezeugt.

5) Vereinzelte afries. Verba lassen sich erschliessen, z. B. afries. **kliava* oder **klûva* »klieben, klauben« (vgl. wg. *klûw*) aus stl.*klüwə* »spalten« (= afries. **klêva* aus **klaubjan*); afries. **slûpa* »schliefen« aus *ærsslûpr* »Eidechse« (eig. Archschliefer); afries. **kiowa* ae. *céowan* aus wg. *kiâubuwək* Kinnlade (eig. Kauknochen) usw.

6) Der grammatische Wechsel ist bisweilen durch Analogiebildung gestört worden, z. B. wg. *kizîn* gekoren, *frlô"z* Plur. *frlô"zn* neben *frlô"r frlô"rn* »verlor« von *frlîûz* Part. *frlirîn*.

Aus dem Wanger. seien genannt *biôəd* (§§ 64, 60) 2. *biutst* 3. *biut* Plur. *biôdət* — *bô"d* (§ 60) Plur. *bô"dn* — *bidîn* (§§ 34, 78) »bieten«; *flîûʒ* (mit *îû* statt *îô-* nach Analogie der 2. u. 3. Pers. *fliuxst fliuxt*) — *flô"ʒ* — *flinn* und *flînd* (statt **flîn* mit nochmals angehängter starker oder schwacher Part.-Endung) und *flîʒîn* (Analogie nach dem alten Plur. Praet. **fliʒn* aus *flegon*) »fliegen«; *jôət jutst* — *gôət* — *ʒitîn* »giessen«; *kîôəz* 2. 3. *kîôəst* — *kîôəzd* — *kîôəzd* und *kizîn*; *krîûp krîûpst* — *krôəp* (*krôəpn*) — *kripîn*; *lîûʒ* (*liuxst*) — *lôəʒ* — *liʒîn*; (*ʒənœ̂'t* plattd.) *ʒəniutst* — *ʒənô"t* (*ʒənô"tn*) — *ʒənitîn* »geniessen« [daneben eine schwache Neubildung *ʒenôətr* Praet. u. Part. *ʒənôətrt*]; *rîûk rîûkst* — *rô"k* — *rikîn* riechen intr.; *sîûþ* siedet — *sô"þ* — *sidîn*; *s'iôət s'iutst* — *sxô"t* — *sxitîn*; *frîûz* 3. *frîûst* — *frô"r* — *frizîn*; *tjô' tjuxst* — *tô"ʒ* (*tô"ʒn*) — *tînîn tînd tiʒîn* (s. *flîûʒ*). Ein afries. **smiaka* ae. *sméocan* ergiebt sich aus *smîûk*, »ich habe Feuer angelegt« (*smîûkst*) — *smô"k* — *smikîn*. — Aoristpraesentia: *krûp krupst* — *krô"p* — *kripîn* »kriechen«, *lûk* (*lukst*) — *lô"k* (*lô"kn*) — *likîn* »ziehen«, *sxûw* (*sxufst*), *slût* »schliessen«; afries. **bûga* ergiebt sich aus *bûʒ* — *bô"ʒ* — *biʒîn* »biegen«, **klûva* aus *klûw* — *klô"w* u. *klûwəd* — *kliwîn* u. *klûwəd* »klauben«, **slûka* aus *slûk* — *slô"k* — *slikîn* »schlucken«, **snûva* aus *snûw* — *snô"w* — *sniwîn* »schnauben«, **skrûva* aus *sxrûw* »schrauben«, **sûpa* aus *sûp* — *sô"p* *sipîn* »saufen«. Afries. **stiava* »stieben, stäuben« wird durch wg. 3. *dait stiuft* — *stô"w* — *stiwîn* gefordert neben **stûva* (vgl. stl. *stûwə*). — Auf afries. **briowa* weist wg. *brôô* — *brôôdə* — *brôôəd* (aus **briôô*, vgl. stl. *biô"ə* § 99 Anm. 2) zurück, vgl. *bîrîâu* Praet. u. Part. *bîrîâud* »bereuen«.

Im Stl. gilt *biôdə* (*biutst*) — *bôd* Pl. *bêdn*, *bedriʒôə* — *bədrôʒ* Pl. *bədrêʒn* — *bədrain*, *fliôʒə* — *flû'ʒ* (so nach Klasse VI) Plur. *flêʒn* — *flâin*. *fliôtə* — *flôt* und *flêt* Plur. *flêtn* — *flêtn*, *frliôzə* — *frlôz* (*frlêzn*) — *frlædn*, *friôzə* — *frôz* (*frêzn*) — *fœ̂rzn* s. § 100, *jôtə* — *ʒôt* (*ʒêtn*) — *ʒêtn*, *kriôpə*, *liôʒə* — *lûʒ* (*lû'ʒn*) — *lain*, *s'iôdə* sieden, *s'xiôtə* schiessen, *tjô* — *tôʒ* (*têʒn*) — *tâin*. Aoristpraesentia: *lû'kə* — *lôk* (*lêkn*) — *lêkn* ziehen, *rû'kə* — *rôk* (*rêkn* u. *rôkn* — *rêkn*, *slû'kə* — *slôk* (*slêkn*) — *slêkn*, *sxûuə* (*sxufst*) — *sxôu* *sxœ̂û* Pl. *sxœ̂ûn* — *sxœ̂ûn* schieben, *snûuə* schnauben, *stûuə* »Staub machen« *sxrûuə* »schrauben« desgl., *slû'tə* schliessen, *sû'ʒə* saugen (Part. *sâin*), *sû'pə* saufen. Abweichungen vom ursprünglichen Typus ergeben sich: 1) dadurch, dass Sing. und Plur. Praet. öfters Ausgleichung erfahren haben; namentlich von jüngeren Leuten in Strücklingen und Scharrel hört man oft *sxôw* Pl. *sxôwn*, *slôt* Plur. *slûtənə*, *lôʒ* Pl. *lûʒənə*; Verallgemeinerung des Pluralvokals *flêt* (*flêtn*) ward dadurch begünstigt, dass ja ursprünglich die 2. Pers. Sing. ihn hatte: ein Rest davon zeigte sich in früherer Zeit noch im Dialekte von Scharrel (*lôʒ lêʒst lôʒ* Plur. *lêʒənə*), s. Minssen, fries. Arch. II, 180. 2) durch Übertritt in die schwachen Verba oder Vermischung mit solchen, z. B. *biô"ə* brauen — *biô"də* — *biô"d*; *bêʒjə bêʒəst* »biegen« (Neubildung nach dem Plur. Praet. und Part. *bêʒn* zu **bûʒ*) — *bôʒ* Plur. *bêʒn* — *bêʒn*.

Die nordfries. Küstendialekte bieten folgende Paradigmen: Karrh. *bîd bjædst bjæt* §§ 64, 65 — *bŷd (bŷdn̥)* § 60 — *bêən* § 34 »bieten« (vgl. Hall. *bîd bjodst bjodst bjot* — *bûad* — *bêdn̥*, Mor. *bîd' bjydst* — *bŷd'* — *bīn* § 120 b); über *jōgə juxst* — *lûx* — *læʒn̥* »lügen« Karrh. (gegenüber *lîʒə joxst* Hall.) s. § 103, desgl. *flî fljuchst* Karrh. (gegenüber *flîn fjoxst* Hall. (aus **flîa* »fliehen« vgl. *tî* — *tûx* — *tæʒn̥*); *gît gotst* Hall. statt *jit jytst* Mor. s. o. § 131; *slît slotst* — *slŷt* — *slèən* Karrh. (*slît* — *slût'* — *slùən* Wied.) setzt **sliata* voraus, gegenüber *slyt* Sylt *slyt'* Föhr Amr. aus **slûta*. — Der Typus der Aoristpraess. ist *skyw skufst skuft* — *skûf* — *skèwn̥* »schieben« Karrh. (*skuw skofst* — *skûf* — *skǣwn̥* Nordm., *skyw skæfst* — *skûf* — *skǣwn̥* Wied.); so auch *snyw styw ryk syp* usw. — Ein afries. **thiata* »heulen« ae. *ðéotan* an. *þjóta* ahd. *diozan* wird erwiesen durch nordfries. *tît'* — *tŷt'* — *tīn* Nieb., afries. **thriata* durch *fortrît'* »verdriessen«; afries. **flîta* ahd. *flîzan* ist aus der I. Ablautsklasse im Nordfries. in die II. übergetreten: *flît'* — *flŷt* — *flīn* Nieb.

Im Inselnordfries. sind die Verba der II. Klasse durch Systemzwang sehr stark verändert, z. B. Sylt *s'jit* §§ 65; 125, 5 »schiessen« (2. 3. Pers. *s'jætst s'jæt* = *[sxit] sxatst sxat* Bold. ist Analogiebildung, *sxotst sxot* Amr. ist regelmässig) — *skôat* Sing. u. Plur. (*skǣd* Bold. ist Anal.) — *skǣdn̥* (Sylt Föhr), regelmässig *stjætn̥* Helg. (*stjit stjæts* — *stjǣt* — *stjætn̥*); *tî* Sylt *ts'χi* Olds.-Föhr (*tærst tær* aus **taist *taid* Sylt ist Analogiebildung nach *lî lærst* »legen«; regulär ist *ts'χoxst ts'χoxt* Olds.) — *tôʒ* (*tōʒ* Föhr) § 60 — *tain* (*tōn'n̥* Olds. mit nochmals angehängter Partiz.-Endg.) § 34 *flæ* (§ 25 Anm. 2 c *flæ* Amr.-Föhr Helg.) *floxst* — *flôʒ* — *flǣʒn̥* (regelmässig ist *flân'* Amr. *flon'* Bold.). »Verlieren« hat die Formen von »lesen« überkommen, z. B. *forlês forlast forlast* — *forlos* — *forlêzn̥* Sylt; »bieten« ist mit »bitten« verschmolzen, z. B. *bær bærst bær* — aber *bôa* — Part. *bǣrn̥* Sylt usw. Aoristpraess.: *skŷf skofst skoft* — *skôf* — *skǣwn̥* (Praet. *skōw* Part. *skæwn̥* Olds. Amr.); *syp sopst* — *sôp* — *sǣbn̥* Sylt; aber *kræp* (statt **kryp* nach 2. 3. *kræpst kræpt*) — *krôp* — *krǣbn̥* »kriechen« Sylt.

Auch im Neuwestfries. hat die Analogiebildung stark gewirkt. Regulär sind Formen wie *bîəd* (darnach dann 2. *bîəst* 3. *bîət*) — *bêə* (aus *bâa* § 60) Plur. *bêən* — *bêən* Nordw. (*bêənd* mit *d* der schwachen Verba Zuidh.), vgl. *biêd* § 64 — *bâd* § 60 — *bêən* Westtersch., *bǣd* § 64, 2 (*bǣst bǣd*) — *bōd* — *bædn̥* Hind., *bîəd* — *bain* (so!) — *bain* Schierm. (*ai* aus *â* § 60); *flǣən* (aus *flian(e)* Gerund. von *flia* »fliehen«) 2. *flyxst* 3. *flyxt* — *flǣəʒ* § 60 — *flæind* § 34 »fliegen« Zuidh., *fljyx fljuxst* Pl. *flêənə* u. *fliuʒə* — *flêəʒ* — *flæin* Nordw., *flǣn fluxst* — *flaiʒ* § 60 — *flînd* § 34 Hind.; *s'iit* — *skêət* — *skætn̥* »schiessen« Nordw. *s'ǣət* — *skōt* — *skætn̥* Hind. §§ 64, 60, 125; *frîəst* — *frêz* — *fǣ(r)zn̥* Nordw. *frêst* — *frêzdə* — *frêzd* Hind. *frîəst frîst* — *frêr* — *fæzn̥* Zuidh. usw. Aoristpraess.: *slŷt* — *slèət* — *slætn̥* Wouden, *slŷt* — *slŷ'tə* — *slŷtn̥* und *slætn̥* Nordw.; *sxûw* — *sxóô* — *sxóôn* Westtersch. vgl. §§ 52, 111. Gerade hier ist vielfach Übergang in die schwache Konjugation erfolgt, z. B. *skóô* — *skóôdə* — *skóôd* Nordw.; *lûk* — *lûktə lûkt* Zuidh. Hind. Tersch. neben *lû'k* — *lûk* — *lîtsn̥* (§ 128) »ziehen« Nordw.; *sûʒ* — *sûʒdə* — *sûʒd* Nordw. So auch *kîəs* — *kêəs* und *kîəsdə* (*kêəsd* Molkw.) — *kîəsd kêəzn̥* Nordw. »wählen«.

§ 137. Dritte Klasse. I. Das regelmässige Ablautsverhältnis ist bei den Verben mit Nasal + Konsonant im Afries.: Praes. *i* (das vor *nd*, wenn nicht Konsonant folgt, zu *î* gedehnt wird, s. § 25; durch *u*-, *w*-Umlaut wird es zu *iu, io* § 27); Praet. Sing. *a* bezw. *â* (nicht *o*, s. § 12, 1); Praet. Plur. *u* bezw. *û* § 32; darnach Part. Praet. *u* bezw. *û* § 32, z. B. *winna* »gewinnen« — *wan* — *wunnon* — *wunnen*, *swimma (swoma)* »schwimmen«,

finda (*finst*) »finden« — *fând* — *fûndon* — *fûnden*, *drinka* »trinken« — *drank* — *drunkon* — *drunken*, *siunga* (*sionga*) »singen« — *sang* — *sungon* — *sungen*. So auch *bînda* binden, *wînda* winden, *kwinka* schwinden, *kringa* erhalten, *springa* springen, *swinga* schwingen, *thringa* dringen, *thwinga* zwingen. — Als Aoristpraesens dieser Klasse ist sicher anzusetzen afries. *runna* »rinnen« R mit *rent* B 177, 26 E² 226, 26 F S. 54, 72 aus **runnid* und Opt. *renne* (wahrscheinlich ist aus *blôdrennend* ein Inf. **renna* mit *e* nach Analogie der 2. 3. Pers. Sing. zu erschliessen, doch ist hier auch **renna* aus **rannjan* denkbar), vgl. nordfries. *ron ronst ront* Praet. u. Part. *rond'* Karrh. und nwfries. *run rūst runt* Pr. *rōən* Part. *runt* Hind., *run* — *ruə* — *ruə* Westtersch., *run rūnst runt* — *rōən rôən* Pl. *rūənn̥* — *rūənd* Zuidh., *rôn* — *rôndə* — *rôn* gegenüber *rin rīstə rint* — *rôn* (*rûn*) — anderer nwfries. Dialekte. Wahrscheinlich auch ist neben *biginna* ein Aoristpraes. *bigunna* (nwfries. *bəʒun bəʒūst* Hind. neben *bəʒin* anderer nwfries. Mundarten) anzusetzen, 2. **bigenst* (*bĭʒænstə* Schierm.) 3. *bigent* VdSgr *bĭʒænt* Schierm., Opt. *biienne* B, und darnach ein neuer Inf. afries. *biienna* (nwfries. *bĭgjinə* Nordw.). Für *burna* R »brennen« *spurna* F »treten« fehlen neufries. Belege.

Aus dem Wanger. sind hierzu zu stellen afries. **grînda* nach wg. *ʒrîn* — *ʒrûn* — *ʒrûnn̥*, **kwînda* (etwa für **kwîna* ae. *cwīnan* unter Einfluss von **swînda* eingetreten? auch **dwîna* ist im Westfries. in die III. Klasse übergetreten, s. u.) nach wg. *kwîn* (*də môⁿn kwint*) — *kwûn* — *kwûnn̥* »abnehmen«, afries. **swînda* nach wg. *fyswîn* — *fyswûn* — *fyswûnn̥*; afries. **spinna* nach wg. *spin* — *spun* — *spunn̥*, **(bi)sinna* (be)sinnen wg. *bîsin*; afries. **glimma* nach wg. 3. *dait ʒlimt* — *ʒlum* — *ʒlumn̥*; afries. **swòmma* nach wg. [*swom swomst swomt*; aber stl. *swimə*] — *swum* — *swumn̥* »schwimmen«; afries. **krimpa* und **skrimpa* nach wg. *dait krimpt* und *sxrimpt* — *krump sxrump* — *krumpn̥ sxrumpn̥* »schrumpfen«, afries. **limpa* ae. *ʒelimpan* »gelingen« nach wg. *dait misglimpt mî* — *misglum* — *misglumn̥* vgl. Faktitiv *lempe* Outzen 184 *lampə* Mor.; **stiunka* »stinken« nach wg. *stiuək* — *stuək* und *stiuəkəd* — *stuəkn̥* und *stiuəkəd*, **sinka* (?) nach *siək* »sinken«, **klinga* nach *kliə* »klingen«, **slinga* nach wg. *fysliə*, **wringa* nach wg. *wriə* »ringen«; wg. *bîdiə* »bedingen« und *driə* »drängen« sind mir in fries. Form im Wg. nicht bekannt (gegenüber fries. Arch. I, 48).

Anm. 1. Von dem Verbum *bîʒin* „beginnen" — *bîʒún* — *bîʒúnn̥* habe ich auch Praet. *bîʒúə* und *bîʒîə*, Part. *bîʒuən̥* und *bîʒîəin* gehört (nach *ʒuə* „gehen").

Aus dem Saterl. lassen sich erschliessen afries. **(ge)linga* vgl. stl. *ət ʒeliət* — *ʒəlōə ʒelōən̥* »gelingen«, **thringa* nach *triəə* — *trōə* — *trōən* »dringen«, **slinka* nach *sliəkə* — *slōək* — *slōəkn̥* »sich niederschlagen« (*jû mû'də is slōəkn̥* »der Schlamm hat sich gesetzt«), vgl. noch *kliəə spriəə twiəə wriəə ʒlimə swimə spinə winə s'tiuəkə krimpə*, (aber *sxrimpə* — *sxrimpdə* — *sxrimpd*) ferner *bĭndə* — *bônd* — *bûndn̥*, *fĭndə*, *wĭndə* u. a. m.

Die nordfries. Küstenmundarten bieten als Typen: *fin fanst fant* — *fyn* (*fun* Hall.) Plur. *fynn̥* — *fynn̥* (*funn̥* Hall.) »finden« Karrh.; *wan wanst want* — *wun* — *wunn̥* »gewinnen« Karrh., *dræək dræəkst dræəkt* (*driəkə draəkst draəkt* Hall.) — *druək* (*droək* Hall.) — *druəkn̥* (*droəkn̥* Hall.) »trinken« Karrh. Afries. **thînda* (neben **thîna* § 135) »schwellen« ist zu vermuten aus Part. *tynn̥* geschwollen Karrh., vgl. ae. *ðindan*.

Die nordfries. Inseln zeigen folgende Typen: *fin' fænst fænt* § 25 Anm. 2 (*fanst fant* Amr. Föhr, *fæns fant* Helg.) — *fôan* § 12 (*fōn* Amr. Föhr) — *fynn̥* §§ 32, 120 (*fyn'n̥* Amr. Föhr) »finden« Sylt; *driək driəkst* (*draək draəkst* Amr. Föhr) — *drôək* (*drōək droək* Amr. Föhr) — *druəkn̥* (*droəkn̥* Amr.-Föhr) »trinken« Sylt; *s'juə s'juəst* (aber *spriə spriəst* Sylt *spriə spraəst*

Amr.) — *sô* — *syn̥* »singen« Sylt; *spæn spænst* (*span* Amr. Föhr *spen* Helg.) — *spôan* — *spæn̥* »spinnen« Sylt; auf afries. **brinna* »brennen« weist zurück das nur auf Sylt bezeugte *bræn* — *brôan* — *bron̥*.

Im Nwfries. vgl. *fìn fìst(ə) fìnt* § 25 — *jûn* (*fôən fôn* gewisse Mdd., *féôn* Schierm., *fând* Hind. § 12, *fuə* Westtersch. §§ 32, 121 e) Plur. *fûn̥* (*fôn̥*) — *fûn* (*fôn* Wouden Osttersch. *fônt fûnt* andere Mdd. *féôn* Schierm. *fuə* Westtersch. *fûnd̥* Hind.) § 32, I »finden«, und hiernach wird auch *fr̥dwîn* konjugiert, das aus Klasse I (ae. *fordwînan*) übergetreten ist [im Nordw. hört man auch *fr̥dwinə* vgl. *winə spinə*]. Afries. **blinka* ist zu vermuten nach *bliŋkə* — *bloŋk* — *bloŋk̥* »blinken« (Hind. *bliŋk* — *blaiŋk* — *blûŋk̥* s. §§ 25, 12 Anm. 4), das indessen auch ndl. Entlehnung sein kann und mit manchen anderen Verben (*skiŋkə* schenken, *wiŋkə* winken, *miŋə* mengen) nach Klasse III konjugiert wird; die Mundarten zeigen unter einander starke Abweichungen, z. B. *siŋkə* (*kliŋkə, driŋkə, sliŋkə, spriŋə, swiŋə, twiŋə kriŋə, sjoŋə, stjoŋkə*) — *soŋk* etc. — *soŋk̥* Nordw. gegenüber *suŋk* — *suŋk̥* Zuidh. Tersch., *saŋk* — *saŋk̥* Schierm., *saiŋk* — *sûŋk̥* Hind., vgl. §§ 12, 32. Afries. *winna* ist im Nwfries. durch *win* — *wôn* (*wôᵘn, wûn*) — *wôn* (*wûn, wônt, wûnt*) vertreten, vgl. *spin, bəʒin, rin* (s. auch oben über Aoristpraess.).

Anm. 2. Mundartlich ist Übergang in die schwache Konjugation häufig, z. B. Praet. *fr̥dwîndə* — Part. *fr̥dwînd* Hind. Osttersch., *st̥uŋkdə st̥uŋkt* u. *s̥uŋdə s̥uŋd* Zuidh.; namentlich wird an das starke Partizip auch die schwache Endung *-t, -d* angehängt, z. B. *spruŋt suŋt runt* Hind.

II. Für Verba mit *l, r* oder *h* + Konsonant gilt als regelmässiger Ablaut im Afries.: Praes. *e* (vor dehnender Konsonantverbindung *ê* § 19, *i* der 2. u. 3. Pers. ist zu *iu, io* gebrochen, und dieses ist auf die 1. Pers. übertragen worden § 20, I); Praet. Sing. *a* (bezw. *â* § 11); Praet. Plur. *u* (bezw. *û* § 32); Part. Praet. *u* (bezw. *û* § 32; selten *o*), z. B. *iêlda* (2. **ielst* 3. *ielt* — *gâld* — *gûldon* — *gûlden* »gelten«, *werpa* — *warp* — *wurpon* — *wurpen* »werfen«, *fiuchta* — **facht* — *fuchton* — *fuchten* »fechten«. So auch afries. *belga* zürnen, *delva* »graben, *helpa* (*hilpa* nach der 2. 3. Pers.) helfen, *melka* melken, *skêlda* schelten (über *schielda* usw. im Awfries. s. § 19, I; 103, I), *swella* schwellen, *wella* beflecken (afries. *befela* »befehlen« s. § 138); *bersta* bersten, *forder(v)a* »verderben« (nicht **therva*) ae. *deorfan*, *hwerva* wenden, *kerva* kerben, *swerva* (*swerth* J) sich bewegen, *werpa* werfen, *wertha* werden (über *a*-Formen, wie *warpa* s. § 24, 2).

Im Wanger. erscheinen die Verba *bêrʒ* »bergen« (*bêrʒəst bêrʒət* schwach) — *bûrʒ* Plur. *bûrg̥n* — *bûʼrg̥n* aus afries. **berga* ae. *beorʒan*; *bærst* (*bærstr̥st*) — *burst* — *burst̥n* »bersten«; *dŷlw* »graben« § 19 (*dylfst dylft* neben schwachem *dŷlwəst dŷlwət*) — *dulw* (u. *dŷlwəd*) — *dulw̥n* (u. *dŷlwəd*); *fr̥dêrw* (*fr̥dêrfst*) — *fr̥dûrw* — *fr̥dûrw̥n*, *hilp hilpəst* — *hulp* — *hulp̥n* vgl. afries. *hilpa* »helfen«; *ʒæl* — *ʒûl* (Pl. *ʒûld̥n*) — Part. *ʒûl̥n* »gelten«, über *ʒ* statt *j* s. § 131; *kārw* »kerben« (statt **kêrw*; ndd.?) — *kurw* (u. *kûrwəd*) — *kurw̥n* (u. *kūrwəd*); *wārw* (aus **hwarvia*?) *wārwəst* — *wûʼrw* — *wûʼrw̥n* »sich drehen«; *mælk* (*mælkəst*) — *mælkəd* (u. *mulk*) — *mulk̥n* (u. *mælkəd*) »melken«; *sxæl sxælst* (statt **sxâil sxælst*) — *sxûl* — *sxûl̥n* »schelten«; *smilt* (vgl. *hilp*) *smiltst* — *smult* — *smult̥n* »schmelzen« intrans. (*smylt* — *smyltr̥t* — *smyltr̥t* intrans. und trans.) aus **smelta*; *stêrw stêrfst* — *stûrw* — *stûrw̥n* »sterben«; *swil̥ swil̥st* — *swul* — *swul̥n* »schwellen«; nur schwach ist *swārw* (*swārwəst*) — *swārwəd* — *swārwəd* aus **swarvia* »sich herumtreiben«. — *fæxt* (*fǣxtəst fæxtr̥t*) — *fuxt* — *fuxt̥n* »fechten«; ebenso *flæxt* »flechten«.

Anm. Neben *wārw* besteht *wêrw* (afries. *hwerva* aus **hwarƀjan*) *wêrwəst* — Praet. *wêrwəd* (und *wûrw*) — Part. *wûrw̥n* (und *wêrwəd*) „werben“ trans.

Im Stl. vgl. *bîrʒə* § 20, 2 *bærxst* — *bûrʒ* (*bûrʒn̥*) § 32 — *bûrʒn̥* § 32; *bærstə bærstəst* — *bōrst* — *borstn̥*; (*frdîrwə* trans. intrans. s. *stîrwə*); *hælpə* — *holp* — *holpn̥*; *jêldə jælst* — *ʒû'lt* (*ʒû'ltn̥*) — *ʒû'ldn̥* (*sxêldə* ebenso); *mêlkə mælkst* — *mû'lk* (*mû'lkn̥*) — *mû'lkn̥* »melken« *smæltə smæltst* — *smolt* — *smoltn̥*; *stîrwə* (*stæirwə* Str.) *stǣrfst* — *stôru* — *stûrun* — *stûrun*; *swælə swælst* — *swældə* (*swûl* nach Klasse IV, s. fries. Arch. II, 183) — *swoln̥* u. a. m. — *fæxtə fæxtəst* — *foxt* — *foxtn̥* »fechten«. Aber schwaches Verb II. Klasse ist *kærwjə* »kerben«.

Im Nordfries. der Küste gilt *hilp* Karrh. (*hælp* Hall.) *hilpst hilpt* — *hulp* Pl. *hulpn̥* (*hylp* Mor.) — *hulpn̥* (*hylpn̥* Mor.) »helfen«; *stêrf stêəfst* — *stǣru* Pl. *stǣrwn̥* — *stǣrwn̥* Karrh. *stǣrwə stǣrwst* — *styrw* Pl. *styrwn̥* — *styrwn̥* Oland. Im Inselnordfries. *hælp hælpst hælpt* (*halp halpst* Amr. *haləp haləpst* Föhr) — *holp* (*holəp* Föhr) — *holpn̥*; *stærəf stærəfst* (*stærəw star(ə)fst* Föhr Amr.) — *stôarf* (*stōrəw* Olds. Amr. *styrəw* Bold. Helg.) *styrfn̥* (*styrwn̥ styrəwn̥* Amr. Föhr. Helg.) »sterben« Sylt; aber *fæxt* — *fæxt* — *fæxt* »fechten«.

Im Neuwfries. erscheint *hælp* (*hæləp*) — *holp hulp* — *holpn̥ hulpn̥* (*hilp* — *hŷləp* — *hyəlpn̥* Schierm.); *stærəf* — *stîrəf* — *stôənt* (aus *stôren*) Hind., *stǣr stǣəst* (*stir stistə* Westersch.) Ostersch., in den meisten Mundarten *stjær* (aus **stêre*) — *stôr* — *stôən*; *dulf* — *dŷəl* — *dŷəln̥* »graben« Schierm.; *fiuxts'jə* — *foxt* — *foxtn̥* (*fæxtə* — *fæxtə* — *fæxt*, *flæxtə* ebenso, Schierm.); *bĭdjær* »umkommen« — *bĭdôər* — *bĭdôən* (im Zuidh. *bĭdyrw styrw* — *bĭdôr stôr* — *bĭdyrwn̥ styrwn̥*), aber *bĭdurəw* — *bĭdŷər* — *bĭdŷrn̥* Schierm. *bĭdærəf* — *bĭdîrəf* — *bĭdôənt* Hind.; schwach ist *swærəw* — *swærwdə* — *swærwd*; in anderen Verben wechseln starke Formen mit schwachen, z. B. *smælt* — *smolt* — *smoltn̥* Nordw. neben *smǣôt* — *smǣôtə* — *smǣôtn̥* Schierm.

III. Besonders sei erwähnt das dem ae. *breʒdan* entsprechende afries. *brîda* **breida* (*brîda* R widerrufen, *breit(h)* B *brît* R »zieht«) Part. Praet. *brûden* REH vgl. *urbroedt* Dr 23, 12 (in anderen Hss. nicht bezeugt) vgl. o. §§ 21, 131; in den neufries. Dialekten kommen wurzelverwandte Formen nur als schwache Verben vor, z. B. wg. *brûd brutst* — *brut* — *brut* stricken, stl. *braidje* stricken nwfries. *brœidjə*, nordfries. *brêz* Mor. »flechten« etc. — Ferner das Verbum **therska* neben **threska* »dreschen« vgl. wg. *prǣsk prǣskəst* — *prusk* und *prǣskət* — *pruskn̥* und *prǣskət* gegenüber stl. *tǣrskə* — *tōrsk* — *tōrskn̥*, nordfries. *tjarš* — *turš* — *teršn̥* Mor. *tǣrsk* — *tôařsk tořskn̥* Sylt, nwfries. *tersckje* Jap. s. § 100.

Das als Hülfsverbum ausserordentlich häufige afries. *wertha* — *warth* — *wurdon* — *worden wurden* »werden« hat bereits im Afries. vielfach den grammatischen Wechsel zu Gunsten des *th* oder des *d* aufgegeben; im Neufries. ist das durchgeführt, z. B. wg. *wêr* (*wařst wařt*) — *wûr(d)* — *wû'r(d)n̥* — *wû'r(d)n̥*; stl. *wêᵋdə* (*wætst wæt*) — *wû'd* — *wû'dn̥* — *wû'dn̥*; nordfries. *wǟrd* (*warst wart*) — *wôad* (*wurd*, *wūr* Hall. *wyrd* Gröde) — Part. *woadn̥* (*wurdn̥ wurn̥ wyrn̥* Hall.) Karrh., *wôrd wôrst* — *wǣad* — *wûrdn̥* Nieb. *wôrd* — *wyrd* — *wydn̥* Wied., *word* — *wôrd* — *wôrdn̥* Bold., *ûr* § 102, 120d *ûrst* — *wōř* — *ûřn̥* Sylt. Nwfries. Praes. 1. 3. *wyd* (*wyr*) 2. *wystə*, in den meisten Dialekten (nur *wud wust(ə)* Makk. Molkw. *wod wost* Hind. Ostersch. *wuár wôastə wuád* Westersch. *wæs wæstə wæs* Schierm.); Praet. *wǟd wast wǟd* Plur. *wǟdn̥* meiste Dialekte (*wǟr* einzelne Mdd. des Nordw., entsprechend Praes. *wyr*, *wōd* Holw. Molkw.), im Zuidhoek *wûən* und *wydə*, *wâd* Hind., *wæz* Schierm. *wûr* Westersch. *woədə* Ostersch.; Part. *wydn̥* (*wyrn̥*) meiste Mdd., *wodn̥* Hind. Ostersch., *wôódn̥* Westersch., *won woán* Wouden, *wæin* Schierm., vgl. §§ 100, 120.

§ 138. Vierte Klasse. Das regelmässige Ablautsverhältnis ist im Afries.: Praes. *e* (*i* der 2. u. 3. Pers. ist zumeist nach der 1. Pers. aus-

geglichen worden zu *e* §§ 20, 25; vereinzelt erscheint der umgekehrte Fall); Praet. Sing. *e* § 16 (*a, o?*) bezw. *ô* vor Nasal); Praet. Plur. *ê* (*ô* vor Nasal) § 38, 37; Part. Praet. *e* (aus *u* + *i*-Umlaut, s. § 34; über *i* s. § 20, 34; vereinzelt *o*, falls *-an* die Endung war, s. § 30), z. B. *breka* (*brekst brekth*) — *brek* (*brêk* nach Analogie des Plur.) – *brêkon* — *bretzen* usw. § 128 *breken* »brechen«; *nema* R (*nima* R und andere Texte, nach Analogie von *nimst nimth* s. o. §§ 2 Anm. 2; 20, 1) — *nam nôm* (*nom?*) — *nômon* — *nimen* (nach Analogie von *nima*). So auch *bera* tragen, *bifela* (aus Klasse III übergetreten »befehlen«), *hela* hehlen (Part. *helen* und Plur. *-holna* im Ps.), *skera* scheeren, *spreka* sprechen, *steka* stechen (eigentlich V. Klasse § 139), *stela* stehlen, *wreka* verfolgen. Über *a*-Formen wie *braka bara spraka* s. § 24, 2. Aoristpraesens ist afries. *kuma koma* (3. Pers. *kemth* § 34 aus **kumith*, daneben *kumth* nach Analogie der 1. Pers.) — *kôm* (nach Analogie des Plur.) — *kômon* §§ 91, 3a — *kemen* (*kimin* R) »kommen«.

Aus dem Wang. seien genannt *brik* (*brækst*) — *brâik* (aus *ê* § 38) Plur. *brâikn̥* — Part. *brikîn* (*i* aus *e* in offener Silbe § 34, 1), *bîfîlə* (*bîfælst*) — *bîfôᵘl* (vgl. *stôᵘl*; aus *bifalh?* III. Klasse) und darnach *bîfôᵘln̥* — *bîfilîn*, *fr̥hîlə fr̥hælst* — *fr̥hīld* — *fr̥hīld* und *fr̥hilîn*, *kumə kumst* — *kâum* (*kâumn̥*) — *kîmîn*, *nim* (statt *nîm* nach Anal. der 2. 3. Pers.) *nimst* — *nâum* (*nâumn̥*) — *nîmîn*, *sprik sprækst* — *sprâik* — *sprikîn*, *stik stækst* (neben *stikst*) — *stâik* — *stikîn*, *stilə stælst* — *stôᵘl* (nach *bîfôᵘl* s. *bîfilə?* oder nach Analogie der Verba VI: *lidə* laden (*lidr̥*) — *lôᵘđ* — *liđîn*) — *stilîn*, *wrik* — *wrâik* *wrikîn* (ich habe das Wort nicht mehr gefunden); schwach ist *fr̥dwîlî* — *fr̥awilət* — *fr̥dwilət* »verirren« und *sxírî sxírîst* — *sxírît* — *sxírît* »scheeren« vgl. *scherit* F S. 103; zu afries. *bera* »tragen« stellt sich wg. *birîn býrîn* »geboren« (neben den schwachen Formen *býrî byrəst* — *býrît* — *býrît*).

Im Stl. sind zahlreiche Verba der IV. Klasse in die VI. Klasse übergetreten; es gelten *brêkə brækst* — *brîk* Plur. *brîkn̥* (das *î* ist Analogiebildung nach redupl. Verben wie *hêtə* Pr. *hît* s. u. § 141) — *brêkn̥* (nach Minssen Praet. *brûk* fries. Arch. II, 182; in Strückl. *brôk* — *brûkənə*) so auch *sprêkə*, aber Praet. stets *î* fries. Arch. II, 176; afries. **dwela* ist anzusetzen nach *dwêlə dwælst* — *dwûl* (*dwûln̥*) — *dwæln* »faseln, irren« (mit kurzem *e*, nach **dwelnes*, vgl. § 19, 3), *bîfêl* — *bîfûl* — *bîfæln*, *stêlə* — *stóûl* *stûlst* (und *stælt?*) *stûln̥* Pl. — *stæln* Str.; *kûmə kumst* — *kôm* (und *kêm*) — Plur. *kêmn̥* (nach Anal. des Part.) — *kêmn̥* Holl. *kûmə komst* — *kôm* — *kêmənə* — *kêmn̥* Str. *kûmə kumst* — *kêm* — *kêmnə* — *kêmn̥* Sch.; *nîmə nimst* — *nôm* — *nômənə* — *nûmn̥* Sch. *nîmə* — *nôm* — *nûmn̥* — *nûmn̥* Holl. Schwach ist wie im Wang. *sxǣrə* — *sxǣrdə* — *sxǣrd* scheeren; ebenso *fr̥sxrækə* — *fr̥sxræktə* — *fr̥sxrækt*, das im Wang. starke und schwache Formen nebeneinander zeigt: *fr̥sxræk fr̥sxrækəst* — *fr̥sxrækət* und *fr̥sxruk* (III. Klasse) — *fr̥sxrækət* und *fr̥sxrukn̥* trans. und intrans.; desgl. wg. *fr̥sxêl* (*fr̥sxælt*) — *fr̥sxûl* — *fr̥sxûln̥* »sich unterscheiden« gegenüber stl. *sxîlt* 3. Pers. — *sxîldə* — *sxîld*.

Für die nordfries. Küstendialekte gelten die Typen: *stîl stîlst* § 20 — *steⁱl* nach dem Plur. — *steiln̥* — *stîln̥* (nach dem Praes.) Karrh., vgl. *steⁱl* — *stæil* — *stêln* Mor. und (mit schwachem Praet.) *stêlə stêlst stêlt* — *stêld* (*stêləd*) — *stêln̥* Hall.; *skêr skêrst skêrt* — *skæir* (*skæirn̥*) — *skærn* »scheeren« Karrh.; *brêiʒ brêkst brêkt* — *brêⁱk* Pl. *brêkn̥* — *brêⁱʒn̥* Karrh. »brechen« *brêʒə brêkst* (*brækst* Gröde) — *brêk* (*brêkn̥*) — *bræʒn̥* (*brêⁱʒn* Ol.) Hall.; *kam kamst* (Plur. *kâmə*) — *kǽûm* aus **kôm* § 47, Plur. *kǽûmn̥* — *kîmn̥* Karrh., (Praet. *kym* Gröde Mor. *kum* andere Hall. Wied., Part. *kumn̥* Hall. *kymn̥* Gr., Praes. *kæm kæmst* Wied.); *nam namst namt* Plur. *nâmə* — *nym* (*nymn̥*) — *nymn̥* Karrh. Mor. (*num* Pl. *numn̥* Hall., Praes. *næm* Wied.).

Eine höchst auffällige Übereinstimmung zeigen *bērnd* Karrh. »geboren« (alleinstehendes starkes Praet. mit schwacher Endung) und stl. *bednd* (aus **bernd*) Scharrel, nach fries. Arch. II, 185 (ich habe nur die ndd. Form *ʒəbôrn̥* gehört, vgl. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskde. 1893, S. 264).

Für die nordfries. Inselmundarten gilt *stêæl stêælst stêælt* § 37 (Aussprache § 3 B 3 S. 1162) — Praet. *stêælt* — Part. *stæln̥* Sylt (*stôl* — *stæl* — *stæln̥* Bold.), auf Helg. *stêil stæls* — *stô'l* — *stô'ln̥*; *skêær skêærs* — *skêært* — *skærn̥* Sylt (*skêr skærst* — *skêrd* — *skærn̥* Bold.); *brêk brakst* (aus **brĕkst*) — *brok* — *brêkn̥* Sylt, *brêk bræks* — *brox* — *brêkn̥* Helg. *brêʒ bræ̂ʒst* — *bræ̂ʒ* — *brêʒn̥* Bold.; *sprêk sprakst* — *sprok* — *sprêkn̥* Sylt (sehr selten!), *sprêiʒ sprêxst* — *spræiʒ* — *sprêʒn̥* »prahlend loben« Olds. Föhr (*spræ̂xst* Praet. *spræ̂ʒ* Amr.); *kæm komst komt* — *kâm* — *tjimn̥* Bold. (*kumn̥* Amr.), *kum kumst* — *kâm* — *kjæmn̥ kæmn̥* s. § 128 Anm. 4, *kom koms* — *kêm* — *kimn̥* Helg.; *næm næmst* — *nôm* — *nomn̥* Sylt.

Im Nwfries. gilt: *stæl stælst(ə) stælt* (Schierm. *stōl* § 24, 2) — Praet. *stîəl* nach Anal. des Plur. *stîəln̥* § 38 (*stæld* Molkw., *stældə* Hind., *stæld* Westersch., *stōldə* Schierm. neben *stîəl*) — Part. *stæln̥* (*stōln̥* Schierm., *stænt* aus **stæln-t* Hind.); *bræk brækst(ə) brækt* — *brîək* Pl. *brîəkn̥* (vereinzelte Mdd. *brîk*) — *britsn̥ brytsn̥* s. §§ 34 Anm. 4; 128 S. 1294 »brechen«; so auch *spræk* — *sprîək* — *spritsn̥ sprytsn̥*, *stæk* »stechen« — *stîək* — *stitsn̥ stytsn̥* (aber *sprak* — *sprêək* — *sprætsn̥*, *stak* Hind.; *sprak* — *spraktə* und *sprîək* — *spritsn̥* Schierm.), und nach diesen Verben wird dann auch zu *ræk* recken (schw. Verb.) auf Westersch. sowie in den nordwestlichen Dialekten ein Part. *ritsn̥ rytsn̥* (in letzteren auch bisweilen Praet. *rîək*) gebildet und desgleichen im Nordw. zu dem ndd. Lehnworte *dæk* »decken« (schw. V.) — *dîək* — *ditsn̥ dytsn̥*, vgl. auch Nordw. *bĭtræk* — *bĭtrîək* — *bĭtrĭtsn̥* Baard »betrügen«; *kum kumst* (*kom komst* Hind. Schierm.) — *kâm* (selten *kăm*; auch *kwâm* ndl.?) — Part. *kumn̥* (*kumt* Zuidh. Tersch.; Praet. *kôm* Ostersch. *kom* Westersch.); *nim nimstə* — *nâm* (einzelne Mdd. *nam*; *nōm* Hind. *nom* Schierm.) — *numn̥ numd* (letzteres namentlich Zuidh. Hind. Molkw.; *nimt* Schierm., auch vereinzelt im Nordw.).

§ 139. Fünfte Klasse. Das regelmässige Ablautsverhältnis, von dem der IV. Klasse nur wenig abweichend, ist im Afries.: Praes. *e* (*i* bei *j*-Praesentia vgl. auch § 20, 1; *iu io* als Produkt der Brechung vor *ht* nach vorhergegangener Synkope § 28; es ist nicht notwendig, für die Formen *siucht siocht* »sieht« zu *sia* »sehen« Analogiebildung nach *tia* anzunehmen, s. van Helten aofries. Gr. § 272); Praet. Sing. *e* (*a* vor *h*?, nach *w*, s. § 11, 3. 4); Praet. Plur. *ê*; Part. Praet. *e* (über Dehnung bezw. *i* s. § 19 ff., über Kontraktion mit folgendem Suffixvokal § 22). Z. B. afries. *ieva* und darnach 2. *iefst* 3. *ieft(h)* »geben« (über *iova iouva* im Awfries. s. § 24, 3) — *ief* — *iêvon* (awfries. Diphthongierung s. § 43) — *ieven*; afries. *sia* (*siâ* §§ 22, 39) 2. *siuchst* 3. *siucht* Plur. *siath* — *sach* — *sêgon* — *sên* (und mit dem *i* des Praes. *siên*) »sehen«; *sitta sitst sit(h)* »sitzen« — *set* — *sêton* — *seten* »sitzen«. So auch afries. *eta* und *ita* (nach **itst*) essen, *(for)ieta* vergessen, *kwetha* sprechen, *lesa* lesen, *meta* messen, *treda* treten, *wega* bewegen wägen, *wesa* sein; *ia* gestehen (ahd. *jehan*), *skia* geschehen (ahd. *skehan*); *bidda* bitten (got. *bidjan*), *lidzia* liegen s. o. § 130, II. Formen wie *quatha wasa* brauchen nicht als Perfektpraesentia aufgefasst zu werden, s. § 24, 2. Der grammatische Wechsel ist vielfach ausgeglichen worden, z. B. *lesen* gelesen, *wesen* gewesen gegenüber *wêron* »waren« u. a. m.

Im Wang. erscheinen folgende Formen: *itə* (aus *eta* § 19, 3, oder in junger Anlehnung an die 2. 3. Sing.) 2. *itst* und *ætst* (nach älterem *eta*) 3. *it* und *æt* Plur. *itət itr̥t* § 81 — *âit* aus *êt* — *âitn̥* — *îtîn* (aus **itin*);

afries. **freta* wg. *frit frætst fræt — frâit — fritîn* »fressen«; *fŗʒitə* (mit ʒ statt *j*, s. § 131) *fŗʒætst — fŗʒait — fŗʒitîn*; *fŗgiwə fŗgifst — fŗgâiw — fŗgiwîn* »vergeben« (sonst *râik* »geben«); afries. **kneda* kneten ae. *cnedan* nach wg. *knidə knætst — knàid (knâidn̥) — knidîn*; *twidŗ* (auch *kwidŗ*) *twidŗst — twâid*, nach Anal. des Plur., neben **twō* aus **kwath* s. über Erhaltung des *a* durch vorhergehendes *w* § 11, 4; 2. Pers. *twōst* und *twâidst* 3. Pers. *twō* und *twâid* — Praet. Plur. *twâidn̥* — Part. *twidîn*; *lizə lǣst læst — lâiz — lâizn̥ — lizîn* »lesen«; *mitə mætst — mâit — mitîn*; *trid trætst — trâid — tridîn* (aber *trœ̂ˈd — trœ̂ˈdəd — trœ̂ˈdəd* »grosse Schritte machen, abschreiten« plattd. Lehnw.); *wiʒə wæxst wæxt — wôʺʒ* Plur. *wôʺʒn̥* (**wag* Sing.) vgl. Klasse IV — *wiʒîn* »wiegen, wägen« trans. und intr. (aber plattd. *bîwœ̂ˈʒ — bîwœ̂ˈʒəd — bîwœ̂ˈʒəd* »bewegen«, neben *bîwœ̂ˈʒ bîwæxst — bîwôʺʒ — bîwôʺʒn̥* in Anlehnung an *wiʒə*); *wizə* Inf. »sein« — *wêr wêrst wêr* nach dem Plur. *wêrn̥ — wizîn* (Imper. *wizə*); *s̕iô s̕iuxst s̕iuxt* Plur. *s̕iôət* (Praet. und Part. *blâukəd* vgl. afries. *lôkia* »lugen«); *bid* 2. *bidst bidŗst* 3. *bidŗt* Pl. *bidət* Praet. und Part. *bidŗd* »bitten«; *li(d)z liʒst liʒt* Pl. *lī(d)zt — lâiʒ (lâiʒn̥) — lînd* (§ 21, 2, mit *d* der schwachen Verba) »liegen«, auch für »legen« eingetreten; *sit sitst sit* Pl. *sitŗt — sâit (sâitn̥) — sitîn*.

Im Stl. erscheint *îtə itst it — êt — îtn̥* (nach dem Part., doch auch *êtn̥*) — *îtn̥*; *frêtə frætst fræt — frīˈt (frīˈtn̥)* und *frêt — frêtn̥*: *fŗjêtə fŗjætst — fŗjīˈt (fŗjīˈtn̥) — fŗjêtn̥*; *fŗjêûə fŗjæfst — fŗjûu̯ fŗjûu̯n̥* (nach Klasse VI), — *fŗjêûn*; zu *knêdə* giebt Minssen (fries. Arch. II, 184) *knætst* Part. *knäden* Praet. *knætə knatə knädede*, ich habe nur *knêdə knêdəst — knêdəde — knêdəd* gehört (aber *knætə — knætəd — knætəd* »knüpfen«); *kwêdə kwæst kwæt — kwād kwîst kwād* § 11, 4 — *kwīdn̥ — kwêdn̥*; *lêzə læst læst — lûˈs* Pl. *lûˈzn̥* (Strückl. *lôûs lûzn̥*) — *lêzn̥*; *mêtə — mīˈt — mêtn̥*; *trêdə trætst — trīˈd (trīˈdn̥) — trêdn̥*; *wêʒə wæxst — wûˈʒ (wûˈʒn̥) — wāin* trans. intrans.; *s̕iô s̕iuxst — sāʒ — sêʒn̥ — fŗsêˈn* »versehen« (Simplex *blôʺkəd* aus *bilôkad*) Holl. (auch *sêʒ — sêʒənə* Scharrel); *ʒəsxiô* »geschehen« (Praet. und Part. nicht üblich, nach Minssen *ʒesgêən* Sch.); *bidə — bidədə — bidəd* (auch *bêdn̥*); *lǣz əlæist læit — līˈʒ* Pl. *līˈʒn̥ — lāin* §§ 21, 2. 131 (*læzə* und *lâiə — laidə — laid* »legen«); *sitə sitst — sīˈt* Pl. *sīˈtn̥ — sêtn̥* (Praet. auch *sêt* Pl. *sêtənə* und *sîtənə*); ein afries. **weva* ist anzusetzen nach *wêûə wæfst — wûu̯* Pl. *wûu̯n̥* (s. Klasse VI) — *wêu̯n̥ wêûn* »weben« gegenüber wg. *wywə* schw. Verb.

Für die nordfries. Küstendialekte gelten als Typen: *jêw (jêwst jêwt) — jêˈw* Pl. *jêˈwn̥* § 38 — *jæwn̥* »geben« (nur beim Kartenspiel gebraucht) Karrh., *wêʒ wêʒst wêʒt* Hall. Karrh. (*wǣʒst* Gröde) — *wǣʒ* Pl. *wǣʒn̥* Hall. (*wǣôʒ* Karrh. *wôʒ* Wied.) — *wêʒn̥* Ndm. Ol. *wǣʒn̥* Gr. Hoo. Karrh. »wiegen wägen«, *æiə êtst êt — êt* Pl. *êtn̥ — ǣdn̥* »essen« Ndm. *êz — æt' — ǣn* Nieb., *lêz lèst lêst — lus* Pl. *lusn̥ — lêzn̥* lesen Ndm., vgl. *trêz knêz* Mor.; *sî* (*sîn* mit dem *n* des Gerund. Hall.) 2. *s̕juxst* 3. *s̕juxt* — *sōʒ* (*sox* Nieb. *sêʒ* Hall.) Plur. *sōʒn̥* (*sêʒn̥* Hall.) — *sæin* (*sǣn* Nieb. *sên* Hall.) »sehen« Karrh. (*sêˈ s̕joxst — sâʒ — sên* Wied.); 3. Pers. Sing. *skâit*, Inf. *skīˈn — skâid skâidn̥ — skǣn* »geschehen« Karrh.; *bad badəst badət* Karrh. Ol. (*batst bat* andere Hall.) — *beˈd* (Hall. *bêd*; *badəd* Ndm., *bæid* Nieb.) Plur. *beˈdn̥ — bêən* Karrh. *bǣən* Nieb. *bêdn̥* Ol. *badəd* Ndm.) »bitten« Karrh.; *sat satst sat* (*sæt sætst* Hattst. Wied.) — *seˈt* (*sêt* Hattst. Hall. *sæt'* Mor. Wied.) — *sæn* Mor. (*sêdn̥* Hattst. Ndm. *sǣdn̥* Ol. *sǣən* Wied.) »sitzen« Karrh.; *lad* (*lai* Hall. Sterd.) *lâist lâit* §§ 17. 131 — *lêⁱ* (*lê* Hall.) Pl. *lêin — lêˈn* (*lên* Ol. *lâi̯n* andere Hall.) »liegen« Karrh. (*læd' læist — lê — læin* Wied.).

Die nordfries. Inselmundarten zeigen *īt ætst æt* (*īt' atst at* Föhr

Amr. *æts* Helg.) — *êt* (*æ̂d* Bold. *æ̂t* Helg.) — *îtn̥* (*ædn̥* Bold. *ætn̥* Helg.) »essen« Sylt; *îf* § 131 *jæfst* — *jæft* — *jōf* § 41 — *îwn̥* »geben« Sylt (vom Kartenspiel; sonst meistens *dæ̂* »thun«); nach Klasse VI *mêt matst* (aus **metst*) — *mot* — *mêtn̥* messen, *wêȝ waxst* (*wæ̂ȝst* Föhr Amr.) — *wox* (*wux* Föhr Amr.) — *wêȝn̥* (*wân'* Amr. *wōn'* Föhr) »wiegen wägen« Sylt (*wêȝ woxs* — *wōȝ* — *wâin* Helg.), *lês* — *los* — *lêzn̥* Sylt; *sæ s'joəst* »sehen« — *sōȝ* Sylt Helg. *sîȝ* Föhr Amr. — *sæn* (Helg. *sænn̥*); *skæ* »geschehen« Part. *skæn* Sylt (Praet. *skæṙ* aus **skaid* selten); *bæṙ* (aus **bæd*) *bæṙst bæṙ* (*bad badst bad* Amr.-Föhr) — *bôa* — *bæ̂rn̥* »bitten« (mit »bieten« vermischt, s. o. § 136) Sylt gegenüber Praet. *bæ̂d bæ̂d* Föhr Helg. Amr. — Part. *bêdn̥* Olds. Amr. *bæ̂dn̥* Bold. *bædn̥* Helg.; *lî lîst lît* — *læṙ* (aus **laid*) — *læṙ* »liegen« Sylt (mit »legen« zusammengefallen) gegenüber *lai lais(t) lait* andere Inseln — Praet. *lōi* Olds. Helg. *lâi* Amr. *lîȝ* Bold. — Part. *lain* Helg. *lân'* Amr. *lōn'* Bold. *lōn'n̥* Olds. §§ 21. 131; *sæt sætst sæt* (2. *sæts* Helg. *sat satst sat* Amr.-Föhr) »sitzen« — *sêt* (*sîad* Föhr) — *sêtn̥* (*sæ̂dn̥ sêdn̥* Föhr) »sitzen«.

Im Neuwfries. gilt *ît îst(ə) ît* »essen« (daneben *it istə* Schierm. mit Durchführung des Vokals der 2. 3. Pers.) — *îət* aus **êt* (Hind. *ê'it*) Plur. *îətn̥* (*ê'tn̥*) — *îtn̥* (*îtn̥*); *fræt* 2. *fræ(t)st(ə)* »fressen« — *frîət* (auch *frætə* Schierm.) — *frætn̥*; *læ̂z læ̂z* 2. *læ̂st(ə)* 3. *læ̂st* »lesen« — *lîəs* (und *læ̂zdə*, dieses namentlich im Zuidhoek üblich) — *læ̂zn̥ læ̂zn̥* (Schierm. *lōz* § 15 — *læiz* — *læizn̥*); *mîətə* »messen« 2. *mîítst* usw. aus **mêta* (mit *ê* nach Analogie von afries. *mête* »Mass«) — Praet. *mêət* nach Klasse II, s. § 136 — *mætn̥* (vereinzelt *mîítn̥* nach dem Praes.) im Nordw., gegenüber *mit* — *mitə* — *mitn̥* (mit dem alten Vokal der 2. 3. Pers. Sing.) Zuidh. *mæt* — *mætə* — *mætn̥* Westtersch. *mæt* — *mât* (II. Kl.) — *mætn̥* Hind. *mat* — *matə* — *matn̥* § 24, 2 Schierm. *mit* — *mîət* — *mitn̥* Osttersch.; über »geben« *jôô* — *jûȝ* — *jûn(d) jôn(d)* neben Praes. *jân jōn jux jæû* s. o. §§ 24, 3. 43; statt *sæ̂ən* »sehe« Hind. *s'iæn* Molkw. aus afries. Gerund. *sian(ə)* ist in allen übrigen Mundarten nach Analogie der 2. u. 3. Sing. *s'iuxst(ə) s'iuxt* bezw. *siuxst siuxt* (Hind. *suxst*) eine neue 1. Pers. Sing. *siux s'iux s'iu* geschaffen worden (desgl. 1. Pers. Plur. *s'iuȝə* statt Hindel. *sæ̂ənə* Molkw. *s'iænə*) — Praet. *sêəȝ* Plur. *sêəȝn̥* aus **sâg* (*sæ̂ȝ* Wouden Schierm. *sâȝ* Tersch. *sôx* Hind.) — Part. *sîn* Schierm. *sîən* Tersch. *sîənt* Hind. *s'iôən(d) s'iûn(d)* andere Dialekte; *bid* 2. *bi(d)st(ə)* 3. *bit bid* — Praet. schwach *bidə*, nur in einigen Dialekten des Nordw. *bêə* nach *biada* s. § 136 — Part. *bidn̥* (Schierm. *bid* — *bain* — *bain* nach Kl. II) »bitten«; *liz lêz* 2. *læist(ə)* 3. *læit* »liegen« §§ 29; 17, 2 — Praet. *læi lai* (*lîəȝ* Schierm. *lōi* Hind. *læi* und *lôi* Zuidh.) — Part. *læin lain* (*læint* besonders im Zuidhoek, *læid* Tersch. Schierm. Hind.); *sit si(t)st(ə) sit* »sitzen« — *sîət* Plur. *sîətn̥* (*sêt* Pl. *sêtn̥* Hind.) — *sitn̥* (*satn̥* Schierm.).

§ 140. Sechste Klasse. Das regelmässige Ablautsverhältnis ist im Afries.: Praes. *a* (bezw. afries. *e* = *a* + *i*-Umlaut bei den *j*-Praess., und dieses *e* ist vielfach auf andere Verba übertragen worden; *o* bezw. *ô* vor Nasal; *â* infolge Kontraktion); Praet. Sing. u. Plur. *ô*; Part. Praet. *a* bezw. *e* (durch *i*-Umlaut; über *i* für *e* s. § 15.19,3); z. B. *fara* 2. Pers. **ferst* 3. Pers. *fert(h)* — *fôr* — *fôron* — *feren faren* »fahren«; *stônda* § 12 2. *stanst* 3. *stant(h)* § 14, 3 neben *stent stont* — **stôth* — *stôdon* — *stenden* »stehen«; *slâ* aus **slaha* 2. **slaist* 3. **slait(h) sleit(h)* — *slôch* — *slôgon* — *slain slein* »schlagen«; **skeppa* »schöpfen« aus **skapjan* — *skôp* — *skepen* (*skipin* R). So auch afries. *drega* (in allen fries. Mundarten ist *e* statt *a* eingeführt) tragen, *greva* graben, **hleda* (Part. *hleden*) laden, *(bi)seka* (be)streiten ae. *sacan*, **skaka* oder **skeka* (vielleicht mit *e* anzusetzen nach Ana-

logie der 3. Pers. *skech*, s. van Helten aofries. Gr. § 273, freilich afries. *skakrâf* sowie stl. *bakə* »backen«) »fortlaufen« vgl. ae. *scacan*, *wada* waten, *waxa* wachsen, *spona* verlocken; **heffa* heben (*hefth* 3. Pers.) neben *heva* (**hebba?*), *steppa* u. *stapa* stapfen (*stepth*), *swera* (*swara swora* § 15) schwören.

Aus dem Wang. kommen in Betracht *drīʒə drǣxst* — *drâuʒ* (*drâuʒn̥*) — *drīʒîn* und *drînn̥* (nach fries. Arch. I, 46 *drîn*; *fârî* (afries. **faria*) *fārəst fārət* schwach — *fôᵘr* Pl. *fôᵘrn̥* — *fārîn* (auch *fāəd* Praet.) »fahren«; *ʒriwə ʒrǣfst* — *ʒrâuw* (*ʒrâuwn̥*) — *ʒriwîn* »graben«; *lidr̥ lǣpt lǣpt* § 81 — *lôᵘd* (*lôᵘdn̥*) — *lidîn* »laden«; *slôᵘ slaist slait* — *slâuʒ* (*slâuʒn̥*) — *slâin*; *swýrî swýrîst swýrît* — *swôᵘr* (*swôᵘrn̥*) — *swýrîn* neben (*swǣ'r*) *swêər swêrst* — *swêrd* — *swêrd* »schwören«; *fr̥sikə fr̥sǣkst fr̥sǣkt* — *fr̥sôᵘk* (*fr̥sôᵘkn̥*) — *fr̥sikîn* »leugnen«; *waks wakst* § 11, 3 — *wuks* (*wuksn̥*) — *wuksn̥* »wachsen«; afries. **waska* § 11, 4 ist zu vermuten nach wg. *wask waskəst* — *wusk* (*wuskn̥*) — *wuskn̥* »waschen«; *stâun stonst stont* — *stûn* (*stûnn̥*) — *stînîn* (nach fries. Arch. I, 50 auch Praet. *stîn* Part. *stûnn̥*); schwach sind *lǣʒ lǣʒəst* — *læʒət* — *lǣʒət* »lachen« gegenüber ae. *hliehhan* § 133, 1 *wād wādr̥st* — *wādr̥t* — *wādr̥t* »waten« und *bak* — *bakəd* — *bakəd* »backen«.

Im Saterl. erscheinen *drêʒə dræxst* — *drûʒ* Plur. *drû'ʒn̥* — *drāin*; *fårə fårst fårt* (*fārə fārst fārt* Str. Sch.) — *fûr* Pl. *fûrn̥* (*fóûr fô'rn̥* Str.) — *fārn̥t* (*farn̥* Sch. *fan̥dt* Str.) »zu Schiff fahren«; *ʒrêûə ʒræfst ʒræft* — *ʒrûu* (*ʒrûun̥*) — *ʒrêûn*; *lêdə latst* (? vgl. fries. Arch. II, 178 u. §§ 16. 19) — *lû'd* Plur. *lû'dn̥* — *lêdn̥*; *slô slaxst slaxt* — *slûx* — *slû'ʒn̥* — *slåin̥* (*slôʒ slûʒst* Plur. *slû'ʒənə* Str. Part. *slâin* Str. Sch. § 17, 3); *swêrə swêrst swêrt* — *swêrdə* — *swêrd* (in Strückl. auch Praet. *swóûr* Part. *swædn̥d*, vgl. *swûr swædn̥* Sch. nach Minssen fries. Arch. II, 183); *fr̥sêkə* fries. Arch. II, 182; *wåksə wåksəst* (*wāksə* Str. Sch.) — *wû'ks* (*wû'ksn̥*) — *wåksn̥* (*wāksn̥* Str Sch.); *wāskə wāskəst* — *wû'sk* (*wû'skn̥*) — *wāskn̥* (in Str. habe ich auch Praet. *wæsk*, in Sch. *waštə* gehört); *sîôᵘndə stånst stånt* (*stóûnaə stânst stânt* Str. *stôndə stânst stânt* Sch.) — *stû'd* Pl. *stû'dn̥* (*stû'dənə*) — *stên* (*stêən* Str. Sch.); afries. **baka* ist zu vermuten nach stl. *bakə bakst bakt* — *bû'k* (*bû'kn̥*) — *båkn̥* (*bākn̥* Str., vgl. fries. Arch. II, 182) »backen«; schwach ist *wādjə* — *wādədə* — *wādəd* »waten«; *laxjə* s. § 133, 1.

In den nordfries. Küstenmundarten gelten die Typen: *drêʒ drêʒst drêʒt* (auch Hall., nur *draist drait* Ndm.) — *drǽôʒ* (*drǣʒ* Hall.) — *drêʒn̥* (*drǣʒn̥* Hall., nur *drājn̥* Ndm.) Karrh.; *fōrə fōrst* — *fǣr* — *fōrn̥* Ndm.; *grêw grêfst grêft* — *grǽôf* — *grêwn̥* Karrh.; *swêr swêrst swêrt* — *swǽôr* — *swêrn̥* Karrh. (*swǣrə* — *swǣr* — *swǣrn̥* Oland, *swêrə* — *swyr* — *swyrn̥* Ndm. *swêr swjārst* — *swjārd* — *swjārd* Mor.); *wōks* — *wyks* — *wyksn̥* Karrh. (*wōksə* — *wuks* — *wuksn̥* Oland); man vgl. auch *wudde* — *wüdd* — *wüdden* »waten« nach Bendsen, nordfries. Spr. S. 304; *stœn stônst stônt* — *sty styst* Plur. *styn* — *stîn'n̥* Karrh. (*stǣn stônst* — *sty* Pl. *styən* — *stîænn̥* Gröde; *stǣnə stônst* — *stai* — *studn̥* Hoo.; *stǣnə stôunst* — *stuə* — *stîənn̥* — *stîənn̥* Oland; *stǣnə stǣnst* — *sty* — *stînn̥* Nordstr. *stun' stôanst* — *sty* — *stîn'n̥* Wied.); *slû sloist sloit* (*slûœ slôist* Hattst.; 1. *slûən slûœn* aus afries. Gerund. *slâne* 2. *sloist* Hall. *slôist* Ndm.; *s'lôô šloist* Nieb.) — *slôuf* (*slǖʒ* Hattst. Hall. *slôx* Breckl. *slôux* Mor.) — *slōjn̥* (*slom* Mor. *slôm̥* Hattst. *slōjn̥* Ndm. *slǖʒn̥* Hall.) »schlagen«; afries. **thwâ* ae. *dwéan* ist anzusetzen nach nordfries. *tǽû twoist twoit* (1. *tû* Karrh.) — *tôᵘx* Pl. *tôᵘxn̥* (in *tôᵘw* Karrh. ist *w* nicht etwa aus *ʒ* entwickelt nach § 129, sondern ein aus dem Plur. *tôᵘwn̥* stammender Übergangslaut, der hier nach dem Schwund des *ʒ* entstanden war) — *twoin* »waschen«.

Anm. 1. In Hattst., auf den Halligen und in Bold.-Föhr ist ein schwaches Verbum *waskə waskəst* — *waskəd* — *waskəd* „waschen" (*wašə* Hattst.) gebräuchlich; zu dem Übergang in die schwachen Verba mag das *ə* der 2. u. 3. Pers. Sing., das sich zwischen *sk* und der Endung entwickelte, den Anlass gegeben haben; auf Helg. gilt Praet. *wus*, Part. *wuskn̥* neben Praet. u. Part. *waskəd*.

Auf den nordfries. Inseln gilt *drê̄ʒ draist drait* (2. *drōist* 3. *drōit* Föhr; 1. *drai* 2. *drǣṙst* 3. *drǣṙ* Sylt) — *drux* (*drox* Sylt) — *drain* (*drân'* Amr. *drōn'* Bold. *drōn'n̥* Olds.) »tragen« (darnach auch *bidrai* »betrügen« Sylt; *fōṙ faṙst faṙt* (*fār fǣrst fǣrt* Amr.) — *fôaṙ* (*fûar* Bold. — *fōr* Amr. *fyr* Helg.) — *fǣrn̥* Sylt Amr. (*fǣrn̥* Sylt Amr. (*fǣrn̥* Bold.); *ʒrê̄f ʒrafst ʒraft* (*grêw grǣfst grǣft*) Olds.) — *ʒrof* (*ʒruf* Olds.) — *grêwn̥* Sylt; *swêǣr swêǣrst* — *swêǣṙd* (vereinzelt *swôa*) — *swǣrn̥* Sylt (*swêr* — *swǣr* — *swǣrn̥* Föhr Amr.); *wâks* — *wǣkst wǣkst* — *woks* — *woksn̥* (*wuksn̥* Helg.) Bold. gegenüber schwachem *wûksə* — *wûksəd* — *wûksəd* Sylt; *bōk bakst bakt* — *bōk* — *bǣkn̥* Sylt; *stûn stōnst stōnt* (*stun stōns* Helg. *stun stǣnst* Amr. Föhr) — *stǣn* (*stǣ̄n* Föhr *stǣd* Amr. *stun* Helg.) — *stǣnn̥* (*stǣnn̥* Föhr Amr. *stynn̥* Helg.) »stehen« Sylt; *slō slǣṙst slǣr* — *slox* — *slain* Sylt (*slóô slaist* Amr. *slóô slōist* Olds. *slâw sloist* Bold. *slô slaist* Helg. — *slux* Amr. Föhr *slû* Helg. — *slain* Helg. *slân'* Amr. *slóôn* Bold. *slōin'n̥* Olds.); *tóû twoist* — *twôx* — *twaoin'n̥* Olds. (Bold. Helg. s. Anm. 1) *s'óô s'waist* — *swux* — *swân'* Amr. gegenüber schwachem *tóôə* — *tóôəd* — *tóôəd* Sylt; afries. **flâ* (ae. *flêan* an. *flá*) »Fell abziehen« sollte **flô* **flaist* erwarten lassen, jedoch heisst es (schwach) *flúai* — *flúaid* — *flúaid*: es kann dieses allenfalls als Kontamination aus den beiden Formen (1. u. 2. Pers. Sing. Praes.) erklärt werden, ist aber wahrscheinlicher als Entlehnung aus dem Dänischen (*flaae*) anzusehen, vgl. *spúai* dän. *spaae* »wahrsagen«.

Im Neuwfries. erscheint *drâʒ drāg* 2. *drâxst draxst* (*drǣʒ drǣxst drǣxt* Hind. Tersch.) § 11, 6 — *drûx* Plur. *drûʒn̥* (*drôx* Hind. *drǣəʒ* Schierm.) — *drâʒn̥* (*drâʒd* Zuidh., *drûʒn̥* Osttersch. *drûgn̥* Wouden, *drǣʒn̥* Westersch., *drǣ̄ʒn̥* Schierm., *drīnt* § 17, 1 Hind.); *grâw grâfst grâft* (*graiw graiwts(ə)* Hind. und vereinzelt im Nordw.) — *grûw* (auch *grôw*) Nordw. *ʒrâwdə* Tersch. *graiwdə* Hind., *ʒrŷəw* Schierm.) — *grûwn̥* (auch *grôwn̥*; *ʒrâwn̥* Tersch. Makk.; *graiwd* Hind.); *fār far* 2. *fā(r)stə* (*fǣr* neben *fār* Zuidh. *fōr* § 15 Schierm. *fêr* Tersch.) — *fûər fûr* (*fôər* Makk. *fŷər* Schierm. *fêrdə* [und *fûr* Ost-] Tersch. *fârd* Molkw. *fadə* Hind.) — *fêrn̥* Tersch. *fêən* und *fêənt* (auch *fād* Oud. Molkw. *fat* Hind., *fōrn̥* u. *fairn̥* Schierm.); *swar* (*swōr* Schierm. *swêr* Osttersch. Tjum) — *swadə* (*swōrdə* Schierm. *swêrdə* Osttersch. Tjum *swōdə* Westtersch.; neben *swadə* auch *swûr* im Nordw.) — *swad* (*swêrd* Osttersch. Tjum, *swōrn̥* Schierm., *swōd* u. *swōrn̥* Westtersch.; in 1. Pers. *slân* »schlage« (*slōn* Molkw.) ist die Form des Gerund. auf die 1. Pers. Sing. Praes. übertragen, 2. 3. *slaxst(ə) slaxt* und darnach im Nordw., in den Wouden und auf Tersch. auch 1. Pers. Sing. *slax* 1. Pers. Plur. *slaʒə* (*sla slast slaxt* Pl. *sla* Osttersch.) — *slûx slû'x* Pl. *slûʒn̥* — *slǣin slain* (*slǣint slaint* Makk. Balk Joure Work. Molkw.); neben *wosk woskəst* (2. *wost* Tersch., *wǣsk wǣskst* Hind.) herrscht *woskjə* im Nordw. und Wouden, *waskjə* Schierm. — *wusk* (bisweilen *wosk* Nordw.) — Part. *wuskn̥* »waschen«; ebenso neben *wāks wākstə wākst* ein *wâksjə wâksəst wâksət* (Zuidh., Nordw., zur Erklärung vgl. o. Anm. 1) — *wûks* (Zuidh. auch *wûəks*) — *wûksn̥* (Zuidh. auch *wûəksn̥*). — Praes. und Part. Praet. des Verbums »stehen« weist im Nwfries. fast durchweg auf *stân stêst stêt(h)* Plur. *stân(ə)* Part. *stên* zurück, z. B. 1. *stêən* Nordw. *stǣən* Zuidh. *stâən* Hind. *stâi* aus **stâ* Schierm. (*stan* Murm. *stān* Ee *ston* Jels. Moddergat) 2. 3. Pers. *stêəst stêət* Hind. Molkw. *stêstə stêt* Tersch. *stîəst stîət* bezw. *stịistə stịit* § 38 Anm. 1 § 57, 2) andere Mundarten, Plur. *stêən(ə) stǣən* (*stâən* Hind. *stonə* Jels. Modd. etc.) — Part. Praet. *stêənt* Molkw.

stîən(t) andere Diall. (*stę̂sŋ* Hind. nach *gę̂sŋ* s. § 120 f.); das Praet. lautete im Awfries. regelmässig *stôt(h)* — Pl. *stôden* vgl. *stûə* Plur. *stûənn* Holw. *stu̧ stu̧stə* Pl. *stunŋ* Balk, die Formen *stîə* Plur. *stîənə* sind Analogiebildung nach dem Part. *stîən*, die Formen *stuə* Westtersch. Oud. *stiə* Molkw. Analogiebildung nach *guə giə* s. u. § 141, die Formen *stôx stŷəʒ* Schierm. haben ihren Guttural nach *sôx* »sah« *dŷəʒ* that etc. eingeführt (vgl. *dîən* gethan *sîən* gesehen), vgl. §§ 139, 148.

b) Reduplizierende Verba.

§ 141. Reste alter Reduplikation, wie sie im aengl. *heht reord* usw. vorliegen, giebt es im Fries. nicht; auch die Spuren der alten *io*-Praeterita (ae. *éo*, ahd. *eo, io*) sind ganz vereinzelt und unsicher. Eine kleine Reihe alter *ê*-Praeterita sind erhalten; die Mehrzahl der reduplizierenden Verba aber hat entweder Analogiebildung nach dem Part. Praet. und nach Klassen ablautender Verba erfahren oder ist in die schwachen Verba übergetreten.

Im Afries. zeigen *ê* im Praet. die Verba: *fâ* »fangen« (§ 35) 2. **fê(i)st* 3. *fêth fêith* — aofries. *feng* awfries. *feng fing* § 44, III — *fangen fenszen finzen* (*fên* Analogie nach *dên*) § 130; *gunga* § 12, 2 *gân gên* § 129 3. *guncht genth ganth* neben *gêt(h)* »gehen« — aofries. *geng* (*ging* F) awfries. *geng ging* § 44, 3 — *gangen genszen ginzen (gên)* § 130, I; *hwâ* § 35, III got. *hâhan* »hangen« — aofries. *heng* (*hweng* mit dem *hw* des Inf.) — awfries. *hinsen huendzen* (*huên* nach *dên*) s. § 130; aofries. *bonna* awfries. *banna* »bannen« (2. *bennest* F S. 23) — aofries. *ben* (wohl kurzes *e*) Plur. *bennen* awfries. *bande* § 44, III — *bonnen (bonned bond)* awfries. *banned band*; aofries. **blia* (*bliâ* § 39) »blasen« — *blê* E[1] — Part. (nicht belegt) **blên*; *mia* »mähen« 3. Pers. Sg. **mêith* § 92, 2 neben *mêth*; **wia* »wehen« 3. Pers. *wait* (Opt. *waie*) — Praet. Opt. *wê* U 2 mal (1 mal verschrieben *woe* U neben Praet. *weide* F *waijde* J); **sia* »säen« Part. *esên* B; *falla* »fallen« 3. Pers. *falt* (*felt* E[1] 232, 35) — aofries. **fell* (Opt. *felle*) § 44, III, awfries. *ful* JU *foel* Dr *fol* DrR Plur. *foelen* Dr U Ro — *fallen *fellen* § 14 (inwieweit das Praet. nach der VI. Ablautsklasse oder nach Analogie des Part. Praet. gebildet war, ist unsicher); *walla* »wallen« nur im Part. Praes. im Aofries. und Awfries. bezeugt.

Im Afries. zeigen mehrere Verba im Praet. *ê* neben *î*, z. B. *hêta* »heissen« 3. Pers. *hat(h) het(h)* s. o. §§ 14 d, 56 — *hît* R, sonst aofries. awfries. *hêt* § 44, III — *hêten*; *lêta* »lassen« (3. Pers. *let*) — *lît* R, sonst aofries. awfries. *lêt* — *lêten* (das *î*-Praet. wohl nach *hît* gebildet); *hâlda* »halten« 3. Pers. *halt(h)* (vereinzelt *helt*) § 14 d — *hîld* R *hêld* EHF awfries. *hîld* — *halden *helden?* § 14 und *wâlda* »walten« — *wîld* R (auch hier sind die *î*-Praett. wohl Analogiebildung nach *hît* zu *hêta*, vgl. 3. Pers. Sing. *halth* wie *hath* § 14 d); so auch wohl *slêpa* Part. *slêpen* »schlafen«, vgl. die neufries. Diall.

Auch die sog. *io*-Praeterita scheinen durch *ê*-, *î*-Praeterita ersetzt zu sein, insoweit nicht schwache Bildungen eingetreten sind, z. B. *hlâpa* 3. Pers. *hlapt(h)* »laufen« § 14, (wie *hat(h)* — *hlêp(h)* H **hlîp* — Part. *hlêpen* vgl. § 62 (möglicherweise ist *hliope* neben *hlope* nach der VI. Klasse gebildet); *hrôpa* »rufen« 3. Pers. *hropt(h)* — Praet. **hrêp* und **hrîp* s. § 44, III neben *roep* Ro und *ropte* A Urkk. — Part. *hrêpen* R und *hrôpen* HEFRo; *rêda* »raten« Praet. *reed* Ro *rêd(e)* A.

Ausser den genannten Formen reduplizierender Verba finden sich von gewissen afries. Verben nur vereinzelte starke Formen vor, z. B. Part. Praet. *stêten* gestossen F S. 55 § 62; *flôkin* Rq. 246, 17; *hâ(u)wen* Part. Praet. zu *hâ(u)wa* »hauen«; *âken* RH *âkan* E[1] neben **êken* aus **aukin* und *âket* zu *âka* »vermehren« (s. u. stl.); *wêpen wêpin* BE[2] Part. zu **wôpan? *wôpjan?*

Eine grosse Anzahl alter reduplizierender Verba aber ist in die Klasse der schwachen Verba übergetreten, und zwar bilden die auf Dental auslautenden Wurzeln das Praet. mit doppeltem Dental, das Praet. u. Part. mit kurzem Vokal, der dem Vokal der 3. Pers. Sing. gleichkommt (vgl. §§ 117, 120, 123a); die übrigen meistens nach regelmässigen Formen der I. Klasse schwacher Verba, z. B. *stêta* 3. Pers. *stath steth* — **statte* — *stath steth* »stossen«; *skêtha* »scheiden« *skeda* — *skethe* U *schate* Dr *schaete* J *schatte* Ro — *sketh skath*; *wrôta* »wühlen« § 91, 2 u. a. m.; awfries. *spanna* »spannen« — *spande* — *spand*; vgl. *bûwa* »bauen« Praet. *bûwde* sowie die Verba **grôwa* **grôia* »wachsen«, s. o. § 92, 2.

Aus dem Wang. seien genannt *ʒuə ʒuəst ʒuət* — *ʒîə* Pl. *ʒîəŋ* — *ʒîəîn* (nach Ehrentraut I, 38 *ʒîəŋ*), aber *faə* — *fuə* — *fuəŋ*, *huə* — *huə* — *huəŋ* vgl. o. §§ 44 Anm. 3, 137; *fal fālst fālt* — *ful* Pl. *fulŋ* — *fulŋ* (Analogie nach der VI. Klasse, z. B. *wask?*); *hâit hâtst hāt* — *hît* Pl. *hîtŋ* — *hîtîn* (vgl. § 78, 2), und darnach *lâit latst lat* Pl. *lâitrt* — *lît lîtst* Pl. *lîtŋ* — Part. *lat'* (mit überlangem *t*) und *slâip slæpst* — *slîp* Pl. *slîpŋ* — *slîpîn*; ferner *hôᵘl halst halt* — *hîl* Pl. *hîlŋ* — *hîlîn*, *lôəp lāpst lāpt* — *lîp* Pl. *lîpŋ* — *lîpîn*; *râup ropst ropt* — *rîp* Pl. *rîpŋ* — *rîpîn*. Eine weitere Gruppe bilden Verba wie *brâid brætst bræt* Pl. *brâidrt* — *bræt* Pl. *brætŋ* — *bræt'* »braten« (auch »breiten«), *râid rætst* — *ræt* Pl. *rætŋ* — *ræt* »raten«; *sxâid sxætst* — *sxæt* u. *sxâidrt* — *sxǣt* u. *sxâidrt* »scheiden«; *stâit statst* — *stat* Pl. *statŋ* — *stāt'* »stossen«. Eine dritte Gruppe, die regelmässig schwach flektiert, wie *mâi* »mähen« (statt **miô* aus **mia* Inf. oder statt **mǣⁱ* 1. Pers., nach Analogie der 2. 3. Pers.) *mâist mâit* — *mâid* — *mâid*, *sâi* — *sâid* — *sâid* »säen«, *wâit* 3. Pers. — *wâid* — *wâid* »wehen«, *krǣⁱt* 3. Pers. Sing. — *krǣⁱd* — *krǣⁱd* »krähen« (Analogiebildung nach 1. Pers. afries. **krê*); *wālt* — *waltrt* — *waltrt* »walten« (hochd. Lehnwort?); *hâu hâust* — *hâud* — *hâud* »hauen«, *bâu* — *bâud* — *bâud* — »bauen« § 92, 2; *ʒrôî ʒrôîst* — *ʒrôîd* — *ʒrôîd* »wachsen«, *blôî* »blühen«, *ʒlôî* »glühen«, *flôî* »fliessen«, *rôî* »rudern« vgl. ae. *ʒrówan, flówan, rówan* s. § 92, 2; ferner *flok* — *flokət* — *flokət* usw.

Aus dem Saterl. seien erwähnt *ʒuəə ʒuəst ʒuət* — *ʒîə* Plur. *ʒiəŋ* und *ʒên* Pl. *ʒênŋ* (nach Analogie des Part.; Strückl. auf *ʒêə* Pl. *ʒêəŋ*) — Part. *ʒên ʒent* (Str. *ʒêə* nach Anal. des Praet.; *ʒêən* Sch.); *faəə* — *fuə* — *foəŋ* u. *faədə* — *faəd*; *hoəjə* — *hoəədə* — *hoəəd* trans. und intr. ist in die II. Klasse der schwachen Verba übergetreten; *falə falst falt* — *fæl* Pl. *fælŋ* (in Str. habe ich auch *fôl* — *fûlənə* gehört) — *fālŋ*; *hâtə hatst hat* — *hîᵉt* Pl. *hîᵉtŋ* — *hêtŋ*; *lêⁱtə* (*lêtə* Sch. *læitə* Str.) — *lîᵉt* Pl. *lîᵉtŋ* (*læt* Pl. *lætənə* Sch.; Minssen fries. Arch. II, 186 verzeichnet *lît* und *lette*) — *læt*; *slêⁱpə slæpst* (*slopst* fries. Arch. II, 176 habe ich nicht gehört) — *slîᵉp* Pl. *slîᵉpŋ* (*slêp* Sch.) — *slîᵉpŋ* (Anal. nach d. Praet. *slêpŋ* Sch.; vgl. aber fries. Arch. II, 176); *hôldə hâlst hâlt* (*hālst hālt*) — *hîᵉlt* Pl. *hîltŋ* — *hêldŋ* (*hôldŋ* Sch. fries. Arch. II, 176); *lôpə lopst lopt* — *lêp* Plur. *lêpŋ*, vereinzelt *lîᵉp* Pl. *lêpŋ* — *lêpŋ* (in der Regel braucht man Praet. *ron* Pl. *ronŋ* Part. *ronŋ*); *rôᵘps ropst ropt* — *rîᵉp* Pl. *rîᵉpŋ* und *rûᵉp* Pl. *rûᵉpŋ* Holl. — *rûᵉpŋ* Holl. (*rôûpə* — *rûp* Pl. *rûpənə* — *rûpŋ* Str., Part. *rôpŋ* Sch. nach fries. Arch. II, 183); bemerkenswert ist stl. *hóóə hóóst hóót* — Praet. *hǽû* Pl. *hǽûŋ* — Part. *hóón* (nach fries. Arch. II, 173 auch *hǽón*) und *hóód*; ein starkes Part. ist erhalten von *êkə ækst ækt* (vgl. ae. *iecan* neben *éacan*) — *ektə* — *êkŋ* (Sch. *ækt*) aus **aukin* »aufschwellen, aufschwären« und von *såltə såltəst* — *såltə* — *såltŋ* »salzen« afries. **salta* ae. *sealtan*. Der oben genannten 2. Gruppe gehören an *sxêdə sxatst* — *sxatə* — *sxat'*, *breⁱdə* — *bratə* — *bræt'*, *reⁱdə* — *rætə* — *ræt*, während *stêtə statst stat* — *stîᵉt* Pl. *stîᵉtŋ* — *stat'* Holl.

Mischung zeigt (*stêtə* — *statə* — *stat* Str., vgl. fries. Arch. II, 188); in Strückl. habe ich *brœidə* — *brôd* Pl. *brûdənə* — *brœt'* gehört, und fries. Arch. II, 187 wird für Scharrel auch Part. *bräden* angegeben. In die Klasse der schwachen Verba sind übergetreten z. B. *miô mêinst* — *mêində* — *mêind* »mähen« (*miô miyst miyt* Str. nach der II. Ablautskl.), *kriô krêist* — *krêidə* — *krêid* (*kiô* § 99 Anm. 2 3. Pers. *kiôt* — *kiôdə* — *kiôd* u. *krait* — *kraidə* — *kraid* Sch., nach fries. Arch. II, 186 *krêt* — *krêdə* — *krêt*), *wâit* — *wâidə* — *wâid* Holl.; für »säen«nur *sêidjə* schw. Verb. II. Kl.; vgl. auch *bloiə bloist* — *bloidə* — *bloid* »blühen,« *ȝloiə* »glühen« trans., *ȝroiə* »fett werden«, *roiə* »rudern«; *bóôə* — *bóôdə* — *bóôd*; *flôukə* — *flôukəd* — *flôukəd*.

In den nordfries. Küstenmundarten gelten folgende Typen: *fû* (Gerund. *fû'n fŷ'n*) *fêist fêit* Pl. *fûə* — *fyrə* Pl. *fyrən̥* — *fyrən̥* Karrh., 1. *fûœn fûən* (Gerund.) 2. *faist* aus **fêhist* 3. *fait* — *fîœrə* Hoo. (*furə* Ol. *fyrə* Gröde Ndm.) — *fîœrən̥* Hoo. (*furən̥* Ol. *fyrən̥* Gr. Ndm.) Hall., *föô fêist* — *firə* — *firən̥* Wied. [daneben schwaches Verb *farə* — *farəəd* — *farəəd*] »kriegen, bekommen«; [*hurə hurəst hurət* Plur. *hurəə* Anal. nach *gurə* u. *s'iurə* s. III. Ablautskl.] — *hyrə* Plur. *hyrən̥* — *hyrən̥* »hangen intr.« (aber *hirə horəst horət* — *hōrəd* — *hōrəd* »hängen trans.«; im Süden ist für das trans. u. intr. nur *horəə* — *horəəd* — *horəəd* Hall. üblich); *gurə gurəst gurət* § 13, 2 — *girə* § 44 — *girən̥* Karrh. (*gurə* — *ȝîrə* — *ȝîrən̥* Hattst. *gorəə* — *gîœrə gîərə* — *gîœrən̥ gîərən̥* Hall. *gorə* — *girə* — *girən̥* Wied.); von »säen« ist als starke Form das Part. Praet. üblich, und auch dieses nur in Karrh. Mor.: *sî saist sait* — *sâid* — *sêin* (*sœin* und *said* Mor.) Karrh.; *fōl folst folt* — *fêl* (aus **fēl*) — *fêln̥* (desgl.) Karrh., vgl. *fōlə fōlst fōlt* — *fêl* (*fœl* aus **fôl* Ol.) — *fêln̥* (*fœln̥* nach dem Praet. Ol.) Hall., *fōl fâlst fâlt* — *fiœl* — *fiœln̥* Wied.; *hît hotst hot* §§ 14 d, 56 (*hîœtə hôtst* Ol.) — *heit* Plur. *heitn̥* (*hêt* Ol.) — *hêitn̥* (*hêtn̥* Ol.) Karrh.; *leit lêtst lêt* (*lèt lêtst lêt* Hall. *lœt' lœt'st lœt'* Nieb.) § 38 — *lèt* Karrh. Hall. Mor. (aus **lette* § 120) Pl. *lêtn̥* — Part. *lêt* aus **lēt*; *sleip slêpst slêpt* (*slêp slêpst slêpt* Hall. § 38 *slêip slêpst* Mor.) Karrh. — *slêip* Karrh. Mor. (*slêp* Hall.) — *sleipn̥* Karrh. (*slêipn̥* Mor. *slêpn̥* Hall.); *hûl holst holt* (*hŷl'* Mor. *hûœlə* Hall. § 11, 2) Karrh. — *hêl* Nordstr. Plur. *hêln̥* (*heil* Enge, aber *hyl* Karrh. Mor. ist Analogie nach III) — *hêln̥* Nordstr. (*hyln̥* Karrh. Mor.); *lûp lopst lopt* (*lûpə lâpst* Hoo. Ol. Gr. *lōpst* Ndm. Nordstr. *lapst* Wied.) § 62 — *lyp* (*lup* Ol. Hoo. Gr.) — *lêmn̥* Karrh. (*lypn̥ lupn̥* Hall. *lœ̄m* Mor. *lœ̄pn̥* Wied.) §§ 34, 109 Anm. 3. Im Übrigen gelten auch hier schwache Formen, z. B. *stît stotst stot* § 62 -- *stot* — *stot* Karrh. (*stîœtə* — *stōt* — *stōt* Ndm.) »stossen«, *reid rêtst* — *rêt* — *rêt* (*rêdə* — *rêt* — *rêt* Hall. *rœd'* — *rêt* — *rêt* Mor.) »raten«, *wait* — *waid* — *waid* »wehen« u. a. m.

In den nordfries. Inseldiall. gelten folgende Formen: *fo* (Gerund. *tö fon*) *fœrst fœr* aus **fêist* **fêit(h)* s. § 35 — *firə* Plur. *firən̥* (auch *fyrə* nach III. Kl.) — *firən̥* (*fyrən̥*) Sylt, *fu fêst fœit* Olds. Amr. *fu fêist fait* Bold. (*farə farəs farət* Helg.) — Praet. *firə* Part. *firən̥* Olds. Amr. Helg. (*fyrə* Part. *fyrən̥* Bold.); *gurə gœrst gœr* (ob diese letzteren beiden Formen, aus **gêist* **gêith* entwickelt, direkt zu *gên* gehören oder Analogiebildung nach *fœrst fœr* sind, wozu *girə*: *firə* Anlass sein konnte, ist unsicher) Sylt, *gurə -st -t* Olds. Helg. *gurə gorəst* Bold. Amr. — *girə* Plur. *girən̥* — *girən̥* (*gurən̥* Helg.); *hirəə hirəəst* — *hirəəd* — *hirəəd* liegt in trans. u. intrans. Bedeutung nur als schwaches Verb vor; *fōl falst falt* — *fœl* — *fœln̥* Sylt (*fāl fœ̄lst fœ̄lt* — *fol* — *foln̥* Bold. *fœl fœlst fœlt* — *fōl* — *fœln̥* Amr. *fōl fals falt* — *ful* — *fuln̥* Helg.); *jit* (aus **hîœt* § 132, 3) *jist jit*—*jît* (*j* nach Analogie des Praes.) — *jîtn̥* Sylt, *hœt hœtst hœt* — *hœt* — *hœt* Amr. Föhr; *lœt lœtst lœt* — *lœt* — *lœtn̥* (*lœt* Bold.) Sylt, *lêt lêtst* — *lœ̄t* — *lœt* Olds. *lœ̄t* — *lœ̄t* — *lœ̄t* Amr. *lat last lat* — *lêat* —

lêat Helg.; *slîp slæ̆pst slæ̆pt* — *slœp* (aus *slĕp* § 38 Anm. 2 c) — *slœpn* Sylt, *slîap slæ̆pst* (*slêpst* Olds.) — *slœp* — *slœpn̥* Föhr Amr. *slêap slaps slapt* — *slip* — *slipn̥* Helg.; *hôal halst halt* — *hœ̆l* (aus **hĕl* § 38 Anm. 2) — *hœln* Sylt, *hûal hœlst hœlt* — *hœl* — *hœln̥* Amr. Föhr; *lōp lapst lapt* — *lœp* (aus **h..p*) — *lœpn̥* Sylt, *lôp lœpst lup lâpst* Bold. — *lœp* — *lœpn̥* Föhr Amr., *lôp .aps* — *lâp* — *lôpn̥* (nach dem Praes.) Helg.; *rœp rǽpst rǽpt* — *rœ̂p* — *rœ̂pn̥* Sylt *rœp* (auch *rôp*) *rǽpst* — *rœp* — *rœpn̥* Osterl.-Föhr; *sœ sœst* — *sœ̄r* (Amr. *sœst* § 92, 2) — *sœn* »säen«; *blœ* (für **blĕ* nach **blĕst* zu **blia* § 38 Anm. 2) 2. *bloxst* (nach *sœ s̕ioxst* sehen) — *blôʒ* — *blœ̂ʒn̥* (nach der II. Ablautsreihe); schwach sind Verba wie 3. *wait* — *wait* — *wait* »wehen«, *hâû* — *hâût* — *hâût* »hauen, mähen«, *skêœr skœ̄rst* — *skœ̄r* — *skœ̄r* »scheiden«, *rēr ratst rat* (auch *rērst rērt*) — *rat* — *rat* »raten«, **stîtə* [dafür *stêk* »stechen«] — *stat* — *stat* Sylt u. a. m.

Im Neuwfries. ist die Form des afries. *fâ fèth* (noch Jap. *fea* Pl. *feane*) ausgestorben: es herrscht *faɪə faɪəst faɪət* — *foɪə* Pl. *foɪən̥* (namentlich im Nordw., *fuɪə* Ostersch. Balk, *faɪədə faɪəd* Westersch. Schierm. Hind. Zuidh. — *foɪən̥ fuɪən̥ faɪəd* (entsprechend dem Praet., doch auch vielfach Doppelformen) im Nordw. selten auch *fīzn̥* s. o. § 130; für die trans. u. intrans. Bedeutung »hängen« und »hangen« gelten in Zuidhoek (*hiɪəjə* — *hiɪəə* — *hiɪəə*), in Hind. Schierm. und Tersch. (*haɪəjə haɪəəst* — *haɪəə* — *haɪəə* bezw. *haɪəət*) nur schwache Formen, im Nordw. und den Wouden aber Mischung (*hiɪəjə* — *hoɪə* — *hoɪən̥* Grouw Ee, *haɪə* — *huɪə* — *huɪən̥* Holw.); Praesensformen des redupl. Verbums afries. *gunga* kommen nur selten vor, vgl. *gong* Jap. bei Epk. LXXI, z. B. 1. Pers. *goɪə* Jels. *guɪə* Wouden *ʒun* Holw., statt deren sind Formen des Verbums auf *-mi* üblich, die auf afries. *gân gêst gêt(h)* zurückführen: 1. *ʒêən gêœn* bezw. *ʒœ̂ən gœ̂ən* (*œ̂* wird im Zuidh. bevorzugt) *ʒân* Hind., *ʒâi* aus **gâ* Schierm., 2. *ʒêst* Hind. Tersch. *ʒîəst gîəst* bezw. *ʒüistə gîist* vgl. über *ʒ g* § 129. 3. *ʒêt gîət gîit* Plur. *ʒêənə ʒœ̂ənə ʒânə ʒâiə* usw. — Praet. *ʒêə* Hind. *gîə ʒiə*; neben *giə* auch *goɪə ʒoɪə* namentlich im Nordw., *guɪə* Westersch., *ʒîə* (Wouden) nach Analogie des Part. Praet. — Part. *ʒîən* Schierm. Tersch. *ʒîən(t) gîən(t) gêən(t)* aus afries. *gên*; *ʒẹsn̥* aus **gangin* Hind. s. § 130, *goɪən̥* neben *gîən* im Nordw., *gûnt* (so!) Makkum; *fōl fōlst(ə)* neben *fol folst* (Tersch. Makk. Work.) und *fal falst* Zuidh. (*fâl* Hind. *fāl* Schierm.) — *fûəl fûl* (*fŷəl* Schierm., *fōlə* schwach Hind.) — *fōln̥ foln̥* bezw. *faln̥* vgl. das Praes. (*funt* aus **folnt* Hind. § 105); *hèt hêst* Hind. *hîət* Schierm. *hît hîst* bezw. *hîit hîitsə, hit histə* usw. andere Diall. § 57 — *hêtə* (mit neuer, schwacher Endung), *hîət* (auch mit *-tə hîitə*) andere Mdd. § 57 — *hêtn̥* Hind. *hîətn̥* Schierm. *hîitn̥ hîtn̥ jitn̥* (entsprechend dem Praes.); *lêt lêst(ə)* Hind. und zum Teil auch im Nordw., meistens aber *lit list(ə) lit* — Praet. *lîət* Plur. *lìətn̥* (vgl. *sit* V. Kl., auch I. Kl.; Hind. *lotə* Plur. *lŏ(t)ənə*) — *litn̥* (vereinzelt *lêtn̥*; Hind. *lot*; Schierm. hat Praes. *lîət lostə lîət* — *lot* Pl. *lotn̥* — *lotn̥*); *brêd* (*brêst*) Hind. *brîəd* (*brœstə brœt* und *brîəstə brîəd* andere Mdd. *brîəd brotstə brot* Schierm.) — *brœtə* (vereinzelt *brîədə*; Schierm. Hind. *brotə* § 38) — *brœt* (*brîədn̥* namentlich Zuidh. u. Tersch., *brot* Hind. Schierm.) »braten«; ebenso *rêd rîəd* — *rœtə* (*rîədə* Tersch. Work. *rîəd* Molkw. *rotə* Schierm. Hind.) — *rîədn̥ rœt rot*; *slêp slîəp* (*slîp* Zuidh.) — *slêəp* (Kl. II) Molkw., *slœ̆ptə slìəpdə slîptə* (letzteres Zuidh.; auch kontaminiert: *sliœptə* Nordw.) — *slœpt slopt slîəpt* und auch stark *slìəpn̥* (Schierm. Ostersch.) *slîpn̥* Zuidh.; *rôp* (*rup*) *rupstə rupt* Ndw. Zuidh. *rûp rûpst* Tersch. *rôp* Hind. *rûp* Schierm. — Praet. *rôp* Baard *rûp* Holw., *rôp* in den meisten Diall. (*rōxt* und *rōft* Tersch. Analogie nach »kaufen«? *rœ̆ptə* Schierm.) — Part. *rupn̥* (*rœpn̥* Schierm. *rōpt* Hind. *roxt* u. *rōft* Tersch.); *stêt* Hind. *stîət stîit* andere Diall. *stit* Ostersch. *stât stâtstə stat* Schierm. —

stîət Molkw. *stêət* Oud. *stìətə* (schwache Neubildung) Balk *stêtə* (desgl.) Hind., aber *stâtə* Nordw. Schierm. — *stêtn̥* Hind. *stitn̥* Ostersch. *stíitn̥* Zuidh. *stât* Nordw. (*stàtn̥* Schierm. mit neu angehängter starker Endung. Die meisten übrigen Verba sind in die schwache Konjugation übergetreten, z. B. *hâ(l̥)d* Praet. u. Part. *hâ(l̥)də* Hind. *hōd* — *hōdə* andere Diall. (*hâud* — *hǽôdə* — *hǽôᵘdn̥* Schierm.) »halten«; *ljæp* — *ljæptə* — *ljæpt* »springen« aus **hlâpa;* *mâi* — *mâidə* — *mâid* (fast wie *mài* gesprochen) »mähen« Hind. *môi* — *môidə* — *môid* Schierm. (*mêən mîən* — *mêəndə mîəndə* — *mêənd mîənd* andere Diall., vgl. stl.); 3. *wâit* — *wâidə* — *wâid* »wehen«, 3. *krâit* — *krâidə* — *krâid* »krähen« u. a. m. Die Klasse der reduplizierenden Verben ist im Fries. am stärksten durch Analogiebildung beeinflusst worden, da die wenigen Verba sich nicht zu festen Gruppen zusammenschlossen, sondern in den einzelnen Mundarten nach den verschiedenen Ablautklassen oder nach den schwachen Verben verändert wurden.

c) Schwache Verba.

§ 142. Praesensbildung. Erste schwache Konjugation (*jo*-Klasse). Sämtliche Verba der *jo*-Klasse, sowohl die ursprünglich kurzsilbigen als auch die langsilbigen, haben im Fries. das *j* bezw. *i* eingebüsst; auch bei vorhergehendem *r*, welches ja durch die westgerm. Konsonantenverdoppelung nicht berührt wurde, ist das *j* geschwunden: ae. as. *werian* = got. *warjan* aofries. *wera* wehren, *nera* nähren ae. *nerian* got. *nasjan*, *bera* gebühren ahd. *giburjan* ae. *ȝebyrian*; ae. *sellan* = got. *saljan* afries. *sella* übergeben, ae. *mêtan* = got. *môtjan* afries. *mêta* begegnen. Dereinst vorhandenes *j* zeigt noch Spuren: a) in der westgerm. Konsonantenverdoppelung, z. B. *setta* setzen, *hella* hüllen; b) in der durchgehenden Einwirkung des *i*-Umlautes auf umlautsfähige Vokale, z. B. *setta* setzen got. *satjan*, *dêma* urteilen as. *dômian*; c) in der Assibilierung eines vorhergehenden *k* oder *g* (letzteres in der Gemination oder in der Verbindung *ng*, vgl. §§ 128, 130), z. B. *thenszia thenzia tensa tinsa* = got. *þagkjan*, *sedsza sidza* sagen. (Wo in der friesischen Sprache das *k* erhalten ist, haben wir mit Neubildung nach nicht assibilierten Formen zu rechnen, z. B. *thanka* R stl. *tåŋkə* Holl. nordfries. *tǽŋk* Sylt nwfries. *tinckjen* Jap. *tiŋkjə* und *tinsə* Grouw). Wo trotzdem im Afries. *i* ein in der Infinitivendung erscheint, weist es auf palatale Spirans zurück, z. B. *hêia* erhöhen = got. *hauhjan*, *bêia* beugen aus **baugjan*.

2. *ô*-Klasse. Das alte *-ôjo-* erscheint im Afries. wie auch im Ae. als *-ia*, in seltenen Fällen als *-egia*, *-igia*, z. B. *kâpia* kaufen = ae. *cêapian* ahd. *koufôn*, *bĭswêrigia* E statt **bĭswêria* = ahd. *biswârôn* belästigen, vgl. die Formen *timbrege* und *bôgeia* Ps.; (genaueres hierüber unter *j* § 96 und *g* § 131). In denjenigen Formen, welche den verkürzten Stamm *-ô-* zeigen, erscheint lautgesetzlich wie im Ae. ein *-a-*, z. B. 3. Pers. Sing. Praes. *kâpath* er kauft. Das *-ia* dieser Infinitivendung hat niemals Umlaut bewirkt. Vergl. über die Weiterentwicklung des *a* in den neufries. Mundarten den Vokalismus der minderbetonten Silben §§ 72, 81.

Die wenigen in die sogenannte *ē*-Klasse gehörigen Verba zeigen Mischung, indem sie Formen der ersten und zweiten Konjugation bieten; es ist in sprachgeschichtlicher Hinsicht jedoch nicht ratsam, sie getrennt zu behandeln, sondern es empfiehlt sich, sie bei den genannten Klassen einfach einzureihen. Für das Friesische kommen hier vor allen Dingen die sehr gebräuchlichen Verben »haben« und »sagen« in Betracht: ersteres ist durch die Formen mit *bb* gegenüber *v* charakterisirt, vgl. § 114 Anm. 3, letzteres durch die Formen mit assibiliertem *gg* gegenüber *ȝ*, *i* s. o. §§ 15 Anm. 4, 130.

§ 143. Praeteritalbildung. 1. *jo*-Klasse. Bei den ursprünglich kurzsilbigen Verben der ersten Klasse auf *-r* scheint die Praeteritalendung *-ede* gewesen zu sein: so ist sie noch z. B. in *nerede* H »nährte« erhalten; (aber awfries. *nerde* aofries. *werde* F (auch awfries.) »wehrte«. Bei allen anderen Verben, kurz- und langsilbigen, ist *-de* die regelmässige Endung, z. B. *mengde* E mengte, awfries. *dêlde* teilte. Ausnahmen begreifen sich leicht auf Grund der lautgesetzlichen Veränderungen beim Zusammentreffen der Konsonanten mit folgendem *d* (§§ 117, 120). Die wichtigsten Fälle sind: a) Zusammentreffen von *d* (Praes. *dd*) mit *d* ergibt *dd*, z. B. *wedde* F zu *wedda*; b) *th* + *d* wird zu *tt*: awfries. *kette* Praet. von *kêtha* künden § 123; c) Gemination wird vor der Praeteritalendung vereinfacht, z. B. *bonde* Praet. zu *bonna* bannen F § 107, 3; d) geht der Verbalstamm auf *p, k, t, p, ss* aus, so erscheint *t* statt *d*: *sterkte* E (ausnahmsweise einmaliges *sterkde* E) zu *sterka* stärken, *skankte* H von **skenza* etc. schenken, awfries. *keste* zu *kessa* küssen; aber nach einfachem *s* des Praesensstammes erscheint *d*: awfries. *lêsdə* zu *lêsa* lösen § 120a; e) nach Konsonanten ergibt *d, t* + *d* des Praeteritums einfaches *t*: z. B. *reste* R zu *resta* ruhen, awfries. *weinte* zu *wênda* wenden, *hente* B zu *hênda* auffangen, *sante* R awfries. *sante seinte* zu *sênda* senden §§ 120, 123; f) durch Analogiebildung erklären sich die *t*-Praeterita *hlette* zu *hlêda* läuten und **blette* zu *blêda* bluten (vgl. Wangeroog: Praes. *blâid* Praet. *blæt*, stl. *blêdə* Praet. *blætə* Scharrel). Über diese Formen ist ausführlich gehandelt in §§ 38, 53, 120.

Bei einer Anzahl von Verben dieser Klasse zeigt das Praet. und das Part. Praet. keinen *i*-Umlaut, weil die Endung im Germ. direkt an die Wurzelsilbe getreten ist. Wo letztere auf einen Guttural auslautete, zeigen Praet. und Part. Praet. nach germ. Lautgesetze *ht*, z. B. **thekka* decken (stl. *tæk*), Part. Praet. *thacht tacht* E (das Praet. awfries. *dekte* ist Entlehnung s. § 122); *rêka rêsza rêtz(i)a* reichen Praet. *rachte* Part. Praet. *racht* (stl. *rêkə* Praet. *râtə* Part. Praet. *rât* Strücklingen s. o. § 133, 3 b); *sêka sêza* suchen Praet. *sochte sogte* Part. Praet. *socht* §§ 133, 48, 51; *thanka* R (die *k*-Formen sind Analogiebildung nach den lautgesetzlich nicht assibilierten Formen) *thenzia tensa tinsa* denken § 128 Praet. *thogte tochte*; *branga brendzia* etc. § 130 bringen Praet. *brogte brochte* Part. Praet. *brocht*; *werka wirtsa* arbeiten §§ 128, 34, Praet. *wrochte* Part. Praet. *wrocht* (*ruocht* B), vgl. §§ 91, 2.

Auch sonst finden sich vereinzelt unumgelautete Formen: Praet. *sante* Part. Praet. *esant* von *sênda* senden, vgl. Part. Praet. *rant rent* von *rênda* reissen u. a. m. s. §§ 14 d, 120. Gewisse Formen erklären sich durch Doppelbildung nach der *jo*-Klasse und *ô*-Klasse, z. B. Inf. Praes. *tela* sagen = **taljan* neben *talia* = as. *talôn*; jedoch auf Erklärung derartiger Einzelheiten einzugehen, wäre Aufgabe einer afries. Spezialgrammatik.

2. *ô*-Klasse. Die regelmässige Form des Praeteritums ist *-ade*, z. B. *makia* machen Praet. *makade*; so auch *hataden folgaden* 3. Pers. Plur. Praet. von *hatia* hassen, *folgia* folgen. Selten ist im Aofries. in E¹ und F, häufiger in E³ das *a* zu *e* geschwächt worden; von den awfries. Texten hat U das *a* am reinsten bewahrt. Geuaueres über das Verhältnis dieser Vokale und ihre Synkope im Afries. und in den neufries. Mundarten ist beim Vokalismus der minderbetonten Silben § 72 gegeben worden.

§ 144. Partizipium Praeteriti. 1. *jo*-Klasse. Insoweit das Part. Praet. nicht flektiert ist, zeigt es bei ursprünglich kurz- und langsilbigen Verben in der Regel *-ed*, welches aus älterem *-id* geschwächt ist, z. B. *lemed* gelähmt, *rêmed* geräumt, *ered* gepflügt. Das *i* erscheint sehr selten (z. B. *erit* F), und, wo es in R auftritt, ist es vermutlich Erzeugnis einer späteren Entwicklung des *e* der Flexionssilben zu *i* (vgl. § 78), z. B. *wirid*

(vgl. Wangeroog: *wýrît*) zu *wera*, *efremid* R zu **framma fremma*. Späterhin wird — wahrscheinlich durch Einfluss flektierter Formen, in denen die Endung mit Vokal begann — statt des *-ed* einfaches *-d* häufig; auch hierüber ist ausführlich in §§ 77, 78 gehandelt worden. Sonstige Abweichungen erklären sich leicht durch die für das Praet. geltenden lautgesetzlichen Veränderungen, z. B. *eset* gesetzt, *eketh* gekündet, *esant* gesandt, *hêid* erhöht. — Das Praefix *e* ist Schwächung aus *i-* < **ji-* < **gi*, s. Vokalismus der Vorsilben § 88.

2. *ô*-Klasse. Das Part. Praet. wird regelmässig auf *-ad* gebildet, das aber vielfach zu *-ed (-et, -eth)* geschwächt erscheint; es gelten hierfür im allgemeinen die gleichen Gesetze wie für das Praet. s. o. §§ 143, 81.

d) Praeteritopraesentia.

§ 145. Wir kennen aus dem Afries. neun Praeteritopraesentia, die sich unter die bei den starken Verben gegebenen Ablautklassen einreihen. Sie werden gemäss diesen angegeben und in ihrer Weitererentwicklung im Neufries. verfolgt.

I. Klasse. 1. »wissen«. Praes. Sing. 1. u. 3. Pers. afries. *wêt* Pl. **witon witath* awfries. *witen witet*; Opt. *witi* R *wite*. Inf. *wita* (auch *wêta* R nach Anal. des Praes. Sing.). Praet. *wiste*. Wang. *wait* (*wætst wæt* nach Anal. von *râid rætst* »raten« etc.) Plur. *witr̥t* (aus afries. *witath*) neben *waitr̥t* (aus **wêtath*) — Praet. *wust* — Part. *wust* (nach dem Praet). Stl. *wêt wãst* (regelmässig aus **waist* entwickelt, afries. **wast*) *wêt* Plur. *wêtə* — Praet. *wistə* — Part. *wist* (2. Sing. Praes. *wêtst* Str. nach Anal. der 1. Pers., Plur. *wîtənə* Sch. regulär = afries. **witon*). Nordfries. *wî't wî'st wî't (wît* Hall. *wît' wîst wî't* Mor.) Plur. *wîdə* (*wîzə* u. *wîə* Mor. *wêə* Hall.) — Praet. u. Part. *wust* (Hall. *wost*) Karrh. §§ 25, 26; *wêt wêst wêt* Sylt *wît' wit'* (2. *wît'st wit'st*) Föhr Amr. *wæt* (2. *wæts*) Helg. — Praet. u. Part. *wust (wost* Amr. Föhr *wos* Part. *wætn̥* Helg.). Neuwfries. *weet* Plur. *wite* Bog., Inf. *wijten* Jap., *wit (wê't) wist(ə) wit* und *wî't wî'st wî't* Nordw. *wît wîst(ə) wît* Wouden und Zuidh. (*wit wist wit* Tersch. *wæt wæst(ə) wæt* Hind. Schierm.) — Praet. *wistə* überall — Part. *witn̥ wîtn̥* vgl. Praes. (*wætn̥* Hind. *wî'tn̥* Schierm.).

2. »haben«. Praes. Sing. afries. 1. u. 3. Pers. *âch (âg)* aofries. (auch mit praesent. *t* oder nach Anal. des Praet.?) 3. Pers. *acht* RE[2, 3]F; Plur. *âgon ag(h)en (âchen)*, vgl. auch aofries. *hâch hâgon* R (mit *h* nach *hebba* § 132, 2); Opt. *âge (âche)*; Praet. *achte* (Opt. *achte achta*) und *ochte* Dr Ro (Plur. *ochten*). Neufries. verloren.

II. Klasse. 3. »taugen«. 3. Praes. Sing. *daech* und *daecht* VdSgr., awfries. *da(e)ch* A *daegh* Ro Plur. *daget daged* Ro *dog(h)en* A. (Part. Praes. *dagend?* in der Hs. *dag* mit einem abkürzenden Schnörkel, etwa *daglik?* Ro I, 114); Opt. Praet. *dege* H. Wang. *dôᵘʒ dǣχst dǣχt* (regelm. Vokal des Plur. **degon*), Plur. *dôᵘʒət*; Praet. *dǣχt* u. *dôᵘʒəd*; Part. *dìʒìn*. Saterl. ist *dôʒə dôʒst* — *dôʒdə* — *dôʒd* ganz in die schwachen Verba übergetreten. Die nordfries. Küstendiall. haben zum Teil ein schwaches Praet. und Part. neu gebildet, z. B. *dûʒ* (aus **dâg* § 60, *doxst doxt*) — *dûʒd'* — *dûʒəd* Wied.; die meisten aber haben *dûʒ* (*dûx*) als Praet. empfunden und dazu ein neues Praes. nach Analogie der II. Ablautklasse (*juxt joxt* »lügt« — *lûʒ* — *lêʒn̥*) gebildet, daher z. B. *dōʒ duxst duxt* — *dûx* — *dêʒn̥* Karrh. *duʒə doxst doxt* — *dûʒ* — *dǣʒn̥* Hall. Von den Inselmundarten zeigt Bold.-Föhr ein schwaches Praet. zu regulärem *dûʒ (doxst doxt)* — *dûʒd* —

dōn' § 34, auf Sylt ist reguläres **dôȝ* nach *lœ̂ȝ* »lügen« zu *dûȝ* (*doxst doxt*) — *dôȝt* — *dôȝt* geändert; auf Helg. ist ein neues Praes. *dôô dœxs dœxt* — Praet. *dox doxs doxt* — Part. *dain.* Im Neuwfries. erscheint *dôȝ dôȝst* — *dôȝdə* — *dôȝd* (Schierm. *dœ̂ȝ* — *dœ̂ȝdə* — *dœ̂ȝd*), das sich nur als Lehnwort (ndl. *dooch*) erklären lässt; zu dem Verluste von »taugen« hat jedenfalls beigetragen, dass »thun« nach Analogie von »sehen« (§§ 140, 148) die Formen 1. *dux duȝ* 2. *duxst* 3. *duxt* entwickelt hat; so kommt es, dass nur in Hind. — dem einzigen Orte, wo *dwâ'n dwêⁱst dwœ̂ⁱt* für »thun« gebraucht wird — *dux duxst* (Praet. *duȝdə* Part. *dōȝd*) noch für »taugen« gilt.

III. Klasse. 4. »können«. 3. Pers. Sing. Praes. aofries. awfries. *kan* Plur. **kunnon konnen* J (*konath konet* Dr), Opt. aofries. *kunne* awfries. *konne*; Inf. *kunna* E^{1}F *konna* U J *kona* Dr; Praet. aofries. **kûthe* awfries. *kude* U Urk. *koede* J *kuud kuede* Ro (*konde* Dr). Im Wang. *kan kanst kan* Plur. *kant* (nach dem Sing.) — *kûn kûnst kûn* Plur. *kûnn̥* (mit *n* für *d* statt **kûden* nach dem Praes.) — Part. *kûn* (desgl.). Stl. *kon kōst* (*konst* fries. Arch. II, 185) *kon* Plur. *konn̥* (*konənə kon'ə*) — *kû'd kû'st* Pl. *kû'dn̥* — *kû'd.* In den nordfries. Küstendialekten *kôn kôst* (*kônst* Hall. *kōst* Nieb.) *kôn* weisen auf afries. *o* zurück § 12, so auch Plur. *kôn(ə)*; aber Plur. *kun* Hall. setzt *u* voraus, Plur. *kœ̄n* Hattst. muss seinen Umlaut aus dem Opt. haben; — Praet. *ky kyst ky* Plur. *kyn* (*ku' kust* Hoo. Ol. Ndm.) — Part. *kyt* bezw. *kut* sind regelmässig, vgl. § 33. Auch von den Inseldialekten weist *kœn kœnst* (auch *kjœn*) Sylt *kœn* Föhr Amr. auf umgelauteten Vokal zurück (aber *kan kans kant* Helg.) — Praet. *kyr* Sylt *kyd* Amr. Föhr aus **kûthe* — darnach auch Part. *kyr* Sylt *kyd* Bold. *kydn̥* Olds. Amr.; Praet. *kêd* (*kid*) Helg. steht für *kyd*, vgl. § 52. Im Neuwfries. setzen die Praesensformen ebenfalls umgelauteten Vokal voraus, z. B. *kin kĭst(ə) kin* Plur. *kinə* überwiegend im Nordw. *kœn kœ̆st(ə) kœn* Plur. *kœnə* Zuidh. (auch in Mdd. des Nordw.) *kœn kœst* Hind. *kin kistə* (älter *kinstə*) Schierm. *kan kąst* Tersch. s. § 107, 1 — Praet. *kûə* Plur. *kûənn̥ kûnn̥* (Hind. *kô* Plur. *kôən*, Schierm. *kŷə*) — Part. *kûət* Osttersch. *kŷd* Schierm. *kœnt* Hind. *kunt* Westersch., die übrigen Mundarten haben *kinn̥ kint* bezw. *kœnn̥ kœnt* nach Anal. des Praes.

5. »(be)dürfen, (nicht) brauchen«. 1. Pers. awfries. *thoer* Dr 394, 24 (statt dessen *scel* U J), vgl. über den Ausfall des *v* § 112, 4; 2. Pers. aofries. *thurst* R, 3. Pers. aofries. *thorf* HE^1 *thor* HE^{1}F § 30 und (mit dem Vokal des Plur.) *thurf* R *thur* R^{1}BE vgl. Plur. *thurvon thuron* (*thoren* F); awfries. sehr häufig *thor* U A *thoer* JDrRo Plur. *thoren*; Opt. *thure* E^2 *thore* Dr J. Im Praet. ist — ein Charakteristikum aller friesischen gegenüber den englischen Mundarten (ae. *đorfte*) — das *st* von *dorste* (s. unter 6) aufgenommen worden: z. B. aofries. Opt. *thorste* HE^1 awfries. *thorste* U J *thorsten* Ro = *dorsten* Dr 436, 18 (die beiden Praeterita sind in U und J durch den Anlaut geschieden, in den übrigen awfries. Texten aber zusammengefallen). Über das Neufries. s. hinter 6.

6. »wagen«. 1. Pers. **dar(r)* Pl. **dur(r)on?* 3. Pers. Sing. *dur* R^{2}E^{23} (*dor* E^1) Opt. *dure* R^2 (mit dem Vokal des Plur.); Praet. *dorste* U J Dr 438, 35 (= *toersta* Ro 2, 284). Zu dem Rq. 407, 13 verzeichneten *dorem* Dr vgl. *than hi thore daia* U (es gehört zu **thurva*).

Im Wang. sind die beiden Verba klar geschieden: *dûr dû(r)st dûr* (mit Pluralvokal), Plur. *dûrt* (mit Praesensflexion) — *durst* Pl. *durstn̥* — *durst* »wagen, dürfen« gegenüber *tûr* (auch *þûr*) *tû(r)st tûr* Plur. *tûrt* Praet. *tū(r)st* (dem *ō* nahestehendes *u*) Plur. *tu(r)stn̥* — Part. *tu(r)st* »(nicht) brauchen, nötig haben«, z. B. *îk tûr dait no' nĭ dôᵘ* »ich brauche das noch nicht zu thun«, *îk tûr nĭ' fœ̂ⁱl* »ich habe nicht viel nötig«. Das Saterl. kennt nur *dûr dōəst* (dem *œ* nahestehendes *o*; auch *dûrst*) *dûr* Plur. *dûrn̥* —

dōrstə dōrstəst dōrstə Plur. *dōrstn̥* — *dōrst* »dürfen«. Die nordfries. Sprache hat im Grossen und Ganzen beide Verba in ihren alten Bedeutungen neben einander erhalten, z. B. *dœr dœrst dœr* Plur. *dœrə* — *dôast* Pl. *dôastn̥* — *dôast* »wagen« Karrh. neben *tœr* — *tôast* — *tôast* Karrh., *tur turst turt* Pl. *turə* — *torst* Plur. *torstn̥* — Part. *torst* »dürfen« neben seltenerem *dur* — *dorst* — *dorst* »wagen« Hooge; in einigen Dialekten sind die Bedeutungen auf ein Verbum vereinigt, in anderen sind die beiden Verba formell gemischt, z. B. in der Mundart des alten Nordstrand: *tyrə tyrst tyrt* Pl. *tyrə* Praet. *dorst* Pl. *dorstn̥* Part. *durstn̥*. Auf Sylt 1. Pers. *dœrt* (Endung nach der 3. Pers.? oder mit *t* des neutr. Pronomens verbunden?) 2. *dœrst* 3. *dœrt* — *dœrt* — *dœrt* neben *tœrt* — *tœrt* — *tœrt* »dürfen (nicht) brauchen«; *tœr* (*tœa̯*) *tœrst tœr* — *tost* — *tostn̥* Föhr (*s'œ̄r s'œ̄st* — *s'ost* — *s'ostn̥* Amr.); *dœr dœrs dœr* — *dors* — *dorst* Helg. Im Neuwfries. führt das zu Ende des 15. Jahrh. beginnende Überwiegen der *d*-Formen (noch Bogerman hat *tour toor*) im 17. Jahrh. zum völligen Untergange des *t*, vgl. *doaren* – *doarst* Jap.; heute 1. *dôr* 2. *dôrst(ə) dôəst(ə)* 3. *dôr* Plur. *dôrə* neben *dôár dôást* (namentlich in den Wouden und in verschiedenen Dialekten des Nordw.) *dœ̂r* Schierm. *dûər dûr* Tersch. — Praet. *dôást* Plur. *dôastn̥* (Nordw. u. Wouden) gegenüber *doəst dōst dost* Work. Tersch. Schierm. Hind. *dœst* Zuidh. s. § 30 — Part. *dôast* bezw. *doəst dōəst dost dœst* (aber *dôárn̥* Jels. Holw. *dôrn̥* Work. Molkw. *dûrn̥* Westtersch. als Nebenform nach Analogie des Praesens).

IV. Klasse. 7. »sollen«. Praes. Sing. 1. awfries. *skel* J s. § 11 Anm. 3 *skil* R[1] 53, 3 *scol* F S. 23 *schil* Dr *sal* U (? vgl. 3. Pers.); 2. *skalt skaltu* R[1]E[2] *schaltu schalt sceltu* VdSgr *skoltu* F awfries. *sceltu sciltu* U *sceltu* A *scheltu* Dr J Ro (*salt* U s. u.); 3. *skil* R *scol schol* F *scal schal* VdSgr *skel* BEHF; awfries. *scel scil* UA, *schel* (überwiegend) *schil* J *schel schil* (*scil*) Dr *schil schel* Ro. Neben diesen Formen erscheint im Awfries. in Dr u. U bisweilen *sel*, sehr oft aber *sal* (der Hauptsache nach scheint in U dieses *sal* für *scil* verschrieben zu sein); aber *sel* Dr neben regelmässigem *schel schil* zeigt den Anfang des Einflusses von ndl. *zullen*, der im Neuwfries. das anlautende *sk* vollkommen verdrängt hat: Bogerm. noch verzeichnet *schal schel schil* Plur. *schille* Praet. *schoe schoest* Plur. *schomme*, während Japiks *schille* und *sille* gebraucht; vgl. auch wg. *sil* mit ndd. *sölen*. 1. Pers. Plur. *skilun* R *skelen* BEH (*schelen* F) *sken* H *schen* F neben *skillath* R[2] *skellath schellath schelleth* E[3] awfries. *scen* U (vereinzelt *scellat*) *schellet(h)* J *schillet* Dr. Opt. *skille* R *skele* BEHF *schele* F awfries. *skel(l)e*. Praet. aofries. *skolde scholde* (*scold schulde* F, auch *scode* H) awfries. *sculde* UJ *schulde* Dr *skolde skoede skoe* s. o. § 30. Im Praes. geht die *a*-Form auf die 2. Pers. *skalt* zurück; die *i*-Formen sind als Analogiebildung nach *wil* aufzufassen (auch mag Palataleinfluss des *sk* gewirkt haben); das *e* (*i*) des Plur. und Optativ ist umgelautetes *u* oder Analogie nach dem Sing.; die *u*-Formen des Praet. haben Optativvokal. Über *skemma* für *skelma* s. o. § 105, 106.

Das Wang. hat nach ndd. Muster anlautendes *s* durchgeführt und im Plur. Praes. Praesensflexion: *sil silt sil* Pl. *silt* — Praet. *sul sult sul* Pl. *suln̥* — Part. *sul*. Das Stl. hat 1. 3. *sxœl*, 2. *sxœst* (auch *sxœlst*) mit Praesensflexion, Pl. *sxœln̥* bezw. *sxœlnə* — *sxûl sxûst sxûl* Pl. *sxûln̥* — Part. *sxûlt*. Die nordfries. Formen weisen auf *skil* (2. *skelt* **sket*) Plur. *skēn* Praet. *skôld(ə)* zurück, z. B. *skal skêt skal* Pl. *skan* § 25 Anm. 2 — *skœl skœ'st skœl* Pl. *skœn* — *skœlt* — *skœlt* Karrh., *skal skêl* (Ol. Gr. Ndm.: *skœ̂l*) *skal* Plur. *skin* (steht für **skē̆n* mit stark gestossenem Tone, aus *skēn*) — *skœ̂l skœ̂st skœ̂l* Pl. *skœ̂n* — Part. *skœ̂lt* Hall. (*ŝœl ŝêt ŝœl* Pr. *sxŷl* Wied.). So auch *skœl skœt* (*skœlt* Helg.) *skœl* — *skul skut* (*skuls* Helg.) *skul* — *skul* Sylt, *skal skœ̂l skal* Pl. *skœl* — *skul skust skul* — *skuln̥* Amr. Föhr. Im Neuwfries.

herrscht ausnahmslos anlautendes *s*: Praes. *sil sist(ə) sil* Plur. *silə* Nordw. Wouden Ostersch. Makk. gegenüber *sal sast(ə) sal* (dem *o* nahestehendes *a*) Zuidh., *sol sostə sol* Work. Molkw. (*sul sustə sul* Westersch. *sul sost sul* Hind. *sil sōltə sil* Pl. *silə* Schierm.) — Praet. *sûə* Pl. *sûenə* bezw. *sûənn̥ sûn̥* (*sûəd* Pl. *sûədn̥* Hind. *sŷə* Pl. *sŷənə* Schierm., *sūə* Pl. *sūənn̥* Osttersch. *sóò* Pl. *sóôən* Westtersch.) — Part. *siln* Nordw. *silt* Wouden *saln soln suln* Zuidh. (je nach dem Praes., bisweilen auch *salt*; *sŷəd* Schierm. *sūət* Ostersch. *suln* Hind. Westersch.).

V. Klasse. 8. »mögen« (vgl. Osthoff PBB XV, 214, der es der VI. Klasse zuweist). 3. (u. 1.) Pers. afries. *mei* BEHF Dr U J Ro *mî* R (*memma* F braucht nicht notwendig Analogiebildung nach *skemma* zu sein, vgl. van Helten aofries. Gr. § 307 ε; *mucht* VdSgr. ist für *moet* der anderen Texte (URoA) missverstanden, der Form nach ist es Praet.). Plur. *mugun* (*muguwi*) R *mugen* BEHF (auch *mugath* E[3]) U *mogen* F Dr *moeghen* J.; Opt. *muge* (*mugi* R) BEHFU *moge* Dr *moeg(h)e* J. Praet. aofries. *machte* (auch Opt.) awfries. *machte* U *muchte mochte* Dr A J (*mochte* im Reime auf *brochte* U 437, 14, und in den jüngeren Teilen; auch 436, 15) *u, o*: das ist Analogie nach *mugen* Plur. Praes. Über *mei mî* vgl. o. § 17, 1. Das Wang. hat *mî mîst mî* Pl. *mît* (*î* nach dem Sing., mit Praesensflexion) — *muxt* Pl. *muxtn̥* — Part. *muxt* (*u* nach dem früheren Plur., vgl. *mugun* R). Stl. *mai maist mai* Plur. *mûʒn̥* (Sch. *mûʒənə*, Strückl. hat auch *maiənə*) — Praet. *mât* Plur. *mâtn̥* Part. *mât* Holl. (Str. Sch. *mât* s. o. §§ 11, 3 u. 133). Im Nordfries. weisen alle Mundarten auf Praet. afries. *mei* zurück, über *mêst* (und darnach neu gebildete 1. u. 3. Pers. *mê* Hoo.) s. § 17, 1; z. B. *mai maist mai* Plur. *myʒə* Ol. Gr. Ndm. (*muʒə* Hoo.), *mœi mœist mœi* Plur. *mōʒə* Karrh., *mêi mêist mêi* Plur. *mên* Hattst. (Plur. *mêiə* Wied.); vgl. auch *mai maist mai* Plur. *mai* Sylt Helg. *mœi mêst mœi* Plur. *mœi* Olds. Amr. *mai mêst mai* Pl. *mœʒ* Bold. Wenn im Praet. (und Part. Praet.) in den meisten Mundarten das *ch* geschwunden ist, so erklärt sich das (ebenso wie im Saterl.) durch Analogiebildungen, denn in anderen Fällen (vgl. *nacht* §§ 11, 3 u. 133) ist *cht* bewahrt, so auch Praet. *muxt muxst* Plur. *muxn̥(t)* Hattst. und (mit Verlust des *t* nach Anal. des Plur.) *mux* Plur. *muxn̥* Part. *môxt* (*muxt*) Hooge; ähnlich auch *mox* Plur. *mox* Part. *moxt* Helg. Das Praet. *mō mōst* Plur. *mōn* Nordstr. Ockh. Wied. (*mŏ most* Plur. *mŏn* Karrh.) ist wahrscheinlich eine Neubildung nach dem Part. Praet. *mōən* Wied. aus **magan* bezw. *mōt* Nordstr. *mōt* Karrh. (mit schwacher Endung): wie Praet. *kŷ* Karrh. zum Part. *kyt*, so *mō* zu *mōt* Nordstr.; vgl. auch Praet. *mōid* Plur. *mōin̥* Part. *mōid* Gröde, *mô môst* Plur. *mônn̥* Part. *mô't* Nordm.; auch der Infin. *mōʒə* mag zum Vokal des Praet. gewirkt haben. Ebenso ist die Entwicklung auf den nordfries. Inseln: Praet. *mōt* Part. *mōt* Sylt, Praet. *mâd* Part. *mâdn̥* (mit neu angehängter starker Endung) Amr., *mōd* Part. *mōdn̥* Olds., *mâd* Part. *mâd* (mit dunklem *â*-Laute) Bold. Im Neuwestfries. herrscht durchgehends *mœi mœist(ə mœi* Plur. *mœiə* (in Workum habe ich *mâi*, in Molkw. und Holw. *mai* gehört); das Praet. heisst *muxt muxst(ə)* Plur. *muxtn̥(ə)* (*mōxt* Ostersch. *moxt* Westersch.; 2. Pers. in Makk. u. Molkw. *mukst*); als Part. habe ich *muxt* (Ostersch. *mōxt*) verzeichnet, nur in Westersch. Balk Tjum Baard *mœiən* (vgl. *main* Makk. *mâin̥* Work.) nach Analogie des Praes. Bogerm. schreibt *mey mei* Praet. *mocht*, Jap. *mey mocht* vgl. *meye moge* Epk. S. LXVII.

VI. Klasse. 9. »müssen«. Praes. 1. 3. *môt* (awfries. auch *moet*) Plur. *môton môten* usw., Opt. *môte* s. o. § 47; Praet. *môste* Plur. *mosten* (*mostin* H), Opt. desgl. Wang. *mut* (mit kurzem Vokal nach der 2. Pers. u. dem Praet., vgl. § 48 Anm.) *must mut* Pl. *mutrt* (mit Praesensflexion) — *must* Pl. *mustn̥* — *must*; stl. *môᵘt* (Str. *móût*, Scharrel *môt*) *môst mô't* Pl. *môᵘtn̥*

— *mōst* Pl. *mōstn̥(ə)* — *mōst*. An der nordfries. Küste gilt *mœ̂t mœ̂st mœ̂t* Plur. *mœ̂n* § 47 — Praet. *môst* Plur. *môstn̥* § 48 — Part. *môst* Halligen (hiervon unterscheidet sich Karrh. durch 2. Sing. *mœist*, Mor. hat 1. 3. *mœt*, Plur. *mœ̄nə* Karrh. Mor. u. a. m.). Auf den Inseln gilt 1. 3. *mut* (2. *mutst* Amr. Föhr, *must* Sylt Helg.) Plur. *mut* — Praet. *mōst* (*mos* Helg. *môst* Bold.) — Part. *mōst* Sylt *mos* Helg. *môst* Bold. *mōstn̥* (mit neu angehängter starker Endung) Olds. Amr. Das Neuwestfries. zeigt grosse Mannichfaltigkeit der Praesensformen, je nachdem die Formen mit *ô* in offener oder in geschlossener Silbe bezw. mit gekürztem *o* verallgemeinert sind (vgl. § 47); über die Entwicklung des ersteren *ô* zu *ôa œ y* s. ebenda. So erklärt sich 1. 3. *mōat* 2. *mastə* aus *mōástə* Plur. *mōatə* Holw. und (mit Verallgemeinerung des *a*) *mat mast(ə) mat* Plur. *matə* die Diall. des Nordw. u. der Wouden; demgegenüber *myt myst(ə) myt* Plur. *mytə* (bezw. *mœ̂'t*) Zuidh. Hind. (aber *môt môstə* Schierm., *mûət must* Ostersch. *mut mustə* Westersch. *môət môst* Makk.). Das Praet. zeigt im Nordw. sowohl *môast* Plur. *môastn̥* als (häufiger) *môst* u. *mûst mûəst* (die *û*-Formen gelten auch in den Wouden; *môəst* Oudem., *mœstə* nach Anal. von Praes. *mœ̂'t* Balk, *môᵘst* Hind. *môst* Schierm. *môəs* Plur. *môəsn̥* Ostersch. *mōst* Westersch. *môast* Makk.). Das Part. hat — abgesehen von *môst* Schierm. — den Vokal des Praes., z. B. *môətn̥* Makk. *matn̥ mytn̥ mutn̥* andere Diall. *môatn̥* Holw. Vgl. Bogerm. *moate* und *moete* 2. Pers. *moatst* und *motst* Praet. *most*, Jap. *môtten* und *moatten* Epk. 300.

e) Reste der Verba auf *-mi*.

§ 146. Verbum substantivum. Praes. Sing. 1. *bim* E^3 *bem* H 81, 2 *bin* VdSgr Dr U A *byn* Ro (mit Einwirkung der Wurzel *bheu̯* gebildet), 3. *is* (vereinzelt *his* § 132; negiert *nis*; bisweilen *ist* BU); Plur. 2. *send sent* VdSgr *j sint* UA, 3. aofries. *send* (*sen* E^3 227, 22 F, *sent* F, *sint* E^{1}R^{1}H neben *send*) awfries. *send* U *sint* andere Texte; Opt. 3. Sing. u. Plur. aofries. *sê* (*sye* E^2 224, 21) awfries. *se* U Dr Ro A (*see* Dr A), *sie* und *se* J — alles Formen der Wurzel *es*. Die übrigen Formen sind von der Wurzel *wes* (V. Ablautklasse) gebildet, z. B. Inf. *wesa* (*weisa* s. § 24, 1) awfries. *wesa wessa was(s)a* § 24, 2; Opt. *wese* RUA *wesse* E u. Imp. *wesset* Dr; Praet. *was* § 11, 4, Plur. *wêron wêren*, Opt. *wêre*; Part. *wesen* (*wessen*).

Im Wang. ist die 1. Pers. Sing. Praes. nach dem Plur. (mit Verlust des Plural *-t*) gebildet, der Sing. Praet. nach dem Plur. Praet: *sin bist īs* Pl. *sint* — *wê(r) wêrst wê(r)* Pl. *wêrn̥* — *wīzîn*; vgl. Imp. Inf. *wizə*. Das Stl. hat den *e*-Laut in 1. *bæn* 2. *bæst* gegenüber dem *i* in 3. *iz* und *u* in Plur. *sunt* (Sch. *synt*), vgl. oben § 26 Anm. 4 (oder ist ndd. Einfluss anzunehmen?) — Praet. *wās wīrst wās* Plur. *wīrn̥* (*wīərnə*) — Part. *wêzn̥*; vgl. Imper. *wæs*, Inf. *wêzə*. In den nordfries. Küstenmundarten ist das zu erwartende *a* nur im Moringer Dialekt üblich, die übrigen Mundarten zeigen *æ* (die 3. Pers. Sing. auf den Hall. hat das *i* bewahrt): *ban bast as* Plur. *san* § 25 Mor., *bæn bæst æs* (*is* Hall., *æst* Hattst. nach Analogie von *bæst*) Plur. *sæn* die anderen Diall.; Praet. *wos wêrst wos* Plur. *wêrn* Karrh. Hall. (*wos wjarst wos wjārn* Mor., *wos wost wos wêrn* Nordm., *was wast was wœ̂rn̥* Wied., 1. *wêr* und *was* 2. *wêrst* 3. *wêr* Plur. *wêrn* Sterdebüll, *wêr wêrst wêr wêrn* Hattst.); Part. *wêən* Karrh. Wied. *wêzn̥* Hattst. Hall. (*wœ̂zn̥* Gröde). Auf den nordfries. Inseln ist (abgesehen von Helg.: *bæn bæs æs* Plur. *sæn*) die 1. Pers. Praes. wie im Wang. gebildet, ebenso der Sing. Praet.: *sæn bæst æs* Pl. *sæn* — *wêæ(r)* — *wæsn̥* (Inf. Imper. *wîs*) Sylt; 1. *san* (auch *sant* kommt vor 2. *bêst* 3. *as* Plur. *san* — Praet. *wîær wiarst* Amr. *wjar wjarst* Helg.

wîr wîrst Olds. *wêr wêrst* Bold. — *wêzn̥ (wǣzn̥* Bold.) andere Diall. Im Neuwfries. ist der Plur. Praes. jetzt ausnahmslos nach dem Sing. gebildet, während noch Bogerman Plur. *sin synt* gebraucht (vgl. *sint* und *sinne* neben *binne* Epk. S. LXVI): *bin* (im Nordw. sowie in Makk. Molkw. Ostersch. Hind. wird ein dem *e* nahestehender *i*-Laut gesprochen, in den Wouden gar *bæn*) 2. *bist(ə)* 3. *iz ĭs* (auch *ĕs* habe ich bisweilen gehört; in Hind. *iz* und *îs*) Plur. *binə* (das *i* wie im Sing.); Imper. *wǣs* Infin. *wǣzə*; der Opt. (bei Bogerm. noch als *sy* bezeugt) ist nicht mehr gebräuchlich. Für das Praet. galt noch bei Bogerman *waas was* Pl. **weeren* Opt. *weerst weer*, bei Japiks ist *wier* im Sing. durchgedrungen; heute gilt *wâs wâstə wâs* Pl. (mit dem Vokal des Sing.) *wân̥n̥* auf Westersch., *wāə wāst wāə* (statt *was* nach dem mit Singularvokal gebildeten Plur.) Plur. *wāən* Ostersch., in den übrigen Dialekten aber *wîə wîəst(ə) wîə* Plur. *wîənə (wîənn̥*; 1. *wîət* 2. *wîəst* 3. *wîət* nach dem Plur. *wîədn̥* Hind.); Part. *wǣzn* Holw. *wǣn* Schierm. Tersch., alle anderen Mundarten *wæst* (in Balk u. Work. habe ich *wêst* gehört).

§ 147. Das Verbum »wollen«. Mit Sicherheit sind im Fries. zwei Ablautsstufen erkennbar: *wel wil* und *wol wul*; inwieweit auch eine Stufe *wal* anzunehmen ist, lässt sich nicht bestimmen, da mit Analogiebildung nach »sollen« (§ 145, IV. Klasse) gerechnet werden muss; durch Einfluss des vorhergehenden *w* auf den Vokal und durch Systemzwang sind die alten Verhältnisse vielfach gestört worden. Praes. Sing. 1. *wille* R F S. 71 (Opt.?) *willic* U *wil ick* J Dr *wel* E[3] 194, 9 F S. 73, 2. Pers. *wilt* Dr *welt* E[1, 2], 3. *wili* (neg. *neli*) R *wil* R[2] Dr *wel* U *wol* J *wel (nel)* BEHF: die *e*-Formen sind wahrscheinlich Analogiebildung nach *skel* (vgl. *wol* F = *scol*); Plur. *willath* R *wellat(h) wellet(h)* BEFH *willat wellat* U *willet(h)* Dr J (*wild j* J *wildi* J U »wollt ihr« neben *wella j* U *willa j* J *willi* und *will y* Dr). Der Opt. Praes., äusserst häufig in Konditionalsätzen, lautet in R (vereinzelt in E[1] F J U) *wille (nelle)*, in den übrigen Texten *welle*; in Dr steht in der Regel *wil*, das wohl als der an Stelle des Opt. eingetretene Ind. zu erklären ist; über *wella* E[1] s. u. § 149 e, inwieweit in *wolle* F VdSgr U *wol* J *wolla* A *wolleth* A das *o* durch *w*-Einfluss oder durch Einfluss des Praet. oder durch Verschreibung zu erklären ist, lässt sich schwer entscheiden. Als Praet. erscheint die *o*-Form neben der den umgelauteten Vokal des Optativs zeigenden *e*-Form: *wĕlde* Ind. u. Opt. (neg. *nĕlde*) REH Opt. F *wilde* Dr J U neben *wŏlde* F Dr U J; in der letzteren Form kann sowohl altes *o* (aengl. *wolde*) erhalten sein als auch Analogiebildung nach *skŏlde* vorliegen, s. o. § 145, IV. Klasse; ndl. Entlehnung ist bei der einstimmigen Überlieferung nicht anzunehmen.

Im Wang. erscheint *wul wult wul* Plur. *wult* (*u* durch *w*-Einfluss?) — *wâil* (aus *wêlde* R) *wâilst* Pl. *wâiln* — Part. *wail* (Neubildung **wêld* nach dem Praet.). Ebenso ist zu beurteilen stl. *wol wolt wol* Plur. *woln̥ (wolnə)* — Praet. 1. 3. *wîl wĭ'l* 2. *wîlt wĭ'lt* Plur. *wîln̥* (mit *î* aus *ĭ*? in Scharrel *wŷl wŷlst* Pl. *wŷlnə* s. o. § 45 Anm. 2) — Part. *wê'ld* Holl. *wæild* Str. *wŷlt* Sch. In den nordfries. Dialekten entspricht das Praes. von »wollen« genau den entsprechenden Formen von »sollen« und setzen 1. 3. *wil* 2. *welt* **wet* Plur. *wen* voraus, z. B. *wal wêt wal* Plur. *wæn* Karrh. *wal wêt wal wan* Mor. *wal wǣl wal win* (für **wĕ'n* aus **wen*) Hall. *wæl wêt wæl wælə* Wied., so auch *wæl wæt* (*wælt* Helg.) *wæl* Sylt, *wal wǣl* (Bold. *wǣl*) *wal* Amr. Föhr. Das Praet. der Festlandsmundarten weist auf *wêlde* Plur. *wêlden* zurück, z. B. *wêl wêst wêl* Plur. *wên* (und darnach Part. *wêlt*) Hattst. Halligen, *wæil wæist wæil* Pl. *wæn* Part. *wæilt* Karrh. *wæ'l* usw. Mor.; so auch zeigt Umlaut *wyl wyt wyl* Part. *wyl* Sylt (älter *wĭl*) gegenüber *wul̥ wust* (*wul̥st* Olds. *wuls* Helg.) *wul̥* Part. *wuln* (*wul* Helg.) Amr.

Föhr. Im Neuwfries. ist seit dem 16. Jahrh. der dunkle Vokal durchgedrungen: schon Bogerman hat 1. *wol* 2. *wot(to)* 3. *wol* (einmal noch *wil*) Pl. *wolle* — Praet. *woe* Pl. *woen*, vgl. Jap. *wol wot* Praet. *woe*. So auch heute *wol̥ wost* (durchgehends *st*) *wol̥* Pl. *wolə* Hind. *wol* Work.; alle anderen Diall. haben *wul̥ wust(ə) wul̥* Plur. *wulə*, nur auf Schiermonnikoog ist (*wil̥ woltə wil̥* Plur. *wilə*) das *i* noch erhalten. Das Praet. zeigt noch *d* in Hind. (*wûd wûstə* Plur. *wúədn̥*); die meisten Dialekte haben *wûə* Plur. *wûənə* (*wûə* Pl. *wûnn̥* Baard, *wŷə* Pl. *wŷənə* Schierm., *wûə* Pl. *wunn̥* Ostersch., *wóô* Pl. *wóôən* Westersch.). Als Part. Praet. gilt *wuln* und *wul̥t* (entsprechend dem Praes., *wol̥n* gilt in Hind. Work.; *wŷəd* Schierm.).

§ 148. Das Verbum »thun«. Aus dem statt eines älteren Infin. **dôn* (ae. *dón*) vermöge der Endung *-a(n)* gebildeten Inf. **dôa* (nordh. *dóa*) hatte sich bereits in urfries. Zeit *du̯â* entwickelt (Ger. *tŏ dwâne*), und diese Form ist ein Charakteristikum der fries. Sprachen, vgl. *duuan* Merseb. Glossen § 3 Anm. 1, 4; § 49. Diese Infinitivform *du̯â* ist zumeist für die 1. Pers. Sing. Praes. eingetreten, und das anlautende *dw* ist sodann entweder auch auf andere Formen übertragen oder zu Gunsten des *d* der letzteren aufgegeben.

Praes. Sing. 1. Pers. awfries. *dwee* J *dwe* Dr, in Urkk. sehr häufig *due dwe* (als *dwê* anzusetzen; statt *dwâ*, mit *ê* nach Analogie der 2. 3. Pers.; daneben eine Form *doe* Urk., ndl. Entlehnung?) 2. **dĕst* s. neufries. Diall. 3. *dêt(h) dĕt(h)* (mit *ĕ* nach *dĕst*) im Aofries. u. Awfries. häufig; Plur. *duât(h) dwât(h)* (awfries. auch *dwaet dwae dwâ*). Opt. *duê dwê* (awfries. auch *dwee*) vgl. Opt. *fê* zu *fâ*, *huê* zu **hwâ* etc.; einmaliges *dwâ* E³ 209, 4 ist wohl Schreibfehler. Die im Awfries. allgemeine (auch in VdSgr u. F übliche) Infinitivform auf *-n* (*dwân dwaen*) ist Analogiebildung nach *gân* und *stân* und ist durch das häufige Vorkommen des Gerund. *to dwâne* (*to dwânde* vgl. nordfries. Küste) gefördert worden. Praet. Ind. und Opt. Sing. *dêde* Plur. *dêden* (vereinzelt *dêda* Dr 417, 5; *deed*) sind auf Grund der neufries. Diall. und afries. Schreibung zweifellos mit langem *ê* = germ. *ē*² anzusetzen (auch das Stl. weist darauf zurück); man vergleiche nordh. *dédon* (Rushw.) (*dǽdon* wests.) ahd. *tâtum* gegenüber *dyde* kent. *dede*. Part. Praet. *dên* vgl. nordh. *dǽn* Sievers ags. Gr.³ § 429 (*dân* ist ndd. bezw. ndl. Form).

Im Wang. gilt für den Inf. und die 1. Pers. Sing. *dô^u* (aus **dâ*, mit Ausfall des *w* nach Analogie der 2. 3. Pers.; dass *dô^u* auf altes **dô* zurückführt, ist lautgesetzlich möglich, aber in Rücksicht auf die verwandten Diall. nicht wahrscheinlich), 2. *dǣst*, 3. *dê*, Plur. *dô^ut* — Praet. *dâid dâidst* Plur. *dâidn̥* — Part. *dain*. Im Stl. ist das *w* bewahrt: *dwô dæst dæt* Plur. *dwô* (auch *dwôə* Sch.) — *dîd dîst dîd* Plur. *dîdn̥(ə)* — *dê^in* (*dæin* Str.). Ebenso weisen die nordfries. Küstendiall. auf Inf. *du̯ân* (wird zu *du̯ûan duûn dûn* Karrh., s. § 49) zurück; die 1. Pers. Sing. setzt teils *dwân*, teils *dwâ* voraus; Praet. u. Part. weisen auf langes *ê* zurück: 1. *dû* (Inf. *dûn* u. *dŷn* Enge), 2. *dêst* aus **dĕst* § 38, 3. *dêt* aus **dĕt*, Plur. *dûə* (nach der 1. Pers. Sing.) — Praet. *dæi dæist dæi* Plur. *dæin* — Part. *dæin* Karrh., vgl. 1. *dŷn(ə)* § 60 (*to dŷnn̥*) 2. *dêst* 3. *dêt* Plur. *dŷn(ə)* — Praet. *dê* (Ol. *dêd*) *dêst dêd* Plur. *dên* (*dêən*) — Part. *dèn* Hall., *dôô dêst dêt* Pl. *dôôə* — *dæi dæist dæi* Pl. *dæn'* — *dæn'* Niebüll, *dôô djæst dêæ* Plur. *dôôə* — *dæ* — *dên* Wied. Auf den nordfries. Inseln gilt 1. Pers. *du* Föhr (*tŭ dŭn*) aus **dwŭ* vgl. *fŭ* (das *w* ist nach Analogie der 2. u. 3. Pers. aufgegeben) 2. *dêst* aus *dĕst* 3. *dǣ^i* Bold. *dê* Olds. Plur. *du* — Praet. *dæd* Amr. Föhr *dê(d)* Helg. — Part. *dæn* Amr. Föhr Helg. mit *æ* aus *ê*. Auf Amr. und Helg. gilt *dû'* als 1. Pers., auf Amr. 3. Pers. *dæ* nach Analogie des Praet., auf Helg. 2. *daist* 3. *dait* nach **faist fait*. Auf Sylt ist in 1. Pers. *æ* statt *o* nach

Anal. des Praet. *dœ̂r* (aus **dœd*) u. Part. *dœn* eingetreten. Der gerundete *œ*-Laut statt des zwischen Dentalen zu erwartenden *æ* scheint im Praet. und Part. ebenfalls durch Analogie entstanden zu sein, vgl. etwa **mœ̆* mähen *rœ* rudern *blœ* blasen Part. **blœn* [später nach *flœ* »fliegen« konjugiert] § 38 Anm. 2; 3. Pers. *dê̂r* aus **dĕth*, 2. Pers. *dê̂rst* statt **dêst* (aus **dĕst*) mit dem *r̂* der 3. Pers.

Anm. Das *œ* der 1. Pers. des — auf Sylt für „geben“ üblichen — Verbums *dœ (tœ̆ dœ̆n)* kann sich auch so erklären: **dwô *dĕst *dĕth* ergab **dwĕ *dĕst *dĕth*, daraus nach § 38 Anm. 2 **dwœ *dest *deth* und später *dœ̆*; aus dem Praes. konnte dann der gerundete Laut in das Praet. u. Part. übergehen.

Die stärksten Wandlungen hat das Verbum »thun« im Neuwfries. erfahren. Bogerm. hat Inf. *dwaen*, Praes. 2. *dast* 3. *da daa* (mit *a* statt *e* nach Analogie der 1. Sing. und des Plur. *dwae*); Part. *deen*. Im 16. Jahrh. ist das Verbum *dwaen* bezw. *dwean* (§ 60) nach Analogie von *siaen sjean (siuchst siucht)* »sehen« und *jaen jean* »geben« (awfries. *jân* »zugeben, zugestehen« **juchst *jucht* ist mit *ieva* »geben« kontaminiert worden s. o. § 139; die Form 3. Pers. *iêth* ist Analogiebildung nach *fêth gêth*, die 3. Pers. *iecht* »er gesteht zu« gehört nicht zu *jân*, sondern zu *iechta* schw. Verb.) umgebildet worden: Japiks hat daher 1. Pers. Praes. *dog*. Heute ist die Form *dwân (dôán dôân)* als Inf. in allen Mundarten gebräuchlich; *dw* gilt im Praes. 1. Pers. *dwâ̆n* 2. *dwê̜ⁱst* 3. *dwǣⁱt* (mit *dw* nach Anal. der 1. Pers.) Plur. *dwânə* Hind.; vereinzelt habe ich auch sonst Plur. *wœi dôanə (dwânə)* erhalten gefunden, z. B. in Makkum; das reguläre Praes. aber ist heute — — von Hind. abgesehen — in allen Diall. 1. Pers. *dux* (auch *duȝ*; *duə* Ostersch.) 2. *duxst(ə)* 3. *duxt* Pl. *duȝə* (auch *duən̥* Balk; *duə* Ostersch.). Als Praet. gilt *dîə* Plur. *dîən* Ostersch. *dîənə dîən̥* andere Mundarten; mit Einwirkung des praesentischen *x*, *ȝ* heisst es *dîx dîxst(ə) dîx* Plur. *dîȝn̥* Wouden Work. *dê̂ȝ dêxst* Pl. *dêȝn̥* Hind., ferner finden sich (vgl. *gîə stîə*, *guə stuə*, *giə stiə* §§ 44, 140, 141) auch *dûə* Pl. *dûən̥* Zuidh. (Oud.) und *diə* Molkw.; über Praet. *dôȝ (dôȝn̥)* Westersch. *dŷəȝ (dŷəȝn̥)* Schierm. s. o. §§ 140, 141. Das Part. Praet. heisst *dênt* (mit schwacher Endung) Hind., *dîən* Tersch. Schierm. Nordw. Wouden (aus *dên* § 38), *dîənt dîənd* Zuidh.

Die zu den Verba auf *-mi* gehörigen Formen von *gân* und *stân* sind unter *gunga* bezw. *stônda* besprochen worden, s. o. §§ 140, 141.

II. Flexion.

§ 149. Praesens. a) Die 1. Pers. Sing. Praes. Ind. geht — abgesehen von den schon behandelten Verben auf *-mi* und den auf die 1. Pers. Praes. übertragenen Infinitivformen — im Afries. auf *-e* aus, welches auf älteres *-u*, *-o* zurückweist, z. B. *banne* F *spreke* EHU *bidde* E *lidse* Dr; so auch schwache Verba I. Klasse, z. B. *bikenne hebbe*; die schwachen Verba II. Klasse zeigen *-ie*, z. B. *nomie* R nenne, *wîtnie* E³ strafe vgl. as. *namôn wîtnôn* (II. Klasse). — Folgt das Pronomen *ik*, so kann das *e* der Endung abfallen, z. B. *heb ik* E, *bidd-ik* H neben *bidde ik* E, awfries. *bannic*. Vereinzelt findet man diese Apokope des *e* auch in anderen Fällen, (z. B. *sprek*, *ban*, *lêt*), in den neufries. Sprachen ist sie weit häufiger: das Stl. hat *e* in der Regel bewahrt; auf Wangeroog ist es geschwunden, doch nach kurzer Stammsilbe bei schwachen Verben II. Klasse erscheint *î*, vgl. unter d) sowie § 81, vgl. auch *driȝə* tragen, *lidr̥* laden; im Nordfries. und Westfries. ist *-e* der starken Verba und der schwachen Verba I. Klasse geschwunden, jedoch in Klasse II bewahrt (nur die nordfries. Mundarten des südlichen Festlandes und der Halligen haben häufig *-e* erhalten), z. B. *bîn* binde Wangeroog = stl. *bîndə*, nordfries. *binə* Nordmarsch *bin* Karr-

harde Helgoland, westfries. *bîn; hœ̂'r* höre Wangeroog = stl. *hêrə*, nordfries. *hîrə* Oland *hîr* Karrharde Sild, westfries. *hêr* Hindeloopen Holwerd; *mâkî* mache, aber *kôəp* kaufe Wangeroog = stl. *kôpjə*, nordfries. *kûpə* Hattstedt Boldixum, westfries. *kêəpjə* Terschelling Baard. Näheres s. beim Vokalismus der Endsilben § 68, 81. — Das neuwfries. *-t* in *bînt* (Hindeloopen) ist Analogiebildung nach der 3. Pers.

b) Die durch Anfügung des enklitischen *thu* »du« und die Praeterito-praesentia erklärliche Endung *-est* = *is* (= germ. *iz*) + *t* ist im Fries. allgemein, und zwar haben die starken Verba und die schwachen Verba I. Klasse den Vokal der Flexionssilbe in der Regel synkopiert, z. B. *halst sprekst sext* = *sekst* R suchst *hest* E hast; diese Erscheinung ist in sehr früher Zeit, jedoch erst nach Wirkung des *i*-Umlautes eingetreten s. §§ 14 d, 77. — Die schwachen Verba II bieten *-ast*, welches in Dr Ro und in den lebenden Mundarten nach kurzer Stammsilbe in der Regel als *-est* auftritt, z. B. *askast* REHU *aschest* Dr forderst, stl. *mâkəst* machst = *mōkəst* Sild *makəst* Terschelling (aber *mâkîst* analog der 1. Pers. Praes. Wangeroog neben älterem *makəst*). Enklitische Anlehnung des Pronomens ist häufig, z. B. awfries. *finstu*; auf eine solche Erscheinung weisen die vielen neuwestfries. Nebenformen auf *-stə* anstatt *-st* zurück, z. B. *stearste* (Japiks) »stirbst« *stjærstə* und *stjærst* Holwerd. — Über den Abfall des auslaut. *t* in der Mundart von Helgoland s. § 118, Anm. 1.

c) 3. Pers. Sing. *-ith* der starken Verba erscheint unter Synkope des Vokals (§ 77) als *-th*; dieselbe muss bereits im ältesten Fries. Anlass zu Vokalkürzungen gegeben haben, von denen die 2. u. 3. Pers. Sing. der starken Verba und der schwachen Verba I. Klasse in allen fries. Dialekten betroffen ist. Auftreten des Vokals ist sehr selten, und in allen derartigen Formen lässt sich der Vokal als sekundärer Übergangslaut erklären, z. B. *kumith* und *kumth, nimith* und *nimth*. Bei dem durch die Vokalsynkope entstehenden Zusammentreffen der Konsonanten kommen die in §§ 123 ff. aufgestellten Gesetze zur Geltung. — Die schwachen Verba I. Klasse zeigen ebenfalls in der Regel Synkope, die II. Klasse bietet *-ath* aus *ôth*, welches in RBHU stets erhalten, in EFJ öfters, in Dr fast immer zu *-eth* geschwächt worden ist. Anstatt des auslautenden *th* erscheint manchmal — und zwar in allen Texten — ein *t*, z. B. *ieft* neben *iefth* gibt; ganz selten erscheint *d*. Hierin ist eine erklärliche Inkonsequenz der Schreibung zu sehen: statt auslautender Spirans *th* ward in solchen Fällen im Emsgebiet und den westlichen Gegenden ein *t* gesprochen, und der Widerstreit phonetischer und historischer Schreibweise hat Anlass zur Verschiedenheit gegeben. Näheres hierüber sowie über den Abfall des auslaut. *t* s. § 124 ff.. — Die neufries. Mundarten bieten *-t*, nur für die schwachen Verba II. Klasse *-ət*, z. B. *slæpt* schläft Wangeroog Scharrel, nordfries. *slêpt* Hattstedt *slapt* Helgoland, westfries. *slèpt* Hindeloopen; *mæt* Wangeroog Scharrel Holwerd (begegnet) *mêt* Hattstedt; aber stl. *hâlət* er holt (*hâlət* Strückl.), nordfries. *hōlət* Hattstedt Sylt, westfries. *hōlət* Schiermonnikoog (Synkope als späte Neuerung findet sich vereinzelt in den Mundarten, z. B. *hâlt* Hollen). *halət* Wangeroog erscheint unter Systemzwang in neuerster Zeit bisweilen als *hâlît* vgl. o. unter b.

d) Der Plur. Praes. endigt im Afries. stets auf *-ath*, doch zeigen die schwachen Verben II. Klasse regelmässig *-iath*, daneben (namentlich im Awfries.) öfters *-ath*. Anstatt des *-ath -at* der starken Verben zeigt häufig E² VdSgr FJ und in der Regel Dr Ro *-eth -et*, z. B. *sprekath* HB *drîvath* treiben BE³ *drîveth* E² Ro. Auch die I. Klasse der schwachen Verba zeigt im Ostfries. seltene *e*-Formen, z. B. *dêleth* E³ *libbet hebbeth* E² (vgl. *dêlith* F S. 106 *beldot* H¹ S. 40 Rq. 48, 27); in Dr Ro sind dieselben häufig;

bei den schwachen Verben II. Klasse findet sich diese Schwächung nie im Aofries., sondern bloss in den späteren westfries. Texten, vgl. o. § 72 (daher auch vereinzelt in VdSgr). Über *t, d* statt *th* vgl. oben unter c. — Von den neufries. Mundarten hat nur das Wangeroogische und die nordfries. Mundart von Hattstedt den konsonantischen Auslaut bewahrt, z. B. *wî sitṛt* (Wangeroog) »wir sitzen«, *sætət* Hattstedt, aber stl. *sitə*, nordfries. *satə* Lindholm *sat* Oldsum-Föhr, westfries. *sitə*; ebenso *wî sâikət* Wangeroog »wir suchen« *sêkət* Hattstedt, aber stl. *sêkə* Scharrel, nordfries. *sê'kə* Karrharde *šjyk* Oldsum, westfries. *sîkjə* wir suchen (*sêkjə* Hindeloopen); afries. *-iath* (*makiath* BE *klagiath* R) der schwachen Verba II. Klasse erscheint auf Wangeroog als *-ît* (aus *-ieth* vgl. o. § 72 und oben unter a): *wî mákît* wir machen *hálît* wir holen, ebenso *hōlît wášît* Hattstedt, aber stl. *hâljə* Hollen, nordfries. *hōlə* Nordstrand Sylt, westfries. *hâljə* Baard Makkum. Eine Spur des alten *i* ist noch in der 1. Pers. Sing. Praes. und im Inf. *hōli* Brecklum *hâli* Amrum zu sehen, vgl. *tœ̄ hōlin* Sylt § 81.

e) Der Optativ Praes. starker Verba zeigt im Sing. und Plur. die Endung *-e* (Plur. *-e* aus *-en*), z. B. *belîve* B, *grîpe* H, *fînde* RHDrUJ. Awfries. *rîde, snîde* (*snîthe* U), *biede* (*biade* U), *stande* Dr J U. R bietet öfters *i* statt *e*, z. B. *grîpi* (vgl. § 33 Anm. 1). Die schwachen Verba I. Klasse zeigen ebenfalls *e* bezw. *i*, z. B. *dême* urteile REH, *were* wehre BEHDrURo *wiri* R, *hebbe* RBEHF *habbe* DrJ (*have* U), doch haben wir aus verschiedenen Spuren, z. B. der Assibilierung des *k* und *g*, mit Sicherheit auf altes *-ie* der I. Klasse zu schliessen: *sedsze* sage B *sedze* E awfries. *sidse sidzie, sêkə* RDrJU *sêkie sêcze* E suche. Die schwachen Verba II. Klasse zeigen in der Regel *-ie*, daneben *e* bezw. *i*, z. B. *klagie* BH *klagi* R *kâpie* EH *makie* BEHFUDr (*meckie* J), *betrie* U *betterie* Dr u. a. m. — Die in allen Klassen und allen afries. Mundarten oft vorkommenden Formen auf *-a* zeigen nicht etwa die Spur eines älteren *-ai*, vgl. aengl. *-æ*; auch haben wir darin keine enklitisch angefügte Partikel zu sehen (vgl. mhd. *â*), denn im Opt. Praet. kommt dieses *a* nicht vor (*hêlde* F S. 26 ist fälschlich von Hettema als *helda* gelesen und somit unrechtmässig als *a*-Form von van Helten aofries. Gr. § 283 registriert; das einzige *wêra* E[1] 60, 34 muss Verschreibung sein). Die praesentischen Optative auf *-a* sind stets den Infinitivformen gleich, z. B. *hâlda nima biada gunga* E *makia* FH *lêta iêlda* B *binima skeldigia* U *standa* J *sitta* Dr *wîsa* Ro. Ein Teil dieser Optative kann syntaktisch auch als Infin. aufgefasst werden, z. B. steht *betterie* Dr 399, 22 *betrie* U zurück gegen das zweifellos bessere *bettria* J (Hettema OFW S. 60); so hat in Dr 436, 16 *bischirma* (auch in Ro) Infinitivfunktion gegenüber *biscirme* U *bischirme* J derselben Stelle; in anderen Fällen scheint sich das *-a* dadurch zu erklären, dass dem Schreiber die Infinitivform geläufig, die Optativform vielleicht nicht mehr bekannt war (auch mochten phonetische Gründe mitspielen, vgl. van Helten aofries. Gr. § 56 und oben § 79). Ist doch z. B. lehrreich, dass die Wendung »man binde ihn aldamit und verbrenne ihn« (Dr 409, 20 *binden al deer mei ende baerne* = J *byndene deer mey ende bernene* OFW 113) in dem Texte U, den dort geltenden Gerundiumsformen entsprechend, fälschlich als *bindane alder methe and barnane* erscheint. — Im Neufries. ist der Optativ erloschen.

§ 150. Praeteritum. a) Die 1. und 3. Pers. Sing. der starken Verba ist endungslos, z. B. *bên* R zu *bonna*, *skrêf* REHUDrJRo, *bâd* REHUJDrRo. Die schwachen Verba zeigen in der 1. u. 3. Person *-e*, welches aber in F und im Westfries. häufig schwindet, z. B. *hêrde* hörte B, awfries. *seide* sagte, *makade* R *makede* Dr machte, *brogte* H *brochte brocht* Dr brachte, *hêde* RHUJDr *hêd* Dr hatte, *kâpade* REH *kâpat* F kaufte. — Unter den lebenden Mundarten hat das Stl. das *-e* am reinsten bewahrt; die nordfries.

Mundarten haben es grösstenteils aufgegeben; die westfries. Dialekte zeigen Schwanken, doch von altwestfries. *-ade -ede* der schwachen Verba II. Klasse ist *-de* abgefallen. Beispiele: *fâild* Wangeroog fühlte, stl. *fèildə*, nordfries. *fèld'* Hattstedt *fœld* Amrum, westfries. *fêldə* Hindeloopen *fiəldə fiəld* etc. übrige Mundarten; stl. *måkədə* (machte) Hollen, *makət* Wangeroog, nordfries. *mōkət* Sylt, aber westfries. *makə*. Näheres hierüber beim Vokalismus § 81.

b) Für die Praett. starker Verba aller alt- und neufries. Mundarten ist — im Gegensatze zu den aengl. Formen, einige nordh. reduplizierte Praeterita ausgenommen — charakteristisch, dass die alte westgerm. 2. Pers. Sing. Opt. im Indikativ wieder aufgegeben ist; statt dessen ist die 1. Pers. Sing. + *st* eingetreten, z. B. *underfengest* suscepisti Ps., *kômest* E kamst. Dazu vgl. Formen wie wg. *lîtst* liessest nordfries. *styst* standest Nordmarsch, *lôȝst* logst Sylt, westfries. *fûnst* fandest Holwerd. Auch die schwachen Verba bieten *-st*. – Alter Vokalwechsel zeigt sich nur noch im Stl.: *kwäd kwîst* Plur. *kwī̆dn̥* Praet. v. *kwêdə* sprechen; viele andere Beispiele s. bei den starken Verben.

c) Der Plural lautet nur noch in ganz vereinzelten Fällen auf *-un* aus; die in R übliche Endung ist *-on*, welche in den übrigen Mundarten zu *-en* bezw. *-in* (H Priv.) geschwächt wird, z. B. *hnigun* R neigten, *bedon* R baten, *flegin* H *flegen* UDr *flaegen* J *flâgen* Dr flogen, *gripen* griffen, *understôden* Ps., *driovn* Jur. trieben, *drôgon* R *drôgin* E²H trugen. Von den Praett. schwacher Verba gilt dasselbe: *kâpadon* R *kâpaden* EH *kâpeden* DrRo kauften, *hataden* Ps., *bîfolgaden* Ps., *santon* santen R, vgl. § 73. Formen wie *kapade* U gegenüber *kapeden* anderer Texte erklären sich nicht durch Abkürzung in der Vorlage *(kapadē)*, sondern sind als Optativformen zu betrachten.

d) Der Optativ Praet., der ja vom Stamme des Plur. Praet. Ind. gebildet wird, geht in allen Formen auf *-e* aus, welches nach den für R geltenden Regeln öfters als *-i* erscheint, z. B. *nigi* von *hnîga* R, *hulpe* EH, *nôme* EH, *fôre* R, *hîlde* R *hêlde* EH, *barnde* R, awfries. *hîlde fôre barnde kâpade râvade* u. a. m. Über den Wert der *a*-Formen *wêra* E¹ *hêlda* F vgl. o. § 149 e.

§ 151. Sonstige Formen. a) Imperativ. Die 2. Pers. Sing. ist bei den starken Verben endungslos, z. B. *ief* gieb Ps., *hâld* 245, 18; 246, 5, *brûk* E, **gung*, vgl. *jèw* »gieb« *wan* »gewinne« *grêw* »grabe« *stêrw* »stirb« *flî* »fliege« *guə* »gehe« Karrh. *jǽô* Schierm. (gieb), *ȝuə* »geh« Wanger. Die langsilbigen schwachen Verba I. Klasse zeigen keine Endung, erweisen jedoch durch Umlaut des Stammsilbenvokals das ursprüngliche *i* der Flexionssilbe, z. B. *rêk* Ps. »gieb«, *merk* F »merke«, *sey* DrJRo *say* U »sage«, *seth* Dr setze, **sêk* suche vgl. *râik sâik* Wanger. *sêik* Hollen Karrh. *hêr* »höre« Tersch., s. o. § 67, II; die kurzsilbigen schwachen Verba zeigen *e*, welches aus *i* hervorgegangen ist; die schwachen Verba II. Klasse bieten *-a*, welches in jüngerer Zeit zu *e* geschwächt ist, z. B. *minna* liebe, *fîra* feire H, vgl. *måkə* (mache) Hollen. In den meisten neufries. Mundarten ist der Imp. Sing. der schwachen Verba dem Inf. gleich, z. B. *mâkî* Wanger. (mache), *tǣŋk* (denke) Sylt, *listə* (höre) Holwerd. — Eine Adhortativform (ae. *-an*) der 1. Pers. Plur. ist vielleicht in *hâlda* Dr 491, 35 bewahrt. — Die afries. 2. Pers. Plur. Imp. stimmt mit der 2. Pers. Plur. Praes. Ind. überein, z. B. *siat* sehet, *fâth* fanget, *wesset* seiet Dr. So auch im Stl., z. B. *braŋət* »bringt« *stêtət* »stosst« *håljət* »holet«; in den anderen neufries. Dialekten (*wêizə* »seiet« Karrh.) aber gilt die Form des Plur. Praes.

b) Infinitiv. Er endigt auf *-a*, das aus *-an* entstanden ist; die schwachen Verba II. Klasse bieten *-ia* (*-egia, igia*, vgl. die Formen *timbrege* Ps. *râvege* E von *timbria, râvia* s. o. §§ 131; 135, 2). In späteren Texten (E II E III) wird

-a zu *-e* geschwächt (*biada* REHS *biade* EDr *bieda* Dr). So ist es auch im Neufries. (afries. *fînda* vgl. stl. *fîndə*, westfries. *fînə* Holwerd, nordfries. *finə* Karrh.), indess ist in gewissen Mundarten dieses *e* bei den starken Verben und bei schwachen Verben I. Klasse nach langer Wurzelsilbe (*fîn* finden, aber *nimə* nehmen Wangeroog) oder überhaupt (auf den nordfries. Inseln z. B. *kæm* kommen, *fin'* finden Amrum) geschwunden. Bei schwachen Verben II. Klasse ist *-ie* in den meisten neufries. Dialekten als *-jə* erhalten (stl. *måkjə* machen *rôujə* rauben Hollen, westfries. *haljə* holen *kêəpjə* kaufen Terschelling). In den übrigen Mundarten ist *-ie* monophthongiert worden, und zwar erscheint es auf Wangeroog nach kurzer Stammsilbe als *-î*, nach langer ist es geschwunden (*mákî* machen *hálî* holen, aber *rôəw* rauben *kôəp* kaufen); im Nordfries. erscheint *-e*, in einigen Inselmundarten *-i* z. B. *hōlə*, *kûpə* Moringer Mundart; *sû'lwə* salben Karrharde; *hâli* Amrum; *hōlə* Sylt (für Sylt wird oft *i* verzeichnet, doch kommt *ə* der Aussprache näher). — Auf *-n* endigen ursprünglich nur die afries. Infinitive *gân* (F und awfries.) und *stân* (FH und awfries.), ferner als Analogiebildungen darnach auch *dwân, fân, jân* (in diesen Fällen können auch flektierte Infinitivformen eingewirkt haben). Über die Erhaltung des auslautenden *-n* nach hochtonigem Vokal s. o. § 108.

Die flektierte Form des Inf. geht in der Regel auf *-anne*, *-an(e)* aus, das in jüngerer Zeit zu *-en(e)* geschwächt wird; Formen auf *-ana*, *-ena* (*tō helpana* E, *tō vermîdena* Dr) erklären sich nach § 79. Speziell in R und gern auch in E wird die Form des Gerundiums als flektiertes Part. Praes. empfunden und *-ande*, *-ende* geschrieben, z. B. *tō skrîvande* R *te skrîvane* HU *tō skrîven* Dr. Alle neufries. Mundarten unterscheiden die unflektierte und flektierte Form des Inf. bis auf den heutigen Tag, z. B. *râup* rufen, aber *tôᵘ râupn̥* Wangeroog, darnach dann auch *râupn̥* substantivisch und absolut gebraucht; stl. *sêidjə* säen, aber *tôu sêdjn̥* Hollen; westfries. *mæitjə* machen, aber *tu mæitjn̥* Schiermonnikoog; nordfries. *finə* finden, aber *tu finn̥* Nordm.; *tæək* denken, aber *tæ tæəkn̥*, *tæ hōlin* Sylt.

c) Das Partizipium Praes. lautet auf *-and-* aus, E[3] bietet wie die jüngeren westfries. Texte in der Regel *-end-*, z. B. *skînand* REHU *schînend* Dr scheinend, *lidzand* liegend E, *fiuchtand* B *fiuchtend* Dr fechtend. In E[3] und in F ist das *d* bisweilen geschwunden — eine Erscheinung, die sich auch in verschiedenen neufries. Mundarten geltend macht, z. B. westfries. *fluknd̥ə mylə* (fluchender Mund) Oudemirdum, nordfries. *nêærnd brôa* Sylt (nährendes Brot); stl. *fliôtn̥*, *stôᵘndn̥ wâtr̥* Hollen (fliessendes, stehendes Wasser), aber flektiert: *blôində blôᵘme* (blühende Blume), *lôpndə wiuə* (laufende Frauen); mit *s'iôᵘən̥ ôᵘʒn̥* (mit sehenden Augen) Wangeroog; nordfries. *bōrnn̥ ljoxt* (brennendes Licht), *stæn'n̥ wōdr̥* (stehendes Wasser), *ladn̥ gîl* (liegendes Geld) Karrharde vgl. *stunn̥ wêdr̥* Amrum. So auch; *hî hîərt ys lōkn̥* Moringer Mundart, *ik hîær di lâx'in* Amrum (ich höre dich lachen); ferner *ik sêt præklin* (ich sass strickend, zu stricken), *dêær kumt r̥ lōpn̥* (da kommt er gelaufen; nicht etwa *læpn̥* Part. Praet.), *hi kâm huəkîn* (er kam gehinkt) Sylt.

d) Das Partizipium Praet. der starken Verba endigt auf *-en*, welches in R unter Einwirkung eines *i* der Stammsilbe Tonerhöhung zu *-in* erfährt, z. B. *skriven* E *skrivin* R, *kemen* BEH *kemin* B *kimin* R vgl. oben § 78. In *kemin* B mag sich noch eine Spur des ältern *-in* erhalten haben; dass nämlich *-en* auf älteres *-in* zurückweist, lehrt der *i*-Umlaut der Stammsilbenvokale, insofern dieselben nicht durch folgende Konsonantgruppen geschützt waren (man vgl. die nordhumbrischen Partt. und diejenigen der an. Sprache s. § 34, 78). *-an* (*bresan* E) ist als ganz junge Erscheinung und nach § 79 zu beurteilen; in F fällt der Vokal der Flexionssilbe in der

Regel aus (*swern* geschworen). Näheres beim Vokalismus der Endsilben § 78, 2. — Sehr häufig ist Anfügung der schwachen Partizipialendung *-d -t* (*eslainit* geschlagen U) an starke Partizipia, und, umgekehrt, Anfügung des *-en* an schwache Partizipia; vgl. besonders die neufries. Mundarten.

B. DEKLINATION.

I. NOMINALFLEXION.

§ 152. Die *o*-Stämme. 1) Nom. Sing. Mask. ist, dem Standpunkte nach Wirkung der Auslautgesetze entsprechend, flexionslos, z. B. *hals* Hals, *stef* Stab, *dî* aus **deg* Tag; so auch *hiri* R aus **hari* germ. **harjaz* Heer; *ênda* R Ende ist in die *n*-Deklination übergetreten (man vgl. auch stl. *n̥ årdīʒn̥ êndə* »ein tüchtiges Ende«. Sieh Vokale der Endss. § 67, I.

2) Nom. Akk. Sing. Neutr., Akk. Mask. sind ebenfalls flexionslos (altes *-ã*), z. B. *bên* Bein, *wîf* Weib; so auch *wed* Bürgschaft = germ. **wadjã*, *smiri* R (*smîrî* Wangeroog) *smere* E aus **smeru* = germ. *smerwã* (das *-u* der *wo*-Stämme zeigt sich noch in der Komposition, z. B. *balumon(d)* R Balmund). — Akk. Sing. Mask. *thiaf* Dieb; vgl. o. § 67, 1.

3) Gen. Sing. Mask. Neutr. *-es*, welches häufig als *-is* erscheint, in seltenen Fällen auch mit Synkope als *-s*. Vor allem in E[1]E[3], dann aber auch in RBE[2]UJ überwiegt *-es* bedeutend; auch in Dr ist *-es* häufiger als *-is*, jedoch in der als Ro bezeichneten Handschr. ist *-is* überwiegend, z. B. *halses* RE *halsis* B, *weddes* RH *weddis* Dr, *biskop-es* RBEH, *-is* R, *-s* Dr; *tâkeres* UJ *tâkeris* Dr Ro. Nach vokalischem Auslaute gilt stets *s*, z. B. awfries. *deis deys* Gen. von *dei dey* »Tag«.

4) Dat. Sing. Mask. Neutr. endigt in der Regel auf *-e*, selten auf *-a*, in vereinzelten Fällen auf *-i*; endungslos ist er bisweilen in jüngeren ostfries. Texten (besonders E[3]F) sowie im Awfries. manchmal in J, sehr oft in Dr Ro. In dem seltenen *-i* (*godi* R Dat. von *god* Gott, *hovi* R von *hof*, *skipi* R von *skip*, *spili* R von *spil*) haben wir vielleicht den Rest eines alten Lokalis zu erkennen, wenngleich das *-i* der beiden letztgenannten Formen dialektische Neuerung von R sein kann; sicherlich aber in *betse* E[1] aus **beki* Dat. von *bek* Rücken = an. *bak*, in *thinze keninze* E[1] aus einem Lokalis germ. **thingi* (idg. *-ei*) gegenüber *thinge keninge* aus germ. **thingai* (idg. Lokalis *-oi?*). Vielleicht gehören hierher auch die zahlreichen urkundlichen Eigennamen, z. B. *-bergi*, *Walli* Werdener Heberegister (Crecelius, collectae etc. I); in Formen wie *widse* E[1]H neben *widzia widzie* u. s. w. (Dat. von *wigg* Ross) erklärt sich die Assibilierung durch das *j* der *jo*-Stämme, s. o. § 130. — Die *a*-Formen sind ziemlich selten, z. B. *bôsma* E[1]F Dat. zu *bôsem* Busen, *bedda* E[1] von *bed* Bett, *swerda* J (OFW 218) von *swerd* Schwert (eine Reihe von solchen *-a* freilich erscheinen als Druckfehler in den Rechtsqu., z. B. E[3] 241, 13 und J 453, 1 steht in den Handschrr. *haude*, nicht **hauda*): zum Teil können wir dieses *-a* durch Einfluss der *u*-Stämme erklären, z. B. *fêlda* RH *fielda* UJDr von *fêld field* Feld, *fretha* RBEH *fretha* U *freda ferda* Dr *ferda* J von *fretho* Friede, vgl. § 155 und besonders Wendungen wie *bi walda and bi felda* J, s. Rq. 492, 5; oder durch Einfluss der konsonantischen Stämme (Dat. *kampa kempa* »Kempe«) vgl. § 156; endlich ist auch mit rein phonetischer Beurteilung dieses für *-e* erscheinenden *-a* zu rechnen, um so mehr als die dem *-i* zuneigenden Rüstringer Quellen das *-a* meiden, s. §§ 79, 78.

5) Nom. Akk. Plur. Mask. erscheint in den aostfries. Dialekten in der Regel mit der Endung *-ar* (so in BEH und vereinzelt in R), z. B. *fiskar* R

Fische, *dîkar* BE Deiche = *dîkan* FU *dîken* JDr, *bûrar* REH Bauern *bûra* R *bûran* JU *bûren* JDr. Dies *-ar* (selten *-er*), welches den anderen germ. Sprachen — das an. *-ar* kommt hier natürlich nicht in Betracht — gänzlich fehlt, ist bis auf den heutigen Tag in der Sprache der nordfries. Inseln und auf Wangeroog bewahrt, während das Stl. und das Nordfries. des Festlandes in der Regel *-e*, das Westfries. schwache Formen bietet, z. B. *stâinr̥* Wangeroog (Steine) = stl. *stênə* = westfries. *stjinn̥* (Murnerwoude) = nordfries. *stînə* (Karrharde) = *stîanr̥* Amrum, vgl. Sylt: *stînr̥*, *tîwr̥* Diebe, *jærəmr̥* Arme, *bômr̥* Bäume, *nailr̥* Nägel, *jilr̥* Aale. Die Thatsache, dass im Wangeroogischen in weit überwiegender Zahl die Endung *-er(-r̥)* bei Neutris auftritt, kann speziell für diese Mundart auf Analogiebildung nach dem Plur. der *os/es*- Stämme hindeuten (wg. *kalwr̥* Kälber stl. *kôlwərə* nordfries. *kûalwə* Hattst. *kûalwr̥* Amrum *kôalfr̥* Sylt vgl. § 159); indess haben wir das afries. *-ar* trotzdem als alten Nom. Plur. Mask. aufzufassen, weil im Altfries. nur Maskulina der *o*-Stämme diese Endung zeigen. Neben diesem afries. *-ar*, welches Möller PBB VII, 505 aus altem *-ôzez* deutet, finden wir die Endung *-a* aus *-ôz* und die Endung *-an* (§ 156, 5), und zwar verteilen sich diese Erscheinungen folgendermassen: R zeigt in der Regel *-a*, selten *-ar*; in B überwiegt *-ar* (vereinzelt *-er*) bedeutend; H bietet *-a*, *-ar* und *-an* etwa zu gleichen Teilen; in F ist *-an* die Regel; im Westfries. hat U fast immer *-an*, J wechselt zwischen *-an* und *-en*, das in Dr und Ro sowie im Neuwfries. (Näheres hierüber siehe § 116) in der geschwächten Form *-en* (selten *-in*) erscheint und keine nennenswerten Ausnahmen kennt. — Bemerkenswert ist der spät eingedrungene Plural auf *-s* im Wangeroog. (vgl. § 161) u. Neuwfries. (S. 1351), z. B. *pœ̂¹rms* Därme — eine ndd. Endung, die sich anfangs wohl nur auf Substantiva mit Suffix *-er*, *-el* erstreckt hat (*sx¹ipr̥s* Schiffer Plur.) und dann in vereinzelten Fällen auf andere Klassen übertragen worden ist. Der Akk. Plur. ist auch im Fries. dem Nom. Plur. gleich. — Sieh auch die Vokale der Endss. § 71.

6) Nom. Akk. Plur. Neutr., der im Urgerm. auf *-ŏ̄* endigt, lautet, insoweit nicht der Endsilbenvokal nach langer Stammsilbe geschwunden ist (§ 67, III), afries. *-u*, dann auch *-o*, *-a*, z. B. *skipu* R Schiffe (vgl. wg. *rýdû* Räder aus **rĕ̄pû*, *ȝlýzû* Gläser s. o. § 68), *gerso* R Gräser, aber *thing* Ps. Dinge, *wed* R Bussen. Die Formen der übrigen Mundarten bieten *-a* bezw. Schwächung zu *-e* oder sind endungslos, z. B. *hâfda* R *hâuda* Dr U Häupter, *litha* BEJ *lithe* HEF *lite* EDr *lethe* J *leda* U usw. Glieder, aber *word* EH Worte, *iêr* BEUJDrRo Jahre. Durch vielfache Übertragungen sind die ursprünglichen Verhältnisse stark verwischt worden, z. B. *iêra* BEDr Jahre, *rîken* Dr *rîke* UJ *ryck* Ro Reiche, *hornar* E Hörner; man mag daraus ersehen, dass eine sichere Gruppierung nicht möglich ist. Über *lithi*, welches wohl in R, nicht aber in E für **lithe* stehen könnte, vgl. die *u*-Stämme § 155, 5.

7) Gen. Plur. Mask. Neutr. endigt, dem ae. entsprechend, auf *-a*, z. B. *thinga* Ps., *kininga* R *kenenga* EH, *bêna* REHDrA, *bûra* BHDrUJ; selten ist Schwächung dieses *-a* zu *-e* oder gar Apokope, häufig indess — namentlich im Westfries. — Eintritt der schwachen Endung *-ena*, *ana* oder *-en*, z. B. *degana* R von *dî* Tag, *bênena* DrUJ von *bên*, awfries. *bûrena* *bûrna* *bûren*, *ermana* *armena* J.

8) Dat. Plur. Mask. Neutr. endigt auf *-um* aus urgerm. *-om*. In BEH ist *-um* in der Regel bewahrt, selten durch *-em*, *-am* oder *-im*, ganz vereinzelt durch *-en* vertreten; in F erscheint ebenfalls regelmässig *-um*, selten nur durch *-un*, *-em* ersetzt; R bietet *-on*, vereinzelt noch *-um*, *-un*; ähnlich

im Westfries., s. Näheres darüber § 73, z. B. *degon* R *degum* BEHFUJ *degem* DrU *degen* Dr, *êthon* R *êthum (êdum)* BEHUJ *êthim* E[2]J *êthem (êdem)* BHDr *êthen (êden)* HDr, vgl. auch *weterun* Ps. »aquis«. Die Endung *-im* kann in den Hss. öfters aus *-un* der Vorlage verlesen sein; ob das Suffix auf *-m* oder *-n* ausgeht, ist oft nicht von Belang, da die Vorlagen der meisten Hss. beide Nasale durch einen Strich abkürzten; bei den Ortsnamen der Werdener Heberegister wie *Campum, Damhûsum, Hûsun, Hûson* u. a. m. ist unsicher, ob fries. oder ndd. Formen vorliegen. Heutzutage sind Formen des Dativ Plur. nur noch im Nordfriesischen als Adverbialbildungen erhalten, z. B. *am ênm̥* Abends Mor. vgl. ae. *-mǣlum* zu Zeiten (§ 73), sieh übrigens Cosijn, Tijdschr. v. nederl. Taal- en Letterk. II, 387; man vgl. auch die Sylter Formen *dynum* (mit neugebildeten *er*-Plural) »Düne«, das eigentlich ein alter Dat. Plur. ist: aofries. *(*tō thâm) dûnum.*

§ 153. Die *â*-Stämme. 1) Nom. Sing. endigt im Afries. auf *-e*, welches (durch die Zwischenstufe *-u, -o*) aus germ. *-ō̆* entwickelt (oder die Akkusativform) ist, z. B. *klage* Dr Klage stl. *jû klåʒə, tale* F Sprache, ostfries. *skome* Scham vgl. westfries. *schamme* (Japiks) nordfries. *šôme* (Moringer Mundart). Bemerkenswert sind jedoch folgende Punkte: a) bei langsilbigen Substantiven ist die Nominativendung bereits in engl.-fries. Zeit nicht mehr vorhanden, z. B. *wund vnd* E[3] Wunde, *sîd* (neben *sîde* schwache Dekl.) E[3] Seite = germ. **wundō̆, *sîdō̆*, ae. *wund sîd* vgl. *wůn sîd* Wangeroog. Für dreisilbige Wörter mangeln uns sichere Beispiele, doch haben wir in Anbetracht der altengl. und neufries. Verhältnisse wohl (trotz afries. *sêle* Seele) anzunehmen, dass die Flexionssilbe geschwunden war; Ausnahmen machen die Abstrakta auf *-ithe*, z. B. *lemithe* R *lemethe* BEFH (aber *lemet* F) *lamathe* E[3] awfries. *lam(e)the* »Lähmung«. b) die ursprünglichen Verhältnisse sind stark durch Eindringen der Akkusativform verwischt worden, z. B. *bôte* REHUJDr (über die Form *bôta* s. unter 2) »Busse«. c) in Formen, wie wang. *snýdû* Säge aus **snithō̆, sx[1]ŷ'lû* Schale kann man eine Spur der alten Nominalflexion erkennen. d) in seltenen Fällen ist auch nach ursprünglich kurzer Silbe das *-e* geschwunden, z. B. *klag (claegh)* Dr »Klage«. Über die entsprechenden neufries. Formen s. Vokale der Endsilben § 68.

2) Akk. Sing. endigt in der Regel auf afries. *-e* aus westgerm. *-a*, welches auf ältestes germ. *-ōn* zurückweist, z. B. *bôte* REF, *klage* EDr, *sêle* RBEHUDrJ, vgl. § 69; öfters zeigt sich *-a*, z. B. *ieva* H Gabe, *bôta* EJ, *wunda* E[3] Wunde, *sêla* E Seele, vgl. § 79. Bisweilen findet man auch Ausgleichung zu Gunsten des Nom. Sing., z. B. *âcht* B *âchte* R die Acht, *stund* F; natürlich kann hier auch jüngerer Abfall des Vokals angenommen werden, wie er auch für den Nom. Sing. erwiesen ist. — In R bieten die kurzsilbigen Substantiva vereinzelt die übliche Tonerhöhung zu *-i*, z. B. *klagi.*

3) Gen. Sing. endigt auf *-e*, (nach Anal. der *i*-Stämme? oder des Dativs?) z. B. *klage* H *bôte* R; bisweilen ist *-e* abgefallen, z. B. *merk* Mark (Geldes); Tonerhöhung (nach Anal. des Dativs) zeigt sich vereinzelt in R, z. B. *klagi.* Lautgesetzlich wäre im Afries. als Genitivendung *-a* aus germ. *-ôz* zu erwarten, vgl. o. § 71 und aengl. *æ* der ältesten Quellen. Daher erscheint auch nicht in R[1] regulär das *-i* statt *-e* in diesen Fällen; wo in R[1]B[1] sowie auch in anderen Quellen im Gen. *-a* erscheint, ist nicht sicher, ob es alt oder aus der schwachen Deklination übernommen oder nach § 79 zu beurteilen ist.

4) Dat. Sing. endigt auf *-e*, z. B. *bôte* RBE, *klage* HDrU *(claege)* J (aber *klagi* R), *sêle* ER. In diesem *-e* steckt ein alter Lokalis, aus germ. *-ai* entwickelt; Abfall des *-e* ist häufig. Öftesr auch findet man *-a*-Formen, z. B. *sonna* J = *sône* RBE *soen* Ms. Gabb. »Sühne«, *mûra* B Mauer (Nom. *thiu mûre* R),

bêra R »Bahre«, awfries. *eerda* neben *eerde* DrRo *erde* U *eerde* J; falls man in diesen Formen keine Analogiebildungen nach schwachen Femininis sehen will, muss man sie nach § 79 beurteilen. *merk* Mark ist wie im Gen., so auch im Dat. Sing. flexionslos.

5) Nom. Plur. endigt auf *-a*, welches auf germ. *-ôz* zurückweist: *bôta* RUDrJ, *sôna* R, *ieva* EH, *lemitha* R *lemetha* F, *mûra* B. Vereinzelt zeigt sich Schwächung zu *-e*, z. B. *bôte* J (auch mit Apokope *bôt*), *klage* Dr. Die Doppelformen des Nom. Plur. von *bènd(e)* Band (*bêndar, bênda, bênde*) erklären sich wie die entsprechenden ae. Formen, vgl. Sievers ags. Gramm. § 266 Anmerk. 1. — Der Nom. Plur. ersetzt den Akk., z. B. *bôta, firna* H Sünden, *merka* und *merk* E und im Awfries.

6) Gen. Plur. endigt auf *-a* (aus germ. *ô*ⁿ), z. B. *merka*; *nêdskîninga* »Erscheinungen der (echten) Not« ist vielleicht statt **nêdskînena* (Nom. *nêdskîne*) geschrieben, denn in der Regel ist auf die *â*-Stämme das *-ena* der schwachen Deklination übertragen worden, z. B. *strêtena* E[1]HFU *strêta* Dr *êrana* R, *sêl(e)na* U Dr *sielena* J. So auch in *triuwena* B Treue, *sinena* JU Sehne (*wâ*-Stamm); dann mit weiterer Schwächung bezw. Apokope awfries. *sinene, bôten*; Schwanken zwischen starker und schwacher Endung ist vielfach auf die Abkürzung des *en* in den Hss. zurückzuführen, s. o. §§ 9, 83.

7) Dat. Plur. zeigt die gleiche Endung wie bei den *o*-Stämmen: *-um* findet sich in allen Dialekten, doch R bietet regelmässig *-on*, z. B. *wundon lemithon merkon* R, *bôtum* BEUDrJ, *klagum* H, *merkum* BEHUDr; Schwächung zu *-im* findet sich bisweilen in B, z. B. *bôtim sibbim* (vgl. über alle diese Formen § 152, 8 u. § 73); Schwächung zu *-em, -en* ist in den übrigen Mundarten häufig.

Die *jâ-* und *wâ*-Stämme zeigen die bei den *jo-* und *wo*-Stämmen beobachteten Veränderungen. Über Formen wie afries. *sibbe* EH statt **sibb* Sippe, *hille* R *helle* EHDr(U)Ro Hölle neben **hill* **hell*, *bregge* (*brigge*) Brücke neben **bregg* s. o. § 68, vgl. *hîl* Wangeroog, stl. *brœ̄ȝ hœ̄l*, westfries. *brœȝə hœl*, nordfries. *brœȝə hœl* (Helgoland). — Das *w* der *wâ*-Stämme ist als *u* bewahrt in der Komposition: *sinuwerdəne* R = *sinewerdene* EH Sehnenverletzung, vgl. stl. *jû sîne* Sehne, s. § 93.

§ 154. Die *i*-Stämme. A. Maskulina. 1) Nom. Sing. endigt auf *-e* (aus *-i* = germ. *iz*), welches nach langer Stammsilbe geschwunden ist; z. B. *wliti* R *wlite* EHUJDr (Ant)litz, *biti* R *bite* BEUJ (mit Apokope *bit* E) Biss, *kimi* R *keme* RBEF das Kommen = ae. *cyme*, vgl. neufries. *bœrı* (Amrum Sylt) Gerste = germ. **bariz*; aber *dêl* R Teil, *sweng* BEH awfries. *swing* Schwung. Kontraktionserscheinungen liegen vor in *hei* BH Sinn = ae. *hyȝe*, *(lith)wêi* Gelenkwasser = ae. *wǣȝ*, vgl. o. §§ 34, 40, 131.

2) Akk. Sing. endigt auf *-e* (aus *-i* = germ. *-i(n)* idg. *-im*), das nach langer Stammsilbe abgefallen ist, z. B. (mit später Apokope) *mete* »Speise« St. **mati-* E[2]H *meyt* E[3] *mete* Dat. U *mette* J *met* Dr), aber *breid breid* (St. **brugdi-*) »das Zucken«.

3) Gen. Sing. lautet regelmässig aus auf *-es*, aus germ. *-is(o)*, z. B. *bites* UDr *kemes* REH; häufig erscheint auch afries. *-is* bezw. *-s* wie bei den *o*-Stämmen, z. B. *dêlis* Dr, *fangis* neben *fanges* R (vgl. bei den konsonantischen Stämmen: *monnis* R *mannis* DrJ); im Awfries. wird *-is* besonders vor Dr u. Ro bevorzugt.

4) Dat. Sing. endigt auf *-e* aus germ. *-î* (= *ij-i*), z. B. *kere* RBE, *dêle* UJDr (mit Apokope *dêl* Dr); in R erscheint öfters *-i*; Kontraktion: *hei* H.

5) Nom. Akk. Plur. endigt regulär auf *-e* aus westgerm. *-i*, germ. *-îz*, z. B. *liode* R *liude* BEHF *lude* VdSgr awfries. *liude lioede* »Leute«, vielleicht auch *helse* E 10, 19 Hälse; apokopierte Formen sind in *lioed lyoed lywd*

DrRo, *kerf* UDrJ (Einschnitte), *dêl* (Teile) bewahrt. Meistens aber ist der Plural nach den *o*-Stämmen gebildet, z. B. *dêler* E[3] 204, 4 awfries. *dêlan dèlen, liuda, kera* R *keran* H awfries. *keran kerran kerren.*

6) Gen. Plur. endigt auf *-a* (wie in der *o*-Deklination; *-ia* ist nicht erhalten, vgl. ae. *winiȝea*), z. B. *wiina* U von *wine* = germ. **winiz* Freund, *lioda* JDr *liuda (liude)* BEHFU; bisweilen ist der Gen. nach Analogie der konsonantischen Stämme gebildet, z. B. *dêlena* J (*dêlane* Ro durch falsche Auflösung eines *delā* der Vorlage), awfries. *liodena lioedena liudena* usw., vielleicht so auch *winna* F S. 28 DrJ für **win(e)na*?? s. o. § 106.

7) Dat. Plur. endigt in der Regel auf *-um, -on, -em, -en* wie in den übrigen Klassen. Dass in dem *-im* von *dêlim* J statt *dèlon* R *delen* Dr und von Fem. *dêdim* BDr *dêthim* J (Taten) statt *dêdum* B *dêthum* JU *dèdem dêthen* Dr *dêthem* E (*th* ist tönende Spirans = *đ*) der *i*-Stamm sich kundgebe, ist nicht anzunehmen, weil auch andere Klassen mehrfach diesen Dativ zeigen (*èthim, thingim*), vgl. auch § 73, 152.

B. Neutra. Von kurzsilbigen Neutris ist nur *spiri* R (Speer) belegt: Akk. *spere* U (*spera* J und die apokopierte Form *speer* Dr), Gen. *speres* E[1], Dat. *spiri* R. In *sperahand* (von Speerseite) Ro (gegenüber *sperehônd* F) scheint ein nach Analogie der *o*-Stämme gebildeter Gen. Plur. vorzuliegen. Wir haben bei diesem Worte sowie auch bei verschiedenen Maskk. mit Übertragung aus der *es*/*os*-Klasse zu rechnen. — Langsilbige *i*-Neutra sind ebenfalls sekundäre Erscheinungen, z. B. *flask flesk* »Fleisch« aus germ. **flaiskuz* **flaiskiz*. Auch hier sind Formen, die mit Sicherheit auf die *i*-Klasse hinweisen, nicht bezeugt.

C. Feminina. Sie sind fast alle langsilbig; für den Nom. und Akk. Sing. ist keine Endung, für den Dat. lautgesetzlich *-e*, für den Gen. *-es* zu erwarten; indess ist für den letzteren Kasus stets, für die übrigen vielfach Umformung nach der *â*-Klasse eingetreten, z. B. Nom. *tîd* Zeit, *hêd* Haut, *dèd* That, aber *dêde* RBEUDr; Gen. *dêde* RBEHUJ *dêda* Dr s. § 79, Dat. *tîde* R, *hêde* und *hêt* E, *glêde* REH Glut; Akk. *benk bank* EH *bank* E, *mecht* H *macht* EJ Macht, *ev-est* EH Abgunst, aber *dêde* RBHUJ *dêda* Dr § 153. Der Gen. und Dat. Plur. ist mit den *â*-Stämmen zusammengefallen (*dêdum* B *machtum* F *machtem* EJ *machten* E[3]J *mechten* H; über *dêdim* vgl. unter A), Gen. *dêda* RDrJ. Der Nom. Akk. Plur. zeigt in der Regel *-a* nach Analogie der *â*-Stämme, z. B. *tîda* RE, *ferda* (Fahrten), *dêda* RBEDr; ob in den *e*-Formen (*dêde, dêthe* E *dêde* U?) eine Schwächung dieses *-a* oder die ältere Form der *i*-Stämme zu erkennen ist, lässt sich nicht erweisen. — Bei den wenigen kurzsilbigen Feminina dieser Klasse ist der Suffixvokal im Nom. Akk. Sing. erhalten, z. B. *kere* Wahl RBHUJ (mit später Apokope *ker* Dr) **kiri* R, vgl. auch die unter den Maskk. angegebenen Formen; auffällig auch ist der Gen. Sing. *stedes* UJ *stedis* RoDr (389, 13).

§ 155. Die *u*-Stämme. Auch von diesen sind nur geringe Reste erhalten, da die meisten Formen nach Analogie der *o*- bezw. *â*-Stämme umgebildet worden sind. I. Kurzsilbige Maskk. bieten im

1) Nom. Sing. *-u* (aus *-uz*), z. B. *sunu* R vgl. *sûnû* (Wangeroog), *widu-* (»Holz«) (unsicher ist, ob fries. oder ndd. Form in Ortsnamen des Werdener Heberegister wie *Widufliatun* »zu den Holzbächen« *Widuwurdh* »Holzwurt« vorliegt) vgl. *widubên* R?; *-o* bezw. jüngeres *-a* erscheint in *fretho* R *ferda* J (Friede); Schwächung zu *-e* und auch Apokope sind häufig, z. B. *sune* BEHF *sun* E *sone* U *soen son* Dr, *frethe* Ps. BEHFU *frede* UJ *ferda ferde* J *ferd* DrRo (auch mit Akkusativformen vermischt).

2) Gen. Sing. endigt im Friesischen auf *-a* vgl. aengl. *-a* aus west-

germ. *-ŏ* = germ. *auz*, z. B. *suna* B, *fretha* R *ferda* Dr (*meeds* Urk. von **medu* Met, *frethes* H *ferdis* J sind Analogiebildungen nach der *o*-Dekl.).

3) Dat. Sing. endigt in der Regel auf *-a* (aus westgerm. *ō* = germ. *-aw(i)*, z. B. *fretha* RBEHU *freda* Dr *ferda* JDr (vgl. *Selwida* Werd. Reg.?; doch erscheint dieses *-a* auch unter Schwächung als *-e*, z. B. *frethe* U *frede* UJDr § 152, 4 *lethe* J Glied. Neben diesen Formen scheinen auch umgelautete vorhanden gewesen zu sein, die auf altes *-iw(i)* zurückweisen: so mögen sich Formen wie nordfries. *sœn* Sohn (Hattstedt) *sên* (Sylt) westfries. *sin* (Terschelling) aus älterem *suni(ə)* erklären, vgl. auch die in J überlieferten Umlautsformen §§ 34, 2; 19 u. den Nom. Plural.

4) Akk. Sing. lautet germ. engl.-fries. *sunu* = *sunu* R, statt dessen (wie im Nom.) *-o, -a, -e* (bezw. Apokope), z. B. *fretho* R *fretha* BEHU, *sune* BEHF, vgl. *mede* H *medde* Urk. »Met«.

5) Nom. Akk. Plur. ist nach Analogie der *o*-Stämme gebildet, z. B. *suna* RE *sunar frethar* B *frethen* H *sonan* U (*sennen* J § 34, 2) *sonen* Dr. Älteres *-i* (vor Wirkung des *i*-Umlautes **suni* aus **suniuz*) scheint sich in *lithi* RE[1] erhalten zu haben (§ 152, 6), und auch die umgelauteten Formen (vgl. Dat. Lok. Sing. unter 3) weisen auf *-i* zurück. Über awfries. Plur. *lia* aus *lithan* nwfries. *ljea* s. §§ 26, 124, 120 b.

6) Gen. Plur. ist entweder nach Analogie der *o*- oder der *n*-Stämme gebildet; sichere Maskulinformen sind nicht belegt, doch vgl. Fem. *hônda* RBEHF *hônde* RE[2] *hânda* UJDr (Hände) neben *hondena* E[1]F und Mask. *letha lith lethena lithena* zu *lith* Glied (auch *leithena* U *ledena ledana* andere awfries. Texte).

7) Dat. Plur. germ. engl.-fries. *-um*, z. B. *ferdum* JU *ferden* J *frethon* R (*frethrum* B enthält das *r* nach Analogie des Nom. Pl. *frethar*).

II. Langsilbige Mask., die das *-u* der Endsilbe einbüssten, sind durchweg nach Analogie der *o*-Stämme flektiert, doch scheinen die überwiegenden *a*-Formen des Dat. Sing., z. B. *felda* RH awfries, *felda fielda fiulda*) eine Spur der *u*-Dekl. zu bewahren (vgl. § 152, 4); ebenso auch wohl *skeld* Schild.

III. Feminina. Kurzsilbig: *nosa* E[23] (aus **nosu*) *nose* BEHUJDr *nosi* R Nase; langsilbig: *hônd* RBEHF *hând* DrJU. Hier ist nur zu bemerken, dass viele Formen nach der *â*-Dekl. gebildet sind (der Dat. Sing. *hônda* HE[1]F neben dem nach den langsilbigen *i*-Stämmen gebildeten *hônd hând* kann regulär sein, vielleicht ist er aber nach den schwachen Femin. gebildet, vgl. *hôndena* Gen. Pl.); ferner dass sich in neufries. Mundarten Spuren des *i*-Umlautes bewahrt haben, z. B. nordfries. *nōs* neben *nœ̄s* (Nordstrand) vgl. Wurster Glossar *nesie(?)*.

IV. Das Neutrum ist — abgesehen von *felo* R *fele* H *fel* E viel — durch *fîa* (Vieh) belegt; es ist die reguläre Genitiv- bezw. Dativform (**fehauz *fehau*); an den Gen. *fîa*, der mit den übrigen Kasus zusammenfiel, ward dann auch *-s* angehängt: *fîas* BEDrJU neben *fîa* E[2].

§ 156. Die *n*-Stämme. 1) Nom. Sing. Mask. endigt auf *-a*, welches aus urgerm. *-ōⁿ* enstanden ist, z. B. *aththa* R *attha* UDr *atha* Dr *atta* JU »Geschworener«, *kampa* R *kempa* BEUDrJ »Kempe«; in seltenen Fällen erscheint dieses *-a* unter Schwächung als *-e*, z. B. *rêdieve* R neben *rêdieva (rêdgeva)* REH; Abfall des Vokals findet sich öfters in *her* der Anrede, z. B. *her Andreas, her Dioera, her P.* A, *her riuchter* VdSgr, aber ohne folgendes Appell. oder Nomen proprium *hêra* A. — Nom. Sing. Fem. bietet *-e*, das eine Schwächung des westgerm. *-a* (germ. *-ôⁿ*) ist, z. B. *tunge* REHUJ *tonge* EJ Zunge, *tâne* EUJ (St. **taihnôn-*) Zehe; wo *a*-Formen vorliegen, müssen wir mit dem Eindringen der Akk.-Flexion rechnen; wenn wir auf Wangeroog

verschiedene *u*-Formen finden, so sind das Nebenformen nach der *â*-Deklination (§ 153), z. B. *wŷkû* Woche = ae. *wicu, swŷpû* Peitsche = ae. *swipu.* — Nom. Akk. Sing. Neutr. gleicht dem Fem., z. B. *âge* RBEFHUJDr Auge, *âre* RBEFHUJDr Ohr; *herte* EFHUJDr *hirte* R Herz ist Fem. geworden. — Bisweilen schwindet *e* nach langer Stammsilbe, z. B. *âr* E J Ohr, *âch* E³ *aegh* Dr. — Wie die *ôn*-Stämme sind auch *în*-Stämme zu beurteilen, die hier nicht weiter erklärt werden brauchen, z. B. *brêde* Dr Breite, *menie* H »Menge« aus **menii* vgl. *meni* R.

2) Akk. Sing. Mask. endigt auf *-a* (aus germ. *-an*, aengl. *-an*) § 108, z. B. *bona* RBE Mörder, *kampa* R *kempa* EHUDrJ. — Fem. bietet *-a*, z. B. *tâna* J. Wo *-e* erscheint (*tonge* Dr, *irthe* R *erthe* BE *erde* s. o. § 20, 2 vgl. ae. *eordu* Nom. Akk.), ist entweder die Nom.-Form eingedrungen, oder es liegen starke Formen vor.

3) Gen. Sing. endigt auf *-a* aus *-an* (vgl. aengl.) < germ. *-an(i)z, -ôn(i)z*, z. B. *boda* REH Bote, *fedria* Jur. Vaterbruder = ahd. *fatarjo, sunna* BH awfries. *sonna sinna* s. § 34, 2 — mit Schwächung *sonne, âga* REHJ *âge* EJ; in der Komposition bleibt älteres *-an* erhalten, z. B. *fidiransunu* R Sohn des Vaterbruders, *môdîransunu* R Sohn der Mutterschwester, *fethansunu* Sohn der Vaterschwester vgl. ae. *fadu* wg. *fæþ* (Koseform; *þ* nach Analogie von *boþ* Mutterschwester); vgl. auch die Formen *sunnandî sunnandei* etc. »Sonntag« s. o. § 13 Anm. 5. Im Neufries. ist der in Eigennamen erhaltene Genitiv, z. B. *Uasan, Samman* Amrum (Johannsen, die nordfries. Sprache etc. Kiel 1862 pag. 146) wohl als Plural aufzufassen.

4) Dat. Sing. endigt auf *-a* aus *-an* (aengl. *-an*) germ. *-an(i)* usw., z. B. Mask. *boda* UJDrRo, *kampa* REH *kempa* BEHUJDr; Neutr. *âga* RBEFH — mit Schwächung awfries. *bode boede* DrRo *âge* EHDrJ; Fem. *sunna* REH *sunna sinna* U *senna* J*sonna* Dr, *wika* Woche — mit Schwächung z. B. *tâne* E.

5) Nom. Plur. Mask. endigt auf *-a* aus *-an* (aengl. *-an*) = germ. *-an(i)z*; durch diese Form ist auch der Akk. ersetzt, z. B. *kampa* RE *kempa* H, *hêra* E *hêre* Herren. — Fem. *tâna* J, vgl. der Form wegen den Gen. Sing. Durch Schwächung entstandene *e*-Formen sind nicht selten, z. B. *tâne* J. — In den überwiegenden *-an- -en*-Formen Westfrieslands, welche im Neuwestfries. die übrigen Pluralformen fast gänzlich verdrängt haben (*hêran* HDrUJ *hêren* DrJRo; *herten hirten* Dr neben *herta* Ro, Plur. von *herte hirte* Herz, Fem. wie im Ae.), ist natürlich keineswegs eine Erhaltung des engl.-fries. *-an* zu sehen, sondern eine Analogiebildung; und zwar meines Erachtens schwerlich nach den *n*-Formen der Neutra, sondern entweder nach Massgabe des Gen. Dat. Plur. oder nach ndl. Pluralbildungen. Auch mögen diese beiden Einflüsse zusammen gewirkt haben.

6) Nom. Akk. Plur. Neutr. zeigt *-on* in *âgon* R Augen, vgl. *âgen* E³FDr Ro *ôgen* E²: es ist also statt des regelmässigen *-a* (= aengl. *-an*, vgl. unten *âra*) Analogiebildung nach dem Mask. u. Fem. bezw. nach dem Gen. Dat. Plur. eingetreten. Dieser Form ward aufs Neue das Charakteristikum des Plur. *-a -e* angefügt: daher *âgene* E¹HFJ *âgne âchne* E¹,²HF *âgen aeghne* J *âchene* U (alles Formen, in denen man auch geradezu Analogiebildung nach dem Gen. Plur. sehen kann), vgl. stl. *ôʒənə* (Scharrel), nordfries. *ûgənə* (Hattst. u. a.). Daher auch *ôᵘʒn̥* Sing. und Plur. Wangeroog (z. B. *mîn ain ôᵘʒn̥* mein eines Auge): der Sing. ist eine Neubildung nach dem älteren Plur. **ôᵘʒənə*, welche nach Ersatz jenes vereinzelten Plur. **ôᵘʒənə* durch den Plural *ôᵘʒn̥* (aus *âgon* R) erhalten blieb. Daher endlich auch Dat. Plur. *âgenum âgnum* J *âchnon* R *âchnum* E² *âchnem âgnem* H *âgenem* U *âgenen* DrJ (neben *âgem* E³U *âgen* Dr): das sind Neubildungen nach dem Gen. Plur. **agona âgena âgene*, indem in den alten regelmässigen

Dativ Plur. das *-en -on* des Gen. eingedrungen ist; ob in *âgon* ein Rest dieses alten Dat. Plur. bewahrt ist oder Missverständnis der Nasalabkürzung (*agē*) vorliegt, ist nicht sicher. — Regulärer Nom. Akk. Plur. ist *-a* = aengl. fries. *-an*, z. B. *âra* BE[2,3] *âre* BE[1,2], vgl. stl. *ôr* Plur. *ôrə* nordfries. *ûr* Plur. *ûrə* (Hooge) westfries. *âir* Plur. *âirə* (Schiermonnikoog); wg. *ôurn̥* mag aus dem Dat. Plur. eingedrungen sein.

7) Gen. Plur. *-ena* (z. B. Mask. *kempena* B *kempenna* J *kampena* U *hêrena* UJ, Fem. *tânena* EJU) neben *-ana* (*-ona* R aus *-ônôn* s. o. § 70), z. B. *kampana* E[1]F *kempana* Dr *kampona* R *hêrana* J; vereinzelt erscheint *-ene -na* (*sonna* DrJ *sonne* Ro für **sonnena*) und in Dr (durch Übertragung des Nom. oder Dat.) *-en*, z. B. *tânene* E, *hêrna hêren* Dr, *âgen* E (?); die Abkürzungen in den Hss. sind dabei wohl zu beachten.

8) Dat. Plur. lautet wie bei den *o*-Stämmen, z. B. *bodon* R, *mêgon* R zu *mêg* Verwandter, *wikun* R *wikum* RBE *wiken* Dr, *âchnôn* R statt **âgon* vgl. unter 6), *ârum* H *ârem* BEDrU *âren* Dr *aerim* (?) J.

§ 157. Die *r*-Stämme. Die ursprünglichen Verhältnisse sind durch Analogiebildung stark verwischt.

1) Nom. Akk. Sing. *brôther* Bruder, *moder* (*moeder moedir*) Mutter *swester* bezw. *suster* Schwester s. o. § 74, 91 b; altes *a* der Stammsilbe (aofries. *fader fadir* E F awfries. *father* U *fader* Dr *faer* Ro *faedir* J neuwestfries. *fâr* nordfries. *fôər* Moringer Mundart *fôr̥* Sylt, vgl. oben § 120 S. 1275) ist wie im Aengl. durch Eindringen des unter Tonerhöhung in geschlossener Silbe bezw. *i*-Umlaut der obliquen Kasus entstandenen *e* verdrängt worden; inwieweit Nom. *fether* E U zu *feder* der übrigen Quellen in grammatischem Wechsel steht, ist in Anbetracht der Orthographie nicht sicher, vgl. §§ 120, 123.

2) Gen. Sing. ist ohne Suffix gebildet: *môder* REHUDrJ Mutter, *feder* RE[1]HF *fether fader* E[2] *fether* U *feder* J *fader* Dr, *suster* UDr; dann aber unter Angleichung an die starken Maskk. bezw. Feminina wohl schon in sehr früher Zeit **fedres* vgl. *federes* RBEH *feders* UE *fatheris fadris* U *faders* Dr *fadirs* J *brôtheris* U *broedirs* J *brôders* Dr und *môdere* E, ja auch *môderes, môders modris moderis moedirs, susters.*

3) Dat. Sing. *feider* E, *dochter* REHUDrJ, *brôther* E *brôder* DrRo *broer* Dr, *môder suster* BEUDrJRo ist aus germ. **fadri* etc. (Lokalis) durch Abfall des *i* entstanden, jedoch unter Angleichung des umgelauteten Stammsilbenvokals (ae. *brêder*) an die übrigen Kasus; späterhin durch Analogie nach der starken Deklination; *federe brôthere môdere dochtere.* Über den *i*-Umlaut in *sister* »Schwester« s. o. § 34.

4) Nom. Akk. Plur. *brôther* RB statt **brôthr* aus germ. **brôþriz* (mit Aufgabe des *i*-Umlautes nach Analogie der übrigen Kasus); umgelautete Form ist im Nordfries. der Inseln vorhanden, z. B. *brudr̥* Plur. *brædr̥* Boldixum-Föhr; *a*-Formen (*brôthera* R *dochtera* Ro *sustera* BEHUDr) sind Analogiebildung nach der starken Deklination; die nicht seltenen *e*-Formen (*brôthere* BEH *sustere* BE *sistere* J) können sowohl aus diesem *-a* als auch aus einer alten Akkusativform auf *-u* (vgl. ae. *brôdru*) gedeutet werden; *-an -en* in (*brôtheran* U *brôderen* J *brôren* DrRo) ist Analogiebildung nach den schwachen Maskk.; über den *-s*-Plural *feders* Ro s. o. § 152, 5.

5) Gen. Plur. *brôthera* H aus **brôthra*, aus germ. **brôþrôn*; Schwächung des *-a* ergibt *brôthere sustere* E; *susterna* U *sisterna* J hat das *n* aus dem schwachen Nom. Plur.

6) Dat. Plur. *-um, -on, -em*, z. B. *brôtherum* H statt **brôthrum, swesteron* R usw.

§ 158. Die *nd*-Stämme. Nom. Sing. *friond* RDrJ (*friound* J) *friund* EHU, *fiand, werand, wîgand* sind regulär gebildet, so auch Akk. *friond* RDr

friund EH aus germ. **frîjônd* idg. *-m*; vgl. o. § 156. — Gen. Sing. *fiandes* UDr statt *fiands*. — Dat. Sing. *frionde* R *friunde* BE ist entweder alter Instr. oder Analogiebildung nach den *o*-Stämmen. — Nom. Akk. Plur. *friond* R *friund* ist regulär aus germ. **frijônd(i)z*; *friunda friunde* E (*fiande* Dr?) sind Analogiebildung nach anderen Maskk., so auch *frionden* DrJ *fiandan* U *fianden* J gegenüber den regelmässigen Formen *friund* U *friond fryond* J. — Gen. Plur. *frionda* RDr *friunda* EFHU (geschwächt *friunde* E) sind regelmässig = germ. *frijôndô^n*; *friundane friundene* E *friondenà* J sind Analogiebildung nach den *n*-Stämmen; das auffällige *friondon* R 69, 33 (*sa skil hi undswera mith achta hôndon sînera kestfriondon an thâ wîthon*) kann man durch Assimilation an die beiden benachbarten Dative auf *-on* oder durch Schwund des *-a* einer schwachen Form **friondona* vor folgendem anlautenden *-a* erklären. — Dat. Plur. *friondon* R *friundum* vgl. *fiundum* Ps. (*friondem* UDr *frionden* J) usw. sind regelmässig.

§ 159. Die *os*/*-es*-Stämme. Vereinzelte afries. Worte, bei denen sich aus der Flexion kein Beweis mehr ergiebt, mögen dieser Klasse angehören, z. B. *(h)rîtheres* RE[1]H *hrîders* E[3] *rêtheris* U *re(e)deris* RoDr (mit grammatischem Wechsel *rinderes* J *hrinders* F S. 20) Genit. Sing. von *hrîther* »Rind« ae. *hrîder*; vielleicht auch **êr* aus **eher* wg. *ǣ^ir* stl. *îrə* nordh. *eher æhher*. Als Flexionsformen dieser Klasse aber kommen nur folgende in Betracht: zu *klâth* RBEHU (*klaeth* J *klaed* DrJ) *klêth* HF S. 84 Plur. *cletht* F S. 96 sind belegt Nom. Akk. Plur. *klâther* E *klâthar* BEH, aber *klâtha* (nach Analogie der mask. *o*-Stämme) R *klâthera* R 540, 9 (mit angehängtem *-a* des Plur.) und nach Analogie der *n*-Stämme *klâthan* U *klaen* DrJ; so auch regelmässig Gen. Plur. *klâthra* B Dat. *klatrum* B gegenüber Gen. *klâtha* BE[1] Dat. *klâthon klâthum klâdem klâdim* usw., vgl. *klǣ^it* Plur. *klô^udr̥* Wanger., stl. *klôd* Plur. *klôdərə* und *klôdə*, nordfries. *klûadr̥* Amrum *klôa* Pl. *klôar̥r̥* Sylt Plur. *klôər* Helg., aber nwfries. *klèən* aus **klân*, *kınder* E[13] Kinder (neben *kindera kinda* R awfries. *kindan kinden*); vgl. ferner neufries. Formen wie wg. *ôir̥* Eier stl. *âiərə* (Hollen) nordfries. *ōir̥* Boldixum *aiər* Sylt, aber *ōiə ôiə* Küstendiall. nwfries. *âin̥*); wg. *kalwr̥* stl. *kôlwərə* Kälber nordfries. *kôalfr̥* Sylt (aber nwfries. *kalwn̥* Schierm.); wg. *lâumr̥* stl. *lô^umərə* (Hollen) nordfries. *lumr̥* Sylt (nwfries. *lamn̥*) Lämmer.

Anmerk. Unklar ist der Plur. *horndnar* E[3] 243, 9 „Hörner"; vielleicht steht es für *hornar* (Analogiebildung nach *klâthar* bezw. *fiskar*).

§ 160. Vereinzelte konsonantische Stämme. Von hierhergehörigen Singularformen des Mask. ist nichts Bemerkenswertes zu erwähnen, da umgelautete Formen durch Systemzwang beseitigt sind und höchstens das öftere Fehlen der Dativflexion auf Zugehörigkeit zu dieser Klasse schliessen lassen könnte; dasselbe gilt vom Femininum, nur lässt sich hier die Form *grêt-* (vgl. mhd. *grûz*) in *grêtkampa* H und *grêtwerdere* UJDr (Wärter der Arena) = germ. Gen. **grûtiz* erklären (vgl. ae. *ȝrút*; *ȝréot* kann nicht zum Vergleiche herangezogen werden); ähnlich auch *bê* FDrUJ aus **bûwi* s. § 53, *dêk (dêch)* E[2] »Tuch« für *dôk* nach Analogie des Gen. Dat. Sing. oder Nom. Plur., ebenso die nordfries. Singularformen *tær* »Zahn« (Sylt); *bræk* »Unterhose« (Sylt) afries. *brêk* §§ 13, 51; vielleicht auch *skreed schreed* Dr »Gewand?« = aengl. *scrúd*. Von Pluralformen ist bloss der umgelautete Nom. (übertragen auf den Akk.) bemerkenswert, der sich in verschiedenen Mundarten bis auf den heutigen Tag erhalten hat: *fôt* Fuss Plur. *fêt* BEHDr (aber *uôta* Ps. *fôta* RBE awfries. *fôta fôtan fôten*) vgl. stl. *fê^itə* (*-ə* ist neuere Anfügung) Hollen, nordfries. *fêt* Ockholm *fæ^it* Niebüll *fæt* Amrum Sylt aus germ. **fôtiz*; *man* REH *men* BE[1]H Männer aus germ. **manniz* (neben *monna mon*; *brêk* (aber Sing. *brôk-*

gerdel BEH) Hosen aus germ. **brôkiz* vgl. *bræk* Amrum § 51; *kû* Kuh awfries. Plur. *ky* (neben *kûna*) vgl. *kîər* (-*ər* ist neue Anfügung) Wangeroog, nordfries. *kê kî* (Festlandsdialekte) *ki* Oldsum *kinn̥* Helgoland, westfries. *kî* (Hindelopen) *kœi kệi* usw. vgl. § 53 S. 1228; afries. **gês* Gänse stl. *ʒêize* Hollen nordfries. *gœis* (Karrharde) *gœs* (Amrum) westfries. *gîəs* Jelsum § 13. — Der Gen. Plur. *monnon* R 539 N. 16 statt *monna* awfries. *manna* erklärt sich durch Assimilation (*mith twilif monnon hôndon*) vgl. oben § 158.

§ 161. Zur neufries. Deklination. In den neufries. Sprachen wird die Deklination fast nur durch Umschreibung vermittelst Präpositionen gebildet, und von der alten Flexion sind ausser einigen Genitivformen und Pluralbildungen keinerlei Reste erhalten. Für gewöhnlich wird der analytische Genitiv durch die Präposition »von« oder durch Zuhilfenahme des Possessivpronomens gebildet, z. B. *dan œək fon mîn wýf* der Ohm (Mutterbruder) meiner Frau, *djû fâun hœ̂rî bâukr̥* des Mädchens Bücher (Wangeroog); stl. *dô bênə fon dô hû'ndə* oder *dô hû'ndə hîrə bênə* die Beine der Hunde; nordfries. mit Possessiv *dê môn sîn gîl* des Mannes Geld, *dœ bêrnə jœrə krôəkhait* die Krankheit der Kinder (Karrharde), *di brœ̂ry̥n jōr stōl* der Tisch der Brüder (Sylt), westfries. *jœn ʒûədə wîwn jœr bôkn̥* der guten Frauen Bücher, *dot hŷ's fan jœn ʒûədə lîət* das Haus der guten Leute (Hindeloopen), *yt bœn sîn hœit* des Kindes Vater (Baard). Indess finden wir in sämtlichen neufries. Sprachen Genitive auf -*s* erhalten, vor Allem häufig im Nordfries.; und dieses -*s* ist manchmal auf das Fem. übertragen worden. Beispiele: *bœ̂insbœ̂in* Kindeskind (Wangeroog) *buonsbuon* Westersch., stl. *də bakr̥s bêidənə* (Hollen) des Bäckers Kinder, *Wilms hûs* Wilhelms Haus (so auch, bei Jever gelegen, *Sîbs hûs* für *Sîbets hûs* aus *Sîbodas hûse*; -*s* nach Analogie der starken Dekl. an den schwachen Nomin. *Sîboda* angehängt), dann auch Fem. *jû* (oder *də*) *sustr̥s bêidenə* der Schwester Kinder; nordfries. *min bêrns bœ̂ôkə* meines Kindes Bücher (Karrharde) vgl. *œn fîw-konshôlt* ein fünf Kannen enthaltendes Gefäss (Moringer Dialekt), *bî in's tîr* zur Abendzeit (afries. *bĭ êwendes tîde*) Sylt (so auch in unechten Kompositis wie *Pir̥sdai* »Peterstag« Sylt); westfries. *Bœrbr̥s brôər* Barbaras Bruder, *yt bœns mœm* des Kindes Mutter (Baard).

Für die einzelnen Sprachen ist noch Folgendes zu beachten: im Wang. ist sehr häufig

1) der Plural auf -*ĕr*, das sowohl auf altes neutrales -*ĕr* (*klouḍr̥*, *ôir̥*; in Analogie darnach *bâukr̥* »Bücher«) als auch auf afries. -*ar* der Maskk. zurückweisen kann (*stokr̥* »Stöcke« *ś̂iœ̂ilr̥* »Kerle«);

2) die grosse Menge der Worte, die im Plur. auf aofries. -*a*, -*e* ausgingen oder keine Endung hatten, sind im Wanger. endungslos oder haben in junger Zeit zum Unterschiede vom Sing. die plattdeutsche Endung -*s* angehängt (letzteres ist namentlich bei den auf -*n̥*, -*r̥* und -*l̥* auslautenden Worten der Fall), z. B. *dîk* »Deich«, *fisk*, *kâum* »Kamm«, *hâun* »Hand«, *brâid* »Braut«, *bâin* »Bein« sind Sing. u. Plur., aber

3) *âuwn̥s* »Ofen«, *tâikn̥s* »Zeichen«, *fûʒl̥* u. *fûʒl̥s* »Vögel«, *sûnûs* »Söhne« *knœpl̥s* »Knüppel« (dentaler Verschlusslaut schwindet vor dem *s*, z. B. *mêrkəd* Plur. *mêrkes*, s. o. § 152, 5);

4) erscheint die schwache Endung -*n* (wahrscheinlich aus dem Gen. u. Dat. Plur. der *n*-Stämme entwickelt), ist aber keineswegs auf *n*-Stämme beschränkt, z. B. *minskn̥* »Mensch«, *rêdn̥* »Reden«, aber auch *tîdn̥* »Zeiten«, *îmn̥* »Bienen«, *jœ̂ir* u. *jœ̂irn̥* »Jahre« — inwieweit auch diese Endung aus dem Plattd. entnommen ist, lässt sich nicht sagen.

5) das afries. Neutrum Pluralis auf -*û*, s. o. §§ 68; 152, 6.

6) Fälle, in denen sich der Stammsilbenvokal des Plur. von dem des Sing. durch *i*-Umlaut unterscheidet (Füsse, Gänse etc.) giebt es im Wang. nicht mehr, wohl aber einige sonstige Besonderheiten, z. B. a) die neugebildeten Nomina agentis auf *-îdr̥* (zu schwachen Verben mit Inf. *-î*, s. §§ 81; 151 b) bilden — infolge Kontamination mit Nomina agentis auf *-str̥* — den Plur. auf *-îstr̥*, z. B. *spîlîdr̥* — *spîlîstr̥* »Spieler«, *rôîdr̥* — *rôîstr̥* »Ruderer«; b) *brôᵘər* »Bruder«, *mœ̂ⁱn* »Morgen« u. a. bilden den Plur. auf *-ìə* (*brôᵘrìə mœ̂ⁱnìə*), was wohl als rein lautliche Entwicklung aus **brôrn̥* **mê(r)nn̥* zu beurteilen ist; c) *dî* hat Plur. *dɪʒə*, *wî* aber *wî*. — Gesetze für das Auftreten der unter 1 bis 4 genannten Pluralflexionen lassen sich nicht geben.

Im Saterländ. wird der Plural — abgesehen den wenigen erwähnten Umlautserscheinungen (*fôᵘt*: *fêⁱtə*, *ʒôᵘs*: *ʒêⁱzə* § 160) und den Formen auf *-ěrě* (*klôdərə*, *åiərə*) — in der Regel bloss durch Anhängung eines *-ě* gebildet, z. B. *dî stên* : *dô stênə*, *dî sliôᵘ* »Schleef, grosser Löffel« Pl. *sliôᵘə*, *dî nib* »Schnabel«: *dô nibə*, *jû jæ̂d* »die Gerte«: *dô jædə*, *dæt kårl̥*: *dô kårələ* »Samenkorn«, *dæt sail*: *dô sailə* »Segel«, mit Dehnung in offener Silbe *jû stæ̂d* »Stadt»: *dô stêdə*, *dæt spil* »Spiel«: *dô spîlə*, *dæt fæt* »Schüssel«: *dô fètə*, vgl. auch *dî dai* — *dèʒə* »Tag«, *wai* — *wêʒə* »Weg« gegenüber *kåi* Plur. *kåiə* »Schlüssel«; alle auf *-ə* ausgehenden Worte aber hängen *-n* an, z. B. *dî lapə* »Lappen«: *dô lapn̥*, *dî måʒə* »Magen«: *dô måʒn̥*, *jû strêⁱtə* »Strasse« *dô strêⁱtn̥*. Wie sich das erwähnte *-ərə* (in *lôᵘmərə* statt *-ər* vielleicht durch Analogie nach Worten auf *-ər* erklärt, z. B. *dailônr̥* »Tagiöhner« Plur. *dailônərə*, so das häufig vorkommende *-nə* des Plur. statt *-n̥* wohl nach Analogie von Worten auf *-n̥*, z. B. *bêⁱdn̥* »Kind«: *bêⁱdənə*; vielleicht aber hat auch die alte Genitivform afries. *âgena* usw. zu den Formen *ôʒənə månskənə* usw. beigetragen; zu *kû* gilt *bêⁱstə* als Plural.

Für die nordfries. Küstenmundarten gilt, dass — abgesehen von einigen alten Umlautsformen wie *kŷ* : *kê*, *gœⁱs* : *gœis*, *fœt* : *fœit* Karrh. alle Plurale auf *-ə* gebildet werden, insoweit der Singular nicht schon auf *-ə* endigt, z. B. *tîf* : *tîwə* »Dieb«, *stœ̂ôl* : *stœ̂ôlə* »Stuhl« Karrh., *bûm* : *bûmə* Nieb. (*bûmə* Karrh.) »Baum«, *bêrn* : *bêrnə* »Kind« (*bjarnə* Mor.) Karrh., *bœ̂ôk* : *bœ̂ôkə* »Buch« *ōi* Plur. *ōiə* »Ei«, *læn* : *læn'ə* »Land« Karrh. § 121 c, *tœ̂mə* : *tœ̂mə* »Daumen« Karrh., *dê hônə* : *dæ̂ hônə* »Hahn« Karrh., *jŷ stŷn* : *dæ̂ styn'ə* »Stunde« Karrh. Abweichend davon sind einige (wohl durch den Gen. Plur. erklärliche) Formen auf *-ənə*, z. B *ûʒ* : *ûʒənə* »Auge«, *mænskə* : *manskənə* (*manšə* : *manšənə* Mor.) »Mensch«, *ôksə* : *œksənə* »Ochse« Karrh., vgl. auch *brôər* : *brôərnə* (Wied.) »Bruder«; zu *môn* »Mann« lautet der Plur. *mon* (auch *mons*) Karrh., *môn* : *mōnə* Nordst. Gröde, *môn* : *mônə* Hattst. Nordm. Ol. Ockh. *môn* : *mōn* und *mônənə* Mor.; zu *wyf* ausser *wyfə* »Ehefrauen« auch *wystə* Karrh. Mor. aus *wýfshêdə* (Gröde usw.) eig. »Weibshäupter« vgl. *hōd* Karrh. *wyfhaur* »Frau« Sylt; *skœ̂x* : *skŷrə* Hall. »Schuh« *skœ̂ôᵘf* : *skûə* Karrh. *šôôx* : *šûər* Nieb. vgl. §§ 49 Anm., 152, 5; *dœ̂i* : *dèʒə* Karrh. *dai* : *dêʒə* Hattst. stimmt zum Stl.; *joəŋs joəŋsə* »Jungens« ist plattd.; bisweilen erscheint ein aus dem Dänischen stammender Plur. auf *-iŋə*, namentlich in Worten, die regulär den Plur. nicht vom Sing. unterscheiden: so *hŷs* Plur. *hysiŋə* Karrh., neben Plur. *îr* »Jahre« Karrh. Mor. (*fîw îr ŷl'* Mor. »fünf Jahre alt«) ein Plur. *îriŋə* Nordst. vgl. dän. *aaringer* usw.

Als für die Mundarten der nordfries. Inseln bezeichnend mögen die auf Sylt üblichen Pluralbildungen dienen. Die häufigste Endung der Maskk. und Neutra ist hier *-ěr*, der Feminina *-ěn* bezw. *-n* (letzteres bei vokalischem Auslaute des Sing. auf *-ə*), z. B. Mask. *boskr̥* Büsche, *bômr̥* Bäume, *jilr̥* Aale, *nailr̥* Nägel, *jœrəmr̥* Arme, *tîwr̥* Diebe, *stînr̥* Steine, *fyʒlr̥* Vögel, Neutr.

kôalfr̥ Kälber, *aiər* Eier, *lumr̥* Lämmer, *bokr̥* Bücher, *brêwr̥* Briefe, *tærpr̥* Dörfer; Fem. *baiən* Beeren, *skîwn̥* Scheiben, *slîwn̥* Ärmel, *kopn̥* Tassen, *hœ̂zn̥* Strümpfe, *mœ̄ən* Möven, *rōən* Raaen, *dŷrn̥* Thüren, *jártn̥* Erbsen, *tirn̥* Zeiten. Ähnlich auf den übrigen Inseln, nur dass in den Mundarten von Amrum und Westerland-Föhr statt des sonantischen *-r̥*, *-n̥* mehr oder weniger die Aussprache *-ær*, *-æn* überwiegt. Ausnahmen von dieser Regel sind zahlreich, z. B. männliche und sächliche Plurale auf *-ĕn*, die sich teils als alte Bildungen begreifen (*ôʒ* : *ôʒn̥*, *ôa* : *ôarn̥*, *mænsk* : *mænskn̥*) und wie die entsprechenden Formen der übrigen fries. Dialekte erklären, teils neuere Analogiebildung oder auch Nachbildung platt- und hochdeutscher Formen sind, z. B. *jōrn̥* Jahre, *lœ̄nn̥* Länder, *stœkn̥* Stücke, *glœ̄zn̥* Gläser, *bōln̥* Bälle; anderseits *brir* : *brirr̥* »Braut«. Begreiflicherweise unterscheiden sich in diesem Punkte die einzelnen Mundarten oft, z. B. *bok* : *bokr̥* Sylt gegenüber *buk* : *bukn̥* Bold. *bôk* ; *bôkæn* Amr. *bôk* : *bôkr̥* Helg. (auch *bôkə* mit *ə* aus *r̥*); *dai* : *dōʒn̥* und *dōr* Sylt, *dai* : *dai* Helg., gegenüber *dōi* ; *dōr* Bold. *dâi* : *dâr* Amr. Die Ausnahmen von der erwähnten Regel erklären sich bisweilen durch Geschlechtswechsel, z. B. *wyfn̥* Weiber (ursprünglich Neutrum, dann mit Femininendung), *fōmn̥* »Mädchen« (eigentlich Femin., dann Neutr.) Plur. *fōmnn̥* und *fōmnr̥*; auch sonst liegen Doppelformen vor, z. B. *ûrtn̥* und *ûrtr̥* »Worte«, *lirn̥* neben älterem *lir* »Leute« (*lid* Plur. Helg., dazu dann auch ein neuer Sing. *dæt wyflid* »das Frauenzimmer« Helg.). Wie im Neuostfries. ergiebt sich Wechsel des Stammsilbenvokals öfters, je nachdem dieser in offener oder geschlossener Silbe steht, z. B. *fat* — *fōtn̥* »Schüssel«, *skæp* — *skêbn̥* »Schiff« (vgl. über *b* § 109 Anm. 3), *man* — *mōnr̥* (*mân* : *mânr̥* Amr., *man* : *manr̥* Helg., *móôn* : *móônr̥* Bold.) »Mann«; bisweilen tritt Ausgleichung nach dem Sing. oder Plur. ein, z. B. *stêf* : *stêwr̥* »Stab«, *ōpl* : *ōplr̥* »Apfel« u. a. m. Besonderheiten ergeben sich durch folgende Punkte: a) Worte auf *-r* hängen ein *-s* als Pluralzeichen an, das wie das *-s* der erwähnten ofries. Dialekte zu beurteilen ist, z. B. *dikstr̥* ; *dikstr̥s* »Deicharbeiter«, *tælr̥* : *tælr̥s* »Teller«, *rôwr̥* : *rôwr̥s* »Räuber«, *skraiər* : *skraiərs* »Verleumder«, *lifr̥* : *lifr̥s* »Leber« (vereinzelt auch in Worten auf *-l* und in Fremdworten, z. B. *sêrl̥* : *sêrl̥s* »Zettel«, *jardapl̥s* »Erdäpfel« gegenüber *ōpl̥r*, *koptain* : *koptains*; so auch in Diminutiven auf *-jə*, z. B. *lêdjə* : *lêdjəs* »Lieder«, *nōtjə* : *nôtjəs* »junge Kälber« Dim. zu *nôat* = afries. *nât*, doch kommt hier auch *-ĕn* als Pluralendung vor); b) bisweilen sind Sing. und Plur. nicht unterschieden, indem entweder der Sing. (*ˈæriŋ* »Häring«, *wætliŋ* »Schellfisch« = Weissling, *stêwl̥* »Stiefel«) oder der Plur. (*tær* »Zahn« vgl. auch § 160, *juŋŋ* »Junge« *joŋæn* Amr.) verallgemeinert ist; c) vereinzelt zeigt sich dänischer Einfluss, z. B. *hŷs* : *hŷziŋr̥* »Haus«; d) über Formen wie *brœ̄r̥* : *brœrr̥n* siehe § 53, *ky* : *kin* (für älteres *ki* Föhr) § 51 Anm. 2, *fut* : *fœt* § 51, *gus gœ̄s* § 13, vgl. auch *skox skûr* »Schuh«; e) der alte Dativ Pluralis *dynum* »(zu den) Dünen« ist zum Singular geworden, und dazu wird als neuer Plural *dŷnumr̥* gebildet.

Für das Neuwestfries. gilt, dass alle Pluralia auf *-ĕn* bezw. *-n* gebildet werden, nur die Worte auf *-r̥*, *-l̥*, *-m̥*, *-n̥* und die Diminutive auf *-kə -tšjə* usw. bilden die Mehrheit nach ndl. Muster auf *-s*, z. B. *naxt* : *naxtn̥*, *wîf* : *wîwn̥*, *bai* : *baiən* »Beere«, *nôs* : *nōzn̥* »Nase«, *êʒ* : *êʒn̥* »Auge«, *gat* : *gatn̥* »Loch«, *stîən* : *stiinn̥* »Stein«, *êr* : *êrn̥* »Ohr«, aber *ōpl̥ apl̥* : *âpl̥s apl̥s* »Apfel«, *dâlr̥* : *dâlr̥s* »Taler«, *bæntsjə* : *bæntsjəs* »Kindchen«, *famkəs* bzw. *faŋkəs* (letzteres im schlechten Sinne) »kleine Mädchen«, *bjæntšjəs* »Böhnchen« (*bœ̄ntjəs* Tersch.); Abweichungen im Vokal der Stammsilbe ergeben sich nach den im Vokalismus behandelten Gesetzen, z. B. *stûəl* : *stûoln* und *styln̥* Zuidh., *brûər* : *brôərn̥ brurn̥* (und *bryrn̥*) (auch *brûəs brôərs* Hind.) s.

§§ 30, 47, *bêəm* : *bjæmn̥* »Baum« (*bâim* : *bæmn̥* Schierm.), *dæi* : *dâʒn̥* (*dǣʒn̥* Hind. *dæʒn̥* Westersch. *dǣʒn̥* Ostersch.) »Tag« § 17; *sxux*, *sxûən* : *sxun̥* : *sxœn̥* »Schuh« § 49 Anm. Abweichungen von diesen Regeln ergeben sich

a) durch vereinzelte Plurale mit altem Umlaut, z. B. *kôô* : *kœi* »Kuh« § 153, *gûəs* : *gîəs* »Gans« (auch *guzn̥* usw.) § 13;

b) dadurch, dass einige Plurale, zu denen kein Singular gebräuchlich ist, oder die durch besondere Lautentwicklung sich vom Sing. stark abheben, ohne jene neueren Pluralzeichen *-ĕn* oder *-s* bleiben, z. B. *ljye lyə* (*jûəd jûd* Tersch. *jŷəd* Schierm.) »Leute«, *lid* Plur. *lêə* »Glied« aus **letha* s. § 155 (neben *lidn̥*);

c) dadurch, dass bei gewissen Worten im ganzen westfries. Gebiete, bei anderen in einzelnen Mundarten die Spuren älterer Pluralformen bewahrt sind, z. B. *skîəp* Plur. *skîəp* »Schaf« in den meisten Mundarten (aber *sxîəpə* Schierm., *skîpn̥* Workum, *skîəp* neben *skîipn̥* öfters in den nordwestl. Dialekten), *bæn* Plur. *bæn* »Kind« Nordw. Wouden (*ban* : *ban* Molkw. Work. *bon* : *bon* Hind. Westersch.), *mœn* : *mon* Schierm. *mon* : *mon* Work. (aber *mon* : *man̥* Wouden, *mân man̥* Hind., *man man̥* Zuidh.); auf Schierm. ist *-ə* besonders häufig, z. B. *pōr* Pl. *pōrə* »Birne«, *næil* Pl. *næilə* u. *næil̥n̥* »Nagel, «*âir* Pl. *âirə* »Ohr«;

d) dadurch, dass vereinzelt ein Plur. auf *-ənə* erscheint, der wohl als Angleichung an den Gen. Plur. aufzufassen ist, auch gerade für diesen gern gebraucht wird, z. B. *minskənə* (anders ist zu beurteilen *klaiənə* Schierm. »Kleider« mit neu angehängtem Plural *-ə* vgl. *klêən* anderer Mdd.);

e) dadurch, dass dialektisch auch ausser in den genannten Fällen *-s* auftritt, z. B. *sœn* : *sœns* »Sohn« Schierm. *sin* : *sis* Tersch., neben *næil* : *næun̥* auch *næil̥* : *næil̥s* Nordw. u. a. m.

II. PRONOMINALFLEXION.

§ 162. Das ungeschlechtliche persönliche Pronomen.

I. Sing. 1. Pers. Nom. westgerm. *ik* ist im Afries. bewahrt. Die neuostfries. Mundarten zeigen Dehnung, nämlich *îk* Wangeroog, stl. *ī'k* Hollen; die neunordfries. Form *ik* muss, falls man nicht speziell für dieses Pronomen Unterbleiben des sonstigen Lautwandels von altem *i* zu *æ*, *a* annehmen will (§ 25 Anm. 2 § 45 Anm. 1), auf älteres *î* zurückgeführt werden; die neuwestfries. Mundarten zeigen Kürze, nur in Hindeloopen gilt *ī'k* statt des *ik* der übrigen Dialekte. — Gen. **mîn* ist nicht belegt. — Dat. Akk. urfries. *mĭ* (und **mē̆?*) ist ursprüngliche Akkusativform, die auf den Dat. übertragen ist. Auf *mî* weist zurück afries. *mî* wg. stl. *mî* nordfries. *mî* (Hattstedt, Halligen, Wiedingharde) und vermutlich auch *mī'* (Amrum) *mi* bezw. *mə* (Föhr Sylt Helgoland) *mi me* (südliche Küstenmundarten) westfries. *mî* (Hindel. Schierm. Tersch. Murnerwoude), die übrigen westfries. Mundarten haben das *î* lautgesetzlich zu *æi* (vereinzelt *ê*[i]) entwickelt (vgl. § 45 Anm. 1). Auf **mē̆* kann nordfries. *mê* (Karrharde, Moringer Dialekt) *mǣ* (Ockholm) zurückweisen, welches neben *mi* vorliegt.

II. Sing. 2. Pers. Nom. urfries. **thū̆*; so auch im Altostfries., während im späteren Westfries. unter dem Nebenton anlautendes *th* als *d* erscheint (*thu* liegt als *tu* in *hastu scaltu* usw. vor, s. § 123 c α). *d* gilt auch für alle neufries. Dialekte: wg. stl. *dû* nordfries. *dý'* (Amrum Sylt) *dœ* (Helgol.) *dy* übrige Mundarten, westfries. *dû* Hindeloopen; die übrigen Dialekte bieten *du*, *dô*[u], *dóô*, *dîô*, *dio* vgl. §§ 122 c; 52, 1. — Dat. Akk., der 1. Pers. entsprechend, *thĭ* bezw. *dĭ* usw.

III. Das Reflexivum ist stets durch das geschlechtige Pronomen ersetzt: Dat. Akk. Mask. *him* Fem. *hǽrî* (Neutr. *sik*) Plur. *jam* (Wangeroog), nordfries. M. *ham* F. *hær* N. *ham* Plur. *jæm* (Karrharde) M. *ham* F. *hær* N. *ham* Plur. *jar* (Boldixum-Föhr) M. *hœm* F. *hǽr* N. *hœm* Pl. *jam* Sylt, westfries. M. N. *him* F. *har* Plur. *har* (Oudemirdum). Im Wanger. wird für das Neutr. immer, für die übrigen Geschlechter in neuester Zeit bisweilen das plattd. *sik* gebraucht; im Saterl. ist *sik* allgemein durchgedrungen; auf Sylt auch hört man es jetzt bisweilen. Zur Erklärung der Formen vgl. § 163.

IV. Plur. 1. Pers. Nom. germ. **wî* ist erhalten: afries. *wī* wg. *wî* stl. *wî* (*wī*) nordfries. *wî wĭ wê wǽ* vgl. *mî* unter I, *wy* Sylt § 45 Anm. 2; westfries. *wî* Hindel. Schierm. Tersch. Murnerwoude, übrige Mundarten: *wei* (*wêi wê*), lautgesetzlich entstanden aus *wî* § 45. Auf älteres **wē* lässt sich *wê* (Karrharde Helgol., Moringer Mundart) zurückführen. — Gen. *ûser* E1 81, 7 (verschrieben *urse* H für **ûsere* infolge *r*-Abkürzung der Vorlage). — Dat. Akk. afries. *ûs*, dementsprechend auch wg. *ûz* stl. *ûs*; nordfries. *uz* (Nordmarsch) *us* (Hooge) *ŷs* (Boldixum), übrige nordfries. Mundarten: *yz*, *ys*; westfries. *ŷz ŷs*. Das stimmhafte *z* weist auf altes inlautendes *s* zurück, also wahrscheinlich auf Analogiebildung nach dem Gen. oder anderen flektierten Formen.

V. Plur. 2. Pers. Die ursprünglichen Verhältnisse sind stark verwischt worden sowohl durch Formausgleichung der einzelnen Kasus als auch durch Analogiebildungen nach dem (geschlechtigen) Pronomen der 3. Pers. Plur. und durch Übernahme von Formen des letzteren. Zu erwarten ist afries. Nom. (*j*)*ī* HF *i j y* UDrJA (aus **ji* vgl. nach ndl. Gebrauche *gi ghi* J) vgl. nordfries. *i* (Sylt), stl. (*d*)*jī*; Gen. *iuwer*, erhalten im afries. Possessivum sowie im stl. Possessivum *juwlk* das Eurige vgl. § 164; Dat. Akk. *iu io* EH awfries. *jo ioe* vgl. nordfries. *jû* (Sylt). Aus der letztgenannten Form *iu* ist nach Analogie der 3. Pers. (*him*, *hiam* etc. vgl. § 163) ein neuer Dat. Plur. *jum* gebildet worden, der im Wangeroogischen auf den Nom. übertragen ist, also wg. Nom. *jum*, Dat. Akk. *jô* aus *io*. Stl. Nom. (*d*)*jī* Dat. Akk. *jôu* (letzteres wird als Zeichen ganz besonderer Höflichkeit statt *jī* alten Leuten gegenüber als Nom. gebraucht). — Im Nordfries. ist, da auch hier durch Accentwechsel sämtliche Kasus als mit *j* anlautend empfunden wurden, der Dat. Plur. des geschlechtigen Pronomens (*jam*, *jæm* vgl. afries. *hiam* etc.) als 2. Pers. aufgefasst: so in allen nordfries. Mundarten ausser Sylt (hier *jû*); wie der Dat. so ist auch der Nom. des geschlechtigen Pronomens auf die 2. Pers. Plur. übertragen worden (z. B. Nom. *jæ* »ihr« Nordmarsch), in den meisten Mundarten aber ist die Dativform auch auf den Nom. übergegangen, z. B. *jam* »ihr« (Amrum-Föhr, Moringer Dial., Groede) *jæm* (Hattstedt Ockholm Hooge) *jæm* und *jæ* Brecklum *jim* Helg. Beweisend für die Möglichkeit solcher Verschiebungen der Personen sind Possessivformen wie *jārəə* (Moringer Dial.) »euer«, vgl. *jærəə brōudr* (Karrharde) euer Bruder, *jōr* (Sylt) »euer« und »ihr« Plur., *jamns* euers (Oldsum): alles Worte, die niemals der Form nach zum ungeschlechtigen Pronomen in ursprüngliche Beziehung gesetzt werden können. Höchst auffällig ist die vereinzelt stehende Nominativform *ym* (Dat. *jæm*) der Wiedingharder Mundart — ich glaube sie zu *jum* (Wangeroog, vgl. oben) und zum Nom. Dat. Akk. *jumə* (Westterschelling) stellen zu müssen: das anl. *j* scheint in Anlehnung an das ältere *i* (Nom.) im Gegensatze zur 3. Pers. (*jæm*) aufgegeben zu sein. — Das Westfries. hat eine neue Form *jemma jemna* (*jenna?*) *jemman* entwickelt, deren Erklärung durch Kern (Taalk. Bijdragen IV, 195 ff.) und van Helten (PBB XIV, 284) ich nicht

beipflichte. Nach Analogie von *him* (Dat. Plur. des geschlechtigen Pron. 3. Pers.) ward ein Dat. der 2. Pers. Plur. *jim* gebildet und auf alle Kasus übertragen: so heute noch auf Ostterschelling *jim woskə jim* »ihr wascht euch«; nachdem diese Übertragung stattgefunden hatte, ward durch nochmalige Anhängung der Flexion (wie in *himmen hemmen hemman* vgl. § 163) ein neuer Dat. *jimme(n) jemma(n)* gebildet, und nach Massgabe dieses Dat. wurden die Kasus ausgeglichen: so heute in den meisten westfries. Dialekten *jimə woskə jimə*. In dem dreimal belegteu *iemna* Dr 439, 12, 13, 14 = *jô* U *ioe* J (*ie'na* J Rq. 489, 27 ist als *iemna* aufzulösen) sehe ich eine neuere Genitivbildung, so dass es also eine Zeit gab, wo man deklinierte: Nom. *jem* Gen. *jemna* Dat. *jemma(n)*. Derartige Aufschlüsse lassen sich nur aus den modernen Mundarten gewinnen, in denen jener Nom. noch bewahrt ist.

VI. Dual Nom. 1. Pers. urfries. **wit* ist nur im Nordfries. bewahrt, jedoch auch hier in einigen Mundarten ausgestorben (Niebüll, Helgoland) oder im Aussterben begriffen (z. B. Groede, Hooge, Boldixum-Föhr); nordfries. *wat* (*wæt* Wiedingharde). — Nom. 2. Pers. urfries. **iit* ergiebt nordfries. *jat* bezw. *jæt* vgl. oben §§ 25 Anm. 2; 95. Auf Sylt lautet die 2. Pers. Dualis *at* (für zu erwartendes **æt*) aus **it*, welches auf eine frühzeitig neben **iit* vorhandene Nebenform mit kurzem *i* hinweist; nach Analogie der 3. Pers. Plur. *ja* hat sich sodann zu dem *at* eine 3. Pers. Dualis *jat* entwickelt: *jat tôôə jam* »sie beide waschen sich« gegenüber *at tôôə joək* »ihr beide wascht euch«. — Gen. ist nicht erhalten; urfries. **unker* **junker* lässt sich aus Possessivformen erschliessen, z. B. *uəkn̥s joəkn̥s* Karrharde *uək juək* Sylt. — Dat. Akk. 1. Pers. urfries. **unk* nordfries. *uək oək*. Beachtenswert und mit anord. u. aengl. Erscheinung zu vergleichen sind die auf Sylt üblichen Verwendungen des Duals mit »und«, z. B. *wat æn Hænr̥k* »ich und Heinrich«, *at æn Jařk* »du und Erich«. 2. Pers. engl.-fries. **ink* urfries. *iunk* nordfries. *juək joək*, s. §§ 3 S. 1161; 27.

§ 163. Das geschlechtige persönliche Pronomen. Es bietet im Fries. geringe Schwierigkeiten. Der Stamm *i-* ist nur durch ganz vereinzelte Formen vertreten, so durch den Nom. Sing. Neutr. *it* E¹ 197, 11 Gen. *es* VdSgr 257, 10 (A hat hier *des*); die vielen Fälle, in denen *it et* — besonders im Awfries. — enklitisch erscheint (*hia et* Dr *coem et* Dr = *hiaet* J *hiat* U *comet* U usw.) könnte auch durch *hit het* erklärt werden, jedoch wird das Vorhandensein eines *it (et)* neben *hit (het)* durch das Neufries. erwiesen: *æt* (Wangeroog) stl. *ət* (auch auf die obliquen Kasus übertragen) nordfries. *æt* Helgoland (aber die Kasus obliqui sind hier durch das Mask. *hæm* vertreten) westfries. *yt it* (die Kasus obll. sind selten durch *yt it*, in der Regel durch das Mask. *him* vertreten).

Vom Stamme *si-* erscheinen die Formen Nom. Akk. Sing. Fem. *se* RBHFUDrJ (*sa* Dr 389, 9 ist Analogiebildung nach *hia* oder Verschreibung vgl. *hia* J *se* Ro) Plur. *se* RBEHDrUJ vgl. neuwestfries. *sêi sæi* Sing. und Plur. neben enklit. *sə* (vereinzelt steht *sy* Baard statt *sæi* nach Analogie von *jy* »sie« ?). Dieses *sæi* wechselt im Nwfries. in den meisten Diall. mit Sing. *ja* Plur. *ja*, auch im Stl. ist *zə* unter dem Nebenton gebräuchlich; vgl. auch nordfries. Sing. *-s'* unbetont = *jû* betont, Plur. *s'* unbetont = *ja* betont (Sylt); vgl. *sy se* Jap. *se* Bog.

Die übrigen Formen sind vom Stamme *hi-* gebildet. Im Neufries. ist das *i* vor Vokalen zu *j* geworden, und in solchen Fällen ist anlautendes *h* geschwunden vgl. §§ 132, 3; 95 Anm. 4.

Sing. Nom. Mask. *hĭ hĕ* vgl. wg. stl. *hî* nordfries. *hî hi* (*hê hə*) westfries. *hy* Jap. Bog. *hî* Hindel. Schierm. Tersch. Murnerwoude, sonst *hêi hæi* s. § 45; Fem. *hiu* RBEHFU *hio* (*hioe*) E¹FUDrJ wg. stl. *jû* nordfries. *jy*

(*jæ* Helgol.) westfries. *ju* Schierm. Hindel. Ostersch., sonst *jy* (vereinzelt *ja* aus afries. *hia* Akk. Sing). Neutr. *hit* RBE *het* BE¹H awfries. *hit het* vgl. nordfries. *hat.* Wie für das Fem. *zə sə s'*, für das Neutr. *et 't*, in den neufries. Diall. als enklitische Nebenform erscheint, so für das Mask. *-r*, und zwar gilt das für das Neuostfries., Nordfries. und Nwfries. (*er* Bog. Jap.). Eine Form *her* als Nebenform von *hĭ* ist nicht zu erweisen; *heret* B 180, 13 kann aus *hĭ thĕr hit* zusammengeflossen sein, ebenso *hwether* E 101, 14 aus *hwet hĭ thĕr.* Ob das neufries. enklitische *-r̥* ebenfalls auf solch eine Verbindung von *hĭ* mit enkl. afries. *thĕr* (das im Neufries. zumeist als *-r̥* gesprochen und sehr häufig eingeschaltet wird) zurückführt oder geradezu einem *thĕr* entspricht (die Entwicklung zum Personalpronomen könnte durch die Verwendung als Relativpartikel befördert sein), ist unsicher. Ersteres ist wahrscheinlicher vgl. *hine* aus *hi thene, hire* aus *hi there* usw.

Gen. Fem. ist im Possessivum erhalten: *hiri* R ihr *hire* (*hira*) BEHF *hir* E²·³F awfries. *hire here* U *hir* (bei Hett. oft fälschlich *her*) J *her* DrRo; so auch Dat. Fem. vgl. wg. *hœrî* stl. *hîr* nordfries. *hær* (Karrharde etc.) *har* (Moringer Dial.) *hǣr* (Sylt) *hær* (Föhr Helgol.) westfries. *her har jer* Jap. *har* Bog. *har* (vereinzelt *jar, jær*, worin das *j* des alten Akk. Sing. Fem. afries. *hia* RE¹HU erhalten ist).

Dat. Mask. Neutr. *him* RBEFHUDrJ *hem* DrJ. Im Neufries. (und öfters schon in E³FDr ist dieser Dat. auch statt des Akk. Mask. *hini* R *hine* RBEHUDrJ *hina hene hin* eingeführt, vgl. wg. stl. *him* (aber Spuren des sonst durch den Dat. ersetzten Akk. finden wir noch bei Kontraktion, z. B. *råtənə* Hollen »gab ihm« statt *råtə him*, vgl. Minssen, Frs. Archiv I, 244); nordfries. lautgesetzlich *ham* (*hæm* Sylt *hæm* Helgol.) westfries. *him hæm* vgl. *him* Jap. *hem* Bog.

Plural. Nom. *hia* RBEHUJDr (*iha ia* H s. o. § 132, 3) vgl. wg. *jō* stl. *jô* (vgl. seltenes *hio* E²F nordfries. *ja* (Sylt u. Moringer Dial.) *jo* (Amrum-Föhr) *jæ* (südl. Festlandsmundarten) *hjæ* (das anl. *h* habe ich in der Karrharde noch gehört). Bemerkenswert ist, dass sich daneben in einigen Dialekten *do dæ* findet, und dass in der Wiedingharde (*jæm* vgl. 2. Pers. *ym* § 162, V; auch auf Helgoland hört man als 3. Pers. Plur. *(d)jim* aus *him* mit dem *j* des alten Nom. *ja*) die Dativform auf den Nom. übertragen ist. Westfries. *ja(a)* Bog. *jæ* Jap. *jæ* Hindeloopen (Molkwerum: *hjæ*) *jo* Schierm., übrige Mundarten *ja*; vereinzelt, nach Analogie des Fem. Sing. *ju jy* oder mit Übertragung der 2. Pers., erscheint *jôᵘ*. Als enklitische Form gilt *sĕ sĭ* s. o.

Gen. *hira* (*hire* E³F) Ps. E¹·² BFH *hiara* (*hiarra*) RFVdSgrUDrJ mit *ia* durch Einfluss des Nom. Plur. *hia*, vgl. die Possessiva wg. *jīr* stl. *hîrə* nordfries. *jarə* (Moringer Dial.) *jar* (Wiedingh.) *jærə* (Nordmarsch Oland Karrharde) *jōr* (Sylt) [*jærnə* Karrh. *jarnə* Mor. Mundart ist auf die 2. Pers. übertragen]. Statt dessen erscheint, nach Analogie des Fem. Sing., *hær* (z. B. Oldsum) westfries. *herrer* Jap. *har* Terschelling (aber *jar* Hindel.).

Dat. *him* Ps. BEHUDrJ (*hem*); *hiam* (vgl. ae. kent. *hiom*) R nach Analogie des Nom. Plur.; nach Analogie des Gen. ist gebildet *hiaram hiarem* (*hiaren*) DrJ vgl. ae. nordh. *hiara* und durch Neuanfügung der Dativflexion an den alten Dativ: *himmen* EUDrJ *himman* FVdSgr *hemmen hemman* J vgl. § 162, V. Im Neufries. sind die entsprechenden Dativformen auf den Akk. übertragen, der im Afries. dem Nom. gleich war (aofries. awfries. *hia*), vgl. stl. *him* (Fem. *hîr* nach Analogie des Sing.) wg. *jam* (aus *hjam*) nordfries. *hamn̥* Hattstedt (= afries. *himmen*) *jam* (Nordm. Groede Sylt Moringer Dial.), die meisten Mundarten: *jæm.* Bemerkenswert ist, dass in Boldixum (*jar*) und in der Nordstrander Mundart (*jærə*) die Genitivform, auf Westerland-

Föhr und Amrum der Nom. *(jo)* für alle Kasus des Plural gilt. Westfries. *harre hem* Bog. *her jerm jer* Jap. *jar* Workum, sonst *har* (*hör* Schierm.; auch habe ich *harn̥*, mit Pluralendung, in Grouw gehört) nach Analogie des Fem. Sing. — *jæm* (Hindeloopen) erklärt sich als *hem-*, indem auf letztere Form das *j* des Nom. *ja* (aus *hia*) übertragen ward. Über enklitisches *sĕ* s. o.

§ 164. Pronomen possessivum. Die Form desselben ist bei Besprechung des Gen. der Personalpronomina behandelt worden. Die Flexion ist diejenige des starken Adjektivs (s. u. § 167).

Sing. 1. Pers. Mask. Fem. Neutr. *mîn*, so auch wg. *mîn*, stl. *mĭ'n*, westfries. *mîn* (Westterschelling Oudemirdum Holwerd) *mĭ'n* (Osttersch. Schierm. Hindel. Grouw.). Im Akk. Sing. Mask. trat vor doppeltem *n* Verkürzung des Stammsilbenvokals ein: *sinne* REBHF awfries. *sîn(ə)* »seinen«. Die nordfries. Mundarten haben dieses *i* regulär zu *æ, a* weiterentwickelt und die Akk.-Form auf den Nom. übertragen: daher nordfries. Mask. Sg. *man*, Fem. Neutr. und Plur. *min* (Karrharde, Moringer Dial., Amrum-Föhr); Mask. *mæn*, Fem. Neutr. *min* (Wiedingharde); auf Helgoland ist nur *mîn*, auf Sylt nur *min* gebräuchlich. Auch im Stl. findet sich in älterer Sprache noch Mask. *mın* neben *mĭ'n*. — 2. Pers. afries. *thîn* Akk. *thinne* neufries. *dîn* etc. — 3. Pers. Mask. Neutr. *sîn*, Fem. (s. § 163) *hiri* R *hire* BEHFU *hir* J *her* DrRo (auch flektiert *wr herne willa* Ro, *dat herne* subst. »das ihrige« Ro 50, 41 vgl. Siebs, Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. 1897, No. 7. Vereinzelt auch *hara here* U *here* J.

Plur. 1. Pers. *ûse* (über awfries. *unse onse* s. o. § 106). — 2. Pers. *iuwe iowe* (daher stl. *jôᵘ* euer, s. § 66 (im Awfries. erscheint neben *jowe io iuwe* auch *jemna jemma* als Possessiv, s. o. § 162, V. — 3. Pers. *hiara hira* vgl. den Gen. des geschlechtigen Pron. § 163.

Dual. 1. Pers. **unk*. — 2. Pers. **junk*.

In den neufries. Mundarten gibt es verschiedenartige Weiterbildungen, die dem substantivischen Gebrauche dienen: wg. *mîns, mînîʒ, mînîʒst* (nach Ehrentraut, Fries. Arch. I, 21; jetzt nicht mehr gebräuchlich), im Plur. noch üblich *ûz, jôᵘns, jărns*; stl. *mĭ'nn̥ mĭ'nn̥s* (z. B. *dæt iz hîrn̥s* »das gehört ihr«), ferner *ûzl̥kə juwl̥kə hîrl̥kə* »unsere bezw. eure, ihre Hausgenossen«, auch *hîrl̥ks* »ihres« aus afries. **hirelîk*; nordfries. *uəkn̥s, joəkn̥s* (Karrharde) *oəkn̥ joəkn̥* (Oland) *ysn̥s jamn̥s hærn̥s oəkn̥s joəkn̥s* (Westerland-Föhr etc.) *ŷzn̥, jûən, jōrn̥* »unsere, eure, ihre« Sylt; westfries. *mîns jiməs* usw.

Anmerk. Beachtenswert ist der dänische Gebrauch des Possessivs auf Sylt in Wendungen wie *din rakr̥* „du Racker"!, *din s̆tuəək* „du Stank!" usw.

§ 165. Demonstrativpronomen und Artikel vom Stamme germ. *þa- þe-*. 1) Nom. Sing. Mask. *thĭ* (alle hierhergehörigen Formen können bei Unbetontheit mit kurzem Vokal erscheinen) EHFUJ *dî (dy)* DrRoJ, mit *î* statt *ê* mit nach Analogie von *hî*; unbetont auch *thĕ* (afries. **thê* erklärt sich wohl aus westgerm. *sê* mit Übertragung des anlautenden *th-* aus den anderen Formen; stl. *dî* (daneben unbetont *də*), wg. durch die Akk.-Form *dãn* ersetzt, doch unbetont auch *də* aus *dî*, vgl. *d'ôᵘər* der andere; nordfries. *dî* (Groede Amrum-Föhr Wiedingh. Hattst. Nordm.) *di* (Sylt) *də* (Boldixum Helgol.) *dî* und *dê* (Moringer Dial.) *di* und *dê* (Karrharde); westfries. (*di dy de* Bog.) *dî*, unbetont (Artikel) *də*. — Fem. afries. *thiu* (= ae. **dēo* as. *thiu*) *thio* FH awfries. *thiu* U *thio dio* J *dyo dyoe* Dr; unbetontes *the (de)* EH ist wohl Akkusativform aus **tha*; vgl. wg. *djû (də)* stl. *jû (də)*; nordfries. *jy jæ* (daneben *di* Sylt), *jy* neben *dy* (letzteres bietet ein aus den anderen Formen übertragenes *d*) Nordstrand, *də* Helgol.; westfries. *dî* bezw. *də* wie im Mask., *dio* Bog. — Nom. Akk. Sing. Neutr. *thet (thêt?)*. Ps. RBEHFUJ *that* EFU bisweilen *dat* JRoDr und vereinzelt E[1]F): wir

haben also mit Doppelformen *thet* und *that* zu rechnen, von denen sich letztere durch frühe Anlehnung an die *a*-Formen (z. B. Dat. Sing., Nom. Akk. Plur.) erklären lässt; das häufige Schwanken der *a*- und *e*-Form (namentlich im Awfries.) erklärt sich zum Teil dadurch, dass die Vorlagen das Wort in der Regel abkürzten und die Abbreviaturen von den Abschreibern in verschiedener Weise aufgelöst wurden. Über das Verhältnis des anlaut. *th* zum *d* im Awfries. s. § 122 c. Wg. *dait* aus *th't*; stl. *dæt*; nordfries. *dæt* Inseldiall. = afries. *thet* (daneben der Artikel *æt* Boldixum vgl. westfries. *yt*, aus dem geschlechtigen Pron. person. entlehnt) *dit* Sylt (zeigt Anlehnung an das Mask. *di*) *dat* Festlandsdiall.; letzteres sowie westfries. demonstr. *dat* zeigen die *a*-Form (aber westfriesischer Artikel ist: *yt et*, vgl. § 163); vgl. *dat* Bog. Jap.

2) Gen. Sing. Mask. Neutr. *thes* RHBEFUJ *des* UJ *this* U *dis* DrRo (das *i* ist entweder Ablaut oder Analogiebildung nach dem Nom.) — wie in der Nominaldekl. Im Neufriesischen ist der Gen. durch Umschreibung gebildet; die alte Form ist nur in vereinzelten wg. und stl. Wendungen bewahrt, z. B. wg. *des aiwns* des Abends = stl. *'s êünds* (in den übrigen fries. Sprachen ist entweder der Artikel weggefallen, z. B. westfries. *jûns* Abends, oder es wird der Dat. Plur. gebraucht, z. B. nordfries. *am ênm* Moringer Dial. vgl. ae. *-mǣlum* § 152, 8; vgl *.das* Bog. — Fem. *thêra* R aus **þaizjôz* § 71, doch tritt hierfür meistens die Dativform ein: *thêre thêr* REHFUJ *dêr deer der* DrRoJ vgl. Dat. Fem.

3) Dat. Sing. Mask. Neutr. *thâm* RBEHFUJ aus **þaim* ae. *dǣm* (vgl. §§ 55, 1; 122 c) *dâm* JDr, in der Regel unter dem Nebenton mit Abfall des Nasals *thâ* Ps. BREHFUJ *dâ dae da* JDrRo; im Awfries. erscheint oft *thī dy* — das ist fälschliche Verwendung des Nom. Sing. — Fem. *there* RBEU (*thêr* E *dêr* DrRo mit Apokope) aus **þaizjai*; in *thêra* EH ist kein Rest des alten *-ai*, sondern eine Neubildung nach Substantivformen (vgl. auch den Gen.) zu sehen, vgl. § 153, 4; *thire dir dyr* sind Analogie nach *hire*.

4) Akk. Sing. Mask. *thene* RBEHFUJ (*thenne* BEU) aus germ. **þenǭ*; *then* EF *den* DrRo ist entweder durch Apokope entstanden aus *thene*, oder es ist = ahd. *dë-n*; *thin(e)* EUJ *dyne din* JDrRo erklären sich durch Modifikation des *e* nach Analogie von *hine*; stl. *dæn* = *then* E; wg. *dăn* wahrscheinlich aus **than* (indem *a* vor Nasal in unbetonter Silbe nicht zu *o* geworden ist), vgl. auch öfteres *thanne* U ae. *done* aus **þanǭ* nwfries. *dan den* Bog. — Fem. *thâ* RBEH *dâ* Dr vgl. got. *þô* ae. *dá* (unbetont *thĕ* BE; in afries. Mdd. auch auf den Nom. Sg. Fem. übertragen).

5) Nom. Akk. Plur. *thâ* Ps. RBEHFUJ *dâ (dae)* DrJRo (unbetont **tha the* R) vgl. got. Mask. *þai* Neutr. *þô* ae. *dâ*. Im Neufriesischen ist die reguläre Vertretung wg. *dō (do)* früher *dâ*, stl. *dô*; nordfries. unbetont *da* (Moringer Dial.) *dæ* (Karrharde Halligen) *di* (Sylt); westfries. *da* Bog., Demonstr. ist *dî* aus **dê* (welches vermutlich statt *dâ* nach Analogie von *sê* sie auftrat), Artikel: *də*.

6) Gen. Plur. *thêra* Ps. RBHUJ *dêr(a)* DrRo *dêr* DrJ nwfries. *der* Bog. = germ. **þaizǭ* ae. *dǣra*; in *thira* RH liesse sich das *i* durch gestossenen Ton aus älterem *ê* erklären, soweit R in Frage kommt; doch das Erscheinen des *i* in H weist auf Analogiebildung nach *hira* hin; auch kommen Formen mit gekürztem Vokal (*derra derre* VdSgr.) vor, die sich entweder durch den Nebenton oder durch Analogie nach Formen wie *thes, thenne* erklären.

7) Dat. Plur. *thâm* REHUJ (vgl. got. *þaim* ae. *dâm*) *dâm* JDr; mit Abfall des Nasals unter dem Nebentone: *thâ* RBHUJ *dâ (dae)* DrRo. Im Neufriesischen werden, wie bereits erwähnt, die Kass. obll. durch präpositionale Umschreibung gebildet.

8) Instr. Sing. *(bi)thiu* RHU »deswegen« *thio* FU *dio* Dr (an der Stelle Rq. 13, 15 hat J statt *bi thiu that* missverständlich *bitingath*). Vgl. auch *theste* R *deste* F »desto«.

§ 166. Die hauptsächlichsten anderen Pronomina. 1) Dieser. Zusammensetzung des germ. Stammes *þa- þe-* mit dem deiktischen *sai* des Gotischen hat seine Entsprechung im afries. Mask. **thes* U *dis* JRo (in *disse* Dr ist vielleicht noch die ältere Form erhalten). — Fem. *thius* BH *dius* E = ae. *đēos*, daneben nach Analogie der Kass. obll. *this* U *thisse* EU *disse* JDr und auch *dessa* (Akk.?) Urk. — Neutr. *thit* RBHUJ *dit* JDrRo *-t* (nach Analogie von *thet*; das *i* erklärt sich nach Analogie der Kass. obll.) anstatt **thisse this* E (*dis* Dr). — Neuere Doppelflexion ist in den *e*-Formen zu sehen, vor allem deutlich im Gen. awfries. *desses dessis*; die meisten Formen zeigen Flexion des zweiten Elementes, z. B. Dat. Plur. *thissem* E³.

Auf Wangeroog ist als Mask. *din* (Akk.-Form aus **thinne* für **thisne?*) Fem. *dis* Neutr. *dit* Plur. *dizə* gebräuchlich. Stl. Mask. Fem. *dysə* Neutr. *dyt* Plur. *dysə* erklärt sich wegen des (auf *iu* zurückweisenden) *y* wohl als plattdeutsche Entlehnung. Im Stl. sowie im Nordfriesischen ist dieses Pronomen (abgesehen etwa von dem bei Johannsen pag. 62 verzeichneten *thas* »das« aus *this*, welches ich nicht vorgefunden habe, sowie von dem auf Sylt üblichen *dæs* in *dæs dōʒəs* »eines schönen Tages«, *dæs'jōriə* »damals, ehemals« *dæs'jırm̥* »dieser hier«) durch andere Bildungen verdrängt worden, und zwar im Stl. durch das substantivisch und adjektivisch gebrauchte Mask. *krî* »der hier« Fem. *k(r)îû'* Neutr. *kræt* Plur. *k(r)îô'*. Die gleiche Bildungsweise findet sich bei Adverbien, z. B. *krêr* »dort«, *kiunr̥* (aus **k(i)-jôn-der*) »da hinten hin« Hollen. Wir haben in diesen Fällen einen Vorschlag *ki (ke)* anzunehmen: **k(i)đî* wird *krî* usw. § 99 Anm. 4. Hier ist nicht etwa an ein proklitisches germ. **ki* zu denken, das sich ursprünglich an ein vorhergehendes Wort enklitisch angeschlossen haben konnte und = griech. γε (ai. *ha?*) zu setzen wäre, sondern in Anbetracht plattdeutscher Bildungen (*sŷdê sŷdát* der da, das da) haben wir in *ki* die Spur eines Imperativs *kîkə* »sieh« zu erkennen. Man findet auch stl. *krysə* »dieser hier« aus **k(i)dysə*.

Im Nordfriesischen hat man die Verbindungen »der hier« und »der dort« gebildet; sodann hat man diese Adverbia als Nomina empfunden und flektiert: *dî hirə môn* der Mann hier, *jy dirə wyf* die Frau dort (absolut: *jy hirə* »diese«) Nordmarsch, vgl. *dĭ dêœr man* Sylt = afries. *thî thêr, di jirm̥, dit jirm̥* zu *jir* »hier« § 44, II »der hier, das hier«, *di dêœrm̥* »der da« Sylt usw. — Im Westfries. gilt Mask. Fem. *disə* Neutr. *dit* (*dizə* Schierm. Hindel., *dêsə dit* Holwerd, *dœ̂zə* Osttersch., *dysə* Westtersch.); vgl. *dis dit* Bog., *dizze dit* Jap.

2) germ. Stamm *hi-* »dieser« liegt, abgesehen von den Adverbien *hîr* u. a., vor in afries. *hiudega* H »an diesem Tage« vgl. *hiude* HU *hioede* J *hyoda* DrRo *hiode* U *hyoden deis* Ro. Neuwestfries. *hyoed, joeds deys* Bog. *joed joe* Jap. *hjûd* Holwerd, *op hêdn̥* und *jû* Hindeloopen, *jûəd jŷəd* etc. andere Mundarten, s. § 132, 3.

3) »jener« ist durch einige stark von einander abweichende Formen vertreten, die jedoch alle nur selten gebraucht werden. Ob für das Altostfriesische *iêna (gêna ghêne)* E³ oder **iĕna* vgl. *iennir* E³ (so im Altwestfriesischen, *ienna* Dr *ienne* J *ien* DrRo *jene* U neben *ieen* Dr) anzusetzen ist, lässt sich nicht entscheiden; ersteres könnte mit got. *jáina-* zusammengestellt werden. Ob nordfries. *jinr̥* (Karrharde) *jænr̥* (Wiedingharde Sylt) westfries. *jiŋə* auf *i* aus *e* = germ. *e* oder = germ. *a* + *i*-Umlaut zurückweist, lässt sich nicht ersehen. — Auf einen alten Stamm *jôna-* weist hin stl. *júntî* jener aus **jôn-thî* (vgl. *kiunr̥* unter 1).

4) »Selbst« lautet afries. *self* HFDrUJ *sel* H, schwach *selva* RBEFHUJDrRo *selve selle* DrJ (Determ. *thi selva*); wir finden schon im Altfriesischen mannichfache Übertragungen von Formen der Kass. obll. auf den Nom. und umgekehrt, und so erklären sich auch die Abweichungen der neufriesischen Formen. — Gen. Sing. *selves* REHU *selvis* EUJDr vgl. neuwestfries. *sæls* (alle Kasus); schwache Form afries. *selwa selwe.* — Dat. Sing. *selvem* E *selvum* H *selm (seelm)* EDr *selme* VdSgrJ (Fem. *selver* J), auch auf den Akk. übertragen. — Akk. Sing. *selva* REB awfries. *selve selle self.* — Plur. Nom. *selva* RBE³. — Dat. *selwon* R (auch auf den Nom. übertragen). — Wangeroog: *sylfst* statt **sylfs*, welches als Superlativ empfunden ward; daneben *sylwn̥* (alter Dat.) und (unter Anfügung des *-st* von *sylfst*) *sylwn̥st*: *dan sylwə, djû sylwə, dait sylwə* ist determinativ, daneben *dan sýlwîȝə* usw. (statt dessen *dan êȝn̥st* und *îwn̥ dan*, z. B. *dō êȝn̥stə* oder *îwn̥ dō s̓iæ̂lr̥* »eben die Männer (Kerle)«. — Stl. *sælwn̥* (alter Dat.); determ. *dî, jû, dæt sælȝə* (auch *sælȝstə*) derselbige. — Nordfries. *sælw* (Halligen) *sjælw* (Wiedingharde) *saləw* (Amrum) *saləf* (Sylt) vgl. *dî sælwə (jy, dat sælw), dî sjælwə*, bzw. *disaləw, di saləf.* — Westfries. *sæls* s. oben; determ. *dəsældə.* Vgl. auch oben § 25 Anm. 2.

5) Ein Pronominalstamm *î*, der die Identität bezeichnet, liegt vor in *allîdigis* »an demselben Tage« U (fehlt in Dr u. J, vgl. Rq. 400, 14) = ae. *idæȝes (isides)*; ferner in *îding thing* F S. 93 aus **î-dæȝinȝ(e) thing* »Gericht mit Tagung an demselben Tage« (früher ist *î* anders erklärt, s. Siebs bei Heck afries. Gerichtsverfassg. S. 135, 492).

6) Interrogativum ist afries. *hwâ* »wer« Neutr. *hwet* REFH selten *hwete hweta* E²,³ »was« (ae. *hwæt*) *wet* BH; über die awfries. Formen: *haet hot hat hoth hath hadt* (vgl. *hot* F) s. § 91 b. — Gen. nach Analogie des Dat.: *hwammes* B *hwammis* J *hwams* A *hwas* (für *hwās* mit Nasalzeichen) U *hwams* VdSgr. — Dat. *hwâm* BUDrA. — Akk. *hwane* REFH, *hwene* BE (nach Analogie von *thene*?). — Wang. *wô* »wer« aus *hwâ, wut* »was« aus *hwet*; stl. persönl. *wæl* (aus *wælk* = welcher) sächl. *wæt*; nordfries.: statt der Entsprechung von afries. *hwâ* erscheint in allen Dialekten das sonst adjektivisch gebrauchte »welcher«, z. B. *wæl̥k* (Helgol.) *hukn̥* (Karrharde) *hokn̥* (Sylt) *hôk* (Nordmarsch Oland) *hokr̥* (Boldixum), sächlich: *wat*; westfries. *wa waa wae* Neutr. *haat haet* Bog., Diall. *wâ* = afries. *hwâ*, Neutr. *wat* (auch adjektivisch gebraucht, z. B. *wat bæn* welches Kind), vgl. *dat.* — Genitivformen sind nur belegt durch stl. *wæls*, nordfries. *hûms* (Moringer Dial.) aus *hwâms* wessen (daneben *hûmsn̥*; auch relativisch gebraucht: *hûmsn̥* Mask. *hûms* Fem. Neutr., aber das Geschlecht nach dem folgenden Substantiv modifizierend, vgl. 7) westfries. *waems* (Japix). — Dativformen bewahrt das Westfriesische in *wam waam* Bog. *waem* (Japix), das Nordfriesische im Dat. *hûm*, welcher auch auf den Nom. übertragen ist, z. B. *hûm* wer (Moringer Mundart); im Nordfriesischen hat es auch die Bedeutung »einer«, »man« erhalten, z. B. *hum hom* (unbetont *əm*).

hwedder R *hweder* B awfries. *hweder hor* usw. s. § 91 b »wer von beiden«, vgl. nordfries. *wædər* Oldsum-Föhr; in den meisten Mundarten ist dieses Wort verloren, z. B. statt dessen: *hokn̥ fan dĭ bîriə* wer von beiden (Sylt).

Adjektivisches Fragepronomen ist afries. *hwelik* REH (welcher) *hwel(c)k* RE *hwek* R awfries. *hwelk hwek* und daneben *hok* BEFH awfries. *hulk huk hok* s. 91 b wg. *wolkr̥ wolkə wolk* (auch substantivisch), stl. *wækr̥* Fem. *wækə* Neutr. *wækr̥* Plur. *wækə*; nordfries. *hykn̥* Fem. Neutr. und Plur. *hyk* Oldsum (*hykn̥* ist Komposition von afries. *hwelik* und *ên* vgl. nwfries. *ælkn̥ən* »jeder») *hukn̥* (Karrharde); westfries. *hukr̥ hukhə hukkə* (auch *huk n̥* welch ein). — Daneben erscheinen auch vielfach Wendungen wie wg. *wut fr̥. wut fr̥ êən* was für ein, stl. *wæt fâr*; nordfries. *wat fôa* Sylt *wat fâr 'n* (Nordmarsch u. a.).

7) Relativum ist afries. *thī* (der) oder Partikel *thēr* RBEFHUJ *der (deer dyr)* DrJRo; vereinzelt findet man beim Interrogativum *hwelik* Spuren des Übergangs zum Relativum. — Im Wangeroogischen ist *dêr* das übliche Relativum, welches aber auch durch *wêr* (eig. »wo«) oder *wut* ersetzt werden kann: *dan mon, dêr* (oder *wêr*) *îk dait rôət hæb* »der Mann, dem ich das gegeben habe«, *dâ s'iœ̂ˡlr̥, dêr* (oder *wut*) *mî dait tô twidîn hæbt* »die Männer, die das zu mir gesagt haben«. — Stl. ist Mask. *dî* Fem. *jû* Neutr. *dæt* Plur. *dô* gebräuchlich, bei praepositionaler Umschreibung findet sich *wîr* (Hollen, eig. »wo«), z. B. *dî mon dî* der Mann, welcher; *dî mon dæn sîn bôᵘk îk blôᵘkəd hæbə* oder *dî mon wîr îk dæt bôᵘk fon blôᵘkəd hæbe; jû systr̥ jû hîr bôᵘk* (oder *wîr ik dæt bôᵘk fon*) *bl. h.*; *dæt bēidn̥, dæt sîn; dô kærlə dô hîrə bôᵘkə ik* (oder *wîr ik dô bôᵘkə fon*) *bl. h.* — Nordfries. *dir* (Moringer Dialekt) *dîæ* (Oldsum) *dêæ* (Sylt) und *wat*; auch *hûmsn̥ hûms* (z. B. *hûmsn̥ fœt'* dessen Fuss, aber *hûms brœ̂ⁱd'* dessen Braut, *hûms byk* dessen Buch vgl. unter 6). — Westfries. *dær, dir*, vgl. *deer* Bog.

8) Zu den Indefinita vgl. *elk ek* »jeder« vgl. stl. *ælk* nordfries. *ark* Sylt nwfries. *ælk* §§ 91, 3 b; 103, 1; *ammon emman emma immen* »Jemand« (*nammon* usw. »Niemand«) vgl. § 106; *iahweder aider* (nwfries. *îdr̥*) usw. »jeder« s. § 59; *somn̥* Sylt »einige« § 32, *sulk sok* § 91 b »solch«; *ôther* »ander« § 13, *all* »all« § 11, 2 u. a. m.

§ 167. Adjektivflexion. Für die starke Adjektivdeklination ist nur zu bemerken, dass der Gen. Sing. Fem., der Dat. Sing. und der Gen. Plur. aller Geschlechter sowie der Akk. Sing. und der Nom. Akk. Plur. Mask. mit der pronominalen Flexion gebildet sind, die übrigen Kasus jedoch mit der Flexion der entsprechenden Nominalstämme übereinstimmen. Beispiele der pronominalen Formen sind: Gen. Sing. *sînere*; Dat. Sing. Mask. Neutr. *sîna (sîne, sîn)* Fem. *gôdre weldegere* (mächtig); Akk. Sing. Mask. *gôdne sinne* vgl. § 164; Nom. Akk. Plur. *sîne, gôde wîse*; Gen. Plur. *gôdera gôder, sînera sînra, âldra âldera* vgl. die Deklination von *thî thiu thet* § 165. Die übrigen sind Nominalformen, z. B Gen. Sing. Mask. Neutr. *longes, rîkes* usw. — Nach dieser Flexion richten sich auch die Participia (§ 151 c d).

Daneben besteht die schwache Adjektivdeklinationen, welche sich ganz an die schwache Substantivdeklination anschliesst. Indess ist bemerkenswert, dass der Gen. Plur. durchgehends stark gebildet ist (z. B. *thêra fundenra thinga* Ps. *thêra wîsera* der Weisen), und dass auch sonst vielfach starke Formen eingedrungen sind, z. B. Sing. Mask. Akk. *godne*. Der Dat. Plur. der schwachen und starken Deklinationen auf *-um, -on* etc. *(sînon)* ist bei reinen Adjektiven früh geschwunden, z. B. aofries. *mid gôde bûrum*, awfries. *bī dā alda tīdum.*

Von den neufriesischen Mundarten hat das Stl. und das festländische Nordfriesisch Formen des Gen. Sing. auf *-s* bewahrt, z. B. stl. *wæt ʒôᵘdəs, nēiəs, swēits* etwas Gutes, Neues, Süsses (Hollen); auch zeigt das nordfriesische Adjektiv *-s*, wenn es absolut gebraucht wird: *dê lôis frynt* »des Faulen Freund« (Moringer Dialekt). — Ferner sind in den ost- und nordfriesischen Sprachen Reste des afries. Akk. Sing. Mask. und auf *-e* auslautende Kasus bewahrt, z. B. stl. *dæn ʒôᵘdn̥ hûnd* nordfries. *æn wurmn̥ samr̥* (Moringer Mundart) ein warmer Sommer, *æn litjən juwən* (Sylt), stl. *(d)jû ʒôᵘdə systr̥.* Im Westfriesischen ist — abgesehen von dem endungslosen Nom. Akk. Sing. Neutr. nach unbestimmtem Artikel — die *e*-Form für alle Fälle gebräuchlich, z. B. *de ʒûdə man, də ʒûdə kóô* (die gute Kuh), *yt tjûədə wîf* (das böse Weib), Plur. *də ʒûdə mânljy, kæi, wîwn̥.* — Im Wangeroogischen finden sich Datt. Plur. auf *-en*, z. B. *bi ôəln̥ tîdn̥* bei alten Zeiten. Über den adverbialen Dat. Plur. im Nordfriesischen vgl. §§ 152, 8; 165, 2; 170.

III. Komparation und Adverbialbildung der Adjektiva.

§ 168. Der Komparativ (got. *-iza* und *-ôza*) ist im Altfriesischen durch *-ra* bezw. *-era* vertreten; da in ersterem Falle *-(iza)* der *i*-Umlaut meistens unterblieben ist, so ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, welchem von beiden Suffixen afries. *-ra* entspricht. Ausnahmen machen die Formen, welche *i*-Umlaut zeigen, z. B. *elder* H *eldr* E[1] (awfries. *elder ielder*) neben *alder aldr* E[3] »älter« (vgl. Subst. *alder* Neutr. »das eine von den Eltern« Plur. *aldera* »Eltern«). Lautgesetzlich ist das kurze *i*, nicht aber *ô* vor dem *r* geschwunden vgl. § 83, doch ist oft durch Analogie nach den *ô*-Bildungen (got. *-ôza*) ein Vokal eingefügt worden, z. B. awfries. *lengera lingera* statt *lengra lingra* länger. Isoliert steht *letore* R. — Der Komparativ flektiert wie ein schwaches Adjektiv. — Beispiele aus dem Neufriesischen sind: wg. *brâid brædr̥*, stl. *lõə læəʀ, ʒrôt ʒratr̥*; nordfriesisch *ýl* alt — *alr̥* (Moringer Mundart), *ôal* »alt« *-jälr* aus **ëælr̥* § 14, 1 *luə lyə* — *læəʀ* Sylt; westfries. *hêʒ hêʒr̥* höher. Unregelmässig sind *betera, lessa (lessera), mâra, werra*; auch zu Praepp. *inra* etc. Entsprechend sind die Supp.

§ 169. Der Superlativ hat entweder germanisches Suffix *-ista-* oder *-ôsta-*; ersteres gibt sich manchmal durch *i*-Umlaut kund, oft jedoch ist dieser auch unterblieben: *sterkesta* Ps. stärkste, *langest* J, *eldest* EH. In der Regel bietet R die Endung *-ost (-ust)* oder *-ast* (vgl. § 84, 6), z. B. *sibbost* versipptest, *midlost midlast* mittelst, *hâgost* höchst, während die übrigen Mundarten *-est, -ist, -st* zeigen, z. B. *hâgest* BH *hâgist* EFUJDr vgl. *êrost* (§ 172, 1). — Eine *-mo*-Bildung des Superlatis liegt vor in *forma* der erste, vgl. § 172, 1. — Im Stl. hat der Superlativ in der Regel den Stammsilbenvokal nach Analogie des Positivs umgestaltet: *jôp* tief Komp. *japr̥* Superl. *iôpst, ʒrôt ʒratr̥ ʒrôtst, ôld alr̥ ôlst* (Strücklingen) gegenüber wg. *ʒrôət ʒratr̥ ʒratst*, nordfries. *ýl alr̥ alst* (Moringer Dialekt) *jälr̥* — *êælst, læəʀ* — *læəst* Sylt, westfries. *ʒrêət ʒrætr̥ ʒræst* (Terschelling) usw.

§ 170. Die Adjektivadverbia lauten im Altfriesischen auf *-e* (über *-a* s. § 79) aus, das einem germ. *ô[u]* got. *ô* ahd. *o* aengl. *e* entspricht, z. B. *like* in gleicher Weise, *longe* lange, *hâge* hoch; in den neufriesischen Sprachen ist dieses *-e* geschwunden, s. § 80. — Bemerkenswert ist, dass auch Kasusformen von Adjektiven als Adverbia benutzt werden, z. B. Gen. *alles* »durchaus« *ôtheres* »anders«; aofries. *long*, awfries. *sûdwirth* Dr = altofries. **sûthward* südwärts u. a. m., wg. *dýlûn* nordfries. *dæliə* (Karrharde, Sylt) »heute« = mhd. *tâlanc* sind Akk.; nordfries. *grotm̥* laut *sîrm̥* heftig (Moringer Md.), *gurtum litjum (litjm̥)* »leise« *fõkn̥* »oft« Sylt, vgl. afries. **grâtum, *sêrum* sind Datt. Plur. vgl. § 152, 8, 165, 2; 167. — Komparativadverbia (germ. *-iz* got. *-is*) erscheinen im Fries. als endungslos (afries. *êr* wg. *ûər* nordfries. *jær* Sylt got. *airis*, *bet* »besser« got. *batis*, afries. *mâ (mâr)* wg. *mô* germ. **maiz*; *lang leng* »länger« germ. **langiz*; nordfries. *hol* Mor. *hal* Amr. *hol'* Sylt »gern« germ. **haldiz*; im übrigen erscheint *-er (-or* R); für den Superlativ gilt die flexionslose Neutralform.

IV. Zahlworte.

§ 171. Cardinalia. 1) Germ. **aina-z* eins, Mask. afries. *ân* und *ên* Fem. Neutr. *ên* flektiert stark und schwach (proklitisch mit kurzem Vokal *ən, n̥* als unbestimmter Artikel gebraucht). Die neuostfriesischen und die Mehrzahl der nordfriesischen Mundarten bieten im Mask. die *a*-Form, im Fem. und Neutr. die *ê*-Form. Erstere weist auf kurzes *a*, d. h. auf den Akk. Mask. afries. *anne* (aber wg. Mask. *ên* und *æn* Boldixum-Föhr, Am-

rum = afries. *enne*) zurück, z. B. stl. *ân* Fem. *ên* Neutr. *ên*, nordfries. *ōn iæn iæn* (Hooge), *ōn în în* Karrh. (*în* Mor.) *æn iæn iæn* Bold. Amr. *jæn jæn jæn* Sylt (*jān* Helg.), westfriesisch *een* Bog. *ĉən ĉn ĉn* (Hindeloopen), in den anderen Diall. gilt *iən* oder *iæn* für alle Geschlechter, vgl. §§ 56; § 3 B S. 1165.

2) Mask. afries. *twên(e)* RUBEHF *tween* DrJ vgl. wg. *twain* stl. *twêⁱn* und dementsprechend, insoweit nicht Ausgleichung nach dem Fem. oder Neutr. eingetreten ist, nordfries. *twêən* (Hooge) oder *twêə* (Ndm.), *twêər* (Groede) *twêər* Karrh. Mor. vgl. afries. *tweer* DrJ, welches sich wohl als neue Nominativbildung mit einem nach Analogie des Gen. *twira twera* eingeführten *-r* erklärt. Fem. Neutr. *twâ* = wg. stl. *twô* nordfries. *tû* Karrh. *tôô* auf den Inseln für Mask. Fem. und Neutr. geltend etc. Im Neuwfries. *tween* Bog. *twae twa* Jap., heute gilt in den meisten Diall. als Mask. *twâ*, als Fem. Neutr. *twa*. Vgl. o. §§ 18; 55; 91 Anm. 6. — Gen. afries. *twira* RBEFHDrJ *twyerleye* E[3] 206, 11 (nach Analogie von *thrira?*) *twera* H. — Dat. *twâm* RBUJDr (*twan* H[1] ist Verschreibung für *twam* H[2]). — *bêthe* (*beithe*) »beide« flektiert wie die starken Adjektiva, s. § 167.

3) Mask. *thrê* RHU *tre tree* JDrRo wg. *þrœⁱ* stl. *trêⁱ*; die nordfriesischen Formen *þrai* Hattstedt *trai* Halligen *træ* Karrharde *þrî* Oldsum-Föhr *trî* Sylt Bold. *þrê* Helgoland gehen teils auf altes *thrê*, teils auf **thrî* aus germ. **þrîz* zurück; westfries. (für alle Geschlechter geltend) *træ* Hindeloopen *trêə* Tersch. *trêⁱə træiə* übrige Mundarten; sehr auffällig ist *trôi* Schierm. aus afries. **threi*. — Fem. afries. *thria* RB (stl. *triô*; wg. *þrîu* ist Übertragung der Form des Neutr.; nordfries. *þrîə* Hattstedt *trî* Karrh. Mor.); aber *trêə* Halligen. — Neutr. afries. *thriu* RBEH *thria* U *tria* JDr wg. *þrîû*. — Gen. afries. *thria* EH = germ. **þrijôⁿ*; *thrira* RHF *trira* E *trier* U nach Analogie der starken Adjektiva. (Wenn öfters in den awfries. Texten *thrira* und *thria* wechseln, so ist dabei Verschreibung infolge der Abbreviatur für *r* in der Vorlage zu berücksichtigen). — Dat. *thrim* BEHFUDrJ = germ. **þrimiz*, *threm* J (mit langem Vokal unter Anlehnung an den Vokal des Nom.?), *thrium* RB nach Analogie des *-um* der Datt. Plur.

4) Die übrigen Zahlwörter werden nicht dekliniert, indess vereinzelt finden sich flektierte Formen: Nom. *thâ sexe, sogene*, Gen. *sexa niugena* H *sexerhonda* E[1] awfries. *fiowera*, Dat. awfries. *sexen achtim* aofries. *tueleven* E[1] *fîvum* F *twintega* RH *twintege* BEH; vgl. ferner *sexasum* selbsechst. Ähnlich ist neuere Flexion zu beurteilen, z. B. wg. *mid ûs twainn̥, fiâurn̥* westfries. *mæi ŷs fjaurn̥* zu viert (eigentlich »mit uns vieren«).

fiuwer fiower s. o. § 27 Anm. (kontrahiert *fiôr*) wg. *fiâuər* stl. *fiôôr* nordfries. *fjaur* (*fjûr* Sylt, *s'tjûr* Helgoland vgl. Siebs Assibilierung der fries. Palatalen pag. 43, o. § 113 Anm. 3) westfries. *fjaur*.

5) *fîf* s. o. §§ 10; 29; 107, 1, wg. *fîw* stl. *fiu* nordfries. westfries. *fîw*.

6) *sex* s. o. §§ 19; 23 Anm. 2 wg. *sæks* stl. *sæks* westfries. *sæks* Hindeloopen (vielfach sind im Westfriesischen plattdeutsche Formen in Gebrauch: z. B. *sais*, vgl. *sæs* Helgoland) nordfries. *sæks siks*; über die Form *soks* (Sylt) s. o. §§ 3 Anm. 3 S. 1160, § 23 Anm. 2.

7) *sigun siugun* R *sogon* usw. s. §§ 27 Anm.; 112, 5 vgl. wg. *s'iûgn̥*; zu *sôven sôgon* vgl. stl. *sôʒn̥* westfries. *sôn* usw.) s. auch EFS pag. 149; nordfries. *sœwn̥* Nordstrand, *sôwn̥* Sylt, sonst plattdeutsche Lehnformen.

8) *achta achte acht* wg. *axt* stl. *âxtə* (Hollen), nordfries. *âxt* Oldsum Wiedingharde *ōxt* Hattst. Sylt, westfries. *axt*; im Stl. hört man *âʒe dêʒə* Holl. »acht Tage«, worin wohl keine flektierte Formen sondern blosse Assimilation an die Endung *dêʒə* zu sehen ist.

9) *nigun niugun niogen* vgl. wg. *niûgn̥* stl. *niûʒn̥*, nordfries. *nîʒn̥* Sylt

njygn̥ Hattst. u. a. Diall., westfries. *njuʒn̥ njyʒn̥* (*n(i)ô"ʒn̥* Hindel.). Näheres s. §§ 27 Anm.; 112, 5.

10) *tîan tîen* wg. *tiôən* stl. *tśjôn* (Hollen, nordfries. *tîn, tjîn,* westfries. *tjîən tsîən* usw. Näheres s. §§ 22; 116 Anm. 3.

11) *andlova* R (mit unorganischem *d* aus **anlova* bezw. **enleva* s. § 120c), vgl. ae. *-leofan*, wg. *anl̥f*; mit Assimilation *elleva* E¹H *eleve* E¹ *alleva* F und (unter Anfügung neuer Endung) *allevene* E² *alvene* E²,³ usw. vgl. stl. *âlwn̥* (Hollen), nordfries. *alwn̥* (*ælwn̥* Nordstrand Boldixum *æləw æləj* Halligen Sylt *ælwæn* Amrum), westfries. *ōlwə æləf ælwn̥*. Helgoland bietet wie bei den meisten Zahlwörtern plattdeutsche Entlehnung: *ælbn̥*. Vgl. o. § 56.

12) **twelif* (= got. *twalif*) *twilif* R (aus **twê'lif*) *twelef* BEH *twelf* BE; awfries. *tolef* vgl. §§ 15; 91, 3b. So wg. *twyləf* (aus *twilif* R unter *w*-Einwirkung) stl. *twêlif* (Strückl.) *twêliʒ* Holl. Die unumgelautete Form ist auf einigen nordfries. Inseln erhalten: *twuōlô* aus **twâlw* Helgoland (aber *twæləf* Sylt Groede, mit Dativendung: *twælwn̥* Wiedingharde). Westfries. *tôləf tôlwə* (Schierm. *tylwə*) aus awfries. *tolef*.

13—19) werden im Afries. durch Komposition mit *-tîne* (unter Schwächung *-tene, -ten*) gebildet, z. B. *fiuwertine* R *fiuwertene* BH *fiowrten* E³ *fiouwertien* J *fiurtene* H *fiorten* F, *sawentene* U *sawentien* J vgl. §§ 22 Anm. 1; 27. So auch im Neufries., z. B. wg. *niûgntîn* stl. *fjôôtìn* nordfries. *njŷgntæn* (Nordmarsch) westfries. *njuʒntîən* (Westtersch.). Indess ist bemerkenswert, dass hier entweder der erste oder der zweite Teil des Kompositums, vielfach auch das ganze Zahlwort durch plattdeutsche Formen ersetzt ist, z. B. nordfries. *sæstein* Helgol. *âʒitan'* Oldsum (*-tan'* aus *-tain*), *sokstain* Sylt, *sæwntè n* Lindholm, westfries. *fèrtin* Hindeloopen.

20—90) werden durch Komposition mit *-tich (-tig) -tech* gebildet, und zwar sind diese Zehner flektierbar, z. B. *thrîtega* H *thrîtiga* J, vgl. unter 4. So *achtantich siuguntich* R. *-t* der Partikel *and-* (und), welche zur Verbindung von Zahlen gebraucht wird, verschmilzt wie im Plattdeutschen bisweilen mit der Zehnerzahl, z. B. *tniogentich* Urkk. neunzig (auch *tachtich*). Die neufries. Mundarten bieten für die Zehner meistens plattd. Lehnformen, z. B. wg. *dartîʒ taxntîʒ næʒntîʒ*, stl. *taxntix* (aber *fjôôtix niûʒntix*), nordfries. *næʒntæʒ* (Oldsum) *dærtî taxntî nægntî* Karrharde, *sæs- sæwn- taxn-nêʒntiʒ* Sylt; westfries. *sæwntiʒ* (plattd.) und *santiʒ sontiʒ, njuʒntiʒ* und *nègntiʒ* (letzteres plattd.) wechseln dialektisch.

100) *hundred* R *hunderd* RE *hunder(t)* BEFHUDrJ *hondert* HJRo (ebenfalls flektierbar, z. B. Dat. *hunderda*) vgl. wg. *hunət* stl. *hunrt*; nordfries. vielfach plattd. Lehnformen, z. B. *hondrt* (Oland-Amrum) *hænrt* Sylt; westfries. *hô"ndət* usw.

1000) *thûsend* RUJ *tûsent* Dr *thûsen* JRo vgl. westfries. *tusen* Bog. *tuwzen* Jap. *tûzn̥ tŷzn̥*; die meisten neufries. Mundarten zeigen anlautendes *d* (stl. *dûznd*, Sylt: *dŷznt*, westfries. *dùzn̥* Murnerwoude): dass lässt Entlehnung aus dem Plattd. vermuten.

§ 172. Ordinalia.

1. a) afries. *forma* RBEHUDrJ = got. *fruma*, dazu neuer Superl. *formest* BEH; b) *ferost* R *ferest* EH *ferist* U *feerst* J *ferst* Dr = ahd. *furisto*; c) **êrist êrost* R *êr(e)st* HDrJ *âr(i)st* HUJDr ist Superl. zum Kompar. got. *airiza*. Neufries. wg. *ǽəst* stl. *êəst* nordfries. *îəst* (Hattst.) *îast* (Amrum) *jæst* (Sylt) sind aus *êrist* entstanden; westfries. *êrste* geht auf *ârst* zurück, vgl. *ǽəstə* Hind. *æistə* Schierm. *êrstə îəstə* andere Mdd.; s. § 56.

2. germ. **anþer-az* afries. *ôther* wg. *ô"r* stl. (mit neu angefügter Endung *-de*) *ûrdə* Holl., nordfries. *ǽdr̥* Hattst. *yr̥r̥* Sylt, westfries. *ôrə* s. § 13. In einigen nordfries. Mundarten wird auch *lǽzr̥ə* der spätere (Moringer Mundart) =

»zweite« gebraucht, vgl. *letera* U. — Im Wang. erscheint auch *twô'də* und (mit Superlativendung neugebildet) *twôstə* (Mask. *twainstə*); nordfries. *twêdə* (Halligen) und *tôôst* (Neubildung) vgl. *fiörd* u. *fiörst* »vierte« Sylt; neuwestfries. *twaede* (Japix) *twadə* (moderne Mundarten).

3. *thredda* REHUJ *tredde* JDr = got. *pridja*; wg. *prêəd* (Fem. und Neutr. Neubildung: *prîû'də* und *prîû'stə; prêəst*, welches Ehrentraut Fries. Arch. I, 26 verzeichnet, habe ich nicht vorgefunden) stl. *trædə*, nordfries. *trêdə* (Halligen) *trær* u. *trærst* (Sylt), westfries. *trædə* (*trådə* Hindel.). — *dær* aus **dært* (Helg.) ist plattdeutsch. — Das *e* der fries. Formen ist Anlehnung an afries. *thrê*.

4. *fiarda* = ae. *fēorda*; wg. *fiæd* (Neubildung *fiâuəst*), stl. *fjô'də*, nordfries. *fìrdə* (Hall.), *fjãr* (Helg.) aus **fjãrd* (aber *fjûrd* Föhr ist Neubildung nach den Cardinalia); westfries. *fêrdə* Hind., sonst *fìədə*, vgl. § 27 Anm.

5. *fifta*; wg. Neubildung *fìfst* (aber *tôən fìftn̥* zum fünften) stl. *fìftə*, nordfries. *fyfdə* Halligen *fift* Amrum, *fifst fyfst* Sylt, westfries. *fìfdə*.

6. *sexta*; wg. *sekst* stl. *sæksdə*, nordfries. *sêksdə* (Oland) *sækst* (Westerld.-Föhr) *sokst* (Sylt), westfries. *sæxdə* statt *sækstə* nach Analogie der übrigen Ordinalia (*sæksdə* Terschelling).

7. *sigunda siugunda* R *sôgunda sôginda* B *sôgenda* EHF awfries. *savnda sawenda*; wg. Neubildung *s'iûgn̥st* (aber *tôən s'iûgn̥tn̥*) stl. *sôʒn̥də*, nordfries. *sæwn̥də* Halligen (*sæwn̥st* Osterland-Föhr *sôwn̥st* Sylt sind Neubildungen), westfries. *sōndə (sandə)* Hindel.

8. *achtunda achtanda* R *achtenda* REFHDrJ *achta* RJ; wg. Neubildung *axst*, aber *tôən axtn̥* zum achten; stl. *axtn̥də axn̥də*; nordfries. *âxtə* Oland (*ōxst* Sylt ist Neubildung), westfries. *axstə* mit einer sonst nicht bei den westfries. Ordinalia vorliegenden Superlativbildung.

9. *niugunda* R *niugenda* EU *niogenda* EFDrJ vgl. § 27 Anm.; wg. Neubildung *niûgn̥st*; stl. *niûʒn̥də*; nordfries. *njŷgn̥də* (Nordmarsch) *nîʒn̥st* (Sylt, superl. Neubildung), *næʒn̥s(t)* ist plattdeutsche Form (Helg.); westfries. *njyʒndə* (*n(i)ôôʒn̥də* Hindeloopen).

10. *tîanda* REUJ *tienda* Dr = got. *taihunda*; mit grammatischem Wechsel: *tegotha* R *tegatha* E *tegetha* H *techetha* U s. o. § 22 Anm. 1 ae. *teoʒeda*; wg. Neubildung *tiôənst*; stl. *tjândə*; nordfries. *tîndə* Hall. (*tînst* Sylt ist superl. Neubildung); westfries. *tjîəndə tsîndə* usw. (*tændə* Hindel.).

11. *andlofta* R *alfta (allefta)* E[2, 3] FDr *allifta* J *allefta* U *el(l)efta* E H; wg. Neubildung *an̥lfst*, stl. *âlftə*; nordfries. *æləftə* Nordmarsch (*æləfst* Sylt ist superl. Neubildung); westfries. *æləfdə*.

12. *twilifta* R *twelefta* EH *twelfta* F awfries. *tolefta tolifta tollifta*; wg. Neubildung *twyləfst*, stl. *twêlftə*; nordfries. *twæliftə* Nordmarsch (*twæləfst* Sylt ist superl. Neubildung); westfries. *tôləfdə (tōlfdə)*.

13—19. werden mit *-tinda* gebildet, z. B. *niuguntinda* R; indess fügen die meisten afries., sowie auch die neufries. Mundarten das Superlativsuffix an, z. B. *fiuwertindosta* R *niugentendesta* H *niugentensta* F *niogentendesta* E awfries. *niogentiensta* Dr *-teensta* U *-tundista -tunsta* J vgl. wg. *niûgn̥tînst* stl. *trætînstə*; nordfries. *fjaurtèinstə* (Mor. Dial.) *fjûrtainst* (Sylt); im Nwfries. finden wir hier keine Superlativendung, z. B. *trætîəndə* Tersch. (*trotində* Hind.). Vgl. § 22 Anm. 1.

Die Ordinalia der Zehner sowie von hundert und tausend werden stets mit Superlativsuffix gebildet, z. B. *twintigosta* R *twintegesta* HE[1] *twinthechgista* F *twintigsta* Dr *tweintichsta* J vgl. *twìntîʒst hun̥rst* (Wangeroog), stl. *trìtixstə*; nordfries. *hondrtstə* (Oland) *hæn̥rtst* (Sylt); so auch westfries. *hundəstə* Tersch.

§ 173. Sonstige Zahlarten.

I. Distributiva: afries. *twine* E[3] 206, 14 *twina* F »je zwei« *thrina* F *trine* Urk. *(tryn?)* »je drei«. Es ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob diese Formen mit langem *î* anzusetzen und mit got. *tweihnai* ae. *be-*

twinum etc. zu vergleichen sind oder dem ae. *ȝetwinne drinna* entsprechen. Letztere sind wahrscheinlich nicht mit Sievers, ags. Gramm.[3] § 229, Anm. 2 als nord. Lehnformen zu betrachten, denn sie haben in neunordfries. Dialekten ihre Entsprechung, z. B. *twanə tranə* Karrh. *twænə trænə* Wiedingh. (vereinzelt auch attributivisch gebraucht).

2. Multiplikativa: *ênfald* RE *twifald* REHUDr *thrîfald* EH *fiowerfald* Ro *saunfald* Dr, auch *ênfaldech* B *twifaldech* E vgl. wg. *prǣi*- und *prîûfoltîȝ*, *fiâuyfoltîȝ* usw., auch *ê'rəklt dublt prîûdublt tjôndublt* vgl. stl. *æ'rəklt*, westfries. *iəklt*, nordfries. *æ'rəklt* Mor. *ærəkælt* (Amrum).

3. Zahladverbia. Auf die Frage »wie viel Mal?« antworten entweder Genitivformen, z. B. afries. *ênes ênis* wg. *insn* nordfries. *îæns, twais* (Bold.-Föhr), oder — und das ist die Regel — Umschreibungen mit Substantiven wie afries. *hwarf* (z. B. *sex hwarven* H sechs Mal, vgl. *warn* Hind.), *mêl* (vgl. *tuwzenmielle* Jap.), *sîth* (*îæn s'is, trî s'is* Amrum-Föhr auf Sylt hört man noch vereinzelt *flok sis* »oftmals«; in *fiwer (achta) sethen* H erscheint auffälliges *e*, das sich vielleicht durch missverständliche Anlehnung an **sete* »Mal, Zeit, Satz« erklärt; man sagt ostfries.-plattd. *dat waid bî sætn* »es weht in Sätzen« vgl. ndl. *zetje* Doornkaat-Koolman, Wörterbuch III, 176); *twai âuæ* Gröde? unerklärt (*auæ* ist sonst »über«); vgl. nordfries. *tux tox* »Zug« (*în tôȝ* Breckl.), *fêr* »Fuhre« (*tôô fêr* Bold.); ferner findet man auch plattdeutsche Lehnformen wie wg. *ain-mô"l*, stl. *êmål*, nordfries. *îæn mōl, tôô mōl* (Sylt); ndl. Lehnform ist *keer*, z. B. *twâ kêr* Tersch., vgl. EFS pag. 154 ff.

4. Bruchzahlen werden durch afries. *dêl* gebildet, z. B. *thĭ sexta dêl* B *thĭ achtunda dêl* R, vgl. awfries. *fiaerndel*; auffällig ist awfries. *thrimdel thremdel* »der dritte Teil«. Auf Wangeroog ist gebräuchlich *dan fiædə (fiâuədə) dail* (daneben *farndail*; auch findet sich, absolut gebraucht: *dan trêədn*); im Nordfries. erscheint auch das Fremdwort *pârt*, z. B. *æn fjûrdn dîal* (Oldsum) oder *trad pârt* (Amrum), daneben subst. *n trădn*; als Neubildungen sind zu beurteilen nordfries. *fyftl sækstl* (Föhr), stl. *ûrdl* (*n hôlîȝ* oder *n ûrdl mărk* »eine halbe Mark«) *trædl fiărdl* etc. (daneben *dì trædə pârt*, und vereinzelt stehend: *n fiôdndêl*); westfries. *trædl* usw.

ANHANG: LAUTSYSTEM DES ALT- UND NEUFRIESISCHEN.

Im Folgenden soll in aller Kürze das Lautsystem des Altostfries. und des Altwestfries. sowie einiger charakteristischer neufries. Mundarten mit dem Verweise auf die entsprechenden Paragraphen der Sprachgeschichte zusammengestellt werden, damit die vom Standpunkte des Germanischen gegebene Gesamtdarstellung auch als Grammatik der einzelnen Dialekte dienen kann. Für das Neuostfries. sind die Sprachen der Insel Wangeroog und des Saterlandes (nach der Mdart von Hollen) zu Grunde gelegt, für das Nordfries. der Küste die Mundart der Hallig Nordmarsch (daneben diejenige von Stedesand in der Karrharde), für das Nordfries. der Inseln die Sprache von Sylt (Keitum), für das Neuwestfries. die Sprache des Nordwestens (des Kleilandes) sowie die Mundart von Hindeloopen und die Mundart der Insel Schiermonnikoog, vgl. o. §§ 5 ff.

DIE LAUTE DES ALTFRIESISCHEN.

A. VOKALE DER STAMMSILBEN.

α) Die **Vokale des Altostfries.** sind die Kürzen *a, e, i, o, u*; die Längen *â, ê, î, ô, û*; die Diphthonge *ei* (*ai*), *au, ia, iu* (*io*).

I. **aofries.** ***a*** entspricht

1) einem germ. *a* vor gewissen *r*-Verbindungen, vor *l*- und *h*-Verbindungen; in offener Silbe vor dunklem Vokal der Folgesilbe; in der Verbindung *was*; vor Nasal, insoweit nicht Dunkelung zu *o* oder Übergang zu *e* (durch *i*-Umlaut) bewirkt ist, z. B. *hals, nacht, warm, fara, was, nam. than, santh* »sendet«; auch in Fremdworten, z. B. *arce-* »Erz-«; s. §§ 11—16. Beachtenswert ist:
   a) die Dehnung des *a* vor Konsonantverbindungen, die in gewissen Fällen (z. B. vor *ld* derselben Silbe) als sicher gelten muss, in anderen aber schwankt; sie lässt sich schwer abgrenzen und wird, zumal die afries. Texte keine Quantität angeben, nicht unter aofries. *â* (VI) behandelt; vgl. § 11, 1. 2.
   b) inwieweit das *a*, welches einem germ. *a* vor Nasalen nach Wirkung des *i*-Umlautes entspricht, die Geltung eines *a* hat, oder inwieweit es durch *e (æ)* vertreten ist, darüber s. § 14.
2) einem germ. *e* in seltenen Fällen, z. B. *warpa* neben *werpa* »werfen« § 24, 1; vgl. auch germ. *u* (*dracht* R »Schaar«) § 34 Anm. 2.
3) einem germ. *ai* vor kürzender Konsonantverbindung, z. B. *askia* »heischen«, *attha* »Geschworener« s. § 56; über *e* anstatt dieses *a* vgl. § 14.
4) einem germ. *au* vor kürzender Konsonantverbindung, z. B. *ast* »Ost« § 60; so auch, wenn die Folgesilbe *i, j* zeigte, z. B. *hlapth* »läuft« § 62.
5) einem germ. *eu*, ganz vereinzelt, in *brast* »Brust« statt *briást* § 64.

II. **aofries.** ***e*** entspricht

1) einem germ. *e*, z. B. *helpa, sex*, s. § 19. Beachtenswert ist
   a) die Dehnung des *e* vor *r*- und *l*-Gruppen sowie in offener Silbe, s. § 19, 1—3; vgl. auch in diesem Anhange I 1 a, III 1 a u. s. w.
   b) der Übergang des *e* zu *i* in den Rüstringer Texten, vgl. § 20 sowie unter III, 3.
2) einem germ. *a* (vgl. altengl. *æ*) in geschlossener Silbe, z. B. *bled, skerp* § 16 (über Dehnungen dieses *e* vgl. § 11 d); ferner durch Wirkung des *i*-Umlautes, z. B. *bed* »Bett«, *setta* »setzen« § 15. Beachtenswert ist:
   a) das Schwanken zwischen afries. *a* und *e* für germ. *a* vor Nasalverbindungen, vgl. I 1 a.
   b) das Eintreten eines *i* in den Rüstringer Texten, vgl. § 20, 3.
3) einem germ. *i*, durch *r*-Einwirkung, vgl. § 26.
4) einem germ. *u*, durch *i*-Umlaut, vgl. § 34. Beachtenswert ist:
   a) Übergang des *e* zu *i* in den Rüstringer Texten, z. B. **kiri* »Wahl« wang. *kýrî (kirî)* § 34, 1 vgl. III, 3.
   b) Übergang des *e* zu *i* vor Nasalgruppen, z. B. *thinszie* H vgl. § 34, 2 und III, 4.
   c) Dehnung des *e*, z. B. *mèrn* »Morgen« stl. *mê'dn̥* § 34.
5) einem germ. *ê*' vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *let(h)* »lässt« aus **lêt(i)th*, vgl. § 38; vielleicht auch einem germ. *ê*[1] in *hĕng, gĕng*, vgl. § 44,. III.
6) einem germ. *ô* + *i*-Umlaut vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *sĕkth* »sucht« § 51 Anm. 3.
7) einem germ. *û* + *i*-Umlaut vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *fest* »Faust« § 53.

8) einem germ. *ai* oder einem germ. *au* + *i*-Umlaut vor kürzenden Konsonantverbindungen, insofern nicht das regelmässige *a* erscheint, vgl. §§ 56, 62, 14 und oben I, 3; auch wohl einem germ. *â* + *i*-Umlaut, vgl. § 35, II.

III. **aofries.** ***i*** (über afries. *i* = germ. *j* vgl. u. bei den Konsonanten VII und § 94) entspricht

1) einem germ. *i*; z. B. *fisk* § 25. Beachtenswert ist
   a) die Dehnung vor *ld, nd* oder in offener Silbe, vgl. § 25 und I 1 a, II 1 a u. s. w.
   b) Übergang zu *e* durch *r*-Einfluss, z. B. *kersten* »christlich« § 26, vgl. II, 3.
2) einem germ. *a* + *i*-Umlaut in den Rüstringer Texten, z. B. *hiri* »Heer« vgl. § 15 Anm. 4 und II 2 b.
3) einem germ. *e* in den Rüstringer Texten, vgl. § 20, 3 und II 1 b; Ähnliches findet sich in E[3] und F, vgl. § 20, 2.
4) einem germ. *u* + *i*-Umlaut, z. B. *thinszie* H **kiri* R, vgl. § 34 und II 4 a b.
5) einem germ. *î* vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *licht* »leicht« § 45.

IV. **aofries.** ***o*** entspricht

1) einem germ. *o*, z. B. *dochter, holt* § 30. Beachtenswert ist: Dehnung vor gewissen Konsonantgruppen und in offener Silbe, vgl. § 30 und I 1 a u. s. w.
2) einem germ. *a* vor Nasalen, z. B. *mon* »Mann« § 12. Beachtenswert ist:
   a) Dehnung vor Konsonantgruppen oder in offener Silbe, vgl. § 12;
   b) das Erscheinen des *a* in den Praeterita und in nebentonigen Worten, vgl. oben I, 1;
   c) das Erscheinen des *o* statt *a* in einigen anderen Fällen, vgl. § 11 Anm. 5.
3) einem germ. *â* vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *brochte* »brachte« § 35.
4) einem germ. *ô* vor kürzenden Konsonantverbindungen, z. B. *sochte* »suchte« § 48.
5) über Parallelformen mit afries. *o* neben solchen mit afries. *we, wa* (z. B. *hodir* und *hweder* vgl. § 91, 3 b; besonders gelten sie für das Altwestfries.

V. **aofries.** ***u*** (über afries. *u*, das für *w* oder *v* geschrieben ist, vgl. bei den Konsonanten XIX u. § 90; über afries. *u* für *l* vgl. § 103) entspricht

1) einem germ. *u*, z. B. *iung* § 32 (vgl. auch Fremdworte wie *bulle*). Beachtenswert ist:
   a) Dehnung vor Konsonantgruppen oder in offener Silbe, vgl. § 32; anderseits Kürzung des *û*, vgl. § 52.
   b) das *u* in Formen wie *suster, hulk* u. s. w., das keineswegs auf ein älteres *we* zurückzuführen ist, vgl. § 91, 3 b und oben IV, 5.
2) einem germ. *a* in *gunga* »gehen», das sich als Analogiebildung erklärt, vgl. § 12, 2.
3) einem germ. *i*, das Brechung zu *iu* (vgl. XIV, 2) erfahren hatte, z. B. *szurke* »Kirche« für *tziurke* u. s. w. § 28; so auch vereinzelt für afries. *iu* = germ. *eu*, z. B. *flucht* statt *fliucht* § 65.
4) einem germ. *o* (neben Formen mit afries. *o*), z. B. *kuma, fugel* u. s. w. § 31.

VI. **aofries. *â*** entspricht

1) einem germ. *ai* in offener Silbe, falls die Folgesilbe dunklen Vokal oder *w* enthält, oder unter Einfluss eines *w*, z. B. *lâre* »Lehre«, *wâch* »Wand« § 35 und VII, 9.
2) einem germ. *au*, z. B. *âge* »Auge« § 60. Beachtenswert sind:
   a) die Kürzungen des afries. *â* vor Konsonantverbindungen, vgl. I, 3. 4 und §§ 59, 60.
   b) der *i*-Umlaut des germ. *au*, vgl. unter VII und § 62.
   c) die aus germ. *a* durch Dehnung entstandenen *â*, vgl. I 1 a.
3) einem *â* in Fremdworten, z. B. *pâves* »Pabst« §§ 36. 42.
4) einem älteren *a* der Nebensilbe in Formen wie *duâ* »thun«, vgl. § 35. Ebenda sind auch die Kontraktionserscheinungen (*fâ* »fangen«, *slâ* »schlagen«) behandelt; über *â* in *miâ, siâ* vgl. XIII, 2.

VII. **aofries. *ê*** entspricht

1) einem germ. *ê*¹, z. B. *brêf* »Brief«, *hêt* »hiess« § 44.
2) einem germ. *ê*², z. B. *rêda* »raten« § 38.
3) einem germ. *a* + Nasal vor Spirans unter Einwirkung des *i*-Umlautes, z. B. **gês* »Gänse«, *têth* »Zähne« § 13.
4) einem germ. *u* + Nasal vor Spirans unter Einwirkung des *i*-Umlautes, z. B. *kêtha* »künden« § 33.
5) einem germ. *ą* unter Einwirkung des *i*-Umlautes, z. B. *fêth* »fängt« § 35, vgl. o. II, 8.
6) einem germ. *î* in *thrê* »drei«, *sê* »sei« vgl. § 46.
7) einem germ. *ô* + *i*-Umlaut, z. B. *bêta* »büssen« § 51.
8) einem germ. *û* + *i*-Umlaut, z. B. *bêle* »Beule« § 53.
9) einem germ. *ai*, sofern nicht die unter VI, 1 gegebenen Fälle vorliegen, z. B. *brêd* »breit« § 57; einem westgerm. *â* + *i*-Uml , s. § 37.
10) einem germ. *au* + *i*-Umlaut, z. B. *dêpa* »taufen« § 62.
11) einem alten *e* in Fällen von Kontraktion, z. B. *iên* »gegen« § 17, *knê* »Knie« § 22.

   Beachtenswert ist:
   a) die unter 9 und 10 genannten *ê*-Laute (sowie die Ergebnisse der unter II, 2 genannten Dehnungen) sind qualitativ von den übrigen *ê*-Lauten verschieden, vgl. § 3 B 3 Seite 1162, §§ 14, 57, 62, sowie das Lautsystem des Stl. und der nordfries. Küste.
   b) über die Kürzung der *ê*-Laute vor Konsonantgruppen vgl. unter II, 5 ff.

VIII. **aofries. *î*** entspricht

1) einem germ. *î*, z. B. *drîva* »treiben« § 45.
2) einem germ. *i* + Nasal vor Spirans, z. B. *sîth* »Reise« § 29.
3) einem *i* + *i*. *i* + *g*, *i* + *j*, z. B. *nî* »neu«, *lîth* »liegt« § 29.
4) einem germ. *ê*¹, z. B. *hîr* »hier«, *hît* »hiess« § 44.
5) einem germ. *û* + *i*-Umlaut in **kî* »Kühe« § 53.

   Beachtenswert ist:
   a) die Kürzung des *î* zu *i* vor gewissen Konsonantgruppen, z. B. *skrifth* »schreibt« vgl. oben III, 5; anderseits vgl. III, a.
   b) das Eintreten eines *î* für *ei* im Rüstringer Dialekt, z. B. *dî* »Tag«, *wî* »Weg« §§ 17. 21. 34. 131.

IX. **aofries. *ô*** entspricht

1) einem germ. *ô*, z, B. *bôk, dôk* § 47.
2) einem germ. *a* + Nasal vor Spirans, z. B. *tôth* »Zahn« § 13.
3) einem germ. *ê*² vor Nasalen, z. B. *môna* »Mond« § 37.

Beachtenswert ist:

a) afries. *o* aus germ. *ą̂* (*thochte* »dachte«) ist nur gekürzt erhalten, vgl. § 35 und IV, 3; ebenda ist über afries. *fâ* aus **fąhan* gehandelt.

b) über Kürzung des *ô* zu *o* vgl. IV, 4.

c) über aofries. *ô* aus *o* vgl. § 30, ferner I 1 a; IV a u. s. w.

d) betreffs des Überganges von *oa* zu *ụâ* (*dua* »thun«) vgl. §§ 35. 49.

X. **aofries. *û*** entspricht

1) einem germ. *û*, z. B. *hûs, brûka* § 52.

2) einem germ. *ug* in *brûden* »gezückt« § 32 Anm. 1, § 129 a.

Beachtenswert ist:

a) Kürzung des *û* zu *u* vor gewissen Konsonantgruppen, vgl. § 52 und V 1 a.

b) Entwicklung des *oa* zu *ua* (*ụâ*) in *dua* »thun«, *hua* »hangen« §§ 35, 49.

c) *û* erscheint als Parallelform zu *ô*-Formen (anderer germ. Dialekte), z. B. *kû* § 50.

d) *û* erscheint für *iu* (*frûdelf* »Geliebter«, *lûde* »Leute«) § 65.

XI. **aofries. *ei (ai)*** entspricht

1) einem germ. *ai* in gewissen Fällen, namentlich vor Dentalen, z. B. *leid* »leid« neben *lêd* § 58; ebenda auch *ei, ai* in Fremdworten.

2) einem afries. *ê* (aus germ. *ai*, *ê*[2] u. s. w.) + *j* oder palatalem *g*, z. B. *kei kai* »Schlüssel«, *wei* »Serum«, vgl. §§ 39, 40, 35 II, 59, 131.

3) einem zu erwartenden *ê*, z. B. in afries. *breid* »Braut« § 53 Anm. 1, § 58.

4) einem afries. *e* (= germ. *a, e, u*) + palatalem *g*, z. B. *dei* »Tag«, *wei* »Weg«, *hei* »Sinn«, vgl. §§ 17, 21, 34, 131. Über *î* in Rüstringer Texten vgl. oben VIII b.

5) einem afries. *e* bisweilen in E[3], z. B. *weisa* »sein« § 24, 1.

XII. **aofries. *au (ou)*** entspricht

einem westgerm. *auw*, z. B. *hauwa* »hauen« § 61; über vereinzeltes *iow ow* vgl. § 66; über *au (ou)* für *al, ol* (*aul, oul*), z. B. *auld*, vgl. § 103.

XIII. **aofries. *ia*** entspricht

1) einem germ. *eu (eo)*, falls nicht *i*-Umlaut vorlag, z. B. *biada* »bieten«. Über den — schon sehr früh eingetretenen — Akzentwechsel zu *iá*, ferner über Dehnung des zweiten Komponenten in offener Silbe (im Gegensatze zu Formen wie *liacht* »Licht«) vgl. §§ 64, 95.

2) einem afries. *ê*, (= germ. *ê*[2], Kontraktions-*ê* u. s. w.) + dunklem Vokal, z. B. **mia (*mịâ)* »mähen«, *sia (sịâ)* »sehen« §§ 22, 39.

3) einem afries. *î* + *a* der Folgesilbe, z. B. *fiand* »Feind« §§ 29, 46.

XIV. **aofries. *iu, io*** entspricht

1) einem germ. *eu*, bei *i* oder *j* der Folgesilbe und vor westgerm. *w*, z. B. *diupa, triuwe* §§ 65, 66. Ebenda ist auch der Akzentwechsel zu *iú ió* behandelt, vgl. *u* und *û* oben V, 3 und X d.

2) einem germ. *i* vor *hs, ht, rk* sowie germ. *i* + *u*-, *w*-Umlaut, z. B. **miux* »Mist«, *riucht* »recht«, *tsiurke* »Kirche«, *siunga* »singen« §§ 27, 28, 92, 133, 2. 3.

3) einem afries. *î* + Vokal der Nebensilbe, z. B. *friond friund* »Freund« § 29.

Beachtenswert ist:

a) das *iû* in *iûn* »gegen« §§ 17, 129 a.

b) das Auftreten eines *eu* in *breud* »Zucken« §§ 17, 129 a; ferner in *treuwe* R »Treue« vgl. § 66.

c) das *iu* in *thriuch* BH neben *thruch* »durch« § 99 Anm. 2.

β) **Die Vokale der altwestfries. Texte** zeigen von dem altostfries. Vokalismus nur die einzige einheitliche Abweichung: germ. *a* vor Nasalen, das im Urfries. wie im Altengl. zu *o* geworden war, hat in geschlossener Silbe eine Rückbildung zu *a* erfahren, z. B. *lang, kamp, skande*, vgl. § 12; allenfalls könnte man noch Einzelheiten wie die Zahlwortformen awfries. *sawen sowen sauwen saun* gegenüber aofries. *siugun* u. s. w., awfries. *tolef* gegenüber aofries. *twelef twilif* u. s. w. nennen, vgl. §§ 27, 56, 91, 171, ferner awfries. *trowa trouwa* »Treue« gegenüber aofries. *treuwe triuwe* (§ 66) u. a. m. Alle die vielen Besonderheiten aber, die man ausserdem bisher als Charakteristika des Westfriesischen bezeichnete, sind nur als mundartliche Neubildungen einzelner westfriesischer Dialekte anzusehen. Der vor Kurzem aufgefundene älteste awfries. Text (das Apographum Junianum des Codex Unia, § 7 I, 1) schafft hier erst völlige Klarheit.

Die mundartlichen Abweichungen der awfries. Texte vom Aofries. sind vor Allem folgende:

1) statt afries. *e* (aus germ. *a*) vor *nd* erscheint vom 15. Jahrh. ab mundartlich auch *ei (ey)*, z. B. *einde (eynde)* »Ende« vgl. § 14, 1. Über *ei, ey* für *-eth- -ed-* sieh § 123 c.
2) statt afries. *e* (aus germ. *a, e, u*) vor *ld*, seltener auch vor *l* + anderen Konsonanten oder vor *ll*) erscheint auch — mit Brechung — *ie* (*i*), *io, iu*, z. B. *feld field fiold fiuld* §§ 19, 1; 103, 1.
3) statt afries. *e* (aus germ. *a, e, u*), falls es nicht im Wortanlaute steht, erscheint vor *rd, rt, rk, rg (rl?)* auch *i*, z. B. *herd* und *hird* »hart«, *stert* und *stirt* »Sterz«, *werd* und *wird* »Wort« u. s. w. Näheres über die einzelnen Texte sieh § 20, 4; vgl. auch § 11, 1.
4) statt afries. *e* (aus germ. *a, u*) erscheint vor *ng, nn, nk* schon im Altwfries. bisweilen ein *i*, z. B. *minscha* »Mensch«, *hwinsen* »gehangen« § 14 Anm. 4 (vgl. auch *immen* »Jemand« § 56 Anm. 4), *senne sinne* »Sonne« § 34, 2 u. s. w.
5) statt afries. *e* (aus germ. *a, u*) erscheint vor assibiliertem *k* und *g* sehr häufig (nicht stets, wie § 15 Anm. 4 irrtümlich gesagt ist) ein *i*, z. B. *bretzen britzen* »gebrochen«, *sedza sidza* »sagen«, vgl. § 20 Anm. 2, § 34 Anm. 4, § 130 II. Wenn awfries. *lidza* »legen« stets *i* zeigt (und, in Anlehnung daran, auch fast immer *sidza*), so kommt das durch Zusammenfluss mit *lidza* »liegen«.
6) statt afries. *e* zeigt sich schon in awfries. Texten häufig Übergang zu *a* (und zu *o*), der sich in später Zeit dialektisch noch mehr ausbreitet, z. B. *spraka* »sprechen«, *wasa* »sein« vgl. § 15; § 19; § 24, 2.
7) mancherlei Veränderungen der Vokale bewirkt folgendes *v (w)*, das namentlich zur Diphthongierung vorhergehender *e*-Laute führt; indessen werden keineswegs alle altwfries. Texte, ja nicht einmal alle neuwfries. Dialekte davon berührt: *jeva jewa* U *jowa jouwa* u. s. w. »geben« § 24, 3; *êwend jowend jound* u. s. w. »Abend« § 43; vgl. auch *av (stavia* U *stovia stouwia* »staben«) § 27 Anm., *îv (iuw iow)* § 45 Anm. 3, *ûv* § 52, 1; ferner vgl. *v* § 111.
8) statt afries. *u* vor Nasalgruppen erscheint in den awfries. Texten sehr häufig *o*, z. B. *jung jong, stum stom*; es erklärt sich teils durch eine zwischen *u* und *o* liegende Aussprache des Vokals, teils durch mundartliche Differenzierung. Ähnlich *ŭ* vor *nd*, falls das *d* zur Folge-

silbe gezogen ward, vgl. § 32, I. So auch ist *iu* neben *io* zu beurteilen in *siunga sionga* »singen« § 29, *friund friond* »Freund« § 29.

9) statt afries. *e* = germ. *ê* (im Aofries. nur einmal *i* in *gingen* F) erscheint im Awfries. neben *e*, *ee* sehr oft *i*, z. B. *ging*, *fing* vgl. § 44, 2.

10) statt afries. *ia* erscheint in awfries. Texten sehr oft *ie*, doch auch das ist eine dialektische Erscheinung innerhalb des Westfries., vgl. § 64. — Durchaus unrichtig ist die frühere, auf Grund des Textes Dr angenommene Behauptung, dass das afries. *iu* im Awfries. normalerweise durch *io* vertreten sei, vgl. § 65; das häufige *ioe* ist die niederländische Schreibung für den *iu*-Laut, sowie *oe* für *u* u. s. w. — Über *ie* in *tzi* u. s. w. vgl. § 128.

11) das Awfries. unterscheidet sich vom Afries. durch mancherlei Dehnungs- und Kürzungserscheinungen, doch sind diese nicht als gemeinwestfries. zu erweisen; in den awfries. Texten kommen sie nicht konsequent zum Ausdruck. Man vgl. Fälle der Dehnung wie *eerm erm* § 11, 1; *hael half* »halb« § 11, 2; anderseits die Kürzungen langer Vokale vor *r*, *l*, *m*, *n*, z. B. *tumma* »Daumen« §§ 47, 52.

B. Vokale der Nebensilben.

In Nebensilben kommen alle Vokale zu *e* geschwächt vor oder sind synkopiert worden; indessen erscheinen die volleren Vokale *a*, *i*, *o*, *u* noch reichlich in den ältesten Texten, namentlich im Rüstringischen, und zwar sind hier besonders folgende Fälle zu beachten:

I. afries. ***a*** entspricht

1) einem auslautenden westgerm. *o*, z. B. *balka* Nom. Sing. »Balken«, *êrana* »der Ehren« Gen. Plur. §§ 70, 156; *môna* Nom. Sing. »Mond«, *ieva* Nom. Plur. »Gaben«, *berga* Nom. Plur. »Berge« §§ 71, 152, 153; *achta* »acht« §§ 76, 171; *suna* Gen. Dat. Sing. von »Sohn« §§ 76, 155.

2) einem germ. *ô* in Mittelsilben in der II. Klasse schwacher Verba, z. B. *askast* 2. Pers. Sing. Praes. »heischest«, *salvade* Praet. »salbte«, *emakad* Part. Praet. »gemacht«, vgl. §§ 72, 149 ff., so auch im Superlativ, z. B. *midlast* »mittelste« §§ 84, 6; 169.

3) einem germ. *a (o)* im Infin. auf *-a*, im Gerundium auf *-ane* und im Part. Praes. auf *-and*, z. B. *fara*, *tō farane*, *farand*, vgl. §§ 82, 151; so auch im Infin. auf *-ia*, vgl. § 151.

4) einem älteren fries. *e*: diese Fälle sind als junge Neuerung oder als Verschreibung anzusehen, vgl. § 79, § 149 e, § 151; man vergleiche auch Formen wie *lamathe* »Lähmung« (mit Assimilations-*a*) § 153.

II. afries. ***i*** entspricht

1) in den Rüstringer Texten bisweilen dem *e* anderer Dialekte; das ist eine Neuerung von R, z. B. *hiri* »Heer«, *stidi* »Stätte«, *kimin* »gekommen«, *nigi* Optat. »neigte«, vgl. § 67, I, II; § 78, II; § 85; § 150 d; § 151 d. — Auch erscheint *i* in anderen Fällen in sonstigen Texten, z. B. *riuchtis* Gen. Sing. § 78, I. § 152, 3. Vereinzelt erscheint *i* im Dat. Plur., z. B. *dèdim* (zur Erklärung vgl. § 73; § 152, 8; § 154, 7); ebenso im Plur. Praet. (*flegin*), vgl. § 150 c.

2) einem germ. *i* in Mittelsilben, z. B. in den Suffixen *-inge*, *-ithe*, *-ling*, *-ich -ig*, *-isk*, vgl. § 84; in den Superlativen auf *-ist*, § 84, 6 und § 169; in *-lik* § 86. Natürlich ist hier nicht immer zu sagen,

ob das *i* Erhaltung eines alten *i* oder als neuere Entwicklung nach 1) zu beurteilen ist. — Man vergleiche auch das *-ia, -ie* der schwachen Verba II. Klasse §§ 68, 131, 149, 151. — Beachtenswert sind auch die Praefixe, siehe § 88.

3) einem *(i)gi* in *-ia*, z. B. *folia* »folgen« u. s. w. § 129 a, § 131.

4) afries. *i* ist öfters irrationaler Vokal, z. B. *burich* »Burg« § 85, § 129 Anm. 4.

5) afries. *i* in den Verbindungen *tsi, dzi* (*lidzia* u. s. w.) ist nicht als Vokal zu beurteilen, sondern als Konsonant *j* (sieh diesen VII, 4).

III. **afries. *o***

1) entspricht einem westgerm. *u* bisweilen in R (für das *e* anderer Texte) nach kurzer Wurzelsilbe, z. B. *gerso* »Gräser« § 67, III; vgl. afries. *u* (unten IV, 1).

2) erscheint in R bisweilen in der Endung *-on* (für *-um* u. s. w. anderer Dialekte) im Dat. Plur. und im Plur. Praet., z. B. *êthon* »den Eiden«, *bedon* »boten« § 73; § 150, c; § 152, 8; vgl. unter IV, 2.

3) liegt in Mittelsilben bisweilen in R (vereinzelt auch in B) vor, z. B. *pinkostra, melokon, lethoch*; so auch in Superlativen, z. B. *midlost*, vgl. § 84, 4. 6; § 169.

IV. **afries. *u***

1) entspricht einem auslautenden westgerm. *u* bisweilen in R (für das *e* anderer Dialekte) nach kurzer Wurzelsilbe, z. B. *sunu* Nom. Sing. »Sohn«, *skipu* Nom. Plur. »Schiffe«, vgl. § 67, III; 152, 6; 153, 1; 155, 1.

2) erscheint sehr häufig in der Endung *-um, -un* des Dat. Plur. und des Plur. Praet., vgl. oben III, 2.

3) erscheint in Mittelsilben im Suffix *-unge*, im Superlativ *-ust* für *-ost (-ast)* u. s. w. § 84, 4. 6; § 169.

4) entspricht einem vokalisierten *w* in der Komposition, vgl. *balumond* »böser Vormund«; so auch *sinuwerdene* »Sehnenverletzung» § 67, I; § 152, 1; § 153, 7.

C. Konsonanten.

Es wird hier eine alphabetische Zusammenstellung der in den afries. Texten vorkommenden Konsonantzeichen (und der wichtigeren Konsonantverbindungen) mit dem Hinweis auf den Paragraphen gegeben, in dem sie eingehender behandelt sind.

I. **afries. *b*** = anlaut. germ. *b*, z. B. *bîta* § 110.
inlaut. in germ. *mb*, z. B. *dumbe* § 110.
in Fremdworten, z. B. *arbeid* § 110.

afries. *bb* 1) = germ. *bb*, z. B. *ebba*; 2) = westgerm. *bb*, z. B. *sibb(e)*; 3) in Fremdworten, z. B. *abba* § 110.

afries. *bl* 1) = germ. *bl*, z. B. *blôma*; 2) bei Zusammentritt von Praefix *b(i)*- mit anlaut. *l*, z. B. *blîva* § 104.

afries. *br* = anlaut. germ. *br*, z. B. *brûka* § 99.

II. **afries. *c*** 1) sehr häufig geschrieben für *k*, vgl. dieses unter VIII und § 127.

2) hat bisweilen den Lautwert *ts*, z. B. *krioce* § 125, 7.

3) steht vereinzelt für *t* (Verschreibung der sehr ähnlichen Zeichen; vielleicht auch Einfluss palatalisierter Aussprache des *c* = *k*), z. B. *faciandere* § 117 Anm. 4, vgl. § 128.

afries. *ch* 1) = germ. *h, hh*, z. B. *slôch* § 129 Anm. 2, § 134, *krocha*.
2) = inlaut. und auslaut. germ. *g*, z. B. *berch, dolch, ûrhêricha, âchen*; ja sogar in der Zeichengruppe *ng*, z. B. *thinch*, § 129.
3) für *cht, chth* im Auslaut, z. B. *fliuch* § 118 Anm. 1, § 124
4) oft für *k* geschrieben, z. B. *chûth* »kund«, *ballich* § 127, 6.

afries. *chg* inlaut. und auslaut. vereinzelt für *g (ch)*, z. B. *ûrhêrichga* § 129.

afries. *chs* vereinzelt für den Lautwert des assibilierten *k*, z. B. *estrichsen* § 128.

afries. *cht* 1) = germ. *ht*, z. B. *nacht* § 117; § 133, 3.
2) für *kt (ct)* § 127, 6; § 129 Anm. 1 (*ch* in *brecht* »bricht« u. s. w. ist vielleicht verschrieben für *ck*).
3) für *gt* bei Vokalsynkope, z. B. *fliucht* »fliegt« § 129 b.
4) für *ft* in niederdeutschen Lehnworten oder durch ndd. Einfluss, z. B. *thiuchta* § 114 Anm. 2.

afries. *ck*, gleichwertig mit *kk* (siehe unter VIII) und *cc*; sehr oft, namentlich in westfries. Texten, für einfaches *k* geschrieben.

afries. *cs* für *x* geschrieben, mit dem Lautwerte *ks*, § 133, 2.

afries. *cz* als Bezeichnung des assibilierten *k*, z. B. *secze* § 128.

III. **afries. *d*** 1) entspricht anlaut. germ. *d* (z. B. *dochter*); inlaut. und auslaut. germ. *d* oder *đ*, z. B. *halda, rêda* »raten«, *râd* »rot« §§ 119, 120, 121.
2) vereinzelt für anlaut. germ. *t*, z. B. *drê* § 116 Anm. 1.
3) für *th*, anlaut. in Worten wie *du, di* u. s. w. § 122; inlaut. (*brôder*) § 120 b, § 123; auslaut. (*eed*) § 124.
4) ist Übergangslaut zwischen *r* — *l*, *l* — *r* u. s. w. (*hwardlar*) § 120 c.

afries. *dd* 1) = westgerm. *dd*, z. B. *bidda* »bitten« § 120.
2) für *d* vor *r, l* (bei Vokalsynkope), z. B. *eddre* § 120.
3) für *th* + *d* in Komposition, z. B. *daddolch* § 121.

afries. *dr* = anlaut. germ. *dr*, z. B. *driaga* § 99.

afries. *ds* für assibiliertes *g*, z. B. *fendsen* § 130, I.

afries. *dsz* 1) für assibiliertes *k*, z. B. *nedszie* § 128.
2) für assibiliertes *g*, z. B. *lidszia* § 130.

afries. *dt* vereinzelt (für *d*) in *nedtkald* § 121, 2.

afries. *dw* 1) = anlaut. germ. *dw*, z. B. awfries. *dwirg* »Zwerg« § 91, 3.
2) entspricht einem germ. *dô* in *dwâ (duâ)* »thun« § 91 Anm. 11, vgl. unten XIX.

afries. *dz* 1) für assibiliertes *k*, z. B. *equerdzed* »erdrosselt« § 128.
2) für assibiliertes *g*, z. B. *gendzen* § 130, I.
3) in dem Worte *dzye* (Affirmativpartikel), vgl. § 95 Anm. 2.

IV. **afries. *f*** 1) = germ. *f*, z. B. *frî* »frei« § 113.
2) entspricht einem *v* in Fremdworten, z. B. *fers* § 113.
3) = auslaut. germ. *f* und *b*, z. B. *hôf* »hub«, *fîf* »fünf« § 115.
4) entspricht einem latein. *b* in Lehnworten wie *tefla* Plur. § 111.
5) oft für *v* im Silbenauslaute vor *l, n, d*, z. B. *lifde* »lebte« § 112, 1.
6) für auslaut. *ft, fth*, z. B. *ief* »giebt« § 118 Anm. 1, § 124.

afries. *ff* 1) entspricht einem germ. *ff* (sehr selten) oder einem *ff* in Fremdworten, z. B. *offer* »Opfer« § 114.
2) steht für einfaches *f*, z. B. *lëffde* § 114 Anm. 1.

afries. *fl* = germ. *fl* bezw. *pl*, z. B. *flax, flia* »fliehen« § 104.

afries. *fst* mit *f* aus *v*, das beim Zusammentreffen mit folgendem tonlosen Laute (im Falle von Synkope) tonlos geworden ist, z. B. *drifst* »treibst« § 111, 3; § 112, 4; § 114.

afries. *ft* 1) = germ. *ft*, z. B. *skrift* »Schrift« §§ 114, 117.
2) für *fft, ftt*, vgl. § 120 a.

afries. *fth* zu beurteilen wie *fst*, z. B. *drifth* »treibt« § 111, 3; § 114.

V. **afries. *g*** 1) entspricht einem germ. *g*, z. B. *galga, gerdel, âge* § 129.
2) vereinzelt geschrieben für afries. *i* = germ. *j*, z. B. *gêr* »Jahr« § 131.
3) für zu erwartendes *v* in Lehnworten mit latein. *b, p*, wie *progost, progia* § 111, 2; § 112, 5; ferner in *sogon* »sieben« (*g* analogisch nach *niugun*?)
4) ist neu entwickelt nach *i* in Formen wie *frigendei* »Freitag« § 96; vgl. auch *-igia* neben *-ia* § 131, § 151.
5) bisweilen für auslaut. germ. *h* (z. B. *thrug* »durch«) § 134.
6) bisweilen für *ng* in der Endung *-ing*, vgl. § 130 Anm. 2; § 84; § 107, 1.

afries. *gg* entspricht einem westgerm. *gg*, z. B. *bregge* »Brücke« § 130.

afries. *ggh* bisweilen für *gg* geschrieben (*igghe*) vgl. § 130, II.

afries. *gh* 1) sehr häufig für *g* geschrieben, z. B. *âghen* »sie haben«; so auch *swenght* »schwingen macht« § 127, 6, *hungher* § 129.
2) bisweilen für *gg*, z. B. *wighe* § 130, II.
3) für *k* in der Verbindung *ght* (*schanght*) § 127, 6.

afries. *gk* bisweilen für *gg*, z. B. *regkis* § 130, II.

afries. *gl* entspricht anlaut. germ. *gl*, z. B. *gled* § 104.

afries. *gr* entspricht anlaut. germ. *gr*, z. B. *grêne* § 99.

afries. *gt* öfters geschrieben für *cht*, z. B. *fiugta* »fechten« § 133, 3.

VI. **afries. *h*** 1) = anlaut. germ. *h*, z. B. *hâch* »hoch« § 132.
2) in der Prothese, z. B. *heldest* statt *eldest* »ältest« § 132, 1. 2.
3) im Inlaute bisweilen (als Trennungszeichen) eingefügt, z. B. *israhelisk* § 133 Anm. 1.

afries. *hl* = anlaut. germ. *hl*, z. B. *hlûd* »laut« (auch *lh*, vgl. IX, 2), § 104.

afries. *hn* = anlaut. germ. *hn*, z. B. *hnîga* »neigen« § 132 u. XI, 2.

afries. *hr* 1) anlaut. germ. *hr*, z. B. *hring* »Ring« §§ 99, 132, vgl. XIV.
2) bisweilen anstatt anlaut. germ. *r*, z. B. *hrediewa* § 99.

afries. *hw* = anlaut. germ. *hw* (*hwît* »weiss«) § 91, 3; § 132; unter XIX.

VII. **afries. *j*** (*i̯*), meist geschrieben *i* (auch *y*)
1) = anlaut. germ. *j*, z. B. *jêr iêr* »Jahr« §§ 94, 95.
2) für anlaut. germ. *g* vor hellen Vokalen, z. B. *ieva* »geben« § 131 (mit folgendem *i̯* zu *i* zusammengeflossen in *iata* »giessen«).
3) fälschlich anstatt eines anlautenden *g* (in *iesel*) § 129 Anm. 2.
4) in den Assibilierungserscheinungen *tsi, dzi* u. s. w. ist

das *i (j)* nicht als gesonderter Laut zu beurteilen, vgl. §§ 128, 130.

afries. *jh* erscheint statt *hi*, vgl. § 132, 3.

VIII. **afries. *k*** (gleichwertige Schreibung ist *c*, vgl. II) entspricht einem germ. *k*, z. B. *kalf, âka, bôk*; so auch in anlaut. *kl, kn, kr, kw* (über letzteres vgl. *qu* XIII), z. B. *klên, knê, kriapa, kwetha* § 91, 3; § 99; § 104.

afries. *kk* (zumeist geschrieben *ck*, vgl. II).
1) entspricht einem germ. *kk* bezw. *(k)kw*, z. B. *stokke* § 127.
2) entspricht einem westgerm. *kk* vor *l, r*, z. B. *ekker* »Acker« § 127.
3) ist durch Assimilation zu erklären, z. B. *liccoma* für **lîk-homa, eck* »Jeder« § 127.
4) steht für *k*, z. B. *block* »Block«; so auch als Schreiberusus die Konsonanthäufung in *diunck* u. s. w.

afries. *ks* sieh *x* unter XX.

IX. **afries. *l*** 1) entspricht (anlaut., inlaut., auslaut.) germ. *l*, z. B. *long, nedle, fel* § 103 ff.; für *l* erscheint bisweilen *ul*, z. B. awfries. *auld* für *ald* »alt«.
2) für germ. anlaut. *hl*, z. B. *lûd* »laut«, vgl. VI, § 104 Anm., § 132; über anlaut. *lu* für *wl* vgl. XIX.
3) bisweilen für auslaut. *ld*, z. B. *iel* »Geld« § 121, 1.

afries. *ld* aus germ. *lþ*, vgl. § 120, § 123 b. Über Metathesen *(nelde)* vgl. § 105.

afries. *lh* bisweilen für anlaut. germ. *hl*, z. B. *lhapt* § 104 Anm., vgl. oben VI.

afries. *ll* 1) = germ. *ll*, z. B. *falla* »fallen«, § 103.
2) = westgerm. *ll*, z. B. *tella* »zählen« § 103.
3) durch progressive Assimilation für *ld* (*alle* statt *alde*); für *lv* (*hallem*) § 105, § 112 Anm. 1.
4) durch regressive Assimilation für *nl* in *elleva* »elf« § 107 Anm. 1.
5) bisweilen für einfaches *l* geschrieben (*stellen* »gestohlen«; auch nach langem Vokal: *beyllum* »Beulen«), vgl. § 105.

X. **afries. *m*** 1) = germ. *m*, z. B. *mon, nema, êm* »Ohm« § 106.
2) aus *n-w* entwickelt (bei Vokalsynkope), z. B. *man, mar* § 91, 4.
3) bisweilen für *n*, unter Einwirkung eines folgenden Labials, z. B. *umbewullen* statt *un-* § 107 Anm. 2.
4) für *mp* in *domliacht* § 109.
5) für *mb* in *aemt* »Amt« § 110 Anm.

afries. *mb* 1) entspricht altem *mb*, z. B. *dumbe* §§ 106, 110.
2) ist in neuerer Zeit für *mm* eingetreten, z. B. *nember* § 110 Anm.

afries. *mm* 1) = germ. *mm*, z. B. *dommar* »Dämme« § 106.
2) = westgerm. *mm*, z. B. *fremma* »vorwärtsbringen« § 106.
3) durch Assimilation entstanden, z. B. aus *mn (bn)* in *stemme* § 106; aus *wm* in *ammon, emma* § 93 § 106; aus *mb* in *dumme* § 106; aus *lm*, z. B. *skemma* für *skelma* § 104.
4) aus einfachem *m* entwickelt, z. B. awfries. *tumma* »Daumen« § 106.

afries. *mn* erscheint neben *bn (mm)* in *stemne stefne* »Stimme« § 106.

afries. *mp* 1) statt *m* (durch den Lippenverschluss des *m* entwickelt), z. B. *sompnia, kompth* §§ 107, 109.
2) für *mb*, z. B. *stemplinge* § 110 Anm.

XI. **afries. *n*** 1) = germ. *n*, z. B. *nema, sunu, bên*, vgl. § 107.
2) für anlaut. germ. *hn*, z. B. *nîga* »neigen« § 132 und VI.
3) bisweilen für auslaut. *nd*, z. B. *an* § 121, 1.
4) bisweilen für auslaut. velares *ng*, z. B. *gon* § 130 Anm. 1.
5) sehr häufig für auslautendes flexivisches *m* eingetreten, vgl. § 73; § 106, 2; § 108; § 150; § 152.

afries. *nd* für *nth*, z. B. *manda* § 123 b. Über Metathesen (wie *bernde* statt *berdene*) vgl. § 107.

afries. *ng* 1) = germ. *ng*, z. B. *tunge* § 107, § 130, 1; 2) = germ. *ngw*, z. B. *siunga* »singen« § 127, 2 und § 130, 1 und Anm. 4.

afries. *nk* 1) = germ. *nk*, z. B. *thonkia* »denken« § 107; 2) = germ. *nkw*, z. B. **stiunka* »stinken« § 127, 2.

afries. *nn* 1) = germ. *nn*, z. B. *bonna* »bannen« § 107.
2) = westgerm. *nn*, z. B. *fenne* (got. *fani*) § 107.
3) aus *mn* assimiliert, z. B. *fanne fonne* § 106; § 56.
4) durch Zusammentreten zweier *n* bei Vokalsynkope, z. B. *minne* Akk. Sing. Mask. »meinen« § 107.

XII. **afries. *p*** 1) germ. *p*, z. B. *path, helpa, râp*, § 109.
2) erscheint als Übergangslaut zwischen *m* und Dental, z. B. *nimpth* § 109, vgl. X.

afries. *ph* erscheint vereinzelt für *f*, z. B. *phê* § 109.

afries. *pl* = germ. *pl*, z. B. *plôch* § 104.

afries. *pp* 1) = germ. *pp*, z. B. *lappa*; 2) = westgerm. *pp*, z. B. *skeppa* § 109.
2) bisweilen für *p (dreppele)* § 109.

afries. *pr* = germ. *pr* anlaut., z. B. *prelling*, § 99.

XIII. **afries. *qu*,** wechselnd mit der Schreibung *kw* (VIII), = germ. anlaut. *kw*, z. B. *kwetha quetha* »sprechen« § 91, 3; § 127, 1.

XIV. **afries. *r*** 1) = anlaut. germ. *r*, z. B. *rêda* »raten« § 99; über anlaut. *rw, rv* für *wr* vgl. XIX.
2) = anlaut. germ. *hr*, z. B. *ring* (neben *hring* VI) §§ 99, 132.
3) = inlaut. und auslaut. germ. *r* oder inlaut. germ. *z*, z. B. *erm* »arm«, *keron* got. *kusum* Praet. Plur. § 100, *mâr* »mehr« § 101 (aber *mâ* aus **maiz* § 170).
4) = germ. *rz*, z. B. *îre* »zornig« § 100.
5) entwickelt aus *d* vor *n, l*, z. B. *bernlense* u. s. w. »Aussteuer« § 120 e.
6) auslautend bisweilen für *rd*, z. B. *hunder* »hundert« § 121, 1.
7) über Metathesen des *r* vgl. § 100 c, § 107 Anm. 5.

afries. *rh* 1) anlaut. germ. *hr*, z. B. *rhêra* »rühren« § 99 vgl. VI.
2) = anlaut. germ. *r* in *rhiue* »Harke« § 99.

afries. *rr* 1) durch Zusammentreten zweier *r*-Laute bei Vokalsynkope oder durch Assimilation entstanden, z. B. *arra* got. **airiza* § 100.

2) für einfaches afries. *r* (= germ. *r, z, rz*), z. B. *ûrlerren* »verloren«, *merren* »hindern« § 100.

afries. *rs* ist durch Metathese zu erklären in *kairsk* »kaiserlich« § 125, 6; sonst ist *r* in den Gruppen *rs, rd, rg, rch, rk, rm, rn, rp, rt, rv* häufig.

XV. **afries. *s*** 1) = germ. *s* häufig, z. B. *sunu, liasa, lâs* »los« § 125.
2) öfters für *ss* in Nebensilben, z. B. *skipnese* § 125.
3) bisweilen für *st*, z. B. *nesla* statt *nestla* § 118 Anm. 1.
4) auslautend für *sk* bisweilen im Westfries., z. B. *beyers* »bairisch« § 125 Anm. 1.
5) für assibiliertes *k*, z. B. *dîsa* »deichen« § 125, 7; § 128.
6) bisweilen für *ts(c)*, z. B. *kriose* »Kreuz« § 125, 7.
7) für assibiliertes *g*, z. B. *gensen* »gegangen« § 130.

afries. *ss* 1) = germ. *ss*, z. B. *kessa* »küssen« § 125.
2) in Fremdworten, z. B. *passia* § 125.
3) für *hs* in niederdeutschen Lehnworten, z. B. *bussa* »Büchse« § 133 Anm. 4.

afries. *sc* geschrieben für *sk*, § 125, 4; so auch *scl* für *skl*.

afries. *sch* 1) sehr häufig für *sk*, s. § 125, 4.
2) für assibiliertes *g*, z. B. *onbrinsche* »Anbringung» § 130.

afries. *schl* für *skl*.

afries. *schw* vereinzelt für anlaut. *sw* § 125, 2.

afries. *schz* für assibiliertes *g*, z. B. *onbrinschze* § 130.

afries. *scz* 1) für assibiliertes *k*, z. B. *scz(i)ake* »Kinnbacken« § 128.
2) für assibiliertes *g*, § 130.

afries. *sk* 1) = germ. *sk* sehr häufig, z. B. *skûva, askia, fisk* § 125, 4.
2) vereinzelt für assibiliertes *k*, z. B. *bresken* »gebrochen« § 128.
3) vereinzelt für *ssk*, z. B. *sask* für *sass(i)sk* (ndd.) § 133 Anm. 4.

afries. *skl* bisweilen für anlaut. *sl*, z. B. *sclûta*, vgl. § 104 und § 125, 2.

afries. *sl* = anlaut. germ. *sl*, z. B. *slâ* »schlagen« § 104.

afries. *sm, sn, sp* = germ. anlaut. *sm, sn, sp* § 125.

afries. *ssch* bisweilen im Awfries. statt *sch*, vgl. § 125, 7 a.

afries. *st* 1) = germ. *st*, z. B. *strîd, list* §§ 116, 117.
2) für *h(t)st* in *drusta* »Droste« § 133, 2.
3) für *tst* in *best* u. s. w. § 117 Anm. 2.
4) für *s*, an den Auslaut des Wortes getreten, z. B. *ienst* »gegen« § 118 Anm. 2.
5) für *sst*, z. B. *keste* »küsste« § 120 a.
6) für *stt*, z. B. *reste* (von *resta*) § 120 a.
7) für *sth* bezw. *stth* in *finstu* »findest du« u. s. w. § 120 a, § 123 c δ.
8) für assibiliertes *k*, z. B. *stiurke* »Kirche« § 128.

afries. *sth* in R für anlaut. assibiliertes *k*, z. B. *sthereke* § 128.

afries. *sthz* für assibiliertes *k*, s. § 128.

afries. *str* = anlaut. germ. *str*, z. B. *strâm* »Strom« § 99.

awfries. *sw* = germ. anlaut. *sw*, z. B. *swart* § 91, 3.

awfries. *sx* vereinzelt in *esxehalt* § 125, 7.

afries. *sz* 1) statt anlaut. *s*, z. B. *szê* § 125, 1.
2) für assibiliertes *k*, z. B. *szerke, szetel* § 128.
3) für assibiliertes *g*, z. B. *genszen* § 130.

XVI. **afries.** ***t*** 1) = germ. *t*, z. B. *tîd, wita, wêt* §§ 116, 117, 118.
2) für lat. *t* vor *i* (Lautwert *ts*) § 117 Anm. 3.
3) in Praett. wie *sante* statt **sandde*, nach Analogie der 3. Pers. Sing. Praes. vgl. § 120.
4) für *d* in der Nachbarschaft stimmloser Laute, z. B. *stifte* § 120 a.
5) für *d* nach *r*, z. B. *wertene* § 120 d.
6) für *d* vor *l* in *nitle* »Nadel« § 120 e.
7) für *d* bisweilen im Auslaute, z. B. *hèt* »Haut« § 121, 2.
8) für *tt* nach Konsonanten, z. B. *reste* § 120 a, vgl. *st*.
9) für anlaut. germ. *þ*, z. B. *tiaf* »Dieb« §§ 122, 124.
10) für *t* + *th, d* + *th, th* + *th*, vgl. § 123 c *α, β, γ*.
11) verschrieben für afries. *th*, z. B. *ôter* »ander« § 123 c *ε*.
12) für jüngere Assibilierung des *k* im Westfries., z. B. *meytia* »machen« § 128.
13) für germ. *ht* in nebentoniger Silbe, z. B. *âwet* »etwas« § 133, 3.
14) für *kt* in Fremdworten wie *punt*, § 127, 5.

afries. ***tt*** 1) = urgerm. *tt*, z. B. *skettes* § 117.
2) = westgerm. *tt*, z. B. *setta* § 117.
3) vor *l, r* bei Vokalsynkope, z. B. *better* § 117.
4) in Fremdworten, z. B. *kattere* »Ketzer« § 117.
5) = *t* + *d* bei Synkope, z. B. *grette* § 117.
6) statt des zu erwartenden *dd* (bei Synkope des Mittelsilbenvokals) in den Praett. wie *hlette* zu *hlêda* »läuten«; hier ist mit Analogiebildung nach der 3. Pers. Sing. Praes. **hlet(h)* zu rechnen, s. § 120.
7) in Praett. wie *kette* neben *keththe* zu *kêtha* »künden«, vgl. § 120; ferner für *t* + *th* § 123 c *α*; für *d* + *th* § 123 c *β*.

afries. ***tr*** = anlaut. germ. *tr*, z. B. *trê* »Baum« § 99.

afries. ***ts*** 1) anlaut. für *t*', z. B. *tsader* »Seil zum Anpflöcken« § 116 Anm. 2, § 128.
2) für anlaut. *s*, z. B. *tsawen* »sieben«, *tsestich* § 116 Anm. 4; § 125, 1.
3) vereinzelt im Inlaute, z. B. *quetsene* § 125, 7.
4) für assibiliertes *k*, z. B. *tsiurcke* § 128.
5) für assibiliertes *g* (selten), vgl. § 130, I.

afries. ***tscz*** / afries. ***tsz*** } für assibiliertes *k*, z. B. *tscziacke, tsziurcke* § 128.

afries. ***tth*** für *thth*, z. B. *attha* »Geschworener«, *ketthe* »kündete« § 120.

afries. ***tw*** (auch geschrieben *tuw*) = anlaut. germ. *tw*, z. B. *twà* »zwei« § 91, 3.

afries. ***tz*** 1) wie *ts* anlaut. für *tị*, z. B. *tzâr* § 116 Anm. 3.
2) für anlaut. *s*, z. B. *tzestich* § 116 Anm. 4.
3) für assibiliertes *k*, z. B. *tziake* § 128.
4) für assibiliertes *g*, z. B. *litze* § 130.

XVII. **afries.** ***th*** 1) = anlaut. germ. *þ*, z. B. *thiaf* »Dieb« § 122.
2) anstatt eines afries. *t* geschrieben, z. B. anlaut. *thunge* § 116 Anm. 2, inlaut. *efther* »nach« § 117 Anm. 1, auslaut. *slâth* »Graben« § 118 Anm. 3.
3) anstatt eines afries. *d* geschrieben, z. B. anlaut. *thionker* »dunkel« § 119 Anm. 1; inlaut. namentlich im Awfries.

häufig, z. B. *wether* § 120 b; auslaut. z. B. *hâveth* »Haupt« § 121, 2.
4) für assibiliertes *k* im Anlaute in *thiasa* § 122, *thiurspel* § 128. Ähnlich bei jüngerer Assibilierung im Inlaute, z. B. *meythia* § 128.

afries. *thth* 1) = westgerm. *þþ*, z. B. *sweththe* »Grenze« § 123.
2) bei Zusammentreten von *th* + *th* durch Vokalsynkope: *aththa* »Geschworener« § 123.
3) für *th* + *th* in Komposition, z. B. *miththa* § 123 a; für *d* + *th* in *boththing* neben *bodthing* § 121.

afries. *thr* = anlaut. germ. *þr*, z. B. *thria* »drei« § 99.

afries. *thw* (auch geschrieben *thuw*) = anlaut. germ. *þw*, z. B. *thwinga* »zwingen« § 91, 3.

afries. *thz* für assibiliertes *k*, z. B. *thziurke* § 128.

XVIII. **afries. *v***, geschrieben auch für *w* (neben *u, uu, uw*), vgl. über den Wechsel der drei Zeichen § 90 ff.; erscheint sehr reichlich, geschrieben auch als *w*, in den neu entwickelten westfries. Diphthongen, vgl. die Vokale A, *β* 7 Seite 1369.
1) entspricht regulär einem inlaut. germ. *b*, z. B. *ieva* »geben« § 111.
2) = latein. *b, p, v* in Lehnworten, z. B. *prôvia* »prüfen«, *progost* »Propst«, *brêves* Gen. »Briefes«.
3) vereinzelt geschrieben für *f*, z. B. *vif* »fünf« § 113.
4) erscheint für *g* im Inlaute, z. B. *nouwelik* § 129 a.

XIX. **afries. *w*** (über den Wechsel der Schreibung mit *u, uw, v* s. § 90 ff. und XVIII).
1) = anlaut. germ. *w*, z. B. *warm* § 91, 1.
2) = anlaut. germ. *hw*, z. B. *werva* und *hwerva* § 132 u. VI.
3) erscheint intervokalisch, falls nicht heller Vokal benachbart war, z. B. *bûwa* »bauen«, *grôwa* »wachsen« § 92, 2. 3.
4) für germ. *ô* in *dwâ* »thun« (*duâ* aus **dôa*) § 3 Anm. 1, 4; § 35, III; § 91 Anm. 11; III.

afries. *wl* (auch geschrieben *lu*) = anlaut. germ. *wl*, z. B. *wlite* »Antlitz« § 91, 2; § 104.

afries. *wr* (auch geschrieben *rw, ru, rv*) = anlaut. germ. *wr*, z. B. *wrald ruald* »Welt« § 91, 2; § 99.

XX. **afries. *x*** (Lautwert *ks*)
1) = *ks*, z. B. *axe* § 127; § 133, 2 (*cs*).
2) = germ. *hs*, z. B. *waxa* »wachsen« § 125, 7; § 127; § 133, 2.
3) vielleicht für einen assibilierten Guttural in *hexil?* § 125, 7.
4) für jüngeres *gs, ks* wird *x* geschrieben z. B. in *sext* »suchst« § 127, 3; § 130 Anm. 3.

afries. *xs* bisweilen für *x* geschrieben, vgl. § 133, 2.

XXI. **afries. *z*** 1) wird sehr häufig statt *s* in awfries. Texten geschrieben (ndl. Orthographie), vgl. § 125, 1.
2) erscheint für *ts* in Fremdworten, z. B. *erze-* »Erz-« § 125, 7
3) für assibiliertes *k*, z. B. *enze* »Unze«, vgl. *tz, tsz, cz*, § 125, 7; § 128.
4) für assibiliertes *g*, z. B. *genzen* »gegangen« § 130, I.

afries. *zt* vereinzelt für assibiliertes *k*, z. B. *ztiake* »Kinnbacken« § 128.

DIE LAUTE DER SPRACHE VON WANGEROOG[1]).

Die neuostfries. Sprache ist auf Wangeroog im Aussterben (vgl. oben § 5, 2 S. 1169); nach meinen neuesten Nachforschungen vom August 1899 wird sie auf der Insel selbst nur noch von elf Leuten[2]) gesprochen, die alle über fünfzig Jahre alt sind. Da alle Kinder, die auf Wangeroog geboren werden, von klein auf hochdeutsch sprechen, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Sprache in einigen Jahrzehnten erloschen sein wird.

Besonders lehrreich ist, dass unter diesen Verhältnissen die Aussprache weniger einheitlich ist, als es in anderen Mundarten zu sein pflegt; vielleicht hat es seinen Grund darin, dass die Möglichkeit zur Ausgleichung unter den Individuen so gering ist. Vor allem schwankt die Quantität. Anstatt *þœ̂ⁱrm þêrm* (aus afries. *thêrm*) »Darm«, das ich in früheren Jahren neben *þèrm* (aus afries. *therm*) hörte, ist jetzt nur noch die *ê*-Form üblich. Ferner erscheint geschlossenes *ê* oder ein etwas offeneres *ē* im Wechsel mit *œ̄* oder *œ*: so habe ich die Eheleute Hancken neben einander vernommen, und der Mann sprach *fæst fǣst* »fest«, die Frau *fèst fēst*; der Mann hingegen *èb* »Ebbe«, die Frau *œ̄b*. Besonders schwer ist der zwischen *a* und *œ* liegende Vokal einheitlich zu bestimmen: deutlich habe ich bald *hœ̄rt*, bald *hãrt* (»hart« und »Herz«) gehört; in *swãrft* »schwärmt«, *drãxt* »Tracht« lag der Vokal zwischen *a* und *œ* in der Mitte. In sehr vielen Fällen hörte ich von meinen beiden hauptsächlichsten Gewährsleuten, dem vor Kurzem im Alter von mehr als 90 Jahren verstorbenen Luth Christians und von Christian Christians, ein *œ̂ⁱ* sprechen, wo die Mehrzahl *êⁱ* spricht, z. B. *jœ̂ⁱr* Jahr, *hœ̂ⁱn* »Ecke« afries. *herne* = *jêⁱr hêⁱn*; *ʒrôətsʹiœrîk* erscheint neben *ʒrôətsʹiirîk* »Hohenkirchen«, *sʹliuxt* neben *sliuxt*, anlautendes *þ* im Wechsel mit *t*, inlautendes *d* mit *d* u. a. m.; besonders aber führen der sehr häufige Wechsel des schleifenden und gestossenen Tones und die dadurch bedingten Quantitätsunterschiede der offenen Vokale für das einzelne Wort ausserhalb des Satzzusammenhanges zu starken Schwankungen (*a* : *ã*, *œ* : *œ̃*, *i* : *ĩ*, *u* : *ũ* usw.) Sieht man hiervon ab, so zeigt der wangeroogische Vokalismus die Kürzen *a, œ, i, o, u, ʌ, y*; die Längen *ê, êⁱ (œ̂ⁱ), î, ô, ôᵘ (ôə), û, œ̂ⁱ, ŷ*; die Diphthonge *âi, ôi, oi, âu, ia iœ, iô iôᵘ iôə, iu iû*.

wang. ***a*** entspricht regelmässig einem afries. *a*, z. B. *halt* hält, *naxt, waks* Wachs, *bant* brennt, *salt* Salz, s. aofries. *a* I, 1; *flask* Fleisch, *ask* heischen I, 3; *lãpt* läuft, *statə* stiess I, 4. Dieses *a* erscheint unter gestossenem und unter schleifendem Ton, zumeist nach Massgabe der Qualität des folgenden Konsonanten, z. B. in geschlossener Silbe *salt axt* gegenüber *wãrmt* Wärme, *gãlʒ* Galgen, *stãl* (aofries. *stall*); in offener Silbe *hálì* holen, *wa'tr̥* Wasser, *mákî* machen, *ʒratr̥* grösser, *frámît* »fremd« gegenüber *mãʒe* Magen, *fãrî* fahren, *klãʒî* klagen, *lãdr̥* Leiter (aofries. *hladder*), *nãflə* Nabel. In jüngeren Lehnworten erscheint wang. *a* vor Nasalen (statt *o*), z. B. *lamp* Lampe, *kant* Kante, *tãŋ* Zange. — Über die dem *œ* sich nähernde Aussprache des *a* vgl. oben; *a* neben *œ* erscheint besonders oft in Nomina, die im Sing. in geschlossener Silbe *œ*, im Plur. in offener Silbe aber *a* erwarten

---

[1]) In den folgenden Darstellungen ist der Einheitlichkeit halber *ã* und *œ̃* geschrieben, wo bisher zumeist *â* und *œ̂* gebraucht wurden; die Laute sind gleichwertig.

[2]) Christian Christians 81 Jahr, Christian Hinrich Christians 50, Engeline Christians 50; August Haacken 57, Frau Sophie Hancken geb. Tannen 58; August und Tjark Tannen, beide etwas über 60; August Wilters in den 70er, Frau Wilters geb. Genters in den 60er; Frau Sophia Huberts geb. Tjarks (der Mann ist Schlesier) etwa 60; Luth Luths Ende der 50.

lassen; das *a* des Plur. kann hier schon früh in den Sing. eingeführt sein, z. B. *pāp* und *pǣp* »Pfad«.

wang. **æ** entspricht regelmässig einem aofries. *e*, z. B. *sæks* sechs, *wæst* Westen vgl. aofries. *e* II, 1; *sæk* Sack, *fæt* Fass, *sæt* setzen II, 2; *mæln* Mühle, *tæn (þæn)* dünn, II, 4; *rætst* rätst, *blætst* blutest, *brætst* brütest II, 5. 6. 7; *brædr̥* »breiter« statt **bradr̥* II, 8. Schleifender Ton (*ǣ*, bisweilen auch als *æ̂* oder *ǣ* verzeichnet) scheint von den folgenden Konsonanten abhängig zu sein in *þwǣrs* quer, *ʒǣrs* Gras, *rǣsk* (auch *ræsk*) Binse, *sǣf (siǣf)* Kaff usw. Über den Wechsel mit geschlossenen *ê*-Lauten vgl. oben.

wang. ***i*** entspricht regelmässig einem aofries. *i* der Rüstringer Texte, sei es dass dieses in den übrigen Texten durch (altes) *i* oder durch *e* vertreten ist, vgl. aofries. *i* III, 1—5. Dazu kommt der sehr häufige Übergang des afries. *e* in offener Silbe (II, 1 a; 4 c) zu wang. *i*. Beispiele: *sxip* Schiff, *drifst* treibst, *stīdî* Stätte (auch *stīdî* habe ich gehört), *hiəst* Pferd, *minsk* Mensch; *mīl* Mehl, *diʒn̥* Tage, *sxīwîn* geschoben. Schleifender Ton scheint von den folgenden Konsonanten abhängig zu sein in *frīdr̥* Friede, *jī(ə)l̥* Geld, *rīʒ* Rücken usw.

wang. ***o*** entspricht regelmässig einem aofries. kurzen offenen *o* (s. oben IV, 1—4), z. B. *doxtr̥* Tochter, *kókî* kochen, *hópî* hoffen, *host* Husten, *mónî* mahnen; so auch *ploək* Planke, *plontr̥t* gepflanzt, *hóndwêrk* Handwerk (gegenüber *hâun* Hand s. *âu*). Unter schleifendem Ton erscheint, vor gewissen Konsonanten, *ō*, z. B. *stōkr̥* Stöcke (afries. *stokkar*), *tōxt* dachte (gegenüber *dóx-tr̥*). Ein langes offenes *ō* wird heute für aofries. *ā* im Auslaute einsilbiger Worte gesprochen, z. B. *dō* (auch *dô*) die, *jō* Plur. sie, *sō* so, *nō* nach; auch *twō* »sprach«; Ehrentraut (fries. Arch.) verzeichnet für diese Fälle noch *â*. Auch gilt *ō* in plattdeutschen Worten wie *ōbr̥* aber, *ōdl̥* Adel, *hōʒdôərn* Hagedorn usw.

wang. ***u*** entspricht regelmässig einem aofries. *u* (V), z. B. *ʒuə* gehen, *juə* jung, *kum* kommen, *tuə* Zunge, *huər̥* Hunger, *ul* Wolle, *lukst* ziehst; schleifender Ton scheint von den folgenden Konsonanten abhängig zu sein, z. B. *lūə* lang, *tūə* Zunge (neben *tuə*; der Unterschied erklärt sich wohl durch das Nebeneinander unflektierter und flektierter Formen). — Ferner erscheint wang. *u* für aofries. *o* in offener Silbe (IV, 1 a), z. B. *munəst* mahnst afries. **monast*, *kukət* »kochte, gekocht« afries. **kokade, ekokad* [aber 1. Pers. und Inf. *mónî, kókî* = afries. *mon|ie* mahne **kokie* koche Inf. *mon'ia* sprich **mon'jə*], *hunə* Hahn, *humr̥* Hammer, *numə* Name; vgl. *mut* muss § 48 Anm., § 145, VI.

wang. ***œ* (*œ̄*)** erscheint in plattdeutschen Worten, z. B. *hœ̄xt* Höhe, *kœ̄r* Wahl, *mœ̄r* mürbe, *œ̄wl̥* übel usw.

wang. ***y* (*ȳ*)** erscheint für ein der Regel nach zu erwartendes wang. *i* unter Einfluss eines gerundeten Lautes (*u, w*), z. B. *fýtû* Fässer (für **fitu* aus afries. **fetu*, mit dem Vokal des Sing. statt **fatu*), *lýdûx* ledig aofries. *lethoch* (auch *lȳdûx*), *wýrît* gewehrt aofries. *wirid* R. Ausserdem erscheint *y* in deutschen Worten, z. B. *dyxtiʒ* Adv. »tüchtig«, *hyl* hüllen. Nicht immer ist die Entscheidung sicher, ob *y* wang. oder fremd ist, z. B. *krȳb* Krippe, *brȳʒ* Brücke.

wang. ***ê*** (über den Wechsel mit *æ* sieh oben) entspricht regelmässig einem kurzen afries. *e* (vgl. II; § 11, 1; § 19 usw.), das in jüngerer Zeit gedehnt worden ist, z. B. *êrm* arm, *êrʒ* arg, *wêrk*

Werk, *swêrk* Wolke, *fèrst* (ahd. *furisto*), *ʒêərs* (neben *ʒǽrs*) Gras; so auch *nêdḷ* Nadel II, 5.

wang. *ê^i^*, *ǽ^i^* ist die regelmässige Vertretung eines aofries. *ê* vor *r* oder im Wortauslaute (sonst *âi*, vgl. dieses); über das Verhältnis von *ê^i^* zu *ǽ^i^* sieh oben; z. B. *wê^i^rn̥* waren, *dê^i^r* da, *hǽ^i^n* (*hê^i^n*) Ecke, *ǽ^i^rm̥* (*ê^i^rm̥*) Arm; *snǽ^i^* Schnee, *šiǽ^i^l* (*šiê^i^l*) Kerl, *ǽ^i^* (*ê^i^*) ja usw. So auch erscheint *ê^i^* neben *ǽ^i^* in plattdeutschen Worten für *ê*, z. B. *lê^i^fḷk lǽ^i^fḷk* lieblich, *sǽ^i^ʒ* Ziege; nur *ǽ^i^* (nicht *ê^i^*) gilt für fremdes *ǽ*, z. B. *kǽ^i^nîʒ*, *nǽ^i^dîʒ* usw.

wang. *î* entspricht regelmässig einem aofries. *î* der Rüstringer Texte sowie einem alten *i*, das in offener Silbe gedehnt ist, z. B. *drîw* treiben, *hîr* hier, *hît* hiess, *kîər* Kühe (mit jungem analogischen *-ər* der Endung), *frî* frei, *nî* neu, *îlâum* Mutterlamm, *dî* Tag, *tîl* ein Halm (Zagel); so auch *lîwṛ* Leber, *swîlî* harken, *fîn* finden und (mit jüngerer Dehnung) *twîn* Zwirn. Über *î* in Nebensilben vgl. §§ 78, 81, 88 u. a., z. B. *blîwîn* geblieben, *wýrî* wehren, *sîzîk(apḷ)* Käschen(apfel) botan. Name, *mákîdṛ* Macher; Praefix *ûnî*- unge-; *sxînî* Schienbein, *pînîə* Dünung usw.

wang. *ô* entspricht regelmässig einem aofries. *â* (I 1 a; VI, 1—4) oder einem aofries. *o* mit junger Dehnung (IV, 1), z. B. *twô* zwei, *bôm* Baum, *strôm* Strom, *stôrm* Sturm. Mit diesem *ô* ist etymologisch gleichwertig ein sehr häufig erscheinendes *ôə*, *ô^u^* (ja auch *ô^u^ə*); im Allgemeinen gilt, dass *ôə* vor *p*, *d*, *t*, *s*, *þ*, *f* bevorzugt wird, *ô^u^* hingegen vor *l*, *n*, *ʒ*, *k*, *x*, z. B. *sôəp*, *dôəd*, *lôəs*, *lôəp*, *ʒrôət*, *ô^u^l*, *tô^u^ən*, *pô^u^əl*, doch herrscht vielfach Schwanken. Dieser Laut gilt auch für das *â* in plattdeutschen Lehnworten, z. B. *fô^u^kn̥* oft, *ô^u^dəlê^i^r* Adler usw.

wang. *ô^u^* (selten *ôə*) ist — abgesehen von den unter *ô* behandelten Fällen — die regelmässige Vertretung eines aofries. *ô* (IX) vor *d*, *t*, *þ*, *s*, *r*, *l* und im Wortauslaute (vor Labialen und Gutturalen gilt *âu*, vgl. unten), ferner eines afries. *o* bei a l t e r Dehnung (IV, 1); z. B. *ʒô^u^d* gut, *spô^u^r* Spur, *ô^u^l* alt, *tô^u^* zu, *ô^u^d* Ort, vgl. auch hochd. Lehnworte wie *trô^u^st* Trost, *ô^u^dṛ* oder. Vereinzelt steht *ô^u^* für *i̯ô^u^* in *trô^u^(hărtîʒ)* treuherzig.

wang. *û* entspricht regelmässig einem aofries. *û* oder einem aofries. *u* mit Dehnung (X; V), z. B. *hûs* Haus, *lûk* ziehen, *hûn* Hund, *sûnû* Sohn; über *û* in Nebensilben vgl. § 67 ff., z. B. *sûnû*, *sxýpû* Schiffe, *mû'rû* Schweinefett, *drúpûk* Tropfen, *mădûk* Made usw.

wang. *ŷ* ist aus langem *î* durch Einfluss gerundeter Laute entwickelt, z. B. *wŷfr* Weiber, *dŷlûn* heute (*dî* Tag, vgl. mhd. *tâlanc*), *wŷdû* Witwe; bisweilen erscheint *ŷ* auch in plattdeutschen Worten, z. B. *slŷnîʒ* schleunig.

wang. *âi* ist die Vertretung eines afries. langen *ê*, insoweit es nicht als *ê^i^* (*ǽ^i^*) erscheint, z. B. *brâif* Brief, *râid* raten, *spâil* spülen, *lâiʒ* niedrig, *fâidm̥* Faden (Mass), *âin* Ende; für aofries. *ai ei* erscheint es in *wâin* Wagen, *slâin* geschlagen usw. § 17, 3; *brâid* »Braut« kann auf aofries. **brêd* zurückführen. — Öfters erscheint *ai* in Lehnworten, z. B. *drai* drehen, *ărbaid* Arbeit, *lâi* Schiefer, *stail* steil usw.

wang. *ôî* (*ôi*) entspricht regelmässig einem aofries. *ei*, *ai* aus *ê* + *i*, vgl. XI, 2; z. B. *kôî* Schlüssel, *wôî* Molken, *klôî* Klei, *tôî* zäh (von Formen wie *blôî* blühen afries. *blôia*, *rôî* rudern usw. ist hier abgesehen).

wang. **oi ōi** liegt in plattdeutschen Worten vor, z. B. *moi* Mühe, *lōi* faul usw.

wang. **âu** entspricht regelmässig einem aofries. *ô* vor Labialen und Gutturalen sowie einem afries. *au âw (âv)*, z. B. *lâux* Ort, *âuf* ab, *âuwr̥* Ufer, *kâumn̥* kamen, *bâuk* Buch, *dâu* der Tau, *hâud* Haupt, *hau* hauen, *klâu* Klaue, *frâu* freuen. So auch *lâum* Lamm, *lâun* Land, *sâun* Sand usw. Es erscheint ferner in der Verbindung *i̯âu* für afries. *iow*, z. B. *tr(i̯)âu* »treu«, *fi̯âur* »vier« und in Lehnworten, z. B. plattd. *tâu* das Tau.

wang. **i̯ǣ** (*i̯a, i̯i*) entspricht einem aofries. *ia* (XIII), insoweit nicht Dehnung in offener Silbe eingetreten ist; der zweite Komponent des Diphthongen ist zumeist ein zwischen *a* und *æ* in der Mitte liegender Laut (vgl. oben), z. B. *li̯ǣxt* Licht, *li̯ǣwr̥* lieber, *bi̯ǣst* Biestmilch. Über *-šjærîk šjîrîk* »-kirche«, *šjîtl̥* Kessel usw. vgl. § 128.

wang. **i̯ô** (*i̯ôə* vgl. oben unter *ô*) entspricht einem aofries. *ia* unter Dehnung, z. B. *ši̯ô* sehen, *di̯ôəp* tief, *bi̯ôəd* bieten. Vereinzelt erscheint auch *i̯ô^u*.

wang. **i̯u** entspricht einem aofries. *iu* (XIV) insoweit keine Dehnung eingetreten ist, z. B. *sli̯uxt* schlecht, *ši̯up* siedet, *mi̯uks* Mist, *ju̯ək* dunkel.

wang. **i̯û** (häufig als *îû* gesprochen) entspricht einem aofries. *iu* unter Dehnung, z. B. *trîû* drei, *ši̯ûkn̥* Küken, *fi̯ûr* Feuer, *jûr* teuer usw.

Die **Konsonanten** brauchen an dieser Stelle nur ganz kurz aufgezählt zu werden, da ihre Entwicklung bei der Behandlung des Konsonantismus (§ 90 ff.) übersichtlich dargestellt ist.

wang. **b** = afries. *b* im Anlaute (*bâuk* Buch); inlaut. und auslaut. wang. *b* liegt nur in Fremdworten vor (*ōbr̥* aber, *ārbaid*) oder entspricht afries. *bb* (*ǣb* Ebbe). In *mb* ist das *b* verloren (*lâum* Lamm).

wang. **d** = afries. *d* im An-, In- und Auslaut und afries. *dd* (*doxtr̥*, *brâid* breit, *wædr̥* Wetter, *ædr̥* Ader); = anl. afries. *th* (III, 3) in *dō*, *dē'r* usw., inlaut. afries. *th* (*lýdûx* afries. *lethoch* »ledig« usw.), vgl. *đ*; als Übergangslaut vor *r*, z. B. *wîzdr̥* »Weiser«, *âuflizdr̥* »Ablieger« (Bezeichnung eines alten unbrauchbaren Schiffes.) Anlautendes *d* ist vor *j(i̯)* öfters abgefallen, z. B. *jûr* teuer, *ju̯ək* dunkel; *dl* steht für *rl*, z. B. *Hædl̥* »Harrel«; *nd*, *ld* haben das *d* verloren, z. B. *lâun* Land, *ûnr̥* unter, *hîlîn* gehalten, *jīəl̥* Geld. Anlaut. *d* in Fremdworten, z. B. *dōrp* »Dorf« usw. — Über *dz*, vgl. *z*, *s*.

wang. **đ** = aofries. *th* im Inlaute, soweit es nicht geschwunden ist, z. B. *twiđr̥* sprechen, *rýđû* Räder; sehr oft hört man statt der Spirans einen interdentalen Verschlusslaut (*rýdû*).

wang. **f** = aofries. *f*, z. B. *fæst* Faust, *drifst* treibst, *sǣf* Kaff, *kalf* Kalb (stimmhaften Verschlusslaut sollte man statt des *f* in *nāfhə* »Nabel« erwarten). — *ft* statt *pt* in *kôəp kāfst kāft* muss auf nieder- oder hochdeutschem Einflusse beruhen (der Vokal *ā* könnte ein afries. **kêpa* **kapst* neben *kâpia kâpast* voraussetzen), vgl. EFS 287.

wang. **ʒ, g** für afries. *g*, *gg* vgl. § 129 S. 1295; vgl. auch *x*.

wang. **h** = afries. Hauchlaut *h* anlaut., z. B. *hâud* Haupt; geschwunden vor *r*, *l*, *n*, *w*.

wang. **x** = afries. *ch* im In- und Auslaute, z. B. *naxt*, *lixt* leicht, *hô^ux* hoch; im Ausl. häufig wechselnd mit *ʒ*, z. B. *slâuʒ* schlug § 134. Vgl. *sk*.

wang. **j** = anlaut. afries. *i* (*i̯*), z. B. *jǣ'r* Jahr; neues *j* in *ju̯ək*, *jûr* usw.

wang. **k** = aofries. *k* im An-, In- und Auslaut, sowie afries. *kk*, z. B. *kôəp, mákî, stõkr̥, sæk* Sack; ferner in *ŋk* (*juŋk* dunkel); anlaut. *kw* (*kwîwr̥* Kraft, *kwidr̥*) wechselt mit *tw* in einigen Fällen, z. B. *twidr̥*; *ks* erscheint für aofries. *x* (*miuks* Mist) und vereinzelt für *sk*, z. B. *muksl̥* Muschel.

wang. **l** = aofries. *l (ll)*, z. B. *lũŋ* lang, *hálî* holen, *apl̥* Apfel, *ãl* all; über *l* für *ld* (*hîlîn, ôᵘl*) vgl. *d*. Sonantisches *l̥* erscheint in der Endung *-ling*, z. B. *wîtlŋ* Schellfisch, eig. Weissling.

wang. **m** = aofries. *m (mm, mb)*, z. B. *mœ̂ⁱn* Morgen, *numə* Name, *hæm* ihm, *lâum* Lamm.

wang. **n** = aofries. *n (nn, nd)*, z. B. *nî* neu, *dûnn̥* Dünen, *s̀iûkn̥* Küken, *han* Henne, *âin* Ende, *fîn (finst)* finde, *s̀iôᵘən* sehend § 151 c.

wang. **ŋ** = aofries. *ng*, z. B. *lũn* lang, *huŋr̥*, *mæŋr̥mõtis* Fischhändler (eig. Mengermaats); in der Endung *-îŋ* wird bisweilen *n* statt des *ŋ* gehört, z. B. *pînîn* und *pînîŋ* Dünung; daher umgekehrt: *kœ̃sîŋ* Kissen. So auch in *ŋk* = afries. *nk*, z. B. *ploŋk* Planke.

wang. **p** = aofries. *p (pp)*, z. B. *pœ̃p* Pfad, *lôəp* laufen, *apl̥* Apfel.

wang. **r** = aofries. *r (rr)* ist in der Regel gerolltes Zungen-*r*: *rôəd* rot, *ʒrôət* gross, *fãrî* fahren, *fiâur* vier; über den Ausfall in den Gruppen afries. *rd, rt, rn, rth, rl* (*ôᵘd, stêⁱt, bœ̂ⁱn, s̀iœ̂ⁱl*) s. § 102; über neues *r* in Nebensilben (*twidr̥* sprechen, *wêdr̥t* gewettet) § 81.

wang. **s** *(s̀)* **z**; stimmloses *s* = aofries. *s* im An-, In- und Auslaut und *ss* (*sit, wœst, lôəs, kœ̃sîŋ* Kissen); inlaut. aofries. *s* zwischen Vokalen ist stimmhaft, z. B. *lâiz* lösen afries. *lêsa*, *rízîn* erhoben, *pûzûk* Ähre; anl. *s* vertritt *ts* in Fremdworten, z. B. *sîpl̥* Zwiebel, *sœ̂ⁱʒ* Ziege; anl. *s* vor *l* wird vielfach postalveolar *(s̀)* gesprochen, z. B. *sliuxt s̀liuxt*. — *sk* ist im Inlaute in der Regel bewahrt, im Anlaute aber zu *sx* geworden, z. B. *sxrîw* schreiben, *ask* heischen; *sxl* erscheint in *sxlâid* »Abhang«, *sxlidə* »Schlitten«. — Stimmhaftes *z* gilt neben *dz* für assibiliertes *gg*, z. B. *lîz* und *lîdz* »liegen«. — *s* für assibiliertes *k* erscheint im Anlaute, z. B. *sœ̃f sîz*, vgl. *s̀*.

wang. **s̀** *(s̀i̯)*. Die regelmässige Vertretung eines anlaut. assibilierten *k* sowie eines *s* vor *i̯* ist *s̀*, *s̀*, z. B. *s̀iitl̥* Kessel, *s̀iæn* Karne gegenüber *sîz* Käse, *s̀iûgn̥* sieben, *s̀iuŋ* singen § 128; § 125, 3.

wang. **t** = aofries. *t (tt)*, z. B. *tũŋ* Zunge, *stâit* stossen; vereinzelt wird überlanges *t* gesprochen in *wàtr̥* Wasser; *tw* für *kw*, vgl. unter *k*. *-ts* erscheint für inlaut. assibiliertes *k* (*hîtsl̥* Hechel) sowie in Fremdworten (*nuts* nützen, *muts* Mütze); ferner in *tîtsl̥ (pîtsl̥)* »Distel«.

wang. **þ** = aofries. anl. *th* wird heute meistens nicht mehr spirantisch, sondern als interdentaler Verschlusslaut gesprochen und ist als solcher deutlich vom alveolaren *t* unterschieden, z. B. *pêrm* Darm, *pûr* dürfen gegenüber *tũŋ* Zunge. Die Wangerooger empfinden das: *də tũŋ, dãn stãt sô 'n bîtîk ân, ôᵘrs kan îk niχ twidr̥ sunr̥ tũŋ-stâitn̥* »die Zunge stösst ein bischen an beim *t* = *þ*, ohne dieses kann ich das nicht aussprechen«. — wg. *þ* = auslaut. *th* ist stimmlose interdentale Spirans, z. B. *ræþ* Rad.

wang. **w** = afries. *w, v*, z. B. *wœdr̥* Wetter, *buwə* oben afries. *bova*, *sxrîw* schreiben; hier gilt überall labiodentales *w*.

DIE LAUTE DER SATERLÄNDISCHEN SPRACHE.

Der saterländische **Vokalismus** nach der Mundart von Hollen(-Ramsloh) kennt die Kürzen *a, æ, i, o, u, œ, y*; die Längen *â, ê, êⁱ, î, ô, ôᵘ*,

û, ǣ, ŷ; die Diphthonge *ai, åi, oi, óô, ia, iô (iôᵘ), iu (iy), iû*. Beachtenswert ist, dass die erwähnten kurzen Vokale vor gewissen Konsonantverbindungen (ähnlich wie im Wanger.) mit längerer Dauer wechseln. Ferner ist zu bemerken, dass *å* in der Aussprache einem offenen langen *ō (ǭ)* entspricht, dass aber die Schreibung *å* aus sprachgeschichtlichen Gründen gewählt ist, weil dieses *å* aus älterem *ā̃* entstanden und in den übrigen stl. Mundarten (Strücklingen, Scharrel s. o. S. 1169) noch durch *ā̃* vertreten ist. Endlich ist zu beachten, dass *î, û, ŷ* in sehr vielen Fällen unter stark gestossenem Tone als *î', û', ŷ'* mit geringer Dauer gesprochen werden, z. B. *kî'n* Keim, *rî'p* reif, *tî'd* Zeit, *mî'tə* Made, *pî'pə* Pfeife, *wî'zlə* Wiesel, *blî'nd* blind gegenüber *lîu* Leib, *lîuɣ* Leber, *sînə* Sehne; *tû'mə* Daumen, *rû'pə* Raupe, *tû'n* Zaun gegenüber *dûuə* Taube, *mûrə* Mauer, *hûnd* Hund; *kŷ't* Wade, *tŷ'nkɣ* Gärtner gegenüber *trŷriʒ* traurig, *dŷwᵘ* Teufel; so auch *tjû'ʒə* Zeuge *tjû'x* Zeug gegenüber *fiûr* Feuer, *(d)jûr* teuer. Regeln über das Auftreten des gestossenen Tones vermag ich nicht zu geben, da Formausgleichung eine zu grosse Rolle spielt; es scheint aber, dass die Qualität der folgenden Konsonanten und nicht etwa die aofries. Quantität des Vokals entscheidend gewesen ist.

stl. ***a*** entspricht einem aofries. *a* (vgl. aber stl. *å*), z. B. *adn̥* Ernte, *badnjə* brennen (afries. *barnia*), *al* all, *stal-*, *balʒ*, *kalk* Kalk (Lehnw.?), *falsk*, *balkʒat* (aber *bôlkə* s. *ô*); *hanə* Hanne, *laŋɣ* länger (Komp. zu *loŋə*), *ʒat* Loch vgl. § 16; *pā̃d* Pfad, *ā̃pl̥* Apfel, *kat* Katze, *nául̥* Nabel, *tapə* Zapfen; vgl. aofries. *a* I, 3. 4 *atɣ* Eiter, *fat* fett, *hatə* Hitze, *flā̃sk* Fleisch, *klā̃stɣ* Kloster, *stankn̥* Steinchen; besonders vor *sk, st, r* + Konsonant, Doppelkonsonanten tritt gern schleifender Ton ein, z. B. *ā̃n* ein aofries. *anne* Akk., *trā̃st* Trost, *ā̃st* Osten, *lā̃dərə* Leiter aofries. *hladder*, *hā̃ltɣ* Halfter. In Fremdworten: *åmbôld* Amboss, *tantə, damp* Dampf, *ʒant* Gänserich, *krā̃ns* Kranz, *ampt* Amt, *bā̃d* Bad, *flā̃ʒə* Flagge, *tā̃skə* Tasche, *ā̃(r)k/sə* Bogen (Papier), *wā̃pl̥* Riegel, *hā̃rt* Herz, *wā̃dld* Welt plattd.?, *dā̃tn̥ (darten)* schlau. Langes *ā̃* erscheint auch in *ʒrā̃f* Graf, *ā̃p* Kuss. Vgl. unten *å* und *ô*.

stl. ***æ*** entspricht einem aofries. *e*, z. B. *næst* Nest, *jǣd* Gerte, *mædn̥rôd* Morgenrot, *wætsl̥dai* Werkeltag, *æbə* Ebbe, *jǣrsnə* gestern, *jǣrstə* Gerste, *brǣd* (Plur. *brêdə*) Brett, *fæl* Fell, *fæl* sehr, *jædn̥* gern, *tǣrskə* dreschen, *twǣrs* (ver)quer II, 1; *særkə* Kirche II, 3; *stǣd* Stadt, *bǣd* Bett, *hǣrst* Herbst, *hælə* Hölle, *wǣzə* Wiege, *hæd* hart, *stærk* stark, *ærʒ* arg, *smæl* schmal, *ækɣ* Acker, *mæskə* Masche, *æskə* Asche, *fæt* Fass (Plur. *fêtə*), *mæk* zahm, *stæf* (Plur. *stêwə*) Stab, *blǣd* (Plur. *blêdə*) Blatt, *sǣd* satt, *fæk* (Plur. *fêkə*) Fach, *sæk* (Plur. *sækə*) Sack, *ʒlǣd* glatt, *ʒǣrs* Gras, *ʒlǣs* (Plur. *ʒlêzə*) Glas, *næp* (Plur. *nêpə*) Napf, *sxædn̥(tîkə)* Mistkäfer (eig. Scharnzecke), *mærkət* Markt, *rǣd* (Plur. *rêdə*) Rad, *ærm* arm usw. II, 2; *rǣʒ* Rücken, *mǣʒ* Mücke, *brǣʒ* Brücke, *knæt* Knoten, *mælnə* Mühle, *knæpl̥* Knüppel, *sxætɣ* Schütter (Pfandnehmer), *ræskə* Binsen (Rusch), *sændə* Sünde, *klæpl̥* Klöpfel, *kǣsn̥* Kissen, *bærstə* Borste, *tǣn* dünn, *ʒædl̥* Gürtel, *ʒældn̥* Gulden, *tærp* Dorf, *bælt* Haufen, *krǣb* Krippe, *hædn̥(tusk)* Eck(zahn) afries. *herne* (vgl. *ê*) II, 4; *blǣdərə* Blase, *ædɣ* Ader, *nædələ* Nadel, *dæxt* Docht Dacht, *blætst* bluiest, *fæstə* Faust, vgl. II, 5 ff. In Fremdworten erscheint *æ* öfters, z. B. *brǣʒn* plattd. »Gehirn« neben stl. *brain*, *wænt* Fent, *karl*, *knæxt*, *bæxɣ* Becher; so auch *ǣ, ǣ* in *strǣwiʒ* untersetzt, *nǣriʒ* fleissig, *dǣʒə* bei Sinnen, *ʒrǣziʒ* gräsig, *dǣkə* Decke, *slǣʒl̥* Schwengel,

sǣʒə Ziege, *rǣʒl̥* Regel, *kǣlə* Kehle, *ʒnǣʒljə* necken. Stl. *ǣ* (nicht fremdes) scheint vorzuliegen in *bǣtə* (aofries. *befta*) hinter, *sǣf* Kaff, *mǣmə* Mutter (Anrede). Vgl. S. 1379 Anm. 1.

stl. ***i*** entspricht einem aofries. *i*, z. B. *bidə* bitten, *fil̥r* Abdecker, *lipə* Lippe, *fisk, wintr̥, tilə* afries. *thille* Steg, *lid* (Plur. *lîdə*) Glied, *nib* (Plur. *nibə*) Schnabel, *kwiksælu̥r* Quecksilber, *smitə* Schmiede, *spil* (Plur. *spîlə*) Spiel, *strik* (Plur. *strîkə*) Strich, *limpə (mæd l.)* Glimpf, *wikr̥* Wahrsager, *stil* still, *risk* gerade, *frisk* frisch, vgl. III, 1; *lixt* leicht, *drifst* treibst, *bitskn̥* bischen, *hilkjə* heiraten usw. III, 5; *hiŋst* Hengst; *sniʒə* Schnecke, *siʒə* Riedgras; in Fremdworten, z. B. *bixtə* Beichte, *finstr̥* Fenster usw.

stl. ***o*** = aofries. *o*, z. B. *doxtr̥, bolt* Bolzen, *holt* Holz, *hoskə* Holzschuh, *molk* Milch, *sxot* 1) Schuss 2) Schott, Scheidewand, *dokə* Bündel, *frost, ʒot* (Plur. *ʒǣtə* s. *œ*) Guss, *hol* hohl, *strot* Kehlkopf, *blok, stok, slot* Schloss, *lot* (Plur. *lôtə*) Loos, *storm* Sturm, *top* Büschel, *hopə* Hopfen, *bros* spröde; mit schleifendem Ton unter Einfluss folgender Konsonanten: *fõks* Fuchs, *dôbə* Grube, *stõrk* Storch, *trõʒ* Trog (Plur. *trôʒə*), *kõrstə* Kruste, *sxôrtə* Schürze, *tõrst* Durst, *ʒõd* Gott, *rõʒə* Roggen, *ʒõrtə* Grütze, vgl. IV, 1. So auch in Fremdworten, z. B. *oks, post* Pfosten, *hóxtîd* (meist *worsxup, klokə* Uhr, *kõfiə* Kaffee, *sopə* Suppe, *sxok* Schock, *sõrt* Sorte, *õrʒl̥, kolk* usw. — Ferner *host* Husten, *dæt blosm̥* die Blüte, *fodr̥* Futter, *hotjə* Deckel Hütchen, *klokr̥* klüger *sõxtə, tõxtə* IV, 3, 4. — Einem aofries. *o* vor Nasalen (IV, 2) entspricht stl. *o* in *lom* lahm, *rom* Bock, *dom* (Plur. *domə*) Damm, *hom* Biegung (*knî́bl̥hom* Kniekehle), Walm, *omə* Atem (*omjə* atmen) *omr̥* Eimer, *strom* stramm, *klom* klamm, *tom* zahm, *spon* Spann (am Dach), *ponə* Pfanne, *sponə* Spanne, *hondl̥* Handel, *hondsl̥ (dæt)* Henkel, *swonə* Schwan, *wondl̥* Wandel, *wontə* Handschuh, *wónwî́tn̥* übermässig afries. *won-*, *dons* Tanz, *ploŋkə* Planke, *oŋl̥ (jû)* Angel, *hóŋîrzn̥* Hängeisen, *oŋkl̥ (dæt)* Enkel, Knöchel, *toŋə* Zange, *boŋ* (Komp. *baŋr̥* Sup. *boŋstə*) bang, *roŋk* schlank, *spoŋə* Spange, *krõŋk* (flektiert *kroŋkə*) krank, *lõŋ* lang, *sõŋ* Gesang, *õŋst* Angst, *tõŋk* Dank, *bõŋk (dî)* Bank, *blõŋk* blank, *twõŋ* Zwang; vgl. auch Formen wie *boldə* bald, *wotə* Warze, *su̯ot* schwarz (Scharrel *su̯ôt*).

stl. ***u*** = aofries. *u*, z. B. *trũʒ* durch, *sxupə* Schaufel, *bulʒə* Welle, *brust, tuŋə* Zunge, *luŋə* Lunge, *buŋ* Netz, Bunge, *tuŋ̥ə* Schläfe, *tunə* Tonne, *struŋk* Staude, *klump* Klumpen, *ruŋə* Runge, *uŋl̥* Talg, *ʒruml̥* Donner, *sunə* Sonne, *buŋl̥* Schlägel, *nut* (*nûtə* Plur.) Nuss; ferner *suxst* saugst, *sxufst* schiebst, *tusk* Zahn V, 5; *ʒuŋə* gehen V, 2. — Für Formen wie *wulkə* Wolke, *wulf* Wolf, *sustr̥* Schwester, *bupə* oben, *drupə* Tropfen, *ful* voll, *dul* böse, *buk* Bock, *juk* Joch, *wulə* Wolle, *wurm* Wurm, *trubə* Radnabe ist nicht mit Sicherheit zu scheiden, inwieweit niederdeutsche Entlehnung anzunehmen ist; sicher ist solche in Worten wie *ûnʒluk, duxtiʒ, musl̥* Muschel, *prunt* akkurat (prompt), *wutl̥* Wurzel, *mulr̥* Müller, *mustr̥* Senf, *sukr̥* Zucker, *duts* Dutzend, *budl̥* Flasche, *ûtfluxt* u. a. m.

stl. ***œ*** erscheint in plattdeutschen Lehnworten, z. B. *tǣʒə* (Plur. zu *tox*) Sachen, Zeug, *ʒǣtə* Güsse, Gosse, *bœfkn̥* u. *bæfkn̥* Bäffchen, *sxǣtl̥* Riegel *(sxot)*, *sxǣwl̥* Schlittschuh, *ʒǣwl̥* Giebel, *kǣ-əns* Kuhfleisch vergl. *swinn̥s* Schweinefleisch (eig. Schweinenes), *kǣr* Wahl, *kǣkənə* Kühe, *dǣfk* kurze Pfeife, *brǣzl̥* kurze Thonpfeife, *tǣwr̥* Zuber,

stǣwl̥ Stiefel, *dǣwl̥* Zapfen (am Rad), *ǣziȝ* hässlich, *unɣsxǣlkn̥* Untertasse, *sxǣrə* herausreissen usw.

stl. ***y*** erscheint in Lehnworten (bisweilen neben *u*), z. B. *ȝlyk* (*ȝluk*), *hylzə* Stechpalme, *synɣklås, syntə mārtn̥, ylk* und *ulk* Iltis, *dyxtiȝ* (*duxtiȝ*).

stl. ***å*** (gesprochen *ǭ, ō*) entspricht zumeist einem aofries. *a*, das vor gewissen Konsonanten derselben Silbe oder in offener Silbe zu *â* geworden und speziell im Hollen-Ramsloher Dialekt zu *å* entwickelt ist, z. B. *månskə* (*mãnskə* Scharrel Strückl.) Mensch, *åməklt* einfach, *stånst* (*stânst* Sch. Str.) »stehst« aofries. *stanst* gegenüber *stôᵘndə* »stehen« (aofries. *stônda*, s. *ô*), *hålst* hältst (gegenüber *hôᵘldə* Inf.), *såks* Messer, *håməst* Pferd (aber *haməstəstal*), *kånst* kennst (Inf. *kane*, *nåxt* Nacht, *slåxtjə* schlachten (aber vor *hh* bleibt *a*, z. B. *lāxjə* lachen), *sålt* Salz, *flåks, åksə* Achse, *wåksə* wachsen (aber *askjə* heischen, *wãskə* waschen); in offener Silbe: *spådə* Spaten, *håkə* Haken, *måȝə* Magen, *håȝə* Misthaufen, *sxådə* Schade, *kråȝə* Kragen, *håzə* Hase, *klåȝə* (Verb. *klåȝjə*), *håljə* holen, *fåtjə* fassen, *sådl̥* Sattel, *ådl̥* Pflugkette, *wåtɣ* Wasser; man vgl. auch *når* elend (eng), *kal* kahl, *ȝår* gar, *tål* Diele, *håt* Hass, *hårjə* dengeln, *måkjə* machen, *wålrīdɣskə* Nachtmare (afries. *walu* — Stab?). So auch liegt *å* vor in einer Menge von jüngeren Entlehnungen, die plattd. oder hochd. *â* zeigen, z. B. *kråm* Wochenbett, *ås* Aas, *ånt* Ente, *bårt* Bart, *bås* Baas, *båkə* Bake (die rechte stl. Form würde **bôkə* sein), *bårə* Bär, *fråȝə* Frage, *ȝnådə* Gnade, *-bår* -bar, *pråljə* prahlen, *stråfə* Strafe; ältere Entlehnungen ergeben stl *ô*, z. B. *klôr* klar, *plôȝə* Plage s. *ô*.

stl. ***ê*** (etymologisch streng von *êⁱ* zu scheiden) entspricht einem aofries. *ê* (VII, 9. 10; II, 1 a) = germ. *ai*, germ. *au* + *i*-Umlaut, germ. *a* vor dehnenden Konsonantverbindungen (*nd, mb, ld*) + *i*-Umlaut, z. B. *sxêdə* Scheide, *dêl* Teil, *êd* Torf ahd. *eit*, *lêrə* Lehre, *lêuɣkə* Lerche, *hêmkn̥* Heimchen, *wêtə* Weizen, *mênə* meinen, *sê* See, *bê* beide, *hêl* heil, *klên, klêmə* kleimen, *êkə* Eiche, *bên* Bein, *blêk* bleich, *hêt* heiss, *klêuɣ* Klee, *rêȝɣ* Reiher, *sêpə* Seife, *sêr* weh, *sêlə, snê, stên, swêt* Schweiss, *mênt* Gemeinde, *têkn̥* Zeichen, *wêdə* Weide, *sêuɣ* Speichel (neben der Lehnform *sêⁱfɣ*), *hêstɣȝ* heiser, *wrêd* böse; *flê* Floh, *sxên* schön, *bêkn̥* Strohbündel germ. **baukin-*; (*dī*) *bênd* (das) Band, *êndə* Ende; *kêmə* (*kamst*) kämmen, *kêldə* Kälte; vgl. auch *pêl* Pfahl § 36. Ferner entspricht stl. *ê* einem aofries. *e* (= germ. *e, a, u* II, 1. 2. 4) unter jüngerer Dehnung in offener Silbe oder vor gewissen Konsonantgruppen (z. B. *lk, lg, rt* usw.), z. B. *mèlkə* (*mælkst*) melken, *fêlgə* Felge, *mêlm̥* Staub, *mêl* Mehl, *wêdɣ* Wetter, *frê* Friede, *lêdɣ* Leder, *wêuɣ* Weber, *jêl* gelb, *pêrə* Birne; *lêkn̥* Laken, *stèdə* Stätte (germ. *a* oder *u*?), *sêtl* Kessel, *wêtsl̥* Keil, *lètɣ* später, *lèdiŋə* Ladung, vgl. auch die neuen Plurale wie *fêtə* Schüsseln, *ȝlêzə* Gläser usw. stl. *æ*; *stêlpə* Deckel, Stülpe, *bên* Boden (Bühne), *sêdn̥* gesotten, *pêl* Pfühl, *kêtə* Dreck, *êul* übel, *kêmn̥* gekommen, *êpn̥* offen, *bîsêpn̥* besoffen. Endlich erscheint *ê* statt eines zu erwartenden *êⁱ* in gewissen Fällen vor *r* und *u̥*, z. B. *bêrə* Bahre, *êpn̥bêr* offenbar vgl. ndd. *-bår*, *êund* (Strückl. *æiwnd*) Abend; auch *spêȝl̥* »Spiegel« § 44. Über *êⁱ* = afries. *e* s. unten.

stl. ***êⁱ*** (Strückl. *æi*, Scharrel *ê*) entspricht einem aofries. *ê*, insofern nicht die unter stl. *ê* genannten Fälle vorliegen, vgl. aofries. *ê* VII, 1—8, z. B. *êⁱl* Aal, *blêⁱzə* Blase, *sxêⁱp* Schaf, *ætmêⁱl* Etmal (24 Stunden), *trêⁱd* Faden, *sêⁱd* Saat, *jêⁱȝl̥* Zahnfleisch, *jêⁱ* ja, *mêⁱtə* Mass, *nêⁱd* Naht, *slêⁱp* Schlaf, *streⁱtə* Strasse, *wêⁱliȝ* neben *wêliȝ* wohlig (vgl. *wêl*

neben *wĕl* ablaut. »wohl«); *brêif* Brief; *sêikə* suchen, *swêit* süss, *fêilə* fühlen, *ʒrêid* Rasen, *trêiz* Drüse, *ʒrêin* grün; *brêid* Braut, *hêid* Haut, *kêizə* Backenzahn, *sxêin* Scheune [Ausnahmen machen Formen wie *êund* Hollen s. stl. *ê*, *slêuə* Ärmel, *-bêr*, ferner vgl. stl. *î*]. Sodann liegt stl. *êi* vor für älteres *î* in offener Silbe, z. B. *spêiə* speien, *brêi* Brei, *frêi* frei, *lêiə* gestehen afries. *hlîa*, *blêi* Blei, *nêi* neu, *sêiə* nähen, *frêiəndai* Freitag, *rêiər* Rind aofries. *hrîther*; für aofries. *e* vor dehnenden Konsonantverbindungen, z. B. *bêidn̥* (aofries. *bern*) Kind, *êid* Erde, *hêid* Herd, *hêid* Hirte, *mêidn̥* Morgen, *hêidənə* Ecke, *sxeid* Scharte, *jêidn̥* Garn, *swêid* Schwert, *stêit* Schwanz [*êid*, *êit* der Hollener Mundart ist in Strücklingen durch *id*, *it* vertreten, z. B. *bidn̥*, *stit*], *jêild* Geld, *sxêildə* 1) Schuld 2) Schelte, *sêildn̥* selten; endlich in plattd. Lehnworten, z. B. *dêiu̯* Dieb, *bêistə* Kühe, *fêind* Feind, *têinə* Korb (müsste sonst *tênə* lauten) *lêid* Lied usw.

stl. *î* entspricht einem aofries. *î* (VIII) und einem aofries. *i* unter Dehnung (III, 1 a); über *î* s. oben z. B. *hîr* hier, *sînholt* Kienholz; *wîrtrêid* Wierdrat; *dîk* Deich, *swîn* Schwein, *lîu̯* Leib, *ʒrîs* greis, *rîʒə* Reihe, *îmə* Biene, *sxîu̯ə* Scheibe; *rîpələ* Riffel, *wîkə* Woche, *îun* eben, *blînd*, *wînd* usw. Sodann durch Palataleinfluss in *jîr* Jahr, *sîz* Käse; endlich in der Hollener Mundart, namentlich bei Jüngeren, vor *r*, während in Strückl. *æi* und in Scharrel *ê* gilt, z. B. *hîr* Haar, *tîrm* Darm, *îrə* Ähre, *bîrəʒ* Berg, *sxîrə* Scheere, *wîrk* Werk, *hîrə* Heuer, *wîr* wahr, *îrs* Arsch, *îdn̥st* Ernst; auch kommt vor folgendem *s* vereinzelt der Übergang zu *î* vor, z. B. *îsk* Eschland, (got. *atisk*), *îzl̥* Esel, doch muss hier mit Entlehnung gerechnet werden. In Lehnworten erscheint *î* häufig, z. B. *dîrt* Tier, Ding, *dîsl̥bôm* Deichsel, *sîpl̥* Zwiebel usw.

stl. *ô* (etymologisch streng von *ôu* zu scheiden) entspricht einem aofries. *â* (VI, 1—4), z. B. *klôd* Kleid, *rôp* Seil, *wôk* weich, *tônə* Zehe, *twô* zwei, *môr* mehr, *wôʒə* Wand; *kôl* Kohl, *brôd* Brot, *dôd* Tod, *bôtə* Flachsbündel, *hô* Heu, *slôt* Graben, *ʒrôt* gross, *sxôu̯* Schaub, *bôm* Baum, *bônə* Bohne, *ôm* Oheim, *bôt* Boot, *hôx* hoch, *tôm* Zaum, *sôd* Brunnen, *lôd* Blei, *lôu̯* Laub, *lôp* Lauf, *nôd* Not, *ôʒə* Auge, *ôr* Ohr, *rôm* Rahm, *rôk* Rauch, *rôur̯* Räuber, *hôp* Haufen, *blôt* bloss, *lôs* los, *dôu̯* taub, *Ôur̯kə* Aurich; in Lehnworten *ʒefôər* Gefahr, *plôʒə* Plage, *ôljə* Öl, *pôr* Paar, *kwôd* böse, *trônə* Thräne vgl. stl. *â*; *dwô* thun, *slô* schlagen usw. Stl. *ô* entspricht sodann einem aofries. *a* vor gewissen Konsonantverbindungen (*ld*) bei alter Dehnung, z. B. *ôld*, *kôld*, *hôldə*, *fôldə* Falte; vor *lm*, *lk*, *lv*, *lʒ* bei jüngerer Dehnung, z. B. *hôlm̥* Halm, *bôlkə* Balken, *hôlu̯ hôləʒ* halb, *kôlu̯ kôləʒ* Kalb, *fôlgjə* folgen, vgl. auch *wôrm* warm (I, 1 a). Endlich entspricht *stl. ô* einem afries. *o* in offener Silbe (IV 1 a, IV 2 a), z. B. *bôdə* Bote, *dôdr̥kə* Dotter, *kôu̯ə* Kofen, *dôrə* Thür, *fôlə* Fohlen, *hôzə* Strumpf, *knôp* Knopf, *kôlə* Kohle, *bôʒə* Bogen, *knôkə* Knochen, *nôzə* Nase, *stôu̯ə* Feuerkieke (Fussschemel mit Einsatz für Kohlen), *sôlə* Sohle, *drôʒl̥dôuk* Seihetuch; ferner *rômə* Rahmen, *hônə* Hahn, *mônə* Mähne, *hômr̥* Hammer, *nômə* Name, *mônjə* mahnen, *fônə* Fahne, *mônîʒ* mancher. Vgl. stl. *ôu* und *û* (*ôud* Ort, *sûrʒə* Sorge usw.) Über *sôkə* »Kinnbacken« vgl. stl. *iô*.

stl. *ôu* (Strückl. *óú*, Scharrel *ô*) entspricht einem aofries. *ô* (IX, 1—3), z. B. *hôuf* Huf, *bôuzm̥* Busen, *krôumə* Krume, *dôuk* Tuch, *bôuk* Buch, *rôuk* Krähe, *flôumn̥* Fett, *flôud* Flut, *fôut* Fuss, *ôuʒr̥* Ufer, *fôuʒr̥*

Fuder; *rôᵘp* Ruf, *blôᵘd* Blut, *hôᵘd* Hut, *ʒôᵘd* gut, *blôᵘmə* Blume, *hôᵘk* Ecke, *wrôᵘtə* Maulwurf, *ôᵘkərə* Winkel unter dem Dache (Hille), *plôᵘx* Pflug, *lôᵘx* Ort (Dorf), *nôᵘst* »Stelle am Baum, wo ein Ast sass«, *sxôᵘ* Schuh, *sxôᵘlə* Schule, *pôᵘl* Pfuhl, *bôᵘʒ* Bug, *spôᵘk* Spuk, *bôᵘdḷ* Haufen, Masse (aofries. *bôdel*), *lôᵘtə* Ofenschaufel; *brôᵘk* Bruchland, *klôᵘk* klug, *ʒənôᵘʒ* genug; *ʒôᵘs* Gans; *spôᵘn* Span, *môᵘnə* Mond. Ferner entspricht stl. *ôᵘ* einem aofries. *o* bei alter Dehnung vor gewissen Konsonantgruppen (IV, 1 a; IV, 2 a), z. B. *ʒôᵘld* Gold, *bôᵘd* Bord, *wôᵘd* Wort, *ôᵘd* Ort, *hôᵘdn̥* Horn, *kôᵘdn̥* Korn, *tôᵘdn̥* Dorn [beachtenswert ist, dass *ôᵘd* in Strücklingen als *ud* erscheint, z. B. *tudn̥*]; *sôᵘnd* Sand, *pôᵘnd* Pfand, *lôᵘnd* (in Komposition *lond-, sond-, hond-*), *hôᵘndə* Hand, *kôᵘm* Kamm, *lôᵘm* Lamm. Sodann erscheint *ôᵘ* in Lehnworten, z. B. *rôᵘzə* Rose, *krôᵘnə* Krone, *môᵘdə* Mode, *rôᵘm* Ruhm. Vereinzelt kommt *ôᵘ* für zu erwartendes *ô* vor: in offener Silbe in *ôᵘə* Schaf (*ôᵘlôᵘm*), *rôᵘə* Raae (Mühlenflügel), *ôᵘ* ab (für *ou̯*); ferner *ôᵘʒn̥* Ofen, *bôᵘdm̥* Boden (Lehnw.?); vor *r* ist *ôᵘ* in der Hollener Mundart oft in *û* übergegangen, vgl. stl. *û*.

stl. ***û*** entspricht regelmässig einem aofries. *û* (X) oder einem aofries. *u* unter Dehnung vor Konsonantgruppen (*mb, nd*) oder in offener Silbe (V, 1 a); über *û'* für *û* s. oben. Beispiele: *kû* Kuh, *bûtərə* Butter, *dû'nə* Schneehaufen, *fû'kə* Aalnetz, *rû'tə* Raute (Fensterscheibe), *krûs* Krause (Kanne), *kûlə* Kuhle (Grube), *ærslûpr̥* Eidechse, *snû'tə* Schnauze, *sûʒḷkə* Geisblatt, *sûlə* Säule, *ûlə* Eule, *bû'tə* aussen, *sûr* sauer, *brû'n* braun, *strûu̯* rauh, *mû'də* Mündung afries. *mûtha*, *lû'd* laut, *ûr* über; *krû'm* krumm, *bûnd* Bund, *hûnd*, *sû'nd* gesund, *pûnd*, *ʒrûnd* Grund (in Strückl. habe ich auffälligerweise auch *ʒróûnd* gehört), *sûmr̥*, *hûniʒ*, *fûʒḷ*; sodann in Lehnworten, z. B. *alûn* Alaun, *fû'zḷ* Fusel, *jûdə* Jude, *trû'f* Trumpf, *trû'fḷ* Maurerkelle (mnd. *trûfel*). Vor *r* erscheint *û* im Hollener Dialekt anstatt *ôᵘ*, z. B. *mûər* Mutter, *brûər* Bruder, *rûər* 1) Gewehr (Rohr), 2) Ruder, *spûr* Spur, *ûrs* sonst (anders); ähnlich *sûrʒə* Sorge, *kûru̯ kûrəʒ* Korb, *sxûrəʒ* Schorf, *fûrʒə* Furche, *fûrkə* Heugabel (vgl. auch *kû't* kurz).

stl. ***œ̂*** (auch *œ̂'*) liegt in Lehnworten vor, z. B. *bœ̂tḷ* (auch *bœ̂'tḷ, boitḷ*) Meissel, *kœ̂'kə* Kalb (Kühchen), *dœ̂pə* Taufe, *mœ̂'ə* Tante, *drœ̂mə* träumen *sœ̂mə* säumen, *dœ̂ntjə* Erzählung, *ʒrœ̂t* Grösse, *kœ̂niʒ* König, *drœ̂zḷkə* Krammetsvogel (Drosselchen), *nœ̂ljə* zaudern, *lœ̂pr̥* Läufer, *mœ̂zdr̥* Mörser, *fr̥kœ̂kljə* verblenden (vergaukeln), *tœ̂nəbonk* Ladentisch (Tönbank, Zeigebank) usw.

stl. ***ŷ*** liegt in Lehnworten vor, z. B. *dŷwḷ* Teufel, *brŷdîʒam*, *trŷriʒ*, *tŷnkr̥* Gärtner, *dŷ'tsk* deutsch, *lŷ'nî'k* Sperling, *dŷ'mḷkə* Däumling, *ʒŷ'st* unfruchtbar (die stl. Form würde *ʒæst sein), *pŷ't* Sack, *kŷ't* Wade, *bŷ'lkistə* Beutelkiste, *tŷt* Ausguss (Zute), *pŷ'str̥* Blasebalg, *slŷ'mr̥ʒə* Schlummer; in Scharrel erscheint bisweilen *ŷ* anstatt *î* unter Einfluss gerundeter Laute, z. B. *wŷ'ldə* neben *wî'ldə* wilde, *wŷlnə* neben *wîlnə* wollten, so auch *rŷ'də* neben *rî'də* schwimmendes Land. Vgl. *i̯û*.

stl. ***ai*** entspricht aofries. *ei* (XI, 4), z. B. *dai* Tag, *wai* Weg, *bail* Bügel, *taiḷ* Zügel, *haiḷ* Hagel, *naiḷ* Nagel, *sail* Segel, *aidə* Egge, *braidḷstok* Strickstock, *saisə* Sense, *nai* nahe; erscheint in Fremdworten, z. B. *raizə* Reise, *årbaid*, *faidḷ* Tuch zum Aufwaschen, *rainfårn* Reinfarren, *aisk* böse, *ʒail* üppig, *ʒrainn̥holt* Fichtenholz, *brai* (*prai*)

Porree ndl. *prei, rait* Rohr, *lāịə* Schiefer, vgl. den Ortsnamen *Ait* Oythe.

stl. **åi** (= *āi* Strückl. Scharrel) entspricht einem aofries. *ai (êi)*, vgl. XI, 2 z. B. *åi* (Strückl. Scharrel *āi*) Ei, *tåi* zähe, *klåi* Klei, *fråi* schön, *wåi* Molken, *kåi* Schlüssel, *åinsk* blöde (eigen), *wåin* Wagen, *swåihåkə* Winkelhaken; so auch in Lehnworten wie *låisêl* Leitseil, *båi* Boi (rotes Wollzeug), *håikə* Schäfermantel usw. — Stl. *oi* liegt in seltenen Lehnworten vor, z. B. *floitəpîpə* Flöte, *froidə* Freude, *moitə* Mühe (neben *mœ̂ⁱtə*), *boitḷ* Meissel (neben *bœ̂ⁱtḷ* s. *œ̂*) u. a. m. (von Worten wie *ʒloiə roiə* = afries. *glôia *rôia*, in denen das *i* zum Suffix gehört, ist hier abgesehen).

stl. **óô** *(āu)* = aofries. *au (âw, âv)*, z. B. *hóôə* hauen, *dóô* Tau, *fróôə* freuen, *fóônə* Mädchen § 55 Anm. 2; vgl. auch *hóôk* Habicht, *róûə* Ruhe, *ʒróûwə* (Tages)grauen Verb. *ʒróôə*, bei denen Entlehnung unsicher ist; ferner Lehnworte wie *tóô* das Tau, *ʒóô (ʒāu)* schnell, *nóô* genau, *flóô* omächtig, *blóô* blau usw.

stl. **ịa** *(ja)*, wechselnd nach den bei stl. *a* gegebenen Regeln mit **ịå** (Strücklingen und Scharrel *ịã*), entspricht einem aofries. *ia* (XIII), z. B. *pịãrskə* Driesche, *jãdr̥* Euter, *bjãsmolk* Biestmilch, *japr̥* tiefer, *drịãʒr̥* verschlagsamer, *lịåur̥* lieber, gegenüber *lịåxtr̥* Leuchter *lịåxt* Licht Holl. *lịãxt* Str. Sch.

stl. **ịô** *(jô)* entspricht einem aofries. *ia* unter Dehnung, vgl. XIII, 1, 2, 3 (bisweilen hört man *îô* sprechen). So in *jôtə* giessen, *jôl* Rad aofries. *fial, slịôu̯* Schleef (grosser Holzlöffel), *flịôʒə* fliegen, Fliege, *bədrịôʒə* betrügen, *bịôr* Bier, *drịôx* verschlagsam, *lịôu̯ (lịôᵘ)* lieb, *jôd* Unkraut (afries. **wiad*), *rịômə* Riemen, *jôp* tief, *tśịônjə* dienen (afries. *thiania*), *sxịôdr̥* Kessel, *sxịôtələ* Gaffel, so auch *sôkə* Kinnbacken aofries. *sthiake*; *mịô* mähen, *k(r)ịô* krähen, *śịô* sehen, *trịô* drei, *tjôn* zehn. Zu *trịôᵘ* treu, *fịôôr* vier usw. vgl. aofries. *iow*.

stl. **ịu** *(ju)* entspricht einem aofries. *iu* (XIV, 1—3); es wird in Hollen und Scharrel meistens mit einem dem *y̆* sich nähernden *u* gesprochen. So *flịuxst (flịyxst*; in Strückl. hört man auch *flịoxst*) fliegst, *bədrịuxst, śxịutst* schiessest, *jutst* giessest, *jur̥* teurer, *fịust* frierst, *p(r)ịyn* Pfriemen, *nịytḷk* niedlich; *bịunt* Pfeifengras, *juwkr̥* dunkel, *śịuwə* singen, *rịuxt, slịuxt, mịuks* Mist, *tśịuksl* Dechsel; *fịyntḷk* freundlich. Anders ist zu beurteilen das *ju* in *júntî* s. § 166.

stl. **ịû** *(jû)* entspricht einem aofries. *iu* unter Dehnung (XIV, 1. 2) z. B. *nịûʒn̥* neun, *bịûrə* Kissenüberzug (Büre), *fịûr* Feuer, *nịûrə* Niere, *(d)jûkḷ* Eiszapfen, *tjûʒə* Zeuge, *fjûk* Flügel, *(d)jû* die; *û* neben *ịû* erscheint in *śûkn̥* »Küken«; bisweilen hört man *jŷ* für *jû*, z. B. *ljŷdə* (Scharrel) neben *ljûdə* Leute. Besonders ist *jûn* »gegen« zu beurteilen (XIV, 3 a). — Vielleicht sind *sŷkə* Seuche (got. *siukei*), *(dæt) sŷn* Pupille (got. *siuns*) u. a. m. als Lehnworte aufzufassen, vgl. *ŷ*. — Über ein anderes *îû* vgl. unten stl. *u*.

Zum saterländischen **Konsonantismus** ist nur Weniges zu bemerken.

stl. **b** = afries. *b* im Anlaute und in Fremdworten (*bôᵘk* Buch, *ʒåbḷ* Gabel zum Essen); = afries. *bb* (*kræb* Krippe); geschwunden in afries. *mb* (*lôᵘm* Lamm Plur. *lôᵘmərə*).

stl. **d** = afries. *d* im An-, In- und Auslaut, z. B. *dêl* nieder, *ôld* alt, *wêdə* Weide, *sændə* Sünde; *rôd* rot; = afries. *dd* (*lãdərə* Leiter); = anlaut. afries. *th* in *dî* der, *dæt* das usw.; = inlaut. afries. *th*, insoweit dieses nicht geschwunden ist (vgl. § 120 b, § 123): *kwêdə* sprechen, *rêdə* Räder (aber *brûər* Bruder.) Anlaut. *d* schwindet

oft vor (neuem) *j* (*juŋkr̥* dunkel, *jû* und *djû* »die«), wird anderseits aber auch (altem) *j* vorgeschlagen (z. B. *djê^i* und *jê^i* ja, *djîr* Holl. und *jîr* »Jahr«); anl. *d* in Fremdworten, z. B. *drœ̄zl̥kə* plattd. Krammetsvogel. Inlaut. *d* erscheint oft in stl. *dl, dn* für älteres *r, rd*, z. B. *mê^idn̥* Morgen, *ʒœdl̥* Gürtel, *jœdn̥* gern, *adn̥jə* ernten, *Sxœdl̥* Scharrel, *wadl̥d* Welt, *sœdənə* Butterkarne (die Reduktion des *r* zu *d* ist nicht immer vollkommen, man hört öfters den *r*-Laut); inlaut. *d* schwindet nach afries. kurzem Vokal + *l*, z. B. *âlr* Alter, *hålst* hältst. Als Übergangslaut tritt *d* vereinzelt in plattd. Worten wie *mœ̄zdr̥* »Mörser« auf; geschwunden ist *d* vor *sk* in *boskup* Botschaft, *wārskup* Hochzeit u. ä.; vgl. auch *n*.

stl. ***f*** = afries. *f, ff*, z. B. *fisk* Fisch, *sxufst* schiebst, *sxifə* sondern; in Fremdworten wie *kraft* Kraft, *kōfi̯ə* Kaffee. Auslaut. afries. *f* erscheint, wo es in Formengruppen mit *v* wechselt, als stl. *u̯*, z. B. *lîu̯* Leib, *dôu̯* taub; für *lv, rv* gilt im Auslaute bei der jüngeren Generation in Hollen (sowie in Scharrel) *əʒ, əx, ix*, z. B. *kôləʒ* Kalb, *kûriʒ* Korb (ältere Hollener sprechen *kôlu̯ kûru̯*; in Strücklingen habe ich *kôliw* und *kôlif* gehört). — Anlaut. *f* ist geschwunden in *jôl* Rad afries. *fial*, inlaut. *f* in *bœ̄tə* »hinter« afries. *befta*, *œtr̥* »nach« afries. *efter*.

stl. *ʒ* (***g***) = afries. *g* vor dunkeln Vokalen, afries. *gg*, z. B. *ʒrêu̯ə* graben, *ʒô^ud* gut, *tjû^iʒə* zeugen, *brœ̄ʒ* Brücke. Auslaut. *ʒ* ist zumeist von *x* nicht scharf zu sondern, zumal da es innerhalb der Formengruppen mit diesen wechselt, z. B. *tôʒ* zog, Plur. *têʒn̥*, *hôx* hoch Plur. *hôʒə*, *trūʒ* durch; auch die afries. Texte schwanken hier zwischen *ch* und *g*. — Inlaut. *ʒ* statt eines zu erwartenden *u̯* liegt vor in *sôʒn̥* sieben, *ô^uʒr̥* Ufer, *ô^uʒn̥* Ofen; über auslaut. *ʒ, x* für *v, f* vgl. stl. *f*.

stl. ***h*** = anl. afries. *h* ist Hauchlaut, z. B. *hô^ud* Hut; vor *r, l, n, w* ist *h* geschwunden.

stl. ***x*** = afries. *ch* im In- und Auslaut, z. B. *li̯âxt* Licht, *hôx* hoch; in plattd. Worten steht bisweilen *cht* für *ft*, z. B. *luxt*; über Wechsel mit *ʒ* im Ausl. s. *ʒ*; vgl. auch *sk*.

stl. ***j*** = anl. afries. *i* (*i̯*), z. B. *jîr* Jahr, *jôtə* giessen; für *fi* in *jôl*, vgl. *f*; für *wi* in *jôd*, vgl. *w*; neues *j* erscheint anlautend in *juŋkr̥, jûr* (vgl. *d*) und inlautend in vielen Lautgruppen (*bi̯, fi̯ fj, tj ti̯, si̯ śj* usw., vgl. die Diphthonge stl. *i̯a ja* usw.), in denen *i̯* und *j* häufig nicht zu trennen sind; neues *j* = afries. *i* gilt in den schwachen Verben II. Klasse, z. B. *måkjə*.

stl. ***k*** = afries. *k* und *kk*, z. B. *kôld*, *håkə*, *wôk* weich, *œkr̥* Acker; so auch in den Verbindungen *ŋk, kw, ks*, z. B. *tåŋkə* denken, *kwêdə* sprechen, *såks* Messer, vgl. *sk*.

stl. ***l*** = afries. *l* und *ll*, z. B. *lom* lahm, *lêt* spät, *wœlə* Quelle, *kri̯pl̥* Krüppel, *ālə* alle; anlaut. *l* schwindet vereinzelt vor *j*, z. B. *jŷ'də jû'də* neben *ljŷ'də ljû'də* »Leute«.

stl. ***m*** = afries. *m, mm, mb*, z. B. *mû'də* Mündung, *nômə* Name, *klom* klamm, *dom* Plur. *domə* Damm, *û'm* um, *lô^um* Lamm.

stl. ***n*** = afries. *n* oder *nn*, z. B. *nê^i* neu, *êndə* Ende, *lô^und* Land, *mon* Mann; im Part. Praes. = afries. *nd* im Auslaute, z. B. *fli̯ûtn̥* fliessend § 151 c; ähnlich *un* »und«. Bisweilen erscheint *n* mit syllabischer Methathese, z. B. *spitsn̥də* statt *spitsədn̥* »spitzten« (hochd. Lehnw.).

stl. ***ŋ*** = afries. *ng* und = afries. *n* in *nk*, z. B. *sôŋ* Gesang, *tåŋkə* denken. Übergang in dentalen Nasal scheint in dem Suffix afries. *-inge*

öfters vorzukommen, z. B. *wôdnjə* »Ausgätung«, *sprêdnjə* »Ausspreitung« (Zeitschr. d. V. f. Volkskde 1893, S. 397), hier liegt aber Vertauschung mit einem anderen Suffix vor, vgl. *ȝrizlgə* Schaudern, *tunŋə* Schläfe, *ûtkæpŋə* Auskübbung, *sxêŋə* Scheidewand (Scheidung).

stl. **p** = afries. *p* und *pp*, z. B. *pêrə* Birne, *lôpə* laufen, *rôp* Seil, *knæpl* Knüppel.

stl. **r** = afries. *r*, z. B. *rôd*, *ȝratr* grösser, *ôr* Ohr; über den Ausfall vor *d* in *ôᵘd*, *wôᵘd* (Str. *wud*), *stêⁱt* (*stit*), *jǣd* Gerte und Übergang in *d* vor *n*, *l* (*badnjə*, *wadld*) vgl. oben stl. *d*, *êⁱ*, *ôᵘ*. Ausfall des *r* vor neuem *j* (*i̯*) findet sich bisweilen, z. B. *ki̯ô* krähen, *pi̯yn* Pfriemen § 99, ebenda vgl. über *r* aus *d* in *krî*, *k(r)i̯û*, *kræt*.

stl. **s** = afries. *s* im An-, In- und Auslaut (*sitə*, *bæst* bist, *lôs* los), = afries. *ss* (*kǣsn* Kissen); inlaut. afries. *s* zwischen Vokalen ist stimmhaft (*z*), z. B. *wêzə* sein, *bîziȝ* geschäftig, *hûzə* Häuser, *ûz'* unser afries. *ûsə*; anl. stl. *s* entspricht bisweilen hochd. *ts* (plattd. *s*) in Lehnworten, z. B. *sîpl* Zwiebel, *sukr*; vereinzelt auch inlautend z. B. *kǣrsə* »Kerze« (nach *r*) gegenüber *mutskn* »Mütze«; stl. *s* = inlaut. *sk* in *musl* »Muschel« (Lehnw.); aofries. *sk* ist im Anlaute durch stl. *sx*, im Inlaute in der Regel durch *sk* vertreten, z. B. *sxrîu̯ə* schreiben, *pāskəfi̯ûr* Osterfeuer, *bitskn* bischen; nur vereinzelt hört man z. B. *stoksxənə* Stöckchen Plur. u. ä. — Anlaut. assibiliertes *k* ist durch *s* vertreten, inlaut. assibiliertes *k* durch *ts*, inlaut. assibiliertes *g* durch *z*, z. B. *sǣrsə* Kirsche, *sîz* Käse, *sæspl* Kirchspiel, *hîtsljə* hecheln, *wætsldai* Werkeltag, *lǣzə* liegen, *wǣzə* Wiege. — Durch folgendes *i̯ j* ist anlaut. altes *s* (auch in *st*) zu postalveolarem *s'* oder zu *š š'* geworden, z. B. *s'i̯uŋə š'i̯uŋə* singen, *s'ti̯uŋkə* stinken, *s'i̯ôdə š'i̯ôdə* sieden (anl. *s* = assib. *k* hat zumeist das *i̯* resorbiert, z. B. *sôkə* Kinnbacken, *sûkn* Küken); ebenso ist inlaut. *z* vor *j* zu *z'*, *ž'* geworden, z. B. *râz'jə* rasen, *ôž'jə* ausschöpfen, vgl. auch *dons'jə* tanzen usw. Vgl. *ts* unter *t*.

stl. **t** = afries. *t* oder *tt*, z. B. *tîᵉd* Zeit, *slîᵉtə* schleissen, *ȝrôt* gross, *sitə* sitzen; = afries. anlaut. *th*, z. B. *tǣrskə* dreschen, *tîᵉsl* Distel, *tōrst* Durst (dieses *t* ist von anlaut. *t* = afries. *t* nicht verschieden, nur in der anlaut. Verbindung afries. *thr* habe ich oft interdentalen Verschlusslaut, vereinzelt auch ein geringes Reibungsgeräusch gehört, z. B. *trêⁱ tri̯ô* drei). — Anlaut. *t* oder *th* + *i̯* (*j*) sind entweder erhalten oder zu *ts'j tsj tš'j* entwickelt: in der Mundart von Hollen habe ich bald *ti̯ôn*, *tjôn* und bald *tšjôn* »zehn« verzeichnet, *tjônst* Dienst *tš'i̯onje* dienen, *tš'i̯ônlk* dienlich; man hört *tjuk* »dick« neben *ts'juk* usw.

stl. **u** ist die regelmässige Vertretung des afries. *v* bezw. *f* (vgl. oben stl. *f*), z. B. *wîu̯ə* Weiber, *lîu̯* Leib, *dôu̯* taub, *hôu̯* halb, *kôru̯* Korb; über *hôliȝ kûriȝ* usw. vgl. oben *ȝ*. Sehr oft hört man, namentlich im Auslaut oder vor Konsonant, vokalisches *û* sprechen, z. B. *wîû*, *lîûjə* leben, *li̯ôᵘ* lieb, *lêû* glaube; Praeterita und Partt. Praet. wie *lêûdə lêûd*, *swîûdə swîûd* (zu *swîûjə* schweben) sind sehr verbreitet.

stl. **w** = anlaut. afries. *w* wird, besonders von älteren Leuten, bilabial gesprochen, z. B. *wintr*, *wâz'jə* »etwas in die Erde hineinhacken«; doch habe ich häufig labiodentales *w* gehört. — Vereinzelt erscheint *w* statt *f* in *wænt* »Knabe« (durch Einwirkung der Verbindung *wænt un wuxt* »Knabe und Mädchen«); abgefallen ist *w* in *jôd* »Unkraut«, *jûdə* »jäten« vgl. oben *f*.

DIE LAUTE IN DER SPRACHE DER NORDFRIESISCHEN KÜSTE.

Die Mundarten der nordfriesischen Küste weichen sehr stark von einander ab; als besonders übersichtlich und charakteristisch wird das Lautsystem der **Hallig Nordmarsch** gegeben, und diesem werden die wichtigsten Unterschiede des Dialektes der **Karrharde** (vereinzelt auch bedeutsame Differenzen anderer Mundarten) hinzugefügt. Der **Vokalismus** von Nordmarsch (Ndm.) kennt die kurzen (bezw. offenen) Vokale *a, æ, i, ò, u, y* (wovon *a, æ, o* auch gedehnt als *ā, ǣ, ō* vorkommen), die langen (bezw. geschlossenen) Vokale *ê, î, ô, û, ŵ, ŷ* mit den neuen Diphthongen *îæ* und *ûæ*, die Diphthonge *(āi ōi ôi), ôô, jo ju jŷ*.

Ndm. *a* 1) entspricht in seltenen Fällen einem aofries. *a*, z. B. *hals* Hals, *sxarp* scharf, *hard* hart (über das Verhältnis der *a*- und *e*-Formen vgl. § 11, 1 d); ferner in Lehnworten, z. B. *faŋə* fangen, *taŋ* Zange (*toŋ* Hooge), *hārwst* Herbst?, *waskə* waschen? Dehnung dieses *a* zu *ā* zeigt sich vor gewissen Konsonantgruppen, z. B. *tāŋkə tāŋkst* denken, *(lîæŋə)* 2. *lāŋst* 3. *lāŋt* »langen nach etwas«, *frāmd* fremd, *wāʒ* Wiege, *wāksə* wachsen, *nāxt* Nacht, *tāfḷ* Tisch, *māʒə* machen — lauter Fälle, in denen die nördlicheren Dialekte *ō* zeigen. Eine feste Regel für das Auftreten der *ā*- gegenüber den *ō*-Formen (= aofries. *a*) innerhalb der Mundart von Nordmarsch lässt sich nicht geben, vgl. *āxt* »acht« Oland *ǣxt* (der *a*-Laut neigt, dem hannoverschen ähnlich, einem *ö* zu) Gröde Hooge *ōxt* Nordm. gegenüber *nāxt* »Nacht« Oland Ndm. *nǣxt* Hoo. Gröde und *jāxt* (afries. *liacht* Licht) Ol. *jōxt* Ndm. Hoo. *jǣxt* Gr.; aber *wōksə* Old. »wachsen«. Es scheint, dass flektierte und unflektierte Formen den Vokal verschieden entwickelten, diese Entwicklung aber durch Formausgleichung gestört worden ist; ähnliches gilt vom Verhältnisse des nordfries. *o* zu *ô* (= aofries. *o*), vgl. *o*.

2) ist die regelmässige Entsprechung eines aofries. *i*, z. B. *wat* »wir beide« aus **wit*, *fanst* findest, *skraft* schreibt, *draŋkst* trinkst, *satə* sitzen, *man dan san* Mask. (Fem. Neutr. *minə*) »mein dein sein« aus **minne* Akk. usw., *laxt* leicht, *lapə* Lippen, *skap* Schiff, *lawə* leben. — So auch in der Karrh., z. B. *banst* bindest, *spal* Spiel, *badə* bitten, *kam* komme, *nam* nehme (*kamst namst*), *twanə* je zwei, *tranə* je drei, *ham* ihm. — In der Wiedingh. erscheint *æ* statt *a*; in vielen Fällen aber ist auch in den anderen Dialekten das *i* zu *æ* geworden, vgl. *æ* und § 25.

Ndm. *æ* 1) entspricht aofries. *e*, insoweit dieses nicht zu *ê* geworden ist (vgl. *ê*), z. B. *æləw* elf, *twæləw* zwölf, *hænk* Henne, *mænskə* Mensch, *wæst* Westen; erscheint auch in Fremdworten, z. B. *wælt* Welt (ebenso in der Karrharde, z. B. *sæn* Sohn, *dær* Thür, *æksənə* Ochsen, *æs* ist = *is* Hall.).

2) entspricht aofries. *i*, insoweit es nicht zu *a* geworden ist (vgl. *a* 2), z. B. *bæn bæst* bin bist, *sæn* sind, *hæmḷ* Himmel, *spælə* spielen, *jæt* ihr beide; durchaus in den Partt. Praet. starker Verba I, z. B. *bædn̥ blæwn̥ dræwn̥* § 135, wo die Moringer Mdart *a* zeigt. Was die Ursache des *æ* statt *a* ist, ob benachbarter *i*-Laut oder dereinstige Stellung in offener Silbe oder beides, ist unsicher. — In gewissen Fällen

lässt sich nicht sagen, ob *æ* aus afries. *i* oder *e* entstanden ist, z. B. *hælp hælpst*, *sælwr̥* Silber, man vergleiche auch *hæəstə* »Pferd« Karrh.

Gedehntes *ǣ* erscheint vor gewissen Konsonantgruppen, z. B. *sǣks* sechs, *sǣrnə* karnen, (ähnlich Karrh. *sǣrnə*, *gǣrs* Gras, *pǣrsə* pressen, *mǣrn* Morgen), *wǣl* willst, *skǣl* sollst; reichlich in den Partt. Praet. der starken Verba II, z. B. *frǣzn̥*, *slǣdn̥*, *gǣdn̥*, *sxǣdn̥*, *dǣʒn̥* getaugt, *sǣʒn̥* gesogen (Karrh. vgl. auch *slǣn smǣn skrǣwn̥* Klasse I, *ǣmn̥* offen); endlich, wechselnd mit *ê* anderer Halligmdarten, *nǣlə hǣlə* Nagel Hagel Ndm. Gr. (*nêlə hêlə* Old. Hooge) *hǣd* Haupt (*hêd* Old.; unumgel. *hōd* Karrh. *hôd* Mor.).

Anm. Jüngeres kurzes *æ* erscheint für *ê* der Halligen in Worten wie *wæt'* nass, *fæt'(æ)* Füsse, *fæl* Feld, *bræd* Braut Mor. = *wêt fêtə fêl brêd* Ndm. usw.

Ndm. *i* ist die regelmässige Entsprechung eines aofries. *î*, das nicht im Wortauslaute oder im Silbenauslaute vor Vokal stand (vgl. *ai* und *î*), z. B. *skriwə* schreiben, *is* Eis, *tid* Zeit, *lit'* klein, *lif* Leib, *mist* Nebel, *rin* Regen, *finə* finden, *min* Fem. Neutr. mein, *pin* Schmerz; Formen wie *driəkə* (gegen *draəkst*), *Piəkstr̥*, *fiər̥*, *hiəstə* Pferd, *riə* schlecht setzen somit ältere Dehnung voraus. Vielleicht auch Karrh. *hilp* helfen 2. *hilpst*; anders sind Karrh. *giə* (*gîæə* Ndm.) *hiə* hänge *liə* »ich lange nach etwas« (*lîæə* Ndm.) zu beurteilen; ein neues *i*, *ī* erscheint im Moringer Dialekt, vgl. § 136 u. 120 b (z. B. *bīn* geboten).

Ndm. *o* entspricht regelmässig einem aofries *u* (s. oben V), z. B. *somr̥* (neben umgelaut. *samr̥* Karrh.) Sommer; *toə* Zunge, *tonr̥* Donner, *oək* uns beide, *droək* Praet. *droəkn̥* Part., *holpn̥* Part., *skofst* schiebst *skoft* afries. *skufth*, *goəə* gehen, *dorst* Praet. u. Part. wagte, *son* Sonne, *folə* viel, *loft* Luft, *borst* Brust, *toskə* Sing. u. Plur. Zahn afries. *tusk* aus **tûsk*, *torst* Durst usw.; so auch *sxotst* »schiessest« für **sxiotst*. — Ausserdem entspricht es bisweilen einem afries. *o*, wo das zu erwartende *ō* gekürzt ist, z. B. *sóltiʒ* (gegenüber *sōlt*) salzig, *loə* lang, *hoəə* hangen (Karrh. *hōəd* hängte); man beachte auch *wost* »wusste«; *wontr̥* Winter; *wos* war; *grot* gross u. a. m.

ō (langes offenes *o*, vgl. auch Ndm. *io*) ist die regelmässige Entsprechung eines aofries. *a*, das unter schleifendem Tone jüngere Dehnung erfahren hat (über alte Dehnung vgl. *ûæl* alt *bûælkə* Balken usw. *ûæ*), z. B. *ōn* »ein« Mask. aofries. *anne*, *hōtst* »heissest« *hōt* heisst, *fōmn̥* Mädchen, *fōt* fett s. aofries. *a* I, 3; *stōtst stōt* Praet. u. Part. *stōt*, *lōpst* läufst (I, 4); *pōsk* Ostern; *hōlst* hältst; *hōlə* holen, *fōrə* fahren, *wōʒə* wagen, *fōl* fallen, *ōpələ* Äpfel, *ōxt* acht, *sōlt* Salz, *kōt* Katze, *bōrnə* brennen; Lehnworte sind *hōn* Hahn (falls man nicht ein umgelaut. afries. **hanna* neben *hona* ansetzen will) und *brōə* braten. Auf Nordm. wird (im Gegensatze zu den anderen Halligen) das *ō* sehr dunkel gesprochen, ähnlich engl. *saw*; ich habe sogar *flôsk* Fleisch, *lôtsk* Lerche (statt *flōsk lōtsk* der übrigen Halligen) verzeichnet. — Geschlossenes *ô* ist die Vertretung des aofries. *o*, vgl. unten.

Ndm. *u* ist neben *y* die regelmässige Vertretung des aofries. *û*, z. B. *skuwə* schieben, *hud* Haut, *kuə kust* konnte Part. *kut* (aofries. *kûthe*), *Jul* Weihnachten, *kruk* Kruke; in *brukə* »brauchen« hörte ich einen zwischen *u* und *y* liegenden Laut; *pun* Pfund, *grun* Grund, *funn̥* gefunden, *bunn̥*; ähnlich sind wohl *numn̥ kumn̥* Partt. Praet. (und

die darnach gebildeten Praett. *num kum*) sowie *tuŋ̊sdai*, *fugḷ* auf ältere Dehnung zurückzuführen. *twuntiȝ* hat sein *u* durch *w*-Einfluss.

Die Dialekte der verschiedenen Halligen wechseln zwischen *u* und *y*, in der Mdart der Karrh. herrscht durchgehends *y* (hier ist *u* Vertreter des afries. *u* = Ndm. *o*, z. B. *guə*, *luə*, *hulp*, *skufst*, *wust*).

Ndm. *y* ist neben *u* die regelmässige Vertretung des aofries. *û*, z. B. *tymə* Daumen, *ky* Kuh, *ny* nun, *dyr* wage, *my'* Mund, vgl. auch *sty'* stand, *styrəw* starb usw.; inwieweit im Dial. von Nordmarsch das *y* (im Gegensatze zu *u*) von den Nachbarlauten abhängig ist, lässt sich nicht sagen. In der Mdart der Karrh. herrscht stets *y*, z. B. *myd*, *styn*, *skyw* schiebe, *styw* stiebe, *snyw* schnaube, *bryk* brauchen, *ys* uns, *ky* Kuh, *ky kyst* konnte Part. *kyt*; auch für *û* (= *ûæ* Ndm.) in *dys'* Tod usw.

Ausserdem steht *y* bisweilen für *i* unter Einwirkung gerundeter Laute, z. B. *wyf* Weib, *fyftæn* fünfzehn (vgl. Karrh. *lyp* lief); vereinzelt auch für *ǣ* unter stark gestossenem Tone in *klyk* klug aus *klǣ'k?* — Vgl. auch Ndm. *iu*.

Ndm. *ê* ist die regelmässige Vertretung 1) eines aofries. *ê*, insoweit es nicht germ. *ai*, germ. *au* oder westgerm. *â* + *i*-Umlaut ist (VII, ausser 9 und 10); ferner 2) eines aofries. *e*, insoweit nicht die wenigen unter *æ* und *î* genannten Fälle in Betracht kommen. Z. B. *brêf* Brief, *hêt* (Oland) hiess VII, 1; *sxêp* Schaf, *wêr̥n* waren, *lêt* lasse, *mêltid*, *wêt* nass, *blêz* Blase, *ên* Abend, *slêpə* schlafen, *rêdə* raten VII, 2; *grên* grün, *fêtə* Füsse, *sêkə* suchen, *kêsə* Backenzahn, *brêd* Braut VII, 7. 8, so auch mit früher Dehnung (II, 1 a) *wêl* wollte, *fêl* Feld; anderseits *bêriȝ* Berg, *stêrwə* sterben, *stêr* Stern, *pêrə* Birne, *bêrn* Kind, *têrm̥* Darm, *êriȝ* arg, *sêk* Sack, *bêd* Bett, *glês* Glas, *smêl* schmal, *dêȝə* Tage, *drêȝə* trage, *swêrə* schwöre, *sêt* setzen, *tên* dünn, *mêln* Mühle (II, 1. 2. 4) und *slêpst*, *dèst* thust, *lêtst lêt* lässest lässt Praet. *lêt* (aus *lette*) Part. *lêt*, *sêkst sêkt* (II 5 ff.). Auffällig ist einerseits *wêdn̥* »blau« statt **wîædn̥*, anderseits *mîrn* Morgen, *swît* süss vgl. *î*. Man beachte auch Kontraktions-*ê*, wie *wên* Wagen (s. oben *ǣ*), *hê hêst* hatte hattest, *lê* lag, *lêd* legte, *mêst* magst usw.

Im Gegensatze zu den Halligmundarten haben der Dial. der Karrh. und die nördlicheren Mdarten den Unterschied der *ê*-Laute in dem Sinne bewahrt, dass altes aofries. *ê* durch *e^i^* (*æi* und *ê^i^* hört man ebenfalls) vertreten ist, sonst aber *ê* gilt, z. B. *sle^i^pə slêpst*; begreiflicherweise ist Formausgleichung häufig, z. B. *brê^i^ȝ brê^i^kst* Praet. *brê^i^k* »brechen«; in der Moringer Mdart ist aus *æit' æid'* ein *æt' æd'* entwickelt, z. B. *bræd'* Braut, *swæt'* süss, *fæl'* Feld; auch ist hier und in der Wiedingharde Brechung des *ê* vor *r* + Konsonant zu *ja* häufig, z. B. *bjãrn* Kind, *bjãrd* Bart, *jãrn* Ecke afries. *herne*, *fœrs* und *fjãrš* Vers, *gjãs* Gras, *kjãrl* Kerl Lehnw., *s'xjarn* Butterkarne. Für »arg«, »Berg« wird *æiej*, *bæiej* Mor. gesprochen. Aus der Karrharder Mdart seien folgende Formen genannt: *ê^i^n* Abend (*èn* Mor.), *brê^i^f*, *sprê^i^ȝ brê^i^ȝ* Praet. *sprê^i^k brê^i^k*, *lê^i^* lag *lê^i^n* gelegen, *sæ^i^n* gesehen, *wæil wæist* wollte Part. *wæilt*, *ste^i^l* Stahl, *gæis* Gänse, *fe^i^t* Füsse, *le^i^t* lasse, *sle^i^pə* Praet. *sle^i^p* Part. *sle^i^pn̥*, *he^i^t* hiess Part. *he^i^tn̥*, *dæ^i^n* getan, *ste^i^l* stahl Plur. *ste^i^ln̥*, *græin* grün, *skæir* schor, *tæip* Sing. u. Pl. Zahn, *fæ^i^l* fühlen,

be'd bat — die mehr oder minder offene Aussprache des *e*-Lautes scheint von den umgebenden Konsonanten abhängig zu sein; hingegen mit *ê*: *grêw grêfst* graben Part. *grêwn̥*, *stêr(w) stêrfst* Praes., *sê̆ks* sechs, *bêriȝ bêriȝst* bergen, *sprêkst sprêkt* sprichst spricht, *skêr (skêrst)* scheere, *bêrnd* geboren, *lê̆d* lege, *slèpst* schläfst, *jêwə (jêwst)* geben, *swêr swêrst* Praes., *fêl* fiel, *hêst hêt* hast hat Part. *hêft*, *wêt* willst, *skêt* sollst, *bêrn* Kind, *mǣrn* Morgen (!), *dêȝə* Tage, ferner erscheint *ê* in *kê* Kühe, *mê* mir, *dê* dir, *hê* er, *wê* wir etc., vgl. *î*.

Ndm. ***î*** ist 1) in einigen Fällen die Entsprechung eines afries. *î*, z. B. *fîw* fünf, *mĭ dĭ hĭ wĭ* vgl. vorige Zeile; vereinzelt erscheint es für zu erwartendes *ê*, z. B. *îr* Jahr, *mîrn* Morgen, *swît* süss (!) auch auf Hooge, *gîl* Geld usw.

2) die regelmässige Entsprechung eines aofries. *ia* (XIII), z. B. *rîmə* 1) Ruder 2) Riemen, *lîȝə* lügen, *tîf* Dieb, *flîn* fliegen; *sîn* säen, *sîn* sehen, *tîn* zehn; Mor. *fîl'* »Rad« afries. *fial*, *fînt'* »Feind« afries. *fiand*.

3) ist aus *îæ* vor *r* entwickelt, z. B. *hîrə* hören, *sîr* Schmerz; so auch in *wît* ich weiss *wîtst wît*, vgl. *îæ*. Die nördlicheren Mdarten (Brecklum, Nordstrand, Ockholm, Karrrh., Mor. Wied.) haben auch vor anderen Lauten *î* entwickelt.

Ndm. ***îæ*** *(îə)* ist die regelmässige Vertretung des aofries. *ê*, das aus germ. *ai*, germ. *au* + *i*-Uml., *â* + *i*-Uml. entwickelt ist, z. B. *îæ* Eid, *îæd* Torf, *brîæd* breit, *îæl* Feuer, *îæn* Fem. Neutr. »ein«, *sîə* See, *snîə* Schnee, *bîə* beide, *bîæn* Bein, *stîæn* Stein, *rîæn* rein, *dîæl* Teil, *hîætə* heissen, *swîæt* Schweiss, *glîæd* glitt, *skrîæw* schrieb, *tîækn̥* Zeichen VII, 9; *stîætə* stossen, *lîæw* glauben VII, 10; *bîæn* Band, *îæn* Ende, *stîænn̥* gestanden, *lîæŋə* »langen nach etwas«, *kîæmə* kämmen vgl. aofries. *e* II 2 a u. § 14, I; auch in *gîæŋ* ging Ndm. (*fîæŋ* fing Hooge) und *drîæŋ* Junge (Lehnw. aus dem Dän.). Durch folgendes *r* ist das *æ* resorbiert worden (die Angabe S. 1230 Zeile 11 v. u. ist zu berichtigen); in nördlicheren Diall. erscheint immer *î*, *î̆*, z. B. *sîn'* sende, *hîl* ganz, *tîm* Zaum, *blîf* blieb, *în'ə* Ende, *hît* heisse usw. Karrh.; *îl'* Feuer, *î̆d'* Torf Mor.

Ndm. ***ô*** ist die regelmässige Entsprechung eines kurzen aofries. *o*, z. B. *dôxtr̥* Tochter, *gôd* Gott, *frôst* Frost, *môlkə* Milch, *ôksə* Ochs, *tôrp* Dorf, *stôk* Stock IV, 1; *môn* Mann, *kôn* kann, *tôm* zahm, *krôŋk* krank, *tôŋkə* danken, *nômə* Name IV, 2; *brôxt* brachte, *tôxt* dachte, *sôxt* suchte, *môst* musste (ebenso die Partt. Praet) IV, 3. 4. So auch *stônst stônt* stehst steht; vgl. oben Ndm. *ō*, unten *œ̂*.

Ndm. ***œ̂*** ist die regelmässige Vertretung eines langen aofries. *ô*, z. B. *bœ̂k*, *stœ̂l*, *gœ̂d*, *slœ̂ȝ* schlug, *fœ̂r* fuhr, *mœ̂t mœ̂st mœ̂t* Plur. *mœ̂n* müssen, *œ̂n* in, *bœ̂lə* Onkel (mhd. *buolə*), *dœ̂k* Tuch, *blœ̂d* Blut, *krœ̂ȝ* Krug = Wirtshaus, *brœ̂ər* Bruder, *rœ̂ər* Ruder, *fœ̂t* Fuss, *œ̂r* ander, *kœ̂l* kühl, *drœ̂ȝ* trug (über *klyk* klug vgl. *y*) IX, 1; *gœ̂s* Gans, *mœ̂nə* Mond IX, 2, 3; *sxœ̂l sxœ̂st sxœ̂l* Plur. *sxœ̂n* sollte, *sxœ̂lt* gesollt, *gœ̂l* Gold, *fœ̂lk* Volk, *fœ̂rk* Gabel, *hœ̂rn* Horn, *kœ̂rn* Korn, auch *kœ̂rt* kurz (*kœrt* Hooge) IV, 1; *kœ̂m* Kamm, *lœ̂m* Lamm, *stœ̂nə* stehen, *hœ̂n* Hand, *lœ̂n*, *sœ̂n*, *strœ̂n* IV, 2 a. In den nördlicheren Mdarten ist die Entwicklung des *ô* sehr mannichfaltig: einerseits ist in der Karrh. u. Bökingharde *óô*, *œ́û* entstanden, anderseits vor folgenden mouillierten Dentalen gekürzt worden, z. B. Karrh. *grœ́ôw* grub, *bœ́ôk*, *róôᵘk* Krähe, *gœ́is* Gans, *skœl* sollte,

hœa Hut; Mor.: *króôʒ* Wirtshaus, *kóôarn* Korn, *bóuad* Bort, Brett, *flœd'* Flut, *gœ'l'* Gold, *fœ'lk* Volk, *fœt'* Fuss, *dyk* Tuch, *byk* Buch, *lym* Lamm, *kym* Kamm (letztere beiden in Niebüll; andere Orte: *lóôm kóôm*) vgl. § 47.

Ndm. *û* ist die regelmässige Vertretung eines aofries. *â* vor Gutturalen, Labialen und *r*, während vor Dentalen *ûœ* (*ûa ûə*) erscheint, z. B. *tûən* Oland Zehe VI, 1; *dûf* taub, *lûf* Laub, *kûpə* kaufen, *lûpə* laufen, *strûm* Strom, *bûm* Baum, *drûm* Traum, *ûr* (*ûər*) Ohr, *tûx* zog, *lûx* log, *flû'x* flog, *hû'x* hoch, *ûʒ* Auge, aber *dûad* Adj. tot (*dûœ* Subst.), *rûad* rot, *slûat* schloss, *sxûat* schoss, *nûat* Vieh, *frûaz* fror, *pûœlə* Pfahl, *sûœdə* Brunnen, *bûad* bot, *lûœs* los VI, 2; *fûœn* bekomme, *slûœn* schlage VI, 4; *hûœlə* halten, *ûœl* alt, *bûœlkə* Balken, *gûəliʒ* Galgen, *hûœliw* halb usw. (I, 1 a). In *ûa* wird das *a* meistens konsonantisch gesprochen. Vgl. Ndm. *ŷ*.

In den nördlicheren Mdarten ist in allen Fällen Kontraktion zu *û* eingetreten, und dieses *û* ist unter Einfluss eines folgenden mouillierten Konsonanten in der Moringer Sprache und einem Teile der Karrharde (besonders im Gebiete von Enge) zu *ŷ* geworden, z. B. Karrh. *bûm* Baum, *lûn* (*lŷn*) Lohn, *lûpə*, *lûs* (*lŷs*) los, *skrûdr̥* Schneider, *skû't* schoss, *pûlə* Pfahl, *hûl* halte, *sûliw* salbe, *klûdə* Kleider; *fû* bekomme Gerund. *to fûən*, *to fûn'n̥* und *to fŷn'n̥* (letztere beiden = afries. *to fânde* mit neuem *-n̥* des Gerund.), *slû* schlage Inf. *slûn* (*slŷ'n* Enge) Gerund. *to slûn'n̥* und *to slŷn'n̥*, vgl. *dû* thue Infin. *dûn dŷ'n*. Vgl. Mor. *brŷd'* Brot, *bŷt'* Boot, *hûpn̥* Haufen, *lŷn'* Lohn, *rŷd'* rot, *lŷs* los usw.

Ndm. *ŷ* erscheint in einer Reihe von Worten für langes *û*, das nicht zu *u* oder *y* gekürzt werden konnte, so in *ŷ'x* Wand, *ŷk* weich (afries. *wâch* **wâk*), *ŷrz* (*ŷœz*) Frühling, *sŷrt* schwarz, *ŷrd* Wort, vgl. *dŷn* thun, *skŷrə* »Schuhe« aus **skuâ(r)* (Plur. zu *skûx* aus *skôh*). In diesen Fällen haben die nördlicheren Mdarten *û*; über deren *ŷ* s. Ndm. *û*.

Ndm. *ai* (*āi*) entspricht 1) einem aofries. *ei*, insoweit nicht Kontraktion zu *ê ǣ* vorliegt, z. B. *dai* Tag, *mai* mag, *bāi* Beere; die übrigen Mdarten neigen hier zum Teil der Aussprache *œi* zu (Karrh. *dǣi*, Mor. *dêi*, Wied. *dœi*), andere nach *ōi* (*dōj mōj* Ockholm),

2) einem aofries. *î* im Wortauslaute oder im Silbenauslaute vor Vokal, und darnach dann auch analogisch eingeführt: *taisdai* (afries. *tiesdei*) Mor. *tèisdì* Dienstag, *bai* bei, *sāiə* nähen, *spaiə* speien, *trai* Mask. drei.

oi (*ôi*) entspricht einem aofries. *ai*, z. B. *sloist* (*slôist* Ndm.) Hall. schlägst, *sloist sloit* Part. *slōjn̥* Karrh. *twōist twōit* Karrh. »wäschest«, *wōin̥* Wagen Karrh. Mor., *ōi* Plur. *ōiə* »Ei« Ndm. Karrh. Mor.

Ndm. *óô* entspricht einem afries. *au*, z. B. *hóôə* hauen, mähen; so auch in Lehnworten, z. B. *bóôə* bauen, *góô* (*gâu*) schnell; = aofries. *wâ* in *tóô(ə)* »zwei« Fem. u. Neutr. Hall. Wied., vgl. *tóô* wasche Wied.; über neues *óô* im Moringer Dial. vgl. *œ̂*.

Ndm. *jo* (*io ju*) entspricht regelmässig einem aofries. *iu*, *io* in geschlossener Silbe, z. B. *joxst joxt* lügst lügt, *fjoxst* fliegst, *fr̥jost* verlierst, vgl. XIV, 1; in der Karrharder und Moringer Mdart erscheint statt dessen *ju*, vor Dentalen *jœ*, *jy*, z. B. *bjodst* Gröde *bjœdst* Karrh. *bjydst* Mor. »bietest«; über Schwund des *j* (*sxotst* schiessest) vgl. die ablaut. Verba II. Klasse § 136. So auch *s'joxst* siehst, *s'jork* Kirche,

jowk euch beiden, vgl. auch *roxt* recht XIV, 2. Vereinzelt auch *ju*, z. B. *juxtə* leuchten.

Einem afries. *ia* in *liacht* entspricht (vgl. Ndm. *a*) nordfries. *jō jā*, z. B. *jōxt* Licht.

Ndm. *jŷ jy* entspricht einem afries. *iu* in offener Silbe z. B. *njŷgn̥* neun (*njygn̥* Karrh. *nŷʒn̥*, Mor.), *jy* die, *tjyx* Zeug Ndm. Karrh. Mor., *tjyds'* deutsch usw.

Für den **Konsonantismus** sind folgende Erscheinungen zu beobachten:

nordfries. *b* entspricht in fries. Worten einem anlaut. aofries. *b* oder einem inlaut. aofries. *bb*, z. B. *badə* bitten Ndm., *krêb* Krippe Mor., in Fremdworten bisweilen einem inlaut. *b*, z. B. *snōbl̥* »Schnabel« (als hervorragender Teil eines Dinges, gegenüber *nêb* afries. **neb(b)* ae. *neb* mit *b* aus *bb*); ausserdem erscheint *b* anstatt *p* zwischen tönenden Lauten z. B. *ǣbn̥* offen Hattst. (*ābn̥* Breckl.), vgl. § 109 Anm. 3 und unter *m*; ebenda über den Schwund des *b* in der Lautgruppe *mb* (*kǣm* »Kamm« Ndm. *kym lym* Niebüll).

nordfries. *d* entspricht einem aofries. *d* im Anlaute und Auslaute sowie einem aofries. inlaut. *dd*, z. B. *driwə* treiben, *rûad* rot, *badə* bitten, *bèd* Bett Ndm., ferner einem aofries. *th* in minderbetonten Worten, z. B. *dy* du, *dî* der, *dat* das Ndm. Inlaut. aofries. *d* ist in den südl. Dialekten ebenfalls durch *d* vertreten, während nördlichere Küstenmdarten es zum Teil aufgegeben haben, z. B. *wêdn̥* blau, *gǣdə* gute Ndm. = *wên, gôôə* Nieb.; in den Lautgruppen *nd, ld* ist *d* auch im Süden geschwunden, in den nördlichen Diall. sind die Mouillierungen zu beachten, vgl. §§ 120 b; 121, 1 u. 3 c. — Ferner erscheint nordfries. *d* für inlaut. afries. *t* zwischen stimmhaften Lauten, z. B. in *bædn̥* gebissen, *slǣdn̥* geschlossen, *sêdn̥* gesessen Ndm., *fêdə* Füsse Breckl. = *bǣn, slèən* Karrh. *sæn sæən* gesessen Mor. [vgl. *fètə* Ndm. *fæ't* Karrh.], wo nördlichere Diall. den Konsonanten aufgegeben haben: es lässt sich nicht feststellen inwieweit an diesen Entwicklungen Analogiebildung und Einfluss des Dänischen beteiligt ist, z. B. *sǣdl̥* Ndm. (*sêdl̥* Hattst. Ol.) *sêl* Karrh. *sil* Mor. »Kessel« kann aus afries. *szetel* entwickelt, jedoch auch von dän. *kjedel* beeinflusst sein; *bêər* »besser« Ndm. *bêdr̥* Karrh. kann nur durch dän. *bedrə* erklärt werden usw. § 117. — Nordfries. *d* erscheint bisweilen, wo das Afries. assibiliertes *gg* zeigt, z. B. *lad* »liegen« Karrh. vgl. § 130, II S. 1300.

[**nordfries.** *d* erscheint in gewissen Mdarten, z. B. der Karrharde, Lindholms usw., für inlaut. aofries. *th*, während die Diall. der südlichen Küste und der Wiedingh. den Laut aufgegeben haben, die Moringer Mdart aber *z* entwickelt hat, z. B. *brô"dr̥* »Bruder« Karrh. *brôôda brôôza* Niebüll *brǣər* Hall. Ausserdem vertritt es dän. *d*, z. B. *wōdr̥* »Wasser« Karrh., *stǣzî* Mor. »stetig« dän. *stædig*, *wādə* wissen Karrh. dän. *vide*. — Über die Vertretung des auslaut. afries. *th* durch Reduktion oder durch *þ, s*, z. B. *îæ* »Eid« Ndm. *îs* Mor., *my* »Mund« Ndm. *myd* Karrh. *mys* Mor., vgl. § 124; die verschiedenartige Entwicklung des inl. *th* und des ausl. *th* und spätere Formausgleichung haben zu mancherlei Unregelmässigkeiten geführt].

nordfries. *f* entspricht afries. *f* im Anl., Inl. und Ausl., z. B. *fǫlk* Volk, *dûf* taub, *drafst* treibst Ndm., *sêft* sanft, *flok* flach, *skîf* schief Mor., vgl. *grêfst* gräbst, *grǣôfst* grubst, *stèrfst stèrft* stirbst stirbt Karrh. Bisweilen ist *f* statt *w* (afries. *v*) durch Systemzwang eingeführt,

z. B. *grǽôfn̥* gruben, *blīfn̥* blieben Karrh. (so auch umgekehrt, z. B. *huliw* halb Karrh.). Beachtenswert ist das *f* für *p* in *kûpə kǽofst* Praet. u. Part. *kǽoft* (Ndm.) vgl. wanger. Konss. *f* S. 1382; über *f* für Guttural in *slôuf* schlug Karrh. (*tôⁿw* wusch) vgl. § 140 (vgl. auch *koflœ̂ⁱn* »Kachelofen« Mor. = *kōȝlyə* Karrh. *kaxl̥œwn̥* Ndm. *kálœn* Hooge, wo *f* durch Einfluss des folgenden *v* entstanden zu sein scheint).

nordfries. ***g***, *ȝ* (anl. in der Regel *g*, inlaut. und auslaut. zumeist *ȝ* vgl. § 129) entspricht einem aofries. *g* oder *gg*, z. B. *gœ̂s* Hall. *gœis* Karrh. »Gans«, *brêdgum* Ndm. »Bräutigam«, *grên* grün, *grai* grau Ndm., *glidə* gleiten Ndm., *ûȝənə* Augen Ndm.; *ẽgə* »Seite« Mor.; im Auslaute ist einfaches *g* zumeist durch *x* vertreten, z. B. *ŷx* »Wand« Ndm. *ûx* Karrh., *krœ̂x* »Krug, Wirtshaus« Ndm., aber *slœ̂ȝ* Ndm. »schlug« unter Einfluss von *slœ̂ȝn̥*, *rœȝ* Rücken *mœȝ* Mücke *wāȝ* »Wiege« Ndm. vgl. afries. *regges* Gen.; über *tôⁿw* aus **tôᵘ* (vgl. *króô* Wied. »Krug«) siehe § 140; über die Entwicklung der Endsilbe *-ig* (*soltiȝ* Ndm. *sōltî* Hooge Wied., *bœiĕj* »Berg« Mor. *bœiri* Hooge *bêriȝ* Ndm.) vgl. § 131. — Über die Entwicklung eines inlaut. *ȝ* aus *k* nach neuem nordfries. langem Vokal in *mōȝə* »machen« *sprêȝə* »sprechen« Karrh., *māȝə brêȝə* (brechen) Ndm., wobei auch mit dänischem Einflusse zu rechnen ist, vgl. § 127, 7.

nordfries. ***h*** entspricht als Hauchlaut einem anlaut. afries. *h* vor Vokalen, z. B. *hœ̄d* Ndm. *hōd* Karrh. *hôd* Wied. »Haupt», *hud* Ndm. (*hyd* Gröde) *hœd'* Wied. »Haut«; ausserdem erscheint es als Vorschlag des anlaut. *r* auf Hooge und Gröde, z. B. *hrûœd* »rot« *rûad* Ndm. § 132.

ch (*x*) als Spirans entspricht afries. *ch* im Inlaut und Auslaut; ferner afries. *g* im Auslaut, insofern dieses nicht durch Systemzwang (nach Analogie flektierter Formen) erhalten ist. Z. B. *nāxt* Ndm., *tjuxst* »ziehst« Karrh., *joxt* lügt Ndm. Karrh., *tjyx* Ndm. »Zeug«. Vgl. auch *g*. — Über *xt* anstatt *ft* in plattdeutschen Worten vgl. § 114 Anm. 2.

nordfries. ***j*** entspricht einem anlaut. afries. *j* (*i*) = germ. *j*, *g*, vgl. afries. Konss. VII S. 1373, z. B. *juk* Joch Mor., *juŋ* jung, *jêw* gebe Karrh., *jit* giesse Mor. (*gîtə* Hall. hat neues *g* nach Analogie des Praet. *gûat*); scheinbar im Anlaute steht *j* in Formen wie *joxst* lügst Ndm., *jy* Fem. 1) die 2) sie, *jōxt* Licht Ndm., *jœ̂r* teuer Mor. §§ 103, 2; 119 Anm. 3. — In *îr* »Jahr« ist anlaut. *j* resorbiert, vgl. § 41. — Vgl. auch die nordfries. Diphthonge; ferner *kj* (*kjimn̥* gekommen) § 128 Anm. 4.

nordfries. ***k*** erscheint reichlich für anlaut. inlaut. auslaut. afries. *k* (bezw. *kk*), mit Ausnahme der unter *g* erwähnten Fälle; ferner in der Gruppe *ks* = afries. *chs*, z. B. *kûpə* kaufen, *brykə* brauchen, *fœ̂rk* Gabel, *bûœlkə* Balken, *stôk* Stock, *êkr̥* Acker, *taksl̥* Deichsel, *tjoksl̥* Beilhacke (Dechsel) Ndm., *joŋk* Ndm. *juŋk* Karrh. euch beiden.

nordfries. ***l*** entspricht einem anl. afries. *l* (*hl*), einem in- oder auslaut. *l*, *ll*, z. B. *lôtsk* Ndm. (*lōtsk* Oland) Lerche, *lôdr̥* Ndm. Leiter, *fōlə* fallen, *nāvl̥* Nabel, *smêl* Ndm. *šmêl* Niebüll schmal. — Über Abfall des anlaut. *l* vor neuem *j* vgl. § 103, 2; über mouilliertes *l'* (aus *ld*) ebenda u. § 121, 3a; über Ausfall des *l* in *huk*, *suk* vgl. §§ 91 b, 103.

nordfries. *m* entspricht afries. *m* an allen Stellen des Wortes (bezw. *mm*), z. B. *môlkə* Ndm. Milch, *fômn̥* Mädchen Ndm. (*fômn̥* Hooge), *rîmə* Riemen Ndm., *tymə* »Daumen« Ndm., *ham* ihm Ndm. Karrh. *hæm* Wied.; ferner *mb*, z. B. *kǖm* Ndm. *kym* Mor. »Kamm«; über *m* für *p* in der Endung *-pn̥* (*græmn̥* Karrh. *gramn̥* Mor. usw.) vgl. § 109 Anm. 3.

nordfries. *n* entspricht afries. *n* an allen Stellen des Wortes (bezw. *nn*), z. B. *nǣs* Ndm. *nôs* Karrh. »Nase«, *wanə* gewinnen Karrh., *ên* Abend Ndm. Mor. (*jæn* Wied.), *tyrn* Turm Hall. *tœdn̥* Karrh.; ferner einem afries. *nd*, z. B. *finə* finden (vereinzelt noch habe ich *nd* auf Hooge und Gröde gehört); über nordfries. *n* für *-dĕn* (*-tĕn*), z. B. *slǣn* »geschlossen« Karrh. *bīn* »geboten« Mor. vgl. § 117; über mouilliertes *n'* für *nd* in der Karrharde, für *nd* und *n* im Mor. Dialekt vgl. § 107 Anm. 6.

nordfries. *ŋ* entspricht afries. *ng* bezw. *n* (vor *k*) im In- und Auslaute, z. B. *tāŋkə* Ndm. *toŋk* Karrh. »denke«, *lîæŋə* »ich lange« Ndm. *lŋ* Karrh., *loŋ* »lang« Ndm., *dǣlŋ̥* heute Ndm. (*dêliŋ* Wied.) vgl. mhd. *tâlanc*; vereinzelt findet sich *ŋ* für zu erwartendes *n* in *kōʒlyŋ* »Kachelofen« Karrh. *kåxlǣn* Nordstrand; vereinzelte Metathese scheint vorzuliegen in *laidiʒn̥* »Blitz« Ndm. statt **laidinge* (*laid* Oland *lôid* Mor., vgl. *hat laidixt* »es blitzt« Sylt).

nordfries. *p* entspricht afries. *p* an allen Stellen des Wortes (bezw. *pp*), z. B. *pêrə* Ndm. (*pjær* Wied.) »Birne«, *ōpələ* (*ǣpl̥* Hooge Gröde *āpl̥* Wied.) »Apfel«, *skap* Schiff Ndm. Karrh.; über die Entwicklung zu *b*, *m* vgl. diese Konss.

nordfries. *r* entspricht einem afries. *r* und wird im Silbenauslaute und nach Konsonanten in der Regel als gerolltes postalveolares *r* gesprochen, z. B. *rûad* Ndm. *rûd* Karrh. »rot« (über *hr* der Halligen Hooge und Gröde vgl. *h*), *grên* grün *kroŋk* krank Ndm., *briŋə* bringen Hall. Mor., *trai* Ndm. *træ* Karrh. Wied. »drei Mask.« usw. In den übrigen Stellungen ist das *r* zum Teil rein erhalten, zum Teil erscheint es ungerollt oder in den verschiedensten Graden der Reduktion, die je nach der Umgebung und nach der Mundart wechseln. Am stärksten wird das *r* nach langem Vokal in den Diall. der Karrh. und Bökingharde betroffen, wenn es im Auslaute steht oder Dental derselben Silbe folgt, z. B. *ûa* Ohr Karrh. *ûad* Wort Mor. *hæia̯* Haar Mor. *îa* Jahr *ûat* Narbe Mor.; sodann in der Endung *-ĕr* nach Dental, z. B. *dôxta dôxtæ* Tochter; vgl. *hôan* Horn *kôan* Korn Karrh. usw. In den südlicheren Mdarten sind die Reduktionen des *r* weniger bedeutsam und beschränken sich zum Teil auf ungerollte Aussprache. — Über Metathesen (*îrsn̥ îərsn̥* Eisen Hall. *borst* »Brust« Hall. Wied. *bôast* Mor., *pærsə* pressen Karrh.) vgl. § 100. — Über ein neues *ṙ*, aus einem vokalischen Elemente, vgl. § 102 Anm. 1, § 124.

nordfries. *s* entspricht einem afries. *s* im Anlaute und Auslaute, ferner einem afries. *ss*; sodann einem afries. inlaut. *s*, insoweit es nicht stimmhaft geworden ist und somit als nordfries. *z* auftritt (bisweilen im Nordfries. in den Auslaut getreten), z. B. *sōlt* Salz, *hals* Hals, *wis* weise, *torst* Durst, *mænskə* Mensch, *lûæs* los, *was* gewiss, *glês* Glas Ndm., aber *blêz* Ndm. Blase afries. **blêse*, *lêz* Ndm. (afries. *lesa*) lesen Part. Praet. *lêzn̥* usw.; in plattd. Worten erscheint *s* für fries. *chs*, z. B. *dīsl̥* »Deichsel« Oland Gröde = *taksl̥* Ndm. — Für anlaut. assibiliertes *k* erscheint *s*, *s'* (*sîk*, *sǣrnə*, *sǣdl̥* Ndm.), und

dieses ist durch folgendes *i, j* zu *s', ś', ś* geworden, vgl. § 128. — Über *s'* für afries. auslaut. *th, z* für inlaut. *th, d* vgl. oben unter *d, d.* — Über die Aussprache des **sk** (aus afries. *sk*) in den verschiedenen nordfries. Mdarten vgl. § 125, 4; über den *ś*-Laut, der aus *ski* entwickelt ist, § 125, 5; *ś* aus *s* vor *i* (*śjuxst* siehst), vor *l* (*śloxt śjuxt* »schlecht«), vor *m* und *w* (in Niebüll, der Mor. Mdart *śmêl* schmal, *śmîdiʒ* geschmeidig, *śwok* schwach) vgl. ebenfalls § 125.

nordfries. t entspricht einem afries. *t* in allen Stellungen (sowie *tt*), z. B. *towə* Zunge, *twœləw* zwölf, *tâfl* Tisch, *tîœkn* Zeichen, *sêt* sass, *bitə* beissen, *kôt* Katze, *slûat* schloss (*slŷt* Karrh.); ferner einem anlaut. afries. *th,* z. B. *têrm* Darm, *tên* dünn, *tîf* Dieb, *tôrp* Dorf, *torst* Durst, und dieses *t* habe ich im Anlaut vor *r* auf Ndm. bisweilen interdental sprechen hören, z. B. *trai* Mask. *trêə* Fem. Neutr. »drei«, *trānə* »je drei«. — Anlaut. *t* + folgendes *j* ist in der Regel bewahrt, z. B. *tjok* dick, *tjyx* Zeug, *tjoksl* Beilhacke, *tjyds'* (*tjydsk* Oland Gröde) deutsch Ndm., *tjuxst* ziehst Karrh. usw. — Über mouilliertes *t'* in *slût'* Wied. »schliesse«, vgl. *bîd'* biete Mor. *slût'* Wied. *nŷt'* Vieh *swœt'* süss *wœt'* nass Mor. usw., vgl. § 118 Anm. 5. — *ts* liegt vor in hochd. Lehnworten (*kryts* Ndm. »Kreuz«) neben *s* (*krys* Mor.) — Über *d* für *t* vgl. oben unter *d.*

nordfries. w entspricht einem afries. *w* und *v*, z. B. *wontr* Winter, *wāʒ* Wiege, *wōər* Wasser, *wêʒ* Woche, *wyf* Weib, *twuntiʒ* zwanzig, *driwə* treiben, *drœwn* getrieben Ndm., *sœlwə* selbe, *tîwə* (*tîwœ*) Diebe, *hārwst* Herbst, *hûœliw* Ndm. »halb« *huliw* Karrh. — Über den Schwund des *w* in Formen wie *ŷrz* (*ŷœz* Ndm.) »Frühling« *ûrs* Mor. afries. *wars, sŷrt* »schwarz« Ndm. *sûat* Karrh., *ŷx* »Wand« Ndm. *ûx* Karrh., ferner in *ŷrd* »Wort« Ndm. *ûad* Karrh., *ol* »Wolle« Ndm. Wied. vgl. § 91; über *tóô* zwei afries. *twâ* vgl. § 91 Anm. 3.

DIE LAUTE DER SPRACHE VON SYLT.

Das **Vokalsystem** der Sylter Sprache besteht aus den Kürzen *a (ā), œ* (offene Länge *œ̄*), *i, o* (offene Länge *ō*), *œ, u, y*; den Längen *ê, êœ* (bezw. *ja, jœ, ji*), *î, ô, ôa, œ̂, û, ŷ*; den Diphthongen *ai, au (óô), ji jy jû jŷ jō.*

sylt. a 1) entspricht einem afries. *a,* insoweit dieses nicht zu *ō, ô, ôa* oder *u* geworden ist (s. unten), z. B. *hals falsk* falsch, *dax* »doch« afries. *thăch* stl. *dāx* got. *þáuh*; vgl. auch unter 4. So auch in Fremdworten, z. B. *mark* »die Mark, Geldstück« (vgl. 4), *kant* »Kante«, *kaf* »Spreu«, *samət* »Sammet«, *aŋkr* »Anker«, *kalûn* »Natur, Eigenart (eig. Kaldaune)«.

2) einem aofries. *o* (= germ. *a*) vor *m(m)* und *n(n),* z. B. *dam* Damm, *stam* Stamm, *hamr* Hammer, *kan* Kanne, *man* Mann; dass hier in der Sylter (und Helgol.) Sprache eine Rückbildung des *o* zu *a* anzunehmen ist, erweisen die entsprechenden Formen der Amrumer und Föhrer Sprache (*tōm, dom, rōm, hâmœr* usw.) und die sonstige Entwicklung des *a* vor Nasalen auf Sylt, vgl. *ō, ô, ôa* (man beachte übrigens *pon* »Pfanne« = afries. *ponne,* oder Lehnwort?)

3) einem afries. *e* (vgl. II, 1. 2; 5, 8? S. 1365), namentlich vor *r, l, k, t, p,* z. B. *hart* Herz, *mařk* merken, *ark* jeder, *ārəfdîl* Erbteil, *bārix* Berg, *wārp* werfen, *harəfst* Herbst, *saləf* selbst, *falst*

fällst, *rak* recken, *lak* leck, *sak* Sack, *fat* Schüssel, *nat* Netz, *rap* flink; man vgl. auch *brakst* brichst aus **brekst*, *brakt* bricht, *knatst* knetest, *tratst* trittst, und (darnach?) *grafst* gräbst, *last* liest; darnach *ratst* rätst. Man sehe auch unter *æ* und *ê*.

4) in manchen Fällen ist nicht zu sehen, ob *a* die Erhaltung eines *a* oder neuere Entwicklung aus *e* ist; dabei sind die auf Amrum und Föhr geltenden Formen wichtig, die den *e*-Laut bewahrt haben, z. B. scheinen *lapst lapt* »läufst läuft« älteres *e* (aofries. *e* II, 8) vorauszusetzen, desgleichen *fat* »fett«, *stast* stössest Praet. u. Part. *stat*. Sicherheit aber giebt diese Vergleichung nicht immer, denn es ist mit Doppelformen zu rechnen, z. B. *maxt* »Macht« setzt nach Massgabe der Amrumer Form *e* voraus; *naxt* »Nacht« setzt nach der Amr.-Föhrer Form ein *a* voraus, für älteres *e* aber spricht die Entwicklung von *ōxt* »acht« Sylt. Auch ist mit Lehnformen aus dem Dän., Platt- und Hochdeutschen zu rechnen. — Auffällig sind die *a*-Formen *wat, at* (*jat*) Pron. pers. 1. u. 2. (3.) Pers. Dual.

sylt. *æ* 1) entspricht einem afries. *e*; es erscheint vor *ṙ* (aus *th, d*), z. B. *læṙix* ledig, *læṙr̥* Leder, *wæṙr̥* Wetter, *wæṙə* wetten, *bæṙ* Bett. Unter Dehnung erscheint *ǣ* vor gewissen Konsonantgruppen, z. B. vor afries. *tt, st* in *sǣt* setzen, *wǣt* wetzen, *wǣst* Westen, *bǣst* beste, vgl. *slǣpst* schläfst, *rǣpst* rufst *rǣpt*; ferner vor afries. *nn, nd, mm, ng, nk*, z. B. *fǣn* Fenne, *kǣn* kennen, *nǣm* nennen, *wǣn* wenden, *hǣn* auffangen afries. *hēnda*, *mǣŋə* mengen, *swǣŋə* schwingen machen, *lǣŋr̥* länger, *tǣŋk* denken, *skǣŋk* schenken usw. (über die Aussprache *bêst kên fên* usw. vgl. Sylter Lustspiele S. 137; mit Kürze: *mænsk* Mensch. — In *æləf* elf, *twæləf* zwölf. — Über *swæt* »süss«, *fæt* »Füsse«, *kræpst* »kriechst« *fæst* »Faust« usw. s. § 51, *læt* lassen § 38.

2) entspricht älterem *ai* in *-hæṙ* -heit, *læṙ* »legt«, *sæṙ* »sagt«, *fæṙ* »kriegt«, *gæṙ* »geht« und darnach 2. Pers. *sæṙst* sagst, *fæṙst* kriegst, *gæṙst* gehst, vgl. §§ 29; 35, II; 139; 141 u. Sylter Lustspiele S. 138.

3) ist die regelmässige Vertretung des afries. *i* (Amrum-Föhr *a*), z. B. *sæn* 1) Sinn 2) sind, bin, *stæl* still, *fæsk* Fisch, *jæfst* giebst, *skæft* »Schicht, Abteilung«, *hæml̥* Himmel, *læp* Lippe, *sæt* sitzen, *klæf* Kliff, *skæp* Schiff, *læṙ* »Lid, Deckel«, *bænst* bindest, *fænt* findet, *blæfst* bleibst, *dræft* treibt, *bæt* beisst, *smætn̥* geschmissen; *læχt* leicht, *tæksl̥* Deichsel (aofries. *i* III, 5), *wætlŋə* Schellfisch (Weissling); über *læf* lieb, *lǣχt* Licht vgl. § 64 und *jæ*; *jætst* »giessest« ist Analogiebildung nach den ablaut. Verben I; *sǣrk* »Kirche«.

4) ist Produkt des *i*-Umlautes von germ. *u*, z. B. *tæn* Tonne, *kæṙ* Kette (= Schaar), *sæn* Sonne, *sæn'r̥* sonder (vgl. *æ*), *kæmn̥ kjæmn̥* gekommen, *sæn'* Sünde, *tæn* dünn, *tǽft* Toft (Wiese beim Hause), *læk* Glück, *kræk* Krücke, *tærəf* Torf, *stæk* Stück, *plæk* Pflock, *knæpl̥* Knüppel, *læst* Lust, *ræx* Rücken. Vgl. hierüber sylt. *i*; ferner § 34 und § 53 (*fæst* Faust).

5) entspricht auslaut. afries. *ê*, z. B. *snæ* Schnee, *græ* grau, *ræ* roh, *stræ* Stroh; über *sæ* 1) sehen 2) säen, *skæ* geschehen usw. sieh §§ 38 Anm. 2; 51; 57; 93, 2; 139; 141; vgl. auch *œ*.

sylt. *i* 1) entspricht einem afries. *î* (abgesehen von den unter sylt. *î* genannten Fällen), z. B. *is* Eis, *wis* weise, *rik* reich, *gliṙ* gleiten,

rip reif, *sir* Seite, *tir* Zeit (vgl. *y*); *bi* bei, *mi* mir mich, *di* dir dich, *i* ihr; *fin'* finde»n«, *bin'* binden, *win'* Wind, *tin'* Zacke; *rint'* regnet, *skint'* scheint, *sil* segeln.

2) in *fiŋ*, *giŋ* § 44, III; vgl. auch Inf. *hiŋə* »hängen, hangen».

3) als Produkt eines germ. *û* + *i*-Umlaut, z. B. *brir* Braut, *hir* Haut, *kin* Kühe, *rip* Raupe, sieh § 53; vgl. *skil'* »Schuld«.

4) = afries. *i* vor *ng*, *nk*, z. B. *driŋk* trinken, *Piŋkstr̥*, *spriŋ* springen, *tiŋ* Verhandlung; so auch *tiŋk* dünken; auch in Lehnworten, z. B. *prins* Prinz, *sik* sich, *jixt* Gicht.

5) öfters hört man das afries. *-ia -ie* der schwachen Verba II. Klasse wie *i* sprechen, z. B. *mōkĭ* machen, *huŋkĭ* hinken; indessen kommt die Bezeichnung durch *-ə* der thatsächlichen Aussprache näher, nur im Gerundium (afries. *to makiane*) habe ich durchgehend *i* geschrieben (*tœ mōkĭn*).

6) vereinzelt für afries. *e* in *hiŋst* »Pferd«. — Vielleicht in Folge von Palataleinwirkung in *jil'* Geld, vgl. unten *ĕœ*. — Vereinzelt für afries. *iu* in *lir lir̥n̥* »Leute«. Vgl. auch *frin'* Freund aus **frînd* für *friond*.

sylt. *o* 1) entspricht einem aofries. *o*, wenn nicht Dehnung eingetreten ist, in den Fällen IV, 1. 3. 4, z. B. *holt*, *doxtr̥*, *frost*, *fol* voll; *bolt* Bolzen, *brōxt* brachte, *tōxt* dachte; *sōxt* suchte, *mōst* musste, *host* Husten.

2) entspricht afries. *u*, wenn nicht Dehnung vorliegt und kein velarer Nasal folgt, z. B. *boxt* Bucht, *won̥n̥* gewonnen, *spon̥n̥*, vgl. auch Lehnworte wie *polwr̥* Pulver, *loxt* Luft; so auch *skofst* schiebst, *sopt* säuft V, 1 a; desgleichen in *floxst* fliegst, *roxt* recht, *sloxt* schlecht mit afries. *iu* XIV, 1; in *soks* »sechs« § 171, 6.

3) entspricht afries. *ô*, z. B. *dok* Tuch, *bok*, *slox* schlug, *plox* Pflug, *skox* Schuh usw., vgl. *u*.

ō 4) entspricht afries. *a* in offener Silbe (*bōk* backen, *wokə* wachen, *mōkə* machen, *klōʒə* klagen, *jōʒə* jagen, *skōrə* schaden, *hōz* Hase, *mōʒ* Magen aofries. *maga*, *dōʒn̥* Tage, *sōdl̥* Sattel); vor *ll* und *lt* (*bōl* Ball, *fōl* fallen, *olr̥-* aller- gegenüber *al* »all«, wenn dem *l(l)* kein Vokal folgte; *hōlt* hinkend, *mōlt* Malz, *sōlt* Salz, *ōltr̥* Altar); vor Nasal + Konsonant (I, 1 b), falls noch Vokal folgte, z. B. *bōŋk* Bank, *krōŋk* krank (nach flektierten Formen; aber *drôŋk* trank, vgl. *ô*), *klōmp* Klampe, *wōnt* fehlen (vgl. auch *pon* »Pfanne« für **pōn*? sylt. *a* 2); *nōtjə* »Jungvieh« Dimin. zu *nôat*; vgl. auch *jō* (*trōxtr̥* Trichter).

5) einem jüngeren *â* in Lehnworten (*klōr* klar, *krōm* Kram, *brōrə* raten), *slōf* Sklave, *brōf* brav); in *jōr* Jahr, *jōrn* Garn, *jōf* gab (Adj. gäbe), *jōlum* Mutterlamm usw.. wo das *ō* auf ein älteres kurzes *a* zurückführen kann § 41; ebenso in *slō* schlagen (vgl. *fo* kriegen), *lōp* laufen usw.

sylt. *œ* 1) ist aus aofries. *o* vor *nd* unter Einfluss des (mouillierten) *d* entwickelt (z. B. *lœn'* Land, *sœn'*, *strœn' stœn'n̥* gestanden, falls diese Formen flektiert waren; andernfalls erscheint *u*, z. B. *hun'* »Hand« (so auch *sun strun* Föhr Amr. Helg.) § 12. Vgl. *Tœn'r̥* »Tondern«.

2) tritt unter dem Einflusse gerundeter Nachbarlaute für sylt. *æ* ein, z. B. *jœl'* Feuer, *Sœl'* Sylt, *sœlwr̥* Silber, *spœl* Spiel, *tœst* Durst, *stœlpə* stülpen, *brxœ* Brücke, *klœft* Kluft, *kœnst* Kunst;

brœr̂ɣ Bruder, *brœk* Hose, *gœs* Gänse, *lœp* lief, *rœp* rief, *hœl'* hielt, *lœpn̥* gelaufen, *dœ* thun, *rœ* rudern, *blœ* blau, *blœ* blasen, *lœ* Sichel, *flœ* fliegen usw. §§ 25 Anm. 2; 38 Anm. 2; 44, III; 51 Anm. 2.

3) in Lehnworten, z. B. *kœniŋ* König, *hœn'ɣt* hundert, *mœt* begegnen § 51 (kann allenfalls auch syltisch sein).

sylt. *u* 1) entspricht einem aofries. *o* vor *nd* derselben Silbe, vor *mb* und *ng* (über aofries. *a* vor velarem Nasal vgl. *ō* 4 und *ô*), z. B. *hun'* Hand vgl. *œ* 1 (aber *stûn* stehe), *lum* Lamm, *kum* Kamm, *luŋ* lang, *tuŋ* Tang, *guŋ* gehen, *uŋst* Angst; einem afries. *a* durch Einwirkung eines vorhergehenden *w*, z. B. *wuks* Wachs, *wuksə* und *wûksə* wachsen; einem afries. *â* (vgl. sylt. *ô, ô a*), z. B. *uk* auch, *wuk* weich, *wux* Wand; mit Metathese *gurt* gross.

2) entspricht einem afries. *ô* (insofern dieses *u* nicht vor tautosyllabischem Guttural zu *o* wird), z. B. *gus* Gans, *fut* Fuss, *mut* muss, *gur̂* gut, *hur̂* Hut, *lukə* sehen, *grui* wachsen, vgl. *o, û*; so auch einem afries. *o* vor dehnenden *l*-Gruppen, z. B. *gul'* (Morsum *gol'*) Gold, *fulk* Volk.

3) entspricht ein afries. *u* vor velarem Nasal, z. B. *juŋ* jung, *luŋ* Lunge, *tuŋ* Zunge, *sluŋk* Kehle, *druŋkn̥* getrunken. Mit diesem *u* ist etymologisch gleichwertig ein aus langem *û* entwickeltes *y*, vgl. dieses. — Über *wunter* »Winter« sieh § 25 Anm. 2 b. — Auch in Fremdworten erscheint *u*, z. B. *wunɣ* »Wunder«, *plum* Pflaume.

sylt. *y* 1) entspricht afries. *û*, insofern nicht — in offener Silbe vor den Dauerlauten, *r, l, z, f = v* — ein *y* erscheint, z. B. *dy* du, *ny* nun, *ky* Kuh, *syx* sauge, *sytɣ* Schuster, *syp* saufen, *yp* auf, *bryk* brauchen, *yt* aus, *mys* Maus, *rym* Raum, *tym* Daumen, *bryn* braun; so auch *myr̂* Mund, *syr̂ɣ* Süder-, *kyr̂* konnte, und — auffälligerweise anstatt der zu erwartenden Formen **orɣ* aus afries. *ôth-res* oder **ur̂ɣ* aus afries. *ô-ther* — *yrɣ* »ander«, das auf älteres **ûr̂ɣ* zurückweist.

Ferner entspricht *y* einem gedehnten afries. *u*, vgl. dieses V, 1 a S. 1366, z. B. *gryn'* Grund, *fyn'n̥* gefunden, *pyn'* Pfund, *byn'n̥* gebunden, *hyn'* Hund. Auch *dyŋ* »Dung« führt auf **dûng* zurück gegenüber *tuŋ* aus afries. *tun-ge* »Zunge«, *syŋn̥* »gesungen« *spryŋn̥ syŋkn̥* »gesunken« auf **sûnk-nes* (flektierte Formen) gegenüber *druŋkn̥* aus *drun-ken* usw.; so mochten Doppelformen wie *juŋ* und **jyŋ* »jung«, neben einander bestehen, und diese Doppelheit wurde auf *luŋ* »lang« = aofries. *long* übertragen, so dass mit Bedeutungsdifferenzierung heute *luŋ* in temporalem und *lyŋ* in lokalem Sinn gebraucht wird. — Sylt. *fyʒl̥* setzt **fûgel*, *yl* »Wolle« ein **ûl* voraus.

2) ist aus sylt. *i* durch Einfluss gerundeter Nachbarlaute entwickelt, z. B. *styf* steif, *hyr̂ə* verstecken ae. *hýdan* afries. **hêda*, *wyf* Weib, *swyʒə* schweigen, *swym* Omacht, *wylm̥* zuweilen, *fyf* fünf, *wy* wir (auch *i* hört man noch), *wyl* »wollte« neben *wil*; so scheint auch *wyrm* »Wurm« auf **wirm* zurückzuweisen (aengl. *wyrm*).

sylt. *ê* 1) ist aus *œ* in offener Silbe entwickelt, z. B. *sêtn̥* gesessen, *lêzn̥* gelesen, *wêdɣ* Wasser, *dêl* Thal, *brêkn̥* gebrochen, *smêl* schmal, *brêk* brechen, *frêr̂* Friede, *blêr̂* Blatt (eig. **blœr̂* vgl. *glœr* glatt;

später wird das *ê* aus dem neuen Plur. *blêrn̥* in den Sing. eingeführt), *êkr̥* Acker, *êrl̥* Adel = Jauche wg. *idl̥*, *nêrl̥* Nadel aofries. *e* II, 5. Ähnlich sind zu beurteilen *wêt* »ich weiss« nach dem Plur. **wêtn̥* aus **wætn̥* afries. *witum* und die Praett. der Verba I. Ablautsreihe *bêt grêp skrêf* usw. § 135; *têkn̥* Zeichen nach **tækne* (flektiert); *mên* meinen (regulär wäre **mîn*) nach **mænst* **mænt*, *swêt* schwitzen; vgl. *sên* Sohn, *wêk* Woche etc.

2) in Lehnworten, z. B. *sê* See, *sêlə* Seele usw.

sylt. *êæ* (man hört sehr oft *i̯éa*, auch *êa*, *jæ*, *jā* sprechen, vgl. Siebs, Sylter Lustsp. 136 ff.) ist etymologisch von *î* nicht zu trennen, vgl. dieses; *êæ* erscheint für afries. *ê* sowie für Dehnungs-*e* in einer Reihe von Fällen, wo *r* oder *l* folgt, z. B. *têærm* Darm (*ti̯éarm*), *sêærnə* karnen (*s̀jærnə s̀jarnə*), *stêær* (*sti̯æa*) Stern, *stêæl* (*sti̯æal*) stehlen, *dêæ(r)* bezw. *di̯æa* »da« afries. *thĕr*, *wêær* (*wi̯æa*) war, *hêær* Herr, *mêæl* (*mi̯æal*) Mahl. Dieser Diphthong *êæ*, (*êa îæ*) scheint einst die regelmässige Entsprechung der meisten langen *e*-Laute gewesen zu sein, das wird durch die Sprachen von Amrum-Föhr und Helgoland erwiesen, vgl. §§ 14, 19, 44, 57, 62 und S. 1162. Unter Akzentwechsel ist der Diphthong erhalten in einer Reihe von Worten, in denen er im Anlaute oder nach anlautendem *h* oder *j* oder nach assibiliertem *k* stand, z. B. *jil* Aal (für **jæl*), *jæl'* Feuer (für *jæl'*), *s̀jip* Schaf (für **sk'jæp*), *jæn* einer, *jæn'* Ende, *jær* eher, *jæst* erst, *jār* Ehre, *jārt* Erbse, *jit* heisse (aus **hjæt*), *jir* hier (aus **hjær*). Die dem *ê*-Laute folgenden Konsonanten scheinen zum Akzentwechsel gewirkt zu haben, z. B. *hîr* höre afries. *hêre* 2. *jærst* hörst Praet. u. Part. *jārt* afries. *hêrst hèrde hêrd*, vgl. besonders auch das auffällige *bjæn'* Band. Die regelmässige Entwicklung des afries. *ê* ist sylt. *î*. Vgl. auch den Einfluss der Palatalen § 41.

sylt. *î* 1) entspricht afries. *ê*, z. B. *lîf* glauben, *wînsdai* Mittwoch, *bîkə* Bake, *dîl* Teil, *lîm* Lehm, *bîn* Bein, *stîn* Stein, *slîp* schlafen, *sîp* Seife, *sîr* Schmerz, *lîr* lehren, *bîriə* beide, *mîst* meist, *wît* nass, *wî* weh. Worte wie *îk* Eiche, *îrr̥* Ader, *îr* Eid, *în'* Abend, *skîriə* Scheidung, *hîr* Haar, *hîr* die Heide, *hîl* heil (ganz) usw. erweisen, dass der unter *êæ* behandelte Akzentwechsel nicht allein vom Anlaute abhängig ist.

2) entspricht afries. *î*, wenn es im Wortauslaute oder in offener Silbe (vor *f* = *v*, *r*, *z*, *l*, *n*) steht, z. B. *spî* speien, *brî* Brei, *snî* schneien, *skrîf* schreiben, *drîf* treiben, *skîr* hell, *wîlə* weilen, *wîn* Wein, *skîn* scheinen, *wîz* Weise, *îzn̥* Eisen; vgl. *lî* liegen (*lîst lît*), *sî* sagen, *rîn* Regen; analogisch ist *î* in *îtn̥* gegessen, *îf* geben u. a. Auffällig ist *î* in *îbm̥* (*îpn̥*) offen vgl. *êbæn* Amr. *êpn̥* Helg.

3) entspricht regelmässig einem afries. *ia*, z. B. *bîr* Bier, *stîp*- Stief-, *tîf* Dieb, *sîst* Pelz, *tînə* dienen afries. *thiania*, *îrr̥* Euter, afries. *iader* stl. *jādr̥*, *tîrr̥(stok)* afries. *tiader* Tüder(stock) zum Anpflöcken der Tiere, *dîp* tief, *tî* ziehen, vgl. unten *ji*.

sylt. *ô* ist die regelmässige Vertretung des afries. langen *â* vor Labialen und Gutturalen, z. B. *fôm* Schaum (Feim), *drôm* Traum, *bôm* Baum, *kôbə* kaufen, *dôf* taub, *skôf* Schaub (Bündel), *ôȝ* Auge, *tôȝ* zog, *flôȝ* flog, *hôx* hoch, *sôp* soff, *rôk* rauchte (vereinzelt Kürzung, z. B. *lŏp* laufen, *hop* Haufen; *u* in *uk*, *wuk*, *wux*, s. *u*). So auch für aofries. *o* in offener Silbe vor *m*, z. B. *hôm* Hamen,

nôm Namen; in den Praett. *sôə, sprôə, sôək, drôək* usw.; in dem Fremdworte *blôm* Blume = dän. *blomme* (das Wort für »Blume« ist in keiner nordfries. Mdart gebräuchlich ausser *blæmk* Helg., vgl. *rœ̂s* Ndm., *rûs* Blume *rœ̂s* Rose Nordstrand, *róôs* »Rose, Blume« Mor. *rûz* Amr., *krœl* Karrh.).

sylt. **ôa** ist die regelmässige Vertretung des aofries. *â* vor *l, n, r, ŕ, s, t, d*, z. B. *kôal* Kohl, *pôal* Pfahl, *môal* Stimme dän. *maal*, *bôan* Bohne, *lôan* Lohn, *tôan* Zehe, *môa* mehr, *ôa* Ohr (hier kann das *a* auch für *r* stehen, vgl. *fôa* fuhr), *lôas* los, *ôast* Ost, *bôat* Boot, *skôat* schoss, *bôa* bot, *nôa* Not, *dôa* tot, Tod, *sôa* Brunnen, *klôar̥* Kleider usw. So auch *fôan* fand, *bôan* band (und darnach *brôan rôan wôan*), *ôal'* alt, *hôal'* halten; ferner vor *lv (lb), lk*: *hôaləf, kôaləf, kôalk*; *gôard* Garten dän. *gaard*, *kôartə* Wolle karden; *hôan* Hahn, *môanə* Mähne, vgl. auch *krôan* Krone. Das *ô* dieses Diphthongs ist geschlossene Kürze und könnte auch angemessen durch *úa* dargestellt werden; besonders in dem Triphthong *ôai úai* der Verba *spúai* »spritzen«, *túai* »tauen«, *glúai* »schnell dahingleiten«, *flúai* »das Fell abziehen«, aus afries. **spâia* (Faktitiv zu *spîa*, **spaiwjan* **spaiwôn*), **thâia* (vgl. an. *þeya* aus **þawjan*), **glâia* (plattd. *gloojen* abschrägen, vgl. ndl. *gloojen?*), **flâia* (Verb. faktit., zu afries. **flî* Stamm **flîwa*- vgl. mnd. *vlî* »Fell«, oder = dän. *flaae*).

Anm. Somit ist das — nicht dem Umlaute oder der Tonerhöhung unterliegende — germ *a* regulär im Syltischen durch sechs verschiedene Vokale vertreten: *a* (= aofries. *a* in *hals*, = aofries. *o* in *dam*); *ɵ* (afries. *a* in *mɵlt, mɵkə, bɵə/k*); *ô* (afries. *o* vor *m* oder afries. *â*, das wohl wie *ɵ* gesprochen wurde, z. B. *nôm sôə bôm*); *ôa* (afries. *o* vor *n* oder afries. *â*, das wohl wie *ɵ* gesprochen wurde, z. B. *hôan* Hahn, *lôan* Lohn, *ôal'*); *u* (afries. *ô*, z. B. *kum* Kamm, *hun'* Hand, *luə* lang); *æ* (afries. *on/d* : *læn'*), dazu noch *û* in *stûn* stehe.

sylt. **œ̂** 1) ist die regelmässige Vertretung eines aofries. *o* (= germ. *o*) in offener Silbe, z. B. *sœ̂l* Sohle, *nœ̂s* Nase afries. *nosu*, *hœ̂lr̥* Löcher, *kœ̂ln̥* Kohlen, *hœ̂f* Hof, *kœ̂f* Stube afries. **kova*, *fœ̂ʒr̥* afries. *foged* Vogt, *drœ̂p* »Tropfen« Plur. *drœ̂bm̥* = aengl. *dropa*, *lœ̂wə* geloben, *hœ̂bə* hoffen; so auch in den Part. Praet. der ablaut. Verba II. Klasse, z. B. *lœ̂ʒn̥* (neben *lain*) »gelogen«, bei denen die Zurückführung auf unumgelautete *o*-Formen in Anbetracht der Sprachen von Amr.-Föhr und Helg. sehr unsicher ist, vgl. § 136 und die Entwicklung von sylt. *œ̂* aus *ê* unter 2.

2) tritt durch Einfluss gerundeter Laute für einen *ê*-Laut ein, z. B. *fœ̂r* führen, *rœ̂r* rühren, *rœ̂p* rief, *fœ̂l* fühlen, *spœ̂l* spielen. Auffällig ist *stœ̂l* Stuhl; es kann plattd. Lehnwort oder auch umgelautete Form sein.

3) erscheint in Lehnworten, z. B. *nœ̂rix* nötig, *dœ̂bə* taufen *(dœ̂bə)*, *mœ̂bl̥* Möbel, *trœ̂stə* tröstete; bisweilen lässt sich keine Sicherheit geben, z. B. *krœ̂bl̥* wahrscheinlich = dän. *krøbel*, vgl. aber *krœ̂bn̥* Part. zu *krœp* (statt **krepn̥*).

sylt. **û** entspricht einem afries. *ô* in offener Silbe vor *l, r, ŕ, n, z, f = v, ʒ*, z. B. *skûl* Schule, *spûl* Spule, *hûrə* afries. **hôria* huren, *mûn* afries. *môna* Mond, *spûn* Span, *bûzom* afries. **bôsum* (vgl. an. *báss*) Bansen (erstarrter Dat. Plur.?), *fûr̥* Futter, *ûr̥m* Atem, *skûr* Schuhe, *lûf* Luvseite (falls es nicht Lehnwort ist), *plûʒə* pflügen (aber *plox*). So auch afries. *o* vor dehnenden *r*-Gruppen,

z. B. *hûrn* Horn, *tûrn* Dorn, *kûrn* Korn, *nûrn̥* Norden, *fûrt* fort, *bûrt* Bord; auch *kûrt* kurz; ferner *stûn* stehe. Auffällig ist das *û* in *bûrm̥* Boden (Lehnwort); für afries. *u* erscheint *û* in *fûl* »viel«. Kontraktionserscheinungen liegen vor (vgl. § 91) in *ûnə* wohnen, *wûksə* (neben *wuksə*, s. *u*) wachsen vgl. Praet. afries. *wôx*, *ûrt* Wort, *ûrs* Frühling afries. *wars*, *ûrtjə* Wärzchen, *ûr* werden, *ûrn̥* geworden, *sûrt* schwarz, *ûzix* faul ae. *wós* vgl. (ablaut.?) afries. *wasech*. — Statt *iû* gilt *û* in *trû* »treu«. — Auch in Fremdworten liegt *û* vor, z. B. *rû* Ruhe, *tûr* Tour (neben früher aufgenommen *tŷr* »Fieber«), *bûr* Bauer u. a. m.

sylt. ***ŷ*** entspricht einem afries. *û* in offener Silbe vor den Dauerlauten *r*, *l*, *z*, *f* = *v*, z. B. *skŷr* Schauer (auch »Laune«), *sŷr* sauer, *mŷr* Mauer, *kŷzə* Backenzahn, *it hŷs* zu Hause (aus *hûse*; aber *t' hys* nach Haus), *ŷs* uns unser, *skŷl* Schutz, *ŷl* Eule, *snŷf* schnauben, *bŷr* Bauer (daneben Fremdwort *bûr*). So auch in Fremdworten, z. B. *gŷl* gelb dän. *guul*, *dŷwl̥* Teufel, *fŷr* Feuer, *tŷr* Wechselfieber (eig. *tour*) u. a. m.

sylt. ***ai*** entspricht einem afries. *ei* (sowohl *ei* als auch *ai* XI, 2. 4 S. 1368), z. B. *dai* Tag, *mai* mag, *wai* Weg, *hai* Lust, *hail* Hagel, *wain* Wagen, *sail* Segel, *tain* gezogen, *lain* gelogen, *ain* eigen, *ai* Ei, *kai* Schlüssel, *wai* Molken, *frai* gut. Über neueres *ær* aus *ai* *lærst* lagst, *særst* sagst, *fær* kriegt 3. Pers. s. oben *æ*. — Ferner erscheint *ai* in Fremdworten, z. B. *spail* Spiegel dän. *spejl*, *kaizr̥* Kaiser, *raizə* reisen, *baitl̥* Meissel; in einigen Fällen ist Entlehnung zweifelhaft, z. B. *dailk (dālk)* »hübsch« vgl. dän. *dejlig*, aber auch ndl. *degelijk*. — Langes *î* im Wortauslaute ist auf Sylt erhalten, aber auf Amr.-Föhr und Helg. zu *ai* geworden, z. B. *spî* speien, *nî* neu (*nais* »vor Kurzem, soeben« gehört zu *nai* nahe).

sylt. ***au (óô)*** entspricht einem afries. *au*, z. B. *hóô* hauen, mähen; ferner einem aofries. *av*, *ov*, z. B. *hóôr* aofries. *hâv(e)d* Haupt, *óôr* 1) Ufer, 2) über, *óôn* Ofen; sodann für *wâ* in *tóô* zwei, *tóôə* waschen § 91, 3 b; endlich in Fremdworten, z. B. *óôs* Ochse, *flóô* omächtig. Die Aussprache dieses Diphthongs schwankt zwischen *áû* und *óô* in den verschiedenen Dialekten.

sylt. ***ja, jæ, jō, ji*** ist unter Akzentwechsel aus aofries. *ia* entwickelt, vgl. XIII 1 u. §§ 64, 95. Die Differenzierungen erklären sich teils aus der Entwicklung des kurzen *a* zu sylt. *ō* (sieh dieses), teils durch Übergang des *a* zu *æ* oder gar zu *i* durch Einfluss des vorhergehenden *j* (vgl. oben sylt. *êæ*), z. B. *ś'jak* Kinnbacken vgl. § 128, *ś'jarnə* *śêærnə* buttere vgl. *êæ*, *ś'jit* schiessen *jit* giessen § 136; *fjōrst* vierte S. 1363 (aus **fiarsta*), *jōrt* hieher (für *jōrd*) § 41. Verlust des *j* (nach § 103) zeigen *lǣχt* Licht, *læf* lieb; so auch nach *r*, z. B. *træskə* Driesche, *trōxtr̥* Trichter.

sylt. ***jo, ju jy, jû jŷ*** entsprechen einem aofries. *iu io* XIV, 1. 2 S. 1368; *jo* bezw. *o* (vgl. sylt. *o*) erscheint als Produkt der Brechung vor *chs*, *cht*, z. B. *roxt* recht, *śloxt* schlicht, *ś'joxst* *ś'joxt*; dann auch *floxst* fliegt *boxst* biegst vgl. *soxst* saugst sylt. *o*. — Die häufigste Vertretung ist *ju*, dieses aber ist später gedehnt worden und erscheint, gemäss den unter sylt. *y ŷ* gegebenen Regeln, als *jy*, vor gewissen Dauerlauten (*r*, *l*, *z*, *f* = *v*) aber als *jŷ*, z. B. *ś'juŋ* singen, *ś'tjuŋk* stinken, *ljuŋ* Heidekraut an. *lyng* (St. *lingwa*-), *juŋk* euch beiden; *tś'juk* dick, *mjuks* Mist, *ljuxst*

lügst, vgl. *šjuk (šjukst šjukt)* »suchen« § 51. Anm. 2 und *š'juxt* »Krankheit« *š'jyrt* »Hemd« § 34 Anm. 6. — *jy* liegt vor in *tjyχ* Zeug, *š'jyklin* Küken, *spjyt* spitz usw., *jŷ* in *jŷr* »teuer«, *š'tjŷr* »steuern, schicken« u. a. m. — Dem afries. *iuw iow* entspricht auf Sylt *jû* (nach *r* blosses *û*), z. B. *fjûr* vier, *trû* treu, während hier auf Amr. u. Föhr *jôô (ôô)* gilt.

Zum **Konsonantismus** der Sylter Sprache ist Folgendes zu bemerken:

sylt. *b* erscheint in fries. Worten für anlaut. aofries. *b* oder für inlaut. aofries. *bb*, z. B. *bær* bitten, *ǣb* Ebbe, *kræb* Krippe; in Fremdworten auch für inlaut. *b*, z. B. *kabljau* Kabliau, *næslfîbr̥* hochd., *rîblsn̥* (Morsum) »Johannisbeeren«, vgl. indessen *p* in *ōrpr̥* »Arbeit«. Ausserdem erscheint *b* im Inlaute zwischen zwei Vokalen, von denen der erste lang ist, für *p*, z. B. *sǣbn̥ (sǣbm̥)* gesoffen, *îbn̥ (îbm̥)* offen; das *b* wird in diesen Fällen mit schwachem Stimmton gesprochen, auch hört man noch *îpn̥* usw. § 109 Anm. 3, Sylter Lustsp. S. 132—136. Aber nach kurzem Vokal *p*, z. B. *læpn̥* gelaufen. — In afries. *mb* ist *b* geschwunden, z. B. *lum* Lamm.

sylt. *d* entspricht im Anlaute entweder einem aofries. *d* (*dok* Tuch, *drîf* treiben) oder einem aofries. *th* in mindertonigen Worten (*dy* du, *dêær* da); im Inlaute erscheint es in Fremdworten, z. B. *mêdálję* Orden, *lêdję* Lied (natürlich auch bei Komposition wie *mædái* Mittag, *mædī n'* Vesper, eig. Mittábend; auslautend in Fremdworten, z. B. *klêd* Kleid (selten für *klôa* gebraucht) dän. *klæde*. Ausserdem erscheint *d* anlautend in Lehnworten wie *din* »Ding« (aber *tin*- Verhandlung), *dŷsn̥t* tausend, *dank* »danke!«, *dîrk* Dietrich (Nachschlüssel), ferner dem *j* vorgeschlagen in *djirm̥* »dieser« neben *jirm̥* § 119 und in *gudínj* »guten Abend« sowie in der eigenartigen Wortbildung *dinj gur*, die als Gegengruss dient. In allen übrigen Fällen sind inlaut. und auslaut. afries. *d* und *th* reduziert oder geschwunden, und zwar ist hier folgendes zu beachten

1) inl. und ausl. *rd* (namentlich inlaut.) erscheint als *rt*, z. B. *bîrt* Bart Plur. *bîrtr̥*, *ûrtr̥ ûrtn̥* »Worte« § 120 d.
2) über *l', n'* aus *ld, nd* nach *i* vgl. § 121, 3 a (*fin', skil'*); über auslaut. *ld nd (ôal', hun')* § 121 3 b.
3) sonst ist jedes inl. und ausl. *d* und *th* zu *r* geworden; *r* = *th* aber ist im Inl. von vorhergehendem *r*, *ṙ* = *d, th* in Auslaut von vorhergehendem *a* resorbiert, z. B. *gur* gut, *fûrr̥* Futter, *bræirn̥* Brüder, *bær* Bett, *færr̥* Feder, aber *nûrn̥* Norden, *rôa* rot, *dôa* tot, Tod. Vgl. auch *r*.

Ferner erscheint *d* für *t* im Inlaute zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist, z. B. *wêdr̥* Wasser, *skǣdn̥* geschossen. In diesen Fällen ist *d* mit schwachen Stimmtone zu sprechen. Freilich hat Formausgleichung usw. mancherlei Ausnahmen bewirkt (*tæ wêtn̥* nach *ik wêt* usw.), vgl. § 117. In *sǣrl̥ (sārl̥)* »Kessel« erklärt sich *ṙ* (statt *d*) durch dän. Einfluss (*kjedel*).

sylt. *f* entspricht afries. *f* im An-, In- und Auslaute, z. B. *frî* frei, *frai* gut, *skræft* schreibt, *skæft* Schicht; *hêf* Haff, *læf* lieb. Zudem erscheint *f* im Inlaut und (neueren) Auslaut reichlich in Fällen, wo das Afries. ein *v* hat, wird aber mit schwacher Exspiration gesprochen und kommt einem mit schwachem Stimmtone gegesprochenen *w* sehr nahe. Ich habe die Schreibung so geregelt, dass im Inlaute zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist,

w geschrieben wird, sonst aber *f*, z. B. *kôaləf* Plur. *kôalfr̥*, *skrîf* schreiben, *læfə* leben (aber *lǣwə* geloben, *tæ skrîwn̥* zu schreiben); so auch in Fremdworten, z. B. *slōf* Sklave Pl. *slōwn̥*.

sylt. ***g*** ist im Anlaute in der Regel als Verschlusslaut *g*, im Inlaute und alten Auslaute als Reibelaut ʒ zu sprechen; im neueren Auslaute hingegen gilt nach dunklen Vokalen *x* (ʒ), nach hellen *χ* (*x* ʒ), z. B. *gæst* trocken, *gǣl* weinen, *glōd* Schlucht, *græm* ausweiden, (Fische), *wōʒə* wagen, *wêʒə* zeigen, *bræʒn̥* Plur. Steinpflaster (eig. Brücken), *ræχ* Rücken, *tjyχ* Zeug. Im Auslaute, namentlich in der Endung *-iʒ*, hört man Schwanken zwischen ʒ (*x*) und *χ*, wie auch im Inlautə *ijə* (*sōltijə* salzige, *talijə* schnitzen) neben *-iʒə* erscheint, vgl. § 131. Jüngere sprechen *χ* statt ʒ auch im Inlaute nach *y*, z. B. *fryχr̥* Freude (dän.), *fyχl̥* Vogel.

Ausser diesen *g*, das einem afries. *g* (und inlaut. *gg*) entspricht, wird inlaut. *k* zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist, vereinzelt als *g* (mit schwachem Stimmtone) gesprochen, namentlich von Jüngeren, z. B. *tæ stêgn̥* für *stêkn̥*, oft durch dänischen Einfluss, z. B. *hêgələ* häkeln vgl. dän. *hegle* hecheln, § 127, 7.

sylt. ***h*** entspricht als Hauchlaut einem anl. afries. *h* vor Vokalen, z. B. *hôas* heiser afries. **hâs* aengl. *hás*, *hol'* gern afries. **hald* got. *haldis*, *hêwl̥* Hobel.

ch als Spirans (nach dunklen Vokalen *x*, nach hellen *χ*) entspricht afries. *ch* im Inlaut und Auslaut, z. B. *soxst* saugst, *roxt* recht, *læχt* leicht, *dax* doch, *hôx* hoch; so auch für *g* (*gg*) im Auslaute, z. B. *rox* Roggen, *wux* Wand, *ræχ* Rücken, *bariχ* Berg. — Auch erscheint *cht* in plattd. Lehnworten, z. B. *loxt* Luft, *kleχt* Scherz.

sylt. ***j*** entspricht anlaut. afries. *j* (= germ. *j* oder *g*), z. B. *jōʒə* jagen, *jōr* Jahr, *jil'* Geld (durch Kontraktion verloren, z. B. *îf* geben, s. sylt. *î*). Reichlich ist ein neues anlaut. *j* entstanden bei konsonantischer Aussprache des anlaut. *i* in afries. und neueren Diphthongen, z. B. *juŋk* euch beiden afries. **iunk*, *jālr̥* »Alter« aus **êælr̥ ìalr̥* vgl. sylt. *êæ*, *jærm̥* Arm, *jæl'* Feuer usw.; ebenso trotz vorhergehendem *h* (*jit* heissen, *jir* hier, *jōrt* hierher) oder *d* (*jŷr* teuer, *juŋk* dunkel) §§ 95, 119. — Über *l'*, *n'* (auch als *lj*, *nj* aufgefasst) vgl. §§ 193; 121, 3 a. — Über den Wechsel von *ti* mit *tsj tšj*, von *sj* mit *šj* (und von *dj* mit *dž* und *ž* auf Föhr-Amrum) vgl. §§ 122 b; 125, 3; 119 Anm. 3. — Über *kj* neben *k* s. unter *k*. — Neues *j* für ʒ nach *i* in *tumpijə* zu *tumpiχ*, vgl. ʒ.

sylt. ***k*** erscheint für anlaut., inlaut. und auslaut. *k* (bezw. *kk*), z. B. *klæp* scheeren, *knæt* Knoten, *kōmp* Kamp, *krêk* Krähe, *rōkə* treffen, *stok* Stock, *êkr̥* Acker, *bok* Buch; auch in der Gruppe *ks* = *ks*, *chs*, z. B. *êks* Axt, *mjuks* Mist; nach velarem *ŋ*, z. B. *tæŋk* denken, *štjuŋk* stinken vgl. *n*. — Sieh auch sylt. *g*. Vereinzelt erscheint *kj* neben *k* mit neuer Palatalisierung, z. B. *kjæmn̥* gekommen, *kjæn* können neben *kæmn̥ kæn*; neben *tj* in *kjæn* für *tjæn* »zünden« vgl. die dän. Aussprache des *kj* (übrigens dän. *tændə*).

sylt. ***l*** entspricht anl. afries. *l* (*hl*), inl. und ausl. afries. *l* (*ll*), z. B. *lîf* glauben, *lot* Loos, *laxə* lachen, *fōl* fallen, *skŷl* Schutz. — Über *l'* aus *ld* (*skol'r̥* Schulter, *skæl'ərə* schildern, *gul'* Gold) vgl. § 121, 3 b; über *l'* aus *ld* (*wil'* wild, *înbil'* einbilden) vgl. § 121, 3 a. — Ausgefallen ist *t* in *skæt skut*, *wæt wyt* 2. Pers. Sing. Praes. u. Praet. zu *skæl* sollen, *wæl* wollen, vgl. §§ 105 u. 91, 3 b.

sylt. *m* entspricht afries. *m* (bezw. *mm*) an allen Stellen des Wortes, z. B. *moriχ* Mark, *molk* Milch, *dam* Damm, *hæm* ihm, *fōmn̥* Mädchen; für *mb*, z. B. *lum*, *kum* Kamm; für *-ĕn* nach Labialen wird zumeist *-m̥* gesprochen, z. B. *îbm̥* offen, *krœ̂bm̥* gekrochen vgl. § 109 Anm. 3. — Über *njoks* »Mist« Amr.-Föhr-Helg. vgl. § 106 Anm. 1.

sylt. *n* entspricht afries. *n* (bezw. *nn*) an allen Stellen des Wortes, z. B. *nox* genug, *nêb* Schnabel, *wæn* gewinnen (Part. *wonn̥*), *wain* Wagen; über *n'* für *nd* (*læn'* Land, *sæn'* Sünde) § 121, 3 b; über *n'* für *nd* (*trin'* rund) §§ 107 Anm. 6; 121, 3 a.

sylt. *ŋ* entspricht afries. *ng* bezw. *n* (vor *k*) im In- und Auslaute, z. B. *wræ̂ŋ* wringen (Faktit.) Part. *wryŋŋ̥* (ablaut. Verba III), *winiŋ* Fenster, *waliŋ* Suppe (braucht nicht Entlehnung des dän. *vælling* zu sein, vgl. ostfries.-plattd. *welling*) *dæliŋ* heute, *tæŋr̥* geschickt, zierlich, *klæ̂ŋk* Klinke, *raŋk* flach (vom Boote), *styŋkn̥* gestunken; aber *n* vor der Diminutivendung *-k* ist nicht velar, z. B. *hænk(ə)* Küken, *tænk* Tönnchen.

sylt. *p* entspricht afries. *p* an allen Stellen des Wortes (bezw. *pp*), z. B. *pal* fest, *pêær* Birne, *plox* Pflug, *plûʒə* 1) pflügen 2) nuten, *prækl̥ə* stricken, *ōpl̥* Apfel, *skæp* Schiff; auch in älteren und jüngern Fremdworten reichlich belegt, z. B. *præntə* »Gedrucktes nachmalen« aus **printia*, *prins* Prinz, *plōts* Platz. Auz *b* ist *p* entstanden in *ōrpr̥* »Arbeit«; über *b* aus *p* (*skêbn̥* Schiffe) s. oben sylt. *b*.

sylt. *r* ist gerolltes alveolares *r* und wird als solches gesprochen, wo es einem afries. *r* (*hr rr*) entspricht, 1) im Anlaute, z. B. *rîf* Harke, *ræn* rinnen, *rik* reich; *riŋ* Ring; 2) im Inlaute, ausser in den Gruppen *rk* und zum Teil *rs rt*, z. B. *grên* grün, *bryn* braun, *kræk* Krücke, *frost* Frost, *ôarn̥* Ohren, *mŷrə* mauern; 3) im Auslaute, ausser nach *ô*, *ôa* und *èæ*, z. B. *syr* sauer, *fōr* fahren, *bîr* Bier, *hŷr* Heuer, *jŷr* teuer, aber *fôa-* vor-, *ôa* Ohr, *dèæ* und *dêær* da. Die Grade der Reduktion sind verschieden, je nach der Mundart und dem vorhergehenden Vokal: das *r* wird ungerollt gesprochen und geht häufig ganz verloren in der Gruppe *ṙk*, z. B. *aṙk* jeder, *maṙk* merken, Mark, *waṙk* Schmerz; vor *t*, *st* wird *r* ebenfalls besonders nach *a* reduziert, z. B. *jaṙst* hörst, *jāṙt* Erbse, *paṙt* Teil, aber *ûrt* Wort, *fûrt* fort; fast immer ist es reduziert, oft aufgegeben im Praefix *foṙ-* ver-; im Westen (Westerland, Rantum, Tinnum) wird mit reduziertem *r* *gæ̂ṙs*, *mæ̂ṙsk*, *æ̂ṙs*, *fæ̂ṙsk* gesprochen, im Osten *gæ̂s* und *gês*, *mæ̂sk* *mêsk* usw.; die Aufgabe des auslaut. *ṙ* ist vielfach vom Anlaute des folgenden Wortes abhängig. Ich habe diese Reduktion und diejenige des *d*, *d* mit einem und demselben Zeichen fixiert, da beide phonetisch in vielen Fällen für den Hörer nicht zu scheiden sind, sprachgeschichtliche Missverständnisse aber für den Kundigen daraus nicht erwachsen können.

sylt. *ṙ* ist — abgesehen von der Entwicklung aus afries. *r* — die Reduktion des afries. *th* und *d*, und dieses *ṙ* schwindet im Auslaute nach *ôa*, z. B. *gliṙ* gleiten Part. *glæṙn̥*, *rêṙ* Rat, raten, *ûṙm̥* Atem, *bæṙklôaṙr̥* Bettkleider, Bettzeug, *fæṙ* (*faiṙ*) er kriegt, *ræṙr̥* Ruder, *Piṙr̥* dän. *Peder*, *dæṙ* that, *myṙ* Mund, *tiṙ* Zeit, aber *rôa* rot, *dôa* Tod, tot. Von vereinzelten alten Leuten habe ich noch einen Laut gehört, der am ersten als stimmhafter interdentaler Verschlusslaut bezeichnet werden könnte; bei anderen bestand die Reduktion in einem vokalischen Reste, und aus diesem konnte

sich zwischen Vokalen ein *r*-Laut entwickeln, vgl. Sylter Lustspiele S. 133; §§ 102, 121 Anm. 2, 123. — Beachtenswert ist, dass man auf Sylt bisweilen — bei alten Westerländern — das *r* vor *t* gegen das Ende hin spirantisch sprechen hört, z. B. *guřt* gross, *fœ̂ř(s)t* führt.

sylt. *s* (stimmlos) entspricht einem afries. *s* im Anlaute; ferner im Inlaute, ausser zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist; und im Auslaute, z. B. *sækl̥* Sichel, *slik* schleichen, *smal* schmal, *snôa* schlau, *som* etwas, *spryt* Spritze, *spuŋ* Spange, *stikə* rösten, *swêř* Schwaden, *wæs* gewiss (afries. *wiss*), *tæksl̥* Deichsel, *læst* Lust, *wæsn̥* gewesen, *lôas* los, *hys* Haus, *lês* lesen, *wîs* sei, *it hŷs* zu Hause; aber mit stimmhaftem *z glîzə* gleissen, *lêzn̥* gelesen, *tæ wîzn̥* zu sein. In Fremdworten erscheint *s* für anl. *s* (*sêlə* Seele), *ps* (*salm̥* Psalm), hochd. *ts* plattd. *s* (*sêr* Zettel) usw. — Über anlaut. *s* für assibiliertes *k* (*sæ̈rk* Kirche, *sæ̈rl̥* Kessel, *sîst* Pelz vgl. § 128; über anlaut. *s'* für afries. *th* (ausser vor *r*), (*s'ast* Durst) auf Amrum vgl. § 122, *s'* für *f* (Helg. *śt*) § 113 Anm. 2.

ś hat sich unter Einfluss eines folgenden *j* (*i̯*) entwickelt für *s* (= *s, sk, k*), z. B. *śjoχt* sieht, *śjuχt* Sucht, *śjuk* suchen, *śjuŋə* singen, *śjarn* Karne, *śjak* Kinnbacken, *śjip* Schaf, *śjit* schiessen, *śjyrt* Hemd; so auch wird *st* durch folgendes *j* zu *śt* (*śtjuŋk* stinken, *śtjŷr* steuern), vgl. *śl* in *śloχt* schlicht § 125, 3. 5; § 128. Über *tsj tśj tj* für anl. *t, þ* vor *i* vgl. § 122 b; über *dž ž* für *di* § 119 Anm. 3. — Zudem liegt *śj* vielfach in dän. Lehnworten vor, z. B. *śjilæfə* zittern dän. *skjælve*; *śjyliχ* blöde vgl. dän. *skjulə* gegenüber sylt. *skŷl*. Vereinzelt erscheint *św* in hochd. Lehnworten, z. B. *śwêrt*.

sylt. *t* entspricht einem afries. *t* an allen Stellen des Wortes (bezw. *tt*), z. B. *tai* zähe, *tæmrə* zimmern, *tistl̥* Distel, *trin'* rund, *twiχ* Zweig, *sæ̈t* setzen, *kōt* Katze, *smit smætst* Part. *smætn* schmeissen, *blôat* bloss, *nôat* Vieh (vgl. aber *d*, z. B. *wêdr̥* Wasser; Ausnahmen durch Systemzwang). — Ferner entspricht sylt. *t* einem anl. afries. *th*, z. B. *têærm* Darm, *tînə* dienen, *tærst* Durst, *træskə* Driesche, *tym* Daumen, *twært* quer, eigensinnig. — Zudem erscheint *t* in Fremdworten, z. B. *têōdr̥* Theater, *tsîj* Ziege, plattd. *taxn̥tiχ* achtzig usw. Über *tsj tśj* für *tj* (*tśjuk* dick, *tśjyχ* Zeug) vgl. § 122 b, über *kj* für *tj* (*kjæn* und *tjæn* »zünden«) vgl. sylt. *k*. — Für *rd* tritt auf Sylt *rt* ein, z. B. *ûrt* Wort, *hārtə* aushalten, *kārtə* Wolle karden; über *t'* auf Amr.-Föhr vgl. § 118 Amr. 5; über *ts* auf Helg. § 125, 1; über den Abfall des auslaut. *t* auf Helg. § 118 Anm. 1.

sylt. *w* entspricht einem afries. *w*, z. B. *wai* Weg, *wat* wir beide, *wîn* Wein, *kwirkə* ersticken, *swōlk* Schwalbe, *twæskn̥* zwischen; über den Schwund des *w* vor *u*-Lauten (*ûrs* Frühling, *ûrt* Wort, *sûrt* schwarz, *ûnə* wohnen, *ûř* werden, *tôô* zwei, *tôôə* waschen, *tuntiχ* neben *twuntiχ* zwanzig) vgl. die Vokale *û, au* und § 91. — Ferner entspricht sylt. *w* einem afries. *v* zwischen Vokalen, von denen der erste lang ist, z. B. *tæ drîwn̥* zu treiben, *rôwr̥* Räuber, *lâwə* geloben, aber *dræfn̥* getrieben, *kôaləf* Plur. *kôalfr̥* Kälber, *sôaləfə* salben afries. *salvia*, *swærəfə* umherschwärmen afries. **swervia*; doch lassen sich ganz feste Grenzen nicht ziehen, vgl. Sylter Lustspiele S. 136. — Über ein neu entwickeltes *u* in der Helgol. Sprache (*suôak* Kinnbacken) vgl. § 91 Anm. 7.

DIE LAUTE DER NEUWESTFRIES. SPRACHE DES NORDWESTENS.

Das **Vokalsystem** der neuwestfries. Sprache des Nordwestens (im Wesentlichen des Kleilandes) besteht aus den Kürzen *a, æ (ǣ), i, o (ō), œ, u, y*, den Längen *ā, ê* bezw. *êə* (vgl. *i̯æ*), *î* bezw. *îə ii, ô* bezw. *ôa ôá, œ̂, û, ŷ*, den alten Diphthongen *æi ai, óô (au), i̯u i̯o i̯û*; ferner den neuen Diphthongen *i̯æ, ioô, œoô* usw.

nwfries. ***a*** entspricht einem awfries. *a* (d. h. einem aofries. *a*, vgl. S. 1365, oder einem aofries. *o* vor Nasal in geschlossener Silbe, vgl. S. 1369), z. B. *axt* acht, *naxt* Nacht, *su̯at* schwarz, *apl̥* Apfel, *balkə* Balken, *slax* »schlage« Plur. *slaʒə*, *swar* schwöre, *hazə* Hase, *hawə* haben, *makest* machst, *fār* fahre Plur. *farə*, vgl. nwfries. *o, ā, êə* (im Auslaute für afries. *ā* in *twa* zwei vgl. *twadə* zweite, *sa* so); *namə* Name, *tam* zahm, *fan* von, *mán* Plur. *mann̥* Mann, *taŋkjə* danken, *faŋ* fangen, *maniχ* manch, *taŋə* Zange, *laŋ* lang; ferner in *mat* muss Part. *matn̥* § 145, 9, *mandi* Montag § 13 Anm. 5, *famkə* und *faŋkə* »Mädchen« Dimin. zu nwfries. *fām* vgl. *ā*; durch *r*-Einfluss in *par* »Birne«.

nwfries. ***æ (ǣ)*** entspricht einem afries. *e*, z. B. *hæl̥p (hæl̥pst)* helfe, *stæl̥ (stælst stælt)* stehle, *hæt* Herz (das *æ* steht dem *œ* nahe), *smæt* (ebenso) Schmerz, *bræk* breche *(brækst)*, *spræk sprækst*, *stæk stækst*, *sækstə* sechste, *wæstn̥* Westen, vgl. II, 1; *bæn* Kind, *tærm* Darm, *sæk* Sack, *skærp* scharf, *blǣd* (Pl. *blædn̥* darnach) Blatt, *sæt* setze Praet. *sætə* Part. *sæt*, *mærī* Stute (Mähre), *smæl* schmal, *wætr̥* Wasser, und — unter schleifendem Tone — *gǣs* Gras, *glǣs* Glas, *bætr̥ bǣst* besser beste, *lætr̥ lǣst* später, *bǣd* Bett II, 2. Bisweilen ist *æ* erst in neuwfries. Zeit aus *a* unter Einfluss des *i, j* der schwachen Verba II. Klasse entwickelt, z. B. *hæljə* (darnach *hæləst*; Praet. u. Part. *hælə*) »holen«, so auch durch Einfluss von *ræitsjə* »treffe« (aus **rakia*) die 2. *rækəst* 3. *rækət* Praet. u. Part. *rækə*, vgl. *wæitsjə wækəst* Praet. u. Part. *wækə* »wachen«; aber *makə lākə* zeigen diese Analogiebildung nicht (ähnlich ist es zu beurteilen, wenn anstatt des Plur. *dāʒn̥* auf Terschelling *dæʒn̥* (*dǣʒn̥* Ostersch.) »Tage« erscheint (nach dem Sing. *dæi*). Ferner: *bræʒə* Brücke, *slætn̥* geschlossen, *skætn̥* geschossen, *fǣ(r)zn̥* gefroren, *fr̥læn* verloren, *gætn̥* gegossen, *stæln* gestohlen, *tæn* dünn, *wænjə* wohnen, vgl. II, 4; *rîəde* Praet. *rætə* Part. *ræt* »raten«, *slîəp* Praet. *slæptə* Part. *slæpt* »schlafen«, *lîədə* Praet. *lætə* Part. *læt* »läuten«, *blîəd* Praet. *blætə* Part. *blæt* bluten, *flæsk* Fleisch, II, 5 ff.; vgl. auch *træ* drei (*trædə* dritte), *wærə* wo, *dær* da, *næt* nicht; in dem volksetymologisch veränderten Worte *bræʒəman* Bräutigam (afries. *breidgoma*), daneben auch *bryʒəman* vgl. ndl. *bruidigom*; *hæml̥* (*hêml̥* u. *himl̥* daneben in anderen Dial.) Himmel. Vgl. *i̯æ*.

nwfries. ***i*** 1) entspricht einem afries. *i*, z. B. *wintr̥* Winter, *fiŋr̥* Finger, *driŋk* trinken, *libjə* leben, *wist* wusste Part. *witn̥*, *sit* sitzen (darnach Part. *sitn̥*), *Piŋkstr̥* Pfingsten, *lipə* Lippe, *skip* Schiff, *bid* bitten, *bin* bin, *wilə* Freude, *stil* still, *sibn̥* Blutsverwandte (das *i* steht in der Aussprache dem kurzen *e*-Laute sehr nahe, zumeist habe ich einen zwischen *i* und *e* liegenden Laut aufgezeichnet, z. B. *bĭn, stĭl*, in offener Silbe *ĕ*, z. B. *lĕpə* Lippe); *simr̥* Sommer, *sinə* Sonne, *tiŋkt* dünkt, *miʒn̥* Mücken; *mist* Nebel, *lixt* leicht III, 1. 4. 5. Vor *s*

erscheint *ĩ* aber vereinzelt auch *æį*, *ę̃* als Nasalvokal, z. B. 1. *rin*, 2. *rįstə* und *ræįstə rę̃st* 3. *rint* »rinnen«.

2) entspricht einem awfries. *i* nach S. 1369 β 4 (sieh auch die unter 1 genannten Beispiele für afries. *i* = germ. *u* + *i*-Umlaut), 5, 9, z. B. *tiŋk (teŋk)* denken, *iŋl̥* Engel, *hįŋst* (auch *hiŋst*) Pferd, *skiŋk* schenken, *miŋ* mengen, *iŋkl̥t* einfach, *hin* Henne, *nimn̥* niemand, *mę̃skə* Mensch, vgl. *hiŋjə* hängen. Für afries. *e* vor assibiliertem *k* erscheint zumeist ein zwischen *y* und *œ* liegender Laut oder reines *y*, z. B. *sprytsn̥* gesprochen, *brytsn̥* gebrochen, *stytsn̥* gestochen, doch habe ich in Baarderadeel *stĩts'n̥*, *sprĩts'n̥*, *ĩts'n̥* (geschlossen), *bĩtrĩts'n̥* betrogen, (Praes. *bĩtræk* Praet. *bĩtrĩək*), *rĩts'n̥* gereckt (Praes. *ræk* Praet. *rĩək*) gehört (analogisch darnach auch ndl. *dæk* Praet. *dĩək* Part. *dĩts'n̥*); im Nordwesten und in den Wouden habe ich fast nur *sêz (sæist)* Plur. *sêzə* »sagen«, *lêz (læist)* Plur. *lêzə* »liegen, legen« aufgezeichnet, während im Süden die *i*-Form *(siz, liz)* gilt. Über die Form *gin ʒiŋ* »ging« vgl. § 141. — Für *ĭi* (s. unten) in *jirn̥* »Jahre«, *jitə* »giessen« usw., vgl. auch *hjir* hier (neben *hir* anderer Mdarten); über *jild* Geld vgl. § 19.

nwfries. *o* entspricht in verschiedenen Fällen einem afries. *a*, z. B. *kot* Katze, *hols* Hals, *gotn̥* Löcher, *woskjə* waschen; auch hört man *oxt* acht, *mon* Mann in gewissen Gebieten (z. B. Westdongeradeel), vgl. *ō*. In der Regel entspricht es einem afries. *o* sowie einem awfries. *o* = aofries. *u* vor Nasalen (S. 1369 β 8), z. B. *god* Gott, *doxtr̥* Tochter, *klok* Glocke, *toxt* dachte, *soxt* suchte, *soŋkn̥* gesunken, *soŋn̥* gesungen (im Zuidhoek gilt hier *u*), *toŋə* Zunge, *joŋ* jung usw.; so auch *toŋr̥* Donner. Für *û* erscheint *o* vor *m* in *tomə* »Daumen« (Baard) neben *tûmə* anderer nordw. und Wouden-diall. (im Zuidhoek gilt *tumə* usw.), vgl. § 52.

ō entspricht sowohl afries. *a* als auch *o* unter Dehnung vor gewissen Konsonanten, z. B. *brōn* brennen (2. *brǭst* Praet. *bāndə* Part. *bānd*) neben *bān* und *ban* anderer Diall., *bōn* Bann, *mōnliə (mǭljyə)* Mannsleute vgl. *mǭlyə* Molkw., *sōt* Salz, *ōd* alt, *kōd* kalt, *wōd* Wald, *wrōd* Welt, *fōl* (*fal* Zuidh.) fallen, *hōn* Hand, *strōn*, *lōn*, *nōlə* Nabel, *nōs* Nase, *fōlə* Fohlen, *mōn* Morgen, *hōən* Horn, *kōən* Korn; vgl. auch *sōn* sieben, *ōlwə* elf *(olftə)*, *ōlįə* Öl. Vgl. *a, ā, o, ô, oa*.

nwfries. *œ* erscheint in den Partt. Praet. der Verba I. Ablautsreihe, wie *skrœ̃n* geschrieben, *blœ̃n* geblieben, *prœ̃n* probiert, *trœ̃n* gedrückt, *klœ̃n* geklommen, *wrœ̃n* gerieben. Andere Diall. haben hier *blỹn blýôn* (Wouden), *blǽoôn blýoônt* (Zuidhoek), *blōun blóôən* Tersch. u. a. m. vgl. §§ 25, 135. So auch (mit einem zwischen *œ* und *y* liegenden Laute) *frỹn frœ̃n* »Freund«, *snỹn snœ̃n* aus awfries. *sniun(d)* usw. »Sonnabend« S. 1369 β 7. Ferner liegt *œ* vor in *sœlwr̥* »Silber« (neben *y* anderer Diall.).

nwfries. *u* liegt in seltenen Fällen vor, z. B. für afries. *u* in *wul̥* Wolle, *ful̥* voll, *kum* kommen (Part. *kumn̥ kumt* »gekommen«, vgl. *numn̥ numt* »genommen«); für afries. *û* in *tumə* »Daumen« Zuidh. vgl. nwfries. *o*; für *o* in *uksə* Ochse (*oksə* Wouden); für afries. *ô* in *sxux* Schuh (Pl. *skûœn*; in den meisten Diall. ist der Plur. auf den Sing. übertragen worden), *wusk* wusch (und darnach Part. *wuskn̥*), vgl. auch mundartliche Formen wie *gũəd* gut, *fuətn̥ futn̥* Füsse, *stuln* Stühle usw. § 47. Vor velarem Nasal herrscht im Zuidhoek

noch reines *u*, während im Nordw. *o* oder doch ein dem *o* nahe stehender Vokal gilt (*druŋkŋ*) § 32, I. Über *u* in *duxst* »thust« s. § 148, *wul* will § 147, *muxt* mochte gemocht § 145, 8; über *huk suk* vgl. § 91, 3 b.

nwfries. *y* erscheint als *y*, *ȳ* für awfries. *ir* (S. 1369 β, 3) in Worten wie *byd bȳd* Bart, *hyd hȳd* hart, *skȳd* Scharte (aber Osttersch. *biəd hœ̄d*, Westtersch. *hōd bêəd*) *hyd hȳd* Herd (Osttersch. *hœ̄d* Westtersch. *hōd*), *wyd wȳd* Wort (Osttersch. *wœ̄d* Westtersch. *wōd*), *wyd* (*wyr*) 2. *wyst(ə)* »werde« *wud* Molkw., vgl. auch *wyrk* Werk, *wýrîχ* wert(ig); in Molkw. spricht man *bũd wũd* § 20, 4. Über *y* in *systŗ* § 91, 3 b.

nwfries. *ā* ist aus afries. *a* unter junger Dehnung entstanden (§ 11, 5), z. B. *rām* Bock (§ 12), *kwām* (und *kām*) kam, *lākəst* Praet. u. Part. *lākə*, *tāfļ* Tisch, *dāʒņ* Tage, *fām* Mädchen, *wāksjə* wachsen, Praet. u. Part. *klāʒə*, *jāʒə*, *fāʒə*, Praet. *stātə* stiess *sprātə* spreitete, *lātə* geleitete Partt. *stāt sprāt lāt* (zu *stîətə sprîədə lîədə*) usw.

nwfries. *ê*, wechselnd mit *êə*, erscheint für afries. *ā*, z. B. *dêəd* (*dêœ*) tot, *stêən* stehe, *nêət* Nichts, *hêəl* halb (awfries. *hael*), *kêəl* Kalb, *rêəd* rot, *krêəm* Lehnw. Kram, Wochenbett, *wêəʒjə* Lehnw. wagen, *êr* (Pl. *êrņ*) Ohr, *êʒ* (Plur. *êəʒņ*), *brêə* Brot, *Pêəskə* Ostern, *gêœn gêən* gehe, *sêəʒ* sah, *skêət* schoss, *frêr* fror, *lêəʒ* log, *bêəd* bot, *gêət* goss, *pêəl pêl* Pfahl. So mögen auch *êd* Eid, *nêd* Not, *brêd* breit, *lêd* Leid sich allenfalls auf *â*-Formen zurückführen lassen, jedoch vertritt nwfries. *ê* in vereinzelten Fällen auch altes *ê*, vgl. die Hindelooper Sprache und § 57; besonders erscheint *ê* (*êœ*) für afries. *ê* (vgl. VII, 9. 10 und Dehnungs-*ê* II, 1. 2) vor *r*, z. B. *hêr* höre, *kêr* Mal (Wendung), vgl. *įœ jœ*. In gewissen Gebieten des Nordwestens (Leeuwarderadeel und Franekeradeel) sowie im Zuidhoek erscheint in der Regel *œ̄ə œ̄* statt *êə êœ ê*, z. B. *sxœ̄ət* schoss, *flœ̄əʒ* flog (aber *frêr* fror, *sêəʒ* sah, *bêə* bat) Oudem. *flœ̄ʒ sœ̄ʒ œ̄ʒ* (Auge) Jelsum vgl. *êəʒ* Plur. *œ̄əʒņ* Tjum; inwieweit hier die Nachbarlaute eingewirkt haben, lässt sich in Anbetracht der Formausgleichungen nicht feststellen. Man vgl. auch die Entwicklung des *įâ* § 64. — Andere *ê* liegen vereinzelt vor, vgl. *gêl* gelb; *mẹskə* Mensch; *sêz* sage, *lêz* liege, lege, vgl. nwfries. *i*.

įœ, jœ ist unter Akzentwechsel aus nwfries. *êə êœ* (= afries. *â*) entwickelt, vereinzelt auch aus nwfries. *êə îə* = afries. *ê*; z. B. *dįœfət* Sarg (Todfass *dêə(d)* + *fœt*), *bêəm* Pl. *bjœmņ* Bäume, *krįœmhœįstŗ* Hebamme (vgl. *krêəm* Wochenbett, *hœįstŗ* Nehmerin von afries. *hênda* awfries. **heinda* fangen), *frįœmd* fremd (*frêəmd* Holwerd), *hjœst* Herbst, *stjœrņ* Sterne, *wįœljoxt* Blitz, Wetterleuchten, vgl. *wêər*, *gįœ̄z* Gras (neben *ʒœ̄s* anderer Diall.), *jœtə* Erbse (für **êœ(r)tə*) neben *œtə* Zuidhoek, *stjœr stjœst(ə) stjœt* sterbe (*styrw* Zuidh.), *gjœrjœftə* Verlobung (Zusammengabe, vgl. *gêər*), *hjœr hjœst(ə) hjœt* Praet. *hjœdə* Part. *hjœd* hören (neben 1. *hêr* 2. *hjœst* und *hêəst* andere Diall., *hœr* und *hįœr* Zuidh.), *ljœp* Praet. *ljœptə* Part. *ljœpt* »springen« afries. *hlâpa*, *pêəl* Plur. *pįœļn* Pfähle, *êr* Ohr *jœrîzŗ* Ohreisen, *bêənə* Bohne *bjœntšjəs* Pl. Böhnchen. Auch habe ich *spîœļ* Praet. *spîœļdə* Part. *spîœļd* spülen (Baard) neben *spîəl* und *spîîl* anderer Mdarten und *mîœltîd* neben *mįiltîd* »Mahlzeit« gehört; auffällig ist *slîəp* Praet. *slįœptə* Part. *slįœpt*, wo das *i* des Praes. (*slîəp slįipst*) in das Praet. *slœ̄ptə* Part. *slœpt* (Holw.) eingedrungen ist, vgl. *slîp* — *slîptə* — *slîpņ* Zuidh.; *s'iœdz'jə siœdəst* Praet. *sîîdə* Part. *sîœ̄də* »säen« afries. **sêdia* gegenüber *sîîdz'jə* usw. anderer

Diall. — Ferner erscheint *i̯æ, jæ* in *tši̯æijə tsi̯æijə* usw. »buttern«, *tši̯ærkə* Kirche, *tši̯ætl̥* Kessel usw. vgl. § 128. Vgl. auch die Entwicklung des afries. *i̯a* § 64, 3.

nwfries. **î** erscheint für afries. *ī*, z. B. *îs* Eis, *tîsdi* Dienstag, *wîf* Weib, *lîf* Leib, *wît* weiss, *dîk* Deich, *mîn, dîn, sîn* (vgl. *æi*), *rîdə* reiten, *bîtə* beissen, *tsîz* Käse; ebenso für afries. *i* unter Dehnung, z. B. *fîn* finde, *wîn* Wind, *wîld* wild, ferner *spîljə* spielen, afries. *spilia*, *wîkə* Woche, die Partt. *bîtn̥, rîdn̥*, in dem einsilbigen Worte *în* »in« usw.

î neben **îə** erscheint für afries. *ia* (insoweit nicht nach § 64 ein *i̯ā* oder *i̯a* entwickelt ist); und zwar gilt — von den Diall. von Hind. Schierm. und Terschelling wird hier abgesehen — im Allgemeinen, dass vor *d, n, t, l* überall *îə* gesprochen wird (*bîəd* und darnach 2. *bîəst(ə)* 3. *bîət* »biete«, *tsîən* »zehn«, *lîət* »Lied«), vor *ʒ, k, r* überall *î* (*lîʒ* lüge, *sîk* siech, *bîr* Bier), vor *s, p, m* aber wird im Zuidhoek *î* anstatt eines *îə* der meisten anderen Dialekte gesprochen (*kîz kîs* »wähle« Zuidh., sonst *kîəs*). Nach anlautendem *sk* und *j* ist begreiflicherweise vielfach *i̯i* aus *îə* entwickelt, z. B. *s'i̯it* neben *šîət* »schiesse«, *jit* neben *jîət* giesse, vgl. *jîət i̯ist i̯it* Plur. *i̯itə*. So auch *dîip* (für *dîəp*), *di̯ip* und *jip* »tief«, und zwar liegt dieser Akzentwechsel vor der Entwicklung des *î* aus *îə*, vgl. den nächsten Absatz.

î neben **îə** (*îi*) und (bei Akzentwechsel) **i̯i** (*ji*; vereinzelt *i̯æ*, s. oben) ist die regelmässige Entwicklung des afries. *ê*, und zwar gilt im Allgemeinen: vor *d, t, l, n* ist die Diphthongierung bewahrt, vor *ʒ, k r* erscheint überall *î*, insoweit nicht früherer Akzentwechsel zu *ji* eingetreten ist; vor *p, m, s* bevorzugen die Mdarten des Zuidhoek das *î*. Beispiele: *îən îæn* »ein«, *bîən* Bein, *stîən* Stein (Plur. *stîinn̥ sti̯inn̥*), *brîədə* 1) brüten, 2) braten, *stîət* und *sti̯it* stosse, *spîəl, spîæl* und *spîil* spüle, *wîət* nass; *mîʒ* Vetter, *sîkjə* suchen, *jîr* Jahr (aber *jirn̥* aus **jîirn̥*), *hîr* Haar (Pl. *hjirn̥*); *slîəp* schlafe (*slîp* Balk, Oudem.), *skîəp* Schaf Plur. *skîəp* und *skîipn̥* (*skîp* Plur. *skîp* Balk).

nwfries. **ô** erscheint für awfries. *o* unter Dehnung, z. B. *snôr* Schwiegertochter, *dôr* Thür, *tôst* und *tôəst* Durst, *frôəst* Frost, *stôr* starb Part. *stôən(t)* gestorben, *fôrjîr* Frühjahr, *dôʒ* taugen, *bôtsjə* (und *bôkjə*) 2. *bôkəst* Praet. u. Part. *bôkə* schlagen, vgl. auch *tôlwə* zwölf awfries. *tolef* (vgl. auch *ō*); über *ô* für afries. *u* vor Nasalen unter Dehnung (*hôn* für *hûn* »Hund«, *wôn bəgôn spôᵘn* usw. vgl. S. 1369 β 8 und § 32, I. Auch liegt *ô* in Fremdworten vor, z. B. *dôf* taub (*dêəf* Westtersch. *daif* Hind.), *drôm* Traum (auch *drêəm*), *dôpə* Taufe, *ôstn̥* Wouden »Osten« (Schierm. *aist*).

ôə erscheint, wechselnd mit *ûə*, häufig für afries. *ō*, z. B. *blôəd* Blut, *brôər* Bruder, *hôəd* Hut, *frôəd* klug, *gôəs* Gans (namentlich im Gebiete von Baarderadeel), vgl. *û*.

ôa (und mit Akzentwechsel) *ôá* erscheint öfters für neuwfries. *ô* (aus älterem *o* und *ô*) in offener Silbe, z. B. *sôánn̥* Söhne (auch *soánn̥*) Nordwesten. Die Zuidhoekdialekte haben in diesen Fällen einen *æ*-Laut (vgl. unten hind. *æ*), die Gegenden von Makkum, Workum (und Westterschelling) einen *o*-Laut, z. B. *sænn̥, sônn̥*; vgl. *hûanə hôanə hôánə* »Hahn« Nordw. *hǣnə hænə* Zuidh. *hônə* Westtersch. *hoənə* Work., *dôárn̥ dærn̥ dorn̥* »Thüren«, vgl. §§ 30, 47. — Auch erscheint *oa* in Formen wie *bôást* Brust (*bost bæst bust*), *dôast dôást dost dæst* § 145, 6. — Über *ôai* sieh unter *ai*.

nwfries. **œ̂** erscheint nur vereinzelt und zwar in nicht friesischen Formen, z. B. *lœ̂gŋjə* lügen, *grœ̂ət* gross (*gryt* Zuidh.) gegenüber fries. *ʒrêət* Tersch. Ausserdem liegt *œ̂'* dialektisch bisweilen im Zuidhoek vor, z. B. *mœ̂'t* (neben *myt* Oud.) »muss«, *fœ̂'tn̥* (neben *fytn̥* Oud.) »Füsse« Balk.

nwfries. **û** 1) ist neben *ŷ* die regelmässige Vertretung des afries. *û* in den Diall. des Nordw. und der Wouden, z. B. *mû'lə* Mund (Maul), *hûd* Haut, *tûzn̥* tausend, *fû'l* faul, *hûs* Haus, *fû'st fûst* Faust, vgl. aber nwfries. *o* und *óô*, § 52). Im Zuidhoek gelten hierfür stets *y*-Laute, z. B. *tŷzn̥ hŷz hŷd, mŷ'lə mylə*; aber auch in den anderen Dialekten kommt *y* vor, z. B. *ryn* «Wallach« Wouden *rûn* Nordw., *brŷn bryn* braun. Formen wie *hûs* gegenüber Pl. *hŷzn̥* (Dim. *hŷskə*), *ŷz* »unser« lassen an verschiedene Entwicklung in geschlossener und in offener Silbe denken, doch kann auch die Qualität des folgenden Konsonanten Einfluss gehabt haben. Zudem ist die Einwirkung der entsprechenden ndl. Worte (ndl. *ui* wird in Friesland wie *ŷ* gesprochen) nicht abzuschätzen.

2) entspricht einem afries. *u* unter (älterer oder jüngerer) Dehnung, z. B. *hûn* Hund (auch *hun* nach dem Pl. *hunn̥*), *hûn(d)ət* hundert (neben *hun(d)ət*); über entsprechende *ô*-Formen vgl. § 32, I; *fûʒl̥ fû'gl̥* Vogel. Vor *s* erscheint *ûn* als Nasalvokal, z. B. *fû̧st* fandest.

û neben **ûə** (und *ôə*, s. oben) entspricht einem afries. *ô*, und zwar ist *û, û'* vor Guttural die Regel, vgl. § 47, z. B. *gûəs* Gans, *brûəd* Brut, *hûəd* Hut, *fûət* Fuss (auch *blŭəd gŭəd* dialektisch) gegenüber *dûk dû'k* Tuch, *bûk bû'k* Buch, *drûx* trug, *wûks* wuchs; vor *w* erscheint *û* in *grûw grûf (grôf)* Plur. *grûwn*; vor *l* u. *r* wechseln *û* und *ûə* in den Mundarten, z. B. *fûr* und *fûər* »fuhr«, *fûl* und *fûəl* »fiel«. Bei Akzentwechsel zeigt sich dialektisch Übergang des *ûə* (aus *ûu*) zu *ûú*, z. B. *fûútn̥* »Füsse« Grouw. — Schon früh mag die Aussprache der entsprechenden ndl. Worte Einfluss geübt haben, vgl. *kûə* konnte, *wûə* wollte, *sûə* sollte §§ 145, 4. 7; 147.

nwfries. **ŷ** erscheint neben *û* als Vertretung des afries. *û* (s. nwfries. *û*), besonders im Zuidhoek; ausserdem in Fremdworten, z. B. *krŷs* (*krys* Balk) Kreuz, *dŷwl̥* Teufel usw.

nwfries. **œi** 1) entspricht einem afries. *ei* (= *e* + palatalem *g*), z. B. *dœi* Tag, *mœi* mag *(mœist)*, *bœi* Beere, *sœist* sagst, *sœit* sagt (Praet. *sœi* Part. *sœin*), *lœist lœit* Praet. *lœi* Part. *lœin* »liegen, legen«, *œidsjə* eggen, *wœin* Wagen, *slœin* geschlagen, *nœil* Nagel, *wœi* Weg, *flœin* geflogen, *tœin* gezogen, *rœint* regnet (Praet. *rœində* Part. *rœint*). In diesen Fällen wird in den meisten Dialekten *œi* gesprochen; jedoch in Workum, Molkwerum, zumeist auch in Holwerd, Moddergat, Makkum habe ich *ai* gehört. Vgl. afries. *ei* XI, 4.

2) liegt vor in *brœid* Braut XI, 3; *hœit* Vater, *sœis* sechs, *flœis* Fleisch Lehnw. (*flœsk* ist fries. Form); vor *nd* in *œin* Ende, *snœin* »Sonntag« (*snân* Westtersch. *snōn* Osttersch.), *hœinə* auffangen, vgl. *fœint* Junge, Fant, *mœi* mit, *snœi* schneide (Praet. *snœidə* Zuidh. *snîə*, Part. *snœin snœit* Zuidh. *snîənd*) *mœi* meide vgl. 3. In diesen Worten wird überall *œi* gesprochen (nur *hœit sœis flœis* wie unter 1); vgl. S. 1369 β 1.

3) ist aus *î* im Auslaute vollbetonter Worte entwickelt, z. B. *spœi* speie (Praet. *spœi* Part. *spœin* (Tersch. *spî* - - *spœi* — *spœin*; Zuidh. *spœi* — *spœidə* — *spœid* vgl. ndl. *spui spuwen*), *snœit* schneit, *bœi* bei (minderbetont *bî*), *wœi* (*wî*) wir, *hœi* (*hî*) er, *mœi* (*mî*) mir, mich. So auch *kœi* Kühe. Vereinzelte Dialekte zeigen hier *ê^i*, auf Tersch. ist *î* bewahrt (vgl. unten Hind. und Schierm.).

4) ist in nwfries. Zeit aus *agi* (*ægj*) entwickelt in *fœi* fege, *klœi* klage, *jœi* jage (überall auf dem Festlande *œi* gesprochen; für *a* in Worten wie *mœits'jə* machen, *lœits'jə* lachen (auch *maitsjə laitsjə* usw.), vgl. §§ 131, 128; so auch *ôœi oai, ôi* für afries. *o ô* in *kôœitsjə kôaits'jə* (*kôits'jə* Westtersch.) »kochen«, *lôaits'jə* usw. afries. *lôkia* »lugen«.

āi ist aus afries. *ei* (*ai*, = *ê* + palatalem *g*) entwickelt, vgl. XI, 2; die Aussprache ist *āi*, doch gilt in den Dialekten, die *ai* für *œi* sprechen, *āi ōi*, z. B. *āi* Ei, *āi* Holwerd *ōi* Molkw. Vgl. auch *wāi* wehen, *krāi* krähen; so auch (mit Ausfall des *th*, vgl. afries. **klêtha*) *klāist klāit* «kleidest, kleidet«. — Über *taikn̥* »Zeichen«, **baidə* »beide« vgl. § 58; ebenda über Fremdworte wie *maitîd* usw.

nwfries. **óô** (*au*) entspricht entweder einem afries. *au*, z. B. *fróô* (*fróôlyə frōljyə*) Frau, *dóô* Thau; für afries *iow* in *tróôə* Treue (vgl. *fjaur* vier); in Fremdworten wie *blóô* blau, *gróô* grau (dunkelbraun), *wîmbróôən* Wimpern, *góôd ʒóôd* Gold ndl. *goud*. Ein jüngeres *óô* hat sich aus *û* im Wortauslaute und in der Verbindung *ûv* entwickelt, z. B. *nóô* nun, *kóô* Kuh, *dóô* Taube, *skóô* schiebe (auf Terschelling ist *û* bewahrt, im Zuidhoek und in den Wouden gilt *ô^u*). Reichlich erscheint zudem das *óô* in den neuwfries. Diphthongen **íoô** und **œoô** (*œoô, ýoô*) für awfries. *iuv euv* usw. vgl. S. 1369 β 7, z. B. *lioô* glaube (*lœoô* Zuidh.), *drioô* treibe (*drŷû* Zuidh.), *drœoô* trieb (*drýoô* Zuidh.), *jóô* (*jóôst*) gebe, vgl. §§ 24, 3; 45 Anm. 3.

nwfries. **i̯u i̯o** (*ju jo*) ist die regelmässige Vertretung eines afries. *iu io*, falls nicht Dehnung in offener Silbe eingetreten ist; und zwar gilt im Nordw. *i̯u* (*ju*), das sich in verschiedenen Dialekten dem *i̯y* (*jy*) nähert und — besonders im Zuidhoek — nach *r* und *l* das *i̯* aufgiebt, z. B. *fli̯uxt* »fliegt« (*fl'yxt* Holw. *flyxt* Zuidh.) *s'i̯uxt* sieht, *mi̯yksjə* düngen, *ri̯uxt ri̯yxt* (*ryxt* Zuidh.) recht, vgl. auch *ni̯uʒn̥* »neun« (Zuidhoek *ni̯yʒn̥*); über das Verhältnis des *iu* zu *io* vor velarem Nasal gelten die unter *u* gegebenen Bestimmungen: *stjoŋk* stinken Nordw., aber *sti̯uŋk* Zuidh. Über *frjŷən frŷən* »Freund« (Zuidh. *frind*) vgl. § 29; über *jûn jôn* »Abend« und *snŷn snŷən* »Sonnabend« vgl. § 43.

i̯û entspricht einem afries. *iu* (*io*) unter Dehnung in offener Silbe, z. B. *sti̯ûr stjûr* senden, *fi̯ûr* Feuer, *ts'jûk* »dick« neben *ts'i̯uk* anderer Diall., vgl. auch *jûd jûəd* heute afries. *hiude hiode*; über *fjaur* »vier« vgl. nwfries. *óô*, ebenda über die neueren Diphthonge.

Zum nwfries. **Konsonantismus** ist nach den § 89 ff. gegebenen Ausführungen nur Weniges zu bemerken.

nwfries. ***b*** = afries. *b* im Anlaute und in Lehnworten, z. B. *brîədə* brüten, *tabák* Tabak;

= afries. *bb* (*libjə* »leben« Praet. u. Part. *libə*, *sîbn̥* Blutsverwandte); geschwunden in der Verbindung afries. *mb*, z. B. *kîəmə* kämmen.

nwfries. **d** = afries. *d* im An-, In- und Auslaute (*doxtr̥*, *blìədə* bluten, *blæ̂d* Blatt), jedoch im Auslaute nach langem Vokal öfters geschwunden, z. B. *brêə* und *brêəd* Brot; = afries. *dd* (*bæ̂d* Bett); = anlaut. afries. *th* in *dôu dóô* »du«, *dær* »dort« usw. und in Lehnworten (z. B. *dûzn̥* »tausend« Wouden *dŷzn̥t* Tersch. *tûzn̥ tŷzn̥* andere Diall.) — Über den Schwund des inlaut. *th* vgl. § 120 b, über *th* und *d* § 123 ff. — Für *rd* erscheint *d* (z. B. *bŷd* Bart, *wŷd* werde usw.), für *ld* ebenso (*kōd* kalt, *ōd* alt); in der Gruppe *nd* ist *d* geschwunden (*fìn* finde *hûn* Hund). — Bisweilen schwindet anlautendes *d* vor *j* (*dịip* und *jip* »tief«). — Neues *d (t)* ist vielfach an starke Partt. Praet. angehängt, z. B. *bêənd bêənt bêən* »geboten« § 151 d. — Vgl. auch *brôər* Bruder, *wār* Wetter usw. — Vgl. ferner die Reduktion des nwfries. *r*; über *dz* vgl. *s*.

nwfries. **f** = afries. *f (ff)*, z. B. *fḷuxst* fliegst, *fìn* finde, *læ̂fdə* Liebe, *tôləf* zwölf, *ts'ịæf* Kaff; so auch in Lehnworten, wie *fẹstr̥* Fenster, *dôf* taub. *ft* (neben ndl. *xt*) erscheint im Praet. und Part. *koft* (neben *koxt*) zu *kêəpjə* »kaufen« (Zuidh. *kêpjə* Praet. u. Part. *kêpə*).

nwfries. **g** entspricht afries. *g* vor dunklen Vokalen und einem *gg*, das nicht assibiliert worden ist; über die Aussprache des *g* als Verschlusslaut oder Spirans (*ʒ x*) vgl. §§ 129, 134; ebenda auch über den Wechsel von afries. *g* und *ch* innerhalb der Formengruppen. Beispiele: *grìən ʒrìən* grün, *god ʒod* Gott, *dāʒn̥* Tage, *flêəʒ* (*flæ̂əʒ*) flog, *bræʒə bræ̂ʒə* (*bræx* Tersch.) Brücke. Über *jôʒ jûʒ jôx* gab (vgl. *drôx* trug) vgl. §§ 139, 140, 148. — Über *ng* aus *nd* (Tersch.) vgl. nwfries. *ŋ*.

nwfries. **h** ist Hauchlaut; er ist vor neuem *j (ị)* mundartlich vielfach geschwunden, z. B. *hịæst* Herbst (*hæst* und *jæst* Oud.), *hjir* hier, *hjirn̥* und *jirn̥* Haare; stets ist er verloren vor älterem *j* der afries. Diphthonge *ịa ịu* etc., z. B. *jûəd jûd* (auch *jûi* Zuidh.) heute, *jimə* ihr 2. Pers. Pl., *jy* sie Sing. *ja* sie Plur.

nwfries. **x** entspricht afries. *ch* im In- und Auslaute, z. B. *doxtr̥* Tochter, *s'ịuxst* siehst, *ljoxt* (*læxt* Zuidh.) Licht, *hêx hêʒ* hoch. Über den Wechsel von ausl. *x* und *ʒ* (afries. *ch* und *g*) vgl. § 134. — *xt* erscheint in ndd. (ndl.) Lehnworten, z. B. *koxt* kaufte, gekauft (neben *koft*, vgl. *f*). — Über *sx* für afries. *sk* vgl. § 125, 4.

nwfries. **j** entspricht afries. *ị (j)* im Anlaute, z. B. *jîr* Jahr (in nordw. Diall. kommt auch, mit Verlust des *j*, *îr* vor), *joŋ* jung, *jān* geben, *jìət jit* giesse, *jystr̥* gestern, *jild* Geld. Reichlich hat sich ein *j (ị)* aus den afries. Diphthongen *ịa ịu* usw. entwickelt, vgl. diese beim Vokalsystem der einzelnen Dialekte; ausserdem ein neues *j (ị)* aus den jungen Diphthongierungen, vgl. z. B. nwfries. *ê* und *î*. — Über den Verlust des jüngeren *j* nach *r* und *l* (besonders in den Zuidhoekdiall., z. B. *slyxt ryxt* Oud. *lyə* »Leute« Oud. *flyxst* fliegst) vgl. § 103, 2 sowie beim Vokalismus. — Ein weiteres neues *j* hat sich aus dem flexivischen *i* der schwachen Verba II. Klasse entwickelt, z. B. *hæljə* holen, *mæits'jə* machen (aber *jæi* jagen), vgl. auch *ts*.

nwfries. **k** = afries. *k*, *kk*, z. B. *kìimə* (*kimə* Oud., auch *kamə* Zuidh. vgl. afries. **kēmbe* 2. **kamst*) kämmen, *lûkə* schliessen, *nækə* Nacken; vgl. *laits'jə laitšịə lakjə* § 128; so auch in der Gruppe *ks*, z. B. *wāksjə* wachsen (aber *sæis* sechs); über *sk* vgl. § 125, 4.

nwfries. l = afries. *l, ll*, z. B. *lits'* klein, *fulə* viele, *olə* alle, *ts'iətl* Kessel; über die Aussprache der *l*-Laute, über den Ausfall in *ōd* alt *sōt* Salz (*góôd* Gold) usw. vgl. § 103 ff. Ebenda über die Resorbierung des *l* durch folgendes *j* (*i̯*) auf Terschelling, z. B. *fróôjüəd* (*fróôjûd* West-) Tersch. »Frauensleute«, *jæxt* »Licht«, *jæ̃f* »lieb« (*jêəf* West-), *fi̯uxt* fliegt.

nwfries. m = afries. *m, mm, mb*, z. B. *mōlkə* Milch, *kumə* kommen, *stamə* Stamm, *kîəmə* kämmen, *fām* Mädchen; für *n* in *wîmbróôən*, vgl. *n, ŋ*.

nwfries. n = afries. *n, nn*, z. B. *naxt* Nacht, *winə* gewinnen, *stîən* Plur. *stîinn̥* Stein; für *nd* (vgl. *d*), z. B. *hōn* Hand, *fîn* finde, vgl. *wîn-broôən* ahd. *wintbrâwa* unter *ŋ*. Reichlich ist aus Vokal + Nasal vor *s* und vor *j* im Nwfries. Nasalvokal entwickelt, z. B. *jĩst* findest, *spĩstə* spinnst, *ts'iæ̃jə* dienen usw. vgl. Vokalismus.

nwfries. ŋ = afries. *ng*, afries. *n* vor *k*, z. B. *briŋə* bringe, *tiŋk* denke, *taŋkjə* danke. Für *nd* erscheint im Auslaute *ŋ* auf Westterschelling, z. B. *juŋ* Abend, *buŋ* band, *fuŋ* fand (darnach *stuŋ* stand, *gruŋ* Grund, *guŋ* ging); im Zuidh. auch in *wiŋbroôən* (aber *wîm*- Westtersch.) »Wimpern«. Im ganzen nwfries. Gebiete erscheint *ŋ* in *toŋr̥* »Donner« aus **thunrenge* § 107 Anm. 5.

nwfries. p = afries. *p, pp*, z. B. *par* Birne, *apl̥* (*āpl̥*) Apfel, *skærp* scharf, *dîip* tief.

nwfries. r (über die Aussprache vgl. § 98 ff.) entspricht afries. *r*, z. B. *rêəd* rot, *êr* (Plur. *êrn̥*) Ohr; über den Schwund des *r* in der Gruppe *rd, rt, rn* (*hyd* hart, *smæt* Schmerz, *jætə* Erbse, *hôən* Plur. *hôánn̥* usw. Horn, *bæ̃n* Kind); über die geringere oder stärkere Reduktion vor *s*-Lauten, z. B. *fæ(r)zn̥ fæ̃zn̥ fæzn̥* (*fəəzn̥* Westtersch.) »gefroren«, *bôast bost* »Brust«, *tôəst* »Durst«, *gíæ̃z gæ̃əz* »Gras«, über die seltene Reduktion zu einem dem *d* ähnlichen Laute in dialekt. *jirn̥* Jahre u. a. vgl. § 100 ff. (vgl. auch *stôən* »gestorben« (*stōən*) aus **storn*; starke Reduktion herrscht in dem minderbetonten Präfix afries. *for*-.

nwfries. s = afries. *s* im An-, In- und Auslaute, afries. *ss*, z. B. *sit* sitze, *systr̥* Schwester, *glæ̃s* Glas (auch durch Einfluss flektierter Form *glæ̃z*), *nōs* Nase, *wis* gewiss; jedoch ist afries. *s* im Inlaute zwischen Vokalen durch nwfries. stimmhaftes *z* vertreten, z. B. *hazə* Hase, *hŷzn̥* Häuser (die regelmässige Scheidung des stimmhaften *z* und stimmlosen *s* ist indessen vielfach durch Formausgleichung gestört worden, z. B. Sing. *hŷz* statt *hŷs hûs*). — Über die Lautgruppen *sk* und *ks* vgl. nwfries. *k*.

Vor *i̯* (*j*) ist *s* mundartlich vielfach zu postalveolarem *s'* oder (so auf Terschelling und in der Gegend von Makkum) *ś'* entwickelt worden, z. B. *si̯uxt s'i̯uxt ś'i̯uxt* »sieht«; ähnliches gilt von der Entwicklung des *tsi̯* (für afries. *ti̯ thi̯* oder palatalisiertes *k*). Genaueres hierüber sowie über die (entsprechenden) Vertretungen des afries. *ski̯* (*si̯it s'i̯it* »schiesse« *ś'i̯it* Tersch. Makk.) vgl. 125, 3. 5, über *ś'* für *s* in *tsîś'* Käse vgl. § 125, 7. — Über *z* als Vertreter des assibilierten *g* (*lizə lêzə* »liegen, legen«), das im jüngeren Auslaute mundartlich manchmal auch als *s* erscheint (*lis* »ich liege, lege«) sowie über *dz' dz* (*widzə widz'ə* Wiege *wuds'* Tersch.) vgl. § 130. So auch *dz'* für *d* bei folgendem neueren *j*, z. B. *sîədz'jə si̯idz'jə* »säen« (2. Pers. *sîədəst si̯idəst* Praet. u. Part. *sîədə si̯idə*) aus afries. **sêdia* (2. Pers. Sing. Praes. **sêdast* Praet. **sêdadə* Part. **sêdad*); im Zuidhoek ist dafür das Verbum *sai sāi* gebräuchlich.

nwfries. *t* entspricht einem afries. *t* oder *tt*; ferner anlaut. afries. *th* (insoweit nicht in minderbetonten Worten *d* eingetreten ist § 122). Beispiele: *tosk tusk* Zahn, *tāfḷ* Tisch, *bîtṇ* gebissen, *wîət* nass, *sitə* sitzen, *kot* Katze; *tiŋk* denken. Ausfall des *t* ist häufig in der Verbindung *tst*, z. B. *îst* issest, *sist* sitzest (und *sitst*, wohl nach 1. *sit* neu gebildet); so auch in *bôasjə* afries. *bôstigia*. — Über neu angehängtes *t* der starken Partt. vgl. nwfries. *d*.

t vor *i̯ (j)*, *th* vor *i̯ (j)* sowie (älteres und neueres) palatalisiertes *k* schwanken in den nwfries. Mdarten zwischen *tj* und den assibilierten Gruppen *ts ts' tš' tsi̯ ts'i̯ tši̯*, vgl. § 116 Anm. 3, § 122 b, § 128. Beispiele: *tjîən* »zehn« Osttersch. *tsîən ts'îən* andere Diall., *tjin* »gegen« Osttersch. *ts'i̯in* usw. andere Diall., *tjæi̯jə* dienen *ts'i̯æi̯jə tši̯i̯jə* usw., *tjærək* Kirche *ts'i̯ærkə* usw., *maitjə maits'jə* usw. machen. — Inlaut. assibiliertes *k* ist durch *ts* vertreten, z. B. *stitsṇ* gestochen § 128; vgl. auch *lîts'* klein (schierm. *lîtj*).

nwfries. *w* entspricht einem afries. *w* im Anlaute und anlautenden Gruppen (es wird labiodental, in der Gruppe *sw* jedoch als konsonantisches *u̯* gesprochen), z. B. *wintṛ* Winter, *su̯at* schwarz, *fṛdwôn fṛdwûn* verschwand, *twā twa* zwei; ausserdem erscheint es für afries. *v*, z. B. *fîw* fünf vgl. *wîwṇ* Weiber. Über den Ausfall des *v* vgl. § 112, 4; die zahlreichen Vokalisierungen des *v* sind beim Vokalismus unter den neu gebildeten Diphthongen besprochen.

DIE LAUTE DER NEUWESTFRIES. MUNDART VON HINDELOOPEN.

Das **Vokalsystem** der Hindelooper Sprache besteht aus den Kürzen *a, æ, i, o (ō), œ, u, y*, den Längen *ā, ǣ, ê, î, ô, û, ŷ* und den Diphthongen *æi ai, ōi, óô, jû, íû êô êə*.

hind. *a* entspricht einem awfries. *a* (d. h. einem aofries. *a* vgl. S. 1365; ferner einem aofries. *o* vor Nasal in geschlossener Silbe, vgl. S. 1369), z. B. *su̯at* schwarz, *had* hart; *aḷə* alle, *fāḷ* »ich falle« (das *a* nähert sich der *o*-Aussprache), *åldṇ* Alten (aber unflektiert *åld*); *hals* Hals; *kat* Katze; *axt* acht; *far fāst fat* Plur. *farə* Praet. *fadə* Part. *fat* »fahren«, ebenso *swar* »schwören«, *ban bãⁿst bant* Praet. *bãndə* Part. *band* »brennen« aus afries. *barna*; *ʒratṛ* (mit einem dem *æ* sich näherden *a*); *twa* zwei, *twadə* zweite; *(lakjə) lakəst* Praet. u. Part. *lakə* lachen; *santin* siebzehn, *sandə* siebte; *laŋ* lange, *baŋk* Bank, *taŋkjə* Praet. u. Part. *taŋkə* danken, *haŋjə* Praet. u. Part. *haŋə* hangen, *manṇ* Männer. Vgl. hind. *ā, ai, æ, o*.

hind. *æ* entspricht einem afries. *e* (II, 1), z. B. *sæks* sechs, *wæstṇ* Westen, *sælwṛ* Silber, *jæstṛ* gestern, *stærəf* sterbe, *bîdærəf* bedarf, *swærəf* schwärmen, *wæzə* sein, *stæḷ (stælst)* Pl. *stæḷə* »stehlen« [Praet. *stæḷdə* Part. *stænt*], *mæt mætst mæt* Praet. *måt* Part. *mǣtṇ* messen«, *hæt* Herz, *hæət* Herd, *fæḷt* Feld (die Schreibung *eol* für *el* in den älteren Texten, z. B. dem — recht unzuverlässigen — *Hijnlepre Seemansalmenak op it 1679 jeer* und *Hienleppre saaing* bei Halbertsma, Hulde aan G. Japix II, 188 ff. 234 ff., dient bloss zur Darstellung eines gutturalen *l*). Ferner *læntə* Lenz (ndl.?), *sætḷ* Kessel, *mæri̯ə* Stute, *nækə* Nacken, *fræmd* fremd, *hæḷ* Hölle, *ætṇ* Erbsen, *bætṛ bæst* besser best, *lætṛ læst*, *hændṇ* Hände, *wæsk* wasche (nach *wæskst wæskt*; *gæs* Gras, *ʒlæs* Glas, *wætṛ* Wasser II, 2; in vielen Fällen ist *æ* aus afries. *a* erst in neuwfries. Zeit unter Einfluss des *i (j)* der schwachen Verba II. Klasse entstanden und dann

auch in andere Formen dieser Verba eingedrungen, z. B. *hæljə* holen 2. *hæləst* Praet. u. Part. *hælə*, vgl. *ræikjə rækəst* »stossen« (aber *lakjə lakəst* mit dem Vokal der 2. u. 3 Pers. Sing. Praes., s. hind. *a*). Ferner *særkə* Kirche II, 3; *brǣʒə* Brücke, *kær* Wahl, *sprætsn̥* gesprochen, *stætsn̥* gestochen, *hæənə* afries. *herne* (Herd-) ecke, *skætn̥* geschossen, *bædn̥* geboten, *sændə* Sonntag (vgl. *mændə* Montag) II, 4; *flæsk* Fleisch, *ælwn̥* elf, *ælk* jeder, *wæt wæst wæt* Pl. *wætə* Part. *wætn̥* wissen, *æəst* (*æəst*) erst II, 8; *dær* da vgl. afries. *thĕr*, *tjæn* gegen aus *töiên*. Auch erscheint *æ* als Kürzung eines regelmässigen hind. *æ*, z. B. *træ* drei, *tændə* »zehnte« usw. Vgl. auch hind. *o*, *æ*.

hind. ***i*** entspricht einem aofries. *i* in geschlossener Silbe, z. B. *spin* (*spįst*) spinnen, *bid* bitten, *frisljə* flechten, *swit* schwitze, *sit* (2. *sīst* Part. *sitn̥*) sitzen, *nim* (*nimst*) nehme, *libjə* leben, *mindr̥* »minder« (Sup. *minst*), *wiŋk* winken, *spriŋ* springen, *bliŋk* blinken, und so auch *siŋk* sinken, *stiŋk* stinken (Lehnwort? oder ist das *i* statt *iu io* Analogiebildung nach *spriŋ* etc.?), *wintr̥* Winter, *twintiʒ* zwanzig, *dit* dies III, 1; *stik* Stück, *stin* (dem *e* nahestehendes *i*) stöhnen (ndl.?) III, 4; *tiŋk* denken, *hiŋst* Pferd, *iŋl̥* Engel, *imn̥* Jemand (*nimn̥*), *lis'* liegen, legen Pl. *lizə*, *sis'* sagen Pl. *sizə* (vgl. aber *ę* in *męskə* Mensch usw., hind. *ê*); *biəd* Bart (vgl. aber *æ*) S. 1369, 4. 5. 3, *i* liegt auch vor in *hir* hier, auffälligerweise erscheint *î* neben *i* öfters in *îs* »ist« neben *is*.

hind. ***o*** 1) entspricht in den weitaus meisten Fällen seines Vorkommens einem afries. *e*, z. B. *soldiʒə* selbige (*zelfdige*) II, 1; *bon* Kind, *smol* schmal, *blod* (Pl. *-n̥*) Blatt, *dot* das, *morkə* Markt, *bod* Bett, *sot sost* Praet. *sōtə* Part. *sotn̥* setzen, (*fäl*) *folst* fällst II, 2; (*lêt lêst*) Praet. *lōtə lost* Part. *lot* »lassen«, *lot* läutet 3. Pers. Sing. intrans. Praet. *lotə* Part. *lot* (trans. 1. *lêd* Praet. *lotə* Part. *lot*), *blêd* blute Praet. *blotə* Part. *blōt*, *rêd* Praet. *rotə* Part. *rot* raten, *brêd* 2. *brêst* 3. trans. *brêd* intrans. *brot* Praet. *brotə* Part. *brot* braten, *slêp slêpst* Praet. *slōpt* Part. *slopt* schlafen, sieh II, 5. 6. 7; vgl. auch *wod wost wod* Praet. *wād* Part. *wodn* »werden«. Eine Regel, wann das afries. *e* erhalten, und wann es durch *o* (*a*) vertreten ist, vermag ich nicht zu geben: dass nicht *r*-Einfluss der Grund ist, lehren die Beispiele; auch mit der Einwirkung gerundeter Nachbarlaute kommt man nicht aus (vgl. *sot* »setze«). Zudem ist beachtenswert, dass die neuwfries. Mundarten von Schiermonnikoog und Westterschelling (zum Teil auch Molkwerum), die ebenfalls häufig das *æ* zu *a*, *o* entwickelt haben, sich in dieser Hinsicht nicht mit der Hindelooper Sprache vereinigen lassen, z. B. *bon* Hind. Westtersch. *ban* Molkw. (Work.), aber *bǣn* Schierm.; *blod* Blatt Hind., aber *blǣd* Westtersch. *blæd* Schierm.; *bætr̥ bæst* Hind. Westtersch., aber *botr̥ bost* Schierm.; *sætl̥* Hind. *tśjætl̥* Westtersch. *tjætl̥* Molkw., aber *tjōtl̥* Schierm.; *sæt* »setze« Westtersch. Molkw. *sot* Hind. *sàt* Schierm. usw.

2) entspricht einem afries. *o*, z. B. *kokjə* kochen (*kokəst*), *kot* kurz, *bolə* Weissbrot; in Lehnworten (*toŋsdə* Donnerstag, *sonə* Sonne vgl. *sændə* Sonntag) erscheint *o* statt eines zu erwartenden *u*.

ō (*ō*) entspricht einem afries. *o* vor gewissen Konsonanten, z. B. *dōtr̥* Tochter, *nōəs* Nase, *drōgjə* träumen, *dōkə* Tocke, Puppe, *dōst* Praet. u. Part. zu *dôr*, *tōət* dachte, *brōət* brachte, *mōst* (dem *ô* nahe-

stehendes *ō*) musste, *mōn* morgen, *rōp* Praet. *rōpt* Part. rufen, *dōr* Thür, *tōlif* zwölf nwfries. *tolef* S. 1369. Ferner erscheint es für afries. *â* vor Dentalen, z. B. *bōd* bot, *skōt* schoss, *rōən* rann(te), *bəȝōn* begann (nach *bānd* band, *fānd* usw.), *jōən* geben, *klōən* Kleider, *tegōərə* zusammen; sodann in *nōm* nahm, *kōm* kam (in allen diesen Fällen steht das *ō* dem *ā* sehr nahe); vgl. *ā, ai.*

hind. *œ* entspricht einem afries. *o, ô* in offener Silbe, z. B. *dœrn̥* Thüren, *hœzn̥* Strümpfe, *hœ̄nə* Hahn, *fœ̄lə* (dem *o* nahestehendes *œ*) Fohlen, *stœln̥* Stühle; in *mœⁱ* »Tante« (ndl. *moei*). Vgl. §§ 30, 47.

hind. *u* entspricht 1) afries. *u* (vgl. hind. *û*), z. B. *sumr̥* Sommer, *run* rinnen (rennen), *bəȝun* beginnen [aus *un* vor *s* entwickelt sich Nasalvokal, z. B. *rũst, bəȝũst*], *kum kumst* kommen, sodann auch Part. Praet. *runt kumt numt* genommen (und darnach *fuḷnt* »gefallen« aus **foḷnt*), *tusk* Zahn, *bust* Brust, *luft* Firmament, *hukr̥* welcher; auch in Lehnworten wie *ȝəluk* Glück, *mund* Mund usw. 2) afries. *o* vor *l*-Gruppen, z. B. *ȝuḷd* Gold, *fuḷk* Volk; in *fuḷ* »voll« kann auch *u* zu Grunde liegen. 3) afries. *iu* in *fluxst* fliegst *fluxt, suxst* siehst *suxt, ruxt* recht, *sluxt* schlicht usw. Bemerkenswert sind ausserdem Einzelheiten wie *nu* »nun« (mindertonig; vgl. *û*); *muxtə* mochte; *umə* Oheim (Lehnwort, vgl. afries. *êm*), *blumə* Blume u. a. m.

hind. *y* erscheint für afries. *ô* in *m(i̯)yt myst myt* Part. *mytn̥* »müssen«, *fytn̥* »Füsse« (§ 47), vgl. auch in *bytr̥* »Butter« ndl. *boter*; ferner in vielen Lehnworten, z. B. *bylt* viel (eig. Haufen afries. **belt* stl. *bœlt*), *bryləft* Hochzeit ndl. *bruiloft, lystiχ* lustig usw. In verschiedenen Fällen ist Entlehnung möglich, aber nicht erweisbar, z. B. *systr̥* Schwester, *trỹrn̥* trauern usw.

hind. *ā* entspricht 1) einem afries. *a* unter Dehnung, z. B. *mān* Mann (Plur. *mann̥*), *kāəl* Kalb (Plur. *kāln̥*), so auch wohl in *ātə* »Grossvater« aus **atta, āmə* »Grossmutter« aus **amma*; hiernach sind auch Formen wie *fām* »Mädchen« (auch *fān* vgl. §§ 106, 3; 107, 3) zu beurteilen, wofür sonst **faim* (**fãn*) zu erwarten wäre; für *āskjə* »fordern« machen die übrigen nwfries. Diall. ein awfries. *ā* wahrscheinlich, vgl. aofries. *a* I, 3. Hind. *ā* liegt ferner vor in *ā(l)d* alt, *kā(l)d* kalt, *sā(l)t* Salz usw., *wād* ward, *hānd sānd strānd fānd* (*ā*) *wānd*; in *nātə* »Nacht« (früher auch *naitə* gesprochen). Lehnwort ist *gā̜s* (Plur. *gā̜sn*) afries. **gôs* »Gans«, das wie *bā̜st* »brennst« usw. mit Nasalvokal gesprochen wird.

2) einem afries. *â* (insoweit dieses nicht, vor Labialen und Gutturalen, als *ai* erscheint), z. B. *twā* zwei (Fem. *twa*), *hwā* wer, *nāt* nicht, *ȝrāt* gross, *brā* Brot, *rā* rot, *ār* Ohr, *dā* tot, *hād* Haupt, *dwān* thun; vor *n* nähert sich die Aussprache des *ā* dem *ō*, z. B. *stāən* (*stêəst*) stehe, *ȝān* (Plur. *ȝānə*) gehe, *bānn̥* Bohnen, *tānə* Zehe usw.; über *sān* »sieben« vgl. § 27 Anm. 1; *bād* »bat«, *māt* »mass« sind Analogiebildung nach Praeteritis der II. Ablautsreihe.

hind. *œ̄* (*œ̃*) entspricht in der Regel einem afries. *ia*, z. B. *tœ̄n* zehn, *dœ̄əp* tief, *sœ̄k* siech, *lœ̄flik* lieblich, *flœ̄n* fliege (Plur. *flœ̄ənə*), *bœ̄st* bietest (1. Pers. *bœ̄d*), *s'œ̄ət* (2. *sœ̄st*) schiessen, *sœ̄ən* sehen, *fəlœ̄z* verlieren usw. Vor *nj* erscheint Mouillierung und Nasalvokal, z. B. *tœ̃ijə* (2. *tœ̄nəst*, Praet. u. Part. *tœ̄nə*) »dienen« afries. *thiania*, vgl. *sœ̃ijə* aus **sernia* »buttern«. — Ferner ist *œ* bisweilen statt eines *a*-Lautes eingetreten, nach Analogie von *œi*-Formen, z. B. *klœ̄ȝə, fœ̄ȝə, jœ̄ȝə* Praet. u. Part. von *klœi* klage afries. *klagia, fœi* fege,

jæi jage; so auch *dǣʒn̥* (awfries. *dagen degen*) zu *dæi* »Tag«. — Vereinzelt erscheint *æ* statt *ǣ*, z. B. *wæz* sei (*wæzə* sein), *ærpl̥s* Kartoffel, Erdäpfel usw.; in *spǣʒl̥* »Spiegel« kann das *ǣ* auf *ia* zurückweisen oder ndd. Lehnform sein, vgl. § 44, I.

hind *ê* 1) entspricht einem afries. *ê*, z. B. *ʒêə* ging VII, 1; *skêp* Schaf, *wêt* nass, *lêt* lasse, *rêd* (darnach 2. *rêst*) rate, *slêp* (darnach 2. *slêpst* 3. *slêpt*) schlafe, *brêd* (darnach 2. *brêst* 3. *brêt* trans., aber *brot* intr., s. hind. *o*) brate, *blêz* blase, *êəl* (Plur. *êl̥n*) Aal, *êənd* Abend, vgl. *î*; so auch — mit dem Vokal des Plur. — *sprêək* sprach, *stêk* stach, *sêt* sass VII, 2; *hêt* heiss, *stên* Stein, *bên* Bein, *êr* Ehre, *brê* breit, *êən* (*ên*) ein, *hêt* heisse, *dêl* Teil, die Praett. der I. Ablautsreihe wie *bəʒrêp, knêp, glêd, smêt, bêt* sowie *skrêô* schrieb, *blêô* (*blǣô*), *drêo, wrêô* usw., 2. *stêəst* 3. *stêət* stehst steht, *hêr hêrst* Praet. *hêrdə* Part. *hêrd* hören, *stêt stêst* Praet. *stêtə* Part. *stêtn̥* stossen, *kêmə* kämmen, *êndə* Ende VIII, 5. 9. 10. I, 1 a; *ʒrên* grün, *blêd* blute, *dênt* gethan, *fêl* Praet. *fêldə* Part. *fêld* fühlen, *sêkjə* Praet. u. Part. *sêkə* suchen, *lêd* läute (*lêst* trans.; 3. *lêt* trans. *lot* intrans., sieh hind. *o*), VII, 7. 8. Vor Dentalen findet man öfters *êⁱ* statt *ê*, z. B. *êⁱt* ass, *snêⁱd* schnitt, *sêⁱs* Käse, *du̥êⁱst* thust *du̥êⁱt* thut, *spêⁱl* Praet. *spêldə* Part. *spêld* spülen, *kêⁱzn̥* Backenzähne (Kusen).

2) entspricht afries. *e* in Worten wie *fêər* Vater, *wêər* Wetter; vor *s* unter Dehnung und Nasalierung, z. B. *mę̂skə* Mensch, *fę̂str̥* Fenster, *ʒę̂sn̥* gegangen (und darnach:) *stę̂sn̥* gestanden; über *nêlə* Nagel s. § 17, 1. Vgl. hind. *î*.

hind. *î* 1) entspricht einem afries. *î*, z. B. *tîd* Zeit, *wîf* Weib, *tîzdə* Dienstag, *frîdə* Freitag, *îs* Eis, *îzr̥* Eisen, *lîf* Leib, *bəʒrîp* begreifen, *snît* schneit (Praet. *snîdə* Part. *snîd*), *glîd* gleite, *knîp* kneife, *smît* schmeisse, *bît* beisse, *spî spîst* (Praet. *spîdə* Part. *spîd*) speien, *blî* froh, *hîsjə* hissen, afries. **hîsia*, *snîə* schneiden, *sî* (Praet. *sîdə* Part. *sîd*) nähen, *frî* frei; *rînt* regnet, *sîlə* segeln. Vgl. auch *fînd* »finde« Plur. *fîndə*, und die mit Nasalvokal gesprochenen Formen 2. *fîst, bîst*; *wîld* wild (aber *wildəbras*) § 25.

2) entspricht einem afries. *i* in offener Silbe, z. B. Part. *glîdn̥* geglitten, *smîtn̥, bîtn̥, ît îst* Plur. *îtə* Part. *îtn̥* »essen«, *spîljə* (*spîləst*) spielen, *hîml̥* Himmel. Auffällig ist häufiges *îs* neben *is* »ist«.

3) entspricht einem afries. *iu* (*io*), z. B. *stîr* (Praet. *stîrdə* Part. *stîrd*) steuern, senden, *kîs' kîst* Part. *kîzd* (Praet. *kêz*) »wählen« und *lîʒ lîχst* Praet. *lîʒdə* Part. *lîʒd* »lügen« (mit früher Übertragung des *iu* der 2. 3. Pers. in die 1. Pers.), *fîər* Feuer, *lîət* Leute, *dîwl̥* Teufel (vgl. *ǣ* für afries. *ia*, *u* für afries. *iu*).

4) entspricht bisweilen einem afries. *ê* (*e*) vor *r*, z. B. *jîr* Jahr, *hîr* Haar, *wîər* wahr, *stîrə* Stern, *wîəd* Plur. *wîədn̥* war, *hîəst* Herbst, *stîrəf* starb; ferner in *îənd* »Abend« neben *êənd* (namentlich in *snîən* »Sonnabend« und in der Redensart *'n̥ îənd* »guten Abend«), *sîənt* gesehen; in dem ndl. Lehnwort *sîl* (*ziele*) Seele; in der auffälligen Wortform *fînt* »Junge, Fant« (= *fæint* der übrigen Dialekte); in Worten wie *wîn* Wagen, *flînt* geflogen, *wînt* gewogen, *drînt* getragen, vgl. *rînwætr̥* Regenwasser §§ 17, 21, 29, 34. — Über *kî* »Kühe« vgl. § 53.

hind. *ô* entspricht einem afries. *ô*, z. B. *blô* Blut, *ʒôᵘ* gut (aber flektiert *ʒûədə*), *grôi* Praet. *grôidə* Part. *grôid* wachsen, *stôl* Stuhl, *rôp* (*rôpst*)

rufe, *brôər* »Bruder« Plur. *brôərs* (auch *brûəs* habe ich gehört), *bôk* Pl. *bôkn̥*, *brôᵘk* Hose, *drôx* trug, *stôx* stand (*sôx* sah) vgl. § 140 S. 1321, *môənə* Mond, *hôən* Henne (Huhn); so auch afries. *o* unter Dehnung, z. B. *stôənt* »gestorben« aus *stôrven, bədôənt, fəlôᵘnt* verloren (vgl. 1); *bôəd* Bord, *nôədn̥* Norden; auch *sôən* Sohn (ndl. Lehnwort?) vgl. hind. *û*.

hind. **û** 1) entspricht afries. *û*, z. B. *tûzn̥* tausend, *hûəd* Haut, *lûk* schliesse, *kû* Kuh, *fûkə* Aalnetz, *brûk* brauche, *skû* (*skûəst* Praet. *skûədə* Part. *skûəd*) schiebe, vgl. *ŷ*.

2) entspricht einem afries. *u* unter Dehnung, z. B. *hûnd* Hund, *hûndət* hundert, *fûndn̥* gefunden (dem *ô* nahestehendes *û*); *fûʒl̥* Vogel; *jûəŋs* Jungen, *sûəkn̥* gesunken (*blûəkn̥*), *stûəkt* gestunken, *suət spruət* Part. § 32, I, vgl. *sûə* singe afries. *siunga*.

3) entspricht einem afries. *ô*, z. B. *brûəs* neben *brôərs* Brüder, *ʒûədə* gute (auch *ʒuədə*) zu *ʒôᵘ* (unflektiert), *hûəd* Hut, *fûət* Fuss vgl. auch *sûət* Pl. *sûədn̥* »sollte«. Es ist anzunehmen, dass das Eindringen niederländischer *û*-Formen eine ebenso bedeutende Rolle spielt (ndl. *hoed goed foet*) wie der Ersatz friesischer *û*-Formen durch ndl. *ui* = *ŷ*.

hind. **ŷ** entspricht einem afries. *û*, ist aber vielfach durch Eindringen niederländischer Formen zu erklären, z. B. *slŷt slŷst* Praet. *slŷtə* Part. *slŷtn̥* schliessen, *brŷd* Braut, *fŷst* Faust (auch beachte man die im Afries. gebräuchlichen Umlautsformen *sleten, breid, fest*). Inwieweit *ŷ* gegenüber *û* (*ŷz* unser, *hŷs* Haus) auf die Stellung des Vokals in offener Silbe hinweist oder von der Qualität des folgenden Konsonanten abhängig ist, lässt sich bei dem geringen Material und der starken Formausgleichung nicht sagen, vgl. § 52, 2.

hind. **æi** entspricht entweder afries. *ei* (aus *ĕ* + *g*), z. B. *dæi* Tag, *wæi* Weg, *bræin* Gehirn, *mæi* mag, *læist læit* liegst liegt, *sæist sæit* sagst sagt, *æidjə* eggen usw.; oder es ist erst neuwfries. aus *a* durch Einfluss eines folgenden *j* entwickelt, z. B. *ræikjə* »stossen«, *sæijə* »buttern«, *klæi* afries. *klagia, fæi, jæi*; bisweilen auch erscheint es für afries. *ê (e)* vor Dentalen, z. B. *læid læist* Praet. *læidə* Part. *læid* »geleiten«, *spræid* »spreiten«, *mæi* »mit u. a. m.

ai entspricht einem afries. *â* vor Labialen und Gutturalen, z. B. *baim* Baum, *taim* Zaum, *kaim* Kamm, *kaipjə* kaufen (Praet. u. Part. *kaipə*), *daif* taub, *flaiʒ* flog, *haix* hoch; *saiə* sang, *saiək* sank, *staiək, spraiə* (*waiək, blaiək*); so auch in Lehnworten, z. B. *haiʒl̥* ndl. *hagel*, *saik* Sache, Grund *zaak*, *kraimbod* Wochenbett, *graiw* graben, *skaif* Praet. *skaifdə* Part. *skaifd* schaben, *kaikəmæntn̥* Kinnbacken. Früher sprach man *ai* in *naitə* »Nacht«; nasalierter Vokal gilt in *ãi̯sə* irgendwo, *nãi̯sə* nirgends.

ăi entspricht einem afries. *êi (ai)* XI, 2 S. 1368; ich habe es bald weniger, bald mehr dem *ōi* sich nähernd gehört, z. B. *kăi* Schlüssel, *wăi* Molken, *ăi (āi)* Ei; so auch *săi* säen (nach *săist săit* aus **sêist* **sêith*) Praet. *săidə* Part. *săid*, *măi* mähen, *krăi* krähen, *blăi* schreien, vgl. §§ 39; 40; 92, 2; 141. Ähnlich jüngeres *klăi* kleiden, nach Analogie der 2. 3. Person *klăist klăit* aus **klê(th)ist* **klê(th)ith* und *kăi* ankündigen afries. *kêtha*. Im Gegensatze zu *læist læit* erscheint das Praet. als *lăi (lōi)* Plur. *lăin̥ (lōin̥)* »lag«. — *oi* liegt vereinzelt in Lehnworten vor, z. B. *foiə* Abschied nehmen, vgl. mnld. *fooi* frz. *foy*.

hind. óô tritt nur selten auf: *dóô* der Tau; *flóôə* »Flausen machen«; für afries. *iow* in *fóôər* vier (für *fịóôər*) *tróôə* Treue; in *nóôʒn̥tix* »neunzig« (*nəôᵘʒn̥* »neun«); bei neuer Diphthongbildung in Formen wie *jóôst* giebst *jóôt* giebt, vgl. § 139; in Lehnworten wie *ʒâᵘ* schnell *blâᵘ* blau, *wɪəbrā⁽ᵘ⁾ən* Wimpern, vgl. § 42.

hind. jû ist nur ganz vereinzelt (im Anlaute) erhalten, z. B. *jû* heute afries. *hiude, jûklyə* Eiszapfen § 27 (gewöhnlich ist *j* verloren, vgl. *sûɪə* singe, *fluxt* fliegt usw.); *jûnd* gegeben aus **jiûn* afries. *ieven*.

An neuen Diphthongen sind in der Hindelooper Sprache verschiedene durch Vokalisierung des *v* entstanden, z. B. *êo* (*æ̂ô*) (*skrêô, drêô*), *íû* (*blíû skríû dríû*), *êə* (*blêənt, skrêənt, drêənt*) vgl. §§ 111, 135 und *β*, 7 S. 1369.

Der **Konsonantismus** unterscheidet sich wenig von demjenigen der übrigen Dialekte.

hind. b = afries. *b* im Anlaute und in Lehnworten (*bræin* Gehirn, *bætr̥* besser, *tubák* Tabak); = afries. *bb* (*libjə* »leben« Praet. u. Part. *libə*); geschwunden in der Verbindung *mb* (*kaim* Kamm, *kêmə* kämmen).

hind. d entspricht nwfries. *d*. Doch ist es im Auslaute nach langem Vokal stets geschwunden, nur in der Gruppe *nd* ist es erhalten. Beispiele: *dōtr̥* Tochter, *blêdə* bluten, *blod* (Pl. *blodn̥*) Blatt, *bod* Bett, *blô* Blut, *blî* froh, *rê* Rat, *brā* Brot, *dā* tot, *dû* du, *dær* dort, *dê* Oberschenkel (ndl. Lehnw.) afries. *thiach*, *dæ̂k* decken, *had* hart, *wod* werde, *hûnd* Hund, *fint* finde Plur. *fində* wir finden, *dæ̂əp* tief; *flînd* geflogen, *runt* geronnen usw. — Vgl. auch *brôər* Bruder, *klōən* Kleider, *wêər* Wetter.

hind. f entspricht nwfries. *f*, z. B. *fluxst* fliegst, *fìndə* finden, *tōləf* zwölf *tōlfdə, stærəf* sterbe, *daif* taub; *fę̂str̥* Fenster, *foiə* sich verabschieden, *bryloft* Hochzeit.

hind. g entspricht nwfries. *g*; über die Aussprache (zumeist als stimmhafte Spirans) vgl. § 129. Beispiele: *ʒrên* grün, *ʒôᵘ* gut, *gæs* Gras, *dæ̂ʒn̥* Tage, *flaiʒ* flog, *bræ̂ʒə* Brücke. Über den Wechsel von *ʒ* und *x* vgl. auch § 134; über *jôʒ* gab, *stôʒ* stand, *sôx* sah, *drôx* trug, *dêʒ* that vgl. §§ 139, 140, 148.

hind. h ist Hauchlaut = nwfries. *h*; vor *j*, das aus den afries. Diphthongen *ịa ịu* etc. entwickelt ist, ist er geschwunden, z. B. *jû* heute, *jy* sie Sing., *jæ* sie Plur.

hind. x entspricht nwfries. *x*, z. B. *suxst* siehst, *ruxt* recht, *haix* hoch. — Nach *a* und *o* ist das *ch* der afries. Lautgruppe *cht* geschwunden, z. B. *nātə* Nacht, *dōtr̥* Tochter, *tōət* dachte, *brōət* brachte. — *x* erscheint in *sæxdə* sechste.

hind. j entspricht nwfries. *j*, z. B. *jîr* Jahr, *jûɪə* jung, *jōən* geben, *jæstr̥* gestern; neueres *j* der Diphthonge ist zumeist resorbiert worden, z. B. *ruxt, sluxt, fluxst* (Reste zeigen sich noch in *jû* heute, *n(i)ôᵘʒn̥* neun u. a. m.); *j* der schwachen Verba II. Klasse ist bewahrt (z. B. *maikjə* machen).

hind. k entspricht einem nwfries. *k*, z. B. *kêmə* kämmen, *lakjə* lachen, *ræikjə* treffen, *lûk* schliesse, *nækə* Nacken; in der Gruppe *ks*, z. B. *sæks* sechs; in der Gruppe *sk*, z. B. *skætn̥* geschossen, *mę̂skə* Mensch, vgl. Lehnworte wie *niks* Nichts, *bliksm̥* Blitz; ferner erscheint *sk* in *bôskjə* (nwfries. *bôasjə*) heiraten afries. *bôstigia*.

hind. l entspricht einem nwfries. *l*, z. B. *likjə* kleine, *fŷlə* viele, *ạlə* alle, *ʒụld* Gold, *sætl̥* Kessel; sehr schwach wird das *l̥* gesprochen in

kā(l)d, sā(l)t usw., vgl. über die Aussprache § 103 ff., über den Ausfall des *l* vor *n, m* (*stænt* gestohlen) § 105 und *n, m.*

hind. ***m*** entspricht einem nwfries. *m*, z. B. *mōlkə* Milch, *komə* kommen, *kêmə* kämmen, *kaim* Kamm, *fām* Mädchen; für *rn* steht *m* in *hæmbôəd* (aus **hernbord*) Feuerschirm, eig. Eckbort; für *lm* in *fan sæm* »von selbst«.

hind. ***n*** entspricht einem nwfries. *n*, z. B. *nātə* Nacht, *spinə* spinnen, *stèn* Stein, *hānd* Hand, *hûnd* Hund, *fīndə* finden; *spįst* spinnst, *tǣįə* dienen, *mę̄skə* Mensch, *gą̄s* Gans (ndl. Lehnw.), vgl. § 107, 1; über *n̨* für *l̥n* in *stænt* gestohlen, *funt* gefallen vgl. § 105.

hind. ***ŋ*** entspricht einem nwfries. *ŋ*, z. B. *laŋ* lang, *briŋə* bringen, *tiŋk* denke, *taŋkjə* danken; *wiŋbrāən* Wimpern, *toŋr̥* Donner.

hind. ***p*** entspricht einem nwfries. *p*, z. B. *pāik* Kuss, *pîrə* ärgern, *himpn̥* leicht, zart, *dǣəp* tief, *ræpjə* Mehlbrei.

hind. ***r*** entspricht einem nwfries. *r*, z. B. *rā* rot, *ʒrên* grün, *ār* Ohr, *kær* Kür Wahl; vgl. zu dem Schwund des *r biəd* Bart, *had* hart, *bust* Brust, *ætn̥* Erbsen, *bon* Kind, *mōn* Morgen, *ban* brenne, *sæįə* buttern; *gæs* Gras, 1. *far* »fahre« 2. *fāst* 3. *fāt* Plur. *fadə*; *stôənt* gestorben; vgl. auch *toŋsdə* Donnerstag.

hind. ***s*** entspricht einem nwfries. *s*, z. B. *sit* sitzen, *sî* nähe, *systr̥* Schwester, *ʒlæs* Glas, *nōəs* Nase, *wis* gewiss; aber *z* in *hæzn̥* Strümpfe, *hŷzn̥* Häuser (darnach auch *hŷz* Sing.). Über *sk* und *ks* vgl. hind. *k*. — Die Entwicklung des *s* zu *s' ś* kommt für die hindel. Sprache nicht in Betracht, vgl. *suxt* sieht, *sǣət* schiesse (vereinzelt auch *s'ǣət*).

hind. *s* ist die regelmässige Vertretung des anlaut. palatalen *k*, z. B. *særkə* Kirche, *sæįə* »buttern« Praet. u. Part. *sæənə, sætl̥* Kessel, *sê's* Käse, während für den Inlaut *ts* (*sprætsn̥* gesprochen) gilt; ausserdem für *g* in *ʒę̂sn* gegangen (und darnach *stę̂sn̥* gestanden), vgl. § 128. Stimmhaftes *z* gilt in *lizə, sizə* (aber *lis sis'* 1. Person), vgl. § 130.

hind. ***t*** entspricht nwfries. *t*, z. B. *tusk* Zahn, *taflə* Tisch, *bîtn̥* gebissen, *wêt* nass, *sitə* sitzen, *kat* Katze; *tiŋk* denken. Zum Ausfall des *t*: *īst* issest, *sīst* sitzest, vgl. auch *axstə* »der achte«, *sluxstə* »schlechteste«. Betreffs des *t* vor *i̯ (j)* vgl. *tjæn* gegen, *tǣn* zehn, *tæįə* dienen, *mæikjə* machen, *likjə* kleine; assibiliertes *k* im Anlaute ist durch *s* vertreten (sieh hind. *s*), im Inlaute durch *ts* (*sprætsn̥*), vgl. § 128.

hind. ***w*** entspricht einem nwfries. *w*, z. B. *wintr̥* Winter, *suat* schwarz, *fr̥dwīn* (ich) verschwinde, *twā twa* zwei; *fīw* fünf, *wīwn̥* Weiber, *stærəf* Plur. *stærəwə* »sterbe«.

DIE LAUTE DER NEUWESTFRIES. SPRACHE VON SCHIERMONNIKOOG.

Das **Vokalsystem** der Schiermonnikooger Sprache besteht aus den Kürzen *a, æ, i, o (ö), œ, u, y*; den Längen *ā, ǣ, ê, î, ô, œ̂, û, ŷ*; den Diphthongen *æi, ai, ôi, āu, jæ jæi jo ju jy jŷ ji*; *îû, æû æô*.

schierm. ***a*** 1) entspricht einem awfries. *a* (d. h. 1) einem aofries. *a*; 2) einem aofries. *o* vor Nasal in geschlossener Silbe), z. B. *kalf* Pl. *kalwn̥, apl̥s* (aber *āpl̥* Sing.) »Äpfel«, *kat* Katze, *lakjə* lache (aber *lākəstə*), *rakəstə* Praet. u. Part. *rakə* »treffen« (*ræitjə*), *waskjə* waschen; *lam* Lamm, *bitaŋkə* Praet. u. Part. Praet. (als Praes. wird das Lehnwort *daŋkjə* gebraucht) »danken«, *laŋ* lang, *faŋ* fangen (Lehnw.?),

saŋə sang, *saŋək* sank, *draŋək* trank, *staŋək* stank (und darnach die Partt. Praet. *saŋŋ saŋəkŋ* usw).

2) entspricht einem afries. *e* (awfries. *a* S. 1369 *β* 6), z. B. *sprak* spreche, *nakə* Nacken, *watr̥* Wasser, *dār* Plur. *dārə* Thür; nicht immer lässt sich mit Sicherheit sagen, ob *a* auf afries. *a* oder afries. *e* zurückweist, z. B. *flask* Fleisch. Sehr oft habe ich einen dem *o* sich nähernden *å*-Laut sprechen hören, z. B. *läm* lahm, *häls* Hals; *smål* schmal, *sätŋ* gesessen, *wäl* und *wol* wohl, *fät* Fass, *nät* Netz, vgl. schierm. *o*.

schierm. *æ* entspricht einem afries. *e*, z. B. *sæks* sechs, *wærkjə* arbeiten, *wæzə* werden, *hæts* Herz, *stæts* Schwanz, *hæt* Herd, vgl. *fænstr̥* Fenster, *bæk* Schnabel (ndl.?), s. II, 1; *bǣn* Kind, *ʒlæs* Glas, *ræk* recken, *blæd* (Plur. *blædŋ*) Blatt, *bǣd* Bett, *hæḷ* Hölle, *bæs* Bart, *hæs* hart, *mæriə* Stute II, 2, *hæst* Herbst, vgl. *dæk* decken (ndl.) und — mit neuerem *æ* aus *a* — *hæljə* holen (*hōləstə*), *hæŋjə* (*haŋəstə*) hängen, *suæts* schwarz usw., vgl. *æi*. Ferner *wæs* Wort, *bræʒə* Brücke, vgl. *æi̯* in *wæi̯jə* (Praet. *wǣnə* bezw. *wênə*) »wohnen« II, 4; *dær* da, *næt* nicht, *fæt* fett, vgl. analogisches *wæt* ich weiss (*wæstə wæt*), *næḷt* Nadel vgl. aofries. *nelda* Gen. Plur. E[2] 214, 6 s. oben § 105, *læts* (Westtersch. *lots*) Lerche (aus afries. **lĕrke* ae. *læwerce*); *æḷk* jeder, vgl. II, 5 ff. — Einem älteren *â* entspricht *æ* in Formen wie *pæḷn* Pfähle, *bæmŋ* Bäume (Sing. *pail*, *baim*), *alə-ʒærə* allzusammen (vgl. awfries. *gader, gaer*).

schierm. *i* entspricht einem afries. *i* in geschlossener Silbe, z. B. *spil* Spiel, *sxip* Schiff, *fisk* Fisch, *lid* Glied, *wistə* wusste, *swit* schwitzen, *bid* bitte, *sit* sitze, *liwjə* leben, *itstə it* issest isst III, 1; vgl. *silwr̥* Silber, *hiḷp* helfe (*hiḷpstə*); so auch *rîdstə rit* »reitest, reitet«, *sxitstə sxit* zu *sxîtə* afries. *skîta* (aber *bît bîtstə bît* »beissen«), während in den übrigen nwfries. Diall. zu Gunsten des langen Vokals ausgeglichen ist, vgl. *hir* hier III, 5; *jiḷd* Geld, vgl. *î iə*. Ferner entspricht schierm. *i* einem awfries. *i* vor assibiliertem *k* und *g* (S. 1369 *β* 5), z. B. *spritsŋ*, *litsŋ*, *widz* Wiege, *siz* sagen (hier wird das *i* oft wie geschlossenes *ê* gesprochen, z. B. *sêz* sagen, *lêz* »liegen, legen«). — Schierm. *i* vor Nasal + Konsonant (sei es aofries. *i*, oder sei es awfries. *i* nach S. 1369 *β* 4 und 9) steht der Aussprache des kurzen *æ* nahe, z. B. hört man *wintr̥* und *wentr̥*, *nim* und *nem* (*nimstə nemstə*) nehmen, *tĩŋk* denke, *mî tĩŋəkt* mich dünkt, *drĩŋək* trinke, *ĩŋəl* Engel, *hĩn* Henne; vor *nn* habe ich auch *ê* gehört, z. B. *wên* (*wĩn*) *wænstə wænt* »gewinne«, aber (mit Ausgleichung) *spæn spænstə spænt* »spinne«; Nasalvokal gilt in *hĩst*, **mĩsk* aus *hingst*, *minsk*, vgl. *fĩstə* »findest« unter *î*.

Anm. Sehr auffällig ist *twisk* (Plur. *twiskŋ*) „Zahn“ § 32 Anm. 1; entweder liegt Kontamination einer unumgelauteten Form *tusk* mit umgelautetem **tesk* vor, oder — und das ist wahrscheinlicher — Übertragung der nach dem Verhältnisse von ndl. *tusschen* „zwischen“ zu fries. *twiskŋ* als unfriesisch gefühlten Form *tusk*.

schierm. *o* 1) entspricht einem afries. *o*, z. B. *doxtr̥* Tochter, *folk* Volk, *god* Gott, *dost* Praet. u. Part. (wagen) § 145, 6, *toxtə* dachte Part. *toxt*, *soxtə* suchte Part. *soxt*; so auch *fotn* »Füsse«, *blom* Plur. *blomə* »Blumen«; ferner einem awfries. *o* vor Nasalgruppen (1369 *β* 8), z. B. *joŋ* jung.

2) In den meisten Fällen seines Vorkommens ist schierm. *o* aus einem *a* oder *e* entwickelt (ob *a* oder *e*, ist nicht in

allen Fällen sicher), z. B. *noxt* Nacht, *oxt* acht, *olə* alle, *swolkjə* umherschwärmen vgl. nordfries. *swalkə* Sylt, *kof* »Kaff« (ndl. Lehnw.), *nom* nahm, *mondœi* Montag; *dot* das, *dol* nieder, *sxorp* scharf, *fol* Fell, *solm* selbst, *botr̥ bost* »besser, best«, *lot lotr̥ lotst* spät, *lostə* lässest Praet. *lot* Part. *lotn̥*, *rotə* riet *rot* Part., *blostə* blutest Praet. *blotə* Part. *blot*, *brotə* 1) briet 2) brütete, *wost* Westen, *sxotn̥* geschossen, *sot* setze. Vgl. auch das dem *o* sich nähernde *å* in den gleichen Fällen, s. oben schierm. *a*. Beim Vokalismus der Hindelooper Sprache (hind. *o*) ist ausgeführt, dass eine Regel über das Eintreten des *o* sich nicht geben lässt.

ō tritt für schierm. *o* vor gewissen Konsonanten (*r, l, s, gg*) sowie für afries. *a* in offener Silbe ein, z. B. *pōr* Birne, *smōr* Schmeer, *fōr* fahre (Part. *fōrn̥*, neben *fairn̥* vgl. mnl. *vāren*), *fr̥lōr* Praet. *fr̥lōzə* Part. *fr̥lōrn* »verlieren«, *fr̥tōr* Pr. *fr̥tōzə*, Part. *fr̥tōs* »verzehren«, *swōr* Pr. *swōrdə* Part. *swōrn̥* »schwören«, *ʒōs* Gras afries. *gers* (aber *hår hōr* »ihr, sich«), *stōl* stehle (*stœl* andere Diall.) Praet. *stōldə* (neben *stìəl*) Part. *stōln̥*, *ōlwə* elf (aber *wol wål* »wohl« vgl. *a*), *lōz* lese (2. *lōstə*), *mōs* mnld. *mess* Messer, *rōʒə* Roggen; *hōləstə* holst, *jōʒə klōʒə* Praet. u. Part. zu *jœi klœi* usw.

schierm. **œ** ist aus *ô* vor folgendem *i* entwickelt, z. B. *ʒrœi* Praet. *ʒrœidə* Part. *ʒrœid* »wachsen«, *blœi* — *blœidə* — *blœid* »blühen«, *mœi* »hübsch« vgl. ndl. *mooi*, *plœi* — *plœidə* — *plœid* vgl. ndl. *plooien* »ordnen, bedenken«; vereinzelt in unbetontem *œn* »ein« (betont *ìœn ìən*), *mœn* Männer, *dœ̄d* Tod (aus ndl. *dood*) vgl. *œ̂*.

schierm. **u** erscheint für afries. *u*, z. B. *ful* voll, *wul* Wolle, vgl. *dulf* graben, *bìdurəw bìdūstə* ndl. *biderven*; vor Nasalen nähert es sich der Aussprache des *o*, z. B. *sůn* Sonne, *bìʒun* Praet. und Part., *spun spůn* »spann, gesponnen«, *sūmr̥* Sommer; auch *rôn rôstə* Praet. *rôndə* Part. *rôn* »laufen, rinnen« ist wohl als *rūn* zu beurteilen (vgl. anderseits *plukjə* 2. *plôkəstə* Praet. u. Part. *plôkə* »pflücken«); *bust* Brust; über *uksə* Ochse, *dux* thue, *muxt* mochte vgl. hind. *u*, nwfries. *u*; *furk* Gabel *kuts* kurz; *gut* Komp. *g(i)utr̥* Sup. *gutst* »gross«, *dū* du; *sū* so; in Fremdworten wie *gəluk* Glück.

schierm. **y** erscheint nur in ganz wenigen Fällen: in Lehnworten, wie *flyʒ* hübsch, *bryloft* Hochzeit, *ny* (ndl.) neben *nu*; sonst scheint es aus schierm. *ŷ* oder aus schierm. *œ̂* verkürzt zu sein, z. B. *byrman* Nachbar, *tys* »nach Haus« vgl. *hŷs*, *hyndr̥t* hundert, *tylwə* »zwölf« vgl. *tŷlftə*, *yljə* Öl (für **œ̂ljə?*), *mylkə* Milch, *prymn̥* Pflaumen, *hyləp* half (Plur. *hyəlpn̥*).

schierm. **ā** erscheint für afries. *â* im Auslaut oder vor *n* (*twā* zwei, *wā* wer, *bānə* Bohne, *slān* schlagen, *duān* thun, vgl. schierm. *ai*), für afries. *a* unter jüngerer Dehnung (*dāʒn̥* Tage, *fāl* falle Part. *fāln̥*, *āpl̥* Apfel vgl. *a*, *stāt* stosse Praet. *stātə* Part. *stāt*, *swālj* Schwalbe, *bān* brenne afries. *barna*, *lānn̥* »Länder« *hānn̥* »Hände« gegenüber Sing. *lìun hìun*, *fām* Mädchen, *tāfl̥* Tisch, *lākəstə* Praet. u. Part. *lākə* zu *lakjə* »lachen«, vgl. auch *drāʒ* 2. *draxst* »tragen« und darnach *wāʒ waxst* »wiegen, wägen«; endlich in Fremdworten z. B. *prāt* (Praet. *pratə* Part. *prāt*) »spreche«, *trān* Thran, *hāʒl̥* Hagel, *blāz* blasen usw.

schierm. **œ̄** (*œ̄ə*) liegt für afries. *â* vor in Praett. wie *tœ̄əʒ* zog, *flœ̄ʒ* flog, *fœ̄z* fror, so auch in *sœ̄ʒ* sah vgl. nwfries. *ê*; analogisch in *drœ̄əʒ*

Plur. *drǣʒn̥* »trug«, *blǣz* Plur. *blǣzn̥* »blies« usw.; vereinzelt habe ich es auch sonst für zu erwartendes *ai* = afries. *â* gehört, z. B. *kǣpjə* kaufen.

schierm. *ê* erscheint nicht häufig: für afries. *e* unter jüngerer Dehnung, z. B. *êrm̥* Arm, *êəs* Arsch, *gêl̥* gelb, *wêər* Wetter, *stê* Stätte; für afries. *ê* in *rêk* »Rauch«, *brêd* breit, *dêl* Teil, *wêt* Weizen, vor *r* in *hêr* — *hêəzə* — *hêəs* »hören« *wêr* wahr etc., vor *l* in *spê'l* — *spê'ldə* — *spê'ld* »spüle« und *fêəl* — *fêəldə* — *fêəld* »fühle«, in *frêgjə* — *frêʒə* — *frêʒə* »frage«, in *brên* »Gehirn«; für afries. *i* in *hêml̥* Himmel, *bi̇ʒrêpn̥* begriffen, vgl. auch Formen wie *lêz* »lege liege« *sêz* »sage«, *tên* »dünn«, sieh schierm. *i*. In manchen Fällen (auch wohl in einigen der erwähnten) erklärt sich das *ê* (statt *îə*, *î*) durch Entlehnung, z. B. *hél* ganz ndl. *heel*, *sê* See, *frêdə* Friede, *spêʒl̥* Spiegel, *nê* nein; *wêw* Praet. *wêwdə* Part. *wêwd* weben, *êzl̥* Esel, *fê* Vieh, vgl. auch nwfries. *ê* und hind. *ê*.

schierm. *î* 1) entspricht einem afries. *î*, z. B. *tîzdœi* Dienstag, *îs* Eis, *lîtj* klein, *îzr̥* Eisen, *fîw* fünf, *wîf* Weib, *lîf* Leib, *smît* schmeisse, *knîp* kneife, *rîd* reite, *glîdə* gleiten, *mî* mir *wî* wir, *mîn dîn sîn* VIII, 1, 2; *sîl* Praet. *sîldə* Part. *sîld* »segle«, *rîn* Regen (*rînt* Praet. *rîndə* Part. *rînt* »regnet«); so auch *fîn* 2. *fîstə* 3. *fînt* »finde«, *bîn* »binde« III, 1 a.

2) entspricht einem afries. *i*, z. B. *sxîpə* Plur. zu *sxip* Schiff (in den meisten anderen Fällen zu Gunsten des Sing. ausgeglichen, z. B. *lid* Pl. *lidn̥*), *smîtn̥* Part., *rîdn̥* Part., *îtn̥* gegessen, *wîtn̥* gewusst, *sxînə* Schienbein, *wîk* Woche, *spîljə* spielen afries. *spilia*, *swîljə* afries. *swilia* »heuen, harken«; auch in dem einsilbigen *în* »in«.

3) entspricht einem afries. *ê* und *ia* in verschiedenen Fällen, indem das *ə* des zu erwartenden *îə* resorbiert ist; namentlich vor *r*, *z*, *k*, *ʒ*, z. B. *jîr* Jahr, *hîr* Haar, *wîə* (Plur. *wîənə*) »war«, *kîzə* Pl. *kîzn̥* Backenzahn afries. *kêse*, *frsîkjə* versuchen; *lîx* »lüge« Praet. *lîʒdə* Part. *lîʒd* neben *jîəx* — *jîəʒdə* — *jîəʒd*, *kîəz kîəstə* »wähle« Praet. *kîzdə* Part. *kîzd* usw., vgl. auch *stîrə* »Stern« und *tjîz* »Käse« § 36; *îdr̥* jeder.

îə 1) ist die regelmässige Vertretung des afries. *ê* (S. 1367), z. B. *brîəf* Brief, *rîəd* rate, *lîət* lasse, *stîəl* stahl, *lîəʒ* lag, *îət* ass, *sîət* sass, *slîəp* Pr. *slîəptə* Pt. *slîəpn̥* schlafen, *brîəd* brate, *sxîəp* (Pl. *-ə*) Schaf, *wîət* nass, *sîəd* Saat, *strîətə* Strasse, *mîœltîd* Mahlzeit, *îəl* (Pl. *-n̥*) Aal; *ʒrîən* grün, *dîən* gethan, *brîəd* brüte, Brut, *blîəd* (Pr. *blotə* Pt. *blot*) blute; *îən* ein, *stîən* Stein, *sîəl* Seele, *hîət hîəstə* Praet. *hîətə* Part. *hîətn̥* heissen (aber *jit* aus **hîit* »heiss«), die Praett. *bi̇ʒrîəp rîəd smîət knîəp glîəd bîət* usw.; *kîəmə* kämmen; *stîəstə* stehst *stîən* gestanden, *ʒîəstə* Pt. *ʒîən*, *stîəl* Stahl, *trîən* Thräne; *strîə* Stroh; *fîilt* Feld, *îəzə* Erde, *îəpl̥s* Erdäpfel, *îəskə* Asche. Vgl. schierm. *î* 3.

2) ist die regelmässige Vertretung des afries. *ia*, z. B. *tjîən* zehn, *sîək* siech, krank, *frîəst* friert, *bîəd* biete, *lîət* Lied, *rîəm* Riemen, vgl. schierm. *î* 3; so auch in dem auffälligen *jîət* »Licht« aus **liiacht*.

schierm. *ô* erscheint 1) für afries. *o* sowie 2) für afries. *ô* in offener Silbe, das später gekürzt worden ist; wahrscheinlich wurde hier im älteren Westfries. (etwa um 1500) ein langes *ō* gesprochen,

und das hat sich in den verschiedenen Mdarten entweder erhalten oder zu *ôa*, *œ̄* (Schierm. *ô*) entwickelt, vgl. nwfries. *oa* hind. *œ*, z. B. *stôl̥n̥* Stühle, *hônə* Hahn, *gôzn̥* Gänse (Sing. *gôs*), *hôr̥n̥* Horn (nach flektierten Formen, vgl. *hýrn̥* aus *hôrn*), *môt* *môstə* Praet. u. Part. *môst*, *bôl̥n̥* Bröte (Bollen), (*plukjə*, *plôⁱtjə*) 2. *plôkəstə* Praet. u. Part. *plôkə* pflücken afries. **plokia*; ferner auch in *ôn* »an«, *ôf* »ab«. Bisweilen scheint *ô* für langes offenes *u* zu stehen, z. B. *bôlə* Stier ndl. *bulle* (*bolle*), *fôlə* viele u. a. m.

schierm. *œ̂* erscheint für awfries. *o* in einer Reihe von Worten, die in den nwfries. Diall. des Nordw. zumeist *ô* zeigen, z. B. *nœ̂s* (Pl. *nœ̂zn̥* nach dem Sing., vgl. *nôz* Plur. *nōzn̥* Grouw, in den meisten Diall. ausgeglichen zu *nōs* Pl. *nōzn* oder *nôs* Pl. *nôzn̥*), *fœ̂r* für, *sœ̂ən* Sohn (*sôn* *sôən* andere Diall.), *kœ̂pr̥* Kupfer, *pœ̂t* Kopf afries. *pote*, *dœ̂r* (*dœ̂rstə* *dœ̂r*) »wage« vgl. *dôr* andere Diall., *rœ̂z* Rose (*rôəs* *rôs* andere Diall., zum Teil auch *rōs* nach dem Plur. *rōzn̥*), *rœ̂p* rufe; so auch in Fremdworten wie *drœ̂m* Traum, *œ̂mə* Oheim, *œ̂stn̥* Osten ndl. *droom oom oosten*. Also verhält sich schierm. *ô* zu *œ̂* und zu *ŷə* wie nwfries. *ôa* *ō* *œ̄* zu *ô* und zu *ûə* *ôə*. Vgl. auch *y* (*tylwə* für *tœ̂'lwə* zwölf).

schierm. *û* liegt nur ganz vereinzelt vor, z. B. in *kû* Kuh; auch habe ich *tûmə* neben *tômə* »Daumen« gehört.

schierm. *ŷ* ist die regelmässige Entsprechung des afries. *û*, z. B. *hŷs* (Pl. *hŷzn̥*) Haus, *sŷwr̥* sauber, *rŷpə* Raupe, *sŷʒ* Praet. *-də* Part. *-d* »sauge«, *slŷt* schliesse, *bŷtr̥* Butter, *ŷt* aus, *ŷz* unser, *rŷk* riechen trans. Praet. *rŷkdə* Part. *rŷkd*, *brŷk* brauche, *fŷl* faul, *lŷk* schliesse (aber Praet. *lŷək*), *mŷ'lə* Mund; so auch in Lehnworten wie *brŷ't* Braut (*brŷdəʒom*), *krŷ's* Kreuz, *dŷwl̥* Teufel, *sŷd* Süd, *kŷt* Wade (ist wohl ndl., vgl. wang. *kît*), *fîŷl* Violine. Über *tŷlftə* vgl. schierm. *y*. — Vor *r* ist das *ə* von *ŷə* = afries. *ô* bisweilen geschwunden, z. B. *flŷr* Diele. Vgl. *îû*.

ŷə ist die regelmässige Entsprechung des awfries. *ô*, z. B. *plŷəgjə* pflügen, *bŷək* Buch (Plur. *-n̥*), *stŷəl* (Plur. *stôl̥n̥*) Stuhl, *fŷət* (Plur. *fotn̥*) Fuss, *hŷəd* Hut, *ʒŷəd* gut, *blŷəd* Blut, *brŷər* Bruder, *sxŷən* (Plur. *-ə*) Schuh, *brŷək* Hose, *skŷələ* Schule, *fŷər* fuhr, *ʒrŷəw* grub, *stŷəʒ* stand, vgl. *jŷəʒ* gab *dŷəʒ* that; *dŷəl* grub (Part. *dŷəl̥n̥*), *bĭdŷər* (Part. *bĭdŷrn̥*) verdarb, *hŷrn̥* Blashorn vgl. *ô*, *kŷrn̥* Korn, *tŷr* Turm (auf **tôr* und nicht auf **tûr* zurückzuführen, vgl. Dat. *tôre* U Rq. 440, 25; aber Akk. *tûre* U für **turve* »Rasenstück« Rq. 440, 4), *wŷə* wollte, *sŷə* sollte, *kŷə* konnte; *ŷən* Ofen (*ôwn̥* *ûn* andere Diall.).

schierm. *œi* 1) entspricht einem afries. *ei* (= *e* + palatalem *g*), z. B. *dœi* Tag, *mœi* mag, *œidjə* eggen, *nœil* Nagel, 2. *lœistə* 3. *lœit* Part. *lœid* »liegen, legen«, *sœist sœit* Praet. *sœi* Plur. *sœienə* Part. *sœid* »sagen«, *tœin* gezogen, *flœin* geflogen; vgl. auch *œilāun* Eiland.

2) erscheint in einzelnen Worten für afries. *ê* vor Dentalen, z. B. *wœidn̥* Weiden, Weideplätze, *ʒrœidn̥* Grasländereien vgl. afries. *grêd*, *lœiz* las (darnach Part. *lœizn̥*); *hœit* Vater; in Fremdworten wie ndl. *dwœil* Aufwaschlappen, *rœis* einmal.

3) ist aus *î* im Auslaute vollbetonter Worte entwickelt, z. B. *spœi* (Praet. *spœidə* Part. *spœid*) speien, *frœi* frei, aber *mî* *bî* *wî*; bisweilen hört man auch *êⁱ* statt des *œi*, z. B. *nêⁱ*

neu, *snê'i* (Praet. *snê'də* Part. *snê'd*) schneit; vgl. auch *kræi* kriege (2. *krîȝəstə*), *mæi* (und *mæid*) Praet. *mæidə* Part. *mæid* meiden.

4) erscheint bisweilen für *ai* (aus afries. *â*), namentlich vor *ȝ*, *χ*, z. B. *æiȝ* (Plur. *æiȝn̥*) Auge, *hæiχ* hoch (vgl. *wæiȝ* wog Part. *wæiȝn̥*); vgl. *æitsə* Erbse, *æistə* »erste« neben *aistə*, *fræimd* »fremd« usw.

5) durch folgendes (neues) *j* beeinflusst, in Verben wie *mæitjə* machen, *smæitjə* schmecken, *ræitjə* treffen (aber *lakjə* »lachen« nach Formen ohne *j*); in *klæi* klagen, *jæi* jagen vgl. nwfries. *æi* (aber *fôi* »fegen«, indem das afries. *fāgia* nwfries. *fæi* durch die Länge von mnld. *vāgen* beeinflusst ist).

schierm. ***ai*** (***āi***) ist die regelmässige Entsprechung eines afries. *â*, z. B. *daid* tot, *braid* Brot, *laid* Lot, *raid* rot, *blait* bloss, *taim* Zaum, *baim* Baum, *pail* Pfahl (Plur. *pæln̥ bæmn̥* vgl. schierm. *æ*), *bain* Praet. »bot, bat« (aus Plur. **bâden* nach Analogie des Sing. *bâd*; auch für das Part. geltend), *aik* auch, *aiskjə* fordern, *Paiskə* Ostern, *air* Ohr (Plur. *airə*), *airm̥* arm, *aistə* erste, *mair* mehr, *sχait* schoss, *klaiənə* Kleider awfries. *klaen*, *stai* stehe, *ȝai* gehe, *hai* Heu, *aist* Ost (neben ndl. Lehnwort *ǣst*); so auch in Lehnworten wie *kraim* Wochenbett, *klair* klar u. a. m. Die Aussprache schwankt zwischen *ai* und *āi*, im Auslaute habe ich stets nur *āi* gehört; vgl. auch *æi* 4.

schierm. ***ôi*** ist die regelmässige Vertretung des afries. *ei ai* (aus afries. *ê* + palatalem *g* oder in Lehnworten), z. B. *ôi* Ei (Plur. *ôin̥*), *tôi* zäh, *nôi* nach, *môi* Praet. *môidə* Part. *môid* mähen, *sôi* säen, *krôit* kräht, *wôit* weht, *môitîd* Maizeit, Frühling, vgl. auch *klôi* kleiden unter nwfries. *āi* und *fôi* schierm. *æi* 5. Wenn *wôi* »Weg«, *wôin* »Wagen«, *môi* »mit« ein *ôi* statt des zu erwartenden *æi* zeigen, so lässt sich das nur durch Einführung des fries. (oder mnld.) langen Vokals von *wēgen*, *wāgen*, *me(d)e* erklären; ähnlich mag das *ê* einer Form *trê* auf *træi* (aus *thrî*) übertragen sein, so dass sich **trêi* ergeben konnte (hieraus dann heutiges *trôi* »drei«).

schierm. ***āu*** 1) entspricht einem afries. *āu*, z. B. *dāu* der Tau; so auch in Lehnworten, z. B. *wiəbrāuən* Wimpern, *flāu* flau, *blāu* blau, *ȝrāu* grau, *ȝāu* schnell.

2) erscheint für *ō* (= *āl*) der übrigen nwfries. Dialekte, z. B. *āud* alt, *kāud*, *hāud* halte, *sāut* Salz; ebenso erscheint schierm. *āun* für *ōn* der anderen nwfries. Diall. in *hāun* Hand, *lāun* Land (aber Plur. *hǟnn̥ lǟnn̥*), *sāun* Sand, *strāun* Strand, *hāun* gehabt, *sāun* sieben. Sehr auffällig ist *biāun* Band (nwfries. *bōn*): ist es Kontamination aus **bîən* = awfries. *bênd* und **bāun* = awfries. *bând*? oder ist das *i* rein phonetisch zu beurteilen, vgl. schierm. *îû* = afries. *û*? Ferner *jāun* »Abend«, *snāun* Sonntag (*snîun* Sonnabend). Vgl. auch *ǽô*, *ǽô"*.

schierm. ***jæ*** entspricht afries. *i̯a* (S. 1368, XIII), z. B. *jæp* tief, *fiǽtsîən* vierzehn *fiǽtsiȝ* vierzig; vgl. palatalisiertes *k* + *æ* in *tjǽnjə* »buttern«; in *tjæn* »gegen« aus afries. *t(o)iên*. *jê* in *tjênəstə* dienst (1. *tjînjə*) Praet. u. Part. *tjênə*. Vgl. *jo*.

jai, ***i̯æi*** entspricht afries. *i̯ā*, z. B. *tjaik* Kinnbacken, *jaif* lieb, *bi̯æir* Bier, *s'i̯æi* und *s'i̯ai* »sehe«, *tjæi* ziehe.

ji liegt vor für schierm. *îə* in *tjîjə* dienen, *fîtse* vierte, vgl.

auch *jit* heiss aus **hîət*, *jild* Geld, *fiilt* Feld; *tjiksl* Beilhacke, *jistr* gestern; *jî* in *tjîz* Käse.

jo (*io*) erscheint für schierm. *jœ* in *tjor(ə)k* Kirche, *tjötl* Kessel; für *ju* in *s'iowə* singe; *jo* »sie« Plur. afries. *hia*.

ju (*iu*) entspricht afries. *iu*, z. B. *juxt* recht, *siuxt* schlicht, *tiuxstə* ziehst, 2. *sîútstə* 3. *sîút* und darnach auch 1. *sîút* schiesse, *tiuxstə tiuxt* und darnach 1. *tiux* Plur. *tiuʒə* (neben *tjœi* Plur. *tjœiə*) ziehen, *fiuxt* fliegt, *tjuk* dick, *tjūstr* düster, *siuʒ siuxstə siuxt* Plur. *siuʒə* sehen, *stiuwək* stinken; auch in *ju* »sie« Sing. afries. *hiu*. — *jy* in *njyʒn* neben *njŷ'ʒn*, vgl. *jŷ*.

jŷ (*iŷ*) entspricht einem afries. *iû*, z. B. *fjŷr* Feuer, *(d)jŷr* teuer, *stiŷr* Praet. *-də* Part. *-d* senden, steuern.

schierm. **î'û** 1) erscheint als Vertretung eines afries. *û* vor *r*, z. B. *bî'ûr* Bauer, *sî'ûr* sauer, *î'ûr* afries. *ûr* »über« (vgl. Lehnworte wie *gədî'ûriʒ* beständig); vor *l* in dem auffälligen *fî'ûl* Vogel (aus afries. **fûl* für *fugl-es* neben *fugel* vgl. § 32 Anm. 2); nach *h* in *hî'ûd* Haut, *hî'u* Hund; in *lî'ûdə* läuten (Lehnwort, vgl. *lîədə* andere Diall.), *dî'ûzn* tausend (Lehnw.). Eine feste Begrenzung dieses *î'û* gegenüber *ŷ* (s. dieses) kann ich nicht geben. Vgl. auch *œô* 1.

2) erscheint als neuer Diphthong in *blî'û* bleibe, *blîû'stə* Plur. *blîûə* bleiben (*wrî'û, drî'û, klî'û, prî'û*), *snî'ûn* Sonnabend, vgl. nwfries. *óô*.

schierm. **œ́ô** (*œ́û*) 1) erscheint für afries. *o* vor *nd* in Worten wie *bœ́ôn* Praet. u. Part. § 32, I zu *bîn* »binde«, *fœ́ôn*, *frdwœ́ôn* verschwand, *pœ́ôn* Pfund, *ʒrœ́ô^u^n* Grund, vgl. *frœ́ûn fr(i)ond*; so auch *hœ́ôt* Holz, Praes. *smœ́ôt* und Praet. *smœ́ôtə* mit dem Vokal des Part. *smœ́ôtn* geschmolzen, *mœon* für *moln(e)* »Mühle«, *hœ́ôdə* hielt *hœ́ôdn* gehalten; ferner in *brœ́ôjə* »stricken« Praet. u. Part. *brœ́ôdə* afries. **brôdia* (aus **broʒdian*), *œ́ôrə* »andere« awfries. *ôra* usw.

2) erscheint als neuer Diphthong in den Praeterita und Partt. *blœ́ôn, wrœ́ôn, klœ́ôn* vgl. nwfries. *óô*; *sxrœ́û* »schreie« Praet. *sxrœ́ôdə* Part. *sxrœ́ôd*, *sxœ́û* »schiebe« Praet. *sxœ́ûdə* Part. *sxœ́ûd* mit dem Vokal des Part. Praet., *jœ́û* gebe *jœ́ôstə* Part. *jœ́ôn*. Ferner für *óô* anderer Diall. in *frœ́ôjŷəd* »Frauensleute«, *fiœ́ôr* »vier«, während für *óô* sonst auch *tô^u* erscheint (*flîô^u* Praet. *flîô^u^də* Part. *flîô^u^d* »Flausen machen« hind. *flóô*; *tîô^u* das Tau; vgl. *ʒœ́oôd* Gold).

Der **Konsonantismus** weicht von demjenigen der übrigen nwfries. Dialekte wenig ab.

schierm. **b** = afries. *b* im Anlaute und in Lehnworten (*bŷək* Buch, *prôbêrjə* probieren); = afries. *bb*, z. B. *sibn* Blutsverwandte (aber *liwjə* Praet. u. Part. *liwə* »leben« weist nicht auf *bb* zurück, vgl. awfries. *livet* »lebt«); in der Verbindung *mb* ist *b* geschwunden, z. B. *lam* Lamm.

schierm. **d** entspricht dem nwfries. *d*; doch gilt, dass es 1) im Auslaute nach langem Vokal erhalten bleibt, 2) an die starken Partt. nicht angehängt wird, 3) im Anlaute vor *j* schwindet, 4) mit vorhergehendem *r* zu *s* wird. Beispiele: *doxtr*, *brîədə* brüten, *blœd* (Plur. *-n*) Blatt, *braid* Brot, *blŷəd* Blut, *bœ̄d* Bett, *dŭ* du, *dî* dich,

dīûzn̥ tausend, *dwæil* ndl. Aufwischlappen, *ǟud* alt, *kǟud* kalt, *fīn* finde, *bǣôn* band, *jŷr* teuer, *jæp* tief, *hīnjr̥* Pferd (aus **hīn-diar*), *bæs* Bart usw. vgl. *s*. — Vgl. auch *brŷər* »Bruder«, *wêr* »Wetter«, *ǣôrə* »andere« usw. — Ein dem *d* nahestehender Laut erscheint für reduziertes *r* in *hŷrn̥* Blashorn (*hôrn̥*), *kŷrn* usw.

schierm. ***f*** entspricht nwfries. *f*, z. B. *fi̯uxstə* fliegst, *fīn* finde, *dulf* (*dulfstə*) grabe, *jaif* lieb, *kalf* Kalb (Plur. *kalwn̥*; über *kǟəl* Hind. nach dem Plur. *kǟəln̥* vgl. *w*); Lehnworte wie *fænstr̥* Fenster, *kof* Kaff.

schierm ***g*** entspricht nwfries. *g* und wird zumeist als stimmhafte Spirans gesprochen, z. B. *ʒrīən* grün, *ʒŷəd* gut, *ʒōs* Gras, *dāʒn̥* Tage, *flǣʒ* flog, *brǣʒə* Brücke. Im Auslaute wird es vielfach stimmlos als *x* gesprochen. Durch den Wechsel von *x* und *ʒ* (afries. *ch* und *g*) innerhalb der Formgruppen erklären sich Bildungen wie *si̯uʒ* »sehe« (nach 2. *si̯uxstə* 3. *si̯uxt*) Plur. *si̯uʒə* u. ä. — Über *jŷəʒ* gab, *stŷəʒ* stand, *dŷəʒ* that vgl. §§ 139, 140, 148. — Verschlusslaut erscheint in der Regel vor *j*, *i̯*, z. B. *frêgi̯ə* fragen, *waigjə* wagen.

schierm. ***h*** entspricht als Hauchlaut einem nwfries. *h*; vor *j* (*i̯*) der afries. Diphthonge *i̯a i̯u* usw. ist das *h* geschwunden, z. B. *jimə* ihr 2. Pers. Pl., *ju* sie Sing., *jo* sie Plur.; vgl. *jīt* heiss.

schierm. ***x*** entspricht nwfries. *x*, z. B. *si̯uxstə* siehst, *juxt* recht, *hæiχ* hoch, *doxtr̥* Tochter. Auffällig ist der Ausfall des *x* in *jīət* Licht. — Über *sx* = afries. *sk* vgl. § 125, 4.

schierm. ***j*** entspricht nwfries. *j*, z. B. *jīr* Jahr, *joŋə* jung, *jistr̥* gestern, *jil̥d* Geld. — Neueres *j* (*i̯*) erscheint wie im Nwfries., z. B. *fi̯uxt* fliegt, *si̯uxt* schlicht, *juxt* recht, *jŷəd* Leute, *jaif* lieb; *jīt* heiss, *tjīən* zehn vgl. die schierm. Vokale. — Über neues *j* der schwachen Verba II. Klasse (*plukjə*, *mæitjə*) vgl. § 149; über *tj* für palatalisiertes *k* vgl. (*tjorək* Kirche) § 128.

schierm. ***k*** entspricht nwfries. *k*, z. B. *kīəmə* kämmen, *lakjə* lachen (aber *ræitjə* treffen *mæitjə* machen), *lŷk* schliesse, *nakə* Nacken; in der Gruppe *ks*, z. B. *sæks* sechs, vgl. Lehnworte wie *bliksm̥* Blitz; über die Gruppe *sk*, z. B. *sxotn̥* geschossen, aber *minsk* Mensch, *îəskə* Asche vgl. § 125, 4.

schierm. ***l*** entspricht nwfries. *l*, z. B. *lītjə* kleine, *fôlə* viele, *ol̥ə* alle, *tjōtl̥* Kessel; über die Aussprache der *l*-Laute, den Übergang des *l̥* zu *u* in *kǟud* kalt, *sǟut* Salz (*ʒǣoôd* Gold) usw., die Resorbierung des *l* durch folgendes *j* (*i̯*) in *jīət* »Licht« *jaif* »lieb« *fi̯uxt* »fliegt«, Metathese des *dl* (*næl̥t* Nadel) vgl. § 103 ff.

schierm. ***m*** entspricht nwfries. *m*, z. B. *mylkə* Milch, *komə* kommen, *kīəmə* kämmen, *fām* Mädchen.

schierm. ***n*** entspricht nwfries. *n*, z. B. *noxt* Nacht, *wīnə* gewinnen, *stīən* Stein; *sǟun* Sand, *hǟun* Hand, *fīn* finde, *pǣôn* Pfund; *fi̯stə* findest, *rôstə* rinnst, *tjīnjə* dienen, auch *hīu̯* Hund vgl. schierm. Vokale.

schierm. ***ŋ*** entspricht nwfries. *ŋ*, z. B. *si̯oŋə* singe, *tīŋk* denke, *saŋkn̥* gesunken; *wiŋəbrǟuən* Wimpern; *toŋərsdæi* Donnerstag.

schierm. ***p*** entspricht nwfries. *p*, z. B. *plukjə* pflücken, *āpl̥* Apfel, *sxorp* scharf, *jæp* tief, *prātə* (ndl.) sprechen, *prīûə* prüfen.

schierm. ***r*** entspricht nwfries. *r*, z. B. *raid* rot, *air* Ohr; zu dem Schwund des *r* vgl. *bān* brenne, *bǣn* Kind, *ʒōs* Gras und vor allem Formen wie *bæs* Bart, *hæts* Herz vgl. *s*, *ts*; zur Reduktion vgl. das dem *d* nahestehende *r̥* in *hôrn̥* Horn *kŷrn̥* Korn, *fæ(ə)zn̥* gefroren. Anlautendes *r* ist vor *j* geschwunden, z. B. *juxt* recht.

schierm. **s** entspricht nwfries. *s*, z. B. *sit* sitze, *bistə* bist, *glæs* Glas, *nûs* Nase, *wis* gewiss; aber stimmhaftes *z* in *hāz* Hase, *lōzə* lesen. Über *sk* und *ks* vgl. schierm. *k*. *s* vor *i̯* hat keine Veränderung erfahren (*si̯uxt* sieht), auch afries. *ski̯* ist durch *si̯* vertreten (*sĭût* er schiesst). — Stimmhaftes *z* gilt als Vertreter des assibilierten *g*, z. B. *siz* sage Plur. *sizə*, *lêzə* »liegen, legen«; im Auslaute habe ich auch *ds'* gehört, z. B. *wids'* Wiege. — Ausl. *s*, inlaut. *z* ist ferner die regelmässige Vertretung des afries. *rd*, z. B. *bæs* Bart, *wæs* werde, *wæs* Wort, *îəzə* Erde, *hêəzə* hörte, *hêəs* gehört, *fîtsə* vierte afries. *fiarda*; ebenso erscheint *ts* für *rt*, z. B. *hæts* Herz, *stæts* Sterz Schwanz, *fiætsiʒ* vierzig, *kuts* kurz, *su̯æts* schwarz.

schierm. **t** entspricht nwfries. *t*, z. B. *twisk* Zahn, *tāfl̥* Tisch, *bîtn̥* gebissen, *wîət* nass, *sitə* sitzen, *kat* Katze; *tĭŋk* denken; zum Ausfall des *t* vgl. *istə* issest (aber *bĭtstə* beissest *sitstə* sitzest, wohl mit neuerem *t*). Zu nwfries. *t* vor *j* vgl. *tjæn* gegen, *tjuk* dick, *tjîən* zehn, *tj̆îjə* dienen; auch anlaut. palatalisiertes *k* erscheint als *tj*, z. B. *tjōtl̥* Kessel, *tjorək* Kirche, vgl. *ræitjə* treffen, *mæitjə* machen, inlautende Assibilierung aber ergiebt *ts*, z. B. *spritsn̥* gesprochen, s. § 128. — *rt* ergiebt schierm. *ts*, vgl. schierm. *s*.

schierm. **w** entspricht nwfries. *w*, z. B. *wintr̥* Winter, *fr̥dwîn* ich verschwinde, *twā* zwei; *su̯æts* schwarz.

DEUTSCHES WORTVERZEICHNIS.

Die Zahlen von 1 bis 173 geben den Paragraphen, die Zahlen von (1)365 bis (1)433 geben die Seite an: z. B. 135 bedeutet § 135, aber 392 bedeutet Seite 1392, 425 bedeutet Seite 1425.

A.

B.

C.

D.

H.

I.

J.

K.

L.

Z.

ALTFRIESISCHES WORTVERZEICHNIS.

Die Zahlen geben die Seiten an. i, j, y und u, v, w sind als gleichwertig behandelt.

A.

B.

C.

D.

L.

M.

N.

O.

P.

T.

U. V. W.

Nachträge und Berichtigungen.

Leider ist der Druck an einigen Stellen zu schwach ausgefallen, so dass bisweilen die Akzente, Punkte u. s. w. nicht deutlich genug erscheinen (besonders bei Typen wie *ē̕*, *ī̕*, *êi*, *đ*, *l̄*, *n̕*, *ṙ* u. s. w.), während die Korrekturbogen hierin nicht zu wünschen liessen; auch ist häufig aus *êi ôu* ein *êi ôu* u. s. w. geworden. Über die gleichwertige Verwendung von *â* und *ā*, *ǣ̂* und *ǣ* vgl. S. 1379 Fussnote; so auch wechseln *j* und *i̯* oft. — Das Material der Wencker'schen Sprachkarten, die ich durchgearbeitet habe, ist absichtlich nicht verwertet worden: das westfriesische Sprachgebiet ist ja darin überhaupt nicht vertreten; die wanger. und saterländ. Angaben sind durchaus unzuverlässig, zum Teil überhaupt nicht friesisch (hieraus lässt sich, da nur ganz wenige Ortschaften vertreten sind und eine gegenseitige Kontrolle also ausgeschlossen ist, natürlich kein Vorwurf gegen den Sprachatlas im Allgemeinen ableiten); die nordfries. Lautverhältnisse lassen sich zum Teil durch deutsche Lautschrift nur allzu ungenügend wiedergeben.

S. 1153, Anm. Auch Müllenhoff (d. Altkde IV, 428) lässt die Lautverhältnisse des Namens der Friesen unerklärt. — S. 1157, Z. 22 kommt hinzu El. Wadstein, *Kleine as. Sprachdenkmm.* Norden u. Lpz. 1899, S. 69 u. 145. — 1159, Z. 5 v. u. *sîz* st. *sîzə*. — 1160, Z. 17 *soks* st. *sǫks*. — 1161, Z. 25 lies *tǣ̂ʒn̥*. — 1162, Z. 7 l. *ŷl̕*. — 1163, Z. 15 v. u. lies *wû'x*; Z. 11 v. u. lies *êpm̥*. — 1164, Z. 15 lies *tǣû*; Z. 34 *tǣṙ* st. *tǣr*. — 1167, Anm. Auf die bei Arum vor Kurzem gefundene Runeninschrift ist kein Bezug genommen worden, weil sie nicht sicher als friesisch erwiesen, sondern vielleicht englisch ist, vgl. de Nederlandsche Spectator

1899, Nr. 26; Boeles, Verslag der Handelingen van het friesch Genootschap te Leeuwarden 1898/99 S. 42 ff.; ich werde sie demnächst ausführlicher besprechen. — 1169, Z. 20 lies 1857 und vgl. S 1379; Z. 34 lies Bokel-esch. — 1176, Z. 3 u. 4 sind „stimmloser" und „stimmhafter" zu vertauschen. — 1177, Z. 20 v. u. lies § 20, 4; Z. 3 v. u. *hæd* st. *håd*, ergänze Moringer Mdart. — 1178, Z. 21 v. u. lies *balka*, 16 v. u. *smǣl* Sylt, 6 v. u. *wâld* st. *wåld*. — 1179, Z. 18 v. u. *nɔxt* Moringer Md., 7 v. u. vgl. § 140. — 1180, Z. 3 lies 1188; Z. 14 streiche: stl. *hâljə*. — 1183, Z. 8 lies *tæ̆r*; Z. 29 *îə* st. *îe*, Z. 40 *êndə* st. *êndə*. — 1185, Z. 27 lies *stǣtjə*; Z. 39 neuostfries.; Z. 50 lies „vor *nsk*", Z. 54 l. *gêsn̥*. — 1186, Z. 16 v. u. *drêʒə*; Z. 2 v. u. lies oft statt *stets*. — 1187, Z. 6 lies *lidz* u. *līz* legen, *widz* u. *wīz* Wiege vgl. S. 1383. — 1188, Z. 6 v. u. lies *wīn*. — 1189, Z. 3 ergänze *weith* J *weit* U „wägt"; Z. 34 § 55 st. 54; letzte Zeile lies *jil'*. — 1190, Z. 11 *ielde* st. *íelde*. Z. 19 *skêlda* st. *skêlđa*, Z. 6 v. u. **k'êl*, Z. 2 v. u. *bærxst*. — 1191, Z. 22 lies *mêtə*. — 1192, Z. 1 sondern. — 1193, Z. 17 v. u. ; statt: — 1194, Z. 13 v. u. lies 38 u. S. 1426 statt „107 d". — 1195, Z. 31 lies afries. *wilde*. — 1196, Z. 23 v. u. lies „*sælwr* Hall. *sælwr̥* Sylt; zu Anm. 1 ergänze „vgl. *wustə* aus *wistə* Wang. Karrh. Sylt". — 1197, Z. 15 v. u. lies Anm. 1. — 1198, Z. 16 lies *stabôn*. — 1202, Z. 8 lies Anm. 4 st. 3; Z. 11 lies „einst auch". — 1203, Z. 21 v. u. Wouden st. Amrum. — 1205, Z. 13 „durch folgendes *gd*"; Z. 16 v. u. lies *fuxtn̥*, Z. 13 v. u. *fr̥dûrun̥*. — 1207, Z. 19 lies „solle". — 1209, Z. 27 vgl. § 28 Anm. 1; Z. 15 v. u. *toxt* st. *tôxt* Ostersch. — 1211, Z. 9 vgl. Grundr.² I, 356; Z. 5 v. u. lies „awfries. *pâl*, *pealle* Jap." — 1212, Z. 15 v. u. lies *kômin*. — 1213, Z. 23 l. vielleicht st. wahrscheinlich, vgl. § 44 Anm. 1; Z. 31 *sêid* st. *sêiđ*; Z. 33 *mæd'* st. *mæđ'*. — 1214, Z. 1 *ædr̥* st. *æđr̥*. — 1216, Z. 16 neuofries.; Z. 28 l. stl. *krâm*; Z. 32 *mag* kann auch kurzes *å* haben, vgl. got *magus*. — 1217, Z. 15 lies § 111. — 1218, Z. 28 ergänze § 100; Z. 35 lies *jît* für *jit* Sylt, vgl. S. 1323. — 1220, Z. 2 v. u. lies *skrīj'u* Joure. — 1221, Z. 11 l. *bith* — 1223, Z. 2 wie st. in; Z. 3 *boeck* Jap. — 1226, Z. 3 l. *hŷzə*, Z. 4 *sŷr*; letzte Z. *pûhta*. — 1227, Z. 5 v. u. *brīr* Sylt. — 1229, Z. 18 l. § 106 u. § 111; Z. 9 v. u. *skêda*; Z. 5 v. u. lies wg. *dă*, *dŏ*, *də*. — 1230, Z. 17 *līəd* st. *līdə*; *lât* st. *lat*. — 1231, Z. 13 *brêid* Jels.; Z. 16 v. u. lies *ai*, *âi*, *ɔi*, *ôi*. — 1232, Z. 2 v. u. lies **awjô-* st. *âwjô-*. — 1233, Z. 11 l. *frowe* und *frouwe*; Z. 9 v. u. l. XIV st. XVI. — 1235, Z. 19 v. u. *djûr* st. *đjûr*; Z. 11 v. u. neuofries. — 1237, Z. 26 lies *ked(d)*; Z. 13 v. u. *grên rik* Hall. Sylt; Z. 3 v. u. l. belegt. — 1238, Z. 18 l. **braiđîni-*. — 1240, Z. 22 „für die Gleichstellung mit den altengl. Verhältnissen *(nerian)* fehlen alle Anhaltspunkte". — 1241, Z. 20 v. u. l. germ. **hanô̂n*; Z. 13 v. u. l. **arʒôz*. — 1242, Z. 21 v. u. l. *kâpaden*; Z. 10 v. u. ergänze „oder nur *thêre* aus **þaizjai* vgl. § 165, 3"; Z. 3 v. u. vgl. § 123 a. — 1243, Z. 10 Gründen. — 1246, Z. 25 v. u. l. *agēm (= âgenem)*; Z. 17 v. u. erg. „aus". — 1247, Z. 1 *slêipr̥ʒ*; Z 18 *sprêdn̥jə*; Z. 14 v. u. *pingestra* st. *p*. — 1248, Z. 19 l. *e* st. *ə*. — 1250, Z. 12 v. u. vgl. § 101 A 2. — 1252, Z. 25 *wôad* st. *wôađ*; Z. 29 *ûř* st. *ûr*; Z. 10 v. u. l. *wrîř* st. *wrîr*. — 1253, Z. 5 *wrijt* st. *wríjt*. — 1255, Z. 18 v. u. lies *(bi)nêra*; Z. 15 v. u. **smera* st. **smêra*. — 1257, Z. 18 v. u. l. 234 st. 23, 4. — 1261, Z. 16 v. u. l. *rûrd* st. *rûrd*. — 1262, Z. 22 *t* in *tlacht* ist Artikel; Z. 31 l. *hûl'* st. *hûl*. — 1265, Z. 12 v. u. erg. „über wang. Plur. *-îə* vgl. § 161, 6"; Z. 7 v. u. l. *hyn'*. — 1266, Z 3 l. *in* st. in. — 1267, Z. 16 lies „ähnlich für *m* in *bâmbe*. — 1268, Z. 4 v. u. l. mit st. von. — 1269, letzte Z. *əʒ* st. *rʒ*. — 1270, Z. 19 l. *fors* „Kraft"; Z. 33 l. oben st. unten. — 1271, Anm. 2 *pt* für *ft* in *hrôpt(a)* Ro st. *(h)rôft* „Ruf" (§ 47) erklärt sich durch Anlehnung an *hrôpa*. — 1271, Z. 23 nordfries. *hêt*; Z. 28 *hæř* st. *hær*. — 1272, Z. 10 v. u. „vgl. § 161, 3". — 1273, Z. 24 lies *ǣd* (viertletztes Wort); Z. 20 v. u. l. „namentlich nach *s*; Z. 9 v. u. erg. „und *î* = afries. *ia*". — 1276, Z. 19 v. u. l. danken. — 1277, Z. 3 v. u. findet. — 1278, Z. 2 neuofries.; Z. 18 ff. l. *fin'*, *wil'*, *skil'*; Z. 32 *guř*; Z. 40 l. „von *jæn'*. — 1280, Z. 8 *pîærm*; Z. 23 l. hinaus st. zurück; Z. 34 erg. „zu"; Z. 37 *tšônjə* st. *tsônjə*; Z. 39 *tjoksl̥* Halligen; Z. 42 *ts'joksl̥* Bold. — 1281, Z. 10 *do* st. *dô*. — 1282, Z. 3 l. awfries. *smittha smitha*. — 1283, Z. 1 l. *sɪô"đr̥t*; Z. 11 u. 12 l. *fəlɪust frɪust*. — 1284, Z. 16 v. u. l. *bǣsmr̥*. — 1286, Z. 14 l. *schepp*; Z. 22 *mænskə mænsk* Hall. — 1287, Z. 28 erg. „ist". — 1288, Z. 14 l. **kûsjô-*. — 1290, Z 24 v. u. l. *(brêikst)* Karrh. — 1297, Z. 3 v. u. l. ae. *duʒuđ*. — 1301, Z. 11 v. u. l. *lêyna*. — 1303, Z. 19 v. u. vgl. § 163. — 1307, Z. 26 v. u. l. § 91, 2 st. 89. — 1308 ist *î* mit folgendem Spatium als *î'* zu lesen; Z. 23 l. *ə* st. *e*. — 1310, Z. 3 vgl. § 52; Z. 7 l. Arschschliefer; Z. 27 l. *biʒin*; Z. 19 v. u. l. *bədrɪôʒə*; Z 8 v. u. l. *sxôwn̥*, aber. — 1311, Z. 12 l. *pjóta*; Z. 27 l. *bǣrn̥*; Z. 32 l. *bâd*. — 1315, Z. 20 l. *sprâik*. — 1316, Z 6 l. *stǣln̥* Sylt; Z. 13 l. *kæmn̥* Sylt. — 1317, Z. 23 v. u. l. *lǣze læist*. — 1318, Z. 11 l. *laiđ*. — 1319, Z. 8 l. *lǣpst lǣpt*; Z. 21 l. *fadn̥t*. — 1320, Z. 9 l. *fařt* st. *fart*; Z. 10 tilge *færn̥* Sylt Amr.; Z. 15 l. *bok* st. *bök*; Z. 26 vgl. auch S. 1405. — 1321, Z. 5 l. *stôx* Hind. — 1323, Z. 5 v. u. l. *fǣln̥* st. *fæln̥*. — 1329, Z. 7 v. u. l. *sken* st. *skēn*. — 1333, Z. 6 *wotə* st. *woltə*. — 1338, Z. 16 v. u. l. *blô"mə*; Z. 13 v. u. : st.; — 1339, Z. 9 l. *dî dei* aus **deg*; Z. 13 l. *wed(d)*. — 1341, Z. 20 v. u. l. *ô"*. — 1342, Z. 6 v. u. l. von st. vor. — 1343, Z. 9 § 107, 3 st. 106. — 1343, Z. 30 l. *benk bank* EH *bonk* E. — 1345, Z. 18 l. *môdiransunu*; Z. 21 § 12 st. 13. — 1346, Z. 20 l. E²F; Z. 17 v. u. vgl. § 91 b. — 1347, Z. 10 v. u.

„so auch ist zu lesen *dêkrâf* R statt *dîkrâf*; Z. 4 v. u. *fêt* st. *fèt*; letzte Z. l. BE¹H. — 1348, Z. 4 *ʒêizə* st. *ʒêize*; Z. 18 l. *wîvn̥*. — 1350, Z. 22 v. u. *sôrl̥*; Z. 18 v. u. l. *jærin̥ə*; Z. 16 v. u. l. *juən̥*; Z. 14 v. u. *brœr̥n*. — 1352, Z. 10 bzw. **wî(z̥)*. — 1356, Z. 7 l. *thêt*; Z. 26 l. *thêre*, vgl. § 75 (inwieweit *thère* anzusetsen ist, lässt sich nicht entscheiden); Z. 27 lies: „in dem *a* von *thera* EH ist" u. s. w. — 1357, Z. 28 l. „könnte". — 1358, Z. 20 l. **i-dæʒinʒ(e)* st. *æ*. — 1360, Z. 14 l. Komp. *jâlr̥*; Z. 28 l. *lærəst*; Z. 31 l. *lî̈e*. — 1361, Z. 1 vgl. § 56 u. S. 1165. — 1362, Z. 6 l. *elleva* E¹H; Z. 16 v. u. *hondr̥*. — 1367, Z. 13 l. **mıâ*. — 1375, Z. 16 l. danken; Z. 29 l. **skeppa*. — 1377, Z. 14 v. u. l. „(auch *tzsc*)". — 1379, Z. 3 v. u. Hancken st. Haacken. — 1384. Als stl. Beispiele sind besonders Nomina gewählt, weil starke Verba bereits reichlich verzeichnet, schwache Verba im fries. Archiv II mitgeteilt sind. Z. 21 l. „Henne"; Z. 7 v. u. l. Gulden. — 1402, Z. 12 v. u. l. braten st. raten; letzte Z. l. *brœx* Brücke. — 1403, letzte Z. l. *glær̃*. — 1405, Z. 22 vgl. § 140; Z. 31 l. sylt. *œ̂* st. *æ*. — 1407, Z. 25 l. *dŷzn̥t*; Z. 28 l. *gur̃*; Z. 37 im st. in; Z. 38 *gur, fûr̥r*; Z. 39 *bær*. — 1423, Z. 4 v. u. awfries. *to keyene* Rq. 459, 17; an afries. **kêia* = ae. *cieʒan* zu denken, hindert die Bedeutung.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

ANHANG: DIE BEARBEITUNG DER LEBENDEN MUNDARTEN.

1. ALLGEMEINES

VON

PHILIPP WEGENER.

Wenn wir jetzt von deutschen Mundarten reden, so verstehen wir darunter die von der Schriftsprache abweichenden landschaftlichen Gestaltungen der deutschen Sprache, die verschiedenen Formationen innerhalb der Volkssprache. Doch bevor sich bei irgend einem Volke eine Schrift- oder Litteratursprache entwickelt, ist die Volkssprache vorhanden, eine Sprache, in der die Volksgenossen die sämtlichen Bedürfnisse sprachlicher Mitteilung aus dem praktischen wie dem geistigen Leben befriedigen. Bei grösseren Volkskörpern muss diese Volkssprache landschaftliche Verschiedenheiten aufweisen, um so grössere und um so zahlreichere, je geringer der Verkehr der einzelnen Landschaften unter einander ist. Stellt sich das Bedürfnis schriftlicher Fixierung und litterarischer Verwendung der Sprache ein, so steht selbstverständlich ein anderes Sprachmittel als das der landschaftlich gefärbten Volksprache nicht zur Verfügung, und so ist auch die ältere deutsche Litteratur eine durchaus mundartliche, ihre Sprache im Süden eine andre als die im Norden. Erst als der geistige und litterarische Verkehr zwischen dem Norden und Süden sich in den alles verschlingenden kirchlich-religiösen Interessen der Reformation auf das gesamte geistige Gebiet der damaligen Zeit erstreckte, als Luther seine Lehre in den allen gebildeten Schichten Deutschlands aus dem politischen Geschäftsverkehr bekannten Sprachformen der kursächsischen Kanzlei und dem Sprachmaterial seiner nordthüringischen Heimatsmundart mit sprachbildender Genialität vortrug, entstand eine allgemeine deutsche Schrift- und Litteratursprache, die schrittweise das ganze deutsche Gebiet erobert hat und seit mehr als 2 Jahrhunderten das herrschende geistige Verkehrsmittel aller deutschen Landschaften geworden ist. Sie herrscht über das niederdeutsche und friesische Sprachgebiet des Nordens, das

vorwiegend fränkische Gebiet Mitteldeutschlands und über das südliche Oberdeutschland und die deutsche Schweiz mit den alemannischen und bairisch-österreichischen Mundarten. Nur der Nordwesten hat in selbständiger politischer und geistiger Entwicklung sich von dieser hochdeutschen Schriftsprache emanzipiert, die germanischen Niederlande. Hier ist auf Grund der heimatlichen Mundart eine selbständige niederländische Schriftsprache entwickelt.

Die Herrschaft der Schriftsprache hat die vorhandenen Dialekte in ihrer Verwendung stark eingeengt und von dem höheren Gebiete des geistigen Lebens und politischen Verkehrs verdrängt; die Mundarten führen daher ein stilles Sonderdasein neben der Schriftsprache im häuslichen, dörflichen und überhaupt engeren landschaftlichen Verkehr, die gebildeten Volksschichten haben die eigentliche Mundart aufgegeben, in den Städten tritt sie mehr und mehr zurück, doch auf dem platten Lande lernt das Kind die Mundart als seine natürliche Sprache von der Mutter und den Hausgenossen und redet im gewöhnlichen Leben mundartlich, die Schriftsprache lernt es in erster Linie durch die Schule und Kirche, es vermag diese zu verstehn, auch annähernd und vielfach notdürftig selbst zu gebrauchen, mündlich wie schriftlich. So ist die Mundart noch heute für die weitesten Kreise des Volkes die eigentlich naturgemässe Sprache, natürlich vererbt von Generation auf Generation, mit dem engen Leben des Hauses und der nächsten Heimat fest verwachsen, die direkte Fortsetzung der Sprachgestaltung, welche vor Einführung der Schriftsprache die in der betreffenden Landschaft allein herrschende war.

So unendlich wertvoll die nationale Bindung durch die gemeinsame Schriftsprache ist, so bedauernswert würde es sein, wenn diese reiche Mannigfaltigkeit selbständiger Sprachgestaltungen innerhalb des deutschen Volkslebens zu Grunde ginge, so unersetzlich wäre der Verlust für die wissenschaftliche Erforschung unserer Sprache und Kultur, wenn die Mundarten ungekannt und unbemerkt vergingen. Aufgabe der Dialektforschung ist es, dieses mannigfaltige und reiche Material zu sammeln und die Sammlungen für die wissenschaftliche Erkenntnis der deutschen Sprache fruchtbar zu machen. Versuchen wir uns ein Bild von den Verhältnissen zu machen, durch welche die lebenden Mundarten in ihrem Bestand und in ihrer Entwicklung besonders seitens der Schriftsprache bedingt sind, um die Aufgaben der mundartlichen Forschung daraus näher verstehen zu können.

Die Schriftzeichen veranlassen den Lesenden, Lautbilder und weiter Wort- und Satzbilder vorzustellen, an welche gewisse Vorstellungen als Inhalt derselben geknüpft sind. Wird das Geschriebene laut gelesen, so klingt dies in den verschiedenen Gegenden der Nation, der diese Schriftzeichen als Kommunikationsmittel dienen, sehr verschieden, anders an der Ostsee als am Rheine, und hier anders als an den Alpen. Somit würde die Aufgabe einer Untersuchung der gesprochenen Rede sein, den Klang genau festzustellen, der in den verschiedenen Teilen der germanischen Länder an die gleichen Schriftzeichen in ihrer Vereinzelung wie in ihrer Verbindung zu kleineren und grösseren Ganzen assoziiert wird.

Der Klang hat sehr verschiedene Bedingungen: zunächst die Höhe oder Tiefe der Stimme bei den verschiedenen Geschlechtern und auf den verschiedenen Altersstufen. Diese Unterschiede sind für die Sprachwissenschaft bedeutungslos, da sie gleichmässig bei allen Völkern und bei allen

Vgl. Vf. Vortrag über Dialektforschung auf der Trierer Philologen-Versammlung. Lundell, *Sur l'étude des Patois.* Techmers Zeitschrift 1884. H. E. Meyer, *Deutsche Volkskunde.* Strassburg. Trübner 1898. Kap. V.: *„Die Volkssprache und die Mundarten“.*

kleinen Sprachgruppen zu finden sind und somit nicht den landschaftlichen Charakter des Klanges bestimmen. Ebenso bedeutungslos sind rein individuelle Unterschiede, wie Lispeln, Anstossen mit der Zunge, Heiserkeit u. a., da diese Erscheinungen nur Individuen und nicht ganze Sprachgruppen von einander scheiden. Somit bleiben also für die Sprachforschung nur die Verschiedenheiten des Klanges, welche einer lokal vereinigten Volksgruppe gemeinsam sind, übrig.

Die Verschiedenheit des Klanges bedingt sich, abgesehen von den obigen Verhältnissen, 1. durch die Art der Artikulation mittels der Organe, diese artikulierten Klänge sind die Laute, 2. durch die verschiedene Intensität und Schnelligkeit der Exspiration an den verschiedenen Stellen der Rede, den exspiratorischen Accent, 3. durch die stärkere oder schwächere Anspannung der Stimmbänder; hierdurch bestimmt sich die musikalische Höhe oder Tiefe des Lautes, der musikalische Accent und bei Satzganzen die Melodie. Diese Klangerscheinungen kommen in der Schrift nicht zum Ausdrucke, ihre Kenntnis lässt sich daher nur aus mündlichen Quellen schöpfen.

Wären diese Eigentümlichkeiten des Klanges für alle Teile Deutschlands festgestellt, so könnten wir wissen, wie das geschriebene Wort oder der geschriebene Satz in jedem Teile Deutschlands klänge. Nun reden aber die Menschen nicht wie geschrieben oder »wie Bücher«, vielmehr ist der mündliche Ausdruck wesentlich von dem geschriebenen verschieden. Diese Verschiedenheiten bestimmen sich: 1. nach den Lauten der einzelnen Wörter, 2. nach den grammatischen Mitteln der Vorstellungsverbindung (Syntax), 3. nach der Auswahl und dem Gebrauche der Worte, 4. nach dem Wertgefühl, das der Sprechende dem Gegenstande seiner Mitteilung und der angeredeten Person gegenüber empfindet (Stil). Die Gestaltung der Rede nach diesen Gesichtspunkten ist nun thatsächlich auf keinem Gebiete einer Schriftsprache bei allen einzelnen Personen dieselbe, vielmehr wird innerhalb einer lokalen Gruppe sehr verschieden gesprochen. In Berlin spricht der Geheimerat ganz anders als der Arbeiter oder der Pfahlbürger. Die Aufgabe der Sprachwissenschaft muss sein, das Gesamtgebiet des sprachlichen Gedankenaustausches zwischen Volksgenossen, d. h. die lebendige, wirklich gesprochene Rede, und zwar in den verschiedensten Kreisen und Schichten des Volkes zu beschreiben. Jene Kreise scheiden sich 1. nach den sozialen Bedingungen, 2. nach den Vorstellungsgebieten, über welche Mitteilungen gemacht werden. Beide Gesichtspunkte stehen in Wechselwirkung.

Von den sozialen Bedingungen der verschiedenen Volksschichten ist abhängig, 1. der Umfang, d. h. die Weite und Enge des Verkehrs, 2. die Arten der Interessen, welche die für das Sprachleben so wichtigen Apperceptionsmassen bilden, 3. die Formen des Verkehrs, die Etiquette, das Gefühl für das Schickliche und Anständige, die Forderungen an das Benehmen des Einzelnen im Umgange mit Anderen, das sittliche Gefühl. Diese drei Elemente lassen sich unter dem Namen Bildung zusammenfassen, sie machen die intellektuelle und sittliche Bildung aus. Die intellektuelle Bildung vollendet sich, je mehr das gesamte Wissensmaterial vom Einzelnen beherrscht und damit ein innerer Verkehr zwischen räumlich, zeitlich und sozial getrennten Personen geschaffen wird. Die Beschäftigung mit Geschichte, Völkerkunde und Literatur eröffnet einen Umgang mit weit getrennten, mit zeitlich und kulturell geschiedenen Personen. Der gebildete Mann tritt durch diese Studien in die Gesellschaft fremder Nationen, früherer Kulturen, er verkehrt mit Königen, Feldherrn, Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern, Geistlichen u. s. f. Es werden damit Interessen geschaffen, die über die

engen Schranken der Lebenserhaltung und der Befriedigung elementarer Triebe weit hinausgehen. Die exakten Wissenschaften erregen das Interesse für Dinge, die dem unmittelbaren Bedürfnisse des Einzelnen fern liegen, Interessen für die grossen Kräfte und Vorgänge in der Natur sowohl wie für das Leben und Weben des kleinsten Insekts. Der Mensch strebt durch die intellektuelle Bildung einer Universalität zu, die ihn den Kreis seines lokalen Daseins als einen sehr eng begrenzten fühlen lässt. — Und die Vermittlung all dieser Bildungselemente, die Befriedigung all dieser Interessen geschieht durch die Sprache.

Die Belehrung und der Gedankenaustausch über diese Gebiete kann mündlich und schriftlich geschehen. Das Organ des schriftlichen Gedankenaustausches ist die innerhalb der Nation allgemein herrschende Schriftsprache, die abgesehen von wenigen lokalen Verschiedenheiten, wie dem östrch. *vergessen auf etwas*, im wesentlichen nur individuelle Abweichungen aufzuweisen hat, Nuancen des individuellen Stils. Die mündliche Mitteilung zum Zwecke wissenschaftlicher Belehrung sucht der Schriftsprache möglichst nahe zu kommen. Thatsächlich wird sich allerdings die Form des Ausdruckes nur in seltenen Fällen ganz mit der geschriebenen Rede decken, Leute, die wie ein Buch zu reden wissen, finden sich eben nur vereinzelt. Es werden sich vor allem sogenannte Ungenauigkeiten in der Konstruktion einstellen, die Konstruktionen nach dem Sinne, Anakoluthien werden häufig sein, die Zurückbeziehungen auf Vorhergesagtes sind lockerer nach dem übertreibenden Muster jener Warnungstafel: »dieser Weg ist kein Weg, wer es doch thut, bezahlt einen Thaler Strafe«. Kontaminationen verschiedener Ausdrucksformen schleichen sich nicht selten ein u. a. m. Aber diese Art der mündlichen Rede erkennt als Muster und Korrektiv die Schriftsprache an und sucht sich nach derselben zu regeln. Auch die lautliche Form dieser mündlichen Mitteilung ist dem Idealbilde der auf der Bühne gesprochenen Schriftsprache nicht gleich. Nicht bloss die Artikulation der einzelnen Laute und Lautgruppen zeigt ihre dialektische Besonderheit, nein es werden Dialektformen gebraucht, die in der Schriftsprache überhaupt nicht vorhanden sind, Formen wie *nit, nich, iss. isch* u. a. Wesentlich auf gleicher Stufe mit der mündlichen Belehrung steht die erbauliche, paränetische Kanzelrede, die Rede auf der Tribüne und vor Gericht. Anstössig dagegen für das feinere Gefühl ist der dialektisch gefärbte Vortrag eines poetischen Kunstwerkes, der gebildete Geschmack fordert daher vom Schauspieler und Recitator eine dialektlose Aussprache.

Also selbst die kunstvolle und überdachte Rede der gebildeten Kreise zeigt starke Abweichungen vom Idealbilde der Schriftsprache und zwar landschaftlich sehr verschiedene. Die eigentliche zwanglose Unterhaltung innerhalb dieser Kreise entfernt sich sogar noch weiter von jenem Idealbilde, nicht bloss in der Aussprache. Auf die letztere hat man verhältnismässig am meisten geachtet, ebenso auf gewisse Eigentümlichkeiten der Laut- und Formenlehre (z. B. *der errste* und *der ērste, Errde Êrde, nūn nunn, schoenste schönnste*, Abwerfung des auslautenden *e* und *n* u. a. m.). Auch fallen gewisse Termini auf, welche in den verschiedenen Gegenden üblich sind (*schrubben* Rheinl. = scheuern, *fülen* Mklb. = feucht abwischen, *Eule* Prov. Sachsen = grosser Besen, *Blaubeeren Heidelbeeren Besinge Krons- Preisselbeeren, Kammer* = Schlafzimmer, *Schapp* = Pult, *Richel* u. s. f.). Zahlreiche Eigentümlichkeiten in der Syntax dagegen sind weniger beachtet (*brauchen* mit blossem Infin., *wann* und *wenn, dann* und *denn, wie* und *als, sein* und *haben, wegen* mit Genet. und Dativ, *in* und *an, her-* und *hin-*); und noch weniger beachtet hat man die der mündlichen Rede eigentüm-

lichen Formen des Satzbaus und der Satzarten. Gross ist ferner die Zahl der Wörter, welche im gewöhnlichen Verkehrsleben gebräuchlich sind, für die schriftliche Darstellung aber als unedel vermieden werden (z. B. *auskratzen, ausrücken, durchbrennen* u. a. m.).

Die Lexikographen scheiden zwischen diesen Wörtern des ungezwungenen Verkehrs und dem schriftgemässen Deutsch sehr wenig. Sie werden vielleicht all jene vertraulichen Wörter und Wendungen aus Schriften unserer Literatur belegen können, doch eben nur aus solchen Teilen der Schriften, welche möglichst getreu die Umgangssprache im Dialog nachzuahmen suchen. Soll aber alles, was sich im Gepräch unserer Romane, Novellen und Schauspiele findet, als schriftmässiger Ausdruck hingehen, so werden wir auch alle Dialektformen, welche bei Steub, Schmidt u. a., jedes plattdeutsche Wort, das in Volkserzählungen aus Norddeutschland der Kutscher oder Bauer spricht, als schriftdeutsch anerkennen müssen.

Das Gefühl für edel und unedel ist schliesslich ein sittliches Wertgefühl, es führt uns daher zu jener anderen Seite der Bildung, der sittlichen. Je höher die sittliche Bildung entwickelt, je feiner das sittliche Gefühl der Gesellschaft ausgebildet ist, um so mehr wird der Sprechende alles meiden, was sittlich in irgend welcher Beziehung anstössig sein kann. Die Übertreibung dieses Strebens führt zur Prüderie, die bekanntlich in manchen Kreisen so manches harmlose Wort verpönt und besonders in England eine scharfe Censur über den Ausdruck übt; — dieses Streben kann auch durch übermässige Rücksichtnahme auf die angeredeten Personen zur Süsslichkeit oder zu übertriebener Höflichkeit führen.

Das sittliche Gefühl erzeugt gewisse Formen des gesellschaftlichen Verkehrs, denen sich auch die unterordnen, deren Gefühl für Schicklichkeit und Anstand nicht in dem erforderlichen Masse ausgebildet ist. Besonders ist die Frau die Hüterin dieses wahrhaft feinen Gesprächstones, das erkannte bekanntlich lange vor Göthe schon Cicero. Es ist unmittelbar deutlich, dass Bezeichnungen für gewisse natürliche Bedürfnisse und für geschlechtliche Vorgänge in guter oder feiner Gesellschaft nicht gebraucht werden dürfen. Anders ist es am Biertische unter jungen Leuten, wie jungen Offizieren, Juristen, Studenten u. s. f. Der Ton ist hier nicht immer fein. Das Kapitel des Trinkens hat seinen reichen Wortschatz *saufen, besoffen, wie 'ne Sackstrippe, kanonenvoll, voll wie 'ne Haubitze*, das geschlechtliche Leben hat eine Unsumme von Bezeichnungen, Ausdrücke für Körperteile und gewisse Verrichtungen derselben sind oft sehr unverblümt und drastisch, Missfallen und Tadel spricht sich mit rücksichtsloser Deutlichkeit aus, in der Steigerung und Übertreibung des Grades kann sich die Rede selten genug thun (*kolossal, fürchterlich, entsetzlich* u. s. f.).

Dies alles sind sprachliche Besonderheiten der gesprochenen Rede innerhalb gebildeter Kreise, die schon seltener im Gesprächstone unserer Romane und Novellen wiedertönen, vielleicht aber den jungen Realisten unserer Tage noch eine wertvolle Quelle für Stilnüancen bieten werden. Innerhalb jener burschikosen Kreise lassen sich wieder verschiedene kleinere Gruppen nach ihrer sozialen Stellung absondern, so zeigen die studentischen, militärischen, juristischen Kreise nicht unwesentliche Differenzen. Eigentümlich ist es, dass in dieser burschikosen Sprache gewisse Dialektformen häufig gebraucht werden, so in Magdeburg *nê, kên, ôch, uff, oll* u. a. m. Der Satzbau ist vom Muster der Schriftsprache oft abweichend: *Kellner, ein Glas Bier! schrumm* (= nun ist es es abgemacht), *bums* (= da liegt er), *ja Scheibe!* (= nein, es ist nicht so oder es kam anders) u. s. f. Scherzhafte oder übermütig wegwerfende Bezeichnungen sind häufig: *Gypsverband*

(weisse Weste), *Gebetbuch* (Karten), *Hecht* (Tabaksrauch), *Lacks fangen, rumgehn* (beim Kartenspiel), *reingefallen, Schwein, Sau* (Glück), *Stall* (vom Beinkleid), *Bude, Spuz Spritze* (Magd), *olles Haus, Dole, Angströrre* (Hut), *Pabst, Aschenpabst* u. s. f.

Die treibenden Kräfte und die Quellen zur Bildung dieser Sprache des Übermuts verdienen eine ebenso sorgfältige Untersuchung wie andere Formen der Sprache. Es bleibt auch festzustellen, ob und in wie fern diese Ausdrucksweise lokal variiert.

Diesen sprachlichen Besonderheiten der gebildeten Kreise, welche als die Norm ihres formellen und höheren Ausdruckes die Schrift anerkennen und diese auch zu gebrauchen wissen, stehen die Besonderheiten der weniger gebildeten Kreise zur Seite. Es wird Aufgabe der Einzelforschung sein müssen, festzustellen, welche sozialen Schichten hier gegen einander abzugrenzen sind. In Magdeburg und Umgegend fallen sprachlich auseinander: 1. die Bürger der Städte, 2. die Bewohner des platten Landes. In der Stadt Magdeburg selbst wird nicht mehr niederdeutsch gesprochen, die niederen Schichten der Bürgerschaft reden ein unschönes und dem Gebildeten roh klingendes Mitteldeutsch. Die Lautverschiebung des Hochdeutschen herrscht bis auf unverschobenes *d* im Anlaut (*drai Doalr*), sie unterbleibt in einzelnen Worten wie *Kopp, Droppen* u. a. Im Vokalismus ist hchd. *ei, au* für ndd. *î, û* eingetreten, wenn auch einzelne plattdeutsche Redensarten und Ausdrücke die alte Vokallänge bewahren, z. B. *wisste noa hûs* (Zuruf für den Hund) und das den platt sprechenden Neustädter kopierende *Nîstaedr*. Das *e* vor *r*-Verbindungen ist zu *a*, das *i* zu *u* geworden, langes *â* klingt sehr dunkel, in den niedersten Schichten geradezu als geschlossenes *o*; statt altgerm. *ai* klingt *ê*. Die Vokale *ü, ö, eu* werden ohne Lippenrundung als *î, ai, ê* gesprochen. Bezeichnend ist ferner die starke Öffnung des Nasenkanals beim Sprechen überhaupt, so dass jeder Vokal aus Nase und Mund exspiriert wird. Der Dativ und Akkusativ sind zu einer Form zusammengeschmolzen, dem Akkusativ, im Pron. pers. zu *mich dich*; nur Versuche schriftgemässer zu sprechen sind die vereinzelten *mir, dir*. Entsprechend hat das Ndd. der Umgegend *mik, dik* für Akkusativ wie Dativ. Die Pluralbildung wird ungefähr in denselben Fällen mit *-s* gemacht, wo das Ndd. diese Bildung aufweist (*Maechens, Wagens, Jungens*). Vieles spricht dafür, dass die ursprünglich in der Stadt Magdeburg herrschende niederdeutsche Sprache durch das nicht weit abliegende Mitteldeutsch beeinflusst, dann durch dasselbe vollständig verdrängt wurde. Aber jetzt bildet jedenfalls diese Sprache einen selbständigen Dialekt für sich, den Magdeburger Stadtdialekt.

Dieser Stadtdialekt der niederen Schichten steht der Schriftsprache unter den verschiedenen Sprachkreisen der Stadt am fernsten, zahlreich aber sind die Übergangsstufen zu der Sprache der besten und gebildetsten Gesellschaft der Stadt. Der eingeborene Magdeburger der ersten Kreise hat gewisse Eigentümlichkeiten mit der Sprache der niedersten Schicht gemeinsam, so die nasalen Vokale und, was oben nicht erwähnt wurde, die tönende Spirans *j*[1] vor *e, i, ö, ü, ai*. Doch fehlen diese und andere Charakteristika um so häufiger, je länger die Einzelnen an fremden Orten sich aufgehalten haben. — Ganz ohne Zusammenhang mit der Magdeburger Mundart sind natürlich die zahlreichen Beamten, welche von anderen Orten dorthin versetzt sind. In diesen Kreisen gerade, die ja keiner grösseren Stadt fehlen, bildet sich eine heimatlose und dialektlose Aussprache am leichtesten aus.

In den kleineren Städten aus Magdeburgs Umgebung, z. B. in Neuhaldensleben, lebt in den niederen Schichten das Niederdeutsche als Ver-

kehrsprache fort. Gebildeten gegenüber sprechen diese Leute jedoch hochdeutsch, natürlich nicht rein. In der Grossstadt dagegen wird der mitteldeutsch redende Proletarier dem Gebildeten gegenüber seine Sprache nur selten ändern, offenbar weil sich die Unterschiede des Mitteldeutschen vom Schriftdeutschen weniger stark aufdrängen als die Differenzen des Niederdeutschen vom Schriftdeutschen. Man darf daher wohl allgemein sagen: je grösser die Kluft eines Dialekts von der gebildeten hochdeutschen Sprache ist, um so mehr werden sich die niederen Volkschichten bestreben, diese Sprache sich anzueignen und umgekehrt. Dasselbe gilt vom gebildeten Manne: der gebildete Mittel- und Oberdeutsche verleugnet seinen Dialekt viel weniger als der gebildete Niederdeutsche.

Der dritte grosse Sprachkreis innerhalb einer Landschaft wird von der ländlichen Bevölkerung gebildet. Das Studium der Sprache dieses Kreises pflegt man im allgemeinen allein unter Dialekt-Studium zu verstehen. Denn nachdem man aufgehört hatte, die Bauernsprache als verdorbene Schriftsprache anzusehen, erkannte man auch ihren Wert für das Sprachstudium nach seiner psychologischen und nach seiner historischen Seite. Eine gleiche Erkenntnis hat sich dagegen den niederen Sprachkreisen der städtischen Bevölkerung gegenüber noch nicht Bahn gebrochen. Diese gelten noch heute sehr allgemein als verdorbenes Hochdeutsch oder als verdorbene Volkssprache. Man hat sich daher bis jetzt nur sehr wenig um die Eigentümlichkeiten des zweiten Kreises gekümmert, obwohl gerade die Kenntnis dieser Sprache für das Verständnis der Sprachentwicklung innerhalb eines nationalen Geisteslebens, das unter der Herrschaft einer Schriftsprache steht, von der grössten Bedeutung ist. Übersieht man diesen Kreis, so wird man niemals den Entwicklungsgang einer Kultursprache verstehen lernen, man wird nie im Stande sein, die Entstehung der romanischen Sprachen aus dem Vulgärlatein zu begreifen. Auch mit dem ersten Kreise hat man sich viel zu wenig beschäftigt, und doch bildet gerade dieser naturgemäss in den meisten Fällen den Ausgangspunkt für die Entstehung der Schriftsprache, ich erinnere an die attische Literatursprache, die lateinische und italienische Schriftsprache. Gerade also die Philologen, welche der Literatursprache ihr Studium zuwenden, hätten recht dringende Veranlassung, den ersten und zweiten Sprachkreis ihrer Nation sorgfältig zu studieren.

Auch die Sprache der Landbewohner weist innerhalb einer Dorfschaft Ansätze zu verschiedenen Sprachkreisen auf, ähnlich wie in den Städten. Zunächst steht der Landdialekt unter dem Einflusse der Schriftsprache und der Sprache der Gebildeten. Der Unterricht der Volksschule führt den Lehrstoff in hochdeutscher Form den Kindern zu, die Lektüre ist einseitig auf schriftdeutsche Lesestücke beschränkt, vielleicht sind einige Hebelsche und Grotesche Gedichte eingestreut. Von dem Gelesenen wird viel auswendig gelernt, 1. aus teilweise archaistischem Deutsch, so in evangelischen Gegenden der biblische Stoff, der Katechismus, das Kirchenlied, 2. aus der modernen Schriftsprache Profan-Gedichte und Prosastücke. Die Kinder lernen Stoffe der Naturkunde, der Geschichte und Geographie, ethische Verhältnisse des Menschenlebens in hochdeutschem Gewande kennen. Die neuen Vorstellungen und Begriffe prägen sich sogleich unter hochdeutschen Namen ein, das Kind wird die zahlreichen in dieser Form aufgenommenen Vorstellungen schwerlich jemals dialektisch umbenennen. Da die Lehrgegenstände der Schule im wesentlichen die idealen Interessen des Volkes umfassen, und da das Kind über diese nur hochdeutsch zu sprechen angehalten ist, während Ausdrücke der Volkssprache als fehlerhaft gelten,

so wird die Volkssprache mehr und mehr auf die Gegenstände des alltäglichen Lebens beschränkt und verkümmert im Ausdruck für höhere und edlere Vorstellungsverbindungen. In gleicher Richtung wirkt die Kirche. Somit muss das Kind von Klein auf das Gefühl einsaugen, dass sein Dorfdialekt etwas Tiefstehendes und für höhere Dinge Unzulässiges sei.

Wenn ferner die höheren Kreise auf dem Lande wie Geistliche, Gutsbesitzer, Beamte und Lehrer sich nur der hochdeutschen Sprache im Verkehr bedienen, — und dies ist in den mir bekannten Gegenden Deutschlands überall der Fall, — so gesellt sich zu dem oben entwickelten Gefühle das neue Gefühl, dass die Volkssprache der höheren Gesellschaftskreise unwürdig sei. Die Kreise des Landvolkes, welche sich für etwas Besseres halten, ziehen sich daher mehr und mehr von der Volkssprache zurück und suchen den gebildeten Ständen gleich zu sprechen.

Die wohlhabenden Familien auf dem Lande, wenigstens in Nord- und Mitteldeutschland schicken mit zunehmender Häufigkeit ihre Kinder auf die höheren Schulen, Knaben wie Mädchen. Diese Elemente gehen der Volkssprache fast ganz verloren. Wenn die Söhne aus der Stadt zurückkehren und in die Landwirtschaft oder in das Geschäft des Vaters eintreten, so sprechen sie mit dem Arbeiter vielleicht noch platt, vielleicht auch nicht, unter sich setzen sie die Sprache der Schule fort. Andere gehen ganz in die Stadt über. So bildet sich der wohlhabende Stand allmählich zu städtischen Gewohnheiten und städtischer Sprache um und wird dadurch auf die niederen Schichten seiner Dorfschaft wieder analog wirken wie die gebildeten Kreise der Stadt auf die niederen Schichten der letzteren. Selbstverständlich vollzieht sich dieser Prozess in den verschiedenen Gebieten in sehr verschiedenem Tempo.

Daneben finden sich andere Einflüsse: In der Magdeburger Gegend gehen die ländlichen Arbeiter in grosser Zahl in die Städte, um hier als Maurer, Handlanger oder in den Fabriken zu arbeiten. Die gemeinsame Arbeit bringt diese in steten Verkehr mit den städtischen Arbeitern; der niederdeutsche ländliche Arbeiter lässt sich durchweg von der städtischen Vulgärsprache beeinflussen, und zwar um so mehr, je grösser der Abstand derselben von der ländlichen Mundart ist und je höher die Schätzung der städtischen Vorzüge. Fremde Arbeiter aus Thüringen und Obersachsen akkommodieren sich kaum an dieses Mitteldeutsch. Auf diesem Wege ist aus Magdeburg in die genannten Schichten der ländlichen Bevölkerung das viel verspottete uvulare *r* und *ai ei* statt *oi oe ü* eingedrungen. Bei den industriellen Arbeitern wirkt auf die Diskreditierung der Heimatmundart auch stark das sozialistische Arbeiterevangelium.

Nicht unbedeutend ist ferner die Einwirkung des Militärdienstes, mögen auch die meisten Soldaten während ihrer Dienstzeit unter Gaugenossen verkehren. Auch ein grosser Teil der weiblichen Bevölkerung sucht einen Dienst in der Stadt, und zwar nimmt in vielen Gegenden dieser Zustrom nach der Stadt von Jahr zu Jahr zu, aus dem östlichen Norddeutschland vielfach nach Berlin. Meist werden diese Mädchen die nächst gelegenen Städte aufsuchen und die hier herrschenden Sprachelemente später auf das Land zurückbringen. Im Treptower Deep, einem kleinen Fischerorte an der Hinterpommerschen Küste, machte ich die Beobachtung, dass die Männer, welche als Seeleute gedient hatten, dem Fremden gegenüber ein ziemlich reines Hochdeutsch sprachen, unter einander aber die niederdeutsche Schifferkoine gebrauchten, während die Frauen und Kinder ihren Heimatsdialekt redeten.

Dagegen habe ich nie wahrgenommen, dass fremde Elemente, welche

sich an einem Orte niederlassen, auf die Sprache des Ortes einen merklichen Einfluss üben. Oft genug habe ich umgekehrt bemerkt, wie diese sich mehr und mehr an die Dorfmundart akkommodieren, ihre Kinder sind sprachlich von den übrigen Dorfkindern gar nicht zu unterscheiden. Wohl aber kann ein reger Fremdenverkehr z. B. an Orten, die von Sommer- oder Geschäftsreisenden häufig aufgesucht werden, dahin führen, dass die hochdeutsche Sprache, welche im Verkehr mit den höheren Ständen gebräuchlich ist, im Gebrauch bedeutende Fortschritte macht und schliesslich auch in den Verkehr der Dorfgenossen untereinander eindringt.

Auch die Zeitungen, die Volksbibliotheken und die Kolportageschriften üben auf die Volkssprache einen umbildenden Einfluss aus. Mag auch das Landvolk im ganzen nur wenig Neigung zum Lesen haben, Zeitungen lesen die Leute der jüngeren und mittleren Generation wenigstens in Nord- und Mitteldeutschland ziemlich allgemein.

Da die oben geschilderten Einflüsse allmählich, aber stetig und zunehmend wirken, so ist es nicht auffällig, dass die verschiedenen Altersstufen einer Dorfschaft nicht selten sprachliche Differenzen aufweisen. Durch diese fliessenden Verhältnisse wird die Aufgabe des Spezialforschers eine verwickelte, er hat mit grösster Sorgfalt auf alle jene Kräfte zu achten, welche an der Umbildung der Sprache arbeiten, und festzustellen, welche Wandlungen in den verschiedenen Kreisen und Schichten thatsächich eingetreten sind.

Also die Landbevölkerung in Deutschland ist heutzutage wohl überall mehrsprachig, zweisprachig jetzt wohl in allen Gegenden, unter Umständen auch dreisprachig, da wo sie das Hochdeutsche, das Vulgärdeutsche der Stadt und den ländlichen Volksdialekt redet; — und liegt die französische, slavische, italienische oder sonst eine fremde Sprachgrenze nahe, auch viersprachig. Das Volk sieht in seiner Volkssprache wohl durchweg ein tiefer stehendes, ungebildeteres Idiom und schämt sich desselben schon vielfach dem Gebildeten gegenüber. Man hat allerdings oft genug von dem Meklenburger Platt behauptet, dies sei ebensowohl Sprache der Gebildeten wie des Volkes, Genaueres kann ich zur Beantwortung dieser Frage nicht beibringen, die Beantwortung liegt eben der Lokalforschung ob, aber dass Reuter von seinen Landsleuten annimmt, sie hielten ihr Plattdeutsch für ungebildet, ist sicher. Ich will hier nur auf eine Stelle aus der Franzosentied S. 191 hinweisen; dort fragt der Amtshauptmann: »Nun lieber Meister, was wissen Sie von der Sache?« Dann heisst es weiter: »Meister Tröpner fäuhlte ut dese hochdütsche Frage rute, dat hei von den ollen Herrn as en gebildten Minsch traktiert würd und beslot sik ok as en gebildten Minsch tau bedragen«. Es folgt nun weiter eine Probe seines Hochdeutsch. — In der Schweiz ist der Dialekt die Umgangssprache der gebildeten Kreise. Doch bedarf es genauerer Untersuchung, ob diese Umgangssprache dem Volksdialekt vollständig gleich ist.

Somit haben wir gesehen, dass drei grosse Sprachkreise von der Literatursprache verschieden sind. Erst wenn wir diese drei Kreise für alle Teile des germanischen Gebietes kennen und in ihrer Entstehung und Wandlung verstehen, kennen wir die jetzigen germanischen Sprachen. Der wissenschaftliche Gewinn einer solchen Kenntnis würde ein bedeutender sein: 1. es würde sich uns das Verständnis erschliessen für die sprachliche Entwicklung einer nationalen Einheit, die aus den verschiedenen Dialekt-Gruppen besteht, die aber ein gemeinsames sprachliches Organ in der Schriftsprache besitzt, — 2. es würden die Quellen aufgedeckt werden, aus denen die Schriftsprache stets neue Elemente aufnimmt und sich so

stetig, wenn auch langsam, weiter entwickelt, — 3. es würden weiter Quellen erschlossen werden, aus denen sich Rückschlüsse auf frühere Sprachperioden des Germanischen machen liessen, von denen wir günstigstenfalls nur die stummen Züge der Niederschrift besitzen, durch eine methodische Forschung, die zu schildern nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes ist, — 4. es würde reiches Material geliefert werden für die allgemeinen Fragen der Sprachforschung über Entstehung und Entwicklung der Sprache überhaupt.

Wir haben nun weiter zu fragen: was ist zu thun, um diese Quellen der allgemeinen wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen? — Das Material muss in möglichster Vollständigkeit und mit möglichster Genauigkeit gesammelt werden.

1. Notwendig ist eine genaue phonetische Beschreibung eines jeden in den drei Sprachkreisen auftretenden Sprachlautes. Die Methode dieser Beschreibung lehrt die Lautphysiologie oder Phonetik, ein vortreffliches Muster einer derartigen Arbeit bietet Wintelers Buch über die Kerenzer Mundart (Leipzig und Heidelberg 1876). Die Laute, deren Beschreibung gegeben ist, müssen mit einem Schriftzeichen deutlich kenntlich gemacht werden. Zu wünschen ist, dass in der Lautbezeichnung möglichst ein phonetisches Alphabet zur Anwendung kommt, da viele verschiedene Bezeichnungsweisen verwirrend wirken müssen. Ich muss auch an dieser Stelle das von Sievers gebrauchte phonetische Alphabet aus dem praktischen Grunde empfehlen, weil voraussichtlich noch lange der Philologe seine lautphysiologische Belehrung diesem Buche zu verdanken haben wird (vgl. Dial. Forsch. 452); vgl. jetzt auch Bremer, *Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. I. Deutsche Phonetik.* Lpzg. 1893.

Sodann bedarf es einer erschöpfenden Übersicht über die Vertretung und die Schicksale der einzelnen urgermanischen Laute innerhalb des darzustellenden Dialektes, damit die historische Grammatik im Stande ist, die Dialektdarstellung zu verwerten. Als zweckentsprechend dagegen kann ich eine Anordnung nach den modernen Lauten nicht ansehen, da hierdurch das historisch Zusammengehörige auseinandergerissen wird, und eine Gewähr für Vollständigkeit niemals gegeben werden kann. Wohin soll man denn Fälle stellen, in denen ein alter Laut ganz geschwunden ist, z. B. ndd. *d*? Und wenn der historische Grammatiker aus einzelnen zufällig angeführten Wörtern diese Thatsache erschlossen hat, so kann er nicht bestimmen, von welchen Bedingungen das Lautgesetz abhängig und in welchen Fällen es durchbrochen ist. Hat er z. B. aus ndd. *bai* (beide), *laien* (leiten) u. s. f. erschlossen, dass *d* = urgerm. *th* und *d* zwischen Vokalen ausfällt, so kennt er doch nicht die Fälle, in denen *d* gewahrt bleibt, nämlich dass es vor *l r n* nach kurzem Vokale verdoppelt wird, (*moddr, esnäddn, kaddln*), — er kennt auch nicht die Ausnahmen *wêer* (tempestas), *blêer* (folia), *waer* neben *wäddr* (rursus) vgl. Dial. Forsch. S. 457).

Es ist nicht zu erwarten, dass der Spezialforscher die Gründe für die abweichenden Spracherscheinungen auffindet, aber wohl dass er das Sprachmaterial vollständig beibringt; die Gründe werden sich vielfach erst durch Vergleichung der verschiedenen, besonders der benachbarten Dialekte aufhellen lassen. Dass die grammatische Darstellung des Dialektes allen methodischen Forderungen der wissenschaftlichen Grammatik gerecht werden muss, bedarf heute keiner besonderen Ausführung mehr. Wohl aber ist darauf hinzuweisen, dass in Folge der Mehrsprachigkeit des Volkes die Arten der analogistischen Durchbrechnng der Lautgesetze in den Dialekten komplizierter sind, oder doch sein können als bei Sprachen selbständiger Entwicklung. Bekannt sind die sogenannten hyperdialektischen Formen wie

ndd. *tins* = hchd. *zins* aus lat. census. Diese Bildung setzt ein Sprachgefühl des Niederdeutschen voraus, wie es nur vorkommen kann bei der Bekanntschaft mit zwei lautlich vielfach verschiedenen aber doch so nah übereinstimmenden Sprachen, dass die lautliche Form der einen ohne Schwierigkeit auf die der anderen Sprache zurückgeführt werden kann. In dem angeführten Falle war das Sprachgefühl vorhanden, ndd. *t* entspricht hchd. *z* und umgekehrt. Auch das Bestreben, fremde Wortformen zu meiden, ist aus einem derartigen Vorgange erkennbar. Jetzt sind dagegen die ndd. Dialekte von hchd. Wörtern stark durchsetzt. Es bestand und besteht ndd. das Sprachgefühl, dass dem nnd. *p* hchd. *f, pf,* ndd. *pp* hchd. *pf* entspreche, aber unrichtig wäre es dies Verhältnis umzukehren. Trotzdem ist vom Stamm des Verbums *schaffen* auf der ndd. Konsonantenstufe im Magdeburger Niederdeutsch nur der isolierte Titel *Schöppe* erhalten, das Verbum simplex fehlt ganz, die Komposita haben alle hochdeutsche Form: *anschaffen, verschaffen, rûtschaffen* u. a. *Sûpm* und *saufen* entsprechen sich lautgerecht, ebenso *sûpr* und *Säufer*, aber hchd. Entlehnung ist *Süffel.* Die hchd. Adjektiva auf *-lich* sollten ndd. auf *-lik* ausgehen, wie ndd. *glîk* = gleich. Solche Adjektiva fehlen ndd. ganz, sie werden alle auf *-lich* gebildet. Der Grund könnte in der Analogie zu den Adjektiven auf *-ig* liegen, nicht unwahrscheinlich aber hat auch hier das Hochdeutsche eingewirkt. So zeigt sich, dass in den Dialekten auch Analogiebildungen aus der Rücksicht auf die Lautverhältnisse der Schriftsprache eintreten können; in dem zweiten Kreise werden solche Erscheinungen sogar ganz gewöhnlich sein. Nicht abzuweisen ist auch die Möglichkeit, dass Formen und Worte des Nachbardialektes aufgenommen werden.

2. Nach der Lautlehre ist die Flexionslehre darzustellen (vgl. Dial. Forsch. S. 459). Hierbei ist ein genaues Verzeichnis der starken Präterita notwendig, welche wirklich im Gebrauch sind, da die Erzählung durch das zusammengesetzte Perfektum mehr und mehr zunimmt. Ebenso bedarf es eines genauen Verzeichnisses der Übergänge von starker Flexion der Nomina und Verba in die schwache Flexion und umgekehrt, z. B. schwach ndd. prät. *ik backe,* stark *ik mauk* (feci nach *drauch*).

3. In dem Vortrage über Dialektforschung (S. 461 ff.) habe ich auf den Wert von Untersuchungen über die Exspirationsstärke bei den verschiedenen Silben des Wortes in Pausa und der verschiedenen Wörter im Satze hingewiesen. Die Untersuchung ist allerdings schwierig und zur Zeit, wo ein mechanisches Mass für die Exspirationsstärke fehlt, mit Genauigkeit gar nicht auszuführen. Aber sicherlich sind derartige Messungen für die Sprachwissenschaft von grosser Bedeutung.

Ausführbar dagegen sind für musikalisch geschulte Beobachter Notierungen über die musikalischen Intervalle, 1. zwischen hoch und minderbetonten Silben und Worten 2. innerhalb der verschiedenen Satzformen, wie Behauptungssatz, Fragesatz, Imperativ, Bitte, Wunsch, Ausruf. Bekanntlich liegt in der Satzmelodie ein einschneidendes Charakteristikum der verschiedenen Dialekte. Vgl. jetzt E. H. Meyer, *Deutsche Volkskunde.* Strassb. 1898, S. 298.

Die beiden Elemente, Exspirationsstärke in ihren verschiedenen Formen und musikalische Höhe, bestimmen die verschiedenen Arten des Accents. Ich verweise über diesen auf die vortrefflichen Ausführungen von Sievers. Dass der Accent genau zu beobachten und zu beschreiben ist, wird heutzutage wohl allgemein anerkannt werden, seitdem man erkannt hat, welche Bedeutung derselbe für die Gestaltung der Laute und des Wortkörpers gehabt hat. Ich erinnere nur an die Erscheinungen der Enklisis, der Proklisis, der Verflüchtigung der Laute in den minderbetonten Silben.

Von dem Accente (Circumflex) ist ohne Frage auch der Übergang langer Vokale in Diphthonge bedingt, und gerade diese Erscheinung gehört zu den wichtigsten Charakteristiken unserer Dialekte.

Somit muss das Streben der germanischen Philologie darauf gehen, Dialektgrammatiken zu schaffen, welche über die genannten Punkte, also die Lautverhältnisse, Flexion und Accentuierung in den verchiedenen Sprachkreisen der germanischen Dialekte Aufschluss geben. Dass solche Grammatiken nur von wissenschaftlich durchgebildeten Germanisten geliefert werden können, scheint mir zweifellos. Laien können zu dieser Arbeit nur aushülfsweise herbeigezogen werden, z. B. zur Sammlung der starken Präterita. Jedenfalls ist zu einer derartigen Arbeit lautphysiologische Schulung und Kenntnis der älteren germanischen Sprachen und ihrer Entwicklung erforderlich. Dass diese Eigenschaften sich dem Laien nicht durch ein allgemein verständliches Kompendium geben lassen, woran Lundell (*sur l'étude des Patois.* Techmers Zeitschr. 1884) denkt, scheint mir deutlich zu sein. — Die Sprachforschung unserer Tage erschliesst sich mehr und mehr der Einsicht, dass alles Sprachverständnis von der Erkenntnis der lebendigen Muttersprache auszugehen hat. Die wissenschaftliche Pädagogik betont mit Recht, dass dem Lernenden zunächst das Bekannte zum klaren Bewusstsein zu bringen sei. Somit scheint es für die wissenschaftliche Ausbildung der jungen Germanisten doch der gewiesene Weg zu sein, dass man dieselben 1. zur Beobachtung ihrer eigenen Aussprache anleitet und daran die wissenschaftlichen Aufklärungen über Phonetik anschliesst, — 2. dass die Unterweisung über die deutsche Grammatik mit dem modernen Sprachbestande, z. B. dem Neuhochdeutschen, beginnt, dass aus den isolierten Bildungen ältere Sprachzustände erschlossen werden, dass aus Erscheinungen des Lautwechsels, wie des Umlauts, auf alte Lautverhältnisse zurückgegangen wird. Ein dankenswerter methodischer Versuch für den Unterricht über deutsche Grammatik in diesem Sinne auf den Gymnasien ist von Seemüller gemacht (*Leitfaden zum Unterr. in der deutsch. Gramm.* Wien 1885). Wenn die Unterweisung der Studierenden auf der Universität in dieser Weise beginnt, so werden die jungen Leute von vornherein auf die methodische Beobachtung ihrer heimischen Mundart hingeführt, und es würde nur der Abschluss dieser Anleitung sein, wenn sie nach weiteren Studien in den Seminarien zu Arbeiten über ihren Heimatdialekt angehalten würden. Durch diese Arbeiten, die wenigstens betreffs der phonetischen Angaben vom leitenden Docenten kontrolliert werden können, in anderen Punkten durch Studierende derselben Gegend, könnte ein reiches Dialekt-Material beschafft werden. Ausserdem würde eine viel grössere Anzahl von germanistisch gebildeten Philologen, als bisher, für die Methode der Dialektforschung vorbereitet werden. Übrigens geschieht Ähnliches erfreulicher Weise schon jetzt an einigen Hochschulen. Bei der grossen Zahl Studierender aus allen Teilen Deutschlands wäre auch zu erwarten, dass nur wenige Teile Deutschlands unberücksichtigt blieben. Von einer Beteiligung der Laien an dieser Arbeit kann ich mir dagegen nur geringen Nutzen versprechen.

Anders steht dies allerdings mit den übrigen Gebieten, die wir zu betrachten haben.

4. Der Wortschatz: Die ältere Dialektforschung ist vor allem bestrebt gewesen, Idiotiken zu liefern, d. h. lexikalische Sammlungen von Wörtern und Redensarten zusammenzustellen, welche vom Schriftdeutschen, meist nicht bloss in der lautlichen Form, sondern auch in der Bedeutung abweichen. Niemand wird bezweifeln, dass diese Wörterbücher wertvolles Material ent-

halten, wenn sie nicht ein zu weites Gebiet behandeln. Die Zusammenstellung des Wortschatzes erschliesst uns erst einen Einblick in die Vorstellungs- und Interessengruppen, welche einem Dialekte eigen sind. Der Mensch benennt nicht alles, was er sieht; er bedarf erst einer Veranlassung, über diese Gegenstände seines Horizonts zu sprechen. Diese Veranlassungen sind entweder egoistische oder sympathische (vgl. Vf. Untersuchungen über die Grundfrg. d. Sprachleb. S. 64 ff.), d. h. entweder Interessen des Sprechenden oder Hörenden. Selbstverständlich fehlt es den niederen Kreisen des Volkes an rein wissenschaftlichen Interessen. Zunächst wird alles das benannt, was einen Wert für die Erhaltung der Existenz besitzt oder doch dem Volke zu besitzen scheint. Ferner sind benannt alle die Dinge, welche für die Freuden und das Leid des Lebens als bedeutungsvoll angesehen werden. Die Blumen, welche man des Wohlgeruchs oder ihrer Heilkraft oder ihrer Vorbedeutung wegen z. B. für die Ehe zieht oder im Walde und auf der Flur sammelt, haben Namen, und der Landmann weiss von ihnen zu erzählen. Die Haustiere, das jagdbare Wild haben natürlich auf dem Lande Namen, aber unter den kleineren Geschöpfen nur die, welche Nutzen und Schaden, Freud und Leid bringen (z. B. der Donner-, Hirschkäfer, das Marienwürmchen, Herrgottsöneken, die Spinne u. s. f.). — Die synonymen Nüancierungen sind zunächst bedingt durch das Bedürfnis, wesentlich verschiedene Erscheinungen scharf zu sondern, z. B. Berg, Hügel, Strom, Fluss, Bach. So wird der Älpler scharf scheiden zwischen den schneebedeckten Hochgebirgsgipfeln, den grünen Halden, den Schroffen, dem Grat, dem Hügel, schwerlich aber hat er in seinem engen Gebirgsthal mit der schäumenden Ache Veranlassung, die Nüancen des Flusssystems zu präzisieren. Dem Bauern des norddeutschen Tieflandes ist jede Bodenerhebung ein Berg, der Maulwurfshügel, die Düne, der Windmühlenberg wie der Blocksberg.

Eine zweite Veranlassung zur synonymen Nüancierung liegt in den Stimmungen und Wertgefühlen, welche der Mensch mit den Gegenständen, Handlungen und Zuständen verknüpft, über die er spricht. Die ganze Reihe der Gefühle vom Schmerz bis zur Lust, von der Verachtung zur Verehrung knüpft sich an so viele Dinge und Vorgänge, wie an das Trinken, den Wein, den Tanz, die Rauferei, die Liebe, den Tod u. s. f. Die lustigen Erzählungen des Volkes von einer Prügelei z. B. und die burschikose Sprache zeigen eine unerschöpfliche Nüancierungsfähigkeit. Ähnliche Nüancen erzeugen die verschiedenen Stimmungen gegenüber der Person, mit der man spricht.

Die Fähigkeit stimmungsvoller Darstellung oder Mitteilung ist eine stilistiche oder künstlerische Befähigung; ich habe daher diesen Zug im Sprachleben, der auch in der Volks- und Vulgärsprache eine tiefe Bedeutung hat, einen künstlerischen genannt und darauf hingewiesen, wie das Bestreben anschaulich zu sein zu Gleichnissen, Bildern und neuen Ausdrücken führt, die an Stelle der verbrauchten alten treten (Dial. Frsch. 471). Bekannt ist die Bilderfülle des kritisierenden Berliner Witzes und des norddeutschen Scherzes. Dagegen beschränkt sich die Zahl der abstrakten und abgegriffenen Wörter, welche in wissenschaftlicher Sprache so vortreffliche Dienste leisten, auf das mechanisierte und geschäftliche Alltagsleben.

Der künstlerische Trieb ist in der Volkssprache ebenso kräftig wie in der Sprache der Literatur, nur fehlen der ersteren die mannigfachen Gebiete der Bethätigung, welche die Literatursprache kennt. Die höheren Stimmungen werden in der Volkssprache nicht oder doch nur vereinzelt eine Rolle spielen, denn bei allen Gelegenheiten, wo sich diese im Volke regen, hat sich dasselbe gewöhnt, die Schriftsprache zu hören, so im religiösen

Leben, im Fluge der patriotischen Rede und in der Gefühlserhebung der höheren Poesie.

Die Volksdichtung in der Volkssprache hat im wesentlichen aufgehört, oder sie beschränkt sich doch auf niedere oder scherzhafte Gebiete. Ich sehe natürlich von den Kunstdichtern im Volksdialekte ab, wie den Niederdeutschen Kl. Grot und Reuter, deren Dichtungen, so viel mir bekannt ist, nirgends Volkseigentum geworden sind. Selbst im Briefe braucht der Landmann nie den Dialekt, sondern stets die Schriftsprache, die Feldpostbriefe der Kriegsjahre liefern dafür ausreichende Beweise.

Bedenken wir ferner, dass die meisten technischen Gebiete von der Volkssprache nur höchstens leise gestreift werden, dass die Erinnerungen des Volkes an vergangene Zeiten, die Kenntnis fremder Kulturen eine sehr geringe ist, und dass gerade die künstlerische Darstellung ferner und fremder Kulturverhältnisse der deutschen Literatursprache eine so ausserordentlich reiche Befruchtung gebracht hat[1], so wird man es verstehen, dass der Wortschatz der Volkssprache nur armselig sein kann.

Die ältere Dialektforschung hat im allgemeinen den Fehler begangen, die lexikalischen Sammlungen auf das Seltene, Altertümliche und Komische zu beschränken. Die obigen Andeutungen zeigen, dass das Allergewöhnlichste für die Sprach- und Kulturforschung einen ebenso hohen, ja häufig einen höheren Wert besitzt als jene Raritäten. Fruchtbare Sammlungen über den Wortschatz lassen sich in verschiedener Anordnung anlegen: zunächst nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten (wie Ackerbau, Haus, Beschäftigungen u. s. f.). Und sorgfältige und vollständige Zusammenstellungen dieser Art können einen guten Einblick in die sprachliche Nüancierung bieten. Doch, da es schwer sein möchte, bei dieser Anordnung Vollständigkeit zu erzielen, so empfiehlt sich mehr die lexikalisch-alphabetische Anlage solcher Sammlungen, die ja Zusammenstellungen nach sachlichen Gesichtspunkten nicht ausschliessen. So könnten z. B. bei dem Artikel *Acker* oder *Feld* alle einschlägigen Wörter genannt werden.

Selbständige lexikalische Sammlungen aus nah gelegenen Gebieten müssten jedoch zu einer ermüdenden und äusserst weitschweifigen Wiederholung führen und ausserdem bei der Drucklegung ausserordentlich hohe Kosten verursachen. Ich glaube daher, einen anderen Weg empfehlen zu sollen, der zugleich möglichste Vollständigkeit verspricht. Man lege ein vollständiges, knappes Verzeichnis des hochdeutschen Wortschatzes zu Grunde, verzeichne bei den einzelnen hochdeutschen Wörtern die Dialektform oder den Ersatz durch ein anderes Dialektwort, resp. merke an, dass die betreffende Vorstellung dialektisch überhaupt nicht benannt sei. Bei Wörtern, die im Dialekt eine formelle Entsprechung, aber eine abweichende Bedeutung haben, wäre die Dialektbedeutung anzuführen. Es würde sich empfehlen, ein ganz knappes Verzeichnis der hochdeutschen Wörter mit ihren verschiedenen Bedeutungen zu diesem Zwecke drucken zu lassen; hinter den hochd. Wörtern müsste Platz für die Dialektnotizen bleiben, reichte dieser Raum nicht aus, so wäre auf einen Nachtrag zu verweisen. An Sammlungen nach einem derartigen festen Schema könnten sehr viele Laien beteiligt werden. Man darf bei diesen Aufzeichnungen von einer phonetisch-genauen Lautnotierung ganz abgesehen, da über die

[1] Ich erinnere an Uhlands Verdienste um Schöpfung stilistischer Mittel für die Darstellung des späteren Mittelalters, an Simrocks, Jordans und Freitags Sprachmittel für anempfindende Darstellung der altgermanischen Zeit, an die Schriftsteller der Klassicität und Renaissance von Goethe und Schiller (Braut von Messina, Epigramme) abwärts bis auf Hettner, Gregorovius, Hehn u. a.

Lautverhältnisse die betreffenden Abschnitte der Dialektgrammatiken Auskunft geben. Eine kurze Einleitung zu jener hochd. Wortzusammenstellung würde eine Anweisung über die Fragebeantwortung zu geben haben. Wenn sich auf diesem Wege aus jedem kleineren Dialektsprengel und aus den verschiedenen Sprachkreisen Aufzeichnungen gewinnen liessen, so wäre annähernd Vollständigheit des Materials zu erwarten.

Schwierigkeit jedoch machen die Fragen: 1. woher sind die Mittel zu einem solchen Unternehmen zu gewinnen, 2. wie lassen sich die geeigneten Personen zur Fragebeantwortung beschaffen, 3. wie ist das eventuell gewonnene Material zur Verarbeitung aufzubewahren? — Dass sich die nötigen Mittel nicht auf privatem Wege gewinnen lassen, scheint mir unzweifelhaft zu sein. Wenn nicht die Regierungen der verschiedenen Staaten die Kosten übernehmen, so ist ein solcher Weg kaum zu beschreiten. Geeignet für die Fragebeantwortung sind auf dem Lande die Lehrer, vor allem wenn sie durch den Seminarunterricht mit den einschlägigen Fragen einigermassen bekannt gemacht werden, und das wäre auch im Interesse ihrer pädagogischen Ausbildung zu wünschen. Auch die jungen Seminaristen, die so vielfach aus der ländlichen Bevölkerung hervorgehen, könnten erfolgreich zu solchen Arbeiten angehalten werden und sicherlich nicht zu ihrem Schaden. Aber so lange die Beantwortung der Fragen nur von dem guten Willen der Lehrer abhängig ist, werden sie sich nur vereinzelt auf eine derartige Arbeit einlassen. Auch hier wäre die Hülfe der Behörden nachzusuchen. Und ein derartiges Gesuch möchte kaum erfolglos sein, wenn sich eine geordnete Sammlung jener Beantwortungen und eine fachmännische Verwaltung erzielen liesse. In den grösseren Städten lassen sich leichter geeignete Kräfte finden, in den kleineren Städten würde man gleichfalls auf die Lehrerschaft angewiesen sein. Dass die lexikalischen Sammlungen archivalisch oder bibliothekarisch aufzubewahren sein, kann nicht zweifelhaft erscheinen, und zwar möchte dazu die nächste wissenschaftliche Centralstelle, d. h. die Landes- oder Provinzial-Universität am meisten geeignet sein. Der gewiesene Verwalter würde der Vertreter der germanischen Philologie daselbst sein. Die Verwaltung selbst liesse sich unschwer mit den wohl an allen Universitäten vorhandenen Seminarbibliotheken verbinden. Hier würde vermutlich bei entsprechender Anleitung auch die meiste Gelegenheit zur wissenschaftlichen Verarbeitung sein seitens älterer Studenten, junger Doktoren und der Vertreter des Fachs selbst.

5. Die Syntax: Das wichtige Gebiet der Syntax ist bisher in der wissenschaftlichen Grammatik am stiefmütterlichsten behandelt. Dass die Volkssprache zahlreiche und erhebliche Abweichungen von der Syntax der Schriftsprache aufweist, drängt sich auch dem Laien auf, doch Zusammenstellungen fehlen noch vollständig. Vgl. jetzt einiges bei Meyer, *dtsch. Volkskunde* S. 295 ff. Mancherlei Besonderheiten der Konstruktion sind allerdings in die Wörterbücher hineingearbeitet. Als Beispiele von syntaktischen Abweichungen führe ich nur an: die Volkssprache hat vielfach Einbusse in den Kasus erlitten, dem Ndd. fehlt der Genetiv, statt dessen wird das Besitzverhältnis durch das Possessivpronomen bezeichnet *(unsn Voadr sîn hûs)*, die Familienzugehörigkeit durch eine Art von Komposition, deren ersten Bestandteil der Plural des Familienoberhaupts bildet *(Schultns Krischoan, Pastrs Andrês)*[1], oder durch andere, auch schriftdeutsch gebräuchliche Kompositionen *(hûsdoer)* oder durch Ersatz mittels Präpositionen *(de doere in't hûs)*. Man sieht, dass hier die verschiedenen Ver-

[1] Der Pluralcharakter ergiebt sich aus Verbindungen wie *Schultns oere Krischoan.*

hältnisse, welche hochd. durch *einen* Kasus bezeichnet werden können, in der Volkssprache verschiedene Ausdrucksformen gefunden haben. Ndd. ist Akkusativ und Dativ nicht geschieden. Die Tempora bieten zu manchen Beobachtungen Anlass, so die Beschränkung des Präteritums und der Ersatz durch das zusammengesetzte Perfektum, die Erzählung im Futurum (z. B. *X. kam dorthin; da wird er sich ein Haus kaufen* u. s. f.). Der Nebensatz ist weniger entwickelt als in der Schriftsprache, für Zeitsätze hat das Magdeburger Gebiet ndd. nur die Bildungen mit *wie*, die Objektsätze mit *dat* sind ebenso geläufig wie im Hochdeutschen, dagegen fehlen finale Nebensätze im Mgdb. Ndd. ganz, sie werden ersetzt durch Hauptsätze mit oder ohne *un* (= und) und dem Verbum *wollen* oder *sollen*[1]. Vertretungen der Nebensätze durch das Partizip, Präs. oder Präterit. fehlen ganz. Die Bedingungssätze sind wie hchd. entwickelt (*wenn* und Frageform). Der Nachsatz wird nicht mit *so*, sondern mit *denn* oder *doa* eingeleitet. Auch die Wortstellung stimmt in den verschiedenen Mundarten nicht überein, vgl. Stellung des Verbs im Westpreussischen und Steirischen bes. bei den zusammengesetzten Verbalformen im Nebensatze.

Es wäre sehr zu wünschen, dass diese syntaktischen Verhältnisse durch zahlreiche wortgetreue Dialekterzählungen, Gespräche u. dgl. illustriert würden. Ich meine jedoch nicht Erzählungen von Gebildeten, die ihren Dialekt kennen, denn diese übertragen unbewusst das syntaktisch-stilistische Gerüst der hchd. Schriftsprache auf den Dialekt (ebenso Kl. Grot und Reuter), — nein Erzählungen von Leuten des Volkes sind wortgetreu aufzuzeichnen und zwar in möglichst grosser Zahl und von möglichst vielen verschiedenen Erzählern, damit nicht Individuelles als allgemeines Charakteristikum angesehen werde. Auch diese Aufzeichnungen bedürfen nicht einer phonetisch genauen Orthographie, da sie nicht als Quellen der Lautgestalt zu dienen haben. Praktisch und beachtenswert ist der Vorschlag Lundells, dass der Sammler sich der Stenographie bei solchen Aufzeichnungen bedienen möge. Für den Fremden ist die Schwierigkeit derartiger Aufzeichnungen nicht gering, denn der Mann aus dem Volke begreift den Zweck derselben nicht und wird daher leicht misstrauisch. Wer dagegen die Leute persönlich kennt, wird dies Misstrauen unschwer überwinden, er wird dieselben selbst zur eigenen Niederschrift solcher Erzählungen bestimmen können, und auch solche Aufzeichnungen sind nicht unwichtig. Ich habe derartige Proben in den Magdeburger Geschichtsblättern veröffentlicht. Der Fremde wird sprachliche Dinge am besten erfahren, wenn er still im Wirtshause dem Gespräche der Leute zuhört, ohne das geringste Interesse für dasselbe zu verraten, und indem er dabei die nötigen Notizen macht. Selbstverständlich hat der Beobachter scharf darauf zu achten, ob die Teilnehmer an dem Gepräch ortsangehörig oder fremd sind. Solche ungezwungenen Gespräche und Äusserungen der Leute untereinander geben uns das getreuste Bild der syntaktischen und lexikalischen Eigenart des Volkes. Spricht dagegen der Mann aus dem Volke mit dem gebildeten Fremden, so wird er seiner Ausdrucksweise Zwang anthun und sie der gebildeten Sprache anzunähern bestrebt sein.

Bei dem oben geschilderten Wandel innerhalb der engsten Grenzen von Generation zu Generation sind die Sammlungen und Zusammenstellungen über dasselbe Gebiet periodisch zu wiederholen und mit den früher festgestellten Thatsachen zu vergleichen. Hieraus würden sich wertvolle Erkenntnisse für den historischen Gang der Sprachentwicklung gewinnen lassen.

---

[1] Finales *dat* kenne ich nur im imperativischen *datte dat nich daist* u. ähnlichen Sätzen.

Die Frage nach der Abgrenzung der Dialekte ist besonders in der neusten Zeit auf Grund des Wencker'schen Sprachatlas vielfach erörtert. Die alte Scheidung in nieder-, mittel- und oberdeutsch hat man selbstverständlich festgehalten, das zu Grunde liegende Einteilungsprinzip ist ein organisches, lautgesetzliches, das Mass der Durchführung oder das gänzliche Fehlen der II. (hchd.) Lautverschiebung. Doch mitbestimmend ist die alte Stammeinteilung gewesen. Das ndd. Gebiet ist im Wesentlichen niedersächsisch, schliesst jedoch auch das Niederfränkische, grosse Teile des friesischen Gebiets und ein bedeutendes Stück des Nordthüringgaues in sich. Die vom Ndd. eroberten Teile Ostfrieslands haben ohne Frage ihre Sprache unter dem Einfluss eines regen Verkehrs mit den umwohnenden Niedersachsen geändert. Die Grenze des Ndd. gegen das Md. ist in stetem Flusse gewesen und ist es noch heute; wie schon angedeutet, schiebt sich das Md. stetig erobernd gegen das Ndd. vor. Geschlossene Siedlungen aus Genossen desselben Stamm- und Sprachgebiets bewahren unter Umständen ihre sprachliche Selbständigkeit, so das Oberdeutsche bei Kulmsee und das Hochpreussische (Md.) zwischen Elbing und Allenstein, während andre Kolonisationen auf ursprünglich slavischem Gebiete von den sprachlichen Besonderheiten der alten Kolonisten (z. B. Niederländer) kaum Spuren erhalten haben. In Oberdeutschland ist die alte Schwaben- und Baierngrenze auch Sprachgrenze. Man darf daher sagen: den Grund für die Verschiedenheiten der Mundarten bildet ein Komponent aus den ursprünglichen Stammeseigentümlichkeiten und den Verkehrsverhältnissen. Die Verkehrsverhältnisse aber regeln sich in erster Linie natürlich nach der räumlichen Nähe oder Ferne, und dem entsprechend hat man ein allmähliches Übergleiten und Ineinanderfliessen der Nachbarmundarten finden wollen und zwischen den verschiedenen Dialekten Grenzgürtel, nicht Grenzlinien angenommen. Unzweifelhaft findet dies in gewisser Weise statt, charakteristisch hierfür ist die Angleichung der für den Kaufverkehr so wichtigen Zahlen. Trotzdem geht jedoch die Sprachgrenze haarscharf zwischen Nachbarorten hindurch, z. B. unverschoben auf der einen, verschoben auf der anderen Seite. Solche Grenzlinien werden um so schärfer sein, wenn sie sich auf natürliche Bodenverhältnisse stützen. Selbstverständlich darf nicht jeder Flusslauf als natürliche Grenze angesehen werden, in engen Bergthälern, z. B. dem Moselthale, geht Verkehr und Besitz ungehemmt über den Fluss. Anders ist es bei Flussläufen der Ebene; so bildet die Elbe bei Magdeburg auf- und abwärts eine sehr scharfe sprachliche Grenzscheide. Diese wird, selbst bei kleinen Flussläufen, noch schärfer, wenn der Fluss bei langsamem Gefälle breite Sumpfstreifen zu beiden Seiten bildet, die dem Verkehr ausserordentliche Schwierigkeiten entgegenstellen, so scheidet die Ohre zwischen dem Drömling und der alten Mündung bei der Neustadt die Mundarten auf das allerschärfste (vgl. Vf. Magdeb. Gesch. Bl. 1897, 326 ff.). Auch Gebirgsrücken werden vielfach Grenzscheiden sein. Doch wirkungslos können diese Grenzen werden, wenn die politischen Grenzen über diese Hindernisse fortgreifen. So scheinen besonders die uralten Grenzen der Herzogtümer, Bistümer und Erzbistümer Sprachgrenzen zu bilden, wenn nicht umgekehrt diese Grenzen nach alten Stammesgrenzen festgelegt sind.

Selbstverständlich kann die sprachliche Abgrenzung nicht a priori nach diesen Gesichtspunkten geschehen, aber immerhin wird es sich empfehlen, diese Gesichtspunkte stets in Betracht zu ziehen und wo die thatsächlichen Verhältnisse abzuweichen scheinen, den Gründen nachzugehen.

Die Auffindung der sprachlichen Gesichtspunkte, nach denen innerhalb

eines grösseren Dialektgebietes zu scheiden ist, erscheint nicht so einfach. Sprachliche Unterschiede finden sich zwischen allen benachbarten Dorfschaften, nicht eine stimmt, wenigstens im Ndd., ganz mit der Nachbardorfschaft überein, und die Nachbaren kennen im allgemeinen sehr genau die Eigenart des Nachbarortes. Will man nun grössere mundartliche Gruppen scheiden, so wird man stets nach Unterschieden organischer Art zu suchen haben, nicht etwa lege man den Gebrauch einer bestimmten Wortform, das Vorkommen eines einzelnen Wortes oder eine einzelne analogistische Erscheinung zu Grunde. Organische Unterschiede sind z. B. die Artikulationsweise gewisser Laute: so des *r* (uvulares auf md., alveolares auf ndd.-westl. Gebiete, Gaumen-*r* in Hinterpommern), Schwund oder Vokalisation des *r* im In- und Auslaute östlich der Ohre und Elbe auf dem Gebiete des Ostniederdeutschen (Kolonisationsgebiet); Artikulation des *l* an den Alveolen oder am harten Gaumen (Vorpommern); *ich*- und *ach*-Laut (letzterer auch nach *i, e, l* in Vorpommern); Media *g* im An- und Inlaute (Media, tönende Affricata = *gj*, tönende Spirans, tonlose Spirans (Westphal.); Aussprache der Vokale bes. *ao, ai.* Organischer Art ist auch der Prozess der Lautverschiebung und der der Vokalveränderung: so z. B. tonlanges *e* als *ê, ae, î* (letzteres vor den *r*-Verbindungen in Mecklenburg-Vorpommern *pîrt*), tonlanges *o* als *ao* oder *ô* (ostniederdtsch. *kaokn*, westndd. *kôkn*) die sogen. Tonerhöhung *ü* zu *i, oe* zu *e, oi* zu *ai*, die Diphthongierung von 1. *î, û, ü*, 2. altger. *ô* und *eo* = mhd. *ie (bauk daip)*. 3. as. *ô* = agm. *au (graut auk)*, 4. Diphthongierung tonlanger Vokale im Westniederd. (westl. der Aller *ebiünen* = gebunden, *küle* = Kugel). Organisch ist der Wandel des *w* zu *g* im Inlaut (*grâwe* = grau zu *graog(e)* ostndd.) und der des *g* zu *w* bezw. *u* (*klaoun* = klagen), der Wandel von *d* zu *j* (*baije* aus *beide*); — der Verlust des tonlosen *e* im Auslaute (westndd. *rêje* = Reihe, ostndd. *rêj'*), der ebenso wie die Diphthongierungserscheinungen von den Accentverhältnissen bedingt sein wird. Eine Reihe dieser Erscheinungen trennt z. B. das westliche und östliche Ndd. von einander, dagegen ist eine Analogieerscheinung wie *-et* im Plur. Ind. Praes. statt *-en* schwerlich ein brauchbares Unterscheidungsmerkmal, um so weniger, da die letztere Form unter dem Einfluss des Schriftdeutschen oder des Md. mehr und mehr in das westliche Ndd. eindringt (vgl. Vf. Magdeb. Geschbl. 1897).

Man versuche die Dialektabgrenzung nicht auf Grund von einzelnen wenigen sprachlichen Thatsachen, sondern zunächst auf engem Gebiete, aber mit Hilfe eines reichen Sprachmaterials.

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

ANHANG: DIE BEARBEITUNG DER LEBENDEN MUNDARTEN.

2. SKANDINAVISCHE MUNDARTEN

VON

J. A. LUNDELL.

A. ALLGEMEINER CHARAKTER.

1. ALTER. Die heutigen Volksmundarten lassen sich nach Laut und Form wenigstens bis auf die erste Hälfte des 17. Jahrh. zurück verfolgen. In den grundlegenden Zügen dürften indessen diese Mundarten schon aus den zwei letzten Jahrhunderten des Mittelalters stammen. Landschaftliche Varietäten der Sprache treten schon früher deutlich hervor (z. B. in den Provinzialgesetzen); teils waren sie aber noch wenig entwickelt, teils wurden sie von den immer mehr zur Geltung kommenden Literatursprachen verdeckt. Nur für das Gottländische ist uns in *Guta lag* nebst *Guta saga* (und den gottl. Runeninschriften) die unzweifelhafte mittelalterliche Vorstufe zugänglich. Die ersten Keime der Dialektdifferenzierung werden in den überaus zahlreichen Runeninschriften gesucht werden müssen, wenn diese in kritisch gesicherter Form werden veröffentlicht sein. Der weiteren Entwickelung wäre besonders in den mittelalterl. Diplomen und Katastern nachzuspüren, mit deren Hülfe sich hoffentlich auch Altes und Neues wird verbinden lassen. Für dialektologische Zwecke sind die Diplomdrucke bis jetzt nur in Norwegen (von J. Storm, A. Larsen, am ausführlichsten von M. Hægstad, *Gamalt trøndermaal,* Krist. Vid. 1899) und Dänemark (Nielsen, *Jydske tingsvidner* 1882) ausgebeutet. Für die Aufhellung der Geschichte der Mundarten ist überhaupt relativ noch wenig gethan.

Die örtlichen Mundarten wurden auch von den höheren Klassen der Gesellschaft, von Beamten, von den Städtern noch im 18. Jahrh. ziemlich allgemein, teilweise (z. B. auf Bornholm) noch im 19. Jahrh. gesprochen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrh. schwinden, unter dem nivellirenden Einflusse der Volksschule, der Zeitungslektüre und des leichten Verkehrs auch unter dem Volke die Mundarten. Ganz echt werden sie nur noch von älteren Personen und in Gegenden, die von den Verkehrszentra etwas entfernt liegen, gesprochen. Besonders in der Nähe der Hauptstädte sind sie entweder stark verwischt oder vollständig von der Gemeinsprache verdrängt.

Den Einfluss der Literatursprache auf eine einzelne Mundart verfolgt genau A. Jensen (*Sprogl. forhold i Åby sogn, Århus amt*, Dan. VI, 18[illegible]).

II. GRUPPIERUNG. Man spricht gewöhnlich, im Anschluss an die gegenwärtige politische Einteilung des skand. Nordens, von schwed., norweg. und dän. Volksmundarten. Den »schwed.« werden auch die skand. Mundarten Finlands, Estlands und Livlands beigezählt; den »dän.« natürlich auch diejenigen Schleswigs (wogegen die isl. und färöischen ausgeschlossen bleiben). Mit den natürlichen Verwandtschaftsverhältnissen hat diese Einteilung nichts zu thun. Morphologisch gliedern sich die skand. Mundarten folgendermassen:

Isländ.	Färöisch	Westskand.	Nordskand.	Gottländ.
			Mittelskand.	
			Südskand.	

Besonders wichtige, im Sprachmateriale tief durchgreifende Merkmale für die Einteilung der Mundarten bieten die verschiedenen *r*- und *l*-Laute, die Behandlung von auslaut. *n* und der Vokalismus zweisilbiger Wörter mit ursprünglich kurzer Wurzelsilbe. Kakuminales *l* — eine eigenartige, ausserhalb Skandinaviens bis jetzt nicht wahrgenommene Kombination von *r* und *l*, nur kurz vorkommend — und Zungenspitzen-*r* schmelzen mit folgenden Dentalen zu kakuminalen oder supradentalen *ṭ, ḍ, ṇ, (ḷ), ṣ* zusammen (wobei *l* und *r* zum teil oder ganz schwinden). Auslaut. -*n* nach Vokal (in schwacher Silbe) ging u. a. im best. Sing. fem. und Plur. neutr. der Subst. verloren, also *boki, boke, boka* und *husi, huse, husa* u. dgl. < isl. *bókin, húsin.* Die Übergangsstufe mit nasalem Vokale (annähernd wie in franz. *an, bain*) ist noch in ein paar Mundarten bewahrt. Zweisilbige Wörter mit kurzer Wurzelsilbe — schwache Subst. wie *hane, stige, gata, vika,* Infin. wie *farȧ, lifa,* auch Plur. wie *dagar* und Wörter wie isl. *hamar, gamall* — sind in weiten Gegenden des Sprachgebietes den sonst geltenden Lautgesetzen nicht unterworfen: die Endvokale bleiben, während sie langsilbige Wörter zu -*ä*, -*ə* senken oder sie fallen lassen; also z. B. *hana, viku, fara, liva* oder (nach Assimilation) *hono, vuku, lava* oder *lovo* u. dgl. neben *bakke, kaste* oder *bâkk, kâst.* Wahrscheinlich war in Wörtern mit kurzer und langer Wurzelsilbe die Verteilung der Intensität auf die beiden Silben eine verschiedene (die kurzsilbigen haben noch in einer Mundart Telemarkens Ultimabetonung, in einigen Gegenden sind beide Silben annähernd gleich stark).

Das Nordskand. behält noch ebenso wie einerseits Westskand. nebst Fär. und Isl., anderseits das Gottländ. in wechselnder Aussprache die alten Diphthonge *ei, au, øy*; sie haben daneben eine Menge neuer Diphthonge ausgebildet. Alle fünf Gruppen behalten noch (freilich nicht überall) die alten *mb, nd, ŋg, gn, ld, lg, rg, gd* als solche. Die genannten Mundarten sind überhaupt noch recht altertümlich gebaut, in ihrer Bildung überwiegen physiologische Prozesse, während im Mittel- und Südskand. das psychologische Moment (Systemzwang) grössere Bedeutung erlangte. Auslaut. -*n* wird nur auf den südskand. und ostschwed. Gebieten, sowie im Isländ. und Fär. behalten. Auslaut. -*t*, -*d* nach Vokal in schwacher Silbe (isl. *húsit, bitit, kallade kallad kallat*) bleibt (als -*t*, -*d*, -*đ* etc.) nur südskand. und isländ.-fär.

Die nordskand. Mundarten, welche sich in weitem Bogen von Estland (und Runö im Rigabusen) aus über Finland, das nördl. Schweden (bis Gestrikland, Dalarne und Westmanland inclus.) und das ganze östliche Norwegen (östlich von den Langfjelden sowohl südlich wie nördlich von Dovre) erstrecken, haben kakum. *l* (auch *rd* giebt *l*) und Zungenspitzen-*r* mit davon abhängigen *r*- und *l*-Supradentalen und -Kakuminalen,

wie die mittelskand., während auf beiden Flügeln Westskand. (mit Fär.-Isl.) und Gottländisch dieses *l* entbehren (Zungenspitzen-*r* aber besitzen). Ihr Hauptmerkmal ist die Bewahrung der alten Verbindung von kurzem Vokal + kurzem Kons.: entweder besteht noch die alte Quantität (vor allem in zweisilbigen Wörtern), oder sie bekundet sich in der verschiedenen Behandlung zweisilbiger Wörter mit ursprünglich langer und kurzer Wurzelsilbe. Schwache Subst. mit ursprünglich hurzer Wurzelsilbe haben ausserdem den alten Acc. sing. generalisiert (z. B. *hana, viku*), langsilbige hingegen den alten Nom. (z. B. *bakke, tunga* etc.). Präpalatale *g* und *k*, sowie *si, sti, ski* bewahren nicht selten ihre ursprüngliche Geltung (so immer auf Gottland); wo sie der Affrikation unterliegen, trifft sie die Veränderung auch vor suffixalem Vokal (*sättjen : säkken* — so auch westskand.); *nn* und *ll* werden (freilich bei weitem nicht überall) palatal gesprochen, *l* in gewissen Fällen tonlos. Innerhalb des Nordskand. kann man noch drei grössere Gruppen unterscheiden: a) Ostschwed. in Estland und Finland mit behaltenem auslaut. *n*, Mediopass. auf *-st* (wie westskand.) und *tu, tär* etc. = schwed. *du, där*. Auf ostschwed. Gebiete bilden noch die estländ., die südfinländ. und die nordfinl. Mundarten kleinere Gruppen. b) die schwed. Küstenmundarten (hauptsächlich in Ångermanland bis Gestrikland) nur mit Spuren von kurzem Vokal + kurzem Kons. (aber ohne Assimilation). Upländ., westmanländ. und wermländ. Mundarten bilden den Übergang zur mittelskand. Gruppe. c) Ostnorweg. (auch in Jämtland, Härjedalen, Dalarne u. Westerbotten) mit *i*-Umlaut im Präs. der starken Verba, kurzem Vokal + kurzem Kons. und Vokalassimilation und mit noch lebendigem Dativ (so auch Westskand.). Alle nordskand. Mundarten in Schweden und Norwegen bilden ihr Mediopass. auf *-s*. In Norwegen greift im Süden (Arendal bis Brevik) und Norden (Romsdal) das kakum. *l* über das Gebiet, wo der Unterschied zwischen ursprünglich langer und kurzer Wurzelsilbe bewahrt wird, hinüber; in Telemarken hingegen geht dieser Unterschied weiter nach Westen als das *l*. Man kann endlich auf norweg. Gebiete zwischen rein »ostländ.« Dialekten um den Kristianiafjord (die sich zum Teil den mittelskand. in Schweden nähern), den Dialekten der Hochthäler (Telemarken, Numedal, Hallingdal, Valders), den Drontheimdialekten (an welche sich in Schweden Jämtland und Härjedalen nahe anschliessen) und den Tromsö-Dialekten (deren nordskand. Charakter zum Teil nur sehr schwach ausgeprägt ist) scheiden.

Die westskand. Mundarten im westl. Norwegen haben *nn (rn) > dn, ll > dl, mm > bm, sl > tl* (ostnorweg. und nordschwed. tonlosem *l* entsprechend) und *rd > r* (also z. B. *har* hart wie südskand., nord- und mittelskand. *hal hål* entsprechend), machen aber zwischen Wörtern mit ursprünglich langer und kurzer Wurselsilbe keinen Unterschied. Auslaut. *-a* geht nördlich und südlich (wie nordskand. in Wörtern mit langer Wurzelsilbe) in *ə* über, bleibt aber sonst. Die wesentlich westskand. Mundarten der Südwestküste (Kristiansands Stift) von Tvedestrand bis Stavanger-Fjord, Jütland gegenüber, zeigen dänische Züge: *p, t, k > b d g* (wie in Schonen), palatales *r* und dän. »Stoss« in Wörtern mit Acc. 1.

Die Mundarten der Färöer schliessen sich in der Aussprache an das Westnorwegische, in der Flexion an das Isländ. Fär. und Isl. haben ungefähr wie Westnorweg. *nn (rn) > dn, ll > dl*; altes *h* vor *l, n, r* ist auf den Fär. geschwunden (wie überall ausser Isl.); auch *v* vor *r* (wie Isl.). Das Mediopass. wird fär. und isl. wie westnorweg. mit *-st* gebildet. Die *i*- und *u*-Umlaute ungefähr wie altisl. Im Fär. schwinden intervok. und postvok. auslautend *d̨* und *ʒ*; *þ* ist verloren und wird durch *t* er-

setzt (auch *tu, tär* u. dgl.). Die Südinseln (Suderö, Sandö) haben intervok. *p t k* > *b d g* (wie im südl. Norwegen). Die isländ. Volksmundarten sind bis jetzt wenig bekannt. Die alten *hl, hn, hr* werden noch gesprochen. Fär. und Isl. haben die alten Flexionsformen ziemlich unversehrt bewahrt.

Die mittelskand. (mittelschwed.) Mundarten zeichnen sich besonders durch ihren starren Vokalismus aus (Diphthonge nur in Bohuslän und im südlichsten Westergötland). Die Küstenstrecke (Bohuslän und Halland) hat wie südskand. Mundarten und das südwestl. Norwegen *p t k* < *b d g*, *g* > *w*, *ju* > *y*. Wester- und Östergötland haben anlautend palatales *r*, in- und auslautend dentales *r*. Mittelskand. Mundarten werden auch auf Öland, im Nordosten Smålands (an der Küste bis Kalmar) und im nördlichen Halland gesprochen.

Den südskand. Mundarten mangeln das kakum. *l* (das *ł* des Jütländ. ist ein ganz anderer Laut, dem russ.-poln. *ł* verwandt); ihr *r* ist überwiegend palatal; auslaut. *-n* und *-t -d* bleiben; *n* und *l* werden gern palatal gesprochen. Von den alten Diphthongen ist höchstens *ei* bewahrt; neue Diphthongen giebt es aber in Menge (besonders für altes *ā* = schwed.-dän. *-å*). Intervok. und auslautend nach Vokal *p t k* > *b d g* (resp. *v, w, d, ʒ* etc.) und *g* > *w, v*; *ju* > *y* (*byde* etc. : isl. *bjóda*). Die Gruppierung des Mittelalters hält noch Stich: a) Südschwed. auf Bornholm, in Schonen und im grösseren Teil Hallands; sodann mit Übergangsdialekten zu den mittelskand. (aber wesentlich südskand.) in Bleking und Småland, wo *p t k* bleiben. In allen Mundarten östlich von Öresund bleiben auslaut. *-a* und *-e* (resp. *ə*); *k- (sk-), g-* erlagen auch nach palatalem Vokale der Affrikation. b) Inseldänisch behält noch auslaut. *ə* (= urspr. *a* oder *e*); c) die jütländ. Mundarten in Jütland und Schleswig apokopieren den Endvokal. In den beiden dänischen Gruppen unterliegen *g- k-* vor palat. Vokale gewöhnlich nicht der Affrikation.

Die äusseren Grenzen dieser Gruppen und Untergruppen fallen mit denjenigen der bezüglichen Landschaften nicht genau zusammen. Innerhalb der Gruppen (resp. Untergruppen) finden sich noch grosse Unterschiede. Eine vollständig homogene Mundart erstreckt sich kaum über das Kirchspiel. In einigen Gegenden kann jedes Dörflein seine sprachlichen Eigenheiten aufweisen, z. B. in Dalarne.

III. VERHÄLTNIS ZU DEN SCHRIFTSPRACHEN. Altertümliche Züge, kraft welcher die Volkssprache als hinter der Entwickelung der Schriftsprachen zurückgeblieben erscheinen, finden sich, wie zu erwarten steht, zumeist in den peripherischen Mundarten im Westen, Norden und Osten (isl.-gotl.). Norweg.-isl. behalten im Präs. (Sing.) der starken Verba teilweise noch immer den *i*-Umlaut (einzelne Fälle auch im Jütländ.); Isl.-Fär. haben *i-* und *u*-Umlaut in demselben Umfang wie Altisl.; auch das Ostnorweg. hat viele Fälle des *u*-Umlautes bewahrt. Gottl.-nordskand.-westnorweg.-fär.-isl. Mundarten bewahren noch, in wechselnder Aussprache, die alten Diphthonge (= isl. *ei, ǫu, øy*). Gottl., Estschwed., Südfinländisch, teilweise auch Dalekarlisch, Upländisch u. Södermanl. (Södertörn) bewahren neben Inseldänisch und Jütisch *k* und *g* vor präpalatalen Vokalen noch wesentlich unversehrt, während diese Laute sonst fast überall zu Affrikaten oder Spiranten (wie in schwedischer und norweg. Literatursprache) geworden sind, so namentlich auch in sonstigen finl.-nordschwed.-norweg.-fär.-isl. Mundarten. Gottl. bis isl. bestehen noch *mb, ld, nd, ng, gn* ohne die Assimilation, die in den Schriftsprachen stattfand, und bilabiales *w* ist in vielen Mundarten desselben Gebietes sowie südskand. noch vorhanden.

Gottl.-nordskand.-westskand.-fär.-isl. sowie südskand. wird vielfach altes *h* vor *v* als *h*, *k* oder *g* bewahrt; das Isl. hat noch wie in alter Zeit *h* vor *l*, *n*, *r* (eigentlich tonlose *l*, *n*, *r*). Die alte Verbindung von kurzem Vokal + kurzem Kons., die den Schriftsprachen abhanden gekommen ist, ist noch nordskand. Mundarten geläufig, spiegelt sich in andern Dialekten in der verschiedenen Form zweisilbiger Stämme mit ursprünglich kurzer und langer Wurzelsilbe ab (z. B. *tala*, *bera* gegenüber *kâst*, *bît*).

Den Schriftsprachen gegenüber zeigen die meisten nordskand. Mundarten sowie allgemein die gottländ., mittelschwed. und westnorweg. einige jüngere Auslautgesetze, die vor allem in der Flexion zum Vorschein kommen. Sie lassen finale *t*, *d* (resp. *đ*), *n* fallen. Diese Regeln bewirken, dass in den genannten Mundarten, also auf einem geographisch sehr ausgedehnten Gebiete, einerseits die Verba mit älterem *a*-Suffix (isl. *kasta*, *kastadi*, Ptc. neutr. *kastat*) im Prät., Ptc. und »Supinum« ihrer Flexionsendungen verlustig gehen, wodurch diese Formen dem Inf. gleich werden (insofern nicht besondere Lautgesetze dem Inf. wiederum eine neue Form geben), also z. B. *kasta* werfen-warf-geworfen; andernseits die bestimmte Form (mit suffig. Artikel) der Subst. vokalisch endigen, und eventuell Neutr. mit Mask.-Fem. zusammenfallen kann. Im Fär. und Ostschwed. fallen nur *d* und *t*, aber *-n* bleibt. Eine zweite Neuerung besteht darin, dass zweisilbige Formen auf *a* (vor allem Infin., schwache Fem. im Sing., Plur. von Mask. und Fem., Plur. und best. Form von Adj.) eben dieses *a* in vielen räumlich nicht zusammenhängenden Dialektgruppen zu *ä* oder *ə* sinken liessen: so auf Gottland, in Angermanland, Medelpad, Jämtland, Härjedalen, Dalarne, Wermland, Bohuslän, im Ostnorweg. südlich von Dovre, westnorweg. im Süden und Norden, so in Södermanland, Östergötl. und Närike, endlich auch auf den dän. Inseln (ausser Bornholm); zweisilbige Formen auf *e*, altes oder in eben genannter Weise aus *a* hervorgegangenes (mit altem *e* vor allem schwache Präterita, Konj. Prät., schwache Mask. und neutr. *ja*-Stämme), die Endsilbe ganz verlieren können, gewöhnlich mit Bewahrung der Accentuierung der zweisilbigen Form, also z. B. *bit* beissen, *tung* Zunge, *häst* Pferde, *svart* schwarze, der die das schwarze, die schwarzen, und weiterhin *mött* begegnete, *bet* bisse, *grann* Nachbar, *rik* Reich; sogar Präs. *kast* werfe (für *kasta*), Prät. *kast* warf (für *kasta* < *kastade*), Sup. *kast* geworfen, *bet* gebissen (für *kasta* < *kastat*, *bete* < *bitit*), best. Sing. *stall* der Stall (für *stalle* < *stallet*): so in Österbotten, Westerbotten, Jämtland und dem nördl. Norwegen, so in Wermland, so auf Öland, und Öland gegenüber auf dem Festlande in Möre, so auch in Jütland und Schleswig.

Ein uralter Unterschied zwischen Wörtern mit Acc. 1 und Acc. 2 — welche Gruppen auf dem ganzen Gebiete ungefähr denselben lexikalischen Umfang haben — ist in den meisten Mundarten noch vorhanden; nur im Estländ.-südfinländ. und im Fär.-isländ. scheint er verloren gegangen zu sein. Der Unterschied ist in allen schwed. und norweg. Mundarten sowohl musikalisch wie dynamisch: die Gruppen scheiden sich noch durch verschiedene Melodieformen. Acc. 1 (z. B. *dom*, best. Sing. *domen*, Präs. *dömer*) ist entweder einfach fallend: so im östl. Schweden, im westl. Norwegen und in Tromsö Stift; oder einfach steigend: so im westl. Schweden und dem östl. Norwegen (so auch in der Bergendialekt, aber mit einer kurzen hohen Note am Anfang). Bei Acc. 2 (z. B. Plur. *domar*, Inf. *döma*, Prät. *dömde*) sinkt der Ton gewöhnlich zuerst, springt aber dann weiter in die Höhe (z. B. *e-c-f*), oder aber der Ton steigt ausnahmsweise und fällt dann ab (in Kristiansand z. B. *f-g-d*). In norddän. Mundarten ist der musikalische Unterschied geschwunden, die Wörter mit urspr. Acc. 1 sind durch

Kehlkopfverschluss oder »Stoss« (glottale Sperrung in oder nach dem Sonanten) gekennzeichnet. Ein solcher »Stoss« hört man übrigens auch in Lister und Mandal Amt im südl. Norwegen. In süddän. Mundarten (auf Bornholm, den südl. Teilen von Seeland und Fyen, den kleinen Inseln und in Schleswig) ist der Unterschied wiederum musikalisch: Acc. 1 ist eben, Acc. 2 steigend-fallend (oder bei kurzem Vok. + stimmloser Explosiva jedenfalls höher als Acc. 1), und der »Stoss« mangelt.

Über die sonstigen Kategorien der Wortbildung und Flexion kann hier nur folgendes bemerkt werden. Der gramm. Unterschied zwischen Mask. und Fem. ist in jüt. Mundarten — Wendsyssel (im nördlichsten Teil von Jütland) ausgenommen — und auf einigen der kleinen Inseln geschwunden. Einigen westjütischen Mundarten (Weile, Lönborg, Ulfborg) mangelt jeder Geschlechtsunterschied, was vereinzelt auch in einer finländ. Mundart (Nederwetil in Österbotten) vorkommt. Isl.-Fär. unterscheiden noch die altgerm. vier Kasus. Sonst werden überall (einige Pron.-Formen ausgenommen) Nom. und Acc. beide von einer Form vertreten. Viele norweg. und nordschwed. Mundarten haben noch für den Dativ der Subst. eine eigene Form. Der Gen. ist — Zusammensetzungen und Nom. propria ausgenommen — überhaupt ziemlich selten; in Norwegen, den nord- und ostschwed. Mundarten, sowie im Jüt. wird die Genitivrelation (Gen. poss.) regelmässig entweder durch eine Präposition oder (wie im Plattdeutschen und im Londoner »Cockney«) durch ein Pron. ausgedrückt, z. B. *huse o presta* (Härj.) das Haus des Priesters, *šorta at n Bängt* (nördl. Werml.) das Hemd Bengts, *arvaluten til sönerne* (Norw.) das Erbe der Söhne — *i grannen sit hus* (Norw.) im Hause des Nachbars, *e mand hans hus* (Jüt.) das Haus des Mannes. Ein vom Plur. verschiedener Dual existirt nur noch für Pron. pers. in einer fär. Mundart (Norderö). Suffigirter Art. ist im Süd- und Westjüt. nicht vorhanden (*e mann* = der Mann = schwed. *mannen*). Finländ. Mundarten machen bei den schwachen Subst. einen Unterschied zwischen Lebendem und Leblosem, der bekanntlich in den slav. Sprachen eine wichtige Rolle spielt. Im Adj. hat das Jütische (Südjüt. ausgenommen) keine besondere Endung für Neutr. sing. Im Verb ist (ausser Fär.-Isl.) der Konj. im Schwinden — im Ostschwed. gibt es davon keine Spur mehr —, ebenso besondere Pluralform im Indik.: in finländ., schwed. (etwa Halland und das südlichste Westergötland ausgenommen) und dänischen Mundarten (ein paar schleswigsche Kirchspiele ausgenommen) wird die Sing.-Form immer, in Norwegen gewöhnlich auch bei pluralem Subjekt verwandt. Die speziell skandinavische Passivbildung findet sich in allen Mundarten, ist aber im Gebrauch nicht sehr häufig.

Im ganzen sind die Volksmundarten ihrem Baue nach jünger als die jetzigen Literatursprachen, wenn sie auch vieles alte treuer als diese bewahrt haben. Einige Mundarten entwickelten sich so eigenartig, dass sie denen, die nur der Literatursprache mächtig sind, völlig unverständlich werden; z. B. das Dalekarlische der Siljansgegend, die Mundart von Ober-Kalix im nördl. Schweden, einzelne gottl. und jüt. Mundarten. Die Bewohner dieser Gegenden sind deshalb oft zweisprachig, indem sie behufs Verständigung mit Fremden auch schwedisch, resp. dänisch sprechen. — Den wahrscheinlichen Wörtervorrat einer Volksmundart haben Smedberg (Sv. Landsm. XI, 1896) und M. Kristensen (Aarb. Kult. 1897) auf 20000—30000 veranschlagt. Die vollständigsten bis jetzt veröffentlichten Wörterbücher enthalten etwa 10000 Wörter.

Litt.: Kock. *Till frågan om. fornsv. rikssprâk o. fornsvenska dial.* (in Fsv. ljudl.); Larsen. *Substantivböjningen i middelnorsk* (Ark. XIII); Lundell. *Om de svenska folkmålens frändskaper ock etnolog. betydelse* (Antrop. Sekt. 1880); Larsen, *De norske*

dialekters forhold til nabosprogene (Stud. Unger 1896); Hultman, *De östsvenska dialekterna* 1894; Larsen, *Oversigt over de norske bygdemål* 1898; Dyrlund, *Udsigt over de danske sprogarter* 1857; Gramm. Werke von Hammershaimb, Lyngby, Thorsen u. a.

B. LITERATUR.

1. KUNSTLITERATUR. Die ältesten Proben literarischer Verwendung der Volkssprache (nach der Reformation) treffen wir in ein Paar schwedischen Schulkomödien von A. Prytz, der, vielleicht an deutsche Beispiele anlehnend, die Bauern in *Olof Skötkonung* (1620) eine schwach ausgeprägte mittelschwed. Mundart, in *Gustaf I* (1621) rein älfdalisch-dalekarlisch sprechen lässt. Die älteste gedruckte Schrift in jütischer Prosa ist *En gammeldags Muncke-Prædicken om Hyrden, Faarene og Regnskabet* (ältester Druck um 1700). Ein volkstümlicher Scherz derselben Art ist *Den til Krig veludmonderede Jyde* (eine Ausg. 1729?). In grösserem Umfange wurden verschiedene Mundarten in der Gelegenheitspoesie gebraucht, die bekanntlich in der zweiten Hälfte des 17. und dem grösseren Teile des 18. Jahrh. eine grosse Rolle spielte und bis ins 19. Jahrh. reichte. Es giebt aus dieser Zeit Ehrengedichte und Hochzeitsgratulationen sowohl in jütischer wie in norwegischer Mundart (norweg. z. B. von Ole Camstrup 1729, Niels Heyberg 1734); besonders zahlreich sind aber in Schweden Hochzeitsverse in Dialekt, deren uns noch reichlich eine Hundertzahl in Einzeldrucken bewahrt ist, z. Teil in langweiligen Hexametern und Alexandrinern ausgesponnen (Proben bei Firm.; *Bohuslänska folkmålsdikter* hrsg. v. Busck Sv. landsm. XIII, 1894; *Visor och verser på skånska landskapsmål* hrsg. v. Weibull Skån. Saml. 1871; Gesammtausg. v. Lundell in Vorbereitung). Diese Literatur ist wegen ihres frühen Datums historisch sehr wichtig, wenn auch natürlich nur mit Kritik zu benutzen.

Ästhetisch mehr bedeutend sind die volkstümlichen Lieder in Gudbrandsdalscher Mundart, welche die begabten Dichter E. Storm (1749–94) und T. Stockfleth nachgelassen haben und die noch unter dem Volke fortleben. Im 19. Jahrh. bediente sich in Norwegen ausnahmsweise Wergeland der hallingdalschen Mundart (*Langeleiken* 1842), und viele Dichter zweiten bis zehnten Ranges sind dem Beispiele gefolgt, wie Landstad († 1880), J. Telnes und John Lie (diese drei Telemark., der letzte nicht zu verwechseln mit dem berühmten Prosadichter J. Lie), der polyglotte Dr. Sauerwein (Gudbrandsdal.), C. P. Riis (das Schauspiel *Til sæters* in Hardanger Mundart), P. Sivle u. s. w. — In Schweden überragt als mundartlicher Dichter alle anderen »Fredrek på Rannsätt« (= Kanzleirat F. Dahlgren, 1816—1895), dessen *Viser på varmlanske tongmåle* (letzte Gesammtausg. 1896) grossen Beifall fanden und allgemein verbreitet wurden. Wermländisch dichtete auch Fröding seine *Räggler å paschaser* (1895, 97). Zu unserer Zeit veröffentlichten u. a. H. Wranér, P. Weiland und der schonische Dialektverein zu Lund (*Teckningar och toner* 1889) Sittenbilder aus dem Volksleben in schonischen Volksdialekten; K. Nilsson solche aus Bleking, der westgotische Dialektverein in Upsala aus ihrer Provinz; A. J. Nygren *Byyrallor* u. a. aus Österbotten. Stofflich wie sprachlich ausgezeichnete Lebenszeichnungen aus der Mitte des Volkes, kleine Erzählungen und Sittenschilderungen sind von zwei Schwestern H. [Lundell] und E. [Zetterqvist] aus der Gegend von Kalmar geliefert (Sv. landsm. IX, 1889). — In Dänemark ist die Bauernnovelle von dem »vielbewegten« Blicher (1782–1848) eingeführt oder vielmehr erfunden worden. Die Blüte seiner Dichtung ist eine Schilderung des inneren und äusseren

Lebens des jütischen Landvolkes in (hauptsächlich) westjütischer Mundart, eine Reihe Erzählungen und Lieder, die in *E Bindstouw* [Strickstube] 1842 gesammelt wurden. Dem Beispiele folgten andere Zeitgenossen, unter denen die erste Stelle dem Küster N. Andersen gebührt (1794—1852; seine Gedichte gedr. Sønderj. Aarb. 1889). Hauptvertreter der jüt. Literatur der letzten Jahrzehnte, die recht umfassend ist, sind Johanne Bøggild (geb. 1829), der Tierarzt Ch. J. R. Lund (östl. Vendsyssel), J. Jacobsen (Malt herred, geb. 1856; sein *Tæjelownssjow*, 3 Abende 1888—92 gehören zu den besten Erzeugnissen dieser Lit.), P. Hansen (pseud. »Thor«). Sehr produktiv waren Jens Knudsen (= »P. Jæger«), der Holzschuharbeiter C. Sørensen Thomaskjær (geb. 184) und K. J. Kristensen. Sprachlich wie kulturhistorisch lehrreich ist die detaillierte und gewissenhafte Schilderung des Lebens der Fischer und Bauern auf dem nördl. Küstenlande Jütlands von Kvolsgaard (*Fiskerliv i Vesterhanherred* 1886, *Spredte Træk af Landbolivet* 1891, in Lyngby-Feilbergscher Schrift). Seeländisch schrieben A. Nielsen und P. F. Rist. — Färöisch haben Schröter und Hammershaimb die isl. *Færeyinga Saga* (aus dem Flatöbuche) übersetzt (Koph. 1832, Torshavn 1884). Vgl. unten über Hammershaimbs Anthologie. Fär. und Jütl. wurden auch Zeitungen herausgegeben.

II. Die traditionelle VOLKSLITERATUR ist in Dänemark und Schweden nur zum Teil dialektisch. Die Hauptmasse der älteren Volkslieder ist nicht allein in dänischer und schwedischer Schriftsprache publiziert, sondern wurde auch unter dem Volke in derselben Form gesungen — wie sie ja auch ihren Ursprung nicht dem Volke verdankt — nur in der Aussprache leicht volkstümlich angehaucht. Es gibt indessen auch eine nicht geringe Zahl von Liedern, die in dieser oder jener Mundart abgefasst sind (doch wird die Mundart selten ganz streng durchgeführt), öfters scherzhaften Inhalts; wohl zumeist neueren Ursprungs, wenn auch einzelnes derartige schon aus älterer Zeit bekannt ist. Dialektisch sind, wenigstens zum grösseren Teil, die kleineren Erzeugnisse der Volksdichtung in gebundener Form, wie Hirtenlieder und Kinderreime; und dasselbe gilt von Wortspielen, Beschwörungen u. dgl. Sprichwörter und Redensarten wurden bisher gewöhnlich in der Gemeinsprache publiziert, haben jedoch unter dem Volke mundartliche Form, wenn nicht der Bibel oder sonst naheliegender literarischer Quelle entnommen. Rätsel publizierte P. A. Sandén aus Westergötland (Sv. Landsm. VII, 1887), Sprichwörter u. dgl. E. H. Lind aus Wermland (Sv. Landsm. XI, 1896), Rätsel und Sprichwörter aus Jämtland Waltman (*Lidmål* Sv. Landsm. XI, 1897). Die Volksliteratur Norwegens ist vollständig dialektisch. Volkslieder, »Stev« — vierzeilige Verse, die den span. Coplas und den Schnaderhüpfeln entsprechen — Hirtenlieder, Kinderreime und Rätsel aus der oberen Telemark sind von Landstad gesammelt (*Norske Folkeviser* 1853), nur leider in schlechter etymologischer Orthographie. Eine spätere Sammlung aus derselben Gegend von S. Bugge (1858) ist sprachlich wie in anderer Hinsicht zuverlässiger. Die grösste »Stev«-Sammlung (1193 Nr, davon 1080 aus Sætersdalen) ist von R. Steffen publiziert worden (*Norska Stev* Sv. Landsm. XV, 1899). Was von isländischen Volksliedern, Sagen, Märchen, Rätseln etc. ist veröffentlicht worden, ist mit der gewöhnlichen historischen Buchstabierung gedruckt, kommt also hier nicht in Betracht. Ausserordentlich reich an alten mythischen, historischen, romantischen, sowie auch jüngeren Liedern sind die entlegenen Färöer. Die Lieder von Sigurd Fafnersbane wurden zuerst von H. Ch. Lyngbye (1822) in Svaboscher lautgetreuer Orthographie — »er

giebt die platte Aussprache des Volkes wieder« — dann von Hammershaimb (*Sjúrdar Kvædi* 1851, deutsche Ausg. von Vogler 1877) in etymologischer Schreibung, mit dän. Übersetzung, publiziert. Hammershaimb hat dann noch ein zweites Heft anderer Lieder (1855) und jüngstens eine umfangreiche *Færøsk anthologie* (1886—91. — Lieder, Sprichwörter, Rätsel, Sagen, Bilder aus dem Volksleben) herausgegeben. Er hatte früher in d. Ant. tidsskr. fär. Sprichwörter und Redensarten mitgeteilt.

Prosaerzählungen gehen, wo nicht nahe liegende gedruckte Quelle Einfluss übt, unter dem Volke zumeist in mundartlicher Form, wurden aber bis auf die letzte Zeit fast immer in der Literatursprache aufgezeichnet und publiziert. Erst seit den siebziger Jahren des 19. Jahrh. lassen sich in Schweden, vom allgemeinen Interesse an den Volksdialekten angeregt, Sammlungen von Sagen und Märchen in mundartlicher Form wiedererzählt sehen: aus Nyland von Åberg, Allardt u. Perklén (Nyl. II u. VI, 1887 u. 1896), aus Jämtland von Waltman (*Lidmål* Sv. Landsm. XI, 1897), aus Helsingland von Frau Hjelmström (*Från Delsbo* Sv. Landsm. XI, 1896), aus Upland von A. Vibärg (Fornm. tidskr. VII, 1889) u. E. Grip (Sv. Landsm. XVIII, 1900), aus Närike und Wermland von Baron Djurklou (ges. Ausg. 1883), aus Westergötland von Tellander (*Allmogelif* 1891), in ostgot. Mundart (aus Kalmar län) von Svensén (Sv. Landsm. II, 1882) und C. E. Weis (Sv. Landsm.), aus Småland von H. Lundell u. E. Zetterqvist (*Folkminnen*, Sv. Landsm. IX), aus Halland von Bondeson (1880), aus Schonen von Frau Wigström (Haz. Beitr. 1882), P. Weiland (in *Göingen* 1887) u. P. Larson (in Teckn. o. ton.) publiziert. In Dänemark ist Volksschullehrer Grønborg mit seinen verdienstlichen Aufzeichnungen von Märchen, Sagen und Erzählungen aus dem Volksleben in nordjütischer Mundart (*Optegnelser paa Vendelbomål* 1884), die teilweise schon in den dreissiger Jahren niedergeschrieben wurden, fast alleinstehend. Die drei Heftchen *Segner fraa Bygdom*, welche seit 1879 von »Det norske Samlag« herausgegeben wurden, sind sprachlich teilweise etwas verdächtig, da sie vom »Landsmaal« beeinflusst scheinen, jedenfalls die Schreibweise recht mangelhaft ist. Weit mehr zuverlässig sind Vang's *Gamla reglo aa rispo ifraa Valdris* (1850). Färöische Sagen hat Hammershaimb in d. Ant. tidsskr. und in seiner Anthologie mitgeteilt. Eine Sammlung *Færöske folkesagn og æventyr* ist von J. Jakobsen angefangen (H. 1—2, 1898—99). — Umfassende Prosaproben aus verschiedenen Mundarten des ganzen Landes finden sich für Schweden in Sv. landsm. (besonders I. 11; II. 9; III. 2; V. 2; VII. 3), für Norwegen in Aasen's *Prøver af landsmaalet i Norge* (1853); Proben verschiedener dän. Mundarten wurden in Grundtvigs *Gamle danske Minder* und in Kristensen's Sammlungen (auch in *Skattegraveren*), sodann von Feilberg (*Småprøver* 1891; *En Kaargild* 1897) und in Dania veröffentlicht.

Nur anhangsweise kann hier der norweg. »Landsmaals«-Literatur gedacht werden. Das »Landsmaal« (wörtlich = Landessprache) ist eine in den fünfziger Jahren von Aasen auf Grund der »besten«, d. h. altertümlichsten (bes. westnorw.), Mundarten im nächsten Anschluss an das Altnorweg.-isl. konstruierte Sprachform, welche die Patrioten an Stelle der faktischen, aus dem dänischen entwickelten Literatur- und Gemeinsprache setzen wollen, eine »Sprache« die weder Mundart noch Gemeinsprache ist und von niemandem gesprochen wird; Sprachformen, die den modernen Mundarten (südostnorweg., Drontheim-Dialekten) näher standen, wurden von O. J. Fjørtoft, I. Mortenson und den Gebr. Høyem verwandt. Diese Quasisprache (bei verschiedenen Schriftstellern ziemlich verschieden) hat indessen

eine recht bedeutende Literatur, die auch Zeitungen, Schulbücher und religiöse Schriften umfasst und deren beste Namen I. Aasen, O. A. Vinje (1818—1870), H. Krohn, K. Janson, A. Garborg (geb. 1851), I. Mortenson, Vetle Vislie, A. Hovden heissen. Die meisten Bücher in »Landsmaal« sind von einer im Jahre 1868 gestifteten Gesellschaft, »Det norske Samlag«, verlegt worden.

Litt.: Prytz, *Gustaf I.* (Sv. landsm. Bih. I. 1 mit einem Referat von Lundell *Om de folkliga beståndsdelarne i det sv. skoldramat*); Paludan, *Renaissancebevæg. i Danmarks lit.* 1887; M. Kristensen, *Bidr. t. den jyske litteraturs hist.* (in Dan. II, 1892—94); Grundtvig, *Færøernes litt. og sprog* (Aarb. 1882); Olrik, *Om Sv. Grundtvigs og J. Blochs Føroyjakvæði og færøske ordbog* (Ark. VI.); Garborg, *Den nynorske sprog- og nationalitetsbevæg.* 1877; Lundell, *Norskt språk* (Nord. Tidskr. 1882); J. Storm, *Det nynorske Landsmaal* 1888; J. Storm, *Norsk Sprog. Kraakemaal og Landsmaal* 1896; Koht, *Det norske målstrævs hist.* 1898. Vgl. VIII. Abschn. „Skand. Volkspoesie".

C. BEARBEITUNG.

17. JAHRH. Die frühesten Notizen über schwed. Volksmundarten (norrl.) sind, so viel jetzt bekannt ist, von dem Polyhistor J. Bureus (1568—1652, Lehrer Gustav Adolfs) niedergeschrieben (Sv. landsm. Bih. I. 2). Ungefähr gleichzeitig erschien *Den Norske Dictionarium eller Glosebog* von Ch. Jenson (westnorw., 1646). Die Aufmerksamkeit der Grammatiker wandte sich wesentlich in patriotisch-puristischem Interesse den Volksmundarten zu: der Überschwemmung der Fremdwörter sollte dadurch gesteuert werden, dass die Schriftsprache durch Aufnahme passender Wörter aus der älteren Sprache und aus den Volksmundarten vervollständigt wurde (Stiernhielm, P. Syv, Columbus, Tjällmann). In Moth's dän. Wörterbuche (1680 angefangen) sollte auch der Wortvorrat der Mundarten, wenigstens teilweise, Aufnahme finden. Wie Moth in Dänemark, so forderte in Schweden der gelehrte Bischof Benzelius d. J. (1675—1743) die Priester auf Dialektwörter zu sammeln. Eine kleine Monographie über die Mundart von Dalarne, die erste in ihrer Art, ist vom Professor J. Eenberg († 1709) handschriftlich nachgelassen worden. Sie liegt der Dissertation Näsman's über das Dalekarlische (Ups. 1753) zu Grunde.

18. JAHRH. Aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammen einige Aufzeichnungen aus Schleswig (Wörter u. Texte) des Kieler Professers A. H. Lackmann (gedruckt Dan. I, 1891); Notizen über die Sprache des Herzogtums gab auch Pontoppidan (Kbh. Selsk. 1745). In Rostgaard's dän. Wörterbuch sollten, dem von Langebek (im Jahre 1740) entworfenen Plane gemäss, Provinzialwörter aufgenommen werden. Dem Beispiel von Moth und Rostgaard folgt das grosse Wörterbuch der Kopenhagener Gesellschaft der Wissenschaften (1793—1863). — In Norwegen erschien ein *Glossarium norvagicum* (westnorw.) von Bischof Pontoppidan (1749) und ein sorgfältiges Wörterverzeichnis der Hardangerschen Mundart von M. Schnabel (1784). Probst Wille's Wörtersammlung aus der Telemark kam nicht zum Druck, ist aber dem ersten norweg. Gesammtwörterbuche des Arztes L. Hallager (*Norsk ordsamling* 1802) einverleibt. — Die Benzelischen Sammlungen lieferten den Grundstock des von Ihre herausgegebenen *Swenskt dialect lexicon* (1766), das indessen dem grossen Namen seines Herausgebers nicht ganz würdig erscheint. Eine ausgezeichnete Leistung, alles andere aus dieser Zeit und vieles aus späterer Zeit übertreffend, ist Gymnasialoberlehrer S. Hof's *Dialectus vestrogothica* (1772), ein umfassendes Wörterbuch (die Wörter nach der Aussprache geschrieben) mit grammatischer Einleitung. Wie im Allgemeinen das Dialektstudium

zur Zeit angesehen wurde, geht aus Ullgrund's drei Diss. *De dialectis lingvæ sviogoth.* (1756—1761) hervor. Der Zweck war nicht mehr ein bloss praktischer, sondern auch ein wissenschaftlich-historischer. Es kommt indessen noch immer hauptsächlich auf das Wörterbuch an: Kenntnis der mundartlichen Flexion bringt »ad illustrandam lingvam« nur wenig Nutzen, Beobachtungen über Aussprache gar keinen.

19. JAHRH. Die nationalen Bestrebungen, die in allen Ländern Europas den Anfang dieses Jahrhunderts bezeichnen, zogen in ihren Kreis auch die Dialektforschung. Sie kann in den ersten Jahrzehnten als wesentlich archäologisch-national bezeichnet werden. War ja auch die Sprachwissenschaft, gewissermassen aus der romantisch-nationalen Strömung geboren, in ihrer ersten Periode hauptsächlich archäologisch. Eigentlichen Einfluss auf das Studium der Mundarten übte jedoch die hist. Sprachwissenschaft in den skand. Ländern erst seit den vierziger Jahren (C. Säve, I. Aasen). In Dänemark steht schon Lyngby nicht mehr auf dem Boden der einseitig historischen Forschung. In Schweden und Norwegen ist die neuere phonetisch-psychologische Richtung im Dialektstudium, wie überhaupt in der Sprachwissenschaft, in den siebziger Jahren zur Geltung gekommen. Das mundartliche Studium hat also in diesem Zeitraume drei verschiedene Phasen durchlebt.

a) DÄNEMARK. *Dansk Dialekt-Lexikon* von C. Molbech (1841), dessen Plan schon von 1811 datiert, wurzelt noch in altem Boden, es ist sichtbarlich durch das oben erwähnte Wörterbuch der Gesellschaft der Wissenschaften veranlasst. Solche Wörter, welche in der Schriftsprache mit derselben Bedeutung vorkommen, sind ausgeschlossen. Die Wörter, an Zahl noch nicht 7000, werden annähernd in der Tracht der Literatursprache präsentiert: Aufklärungen über Aussprache und Flexion zu geben, gehört nach der Ansicht M.'s zur Grammatik. Einige gramm. Bemerkungen über das Westjüt. von J. V. Bloch waren früher (1837) veröffentlicht worden. Unter den dänischen Mundarten wurden fast nur diejenigen der Halbinsel Gegenstand eingehendern Studiums. Nach den Ereignissen des Jahres 1848 richteten sich die Untersuchungen vorzugsweise auf das Dänische in Schleswig: Hagerup, *Om det danske Sprog i Angel* 1854 (Gramm. u. Wbuch; 2. Aufl. 1867 von Lyngby hrsg., mit Sprachproben); Kok, *Det danske Folkesprog i Sønderjylland* I—II 1863—67 (Gramm., Wbuch, Person- und Ortsnamen). Eine grammatische Darstellung der jütischen Volkssprache im ganzen wurde von Varming, als Beantwortung einer im Jahre 1854 von der Kopenhagener Gesellschaft der Wiss. gestellten Preisaufgabe, geliefert: *Det jydske Folkesprog* 1862, leider nach dem Muster von Aasens norw. Grammatik ziemlich verwickelt. Für das Bornholmische giebt es bisher im Drucke nur ein paar wenig befriedigende Wörtersammlungen (1856 und 1873), ein grosses von Espersen nachgelassenes Wörterbuch ist noch nicht gedruckt worden; für das Fyensche gehört hierher eine kleine Abhandlung von Hahn (Saml. t. Fyens Hist. I, 1861). Eine nützliche, wenn auch ziemlich inhaltarme Übersicht sämmtlicher dänischer Mundarten (in Dänemark) ist von F. Dyrlund (1857) gegeben.

Der erste, der mit wahrhaft wissenschaftlicher Methode eine dänische Mundart behandelte, war der leider früh verstorbene Docent K. J. Lyngby (1829—1871). Seine Beschreibung der schleswig-dän. Mundart, *Bidrag til en sønderjysk Sproglære,* aus dem Jahre 1858 macht in der dänischen Dialektforschung Epoche. Nach einer einleitenden Gruppierung der dän. und speziell der jüt. Dialekte giebt er in klaren Umrissen eine Grammatik für Braderup Kirchspiel. Später hat er die Verba der modernen jüt. Mundart

und des jütischen Gesetzes vergleichend behandelt (*Udsagnsordenes böjning i jyske lov og i den jyske sprogart* 1863). Dem Beispiel von L. sind gefolgt H. F. Feilberg (geb. 1831), P. K. Thorsen und J. M. Jensen. Pfarrer Feilberg's *Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål* (1886 ff.) übertrifft durch Reichtum an zuverlässigen Angaben, durch weise Begrenzung und verständige Anordnung die meisten derartigen Werke. Es bietet auch eine Menge von Sprichwörtern, Kinderreimen u. dgl., es ist eine wahre Encyklopädie des jütischen Volkslebens. Thorsen's *Bidrag til nörrejysk lydlære* (1886) behandelt eingehend die Mundart eines westjüt. Kirchspiels; in *Et Vendelbomåls lyd- og formlære* (H. 1—2, 1897 u. 1899) hat Jensen die Darstellung der Mundart von Børglum Kirchspiel in Hjørring Amt angefangen. Sehr willkommen war ein Aufsatz von N. Andersen über *Den musikaliske akcent in Ostslesvigsk* (zunächst der Mundart von Sundeved, no. von Flensburg, Dan. IV, 1897; vgl. Jespersen, *Stød og musikalisk akcent* ibm). Thorsen und J. K. Kryger verdanken wir die ersten wissenschaftlichen Darstellungen von Mundarten aus der Inselgruppe (*Sprogarten på Sejerø* 1887—94; *Bidrag til nordsjællandsk Lyd- og Bøjningslære*, Univ.-Jub. Bland. I, 1887). Kurze grammatische Notizen über das Fyensche, Moensche und Bornholmische gaben Andersen und Thorsen (Phil.-hist. Samf. 1882—85).

Eine eingehende kartographische Darstellung sämtlicher dän. Mundarten (also mit Ausschluss des Bornholm.) wurde von V. Bennike u. M. Kristensen begonnen: *Kort over de danske folkemål* (1. H., 1898) mit erklär. Texte. Die 8 Karten des 1. H. behandeln die Mundartliche Entwicklung des ndän. *ā*. Das Material war zum grössten Teil von Bennike durch Abfragen der Schüler zweier Volkshochschulen herbeigeschafft. — Seit 1890 erscheint im Verlage von »Universitets-Jubilæets danske Samfund — dem wir auch die Herausgabe von Feilberg's Wörterbuch und der sonstigen dialektologischen Literatur der zwei letzten Jahrzehnte verdanken — unter Red. von Jespersen, Nyrop und (v. B. IV ab) Dahlerup die Zeitschrift *Dania*, der Erforschung der dän. Sprache und Literatur, dän. Mundarten u. Folklore gewidmet. Die mundartliche Abteilung redigiert der bekannte Phonetiker O. Jespersen, der für die Zeitschrift auch ein dän. Dialektalfabet konstruiert hat (Dan. I, 1890).

b) Am reichsten unter den skand. Ländern an Dialektmonographien ist SCHWEDEN. Eine Menge solcher wurden als akad. Dissertationen veröffentlicht: in den 54 Jahren 1818–1871 wurden 24 Dissertationen über Provinzmundarten, darunter 19 in Upsala, 5 in Lund, ventiliert. Die früheren sind freilich relativ ziemlich unbedeutend. In den fünfziger Jahren bekommt die Dialektforschung einen mehr wissenschaftlichen Charakter, wie überhaupt das methodische Studium der Muttersprache mit Rydqvist's *Sv. språkets lagar* (1850 ff.) und der Errichtung von Lehrstühlen der skand. Sprachen an den schwed. Universitäten beginnt. Führer der mundartlichen Studien wurde C. Säve (1812—1876), der erste Prof. der skand. Sprachen in Upsala. Er beschrieb die Mundart seiner Geburtsinsel: *Bemærkn. over Øen Gotland, dens Indbyggere og disses Sprog* (d. Hist. tidsskr. IV, 1843), gab eine Darstellung der starken Verba im Gottländ. und Dalekarlischen (ak. Abh. 1854); er und sein Bruder P. A. Säve († 1887) haben grosse Sammlungen zu einem neugottl. Wörterbuche gemacht, für deren Herausgabe Gottland's Provinzialversammlung und der Reichstag Mittel bewilligt haben. Von den übrigen Diss. sind besonders wertvoll: Unander's über das Westerbottn. (1857), Sidenbladh's über das Angermanländ. und Linder's über die Mundart von Södra Möre bei Kalmar (beide 1867), alle drei aus Gramm. u. Wbuch bestehend; sodann auch die kleinen Gram-

matiken Upmark's für das Södertörnsche (1869) und Belfrage's für das Westgot. (1871). Zu den verdienstlicheren Werken ausserhalb der Disputationsliteratur gehören Rittmeister v. Möller's Wörterbuch des Halländ. (1858), Oberlehrer Gadd's Wörterbuch der Mundart von Östra Härad in Smaland (Progr.-Abh. 1871), beide mit grammatischen Einleitungen, die letztere in der Schreibweise weniger von der Literatursprache abhängig, Rääf's von der schwed. Akademie belohntes Wörterverzeichnis aus Ydre in Östergötland (1859), sowie Schullehrer K. Nilsson's Wörter u. Redensarten aus Bleking (erst 1900 gedruckt). Sehr beachtenswert sind eine Grammatik über die Mundart von Delsbo in Helsingland (von Bischof Landgren 1862; 2. Aufl. 1870) und ein Wörterbuch der helsingschen Mundart (1873), beide vom Verein für Helsinglands Altertümer herausgegeben. Endlich gehört diesem Zeitraume das zweite Gesamtwörterbuch der schwedischen Mundarten, *Ordbok öfver svenska allmoge-språket* (1867) vom Probst J. E. Rietz (1815—68). Das Buch ist sehr reichhaltig, ein Zeugnis erstaunlichen Fleisses; nur ist das von vielen Händen zusammengebrachte Material im Einzelnen nicht ganz zuverlässig und die etymologische Anordnung mit Zugrundelegung der ältesten Wortform für den Gebrauch nicht bequem.

Vom Standpunkte der rationellen Sprachbetrachtung werden die Volksmundarten als integrierende Glieder der Sprachentwickelung studiert, und die Methode des Studiums musste demgemäss neu eingerichtet werden. Als erster Bahnbrecher der neuen Richtung kann L. F. Leffler (jetzt Prof. der schwed. Sprache zu Upsala) genannt werden. Mit seiner Abhandlung *Om konsonantljuden i de svenska allmogemålen* (1872), worin zum ersten Mal eine zusammenfassende Darstellung geboten wird, tritt die Lautlehre in den Vordergrund. Demselben Jahre gehören die ausführlichen »Notizen« des scharfsinnigen dänischen Forschers E. Jessen über härjedalische und jämtländische Mundarten (n. Hist. Tidsskr. III). Der erste der sich in einer ausführlichen Dialektmonographie den neuen Standpunkt der Wissenschaft in vollem Umfange zu eigen gemacht, war A. Noreen (geb. 1854, jetzt Prof. der skand. Sprachen zu Upsala). Seine Doktordissertation *Fryksdalsmålets ljudlära* (Wermländ., 1877) wurde ein Muster für viele anderen Dialektbeschreibungen. Die Laute der Mundart werden phonetisch genau beschrieben, die Lautgesetze streng gehandhabt, zwischen Lautentwickelung und Analogiebildung wird durchgehends geschieden. Nur wenig später ist eine kleine, aber sehr gute Abhandlung von Blomberg († 1890) über die Cerebralen und die tonlosen *r*- und *l*-Laute des Multrådialektes (*Angermanländska bidrag* 1877). Wörterbücher, mit phonetischer Schrift und, wenigstens der Absicht nach, den ganzen Wortvorrat umfassend, wurden von Noreen (Wermländ. aus Fryksdalen, 1878) und Nilén (Bohuslänisch aus Sörbygden, 1879) veröffentlicht; ein ebensolches mit schwedischen Schlüsselwörtern wurde von Blomberg und Nordlander für den Multradialekt angefertigt, ist aber leider noch ungedruckt.

Indessen hatten sich seit 1872 an den Universitäten zu Upsala, Helsingfors und Lund eine Menge »Landsmålsföreningar« gebildet, studentische Vereine mit dem Zwecke Volkssprache und Volkstraditionen der Heimat aufzuzeichnen. Die Vereine haben recht bedeutende Sammlungen von Dialektwörtern, Sagen, Märchen, Melodien, Sittenschilderungen u. dgl. zu Stande gebracht; mehr aber als durch ihre Sammlungen haben sie dadurch gewirkt, dass durch sie Interesse an der Sache und wissenschaftlich begründete Methode verbreitet wurden, und durch die Anstalten wodurch ein gemeinsames Alphabet und eine gemeinsame Zeitschrift ins Leben gerufen wurden. Die Zeitschrift, die seit 1878 unter dem Titel *Nyare bidrag*

till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif (von Bd. XI ab *Bidrag* etc.) im Auftrag sämtlicher schwedischer Dialektvereine in Schweden und Finland durch J. A. Lundell (geb. 1851, 1882—91 Docenten der Phonetik) und mit Subvention von der Regierung herausgegeben wird, bildet jetzt den Mittelpunkt der dialektologischen und folkloristischen Studien in Schweden. Der erste Jahrgang beginnt, nach einem Vorworte von Djurklou, mit einer Darstellung des schwedischen Dialektalphabetes von Lundell (*Det svenska landsmålsalfabetet* 1879), worin zugleich eine Übersicht der Sprachlaute der schwedischen Mundarten mit Angaben über ihre etymologische Stellung und äussere Verbreitung enthalten ist. In dieser Zeitschrift veröffentlichte auch Noreen seine späteren Monographien über eine zweite wermländische und eine gottländische Mundart: *Dalbymålets ljud- ock böjningslära* und *Fårömålets ljudlära* (beide Bd. I, 1879), und sein phonetisch wie etymologisch wichtiges Wörterverzeichnis der vielgestaltigen Mundarten der Siljansgegend (*Ordlista öfver dalmålet*, Bd. IV, 1882). Von anderen hieher gehörigen Beiträgen wären besonders zu nennen die guten Monographien der Vätömundart in Upland (Laut- und Flexionslehre, II, 1884) von Schagerström, der Degerforsmundart in Westerbotten (Lautl. VI, 1888; Forml. XIII, 1893) von Åström, der Burträskmundart in Westerbotten Laut- und Flexionsl. XII, 1890—1901) von Lindgren, der Asbomundart in Schonen von Billing (Lautl. X, 1889—1890), der Fasternamundart in Upland von Tiselius (Laut- u. Forml. XVIII, 1901); weiter die feinen Beobachtungen von Klintberg und K. P. Leffler über die musikalischen Accentformen einer gottl. Mundart (VI, 1885) und einer Upländischen Mundart (XVIII, 1897); endlich Wörterverzeichnisse von Magnusson (Suppl. zu Noreens Wörterbuch der fryksdalischen Mundart, 1880), Schagerström (der Vätömundart 1888), Westin (der Mundart von Hammerdal in Jämtland, XXII) und *Wennersten* (gottländisch, XXIII). Als Materialsammlungen beachtenswert sind Olsénis Lautlehre der Luggudemundart in Schonen (VI, 1887) und Bergman's Formlehre einer Upländ. Mundart (XII, 1893). — Anderwärts (Antrop. Sekt. I) veröffentlichte Lundell in seiner Abhandlung *Om de svenska folkmålens frändskaper* (1880) den ersten Versuch die Verwandtschaftsverhältnisse der skandinavischen Mundarten auf faktischer Grundlage darzustellen. Die *n*-Apokope, wie sie in verschiedenen schwed. u. norweg. Mundarten auftritt, studiert mit besonderer Rücksicht auf die Chronologie N. Beckman: *Sekundära nasalvokaler* (Sv. Landsm. XIII, 1893; über denselben Gegenstand äusserten sich früher Schagerström, später Aström und Lindgren). Die Sprachlaute fast sämmtlicher Kirchspiele von Jämtland und Härjedalen bestimmte Hauptmann H. Westin und stellte die Verwandtschaftsverhältnisse der bezügl. Mundarten auf einer Karte dar (*Alfabet för Jämtland och Härjedalen* (Sv. Landsm. XV, 1898).

Schon in den achtziger Jahren wurde ein detaillierter Plan zur systematisch-topographischen Untersuchung der schwed. (resp. skand.) Mundarten entworfen und in Upsala diskutiert. Erst im J. 1895 wurde indessen das Werk auf Anregung von Prof. Erdmann nach Instruktion von Lundell in Angriff genommen. Dem Plane nach soll, neben Aufzeichnung von zusammenhängenden Mundarttexten und möglichst vollständiger Aufnahme des volkstümlichen Wörtervorrats, die Mundart jedes einzelnen Kirchspiels von kompetenter Person nach Phonetik und Flexion untersucht werden. Da Schweden etwa 2400 Kirchspiele umfasst, erfordert freilich eine solche Arbeit an Geld und persönlicher Arbeitskraft ziemlich viel. Es haben indessen gelehrte und kommunale Korporationen sowie viele Mäcenaten schon bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt, und eine Menge

Studenten, auch Lehrer u. a. widmen sich der Untersuchung, die Ausführung der Aufgabe in übersehbarer Zeit wird nicht unübersteiglichen Hindernissen begegnen. Es sind schon Hunderte von Grammatikheften gefüllt, mehr als hunderttausend Wörterzettelchen sind eingeliefert, die aufgezeichneten Texte würden einige Bände füllen. Am meisten ist bis jetzt in Upland, sodann in Westergötland, Bohuslän und Norrland gethan. Der topographischen Untersuchung entsprangen die schon angeführten Schriften von K. P. Leffler, E. Grip u. Tiselius.

c) Aus FINLAND ist zuerst eine weitläufige, aber wenig fruchtbringende Abhandlung von Hipping über das nyländische (Acta fenn. 1846) zu nennen. Der erste bedeutende Förderer der finländisch-schwedischen Dialektforschung ist Prof. A. O. Freudenthal (geb. 1836): *Om svenska allmogemålet i Nyland* (Finl. Nat. o. Folk. 1870), *Om Rågö- och Wichterpalmålet i Estland* (Finl. Nat. o. Folk. 1875), *Über den Närpesdialect* (in Österbotten, ak. Abh. 1878), *Ordbok öfver Närpesmålet* (1878), *Vörāmålet* (Gramm. und Wörterverzeichnis, 1889). Die grammatischen Abhandlungen zeichnen sich durch Fülle und Zuverlässigkeit des Materials und sorgfältige Bearbeitung aus, wenn sie auch wesentlich auf dem Standpunkte der historischen Grammatik stehen geblieben sind. Ein grosses nyländisches Wörterbuch (Nyl. I, 1884), wesentlich auf die Sammlungen der schwed. »Landsmålsförening« in Helsingfors fussend, wurde im Verlag der nyländ. Studentenabteilung durch H. Vendell (Doz. a. d. Univers.) herausgegeben; als Zugabe dazu *Nyländska etymologier* 1892 (dgl. auch früher Förh. o. Upps. 2—4). Der Name des Redaktörs bürgt leider nicht für nötige Kritik bei der Arbeit, nur der Fleiss ist zu rühmen. Freudenthal's und Vendell's, von der schwedischen Literaturgesellschaft in Finnland herausgegebenes, Wörterbuch der estländisch-schwedischen Mundarten (1887) bietet jedenfalls ein sehr reiches Material (über 13,000 Wörter), das indessen grösstenteils von Vendell allein aufgezeichnet und also wohl kontrolbedürftig ist. Es umfasst den Wörterschatz sämtlicher südostschwedischer Dialekte mit Ausschluss des runöschen und des nargöschen. Vendell hat früher und später noch eine ganze Reihe von Monographien und Wörterbüchern zusammengestellt: *Laut- und Formlehre der schwed. Mundarten in Ormsö und Nukkö in Ehstland* (ak. Diss. 1881); *Runömålet* (Gramm. u. Wb., Sv. Landsm. II, 1882—87); Wörterbuch der Finby-Mundart im südwestl. Finland 1890 (mit einer Übersicht der Flexion); Laut- u. Formlehre 1892, Wörterbuch 1895 der Pedersöre-Mundart in Österbotten. Ausführliche tüchtige Monographien lieferten in Sv. Landsm. K. J. Hagfors (*Gamlakarlebymålet* in Österbotten, XII, 1891), A. Karsten (*Kökarsmålet* in den Scheeren s. ö. von Åland, XII, 1892), J. Thurman (*Pargasmålet* südl. von Abo, XV, 1898—99), alle als ak. Diss. in Helsingfors ventiliert. Über die schwedische Kolonie Gammal-Svenskby im südl. Russland (Gouv. Cherson), deren Mundart sich an das Dagösche schliesst, berichtete kurz Vendell (Finsk. tidskr. XII). Die Gesamtdarstellung der »inselschwed.« Mundarten, die sich in Russwurm's ethnographisch sehr wichtigem Werke *Eibofolke* (1855) findet, ist jetzt veraltet.

Eine inhaltreiche Übersicht der estschwed. und finländ. Dialekte giebt O. F. Hultman, *De östsvenska dialekterna* 1894. Er versucht es den älteren, von der Literatursprache noch nicht beeinflussten Bestand ihrer Laute und Flexionsformen zu rekonstruieren, giebt aber auch von den faktischen Verhältnissen genauen Bericht. Eine beträchtliches linguistisch-ethnographisches Interesse würden Vendell's *Östsvenska monografier* (1870), worin der Wörtervorrat nach begrifflichen Kategorien geordnet ist, bieten, wenn nicht leider

alle Wörter, welche auch der Literatursprache angehören, bei Seite gelassen wären. Die finnischen Lehnwörter im Schwed. behandelt grammatisch und lexikalisch R. Saxén (*Finska lånord i östsvenska dialekter* Sv. Landsm. XI, 1895—97); den Einfluss des Dän. auf das Hochdeutsch im nördl. Schleswig N. Andersen in Dan. VI, 1899.

d) In norwegen ward die Dialektforschung lange hauptsächlich von einem einzigen Manne, I. Aasen (1813—1896), vertreten. Mit seltener Begabung für Sprachstudien und eisernem Fleisse hatte er das Glück sich ganz seinem Lieblingsgegenstande widmen zu können. So hat er auch Werke zu Stande gebracht, die monumental genannt werden müssen. Sein allgemeiner Standpunkt ist, wie zu erwarten, der der historischen Schule. Nach fünfjährigen Wanderungen veröffentlichte er 1848 *Det norske Folkesprogs Grammatik*, eine systematische Darstellung der norweg. Mundarten nach Lauten, Flexion, Wortbildung und Syntax, wozu bis jetzt kein anderes Land ein Gegenstück aufweisen kann. Dann erschien von ihm auch ein *Ordbog over det norske Folkesprog* (1850), ebenso wie die Grammatik auf Kosten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim. Historische Verhältnisse führten im Verein mit historischer Sprachbetrachtung zur Konstruktion des unhistorischen »Landsmaals«, zum »Målstræv«. Die 2. Aufl. der Grammatik, *Norsk Grammatik* (1864), trat in den Dienst dieser Idee, die Darstellung der faktischen Vielheit tritt hinter die ideale Einheit ein wenig zurück. Die 2. Aufl. des Wörterbuches (*Norsk Ordbog med dansk Forklaring* 1873) hat als Schlüsselwörter die Formen des »Landsmaals«, was in der That sehr zweckmässig ist, da doch sowohl die dänisch-norwegische Literatursprache wie das altnorweg. etwas entfernt liegen. So mag für solche Zwecke der Gedanke aus den befindlichen Mundarten eine Art »Leitfaden« auszuziehen als ein glücklicher bezeichnet werden. Das Sammeln des Wörtervorrats setzte cand. theol. H. Ross fort. Sein Supplement zu Aasens Wörterbuch (*Norsk Ordbog* 1890—95) enthält gegen 40,000 Wörter, die Aasen nicht hat (ausserdem Zusätze zu Aasens Wörtern); er giebt über die Aussprache mehr Aufklärung als Aasen. Dem eben behandelten Zeitraume gehört nur eine einzige Monographie: Aasen, *Søndmørsk Grammatik* (Eegsæt 1851).

Die neue Zeit mit ihren Ansichten und Methoden wird in ausgezeichneter Weise von Prof. J. Storm (geb. 1845), dem bekannten Phonetiker und Anglisten, und A. B. Larsen (Schuladjunkt in Arendal) eingeleitet. Im Jahre 1881 wurde, nach dem in Schweden gegebenen Beispiel, ein »Verein für norwegische Dialekte und Volkstraditionen« gebildet. Der Verein sollte eine Zeitschrift: *Norvegia, Tidsskrift for det norske Folks Maal og Minder* unter der Redaktion von J. Storm und M. Moe herausgeben. Von dieser Zeitschrift war schon im Herbste 1884 der 1. Band fertig, dann ist aber leider das Werk in Stocken geraten (Bd. 1 noch nicht publiziert). Der Inhalt des Bandes ist wissenschaftlich von der grössten Bedeutung. Nach einem durch Klarheit und Schärfe ausgezeichneten »Grundrisse der Phonetik« von Storm folgt von ihm eine Erklärung seines für die norweg. Dialekte komponierten Alphabetes mit Beschreibung der Sprachlaute und Angaben über ihr Vorkommen. Behandelt sind indess bis jetzt nur die labialen und die dentalen Konsonanten. Larsen lieferte *Oplysninger om Dialekter i Selbu og Guldalen* südlich von Drontheim (N. Vid. Selsk. 1881), worin er die Assimilation der Vokale zweisilbiger Wörter, Apokope und Flexion behandelt, und eine ausgezeichnete Monographie (die zweite Norwegens) einer südostnorweg. Mundart: *Lydlæren i den Solørske Dialekt* (Krist. Vid. 1894 — Vogtei Solør beiderseits Glommen nördlich von Kongsvinger), mit wissen-

schaftlich-systematischer Anlage und besonderer Rücksicht auf das Verhältnis der Mundart zur älteren Sprache. Mit guter phonetischer Schulung interessirt sich L. speziell für die Fragen über Verwandtschaften der Dialekte. Er gab früher eine eingehende *Oversigt over de trondhjemske dialekters slægtskabsforhold* (N. Vid. Selsk. 1885), Notizen über die Mundarten von Kristiansands Stift (Reisebericht in Univ.-Ann. 1890—91, dazu *Oversigtskart* Krist. Vid. 1892), endlich eine treffliche *Oversigt over de norske bygdemål* 1898 (mit Kartenskizze). Hauptsächlich mundartliches Material (aus verschied. skand. Gebieten) behandelt Hj. Falk, *Om indskud af j med forsterkende og navnlig nedsættende betydning* (Stud. Unger 1896). Wertvoll als verständig angelegte Materialsammlungen sind die Nachrichten des Arztes C. Vidsteen über westnorweg. Mundarten: die sondhordländischen (1882), die vossische (1884) und die hardangerschen (1885). Sehr zweckmässig ist die Paragraphierung so eingerichtet, dass in allen Heften derselbe Gegenstand unter derselben Nummer behandelt wird (wie in Ascolis *Saggi ladini*).

e) Die ISLÄNDISCHEN Mundarten sind, nach einzelnen zerstreuten Notizen zu urteilen, sowohl unter einander wie von der isl. Gemeinsprache nur wenig verschieden. Einer wissenschaftlichen Behandlung wurden sie bisher nicht unterzogen (über die Aussprache Sweet, Olsen in Germ. XXVII 1882, Arpi in Språkvet. sällsk. 1882—85, mit geleg. Bemerkungen über mundartliche Differenzen).

f) Der gründlichste Kenner der FÄRÖISCHEN Mundarten ist Probst V. U. Hammershaimb (geb. 1819). Eine kurze *Færøisk sproglære* wurde von ihm früher (Ann. f. Oldk. 1854) geliefert; Grammatik und Wörterbuch findet sich in seiner fär. Anthologie (daselbst auch einige lautgetreu niedergeschriebene Sprachproben aus verschiedenen fär. Mundarten von J. Jakobsen). H. »hat aus den verschiedenen Mundarten eine feste, centrale und normale fär. Sprachform ausgezogen«. Der H.'schen Orthographie folgt das grosse handschriftliche Wörterbuch, das unter S. Grundtvig's Leitung angefertigt wurde (jetzt in der Kön. Bibl. zu Kopenh.) und worin sowohl die früheren gleichartigen Arbeiten von Svabo und Mohr wie das in der Literatur befindliche Material ausgebeutet sind. Eine kleine Diss. von Ambrosius (1876) behandelt die Wortfügung. — Über die Reste skandinavischer Sprache auf den Shetland-Inseln berichtet Jakobsen 1897.

Skandinavische Pflanzennamen sammelte Jenssen-Tusch (1867—1871), schwedische Elias Fries (1880). Mit der Volksetymologie beschäftigten sich speziell der bekannte Romanist K. Nyrop (*Sprogets vilde Skud*, 1882), A. Noreen (Nord. tidskr. 1887, Sv. landsm. VI, 1888) und Vendell (Förh. o. Upps. 2, darin vieles nicht hierher gehöriges). — Für die Kenntnis der Alltagssprache der niederen Stadtbevölkerungen und verschiedener Berufsklassen ist bis jetzt wenig gethan worden. Der bekannte Palist Fausbøll hat für Kopenhagen lexikalische Aufzeichnungen publiziert (*Ordbog over Gadesproget ved V. Kristiansen* 1866). Für das Stockholmische hat Dr. V. Carlheim-Gyllenskjöld umfassende Sammlungen angelegt, die nur der Publikation harren; Sprachproben in dramatischer Form (und phonetischer Umschrift) gab Molander (Sv. landsm. I). Die Klassensprache des Land- und Seemilitairs, der Jäger und Schauspieler behandelt K. Larsen (*Om dansk argot og slang* Dan. III, 1895—96), die Studentensprache und die Sprache der höheren Schulen R. Berg (*Skolpojks- ock studentslang*, Sv. landsm. XVIII, 1900), die Sprache des Schwimmsports A. Ulrich (Sv. Landsm. XVIII, 1901). Über die Zigeuner- resp. Gaunersprachen von Skandinavien gibt es Aufzeichnungen von E. Sundt, Dyrlund und C. Säve. Über

den jetzt ausgestorbenen Jargon der fahrenden Krämer aus Westergötland, *månsing* (vb. *månsa*), gibt es nur einige Notizen.

Die volkstümliche Personennomenklatur, die noch uralte Züge aufweist (oft Taufname + Spitzname) und neben der im täglichen Leben die »offiziellen« Namen (früher Taufname + des Vaters Taufname im gen. mit *-son* oder *-dotter*, nunmehr Taufname + Geschlechtsname) fast nicht zur Geltung kamen, ist von Lundell (Sv. Landsm. IX, 1889), Djurklou (*Om vedernamn och känningsnamn*, Fornm. Tidskr. IX, 1896), Feilberg (*Navneskik*, Dan. III, 1896), Olrik (*Falsterske tilnavne fra Idestrup sogn*, Dan. V, 1898) behandelt. Seit 1828 wurde in Dänemark (schon seit 1771 in Schleswig) laut Gesetz bei der Taufe auch der Geschlechtsname genannt, der Regel nach des Vaters Vorname mit *-sen* (< *son*), was zu unerträglicher Verwirrung Anlass gab (im J. 1898 haben 53% der Kleinhändler Kopenhagens Namen auf *-sen*, und es giebt eine Unzahl Sørensen, Pedersen, Jensen u. dgl.). Im J. 1898 wurde von der Regierung eine Kommission eingesetzt zum Begutachten der Frage, inwiefern die Aufnahme der nicht offiziellen Spitznamen als Geschlechtsnamen zu fördern sei. Das Gutachten dieser Kommission: *Dansk Navneskik* 1899 (von Fr. Nielsen, A. Olrik, J. Steenstrup) giebt ausführlichen Aufschluss über die gegenwärtig und früher in verschiedenen Teilen des Reiches obwaltenden Gewohnheiten. Vgl. P. A. Munch, *Om Betydningen af vore nationale Navne* 1857 (Saml. Afh. 3); Rygh, *Norske og isl. Tilnavne fra Middelalderen* 1871; E. Tegnér, *Om svenska familjenamn* (Nord. tidskr. 1882); Rørdam, *Om danske Slægtnavne* (Univ.-jub. Bland. I); Verzeichnisse von Taufnamen von Aasen (norw. 1878), B. Støylen (norw. 1887), Kjöllerström (schwed. 1895), Norrman (Statistik, schwed. 1888) u. a. — Haustiernamen sammelte Nordlander (Sv. Landsm. I, 1880). Über Taufnamen als Appellativa handelten Gigas (*Om dekorerede Fornavne paa Dansk*, Dan. II, 1894 u. III, 1895) und Hjelmqvist (*Petter, Per och Pelle*, Språkvet. Sällsk. Lund 1897; ein grösseres Werk in Vorbereitung).

Ortsnamen mit Rücksicht auf die heutige volkstümliche Aussprache, welche die ursprüngliche Form nicht selten besser wiederspiegelt als die oft entstellten Kanzleiformen, behandelten Nordlander (mytholog. Namen 1881, Namen mit *sil* u. *sel* 1882, Gewässer Ångermanlands 1892, norrländ. Namen 1896, jämtländische 1899), Nordlinder (Verzeichnis der Ortsnamen von Luleå 1887), O. Rygh (Hofnamen der Drontheimgegend 1883, Namen norweg. Meerbusen, Stud. Unger 1896), K. Rygh (Ortsnamen des südl. Helgolands, nHist. Tidsskr. I, 1871) und E. Modin (*Härjedalens ortnamn ock lokalsägner*, Sv. Landsm. XIX, 1901). Ein Hauptwerk ist das Verzeichnis norweg. Kirchspiel- und Hofnamen, das aus den Vorarbeiten zum neuen Kataster hervorgegangen, der 1899 verstorbene Prof. O. Rygh begonnen: *Norske Gaardnavne* B 1—2 Smålenenes und Akershus »Ämter« nebst Vorwort und Einleitung 1898—99). Die urkundlichen Namensformen sind vollständig angeführt und bei allen Namen die volkstümliche Aussprache beigegeben. Fast nur auf urkundliche Formen stützen sich Freudenthal in Finl. Nat. o. Folk 1867—68; J. G. L. Bergström 1875, A. Falkman 1877, Lundgren 1878; Arnesen 1865—1866; Madsen Ann. Oldk. 1863 u. TfFil. 1865, A. Hansen Aarb. Oldk. 1879, F. Selmer ibm 1884, O. Nielsen Univ.-jub. Bland. I, J. Steenstrup dHist. Tidsskr. VI, 5 u. 6, S. Nygård dHist. Tidsskr. VII, 1, sowie die älteren Schriften von E. S. Bring, N. M. Petersen, P. A. Munch. (Lediglich praktische Zwecke verfolgen die Verzeichnisse von Sidenbladh, R. Saxén, der schwed. Literaturgesellschaft in Finland und diejenigen der Postverwaltungen).

Litt.: Lundell, *Folkmål o. folklif i Sverige o. andra länder* (Sv. landsm. I. 11); *De svenska landsmålsföreningarna 1872—1881* (Sv. landsm. II. 1); Lundell in Revue des patois gallo-romans I (1887); Bibliographien in Molbechs Dialekt-Lexikon, Lefflers Abh. *Om konsonantljuden* und in Sv. landsm. (bes. I. 6 und VI, s. LX ff.). Berichte über die topogr. Untersuchung von Erdmann, Cederschiöld, Lundell, Lampa.

D. METHODOLOGISCHES.

I. GRAPHIK. Die Schreibweise der Historiker und der populären, mehr literarische Zwecke verfolgenden, Textespublikationen war teils phonetisch, teils etymologisch in je nach Umständen wechselnder Proportion. Die Mundart wurde wie eine Literatursprache (mit ererbter Orthographie) behandelt und die Darstellung mit Regeln über die Art der willkürlichen Korrespondenz zwischen den Lauten und der vom Verfasser angenommenen Schreibweise eingeleitet. Für die rationelle Dialektforschung war ein Zeichensystem nötig, das eine möglichst präzise schriftliche Wiedergabe der Aussprache zulässt.

In Finland wurde von der »Landsmålsförening« und in vielen früheren Publikationen (in Textespublikationen auch in letzter Zeit) ein Zeichensystem angewandt, das ursprünglich von Freudenthal (*Allmogemålet i Nyland* 1870) aufgestellt ist. Der Akut bezeichnet nach isländischer Art zugleich Länge und Qualität der Vokale. Später hat, durch Aufnahme einiger neuer Konsonantenzeichen eine Annäherung an das schwedische Dialektalphabet stattgefunden, und nunmehr wird in grammatischen und lexikalischen Arbeiten das schwedische »Landsmålsalfabet« allein verwandt (schon 1889 von Freudenthal in *Vörämålet*).

Für schwedische Mundarten wurde phonetische Schreibung ohne jedwede Rücksicht auf die Etymologie früher von Jessen, Blomberg, Noreen (in seinen ersten Arbeiten) und Nilén gebraucht; aber ein jeder hatte sein eigenes System, und das System war jedesmal nur auf den eben behandelten Dialekt berechnet; was behufs Vergleichung natürlich sehr unbequem sein musste. Nachdem ein früherer Versuch zur Einigung schon gescheitert war, arbeitete Lundell im Auftrag der Upsalavereine und im Anschluss an Sundevall's *Phonetiska bokstäfver* (1856) ein Dialektalphabet aus, wobei sämtliche schwedische Mundarten berücksichtigt wurden, soweit sie dem Urheber des Alphabetes durch die Literatur und durch eigene Untersuchungen bekannt waren (*Det svenska landsmålsalfabetet*, Sv. landsm. I, 1879). Diese Sundevall-Lundellsche Schrift hat für Konsonanten desselben »Organes« gleichförmige Modifikationen des Letterkörpers, so dass z. B. die Präpalatalen alle unten wie ein *j* endigen, die Kakuminalen mit ihrem Hauptstriche auf einem kleinen Viertelbogen ruhen, der das Gaumengewölbe symbolisieren soll, u. s. f. Die neuen Vokalzeichen erinnern durch ihre Form an die Buchstaben der akustisch zunächst verwandten Laute. Nasalierung wird in polnischer Weise durch unten angehängten Haken, Länge durch wagerechten Strich unter den Buchstaben, Accent durch Nebenzeichen über den Buchstaben vermerkt. Das Alphabet wird in der oben genannten Zeitschrift *Svenska landsmålen* für grammatische Arbeiten und Wörterbücher allein gebraucht und hat Aussicht in Schweden alleinherrschend zu werden. Bei Aufzeichnungen grammatischen und lexikalischen Charakters der topographischen Untersuchung Schwedens ist Anwendung des Dialektalphabetes obligatorisch, für die Texte wird es empfohlen. In Textespublikationen wird öfters, wo für Durchführung der strengeren Bezeichnung die nötigen Voraussetzungen fehlen, eine »grobe

Bezeichnung« verwandt, worin ausser den gewöhnlichen Buchstaben (Antiqua) nur vier neue Zeichen vorkommen (w, ŋ, f, ω), worin aber alle Buchstaben, ganz konsequent, jede nur für eine bestimmte Lautgruppe, gebraucht werden.

Später entwarf auch in Norwegen J. Storm (Norv. 1, 1884) ein allgemeines Dialektalphabet, auf Grund eingehender Untersuchungen über den Lautbestand der norweg. Mundarten, technisch im Anschluss an die Bezeichnungsweise der *Engl. Philol.* desselben Verfassers. Die neuen Zeichen gewinnt Storm teils durch Modifikationen des Letterkörpers, teils durch diakritische Punkte und Haken über und unter der Linie, teils durch Zuhülfenahme des Grossalphabetes (Kapitäle) und Einmischung von Antiqua.

In Dänemark wurde lautgetreue Schrift schon von Lyngby eingeführt (*Sønderjysk Sproglære* 1858). Er fügte zu den gewöhnlichen Kursivbuchstaben diakritische Striche und Haken über der Linie. Accent und Quantität wurden durch Punkte und Striche unter der Linie bezeichnet. Das Lyngbysche System ist von Feilberg und Thorsen weiter ausgebildet. Eine kurze Anleitung zum Gebrauch dieser Schrift gaben Andersen u. Blinkenberg (*Dansk lydskrift* 1888).

Für »Dania« konstruierte sodann Jespersen in Anlehnung an Lyngby und mit Verwendung von Zeichen aus Lundell's und Storm's Alphabeten ein neues dänisches Dialektalphabet, das an Schärfe der Analyse dem schwedischen und norwegischen vollständig ebenbürtig ist (*Danias lydskrift*, Dan. I, 1890 mit Schriftproben aus verschiedenen Mundarten ebdas. s. 226—232). Technisch steht das dän. Alphabet auf demselben Standpunkte wie Storm's (Einmischung von Antiqua, griechische Buchstaben, diakritische Nebenzeichen über und unter der Zeile neben organ. Änderungen am Letterkörper). Danias Lautschrift ist von Jensen und Kristensen-Bennike verwandt worden.

Leider haben das schwed., das norweg. und dän. System nicht selten dasselbe Zeichen in verschiedener Bedeutung und bezeichnen in verschiedener Weise denselben Laut, was um so mehr zu bedauern ist, weil schwedische, norweg., dän. Mundarten keine natürliche Einheiten sind und bei der nahen Verwandtschaft aller skand. Mundarten die wissenschaftliche Behandlung von Einzelfragen auch auf Mundarten ausserhalb des eigenen Landes Rücksicht nehmen muss. Übrigens werden für die sämtlichen Systeme von Lyngby, Lundell, Storm und Jespersen nur Kursivschrift und Kleinbuchstaben angewandt.

II. Textespublikationen, die den Forderungen der Wissenschaft allseitig entsprächen, also nach stenographischer Aufnahme aus dem Volksmunde phonetisch genau nicht nur die Laute, sondern auch die synthetischen Erscheinungen wiedergäben, haben wir bis jetzt nicht. Man notiert sich während des Gesprächs oder der Erzählung merkliche Wörter und Redensarten, füllt dann das ganze aus dem Gedächnis und mit Hülfe seiner persönlichen Kenntnis der Mundart aus und arbeitet es schliesslich phonetisch genau durch, muss aber wohl noch hie und da nachhelfen, bis das ganze Billigung findet. Nur ausnahmsweise ist der Aufzeichner selber von Kindheit an so vollständig mit der Mundart vertraut, dass er eignem Gedächtnisse und Urteile allein trauen darf. Viele Sprachproben, Sagen, Märchen, Rätsel, Sittenschilderungen und anderes in genauer Lautschrift aus verschiedenen Mundarten finden sich in Sv. Landsm. Besonders gewissenhaft, phonetisch wie syntaktisch, alles was früher in dieser Richtung veröffentlicht wurde, überragend, sind die ziemlich umfangreichen Texte aus der Gegend von Kalmar (*Folkminnen* in Sv. Landsm. IX), die Texte Waltmans aus Jämtland (Sv. Landsm. XI), Grips aus Upland (Sv. Landsm.

XVIII). Lautgetreu geschrieben sind auch die jütländischen Publikationen von Grønborg und Kvolsgaard, die Rätsel und Sprichwörter von Sandén und Lind. Lexikologisch und syntaktisch in vollem Umfange, für Lautlehre und Flexionslehre aber nur teilweise verwendbar sind Texte mit »grober« Bezeichnung (ohne Rücksicht auf die traditionelle Orthographie) in Sv. landsm. (von Svensén, Hjelmström, Weis u. a.) und Fornm. tidskr. (von Vibärg), sowie die finländ. Sagensammlung (aus Nyland). Mit Reservation gilt dasselbe auch für solche Erzeugnisse in mundartlicher Form, die der gewöhnlichen etymologischen Schreibweise Konzessionen machen (gut geschrieben sind die Publikationen von Nygren, Bondeson, Weiland, Tellander, Feilberg, sowie »Teckn. och Toner«). Ein anderer Übelstand an diesen, für ein grösseres Publikum berechneten Werken ist, dass sie oft keinen bestimmten Dialekt wiedergeben Eine närkische, wermländische, westjütische, telemarkische Mundart giebt es ja nicht, nur Gruppen von solchen. Die Publikationen, welche sprachwissenschaftlichen Zwecken dienen wollen — was ja ästhetische Verdienste gar nicht ausschliesst — pflegen die Rede eines engeren sprachlichen Verbandes (Kirchspiel, Dorf) wiederzugeben.

III. GRAMMATIK. Die Lautlehre wurde in letzter Zeit mit Vorliebe gepflegt, worüber andere Teile der Grammatik vernachlässigt wurden. Die Lautlehre fängt in den neueren Monographien mit Aufzählung und Beschreibung der Sprachlaute und Angabe ihrer Bezeichnung an. Im geschichtlichen (etymologischen) Teile wurde gewöhnlich vom Lautbestande der Mundart ausgegangen und die in jedem Falle entsprechenden Laute der Literatursprache oder der älteren Sprache angegeben, also ascendente Methode verwandt. Die Dänen (Hagerup, Lyngby, Thorsen in seiner ersten Arbeit) und der Schwede Åström gehen, nach descendenter Methode, von der alten Sprache aus, erläutern also im Zusammenhange z. B. die Geschichte des altnordischen *a*-Lautes in der Mundart. Ein Register führt bei Åström den entgegengesetzten Weg. Dieses Verfahren scheint in der That mehr instruktiv. Wenigstens sollte bei ascendenter Methode ein nicht zu knappes Register den Weg von der Gemeinsprache oder der alten Sprache zur Mundart führen (so Schagerström, Hagfors, Karsten, Thurman, Vendell Pedersöre, Thorsen Sejerö). Die erste streng systematisch-grammatische Darstellung der Lautverhältnisse einer Mundart lieferte Lindgren in seiner trefflichen Dissertation über eine westerbottnische Mundart (*Burträskmålets grammatik*, Sv. landsm. XII; 1. Heft 1890 Akcent und Vokale). Systematisch-grammatisch ist auch Larsens vorzügliche Darstellung der Mundart von Solør. In Dialektbeschreibungen von etwas älterem Zuschnitte strotzte die Lautlehre von Vergleichungen. Bei jeder Erscheinung einer Mundart mussten aus allen anderen skandinavischen Dialekten alle ähnlichen Fälle herbeigezogen werden. Ob die Fälle auch innerlich gleich, die Erscheinungen also wirklich identisch waren, darauf wurde nicht gesehen und konnte nicht gesehen werden. Jetzt sieht man mehr auf Vollständigkeit in der Beschreibung der vorgenommenen Mundart, auf präzise Abfassung der Regeln und Angabe ihres Wirkungskreises innerhalb des Sprachmaterials. Nur war die allgemeine Anordnung (bis auf Lindgren) ein bischen mechanisch. Jede Lautequation, ob sie einem Wort oder hunderten, Lehnwörtern oder Erbwörtern galt, erhielt ihren Paragraphen, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung für den allgemeinen Charakter der Mundart. Das hier bemerkte gilt indessen hauptsächlich nur für »schwedische« Mundarten, wie ja überhaupt Schweden und Finland an Monographien am reichsten sind. Für innere

Begründung der Lautübergänge konnte, dem allgemeinen Stande der Wissenschaft gemäss, bis jetzt im ganzen nur wenig geschehen. Beobachtungen über die Art der Verbindung der Sprachelemente (Synthese), über Melodie und Rythmik der zusammenhängenden Rede mangeln fast vollständig (nur Larsen und Tiselius beschäftigen sich auch mit Satzaccent). Auf Quantität (wenigstens der Vokale), exspiratorischen und musikalischen Wortaccent wurde in besseren Werken regelmässig Rücksicht genommen. Besonders zeichnen sich Storm und Larsen, Kock, Noreen, Lindgren, Tiselius durch feine Bestimmungen des Accentes aus, ebenso die Spezialuntersuchungen von Klintberg und K. P. Leffler. Um die Sprachlaute und sonstige phonetische Erscheinungen zu fixieren wurde jüngstens auch der Phonograph in Anwendung gebracht.

Die Flexion behandelten in Schweden unter den jüngeren Forschern neben der Lautlehre Noreen in seiner Monographie der Dalbymundart, Schagerström, Åström, Lindgren, Tiselius; nur die Flexion Bergman. In Finland und Dänemark wurden in den Monographien fast allgemein sowohl Flexion wie Laute behandelt. Die Wortbildung behandeln Aasen, Hagerup, Varming, Kok.

Die Syntax ist in Dänemark und auf schwedischem Sprachgebiet (Arborelius, *Conspectus grammatices linguæ dalekarlicæ* 1818—1822 ausgenommen) gänzlich versäumt. Nur Aasen widmet allen Seiten des Sprachlebens gleiche Aufmerksamkeit, wenn auch die Lautlehre (wie nach der Zeit zu erwarten) etwas dürftig ausgefallen ist. — Vergleichende Studien über den Wortvorrat verschiedener Mundarten giebt es bis jetzt nicht.

Für die TOPOGRAPH. UNTERSUCHUNG Schwedens wurden zur Aufnahme des gramm. Materials besondere Wörterverzeichnisse zusammengestellt: in dem Verzeichnis wird jeder Sprachlaut und jede Lautkombination sowie jede Flexion, welche in den betreffenden Mundarten eine divergirende Entwicklung erfahren, von einigen »Typwörtern« in der Form der Literatursprache vertreten; auch einige syntaktische Gruppen werden vorgeführt — alles unter gewissen Rubriken geordnet. Neben jedem Wort (resp. Wortform) soll vom Untersucher die formell entsprechende mundartliche Form — sofern das Wort in der Mundart vorhanden — hinzugeschrieben werden. Wenigstens ein solches Heft muss für jedes Kirchspiel nach der Sprache eines bestimmten Individuums (dessen Alter, Geburtsort, Erziehung, Beschäftigung etc. genau festzustellen sind) gefüllt werden. Die Grammatikhefte geben dann für raisonnierende oder graphische Darstellungen das Material ab.

Dialektologische Karten werden nach zwei wesentlich verschiedenen Systemen eingerichtet. Man kann die geographische Verbreitung jeder einzelnen Erscheinung in Laut, Form etc. für sich auf einem Kartenblatte tabulieren; der Ersparung halber können ja auch die Grenzlinien einiger verschiedener Equationen auf ein Blatt eingetragen werden. So sind die bekannten Wenkerschen Karten eingerichtet; so auch Larsens zwei Karten von Kristiansand. Eine Menge solcher Karten — jedenfalls eine notwendige Vorarbeit auch für andersartige Darstellungen — wurde bei der topogr. Untersuchung Uplands gezeichnet. Bennike und Kristensen stellen in der Regel auf jeder Karte nur eine Erscheinung dar, und zwar werden die Flächen mit verschiedenen Farben gedeckt, während Wenker nur die Grenzlinien zieht. Diesen Grammatikkarten gegenüber stehen Verwandtschaftskarten. Der Übersicht halber, um dem Zusammenhang der Erscheinungen, eventuell der phylogenetischen Entwicklung der Mundarten auf die Spur zu kommen, stellte man anderseits die Mundarten irgend eines grösseren

Sprachverbandes in grössere und kleinere Gruppen zusammen, wobei zum Charakterisiren wenigstens der grösseren Gruppen einige wichtigere zusammenwirkende Erscheinungen unerlässlich sind. So ordnete Lundell die skandinavischen, Hultman die ostschwedischen, Westin die Mundarten Jämtlands und Härjedalens, Larsen diejenigen Norwegens, Hammershaimb die färöischen, Lyngby, Thorsen und M. Kristensen die dänischen und mehr im einzelnen die jütländischen. Auch solche Einteilungen können passend durch Karten veranschaulicht werden (Larsens Kartenskizze in der »Oversigt«, Westins Karte von Jämtl. u. Härj.). Besonderes Interesse bieten die Grenzen der (grösseren) Gruppen: diese Grenzen werden nie durch eine Linie abgesteckt werden können, sondern zwischen den zwei Gebieten, wo die beiderseitigen Merkmale alle gelten, wird sich eine Grenzfläche finden, wo die Charaktere von Ort zu Ort anders kombiniert sind. Dies Grenzgebiet wird auf der Karte ein Bündel von grammatischen Grenzlinien darstellen (eine kartographische Studie über die Grenze zwischen mittel- und südskand. Mundarten ist in Arbeit). Da die Dialektgrenzen wahrscheinlich vom Umfange älterer Verkehrsbezirke abhängig sind, sollte die Bodenformation (bes. Berge und Höhenstrecken) und die (ältere) administrative Einteilung des Landes immer mit angedeutet sein. Auf Bennikes Karten kann man nur mit Hülfe des Textes unter Zuhilfenahme anderer Karten die etwaigen topographischen oder administrativen Motive der Dialektspaltung verfolgen.

IV. WÖRTERBUCH. Die Aufzeichnung von Wörtern und Redensarten geschieht entweder lexikalisch mit Hülfe von Wörterbüchern der Gemeinsprache oder verwandter Mundarten, wobei radikal oder der Bedeutung nach entsprechende Formen der zu untersuchenden Mundart aufgezeichnet werden, oder aber monographisch, wobei die Wörter eines begrifflichen Gebietes (z. B. Ackerbau, Jagd, Backen, Tiere, Krankheiten) durchgenommen werden. Zur Erklärung vieler Wörter, besonders Benennungen von Werkzeugen und allerlei technischen Anordnungen trägt eine einfache Zeichnung oft mehr bei als lange Beschreibungen.

Im Wörterbuche fanden früher regelmässig nur solche mundartlichen Wörter Aufnahme, welche der Literatursprache fremd waren, oder, wenn sie sich auch da fanden, in der Mundart mit eigenartiger Bedeutung auftraten. Ja, man tadelte es wohl noch am Wörterverzeichnisse einer Mundart, dass es Wörter aufnahm, die sich auch in andern Mundarten vorfanden. Erst Lyngby betonte, dass die Mundarten als selbständige Sprachformen zu behandeln seien, dass also der ganze Vorrat an Wörtern und Redensarten im Wörterbuch Platz finden müsse. Sind ja doch eben die gewöhnlichsten Ausdrücke, die überall im Gebrauch sind, am meisten belehrend. So erstreben auch die neuesten Wörterbücher, von Noreen, Nilén, Feilberg, Vendell, Freudenthal, Schagerström, Westin, Wennersten — selbstverständlich auch die von Aasen und Ross — Vollständigkeit. Ein grosser Mangel an fast allen bisher veröffentlichten Wörterbüchern war, dass sie entweder keine oder nur wenige Redensarten gaben, während doch nur durch eine Fülle solcher Bedeutung und Gebrauchsweise möglichst klar gemacht werden können. Es waren also eher Wörterverzeichnisse als Wörterbücher (wie ja auch ein Paar wirklich den Titel »Ordlista« führen). Nur Feilberg's jütländisches Wörterbuch macht Ausnahme, es ist in dieser Hinsicht wie in vielen andern musterhaft. Jüngstens ist der Grundsatz geltend gemacht worden, man solle als Schlüsselwörter die Formen irgend einer bekannten Sprache, der alten Sprache oder der Literatursprache aufführen. So sind die Wörterbücher

von Noreen (dalekarlisch), Feilberg, Schagerström und Vendells zwei letzte eingerichtet; für norwegische Mundarten konnten von Aasen die Schlüsselwörter passend in der Form des »Landsmaals« gegeben werden. Nur bei solcher Einrichtung ist es möglich ein gesuchtes Wort ohne Zeitverschwendung zu finden, wenn man — wie ja gewöhnlich der Fall ist — dessen mundartliche Form nicht im Voraus weiss. Wo die Sprache, welche die Leitformen abgibt, das etymologisch entsprechende Wort nicht hat, muss ein solches lautgesetzmässig konstruirt werden. Nach den Leitworte werden die mundartlichen Formen, genau nach der Aussprache geschrieben und mit Angabe der Provenienz, vorgeführt. In Freudenthal-Vendell's Wörterbuch des Estschwedischen und Freudenthals Wörterverzeichnis der Vöråmundart, die beide die Mundartformen als Leitwörter haben, erleichtert ein Register in entgegengesetzter Richtung (mit den Formen der Schriftsprache als Leitwörter) das Auffinden einer gesuchten Form. Ein Dialektwörterbuch umfasst gewöhnlich mehrere nahe verwandte Mundarten. Für jedes Kirchspiel oder jedes Dorf ein solches Werk zu schaffen, hiesse Zeit und Geld schlecht anlegen.

Litt.: Lundell, *Sur l'étude des patois* (Int. Z. f. Sprachw. I).

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

ANHANG: DIE BEARBEITUNG DER LEBENDEN MUNDARTEN.

3. DEUTSCHE UND NIEDERLÄNDISCHE MUNDARTEN

VON

FRIEDRICH KAUFFMANN.

Im Zusammenhang mit dem grammatischen Ausbau der Schriftsprache, wohl nicht ohne Anregung von seiten der verwandten Bestrebungen der Italiener (beachte namentlich Dante Alighieri, *de vulguri eloquentia* ed. Pio Rajna Firenze 1896) erwacht im 15. Jahrh. (von vereinzelten früheren Versuchen des Mittelalters abgesehen, vgl. Jac. Grimm, Kl. Schr. 7, 441 ff.) das linguistische Interesse an den deutschen Volksmundarten. Zeugnisse finden sich bei Niclas von Wyle. Hueber (1477). Riedrer (1493); im 16. Jahrh. bei Aventin. Luther. Schryffspiegel von Köln (1527). Fabian Frangk. Kolross. Ickelsamer. Meichssner. Schöpper von Dortmund (ed. E. Schröder, Marburg 1889). Erasmus Alberus. Der Leyen Disputa (ed. John Meier in den Philologischen Studien, Festgabe für E. Sievers. Halle 1896). Hieron. Wolf. Wolfg. Lazius. Konr. Gessner. Alb. Ostrofrancus. Öhlinger. Nath. Chytraeus. Seb. Helber. Beachtenswertes Material liegt auch in den Dialektrollen der Schauspiele und Komödien vor (für das 16. Jahrh. vgl. z. B. Koberstein, Grundriss I[6], 407; II, 239; Gödeke Grundriss II, 329 J. Minor in Braunes Neudr. 79, XVI ff.; Aug. Hartmann in Bayerns Mundarten 2, 27. 305). Aus dem 17. Jahrh. seien Georg Rollenhagen (1619), Caspar Scioppius (Consultatio 1626) und J. G. Schottelius genannt, aus dem 18. Jahrh. Lambert ten Kate und C. F. Fulda (1776); in der Literatur der Stürmer und Dränger wird der Dialekt wider mit Vorliebe verwertet (vgl. z. B. Erich Schmidt, Heinr. Leop. Wagner, 2. Aufl. S. 36).

Vgl. R. von Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland.* München 1870. Joh. Müller, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrh.* Gotha 1882. A. Socin, *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.* Heilbronn 1888.

Schon Autoren des 13. wie die Grammatiker des 16. Jahrh. machen gelegentlich darauf aufmerksam, dass ein Westfale und ein Schweizer, wenn sie ihre Mundart reden, einander nicht verstehen. Bei der Verbreitung der lutherischen Schriften machte sich das Bedürfnis geltend, das Verständnis durch kleine Idiotica zu erleichtern. In den sprachwissenschaftlichen Wörterbüchern des 16.—17. Jahrh. (z. B. Helvigius *Etymologiae* 1611) findet sich der mundartliche Sprachschatz zum ersten Mal geschichtlich verwertet. Noch ins 17. Jahrh. gehört das älteste selbständige Idiotikon von J. L. Prasch (Regensburg 1689) und damit ist ein lebhafter Sammeleifer eingeleitet, der im 18. Jahrh. eine stattliche Reihe mundartlicher Wortsammlungen zu Tage gefördert hat.

Vgl. Eccard, *Historia Studii etymologici* 1711. Reichard, *Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst* 1747. J. Chr. Adelung, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde* II, 1809. T. Tobler, *Appenzellischer Sprachschatz* 1837.

Erst im 19. Jahrh. fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der Deutschen Grammatik von Jac. Grimm (1819) findet die grammatische Analyse der Volkssprache in Andr. Schmeller (1821) den hervorragendsten Vertreter; in neuerer Zeit knüpft sich der Aufschwung an die sprachgeschichtliche und phonetische Bearbeitung der Mundarten gefördert durch Heinr. Rückert und Karl Weinhold, Rud. von Raumer und Wilh. Scherer, Wilh. Braune, Ed. Sievers und Hermann Paul.

ALLGEMEINES.

Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten hrsg. von O. Bremer. Leipzig 1893 ff. Ferdinand Mentz, *Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrh. bis zum Ende des Jahres 1889.* Leipzig 1892 (= Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten Bd. II). Ders. *Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Jahre 1890—1895 nebst Nachträgen aus früherer Zeit.* Deutsche Mundarten hrsg. von Nagl I, 85—126 (1897).

H. Hupfeld, *Über den historisch-grammatischen Wert der besseren deutschen Volksmundarten hinsichtlich der Bewahrung der wichtigsten in der Schriftsprache untergegangenen Vokalunterschiede.* Jahrbücher f. Phil. u. Pädag. 9, 353 (1829). K. Weinhold, *Über deutsche Dialektforschung.* Ein Versuch. Wien 1853. R. v. Raumer, *Gesammelte Sprachwissenschaftliche Schriften.* Frankfurt 1863. H. Rückert, *Die deutsche Schriftsprache der Gegenwart und die Dialekte* (1864) Kl. Schr. 1, 283. *Die deutschen Mundarten und die moderne Sprachwissenschaft* (1866) Kl. Schr. 1, 327. W. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache.* Berlin 1868. Kleine Schriften I Berlin 1893. G. Humperdinck, *Die Vokale und die phonetischen Erscheinungen ihres Wandels in Sprachen und Mundarten.* Progr. Siegburg 1874. W. Braune, *Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung.* Beitr. I, 1 (1874). E. Sievers, *Grundzüge der Lautphysiologie.* Leipzig 1876. (4. verb. Aufl. unter dem Titel: *Grundzüge der Phonetik.* Leipzig 1893). O. Bremer, *Deutsche Phonetik.* Leipzig 1893. H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte.* Halle 1880. (3. Aufl. 1898).

H. Osthoff, *Schriftsprache und Volksmundart* (1878). Berlin 1883. Th. Matthias, *Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache.* Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 10. H. Wunderlich, *Das Sprachleben in der Mundart* ebenda 12. 13 (1897). L. Tobler, *Über die geschichtliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Mundart, mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz und die literarische Anwendung der Mundart in neuerer Zeit.* Kleine Schriften s. 223 ff. Ph. Wegener, *Über*

deutsche Dialektforschung. Zeitschr. f. d. Phil. 11, 450. Ders. Grundriss I², S. 1465. A. Lundell, *Sur l'étude des Patois*. Internationale Zeitschr. f. allg. Sprachwissensch. 1, 308 (1884). Ders. Grundr. I², S. 1501. F. Kauffmann, *Dialektforschung*. Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung hrsg. von A. Kirchhoff S. 383 ff. (Stuttgart 1889). L. Hertel, *Über den Wert mundartlicher Untersuchungen*. Progr. Greiz 1892. J. Franck, *Mundart und Volksüberlieferung*. Rheinische Geschichtsblätter I, 1. C. Franke, *Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache gefördert durch die Mundarten*. Leipzig 1890. O. Behaghel, *Schriftsprache und Mundart*. Progr. Giessen 1896. W. Vietor, *Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen*. Phonetische Studien, Bd. 1 ff. *Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren*. 2. Aufl. Marburg 1895. Vgl. auch Herrigs Archiv 54, 367. 57, 41. 189. 411. 58, 345.

R. Löwe, *Zur Sprach- und Mundartenmischung*. Zeitschrift f. Völkerpsychologie 20, 261.

Judendeutsch vgl. Wackernagel, *Literaturgeschichte* 2, 17. Weimarische Goetheausgabe 37, 59. Anzeiger f. deutsches Altert. 18, 291. Deutsche Mundarten hrsg. v. W. Nagl 1, 46. 2, 126. Els. Jahrb. 12, 121. 13, 171. 14, 78.

F. Nicolai, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*. Berlin und Stettin 1783—96. J. Chr. Adelung, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. Zweiter Teil. Berlin 1809. J. G. Radlof, *Die Sprachen der Germanen in ihren sämtlichen Mundarten dargestellt und erläutert durch die Gleichnisreden vom Säemann und dem verlorenen Sohne, samt einer kurzen Geschichte des Namens der Teutschen*. Frankfurt a. M. 1817. Ders. *Mustersaal aller deutschen Mundarten* (enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen). 3 Bde. Bonn 1821—22. J. M. Firmenich, *Germaniens Völkerstimmen*. Sammlungen der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern etc. 3 Bde. Berlin 1843—54. H. Welcker, *Dialektgedichte*. Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten. 2. Aufl. Leipzig 1889. C. Regenhardt, *Die deutschen Mundarten, auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit*. 3 Bde. Berlin 1896—97.

E. H. Meyer, *Deutsche Volkskunde*. Strassburg 1898.

Die deutschen Mundarten. Eine Monatsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Begründet von J. A. Pangkofer, fortgesetzt von J. K. Frommann 1—4. Jahrgang Nürnberg 1853—57. 5.—6. Jahrgang Nördlingen 1858—59. 7. Jahrgang (Neue Folge I) Halle 1877; im folgenden als DM. citiert. Vgl. die Anzeige in den Grenzboten 1857, I, 321. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von K. Weinhold. Berlin 1891 ff. (Beachte das Literaturverzeichnis). Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde hrsg. von O. Brenner und A. Hartmann. Bd. I. II. München 1892—94. Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials hrsg. von J. W. Nagl. Bd. I. Wien 1896 ff. Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten hrsg. von O. Heilig und Ph. Lenz. I. Jahrg. Heidelberg 1900. — Phonetische Studien hrsg. von W. Vietor. Marburg 1888; seit 1893 u. d. Titel »Die neueren Sprachen«.

P. Trömel, *Die Literatur der deutschen Mundarten*. Halle 1854. Nachträge und Fortsetzungen hierzu s. DM I—III; für Nord- und Mitteldeutschland vgl. die besondere Beilage zum Königl. preuss. Staatsanzeiger vom 9. Oktober 1869. Zeitschrift für deutsche Philologie 9,

112. 352. 10, 330. K. v. Bahder, *Die deutsche Philologie im Grundriss* (Paderborn 1883): Bibliographie der deutschen Mundarten S. 160—195. Weiteres in der Bibliographie der Germania herausgegeben von K. Bartsch-O. Behaghel Band 14 (1869)—30 (1895). 35 (1890); sowie in den von der Berliner Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegebenen Jahresberichten über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie (seit 1879). Die Mundarten finden auch Berücksichtigung in der Bibliographie der Indogermanischen Forschungen Zeitschr. f. indogerm. Sprach- und Altertumskunde hrsg. von K. Brugmann und W. Streitberg. Strassburg 1891 ff.; in der Zeitschrift Euphorion (hrsg. von A. Sauer) sowie in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte hrsg. von J. Elias und M. Osborn. Stuttgart 1892 ff.

P. E. Richter, *Bibliotheca geographica Germaniae.* Literatur der Landes- u. Volkskunde des Deutschen Reichs. Leipzig 1896. K. Bernhardi, *Sprachkarte von Deutschland* 2. Aufl. Kassel 1849. (Zweite Abteilung: Abgrenzung der deutschen Mundarten S. 91 ff.). R. Böck, *Sprachkarte vom preussischen Staate.* Berlin 1864. *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten.* Berlin 1869. Andree u. Peschel, *Physikalisch-statistischer Atlas des Deutschen Reichs.* Leipzig 1876. Karte Nr. 10. 26. H. Nabert, *Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa.* Glogau 1891. Ders. *Das deutsche Sprachgebiet in Europa.* Stuttgart 1893. Gerland, *Atlas der Völkerkunde.* Gotha 1892. Langhans, *Deutscher Kolonialatlas.* Gotha 1895. O. Bremer, *Karte der deutschen Mundarten in Brockhaus Konversationslexikon.* 14. Aufl. Bd. 4. O. Behaghel in diesem Grundriss I², 780.

G. Wenker, *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (handschriftlich auf der Kgl. Bibliothek in Berlin deponiert); vgl. hierüber Zeitschr. f. d. Phil. 18, 371 ff. sowie die Berichte im Anzeiger für deutsches Altertum Bd. 18, 300 ff. O. Bremer, *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs.* Leipzig 1895 (= Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten Bd. 3). Der Sprachatlas des Deutschen Reichs, Dichtung und Wahrheit. Marburg 1895 (G. Wenker, Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas. F. Wrede, Über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten). O. Bremer, *Zur Kritik des Sprachatlas* in den Beiträgen 21, 27 ff. (1896). Vgl. ferner Bayerns Mundarten 2, 269, Zeitschr. f. d. Phil. 29, 273. Korrespbl. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 19, 4. Nd. Jahrb. 22, 134.

K. Bernhardi, *Die Sprachgrenze zwischen Deutschland und Frankreich.* Kassel 1871. K. Brämer, *Nationalität und Sprache im Königreich Belgien.* Mit Karte. Stuttgart 1887 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II), vgl. Beil. zur Allg. Zeitung 1898 Nr. 254. L. Zéliqzon, *Lothringische Mundarten.* Mit Karte. Jahrbuch für Lothring. Geschichte und Altertumskunde, Ergheft I; vgl. auch Ausland 60, 956. H. Witte, *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrh.* Mit Karte. Stuttgart 1894 (dazu John Meier, Beitr. 18, 401). *Zur Geschichte des Deutschtums im Elsass und im Vogesengebiet.* Stuttgart 1897. Ders. *Deutsche Geschichtsblätter* I. Ch. Pfister, *La limite des langues française et allemande en Alsace-Lorraine.* Nancy 1890. L. This, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen.* Strassburg 1887. *Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass.* Strassburg 1888. (Beiträge z. Landes- u. Volkskunde v. Elsass-Lothringen, Heft 1. 5). J. Zimmerli, *Die deutsch-fransösische Sprachgrenze in der Schweiz.* I. Teil: Die Sprachgrenze im Jura. Basel 1891 (vgl. Beilage zur Allg. Zeitung

1891, Nr. 240; 1893, Nr. 71 f. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1891, 310; 1892, 17). II. Teil: Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger, Waadtländer und Berner Alpen. Nebst 2 Karten. Basel 1895. III. Teil: Die Sprachgrenze in Wallis. Nebst 17 Lauttabellen und 3 Karten. Basel 1899. J. Zemmrich, *Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz.* Stuttgart 1894. L. Neumann, *Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen.* Vorträge hrsg. von Frommel und Pfaff XIII, 10. G. Gröber und H. Suchier, *Deutsche Sprachgrenze gegen das Rhätoromanische. Italienische und Französische* im Grundriss der romanischen Philologie I.

A. Meitzen, *Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slavengebiete.* Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik 32, 1. L. Schlesinger, *Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens.* Stuttgart 1886 (Forsch. z. d. Landes- u. Volksk. II). Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXIV, vgl. Geogr. Zeitschr. 4, 241. K. Weinhold, *Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.* Stuttgart 1887 (= Forsch. zur deutschen Landes- u. Volksk. II). R. Bielenstein, *Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache.* Petersburg 1892 (vgl. Göttinger Gel. Anz. 1893, 185). F. Tetzner, *Die Verbreitung der litauischen Sprache.* Beilage zur Allg. Zeitung 1898, Nr. 14. C. Adler, *Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864.* Mit Karte. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 21, 1.

Über die Frage nach Abgrenzung der Mundarten vgl. ausserdem Zeitschrift f. roman. Philologie 17, 160 ff. und die hier verzeichnete Literatur.

Joh. Storm, *Englische Philologie I:* Die lebende Sprache, Phonetik und Aussprache. Leipzig 1892. Rousselot, *Les modifications phonétiques du langage etudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin.* Revue des patois gallo-romans 4 (1891), 65. Vgl. die Anzeige im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie, Jahrg. 14, Nr. 6. E. Koschwitz, *Experimentalphonetische Studien.* Herrigs Archiv 88, 241. R. Lenz, Kuhns Zeitschr. f. vgl. Sprachwissensch. 29, 17. A. Wagner, *Über die Verwendung des Grützner-Marey'schen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen.* Phonetische Studien IV, 68; V, 265. 348; VI, 1; VII, 25. W. Hensen, *Über die Schrift von Schallbewegungen.* Zeitschrift für Biologie 23, 291. 303. W. Martens, *Über das Verhalten von Vokalen und Diphthongen in gesprochenen Worten.* Untersuchungen mit dem Sprachzeichner a. a. O. 25, 289. H. Pipping, *Zur Klangfarbe der gesungenen Vokale* a. a. O. 27, 1; 31, 524. *Zur Phonetik der finnischen Sprache.* Helsingfors 1899. Weiteres: Archiv für die gesamte Physiologie (hrsg. von Pflüger) 45, 582. 47, 44. 347. Zeitschr. f. französ. Sprache u. Literatur 14, 162. 17, 89. Idg. Forsch. 7, 211. J. H. Gallée, *Over de Vocaal-Klanken uitgedruckt door Graphiek der articulatie.* Utrecht 1898. Röntgenstrahlen Deutsche medicin. Wochenschrift 1897, 403.

Orthographie. Lambert ten Kate, *Anleidning* I, 109. 128. F. Kräuter, *Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten.* Anzeiger f. deutsch. Altert. 4, 299. Ders., *Zur Lautverschiebung* (Strassburg 1877) S. 43 ff. Vgl. auch DM VII, 5. 305. G. Michaelis, *Thesen über die Schreibung der Dialekte.* Berlin 1878. O. Jespersen, *Articulations of speech sounds.* Marburg 1889. O. Bremer, *Zur Lautschrift.* Leipzig 1898.

Gesamtgebiet.

W. Friedrich, *Die Flexion des Hauptworts in den heutigen deutschen Mundarten.* Zeitschr. f. d. Phil. 32. 33 (1900).

Hochdeutsch.

F. Wrede, *Die Entstehung der nhd. Diphthonge.* Zeitschr. f. deutsch. Altert. 39, 257. A. Ritzert, *Die Dehnung der mhd. kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmundarten des hochdeutschen Sprachgebiets auf Grund der vorhandenen Dialektlitteratur.* Beitr. 23, 131 ff. W. Horn, *Beiträge zur deutschen Lautlehre.* Leipzig 1898; vgl. Beitr. 22, 217. 24, 403.

OBERDEUTSCHLAND.

I. BAIRISCH-ÖSTERREICHISCHE MUNDARTEN.

K. Weinhold, *Bairische Grammatik.* (Grammatik der deutschen Mundarten II) Berlin 1867. J. A. Schmeller, *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.* Beigegeben ist eine Sammlung von Mundartproben d. i. kleinen Erzählungen, Gesprächen, Singstücken u. dgl. in den verschiedenen Dialekten des Königreichs (behandelt auch die md. Mundarten) München 1821. Nachträge in Herrigs Archiv 37, 29. 371 (vgl. DM. 1, 19). *Über Quantität im Bayrischen und einigen andern obd. Dialekten.* Abhdl. der bayr. Akad. der Wissensch. I (1835), 741. *Bayrisches Wörterbuch* 1827—37. Zweite Ausgabe bearbeitet von G. K. Frommann. 2 Bde. München 1869—78. (Ergänzungen aus der Gegend von Passau in den Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wissensch. 1887, S. 402 ff.; vgl. auch Oberbayr. Archiv 43, 1). R. v. Muth, *Die bairisch-österreichische Mundart dargestellt mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der deutschen Dialektforschung.* Progr. Krems a. D. 1873; vgl. DM. 7, 1. 92. 495. W. Nagl, *Über den gegenwärtigen Stand der bairisch-österreichischen Dialektforschung.* Wien 1886. *Vokalismus der bairisch-österreichischen Mundart historisch beleuchtet.* 1. Kapitel: Das hohe A in der bairisch-österreichischen Mundart. Wien 1895, dazu Blätter des Vereins f. Landeskunde von Niederösterreich N. F. XXIX. Beitr. 19, 338. *Deutsche Mundarten* I Wien 1896.

S. Popowitsch, *Untersuchungen vom Meere.* Leipzig 1750. M. Höfer, *Die Volkssprache in Österreich vorzüglich ob der Enns.* Wien 1800. *Etymologisches Wörterbuch.* Linz 1815. J. F. Castelli, *Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns.* Wien 1847 (vgl. Herrigs Archiv 65, 53). H. Mareta, *Proben eines Wörterbuchs der österreichischen Volkssprache.* Progr. Wien 1861—1865. W. Nagl, *Die Konjugation des schwachen und starken Verbums im niederösterreichischen Dialekt.* Wien 1883. *Die Deklination der drei Geschlechter des Substantivs im niederösterreichischen Dialekt.* Wien 1884. *Da Roanad.* Grammatische Analyse des niederösterreich. Dialekts im Anschluss an den 6. Gesang des Roanad. Wien 1886. Weiteres: Zeitschr. f. d. Phil. 5, 470. Beitr. 11, 492. 13, 588. 14, 127. 18, 262. 19, 338. 21, 569. L. Textor, *Vindobonismen* in d. Festschr. des Gymn. z. Philologenversammlung. Giessen 1885 s. 1 ff. A. Printzinger, *Die bair.-österreich. Volkssprache und die Salzburger Mundarten.* Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salzburger Landesk. 22, 178 (vgl. DM. 3, 334). N. Huber, *Die Literatur der Salzburger Mundart.* Salzburg 1878. M. Lexer, *Kärntisches Wörterbuch.* Leipzig 1862, (DM. 2—6; 5, 243). J. Krassnig, *Versuch einer Lautlehre des oberkärnt. Dialekts.* Progr. Villach 1870. B. Schöpf, *Tirolisches Idiotikon.* Innsbruck 1866 (DM. 4—6). Nachträge von V. Hintner, *Beiträge zur tirol. Dialektforschung* I—II. Wien 1873—74, (vgl. Zeitschr. f. öster. Gymn. 1875 S. 692. Zeitschr. f. d. Phil. 10, 381. DM. 2, 232, 3, 8. 15. 89).

J. Thaler, *Die deutschen Mundarten in Tirol* DM. 3, 317. 449. Bayerns Mundarten I, 233. Zeitschr. f. deutsch. Altert. 36, 80. Deutsche Literaturzeitung 1895 Sp. 78 f. J. Schatz, *Die Mundart von Imst.* Strassb. 1897. Ders. *Ferdinandeums-Zeitschr.* Heft 40, 1 ff. A. Meister, *Die Vokalverhältnisse der Mundart im Burggrafenamte.* Progr. von Innsbruck 1864, (vgl. Herrigs Archiv 43, 175). A. Unterforcher, *Beitrag zur Dialekt- und Namensforschung des Pusterthales.* Progr. v. Leitmeritz 1887 (vgl. Zeitschr. f. d. Phil. 19, 253). J. Zingerle, *Lusernisches Wörterbuch.* Innsbruck 1869, dazu Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 10, 151. H. J. Biedermann, *Die Nationalitäten in Tirol und die wechselnden Schicksale ihrer Verbreitung.* Stuttgart 1886 (Forsch. z. d. Landes- u. Volksk. I). J. Patigler, *Ethnographisches aus Tirol-Vorarlberg.* Progr. Budweis 1887. *Die deutschen Sprachinseln in Welschtirol einst und jetzt.* Progr. Budweis 1886. Zeitschr. f. d. Phil. 2, 219. Beilage zur Allg. Zeitung 1891, Nr. 289. W. Rohmeder, *Das deutsche Volkstum in Südtirol.* Wien 1898. M. Gehre, *Die deutschen Sprachinseln in Österreich.* Progr. Grossenhain 1886 (Petermanns Mitteilungen 1886 S. 109). L. Neumann, *Die deutschen Gemeinden in Piemont.* Freiburg 1891. J. A. Schmeller, *Cimbrisches Wörterbuch.* Wien 1855 (DM. 4, 240). C. Cipolla, *Nuove communicazioni sulla parlata tedesca dei XIII Comuni Veronesi* Archivio Veneto 76; vgl. Archivio Glottologico 8, 161. Giov. Giordani, *La colonia tedesca di Alagna-Valesia e il suo dialetto.* Torino 1891. (Anzeiger f. deutsches Altert. 21, 26). Friaul: Globus 66, 165. F. von Czoernig, *Die deutschen Sprachinseln im Süden des geschlossen deutschen Sprachgebiets.* Klagenfurt 1889; vgl. auch Slavisches Archiv 12, 451. F. v. Krones, *Die deutsche Besiedelung der östl. Alpenländer* (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde III). K. J. Schröer, *Die Laute der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes.* Wien 1864. *Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes.* Wien 1864 (aus den Sitzungsber. d. Wiener Akad.; vgl. Bd. 25. 27. 31. DM. 5, 501. 6, 21. 179. 248. 330. 7, 220. Zeitschr. f. d. Phil. 4, 238). *Wörterbuch der Mundart von Gottschee.* Wien 1870. (DM. 2, 86. 181. 4, 394). A. Hauffen, *Die deutsche Sprachinsel Gottschee.* Graz 1895.

Bavaria, *Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern* 1, 339. 2, 193. 3, 191. 4, 2, 217. O. Brenner, *Mundarten und Schriftsprache in Bayern.* Bamberg 1890. *Bayerns Mundarten* Bd. I. II. München 1892—94. Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde 1895 ff. Idg. Forschungen 3, 297. 5, 345. Zeitschr. f. d. Phil. 28, 515. Beitr. 19, 338. 472. 20, 80. 21, 569. Ch. Wirth, *Laut- und Formenlehre der sechsämterischen Mundart.* Oberfränk. Archiv 20, 147.

II. ALEMANNISCHE MUNDARTEN.

a) Hochalemannisch.

K. Weinhold, *Alemannische Grammatik.* Berlin 1863. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Zürich 1897 ff. L. Tobler, *Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung.* Jahrbuch f. schweiz. Gesch. 12, 185. Ders., *Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde* (Frauenfeld 1897) S. 199. J. C. Mörikofer: *Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache.* Bern 1864. Im Feuilleton der Berner Zeitung »Der Bund« von 1858 Nr. 153: *Übersicht und Einteilung der schweiz. Mundarten*; vgl. Literaturblatt für germ. und rom. Philol. 1889 Sp. 87 ff. J. Bächtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* s. 11. 676

(nebst Anmerkungen). O. v. Greyerz, *Die neuere Sprachentwicklung in der deutschen Schweiz.* Zürich 1892; ferner Globus 1892 Nr. 24. Beilage zur Allg. Zeitung 1896 no. 115. 116. J. Hunziker, *Die Sprachverhältnisse der Westschweiz.* Aarau 1896 (aus Schweizerische Rundschau Bd. 5). R. Foss, *Schweizer Schriftdeutzch.* Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins XI, 1.

M. Rapp, *Grundriss einer Grammatik für die deutsche Schweizersprache.* DM. II, 470. III, 62. L. Tobler, *Die Aspiraten und Tenues in schweizerischer Mundart.* Zeitschr. für vergl. Sprachf. XXII, 112. *Die Lautverbindung tsch in schweizerischer Mundart,* ebenda S. 133, vgl. XXI, 67. Beitr. XIV, 455 (Winteler). *Über die sog. Verba intensiva im Deutschen.* Germ. XVI, 1. L. Staub, *Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz* (Vokalisation der Nasale) DM. VII, 18. 191. 333 (ist auch für das niederalemanische zu berücksichtigen). A. Bachmann, *Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute.* Zürich 1886. J. Bosshart, *Die Flexionserscheinungen des schweizerdeutschen Verbums.* Frauenfeld 1888.

F. J. Stalder, *Versuch eines schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt.* 2 Bde. Aarau 1812. Ders., *Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnisrede vom verlorenen Sohn in allen Schweizermundarten.* Aarau 1819. Schweizerisches Idiotikon. *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Gesammelt auf Veranstaltung der antiquar. Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Bearbeitet v. F. Staub, L. Tobler, A. Bachmann u. a. 4 Bde. Frauenfeld 1881—1900, (vgl. Herrigs Archiv 83, 111. 321). F. Staub, *Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte.* Lese schweiz. Gebäcknamen. Aus den Papieren eines schweiz. Idiotikons. Leipzig 1868. O. Sütermeister: *Schwizer-Dütsch.* Dialektproben aus den Kantonen: Zürich, Graubünden, Zug, Freiburg, Wallis, Thurgau, Aargau, Bern, Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell, Basel, Luzern, Glarus, Uri, Schwyz, Unterwalden, Solothurn. *Bilder aus dem Volksleben Vorder-Prättigaus* von M. Kuoni. *Für d' Chinderstube. Schlüssel zum Schwizer-Dütsch.* Verlag von Orell, Füssli und Comp. Zürich. L. Tobler, *Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz.* Festschrift zur Begrüssung der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von der Universität Zürich S. 91.

H. Stickelberger, *Lautlehre der lebenden Mundart der Stadt Schaffhausen.* Aarau 1880, vgl. DM. V, 397. Zeitschr. f. deutsch. Phil. III, 164. *Konsonantismus der Mundart von Schaffhausen.* Beitr. XIV, 381. Ders. in den Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Hildebrand S. 87, in den Philologischen Studien, Festgabe für E. Sievers S. 319. H. Blattner, *Über die Mundarten des Kantons Aargau.* Leipzig 1890. J. Hunziker, *Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart.* Aarau 1877; vgl. DM. V, 256. J. Winteler, *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus* in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig und Heidelberg 1876. (Mit vergleichender Berücksichtigung der Mundart von Obertoggenburg), vgl. Anzeiger für deutsch. Altert. 3,57. T. Tobler, *Appenzellischer Sprachschatz.* Eine Sammlung appenz. Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Rätsel, Anekdoten, Sagen etc. Zürich 1837. R. Brandstetter, *Die Zischlaute der Mundart von Beromünster.* Einsiedeln 1883. (Geschichtsfreund 38, 205). *Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart.* Einsiedeln 1890. *Die Luzerner Kanzleisprache* (1250—1600), Geschichtsfreund 47, 225. *Die Reception der Neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern* (1600—1830). Einsiedeln 1891. T. Tobler,

Schmidts Idiotikon Bernense DM. II—IV, vgl. Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. II, 435. L. Tobler, *Probe des Saaner Dialekts im Kanton Bern* DM. VI, 394. H. Wissler, *Das Suffix -i in der Berner resp. Schweizer Mundart.* Bern 1891. P. Schild, *Brienzer Mundart.* I. Allgemeine Lautgesetze und Vokalismus. Basel 1891. II. Konsonantismus. Beitr. 18, 301. V. Bühler, *Davos in seinem Walserdialekt. Ein Beitrag zum schweizerischen Idiotikon.* Heidelberg 1870—1879. Aarau 1886. M. Tschumpert, *Versuch eines bündnerischen Idiotikons.* Chur 1881 ff. A. Schott, *Die Deutschen am Monte Rosa mit ihren Stammgenossen im Wallis und Uechtland.* Zürich 1840. *Die deutschen Kolonien in Piemont.* Stuttgart 1842. J. Studer, *Walliser und Walser.* Zürich 1886.

b) Niederalemannisch.

A. Birlinger, *Rechtsrheinisches Alamannien.* Grenzen, Sprache, Eigenart. Stuttgart 1890 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IV, 4). *Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert.* Berlin 1868, vgl. Z. f. d. Phil. III, 164. Alemannia II, 270. XV, 79 ff. Alemannia. *Zeitschrift für Sprache, Kunst- und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets* (begr. von A. Birlinger) hrsg. von F. Pfaff. Bonn 1873 ff.

J. Meyer, *Das gedehnte ē in nordostalemannischen Mundarten* DM. VII, 177 ff. vgl. V, 404. A. Heusler, *Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt.* Strassburg 1888; dazu Germ. XXXIV, 112 ff. G. A. Seiler, *Die Basler Mundart.* Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon. Basel 1879; vgl. ferner Alemannia XV, 185 ff. G. Binz, *Zur Syntax der baselstädtischen Mundart.* Leipzig 1888. E. Hoffmann, *Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt.* Basel 1890. A. Socin, *Basler Mundart und Basler Dichter.* Basel 1896. F. Willomitzer, *Die Sprache und die Technik der Darstellung in Hebels rheinländischem Hausfreund.* Wien 1891; vgl. *Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen.* Alem. VII, 448 ff. E. Götzinger, *Hebels alemannische Gedichte.* Aarau 1873 (enthält: »Entwurf einer Geschichte der oberalem. Mundart«). K. Heimburger, *Grammatische Darstellung der Mundart des Dorfes Ottenheim.* Beitr. XIII, 211 ff. Weiteres in »Das Grossherzogtum Baden«. Karlsruhe 1883 Abschn. III. O. Heilig, *Zum Vokalismus des alemannischen in der Mundart von Forbach im Murgthal* Alem. 24, 17. A. Birlinger, *Sprachvergleichende Studien im alemannischen und schwäbischen.* Zeitschr. f. vergl. Sprachf. XV, 191. 257. XVI, 47 ff. Herrigs Archiv 38, 305. V. Perathoner, *Über den Vokalismus einiger Mundarten Vorarlbergs.* Progr. von Feldkirch 1883, vgl. DM. V, 393. VI, 115. Alemannia IV, 19 ff. J. Vonbun, *Mundartliches aus Vorarlberg.* DM. III, 297. IV, 1. 319, V, 479, dazu VI, 218. 263. *Über die Mundart der Walser in Vorarlberg.* DM. IV, 323. *Sagen Vorarlbergs* 2. Aufl. Innsbruck 1889; vgl. Zeitschr. f. d. Alt. XI, 172. Weiteres DM. I, 41. Birlinger, *rechtsrheinisches Alamannien* S. 367 ff. E. Winder, *Die Vorarlberger Dialektdichtung.* Innsbruck 1890.

c) Elsässisch.

E. Martin, *Sprachverhältnisse und Mundarten im deutschen Sprachgebiet von Elsass-Lothringen.* S. A. aus »Das Reichsland Elsass-Lothringen«.

Wörterbuch der elsässischen Mundarten bearbeitet von E. Martin und H. Lienhart, im Auftrag der Landesverwaltung von Elsass-Lothringen.

I. Bd. Strassburg 1897—99. Alsatische Studien. Strassburg 1891 ff. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringens, Jahrgang 1884 ff. A. Schiber, *Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien bes. Elsass und Lothringen.* Strassburg 1894. A. Herrmann, *Die deutsche Sprache im Elsass.* Progr. von Mülhausen 1873. W. Kahl, *Mundart und Schriftsprache im Elsass.* Zabern 1893. H. Mengés, *Volksmundarten und Volksschule im Elsass.* Gebweiler 1893.

Mankel, *Die Mundart des Münsterthales.* Strassburger Studien II, 113 ff., (vgl. Alem. II, 169 ff.). J. Spiesser, *Sprachproben aus dem Münsterthal* im Jahrbuch II, 166 ff. *Hanauische Mundart.* Jahrb. XV, 205. H. Lienhart, *Die Mundart des mittleren Zornthales* (Zabern-Brumath). Jahrbuch II—IV (1886—1888). *Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass.* Strassburg 1891 (Alsat. Studien I). Ch. Schmidt, *Wörterbuch der Strassburger Mundart.* Strassburg 1896. A. Socin, *Elsässische Idiotismen.* Strassburger Studien III, 135, vgl. I, 272. J. F. Kräuter, *Die schweizerisch-elsässischen ei, öy, ou für alte ī, ȳ, ū.* Zeitschr. f. d. Alt. XXI, 258 ff. *Untersuchungen zur elsässischen Grammatik.* Alemania IV, 255 ff. V, 186 ff. A. Stöber, *Mundartliches aus dem Elsass* DM. II—IV. *Proben aus einem elsässischen Idiotikon* in den elsässischen Neujahrsblättern 1846 S. 300—316. *Über die Mundart des unterelsäss. Landvolkes.* Alsatia 1852—1858. *Elsässer Schatzkästel. Sammluug von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Strassburger Mundart nebst einigen Versstücken in andern Idiomen des Elsasses.* Strassburg 1877, (vgl. DM. VI, 257). *Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenössischen Republik Mülhausen in Sprache und Sittenbildern geschildert von* A. M. Mæder, hrsg. von A. Stöber. Mülhausen 1876 (vgl. DM. VII, 503). *Zillinger Sprachproben* im Jahrbuch V. Über Arnolds *Pfingstmontag* vgl. Preuss. Jahrb. 1887 S. 484 ff. A. Sütterlin, *Laut- und Flexionslehre der Strassburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag.* Strassburg 1892 (= Alsat. Studien II). L. Schneegans, *Über die orthographische Anarchie im Schrifttum des Strassburger Dialekts.* Strassburg 1896. Lienhart, *Sprachkarte des Elsasses.* Korrespbl. d. Gesch. und Altert.-Vereine 1900, S. 59 ff.

d) Schwäbisch.

H. Fischer, *Geographie der schwäbischen Mundart.* Mit einem Atlas von 28 Karten. Tübingen 1895 vgl. dazu Alemannia 26, 249. Ders., Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1895. 1897. 1900. *Über den schwäbischen Dialekt und die schwäbische Dialektdichtung.* Vierteljahrshefte 1884 S. 130 ff. F. Kauffmann, *Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit* mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben. Strassburg 1890. K. Bohnenberger, *Geschichte der schwäbischen Mundart im 15. Jahrh.* Tübingen 1892; ferner Germ. 34, 194. Zeitschr. f. d. Phil. 28, 515. Beitr. 20, 535. 22, 217. Philologische Studien, Festgabe für Sievers S. 359. H. Fischer, *Aus der Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung* in seinen *Beiträgen zur Literaturgeschichte Schwabens.* Tübingen 1891 S. 214. A. Holder, *Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung.* Heilbronn 1896.

A. v. Keller, *Die Mundart* in »Das Kgr. Württemberg« hrsg. vom topograph.-statist. Bureau II, 1, 166—176, (vgl. DM. I, 131. II, 467). L. Baumann, *Schwaben und Alamannen* (IV. Die Sprache). Forschungen zur schwäbischen Geschichte (1899) S. 500 ff. A. Frickhinger, *Die Grenzen des fränkischen und schwäbischen Idioms* in den Beiträgen zur Anthro-

pologie und Urgeschichte Baierns VIII, 4. Mor. Rapp, *Grammatische Übersicht über den schwäbischen Dialekt.* Physiologie der Sprache I, 171 ff. IV, 118 ff. DM. II, 102. A. Wagner, *Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen.* Festschrift der kgl. Realanstalt 1889. Zweiter Teil erschien als Progr. Reutlingen 1891. C. Bopp, *Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Münsingen.* Ein Beitrag zur schwäbischen Grammatik. Strassburg 1890. J. Haug, *Darstellung der schwäbischen Laute und Biegungsformen nach dem Dialekt von Wurmlingen bei Rottenburg a. N.* Magazin für Pädagogik 1860, S. 202—15. 249—69. L. Th. Knaus, *Versuch einer schwäbischen Grammatik für Schulen.* Reutlingen 1863. (Mundart von Nellingsheim bei Rottenburg a. N.). F. Lauchert, *Lautlehre der Mundart von Rottweil und Umgegend.* Progr. von Rottweil 1855. C. Haag, *Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulands* (schwäb.-elem. Grenzgebiet). Progr. Reutlingen 1898; vgl. Beil. z. Allg. Zeit. 1899 Nr. 230. A. Vogelmann, *Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart.* Vierteljahrshefte 1886 S. 154. 247. 1887 S. 40. F. G. Schmidt, *Die Rieser Mundart.* München 1898. M. Jocham, *Die (bairisch-) schwäbische Mundart.* Bavaria, Landes- und Volkskunde des Kgr. Baiern II, 2, 812—827. Bayerns Mundarten 1, 36, 193. J. C. Schmid: *Schwäbisches Wörterbuch mit etymologischen und historischen Anmerkungen.* 2. Aufl. Stuttgart 1844. A. Birlinger, *Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch.* München 1864. (Vgl. Herrigs Archiv 38, 203). K. Erbe, *Der schwäbische Wortschatz.* Stuttgart 1897. H. Wunderlich, *Das Sprachleben in der Mundart* in den *Beiheften des Allg. deutschen Sprachvereins* XII XIII. 1897. Wertvolles Material findet sich in den vom topographisch-statistischen Bureau herausgegebenen »Oberamtsbeschreibungen« namentlich Balingen, Spaichingen, Tuttlingen, Ellwangen, Ehingen, Reutlingen.

MITTELDEUTSCHLAND.

I. DIE STAMMLANDE.

G. Wenker: *Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland auf Grund von systematisch mit Hülfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus ca. 30000 Orten.* Strassburg 1881. (Abteilung I, Lieferung 1).

F. Wrede, *Ostfränkisch und Oberdeutsch.* Zeitschr. f. d. Alt. 37, 288.

Ons Hemecht, *Zeitschrift für Landes- und Volkskunde von Luxemburg* 1895 ff. M. Follmann, *Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger.* Progr. von Metz 1886. P. Klein, *Die Sprache der Luxemburger.* Luxemburg 1855, vgl. DM. II, 525. Globus 59, 246, Grenzboten 1891, 3, 354. 389. Weiteres bei John Meier, Bruder Hermanns Leben der Gräfin Jolande von Vianden (Germanist. Abhandl. 7. Heft) Breslau 1889 S. VIII ff.

G. Kisch, *Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen.* Beitr. 17, 347.

G. Wenker, *Das rheinische Platt. Mit Karte.* Düsseldorf 1877. C. Nörrenberg, *Studien zu den niederrheinischen Mundarten.* Beiträge IX, 371, Anz. 13, 376 vgl. auch Busch, Zeitschr. f. d. Phil. 10, 170. R. Münchgesang, *Sprachliche Eigentümlichkeiten des Bergischen Landes.* Barmen 1891. J. Leithäuser, *Gallicismen in den niederrheinischen Mundarten.* I. II. Progr. Barmen 1891. 94. L. Florax, *Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebiets.* Progr. Viersen 1893. W. Schmitz, *Die Mischmundart in den Kreisen Geldern, Kempen, Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Aachen,*

Gladbach, Krefeld, Neuss und Düsseldorf. Dülken 1894. A. Jardon, *Grammatik der Aachener Mundart.* Aachen 1891. F. W. Wahlenberg, *Die niederrheinische Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe.* Progr. von Köln 1871. F. Hönig, *Wörterbuch der Kölner Mundart.* Köln 1877.

Hardt, *Über den Vokalismus der Sauermundart.* Progr. von Echternach 1843. J. Wegeler, *Koblenz in seiner Mundart* und seinen hervorragenden Persönlichkeiten. Koblenz 1870, vgl. auch Mone, Quellen und Forschungen I, 459 ff. Th. Büsch, *Über den Eifeldialekt.* Progr. von Malmedy 1888. Hecking, *Die Eifel in ihrer Mundart.* Prüm 1890. J. H. Schmitz, *Sitten und Sagen, Lieder, Sprichwörter und Rätsel des Eifler Volkes nebst Idiotikon.* 2 Bde. Trier 1856. Linz 1858. Dazu DM. VI, 11 ff.

J. Müller, *Untersuchungen zur Lautlehre der Mundart von Aegidienberg.* Diss. Bonn 1900. H. Schütz, *Das Siegerländer Sprachidiom.* Zwei Progrr. von Siegen 1845. 1848. J. Heinzerling, *Über den Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Mundart.* Diss. von Marburg 1871. *Die Siegerländer Mundart.* Progr. von Siegen 1874; weiteres im Progr. von 1879. *Probe eines Wörterbuchs der Siegerländer Mundart.* Leipzig 1891. B. Schmidt, *Der Vokalismus der Siegerländer Mundart.* Halle 1894. Baldes, *Die Birkenfelder Mundart.* Progr. Birkenfeld 1895.

A. F. C. Vilmar, *Idiotikon von Kurhessen.* Marburg 1868, vgl. *Beiträge zu Vilmars Idiotikon* von F. Bech, Progr. von Zeitz 1868. H. v. Pfister, *Mundartliche und stammheitliche Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon von Hessen.* Mit Karte. Marburg 1886. Erstes Ergänzungsheft Marburg 1889. Zweites Ergänzungsheft Marburg 1894. *Chattische Stammeskunde.* Kassel 1880, vgl. auch die Einleitung von M. Rieger, *Das Leben der hl. Elisabeth.* Stuttgart 1868 (Bibl. d. lit. Ver. Nr. 90 S. 46). E. Dittmar, *Die Blankenheimer Mundart.* Diss. Jena 1891. J. Salzmann, *Die Hersfelder Mundart.* Diss. von Marburg 1888. E. David, *Mundart von Krofdorf Germ.* 37, 77. J. Leidolf, *Die Naunheimer Mundart.* Diss. Jena 1891. J. Kehrein, *Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau.* (Erste Abteilung: Volkssprache). Weilburg 1860. K. L. Schmid, *Westerwäldisches Idiotikon.* Hadamar und Herborn 1800. W. Vietor, *Die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau.* Wiesbaden 1875; vgl. auch Westricher Mundart, Alemannia II, 240 ff. Mainz: Germ. 37, 423. H. Reis, *Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart.* Diss. Giessen 1891; vgl. Beitr. 18, 475. 19, 334. Mundarten des Grossherzogtums Hessen in H. Künzels *Geschichte von Hessen, insbesondere Geschichte des Grossherzogtums Hessen und bei Rhein.* Friedberg 1856. 3. Buch 2, 415 ff. Oberhessisches Wörterbuch hrsg. von W. Crecelius. 2 Bde. Darmstadt 1897—99. E. Wülcker, *Lauteigentümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialekts im Mittelalter.* Beitr. IV, 1 ff. L. Sütterlin, *Der Genitiv im Heidelberger Volksmund in der Festschrift des Heidelberger Gymnasiums* 1894 S. 46. *Die exspiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart.* Heidelb. Festschrift 1897, 64. G. Heeger, *Der Dialekt der Südost-Pfalz.* Progr. Landau 1896. H. Breunig, *Die Laute der Mundart von Buchen und seiner Umgebung.* Progr. Tauberbischofsheim 1891. P. Keiper, *Französisches im Pfälzer Volksmund.* Progr. Zweibrücken 1891 vgl. auch Pfälzisches Museum XIV, Nr. 6. 7. *Pennsylvania Deutsch* Globus 61, 26. Ph. Lenz, *Die Fremdwörter des Handschuchheimer Dialekts* I. II. Progr. Baden-Baden 1896—97, dazu 1899. Ph. Lenz, *Der Handschuchsheimer Dialekt* I Wörterverzeichnis. Progr. von Konstanz 1887, II. Heidelberg 1892, dazu Beitr. XV, 178.

C. Franke, *Ostfränkisch und Obersächssich.* Bayerns Mundarten I. II. F. Regel, *Thüringen.* Ein geographisches Handbuch. Zweiter Theil.

Jena 1895. Darin S. 613—656 *Die Sprache,* bearbeitet von L. Hertel. Ders., *Thüringer Sprachschatz.* Sammlung mundartlicher Ausdrücke aus Thüringen nebst Einleitung, Sprachkarte und Sprachproben. Weimar 1895. *Salzunger Wörterbuch.* Jena 1893. (Mitteil. der geogr. Gesellsch. Bd. XI). *Die Salzunger Mundart.* Meiningen 1888. K. Regel, *Die Ruhlaer Mundart.* Weimar 1868. O. Herwig, *Idiotismen aus Westthüringen.* Progr. Eisleben 1893. R. Fleck, *Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart.* Progr. Eisenach 1893. 1898. E. Brandis, *Zur Lautlehre der Erfurter Mundart.* Progr. Erfurt 1892. G. Brückner, *Die Hennebergische Mundart.* DM. II—III, vgl. auch Brückners Landeskunde von Meiningen S. 313 ff. B. Spiess, *Die fränkisch-hennebergische Mundart. Mit Karte.* Wien 1873. *Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon.* Wien 1881, vgl. DM. VII, 129. 257 sowie die Artikel von Stertzing DM. II—VI und Bayerns Mundarten 1, 369. 2, 313. A. Schleicher, *Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande.* Weimar 1858, (vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. VI, 224). E. Reichardt, E. Koch, Ph. Storch, *Die Wasunger Mundart* in den Schriften des Vereins für Meining. Geschichte und Landeskunde Heft 17. O. Felsberg, *Coburger Mundart* in den Mitteil. d. geogr. Gesellschaft zu Jena VI, 127. B. Sartorius, *Die Mundart der Stadt Würzburg.* Würzburg 1862 (DM. VI, 161. 314. 462. Mone, Anz. 8, 580. Bayerns Mundarten 1, 294. 2, 264). O. Heilig, *Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes.* Progr. Heidelberg 1894 vgl. auch Bayerns Mundarten 2, 142. Ders. *Grammatik der ostfränk. Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten.* Lautlehre. Leipzig 1898. H. Bauer, *Der ostfränkische Dialekt zu Künzelsau.* Zeitschr. d. histor. Ver. f. d. württ. Franken Bd. VI, Heft 3. Weiteres in den württemberg. »Oberamtsbeschreibungen« von Künzelsau, Gerabronn, Mergentheim, Öhringen, Heilbronn, Hall, Crailsheim. Sprachproben aus Oberfranken in Bayerns Mundarten 2, 182. 261. A. Kübler, *Die Mundart der Kissinger Gegend.* Ein Beitrag zur Kenntnis des Lautstandes der Dialekte Unterfrankens. Kissingen 1896. A. Stengel, *Beitrag zur Kenntnis der Mundart an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl* DM. VII, 389. K. Frommann, *Grübel, Sämtliche Werke.* Nürnberg 1857. *Nürnberger Mundart*: DM. II, 245. VI, 260. *Oberpfalz*: Korrespbl. d. deutschen Gesellsch. f. Anthropologie 21. *Fichtelgebirge*: DM. IV, 253. V, 130. 512. Bayerns Mundarten I, 19 ff. 261 ff. 122. 126. Vgl. auch Zeitschr. für vergl. Sprachforsch. 17, 1. 18, 263. 19, 48. 321. *Rhön:* ebenda 123.

H. Meyer, *Die alte Sprachgrenze der Harzlande.* Diss. Göttingen 1892. *Sprachgrenze um Aschersleben* vgl. Archiv für Landeskunde der Provinz Sachsen 5, 75. B. Haushalter, *Die Mundarten des Harzgebiets.* Mit Karte. Halle 1884. (Clausthal DM. V, 420); über hd. Besiedelung des Oberharzes vgl. Zs. d. Harzvereins Bd. 17. *Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode.* Mit Karte. Halle 1883. *Der Vokalismus der Rudolstädter Mundart.* Rudolstadt 1882. A. Jecht, *Wörterbuch der Mansfelder Mundart.* Eisleben 1888. Herrig, *Idiotismen aus Thüringen.* Progr. Eisleben 1893. K. Schöppe, *Naumburgs Mundart.* Naumburg 1893. J. Frank, *Die Frankenhäuser Mundart.* Diss. Leipz. 1898. E. Trebs, *Beiträge zur osterländischen Mundart.* Progr. von Fürstenwalde 1899. L. Hertel, *Die Greizer Mundart.* Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Thüringerwaldes. 2. Heft S. 1 ff. Jena 1887. E. Gerbet, *Die Mundart des Vogtlandes.* Diss. Leipzig 1896. Bayerns Mundarten I, 21. O. Böhme, *Beiträge zu einem Vogtländischen Wörterbuche.* Progr. von Reichenbach i. V. 1888 (woselbst weitere Literatur).

G. Schulze, *Ewerharzische Zitter.* Herrigs Archiv 60, 383. 61, 1. F. Liesenberg, *Die Stieger Mundart,* ein Idiom des Unterharzes, besonders hinsichtlich der Lautlehre dargestellt nebst einem etymologischen Idiotikon. Göttingen 1890. M. Schulze, *Idiotikon der nordthüringischen Mundart.* Nordhausen 1874. Nachträge von S. Kleemann 1882. Vgl. über die ursprüngl. nd. Striche Tümpel Beitr. VII, 21 ff.

II. DAS KOLONISATIONSGEBIET.

[Vgl. Grundriss 3^2, 942]. E. O. Schulze, *Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe.* Leipzig 1896. Blumschein, *Über die Germanisierung der Länder zwischen Elbe und Oder.* Progr. Köln 1894. G. Hey, *Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen.* Dresden 1893. Vgl. auch Beitr. 16, 376.

Mittheilungen des Vereins für sächs. Volkskunde hrsg. von E. Mogk. Dresden 1897 ff. *Sächsische Volkskunde* hrsg. von R. Wuttke. Dresden 1899. E. Pasch, *Das Altenburger Bauerndeutsch.* Altenburg 1879. O. Weise, *Die Altenburger Mundart.* Mitteil. d. Geschichts- u. Altertums-Ver. z. Eisenberg IV. *Syntax der Altenburger Mundart.* Leipz. 1899 (Samml. von Gramm. VI). K. Albrecht, *Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache.* Leipzig 1881. C. Franke, *Der obersächsische Dialekt.* Progr. von Leisnig 1885 (vgl. W. Braune, Beitr. XIII, 581 ff.). *Die Unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und obersächsischen Dialektes sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung.* Bayerns Mundarten 1, 19. 261. 374. 2, 73. 317. Vgl. Phonetische Studien 5, 323. Dialektproben: Bayerns Mundarten 2, 192. Gelbe, *Die sächsische Mundart und ihr Verhältnis zur Lautverschiebung.* Progr. v. Stollberg 1875. O. Philipp, *Die Zwickauer Mundart.* Diss. Leipzig 1897. E. Göpfert, *Die Mundart des sächsischen Erzgebirges.* Mit Karte. Leipzig 1878. Kiessling, *Blicke in die Mundart der südlichen Oberlausitz.* 4. Jahresber. des kgl. Seminars zu Löbau. (*Lausitzische Idiotismen* im Neuen Lausitzischen Magazin 1862. 1867. 1881 u. ö.), vgl. auch F. Franke, *Die Umgangssprache der Nieder-Lausitz* in Vietors Phonetischen Studien II, 21 ff., ferner Niederlausitzische Mitteilungen II, 5. A. Meiche, *Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz* (Leipziger Diss.). Halle 1898. R. Michel, *Die Mundart von Seifhennersdorf* (nordw. von Zittau) Beitr. XV, 1 ff.

Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausg. von F. Vogt und O. Jiriczek. Breslau 1896 ff. P. Partsch, *Schlesien.* Eine Landeskunde I Breslau 1896. Ders. *Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien.* Breslau 1893. H. Rückert, *Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter. Mit einem Anhange enthaltend Proben altschlesischer Sprache,* herausgeg. von P. Pietsch. Paderborn 1878. *Zur Charakteristik der deutschen Mundarten in Schlesien.* Zeitschr. f. d. Philol. I, 199. IV, 322. V, 125. B. Arndt, *Der Übergang von mhd. zum nhd. in der Sprache der Breslauer Kanzlei.* Germ. Abhandl. XV. Breslau 1898. G. Meyer, *Essays und Studien* II, 66. J. Stuhrmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreussen.* Progr. von Deutsch-Krone 1895—98. K. Weinhold, *Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.* Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde herausgeg. von A. Kirchhoff II. Bd. 3. Heft. Stuttgart 1887. *Über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart.* Wien 1853. *Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche.* Wien 1855, (vgl. Lessing 7, 354. 359. DM. IV, 163. VI, 273. 511. Schlesische Provinzialblätter 1862,

S. 421 ff. 1868. 1870. 1871). Ders. Berliner Sitzungsber. 1899 Nr. 51. P. Drechsler, *Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier.* Germ. Abhandl. hrsg. von F. Vogt Heft XI. Breslau 1895. Handwerkssprache Germ. Abhandl. XII, 11. K. Urban, *Landwirtschaftliche Volksausdrücke.* Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung. Progr. Neustadt in Schl. 1897. P. Pietsch, *Zur Behandlung der nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart.* Festschrift für Weinhold (Strassb. 1896) S. 84. A. Weiss, *Die Breslauer Klabatschke.* Grünberg 1891. H. Hoffmann, *Die schlesische Mundart* (Haynau-Liegnitz). Marb. 1900. A. Klesse, *Zur Grammatik des in der Grafschaft Glatz gesprochenen deutschen Dialekts.* Vierteljahrsschrift für Geschichte u. Heimatskunde der Grafschaft Glatz III, 148 ff. vgl. IV. V. VI. G. Waniek, *Zum Vokalismus der schlesischen Mundart.* Progr. von Bielitz 1880. F. Knothe, *Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.* Hohenelbe 1888. *Die Markersdorfer Mundart, ein Beitrag zur Dialektkunde Nordböhmens.* Leipa 1897. A. Hausenblas, *Die Brüxer Mundart.* Progr. Wien 1898. E. Tomanek, *Über den Einfluss des čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreich-Schlesien.* Progr. Troppau 1891. F. Held, *Das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien.* Brünn 1888.

A. Hauffen, *Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie.* Prag 1896. *Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen.* Mitteil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 34, 181. Zeitschr f. österr. Gymn. 1895, 909. H. Lambel, *Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutsch-Böhmen.* Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 35 (1897) S. 1 ff. Ders. gibt heraus: *Beiträge zur Kenntnis deutschböhmischer Mundarten* im Auftrag des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Prag 1899 ff. L. Schlesinger, *Die Nationalitäts-Verhältnisse Böhmens.* Stuttgart 1886. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II, 1). A. Prochatzka, *Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.* Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 1876, vgl. Zeitschr. f: vergl. Sprachf. XIX, 321 ff. J. Petters, *Mundartliches aus Nordböhmen* DM. II, 30. 234. V, 472, vgl. V, 408. VI, 267. 504. *Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens.* Beiträge zur Geschichte Böhmens Abt. II, Bd. I Nr. 2. Prag 1864. *Beitrag zur Dialektforschung in Nordböhmen.* Progr. von Leitmeritz 1858—64. H. Gradl, *Die Mundarten Westböhmens.* München 1896. (Bayerns Mundarten 1, 81. 401. 2, 95). J. Nassl, *Die Laute der Tepler Mundart.* Dieselb. Beiträge Nr. 1. Prag 1863. Ders., Progr. Mies 1877. P. O. Mannl, *Die Sprache der ehemaligen Herrschaft Theusing als Beitrag zu einem Wörterbuche der fränkischen Mundart in Böhmen.* Progr. von Pilsen 1887. J. Neubauer, *Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart. Mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart. Ein Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuche.* Wien 1887, vgl. DM. V, 126. VI, 170. Ders., Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 27, 2. Ders., *Der Egerländer Bauernhof.* Progr. Elbogen 1893. 1894. J. Schiepek, *Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart.* Progr. I. II. Saaz 1895. 1896. Ders., Beiträge I. Prag 1899. Vgl. auch *Prager Deutsch* Phonet. Studien VI.

K. Noë, *Beiträge zur Kenntnis der Mundart der Stadt Iglau.* DM. V, 121. 201. 310, vgl. Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in in Böhmen 23, 105 ff. (26, 1888 über Neuheus und Neubistritz). F. Krones, *Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpatenlande mit besonderer Rücksicht auf die Zips und ihr Nachbargebiet.* Universitätsschrift von Graz 1878; vgl. J. Genersich, *Versuch eines Idiotikons der Zipser Sprache* in der Zeitschrift von und für Ungern 1803. 1804. V. Lumtzer, *Die Leibitzer Mundart.* Beitr. 19, 274. 21, 499.

Archiv und Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. V. Kästner, *Gedichte in siebenbürgischer Mundart.* 2. Aufl. hrsg. von A. Schullerus. Hermannstadt 1895. K. Reissenberger, *Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes.* Hermannstadt 1877, vgl. F. Marienburg im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde 1845, 3. Heft. DM. III, 386. G. Keinzel, *Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen.* Bistritz 1887. A. Scheiner in Egyetemes Philologiai Közlöny XII, 1 (vgl. Bd. XXIII). Mitteil. des österreich. Instituts 14, 481. *Die Mundart der Siebenbürger Sachsen* in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde IX, 2. *Die Siebenbürgische Vokalkürzung* in den Philologischen Studien, Festgabe für E. Sievers S. 336. *Zur Geschichte des siebenbürgischen Vokalismus.* Progr. Hermannstadt 1897. J. K. Schuller, *Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart.* Prag 1865, vgl. Wiener Sitzungsberichte 1849 S. 227. 236. A. Schullerus, *Die Vorgeschichte des siebenbürg. deutsch. Wörterbuches* 1896. J. Wolf, *Der Konsonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen mit Rücksicht auf die Lautverhältnisse verwandter Mundarten.* Progr. von Mühlbach 1873. *Über die Natur der Vokale im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt.* Mühlbach 1875. 1877. A. Scheiner, *Die Mediascher Mundart.* Beiträge XII, 113. J. Roth, *Laut- und Formenlehre der starken Verba im Siebenbürgisch-Sächsischen.* Archiv d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. Bd. X, 423. XI, 3. Bertleff, *Beiträge zur Kenntnis der Nösner Volkssprache.* Progr. von Hermannstadt 1868, vgl. Korrespondenzblatt XI, 45 ff. G. Keintzel, *Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Regen.* Mit Berücksichtigung abweichender Lautverhältnisse in den sächsischen Ortsdialekten der Umgebung. Archiv d. Ver. für siebenbürg. Landesk. 1894, 133 ff. F. Kramer, *Idiotismen des Bistrizer Dialekts.* Progr. von Bistritz 1876. 1877. Weiteres DM. IV, 192. V, 361. 30. 172. 324. VI, 99, vgl. ferner Germ. 22, 241. 367 (woselbst allgemeineres über die siebenbürgischen Mundarten). G. Kisch, *Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen.* Beitr. 17, 357.

NIEDERDEUTSCHLAND.

1. DIE STAMMLANDE.

Vergl. den Abschnitt: Mittelniederdeutsche Literatur sowie Grundriss 3², 871. W. Seelmann, *Die plattdeutsche Literatur des 19. Jahrh.* Nd. Jahrb. 22, 49.

Verein für niederdeutsche Sprachforschung: *Korrespondenzblatt* seit 1876. *Jahrbuch* seit 1875 (Norden u. Leipzig). Leibnitii, *Collectanea etymologica* (ed. Eccard) 1, 33. 2, 238. 273. 284 (1717). F. A. Kinderling, *Geschichte der niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten.* Magdeburg 1800. W. Lübben, *Das Plattdeutsche in seiner jetzigen Stellung zum Hochdeutschen.* Oldenburg 1846; ferner Herrigs Archiv 5, 302 ff. Kl. Groth, *Briefe über hochdeutsch und plattdeutsch.* Kiel 1858; vgl. Zeitschr. f. deutschen Unterr. (Ergheft) 8, 35. Festschrift für R. Hildebrand S. 35, desgl. für O. Schade S. 355. A. Socin, *Der Kampf des niederdeutschen Dialekts gegen die hochdeutsche Schriftsprache.* Hamburg 1887; vgl. Literaturblatt 1888 Sp. 523.

J. Winkler, *Algemeen nederduitsch en friesch Dialecticon.* 2 Bde. 's Gravenhage 1874, (vgl. ferner Jahrbuch 4, 181). *Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs.* 1.—5. Teil 1767—71. 6. Teil. Bremen 1869. H. Berghaus, *Sprachschatz der Sassen.* 2 Bde. Brandenburg 1880. Berlin

1883, (vgl. Zeitschr. f. d. Phil. X, 245 ff). K. Seitz, *Niederdeutsche Alliterationen.* Norden und Leipzig 1893.

R. Andree, *Die Grenzen der niederdeutschen Sprache.* Globus 59, 29. 41. 149 f., ferner Archiv für Landeskunde der Prov. Sachsen 5, 75, Korrespondenzblatt 19, 5, mit Bezug auf B. Haushalter, *Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode.* Mit Karte. Halle 1883. H. Meyer, *Die alte Sprachgrenze der Harzlande.* Göttingen 1892.

H. Tümpel, *Niederdeutsche Studien.* Bielefeld 1898 vgl. Germ. 14, 208. 16, 93. 35, 132. Jahrbuch des Ver. f. nd. Sprachforsch. 12, 64. 18, 141. 120. 20, 78. 57. 21, 13. H. Jellinghaus, *Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten.* Kiel 1884 (vgl Nd. Jahrbuch 2, 1. Braune, Beiträge 1, 1. Tümpel, Beiträge VII, 93 ff. mit Karte. Korrespbl. 11, 23. Nd. Jahrb. 11, 85). K. Nerger, *Über die tonlangen Vokale des Niederdeutschen.* Germania XI, 452 ff.

J. Greeling, *Über die Clevische Mundart.* Progr. von Wesel 1841. H. Röttsches, *Die Krefelder Mundart.* DM. VII, 36 (vgl. DM. V, 183 Berg). Fr. Koch, *Die Laute der Werdener Mundart.* Progr. von Aachen 1879. E. Maurmann, *Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr.* Leipzig 1898 (Gramm. deutscher Mundarten IV). Bauernfeind, *Einige sprachliche Eigentümlichkeiten aus dem Wupperthale.* Progr. von Barmen 1876. E. Holthaus, *Die Ronsdorfer Mundart.* Zeitschr. f. d. Philol. XIX, 339. 421. F. Holthausen, *Die Remscheider Mundart.* Beitr. X, 403. 546. Humpert, *Über den sauerländischen Dialekt im Hönnethal.* Progr. von Bonn 1876. 1878. Ders., *Über den Sauerländer Dialekt der mittleren Ruhrgegend.* Mit Karte. Bonn 1876. Vgl. auch Grimme, *Schwänke und Gedichte in Sauerländer Mundart.* 7. Aufl. Paderborn 1878 (mit Vorbemerkungen über den Dialekt im oberen Ruhrthal.) G. Schöne, *Über den rheinisch-fränkischen Dialekt und die Elberfelder Mundart insbesondere.* Progr. von Elberfeld 1865. Weiteres (aus der Mark): Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. II, 81. 90. DM. V. VI. VII. Zeitsch. f. d. Philol. I—III. V. VI. (Woeste). Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark II, 1—80. W. Köppen, *Verzeichnis der Idiotismen in plattdeutscher Mundart, volkstümlich in Dortmund und dessen Umgegend.* Dortmund 1877. Über diese Grenzdialekte vgl. Braune, Beiträge I, 11 ff. Tümpel, Beiträge VII, 1 ff. Crecelius, Jahrbuch 1876 S. 1 ff. De Vries, *Het vocalisme van den tongval van Noordhorn, een bijdrage tot de Kennis der hedendaagsche saksische dialekten.* Diss. Groningen 1896.

C. Honcamp, *Die Vokale der westfälisch-niederdeutschen Mundart.* Herrigs Archiv IV, 157. 401. *Die Konsonanten* ebenda XVII, 371, (vgl. ferner Korrespondenzblatt IV, 60 VI, 74. VII, 2. VIII, 84. XI, 37. XIII, 84. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 2, 81. 190. 4, 131. 175 u. a. Korrespbl. IX, 66 ff. über Ahaus, Borken, Bochold von G. Humperdinck). H. Jellinghaus, *Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart.* 2. Aufl. Bremen 1885, (vgl. von demselben: *Grenzen westfälischer Mundarten.* Korrespondenzblatt VI, 74 f. VII, 2 f., ferner XVI, 20. 37. XVII, 10. 35. Germ. 35, 400. Zeitschr. f. d. Philol. 16, 88). Kaumann, *Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Stande.* Diss. von Münster 1884 (vgl. Jahrbuch 1877 S. 36 ff.). P. Bahlmann, *Münsterische Lieder und Sprichwörter in plattdeutscher Sprache.* Mit einer Einleitung über Münsters niederdeutsche Literatur. Münster 1896. F. Holthausen, *Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten* (= Forschungen, herausgeg. vom Verein für

niederdeutsche Sprachforschung I). Norden und Leipzig 1886. F. Woeste, *Wörterbuch der westfälischen Mundart* (= Wörterbücher, herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung I). Norden und Leipzig 1882, (dazu Jahrbuch 1883 S. 65 ff.). F. Runge, *J. A. Klöntrup. Niederdeutsch-westfäl. Wörterb.* Buchstabe A. Festschrift. Osnabrück 1890. Korrespbl. 14, 50. 57. 18, 53. Bezz. Beitr. 2, 214. E. Hoffmann, *Die Vokale der lippischen Mundart.* Diss. von Bern, Hannover 1887. K. Koch, *Die lippische Mundart.* Progr. Leipzig 1892 (vgl. DM. VI, 49. 207. 351. 477).

H. Babucke, *Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser.* Jahrb. 1881 S. 81 ff. 1889 S. 9 ff. Progr. v. Königsb. 1886. Zeitschr. f. d. Phil. 13, 490. G. Schambach, *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen.* Hannover 1858. Nachtrag Jahrbuch VIII, 27 ff. A. Herrmann, *Das Deutsche im Munde des Hannoveraners.* Hannover 1879. J. Müller, *Andeutungen zu einer Lautlehre der Hildesheimischen Mundart.* DM. 2, 118. 193. H. C. Bierwirth, *Die Vokale der Mundart von Meinersen.* Jena 1890. H. Hoffmann, *Mundart in und um Fallersleben.* DM. V, 41. 145. 289. R. Andree, *Braunschweigische Volkskunde.* Braunschweig 1896. E. Schmelzkopf, *Über das niederdeutsche Sprachidiom im Herzogtum Braunschweig.* Herrigs Archiv II. Beck, *Idiotikon von Nordsteimke* (bei Vorsfelde) Nd. Jahrb. 23, 131. 24, 113. H. Heiberg, *Die Laute der Mundart von Börssum.* Diss. Leipzig 1891. B. Haushalter, *Die Mundarten des Harzgebietes.* Halle 1884. E. Damköhler, *Mundartliches aus Cattenstedt am Harze.* Progr. von Helmstedt 1884. *Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes.* Halle 1886. *Die pronominalen Formen für „uns“ und „unser“ auf dem nd. Harz und in dem nördlich sich anschliessenden Gebiete.* Mit einer Karte. Wolfenbüttel 1887, vgl. Germ. 35, 129. *Proben eines nordostharzischen Idiotikons.* Progr. Blankenburg 1893. Ferner *Korrespondenzblatt* 16, 65.

H. Wäschke, *Über anhaltische Volksmundarten.* Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte II, 304. 388. 473. (Vokalismus der Gegend von Köthen). H. Hartmann, *Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs.* Nordhausen 1890. Ph. Wegener, *Zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte besonders auf dem Boden des Nordthüringgaus.* Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 13, 1. 167. *Idiotische Beiträge* S. 416 ff. Fr. Hülsse, *Über das Zurücktreten des Niederdeutschen* S. 150 ff. Vgl. 9, 97. Winter, *Die Sprachgrenze zwischen Platt- uud Mitteldeutsch im Süden von Jüterbog.* N. Mitteilungen der hist. antiq. Forsch. des thüring. sächs. Vereins 9. Bd. 2. Heft, vgl. Nd. Jahrb. 4, 28. 16, 109. 150. R. Loewe, *Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete.* Diss. von Leipzig. Norden 1889. Nd. Jahrb. 1889 S. 14 ff. (gibt auch weitere Literatur, vgl. Zeitschr. f. Völkerpsychol. 20, 261). G. Krause, *Ortsmundarten der Magdeburger Gegend.* Nd. Jahrb. 21, 60 vgl. Progr. Düsseldorf 1899. A. Brückner, *Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen.* Leipzig 1879. Stier, *Über die Abgrenzung der Mundarten im Kurkreise.* Progr. v. Wittenberg 1862; vgl. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. XII, 72. J. F. Danneil, *Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart.* Salzwedel 1859. Zusätze im 19. Jahresber. des altmärk. Ver. f. vaterl. Geschichte. Salzwedel 1879 S. 37 ff. H. Ringelmann, *Über die vokalischen Lautverhältuisse der Lüneburgischen Mundart.* Reform VII, Nr. 12.

E. Chemnitz und W. Mielck, *Die niederdeutsche Sprache des Tischlergewerks in Hamburg und Holstein.* Nd. Jahrbuch 1875 S. 72 ff. M. Richey, *Idiotikon Hamburgense.* Hamburg 1755; vgl. Zeitschr. f. d. Phil. 18, 382. Nd. Jahrb. 20, 123. J. N. Bärmann, *De lütje Plattdütschmann or prag-*

matsch Lehrbook der nedderdüütschen or plattdüütschen Mundard as see in Hamborg un wyd üm Hamborg herüm spraken ward. Hamburg 1859, vgl. *Dat sülwern book, plattdüütsche schriwden etc.* Hamburg 1846. J. F. Schütze, *Holsteinisches Idiotikon.* Hamburg 1800 — Altona 1806 (4 Teile); vgl. ferner K. Müllenhoffs Glossar zu Kl. Groths Quickborn. H. Ritters, *Etymol. Streifzüge auf dem Gebiete des Niederdeutschen unter bes. Berüchsicht. der ditmarscher Mundart.* Progr. Hamburg 1899. E. Bernhardt, *Lautstand der Glückstädter Mundart.* Nd. Jahrbuch 18, 81. 20, 1; vgl. auch Korrespondenzblatt 16, 75 ff. H. Jellinghaus, *Mundart des Dorfes Fahrenkrug in Holstein.* Nd. Jahrb. 1889 S. 53 ff. C. F. Allen, *Über Sprache und Volkstümlichkeiten im Herzogtum Schleswig oder Südjütland.* Nebst Sprachkarte. Kopenhagen 1848. *Geschichte der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig.* Schleswig 1857 vgl. ferner Strickers Germania I, 249. 338. Ausland 1864 Nr. 41 S. 978 ff. (Macmillans Magazine 1864 Art. 1) Augsburg. Allg. Zeitung ausserord. Beil. Nr. 77 Jahrg. 1857. Köln. Zeitung 6. Sept. 1889. Grenzboten 1889 Nr. 33. 34. Berichte des freien deutschen Hochstifts 2. Globus 61, 23. 62, 24. Zeitschr. f. Schleswig-Holstein. Lauenburg. Geschichte 6, 1. 21, 1. Petermanns Mitteilungen 38, 256. *Flensburger Deutsch* in Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 6. Ch. Johansen, *Über das Verhältnis des nordschleswigschen Dialekts zum Ostdänischen, Nordfriesischen und Plattdeutschen.* Jahrb. für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Bd. VII, 346. L. R. Tuxen, *Det plattyske Folkesprog i Angel tilligemed nogle sprogprøver.* Kjöbenhavn 1857, vgl. Korrespondenzblatt X, 174. K. J. Lyngby, *Plattysk in Slesvig.* Nord. Tidskr. f. Filol. N. R. IV, 135 ff. Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen Heft 38 (Sprachkarte von Südjütland). Krey, *Dänische Sprache in Schleswig.* Progr. Sonderburg 1900.

II. DER KOLONISIERTE OSTEN.

G. Wendt, *Die Germanisirung der Länder östlich der Elbe.* Liegnitz 1884. 1889. O. Kaemmel, *Die Germanisierung des deutschen Nordostens.* Zeitschr. f. allgem. Gesch. Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte 1887 s. 721 ff. H. Ernst, *Die Kolonisation von Ostdeutschland.* Progr. von Langenberg 1888. W. v. Sommerfeld, *Geschichte der Germanisirung des Herzogtums Pommern.* Leipzig 1896 (fernere Literatur siehe Grundriss 3^2, 894, sowie in den Jahresberichten).

B. Haushalter, *Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe.* Halle 1886. Anz. XIII, 190.

B. Graupe, *de dialecto Marchica.* Diss. von Berlin 1879, vgl. Nd. Jahrb. IV, 28 ff. *Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten.* 3. Aufl. Berlin 1880; vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Bd. XXIX. XXXII. G. Krause, *Ortsmundarten der Magdeburger Gegend.* Nd. Jahrb. 21, 60. *Die Mundarten im südlichen Teil des ersten Jerichowschen Kreises.* Nd. Jahrb. 22, 1. *Die Mundarten im nordwestlichen Teile des Kreises Jerichow.* Nd. Jahrb. 25, 34. O. Jänicke, *Neue Beiträge zu einem Idiotikon des Oderbruches.* Mitteilungen des Ver. f. Heimatskunde in Frankfurt a. d. Oder 15.—17. Heft. P. Kupka, *Die Mundart des Kreises Guben.* Niederlausitzer Mitteilungen Bd. 3.

F. Bachmann, *Die landeskundliche Litteratur über die Grossherzogtümer Mecklenburg.* Güstrow 1889. K. Nerger, *Grammatik des mecklenburg. Dialekts.* Leipzig 1869 (woselbst weitere Literatur). Germ. 11, 452. Mi, *Wörterbuch der meklenburgisch-vorpommerschen Mundart.* Leipzig 1876. R. Wossidlo,

Einige beachtenswerte Wortbedeutungen im Meklenburger Platt. Festschrift von Wismar 1886 S. 167 ff.; (vgl. Rostocker Zeitung 1888. 1889. DM. V, 283. Nd. Jahrb. 20, 40. 123. Korrespondenzbl. XIV, 1. 2, XV, 18. 44. 51. XVI, 35. XVII, 60). Ders., *Imperativische Wortbildungen im Niederdeutschen.* Progr. v. Waren 1890. *Mecklenburgische Volksüberlieferungen,* I. II. Wismar 1897—99. R. Mentz, *Französisches im mecklenburgischen Platt und in den Nachbardialekten.* Progr. Delitzsch 1897. 1898.

J. C. Dähnert, *Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen Mundart.* Stralsund 1871. *Sammlung der niederdeutschen Mundarten in Pommern.* Baltische Studien II, 1 ff. vgl. III, 172 ff. (über das in Pommern gesprochene Niederdeutsch). XXXVI, 55. 158 (Proben aus Crazig und Degelsdorf), DM. V, 133. 135 (Rügen). Herrigs Archiv 13, 1. 14, 134. Korrespbl. X, 52 ff. XIV, 22 (Sprichwörter aus Hinterpommern und ähnl.). Nd. Jahrb. 13, 33. 20, 57. Korrespbl. XVI, 4. 7. H. Pfaff, *Die Vokale des mittelpommerschen Dialekts.* (Diss. Leipz.). Labes 1898. O. Knoop, *Plattdeutsches aus Hinterpommern* I Posen 1890. II. Progr. v. Rogasen 1890. Ch. Götow, *Leitfaden zur plattdeutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der südwestl. vorpommerschen Mundart.* Anklam 1868. A. Höfer, *Das Verbum der Mundart Neuvorpommerns.* Zeitschr. f. d. Wissensch. der Sprache I, 379 ff. *Die neuniederdeutschen Lautverhältnisse besonders Neuvorpommerns* ebenda III, 375.

E. Förstemann, *Die niederdeutsche Mundart von Danzig.* v. d. Hagens Germania IX, 150 ff. (Vgl. Preuss. Prov.-Bll. 1852 S. 27 ff. 1853 S. 294 ff. Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. I, 412 ff. II, 48 ff.) A. Schemionek, *Ausdrücke und Redensarten der elbingischen Mundart.* Danzig 1881. J. A. Lehmann, *Die Volksmundarten in der Provinz Preussen.* Preuss. Prov.-Bll. 1842 S. 5 ff. 1855 S. 435 ff. (Vgl. ferner Herrigs Archiv 13, 1 ff. 14, 134 ff. Altpreuss. Monatsschr. 1890, Korrespondenzblatt XV, 66. XVI, 2. Nd. Jahrbuch 21, 156). C. L. Fischer, *Grammatik und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preussischen Samlande.* Halle 1895; weiteres in der Festschrift zum 70. Geburtstag O. Schade dargebracht (Königsberg 1896) S. 355 ff. J. Stuhrmann, *Das Mitteldeutsche in Ostpreussen.* Mit Karte. Progr. Deutsch-Krone 1895. 1896. 1898. G. Th. Hoffheinz, *Über den ostpreussischen hochdeutschen Dialekt.* Altpreuss. Monatsschrift 1872, vgl. A. Bezzenberger, *Kässlausch, Kössligs.* Ein Beitrag zur Geschichte der Königsberger Mundart. Altpreuss. Monatsschr. 1886 S. 646 ff. (Fr. Pfeiffer, Jeroschin S. XXXIII. Adelung, Lehrgebäude S. 79). Ders., *Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner.* Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde III, 4. H. Frischbier, *Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabet. Folge.* 2 Bde. Berlin 1883. 1885. W. Prellwitz, *Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen.* Göttingen 1890. Ch. Bernd, *Die deutsche Sprache im Grossherzogtume Posen und einem Teil des angrenzenden Königreichs Polen.* Bonn 1820.

A. Hupel, *Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland.* Riga 1795. K. Sallmann, *Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland.* Reval 1880. Nachlese in der Baltischen Monatsschrift 1888, 463. W. von Gutzeit, *Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands.* Riga 1859 ff. J. Malm, *Die oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-esthnischer Mundart* (mit linguist. Einleitung) hrsg. von F. Th. Falck. 5. Aufl. Reval 1885. E. Eckhardt, *Die deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen.* Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins XI, 25.

III. FRIESLAND.

[Siehe oben S. 1152 f.]. Ausführliche Bibliographie von O. Bremer im Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie Jahrg. 1890 ff. Th. Siebs, *Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache* I. Halle 1889. Literaturverzeichnis S. 348 ff. De Vrije Fries, *Uitgegeven door het Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde.* Leeuwarden. Friesisches Archiv. *Eine Zeitschrift für friesische Geschichte und Sprache.* Herausgegeben von H. G. Ehrentraut. 2 Bde. Oldenburg 1847. 1854, (vgl. ferner v. d. Hagens Germania III, 210). F. Buitenrust Hettema, *Bloemlezing uit Oud-Middel- en Nieuwfriesche Geschriften met Glossarium.* Derde Deel: Nieuwfriesch. Leiden 1888.

Lambert ten Kate, *Anleidning* 1, 49 ff. 697 ff. 2, 18. O. Bremer, *Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre.* Nd. Jahrb. 13, 1. 14, 155. Vgl. *Föhringer Plattdeutsch.* Nd. Jahrbuch XII, 123. Ferner XV, 94. 104. Chr. Jensen, *Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten und Gebräuche der Bewohner.* Hamburg 1891. Ch. Johansen, *Die nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart.* Kiel 1862. B. Bendsen, *Die nordfriesische Sprache nach der Moringer Mundart.* Herausgegeben von M. de Vries. Leiden 1860. F. H. Strass, *Flüchtige Andeutungen über die friesische Sprache auf den Inseln Föhr und Helgoland* von der Hagens Germania VIII, 355 ff. vgl. Herrigs Archiv II, 48. IX, 179. X, 136. 269. XII, 71. DM. III, 25 ff. Zeitschr. f. d. Alt. VIII, 350 ff. X, 293. *Ferreng an ömreng Allemnack för't Juar 1893—1895* ütjdenn fan O. Bremer an Neggels Jirrins. Halle 1893 ff. *Ferreng an ömreng Stacken* ütjdenn fan O. Bremer I. II. Halle 1894. 1896. *Sylterfriesisch* Korrespondenzblatt III, 41 f. *Sylter Lustspiele* hrsg. von Th. Siebs. Greifswald 1898. C. P. Hansen, *Altfriesischer Katechismus* 1862. *Uald Söldringtialen* 1858. M. Nissen, *De freske Sjemstin me en hugtüsk auerseting.* Altona 1868. N. Outzen, *Glossarium der friesischen Sprache.* Kopenh. 1837. *Friesisches in Ditmarschen* vgl. Zeitschr. f. schlesw. holst. lauenb. Gesch. 6, 1. Nd. Jahrbuch II, 134 ff. X, 163.

Wangeroog: Herrigs Archiv II, 48 ff. Zeitschrft für die Wissenschaft der Sprache I, 93 ff. H. Jellinghaus, *Ein friesisches Vocabular aus dem Lande Wursten.* Korrespondenzbl. XI, 34 ff.; vgl. O. Bremer, Beiträge XIII, 530 ff. (woselbst weitere Literatur). Ferner DM. IV, 347 ff. V, 141. 272. Korrespondenzblatt III, 54 ff. C. H. Stürenburg, *Ostfriesisches Wörterbuch.* Aurich 1857. J. ten Doornkaat-Koolmann, *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache.* 3 Bde. Norden 1879—84, dazu Nd. Jahrb. 25, 97. P. Kollmann, *Der Umfang des friesischen Sprachgebiets im Grossherzogtum Oldenburg.* Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1, 377; vgl. Globus 60, 17 ff. Germanist. Abhandlungen XII, 165 ff. Th. Siebs, *Das Saterland.* Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 3, 239. 373. G. Sello, *Saterlands ältere Geschichte.* Oldenb. 1896. J. Hobbing, *Über die Mundart von Greetsiel in Ostfriesland.* Diss. von Jena. Nienburg 1879. L. Ruprecht, *Die deutschen Patronymika nachgewiesen an der ostfriesischen Mundart.* Progr. von Hildesheim 1864; vgl. Korrespondenzblatt 14, 5. Beitr. 16, 558.

Friesch Woordenboek bewerkt door W. Dijkstra en F. Buitenrust Hettema. I. Leeuwarden 1896. J. Winkler, *Over de taal en de tongvallen der Friezen.* Leeuwarden 1868. J. Halbertsmaa, *Over de uitspraak van het Landfriesch.* Taalgids IX, 1 ff. J. Winkler, *Sporen der Friesche taal in der Volkspraak van Noord Holland.* Navorscher XXVII, 568. *De Leeuwarder tongval* Taal-

gids IV, 210. N. Beets, *Nordhollandsch taaleigen.* Taalkundig Magazyn III. IV. D. van Kalken, *Bydrage tot de Kennis der noordhollandsche volkstaal.* Taalgids I, 102. 282. II, 101. J. Bouman, *De Volkstaal in Noordholland.* Purmerend 1871. *Woorden op het platte Land in Noordholland nog gebruikelyk.* Navorscher IV, 193. VI, 196. 361. VII, 39. 106. 161. 208. 258. 279. 289. 321. VIII, 88. 183. 453. IX, 26. 327. F. Allan, *Eenige opmerkingen over 't Markensche Dialekt.* Taal-en Letterbode II, 62. A. Tinholt, *Taalbyzonderheden van het eiland Marken.* Taalgids IV, 197. H. Suurbach, *Terschellinger Dialekt.* Noord en Zuid III, 170. K. Koffeman, *Het Urker taaleigen.* Taal- en Letterbode VI, 24. 220. *Noordhollandsche spreekwyzen aan den Zaankant gebruikelyk* Kronyk v. h. Utr. histor. Genootschap. 1846, 281. 1847, 188. C. Eykman, *Lyst van Zaansche woorden.* Noord en Zuid III, 299. IV, 177. Volkstaal III, 40, vgl. Nieuw Archief voor nederlandsche Taalkunde 1. P. Fransen, *Lyst van woorden en uitdrukkingen in West Vriesland gebruikelyk.* Volkstaal II, 175. *Woorden en spreekwyzen gebruikelyk in't Stadtfriesch* ebenda 177—182. G. Colmjon, *Beknopte friesche Sprackkunst vor den tegenwoordigen Tijd.* 2. Aufl. Joure 1889.

IV. Niederlande.

[Siehe oben S. 781 ff. Karte S. 925]. L. Petit, *Proeve einer Bibliographie der nederl. Dialekten* in der Zeitschrift *Onze Volkstaal.* Tydschrift gewyd aan de studie der nederl. tongvallen. Red. T. H. de Beer onder toezicht v. H. Kern, P. J. Cosijn, J. H. Gallée, B. Symons, J. Beckering Vinckers 1884—90. 3 Bde. Leuvensche Bijdragen op het gebied van de germaansche Philologie en in't bijzonder van de nederlandsche dialectkunde onder redactie van Ph. Collinet u. a. I, 1: Ph. Collinet, *Het dialect van Aalst eene phonetisch-historische studie* 1896. J. Beckering Vinckers und J. H. Gallée, *Holland Language Phonology.* Encyclop. Britannica 1881. J. W. Muller, *Spreektaal en schrijftaal in het Nederlandsch.* Taal en Letteren 1, 196, vgl. auch 6, 103. Joh. Winkler, *Oud Nederland.* Haag 1888. K. Brämer, *Nationalität und Sprache im Kgr. Belgien.* Forschungen z. deutschen Landes- und Volkskunde Bd. II, Heft 1. Stuttgart 1887. *Das vlämische Sprachgebiet.* Globus 1891 S. 177. D. Carnel, *Le dialecte flamand en France.* (Mit Karte). Paris 1891; vgl. Literaturbl. f. germ. u. roman. Phil. 1892, Sp. 291. E. de Cousemaker, *Délimitation du flamand et du français dans le Nord de la France.* Dunkerque 1857. G. Kurth, *La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France* I. Bruxelles 1896. Vgl. auch DM. 4, 416 ff. Noord en Zuid 5, 87. Korrespondenzblatt 16, 9.

H. Jellinghaus, *Die niederländischen Volksmundarten.* Mit Tabelle, Karte und Literaturverzeichnis. Norden und Leipzig 1892; vgl. Zeitschr. f. d. Phil. 27, 139.

Lambert ten Kate, *Anleidning* 1, 57. 116. 146. 697. 2, 18 ff.

J. Winkler, *De Leeuwarder tongval en het Leeuwarder taal-eigen.* Ene bijdrage tot de Kennis der nederlandsche dialecten. Taalgids IX, 210. 293. W. de Vries, *Det Vocalisme van den tongval van Noordhorn.* Groningen 1896. M. T. Laurman, *Proeve van kleine taalk. bydragen tot beter kennis van den tongval in de provincie Groningen.* Groningen 1822. J. S. Swagman, *Commentatio de dialecto Groningana.* Groningen 1827. J. Bolland, *Het dialect der stad Groningen.* Taalk. Bydr. II, 278. L. van Ankum, *Dialect der Groninger Veenkolonien.* Noord en Zuid III, 369. *Hunsingo-Groningsch*: Bydrage tot de geschied- en oudheidk. van Groningen V, 52. J. Onneckes, *Groningsch dialect.* Volkstaal II, 49. Vgl. Taal- en Letterbode

III, 93. 205. Nd. Korrespbl. 5, 2. H. Molema, *Woordenboek der Groningsche Volkstaal.* Norden und Leipzig 1888.

A. L. Lesturgeon en Bennink Janssonius, *Proeve van een woordenboekjen van den Drenthschen tongval.* Drentsche Volks-almanak, Assen 1844—49. J. H. Gallée, *Woordenlyst van de taal van de graafschap Zutphen en Twenthe*, vgl. Volkstaal I, 112. 150. P. J. Cosyn, *Nieuw Saksisch* (Dialect von Dalfsen) Taalk. Bydr. I, 280. H. Buser, *Overysselsch Taaleigen* Nieuw nederl. Magazyn III, 113. 217. IV, 232. Taalgids III, 134. J. H. Behrens, *Twenthsche vokalen en klankwyzigingen* Taalk. Magaz. III, 329. C. van Wyngaarden, *Overysselsch dialect.* Noord en Zuid I, 67. 137. 215. III, 181. Volkstaal I, 174. Taalk. Mag. 1, 307. 2, 76. 3, 329. H. Halbertsma, *Woordenboekje van het Overysselsch* (Deventer) Overysselsche Almanak, Deventer 1836, S. 184. J. H. Gallée, *Woordenboek van het Geldersch-Overysselsch dialect.* 's Gravenhage 1895. (Dialecten-Biblioteek 1). W. Draaijer, *Woordenboekje van het Deventersch dialect.* 's Gravenhage 1896. (Dialecten-Biblioteek 2). H. Suurbach, *Dialect van Twello* (by Deventer) Noord en Zuid III, 173. W. Bisschop, *Het Dortsche taaleigen.* Taalgids IV, 27. 117. A. Opprel, *Het dialect van Oud-Beierland.* 's Gravenh. 1896. H. Kern, *Eigennamen uit oude Geldersche oorkonden, bydragen tot de kennis der Geldersche Tongvallen.* Taal- en Letterbode III, 275. *Proeve van eene taalkundige behandeling van het oostgeldersch taaleigen.* Taalgids VII, 231. 294. VIII, 125. Tijdschr. v. nd. Taal- en Letterk. 9, 144. 12, 92. *Opmerking omtrent den gelderschen tongval.* Taalk. Magazyn II, 395, III, 37. *Geldersche woorden.* Noord en Zuid II, 60; vgl. auch Nd. Korrespblatt 3, 78. Nd. Jahrbuch 3, 152. *Woordenlijst van het NederBetuwsche dialect.* Onze Volkstaal 2, 73. A. Aarsen, *Veluwsch (Uddelsch) taaleigen* Taalgids VI, 138. Taal- en Letterbode V, 68. 229. Noord en Zuid IV, 166. Onze Volkstaal III, 250.

J. te Winkel, *De noordnederlandsche tongvallen* (mit Karte). Leiden 1899. J. G. Boekenoogen, *De Zaansche Volkstaal.* Bijdrage tot de Kennis van den woordenschat in Noord-Holland. Leiden 1898; vgl. o. S. 1528. P. J. Cosijn, *Eene vraag naar aanleiding van het Katwyksch taaleigen.* Taal- en Letterbode III, 48. K. van der Zyde, *Het Sliedrechtsch taaleigen* ebenda V, 186. A. F. Stolk, *Dialect te Vlaardingen.* Noord en Zuid III, 111. 182. *Lyst van eigenaardige woorden die in Goedereede, Overflakkee, Schouwen en Kadzand in gebruik zyn.* Taalk. Mag. V, 38. J. Kousemaker, *Zeeuwsche uitspraak.* Noord en Zuid I, 135. A. F. Sifflé, *Over het Zeeuwsch taaleigen.* Taalk. Magazyn I, 169. 245. F. Callenfels, *Opmerkingen nopens het taaleigen in Zuid-Beveland.* Nieuw nederl. Taalmagazyn II, 209. J. Kousemaker, *Zuidbevelandsch taaleigen.* Noord en Zuid III, 106. IV, 341. *Het dialect van het westelyk gedeelte van Zuid-Beveland* ebenda III, 106. *Opmerkingen over het Zuidbevelandsche taaleigen* Taal- en Letterbode IV, 223. G. A. Vorstermann van Oyen, *Het dialect te Aardenburg.* Noord en Zuid II, 310. Volkstaal II, 137 ff. H. J. van Eck, *Over het taaleigen der boeren van het Kanton Axel.* Archief v. nederl. Taalk. II, 53. 151. F. Willems, *Overeenkomst van Zeeuwsch en Vlaamsch.* Belg. Museum. II, 48. *Zeeuwsch-Vlaamsche woorden.* Navorscher XI, 177. 211. 276. XII, 26. XV, 125. 303. XVII, 118. XVIII, 427. XIX, 158. F. Callenfels, *Eenige byzonderheden van het Zeeuwsche taaleigen, voornamelyk in het District Sluis* Taalk. Mag. V, 21. H. Q. Janssen, *Verschil in taaleigen tusschen Zeeuwsch-Vlaanderen en West-Vlaanderen, nevens overeenkomst van het zuid-bevelandsche met het westvlaamsche Zeeland.* Jaarboekje voor 1852. L. W. Schuermans, *Algemeen Vlaamsch Idiotikon.* Leuven 1865—1883. L. S. de Bo,

Westvlaamsch Idioticon. Brügge 1870—1873, (vgl. auch Volkstaal II, 1. Nd. Korrespondenzblatt VI, 73 f.). Neuer Abdruck u. d. Titel: *Westvlaamsch Idioticon* bewerkt door L. de Bo en heruitg. door J. Samyn. Gent 1892. H. Meert, *Westvlaamsch Idioticon.* Gent 1894. K. Deflou, *Woorden en Vaktermen uit Westvlaanderen* Volkstaal III, 1. F. A. Snellaert, *Bydragen tot de kennis van den tongval en het taaleigen van Kortryk.* Gent 1844. (Belg. Museum VIII). Mone, *Teutsche Mundarten* Anzeiger f. Kunde der teutschen Vorzeit V. VI. VII. A. Gitté, *De Vlamingen en de nederlandsche taal.* Taal en Letteren IV.

V. Delecourt en K. Stallaert, *Proeve van een Zuidbrabantsch Idioticon* Archief v. nederl. Taalk. III, 82. J. H. Hoeufft, *Proeve van Bredaasch taaleigen.* Breda 1836. Aanhangsel 1838. W. C. Ackerdyk, *Aanmerkingen op Hoeuffts Proeve.* Taalk. Magazyn III, 69. *Woorden in de Meyery van 's Hertogenbosch in gebruik.* Navorscher IX, 328. X, 347. XI, 20. XXIV, 468. XXV, 563. De Vlam, *Bydrage tot het taaleigen der Meyery* Taal- en Letterbode VI, 72. R. C. Hermans, *Dialect der Meyery* Belg. Museum III, 387. W. van Cuuk, *Dialect in het land van Cuyk* Noord en Zuid III, 178, vgl. Navorscher IX, 61. 293. X, 89. 145. XI, 13. H. van der Brand, *De Quantiteit in de Noordbrabantsche volkstaal.* Volkstaal I, 18. *Noordbrabantsche woorden met volkomen doch korten Klinker* ebenda I, 83. *Proeve eener grammatica van de Taal van oostelyk Nordbrabant* ebenda I, 162. *Woordenlyst der Noordbrabantsche volkstaal* ebenda I, 193, vgl. *Nog eene bydrage tot de klankleer van het Noordbrabantsch* ebenda II, 153.

Joh. Franck, *Schriften zur limburgischen Sprache und Literatur.* Taal en Letteren 8, 49 ff. H. Kern, *Klankleer der Limburgschen Sermonen.* Groningen 1891. P. J. Cosyn, *De grammatische vormen der limburgsche Sermoenen.* Taal- en Letterbode V, 169. VI, 225. J. Habets, *Limburgsche woorden in den Luikschen tongval.* Taalk. Bydr. I, 315. H. Bormans, *Lyst van woorden en spreekwyzen uit het Limburgsch (Truiersch) Dialect* Archief v. nederl. Taalk. II, 360. A. Gittée, *Een woord omtrent de Limburgsche volkstaal.* Noord en Zuid 16, 289. *Proeve van het Dialect van Kessel by Venloo.* Belg. Museum II, 172. *Proeve van het Dialect van Maastricht* ebenda III, 251. 343, vgl. Archief v. nederl. Taalk. III, 257. 343. H. Halbertsma, *Roermonder tongval.* Overysselsche Almanak 1840, S. 101. L. Simons, *Het Roermondsch dialect.* Gent 1889. M. Mertens, *Het Limburgsch Dialect.* Volkstaal II, 211—241. *Spraakleer van het Limburgsch Dialect* ebenda 242. J. F. Tuerlinckx, *Bijdrage tot een Hagelandsch Idioticon.* Gent 1886. J. Jongeneel, *Proeve van vormenleer en woordenboek der dorpspraak van Heerle, met taal- en geschiedkundige inleiding en bylagen.* Heerlen 1884.

Über den in Vorbereitung befindlichen Sprachatlas der nordniederländischen Mundarten vgl. Grundriss I², 788; ebenda S. 800 ff. ist über die ausserhalb Europas gesprochenen niederländischen Mundarten gehandelt (dazu Literaturblatt 1900, 274. Nd. Korrespblatt 21, 61).

V. ABSCHNITT.

SPRACHGESCHICHTE.

ANHANG: DIE BEHANDLUNG DER LEBENDEN MUNDARTEN.

4. ENGLISCHE MUNDARTEN

VON

J. WRIGHT[1]).

Bibliographie: *A Bibliographical List of the works that have been published towards illustrating the Provincial Dialects of English*, von J. R. Smith, London 1839. *A Bibliographical List of the works that have been published, or are known to exist in Manuscript, illustrative of the various dialects of English*, zusammengestellt von den Mitgliedern der Engl. Dial. Soc., und hrsg. von W. W. Skeat und J. H. Nodal, London 1873—7. *Catalogue of the English Dialect Library* (gestiftet von den Mitgliedern der Gesellschaft für die Erforschung der englischen Mundarten) zu Manchester, 1. Teil Manchester 1880, 2. Teil London 1888.

§ 1. Wörterbücher und Glossare. Die ungeheuere Masse von Dialektwörtern, welche im Verlaufe dieses Jahrhunderts in fast allen Teilen Englands gesammelt und aufgezeichnet worden sind, wird stets eine Quelle unschätzbarer Belehrung für den Etymologen der englischen Sprache bleiben. Unter den zahlreichen Dialektglossaren jedoch, die zusammengestellt und veröffentlicht worden sind, gibt es verhältnismässig wenige, welche auch für den Forscher auf dem Gebiete der Lautlehre und der Geschichte der englischen Sprache von wirklich bedeutendem Werte sind. Der Grund dieses Mangels ist natürlich in dem Umstande zu suchen, dass die meisten der Kompilatoren gar keine oder doch nur eine ungenügende phonetische Schulung besassen, und darum nicht im Stande waren, die Aussprache auch nur einigermassen genau zu bezeichnen. Viele Glossare, welche sonst den besten Beiträgen zur englischen Dialektforschung zugezählt werden müssten, sind geradezu entstellt, dadurch, dass die Dialektwörter nach derselben Orthographie geschrieben sind, nach der sie gegeben werden müssten, wenn sie in der Schriftsprache vorkämen. Jene Glossare, in welchen die mundartliche Aussprache genau angegeben ist, sind in dem

[1]) Dieser Artikel ist unverändert aus der ersten Auflage abgedruckt, da der Verf. auf wiederholte Aufforderung zur Neubearbeitung gar keine Antwort gegeben hat. H. P.

unten folgenden Verzeichnis mit dem Zeichen ┼ versehen. Bei den übrigen Glossaren, in welchen entweder gar kein Versuch gemacht ist, die mundartliche Aussprache genau wiederzugeben, oder wo dieselbe ungenügend bezeichnet ist, wird es sehr oft möglich sein, diesem Mangel abzuhelfen, indem man unter dem betreffenden Dialekt in A. J. Ellis' grossartigem Werk *On the Existing Phonology of English Dialects* [s. unten] nachschlägt. Was in manchen Glossaren auf den ersten Blick als eine Ungenauigkeit in der Bezeichnung der Aussprache erscheinen mag, rührt häufig einfach daher, dass diese Glossare ein weites Gebiet (z. B. eine ganze Grafschaft) einschliessen, zu welchem nicht ein, sondern mehrere Dialekte gehören. So wird z. B. in dem Glossar von Hampshire das Wort für Pflug *sull* [sprich *svl*] und *zarl* [sprich *zāl*] geschrieben; letzteres gehört bloss dem Westen der Grafschaft an, wo *s* und *f* im Anlaute von Wörtern germanischen Ursprungs regelmässig tönend geworden sind. Nicht eindringlich genug kann davor gewarnt werden, sich allzu vertrauensvoll auf Halliwells *Dictionary of Archaic and Provincial Words*, oder auf Th. Wrights *Dictionary of Obsolete and Provincial English* zu verlassen, wenn es sich darum handelt, darüber klar zu werden, ob irgend ein gegebenes altenglisches Wort noch in den neuenglischen Mundarten fortlebt. So wertvoll auch diese beiden Wörterbücher in vielen Beziehungen sind, so sind sie doch gänzlich irreführend, dadurch, dass keine Unterscheidung gemacht ist zwischen Wörtern, die wirklich in den lebenden Mundarten vorkommen, und solchen, die bloss in mittel- oder früh-neuenglischen Autoren nachgewiesen sind. Diesem Mangel wird aber wohl bald abgeholfen werden, wenn die English Dialect Society, die schon so viel dafür gethan hat, eine Fülle von unschätzbarem Dialektmaterial der Vergessenheit zu entreissen, ihren beabsichtigten Plan ein zusammenfassendes Wörterbuch aller neuenglischen Dialekte herauszugeben ausführen sollte [1]). Das nachstehende Verzeichnis enthält eine ziemlich vollständige Aufzählung der nützlichsten und verlässlichsten Dialektwörterbücher und Glossare:

a) Wörterbücher und Glossare, welche entweder alle englischen Dialekte oder die Dialekte von mehr als einer Grafschaft umfassen:

A collection of English words not generally used with their Significations and Original, in two alphabetical Catalogues, the one of such as are proper to the Northern, the other to the Southern Counties, von John Ray, London 1674; 2. Aufl. sehr vermehrt, 1691 [Von neuem angeordnet und herausgegeben von W. W. Skeat, London 1874]. *An Universal Etymological English Dictionary . . . . also the Dialects of our different Counties*, von N. Bailey, London 1721, 24. Aufl. 1782 [Dieses Wörterbuch enthält eine grosse Anzahl von Dialektwörtern mit genauer Angabe der bezüglichen Grafschaften, denen sie angehören]. Die Dialektwörter sind von W. E. A. Axon ausgezogen und unter dem Titel *English Dialect Words of the Eighteenth Century*, London 1883 herausgegeben worden. *Etymological Dictionary of the Scottish Language*, von John Jamieson, 4 Bände, Edinburgh 1808—25; neue Auflage besorgt von J. Longmuir und J. Donaldson 1880—82. [In jeder Beziehung ein höchst wichtiges Werk. Eine verkürzte Ausgabe desselben von J. Johnston, revidiert von J. Longmuir, Edinburgh 1867, ist ein sehr brauchbares Nachschlagebuch]. *A General Dictionary of Provincialisms*, von W. Holloway, Lewes 1839 [Besonders nützlich für Dialektwörter, die in Kent, Sussex und Hampshire gebräuchlich sind]. *A Glossary*

---

[1]) Seitdem hat zu erscheinen begonnen *The English Dialect Dictionary*, ed. by J. Wright, London 1896 ff. H. P.

of Provincial and Local Words used in England, von F. Grose mit einem Supplement von S. Pegge, London 1839. *A Dictionary of Archaic and Provincial Words, obsolete Phrases* etc. von J. O. Halliwell, London 1847, 2. Aufl. 1850 [Alle nachfolgenden Ausgaben sind Wiederabdrücke der 2. Aufl. Dies ist das vollständigste Wörterbuch das wir bis jetzt besitzen. Es enthält über 50,000 Wörter]. *A Dictionary of Obsolete and Provincial English,* London 1857 [Wiederabgedruckt 1869 und 1880. Dieses Wörterbuch kommt, was Vollständigkeit anbelangt, Halliwell am nächsten]. *A Glossary of North Country words,* J. T. Brockett, Newcastle 1825; 3. Aufl. verbessert und sehr vermehrt 1846. *The Vocabulary of East Anglia* (Norfolk und Suffolk), von R. Forby, London 1830 [Ergänzungsband, von W. T. Spurdens, London and Norwich 1840]. *A Glossary of Provincial Words in Herefordshire and some of the adjoining Counties,* von G. C. Lewis, London 1839. *The Dialect of the West of England, particularly Somersetshire,* von J. Jennings, London 1869. *A Glossary of Words in use in the Counties of Antrim and Down,* von W. H. Patterson, London 1880.

b) Wörterbücher und Glossare, welche bloss eine Grafschaft oder einen Teil einer Grafschaft umfassen:

Durham. *The charters of Endowment, Inventories, Account Rolls of the Priory of Finchale,* herausgegeben von J. Raine, und veröffentlicht durch die Surtées Soc., 1837. [Dieses Werk enthält ein wertvolles Glossar alter Durham-Wörter]. *A Glossary of Provincial works used in Teesdale in the Country of Durham,* von F. T. Dinsdale, London 1849.

Cumberland. *A Glossary of the Words and Phrases of Cumberland,* von W. Dickinson, London 1859; 2. sehr vermehrte Aufl. unter dem Titel *A Glossary of Words and Phrases pertaining to the dialect of Cumberland,* London 1878. *The Dialect of Cumberland,* von R. Ferguson, London 1873.

Yorkshire. *The Dialect of Craven, in the West Riding of York, with a copious Glossary,* von W. Carr, London 1828. *The Hallamshire Glossary* von J. Hunter, London 1889. *A Glossary of the Cleveland Dialect,* von J. C. Atkinson, London 1868; Ergänzungsband 1876. [Dies ist eine reichhaltige und schätzbare Sammlung von Dialektmaterial]. *A List of Provincial Words in use at Wakefield,* von W. S. Banks, Wakefield 1865. *A Glossary of Words used in Swaledale,* von J. Harland, London 1873. *A Glossary of Yorkshire words and phrases, collected in Whitby and the Neighbourhood,* von F. H. Robinson, London 1855; 2. verbesserte und sehr vermehrte Aufl. unter dem Titel *A Glossary of words used in the Neighbourhood of Whitby,* 1876. † *A Glossary of words pertaining to the Dialect of Mid-Yorkshire with others peculiar to Lower Nidderdale* von C. C. Robinson, London 1876. † *A Glossary of words used in Holderness in the East Riding of Yorkshire,* von F. Ross, R. Stead und T. Holderness, London 1877. *A Glossary of the Dialect of Almondbury and Huddersfield,* von A. Easther, London 1883. *Sheffield Glossary,* von S. O. Addy, London 1888.

Lancashire. *A Glossary of the Lancashire Dialect,* von J. H. Nodal und G. Milner, London und Manchester 1875—82. *A Glossary of Rochdale with Rossendale Words and Phrases,* von H. Cunliffe, Manchester 1886.

Cheshire. *An Attempt at a Glossary of some words used in Cheshire,* von R. Wilbraham, 2. Aufl., London 1826. *A Glossary of words used in the dialect of Cheshire,* von L. Egerton Lee, London 1877. *A Glossary of Words used in the County of Chester,* von R. Holland, London 1884—85 [Wertvoller Beitrag zur englischen Dialektforschung]. † *The Folk-Speech of South Cheshire,* von T. Darlington, London 1887 [Sehr brauchbares und zuverlässiges Werk].

Lincolnshire. *Provincial Words and Expressions current in Lincolnshire*, von J. E. Brogden, Derby 1866. *A Glossary of words used in the Wapentakes of Manley and Corringham*, von E. Peacock, London 1877; 2. verbesserte und sehr vermehrte Aufl., 1889. *A Glossary of South-West Lincolnshire*, von R. E. Cole, London 1886.

Leicestershire. *Leicestershire Words, Phrases and Proverbs*, von A. B. Evans, Leicester 1848; 2. Aufl. sehr vermehrt, und mit einer Einleitung über die Sprache versehen, von S. Evans, London 1881.

Suffolk. *Suffolk Words and Phrases*, von E. Moor, Woodbridge 1823, [s. oben unter *a*. (East-Anglia)].

Northamptonshire. *A Glossary of Northamptontshire Words and Phrases*, von A. E. Baker, London 1854 [Sehr wichtiges Werk].

Worcestershire. *A Glossary of West Worcestershire words*, von Mrs. Chamberlain, London 1882.

Shropshire. *Salopia Antiqua, with a glossary of Words used in the county of Salop*, von C. H. Hartshorne, London 1841. † *A Shropshire Word-Book, a Glossary of Archaic and Provincial Words* etc., *used in the County*, von G. F. Jackson, London 1879-81 [Sehr vollständig, genau, und unschätzbar für englische Dialektforschung].

Herefordshire. *Herefordshire Words and Phrases*, von F. T. Havergal, Walsall 1887.

Essex. *A Glossary of the Essex dialect*, von R. S. Charnock, London 1880.

Gloucestershire. *A Glossary of the Cotswold dialect*, von R. W. Huntley, London 1868.

Berkshire. *Berkshire Words*, von Major Lowsley, London 1888.

Kent. *A Dictionary of the Kentish Dialect*, von W. D. Parish and W. F. Shaw, London 1887 [Dieses Glossar enthält eine grosse Anzahl von Wörtern, welche nicht mehr im lebenden Dialekt existieren, ist daher denselben Vorwürfen ausgesetzt, die oben gegen Halliwell und Wright erhoben wurden].

Hampshire. *A Glossary of Hampshire Words and Phrases*, von W. H. Cope, London 1873. *A Dictionary of the Isle of Wight Dialect*, von W. H. Long, Newport Isle of Wight 1886.

Wiltshire. *A Glossary of Provincial Words and Phrases in use in Wiltshire*, von J. Younge Akermann, London 1842.

Somersetshire. † *The West Somerset Word-Book, a Glossary of dialectical and archaic words and phrases used in West of Somerset and East Devon*, von F. T. Elworthy, London 1888 [Sehr vollständig, genau, und unschätzbar für englische Dialektforschung].

Dorsetshire. *Poems of rural life in the Dorset dialect*, von W. Barnes, London 1848 [Glossar dazu p. 313—411].

Sussex. *A Dictionary of the Sussex dialect*, von W. D. Parish, Lewes 1875.

Cornwall. *A Glossary of words in use in Cornwall*, von M. A. Courtney und T. Q. Couch, London 1880.

Anhang. Es folgt hier eine Anzahl kleinerer wichtiger Glossare, die von der Engl. Dial. Soc. in fünf Bänden herausgegeben worden sind: — 1. (*North of England words; Provincialisms of East Yorkshire; Provincialisms of East Norfolk; Provincialisms of the Vale of Gloster; Provincialisms of the Midland counties; Provincialisms of West Devonshire; Glossary of words used in the West Riding of Yorkshire*) ediert von W. W. Skeat, London 1873. 2. (*Derbyshire lead-mining terms; words used in the Isle of Thanet; Words used in Herefordshire; Early Scottish Glossary; Various Provincialisms*) ediert von W. W. Skeat, London 1874. 3. (*Cleveland Words; An alphabet of Kenticisms;*

Surrey Provincialisms; Oxfordshire Words; South Warwickshire words) ediert von W. W. Skeat, London 1876. 4. *(Dialect words from Kennett's Parochial Antiquities* (1695); *Wiltshire Words; East-Anglia words; Suffolk words; East Yorkshire words)* ediert von W. W. Skeat, London 1879. 5. *Isle of Wight words* (Smith), *Oxfordshire Words* (Parker); *Cumberland words* (Dickinson); *North Lincolnshire words* (Sutton); *Radnorshire words* (Morgan)), London 1881.

§ 2. Grammatiken, nebst Werken über Lautlehre. In vielen Glossaren und Wörterbüchern findet sich ein einleitendes Kapitel über die Lautlehre und gelegentlich über die Grammatik des betreffenden Dialekts. Doch sind diese Einleitungen in den weitaus meisten Fällen ganz wertlos. Die Transskription, deren sich die Verfasser bedienen, ist höchst zweideutig und unverständlich. Von dem Verhältnis zwischen den Lauten und den Zeichen oder Buchstaben, welche die Laute repräsentieren sollen, scheinen sie nicht die geringste Idee gehabt zu haben. Die Flexionslehre ist auch meistenteils so mangelhaft dargestellt, dass sie für grammatische Zwecke gänzlich unbrauchbar sind.

Die einzig brauchbaren Arbeiten auf diesem Gebiete sind: *The existing Phonology of English dialects compared with that of West Saxon speech, forming part V of »Early English Pronunciation«*, von A. J. Ellis, London 1889 [Unschätzbar für alle Fragen in Bezug auf die Lautlehre der lebenden Dialekte]. *The Dialect of the Southern counties of Scotland, its pronunciation and historical relations*, von J. A. H. Murray, London 1873. [Ein wertvoller Beitrag zur englischen Dialektforschung; die einzige Grammatik, welche von historischen Gesichtspunkten aus geschrieben ist]. *An Outline Grammar of the Mid-Yorkshire dialect*, von C. C. Robinson [Bildet die Einleitung zu des Verfassers *Glossary of Mid-Yorkshire*. Die Aussprache ist genau bezeichnet, die Flexionslehre brauchbar und verlässlich]. Eine gute grammatische Einleitung findet sich auch in Darlingtons *Folk-Speech of South Cheshire* [sie oben unter Glossare]. *An Orthoëpical analysis of the English Language ...... to which is added a minute and copious analysis of the dialect of Bedfordshire;* von T. Batchelor, London 1809 [Ein schätzbares Werk, enthält auch einige wichtige Beiträge zur neuenglischen Lautlehre. Vgl. auch Ellis pp. 204–206]. *A Grammar and Glossary of the Dorset dialect*, von W. Barnes, Berlin 1863 [Bloss für die Flexionslehre von Nutzen]. *The Dialect of West-Somerset*, von F. T. Elworthy, London 1875 [Enthält umfassende Wortverzeichnisse mit genauer phonetischer Transskription]. *An Outline grammar of the dialect of West Somerset*, von demselben Verfasser, London 1877 [Beschränkt sich hauptsächlich auf Flexionslehre, enthält aber auch manche nützliche Bemerkungen über Syntax].

§ 3. Einteilung der englischen Dialekte. Die neuenglischen Dialekte werden in sechs grosse Gruppen eingeteilt. Näheres über Unterabteilungen, Grenzen und Details der Lautlehre findet man in dem genannten Werke von Ellis, welches die Grenzen einer jeden Abteilung und Unterabteilung genau angibt und Wortverzeichnisse enthält, um die Lautlehre jedes einzelnen Dialektes zu veranschaulichen.

I. Die Dialekte der schottischen Niederlande. Sie zerfallen in drei Gruppen: — A. Nordöstliche Gruppe, umfassend die Dialekte nördlich vom Tay: Caithness, Moray und Aberdeen (das Land zwischen den Grampians und Moray Firth), Angus (das Gebiet zwischen den Grampians und dem Tay). B. Die centrale Gruppe, umfassend die Dialekte von Lothian und Fife, Clydesdale, Galloway und Carrik, ferner die des Grenzlandes, die sich von Stirling und dem Forth, zwischen den

Ochil-, Lomond- und Sidaw-Hills auf der einen und der gälischen Grenze auf der andern Seite quer über den Tay gegen die Braes von Angus hin erstreckt. C. Die südliehe Gruppe, umfassend die Dialekte der Grenz-Grafschaften, die sich vom Tweed zu dem Solway Firth und von den Cheviots zum Locher Moss erstrecken (Murray S. 78), mit einem schmalen Streifen des nördlichen Northumberland und des nördlichen Cumberland.

Anm. In allen diesen Dialekten ist altes *u* zu *v* geworden wie im Schrift-Englisch. Altes *ū* hat sich im allgemeinen rein erhalten. Sogenannte kurze Vokale sind gewöhnlich mittellang, und die langen Vokale sind viel länger als im Englischen. Das *r* ist ein stark gerolltes Zungenspitzen-*r*, selbst wo es nicht vor einem Vokal steht. Der Spiritus asper wird weder unterdrückt noch falsch gesetzt. Der gutturale Spirant *ch* in Wörtern wie *laugh*, *high* u. s. w. ist noch in einer Reihe von Dialekten erhalten (Ellis S, 710—11

II. Die nördliche Abteilung, umfassend Northumberland und Cumberland (mit Ausnahme eines schmalen Streifens im Norden dieser Grafschaften), Durham, Westmoreland, die ganzen Nord und Ost Ridings von Yorkshire mit einem Teile des West Riding, und Nord-Lancashire.

Anm. In dem grösseren Teile des Nordens hat sich altes *ū* erhalten, aber in Teilen von Cumberland und Westmoreland ist es zu *uw* (= *oo* in Schrift-Englisch *fool*), und in Nord Lancashire und Craven Yorkshire zu *ou*, *au* diphthongisiert worden. Altes *u* hat sich in Cumberland. Westmoreland und Yorkshire erhalten. In dem nördlichen Teile von Northumberland ist *r* uvular wie in Nord-Deutschland. Im übrigen bietet die genaue Analyse des *r* in dieser Abteilung beträchtliche Schwierigkeiten (vgl. Ellis S. 495 und 831). Der Spiritus asper ist grösstenteils geschwunden.

III. Die mitteländische Abteilung, umfassend Süd-Yorkshire, Süd- und Mittel-Lancashire, Cheshire, Derbyshire, Leicestershire, Lincolnshire, Nottinghamshire, Staffordshire, Warwickshire (mit Ausnahme des Südens, welcher zur südlichen Abteilung gehört), Nord-Worcestershire, Nordost-Shropshire, und Teile von Flintshire und Denbighshire in Wales

Anm. Altes *u* hat sich erhalten in Lincolnshire (vgl. Anm. zu Abt. II). In Süd-Yorkshire und Derbyshire ist altes *ū* zu *ā* geworden. In Süd-Yorkshire und Süd-Lancashire werden altes *a*, und *o* in ursprünglich offenen Silben noch geschieden, sowie auch die Unterscheidung zwischen germanischem *ǣ* (ahd. *ā*, Goth. *ē*) und altem *ĕ* in ursprünglich offenen Silben noch bewahrt ist. Über die Analyse des *r* siehe Ellis S. 293—295. Der Spiritus asper ist gänzlich geschwunden. In Cheshire, Derbyshire und dem Teile von Lancashire, der zu dieser Gruppe gehört, geht der Indicativ Praes. Plur. regelmässig auf *-en* aus.

IV. Die östliche Abteilung, umfassend Bedfordshire, Buckinghamshire, Cambridgeshire, Essex, Hertfordshire, Huntingdonshire, Middlessex, Norfolk, Suffolk, Rutland, Northamptonshire (mit Ausnahme des Südwestens, der zur südlichen Abteilung gehört).

Anm. Diese Abteilung zeigt mehr Übereinstimmung mit der Schriftsprache als irgend eine der andern Abteilungen. Der Spiritus asper wird gewöhnlich unterdrückt, aber zuweilen eingefügt, wo er nicht hingehört. Wenn *r* nicht vor einem Vokal steht, wird es vokalisiert, und nach *a* verschwindet es gänzlich. In Essex, Norfolk und einem Teile von Suffolk ist *v* zu *w* geworden.

V. Die westliche Abteilung, umfassend Shropshire (ausser einem kleinen Teile des Nord-Ostens, der zur mittleren Abteilung gehört), Herefordshire (mit Ausnahme des Ostens, der zur südlichen Abteilung gehört), Ost-Monmouth, Ost-Brecknock, den grösseren Teil von Radnor, und einem kleinen Teil von Montgomery. Vgl. Ellis pp. 175—187.

VI. Die südliche Abteilung, umfassend Süd-Warwickshire, S.-W. Northamptonshire, Ost-Herefordshire, Worcestershire (mit Ausnahme des Nordens, der zur mittleren Abteilung gehört), Oxfordshire, Gloucestershire, Berkshire, Wiltshire, Surrey, Sussex, Kent, Hampshire und Isle of Weight, Dorsetshire, Somersetshire, Devonshire, Cornwall.

Anm. Der Spiritus asper wird gewöhnlich unterdrückt, aber zuweilen eingefügt, wo er nicht hingehört. Das *r* ist cerebral. In Wiltshire, Somersetshire, Gloucestershire, S.-O. und N.-O.-Devonshire, W.-Berkshire, und W.-Hampshire sind *s* und *f* im Anlaut von Wörtern germanischen Ursprungs tönend, und anlautendes *thr* ist zu *dr* geworden. In Somersetshire ist anlautendes *th* regelmässig tönend (siehe Elworthy's West Somerset Word-Book S. 744),

und es ist kaum zu bezweifeln, dass es auch in jenen andern Dialekten tönend ist, wo *s* und *f* tönend sind. Anlautendes *s* und *f* scheinen in Kent in der mittelenglischen Periode tönend gewesen zu sein, aber in den modernen Dialekten ist von diesem Gesetze keine Spur mehr vorhanden. In Kent ist anlautendes tönendes *th*- (in Wörtern wie *this, then*) zu *d* geworden; und *v* zu *w*. In Yeovil (Somersetshire) und Umgebung wird das Pronomen *I* wie *utch* ausgesprochen.

§ 4. Allgemeine Bemerkungen über Lautlehre. In den neuenglischen Mundarten wird kein Unterschied gemacht zwischen altem *e* und dem Umlaut *e*, noch zwischen altem *i* und *y* (*i*-Umlaut von *u*). Altes *ī* ist in allen Mundarten diphthongisiert worden. *ȳ* wurde früh zu *ī* und hatte dann dieselbe weitere Entwickelung wie altes *ī*. In einigen wenigen Dialekten aber scheint dieses *ī* erhalten zu sein. (Siehe Ellis p. 825). Germanisches *a* in ursprünglich geschlossener Silbe, wenn unbeeinflusst von benachbarten Konsonanten, erscheint als *æ* (= *a* in schriftenglich *man*) in den südlichen und östlichen Dialekten; in den mittelländischen, nördlichen und schottischen Dialekten erscheint es aber als *a* (= *a* in *Mann*). Altes *u* ist erhalten in Cumberland, Westmoreland, Lincolnshire und Yorkshire; in allen anderen Mundarten ist es zu *ʌ* (= *u* in Schriftenglisch *cut*) geworden. Altes *ū* ist diphthongisiert worden ausser in den Dialekten, die oben in den Anmerkungen zu § 3 erwähnt sind. Altes *o* in ursprünglich offener Silbe und altes *ā*, die in der Schriftsprache zusammen gefallen sind, werden in vielen Mundarten noch geschieden; so wie auch germanisches *ǣ* (= ahd. *ā* goth. *ē*), *ǣ* (*i*-Umlaut von *ā*) und *ë* in ursprünglich offener Silbe [*slīp* 'sleep *liəd* 'to lead', *eit* 'to eat']. Vgl. Ellis p. 290–493.

ŋ (= *ng*) ist in unbetonten Silben in allen Dialekten zu *n* geworden.

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS.

A.

B.

C.

D.

E.

H.

I. J.

O.

Q.

* Friesische Formen sind im Sonderregister zu finden.

T.

V.

W.

X.

Y.

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccciii.

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

Aus dem Vorwort:

«Dieses Buch bietet sich dem wachsenden Betriebe der deutschen Volkskunde als Führer an. Nicht nur fühlen die Germanisten, dass dieser Zweig ihrer Wissenschaft zu seinem Gedeihen noch weiterer besonnener Pflege und Leitung bedarf, sondern auch viele Gebildete, von unseren höchsten Beamten bis zu



Probe der Abbildungen.

Fig. 11. Der Gößhof in Oberried bei Freiburg i. B.

den bescheidensten Dorfschullehrern herab, namentlich alle die Männer, die berufen sind, dem Volk zu raten und zu helfen, und wiederum dessen Hilfe in Anspruch nehmen, ja alle wahren Volksfreunde empfinden immer dringlicher die Pflicht einer genaueren Bekanntschaft mit den Zuständen und Anschauungen des gemeinen Mannes. Das hat auch die zahlreiche Zuhörerschaft meiner akademischen Vorlesungen über deutsche Volkskunde in Freiburg bezeugt, aus denen das Buch hervorgegangen ist. Denn unser «Volk» im engeren Sinne des Wortes ist, wie unser Gesamtvolk, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz andere Macht geworden, als es je zuvor war, und es ist in der gewaltigsten Umwälzung begriffen. Und mitten hinein tritt die Volkskunde, indem sie das Alte liebevoll der Erinnerung bewahrt und aus Älterem erklärt und zugleich aufmerksam die Vorbereitung und Wendung zum Neuen nachweist. Die Volkskunde hat eine wissenschaftliche und zugleich eine soziale Aufgabe.

Kuriositäten, wie sie viele zusammenhangslos aufhäufen, können der Volkskunde diensam sein, machen sie aber nicht aus; nicht in allerhand Überlebseln

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde (Fortsetzung).
der Vergangenheit steckt ihr Hauptreiz. Über die Bücher hinweg erfasst sie zunächst mit ihren eigenen Augen und Ohren die lebendige Gegenwart und alle deren Volksäusserungen, mögen sie alt oder neu, hässlich oder schön, dumm oder sinnig sein. Im Wirrsal der Erscheinungen sucht sie das Gesetz oder den Zusammenhang, der denn doch zu allertiefst in der Volksseele ruht und dort seine Deutung findet. Und weil die Gegenwart so viel Unverstandenes, Entstelltes und Halbverschollenes mit sich schleppt, bemüht sich die Volkskunde nun auch in die aufklärende Vergangenheit einzudringen. Da thut sich allmählich ein mächtiger Hintergrund hinter unseren Zuständen auf, wie noch unser alter Wald hinter den modernen Rübenfeldern steht. Man wird begreifen, warum meine Darstellung durchweg die Zustände der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts wiederspiegelt, aber hier und da bei längst vergangenen Zeiten ruhig verweilt. . . . .»

Amtliche Empfehlungen:

Vom Kaiserl. Oberschulrat für Elsass-Lothringen wurde das Werk gleich bei Erscheinen (am 6. Dezember 1897) den *Kreisschulinspektoren* und *Lehrerbildungsanstalten* zum Studium empfohlen.

Der Grossherzogl. Badische Oberschulrat hat laut Schreiben v. 12. Januar 1898 im Schulverordnungsblatt auf das Werk empfehlend aufmerksam gemacht.

Das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat laut Schreiben v. 22. Februar 1898 die *Bezirksschulinspektoren* auf das Werk aufmerksam gemacht.

Das Grossherzogl. Hessische Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, hat durch Erlass vom 28. Januar 1898 das Werk den Grossherzoglichen *Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, höheren Mädchenschulen, Schullehrerseminarien u. Grossherzogl. Kreisschulkommissionen* zur Anschaffung für ihre Bibliotheken empfohlen.

Urteile der Presse.

« . . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloss Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt... Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That». *Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.*

«Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen... Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. . . .» *Die Grenzboten 1898 Nr. 13.*

Badisches Volksleben

im

neunzehnten Jahrhundert

von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

8°. IX, 628 S. 1900. Preis broschirt *M.* 12.—, in Leinwand gebunden *M.* 13.—.

Im Anschluß an die „Deutsche Volkskunde" bietet hier der Verfasser ein fein ausgeführtes Einzelbild von dem Volksleben im Großherzogtum Baden auf Grund von jahrelangen sorgfältigen Erhebungen.

Inhalt: Einleitung. **I. Kapitel:** Geburt, Taufe und Kindheit: Kindlesbrunnen und Hebamme. Storch. Hebamme. Kindsbad. Paten. Taufe. Kinderkrankheiten. Wiegen- und Kinderlieder. Kindererziehung. **II. Kapitel:** Die Jugend: Jugendspiele. Jugendfeste. Schulleben. Erste Kommunion und Konfirmation. Jugendarbeiten. Hirtenleben. Pfingstfest. **III. Kapitel:** Liebe und Hochzeit: Liebessprache, -orakel und -zauber. Spinnstube. Volksgesang. Tanz. Fensterlen. Feste der jungen Leute. Bündelistag. Fastnacht. Scheibenschlagen. Ostereierlauf. Maifeste. Johannisfeuer. Kirchweih. Hochzeitfeiern in den verschiedenen Landschaften. Werbung. Beschau. Verspruch. Verkündigung. Einladung. Kränzete und Schäppelhirsche. Brautwagen. Hochzeitstracht. Morgensuppe. Hochzeitszug. Trauung. Tänze. Mahl. Kranzabnahme. Nachfeier. Rückblick. **IV. Kapitel:** Das häusliche Leben: Kleingüter und Hofgüter. Anerbenrecht und Leibgeding. Gesinde. Nahrung. Taglöhner. Handwerker und Hausierer. Bauart. Bücherei. Schutz und Schmuck. Aufrichtung. Garten. Schwangerschaft, Niederkunft und Aussegnung. **V. Kapitel:** Bei der Arbeit: Stall. Pferdezucht. Rinderzucht. Viehpatrone. Hühner. Bienen. Ackerbau. Pflügen. Säen. Flurumgänge. Ernte. Dreschen. Hanf und Flachs. Weinbau. Waldarbeiten. Bergbau. Flößerei. Fischerei. Schwarzwaldindustrie. Hausierhandel. **VI. Kapitel:** Zur Festzeit: Andreasnacht. Zwischen den Jahren. Christnacht. Johannis d. Ev. Tag. Neujahrsnacht. H. Dreikönige. Mariä Lichtmeß. Blasius- und Agathetag. Fasching. Ostern. Maitag. Himmelfahrt, Dreifaltigkeit und Fronleichnam. Johannis d. T. Tag. Kirchweih. Martini. Unglückstage. Mond und Angang. Sterne. Milchstraße und Regenbogen. **VII. Kapitel:** Das Verhältnis der Bauern zu Kirche und Staat: Die Kirche. Duldsamkeit und Glaube. Kirchlichkeit. Hausandachten. Bruderschaften und Jünglingsvereine. Beten und Fasten. Wallfahrten. Missionen und Orden. Geistlichkeit. Sekten. Salpetrer. Bauernmoral. Beamte. Nachbarn. Genossenschafts- und Gemeindesinn. **VIII. Kapitel:** Krankheit und Tod: Warzen und Sommersprossen. Bruch. Schrätte. Hexen. Hexenbanner. Wahrsagerei. Sympathiedoktoren. Heilmittel. Bäder. Sympathie. Zauberbücher. Kirche. Vorzeichen des Todes. Das Sterben. Leicheneinkleidung. Leichenwache. Leichenansage. Beerdigung. Leichenmahl. Leichen- oder Totenbrett. Totengedächtnis. **IX. Kapitel:** Rückschau. Nachträge und Berichtigungen. Register.

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

von

DR. SOPHUS MÜLLER

Direktor am Nationalmuseum zu Kopenhagen.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

von

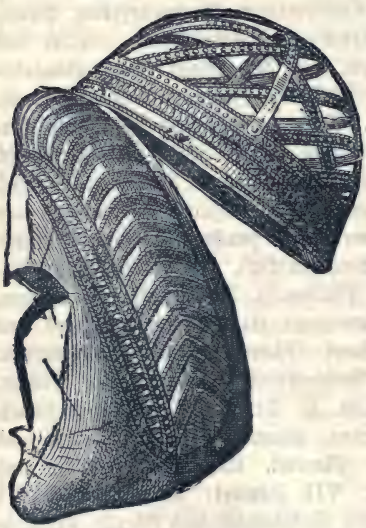
DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

Privatdozenten der germanischen Philologie an der Universität Breslau.

I. Band: Steinzeit, Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8⁰. XII, 472 S. 1897. Broschirt M. 10.—, in Leinwand geb. M. 11.—.

II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8⁰ VI, 324 S. 1898. Broschirt M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.

Inhalt: I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Chronologie der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber, Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisbräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit: Kisten- und Einzelgräber. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Übersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Übersicht. 13. Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise etc.

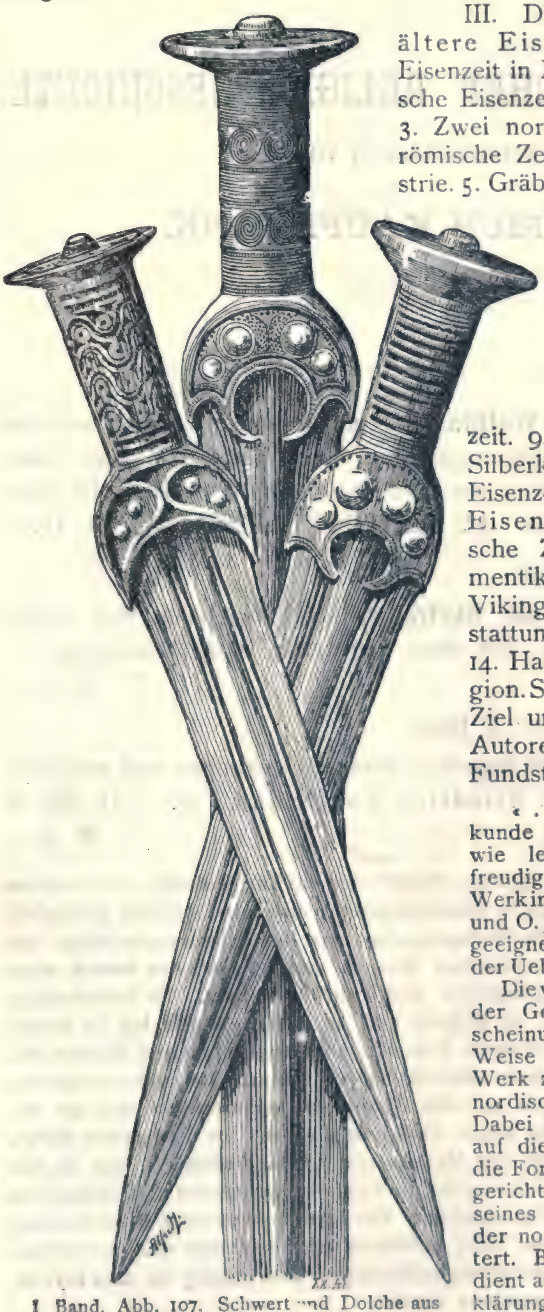


II. Band. Abb. 89. Altgermanischer silberner Helm aus der Völkerwanderungszeit (im Kieler Museum.)

II. Bronzezeit. 1. Aufkommen und Entwickelung des Studiums der Bronzezeit. — Die ältere Bronzezeit: 2. Ältere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmuck. 3. Toilettegerätschaften. 4. Männer- und Frauentrachten. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung. 6. Die älteste Bronzezeit in Europa. 7. Beginn der nordischen Bronzezeit und Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Grabhügel und Gräber. 9. Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit: 11. Einteilung, Zeitbe-

Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

stimmung und Funde. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moorfunde etc. 14. Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und Religion.



I. Band. Abb. 107. Schwert und Dolche aus der ältesten Bronzezeit.

III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. 13. Gräber, Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Sach- und Autoren-Register. — Orts- und Fundstätten-Register.

«. . . S. Müllers Alterthumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen . . .

Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Werth seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke. . . .»

Literar. Centralblatt 1897. Nr. 2.

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN

ZUR

ALTGERMANISCHEN RELIGIONSGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH KAUFFMANN.

Texte: I. Band.

Aus der Schule des Wulfila. Avxenti Dorostorensis epistvla de fide vita et obitv Wulfilae im Zusammenhang der Dissertatio Maximi contra Ambrosivm. Herausgegeben von Friedrich Kauffmann. Mit einer Schrifttafel in Heliogravüre. 4⁰. LXV, 135 S. 1899. M. 16.—

Texte: II. Band.

Die Bruchstücke der Skeireins. Herausgegeben und erklärt von Dr. Ernst Dietrich. Mit einer Schrifttafel in Kupferätzung. 4⁰. LXXVIII, 36 S. 1903. M. 9.—.

Untersuchungen: I. Band.

Balder. Mythus und Sage nach ihren dichterischen und religiösen Elementen untersucht von Friedrich Kauffmann. 8⁰. XII, 308 S. 1902. M. 9.—.

Ankündigung: Der Herausgeber hat sich das Ziel gesteckt, die Probleme der deutschen Altertumskunde in umfassenderer Weise, als es bisher geschehen ist, zu behandeln und hegt die Hoffnung, dass von der Religionsgeschichte her bedeutsame Züge des altgermanischen Wesens und Lebens, die bisher nicht zur Geltung gebracht werden konnten, sich erhellen werden. Er beabsichtigt, das Quellenmaterial neu zu sichten und zu ergänzen und hat im ersten Bande der Textreihe die wichtigste Urkunde über das Leben und Wirken des Gotenbischofs Wulfila zum ersten Male vollständig ediert. Er sucht ferner die religionsgeschichtliche Methode auf die Mythologie anzuwenden und so ein wichtiges Forschungsgebiet zu neuen Ehren zu bringen. In dem ersten Bande der Untersuchungen wird der Mythus von Balder behandelt, der in den letzten Jahren den Mittelpunkt einer über die Grundlagen unseres mythologischen Wissens geführten Diskussion gebildet hat. Der Mythus wird nach Ausscheidung der dichterischen Elemente als echt heidnisch erwiesen und das destruktive Verfahren durch eine positiv religionsgeschichtliche Beurteilung der dem Mythus zu Grunde liegenden Opferzeremonie ersetzt.

REALLEXIKON
DER
INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.
GRUNDZÜGE
EINER
KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE ALTEUROPAS
VON
O. SCHRADER,
o. Professor an der Universität Jena.

Lex. 8°. XL, 1048 S. 1901. Broschirt M. 27.—, in Halbfranz geb. M. 30.—

„Ein Gelehrter, dessen Name mit der Entwicklung der indogermanischen Altertumskunde schon aufs Engste verknüpft ist, tritt uns hier mit einem neuen bedeutenden Werke entgegen, das sich sowohl durch seine innere Gediegenheit als auch durch seine glückliche Form zahlreiche Freunde verschaffen, ja einem weiten Kreise bald zu einem unentbehrlichen Hilfsbuch werden wird . . .

Schr.s Ziel ist, die ältesten inneren und äusseren Zustände der indogermanischen Völker uns vor Augen zu führen und von da zurückschliessend auch die ihres Stammvolkes. Es geschieht dies an der Hand der geschichtlichen Nachrichten, der ausgegrabenen Altertümer und nicht zum geringsten Teil der Sprache. — Dass auch die Sprachwissenschaft wirklich berufen und befähigt ist, auf die Kultur vorgeschichtlicher Perioden Rückschlüsse zu ziehen, ist im Laufe der letzten Zeit wiederholt bestritten worden, und so sieht sich denn Schr. in der Vorrede veranlasst, auf die Fragen der Methode näher einzugehen. Wir dürfen dabei im wesentlichen seinen Standpunkt als den richtigen anerkennen. Trefflich ist unter anderem das, was über das Mass von Berechtigung gesagt wird, das Schlüssen ex silentio zukommt . . .

Dass überall gleich tief gepflügt wurde, ist ja schon mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Arbeitsfeldes und die sehr ungleiche Beschaffenheit seines Bodens von vornherein nicht zu erwarten. Im Grossen und Ganzen haben wir aber allen Grund, Schr. zu seiner Leistung zu beglückwünschen, und besonders die Hauptprobleme der indogermanischen Altertumskunde sind von ihm so trefflich behandelt, dass sich jeder, der sie neuerdings in Angriff nimmt, mit ihm wird auseinandersetzen müssen.

Vor allem wird die übersichtliche Darstellung des bisher Erreichten, die ein Weiterarbeiten sehr erleichtert, dem ganzen Bereich der indogermanischen Altertumskunde zu Statten kommen. Dank und Anerkennung für das schöne Buch gebühren dem Verf. vollauf . . .“

(R. Much in der Deutschen Litteraturzeitung 1902 Nr. 34.)

„. . . Allzu lange habe ich die geduld des lesers in anspruch genommen, möchte es mir wenigstens in etwa gelungen sein, in ihm die überzeugung zu erwecken, dass jeder philologe, auch jeder anglist, der sein fach nicht mit rein ästhetisch-psychologischer litteraturbetrachtung erschöpft hält, fortan Schrader's reallexikon zu den unentbehrlichen handbüchern wird zählen müssen, die er stets nah zur hand zu haben wünscht. Wir dürfen von dem werke mit dem stolzen gefühle scheiden, dass hier wieder deutschem fleisse und deutscher wissenschaft ein monumentalwerk gelungen ist, das von der gesamten wissenschaftlichen welt als ein *Standard Work* auf unabsehbare zeit mit dankbarkeit und bewunderung für den verfasser benutzt werden wird.“

(Max Förster im Beiblatt zur Anglia 1902 Nr. VI).

Die deutschen Runendenkmäler

herausgegeben von

Rudolf Henning.

Mit 4 Tafeln und 20 Holzschnitten.

Mit Unterstützung der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften.

Fol. VIII u. 156 S. 1889. Preis kart. M. 25.—.

INHALT:

Die Gerätschaften, Speerspitzen und Schmucksachen, auf welchen deutsche Runen sich eingeritzt finden, haben sich im Laufe der letzten Decennien so gemehrt, dass es sehr erwünscht sein musste, eine Zusammenstellung derselben mit guten Abbildungen und korrekten Beschreibungen zu erhalten. Herr Professor Henning hat sich, unterstützt von der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften, dieser Arbeit unterzogen und es an Fleiss, Sorgfalt und Gelehrsamkeit nicht fehlen lassen. Ein stattlicher Band in Grossfolio mit 20 Holzschnitten im Text, ausserdem aber mit vier Tafeln versehen, die ganz vorzügliche Abbildungen bieten, bringt uns die Resultate seiner Bemühungen.... Der Verfasser, der in den Fragen prähistorischer Kultur, zugleich aber auch in der deutschen Sprachgeschichte wohl zu Hause ist, bringt von jedem Denkmale einen genauen Fundbericht und giebt eine genaue Beschreibung, an die sich dann seine Deutungsversuche anschliessen. Man muss die Sorgfalt rühmen, mit der alles in Betracht Kommende erwogen ist, und in einer Reihe von Fällen ist ihm auch gewiss geglückt, das Richtige zu finden.... Es muss uns hier genügen, unsere Genugthuung über das Erscheinen des Buches und das Resultat unserer Nachprüfung dahin auszusprechen, dass der Verf. gewiss den auf ihn gesetzten Erwartungen im Wesentlichen entsprochen hat. Die weitere Forschung über unsere deutschen Runen wird auf der Grundlage dieses Werkes zu arbeiten haben. Wenn wir sehen, in wie verhältnismässig kurzer Zeit sich das Material zusammengefunden hat, das uns hier vorgelegt wird, so ist die Hoffnung gewiss berechtigt, dass die Funde sich auch ferner vermehren, und dass dann auch neue Momente für die Erklärung sich ergeben werden...

(Literar. Centralblatt 1890. Nr. 20.)

Von demselben Verfasser erschienen ferner:

Henning, Rud. (Prof. an der Universität Strassburg).

— — Ueber die Sanct-Gallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. 8°. XIII u. 159 S. 1875. (Quellen und Forschungen, III.) M 4.—

— — Nibelungenstudien. 8°. XII u. 329 S. 1883. (Quellen und Forschungen XXXI.) M 6.—

— — Die deutschen Haustypen. Nachträgliche Bemerkungen. 8°. 31 S. 1885. (Quellen und Forschungen LV₂.) M 1.—

— — Aus den Anfängen Strassburgs. Eine archäologische Betrachtung. (Sonderabdruck aus der „Strassburger Festschrift zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner".) Lex. 8°. 10 S. mit 2 Abbildungen. 1901. M —.50

Das deutsche Haus

in

seiner historischen Entwickelung

von

Rudolf Henning.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Heft 47.

8°. IX, 184 S. mit 64 Holzschnitten. 1888. M. 5.—.

Inhalt: Einleitung. — Die fränkisch-oberdeutsche Bauart. — Die sächsische Bauart. — Die friesische Bauart. — Die anglo-dänische Bauart. — Die nordische Bauart. — Die ostdeutsche Bauart. — Das arische Haus. — Zur Geschichte des deutschen Hauses.

„. . . . . Hennings arbeit ist die des culturhistorikers und archäologen. Auch er geht von der form des bauernhauses aus, aber er nimmt sechs bauarten an: die fränkisch-oberdeutsche, sächsische, friesische, anglo-dänische, nordische und ostdeutsche, und gelangt nach der schilderung dieser bauarten zu historischen u. archäologischen schlüssen, die in den beiden capiteln seines buches: Das arische haus und zur geschichte des deutschen hauses niedergelegt sind.“

(Zeitschrift für deutsches Alterthum N. F. XIX. Bd.)



Verkleinerte Abbildung aus „Henning, Das deutsche Haus“ Fig. 6. Schwarzwaldhaus.

Das friesische Bauernhaus

in seiner Entwickelung während der letzten vier Jahrhunderte

vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart

Von

Otto Lasius,

Grossh. Oldenburgischem Ober-Baudirektor a. D.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Heft 55 I.

8°. 34 S. mit 38 Holzschnitten. 1885. M. 3.—.

„Die kleine Schrift von Lasius ist ein sehr willkommener Beitrag zur weiteren Kenntnis des volkstümlichen deutschen Hausbaues. Von einem in jeder Weise sachkundigen Manne wird uns hier eine zuverlässige Darstellung des friesischen Bauernhauses geboten, die um so brauchbarer ist, da es dem Verfasser einzig um die Feststellung des thatsächlichen Bestandes ohne alle Einmischung allgemeiner Hypothesen und Theorien zu thun war.“

Hist. Zeitschrift 1886, Heft 6.

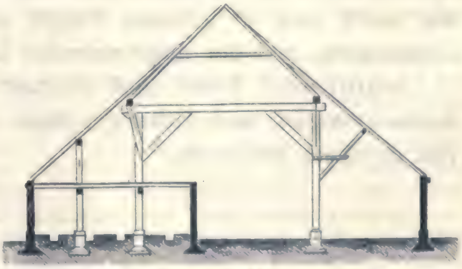


Fig. 7. Norderseefeld. (Querschnitt.)

Zur Ur- und Frühgeschichte

von

Elsass-Lothringen

von

R. FORRER.

Nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel mit 192 Abbildungen in Licht- und Farbendruck.

Gr. 4°. 46 Seiten Text, mit Tafel in Sechsfarbendruck 65 × 85 cm. 1901. Mk. 3. —

Nach dem Vorbild anderer Staaten (Württemberg, preuss. Provinz Sachsen, Oesterreich u. A.) erscheint hiermit auch für Elsass-Lothringen eine gemeinverständliche Aufklärung über die ur- und frühgeschichtlichen einheimischen Denkmäler. In dem Masse wie die prähistorische Wissenschaft auch in Deutschland endlich nach und nach zu ihrem Rechte gelangt, ist es wichtig, dass dem Verschleudern und Verschleppen neuer Funde vorgebeugt und dem Volke die Anmeldepflicht besser als bisher nahegelegt werde. Dies kann nicht allein durch **schriftliche Belehrung** erfolgen, die **bildliche Anschauung** muss damit Hand in Hand gehen. Der Verfasser hat nun eine Fundtafel zusammengestellt, welche alle bisherigen an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit übertrifft und dieser Tafel einen Text beigefügt, der sowohl des Verfassers methodologische Ansichten auf dem Gebiete der Prähistorie enthält, wie auch eine in grossen Zügen gehaltene Urgeschichte Elsass-Lothringens und der angrenzenden Länder.

Schrift und Tafel sind deshalb auch für Altertumsforscher Anthropologen und Ethnographen ausserhalb Elsass-Lothringens von grossem Interesse.

DEUTSCHE HELDENSAGEN

VON

OTTO LUITPOLD JIRICZEK
Privatdozent der germanischen Philologie an der Universität Breslau.

Erster Band: Gr. 8°. XII, 326 Seiten. 1898. M. 8.—.

Inhalt: Die Wielandsage: Sagenelemente, Heimat, Wanderungen und epische Entwicklung der Sage. Jüngere Sagengestalt (Thidrekssaga). — Die Ermanarichsage: Ostgermanische Zeugnisse (Der Bericht des Jordanes). Südgermanische Zeugnisse. Die nordgermanischen Sagendenkmäler. Die Sage. — Dietrich von Bern und sein Sagenkreis: Die historischen Ursprünge der Sage. Die poetisch-historischen Sagentypen. Dietrichs Kämpfe mit mythischen Wesen. Helden des Dietrichsagenkreises.

Der zweite Band ist in Vorbereitung. Er wird den Ortnit-Wolfdietrichcyclus und eine Reihe von deutschen Heldensagen aus der Sphäre des Brautwerbungsmotives behandeln und in einem Schlussabschnitte sich mit einigen allgemeinen Problemen der Stoffgeschichte beschäftigen. Ein ausführliches Register über das ganze Werk wird mit dem zweiten Bande folgen.

„Der bündige Titel des Buches könnte die Vorstellung wecken, dass Jiriczek eine auf kritischer und vergleichender Vorarbeit ruhende Nacherzählung deutscher Sagen bieten wolle. Aber es ist eine sehr ins einzelne gehende Durchforschung der Sagen, wobei J. eine mittlere Linie zwischen monographischem und lehrbuchmässigem Verfahren mit Glück innegehalten hat. Die Berichte der Quellen und was J. als anerkannte Ergebnisse der Forschung betrachtet, werden kürzer in Erinnerung gebracht, die noch ungelösten Fragen mit weiterem Ausgreifen erörtert. So treten die behandelten Sagenstoffe vollständig und abgerundet entgegen; und im Hinblick darauf kann der Verf. mit Recht erwarten, dass sein Werk nicht nur den „engsten Kreisen specieller Fachgenossen auf dem Gebiete der Sagenforschung" geniessbar sein werde, sondern „auch den Bedürfnissen von Benutzern entgegenkomme, denen an ernstlicher und eingehender Orientierung über die hier behandelten Probleme gelegen ist." Die Darstellung hat eine behagliche Ausführlichkeit, die sich nicht schämt, belehren zu wollen ...

Den Verfasser haben seine Arbeiten auf dem Felde des mhd. Epos, die philologische Vertrautheit mit den Quellen in nordischer Sprache und eine grosse Belesenheit auf volkskundlichem Gebiete gut ausgerüstet, um ein Werk wie das vorliegende anzugreifen. Von den Auswüchsen der folkloristischen Methode wird man nichts bei ihm finden. . . .

Aber was das Werk zu einer so erfreulichen Erscheinung macht, sind Vorzüge, die über die nachahmbare, erlernbare Methode hinausgehen. J. hat einen hellen Blick, ein lebendiges Gefühl für die in der Sagengeschichte wirksamen Faktoren. Die Grenzen zwischen der subjektiven That des einzelnen Erzählers und dem Bestande breiterer Überlieferung; zwischen dem gemeinmenschlichen Motiv, das sich spontan überall einstellen kann, und der individuell gestalteten Fabel; die vielfachen Arten, wie eine „Entlehnung" vor sich gehen kann; die Bedürfnisse, die zu einer Umbildung, einer Verschmelzung drängen, — diese und andere Dinge werden von J. sehr fein empfunden. Und die Folge ist, dass wir nicht mit ein paar einfachen Schlagwörtern und scheinbar zwingenden Gleichheitsformeln bedient werden. Das ganze Verfahren ist weniger mechanisch geworden; das findet seinen Ausdruck auch in einer bereicherten Terminologie . . ." *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1898 Heft 1.*

Essays und Studien

zur

Sprachgeschichte und Volkskunde.

Von

Gustav Meyer,

Professor an der Universität Graz.

I. Band. 8°. VIII, 412 S. 1885. M. 7.—, geb. M. 8.—

Inhalt: **Zur Sprachgeschichte.** I. Das indogermanische Urvolk. II. Die etruskische Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albanesen. IV. Das heutige Griechisch. V. Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland.

Zur vergleichenden Märchenkunde. I. Folklore. II. Märchenforschung und Alterthumswissenschaft. III. Aegyptische Märchen. IV. Arabische Märchen. V. Amor und Psyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südslavische Märchen. VIII. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van Winkle.

Zur Kenntniß des Volksliedes. I. Indische Vierzeilen. II. Neugriechische Volkspoesie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnaderhüpfel. 2. Vierzeile und mehrstrophiges Lied. 3. Ueber den Natureingang des Schnaderhüpfels. — Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI, 380 S. 1893. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltsprache und Weltsprachen. — IV. Etruskisches aus Aegypten. — V. Die Aussprache des Griechischen. — VI. Von der schlesischen Mundart. — VII. Zur Charakteristik der indischen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâsa. — VIII. Zigeunerphilologie. — IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugriechische Hochzeitsbräuche. — XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. — XII. Finnische Volksliteratur. — XIII. Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. — XIV. Eine Geschichte der byzantinischen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das heutige Griechenland. — XVII. Griechische Reisemomente. 1. Von Korfu nach Athen. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. — XIX. Apulische Reisetage. 1. Von Brindisi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Kalimera. 4. Tarent. — XX. Bei den Albanesen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Universität in Bologna. — Anmerkungen.

Urteile der Presse:

«Es kann gewiss nur willkommen sein, Fragen, die jeden Gebildeten interessiren sollten, von berufener Seite einem weiteren Leserkreis auseinandergesetzt zu sehen. Und gerade die vorliegende Sammlung verbindet in glücklicher Weise wissenschaftliche Strenge mit gemeinfasslicher Darstellung in fesselndem und vornehm elegantem Stile.» *Literarisches Centralblatt.*

«Das Ganze zeigt von einer bewundernswürdigen Belesenheit und ist dabei in einer so geistvollen und fesselnden Sprache geschrieben, dass wir überzeugt sind, das neue Buch werde sich bei allen, welche für den in Sprache, Märchen und Liedern sich offenbarenden Charakter eines Volkes Interesse haben, schnell viele Freunde erwerben.» *Deutsche Litteratur-Zeitung.*

Der wissenschaftliche Wert eines Werkes von Gustav Meyer ist stets über allem Zweifel erhaben; das vorliegende ist aber vermöge seiner glänzenden Darstellung von Anton Schönbach für würdig befunden worden, in seinem Buche „Über Lesen und Bildung, 4. Auflage“ unter den Werken aufgeführt zu werden, die einen Ehrenplatz in dem geistigen Haushalt jedes Gebildeten verdienen.

GRUNDRISS
DER
ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, F. KLUGE, GUST. MEYER, W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, A. SCHULTZ W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

von

GUSTAV GRÖBER

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

I. Band. Lex.-8⁰. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888.
Broschiert *M* 14.—; in Halbfranz geb. *M* 16.—.
II. Band. 1. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII, 1286 S. 1902. Broschiert *M* 20.—; in Halbfranz geb. *M* 23.—.
II. Band. 2. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII, 496 S. 1897. Broschiert *M* 8.—; in Halbfranz geb. *M* 10.—.
II. Band. 3. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII, 603 S. 1901. Broschiert *M* 10.—; in Halbfranz geb. *M* 12.—.

Inhalt:

I. Band.

I. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.
1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber*.
2. AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber*.

II. ANLEITUNG ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.
1. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE. a. Die schriftlichen Quellen mit 4 Tafeln von *W. Schum*. b. Die mündlichen Quellen von *G. Gröber*.
2. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN. a. Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung von *G. Gröber*. b. Methodik der philologischen Forschung von *A. Tobler*.

III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
1. Abschnitt: ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.
a. Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder. 1. Keltische Sprache von *E. Windisch*. 2. Die Basken und die Iberer von *G. Gerland*. 3. Die italischen Sprachen von *W. Deecke*. 4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von *W. Meyer*. 5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von *F. Kluge*. 6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von *Ch. Seybold*. 7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von *M. Gaster*.
b. Die romanischen Sprachen: 1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von *G. Gröber* (mit einer Karte). 2. Die rumänische Sprache von *H. Tiktin*. 3. Die rätoromanischen Mundarten von *Th. Gartner*. 4. Die italienische Sprache von *Fr. d'Ovidio* und *W. Meyer*. 5. Die franz. u. provençal. Sprache und ihre Mundarten von *H. Suchier* (mit 12 Karten). 6. Das Katalanische von *A. Morel-Fatio*. 7. Die spanische Sprache von *G. Baist*. 8. Die portugiesische Sprache von *J. Cornu*. 9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von *Gust. Meyer*.

II. Bd., 1. Abt.

2. Abschnitt: LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST. Romanische Verslehre von *E. Stengel*.
3. Abschnitt: ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.
a. Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 von *G. Gröber*.
b. Die Litteraturen der romanischen Völker:
1. Französische Litteratur von *G. Gröber*.

II. Bd., 2. Abt.

2. Provençalische Litteratur von *A. Stimming*.
3. Katalanische Litteratur von *A. Morel-Fatio*.
4. Portugiesische Litteratur von *C. Michaëlis de Vasconcellos* und *Th. Braga*.
5. Spanische Litteratur von *G. Baist*.

II. Bd., 3. Abt.

6. Italienische Litteratur von *T. Casini*.
7. Rätoromanische Litteratur von *C. Decurtins*.
8. Rumänische Litteratur von *M. Gaster*.

IV. GRENZWISSENSCHAFTEN.
1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *H. Bresslau*.
2. CULTURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *A. Schultz*.
3. KUNSTGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER: Bildende Künste von *A. Schultz*.
4. DIE WISSENSCHAFTEN IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN von *W. Windelband*.

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS in jedem Band.

Unter der Presse:

GRUNDRISS
DER
GERMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

K. von AMIRA, W. ARNDT, O. BEHAGHEL, D. BEHRENS, H. BLOCH, A. BRANDL, O. BREMER, W. BRUCKNER, E. EINENKEL, V. GUDMUNDSSON, H. JELLINGHAUS, K. TH. von INAMA-STERNEGG, KR. KALUND, FR. KAUFFMANN, F. KLUGE, R. KOEGEL, R. von LILIENCRON, K. LUICK, J. A. LUNDELL, J. MEIER, E. MOGK, A. NOREEN, J. SCHIPPER, H. SCHÜCK, A. SCHULTZ, TH. SIEBS, E. SIEVERS, W. STREITBERG, B. SYMONS, F. VOGT, PH. WEGENER, J. TE WINKEL, J. WRIGHT

HERAUSGEGEBEN
von
HERMANN PAUL
ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität München.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

Diese neue Auflage wird ebenso wie die erste in Lieferungen erscheinen und voraussichtlich Ende des Jahres 1903 vollständig werden. Die Käufer verpflichten sich mindestens zur Abnahme eines Bandes; einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

Inhalt:

I. Band.

I. Abschn.: BEGRIFF UND AUFGABE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*
II. Abschn.: GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*
III. Abschn.: METHODENLEHRE. Von *H. Paul.*
IV. Abschn.: SCHRIFTKUNDE: 1. Runen und Runeninschriften. Von *E. Sievers* (mit einer Tafel). 2. Die lateinische Schrift. Von *W. Arndt.* Überarbeitet von *H. Bloch.*
V. Abschn.: SPRACHGESCHICHTE: 1. Phonetik. Von *E. Sievers.* 2. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Von *F. Kluge.* 3. Geschichte der gotischen Sprache. Von *F. Kluge.* 4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von *A. Noreen.* 5. Geschichte der deutschen Sprache. Von *O. Behaghel* (mit einer Karte). 6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von *J. te Winkel* (mit einer Karte). 7. Geschichte der englischen Sprache. Von *F. Kluge* (mit einer Karte). Mit Beiträgen von *D. Behrens* und *E. Einenkel.* 8. Geschichte der friesischen Sprache. Von *Th. Siebs.*
Anhang: Die Behandlung der lebenden Mundarten: 1. Allgemeines. Von *Ph. Wegener.* 2. Skandinavische Mundarten. Von *J. A. Lundell.* 3. Deutsche und niederländische Mundarten. Von *Fr. Kauffmann.* 4. Englische Mundarten. Von *J. Wright.*

II. Band.

VI. Abschn.: LITERATURGESCHICHTE: 1. Gotische Literatur. Von *E. Sievers.* Neu bearbeitet von *W. Streitberg.* 2. Deutsche Literatur: a) althoch- und niederdeutsche. Von *R. Koegel.* b) mittelhochdeutsche. Von *F. Vogt.* c) mittelniederdeutsche. Von *H. Jellinghaus.* 3. Niederländische Literatur. Von *J. te Winkel.* 4. Friesische Literatur. Von *Th. Siebs.* 5. Nordische Literaturen: a) norwegisch-isländische. Von *E. Mogk.* b) schwedisch-dänische. Von *H. Schück.* 6. Englische Literatur. Von *A. Brandl.*
Anhang: Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie: a) skandinavische Volkspoesie. Von *A. Lundell.* — b) deutsche und niederländische Volkspoesie. Von *J. Meier.* — c) englische Volkspoesie. Von *A. Brandl.*
VII. Abschn.: METRIK: 1. Altgerm. Metrik. Von *E. Sievers.* Neu bearb. von *Fr. Kauffmann.* 2. Deutsche Metrik. Von *H. Paul.* — 3. Englische Metrik: a) Heimische Metra. Von *K. Luick.* b) Fremde Metra. Von *J. Schipper.*

III. Band.

VIII. Abschn.: WIRTSCHAFT. Von *K. Th. von Inama-Sternegg.*
IX. » RECHT. Von *K. von Amira.*
X. » KRIEGSWESEN. Von *A. Schultz.*
XI. » MYTHOLOGIE. Von *E. Mogk.*
XII. » SITTE: 1. Skandinavische Verhältnisse. Von *V. Gudmundsson* und *Kr. Kalund.* 2. Deutsch-englische Verhältnisse. Von *A. Schultz.* — Anhang: Die Behandlung der volkstümlichen Sitte der Gegenwart. Von *E. Mogk.*
XIII. Abschn.: KUNST. 1. Bildende Kunst. Von *A. Schultz.* — 2. Musik. Von *R. v. Liliencron.*
XIV. » HELDENSAGE. Von *B. Symons.*
XV. » ETHNOGRAPHIE DER GERMAN. STÄMME. Von *O. Bremer.* (Mit 6 Karten.)

NB. Jedem Bande wird ein Namen-, Sach- und Wortverzeichnis beigegeben.

Bis jetzt erschienen: I. Band (vollständig). Lex. 8°. XVI, 1621 S. mit einer Tafel und drei Karten 1901 Broschirt M. 25.—, in Halbfranz gebunden M. 28.—.
II. Band, 1.—3. Lieferung à M. 4.—. Die 4. Lieferung ist unter der Presse
III. Band (vollständig). Lex. 8°. XVII, 995 S. Mit 6 Karten. 1900. Broschirt M. 16.—; in Halbfranz gebunden M. 18.50.

Sonderabdrücke aus der zweiten Auflage

von

„Pauls Grundriss der germanischen Philologie".

AMIRA, K. v., **Grundriss des germanischen Rechts.** Mit Register. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. VI, 184 S. 1901. M. 4.—, in Lwd. gbd. M. 5—.

„Das umfangreiche Material ist mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit zusammengestellt, mit Geschick und Einsicht verwerthet, weil vorzugsweise nur das wichtigste und Entscheidendste ausgewählt wurde; selbst die Schlussfolgerungen aus jahrelangen Forschungen sind öfters in einen Satz zusammengedrängt. Die neueren, rechtshistorischen Forschungen sind nach Gebühr berücksichtigt . . . Die Darstellung ist klar, gleich anregend, wie wissenschaftlich verständlich sowohl in der Wiedergabe der bereits vorliegenden, wie der eigenen neuen Ergebnisse . . . ."

Deutscher Reichsanzeiger 1891 Nr. 194.

BEHAGHEL, OTTO, **Geschichte der deutschen Sprache.** Mit einer Karte. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck, IV und (I. Band) S. 650—780 und 9 S. Register. 1902. M. 4.—. in Lwd. gbd. M. 5.—.

„. . . .Wie die bisherigen Arbeiten dieses Gelehrten, so zeichnet sich auch diese neueste durch die psychologisch-historische Behandlung ihres Gegenstandes aus; sie kann sehr wohl als Typus der sprachgeschichtlichen Darstellung gelten, wie sie die wesentlich psychologisch basierte neuere Sprachforschung fordert, und veranschaulicht auf's glücklichste die von Paul aufgestellten Theorieen. Wer sich mit den Problemen und der ganzen Disciplin der neueren Sprachwissenschaft an einem bestimmten Sprachobject bekannt machen will, kann dies an der Hand der Behaghel'schen Arbeit mit ihrem jedem Germanisten geläufigen oder doch fasslichen Material verhältnismässig mühelos erreichen . . ."

Zeitschrift f. d. Realschulwesen XV, 6.

BRANDL, A., **Geschichte der englischen Literatur.**
(In Vorbereitung.)

BREMER, O., **Ethnographie der germanischen Stämme.** XII, 216 S. Mit 6 Karten. 1900. M. 6.—, in Lwd. gbd. M. 7.—.

„ . . . Ein Vorzug der Schrift Bremers ist die klare Anordnung und harmonische Durcharbeitung, wodurch sie sich vor weitschichtigeren Arbeiten, wie Müllenhoffs deutscher Altertumskunde, auszeichnet. Er bietet im Beginne eines jeden Abschnittes ein sehr reiches Literaturverzeichnis, welches jedem, der sich weiter in die Sache vertiefen will, zum Führer dienen kann. Namentlich viele zweifelhafte Fragen mit schwieriger Auslegung treten im Verlaufe der Arbeit hervor, wo man sich mit einem non liquet begnügen muss, und nicht immer entscheidet sich der Verfasser in der einen oder anderen Richtung, sondern stellt die widersprechenden Ansichten einfach einander gegenüber . . . . Wir wollen schliesslich darauf hinweisen, dass Bremers Arbeit in der ersten Auflage des Paul'schen Grundrisses nicht enthalten war, dass daher alle, welche die erste Auflage noch benutzen, gut thun werden, den Sonderabdruck sich zur Ergänzung zu beschaffen . . . " *Globus 1901, Nr. 10.*

JELLINGHAUS, HERMANN, **Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur.** IV, 56 S. 1902. M. 1.50.

Sonderabdrücke aus der 2. Auflage von Pauls Grundriss:

KLUGE, FRIEDRICH, **Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte.** Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprache. XI und (I. Band) S. 323—517 und 10 S. Register. 1897. M. 4.50, in Lwd. gbd. M. 5.50.

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte" d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden."
L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

— — **Geschichte der englischen Sprache.** Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel und mit einer Karte. IV und (I. Band) S. 926—1148 und 14 S. Register. 1899. M. 5.50, in Lwd. gebd. M. 6.50.

„ . . . Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen (über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender) und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht . . ." *Literar. Centralblatt 1892, Nr. 8.*

KOEGEL, RUDOLF, UND WILHELM BRUCKNER, **Geschichte der althoch- und altniederdeutschen Literatur.** IV, 132 S. 1901. M. 3.—, in Lwd. gbd. M. 4.—.

LUICK, K., **Englische Metrik. a) Heimische Metra.** (In Vorbereitung.)

MOGK, EUGEN, **Germanische Mythologie.** VI, 177 S. 1898. M. 4.50, in Leinwand geb. M, 5.50.

„ . . Hier haben wir es mit einer Leistung ersten Ranges zu thun. Bei gründlichster Sprachkenntnis nichts von philologischer Einseitigkeit, bei festen Grundanschauungen nichts von Liebhaberei für dieses oder jenes Erklärungsprinzip, überall vielmehr tiefes kritisches Erfassen der Mythologeme unter psychologischem — oder richtiger anthropologischem — Gesichtspunkte, überall strenge geschichtliche und morphologische Sichtung . . . Auch in der Auswertung der Literatur, wie in der Gliederung und Darstellung des Stoffes zeigt sich die Meisterschaft des seinen Gegenstand völlig beherrschenden Gelehrten . . ."
Zeitschrift f. d. Realschulwesen XVII, 10.

— — **Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur.** (Unter der Presse.)

NOREEN, ADOLF, **Geschichte der nordischen Sprachen.** IV u. (I. Band) S. 518—649 u. 7 S. Register. 1898. M. 4.—, gbd. M. 5.—.

«Noreen's Behandlung des Nordischen kann als epochemachend für die nordischen Studien bezeichnet werden. Zum ersten Mal wird hier eine Geschichte des Nordischen gegeben, welche nicht nur die Literatursprachen berücksichtigt, sondern auch die Periode des Gemeinnordischen auf Grundlage der Runeninschriften behandelt. Noreen's Darstellung zeichnet sich durch genauestes Eingehen auf zeitliche und locale Unterschiede aus und liefert eine Fülle neuer Resultate.»
Literar. Centralblatt 1890, Nr. 9.

PAUL, HERMANN, **Geschichte der germanischen Philologie.** IV und S. 9—158 und 23 S. Register. 1897. M. 4.—.

„Die besonders in der neueren Zeit immer massenhafter heranflutende germanistische Literatur zum Zwecke einer geschichtlichen Darstellung zu verarbeiten, war keine leichte und wahrlich auch keine verlockende Aufgabe. Paul hat diese Aufgabe mit einer Geschicklichkeit bewältigt, die sich nur aus einer sichern und in den Kern der Dinge eindringenden kritischen Beherrschung des gewaltigen Stoffes ergeben konnte; er hat nicht nur Ordnung und Übersicht geschafft, sondern auch trotz der bio- und bibliographischen Fülle, der nicht aus dem Wege zu gehen war, eine Darstellung gegeben, die nicht nur lesbar, sondern durch ihren pragmatischen Aufbau mitunter sogar fesselnd, überall aber klar und lehrreich ist." *Zeitschrift f. d. Realschulwesen XV, 6.*

— — **Methodenlehre der germanischen Philologie.** IV und S. 159—247. 1897. M. 2.—.

„Die Methodenlehre ist eine wahre Schatzkammer feinsinniger Beobachtungen und Erfahrungen. . ." *Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte N. F. Band V, Heft 3.*

— — **Deutsche Metrik.** (In Vorbereitung.)

SCHÜCK, H., **Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur.** (In Vorbereitung.)

SIEBS, THEODOR, **Geschichte der friesischen Literatur.** IV, 34 S. 1902. M. 1.—.

SIEVERS, E., **Altgermanische Metrik.** Neu bearbeitet von Friedrich Kauffmann. (In Vorbereitung.)

SYMONS, B., **Germanische Heldensage.** Mit Register. VI, 137 S. 1898. M. 3.50, in Leinwand gebunden M. 4.50.

« . . Die Darstellung des Verfassers zeugt überall von besonnener und eindringender Kritik und wird gewiss einen ebenso nutzbringenden als anregenden Studienbehelf abgeben. . .» *Zeitschrift für das Realschulwesen XV, 6.*

VOGT, FRIEDRICH, **Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur.** IV, 202 S. 1902. M. 4.50, in Lwd. gebd. M. 5.50.

te WINKEL, JAN, **Geschichte der niederländischen Sprache.** Mit einer Karte. IV und S. 781—925 und 6 S. Register. 1898. M. 5.—.

„J. te Winkel hat eine Geschichte der niederländischen Sprache geliefert, die sehr geeignet scheint, in ein den meisten Germanisten fernstehendes Gebiet einzuführen: besonders ist die Entwickelung der Schriftsprache ins Auge gefasst, ihre verschiedenen Dialektbestandteile, die Orthographie, der Einfluss fremder Sprachen. Der grammatische Abriss behandelt zwar die Lautlehre nur kurz, geht aber ausser auf die Flexion auch auf die Wortbildung und den Wortschatz nach Herkunft und Bedeutungsentwickelung ein." *Literar. Centralblatt 1891 Nr. 8.*

— — **Geschichte der niederländischen Literatur.** IV, 102 S. 1902. M. 2.50, in Lwd. gebd. M. 3.50.

WÖRTERBUCH
DER
ELSÄSSISCHEN MUNDARTEN

BEARBEITET VON

E. MARTIN und H. LIENHART

IM AUFTRAGE DER LANDESVERWALTUNG VON ELSASS-LOTHRINGEN.

Erster Band. Lex.-8°. XVI, 800 S. 1899. Broschirt M. 20.—, in Halbfranz gebunden M. 22.50.

Der II. (Schluss-)Band ist in Vorbereitung. Er wird in etwa 5—6 Lieferungen à M. 4.— erscheinen.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden. Das sprachliche Gebiet wurde nach den Bezirksgrenzen von Ober- und Unterelsass abgesteckt.

«Das grossangelegte Werk macht einen ausgezeichneten Eindruck und ist hinter der Aufgabe, die es sich stellte, und den Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, nicht zurückgeblieben. . . . Eine so ergiebige grammatische Fundgrube wie das schweizerische Idiotikon konnte es unter keinen Umständen werden. Bei dieser Sachlage thaten die Bearbeiter wohl daran, «die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, so weit als möglich zur Darstellung» zu bringen. In diesem litterarischen und kulturgeschichtlichen, völkerpsychologischen Inhalte liegt das Schwergewicht des Werkes. . . . Wir zweifeln nicht, dass das elsässische Wörterbuch seinen Platz in der ersten Reihe unserer Mundartenwerke einnehmen wird. . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1897 Nr. 50.

« . . . Das elsässische Wörterbuch ist keine Aufspeicherung sprachwissenschaftlicher Raritäten. Es ist eine lebensvolle Darstellung dessen, wie das Volk spricht. In schlichten Sätzen, in Fragen und Antworten, in Anekdoten und Geschichtchen kommt der natürliche Gedankenkreis des Volkes zu unmittelbarer Geltung. Die Kinderspiele und die Freuden der Spinnstuben treten mit ihrem Formelapparat auf. Die Mehrzahl der Artikel spiegeln das eigentliche Volksleben wieder und gewähren dadurch einen wahren Genuss. Wenn man Artikel wie Esel oder Fuchs liest, wird man bald verstehen lernen, dass in deren Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Erforscher deutschen Volkstums eine sehr wertvolle Quelle für das Elsass findet . .» *Strassb. Post 1897 Nr. 344.*

«Cela dit*, je n'ai plus qu'à féliciter les auteurs de leur intelligente initiative, de l'exactitude et de la richesse de leur documentation, des ingénieuses dispositions de plan et de typographie qui leur ont permis de faire tenir sous un volume relativement restreint une énorme variété de citations et d'informations. Ce n'est point ici seulement un répertoire de mots: c'est, sous chaque mot, les principales locutions où il entre, les usages locaux, proverbes, facéties, devinettes, randonnées et rondes enfantines dont il éveille l'écho lointain au cœur de l'homme mûr.» *V. Henry, Revue critique, 31 Janv. 1898.*

---

* que j'ai en portefeuille une grammaire et un vocabulaire du dialecte de Colmar.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN VON

A. BRANDL, E. MARTIN, E. SCHMIDT.

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilhelm Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. 8. VIII, 77 S. 1874. M. 2.—
II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abriss seines Lebens und seiner Dichtung hrsg. von Ernst Martin. 8. 97 S. 1874. M. 2.40
III. Über die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. Von R. Henning. 8. XIII, 159 S. 1875. M. 4.—
IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine litterarhistorische Untersuchung von Erich Schmidt. 8. 122 S. 1875. M. 3.60
V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. 8. 86 S. 1875. M. 2.—
VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert von Gustav Schmoller. 8. 35 S. 1875. M. 1.—
VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von W. Scherer. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. 8. 90 S. 1875. M. 2.40
VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. 8. X, 105 S. 1875. M. 4.—
IX. Über Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. 8. 104 S. 1875. M. 2.40
X. Über den Stil der altgerman. Poesie von Rich. Heinzel. 8. VI, 54 S. 1875. M. 1.60
XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. 8. IX, 164 S. 1875. M. 3.—
XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrh. von Wilhelm Scherer. 8. X, 146 S. 1875. M. 3.50
XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. 8. XI, 316 S. 1876. M. 7.—
XIV. Der Marner. Herausg. von Philipp Strauch. 8. 186 S. 1876. M. 4.—
XV. Über den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. 8. 92 S. 1876 M. 2.—
XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Theod. Wissmann. 8. 124 S. 1876. M. 3.—
XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur v. L. Hirzel. 8. 46 S. 1876. M. 1.—
XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. 8. IX, 156 S. 1876. M. 4.—
XIX. Eilhart von Oberge. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Lichtenstein. 8. CCV, 475 S. 1878. M. 14.—
XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausgegeben von J. Schipper. I: Version I. 8. 107 S. 1877. M. 2.50
XXI. Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilh. Scherer. 8. 103 S. 1877. M. 2.50
XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Sturm- und Drangzeit von Rich. Maria Werner. 8. X, 142 S. 1877. M. 3.—
XXIII. Leibnitz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und hrsg. von August Schmarsow. 8. VI, 92 S. 1877. M. 2.—
XXIV. Die Handschriften und Quellen Willirams deutscher Paraphrase des hohen Liedes. Untersucht von Josef Seemüller. 8. VIII, 117 S. 1877. M. 2.50
XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert. Herausgegeben von E. Voigt. 8. VII, 156 S. 1878. M. 4.50
XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann hrsg. von Phil. Strauch. 8. XLII, 119 S. 1878. M. 4.—
XXVII. Über einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Von Ludw. Bock. 8. VIII, 74 S. 1878. M. 1.50
XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung und Glossar herausgeg. von Joseph Seemüller. 8. XIV, 147 S. 1878. M. 3.—
XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt von E. Henrici. 8. 358 S. 1878. M. 8.—
XXX. Joachim Wilhelm von Brawe, der Schüler Lessings. Von August Sauer. 8. VIII, 148 S. 1878. M. 3.—
XXXI. Nibelungenstudien von R. Henning. 8. XII, 329 S. 1883. M. 6.—

Quellen und Forschungen (Fortsetzung).

XXXII. Beiträge zur Geschichte der germanischen Conjugation. Von Friedr. Kluge. 8. IX, 166 S. 1879. M. 4.—
XXXIII. Wolframs von Eschenbach Bilder und Wörter für Freude und Leid. Von Ludwig Bock. 8. VIII, 74 S. 1879. M. 1.60
XXXIV. Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Von W. Scherer. 8. VII, 130 S. 1879. M. 3.—
XXXV. Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung von Greg. Sarrazin. 8. 33 S. 1879. M. 1.—
XXXVI. Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht v. Heinr. Seuse Denifle. 8. VIII, 146 S. 1879. M. 3.50
XXXVII. Über den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids besonders in Bezug auf Laut- und Formenlehre. Mit einem Reimlexikon zu Otfrid. Von Theod. Ingenbleek. 8. 95 S. 1880. M. 2.—
XXXVIII. Heinrich von Morungen und die Troubadours. Von Ferd. Michel. 8. XI, 272 S. 1880. M. 6.—
XXXIX. Beiträge zur Kenntniss der Klopstock'schen Jugendlyrik aus Drucken und Handschriften nebst ungedruckten Oden Wielands. Von Erich Schmidt. 8. VIII, 92 S. 1880. M. 2.—
XL. Das deutsche Ritterdrama des XVIII. Jahrhunderts. Studien über Jos. August v. Törring, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Otto Brahm. 8. X, 235 S. 1880. M. 5.—
XLI. Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand. Nebst einem Anhang metrischer Excurse. Ein Beitrag zur german. Wortbildungslehre. Von John Ries. 8. 129 S. 1880. M. 3.—
XLII. Zur Gralsage. Untersuchungen von Ernst Martin. 8. 48 S. 1880. M. 1.20
XLIII. Die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen. Herausgegeben v. Karl Kochendörffer. 8. VIII, 186 S. 1881. M. 4.—
XLIV. Das Anegenge. Eine litter.-hist. Untersuchg. von E. Schröder. 8. VIII, 96 S. 1881. M. 2.—
XLV. Das Lied von King Horn. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Theod. Wissmann. 8. XXII, 155 S. 1881. M. 3.50
XLVI. Über die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Von Gust. Kossinna. 8. XIII, 99 S. 1881. M. 2.—
XLVII. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Von Rud. Henning. Mit 64 Holzschn. 8. XI, 184 S. 1882. M. 5.—
XLVIII. Die Accente in Otfrieds Evangelienbuch. Von N. Sobel. 8. 133 S. 1882. M. 3.—
XLIX. Ueber Georg Greflinger von Regensburg, als Dichter, Historiker und Uebersetzer. Eine litter.-histor. Unters. von W. v. Oettingen. 8. 94 S. 1882. M. 2.—
L. Eraclius. Deutsches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Herausgeg. von Harald Graef. 8. 264 S. 1883. M. 5.—
LI. Mannhardt, Wilh., Mythologische Forschungen. Hrsg. von Herm. Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und W. Scherer. 8. XL, 382 S. 1884. M. 9.—
LII. Laurence Minots Lieder. Mit grammatisch-metrischer Einleitung von Wilh. Scholle. 8. XLVII, 45 S. 1884. M. 2.—
LIII. Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax von Hubert Roetteken. 8. XI, 124 S. 1884. M. 2.50
LIV. Konrads von Würzburg Klage der Kunst. Hrsg. von Eugen Joseph 8. X, 92 S 1885. M. 2.—
LV, 1. Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart. Von Otto Lasius. Mit 38 Holzschn. 8. 34 S. 1885. M. 3.—
LV, 2. Die deutschen Haustypen von Rudolf Henning. 8. 34 S. 1886. M. 1.—
LVI. Die galante Lyrik. Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Von Max Freiherr v. Waldberg. 8. XII, 152 S. 1885 M. 4.—
LVII. Die altdeutsche Exodus. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Ernst Kossmann. 8. 150 S. 1886. M. 3.—
LVIII. Grundlagen des mittelhochdeutschen Strophenbaus von Richard M. Meyer. 8. XI, 136 S. 1886. M. 3.—
LIX. Ueber die Sprache der Wandalen. Ein Beitrag zur germanischen Namen- und Dialektforschung von Dr. Ferdinand Wrede. 8. VI, 119 S. 1886. M. 3.—
LX. Die Poetik Gottscheds und der Schweizer. Litterarhistor. untersucht von Franz Servaes. 8. IX, 178 S. 1887. (Nicht mehr einzeln zu haben.) M. 3.50
LXI. Der Vers in Shaksperes Dramen von Goswin König. 8. VIII, 138 S. 1888. M. 3.50
LXII. Beowulf. Untersuchungen von B. ten Brink. 8. VIII, 247 S. 1888. M. 6.—
LXIII. Geschichte der Ablaute der starken Zeitwörter innerhalb des Südenglischen von K. D. Bülbring. 8. 140 S. 1889. M. 3.50
LXIV. Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnworte im Altenglischen von A. Pogatscher. 8. XII, 220 S. 1888. M. 5.—
LXV. Neue Fragmente des Gedichts van den vos Reinaerde und das Bruchstück van bere Wisselauwe, herausgeg. von Ernst Martin. 8. 73 S. 1889. M. 2.—
LXVI. Kaspar Scheidt, der Lehrer Fischarts. Studien zur Geschichte der grobianischen Litteratur in Deutschland von Adolf Hauffen. 8. VIII, 136 S. 1889 M. 3.—
LXVII. Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Untersuchungen nebst einer Nachlese von S. Szamatolski. 8. IX, 180 S. 1891. M. 4.—
LXVIII. Über die Sprache der Ostgoten in Italien von Ferd. Wrede. 8. VII, 208 S. 1891. M. 4.—
LXIX. Prothese und Aphaerese des H im Althochdeutschen von H. Garke. 8. X, 127 S. 1891. M. 3.—
LXX. Studien z. Gesch. d. italien. Novelle in der engl. Literatur des XVI. Jahrh. von E. Koeppel. 8. IV, 100 S. 1892. M. 2.50
LXXI. Judith. Studies in metre, language and style with a view to determining the date of this old-english fragment and the home of its author. By T. Greg. Foster. 8. X, 103 S. 1892. M. 3.—

Quellen und Forschungen (Fortsetzung).

LXXII. Der althochdeutsche Isidor. Facsimileausgabe des Pariser Codex nebst kritischem Text der Pariser und Monseer Bruchstücke. Mit Einleitung, grammatischer Darstellung und einem ausführlichen Glossar herausgegeben von George A. Hench. 8. XIX, 195 S. mit 22 Tafeln. 1893. M. 20.—
LXXIII. Zur Entwickelung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen von Daniel Abegg. 8. XII, 126 S. 1894. M. 3.—
LXXIV. Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen. Von Karl Schorbach. 8. XI, 277 S. 1894. M. 6.50
LXXV. Die Sprache der Langobarden. Von Wilh. Bruckner. 8. XVI, 338 S.1895. M. 8.—
LXXVI. Huchown's Pistel of swete Susan. Kritische Ausgabe von Dr. Hans Köster. 8. 98 S. 1895. M. 3.—
LXXVII. Studien über die ältesten deutschen Fastnachtsspiele. Von Victor Michels. 8. XII, 248 S. 1896. M. 6.50
LXXVIII. Place Names in the English Bede and the Localisation of the Mss. By Thomas Miller. 8. 80 S. 1896. M. 2.—
LXXIX. Die Frühzeit des deutschen Minnesangs von Eugen Joseph. I. Die Lieder des Kürenbergers. 8⁰. VII, 88 S. 1896. M. 2.50
LXXX. Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays. Herausgegeben von Alois Brandl. 8. CXXVI, 667 S. 1898. M. 20.—
LXXXI. William Browne. His Britannias Pastoral's and the Pastoral Poetry of the Elizabethan age. Von Frederic W. Moorman. 8. X, 159 S. 1897. M. 4.50
LXXXII. Quellenstudien zu den Dramen George Chapman's, Philip Massinger's und John Ford's. Von Emil Koeppel. 8. IX, 229 S. 1897. M. 6.—
LXXXIII. Lydgate's Fabula duorum mercatorum aus dem Nachlasse des Herrn Professor Dr. J. Zupitza, Litt. D. nach sämtlichen Handschriften herausgegeben von Dr. Gustav Schleich. 8. VIII, XCI, 154 S. 1897. M. 6.50
LXXXIV. Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit. Von Wolfgang Keller. 8. IV, 104 S. 1900. M. 2.50
LXXXV. Der Gral. Von Paul Hagen. 8⁰. VI, 124 S. 1900. M. 3.—
LXXXVI. Arigo, der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di Virtu. Eine Untersuchung von Karl Drescher. 8⁰. VIII, 225 S. 1900. M. 6.—
LXXXVII. Die alt- und neuschwedische Accentuierung unter Berücksichtigung der andern nordischen Sprachen. Von Axel Kock. 8⁰. XII, 298 S. 1901. M. 7.50
LXXXVIII. Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen. Von Albert Polzin. 8⁰. VIII, 110 S. 1901. M. 3.—
LXXXIX. Spelling-Pronunciations: Bemerkungen über den Einfluss des Schriftbildes auf den Laut im Englischen. Von Emil Koeppel. 8⁰. VI, 71 S. 1901. M. 2.—
XC. Alexander Gil's Logonomia Anglica. Neudruck der Ausgabe von 1621 besorgt von Prof. Dr. O. L. Jiriczek. 8⁰. ca. 20 Bogen. (Unter der Presse.)
XCI. Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit. Nach den Quellen dargestellt von Dr. E. Dagobert Schönfeld. 8⁰. XVI, 286 S. 1902. M. 8.—
XCII. Beiträge zur Kenntnis des Teuerdank. Von Otto Bürger. 8⁰. X. 175 S. 1902. M. 4.50
XCIII. Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum von Dr. W. Brecht. (Unter der Presse.)

Gesamtpreis der bisher erschienenen Hefte 1—89 und 91—92: M. 368.90.

In Vorbereitung:

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Vierte Auflage.

GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN LITTERATUR
BIS ZUM AUSGANGE DES MITTELALTERS
VON
RUDOLF KOEGEL
ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel.

Erster Band: **Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.**

Erster Teil: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa. 8°. XXIII, 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. 8°. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit. 8°. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

Urteile der Presse.

«. . . . Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Litteraturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt. . . .»

Anton E. Schönbach, Oesterreich. Literaturblatt 1894 Nr. 18.

«Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.»

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

«— Vorliegendes Buch . . . . nimmt neben dem Werke Müllenhoff's vielleicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in feiner philologischer Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzuklären. Dies hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd zuerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forschung und mühseligen Combinationen und Schlussfolgerungen würdig ausgestattet ist, bedarf keiner Versicherung. Und so möge unsere Germanistik des neuen Ehrenpreises froh und froher werden.» *Blätter f. liter. Unterh. 1894 Nr. 48.*

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Preis broschiert Mk. 8.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10.—

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fünf Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, ausmergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe², Kammerkätzchen, Kanapee, Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper², Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von 137 auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, K: von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Proben.)

Bauten Plur. bei Goethe 1809 Wahlverw. (Werke 20,248; der Singl. Baute Faust II V. 11157); darüber das lehrreiche Zeugnis von Hegewisch 1791 Regierung Kaiser Karls des Großen S. 146 Fußnote: „Bauten ist zwar ein Provinzialwort, aber es verdient in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wozu man schon zu Berlin das Exempel giebt": ein um die Mitte des 18. Jahrhs. in der Mark Brandenburg auftretendes Wort der Verwaltungssprache, zuerst von Heynatz 1775 Handbuch S. 207 (1796 Antibarbarus S. 199) verzeichnet, aber bei Adelung und Campe noch fehlend; Adelung unter Bau erwähnt Bauten als Plural zu Bau für das ndd. Norddeutschland. 1781 wird bûwte 'Baute' als pommer. Dialektwort verzeichnet.

Blamage F. eine in der 2. Hälfte des 18. Jahrhs. aufkommende, zunächst komische Analogiebildung nach frz. age-Worten innerhalb der Studentensprache (es gibt kein frz. blamage); früheste Belege in studentischer Litteratur: Fischer 1781 Komische Burschiade S. 9 und Laukhard 1804 Eulerkapper S. 113; vgl. Studentensprache S. 64 und Renommage.

Botschafter M. dafür in den Reichsabschieden vom Ende des 15. Jahrhs. bis zum Regensburger von 1654 Botschaft konkret als 'Gesandtschaft'; so auch oft bei Luther z. B. 2 Kor. 5, 20, wo neuere Bibelausgaben Botschafter eingesetzt haben. Dann tritt — zuerst bei Joh. Limnäus 1651 Capitulationes Imperatorum S. 577 — Pottschaffter 'nuncius' neben Pottschafft 'legatio' auf als Bezeichnung des einzelnen Mitgliedes einer Botschaft. Botschafter gebildet wie Kundschafter und Gesellschafter erscheint gleichzeitig vereinzelt (z. B. Vagantenhospital 1668 A 8b B 4a C 4b) 'wer mit einer Botschaft beauftragt ist'. Doch wurde das sich damals einbürgernde frz. ambassadeur allgemein gebraucht. Infolge der großen Streitigkeiten über die diplomatischen Rangklassen beim Nimweger Kongreß 1677 ff. scheint am Wiener Hof das Bedürfnis gefühlt worden zu sein, auch im Deutschen zwischen höheren und niederen Gesandten zu scheiden: dabei wurde für ambassadeur Botschafter, für envoyé Abgesandter gewählt (Belege einzeln seit 1696). Der Wiener Sprachgebrauch bürgert sich schließlich seit etwa 1711 (vgl. das im Juli 1711 am Regensburger Reichstag vereinbarte Projekt einer beständigen Wahlkapitulation Art. XXIII) auch im Reich allmählich ein für den mindestens kurfürstlichen Vertreter. Dazu stimmt C. G. Heräus 1721 Gedichte und lat. Inschriften S. 273, der das Wort als am Wiener Hofe gebraucht zur Beseitigung des verbreiteten Ambassadeur empfiehlt. A. Dove.

Chauvinismus M. (mit engl. chauvinism) aus frz. chauvinisme, das eigtl. 'idolatrie napoléonienne' bedeutet. Diese Benennung des Napoleonkultus soll auf einen Veteran Nic. Chauvin zurückgehen; nach diesem Napoleonschwärmer entstand seit Napoleons Fall die Benennung frz. chauvins, welche Bezeichnung bes. durch das beliebte Vaudeville La Cocarde Tricolore (1831) der Brüder Cogniard sowie durch Charlets Zeichnungen aus dem französ. Soldatenleben (wo Chauvin als typischer Name junger Soldaten auftritt) in Frankreich populär wurde. Vgl. Tobler Herrigs Archiv 86, 296. 393.

Christkindchen N. 'Weihnachtsgeschenk' zuerst in Kleins Provinzialwb. 1792 für die Pfalz und das nördliche Westfalen bezeugt (als Christkindel 1776 in Wagners Kindermörderin 9). Dafür im 18. Jahrh. „der heilige Christ" (öfters bei Goethe bezeugt), schon im 17. Jahrh. bei Weise Erznarren 369. 370 (zuerst 1661 in einer sächs. Polizeiordnung). In Pommern dafür Kindeken-Jês, in Holstein Kin-Jês; in Sachsen „heiliger Abend" oder „ein Weihnachten". Die Sitte der Weihnachtsbescheerung (in der 2. Hälfte des 16. Jahrhs. Christbürden das Geschenkbündel mit der Segensrute) ist eine protestantische Neuerung der Schenkungen an den Tagen des hlg. Martin und Nikolaus (10. Novbr. resp. 5. Dezbr.). Nach A. Tille's Schrift Geschichte der deutschen Weihnacht.

Estrich M. mhd. esterîch ahd. estirîh älteste Form astrîh (hh) M. = mndd. astrak esterck, ndl. estrik (alte Belege für die mndd. ndl. Worte fehlen). In Mitteldeutschland (auch im Schwäb.) fehlt das Wort, das Luther unbekannt war. Wahrscheinlich ist es eigtl. im Rhein- und Donauthal heimisch und durch röm. Kolonisten dort eingeführt. Die urdeutsch. Grundformen astrik — astrak decken sich mit frühmlat. astricus astracus 'Pflaster' = mailänd. astregh, sizil. astracu, ital. lastrico; nach G. Meyer Anal. Graec. S. 3 liegt spätlat. astracum (= gr. ὄστρακον) zu Grunde; über das Verhältnis von lat. astracum — astricum vgl. lat. monacus — monicus unter Mönch.

Fusel M. am Schluß des 18. Jahrh. als Dialektwort für Baiern, den Mittelrhein und Niederdeutschland bezeugt, aber zufrühst nur im Ndd. heimisch (1775 für Hamburg bezeugt), und auf ndd. Gebiet zeigt das Wort teilweise eine allgemeinere Bedeutung, indem es in Mecklenburg

NEUHOCHDEUTSCHE METRIK.

EIN HANDBUCH

VON

DR. J. MINOR,

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

8°. XIV, 537 Seiten. 1902 M. 10.—, in Leinwand gebd. M. 11.—

Urteile der Presse über die erste Auflage.

«... Eine systematische und umfassende Behandlung der neuhochdeutschen Metrik zu liefern hat Minor im vorliegenden Werke unternommen. Und wir dürfen sagen, dass er seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden ist. Nicht zwar, dass wir mit seinen Resultaten überall einverstanden wären und in ihnen Abschliessendes erblicken könnten. Das beansprucht er aber auch selbst nicht, sondern wünscht, dass sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge. Und gerade in dieser Hinsicht erwarten wir davon die fruchtbarsten Wirkungen. Denn M. hat für die nhd. Metrik einen festen Boden geliefert, von dem aus sie weiter gebaut werden kann. Ganz besonders die Grundfragen: Rhythmus, Quantität, Accent und Takt hat er in eingehender und vorurteilsfreier Weise unter Berücksichtigung früherer Ansichten allseitig untersucht und erwogen. Eine Fülle neuer und treffender Beobachtungen treten da zu Tage. Die Quantität im nhd. Verse, d. h. die wirkliche, nicht mit dem Accent verwechselte, ist unseres Wissens noch nirgends so objectiv untersucht worden. Aus dieser gründlichen Würdigung der Elemente ergeben sich denn auch für die Beurteilung des Versbaus wichtige Resultate. . . Mit dem Ausdruck des Dankes für reiche Belehrung wünschen wir, dass das Buch zum Aufblühen des wissenschaftlichen Betriebes der neuhochdeutschen Metrik Veranlassung geben möge. *W. B. im Literar. Centralblatt. 1894, Nr. 18.*

«... Eine reiche Fülle des Stoffes bietet und bewältigt Minor, er schildert ebenso die geschichtliche Entwicklung auch der auswärtigen Formen in Deutschland, wie er das Originaldeutsche der alten und neuen Zeit geschmackvoll würdigt. Und meine ganz besondere Freude sei noch ausgesprochen über die ganz vortreffliche Darstellung des sogenannten Knittelverses, jener freien Behandlung der durch den Reim verbundenen Zeilen mit vier Hebungen, die von zwei unsrer grössten Dichter in zwei ihrer herrlichsten Werke so volkstümlich, wie kunstverständig verwertet sind, von Goethe im „Faust", von Schiller in „Wallensteins Lager". Gerade hier zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers in der Darlegung, wie der innere Sinn das Massgebende ist und aus dem lebendigen Gefühl des Dichters der Rhythmus in seiner Mannigfaltigkeit sich entwickelt, wie Freiheit und Ordnung innigst zusammenwirken.»

M. Carrière in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1894, Nr. 104.

DEUTSCHE GRAMMATIK

GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCH

VON

W. WILMANNS

ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: **Lautlehre.** Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8⁰. XX, 425 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind. . . . .“

Zweite Abteilung: **Wortbildung.** Zweite Auflage. Gr. 8⁰. XVI, 671 S. 1899. M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—

Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor allzu schnellem Veralten des Werkes zu schützen.

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„. . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung . . .“ *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

Satzprobe siehe nächste Seite.

Abriss der urgermanischen Lautlehre

mit besonderer Rücksicht auf die

nordischen Sprachen

zum

Gebrauch bei akademischen Vorlesungen

von

Adolf Noreen.

Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original.

8⁰. XII, 278 S. 1894. M. 5.—.

«Schon die schwedische Ausgabe, die vor mehreren Jahren erschienen ist, hat in diesem Blatte warme Anerkennung gefunden. In noch höherem Masse verdient die deutsche Bearbeitung das jener gespendete Lob. Sie ist eine überraschend reichhaltige, übersichtlich angeordnete und fast durchweg zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Kapitel der germanischen Grammatik. Die umfangreichen und sorgfältigen Literaturangaben sind besonders dankenswert; man wird kaum eine Stelle von einiger Bedeutung vermissen. Ausführliche Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit. Schon die altisländische Grammatik in Braune's Sammlung und die Geschichte der altnordischen Sprache in Paul's Grundriss, beides Musterleistungen, haben das grosse Talent Noreen's für die Bewältigung spröder Stoffmassen gezeigt. Dieselbe Begabung bewährt sich auch in dem neuen Werke. Es zerfällt in zwei grosse Abschnitte, die Sonanten und Konsonanten überschrieben sind. Jedem dieser Teile geht ein kurzer Überblick über den idg. Lautstand voraus, der mit Hilfe des Indischen, des Griechischen und des Lateinischen erschlossen wird. Dann folgen die urgermanischen Lautgesetze. Den Beschluss macht jedesmal ein umfängliches Kapitel, das die Spuren idg. Lautgesetze im Germanischen verfolgt. . . .

Ref. bemerkt noch, dass die urgerm. Lautlehre ein im hohen Grade empfehlenswertes Buch ist, dem ein voller Erfolg im Interesse der germanischen Grammatik lebhaft gewünscht werden muss. . . .» *Liter. Centralblatt 1894 Nr. 35.*

« . . . N.s Buch ist eines der bedeutendsten und originellsten, die in den letzten Jahren erschienen sind, die selbständige Arbeit eines selbständigen Gelehrten. Dass damit die Grenzen ihrer Verwendbarkeit beim akademischen Unterrichte gezogen sind, ergibt sich von selbst. Aber der vorgeschrittene Student wird das Buch schon mit grösstem Nutzen gebrauchen . . . Das Buch ist viel inhaltreicher, als es von aussen nach seinem Inhalte sein zu können scheint. Das ermöglicht die kurze, ungemein correcte Ausdrucksweise, die mithilft, das Buch zu einem gediegenen Freunde zu machen . . .»

Zeitschrift für die oesterreich. Gymnasien 1894 Heft 12.

Die Sprache der Skalden

auf Grund der Binnen- und Endreime

verbunden mit einem Rimarium

von

Bernhard Kahle.

8⁰. VIII, 303 S. 1892. M. 7.—.

VORGESCHICHTE

DER

ALTGERMANISCHEN DIALEKTE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

ZWEITE AUFLAGE.

Mit einem Anhang:

GESCHICHTE DER GOTISCHEN SPRACHE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

Lex. 8°. XI und S. 323—517 und 10 S. Register. 1898. M. 4.50, geb. M. 5.50.

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte", d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden."

L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

GESCHICHTE

DER

ENGLISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

MIT BEITRÄGEN VON D. BEHRENS UND E. EINENKEL.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

MIT EINER KARTE.

Lex. 8°. S. 926—1151 und 14 S. Register. 1899. M. 5.50, geb. M. 6.50.

„... Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen (über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender) und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht ..."

Literar. Centralblatt 1892, Nr. 8.

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

Inhalt: **I. Über die Studentensprache.** Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung. — **II. Wörterbuch der Studentensprache.**

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .»

Liter. Centralblatt 1895 Nr. 28.

«Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.» *Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai.*

«Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein mustergültiges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten. Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, dass jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studentenzeit verlebt haben und nun beim Lesen dieses anziehenden Büchleins aus den schnurrigen, sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte sich nicht manchmal schon gefragt, woher diese närrischen Wörter stammen mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch, eine Antwort, die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache, im 18. Jahrhundert das Französische Einfluss gewinnen, wie die Sprache der Bibel und das Rotwelsch oder die Gaunersprache viele Beisteuern liefern, wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit umgeformt, verstümmelt, in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher seltsame Ausdruck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung.»

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1896 Nr. 1.

Rotwelsch.

Quellen und Wortschatz der Gaunersprache

und der verwandten Geheimsprachen

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. B.

I.

Rotwelsches Quellenbuch.

Gr. 8°. XVI, 495 S. 1901. Preis M. 14.—.

Seit Avé-Lallemants großem Werk über das deutsche Gaunertum hat die Erforschung des Rotwelsch beinahe völlig geruht. Und doch verlangt die Gaunersprache endlich einmal nach einer sprachwissenschaftlichen und philologischen Durcharbeitung, die sie bei Avé-Lallemant nicht völlig finden konnte. Der Verfasser des neuen Werkes verfügt zudem über ein weit umfangreicheres Material, so daß sein Werk in zwei Bänden erscheint. Der I. Band ist ein rotwelsches Quellenbuch, der II. Band ein rotwelsches Wörterbuch. Eine Einleitung zum II. Bande behandelt Bau und Geschichte der deutschen Geheimsprachen. Der I. Band erneuert wichtige kulturgeschichtliche und kriminalistische Quellen und bringt bedeutsame Aufschlüsse über die deutsche Volkssprache; vor allem sei hingewiesen auf die Entdeckung lebender Krämersprachen, wodurch die deutsche Volkskunde neue Anregungen erhält. Der in Vorbereitung befindliche II. Band wird in dem rotwelschen Wörterbuch sich der Hilfe von Prof. Euting in Straßburg und Prof. Pischel in Berlin erfreuen, die den judendeutschen und den zigeunerischen Bestandteilen der Gaunersprache ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Die deutsche Druckersprache

von

Dr. Heinrich Klenz.

8°. XV, 128 S. 1900. Preis broschirt *M* 2.50, in Leinwand gebunden *M* 3.50.

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache nach aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckereigewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, Vietor, Schmatz, Pater, Ernesti u. A.); vorauf geht eine Einleitung, worin der Einfluss der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwickelung der Druckersprache, Wandlungen einzelner Ausdrücke, Entstellungen und Missdeutungen, dialektische Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen z. T. derben Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

Zeitschrift
für
Deutsche Wortforschung

herausgegeben von

Friedrich Kluge.

Preis des I. und II. Bandes (je 4 Hefte), geheftet M. 10.—, in Halbfranz geb. M. 12.50.

Erster Band. 8°. VI, 374 Seiten, mit dem Bildnis von Fedor Bech in Lichtdruck. 1901.

Zweiter Band. 8°. IV, 348 Seiten, mit dem Bildnis von K. Weinhold in Kupferätzung 1902.

Dritter Band mit Beiheft: Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius von E. Göpfert. 8°. IV, 382 und 107 S. 1902. Geheftet M. 12.50, gebunden M. 15.—; Beiheft einzeln M. 3.—.

Wölfflins „Archiv für lateinische Lexikographie" ist das Vorbild, dem unsere Zeitschrift nacheifern wird. Welche Aufgaben die neuere Wortforschung zu lösen hat, ist auf dem germanischen Sprachgebiet durch großartige Unternehmungen, wie das Grimmsche Wörterbuch, das New English Dictionary, das niederländische und das schwedische Wörterbuch veranschaulicht und durch Hermann Pauls bekannten Aufsatz „über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie" begründet worden. Auch die Berichte, welche der Öffentlichkeit über die Vorbereitungen des Thesaurus linguae Latinae unterbreitet werden, zeigen der deutschen Sprachforschung, daß wir jetzt, wo das Grimmsche Wörterbuch seinem Abschluß naht, für unser geliebtes Deutsch Ziele und Aufgaben der Wortforschung erweitern und vertiefen müssen, wenn wir dem Thesaurus linguae Latinae nachstreben wollen. Unser neues Unternehmen will den altbewährten Zeitschriften keinen Abbruch thun, auch nicht die Zahl der allgemein germanistischen Fachblätter vermehren. Es will eine Sammelstätte sein, in dem die Nachträge und Berichtigungen zu unsern großen Wörterbüchern eine Unterkunft finden bis zu einer endgültigen Aufarbeitung. Es will durch Klärung über Wesen und Inhalt der Wortforschung die großen Aufgaben der Zukunft vorbereiten und einleiten. Es will der Gegenwart dienen, indem es durch ernsthafte Einzelarbeit das Verständnis der Muttersprache belebt und vertieft.

Wir beabsichtigen, die Geschichte der deutschen Wörterbücher in unsern Bereich zu ziehen, wichtige Sprachquellen neu zu drucken und Sammlungen zum deutschen Wortschatz unterzubringen. Aber wir wollen zugleich durch wortgeographische und wortgeschichtliche Aufsätze und durch kleinere Mitteilungen anregen, durch Zeitschriftenschau alle deutsch-sprachliche Arbeit buchen und über neue Erscheinungen berichten. — Zugleich stellen wir unsere Zeitschrift in den Dienst der Fachgenossen, indem wir immer Raum für „Umfragen" zur Verfügung stellen: wir wollen den Mitarbeitern am Grimmschen Wörterbuch, dem großen Wenkerschen Unternehmen u. A. die Möglichkeit eröffnen, vorhandene Lücken in Sammlungen zu ergänzen oder Ungenauigkeiten richtig zu stellen. Wir hoffen, auch gelegentlich einzelne Spracherscheinungen durch Karten bildlich veranschaulichen zu können.

Geschichte
der
Englischen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Alois Brandl**, Professor an der Universität Berlin. 8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand gebunden M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation. Herausgegeben von **Alois Brandl.** 8°. XV u. 647 S. 1893. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung) V. Buch. Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.—

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Urteile der Presse.

«. . . Bei allen Einzelheiten, die zur Sprache kommen, bleibt der Blick des Verfassers stets auf das Allgemeine gerichtet, und seine Gründlichkeit hindert ihn nicht, klar, geistvoll und fesselnd zu sein. Der gefällige, leicht verständliche Ausdruck, die häufig eingelegten, auch formell tadellosen Uebersetzungen altenglischer Gedichte verleihen dem Buche einen Schmuck, der bei Schriften gelehrten Inhaltes nur zu oft vermisst wird. Kurz, die englische Litteratur bis Wiclif hat in diesem ersten Bande eine reife, des grossen Gegenstandes würdige Darstellung gefunden, und sicher wird sich das Buch in weitesten Kreisen Freunde erwerben und der Literatur dieses so reich begabten germanischen Volksstammes neue Verehrer zuführen.» *Lit. Centralblatt 1877 Nr. 35.*

«Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.» *Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.*

«Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dieses Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . .» *Museum 1893 Nr. 7.*

«ten Brink hat uns auch mit diesem Buche durch die fesselnde Form der Darstellung und durch die erstaunliche Fülle des Inhalts in unausgesetzter Spannung gehalten. Der wissenschaftliche Wert des Buches ist über jede Besprechung erhaben; auch dieser Band wird, wie der erste, dem Studenten eine sichere Grundlage für litterarische Arbeiten bieten; aber hervorgehoben muss noch einmal werden, dass wir hiermit nicht nur ein fachmännisch gelehrtes, sondern auch ein glänzend geschriebenes Werk besitzen, das jeder Gebildete mit wahrem Genuss studieren wird.» *Grenzboten 1889 S. 517.*

Shakspere

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radirt von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

kl. 8⁰. 166 S. 1893. M. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Inhalt: I. Der Dichter und der Mensch. — II. Die Zeitfolge von Shakspeares Werken. — III. Shakspere als Dramatiker. — IV. Shakspere als komischer Dichter. — V. Shakspere als Tragiker.

«. . . Denn besseres und schöneres ist seit Jahren nicht über den grossen Dramatiker gesagt und geschrieben worden. Sowohl was ten Brink über die Familienverhältnisse Shakespeares, über das äussere und innere Heranwachsen des Jünglings zum Manne beibringt, als auch was er über die Entstehung der einzelnen Dramen und über die Charakteristik Shakespeares als Dramatiker, als komischen und tragischen Dichter zu sagen weiss, legt nach Form und Inhalt Zeugnis davon ab, was wir von ten Brink zu erwarten gehabt hätten, wenn er das Wesen und Schaffen seines Lieblingsdichters auf der breiten Grundlage seiner englischen Litteraturgeschichte den Zwecken und Zielen der Wissenschaft gemäss hätte behandeln können. Leider ist ihm dies versagt geblieben; aber die Shakespearefreunde werden darum seine meisterhaften Vorträge in um so höheren Ehren halten. Wer freilich aus rein philologischem Interesse nach ihnen greift, wird sie sehr enttäuscht aus der Hand legen, denn da ist nirgends etwas von handwerksmässiger Kleinarbeit, von bibliographischen Nachweisen, von der Darlegung sich widerstreitender Gelehrtenansichten zu finden; wem es aber um ein tiefinnerliches Eindringen in die Eigenart Shakespeares, um eine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Dichterheros ernstlich zu thun ist, der kann sich keinem feinsinnigeren und bewährteren Führer anvertrauen als ten Brink. Der Erfolg der Vorträge ist unserer Kritik vorausgeeilt; denn schon hat sich eine zweite Auflage davon nötig gemacht. Möchten sie doch überall die gleiche Begeisterung und Liebe für Shakespeare hervorrufen, die den für die Wissenschaft viel zu früh abgerufenen Verfasser während seines ganzen Lebens beseelte!» *Anglia, Beiblatt. Dez. 1893.*

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakespeare" verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge."

Anton E. Schönbach, Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

„Die Vorträge verstehen die schwere Kunst, die Fülle der Probleme des dichterischen Schaffens einfach darzustellen und doch nicht zu entleeren. . . . vom Standpunkt des Aesthetikers möchte ich den Abschnitt über die Komödien als den reichhaltigsten und überzeugendsten rühmen. Hier wird mit grosser Freiheit und genialem Verständnis die phantastische Sphäre, in der sich Shakespeare's Humor frei und spielend zu ergehen liebt, geschildert und durch den Vergleich mit Molière's Dichtart in ihrer ganz persönlichen Eigenart charakterisiert. Niemals habe ich so lebhaft als nach der Lektüre dieses Vortrags es nachempfinden können, weshalb Schiller den Urquell der Poesie in den Spieltrieb setzte und die Komödie in seiner Schätzung über das Trauerspiel erhob. Doch soll dies nicht den Schein erregen, als wäre die Tragödie bei ten Brink nicht ausreichend behandelt: besonders über „Romeo und Julia" und über „König Lear", das ihm gewiss mit Recht als das tiefste Werk Shakespeare's gilt, redet er in ergreifenden Worten, welche zeigen, wie man dem ethischen Inhalt solcher Werke gerecht werden kann, auch ohne in der Art eines berufsmässigen Anklägers überall sittliche Verschuldung und strafweise Vergeltung zu erspähen." *Preuss. Jahrbücher, Oktober 1893.*

Frankreich und die Franzosen.

Von

Karl Hillebrand.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Inhalt: Vorreden. — Einleitendes. — **Die Gesellschaft und Litteratur.** Kap. 1. Familie und Sitte. — 2. Unterrichtswesen. — 3. Provinz und Paris. — 4. Geistiges Leben. — **Politisches Leben.** Kap. 1. Das Ideal und seine Verwirklichung. — 2. Napoleon III. und die Republikaner. — 3. Die Diktatur Thiers und das Septennat. — Schlußbetrachtung. — Anhang. 1. Renan als Politiker. — 2. Gambetta. — 3. Pariser Arbeiterzustände. — 4. Karl Hillebrand. Nachruf von H. Homberger.

kl. 8°. XXII, 462 S. 1898. Preis broschirt M. 4.—, geb. M. 5.—.

„. . . Frankreich hat seit Jahrhunderten mehr als irgend ein Land das Privileg genossen, die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Heute mehr als je zuvor. Was ein so feiner reicher Geist, ein solcher Kenner von Völkern, Zeiten und Menschen und ganz besonders dieses Landes, über dasselbe gedacht hat, wie sich die Erlebnisse der Gegenwart im Spiegel dieser, anderthalb Jahrzehnte zurückliegenden, Betrachtungen und Urteile ausnehmen, was sich davon bewährt, was sich anders gezeigt hat, das zu erfahren, ist heute von durchschlagendem Interesse. Hillebrand ist recht eigentlich ein Völkerpsychologe, nicht als Methodiker, sondern als Praktiker. Das Fach hat seine Klippen, mehr als viele andere. Hillebrand ist ihnen nicht immer entgangen, Aber, ob er nun überall richtig gesehen habe oder nicht, kompetent war er in hohem Grade, und sein Urteil fällt ins Gewicht. An vielen Stellen wird der Leser nicht umhin können, sich zu sagen, wie richtig das Urteil war und wie vieles eingetroffen ist.“ *Die Nation Nr. 43, 23. Juli 1898.*

Bildet den ersten Band von

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bände kl. 8°. Preis pro Band broschirt M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Bd. II. Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV, 458 S. 1892.
Inhalt: Vorwort. — I. **Zur Renaissance.** — Petrarca. — Lorenzo de Medici. — Die Borgia. — II. **Zeitgenössisches aus Italien.** — Alessandro Manzoni. Ein Nachruf. — Guerrazzi. Niccolò Tomaseo. Ein Nekrolog. — Giosue Carducci's neueste Gedichte. Bei Gelegenheit einer italienischen „Faust“-Uebersetzung. — III. **Französisches.** — Ueber einige revolutionäre Gemeinplätze. — Jules Michelet. — Prosper Mérimée und die Unbekannte. E. d'Alton. — Delirium tremens. — Styl- und Gedankenmoden. — IV. **Aus dem zünftigen Schriftthum Deutschlands.** — G. G. Gervinus. — Einiges über den Verfall der deutschen Sprache und der deutschen Gesinnung. — Ueber historisches Wissen und historischen Sinn. — Ueber Sprachvermengung. — V. **Aus dem unzünftigen Schriftthum Deutschlands.** — Schopenhauer und das deutsche Publikum. — Zur neuen deutschen Memoirenlitteratur. — Der Verstorbene — Rahel Varnhagen und ihre Zeit.

Bd. III. Aus und über England. 2 verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII, 408 S. 1892.
Inhalt: Vorbemerkung. — I. **Briefe aus England.** — II. **Französische Studien englischer Zeitgenossen.** — Pariser Zustände im Lichte des englischen Romans. — Englische Beobachtungen über französisches Familienleben. — J. Morley's Studien über das XVIII. Jahrhundert in Frankreich. — III. **Zur Litteratur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.** — Fielding's Tom Jones. — Lawrence Sterne.

Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 376 S. 1886.
Inhalt: Statt des Vorwortes. — Ein Wort über moderne Sammellitteratur und ihre Berechtigung. — I. X. Doudan. — H. de Balzac. — Gräfin d'Agoult (Daniel Stern). — M. Buloz. — M. Thiers. II. E. Renan als Philosoph. — H. Taine als Historiker. III. Die gefürsteten Medicäer. — Ein fürstlicher Reformer, Gino Capponi. — IV. N. Macchiavelli. — F. Rabelais. — T. Tasso. — John Milton.

Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 3. Ausgabe. 8°. VIII, 366 S. 1902.
Inhalt: I. Montesquieu. — II. England im XVIII. Jahrhundert. — III. Fr. Albergati. — IV. Katharina II. und Grimm. — V. 1789. — VI. Henri Costa de Beauregard. — VII. Madame de Rémusat und Napoléon Bonaparte. — VIII. Metternich. — IX. Nach einer Lektüre.

Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 400 S. 1886.
Inhalt: I. Zur Charakteristik Sainte-Beuve's. — II. Guizot im Privatleben. — III. Philarète Chasles. — IV. Ernest Bersot. — V. Graf Circourt. — VI. Eine ostindische Laufbahn. — VII. Ein englischer Journalist. — VIII. Antonio Panizzi. — IX. Luigi Settembrini's Denkwürdigkeiten. — X. Guiseppe Pasolini. — XI. Das belgische Experiment. — XII. Deutsche Stimmungen und Verstimmungen. — XIII. Halbbildung und Gymnasialreform.

Bd. VII. Culturgeschichtliches. 8°. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt 1885.
Inhalt: I. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Weltanschauung. — II. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Gesellschaft. — III. Jungdeutsche und Kleindeutsche (1830 bis 1860). — IV. Die Werther-Krankheit in Europa. — V. Ueber die Konvention in der französischen Litteratur. — VI. Vom alten und neuen Roman. — VII. Ueber die Fremdensucht in England. — VIII. Ueber das religiöse Leben in England. — IX. Der Engländer auf dem Continent.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers. (Von Karl Hillebrand.)

8°. IV. 118 S., geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Nachgelassene Schriften
des Grafen Gobineau

herausgegeben von

Ludwig Schemann.

Dichterische Werke:

I.

Alexandre le Macédonien.

Tragédie en cinq actes.

Zweite Auflage.

Kl. 8°. XXVI, 101 S. 1902. M. 2.—

Durch das Vertrauen der Erben Gobineaus zur Vollstreckung seines litterarischen Testamentes, insbesondere auch zur Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften berufen, beginne ich diese letztere für jetzt mit der Veröffentlichung der Tragödie: «Alexandre le Macédonien». Die ferneren Werke teils gleichfalls dichterische (einige poetische Erzählungen und Gedankendichtungen, auch Bruchstücke einer Uebersetzung des «Kusch-Nameh»), teils historische und politische (Einleitungen zu den Renaissancescenen, Aufsätze über die Ethnographie Frankreichs und über «Europa und Russland», Aufzeichnungen und Betrachtungen zum deutsch-französischen Kriege 1870/71, ein grösseres Werk über die dritte Republik u. A.), leider zum Theil Fragment geblieben, sollen sich mit der Zeit in zwangloser Folge anschliessen.

L. Schemann.

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Schon nach wenig mehr als Jahresfrist ist es mir vergönnt, den „Alexandre" zum zweiten Male hinausgehen zu lassen. Die mancherlei Beurteilungen und Kundgebungen, die mir teils auf öffentlichem, teils auf privatem Wege zugegangen sind, beweisen zur Genüge, dass das Werk in der Hauptsache durchaus auf die richtige Würdigung bei den Deutschen getroffen ist, und dass sehr schnell immer mehrere die an sich für unsere Landsleute so wundersam abschreckende Schale des Alexandriners durchbrochen haben, um mit Freuden hier Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste zu erkennen.

Die Renaissance

Historische Scenen

vom

Grafen Gobineau.

Deutsch von Ludwig Schemann.

Neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe.
8°. XXXVII, 361 S. 1902.

Preis broschiert *M* 5.—, in gediegenem Leinenband, oberer Schnitt vergoldet *M* 6.50, in eleg. Halbfranzband *M* 8.—.

Aus der Einleitung des Übersetzers:

Von allen künstlerischen Schöpfungen des grossen Franzosen übt dieses Werk die mächtigste Wirkung aus. Es gibt, wie kein anderes Werk, eine klare Anschauung der Renaissancezeit mit ihren unvergleichlichen Geisteswerken und ihren grossen Künstlern, deren Schaffen Italien wie im Traum in ein wahres Wunderland der Kunst umschuf.

Die „Renaissance" bezeichnet neben dem „Amadis" den Höhepunkt von Gobineau's dichterischer Gestaltungskraft, in ihr treten die Reinheit und Hoheit seiner Gedanken am leuchtendsten und wohltuendsten hervor, die kühne Kraft seines Idealismus feiert die schönsten Triumphe. . . Ich messe alle diese Vorzüge zumal auch auf dem Grunde unserer Zeit und sage mir, Gobineau hat in seiner Renaissance, von der Glut künstlerischen Schauens beseelt, Wahrheiten mit lauter, weithin vernehmlicher Stimme ausgesprochen, welche in der geistigen Gesamtbewegung unserer Tage wiederum in lautem, entscheidend wirkungsvollem Nachhalle forttönen müssen.

Urteile der Presse:

Gobineau, der als Politiker, Gelehrter, Schriftsteller, Dichter und Bildhauer den reinsten und edelsten Zielen nachstrebte, hätte wahrlich mehr, als manch anderer Schriftsteller Frankreichs, verdient bei uns gehört zu werden...

(Kunstwart.)

Es ist Struktur und Architektur in diesem Buche des jetzt in den Vordergrund dringenden Grafen Gobineau. Die schöne Neuausgabe, ein Geschenkband vornehmer Art, hat sofort im Publikum lebhaften Anklang gefunden. Die gute Einleitung des Übersetzers ist unverändert geblieben; dagegen ist das Werk stilistisch durchgesehen: die kraftvoll-klare Sprache Gobineaus kommt nun noch deutscher und unmittelbarer heraus. *(Der Türmer.)*

Diese neue, schöne Ausgabe der herrlichen Schöpfung ist mit Freuden zu begrüssen und wird in der Tat bereits mit Freuden begrüsst. Die „Renaissance" hat nun auch das ihrem Geist und Kunstwert entsprechende aristokratische Gewand erhalten. *(Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart.)*

Noch Niemandem ist es in der Vollkommenheit wie dem Grafen Gobineau gelungen, allen Seiten jener wunderbar reichen Zeit gerecht zu werden. Er erscheint als eine Persönlichkeit, die germanische Tiefe der Auffassung mit romanischer Kunst der feinsten Formulierung vereinigt.

(Blätter für litterarische Unterhaltung.)

Dies geistvolle, bei wiederholtem Lesen mehr und mehr anziehende Buch wird fortan in der Hand eines jeden sein, der sich in irgend einer Weise mit dem in unseren gebildeten Kreisen so populären Gegenstande beschäftigt.

(Frankfurter Zeitung.)

Sittliches Sein

und

Sittliches Werden.

Grundlinien eines Systems der Ethik

von

Theobald Ziegler.

Zweite unveränderte Auflage.

---

kl. 8°. VIII. u. 151 S. 1890. cartonniert M. 2.50.

Inhalt: 1. Vortrag: Aufgabe und Methode der Ethik. Historischer Überblick. — 2. Vortrag: Die Entstehung des Sittlichen. — 3. Vortrag: Das Wesen des Sittlichen. — 4. Vortrag: Pflicht und Tugend. — 5. Vortrag: Güter und höchstes Gut. — Schluß.

Diese Vorträge sind ebenfalls, wie die ten Brink'schen über Shakspere, im freien deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten worden; infolge ihrer Bedeutung sind sie bereits ins Englische übersetzt.

GESCHICHTE

der

CHRISTLICHEN ETHIK

von

Theobald Ziegler,

ord. Prof. der Philosophie an der Universität Strassburg.

Zweite, durch ein Namen- und Sachregister vermehrte Ausgabe

8°. XIV, 607 S. 1892. M. 9.—.

„Prof. Ziegler, der die antike Ethik geschildert und der zu der neuen des 15. und 16. Jahrhunderts gelangen wollte, musste sich nothwendig mit dem dazwischen liegenden Mittelalter auseinandersetzen, auf die Gefahr hin, viel Christenthum, noch mehr Kirche und wenig Ethik zu entdecken . . . Mit einem Satze sagt uns Ziegler, was wir überhaupt in seinem Buche zu finden berechtigt sind: Das Christenthum hat neben und über dem antiken Begriff der Schuld den der Sünde gestellt, und recht eigentlich in den Mittelpunkt der sittlichen Betrachtung gestellt." *Allgem. Zeitung 1886 Nr. 282.*

Zur

Analysis der Wirklichkeit.

Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie

von

Otto Liebmann.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8°. X, 722 S. 1900. — Preis: broschiert M. 12.—, gebunden M. 14.—

Inhalt: Vorwort zur dritten Auflage. — Prolegomena.

Erster Abschnitt: Zur Erkenntnißkritik und Transscendentalphilosophie. — Idealismus und Realismus. — Ueber die Phänomenalität des Raumes. — Anhang. — Raumcharakteristik und Raumdeduction. — Ueber subjective, objective und absolute Zeit. — Ueber relative und absolute Bewegung. — Zur Theorie des Sehens. Erstes Kapitel. Id. Zweites Kapitel. — Die Logik der Thatsachen oder Causalität und Zeitfolge. — Die Metamorphosen des Apriori.

Zweiter Abschnitt: Zur Naturphilosophie und Psychologie. Vorbetrachtungen. Erste Meditation. Id. Zweite Meditation. — Ueber den philosophischen Werth der mathematischen Naturwissenschaft. — Einige Worte über das Atom. — Platonismus und Darwinismus. — Das Problem des Lebens. — Aphorismen zur Kosmogonie. (Mythologie und Philosophie. Historische Zwischenbemerkung. Bedenken. Geogonie. Causalität und Teleologie. Ewige Palingenesie. Ideenordnung im Universum.) — Ueber den Instinct. — Die Association der Vorstellungen. — Ueber die Existenz abstracter Begriffe. — Menschen- und Thierverstand. — Gehirn und Geist. — Die Einheit der Natur.

Dritter Abschnitt: Zur Aesthetik und Ethik. — Ideal und Wirklichkeit. — Das ästhetische Ideal. — Das ethische Ideal.

Gedanken und Thatsachen.

Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien

von

Otto Liebmann.

Erster Band: 8° XI, 470 S. 1899. M. 9.—.

Inhalt. 1. Heft: Die Arten der Nothwendigkeit. Die mechanische Naturerklärung. Idee und Entelechie. — 2. Heft: Gedanken über Natur und Naturerkenntniß. 1. Natur im Allgemeinen, 2. Gesetze und Kräfte, 3. Die Atomistik, 4. Organische Natur und Teleologie, 5. Die Naturbeseelung und der Geist. Schluß. — 3. Heft: Die Bilder der Phantasie. Das Zeitbewußtsein. Die Sprachfähigkeit. Psychologische Aphorismen.

Zweiter Band, 1. Heft: 8°. 90 S. 1901. M. 2.—.
Inhalt: Geist der Transscendentalphilosophie.

2. Heft. 8°. S. 91—234. 1901. M. 3.—.
Inhalt: Grundriß der Kritischen Metaphysik.

3. Heft. 8°. S. 235—362. 1902. M. 3.—
Inhalt: Trilogie des Pessimismus. Gedanken über Schönheit und Kunst.

Das Werk enthält eine planmässig und methodisch angeordnete Sammlung philosophischer Schriften, die sich auf dem Faden einer charakteristisch-bestimmten Weltauffassung aneinanderreihen, und zwar derjenigen philosophischen Weltauffassung, die in des Verfassers früherem Werke «Analysis der Wirklichkeit» ihre wissenschaftliche Begründung erhalten hat. Nach Vollendung des zweiten Bandes, der wie der erste in einzelnen Heften erscheint, wird sich die Sammlung über sämtliche Gebiete der Philosophie hinerstrecken.

GESCHICHTE
DER
GRIECHISCHEN PLASTIK
VON
MAXIME COLLIGNON
MITGLIED DES INSTITUTS, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN PARIS.

Erster Band: Anfänge. — Früharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.

Urteile der Presse.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . .

Lit. Centralblatt 1894. Nr. 53.

„ . . . Es mag ja betrübend sein, dass gegenüber der Fülle von Einzelforschungen die deutsche Archäologie die Aufgabe ungelöst lässt, einmal das Facit aus dem gegenwärtigen Stande der Forschung zu ziehen (Overbeck's viel verbreitetes Buch hätte dazu einer weit durchgreifenderen Umarbeitung bedurft); man wird auch vielen Ansichten und Aufstellungen C.'s nicht beipflichten (wie könnte das in dem Fluss der Forschungen und Meinungen anders sein?); das aber wird sich nicht ableugnen lassen, dass C.'s Buch von allen vorhandenen

Fortsetzung siehe nächste Seite

Collignon, Geschichte der griechischen Plastik (Fortsetzung).

Darstellungen der griechischen Plastik am meisten den Anforderungen der Gegenwart entspricht, am besten über den Stand der Forschung orientirt und sich am besten liest. Wenn C. von der deutschen Forschung einen sehr ausgiebigen Gebrauch macht und ganz vorzugsweise auf deutsche Arbeiten verweist, so kann uns das ja nur freuen; es ist ein Beweis mehr dafür, dass wenigstens auf diesem Gebiete keine nationalen Schranken bestehen, sondern überall gemeinsame Arbeit herrscht . . . Die Ausstattung des Buches ist der der Originalausgabe durchaus ebenbürtig, und trotzdem ist, ein seltener Fall, der Preis nicht unerheblich geringer. . . " *Literar. Centralblatt 1897 Nr. 44.*



Probe der Abbildungen.

II. Band, Fig. 235. Dionysos. Marmorkopf aus den Caracallathermen. (Britisches Museum.)

„Das vorliegende Werk bedarf nach den in diesen Blättern zuletzt Band 33 (1897) S. 498 f. gegebenen Ausführungen für die Bibliotheken der Gymnasien und Gymnasiallehrer keiner Empfehlung mehr, doch ist es erfreulich, die Verbreitung desselben an bayerischenGymnasien bereits feststellen zu können, und erwünscht, nochmals der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass durch die Anschaffung desselben die qualvolle Lectüre von Overbecks bekanntem Buche immer seltener wird. Denn es bleibt für jeden billig und unabhängig urtheilenden Archäologen die Thatsache bestehen, dass die deutsche archäologische Literatur eine so sachgemäss, klar und anregend geschriebene Darstellung der griechischen Sculptur nicht aufzuweisen hat und deshalb gerne das durch die Freigebigkeit des Verlegers und die gewissenhafte Mühewaltung des Uebersetzers in seinem Werte erhöhte Buch des französischen Gelehrten Collignon in deutscher Uebertragung entgegennimmt . . ."

Heinrich Ludwig Urlichs, München,
Blätter für das bayr. Gymnasialwesen 1897 Heft 11/12.

„ . . . Schon die vier bisher erschienenen Lieferungen lassen die Wahrheit des [in der Ankündigung] Gesagten deutlich erkennen; der Herr Verfasser zeigt sich über das grosse Gebiet, das von der Kunstgeschichte eingenommen wird, wohl unterrichtet, er weiss einen festen Standpunkt innerhalb der noch auf- und abwogenden Meinungen zu gewinnen und, was er bietet, mit solcher Liebenswürdigkeit vorzutragen, dass der Leser sich von ihm gern durch das Labyrinth der verschiedenen Ansichten hindurchgeleiten lässt . . . Dem Buche ist weite Verbreitung zu wünschen." *Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1897 Nr. 10.*

GRIECHISCHE GESCHICHTE

VON

JULIUS BELOCH.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.**

Gr. 8°. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Zweiter Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.** Mit Gesamtregister und einer Karte.

Gr. 8°. XIII, 720 S. 1897. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.—.

I. u. II. Band complet in 2 Halbfranzbände gebunden M. 20.—.

Der dritte Band ist unter der Presse. Er wird aus zwei Abteilungen von je 35—40 Bogen bestehen und die Geschichte des hellenistischen Zeitalters von 330—217 v. Chr. behandeln mit ausführlicher Berücksichtigung der Geistes-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, eingehenden Quellen- und Literaturnachweisen, kritischer Besprechung einzelner Punkte, ausführlicher Erörterung aller chronologischen Probleme in systematischer Form mit Einschluß der wichtigsten Probleme der Literaturgeschichte. Der Band wird ferner enthalten eine fortlaufende Reihe von Untersuchungen über controverse historische Fragen, eine Zeittafel, sechs Karten und ein Register.

Urteile der Presse:

«. . . Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutsamsten Erscheinungen der geschichtlichen Litteratur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirthschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w. biete, sondern die Entwickelung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homer. Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten. . . .»

Prof. G. Egelhaaf, Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrten- u. Realschulen, 1894 Heft 1.

«Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels, über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten. . . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.» *Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671.*

GRUNDFRAGEN DER SPRACHFORSCHUNG

MIT RÜCKSICHT AUF W. WUNDTS SPRACHPSYCHOLOGIE ERÖRTERT

VON

B. DELBRÜCK.

8°. VII, 180 S. 1901. M. 4.—

Aus dem Vorwort.

Die Schrift, welche ich hiermit dem Wohlwollen des Publikums empfehlen möchte, beginnt mit einem Abschnitt, der einem Philosophen vielleicht sehr elementar vorkommen mag, von dem ich aber hoffe, dass er den übrigen Lesern willkommen sein wird, nämlich einer kurzgefassten vergleichenden Darstellung der Herbart'schen und der Wundt'schen Psychologie. Eine solche Auseinandersetzung schien mir unerlässlich, weil niemand die Meinungsverschiedenheit zwischen Steinthal oder Paul einerseits und Wundt andererseits wirklich verstehen kann, der sie nicht bis in ihre in der psychologischen Grundauffassung liegenden Wurzeln verfolgt. An diese grundlegende Darstellung schliesst sich der bei weitem umfänglichere Teil der vorliegenden Schrift: die Auseinandersetzung eines Sprachforschers mit den Wundt'schen Theorien über die wichtigsten Probleme des Sprachlebens. Dass es dabei nicht ohne vielfachen Widerspruch abgehen kann, wird derjenige selbstverständlich finden, der sich gegenwärtig hält, dass ein Philosoph und ein Historiker infolge der überlieferten Verschiedenheit ihrer Arbeitsgewohnheiten sich demselben Stoff gegenüber immer verschieden verhalten werden. Dazu kommt im vorliegenden Falle, dass ein Unternehmen wie das Wundt'sche einer Fülle von stofflichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist, die sich wohl von niemand ganz überwinden lassen. Die Sprachforschung ist ein ungeheures Gebiet, auf dem unablässig gearbeitet wird. Wie wäre es zu vermeiden, dass jemand, der den ganzen Kreis der dahin gehörigen Probleme durchmessen will, sich gelegentlich im einzelnen vergreift oder hinter dem jetzigen Stande der Forschung zurückbleibt? Habe ich demnach Wundt bei aller aufrichtigen Wertschätzung nicht selten entgegentreten müssen, so hat sich doch, wie man hoffentlich bald gewahr werden wird, meine Kritik nie auf gleichgültige Einzelheiten, sondern immer nur auf Punkte von principieller Wichtigkeit gerichtet.

Inhalt:

Minerva.

JAHRBUCH DER GELEHRTEN WELT.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. K. TRÜBNER.

ZWÖLFTER JAHRGANG.

1902—1903.

MIT DEM BILDNIS VON LÉOPOLD DELISLE, RADIERT VON H. MANESSE IN PARIS.

16⁰. XL, 1347 Seiten. Preis in Halbpergament gebunden M. 14.—

Dieses Jahrbuch stellt sich die Aufgabe, authentische Aufschlüsse zu geben über die Organisation und das wissenschaftliche Personal aller Universitäten der Welt, sowie aller technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen, ferner über sonstige wissenschaftliche Institute: Bibliotheken, Archive, archäologische und naturwissenschaftliche Museen, Sternwarten, gelehrte Gesellschaften etc. Ein vollständiges Register über ca. 36 000 Namen ermöglicht es, die Adresse und das Amt jedes einzelnen Gelehrten festzustellen. Die intensiven internationalen Beziehungen auf wissenschaftlichem Gebiet haben das Jahrbuch hervorgerufen und ihm bereits eine weite Verbreitung gesichert. Der Herausgeber ist seinerseits bemüht, es mit jedem Jahr vollständiger zu gestalten.

I.—V. Jahrg. herausgeg. von Dr. R. Kukula und K. Trübner; VI. und VII. von K. Trübner; VIII. und IX. von Dr. K. Trübner und Dr. F. Mentz; X. und XI. von Dr. K. Trübner.

I. Jahrgang 1891—1892. 16⁰. VI, 359 S. geb. M. 4.—
Beschränkt sich auf eine Zusammenstellung des lehrenden Personals der Hauptuniversitäten der Welt.

II. Jahrgang 1892—1893. Mit dem Bildnis Theodor Mommsen's radiert von W. Krauskopf. 16⁰. VI, 827 S. geb. M. 7.—
Im II. Jahrgang wurde die Aufgabe des Buches dahin erweitert, dass die technischen, tierärztlichen und landwirtschaftlichen Hochschulen, die Forstakademien und sonstige gelehrte höhere Anstalten, ferner diejenigen selbständigen Bibliotheken etc., die für die gelehrte Welt von Interesse sind, mit aufgenommen wurden mit kurzen Notizen über Geschichte, Verfassung, Organisation, finanzielle Verhältnisse, Studiengang etc. Die meisten Angaben, die einer jährlichen Veränderung nicht unterworfen sind, namentlich die historischen, sind unter Verweisung auf Band II in den späteren Jahrgängen weggelassen, ebenso wurde in den späteren Jahrgängen verfahren; ***deshalb sind die Bände II—XI auch für die Benützer des XII. Bandes von Wert.***

III. Jahrgang 1893—1894. Mit dem Bildnis L. Pasteur's, radiert von H. Manesse. 16⁰. XVI, 861 S. geb. M. 7.—
IV. Jahrgang 1894—1895. Mit dem Bildnis Lord Kelvin's, radiert von Hubert Herkomer. 16⁰. XVI, 930 S. geb. M. 8.—
V. Jahrgang 1895—1896. Mit dem Bildnis G. V. Schiaparelli's, radiert von Oreste Silvestri. 16⁰. XIX, 989 S. geb. M. 8.—
VI. Jahrgang 1896—1897. Mit dem Bildnis M. J. de Goeje's, radiert von Therese Schwartze. 16⁰. XXIV, 1082 S. geb. M. 9.—
VII. Jahrgang 1897—1898. Mit dem Bildnis Fridtjof Nansen's, radiert von Joh. Nordhagen. 16⁰. XXIV, 1130 S. geb. M. 10.—
VIII. Jahrgang 1898-1899. Mit dem Bildnis von F. F. Martens, radiert von Joh. Lindner. 16⁰. XXIV, 1155 S. geb. M. 10.—
IX. Jahrgang 1899—1900. Mit dem Bildnis von Charles W. Eliot, radiert von Joh. Lindner. 16⁰. XXXII, 1200 S. geb. M. 10.—
X. Jahrgang 1900—1901. Mit dem Bildnis von Wilh. Conrad Röntgen, radiert von Joh. Lindner. 16⁰. XXVIII, 1244 S. geb. M. 10.—
XI. Jahrgang 1901—1902. Mit dem Bildnis von Oscar Montelius, radiert von Joh. Lindner. geb. M. 12.—

Preis der Jahrgänge I—XI (statt M. 95.—) nur M. 65.—

Die in den Jahrgängen II—XII enthaltenen Bildnisse (Kupfer-Radierungen) können auch einzeln im Papierformat 27×33 cm bezogen werden. Preis pro Blatt M. 3.—